Gedichte

von

Friedrich Matthiſſon.

Mannheim
in der neuen Hof- und akademiſchen Buchhandlung.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

Karl von Bonſtetten

in Bern

und

Johannes Müller

in Mainz.

Elegie

in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben.

Schweigend in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt,
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt.
Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Traurend denk' ich, was vor grauen Jahren
Dieſe morſchen Ueberreſte waren;
Ein bethürmtes Schloß, voll Majeſtät
Auf des Berges Felſenſtirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüſternd ſich der Epheu ſchlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den Edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegen ſchwoll.

Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge ſprühte
Todesflammen; ſeine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Roſenhain
In der Morgenröthe Purpurſchein.

Wild, wie Meere toben, flog der Ritter
Dann mit frohem Ungeſtüm zur Schlacht,
Wie der Tannenwald im Sturmgewitter,
Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felſenſchloſſes Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuſchen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnſucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Roſſe fliegen! der Geliebte naht!
Sprachlos nun die treue Hand ihm reichend,
Steht ſie da, erröthend und erbleichend,
Aber was ihr ſanftes Auge ſpricht
Sänge ſelbſt dein Mund, o Liebe, nicht!

Laut erſcholl' im hochgewölbten Saale,
Dort wo aus dem Schutt die Säule ragt,
Dann der Klang der mächtigen Pokale,
Unter Freud' und Scherz entfloh' die Nacht.
Die Geſchichten ſchwererkämpfter Siege,
Grauſer Abentheu'r im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Bruſt
Der Erinnrung ſchauerliche Luſt.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüſtern
Nun den Schauplaz jener Herrlichkeit!
Schwermuthsvolle Abendwinde flüſtern,
Wo die Starken ſich des Mahls gefreut!
Diſteln wanken einſam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wann der Schlachtdrommete Ruf erklang
Und ſich wild aufs Roß der Vater ſchwang!

Aſche ſind die ehernen Gebeine,
Staub der Helden Felſenſtirnen nun!
Kaum daß halbverſunkne Leichenſteine
Noch die Stäte melden, wo ſie ruhn.
Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte,
Und den Thatenglanz der Heldenzeit
Hüllt das Dunkel der Vergeſſenheit!

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten!
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So verſinkt' im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit!

Alles was mit Sehnſucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbſtes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturmgewölk den Aether hüllt.
Die am Abend freudig ſich umfaſſen
Sieht die Morgenröthe ſchon verlaſſen;
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück!

Süſſe Liebe! deine Roſenauen
Gränzen an bedornte Wüſtenei'n,
Und ein plözliches Gewittergrauen
Düſtert oft der Freundſchaft Himmelsſchein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!
Eines Weltgebieters ſtolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Die Vollendung.

Wenn ich einſt das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil, der Thräne dann an meinem Grabe
Die auf hingeſtreute Roſen fällt!

Sehnſuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln
Wo ſich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell ſich Palmen ſpiegeln,
Wo die Liebenden ſich wieder ſehn.

Sklavenketten ſind der Erde Leiden,
Oft, ach! öfters bricht ſie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Weſthauch zu entblättern droht!

Grablied.

Ach des Edlen ſchlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergeſſenheit,
Moos bedeckt die Schrift am Leichenſteine,
Und ſein Name ſtirbt im Lauf der Zeit!

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ewgen Frühlings Laub?
Niedrig iſt der Todten Schlummerſtäte,
Eng' und düſter ihr Gemach von Staub!

Noch umkränzen Roſen meine Locken,
Liebe lächelt alles um mich her;
Nach dem lezten Klang der Sterbeglocken
Denkt kein Menſch des guten Jünglings mehr.

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Tröſtung Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie ſie kniet, in Andacht hingegoſſen,
Schön wie Raphael die Unſchuld malt!
Vom Verklärungsglanze ſchon umfloſſen
Der um Himmelswohner ſtralt.

O ſie fühlt, im leiſen, linden Wehen,
Näher ihres Gottes Gegenwart,
Sieht im Geiſte ſchon die Palmenhöhen
Wo der Lichtkranz ihrer harr't!

So von Andacht, ſo von Gottvertrauen
Ihre engelreine Bruſt geſchwellt,
Betend dieſe Heilige zu ſchauen,
Iſt ein Blick in jene Welt!

An

An Laura,

als ſie Klopſtocks Auferſtehungslied ſang.

Herzen, die gen Himmel ſich erheben,
Thränen, die dem Auge ſtill entbeben,
Seufzer, die den Lippen leis' entfliehn,
Wangen, die mit Andachtsglut ſich malen,
Trunkne Blicke, die Entzückung ſtralen,
Danken dir, o Heilverkünderin!

Laura! Laura! horchend dieſen Tönen,
Müſſen Engelſeelen ſich verſchönen,
Heilige den Himmel offen ſehn,
Schwermuthsvolle Zweifler ſanfter klagen,
Kalte Frevler an die Bruſt ſich ſchlagen
Und wie Seraph Abbadona flehn!

Mit den Tönen des Triumphgeſanges
Trank ich Vorgefühl des Ueberganges
Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz!
Als vernähm ich Engelmelodien
Wähnt' ich dir, o Erde, zu entfliehen,
Sah' ſchon unter mir der Sterne Tanz!

Schon umathmete mich Himmelsmilde,
Schon begrüßt ich jauchzend die Gefilde,
Wo des Lebens Strom durch Palmen fleußt!
Glänzend von der nähern Gottheit Strale
Wandelte durch Paradieſesthale
Wonneſchauernd mein entſchwebter Geiſt!

An Laura.

Freud' umblühe dich auf allen Wegen,
Schöner als ſie je die Unſchuld fand,
Seelenruh, des Himmels beſter Segen
Walle dir wie Frühlingshauch entgegen,
Bis zum Wiederſehn im Lichtgewand!

Lächelnd wird der Seraph niederſchweben,
Der die Palme der Vergeltung trägt,
Aus dem dunkeln Thal zu jenem Leben
Deine ſchöne Seele zu erheben,
Wo der Richter unſre Thaten wägt.

O dann töne Gottes ernſte Waage
  Wonne dir, von jedem Misklang frei,
Und der Freund an deinem Grabe ſage:
Glückliche! der lezte deiner Tage
  War ein Sonnenuntergang im Mai!

An Laura.

Wann der Abend die Gefilde röthet,
Alles ſich im Dämmerlicht verſchönt,
Wann die Nachtigall im Grünen flötet,
Und des Dorfes Glocke tönt;

Wann mit Golde ſich die Wolken ſäumen,
Wann des Baches Stimme leiſer hallt,
Und von duftbewölkten Gartenbäumen
Blüthenregen niederwallt;

Oder wann, mit hoher Ahndung Schauer,
Die verſchwiegne Nacht vom Himmel ſinkt,
Und voll Sympathie und ſtiller Trauer
Jeder Stern herunterblinkt;

Wann der volle Mond, mit bleichem Strale
Schwermuthsvoll wie ein getrennter Freund,
Auf die frühen moosbewachs'nen Maale
Himmliſcher Geliebten ſcheint:

Dann erwache, mit dem Himmelsklange
Der Begeiſterung, dein Saitenſpiel,
Dann, o Laura, werde zum Geſange
Süſſer Schwermuth dein Gefühl!

An Laura.

Ueber den Sternen, Freundin, in des Himmels
Ewigblühenden Lauben, wo die hohen
Halleluja feiernder Engel tönen,
Sehn wir uns wieder!

Heiter und lichthell rinn' indeß dein Leben
Durch das lachende Maithal deiner Jugend,
Unſchuld, Freud' und ländliche Ruhe müſſen
Ewig dich kränzen!

Lauras Quelle.

Chiare, freſche e dolci acque
Ove le belle membra
Poſe colei, che ſola a me par donna;
Date udienza — —
Alle dolenti mie parole eſtreme!

Petrarca.

Quelle! dich, grüßt mein Blick mit Sehnſuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Geſträuche, Laura
Weinend mit Gott ſprach!

Geiſter des Himmels müſſen dich umſchweben,
Stille Stäte, wo Laura betend hinſank,
Wo die Zukunft über der Gruft ſich ihren
Blicken enthüllte!

Huldigend ſchmiegten ſich des Frühlings Kinder
Um des weiſſen Gewandes Saum, die Lüfte
Wehten Purpurblüthen auf ihres Hauptes
Wallenden Schleier!

Ueber ihr Antliz war die Ruh' des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegoſſen,
Und verklärend hellte des beſſern Lebens
Hoffnung ihr Auge.

Siehe! da wallte Gott, im ſanften Säuſeln,
Durch die Stille des Hains, Erhörungswonne
Floß, wie Thau in ſchmachtende Roſenkelche,
Ihr in die Seele!

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnſuchtsthränen!
Jede Blume, worauf die Holde kniete,
Will ich ſorgſam pflücken, und ihre Urne
Weinend bekränzen!

An Lauras Geiſt.

Wenn im Irrgang dieſes Lebens,
Ohne Freund,
Kummervoll mein Auge weint,
Und der Erdenwonnen keine
Mich erfreuen kann:
O erſcheine
Tröſtend mir, du engelreine,
Gottgeweihte Seele dann!

Wenn ich müd' und troſtlos wanke,
Ach! verkannt,
An des Kummers kalter Hand,
Durch verwachſ'ne, wilde Haine,
Ohne Stab und Bahn:
O erſcheine
Leitend mir, du engelreine
Gottgeweihte Seele dann!

Wenn mein Geiſt einſt, gleich der Sonne
Goldnem Licht,
Durch des Todes Wolke bricht,
Und, daß er ſich dir vereine,
Schimmert Himmelan:
O erſcheine
Liebend mir, du engelreine,
Gottgeweihte Seele dann!

Die Unſterblichkeit.

An Eliſa.

Lehnſt du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an dieſen Aſchenkrug?
Und beweinſt den Todten, den ſchon lange
Zu der Seraphim Triumphgeſange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehſt du Gottes Sternenſchrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Troſt verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir ſchimmern,
Daß hoch über ſeiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geiſt!

Seelen, die den Kelch des Glaubens tranken
Wann ihr Pfad in Dunkel ſich verlor,
Steigen aus der Schwermuth finſtern Schranken,
Wie auf Adlersflügeln, zum Gedanken
Der Unſterblichkeit empor!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnſucht, er iſt ewig dein!
Wiederſehn, im Lande der Verklärten,
Wirſt du, Dulderin, den Langentbehrten
Und wie er unſterblich ſeyn!

Die ſterbende Eliſa.

Hark! they wiſper; Angels ſay,
Siſter ſpirit come away!

Pope

Heil! dies iſt die lezte Zähre
Die Eliſas Aug' entfällt,
Schon enthüllt ſich ihr die Sphäre
Jener beſſern Himmelswelt!
Leicht, wie Morgennebel ſchwinden,
Iſt des Lebens Traum entflohn,
Paradieſespalmen winden
Seraphim der Schweſter ſchon!

Schweben auf die Stäte nieder
  Wo ſie mit dem Tode ringt,
Singen Hallelujalieder
  Bis die Erdenhülle ſinkt.
Ha! mit deinem Staubgewimmel
  Fleugſt, o Erde, du dahin!
Näher glänzt der offne Himmel
  Schon der Ueberwinderin.

Harfen tönen ihr willkommen,
  In der Lebensbäume Wehn,
Engel ſingen: Heil, der Frommen
  Heil, der Frühvollendeten!
Die empor, mit Adlerſchnelle,
  Zu des Lichtes Urquell ſtieg;
Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle!
  Stolze Hölle, wo dein Sieg?

Todtenfeier
am
Grabe Eliſas.

Ein Jüngling.

Still wandeln wir, bei Sternenſchein
Zum dämmernden Zypreſſenhain,
Dir Blumen auf die Gruft zu ſtreun,
Gebrochen mit der Liebe Sehnen,
Beträufelt mit der Liebe Thränen!

Ein Mädchen.

In froher Eintracht giengen wir,
Im goldnen Schein des Abends, hier
Vor wenig Tagen noch mit dir,
Wo wir den erſten Kranz des Maien
Nun deinem ſtillen Grabe weihen!

Chor der Mädchen.

Du blühteſt am Staube nur kurz, aber ſchön!
Umſonſt war der weinenden Zärtlichkeit Flehn!
Nun blühſt du in himmliſchen Hainen,
Wo Freundſchaft und Liebe nicht weinen!

Ein Jüngling.

Auf welcher Sphäre wandelſt du?
Flogſt du dem ſtillen Monde zu?
Nur einen Tropfen deiner Ruh',
Verklärte, geuß ins Herz der deinen
Die hier an deinem Grabe weinen!

Ein Mädchen.

Dort blinkt ein Sternchen rein und mild
In Silberwolken halb verhüllt,
Iſt da das liebliche Gefild,
Wo wir, bei lindrer Lüfte Wehen,
Einſt unſre Freundin wiederſehen?

Chor der Jünglinge

Es wohnt auf des Sternchens Gefilden voll Licht,
Es wohnt auf dem Monde die Glückliche nicht,
Schon wandelt, hoch über den Sphären,
Sie unter der Seligen Chören!

Ein Jüngling.

O Selma! heitre deinen Thränenblick!
Beginne den Triumphgeſang, der Ruh'
Und Himmelstroſt in unſre Seelen goß,
In jener bangen, ſchauervollen Nacht,
Da der geliebte Geiſt der Erd' entfloh.
Mit jungen Roſen wollen wir indeß
Des Hügels Grün umpflanzen und den Kranz
Der Himmliſchen zum Todtenopfer weihn.

Selma.

(Ein Lied mit Harfen.)

Die du zu jenen Höhen,
Wo Himmelslüfte wehen,
Auf Seraphsflügeln ſchwebſt,
Und nach des Lebens Nächten,
Zum Lande der Gerechten
Dein triumphirend Haupt erhebſt:

Wir klagen, du Erhöhte,
An dieſer ernſten Stäte
Dir ſtillen Geiſtes nach,
Wo mit des Dankes Thräne,
In heitrer Engelſchöne,
Dein ſanftes Aug' im Tode brach.

Im ſtralenden Gewande
Schwebſt du dem Vaterlande
Der guten Seelen zu!
Dort ſchatten Siegespalmen,
Dort tönen Engelpſalmen
Dort blüht die Heimath ew'ger Ruh'!

Des Erdentages Schwüle
Wird Abendhauch am Ziele,
Wo Himmelsblumen blühn,
Wo keine Thränen flieſſen,
Wo dich Verklärte grüſſen,
Drum Heil dir Ueberwinderin!

Beide Chöre.

Freundlich bebt durch düſtre Thränenweiden
Auf Eliſas Grab
Sternenglanz herab!
Hell're Schimmer, o Geliebte, kleiden
Deinen Geiſt am lichten Strom der Freuden,
Deſſen Fülle keinen Wechſel kennt;
Wo von Freunden Freunde nicht mehr ſcheiden,
Wo kein Todeskampf mehr, unter Leiden
Welche keine Sprache nennt,
Gleichgeſchaffne Seelen trennt!

An den Abendſtern.

Wie ruhig blinkt aus wolkenloſer Ferne
Dein ſchönes Licht, du freundlichſter der Sterne,
  Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild!
Wie oft haſt du, wenn ich, vom Weſt umfächelt,
Im Grünen lag, mir Seelenruh' gelächelt,
  Wie oft mit hoher Ahndung mich erfüllt!

Iſt's Mitleid, was dein ſanftes Auge trübte?
Von Allen fern die meine Seele liebte
  Wall' ich des Lebens dunkle Bahn hinab!
Wann wird der Schwermuth trübe Dämmrung tagen?
Ach! wann verhallt die lezte meiner Klagen?
  Wann blickſt du auf mein unbethräntes Grab?

Der Grabſtein.

Bemooster Stein, im heiligen Gefilde
Der Ausſaat Gottes, ſei mir froh gegrüßt!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich ſich ergießt!

Seit Jahren ſchweigen dir die Klagetöne
Des Freundes ſchon; auch ſein Gebein iſt Staub;
Dir ſtreut kein Mädchen mehr, mit frommer Thräne,
Des Frühlings Erſtlingslaub!

Wer nennt mir deinen Schlummer? Halbverwittert,
Blieb dir des Todtenkopfes Zierde nur,
Die Schrift erloſch; und Wintergrün umzittert
Des Namens dunkle Spur!

Dir eil' ich zu, des Weltgetümmels müde,
Wann durchs Gebüſch die Abendröthe bebt,
Altar der Hofnung! wo Jehovas Friede
Auf Engelflügeln ſchwebt!

Elegie

auf einem Gottesacker geſchrieben.

Mein Geiſt, des Erdewallens müde,
Sehnt ſich, o Tod, nach deiner Ruh!
Denn meines Herzens goldner Friede
Flog ſeinem Eden wieder zu.

Wie Regenbogenſchimmer ſchwanden
Der Jugend holde Phantaſie'n!
Den Kranz, ſo Lieb' und Freundſchaft wanden,
Hieß, Trennung, deine Hand verblühn!

O ſelige Erinnerungen!
Da ich am Lenzumblümten Bach
Von Nachtigallen eingeſungen,
Als ſorgenfreier Knabe lag!

Da unbedornten Blumenwegen
Entzücken, Strom auf Strom, entquoll,
Mir Sphärenmelodie entgegen
In jedem Frühlingsliede ſcholl!

O ſteh' mir immerdar zur Seite,
Geliebtes Bild der Knabenzeit,
Bis zur Vollendung, dann geleite
Mich im Triumph zur Ewigkeit!

Empor, empor zu jenem Lande,
Von wo du ſtammeſt, o mein Geiſt!
Wo du, im ſtralenden Gewande,
Dich ewig deines Gottes freu'ſt!

Dort trinkſt in vollen Taumelzügen,
Du ſüſſe, niebereute Luſt,
Dort wird der Thränen Quell verſiegen,
Dort ſchwellt kein Seufzer mehr die Bruſt!

Dort ſtrömt dir Paradieſeswonne
In tauſend Lebensbächen zu.
Dort lächelt eine mildre Sonne
Dir Heiterkeit und Seelenruh!

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich ſtralt des Baches Spiegel
Heſpers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düſter
Wird's im Pappelweidenhain,
Unter leiſem Blattgeflüſter
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün,
Durch der Dämm'rung Zauberhülle
Süſſe Trauermelodien!

Tönſt du einſt im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundſchaft Roſenſtrauche,
Deinen Klaggeſang herab:

Wird noch ſtets mein Geiſt dir lauſchen,
Horchend wie er jezt dir lauſcht,
Durch des Hügels Blumen rauſchen,
Wie dies Sommerlüftchen rauſcht!

Der Frühlingsabend.

Ueber des Frühlings Blüthen funkelt Hesper,
Leiſer wandelt des Abends linder Odem
Durch des Hügels Blumen und durch der Haine
Dämmernde Wipfel.

Golden vom Schimmer lichter Weſtgewölke,
Ruht im Thale des See's kriſtallner Spiegel,
Lieblich kränzen flüſternde Pappeln ſeine
Grünenden Ufer.

Schmachtendes Sehnen nach des Tags Erwachen,
Dem kein ſterbender Abendglanz wird folgen,
Trübt den Blick mir unter des jungen Frühlings
Duftenden Blüthen!

Die Trennung.

An Henriette.

Wann der bängſte meiner Erdentage,
Furchtbar wie das Weltgericht, erſcheint,
Dann, du weichgeſchaffne Seele, klage
Mitleidsvoll um den verlaßnen Freund!

Düſter werden ſeine Jahre ſchwinden,
In Gefilden, wo kein Blümchen ſprießt,
Bis im Schatten ſtiller Kirchhoflinden
Seinen Staub die Raſengruft umſchließt.

In der Schwermuth ſchauervollen Hainen
Wird dem Traurenden dein liebes Bild,
Wie ein Engel Gottes oft erſcheinen,
In der Hofnung Morgenroth gehüllt!

Ruh' wird dann ins bange Herz ihm ſinken,
Troſt von Gott auf ihn herunterwehn!
Wo den Lichtquell die Verklärten trinken,
Freundin! werden wir uns wiederſehn!

Wall' indeß des Lebens dunkle Thale,
Frommes Mädchen, ſonder Harm und Leid,
Wie ein Stern aus beſſern Welten ſtrale
Dir der Glaube der Unſterblichkeit!

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau,
Der Frühlingslandſchaft zitternd Bildniß ſchwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön iſt der Wieſe Grün, des Thals Geſträuch,
Des Hügels Blumenkleid,
Der Erlengang, der ſchilfumkränzte Teich
Mit Blüthen überſchneit;

Schön iſt der Quell, der Hain, der Abendſtern,
Der Baum der Kühlung thaut,
Und alles was mein Auge, nah' und fern,
Dankweinend überſchaut!

Ja es umſchlingt und hält der Weſen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuff Eine Vaterhand.

Du winkſt, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkſt, wenn dort, im ungemeßnen Raum,
Ein Sonnenball vergeht!

Der Abend.

An Heinrich Stilling.

Wie lieblich ſinkt, aus unbewölktem Blau,
Des goldnen Abends ſüſſe Ruh' herab!
Ein ſanftes Roſenlicht umfließt den Hain,
Miſcht mit des Baches Silberwelle ſich,
Bepurpurt Berg und Thal und Wieſenflur.
Wie ſtill iſt Gottes Schöpfung ringsumher!
Nur dort im blühenden Geſträuche ſingt,
Mit ſanfter Klage, noch die Nachtigall
Dem hingeſchiednen Tag' ein Sterbelied.

Ich hebe freudig meine Augen auf,
Und, ſiehe! du biſt überall, o Gott!
Du biſt es, Unerſchaffner, der im Hauch
Des Abendwindes mir vorüberwallt
Und frohen Schauer ſeiner Gegenwart
In meine tiefgerührte Seele gießt!
Du biſt es, der dies Veilchen, welches hier
Der Demuth Bild, im niedern Graſe blüht,
Aus mütterlichem Schooß der Erde rief,
Ihm Farbenglanz und ſüſſe Düfte gab;
Doch auch des Wurmes Vater biſt du, Gott!
Der dieſes Veilchens, ſeiner Welt, ſich freut!

O wie ſind deiner Wunder viel, o Herr!
Mein Geiſt, im Schranken ſeiner Endlichkeit,
Ermißt ſie nicht. Wohin mein Auge ſchaut,
Iſt alles Kette, Ordnung, Harmonie,

Und deiner Herrlichkeiten Widerglanz!
O du, der war und iſt und ſeyn wird! du,
Auf deſſen Machtwink Welten untergehn,
Und Welten werden, Unbegreiflicher!
Der Menſch, was iſt er, daß du ſein gedenkſt?

Anbetung dir, und Preis und heiſſer Dank
Im Tempel deiner herrlichen Natur,
Steigt mein Gebet, o Weltgeiſt, ſtillvereint
Mit dieſer Wieſenblumen Opferduft,
Zu dir, zu dir aus trunkner Seel' empor!

Die Liebe.

Wenn nicht mit Göttermacht die Liebe
Aus Dunkelheiten unſer Herz
Zu lichten Himmelshöh'n erhübe,
Wer trüge dann des Lebens Schmerz?

Sie tränkt den Geiſt mit Seligkeiten,
Die ſelbſt Petrarka's Lied nicht ſingt,
Sie folgt dem Fluge des Geweihten,
Wann er dem Staube ſich entſchwingt!

Und ſtürzt', umdonnert von den Flammen
Des ſchreckenvollen Weltgerichts,
Der Erdkreis unter ihr zuſammen,
Die Liebe bleibt und fürchtet nichts!

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blaſſer Vollmondſchimmer blinkt,
Wo um ſchroffe Felſenhänge
Sich die Epheuranke ſchlingt,
Wo aus halbverfallnem Thurme
Ein verlaßnes Bäumchen ragt,
Und, emporgeſcheucht vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um ſterbende Geſträuche
  Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
  Dürres Rohr im Winde tönt,
Wo in wildverwachſnen Gründen
  Dumpf der Waldſtrom wiederhallt,
Und, ein Spiel den Abendwinden,
  Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo, im bleichen Sternenſcheine,
  Um den frühverlornen Freund,
Einſam im Zypreſſenhaine,
  Hofnungsloſe Sehnſucht weint:
Da, da wandelt, von den Spielen
  Angeſtaunter Thorheit fern,
Unter ahndenden Gefühlen,
  Schwermuth, dein Vertrauter gern!

Da erfüllt ein ſtilles Sehnen
    Nach des Grabes Ruh' ſein Herz,
Da ergießt in heiſſen Thränen
    Sich der Seele banger Schmerz,
Und ſein Blick durchſchaut die trübe
    Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es tönt: Gott iſt die Liebe!
    Jeder Stern auf ihn herab!

Elegie

an

Sophie von Seckendorf

und

Eleonore von Kalb.

In des einſamen Thales Umſchattungen, wo ſich der Bergquell
Durch verwachſ'nes Geſträuch, ſchäumend vom Felſenhang ſtürzt,
Weilt' ich im dämmernden Lichte des ſinkenden Tages und ſtreute,
In Gedanken verſenkt, ſterbendes Laub in die Fluth:
Siehe! da nahte, bekränzt mit halbentblätterten Roſen,

Die Erinnerung mir, lächelnde Wehmuth im Blick.
Ein verblichnes Gewand umwallte die göttliche Bildung,
Unter dem Wandelnden Fuß ſproßten Vergißmeinnicht auf.
Herzlich ſei mir gegrüßt, im ſcheidenden Strale des Tages!
Rief ich der Himmliſchen zu, zaubre, du Freundliche, mir;
Jene Stunden der Wonne zurück, in täuſchenden Bildern,
Die mir am Buſen der Ruh' oder der ſchönen Natur,
Die mir im trauten Geſpräch mit ähnlichempfindenden Seelen,
Oder am heiligen Born göttlicher Weisheit entſtehn!

Ach! der Sterblichen Freuden, ſie gleichen den Blüthen des Lenzes,
Die ein ſpielender Weſt ſanft in den Wieſenbach weht,
Eilig wallen ſie, kreiſend auf tanzenden Wellen hinunter,
Gleich der entführenden Fluth kehren ſie nimmer zurück!
Alſo fleht' ich, da neigte mit unausſprechlicher Anmuth,
Mit entwölkterem Blick, ſich die Göttin herab,
Und enthüllte die blendende Fläche des magiſchen Spiegels,
Der, lebendig und treu, jeder Vergangenheit Bild,
Von den ſeligen Spielen des Knaben, bis zu des gebeugten
Greiſes wankendem Tritt, jedes Geliebten Geſtalt,

Den das Schikſal ſeit Jahren aus unſern Umarmungen loswand,
Im verſchönerndem Licht ſüſſer Begeiſterung zeigt.
Bilder kamen und Bilder verſchwanden; die Tage der Kindheit
Wallten, von Freuden umtanzt, lächelnd und roſig vorbei.
Wie erbebte die frohe, im Anſchaun ergriffene Seele!
O wie ſchauerte mir Wonne durch Mark und Gebein!
O wie ruhte mein Blick mit Himmelsempfindung auf jeder
Holden Freundesgeſtalt, die mir im Spiegel erſchien!
Bilder kamen und Bilder verſchwanden; der Tage des Jünglings
Wallten wenige nur lächelnd und roſig vorbei.

Unter den wenigen grüßte vor allen mein Auge mit Thränen
Stiller Freude den Tag, der mir auf herbſtlicher Flur,
An den wildromantiſchen Berggeſtaden des Neckars,
Unter Gefühlen entfloh welche die Sprache nicht nennt!
Edle Seelen! durch euch entfloh dieſer Tag unter Freuden,
Unter Empfindungen mir, welche die Sprache nicht nennt!
Ihr, o Freundinnen, kränztet ihn herrlich mit Blüthen der Freundſchaft
Wie ſie jenſeits der Gruſt bei den Unſterblichen blühn!
Darum werd' ich auch ſein mit Wehmuth und Wonne gedenken

Bis meinen ſchlummernden Staub einſt die Vergeſſenheit hüllt.
Blumen werd ich mit jeglichem Lenze, zu ſeinem Gedächtniß,
Der Erinnerung weihn, welche ſein Bild mir bewahrt,
Wie der traurende Freund des frühvollendeten Freundes
Einſamgrünendes Grab weinend mit Blumen beſtreut.
Wann verborgen und ſtill mein Leben mir einſt in der Ferne
Gleich dem verſiegenden Quell öder Gefilde verrinnt:
O dann werd' ich noch oft im Geiſte den Bergpfad erklimmen,
Wo das Rauſchen des Stroms, welcher aus Felſengeklüft,

Tief im waldichten Thal, mit ſtürzender Eil ſich hervorwälzt,
Wo der Nebel, der ſanft an den Gebirgen hinab
Sich in bläulichen Wallungen zog, wie von Geiſtergeſtalten,
Von des umdüſterten Hains röthlichen Wipfeln durchblickt,
Wo die melediſche Quelle, die blinkend wie Licht von des Berges
Schattiger Höh' ſich herab tönend ins Wieſenthal gießt,
Wo der Gang durch Rebengeländer voll ſchwellender Trauben,
Wo zur Linken der Berg, dunkel mit Waldung ſchattirt,
Und die Engelswieſe zur Rechten am grünenden Abhang,

Wo die ganze Natur, rührend und feierlichernſt,
O gefühlvolle Beide, der reinſten Empfindung geſchaffen,
Euch zur göttlichen Ruh' ſeliger Geiſter erhob!
Wann verborgen und ſtill, mein Leben mir einſt in der Ferne
Gleich dem verſiegenden Quell öder Gefilde verrinnt:
O dann werd' ich noch oft mein Auge gen Himmel erheben
Und dem Unendlichen flehn, daß Euren irdiſchen Pfad
Linde Lüfte der Ruh', wie Hauche des Frühlings, umathmen,
DaßEuch heiter und mild ſtrale der Hofnung Geſtirn,
Bis die Hülle des Geiſtes zerfällt und in himmliſchen Welten

Euch der Morgen erwacht, welchem kein Abend mehr folgt.
Dort, wo nicht mehr auf Gräber die Thräne der Zärtlichkeit hinträuft,
Wo mit dem Freunde den Freund, mit dem Geliebten die Braut
Lohnend die ewige Liebe zu ewiger Liebe vereinigt,
Wo der Himmel ſich nie über dem Liebenden wölkt!

Die Sommernacht.

Wann mir dein Fittig, duftende Sommernacht,
Im Thal des mondbeſchimmerten Silberquells,
Auf hainumkränzten Blumenhügeln
Oder im Schatten der Erle, ſäuſelt:

Dann bebt Entzückungsſchauer durch mein Gebein!
Dann tagt der Schwermuth täuſchende Dämmerung,
Und mild, wie Abendſonnenblicke,
Lächelt der Hofnung entwölktes Auge!

An eine Leidende.

Arme Verlaßne! dein harren die Hütten des ewigen Friedens,
Bald ſchwebt näher der Ruh' lächelnder Genius dir!
Weine, du Liebende, nicht, bald tönt der Vollendung Triumphlied;
Bald der Engelgeſang, der dich Schweſter begrüßt!
Ueber den Sternen, Geliebte! am Urqell der Kraft und des Lebens,
Grünt die Palme, die dann dich unter Himmliſchen kränzt!

An die Stille.

Wann aus leichter Silberhülle
Luna niederſchaut,
Sehn' ich mich nach dir, o Stille,
Wie der Jüngling nach der Braut!

Ach! mit wehmuthsvoller Rührung,
Freundin! denk ich dein,
Hier wo Leichtſinn und Verführung
Giftbethaute Roſen ſtreun!

Wo des Laſters Stirn zu kränzen
Tauſend Blumen blühn,
Wo vor wilden Taumeltänzen
Grazien und Unſchuld fliehn;

Wo der Name des Verbrechers
Zu den Sternen dringt,
Und das Haupt des Tugendrächers
In des Kerkers Nächte ſinkt !

O beglückt, wen in des Haines
Dämmerung verſteckt,
An der Quelle Rand, ein kleines,
Buſchumwölbtes Strohdach deckt !

Du nur, heilge Stille, flügelſt
Hoch den Geiſt empor!
Führſt der Hofnung Schifflein, ſpiegelſt
Uns des Himmels Freuden vor !

Der Abend.

Im Abendſchimmer wallt der Quell
Durch Wieſenblumen purpurhell,
Der Pappelweide wechſelnd Grün
Weht ruheliſpelnd drüber hin.

Im Lenzhauch webt der Geiſt des Herrn!
Sieh! Auferſtehung nah' und fern,
Sieh! Lebensodem, Schönheitsmeer,
Und Jugendfülle ringsumher!

Ich blicke her, ich blicke hin,
Und immer höher ſchwebt mein Sinn!
O Tand ſind Pracht und Gold und Ruhm,
Natur, in deinem Heiligthum!

Von dir gedrückt ans Mutterherz
Hebt ſich die Seele ſonnenwärts,
Des Himmels Ahndung den umweht,
Der deinen Liebeston verſteht!

Tröſtung.

Säuſelten gleich nicht immer Frühlingslüfte
Um den roſigen Lenzbaum meiner Jugend,
Beugte gleich verheerender Nachtſturm oft ſein
Blüthenhaupt nieder:

O ſo enthüllte ſchöner nach dem Wetter
Seinen traurenden Zweigen ſich die Sonne,
Strömt' auf ihren Schmachtenden, mutterfreundlich
Höhere Labung!

Erinnerung.

Engelgeſänge tönten durch die Wipfel,
Als den heiligen Erſtlingskuß der Liebe
In die wonnebebende Seele Lauras
Lippen mir glühten!

Roſiger wallte da der Abend nieder,
Süſſer dufteten alle Gartenblumen.
Auf den Bäumen flöteten Nachtigallen
Lieder der Liebe!

Seliger Abend, den ich nie vergeſſe!
Jede nächtliche Stunde wird mir lichter,
Schwebt dein Bild, in Himmelsgeſtalt um meine
Traurende Seele!

Elegie
an
# die Ruhe.

Ogni oggetto ch'altrui piace
Per me lieto piû non è,
O perduto la mia pace,
Son io ſteſſo in odio a me.

Rolli.

Des ſchönſten Tages Abend ſinkt bekrönt
Mit glanzbeſäumten Purpurwolken nieder,
Des Haines Bild, vom goldnen Stral verſchönt,
Blinkt aus des See's kriſtallnem Spiegel wieder,
Durch Feld und Wald und Saatgefilde tönt
Die Sängerin der Nächte Zauberlieder,
Jetzt ſchwebſt du, Herzerfreuerin, o Ruh',
Der müden Schöpfung ſchlummerträufelnd zu.

O du, umſtralt von roſenfarbnem Licht,
Von Gott zum Troſt dem Sterblichen beſchieden,
Wenn jeder Stab in ſeinen Händen bricht,
Du thauſt izt Labung auf das Haupt des Müden,
Nur mir ins Herz ſtrömſt du wie vormals nicht,
Allgütige, des Himmels ſüſſen Frieden!
Haſt du, die einſt mir ſtets zur Seite ſtand,
Den Blick auf ewig von mir weggewandt?

Dich sucht in banger, ſternenloſer Nacht,
Mein Geiſt auf naßgeweinter Schlummerſtätte,
Wo nur der Schwermuth trübes Auge wacht,
Dich, die mich einſt zum Erdengott erhöhte,
Als noch, voll Herrlichkeit und Himmelspracht,
Des Jugendlenzes erſte Morgenröthe,
O wie ſo rein, ſo mild, ſo wolkenlos
Ihr ſchönes Licht auf meine Pfade goß!

Da mein ſtillheitres, unbefangnes Herz
Das groſſe Lebensſchauſpiel noch nicht kannte,
Bei fremder Freude, wie bei fremdem Schmerz
Von engelreiner Mitempfindung brannte,
Und ach! wie oft geflügelt himmelwärts,
In Andacht ſchmolz! o Ruh! o Gottgeſandte!
Da kränzteſt du mit ſanfter Freude mich,
Da nannt' ich Schweſter, Buſenfreundin dich!

Im Nachtigallenhain, am Waſſerfall,
Am blumenvollen Hang bebüſchter Hügel,
Im Erlenwald, im bunten Frühlingsthal,
An mondbeglänzter Bäche heitrem Spiegel,
Im Morgenlicht, im Abenddämmrungsſtral
Umſchwebte wonneſäuſelnd mich dein Flügel;
Auf Roſen hingegoſſen, webteſt du
Mir Schlaf und Paradieſesträume zu!

Oft wann in ſchlummerloſer Nacht eu'r Bild
Mit allen ſeinen tauſend Seligkeiten
Und goldnen Szenen mir die Seele füllt,
O holde, ruhgeweihte Knabenzeiten!
Dann wird die Dunkelheit,die mich umhüllt
Noch nächtlicher,und heiſſe Thränen gleiten!
Vergebens fleh' ich weinend vom Geſchick
Nur einen Tropfen eurer Luſt zurück!

Am Grabe tagt des Lebens Dämmerung!
Dort ſinkt entnervt der Arm des Kummers nieder,
Hoch zu den Sternen hebt mit Adlerſchwung
Der freie Geiſt ſein ſtralendes Gefieder!
Wann reichſt du mir, o Tod, den Labetrunk?
Wann ſammelſt du den Staub zum Staube wieder?
Entſchimmre bald dem Ozean der Zeit,
O Morgenroth, der ernſten Ewigkeit!

An Sander.

Sander, du ſcheideſt? Jezt da immer bänger,
Immer ſchwüler und ſchwüler mir der Tag wird,
Immer ſteiler, dornichter, klippenvoller
Sich durch des Lebens

Nächtliche Wüſten meine Pfade winden,
Jeder Schimmer der Hofnung ſich verdunkelt,
Mir kein Quell mehr Labungen ſtrömt, kein kühler
Schatten mehr wehet;

Keines

Keines der Thale mehr, wo einſt mit Liedern
Wir den roſigen Wonnemond begrüßten,
In die ſtille Dämmerung ſeiner Bäume
Gütig mich aufnimmt;

Keine der Roſenlauben mich umduftet,
Wo dem Liede der Nachtigall wir horchten,
Wenn im Schimmer wallender Weſtgewölke
Hesper erwachte!

Sanftes Entzücken, Ruh' und Seelenſtille
Wehte, von des umbüſchten Sees Ufern,
Wann des Abends thauender Purpurfittig
Zu uns herüber

Hauche des Frühlings bebten durch die Erlen,
Beugten liſpelnd der jungen Blumenwieſe
Zarte Halme, wiegten ſich auf des Sees
Silbernen Wellen!

Ach! ſo erbebten unſre Seelen, Beſter!
Es durchwandelt' uns leiſer Ahndung Schauer,
Wann dein Flammengenius, o Begeiſtrung!
Nun uns umſchwebte.

Wenn wir, geſchlungen Arm in Arm, der Blüthen,
Und des wehenden Graſes und der Saaten,
Die den grünen Hügel hinunter wallten,
Herzlich uns freuten!

Wenn uns der Thauduft und des Baches Rauſchen,
Und des ſteigenden Mondes ſtilles Antliz,
Und der Sterne Reigen in Sommernächten
Himmliſch entzückte!

Wenn wir im Weidenthale dich, o Elbe!
Mit geflügelter Eil vorübergleiten
Sahn, und ahndend ſeufzten: Ach! ſo wird alles,
Alles dahingehn!

Wehe! dahingerauſcht mit Wetterſchnelle
Sind die Stunden der Freundſchaft und der Liebe!
Keine Klage, Sander, ach! keine Thräne
Bringt ſie uns wieder!

Scheidet der Winter nicht des Haines Blätter
Von dem Zweige der ſie gebar auf ewig?
Kehrt zur Mutterquelle des Stromes Woge
Jemals wohl wieder?

Edler! wie war mir's wohl an deinem Buſen!
Wie beſeligend ſtrömte deine Rede
Ruhe, Tröſtung, Ahndungen, Himmelsfreuden
Mir in die Seele!

Kummergewölke ſchwanden deinem Lächeln,
Ruhe kehrte dem bangen Herzen wieder,
Wann dem troſtlos Wankenden du die treue
Bruderhand reichteſt!

Lachend und heiter war mir da die Zukunft,
Goldne Bilder entſchwebten auf den Flügeln
Süſſer Hofnung wonneverkündend ihren
Zaubergefilden!

Wehe! dahingerauſcht mit Wetterſchnelle
Sind die Stunden der Freundſchaft und der Liebe!
Keine Klage, Sander, ach keine Thräne
Bringt ſie uns wieder!

Beruhigung.

Wie Frühlingsregen auf den entblühten Hain,
So träufeln Thränen auf meiner Jugend Pfad,
Kein milder Sonnenblick der Freude
Heitert die nächtliche Seelentrauer.

Gott iſt die Liebe! hallt es im Feierton
Des hohen Jubels, bebende Saiten, nach!
Und du gebeugte, bange Seele,
Dulde gelaſſen! Gott iſt die Liebe!

An den Abendſtern.

Stern der Liebe!
Bleich und trübe
Blinkt dein Silberlicht;
Meinen Blicken
Stralſt Entzücken
Du wie vormals nicht!

Deine Schimmer
Fanden immer
Mich bei frohem Sinn,
Doch die Tage
Sonder Klage
Flohn zu ſchnell dahin!

Trennung raubte
Eh' ich's glaubte
Meinen Damon mir;
Herzen bluten
Um den Guten
Thränend klag' ichs dir!

An Leukon.

Trink des Stromes der Freude! ſieh, noch fluthet
Seiner ſchäumenden Wogen ganze Fülle
Durch die roſenbekränzten Thale deiner
Glücklichen Jugend!

Stürme werden ſein lichtes Silber wandeln,
Dornen auf dem beblümten Ufer wildern,
Daß des Schöpfenden Blut die aufgewühlten
Wellen bepurpurt!

Der Eutinerſee.

An Voß.

Herrlich, o See, ſind deine Silberfluthen,
Sanſt vom goldenen Abendſchein geröthet
Oder mild, in Nächten des Mais, vom ſtillen
Monde beleuchtet!

Lüfte des Frühlings bebten durch die Wipfel!
Vögel ſangen im Grünen! Wolkenbilder
Schwebten, hell vom weſtlichen Stral, in deiner
Wallenden Klarheit!

Rinnen, o Voß, wird ſpät noch der Erinnrung
Schwermuthsvollere Thräne, ach! den Freuden,
Die durch dich im Thale des Sees, in dieſem
Irdiſchen Himmel,

Unter den Linden, die den grünumſchilften
Agneswerder beſchatten, in der Laube
Stillvertrautem Dunkel und in des Gartens
Kühle mich kränzten!

Die Natur.

An Gerſtenberg.

Saht ihr, in ſtiller Sommernacht, den Mond
Durch melancholiſche Zypreſſen ſchaun,
Wann ringsumher die feiernde Natur
In Schlummer ſank und kaum zu athmen ſchien,
Und jedes Herz in ſüſſer Wehmuth ſchmolz?
Saht ihr, vom goldnen Abenddämmrungslicht
Sanft angeſtralt, in ſtiller Majeſtät,
Helveziens beeiste Gipfel glühn?
Saht ihr, wie dort vom ſchroffen Fels der Rhein,
Gleich immerdonnernden Gewittern, ſich
In hochgethürmte Schaumgebirge ſtürzt?
Ha! ſelbſt der hundertjähr'gen Eiche Stamm

Iſt ſeinen Rieſenwegen hier ein Spiel!
Saht ihr, vom Sturm empört, den Ozean,
Mit ungezähmter Wuth, bald himmelwärts
Verſchlagne Flotten ſchleudern, bald hinab
Zur ſchwarzen Tiefe ſtürzen, donnernd ſich
Noch einmal heben, und die Leichen dann
Hochbrandend ſchmettern an das Felsgeſtad?
Saht ihr dies alles, ſo beſchwör' ich euch,
O Dichterlinge! bei den Grazien
Und Muſen! bei des Mäoniden Geiſt!
Bei jenen Höh'n, die Klopſtocks Genius
Zuerſt erſchwebte! bei dem Harfenklang
Von Fingals Barden! bei Petrarkas Quell!
Beim Lorbeerbaum, der Maros Grab umrauſcht!
Bei jenem Paradies der Feeerei
Wo einſt Rinaldos Heldenkraft erlag!
Bei Miltons Lichtgruß! bei dem düſtern Flor
Um Dantes Nachtſtück: Ugolinos Tod!

Bei Hamlets Seyn und Nichtſeyn! beim Erguß
Des Vaterherzens an Narziſſas Gruft!
Bei Wielands roſenfarbner Zauberwelt!
Bei Uzens Sonnenſang, bei Allem was
Dem Dichter heilig iſt, beſchwör' ich euch:
Entweihet nicht das Allerheiligſte
Der göttlichen Natur, in Red' und Sang,
Durch leeres Wortgeſchäum, von Seelenſturm,
Von Schwung und Allkraft, Drang und Hochgefühl!
Denn wiſſet, es verſchmäht die Göttliche
Der Dichterlinge Kainsopfer, winkt
Dem Sturm der Zeit, lautzürnend, zu verwehn
Den ſchwarzen Dampf, der ihr ein Gräuel iſt!

Hymne.

Herr! es verkündigt dich der Wandelſterne Gang,
Durch alle Himmel tönt ſeraphiſcher Geſang,
Die ganze Schöpfung ſchwebt in ewgen Harmonieen,
So weit ſich Welten drehn und Sonnenheere glühen!

Dein Tempel, die Natur, iſt deiner Herrlichkeit
Und deiner Güte voll! des Frühlings Blumenkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbſtes Traubenhügel,
Des Winters Silberhöh'n ſind deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit geſtern leb' ich kaum,
Und doch trennt von der Gruft mich nur ein kleiner Raum;
Nur Traum und Dämmrung bleibt im Erdenthal mein Wiſſen
Mein Leben fleucht dahin umringt von Finſterniſſen!

O du, den oft zu Gott der Andacht Flügel trug,
Empor, empor, mein Geiſt, mit kühnem Adlerflug!
Die Ewigkeit iſt dein, zum lichten Engelleben,
O ſing ihm ewig Dank! wird dich der Herr erheben!

Drum weih' ich dir allein, o Gott, der Harfe Klang!
Dich preiſe früh und ſpät mein betender Geſang,
Bis dies Gewand von Staub des Todes Hand zertrümmert,
Und dir, o Quell des Lichts, mein Geiſt entgegenſchimmert!

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir ſpiegeln uns im Thau
Der ſternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos',
Wir wiegen uns am Frühlingsſproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß!

Ihr Elfen, auf den Höh'n!
Ihr Elfen, an den See'n,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im grauen Mettenfädleinkranz,
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! herbei! zum Mondſcheintanz!

Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht im Sternenſchein
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! herbei! zum Ringelreihn!

Beim Sommermondſcheinball,
Am Quell im Erlenthal,
Umſchleiert unſer Chor
Ein weiſſer Nebelflor;
Wir kreiſen ſchnell, wir ſchweben leicht,
Ein finſtres Gnomenheer entſteigt
Dem Erdenſchooß und harft und geigt!

Das Mark vom Schmetterling
Den eine Jungfrau fieng,
Das Hirn der Nachtigall
Bereiten wir zum Mahl,
Und ſchlurfen, unter Rundgeſang
Und Flötenton und Harfenklang,
Aus Blumenkelchen Göttertrank!

Herbei! herbei! zum Tanz
Im Mettenfädleinkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo iſt ein Fuß der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrſchritt,
Kein Gräschen beuget unſer Tritt!

Hymne
an die Phantaſie.

An Klopſtock.

Wie von Blüthe zu Blüthe die Biene fleugt,
Alſo ſchwebſt du, o Phantaſie,
Umfloſſen von des Aetherlichts goldenem Strom,
Durch des Himmels heilige Gefilde,
Wonneſtralend von Welt zu Welt!
Gleich des Nordſcheins ſtrömendem Purpur glänzt
Deines Fluges blendende Bahn!
Ahndung und Sehnen und Wehmuth,
Und Ruh' und Entzücken und Wonne
Umtanzen in holder
Geniusbildung, o Göttin, dich!
Heil! dir, Unſterbliche, Heil!
Du entſchleierſt der Erinnerung freundliches Geſtirn,

Welchem Allvater über der Lebenszeit
Dämmerndem Grabe zu leuchten gebot!
Heil! dir, Unſterbliche, Heil!
Du beſtralſt mit Hofnungsmorgenröthe
Der Zukunft umnachteten Hain!
Heil! dir, Unſterbliche, Heil!
Auf des Mondes lieblichen Fluren
Weilſt du im Schimmer des Erdenlichts,
Auf der Sonne flammenden Wegen
Wiegſt du, Himmliſche, jauchzend dich,
Wie auf der Waizenſaat grünlichen Wallungen
Sanft ſich wieget der Abendwind!
Schwingſt dich höher hinan, wo der Altar,
Dem, der aus Welten ihn baute, flammt;
Wo im Kranze die Roſe des Himmels
Opfergerüche zu ihm ſendet empor
Der aus Lichtglanz webte ihrer Blätter
Stralende Herrlichkeit;

Wo ſein Haupt der Adler majeſtätiſch hebt,
Und der melodiſche Schwan
Horchet der Leier begeiſterndem Silberklang!
Breiteſt die Fittige ſtürmender dann,
Und fleugſt empor, empor, wo der Sterne Lied
Triumph und Jubel und Vollendung tönt;
Wo des unvergänglichen Seyns
Lebendige Vorempfindung, (ach! im Thal des Staubs
Nur leiſer, kaumgehörter Laut!)
Im reinſten Vollklang dich umſtrömt;
Wo der Weſen unendliche Leiter,
Umſchlungen von den Banden der ewigen Harmonie,
Sich dir in unbewölktem Himmelsſchein enthüllt,
Bis dahin, wo ſie an des Urlichts Quell,
In eignem Glanze ſich verliert,
Und wo der kühnſte deiner Schwünge
Sie ewig und ewig nicht ermißt!

Hymne
an die Hofnung.

An Gotthardt Grafen von Mannteuffell.

Wie der Schimmer des Mondes
Durch die Schatten der Haine blinkt,
Auf umnachteter Woge leuchtet:
Alſo glänzt, mit Sternenklarheit,
Durch der Wehmuth Nebelſchleier,
Durch des Kummers Nacht dein Lächeln,
Freundin der Engel und Menſchen, o Hofnung!

Wie der ſteigenden Sonne
Die purpurne Frühe voranfleugt:
Alſo fleugſt du, auf ſtralenden Flügeln,
Dem Tage des Lohns am errungenen Ziele,
Dem Tage der ewigen Wonne voran,
Tröſterin aller Verlaßnen, o Hofnung!

Wie dem Kuße der Lenzluft
Sich die Blume des Thals enthüllt,
Sich die Knoſpe des Hains entfaltet:
Alſo ſchleußt dir meine Seele ſich auf,
Freundliche Tochter des Himmels, o Hofnung!

Wann du mit holdem Engelgruß,
Auf öden Felſenpfaden mir erſcheinſt:
O dann vergoldet ſich des Lebens Horizont
Mit mildem Glanz aus beſſern Welten;
O dann ſchweben, heilverkündend,
Lächelnde Ahndungsgeſtalten,
Gleich der Flammenſäule des erwählten Volks,
In lichten Schaaren vor mir her und ſtreuen
Leitende Schimmer auf meine Bahn.

O Hofnung! Hofnung! triefend wie Frühlingshauch
Nach Winterſtürmen! freundlich wie Morgenroth!
Entzückend wie die Sommermondnacht!
Lieblich wie auf Mädchenwangen
Des erſten Kußes keuſche Röthe:
Wenn alles um mich her verblüht und ſtirbt,
Wenn alles fällt und ſinkt und untergeht:
O Hofnung! Hofnung! dann verlaß mich nicht!
Umſtröme ganz mit hoher Himmelsahndung,
Mit Vorempfindung der Unſterblichkeit,
Mit Freuden Gottes mir die müde Seele,
Und hebe des Verlaßnen Geiſt empor
Zu lichten Höh'n und zeig in heil'ger Ferne
Ihm ſeiner Wallfahrt palmumkränztes Ziel,
Wo an des Urlicht unerſchaffnem Quell
Das Halleluja der Vollendung tönt;

Ach! wo die beſſern, gleichgeſchaffnen Seelen
Des Wiederfindens unausſprechliches Entzücken
Des ewigen Vereinens ſanftre Wonne
In Strömen trinken, unter Engelchören
Dem Thron des Allvollkommnen näher wallen,
Mit ſüſſer Sehnſucht ihrer Zukunft Loos
Im Seraph ahnden und es ganz empfinden,
Daß Lieb' auf Erden trübe Dämmrung nur,
Daß Lieb' im Himmel Sonnenaufgang iſt!

An Werdomar.

Du, deſſen Seele Feuerbegeiſterung,
Im kühnen Taumel, zu den Geſtirnen reißt,
Singſt du, von Eichen ringsumſchauert,
Glühend von Gott und dem Vaterlande:

Geſegnet, Jüngling, dreimal geſegnet mir!
Dein Ausblick kündet flammende Seelenkraft,
Zu ringen nach dem Kranz des Lohnes,
Welcher am Ziele der Laufbahn ſchimmert.

Wenn ſtets du ſingſt, wozu dir dein Vaterland,
Die Tugend dir und heilige Freiheitsglut
Im Eichenhain die Saiten ſtimmen,
Wo du zuerſt deine Harfe prüfteſt:

So ſchlingt ſich einſt, (o wehre der Zähre nicht,
Der Freudenzähre, die dir im Auge blinkt!)
So wahr als du von Hermann ſtammeſt,
Um deine Locken der Eichenſprößling!

Voll Glut die Seele, walle die hohe Bahn!
Den Sieger, wiſſe! lohnet Unſterblichkeit!
Sie, deren ewiglichten Schimmer
Nie die Gewölke der Zeit verdüſtern!

An die Freiheit.

Die ich zur Göttin mir erkohr,
O Freiheit! mit dem Flammenblick,
Dir huldigte
Schon früh mein deutſches Herz!

Laut klopft dem Vaterland' es zu,
Dem Mädchen und dem Freunde laut:
Doch lauter noch
O Tochter Gottes, dir!

Wer dich nicht liebt, ſei nie mein Freund;
Ihm ſchlieſſe nie mein Herz ſich auf
Und wäre gleich
Gebirgtes Gold der Preis!

Du biſt dem Edlen, der dich kennt,
Das größte Kleinod, felſenfeſt
Im Unglücksſturm,
Dem Tode ſelbſt zu ſtark.

Heil dem, den du zum Liebling dir,
Zu deinem Sänger dir erkohrſt,
Die Lebensbahn
Wird Eden ſeinem Blick!

Heil, Heil auch mir! ich lernte ſchon
Als Knabe deinen Wink verſtehn,
Doch beſſer noch
Verſtand der Jüngling ihn.

Du zeigteſt, Göttin, mir zuerſt
Der Tugend holde Lichtgeſtalt,
An deiner Hand
Gewann ich ihren Pfad!

Du legteſt früh in meine Bruſt,
Zu jeder edlen That den Keim,
Und mancher iſt
Emporgeblüht durch dich!

Du leiteteſt zum Himmelsquell
Der Weisheit und der Schönheit mich,
Gabſt Stärke mir
Zu ſchöpfen tief und gut!

Gemeinter Dank, o Freiheit, dir!
Du flügelſt meinen trunknen Geiſt
Mit Feuerkraft,
Zu wagen jeden Flug!

Du giebſt mir himmelhohen Muth,
Wenn Unterdrücker, ſonder Zahl,
Aus deinem Arm
Mich loszuwinden dräun!

Sie mögens nicht! denn deine Hand
Wird ihrem ſchlaffen Nacken ſchwer;
Wie leichte Spreu
Zerſtieben ſie vor dir!

Durch dich biet' ich der Bosheit kühn
Die freie, unbewölkte Stirn;
Dein Schwert flammt auf!
Ihr Sklavenheer erbebt!

Wenn düſtres Trauren mich umringt,
Tief in der Seele Kummer nagt,
Winkſt du die Ruh'
Dem bangen Geiſt zurück!

Du lächelſt Engelheiterkeit
Auf mein beſtrohtes Dach herab,
Wo jeder Tag
Mir unter Luſt entfleugt!

Die Geliebte.

Als ich die Langerſehnte fand,
Mein Herz ſich an das ihre band,
Und, durch geheimen Zauberzug,
Ihr Buſen mir entgegen ſchlug:

Da war ich froh in meinem Sinn!
Da tanzte Tag auf Tag mir hin,
Wie Bächlein hell im Sonnenſchein,
So lauter und ſo ſilberrein!

Da lachte Freud' und ſüſſe Ruh'
Mir ſtets ihr blaues Auge zu.
Die ganze Welt vor mir vergieng,
Wenn mich ihr Schwanenarm umfieng!

Da war mir jede Stunde ſüß,
Mein Lebenspfad ein Paradies;
Denn alle Erdenſeligkeit
Lag ſonder Maas drauf ausgeſtreut.

Wenn ich an ihrem Buſen lag,
Wiegt' ihres Herzens leiſer Schlag
Mich ſanft zu Himmelsträumen ein;
Und mir ſchlug dieſes Herz allein!

—

Wenn uns im Laubdach, kühl und grün,
Der liebe volle Mond beſchien,
Sang Hain und Flur mir Sphärenſang,
Und jede Seelenſait' erklang.

Bald wallten wir durch Blumenau'n,
Des Frühlings Zauberpracht zu ſchau'n;
Doch blickt ich ihr ins Angeſicht,
Sah' ich die Lenzgefilde nicht!

Bald ruhten wir auf Quellenmoos,
Wenn ſanft der Abend niederfloß,
Da drückte heiß ſich Mund an Mund,
Zu feſten unſern Liebesbund.

Wie Maienregen niederfleußt,
Auf Blüthenbäume ſich ergeußt,
Floß jeder Flammenkuß von ihr
Erlabend in die Seele mir.

Wir lebten Himmelswohnern gleich,
Wie ſie an tauſend Freuden reich,
Es wogt' und rauſcht' ein Wonnemeer,
Nicht abzuſehn, rings um uns her!

Genug der Freuden, o mein Lied,
Die einſt mir Glücklichen geblüht!
Hinab, hinab zum Trauerton!
Die Freuden alle ſind entflohn!

Sie gab, in leichtem Flatterſinn,
Ihr Herz an einen andern hin,
Zerriß das goldne Himmelsband
Das Lieb' um unſre Seelen wand!

Das troknete mit raſcher Wuth,
Wie wilde Hundstagsſonnenglut,
Die Quelle meiner Freuden leer,
Von Stund' an floß kein Tröpſchen mehr!

Die Sonne ſteigt, die Sonne ſinkt,
Des Mondes Wechſelſcheibe blinkt,
Des Himmels Blau durchwebt mit Glanz
Der Sterne goldner Reihentanz;

Doch es durchſtrömt der Sonne Licht,
Des Mondes lächelndes Geſicht,
Der Sterne Reigen, ſtill und hehr,
Mit Hochgefühl dies Herz nicht mehr!

Die Wieſe blüht, der Büſche Grün
Ertönt von Frühlingsmelodien,
Es wallt der Bach im Abendſtral
Hinab ins hainumkränzte Thal;

Doch es erbebt der Haine Lied,
Die Au, die tauſendfarbig blüht,
Der Erlenbach im Abendlicht
Wie vormals meine Seele nicht!

Es ſchleicht, bei wintertrübem Sinn,
Mein Leben langſamtraurig hin,
Ich irr' in düſtrer Mitternacht,
Von keinem Sternlein angelacht.

Mein armes tiefgequältes Herz
Durchwüthet Angſt, durchwüthet Schmerz,
Verhaßter Sorgen Natternbrut
Nährt grauſam ſich von meinem Blut!

Die Pein, die meinen Buſen engt,
Mich wild bald hie, bald dorthin drängt,
Mir raſtlos in die Seele ſtürmt,
Mit Wolken ſtets mein Haupt umthürmt,

Hat meine Wangen abgebleicht,
Hinweg die innre Ruh' geſcheucht,
Zernagt mich wie der Morgen graut,
Bis wenn der kühle Abend thaut!

Ha! wenn mich jezt die Falſche ſäh',
In all dem Ach! in all dem Weh'!
Von Höllenleiden ſonder Zahl
Umſtrickt zu Folterpein und Quaal;

Vielleicht daß ihr ein Thränlein denn
Vom blauen Auge niederränn',
Ihr Herz, von Reu und Buſſe ſchwer,
Nun wieder ganz das meine wär'!

Abendlied.

Der Abend ſchleiert Flur und Hain
In traulichholde Dämmrung ein,
Manch Wölklein hell im Weſten ſchwimmt,
Vom ſanften Liebesſtern durchflimmt.

Die Wogenfluth tönt Schlummerklang,
Die Bäume liſpeln Abendſang,
Das Wieſengras durchhaucht gelind
Der liebe Sommerabendwind.

Der Geiſt der Liebe wirkt und webt
In allem was ſich regt und lebt;
Im Meer, wo Wog' in Woge fließt,
Im Hain, wo Blatt an Blatt ſich ſchließt!

O Geiſt der Liebe, führe du
Dem Jüngling die Geliebte zu!
Ein ſüſſer Blick der Lieb' erhellt
Mit Himmelsglanz die Erdenwelt!

An Oſſian.

Wann oft, in Stunden heiliger Mitternacht,
Mein Ohr dem Strome deines Geſanges horcht,
Und der Vorzeit goldne Bilder
Um die begeiſterte Seele ſchweben:

Dann rinnt die Thräne! hüllt doch Vergeſſenheit
Die Barden Teutons, ach! ſchon Jahrhunderte:
Werth vielleicht mit dir, o Vater,
Um der Unſterblichkeit Kranz zu ringen!

An einen Maler

Λεγȣσιν,
Α ϑελȣσιν.
Λεγετωσαν,
Τι μελει σοι;

Gemma antiqua.

1.

Zu dieſem Chriſtuskopf, erhaben, ſanft und mild,
Wünſcht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild.
O könteſt du das ganz darinn zuſammenfaſſen
Was Seelen edler Art an Böſewichtern haſſen.
Die Züge findeſt du beim Hogarth ſonder Müh'.
Ein ſchändlicher Pasquill auf Menſchheit ſah' ich nie,

Als ſeine Hökenzunft von Lotterbudenköpfen!
Aus dieſem Quell, o Freund, mußt du die Züge ſchöpfen,
Das ekle Mittelding vom Teufel und vom Affen,
Dies Räthſel der Natur getreu und wahr zu ſchaffen.
Von Holbeins Judas nimm des Blickes Niedrigkeit,
Von G*** die freche Stirn voll Menſchenhaß und Neid,
Das übrige wirſt du beim Hogarth alles finden.
Haſt du dies Konterfei, den Spiegel aller Sünden, !
Wovor die Unſchuld bebt, die Frömmigkeit erbleicht,
Die Treue ſich verhüllt, die Menſchenliebe fleucht,
Mit kühner deutſcher Kraft, o Künſtler, nun vollendet,
Von Schönheit, Lieblichkeit und Anmuth unverblendet:
So gieb als Sinnbild noch in ſeine dürre Hand

Ihm ein Chamäleon und mal' ihm ein Gewand
Wie weiland Skapin trug, nur noch ein wenig bunter,
Und ſchreib, troz aller Welt, getroſt Voltaire drunter.

2.

Zu dieſem Satanskopf, argliſtig, frech und wild,
Wünſcht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild.
O könnteſt du das ganz darinn zuſammenfaſſen
Was Seelen niedrer Art an edlen Menſchen haſſen!
Die Züge findeſt du beim Guido ſonder Müh'.
Erhabner huldigte die Kunſt der Menſchheit nie,
Als da er Bilder ſchuff die Himmelsanmuth hauchen.
In dieſen Quell, o Freund, mußt du den Pinſel tauchen,

Das ſeltne Mittelding vom Menſchen und vom Engel
Zu ſchaffen ganz und wahr, getreu und ohne Mängel.
Nur nimm von Klopſtock noch des Blicks Erhabenheit,
Von Lavater die Stirn voll Lieb' und Menſchlichkeit,
Vom Chriſtus des le Brün der Wangen Jugendblüthe;
Haſt du dies hohe Bild, den Spiegel reiner Güte,
Wovor das Laſter bebt, der freche Spott erbleicht,
Die Falſchheit ſich verhüllt, der Menſchenhaß entfleucht,
Wovor den Höllenblick ſelbſt Adramelech wendet,
Haſt du mit deutſcher Kraft dies hohe Bild vollendet:
So gieb noch, als Symbol, in die gehobne Hand
Der Wahrheit Fackel ihm, und mal' ihm ein Gewand

Voll

Voll Glanz, wie Chriſtus Kleid, als er auf Tabor ſtand,
Und drunter ſei ein Grab bei dem die Tugend weint,
Und auf dem Stein die Schrift: Sie weint um ihren Freund.

* * *

Wem hier ſein Herz nicht ſagt, wer dieſer Freund geweſen,
Der kann's im heil'gen Hain der Pappelinſel leſen,

Die Tugend.

Dem Grabe Eliſas geweiht.

Heil dir, Vollendete! du haſt den Kranz errungen
Den dir die Tugend wand; durch trübe Dämmerungen
Drangſt du mit Himmelskraft empor zum ewgen Licht,
Dich ſchreckte ſelbſt die Nacht am Scheidewege nicht;
Ein Schimmer jenes Heils, das dort am Wonneziel
Der guten Seelen ſtralt, erhob dich zum Gefühl
Der Unvergänglichkeit.

Und dies Gefühl vor dem das wüthende Getümmel
Der Erdenſtürme ſchweigt, das einen ganzen Himmel
Stillheitrer, ſanfter Ruh' in edle Seelen gießt,
Iſt der erhabne Lohn der aus der Tugend fließt!
Wo dieſe Gottheit wohnt, blüht Engelſeligkeit,
Wallt ſpiegelrein und ſtill der Strom der Lebenszeit
Durch Paradieſesau'n!

Es mag umſchwärzt von Nacht und grauſen Ungewittern,
Vom Donnerſturm umraſ't, des Erdballs Axe zittern,
Der Elemente Kampf Tod und Vernichtung dräu'n,
Und ſtolzer Flotten Macht wie dürres Laub verſtreun;
Wo dieſe Gottheit wohnt, erheitert ſich die Luft,
Die Fluren ſind Geſang, und Kühlung weht und Duft
Aus ſtiller Haine Grün!

Es mag, am jähen Rand verlaßner, wilder Küſten
Auf rauher Felſenbahn, in menſchenleeren Wüſten
Der müde Wandrer gehn; ſchon brach ſein Pilgerſtab,
Schon dünkt die Schöpfung ihm ein immeroffnes Grab:
Wo dieſe Gottheit wohnt, verſchönt ſich jeder Pfad,
Wo ihres Lieblings Tritt voll Zuverſicht ſich naht,
Zum Schattengang der Ruh'!

Es mag des Todes Arm, im Vollgenuß der Freuden
Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde ſcheiden,
Der ſanft und feſt und treu, am Abgrund der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles war:
Wo dieſe Gottheit wohnt, Verlaßner, da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der beſſern Welt
Mit ſanfter Hofnung Glanz!

Es mag, wenn ringsumher die Roſen ſich entfärben,
Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freuden ſterben,
Der lezte ſüſſe Ton der Liebe ſelbſt verwehn
Und jedes goldne Bild der Täuſchung untergehn:
Wo dieſe Gottheit wohnt, reicht die Erinnerung
Dem Allvergeßnen noch den lezten Labetrunk
Wenn ſchon ſein Auge bricht!

Kein Stundenſchlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,
Wo nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet,
Kein Abendſtern erſcheint, kein Morgenroth beginnt,
Wo nicht der Wehmuth Schmerz auf frühe Gräber rinnt:
Wo dieſe Gottheit wohnt, hebt über Grab und Zeit
Und Trennung das Gefühl der Unvergänglichkeit
Des Dulders Geiſt empor!

Abſchied.

Quellenrauſchendes Thal! in deinem Schatten,
Wo ſich ſchweſterlich Ruh und Unſchuld küſſen,
Flohn die ſüſſeſten meiner Jünglingsſtunden,
Mit seraphiſchem Lächeln, mir vorüber,
Wenn, mit roſiger Hand, auf deine Wipfel
Seine Blüthen der junge Maimond ſtreute,
Und die Nachtigall jeder Abenddämmrung
Ihren Zaubergeſang entgegen tönte!
Ach! ein trübes Geſchick entreißt mich ewig
Deinen düſter gewölbten Lindengängen,
Wo dein lächelnder Engelblick, o Laura!
Oft den Himmel mir in die Seele ſtralte
Und mich höher zu meinem Gott entzückte.
Laß, elyſiſches Thal, noch dieſe Thränen,

Meines wachſenden Kummers ſtille Zeugen,
Mich an deinem beblümten Buſen weinen,
Eh' mit ehernem Arm die Scheideſtunde
Meinen zögernden Fußtritt plötzlich flügelt!

An Lauras Bildniß.

Wann Dunkel meinen Pfad umhüllt,
Werd' ich mit heiligem Entzücken
Und ahndungsvoller Ruh', o Bild,
An die beklommne Bruſt dich drücken!

Dann wird, wie Frühlingsmorgenſchein,
Des Glaubens Klarheit mich umgeben,
Und mächtiger durch mein Gebein
Des Himmels Vorempfindung beben.

Dich ſoll einſt, o geliebtes Bild,
In der Verweſung ſtillen Gründen,
In meines Herzens Staub gehüllt,
Der Auferſtehung Morgen finden!

Lenzbilder.

Mit grauſem Getümmel
Entfliehen vom Himmel,
Gewölke voll Nacht!
Seht! wie ſie, zerriſſen,
In Regen zerflieſſen,
Vom Sturme gejagt!

Nun kehret voll Wonne
Dein Lächeln, o Sonne,
Den Fluren zurück!
Mit ſegnender Milde
Begrüßt die Gefilde
Dein himmliſcher Blick!

Nun ſproſſen und keimen
Aus Büſchen und Bäumen
Die Blätter hervor,
Nun rieſelt der Quelle
Lichtblinkende Welle
Durch wankendes Rohr!

Die Bienen umirren
Mit fröhlichem Schwirren
Violen voll Thau,
Sanftathmende Lüfte
Entſchmeicheln Gedüfte
Den Kräutern der Au!

Horch! wie in den Thalen,
Die bunter ſich malen,
Das Wollenvieh blöckt,
Und fern in den dichten
Umdüſterten Fichten
Den Wiederhall weckt!

Durch Pappelalleeen,
An bläulichen Seeen,
Schallt Liedergetön!
Im roſigen Kleide
Schwebt lächelnd die Freude
Von blumichten Höh'n!

Sie winkt, unter Küſſen
Den Lenz zu begrüſſen,
Die Mädchen zum Hain,
Und ſchlingt ſich in grünen
Gebüſchen mit ihnen
Im zirkelnden Reihn!

Blickt fröhlichen Zechern,
Bei ſchäumenden Bechern,
Sokratiſchen Scherz
Und feuriges Sehnen
Nach lächelnden Schönen
Ins glühende Herz!

Da eilen die Stunden,
Mit Roſen umwunden,
Mit Wonne beſchwingt!
Die Becher erklingen!
Sie ſcherzen und ſingen
Bis Heſperus ſinkt!

Die Liebe.

Sag' an, o Lied, was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daß er auf dürres Winterland
Sich wie auf Roſen bettet?
Das biſt du, ſüſſe Liebe! du!
Du giebſt ihm Troſt, du giebſt ihm Ruh'
Wenn Laub und Blumen ſterben!

Und, ach! wenn ſein zerrißnes Herz
Aus tauſend Wunden blutet,
Was ſänftigt dann den Seelenſchmerz
Der drinnen ebb't und fluthet?
O Liebe! Liebe! Oel und Wein,
Träufſt du den Todeswunden ein,
Tränkſt ihn mit Himmelsfreuden.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt,
Mit hundert Rieſenarmen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
Wer wird ſich ſein erbarmen?
Du, Liebe! du erbarmſt dich ſein,
Führſt ihn, wenn tauſend Tode dräun,
Noch ſanft zurück ins Leben!

Wenn er am Sterbebette weint
Von Todesgraun umnachtet,
Wo angſtvoll ſeiner Jugend Freund
Dem Grab' entgegen ſchmachtet,
Was ſtillt dann des Verlaßnen Gram?
O Liebe! was der Tod ihm nahm,
Giebſt du verſchönt ihm wieder!

O Liebe! wenn die Hand des Herrn,
Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern,
Am Firmament mehr ſchimmert:
Dann wandelſt du der Erde Leid,
Gefährtin der Unſterblichkeit!
In Siegsgeſang am Throne!

Wonne

Wonne der Liebe.

Wer an der Geliebten Augen hangen,
Wer mit Feuerinbrunſt ſie umfangen,
Sich in ihrem Kuß berauſchen kann,
Welch ein hochbeglückter Mann!

Er verlacht das leere Weltgetümmel,
Seinen Blick umſchweben tauſend Himmel,
Gold und Ehre ſind ihm Kinderſpiel,
Groß und hehr iſt ſein Gefühl!

Könnten Engel Sterbliche beneiden,
O ſie neideten ihm ſeine Freuden!
O ſie tränken aus der Liebe Meer
Ruh' und Seligkeit wie er!

Die ſchöne Erde.

Wenn hochentzückt mein Auge ſieht
Wie ſchön die Erde Gottes blüht,
Wie alles Weſen, angeſchmiegt,
An ihren Segensbrüſten liegt;

Und ſie, voll Mutterfreundlichkeit,
Sich jedes ihrer Kinder freut,
So inniglich ſie alle liebt,
Allmilde Nahrung jedem giebt;

Wie groß und hehr, in Himmelspracht,
Ihr volles Blüthenantliz lacht,
Wie ſie in ſteter Jugendkraft
Ohn' Ende ſegnet, wirkt und ſchafft;

Dann fühl' ich hohen Feuerdrang
Zu rühmen den mit Preisgeſang,
Des wundervoller Allmachtsruf
Die weite Welt ſo ſchön erſchuf!

Der Wald und Kraut drauf wachſen ließ,
Von Meeren ſie umgürten hieß,
Von dem der Segen alle kömmt
Der ſtündlich ihrem Schooß entſtrömt!

Drum, o mein Geiſt, erheb' ihn laut
Der dieſe Welt ſo ſchön erbaut!
Erfreu', ſo lang' es ihm gefällt,
Dich immer dieſer ſchönen Welt!

Badelied.

Zum Bade! zum Bade!
Vom Blumengeſtade
Hinab in die wallenden Fluthen!
Die Sonne gebietet,
Sie wüthet, ſie wüthet
Mit himmeldurchſtrömenden Gluten!

Ha! wie ſo gelinde
Die liſpelnden Winde
Die glühenden Wangen uns kühlen!
Wie ſchäumend die hellen
Lichtblinkenden Wellen
Die ſchwebenden Hüften umſpühlen!

Bald tauchen wir nieder,
Bald heben wir wieder
Uns rudernd aus ſandichten Tiefen,
Und kämpfen und ringen
Stromüber zu dringen,
Daß Locken und Wangen uns triefen!

Auf Wogen zu ſchweben,
Sich jauchzend zu heben,
Welch Götterentzücken, ihr Brüder!
Da rauſchen den Kummer
Die Wellen in Schlummer
Da ſtählt man die nervichten Glieder!

Durchbrauſet die Flächen
Von Flüſſen und Bächen,
Von pappelumſchatteten Teichen,
Bis Flockengewimmel
Und Stürme, vom Himmel
Die glänzende Bläue verſcheuchen!

Sehnſucht.

Gottes Dämmrung iſt ſchön! Wonne der Seligen
Tönt dein Abendgeſang, flötende Nachtigall!
Und es hüllet mein Auge
In den Schleier der Wehmuth ſich?

Die du liebeſt iſt fern! flüſtert mein Genius,
Unter Erlen des Bachs wandelt die Traurende,
Weilt im dämmernden Schatten
Wo die Zähre der Trennung rann?

Laura, Laura iſt fern! eil', o mein Genius,
Flüſtr' ihr: Einſam wie du, denkt der Entfernte dein,
Und es hüllet ſein Auge
In den Schleier der Wehmuth ſich!

Das Dorf.

Da liegt es ſtill, im ſaatengrünen Thale,
Das Dörfchen von Gebüſch umkränzt,
Die Dächer roth vom Abenddämmrungsſtrale,
Der durch die Lindenwipfel glänzt!

Dort wohnt in niedrer, weinumrankter Hütte,
Von Gottes Engeln ſtets umſchwebt,
Ein Mädchen reiner, frommer, deutſcher Sitte,
Für die mein Herz im Stillen bebt.

Sie kümmert nicht der goldnen Stadt Getümmel,
Nicht eitler Mode Flitterglanz;
Der maibeblümte Garten iſt ihr Himmel,
Ihr ganzer Schmuck ein Veilchenkranz!

Sie tanzt, wann durch den Hain das Frühroth
ſchimmert,
Zum Beet, wo Roſ' an Roſe glüht,
Pflückt einen Strauß, von Silberthau beſchimmert,
O Voß! und ſingt dein Maienlied!

Und wann die milde Frühlingsabendſtille
Vom Thaugewölke niederfleußt,
Horcht ſie am Bach dem Trauerlied der Grille,
Das durch die Dämmrung ſich ergeußt!

Freut jedes Strauches ſich und jeder Quelle
Auf ihrer kleinen Schäferflur,
Und jedes Blümchens, jeder Raſenſtelle,
Die holde Tochter der Natur!

Verlebe deines ſchönen Lebens Tage,
Du gutes, frommes Mädchen, du!
Bis zu der Sterbeſtunde dumpfem Schlage,
In Freud' und Scherz und Seelenruh!

Die Kahnfahrt.

Eilend gleitet der Kahn über des Abendſee's
Sanfterröthendes Blau, ſchwebet im leichten Tanz
Saatgefilden vorüber
Und beblüthetem Haingebüſch.

Freude lächelt der Fluth blinkendes Angeſicht!
Freude flüſtert das Schilf, welches am Ufer wankt!
Freude liſpelt die Welle,
Wenn ſie ſchäumend den Nachen küßt!

Flügle raſcher den Kahn, nervichter Jünglingsarm!
Daß uns Feld und Gebüſch ſchneller vorüberflieh';
Jenes grünende Eiland
Winkt zum fröhlichen Abendſchmaus.

Seht! wir fliegen heran! Nachtigallton entbebt
Allen Zweigen umher. Auf, den Pokal bekränzt!
Tiefer funkelt im Weſten
Schon der freundliche Abendſtern!

Stimme der Liebe.

Abendgewölke ſchweben hell
Am bepurpurten Himmel;
Heſperus ſchaut mit Liebesblick
Durch den blühenden Lindenhain,
Und ihr ſchmelzendes Trauerlied
Zirpt im Kraute die Grille.

Freuden der Liebe harren dein!
Flüſtern leiſe die Winde;
Freuden der Liebe harren dein!
Tönt die Kehle der Nachtigall,
Hoch vom Sternengewölb' herab
Schallt mir Stimme der Liebe!

Himmel! aus jenem Schattengang
Wandelt Laura die Fromme!
Heſtet den Engelblick auf mich,
Fleugt dem ſeligen Jüngling zu!
Heil mir, daß du auch ihr getönt,
Süſſe Stimme der Liebe!

Wehmuth.

Sonnenvergoldet flüſtert ihr, o Linden,
Von der leiſeren Herbſtluft ſanft umathmet,
Banges Ahnden nahender Wintertrauer
Mir in die Seele!

Senken nicht dieſe bunten Raſenblumen,
Einſt des buhlenden Sommerweſts Geſpielen,
Schon dem frühen Tode die Kronenhäupter
Traurend entgegen?

Ach! es wird ihnen, wenn im kalten Grabe,
Unter ſilbernen Flocken, ſie nun ruhen,
Bald der allverheerende Nord das grauſe
Todtenlied heulen!

Traurend durchirr' ich dann die Eisgefilde,
Schaue weinend die Stäte, wo ſie prangten:
Denn, wie ſie, verblühten auch meiner Jugend
Flüchtige Freuden!

An eine Leidende.

Auch für dich, du liebe Hofnungsloſe,
Ob dein Fuß auch izt im Dunkel irrt,
Blüht im Hain der Zukunft manche Roſe
Die kein Erdenſturm entblättern wird.

Wenn ſich je zu jenen Seligkeiten
An des Kampfes Ziel dein Glaube ſchwang,
O ſo ehre ſelbſt in Dunkelheiten
Der Vollendung ſtillerhabnen Gang.

Bis du einſt im Ueberwinderkranze,
Dieſer Dämmrung im Triumph entfleugſt,
Und von Stern zu Stern, von Glanz zu Glanze,
Von Entzückung zu Entzückung ſteigſt.

Vergeſſenheit im Grabe.

Dämmrung hüllt die Geſtalt des Todten dem Auge des Freundes,
Eh' noch das Sterbegeläut über dem Grabe verhallt;
Wann ſeinen Hügel das Laub des erſten Frühlings umſäuſelt
Schwebt die Vergeſſenheit ſchon um des Entſchlafnen Gebein.

An die Nymphen
des Quells der Liebenden.

Hier durchathmeten Lüfte des Frühlings die Locken des Mädchens;
Hier umwallte das Gras ſpielend ihr weiſſes Gewand;
Hier umſchlang ſie der ſelige Jüngling, bekränzt mit den Blüthen
Später Erhörung, zuerſt unter dem dämmernden Baum!
Schüzt, ihr freundlichen Nymphen, dies heilige Pläzchen der Liebe,
Wo das glücklichſte Paar ewige Treue ſich ſchwur.

An die Weisheit.

Stern der einſamen Nacht, o Weisheit, lächle mir freundlich!
Leite mein wankendes Schiff ſicher durch Wogen und Sturm;
Bis auf dem Eiland der Ruh', ein blühendes Tempe mich aufnimmt,
Wo kein Gewölk deines Strals himmliſche Reine mehr trübt.

An Raphaels Johannes in der Wüſte.

Düſſeldorf, im Sept. 1786.

Göttlicher Jüngling, umleuchtet vom ſterbenden Scheine des Abends,
Weilſt du im einſamen Thal, unter des Felſens Geſträuch;
Senkſt den flammenden Blick, voll heiliger Stille des Geiſtes,
Auf des fliehenden Bachs düſterbeſchattete Fluth!
Himmelserſcheinung auf Erden! im Irrgang' des wechſelnden Schikſals
Ström' überwindende Kraft, Ahndung und Ruh' mir ins Herz!

Sieh'! ich eilte dir zu, die Seele voll ſtürmenden Unmuths;
Stiller und beſſer durch dich kehr' ich zur Heimath zurück!

Theon an Lyda.

Ahi crudo amor! ch'egualmente n'ancide
L'aſſenzio e'l mel, che tu fra noi diſpenſi;
E d'ogni tempo egualmente, mortali
Vengon da te le medicine, e i mali.

Taſſo.

1779.

Nimmer, nimmer darf ich dir geſtehen
Was, beim erſten Drucke deiner Hand,
Süſſe Zauberin, mein Herz empfand!
Meiner Einſamkeit verborgnes Flehen,
Meine Seufzer wird der Sturm verwehen,
Meine Thränen werden ungeſehen
Dir, o Holde, rinnen, bis die Gruft
Mich in ihr verſchwiegnes Dunkel ruft!

Ach! du ſchauteſt mir ſo unbefangen,
So voll Engelunſchuld ins Geſicht
Wähnteſt den Triumph der Schönheit nicht!
Lyda! Lyda! ſahſt du nicht den bangen
Blick der Lieb' an deinen Blicken hangen?
Schimmerte die Röthe meiner Wangen
Dir nicht Ahndung der verlornen Ruh'
Meines hofnungsloſen Herzens zu?

Daß uns Meere doch geſchieden hätten
Nach dem erſten, leiſen Druck der Hand!
Schaudernd wank' ich nun am jähen Rand
Eines Abgrunds, wo, auf Dornenbetten,
Thränenlos, mit diamantnen Ketten,
Die Verzweiflung lauſcht. Ach! mich zu retten,
Holde Feindin meiner Ruh', verbeut
Dir des ſtrengen Schickſals Grauſamkeit!

Eliſas Geburtstag.

To each his ſuff'rings: all are men,
Condemn'd alike to groan,
The tender for another's pain;
Th' unfeeling for his own.

Gray.

1779.

Dein gedenk' ich, o Freundin, mit Thränen des Danks und der Freude,
Dein mit Gefühlen der Ruh',
Hier auf dem ſchwellenden Raſen, beſchattet vom blühenden Kirſchbaum,
Wo, bei der Nachtigall Lied,
Jüngſt dein weinendes Auge ſich hellte, wo uns des Abends

Freundlicher Schimmer umfloß,
Ach! und begrüſſe mit Himmelsempfindung den Morgen des Tages
Welcher der Erde dich gab.
Ruhig fließe mein Lied und ſanft, wie dein Leben, du Edle,
Wenn, am errungenen Ziel,
Einſt die lohnende Mirthe dich kränzt und die Liebe zum Eden
Dir deine Pfade verſchönt.
Als die erſte Freudenthräne der redlichen Mutter
Ueber die Wange dir rann
Als zum erſtenmal ihr Arm, mit ſüßer Entzückung,
Um die Erflehete ſich ſchlang;
Siehe! da tönte das Lied der Engel aus leuchtenden Wolken,
Dich zu begrüſſen, herab!

Schweſter nannten ſie dich und Bürgerin ſeliger Welten,
Weihten der Unſchuld dein Herz,
Stimmten zum lauterſten Einklang mit Gottes Natur deine Seele,
Goſſen für Alles, was groß
Und gut und erhaben und ſchön iſt, die Flammengefühl in den Buſen,
Bildeten ſorgſam den Keim
Zum beglückenden Wonnegedanken: daß Freundſchaft und Liebe
Jenſeits der Grüfte noch blühn.
Alſo begannen die Söhne des Lichtes, vereint mit der Harfe
Bebendem Silbergetön:
„Schweſterſeele, willkommen auf Erden, holdſeliges Mädchen,
Sei uns mit Wonne gegrüßt!

Sanft umwölkt ſich dein Auge voll Unſchuld am Buſen der Mutter;
Ahndet, Geliebte, dein Herz
Schon in der Morgenröthe des Lebens die Stürme des Mittags?
Zittert ein dämmernd Gefühl
Jener nächtlichen Tage des hofnungsloſen Ermattens,
Unter der beugenden Laſt
Unverſchuldeter Schmerzen der Zukunft, die bang durch die Seele?
Dornicht und rauh iſt der Pfad,
Den die ewige Liebe dich leiten wird, aber am Ausgang
Schimmert die Krone des Lohns.
Unſchuld, Einfalt und Liebe, und jede gefällige Tugend
Schmücke, Geliebte, dich einſt!

Dann wird, voll Hofnung und Ruh' und ſiegender Kraft, deine Seele
Mitten im Thale der Nacht,
Wo kein leitendes Sternchen dir funkelt, die Vaterhand ſegnen
Welche durch Wüſten dich führt.
Darum wandle voll göttlichen Friedens der Zukunft entgegen!
Eh' noch dein Mittag ſich neigt,
Wird der Stürme Getümmel in Hauche des Frühlings ſich wandeln,
Wird deines irdiſchen Laufs
Blumenumduftete Bahn in roſige Schimmer ſich kleiden,
Und, in Gefilden der Ruh',
Dir dein Leben, durch jedes Entzücken der Tugend verherrlicht,
Heiter und lächelnd entflieh'n.

Eile, wir flehen voll Sehnſucht, o eil' im Wechſel der Jahre,
Selige, ſelige Zeit!
Schweſterſeele, willkommen auf Erden, holdſeliges Mädchen,
Sei uns mit Wonne gegrüßt!"

Lied.

1778.

Am Strauche, den des Mädchens Hand
Im Frühlingstanze ſtreifte,
Das Silberthau auf ihr Gewand
Aus jeder Blüthe träufte:
Erinnrung! ſoll, zu deinem Preis,
Ein Altar ſich erheben,
Bekränzt mit Roſen, roth und weiß,
Umgrünt von jungen Reben.

Hier wo, mit holdem Engelgruß,
Sie mir ins Auge blickte,
Und ich den erſten Flammenkuß
Auf ihre Lippen drückte:
O Hofnung! dankbar weih' ich hier,
Mit jedem jungen Lenze,
Vor allen Himmelstöchtern dir
Des Gartens erſte Kränze.

Inhalt.

Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben. Seite 5
Die Vollendung. 12
Grablied. 14
Die Betende. 15
An Laura, als ſie Klopſtocks Auferſtehungslied ſang. 17
An Laura. 19
An Laura. 21
An Laura. 23
Lauras Quelle. 24
An Lauras Geiſt. 27
Die Unſterblichkeit. 29
Die ſterbende Eliſa. 31
Todtenfeier am Grabe Eliſas. 33
An den Abendſtern. 39

Der Grabſtein. 40
Elegie auf einem Gottesacker geſchrieben. 42
Der Abend. 45
Der Frühlingsabend. 47
Die Trennung. 48
Der Frühlingsabend. 50
Der Abend. 51
Die Liebe. 53
Beruhigung. 56
Elegie an Sophie von Seckendorf und Eleonore von Kalb. 59
Die Sommernacht. 63
An eine Leidende. 66
An die Stille. 70
Der Abend. 72
Tröſtung. 74
Erinnerung. 75
Elegie an die Ruhe. 76
An Sander. 80

Beruhigung. 86
An den Abendſtern. 87
An Leukon. 89
Der Eutinerſee. 90
Die Natur. 92
Hymne. 95
Die Elfenkönigin. 97
Hymne an die Phantaſie. 100
Hymne an die Hofnung. 103
An Werdomar. 107
An die Freiheit. 109
Die Geliebte. 114
Abendlied. 122
An Oſſian. 124
An einen Maler. 125
Die Tugend. 130
Abſchied. 134
An Lauras Bildniß. 136
Lenzbilder. 137

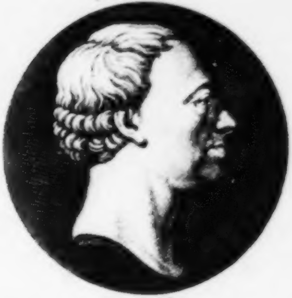
Die Liebe.	142
Wonne der Liebe.	145
Die ſchöne Erde.	147
Badelied.	150
Sehnſucht.	153
Das Dorf.	155
Die Kahnfahrt.	158
Stimme der Liebe.	160
Wehmuth.	162
An eine Leidende.	164
Vergeſſenheit im Grabe.	166
An die Nymphen des Quells der Liebenden.	167
An die Weisheit.	168
An Raphaels Johannes in der Wüſte.	169
Theon an Erda.	171
Eliſas Geburtstag.	173
Lied.	179

BRIEFE

von

FRIEDRICH MATTHISSON.

Bonnet



Erster Theil.

Zürich, bei Orell, Geſsner, Füſsli und Comp. 1795.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

[illegible]
STAATS-
[illegible]
[illegible]

VORREDE.

Die ersten sechs Briefe dieser Sammlung sind an den Herrn Hofrath *von Köpken* in *Magdeburg*, und die übrigen an den Herrn Landvogt *von Bonſtetten* in *Bern* gerichtet. Das meiste, was nur den Verfasser und seine Korrespondenten persönlich anging, eben so wie den gröſsten Theil der Schluſs- und Eingangsformeln, hat man, wie billig, als gänzlich uninteressant für das Publikum, weggeschnitten. Alle durch dergleichen Auslassungen entstandne Lücken sind mit einem Sternchen bezeichnet.

Diesem Theile werden noch drei von gleicher Stärke folgen.

Zürich, im Februar 1795.

Erster Brief.

Hamburg, 17. *Merz.* 1785.

Im Ganzen hat der *reisende Franzose* wohl zu schneidend und bitter über die Lebensart und Schmausereien der hiesigen Einwohner geurtheilt, und seine meisten Tadelsprüche gehen, wie bei so vielen anderen Städten, auch bei *Hamburg* weit über die Grenzen der Wahrheit und Gerechtigkeit hinaus. Das meiste was er im Allgemeinen behauptet, ist nur im Einzelnen wahr; und der Häuser, wo lukullische Gastmähler und Abendschmäuse, dergleichen *Voſs* in einer seiner Idyllen beschreibt, in das System der Glückseligkeitslehre gehören, wie die Lampe in eine Zauberlaterne, werden immer weniger.

Die neue Michaelskirche, ein Werk des grossen Baumeisters *Sonnin*, hat meine Erwartung nicht übertroffen; das unrichtige Verhältniſs der Kirche mit dem Thurme fällt beim ersten Anblicke in die Augen; und dieser hätte sicher mit jedem andern Thurme des Erdbodens um den Vorrang streiten können, wenn er noch um ein Geschoſs höher wäre. Nach den Proporzionen der übrigen Theile zu schliessen scheint dies auch der Plan des Baumeisters gewesen zu seyn. Die Kolonnade, worauf die Kuppel ruht, besteht aus acht Säulen korinthischer Ordnung.

In der Kirche ward ich durch das schöne Altarblatt von *Tiſchbein* lebhaft gerührt. Christus geht aus dem Grabe hervor und die Wächter stürzen von dem ihn umstralenden Glanze geblendet zu Boden. Die Beleuchtung des Ganzen ist vortreflich; jede Nebenfigur ein vollendetes Meisterstück; nur der Hauptfigur fehlt es, wie den meisten Christusköpfen, an Hoheit und Würde.

Einige andre Werke des nemlichen Meisters sahe ich beim Rathsherrn *Kirchhof*, einem Manne mit dem ich Sie genauer bekannt machen muſs. Er ist vielleicht einer der gründlichsten Mathematiker und Fysiker unsrer Zeit, ohne daſs die Welt von dem grossen Umfange seiner Kentnisse und Geschicklichkeiten etwas weiſs; denn ausser der Uebersezung von *Fergusons* Astronomie und einer fysikalischen Abhandlung in *Lichtenbergs* Magazine, hat er bis jezt nichts drucken lassen. Weder Journale noch Reisebeschreibungen haben seiner vortreflichen Sammlung von fysikalischen und mathematischen Maschinen, Jnstrumenten und Vorrichtungen Erwähnung gethan, ungeachtet sie eine der besten in Deutschland ist. Das romanlesende Publikum kennt diesen verdienstvollen Mann nun aus dem Siegfried von Lindenberg, dessen Verfasser seiner nach Würden gedenkt. Herr *Kirchhof* hält von Zeit zu Zeit jungen Leuten unentgeltliche Vorlesungen über die Fysik. Von der grossen Deutlichkeit und Faſslichkeit seines Vortrags war ich Zeuge. Ich sahe bei ihm die von *Nairne* verbesserte Luftpumpe, mit welcher er die frappante Erscheinung des Quecksilberregens durch Lindenholz hervorbrachte. Auch den Zweck und Nuzen des Schwungtisches (whirling-table) lernte ich bei ihm zuerst anschaulich kennen. Man verdankt diesem unermudeten Forscher die Erfindung einer Vorrichtung die den Saz der anziehenden Kraft der Erde gegen die Gewitterwolke sinnlich beweist und zugleich die Nuzlichkeit und Zuverlässigkeit der Blizableiter bis zur höchsten Gewiſsheit darthut. Herr *Kirchhof* kann ubrigens, als Kaufmann, seinen Lieblingswissenschaften nur wenige Nebenstunden widmen.

Klopstock hat sein neues Bardiet, *Hermanns Tod*, vollendet, worin die Hand des Meisters nirgends zu verkennen ist. Allen denen, die über *Klopstocks* Dunkelheit so oft ihre Stimmen erheben, werden die darin vorkommenden Volksgesänge eine auffallende Erscheinung seyn. *Klopstock* der Mensch ist mir eben so verehrungswürdig, als *Klopstock* der Dichter. Der Hauptzug seines poetischen, wie seines moralischen Charakters, ist Adel; dabei ist er einer der liebenswürdigsten Gesellschafter; sein Scherz hat attische Feinheit; sein Wiz ist schnell und treffend; seine Erzählungen sind voll Feuer, Leben und Darstellung; und alles was er sagt, thut oder schreibt, trägt, ohne Ausnahme, den Stempel der Wahrheit, Würde, Anmuth oder Geisteshoheit. Daſs er nie gelehrte Kriege weder selbst geführt hat, noch durch andere hat führen lassen, zeugt von einer sich fühlenden, über die armseligen Künste der literarischen Stier- und Hahnengymnastik weit erhabenen Seele. Nie hat er ungerechte Angriffe beantwortet und nie über schaale Rezensionen seinen Unwillen öffentlich geäussert. Er arbeitet an einer verbesserten Ausgabe seiner Oden, die mit einem neuen Buche vermehrt werden soll. Von einem Trauerspiele: *Der König*, sind zwei Akte vollendet. Seine Untersuchungen über die deutsche Sprache, sezt er immer noch mit Lust und Eifer fort, und jezt wechselt er mit dem Professor *Tetens* Briefe über die Rechtschreibung. Eine holländische Uebersezung der Messiade in Hexametern, die kürzlich erschienen ist und einen Goldschmid in *Amsterdam* zum Verfasser hat, rühmt er ausserordentlich.

In einem von *Klopstoks* Zimmern hängt ein Gemälde von *Angelika Kaufmann*, dessen Süjet aus dem zweiten Gesange der Messiade genommen ist. *Samma* lehnt den Kopf an *Benonis* Urne, die er mit beiden Armen umschlungen hält. Seine tiefliegenden Augen sind in starrem Schmerz auf den Boden geheftet. Ueber sein männliches und kraftvolles Gesicht ist hofnungsloser Trübsinn verbreitet und in dumpfem Hinbrüten scheint er den Tod zu erwarten. Vor ihm stehen *Johannes* und *Joel*, mit Blicken des liebevollsten Mitleids. Die Gegend umher ist wild und düster. Unten an einer dunklen

Stelle, nahe am Rahmen, stehn die Worte: „Ihrem Freunde *Klopstock*, von *Angelika Kaufmann*„. *Sturz*, dieser groſse Kenner und Ausüber der Malerei, nennt dies Gemälde ein vortrefliches Stück.

Iezt hat *Angelika* den Vorsaz, mehrere Scenen aus der Messiade darzustellen, völlig aufgegeben; weil *Klopstock* in seinen Forderungen vielleicht zu weit gieng. Er verlangte z. B. Engel ohne Flügel; leicht von diesen zu untersheidende entkörperte Seelen; ein Christusgesicht, wie es nur *Guido Rheni* gemahlt hat u. s. w.

Die Erziehungsanstalt des Prof. *Trapp* liegt in einer angenehmen Gegend auf dem sogenannten Hammer-Deiche. Er hat nur sechs Zöglinge; und diese geringe Anzahl ist zur Aufrechterhaltung seines Instituts nicht hinreichend. Die ganze innere Einrichtung dieser kleinen Familienanstalt hat mir ausnehmend gefallen. Alles scheint auf die Resultate einer vieljährigen Erfahrung gebaut zu seyn. *Trapps* Methode fremde Sprachen zu lehren, nähert sich der Dessauischen; weicht aber doch darin merklich von derselben ab, daſs die Kinder hier mehr angestrengt werden. Mit Mühe und Anstrengung arbeiten lernen, ist das Hauptstück der Erziehung, sagt *Schlosser*; und wie wahr dieser Saz sei, beweist alles was *Trepp* bisher in seiner Anstalt zu Stande gebracht hat. Ich wünsche diesem vortreflichen Manne, der so ausgezeichnete Geschicklichkeiten und eine seltne pädagogische Klugheit besizt, von Seiten des Publikums recht kräftige Unterstüzung. Man scheint aber den Glauben an die neuern Erziehungsinstitute jezt überall verloren zu haben, welches, bei dem Efemerenleben so vieler Anstalten dieser Art, auch keinem Menschen verdacht werden kann. Nur schade, daſs darunter so gute Erziehungsanstalten, als die eben genannte, leiden müssen. Wahr ist's freilich, daſs des pädagogischen Unfugs in unsern Tagen viel getrieben wird. Literarische Abenteurer, die sich nicht weiter zu rathen wuſsten, wurden ehemahls Schauspieler oder Soldaten; jezt errichten sie Erziehungsinstitute. In *Altona* lieſs ein Kandidat der Theologie, der als Schauspieler nicht fortkomen konnte, weil es ihm an allen dazu erforderlichen Talenten fehlte, eine Nachricht an das Publikum drucken, worin er erklärte, daſs er sich nun wieder seinem Lieblingsgeschäfte, der Erziehung, widmen wolle, und in *Hamburg* soll wirklich vor einiger Zeit ein Schild mit der goldnen Aufschrift ausgehangen haben: „Allhier hält „man auch ein Filantropinum„.

Das *Hamburger*-Theater, dessen glanzendste Epoche unstreitig zu den Zeiten *Schröders*, *Brockmanns* und der Schwestern *Ackermann* war, wird jezt, nach mancherlei Revoluzionen, von den Herren *Brandes* und *Klos* dirigirt. *Zukkarini* der Liebling des hiesigen Publikums ist zu *Schröder* übergegangen, der eine eigene Truppe errichtet. Von den übrigen Schauspielern erhebt sich kein einziger über die Mittelmässigkeit. Unter den Schauspielerinnen gefällt Mad. *Borchers* am meisten, besonders in zärtlichen und affektvollen Rollen z. B. als *Ofelia*, *Maria* im Klavigo, *Rutland* im Essex u. a. m. *Minna Brandes* singt angenehm; soll aber ohne Beifall agiren. Ich hörte sie neulich mit Vergnügen in *Händels* Messias. *Brockmann* spielte vor kurzem einige Gastrollen. Ich sahe ihn als *Essex* und als *Beaumarchais* im Klavigo. Ewig wird mir, aus lezterm Stücke, die Scene des Entsezens vorschweben, wo er den Brief des französischen Gesandten liest, wie eine Bleilast auf den Stuhl niederfällt, schnell wieder aufspringt, starr und wild umherblickt, mit beiden Händen sein Haar zerstört und dann in die Rede der Raserei ausbricht.

Beim Kaufmann *Linau* fand ich eine Gemäldesammlung, die der Aufmerksamkeit aller Künstler und Kunstliebhaber werth ist. Folgende Stücke schienen mir die vorzüglichsten:

1.

Eine *Magdalene*, der Angabe nach, von *Guido Reni.* Ob sie wirklich von diesem grossen Meister herrühre, wage ich nicht zu entscheiden; dem sei aber wie ihm wolle, das Stück ist vortreflich. Die schöne Buſsfertige sizt in zurückgebeugter Stellung, das Auge gen Himmel gerichtet. Die rechte Hand ist nachläsig herabgesunken und die linke ruht auf einem Totenkopfe. Ihr lichtbraunes Haar ergieſst sich in lieblichen Wallungen auf die blendende Weisse des Busens und des linken Arms. Vor ihr schweben zwei Kinderengel, die als Amorn in einem mythologischen Gemälde vielleicht von besserer Wirkung seyn würden: hier schwächen sie offenbar den Eindruck der Hauptfigur.

2.

Eine *Morgenlandschaft*, im kühnen und kraftvollen Stil des *Salvator Rosa.* Ein schroffer Felsen mit Ruinen und wildem Gesträuch, im Kontraste mit einem sanft abhängigen Berge, der von der Morgenröthe beleuchtet wird.

3.

Christus und der Farisäer, der ihm den Zinsgroschen zeigt, von *Titian.* Im Gesichte des erstern, das aber, wie die meisten Christusgesichter, ein zu ältliches und kränkliches Ansehen und zu wenig Würde hat, ist tief durchschauende Verachtung, und im Blicke des Fragers bübische Schalkheit vortreflich ausgedruckt. Ich wünschte den Christuskopf, den ich bei *Bernhard Rode* in Berlin sahe, an die Stelle des gegenwärtigen.

4.

Ein kleines *Winterstück* von *Teniers.* Zwei Bauern gehen im Schneegestöber auf eine Hütte zu.

5.

Ein *Nachtstück* von *Vernet*, der sanfte Mondlichtscenen eben so glücklich darstellt, als den Kampf der empörten Elemente. Der Mond, welcher aus einem leichten Gewölk hervortrit, spiegelt sich im Wasser. In einem Nachen hält ein Fischer einen Kienbrand, dessen rötheres Feuer schön gegen den blässern Schein des Mondes absticht.

6.

Eine *Bauernfamilie* von *Ostade*. Ganz in der originellen Manier dieses grossen Meisters in niedrigen Fysiognomien.

7.

Ein *Jagdstück* von *Rubens*. Ut luna inter minora sidera, glänzt es unter den übrigen hervor. Der Besizer ist nicht abgeneigt, dies Stück, das in dem kleinen Kabinete eines Privatmannes gar nicht an seinem Plaze ist, irgend einer Gallerie für 5000. Rchthlr. zu überlassen.

Zweiter Brief.

Altona, 26. *Jul.* 1785.

Ich fuhre Sie jezt auf den ländlichen Kirchhof von *Ottensen*, mein theuerster *Köpken*! wo *Meta Klopstock* begraben liegt. Ihr emporstehender Grabstein, ist in einer einfach edlen Manier aus weissem Marmor gearbeitet. Zwei unordentlich übereinander gelegte Weizengarben, unter welchen die Worte stehen:

Saat gesaet von Gott, dem Tage der Garben zu reifen, machen seine ganze Verzierung aus. Die Aufschrift heiſst so:

Margareta Klopstock erwartet da, wo der Tod nicht ist, ihren Freund, ihren Geliebten, ihren Mann, den sie so sehr liebt, und von dem sie so sehr geliebt wird. Aber hier aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehn, du, mein Klopstock, und ich, und unser Sohn, den Ich dir nicht gebahren konnte.

Um den Grabhügel ist eine Hagedornhecke gezogen, und drüberhin verbreitet eine Linde ihre schattigen Zweige.

There, scatter'd oft, the earliest of the year,
By hands unseen, are show'rs of violets found;
The redbreast loves to build and warble there,
And little footsteps lightly print the ground.

In *Seidelshof*, einem öffentlichen Garten in *Ottensen*, der auf dem hohen *Elb*-Ufer liegt, beherrscht man eine Gegend, die zu jenen heitern und lachenden Landschaften gehört, in deren Darstellung *Claude Lorrain* so glücklich war. Man überschaut den majestätischen Strom mit seinen fruchtbaren Inseln und grünenden Ufern. Links erblickt man die zahllosen Masten des *Hamburger*-Hafens, am Gegenufer *Haarburg*, weiterhin Dörfer, Windmühlen, Felder, Baumgruppen und Wiesen; rechts verliert sich der Blick auf der Stromflache; die Aussicht ins Hanöverische wird durch Waldgebirge begrenzt. Hier habe ich an schönen Sommerabenden, zur Fluthzeit, oft gesessen, um die ankommenden Schiffe vorbeiseglen zu sehen.

Was die Erinnerung an meinen Aufenthalt in *Altona* mir auf immer wohlthätig machen wird, ist mein Umgang mit dem Leibmedikus *Hensler*, der mich seiner Freundschaft werth hielt und dessen väterlicher Leitung ich viel verdanke. Als heller und scharfsinniger Denker, und als einer der grösten praktischen Aerzte unsrer Zeiten, kann er Ihnen nicht unbekannt seyn; aber, das er dabei einer der edelsten Menschen, unermüdlich in den Geschäften seines Berufs und für Nothleidende bis zur alleruneigennüzigsten Aufopferung thätig ist, wissen vielleicht nur seine Freunde und Mitbürger.

Ein ehrenvolles Denkmal hat er sich durch die Geschichte der Lustseuche errichtet, wovon er jezt den zweiten Theil ausarbeitet. Einige seiner schönen poetischen Erzählungen stehen mit in den Gedichten seines verstorbenen Bruders, deren Herausgabe er gemeinschaftlich mit *Voſs* besorgte. Ich besize auch noch ein handschriftliches Gedicht von ihm, welches die Lehren und das Leben des *Anaxagoras* vortreflich darstellt. Seine Bibliothek gehört zu den besten mir bekannten Privatbibliotheken. Ausser den medizinischen Wissenschaften, sind die Fächer der Länderkunde, Geschichte und alten Litteratur am besten besezt. Keine wichtige Reisebeschreibung fehlt, und eben das gilt auch von den Ausgaben der Klassiker. Sehr merkwürdig ist seine Sammlung von Landcharten, die er unaufhörlich vermehrt und die gewiſs jezt schon eine der vollständigsten in Deutschland ist.

Wir sprachen einmal über *Rouſſeaus* Verdienste um die verbesserte Erziehung, und bei dieser Gelegenheit theilte ich ihm die schöne Denkschrift des Monuments mit, welches der Furst von *Deſſau* den Manen des Filosophen von *Genf*, auf einer kleinen Insel im Garten zu *Wörliz*, hat errichten lassen. Ich habe auch eine Grabschrift auf *Rouſſeau* gemacht, sagte *Henſler*, nahm ein Stück Papier und schrieb folgendes darauf:

Ihrem irdiſchen Erlöſer
J. J. Rouſſeau
widmeten
dieſes
die Kinder.

Nächst *Henſler* sahe ich den Subrektor *Müller* am meisten; einen Mann der durch seinen moralischen Charakter eben so schäzbar ist, als durch seine grossen filologischen Kentnisse. Er arbeitet jezt an einer neuen Ausgabe des *Aratus*.

Ich machte vor kurzem eine kleine Reise durch *Holstein*, von der ich Ihnen mein Tagebuch, worin freilich alles nur fluchtig umrissen ist, wegen Zeitmangel unverandert mittheile:

Segeberg.

Diese kleine Stadt gewährt von fern mit ihren neuen Ziegeldächern einen heitern und freundlichen Anblick. Die Aussicht vom Kalckberge ist mannichfaltig und lachend. Der Kalkstein, der hier in Menge gebrochen wird, bringt jährlich ungefähr 6000. Rchtlr. ein.

Eutin.

Ich brachte hier einen sehr angenehmen Tag bei *Voſs* zu, der mich mit den reizenden Gegenden an den beiden Seen bekannt machte, zwischen denen *Eutin* gelegen ist. Er arbeitet an einer Abhandlung uber den Hexameter, einer verbesserten Ausgabe der Odyssee und einem Werke über die alte Geografie.

Gerstenberg, der seit einiger Zeit in *Eutin* lebt, ist einer der feinsten, angenehmsten und genievollsten Menschen. Ein Schauspiel von ihm: *Minona oder die Angelsachsen*, wird nächstens erscheinen.

Seine

Seine *Idyllen aus den hesperischen Gärten*, die zum Theil vollendet waren und zu denen *Preisler* schon Kupfer gestochen hatte, sind auf einer Reise verloren gegangen. Er hatte sich darin eine neue, elysische Welt geschaffen, wo die Hesperiden und ein von ihm idealisirter Herkules durch mancherlei Scenen durchgeführt wurden. Nach allem was er mir davon sagte, ist der Verlust dieses originellen Produkts gewiſs unersezlich.

Kiel.

Ehlers, bei dem ich einige Stunden sehr angenehm hinbrachte, ist, bei seinen grossen und anerkannten Verdiensten, einer der anspruchlosesten und bescheidensten Menschen. Er erzählte mir, der Kaiser habe sein Werk vom Büchernachdrucke gelesen und dem Herrn *van Swieten* aufgetragen die Sache zu untersuchen.

Der Kanal, welcher die Ostsee und Nordsee verbindet, ist nun endlich vollendet. Der Bau der Schleusen wird von Sachverständigen für vortreflich erklärt. Die drei erstern bei *Holtena*, *Knop* und *Rathmannsdorf* heben ein Schiff, das aus der Ostsee kommt, bis zum *Flemhuder*-See empor, der 27. Fuſs höher als die Ostsee liegt, indem in jeder derselben das Schiff 9. Fuſs gehoben wird; dagegen die drei leztern bei *Königsförde*, *Kluvensiek* und *Rendsburg* das Schiff auf ähnliche Weise bis zur *Untereider* bei *Rendsburg* herunter bringen. Die obere Breite des Kanals beträgt 100. Fuſs, die Tiefe 10. Fuſs. Schiffe von 90. Kommerzlasten können durchgehen; die Breite derselben darf aber nicht über 26. 1/2. Fuſs betragen. Am Eingange des Kanals bei *Holtena*, liest man folgende Aufschrift:

Christiani VII. jussu et sumtibus, mare
balticum oceano commissum.
MDCCLXXXII.

Schierensee.

So heiſst ein, dem geheimen Rath *von Solderen* gehöriges Landgut, das zwei Meilen von *Kiel* entfernt ist. Der *Herschenberg* hat interessante Anlagen. Hier war es, wo ich den Anblick eines Sees oder Flusses sehr vermiſste. Eine Landschaft ohne Wasser, ist wie ein Zimmer ohne Spiegel, sagt der Verfasser der *Lebensläufe* sehr richtig. Das Wohnhaus des Herrn *v. S.* ist in einem edlen Stile erbaut. Ueber dem Eingange stehen die Worte: *Non mihi sed posteris.* Es ist mit rothangestrichnen Eisenplatten gedeckt, welche um ein Drittheil leichter als Ziegel seyn sollen. Sehr glucklich sind hin und wieder, in den englischen Parthieen des Gartens, kleine Pavillons angebracht. Der gröſste hat die Ueberschrift: *Tranquillitati.*

Dänisch Neuhof.

Bei diesem Landgute hatte ich zum erstenmale den Anblick des Meeres, dessen Nähe man, wegen eines dichten Waldes, gar nicht ahndet. Lange giengen wir durch dunkle Baumgänge; auf einmal ward es lichter und wir befanden uns auf einer Art von Platteform, am hohen und senkrecht abgeschnittenen Ufer, welche mit Bänken besezt und gegen die Seeseite mit einem Gelander versehen ist. Herrlich war der Anblick eines Schiffes, das von einer blauen Anhöhe herabzugleiten schien, und dessen geschwellte Segel in der Abendsonne glänzten.

Ekhof.

Bei dem Eigenthümer dieses schönen Landsizes, dem Grafen *Holk*, brachte ich zwei unvergeſsliche

Tage zu. Die Beschreibung welche *Hirschfeld*, in der Theorie der Gartenkunst, von *Ekhof* und seinen schönen Gartenanlagen geliefert hat, ist ein getreues Gemälde nach der Natur. Graf *Holk* besizt eine ziemlich vollständige Sammlung der Hogarthischen Werke; unter andern das seltne Blatt: *Ende aller Dinge.*

Rastorf

Ein Gut der Gräfin *Ranzau*, der Besizerin von *Ascbberg*. Sehr gleichgültig gieng ich den künstlichen Theil des Gartens durch; noch gleichgültiger besahe ich das Wohnhaus, wo nichts meine Aufmerksamkeit anzog, als ein Familiengemäld von *Stein*, einem in diesen Gegenden sehr geschäzten Künstler, das die Gräfin, den Grafen, und ihre beiden Kinder, in einer recht schönen Gruppirung vorstellt. Das einzige was mir im Garten gefiel, war das Monument, welches die Gräfin *Ranzau* ihrem verstorbenen Gemahle hat sezen lassen. Es ist von grauem Marmor und ohne alle Verzierungen. Die Form desselben ist äusserst gefällig; nur hätte man, statt der matten, gottschedischen Reime, wohl eine bessere Aufschrift wählen können.

Aschberg.

So viel vortheilhaftes mir auch schon mancher patriotische *Holsteiner*, wenn von den seichten und unwahren Urtheilen des *reisenden Franzosen* über *Holstein* die Rede war, von den Gegenden dieses Landes und besonders von der Lage von *Aschberg* gesagt hatte; so wurde doch meine Erwartung beim Anblicke dieser reizenden Landschaft weit übertroffen. Der Garten von *Aschberg* stöſst an den *Plöner-*See, der die Hauptschönheit dieser Gegend ausmacht. Er ist über eine Meile lang und hat lachende, überall mit Waldung und Dörfern besezte Ufer. So ungefähr stelle ich mir eine Schweizergegend vor, wenn die Alpen in Wolken gehüllt sind.

Plön.

Der Weg von *Aschberg* bis *Plön* läuft dicht am Seeufer hin und gewährt die reizendsten Abwechslungen der Aussicht. Der ungeheure Saal des *Plöner* - Schlosses versezte mich in das romantische Zeitalter des Ritterthums. Alles darin ist gigantisch und trägt das Gepräge der kühnen Roheit, welche jenen Zeiten eigen war.

Nicht weit von *Plön* las ich auf einem Bierhausschilde das Wort: *Erquikungsmittel.* Das neue und schöngeisterische dieser Aufschrift erinnerte mich, besonders da das Bier sauer war, an einige literarische Aushängschilde unsres Jahrzehends, hinter denen, troz ihrer Neuheit und Originalität, auch alles herbe und schaal befunden wurde.

Lübek.

Hier besuchte ich die Erziehungsanstalt des Herrn *von Wickede*, die, nach zweijährigem unermüdetem Streben dieses braven Mannes, schon zu einer Festigkeit gediehen ist, welche ihr eine lange Dauer verspricht. Er hat dem Publikum nichts verheissen, aber dennoch sehr viel geleistet. Die Zöglinge werden mit Vater- und Muttertreue erzogen, und in allem unterrichtet, was ihre kunftige Bestimmung erfordert.

Der Todtentanz in der Marienkirche hat mit dem *Holbeinischen* in *Basel* nur den Namen und die Todtengerippe gemein.

Dritter Brief.

Heidelberg, 17. *Okt.* 1785.

Ich habe viel nachzuhohlen, mein theuerster *Köpken*, und mache daher, ohne weitere Apologie meines langen Schweigens, den Anfang mit der Erzählung meiner Reise von *Altona* nach *Heidelberg*.

Am 29. Jul. fuhr ich, in Gesellschaft des Grafen *M.* bei heiterm Himmel und mit günstigem Winde von *Altona* nach *Haarburg* über. Eine Viertelstunde hinter dieser Stadt kömmt man auf eine Anhöhe, wo *Altona* und *Hamburg* sich unstreitig am prachtvollsten ausnehmen, weil sie, aus diesem Standpunkte gesehen, nur eine einzige Stadt auszumachen scheinen. Die Gegend in welche wir hierauf kamen, fand ich nicht so dürftig und öde, als sie mir war beschrieben worden. Wo es der Boden nur irgend zulieſs, war Rocken und Hafer gesäet. Die Lage der Dörfer in Eichenhainen gefiel mir vorzüglich. So einförmig der Weg durch die *Luneburger-Haide* im Ganzen auch seyn mag, so findet das Auge hier und da immer doch noch etwas, wobei es gern verweilt; Kornfelder, Baumgruppen, und Strohdächer die aus Eichendunkel hervorblicken, unterbrechen noch oft genug die Unfreundlichkeit der braunen Haidefläche. Zuweilen lagen blühende Buchweizenfelder, gleich weissen Teppichen, neben uns hingebreitet, und auf den dürftigsten Stellen standen wenigstens Wachholdersträuche.

In *Wizzendorf*, vier Meilen von *Zelle*, las ich auf dem Gottesacker einige Grabschriften, die alle so anfiengen: *Hier ruhen die Gebeine* . . . anstatt des sonst fast allgemein üblichen Anfangs: *Hier ruhet in Gott der wohlselige* . . . Es freute mich, in einem kleinen Dorfe, diese trostlose Formel, die man noch auf den Grabsteinen aller Stadtkirchhöfe findet, durch eine richtigere und vernunftmässigere verdrangt zu sehen.

In *Zelle* war mein erster Gang nach dem Monumente der unglücklichen Königin *Karoline Mathilde*, für dessen Vortreflichkeit mir *Oesers* Name schon im voraus bürgte. Es steht im Schloſsgarten am Ende einer Lindenallee, auf einem Rasenhügel, der mit Weymuthskiefern und Trauerweiden bepflanzt ist. Die Wahrheit, welche an dem ihr zur Seite liegenden Spiegel erkannt wird, krönt eine Urne mit Palmenzweigen. Vor ihr steht die Vaterlandsliebe, als ein schönes Weib mit einem Kinde im Arme, den Blick auf das Brustbild der Königin geheftet. Zur Seite hält ein Genius eine Rose mit der Rechten zu ihr empor; sie aber scheint, über dem Gegenstande ihrer Betrachtungen, alles um sich her zu vergessen.

Als ich bei dem hiesigen Schulgebäude vorbeigieng, wurde ich sehr lebhaft an den zu früh verstorbenen Dichter *Hölty* erinnert, der hier den Grund zu seinen nachmaligen ausgebreiteten Kenntnissen legte. Wie *Brawe*, *Kronegk* und *Michaelis*, welkte er in der schönsten Blüthe seines Ruhms dahin. Wie viel hätte sich die Poesie nicht noch von einem Jünglinge versprechen können, der, nach dem Ausspruche seines Biografen, alles, was er bisher dichtete, nur als Vorübung zu Werken des Mannes ansahe! Nach seinem Grabe forschte ich in *Hannover* vergebens. Wuſste man doch nicht einmal die Stätte wo *Leibnizens* Gebeine ruhn.

Die Strasse von *Zelle* bis *Hannover* ist seit anderthalb Jahren mit Bäumen besezt, hat aber so viel Sand, daſs man gern Nebenwege sucht. *Hannover* liegt in einer Ebene und bleibt vom Walde bedeckt, bis man dicht vor den Thoren ist. Der erste Anblick dieser Stadt hat nichts glänzendes; doch müssen die breiten, schön gepflasterten und an beiden Seiten mit Fuſsbänken belegten Strassen jeden Reisenden einnehmen. Man fängt jezt an, den Wall mit amerikanischem Baumwerk, nach englischer Art, zu bepflanzen, und dies verspricht für die Zukunft eine sehr angenehme Promenade.

Der Bischof von *Osnabruck* ist hier allgemein geliebt, und alles was mir von ihm erzählt wurde rechtfertigt diese Zuneigung. Auch vom Prinzen *Wilhelm Heinrich*, der sich eine Zeitlang hier aufhielt, hörte ich einen Zug der seinem Herzen Ehre macht: Er begegnete einst einer armen Frau, die einen halbnackten Knaben an der Hand führte. „Will Sie mir den Knaben verkaufen„? Fragte der Prinz. „Sie mögen ein reicher Herr seyn„, antwortete jene, „aber mein Kind können Sie mir „doch nicht bezahlen„. „Warum nicht„, fuhr der Prinz fort; „weiſs Sie denn, wer ich bin? „Melde Sie sich nur Morgen im Schlosse; und

„wenn ich auch nicht im Stande bin Ihren Sohn „zu bezahlen, so kann ich doch wenigstens für „ihn sorgen„. Die Frau erschien am folgenden Morgen, und der Prinz lieſs nicht nur den Knaben anständig erziehen, sondern versprach ihn auch in seine Dienste zu nehmen, wenn er fleissig und brav seyn würde.

Schon vor sieben Jahren, als ich noch zu Kloster *Bergen* studirte, hatte mir mein alter Frennd P * * * von dem englischen Garten zu *Marienwerder* eine so begeisterte Beschreibung gemacht, daſs meine Begierde, diesen Naturgarten, wie er ihn nannte, näher kennen zu lernen, sehr lebhaft erregt wurde. Ich bestimmte also den zweiten Tag meines Aufenthalts in *Hannover* zu einem Spaziergange nach *Marienwerder*, welches eine Meile von der Stadt entfernt ist. Es war an einem der schönsten Sommermorgen, als ich durch die *Herrnhauser*-Allee meine Wanderung antrat. Ich hielt mich etwa eine Stunde im königlichen Garten zu *Herrnhausen* auf, wo aber leider die berühmte Fontaine nicht sprang. Es mag immer ein grosser Anblick seyn, eine Wassersäule zu einer Höhe von

80. Fuſs emporgetrieben zu sehen. Doch muſs auch hier die Kunst der Natur weichen; denn nach der Beschreibung des Herrn *Uno von Troil* halten die Wasserkünste zu *St. Cloud*, *Marly* und *Herrnhausen*, keine Vergleichung mit der natürlichen Fontaine bei *Geyser* auf *Island* aus, die eine Wassersäule emportreibt, welche sich in der Höhe in verschiedene Stralen zerspaltet, wovon der mittelste 92. Fuſs hoch ist.

Hierauf sezte ich meinen Weg nach *Marienwerder* fort. Auf der Landstrasse sind gegen jedem Meilensteine über kleine Lauben von Rasenbänken angelegt. Eine wohlthätige Einrichtung für den Fuſsgänger, die ich auch nachher auf dem Wege von *Hannover* nach *Göttingen* wieder antraf. Ein Feldweg, der links von der Landstrasse abgeht, fuhrte mich durch Kornfelder nach *Marienwerder*. Die Gegend umher ist baumreich und einsam. Der Garten besteht aus Ebenen, Hugeln, Thalern und Abhängen, die mit dem richtigsten Geschmack benuzt und zu einem herrlichen Ganzen vereinigt sind. Pracht und glänzenden Aufwand sucht man hier vergebens; aber wohin man sich wendet, flößt irgend ein treffender Denkspruch, eine Urne, eine Einsiedelei oder ein Gottesacker, Ruhe und süsse Wehmuth in die Seele. Nie war es ruhiger in meinem Herzen, nie theilte sich meinem Geiste ein so schwermuthiges Sehnen nach Abgeschiedenheit und klösterlicher Stille mit, als in den düstern Gangen des Gartens von *Marienwerder*.

Das erste was ich bei meinem Eintritte erblickte, waren die Ruinen einer Kapelle. Man kömmt durch eine halbverfallne Thür auf einen Kirchhof, wo einige bemooste Grabsteine liegen. Von hier führt ein Buschgang den Hügel hinunter, zu einer Gedächtnisurne, die von Trauerweiden beschattet wird. Sie ist dem Andenken des Staatsministers *von Behr* geweiht.

Weiterhin schlängelt sich ein Pfad, durch eine Wiese, wo alles ländliche Ruhe athmet, und endet am Ufer der *Leine*, das hier hoch und steil ist. Am Ufergeländer steht eine deutsche Inschrift, in wässrigen Reimen. Nun gelangte ich über einige dörfliche Brücken, durch lachende Auen und dunkle Buschgegenden, zu einer Halle, bei welcher man die reizendste Landschaft übersiehet. Das Kloster blickt mit seinem einsamen Kirchthurme aus dem Gebüsch hervor; seitwärts windet sich die *Leine* durch ein fruchtbares Thal, und im Hintergrunde schliessen die Thurme von *Hannover* die Aussicht uber Haine, Wiesen und Kornfelder.

Von hier leiteten mich dunkle Pfade zu einer Anhöhe, wo mich der Anblick eines Gottesackers überraschte. Auf den Todtenkreuzen las ich die Namen der intressantesten Personen aus *Yoricks* Reisen und dem *Tristram Shandy. Elisa*, *Vater Lorenzo*, *Korporal Trim*, *Maria von Moulins*, *Onkel Tobi* und *Yorick* haben hier ihre Grabhügel. Auf *Trims* Denkmale stehen die Worte aus *Tristram*:

> *Weed his grave clean, ye Men of goodness, for he was your brother.*

Dicht am Gottesacker liegt die Einsiedelei, im Dunkel einiger Eichen. Ueber der Thure hangt eine Klocke, woran der Pilgrim ziehen und den abwesenden Eremiten herbeirufen kann. Auf dem Tisch von Baumborke lagen Todesbetrachtungen aufgeschlagen. Ein Rosenkranz, ein Weihwassergefäß, ein Kruzifix, eine kleine Bibliothek die aus

Andachtsbüchern und heiligen Biografien besteht, ein Lager von Strohmatten, und eine hörnene Laterne, dies zusammengenommen machte die ganze Habe des Einsiedlers aus.

Hinter der Einsiedelei steht, auf einem Rasenplaze, unter einer uralten Eiche, ein Druidenaltar.

Der Garten hat viele Inschriften, die theils an den Wänden verschiedener Hallen, theils an Bruckengeländern und Bänken angebracht sind. Die englischen sind grösstentheils aus *Young*, *Pope* und andern guten Dichtern entlehnt; nur über die Auswahl der deutschen scheint ein gottschedischer Genius gewaltet zu haben.

In der Dämmrung eines Hains liegt ein rohbehauener Stein, auf einem Grabhügel, mit folgender Aufschrift, die ich mit diplomatischer Genauigkeit abſchrieb:

Hier, wandrer, halt, eil nit so hin
lies erst wer ich gewesen bin
ich war wie andre junge gecken
stolz, weis', mocht gern um weibsen lecken,
hatt dabei sondre grill im hirn
und einen wurm grad hinter'r stirn

dem macht' ich lust zu früh, ich tropf
durch einen kugelschus im kopf
nun lieg ich hier, bin asch und graus
und kluge und narren spotten mich aus.
hast auch'n wurm? so hör', ich bitt'
hege und pflege und schies dich nit.

Selbstmörder verdienen nur Mitleid, und es ist klein und grausam, sie zum Ziele einer faden Spöttelei zu machen. Ich halte daher diese Knittelreime, um welche ubrigens auch der elendeste Versemann ihren Verfasser nicht beneiden wird, des edlen und sanften Charakters dieser Gartenanlagen völlig unwerth.

Am folgenden Tage reisten wir von *Hannover* ab. In *Eimbek* erkundigte ich mich nach meinem ehemaligen Mitschüler * * *, dessen Vater hier vor einigen Jahren als *Prediger* starb, und hörte mit Schaudern seine tragische Geschichte. Er war ein Jüngling von seltnen Talenten und guten Kenntnissen. Hiervon legte er auf der Schule zu *K. B.* die unzweideutigsten Beweise ab. Schon in seiner früheren Jugend waren ihm *Krebillons* Romane in die Hände gefallen. Die verführerischen Gemälde

dieses

dieses Schriftstellers schwebten, mit ihrem brennenden Kolorit, seiner feurigen Einbildungskraft seitdem unaufhörlich vor, und mit zunehmendem Alter rissen seine Begierden ihn immer gewaltiger fort. Nach seinem Abschiede von der Schule verlor ich ihn gänzlich aus den Augen. Hier in seiner Vaterstadt erfuhr ich nun: Er sei, bis zur Verruckung stumpf am Geiste, von der Universität nach Hause gekommen; habe mit seiner Stiefmutter in beständigem Unfrieden gelebt, und sei deshalb unter die *Hessischen*, nach *Amerika* bestimmten Truppen gegangen; sein Vater habe ihn aber wieder losgekauft. Bei seiner Rückkehr in das väterliche Haus, sei der Streit zwischen ihm und der Stiefmutter von neuem so heftig ausgebrochen, daſs er ihr einmal einen Stich mit dem Messer versezt habe. Hierauf sei er entsprungen, von neuem Soldat geworden, und habe sich zulezt beim Marsche über eine Brücke, in einem Anfalle von Verzweiflung, ins Wasser gestürzt.

Nicht weit von *Göttingen* rührte mich die kühne Lage der Ueberbleibsel des Schlosses *Plesse*, die hoch über den Waldwipfeln emporragen. In *Göt-*

tingen selbst war mein Aufenthalt nur kurz, und alle meine Zeit gehörte meinem Freunde *S* * * *.

Eine halbe Meile von *Münden* windet sich der Weg durch ein enges Waldthal, welches in eine kleine, beinahe zirkelförmige Ebene führt, die von einem hohen, vom Fusse bis zum Gipfel mit Waldung schattirten Amphitheatergebirge umkreist wird. Am Ende der Ebene sieht man, tief unten am Wege, die *Weser*, welche nicht weit davon aus der Vereinigung der *Fulde* und *Werra* entsteht, durch ein wildes Thal hinströmen. Jezt schwingt sich der Weg um einen schroffen Felsberg, und nun erblickt man das Städtchen *Münden* und zugleich eine der schönsten Gegenden Deutschlands. Das *Mundner*-Thal wird von der *Fulde* in reizenden Schlangenwindungen durchströmt und rings von hohen Waldbergen eingeschlossen.

In *Kassel* konnten wir dem Museum nur drei Stunden widmen, und diese waren kaum zu einer flüchtigen Uebersicht des Ganzen hinreichend. In den beiden Antikensälen sahen wir eine Sammlung von Gips- und Erzabgüssen; einige Originale, viele Büsten, Basreliefs, Steinschriften und andre Denkmäler der Kunst des Alterthums, von denen mir folgende die merkwürdigsten schienen:

1. Die medizeische Venus, der Schleifer, die Ringer, der Faun und ein Merkur, in Erzabgüssen.

2. Paris, Hygiea und Minerva, alle drei von parischem Marmor. Die Minerva wurde in einem Keller aus dem Schutte hervorgezogen, wo sie lange einem Oelfasse zur Unterlage gedient hatte. Da dieses einmal zerplazte, wurde sie so stark mit Oele getränkt, daſs es noch jezt, bei warmer Witterung, aus allen Fugen ihres Körpers hervorquillt.

3. Narziſs, der sich verbeugt sein Bild in der Quelle zu sehen, von einem unbekannten Meister.

4. Ein Gedicht an Hygiea auf einer weissen Marmortafel, welches *Geſsner* erklärt und aus dem *Athenäus* ergänzt hat.

5. Namen olympischer Sieger auf einer andern Marmortafel. Leztere zwei Stücke wurden von *Hessischen* Soldaten, in *Venezianischen* Diensten, aus *Griechenland* gebracht.

Ungeachtet meine Andeutung des Inhalts der Zimmer, die wir jezt durchgiengen, nur flüchtig seyn kann; so halte ich sie doch für hinlänglich, Ihnen eine Idee vom Umfange und Reichthume des Museums zu geben.

1. Mineralien. Sehr vollständig und vortreflich geordnet.

2. Ausgestopfte vierfüssige Thiere und Vögel. Z. B. ein junger Elefant, zwei Löwen u. s. w. Beinahe alle hier befindlichen Thiere sind in der hiesigen Menagerie lebendig gewesen.

3. Konchylien. Zoofyten. Seethiere. Eine wohlerhaltene weibliche Mumie.

4. Musivische Kunstwerke. Eine kostbare Sammlung die aus 200. Stücken besteht. Ein Johannes in Lebensgrösse, in römischer Manier, ist von vorzuglicher Schönheit. Unter den Werken in florentinischer Manier zeichnen sich besonders einige Landschaften aus.

5. Insekten.

6. Kupferstiche von berühmten Gelehrten, z. B. die *Bausische* Suite.

7. Automate und Uhren; unter andern eine Sammlung von Taschenuhren, von ihrer Erfindung an, bis auf unsre Zeiten. Die sogenannten *Nürnberger*-Eier haben anstatt der innern Kette eine Darmsaite.

8. Das Münzkabinet. Goldmünzen von *Filipp von Mazedonien*, *Alexander dem Grossen*, einigen römischen Kaisern und verschiedenen barbarischen Völkern. *Hessische* Münzen. Alle Kurantmünzen jeziger Zeiten. Japanische, chinesische und türkische Münzen. Ausserdem befinden sich in diesem Zimmer noch Kunstwerke von Gold, Silber, Elfenbein und Bernstein; eine schäzbare Sammlung von Miniaturgemälden und einige Gefässe von gebrannter Erde aus der hiesigen Fabrik, die den *Wedgewoodischen* an Festigkeit und Feinheit wenig nachgeben sollen.

9. Modelle römischer Tempel, Grabmäler, Brücken und Ruinen, mit vieler Genauigkeit aus Kork geschnizt. Hier bekam ich vom Pantheon und Kolisäum eine Vorstellung, welche die zeichnenden Künste nie so anschaulich und wahr zu geben im Stande sind. Man verdankt diese Erfindung dem Baumeister *Cici* in Rom. In diesem Zimmer ist auch die Daktyliothek, welche einen Schaz von Kameen und tiefgeschnittnen Steinen enthält. Eine Friedensgöttin auf einem Sardonyx und *Horazius Kokles*, der die Brücke vertheidigt, auf einem Acha-

tonyx, gehören, wegen der Reinigkeit und Freiheit des Schnitts, und wegen eines ausserordentlich hohen Grades von Feinheit und Ausdruck, unstreitig zu den vollkommensten Stücken dieser Sammlung.

10 Optische und astronomische Instrumente.

11. Instrumente und Maschinen für verschiedene andre Facher der Mathematik. Auffallend war mir eine vom Prof. *Weigel*, im vorigen Jahrhunderte verfertigte, silberne Himmelskugel, auf welcher, anstatt der gewöhnlichen Sternbilder, die Wappen europaischer Regenten angebracht sind.

12. Experimentalfysik. Die Vorrichtungen zur Elektrizitat sind möglichst vollständig. Hier sahen wir auch eins der drei berühmten Brennglaser von *Tschirnhausen*, welche den Fokus dreizehen Fuſs weit werfen.

13. Die Bibliothek. Sie nimmt das ganze zweite Geschoſs des Hauptgebäudes ein. Hier zeigte man uns die lateinische Bibel von 1462. welche beinahe eben so selten ist, als die *Fust-* und *Schefferische* mit Missalbuchstaben.

14. Historische, vornemlich die *Hessische* Ge-

schichte betreffende Handschriften. An den Wänden hangen die Kupferstiche nach *Rafaels* vatikanischen Gemälden.

15. Handschriften von griechischen und römischen Autoren, z. B. vom *Thucydides*, *Statius*, *Lukan*, u. s. m.

16. Dies Zimmer ist nur klein und enthält nichts als *Piranesis* Suite römischer Ruinen.

17. Rüstung und Waffen verschiedener Völker. Bogen, Pfeile, Streitäxte und Nachen wilder Nazionen.

18. Die Landgrafen von *Hessen*, von *Filipp dem Grossmüthigen*, bis auf den König von *Schweden*, mit ihren Gemahlinnen, in Lebensgrösse, in Wachs bossiert. In der Kleidung ist das Uebliche des jedesmaligen Zeitalters sorgfältig beobachtet, und daher sind diese Figuren kein unwichtiger Beitrag zur Geschichte der Kleidertrachten. *Karl*, der Erbauer der Wasserwerke des *Karlsbergs*, und *Friedrich* I. König von *Schweden*, sind französisch, die übrigen alle spanisch gekleidet. Die grotesken und abenteuerlichen Schnörkel und Prachtflittern auf den Köpfen der Damen, sind nur in der Form

von den heutigen verschieden. Das Gesicht *Filipps des Grossmüthigen* ist am anziehendsten. Es würde selbst *Lavatern* schwer werden, in dieser kraftvollen und entschlossenen Fysiognomie, den verzagten Kleinmuth und die demuthsvolle Gewissenhaftigkeit zu finden, womit dieser Fürst, wegen seiner Nebenehe, in dem bekannten Schreiben an *Luther* und *Melanchton* seine Seele zu retten sucht.

19. Gemälde zur nähern Kentniſs alter Ritterrüstungen. Hierunter befinden sich manche trefliche Stucke, deren Meister man aber nicht anzugeben weiſs.

Nach dem Lustschlosse *Weissenstein* führt eine schnurgrade Allee. Links vor dem Schlosse liegt das chinesische Dorf, welches aus zwei Tempeln, einem Kuh - und Schafstalle, einer Mühle und einigen andern Gebäuden von chinesischer Bauart besteht. Von da kommt man in ein Bosket, wo amerikanische Bäume mit einheimischen gruppirt sind. Hier stehen kleine Gebäude, von verschiedenen Formen, zerstreut, die griechischen Weisen und mythologischen Personen geweiht sind. In einem derselben sahen wir den *Sokrates* lesend in der nemlichen Stellung an einem Tische sizen, wie er auf dem Titelkupfer vor *Mendelsohns Fädon* abgebildet ist. *Pythagoras*, *Anaxagoras*, *Heraklit*, *Demokrit* und *Platon* haben ähnliche Wohnungen. *Diogenes* liegt in einem Fasse, auf Schilfe gestreckt, und hält seine Trinkschaale in der Hand. Die *kumäische Sybille* steht in einer Grotte, zu welcher ein dunkler Gang leitet. Alle diese Figuren sind in Lebensgröſse, aus einer mit Kalk vermischten Gipsmasse modelliert und nach der Natur gefärbt. Doch zu lange unterhalte ich Sie von diesen kindischen, jedes an den Reiz des wahren Schönen gewöhnte Auge beleidigenden Spielwerken, die nur als das non plus ultra der Geschmacklosigkeit einer flüchtigen Erwähnung verdienen.

Iezt erhebt sich der Berg steiler, und ein breiter mit Linden besezter Rasengang führt zu einer geräumigen Grotte, die den Orkus vorstellt. Vor dem Eingange erblickt man rechts den *Herkules*, der *Alzesten* ihrem Gemahle wiedergiebt, und den *Orfeus*, der die Gattin aus der Unterwelt emporführt; die ängstlich zweifelnde Freude im Gesichte der *Eurydice* ist vortreflich ausgedruckt. In einer Seitennische sieht man die *Parzen* mit ihren Attributen. In der Grotte selbst steht dicht am Eingange ein *Herkules* in Kolossalgrösse, mit erhobener Keule, vor dem *Cerberus*. Iezt erscheinen *Pluto* und *Proserpina* auf hohen Sizen, und ihnen zur Seite erblickt man

— — *die Brut des Danaus*,
Verdammt zum Spott bei bodenlosen Fässern.

Weiterhin wälzt *Sisyfus* seinen Felsen. In einer andern Gegend des *Erebus* thronen die Höllenrichter. Unter diesen Gipsfiguren sind einige von vollkommener Schönheit.

Hinter der Grotte stiegen wir, über einen unangebauten Plaz, von neuem bergan, bis zum ersten Bassin der Kaskade; und nun waren wir am Fusse eines Werks, das unter den Ehrendenkmälern der höhern Baukunst einen sehr ausgezeichneten Rang behauptet. Es ward im Jahre 1701. unter dem Landgrafen *Karl* begonnen und erreichte innerhalb 15. Iahren einen ziemlich hohen Grad von Vollendung. Was es hat werden sollen, sieht man aus dem Modell desselben, im Modellhause zu *Kassel*.

Ehe ich *Kassel* verlieſs, besuchte ich noch Herrn *Luppard*, einen geschickten Künstler in Mosaik, in seiner Werkstatt. Er arbeitet gegenwärtig an einer musivischen Tischplatte, in florentinischer Manier, auf welcher die Stadt *St. Goar* und die Festung *Rheinfels* vorgestellt ist. Das Ganze ist jezt, nachdem schon vier Landgrafen, beinahe hundert Jahre, freilich nicht ununterbrochen, daran haben arbeiten lassen, bis auf den Hintergrund vollendet. Die Hauptsteinarten der Komposizion sind Amethyst, Onyx, Iaspis, Achat und Lapis Lazuli. Es ist unglaublich, wie viel Geduld und ausdaurender Fleiſs zu einem solchen Werke erfordert wird. Das Schneiden der Steine, welches mit feinem Drath geschieht, geht so langsam von statten, daſs die Geduldprobe jener Prinzessin, welche Hirse aus einem Aschenhaufen lesen muſste, nur Kleinigkeit dagegen ist.

Am Eingange des *Augartens* war eine Instrukzion für die Spaziergänger angeschlagen, worin es unter andern heiſst: *Gemeinen Bürgersleuten und Soldaten sind nur die Nebenalleen erlaubt.*

Auf dem *Friedrichsplaze* steht die kolossalische

Bildsäule des regierenden Landgrafen, von grauem Marmor. Mein Begleiter fragte mich: Warum man diese Statue gesezt habe? Sie erinnern sich hier gewiß eines schönen Ausspruchs des weisen *Kato*.

Der Weg von *Kassel* bis *Wabern* geht durch fruchtbare Kornfelder. Fast bei jedem Dorfe wurden wir von zerrißnen Bauerknaben angebettelt, die uns Blumen in den Wagen warfen. Die Dörfer durch welche wir kamen, sind von guter Bauart und gleichen der traurigen Schilderung keineswegés, welche neulich ein Reisender, im deutschen Museum, davon machte.

In *Marburg* gieng ich nach der Deutsch-Ordenskirche, um das Grabmal der H. *Elisabeth* zu sehen, dessen Werth auf 600,000. Rchthlr. geschazt wird. Durch drei Thüren, wovon die äusserste aus einem mit mehreren Schlössern verwahrten Eisengitter besteht, gelangt man zu diesem ehrwürdigen Denkmale des gothischen Geschmacks, das für den Forscher der Kunstgeschichte immer ein sehr merkwürdiger Gegenstand der Untersuchung bleibt. Die Verfertigung desselben fällt ungefähr in die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; also noch vor der Epoche, da *Cimabue* und *Giotto* den wahren Kunstgeschmack in *Italien* wiederherstellten.

Das Monument steht auf einem hölzernen Fuſsgestelle und gleicht einem gothischen Hause. An jeder Seite ist ein Fronton, und unter jedem Fronton eine zwei Fuſs hohe Figur angebracht. Die Länge giebt man zu *6.* die Breite zu 2. und die Höhe zu 3. Pariserfuſs an. Die vier grossen Figuren sind, der Sage nach, von massivem Golde; die zwölf Apostel aber und das ganze Monument von feinem Silber und stark in Feuer vergoldet. Alle Verzierungen sind mit Perlen und kostbaren Steinen besezt, die, im Fall sie ächt sind, welches man jedoch bezweifelt, von unermeſslichem Werthe seyn müssen.

In Absicht der Kostbarkeit ist dies Monument sicher das einzige in seiner Art; denn das Grabmal, welches die Russische Kaiserin *Elisabeth* dem *Alexander Newsky* hat sezen lassen, und wovon *Bernoulli* behauptet, daſs es seines gleichen nicht habe, ist nur von Silber und ohne Edelgesteine.

Kein Menschenfreund wird den Wunsch unterdrücken können, diese Goldmasse aus dem öden Gewölbe hervorgezogen und zu einer wohlthätigen Stiftung angewandt zu sehen; besonders in diesem Lande, wo so viele Wittwen und Waisen, deren Männer und Väter in *Amerika* modern, die gerechtesten Ansprüche auf Entschädigungen haben, welche ihrem Verluste angemessen sind. Der Geist der H. *Elisabeth* selbst würde sich hierüber freuen; denn sie war eine Fürstin, die in der Milderung des Elends ihre Glückseligkeit fand.

Beim alten Schlosse in *Marburg* hat man eine schöne Aussicht über eine mannichfaltige, von der *Lahn* durchströmte Gegend, und auf die so sonderbar am Berge hangende Stadt.

In der freien Reichsstadt *Friedberg* sahe ich zum erstenmal den bekannten Kalender, der nun schon seit 88. Jahren im mittlern Deutschland keinen andern neben sich hat aufkommen lassen. Der ganze monströse Titel lautet, mit authentischer Schreibart, also: „Der hinkend- und stolpernde, „doch eilfertig fliegend- und laufende Reichsbott, „das ist: Evangelisch verbesserter Reichs-Staats- „Kriegs- Siegs- und Geschichtskalender, nun zum

„88ten Mal an das Licht gegeben durch *Fr. Wohlgemuth*, genannt *der hinkende Bott. Offenbach*„.

Möchten doch die Folgen der vortreflichen Abhandlungen über das Kalenderwesen, in *Fischers* fliegenden Blättern, sich dereinst auch bis in diese Gegenden verbreiten! Es ist traurig, beinahe jeden Kanal, wodurch dem gemeinen Manne wohlthätige, seine fysische Lage verbessernde und die vernünftige Aufklärung befördernde Ideen zugeführt werden könnten, noch immer mit undurchdringlichem Schlamme angefüllt zu sehen.

Schnell eilten wir durch *Frankfurt* und *Darmstadt* nach *Heidelberg*, wo wir vielleicht ein Iahr zubringen werden. In dieser Stadt, deren romantische Lage *Sulzer*, in seinem Reisetagebuche, treu und wahr geschildert hat, fand ich einen Freund an dem Hofrath *Iung*, der als Professor bei der Kameralschule steht, die vor einiger Zeit von *Leutern* nach *Heidelberg* versezt wurde. Ohne dichterische Ausschmückung hat er den gröſsten Theil seines merkwürdigen Lebens in *Heinrich Stillings Jugend*, *Jünglingsiahren* und *Wanderschaft* erzählt, wozu bald auch noch *Stillings häusliches Leben* kommen wird. Auch Sie haben diese Biografie, mit dem ganzen Publikum, anfänglich für einen Roman gehalten; aber ich kann Sie jezt, nach *Jungs* eigenem Ausspruche, versichern, daſs alles darin, vom Kleinsten bis zum Gröſsten, vom Alltaglichsten bis zum Wunderbarsten, lautere und unverfälschte Wahrheit ist. Weit entfernt ein zu helles Licht über das Gemälde zu verbreiten, hat er vielmehr manches, und grade immer dasjenige, was seinem Geiste und Herzen am meisten zur Ehre gereicht, in ein zweifelhaftes Helldunkel gestellt. *Jungs* grosse Geschicklichkeit den Staar zu operiren, scheint noch wenig bekannt zu seyn. Schon über zweihundert, gröſstentheils armen Blinden hat er das Gesicht nicht nur ganz unentgeldlich wiedergegeben, sondern viele von ihnen noch beschenkt oder auf seine Kosten, während ihrer Kur, im Wirthshause unterhalten.

Vierter Brief.

Düsseldorf, 6. *Sept.* 1786.

Nachdem ich in *Mannheim* dem Antikensaale, wo man die vorzüglichsten, noch vorhandenen Werke der alten Bildhauerkunst in Gipsabgüssen beisammen findet, und der Bildergallerie, wo *Fratrels Kornelia*, die an der Urne des *Pompejus* trauert, mein Lieblingsstück ist, noch einen Tag gewidmet hatte, sezte ich meine Reise weiter fort.

In *Oggersheim*, der gewöhnlichen Residenz der Kurfürstin, betrachtete ich die Kapelle, eines der vollkommensten Gebäude der *Pfalz*, mit dem lebhaften Vergnügen, welches aus dem Anschaun reiner Formen und richtiger Verhältnisse entspringt.

In *Frankenthal* war ich im Erziehungsinstitute für Frauenzimmer, worüber Mad. *Bertrand* von *Neufchatel* die Aufsicht führt. Diese Anstalt erhält sich noch immer in wachsendem Zustande. Das Aeusere der jungen Mädchen verkündigt Frohsinn und Gesundheit, und ich sahe noch nie so viele bluhende und glückliche Gesichter beisammen als hier. J *was always an admirer of happy human faces.* Die Zimmer sind geschmackvoll verziert, und in allen herrscht eine seltne Reinlichkeit. In der Porzellänfabrik sahe ich nur das Magazin, weil die Arbeitszimmer schon verschlossen waren. Die Malerei nähert sich der berlinischen, in Absicht der Feinheit und des lebhaften Kolorits.

In *Maynz* machte ich die persönliche Bekanntschaft des Geschichtschreibers *Johannes Müller*, mit dem ich schon in Briefwechsel stand. Wir sprachen viel von unsrem gemeinschaftlichen Freunde *Bonstetten* und der Schweiz, nach welcher ich mich nie lebhafter sehnte, als bei *Müllers* Erzählungen von seinen Alpenreisen. Ich habe nun Hoffnung, das Land der Freiheit in Kurzem zu erblicken. *Müller* ist unstreitig einer der gröſsten und gründlichsten, jezt in Deutschland lebenden Gelehrten; seine Belesenheit ist unermeſslich, und sein Gedächtniſs weicht gewiſs kaum dem Gedächtnisse des unsterblichen *Haller*. Die Leichtigkeit, mit der er ganze Kolonnen von Jahrzahlen behält, übersteigt allen Glauben. Den *Virgil* und *Horaz* weiſs er gröſstentheils auswendig, und einer seiner Freunde hörte ihn mehrmals homerische Hymnen und davidische Psalmen, ohne Anstoſs, in der Ursprache, hersagen. Seine vertraute Bekanntschaft mit den Alten, kündigte er durch das *Bellum Cimbricum* zuerst an. Es war mir eben so unerwartet, als angenehm, in ihm den Verfasser der *Reisen der Päbste* zu entdecken. Er führte mich in die Karthause, wo die Aussicht auf die Vereinigung des *Mayns* mit dem *Rheine*, seiner Meynung nach, am schönsten ist.

Ich miethete ein Fahrzeug bis *Kölln*. Bis jezt sahe ich die Natur nirgends erhabner, reicher, prachtvoller, anmuthiger und mannichfaltiger, als von *Maynz* bis zu den *Sieben Bergen*. Ich traue mir es nicht zu, diese Rheingegenden würdig zu schildern; und eines chaotischen Hinwurfs von Bergen, Felsen, Burgruinen, Strömen, Dörfern und Wäldern, woraus man jede beliebige Landschaft zusammensezen kann, würde ich mich schämen

Unweit *Ehrenbreitstein* sagte mein Schiffer: „Schade, daſs wir hier nicht anlegen; sonst sollten „Sie den Rock sehen, den die Mutter Gottes ge„stickt und den unser Herrgott, so lang er lebte, „alle Sonntage getragen hat„.

In *Bonn* ist der Kurfürst, ungeachtet seiner Humanität, sehr wenig geliebt; denn er besoldet keine Müssiggänger, und strebt aus allen Kräften Ueppigkeit und Luxus zu unterdrücken.

Man kann sich nichts prachtvolleres denken, als den weit hingedehnten Halbmond von *Kölln*, wenn man zu Wasser ankommt, und nichts traurigeres und schmuzigeres, als das Innre dieser ungeheuern Stadt. Die meisten Strassen sind so öde und todt, wie jene Stadt in den *Tausend und Einer Nacht*, deren Einwohner durch ein Zorngericht des Himmels in Marmor verwandelt wurden; und wenn man ja Menschen erblickt, so sind es Priester oder Bettler. Leztere haben besonders in der Gegend der Domkirche ihren Sammelplaz, wo sie in unabsehbaren Reihen auf Steinen sizen. Die Steine erben von Vater auf Sohn; und im Falle der Bettler kinderlos stirbt, hat er das Recht seinen Stein einem Verwandten oder Freunde zu vermachen.

Als *Petrarka* vor mehr als vierhundert Jahren in dieser Stadt war, sezte ihn die Urbanität ihrer Einwohner, der edle Anstand der Männer und die ausserordentliche Reinlichkeit im Anzuge der Weiber in das lebhafteste Erstaunen. Es war grade am Johannistage, als er am Rheinufer durch eins der lieblichsten Schauspiele überrascht wurde. Eine zahllose Schaar von Frauenzimmern, die mit Blumen bekränzt und schön gekleidet waren, versammelte sich gegen Sonnenuntergang am Flusse. Alle wuschen sich zugleich Hände und Arme, indem sie gewisse mystische Worte aussprachen. Einer seiner Begleiter sagte ihm, daſs es unter den *Köllnischen* Damen eine uralte Sitte sei, alle Jahre am Johannisabend diese Lustrazion vorzunehmen, wodurch sie sich, bis zur Wiederkehr dieses Tages, gegen Unglücksfälle und Krankheiten aller Art völlig gesichert wähnten.

Bigotterie und Kezerhaſs gehen, nach dem Zeugnisse aller aufgeklärten Reisenden, schwerlich in irgend einer Stadt von Deutschland weiter als in *Kölln;* und nicht selten erlaubt sich der dasige Bettlerpöbel, dieser Falanx der Intoleranz, unter dem Schirme der kirchlichen Gesezlosigkeit, die gröbsten Mishandlungen gegen die Protestanten. Ganz kürzlich noch kam eine Magd, die bei einer protestantischen Herrschaft in Diensten ist, ganz mit Koth überschüttet nach Hause.

Als ich in der Peterskirche die Kreuzigung Petri, eins der schönsten Gemälde von *Rubens*, betrachtete und ganz im Anschaun des treflichen Kunstwerks verloren dastand, gieng ein Hund, der mir aus dem Wirthshause gefolgt war, auf die Stufen des Altars, und erhob freventlich das Hinterbein dicht neben dem Priester, der eben Messe las. Plötzlich erscholl das Wort Kezer (denn als ein solcher war ich vermuthlich schon bei meinem Eintritte erkannt worden) von allen Seiten, indem hundert weibliche Hände, braun und dürr wie die Hände der Spinnerinnen in den vier Fakardinen, alle zugleich auf mich deuteten. Hinter einem nahen Pfeiler ersahe ich glücklicherweise eine Seitenthür, durch welche ich mich so schnell als möglich ins Weite rettete. Mein Wirth, dem ich dies Abenteuer erzählte, versicherte sehr feierlich, daſs man gewiſs nicht unterlassen haben würde, mich mit allen bei solchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien nach Hause zu begleiten, wofern es mir nicht gelungen wäre, mich durch die Flucht zu retten.

Mit dem eben genannten Gemälde machte *Rubens* der Peterskirche ein Geschenk, weil er darin getauft worden war; und der Brief, mit welchem er dasselbe übersandte, wird noch in einem Kästchen heilig aufbewahrt.

Ich machte einen Spaziergang nach *Bensberg*, einem drei Stunden von *Kölln* gelegenen Schlosse, das dem Kurfürsten von der *Pfalz* gehört. Ein wahrer Feenpalast, in einer waldigen Einöde, auf einen hohen Berggipfel, wie hingezaubert! Kein Kunstliebhaber sollte *Bensberg* vorbeireisen, wegen der treflichen Gemälde von *Skonians*, *Bellucci*, *Pellegrini* und *Weenix*, und kein Naturfreund, wegen der reichen und ausgedehnten Landschaft, welche man aus der Laterne der Kuppel übersieht.

Von *Kölln* bis *Dusseldorf* fuhr ich im Postwagen. Der Postillion hatte das Fieber; wir wurden daher, nach einem schwäbischen Ausdrucke, nur *fortgeschneckt.* Die Reisegesellschaft bestand aus einem Geistlichen aus *Brabant*, der bald französisch, bald lateinisch, bald holländisch und bald gebrochen deutsch sprach, einem *Köllnischen* Studenten, welcher behauptete, daſs, wenn die Protestanten eine Kirche in *Kölln* bekämen, die Studenten es für heilige Pflicht halten würden, dieselbe sogleich wieder niederzureissen, und einem Mönche, der eine ungeheure Flasche mit Brantwein bei sich führte.

Bei dem Geheimen Rath *Jakobi* wurde mir, in *Heinses* Gesellschaft, ein sehr angenehmer Abend. Ich lernte hier einen jungen Wirtemberger Namens *Wizenmann* kennen, den *Jakobi* als einen treflichen filosofischen Kopf rühmte. Noch haben wir Hoffnung zu einem zweiten Theile des *Woldemar*. Von *Heinse* wird jezt ein Künstlerroman gedruckt, wovon die Proben, welche vor einiger Zeit im Deutschen Museum erschienen, zu grossen Erwartungen berechtigen.

In der Bildergallerie, wohin *Heinse* mich begleitete, schränkte ich mich nur auf *Guido Renis Madonna*, *Rafaels Johannes in der Wüste* und einige Werke von *Rubens* ein. Alles übrige sahe ich nur flüchtig oder vielmehr gar nicht; denn schon jezt zeigt mir die Erinnerung nichts mehr, als ein dämmerndes Farbenchaos. Vom *Johannes in der Wüste* hingegen, der den stärksten Eindruck auf mich machte und bei dem ich am längsten verweilte, ist mir eine Kopie in der Seele geblieben, so treu, wie des Mondes Bild auf ruhiger See.

Ich lege Ihnen das Fragment eines Aufsazes, über die beste Leitung eines jungen Genies zu den Schäzen der Dichtkunst, bei, welches ich der Gute eines Freundes verdanke und dessen Verfasser Sie selbst an seinem Geiste und Gepräge erkennen mögen.

Das Fragment.

Die morgenländischen Gedichte sind der Beginn; nicht blos wegen ihres Alters, ihrer Einfachheit und ihres grossen Bilderreichtums, sondern vorzüglich, weil sie bei uns, die wir keine Nazionaldichtkunst und keine Sprachmythologie haben, jugendlicher Eindruck gewesen. Dieser Eindruck ist's allein der Dichter weckt; und wer das Ungluck gehabt hat, seine erweckten Bilder unter einem Schutte von fremden Begriffen, scientifischem Wuste oder falschen Geschmacksarten vergraben zu haben, der kann nicht besser, als, wie viel sich in spätern Jahren zu einer Wiedergeburt der Einbildung und des Gefuhls thun lässt, von Bildern der Religion anfangen, die am stärksten in die Seele leuchteten; von Spruchen, Schällen, grossen Maximen und Gesängen, die, wiewohl nicht als

Geſichte, in die jugendliche Seele klangen und ewigen Ton in ihr zurückliessen. Aus diesem grossen Vorrathe, der wie ein Chaos im Grunde der Seele liegt, schaffe er nach seiner Art, Gelegenheit und Betriebe, Dichtungen die er will.

Lowth ist als Gesichtspunkt hierzu gut; nur verbinde man sogleich mit ihm das Lesen der Stücke selbst, und fühle mehr, als er oft über das Ganze, ich rede nicht von einzelnen Bildern, gefuhlt hat. Je näher man hierzu an der Grundsprache seyn kann, desto besser; ob ich gleich zweifle, dafs jemand in der Welt diese Stücke mehr in allen ihrem Leben, Rythmus und Bildergeiste fühlen könne. Die hebräische Grammatik sollte ein Feld, und das lebendigste Feld von dichterischen Formen und Blumen seyn, und ist, unter den Grammatiken aller Sprachen, das trokenste filosofische Gerippe. Je mehr man indessen theilweise die Sprache lebendig fuhlen kann, desto besser; und hierzu dienen insonderheit zwei Hulfsmittel. Erstlich: Die Reisebeschreibungen des Orients, deren wir, obgleich freilich nur über die spreuartigsten Reste, viele vortrefliche haben. *Maillets* Briefe uber Egypten, *Schaws* Reisen, *d'Arvieux*, *Pokock* und *Niebuhr* sind es, die ich wenigstens theilweise mit vielem Vergnügen durchgelesen habe. Ich glaube, im *Hasselquist* findet sich auch manches hierzu, obgleich die Reise mehr botanisch ist. Zweitens: Das Studium der Denkart der angrenzenden Völker, insonderheit der *Araber*. Da die arabische Sprache gleichsam die lebende hebräische ist und die Sitten dieses Volks am eigentlichsten den Genius des Morgenlandes an sich tragen, so ist ein Blick in ihre Geschichte, wie sie theils vor *Mahomed* gewesen, wie *Mahomed* in ihr möglich geworden, und wie sie noch ist, sehr voll dichterischer Adern. In der *Allgemeinen Welthistorie* ist diese Geschichte gut und im *Guthriesehen Auszuge* von *Reiske* noch besser. Die *Arabischen* Gedichte, der *Koran* u. s. w. sind in diesem Betrachte sehr der Aufmerksamkeit würdig; doch alles das nur als Handleitung, um den orientalischen Dichtergeist noch in Resten einer lebendigen Nazion zu fühlen.

Nun geschieht von hier aus ein groſser Sprung nach *Nordamerika*, zu der Geschichte der *fünf Nazionen*, von denen zwar wenige Gedichte in Europa bekannt sind, aber deren Sitten und Denkart gleichsam der beste Spiegel seyn kann, wie, bei einer gewissen Erziehungsweise, Dichtung ohne Kunst und Regeln, durch einen Instinkt der Natur, so groſs und stark hat werden können. *Charlevoix* und *Lafiteaus* Reisen sind hierzu die besten Hülfsmittel. Leztere sind gleichsam ein Kompendium der Ethik und Poetik der Wilden. Daſs man alsdann, um das einfache Starke ihres Charakters zu fühlen, auf gewisse Weise mit ihnen in der Seele ein Wilder werde, ist gewiſs zu mehreren und wichtigern Gesichtspunkten vortheilhaft, als zur blossen Dichtkunst.

Die *Edda* der alten *Nordländer* empfehle ich hier blos als die entgegengesezte Seite der Münze, die die andre erklart; denn diese Völker waren das auf der *europäischen Nordseite* der Weltkugel, was jene auf der *amerikanischen* noch sind. Sie haben Stärke der Seele und Kühnheit der Bilder mit einander gemein; und weil diese *Nordländer* auf gewisse Weise unsre Vater sind, so beleben sie vielleicht den kleinen Rest von Nazionaldenkart der uns etwa noch übrig ist. Der Gang durch diese Volker ist indessen bloſs Reiſe, Anblick, Wanderung durch Sitten und Reste; und *Mallets* erster Theil der Geschichte von *Dänemark* hat so viel von der *Edda*, von Gedichten, und von der historischen Einleitung, als zu diesem Zwecke dienlich ist.

Der wichtigste Fund unsres Jahrhunderts, der in allem Betracht ein Schaz heissen kann, sind die alten *Celtischen*, *Schottischen* oder *Ersischen* Gedichte die *Makferson* herausgegeben, und über deren Aechtheit man vor allen andern *Gibbon* hören muſs. Am besten ist es, sie in der englischen Uebersezung zu lesen, aus der die deutschen wieder Uebersezungen sind; sonst aber ist die *Denisische*, insonderheit auch wegen der dabei befindlichen Abhandlung von *Blair*, der in diesem Fache ein *Lowth* ist, sehr brauchbar. Bei diesem Volke vereinigen sich Stärke der Empfindung, Grösse des Charakters und der Bilderdenkart, mit einem Sanften und Zärtlichen, das jene *Nordländer* nicht haben, bei denen alles Kieselstein voll Feuerfunken ist. Ihre Bilder sind sehr einfach und wiederkommend, aber stark, wahr und treffend; Natur, Natur! daher sie in manchem ungemein orientalisch werden. Es können nie grössere Kontraste in der Welt entstehen, als *Ossian* und *Milton*, in dem was Dichtung ist; und in mehr als Einem Gesichtspunkte werden Zeiten kommen, die da sagen: Wir schlagen *Homer*, *Virgil* und *Milton* zu, und richten aus *Ossian*.

Vom *Homer* ist er indeſs der nächste Nachbar, der ihn, wo an nichts, so an einer süssen Geschwäzigkeit und, für eine Fantasie, die einmal Idole will, an Einfalt und Schönheit der Mythologie übertrift, von der freilich jener nichts weiſs. *Homer* muſs durchaus nicht als klassischer Schulheld, noch als allegorischer, fysischer oder alchymischer Weisheitströdler, noch als ein Sänger im epischen Triumfwagen betrachtet werden; sonst bekommt er immer falsche Farben. Er ist ein Sänger auf dem Markte, ein ἀοιδὸς, die Blüthe der ἀοιδῶν vor ihm. So singt er in Einem ewig wiederkommenden Hexameter, die Leier in der Hand, Sagen der vorigen Zeit; an denen der ungezierte Fall, der eine Silberwelle über die andre wie hinsprudelt, der schönste Ton ist, in dem er sich in die Seele hineinsingen muſs.

Auf ihm folge *Pindar*, in dem sich die homerische Mythologie, Weisheit und Dichtung wie in der schönsten und schwersten Verkürzung zeigt. Sein erhabener Gang, wie er vom olympischen Ziele ausgeht, von dahin gehörigen Geschichten und vom Lobe seines Siegers die hochsten Blumen bricht, das ist das Merkwürdigste; denn sonst werden seine *γνωμας* Altweibersprüche, und seine Mythologie verworrener Unsinn.

Alsdann sogleich *Sofokles*. Seine Trauerbühne ist eigentlich noch immer ein Heldensingspiel: Daher die Einfachheit der Handlung, des Orts und der Zeit, die keiner andern Nazion hätte Joch seyn sollen, wo sich der Gegenstand ändert; daher auch die Chöre und das gottesdienstlich Feierliche was sich überall einmischt. In allen Materialien also kann *Sofokles* nie das Muster einer Tragödie für uns werden; aber sein Gang, sein Einfaches der Handlung, seine Erregung der Affekten, und die höchste Deklamazion die in ihm liegt, werden ewig Bewunderung verdienen; insonderheit wenn man seine Stucke liest, als wenn man sie in *Griechenland* in einer Volksversammlung sähe, und wie im stärksten Halbgesange der Akzion hörte.

Dem *Sofokles* folge *Shakespeare*, von denen aber ja keiner nach dem andern gemessen werden muſs; denn sie sind inkommensurabel. *Shakespeare* ist Geschichte der Menschheit in Anschauen gebracht; alle seine Scenen sind einzelne wehende Blätter aus dem grossen Buche der Vorsehung, und in diesem Betrachte ist alles an ihm merkwürdig. — *Charaktere*: Die Griechen wissen wenig oder nichts von dem Humor, in den alle die seinigen getaucht sind und wie aus dem Grunde des Herzens hervorgerissen; individuelle Bilder, die nicht bloſs reden und handeln, sondern bei denen man es empfindet, warum nur sie so reden und handeln müssen. *Leidenschaften*: Er lässt sie nicht bloſs brausen und uns ihr Gebrause hören, sondern führt uns zugleich in die Zauberkluft, und eröfnet jeden Gang, aus dem sie kommen.

Fünfter Brief.

Zürich, 15. *Aug.* 1787.

Von *Heidelberg* bis *Stuttgardt* reiste ich in Gesellschäft eines verabschiedeten holländischen Offiziers, der über zwanzig Jahre zu *Kolombo* auf *Ceylon* gelebt hatte und jezt mit Weib und Kindern nach seiner Vaterstadt *Kempten* zurückkehrte.

In *Stuttgardt* blieb ich einige Tage bei meinem Freunde *Hartmann*, dessen Familie zu den achtungswürdigsten gehört, die ich kenne. Mit neuem Vergnügen sahe ich hier die schlafende Venus wieder, von welchem Gemälde *Tischbein* sagte: Es vereinige *Tizians* Schönheiten, ohne *Tizians* Fehler zu haben.

Schubart, mit dem ich einigemal in Gesellschaft war, ist, nach meiner Ueberzeugung, einer der talentreichsten Menschen, der aber eines *Platons* bedürfte, welcher ihm von Zeit zu Zeit das goldne ϑυε ταις χαρισιν zuriefe. Die Geschichte seines ersten Kerkerjahrs, die er mit hinreissendem Feuer erzählte, rührte mich im Innersten der Seele. Seine Kette ist ubrigens nur um einige Ringe verlängert worden. Nach dem Hamburger *Bach* habe ich nie einen stärkern Klavierspieler gehört, als ihn; besonders wenn es auf den Ausdruck heftiger Leidenschaften ankommt. Als Komponisten hat man ihm bisher lange nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Seine Melodien zu den Kriegsliedern unsres *Tyrtäus* sind vortreflich. Die geringe Besoldung, welche er als Direktor des hiesigen Theaters empfängt, würde ihn und seine Familie kaum gegen Mangel decken, wenn er nicht die *Chronik* fortsezte, deren starker Debit ihn für die Zukunft hinlänglich sichert.

Hubers Bekanntschaft achte ich für einen wahren Gewinn. Ein Mann von altdeutschem Schrot und Korn; offen, redlich und grade; prätensionslos und bescheiden, bei ausgezeichneten Geistesvorzugen. Seine frühern Poesien fallen noch in das goldne Zeitalter unsrer Dichtkunst, und er hat sich insonderheit durch seine *Versuche in Reden mit Gott* einen ansehnlichen Rang unter den Dichtern aus der hallerischen Schule erworben.

Die Kupferstichsammlung des Legazionsraths *Abel* enthält die erheblichsten Werke von *Frey*, *Edelink*, *Audran*, *Bolswert* und *Vorstermann* nach den größten italiänischen und niederländischen Meistern; insonderheit viele nach *Rubens*, *Rafael*, *Poussin* und *Jouvenet*; auch den *Romualdus*, bekanntlich das Meisterstück des *Andreas Sacchi*, von *Frey* gestochen.

Lange war das Gefuhl des Hinschwindens aller Menschengrösse und Erdenherrlichkeit nicht lebendiger in mir, als beim Anblicke des Berges zwischen *Göppingen* und *Geiſslingen*, wo ehemals das Stammhaus der Herzoge von *Schwaben* stand. Das daran liegende Dorf führt den Namen *Hohenstaufen*. Kein Freund der Geschichte wird den kleinen Ueberrest einer Mauer auf dem Gipfel des Berges ohne Rührung betrachten. Ich durchflog den glanzenden und thatenreichen Zeitraum von *Konrad* III. bis auf den unglücklichen *Konradin*; und *Barbarossas* und seines grossen Enkels Geister erstanden, gleich ossianischen Heldenschatten, aus dem bemoosten Gemäuer ihrer zertrümmerten Burgveste.

Das *ulmische* Städtchen *Geiſslingen* hat eine romantische Lage zwischen hohen Felsbergen, die nur sparsam mit Gesträuch besezt sind. Im Posthause war schon eine Schaar junger Mädchen versammelt, die, mit der unermudlichsten merkantilischen Beredsamkeit, elfenbeinerne Drechslerwaaren zum Verkaufe anboten, worin ein Hauptzweig der hiesigen Industrie besteht.

In *Ulm* gieng ich zum Professor *Miller*, den ich ganz so fand, wie er sich selbst in einem seiner Werke geschildert hat. Viel mufste ich ihm erzählen von *Klopstock*, *Vofs* und den *Stolbergen*, an denen er immer noch mit ganzer Seele hängt. Wir stiegen auf das Munster, wo man das schöne Donauthal übersieht. Auch in seiner Unvollendung bleibt das *Ulmer*-Munster eines der merkwürdigsten Denkmäler gothischer Baukunst. *Miller* zeigte mir die Stelle, wo Kaiser *Maximilian* I. vor beinahe dreihundert Jahren (1495.) stand, und zugleich das kräftig gemalte und ausdrucksvolle Bildnifs dieses Kaisers, dessen sich *Lukas Kranach* nicht hätte schämen dürfen.

Von *Lindau*, das auf einer Insel im *Bodensee* liegt und mit dem festen Lande durch eine lange Brücke verbunden ist, fuhr ich nach *Rorschach* über. Die Ueberfahrt dauerte hier, wo der See seine gröfste

Breite hat, vier Stunden. *Rorschach* gehört dem Fürst-Abt von *St. Gallen* und ist durch seinen ausgebreiteten Leinwandhandel sehr blühend geworden.

Der *Thurgau*, wovon ich einen Theil durchreiste, ist ein Garten im eigentlichsten Sinne. So vielen Reichthum der Natur und so auffallende Spuren von Menschenfleiſs, fand ich bisher nur im *Wirtembergischen*, in der *Pfalz* und in den *Vierlanden* bei *Hamburg*. Die Häuser stehen einzeln, umgeben von Gärten und Feldern, wie in den *Holsteinischen* Marschgegenden.

Auf dem Kirchhofe zu *Rommishorn* hat man unstreitig die schönste Aussicht über den *Bodensee*.

Konstanz, diese vormals so blühende und jezt beinahe verödete Stadt, scheint durch die Niederlassungen der ausgewanderten *Genfer* wieder etwas in Aufnahme zu kommen.

Von hier aus machte ich eine Fahrt nach der Insel *Reichenau*, deren Benediktinerkloster eins der ältesten und der Begräbniſsort *Karls des Dicken* ist. Der Leichnam des Evangelisten *Markus*, der hier aufbewahrt wird, soll der ächte seyn; das venezianische Exemplar hingegen, erklären die ehrwürdigen

Väter von *Reichenau* gradezu für untergeschoben. Eine schöngeformte antike Vase, die wahrscheinlich griechisches Ursprungs ist, wird für einen kananäischen Hochzeitkrug, und ein grüner Glasfluſs, der beinahe dreissig Pfund wiegt, für einen Smaragd ausgegeben. Das Schüsselloch des Bibliotheksaals war von Spinnen zugewebt. Sie erinnern sich hierbei gewiſs des hogarthischen, ebenfalls von Spinnen zugewebten Armenstocks, in *der Heirath nach der Mode*.

In einer Kirche zu *Konstanz* ist ein Gemälde, das in Absicht auf Originalität in der Komposizion und Erfindung schwerlich seines gleichen hat. Zwar sahe ich es nicht selbst; aber die umständliche Beschreibung desselben aus einem glaubwürdigen Munde, sezt mich in den Stand, Ihnen wenigstens die Hauptidee und Anordnung des Ganzen anzudeuten. Es stellt die Empfängniſs der heiligen Jungfrau vor. Ein alter Mann liegt auf einer Wolke und bläst einen ziemlich massiven Lichtstral von sich, der grade durch eine in der Mitte schwebende Taube fährt und sie gleichsam aufspieſst. Am Ende des Lichtstrals zeigt sich ein durchsichtiges ziemlich grosses Ei, in welchem man ein Wickelkind mit einem Heiligenscheine erblickt. *Maria* sizt zurückgebeugt in einem Lehnstuhle und öffnet den Mund um das Ei zu empfangen.

Ein hiesiger Einwohner, der einen Theil seines Hauses an eine *Genfer*-Familie vermiethet hatte, lieſs eine alte Steinfigur, welche die Tradizion für *Hussens* Bildsäule ausgab, und die seit undenklichen Zeiten in einem Schuttwinkel gestanden hatte, hervorziehn, und, mit frisch angestrichnem Gesichte und Mantel, im Vorsaale der neuen Hausgenossen aufstellen.

Ich gieng zu Wasser von *Konstanz* nach *Schaffhausen*. Da ein Gewitter am Himmel stand, legten die Schiffer bei *Ermatingen* an, und fuhren erst am andern Morgen um drei Uhr weiter. Bei *Stein am Rhein* endigt der See; die Ufer verengen sich und die Strömung des Flusses wird sichtbar.

In *Schaffhausen* verweilte ich nicht lange, sondern gieng sogleich nach dem Rheinfall, wo ich den ganzen Tag zubrachte. Unter den vielen Beschreibungen, welche mir von dieser Katarakte zu Gesichte gekommen sind, scheint mir die von *Mei-*

ners, in jedem Betrachte, vor allen übrigen den Vorzug zu verdienen. Ich habe sie an Ort und Stelle wiedergelesen, und nach der schärfsten Vergleichung der Kopie mit dem Originale gefunden: Daſs sie wirklich den Rheinsturz individualisirend darstellt, und nicht nur, wenn ich so sagen darf, seinen generischen, sondern auch seinen spezifischen Charakter genau bestimmt; dahingegen beinahe alle andere, gröſstentheils im Dithyrambenton abgefaſste Schilderungen desselben, eben so gut auf die Katarakten des Nils und Senegalls, ja zum Theil sogar auf einen Ausbruch des Vesuvs oder das Erdbeben in Kalabrien passen.

Dem Ausrufe jenes Dichters bei Erblickung des Rheinfalls: „Gott! welch eine Wasserhölle„! mögen folgende Worte eines flegmatischen Engländers zur Folie dienen: „Sollte man doch wahrhaftig „meinen, der Teufel koche sich da drunten eine „Milchsuppe!„

In *Zurich* gehörte fast alle meine Zeit dem Rathsherrn *Fuſsli*, einem der edelsten, aufgeklartesten und für's gemeine Beste thatigsten Männer Helveziens, dessen Hauptstärke die vaterländische Geschichte ist. Während seines Aufenthalts in Italien ward er *Winkelmanns* vertrauter Freund, in dessen hinterlassener Korrespondenz viele Briefe an ihn vorkommen. In seinem Arbeitszimmer hängt *Winkelmanns* ähnliches Bildniſs von *Angelika Kaufmann.*

Füſsli führte mich in den *Sihlwald*, wo *Geſsner*, in einer ländlichen Wohnung, am Ufer der lautrauschenden *Sihl*, umgeben von einer wahrhaft arkadischen Wildniſs, gewöhnlich den Sommer zubringt. Wenige Menschen haben einen wohlthätigern Eindruck auf mich gemacht, als *Geſsner*, der biedre, jugendlichheitre und anspruchlose Mann, der der Stolz des deutschen Parnasses geworden ist, vom Jejo bis zur Newa. Sein Familienglück und sein Verdienst, scheint das Schicksal, mit seltner Güte, gegeneinander gleich gewogen zu haben. Schon seit mehrern Jahren hat er der Dichtkunst entsagt und widmet seine Nebenstunden ausschliessend der Malerei; aber seine Landschaften sind wahre Idyllen des Pinsels, und verbinden die höchste Anmuth mit der höchsten Eigenthümlichkeit in Komposizion und Farbengebung.

Einigemal sahe ich auch den Chorherrn *Tobler*, den Verfasser der Erbauungsschriften und Uebersezer von *Thomsons* Werken, der durch seine patriarchalische Herzlichkeit meine ganze Seele gewann. Bloſs literarische Bekanntschaften sind mir gleichgültig; aber wenn ich einen wahren Menschen finde, das gehört zu den Glückseligkeiten meines Lebens.

Sechster Brief.

Nion am Genfersee, 30. *Okt.* 1787.

In *Murten* stoſsen die deutsche und französische Sprache zusammen, und die Einwohner reden die eine so schleche wie die andre. Von hier läuft die Scheidungslinie der beiden Sprachen mitten durch *Freyburg*, wo die untere Hälfte der Stadt die obere nicht versteht, und sodann durch die *Sanen*-Thäler in die Republik *Wallis*.

Der Knochen im Beinhause bei *Murten* werden seit einigen Iahren zusehends weniger; theils weil die meisten Reisenden einige davon zum Andenken mitnehmen, theils weil man anfängt, sie wegen ihrer ausserordentlichen Weisse zu allerlei Drechslerwaaren, insonderheit zu Messerheften zu verarbeiten. Die *Genfer*-Kutscher, denen die Ehre der ersten Entdeckung dieses neuen Handelszweiges gebuhrt, sollen oft ganze Ladungen davon, zum Besten des Kunstfleisses, in ihrer Vaterstadt zu Gelde machen. Herr *von Bonstetten* versicherte mich, den Haufen dieser Gebeine, noch vor zehn Iahren, wenigstens um einige Schuhe höher gesehn zu haben. In ältern Zeiten entführten auch die Einwohner von *Burgund* von den Ueberbleibseln ihrer unglücklichen Landsleute, so viel als ihnen möglich war, über die Grenze, um sie zur Erde zu bestatten. Das sonderbarste Schicksal aber hatten unstreitig die beiden Schädel, welche der bekannte Naturforscher *Hebenstreit*, auf seiner Reise nach *Afrika*, von hier mitnahm. Vor *Tunis*, wo ein religiöser Aberglaube die Einführung menschlicher Ueberreste nicht gestattet, wurden sie bei Durchsuchung seiner Kisten entdeckt und ins Meer versenkt.

Jezt kamen wir durch die Felder und Wiesen, wo vormals die römische Hauptstadt Helveziens, *Aventikum*, ein grosses Viereck ausfüllte, dessen ansehnlichen Umfang die überall hervorragenden Ueberbleibsel der Stadtmauer genau bestimmen. Auch die Spuren des Amfitheaters, von welchem man einen Theil frei gegraben hat, sind unverkennbar. Das bekannte Mosaik ist unverantwortlich gemishandelt. Zwei andre, welche im vorigen Jahre entdeckt wurden, müssen, nach den Zeichnungen zu urtheilen die wir davon sahen, von grosser

Schönheit seyn. Aus mir verborgenen Ursachen hat man diese kostbaren Denkmäler der Kunst wieder zugeschüttet. Ganz kürzlich grub man noch ein treflich gearbeitetes korinthisches Kapital und ein Bruchstück des gekrinnten Schafts aus, dessen Durchmesser auf ein Gebäude von ansehnlicher Grösse schliessen läſst.

Im Ganzen wurden die hier entdeckten Alterthümer von jeher zu sehr vernachlässigt. Einige Statüen haben sogar ihren Untergang im Kalkofen gefunden; wenigstens versicherte ein alter Kalkbrenner den Herrn *von Bonstetten* vor einigen Jahren, mehrmals solche heidnische Gözenbilder verbrannt zu haben.

Unbeschreiblich rührend ist die hier gefundene und von *Gruter* bekannt gemachte Grabschrift auf die aventische Priesterin *Julia Alpinula*, deren Vater auf Befehl des *Aulus Cäcina*, dessen harter Sinn sie durch Bitten und Thränen vergebens zu erweichen gesucht hatte, war hingerichtet worden. Sie folgte ihm bald, in der schönsten Bluthe des Lebens; und auf ihren Denkstein wurden die Worte eingehauen:

Julia Alpinula
hic jaceo
infelicis patris infelix proles,
Deæ Aventiæ sacerdos;
exorare patris necem non potui,
male mori in fatis illi erat.
Vixi annos XXIII.

Im Sommer, besonders bei trockner Witterung, sieht man, an einigen Stellen, noch jezt die Strassen der verschwundenen Stadt, durch lange Streifen, auf denen, wegen der unbetrachtlichern Erdlage über den Grundmauern, das Gras dünner steht, in Parallellinien und rechten Winkeln angedeutet.

Auf der Anhöhe, wo das heutige *Avenches*, gleich einem schwachen Strauch, an der Wurzel des erstorbenen Eichbaums hervorgieng, stand vormals das Kastell. Die Zerstörungsepoche von *Aventikum* umhüllt ein undurchdringliches Dunkel.

„Es ist aber die ganze Nazion untergegangen„, sagt *Johannes Müller*, „ohne daſs ein Geschichtschreiber ihren lezten Tag mit Einem Worte angemerkt hätte. Hierauf gedenken die Erdbeschreiber der helvetischen Wüste. *Ammianus Marzellinus* erwähnt am Ende des vierten Jahrhunderts: In den Gegenden des penninischen Gebirges liege *Aventicum*, nun verlassen; aber grosse Trümmer zeugen von ihrem ehemals beträchlichen Flor. Man sieht noch den Umkreis ihrer Mauern. In einer Wiese steht einsam, wie auf Samos von dem prächtigen Tempel der Juno, eine sehr hohe Säule; im Amfitheater wächst Gras; der Pflug stösst auf Bilder, Altare, Gräber, gewaltige Mauern und Spuren alten Reichthums „.

Siebenter Brief.

Genthod **bei** *Genf*, 12. *Jun.* 1788.

Bonnet schlug mir vor, meinen Aufenthalt bei ihm noch um einige Tage zu verlängern, mein geliebter *Bonstetten*! Du wirst daher deine kleine Reise wohl allein machen müssen.

Er fährt in den Morgenstunden fort, seine Werke mit mir zu lesen. Jezt sind wir bei *den Naturbetrachtungen*. Ich lese laut, und wo es einer Erläuterung bedarf, giebt er mir dieselbe mit der Klarheit und Präzision, die ihm in so hohem Grade eigen ist. Lange verweilten wir gestern bei der Weidenraupe und dem von *Lyonnet* darüber geschriebenen Werke, mit welchem ich bei dieser Gelegenheit zuerst bekannt wurde. Die Entstehungsgeschichte dieses Buches ist merkwürdig. *Lyonnet*, der mit der brennendsten Leidenschaft für die Naturgeschichte, ungewöhnliche Beharrlichkeit, hohe Ruhmbegierde und scharfen Beobachtungsgeist verband, nahm sich vor, eine ganz neue Bahn zu betreten, und ein Werk aufzustellen, welches in jedem Betrachte einzig wäre.

Er verfiel zuerst auf die Blattläuse; dann auf die Polypen: Aber, durch eine der wunderlichsten Launen des Zufalls, wurde bei jenen *Bonnet* sein Nebenbuhler, und bei diesen *Trembley*. Nun kam es darauf an, einen Pfad ausfindig zu machen, der, durch die auf demselben vereinigten Schwierigkeiten, ihn vor jedem Folger sicherstellte. Er erreichte diesen Zweck durch die Zergliederung der Weidenraupe. Aber kein Zeichner wollte die dazu nöthigen Tafeln übernehmen, weil *Lyonnets* Forderungen zu übertrieben schienen, als daſs nicht ein jeder dadurch hätte zurückgeschreckt werden müssen. Er lernte daher selbst zeichnen, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daſs er im Stande war, die unglaublich schweren Zeichnungen mit einer Feinheit und Genauigkeit auszuführen, die alle Kunstler und Kenner in Erstaunen sezte. Da es ihm mit den Kupferstechern gieng wie mit den Zeichnern, und auch kein einziger von ihnen sich Geschicklichkeit genug zutraute, dem viel verlangenden Manne Genuge zu leisten, so lernte er auch diese Kunst, und brachte es bald zu jenem hohen Grade von Vollkommenheit, der die Kupfertafeln zu seinem Werke vor allen ähnlichen auszeichnet. *Lyonnets* Bildniſs verdiente die Unterschrift: *Man kann was man will*, mit mehrerem Rechte, als die Figur jenes längst vergessenen Kraftmannes in *Lavaters* fysiognomischen Fragmenten. Folgender Zug gehört noch ganz eigentlich zur Charakteristik dieses ausserordentlichen Mannes.

Ein Seiltänzer im *Haag*, dessen seltene Geschicklichkeit vom ganzen Publikum angestaunt wurde, reizte *Lyonnets* Nacheiferungstrieb so lebhaft, daſs er ausrief: Dieser Mensch hat nicht mehr Muskeln als ich, und ist nicht anders gebaut; auch ich muſs können, was *Er* kann. Sogleich lieſs er ein Seil in seinem Hofe ausspannen, und übte sich mit so eiserner Beharrlichkeit im Seiltanzen, daſs er zulezt seinen bewunderten Meister weit hinter sich zurücklieſs.

Ausser *Haller* und *Bonnet* haben vielleicht nur sehr wenige Gelehrte *Lyonnets* Werk ganz durchgelesen. Auch macht des leztern vortreflicher Auszug daraus, diese Lektüre, die, selbst für einen leidenschaftlichen Naturforscher, zu den herkulischen Arbeiten gehört, ziemlich entbehrlich. Unter *Lyonnets* Nachlaſs befand sich auch ein Manuskript über den

Schmetterling der Weidenraupe, nebst den dazu gehörigen Zeichnungen, dessen Bekanntmachung aber schwerlich zu hoffen ist.

Heute kam ein Brief aus *Lissabon*, dessen Verfasser gesonnen ist, den *analytischen Versuch* in das Portugiesische zu übersezen. Wie tief er in den Sinn seines Autors eingedrungen sei, erhellt, unter andern, auch daraus, daſs er ihn für einen Spinozisten erklärt. Sogar dieser aus dem gröbsten Unsinn zusammengewebte Brief soll beantwortet werden; denn *Bonnet* blieb, wie *Leibniz*, nie eine Antwort schuldig.

Mit grossem Interesse las ich *Bonnets* Charakteristik derjenigen Gelehrten mit welchen er Briefe wechselte. Sie ist seiner Korrespondenz angehängt, die schon aus vielen Banden besteht; von der aber, mit seinem Willen, nie etwas ins Publikum kommen wird. Nur mit *Hallers* Briefen, vielleicht den wichtigsten und reichhaltigsten von allen, wollte er eine Ausnahme machen; das Manuskript lag auch wirklich schon zum Drucke fertig, als unvorhergesehene Hindernisse die Herausgabe desselben vereitelten. Der grosse *Haller* theilte ihm beinahe alles mit, was er in einem Zeitraume von 25. Jahren beobachtete, entdeckte, berichtigte, widerlegte und veranlasste; zum Beispiele, seine Entdeckungen uber die Generazion, Nachrichten von den Salzwerken in *Bex*, Darstellungen der Versuche die Sümpfe im Gouvernement von *Aigle* auszutrocknen, und eine Menge anatomischer, fysischer, historischer, und moralischer Untersuchungen.

Der Briefwechsel mit dem schwedischen Naturforscher *von Geer* begann im Jahre 1746. und der mit *du Hamel*, dessen Fysik der Baume *Bonnet* allen seinen Schülern, zur Entwickelung und Uebung ihres Beobachtungsgeistes, sehr angelegentlich empfiehlt, im Jahre 1750.

Spallanzanis Briefe enthalten die Resultate seiner wichtigsten Versuche, welche *Bonnet*, wie dessen Antworten darthun, grösstentheils veranlasste.

In *Merians* Briefen vereinigen sich Gelehrsamkeit, Geschmack, Scharfsinn und Schönheit der Dikzion.

Sulzer, der *Bonnets* persönliche Bekanntschaft auf seiner Reise nach *Nizza* machte, schrieb ihm von dorther einige Briefe voll politischer, naturhistorischer und filosofischer Bemerkungen, die alle mit dem Stempel der Wahrheit und Menschenliebe bezeichnet sind.

Merkwurdige Fremde sind seit einigen Tagen nicht hier gewesen, wohl aber einige junge Reisende, denen ich's anzumerken glaubte, daſs sie lieber ins Kaffeehaus gegangen wären, als zum Weisen von *Genthod*; die denn aber doch dem Despotismus der Mode, das Antliz jedes berühmten Mannes anzustaunen, dessen Wohnung nicht allzuweit von der Landstrasse abliegt, sich hatten unterwerfen müssen. Unmöglich kann ich der Versuchung widerstehen, dir das Fragment eines Gesprächs zwischen *Bonnet* und einem dieser Herren mitzutheilen, welches aber einer kurzen Einleitung bedarf.

Ich war vor drei Tagen in *Genf* und aſs an einer Wirthstafel. Ein junger Engländer, der bei mir saſs und den ich bald für einen von den Störchen in *Lessings* Fabel erkannte, denen es selten einfällt, auf ihren Zügen sich um etwas anders, als um die Topografie der Froschgräben zu bekümmern, fragte mich nach *Bonnets* Wohnung. Auf meine Erkundigung, ob er *Bonnets* Werke gelesen habe? antwortete er: Nein, die kenne ich gar nicht; aber sein Name steht hier auf meiner Liste. Mit diesen Worten öffnete er seine Schreibtafel, wo folgendes Verzeichniſs *Genfischer* Merkwürdigkeiten zu lesen war:

1. Das Portal der Peterskirche.
2. Die Vereinigung der *Arve* und *Rhone*.
3 Das Naturalienkabinet des Herrn *von Saussure*.
4 Herr *Bonnet*.
5 Herr *Bourrit*.

Da Sie noch nichts von seinen Werken gelesen haben, fuhr ich hierauf fort, so rathe ich Ihnen in den Buchladen, zu gehen und sich etwas davon zeigen zu lassen; zum Beispiele die *Naturbetrachtungen*. Lesen Sie einige Kapitel dieses Werks, und Sie werden dann nicht nur weniger verlegen seyn, wenn er Ihnen etwa die Frage thun sollte, ob Sie mit seinen Schriften bekannt sind, sondern uberdem auch noch sehr viel Wohlgefallen an dieser Lekture finden.

Er dankte mir fur diesen Rath, den er zu befolgen versprach und verlieſs mich, nachdem er den Namen von *Bonnets* Wohnort sorgfaltig in sein Taschenbuch eingetragen hatte.

Gestern Nachmittags, als *Bonnet* eben Schach spielte, wurde ein Fremder eingefuhrt, den ich sogleich fur den Mann von gestern erkannte. *Bonnet* empfieng ihn mit der herzlichen und zuvorkommenden Gute, die Du an ihm kennst, und nöthigte ihn auf den Sofa. Nachdem der Faden des Gesprächs durch die gewöhnlichen Formeln, *von wannen?* und *wohin?* angesponnen war, that *Bonnet* die Frage an ihn:

„Sie haben sich wahrscheinlich auch mit spekulativer Filosofie beschäftigt?„

Der Fremde. Nein, das nicht; aber ich habe gestern alle Ihre Werke gesehn.

Bonnet. Gesehen? — Hier hielt er etwas inne, fuhr aber in der Meinung, der Fremde, der das Französische sehr schlecht sprach, habe sich im Ausdrucke geirrt, sogleich fort: Nun, es würde mich freuen, wenn meine Schriften von einigem Nuzen fur Sie gewesen wären. Hat vielleicht irgend etwas darin einen vorzuglich lebhaften Eindruck auf Sie gemacht?

Der Fremde. Ja, das sind besonders die Gletscher; denn sie sind ganz *vortreflich naturlich*, (excellens naturels, war sein Ausdruck.)

Man braucht kein Oedipus zu seyn, um hier sogleich zu errathen, daſs er im Buchladen *Bourrit*, der auch auf seiner Liste stand, mit *Bonnet* verwechselt, und man ihm daher dessen Alpenreisen gezeigt hatte, worin die Kupfer seine Aufmerksamkeit wahrscheinlich am stärksten angezogen haben mochten. *Bonnet* merkte den Irrthum sogleich, und es war mir rührend, wie er, anstatt die Verlegenheit des Fremden (hundert andre hätten dies an seiner Stelle gethan) zu einer pikanten Scene zu benuzen, mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke von Güte und Schonung, dem Gespräche plötzlich eine andre Wendung gab und ihn nach seiner Heimath, seiner Familie, ja sogar nach seinen Hunden und Pferden fragte.

Solche Züge, die beim ersten Anblick unbedeutend scheinen, sind es hauptsächlich, wodurch *Plutarch* ein so warmes Leben und eine so täuschende Darstellung in seine Biografien brachte, daſs *Timoleon*, *Dion* und *Filopömen*, uns nicht wie Geistererscheinungen aus dem grauen Alterthume vorschweben, sondern wie vertraute Bekannte, mit denen wir Jahre lang in Einer Stadt oder unter Einem

Dache wohnten, lebendig vor uns dastehen. Nach allem was wir in den Denkwürdigkeiten des *Sokrates* lesen, wäre dieser Weise, bey ähnlicher Veranlassung, einer solchen Schonung nicht fähig gewesen; und welche bittre Spottlauge ergoſs nicht *Voltaire* über jenen Reisenden, dem man aufgeheftet hatte, alles was geschrieben und gedruckt sey, habe *Voltaire* geschrieben und drucken lassen, und der sich, weil *Rollins* alte Geschichte die einzige Lektüre war, deren er sich noch erinnerte, in dieser Voraussezung, mit folgender Anrede bei ihm einführte: „Ich habe mit eben so vielem Nuzen als „Vergnügen Ihre alte Geschichte von *Rollin* gelesen„.

Du kennst *Bonnets* warme Vaterlandsliebe, und wie das wechselnde Steigen und Sinken der Republik *Genf*, welche seit seiner Geburt allein neunmal durch innerliche Unruhen erschüttert wurde, ihn bald mit der tiefsten Wehmuth, bald mit der lebhaftesten Freude erfüllt; es war mir daher rührend, als er neulich, bei Wiedererblickung seiner Vaterstadt, die er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte und wohin ihn wichtige Geschäfte riefen, in die Worte des sterbenden *Paoli Sarpi* ausbrach: *Esto perpetua!*

Bonnet hört mich sehr gern von *Deutschland*, am liebsten aber vom grossen *Friedrich* erzahlen, den er innig verehrt und von dessen häuslichem Leben er durch seinen Freund *Merian* ziemlich viel weiſs. Er pflegt ihn entweder mit dem *Cäsar*, dem er hauptsächlich darin am nächsten kommt, daſs er *nie* Zeit verlor, oder, noch passender, besonders in Absicht der Höhe zu welcher ein an sich mittelmässiger Staat durch ihn sich aufschwang, mit dem *Epaminondas* zu vergleichen.

Ich habe hier die Bekanntschaft eines jungen Tonkünstlers gemacht, der eine ungewöhnliche Starke auf der Geige besizt, und den Kenner fur den besten Zögling *Lollis* halten. Er heisst *Hensel* und hat ein Engagement bei der Kaiserin von *Rusland*.

Wir haben Herrn *Volney*, in den Abendstunden bei Madame *Bonnet*, mit immer wachsendem Interesse auf seiner Reise durch *Syrien* und *Egypten* begleitet, und ihn vor einigen Tagen mit Bedauren am Ziele seines Laufs verlassen.

Wir glaubten hier nicht, wie bei *Savarys* Briefen der Fall war, ein rosenfarbnes Feenmährchen aus den Tausend und Einer Nacht zu lesen, sondern die männliche Erzählung eines mit Scharfsinn, Beobachtungsgeist und allen nöthigen Vorkenntnissen ausgerüsteten Reisenden, dem Wahrheit und getreue Darstellung heilig sind.

Jezt haben wir die Korrespondenz des Königs von *Preussen* mit *Voltaire* angefangen. Kaum hatten wir einige Briefe gelesen, als wir wie aus Einem Munde ausriefen: Wie tief steht *Voltaire* unter *Friedrich*! Dies bestätigte sich immer mehr, je weiter wir vorrückten. Welche niedrige Schmeichelei, welcher kleinliche Gernwiz, welche seichte Raisonnements in *Voltaires*, hingegen welches erhabene Selbstgefühl, welcher Adel des Ausdrucks, welche Blize des Genies in *Friedrichs* Briefen!

Ich bin spatstens in acht Tagen in *Nion*. Hoffentlich bist du dann schon wieder zu Hause. Gedenke mein am Fusse des *Süchet* und in der Grotte von *Montcherands*. *Vale et bene rem gere.*

Achter Brief.

Bex, 7. *Jul.* 1788.

Ganz unvermuthet fand ich hier deinen Reisegefährten durch Italien, Herrn *S * * *. G * * **. mit seiner Familie, der mich sehr freundschaftlich einlud, ihn Morgen nach dem *Anzindas*, einer der höchsten Alpentriften des Kantons zu begleiten. Unter dem Vorwande der Ermudung zog ich mich bald in mein Zimmer zurück, um noch ein paar einsame Stunden zur Erzählung meiner Reise durch das *Chamouny*-Thal zu gewinnen. Es kommt mir hierbei sehr zu Statten, daſs es für dich, dem Vertrauten der Alpen, nur fluchtiger Umrisse bedarf; denn mehr kann ich heute nicht versprechen. Möchtest auch Du endlich jenes Allerheiligste betreten, in dessen Vorhofe Du wandelst; da hat die Natur, in einem engen Bezirke, Wunder zusammengedrängt, wovon jedes für sich allein, die muhvollste Wanderung durch Steppen und Sandfelder belohnen würde.

Ich verlieſs *Genthod* am 3. Jul. um in *Genf* zu übernachten. Hier fand ich einen Gefahrten an Herrn

*F * * **. von *London*. Wir mietheten einen Wagen bis *Sallenche* und traten am folgenden Morgen unsre Reise an. Wir kamen durch *Chesne*, dem Grenzdorfe der Republik *Genf*; und nun wurden bei jedem Schritte die Ansichten grösser, mannichfaltiger und anziehender. Die Formen der Berge verwandelten sich, wie durch einen Schlag der Zauberruthe; so daſs ich anfänglich weder den *Mole* noch den *Saleve* wiedererkannte. Die egyptische Pyramide, deren prachtvolle Abendbeleuchtung uns so oft von der Terrasse von *Genthod* entzückte, wird zum weit hingedehnten, durch mehrere Thäler unterbrochenen Bergrücken; und die Felsenmauer, welche sich, wie eine unübersteigliche Schuzwehr hinter *Genf* erhebt, verschmählert sich zum kolossalischen Denksteine eines nordischen Heldengrabes. Hinter dem Dorfe *Kontamine* läuft der Weg auf dem hohen Ufer der *Arve*, an steilen Felsenreihen, durch eine Landschaft hin, wo Anmuth und Erhabenheit so magisch abwechseln, daſs, bei jeder Biegung des Weges, sich eine neue Schöpfung zu entfalten scheint. Ueber *Bonneville*, dem Hauptorte von *Faucigny*, wo wir anhielten, erhebt sich, senkrecht abgeschnitten gleich dem *Saleve*, der hohe Kalkberg *Brezon*, an dessen Fusse die *Arve* vorbeiströmt. Etwa eine Stunde hinter *Kluse* kommt man bei der Grotte von *Balme* vorbei, deren Eingang wir hoch am steilen Felsen erblickten. Herr *von Saussure* war der erste Naturforscher der diese merkwürdige Höhle untersuchte, die von den hiesigen Landleuten für ein Werk der Feen gehalten wird. Einer grauen Sage nach, liegt ein unermeſslicher Schaz darin verborgen, worüber ein schwarzes, immer waches Ungethüm, das nur durch Reliquien und geweihte Kerzen eingeschläfert werden kann, zum Wächter bestellt ist. Das Hinaufklettern zu dieser Höhle, schien mir, nach allem was der Augenschein lehrte, wenigstens eben so gefahrvoll und beschwerlich zu seyn, als *Tourneforts* Niederfahrt in die Grotte von *Antiparos*; und da wir überdem nicht früh genug von *Genf* abgereist waren und *Saßenche* noch erreichen muſsten, so thaten wir um so williger auf dies Abenteuer Verzicht.

Nicht weit vom Dorf *Maglan* überraschte uns plözlich der Wasserfall von *Arpenaz*, den wir noch weit entfernt glaubten. Er sezt mehr durch seine ausserordentliche Hohe, als durch seine Fülle, in Erstaunen. Es ist keine donnernde Wassersaule, deren gewaltiger Sturz Felsen höhlt, sondern ein leichtes Silberband, das in sanften Wallungen an der grauen Steinwand flattert und sich unten in tausend zarte Faden auflöst. Ich verweilte lange bei diesem schönen Schauspiele, das meine Seele in einen Zustand versezte, wo Zukunft und Vergangenheit sich allmählich wie in Nebel verloren, und nur die Gegenwart mich freundlich umfieng.

Wir kamen gegen Sonnenuntergang in *Sallenche* an, wo der *Montblanc*, der auf der ganzen Reise von andern Bergen bedeckt wird, sich uns auf einmal in der Glorie des Abendlichts darstellte. Die Atmosfäre war dunstfrei und wolkenlos; wir genossen daher dieses Anblicks in seiner höchsten Schönheit. Was wir bei *Nion* von *Montblanc* erblicken, scheint mir jezt kaum die Hälfte der ungeheuren Masse auszumachen, deren Scheitel bei *Sallenche* in den Regionen der Sterne zu glänzen und kaum noch unsrer Erdkugel anzugehören scheint. Hier gedachte ich des Mannes, der zuerst diesen höchsten Gipfel der alten Welt, in dessen feinerm Luftkreise, so weit unsere Jahrbücher reichen, vor ihm noch kein Sterblicher athmete, nur von zwei Gefährten begleitet, mit seltner Kühnheit erstieg. Es ist so schön, in der moralischen wie in der fysischen Welt, auf einer Stelle, wohin man nur mit Noth und Mühe gelangt, zuerst gestanden zu haben. Sollte selbst, wie hier der Fall zu seyn scheint, für die Gesellschaft kein unmittelbarer Vortheil daraus entspringen; so erschüttert doch ein solches Beispiel von Kühnheit, Beharrlichkeit und Selbstvertrauen, mit elektrischer Gewalt, jede dafür empfängliche Seele; bringt manche grosse That zur Vollendung und stärkt den Glauben an Menschenvermögen, sobald Kraft und Wille in richtigem Verhältnisse gegen einander stehen.

Wir machten noch einen Besuch bei Herrn *Bakler d'Albe*, einem französischen Landschaftsmaler, der sich hier niedergelassen hat und von Zeit zu Zeit die umliegende Gegend bereist, um die merkwürdigsten Alpenansichten aufzunehmen. Er nähert sich der gefälligen und leichten Manier des Herrn *Brandoin* in *Vevay*, und wir sahen verschiedene Stücke bei ihm, unter andern den Eingang der Höhle von

Bal-

Balme, die für die Zukunft keinen gemeinen Künstler versprechen. Ich kaufte hier das Bildniſs des Doktors *Pakkard*, welches die schickliche Unterschrift aus dem *Klaudian* führt:

Scandit innaccessos brumali sidere montes.

Wir mietheten Maulthiere, für uns und unsre Führer, und reisten am 5. Jul. mit anbrechendem Tage weiter. Die Nacht hatten wir, theils wegen der schlechten Betten, theils wegen einer unglaublichen Menge von Mäusen, völlig schlaflos zugebracht.

In der wilden und schrecklich erhabenen Gegend, durch welche wir nun eine Zeit lang hingezogen waren, rührte uns der Anblick eines kleinen spiegelklaren, von den schönsten Bäumen überschatteten Sees, dem, auf der einen Seite, ein mit Efeu und Moos bekleideter Felsen und auf der andern eine frischblühende Wiese zur Einfassung diente, so lebhaft, daſs uns diese liebliche Erscheinung nicht anders vorkam, als eine, von Geisterhänden, gleich der *sancta casa*, durch die Luft geführte und in diese Wildniſs eingesenkte Landschaft aus Elysium. Die Wirkung, welche dies reizende Emaille-

BAYER. STAATS- BIBLIOTHEK

Gemälde in einer Gegend hervorbringt, wo alles den Charakter des Furchtbaren, Feierlichen, Unermeſslichen und Grausenvollen trägt, ist unbeschreiblich. Wir wurden, wie von unsichtbarer Macht, an die lichthelle Fluth hingezogen und ruhten im Schatten der Baume, die sich im eigentlichsten Verstande darin malten; denn kein Lüftchen bewegte die Oberflache des Wassers. Um so starker wurde bald nachher unsre Seele beim Anblicke der wilden *Arve* erschuttert, die sich hier mit furchterlicher Wuth uber ungeheure Granitblöcke herabwälzt.

Der Gegenstand welcher unsre Aufmerksamkeit, auf dem Wege von hier nach dem Dorfe *Servoz*, am meisten beschäftigte, war ein hoher Felsen, der, gleich einer vertikal gestellten, sehr breiten Schieferplatte, emporragte. Das ist der Rest eines Berges, der vor etwa vierzig Jahren einstürzte. Der Staub der sich unaufhörlich gegen einander zermalmenden Felsenstücke stieg in so dicken Wolken empor, daſs die Luft weit umher davon verfinstert wurde. Einige Tage dauerte diese Scene des Schreckens. Die Einwohner der umliegenden Gegend flohen; und da einige auch Flammen, im schwarzen

Rauch, wofür sie diesen Staub hielten, erblickt haben wollten, so drang das Gerucht von der Entstehung eines Volkans in Kurzem bis nach *Turin.* Nur erst durch den Naturforscher *Donati*, den der König zur Untersuchung des Fänomens an Ort und Stelle sandte, wurde man von dieser Furcht befreit. Dumpf brausend wälzt sich durch die Ruinen dieses Berges ein schwarzes Waldwasser.

Nicht weit vom Dorfe *Servoz*, wo wir Mittag gehalten hatten, zeigte uns unser Fuhrer die Reste des Schlosses *St. Michel*, von welchem er, mit sehr feierlichem Ernst, einige Wundergeschichten erzählte, die der Bearbeitung eines *Hamiltons* oder *Musäus* nicht unwerth gewesen wären. Er empfand es sehr übel, daſs Herr *F* * * *. ihre Wahrheit zu bezweifeln schien und brach plözlich den Faden seiner Erzählung ab. Vergebens baten wir ihn wieder fortzufahren; er blieb mürrisch und einsylbig, bis eine Flasche Wein das gute Vernehmen zwischen uns wieder herstellte.

Der Eintritt in das Thal von *Chamouny* war für mich der Eintritt in eine Zauberwelt. Ewig wird der prächtige Gletscher von *Takonay*, den wir zuerst erblickten, meiner Einbildungskraft vorschweben. Als wir uns dem Gletscher von *Buisson* näherten, begegnete uns ein Bauer, der sich erbot uns hinaufzuführen. Wir liessen daher unsre Maulthiere bei einem an der Strasse liegenden Bauernhause, stiegen zwischen Lerchenbäumen und Tannen empor, pflückten am Rande des ewigen Eises das schöne Rhododendron, und betraten hierauf den Gletscher selbst, der vom *Montblanc* sich herabsenkt und mit grünlichen, völlig durchsichtigen Pyramiden besezt ist. Nicht ohne Gefahr übersprangen wir einen Spalt von unabsehbarer Tiefe und giengen bis zum entgegengesezten Ufer des Gletschers, wo ein bequemerer Pfad als der erste, uns wieder bergunter führte. Es war schon ziemlich spat, als wir in *Prieuré*, dem Hauptorte des Thals, ankamen.

Die Reise nach dem *Montanvert* wurde auf den folgenden Morgen festgesezt. Groſs war unser Schrecken, als wir beim Erwachen, anstatt der hohen Granitobelisken, welche sich hinter den Gletschern erheben, nur graue Wolken erblickten, die tief über das Thal hinzogen. Bald raubte uns der herabstürzende Regen den lezten Rest von Hoffnung den

Montanvert zu sehen, weil mein Gefährte, dringender Geschäfte wegen, seine Abwesenheit von *Genf* auch nicht um einen einzigen Tag verlängern konnte.

Ungeachtet des Regens giengen wir indessen doch nach dem Ursprunge des *Arveiron.* Wie von der Hand eines Architekten regelmässig gewölbt, erhebt sich eine Grotte von klarem, smaragdgrünem Eise, deren Eingang mir wenigstens 50. Fuſs Höhe zu haben schien. Aus dieser stürzt sich mit unbeschreiblicher Wuth der *Arveiron* hervor.

Wir besuchten den Doktor *Pakkard*, der uns seine Reise nach dem *Montblanc* sehr bescheiden und einfach erzählte. Er scheint weiter gar keinen Werth auf dies kühne Unternehmen zu legen, und behauptete, daſs jeder andre, mit gleichen fysischen Kräften, eben so gut als er den Gipfel dieses Berges hätte ersteigen können. Jezt arbeitet er an einem Werke über die Gletscher, welches die Resultate seiner vieljährigen Untersuchung über die Entstehung derselben enthalten wird. Von einem Manne, der am Fusse der Gletscher lebt und sie in jeder Jahrszeit beobachten kann, lasst sich mit Recht etwas befriedigendes über diesen wichtigen Gegenstand erwarten.

Ich erhielt von ihm ein Stück grünen Schörl, das er vom *Montblanc* mitgebracht hatte, zum Andenken.

Die Einwohner von *Chamouny* haben sehr viel Eigenthümlichkeit in Sitten und Charakter. Die Männer beschäftigen sich ausschliessend mit der Gemsenjagd, dem Aufsuchen der Krystalle und dem Herumführen der Fremden; alle übrigen Arbeiten der Hauswirthschaft und des Landlebens fallen den Weibern anheim. Seitdem dies Thal so stark von Reisenden besucht wird, haben die Einwohner von *Prieuré* eine Art von feinem Ton anzunehmen gesucht, der gegen ihre natürliche Rustizität sehr drollig absticht. Sie überhäufen die Fremden mit Höflichkeiten und Schmeicheleien, und man ist erstaunt, aus dem Munde dieser rauhen Bergbewohner oft sehr feine und gewählte Ausdrücke zu hören. Es ist nun etwa ein halbes Jahrhundert, daſs der berühmte *Pokock* das Thal von *Chamouny* zuerst besuchte. Da waren die Einwohner zwar wild und rauh wie die sie umringenden Berge; aber Sittenreinheit und Biedertreue wohnten in ihren unbekannten Hütten. Traurig! daſs auch zu diesem harmlosen Volke Gold und Laster den Weg fanden.

Der Regen lieſs gegen Mittag nach. Wir bestiegen unsre Maulthiere wieder und nahmen unsern Weg nach der *Tete noire*, einem Berge über welchen eine Strasse nach *Wallis* führt. Wenn man das Thal von *Chamouny* verlässt, kommt man, nach Uebersteigung eines Berges, in eine der schauervollsten Einöden, wo nur nackte Felsen furchtbar gen Himmel starren und herabgestürzte Granitblöcke weit umher verstreut liegen. Man hörte nichts, als das dumpfe Tosen ferner Waldströme und das Kreischen der Adler, die hoch über uns die grauen Felszacken umschwebten.

Mitten in dieser Wildniſs, wo wir nichts weniger als menschliche Wesen anzutreffen vermutheten, sahen wir, in einer von der Hand der Natur gewölbten Nische, drei weibliche Gestalten um ein Feuer herumgelagert. Sie trugen Müzen und Mäntel von Schaafpelz, welche ihnen ein äusserst groteskes Ansehen gaben; auch unterlieſs Herr *F* * * *, beim Anblick dieser Gruppe, nicht, Stellen aus den Hexengesängen im *Makbeth* herzusagen.

Ich muſs jezt sogleich enden, und führe dich also nur, wie im Fluge, durch die schwarzen Wälder

der *Tete noire*, nach dem Dörfchen *Trian* und von da uber die *Forkla* nach *Martinach*. Nicht weit von diesem Orte, begegneten wir einem *Walliser*-Bauern, mit dem ich, meiner Gewohnheit nach, ein Gespräch anfieng. Er war sehr begierig zu wissen, warum wir denn eigentlich in sein Land kämen? und als er die Antwort erhielt: Dies geschehe hauptsachlich um den Wasserfall der *Pissevache* zu sehen, rief er erstaunt aus: „Um so eine Hand „voll Wasser von einem Steine fallen zu sehen, „kommen Sie so weit her? Ja wenn's noch der „Ozean wäre! darum wurde ich hundert Meilen „reisen, wenn ich das Geld dazu hätte„.

„Und der Herr da„, versezte ich, auf meinen Gefahrten deutend, „ist vom Ozean hergereist, um „Eure Hand voll Wasser zu sehen, die in ganz „Europa beruhmt ist„. Dieser lezte Umstand kam ihm völlig unglaublich vor; und er blieb dabei, daſs wir, nach Art der meisten Reisenden, eines einfaltigen Bauern hätten spotten wollen.

Wir übernachteten in *Martinach*, welches wir heute sehr fruh verliessen. Der Sturz der *Pissevache* machte einen stärkern Eindruck auf mich als der Rheinfall, wovon mir der Hauptgrund in seiner ansehnlichern Höhe und der dadurch vermehrten Gewalt der Wassermasse zu liegen scheint. Bald nachher empfieng uns das freundliche *Bex*. Ich schrieb diese Blätter mit fliegender Feder. Meine Zeit war zu beschränkt, um genau zu detailliren und alle Lücken zu vermeiden. Ueberdem konnte ich auf der ganzen Reise nichts aufzeichnen, weil ich fast immer in Bewegung war und in den Stunden der Ruhe mich zu ermüdet fühlte. Der geschickte Landschaftmaler *Brandoin* und Madame *R* * * *. von *St. Domingo* reisen auch mit nach dem *Anzindas*, wo Uebermorgen die Heerden aus den niedrigen Alpen ankommen. Lebe wohl!

Neunter Brief.

Rolle, 17. *Mai.* 1789.

Wenn es deine Geschäfte irgend gestatten, lieber *Bonstetten*, so komm doch morgen herüber, den Genuſs einer neuen Bekanntschaft mit mir zu theilen, die ich gestern in der Abendgesellschaft bei Madame * * * machte. Ein kleiner, etwas starker Mann von feurigem Blick und bluhender Gesichtsfarbe, stand am Fenster und blätterte in einem Buche. Mein Nachbar, bei dem ich mich nach dem Namen dieses Fremden erkundigte, gab mir zur Antwort: Daſs er aus *England* sei, und *Chandler* heisse. Vielleicht der nemliche *Chandler* der die Reise durch *Griechenland* und *Klein-Asien* gethan hat? fragte ich weiter; hieruber konnte mir aber niemand Auskunft geben. Ich wandte mich daher an ihn selbst und erfuhr zu meiner Freude, daſs er mit dem Herausgeber der parischen Marmorchronick, der griechischen Steinschriften und der jonischen Alterthümer, nur Eine Person ausmache. Es schien ihm nicht unangenehm zu seyn, jemand anzutreffen, der in ihm auch den Gelehrten und berühmten Reisenden kannte, worauf er im *Pays de Vaud*, wo die *Reverdils* und *Levaden* seltene Erscheinungen sind, nicht häufig rechnen darf. Ein *Beckfort* erlangte dadurch, daſs er sein Gold mit vollen Handen auswarf, in diesem Lande einen Namen, der viele Jahre an den Thee- und Spieltischen der Seestädte fortleben wird; den berühmten *Gibbon* hört man hingegen nur selten nennen, und wenn es geschieht, so weiſs man gewöhnlich nichts anders von ihm zu erzählen, als daſs er das Französische besser ausspreche wie die meisten seiner Landsleute, und den Damen Artigkeiten sage.

Wir machten den Weg von *Rolle* nach *Athen* in wenigen Augenblicken; und ungeachtet der Menge meiner Fragen, ermüdete *Chandlers* Gefälligkeit doch nicht, sie alle umständlich zu beantworten. Du weiſst, wie oft es mein Wunsch war, einmal einen Menschen zu finden, der jenen heiligen Boden betreten hätte. Um mir eine recht anschauliche Idee von der Lage und dem Umfange von *Athen* zu geben, fuhrte er mich ans Seeufer und deutete mir dort alle Distanzen, nach nahen und fernen Häusern, Bäumen nnd Anhöhen an. Ein Baum auf einer etwas entfernten Höhe war die *Akropolis* und eine in den See laufende Landspize der *Piräus*. Er bezeichnete mir auch die Entfernung, in welcher *Salamin* sich ungefähr von hier zeigen würde, und schilderte mit vieler Lebhaftigkeit die Aussicht vom *Hymettus*, die er für eine der reizendsten und manichfaltigsten der Welt erklärt. Welch ein Unterscheid zwischen dieser Darstellung nach der Natur, und jener Darstellung nach Kopien, welche *Paw* in seinen Untersuchungen über die Griechen von eben dieser Aussicht geliefert hat!

Der Tempel der Cybele bei *Sardes*, war nach *Chandlers* Meinung eines der ersten Meisterstücke der Baukunst, und hatte eben so der Kanon der Architekten zu heissen verdient, wie *Polyklets* berühmte Statüe der Kanon der Bildhauer genannt wurde. *Chishuß* sahe noch das vollständige Portal dieses Tempels, das jonischer Ordnung war und acht Säulen an der Vorderseite hatte. Nur fünfe derselben, deren Kapitäler von unbeschreiblicher Schönheit waren, fand *Chandler* noch aufrecht.

Ich begleitete ihn nachher in seine Wohnung, um

Villoisons Ausgabe des venezianischen Codex der Ilias zu sehen. Er hatte die Güte mir dies Werk auf einige Tage zu leihen und machte mich besonders auf eine Stelle in den Prolegomenen aufmerksam, wo *Villoison* der *Tzakoner*, welche er die Helvezier Griechenlands nennt, Erwähnung thut. Sie sind Abkömmlinge der alten *Spartaner* und wohnen zwischen *Nauplia* und *Epidaurus*, auf wilden und steilen Gebirgen in drei Ortschaften vertheilt, welche bisher allen Geografen und Reisebeschreibern unbekannt geblieben waren. Sie sind gutmüthig, bieder, arbeitsam, gastfrei, muthvoll, robust, und bringen, ohne Krankheiten und Aerzte, ihr Leben oft bis auf hundert Jahre. Merkwürdig ist es, daſs sich in ihren Gebirgen noch viele dorische Wortformen erhalten haben, die selbst den übrigen Neugriechen unerhört vorkommen. So sagen sie zum Beispiel, κακὰ für κακὴ, ἁμέρα für ἡμέρα, ἑορτὰ, βροντὰ, ῥομὰ.

Wir kamen bei dieser Gelegenheit auch auf *Popens* Homer; und ungeachtet der partheiischen Vorliebe der meisten englischen Gelehrten für alles was auf ihrem Grund und Boden gewachsen ist, gab *Chandler* doch zu, daſs *Pope* sich gröblich an diesem Barden versündigt und ihm seine ganze *Homerheit* ausgezogen habe. *Robert Woods* Versuch, hält auch er für das treflichste, was jemals über den *Homer* gedacht und geschrieben worden ist. Auch von Seiten des moralischen Charakters schildert er *Wood* als einen der vorzüglichsten Menschen. Er hatte ein sehr leises Gefühl für das Schöne, und umfasste das Grosse und Gute mit daurender Wärme. Die Gesellschaft der Dilettanti, auf deren Kosten die Reise nach Griechenland unternommen wurde, zählte auch *Wood* unter ihre Mitglieder; und er war es, der die Instrukzion für Herrn *Chandler* und seine zwei Reisegefährten *Revett* und *Pars* entwarf, auch die ionischen Alterthümer mit einer Vorrede begleitete.

Was mich mehr als alles übrige für *Chandler* einnimmt, ist seine Anspruchlosigkeit und sein offenes und natürliches Wesen.

Von allen merkwürdigen Gegenständen seiner Reise, möchte ich, nach dem *Parthenon*, keinen lieber gesehn haben, als die prächtigen Ruinen des Apollotempels bei *Ura* unweit *Miletus*, deren Beschreibung einen äusserst lebhaften Eindruck auf mich machte. Gegen Abend breitete sich eine Ziegenheerde mit läutenden Schellen über die majestätischen Trümmer aus und kletterte zwischen den Marmormassen und ungeheuren Säulen umher. Das Ganze ward von der sinkenden Sonne mit den reichsten Tinten beleuchtet, und in der Ferne glänzte das ruhige Meer.

Ich habe Herrn *Chandler* schon vorläufig nach *Nion* eingeladen, weil ich wünschte daſs auch Herr *Reverdil* seine Bekanntschaft machte.

Zehnter Brief.

St. Cergue, 21. *Aug.* 1789.

Der Regen kerkert mich hier ein. Glücklicherweise war gestern der Himmel unbewölkt und die Ferne heiter. Du hast Recht! es ist kaum möglich, sich etwas prachtvolleres in der Natur zu denken, als die Centralkette der Alpen, deren höchste Gipfel alle nur Satelliten ihres Königs, des *Montblancs*, zu seyn scheinen, der in ihrer Mitte sich erhebt; und dann, am Fusse dieses Amfitheaters, den ungeheuren Halbmond des *Lemans*, den man von *Genf* bis zum Einflusse des *Rhodans*, sammt allen seinen Uferstädten und Buchten, mit Einem Blicke übersieht. Die Aussicht vom *Rigi* mag vielleicht reicher und mannichfaltiger seyn; aber das Auge schweift dort unstät in einem Labyrinthe von Seen und isolirten Berggipfeln umher, ohne einen Ruhepunkt zu finden: Hier hingegen erscheinen alle einzelne Theile in harmonischer Vereinigung zu Einem grossen Ganzen.

Ich habe eine ziemliche Menge von Alpenpflanzen zusammengebracht, unter denen einige von so hoher Schön-

Schönheit sind, daſs sie einer poetischen Beschreibung eben so würdig wären, als die *Gentiana lutea* und das *Antirrhinum alpinum* in *Hallers Alpen.* Wie sehr würde manches malerische Gedicht durch ähnliche Schilderungen an Lokalinteresse und Originalität nicht gewonnen haben! Freilich sind unsre Dichter beinahe gezwungen, sich nur auf Veilchen, Rosen, Nelken, Jasmin und Lilien einzuschränken, weil oft die lieblichste Blume einen so barbarischen und unedlen Namen führt, daſs ihre Nennung den guten Geschmack beleidigen würde; so wie sich denn überhaupt nicht leicht etwas platteres und geschmackloseres denken läſst, als die meisten deutschen Blumennamen. Es wäre daher ein wahrer Gewinn für die Dichtkunst, wenn man schicklichere und edlere in Umlauf zu bringen suchte. Viele könnte man aus dem *Linneischen* Systeme entlehnen, andere aus der französischen Flora des Ritters *von Lamarck* oder aus dem Englischen übersezen, und noch andere selbst erfinden. Wie sich Teufelsabbisse, Stiefmütter, Gauchheile, Hahnenfüsse, Hunger- und Gänseblumen in *Kleist's* Frühling wohl ausnehmen würden? Nur erst nach einer solchen

Namenreform dürften wir vielleicht auf ein didaktisches Gedicht über die Botanik rechnen, worin ein guter Kopf Gelegenheit hätte, alle Talente, womit die Natur ihn ausstattete, zu üben und glänzen zu lassen: Denn welcher Stoff könnte wohl anziehender, mannichfaltiger, neuer und wahrhaft poetischer seyn, als die Haushaltung der Pflanzen nach dem Sexualsysteme? Da würden sich dem Dichter die lieblichsten Mythen zu ovidischen Verwandlungen, die erhabensten Naturansichten zu Thomsonischen Gemälden und die gefälligsten Scenen der Hirtenwelt zu Theokritischen Idyllen, in reizender Abwechslung, darbieten. Wie stark der Anblick einer Lieblingsblume die Seele rühre, und wie lebhaft insonderheit auf die Einbildungskraft wirke, das wissen alle diejenigen, bei denen die Pflanzenkunde zur Leidenschaft wurde. Daher geht zuweilen, wie *Linneus* bei der Beschreibung der *Andromeda polifolia* in der Flora von Lapland, sogar der ruhigprüfende Forscher in den Ton des begeisterten Dichters über.

Ich fand hier *Hallers* Gedichte, und las mit neuem Vergnügen die *Alpen* wieder. Du weiſst, daſs ich einer der wärmsten Verehrer dieses Gedichts bin, und doch kann ich den Wunsch nicht unterdrücken: Ein Mann von entschiedenem Dichterberufe möchte sich noch einmal an diesen grossen Gegenstand wagen, weil, nach meiner Ueberzeugung, bei weitem der gröſste Theil der Alpenwelt für die Poesie noch *terra incognita* ist. Ein solches Werk wäre keinesweges eine Ilias nach dem *Homer*. Aber der Mann, welcher diesen kühnen Flug beginnen wollte, müſste, mit *Hallers* poetischem Genie und naturhistorischen Kenntnissen, auch *Klopstocks* Sprachgewalt und *Lessings* kritisches Gefühl verbinden.

Eilfter Brief.

Lausanne, 11. *Okt.* 1789.

Die Vorstellung des nahen Abschiedes von dir, mein *Bonſtetten*, verläſst mich keinen Augenblick mehr. Ich werde deinen Verlust doppelt fühlen, in jenem fremden Lande, wo man vielleicht mein Herz noch weniger verstehen wird, als meine Sprache. Nur durch Arbeit hoffe ich den Schmerz der Trennung zu mildern; denn Arbeit ist das einzige untrügliche Mittel, nach einem unersezlichen Verluste wieder ruhig und zufrieden zu werden. Ich will alle in mir liegende Kräfte aufbieten, um etwas hervorzubringen, das die Dunkelheit zerstreue, die meinen Namen umgiebt. Vielleicht strebe ich nicht vergebens. Wo ist der Mensch von einigem Gefühl, in dessen Seele der Wunsch nicht wenigstens einmal recht lebhaft geworden wäre, noch bei der Nachwelt fortzuleben, oder doch wenigstens nicht, mit dem lezten Schaufelwurfe auf den Sarg, von den Zurückbleibenden vergessen zu werden? Jener Römer lieſs sich an der Landstrasse begraben, und auf seinen Denkstein sezen: „Man hat den „*Lollius* hierher gelegt, damit die Vorübergehenden „ihm zurufen: *Lollius lebe wohl*„! .

Ich war gestern bei *Gibbon*. Sein Aeusseres hat viel Auffallendes. Er ist groſs und von starkem Gliederbau; dabei etwas unbehulflich in seinen Bewegungen. Sein Gesicht ist eine der sonderbarsten fysiognomischen Erscheinungen, wegen des unrichtigen Verhältnisses der einzelnen Theile zum Ganzen. Die Augen sind so klein, daſs sie mit der hohen und prächtig gewölbten Stirn den härtesten Kontrast machen; die etwas stumpfe Nase verschwindet fast zwischen den stark hervorspringenden Backen, und die weit herabhangende Unterkehle macht das, an sich schon sehr längliche, Oval des Gesichts noch frappanter. Ungeachtet dieser Unregelmässigkeiten hat *Gibbons* Fysiognomie einen ausserordentlichen Ausdruck von Würde, und kündigt, beim ersten Blicke, den tiefen und scharfsinnigen Denker an. Nichts geht über das geistvolle Feuer seiner Augen.

Gibbon hat ganz den Ton und die Manieren eines abgeschliffenen Weltmannes; ist kalthöflich; spricht das Französische mit Eleganz und hat, (ein wahres

Fänomen bei einem Engländer) fast die Aussprache eines Pariser-Gelehrten. Er hört sich mit Wohlgefallen und redet langsam, weil er jede Frase sorgfältig zu prüfen scheint, ehe er sie ausspricht. Mit immer gleicher Miene unterhält er sich von angenehmen und unangenehmen Dingen, von frohen und tragischen Begebenheiten, und sein Gesicht verzog sich, so lange wir beisammen waren, ungeachtet er veranlaſst wurde, eine sehr drollige Geschichte zu erzählen, nicht ein einzigesmal zum Lächeln. In seinem Hause herrscht die strengste Pünktlichkeit und Ordnung. Seine Leute müssen ihre Geschäfte beinahe zur bestimmten Minute verrichten, oder sie laufen Gefahr verabschiedet zu werden. Er giebt ihnen aber auch selbst das Beispiel. Sein Tag ist eingetheilt, wie der Tag des Angelsächsischen Königs *Alfred*. Mit dem Klockenschlage geht er an die Arbeit, zu Tische und in Gesellschaft, und bleibt in keiner von ihm abhangenden Lebenslage eine Minute länger, als die festgesezte Tagsordnung es gestattet. Ein Friseur wurde verabschiedet, weil er einige Minuten nach 7. Uhr kam. Sein Nachfolger stellte sich, um mehrerer Sicherheit willen, etwas früher ein und hatte gleiches Schicksal. Nur der dritte, der mit dem Klockenschlage in die Hausthür trat, wurde beibehalten.

Gibbon arbeitet gegenwärtig am Katalogus seiner Bibliothek, die sehr reich an kostbaren Werken, besonders aber an treflichen Ausgaben der Klassiker ist, und überhaupt für eine der vorzüglichsten Privatbibliotheken gehalten wird, die je ein Gelehrter zusammenbrachte. Das erste Werk, womit er als Schriftsteller auftrat, schrieb er, noch sehr jung, in französischer Sprache. Er sagte mir, es sei so selten geworden, daſs man diese wenigen Bogen kürzlich in einer Aukzion bis auf zwei Guineen heraufgetrieben habe. In den Ruinen des Kapitols faſste er zuerst den Gedanken, die Geschichte des Verfalls und des Umsturzes der römischen Monarchie zu schreiben; und er hat mit männlicher Beharrlichkeit eine der mühvollsten Laufbahnen zurückgelegt, die jemals ein Schriftsteller betrat.

Unser Gespräch gieng bald von der altenglischen Literatur, worin er eine vorzügliche Stärke besizt, zur deutschen über. *Gibbon*, einer der gröſsten Literatoren unsrer Zeit, dem nichts entgangen ist, was *England*, *Frankreich*, *Italien* und *Spanien*, fast in jedem Fache des menschlichen Wissens, vorzügliches oder merkwürdiges aufzuweisen haben, verrieth von der Geschichte unsrer Sprache und Literatur nur sehr eingeschränkte Kenntnisse. Von den deutschen Nachbildungen alter Sylbenmasse hatte er nie etwas gehört. Bei dieser Gelegenheit führte er *Algarottis* Abhandlung über den Reim an, worin, mit gänzlicher Uebergehung der *Deutschen*, nur die verungluckten Hexameterversuche der *Engländer*, *Franzosen* und *Italiäner* aufgezählt werden. Dies veranlaſste mich zu einem kurzen Abriſs der Geschichte der deutschen Sprache und ihrer schnellen Ausbildung, den ich mit der Nachricht von einer deutschen Odyssee schloſs, wo der Uebersezer nicht nur das Metrum und die Verszahl des Originals, sondern in vielen Hexametern sogar die Sylbenfüsse desselben wiedergegeben habe. Mein Gedächtniſs war mir getreu genug, um die beiden berühmten Verse vom Steinwälzen des *Sisyfus*, aus dem eilften Gesange der Odyssee, griechisch und deutsch hersagen zu können,

Λᾶαν βαστάζοντα πελώριον ἀμφοτέρῃσιν:
Einen schweren Marmor mit grosser Gewalt fortbebend.
Αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής.
Hurtig mit Donnergepolter entrollte der tückische Marmor.

Troz seiner Unkunde der deutschen Sprache, muſste er doch, durch das blosse Gehör, vom Meisterbau dieser beiden Hexameter überzeugt werden. Ich bin nicht im Stande, sein Erstaunen, nach mehrmaliger Anhörung derselben, zu schildern. Er bekam plözlich eine so hohe Meinung von der Ausbildung unsrer Sprache und den Riesenschritten unsrer Literatur, wie er sich ausdruckte, daſs er den Entschluſs faſste, bei mehrerer Musse, sogleich deutsch zu lernen. Ich hoffe, Du werdest, bei erster Gelegenheit, diesen merkwürdigen Mann persönlich kennen zu lernen suchen. Bei ihm sieht man die ausgewählteste Gesellschaft und die interessantesten durchreisenden Fremden. Alle Aufträge sind besorgt. Ich umarme dich mit ganzer Seele.

Zwölfter Brief.

Lyon, 10. *Nov.* 1789.

Shenstone hat Recht: *Heu quanto minus est cum reliquis versari, quam tui meminisse.* Ich fand hier die freundlichste Aufnahme, und lebe in einer der liebenswurdigsten Familien; aber Du fehlst mir überall, mein *Bonstetten*! Sonst habe ich alle Ursache mit meiner Lage zufrieden zu seyn; denn ich werde von den Menschen, die mich zunachst umgeben, ganz wie ein alter Bekannter behandelt. Sie vereinigen seltne Geistesbildung mit der reinsten moralischen Gute, so daſs ich sie in wenig Tagen lieben und hochschazen gelernt habe. Noch wohnen wir auf der *Paisible*, einem schönen Landhause am Ufer der *Saone*, das wir, Gottlob! erst in einigen Wochen mit der Stadt vertauschen werden.

Meine Reise von *Genf* nach *Lyon* habe ich ohne die geringste Unannehmlichkeit zuruckgelegt. Im *Fort de l'Ekluse* wurde ich zum Kommendanten gefuhrt, einem eisgrauen Ludwigsritter, den ich beim Essen antraf. Er untersuchte meine Papiere mit vieler Sorgfalt, und sagte beim Abschiede: Sie reisen in ein Land, das bald das glücklichste des ganzen Erdbodens seyn wird! So ernsthaft er diese Worte auch aussprach, so war doch der Ton der Ironie darin unverkennbar.

Ich war dem *Verschwinden der Rhone* (*la perte du Rhône*) zu nahe, um nicht der Einladung einiger Bauerknaben, die sich mit grossem Geschrei zu Fuhrern antrugen, Gehör zu geben. Sie nannten diese Naturmerkwürdigkeit *la perdition du Rhône*. Wir stiegen einen schmalen Fuſspfad hinab, und gelangten bald an den Ort, wo sich der Fluſs mit fürchterlichem Brausen in einen Felsenschlund hinabstürzt, und, in einiger Entfernung, von einem unterirdischen Kanale verschlungen wird. Die Weite dieses unsichtbaren Laufes mag höchstens hundert Schritte betragen. Es fehlte mir an Zeit, den Ort seiner Wiedererscheinung zu besuchen, dessen Zugang man mir überdem als sehr beschwerlich schilderte.

Fast bei allen Dörfern, wo wir durchkamen, übten die Bauern sich in den Waffen und erhoben ein lautes Jauchzen, wenn wir ihnen zusahen. In *Nantua* sprach ich im Wirthshause mit einem alten Soldaten, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte. Er war ein warmer Verehrer vom grossen *Friedrich*, und behauptete unter andern: Daſs nur ein solcher König im Stande gewesen wäre, *Frankreich*, ohne Revoluzion, zum glucklichsten und mächtigsten Reiche der Welt zu machen. Jezt aber sei die Revoluzion ihre einzige Hoffnung; und wenn die nicht gelinge, woran er jedoch nicht zweifle, so sei alles verloren.

Dem See von *Nantua* habe ich, troz *Merciers* Lobrede, keinen Geschmack abgewinnen können. Die ihn umringenden Felsen sind so nackt und einförmig, daſs mir die Ufer des *Lac de Joux* paradiesisch dagegen vorkommen. Das einzige was mich einigermaſsen mit dieser öden Gegend aussöhnte, war eine schöne, sehr reiche Kaskade bei einer Muhle, unter welcher sich die Landstrasse vorbeizieht. Ihr Anblick erinnerte mich sehr lebhaft an die Kaskade bei *St. Saforin*, mit welcher sie allenfalls eine Vergleichung aushalt. Das Thal von *Cerdon* hingegen hat mich entzückt. Der Weg läuft terrassenmässig an einem völlig senkrechten Kalkfelsen hin, auf dessen Gipfel eine Kirche, dicht am Rande des Abgrunds, aus Bäumen hervorragt. Zur Linken grünt tief unter der Strasse ein Thal, durch welches ein Bach schäumt; weiterhin erheben sich zwei ansehnliche, mit alten Schlössern bekrönte Berggipfel. Was aber das meiste Leben in diese reizende Landschaft bringt, ist ein Wasserfall, der an Höhe den eben angeführten weit übertrifft und sich von einem schwärzlichen Felsen, aus dichtem Gebüsch, ins Thal herabstürzt.

Nie wird die Zeit den Eindruck des ersten Anblicks von *Lyon* aus meiner Seele vertilgen. Man kann sich nichts prachtvolleres vorstellen, als die Lage dieser Stadt. Die palastähnlichen Häuser des Kay von *St. Clair* wurden eben von der Morgensonne erleuchtet, und ein durchsichtiger Duft lag auf der Höhe von *Fourvieres*.

Die ersten Tage meines Hierseyns giengen damit hin, daſs Herr *S.* dessen freundschaftliche Gefälligkeit täglich zunimmt, mich mit der umliegenden Gegend und den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt machte. Im Ganzen sind die Ueberbleibsel aus den Römerzeiten, in und um *Lyon* noch ziemlich beträchtlich. Vorgestern fuhren wir nach dem Dorfe *Chaponneaux* ungefähr eine Meile von der Stadt, wo noch go. Arkaden einer Wasserleitung stehen. Am folgenden Tage besahen wir die unbedeutenden Reste eines römischen Theaters, im Garten des Minoritenklosters, einen wohlerhaltenen musivischen Fussboden von grosser Schönheit, ein Taurobolium welches auf dem Rathhause aufbewahrt wird, und andere Alterthümer, mit deren Aufzählung ich dich nicht ermüden will. Wir stiegen dann zur Kirche *Notre Dame des Fourvieres* hinauf, wo ein wunderthatiges Marienbild ist, von dessen zahlreichen Kuren die Votivgemälde zeugen, womit die Wände der Vorhalle wie mit einer Tapete bekleidet sind. Der darauf vorgestellten Figuren durfte sich der Hofmaler des Kaisers von *China* nicht schämen; *Kallot's* Karrikaturen sind Grazien und Antinousse dagegen. Diese Kirche krönt die amfitheatralische Anhöhe, auf deren Abhange ein grosser Theil von *Lyon* erbaut ist. Von hier ubersicht man die ganze ungeheure Stadt mit Einem Blicke, und verfolgt den Lauf der *Rhone* und *Saone*, bis zur Landspize, wo sich beide Flüsse vereinigen.

Ich besuchte auch das Staatsgefängniſs *Pierre-Encise*, wo sich jezt nur wenige Gefangene befinden.

Es ist besonders durch seine Lage auf einem steilen Felsen merkwürdig. Man steigt auf einer schmalen Treppe hinan, ausser welcher kein andrer Zugang möglich scheint. Es giebt hier einige Kerker, die wie aus Einem Stücke gehauen sind, und aus welchen selbst der erfinderische *la Tude* sich schwerlich je wieder an das Licht hervorgearbeitet hätte. Auf dem innern Hofe sahe ich einen Greis von ehrwürdigem Ansehen, mit langsamen, doch festen Schritten spazieren gehen, dessen ungewöhnliche Grösse mir auffiel. Er war sauber, aber altmodisch gekleidet. Mein Führer ermunterte mich ihn anzureden, weil er die Unterhaltung liebe. Ich knüpfte daher ein Gespräch mit ihm an, das ich, vom schönen Sonnenschein und der sonderbaren Lage des Schlosses, bald auf seine Gefangenschaft leitete. „Es sind nunmehr sechzig Jahre„, sagte er mit starker Stimme, „dafs ich nichts sehe, als diese „Mauern, und fünf und achtzig dafs ich auf der „Welt bin. Vor zwanzig Jahren erhielt ich meine „Freiheit wieder; aber es war zu spät, und ich „blieb hier oben, wo es mir nun wohl ist. Weifs „ich doch nicht, ob es mir unten eben so wohl

„seyn würde.“ Nach der Ursache seiner Gefangennehmung forschte ich vergeblich. Nur so viel brachte ich heraus, daſs er von vornehmer Herkunft sei, und noch nie eine Frage uber den Grund seiner Einkerkerung beantwortet habe.

Auf dem Ruckwege besahe ich noch das Schloſs *Duchere*, welches dicht vor der Stadt auf einer angenehmen Anhöhe liegt, und wo *Heinrich* IV. einige Tage mit der schönen *Gabriele* zubrachte.

Nicht weit von der *Paisible* ist ein Plazchen, das von der Natur ganz eigentlich zu einsamen Betrachtungen bestimmt zu seyn scheint. Drei mit Moos und Immergrun bekleidete Felsenwände, bilden eine Art von Grotte, die von Bäumen und Gesträuch uberschattet wird und in deren Mitte ein Quell hervorsprudelt. Durch eine Gebuschöffnung erblickt man einen Theil der Stadt, und die reichangebauten, mit unzähligen Landhäusern bedeckten Ufer der *Saone*. Hier pflegte *Rousseau*, die meisten einsamen Stunden seines Aufenthalts in *Lyon* zuzubringen. Ihm zu Ehren wird dieser Ort seitdem *Rousseaus Grotte* genannt und von den Freunden seines Genius als eine heilige Stätte betrachtet. Sie glauben, noch an einem

Baum-

Baumstamme Spuren eines von ihm eingeschnittenen Namens zu entdecken und auf den Steinbänken stehn die Inschriften zu seinem Lobe so dicht in einander gedrängt, daſs kaum noch ein anakreontischer Vers anzubringen wäre.

Nach allem was ich höre, ist der Enthusiasmus für *Rousseau*, seit einiger Zeit, in *Frankreich* so hoch gestiegen, daſs man, glaube ich, kein Bedenken tragen würde, die heilige Oelflasche von *Rheims*, ungeachtet ihres hohen Ranges unter den Nazionalheiligthümern, für die Federn hinzugeben, mit welchen der *Contract social* geschrieben wurde. Ein Stückchen Handschrift von *Rousseau* wird oft so theuer bezahlt, daſs es schon mehr als eine industriöse Hand versucht haben soll, seine Schriftzüge nachzubilden. Falls dies den guten Leuten auf der *Petersinsel* zu Ohren kommt, werden sie es gewiſs bereuen, in *Rousseaus* zurückgelassenen Papieren Biskuit gebacken zu haben

Ich war gestern im Schauspiel, wo man *Zemire und Azor* aufführte. Madame *d'Herbeville*, welche die *Zemire* spielte, ist, wegen ihrer reinen und richtigen Stimme, mit Recht der Liebling des Publikums.

Von Seiten ihrer mimischen Talente verdient sie weit weniger Lob. Ihr Spiel ist frostig und nicht selten unnaturlich. Herr *St. Aubin* wurde als *Azor* so häufig und anhaltend beklatscht, daſs er einigemale, in den langen Pausen, mit seiner Pantomine in Verlegenheit gerieth. Ein junger Schauspieler, der in einer Nebenrolle zum erstenmale auf dem Theater erschien, wurde ausgepfiffen, weil er nur eine einzige Stelle nicht richtig deklamirte. Es ist unglaublich, welchen Fleiſs ein französischer Schauspieler auf Deklamazion und Aussprache wenden muſs, um nur nicht zu miſsfallen. Für einen schlechten Deklamator ist auch in der kleinsten Provinzialstadt keine Gnade zu hoffen. Was *Wieland* von den alten *Joniern* sagt, paſst ganz auf die heutigen *Franzosen:* Ihr Ohr will nicht *ergözt*, es will *bezaubert* seyn. In *Deutschland* habe ich oft Schauspielern den lautesten Beifall zujauchzen gehört, die beinahe keine Sylbe richtig deklamirten, sondern nur, unter wuthendem Geschrei und gräſslichen Kontorsionen, ihre Geberde verstellten. Auf einem gewissen Theater, trafen sogar einmal der *schwäbische*, *baierische* und *österreichische* Dialekt in ihrer ganzen Lauterkeit zusammen, und doch erhielt das Stück (eines von jenen dramatischen Ungeheuern, wo der Held im ersten Akte auf dem Steckenpferde reitet und im lezten seine Enkel segnet und stirbt) nicht nur den lautesten und allgemeinsten Beifall, sondern wurde auch mit grossem Ungestüme zum zweitenmal wieder verlangt. Der Eingang des *Lyoner*-Schauspielhauses erhielt, auf *Voltaires* Vorschlag, an den man sich deshalb wandte, nur das Wort: *Theâtre* zur Ueberschrift. „Schreibt *Theater* über „die Thür eures Schauspielhauses„, sagte er dem Abgeordneten, „so weiſs man am geschwindesten „was es seyn soll„.

Mein täglicher Spaziergang geht gewöhnlich bis zur *Barben*-Insel, längs dem Ufer der *Saone*. Dieser Fluſs ist so ruhig und sanft, daſs man seine Strömung kaum gewahr wird. Er ist beständig mit kleinen Kähnen bedeckt, welche man *Beschen* (*Beches*) nennt und auf deren Führung die Weiber ein ausschliessendes Recht zu haben scheinen; wenigstens sieht man nur sehr selten Mannspersonen in diesen Fahrzeugen rudern. Die Einwohner von *Lyon* bedienen sich gewöhnlich der *Beschen*, um sich nach ihren an der *Saone* gelegenen Landhäusern zu begeben. Man kann sehr bequem darin lesen und schreiben, und ist durch ein Dach von Leinwand gegen Regen und Sonnenhize geschirmt. Die Ufer der *Saone* sind so lachend und so reich an schönen Landhäusern und Gärten, wie Du mir einmal die Ufer der *Brenta* schildertest.

Der *Paisible* gegenüber steht am Gegenufer ein runder, sehr schlanker Thurm, der seit undenklichen Zeiten *Tour de la belle Allemande* genannt wird. Ich forschte vergebens nach dem Ursprunge dieses Namens, der mir Deutschen, in einem Lande, wo man, im Allgemeinen, von meiner Nazion nur ein klein wenig mehr weiſs, als von den Einwohnern von *Japan*, *Siam* und *Kochinchina*, allerdings auffallen muſste. Die *Barben*-Insel, welche, dem Dorfe *St. Rambert* gegenuber, mitten in der *Saone*, liegt, hat eine angenehme Promenade unter hohen Ulmen und einige ziemlich ansehnliche Gebäude. Eine alte Burg, die hinter Baumwipfeln aufragt, giebt ihr von fern ein äusserst malerisches Ansehen. *Brandoin* hat sie von zwei Seiten aufgenommen. Es ist ein alter Volksgebrauch in *Lyon*, am Tage nach Pfingsten in *Beschen* nach dieser Insel zu fahren. Dies Fest, welches die *Vogue* heiſst, lockt beinahe die ganze Stadt auf die beiden Ufer heraus, um die zahllose Menge von Fahrzeugen zu sehen, welche den Fluſs beinahe verbergen.

Das Licht geht zu Ende, und es ist schon sehr spät. Da der Brief morgen früh auf die Post muſs, werde ich nichts weiter hinzufügen können. Ich erwarte die nächsten Zeilen von dir mit heisser Sehnsucht, Lebe wohl.

Dreizehnter Brief.

Lyon, 28. *Febr.* 1790.

Nun liegt nur noch ein Monat zwischen dir und mir, mein *Bonstetten!* Unsere Abreise nach der Schweiz ist auf einen der ersten Apriltage festgesezt. Mit welcher Wonne werde ich den See und den Wald von *Prangins* wieder erblicken! Wenigstens acht Tage hoffe ich bei dir zuzubringen.

Hier erhältst du ein Gedicht, worin ich die Scenen meiner Kindheit zu schildern versucht habe. Ich erbitte mir dein strenges und unfreundschaftliches Urtheil darüber. Mir kommt es vor, als müsse das Ganze durch seine Länge ermüden. Brich also nur den Stab über jede Stanze die Du weg wünschest. Du weiſst ja, daſs *Pope* die Kunst auszustreichen, für eine der gröſsten und lobenswürdigsten Künste des Dichters erklärt. *Swift*, um einen jungen Dichter recht lebhaft von ihrer Vortreflichkeit zu überzeugen, sandte ihm das Manuskript, worüber er ein kritisches Gutachten begehrt hatte, statt aller Beurtheilung, von der ersten bis zur lezten Zeile durchstrichen, und zwar so sorgfältig durchstrichen zurück, daſs kein Buchstabe mehr vom andern zu unterscheiden war.

Ueber die gegenwärtige politische Lage unsrer Stadt werde ich dir schwerlich etwas sagen können, das dir Herr *B.* nicht schon erzählt hätte. Ich erinnere mich, seit seiner Abreise, keiner Veränderung, die der Mittheilung werth wäre. Sie ist immer noch der Sammelplaz der Unzufriednen im Lande, und völlig wie ein isolirtes Rad in der Revoluzionsmaschine zu betrachten. Es ist auch wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daſs es jemals eingreifen werde. *Lyon* kann, als Manufaktur- und Fabrikstadt, unmöglich eine Staatsveränderung begünstigen, die dem fernern Vertriebe der Produkte des Luxus so gefährlich zu werden scheint; und es ist daher die allgemeine Erwartung, daſs alle Kräfte, die, bis jezt noch im ganzen Königreiche vertheilt, den Ausbruch einer Gegenrevoluzion vorbereiten, zulezt sich hier, zum Umsturze des neuen Systems, vereinigen werden. Die Liebe zum Könige hat sich beim gröſsten Theile der hiesigen Einwohner noch in ihrer ganzen Stärke und Lebhaftigkeit erhalten, und äussert sich in den Kaffehäusern und im Schauspiele ohne den mindesten Ruckhalt. Im Singestucke *Richard Löwenherz* erhielt neulich, bei Gelegenheit der Arie: *O Richard, o mon Roi! l'univers t'abandonne*, die applaudirende Parthei, beinahe in der ersten Sekunde, über die pfeifende die Oberhand.

Wir benuzten den ersten schönen Tag, zu einer kleinen Reise nach dem *Mont-Cindre*, einem nicht ganz unbeträchtlichen Berge, von dessen Gipfel man die Gegend um *Lyon* sehr weit beherrscht. Wir giengen in die Klause eines Eremiten, der da oben, weit entfernt von der Lebensweise eines thebaischen Anachoreten, vielmehr darauf bedacht ist, in den umliegenden Dörfern immer gute Bekanntschaften, zum Besten seines Weinlagers zu kultiviren; sonst aber ein roher und unwissender Mensch zu seyn scheint. Ein Bauer in *St. Cyr*, der ihm nicht günstig war, gieng so weit, ihn des Lesens und Schreibens fur völlig unkundig zu erklären; wenigstens fanden wir in seiner Zelle nichts, was auch nur ganz entfernt auf literarische Unterhaltung hingedeutet hätte. Er fragte mit vieler Aengstlichkeit, ob wir noch nicht vernommen hätten, was die Nazionalversammlung über seine Klause beschliessen werde, oder vielleicht gar schon beschlossen habe; er schwebe in täglicher Furcht, daraus vertrieben und dadurch in das sündhafte Weltleben zurückgeworfen zu werden.

Ich habe nun auch, seit meinem Aufenthalte in der Stadt, häufige Gelegenheit gehabt, meine bisher ganz falschen Ideen über den Gesellschaftston der *Franzosen* zu berichtigen. Einen höhern Grad von Feinheit und Politur, hat gewiſs noch keine Nazion seit den Atheniensern erreicht. Vor einiger Zeit war ich zum Abendessen beim Herrn von *St. L.* wo die Gesellschaft aus zwei hiesigen Domherren oder *Grafen von Lion*, einem Marquis, einem Seeoffizier und verschiedenen andern Herren vom guten Tone bestand. Ich folgte dem Gange der Unterhaltung mit grosser Aufmerksamkeit, und fand durchgängig, daſs keiner dieser Herren, unaufgefordert, sich selbst zum Helden seiner Erzählung machte, welches bei Leuten ohne Menschenkenntniſs und feine Erziehung gewöhnlich der Fall ist (*I the little hero of each tale*) sondern, so oft als möglich, die Persönlichkeit desjenigen darin verwebte, zu dem er sprach. Auf die Ausübung dieser ersten Regel des Weltlebens wird überhaupt wohl in keinem Lande mehr gesehen als in *Frankreich*; und derjenige Reisende, der bei der Unterhaltung mit einer Dame das Hauptinteresse des Gesprächs nicht allein auf *sie* zu fixiren sucht, sondern vielmehr auf seine Angegelegenheiten, Verbindungen, Amüsements und Reisegeschichte lenkt, darf sicher darauf rechnen, als ein Mensch ohne Erziehung (*ours mal leché*) höchst langweilig erfunden zu werden, und wären seine Schicksale wunderbarer als *Klimms* und *Gullivers* Abenteuer zusammengenommen.

Im Umgange mit dem andern Geschlechte, herrscht eine bis zum skrupulösen getriebene Decenz. Einem Frauenzimmer beim Bewillkommungs- oder Abschiedskomplimente die Hand zu küssen, würde hier für eine eben so grosse Verlezung der Anständigkeit gehalten werden, als in *Deutschland*, unter denselben Umständen, ein Kuſs auf den Mund. Wer im Feuer des Gesprächs sich so weit vergässe, seine Hand vertraulich auf den Arm einer Dame zu legen, mit der er in keinem andern, als dem gewöhnlichen Assemblee- oder Soireeverhältnisse stände, würde sich als ein *Homme familier*, (welche Benennung zu den erniedrigenden gehört) dem Verdachte aussezen, sich in einer Schule gebildet zu haben, die man in keiner honetten Gesellschaft nennen darf. Wovon diese übergewissenhafte Scheinvermeidung das Resultat sei, weiſs jeder Welt- und Menschenbeobachter.

Ein junger Kunstgott hat seit kurzem, mit Hülfe des Zaubers den die Grazien in seine Fusse legten, einen magischen Kreis um das ganze *Lyoner*-Publikum hergezogen, in welchem er eine so unumschränkte Alleinherrschaft ausübt, daſs das Wort *Nazionalversammlung* höchstens nur noch in den Winkeln unberühmter Kaffehäuser oder in den Werkstätten der Handwerker ausgesprochen wird; ich meine den Tänzer *Vestris*, der seit acht Tagen die Bewunderung dor Stadt und der ausschliessende Gegenstand aller Unterhaltungen geworden ist. Der Zudrang ist so groſs, daſs man schon um zwey Uhr im Komödienhause seyn muſs, um einen Plaz zu bekommen. Ich war da als er das leztemal tanzte und kann mir den Enthusiasmus des Publikums nun einigermassen erklären: Es ist beinahe unmöglich, nicht von der Anmuth, Leichtigkeit und Harmonie seiner Bewegungen zur Bewunderung hingerissen zu werden. Man sieht keinen Sterblichen mehr, sondern einen, aus Aetherstoff gewebten, für höhere Regionen bestimmten Sylfen. Er schien dasmal sich selbst übertreffen zu wollen. Kaum hatte er geendigt, als von allen Seiten Kränze und Gedichte auf das Theater geworfen wurden, und, nach dem wuthendsten Händeklatschen, aus dem Parterre die Aufforderung an ihn ergieng: *Lyon* noch nicht zu verlassen, sondern wo möglich noch einmal auf der Buhne zu erscheinen. Er trat hierauf selbst hervor und dankte mit edlem Anstande, für den unverdienten Beifall des allerverehrungswürdigsten und allergeschmackvollsten Publikums; würde aber in die grösste Verzweiflung versezt, die schmeichelhaften Wünsche desselben nicht befriedigen zu können, weil der Hof ihm die Verlängerung seines Urlaubs verweigert habe.

Vestris hat einen überaus feinen und schlanken Wuchs und etwas einnehmendes in seiner, ubrigens nicht schönen Gesichtsbildung. Einfachheit und Bescheidenheit im Umgange, kontrastirt auffallend mit dem eiteln und hochtrabenden Wesen seines Vaters, der, bei Gelegenheit von *Voltaires* leztem Aufenthalte in *Paris*, in einer Gesellschaft sagte: Nur drei grosse Männer leben jezt in der Welt: *Vestris*, *Voltaire*, uud der König von *Preussen*; auch seinem Sohne, als dieser noch Knabe war, zuweilen den Fuſs, mit den Worten zum Küssen hinreichte: Küsse diesen unsterblichen Fuſs, der Himmel und Erde bezaubert.

Vor einiger Zeit sahe ich *Glucks Ifigenia in Aulis* aufführen. Der Totaleindruck dieses erhabenen Meisterwerks ist unbeschreiblich, und ich erinnere mich, ausser *Händels Messias*, keine Musik gehört zu haben, die mich tiefer durchdrungen hätte.

Was Theaterkabale vermag, wenn sie gehörig geleitet wird, davon giebt es wohl kein frappanteres Beispiel, als die Art, wie man diese Ifigenia, die jezt alles entzückt und hinreisst, bei ihrer ersten Vorstellung in *Paris* aufnahm; sie fiel, gleich dem Machwerke des untersten der Midasenkel. *Ah! Iphigénie est tombée!* sagte *Gluck* voll Verzweiflung zu einem Freunde. *Oui du Ciel!* antwortete dieser; und ein wahreres Wort wurde nie ausgesprochen.

Vierzehnter Brief.

Nion, 2. *Aprill.* 1790.

Ich schreibe dir aus dem grünen Kabinete, wo ich seit gestern wieder im Anschaun des Sees und des *Montblancs* lebe. Warum fand ich nicht auch den geliebtesten und vertrautesten meiner Freunde? Nach deinem lezten Briefe glaubte ich dich schon vor zwei Tagen von *Bern* zurück und erhalte nun die Nachrich daſs Du, neuer Geschäfte wegen, erst den Tag nach Ostern hier seyn kannst. Deine Ankunft erwarte ich gewiſs; aber schwerlich werden wir dann langer als zwei Tage beisammen leben, weil die Zeit meines Bleibens in *Nion* sehr beschränkt ist. Ich werde bis dahin Spaziergänge nach *Genthod* und *Rolle* machen, und alle Plaze besuchen, welche die Freundschaft geheiligt hat.

Gestern Abends war ich noch auf *Promentou*, wo ich mir in völligem Ernst meine Grabstätte gewählt habe, falls ich in dieser Gegend sterben sollte. Du liessest dann nur einen einfachen Sandstein mit meinem Namen hinlegen und einige Pappeln umherpflanzen, *ut dicant prætereuntes: Vale.* Der Abend war schön und das Gegenufer prächtig von der untergehenden Sonne beleuchtet. Der Anblick von *Thonon* und *Ripaille* erinnerte mich lebhaft an unsere Seefahrt nach *Evian*, wo wir in der Kapuzinerkirche *Horazens* brundusische Reise lasen, und der Prinz von *P.* der eben am Fenster stand, als unsre Barke vom Ufer stieſs, drohend den Finger gegen dich erhob, als Du es wagtest dein Fernglas gegen ihn zu richten; welchen Frevel Du bald nachher, durch den Verlust dieses lieben *Grayschen* Andenkens zu theuer büssen muſstest. Nie werde ich des grossen Anblicks der Felsen von *Meillerie* vergessen, unter welchen wir im Mondlichte vorbeifuhren und wo wir den schönen Plan entwarfen, eine Zeit lang in *Tivoli* oder auf der Insel *Nisida* ganz den Wissenschaften zu leben.

Ich brachte einen Theil des heutigen Vormittages beim Grafen *Gorani* hin, von dessen Umgange mich sein dusteres und menschenfeindliches Wesen bisher entfernt hielt, und den auch Du, wie ich glaube, immer nur im Vorbeigehen sahest. Ich bin sehr zufrieden mit dieser neuen Bekanntschaft, die ungeachtet ihrer Kürze, besonders wegen mancher scharfsinnigen Erläuterung über verschiedene Kunstwerke des Alterthums, äusserst lehrreich für mich gewesen ist. *Gorani* scheint sich auf seinen vielen Reisen eine grosse Summe nüzlicher Kenntnisse erworben, und, besonders über Gesezgebung und Regierungsformen, viel nachgedacht und gelesen zu haben. Ueber *Italien* hat er mancherlei, besonders in politischer Hinsicht gesammelt, welches aber schwerlich vor seinem Tode ins Publikum kommen wird. Seine Urtheile über Kunst und Kunstwerke zeugen von anhaltendem Studium und reifem Geschmacke. Dafs er, als Italiäner, *Sulzers* und *Winkelmanns* grossen Verdiensten volle Gerechtigkeit wiederfahren läfst, sezt einen, das Wahre und Schöne überall anerkennenden und von kleinlichen Nazionalvorurtheilen ungefesselten Geist voraus. Er lernte die deutsche Sprache in *Magdeburg*, wo er sich zur Zeit des siebenjährigen Krieges, als östreichischer Kriegsgefangener aufhielt, und hat unsere besten Dichter und Prosaisten gelesen. Ich forderte ihn auf, eine Beschreibung seiner marokkanischen Reise bekannt zu machen, welche gewifs viel neues und berichtigendes

ent-

enthalten würde. In *Mailand* war der Graf *Alexander Veri*, von dessen ausgezeichneten Talenten er mit vieler Wärme sprach, sein vertrautester Freund, und von dort aus schrieb er auch einige Briefe an *Bonnet*, der ihn in der Charakteristik seiner Korrespondenten sehr vortheilhaft schildert. In *Gorands* Urtheilen und Aeusserung über die Menschen im Allgemeinen, herrscht eine Bitterkeit und Strenge, die seine gänzliche Zurückgezogenheit von menschlichem Umgange begreiflich macht.

Herr *S* * * * war beinahe untröstlich, dich nicht anzutreffen. Er sezte heute morgens seine Reise weiter fort, und kann in diesem Augenblicke nicht mehr fern von *Vevey* seyn. Er rechnet sicher auf deinen längst verheissenen Besuch. Karl und Eduard haben mir viele Grüsse an dich aufgetragen. Lebe wohl! ich zähle die Minuten bis zur Stunde des Wiedersehens.

Fünfzehnter Brief.

Grandclos, 29. *Jun.* 1790.

Jezt zur Erzählung meiner Bergreise. Wir stiegen im Dorfe *Yvorne*, unweit *Aigle*, zu Pferde. Der Weg war anfänglich schön, und wand sich zwischen Fichten und Cytisusbäumen, deren gelbe Blütentrauben herrlich gegen das schwärzliche Grün der Nadelhölzer abstachen. Von Zeit zu Zeit erblickten wir durch Gebüschöffnungen das *Rhone*-Thal und die wilden Schneegebirge von *Wallis*. Zwei Stunden mochten wir etwa bergan geritten seyn, als wir einen Ort erreichten, den man *die Ruinen* nennt, und dessen natürliche Beſchaffenheit dieſem Namen völlig entspricht. Der Weg wird beinahe senkrecht, und man sieht auf beiden Seiten nichts als abgerissne, hoch über einander gethürmte Felsenmassen. Kaum hatten wir diese Oede zurückgelegt, als wir uns auf einer Ebne befanden, wo der ganze *Genfer*-See plözlich tief unter unsern Füssen erschien. Wir verweilten hier einige Stunden in einer Sennhütte, wo wir bei den Hirten eine freundliche Aufnahme und vortrefliche Milch fanden, und sezten hierauf unsern Lauf weiter fort. Gegen Abend erreichten wir unser Nachtquartier. Dies war eine andere Sennhütte, am Fusse zweier majestätischen Felsengipfel, von welchen der eine völlig die Form einer gedrückten Kuppel hat und *Tour de Mayenne* genannt wird. Ich konnte am folgenden Morgen der Versuchung nicht widerstehen, diesen Gipfel zu besteigen, dessen Zugänge mir von den Hirten als leicht und gefahrlos beschrieben wurden, und wo ich mir überdem eine herrliche Aussicht auf die *Savoyischen* Alpen und eine reiche Pflanzenernte versprach. Ich steckte den *Linneus*, eine kleine Korbflasche mit Wein und ein Stück Brod zu mir, und trat meine Wanderung an. Glücklich erreichte ich das Ziel meiner Reise. Die Aussicht übertraf meine Erwartungen, und mein botanischer Eifer blieb auch nicht unbelohnt. Anstatt nun auf dem nemlichen, sehr bequemen Wege wieder zurückzukehren, gab mir ein Dämon ein, die mir völlig unbekannte Ostseite des Berges zu umgehen, und auf einem andern Pfade wieder zur Sennhütte hinabzusteigen. Gewiſs hätte ich dies Vorhaben aufgegeben, wenn ich damals schon gewuſst hätte, daſs die Reihe von Felsenzacken, über welche ich mir eine Bahn zu eröffnen gedachte, auf der westlichen Seite, senkrecht abgeschnitten, einen fürchterlichen Abgrund bildeten. Nach einem halbstündigen Wege, der mich zuerst in ein Thal und dann wieder bergan führte, befand ich mich vor einer ziemlich hohen Felsenwand, welche ich, mit Hulfe der in den Rizen wachsenden Sträuche, ohne groſse Gefahr erkletterte. Nun folgte eine sanfte Anhöhe, die mit dem *Silene acaulis*, wie mit einem Purpurteppich, überdeckt war, und wo ich eine Zeitlang ruhte, weil ich anfieng mich ermudet zu fuhlen. Es war grade Mittag. Nach einer erquickenden Mahlzeit von Wein und Brod, erstieg ich die Anhöhe, und richtete, weil jede Menschenspur verschwunden war, meinen Lauf nach der Sonne und der *Tour de Mayenne*, welche der Sennhutte, wo sich meine Reisegesellschaft befand, grade gegen Osten lag. Unangenehmer bin ich selten uberrascht worden, als durch die Wandlung der Scene, die mir jezo bevorstand. Kaum hatte ich den Gipfel der Höhe erreicht, als ich eine Wildniſs vor mir daliegen sahe, wo nur Schneeflächen sich ausdehnten, die bald durch Schlunde bald durch Felsenspizen unterbrochen wurden, und wo alles vegetirende Leben, wie an den Grenzen eines Chaos, hinzusterben schien. Da ich es kaum mit ganz frischen Kräften gewagt haben würde, durch diese schauderhaften Regionen des Winters zu dringen, so war ich jezt, da ich schon zu ermatten anfing, um so mehr darauf bedacht unverzüglich umzukehren und den alten Weg wieder aufzusuchen. Aber als ich wieder an die Felsenwand zurückkam, sahe ich mit Schaudern die unüberwindlichen Schwierigkeiten des Herunterkletterns, und einen Abgrund der mir beim Hinaufsteigen nicht halb so beträchtlich geschienen hatte.

Es ist auf Bergreisen, wie Du aus eigener Erfahrung weiſst, sehr oft der Fall, daſs man von einer Felswand, die man mit Leichtigkeit erklimmte, nicht wieder herabsteigen kann, ohne sein Leben der augenscheinlichsten Gefahr auszusezen. Hier fiel die Unmöglichkeit in die Augen. Um nicht in den Abgrund zu stürzen, hätte ich die hervorspringenden Steine und Sträuche, die mir emporhalfen, genau wieder treffen müssen; und dies war ohne Augen in den Fuſssohlen nicht möglich.

Zur Rechten und Linken versagten mir fürchterliche Klufte jeden Ausgang; es blieb folglich kein anderes Rettungsmittel für mich übrig, als die Schneewüste; sie allein muſste jezt mein Schicksal entscheiden. Zum zweitenmale erstieg ich also die Anhöhe mit dem Purpurteppich, und betrat die daran grenzende Winteröde, wo der lockere Schnee das Gehen äusserst beschwerlich machte. Die Mühseligkeiten, mit denen ich von dort an zu kämpfen hatte, kann ich nicht mit Worten schildern; aber sie waren so groſs, daſs ich, bei einer weniger starken Natur, nothwendig darunter hätte erliegen müssen. Oft war ich gezwungen, in tiefe, halb mit Schnee angefüllte Abgründe hinunterzusteigen, um mit unsäglicher Mühe auf der Gegenseite wieder heraufzuklimmen; und dann hatte ich nach langer, ununterbrochener Anstrengung manchmal kaum fünf bis sechs Schritte für meinen Rückweg gewonnen. Die Schienbeine waren mir zulezt, durch wiederhohltes Fallen zwischen den spizigen Steintrümmern, geschunden und die Hände wund von häufigem Anklammern. Bald vermochte ich vor Ermüdung keinen Schrit mehr vorwärts zu thun. Es war halb vier Uhr.

Bis dahin hatte mich die Hoffnung, einen Ausgang zu finden, noch nicht verlassen; jezt aber, da meine Kräfte mit jedem Athemzuge schwächer wurden, und vor mir die Wüste sich immer noch eben so weit verbreitete, als da ich sie zuerst betrat, fing ich an, den Tod als den einzigen Befreier aus diesem Labyrinthe zu betrachten. Ich trank den kleinen Rest Wein, den ich noch sorgfaltig geschont hatte, und aſs das einzige Stück Brod, welches mir übrig war; eben so fest überzeugt meine lezte Mahlzeit gehalten zu haben, wie die edlen Spartaner bei Thermopylä. Fast im nemlichen Momente, da ich mich auf den Felsen niederlegte, der mir zum Tische gedient hatte, sank ich in einen tiefen Schlummer.

Nun hing das Leben deines Freundes nur noch an einem zarten Faden. Die Fortdauer meines Schlafes bis nach Sonnenuntergang, war, bei einer solcher Entkräftung, mehr als wahrscheinlich; und in diesem Falle wäre ich unfehlbar ein Opfer der Nachtfröste geworden, die einen kleinen See dieser Höhen, bei dem ich vorbeigekommen war, in jeziger Jahrszeit, noch dick übereisten. ‹Auf eine menschliche Hand, mich der Erstarrung zu entreissen, durfte ich hier eben so wenig rechnen, als in den Wildnissen einer unbewohnten Insel. Ich werde daher das Ereigniſs, dem ich meine Rettung danke, immer als eines der ausserordentlichsten meines Lebens ansehen. Dem ungefähren Vorbeifluge eines Raubvogels (der vermuthlich daherum sein Nest hatte) war es vorbehalten, mich dir und der menschlichen Gesellschaft wiederzugeben. Mit lautem Geschrei streifte er so dicht an mir hin, daſs ich, troz meines Todtenschlummers, davon erwachte. Seiner Stimme nach, die ich noch hörte als er schon weit entfernt war, hielt ich ihn für einen Adler; und dies ward mir nachher durch die Versicherung eines Gemsenjägers, daſs der Steinadler häufig in jenen Felseneinöden niste, noch wahrscheinlicher. Auch die grosse Eule, welche man in Frankreich *Grandduc* nennt, pflegt da im Dunkel tiefer Spalten und Höhlungen zu wohnen; doch war diese schwerlich meine Retterin, weil es äusserst selten ist, daſs sie vor Sonnenuntergang ausfliegt. Der traumähnliche Zustand, in welchem ich mich beim Erwachen befand, machte mich zu jeder genauen Beobachtung unfähig; und als ich wieder zu mir selbst gekommen war, schwebte der Vogel, dessen Stimme mich ins Leben zurückgerufen hatte, schon in einer Entfernung, die mich seine Gestalt nicht mehr deutlich erkennen ließ. Es war 6. Uhr, als ich erwachte. Neugestärkt durch den Schlaf, beschloß ich nun, die Entdeckung eines Ausgangs von neuem zu versuchen. Nachdem ich mich etwa noch eine Stunde lang, mit unbeschreiblicher Mühe, durch Schnee und Klüfte fortgearbeitet hatte, befand ich mich an dem Bette eines Waldstroms, das noch wasserleer und an einigen Stellen mit Schnee angefüllt war. Dieser Anblick erhob meinen immer tiefer sinkenden Muth auf einmal wieder so mächtig, daß ich mit der freudigsten Zuversicht die Bahn betrat, welche das Wasser aus dieser Wildniß in die Ebne leitete, und auch mich hinabführen konnte.

Nur sehr langsam wand ich mich, zwischen aufgethürmten Felsenblöcken, die bald sanfter, bald schroffer, sich neigenden Krümmungen des Strombettes hinunter. Nun hörte ich das Lauten der Heerdenklocken und den Gesang der Hirten wieder. Eine süssere Musik drang nie in mein Ohr, als diene rauhen Töne, mit denen der lezte Zweifel an meiner Rückkehr zu den Lebendigen aus meiner Seele verschwand. Der hinter einem Fichtenwalde aufsteigende Rauch leitete jezt meine Schritte, und gegen 8. Uhr kam ich bei einer Sennhütte an, die zwei Stunden von jener entfernt lag, wo ich übernachtet hatte. Die Hirten glaubten eine Todtenerscheinung zu erblicken, so sehr waren alle Züge meines blassen Gesichts entstellt. Vierzehn Stunden hatte ich auf dieser gefährlichen Wanderung zugebracht, und während dieser ganzen Zeit nichts genossen, als ein wenig Brod und Wein. Die Hirten schlossen einen Kreis um mich her, und bewiesen mir eine Sorgfalt, die in meiner damaligen hulfsbedürftigen Lage mich doppelt rührte. Als ich ihnen den Weg bezeichnete, auf welchem ich zu ihnen herabgekommen war, geriethen sie in das lebhafteste Erstaunen, und versicherten daſs die Gegend da oben, wegen ihrer gefahrlichen Abgründe, weit berüchtigt sei, und gewöhnlich erst im August, wiewohl nur selten, von den Gemsenjägern besucht werde.

Dies, mein *Bonstetten*, ist die getreue und schmucklose Darstellung meiner lezten Alpenreise.

Sechszehnter Brief.

Lyon, 20. *Febr.* 1791.

Nur aus der Schweiz konnten die schönen Nachrichten deines lezten Briefes kommen! Wie glücklich seid Ihr im Schoosse Eurer Alpen, an welchen jedes Ungewitter sich bricht, und wo der Friede noch wohnen wird, wenn ganz Europa in Flammen steht! Es ist eine beglückende Vorstellung, daſs grade der Staat, für den keine verderblichere Landplage gedenkbar ist, als der Krieg, den Frieden nur ernstlich zu wollen brauche, um ihn auf ewig zu erhalten; oder die Bande seiner politischen Verhältnisse müſsten denn, durch die unerhörtesten Erschütterungen der europäischen Staatssysteme, gewaltsam zerrissen werden.

Lyon ist jezt vielleicht die einzige grosse Stadt in *Frankreich*, wo man beinahe eben so ruhig lebt, wie in deinem einsamen *Valeires*. Noch erhielt sie sich von Greuelscenen rein, und ihr mittelbarer oder unmittelbarer Antheil an dem Fortgange der Revoluzion, ist jezt noch nicht erheblicher, als im vergangenen Jahre. Die Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit sind so vortreflich, daſs bisher noch alle Versuche der Ruhestörer, die Stadt zu *volkanisiren* (ein neugeprägtes Wort) fruchtlos geblieben sind. Uebrigens aber beobachten die Einwohner, um des Friedens willen, das Kostume und ganze Ritual der Revoluzion mit strenger Pünktlichkeit. Einige tragen neben der Nazionalkokarde auch noch ein dreifarbiges Band im Knopfloche, und die Elegants vom ersten Range, um dem Volke kein Aergerniſs zu geben, erhalten es über sich, in messingenen Schuhschnallen einherzugehen, weil *Lyon*, nach dem Beispiele vieler andern Städte, mit den silbernen dem Vaterlande ein *patriotisches Geschenk* machen muſste.

Auch hier ist alles, wie im ganzen Reiche, *de la Nation*, und *à la Nation.* Ein Kerl, der die Kunst besizt, „alle nur mögliche Zeuge, von allen nur „möglichen Flecken zu reinigen„, hat sich den Titel eines *Dégraisseur de la Nation* beigelegt. Den Besizer der Hauses auf dem Kay von *St. Clair*, wo die halberhobenen Brustbilder *Heinrichs IV.* *Süllys*, *Ludwigs XVI.* und des Grafen *von Artois* über dem

Eingange angebracht waren, nöthigte man, leztern den Kopf wegzuschlagen; und am *Hôtel de la Reine* wurde die schwarze Tafel über der Hausthür an der Stelle durchgesägt, wo das Wort *Reine* anfieng, und dafür *Nation* mit Röthel auf die Mauer geschrieben. Heute treibt sich auch ein Hausierer durch die Strassen, der mit fürchterlichem Gebrüll: *Den wahren Balsam gegen die aristokratische Hundswuth* feil bietet, welchen Titel eine der zahllosen Revoluzionsbroschüren führt, die, gleich den Efemeren, am Morgen ausflattern, und nach Sonnenuntergange wieder verschwinden. Frappanter als alles bisher angeführte ist eine kolossalische Nazionalkokarde, welche man der Statüe *Ludwigs XIV.* auf dem Plaze *Bellekour*, an den linken Schenkel gekittet hat. Dies alles aber scheint nicht den mindesten Einfluſs auf den Gemeingeist der höheren Stände zu haben. Ueberhaupt hat sich die Stimmung der Gemüther seit dem lezten Winter auffallend verändert. An die Stelle der leicht verwundenden Ironie, sind brandmarkende Sarkasmen getreten; und wen man damals, als einen Narren und exaltirten Kopf, nur ins Tollhaus verwies, den verdammt man jezt, als einen raffinirten Bösewicht, zur tiefsten Kluft von Gehenna. Besonders ist *Mirabeau* einer der Haupthelden der täglichen Unterhaltung. Man erzahlt Handlungen von ihm, die *Richardson*, um der Wahrscheinlichkeit zu schonen, niemals seinen Lovelace wurde haben begehen lassen. Zur Probe will ich nur die Geschichte seiner Verheirathung zu *Aix*, worin sein Charakter noch lange nicht im nachtheiligsten Licht erscheint, als eine von denen herausheben, die man am wenigsten zu bezweifeln scheint.

Ein Frauenzimmer von unbescholtenem Rufe und vornehmer Familie, war mit einem jungen Manne von Stande verlobt, den sie zärtlich liebte. *Mirabeau*, durch ihren Reichthum gereizt, faſste den Anschlag, sie zur Seinigen zu machen, es koste was es wolle. Durch Bestechungen gelang es ihm, ihre Kammerjungfer in sein Interesse zu ziehen; und diese lieſs ihn eines Morgens in das Schlafzimmer des Fräuleins, welche schon aufgestanden war und im Garten spazieren ging. *Mirabeau* legte sich, im Schlafrock und mit zerstörter Frisur, zum Fenster heraus, und grüſste mit bedeutender Miene einige Herren von seiner Bekanntschaft, die gegenüber vor der Thür eines Kaffehauses sassen. Bald kam er zu ihnen herunter und erzählte mit triomfirender Selbstgefälligkeit, daſs es ihm endlich gelungen sei, die Sprödigkeit jener Lukrezia zu besiegen, aus deren Fenster sie ihn eben hätten frische Luft schöpfen sehen. Die Lästerchronik verbreitete in wenig Stunden die Geschichte durch die ganze Stadt. Das Mädchen war vor dem Publikum entehrt; der Schein gegen sie; die *Kamerjungfer* eine Nichtswürdige, die sich stellte, als habe sie viel zu verschweigen, und der Bräutigam zu entrüstet, um genau zu untersuchen. *Mirabeau* hatte die Stirn, dem Vater zu sagen: Er mache sich unter der Bedingung anheischig, seine Tochter zur Gräfin *Mirabeau* zu erheben, daſs man ihr sämmtliches Vermögen auf der Stelle in seine Hände liefere; und hoffe übrigens, die Familie werde diese Grossmuth zu erkennen wissen. Der Vater willigte in Alles, und die arme Unschuldige wurde das Opfer der abscheulichsten Intrigue.

Diese Geschichte, deren grobe Unwahrscheinlichkeiten sich dir, ohne mein Hinweisen, von selbst aufdringen werden, habe ich, ohne die geringste

Abänderung, einem Manne nacherzählt, der feierlich versicherte, sich zur Zeit ihres Vorgangs selbst in *Aix* aufgehalten zu haben. In der zahlreichen Gesellschaft seiner Zuhörer war kein einziger, dem es in den Sinn gekommen wäre, die Wahrheit des Faktums auch nur eine Sekunde lang zu bezweifeln.

Ich versäumte noch immer, dir von Doktor *Gilibert* zu sprechen, einem der geschicktesten hiesigen Aerzte und grossen Pflanzenkundigen, der mich bey dem Studium der kryptogamischen Gewächse leitete, und dessen ansehnliches Herbarium ich wie mein Eigenthum benutzen darf. Er war ehemals Leibarzt des Königs von *Polen* und Professor der Naturgeschichte zu *Wilna*, wo *Georg Forster* sein Nachfolger wurde. Eine *Flora von Lithauen*, welche er vor einigen Jahren herausgab, machte seinen Namen zuerst bekannt, auch erwarb er sich viel Verdienst um die neueste Ausgabe der für die hiesige Schule der Vieharzeneikunde bestimmten Einleitung in die Botanik, durch die berichtigenden und erklärenden Zusäze, womit er dies nüzliche Werk bereicherte, und welche zusammengenommen beinahe

nahe einen ganzen Band ausmachen. Mit scharfem Beobachtungsgeiste und immer wachsendem Eifer für seine Lieblingswissenschaft, besuchte er die Alpen der *Schweiz* und des *Delfinats*, und drang in einige bisher noch ganz vernachlässigte Thäler der *Pyrenäen*. Sein Herbarium besteht aus mehr als dreissig Foliobänden und ist besonders durch eine Menge *sibirischer* und *astrakanischer* Pflanzen merkwürdig, die er seinem Freunde *Pallas* verdankt. Durch seine Humanität und Uneigennüzigkeit, hat sich *Gilibert* die Achtung des ganzen hiesigen Publikums erworben; und in den meisten Familien, wo er als Arzt gebraucht wird, ist er auch Freund und Rathgeber. Mit Herrn *Vitet*, dessen unsterbliche Verdienste um die Vieharzeneikunde dir bekannt sind, und der, nach ihm, für den gröſsten praktischen Arzt dieser Stadt gehalten wird, lebt er in der vollkommensten Harmonie. *Gilibert*, *la Tourette* und *Rozier* tragen am meisten dazu bei, daſs die Akademie der Wissenschaften von *Lyon*, deren Mitglieder sie sind, sich durch die Zweckmässigkeit und Gemeinnüzigkeit ihrer Preisfragen, vor vielen andern, so rühmlich auszeichnet.

Meine Liebe zur Kunst des Alterthums, die ich dem *Mannheimer*-Antikensaale und dem frühen Studium von *Winkelmanns* Werken schuldig bin, hält mich oft Stunden lang in der Werkstatt des Bildhauers *Chinard*, der unter den *Lyoner*-Künstlern unstreitig den ersten Rang behauptet. Seine schöne und blühende Einbildungskraft ist unerschöpflich an neuen Ideen, die sich alle durch Einfachheit und Originalität empfehlen; besonders hat er einen entschiedenen Beruf zur Allegorie. In *Rom* erschien ihm der Genius der alten Kunst, und zeichnete ihm eine Bahn vor, sich der unerreichten Vollkommenheit der Antiken zu nähern. Nun verweilte er, wie *Michael Angelo*, Tage lang vor dem Torso des Herkules, und hieng mit glühender Schwärmerei am Apoll und Laokoon. Seine Gruppe, Perseus und Andromeda, wovon er mir das Modell zeigte, erhielt den damals in *Rom* ausgesezten akademischen Preis und kam nachher in das Kapitolinische Museum. Kürzlich hat er ein Basrelief von weissem Marmor vollendet, das von hoher Schönheit ist. Es stellt eine Umarmung des Eros und der Psyche vor. Ich kann mir kaum vorstellen, dafs diese reizende Dichtung, in der blühendsten Kunstepoche Griechenlands, glücklicher hätte ausgeführt werden können. Jezt arbeitet er an einer Marmorgruppe, womit ein reicher Kaufmann seine Gattin an ihrem Geburtstage überraschen will. Mutter, Vater und Sohn, muſsten darin angebracht werden, und die Wahl eines historischen oder mythologischen Sujets wurde dem Künstler überlassen. *Chinard* hatte die glückliche Idee, nach Anleitung der Begebenheiten Telemach's, die *Mutter* als Pallas vorzustellen, wie sie mit dem Schilde Amors Pfeil auffängt, welcher dem Telemach bestimmt war, der, in der Gestalt des *Sohnes*, am Fusse eines Felsens schlummert. Der *Vater* ist als Ulysses en Basrelief auf dem Schilde angebracht, der neben dem Schlafenden auf der Erde liegt. Die Aehnlichkeit der drei Figuren soll sprechend seyn; so wie denn *Chinard* überhaupt ein glücklicher Treffer ist, wovon vornehmlich *Gretrys* Büste und die Statue eines achtjährigen Knaben zeugen, der unter der Figur eines Zefyrs, mit unbeschreiblicher Anmuth, eine Rose aufhaucht. Dieser brave Künstler verbindet mit seinen artistischen Talenten, ausgebreitete Kenntnisse in der alten und neuen Geschichte, und hat seinen Geschmack, durch die Lektüre der besten Dichter seiner Nazion, schon in früher Jugend gebildet. Sein Lieblingswerk ist *Anacharsis Reise*, die er schon viermal gelesen hat, und, bis zu seinem Tode, nach jedesmaliger Endigung immer wieder von vorn anfangen will. Weit entfernt, dem Ziele, welchem er zustrebt, sich schon nahe zu wähnen, glaubt er im Gegentheil den Lauf dahin kaum noch begonnen zu haben. Ihm schwebt ein so hohes Ideal von Vollkommenheit vor, daſs er bis jezt noch mit keiner seiner Arbeiten ganz zufrieden war, die er überhaupt nur als Vorübungen zu Werken betrachtet, wodurch er seinem Namen Dauer bei der Nachwelt zu verschaffen hofft.

Siebenzehnter Brief.

Lyon, 15. *März*. 1791.

Hier erhältst du *Grays* Briefe zurück, die ihm eben so viele Ehre machen, als dir. In allen herrscht eine Männlichkeit der Empfindungen, eine Kraft des Ausdrucks und eine Schönheit der Sprache, wodurch sie, nach meiner Ueberzeugung, mit die ersten Zierden von *Masons* Sammlung geworden wären, wenn Du ihm nicht ihre Mittheilung verweigert hättest. Ich habe die interessantesten Stellen ausgehoben und sie der Anmerkung zu den Stanzen über den *Genfersee* angehängt, wo *Grays* Erwähnung geschieht. Es machte mir Freude, dies Denkmal deines Freundschaftsbundes mit einem der treflichsten Menschen, in einem Lande aufzustellen, wo er so viele Verehrer hat, und wo jeder Freund der englischen Dichtkunst die *Elegie auf den Dorfkirchhof* beinahe auswendig weiſst. Das von dir in diesen Briefen gesagte Gute ist ehrender, als eine Lobrede von *Thomas* oder *d'Alembert*. *Grays* Stärke in der Naturgeschichte, und besonders in der Entomologie, war mir bisher unbekannt. Was würde ich nicht darum geben, das Exemplar des *Linneus*, das er mit seinen Zusäzen bereichert hat, nur einmal zu durchblättern!

Schwerlich ist wohl seit dem *Persius* ein Dichter durch eine geringere Anzahl von Versen berühmt geworden, als *Gray*; aber er geht mit dreissig Blättern eben so sicher den Weg zur Unsterblichkeit, als der Polygraf von *Ferney* mit siebzig Bänden.

In Kurzem (der Tag der Abreise ist noch nicht bestimmt) sehe ich den vertrautesten meiner Freunde und den Fleck des Erdbodens wieder, wo ich mir am liebsten eine Hütte bauen, und, fern von den Lavaströmen und dem Aſchenregen politischer Volkane, nur der Natur, den Musen und der Freundſchaft leben möchte. *Ille terrarum mihi præter omnes angulus ridet. Vale et ama.*

Achtzehnter Brief.

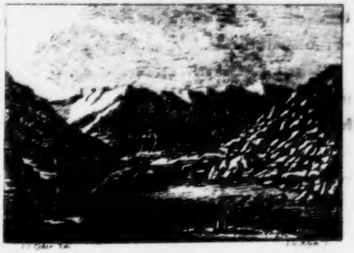
Im Kloster auf dem Grossen St. Bernhard.
6. Jul. 1791.

Ich machte die Reise zu dieser höchsten Menschenwohnung der alten Welt zu Fusse und nur von meinem Hunde begleitet. Indeſs die Chorherren den *Moniteur* lesen, dessen lezte Nummern ich als Reiselektüre zu mir gesteckt hatte, will ich dir schreiben, mein *Bonstetten;* obgleich ich noch nicht weiſs, wann und wie Du das Blatt erhalten wirst. Ich würde einen Adler damit absenden; aber dieser stolze Vogel (der hier, wo Jupiter ehemals einen Tempel hatte, vielleicht noch stolzer ist als anderswo) verschmäht das niedrige Geschäft eines Briefträgers, worauf *Anakreons* Posttaube sich sogar etwas einzubilden schien. Morgen habe ich im Sinn in das Thal von *Aosta* hinunterzusteigen, und wo möglich bis zum *Triumfbogen des Augustus* vorzudringen. Der Brief mag indeſs im Kloster die erste Gelegenheit nach *Martinach* erwarten.

Ich erreichte gestern, um 6. Uhr Abends, das lezte *Wallisische* Dorf *St. Peter*, nach einer, durch Hize und Bergansteigen sehr beschwerlichen Tagereise. Während mir ein Ragout von Murmelthierfleisch zubereitet wurde, gieng ich hin, den Sturz der *Dranſe* zu sehen, den, so viel mir bekannt ist, noch kein Reisender umständlich beschrieben hat, der aber gewiſs zu den prachtvollsten Wasserfällen *Helveziens* gehört. Die Gegend umher, erinnerte mich, in ihrer rauhen Erhabenheit, an eine der wildesten Landschaften des *Salvator Rosa*, wo auch ein ansehnlicher Strom, zwischen Felsen gepreſst, in die Tiefe stürzt, und überhangende Steinmassen, eben so wie hier, ihm nachzustürzen drohn. Die *Dranſe* entspringt aus dem, durch eine ungeheure Eisgrotte merkwürdigen Gletscher von *Valsorey*, und ergieſst sich unweit *Martinach* in die *Rhone*. Ein Theil meines heutigen Weges fuhrte mich längs diesem reissenden Bergstrome durch einige recht malerische Gegenden. Von *St. Peter* bis zum Kloster steigt man drei Stunden. Ich machte mich diesen Morgen sehr früh auf den Weg. Nicht weit vom Dorfe frappirte mich ein Felsen, der sich gleich einem Obelisken aus den Fluten der in finstrer Tiefe brausenden *Dranſe* erhebt.

und an dessen Seiten das *Rhododendron ferrugineum* in ungewöhnlicher Menge blühte. Ein Kreuz, welches auf seinem abgerundeten Gipfel emporragt, vollendete das Romantische des Anblicks. Ein sehr liebliches Gemmenbild drückte, einige Schritte weiter, ein Schmetterling in meine Seele (ich glaube es war der Apollo) der auf der kurzstieligen Klockenenziane (*Gentiana acaulis L.*) saſs und mit Wohlgefallen auf dieser prächtigen Blume zu verweilen schien.

Nun wurde die Gegend wilder und nackter. Längst grünte kein Baum mehr, und der Rasen verlor sich bald unter einer unabsehbaren Schneefläche. Man hörte nichts als das Lied der Alpenlerche, und von Zeit zu Zeit das Pfeifen der Gemsen. Aber auch diese Töne verhallten, nachdem ich etwa eine halbe Stunde auf dem Schnee fortgegangen war; und bis nahe beim Kloster erreichte nun, in dieser furchtbaren Einsamkeit, kein anderer Laut mein Ohr mehr, als das Donnern einer Lauwine. Hier ist es, wo so oft Reisende im Schneegestöber umkommen, oder von Lauwinen begraben werden, und wo die Chorherren schon viele dieser Unglückliahen, mit Hülfe ihrer Hunde und Sondirstangen, entdeckten und wieder zum Leben brachten. Das beständige Einsinken in den Schnee ermüdete mich zulezt so sehr, daſs ich schon im Begriffe stand mich niederzusezen, als das Läuten der Klosterklocke, welches dumpfig aus einem wilden Felsenschlunde herabhallte, meine schwindenden Krafte plözlich erneuerte. Bald darauf erschien das Kloster selbst, hoch über mir in dunkelblauer Luft, am Rande eines schroffen Felsen. Der Anblick dieses regelmassigen und ansehnlichen Gebandes ist von unbeschreiblicher Wirkung, in einer Gegend, wo das an Gärten, Wiesen, Bauerhöfe, Ströme und Wälder gewöhnte Auge ringsum nichts entdeckt, als Riesengipfel, um deren Fuſs Gewölke sich wälzen, und Eis- und Schneelagen, labyrinthisch durch Thaler und Schlunde in trauriger Unwandelbarkeit sich verbreiten.



Jezt hatte ich die Thür des Klosters erreicht und trat nun in die höchste menſchliche Wohnung unsrer Halbkugel. In dieser 1246. Klafter über die Meeresflache erhabenen Region wehn die Lüfte eines immerwährenden Winters. Der kleine, an der Südseite des Klosters liegende See, dessen beeiste Gestade kein grünender Schilf- oder Binsenkranz entodet, thaut niemals ganz auf, und im Monat August steht, sogar in der Mittagsstunde, das Thermometer nicht selten unter dem Gefrierpunkte. Hier, wo das Brennholz zu den ersten Lebensbedürfnissen gehört und in unglaublicher Menge verbraucht wird, muſs dasselbe auf einem rauhen und steilen Wege, der nur höchstens zwei Monate im Jahre offen ist, von Maulthieren heraufgetragen werden.

Ich fand die Chorherren, unter denen einige sich, in Red' und Manieren, als Leute von feiner Erziehung ankündigten, beim Frühstücke versammelt. Der Speisesaal ist groſs, nicht prächtig aber mit Geschmack verziert; und, was mehr ist als Deckengemälde, Krystallkronen und Spiegelwände, die Reinlichkeit verbreitete ihren milden Reiz über das Ganze. Sie nahmen mich mit unverstellter Herzlichkeit auf und baten mich, meinen Aufenthalt bei ihnen nach Willkühr zu verlängern. Es war für mich die Erfüllung eines Lieblingswunsches, in die Mitte einer Gesellschaft zu treten, die mir schon lange durch die Wohlthätigkeit ihrer Zwecke ehrwürdig war, und wovon manches Mitglied schon mehr als Eine Bürgerkrone verdient hatte. Mit welcher Aufopferung von Lebensgenuſs, mit welcher heldenmüthigen Entsagung alles dessen, was die Tage der Sterblichen, im süſsen Zauber weiblicher Geselligkeit, verschönt und beseligt, üben nicht diese Männer, in einem der unwirthbarsten Winkel der Erde, kalt und unfreundlich wie die Nebel von *Grönland*, die Pflichten der Menschlichkeit! Unentgeldlich, und ohne Ansehung des Standes und der Religion, wird der müde Reisende gespeist und beherbergt; der kranke bis zur Genesung mit der treusten Sorgfalt gepflegt, und der erstarrte dem Tode entrissen.

Täglich in der rauhern Jahrszeit, und so oft es schneit oder nebelt, gehn einige von ihnen, mit langen Stangen und von ihren treflichen Hunden begleitet, auf die Landstrasse, welche diese Thiere, ungeachtet des dicksten Nebels oder Schneegestöbers niemals verfehlen. Hat nun ein Reisender das Unglück gehabt, von einer Lauwine verschüttet, oder in ohnmächtiger Erstarrung von Flocken begraben zu werden; so erwittern die Hunde, wenn die Tiefe des ihn deckenden Schnees nicht gar zu beträchtlich ist, unfehlbar die Stelle und deuten sie durch Scharren und Schnüffeln an. Der Verunglückte wird hervorgezogen und ins Kloster getragen, wo man ihn mit Schnee reibt, in gewärmte Betten legt, und jedes als wirksam anerkannte Mittel anwendet, sein fliehendes Leben zurückzurufen. Die Anzahl derer die auf Schlachtfeldern ihr Leben verlieren, weiſs ganz Europa; aber die Anzahl derer, denen es die Menschlichkeit zum zweitenmal in diesen Einöden wiedergab, konnte mir niemand angeben.

Ungeachtet aller Entdeckungsgänge dieser Menschenfreunde und ihrer treuen Hunde, vergeht indessen fast kein Jahr, daſs nicht im Sommer, wenn der Schnee wegzuschmelzen anfängt, Leichname von Reisenden sichtbar werden, die hier, von allem fern was ihnen theuer war, hülflos umkamen. Da weitumher der Boden gediegener Fels ist, so versammelt man die Todten in eine an der Ostseite des Klosters liegende Kapelle, deren Wände, um des Durchzugs der Luft willen, mit groſsen vergitterten Oefnungen versehen sind, die an das Beinhaus bei *Murten* erinnern. Der Anblick der darin beisammen ruhenden, aus verschiedenen Weltgegenden, meistens, gewiſs durch sehr entgegengesezte Schicksale, hier hoch über den Wolken vereinigten Todten, rührte mich im Innersten der Seele. Alle sind in Leichentücher gehüllt; und weil in dieser scharfen und kalten Luft kein entseelter Körper verwest, sondern nur allmählich einschrumpft und vertrocknet, so erhalten sich die Gesichtszüge lange ziemlich unentstellt, und mehrere sind von Verwandten oder Freunden, noch nach zwei bis drei Jahren, wiedererkannt worden. Sie sind nicht über einander geschichtet, sondern sizen aufrecht, und jeder Neuankommende wird immer mit dem Kopfe an die Brust seines Vorgängers gelehnt. Diese Stellung hat etwas Vertrauliches und ganz das Ansehen eines gemeinschaftlichen Schlummers. Vier Reihen solcher Schlafer laufen schon neben einander hin. Ihre Gesichter, eben so wie die Hände und Füsse, welche das Leichentuch bei einigen unbedeckt gelassen hat, sind völlig mumienfarbig.

Abends um 6. Uhr.

Bei Tische herrscht ein fröhlicher und brüderlicher Ton; und es scheint überhaupt, dafs die Chorherren in vollkommener Harmonie bei einander wohnen. Die Stücke des *Moniteurs*, welche sie eben gelesen hatten, veranlafsten einige politische Fragen, die mir bewiesen, dafs sie die neuesten Weltbegebenheiten nur ganz undeutlich und verkleinert, wie in dämmernder Tiefe erblicken. Von der Flucht des Königs hatten sie einige verworrene und dunkle Nachrichten, und seine Ruckkehr nach *Paris* war ihnen noch völlig unbekannt. Aber anstatt ihren Tag mit Vergleichung und Vereinigung der Widersprüche in den öffentlichen Blättern hinzubringen, oder mit profetischem Pinsel allerlei groteske Ungeheuer auf den Vorhang der Zukunft zu malen, wie dies jezt sogar der Fall bei Männern ist, die vor der Revoluzion ganz ausschliessend den Wissenschaften lebten, beschaftigt irgend ein Lieblingsfach ihre Nebenstunden; wie, z. B. Fysik, Mineralogie oder Botanik. Auch legt sich einer unter ihnen mit vielem Eifer auf die alte Literatur. Doch so bald die leidende Menschheit ihrer Hulfe bedarf, eilt jeder mit militarischer Punktlichkeit an seinen Posten.

Kaum hatten sie mein Vaterland erfahren, als sie das Gesprach sogleich auf den grossen *Friedrich* leiteten, der denn auch der einzige Gegenstand unsrer Unterhaltung blieb. *Choiseul-Gouffier* konnte kaum lebhafter erstaunen, da ein Mönch auf der Insel *Pathmos* sich bei ihm nach *Voltaire* und *Rousseau* erkundigte, als ich, bei den Fragen dieser Wolkenbewohner

nach

nach dem Helden des siebenjährigen Krieges, die alle eine genaue und ziemlich detaillirte Kentniſs seiner Regierungsgeschichte voraussezten.

Herr *Dalrue*, der Oekonom des Klosters, ein gefälliger und angenehmer Mann, an den ich eine besondere Empfehlung hatte, führte mich nach dem *Jupitersplan*, wo zu den Zeiten der Römer ein Tempel dieses Gottes stand, von dem der Berg seinen damaligen Namen (*Mons Jovis*) erhielt. Man hat verschiedentlich in den Ruinen dieses Tempels nach Alterthümern gegraben, und besonders eine Menge kupferner Votivtafeln entdeckt, welche nach der Bemerkung des Herrn *von Saussure*, deutlich beweisen, daſs die Reise über den *Grossen Bernhard* auch von den Römern für gefährlich gehalten wurde. Nicht weit vom Kloster pflückte ich die *Azalea procumbens*, auf einem kleinen Rasenfleck, der im Schuz hoher Felsenwände grünt. Ich fühlte mich zu ermüdet, um noch den beschwerlichen Weg zu dem *Spiegelfelsen* zu unternehmen, der zu den gröſsten Merkwürdigkeiten der umliegenden Gegend gehört. Eine Steinfläche, von ansehnlicher Grösse, hat eine so vollkommene Politur, daſs man, nach der Versicherung des

Herrn *Duleve*, sich eben so deutlich darin erblickt, wie im reinsten Spiegel. Noch ist es keinem Forscher gelungen, dies Fänomen befriedigend zu erklären. In dichte Finsterniſs gehüllt, schliff die Natur mit leiser Hand die Fläche dieses Felsen.

Die berühmten *Bernhardshunde*, sind leider, bis auf eine einzige Hündin, gestorben. Es schmerzte mich in der That, diese edle Race, welche sich, gleich den arabischen Pferden, so lange in ihrer ursprünglichen Aechtheit erhalten hat, wo nicht ihrem Erlöschen, doch wenigstens ihrer Ausartung nahe zu sehen.

Das Verzeichniſs meiner auf dieser Reise gesammelten Pflanzen ist schon ansehnlich. Die *Aretia* und *Diapensia* sind mir indeſs auch diesmal entgangen, weil sie auf Berggipfeln blühen, zu denen ich wegen Zeitkürze nicht empordringen konnte. Dagegen bin ich nun gewiſs, die *Linnæa borealis*, die Herr *von Saussüre* nur ein einzigesmal auf dem *Voirons* entdeckte, einige Jahre später aber, sowohl auf der nemlichen Stelle, als in vielen andern Gegenden der Schweiz vergeblich suchte, in einem Walde oberhalb *Martinach* zu finden. Ueberhaupt ist *Wallis* ein wahres Eldorado für die Botanik;

und in diesem Lande war es, wo *Hallers* Exkursionen immer am reichlichsten belohnt wurden. Nur der Menschenbeobachter verläſst es mit den traurigsten Betrachtungen, über eine Klasse von Geschöpfen, die, in ihrer niedrigsten Abstufung, tief unter der Thierheit stehen, ob sie gleich mit dem Menschen die Gestalt, wiewohl zur häſslichsten Karrikatur verzerrt, gemein haben. Ich sahe, auf dieser Reise, in *Martinach*, einen dreissigjährigen Kretin, der nicht einmal so viel animalischen Instinkt hat, die Speisen selbst zum Munde zu führen, sondern gefüttert werden muſs. Sein Kropf ist einer der ungeheuersten die ich noch gesehen habe; dagegen sind seine Augen, die ihm starr und matt im Kopfe stehen, ungewöhnlich klein. Bei gutem Wetter wird er an die Sonne gelegt, wo er so lange unbeweglich hingestreckt bleibt, bis man ihn wieder ins Haus trägt. Seine Stimme, die er aber nur selten hören läſst, ist ein dumpfes Heulen. Noch tiefer als diesem, wies die Natur einem andern Kretin seinen Plaz an, der in einem Alter von 9. Jahren in *Aigle* starb, und an dessen ganzem Körper der Mund die einzige Oeffnung war. Der verstorbene Dechant von *Kopet*, der einem meiner Bekannten mehrere über ihn angestellte Beobachtungen mittheilte, bemerkte nur dann eine Art von Bewegung an ihm, wenn er die Nahrungsmittel, die man ihm einflössen muſste, wieder von sich gab.

Wenige Familien in *Wallis* bleiben ohne Kretins, die aber meistens alle auf keiner so niedrigen Stufe stehen, als die eben angeführten, gegen welche sogar Austern und Polypen Wesen höherer Art sind. Einige kann man zum Wasser- und Holztragen gebrauchen, und andere wissen sich durch Zeichen verständlich zu machen. Das starre Grinsen des Blödsinns aber, und die Häſslichkeit der Baschkiren und Pescherähs haben sie sämmtlich miteinander gemein. Merkwürdig ist die Erfahrung, daſs Kinder, die in andern Gegenden gezeugt wurden, als Kretins zur Welt kamen, weil die Mütter, während der Schwangerschaft, nur einige Wochen in *Wallis* zugebracht hatten.

Neunzehnter Brief.

Lyon, 21. *Dezember* 1791.

Lange schürzt das Schicksal am ungeheuern Knoten dessen Auflösung wir schwerlich erleben werden. Noch ist das Ziel des Volks ein Dunstbild das täglich seine Stelle verändert, und die Gesezgeber verlieren, unter kindischen Zungenkämpfen, oft, Wochen lang, *Frankreich*, mit allem was drinnen ist, meilenweit aus den Augen. Die Volkspartei hat seit einem Jahre in *Lyon* so auffallend zugenommen, daſs die, anfänglich alles zermalmende Gewalt des aristokratischen Gegendrucks beinahe für nichts mehr zu rechnen ist. Darin kommen übrigens die politischen Scharfseher beider Partheien überein, daſs dem Reiche eine furchterliche Explosion bevorstehe, auf welche unmittelbar eine neue Ordnung der Dinge folgen werde. Die Hypothesen über diese als unausbleiblich angenommene Reorganisazion modifizieren sich naturlich nach den Personalvortheilen jedes dabei interessirten Individuums. Die Träume über *Frankreichs* Zukunft sind, in dieser

Rücksicht, wie die Träume über den Zustand nach dem Tode, in welche der Filosof Metafysik und der Dichter Poesie verweht. Auch das Beispiel jenes Erzbischofs gehört hierher, der auf einem Abendspaziergange mit seinem Neffen über die Figur der Mondsflecken in Streit gerieth. Ich sehe ganz deutlich eine Schäferin unter einem Baume, sagte der feurige Jüngling, indeſs der Oheim darauf beharrte, er unterscheide noch deutlicher die Thürme einer Kathedralkirche.

Frankreichs gefährlichster Feind ist der Egoismus seiner Demagogen.

Vor einigen Wochen fuhr ich in einem kleinen Nachen die *Rhone* hinunter bis nach *Vienne*, der unter den *Römern* so berühmten *Colonia Viennensis.* Diese kurze Reise hatte an sich so wenig Merkwürdiges, daſs ich sie ganz mit Stillschweigen übergehen würde, wenn ich ihr nicht die Kenntniſs einer der vortreflichsten Grabschriften verdankte, die mir jemals zu Gesicht gekommen sind. In der Domkirche, einem ehrwürdigen gothischen Gebäude, liest man auf dem gemeinschaftlichen Grabstein zweier Freunde die Worte:

Mens una. Cinis unus.

Zwei andere Merkwürdigkeiten von *Vienne*, sind ein wohlerhaltenes Prätorium, das in der Form mit dem berühmten Tempel zu *Nismes* Aehnlichkeit haben soll, und ein altes, einige hundert Schritte von der Stadt im freien Felde stehendes Denkmal, das den Alterthumsforschern schon viele böse Stunden gemacht hat. Es ist eine, aus grossen Quadersteinen zusammengesezte Pyramide, die auf vier durch Bögen verbundenen Pfeilern ruht. Unglücklicher Weise fand sich keine Aufschrift daran. Was blieb den Herren also übrig? Vor allen Dingen, auf gebahnten und ungebahnten Wegen nachzuspüren, welche Bestimmung dies mystische Monument wahrscheinlich *nicht* hatte; dann, unumstöſslich darzuthun, auch mit Beweisstellen aus den Alten sorgsam zu belegen, daſs uns die Kunde derselben keinesweges hätte verborgen bleiben können, falls man so glücklich gewesen wäre, eine Aufschrift daran zu entdecken; und endlich dennoch, wie durch Inspirazion, mit dem Orakel zu schlieſsen: Diese Pyramide sei das Grabmal eines vornehmen Römers. Das hieſs wohl recht das Meer in Bewegung sezen, um eine Fliege zu ersäufen!

Larive hat hier kürzlich vier Lieblingsrollen unsers Publikums gespielt; den Cid, Orosman, Tankred und Filoktet. Dieser glückliche Zögling *le Kains* hat der Natur so viel zu danken, dafs es für ihn nur einer ganz leichten Unterstüzung von Seiten der Kunst bedurfte, um jene Höhe der theatralischen Vollkommenheit zu erreichen, die ihm, in den Jahrbüchern der französischen Bühne, den Rang nach seinem unsterblichen Lehrer bis hieher versichert. Er hat einen hohen, edlen Wuchs, und nach *Friedrichs* Auge, sahe ich kein grösseres und feuervolleres, als das seine. Hierzu kommt noch eine Stimme, so volltönend und ehern, wie ich mir die Stimme der homerischen Helden denke, und eine Deklamazion, welche die schwersten und eigensinnigsten Forderungen der Kritik befriedigt. Die Geberdensprache hat er bis auf ihre feinsten Nüancen studirt, und in seinem Anstande herrscht nicht die komische Theatermajestät, welche puhstend auf Stelzen einherschreitet, sondern jene natürliche, angeborne Würde, die, nach *Wielands* Ausdruck, auch durch ein härnes Gewand scheint und Ehrfurcht gebietet. *Larives* Triumf ist *Filoktet*. Diese Rolle muſste sich auch darum seinem Talente genauer anschmiegen, als jede andere, weil das ganze Stück in beständiger Rücksicht auf ihn, und nach dem tiefsten Studium seines Spiels geschrieben wurde. Wenige Theaterstücke haben mich mehr erschüttert, als *Filoktet*; auch ist die Situazion dieses Helden, am Strand der öden *Lemnos*, eine der rührendsten, welche die Urkunden des Alterthums unsern Zeiten überliefert haben. Die Art allein, wie *Larive* in dieser Rolle mit dem wunden Fusse auftrit, indem er sich zu einer nahen Quelle schleppt, um Wasser in einen alten, verrosteten Helm laufen zu lassen, könnte Thränen auspressen. Schade! daſs die hohe Einfachheit des Griechen, in der französischen Nachbildung, die jedoch zu *la Harpes* besseren Arbeiten gehört, verloren gegangen ist. Im *Tankred* war ich auf die Scene begierig, wo dieser Held, nach langer Abwesenheit, bei Wiedererblickung seiner Vaterstadt, in die Worte ausbricht:

A tous les coeurs bien nés, que la patrie est chère!

Le Kain blieb lange nach seinem Eintritte noch sprachlos, und lieſs sich gleichsam von den Gegenständen, die das Andenken der Jugendjahre in seine

Seele zurückriefen, erst ganz durchdringen, bevor er seine Gefühle in obige Worte, die im nemlichen Momente erst in seinem Innersten zu entstehen schienen, übergehen lieſs. Anstatt diese, den grossen Künstler charakterisirende Idee zu benuzen, begann *Larive*, schnell nach der Erscheinung auf dem Theater, seinen Monolog, dessen eben angeführten ersten Vers er aber bei weitem nicht innig genug deklamirte. Auch als *Orosman* sagte er die immer mit Ungeduld vom Publikum erwarteten Worte: *Zaïre, vous pleurez!* wodurch *le Kain* alle Zuschauer hinriſs, viel zu kalt. Ueberhaupt soll diese Rolle, die eine Glut der Empfindung fordert, welche die Natur ihm versagte, eine seiner schwächsten seyn. Im *Cid* gelang ihm die Erzählung der Schlacht ganz vorzüglich. Aergerlich ist es, daſs man anfängt den alten *Korneille* zu modernisiren, indem man ihm schwache wohlklingende Verse, gegen starke rauhtönende unterschiebt; auch viele veraltete, aber doch kräftige Worte, durch neue verdrängt die nicht halb so ausdruckvoll sind, und dadurch einen grossen Theil dessen, was ihn eigentlich zum *Korneille* stempelt, in Feilstaub verwandelt. In *Düssel-*

dorf sahe ich ein Gemälde von *Rubens*, wo der Fuſs einer Figur wenigstens um die Hälfte über die richtige Proporzion hinausgieng. Das war ein Fehler; aber ich würde es dennoch dem Maler nicht Dank gewuſst haben, der einen andern hätte hineinkorrigiren wollen.

Warum die Franzosen das veraltete Wort *invaincu*, das auch im *Cid* vorkommt, nicht wieder in Umlauf zu bringen suchen, ist um so weniger zu begreifen, da ihre Sprache kein anderes Adjektiv hat, um das *invictus* der Römer auszudrucken.

Einer der gröſsten Komiker in *Frankreich* ist unstreitig *Restier*, der aber wegen seines hohen Alters leider nur noch sehr selten spielt. Tiefer ist wohl noch niemand in *Molieres* Geist eingedrungen, als er, und mit ihm wird auch wahrscheinlich die ächte Manier, dieses Dichters Charaktere darzustellen, von der Bühne verschwinden. Seine glänzendsten Rollen sind der Tartüffe, der Geizige und der Kranke in der Einbildung. Für *Lyon* hatte er von jeher eine so entschiedene Vorliebe, daſs er alle Vorschläge der Pariser-Theaterdirekzionen, so vortheilhaft sie auch seyn mochten, immer standhaft zurückwies.

Volney, der Verfasser der Reisen durch Syrien und Egypten, ist seit einigen Tagen hier. Er geht nach *Korsika*, mit dem Auftrage, zweckmassige Plane zur Urbarmachung unangebauter Gegenden, deren es auf dieser Insel noch so viele giebt, zu entwerfen und auszufuhren. Ich sahe ihn einigemal. Er hat eine einnehmende und feine Gesichtsbildung, und scheint nicht viel uber dreissig zu seyn. In seinem Betragen herrscht die, den meisten Pariser-Gelehrten eigene Urbanität. Unter dem Titel: *Die Ruinen*, hat eben ein neues Werk von ihm die Presse verlassen. Es enthalt politische und filosofische Betrachtungen, die er, in den Trummern von Palmyra, uber Staatsverfassungen- und Revoluzionen anstellt. Ich habe noch nicht weit uber das Anfangskapitel hinaus gelesen, und kann also über das Ganze nicht mehr sagen, als dafs die Einfassung des Gemäldes Geschmack und Originalität verrath. Gestern afs ich mit ihm in zahlreicher Gesellschaft bei Herrn *F.* Jedermann freute sich auf die interessanten Erzählungen des berühmten Mannes, der die Pyramiden, den Nil und die Ruinen von Palmyra gesehen hatte; aber *Volney* sprach, während der ganzen Mahlzeit nur über die konstituirende Nazionalversammlung, deren Mitglied *er* war, und über die Nothwendigkeit, kulturfähige, bisher vernachlässigte Gegenden anzubauen, weil, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit, die europäischen Kolonien der andern Welttheile, in wenigen Jahren, nach dem Beispiele *Nordamerikas*, von ihren Mutterländern abfallen und besondere Staaten bilden würden. Mir fiel hierbei zuerst *Brasilien* ein, dieser Riesenzweig eines zwergartigen Stammes, von dem es unbegreiflich ist, daſs er nicht längst durch seine eigene Wucht isolirt wurde.

Zwanzigster Brief.

Avignon, 18. *März.* 1792.

Seit der Abreise von *Lyon* hielt ich mich an keinem Orte lange genug auf, um dir schreiben zu können, mein *Bonstetten*. Von nun an soll jede Stunde der Erhohlung, während meiner ganzen Reise in *Südfrankreich*, dir ausschliessend geweiht sein.

Von der Wasserfahrt von *Lyon* nach *Avignon* habe ich nichts merkwürdiges zu erzählen. Die Gesellschaft im Postschiffe war zahlreich, und wie gewöhnlich sehr gemischt. Ich machte die Bekanntschaft zweier Herren, deren Aeusseres mich einnahm. Der eine war ein Herr *von Launay*, vormals Offizier in Ostindien, der nach *Avignon* reiste, um einen Sohn, der daselbst unter dem Regimente von *Lamark* dient, nach vierzehnjähriger Trennung wiederzusehen; und der andere ein Graf *Tilli*, der der Belagerung von *Gibraltar* beigewohnt und sich nachher lange in *Korsika* aufgehalten hatte. Dieser zeigte Kentnisse und feinen Geschmack. Wir lasen miteinander im *Horaz* und in *Humes* Geschichte *Englands*, von der ich den ersten Band bei mir hatte. Ich freute mich seines warmen und richtigen Gefühls, und erstaunte oft über das Neue und Scharfſinnige seiner Bemerkungen. So flohn die Ufer vorüber, ohne daſs wir es gewahr wurden. Gegenden zu schildern ist eine undankbare Mühe, weil die Fantasie des Lesers gewöhnlich doch nur ein falsches Gemälde unterschiebt. Ohne diese Ueberzeugung hätte ich es vielleicht versucht, dir einige pittoreske Ansichten bei *Viviers* zu beschreiben, wo wilde Felsberge mit reichangebauten Thälern wechseln, und die Trümmer mancher ehrwürdigen Ritterburg sich auf schroffen Basaltlagen erheben.

Herr *von Launey*, der bei mehreren Gelegenheiten ein gefühlvolles und leicht zu rührendes Herz verrieth, dachte nur seinen Sohn, und wünschte dem Schiffe die Flügel des Sturmwinds. Das Bild des vierjährigen Knaben, der ihn beim Abschiede anlächelte, lebte noch in seiner Seele; aber der achtzehnjährige Jüngling erschien ihm verschleiert.

Gestern gegen Mittag landeten wir vor *Avignon*, nachdem wir zwei Nächte unterweges, die erste in einem Dorfe dessen Namen mir entfallen ist, und die andere in *St. Andiol*, einem Städtchen im *Ardeche-Departement*, zugebracht hatten. Eine Menge zerlumpter Kerle fielen sogleich über unsere Sachen her, um sie ins Wirthshaus zu tragen. Meines leichten Felleisens, das ich an Einem Finger hätte transportiren können, bemächtigten sich zwei baumstarke Träger, ergriffen jeder einen Riemen, und stiegen langsam, als ob sie unter ihrer Last erliegen müſsten, das Ufer hinan. Bei den Sachen des Grafen *Tilli* ging die Vertheilung so weit, daſs ein Uniformsäbel von seinem Gehenk getrennt wurde, und jedes Stück einen besondern Träger bekam.

Als wir ans Land traten, sahen wir drei Offiziere vom Regimente *Lamark* unter den Bäumen spazieren gehen, von denen der eine noch sehr jugendlich aussahe. *Si c'étoit mon Fils!* sagte der Herr *von Launay*, und wandte sich zugleich mit der Frage an die drei Herren: *Messieurs, connoissez vous peut être le jeune de Launay? C'est moi!* sagte der junge Mensch; und im nemlichen Momente schloſs ihn der Vater mit den Worten: *Je suis ton pere!* in die Arme. So lange ich lebe, wird dieser schöne und rührende Auftrit mir wohlthätig in der Erinnerung bleiben.

Wir

Wir kamen im Hotel von St. Omer an, als man sich eben zu Tische sezen wollte. Einer von der Gesellschaft, die gröſstentheils aus Offizieren bestand, erzählte, gleichgültig wie man von Regen und Sonnenschein spricht, es sei zwischen den Regimentern *Lamark* und *Bourgogne* zu Thätlichkeiten gekommen und es wären auf beiden Seiten einige Mann geblieben. Wir giengen nach dem Essen an den Ort, wo die Schlägerei vorgefallen war. Noch lagen die Körper der Getödeten zur Schau, und man schien mit Anblicken dieser Art schon so vertraut zu seyn, daſs die meisten Vorübergehenden kaum eine Sekunde dabei verweilten. Der Streit wurde durch die Aeusserung einiger Soldaten von *Bourgogne* veranlaſst, daſs das Regiment *Lamark* aus lauter gemietheten Aristokraten bestehe.

Wir stiegen zur Burg hinauf. Hier hatte *Jourdans* Rotte kürzlich Greuelthaten verübt, die in der Geschichte ohne Beispiel sind und hoffentlich ewig bleiben werden. Das Blut ihrer Schlachtopfer war durch die ungeheuren Säle geströmt, wo unter dem weichlichen Pabste *Klemens VI.* nur der Jubel üppiger Gelage von den hohen Gewölben zurückhallte, und wo dieser Statthalter Gottes die dreifache Krone, sammt den Schlüsseln des Paradieses, zu den Fussen der schönen Vikomtesse von *Turenne* niederlegte.

Von den Unmenschlichkeiten der *Jourdanischen* Horde haben wir kaum die Halfte durch die öffentlichen Blätter erfahren. Ein hiesiger Kaufmann, den ich für einen glaubwürdigen Augenzeugen halte, erzählte mir die gräſslichen Schicksale einiger Einwohner dieser unglücklichen Stadt. Die zum Tode bestimmten Schlachtopfer wurden mit raffinirter Grausamkeit, unter kanibalischem Frolocken, oft Tage lang gemartert, und zulezt, nicht selten noch lebendig, in den Eiskeller geworfen. Eine Mutter sahe ihre zwölfjährige Tochter vor ihren Augen, erst auf die unerhörteste Art mishandeln, und dann, an Händen und Füssen verstummelt, in den Abgrund stürzen. Bald wurde sie, eben so gemishandelt und eben so verstümmelt, mit dem Leichname ihrer Tochter vereinigt. Es ist erwiesen, daſs beide noch am Leben waren, als sie nach dem Eiskeller geschleppt wurden. *Sed manum de tabula.* Nach der Verhaftung *Jourdans* und seiner Mitschuldigen, wurden die Leichname der Gemordeten aus der Eisgrube hervorgezogen und feierlich zur Erde bestattet. Die schauderhafte Beschreibung dieses Leichenbegängnisses, wird dir noch aus dem *Moniteur* erinnerlich seyn.

Die *Avignoner* leben in unaufhörlicher Furcht seit der Drohung der *Marseiller: Jourdan* und seine Genossen mit gewaffneter Hand wieder in Freiheit zu sezen. Fast alle vornehme Familie sind ausgewandert, und die schönsten Häuser der Stadt sind menschenleer.

Die Franziskanerkirche wird, seit der darin vorgefallnen Mordscene nicht mehr geöffnet; ich konnte also *Lauras* Grabstätte nicht besuchen.

Ganz mit Entsezen und Abscheu erfüllt, machte ich einen Spaziergang am Ufer der *Rhone* und las, um die mir vorschwebenden Greuelbilder zu zerstreuen, im *Petrarka.* Das Sonett: *Dodeci donne*, brachte das Bild einer Lustfahrt vor meine Seele, welche *Laura* mit zwölf andern Damen in einer Barke, die der Dichter mit der Argo vergleicht, den Fluſs hinunter machte. Weil man auf der reissenden *Rhone* nur langsam stroman gezogen wird, kehrten sie auf einem Karren, dem allein üblichen Fuhrwerke jener Zeiten, den die Einbildungskraft des begeisterten Sängers in einen Triumfwagen verwandelt, nach der Stadt zurück. *Laura* saſs bescheiden in einer Ecke, und sang mit süsser Stimme ihren Freundinnen ein Lied. Diese Vorstellung versezte mich in die vergangnen Jahrhunderte. Ich gedachte des ersten Wiederaufblühens der Dichtkunst unter diesem schönen Himmel, nach der langen Nacht der Barbarei, durch die *Troubadours*, welche an den Höfen der Fürsten und in den Schlössern der Grossen ihre Vaudevillen, Madrigale und Tenzonen absaugen, und den Liebestribunalen (*Cours d'amour*) ihr Daseyn gaben, wo in den poetischen und galanten Streitfragen dieser Dichter, von den schönsten und geistvollsten Damen des Landes Recht und Urtheil gesprochen wurde.

Beim Zurückgehen nach dem Wirthshause, folgte ich ganz mechanisch einer Menge von Menschen, welche durch irgend ein ungewöhnliches Schauspiel in Bewegung gesezt zu werden schienen. Auf meine Fragen: Wohin? und warum? bekam ich zur Antwort: Nach dem Gefängniſs, um den *Jourdan* aus dem Verhör kommen zu sehen. Ich hatte bei dieser Gelegenheit den Anblick dieses berüchtigten Kerls, aus dessen Gesichte mehr Dummheit und Brutalität, als Grausamkeit und Blutgier hervorscheint. Sein Verhör hält man fast allgemein für nichts anders als eine leere Formalität; und die Richter, welche hundert unnmstöſsliche Beweise gegen ihm in Händen haben, und ihm die ganze Stadt als Zeugen entgegenstellen könnten, sollen keineswegs gesonnen seyn, ihn des Todes schuldig zu finden.

Lile unweit Vauklüse, 19. *März.*

Ich habe die vier Stunden von *Avignon* nach *Lile* zu Fuss gemacht. Der Weg führt durch eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des *Komtats*, worin die Zipressen und Oelbäume für mich den Reiz der Ungewöhnlichkeit hatten. Der hohe, noch halb mit Schnee bedeckte *Ventoux* gewährt, in dieser flachen Gegend, einen sehr grossen und majestätischen Anblick. Seinen Gipfel erstieg *Petrarka*, vor mehr als vierhundert Jahren, in Gesellschaft seines Bruders; und dies war damals ein eben so unerhörtes Unternehmen, als in unsern Tagen die Ersteigung des *Montblancs.* Der Beschreibung nach, die er uns in einem seiner Briefe von dieser Wanderung hinterlassen hat, muſs die Aussicht vom *Ventoux* eine der manichfaltigsten und ausgedehntesten des Erdbodens seyn. Er sahe die Alpen, die Gebirge der Provinz *Lyon*, die Küste des Mittelmeers von *Marseille* bis *Aiguesmortes*, und zu seinen Füssen den Lauf der *Rhone* durch eine unermeſsliche Ebene. Nachdem er sich lange an diesem Schauspiel geweidet hatte, schlug er die *Bekentnisse des heiligen Augustinus* auf, welche er immer bei sich trug, und traf, durch einen sonderbaren Zufall, grade auf die Stelle, wo es heiſst: Daſs wir Menschen die Gipfel der Berge erklimmen, um die Unermeſslichkeit des Meeres und den Lauf der Ströme zu bewundern; aber indeſs uns selbst aus den Augen verlieren. Der Brief *Petrarkas*, welcher die Erzählung dieser Bergreise enthält, hat immer einen besonders lebhaften Eindruck auf mich gemacht, und ist mir der gegenwärtigste vor allen geblieben. Jezt gehört eine Reise nach dem *Ventoux* zu den sehr leicht auszuführenden Dingen. Alle Jahre, am 14. September, wird in einer Kapelle, die auf dem Gipfel erbaut ist, Messe gelesen; und, so wie der erste Augustsontag die Anwohner des *Jura* auf der *Dole* versammelt, so versäumen hier wenige Landleute, am genannten Tage, den Gipfel des *Ventoux* zu besteigen.

Ungefähr eine Stunde von *Avignon*, fragte ich einen anständig aber einfach gekleideten Mann, der mit schnellen Schritten hinter mir herkam, nach dem Wege nach *Lile*. Wenn's Ihnen gefällig ist, antwortete er mir, können wir miteinander gehen, denn ich will auch nach *Lile*. Wir wanderten also zusammen weiter, und unvermerkt wandte sich das Gespräch auf wissenschaftliche Gegenstände. Mein neuer Gefährte verrieth viele Belesenheit, gesunde Urtheilskraft und richtiges Gefühl. Er nannte *Montesquieu*, *Mably* und *Rousseau*, das Triumvirat welches die Revoluzion vorbereitet habe, und sprach mit Entzücken von *Pope*, *Thomson* und *Geſsner*, die er aus Uebersezungen kannte. *Plutarchs* Biografien hatte er mehrmals durchgelesen. Dieser Umstand brachte noch mehr Wärme in unser Gespräch, und ich wurde immer fester überzeugt, die Bekanntschaft eines sehr geschmackvollen und scharfsinnigen Gelehrten gemacht zu haben. Auf die Bitte, mit mir zu *Lile* im nemlichen Wirthshause zu übernachten, bekam ich zur Antwort: Daſs er nur dahin gehe um ein Billiard zu beschlagen. Mein filosofischer Reisegefährte war, wie ich jezt erfuhr, ein Tapezierer von *Avignon*, der von früher Jugend an, unter der Leitung eines dortigen Gelehrten, alle seine Nebenstunden den Wissenschaften gewidmet hatte. Wir trennten uns wie alte Bekannte.

Mit dem päbstlichen Wappen über dem Thore von *Lile*, ist, seit der Uebergabe an *Frankreich*, eine Veränderung vorgegangen, die ich unmöglich mit Stillschweigen ubergehen kann. Ein patriotischer Steinhauer hat alles gothische Schnizwerk von der dreifachen Krone des heiligen Vaters weggemeisselt, und sie durch verkürzende Abrundung zur französischen Freiheitsmuze umgeschaffen.

Das Wirthshaus wo ich mich einlogirt habe, liegt vor dem Thore, nicht weit von der *Sorgue*, welche die Stadt mit zwei Armen umfangt. Ich bin hier nur eine kleine Stunde von *Vaukluse* entfernt, wo ich den morgenden Vormittag zuzubringen gedenke.

Bevor ich dir meine, in der Familie des Wirths gemachte Entdeckung mittheile, muſs ich vorausschicken, daſs die Einwohner des *Komtats* in vier Partheien getheilt sind, die einander mit unerbittlichem Hasse verfolgen. Die erste hängt dem Pabste an und besteht gröſstentheils aus alten Leuten und Geistlichen; die zweite, welche die aristokratische heiſst, wünscht zwar das Land unter *Frankreichs* Oberherrschaft, aber zugleich die völlige Wiederherstellung der alten königlichen Gewalt; die dritte ist mit der jezigen Ordnung der Dinge vollkommen zufrieden, und wird die demokratische genannt; die vierte endlich besteht aus Leuten, die unter *Jourdans* Anführung sich durch Plündern bereicherten und daher keinen angelegentlichern Wunsch haben, als die Fesseln ihres Helden zerbrochen und ihn wieder zu seiner vorigen Gewalt erhoben zu sehen: Diese begreift man unter dem Namen der *Brigands*. Es war eine der sonderbarsten, aber zugleich traurigsten politischen Erscheinungen für mich, diese vier Partheien, in meinem Wirthshause, wo die ganze Familie nur aus vier Personen besteht, vereinigt zu finden. Der Vater, ein bigotter alter Mann, dem die Metamorfose der Pabstkrone über dem Stadtthore schon mehr als eine schlaflose Nacht verursacht haben mag, war ein Papist; die Mutter eine heftige Demokratin; die Tochter, welche mit dem ehemaligen Erzbischof von *Aix* in Verbindung gestanden hatte, eine enragirte Aristokratin, und der Sohn, als gewesener Lieutenant unter *Jourdan*, ein wuthender *Brigand*. Zwischen der Schwester und dem Bruder schien die Erbitterung lange nicht so weit zu gehen, als zwischen den beiden Alten, welche fast immer im Streite waren. Als ich die Aristokratin fragte, ob man unter ihrem Dache auch mit Sicherheit ubernachten könne, da ihr Bruder, nach ihrem eigenen Ausspruche, ein *Brigand* sei, antwortete sie mir:

Ne craignez rien, Monsieur, il est très bon enfant, quand il est ici; mais quand il est avec Jourdan, alors il fait son devoir.

Avignon, 20. März.

Ich war in *Vauklüse.* Mit Wohlgefallen verweilte ich an dem Orte, wo einer der merkwürdigsten und ausgezeichnetsten Menschen, nicht nur seines Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte zusammengenommen, einen grossen Theil seines Lebens den Musen und der Einsamkeit heiligte; wo er seinen Sinnen den Krieg ankündigte; nichts sahe, als eine Magd, braun und dürrgesengt wie die lybischen Wüsten; nichts hörte, als das Blöcken der Heerden, den Gesang der Vögel und das Rauschen des Wassers; niemand zur Gesellschaft begehrte, als seinen treuen Hund und seine Bucher; oft vom Morgen bis zum Abend das Stillschweigen eines Karthäusers beobachtete; nur von schwarzem Brode und Früchten lebte; sich kleidete wie seine Nachbarn die Fischer und Hirten; seinen Garten mit eigener Hand baute; am Morgen auf den umliegenden Hugeln und am Abend in den nahen Wiesen umherschweifte; oft um Mitternacht, beim Scheine des Mondes, in die furchtbare Höhle hinabstieg, wo er sich sogar in Gesellschaft und am hellen Tage von geheimen Schauern durchdrungen fühlte; im Felde und im Walde wie in seinem Kabinete las, schrieb und träumte; die Vergangenheit prüfend durchdachte und über die Zukunft rathschlagte; froh des seligen Mittelstandes zwischen

Armuth und Reichthum, in bescheidner Ländlichkeit, an klaren Gewässern, in schattigen Hainen, auf blumigen Wiesen, zwischen Oelbäumen und Reben, mit der reinen Luft, Gesundheit und Freiheit athmete, und wo er gewiſs sein Leben beschlossen hätte, wenn *Avignon*, das er verabscheute, nicht zu nahe, und *Italien*, das er schwärmerisch liebte, nicht zu fern gewesen wäre.

Hier sang er die Kanzonen und Sonnette von denen er selbst so bescheiden dachte und die doch hauptsächlich seinem Namen Glanz und Unsterblichlichkeit gaben; indeſs sein Heldengedicht *Afrika*, worauf er seinen ganzen Dichterruhm gründete, vergessen ist; so wie sein Freund *Bokkaz*, nicht durch den Dekameron, den er für unbedeutend hielt und sogar zu unterdrücken suchte, sondern einzig und allein durch seine, jezt in Dunkelheit ruhenden lateinischen Werke, bei der Nachwelt fortzuleben hoffte.

Du weiſst, daſs die *Sorgue*, die schon an ihrer Quelle Kähne trägt, aus einem kleinen See entspringt, der, unter der Umwölbung einer geräumigen Höhle, in einem ovalen Felsenbecken ruht, und daſs sie, bei niedrigem Wasser, durch unterirdische Kanäle in ihr Bett hervordringt. Der Anblick dieser Grotte, die ich mir immer so abenteuerlich gedacht und mit ganzen Schaaren von Gnomen, Feyen und Ondinen bevölkert hatte, ward mir nicht zu Theil; denn der Fluſs war so hoch angeschwollen, daſs er über den Steinwall, welcher sich vor dem Eingange der Höhle erhebt, mit furchterlichem Tosen herabstürzte. Die Felsen, welche die Quelle gleich einem Amfitheater umgeben, sind völlig senkrecht, und verlieren sich in den Wolken.

Meine Gefühle in dieser feierlichen Einsamkeit giengen in folgende Strofen über:

Einsam grünender Oelbaum, der am wilden
Moosgesteine sich trauernd hinbeugt, athme
Kühlung über den Fremdling; Sommergluthen
Sprühte der Lenztag.

Hier wohnt Stille des Herzens; goldne Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel;
Hörbar waltet am Quell der leise Fittig
Segnender Geister.

Fleuch, des Künftigen Traum! verwallt in Nebel
Eitle Schattengebilde des Vergangnen!
Einen Tropfen der Lethe nur, und Psyche
Schauert vor Wonne.

Nicht fern vom Ursprunge der *Sorgue*, liegt auf einem schroffen Felsen ein Burggemäuer das völlig unzugänglich scheint und von den Einwohnern *Petrarkas Schloſs* genannt wird. Durch diese Trümmer hat sich der Name des Dichters im Munde aller hiesigen Landleute erhalten. Das alte Mährchen welches ihm dies Schloſs zur Wohnung anweist und einen unterirdischen Gang bis nach *Lauras* gegenüberliegendem Hause hinlaufen läſst, ist längst widerlegt. Das Schloſs gehörte in jenen Zeiten dem *Kavaillon*. *Laura* kam, wie aus *Petrarkas* Werken erweislich ist, niemals nach *Vaukluse*; und er selbst hatte sich, höchst wahrscheinlich auf der nemlichen Stelle wo jezt die Papiermühle steht, ein kleines Haus gebaut, das er, in einem seiner Briefe, ausdrücklich mit den Wohnungen des Kato und Fabrizius vergleicht. Der Garten, welchen er seinen *transalpinischen Parnaſs* nannte, lag nicht fern von der Quelle, an einem Abhange, der von steilen Felsen begrenzt wurde.

Ein andrer, noch allgemeiner verbreiteter Irrthum, in den auch *Voltaire* verfallen ist, deutet die Ode: *Chiare, fresche e dolci acque*, auf die Quelle von *Vaukluse*, deren Entfernung von *Avignon* man sich gemeiniglich nur sehr unbeträchtlich vorstellt. Sie ist aber an die *Triade*, eine Quelle unweit *Avignon* gerichtet, in welcher sich die Damen zu *Petrarkas* Zeiten häufig zu baden pflegten, und wo auch wahrscheinlich die Scene des kleinen Abenteuers zu suchen ist, welches er in der ersten Kanzone erzählt.

Ein und zwanzigster Brief.

Nismes, 22. *Merz.* 1792.

Ich nehme jezt den Faden meiner abgeriſsnen Erzählung wieder auf. In *Avignon* wurde ich mit einem Hauptmanne der Nazionalgarde von *Montpellier* bekannt, der ebenfalls am folgenden Morgen nach *Nismes* reisen wollte. Da mir der Mann wegen seines feinen und artigen Betragens gefiel, so nahm ich seinen Vorschlag, auf gemeinschaftliche Kosten einen Wagen zu miethen, mit Vergnügen an. Wir verliessen *Avignon* um 5. Uhr morgens und sezten über die *Rhone*, in deren Mitte hier eine ansehnliche Insel liegt, nach *Villeneuve* über, bei welchem Städtchen die prächtige languedokische Chaussee anfängt, welche wegen ihrer ausserordentlichen Breite berühmt ist.

Der allgemeine Nazionalgruſs ist jezt: *ça ira!* worauf: *cela va!* erwiedert wird; so wie in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands dir der Grüssende: Gelobet sei Jesus Christ! zuruft, und Du ihm: In Ewigkeit! antwortest. Von allen Feldern

dern und in allen Dörfern, schrien Männer Weiber und Kinder uns ihr *ça ira!* entgegen und erhoben ein lautes Jubelgeschrei, wenn wir *cela va!* antworteten. Der Enthusiasmus für die Revoluzion grenzt an Taumel bein Landvolke dieser Gegenden. Sie reden wie Begeisterte, wenn man das Wort Freiheit nur ausspricht, und leben der festen Zuversicht, daſs sie ein Gebäude aufführen, welches der vereinigten Gewalt des ganzen Erdbodens Troz bieten werde.

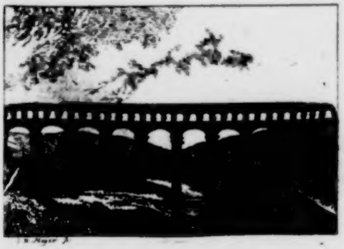
Nicht weit von *Remoulins* sahen wir einen etwa neunjährigen Knaben auf einem Acker Steine zusammenlesen. Als wir uns näherten, unterbrach er seine Arbeit, stellte sich mit einem Gesichte, worin Troz den Hauptzug machte, (wahrscheinlich weil eine Kutsche zu den Attributen des Aristokratismus gehört) an die Landstraſse, und schrie überlaut: *ça ira!* Mein Gefährte, um seinen patriotischen Eifer auf die Probe zu stellen, erwiederte: *ça n'ira pas!* worauf jener mit dem Fusse auf die Erde stampfte, und sein *ça ira* sehr heftig wiederhohlte. Jezt lieſs der Offizier halten, sprang aus dem Wagen, und gieng mit gezognem Säbel auf den Knaben los. Du bist des Todes, wenn du nicht auf der Stelle schreist:

ça n'ira pas! rief er mit fürchterlicher Stimme, indem er zugleich die Stellung annahm, als sei er im Begriffe ihm den Kopf zu spalten. Das Kind erblaſste, beugte sich ein wenig vorwärts, um den Todesstreich zu empfangen, und sagte mit zitternder und gedämpfter Stimme: *ça ira! ça ira!*

Mein Reisegefährte, bis im Innersten durch dies ausserordentliche Beispiel von unerschrockener Aufopferung geruhrt, umarmte den kleinen Märtyrer, (denn so muſste man ihn betrachten, weil er die wahre Absicht der Scene nicht geahndet hatte) machte ihm ein ansehnliches Geschenk, und schied mit den Worten von ihm: Du bist ein wackrer Junge, und muſst sehr brave Eltern haben.

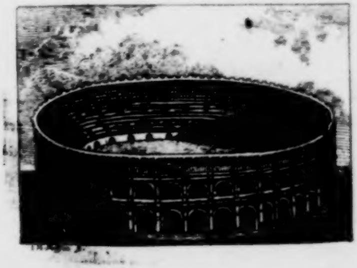
In *Remoulins* nahm ich einen Führer, um die Wasserleitung uber den *Gardon* (*le pont du Gard*) zu sehen, welche nicht weit von diesem Dorfe entfernt ist. So hoch meine Erwartung auch durch die Schilderung, welche uns *Rousseau*, in seinen Bekentnissen, von diesem herrlichen Ueberbleibsel der römischen Gröſse hinterlassen hat, gespannt worden war, so übertraf dennoch die Wirklichkeit bei weitem das Bild meiner Fantasie.

Es ist unmöglich sich etwas kühneres, edleres und majestätischeres zu denken, als den Stil dieser Wasserleitung, die mehr ein Werk der Götter, als der Menschen zu seyn scheint. Man erliegt beinahe unter der Erhabenheit dieser Erscheinung, die sich auf einmal in einer Gegend, so wild, verlassen und dürftig, daſs der Anblick einer armseligen Kapelle darin frappiren würde, in ihrer ganzen Riesengröſse, als der stärkste sinnliche Ausdruck von Unzerstörbarkeit, darstellt. *Rousseau* sagt: Diese Wasserleitung war, seitdem ich auf Erden bin, der einzige Gegenstand, den ich nicht unter meiner Erwartung fand. Ich verlor mich in den ungeheuren Gewölben wie ein Insekt, und glaubte bei jedem wiederhallenden Fuſstritte die Stimme der alten Gebieter des Erdkreises zu hören.



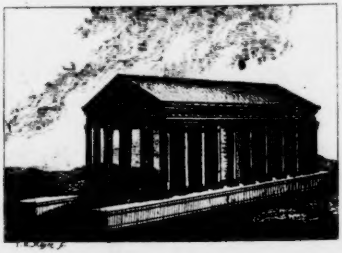
Es kam darauf an, das Wasser, welches vom heutigen *Uezes*, sieben Stunden weit nach *Nismes* geleitet ward, über die Tiefe zu führen, durch welche der *Gardon* in dieser Gegend seinen Lauf nimmt, und also die Gipfel zweier Berge durch einen Kanal in Verbindung zu bringen, der über anderthalb hundert Fuſs über den Fluſs erhoben werden muſste. Man war daher genöthigt drei Geschosse über einander zu stellen, wovon das unterste aus sechs, das zweite aus eilf, und das dritte, welches den Kanal trägt, aus fünf und dreissig Arkaden besteht. Die gröſste Länge des Ganzen, d. h. da, wo sich die Berge am weitesten von einander entfernen, wird auf 800. Fuſs angegeben.

Mit einbrechender Nacht erreichten wir *Nismes* und stiegen im Hotel von Luxemburg ab. Ich erwachte heute sehr früh, und mein erster Gang war nach dem Amfitheater, dem herrlichsten römischen Denkmale ausserhalb Italien. Dies Gebäude würde einen unbeschreiblichen Effekt machen, wenn es auf einer freien Anhöhe oder nur in einer freien Ebene stände, und nicht, wie jezt, durch eine Menge elender Häuser entstellt würde, die nicht nur von aussen daran geflickt sind sondern auch die Arena dicht überdecken; so daſs es der Einbildungskraft beinahe unmöglich ist, das Ganze auf einmal zu umfassen und die reinen und edlen Formen desselben aus diesem Chaos hervorzuheben. Jezt fängt man endlich an, nach einem längst entworfenen Plane, die Baraken der Arena niederzureissen und die ringsher viele Fuſs hoch aufgehäuften Schuttlagen wegzugraben.



Unter allen römischen Amfitheatern, hat sich, nächst dem veronesischen, keins vollstandiger erhalten als das Amfitheater von *Nismes*; welches um so ausserordentlicher scheinen muſs, da es nicht nur der Zeit allein, sondern auch der Zerstörungswuth der Barbaren des Mittelalters Troz zu bieten hatte. Ihren gutgemeinten Verunstaltungen entging es jedoch eben so wenig, als das Pantheon in *Rom*. Die *Gothen* stellten zwei Thürme auf die Attika der Vorderseite, welche mir vorkommen wie eine Allongenperrucke auf dem Haupte des farnesischen Herkules. Die Erbauungsepoche dieses Amfitheaters kann man nicht mit Gewiſsheit angeben; wahrscheinlich aber fällt sie in die Regierung des ersten *Antonins*.

Vortheilhafter gestellt, als das Amfitheater, ist ein anderes architektonisches Kunstwerk, das die höchste Zierlichkeit mit der höchsten Eurythmie vereinigt: Dies ist ein Tempel im korinthischen Stile der den unwürdigen und trivialen Namen des viereckigen Hauses (*Maison carrée*) führt. Das Peristyl hat zehn freistehende gekrinnte Säulen; die übrigen zwanzig sind zur Hälfte in den Seitenmauren verborgen. Das Bildwerk am Fries und die Kapitäler sind von so bezaubernder Schönheit, daſs ich es für schwer halte, sich in dieser Art etwas vollkommneres vorzustellen. Dem Herrn *von Seguier*, einem scharfsinnigen und gelehrten Alterthumsforscher, ist es gelungen, die Urbestimmung dieses Tempels ans Licht zu bringen, indem er die Aufschrift am Fries des Frontons, nach der Lage und Richtung der Löcher, worin die losgebrochnen metallnen Buchsta- vormals eingepaſst waren, wieder herstellte. Dieser Entdeckung zu Folge, ward er zu Ehren der beiden Söhne des *Markus Agrippa* erbaut.



Von hier ging ich nach der Quelle, welche *Nismes* mit Wasser versorgt. Nahe dabei sind die unbeträchtlichen Ueberreste eines Dianentempels. Um die Quelle her hat der Magistrat eine öffentliche Promenade angelegt, die, nach dem Urtheil unsers Odysseus *N* * * *, zu den prachtvollsten von Europa gehört. Die Abwechselung von Statüen, Ruinen, Lustgebäuden, Kanälen und Alleen ist in der That reizend und ganz im Geiste der alten Bewohner der *Colonia Nemausensis.*

Der sogenannte grosse Thurm (*la Tour magne*) der nicht weit von der Stadt auf einer Anhöhe liegt, hat den Antiquaren schon sehr viel zu schaffen gemacht. Da er der Bauart nach nicht römisches Ursprungs zu seyn scheint, so hat man ihn von den alten Gallieren aufführen und zur Feier druidischer Mysterien dienen lassen. Einem andern ist es sogar eingefallen ihn zum Farus zu machen, wozu freilich weiter nichts fehlte, als das Meer; doch diese Schwierigkeit war leicht zu heben: Das Mittelmeer bespühlte in den ältesten Zeiten den Fuſs der Anhöhe, worauf der Thurm erbaut ist. Am richtigsten scheint mir Herr *Fisch*, in seinen mit Recht allgemein geschäzten *Briefen über Sudfrankreich*, über dies alte Monument gemuthmaſst zu haben, das seiner auffallenden Sonderbarkeit wegen, vor hundert andern, einer genauern Untersuchung werth war. Er hält es für einen römischen Wachtthurm und Besazungsort, welcher mit einem andern Thurme zwischen *Arles* und *Nismes* korrespondirte; so daſs beide Städte, durch verabredete Losungszeichen, sich von einer herannahenden Gefahr unterrichten konnten. Hierdurch werde aber seine ehemalige Bestimmung zum gallischen Tempel keinesweges ausgeschlossen.

Ehe ich meinen Gasthof wieder erreichte, war ich noch Augenzeuge eines Auftritts, der mich mit dem heftigsten Unwillen erfüllte. Auf der Esplanade ward ein alter Ludwigsritter, der da ruhig spazieren ging, von einigen Kerlen vom niedrigsten Pöbel angehalten, und trozig befragt: Warum er keine Kokarde trage? Ich habe sie vergessen, (antwortete der alte Ritter mit festem Tone) und ich weiſs auch nicht, was mir die Verbindlichkeit auflegt, euch darüber Rede und Antwort zu geben. Gleich diese da angemacht! schrie ein Kerl mit einer wahren Kalibans-Fysiognomie, schon halb wüthend, indem er dem Ritter seine eigene Kokarde hinreichte; und als dieser, um der Scene schneller ein Ende zu machen, sie eben aufstecken wollte, riſs ein andrer ihm dieselbe mit den Worten wieder weg:

„Ein so infamer Aristokrat verdient keine Kokarde zu „tragen; und gleich das Kreuz aus dem Knopfloche„! Mit diesen Worten entriſs er ihm auch das Ludwigskreuz, trat es unter die Füsse (welchem Beispiele der Kaliban gleichfalls folgte) und gab es dann mit dem Bedeuten zurück, niemals wieder mit diesem verhaſsten Abzeichen öffentlich zu erscheinen. Das umstehende Volk belohnte die Helden mit dem lautesten Beifalle; und wehe dem, der sich des armen alten Mannes hätte annehmen wollen! Beinahe jeder Tag ist jezt, in allen Winkeln *Frankreichs*, mit ähnlichen Gewaltthätigkeiten bezeichnet, und das Volk scheint im eigentlichsten Verstande dazu privilegirt zu seyn, weil kein Gesez dagegen angerufen werden kann.

Zwey und zwanzigster Brief.

Montpellier, 24. *März.* 1792.

Bei einem Dorfe, zwischen *Nismes* und *Montpellier*, sahen wir in einiger Entfernung von uns, auf einem Fuſspfade neben der Landstraſse, zwei Nazionalgardisten, die einem dritten mit vieler Heftigkeit zuschrien: Geh' voraus, Schurke! Als dieser sich weigerte, rannten sie selbst mit grosser Eilfertigkeit einige Schritte voraus, legten auf ihren Kameraden, der jezt, da er ihr Vorhaben merkte, sich durch die Flucht zu retten suchte, beide zugleich an, und trafen ihn so geschickt im Laufe, daſs er zu Boden stürzte. Als wir ihnen nahe genug waren, fragte sie mein Reisegefährte um die Ursache dieser schrecklichen That, worauf ihm der eine ungefähr folgenden Bescheid gab:

„Sie haben Recht über die Strenge zu erstaunen, mit welcher Sie uns den Elenden da haben behandeln sehen; aber er hatte es nicht besser verdient. Der Pfarrer jenes Dorfs nahm uns mit der gröſsten Höflichkeit auf, gab reichlich zu essen und zu trinken her, und bat uns, so lange bei ihm zu bleiben, als es uns gut dünken würde. Heute nun, da wir sein Haus verlassen wollten, gab er zu verstehen daſs ihm ein silberner Löffel fehle. Sogleich kehrten wir beide unsre Taschen um, und baten unsern Kameraden ein gleiches zu thun. Auf sein hartnäckiges Weigern brauchten wir Gewalt, und fanden den Löffel. Wir beschlossen auf der Stelle, ihn zu bestrafen, so bald wir vor dem Dorfe seyn würden. Urtheilen Sie jezt selbst, ob wir ein Recht dazu hatten? Kein ehrlicher Mann dient mit einem Diebe„!

Gelassen sezen sie jezt ihren Weg fort, ohne sich weiter nach ihrem Kameraden umzusehen, der indeſs gestorben war.

Seit gestern bin ich in *Montpellier*,
Ver ubi longum tepidasque præbet
Jupiter brumas.

Herr *Amoureux* ein geschickter Arzt und Naturforscher, an den mich Doktor *Gilibert* empfohlen hatte, machte mich mit den Sehenswürdigkeiten dieser Stadt bekannt.

In der Mitte der Esplanade, einem öffentlichen

Spazierplaze, hat man kürzlich, auf einer vierzig Fuſs hohen Kolonne, der Freiheit eine Bildsäule errichtet und an dem Piedestal die *Menschenrechte* in eine Tafel von schwarzem Marmor eingegraben. Von hier erblickt man in der Ferne das Meer, in der Nähe ganze Wälder von Olivenbäumen.

Merkwürdiger als dieser, ist ein andrer öffentlicher Lustplaz, wo glänzende Pracht mit edlem Geschmacke vereinigt ist; man nennt ihn das *Peyrou*. Die eherne Ritterbildsäule *Ludwigs des Vierzehnten*, welche eine der Hauptzierden desselben ausmacht, gehört zu den vortreflichsten Kunstwerken welche Frankreich in dieser Gattung aufzuweisen hat. Ringsumher stehen noch viele ledige Postemente, deren Besezung lange im Werke gewesen seyn soll, von der jezigen Nazionalversammlung aber wohl undekretirt bleiben wird. Was auf diesem Plaze die Aufmerksamkeit am meisten fesselt, ist ein achteckiger Tempel, der am Ende einer Wasserleitung steht, die unter den Wasserleitungen der neuern Zeit unstreitig den ersten Rang behauptet. Sie besteht aus zwei Geschossen von Arkaden, auf welchen ein Kanal ruht, der das Wasser eine Viertelstunde weit von einer Anhöhe herfuhrt. Dies herrliche Denkmal der neuern Baukunst würde einen noch vortheilhaftern Eindruck machen, wenn es in grader Linie fortliefe, und nicht, gegen das Ende, in einen stumpfen Winkel hätte gebrochen werden müssen. Der Tempel, der vielleichr nur zu sehr mit Verzierungen überladen ist, steht über dem grossem Behalter welcher das Wasser der Kanals aufnimmt.

Vom *Peyrou* hat man rechts die Pyrenäen, links die Alpen, und vor sich das Meer.

Der hiesige Schauspielsaal, der, nach der Einäscherung des vorigen, neu aufgefuhrt wurde, ist zirkelrund, und gefällt jedem Freunde des wahren Schönen, durch seine einfachedle Verzierung. Anstatt der Kerzen hat man auch hier argandsche Lampen eingefuhrt.

Man spielte das *Lager von Koblenz*, ein Nationalstück, worin der Graf *Artois*, der Prinz *Kondee*, *Mirabeau das Faſs* und andre Emigranten, auf die beissendste und burleskeste Art lächerlich gemacht wurden. Diese Posse ward mit einem Jubel aufgenommen, dessen Ausbrüche das ganze Haus erschütterten.

Ich eile jezt nach dem Meerhafen von *Cette*, der fünf Stunden von hier entfernt ist, und von dessen merkwürdiger Lage so viele Reisende mit Bewunderung sprechen.

Leider fehlte es mir an Zeit die Insel *Magellone* zu besuchen, wo ehemals eine grosse Stadt blühte, von der jezt nichts mehr übrig ist, als die Domkirche, in welcher, der Sage nach, die schöne *Magellone*, an der Seite ihres Gemahls, *Peters von Provence*, begraben liegt.

Cette, 25. *März*. 1792.

Ich erblickte das Meer, welches dem Freunde der beiden edelsten Völker der Welt, vor allen Gewässern die auf der Erdfläche wallen, heilig seyn muſs, in der schönsten Beleuchtung der untergehenden Sonne.

Der Hafen mit einem Walde von Mastbäumen; der Mole mit seinem schlanken Leuchtethurme; die Stadt *Cette*, welche ganz im Wasser zu liegen scheint; der hohe Berg, der hinter derselben sich majestätisch erhebt; einige holländische Windmühlen; die lange Steinbrücke, unter welcher der Kanal von Languedok durchgeht; Fischerböte nicht weit vom Gestade; Schiffe mit geschwellten Segeln in der Ferne: Dies alles machte ein Gemälde, das mich entzückte, wie der Anblick des Genfersees und der Alpenkette vom Gipfel der *Dole*.

Der Abend war warm wie ein Sommerabend; die Matrosen schwammen zwischen den Schiffen im Hafen herum, und die Fischer sangen in ihren Barken. Ich stieg hinter der Petersschanze hinab, und warf mich in die lauen Fluthen; mit *der* Wonne habe ich nie gebadet. Die Geschwader der Karthager, Syrakuser und Römer, gingen vor meinem Geiste vorüber; die grossen Schatten der Scipionen schwebten über den Wassern, und klagende Stimmen der Heldenvölker schollen, aus ihren fernen Grüften, über die unermeſsliche Meeresfläche, welche sie vormals herrschend umwohnten.

Ich ging nachher noch auf dem Mole spazieren. Das Getümmel des Hafens nahm allmählich ab, und man hörte nur noch von Zeit zu Zeit in den Schiffen zum Essen oder zum Gebete läuten. Das Feuer des Leuchtethurms hatte schon lange gebrannt, als ich in den Gasthof zurückkehrte.

Wird der Wind günstig, schiffe ich mich morgen in eine Tartane ein, und segle nach *Marseille*.

Zusäze und Anmerkungen.

Zweiter Brief.

(S. 15.) Die Denkschrift auf *Rousseau* im Garten zu *Wörlitz* heisst so:

Dem Andenken
J. J. Rousseaus
Bürgers zu Genf,
der
die Witzlinge zum gesunden Verstande,
die Wollüstlinge zum wahren Genusse,
die irrende Kunst zur Einfalt der Natur,
den Zweifler zum Troste der Offenbarung
mit männlicher Beredsamkeit
zurückwies.

Er starb den 2. Jul.
1778.

(S. 15.) Der verdienstvolle Subrektor *Müller* starb bald nach meiner Abreise von *Altona.* Seine Materialien zu einer neuen Ausgabe des *Aratus*, wurden dem Herrn Professor *Buhle* in *Göttingen* übergeben, der grade damals mit einer kritischen Bearbeitung dieses Dichters umgieng.

(S. 22.) Herr *von Wickede* hat seine Erziehungsanstalt von *Lübeck* nach *Plön* versezt.

Dritter Brief.

(S. 26.) Die Wallpromenade in *Hannover* wurde seitdem noch durch *Leibnizens* gut gearbeitete Büste verschönert, die in einem, auf jonischen Säulen ruhenden Tempel steht.

(S. 32.) *Zimmermann* sagt von *Marienwerder*: „Bin ich niemals in *Marienwerder* gewesen, ohne daſs es meinem Herzen wohl ward: O so grüble ich nicht gern nach dem, was anders seyn könnte als es ist, und lasse mir kein Vergnügen durch kalte Geschmacksmeister weglachen„.

(S. 41.) Die kolorirten Gipsfiguren alter Weisen und mythologischen Personen zu *Weissenstein* bei *Kassel*, hat der jezt regierende Landgraf wegschaffen, und überhaupt mit der ganzen Gartenanlage Veränderungen vornehmen lassen, die einen reinen Geschmack verrathen.

(S. 46.) Von dem Monumente der heiligen *Elisabeth* in der deutschen Ordenskirche zu *Marburg*, hat Herr Professor *Engelschall* eine genaue und umständliche Beschreibung in *Meusels* Miszellaneen artistischen Inhalts einrucken lassen.

(S. 48.) Die Anzahl der durch den Hofrath *Jung* glücklich operirten Staarblinden, beläuft sich jezt schon auf vierhundert. Noch immer hat er von keinem einzigen Bezahlung angenommen; und als ihm kürzlich ein bemittelter Mann eine ziemlich beträchtliche Summe für die Wiedererlangung seines Gesichts übersandte, schenkte er dieselbe dem Hospitale, zur Verpflegung armer Blinden, die künftig nach *Marburg* kommen würden, um sich von ihm den Staar stechen zu lassen.

Sechster Brief.

(S. 75.) In den *Sanen*-Thälern scheidet der Hügel *Vannel*, auf dem die Reste einer alten Burg stehen, und im Dorfe *Twan*, welches am Fusse des *Jura*, der *Peters*-Insel im *Bieler*-See gegenüber liegt, ein kleiner Bach die französische und deutsche Sprache.

(S. 79) Unweit der hohen Säule, die innerhalb der Mauern von *Aventikum* auf einer Wiese steht, hat man eine Menge von Sarkofagen entdeckt, die im höchsten Grade einfach sind und nicht die mindeste Spur des römischen Geschmacks an sich tragen.

Siebenter Brief.

(S. 83.) Auch zu *Trembleys* Werke über die Polypen hat *Lyonnet* die Tafeln gezeichnet und gestochen.

(S. 91.) *Bonnet* starb den 20. Mai 1793. zu *Genf*, in einem Alter von 73. Jahren. Seinen ganzen literarischen Nachlaſs hat ein junger Verwandter geerbt, der ihn weder zu schäzen noch zu benuzen weiſs.

Achter Brief.

(S. 94.) Auch die Ammonshörner und Turbiniten, welche man häufig bei *Klüse* findet, betrachten die dortigen Einwohner als Kunstwerke, mit deren Verfertigung sich die Feen in ihren Nebenstunden beschaftigen.

(S. 94.) Der Eingang der Höhle von *Balme* ist 700. Fuſs über die *Arve* erhaben, und bildet einen ziemlich regelmässigen, ungefähr 10. Fuſs hohen und 20. Fuſs breiten Bogen. Man findet in dieser geraumigen Grotte einige Säle mit sehr hohen Gewölben, die denen von gothischer Banart gleichen und mit den schönsten Stalaktiten geschmückt sind. *Saussure* zählte vom Eingange, bis dahin wo sich der Hintergrund so sehr verengt, daſs man nicht weiter vordringen kann, 640. Schritte.

(S. 95.) Der Messung der Herren *Piktet* und *Trembley* zufolge, ist der Wasserfall von *Arpenaz* 800. Fuſs hoch.

(S. 99.) Ein sehr interessanter Brief des Naturforschers *Donati*, welcher seine Wahrnehmungen über den eingestürzten Berg enthält, findet sich im zweiten Theile von *Saussures* Alpenreisen. „Ich fand mich endlich„, heiſst es unter andern darin, „nach einer Reise von vier Tagen und zwei Nächten im Angesichte eines Berges, welcher ganz mit Rauch umgeben war, und von dem sich immerfort Tag und Nacht Felsenstücke mit einem erstaunlichen Getöse losgerissen, das noch stärker war als das Getöse des Donners oder der Knall einer Batterie von grobem Geschüze. Alle benachbarte Felder waren mit einem Staube bedeckt der vollkommen einer Asche glich, aber nichts anders war, als zu Pulver gewordener Marmor. Ich näherte mich dem vorgeblichen Rauchgewölke, und sahe einen ungeheuren Felsen sich in den Abgrund stürzen. Bei dieser Gelegenheit ward ich gewahr, daſs der Rauch nichts weiter als Staub sei, der von dem Falle der Steine aufstieg. Unter den Ruinen sind sechs Häuser, sechs Menschen und sehr viel Vieh begraben worden „.

Eilfter Brief.

(S. 118.) *Gibbons Tag war eingetheilt, wie der Tag des angelsachsischen Königs Alfred.*

Alfred, König der Angelsachsen, theilte den Tag in drei gleiche Theile, wovon der erste dem Schlafe und der Mahlzeit, der zweite den Regierungsgeschaften, und der dritte den Wissenschaften und der Religion gewidmet war. Da jenes Alter der Unwissenheit und Barbarei (er starb i. J. 900.) keine Art von künstlichem Zeitmesser kannte, so gebrauchte er, um die Abschnitte seines Tages genau zu bestimmen, Kerzen von gleicher Länge und Dicke die er nacheinander in einer Laterne niederbrennen lieſs.

(S. 120.) In *Algarottis* Aufsaze über den Reim, der keinem Freunde der Musenkünste unbekannt seyn sollte, kommt auch ein burlesker englischer Hexameter der Königin *Elisabeth* vor, den sie, wenn ich nicht irre, sogar aus dem Stegereiffe gemacht zu haben vorgab, um den Versuchen, welche einige Dichter ihrer Zeit in dieser Versart gewagt hatten, einmal für allemal das Siegel der Lächerkeit aufzudrucken.

Zwölfter Brief.

(S. 122.) Die im Anfange dieses Briefes angezogenen Worte *Shenstones* sind aus der Aufschrift einer Urne entlehnt, welche dieser Dichter in den bekannten *Leasows*, oder Hirtenfeldern, dem Andenken einer jungen Verwandtin weihte.

D. M.
Ah! Maria
Puellarum elegantissima
Ah flore venustatis abrepta!
Vale.
Heu quanto minus est cum reliquis versari
quam Tui meminisse.

Dreizehnter Brief.

(S. 141.) Während meines dreimaligen Winteraufenthalts in *Frankreich* (von 1789. bis 92.) war, insonderheit in *Lyon*, der Geschmack an *Gretrys* Musik der allgemein herrschende. Mit ausserordentlichem Beifalle ward sein *Blaubart*, und immer bei vollem Hause, unzähligemal wiederhohlt. *Monsigny*, *Filidor* und *Dény*, kamen nur noch sehr selten zum Vorscheine. Nach *Gretry* war *Daleyrak* der beliebteste Komponist. Für *Glucks* Musik ist, ausser *Paris*, keine Stadt *Frankreichs* reif geworden.

Vierzehnter Brief.

(S. 145.) Der Graf *Gorani* gieng seitdem nach *Paris*, ward zum Französischen Bürger ernannt, und gab das Werk über Italien heraus, dessen in diesem Briefe gedacht wird. Er ahnte das Schicksal der *Brissotiner*, zu deren Parthey er sich bekannte, und kehrte kurz vor ihrem Falle in die *Schweitz* zurück, wo ihm aber keine bleibende Stätte mehr wurde. Sein jeziger Aufenthalt ist mir unbekannt.

Sechzehnter Brief.

(S. 161.) Den verdienstvollen Doktor *Gilibert*, der auch eine Zeit lang Maire von *Lyon* war und nachher in Verhaft genommen wurde, habe ich nach der Eroberung dieser unglücklichen Stadt durch die Konventstruppen völlig aus den Augen verloren. So viel weiſs ich indeſs gewiſs, daſs es ihm vermittelst eines ansehnlichen Lösegeldes gelungen ist, die Thüren seines Kerkers zu sprengen, und sich über die Grenze zu retten.

(S. 162.) Der Bildhauer *Chinard*, der nachher als Hauptmann der Nationalgarde von *Lyon* fast gar keine Zeit mehr für seine Kunst übrig behielt, gieng i. J. 1792. wieder nach *Rom*, wo er bei einem Auflaufe umgekommen seyn soll.

Achtzehnter Brief.

(S. 167.) „*Und durchs peninisch Thal man reiſst*
Uber das Birg wie man wohl weiſst,
Peninisch Alpes sie bekennt,
Der groſs Sanct Bernhart so genennt,
Ein hohes und grausam Gebirg:
Vall Pellinna in seinem Circk,
Welchen der Pönus Hannibal
Als er mit gewalt zog durch dies Thal,
Wieder die Römer durchhin brach
Mit Fewr und Essig allgemach
Zersprengt und macht ihn wandelbar
Und setzet einen Abgott dar,
Püninum genannt, nachwertz latein
Muſst dieser Berg Mons Jovis seyn.
Zu höchst druff ist ein Hospital
Von Sanct Bernhart genennt zumal,
Dahin fährt man d'ſpeiſs sechs meil weg
Gefährliche Strassen, tritt und steg,
Und ist umb diese wohnung gar
In dreien meilen weit umbhar
Nichts anders dann Felsen und schnee:
Doch muſs ich da auch melden meh,
So jemands auf dem Berg abstirbt
In der Erd' er kein begrebd erwirbt

Sonders geworfen die Felsen ab,
Daſs er im Schnee sein Begräbnuſs hab,
Da er langsam verzeert und gefriert
Als ob er wer verbalsamiert.
Acht Hundert ein und funftzig Jahr
Gebawt schon da das Closter war „.

Diese Beschreibung des grossen *Bernhards*-Berges in *Hans Sachsens* Manier, findet sich in einem selten gewordenen Werke, das i. J. 1606. zu *Bern* herauskam und worin der Berg *Niesen* dem Berge *Stockhorn*, welchem er, nebst seiner sämmtlichen Dienerschaft, ein prächtiges Gastmal anrichtet, mit einem grossen Aufwande von Gelehrsamkeit, zum Nachtische nicht nur die ganze Weltgeschichte von Adam an, sondern auch die Beschreibung aller Gebirge und Naturmerkwurdigkeiten des Erdballs, in Knittelversen vorträgt. Der ganze Titel dieses seltsamen Produkts, dessen Einfassung gewiſs die einzige dieser Art ist, lautet wörtlich so: „Ein Neuw, Lustig, Ernsthaft poetisch „Gastmal und Gespräch zweier Bergen in der löb„lichen Eydgenoſsschaft, vnd im Berner Gebiet „gelegen: Nemlich deſs Niesens und Stockhorns, „als zweier alten Nachbarn: welches Inhalt ein „*Physicam chorographicam* vnd *Ethicam descriptio„nem* von der ganzen Welt ingemein, vnd son„derlich von Bergen und Bergleuten: Sonneten „weiſs gestellt, durch *Hans Rudolf Rebmann*, Die-

„neren des Worts Gottes. Getruckt zu *Bern* bey „*Johann le Preux.* Im Jahr 1606 „.

(S. 178.) Auch in *Graubündten*, unweit der *Via mala*, wird die *Linnæa borealis* in grosser Menge angetroffen.

Neunzehnter Brief.

(S. 187.) Das in diesem Briefe angeführte Gemälde von *Rubens*, ist das sogenannte *kleine jüngste Gericht.*

Zwanzigster Brief.

(S. 196.) Von der angenehmen und ausdrucksvollen Stimme der schönen *Laura*, legt *Petrarka* an mehr als einem Orte die rühmlichsten Zeugnisse ab: Daſs sie sich aber auch als Dichterin hervorgethan, wie viele dem fabelnden *J. Nostradamus* nacherzählt haben, der unter andern auch behauptet, *qu'elle romansoit promptement en toute sorte de rithme provençale*, davon finden wir grade das Gegentheil in folgendem Verse:

Che non curò giammai rime ne versi.

Wahrscheinlich wurde *Laura* nach damaliger Erziehungsmethode, gleich ihren Zeitgenossinnen, sorgfältig im Nähen und Spinnen unterwiesen und lernte höchstens lesen und schreiben. Ein Mädchen das in jenen Zeiten lesen konnte, wurde schon durch den Titel einer *Demoiselle lettrée* geehrt.

(S. 204.) Ungeachtet *Petrarka* dem Gedichte *Afri-*

ka den poetischen Lorber und einen grossen Theil seines Ruhms zu danken hatte, so ist es dem ungeachtet nichts weiter, als eine langweilige und höchst prosaische Erzählung der Hauptbegebenheiten des zweiten punischen Krieges, welcher sogar das Verdienst eines harmonischen Versbaues und reinen Stils mangelt, und deren Lektüre kein Mann von Geschmack mehr aushalten kann. *Silius Italikus* war damals noch nicht wieder aufgefunden.

(S. 204.) *Bokkaz* legte so wenig Werth auf den Dekameron, (der allein zu *Venedig* sechszigmal aufgelegt wurde) oder, welches noch wahrscheinlicher ist, schämte sich in spätern Jahren der darin vorkommenden üppigen Gemälde so sehr, daſs seinem Freunde *Petrarka*, dem er sonst alles anvertraute, die Existenz desselben 24. Jahre lang unbekannt blieb. Nur zufälliger Weise bekam er dies Buch zulezt in die Hände, und wurde so lebhaft durch die Geschichte der *Griselidis* gerührt, daſs er sie, zum Besten aller des Italiänischen Unkundigen, in das Lateinische übersezte.

Daſs *Voltaire* die Quelle, an welche die Ode:

Chiare fresche, e dolci acque

gerichtet ist, falsch angiebt, halte ich für einen leichten und unbedeutenden Irrthum; aber er macht sic's gleich hinterher eines andern schuldig der zu den unverzeihlichen, und zugleich zu den zahllosen

Beweisen der Flüchtigkeit gehört, womit dieser Schriftsteller uber die meisten Gegenstande hinstreift, ohne zuweilen auch nur ihre Oberfläche zu berühren. Nachdem er den Anfang des eben angefuhrten Gedichts, als eine Probe von *Petrarkas* Ton und Genie, sehr kalt und unpetrarkisch umschrieben hat, fährt er fort: *Voilà le commencement de la belle Ode de Pétrarque à la Fontaine de Vaucluse, Ode irrégulière, à la vérité, et qu'il composa en vers blancs sans se gêner pour la rime; mais qu'on estime plus que ses vers rimés.* Wie es möglich wär, daſs ihm, auch beim flüchtigsten Lesen, die Regelmässigkeit dieser Ode, und die Sorgfalt, womit sie vom Anfange bis zum Ende gereimt ist, entgehen konnte, läſst sich eben so wenig begreifen, als der literarische Köhlerglaube von halb Europa, an alle die seichten und frivolen Machtspruche, wodurch er andre poetische Kunstwerke des Auslandes, von denen er oft nicht mehr weiſs als von Buche Ye-Kim, herabzuwürdigen sucht.

Ein und zwanzigster Brief.

(S. 212.) Die Hauptdimensionen der vier merkwürdigsten Amphitheater sind.

	Das Kolisäum.	Kapua.	Verona.	Nismes.
Grosser äusserer Durchmesser.	574. Fuſs.	518. Fuſs.	475. Fuſs.	440. Fuſs.
Kleiner Durchmesser.	475.	418.	378.	317.
Grosser Durchmesser der Arena.	263.	229.	233.	229.
Kleiner Durchmesser der Arena.	163.	139.	136.	142.

Zwei und zwanzigster Brief.

(S. 221.) Die Wasserleitung von *Montpellier* wurde gebrochen, weil sie, um in grader Linie fortzulaufen, durch ein Landgut hätte geführet werden müssen, dessen Eigenthümer auf keine Weise zum Verkaufe dieser Wohnung seiner Väter zu bewegen war.

(S. 233.) Auf der Insel *Magellone* wurden auch des *Apizius* zehn Bücher von der Kochkunst wiedergefunden.

INNHALT.

Erster Brief. Hamburg. . 1 - 11.
Zweiter Brief. Altona. Segeberg. Eutin. Kiel. Schierensee. Dänisch Neuhof. Ekhof. Raschdorf. Aschberg. Plön. Lübeck. 12 - 22.
Dritter Brief. Zelle. Hannover. Marienwerder. Kassel. Weissenstein. Marburg. Heidelberg. . 23 - 48.
Vierter Brief. Frankenthal. Maynz. Kölln. Düsseldorf. . . 49 - 64.
Fünfter Brief. Stuttgardt. Ulm. Konstanz. Reichenau. Schaffhausen. Der Rheinfall. Zürich. . . 65 - 74.
Sechster Brief. Murten. Avenches. 75 - 79.
Siebenter Brief. Genthod. Ueber Bonnet. 80 - 91.
Achter Brief. Reise nach Chamouny. 92 - 105.
Neunter Brief. Rolle. Bekanntschaft mit Chandler. . . 106 - 111.
Zehnter Brief. St. Cergue. . 112 - 115.
Eilfter Brief. Lausanne. Bekanntschaft mit Gibbon. . . 116 - 121.

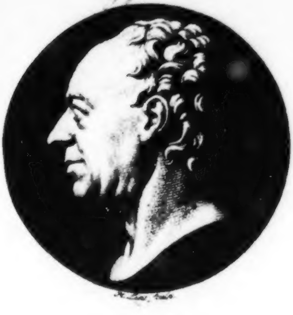
Zwölfter Brief. Lyon. . 122 - 133.
Dreizehnter Brief. Fortsetzung. 134 - 141.
Vierzehnter Brief. Nion. Bekanntschaft mit Gorani. . . 142 - 145.
Fünfzehnter Brief. Yvorne. Tour de Mayenne. Gefährliche Bergreise. 146 - 154.
Sechszehnter Brief. Lyon. Bekanntschaft mit dem Doktor Gilibert und dem Bildhauer Chinard. . 155 - 164.
Siebenzehnter Brief. Ueber den Dichter Gray. . . 165 - 166.
Achtzehnter Brief. Reise nach dem Grossen St. Bernhard. Martinach. 167 - 180.
Neunzehnter Brief. Lyon. Vienne. 181 - 189.
Zwanzigster Brief. Avignon. Lile. Vauklüse. . . . 190 - 207.
Ein und zwanzigster Brief. Nismes. La Tour magne. . . . 208 - 214.
Zwey und zwanzigster Brief. Montpellier. Cette. . . . 219 - 224.

BRIEFE

von

FRIEDERICH MATTHISSON.

Geſsner



Zweiter Theil.

Zürich, bei Orell, Geſsner, Füſsli und Comp. 1795.

VORREDE.

Das Gesez, welches man sich bei der Bekanntmachung dieser Briefe vorschreiben zu müssen glaubte: Alles darin zu unterdrücken, was blos für den Empfänger derselben Interesse haben, oder nur ihm allein, unter dem Siegel der Freundschaft gesagt werden konnte, hat man auch bei gegenwärtigem zweiten Theile so strenge als möglich zu befolgen getrachtet.

Jeder vernünftige Leser wird einsehen, daſs aus dieser Ursache nothwendig viele, den Zusammenhang unterbrechende Lücken, (die im ersten Theile durch eiu Versehen des Sezers unbezeichnet geblieben sind), entstehen muſsten, und folglich, mit dem Herausgeber, jede weitere Entschuldigung, wegen des fragmentarischen Ansehens mehrerer Briefe dieser Samlung, für überflüssig halten.

INHALT.

Erster Brief. Das Schloſs Blonay. Reise durch die Sanenthäler. Nachrichten von Herrn *Thomas*, einem grossen Kenner der Alpengewächse. S. 1 - 14.

Zweiter Brief. Ueber *Rousseaus* neue Heloise. 14 - 19.

Dritter Brief. Aufenthalt des Dichters *von Salis* in Grandklos. Einige Blicke auf den gegenwärtigen Zustand des deutschen Geschmacks. 20 - 25.

Vierter Brief. Einladung zu einer Reise durch einen Theil des Gouvernements von Aigle und der Republik Wallis. 26 - 28.

Funſter Brief. Reiſe nach Freiburg. Die Felſeneinsiedelei. Etwas über den politiſchen Glauben der Emigrirten. *Tiſsot.* 29 - 39.

Sechster Briefe Ueber den blinden Naturforſcher *Franz Huber* und ſeinen Vorleſer *Bürnens.* Kurze Geſchichte ihrer gemeinſchaftlichen Beobachtungen über die Bienen. Einige Nachrichten vom Vater des erſtern. 40 - 47.

Siebenter Brief. Zürich. *Fuſsli.* Ueber *Geſsners* Familie und ſeinen literariſchen und artiſtiſchen Nachlaſs. *Peſtalozzi*, Verfaſser des Volksbuches: Lienhard und Gertrud. *J. G. Schultheſs.* 48 - 53.

Achter Brief. Reiſe nach Graubündten. Die Inſel Ufnau. Andenken an *Ulrich von Hutten.* Lachen. Weſen. Der Wallenſtadterſee. Wallenſtadt. Familiengemälde von *Diogg.* Ragaz. Malans. Schloſs Bodmer. Aufenthalt beim

Herrn von *Salis*. Reichenau. Neue daselbst errichtete Erziehungsanstalt. Vereinigung des Vorder- und Hinterrheins. Chur. Pfeffers. Gefährlicher Gang zur Quelle. 54 - 64.

Neunter Brief. Ermatingen am Bodensee. Grosses Beispiel von patriotischer Todesverachtung. Ueber die Aussicht beim Schlosse Kastell. 65 - 71.

Zehnter Brief. Winke für Reisende durch die Schweiz. 72 - 74.

Eilfter Brief. Anfang einer Reise von Bern nach Kopenhagen. Ueber den jezt herrschenden politischen Parteigeist. Konstanz. Ueberfahrt nach Mörspurg. Memmingen. Ulm. Professor *Miller*. Französische Kriegsgefangene. 75 - 82.

Zwölfter Brief. Ankunft in Stuttgardt. Professor

Hartmann. Aufhebung der Militairakademie. *Ferdinand Hartmann*, ein hofnungsvoller junger Maler. Professor *Hetsch.* Ueber ein Gemälde von ihm. Veränderungen an einigen Deckengemälden im Schlosse. 83 - 88.

Dreizehnter Brief. Heidelberg. Rückzug der Wurmserischen Armee. Demokratenliste. Behandlung der französischen Gefangenen. Mannheim. *Weikard.* Die Rheinschanze. Andenken an den verstorbenen Schauspieler *Böck.* Das Heidelberger-Schloſs. 89 - 96.

Vierzehnter Brief. Frankfurt am Main. Das dortige Theater. Marburg. Hofrath *Jung.* Regierungsrath *von Wildungen.* Professor *Justi.* 97 - 103.

Fünfzehnter Brief. Göttingen. *Kästner.* *Meiners.* *Lichtenberg.* Sizung der königlichen Sozietät der Wissenschaften. *Blumenbach.* Dessen

Sammlung von Schädeln und Mineralien. Ueber den Zirkon, Borazit und Uranit. Professor *Buhle*. Dessen Ausgabe des Aristoteles. *Feder*. Besuch beim kranken Dichter *Bürger*. *Hoffmanns* kryptogamische Sammlungen. Der botanische Garten. Herbarium von Südseepflanzen. Nachricht von dem Botaniker *Henke*. Universitäts - Bibliothek. Prachtausgabe des *Shakespeare*. Londoner - Abdruck von *Heynes* Virgil. Akademisches Museum. Grosse Sammlung von Südseeseltenheiten. *Blumenbachs* merkwürdiger Reproduktionsversuch an einer *Lacerta lacustris*. Die Sternwarte. Das Herschelische Teleskop. 104 - 133.

Sechszehnter Brief. Hamburg. *Klopstoks* Oden über die französische Revoluzion. *Gerstenberg*. *Schröder* als König Lear. Die Harmonie. Der Domherr *Meyer*. Dessen Sammlung von Handzeichnungen. Herr *Röding*. 134 - 140.

Siebzehnter Brief. *Kiel*. Seereise nach Kopenhagen. Ankunft daselbst. Dänisches Schauspiel. Der

König von Dänemark. Reise nach Helsingör. Seelust. Der königliche Thiergarten. Trefliche Chaussee. Schloſs Kronenburg. Marienlust. Friedensburg. Anblick des abgebrannten Schlosses Christiansburg. Besuch beim Professor *von Eggers*. Aussicht vom Balkon des Packhauses. *Schimmelmann*. Graf *Bernstorff*. Ueber den Kronprinzen. *Schulzens* Hymne. 141 - 155.

Achtzehnter Brief. Abreise von Kopenhagen. Rothschild. Ringstadt. Korsör. Der grosse Belt. Ueberfahrt nach Nyborg auf Fünen. Middelfart. Der kleine Belt. Hadersleben. Apenrode. Flensburg. Schleswig. Eckernförde. Kiel. Emkendorf. Graf *Reventlau*. Professor *Fabricius*. Tremsbuttel. 156 - 161.

Neunzehnter Brief. Reise von Hamburg nach Braunschweig. Denkmal auf dem Kirchhofe vor Lüneburg. Schauspiel in Braunschweig. *Ebert*. Kapellmeister *Schwanenberger*. *Leisewiz*. *Eschenburg*. Wolfenbüttel. Professor *Trapp*. Bibliothekar *Langer*. Die Bibliothek. 162 - 171.

Zwanzigster Brief. **Magdeburg. Hofrath** *von Köphen.* Die franzöſiſchen Kriegsgefangenen. Von einem, dem verstorbenen *Basedow* zu errichtenden Denkmale. Einige Nachrichten von *la Fayette* und *Alexander Lameth.* 172 - 176.

Ein und zwanzigster Brief. Halberstadt. *Gleim.* Die Spiegelberge. Wernigerode. 177 - 182.

Zwei und zwanzigster Brief. Ueber den Garten zu Wörliz. . . 183 - 187.

Drei und zwanzigster Brief. Weimar. *Wieland. Herder.* Abendgesellschaft bei der verwittweten Herzogin; ihr Bildniſs von *Angelika Kaufmann.* Tiefurt. Der Park. Andenken an den verstorbenen *Musäus.* . 188 - 197.

Vier und zwanzigster Brief. Nurnberg. *Van Dyks* Abnehmung vom Kreuze in der Aegidienkirche. *Albrecht Dürers* Gemälde auf dem Rathhause. . 198 - 202.

Fünf und zwanzigster Brief. Bern. Fuſsreiſe nach dem Stockhorn und durch einen Theil des Simmenthales. Reiſe nach der Peterſinſel. Andenken an *J. J. Rouſſeau.* 216.

Erster Brief.

Blonay, 30. *Jul.* 1792.

Du kennst die kühne und feierliche Berglage des Schlosses *Blonay*, mein lieber *Bonstetten!* die prachtvolle und reiche Ansicht von der Terrasse, wo man den See und die Mündungen des *Rhodans*, wie aus den Wolken, in der Perspektive des darüber hinstreifenden Adlers erblickt, und die wahrhaft erhabenen Kontraste der ganzen umliegenden Gegend, die, selbst *Aubonne* nicht ausgenommen, keiner andern des *Waadt*-Landes an Majestät und Herrlichkeit weichen darf. Urtheile daher von der Lebhaftigkeit meiner Freude über die Verlängerung unseres Aufenthalts in dieser ehrwürdigen Ritterburg. Ich bewohne ein Zimmer, aus welchem man einen Theil des *Rhone*-Thals übersieht. Der Vorgrund der Landschaft besteht aus Buschhügeln und Wiesenthälern, wo Dörfer aus Fruchtbaum-Hainen hervorblicken, und mäandrische Bäche, in hundert kleinen Kaskaden, von den sanften Abhängen der Gärten und Viehweiden herabrauschen. Im Hintergrunde erheben sich die *Walliser*-Schneegebirge. Nicht weit von meiner Wohnung ist ein grauer, hier und da mit Efeu bekleideter Thurm, in welchem schon seit Jahrhunderten Minervens Vogel in ungestörter Sicherheit nistet, und auf dessen Dache, nach einer alten Volkssage, allnächtlich ein kolossalischer Ritter in voller Rüstung erscheint, dessen Bart wie ein Kometenschweif leuchtet.

Von unserer Reise in den *Saanen*-Thälern, wo ich schon seit einigen Jahren, durch deine *Briefe über ein schweizerisches Hirtenland*, im Geiste einheimisch war, sind wir vor vierzehn Tagen zurückgekommen. Um keine merkwürdige Pflanze zu verfehlen, nahmen wir einen Begleiter, der die ganze Alpenflora, im strengsten Sinne, auswendig weiſs, und ein Lokal-Gedächtniſs besizt, das selbst dem grossen *Haller* oft Erstaunen abnöthigte, der ihn während der Ausarbeitung der *Histor. stirp. Helvet. indigen.* vorzüglich zum Einsammeln der Pflanzen gebrauchte, und seiner auch in der Vorrede zu diesem unsterblichen Werke dankbar Erwähnung thut. Er heiſst *Thomas*, und lebt als Landmann und Dorfrichter zu *Fenalet*, unweit *Bex*. Zwar hat er nie die Filosofie der Botanik ergründet, und ist folglich, nach *Rousseaus* guter Distinksion, mehr den Herboristen als den Botanikern beyzuzählen; aber sein Gedächtniſs ist so vielfassend und treu; sein Blick, jedes Alpengewächs ohne Ausnahme beym ersten Anschaun und oft schon in einer beträchtlichen Entfernung, nach Klasse, *Ordnung*, Geschlecht und Gattung zu erkennen, so geübt und richtig, daſs er in dieser Hinsicht gewiſs nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch Bewunderung verdient. Man könnte ihn, dünkt mich, am schicklichsten mit einem Bibliothekare vergleichen, der alle Titel seiner Bücher geläufig herzusagen, und Stelle und Fach eines jeden pünktlich anzugeben wüſste, aber jenseit des Einbandes ein Fremdling geblieben wäre. Zeige ihm in *Wallis*, oder im Gouvernement von *Aigle*, welchen Berg Du willst, und er wird im Stande seyn, Dir mit untrüglicher Genauigkeit anzudeuten, was jede Region desselben an Pflanzen hervorbringt; in welchem Monate sie blühen, und ob sie im Schatten oder an der Sonne, in Sümpfen oder an Quellen, in Wäldern oder auf Triften, wachsen. Auf einer Exkursion, die ich in seiner

Gesellschaft vor zwei Jahren nach dem *Anzindas* machte, fragte ich unter andern: Ob die *Campanula thyrsoïdea* vielleicht in der Nähe anzutreffen sey? Mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit wies er, statt der Antwort, mit dem Knotenstocke nach einer Felsenreihe, die etwa eine halbe Stunde von unserem Wege entfernt lag. Wir giengen hin. *Thomas* blieb vor einer Felswand stehen, und sagte: Da oben muſs sie seyn! kletterte dann auf einen Vorsprung, bog ohne aufzublicken den Arm über eine Art von Gesims, das der obere Theil der Felswand bildete, wie man auf einen wohlbekannten Schrank nach einem Hausgeräthe langt, und zog ihn mit der Blume, die er auf den ersten Griff getroffen hatte, wieder zurück. Ausser den *Linneischen* Namen hat er auch die *Hallerischen* vollkommen inne. Seit einiger Zeit treibt er einen beträchtlichen Handel mit Baumen und Sträuchen, deren er besonders viele in England und Frankreich absezt. Er versichert eine neue Enzian-Gattung entdeckt zu haben, die den Namen *Gentiana elegantissima* fuhren soll. Sie ähnelt seiner Beschreibung nach der *G. punctata* am meisten, von welcher sie am Ende vielleicht nur eine Spielart ist.

An der Seite eines solchen Spähers, der zugleich an Schnellfluſsigkeit und Klimmkraft mit den Steinböcken wetteifert, muſste nothwendig unsere botanische Lese diesmal reicher als auf irgend einer vorhergehenden Wanderung ausfallen.

Der erste Anblick einer Pflanze, der ich lange vergeblich nachspürte, versezt mich immer noch in eine Entzückung, auf die ein jeder ein entschiedenes Recht hat mit mitleidigem Achselzucken herabzulächeln, der nicht im Schooſse der Schweizergebirge in die heiligen Mysterien der *Flora Alpina* eingeweiht wurde, und nicht wenigstens einigemal, an schönen Julius-Tagen, das Fest dieser Göttin, im Angesichte des ewigen Eises und unter den Einflüssen des begeisternden Odems der reinen, Körper und Seele verjüngenden Bergluft beging. So wie ich niemals ermüde, *Rafaels* und *Guido's* Gemälde in meine Fantasie zurückzurufen, *Seckendorfs* Melodien zu hören, und *Plutarchs* Biografien zu lesen: Eben so ermüde ich auch nie, meine Lieblinge unter den Blumen, selbst auf den rauhsten und mühvollsten Pfaden, wieder aufzusuchen. Zu diesen gehört nun auch die *Andromeda polifolia*, von welcher *Linnees* dichterische Beschreibung *) und die seiner *Lappländischen Flora* beygefügte Abbildung derselben, meiner Einbildungskraft schon längst ein sehr reitzendes Bild eingedruckt hatten. Frohlockend empfing ich sie aus den Händen des wackern *Thomas*, der zwar nicht, wie weiland Perseus bey Befreiung ihrer schönen Namensschwester, den furchtbaren Kampf mit einem Wasserungeheuer zu bestehen, aber doch, um ihrer habhaft zu werden, eine lange Sumpfstrecke zu durchwaten gehabt hatte. Sicher hätte ich die schöne Andromeda mit der ganzen Wonne eines erhörten Liebhabers begrüſst, wenn ich allein gewesen wäre, oder einen, gegen dergleichen erotische Schwärmereien tolerantern Zeugen gehabt hätte, als meinen unmythologischen und unpoetischen Begleiter. Du, mein Freund! hättest in aller Grazien Namen immerhin zugegen seyn können; Du, der selbst der heiligen Einfalt nicht spotten würde, die einen geweihten Rosenkranz aus *Loreto* mit Vorgefühlen des Paradieses an Herz und Lippen drückt.

---

*) Andromeda, virgo hæc lectissima pulcherrimaque collo superbit alto et vividissimo (Pedunculus), cujus facies roseis suis labellis (corolla) vel optimum Veneris fucum longe superat; juncea hæc in genua projecta pedibus alligata (caulis inferior incumbens), aqua (vernali) cincta, rupi (monticulo) affixa, horridis draconibus (amphibiis) exposita, terram versus inclinat mœstam faciem (florem), innocentissimaque brachia (ramos) cœlum versus erigit, meliori sede fatoque dignissima, donec gratissimus Perseus (aestus) monstris devictis, eam ex aqua eduxit e virgine factam fœcundam matrem, quæ tum faciem (fructum) erectam extollit. Si Ovidio fabulam de Andromeda conscribenti hæc ante oculos posita fuisset planta, vix melius quadrarent attributa, qui more poëtico ex humili tumulo produxisset Olympum.

Linnæi Flora lapponica.
Amstelod. 1737. p. 126.

Gewiſs ist es, daſs ich meine glücklichsten Stunden in einsamen Bergthälern auf botanischen Exkursionen verlebte, und daſs nichts, im ganzen Kreise meiner Thätigkeit, jemals meine Seele schneller zu entwölken oder den herbsten Kummer untrüglicher zu mildern vermochte, als eine neue Entdeckung in der Pflanzenwelt. Wie oft wurden da *Bonnets* Empfindungen die meinigen; und ich betrachtete, ohne weiter zu grübeln, mit ihm jene Blumen, die unsere Gärten und Felder schmücken, und jene majestatischen Stamme unserer bejahrten Haine, als empfindende Wesen, bestimmt ihre angewiesene Summe von Gluckseligkeit und Daseynsfreude zu genieſsen.

Ueberlieſs jezt Apollon, unter allen Geschenken, wodurch er die Sterblichen jemals begluckte, dasjenige meiner Wahl, von welchem ich mir den reinsten und daurendsten Genuſs verspräche — so würde ich die Leier, diesen heiſsesten Wunsch meiner Junglingsjahre, zurückweisen, und nach dem goldnen Pfeile greifen, worauf Abaris, schnell wie Blitz und Wind, uber Länder und Meere flog: Dann lägen die vegetabilischen Schätze aller Zonen, von denen *Forster*, *Thunberg*, *Kommerson*, und andere Argonauten der Naturkunde, nur einen kleinen Theil durch unnennbare Muhseligkeiten erkämpften, in reichster Fulle und steter Zugänglichkeit vor mir ausgebreitet: Von den brennenden Gefilden, welche die königliche Palme beherrscht, bis dahin, wo nur bleiches Aftermoos die äusserste Klippe des Nordmeers bekleidet; von der *Aszensions*-Insel, der nur vier Pflanzengeschlechter entsprossen, bis zum Verheissungslande der Botanik, *Madagasker.*

Ich war lange genug in den *Sanen*-Thälern, und besonders in der Gegend von *Oesch*, *Rougemont* und *Jessenay*, um uberzeugt zu werden, daſs deine Briefe uber diesen interessanten Theil des Kantons *Bern*, zu den wahrsten und glücklichsten Darstellungen dieser Art gehören. Wie sehr wäre es daher zu wünschen, daſs dein Vorsatz, die *Waadt* auf ähnliche Weise zu behandeln, endlich zur Reife gedeihen möchte. Nur durch Monografien von diesem Gehalte könnte vielleicht mit der Zeit eine allgemeine Beschreibung der Schweiz zu Stande kommen, die der vielseitigen Merkwürdigkeit dieses mit Recht allgepriesenen Landes vollkommen entspräche. In solchem Geiste verdienten vorzüglich das *Emmenthal*, *Siebenthal*, *Hasli* und *Entlibuch* beschrieben zu werden, wegen des scharferen Originalgepräges des Volkscharakters, und der, zum Theil hieraus entspringenden, zum Theil blos zufalligen Eigenthümlichkeiten in Absicht auf Sitten, Gebräuche, Sprechart, Landbau, Hirtenleben, Nazionaltugenden und Nazionalfehler.

Ich lebe hier so still und abgeschieden, wie der Bewohner des Leuchtthurms von *Eddystore*. Der Weg von *Vevey* nach *Blonay* ist an den meisten Stellen so holprig und schroff, daſs von drückenden und zeitraubenden Besuchen beynahe gar nichts zu fürchten ist. Seit mehreren Monaten ist es mir nun gelungen jenen Gesellschaften ganz auszuweichen, wo Karten, Frivolität, Laster- und Wetterchronik kein anderes Interesse neben sich aufkommen lassen. Die meisten Menschen dieser Klasse halten zwar den *Genfer*-See als reichen Fischbehälter in groſsen Ehren; können aber die Freude so vieler Reisenden an der Pracht und Herrlichkeit seiner Ufer eben so wenig begreifen, als ein der Einsamkeit geweihtes Leben ohne lange Weile. Einfalt und Natur sind von ihnen gewichen, und sie schaudern beynahe zurück, wenn sie da, wo, ihrer Meinung nach, der Kunst die Alleinherrschaft ausschlieſsend gebührt, zufälliger Weise durch Natur überrascht werden. Nie werde ich der Dame vergessen, die auf einen Rosenstock, der in einem prächtig verzierten Gesellschaftssaale blühte, mit dem majestätischen Sturmgange einer Theaterkönigin losfuhr, plötzlich aber die hochgeschwungenen Arme sinken lieſs, und mit unwilliger Verachtung in die Worte ausbrach: „Ach, mein Gott! es sind ja nur natürliche„!

Mit mehrerem Rechte wie die Mythensammlung des *Palæfatus*, verdiente eine Auswahl solcher Karrikaturzüge die Aufschrift: Περὶ ἀπίστων.

Nur unter dem niedern Dache der Alpenhirten wohnt noch alter Schweizersinn, Biedertreue, Herzlichkeit und Sitteneinfalt; da suche und finde ich den wahren Menschen:

Dear is that shed to which his soul conforms,
And dear that hill which lifts him to the storms:
And as a child, when scaring sounds molest,
Clings close and closer to the mothers breast;
So the loud torrent and the whirlwind's roar,
But bind him to his native mountains more.

Goldsmith.

So lange ich nun auch schon den *Genfer*-See fast täglich vor Augen habe, so bleibt das zauberische und warme Kolorit, worin ich ihn vor fünf Jahren zum erstenmahl erblickte, doch immer dasselbe; und der Wunsch, an seinen Ufern meine Tage zu enden, hat in diesem ganzen Zeitraume noch nichts von seiner ursprünglichen Innigkeit und Wärme verloren. Der Anblick einer groſsen und erhabenen Natur ist mir zu meiner Glückseligkeit beynahe unentbehrlich geworden; und es würde mir sehr schwer werden mich wieder an die Magdeburgischen Ebenen zu gewöhnen, wo es nicht erst des Kuhreigens bedurfte, um die Sehnsucht nach den Bergen und Seen deines glücklichen Vaterlandes, die in jeder andern Gegend des Erdbodens, gleich *Horazens* Sorge, zu Schiffe und zu Pferde, mich unzertrennlich begleiten würde, in das tödtlichste Heimweh zu verwandeln. In ländlicher Abgeschiedenheit möchte ich im Elysium des *Genfer*-Sees, die mir noch bestimmten Jahre, mit dem ähnlichdenkenden und ähnlichempfindenden Wesen verleben, das ich so lange vergeblich suchte, und endlich fand. Glücklich durch den reinen Einklang unserer Herzen, fänden wir dann, unbetäubt vom Getümmel und ungeblendet von den Schimmerscenen des Weltlebens, unseren höchsten Genuſs im Schooſse der Natur und in der weitern Ausbildung unseres Geistes. Jeder Morgen würde uns wie zu einem Feste wecken, und der Schlummer unwillkommen unser Auge schlieſsen. Kaum würden wir den Wechsel der Jahre bemerken, und ohne ängstliche Vorahndung uns plötzlich am Ziele befinden. Mitleidig berührte der Tod mit sanfter Hand unsere Augenlieder zugleich, und keiner begrübe den andern.

* *

Von unserem *Salis* habe ich noch immer keine Nachricht. Ich weiſs nicht einmal, wo sein Regiment steht, und wie nahe er dem Feinde, oder wie weit er davon entfernt ist. Fällt er, so wird er fallen wie *Kleist*, und wer würde dann nicht sein Loos beneiden! *Happy are they who fell in their youth, in the midst of their renown! They have not beheld the tombs of their friends or failed to bend the bow of their strength.*

Ich schlieſse diesen Brief mit einer Nachricht von den *Pelew*-Inseln, die kürzlich durch zwei englische Schiffe, die sich eine Zeitlang daselbst aufgehalten hatten, nach *England* gebracht wurde, und die ich Dir mittheile, um das Andenken der schönen Abendstunden in deine Seele zurückzurufen, wo wir, am Kaminfeuer im grünen Kabinete, die Beschreibung dieser Inseln mit so lebhaftem Interesse lasen.

Aba - Thulla vernahm den Tod seines Lieblings *Lee - Boo* mit einer Seelenstärke, die einem *Mark-Aurel* oder *Epiktet* Ehre gemacht hätte. *Raa - Kook* und *Ara - Kooker*, seine Brüder, sind seitdem gestorben; eben so wie der bey *Wilsons* Abreise dort gebliebene Engländer *Blanchart*.

Lebe wohl! Der gute Genius, der über unser Schicksal waltet, bewahre uns nun und immerdar vor den dreiſsig Knoten der Schnur des guten Königs *Aba - Thulla!*

Zweiter Brief.

Vevey, 20. *Sept.* 1792.

Ich habe endlich, wozu Du mich schon so oft aufffordertest, mir den schönen Genuſs verschafft, die *Neue Heloise* im Mittelpunkte des Schauplatzes selbst zu lesen, wo der Dichter seine Personen handeln läſst, und es ihm mehr als einmal gedankt, daſs er nicht, nach seiner ersten Idee, die verkünstelten und beschränkten *Borromäischen* Inseln, sondern diese, von der Natur mit Schönheiten jeder Gattung so reich ausgestattete Landschaft, durch Figuren belebte, die jeder seiner Leser, welchem Apollon, nach *Horazens* Ausdruck, das Herz aus feinerem Thone bildete, sich nun immer in Verbindung mit derselben denken muſs.

Anders liest man die Iliade in den Gefilden, welche der *Skamander* bewässert, als zwischen den dumpfigen Mauren eines akademischen Hörsaals; anders die *Neue Heloise* bey *Vevey* oder *Klarens*, als in einer unfreundlichen, nur von Hügeln begrenzten Ebene, wo mir dieser berühmte Roman zuerst in die Hände fiel.

Dort hatte meine Fantasie für die Alpennatur weder Farben noch Maaſsstab; sie entwarf mir daher die groſsen Scenen der *Rousseauischen* Darstellungen nur in verjüngten Umrissen, und entlehnte ihr Kolorit aus der benachbarten Gegend: Hier bekam alles, nicht allein den Charakter der lokalen, sondern auch der historischen Wahrheit; und die Täuschung war so lebhaft, daſs ich an *Juliens* Existenz in *Vevey* eben so fest glaubte, als an die deinige im Schlosse von *Nion*, und die einsamen Streifereien des *St. Preux*, in den wilden Felseinöden bey *Meillerie* eben so wenig bezweifelte, als *Hannibals* Kriegszug über die Alpen. Ganz unwillkurlich ist meine Einbildungskraft noch immer mit der genauern Anordnung und Bestimmung des Lokalen beschäftigt; welches in *Meillerie*, *Vevey* und vielen andern von *Rousseau* genannten oder angedeuteten Oertern und Gegenden eben so leicht ist, als, nach dem Zeugniſse eines gelehrten und gefuhlvollen Reisenden, die Vergegenwärtigung der theokritischen Hirtenwelt in einem schönen Thale von *Sizilien*. Nur in *Klarens* stöſst man auf Inkongruitäten, die alle Täuschung zu zerstoren drohn. Das ansehnlichste Haus im Dorfe hat geflickte Fenster, an welchen gewöhnlich zerriſsne Wasche weht oder turkischer Weizen aufgereiht ist, und wohinter neulich auch noch, anstatt des Grazienprofils der göttlichen *Julie*, das braune Maritornengesicht einer alten Bäuerin, zum Vorscheine kam. Dieser leztere Umstand verdarb alles, und erregte in mir ungefähr den nemlichen Unmuth,

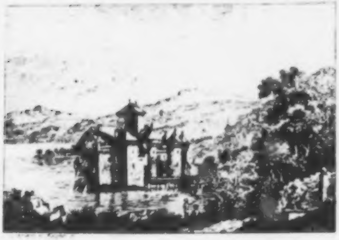
muth,

muth, welchen der umirrende Geist eines alten Griechen empfinden muſste, dem an der Stelle, wo vormals eine Venus von *Praxiteles* glänzte, ein plumpgeschniztes Madonnenbild mit einer blechernen Glorie entgegenstarrte. Es bleibt mir am Ende nichts übrig, als ein altes Gemäuer zur Ruine jener reizenden Villa zu machen, wo eine Gemeinde *wahrer Menschen*, umschlungen von den stärksten Banden der Sympathie, heilige Hände am Altare der ächten Lebensweisheit emporhob.

Auf der romantischen Anhöhe, wo sich der schlanke Thurm von *Montrü*, hoch über dem Seeufer, umgeben von Nuſsbaumhainen und ſchroffem Rebgelande, aus den weiſsen Ringmauren des Kirchhofs erhebt, denke ich mir *Juliens* Ruhestätte, und auf dem Grabsteine die Schluſsworte ihres Glaubensbekenntnisses: *Qui s'endort dans le sein d'un pere, n'est pas en souci du réveil.*

Auch *Chillon*, das tägliche Ziel meiner Spaziergänge von *Grandklos* aus, hat für mich durch die Vorstellung an Interesse gewonnen, daſs *Julie* sich da dem in die Fluth gleitenden Sohne nachstürzte, und bald nachher das Opfer dieser heroischen Handlung wurde.

Beim Schlosse *Chillon* ist, nach meinem Gefühle, der anziehendste Ufer-Standpunkt zwischen *Genf* und *Villeneuve*; und ich bekenne, daſs, wenn eine Fee plötzlich mit der Zauberruthe erschiene und mich fragte, wo ich den kleinen Landhof, den sie für mich aus der Erde hervorzuwinken im Begriff stände, hin wünschte, ich ihr ohne Bedenken jene Wieſe dazu anweiſen würde, wo die beiden Kaskaden sich aus dunkelm Feldgesträuch herabstürzen.



Mein langes Zögern, die *Neue Heloise* am *Genfersee* selbst zu lesen, wozu ich doch schon seit mehreren Jahren Gelegenheit hatte, erinnert mich an einen Engländer, der, nach einem dreyjährigen Aufenthalte in *Rom*, seiner warmen Kunstschwärmerei ungeachtet, *Rafaels* Verklärung nur erst wenige Tage vor seiner Abreise sehen wollte, um den Eindruck, welchen er sich von diesem erhabenen Meisterwerke versprach, so tief und ungeschwächt als möglich mit in seine Heimath zu nehmen.

Uebrigens ward ich, durch diese wiederholte Lektüre von neuem in der Meinung bestärkt: Daſs der erste Preis der Beredsamkeit, nach dem *Demosthenes*, keinem Sterblichen mit vollerem Rechte gebühre, als dem Schöpfer der *Neuen Heloise*.

Dritter Brief.

Grandklos, 25. *Jan.* 1793.

Gestern, mein theurer *Bonstetten!* hat unser Freund *von Salis* mich wieder verlassen. Die glüklichen Tage, die wir nach so langer Trennung mit einander verlebten, stehn mit goldnen Lettern in den Annalen meines Herzens aufgezeichnet. Wohlthätig war ihm die Stille im Schoosse der Alpen, nach den Scenen des Entsetzens auf der Hauptbühne der Revolution am zehnten August, den rastlosen Zügen mit seinem Regimente von einer Grenze *Frankreichs* zur andern, und dem betäubenden Heergetümmel der Märsche und des Feldlagers in der letzten Epoche seines militärischen Lebens.

Als ich ihn in meine Wohnung einführte, gedachte ich der bekannten Verse des *Lukrez:*

Suave, mari magno turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare laborem.

Viele Tage unsers Beisammenlebens benutzten wir zu Exkursionen in die umliegende Gegend, wo ich, als ein gewissenhafter Cicerone, nicht unterlieſs, meinen Freund, der während seines Iugendaufenthalts in *Lausanne*, nie weiter als bis *Vevey* gekommen war, mit dem Interessantesten und Merkwürdigsten bekannt zu machen; so oft aber Schneeschauer und Winterstürme uns vor den Kamin bannten, waren unsere meisten Stunden den Musen geweiht.

Salis hat einige neue Lieder gedichtet, die alle, wie *Wieland* sagt, von den Grazien nachgesungen zu werden verdienen. Am lieblichsten tönen, nach meiner Empfindung, *die Stanzen an ein Thal.* Er denkt selbst so bescheiden von seinen poetischen Arbeiten, und erblickt sie in einem so beträchtlichen Abstande von den Idealen die seinem Geiste vorschweben, daſs nur die gegründete Furcht vor einem unbefugten Sammler im Stande war, ihn zu einer Auswahl seiner zerstreut gedruckten und handschriftlichen Gedichte zu bewegen, die in einigen Wochen erscheinen wird. In der Vorrede, womit ich diese Sammlung begleitet habe, heiſst es unter andern:

„Schon sehr früh rief den Dichter seine Bestimmung zum Kriegsdienste nach *Frankreich* und versetzte sein keimendes Talent in einen Boden, der, gleich dem festgestampften Erdreiche einer Heerstrasse, weder Lebenskraft noch Gedeihen zu versprechen schien. Aber die Schimmerscenen der üppigen Hauptstadt und des glänzenden Hofes, hatten für ihn höchstens den flüchtigen Reitz einer Feenoper, und die feine Welt, die sonst dem Neulinge in zauberischem Helldunkel zu erscheinen pflegt, zog seine Blicke kaum so lange an, als nöthig war, um, nach dem Ausdrucke eines weisen *Britten*, auch dies Kapitel des Buchs der Menschheit im Originale zu lesen. „

„In dieser, nur selten unterbrochenen Abgeschiedenheit von deutscher Literatur und deutschem Umgange, hat er mit der Sprache gerungen, wie *Winkelmann* und *Haller*, und gleich ihnen dadurch an Kraftfülle des Ausdrucks gewonnen. „

So weit das Bruchstück der Vorrede.

Es ist mir eine unangenehme Vorstellung, daſs diese Gedichte in einer Gelehrtenrepublik erscheinen müssen, wo sie, ihres entschiedenen Werthes ungeachtet, vielleicht schon nach Verlaufe eines Jahres das Loos der Vergessenheit treffen wird. In dieser reinen Demokratie, wo eine *Lessingische* oder *Wielandische* Diktatur, von den vielen noch ungebrauchten Mitteln, dem sinkenden Geschmacke wieder aufzuhelfen, vielleicht das wirksamste und untrüglichste wäre, verdrängt eine Epoche der Liebhaberei mit unglaublicher Schnelligkeit immer die andere; und die Muse des Gesanges hat sich, schon seit geraumer Zeit, aus dem literarischen Marktgewühle zurückgezogen, wo noch immer die hunderthändige *Polygrafia*, unter dem Schutze Hermes des Gewinnverleihers, (ἑρμῆς κερδῷος) das Volk zu bethören fortfährt. Der unmittelbaren Pflege dieser Vorläuferinn der Barbarey, erfreut sich vorzüglich das weitläuftige Pilzgeschlecht der neuesten Moderomane aus der Ritter- und Vorzeit, das, in unsäglicher Fülle, weit und breit, an Sümpfen und auf Brachfeldern, fröhlich hervorschieſst. Hierzu kommt noch, daſs vor unserem Publikum, im Allgemeinen, nur die Produkte der jedesmaligen letzten Messe eine momentane Gnade finden; wie wäre es sonst auch möglich, daſs ein so respektables Heer von Schriftstellern, deren im Jahre 1788. auf deutschem Boden nicht weniger als 6794. lebten, immer noch so zuverlassig auf Verleger und Käufer rechnen könnte?

In den brittischen Buchladen fragt man weniger nach dem *Neuen*, als nach dem *Guten*; daher auch *Shakespeare*, *Milton*, *Pope*, *Young*, *Addison*, *Shaftesbury*, *Sterne*, *Fielding*, *Hume*, *Robertson*, *Gibbon* und die ubrigen klassischen Autoren der Nazion, immer wiedergelesen, wiedergedruckt, und beinahe eben so haufig auf den Puztischen der Damen, als in den Bibliotheken der Gelehrten angetroffen werden Mehr als in irgend einem andern Lande, bluht dort jener *allgemeine Geschmack*, der im Reiche der Wissenschaften alles, was den Stempel des achten Vollgehalts an sich trägt, vom Epigramme bis zur Epopee, vom Todtengesprache bis zum Trauerspiele, vom Feenmarchen bis zur filosophischen Volkergeschichte, nach Verdienste würdigt, und allein der *wahre* genannt werden kann; so wie ein *Linnæus* im Reiche der Natur nichts mit Gleichgultigkeit betrachtet, und nicht nur die Adansonia und den Elephanten, sondern auch den Schimmel und das Räderthier zu Gegenständen seiner Untersuchungen macht.

Das hebt sie über uns.

Doch wieder auf den Freund zurük, der diese Digreſsion veranlaſste. Er sendet dir die wärmsten Gruſse, und die Versicherung, daſs er gewiſs nach *Nion* gekommen wäre, wenn die Beschränktheit seiner Zeit ihm dies Vergnugen hatte erlauben wollen. Jezt eilt er seinem Vaterlande und zugleich der Erfullung seines *lezten Wunsches* entgegen. Ich will indeſs im Tempel der Freundschaft, in Ermangelung eines Votivgemäldes, zwei Efeukränze aufhangen, zu welchen ich die Ranken von der Felsenwand bei *Moutru* gebrochen habe, wo *Salis* und ich, an einem schönen Winterabende, die Sonne hinter den *Jurassus* herabsinken sahen, und eine Unterredung über Trennung, Tod und Fortdauer, mit der lebendigen Ueberzeugung endigten: *Daſs Verbindungen, welche den erkenntniſsfähigen Theil unserer Wesen vereinigen, aller Umbildungen des Wandelbaren ungeachtet, ewig unzerstörbar bestehn.*

Vierter Brief.

Grandklos, 2. *März* 1793.

Die Tage werden schön und das Wetter beständig. Unterstütze doch bei Herrn G * * *, meine Bitte um einen baldigen Besuch. Er muſs die Schweiz nicht verlassen, ohne die Gegenden um *Roche*, *Vevey*, *Bex* und *St. Moriz* kennen gelernt zu haben. Schildere ihm alles, was davon in deiner Erinnerung lebt, so treu als möglich, und wiederhole ihm, in meinem Namen, noch einmal das freudige Anerbieten, auf dieser kleinen Reise sein Begleiter und Führer zu seyn. Ich habe eine so entschiedene Vorliebe für diese Reviere, daſs ich mir immer ein wahres Fest daraus mache, an der Seite eines Menschen darin herumzustreifen, dem es nicht an Sinn und Empfänglichkeit für ihre mannigfaltigen Schönheiten fehlt.

Sage dem lieben Fremdlinge: Wir würden mit der Katarakte beginnen, deren unedler Name allen Musen und Musenjüngern ein Aergerniſs ist; hinter *St. Moriz* zu einer Wallfahrtskapelle hinansteigen, die, wie durch ein Wunder, in erstaunlicher Höhe, am senkrechten Felsen zu schweben scheint; längs den malerischen Ufern des reissenden *Avanson* hinwandeln, der, wie *Haller* singt, gestürzte Wälder wälzt; mit Bergmannskitteln angethan, in die unterirdischen Gallerien der Salzquellen von *Bevieux* einfahren, wo alle Schauer der Katakomben wehen; im Felsenkeller des Schlosses *Chillon*, dem Schatten *Bonnivards*, des toleranten *Priesters* und freiheitliebenden *Savoyarden*, ein Todtenopfer bringen; *Hallers* Gedächtnissfeier in einem Gartenkabinette bei *Roche* begehen, wo dieser grosse Mann oft, in der Kühle der darüber ausgebreiteten Rüstern, zu arbeiten, und, noch im hohen Alter, bei *Richardsons* Dichtungen auszuruhen pflegte; unseren Unmuth über die fehlgeschlagenen Versuche, Das *Klarens* zu entdecken, welches *Rousseau* schildert, auf dem Kirchhofe von *Montrü*, beim Anblicke der hinreissendsten Seeaussicht vergessen; hinter dem Dorfe *Noville*, das *Busching* zum Range eines *feinen Städtchens* erhoben hat, einen der anmuthigsten einsamen Spaziergänge bis dahin verfolgen, wo der *Rhodan* seine trüben Fluthen in die grüne Klarheit des Sees ergiesst, und zuletzt in *Vevey*, dessen bezaubernde Lage, der Preis und das Entzücken jedes wahren Naturfreundes, mit so hohem Rechte, zu seyn verdient, bei ächtem Ryfweine, ein Fest der Freude, nach *Horazens* Haustafel, feiern, wozu die Alpennymfe, deren kunstlose Lieder ich zuweilen nachzusingen versuche, mir schon eine Skolie versprochen hat.

Scheint dies alles dem edeln Reisenden eines Zeitaufwandes von einigen Tagen nicht unwerth, und sind die Geschafte, die ihn in sein Vaterland zurükrufen, nicht allzu dringend, so täusche er die Hoffnung eines Mannes nicht, der ihn, in mehr als einer Rucksicht, herzlich verehrt und hochschatzt.

Du aber, mein *Bonstetten*, suche bald einmal Musse zu einer recht langen und ausfuhrlichen Epistel zu gewinnen, und vergiss vor allen Dingen nicht, die ganze * * *sche Angelegenheit mit homerischer Umständlichkeit darzustellen. Dein leztes sybillinisches Blatt daruber bedarf in der That eines Kommentars.

Fünfter Brief.

Grandklos, 3. *April* 1793.

Meine Unpässlichkeit, lieber Bonstetten! war so wenig von Bedeutung, daſs du gar nicht Ursache gehabt hättest, nur einen Augenblick deshalb in Sorgen zu seyn. Da der Gott von Epidaurus nicht den mindesten Antheil an meiner Wiederherstellung hat, so wird es ihm hoffentlich diesmal nicht in den Sinn kommen, auf ein Dankopfer zu rechnen. Ich bitte dich also, des Hahns zu verschonen, welcher schon vorläufig zu diesem frommen Zwecke bestimmt war. Er möge der Stolz des Hofes bleiben, und seine Freuden in alle Winde krahen, bis die Parze den Faden seines muntern Daseyns zerschneidet.

So leicht das Uebel auch war, das mich einige Tage lang im Zimmer gefangen hielt, so tönte doch der kleine Hymnus an Hygieia, den uns *Athenaus* aufbehalten hat, meinem Ohre nie susser, als nach dieser kurzen Unterbrechung meines vieljahrigen Gesundheitsgefuhls:

Μετά σεῖο μάκαιρα ὑγίεια
Τέθηλε πάντα, καί λάμπει χαρίτων ἔαρ.
Σέθεν δέ χωρίς, οὔτις εὐδαίμων.

Zum sichersten Zeichen meines völligen Wohlseyns, diene dir eine Reise nach *Freyburg*, von der ich gestern gesunder und munterer als jemals zurückkam. Ich war dahin geritten, um die berühmte Felseneinsiedelei zu sehen, die sich in keinen meiner bisherigen Reiseplane hat wollen einfügen lassen.

Meine gespannte Erwartung von diesem Wunder einer eisernen Thätigkeit wurde keineswegs getäuscht.

Nicht mehr als vier Hände brachten, nach fünf und zwanzigjähriger, ununterbrochener Arbeit, ohne alle Beihulfe, eine sehr geraumige und bequeme Eremitenwohnung zu Stande, die ganz in einen senkrechten, etwa vierhundert Fuſs hohen Felsen gehauen ist und aus einer Kapelle mit einem Thurme, einer Sakristei, einem Refektorium, einer Küche, einem grossen Saale, zwei Seitenkammern, zwei Treppen und einem Keller besteht. Die Länge der Kapelle beträgt drei und sechszig und die Breite sechs und dreissig Fuss; der Thurm ist siebenzig Fuſs hoch und sechs Fuſs breit; der grosse Saal halt neunzig Fuſs in der Länge und hat, gleich den andern Gemächern, grosse Fensteröffnungen, die auf den Fluſs sehen, der dumpfrauschend in waldiger Tiefe vorbeiströmt, und worinn *Jean du Pré* von *Gryerz*, der dies herkulische Werk mit einem einzigen Gehülfen begann und vollführte, i. J. 1708. seinen Tod fand. Die Gegend umher ist eine melancholische Einöde, ganz im Charakter der wilden Landschaften des *Salvator Rosa*, an die man schwerlich irgendwo lebhafter und öfter erinnert werden kann, als in der Schweiz. Auf einem Felsensprunge hat der Eremit einige Blumen- und Gemüsebeete angelegt.

Bei dem Eintritte in diesen Tempel der Einsamkeit, ergriff mich ein feuriges Sehnen, hier eine Zeit lang ganz dem grösseren Gedichte zu leben, deſſen Plan ich schon seit mehreren Jahren in meiner Seele bewege. Dann muſste ich aber zugleich einen Zauberkreis um diese Wohnung des Friedens herziehen können, in welchen der Eingang nur demjenigen vergönnt wäre, der von mir selbst den dazu nöthigen Talismann erhalten hätte.

Der jezige Bruder Klausner ist weit davon entfernt, sein Loos beneidenswürdig zu finden; er klagte vielmehr, im abscheulichsten Dialekte seines Vaterlandes *Tyrol*, über Langeweile und unchristliche Zeiten.

„Sehen Sie nur„, sagte er unter andern, „wie die gottlosen Emigrirten meinen Garten verwustet haben! Aller Salat ist niedergetreten, und auch den Klockenstrick haben sie mir abgeschnitten; es liegt ja also wohl am Tage, dafs es mit der Religion aus ist.„

Dieser Anti-Alfonso bewohnt, gemeinschaftlich mit vier Hunden, dreien Kazen und einigen Elstern, ein recht artiges, ausgetafeltes Zimmer, wo der hergebrachte Eremitenluxus in Kuchengeschirre und Weinflaschen, gegen einen Kalender, der die ganze literarische Habe des heiligen Mannes auszumachen schien, sehr karakteristisch abstach. Bei der glucklichsten Musse, die einem Sterblichen unter dem Monde zu Theile werden kann, und die so mancher in den Strudeln des Weltlebens umsonst nach Freiheit und Stille ringende Geist, zu Werken der Unsterblichkeit benutzen wurde, scheint er, wie *Leisewiz* irgendwo sagt, vom göttlichen Lorbeer nur so viel wunschenswurdig zu finden, als nöthig ist, um eine Fleischbruhe zu würzen; und bleiben nur seine Salatbeete verschont, so mögen ganze Länder um ihn her zu Grunde gehen: Er sieht es mit Gleichmuth.

In *Freyburg* selbst hielt ich mich nur wenige Stunden auf. Die Gesellschaft an der Wirthstafel bestand aus lauter Emigrirten, unter denen sich besonders ein ehemaliger Page des Grafen *Artois* durch die aberwizigsten Pralereien auszeichnete.

Er versicherte, unter den kräftigsten Schwüren, der alte Glanz des französischen Hofes werde nun unverzüglich wieder hergestellt werden; aber nicht in *Paris*, wo kein Stein auf dem andern bleiben solle, sondern, wie er von sicherer Hand wisse, in *Lyon*; die Armee der Patrioten, die nur aus feigherzigem Pöbel bestehe, konne sich höchstens noch einen Monat halten, und die gegen *Frankreich* vereinigten Machte hätten ihnen, den Emigrirten, ihr Ehrenwort gegeben, sie auf jeden Fall, es koste was es wolle, wieder in ihre alten Rechte einzusezen, und, wie bekannt, nur deshalb den Krieg unternommen.

Aehnliche Fanfaronaden hört man in den Schweizerstädten, wo sich Emigrirte aufhalten, an allen öffentlichen Oertern zu Tausenden; und es ist unbegreiflich, wie diese Leute noch immer mit der festesten Zuversicht an Hoffnungen hangen können, deren Erfüllung kein vernünftiger und unpartheiischer Beobachter des jezigen Ganges der französischen Angelegenheiten mehr für möglich hält. Nur sehr wenige kommen allmählich von diesem Wahnsinne zurück, und fangen an, auf irgend ein ehrliches Erwerbmittel bedacht zu seyn, um nicht den Tod des Ugolino zu sterben. Besonders sind mir zwei Marquis achtungswerth geworden, die Muth genug hatten, das durchlöcherte Gewand eines uralten Vorurtheils von sich zu werfen, und, mit Verachtung des Hohngelächters ihrer ganzen Kaste, zu einem Tischler in die Lehre giengen, wo sie nun, als brauchbare Arbeiter, ihren Unterhalt auf eine wahrhaft ehrenvolle Weise erwerben; indeſs jene Rotte, die nur schreit anstatt zu handeln, nur Rache schnaubt anstatt ihrem Feinde selbst mit dem

Schwerte entgegenzugehen, und den Schweizern die Wohlthat eines Asyls mit den Insolenzen und Vorwürfen über die weiseste Neutralität bezahlt, sich mit unaustilgbarer Schande brandmarkt, und wahrscheinlich bald in keinem Winkel von Europa mehr eine bleibende Stätte finden wird.

Daſs es unter den Ausgewanderten auch brave, verdienstvolle und sehr liebenswürdige Männer gebe, die eben so viel Hochachtung als Mitleid verdienen, darüber haben viele meiner Bekannten mir Zeugnisse abgelegt, deren Zuverlässigkeit ich keinen Augenblick in Zweifel ziehe. Aber ich weiß nicht durch welchen Unstern ich immer, bis auf drei oder vier Ausnahmen, nur mit solchen zusammentreffen muſste, die herrisch, aufgeblasen, pralerisch und im höchsten Grade frivol waren; von allen Nichtausgewanderten mit Verachtung und Hohn, und von den übrigen Nazionen, ohne Ausnahme, geringschätzig und wegwerfend sprachen; sich als den Kern der menschlichen Gesellschaft betrachteten, und bei jeder Gelegenheit die Ueberzeugung durchscheinen liessen, daſs das ganze Weltheil einzig und allein auf dem Sieg ihrer sogenannten guten Sache beruhe.

Beinahe hätte ich, über diesen Beitrag zur Charakteristik einer neuen Menschenklasse, vergessen, dir von einem Briefe zu sprechen, der mich in eine der glücklichsten Epochen meines Lebens zurückversetzte. Er war von einem meiner Jugendfreunde, und enthielt die Schicksale der meisten Jünglinge, mit denen wir zu Kloster *Berge* und *Halle* in engerer Verbindung gelebt hatten. Mancher von ihnen sank schon ins Grab, und nur ein einziger der noch lebenden, dessen bescheidene Wünsche immer auf eine Dorfpfarre eingeschränkt blieben, hat sein Ziel erreicht; die übrigen alle, deren Hoffnungen mit jugendlicher Kühnheit weit über die Grenzen des Gewöhnlichen hinausschweiften, zwang die Hand des Schicksals in Lagen und Verhältnisse, die sie damals nicht gewürdigt hätten, zum Ziele zu machen.

Diese Nachrichten erneuerten das Andenken an meine Schuljahre mit einer solchen Lebendigkeit in mir, dafs der *Genfersee* und die Alpen verschwanden, und nur der Garten des Klosters *Berge*, mit seinem hochgewölbten Rüsterngange, die daran stossende Wiese, die *Elbe* mit ihren Schiffmühlen und

Kähnen, und die ehrwürdigen Thürme der *Magdeburgischen* Domkirche, in der lieblichsten Beleuchtung, sich meiner Einbildungskraft vormalten. Dort war es, wo ich zum Jünglinge reifte, und das goldne Zeitalter der Empfindung durchlebte, in welchem freundliches Morgenroth, wie eine Glorie, unser ganzes Daseyn umgiebt, und in der fysischen Welt wie in der moralischen, die eben so wie jene ihre Luftperspektive hat, alle Gegenstände die Rosenfarbe des Mediums annehmen, wodurch wir sie erblicken.

Noch einmal, ehe ich sterbe, möchte ich die Elbwiese wiedersehen, wo ich oft, unter einem Weidenbaume gelagert, bey *Ossians* Gesängen, Stunden hatte, denen ich mit *Wieland* nachrufe:

Euch kann kein Gott mir wiedergeben!

Niemand hat der, mit der Blüte des Jünglingslebens hinstrebenden Glückseligkeit ein rührenderes Grablied gesungen, als *Gray*, der Mann nach dem Herzen der Weisheit und Natur, dessen Freundschaft, in Absicht auf deine Geistesbildung, das wichtigste Geschenk war, das Du jemals aus den Händen des Schicksals empfiengst; dessen Manen ich, an deiner Stelle, schon längst ein kleines Denkmal im Garten zu *Valcires* errichtet hätte.

Ah happy hills! ah pleasing shade;
Ah fields belov'd in vain;
Where once my careleſs childhood stray'd,
A stranger yet to pain!
I feel the gales, that from ye blow,
A momentary bliſs bestow,
As waving fresh their gladsome wing,
My weary soul they seem to soothe,
And, redolent of joy and youth,
To breath a second spring.

Ich wiederhole diese Stanze nie, ohne mich im Innersten bewegt zu fühlen; und die ganze Ode verdient, nach meiner Ueberzeugung, eine der ersten Stellen unter den Meisterwerken der lyrischen Poesie; troz dem kalten, gegen *Grays* Dichterverdienst höchst ungerechten *Johnson*, der durch ein kritisches Microskop, das nur für *sein* Auge geschliffen war, so oft Sommersprossen für Muttermäler ansahe.

Ueber *L***s* Gesundheitszustand habe ich nun auch *Tissots* Meinung gehört. Er sieht weniger Gefahr, als der zuerst befragte Arzt, und räth zur Traubenkur, die seit einiger Zeit beinahe wunderthätig geworden ist. Es war mir lieb, bei dieser Gelegenheit, die Bekanntschaft eines der berühmtesten praktischen Aerzte zu machen, dessen Ruhm aber, wie gewöhnlich, im Auslande heller glänzt, als in seiner Vaterstadt, ungeachtet diese, mehrere Jahre lang, ihm einen grossen Theil der aus allen Gegenden Europas ihr zuströmenden Fremden zu danken hatte. In *Tissots* äusserem Wesen herrscht eine Kälte, die mir in dem Grade noch bei keinem andern Erdensohne vorgekommen ist; indeſs versichern alle diejenigen, welche durch längern Umgang seinen Charakter von mehrern Seiten kennen lernten, ihn immer als den redlichsten Freund und wärmsten Beförderer des Menschenwohls erfunden zu haben. Wenn ich nicht irre, fällt *Sulzer*, im Tagebuche seiner Reise nach *Nizza*, ein ähnliches Urtheil von ihm.

Ich umarme dich mit ganzer Seele. *Vale & ama.*

Sechster Brief.

Grandklos. 3 *Jun.* 1793.

Mit dem Vergnügen eines Naturforschers, der ein neuerlangtes Kabinetsstück in seine Sammlung niederlegt, habe ich den Namen *Franz Huber* in das Verzeichniſs von merkwürdigen, mir persönlich bekannt gewordenen Menschen eingetragen. Ich war neulich mit diesem interessanten Blinden in Gesellschaft, und wurde eben so sehr durch seine liebenswurdige Unterhaltungsgabe, als durch die heitere Stille seines Geistes fur ihn eingenommen. Unabhängig vom Verluste des Gesichts, der uns Sehenden nicht weniger schrecklich als der Tod selbst zu scheinen pflegt, begleiten Zufriedenheit und Gemüthsruhe ihn unzertrennlich durch das Leben; und sein inneres Auge, verbunden mit der Magie einer bluhenden Einbildungskraft, hält ihn, wie er versichert, mehr als hinlanglich für die Verdunkelung des äussern schadlos. Auf einem Spaziergange bei *Roche* sagte er, wie es ihn immer so glücklich mache, sich die Gegend, durch welche er hingehe, nach dem was Gehör und Gefühl ihn davon ahnden liessen, in die Seele zu malen. Jezt, da er sich im Schatten dichter Bäume fühle und das Rauschen eines Wassers höre, steige schon eine so reizende Landschaft vor seinem innern Sinne empor, daſs die Wirklichkeit schwerlich schöner seyn könne, als das Gemälde seiner Fantasie.

Man erzählt von dem arabischen Dichter *Abulola Ahmed*, der des Gesichts schon in seinem dritten Jahre durch die Blattern beraubt ward, daſs er sich, von allem was er vorher gesehen, nur noch der einzigen rothen Farbe habe erinnern können; unserm Blinden ward es durch den etwas spätern Verlust desselben glücklicherweise noch so gut, aus seinem sehenden Zustande nicht nur alle Farben, sondern auch Gestalten, Formen und Verhältnisse zu retten. Hiedurch vermag er nun in seinem Innern, wie in einer Kamera obskura, Gemälde erscheinen zu lassen, zu denen doch wenigstens Originale existiren könnten.

Nur selten bedarf er in seinem Hause eines Führers, indem von einem Zimmer zum andern Fäden ausgespannt sind, deren Richtung er kennt, und an welchen er sich fortfühlt.

Alles bisher Gesagte wird unbedeutend und geringschäzig, so bald man einen Blick auf die mühvolle Bahn wirft, die er als Naturbeobachter, an der Hand seines Vorlesers *Bürnens*, der in manchem Betrachte eben so merkwürdig als er selbst ist, mit so vielem Glücke betrat und verfolgte. Dieser *Bürnens*, von Geburt ein französischer Schweizer, las ihm, mehrere Jahre lang, die beſsten fysikalischen und naturhistorischen Werke vor, und bildete sich dadurch selbst unvermerkt zu einem vortreflichen Beobachter. Dies veranlaſste Herrn *Huber*, ihn zu verschiedenen fysikalischen Versuchen zu gebrauchen, wobei er nicht nur die gröſste Geschicklichkeit an den Tag legte, sondern zulezt sogar die dazu erforderlichen Instrumente theils verbessern, theils verfertigen lernte. Endlich schwang er sich so weit über die in Künsten und Wissenschaften immer unerträgliche und nichts weniger als *goldene Mittelmäſſigkeit* empor, daſs Herr *Huber*, bei seinen Beobachtungen und Versuchen, den völligen Gebrauch des Gesichts wieder erlangt zu haben glaubte. Er sah nun durch die Augen des unermüdeten und für das Studium der Naturgeschichte bis zur Leidenschaft glühenden *Bürnens* eben so scharf und hell, wie *Pfeffel* durch die Augen seines Freundes *Lerse.*

Nach der Lektüre von *Reaumürs* Beobachtungen über die Bienen, wurden dessen sämmtliche Versuche mit dem erwünschtesten Erfolge wiederholt. Aber die beiden Forscher blieben nicht am Ende der von ihrem grossen Vorgänger gebrochenen Bahn stehen, sondern strebten acht Jahre lang, mit immer wachsenden Kräften und nie ermangelnder Anstrengung, dieselbe noch weiter fortzuführen. Eine Menge neuer Entdeckungen und Berichtigungen, die der Welt jezt vor Augen liegen, waren das Resultat dieses rastlosen Eifers, der bei Herrn *Bürnens* oft so weit gieng, daſs er ganze Tage lang vor einem Bienenstocke lag, und nur erst, wenn die hereinbrechende Dunkelheit seine Lieblingsbeschäftigung unterbrach, die Unbehaglichkeiten des Hungers und Durstes, und die Schmerzen der empfangenen Bienenstiche, zu empfinden anfieng. Mit ähnlichem Enthusiasmus saſs *Swammerdamm* einmal, in der brennendsten Sonnenhize, mehrere Stunden, mit unbedecktem Haupte vor einem Bienenstoke, weil sein Hut einen Schatten verursachte, der ihm beim Beobachten hinderlich war.

Schon vor drei Jahren theilte mir *Bonnet* den ersten der von Herrn *Huber* an ihn gerichteten Briefe über die Bienen mit, worin, durch eine Reihe feiner und glücklicher Beobachtungen, unwiderleglich erwiesen wird: Daſs die Bienenkönigin nicht durch sich selbst, sondern erst durch die Begattung mit einer Drohne fruchtbar werde, und daſs die Befruchtung, wie bei den Ameisen und Efemeren, in den Luften geschehe. Damals schienen mir diese Beobachtungen so unbezweifelt neu, wie *Trembleys* Entdeckungen über die Polypen; jezt aber haben genauere Erkundigungen mich gelehrt, daſs deutscher Forschungsgeist auch der Erklärung dieser Zifferstelle im Buche der Natur schon langst fast eben so nahe gekommen sei, als Herr *Huber*. Um sich hievon zu überzeugen, braucht man nur die Bienenschriften des Herrn *von Lottichau* nachzulesen. Von wie manchen Entdeckungen, Versuchen und Beobachtungen der Franzosen und Engländer würde der blendende Nimbus der Neuheit plözlich wegschwinden, wenn unsere Sprache mehr Allgemeinheit hätte, und jene Völker nicht von einem, alles Unvaterländische verkleinernden, Nazionaldünkel befangen wären.

Unser blinder Naturforscher ist ein Sohn des berühmten *Huber* von *Genf*, der mit *Voltaire* in der engsten Geistesverbindung stand (denn nur von einer solchen konnte bei diesem die Rede seyn), und welchem *Sulzer*, in der Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, ein bleibendes Denkmal gestiftet hat. Durch seinen schnellen und treffenden Wiz wuſste er den alten Dichter von *Ferney* eben so sehr in Respekt zu halten, wie ehemals *Piron*, dieser epigrammatische Skorpion, dessen furchtbare Ueberlegenheit im Verwunden *Voltaire* bis dahin nur allein anerkannt hatte, und von dem er einmal sagte: „Mit dem Menschen ist nicht auszukommen; „er hat seinen Wiz immer in baarer Münze„. Auch als Schriftsteller hat sich dieser *Huber* bekannt gemacht. Man hat von ihm ein Buch über den Vogelflug, welcher auf der Jagd, die er leidenschaftlich liebte, immer der Hauptgegenstand seiner Beobachtungen gewesen war. Wegen der darin befindlichen Figuren, wodurch die Direkzionslinien des Fluges einiger Vögel angedeutet werden, erhielt dies sonderbare Werk, das übrigens wohl zu den ungelesensten gehören mag, die seit der Erfindung der Buchdruckerkunst erschienen sind, den Namen des Zikzakbuchs, durch welchen sich das Andenken desselben auch noch bis jezt in *Genf* erhalten hat. Als Thiermaler erwarb er sich ebenfalls Ruf und Beifall.

Am hervorstechendsten aber war sein unnachahmliches Talent, mit der einzigen Beihülfe einer Scheere, Landschaften aus Papier zu erschaffen, welche durch Richtigkeit und Scharfe der Umrisse, Reichthum und Schicklichkeit der Anordnung, Zartheit und Luftigkeit der Baume, und besonders durch die frappante Aehnlichkeit der Portraitfiguren, die er gewöhnlich darin anbrachte, Kenner und Nichtkenner zur höchsten Bewunderung hinreissen. In *Genthod* befindet sich ein solches Kunstwerk von ihm, das *Voltairen* vorstellt, der in seinem Lieblingskostume (Schlafrock, Perucke und Pelzmuze), den Pegasus besteigt. Den einen Fuſs hat er schon im

Steigbügel; und indem er den andern nachzuheben bemüht ist, entfällt ihm der Pantoffel. Seitwärts erblickt man den Parnaſs, als das Ziel des zu beginnenden Rittes. An dem Profile dieses Dichters hatte er sich so lange und vielfältig geübt, daſs er zulezt im Stande war, dasselbe nicht nur, mit auf den Rüken gehaltenen Händen auszuschneiden, sondern sogar eine Scheibe Brod unter den Zähnen eines Jagdhundes so geschickt zu dirigiren, daſs dieser *Voltaires* Silhouette nagen muſste. Die originelle Art, wie er den nemlichen Kontour auf dem Schnee hervorbrachte, ist bekannt genug, oder kann doch wenigstens sehr leicht errathen werden.

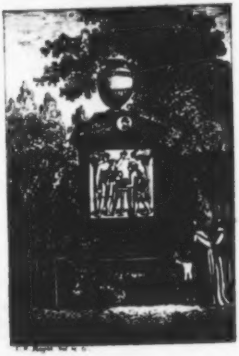
Siebenter Brief.

Zurich, 5. *Jul.* 1793.

Ich schreibe dir bei unserm *Füſsli*, mein geliebter *Bonstetten*! im nemlichen Zimmer, wo ich im Jahre 1787. zuerst die Bekanntschaft dieses edeln und geistvollen Mannes machte, dessen Freundschaft seitdem die Quelle so mancher Gluckseligkeit für mich wurde. Du weiſst es aus eigener Erfahrung, wie sehr er die Kunst versteht, *Freunden ein Freund zu seyn*; und es bedarf daher kaum der Versicherung, daſs ich die Tage, welche ich in seinem Hause zubrachte, zu meinen schönsten zahle. So oft es seine Geschäfte, deren Umfang sich seit deinem lezten Hierseyn noch um vieles erweitert hat, nur irgend gestatteten, machten wir Spaziergänge an den Ufern des Sees oder der *Limmat*, und meine Freude, diese Gegenden wieder zu erblicken, verdoppelte sich an seiner Seite Gestern waren wir auf dem Schüzenplaze, um *Geſsners* Monument zu sehen, welches nun dieser angenehmen Promenade zur schonsten Zierde dient. Ich lege dir die beſste

Ab-

Abbildung davon bei, die ich habe bekommen können.



Auf dem Zimmer, wo *Geſsner* gewöhnlich zu arbeiten pflegte, wenn er sich in der Stadt befand, brachte ich neulich einige Stunden sehr angenehm damit zu, seine ersten poetischen Versuche zu lesen, die gröſstentheils aus kleinen anakreontischen Liedern und Fragmenten prosaischer Gedichte bestehen. Auch befindet sich unter seinen ungedruckten Papieren, ein vollendetes Lustspiel, *die Reiſe nach dem Tollhauſe* betitelt, das, durch ächte humoristische Züge und einzelne wahrhaft molierische Scenen, die grossen Anlagen beweist, die auch zu den komischen Dichtungsarten in ihm lagen, und welche, durch den unerschöpflichen Wiz und die yorickisch-luzianische Laune, wodurch er, im Kreise vertrauter Freunde, so oft Leben und Frohsinn verbreitete, noch unwidersprechlicher beurkundet wurden. Seine sämmtlichen Handzeichnungen hat man auf blaue Foliobogen geklebt, und mit der Aufschrift: *Geſsners Studien*, einbinden lassen. Es wäre zu wünschen, daſs diese Sammlung, die angehenden Künstlern so äusserst lehrreich werden könnte, in Kupfer gestochen und dadurch gemeinnüziger gemacht würde.

Niemand wage es jemals, die so merkwürdige Entwickelungsgeschichte von *Geſsners* Dichter- und Kunstlergenie zu schreiben, ohne seine jugendlichen Poesien und Zeichnungen sorgfältig studirt, und aus dem Munde seiner Gattin alle dazu nöthigen Winke und Aufschlusse gesammelt zu haben, die nur sie, welche des grossen Mannes vertrauteste Freundin bis zum lezten Lebensaugenblicke und seine zuverlässigste Kunstrichterin war, allein zu geben im Stande ist.

Geſsners beide Söhne sind eines solchen Vaters würdig. Der ältere ist, nach dem Ausspruche kompetenter Richter, auf dem Wege, einer der gröſsten Schlachten- und Landschaftsmaler zu werden, die jemals lebten; und es ist erstaunlich, mit welchen Riesenschritten er denselben verfolgt. Schon als er noch in *Rom* studirte, wetteiferten alle Kenner und Künstler in Bewunderung seiner Pferde, die doch von den jezigen bei weitem ubertroffen werden mussten, wiel sein leztes Werk immer sein vorzüglichstes ist. Die Briefe welche ihm sein Vater über Gegenstände der Kunst nach Italien schrieb, sind der Bekanntmachung nicht weniger würdig, als das vortrefliche *Schreiben uber die Landschaftsmalerei.*

Sein Bruder verbindet mit vielen gelehrten Kenntnissen, den feinsten und richtigsten Geschmack und eine ausgebreitete Belesenheit. Er hat sich dem

Buchhandel gewidmet, und sezt die Geschäfte seines Vaters in diesem Fache sehr glücklich fort. *Geſsners* einzige Tochter ist in *Genua* an einen daselbst etablirten Kaufmann (*Zellweger*) aus dem Kanton *Appenzell* verheirathet.

Mit religiöser Ehrfurcht trat ich in das Kabinet, wo, bei seinem ähnlichen Bilde von *Graf*, *Geſsners* lezte Landschaften hangen, welche als ein unveräusserlicher Nachlaſs immer bei der Familie bleiben sollen. Hier steht auch seine Büste, von der Hand des geschickten *Luzerner* - Bildhauers *Christen.*

Dasjenige von *Geſsners* Gedichten, wofür er selbst die meiste Vorliebe hegte, und das er oft wiederlas, war *der erste Schiffer*; dem *Tode Abels* hingegen gab er die lezte Stelle unter seinen poetischen Werken.

Vor einigen Tagen wurde ich sehr angenehm durch einen Besuch des Verfassers von *Lienhard und Gertrud* überrascht, dessen Bekanntschaft ich mit wahrem Vergnugen wieder erneuerte. Er ist ein äusserst einfacher und anspruchloser Mann, voll warmer Liebe für Freiheit, Aufklärung und Volksglückseligkeit, deren Beförderung und Erhaltung ihm so nahe, wie das Wohl des geliebtesten Freundes, am Herzen liegt.

In *Toblers* Hause lernte ich den Prediger *J. G. Schultheſs* kennen, der ein ganz vorzüglicher Kopf und ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen zu seyn scheint. Er hat mehrere Epigramme im Geschmacke der griechischen Anthologie gedichtet, worin eine unnachahmliche Grazie und Feinheit herrscht, und von denen ein einziges mir lieber ist, als ganze Bände von * * * oder * * *.

Im hiesigen botanischen Garten, wo ich einige sehr glückliche Stunden zubrachte, bluht jezt ein Tulpenbaum, der, an Schönheit und Grösse, in Europa wohl schwerlich seines Gleichen hat.

Herr *S.* sagt mir in seinem lezten Briefe, daſs er erst in der andern Hälfte dieses Monats hier eintreffen könne; ich habe mich daher entschlossen, diesen Aufschub zu einer Reise nach *Graubündten* zu benuzen, wohin ich morgen mit dem Boten von *Chur* abzugehen gedenke.

Lebe wohl.

Achter Brief.

Malans in Bündten, 14 *Jul.* 1793.

Was ich seit Jahren so sehnlich wünschte, hat mir der milde Genius der Freundschaft nun gewährt. *Salis*, mein theuerster *Bonstetten!* ist endlich, wie nach einer gefahrvollen Weltumschiffung, in den stillen Schatten der Häuslichkeit zurückgekehrt, um sich nicht wieder daraus zu entfernen. Bald werden süsse Bande ihn fesseln; und so bedarf er keines *Katos* mehr, der ihn vor der Rückkehr in die Hole des Cyklopen warne.

Jezt erst beginnt unsers Freundes wahres Leben; und allem Anscheine nach wird er dasselbe höher bringen, als der Konsul *M. Plautius*, der nur die neun Jahre gelebt zu haben glaubte, die er, fern von Volksversammlungen und Waffenlerme, in einer edeln Muſse hatte zubringen können.

Am 6. Julius, Nachmittags um 4. Uhr, verlieſs ich *Zurich*, bei hellem Sonnenscheine, in der Barke des Boten von *Chur*, die bedeckt und überhaupt sehr bequem eingerichtet ist. Wohlfeiler bin ich selten gereist. Für die zwanzig Stunden von *Zürich* bis *Malans*, bezahlte ich, mit Einrechnung aller Wirthshauskosten, nicht mehr als einen neuen Louisdor. Die Gesellschaft bestand meistens aus *Zürichern*, von denen einige nach *Pfeffers*, andere nach *Italien* giengen.

Nach Sonnenuntergange landeten wir bei *Meilen*, einem Dorfe auf dem linken Seeufer, wo wir die Abendmahlzeit schon bereitet fanden. Als ich wieder zur Barke zurückkam, waren die Schiffleute eben beschäftigt, die Bänke daraus wegzuräumen, und Stroh zum Lager auszubreiten, auf welchem wir alle nebeneinander hingereihet wurden. Dicht in meinen Mantel gewickelt, schlief ich unter dem Geräusche der Ruder sehr bald ein, und erst mit der Morgenröthe erwachte ich von einem Schlummer, den der herrliche Dulder Odyſſeus auf seinem Lager von dürren Blättern nicht süsser kann geschlafen haben. Das erste, was meinem Blicke sich darstellte, war die Insel *Ufnau*, die, wie von einem zarten Schleier umwebt, im röthlichen Frühdufte zu schwimmen schien. Gern wäre ich ausgestiegen, um den heiligen Boden zu betreten, wo einer der gröſsten Deutschen, als ein hülfloser Verbannter, von Allen feigherzig verläugnet, die sich im Glucke seine Freunde genannt hatten, das Ziel seines sturmischen Lebens fand; aber die Barke gleitete voruber, und nur im Geiste konnte ich an der Statte verweilen, wo man die Gebeine des kühnen Sprechers der deutschen Nazion, der *Luthern* die Bahn brach, ins Grab senkte. Seitdem sind nun schon beinahe drei Jahrhunderte verflossen, und noch immer war jeder patriotische Versuch, eine vollständige Ausgabe seiner Werke zu veranstalten, und so seinen zurnenden Schatten zu versöhnen, aus Mangel an Unterstuzung fruchtlos. Der vor zehn Jahren erschienene erste Theil blieb ohne Fortsetzung, weil er kaum so viele Kaufer fand, als die eckelhafteste Kruditat aus der Zauber- Ritter- oder Gespensterwelt. Wahrlich, eine Nazion, die gegen einen der vorzuglichsten Geister, die sie jemals hervorbrachte, dieser Gleichgültigkeit fahig ist, verdiente nie, einen *Ulrich von Hutten* zu den ihrigen zu zahlen!

In *Lachen*, welches 7. Stunden von *Zurich* entfernt ist, wurden wir in drei Schäsen vertheilt, die uns gegen Mittag nach *Wesen* brachten, einem armseligen Städtchen, wo die meisten Häuser beinahe bis zur Hälfte im Moraste stecken, und dessen Atmosphäre, in Abſicht ihrer verderblichen Einflüsse auf die Gesundheit der Einwohner, den Ausdünstungen der pontinischen Sumpfe nur wenig nachgeben soll.

Die Fahrt auf dem *Wallenstadter*-See wird fur eine der gefährlichsten in der Schweiz gehalten, weil seine Felsenufer fast überall senkrecht abgeschnitten sind, und man daher bei einem plözlichen Sturme ohne Rettung verloren wäre. Der Tag war schwül, die Barke unbedeckt, und so voll Menschen gepreſst, daſs mir der freie Gebrauch der Arme gänzlich versagt war, und ich mich beinahe in den Zustand versezt sahe, worin sich *Holwell* befand, als man ihn mit den Gefährten seines Unglucks in der *schwarzen Höle* gefangen hielt. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daſs weder die malerischen Wasserfälle, noch die fantastischen Felsenformen der Seegestade, meine Seele zu sich emporzuheben vermochten. Nach einer Fahrt von 4. tödtlich langen Stunden landeten wir bei *Wallen-*

stadt. Im Wirthshause sahe ich ein Familiengemälde von *Dioge*, einem der geschicktesten Bildniſsmaler unserer Tage, der sich in *Rapperschweil* aufhalt, und den ich kürzlich in *Zurich*, wegen seiner seltenen Bescheidenheit, so lieb gewonnen hatte. *Hirzel*, der Verewiger *Kleinjoggs*, hat diesen Kunstler und seine merkwürdige Bildung zum Gegenstande eines sehr lesenswürdigen Aufsazes gemacht.

Von hier sezten wir die Reise wieder zu Lande fort, und kamen mit einbrechender Dunkelheit in *Ragaz* an, wo uns ein Gasthof zum Nachtquartiere angewiesen wurde, durch welchen ich ganz unerwartet eine anschauliche Idee von den spanischen Zigeunerherbergen bekam, die, wegen ihrer unbeschreiblichen Unsauberkeit, so weit beruchtigt sind.

Am folgenden Morgen kam ich bei *Salis* an, der noch bei seinem Vater im Schlosse *Bodmar* wohnt. Dies ansehnliche Gebaude liegt dicht hinter *Malans* auf einer Anhöhe, und beherrscht eine beträchtliche Strecke des grossen Thals, das, durch den *Rhein* getheilt, sich zwischen zwei hohen Bergketten fortwindet.

Nachmittags besuchten wir den Obersten *von Pesta-*

lozzi, in dessen Tochter ich die künftige Lebensgefährtin meines *Salis* kennen lernte. Gewiſs, ihm fiel ein schönes Loos; denn die harmonische Vereinigung der sittlichen Grazie mit dem reinsten Natursinne und der sanftesten Weiblichkeit, verheiſst ihm unwandelbare Glückseligkeit, als Manne und als Greise.

Nun wurden Plane zu Ausflügen in die umliegende Gegend entworfen, die wir auch gröſstentheils ausführten.

Wir waren in *Reichenau*, wo eine Gesellschaft von Menschenfreunden, an deren Spize ein Herr *von Tscharner* steht, ganz kürzlich eine Erziehungsanstalt errichtet hat, von der sich in mehreren Rücksichten viel Gutes erwarten läſst. Die Unternehmer haben das *Reichenauer*-Schloſs gekauft, und die Wohnungen der Lehrer und Zöglinge so bequem und zweckmässig einrichten lassen, daſs ich, ausser den Filanthropisten-Zimmern im ehemaligen Dessauischen Erziehungsinstitute, nichts musterhafteres in dieſer Art gesehen habe. Von einer Terrasse des Schloſsgartens sieht man die Vereinigung des *Vorder*- und *Hinter-Rheins* aus dem vortheilhaftesten Standpunkte.

Zu *Chur* brachte ich nur wenige Stunden in gemischter Gesellschaft zu. *Semonville* ist neulich hier durchgegangen; hat uberall, nach gewohnter Weise, wie ein Bassa vergeudet, und soll sogar die unerhörte Forderung einiger Fuhrleute, täglich für jedes Pferd einen neuen Louisdor zu bezahlen, ohne sich auf irgend eine Einwendung einzulassen, befriedigt haben.

Im Bade zu *Pfeffers* konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, den gefährlichen Gang nach der Quelle zu wagen; und ich wünsche mir jezt Glück, diese Naturmerkwürdigkeit gesehen zu haben, die mich wechselsweise mit Bewunderung und Grausen erfullte.

Nachdem unser Führer die Pforte des Einganges aufgeschlossen hatte, glaubten wir uns plözlich aus der freundlichen Oberwelt an die Thore des Orkus versezt. Zwei hohe Felsenmauern, aus unförmlichen Massen, wie von Titanenhänden, wild übereinandergethurmt, bilden eine Art von Gallerie, an deren linker Wand die Röhren hinlaufen, welche die Quelle ins Badehaus leiten. Sie sind mit eisernen Stangen und Klammern daran befestigt, eben so wie die Bretter, die uns jezt zum Stege dienen sollten. Unter dieser unsichern Brücke, die so schwach ist, daſs nie zwei Personen dicht hintereinander darauf gehen dürfen, wälzt sich die *Tamine*, ein wüthender Bergstrom, in grausenvoller Tiefe, mit dem Donner einer Katarakte; und derjenige, unter dessen Füssen das über diesem schrecklichen Abgrunde schwankende Brett bräche, würde unvermeidlich seinen Untergang in der tobenden Fluth finden, aus welcher eben so wenig Rettung zu hoffen ist, als aus dem Schlunde der Charybdis. Ueber uns wölbten sich die Felsenwände bald völlig zusammen; bald trennten sie sich wieder, und liessen ein mattes Dämmerlicht durch Oeffnungen einfallen, an deren Rande ungeheure Steinblöcke in zweifelhaftem Gleichgewichte hiengen, und jeden Augenblick herabzustürzen drohten. Zuweilen ward die Felswand, an welcher wir, wegen der häufigen Vorsprünge, mehr gebückt als aufrecht fortgiengen, durch Vertiefungen oder Hölen unterbrochen; und dann lief das schmale Brett völlig freischwebend über die Tiefe hin, vor deren betäubendem Aufruhre keiner von uns die Stimme des andern hören konnte. An einer solchen Stelle sank der Muth einem von der Gesellschaft so tief, daſs er auf die Ehre des erreichten Zieles Verzicht that und wieder umkehrte. Aber wir übrigen schritten herzhaft fort, bis uns das aus einer Seitenöffnung der linken Felswand hervorströmende Dampfgewölk das Ende unserer Wanderung verkündigte. Bald sahen wir den Ursprung der Quelle selbst, deren abentheuerliche Entdeckungsgeschichte ich dir, dem, beim Studium der Vaterlandshistorie, keine Chronik, ja beinahe keine Legende und Volksüberlieferung entgangen ist, nicht zu wiederholen brauche.

Hierauf begaben wir uns auf den Rückweg; und freudig, wie *Milton* nach seiner Höllenreise, begrüſste ich das Sonnenlicht, als wir wieder beim Badehause ankamen.

Den angenehmsten Tag meines Aufenthaltes in *Graubündten*, brachte ich, mit einer kleinen, aber erlesenen Gesellschaft, in einer Sennhütte zu. Das Wetter war wie aus dem Paradiese, und die Gegend von bezaubernder Mannigfaltigkeit. In der Ferne ragten zahllose Berggipfel in die dunstlose Bläue des Himmels auf; aber majestätischer als alle seine Nachbaren, erhob der *Kalanda* sein graues

Haupt. Zu unsern Füssen lag der Flecken *Malans*, und weiterhin strömte der *Rhein* durch eine mit Dörfern und einzelnen Wohnungen übersäete Ebene. Nicht weit von der Sennhütte blickte die alte Burgveste *Weinek* aus dunkelm Gebüsche hervor; Haine schatteten in traulicher Nähe, und kristallhelle Bäche zitterten durch die blumigen Matten. In jenen lagerten wir uns, unter Scherz und Gesange, froh wie *Geſsnerische* Schäfer, auf Moose; und in diesen kuhlten wir unsere Flaschen. Längs den Hecken blühte das herrliche *Cyclamen europæum*, dem seine zurückfallende Blumenkrone ein so sylfenhaftes und ätherisches Ansehen giebt, daſs man verführt werden könnte, beim Pflücken leise aufzutretten, wie beim Haschen eines Schmetterlings.

Wir weilten in dieser reizenden Gegend

Bis Hesperus, gleich einer goldnen Flocke,
Aus Wolken drang;

und, Troz meines Widerwillens gegen alle Denkschriften und Seelenergiessungen an Wänden, Thuren und Fensterscheiben, schrieb ich in der Freude meines Herzens, zum Andenken dieses schönen Tages, an einen Pfosten der Hutte: *Vixi.*

Oft gedachten wir Deiner, mejn geliebter Freund, und wunschten dich in unsere Mitte. Wenn Du vielleicht am zwölften Julius gegen Sonnenuntergang deinen gewohnten Spaziergang am See machtest, und der Abendwind deinem Ohre Töne zufuhrte, deren Urſprung Du dir vergeblich zu erklären suchtest; so wisse, daſs sie von der ländlichen Harmonika unserer Gläser ausgiengen, die wir unter froher Nennung deines Namens zusammenstiessen.

Neunter Brief.

Ermatingen am Bodensee. 4. Aug. 1793.

Jezt habe ich dir ein Beispiel von patriotischer Todesverachtung zu erzählen, das einer Stelle im *Thucydides* oder *Livius* werth gewesen wäre. Es ward mir aus einem Briefe mitgetheilt, den ein französischer Kaufmann, mit dem ich neulich in *Konstanz* zusammentraf, von seinem Sohne erhalten hatte, der sich bei der Armee in *Nizza* befindet. Ich gebe dir das Faktum so einfach und schmucklos, wie ich es aus dem Munde meines Gewährsmannes empfieng.

Ein französischer Grenadier war auf einer kleinen Expedizion an den Grenzen der Grafschaft *Nizza*, man weiſs nicht recht durch welchen Zufall, von seinem Korps abgekommen, und irrte in einer wilden und bergigen Gegend allein umher. Hier ward er plötzlich von einer feindlichen Patrouille umringt und entwafnet. Das erste, was die *Piemonteser* von ihrem Gefangenen begehrten, war, seinem politischen Unglauben zu entsagen, und *vive le Roi!* zu rufen. Kalt und fest sagte dieser: *ça ira!* Du bist des Todes, wenn du nicht auf der Stelle *vive le Roi!* rufst, schrieen jene noch einmal. Der *Franzose* wiederholte sein *ça ira.* „Nun, zum leztenmal! „wenn dir dein Leben lieb ist, so sagst du *vive le* „*Roi* „! Bei diesen Worten, die schon mit wüthender Leidenschaft ausgestossen wurden, kehrten sich alle Bajonetter gegen die Brust des Republikaners. Da riſs dieser seine Weste auf, und weihte sich dem Tode mit den Worten: *ça ira sans moi!* Kaum hatte er diese mit einem Tone ausgesprochen, der dem sterbenden Gefangenen die ganze Wurde eines triumphierenden Siegers gab, als er unter den Stichen seiner Mörder zu Boden sank.

Den Namen des Helden hatte der Korrespondent nicht erfahren konnen, oder zu nennen vergessen; ich habe daher den Kaufmann angelegentlich gebeten, sobald er wieder in jene Gegend schreibt, sich darnach zu erkundigen, und mir denselben mitzutheilen. Wie mancher Name kam schon um die verdiente Unsterblichkeit, weil er nicht zur rechten Zeit aufgezeichnet wurde; und auch diese erhabene. Todesgeschichte wäre vielleicht in ewige Vergessenheit gesunken, wenn nicht einer der Augenzeugen, glucklicherweise noch genug Sinn und Gefuhl gehabt hatte, um das Grosse darin zu fassen, und ihre ursprungliche Aechtheit weder durch Zusaze noch Weglassungen zu verfalschen.

Ein Volk das solche Patrioten zu verlieren hat, droht der Geringschäzung seiner Kriegsmacht eine furchterliche Rache; und das Beispiel dieser freiwilligen Aufopferung allein, das schwerlich das einzige der Art bleiben durfte, ist in seinen unausbleiblichen Wirkungen mehr als eine ganze Armee.

Eine der Hauptursachen des bisherigen Miſslingens so vieler gegen Frankreich angelegten Plane, ist unstreitig die hohnende Verachtung seiner militärischen Krafte, die im Anfange des Krieges so weit gieng, daſs mehrere angesehene Offiziere zu * * * *, im volligen Ernste der Meinung waren, ein Soldat könne, ohne sich zu entehren, nicht gegen jenes zusammengerafte Gesindel fechten; und das Beſste, um allen unangenehmen Kollisionen vorzubeugen, ware daher, nach ihrem unmaaſsgeblichen Dafurhalten, einige Regimenter Juden an den *Rhein* marschieren zu lassen.

In der Beantwortung deiner Fragen über meine hiesige Lebensweise, kann ich kurz seyn. Meine Geschäfte sind völlig dieselben, wie zu *Grandklos*, und in unserer ganzen Tagesordnung ist keine Veränderung von einiger Erheblichkeit vorgegangen. Herr S***, wird sich wahrscheinlich bis zum Oktober hier aufhalten.

Die Lage des Schlosses, das wir bewohnen, ist äusserst anmuthig; und diejenigen Zimmer welche nach der Seeseite gehen, haben eine weite und reiche Aussicht. Zu meiner Freude ist mir eins der leztern zu Theil geworden; und so oft ich vom Schreibtische aufblicke, zeigt sich mir die Insel *Reichenau*, und hinter derselben das lieblichste Gemisch von Hügeln, Dörfern und Hainen, bis zur Bergveste *Hohentwiel*, die, im bläulichen Dufte der Ferne, den Gesichtskreis begrenzt. Dem Maler, welcher es unternähme, diesen Prospekt darzustellen, würde die Befolgung des thebanischen Gesezes, das dem Künstler die Nachahmung ins Schönere befahl, (*εις το κρειττον μιμεισθαι*) ziemlich schwer werden.

Mein gestriger Spaziergang führte mich nach der

Anhöhe von *Kastel*, wo die bemooste Burgruine gegen das daneben gebaute neue Schloſs malerisch absticht. Hier ist unstreitig die Stelle, wo man die Ufer des *Bodensees* in der gröſsten Ausdehnung und reizendsten Mannigfaltigkeit übersieht.

Ich blieb den ganzen Vormittag bei der Ruine, und genoſs, mit der heitersten und offensten Seele, des Anblicks der vor mir ausgebreiteten Gegend, die mit Recht zu den entzückendsten des Erdbodens gezählt wird. In diesen dichterischen Stunden, wo so manches magische Bild der Fantasie vor mir aufstieg, wurde, bei meiner überwiegenden Vorliebe für den *Genfersee*, dessen ich sogar hier mit Sehnsucht gedachte, auch sehr natürlich der alte Wunsch wieder in mir erneuert: Mit Beihülfe des Genius von *Aladdins* Lampe, oder des Riesen, der, nach einer altnordischen Sage, *Seeland* von *Schweden* losriſs, die Insel *Meinau* zwischen *Vevey* und *Meillerie* hinversezen zu können, wo sie von unbeschreiblicher Wirkung seyn müſste, indeſs sie in ihrer gegenwärtigen, höchst unvortheilhaften Lage, nur an wenigen Orten ganz isolirt erscheint.

Um dies Wunder, womit dem Deutschen Orden freilich eben nicht sehr gedient seyn könnte, ganz unfehlbar zu bewirken, bedurfte es nichts weiter, als der erwähnten Zauberlampe, die *Kagliostro* aus den egyptischen Pyramiden, wo sie schon seit Jahrhunderten in einem Mumienkasten begraben liegt, unbegreiflicherweise mitzubringen vergessen hat, oder auch nur eines skandinavischen Runenstabes, der vielleicht noch leichter zu haben seyn wurde. Das zweite und bei weitem grössere Wunder, welches der glücklichen Ausführung dieser Idee unmittelbar folgen muſste, und wodurch die Weltweisen unserer Tage in kein geringeres Erstaunen gesezt werden durften, als die Naturforscher von *Lausanne* und *Genf* durch die Erscheinung der entführten Insel, wäre nichts mehr und nichts weniger, als die Stiftung einer kleinen platonischen Republik auf *Meinau* im *Genfersee*.

Dies alles vertraue ich dir unter den Rosen der Freundschaft; denn bei grossen und unerhörten Unternehmungen, muſs man weder Keime noch Blüthen, die so mancherlei Zufällen unterworfen sind, sondern nur zeitige Früchte vor das Anschaun des Publikums bringen. Eine goldene Regel, deren geringes Ansehen in der gelehrten und politischen Sfäre, zu den ältesten Klagen der Welt- und Menschenverbesserer gehört.

Ueber den Pseudosmaragd im Kloster der Insel *Reichenau*, den ich, auf meiner ersten Reise durch diese Gegenden, fur einen Glasfluſs hielt, habe ich mich nun eines bessern belehrt; es ist ein grüner Fluſsspat, und *als solcher* von grosser Schönheit.

Kein unschicklicher Stoff zu einer lessingischen Fabel, deren Epymithion von einem bekannten literarischen Abentheurer hergenommen werden könnte, der, nicht zufrieden mit dem Prädikate eines guten Kopfs, sich vermittelst eines falschen Stempels zum Marquis prägte, und seitdem nicht mehr als ein ächter guter Kopf geschäzt, sondern nur als ein unächter Marquis verlacht oder verachtet wird. Freilich hinkt die Vergleichung von *der* Seite ein wenig, daſs sich der Genietitel zum Marquistitel grade verhält, wie Smaragd zu Fluſsspat; nicht aber umgekehrt; welches der Fabeldichter, zur Vermeidung etwaniger Misdeutungen, nicht unterlassen durfte in einer aufklärenden Note beizubringen.

Zehnter Brief.

Grandklos, 20. Okt. 1793.

Du erhältst hier ***s Schweizerreise zurück. Wann werden doch unsere Alpenpilgrimme aufhören, Nachteulen nach Athen zu tragen? In diesem ganzen dicken Bande ist auch nicht Eine Spur von Neuheit oder Eigenthümlichkeit; alles ist schon hundertmal übergedroschen, und der Reisende erscheint von der ersten Seite bis zur lezten, als ein Mann, der seinen Vorgängern eben so sklavisch nachschritt, und nachkletterte, wie er ihnen jezt nacherzählt und nachexklamirt.

Es geht in der Schweiz wie in Italien: Die meisten Fremden wandeln Schritt vor Schritt hintereinander her, wie Sancho Pansas Gänse; und die alten Fuſsstapfen sind nach grade so tief ausgetreten, daſs niemand mehr hoffen darf, ohne Stolpern darin fortzukommen.

Es ist kaum begreiflich, daſs von allen Schweizerpilgern, die seit so vielen Jahren ihre vor und nach der Reise geschriebenen Tagebücher in öffentlichem Drucke haben ausgehen lassen, noch keiner, vom Geiste des Ruhms oder der Neugierde getrieben, die Heerstrasse (wo freilich die treflichen Wirthshäuser sehr oft die Rolle des Magnetenberges im arabischen Mährchen spielen) verlassen hat, um, auf seltener betretenen Seitenwegen, alle bisher vernachlässigten und im Auslande so gut als unbekannte Merkwürdigkeiten Helveziens aufzusuchen, und in einem eigenen Werk zu beschreiben. Deutschland würde erstaunen über die reiche Nachlese von Naturwundern, so wie Italien über die Menge der alten Denkmäler erstaunte, die unserem *Winkelmann* noch zu erläutern übrig geblieben waren.

Wie vieles ist nicht allein in unserer Nähe, was der Darstellung eines *Meiners* oder *Hirschfeld* würdig wäre! Von den Wasserfällen, die an den einmal als kanonisch anerkannten Reiserouten liegen, giebt es fast eben so viele Beschreibungen, als Bildnisse von *Friedrich* oder *Voltaire*; wer aber erwähnt der *Tine de Konflans*, einer Kaskade zwischen *Lasara* und *Koſſonay*, zu welcher sich, in Absicht ihres originellen Lokalcharakters, schwerlich irgendwo ein Seitenstück findet, auch nur mit einem Worte?

Wer gedenkt anders, als im Vorbeigehen, des Ursprunges der *Orbe*, dessen Aehnlichkeit mit *Vauklüse* mich so angenehm überraschte, und der an Berühmtheit jener Quelle gewiſs nicht weichen würde, wenn in seiner Nähe ein *Petrarka* gelebt, oder ein *Horaz* ihm ein Lied geweiht hätte? Wer hat von der Grotte bei *Montcherand*, die nach meiner Empfindung, mit ihren Umgebungen, das höchste des Romantischen ist, nur ein einzigesmal so umständlich gesprochen, wie man schon hundertmal von *Meilleries* Felsen sprach, die wir gewiſs nur selten nennen und noch seltener besuchen würden, wenn die Zauberkraft des Genies ihnen nicht erst ein so allgemeines Interesse verschafft hätte?

So könnte ich noch lange zu fragen fortfahren, wenn ich den kleinen Bezirk, der mir grade zuerst einfiel, verlassen, und in entferntere Gegenden übergehen wollte. Genug es steht kunftigen Reisebeschreibern noch ein weites Feld zu neuen Eroberungen in der Eidgenossenschaft offen, so bald sie sich entschliessen wollen neue Pfade zu betreten, vorzüglich in *Wallis*, *Graubundten* und den italiänischen Landvogteien.

Eilſter Brief.

Ulm. 23 *Jun.* 1794.

Miller, bei dem ich seit meiner Abreise von *Zürich* den ersten Rasttag hatte, ist in Amtsgeschäften ausgegangen; und bis zu seiner Wiederkunft kann ich mich mit dir unterhalten, lieber *Bonstetten*. Dem Blatte, worauf ich an dich schreibe, dient eine Mappe zur Unterlage, die einst *Hölty* gehörte, und jezt, als ein heiliges Andenken der Freundschaft, immer auf *Millers* Pulte liegt. Bei Erblickung der Schriftzüge des liebenswürdigen Sängers, womit diese Reliquie überall bedeckt ist, gedachte ich seines meist freudenlosen Lebens und frühen Hinwelkens, und seufzte aus dem Innersten der Seele: *Armer Hölty*!

Meine Reisegeschichte von *Bern* bis *Ulm* enthält eigentlich nichts was des Niederschreibens werth wäre. Da Du aber schon mehr als einmal meinen Briefen Mangel an Umständlichkeit vorgeworfen, und noch ausdrücklich beim Abschiede den Wunsch geäussert hast, mich auf der langen Kometenbahn meiner jezigen Reise, bis zur Wiederkehr in den Schoos der Alpen, Schritt vor Schritt zu begleiten; so magst Du dir es selbst zuschreiben, wenn meine Erzählungen mit unter nur ein Gewebe von Geringfugigkeiten seyn werden, die ihrer Natur nach lange Weile erregen müssen, so bald man nicht, wie *Marivaux* oder *Sterne*, die seltene Kunst in seiner Gewalt hat, auch den alltäglichsten Ereignissen, durch Laune, Wiz und Humor, Leben und Interesse zu geben.

Von *Zurich* bis *Konstanz* reiste ich in der Diligence schnell, bequem und wohlfeil. Meine Gefährten waren ein Exkapellmeister des Furstbischofs von *Basel*, und ein Tuchhändler aus dem *Elsaſs*. Jener hatte durch die Revoluzion seine Stelle und ganze Habe verloren, dieser hingegen bei Gelegenheit einiger Tuchlieferungen fur die Armee beträchtlich dadurch gewonnen. Der politische Glaube dieser Herren war folglich schwarz gegen weiſs, ohne die allergeringste Mitteltinte. Auch geriethen sie bald so heftig an einander, daſs ich es fur Pflicht hielt, durch einige an den Tonkünstler gerichtete musikalische Fragen, den Fortgang eines Gesprächs zu hemmen, dessen Katastrofe für diesen, dem sein sanskülottischer Antagonist an Körperkraft bei weitem überlegen war, sehr unglücklich hätte ausfallen können.

Wie traurig, daſs man im ganzen Umkreise der durch *Frankreichs* Revoluzion erschütterten Länder, beinahe nirgends mehr einen Schritt mit Menschen oder unter Menschen thun kann, ohne vom Gifthauche des unreinen Parteigeistes angeweht zu werden, vor welchem, in Hütten und Palästen, jede schöne Blume der Geselligkeit und Lebensfreude dahinstirbt!

Der Gefährte, mit dem du ehemals eine Strecke Weges zurückzulegen hattest, erleichterte dir die Beschwerden desselben durch Frohsinn und Gespräch, und beim Handdrucke des Abschiedes lasest du in seinem Auge den Wunsch, dir noch einmal wiederzubegegnen; jezo forscht und spaht er mit mistrauischer Lauersamkeit, ob du dich zur weiſsen oder dreifarbigen Kokarde bekennst, und die entdeckte Abweichung deiner politischen Grundsäzze von den seinigen bestimmt ihn, entweder alle weitere Gemeinschaft mit dir zu vermeiden, oder dich mit fanatischer Bekehrungswuth, als einen Feind der allgemeinen Glückselligkeit, anzugreifen. Wie oft sind mir, bei solchen Anlässen, schon die Sekten des Omar und Ali eingefallen, deren eine die Abwaschung vom Ellenbogen, die andere aber von den Fingerspizen anfängt. Kaum hat ein Anhanger des Ellenbogens seinen Reisegefährten bei dieser heiligen Handlung zuerst die Fingerspizen benezen gesehn, so ist plözlich der Friede gebrochen, und derjenige, mit dem er vorher in brüderlicher Eintracht lebte, ist nun vor den heftigsten Ausbrüchen des Hasses keinen Augenblick mehr sicher.

Ein sehr lacherlicher Hahnenkampf fiel, beim Abendessen in *Konstanz*, zwischen dem Hofrath *X.* und dem Rathsherrn von *Y.* vor. Ersterer trachtete durch Stellen aus der Apokalypse die Notawendigkeit und Rechtmassigkeit der französischen Revoluzion zu erweisen, und lezterer demonstrirte, mit ernster Diktatormine, das sonnenklare Gegentheil aus dem römischen Rechte. Ein ausgewanderter Geistlicher nahm hieran ein so grosses Aergerniſs, daſs er, mit einem Blicke voll unwilliger Verachtung auf den apokalyptischen Demokraten, vom Tische aufstand und das Zimmer verlieſs.

Der nemliche befand sich am folgenden Morgen, bei der Ueberfahrt nach *Mörspurg* mit im Postschiffe. Nach seiner Angabe haben wenigstens 34,000. Priester *Frankreich* verlassen. Was mir in der Unterhaltung mit ihm am meisten auffiel, war folgende Aeusserung, die ich am allerwenigsten von einem gesunden und kraftvollen Manne erwartet hatte, der noch in der Blüthe des Lebens war.

„Kein Mensch der ein Gewissen hat„, sagte er mit vieler Lebhaftigkeit, „wird uns die Auswanderung aus unserem Vaterlande noch verdenken, sobald er weiſs, daſs man uns sogar zur Ehe verpflichten wollte„.

Die Ueberfahrt dauerte anderthalb Stunden. Die Ferne war heiter, und die Luft so mild, daſs ich mich bei ihrem Wehen eben so wenig in der Mitte des Januars, als bei obigem Ausspruche des Geistlichen im achtzehnten Jahrhunderte glaubte.

In *Memmingen*, einer schwäbischen freien Reichsstadt, wo alles Wohlstand und Gewerbsamkeit ankündigt, hörte ich den Wirth im *Weissen Ochsen*, mit wahrem Vergnügen, einige von ihm selbst komponirte Melodien spielen. Er heiſst *Rheinck*, und wird in diesen Gegenden als Tonkünstler sehr geschäzt. Schon mehrere musikalische Sammlungen sind von ihm erschienen und mit Beifall aufgenommen worden. Besonders gelingen ihm launige und fröhliche Gesänge. Wie mich ein deutscher Dichter befremden würde, der weder die *Meſſiade* noch den *Oberon* gelesen hätte; eben so befremdete mich hier ein Tonkünstler, dem der trefliche *Schulz* kaum dem Namen nach bekannt war. Wie kann man Kenner, Freund und Ausüber der Tonkunst seyn und sich doch so wenig um ihre ersten Meisterwerke bekümmern? Wenn es mit dem so oft erhobenen musikalischen Geschmacke und Gefühle der Deutschen seine völlige Richtigkeit hätte, würden, vom *Bodensee* bis zur *Eider*, die *Chöre aus der Athalia* sicherlich auf keinem Klavierpulte fehlen.

Hier in *Ulm* fand ich die freundschaftlichste Aufnahme bei dem Professor *Miller*, den ich schon vor mehreren Jahren persönlich kennen und wegen seines biedern Charakters hochschäzen gelernt hatte. Es macht seinen Mitbürgern Ehre, daſs sie seine hervorstechenden Verdienste als Volks- und Jugendlehrer zu würdigen wissen, und er einer allgemei-

nen

nen Achtung genieſst. Auch *Miller* der Dichter wird gewiſs so lange fortleben, als der Sinn fur altdeutsche Herzlichkeit, susse Naivitat und edle Einfalt, nicht ganzlich unter uns ausstirbt. Viele seiner Lieder sind im Munde aller Stände. Seit einigen Jahren hat er beinahe nichts mehr für das Publikum gesungen; und er gehört zu den wenigen deutschen Dichtern, die ihre Laufbahn zu fruh beschlossen haben. Doch vielleicht war er der goldnen Worte eingedenk, die eins unserer gröſsten poetischen Genies, schon vor dreissig Jahren, allen Gunstlingen der Musen zu beherzigen gab. “Es „ist gewiſs„, sagt der Sänger der Theodicee, „ daſs „unter allen Schriftstellern sonderlich die Dichter „einen gewissen Zeitpunkt haben, wo sie zu „schreiben aufhören sollen. Es ist nur zu bedauern, daſs sie unter allen am wenigsten diesen „Zeitpunkt bemerken„.

Die in dieser Stadt befindlichen französischen Kriegsgefangenen, deren Anzahl sich auf tausend beläuft, werden mit vieler Menschlichkeit behandelt und sind daher sehr unzufrieden, daſs sie in einigen Tagen nach *Linz* abgehen sollen, wo sie, aller

Wahrscheinlichkeit nach, ein weniger mildes Schicksal zu erwarten haben. Unter den Offizieren ist ein junger Elsasser von vorzüglichen Kenntnissen, der, als Kandidat der Theologie, gezwungen ward eine Hauptmannsstelle anzunehmen und sich nun, wie unzählige seiner übrigen Waffenbrüder, so weit von seiner ersten Laufbahn weggeschleudert sieht, daſs ihm nicht die geringste Hoffnung bleibt, sie je wieder zu betreten.

Hier muſs ich abbrechen. Lebe wohl, Theuerster! Meinen nächsten Brief erhältst du aus *Stuttgardt*, wo ich einige Tage zu bleiben Willens bin.

Zwölfter Brief.

Stuttgardt, 27. *Jan.* 1794.

Ich grüſse dich mit hinstrebender Seele, mein *Bonstetten!* der Du vielleicht in dieser Morgenstunde, am Kamine, vor dem Bilde unsers verewigten *Bonnets*, auch deines Freundes gedenkst. Diese Vorstellung beseligt mein Herz, das zwar von dem deinigen entfernt, aber nie geschieden seyn kann.

Seit zwei Tagen bin ich nun im Hause des Profeſſors *Hartmann*, eines meiner ältesten und geprüftesten Freunde, der auch zu den wenigen gehört, die lieber *seyn* als *scheinen* mögen, und das stille Bewuſstseyn edler Wirksamkeit, im angewiesenen Berufskreise, für beglückender halten, als den ganzen Flitterprunk einer oft sehr wohlfeil erkauften Celebrität, der in unserm Vaterlande, nur allzuhäufig, vom Dampfe kritischer Windlichter geschwarzt, wie die unächten Tressen eines Theaterkleides, nach kurzem Schimmer ein Raub der Trödelbuden und Plunderkammern wird.

Am Tage meiner Ankunft wurde eben *Hartmanns* erstes Kind getauft. Ich war mit als Taufzeuge eingeschrieben; und dieser Umstand machte mir das Wiedersehen meines braven, von der Wonne des Vatergefühls tief durchdrungenen Freundes, doppelt angenehm. Nichts im Erdenleben geht doch über häusliches Glück; und wessen Herz und Geist in einem edeln Weibe, hoffnungsvollen Kindern und erlesenen Büchern, nicht volle Befriedigung und dauernden Genufs findet, der wird ewig begehren, ohne jemals zu erlangen, und seine Arme nach Wolkenbildern ausstrecken, bis der Tod ihn zur Ruhe bringt.

Zu den wichtigsten Veränderungen, die seit meinem lezten Hierseyn in *Stuttgardt* vorgegangen sind, gehört unstreitig die Aufhebung der Militairakademie, womit die hiesigen Einwohner, wegen des Verlustes der grossen Geldsumme, die dadurch unter ihnen in Umlauf gesezt ward, nicht anders als sehr unzufrieden seyn können. Die Professoren bleiben, wie billig, bis zu anderweitiger Beförderung, im Genusse ihres Gehalts. Diese berühmte Anstalt, welche, ihrer hervorspringenden Mängel und Sonderbarkeiten ungeachtet, dennoch für das allgemeine

Wohl gewiſs nicht vergeblich da gewesen ist, war hauptsächlich darin einzig in ihrer Art, daſs sie sich beinahe über das ganze Gebiet der Wissenschaften und Künste ausdehnte, und jedes angeborne Talent entwickelte und bildete. Aus ihr sind Gelehrte, Dichter, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Schauspieler, Tonkünstler, Sänger, ja sogar Tänzer hervorgegangen, die, fast ohne Ausnahme, der Schule, worin ihre jedesmalige vorzüglichste Naturanlage erforscht und geweckt wurde, mehr oder weniger zur Ehre gereichen.

Eben jezt verlieſs mich einer der hoffnungsvollsten Zöglinge der Akademie, der sich unter der Leitung des verdienstvollen Professors *Hetsch* der Malerei widmet, und gewiſs dereinst, wenn er fortfährt wie er begann, das innerste Heiligthum der Kunst zu betreten hoffen darf. Schon hat der Jüngling Versuche geliefert, die von den Werken des Mannes die glänzendsten Erwartungen erregen. Bald geht er nach *Rom*, wo sein Genie, das hoffe ich zum hohen Enthusiasmus der ihn beseelt, durch das Studium *Rafaels* und der Antiken, sicherlich seinen Reifpunkt erreichen wird. Dieser junge Künstler ist ein Bruder meines Freundes *Hartmann*. Er erbot sich von freien Stucken, mein Bildniſs in Oel zu malen. Es wird, nach einer Idee seiner eigenen Wahl. eine sizende Figur in den Ruinen einer alten Burg.

Von der schlafenden Venus, in der Gemäldesammlung seines Vaters, die mehrere bewährte Kenner dem *Tizian* zuschreihen, hat er eine Kopie verfertigt, welche die gegrundete Erwartung erregt, er werde auch in Arbeiten dieser Gattung, die für die weitere Verbreitung und Beförderung des wahren Geschmacks in der Malerei, von so hoher Verdienstlichkeit sind, zu einer vorzuglichen Geschicklichkeit emporsteigen. Auch eine vollkommene Kopie verewigen die Jahrbucher des Nachruhms; und jene des *Andreas del Sarto*, die *Julius Romanus*, der die Drapperie am rafaelischen Urbilde selbst gemalt hatte, nicht davon zu unterscheiden wuſste, wird nicht seltner genannt, als dieses.

Gestern war ich im Schlosse, um die *Kornelia* von *Hetsch* zu sehen. Dies Gemalde hat einen unvertilgbaren Eindruck auf mich gemacht. Die Mutter der Gracchen stellt der eiteln Römerin, welche ihre Kleinodien vor ihr ausbreitet, die ihrigen in ihren Kindern dar. Die Köpfe der beiden Knaben, die eines *Albano* würdig wären, und wobei die Grazien selbst den Pinsel ihres Freundes geführt zu haben scheinen, gehören unstreitig zu den lieblichsten Zaubereien, welche die Kunst jemals hervorgebracht hat. Ich sahe auch einige Bildnisse von der Hand des nemlichen Künstlers, welche in Absicht der Stellung, und besonders der Lage der Arme, die, wie einer unserer wizigsten Schriftsteller sehr treffend sagt, fast immer von der Lage der Flügel an einem gebratenen Huhne geborgt zu seyn scheint, allen angehenden Portraitmalern zur Nachahmung vorgehalten zu werden verdienen.

Unmöglich kann ich hier die Veränderung unberührt lassen, welche kürzlich an den Deckengemälden des Schlosses mit einigen nackten Figuren vorgegangen seyn soll. Man erzählt nemlich, daſs mehrere Maler befehligt worden wären: Diejenigen Platfondfiguren, welche sich in dem Zustande befänden, worin eine der berühmtesten griechischen Schönheiten kein Bedenken trug, sich den Blicken des ganzen versammelten Volks darzustellen, durch dichtschleiernde Gewänder selbst dem Auge einer Vestalin anschaubar zu machen. Ist dies nicht etwa, wie ich so gern zur Ehre unsers bis hieher von dergleichen Barbareien unentweiht gebliebenen Zeitalters glauben möchte, ein nur zur Kurzweil ersonnenes Kunstlermahrchen — so mag sich *Guibals* Schatten damit beruhigen, daſs es dem *Michael Angelo* um nichts besser gieng, da, ich weiſs nicht mehr welcher bigotte Pabst, das jüngste Gericht dieses Meisters dadurch profanirte, daſs er einem armseligen Sudler, der vielleicht kaum im Stande gewesen wäre, den heiligen Geist in Taubengestalt an die Decke einer Dorfkirche zu klexen, den Auftrag gab, die anstössigsten nackten Figuren in dieser erhabenen Komposizion mit Beinkleidern anzuthun. Dergleichen Drappirer haben daher seitdem in Italien den Spiznamen der Hosenmaler behalten bis auf den heutigen Tag.

Dreizehnter Brief.

Heidelberg, 7. *Febr.* 1794.

Vor drei Tagen kam ich nach einer durch Regen und schlechte Wege äusserst unangenehmen und beschwerlichen Reise hier an und wurde von meinem alten Freunde, dem Kirchenrathe *Mieg*, mit seiner gewohnten Herzlichkeit empfangen. Innig freute ich mich, den Ort wiederzusehen, wo wir, mein geliebter *Bonstetten!* vor acht Jahren, an der schönen Quelle des *Wolfbrunnens* den Plan unseres nachherigen Beisammenlebens entwarfen, und ihn mit freudiger Zuversicht in die Hände des Schicksals niederlegten.

Damals baute, an den Ufern des *Neckars* und *Rheins*, noch der Landmann sein Feld in Frieden, und wohnte ruhig im Schatten seines Weinstocks. Wie schrecklich hat die Scene sich gewandelt! Blutströme tränken nun die Furchen, und Feuerschlünde donnern wo sonst das Lied der Winzerin erklang. *Voltaire* fragte: Warum öffnete die Erde sich nicht in einer Wüste von Afrika, anstatt das blühende Lissabon zu verschlingen? Eben so möchte ich im Unmuthe meiner Seele jezt fragen: Warum muſste grade eins der schönsten und gesegnetsten Länder der Schauplaz des Entsezens und ein Opfer der Verheerung werden?

Gräſslich haben die *Franzosen* in der *Pfalz* gewüthet; noch gräſslicher aber, selbst nach dem Urtheile hiesiger Einwohner, die *Oesterreicher* und *Pfälzer* im *Elsaſs*. Sogar ein Kapuziner aus einem jenseitigen Rheinlande, mit dem ich beim Spazierengehen ein Gespräch anknüpfte, bestätigte dies, indem er sagte: Unser Kloster haben die *Franzosen* sehr gnädig behandelt und nur einen Kelch und eine Glocke daraus mitgenommen; mit den *Elsassern* sind die *Oesterreicher* ganz anders umgegangen.

Die Animositat der Kaiserlichen gegen die Preussen äussert sich hier bei jeder Gelegenheit, und mehrere Offiziere haben ganz unverholen das Bekenntniſs abgelegt, daſs sie ihren Kriegslauf weit lieber gegen den schwarzen Adler, an dessen Fangen sie noch das Blut ihrer Väter erblicken, als gegen die neufränkischen Rothkappen gerichtet haben würden.

Wie weit die verderbliche Geringschäzung des

Feindes, welche man sich seit dem Beginne des Krieges zur heiligen Gewissenspflicht gemacht zu haben scheint, troz aller schon dadurch verscherzten Vortheile, noch immer bei den verbündeten Mächten gehe, davon gab Graf * * *. kurz vor der unglücklichen Katastrofe des Rückzuges der Wurmserschen Armee, noch dadurch einen frappanten Beweis, daſs er den versammelten Offizieren mit stolzem Selbstvertrauen zurief: „Nur noch eine Hasenjagd, meine Herren! und *Straſsburg* ist „in unserer Gewalt.„

Daſs die *Oesterreicher* in *Heidelberg* eine Demokratenliste führen, erhellt unwidersprechlich aus einem Auftritte, der zwischen dem hiesigen Professor *S.* einem eifrigen Anhänger der kantischen Filosofie, und einem kaiserlichen Lieutenant vorfiel. Ersterer hatte nemlich aus dem untersten Stockwerke seines Hauses, welches dem Lieutenant zum Quartier angewiesen wurde, einen Ofen in sein Studierzimmer versezen lassen. Als dies der Offizier erfuhr, griff er den Professor mit den pöbelhaftesten Schimpfwörtern an, und nannte ihn unter andern auch einen Ofendieb. Der Filosof wurde durch dies niedrige Betragen so wenig ausser Fassung gebracht, daſs er seinem Gegner vielmehr, kaltblütig und gelassen wie vom Katheder, den Saz demonstrirte: Ein jeder hat das Recht mit seinem Eigenthume zu schalten wie es ihn gut dünkt, und niemand kann dem Transporte eines eigenen Ofens in ein eigenes Zimmer auch nur das allerkleinste Hinderniſs in den Weg legen. Nun gerieth der Lieutenant in die heftigste Wuth, und rief seinem Feldwebel zu: *Feldwebel! hol' er einmal das Demokratenlistel, und schreibe er den Halunken drauf!* Der Feldwebel, dem das feste und würdige Betragen des Professors Ehrfurcht eingeflöſst hatte, blickte mit abgezogenem Hute zu ihm hinauf (denn der Professor führte seinen Beweis aus dem Fenster), und sagte: *Hat sie die Gnade, mir Dero Namen zu spendiren!*

* * *

Gestern fuhr ich mit meinem Freunde *Mieg* nach *Mannheim.* Diese Stadt ist jezt in Belagerungsstand gesezt, und hat, ausser der pfälzischen, auch noch österreichische Besazung.

Wir besuchten Herrn *Weikard*, den berühmten Verfasser des filosofischen Arztes, der seine Stelle in

Petersburg niedergelegt und *Mannheim* zu seinem Wohnorte gewählt hat. Dies ist einer der hellsten Köpfe unserer Zeit, und ein geschworener Feind von Dummheit, Schwärmerei, Aberglauben, Unsinn, Ungerechtigkeit und Thorheit. *Weikard* gehört zu den seltnen Menschen, die der Erziehung beinahe nichts und sich selbst alles zu danken haben. Er wuchs in der dicksten Finsterniſs auf; und es gab, wie er in seiner Selbstbiografie erzahlt, keine Gattung von Vorurtheilen und Aberglauben, die man ihm nicht ins Herz gepflanzt hatte. Mehr als einmal muſse er die Kerzen halten, wenn ein Mönch mit der Entteufelung einer Besessenen beschäftigt war. Die Lehrer, welche er nachher bekam, waren beinahe fur nichts zu rechnen; und er erwarb sich die ganze Masse seiner grundlichen und mannigfaltigen Kenntnisse durch eigenes Forschen, Streben und Nachdenken. Manche Lanze hat er zur Ehre der Vernunft mit der Dummheit gebrochen, und mehr als einem Betruger die Larve vom Gesicht gerissen. In *Fulda* war *der Filosofische Arzt* bei funfzig Gulden Strafe verboten; und jedem Studenten, bei welchem man dies verderbliche Buch finden würde, die Verweisung gedroht. Dem Ausspürer und Angeber hingegen war ein Dukaten zur Belohnung verheissen.

Ich verlieſs Herrn *Weikard* mit dem wohlthätigen und herzerhebenden Gefuhle, das der Anblick eines ausserordentlichsten Mannes immer in mir hervorbringt, und welches denn doch ganz anderer Natur ist, als die Stimmung, worein uns das Anschaun, selbst des vollkommensten Kunstwerks oder der entzückendsten Gegend versezt. Das Interessanteste für den Menschen bleibt ewig der Mensch; er mag nun, wie die *Yameos*, nur bis drei zählen können, oder wie *Newton* Planeten wägen und den Lichtstral spalten.

Gegen Mittag gerieth die ganze Stadt in Bewegung, weil sich die Nachricht verbreitet hatte, die *Franzosen* wären bis *Oggersheim* vorgerückt. Alles stürzte nach der Sternwarte, und ich folgte dem Strome; man entdeckte aber nichts, und bald nachher lief die Nachricht ein, daſs nur ein unbedeutendes Vorpostengefecht dies Gerücht veranlaſst habe.

Nachmittags gieng ich nach der Rheinschanze, welche, der Stadt gegenüber, auf dem jenseitigen

Ufer liegt und durch eine Schiffbrücke mit derselben in Verbindung steht. Hier hatte alles, durch die Menge der Soldaten, welche sich in dichten Haufen auf den Wällen zwischen den Kanonen herumgelagert hatten, und durch die ansehnlich erweiterten Aussenwerke, ein noch kriegerischeres Ansehen, als in *Mannheim* selbst. Die Weidengebüsche die ehemals am Wege grünten, hatten sich in Schanzkörbe verwandelt, und die hohen Pappeln der *Oggersheimer*-Allee, in deren Schatten ich so oft, an schönen Sommerabenden, unter freundschaftlichen Gesprächen, mit meinem lieben *Böck* spazieren gieng, waren niedergehauen. *Böck* ist seitdem gestorben. In ihm verlor die Schaubühne eine ihrer grüßten Zierden, und alle, die in seinem Herzen wohnten, einen redlichen, wahrhaft brüderlichen Freund. Leicht sei ihm der Rasen. *Tretet leise auf seinen Staub, ihr Männer von Genie; denn er war Euch nahe verwandt. Haltet sein Grab von Unkraut rein, ihr Männer von gutem Herzen; denn er war euer Bruder.*

Gegen Abend fuhren wir nach *Heidelberg* zurück, wo ich noch in die sehr gut eingerichtete Lesegesellschaft gieng, welche man auch schon in *München* als einen Jakobinerklubb verdächtig zu machen gesucht hat.

Auf dem alten Schloſse brachte ich einen Theil des heutigen Vormittages zu. Die Auſsicht vom Altane schien mir noch eben so reizend als vormals, ungeachtet ich seitdem mehrere Jahre im täglichen Anschaun der erhabensten Alpennatur gelebt hatte. Ich freue mich in der That, daſs es doch mit mir noch nicht so weit gediehen ist, wie mit so manchen von der Helvetomanie befangenen Reisenden, die, ausserhalb der Schweiz, nun keiner schönen Gegend mehr Geschmack abzugewinnen vermögen, und, ohne auf das zu achten was da ist, unaufhörlich nur an das denken was mangelt oder da seyn könnte.

Vergieb mir das Fragmentarische dieses Briefes, den ich mit fliegender Feder schrieb. Morgen reise ich weiter. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

Marburg, 19. *Febr.* 1794.

Der Tag, an welchem ich dir endlich wieder schreibe, ist schon der fünfte meines Aufenthalts in *Marburg*, der mir durch unseren braven *Jung* so angenehm gemacht ward, daſs ich immer mit wahrem Vergnügen daran zurückdenken werde.

Zu *Heidelberg*, das ich bei stürmischem Regenwetter verlieſs, bekam ich einen unterhaltenden Reisegefährten an einem kaiserlichen Offizier, der sein Schwert bei *Jemappe* gegen *Dümouriez* versucht hatte, und mir von jener merkwürdigen Schlacht eine umständliche und lebhafte Beschreibung machte.

Von der Bergstrasse und der alten Burg, in deren Gemäuer ich die Elegie schrieb, wodurch unsere Bekanntschaft veranlaſst ward, sahe ich diesmal nichts, weil wir den Wagen, um trocken zu bleiben, beinahe immer hermetisch verschlossen hielten.

In *Frankfurt am Main* gieng ich ins Schauspiel, wo man *das Ehrenwort*, ein Stück von guter theatralischer Wirkung aufführte. Der Schauspielsaal ist von einer gefälligen und geschmackvollen Architektur; der Vorhang aber elend gemalt. Anstatt der Kronleuchter hat man, nach dem Beispiele vieler Städte Frankreichs, argandische Lampen eingeführt. Ueber dem Theater ist eine Uhr mit transparentem Zifferblatte angebracht; eine Idee welche nachgeahmt zu werden verdient.

An der Wirthstafel befanden sich einige preussische Gardeoffiziere, die von den Hautboisten ihres Regiments Musik machen liessen. Sie hielten mich anfänglich, ich habe nicht erfahren können, ob aus fysiognomischen oder pathognomischen Gründen, für einen Franzosen, und liessen deshalb einige Blicke auf mich fallen, worin sich etwas offenbarte, das ungefähr wie Verachtung aussahe. Kaum war ihnen aber zufälligerweise bekannt geworden, dafs ich die Ehre hätte, nicht nur ein Deutscher, sondern sogar ein preussischer Unterthan zu seyn, als sie mir ihren Irrthum gestanden, mich sehr höflich deshalb um Verziehung baten, und äusserst gesprächig wurden. Nach dem Essen tanzten sie mit den Töchtern des Hauses. Mein Schlafzimmer war der Scene dieses Balles, der zulezt von allen Grazien verlassen in ein wahres Bacchanal auszugehen schien, unglücklicher Weise so nahe, daſs ich bis zur Morgendämmerung kein Auge schliessen konnte.

Von *Frankfurt* bis *Marburg* reiste ich in Gesellschaft eines preussischen Offiziers, der Geschmack und Belesenheit verrieth. Das Vergnügen, welches mir die Unterhaltung mit ihm gewährte, ward um vieles durch die unvermuthete Entdeckung erhöht, daſs wir in *S.* als kleine Knaben mit einander gespielt hatten. Ich erinnerte mich noch der Farbe des türkischen Kleides, das er in jenen glücklichen Zeiten trug, und wuſste von dem Turbane zu erzählen, der so oft das Ziel meiner kindischen Wünsche gewesen war. Hierüber wurden alle die berühmten Literatur-Produkte, von denen wir bis dahin den Faden unsers Gesprächs losgewickelt hatten, auf eine für ihre Urheber so wenig schmeichelhafte Art bei Seite geworfen, daſs ich mich in meinem Gewissen gedrungen fühle, diese Herren, wenn ich ihnen einmal irgendwo begegnen sollte, einer so ungebührlichen Hintansezung wegen, feierlich um Verzeihung zu bitten.

Mein erster Gang in *Marburg* war zum Hofrath *Jung*. Als ich in sein Haus trat, kam er eben aus dem Kollegium. Selten war wohl das Wiedersehen zweier Freunde von froheren Gefühlen begleitet als das unsrige.

Bei dem Abendessen ward *L....s* Gesundheit aus dem Familienpokale getrunken, der nur bey festlichen Anlässen zum Vorscheine kommt. Er ist nicht von Golde oder Silber, sondern von Birkenholz, inwendig gefirnifst und mit Zinne eingefafst; stammt noch aus dem sechszehnten Jahrhunderte, und gieng seitdem bei jedem Familienfeste in die Runde. Einen solchen Becher nannten unsere Urväter den *Birkenmeier*, und er durfte bei keinem frohen Gelage fehlen. Solltest Du mehr von diesem interessanten Trinkgefässe zu wissen begierig seyn, so verweise ich dich auf den Artikel *Birkenmeier* in *Krunizens* Encyklopädie.

Von meinen hiesigen neuen Bekannten, nenne ich dir nur den Regierungsrath *von Wildungen* und den Professor *Justi*.

Ersterer verdient nicht nur als edler und liebenswürdiger Mensch, sondern auch als treflicher Zeichner und Maler, gründlicher Naturforscher, geschmackvoller Dichter, erfahrner Jagdverständiger und geschickter Rechtsgelehrter, die allergröſste Achtung. Bei ihm sahe ich eine Suite von ihm selbst nach der Natur gemalter Vögel aus hiesiger Gegend, welche die Zierde einer Gallerie seyn würde. Auch sieht man bei ihm eine grosse Zahl ausgestopfter, merkwürdiger fremder sowohl als hessischer Vögel, nebst einer vollständigen Eiersammlung von den lezteren. Seine Hauptliebhaberei ist indeſs die Jagd, und er soll als Waidmann in der ganzen Gegend seines Gleichen nicht haben.

Der Professor *Justi* ist ein junger Mann von feinem Geschmack, nicht gemeinem Dichtergeiste und grosser Kenntniſs der alten, besonders morgenländischen Sprachen, wovon er in mehreren mit Beifall aufgenommenen Schriften die unzweideutigsten Beweise abgelegt hat. Sein Herz ist warm für alles Gute, Edle und Schöne, und der Ton seines ganzen Wesens, voll Wahrheit und Natur. Dabei ist er im Besize der, von *Bürger* so schön besungenen Blume *Wunderhold*, die vornehmlich auf den Höhen des Parnasses zu den seltneren Gewächsen gehört, weil der Schatten des Lorbeerbaums ihr nicht weniger verderblich seyn soll, als Mehlthau und Nachtfröste.

Ich kann diesen Brief nicht schliessen, ohne vorher noch einer tragischen Begebenheit erwähnt zu haben, die sich vor einigen Tagen in dem hessischen Dorfe *Nauenheim* ereignete. Der dortige Amtmann ward von einem Leibgardisten des Landgrafen, wegen eines Urtheilsspruches, den dieser für ungerecht hielt, mit Sabelhieben so gefährlich verwundet, daſs man stündlich seinen Tod erwartet. Nach der That trug der Mörder, der jezt sein Schicksal im Kerker erwartet, die Perücke des Amtmanns auf der Säbelspize, wie im Triumfe durch das Dorf, und begleitete diese Handlung mit dem Ausrufe: Es lebe die Freiheit!

Bei einer solchen Entheiligung dieses Namens schaudert die Seele des Menschenfreundes in sich selbst zurück, und segnet zwiefach das Dunkel der Zukunft. Eben so war einst der Name der Religion das Losungswort zur Entfeſſelung des Wahnsinns, der Raubwuth und des Blutdurstes. Wie wenige von den Tausenden, die jezt in *Frankreich* so muthig das Schwert führen, kennen das Palladium, für dessen Erhaltung so viele deiner Altvordern ihre edle Laufbahn mit dem Tode der thermopylischen Heldenschaar beschlossen! Noch ist kein *Algernon Sidney* unter ihnen aufgestanden, der sie über die wahren Vortheile eines freien Volks erleuchtet, und ihren schwankenden und wandelbaren Endzwecken Bestimmtheit, Adel und Unerschütterlichkeit angeschaffen hätte.

Ich muſs enden. Von hier führt mich nun mein Weg über *Göttingen*, wo ich mich wenigstens acht Tage aufhalten werde. Lebe wohl, mein Theurester, und höre nie auf mich zu lieben. Ich bleibe in allen Lagen des Lebens, und bei allen Wandlungen des Schicksals, für dich auf ewig derselbe.

Fünfzehnter Brief.

Göttingen, 1. *März* 1794.

Ich wende meine lezten göttingischen Stunden dazu an, theuerster *Bonstetten*! mich mit dir von den schönen Tagen zu unterhalten, die mir hier, in einem wahren literarischen Bienenstande, leider nur zu geschwind vorübereilten.

Bei meiner Ankunft in *Göttingen* fand ich im Posthause ein Billet, welches eine sehr verbindliche Einladung von Herrn H*** enthielt, in seinem Hause zu logiren. Ich nahm also Besiz von dem Zimmer, das dieser gefällige Mann für mich hatte einrichten lassen.

Wenn man im Vatikan dem Alterthumsforscher, in Düsseldorf dem Maler, auf den Alpen dem Pflanzenkundigen, in Vauklüse dem Dichter, bei Meillerie dem Liebenden jedes Aufbrausen der Begeisterung, es sey auch so dithyrambisch als es nur immer wolle, gern zu gute hält; so wirst du ja hoffentlich wohl demjenigen, der nun einmal nicht umhin kann, den Menschen für den anziehendsten und interessantesten Gegenstand in der Schöpfung zu erklären, und sich sogar nicht scheuen würde, diesen ungenialischen und spieſsbürgerlichen Glaubensartikel öffentlich kund werden zu lassen, eine kleine Anwandlung von freudiger Schwärmerei bei seinem Eintritte in eine Stadt nicht verargen, wo die Vereinigung so vieler ausgezeichneten und vortreflichen Köpfe ein ganzes Weltall von Kenntnissen und Ideen oder vielmehr ein intellektuelles Natursystem bildet, in welchem wir den menschlichen Geist auf der höchsten Stufe seiner Göttlichkeit erblicken.

Ich hoffe Du werdest mir zugeben, daſs diese Gattung von Schwärmerei, mit jener verdächtigen, von der *Schaftesbury* bemerkt, daſs sie ansteckender sei als der Schnupfen, nichts weiter als den Namen gemein habe.

Jezt folgt die kleine Chronik meines hiesigen Aufenthalts, die ich aber, um die Grenzen eines Briefes nicht ohne Noth zu überschreiten, möglichst zusammendränge.

22. *Febr.*

Mein erster Besuch war bei *Kästner*. Dieser verdienstvolle Greis, über dessen Lebhaftigkeit und

Feuer jeder, dem sein Geburtsjahr bekannt ist, erstaunen muſs, empfieng mich mit ausnehmender Höflichkeit und Güte, welches, nach meinem Bedünken, einem Manne ziemlich hoch angerechnet zu werden verdient, der so oft von Fremden zur Schau gefordert wird. Er hatte sogar die Gefälligkeit, mir seine neuesten Sinngedichte aufzuschreiben, welche von der ungeschwächten Kraft zeugen, womit dieser furchtbare Liebling der juvenalischen Muse immer noch den Bogen spannt. Ihm gewährte Apollon, warum *Horaz* flehte:

— — — integra
Cum mente, nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.

Hierauf gieng ich zum Hofrath *Meiners*. Nicht, weil es bei Gelehrtenvisiten Herkommens ist, sondern weil mein Herz mich dazu aufforderte, dankte ich ihm für alle, durch die Lesung seiner Schriften mir zugewachsene neue Ideen und Kenntnisse. Ich denke er muſs es auch inne geworden seyn, daſs meine Worte anderes Ursprungs waren, als die konvenzionellen Formulare purer Höflichkeit und Urbanität. Nur zu häufig müssen berühmte Schriftsteller lange Tiraden von der Herrlichkeit und Unübertreflichkeit ihrer Werke anhören, von denen der dankſtammelnde Weihrauchspender manchmal grade so viel weiſs, als ein gewisser Prediger von der Meſſiade, der im völligen Ernste dies Gedichte für eine Vertheidigung des christlichen Glaubens hielt und daher den Verfasser inständig bat, sein Geschoſs doch ja bei dieser Gelegenheit auch gegen die argen Sozinianer zu richten.

Wie jeder Mensch von reinem Sinne und fühlendem Herzen, der die Schweiz durchreiste, hängt auch *Meiners* noch mit ganzer Seele an diesem bezauberten Lande und ist ernstlich darauf bedacht, eine dritte Reise dahin zu unternehmen.

In Beziehung auf die Schweiz ist mir *Meiners* ungefähr das, was einem Liebenden der Maler seyn würde, dem, nach hundert fruchtlosen Versuchen anderer Künstler, endlich das ähnlichste und würdigste Bildniſs des angebeteten Gegenstandes gelungen wäre. So viel ich urtheilen kann, hat noch niemand besser und anziehender uber dein Vaterland geschrieben, als er. Was einzelne Unrichtigkeiten oder Fehlurtheile in seinen Briefen betrifft, so war davon schwerlich ein Werk dieser Gattung jemals ganz frei. Man könnte daher kühn vor die Fronte des grossen Heers der Reisebeschreiber hintreten und den Sündenlosen unter ihnen zum ersten Steinwurfe gegen *Meiners* auffordern; wer dürfte ihn wagen?

Auf die Nachricht, daſs heute zwei fremde Sängerinnen das hiesige Publikum, in sehr dringenden Ausdrücken, auf den Konzertsaal beschieden hätten, begab ich mich in der Meinung dahin, daſs derjenige welcher es wage, den Ohren einer ganzen Stadt eine so kategorische Anweisung auf Bezauberung oder Vergnügen zu geben, im Voraus gewiſs seyn müſste, ihnen, wenn auch grade nicht das eine, doch wenigstens das andere in vollem Maaſse gewähren zu können. Dies schien auch, nach der Menge der Hörer zu urtheilen, die Meinung des Publikums gewesen zu seyn. Die Sängerinnen und ihre männlichen Stimmgenossen, im üblichen Flimmerprunke landfahrender Virtuosen, erhoben sich zu ihren Pulten, und warfen Blicke umher, worin Selbstgefälligkeit und Frechheit in ein drittes ganz unleidliches Etwas zusammenschmolzen. Nun begann — nicht etwa die Musik, welche der Anschlagzettel besagte: Nein! der Aufruhr oder vielmehr das Aufbersten eines Chaos von Tönen, bei deren zerreissender Unmelodie der wandernde Mefistofeles zuverlässig am Heimweh hätte erkranken müssen, wie deine Landsleute, wenn sie in der Fremde den Kuhreigen hören. Selten ist wohl eine schöne Musik ärger gemiſshandelt worden; es war *Martinis Baum der Diana.* Wäre der Komponist zugegen gewesen, so müſste ihm ungefähr zu Muthe geworden seyn, wie einem Vater, der seinen Sohn im Zuchthause mit Ruthen streichen sähe. Die Stimmen, die abwechselnd kreischten, kollerten, heulten, ächzten oder zirpten, thaten auf mein Ohr die völlige Wirkung eines schweizerischen Charivaris, wo Kessel, Rinderklocken und Ziegenschellen korybantisch durch einander lärmen. Diese Vergleichung im niederländischen Geschmacke (für ein solches Objekt noch viel zu edel) sagt alles.

Ich erwartete immer, daſs die Zuhörer, auf irgend eine Weise, den schamlosen Mengern dieses Ohrengifts ihre gerechte Unzufriedenheit zu erkennen geben würden; aber man hatte die Schonung, bis zum Schlusse standhaft und ruhig auszuharren.

23. *Febr.*

Deutschlands wizigster Schriftsteller ist im Umgange einer der feinsten und hinreiſsendsten Menschen. Ich brachte einen Theil des heutigen Vormittages bei ihm zu und gewann den Mann von Herzen lieb, den ich bisher nur verehrt und bewundert hatte. In allen seinen Aeusserungen herrscht ein Ton von Milde und Anspruchlosigkeit, der selbst den Züchtlingen seines Satyrs Wohlwollen abgewinnen müſste. Von den bewunderten Meisterwerken des Wizes und der Laune, die er mit unväterlicher Hand in Journale und Almanache herumstreute, wo sie nun, zum Theil, wie die Diamanten unter einem Schutthaufen begraben liegen, denkt er so bescheiden, daſs er, der dringendsten Aufforderungen ungeachtet, immer noch nicht zu bewegen war, eine vollständige Sammlung derselben zu veranstalten. Indeſs hat er sich doch jezt erbitten lassen, die hogarthischen Kommentare besonders herauszugeben, welche unstreitig das glänzendste Produkt seines Wizes und zugleich ein unvergängliches Denkmal des deutschen Scharfsinnes sind, zu dessen Urheber *Hogarths* brittische Ausleger mit ubergebeugtem Haupte hinanblicken müssen.

Hogarths Werke, die er vollständig besaſs, wurden zulezt, wegen der Menge von Kunstliebhabern, welche deſshalb unaufhörlich bei ihm einsprachen, und von denen er nicht selten Eckel und lange Weile gegen seine goldne Zeit eintauschte, ein so drückendes Familienkreuz für ihn, daſs er sie, um Ruhe zu haben, der Universitäts-Bibliothek uberlieſs. Es gieng mir damit, sagte er, wie einem Manne, der eine schöne Frau hat.

Er sagte mir bei Gelegenheit von *Schröters* selenotopografischen Fragmenten, (um welches erhebliche Werk er sich durch einen treflichen Auszug nicht weniger verdient gemacht hat, als *Bonnet* um *Lyonnets* Raupenanatomie) daſs dieser unermüdete Himmelsbeobachter, Berge von ausserordentlicher Höhe in der Venus entdeckt, und dabei die Bemerkung gemacht habe: Die höchsten Berge auf der Erde, dem Monde und der Venus, wären immer die südlichen.

Das eben genannte Buch, welches ich hier zum erstenmal zu Gesichte bekam, gehört zu den allerwichtigsten wissenschaftlichen Erscheinungen; soll aber leider in einem so ermüdenden Stile geschrieben seyn, daſs man während dem Lesen beständig im Sande zu waten glaubt.

Ich wollte hierauf zu *Bürger* gehen; erfuhr aber in seinem Hause, er sei gefährlich krank, und besonders heute so schwach, dafs er gar nicht sprechen dürfe.

Nachmittags wohnte ich der Sizung der königlichen Sozietät der Wissenschaften bei. Der Professor *Hoffmann* hielt eine botanische Vorlesung, worin einige neue Gattungen und Arten charaktersiert wurden, von denen mir die *Moræa pubescens*, der *Boletus ceratophorus* und die *Rizomorpha canalicularis* die merkwürdigsten schienen. Die beiden lezteren, zur unterirdischen Flora gehörigen Gewächse, werden dereinst durch ein Werk bekannter werden, welches Herr *Hoffmann* unter dem Titel: *Vegetabilia Hercyniæ subterranea, icon. illustrata*, herauszugeben gesonnen ist.

Der *Boletus ceratoph.* findet sich häufig in den Bergwerken des Harzes, und zwar immer in einer Tiefe von wenigstens 150. Lachter. So wie viele Pflanzen, als zum Beispiel die *Aretia*, *Diapensia*, *Soldanella* u. a. m. nur den höchsten Bergregionen eigen sind; so bedürfen auch mehrere vegetabilische Grubenprodukte einer bestimmten Tiefe zu ihrer Erzeugung.

gung. Dieser *Boletus* ist von schöner kastanienbrauner Farbe; fängt, ohne der Zubereitung des gewöhnlichen Zunderschwamms zu bedurfen, leicht Feuer; verbreitet einen lieblichen, weihrauchähnlichen Duft, und laſst eine sehr seine Kohle zurück. Herr *Hoffmann* hatte die Güte, mir ein Stück davon mitzutheilen.

Nach geendigter Sizung besuchte ich den Hofrath *Blumenbach*, dessen Sammlung von Menschenschädeln für jeden Freund der Naturgeschichte gewiſs zu den Sehenswürdigkeiten vom ersten Range gehört. Der Schädel einer Georgianerin frappirte mich vor allen übrigen, durch die Schönheit seiner Form, welche vielleicht eine der vollkommensten ist, die jemals aus den Händen der Natur hervorgiengen. Am meisten charakteristisch schien mir der Schädel eines *Neuholländers*, an welchem auch die Lücke des Vorderzahns bemerkt zu werden verdient, den diese Nazion, man weiſs nicht aus welcher Ursache, den Kindern auszubrechen pflegt.

Von den Mineralien, die ich hier zuerst anschaulich kenen lernte, waren der *Zirkon*, *Borazit* und *Uranit* für mich die wichtigsten.

Der *Zirkon* oder *Sargon*, ein Edelstein, der erst vor wenigen Jahren bekannt geworden ist, wird auf *Ceylan* gefunden. *Klaproth* entdeckte durch die genauere Analyse desselben zuerst, daſs er eine eigene, ganz einfache, nicht durch Laugensalze, sondern Vitriolsäure und konzentrirten Essig auflösbare Grunderde enthalte. Die Farbe des Zirkons spielt aus dem gelben ins grünliche oder hellbraune.

Der *Borazit* gehört, theils wegen der so auffallend ausgezeichneten Form seiner Krystallisazion, theils wegen der, durch den französischen Naturforscher *Haüy* kürzlich an ihm entdeckten elektrischen Eigenschaften, zu den merkwürdigsten und sonderbarsten Produkten des Mineralreichs. Um eine richtige Idee von der Krystallisazion desselben zu erhalten, muſst Du dir einen Würfel mit abgeschliffenen Kanten und Ecken vorstellen. Gewöhnlich hat der Borazit einen matten, weiſsgrauen Glanz. Seine Durchsichtigkeit ist ungleich. Durch Erwärmung wird er elektrisch wie der Turmalin und bringt die nemlichen Erscheinungen hervor. So viel man weiſs, findet sich dies Mineral nur bei *Luneburg* im sogenannten Kalkberge: Daher seine Seltenheit; weleher jedoch die Industrie der dortigen Arbeiter, durch die Verfertigung kunstlicher Boraziten abzuhelfen versucht hat, die aber sehr leicht durch die elektrische Probe von den ächten zu unterscheiden sind.

Der *Uranit* (Uranium) ward neuerlich von *Klaproth* entdeckt und den Metallen (nach der gewöhnlichen aber unzulänglichen Eintheilung den Halbmetallen) beigezahlt. Er ist dunkelgrau und mattglänzend, und thut der Feile nur leichten Widerstand. Das Erzgebirge erzeugt ihn am häufigsten.

Blumenbach, dieser Naturforscher von wahrem Genie und tiefdringendem Selbstblicke, muſs im Umgange jeden für sich einnehmen, dem warme Herzlichkeit und gefalliges Zuvorkommen, noch im reinen und wohlthuenden Lichte liebenswürdiger Humanität erscheinen, und der nicht etwa (wie denn dergleichen Beispiele grade nicht zu den seltensten Anomalien der moralischen Welt gehören) das, so manchem Gelehrten grosses Namens angelarvte, schwulstige, geschraubte, hochtrabende und kalthöfliche Wesen vorzieht.

Der übrige Theil des Abends vergieng mir sehr angenehm beim Professor *Buhle*, dem Herausgeber des *Aratus* und *Aristoteles.* Von der Ausgabe des leztern, woran er seit zehn Jahre unermüdet gearbeitet hat, sind fünf Bände erschienen. Da der Druckort (*Zweibrücken*) mitten im Kriegsschauplaze liegt, so ist sehr zu fürchten, der Fortgang dieses ehrenvollen Unternehmens, werde, wo nicht gänzlich gehemmt, doch wenigstens auf lange Zeit unterbrochen werden. Fiele das schon abgeschickte Manuscript der Fortsezung unglücklicherweise in die Hände der Feinde, und wären diese grade Barbaren, denen der Brand eines Heuschobers mehr zu Herzen gienge, als die Vernichtung einer ganzen Bibliothek; so hätte freilich das unfreundlichste Gestirn über diese Arbeit gewaltet, worauf ihr Urheber die schönsten Jahre seines Lebens verwandte und die für die Dauer und den Glanz seines Namens bei der Nachwelt die sicherste Bürgschaft verhiefs.

Die Bekanntschaft mit dem Professor *Buhle*, achte ich für einen wahren Gewinn; denn ich fühle auch mein Herz dadurch erwärmt, und vertauschte den Gelehrten, seines ansehnlichen Ranges ungeachtet, mit Gewinn gegen den Menschen.

24. *Febr.*

Ich hatte eine zweite Unterredung mit *Lichtenberg*. Je länger ich das weite Gebiet des Wissens überdenke, welches dieser ausserordentliche Geist umfaſst, je höher steigt meine Bewunderung fur ihn. Sein Element ist Licht, und der Stempel seines Genies Wahrheit. Ich wüſste in der That, nach *Lessing*, ausser ihm keinen Deutschen mehr, der tiefere und grundlichere Kenntnisse, (wiewohl in ganz verschiedenen Fachern) mit schärferem Wize und reinerem Geschmacke vereinigte.

Ich wünschte, daſs es einem Nachdrucker oder anderm literarischen Freibeuter gefallen möchte, eine Sammlung von *Lichtenbergs* zerstreut gedruckten Aufsäzen anzukündigen, weil dies vielleicht das einzige Mittel wäre, ihm die Selbstherausgabe derselben zur Pflicht zu machen; denn strafbar wäre der Vater, der nach der Entdeckung, daſs eine Zigeunerhorde damit umgehe, ihm seine Kinder zu rauben, sie in Lumpen zu stecken oder wohl gar aus Bettlerpolitik zu verstümmeln, nicht jedes von ihm abhangende Mittel gebrauchte, um ein so heilloses Unternehmen zu vereiteln.

Der menschenfreundliche *Feder*, den ich nachher besuchte, gewann meine volle *Z*uneigung durch sein herzliches und pratensionsloses Wesen. Schon der erste Anblick dieses Mannes flöſst Zutrauen ein, und der Sinn der Einfalt und Liebe, welcher sich in seinen Worten und seinem ganzen Betragen offenbart, muſs jedem guten Herzen wohlthätig werden. Erst als ich seine Wohnung verlassen hatte, fiel es mir wieder ein, daſs *Feder* einer unserer gröſsten Weltweisen, und der berühmte Verfasser der *Untersuchungen über den menschlichen Willen* sei; so strenge war das Inkognito, das der *Gelehrte* während unserer ganzen Unterredung beobachtet hatte.

Die übrigen neuen Bekanntschaften dieses Tages, welche besonders durch die Assemblee beim Geheimen Justizrath *Pütter* sehr mannigfaltig und zahlreich waren, übergehe ich mit Stillschweigen, um diesen Brief nicht zu sehr anzuschwellen.

Zum Abendessen war ich bei *Meiners*. Die Tischgesellschaft bestand aus lauter Personen, die in der Schweiz gewesen waren; ein Umstand der dem Gespräche so viel Leben, Wärme und Interesse gab, daſs dies freundschaftliche Mahl zum schönsten Feste der Erinnerung für mich ward.

25. *Febr.*

Ich komme von *Bürgers* Krankenbette. Sein Anblick erfüllte mich mit bitterer Wehmuth. Krankheit und Misgeschick haben die Schwingen des kühnen Genius gebrochen, und seine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt schmachtet er im Staube, den er vormals so tief unter sich erblickte. Abgezehrt, bleich und entstellt, scheint er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören; nur in seinen blauen Augen glimmt noch ein sterbender Rest jenes Feuers, das im *Hohen Liede von der Einzigen* so hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane sind gelähmt, und man hat Mühe die leisen Laute zu verstehen, die er mit sichtbarer Anstrengung hervorbringt.

Er reichte mir mit einem so wahren Ausdrucke von Wohlwollen die dürre Hand, und sagte mir so viel freundschaftliches, daſs ich innig bewegt ward.

Auch meiner poetischen Versuche that er Erwähnung, und besonders des *Elysiums*, das er für den gelungensten darunter erklärte. Ich wiederhole dir, über eine Stelle aus diesem Liede, seine eigenen Worte. „Sie haben vier Verse gemacht„, sagte er,

„die mich oft getröstet haben, und für die ich Sie
„einen Griff in meine Gedichte möchte thun lassen,
„welchen Sie wollten:

Psyche trinkt und nicht vergebens!
Plözlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Er deklamirte diese Zeilen, die ganz ausdrücklich für seine gegenwärtige Lage gedichtet zu seyn schienen, so gedämpft und leise, daſs sie von den Ufern der stillen Lethe selbst, in Geistertönen, heraufzuwehen schienen.

Noch hofft *Bürger* seine Genesung mit völliger Zuversicht. Er sprach von Planen, durch deren Ausführung er auch die strengsten und eigensinnigsten Kunstrichter zu entwaffnen hoffe, und insbesondere von einer Selbstkritik seiner Werke, welche ihn nach seiner Wiederherstellung zuerst beschäftigen solle. Möge die Hoffnung zum Leben ihn nur mit dem lezten Athemzuge verlassen!

Nach dem Eindrucke, den der gänzlich erschöpfte und zerrüttete Zustand seiner fysischen Kräfte auf mich machte, kann ich mir für ihn keine völlige Genesung mehr als wahrscheinlich denken.

Ich besuchte heute einige Hörsäle. Das lebhafteste Vergnügen gewährte mir *Spittlers* vortrefliches und hinreissender Vortrag. Wer durch ihn die Geschichte nicht lieb gewinnt, der ist wohl auf immer dafür verloren.

Gegen Abend gieng ich zum Professor *Hoffmann*, den mir der Doktor *Gilibert* in *Lyon* einst als einen Botaniker nannte, um welchen er im Namen seiner Nazion mein Vaterland beneide. Was würde ich nicht darum gegeben haben, daſs dieser wackere Mann, dessen Schicksal seit der Eroberung von *Lyon* in das undurchdringlichste Dunkel gehüllt ist, Herrn *Hoffmanns* herrliches kryptogamisches Kabinet mit mir hätte betrachten können! Gewiſs dies wäre eine der heſsten Stunden seines Lebens geworden.

Ich gieng hier ein Herbarium von Alpenpflanzen durch, welches Abt *Wulfen* in *Klagenfurt* gesammelt hat. Diesen hält Herr *Hoffmann* für den gröſsten jezt lebenden Kenner der Alpengewächse, selbst den Professor *la Chenal* in *Basel* nicht ausgenommen. Für mich neu in dieser Sammlung waren: *Wulfenia carinthiaca*, *Typha minima*, die sich nicht im *Linneus* findet, *Myosotis nana* und *Swertia carinthiaca*.

Eine andere mir bisher unbekannte Pflanze von entzückender Schönheit, die *Aletris capensis*, bluhte im Zimmer. Das Vergnügen, welches ich bei jeder neuen Blumenbekanntschaft empfinde, hat noch nichts von seiner ersten Lebhaftigkeit verloren; und von dieser Seite verspreche ich mir mit Sicherheit noch eine grosse Summe von Freuden, wenn ich nicht allzubald hinab muſs, *quo pius Aeneas*, *quo Tullus dives et Ancus.*

Das Moos, welches ich von *Vaukläse* mitbrachte, wo es in grosser Menge am Gesteine in der *Sorgue* wächst, hält Herr *Hoffmann*, so weit er dasselbe ohne Fruchthüllen zu beurtheilen vermochte, für *Hedwigs Trichostomum Fontinalioïdes.* (Stirp. crypt. Vol. III. T. 14.) Nach dem *Linneus* ist es ein *Hypnum*; findet sich aber weder bei ihm, noch bei *Dillenius.* In *Schottland* und *Kärnthen* wird dies schöne Moos ebenfalls angetroffen, und aus lezterer Gegend erhielt es Herr *Hoffmann* durch seinen Freund *Wulfen.*

Die Einrichtung des hiesigen botanischen Gartens, der unter Herrn *Hoffmanns* Aufsicht steht, wird mit Recht als vortreflich und musterhaft gepriesen. Die mannigfaltigen Verdienste, welche dein grosser Landsmann *Haller*, und nach ihm *Zinn*, *Büttner* und *Murray* sich um die weitere Vervollkommnung desselben erworben haben, sind entschieden und anerkannt. Was jeder von ihnen zum Beſten des Gartens leistete, davon findet sich eine genaue Darstellung in Herrn *Hoffmanns* Antrittsprogramme, das unter dem Titel *Hortus Göttingensis*, im vorigen Jahre prächtig gedruckt erschienen ist. Nach dem zu urtheilen, was der gegenwärtige Nachfolger der genannten Männer in sehr kurzer Zeit schon ins Werk richtete, wird er gewiſs keinem von ihnen, weder an Eifer und Thätigkeit, noch an Anordnungs- und Verbesserungsgeiste nachstehen.

Vorzüglich gereicht ihm die Ausführung der glücklichen Idee zur Ehre, einen Theil des Stadtgrabens, den der Wall vom Garten trennte, durch einen unterirdischen Gang damit in Verbindung gesezt, und ihn zur Kultur der Wasser- und Sumpfgewächse benuzt zu haben.

Ich war beim Professor *Buhle* zum Abendessen, der mich mit den fünf ersten Bänden seines Aristoteles beschenkte. Er hat jezt den ganzen gelehrten Briefwechsel des verstorbenen Ritters *Michaelis* in

Händen, um ihn, nach sorgfältiger Sichtung, zum Drucke zu befördern.

26. Febr.

Den Vormittag brachte ich theils beim Professor *Buhle*, theils bei *Bürger* zu. Lezterer war heute so schwach, daſs er kaum ein Wort vernehmlich aussprechen konnte. Er theilte mir eine für die neue Ausgabe seiner Werke bestimmte Umarbeitung der *Nachtfeier der Venus* mit, die von dem ausserordentlichen Fleisse zeugt, den er angewandt hat, um seinen Gedichten den möglichsten Grad der Vollendung zu geben. Die meisten Veränderungen sind ihm, so viel ich urtheilen kann, vortreflich gelungen, wiewohl es auch nicht an solchen fehlt, die ich gern wieder mit den alten Lesearten vertauschen möchte. Die Feile ist überhaupt ein gefährliches Instrument, wenn sie nicht mit höchster Vorsicht und Behutsamkeit geführt wird, und schneidet, besonders in der kraftvollen und raschen Hand eines *Bürgers*, nicht selten da ein, wo es blos darauf ankam, vermittelst eines leichten Druckes, eine kaum merkbare Unebenheit verschwinden zu machen.

Beinahe den ganzen Nachmittag war ich wieder bei Herrn *Hoffmann*, der mir die Sammlung von Südseepflanzen zeigte, womit *George Forster* der Universität ein Geschenk machte, und die, ausser *Joseph Banks*, schwerlich noch jemand anders in Europa besizt. Die Kryptogamisten sind am beſsten erhalten, und unstreitig der wichtigste Theil dieses Schazes. Eine lebendige Flora von Jamaika, die ich ebenfalls durchgieng, lehrte mich viele offizinelle Pflanzen anschaulich kennen.

Vom *Cypripedium bulbosum*, einer sehr seltenen Pflanze, die *Linneus* vergeblich in *Lappland* suchte, und welche damals allein von den *Rudbecken* gefunden worden war *), sahe ich eine gute kolorirte Abbildung. Dies ist eine der lieblichsten Blumen, der aber die Natur leider einen Erdstrich angewiesen hat, wo kein menschliches Auge sich ihrer Schönheit freut.

Bei Gelegenheit eines Gesprächs über die gröſsten jezt lebenden Pflanzenkundiger, nannte mir Herr

---

*) Hæc planta rariſſima debetur solis *Rudbeckiis*, nec scio alium, qui eandem observaverit, nec ipse eam reperire potui, licet de ea admodum fuerim sollicitus. *Linnæi Flora Lappon.* p. 249.

Hoffmann auch einen Deutschen, Namens *Henke*, der sich gegenwärtig in *Lima* aufhält und von dort aus die *Kordilleren* bereist, um die Botanik durch neue Entdeckungen zu bereichern. Er hat in diesen, für die Naturgeschichte bis dahin so gut als gar nicht existirenden Gegenden, schon mehrere Pflanzen gefunden, deren Struktur und Habitus, von allem was im Reiche der Flora bekannt ist, so weit abweichen soll, daſs sie in keiner der linneischen Klassen unterzubringen sind.

27. *Febr.*

Eins der gländzensten Denkmäler der Buchdruckerkunst ist unstreitig die grosse Prachtausgabe des *Shakespeare*, wovon ich die ersten Lieferungen auf der hiesigen Universitäts-Bibliothek sahe; und bis jezt kann sich wohl noch kein Dichter eines glänzenderen Gewandes rühmen. Die dazu gehörigen Kupfer sind von sehr ungleichem Werthe, und nur die wenigsten haben meine Erwartung ganz befriedigt, die nicht anders als hoch gespannt seyn konnte, weil sie grossentheils von Künstlern herrühren, deren Talent in der herrlichsten Blüthe steht und die auf der Laufbahn des Ruhms schon Kränze errungen haben, welche der Vergänglichkeit Troz bieten. Am meisten glaube ich, liesse sich gegen die Wahl der dargestellten Scenen erinnern, die wirklich oft, ohne alles ästhetische Gefühl, nur blindlings herausgegriffen zu seyn scheinen.

Der Londoner-Abdruck des Heynischen *Virgils* ist kürzlich hier angekommen. Daſs er in typografischer Rücksicht die Leipziger-Edition unendlich weit hinter sich zurücklasse, brauche ich wohl kaum zu erinnern. Er verhält sich zur leztern ungefähr, wie der Karlsruher-Nachdruck von *Zimmermanns* Buche über die Einsamkeit, zur grossen Originalausgabe dieses Werks auf Royalpapiere.

Es wäre sehr zu wünschen, daſs *Heyne* seinen *Homer*, dessen Erscheinung man schon so lange mit Ungeduld entgegensieht, ebenfalls in England möchte drucken lassen, weil im Ganzen nirgends weniger für die äussere Schönheit filologischer Werke gethan wird, als in Deutschland. Manches belletristische Manufakturstück, das seine kränkelnde Existenz kaum auf einige Wochen brachte, ward, mit didotischen Schriften auf Velinpapier gedruckt und reichlich durch Kupfer und Vignetten verherrlicht, unter Posaunenklang, wie im Triumfe ins Publikum eingeführt; indeſs ein Unsterblicher des Alterthums graugelbes Löschpapier, stumpfe Lettern und ein Paar groteske Holzschnitte zur ganzen armseligen Aussteuer bekam. Noch einmal muſs ich hier, bei dem Gedanken an die Menge zierlicher und prächtiger Ausgaben klassischer Autoren, die schon aus brittischen Pressen hervorgiengen, *Klopstocks* bekanntes: *Das hebt uns über sie*! auf eine freilich etwas unpatriotische Art parodiren und Ausrufen:

Das hebt sie über uns!

Der Hofrath *Blumenbach*, dessen Gefälligkeit ich die gröſste Ursache zu rühmen habe, führte mich in das akademische Museum, welches unter seiner Aufsicht steht.

Hier richtete ich mein Augenmerk vorzüglich auf die grosse Sammlung von Südseeseltenheiten, die, ausser *England*, bis jezt nur *Göttingen* aufzuweisen hat.

Eins der merkwürdigsten Stücke derselben ist wohl der Traueranzug des ersten Leidtragenden in *Otaheiti*, der das *non plus ultra* der Abentheuerlichkeit ist, zugleich aber zum Beweise dienen kann, welcher ausdaurenden Geduld jene Insulaner bei der Verfertigung ihrer Kunstarbeiten fähig sind. Der am Brustbilde befestigte Schurz besteht allein aus 1086 Perlmutter-Stäbchen, wovon jedes auſs sorgfältigste und feinste gearbeitet und an beiden Enden durchlöchert ist.

Höchst bewundernswürdig sind die Federmosaiken von den *Sandwich-Inseln*, wozu die dortigen Einwohner, denen unstreitig unter den Sudseevölkern der Preis der Geschicklichkeit und Kunstfähigkeit gebuhrt, das Gefieder der *Certhia coccinea* gebrauchen, welchen Vogel sie ausschlieſslich besizen. Mit den goldgelben und purpurfarbenen Federn desselben ist der hier befindliche Mantel eines Heerführers überzogen, und zwar so, daſs sie regelmäſsig, nach einem bestimmten Muster, wie die Steinchen eines musivischen Fuſsbodens, geordnet sind. Ein Helm von acht antiker Form, und ein Gözenbild, das von *Owaihi*, der Todesinsel des unsterblichen *Kook*, nach *England* gebracht ward, sind auf ähnliche Weise bekleidet. Lezteres stellt einen, für den Prinzen von *Palagonia*, dessen Du dich wohl aus *Brydone* erinnern wirst, gewiſs an hohes Ideal grenzenden monströsen Kopf dar, welcher aus einer kallotischen Einbildungskraft entlehnt zu seyn scheint. Der aufgeriſsne Rachen dieses grotesken Ideals ist mit neunzig Hundszähnen besezt.

Die Kleidungsstücke der verschiedenen Südseevölker sind meistens aus dem durchweichten Baste des Brod- oder Papiermaulbeerbaums geschlagen; andere bestehen aus einem zarten Flechtwerk. Die neuseeländischen sind von Seidenflachs. Die Stoffe von *Owaihi* übertreffen alle übrigen durch die Schönheit der darauf gedruckten Figuren.

Ein Halsband von bunten, auf Baste gereihten Schneckenhäusern, ward mir als ein Hauptartikel des feuerlandischen Puzes merkwürdig. Also auch das elendeste aller bekannten Völker ist nicht ganz ohne Toilettenkünste. Herr *Blumenbach* bemerkte bei diesem Anlasse: Daſs der Hang zum Puze, ohne Ausnahme, viel allgemeiner im Menschengeschlechte verbreitet sei, als der Gebrauch der Kleidung.

Sehr charakteristisch, in Vergleichung mit diesem Halsbande, ist ein Ohrgehänge von *Otaheiti*: Drei ächte Perlen an einer Schnur von Menschenhaaren;

und vielleicht noch mehr, ein neuseeländischer Ohrenschmuck: Fünf Menschenzähne.

Unter den Waffen der Südseevölker zeichnet sich eine acht Fuſs lange Lanze von den *Sandwich-Inseln* besonders aus. Sie ist von Kasuarinaholz, und so vollkommen geglättet und geründet, daſs niemand, ohne zuvor von ihrem Ursprunge unterrichtet zu seyn, dieselbe für ein Werk blos steinerner Instrumente halten würde.

Als wir die Betrachtung der Südseeseltenheiten geendigt hatten, war die Zeit meines Begleiters beinahe verflossen, und aus den naturhistorischen Sammlungen konnte daher nur noch das Merkwürdigste ausgehoben werden. Aber ich übergehe diese allzuflüchtigen Anschauungen. Nur in Rückſicht auf *Bonnets* Reproduktions-Versuche mit dem Wassersalamander (*Lacerta lacustris*), für welche Du dich ehemals so lebhaft interessirtest, theile ich dir die merkwürdigsten von allen mir bisher bekannt gewordenen Operazionen dieser Art mit. Herr *Blumenbach* zeigte mir nemlich einen Wassersalamander, dem er das eine Auge völlig saftleer gemacht und hierauf die Häute desselben beinahe ganz ausgeschnitten hatte. In Zeit von zehn Monaten erstattete sich ein neuer Augapfel, der sich vom andern nur dadurch unterschied, daſs er um die Hälfte kleiner war.

Nur dasjenige führte ich dir aus dem reichen Schaze des göttingischen Museums an, was auf mich den lebhaftesten Eindruck machte, und bei dessen Betrachtung ich sogleich am längsten verweilte. Wer thöricht genug ist, in Kunst- Naturalien- oder Gemäldesammlungen, denen er nur wenige Stunden widmen kann, alles auf einmal ergreifen und umfassen zu wollen, der muſs im voraus auf jeden reinen Ideengewinn Verzicht thun.

28. *Febr.*

Auf der Sternwarte sahe ich das Herschelsche Teleskop, womit die Königin von England die Universität beschenkte, und das bis jezt wahrscheinlich nur noch das einzige in Deutschland ist. Es hat zehn Fuſs Länge, neun Zoll Oeffnung, und vergrössert tausendmal im Durchmesser. Das groſse Herschelsche Teleskop hat bekanntlich vierzig Fuſs Länge, fünf Fuſs Oeffnung, und vergrössert eilftausendmal.

Herr *Blumenbach* hatte heute die Freude, den Schädel eines *Otaheiten* aus *England* zu erhalten, den ihm sein Freund *Banks* durch den Kapitain *Bligh* mitbringen lieſs. Lezterem ist es endlich gelungen, zweitausend Brodfruchtbäume nach *Iamaika* zu transportiren. Diese Verpflanzung ist nicht weniger wichtig, als die Verpflanzung der Kartoffel nach Europa. Vielleicht essen unsere Enkel schon Brodfrucht.

Bei meiner Nachhausekunft wurde mir ein Paket mit Mineralien gebracht, worunter sich auch ein Zirken, ein Stück Schwefeluranit (*Uranium sulphuratum*) und einige der schönsten Boraziten befanden. Ich ward durch dies Geschenk *Blumenbachs*, das, besonders um der drei Artikel willen, für mich einen hohen Werth erhält, auf das angenehmste überrascht. Hilf mir, mein geliebter *Bonſtetten*! darauf sinnen, mich für eine so reine und absichtlose Gefälligkeit auf irgend eine nicht ganz unwürdige Art dankbar zu beweisen.

Dies, mein Theuerster! ist die Geschichte meines göttingischen Lebens im gedrangtesten Auszuge.

Iezt zu den Vorbereitungen zur Abreise. Ich umarme dich wie immer. *Vale et ama.*

Sechzehnter Brief.

Hamburg, 10. *März*, 1794.

Der Raum, der uns scheidet, dehnt sich immer weiter aus, mein geliebter *Bonſtetten*! Von der *Elbe* bis zur *Aar*, welche furchtbare Entfernung für die sehnende Freundschaft!

Tausendfachen Dank für deinen lezten Brief. Alles was deine Seele ihm einhauchte, ist in die meine übergegangen. Die beiden gleichgestimmten Lautener bebten; aber ihr Tönen war schwermüthig, wie die Harfen *Oſſians* am herbstlichen Hugel, wenn der Mond die grauen Denksteine der Vater bescheint.

Schon hatte ich dein liebes Blatt zweimal überlesen, als ich erst die Zeilen entdeckte, die am Rande, nach Art der Arabesken, herunterliefen. Sie enthalten den Warnungswink, daſs deine Einbildungskraft schon einigemal in Gefahr gewesen ist, meine Spur zu verlieren, und den Vorwurf, daſs ich der Zusage, dir meine durchlaufene Bahn, von Orte zu Orte, mit der strengen Treue eines von *Ber-*

lin nach *Rekahn* reisenden *Büschings* vorzuzeichnen, kaum einen Schatten von Genuge geleistet habe.

Hierauf erkläre ich nach Wahrheit und Gewissen, daſs ich dich mit dem festen Vorsaze verlieſs, an Umständlichkeit wo möglich noch den beruchtigten *Johannes Bunkel* zu ubertreffen, weil der getrennten Freundschaft auch das Kleine und Geringfügige groſs und erheblich scheint, so bald es nur die entfernteste Beziehung auf den Gegenstand ihrer Theilnehmung hat; und daſs ich auch, meines gegebenen Wortes eingedenk, mehrere Versuche in dieser Absicht anstellte, die aber sämmtlich verunglückten. Ich glaube in der That, daſs mir das Tanzen auf dem Seile kaum schwerer fallen könnte, als eine detaillirte Darstellung von erzalltäglichen Dingen.

Der gezerrte Ammenstil unserer meisten Reisetagbücher hat mir immer einen so unbezwingbaren Eckel verursacht, daſs ich in meinen Briefen, wiewohl sie nur der nachsichtsvollen Freundschaft geweiht sind, vielleicht wieder auf der andern Seite uber die Mittellinie hinausgehe, und oft nur da eine einzelne Blume breche, wo ich einen Kranz hätte winden sollen.

Uebermorgen hoffe ich in *Kiel* zu seyn. Von dort führt mich dann der erste günstige Wind nach *Kopenhagen.*

Einige angenehme Tage wurden mir in *Hamburg* und *Altona*, durch *Klopstock*, *Büsch*, *Ebeling*, *Reimarus*, *Unzer* und *Gerstenberg.*

Klopstocks Genius schwebt auf Adlersfittigen wie immer. Seine neuesten Oden, veranlaſst durch wichtige Epochen der französischen Revoluzion, stehen keiner der frühern an Feuer, Erhabenheit und Kraftfülle nach. Das Gerücht, als habe *Klopstock* sein französisches Bürgerdiplom zurückgesandt, ist ungegründet, und die Ode, wodurch es einigen Glauben erhielt, (welche aber schon deshalb nicht ächt seyn konnte, weil sie von prosodischen Unrichtigkeiten wimmelt), hat ihm ein berühmter Schriftsteller untergeschoben, der dem deutschen Publikum, dessen Weihrauchwolken er mit ungenügender Verachtung von sich bläst, grosse Ehre zu erweisen glaubt, wenn er ihm, in skurrilischen Stunden, ein Leitseil an die Nase knüpft.

Gerstenberg, dieser undankbare Liebling der Musen und Grazien, lebt, fast mit Ausschlieſsung alles menschlichen Umgangs, einzig der Kantischen Filosofie, die ihm, wie er versichert, vollen Ersaz für das meiste gewährt, was seine Vergangenheit Schönes und Beglückendes hatte. Wohl dem, der da fand, was unwandelbare Heitre selbst über die Oede des Alters verbreitet, und ihn so unabhangig von den Menschen macht, daſs er, wie *Xenokrates*, sagen kann, er besize ohne besessen zu werden.

Die Kantische Filosofie, sagte mir *Gerstenberg*, ist die wichtigste Erscheinung nicht nur unseres Jahrhunderts, sondern aller Jahrhunderte zusammengenommen, und der gröſste Gewinn für die Menschheit. Sie steckt uns die Grenzen ab von dem was wir wissen und von dem was wir nicht wissen können, und eröffnet auch dem Dichter neue, nie geahnte Aussichten.

Ich hatte das Glück, *Schröder* als König *Lear* zu sehen. Diese Rolle ist der Triumf des deutschen *Garricks*.

In Kurzem vielleicht wird das hohe Spiel dieses grossen Menschendarstellers von der Erde verschwunden seyn; und noch hat kein *Lichtenberg* oder *Sturz* wenigstens die Aussenlinien der Zaubergestalten für die Nachwelt entworfen, worin dieser Proteus sich zu verwandeln wuſste, ohne daſs man je an Verwandlung dachte; denn seine gröſste Kunst war immer die, niemals Kunst durchscheinen zu lassen; und insofern darf man mit vollem Rechte auch auf ihn anwenden, was *Fielding* dem noch täuschbaren *Rebhuhn* zum Lobe *Garricks* in den Mund legt. Vielleicht ist nie das Verdienst eines ausgezeichneten Schauspielers auf eine feinere Art erhoben worden, als durch diesen zwar etwas holzschnittmäſsigen, aber keck aus dem Spiegel der Natur aufgefaſsten Panegyrikus.

Nach dem Schauspiele führte mich Herr *Meyer*, Verfasser der *Darstellungen aus Italien*, in die *Harmonie*. Dies ist der Name eines Klubbs, der aus dreihundert Mitgliedern besteht. Sie hielten grade ihr monatliches Abendbanket, wobei ich einen interessanten Tischnachbarn an dem Doktor *Bartels* bekam, dessen *Reise durch Kalabrien* zu den Hauptwerken über Italien gehört.

Bei einer andern Gelegenheit zeigte mir Herr *Meyer*, den ich als einen feinsinnigen und humanen Mann schäzen lernte, eine sehenswürdige Sammlung von Handzeichnungen, die er auf seinen Reisen zusammenbrachte, und wozu viele der gröſsten jezt lebenden oder kürzlich verstorbenen Künstler Beiträge lieferten. Nach einer, durch die Schuld der Umstände äusserst flüchtigen Ansicht, sind nur die von *Hackert*, *Angelika Kaufmann*, *Battoni*, *Geſsner* und *Göthe*, meiner Fantasie gegenwärtig geblieben.

In einer Abendgesellshaft beim Kaufmann S*** hörte ich von einem Gewürzhandler Namens *Röding* erzählen, der unstreitig zu *Hamburgs* merkwürdigsten Männern gehört. Er giebt ein terminologisches Lexikon der Marine in mehreren Sprachen heraus; hat ein deutsches Buch in das Portugiesische übersezt, und ein eigenes Werk über *Herders Ideen zur Filosofie der Geschichte der Menschheit* geschrieben, welches theils Berichtigungen, theils Widerlegungen enthält, aber nicht für den Druck bestimmt ist; besizt gründliche mathematische Kenntnisse; spielt das Klavier mit Fertigkeit und Geschmack, und ist ein geschickter Miniaturmahler. Dieser talentvolle Mann kann den Wissenschaften und Künsten leider nur die Nebenstunden widmen, welche sein Beruf ihm übrig läst.

Lebe wohl, mein geliebter Freund! Ich bin oft im Geiste bei dir auf der Terrasse deines Gartens; sehe *Wetterhorn*, *Schreckhorn* und *Jungfrau* von der Abendsonne geröthet; höre das Rauschen der *Aar* und das Läuten der Heerden an ihren Ufern, und schlieſse, mit dem reinen Feuer unsterblicher Liebe, den treusten und edelsten Freund in die Arme.

Siebzehnter Brief.

Kiel, 16. März 1794.

Morgen soll das Paketboot abgehen, lieber *Bonstetten*! Ich habe meine Zurüstungen zur Seereise gemacht und zwei grosse Körbe mit Lebensmitteln anfüllen lassen, um gegen jede Verlegenheit gedeckt zu seyn, im Falle die Fahrt, die oft nur vier und zwanzig Stunden, oft aber auch vierzehn Tage dauert, durch widrige Winde verlängert werden sollte. Iezt blicke ich unaufhörlich nach den Wetterfahnen, deren Richtung in diesem Augenblicke meinem Vorhaben noch günstig ist.

*

Am Bord des Paketboots, 18. März.

Wir giengen gestern früh um sieben Uhr beim heftigsten Regen unter Segel. Kaum hatten wir eine Meile zurückgelegt, als der Kapitain, mit der Erklärung, daſs er bei so trüber Luft sich ohne Gefahr unmöglich weiter wagen könne, die Anker fallen lieſs. Plözliche Hemmung eines kaum begonnenen Laufs, ist in der sinnlichen Natur eben so peinlich und niederschlagend, als in der sittlichen. Im engen Raume der dumpfigen Kajute zusammengedrängt, waren nun alle Passagiere auf die möglichste Verbesserung ihres Zustandes bedacht. Einige griffen zu den Karten, andere zur Punschbole. Ich fand mein Heil in der Befriedigung des alten Wunsches, die Odyssee auf dem Meere zu lesen. So kam der Abend endlich heran, und ich entschlief zum erstenmal in meinem Leben unter dem Schuze der Dioskuren. Das Geräusch der Anker, die mit anbrechendem Tage gelichtet wurden, verscheuchte meinen Schlummer. Freudig gieng ich aufs Verdeck, und siehe! der heiterste Himmel lachte mir entgegen; ein frischer Wind schwellte die Seegel, und bald verloren wir *Christiansort*, eine Festung am Eingange des *Kieler*- Meerbusens, aus den Augen.

Nachmittags, um 4 Uhr.

Die Sonne schien so mild, daſs ich den ganzen Vormittag auf dem Verdecke zubrachte und in der Odyssee las. Wir befinden uns jezt im Angesichte der Insel *Laland*. Die Gesellschaft in der Kajute besteht, welches so selten bei dergleichen Zusammenwürfen des Ungefährs der Fall zu seyn pflegt, aus lauter feinen und gefälligen Leuten. Wir haben eine Art von häuslicher Ordnung unter uns eingeführt, und es ist als würden wir durch Familienbande vereinigt. *Lars*, der anstelligste und flinkste aller Kajütenjungen, vollstreckt unsre Winke schnell, wie der Nachtgeist Puck in *Shakespeares* Sommernachtstraum. Der Bursche hat schon eine Reise nach Ostindien gethan, versichert aber, hundertmal mehr Behagen an der Fahrt nach *Kiel* zu finden.

Unter den Passagieren befinden sich zwei Brüder des berühmten Mineralogen *Ferber*, der vor einigen Jahren in deiner Vaterstadt starb. Diese artigen und gebildeten Männer sprachen mit Enthusiasmus vom grossen *Linneus*, der ihr Lehrer war, und sagten mir viel befriedigendes über seinen moralischen Charakter; unter anderm, wie er *Büffons*, seines erklärten Gegners, Verdiensten um die Naturgeschichte, bei jeder Gelegenheit, habe volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Kopenhagen, 19. *März*.

Das erhabene, jeder Beschreibung unerreichbare Schauspiel, die Sonne ins Meer sinken und den Mond daraus hervorsteigen zu sehen, wurde mir gestern in seiner ganzen Herrlichkeit, grade in dem günstigen Augenblicke, wo alles Land aus dem Gesichtskreise verschwunden war:

Nocte sublustri nihil astra præter
Vidi et undas.

Heute nach Sonnenaufgang befanden wir uns dem *Kreideberge* auf der Insel *Mön* gegenüber, der eine der frappantesten Ansichten gewährt. Senkrecht abgesturzt erhebt sich diese ungeheure Masse in rauher Majestät aus den Wogen. Ich schwang mich im Geiste hinauf, und *Shakespeares* Beschreibung des Felsen bei *Dover*, wo die Krähen und Wasserraben, die in der mittlern Luft schweben, wie Käfer, die Fischer am Ufer wie Mäuse, und die vor Anker liegenden Kriegsschiffe wie Böte erscheinen, wurde Wirklichkeit.

Gegen Mittag erblickten wir *Seeland* und die Küste von *Schweden.* Drei Stunden später wurden die Thurme von *Kopenhagen*, gleich zarten Halmenspizen, am Horizonte sichtbar; bald darauf die Masten der im Hafen liegenden Schiffe, und endlich entwickelte sich, wie aus Meeresgrund entspringend, die ganze prächtige Stadt vor unsern Augen. Eine wahrhaft

magi-

magische Schöpfungsscene! Entstehen, Wachsthum, Gestaltung, Scheidung der Formen, Bestimmung der Proporzionen, allmähliche Vertheilung von Licht, Schatten und Kolorit, vollendendes Daseyn eines harmonischen Ganzen: Alles dies folgte darin, wie nach bestimmten Gesezen, in verhältniſsmäſsigen Zeitpunkten auf einander. Ganz verloren im Anschaun des beweglichen, immer andernden Zaubergemäldes, befand ich mich, ehe ichs wähnte, auf der Rheede von *Kopenhagen*, wo unser Schiff sich vor Anker legte. Die Reisenden wurden, sammt ihrem Gepäcke, in Böten, die sogleich in grosser Anzahl herbeiruderten, bei der Zollbude ans Land gesezt.

Wenige Minuten darauf war ich schon im Hause unserer *Bruns*, das in der Nähe des Hafens gelegen ist. Ich würde schwerlich meinen Augen getrauet haben, wenn mir damals, als ich diese lieben Freunde zuerst in *Lyon* kennen lernte, die heutige Scene des Wiedersehens im Spiegel der Zukunft erschienen wäre.

*

21. *März.*

Ich komme aus dem Schauspiele, wo *Peters Bryl-*

lup (Peters Hochzeit) eine Operette, aufgeführt ward. Die dänische Sprache scheint mir äusserst sangbar zu seyn, und fällt besonders in den zärtlichen Arien angenehm ins Ohr. Im Ganzen zeichneten sich die Schauspieler vortheilhaft aus. Vorzüglich gefiel mir Mad. *Bartels* als Sängerin; ihre Stimme ist eine der reinsten die ich jemals hörte, und ihr Gesang innige Herzensmelodie. Der beste Schauspieler heiſst *Schwarz*; er hat sich nach *Schröder* gebildet, und ermüdet nicht, seinem Vorbilde näher zu streben. Der Schauspielsaal ist schön und geschmackvoll, aber für eine so grosse Stadt, wie *Kopenhagen*, wo man das Theater beinahe leidenschaftlich liebt, viel zu klein. Der König, der die sehr prächtige Seeuniform trug, schien sich wenig um das Stück zu bekümmern, sondern gieng mit schnellen Schritten in seiner Loge auf und nieder. Von Zeit zu Zeit verzog sich seine Miene zum Lächeln. Er ist klein von Statur, aber wohlgebaut, und hat eine sehr vortheilhafte Gesichtsbildung, die von dem Zustande seiner Seele nur wenig ahnen laſst.

*

Helsingör, 22. März.

Der Frühling ist dies Jahr wenigstens einen Monat zeitiger als gewöhnlich in *Seeland* erschienen, und ich glaube, daſs die Tage jezt kaum in *Vevey* milder seyn können, als hier. Wir haben sie nicht unbenuzt vorübereilen lassen, sondern, als treue Befolger einer alten und weisen Lehre, die Gelegenheit beim Stirnhaar ergriffen, um die merkwürdigsten umliegenden Gegenden in einer vortheilhaften Beleuchtung zu sehen, ohne welche die reizendste Landschaft eben so wenig einen wohlthätigen und daurenden Eindruck machen kann, als ein schönes Gesicht von dem die Grazie des Lächelns verbannt ist.

Meine Gefährten auf dieser Lustreise, die ich nicht nur für eine *meiner* angenehmsten, sondern für eine der angenehmsten überhaupt halte, die man auf der Erdfläche machen kann, waren unsre Freundin *Brun*, ihre Schwägerin, der biedre und geistvolle *Sander*, mein ältester Freund, und der kleine Karl, der deine Knaben immer noch nicht vergessen kann, und neulich mit grossem Jubel verkündigte: Es war doch herrlich auf der Burg in *Nion*! Lieber *Bonstetten*! wie diese Worte des Kleinen aus dem Innersten meiner Seele zurückhallten!

Zuerst besuchten wir *Seelust*, einen Landsiz des Finanzministers Grafen *Schimmelmann*, wovon Du in *Hirschfelds Theorie der Gartenkunst* eine gute Beschreibung findest. Der mit reinem Natursinne angelegte Garten hat eine der schönsten Meeraussichten in *Seeland*. In blauer Ferne entdeckt man die durch *Tycho Brahes* Aufenthalt berühmt gewordene Insel *Hween*.

Hierauf durchschnitten wir einen Theil des königlichen Thiergartens, dessen riesenmäſsige Buchen mich in Erstaunen sezten. Eine darunter, welche *Klopstock*, wenn er sich in *Bernstorf* aufhielt, gewöhnlich zum Ziele seiner Spaziergänge machte, heiſst *Klopstocks Buche*, und wird als *res sacra* betrachtet.

Gegen Abend kamen wir in *Helsingör* an. Die dahin führende Chaussee ist eine der vortreflichsten und unterhaltensten, die ich auf meinen Reisen angetroffen habe: selbst die in *Languedok* und dem Kanton *Bern* nicht ausgenommen. Unser erster Gang war nach der Festung *Kronenburg*. Der Anblick dieses gothischen, im kühnsten Stile erbauten Schlosses, erfüllte meine Seele, durch den Charakter von Festigkeit und Gröſse, den es an sich trägt, und durch das Feierliche seiner Lage, mit Ehrfurcht und melancholischem Ernst. Es steht da als wäre es aus Erz gegossen, und ermüdet, wie *Delille* von den Pyramiden Egyptens sagt, die zerstörende Zeit.

Wir stiegen auf die Platteform eines viereckigen Thurms. Die Sonne neigte sich zum Untergange und goſs die wärmsten Tinten auf die nahen Ufer *Schwedens*, von *Helsingburg* bis zu den scharf umrissenen Gipfeln des *Kulla*-Gebirges. Zur Rechten verlor sich der Blick auf dem *baltischen* Meere; zur Linken auf der *Nordsee*. Unter uns lag *Helsingör*, mit einem Walde von Mastbäumen. Schiffe segelten durch den *Sund*.

Wenn Du dir den Blick von *Nion* nach *Yvoire* und *Thonon* denkst, so hast Du eine Vorstellung von der Deutlichkeit der Objekte auf der *schwedischen* Gegenküste.

Marienlust, ein Schloſs des Kronprinzen, liegt nahe bei der Stadt, und hat einige angenehme Gartenparthien, wo die Natur mit Schonung behandelt ist.

Friedensburg, 23. *März*.

Wir verlieſsen *Helsingör* sehr früh, und fuhren weiter nordwärts nach *Hellebeck*, bekannt durch die dem Grafen *Schimmelmann* gehörige Gewehrfabrik.

Hier ist, nach einstimmigem Urtheile, der herrlichste Meerprospekt auf der ganzen Insel. In *Friedrich Stollbergs* Gedichte *Hellebeck* ist diese Gegend schön und wahr geschildert. Auf dem *Odins*-Hugel hat die Aussicht uber beide Meere ihre gröſste Ausdehnung.

Nachmittags kamen wir nach *Friedensburg*, der jezigen Residenz der Königin *Juliane Marie.* Dies war der Lieblingsaufenthalt *Friedrichs* V. Der Garten hat nichts Auffallendes; aber seine Lage am *Esrum*-See ist äusserst anmuthig.

In einem Tannengebüsche trafen wir auf ein Denkmal, das unsre Aufmerksamkeit anzog. Ein kubisches Fuſsgestell trägt einen unförmlichen Felsblock, an welchem keine andere Spur des Meissels wahrzunehmen ist, als ein Kreuz und die Jahrzahl 1534. Ich werde in *Kopenhagen* Auskunft über diesen mystischen Stein zu erhalten suchen.

Kopenhagen, 24. *Märze*

Einen schauderhaft-prächtigen Anblick gewähren die verödeten Mauern von *Christiansburg.* Ich wandelte lange darin herum, und meine Fantasie war geschäftig, das Fehlende zu ergänzen und das Zerstörte wieder herzustellen. Sie hieſs noch einmal, die geschwundene Herrlichkeit des stolzen Palastes aus der Vernichtung hervorgehen, um meine Seele desto stärker durch den Kontrast zu erschüttern. Nachdem sie die schimmernden Scenen eines königlichen Festes, im lebendigsten Farbenspiele, vor meinem innern Sinne vorbeigeführt hatte, löste sie den Zauber plözlich, und überlieſs mich ganz dem Eindrucke der Wirklichkeit. Da glaubte ich im Winde, der durch die leeren Fensteröffnungen sauste, die Stimmen unsichtbarer Wesen zu hören, die zulezt in den feierlichen Chor zusammenklangen:

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
The solemn temples, the great glob itself
Yea au who it inherit, shall dissolve
And like an insubstantial pageant faded
Leave not a rack behind; we are such stuff
As dreams are made of, and our little life
Is rounded with a sleep.

Ich stieg die grosse Marmortreppe hinan, die noch ziemlich unversehrt geblieben ist, und blickte in den Rittersaal, der durch seine ungeheure Gröſse einen hohen Rang unter den architektonischen Merkwürdigkeiten Europas einnahm. Das Landhaus des

Grafen *Bernstorff*, ein gewiß ansehnliches Gebäude, hätte, nach allen seinen Dimensionen, darin Raum gehabt. - Die Decke ist völlig eingestürzt. Unter den Eisenstäben, woran die Gallerie befestigt war, haben sich die Brustbilder der Könige noch unbeschädigt erhalten. Gleich blassen Geistergestalten scheinen sie traurend, über den Ruinen der zertrümmerten Pracht, im verlassenen Raum zu schweben. Hier war es wo ein Mann, von den ihn verfolgenden Flammen zuletzt auf ein Fenstergesims getrieben, welches keine rettende Hand mehr erreichen konnte, um einem langsamen Martertode zu entgehen, sein Gesicht verhüllte, und so in die Gluth hinabstürzte.

*

Von dem Steine der mir in *Friedensburg* aufgefallen war, erfuhr ich heute, daſs ihn *Friedrich* V. auf Anrathen eines launigen Höflings, mit einer willkührlich gewählten Jahrzahl bezeichnet habe aufrichten lassen, um reisenden Geschichts- und Alterthumsforschern eine Falle zu stellen. Ich weiſs nicht wie viele Dissertazionen und gelehrte Zweikämpfe er schon veranlaſst haben mag, ehe seine wahre Bestimmung an den Tag kam.

Der Nachmittag vergieng mir in angenehmer Gesellschaft, leider nur allzuschnell, beim Professor *von Eggers*, einem der thätigsten und aufgeklärtesten Gelehrten in *Dänemark*, der sich als statistischer, politischer und historischer Schriftsteller Ruhm und Achtung erworben hat. Bei ihm sahe ich Herrn *Grouvel*, den bekanntlich das traurige Loos traf, *Ludwig* XVI. das Todesurtheil vorlesen zu müssen. Er ist ein Mann von altfranzösischer Politur und horchsamer Gewandtheit.

25. *März.*

Man führte mich auf den Balkon des Packhauses, wo eine berühmte Aussicht ist, welche den ganzen *Holm*, die Rheede, das Meerufer bis *Helsingör* und die Küste von *Schonen* umfaſst.

Zum Mittagsessen war ich beim Grafen *Schimmelmann*. Der hier herrschende zwanglose und natürliche Ton, welcher eines meiner ersten Bedürfnisse im geselligen Leben ist, gab mir, so weit es vom Einzelnen auf das Allgemeine zu schlieſsen erlaubt ist, die vortheilhafteste Idee vom häuslichen Leben der hiesigen Groſsen. Der Graf, ein edler und bescheidener Mann, der im Umgange mit jedem Angenblicke gewinnt, genieſst, als Finanzminister und als Mensch, der ehrenvollsten und gerechtesten Hochachtung.

Die Abendstunden brachte ich im Familienzirkel des Staatsministers Grafen *Bernstorff* zu, den ich den *Aristides* der neuern Zeit nennen möchte. Nie erschien mir die menschliche Natur veredelter und höher, als in ihm. Mit den gröſsten und mannichfaltigsten Anlagen ausgestattet, ward er alles, was er werden konnte. Milde, Festigkeit und Adel treffen in seiner Seele, Kraft, Hoheit und Ebenmaaſs in seiner wahrhaft königlichen Gestalt zusammen.

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient vinæ.

*

Aus einem Munde, dem die Wahrheit heilig ist, hörte ich eine Schilderung des Kronprinzen, nach welcher er die meisten Regententugenden in sich vereinigt, ohne von einem einzigen Regentenlaster beherrscht zu werden. An seiner Gemahlin hängt er mit leidenschaftlicher Liebe, und soll nie mit einem andern Frauenzimmer vertraulich gelebt haben. Er spielt nicht, ist äusserst mäſsig in seiner Lebensart, haſst die Jagd, und arbeitet mit unermüdlicher Thätigkeit in Staatsgeschäften, denen er sich ausschliessend widmet. Den grossen *Bernstorff* ehrt er wie einen Vater, und steht hoch genug, um den ganzen Werth dieses seltenen Mannes zu erkennen und zu umfassen. Den Mangel an gelehrten Kenntnissen, deren Erlangung ihm bekanntlich in seiner Jugend unmöglich gemacht ward, ersezt er durch reinen Menschensinn und scharfe Urtheilskraft.

Im Harmonieklubb ward *Schulzens* Hymne, eins der ersten Meisterwerke der Tonkunst, von Liebhabern vortreflich aufgeführt. Seit *Glucks* Opern wirkte keine Musik mit solcher Allgewalt auf meine Seele. Die Höhe, zu welcher *Schulzens* Genius in dem Chore: *Orkane preisen dich, o Gott!* emporschwebt, hat, nach meinem Gefühle, das aber nicht den mindesten Anspruch auf Untrüglichkeit macht, selbst *Händel* niemals erreicht.

Achtzehnter Brief.

Tremsbüttel in Holstein, 15. *April* 1794.

Ich bin über die *Belte* nach *Hamburg* zurückgekommen, mein theuerster *Bonstetten!* weil der anhaltende Wind die Seereise nach *Kiel* oder *Lübek* unmöglich machte.

Ich gieng am 4. April von *Kopenhagen* ab. Die Aussicht beim Schlosse *Friedrichsberg*, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte des Hofes, ausgenommen, ist die Gegend bis *Rothschild* ziemlich einförmig. In dieser Stadt sind die Begräbnisse der Könige, welche *Klopstock* zum Gegenstande einer der vorzüglichsten Elegien machte, die wir in unserer Sprache besizen. Von hier kamen wir über *Ringstädt*, einem Städtchen wo kürzlich zwanzig Häuser abgebrannt waren, nach *Korsör*, an der Westküste von *Seeland*. Die 14. Meilen von *Kopenhagen* bis hieher, legten wir, freilich auf einer der treflichsten Chausseen von Europa, in eben so viel Stunden zuruck. Die Ueberfahrt über den *grossen Belt*, machten wir in 5. Stunden, mit halbem Winde. Wir kamen nahe am Eilande *Sproe* vorbei, das, gleich der *Peters-Insel* im *Bieler-See*, nur von einer einzigen Familie bewohnt wird.

Das Postschiff landete vor *Nyborg*, einem Städtchen von angenehmer Lage, an einem kleinen Meerbusen, dessen Ufer mannichfaltig und reich angebaut sind. Nun betraten wir die fruchtbare Insel *Fünen*, deren ansehnlichsten Theil ich leider unter der Hülle der Nacht durchreiste. Bei *Middelfart* giengen wir über den *kleinen Belt*, der hier so schmal ist, daſs wir in weniger als einer halben Stunde in einem Boote übergerudert wurden; da hingegen bei *Assens*, wo man ihn ebenfalls passirt, seine Breite zwei Meilen beträgt.

Fast den ganzen Tag hatten wir heftigen Regen, und gegen Abend überfiel uns, in einem Walde nicht weit von *Hadersleben*, eins der stärksten Gewitter, die ich mich jemals erlebt zu haben erinnere. Dreimal waren Bliz und Schlag vereinigt, und dabei ergoſs sich eine Hagelwolke mit furchterlicher Gewalt. Nicht weit von uns ward ein Baum vom Blize getroffen. Jezt standen die Pferde plözlich still, und der Postillion, dem ich zurief, gab keine Antwort;

er schien völlig betäubt. Mit Mühe gelang es mir endlich, ihn zum Weiterfahren zu bewegen, und so von den hohen Bäumen wegzukommen, in deren Nähe es uns nun sehr unheimlich zu werden anfing.

Der folgende Tag war so regnig, daſs ich des Anblicks der gerühmten Landschaften von *Apenrade* und *Flensburg* beraubt wurde. *Flensburg* ist eine der artigsten und freundlichsten Städte, und ihre Lage, so viel mich der trübe Flor, durch welchen ich sie erblickte, davon errathen lieſs, bezaubernd schön.

In *Schleswig* fand ich Herrn *von E****, dem ich durch seinen Bruder in *Kopenhagen* war empfohlen worden, schon im Posthause. Er unterhielt mich die Stunde, welche ich hier zuzubringen hatte, sehr angenehm von *Schleswig*, dessen Einwohnern, der daselbst immer mehr überhand nehmenden Prachtliebe, und dem Theater, wovon er viel Vortheilhaftes sagte.

Endlich hatte der Himmel sich wieder aufgehellt. Beim schönsten Mondlichte fuhr ich von *Schleswig* nach *Eckernförde*. Dies war nun die vierte Nacht, die ich ganz ruhelos auf dem Postwagen zubrachte.

So ermüdet und schlafbedürftig ich bei meiner Ankunft in *Kiel* mich auch fühlte, so konnte ich doch der Einladung meines Freundes *Hensler* nicht widerstehen, ihn noch am nemlichen Tage nach *Emkendorf* zu begleiten. Dieser Landsiz liegt 3. Meilen von *Kiel* gegen *Rendsburg* zu, und gehört dem Grafen *Reventlau*, ehemaligem dänischen Gesandten in *London* und *Stockholm*, einem sehr gebildeten und edlen Manne, der die Gräfin *Julie Schimmelmann*, eine Schwester des Finanzministers, zur Gemahlin hat. Diese ist durch Geisteskultur und Herzensadel gleich achtungswerth. Sie hat zum Besten ihrer Bauern zwei musterhafte Volksbücher geschrieben, wovon das eine *Sonntagsfreuden*, und das andere *Kinderfreuden* betitelt ist. Ihr ähnliches Bild in Lebensgröſse, von *Angelika Kaufmann*, sahe ich in *Kopenhagen* im Hause ihres Bruders. Die Künstlerin hat in diesem Gemälde, nach dem Beispiele des grossen *Reynolds*, mit der ihr eigenen Grazie und Zartheit der Ideen, ein bloſses Portrait sehr glücklich zu der Würde und dem Interesse eines historischen Sujets erhoben.

Der Graf *Reventlau* hat einige gute Kopien nach *Rafael* und *Guido Reni* aus Italien mitgebracht; auch mehrere Originale, unter denen mir besonders zwei Landschaften von *Hackert* hervorstechend schienen.

In *Kiel* besuchte ich den Professor *Fabricius*, einen der würdigsten linneischen Schüler, der im Fache der Entomologie, vorzüglich in *England* und *Frankreich*, eine Art von Diktatur erlangt hat, die ihm, unter allen jezt lebenden Naturforschern, kein einziger streitig zu machen im Stande ist.

Von *Kiel* reiste ich, auf eine Einladung meiner Freundin, der Gräfin *Luise Stolberg*, nach *Tremsbüttel*. In diesem *holsteinischen* Dorfe, 4. Meilen von *Hamburg*, lebt der königliche Amtmann Graf *Christian Stolberg*, als Menschenbeglücker und Musenfreund, das Leben eines ächten praktischen Weisen. Den hohen Geist der Gräfin und ihre ausgebreitete Belesenheit, kennst Du aus einigen ihrer Briefe an *Bonnet*, der sie einmal gegen mich: Die schnellste Folgerin seines Ideengangs, nannte. In der That ward der verewigte Greis wohl von Wenigen wärmer verehrt und besser verstanden, als von dieser unermüdet nach Licht und Wahrheit forschenden Seele.

Leider muſs ich morgen diesen Wohnsiz der reinsten häuslichen Glückseligkeit schon wieder verlassen; aber das Andenken an *Tremsbüttel* und seine Bewohner, wird unvertilgbar in mir fortdauren.

Ich gehe nun über *Braunschweig* meiner Heimath entgegen, wo mich die Freude erwartet, nach langer Trennung meine Mutter und Schwester wieder zu sehn.

Die Kürze dieses Briefs wird verzeihlich, wenn Du bedenkst, *wo* er geschrieben ward.

Lebe wohl, mein geliebter Freund! und zweifle nie an der unwandelbaren Liebe dessen, der ganz dein gehört.

Neunzehnter Brief.

Braunschweig, 22. *April* 1794.

Von *Hamburg* bis *Braunschweig* hatte ich eine äusserst angenehme Reise, mein lieber *Bonstetten!* Das Wetter war ununterbrochen heiter, und alles in voller Blüthe. Einer solchen Fulle des vegetirenden Lebens in den ersten Frühlingstagen, erinnere ich mich aus meiner ganzen Vergangenheit nicht. Man hätte die Schneelast, worunter, in *Horazens* Winterode, die Wälder erseufzen, ohne dichterische Uebertreibung, auf die Bluthen der Fruchtbäume anwenden können.

Auf dem Kirchhofe zu *Luneburg* zog ein Denkmal meine Aufmerksamkeit an sich, wozu die Idee mir eben so neu als edel schien. Es stellt eine zerbrochene ionische Saule dar. Ein Theil des Schafts steht noch auf dem Fuſsgestelle, und ein anderes Stück desselben dagegen gelehnt; das Kapital liegt auf der entgegengesezten Seite. Ein Riſs geht mitten durch die Aufschrift am Postemente, die nur den Namen und bürgerlichen Beruf des Verstorbenen angiebt. Das Ganze ist so geordnet, daſs diese Zertrümmerung einem jeden, beim ersten Anblicke, als die plözliche Folge einer zerstörenden Naturbegebenheit, nicht aber als eine langsame Wirkung der Zeit erscheinen muſs.

Nach genauerer Erkundigung erfuhr ich, daſs die patriotischen Verdienste des Landsyndikus *Kraut*, dem das Monument geweiht ist, diese ehrenvolle Allegorie vollkommen rechtfertigen.

Da ich bei meiner Ankunft in *Braunschweig*, von denen, die ich hier zu besuchen hatte, niemanden antraf, gieng ich indeſs ins Schauspiel. Ein wahres dramatisches Unding ward so elend aufgeführt, daſs der Preis der Erbärmlichkeit zwischen dem Dichter und den Schauspielern zweifelhaft schwankte. Unter andern kam eine Scene vor, wo ein durch den Helden des Stücks verführtes Mädchen im Begriffe stand, sich ins Wasser zu stürzen. Donner und Bliz begleiteten den unsinnigsten Monolog, durch den ich auf die empörendste Art, bald an den König *Lear*, bald an *Hamlet* erinnert ward. Auf einmal legte sich, wie durch den Mohnstengel der Fee Mab, die Wuth der Elemente, und ein schwarzer Pappendeckel, der bis dahin eine Gewitterwolke vorgestellt hatte, muſste dem Vollmonde Plaz machen. Urplözlich schmeidigte dieser Anblick des sympathetischen Freundes der Liebenden die Verzweiflung der verlassenen Dido; und anstatt die lastende Lebensbürde, ihrem ersten Plane gemäſs, in den feuchten Abgrund zu versenken, apostrofirte sie nun den Mond mit dem eckelhaftesten Schwalle von Reminiscenzen aus empfindsamen Romanen, und gieng getröstet ab. Diesen unbegreiflichen Plattheiten folgte (mit Errothen schreibe ich als Deutscher es nieder) ein so lebhaftes und anhaltendes Händeklatschen, daſs ein Ausländer, der in diesem Momente des allgemeinen Entzückens hereingetreten wäre, von der Urheberin desselben eine sehr grosse Idee hatte fassen, und sie wenigstens fur eine zweite *Siddons* oder *Klairon* halten müssen. So steht es leider in den meisten Gegenden Deutschlands um den Theatergeschmack, für welchen nun, da selbst *Lessings* Bemuhungen, ihm feste Eigenthumlichkeit zu geben, vergeblich waren, wohl eben so wenig ein *goldnes Zeitalter* zu hoffen seyn möchte, als der ewige und allgemeine Friede des gutmüthigen Schwärmers *St. Pierre*, fur die jezt Krieg fuhrenden Völker.

Es war mir eine herzliche Freude, die Bekanntschaft des Hofraths *Ebert* zu machen, der nun beinahe ein halbes Jahrhundert hindurch, mit dem seltensten patriotischen Eifer, zur Ausbildung des Geschmacks in Deutschland mitwirkte. Die Munterkeit und das Jünglingsfeuer dieses liebenswürdigen Greises, der in seinem siebenzigsten Jahre den Musen noch eben so frische Kranze opfert, wie im Frühlinge seines Lebens, war für mich, des getreuen Bildes ungeachtet, das *L**. St**.* mir vorlaufig von ihm gezeichnet hatte, höchst überraschend.

Ebert ist von den Verfassern der *Bremischen Beiträge*, mit denen eine neue Epoche des deutschen Geschmacks begann, nebst *Klopstok*, noch allein am Leben. Was lezterer in seiner Ode an ihn so rührend weissagte, ist nach und nach in Erfullung gegangen: *Giseke*, *Kramer*, *Gärtner*, *Rabner*, *Gellert*, *Schlegel*, *Schmidt* und *Hagedorn* sind todt, und die *zween Einsame* blieben allein von allen noch übrig:

Als Geweihte des Schmerzens, die hier ein trüberes
Schiksal,
Länger als Alle, sie liefs.

Wer wird nun der Ueberlebende seyn?

Ebert ist einer der angenehmsten Gesellschafter die ich kenne, und ein vorzüglich guter Deklamator. Lange werde ich der frohen Augenblicke gedenken, die mir durch sein Vorlesen eines ungedruckten Gedichts von *Hagedorn* wurden, worin die ryparografische Manier des weiland berühmten *Brockes* unnachahmlich parodirt ist. Es ist eine Epistel an *Liskov*, die so anfängt:

O!
Wie ward ich doch, geehrter Liskov, froh,
Als
Mit noch ungewaschner Rechten und dreiunddreiſsig
jährgem Hals, u. s. w.

Bei *Ebert* hatte ich auch das Vergnügen, einen der gröſsten jezt lebenden Virtuosen auf dem Klaviere, den hiesigen Kapellmeister *Schwanenberger*, spielen zu hören. Sein Vortrag vereinigt bezaubernde Anmuth mit hinreiſsendem Feuer, und die Schnellkraft seiner Finger ist ausserordentlich; in jedem derselben scheint eine eigene Seele zu wohnen.

Auf die mit so vieler Ungeduld erwartete *Geschichte des dreiſsigjährigen Krieges* von *Leisewiz*, wozu derselbe, mit beträchtlichem Aufwande und seltenem Eifer, vielleicht einen der reichsten und vollständigsten Schäze von Materialien zusammenbrachte, dessen sich je ein Geschichtschreiber zu erfreuen gehabt hat, wird Deutschland höchst wahrscheinlich Verzicht thun müssen. *Leisewiz* erklärte mir, auf die angelegentliche Erkundigung nach dem Fortgange dieses wichtigen Werks, daſs er sich nicht mehr für diese Arbeit interessire, und zu glauben Ursache habe, es werde von Seiten des deutschen Publikums der nemliche Fall seyn. Einer der feinsten und geschmackvollsten Kunstrichter, die jezt unter uns leben, der Hofrath *Eschenburg*, fällte von einigen ihm von dieser Geschichte mitgetheilten Bruchstücken ein Urtheil, nach welchem *Leisewiz* mit allen erforderlichen, und so äusserst selten in Einem Geiste vereinigten Talenten ausgerüstet ist, um als ein Geschichtschreiber aufzutreten, der mit *Robert*, *Hume* und *Gibbon*, sich kühn in die Schranken würde wagen dürfen.

Gestern machte ich mit meinem Freunde, dem Professor *Buhle* aus *Göttingen*, der hier die Osterferien bei seinen Eltern zubringt, einen Spaziergang nach *Wolfenbüttel*. Ehe wir *Braunschweig* verliessen, sahe ich auf dem Burgplaze noch die Bildsäule des

Laren, welchen Herzog *Heinrich der Löwe* aus dem gelobten Lande mitgebracht haben soll, und der, nach einer grauen Volksüberlieferung, hier begraben liegt. Es freute mich, dies ehrwürdige Nazionaldenkmal zu sehen, weil es den schauerlich frohen Eindruck zurückrief, womit ich diese abentheuerliche Sage so oft in meiner Kindheit erzählen hörte.

Im Garten der Herzogin verweilten wir einige Augenblicke, der reizenden Aussicht wegen, die man nicht weit vom Schlosse, welches zwar klein, aber in einem edlen Stile erbaut ist, auf eine Angerfläche hat, die von der *Ocker* durchschlangelt wird. Diese liebliche Aue erinnerte mich an jene, wo, nach dem prächtigen Gemälde des *Moschus*, *Europa* mit ihren Gespielinnen lustwandelt; eine so reiche Fülle von Blumen hatte der Fruhling darüber ausgegossen.

Unser erster Besuch in *Wolfenbuttel* war beim Professor *Trapp*, meinem alten Freunde, der hier zufrieden und glücklich lebt, und seine vortreflichen Erziehungstalente immer noch mit dem erwünschtesten Erfolge in Ausübung bringt.

Den Bibliothekar *Langer*, einen sehr gelehrten und vielgereisten Mann, der für den gröſsten jezt lebenden Kenner alter Drucke gehalten wird, fanden wir auf der Bibliothek. Dies Gebäude überraschte mich durch seine kühne Bauart. Es ist eine Rotunde, wo das Licht von oben einfällt. Billig verschone ich dich hier mit einer vollständigen Aufzählung der Bücher und Handschriften, die Herr *Langer* mir als vorzüglich merkwürdig zeigte. Ich habe das Wichtigste davon in meinem Reisetagbuche aufgezeichnet, welches dadurch ganz unerwartet einen kleinen Nimbus von Gelehrsamkeit bekommen hat.

Herr *Langer* hat kürzlich entdeckt, daſs die ersten *deutschen* Drucke im Jahre 1460. zu *Bamberg* herausgekommen sind. Wir sahen hier eine daselbst erschienene Ausgabe von *Boners* Fabeln mit dieser Jahrzahl. Sie ist mit Missalbuchstaben gedruckt, und hat ausgemalte Holzschnitte.

Die hiesige Bibelsammlung besteht aus 4000. Stücken. In allem giebt es etwa zwölftausend Bibelausgaben.

Fur die zahlreiche Klasse von Reisenden, der es in öffentlichen Sammlungen hauptsächlich um die Schau der sogenannten *Kuriositäten* zu thun ist, liegt beständig eine hallische Bibel aufgeschlagen, worin eine Unterlassungssünde des Sezers, einer groben Begehungssünde das Wort redet; denn das sechste Gebot lautet hier also: Du sollst ehebrechen.

Daſs Herr *Langer* in seiner Jugend ein nichts minder als unbedeutender Dichter war, wissen nur Wenige. Ein Paar sehr gute lyrische Stücke von ihm findest Du in dem dritten Band der *Allgemeinen Blumenlese der Deutschen.* In seiner Wohnung sahe ich eine der schönsten Landschaften *Geſsners*, und einen kleinen antiken Apoll von Bronze, der unweit *Basel* ausgegraben ward.

Wir traten kurz vor Sonnenuntergang unsern Rückweg nach *Braunschweig* an. Das Licht, in welchem die Wipfel der Gärten und Wälder sich wollüstig zu wiegen schienen, war das lieblichste, das vom Himmel auf die Erde kommen kann. Wir nahmen im Garten eines Wirthshauses, das einzeln an der Landstraſse liegt, von einer kleinen Laube Besiz, um dieses schönen Frühlingsabends recht nach Herzenswunsche froh zu werden. Die Rosen und Salben abgerechnet, war hier alles vereinigt, was *Horaz* in der Ode an den *Delius* zusammenstellt: Wipfel die sich zum wirthlichen Schattendache verschränkten, ein plätscherndes Wasser am einsamen Rasenabhange, und der weise Vorsaz, jede Lebensfreude im Fluge zu haschen:

Dum res et ætas et sororum
Fila trium patiuntur atra.

Auch der Wein, den wir hier tranken, war vielleicht kein ganz unwürdiger Repräsentant des Falerners.

Zwanzigster Brief.

Krakau bei Magdeburg, 1. *Mai.* 1794.

Du weiſst es, mein geliebter Freund! wie oft ich, selbst an deiner Seite, im Feenlande des *Genfer-Sees*, den Wunsch that, noch einmal den Ort wieder zu sehen, wo ich die ersten Frühlingsjahre meines Lebens zubrachte. Die Erfüllung dieses Wunsches hat mir das Schicksal nun gewährt. Ich kam vor drei Tagen in diesem Dorfe an, wo ich von meinem Groſsvater, einem ehrwürdigen und verdienstvollen Geistlichen, bis zu meinem vierzehnten Jahre erzogen ward. *Krakau* hat eine angenehme und freundliche Lage am *Elb*-Ufer, und ist von *Magdeburg*, das, jenseit des Flusses, mit seinen zahlreichen Doppelthürmen sich sehr prachtvoll darstellt, nur ungefähr so weit entfernt, als *Prangins* von *Nion*.

Alles, was mich hier in der Nähe und Ferne umgiebt, bringt irgend eine Scene der Kindheit vor meine Einbildungskraft; und, troz des langen Zwischenraumes und des unaufhörlichen Wechsels von Situazionen und Schicksalen, eine jede noch so frisch und lebendig, wie die Auftritte des gestrigen Tages.

Blos hindeuten laſs mich auf den Moment des Wiedersehens meiner Mutter und Schwester, nach zehnjähriger Trennung.

Gestern brachte ich einige Stunden sehr vergnügt im Hause des Hofraths *Köpken* zu, der dir schon durch unsere Unterredungen über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur, als ein vorzüglich feiner Kenner und Ausüber der Musenkünste bekannt ist. Leider nur als Handschrift für Freunde, hat er kürzlich eine Sammlung seiner Poesien, unter dem Titel: *Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten*, drucken lassen.

Auf dem Domplaze, einem öffentlichen Spaziergange in *Magdeburg*, begegneten mir viele französische Gefangene. Die Offiziere waren keinesweges sanskülottisch, sondern vielmehr mit aller den Altfranzosen eigenen Eleganz gekleidet, und trugen meistens grosse dreifarbige Federbüsche auf den Hüten. Man rühmt sie allgemein wegen ihres artigen und gesitteten Tons, und gestattet ihnen den Zutritt in den besten Häusern. Die Soldaten wohnen in den Kasernen, und werden mit vieler Menschlichkeit behandelt. Eine grosse Menge von ihnen sahe ich um einen Bänkelsänger versammelt, der mit einem Stäbchen auf ein scheusliches Gemälde wies, worin eine Guillotine die Hauptfigur machte. In der Volkselegie, die er dabei *über die schreckliche Ermordung der verwittweten Königin von Frankreich* absang, ward die französische Nazion nicht nur mit Tygern und Hyänen, sondern sogar auch mit Basilisken und Lindwürmern in Eine Kategorie gebracht.

Hiebei fällt mir die kleine Guillotine ein, welche ein hiesiger Einwohner, in der humanen Absicht hat verfertigen lassen, um dem für seine Mahlzeiten zum Tode verurtheilten Geflügel die Qualen der Hinrichtung abzukürzen.

Mit wahrem Vergnügen erfuhr ich durch den Hofrath *von Köpken*, daſs die magdeburgische literarische Gesellschaft, deren ältestes und thätigstes Mitglied er ist, einmüthig beschlossen habe, dem Andenken *Basedows*, an der Grabstätte desselben auf dem hiesigen Heiligengeist-Kirchhofe, ein Denkmal errichten zu lassen. Das Brustbild des Verstorbenen *en Basrelief*, dessen Verfertigung man dem geschickten Professor *Döll* in *Gotha* aufgetragen hat, wird die ganze Verzierung dieses Monuments ausmachen, und die

Aufschrift einzig und allein aus den wenigen Buchstaben seines Namens bestehen. Für einen grossen Todten giebt es wohl schwerlich eine ehrenvollere Grabschrift.

Von *la Fayette* wird auch hier mit warmer Achtung gesprochen, und das Schicksal, welches diesen hochsinnigen und menschlichen Feldherrn, in der Mitte eines so schön und rühmlich begonnenen Laufs, in Fesseln zwang, von allen, die gesundes Geistes und Herzens sind, den grausamsten beigezählt, die einen Sterblichen treffen können. Es war mir lieb aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes, der als Arzt seines täglichen Umgangs genossen hatte, beinahe ganz das Gegentheil von dem zu hören, was wir einst, mit so bitterm Unwillen, über *la Fayettes* harte und unwürdige Behandlung auf der *magdeburgischen* Citadelle in mehreren öffentlichen Blättern lasen.

Ein Ausspruch *la Fayettes*, dieses einsichtsvollen Beurtheilers und richtigen Würdigers von Feldherrntalenten und Feldherrnverdiensten, über den Prinzen *von Koburg*, bei Gelegenheit des Uebergangs *Dümouriezs* zur *österreichischen* Armee, scheint mir so wahr und treffend zu seyn, daſs ich dir denselben wiederholen zu müssen glaube. „Man kann dem Prinzen *von Koburg* ausgezeichnete Feldherrntalente nicht absprechen„, sagte er zu einem Offiziere der *magdeburgischen* Garnison; „aber einen Fehler hat er begangen, den ihm die Nachwelt nie verzeihen wird: Er griff die Franzosen *nicht* an, als *Dümouriez* zu ihm übergieng, und ihre Armee sich in einer so gänzlichen Unordnung und Zerrüttung befand, daſs er sie mit leichter Mühe bis auf den lezten Mann hätte aufreiben können.„

Alexander Lameth befindet sich noch hier, wird aber nächstens nach einem Bade in *Schlesien* abreisen, um seine äusserst geschwächte Gesundheit wieder herzustellen. Das Traktament, welches er vom Könige von *Preussen* bekommt, beträgt täglich 2. Reichsthaler. *Lameths* Mutter, eine geborne *Broglie*, die als eine geistvolle und entschlossene Frau gerühmt wird, ist ihrem Sohne nach *Magdeburg* gefolgt.

Ein und zwanzigster Brief.

Halberstadt, 6. *Mai* 1794.

Herr *von Köpken* und ich sind von *Magdeburg* hieher gereist, um unsern gemeinschaftlichen Freund *Gleim* zu besuchen. Ich fand diesen Nestor unter den jezt lebenden Dichtern, der, wie *Klopstok* so wahr und schön von ihm singt, *liebend Liebe gebeut, und hier nur die zögernde sanfte Mäſsigung haſst*, noch eben so feurig, kraft- und geistvoll, wie vor zehn Jahren; auch in seinem Aeusseren hat dieser Zwischenraum keine auffallende Veränderung hervorgebracht.

Für ihn scheint der kastalische Quell die wahre *Fontaine de Jouvence* zu seyn.

Ich traf hier den Bibliothekar *Benzler* von *Wernigerode* an, dessen deutschen *Dionys von Halikarnaſs* wir einst mit einander lasen, und der sich auch durch seinen Auszug aus dem *Spectator* einen Plaz unter den geschmackvollsten und zierlichsten Uebersezern erworben hat. Bald gesellte sich auch *Klamer Schmidt* zu uns, den ich wegen seines edlen Charakters und festen Biedersinns hochschäze. Er las mir verschiedene seiner ungedruckten Gedichte vor, wovon eins, mit der Aufschrift *Klamersruh*, in welchem er, wie *Geſsner* in seinem *Wunsche*, das lieblichste Ideal stiller häuslicher Glückseligkeit aufstellt, mir alles bei weitem zu übertreffen scheint, was bisher von diesem liebenswürdigen Dichter ins Publikum gekommen ist.

Er begleitete uns nach den *Spiegelbergen.* Der Schöpfer dieser angenehmen Anlagen, der verstorbene Domdechant *von Spiegel*, wählte sich seine Ruhestäte im Schatten der Haine, wodurch er eine vormals öde und baumlose Gegend in einen Aufenthalt der Freude und des Naturgenusses verwandelte. Sein Sarg steht in einem runden Tempel mit durchbrochenen Eisenthüren. Hier wird alle Jahre, am 22. Mai, *Spiegels* Todtenfeier begangen. Nach einer Trauermusik in der Domkirche begiebt sich fast die ganze Stadt nach den *Spiegelbergen.* Grablieder werden am Sarge gesungen, und dieser, sammt dem Tempel, von jungen Mädchen mit Blumengewinden geschmückt. Dies schöne Gedächtniſsfest wird hier die *Spiegelfeier* genannt.

Auf einem mit Gesträuch besezten Hügel, steht die Bildsaule der *Karschin*, mit der Unterschrift: *Die deutsche Sappho.* Dies ist, meines Wissens, die einzige Dichterstatue in Deutschland.

Das Zimmer in *Gleims* Hause, welches er seinen Musen- oder Freundschaftstempel nennt, enthält eine höchstinteressante Sammlung von Bildnissen deutscher Gelehrten, Dichter und Künstler, die fast alle von gleicher Gröſse und zum Theil auch von Seiten der Kunst schäzbar sind. Jedes dieser Portraits ist für den ehrwürdigen Greis ein Denkmal seiner freundschaftlichen oder literarischen Verbindung mit dem Urbilde. Unser *Johannes Müller* befindet sich auch in dieser erlesenen Gesellschaft.

Mit religiöser Ehrfurcht sahe ich die heiligen Reliquien aus dem Nachlasse *Friedrichs des Einzigen*: Den Hut, welchen der gröſste Sterbliche, seitdem Griechenlands und Roms Heroen dahin sind, noch am Morgen vor seinem Tode trug: und die Silberschärpe, womit er während des ganzen siebenjährigen Krieges umgurtet war. Diese hatte er selbst zum Andenken aufbewahrt. Den Hut verdankt *Gleim* der Vorsorge des Herzogs *Friedrich August* von *Braun-*

schweig, dem er nach einer Unterredung mit dem grossen Könige im Jahr 1785. äusserte: Der König habe zwar einen sehr alten Hut aufgehabt; dennoch aber würde es das ehrenvollste Andenken für den preussischen Grenadier seyn, wenn er den Hut hätte. Der Herzog verhieſs dem Dichter die Erfüllung dieses Wunsches, und hielt Wort, sobald der König todt war.

Gestern fuhr ich mit dem Herrn *von Köpken*, nach dem, zwei Meilen von *Halberstadt* entfernten Schlosse *Wernigerode*, welches durch seine romantische Berglage berühmt ist, und lernte hier die glückliche und in so vieler Rücksicht achtungswerthe Familie des regierenden Grafen kennen. Daſs dies gerade am Geburtstage der zweiten jungen Gräfin geschahe, war ein sehr günstiger Zufall; denn ich wurde dadurch Zeuge von einem Familienfeste, dessen Freuden zu jenen gehörten, welche, wie *Wieland* sagt, alles Gold der *Aureng-Zeben* nicht kaufen kann. Wir begaben uns nach der Tafel in einen nahen Buchenwald, wo ein ländlicher Altar von Baumrinde errichtet war. Seine Bestimmung deutete folgende Aufschrift: „Schwesterliche Zärtlichkeit und

„treue Freundschaft weihen *Maria Stolberg* diesen „Altar.„

Nachdem man alles gehörig vorbereitet hatte, wurde die Königin des Festes, von ihrer Mutter, unter dem Vorwande eines Spazierganges, an den Ort geführt, wo die Gesellschaft versammelt war. Ein kleines Orchester, durch hangende Zweige und Gesträuch vom Altarplaze geschieden, begrüsste sie mit einer rührenden Musik; und dann sangen die drei Schwestern einen von *Klamer Schmidt* nach *Klopstok* parodirten Wechselgesang. Die Gräfinnen *Anna* und *Luise* begannen:

Das Mädchen bringt des Haines Kranz;
Allein wer wird die Theure seyn,
Der sie den Kranz um die Schläfe windet?

Hierauf antwortete die Gräfin *Friederike:*

Da bring' ich euch des Haines Kranz!
Ich weiſs, ich weiſs die Theure wohl,
Der ich den Kranz um die Schläfe winde.

Bei der lezten Strofe, die anfängt:

Nun bring' ich dich der Theuresten,
Die uns der Mai geboren hat,

sezten die Schwesern ihrer *Maria* den Kranz auf, führten sie dann zum Altare und legten da den

Kranz zum Opfer nieder. Hier wurde sie von Vater, Mutter, Schwestern und Bruder unter Freudenthränen umarmt.

Wir gingen hierauf nach *Augustenhaus*, einer Art von Einsiedelei unter hohen Linden, wo Herr *von Köpken* und ich uns, aber leider nicht lange mehr aufhalten konnten, weil wir durch den herannahenden Abend an die Rückreise nach *Halberstadt* erinnert wurden.

Die Gegend bei *Wernigerode* hat sehr viele Eigenthümlichkeit; hauptsächlich wegen des auffallenden Kontrastes einer unabsehbaren Ebene mit dem nahen Harzgebirge, wo der *Brocken* verhältniſsmäſsig sich eben so herrschend über die benachbarten Gipfel emporhebt, wie der *Montblanc* in der Mittelkette der Alpen. Die Aussicht von der Wallpromenade, welche das Schloſs umfängt, würde zu den reizendsten in der Welt gehören, wenn sie durch einen Strom oder See belebt würde. Der Gipfel des *Brockens* ist von *Wernigerode* ungefahr so weit entfernt, wie die *Dole* von *Kopet* oder *Nion*. Die Ersteigung dieses Berges ist weder mit Beschwerde noch Gefahr verbunden, und die Reisenden finden auf einem Seitengipfel desselben, der die *Heinrichshöhe* heiſst, ein gut versehenes Wirthshaus.

Zwei und zwanzigster Brief.

Wörliz, 12. *Mai.* 1794.

Wenn auf irgend einer mir bekannten Stelle des Erdbodens, der Dichtertraum vom Elysium der Alten, in befriedigende Wirklichkeit überzugehen scheint, so ist es in *Wörliz*, wo ein edler, in die Geheimnisse des wahren Schönen früh eingeweihter Geist, unverbrüchlich der Natur getreu, ein Lustrevier schuf, dem, nach meiner Ueberzeugung, unter den Werken der höheren Gartenkunst, der nemliche Rang gebührt, welchen *Geſsners erster Schiffer* unter den Gedichten, *Glucks Armide* unter den Produkten der Musik, *Guidos Aurora* unter den Gemälden, der *Borghesische Genius* unter den Bildsäulen, und der *Juliertempel* zu *Nismes* unter den Gebäuden einnimmt.

Jedem, der mit reinem Sinne und richtigem Gefühle, bei einer Fahrt auf dem See und den Kanälen, die zauberisch wechselnden Parthien des *Wörlizer*-Gartens, in der Beleuchtung der Abendsonne, als der vortheilhaftesten für das Ganze, gesehen und wiedergesehen hat, wird die nahe Verwandtschaft, worin derselbe, in Absicht auf ästhetische Wirkung, mit den genannten Kunstwerken steht, sich von selbst darstellen.

Nie verliefs ich den Garten von *Wörliz*, den ich im Jahre 1778. zum erstenmal und nachher oft wieder besuchte, ohne die beglückende Stille des Geistes, welche, nach *Horazens* Ausdrucke, *Bitterkeiten durch sanftes Lächeln mildert*, und die Mutter der ächten Lebensweisheit ist. Was ich damals als Jüngling empfand, das empfand ich auch heute, wiewohl stärker und lebendiger, als Mann. Durch kein Werk der Tonkunst, Poesie oder Malerei, habe ich mich jemals so süfs befriedigt, und, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, so in die Gegenwart eingezaubert gefühlt, als durch den reinen, edlen und originellen Stil der landschaftlichen Scenen dieser in ihrer Art einzigen Anlage, mit der eine neue Epoche des geläuterten Geschmacks in der Gartenkunst anhebt, und die, ihrer anerkannten Eigenthümlichkeit wegen, ein besonderes Gattungsprädikat verdiente. Eben so wenig ich den *Oberon* ein *Ariostisches* Gedicht oder den *Göz von Berlichingen* ein *shakespearisches* Schauspiel nennen möchte; eben so wenig möchte ich *Wörliz* mit den gewöhnlichen *englischen* Garten in Eine Kategorie gebracht wissen. Aber es offenbart sich der sklavische Nachahmungs- und Entlehnungsgeist der deutschen Nazion, sogar in den Benennungen und Charakterisirungen von Werken, deren Originalgepräge dem Blicke jedes unbefangenen Richters als unverkennbar erscheinen muſs. Der durftige Aufsaz über *Wörliz*, in *Hirschfelds Theorie der Gartenkunst*, dessen Verfasser, durch seine Manier zu betrachten, an den sonderbaren Besuch erinnert, den der hypochondrische *Smollet* der medizeischen Venus machte, ist kaum der Erwähnung werth; aber die Beschreibung, welche Herr *August Rode*, der geschmackvolle Uebersezer des *Apulejus*, davon geliefert hat, verbindet Genauigkeit mit Sachkenntniſs, und macht jede andere überflüssig. Von diesem Gelehrten haben wir nächstens einen deutschen *Vitruv* zu erwarten. Mit so vielen Schwierigkeiten dies Unternehmen (woran selbst die rüstigsten unserer Uebersezer sich zu wagen bis hieher nicht den Muth hatten) auch immer verbunden seyn mag; so läſst sich dennoch die glückliche Ausführung desselben durch Herrn *Rode* auf keine Weise bezweifeln, besonders da er in der Nähe eines der gelehrtesten Architekten unserer Zeit, des Herrn *von Erdmannsdorf* lebt, der durch das von ihm erbaute, hiesige furstliche Landhaus, seinen grossen Talenten ein würdiges Denkmal gestiftet hat. Auch das hiesige Wohngebaude in *Luisium*, einem Garten wo die regierende Furstin gewöhnlich den Fruhling zubringt, ward nach dem Plane des Herrn *von Erdmannsdorf* aufgefuhrt.

Die Kunst der Landschaftsverschönerung, die der Fürst von *Dessau* in einem vorzüglich hohen Grade besizt, hat er nicht allein in *Wörliz*, sondern beinahe in seinem ganzen Gebiete, mit ausserordentlichem Glücke in Ausubung gebracht. Ihm ward, bei einem seltenen Ideen-Reichthume, das wichtige Talent, die feine Mittellinie zwischen dem zu Vielen und zu Wenigen, fast immer mit scharfer Bestimmtheit zu treffen; daher der Charakter von reiner Harmonie, stiller Würde und erhabener Einfachheit, wodurch seine meisten Anlagen sich so auffallend vor allen ähnlichen auszeichnen.

Du hast die interessantesten Lander unsers Welttheils gesehen, lieber *Bonstetten!* und besonders in *Italien*, *Frankreich* und *England*, jede dir erreichbare Blume des Grossen, Schönen und Nüzlichen gebrochen: Aber dennoch würde, bei der Reise durch das Fürstenthum *Dessau*, frohes Erstaunen sich deiner Seele bemächtigen; hier, wo der Beobachter der Fortschritte des allgemeinen Wohlstandes, im reichen Anbaue eines Bodens, welcher der Natur ursprünglich nur wenig zu danken hat, und besonders in den häufigen Pflanzungen des mannichfaltigsten Strauch- und Baumwerks, uberall den Finger des Genius der Menschlichkeit erkennt, und der Freund des Alterthums, beim Anblicke der in Feldern und Hainen zerstreuten Tempel, Denkmäler und Bildsäulen, in die schönen Tage der Griechen zurück versezt wird.

Es war mir ein hoher Genuſs, dies Land wieder zu erblicken, wo ich nicht, wie in so manchen andern, unaufhörlich an die Barbarei, Finsterniſs, Inhumanitat und Geschmacklosigkeit des Mittelalters, sondern an den Verschönerungs- und Kulturgeist des feinsten, veredeltesten und gebildetesten aller Völker, und an den Erdstrich erinnert ward, den es zum merkwürdigsten der Welt machte.

Drei und zwanzigster Brief.

Weimar, 27. *Mai.* 1794.

Habe Dank für deine brüderlichen Zeilen. Auch ich, mein Lieber! sehne mich nach unserer Wiedervereinigung, und werde sie, so viel als *möglich*, zu beschleunigen suchen. Von hier bis zum *Bodensee*, sehe ich nun keine beträchtliche Unterbrechung meines Laufes mehr voraus, und mein Aufenthalt in *Zurich* wird diesmal nur wenige Tage dauren. Mächtig zieht alles mich wieder in die glückseligen Gegenden, wo das goldene Zeitalter mir keine Fabel mehr schien, und aus denen, wenn die Anordnung und Leitung der mir noch bestimmten Schicksale allein von mir abhienge, mich kunftig nichts wieder in die weite Welt hinauslocken sollte, als Rom oder die heiligen Trümmern von Athen.

An die Reihe der wenigen berühmten Männer, die ich in dem, oft so sehnlich herbeigewünschten Augenblicke der persönlichen Bekanntschaft, nicht unter meiner Erwartung fand, hat sich nun auch *Wieland* angeschlossen; und ich achte das Gluck, dieſen bewunderten Schriftſteller endlich von Angeſichte geſehen zu haben, mit für den gröſsten Gewinn meiner ganzen Reiſe. Hier höre ich dich ſchon im Geiſte in tauſend Fragen über deinen Lieblingsdichter ausbrechen, an dem, wie Du einmal ſagteſt, dich alles, bis auf die Farbe ſeines Kleides intereſsirt. Mit herzlicher Freude ſehe ich unſern Geſprächen über ihn entgegen, unter den Linden deines Landhauſes, oder in einem friedlichen Hirtenthale, fern vom Rauche der Städte und den Thorheiten und Laſtern ihrer Bewohner. Viel habe ich dir zu erzählen von dem Dichter, mit deſsen Geſängen, wie es irgendwo heiſst, die Grazie beginnt und endiget; viel von dem liebenswürdigen und attiſchfeinen Geſellſchafter, den ich nicht treffender, als durch folgende Worte *Quintilians* zu ſchildern weiſs: *Inaffectatam ejus jucunditatem nulla affectatio consequi potest, ita, ut sermonem ipsius ipsæ gratiæ finxisse videantur;* am allermeiſten aber von dem vortreflichen Familienvater, welcher der Gegenſtand meiner wärmſten Liebe und Verehrung geworden iſt. Wohl dem Manne, von dem man mit Wahrheit, wie von dieſem ſagen kann, daſs Weib und Kinder ihm die ganze Welt ſind!

Einige Züge aus seinem häuslichen Leben mündlich.

Bei Gelegenheit eines Gesprächs mit *Wieland* über die neue Ausgabe seiner Werke, die den erwünschtesten Fortgang hat und eins der schönsten Denkmäler der deutschen Typografie werden wird, erfuhr ich, daſs er, unter allen seinen Schriften, für den *Agathon* die meiste Vorliebe hegt, und ihn gleichsam als das Architypon alles dessen ansieht, was er jemals dachte und schrieb. Diejenigen, welche dies Buch bisher wie eine schöne Giftblume in der sittlichen Welt betrachtet haben, werden dasselbe, nach Lesung der jezt hinzugekommenen Dialogen zwischen Agathon und dem weisen Archytas, hoffentlich nun mit milderen Vorstellungen aus der Hand legen. Auch die psychologischen Lücken, welche die Befriedigung aufmerksamer Leser hier und da unterbrochen, sind durch diese neue Ueberarbeitung gänzlich verschwunden.

So lange ich mich hier aufhielt, blieb ich fast immer von *Wieland* ungetrennt. In seiner Gesellschaft war ich bei dem Vicepräsidenten *Herder*, der verwittweten Herzogin, der Frau *von K****, deren Schwester Du in *Heidelberg* kennen lerntest, im Schauspiel, im Park und im Belvedere. Jede Minute brachte mich ihm näher; und ich verlasse *Weimar* mit der Ruhe der gewissesten Ueberzeugung, daſs sein Wohlwollen, wovon er mir die unzweideutigsten Beweise gab, ohne Wank und Wandel für mich fortdauren werde.

Als wir, lieber *Bonſtetten!* vor einigen Jahren, an einem schönen Maimorgen, auf dem Wege von *Nion* nach *Genf*, die *Musarion* lasen, äussertest Du ein so lebhaftes Verlangen, den Sänger dieses Gedichts persönlich kennen zu lernen, daſs in diesen Tagen, wo mir dies Glück zu Theil wurde, unzähligemal der Wunsch in mir aufgestiegen ist, Oberons Wolkenwagen an dich absenden, und dich so in wenigen Minuten zu uns her versezen zu können. Ohne Zaubermittel möchte dies wohl schwerlich jemals ins Werk zu richten seyn, weil deine politische Laufbahn dir keinen langen Ausflug mehr gestattet; besonders in dieser gefahrvollen Epoche, wo das Schiff der Republik von Klippen und Untiefen umringt ist.

Bei *Herder*, den schon sein Zeitalter den *Platon* Germaniens nennt, brachte ich einige Stunden zu, deren Andenken ich künftig oft mit Wohlgefallen in meine Seele zurückrufen werde. Wenn die Deutschen einmal der Humanität einen Tempel bauen, so werde *Herders* Büste dem Altare gegenüber aufgestellt! Er beschäftigt sich jezt mit der Uebersezung eines gänzlich vergessenen und so gut als dem Grabe wieder entrufenen lateinischen Dichters, aus den Zeiten des dreissigjährigen Krieges, den er beinahe dem *Horaz* an die Seite sezen möchte; so schön und edel ist seine Sprache, so kühn sein Schwung, so überströmend die Fülle seiner Gedanken, so rein das Feuer seiner Begeisterung; so harmonisch reihen sich seine Bilder, und mit so tief prägender Gewalt treffen seine Weisheitssprüche die Seele. Nennen will er den Namen des erweckten Todten noch nicht; auch jeden bitten, der denselben ausfindig machen sollte, ihn vor der Hand zu verschweigen: weil die Gesänge zuerst, ohne den Namen des Sängers, die Wirkung hervorbringen sollen, wozu die Kraft in ihnen liegt. Dichter, sezte er noch hinzu, sind Boten der Götter, und man sollte immer den Dichter vom Menschen absondern. Ich mache dich vorläufig auf diese merkwürdige Erscheinung aufmerksam.

Bei der verwittweten Herzogin, die, als Beschüzerin

zerin und Kennerin der schönen Künste, mit Rechts geschäzt und gepriesen wird, war ich gestern in der Abendgesellschaft, welche aus den meisten in *Weimar* lebenden Gelehrten, Dichtern und Künstlern besteht. Nach dem Thee wird entweder gelesen, gezeichnet oder Musick gemacht. Gestern war ein musikalischer Abend.

Das Bildniſs der Herzogin von *Angelika Kaufmann*, ist unstreitig eins der vollkommensten Werke, wodurch jemals ein glänzendes Künstlergenie seine Ansprüche auf Unsterblichkeit legitimirt hat. Die Schönheit, Grazie und Farben-Harmonie dieses Gemäldes sind so bezaubernd und hinreiſsend, daſs ich auch bei mehrerer Muſse und feinerem Kunstsinne nicht darüber zu kommentiren wagen würde. Die lebensgroſse Figur sizt, griechisch kostumirt, auf einem Stuhle von antiker Form, und hält ein Buch in der Hand, das man, der auf dem Rücken desselben angebrachten Aufschrift zufolge, mit Vergnügen für *Herders Ideen* erkennt. Im Hintergrunde erhebt sich das Kolisäum.

Unter den Handzeichnungen und Malereien, welche die Herzogin aus *Italien* mitgebracht hat, geſielen mir vorzüglich drei Landschaften von *Hackert*, dessen Bäume von so hoher Vollkommenheit sind, daſs sie mir sogar mit denen des grossen Waldmalers *Ruysdael* um den Vorzug zu kämpfen scheinen. Eine Zeichnung von *Angelika Kaufmann*, deren Süjet aus *Göthes* Ifigenia genommen ist, und eine neapolitanische Aussicht, von einem mir bisher unbekannten Künstler Namens *Kniep*, gehören ebenfalls zu den Zierden dieser Sammlung.

Im Sommer hält sich die verwittwete Herzogin in einer ländlichen Wohnung zu *Tiefurt* auf. Die *Ilm* flieſst durch den Garten, an welchen ein Gehölz stöſst, das man zu angenehmen Promenaden zu benuzen gewuſst hat. Hin und wieder sind Bildsäulen angebracht; unter andern ein Amor, der einer Nachtigall Speise mit dem Pfeile reicht. Die Aufschrift am Fuſsgestelle giebt, an Lieblichkeit und Schöne, keiner Blume der griechischen Anthologie etwas nach:

Dich hat Amor gewiſs, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost:
Schlurfend saugtest du Gift in die unschuldige Kehle;
Denn mit der Liebe Gewalt trift Filomele das Herz.

Ihrem Bruder, der im Dienste der Menschlichkeit eines Todes starb den ihm kein Schlachtfeld rühmlicher und erhabener hätte gewähren können, hat die Herzogin hier ein Denkmal mit der einfachen Aufschrift errichtet: *Dem verewigten Leopold.*

Zu den größten Merkwürdigkeiten von *Weimar*, gehört unstreitig der *Park*; eine reizende, durch die Natur ganz vorzüglich begünstigte Anlage, in jenem edlen und lautern Geschmacke, der in Deutschland zuerst von *Wörlitz* ausgieng, und dessen weitere Verbreitung, einer der angelegentlichsten Wünsche aller wahren Freunde des Schönen geworden ist. So wie durch *Rousseau* und *Basedow*, nach und nach aus vielen Schulen und Kinderstuben Stock und Ruthe verschwunden sind; eben so wird auch, durch das, was *de Lille* und *Hirschfeld* lehrten, und der Fürst von *Dessau* und seine *glücklichen* Nachahmer thaten, die Schnur- und Scheerentirannei allmählich aus den deutschen Gärten verbannt werden.

Folgende Stelle aus *de Lilles Gartengedichte*, das sich unter den wenigen Büchern befindet, die mich auf dieser Reise begleitet haben, scheint mir die Gesetze zu enthalten, welche dem Schöpfer der Weimarischen Anlage, vom Genius der Gegend zur Befolgung vorgeschrieben wurden:

C'est peu de charmer l'oeil, il faut parler au cœur.
Avez-vous donc connu ces rapports invisibles
Des corps inanimés et des êtres sensibles?
Avez-vous entendu des eaux, des prés, des bois,
La muette éloquence et la secrette voix?
Rendez-nous ces effets. Que du riant au sombre,
Du noble au gracieux, les passages sans nombre
M'intéressent toujours. Simple et grand, fort et doux,
Unissez tous les tons pour plaire à tous les goûts.
Là, que le peintre vienne enrichir sa palette;
Que l'inspiration y trouble le poëte;
Que le sage, du calme y goute les douceurs;
L'heureux, ses souvenirs; le malheureux, ses pleurs.

Im Jahre 1783. brachte ich einen unvergeſslichen Nachmittag mit dem biederen, leider zu früh verstorbenen *Musäus*, in einem Garten vor der Stadt zu, wo er damals eben an den *Volksmährchen* arbeitete, und gewann ihn so lieb, daſs ich bei meinem diesmaligen Aufenthalte in *Weimar* nicht weniger angelegentlich nach seiner Grabstate forschte, als weiland *Tristram Shandy* nach dem *Grabe der beiden Lie-*

benden in *Lyon*. Auf dem *Jakobs*-Kirchhofe deutet ein Denkmal von edler Simplizität dem Wanderer die Stelle an, wo sie den guten Mann hinlegten. Unter seinem ähnlichen Brustbilde steht ein Aschenkrug in einer Nische, über welcher man die Worte liest: *Dem verewigten J. E. Musäus im Jahr* 1787.

Einige Schritte davon ruht die Hülle seines Geistesverwandten, des redlichen, von vielen guten Menschen betrauerten *Bode*.

Vier und zwanzigster Brief.

Nürnberg, 1. *Jun.* 1794.

Fast ohne aus dem Wagen zu kommen, bin ich von *Jena* bis *Nürnberg* gereist, wo ich mir einen Rasttag erlaubt habe. Du siehst hieraus, mein bester *Bonſtetten*! wie sehr es mir darum zu thun ist, bald wieder das Land zu betreten, dessen Glückseligkeit, troz der Erdbeben und Volkane, welche die benachbarten Reiche verheeren, noch immer unerschüttert steht, wie seine Berge. Schwerlich hat sich je ein geborner Schweizer mit lebhafterer Ungeduld in den Schooſs der Alpen zurückgewünscht, als ich Hyperboräer, bei dessen Geburtsorte Windmühlenhügel die beträchtlichsten Höhen sind, und auf dessen Vorliebe für dein Vaterland, unauslöschliche Jugendeindrücke und lange Gewöhnung keinen Einfluſs haben konnten.

Du erinnerst dich vielleicht des jungen *Otaheiten*, den *Bougainville* mit nach Frankreich brachte, und der im botanischen Garten zu *Paris*, bei Erblickung eines auf seiner Insel einheimischen Baumes, in Thränen ausbrach, den Baum in die Arme schloſs, die Rinde desselben mit heiſsen Kuſsen bedeckte, und ausrief: *Das ist Otaheiti*! Beinahe eben so gieng es mir auf einem waldigen Bergwege, zwischen *Saalfeld* und *Koburg*, wo ich die *Arnica montana*, das *Gnaphalium dioïcum* und *Polygonum bistorta* antraf. Diese Blumen hatte ich bisher nirgends als in der Schweiz blühen gesehen, und ihr unvermutheter Anblick führte die glücklichsten Scenen meiner Alpenreisen vor meine Seele. *Das ist die Schweiz!* scholl es in meinem Innern; unter meinen Füſsen gluhte der Boden, und ich wünschte mir die Schwingen des Vogels, der über mir hinflog.

Mit Mühe widerstand ich der Versuchung, meinen Ruhetag schon in *Bamberg* zu halten, dessen freundliche Lage mich sehr anzog. Ich hätte dadurch auch den Vortheil erlangt, die Bekanntschaft des Hofraths *Markus* zu machen, dem ich durch einen Freund in *Weimar* war empfohlen worden. Dieser verdienstvolle Mann, der als ein höchst erfahrener und geschickter Arzt gerühmt wird, hat sich besonders durch die vortrefliche Einrichtung des *bambergischen* Krankenhauses, das unter seiner Aufſicht steht, die Achtung und den Beifall aller wahren Menschenfreunde erworben.

Sogleich nach meiner Ankunft in *Nürnberg*, gieng ich zum Professor *Sattler*, einem einnehmenden und gefälligen Manne, der von mehr als einer vortheilhaften Seite in der Schriftstellerwelt bekannt ist, und sich vorzüglich um die Bildung und Läuterung des Geschmacks in *Nürnberg* verdient gemacht hat.

Er hatte die Güte mich in die *Aegidien*-Kirche zu führen, um *van Dyks* berühmte Abnehmung vom Kreuze zu sehen, welche von Kennern für das erste Gemälde dieser Stadt erklärt wird. In dieser großen und edlen Komposizion rührte mich das müde geweinte, mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke des Schmerzes auf den Todten hingeheftete Auge der Mutter am lebhaftesten. Die kleine geflügelte, allerliebste Figur, welche, mit Thränen im Blicke, die Hand des Leichnams ergreift, soll, allem Vermuthen nach, einen Engel vorstellen; aber es ist kein Engel, sondern *Anakreons*, von einer Biene verwundeter Amor, so schön und lieblich, als er nur immer der Einbildungskraft des tejischen Greises vorgeschwebt haben mag. Hat je eine Figur ihre rechte Stelle verfehlt, so ist es wohl diese.

Ich konnte unmöglich die Vaterstadt *Albrecht Dürers* verlassen, ohne wenigstens einige seiner Werke kennen gelernt zu haben. Da meine Zeit eingeschränkt war, so sahe ich nur was auf dem Rathhause von ihm aufbewahrt wird. Ich bewunderte die herrlichen Proporzionen in den Figuren von Adam und Eva, die in der nemlichen Stellung unter dem Baume stehen, wie man sie gewöhnlich in den alten Holzschnitt-Bibeln vorgestellt findet. Der Faltenwurf im Mantel des Paulus, der neben dem Markus stehend abgebildet ist, verdient allen angehenden Künstlern zum sorgfältigsten Studium empfohlen zu werden. *Albrecht Dürers* eigenes,, von ihm selbst kräftig gemaltes Bildniſs, soll, der Tradizion zufolge, sehr ähnlich seyn. Eine ächtdeutsche Kernfisiognomie, voll Mannsinn und Biederkeit.

Daſs *Albrecht Dürer* auch Schriftsteller war, ist dir vielleicht unbekannt, weil seine Werke unter uns vergessen sind, wie so viele andere, aus dem merkwürdigen Zeitraume der *Hutten* und *Pirkhaimer*. Sein Buch, *von der menschlichen Proporzion und Portraitmalerei*, verdiente, da es so äusserst selten geworden ist, ganz vorzüglich von neuem gedruckt und so wieder in Umlauf gesezt zu werden. Es ist eine Schande für Deutschland, daſs es Werke dieses Gehalts, als wären sie um nichts besser wie Mönchshomilien oder scholastischer Unsinn, mit Gleichgültigkeit vermodern läſst.

Albrecht Dürer starb nicht, wie der Verfasser der *Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten* angiebt, im Jahre 1527. sondern im folgenden.

Im Wirthshause kam mir eine Beschreibung der Stadt *Nürnberg* in Knittelversen zu Gesichte, die von einem hiesigen Rothgerber herrührt, und, mit grosser Genauigkeit, alle Thore, Brücken, Thürme, Brunnen, Straſsen und Pläze aufzählt; auch, in folgenden Versen, des von *Harsdörfer* gestifteten, vormals so berühmten *Blumenordens an der Pegniz* gedenkt:

Ein Fluſs flieſst durch die Stadt mit Eil
Und theilt sie in zwei gleiche Theil;
Die Pegniz wird der Fluſs genannt,
Sein Blumenorden ist bekannt.

Du siehest hieraus, daſs der Geist des braven *Hans Sachs* noch nicht gänzlich von *Nürnberg* gewichen ist, und daſs die ehedem hier blühende Meistersängerei hin und wieder noch einen schwachen Schöſsling treibt.

Fünf und zwanzigster Brief.

Bern, 31. *Jun.* 1794.

Schon seit einigen Wochen, mein geliebter *Salis*! bin ich, nach einer Reise durch *Deutschland* und *Dänemark*, wieder mit unserem *Bonstetten* vereinigt, und wohne jezt in seinem Landhause, das, dicht vor der Stadt, auf einer sanft abhängigen Anhöhe liegt. Hier beherrscht man die reiche und prachtvolle Landschaft, welche *Aberli* auf dem Blatte mit der Unterschrift: *La ville de Berne du côté du Nord*, so glücklich dargestellt hat.

Wiewohl ich während meiner Reise dir nicht ein einzigesmal schrieb, so habe ich dennoch deiner sehr oft herzlich und liebevoll gedacht, und mit wahrer Freude jede Frage beantwortet, die so viele gute Menschen, denen Du durch deine Lieder schäzbar geworden bist, über dein Thun und Wesen an mich ergehen liessen. Deine Muse, mein bester *Salis*, hat sehr viel Freunde in Deutschland; und wer der Freund deiner Muse ist, der ist auch immer zugleich der deinige.

Klopstok grüſst dich mit Wärme. Wie nach einem in der Fremde lebenden Sohne, erkundigte sich *Wieland* nach dir. Das Angesicht des guten, alten *Eberts* glänzte vor Freude, als ich ihm sagte, daſs das Schicksal dir die Erfüllung deines *lezten Wunsches* nun gewährt habe. Des kranken *Bürgers* trübes Auge erheiterte sich bei Erblickung deines Bildes auf meiner Dose; und *Voſs* trug mir auf, dich in seinem Namen zu bitten, den Genius, der dich an der *Seine* und sogar in *Flandern* begeisterte, nicht in *Rhätien* einschlummern zu lassen.

Keines deiner Gedichte scheint eine allgemeinere Sensazion erregt zu haben, als *das Mitleid.* Sehr häufig habe ich Stellen daraus hersagen gehört, besonders die beiden Verse:

Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

Dies alles sei dir ein neuer Sporn, nach immer höherer Vollkommenheit zu streben. Singe, da um dich her noch alles grünt und blüht; der Tage des Lenzes sind wenige.

Weil *Bonſtetten*, seit einiger Zeit, mehr als jemals von Fremden, besonders von Emigrirten besucht wird, deren Anzahl im Kanton *Bern* noch immer beträchtlich ist, so beschlossen wir eine kleine Fuſsreise, um wenigstens ein paar Tage lang einander ganz anzugehören. Zum Ziele der Wanderung wählten wir den Gipfel des *Stockhorns* unweit *Thun*, dessen Westseite, senkrecht abgestürzt, dem vertikalen Durchschnitte einer Kuppel gleicht, und mit der benachbarten, scharf zugespitzten Pyramide des *Niesen* auffallend kontrastirt.

Das Gutachten eines der dortigen Gegend kundigen Bauern, den wir über die Seite befragten, von welcher dem *Stockhorn* am besten beizukommen sei, fiel dahin aus, daſs wir, wie er sich ausdrückte, diesen streitbaren Berg bei *Blumenstein* anzugreifen hätten.

Dem zufolge begaben wir uns nach dem bekannten *Blumensteiner*-Badehause, das am Fuſse des *Stockhorns*, in einer angenehmen Wiesengegend liegt, und übernachteten daselbst.

Die aufgehende Sonne fand uns schon in einer luftigen Halle, beim Frühstücke, im *Horaz* lesend, worin wir aber bald durch zwei artige Baurinnen unterbrochen wurden, die uns Blumensträuſse brachten, und um Erlaubniſs baten, dieselben an unsere

Hüte heften zu dürfen, zu welchem Geschäfte sie auch schon Nadel und Zwirn in Bereitschaft hielten. Wir hatten Freude an diesem arkadischen Angebinde; wobei der Umstand nicht zu übergehen ist, daſs die Mädchen ein Geldgeschenk, welches wir ihnen dagegen anboten, nicht ohne einige Empfindlichkeit ausschlugen.

Also geschmückt traten wir, von einem muntern und leichtfüſsigen Fuhrer begleitet, unsere Wanderung an. Das erste, wodurch unsre Aufmerksamkeit angezogen wurde, war der Sturz des Fallbachs, unweit der Kirche des Dorfes *Blumenstein*, welches etwa eine Viertelstunde vom Badehause entfernt ist. Dieser Kaskade hat man, so viel mir bekannt ist, noch in keiner Reisebeschreibung Erwähnung gethan, wiewohl sie von ansehnlicher Höhe, beträchtlicher Wassermasse, und an Lokalschönheiten ganz vorzüglich reich ist.

Durch die melancholischen Schatten schwarzer Tannengehölze, wand sich hierauf der Weg zu den Alpentriften empor, welche den Gipfel des *Stockhorns* umgeben. Ueber uns biengen einige Wolken, wie an den Berg festgedrückt. Durch welche Wolke geht unser Weg? fragte *Bonſtetten* den Führer. Eine wahre Götterfrage, wie aus einem mythologischen Mährchen entlehnt; welche aber, an der Stelle wo sie gethan wurde, auch aus dem Munde des einfältigsten Hirten hätte kommen können.

Drei Stunden mochten wir etwa gestiegen seyn, als wir die Wälder unter unsern Füſsen erblickten, und den dichten, elastischen Rasen der höheren Bergregionen betraten. Sennhütten lagen ringsumher zerstreut, und nahe und fern scholl das harmonische Geläute der Heerdenglocken. Ueber einen schmalen, brückenähnlichen Pfad, an dessen linker Seite sich ein furchterlicher Abgrund öffnete, gelangten wir zu einem fast senkrechten, gewiſs über hundert Fuſs hohen Rasenabhange. Mit beständiger Beihülfe der Hände, klimmten wir, nicht ohne Gefahr und Anstrengung, daran empor, indeſs unser Führer die Todesgeschichte eines jungen Menschen aus *Thun* erzählte, der vor einigen Jahren von dieser Rasenwand, an welcher wir eben zwischen Himmel und Abgrund schwebten, herabgestürzt war. Glücklicher als jener erreichten wir die Basis des Felsengipfels, der eigentlich das *Stockhorn* genannt wird, und, wegen seiner sonderbaren Form, in der ganzen umliegenden Gegend, einen sehr auffallenden Anblick gewährt.

Mit Unmuth sahen wir jezt, so nahe schon dem Ziele unserer Reise, sich uberall Gewölke zusammenziehen, die einen Schleier über das Zaubergemälde zu werfen drohten, dessen Anblicke wir mit froher Ungeduld entgegenstrebten. Wir erreichten jedoch den Gipfel, ehe sich alles verhüllte. Noch stand die Bergkette des *Grindelwaldes* ohne Vorhang da; und dies war gerade die Seite der Aussicht, worauf ich am wenigsten hätte Verzicht thun mögen. Bald aber wandelte sich die Scene. Die Gewölke zogen in immer dichteren Schaaren heran, und strömten zulezt in ein unabsehbares Meer zusammen, aus dessen grauer Oberfläche Berggipfel, wie Inseln hervorragten. Von Zeit zu Zeit entstanden Oeffnungen darin, durch welche wir bald die Stadt *Thun*, bald einen Theil des Sees, bald eine Krummung der *Aare*, bald Schneegipfel und Felsengruppen, bald Wälder und Dörfer, in einer wahrhaft magischen Abwechselung erblickten. Auf diese Weise ward uns die Aussicht vom *Stockhorne*, eine der angenehmsten und

aus-

ausgedehntesten der Schweiz, nur in Bruchstücken zugemessen. Die unaufhörlichen Wandlungen dieser Wolkenscenen brachten indeſs eine Reihe von so äusserst mannichfaltigen und interessanten Erscheinungen hervor, daſs wir zulezt gar nicht mehr an das dachten, was unserm Blicke dadurch entzogen wurde, sondern, ohne den Wolkenversammler Kronion auch nur mit einer Silbe anzuklagen, befriedigt und glücklich, als hätten wir mit *Brydone* auf dem *Aetna* gestanden, zu einer Sennhütte herabstiegen, wo ein alter ehrwürdiger Alpenhirt uns, patriarchalisch-gastfrei, mit Ziegermilch und Käse bewirthete. *Kommet sufen!* war seine Einladung, die er mit einem kräftigen Handschlage begleitete; wobei zu bemerken ist, daſs der Sprachgebrauch des Hirtenvolks dieser Berge die Menschen *saufen*, die Thiere hingegen *trinken* läſst.

Von *Blumenstein* bis zum Gipfel des *Stockhorns*, freute ich mich der Wiedererblickung folgender Pflanzen, von denen die meisten irgend eine frohe Erinnerung aus meinen vorigen Bergreisen in mir erweckten:

Impatiens noli tangere.

Pedicularis verticillata.
Valeriana tripteris.
Cacalia alpina.
Alchemilla alpina.
Prenanthes purpurea.
Vicia ſylvatica.
Thymus alpinus.
Pimpinella saxifraga.
Astrantia major.
Leontodon aureum.
Phellandrium mutellina.
Rhododendron ferrugineum.
Rhododendron hirsutum.
Phyteuma orbicularis.
Dianthus superbus.
Cnicus spinosissimus.
Polygonum viviparum.
Sonchus alpinus.
Aconitum napellus.
Aconitum lycoctonum.
Trollius europæus.
Campanula barbata.
Aster alpinus.

Satyrium nigrum.
Crepis alpina.
Bupleurum ranunculoïdes.
Achillea atrata.
Tussilago alpina.
Centaurea montana.
Arnica scorpioïdes.
Carduus defloratus.
Globularia nudicaulis.
Gentiana acaulis.
Myagrum saxatile.
Astragalus onobrychis.
Androsace lactea.
Silene acaulis.

Gegen Abend verlieſsen wir die gastfreie Hirtenhütte, und folgten, auf der Ostseite des *Stockhorns*, dem bequemen Heerdenwege, der uns in das *Siben-* oder *Simmenthal* hinabführte, wo wir zu *Erlenbach*, einem durch seine ansehnlichen Pferdemärkte bekannten Dorfe, von unserm beschwerlichen Tagewerke ausruhten.

Am folgenden Morgen setzten wir unsere Wanderung durch einen Theil des *Simmenthals*, das sich von den Grenzen von *Wallis* bis zum *Thuner*-See hindehnt, und von der *Siben* oder *Simme* durchströmt wird, noch bis *Thun* zu Fuſse fort; von hier aber schifften wir, auf der reiſsenden *Aare*, in weniger als zwei Stunden, mit der sogenannten Kälberflotte nach *Bern*. Diesen sonderbaren Namen führen einige flache, ziemlich groſse Kähne, die wöchentlich zweimal von *Thun* nach *Bern* gehn, von demjenigen Theile ihrer Ladung, der gemeiniglich der ansehnlichste zu seyn pflegt.

Wegen der romantischen Ansichten der *Aar*-Ufer, würde diese Wasserreise viel angenehmes gehabt haben, wenn wir nicht, kaum eine halbe Stunde nach der Abfahrt, von einem heftigen Gewitter wären überfallen worden.

Grade als der Regen am stärksten herabstürzte, und der Donner am fürchterlichsten über uns rollte, gerieth, unser Ungemach zu verdoppeln, das Fahrzeug auf den Sand. Der Sturm brauste; die Wellen waren in Aufruhr und arbeiteten gegen die dünnen Bretter der nachlässig gezimmerten Barke; die Blize zuckten, in gefährlicher Nähe, über der tosenden Fluth und an den schwarzen Fichten, die knirrend hin und her schwankten; die Mannschaft fuhr, in wilder Unordnung, mit Stangen und Rudern durcheinander, und selbst die Thiere, welche bis dahin ruhig auf dem Boden neben und auf einander gelegen hatten, schienen die Gefahr zu ahnen, und erhoben, mit emporgereckten Häuptern, wie aus Einer Kehle, ein ängstliches Jammergeschrei.

Den vereinigten Kräften einiger herkulischen Fleischerknechte, die ins Wasser sprangen und das Fahrzeug von der Untiefe wegschoben, hatten wir es zu danken, daſs wir zulezt noch aus dieser Gefahr gerettet wurden, und wohlbehalten, obgleich träufelnd, als wären wir dem Schiffbruche entschwommen, unter der hohen Terrasse des *Berner*-Münsters ans Land stiegen.

— — — me tabula sacer
Votiva paries indicat uvida
Suspendisse potenti
Vestimenta maris deo.

Eine andere kleine Reise machte ich mit *Bonſtetten* nach der *Peters*-Insel im *Bieler*-See. Dies reizende, mit allem, was die ersten Bedürfnisse des Lebens ausmacht, reichlich gesegnete Eiland, scheint von der Natur zum Wohnsize für solche Menschen bestimmt zu seyn, die in ländlicher Stille und freier Geistesbeschäftigung ihre Glückseligheit finden. Nun begreife ich es ganz, warum dem armen *Rousseau* das Herz blutete, als auch hier, wo er, nach seiner Versicherung, Jahrhunderte ohne lange Weile zugebracht haben würde, ihm keine bleibende Stätte ward; und warum, unter allen den Wohnpläzen, die das Schicksal dem ruhelos Umhergetriebenen, bald hier bald da, anwies, grade dieser seinem Herzen der liebste und bis zum Grabe der Gegenstand seiner wehmüthigen Sehnsucht blieb. Mit inniger Rührung lasen wir bei dieser Gelegenheit *Rousseaus* schöne Beschreibung der *Peters*-Insel und seiner dortigen Lebensweise wieder, und folgten den Spuren des grossen Mannes von dem Zimmer das er bewohnte, bis zum Obstgarten, wo er oft, mit einem Sacke umgürtet, in Gesellschaft seiner ehrlichen Hausgenossen Früchte einsammelte; von den Hügeln, Gebüschen und Wiesen, wo er zuerst, den *Linneus* in der Hand, die Gattungskennzeichen der Pflanzen studirte, bis zu der Uferstelle, wo er so gern, an schönen Abenden, den Blick in stiller Selbstvergessenheit auf die Fluth geheftet, hingestreckt lag.

Hier bekam die Brunelle, eine der angenehmsten Pflanzen, das Interesse der *Dionæa* oder *Adansonia* für mich, weil ich dabei an das Entzücken dachte, worin *Rousseau* bei der Entdeckung der zwei Gabeln gerieth, worin die Staubfäden dieser Blume an ihrer Spize gespalten sind; es war so lebhaft, daſs er, wie durch einen Trunk aus der Lethe, aller Schmerzen des Vergangenen darüber vergaſs. An alle die ihm nach dieser Entdeckung begegneten, that er, im Uebermaaſse seiner Glückseligkeit, die Frage: Ob sie auch schon die Gabeln der Brunelle gesehen hätten? Unter den mir bekannten Scenen in *Rousseaus* Leben, möchte ich von dieser am liebsten Augenzeuge gewesen seyn.

Aber auch diese, des goldnen Weltalters würdige Freuden, verwehte der Sturm; und bald darauf hören wir von neuem die Klagen des unglücklichen, gegen Noth und Widerwärtigkeit ankämpfenden Mannes: *A peine est-il dans nos plus vives jouissances un instant où le coeur puisse véritablement nous dire: Je voudrois que cet instant durât toujours. Et comment*

peut-on appeller bonheur un état fugitif, qui nous laisse encore le coeur inquiet et vuide, qui nous fait regretter quelque-chose avant ou desirer encore quelque chose après ?

[illegible]

Drukfehler

im erſten Theile dieſer Briefe, welche man die Beſizer deſſelben zu verbeſſern bittet:

Seite 6. Zeile 10. ſt. *Rheni* l. Reni.
— 9. — 16. — *Totenkopfe* l. Todtenkopfe.
— 10. — 13. — *Bernhart* l. Bernhard.
— 14. — 4. — *das* l. daſs.
— 15. — 8. — *Filosophen* l. Filosofen.
— 18. — 17. — *Herschenberg* l. Heeschenberg.
— 20. — 13. — *Familiengemäld* l. Familiengemälde.
— 31. — 1. — *heiligen Biografien* l. Heiligen-Biografien.
— 35. — 12. — *verbeugt* l. vorbeugt.
— 49. — 16. — *Aeusere* l. Aeuſsere.
— 65. — 18. — χαρισω l. χαρισιν.
— 67. — 12. — *führt* l. führt noch.
— 73. — 14. — *Jejo* l. Tejo.
— 77. — 18. — *harter* l. harten.
— 82. — 1. — *Lionnets* l. Lyonnets.
— 84. — 7. — *fysischer* l. fysikalischer.
— 89. — 23. — *Paoli* l. Paolo.
— 97. — 20. — *sancta casa* l. Santa Casa.
— 102. — 8. — *Landlebens* l. Landbaues.
— 101. — 13. — *Paws* l. Pars.
— 114. — 10. — *Thomsonischen* l. thomsoniſchen.
— — — 12. — *Theokritischen* l. theokritiſchen.
— 140. — 21. — *Einfachheit* l. seine Einfachheit.
— 145. — 7. — *Aeusserung* l. Aeusserungen.
— 160. — 8. — *von* l. vom.
— 165. — 18. — *weiſst* l. weiſs.
— 174. — 2. — nach: *Menschlichkeit* fällt zum *zweitenmal*, weg
— 175. — 14. — *herrscht* l. herrschte.
— 195. — 9. — *Familie* l. Familien.
— 206. — 14. — *dem Kavaillon* l. dem Biſchofe von Kavaillon.

— 209. — 15. — *bein* l. beim.
— 216. — 12. — *Gallieren* l. Galliern.
— 220. — 12. — *sezen* l. sezten.
— 226. — 15. — *mythologischen* l. mythologischer.
— 229. — 2. — *losgerissen* l. losrissen.
— 236. — 20. — *von* l. vom.

Verbesserungen im zweiten Theile.

— 3. — 7. — *Geschlecht* l. Gattung.
— — — 8. — *Gattung* l. Art.
— 8. — 6. — *überlieſs* l. überlieſse.
— 10. — 2. — *Eddystore* l. Eddystone.
— 24. — 17. — *filosofisch* l. filosofischen.
— 31. — 13. — *Felsensprunge* l. Felsenvorsprunge.
— 35. — 2. — *den Insolenzen* l. Insolenzen.
— 37. — 18. — *hinstrebenden* l. hinsterbenden.
— — — 23. — *dessen* l. und dessen.
— 42. — 4. — *geringschäzig* l. geringfügig.
— 93. — 12. — *muſte* l. muſste.
— 113. — 5. — *seine* l. feine.
— 116. — 3. — v. unt. ſt. *vertauschte* l. vertausche.
— 133. — 9. — *Zirken* l. Zirkon.
— 134. — 8. — *Lautener bebten* l. Lauten erbebten.
— 150. — 3. — *Stollbergs* l. Stolbergs.
— 151. — 14. — *au* l. all.
— 154. — 14. — *Imparuidum* l. Impavidum.
— 166. — 7. — von unten ſt. *bezaubernde* l. bezaubernde.
— 168. — 1. — *Lären* l. Löwen.
— 182. — 6. — von unten *ungefahr* l. ungefähr.
— 189. — 6. — von unten ſt. *finxisse* l. finxisse.

ALINS ABENTEUER

VON

MATTHISSON.

Tübingen, bey Cotta. 1799.

Ud
298 D

ZUEIGNUNG

AN DEN

SYLFEN ARIEL.

Where the bee sucks, there lurk I;
In a cowslip's bell I lie:
There I couch, when owls do cry.
On the bat's back I do fly,
After sunset, merrily.
Merrily, merrily, shall I live now,
Under the blossom, that hangs on the bough.

SHAKESPEARE.

Daſs du nicht mehr um Hesperiens Blüten schwebst, o Sohn der Morgenröthe, vernahm ich gestern vom Salamander Flox, den, auf seiner letzten Reise nach dem Kaukasus, die wohl bekannten Akkorde deines ätherischen Saitenspiels, in einem schönen Thale von Georgien, sehr unerwartet überrascht hatten.

Die Nachricht traf gerade mit einem kleinen Feste zusammen, das dem Andenken jener Frühlingsabende geheiligt war, wo auch ich, in Fraskatis blühenden Myrtengebüschen und unter den goldnen Orangenwipfeln bey Fondi, diesen schmelzenden Harmonien der Geisterwelt mit schwärmerischer Entzückung lauschte, wie die heilige Cäcilia des göttlichsten der Mahler dem über ihr auf Lichtwolken schwebenden Orchester des Himmels.

Flox findet dringende Ursachen seine Rückreise nach Asien zu beschleunigen. Ungesäumt, wie es einem praktischen Weisen ziemt, fasse ich die Gelegenheit bey der Stirnlocke; und so empfängst du das Lied von den Abenteuern des weisen und tapfern Ritters Alin. Nimm die Bagatelle mit Nachsicht auf. Sie mag dir zugleich beurkunden, daſs die Nebel des Spleens und der Miſslaune tief unter dem sonnigen Alpengipfel hinziehen, zu welchem du, liebenswürdiger Sylfe, durch die Magie deiner überirdischen Töne, mein Gemüth so mächtig erhobst.

Ich grüſse dich, o Sohn der Morgenröthe, und hauche den geistigsten Kuſs, den die eingeschleyerte Psyche durch das grobe Medium des Erdenstoffes zu hauchen vermag, auf den Saum deiner unsterblichen Schwingen!

ALINS ABENTEUER.

A wight he was, whose very sight wou'd
Intitle him, Mirrour of Knighthood.

BUTLER.

Früh, bey des Morgensterns Erbleichen,
Verlieſs Alin der Väter Schloſs;
Laut wieherte, zu gutem Zeichen,
Dreymal sein Andalusisch Roſs.

Gleich den Alciden und Rinalden,
Grüſst' er, mit seinem Schildkumpan
Hans Degenhaupt von Unterwalden,
Der Helden lorbervolle Bahn.

Zuerst erschien er in Marokko,
Wo ihm ein abgefeimter Skies,
Des Gauklers Urbild im Tarokko,
Der Kaiserstadt Armiden pries.

Taub, wie Ulyſs der Vielgereiste,
Dem schmelzenden Sirenenton,
Eilt' er, gewarnt vom bessern Geiste,
In sausendem Galopp davon.

Den Dey, der Mörderhorden schirmte,
Durchrannt' er mit demantnem Spieſs,
Und malmte seine stolzbethürmte
Granitne Felsenburg zu Kies.

Entkerkerte gefangner Weiber
Ein ganzes Türkenparadies,
Indeſs der Schildknapp ihre Räuber
In siedend Bergöl tauchen hieſs.

Zwölf Ritter, durch Cytherens Gnade
Mit Rosen Amathunts bekränzt,
Höhnt' er zurück zum steilen Pfade,
Wo hehr des Nachruhms Tempel glänzt;

Hüllt' einen Fant, der, halb verschäfert,
Oft mit Sonnet und Madrigal
Des Hains Dryaden eingeschläfert,
Zu besserm Zeitvertreib in Stahl.

Aus eines Magus Zauberparke
Erlöst' er eine Prinzenschaar,
Die, trotz der Ahnherrn Göttermarke,
Zum Grabscheit hier verurtheilt war.

Die ganze Macht und Wehr des Feigen,
Den Ring, vor dessen Talisman
Sich alle Geister dienstbar neigen,
Versenkt' er in den Ozean.

Jetzt näherte sich dem Giganten
Von Afrika des Helden Zug;
Der Wüthrich spannte den Gesandten
Des Pabstes grade vor den Pflug.

Da stürzte, jach wie Hagelwetter,
Durch Mohren - und Eunuchentroſs,
Alin, der Unterdrückten Retter,
Sich auf den gräulichen Koloſs;

Ward Meister vom gewaltgen Stecken,
Dem Eichstamm, den der Halbmensch trug,
Womit er stracks den Kopf des Recken
Zu Millionen Splittern schlug.

Flink über Berge, Seen und Ströme
Gings nun, das Fabelreich zu schaun,
Wo finstre Wolkendiademe
Des Atlas Riesenstirn umgraun.

Auch hier, den Frevler nur zu strafen,
Schied er vom tauben Stoff den Kern;
Erniederte bald Herrn zu Sklaven,
Erhöhte Sklaven bald zu Herrn.

Den Vicekönig, noch verwundet
Durch edler Fraun gerechte Wehr,
Sandt', in ein Stachelfaſs gespundet,
Er auf dem nächsten Strom' ins Meer.

Den Oger, der, den Hexengästen
Zum unerhörten Abendmal,
In Schäferhütten und Palästen,
Den Säugling aus der Wiege stahl;

Dann der Gewürgten Knochen mystisch
Dreymal mit Galgenmoos umwand,
Bevor, nach Satans Riſs, artistisch
Er sie zum Hausaltar verband:

Ihn stieſs, den Leib voll Schwefelhölzer,
Des Ritters Arm zur Unterwelt;
Dort ward er, nach Gebühr, dem Wälzer
Des schweren Marmors beygesellt.

Im Irrgewinde seiner Fahrten
Sah' Japan auch den Paladin;
Beflorte Priesterchöre schaarten
Mit lautem Jammer sich um ihn:

„O Held! ein grauses Ungeheuer
Verödet rings der Insel Strand,
Drum hat, als Schutzgeist und Befreyer
Dich unsrer Väter Gott gesandt.

Schon irren, blaſs wie Marmorbüsten,
Der Wohner viel in Wüsteneyn;
Gleich Bergen thürmt sich an den Küsten
Der Brüder dorrendes Gebein!“

Im Sprung, wie ein Tarantelkranker,
Stürmt' er bergabwärts rasch zum Sund
Und drehte den geglühten Anker
Nachbohrend in des Drachen Schlund.

Durch Buſsgebet und Fasten gelber
Als Bernstein oder Turkenkorn,
Schlug der Monarch ihn huldreichst selber
Zum Kavalier vom goldnen Horn.

Drauf bäumt sich vor dem biedern Degen
Ein meilenlanger Haselwurm!
Sein Wuthgebrüll gleicht Wetterschlägen,
Sein Schnauben ras't wie Donnersturm.

Leicht schwang, als wärs ein Fliegenwedel,
Alin der Keule sichre Wucht,
Und schmettert' in den Eisenschädel
Des Unthiers eine weite Schlucht.

Zerhämmert im Cyklopentakte
Erlag der Lindwurm. Graſs und wild
Wälzt sich des Giftschwalls Katarakte,
Von düsterm Schwefeldampf umhüllt.

Willkommen! jauchzt' ihm nun Ägypten,
Wo er noch freudig manchen Band
Von Kagliostros Manuskripten
Im Schooſs der Pyramiden fand.

Schnell drang er in die dunklen Tiefen
Der alten Obeliskenschrift,
Daſs kaum das Wort vom Logogryfen
Ein *Bel-Esprit* geschwinder trifft;

Durchwühlte nach geschnittnen Steinen,
Kanopen, Münzen, Skarabee'n
Und morschen Mumiengebeinen
Den Schutt versunkner Mausolee'n.

Der Alterthümer sandt' er viele
Dem Hofmuseum nach Madrid,
Auch schwamm der gröſsten Krokodile
Lebendig eine Sammlung mit.

Heil dem, durch den die Künste blühen!
Als Mitglied grüſst ihn das Diplom
Der sämmtlichen Akademien
Von Kopenhagen bis nach Rom.

Ein Bruchstuck vom erhabnen Streben
Des Ritters in Minervens Hain
Hier episodisch einzuweben
Haucht uns die Göttin selber ein.

Alin, am Königshof erzogen,
Ward früh die Zierde von Madrid
Durch Kolb' und Speer, durch Schwert und Bogen,
Durch Stierduell und Lanzenritt.

Doch schmückte, zu des Jünglings Ruhme,
Dieſs goldne Motto seinen Schild:
In der Kamönen Heiligthume
Bleibt auch der Sinn des Kriegers mild.

Drum schweift' im Freystaat der Scienzen
Alin als kühner Volontär,
Mit Pallas Ölzweig sich zu kränzen,
Durch Saat- und Brachgefild' umher;

Maſs geometrisch alle Gänge
Im Labyrinthe der Natur,
Schrieb vom Kalkül der Meereslänge
Und von des Zirkels Quadratur;

Entdeckte, mit des Sehrohrs Hülfe,
Als königlicher Astronom:
Den Mars regier' ein weiſser Sylfe,
Den Uranus ein schwarzer Gnom.

Im tiefsten Thal, am schroffsten Kegel
Der Alpen hieſs er Kräuter mähn,
Und, präparirt nach Rousseaus Regel,
In Folianten zierlich nähn.

Alinia equestris taufte
Der Held, was ihm als namenlos
Ein Apotheker schlau verkaufte,
Vom Hainstamm bis zum Aftermoos.

Das dem Linnäus einzupassen
Schien unserm Ritter nicht bequem;
Er schob allein zwölf neue Klassen
Ins alte Sexualsystem.

In Klüfte sah man ihn sich zwängen,
Und manchen Fels der Pyrenä'n
Vom Fuſse bis zum Wirbel sprengen,
Der Urwelt Grundstoff zu erspähn.

Auch der Zergliedrungskunde Meister.
Drang bey des Mittags Glanz' Alin
In Wüsteneyn, wo dir, o Heister.
Aurora kaum zu dämmern schien.

Er zählt' im zarten Lebenskeime
Die Sippschaft bis zum jüngsten Tag,
Und jede Million der Bäume,
Die deutlich in der Wallnuſs lag.

Welch Staunen! als, vom Erstlingspipen
Der Brut im Ey, sein Preistraktat,
Verherrlicht durch Bodonis Typen.
Ans Licht in Salamanka trat.

Des Paradoxen groſser Priester.
Sprach er dem Anerkannten Hohn;
Merkurs germanischen Tornister
Warf er im Zorn vom Helikon.

Wie blühst du, rief er, hier so spärlich,
O Zauberblume des Genies?
In Fülle zog dich, Seltne, jährlich
Vordem das Treibhaus zu Paris!

Noch immer in Apolls Revieren,
Klarissa, Tristram, Agathon?
Nach Ruſsland euch zu deportiren
Bemannt sich die Fregatte schon!

Hier dulden wir nur Mönchsgesichter,
Der Humpen Klang, des Turneys Kampf,
Gespensterklubb, vermummte Richter,
Banditengräul und Höllendampf!

A l' ordre! brüllt' er ungezogen,
Als, bey der Musen Weihgesang,
Sich königlich zum Sternenbogen
Ein Riesenadler, Göthe, schwang.

Wer schnöder Gleiſsner Mystik haſste,
Wer Garve, Mendelssohn und Kant
In Kopf und Herz lebendig faſste,
Hieſs Frömmler ihm und Obskurant.

Er lästerte der Vorwelt Schätze
Im Vatikan und Kapitol;
Bernini, Mylord Bristols Götze,
Ward auch des Ritters Kunstidol.

Bey Raphaels Apotheose
Lieſs er des Aufruhrs Fahne wehn,
Und schmäht', in Kapuzinerprose,
Was Engel mit Entzückung sehn.

Ihn dünkten, wie selbst mit Erröthen
Sein Biograph uns referirt,
Barbarisch Angelos Propheten
In Fischbeinwämmser eingeschnürt.

In Guidos blonden Himmelskindern
Erblickt' Alin die Büſsungsqual
Von Sünderinnen unter Sündern
Vor einem Keuschheitstribunal.

Ostad' und Kallot! jauchzend leerte
Zu eurem Preis, beym Bacchanal,
Daſs Lethes Geisterchor es hörte,
Der Paladin den Festpokal.

Ihm lag Athen in gleicher Ferne
Mit Grönland und Botanybay:
Drum zeigt' er klar: Wie das Moderne
Des Bildners ächter Kanon sey.

Die Lust am Nackten zu verwürzen,
Modernisirte, sehr galant,
Alin durch Pantalons und Schürzen
Des Paradieses Urgewand;

Vergoldete die Zwickelbärte
Den Heiligen des Laterans;
Pflanzt' einen Cherub mit dem Schwerte
Fromm auf das Grabmahl Hadrians;

Lieſs Hörner, die den Mönch entzücken,
Der Stirn des Pantheons verleihn,
Und schanzt' in marmorne Perücken
Der Kaiser Büsten grämlich ein;

Sprach zu des Koliseums Mauern:
Zerfleischter Christen Todesruhm,
Verwegne! wollt ihr überdauern?
Und stürzte sie zu Baustoff um;

Löst' am Gebälke die Verkröpfung,
Durch ein Dekret, vom Künstlerbann,
Und predigte, bis zur Erschöpfung,
Im Volkston, gegen Winkelmann;

Kam oft gespornt, recht sanskülottisch,
Zu Ball, Konzert und Pikenik,
Den deutschen Dreher walzt' er schottisch,
Und gähnte frech bey Glucks Musik:

Pries auf Luteziens Theater
Den Gang des griechischen Kothurns,
Und schaute voll entbrannter Krater,
Den Mond? O nein! den Ring Saturns.

Dieſs jedermännlich zu beweisen,
Galt, in der Vollkraft Ungestüm,
Des ritterlichen Sarras Eisen
Den schärfsten Syllogismus ihm.

Auch hieſs er tief des Erdballs Adern
Nach Philosophenstein durchhaun,
Um eine Stadt von goldnen Quadern
Für Platons Republik zu baun.

Von dem, was, mit und ohne Namen,
Alin ins Publikum gesandt,
Bewahrt, als Almanach für Damen,
Die Quintessenz ein Foliant.

Genug für den geweihten Kenner!
Ins Gleis, o Muse, nun zurück!
Alin, wo tummelst du den Renner?
Wo bändigst du das Miſsgeschick?

Hoch auf des Brockens grauen Zinnen
Zersprengst du den Wallpurgisball
Der schwarzen Besenreiterinnen,
Sammt ihrem ganzen Karneval!

Noch spielt Beelzebub den Braven,
Der unerträgliche Pedant!
Nur waren schier des Rachens Laven
Schon gegen Luthern ausgebrannt.

Längst, ohne Schweif und Hahnenkralle,
Ward uns den Wicht ins Hirn geprägt,
Und schlieſslich hatte man zu Halle
Ihm Klaun und Hörner stumpf gesägt.

Wir sehn zum jämmerlichsten Fetisch
Den alten Herrn hier degradirt,
Und so vom Duodram' ästhetisch
Die Katastrofe motivirt.

Jetzt, an des Wunderschildes Nabel,
Den ihm der Held entgegenschwang,
Zersplitterte die Seelengabel,
Daſs dumpf der Abgrund wiederklang.

Der Trappen Spur vom Pferdehufe
Ward priesterlich mit Blut bekreuzt,
Und Satanas in einer Kufe
Geweihter Naphtha todt gebeitzt.

Die Trauerpost stand auf der Stelle
Gedruckt in Hamburgs Zeitungsblatt,
Wobey, nach deutschem Brauch, die Hölle
Des Beyleids Thränen sich verbat.

Der Chronik Schluſs, die bey den Reisen
Alins den Griffel uns gelenkt,
Hat, ach! im Bunde mit den Mäusen,
Saturn ins alte Nichts versenkt.

Was knittert plötzlich, wie die Kruste
Des Sees beym ersten Schlittschuhlauf?
Schlug in des Schreins bestäubtem Wuste
Ein Buch sich nicht von selber auf?

Es war kein Blendwerk! Bey den Göttern,
Des Ritters Fata sonnenklar!
Auf Löschpapier, mit rothen Lettern,
Zu Kölln gedruckt in diesem Jahr.

Ihn schaut, in saubern Holzschnittbildern,
Man hier im Kampfe, dort im Zelt,
Und muntre Knittelreime schildern,
Wie er zuletzt sein Haus bestellt.

O Jammer! dessen Zentnerschwere
Den Körper schauerlich zum *S*
Uns zu verkrüppeln fähig wäre,
Er starb den Tod des Sokrates!

Auch in den letzten Abenteuern,
So fern wir unserm Urtheil traun,
Erneut der Schwarm von Ungeheuern
Und Riesen stets des Lesers Graun.

Doch sehn die Herrn einander ähnlich
Wie Ahasver und Holofern:
Die lange Weile leiht gewöhnlich
Dem Einerley die Krücken gern!

Das Einerley verwünscht ein jeder,
Selbst in den Mährchen der Magie,
Und schrieb' ein Seraph mit der Feder
Aus seinem eignen Fittich sie!

RANDGLOSSEN.

Conamur tenues grandia.

HOR.

Schlug der Monarch ihn huldreichst selber
Zum Kavalier vom goldnen Horn.

Kämpfer konnte dieses Japanischen Ritterordens unmöglich Erwähnung thun, weil die Stiftungsepoke desselben in eine Zeit fällt, wo jener wackere Länderforscher schon zu reisen aufgehört hatte. Übrigens versichern wir jeden Annalisten der Kultur und Humanität auf Ehre und Gewissen, daſs das goldne Horn keineswegs in die Kategorie der uralten mausefarbnen Schwungfedern gehöre. S. **Sahir, Evas Erstgeborner im Paradiese.**

D. Longimanus Cerambyx.

Zerhämmert im Cyklopentakte
Erlag der Lindwurm.

Leider ist es mir noch nicht gelungen, dieses merkwürdige Thier, das in den Legenden und Rittersagen des Mittelalters oft keine unbedeutende Rolle spielt, durch

Autopsie kennen zu lernen. Indessen setzen mich sehr detaillirte Nachrichten, aus dem Munde glaubwürdiger Reisenden, in den Stand, dem Publikum zu einer Naturgeschichte des Lindwurms, als Weihnachtsgeschenk für gute Kinder, Hoffnung zu machen. In das Linneische Natursystem wird man dieſs erstaunliche Geschöpf, welches von Unwissenden nicht selten mit Pontoppidans fabelhaftem Seewurme und andern zoologischen Anomalien verwechselt worden ist, unter dem Namen des *Lumbricus pseudodracunculoïdes* einzuschalten haben.

M. Oniscus Asellus.

Alinia equestris taufte
Der Held, was ihm als namenlos
Ein Apotheker schlau verkaufte.

Die Idee, seinen Namen in einer schönen Blume zu verewigen, hat etwas so reitzendes und gefälliges, daſs die Versuche, sich auf diese Art in den Tempel der Unsterblichkeit einzuführen, besonders unter unsern botanisirenden Damen, immer häufiger zu werden beginnen. Folgender denkwürdigen Blumentaufe haben wir vor kurzem selbst mit beygewohnt.

Frohlockend, wie der badende Archimedes, als er die Wasserwage erfunden hatte, kam die schöne Donna Gabriele X***, am Arme ihres gelehrten Hausfreundes, mit einer neu entdeckten Pflanze vom Spaziergange zurück. Ehe noch eine Viertelstunde verflossen war, hatte man schon den botanischen Fündling, unter dem lieblich tönenden Namen einer *Gabrielia Formosissima*, der Kräuterpresse übergeben. Da begann der Chevalier von St. R***, mit der ihm eigenthümlichen Feierlichkeit: *Savez-vous bien, Madame, quelle plante vous venez d'immortaliser par le plus beau nom de l'univers? Une plante de la plus basse extraction! une gueuse qui court tous les grands chemins de l'Europe! enfin, l'ignoble Echium vulgare! la vilaine Vipérine!*

Juste Ciel! rief die schöne Entdeckerin, mit einem Ausdruck des Entsetzens, der uns alle versteinerte, floh in ihr Kabinet, und blieb acht Tage lang, selbst für den gelehrten Hausfreund, unsichtbar.

Heinrich Frauenlob.

Er schob allein zwölf neue Klassen
Ins alte Sexualsystem.

Das Pflanzensystem des Schwedischen Ritters Linnäus, womit ein reisender Arzt aus Deutschland mich kürzlich bekannt machte, ist seitdem mein angelegentlichstes Studium geworden. Ich werde daher gewiſs eifrig darauf bedacht seyn, meinen beiden Zuhörern, denen die vier und zwanzig Klassen schon ziemlich geläufig sind, auch die zwölf neuerdings hinzu gekommenen ins Gedächtniſs zu prägen. Unser botanischer Garten ist zwar eine scheusliche Wildniſs, wo der *Senecio vulgaris* und das *Leontodon taraxacum* ihre seit Menschengedenken usurpirte Oberherrschaft immer noch zu behaupten fortfahren: dagegen aber hat unsre

Bibliothek die kostbarsten botanischen Kupferwerke des vorigen Jahrhunderts aufzuweisen. Auch bringen die zahlreichen Ruinen der alten Königin der Städte einige der interessantesten Moosarten hervor.

Rom, im Nov. 1795.

Gregorio Bandettini,
Prof. der Botanik.

Er zählt' im zarten Lebenskeime
Die Sippschaft bis zum jüngsten Tag,
Und jede Million der Bäume,
Die deutlich in der Wallnuſs lag.

Hier wirft der Dichter einen hämischen Seitenblick auf das berühmte System der Evoluzion, sonst auch das System der Einschachtelung (*Système d' emboitement*) genannt, in welchem, bis zur höchsten Evidenz, erwiesen wird, daſs alle Generazionen, seit der ersten Schöpfung, als völlig präformirte Keime, gleichsam wie eingepackte Schachteln in einander stecken, und eine nach der andern, so wie die Reihe sie trifft, durch die Befruchtung zu Tage gebracht werden. Ein Ausfall wie der obige, darf die zahlreichen Anhänger dieses eben so vernunftmaſsigen als bequemen Systems um so weniger irre machen, da er ja nur von einem Dichter herrührt. *Odi profanum vulgus et arceo.*

M. Struthiocamelus.

Welch Staunen! als, vom Erstlingspipen
Der Brut im Ey, sein Preistraktat,
Verherrlicht durch Bodonis Typen,
Ans Licht in Salamanka trat.

Fragment eines Gesprächs.

Fopp. Was, um aller Musen willen! kann Bodonis Offizin, diese ruhmwürdige Zierde von Parma, mit Salamanka zu verkehren haben?

Fapp. Nur ich kann hierüber befriedigende Auskunft geben. Während meines Aufenthalts in Salamanka beschloſs der akademische Senat dieser alten Universitat, nach vieljährigen Debatten, Alins Preisschrift, zur Ehre Spaniens, mit möglichster typographischer Pracht, auf eigene Kosten herauszugeben. Was konnte nun wohl natürlicher seyn, als den Druck derselben durch den unübertroffenen Meister in Parma besorgen zu lassen? Umständlicher habe ich dieses Vorgangs in meinen

Spanischen Kreuz- und Querflügen

Meldung gethan, zu welcher höchst launigen und originellen Toilettenlektüre ich schon lange vergeblich einen Verleger suche.

Fopp. Mein edler Freund, in solchem Falle thut man wohl, sein eigner Verleger zu werden. Nimm diese verrostete Pistole, laſs, bey Uberreichung des Pränumerazionsplans, ihre dem Herzen zugekehrte Mündung dein Rednertalent unterstützen, und, ich verwette mein elegantestes Ballkleid gegen deinen schäbigen Mollrock und meinen lockenreichen Haarwuchs gegen deine strohfarbene Ziegenperücke, daſs du dich nächstens, gleich mir und jedem andern Lieblinge des Plutus, geachtet, gefeiert, beneidet, und deine schmale, dunkle Hühnersteige in eine breite, hellbeleuchtete Treppe verwandelt sehen wirst. Zwar folgt vielleicht, aus dem Fenster engherziger Philister, dir mancher pathetische Nachruf, der ungefähr wie *Voleur*, *Highwayman* oder Industrieritter klingt: aber das achtest du wie Kettenkugeln aus dem Blasrohr muthwilliger Knaben, und wandelst, stets den Blick auf das vergoldete *Ziel* geheftet, deine Bahn hehr und rastlos, wie der stillkreisende Mond.

Klarissa, Tristram, Agathon.

Titel dreyer alten Romane, die zu ihrer *Zeit*, wie ich mich aus meiner Kindheit noch gar deutlich erinnere, beynahe denselben *Applausum* fanden, dessen sich in unsern Tagen, wo die Sonne des Geschmacks im gesegneten Zeichen des Wassermanns leuchtet, die zwölf schlafenden Jungfrauen und der Alte Uberall und Nirgends zu erfreuen haben. Dermalen habe ich keinen der bemeldeten drey Artikel mehr vorräthig. Schon vor mehrern Jahren hat sich ein junger Otaheiter, der nämliche, welchen Kapitän Cook nach England mit brachte, und der aus löblicher

Curiosität nachher auch das Deutsche Reich frequentirte, während seines Winteraufenthalts in unsrer guten Stadt nicht entblödet, mir dieselben diebischer Weise abzuführen und sich damit auf flüchtigen Fuſs zu setzen. Geschahe dieſs schon damals am Mittelgute, wie würde es jetzt erst meinen Ritter- und Gespensterbüchern ergangen seyn!

Termiculus Pulsatorius,
Privatgelehrter und Bücherverleiher.

Hier dulden wir nur Mönchsgesichter,
Der Humpen Klang, des Turneys Kampf,
Gespensterklubb, vermummte Richter,
Banditengräul und Höllendampf.

Wie freue ich mich eines so glorreichen Triumphs unserer beliebten Romane aus den Zeiten der Ritterschaft und des Vehmgerichts! Die Lesung dieser überherrlichen Bücher hat den Verstand und das Herz meiner lieben Mädchen, die alle dereinst würdige Hausmütter und Ehegattinnen zu werden hoffen, so admirabel entwickelt und veredelt, daſs sie von den angesehensten jungen Gelehrten und Bellettristen der hiesigen Residenz nicht nur des intimsten Umganges, sondern auch eines fruchtbringenden literarischen Briefwechsels gewürdigt werden. Es ist ein seelenerhebender Anblick, die holden und lernbegierigen Schülerinnen am Arme der muntern und liebenswürdigen Weltweisen, geröthet vom sterbenden Scheine des Tages, oder bestrahlt vom

Silberlichte der keuschen Luna, in den Alleen des Thiergartens lustwandeln zu sehen! Von welchem erhabenen, fast an Platonische Schwärmerey gränzenden Feuereifer, mufsten die Gemüther der edlen Jünglinge sich nicht elektrisirt fühlen, um jener Beharrlichkeit fähig zu werden, mit welcher sie ihre so sauer erworbenen Kenntnisse der zarten Wachstafel des weiblichen Herzens einzugraben bemüht sind! Auch aus dem Militärstande nehmen einige würdige Kavaliere von Bildung und Geschmack nicht selten an diesen wissenschaftlichen Spaziergängen Antheil. Solche Liaisons, als ein bewährtes Verhütungsmittel heimlicher Liebesintriguen, auf das thätigste zu befördern, bin ich, wie es einer gewissenhaften Pflegemutter ziemt, von jeher eifrig bemüht gewesen. Wohl war in meinen Frühlingstagen die ächte weibliche Geisteskultur noch in ihrer Kindheit!

La Citoyenne Maillard,
Vorsteherin einer weiblichen Erziehungsanstalt.

Wir können uns nicht entbrechen, dieser emphatischen Herzenserleichterung ein paar treffend charaktesirende Verse beyzufügen, die wir irgendwo, als physiognomischen Kommentar, unter der Silhouette der verdienstvollen Madame *Maillard* gefunden haben:

Das ist ein Weib, wie auserlesen
Zum Kuppler- und Zigeunerwesen.

Heinrich Frauenlob.

Bernini, Mylord Bristols Götze,

Ward auch des Ritters Kunstidol.

Ich war Zeuge von der bacchantischen Entzückung, mit welcher mein hoher Gebieter, oft Stunden lang, in der Villa Borghese vor Berninis David verweilte. Er pflegte zu behaupten, jener unnachahmliche Künstler habe in seinem Wettkampfe mit der Natur den rühmlichsten Sieg errungen, und im Ganzen bey weitem mehr geleistet, als die groſse Mutter der Dinge selbst, nach der einmal hergebrachten Regel, zu leisten gewohnt sey: denn kein Sterblicher vermöge, selbst durch die gewaltsamste Leibesverdrehung, die Attitude des schleudernden Hirtenknaben nachzuahmen. Auch habe der menschliche Körper, nach der genauesten anatomischen Zählung, mit nichten eine so ansehnliche Menge von Muskeln aufzuweisen, wie der Pluto, Apollo und andere Werke des gedachten Meisters: folglich sehe sich die Natur auch hier im Nachtheile gegen Berninis schöpferischen Genius.

Der brave Lord B. darf sich der Ehre mit Recht freuen, an der Seite meines hohen Gebieters zu erscheinen, und wahrlich! nur die grüngelben Lippen der Miſsgunst können ihn einer solchen Auszeichnung für unwürdig erklären. War er es nicht, den der gerechte Abscheu vor Raphaels Transfiguration zu dem kühnen Gedanken erhob, dieſs von ganz Europa kindisch angestaunte Gemählde in die Nacht der Vergessenheit zu stürzen? Und wodurch anders, als durch eine neue Behandlung des nämlichen Gegenstandes, welche alle die Vollkommenheiten wirklich in sich vereinigen sollte, die das getäuschte Vorurtheil in der alten fälschlich zu entdecken wähnte? Mit dem glücklichsten Erfolge brachte ein gutmüthiger Franzose dieſs für die Veredlung und Berichtigung des Kunstgeschmacks so wichtige Werk in kurzem zu Stande. Es wurde im Pantheon ausgestellt: aber, leider! deutete das Thermometer der ächten Kunstschätzung noch immer auf Kälte, und, siehe da, das genialische Produkt muſste den Weg zur Unsterblichkeit inkognito antreten.

Skanarello,
ehemaliger Sekretar des Ritters Alin.

Die Lust am Nackten zu verwürzen,

Modernisirte, sehr galant,

Alin durch Pantalons und Schürzen

Des Paradieses Urgewand.

Ewiger Sonnenschein umstrahle das theure Haupt des gottseligen Prinzen Kolonna dereinst im neuen Jerusalem! Üppige Gräuelbilder und nackte steinerne Götzen aus dem Heidenthume hatten den prächtigen Saal seines Palastes zu Rom bisher zum Sammelplatze von leichtfertigen Weltkindern gemacht, deren verderbter Sinn, unter dem Deckmantel des Kunststudiums, an dieser Gallerie Sodoms ein mehr als animalisches Behagen fand. Da hieſs er, durch einen geübten Pinsel, die nackten Figuren der Gemählde auf das anständigste mit den nöthigen Kleidungsstücken versehen, und den steinernen Götzen Schärpen von Gyps, die den Marmor in gröſster Vollkommenheit nachahmen, um den frechen Leib herziehen, so daſs erstere wie letztere nunmehr selbst von zarten Jungfrauen und unschuldigen Kindern sonder Ärgerniſs angeschaut und betrachtet werden mögen.

Die Hölle trauerte, der Himmel freute sich.

M. Melchior Kinkhorn,
Hospitalprediger.

Welch eine angenehme Überraschung für mich, daſs auch Kenner des Auslandes meinen geringen Drapirungstalenten den gewünschten Beyfall nicht versagen! Hier in Rom hat eine hohe Noblesse die Gnade gehabt, vorzüglich den Faltenwurf des weiſsen Gewändchens, das ich einem niedlichen Amor von Paul Veronese um die Hüften legte, mit dem huldreichen Lächeln eines unzweydeutigen Beyfalls zu beehren.

Bamboccio,
Historienmahler zu Rom.

Lieſs Hörner, die den Mönch entzücken,

Der Stirn des Pantheons verleihn.

Sollte der Verfasser, wie zu vermuthen steht, durch dieses triviale und unedle Bild die beiden Thürme haben andeuten wollen, welche das Pantheon zieren: so erweist er dem verewigten Ritter eine Ehre, die derselbe, vermöge der aus dem Chore seiner übrigen Tugenden so hell hervorglänzenden Bescheidenheit, sich, allem Vermuthen nach, selbst würde verbeten haben. Nicht der groſse Alin, sondern der groſse Bernini setzte dem alten Tempel jenen Hauptschmuck auf. *Suum cuique.*

Skanarello,

ehemaliger Sekretar des Ritters Alin.

Und gähnte frech bey Glucks Musik.

Auch ich habe bey Glucks Musik gegähnt. In wie fern dieſs eine Frechheit genannt zu werden verdiene, vermag ich nicht einzusehen. Der Mensch darf, nach unwandelbaren Prinzipien des Naturrechts, die ihm angeborne Fakultät zum Gähnen in Ausübung bringen, wann und wo es ihm gut dünkt.

Gryllus Stridulus,

Küster zu Quetlequitsch.

Auch hieſs er tief des Erdballs Adern
Nach Philosophenstein durchhaun.

Grabe bis zum Centralfeuer des Erdballs, profaner Empiriker! dein Streben ist fruchtlos. Hier, auf dem ehrwürdigen Scheitel des Kaukasus, lodern meine Schmelzofen, glühn meine Tiegel und brodeln meine Retorten, zur endlichen Bandigung des bis hierher unbezahmbaren rothen Leuen! Kein hohnendes Gezisch Lucianischer Polischinelle soll das groſse unter günstigen Augurien begonnene Werk in seinem Riesenlaufe hemmen! Mein aus dem feinsten Urstoffe der Schopfung gebildeter Wunderstab und der hohe Astralgeist Orphischer und Hermetischer Sublimirung, Koagulirung und Pracipitation, führen es rasch der Vollendung entgegen.

Unentgeldlich wird ein Holzmodell der auſserst merkwürdigen Krystallisation des *Lapidis Philosophorum* jedem Liebhaber verabfolgt werden, der sich legitimiren kann, die Werke des erhabenen Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim dreymal ohne Überhüpfung durchlesen zu haben.

Der Einsiedler auf dem Kaukasus.

Von dem, was, mit und ohne Namen,
Alin ins Publikum gesandt.

Zahlreich waren meines groſsen Gebieters Werke, und seine Feder glich an Schnelle dem hin- und herschieſsenden Schifflein des Webers. Mir lag es ob, Alins Schriften aus dem beynahe ganz unleserlichen Manuskripte für den Druck ins Reine zu schreiben, und wie glücklich, wenn es beym bloſsen Kopiren sein Bewenden gehabt hatte! Aber da waren zugleich verrenkte Perioden auf die Beine zu bringen, abgestandene Anekdoten in Laugensalz zu beitzen, kritische Ratzenpulver durch allerley chemische Prozesse in unschädliche Bonbons zu verwandeln, Faunensprünge auf Menschenschritte zu reduciren, dunkle Göttersentenzen in die Sprache der Erdenkinder zu übertragen, tausend und aber tausend grammatische Böcke zur Linken zu stellen, und die sämmtlichen Gränz- und Feldmarkungsposten der Interpunktion zu besetzen. Uber dieser wahrhaft Herkulischen Arbeit bin ich nicht selten vor langer Weile ganz hypochondrisch geworden. O wie oft hätte ich, nach dem Beyspiele des Herkules bey einem ähnlichen Tagewerke, den unter meinem Fenster vorbey rauschenden Guadalquivir durch die dickbauchigen Foliohefte des schreibseligen Ritters leiten mögen!

Der groſse Mann hatte eine besondre Freude, Titel für seine Werke zu ersinnen, die prächtig ins Ohr fielen und zu ungemeinen Erwartungen berechtigten: aber leider! wurden selbst seine gutmüthigsten Leser am Ende dadurch fast immer an das Wort *Hôtel* auf dem Schilde einer bekannten Spanischen Zigeunerherberge erinnert.

„Der Herr Ritter von Alin, hieſs es daher einst in einem angesehenen kritischen Journale, wolle uns die vielleicht allzu freymüthige Auſserung verzeihen, daſs der Titel des vor uns liegenden Werks sich einer handgreiflichen Unwahrheit schuldig macht, oder, um den Swiftischen Houyhnhnms einen weniger starken Ausdruck abzuborgen, **ein Ding verspricht, das nicht ist.**“

Bey diesem Anlasse hielt mein hoher Gebieter seinen Büchern, Busten, Instrumenten, Mineralien, dem Angorischen Kater Amorino genannt, und meinem unbedeutenden Individuum, mit der ihm angebornen imposanten Majestät, folgenden merkwürdigen Monolog:

Kleinigkeit! ich achte das keine Fledermaus? Wie selten leisteten Universalelixire, was der Gebrauchszettel, und Geisteswerke, was die Subskriptionsanzeige verhieſs, und wann hat man erlebt, daſs deſshalb auch nur eine Fliege feiner gesummt oder eine Hummel grober gehummt habe? Der wahre Weise taucht seinen Glauben an moralische, intellektuelle, literarische und politische Vollkommenheit in den Destillirkolben des alten Pyrrho, von welchem herkommen sind die Zweifler und Schwerglaubigen, oder betet mit dem glattzungigen Pope, den ich, beylaufig gesagt, wegen seiner pedantischen Korrektheit nie recht habe leiden mogen: Selig sind die nichts erwarten, denn ihnen wird nichts fehlschlagen.

Wohlgesprochen, unsterblicher Alin! Ach! ich erliege der Allgewalt dieser Erinnerungen! Thränen drängen sich in meine Augenwinkel, rollen mir über Wangen und Bart, fallen auf den Kiel meiner Feder, und mischen sich sympathetisch mit dem seiner Erlösung harrenden Dintentropfen! Theure Manen des tapfersten der Helden und des erhabensten der Weisen, kann euch wohl ein würdigeres Opfer dargebracht werden, als diese Zähren, welche freywillig die melancholische Farbe meiner Seele und meines Trauermantels annehmen?

Skanarello,
ehemaliger Sekretär des Ritters Alin.

Bewahrt, als Almanach für Damen,
Die Quintessenz ein Foliant.

So arg die Zumuthung, einen Folianten im Strickbeutel umherzutragen, an und für sich selbst auch scheinen mag: so wird demungeachtet, Dank sey es der glücklichen Wahl des Titels! das Werk sich reiſsend genug verbreiten. Der Almanachstitel ist ein Einlaſsbillet, das dem grimmigsten Cerberus ein Wedeln und dem ungeschlachtesten Thürsteher eine Verbeugung abnöthigt. Aus diesen Gründen bin ich gesonnen, Benjamin Schmolkens himmlisches Buſsopfer, als einen von meinem seligen Groſsvater mir durch Erbschaft anheim gefallenen Verlagsartikel, unter dem Titel eines Almanachs der Cherubim und Seraphim, von neuem in Umlauf zu setzen. Ein angebeteter Lieblingsschriftsteller wird poetische und prosaische Einschiebsel und eine berühmte Meisterhand zwölf Monatskupfer dazu liefern. Die Sujets zu den letztern werden aus der bewunderten Zauberflöte entlehnt werden. Der Kalender bekommt die gewöhnliche Einrichtung, bis auf den Umstand, daſs jeder groſsmüthige Beförderer dieses gemeinnützigen Unternehmens, dem es gelingt, mehr als hundert Subskribenten zu sammeln, den Namen eines Heiligen daraus verdrängen und an dessen Stelle den seinigen lesen wird. Von meinem Almanache für schöne Seelen haben sich, der dürftigen artistischen und belletristischen Ausstattung ungeachtet, binnen Jahresfrist fünf starke Auflagen vergriffen.

Dermestes Typographus,

Buchhändler zu Neuabdera.

Er starb den Tod des Sokrates.

Allerdings darf man sagen, daſs der theure Ritter den Tod jenes groſsen Weltweisen gestorben sey, in so fern solcher ebenfalls durch das furchtbare *Conium maculatum*, zu Deutsch Tollkerbel oder Blutschierling, bewirkt wurde. Dieses Gift wurde ihm aber nicht, wie dem alten Griechen von Obrigkeits wegen in einem Tranke, sondern durch unvorsichtige Beymischung, von seinem Koch in einer Speise gereicht, wie wir durch mehrere Briefe berühmter Ärzte zu dokumentiren bereitwillig sind.

D. Strombus Chiragra.

Doch sehn die Herrn einander ähnlich,

Wie Ahasver und Holofern.

Vermuthlich zielt der Verfasser auf die Holzschnitte in den meisten alten Bilderbibeln, die, nach den Resultaten vieljähriger Beobachtungen, sogar den Stumpfblick profaner Ignoranten durch die auffallende Familienähnlichkeit der Physiognomieen wundersam frappiren.

Ein ungenannter Physiognomist.

Claudite iam rivos, pueri: sat prata biberunt.

VIRG.

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen

FRIEDRICH VON MATTHISSONS

Selbſtbiographie

BIBLIOTHE
REGIA
MONACENS

Als Anhang

zu

ſeinen ſæmmtlichen Werken.

Wien 1818.

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Friedrich von Matthiſſons

Selbſtbiographie.

Als Anhang
zu
ſeinen ſämmtlichen Werken.

Matthiſſons Freunde

in Wien

Herrn Joſeph Friedrich

Freyherrn von Retzer

gewidmet

vom

Verleger.

Vorwort.

Wegen des gänzlichen Mangels an Materialien, konnten die Lebensnachrichten, welche den Werken Matthiſſons vorangeſetzt worden ſind, nicht anders als kurz und lückenhaft ausfallen. Man glaubt daher mit gegenwärtigem Abdrucke ſeiner, unlängſt in den Zeitgenoſſen erſchienenen Selbſtbiographie den Beſitzern jener Ausgabe kein unwillkommenes Supplement zu liefern.

Der Verleger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Matthias Matthiſſon, geboren 1699 zu Elbing in Weſtpreußen, wohin ſein Vater, ein ſchwediſcher Kaufmann, Familie und Handelshaus von Stockholm verſetzt hatte, geſtorben 1773 als Prediger der Dorfgemeinden Krakau und Preſter bey Magdeburg, nach beynahe fünfzigjähriger Amtsführung, war ſo glücklich, die Verſorgung von ſechs wohlgerathenen Söhnen zu erleben. Der älteſte von dieſen, Johann Friedrich, war als preußiſcher Feldprediger Augenzeuge der größten und entſcheidendſten Scenen des ſiebenjährigen Kriegs. Als Kanzelredner ward ihm ungetheilter Beyfall. Officiere und Gemeine von allen Regimentern beſuchten ſeine Bethſtunden. Außerdem hatte die Natur ihn mit der, in Italien häufig, in Deutſchland ſelten vorkommenden Gabe, in Verſen zu improviſiren, freygebig ausgeſtattet. Von einer metriſchen Predigt, die er kurz vor einem Treffen, nach dem Wunſche des Prinzen Heinrich von Preußen hielt, hat ſich im Gedächtniß mehrerer Veteranen aus jener Heldenzeit noch lange manches kernhafte Bruchſtück bewahrt.

Als bey'm Überfalle von Hochkirchen ſich einige Regimenter der preußiſchen Armee zuſammenzogen, und aus dem Lager gegen des unerwarteten Feindes zahlreichere Macht andrangen, faßte der Oberſt von Phull, Commandeur eines Magdeburger Garniſonregiments, den Feldprediger in's Auge, wie er ſich ſchnell auf das Pferd warf, um ſeine Perſon hinter der Fronte pflichtmaßig in Sicherheit zu bringen. „Wohin, Herr Feldprediger?" rief der Oberſt in ſcherzhaft-gutmuthigem Ton ihm zu, „halten Sie fein Stich und bleiben Sie bey uns." Mit kaltblütiger Beſonnenheit gab der Mann des Friedens dem Manne des Kriegs zur Antwort:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin:
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin;
Da beth' ich dann, wie Moſes that,
Bis ſich der Kampf geendet hat.

Und ſo ritt er den Hohen von Doberſchütz zu, wo das preußiſche Heer nach der Schlacht in concentrirten Maſſen wieder ein Lager bezog. Im Jahr 1758 folgte er dem Ruf als Prediger nach Hohendodeleben, einem anſehnlichen, in der magdeburgiſchen Börde, gelegenen Dorfe, und wurde ſo mit ſeiner Lebensgefährtinn, einer gebornen Calezki aus Zerbſt, nach langer Trennung auf's Neue vereinigt. Aber kaum waren zwey glückliche Jahre verfloſſen, als er dieſem ſtillern Wirkungskreiſe durch den Tod entriſſen wurde, bevor er das Kind noch ſegnen konnte, welches die troſtloſe Gattinn, in Kurzem gebaren ſollte. Einen Monath nach dem Hintritte dieſes Frommen und Gerechten, deſſen Wandel der Spiegel ſeiner Lehre war, erblickte **Friedrich Matthiſſon**, von deſſen Leben hier ein kurzer Abriß mitgetheilt werden ſoll, neben des Vaters kaum geſchloſſenem Grabe das Licht, am drey und zwanzigſten Tage der Jahres 1761. Bald mußte ſeine Mutter nun das große und bequeme Pfarrgebäude räumen, und ſich in dem engen und unheimlichen Witwenhauſe einrichten, ſo gut als der Umſtand es nur irgend geſtatten wollte, daß die arme Frau genöthigt war, nicht nur die Wohnung, ſondern auch das daran ſtoßende Gärtchen mit der Witwe des Vorgängers von ihrem verſtorbenen Gatten zu theilen. Sie ſetzte dem liebloſen und heimtückiſchen Benehmen dieſer Megäre, die ſogar ihre ſorgfältig beſäeten und bepflanzten Gemüſebeete, nach dem Zeugniß der Nachbarn, mehr als einmahl verwüſtete, ſtets den ſich nie verläugnenden frommen, gelaſſenen, aber doch feſten Sinn entgegen, und erhielt ſo den häuslichen Frieden. Übrigens fand ſie den genügendſten Erſatz für jeden Verluſt und für jedes Entbehren in den beyden fröhlich aufblühenden Kindern. Dorothea war nur um ein Jahr älter, als Friedrich. Die Abgeſchiedenheit, worin die Kleinen aufwuchſen, machte eins dem andern mit jedem Tage unentbehrlicher. Sie liebten ſich mit kindlicher Schwärmerey, und nicht ſelten ließ die Schweſter den aufrichtigen Willen laut werden, für jedes Vergehn des Bruders die Schuld auf ſich zu nehmen, und ſtatt ſeiner dafür zu büßen. Den erſten Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen hatten die Geſchwiſter mit der übrigen Dorfjugend gemein. Die Knaben gingen zum Cantor, die Mädchen zum Organiſten in die Schule. Friedrich war bald im Stande, der Mutter, während ſie ſich mit Handarbeiten beſchäftigte, aus der Bibel vorzuleſen. Dieſe gab ihm aber, alles Bittens ungeachtet, das Buch niemahls in die Hand, ſondern beſtimmte die vorzutragenden Kapitel mit kluger Auswahl. Bey der Erkennungsſcene in der Geſchichte Joſephs und ſeiner Brüder verſagte dem Knaben die Stimme, und er konnte vor Schluchzen lange nicht fortfahren. Bald ward es eine Belohnung muſterhaften Betragens und außerordentlichen Fleißes, die Geſchichte Joſephs laut leſen zu dürfen.

An einem Frühlingsabende des Jahres 1770, als die Mutter nach dem frugalen Nachteſſen in der Gartenlaube den Kindern ſo eben, wie ſie oft pflegte, viel von des verewigten Vaters Kriegsreiſen, mehr aber noch von ſeinen Tugenden erzählt hatte, brachte die Magdeburger Bothenfrau einen Brief mit einem Siegel, das herrnhuthiſche Fahnenlamm vorſtellend. „Ach! vom lieben Herrn Schwager in Salza!" war der freudige Ausruf der Gutes ahnenden Empfängerinn. Friedrichs Oheim väterlicher Seite, Diaconus in der Stadt Großen-Salza (durch ihre Gradirwerke und Salzpfannen den preußiſchen Landen von hoher Bedeutenheit), gab in dieſem Schreiben den angelegentlichen Wunſch zu erkennen, des unvergeßlichen Bruders einzigen Sohn um ſo mehr als den ſeinigen betrachten zu dürfen, da er feſt entſchloſſen ſey, ſich niemahls zu verheirathen. Er endete mit der Verſicherung, väterlich für den Knaben zu ſorgen, und ihn vorzugsweiſe nur das lernen zu laſſen, wozu er die entſchiedenſten Anlagen in ihm entdecken würde.

Die Mutter, hocherfreut über die günſtige Schickſalsfügung, brachte nun unverzüglich die kleine Mitgabe des, zufolge ihrer Hoffnung in jeder Hinſicht geborgenen Sohnes in Ordnung, und führte ihn ſelbſt in die Arme ſeines guten Oheims, der den Pflegling mit warmer Herzlichkeit aufnahm, eben ſo wie die Tante, eine ſchöne, ungefähr neunzehnjährige Jungfrau, welche dem Hausweſen des Bruders vorſtand. Dieſe galt in der ganzen Gegend wegen ihres angebauten Verſtandes und gebildeten Geſchmacks für eine merkwürdige Erſcheinung, und gar nicht mit Unrecht, wie ſolches unter andern auch ihre Briefe an den edlen Dichter von Köpken, den Stifter des, unter dem Nahmen der Mittwochsgeſellſchaft in Magdeburg noch beſtehenden literariſchen Vereins, unwiderſprechlich beurkunden. Die Schriften von Klopſtock, Wieland, Leſſing, Uz, Gellert, Rabener, Zachariä und Geßner ſtanden in ihrer kleinen, aber erleſenen Büchersammlung oben an; dann folgten die bremiſchen Beyträge, die Literaturbriefe und einige Erbauungsbücher von Spalding, Tiede, Sturm und Pazke. Dieſe Zierde ihres Geſchlechts, die in Abſicht auf echte Geiſtescultur dem Zeitalter, worin ſie geboren wurde, vorausgeeilt war, machte ſich eine beſondere Angelegenheit daraus, der Geſchmacksbildung des Neffen, der ſich ihr Wohlwollen in hohem Grade zu erwerben gewußt hatte, auf jede Weiſe förderlich zu ſeyn. Alles, was in ihren Lieblingsbüchern ſie des Knaben Faſſungsvermögen irgend nur angemeſſen glaubte, mußte dieſer, nach vollbrachtem Tagewerk in der Stadtſchule, theils vorleſen, theils abſchreiben, und mitunter auch auswendig lernen. So wußte er in kurzer

Zeit mehrere von Gellerts Erzählungen und von Geßners Idyllen mit Geläufigkeit, und, nach dem Urtheile der Tante, nicht ganz ohne Gefühl und Ausdruck herzuſagen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß von Geßner Hirtendichtungen diejenigen ungewählt blieben, worin der kleine Amor zu mancherley loſem und muthwilligem Spiel auf Roſenblättern durch die Luft ſchwimmt. Mit ſolcher heitern Gedächtnißübung trat eine andere in etwas nebelhaften Contraſt. Der Oheim, ein redlicher, pflichtgetreuer, gelehrter und kanzelberedter, nur durch immer zunehmende Kränklichkeit etwas verſtimmter Mann neigte zu dem, vom Kloſter Berge ausgegangenen Pietiſmus, und ſtand auch mit einigen Mitgliedern der benachbarten Herrnhutercolonie zu Gnadau in vertrautem Umgange. Sein Pflegeſohn, dem er der ſorglichſte und liebevollſte Vater war, mußte von Zeit zu Zeit Lieder aus dem alten magdeburgiſchen Geſangbuch auswendig lernen, und vorzugsweiſe ſolche, worin die myſtiſchen Symbole und Embleme der Nachfolger Zinzendorfs am wenigſten geſpart waren. Deſſen ungeachtet nahm er, als ehemahliger eifriger Beförderer der vorgenannten Mittwochsgeſellſchaft, lebhaften Antheil an den Fortſchritten der vaterländiſchen Literatur, und hatte jedes Mahl große Freude, wenn Köpken, Patzke, Funk, Sturm und andere gelehrte Bekannte einige Stunden unter ſeinem Dache fröhlich zubrachten. Da wurden denn die neueſten Bände der allgemeinen deutſchen Bibliothek mit rückſichtloſer Unparteylichkeit beurtheilt, oder irgend ein vorzügliches Muſenproduct vorgeleſen. Indem der adoptirte Sohn vom Hauſe in einem entfernten Winkel des Zimmers dem Scheine nach ſich mit etwas anderm zu ſchaffen machte, war er einer der aufmerkſamſten Hörer dieſer Verhandlungen, ungeachtet ihm wer weiß wie vieles davon dunkel und unbegreiflich vorkommen mußte. Schon damahls wirkten harmoniſche Verſe mit einer Art von Zauber auf ſein Ohr, und es war ihm daher ein wahres Feſt, wenn Pazke, der in Magdeburg und ſeinen Umgebungen für den größten Declamator galt, eine neue Ode von Ramler vortrug.

Des Oheims kränkelnder Zuſtand ward immer bedenklicher. Die Symptome der Schwindſucht zeigten ſich bald unverkennbar. Er ſtarb 1771. Die Schweſter zog nun mit ihrem zum zweyten Mahl vaterlos gewordenen Neffen, wieder nach Krakau in das Elternhaus, wo der fromme Greis Matthias Matthiſſon und ſeine ehrwürdige Gattinn, Tochter und Enkel nach Patriarchenweiſe aufnahmen. Des letztern Mutter und Schweſter kamen zum Beſuch, um ihn wieder nach Hohendodeleben abzuhohlen. Das wollte der Großvater aber keines Wegs zugeben, ſondern verhieß mit Freuden, ſo lange Vaterſtelle bey dem Knaben zu vertreten, als Gott ihm das Leben noch friſten würde. Der treue Seelſorger und Rathgeber ſeiner Pfarrkinder ward nun im hohen Alter noch der Lehrer des zwey Mahl verwaiſten Enkels, mit einem ſo unermüdlichen Eifer und einer ſo ſtrengen Regelmäßigkeit, als wenn von gar keinem andern Berufswerk die Rede geweſen wäre. Er hatte die Genugthuung, ſein redliches Bemühen im Ganzen durch des Lehrlings aufrichtiges Wollen und regen Fleiß vergolten zu ſehen. Als dieſer in das dreyzehnte Jahr getreten war, erklärte der treffliche Mentor, daß Friedrich im Wiſſen und Können nicht hinter ſeinem Alter zurück geblieben ſey, beſonders in den Sprachen von Griechenland und Rom, die er als die ſolideſten Grundlagen zu allen Nützlichen und Schönen betrachtete, und für die er folglich dem Zögling überwiegende Vorliebe einzuflößen geſtrebt hatte. Hierzu geſellte die Tante eine noch immer gedeihlich fortwirkende Thätigkeit für Friedrichs Geſchmackbildung. Er war dieſer Wohlthäterinn ſeiner Jugend mit einer Dankbarkeit hingegeben, die an Schwärmerey gränzte. Sie erſchien ihm als der Inbegriff aller Geiſtesvollkommenheit im Reden, und aller Herzensvollkommenheit im Handeln. Ihm war kein größeres Glück bekannt als ihr Beyfall, und kein größeres Unglück als ihr Mißfallen. Ermunterungen und Warnungen, von ihr ausgeſprochen, waren ihm gleich wichtig und gleich unvergeßlich. So näherte ſich Friedrich im Pfarrhauſe zu Krakau, unter heitern und freundlichen Vorzeichen, dem Übertritt in das Jünglingsalter. Eines Abends, als er der Tante die erſten Roſen aus dem Gärtchen bringen wollte, das er ſelbſt anbaute, fand er ſie nicht im Wohnzimmer, wo ſie um die Stunde gewöhnlich ihrem Vater die Zeitungen vorlas. Plötzliches Übelſeyn hatte ſie befallen, das in Kurzem ſich als hitziges Fieber ankündigte. Nach wenigen Tagen folgte ſie dem vorangegangenen Bruder. Dieß war der erſte gewaltige Schlag, der das innere Weſen Friedrichs und ſeinen angebornen Frohſinn erſchütterte. Er war unzertrennlich von der Leiche, ſprach zu ihr und bath ſie mit dem Tone der Verzweiflung, ihm doch zu antworten. Wie man den Sarg einſenkte, war ihm zu Muthe, als ginge vor ſeinen Augen die Welt unter. Jeder Abend fand ihn am Grabe der Verklärten, und niemahls ohne Zweig oder Blume aus dem eigenen Gärtchen.

Von jetzt an wurden die Stellen aus Klopſtocks Meſſias, welche die Verſtorbene wenige Wochen zuvor mit ihm geleſen hatte, um zur Lieblingsunterhaltung. Sein kräftigſter Troſt aber waren der Engländerinn Eliſabeth Rowe Sendſchreiben von Verſtorbenen an Lebende, weil ſie den Glauben in ihm befeſtigten und ſtärkten, daß es den Geiſtern der Abgeſchiedenen vergönnt ſey, die Pfade der Hinterbliebenen ſegnend und mitwiſſend bis zur Wiedervereinigung zu umſchweben. Die Eltern trauerten in ſich gewendet und ſchweigend. Niemand vermochte dem greiſen Vater nach der Trennung vom Lieblinge ſeines Herzens noch ein Lächeln abzugewinnen. Er überlebte die einzige Tochter nur wenige Wochen. Sein Hinſcheiden erfolgte 1773 mit den fallenden Blättern. Die lauten Klagen der Pfarrkinder, von denen er die meiſten getauft, confirmirt und getraut hatte, waren die ſchönſten Lobreden des Unbeſcholtenen und Geſegneten. Da Friedrich faſt jeden Tag davon Zeuge ſeyn konnte, (denn er war oft ſein Begleiter zu Hülfsbedürftigen und Kranken), wie der Verewigte gleich einem Schutzgeiſt in der Gemeinde waltete, und wie dieſe dagegen wieder von ihrer Seite mit jedem Tage einmüthiger darauf bedacht war, durch Erfreulichkeiten mancher Art ſich ihm dankbar und liebreich zu erweiſen, ſo bildete ſich nach und nach in ſeinem Gemuthe der feſt beſtehende

Wunſch, daß ihm das Loos eines Dorfpredigers fallen, und er dieſes Loos im unbeneideten und geräuſchloſen Wirkungskreiſe des Großvaters würdig erfüllen möge.

Der verdienſtvolle Frommann war Abt zu Kloſter Berge. Er hatte dem von ihm geſchätzten Prediger in Krakau vor geraumer Zeit ſchon das Wort gegeben, ſeinen Enkel unter die Freyſchüler des Pädagogiums aufzunehmen. Dem gemäß nun bezog der junge Matthiſſon jene berühmte Lehranſtalt, deren Gebäude, hart an den ſüdlichen Feſtungswerken von Magdeburg und nicht fern vom Elbufer gelegen, mit ihrem hohen Rüſterngange anſehnlich und mahleriſch in's Auge fielen. Hier that ſich ihm ein ungewohnter und neuer Schauplatz auf, beſonders im Betreff des Tons, welcher damahls in Worten und Benehmen unter dem zahlreichen, größten Theils aus Adelichen beſtehenden Schülerperſonale vorherrſchte. Faſt alle Studirende, ſelbſt die jüngſten von ihnen, ſuchten vor der Zeit, entweder den Officier oder Academiker zu ſpielen, und wem es ernſtlich darum zu thun war, als ein würdiges Mitglied vom ſogenannten Renommiſtenorden anerkannt und geprieſen zu werden, der durfte ſich, wie die jungen Herrn ſich ausdruckten, von keinem Präceptor etwas biethen laſſen. Hieraus entſprang eine permanente, höchſt ärgerliche Oppoſition des Lehr- und Lernſtandes. Nur wenigen Individuen des erſtern gelang es, durch überwiegende Talente, feinere Weltſitte und männliche Haltung dem rohen Haufen Achtung und Folgſamkeit abzugewinnen. Die ordnungliebenden, rechtlichen und fleißigen Schüler, deren Zahl übrigens gar nicht unbeträchtlich war, konnten gegen die tonangebende Partey niemahls aufkommen, und bildeten deßhalb eine ſtille Gemeinde, die, den rechten Gebrauch der Schuljahre unverrückt vor Augen und im Herzen, ſich die Neckereyen und Pagenſtreiche der luſtigen Wildfänge, die in Treſſenkleidern und Federhüten einher ſtolzirten und ſich mitunter auch ſchon auf den Degen forderten, wenig oder gar nicht kümmern ließ. Eines der achtungswertheſten Mitglieder der ſtillen Gemeinde war ein Berliner, Nahmens Coppius. Dieſer vortreffliche Jüngling, der mit achtzehn Jahren bereits Mann war, hatte ſich das Geſetz als heilig vorgeſchrieben, jeden ahnungsloſen und unverdorbenen Ankömmling vor phyſiſcher und moraliſcher Gefahr liebevoll zu warnen. Da Matthiſſon ſeinem prüfenden Blick als ein ſolcher erſchien, ſo war er ohne Zeitverluſt eifrig darauf bedacht, ſich ihm zuvorkommend und freundlich anzunähern. Bald hatte man gegenſeitig ein offenes und herzliches Verhältniß begründet. Der ältere Freund verlor den jüngern faſt niemahls aus dem Geſicht, und ertappte die Verführung, ſo oft ſie dem Unerfahrnen eine Schlinge bereitete, jedes Mahl auf der That. Durch die Leſung von Lavaters Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt, die Coppius ihm angelegentlich empfahl, ward ſein Gewiſſen zwar auf einen Grad verengt, daß es ihm ein ſündhaftes Beginnen ſchien, in fremdem Garten eine abgefallene Frucht aufzuleſen; aber im Allgemeinen hat ſie doch zur Geſunderhaltung ſeines geiſtigen und körperlichen Menſchen bedeutend mitgewirkt.

Während eines Ferienaufenthalts in Hohendodeleben bey Mutter und Schweſter, lernte Matthiſſon den jungen Roſenfeld kennen, dem der Vater ſchon vor mehreren Jahren als Prediger im benachbarten Dorfe Hohenwarsleben verſtorben war, und welcher ſich nun auf dem Kloſter Unſrer lieben Frauen in Magdeburg zur Univerſität vorbereitete. Beyde Jünglinge fühlten ſchon bey'm erſten Sehen ſich zu einander hingezogen, und ſchloſſen einige Tage ſpäter den Vertrag, Gedanken und Gefühle durch Red' oder Schrift in Zukunft immer brüderlich umzutauſchen. So ging es auch in Erfüllung bis zu Roſenfelds Tode. Poeſie und Muſik waren die Zielpuncte ſeines geiſtigen Strebens, und alſo Klopſtock und Gluck, wie ſich das jedem Kunſtgeweihten von ſelbſt darſtellen muß, die gefeyertesten Heroen ſeines aufkeimenden Genies. Nur um den Wünſchen einer geliebten Mutter nicht unkindlich zu begegnen, widmete der feurige Jüngling vor der Hand ſich dem Studium der Theologie.

Im Garten von Kloſter Berge, unter den hohen Rüſterngewölben des nicht unpaſſend alſo getauften Poetenganges, dichtete Friedrich Schmit, Lehrer der engliſchen und italieniſchen Literatur und Sprache am dortigen Pädagogium, ſeine ſchönſten Lieder an Stella, welche die frühern Göttinger Muſenalmanache bekannt machten. Durch dieſe ſchwärmeriſchen Ergießungen eines tiefen und innigen Gefühls, im Geiſte Petrarca's, noch mehr aber durch das freundliche Aufmuntern ihres humanen Verfaſſers, entglomm zuerſt in der Seele Matthiſſons die Liebe zur Dichtkunſt, die kurz darauf durch Hölty's Geſänge noch ſtärker angefacht wurde. Der einzige lyriſche Verſuch aus jener Zeit, welcher durch alle Ausgaben ſeiner Poeſien ſich erhielt, und woran er niemahls eine Sylbe änderte, iſt ein von mehrern Tonkünſtlern in Muſik geſetztes Lied, überſchrieben: die Bethende. Er behielt für das kleine Jugendgedicht ſtets beſondere Vorliebe, weil der Gegenſtand, welcher es veranlaßte, wenn auch ſchon längſt in die Stille der Geiſterwelt übergegangen, in allen Lagen und Verhältniſſen der ſpätern Jahre dennoch ſeinem Herzen immer gleich theuer und unvergeßlich blieb. Er wagte nun auch metriſche Überſetzungen aus Horaz und Anakreon. Von den letztern ließ Borheck, ſein griechiſcher Sprachlehrer, einige drucken in den Kloſterbergiſchen Vorleſungen über Anakreons Lieder. Gotters Nachbildung von Gray's Kirchhofselegie, und Heinſe's Biographie Taſſo's trieben ihn mächtig an zur Erlernung des Engliſchen und Italieniſchen, wozu ſich auch erwünſchte Gelegenheit fand. Duſch und Meinhard erhöhten, durch ihre Verdeutſchungen aus beyden Sprachen, in ihm den Eifer noch mehr, ſich darin zu vervollkommnen. Heinſe's glänzend colorirtes Gemählde vom Leben und Leiden des großen Torquato Taſſo ſetzte ſeine Phantaſie dermaßen in Gluth, daß er, trotz der Gefahr, im Ertappungsfalle dafür zu dreytägigem Stubenarreſt verurtheilt zu werden, eines Abends, nach der Bethſtunde, ſich noch in den Garten ſtahl, um unter dem Laubgewölbe des Poetenganges mit den ſchönen Leonoren Geſpräche zu halten, und in den paradieſiſchen Gefilden von Sorrento, unter bluhenden Orangenwipfeln, ſich idealiſche Welten zu träumen. Auch machte Heinſe Raphael, den Mahler, ihm in dieſer Lebensperiode, wo er nur noch von Raphael dem Erzengel predigen und katechiſiren gehört hatte, zuerſt bekannt und wichtig durch die Zergliederung der Schönheiten eines Haupt-Bildes von dem göttlichen Meiſter in der Düſſeldorfer Gallerie, welche Wielands Mercur der empfänglichen und dankbaren Leſewelt im Jahre 1776 mittheilte.

Alles was Matthiſſon in Verſen oder Proſa ausarbeitete, wurde dem treuen Roſenfeld zu ſtrenger Beurtheilung mitgetheilt. Die wöchentliche Correſpondenz der beyden Freunde dauerte bis zur Abreiſe nach Halle, wo ſie Stubengenoſſen wurden, regelmäßig fort. Roſenfelds erſte Dichterverſuche waren Oden, in welchen er ſeinem großen Vorbilde, Klopſtock, nicht ohne Kühnheit und Feuer nachzufliegen ſtrebte. Schummel, damahls Rector des Kloſters Unſrer lieben Frauen, der ſich immer als ein ſtrenger Kunſtrichter angehender Muſenjünger bewies, fällte darüber ein günſtiges Urtheil und war der Meinung, Roſenfeld könne dereinſt ein ausgezeichneter Dichter werden. Späterhin that Rolle, bey Gelegenheit ſeiner erſten muſikaliſchen Compoſitionen, den Ausſpruch, daß er auch als Tonſetzer zu nicht minder vortheilhaften Hoffnungen berechtige.

Der Abt Frommann ſtarb, von vielen Redlichen betrauert, und Reſewitz ward von Kopenhagen, wo er als Prediger ſich einem zahlreichen Publicum beliebt gemacht hatte, zu ſeinem Nachfolger berufen. Die Erwartungen, welche man von dem berühmten Verfaſſer des Buches von der Erziehung des Bürgers, als umſichtigen und weiſen Schuldirector, gefaßt hatte, blieben, wie die Folge deutlich zu Tage brachte, größen Theils unerfullt, woran wohl der ſchroffe Deſpotismus, womit er die meiſten Lehrer, und die parteyiſche Nachſicht, womit er manche Schüler behandelte, hauptſächlich Schuld waren. Friedrich Schmit und andere wackere Manner nahmen ihren Abſchied. Auch verminderte mit jedem Jahre ſich die Anzahl der Studirenden, ohne, bis zur letzten traurigen Kataſtrophe des Kloſters Berge, jemahls wieder beträchtlich zuzunehmen. Der Verluſt Friedrich Schmits ward indeß, in manchem Betracht, mehr als doppelt wieder erſetzt durch Chriſtian Gottlieb Perſchke aus Inſterburg, einem jungen Mann von vielſeitiger, beſonders Philologiſcher Gelehrſamkeit, feinem Geſchmack, raſtloſem Fortſtreben und feuriger Einbildungskraft. Nur entfernte ſein entſchiedner Enthuſiasmus für geniale Neuerer, von denen hier beſonders Baſedow genannt werden muß, ihn bisweilen allzuweit von der goldenen Mittelſpur. Heyne zählte ihn zu ſeinen vorzüglichſten Schülern. Auch ſtand er zu Göttingen in genauerer Beziehung mit einigen Mitgliedern des dortigen Dichterbundes, beſonders mit Hölty. Ein Sterblicher, der dieſen liebenswürdigen Sänger nicht nur von Angeſicht geſehen, ſondern ſogar ſich ſeines täglichen Umgangs erfreut hatte, mußte Matthiſſons Augen ſehr natürlich als ein bedeutendes Weſen erſcheinen. Auf jede Weiſe war er daher um des neuen Lehrers Wohlwollen bemüht. Offen und herzlich begegnete dieſer dem Wunſche des Junglings, und ging unvermerkt in das Verhaltniß des Vertrauten und Freundes aus dem des Lehrers und Vorgeſetzten über. Roſenfeld ward mit in dieſes Bündniß gezogen, fühlte ſich aber weniger zu Perſchke, als zu dem rühmlich bekannten Philologen und Alterthumsforſcher Gurlitt hingeneigt, der um dieſe Zeit als Oberlehrer zu Kloſter Berge war angeſtellt worden.

Perſchke widmete dem jungen Freunde die meiſten ſeiner Nebenſtunden. Er las mit ihm, zur Übung im Engliſchen, Addiſons Zuſchauer und Macpherſons Oſſian, erwärmte für das Hebräiſche den etwas erkalteten Eifer auf's Neue dadurch, daß er ihn die von Herder in der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts meiſterhaft verdeutſchten Bibelſtellen mit dem Grundtext vergleichen ließ, wandte ſein Erkenntniß- und Beurtheilungsvermögen ſo viel als möglich von einſeitiger Anſchauung ab, und ſuchte vor allen Dingen ihm die Gewohnheit unbedingt anzueignen, täglich nicht nur etwas Nützliches oder Schönes auswendig zu lernen, ſondern auch etwas Selbſtgedachtes oder Selbſtempfundenes zu Papier zu bringen. Oft hieß er ihn auch Monologe aus Shakſpeare declamiren, den er für das größte Dichtergenie aller Zeiten erklarte, und trug dann Hamlets To be or not to be gewöhnlich ſelbſt vor, wobey er in Ton und Geberde Brockmann zu copiren ſuchte, deſſen warmer Bewunderer er zu Hannover geworden war. Das Kunſtſtück mißlang ihm auch um ſo weniger, da er wirklich in Gang, Statur und Organ manches mit Brockmann gemein hatte.

Die Rohheit und Verwilderung in Treiben und Rede, womit, wie ſchon oben bemerkt ward, ein großer Theil der Studirenden befangen war, ſahen die Vorgeſetzten mit großem Wohlgefallen ſeit Jahr und Tag entweder ſich merklich mildern, oder auch ganz und gar verſchwinden; aber keineswegs durch Lehren vom Catheder und Exempel im Lebenskreiſe, ſondern durch die drey Romane: Werther, Siegwart und Sophiens Reiſe, deren Leſung unter den jungen Leuten der Tagesordnung angehörte, und eine merkwürdige Sittenreform hervorbrachte. Nur wegen der moraliſch-gleichen Wirkungen konnten dieſe äſthetiſch-ungleichen Geiſteswerke hier neben einander geſtellt werden. Wie viel aber eigentlich bey dem Tauſch gewonnen, und ob ſchlechterdings gar nichts dabey verloren wurde, das dürfte zur allſeitigen Befriedigung ſtrenger und eigenſinniger Moraliſten, wenigſtens nicht auf den erſten Wink zu erörtern ſeyn. Aber zu den erwieſenen Thatſachen gehört es, daß nach der wunderbaren Revolution die Schlägereyen abnahmen, der geheimen Spielgeſellſchaften weniger wurden, die zuchtloſen Bücher, welche Perückenmachergeſellen aus Leihbibliotheken zutrugen, keinen Eingang mehr fanden, das Verhalten gegen die Vorgeſetzten eine Art von Geſchliffenheit annahm, und von Inſolenzen gegen dieſe geplagten Männer kaum noch die Rede war. Die Zeit, welche von aufgegebenen Claſſenarbeiten übrig blieb, wandten mehrere junge Leute nun dazu an, Tagebücher zu führen, poetiſche Anthologien aus den Muſenalmanachen zuſammenzutragen, oder Epiſteln voll religiöſer Minneſchwärmerey an überirdiſche Lotten, Marianen und Julien zu dichten. Auch an Miller und Hermes wurden Dank- und Lobſchreiben gerichtet. Letzterer antwortete, zur hohen Freude eines dieſer jugendlichen Briefſteller, im herzlichſten und geiſtreichſten Tone von der Welt. Um, wie Werther, auf romantiſchen Spaziergängen den Homer dereinſt in der Urſchrift leſen zu können, lernten zwey Schüler mit größtem Fleiß und Eifer die bisher als drückenden Schulzwang von ihnen vernachläſſigte Sprache des Mäoniden. Als der ehrwürdige Abt Jeruſalem gerade in dieſer ſeltſamen Romanenperiode mit ſeinen Töchtern der Familie des Abts Reſewitz einen Beſuch machte, lief die Kunde davon ſogleich von Zimmer zu Zimmer, und bald hörte man überall die Frage: „haſt du ſchon die Schweſtern Werthers geſehen?“ Nur von fern ſie erblickt zu haben, galt für ein beneidenswerthes und unvergeßliches Glück. Übrigens läßt ſich hiſtoriſch darthun, daß von allen damahls verwertherten Schuljünglingen zu Kloſter Berge Göthe's Meiſterwerk nicht nur keinen zum Selbſtmord verleitet, ſondern vielmehr noch manche derſelben angefeuert habe, ſich näher mit Mutter Natur und ihren Schooßkindern Homer und Oſſian zu befreunden.

Schon längſt brannten Roſenfeld und Matthiſſon vor Begierde, Friedrich den Großen, welchen ſie mit Stolz ihren Landesvater nannten, von Angeſicht kennen zu lernen. Daher wanderten ſie im Sommer 1777 nach dem Dorfe Körbelitz unweit Magdeburg, wo der Monarch über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberſtadt Heerſchau halten ſollte. Sie ſtaunten den hochgefeyerten Verewiger und Emporbringer eines der kleinſten Königreiche von Europa mit einer Bewunderung an, als ob er ein Xenophon oder Epaminondas geweſen wäre, und hörten zum erſten wie zum letzten Mahl die Harmonie ſeiner unglaublich wohlklingenden Stimme. Es iſt beglückend, außerordentlichen Männern gerade in Momenten zu begegnen, wo ſie einen kräftigen Pinſelſtrich zu ihrer eigenen Charakteriſtik liefern. So ging es den beyden Freunden mit Friedrich dem Großen. Bey'm Abreiten aus dem Standquartiere, der gewohnten Dorfſchenke, hätte der kürzeſte Weg zu den verſammelten Heerſchaaren durch eine fröhlich aufſprießende Saatbreite geführt. Schon zeigten ſich einige Männer der Umgebung bereit, hineinzuſprengen, als der König nicht mit unwilligem, aber kalt befehlendem Tone die denkwürdigen Worte ſprach: „Meine Herrn! wir müſſen die Hoffnungen armer Leute reſpectiren." Ein weiter Umweg war die Folge dieſes humanen Herrſcherworts.

Perſchke war ein eifriger Freymaurer. Das Wohl des Ordens lag ihm faſt eben ſo ſehr am Herzen, wie das Wohl ſeiner Freunde. Er ſchlug daher ungeſäumt, als hätt' es die Erfüllung einer Gewiſſenspflicht gegolten, der Magdeburger Loge, worin er als Bruder Redner in Anſehen und Achtung ſtand, Roſenfeld und Matthiſſon zu Mitgliedern vor. Die Sache ward mit ſo günſtigem Erfolg von ihm betrieben, daß die Freunde, trotz ihrer maureriſchen Minderjährigkeit, nach einem Ballotage ohne ſchwarze Kugel, der Aufnahme werth erfunden und am nähmlichen Abend zu Lehrlingen eingeweiht wurden. Dankbar erkannten beyde während ihres akademiſchen Lebens, daß die Freymaurerey ſie vor den gefährlichen Thorheiten der Winkelorden bewahrte, und ſie näher mit vielen guten und weiſen Männern in Beziehung ſetzte, deren Beyſpiel und Lehre auf ihre moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb.

Im Frühjahre 1778 überraſchte Perſchke die Freunde durch den Vorſchlag, ihn auf einer Luſtfahrt nach Deſſau zu begleiten, um dem Philanthropin Baſedows, worauf die Blicke von ganz Deutſchland gerichtet waren, und auch dem ſchönen Landſchaftsgarten von Wörlitz den lange von ihm projectirten Beſuch zu machen. Ein wohlgezogener und gutmüthiger Jüngling aus Holſtein, Nahmens Hedemann, den die Eltern der beſondern Aufſicht Perſchkes vertraut hatten, war ebenfalls von der Parthie.

Die Reiſegeſellſchaft wohnte, kurz nach ihrer Ankunft in Deſſau, der Gottesverehrung im Bethſaale des Philanthropins bey, der mit Blumengewinden und Tangelreis feſtlich verziert war. Baſedow hielt eine Rede voll Kraft und Salbung über die Pflichten des kindlich geſinnten Zeglings gegen den väterlich geſinnten Lehrer. Die Zöglinge, faſt alle von freyem Ausblick und blühender Geſichtsfarbe, trugen geſtutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Kein Federhut unterſchied, wie zu Kloſter Berge, den Edelmann vom Bürgerlichen eben ſo wenig als eine reichlicher beſetzte Tafel. Der Fürſt von Deſſau und ſeine Gemahlinn, durch die edelſte Wohlgeſtalt vor allen Anweſenden ausgezeichnet, fehlten ſelten in dieſen wahrhaft erbaulichen und herzerhebenden Sonntagsverſammlungen. Nach der Gottesverehrung machten die Fremdlinge im Garten des Philanthropins, der in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, Baſedows Bekanntſchaft. Die Phyſiognomie des finſtern Mannes gehörte zu den urkräftigen und kernhaften, welche man häufig auf Albrecht Dürers und Lukas Kranachs Gemählden antrifft. Sein Sprechen war kurz und gediegen, wie der altrömiſche Steinſchriftenſtyl. Einen ſchönen Knaben von ungefähr acht Jahren ſtellte Baſedow den Reiſenden vor, indem er ſagte: „Das iſt unſer Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einſt befehlen zu können."

Perſchkes Enthuſiasmus für Alles, was er im Deſſauer Erziehungsinſtitute ſah und hörte, ſprühte nicht in Funken, ſondern ſchlug in Flammen auf. Matthiſſon that im Stillen den Wunſch, nach vollbrachtem Univerſitätswerke hier in die Reihe der Lehrer zu treten. Hedemann hatte ſo großes Wohlgefallen am Thun und Weſen der Philanthropiſten gefunden, daß er, um der Natur auch wieder näher zu rücken, gleich dieſen ihren zwangloſen Kindern, ſich, mit Perſchkes freudiger Zuſtimmung, unverzüglich das Haar ſtutzen ließ.

Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen ſelbſt Perſchkes Erwartungen, die doch gewiß immer viel näher an den Sternen, als am Erdboden hinſtreiften. Für Matthiſſon blieben ſie, ſogar im Laufe ſeines vieljährigen Reiſelebens, das Muſterbild einer landſchaftlichen Gartenſchöpfung. Die Freunde feyerten hier das Bundesfeſt ihrer Verbrüderung, und einen ſeligern Tag hatten ſie nie zuvor mit einander durchlebt. Wie aus Einem Munde quoll der Wunſch, nach Jahren in dieſem, aus Dichterträumen in Wirklichkeit übergegangenen Elyſium, wenn auch nicht unter gleichen Umſtänden, doch gewiß mit gleichen Herzen wieder zuſammen zu treffen.

Um die Gondelfahrt auf dem See nicht allein zu machen, ſchloß gegen Abend ein abgeſchmackter Franzos ſich der Geſellſchaft an. Dieſer glaubte dem herrlichen Park die glänzendſte Lobrede zu halten, indem er mit läppiſchem Enthuſiasmus ausrief: „Ma ſoi! c'est Chantilly!"

Nach dieſem angenehmen Ausflug ſchickten Roſenfeld und Matthiſſon ſich zur Abreiſe nach der Univerſität an. Sie hatten die Schuljahre gewiſſenhaft benutzt, und, wie die Vorgeſetzten ſich darüber ſchriftlich erklärten, in Sprachen und Wiſſenſchaften einen guten und dauerhaften Grund gelegt. Zur Steuer der Wahrheit muß hier noch im Allgemeinen bemerkt werden, daß auf beyden Pädagogien die Sprach- und Wiſſenſchaftsfächer größten Theils zweckgemaß und genügend beſetzt waren. Zu Kloſter Berge trug Lorenz, der verdienſtvolle Überſetzer des Euklid, auch Botanik nach dem Sexualſyſtem vor, woran Althof (jetzt königl. Leibarzt in Dresden), Walther (jetzt lutheriſcher Oberpfarrer in Deſſau) und Matthiſſon den lebhafteſten Antheil nahmen. Letzterer beſtieg in der Folge keinen Alpengipfel, ohne ſich dieſes Elementarunterrichts dankbar zu erinnern.

Die Trennung von Perſchke wurde den beyden Freunden durch den Umſtand noch um vieles bitterer, daß ſie von dieſem treuen Führer und Rathgeber in einem Augenblicke ſcheiden mußten, wo er ſich mit Reſewitz in Streitigkeiten verwickelt ſah, die täglich einen ernſthaftern Charakter annahmen. Den erſten Anlaß dazu gab das Haarabſchneiden des jungen Hedemann, welches der Abt für eine eigenmächtige Neuerung erklärte, und gegen Perſchke, den er einen Begünſtiger und Anhänger der philanthropiſchen Schwindler nannte, darüber in die bitterſten Schmähungen ausbrach. Da dieſer ſtürmiſchen Scene bald eine noch ſtürmiſchere folgte, ſo hielt es Perſchke für das Gerathenſte, der Übermacht aus dem Wege zu gehen, und verließ Kloſter Berge, wo nach ſolchen Vorgängen, wie mit Sicherheit vorauszubeſtimmen war, ihm durch andere und andern durch ihn kein Heil mehr gedeihen konnte. Er lebte nun als Privatgelehrter zu Magdeburg, bis der Graf Burghaus unter vortheilhaften Bedingungen ihn zum Oberprediger auf ſeiner Standesherrſchaft Sulau in Niederſchleſien ernannte. Das Wohlwollen dieſes begüterten und edeldenkenden Mannes, der als preußiſcher Rittmeiſter zu Aſchersleben in Garniſon ſtand, und ſich ſtets mit ausgezeichnetem Eifer für das Freymaurerweſen thätig bewies, hatte Perſchke dem Vortrag einiger Logenreden voll Energie, Geiſt, Feuer und Leben zu verdanken.

Kurz vor der Abreiſe nach Halle begleitete Matthiſſon ſeine Schweſter noch zum Traualtare. Sie wurde die Gattinn des Predigers Beuſt, der ihrem unvergeßlichen Großvater im Seelſorgeramte zu Krakau und Preſter nachgefolgt war. Die

Mutter vertauſchte das für ſie jetzt völlig vereinſamte Witwenhaus in Hohendodeleben, auf der Tochter dringendes Verlangen, nun gegen die wohlbekannte Pfarrwohnung in Krakau.

Hier iſt auch noch des bedeutenden Antheils Erwähnung zu thun, welchen der Dichter von Köpken, der in Magdeburg einem gaſtfreyen, beſonders durchreiſenden Gelehrten und Künſtlern offen ſtehenden Haushalte, viel Anmuth und Leben gab, an Roſenfelds und Matthiſſons äſthetiſcher Bildung hatte, beſonders in Hinſicht auf die ſchöne Literatur der Britten, Italiener und Franzoſen. Beyde durften während ihrer Schuljahre ſeine Wohnung wie die heimathliche betrachten, und fanden ſtets in ihm einen väterlichen und belehrenden Freund. Durch ihn wurden ſie, beym Abgang nach der Akademie, ſeinem nachmahligen Schwiegerſohn Niemeyer, angelegentlich empfohlen, der ſchon im Jünglingsalter durch die Charakteriſtik der Bibel und das religiöſe Drama Abraham auf Moria zu einem vielgenannten Schriftſtellernahmen gelangte. Was ihnen Köpken im Laufe der Schulzeit geweſen war, das wurde Niemeyer ihnen im Laufe der Univerſitätszeit. Beſonders that ſein anſehnlicher Bücherſchatz, nahmentlich in Bezug auf geſchichtliche, philologiſche und antiquariſche Studien, jedem ihrer literäriſchen Wünſche die vollſte Genüge. Was die Freunde noch außerdem zu dieſem Thäter und Beförderer alles Guten und Schönen hinzog, war ſeine Vorliebe für Klopſtock, die faſt an Vergötterung gränzte, und welche ſie, mit jugendlicher Schwärmerey, ſo innig theilten. Erſt vor Kurzem hatte Niemeyer ausdrücklich die Reiſe nach Hamburg unternommen, um des großen Dichters perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Durch die anziehenden Erzählungen von dieſer Wallfahrt wurde das Verlangen der Freunde, Klopſtocks Antlitz zu ſehen und ſeine Stimme zu hören, um vieles noch erhöht, und ihrem Lebensplane von Stund' an eine Reiſe nach Hamburg mit eingeſchaltet.

In Halle lebten die Freunde, in Gemäßheit ihres Lieblingswunſches, nun ſtets ungetrennt. Sie bewohnten das nähmliche Zimmer und beſuchten die nähmlichen Hörſäle. Der Curſus der theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften ward, unter Semler, Nöſſelt, Knapp, Niemeyer und Eberhard, nach der hergebrachten Scala von ihnen durchmeſſen, und ohne nahmhaftes Hinderniß keine Vorleſung verſäumt.

Roſenfeld betrat niemahls die Kanzel, weil der Gedanke, den Tonſetzer mit dem Dichter in ſeiner Perſon auf das innigſte zu vereinbaren, jeden Tag unumſchränktere Herrſchaft über ihn ausübte. Er nahm Privatunterricht im Generalbaß bey dem bekannten Muſikdirector Türk, und verſuchte ſich in der Compoſition von eigenen Gedichten. Auch half er, mit warmer Liebe zur Sache, ſeinem Stubengenoſſen im Clavierſpielen vorwärts, worin dieſer vom Organiſten zu Kloſter Berge den erſten Unterricht erhielt. Durch gleichen Enthuſiasmus für die Muſik ward auch ein Freundſchaftsband zwiſchen Roſenfeld und Spazier geknüpft, deſſen Tenorſtimme ſchon bey theatraliſchen Feſtlichkeiten in Rheinsberg vom Prinzen Heinrich von Preußen als volltönend und gefällig war anerkannt worden. Durch den Beytritt mehrerer tonkundigen Jünglinge bildete ſich nach und nach ein muſikaliſcher Verein zu wöchentlichen Übungsconzerten. In einer andern Geſellſchaft, die Mittwochs und Sonnabends zuſammen kam, und welcher die beyden Freunde gleichfalls angehörten, wurden Homers Werke und die griechiſchen Tragiker geleſen. Wen eben die Reihe traf, als Überſetzer und Ausleger aufzutreten, oder, wie die Jünglinge ſprachen, den Profeſſor zu ſpielen, der mußte ſich wohl vorbereitet haben, und auf mancherley Fragen und Einwürfe gefaßt ſeyn. Bürger und Stolberg wurden, als Überſetzer der Ilias, fleißig mit einander verglichen, und ähnlich dem großen Kampf zwiſchen den Gluckiſten und Picciniſten, brach bey dieſem Anlaß ein kleiner Kampf zwiſchen den Burgerianern und Stolbergianern aus, nach deſſen ſchneller Endigung beyde Theile ſich, wie gewöhnlich, den Sieg zuſchrieben.

Durch einen Schweizer, Nahmens Veith, der ſich überall als dankbarer Zögling und feuriger Lobredner Lavaters ankündigte, wurde Matthiſſon bewogen, des letztern phyſiognomiſche Fragmente zu einem kurzen Studium zu machen. Klingt es vielleicht auch paradox, ſo bleibt es dennoch wahr, daß für ihn aus dieſer Lectüre ſich nur das dankenswerthe Reſultat ergab, in Winkelmanns Werke tiefer einzudringen; denn es wurde dadurch ein brennendes Verlangen in ihm erweckt, ſich den bildenden Künſten und ihren geprieſenſten Werken vertrauter anzunähern.

Einige Verſuche im Predigen, die Matthiſſon zu Holleben, einem ſächſiſchen Dorfe unweit Lauchſtädt, anſtellte, mochten ſich, mit ähnlichen in der Nachbarſchaft von Halle verglichen, immer noch gut genug ausnehmen. Wenigſtens gelang es ihm, die fleißig memorirten Kanzelreden ohne Stocken und Anſtoß vorzutragen. Zu ſeiner nicht geringen Unluſt aber hatte jede Predigt ſtechenden und beklemmenden Schmerz in der Bruſt für ihn zur unausbleiblichen Folge. Er trachtete daher, nach eines geſchickten Arztes wohl beherzigter Warnung, das reitzende Bild von Goldſmiths ländlichem Presbyterium aus der Phantaſie los zu werden, und beſchloß, im Schul- und Erziehungsweſen für den zerſtörten Lieblingsplan Entſchädigung zu ſuchen, weil ihm, ohne beträchtlichen Zeitverluſt, wenigſtens in der Nähe, kein anderes Wirkungsfach offen ſtand. Rouſſeaus Emil und Trapps Collegium über die Pädagogik, neben der entſchiedenen Vorliebe für das Deſſauer Philanthropin, trugen zur Befeſtigung dieſes Entſchluſſes unſtreitig das meiſte bey.

Die Bewohner der nächſten Dörfer um Halle waren in der That übel daran. Sie ſahen ſich nicht nur verurtheilt, den meiſtens gehaltloſen, oft mit Angſtſchweiß vor der Stirn mühſelig herausgeſtotterten Probeſtücken unbärtiger Tugend- und Bußprediger zuzuhören, ſondern auch oft noch höchſt ärgerlichen Auftritten in der Kirche dabey zuzuſehen; denn gewöhnlich ſuchten andere Studenten, die der Kanzel gegenüber ſich in Reih und Glied ſtellten, dem Redner durch unverwandtes Anſtieren und grimaſſirendes Geſichterſchneiden, nach ihrer Sprachweiſe, das Concert zu verrucken. Auch ereignete ſich damahls der Fall, daß ein treuer Pudel, den ein Predigerſtudent vor dem Gottesdienſte ſorgfältig eingeſperrt hatte, von ſolchen Andachtsſtörern in Freyheit geſetzt, und ſeinem Herrn, zum gerechten Ärgerniß der ganzen Gemeinde, auf die Kanzel nachgeſchickt wurde.

Unter dem Titel Religionsvorträge ſchrieb Matthiſſon ſeine Predigten, mit ſtrenger Sorgfalt revidirt und verbeſſert, ſauber ins Reine, um damit in der Schriftſtellerwelt zu debütiren, ſobald ein Buchhändler ſich zum Verlage des Werkchens würde geneigt finden laſſen.

Auf einer Fußwanderung, welche die beyden Freunde nach Leipzig machten, in der Abſicht eine Predigt von Zollikofer zu hören, wurde das Manuſcript wirklich dem Verleger des Siegwart und anderer vielgeleſenen Modebücher gegen ein mäßiges Honorar zum Verlagsartikel vorgeſchlagen. Weygand gab es, nach einem flüchtigen Blick auf Titel und Vorrede, mit dem Bedeuten zurück, daß er mit ſolchen erbaulichen und andächtigen Schriften ſich keineswegs befaſſe, denn dabey komme wenig oder gar nichts heraus. „Sollten Sie aber einmahl“, ſprach er weiter, „einen hübſchen Roman nach dem Geſchmack des heutigen Leſepublicums zu Stande bringen, ſo könnten wir ja vielleicht alsdann des Handels einig werden. Was aber Ihre Predigten anlangt, ſo rathe ich Ihnen, ſich damit an den Buchhändler *** zu wenden, der aus purer Frommigkeit dergleichen übernimmt. Neulich kam wieder ein Andachtsbuch auf ſein Lager, ſo herzbrechend, daß wenn Sie's einer alten Frau nur von fern zeigen, die ſchon in Thränen ausbrechen muß." Anſtatt aber dieſem Rathe zu folgen, faßte der junge Autor, deſſen Empfindlichkeit durch den platten und ſkoptiſchen Ton des Mannes gereitzt worden war, vielmehr den löblichen Vorſatz, vor der Hand nicht wieder als Verkäufer an die Thür eines Buchladens zu klopfen.

In den Oſterferien 1779 führte der Poſtwagen die beyden Freunde nach Magdeburg. Hier trennten ſie ſich auf einige Tage, und jeder eilte dem Wiederſehn von Mutter und Geſchwiſter entgegen. Am nächſten Maurertage trafen ſie in der Loge zu den drey Kleeblättern zuſammen. Hier lernte Matthiſſon den Major von H * * * kennen, der ſich im Geſpräch als ein Mann von Bildung und Biederkeit ankündigte. Dieſer lud ihn des folgenden Tages in ſeine Wohnung. Vertrauen und Wohlwollen wurden bald gegenſeitig. Nach mancherley Geſprächen that endlich Herr von H*** ſeinem Gaſte die Frage: „Haben Sie Berlin ſchon geſehen?" Auf die Verneinung derſelben fuhr er fort: „Nun da wüßt' ich eine gute Gelegenheit für Sie, nach Berlin zu kommen. Es befindet ſich daſelbſt ein achtjähriger Knabe, deſſen Erziehung ich übernommen habe, in einer Penſion, wo die Wirthſchaft eben nicht viel taugen ſoll. Sie würden mir daher einen angenehmen Dienſt erweiſen, ihn von dort abzuhohlen. Wagen, Pferde und Alles, was zu der kleinen Reiſe ſonſt erforderlich ſeyn dürfte, werd' ich mit Vergnügen beſorgen. Aber lange wird freylich in Berlin der Aufenthalt nicht währen können, denn ich möchte gern den armen Jungen recht bald unter beſſerer

Zucht wiſſen.' Dieſe beſſere Zucht verſprach ſich Herr von H*** von der Bildungsanſtalt für Knaben, welche der Prediger Herbing zu Nachterſtadt, einem Dorf unweit Halberſtadt, vor Kurzem eröffnet hatte.

Mit froher Bereitwilligkeit wurde der Vorſchlag angenommen, und am folgenden Morgen die Reiſe ſchon begonnen. Alles konnte, der Zeitbeſchränktheit wegen, in Potsdam ſowohl als in Berlin, nur ſchneller Überblick ſeyn. In letzterer Stadt machte des Herrn von H*** gütiger Empfehlungsbrief einen Officier, der die Artigkeit und Zuvorkommenheit ſelbſt war, zu des vielfach überraſchten Fremdlings Wirth und Führer.

Auf Döbbelins damahls berühmter Schaubühne wurde der Deſerteur mit Monſigny's Muſik dargeſtellt. Demoiſelle Niklas, der Liebling des Publicums durch Wohlgeſtalt, Spiel und Stimme, ſang ſo wunderſchön, daß man, wie folgenden Tags an der Wirthstafel ein munterer Theaterfreund berichtete, in allen Straßen und auf allen Kaffeehäuſern nichts anders mehr trällern oder pfeifen hörte, als:

Mein Schäferſtab iſt fort.

Ramler nahm den Studenten, deſſen Muſenliebe ſchwer zu verkennen war, nicht nur freundlich auf, ſondern hatte ſogar die Gefälligkeit, ihn zu Bernhard Rode, den von ihm dichteriſch gefeyerten Hiſtorienmahler, zu führen. Nach Ramlers Behauptung hatte zu jener Zeit ein Reiſender, der die Gemählde dieſes Künſtlers unbeachtet ließ, in Berlin gar nichts geſehen. Unſerm Reiſenden, der noch keine Vergleichung anſtellen konnte, weil ihm noch nichts Höheres und Vollendeteres erſchienen war, kam es in der That vor, als habe der deutſche Horaz in dem ſchönen Gedicht auf Bernhard Rode, ſo hoch er ihm darin den Rang als Mahler auch anweiſt, dennoch Ziel und Maß nicht allzuweit aus dem Auge verloren.

Herrn von H***s Pflegling wurde nun von der alten Franzöſinn, die bisher ihn mehr aufgefüttert als aufgezogen hatte, der neuen Behörde nicht ohne ſichtbaren Gegenwillen übergeben, und mit ſeiner geſammten fahrenden Habe ſogleich in den Wagen gepackt. Der kleine Hurone war noch nie vor das Thor gekommen. Er mahnte daher nicht ſelten, durch den Ausdruck ſeines Erſtaunens über hundert ihm neue und unerhörte Gegenſtände, an Cheſeldens Blinden, als man ihm zum erſten Mahl von den geöffneten Augen die Binde losknüpfte. Matthiſſon begleitete den Knaben, auf des Pflegevaters dringendes Verlangen, noch von Magdeburg bis Nachterſtädt, als dem erwählten Orte ſeiner Beſtimmung, wo er wenigſtens geſunde Landluft einathmen, und in Gottes freyer Natur ſich frey entwickeln konnte.

Auch Herbings Inſtitut gehörte zu den ſchnell vorüberleuchtenden Erſcheinungen dieſer pädagogiſchen Reformationsepoche. Nach einem geringen Zeitraume von Ruf und Anſehen, ward es durch eine Folgereihe von allerley Wunderlichkeiten und Mißgriffe gänzlich aufgelöſt.

Bey der Wiederkehr zu den Horſälen von Halle, fanden die Freunde den berüchtigten Bahrdt in voller Strebſamkeit, unter dem Burgfrieden der preußiſchen Toleranz auf dieſer Univerſität feſten Fuß zu faſſen, welches dem gewandten und menſchenkundigen Mann im Allgemeinen auch nicht mißlang. Er machte ſein ausgezeichnetes Talent für die Declamation in öffentlichen Vorleſungen über die Rhetorik mit glänzendem Erfolge geltend, indem er erleſene Stellen aus Klopſtocks Meſſias als ein Meiſter vortrug. Zunächſt hierdurch erwarb er ſich den Beyfall und die Theilnahme der akademiſchen Jünglinge. Daß durch ſchöne Declamation einem ſchönen Gedicht erſt eigentlich der Stempel der Vollendung aufgedruckt werde, davon wurden Beweiſe durch Bahrdt aufgeſtellt, welche nichts zu widerlegen übrig ließen. Wenn Matthiſſon als Vorleſer in der Folge nicht ungern gehört wurde, ſo war dieß einzig und allein dem elektriſchen Funken zuzuſchreiben, die von des hinreißenden Redners Catheder ſprühten. In zahlreicher Geſellſchaft erzählte Bahrdt einen charakteriſtiſchen Zug ſeines Jünglingslebens, der nirgends aufbewahrt wurde, aber der Aufbewahrung werth iſt. Nicht auf einem Dorfe, ſondern in der Vaterſtadt Leipzig ſelbſt, wollte Bahrdt als Prediger zum erſten Mahl auftreten. Er verſchmähte die Vorſichtsmaßregel, von ſeiner Predigt Concept oder Handſchrift in die Bibel zu legen. Ein ſchweres Gewitter ſtand am Himmel und brach aus, als ungefähr die Hälfte des Vortrags vollendet war. Bey'm Krachen eines furchtbaren Donnerſchlags verließ ihn zwar die Gegenwart des Gedächtniſſes, keineswegs aber die Gegenwart des Geiſtes. Mit Beſonnenheit und Würde ſchlug er die Bibel zu, indem er mit kraftvoller Betonung die Worte ſprach: „Wenn Gott redet muß der Menſch ſchweigen.“ Und ſo verließ er die Kanzel, von der ganzen Verſammlung als ein gewaltiger Pfeiler der Kirche geprieſen und angeſtaunt. Schwerlich hat es jemahls auf allen Rednerbühnen der Welt, von Demoſthenes und Cicero bis zu Zollikofer und Herder, einen erhabenern Schlußfall gegeben. Der leichtſinnige Bahrdt aber hatte vielleicht Unrecht, ſein Geheimniß unter die Leute zu bringen, und ſo die Täuſchung der Bewunderer unwiederbringlich zu zerſtören.

Die Mitglieder der Magdeburger Freymauergemeinde zu den drey Kleeblättern, wurden vom Grafen Burghaus nach Aſchersleben eingeladen, um allda Loge zu halten und bey einem brüderlichen Banket ſeine Gäſte zu ſeyn. Dieſe Feſtlichkeit fiel in die Pfingſtferien. Um ſo weniger trugen die beyden Freunde Bedenken, daran Theil zu nehmen. Der Hauptgewinn dieſes Ausflugs war die Bekanntſchaft mit Gleim, dem feurigen Ausüber und noch feurigern Beförderer der menſchenfreundlichen Künſte der Muſen, der ſich eben zum Beſuch in Aſchersleben befand. Die Scene der Geſellſchaft, worin ſie den ehrwürdigen preußiſchen Grenadier antrafen, war eine Geißblattlaube im Garten Sangerhauſens, der in der Epiſtel und im Epigramm ſich als ein würdiger Nachbar von Michaelis und Göckingk Beyfall erwarb. Gleim las einige Scenen aus Leſſings Nathan vor, unter andern die Parabel von den drey Ringen, und ergoß über das herrliche Ganze ſich in Lobſprüchen, die aus tiefer Gemüthsfülle ſtromten. Zum Patriarchen, der auf dem großen Gemahlde, als die einzige ſchwarze Figur, ſo grell gegen die weiße Gruppe der übrigen Geſtalten abſticht, konnte ſeiner Meinung nach dem Künſtler niemand anders geſeſſen haben, als der Papſt Hammoniens, mit welchem jener, als Vertheidiger des Wolfenbüttler Ungenannten, eben in offener Fehde begriffen war. Noch erzählte Gleim, daß Leſſing, nachdem er die Bearbeitung der Volkstradition vom Doctor Fauſt ſchon längſt aufgegeben, die Idee ziemlich lange mit ſich herumgetragen habe, Nero, den Inbegriff aller Verruchtheit und alles Irrſinns, zum Helden einer Tragödie zu machen. Doch ward am Ende der ſchon angelegte Plan durch die Vorſtellung verworfen, daß ein moraliſches Ungeheuer, wie Nero, als hiſtoriſche Perſon den Leſer zwar anziehend beſchäftigen, als dramatiſche dagegen den Zuſchauer nur convulſiviſch empören könne.

Wegen des argen Fehlgriffs in der Jahreszeit mag einer Winterwanderung der beyden Freunde um die Weihnachtswoche des Jahres 1779, bey tiefem Schnee und ſtrenger Kalte, nach Erfurt, Weimar und Jena, in Geſellſchaft ihres Landsmannes von A***, der, um den Manen Rouſſeaus zu huldigen, ſich in armeniſche Tracht geſteckt hatte, als des abenteuerlichſten Beginnens ihres akademiſchen Lebenslaufs, hier flüchtig erwähnt werden. Es war bloß darauf abgeſehen, dem alten Satze wieder aufzuhelfen, daß Jahreszeit und Reiſeluſt in jedem Augenblicke des feſten Wollens miteinander außer Berührung gerathen.

Die Widerlegung des alten Satzes war bündig. Sie koſtete den Schneepilgern manchen unberechneten Thaler, indem ſie genöthigt waren, Roß und Mann wegen der bahnloſen Straßen in Anſpruch zu nehmen. Doch gewährte dieſer winterliche Ritterzug, trotz mancher Noth und Beſchwerde, den Reiſenden eine Schadloshaltung, vermöge welcher ſie denſelben niemahls zu bereuen hatten. Dieſe beſtand in einer Predigt von Herder, welche der originelle von A*** würdig erfand, nicht nur in alle lebende Sprachen überſetzt, ſondern auch für die fernſte Nachwelt in Granit eingegraben zu werden. Charakteriſtiſch erſchien ihnen der Umſtand, daß im Laufe des ganzen Vortrags an Herders edler Geſtalt keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes, der in abgemeſſenen Pauſen der Gemeinde die Vollſeite zukehrte. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Ärmeln des Prieſtergewandes. Organ und Geſichtsausdruck genügten hier dem Rednergelde. Andere Prediger aber wurden ſelbſt noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn ſie, ohne Herders Organ und Geſichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herders Rednergeld, von den Schultern bis zu den Fingerſpitzen ſich als unbewegliche Marmorbilder darſtellen wollten.

Roſenfeld's oben ſchon erwähnte Lieblingsgedanken in Hinſicht auf Dichtkunſt und Muſik ſprachen ſich faſt mit jedem Tage deutlicher und ſtärker aus. Zu ihnen geſellte ſich noch der Wunſch, die teutoniſchen Bardengeſänge, welche Carl der Große ſammeln ließ, in irgend einer Mönchsbibliothek am Rheinſtrom wieder aufzufinden, und auch das Verlangen, in Bezug auf Oſſians Gedichte eine Reiſe nach Schottlands Hochgebirgen zu unternehmen.

Ohne eigene oder fremde Anklage wegen verſchwendeter Zeit oder verſchwendeter Geſundheit fürchten zu dürfen, konnten die beyden Freunde von der Univerſität im Herbſte 1780 Abſchied nehmen. Roſenfeld begab ſich für den Winter nach dem Dorfe Niederndodeleben bey Magdeburg, zu ſeinem Vetter und Vormund, dem Prediger Bodenburg, deſſen zweyte Tochter ſein Herz, nach der Entſcheidung des gegenſeitigen Einklanges der Gemüther, zur künftigen Lebensgefährtinn feſt und unwiederruflich erkohr.

Matthiſſon folgte der Einladung des Amtmannes Calezki, eines Oheims mütterlicher Seite, nach Coswig. In dieſem zwiſchen Deſſau und Wittenberg angenehm an der Elbe gelegenen anhalt-zerbſtiſchen Städtchen, wurden die zahlreichen Stunden der Muſe zu einer ordnenden Reviſion der akademiſchen Hefte ſorgfältig von ihm benutzt. Auch beförderte er, auf Perſchke's Anmahnen, mit welchem er fortwährend im Briefwechſel geblieben war, unter dem Titel Reliquien eines Freydenkers, einige, theils von jenem Freunde, theils von ihm ſelbſt verfaßte Aufſätze theologiſchen und philoſophiſchen Inhalts, zum Drucke, denen verſchiedene Zeitblätter kein unehrenhaftes Urtheil ſprachen.

Im Philanthropin zu Deſſau, das er von Coswig aus mehrere Mahl beſuchte, ward er durch die äußerſt einnehmende Geſichtsbildung eines Lehrers, Nahmens Olivier, gebürtig aus dem Waadtlande, ſo wunderbar ergriffen und angezogen, daß er mit einer Zuvorkommenheit, die ſonſt keineswegs zu den auffallenden Zügen ſeines Charakters gehörte, darum bemüht war, ſich mit dem jungen Manne in genaueres Verhältniß zu ſetzen. In Kurzem webte zwiſchen beyden ſich ein Freundſchaftsband, welches die ſpätere Lebensfolge noch als dauerbar bewährte. Nicht aber durch phyſiognomiſches Ahnungsvermögen allein ward er zu Olivier hingezogen, ſondern auch durch den Umſtand, welcher nicht unbeachtet bleiben darf, daß er in desſelben edler und ſchöner Geſtalt ein treues Urbild von Rouſſeau's St. Preux zu erkennen glaubte. Durch mächtigern Zauber, als irgend eine romantiſche Dichtung je zuvor, ſelbſt Göthe's Werther nicht ausgenommen, hatte die neue Heloiſe des Genfer Philoſophen ſich ſeiner Einbildungskraft bemeiſtert. Olivier wurde nun dazu bey jedem ruhigen Zuſammentreffen dringend in Anſpruch genommen, ihm die Landſchaften, welchen Rouſſeau ſeine Figuren einſtaffirte, nach der Natur zu ſchildern, beſonders die Umgebungen des Dorfes Clarens und Meilleries erhabene Felſenwelt. Auch verlor er keinen Augenblick, Olivier den ſchon lange gehegten Wunſch zu vertrauen, mit einer Lehrerſtelle am Philanthropin, welches Baſedow, ziemlich unväterlich, als ein widerſpenſtiges Kind ſchon fremder Obhut überlaſſen hatte, ſeine pädagogiſche Laufbahn zu eröffnen. Der Director Wolke, ſogleich davon in Kenntniß geſetzt, kam der Erfüllung desſelben um ſo willfähriger entgegen, da man eben, wegen eines bedeutenden Zuwachs an Zöglingen, im Begriff ſtand, zwey neue Lehrer anzuſtellen, über deren beſtimmte Wahl vor der Hand aber noch nichts entſchieden war.

Zugleich mit Spazier, dem akademiſchen Freunde, trat Matthiſſon im Frühjahre 1781 in den freudig erkornen Wirkungskreis, unter günſtigen Vorbedeutungen, ein. So waren z. B. die acht Knaben, welche ſeiner unmittelbaren Aufſicht übergeben wurden, durchaus gutartig und wohlgezogen, ſo daß es von ſeiner Seite gar keiner ſtudirten Kunſtmethode bedurfte, um ihnen Wohlwollen, Vertrauen und Folgſamkeit abzugewinnen. Mit ganz beſonderer Liebe hingen an ihm zwey Brüder aus Liefland, der eine von zehn, der andere von acht Jahren. Ihre Mutter, Juliane Gräfinn von Sievers, war eine Frau von männlichſtarkem und weiblichmildem Charakter, die zurückverpflanzt ſchien aus den goldenen Zeiten der altrömiſchen Sitteneinfalt und Herzenskraft. Der feſtbegründete Ruf des philoſophiſchen Arztes Hensler zu Altona beſtimmte die ſchon ſeit Jahren kränkelnde Gräfinn, in ſeiner Nähe Geneſung oder Tod ruhig zu erwarten. Auf ihrer Durchreiſe nach Altona lernte Matthiſſon die würdige Frau, mit welcher er ſchon in regelmäßigem Briefwechſel ſtand, perſönlich kennen. Sie ſchied mit den Worten: „Auf frohes Wiederſehen in Altona!" Die Verabredung war nähmlich getroffen worden, daß Matthiſſon binnen Jahresfriſt in Geſellſchaft ihrer Kinder eine Beſuchreiſe dahin machen ſollte. So reifte denn wieder einer der Lieblingswünſche ſeiner Jünglingsjahre, die Bekanntſchaft mit Klopſtock, der Gewährung entgegen.

Unter den Collegen kam er, nächſt Olivier und

Spazier, mit keinem in erfreulichere Beziehung, als mit Chriſtian Lävinus Sander, geboren 1759 zu Itzehoe im Holſteiniſchen, deſſen Phyſiognomie den geiſtvollen und feinſinnigen Mann auf den erſten Blick zu erkennen gab. Er lebt gegenwärtig als Profeſſor am pädagogiſchen Seminarium zu Kopenhagen. Bekanntlich hat er durch mehrere in däniſcher Sprache geſchriebene Theaterſtücke ſchon manchen Lorberkranz in dieſer Hauptſtadt geerntet. Unter den deutſchen Schriften, die er größten Theils pſeudonymiſch herausgab, und wovon Meuſel das Verzeichniß im Gelehrten Deutſchland aufbewahrte, verdient vor allen der vortreffliche Roman: Geſchichte meines Freundes Bernhard Ambroſius Rund, von Chriſtoph Bachmann, wieder in das Andenken des Publicums zurückgerufen zu werden. Auf der kleinen Schaubühne des Philanthropins wurden zuweilen, beſonders zur Geburtstagsfeyer des Fürſten oder des Erbprinzen, von den Zöglingen dramatiſche Darſtellungen verſucht, wobey denn Sander faſt immer ſich als Theaterdichter hervorthat, beſonders durch das Luſtſpiel: der kleine Herzog, welchem competente Beurtheiler den verdienten Beyfall nicht verſagten. Als eine ſolche Feſtlichkeit einmahl mit Sanders periodiſchen Kopfſchmerz zuſammentraf, der ihm nicht ſelten alles Lebensglück verkümmerte, ward Matthiſſon ſein Stellvertreter, und ſo entſtanden unter dem Titel: die glückliche Familie, ſein erſter und letzter Schauſpielverſuch, worin er die Rolle des Hausvaters übernahm.

Unter den ſechs Profeſſoren, die unter Wolke's

Vorſitz das Directorium bildeten, gab es nur zwey, die ſich durch facultätgerechte Studien als echte Profeſſoren, nach dem alten Syſtemsbegriff, hätten legitimiren können, nähmlich Salzmann und Buſſe. In voller Thatigkeit wirkt letzterer noch an der Seite Werners zu Freyberg im Erzgebirge, als tiefer Mathematiker und Naturkundiger, zum Fortblühen der dortigen Bergakademie. Unter dem Lehrerperſonal, das durch unaufhörliche Reibungen, wofür aber keiner aus der Mitte desſelben auch nur verantwortlich ſcheinen konnte, den Profeſſoren, als Oppoſitionspartey, am Ende zu einer Art von Strafgericht wurde, befanden ſich hervorſtechende Mitglieder, von denen hier nur Göze, der Philolog und Äſthetiker, Sander, der Dichter und Literator, Crome, der Geograph und Statiſtiker, Spazier, der Tonkünſtler und Journaliſt, Becker, der Philoſoph und Volksaufklärer und Kolbe, der Sprachforſcher und Kupferſtecher, vorzugsweis genannt werden ſollen.

In Deſſau herrſchte damahls ein Geſellſchaftston, der bey allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlaſſen und mit Vergnügen wieder beſucht wurde. Ein zahlreicher Verein aus den beſten Häuſern hatte die Abrede getroffen, monathlich einmahl durch Schauſpiel, Tafelgenuß und Ballfreude des Lebens recht nach Herzenswunſch froh zu werden. Der Erfolg überboth jedes Erwarten. Ein Liebhabertheater kam zu Stande, das mit allen gleichzeitigen Kunſtinſtituten dieſer Art in Wien, Dresden und Gotha die ſtrengſte Vergleichung nicht ſcheuen durfte. Es befanden ſich einige Mitglieder von lobenswerthem Talent darunter, unter andern ein Hofrath Herrmann im ernſten, und ein Kaufmann Steinacker im komiſchen Fach. Daß auch Hillers und Benda's Opern mit Erfolg auf die Bühne gebracht werden konnten, dazu wirkte der ſchöne Geſang der Demoiſelle Niethardt und ihrer Schweſter, der Gattinn des verdienſtvollen Kapelldirectors Ruſt, unſtreitig am bedeutendſten mit. Auch die Action der beyden Schweſtern war voll Anmuth, Feinheit und Ausdruck.

Roſenfeld, eingedenk des Plans, wenn es die Umſtände nur irgend geſtatten würden, immer am nähmlichen Orte mit ſeinem Freunde zu leben, zog nun ebenfalls nach Deſſau, um unter dem Kapelldirector Ruſt, einem der erſten theoretiſchen und practiſchen Muſikgelehrten jener Zeit, die unter Türk in Halle begonnenen Studien fortzuſetzen: denn feſter als je zuvor war er jetzt entſchieden, die Geſammtkräfte ſeines Geiſtes der Tonkunſt und Poeſie einzig und ganz zu widmen. Die Verſchwiſterung beyder Künſte, hoffte der hochſtrebende Jüngling, würden ihn unausbleiblich zu großen und unſterblichen Reſultaten führen. Der ſchwer zu befriedigende Ruſt ehrte des unermüdeten Kunſtjüngers Verſuche in der Compoſition durch ermunternden Beyfall, und nannte ſie vielverheißend für die Zukunft. Auch bewegten ſich ſchon manche Plane zu großen Opern in ſeiner Seele, wozu die Gegenſtände nicht aus der griechiſchen Fabel- und Sagenwelt, ſondern aus dem hiſtoriſchen Bilderſaale des deutſchen Helden- und Ritterthums entliehen wurden.

Das Volksfeſt, wodurch der Geburtstag der Fürſtinn von Deſſau, am 24. September, ſchon ſeit mehreren Jahren auf einem Wieſenplan unweit Wörlitz fröhlich gefeyert ward, verſammelte ſtets eine Menge von Fremden, und in der That vergütete das Ganze vollkommen die Mühe des Herbeyreiſens aus der Nähe, wie aus der Ferne. Mitten im Schauplatz des ländlichen Wettreitens und Wettrennens, wobey Sieger und Siegerinn den Preis aus den Händen der Landesmutter empfingen, erhebt ſich das vorbeſtimmte Mauſoleum des edlen Fürſtenpaars, bekrönt von einem hell erleuchteten Rundgebäude mit umherlaufender Gallerie, worin der Hof an dieſem Tage banketirte. Das geſammte Perſonal des Philanthropins, Profeſſoren, Lehrer und Zöglinge, that in Zelten ein Gleiches. Unter den Hofgäſten befand ſich der Herzog von Weimar, und in ſeinem Gefolge Göthe. Die Freude, das Antlitz des berühmten Mannes zu ſehen, machte vielen Perſonen dieſen Tag zum doppelten Feſte. Das Intereſſe, welches Matthiſſon ſchon damahls darin fand, die Phyſiognomie der Bücher mit der Phyſiognomie des Urhebers zu vergleichen, erhielt hier die vollſte Befriedigung. Göthe's Geſicht glich noch ganz dem ſeelenvollen Profilporträte vom Jahre 1776, worüber Lavater in den phyſiognomiſchen Fragmenten ſo ſeelenvoll commentirt.

Der deutſche Philoſoph Garve und der franzöſiſche Philoſoph Raynal verweilten einige Tage zu Deſſau. Erſterem quoll die Rede ſo klar, gehaltvoll und attiſch von den Lippen, daß man den Mann nicht nur zu hören, ſondern auch zu leſen glaubte; letzterer war dagegen ein ſo leerer, fader und gemeiner Vielſchwätzer, daß Verſtand und Geſchmack ſich dagegen empören mußten, ihn für den Verfaſſer des claſſiſchen Werkes: über die Niederlaſſungen der Europäer in beyden Indien, anzuerkennen. In der That erſchien hier das Autorgeſicht neben dem Büchergeſicht mehr als caricaturmäßig.

Der eben ſo ſprachkundige als geſchmackvolle Verdeutſcher des Vitruv, Auguſt von Rode, welcher, was nur ſelten der Fall iſt, den feinen Weltmann mit dem gründlichen Gelehrten vereinigt, trug in Deſſau viel zu Matthiſſons fortwährendem Eifer für die römiſche Literatur bey.

Matthiſſon fand eines Morgens Roſenfeld beſchäftigt, ſeine Stubenthür mit einer lagen Reihe von Kreideſtrichen zu bezeichnen. Auf die Frage, was das wohl bedeuten könne, war die Antwort: „Zwiſchen den Weihnachtsfeyertagen, wo ich meiner Eliſa einen Beſuch verſprochen habe, liegen von heut an gerade noch vier Wochen. Da macht' ich nun ein und dreyßig Striche, um jeden Morgen einen davon wegzuwiſchen, und mich dann immer königlich darüber zu freuen, daß der Striche täglich weniger werden. Nach dem Erlöſchen des letzten ſteig' ich zu Pferde." Drey Wochen ſpäter griff er zu den Schlittſchuhen; deren Erfinder nicht weniger hoch von ihm verehrt wurde, wie von Klopſtock, um des kryſtallklaren Wintertags auf der Eisbahn froh zu werden. Zuvor ließ er Matthiſſon bitten, den Kaffee, welcher die Freunde Nachmittags gewöhnlich vereinte, heute, des Schlittſchuhlaufens wegen, einige Viertelſtunden zu verſpäten. Statt Roſenfelds kam ſein Aufwärter mit verſtörten Geſichtszügen, und brachte die Nachricht, man habe Herrn Roſenfeld ſo eben auf einem Schlitten nach Hauſe gebracht; es müſſe ihm wohl etwas Gefährliches zugeſtoßen ſeyn, indem der Hausherr ſogleich nach einem Wundarzt geſchickt habe. Matthiſſon fand ſeinen Freund ohne Bewußtſeyn. Durch einen Fall auf dem Eiſe ward ihm der Schädel ſchwer verletzt und das Gehirn völlig zerrüttet. Bis zu ſeinem Tode ſprach er kein Wort, und erkannte keinen Freund mehr. Inſtinctmäßig hat er aber doch, nach der Kataſtrophe, an der Stubenthür noch drey Kreideſtriche ausgelöſcht. Fünf davon waren übrig, als er vom Leben ſchied. Dieß begab ſich im December 1782. Vielleicht ging in ihm ein Dryden und Händel zugleich verloren.

Eliſa wurde durch des Geliebten Tod, wovon ſie am nähmlichen Tage die Nachricht erhielt, welcher dem Wiederſehen vorbeſtimmt war, bis zur Gruft niedergebeugt. „Sie verſchloß die Qual in ihr Herz, und in bleicher, hinwelkender Schwermuth ſahen wir ſie daſitzen, wie die Geduld auf einem Grabmahle, welche den Kummer anlachelt." Scheint es doch, als ob Shakſpeare Eliſa's Zuſtand in dieſen Zeilen prophetiſch habe ſchildern wollen! Sie ſtarb im ſtrengſten Wortſinne vor Gram. Daß aber der Gram, den wir uns gewöhnlich, nach allgemeiner Erfahrung, als einen langſamen Zerſtörer der Lebenskraft vorſtellen, ſo ſchnell tödten könne, und zwar ein vollblühendes Landmädchen, welches nie zuvor bedeutend krank war, davon hat Matthiſſon, im ganzen Laufe ſeines nachfolgenden Lebens, kein ähnliches Beyſpiel weder erblickt noch vernommen. Die heiterſten Zukunftsbilder waren mit den beyden Liebenden für ihn auch in das Grab geſunken. Aber ſein Glaube an Wiederfinden und Wiedererkennen, auf einer höhern Stufe der Veredlung, ſtand unerſchütterlich feſt, Dank ſey es dem Tagverkündenden Morgenſtern Mendelsſohn, und ſo blieb durch Himmelsglauben ſein Lebensmuth aufrecht im Kampfe gegen Widerwärtigkeit und Verzweiflung. Sander und Olivier riethen dem Freunde mit redlicher Theilnahme, ſich eine Zeit lang von Deſſau zu entfernen, und dem wiederkehrenden Frühling entgegen zu reiſen. Er gab dem guten Rathe Gehör, und beſuchte im April 1783 Erfurt, Weimar und Gotha. Ein College, treu und willig zwiſchen eigenem und fremdem Geſchäft ſich theilend, trat indeß an ſeinen Platz als Lehrer und Aufſeher. In Erfurt ward er vom Statthalter, Baron von Dalberg, der von Baſedow als Erziehungs- und Methodenreformator eine günſtige Meinung hegte, mit wohlwollender Artigkeit aufgenommen. Dieſer merkwürdige Mann ſtand eben in der ganzen Energie und Fülle des phyſiſchen und pſychiſchen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geiſtreiche, edle Geſichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von ſinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünſchen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademieſaale, ſein Erſcheinen in gleichem Grade willkommen und anſprechend. Die Betrachtungen über das Univerſum, welche mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftſteller in der literariſchen Welt auszeichnend verkündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wiſſenſchaften, ſein Lieblingsfach geworden. Öffentliche Urkunden beweiſen unwiderſprechlich, was Dalberg für Philoſophie und Naturwiſſenſchaft geleiſtet haben würde, wenn Verhältniſſe der ſpätern Politik, deren Überlegenheit vielleicht jeden verſuchten Gegenkampf niederſchlug, die Pole ſeines geiſtigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

In Weimar ward es dem Reiſenden ſo gut, wieder eine Predigt von Herder zu hören, und Göthe's nähere Bekanntſchaft zu machen. Dieſer gab ein Kinderfeſt in einem Garten außerhalb der Stadt. Es galt Oſtereyer auszuwittern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wielande waren, zerſchlug ſich durch den Garten, und jubelte bey'm endlichen Entdecken der ſchlau verborgenen Schätze. Mitten in der muthwilligen Gruppe erſchien Göthe als ein wohlgewogener aber ernſter Vater, der zugleich Ehrfurcht und Liebe geboth. Ihre Spiele theilend und leitend, blieb er, bis es Abend ward, unter den Kindern. Beym Erblicken der ihm wohlbekannten Uniform des Deſſauer Philanthropins ſprach er zu dem Fremdling: „Sie ſind hier in Ihrem Element. Ich bitte Sie bey uns zu bleiben, ſo lange es Ihnen angenehm iſt.“

Mit dem biedern Muſäus brachte Matthiſſon, in deſſen kleinem, vor der Stadt gelegenen Sorgenfrey, anſpruchslos wie er ſelbſt, einen unvergeßlichen Nachmittag zu. Sein Erhohlungsgeſchäft war eben die Fortſetzung der Volksmährchen der Deutſchen, die dem Nahmen Muſäus Berühmtheit, und unſerer Literatur einen Hamilton erwarben. Gegen Abend kam Bode, den man den würdigſten Geiſtesbruder des humoriſtiſchen Muſäus nennen würde, wenn er nicht, einem ſelbſtverkennenden Eigenſinn hingegeben, ſich mit dem Ruhme des trefflichſten Copiſten ausländiſcher Originale begnügt hätte.

Der Bibliothekar Reichard, ſchon zu jener Zeit hochverdient um deutſche Literatur und Kunſt, als Dichter, Dramaturg, Überſetzer und Journaliſt, war in Gotha des Reiſenden gefälliger Wegweiſer durch die Merkwürdigkeiten dieſer Stadt: An allen Clavieren ertönte ſein gemüthvoller Geſang: Gefilde des Todes, Gefilde der Ruh! und auf allen Putztiſchen lag ſeine Bibliothek der Romane.

Bey der Wiederkehr zu den Zöglingen ſehnte Matthiſſon ſich mehr als je nach ſeiner Mutter. Die ehrwürdige Frau hatte Roſenfeld von Kindheit an gekannt, und kein Geſpräch über den Verſtorbenen konnte daher an wohlthuender Befriedigung ihm über das ihrige gehen. Sie gab der Einladung nach, und blieb mehrere Wochen in Deſſau. Die Zöglinge wetteiferten mit einander, durch kleine Aufmerkſamkeiten aller Art, ihr Freude zu machen, und nannten ſie nicht anders als die gute Mutter. Während ihres Beſuchs kam ein Brief aus Altona von der Gräfinn Sievers, worin ſie dem bisherigen Aufſeher ihrer Söhne den Vorſchlag that, mit ihnen das Deſſauer Erziehungshaus zu verlaſſen, und ſich dieſen hoffnungsvollen Knaben allein zu widmen, in deren

Geſellſchaft ſie die letz[illegible] vielleicht nur noch ſparſam gezählten Lebenstage z[illegible]bringen wünſchte. „Meine Geſundheit“, war der Schluß, „verſchlimmert ſich täglich, und ich habe dem Glauben an Geneſung, trotz **Henslers** gutgemeinter Scheinüberzeugung vom Gegentheil, völlig entſagt. **Dieſen** Umſtand bitt' ich Sie bey meinem Antrag am ſchärfſten ins Auge zu faſſen.“

Auch gänzlich abgeſehen von dem entſcheidenden Umſtande, würde **Matthiſſon** dieſem Ruf ohne weiteres Bedenken gefolgt ſeyn: denn es war ihm ſeit **Roſenfelds** Tod hier und da leer und öde geworden in **Deſſau**. Auch begannen die unaufhörlich wiederkehrenden Fehden zwiſchen den Directoren und Lehrern nach und nach auf die Annehmlichkeiten ſeiner bisherigen Lage, worunter die vertrauenvolle Zuneigung der meiſten Zöglinge eine der erheblichſten war, immer dunklere Schatten zu werfen.

Welch ein preiswürdiges Inſtitut nach Geiſt und Organiſation, und welch ein begünſtigtes, in Abſicht auf Localverhältniſſe, ſahe Deutſchland hier, durch die Einſeitigkeit und Streitſucht, durch den Dünkel und Abderitismus einiger Individuen, ehe der Augenblick des Culminirens noch gekommen war, ſchon wieder untergehn! Aber nicht ſpurlos: denn es hat Jünglinge gebildet, die ſich in militäriſchen, politiſchen, gelehrten, artiſtiſchen und kaufmänniſchen Berufskreiſen, ehrenvoll auszeichneten und noch auszeichnen. Auch ein Sänger, deſſen poetiſches Verdienſt befugte Richter, unter anderm **Gleim**, **Bürger** und **Eſchenburg**, einſtimmig anerkannten, ging daraus hervor. Er heißt

August Friedrich Müller, und ſchrieb die drey epiſchen Gedichte: Alfonſo, Richard Löwenherz, und Adelbert der Wilde, die das Publicum günſtig aufnahm, und die, beym gebildetern Theil desſelben, ſich noch immer in freundlichem Andenken erhielten. Sein ſittliches Verhalten war eben ſo muſterhaft, wie ſein wiſſenſchaftliches Emporſtreben. Daher wählte der Fürſt von Deſſau ihn, vor allen übrigen Eleven, zum täglichen Geſellſchafter des jungen Erbprinzen.

Salzmann, der, als Liturg und Religionslehrer, des Guten ſehr viel für die Erziehung und Entwicklung des moraliſchen Menſchen im Philanthropin zu Stande gebracht hatte, zog ſich daraus zurück, um den Grundſtein zu der, in der Folge berühmt gewordenen Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal bey Gotha zu legen.

Dem Verluſte dieſes echten Weiſen und Menſchenfreundes folgte Sanders Verluſt. Ausſichten für eine beſſere Zukunft hatten ſich ihm in Kopenhagen eröffnet, wohin er nun den Lauf unverzüglich antrat. Matthiſſon gab ihm das Geleit bis Halberſtadt. Gleim erleichterte den Freunden das Bittre der Trennung durch die Troſtworte: „Menſchen die jung und rüſtig ſind, und noch für keine Familie zu ſorgen haben, dürfen, beſonders auf dieſer kleinen Erde, niemahls an Wiederſehn verzweifeln, und wenn auch Alpen und Meere zwiſchen ihnen liegen.“

Nach Sanders Abreiſe brachte Matthiſſon noch einige Tage in Gleims gaſtfreundlicher Wohnung zu, wurde mit Göckingk, Klamer Schmidt, Benzler, Villaume und Fiſcher bekannt, und ging des deutſchen Tyrtäus Briefwechſel mit Bodmer, Sulzer, Kleiſt, Ramler und Heinſe durch. Beſonders gewährten die Briefe des letztern ihm ein wahres Götterfeſt. Sie dürfen ſich dem Vortrefflichſten an die Seite ſtellen, was in der langen Periode zwiſchen Plinius und Winkelmann über Italiens Natur- und Kunſtwunder vom erſten Range geſchrieben wurde; auch laſſen ſie an tiefem Originalgepräge und körniger Gediegenheit faſt Alles weit hinter ſich zurück, was Heinſe einzeln drucken ließ, oder in Zeitſchriften umherſtreute. Das Zimmer in Gleims Hauſe, welches er ſeinen Muſen- oder Freundſchaftstempel nennt, enthält eine kräftig anziehende Sammlung von Bildniſſen deutſcher Gelehrten, Dichter und Künſtler, die zum Theil auch von Seiten der Mahlerey ſchätzbar ſind.

Im April 1784 verließ Matthiſſon mit ſeinen beyden Zöglingen Deſſau, und ging dem friedlichern und ſtillern Berufe wohlgemuth entgegen, nachdem er in Krakau noch den Segen der Mutter erbethen, und in Magdeburg eine poetiſche Epiſtel für Klopſtock, als Erinnerung an gemeinſam verlebte Muſenſtunden, von Köpken empfangen hatte.

Bey der Ankunft in Altona trafen unſere Reiſenden die Gräfinn Sievers ſehr leidend an. Durch die Vorſtellung, von ihren Kindern ungetrennt bis zum Tode zu bleiben, ſchien indeß der ſchwach glimmende Lebensfunke noch einmahl heller aufzuleichten. Über ihr blaſſes Geſicht flog ein augenblicklicher Schimmer von Heiterkeit oder vielmehr von Verklärung, der nicht mehr von dieſer Welt war. Den Gemahl der Gräfinn hielten Familiengeſchäfte noch im Vaterlande zurück. Seine Stelle vertrat als Reiſegefährte und Sachwalter, ihr älteſter Bruder, Gotthard Graf von Mannteuffel. Dieſer ausgezeichnete Nordländer verband mit einer ſchönen, männlichen Geſtalt, feingeſchliffene Hofſitte, mannigfache Geiſtesbildung, vielſeitige Welterfahrung und weitumſichtige Lebensklugheit. Er hatte nach und nach dem größten Theil der franzöſiſchen Encyklopädie durchgeleſen, und verſtand ſich vortrefflich darauf, in der Converſation die Früchte dieſer Lectüre, vermöge ſeiner ausnehmenden Urtheils- und Gedächtnißkraft, immer ſchicklich und ortgerecht anzubringen, und auf dieſe Weiſe, dem Schein nach ganz ohne Wiſſen und Wollen, ſich in das Anſehen eines gründlichen und facultätgerechten Gelehrten zu ſetzen. Auch war er einer der angenehmſten Erzähler, ſelbſt nach dem Ausſpruche der Kaiſerinn Katharina, und ſeinen kleinen Poeſien, in franzöſiſcher und deutſcher Sprache, nur dem engern Geſellſchaftszirkel beſtimmt, gebrach es gar nicht an Zierlichkeit und Witz. Dabey ward von ihm die nur allzuoft vernachläſſigte Klugheitsregel in Ausübung gebracht, den Vorgeſetzten der Zöglinge, beſonders wenn dieſe zugegen waren, nicht als gedungenen Miethling, ſondern als erworbenen Freund zu behandeln. Ihm verdankt Matthiſſon die wichtigſten Vorſchriften, Winke und Aufſchlüſſe über Weltleben, Geſellſchaftsweiſe und Schicklichkeiten, zugleich ward er aber auch, durch den Eintauſch trauriger Wahrheit gegen fröhlichen

Wahn, auf den Übertritt aus der idealiſchen Welt in die wirkliche allmählig vorbereitet.

In Hamburg war Matthiſſons erſter Gang zu Klopſtock, der beynahe ganz dem Bilde ſeiner Einbildungskraft glich, nur daß er ſich den großen Dichter nicht ſo natürlich und menſchlich-liebenswürdig, ſondern vielmehr überirdiſch und ſeraphiſch-feyerlich in Benehmen und Reden vorgeſtellt hatte. Um ſo angenehmer ward er durch Klopſtocks heiteres Entgegenkommen und ſein eben ſo heiteres Einladungswort überraſcht, ihn öfter zu beſuchen. Von welcher Wichtigkeit der Umgang mit Klopſtock für ſeine Bildung und Entwicklung in äſthetiſcher Hinſicht war, darüber hat er ſich, eben ſo dankbar als ausführlich, in den Erinnerungen fünf Bände, Zürich 1810 — 16 ausgeſprochen, welche dem größern Theile dieſes Textes, der die vorgezeichnete Linie nicht überſchreiten durfte, überhaupt als ergänzender Commentar dienen können.

Claudius, der nie dem Range, ſondern immer nur dem Verdienſt huldigte, kam öfters zu der kranken Gräfinn Sievers, welche ſeine Schriften liebte. Ihre Kinder erwiederten, in Begleitung des Lehrers, dieſe Beſuche zu Wandsbeck, wo Claudius ein geräumiges, gut gebautes Haus bewohnte, und einen großen Küchen- und Obſtgarten cultivirte ut prisca gens mortalium.

Hensler der Arzt, von dem gelehrten Theile der Nation als tiefer Denker und ſcharfſinniger Aufklärer im Kreiſe der mediciniſchen Wiſſenſchaften anerkannt, war auch als einer der edelſten Sterblichen, in den Verrichtungen ſeines wohlthätigen Wirkens unermüdlich, und für Nothleidende bis zur Aufopferung thätig. Er wurde Matthiſſens väterlicher Freund, und ihm verdankte dieſer es hauptſächlich, daß er den griechiſchen und römiſchen Claſſikern, als den ſicherſten Wegweiſern zu allem Nützlichen und Schönen in Wiſſenſchaft und Kunſt, nicht nur unverbrüchliche Treue gelobte, ſondern auch bewahrte.

Schröder, Director der Hamburger Schaubühne, und Brockmann, der in einigen Gaſtrollen auf derſelben erſchien, ſtanden in dieſer Epoche auf dem Gipfel ihrer künſtleriſchen Vollkommenheit.

Wenn Hensler auch die Heilung der Gräfinn Sievers aufgeben mußte, ſo gelang es ihm doch wenigſtens, ihr die Gränze des unbekannten Landes mit Blumen zu beſtreuen. Sie war nie fortdauernd bettlägrig, und ſtarb, als der Frühling 1785 zu grünen begann, in ihren Armſeſſel zurückgeſunken, mit dem Lächeln einer Heiligen. Wenig Tage vor ihrem Tode machte ſie die letzte Spazierfahrt, um ihrem Bruder die Stätte zu bezeichnen, wo man ſie hinlegen ſollte. Dem zufolge ward ſie auf dem Gottesacker des Dorfes Ottenſee, an der Seite von Margaretha Klopſtock, begraben. Ein einfacher Sandſtein, ohne Wappen und Grafenkrone, ſagt dem Wanderer, daß ſie tugendhaft lebte und glaubensvoll ſtarb.

Um den Schmerz der troſtloſen Knaben zu mildern, ließ der Graf Manteuffel ſie mit ihrem Lehrer eine Fußreiſe durch einen Theil von Schleswig und Holſtein machen. In Eutin wurde dieſer mit Gerſtenberg und Voß, zu deſſen Muſenalmanach er damahls anfing, Beyträge zu liefern, in Kiel mit Ehlers, Fabricius und Carl Friedrich Cramer, und in Lübeck mit Overbeck bekannt. Die Beſuche der ſchönen Landſitze Sielbeck, Schierenſee, Raſtorf und Aſchberg lagen ganz natürlich im Plane der kleinen Excurſion. Bey Däniſchneuhof hatten die Wanderer zum erſten Mahl den Anblick des Meeres von ſchroffer Felſenhöhe, an einem der hellſten Sommerabende, als eben die Sonne ſich zum Untergange neigte, und Schiffe mit geſchwellten Segeln am Horizonte vorüberſchwebten.

Der Graf Mannteuffel hatte nun den Entſchluß gefaßt, die Oberaufſicht über die Erziehung ſeiner Neffen zu führen, und bis zur vorläufigen Endigung derſelben ſich nicht von ihnen zu trennen. Es war eine ſeiner vorherrſchenden Erziehungsideen, den Aufenthaltsort der jungen Leute von Zeit zu Zeit wo anders hin zu verlegen. Er vertauſchte daher, im Sommer 1785, Altona mit Heidelberg. Zu ſolcher Wahl ward er durch die einladende Schilderung des berühmten Sulzer von Heidelbergs mahleriſcher und romantiſcher Lage, im Reiſetagebuche dieſes Gelehrten von Berlin bis Nizza, hauptſächlich beſtimmt. Wenn wir nun, bey dem reitzenden Bilde der Gegend, noch die geſunde Luft, die wohlfeilen Lebensmittel und den guten Geſellſchaftston mit in Anſchlag bringen, ſo war die getroffene Wahl im höchſten Grade gerechtfertigt. Der Graf nahm eine Wohnung, welche die Ausſicht nach dem Neckar und dem angränzenden Waldgebirg hatte, traf eine wohlberechnete Hauseinrichtung, und ordnete Alles auf das zweckmäßigſte nach dem augenblicklichen Bedarf der kleinen Colonie.

Nicht nur des Oheims väterliche Vorſorge, ſondern auch des Lehrers redliches Bemühen belohnten die hoffnungsvollen Knaben im reichſten Maße. Zur Aufmunterung und Belehrung der letztern dienten Spaziergänge nach Mannheim. Hier wurden die Gemähldegallerie, reich an Meiſterſtücken, beſonders aus der niederländiſchen Schule, und der Antikenſaal, in welchem die Gypsabgüſſe der vorzüglichſten Sculpturwerke des Alterthums ein wahres Kunſtpantheon darſtellten, mit Eifer durchgemuſtert. Auch das Theater dieſer freundlichen Stadt, deſſen Zierden, im Zeitpunct ihrer ſchönſten Vollendung, Böck und Beil, und in dem ihrer kräftigſten Entwickelung, Iffland, Beck und die Withöft waren, blieb ſelten bey ſolchen Ausflügen unbeſucht.

Ungeachtet auffallender Verſchiedenheit im philoſophiſchen und theologiſchen Denken, Glauben und Meinen, wurde Jung, welcher als Profeſſor an der Cameralſchule zu Heidelberg lebte, Matthiſſons warmer und herzlicher Bekannter. In ſeinem Hauſe ſah dieſer zuerſt Sophie von la Roche, die Dichterinn der Sternheim, Wielands Jugendfreundinn, ſo wie die mütterliche Freundinn des damahls jungen Dichters in Wien, Freyherrn von Retzer, dem ſie in ihrer Pomona eine ihrer ſchönſten Erzählungen geweihet hat, und Pfeffel, den lebensfrohen Blinden, als beyde dem Freund Stilling die Schuld eines längſtverheißenen Beſuchs abtrugen. Auch Auguſt Hartmann von Stuttgart, (wo er jetzt als königlicher Staatsrath der gerechteſten Achtung genießt,) einen Jüngling von ſeltner Verſtandes- und Herzensgediegenheit, führte der Genius der Freundſchaft ihm in Heidelberg zu. Der kleinen Reiſe, die Matthiſſon in Jungs Geſellſchaft nach Carlsruhe machte, um die Wundererſcheinungen des Magnetiſmus zu prüfen, der es dort, unter Böckmanns Vorſitz, zu einer Art von akademiſcher Verbrüderung gebracht hatte, würde kaum hier Meldung geſchehen, wenn er dadurch nicht einen Fürſten von Angeſicht und Rede hätte kennen lernen, deſſen Lob von der bekannten Denkſäule im Badiſchen in den einfachedlen Worten am würdigſten ausgeſprochen wird: „Wohl dem Lande, wo der beſte Mann Fürſt iſt."

Um dieſe Zeit brachte Carl Victor von Bonſtetten aus Bern, dem Johannes Müller, der Hiſtoriograph der Schweiz, für den Grundbau des vaterländiſchen Tempels unbeſchränkte Geiſtesfreyheit und ſorgenloſe Muße verdankte, einen jungen Verwandten nach Colmar, um ihn der Militärſchule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die perſönliche Bekanntſchaft mit der Verfaſſerinn von Roſaliens Briefen und der Freundinn von Julie Bondeli zu ſeinen Lieblingswünſchen. Er folgte alſo dem Laufe des Rheins bis nach Speier, wo Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm wie die beſte Mutter den von Reiſen heimkehrenden Sohn. Eines Nachmittags wollte der Gaſt, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Eſſen einige Minuten Sieſte halten. Dem Einſchlummern ſchon ganz nahe, wird er in der halb offenen Schublade des vor dem Sopha ſtehenden Arbeitstiſches eines mit Verſen beſchriebenen Heftes gewahr. Mechaniſch greift er darnach und zieht es hervor. Das Manuſcript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war die Elegie, in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben. Der Dichter hatte Sophien dieſe Copie davon mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonſtetten wünſchte dieſem zu begegnen, und kam nach Heidelberg. Schnell erkannten ſich Beyde. Sie blieben mehrere Tage miteinander. Unter den hohen Kaſtanienbäumen, an der Quelle des Wolfsbrunnens, wurde der Plan ihres nachherigen Schweizerlebens entworfen und mit freudiger Zuverſicht in die Hände des Schickſals niedergelegt. Wirklich zog dieſes auch ein günſtiges Loos für Bonſtetten, bald nach ſeiner Wiederankunft in Bern. Die Verwaltung der ſchönen Landvogtey Nyon am Genferſee war ihm auf ſechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung, zugefallen.

Im Frühjahre 1786 verlegte der Graf Manteuffel ſeinen Wohnſitz nach Mannheim, wo unter dem Churfürſten Theodor, für Wiſſenſchaften und Künſten ſchon viel Nachahmungswerthes eingerichtet war, und noch eingerichtet wurde. Beſonders erfreuten ſich Schauſpielkunſt und Muſik einer Epoche des Blühens und Reifens, die für unſer Vaterland, ſo lange darin Theater und Orcheſter beſtehen werden, auf immer denkwürdig und unvergeßlich bleiben muß. Zwiſchen Böck und Matthiſſon bildete ſich ein freundſchaftliches Verhältniß. Böck war nicht nur ehrenvoll ausgezeichnet als einer der vorzüglichſten Heldendarſteller auf der Bühne, ſondern auch als einer der trefflichſten Menſchen im Leben. An der Seite dieſes würdigen Zöglings von Eckhof, traf er auch nicht ſelten mit Iffland, Beil und Beck zuſammen, deren Bruder- und Künſtlerbündniß nur der Tod löſte.

Vom Grafen Mannteuffel, der ſelbſt ein poetiſcher Dilettant war, dazu aufgemuntert, gab Matthiſſon zu Mannheim, im Verlage der akademiſchen Buchhandlung, ein Bändchen von lyriſchen Gedichten heraus, wozu der geſchickte Kupferſtecher Verhelſt, aus Wohlwollen für den jungen Autor, die zierliche Vignette unentgeltlich lieferte. Die Allgemeine deutſche Bibliothek ſprach dieſer Sammlung ein aufmunterndes Urtheil, und ſtellte dem Sänger kein ungünſtiges Horoſkop.

Im Herbſte 1786 machte Matthiſſon die Rheinfahrt von Mainz bis Düſſeldorf, und lernte ſo das reichhaltigſte und belehrendſte Reiſerevier kennen, welches man in Deutſchland wählen kann, wenn Zeit und Umſtände den Ausflug beſchränken. Einen Umriß der herrlichen Landſchaft, worin Johann Müller, Wilhelm Heinſe, Chriſtian Wilhelm Dohm und Friedrich Jacob als Hauptfiguren erſcheinen, hat er im dritten Bande der Erinnerungen ausgeſtellt. Kaum nach Mannheim wiedergekehrt, ward er von einem hartnäckigen Fieber befallen, deſſen Folgen für jede anhaltende Thätigkeit oder Anſtrengung ſo nachtheilig waren, daß die fortgeſetzte Übung der Berufspflicht ſeine Wiederherſtellung, nach dem Ausſpruch des Arztes, hätte gefährlich verſpäten können. Der treue Jung hatte, ohne des langſam Geneſenden Wollen und Wiſſen, hierüber an Bonſtetten Bericht erſtattet. Da wurde Matthiſſon von dieſem beſorgten Freunde dringend aufgefordert, ſeine Feſſeln, wie er ſich ausdrückte, abzuſtreifen, eine ſo weite Strecke durch das Erdenleben, als Fatum und Parze vergönnen würden, mit ihm Hand in Hand zu wandeln, und die alte Burg von Nyon nicht anders forthin zu betrachten, als hätte ſeine Wiege darin geſtanden. Er ſollte dort nur der Freundſchaft, den Muſen und der Natur angehören, und von jeder geiſtbedrückenden Sorge des Alltagslebens befreyt bleiben.

Der Graf Mannteuffel, immer conſequent und gerecht, ſo oft vom Wohl oder Wehe des hinlänglich erprüften Familienfreundes die Rede war, both hierzu die Hand um ſo williger, da er die Privaterziehung ſeiner Neffen für vollendet erklärte. Dem zu Folge trat ihr bisheriger Lehrer, im Sommer 1787, die Reiſe nach der Schweiz an, und hielt, ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen, in Stuttgart einige Raſttage. Hier ward er im Vaterhauſe ſeines Freundes Auguſt Hartmann, von deſſen ehrwürdigen Eltern ſo herzlich aufgenommen, als hätten ihn Verwandtſchaftsbande damit verknüpft. Dieſer Aufenthalt begründete zugleich ſein Freundſchaftsverhältniß mit dem trefflichen Dichter Haug, der, eben ſo vielſeitig als unerſchöpflich, in der Folge ſich einen bedeutenden Rang unter den Lieblingen des geſchmackvollern Publicums erwarb. Huber, der ächte Deutſche von altem Schrot und Korn, ſchien mit den Verſuchen in Reden mit Gott, worin des Gefangenen Morgenlied einen eigenen Kranz verdient, die poetiſche Laufbahn beſchloſſen zu haben. Schubart, eben aus der grauſamen Kerkerhaft von Hohenasperg wieder in Freyheit geſetzt, widmete ſich der ihm anvertrauten Leitung des Theaters, und hatte nichts Beſſeres mehr gedichtet, als die Fürſtengruft und das Kaplied. Weiſſer verſprach für Poeſie und Proſa ſchon zweyfach, was er in der Folge mehr als zehnfach leiſtete. Conz hatte ſich als lyriſcher Sänger vortheilhaft angekündigt. Peterſen erweckte durch die Vorarbeiten zu einer Allgemeinen Culturgeſchichte der Deutſchen die gerechteſten Erwartungen, und war als Überſetzer Oſſians mit Beyfall aufgetreten. Stäudlin übte ſeine noch jugendliche Kraft theils an Liedern, Oden und Romanzen, theils an einer metriſchen Verdeutſchung der Aeneis, hat aber das Ziel eigener und fremder Hoffnungen, aus Mangel an Beharrlichkeit, niemahls erreicht. Zumſteeg verſprach durch die Muſikbegleitung von Klopſtocks Frühlingsfeyer dem Vaterland einen der genialſten und gemüthvollſten Tonſetzer als Jüngling, und er hat Wort gehalten als Mann. Haller, der in der ſchwierigen Rolle des Mönchs vom Karmel wenig zu wünſchen übrig ließ, wäre gewiß einer der erſten dramatiſchen Künſtler geworden, hätte der Tod nicht allzufrüh ſeinem kräftigen Streben ein Ziel geſetzt.

Von Stuttgart richtete ſich der Lauf über Ulm, Lindau, Conſtanz und Schaffhauſen dem Rheinfall entgegen, von dem Klopſtock unlängſt noch unſerm Reiſenden ſagte: „Der Rheinfall will nur geſehen und gehört, aber nicht gemahlt und beſungen ſeyn.“ Was dieſer in Hamburg nur halb faßte, begriff er nun ganz auf der Gallerie unter dem Schloſſe Laufen.

In Zürich bereitete der edle Rathsherr Füßli, einer der aufgeklärteſten und für das Geſammtwohl am thätigſten mitwirkenden Männer Helvetiens, dem durch Bonſtetten empfohlenen Fremdlinge, Tage voll Sonnenſchein und Frühlingswärme. Was Füßli als Geſchichtforſcher leiſtete, davon zeugen ſeine Schriften, und mit wie unerſchütterlicher Beſtändigkeit er, vom Jünglingsalter an, Freunden ein Freund war, davon zeugen, als redende Denkmähler, ſeine Briefwechſel mit Winkelmann, Bonſtetten und Johann Müller. Füßli führte den Gaſt in den Sihlwald, wo Salomo Geßner, in einer ländlichen Wohnung, die Sommermonathe gewöhnlich zubrachte. Der biedere, jugendlich heitere und anſpruchloſe Mann war ſeit Jahren ſchon der Dichtkunſt untreu geworden, und widmete nun ſeine Nebenſtunden der Mahlerey ausſchließend. Den erſten Schiffer hielt er für ſein gelungenſtes Dichterwerk.

Schon von der Schule zu Kloſter Berge hatte Matthiſſon ein Dankſchreiben an Lavater gerichtet, weil ihn, wie ſchon früher bemerkt wurde, das Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt vor jedem verderblichen Einfluß ärgerlicher Exempel auf ſein phyſiſches und moraliſches Leben bewahrte. Gütig und human fiel die Antwort aus, worin unter andern die Worte vorkommen: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche Lavater heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten.“ Nicht ganz als ein Unbekannter trat er folglich in die Wohnung des, von der einen Seite apotheoſirten und angebetheten, von der andern hingegen beſpöttelten und verläumdeten Mannes. Gewiß lag hier die Wahrheit, nicht, wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt, in der Mitte, ſondern weit näher an der Licht- als an der Schattenlinie. Auch muß jeden unbefangenen Menſchenkenner, der Gelegenheit fand, Lavater im geſelligen Leben zu beobachten, die Erfahrung gelehrt haben, daß zuverläſſig nur wenige Sterbliche, in Weſen und Rede, von Stunde zu Stunde mehr für ſich einnehmen, und herzengewinnender ſeyn konnten, als er. Während Lavater in ein Geſpräch mit Mesmer, der ihn für die Wunderlehre des Magnetiſmus zu gewinnen trachtete und bekanntlich auch gewann, immer tiefer einging, wurde von dem frühern Beſucher, welchem der Magus faſt auf dem Fuß gefolgt war, die Zwiſchenſcene dazu benutzt, ſich in Lavaters Arbeitszimmer zu orientiren, das durch Ordnungsgeiſt, Bequemlichkeit, Geſchmack und Eleganz erfreulich überraſchte, und bey ähnlichen Einrichtungen als Richtſchnur empfohlen werden durfte. Während eines zweyten Beſuchs bey Lavater drangten ſich mehrere Perſonen herbey, die theils um Geldunterſtützung, theils um Gewiſſensrath nachſuchten. In dem kurzen Zeitraum von einer Stunde traten acht Menſchen auf, von denen augenſcheinlich ein jeder zufriedener, glucklicher, beruhigter und getröſteter wieder von dannen ging, als er gekommen war.

Die nahmhaften Männer, welche dem Reiſenden von Stuttgart bis Zürich außerdem noch perſönlich bekannt wurden, waren: zu Ulm, Johann Martin Miller, der gefällige Darſteller und ſanfte Sänger ländlicher Natur und frommer Liebe; zu Memmingen, Städele, der poetiſche Zögling des eigenen Gottes im Buſen; zu Conſtanz, Pizenberger, der vorurtheilsfreye Philoſoph, welcher ſtill aber ſicher auf das Denken und Handeln der ihm zu Füßen ſitzenden Schüler wirkte; zu Schaffhauſen, Johann Georg Müller, Bruder des Hiſtoriographen, der, gleich dieſem, keinen Zweig des menſchlichen Wiſſens berühren kann, ohne zugleich ihn zu veredeln, und Ammann, der eifrige Urkundenſammler für das archäologiſche Studium der Erdkataſtrophen; zu Zürich, Tobler, der patriarchaliſche Ascet und kräftige Copiſt von Thomſons vier großen Jahrszeitgemählden; Hirzel, der Verewiger des weiſen Bauern Kleinjogg und Heß, der treffliche Mahler der Wald- und Gebirgsnatur.

Noch hatte Bonſtetten die reitzende, dicht vor den Thoren von Bern am Ufer der Aar gelegene Villa, ſeinen gewohnten Sommeraufenthalt, nicht verlaſſen. Als Matthiſſon daſelbſt anlangte, traf er ihn ſchon in vollem Beſchicken und Ordnen zur Abreiſe nach Nyon, wo ihm die Einführung als Landvogt in Kurzem bevorſtand. Aber ſelbſt im Wirrwarr des mannigfachen Treibens und Waltens, das der Verſetzung eines großen Haushalts auf neuen Grund und Boden immer vorangeht, wußte Bonſtetten, mit der ganzen Sorglichkeit und Liberalität edler Freundſchaft, dem neuen Hausgenoſſen jeden Tag zu verſchönern. Man machte Spazierfahrten in der herrlichen Gegend, oder lagerte ſich am Ufer der Aar zur gemeinſamen Lectüre eines Lieblingsdichters, oder der ältere Freund erzählte dem jüngern, im Schatten der Gartenlaube, von ſeinen Reiſen durch Holland, England, Frankreich und Italien, wo dann der Erzähler über die Nahmen van Santen, Gray, d'Alembert, Diderot, Mably, Thomas und Voltaire, bald begeiſtert bald witzig commentirte.

Die Alpenkette des Grindelwaldes, von Bern aus geſehen, behauptet bekanntlich unter den prachtvollen und erhabenen Schauſpielen, welche die Schweiz der Bewunderung des Naturfreundes darzubiethen hat, eine der erſten Stellen. Nicht häufig aber ſchwindet die Wolkenhülle ganz, die einen großen Theil des Jahres davor verbreitet liegt. Ein günſtiger Nordwind zerriß den Vorhang des Allerheiligſten, wenig Tage nach der Beſitznahme des Ankömmlings von ſeinem freundlichen Zimmer, aus deſſen Fenſtern man eine Landſchaft beherrſcht, wovon gegen Oſten die Bergkoloſſe des Berner Oberlandes, und gegen Weſten der Juraſſus die Einfaſſung bilden. Als er, kurz nach Sonnenaufgang, den Blick gegen Oſten wandte, erſchienen Finſteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Jungfrau und die übrigen Rieſenhäupter der Urgebirgswelt, mit ihren ewigen Eiskronen in der dunkeln Bläue des Morgenhimmels. Von ſo ungeheuern Maſſen und ſo blendenden Farbencontraſten kannte ſeine Phantaſie bisher weder Verhältniß noch Wirkung. Aber es war ihm bey dem Anblicke zu Muthe, als würden ſeinem Geiſte neue Flügel gegeben, ſich zu höheren Regionen aufzuſchwingen und im Haine der Muſen etwas zu vollführen, des Beyfalls der Edlen nicht unwerth. Dieſer Moment war die eigentliche Sängerweihe des aufſtrebenden Kunſtjüngers. Wenige Stunden darauf, in einem einſamen Wäldchen an den Ufern der Aar, entſtand Elyſium, und wenige Wochen ſpäter der Genferſee. Beyde lyriſche Dichtungen haben Wieland und Schiller mit ehrenvoller Ausführlichkeit beurtheilt, und hierdurch zuerſt ihrem Verfaſſer die Aufmerkſamkeit ſeines Publicums zugewendet, das in der Folge, nicht ohne Theilnahme, ſeinen Liedern horchte.

Gegen Ausgang des Octobers 1787 wurde Bonſtetten zu Nyon, mit allen üblichen Förmlichkeiten, als Landvogt eingeſetzt. Die edelſte Freundſchaft und die erhabenſte Natur, gaben hier dem Geiſte wie dem Körper Matthiſſons erneute Kraft und erneutes Leben. Er benutzte die glückliche Lage vorzüglich zum fortgeſetzten Studium der alten Literatur und einiger Zweige der Naturgeſchichte. Letztere Wiſſenſchaft machte den Umgang mit Bonnet ihm doppelt wichtig. Während eines Aufenthalts von mehreren Monathen auf deſſen ſchönem Landſitze zu Genthod unweit Genf, wurde dieſer berühmte Weltweiſe und Naturforſcher dadurch ſein unvergeßlicher Wohlthäter, daß er einen großen Theil der Werke erläuternd und ergänzend mit ihm las, in welchen er ſich bey der Nachwelt unſterblich machte. Die treffendſte Schilderung von Matthiſſon's beneidenswerthem Leben auf dem Schloſſe zu Nyon, enthält folgender Brief Bonſtettens an Sander in Kopenhagen.

„Würdiger Freund meines M., erlauben Sie ſeinem und Ihrem in M. Sie liebenden Bonſtetten dieſe wenigen Zeilen.

Auf einem ſanften Hügel, deſſen Haupt die graue Ringmauer der obern Stadt Nyon demüthig umgibt, erhebt ſich ein halb alterthümliches, halb modernes Schloß mit ſeinen vier Thürmen hoch über die Dächer der untern Stadt, die ſich am Geſtade des kleinen Genferſees hinzieht. Zwey von den vier Thürmen ſind durch eine hohe Ringmauer vereinigt, der eine Gallerie angebaut iſt, worüber man zum Cabinet unſeres Freundes gelangt. Dieß freundliche Poëtaculum, mit hellgrünen Wänden, hat in der nördlichen Ecke einen Kamin. Links erblickt man durch das Fenſter

„Des Lemans Halbmond ſeine Traubenhügel
Und überall ein Paradies enthüllt.“

Vom See ſelbſt ſieht man die ſanft gebogenen Ufer nur, die ſich weit in ſeine Fluthen hinaus erſtrecken, und mit einem langen Arme den kleinen Genferſee bilden. Wo der See am tiefſten landein dringt, ſteht auf einem Rebhügel das prächtige Schloß Prangins. Das ganze Gemählde begränzt, mit ſeinen dunkeln Waldungen und heerdenreichen Triſten, der hohe Juraſſus. Rechts zeigen dem Freunde die zwey andern Fenſter, den weithingedehnten Spiegel des ganzen Genferſees und die ſtolz umthürmten Thäler der Savoyer, in deren Schutz die Freyheit nie entwich. Hoch über ihren Zinnen ragt des Montblancs glänzender Scheitel empor. Unter M—s Füßen rauſcht ein idylliſcher Bach, und auf der Terraſſe waren im Jänner noch Blumen. Beym Kamin ſteht der Tiſch, wo die Sammlung der griechiſchen Dichter, in einem gewaltigen Folianten, neben Sulzer und Bonnet ſich erhebt. Dem Kamine gegenüber ſtehen die Bücherſchränke, und das grüne Bett ſchmiegt ſich traulich an das letzte Fenſter, durch welches der große See, gleich einem treuen Miniaturbilde des Oceans, bis zu den Felſen von Meillerie erſcheint. Da lebt M. glücklich. Nichts fehlt ihm, als Sander; aber dieſes Entbehren rührt ihn oft bis zur tiefſten Wehmuth. Er liebt Sie, wie vielleicht keiner, und ich verehre Sie beyde, wie die Götter der Freundſchaft. Sein Leben iſt reiner und unbereuter Genuß. Kein Tag vergeht, daß er mir nicht die herrliche Geſchichte ſeiner Glückſeligkeit erzählt. Oft iſt er noch über die ungewohnte Freyheit erſtaunt, und putzt nun die zerzauſten Schwungfedern aus, die er im Käfig angeſtoßen hatte. Außer um neun Uhr, wo der Kaffee uns verſammelt, bleibt er den ganzen Morgen bey der ſelbſtgewählten Arbeit. Um ein Uhr wird aufgetragen. Nach Tiſch iſt noch ein wenig Converſation. Um fünf Uhr kommt er wieder von Athen zum Theetrinken, welches unpſychologiſche Geſchäft er anfänglich verſchmähte. Iſt nicht etwa Geſellſchaft oder Concert, ſo kehrt er wieder über ſeine Ringmauer zu den harmoniſchen Chören der Euripiden zurück. Unſer Familienkreis beſteht aus meiner Frau, ihrer Mutter, einer Frau von Wattewyl, von welcher Sophie von la Roche in ihrem Reiſebuche ſpricht, und meinen zwey kleinen Knaben. Wir alle ſind glücklich in ihm, und er in uns. Doch dieß ganze Gemählde von Seligkeit ſinkt zum ungenügenden Schattenriß herab, wenn ich Ihnen den noch edlern Genuß ſeines Lebens ſchildere. Anderthalb Stunden weit von Nyon lebt in ſeinem ſchönen Palaſt, umgeben von einem noch reizendern Feenlande, der weiſeſte aller Sterblichen, Bonnet, allein mit der geiſtreichſten und liebenswertheſten Gattinn, wie ein menſchenfreundlicher Genius hingebannt auf dieſe Erdenwelt. Wenigen gelingt es, den freyen Zutritt in dieſes Haus zu erhalten. Nun da iſt M. aufgenommen, wie Telemach unter dem Dache des Menelaus. Nie kommt er von Genthod zurück, als trunken von der reinen Wonne der Tugend, der Freundſchaft und des hohen Gefühls, auf der Bahn der Veredlung täglich vorzuſchreiten. Dieß iſt, in flüchtigem Abriſſe, das gegenwärtige Leben unſeres Freundes."

Matthiſſons denkwürdigſte Bekanntſchaften in dieſer gehaltreichen Lebensperiode, waren die mit Sauſſüre, dem genialen Hiſtoriographen der Alpen und kühnen Erſteiger des Montblanc; Bourrit, dem glücklichen Wiederhohler von Sauſſüre's gefahrvollſten Bergreiſen; Sennebier, dem ſcharfſinnigen Phyſiker; Montgolfier, dem Erfinder des Aëroſtaten; Chandler, dem gelehrten Reiſenden durch Griechenland und Kleinaſien; Gibbon, dem claſſiſchen Geſchichtſchreiber; Gorani, dem geiſtvollen, aber nicht unbefangenen Verfaſſer der Denkwürdigkeiten über Italien; Larive, dem geſchätzten Landſchaftsmahler, und Larive, dem würdigſten Zögling Lekains, der in Genf, als Tankred und Mahomed, nach dem Urtheile von Kennern, denen die Vergleichung noch zu Gebothe ſtand, in dieſen Darſtellungen den Meiſter in mancher Hinſicht übertraf.

Zwey Jahre waren in dieſer ſorgenfreyen Unabhängigkeit nur allzuraſch dem glücklichen Matthiſſon entſchwunden, als auf's Neue ſich in ihm das nicht unehrenhafte Verlangen regte, ſein bisher durchaus willkürliches Tagewerk wieder in einen beſtimmten Berufskreis überzutragen. Beynahe zu gleicher Stunde eröffneten ſich hierzu zwey recht freundlich anlockende Ausſichten. In Lauſanne wünſchte der daſelbſt angeſiedelte Engländer Gibbon ihn zum Hausgenoſſen, hauptſächlich der deutſchen Sprache wegen, welche dieſer berühmte Gelehrte noch zu lernen wünſchte, und von Lyon aus machte Herr Scherer, einer der begütertſten Banquiers in dieſer damahls noch herrlich blühenden Fabrikſtadt unter vortheilhaften Bedingungen, ihm den Antrag, die Erziehung eines kaum ſiebenjährigen, hoffnungsvollen Sohnes zu übernehmen. Er entſchied ſich für das Letztere: denn der biedere und joviale Scherer ſprach, als Bonſtettens bewährter Jugendfreund und unzertrennlicher Gefährte durch Italien, ſein Gemüth mit ungleich wärmerer Beredſamkeit an, als der kalt höfliche und nicht ſelten ein wenig deſpotiſche Gibbon. Vollkommen über ſeine Wahl mit ſich einverſtanden, ſtieg er im Herbſte 1789 zu Genf in die Diligence, und gelangte, ungeachtet mancher Vorzeichen der das ahnungsvolle Frankreich bedrohenden ungeheuren Staatserſchütterung, dennoch ohne verfängliches Abenteuer nach Lyon. Nur auf kurze Friſt nahm er indeß Abſchied von der geliebten, ihm heimathlich gewordnen Schweiz, weil die Familie Scherer die milde Jahreszeit auf ihrem Landſitze Grandclos, unweit Villeneuve am Genferſee, und nur die Wintermonathe in Lyon oder Paris zuzubringen pflegte. Dieſe achtungswerthen Menſchen, in deren häuslichem Cirkel Urbanität, Geiſtescultur und Seelenadel einheimiſch waren, betrachteten ihn, unter allen Umſtänden und in allen Verhältniſſen des Land- oder Stadtlebens, niemahls anders, als den zweyten Oheim des Knaben, den ſie ſeiner Führung anvertraut hatten. In ihrem Umgange verfloſſen ihm einige Jahre ruhig und unumwölkt, mitten unter den Stürmen der indeß ausgebrochenen Revolution. Durch den Umgang mit Gilibert dem Naturforſcher, Chinard dem Bildhauer, und St. Aubin dem Schauſpieler, mußte der Aufenthalt in Lyon, was Wiſſenſchafts- und Kunſtpflege betrifft, an ertragreicher Annehmlichkeit für ihn auf ausgezeichnete Weiſe gewinnen.

In dieſe Zeiten fällt ſein Freundſchaftsbündniß mit dem Dichter v. Salis, damahls franzöſiſchem Hauptmann im Regimente Salis-Samaden, und mit Friederike Brun aus Kopenhagen, die nebſt ihrem Gatten, auf einer Geſchäftsreiſe nach Bordeaux, auch Lyon beſuchte, ſeine merkwürdige Lebensrettung auf den Walliſer Eisgebirgen, die er in den Erinnerungen umſtändlich ſchildert, ein Frühlingsausflug in die ſüdlichen Provinzen von Frankreich, und der Tod ſeines großen Wohlthäters Bonnet, welcher am 20. May 1793 zu Genf erfolgte.

Der von den Pariſer Blutrichtern ausgegangene Terrorismus erſchütterte nun immer furchtbarer und für den Augenblick immer unabwendlicher das, nach dem Ausdruck eines wüthenden Volksredners, patriotiſch-vulcaniſirte Frankreich.

Unter andern Freyheits- und Gleichheitsapoſteln des Auslands, ward auch der Amerikaner Maddiſon durch ein Decret jener entmenſchten Demagogen zum franzöſiſchen Bürger ernannt. Deutſche Zeitungsredactoren glaubten, daß dieſer Nahme einem damahls in Lyon lebenden Landsmanne gehöre, und verbeſſerten gutmüthig den vermeintlichen Druckfehler. Hierdurch kam nun Matthiſſon, auf die unſchuldigſte Weiſe von der Welt, vor allem Volk in den böſen Ruf eines Erzjacobiners, dem er auch ſo lange öffentlich ausgeſtellt blieb, bis Girtanners politiſche Annalen, durch eine berichtigende Note, den verunglimpften Deutſchen wieder zu Ehren brachten. Anſtatt ſeine Phantaſie an den Flammen des großen politiſchen Vulcans zu erwärmen, opferte Matthiſſon weit lieber den Muſen, und beſorgte von Lyon aus ein Bändchen lyriſcher Gedichte, das, mit einer Vorrede von H. H. Füßli, in Zürich herauskam. Wenige Stücke nur aus der Mannheimer Ausgabe trug er in die neue Sammlung über, welche nach und nach acht rechtmäßige, zum Theil vermehrte Auflagen, und eine noch beträchtlichere Reihe von Nachdrücken erlebte.

Bey der Belagerung der Stadt Lyon durch die Conventstruppen büßte Matthiſſon Alles ein, was er an handſchriftlichen Papieren beſaß, worunter eine ſorgfältig aufbewahrte und geordnete Briefſammlung ihm weit empfindlicher zu Herzen ging, als der ganze Vorrath akademiſcher Hefte oder eigener Aufſätze.

Endlich riefen Familienpflichten ihn im Jahre 1794 in das Vaterland zurück. Nachdem er zuvor noch, auf Henslers Anrathen, die Reiſe nach Kopenhagen gethan hatte, wovon die Erinnerungen eine kurze Darſtellung enthalten, wurden ihm einige glückliche Monathe im Schooße ſeiner Familie zu Krakau bey Magdeburg. Nicht lange nach der Wiederankunft in der Heimath, ertheilte der Landgraf von Heſſen-Homburg ihm den Hofrathscharakter, und die Naturforſcher-Geſellſchaft in Jena das Diplom eines Ehrenmitgliedes. Auch ward er zu eben der Zeit Mitarbeiter an der Jenaer Literatur-Zeitung im ſchönwiſſenſchaftlichen Fache. Im Jahre 1795 trat er in Anhalt-Deſſauiſche Dienſte, als Lector und Reiſe-Geſchäftsführer der regierenden Fürſtinn. Die edle Frau mußte, ſchon ſeit mehreren Jahren, ihrer zerſtörten Geſundheit wegen, zu wärmern Himmelsgegenden abwechſelnd ihre Zuflucht nehmen, und ſo ward ihm das Glück zu Theil, im Gefolge dieſer erhabenen Kennerinn und Beſchützerinn der Wiſſenſchaften und Künſte, noch vor dem traurigen Zeitpunct Italien zu beſuchen, der die trefflichſten Kunſtwerke Roms und der Lombardey nach Frankreich verſetzte. Die Hinreiſe ging über den St. Gotthardsberg, die Rückreiſe über Venedig und Wien. Einige Andeutungen dieſer ſchönen Wallfahrten auf Heſperiens claſſiſchem Boden, von der Villa Pliniana bis zu Päſtums Tempeln, findet man im vierten Bande der Erinnerungen aufbewahrt.

Die von den Ärzten ihr permanent vorgeſchriebene Traubenkur, führte die leidende Fürſtinn faſt jeden Herbſt in ein ſüdliches Rebenland. Im Jahre 1799, wo die Schweiz, in welcher ſonſt immer die Nordufer des Genferſees ſie am ſtärkſten anzogen und am längſten feſthielten, von Kriegsgewittern furchtbar bedroht wurde, wählte ſie zu dieſer heilbringenden Geſundheitspflege die Stadt Botzen im italieniſchen Tyrol. Von hier aus ward eine Luſtfahrt nach Verona unternommen, wo Matthiſſon der, für die Geſchichte der Erdrevolutionen überaus wichtigen Petrefacten-Sammlung des Grafen Gazzola die meiſte Zeit und Aufmerkſamkeit widmete. Auf der Heimreiſe wurde die Fürſtinn zu Innsbruck von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monath verzögerte. In dieſe dunkeln Tage fällt Matthiſſons Freundſchaftsbund mit Wenceslaus Grafen von Wolkenſtein, Major im Dienſte des Vaterlandes, der, wie Kleiſt und Salis, Muſenliebe mit Heldenmuth vereinte. Gewöhnlich kehrte die Fürſtinn nach vollendeter Herbſtkur wieder nach Wörlitz zurück, wo Matthiſſon ſich einer heitern, dem ſchönſten Landſchaftsgarten von Deutſchland angränzenden Wohnung erfreute. Was er, mit warmer Kunſt- und Naturliebhaberey, auf ſeinen Reiſen an altgriechiſchen Vaſen, antiken Münzen, Kupferſtichen, Mineralien und Conchylien zuſammen gebracht hatte, ward hier, in einem vortheilhaft beleuchteten Locale, mit eben dem frohen Eifer, als gält es die Einrichtung eines brittiſchen Muſeums, hergeordnet und aufgeſtellt. Am meiſten verſchönerte jedoch den Aufenthalt in Wörlitz ihm das nie ſich verläugnende Vertrauen eines Fürſten, deſſen bloßer Nahme für den würdigſten Lobſpruch gilt.

Einige Mahl, während aller Herbſtwechſel, die Matthiſſon in ihrer Nähe zubrachte, erkor die Fürſtinn für den Gebrauch der Trauben Stuttgart, und fand allda den Aufenthalt ihr in phyſiſcher Hinſicht ſo zuſagend, daß ſie gewöhnlich weit über die Kurzeit hinaus ihn verlängerte. Hier war es, wo ihr Begleiter dem Herzoge Friedrich dem Zweyten zuerſt bekannt wurde. Dieſer wünſchte von ihm einen Prolog mit Chören zur bevorſtehenden Feyer der Churfürſtenwürde. Der Verſuch wurde nachſichtsvoll aufgenommen. Mehr indeß, als die dafür erhaltenen Erinnerungszeichen, mußte dem Verfaſſer die perſönliche Bekanntſchaft mit einem geiſtvollen und kenntnißreichen Fürſten gelten, der auf ſeine ſpätern Lebensverhältniſſe ſo beglückend einwirkte. Auch gingen zwey von Matthiſſon erfreulichſten Reiſen von Stuttgart aus. Die eine, im Frühling 1803, nach Innsbruck, um den Grafen Wolkenſtein, auf deſſen freundliches Einladen, zu beſuchen, und die andere, im Herbſte des nähmlichen Jahres, nach Paris, um die, einſt auf italieniſchem Boden von ihm einzeln bewunderten Kunſtwerke, in ihrem Exil vereint wieder zu ſehen.

Den Südreiſen der Fürſtinn mußte die Schlacht bey Jena 1806 nothwendig ein unbeſtimmtes Ziel ſetzen. Nach dieſer verhängnißvollen Kataſtrophe richtete die franzöſiſche Armee durch die anhaltiſchen Fürſtenthümer den verheerenden Lauf gegen Berlin. Vier Tage währte der Hauptſturm. In dieſer Unheilsperiode war der Schirmbeſtand aller herrſchaftlichen Gebäude zu Wörlitz nur aus wenigen Jägern zuſammengeſetzt. Matthiſſons genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher er mehrere Jahre lebte, und vorzüglich die Gewohnheit, ihre Sprache zu reden, ließen ihn Verſchiedenes glucklich vollbringen, was er, auf den erſten Blick, als unausführbar betrachten mußte. Es gelang ihm, von den fürſtlichen Wohnungen manche Gefahr abzuwenden.

Der Herzoginn von Anhalt-Deſſau (die anhaltiſchen Fürſtenhäuſer hatten um dieſe Zeit die Herzogswürde angenommen) letzter Aufenthalt am Genferſee fällt in das Jahr 1809. Sie bewohnte das Landhaus Bury, zwiſchen Vevey und Clarens, das, wie ein wahrer Feenpalaſt, auf einem weitumſchauenden, den ganzen Leman beherrſchenden Felſen thront. Von hier aus machte Matthiſſon die Reiſe nach Mayland, Turin und Grenoble über den Simplon und Cenisberg, wovon die Erinnerungen, unter der Aufſchrift: Wallfahrt nach der großen Karthauſe bey Grenoble, eine Schilderung lieferten. Während ſeines Beſuchs in Stuttgart, auf der Heimkehr nach Deſſau, ertheilte der König von Würtemberg ihm das Adelsdiplom, und beſtimmte zugleich das Wappen, beſtehend in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde, und einem geflügelten weißen Roß auf dem Helme. Auch beehrte der Monarch ihn mit dem Ritterkreuze des Civil-Verdienſtordens.

Im Jahre 1810 verheirathete ſich Matthiſſon mit der alteſten Tochter des um die ſchöne Gartenkunſt hochverdienten Ober-Hofgärtners Schoch zu Wörlitz.

Bald nach dem Tode ſeiner fürſtlichen Wohlthaterinn, der im December 1811 erfolgte, und wodurch Alle, ſo dieſe Freundinn Gottes und der Menſchen, dieſe Thaterinn des Guten im Verborgenen, dieſe Beſchützerinn der Wahrheit und des Rechts, genauer kannten, in die gerechteſte Trauer verſetzt wurden, öffnete ſich ihm in Stuttgart eine neue Laufbahn. Der Konig von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines geheimen Legationsraths, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters, und einige Wochen ſpäter auch zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklarung, daß er in Abſicht auf ſeine Amtsverhältniſſe unmittelbar unter ihm ſtehe. Im Frühlinge 1812 traf er in Stuttgart ein, wo er eine bequeme Wohnung in den Schloß-Nebengebäuden fand. Auch in Ludwigsburg war ihm ein Sommerquartier bereitet. Unter den zahlreichen Beweiſen von der Huld und dem Wohlwollen des großmüthigen Monarchen machte keiner einen tiefern und bleibendern Eindruck auf Matthiſſons Gemüth, als das eigenhändige Troſtſchreiben, welches dieſer über den Tod eines geliebten Kindes an ihn richtete. „Mit inniger, aufrichtiger Theilnahme", heißt es darin, „habe ich den Verluſt vernommen, den Sie erlitten. Wie ſehr ſind wir zu bedauern, die wir in ſolchen Fällen nichts mehr zu ſagen vermogen, als daß unſere Schickſale das Werk einer guten und weiſen Vorſehung ſind. Indeſſen iſt das Bewußtſeyn, unſern Schmerz getheilt zu ſehen, auch Troſt, und dieß iſt wahrlich Ihr Fall bey mir."

Um den Schmerz der Gattinn zu zerſtreuen und zu mildern, ging er mit ihr auf zwey Monathe nach der Schweiz, wo manche unvergeßliche Feyer des Wiederſehns und der Erinnerung ihn erwartete. Zu Vevey widerſtand er der Verſuchung nicht, die Wunderſtraße des Simplon, die borromaiſchen Inſeln und das kunſtberühmte Mayland noch in den Reiſeplan mit aufzunehmen.

Im Frühjahre 1815 unternahm er eine Beſuchreiſe nach Wörlitz, um den todtkranken Schwiegervater durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurückzurufen, und um dem ehrwürdigen Neſtor der deutſchen Fürſten noch einmahl im Leben die Verſicherung mündlich zu erneuern, daß er nie aufhören werde, dankbar und innig ihn zu verehren und zu lieben.

Zuſatz vom Herausgeber
der
Zeitgenoſſen.

Selbſtbiographieen haben für die gewöhnlichen Anſprüche der Leſer in der Regel Einen Mangel, den nähmlich, daß die eigene, heilig zu haltende Beſcheidenheit oder Selbſtliebe das verſchweigt, was man in der Darſtellung einer fremden Perſönlichkeit vielleicht am ſtärkſten heraushebt. Diejenigen, die den Werth und die Verdienſte eines merkwürdigen Menſchen gern, Schwarz auf Weiß, in einigen Zeilen abgebildet und abgeurtheilt ſehen, daß man ſein leicht abwägen könne, warum er dieſen oder jenen Rang in der Geſellſchaft und in der Achtung der Zeitgenoſſen, den Grad ſeiner perſönlichen Bedeutſamkeit einnehme, die daher eine ſolche Verdienſteswürdigung als einen Haupttheil einer Lebensbeſchreibung fordern, mögen denn wohl wünſchen, daß dem Selbſtbiographen ein Anderer mit der richtenden Wage nachfolge, und ſchlüßlich entſcheide, wie hoch das Verdienſt etwa anzuſchlagen ſey.

Der Herausgeber dieſer Sammlung führt eine ſolche Wage nicht, und hat ſich nicht herausnehmen mögen, den Selbſtbiographieen, die hier geliefert werden, eine ſolche Krone aufzuſetzen. Man mag auch ſeiner Beſcheidenheit dieß nachſehen, und was man demnach etwa vermißt, ſelbſt ergänzen.

Die voranſtehende Geſchichte charakteriſirt ſich ſelbſt; der Mann, der, auf unſer Erſuchen, ſich hier ſelbſt geſchildert hat, iſt überdem durch ſeine Werke und durch das jetzt ziemlich allgemeine und entſchiedene Urtheil der Mitlebenden über dieſelben gewürdigt. Was er als Dichter und Schriftſteller ſeinen Landsleuten war und iſt, das bedarf hier kaum noch einer umſtändlichen Unterſuchung, zu der ohnehin dem Werke der Raum, dem Herausgeber die Zuverſicht fehlt.

Wir ſchließen dafür einige Urtheile an, die zwey unſerer bewährteſten, nun ſchon entſchlafenen Meiſter bey denen jeder Verdacht einer Parteylichkeit und befangenmachenden Rückſicht wegfällt, gegeben haben, und die daher die Wohlmeinenden am meiſten befriedigen werden. Sie ſind meiſt aus der erſten Zeit des Auftretens unſers Dichters, und ſprechen nicht bloß Erwartungen aus, zu denen er berechtigte, ſondern ein Lob, das er ſchon damahls erworben hatte.

Deutſcher Merkur. Jänner 1789.

Voſſiſcher Muſenalmanach für 1789.

Hätte ich einen Preis zu geben, ſo würde ich verſucht, vor allen den hundert und fünf Stücken, woraus die Sammlung dieß Mahl beſteht, ihn dem Elyſium zu geben, einer kleinen Compoſition, die mir den ſeltnen Genuß dieſer faſt ununterbrochnen Melodie der Empfindung, und dieſes reinen Zuſammenklangs der Bilder, der Sprache, des Rhythmus und des Reims, worin, däucht mich, die wahre poetiſche Muſik beſteht, gewährt hat. Es iſt ein leichter, lieblicher Morgentraum, aus den anmuthigſten Bildern wie aus elyſiſchen Blumendüften gewebt, eine magiſche Viſion, ſo geiſtigſinnlich, ſo transparent, ſo unweſentlich, ſo ſüßtäuſchend wie Elyſium ſelbſt. Wie glücklich hat der Dichter in den vier letzten Stanzen die ſchönſten Formen und Ideale, die für eine empfängliche und an das dichteriſche Ambroſia gewöhnte Phantaſie den meiſten Reitz haben, zuſammen gezaubert, und wie meiſterhaft ſie durch den Ton, der das ſo lebhaft und doch nicht zu bunt colorirte Ganze zuſammen hält, zu verſchmelzen gewußt! Auch die Wahl des trochäiſchen Rhythmus beweiſt ſein zartes Gefühl des Schicklichen, ohne welches alle andern Gaben, womit die Feen des Helikons einen neugebornen Dichter beſchenken können, an ihm verloren ſind. Man transponire es in Jamben, Daktyle, oder irgend eine gemiſchte Versart, und der ganze Effect dieſes Zauberliedes wird auf einmahl verſchwunden ſeyn.

Noch ein Gedicht von eben dieſem Verfaſſer, die Elegie am Genferſee, verdient ausgehoben und als ein würdiges Seitenſtück zu ſeinem Elyſium aufgeſtellt zu werden. Wer den Genferſee geſehen hat, wird die ſchöne Fiction ſehr natürlich finden, die das Weſen dieſes Gedichts iſt, und dem Wunſche des Dichters, ſich hier eine Hütte bauen zu können, als dem eigentlich elegiſchen Theile dieſer Elegie, zur Haltung dient: aber ſo natürlich ſie iſt, ſo mochte ſie doch manchen Mitbrüdern des Dichters nicht eingefallen ſeyn. Dieſes doppelte, ſo ſchön contraſtirende Gemählde der herrlichen Gegend von Genf, wie man ſie ſich in ihrer uralten Wildheit denken kann, und wie man ſie jetzt in der prächtigen und reitzenden Geſtalt, die ihr der Genius der Künſte, lange Cultur, Reichthum und Geſchmack gegeben haben, vor Augen ſieht, iſt der Geſichtspunct, aus welchem ſich ein ſolcher Anblick dem Dichter darſtellt, deſſen Blick durch eine immer zugleich mit ſeinem körperlichen Auge ſehende Imagination geſtärkt und erweitert, ihm im Gegenwärtigen zugleich die Vergangenheit und die Zukunft, wär' es dieſe auch nur durch Wünſche, darſtellt. Alles an dieſem ſchönen Gemählde, Erfindung und Zuſammenſetzung, Ausdruck und Ton der Farben, hat meinen vollen Beyfall; Alles iſt kräftig und warm, alle Bilder ſtehen in einem natürlichen, wohl vertheilten Lichte, das Colorit iſt (wie es die Sache erforderte), nicht ſo bunt und ſchimmernd als im Elyſium; aber der Antheil, den das wirkliche Gefühl des Dichters an dem Product hatte, gibt ihm dafür eine Art von Intereſſe, das jene Zaubervision nicht hat, aber entbehren kann. Auch der Sprache und Verſification gebührt vieles Lob, und der alternirende zehn- und eilfſylbige Jambus, den Hr. M. ſehr gut zu behandeln weiß, ſcheint für die Seelenſtimmung, die in dieſem Gedicht herrſcht, für die Gattung der Elegie, worin Traurigkeit und Melancholie nicht der herrſchende Ton iſt, das angemeſſenſte Metrum zu ſeyn.

Deutſcher Merkur. April 1790.

Auf eine ganz vorzügliche Art hat die Natur und die Muſe Hrn. M. mit der glücklichſten aller Feengaben beſchenkt, mit der Gabe, ſeine Situationen, und die individuellen Empfindungen, Gedanken, Träumereyen und Wünſche, welche ſie in ihm erregen, auch ſeinen Leſern intereſſant zu machen, — was ihm ſelbſt ſo warm aus dem Herzen fließt, in den lieblichſten Tönen auch ins Herz ſeiner Zuhörer hinein zu ſingen, — und dadurch unfehlbar gerade ſo viel Freunde zu gewinnen, als er Leſer hat. Auch die nicht weniger (unter uns) ſeltene Gabe, mit dem zarteſten Gefühl eine lieblich ſpielende Phantaſie ſo geſchickt zu verweben, daß beyde faſt unmerklich in einander fließen, kenne ich, außer Hölty, keinen unſerer zahlreichen Liederſänger, der ihm den Preis ſo leicht ſtreitig machen könnte. Zum Beweis wäre ich verſucht, das kleine Lied *Adelaide* ganz hierher zu ſetzen, wenn der Raum es geſtattete."

Deutſcher Merkur. Februar 1791.

Herr *Matthiſſon* hat dieß Mahl zehn Stücke beygetragen, die ihm ſeine eigene Stelle unter den anmuthigſten Sängern unſeres Parnaſſes auf immer verſichern. Ich ſage ſeine eigene Stelle; denn ich wenigſtens kenne keinen, weder in unſerer noch in einer andern Sprache, der ihm in der Manier, worin ſeine vorzüglichſten Lieder, z. B. die *Kinderjahre* (im November des N. T. Merkurs 1790) oder das *Mondſcheinlied* in gegenwärtiger Sammlung gedichtet ſind, zum Muſter gedient hätte. Dieſes letztere verdient eher den Nahmen eines Mondſchein-*Gemähldes*; denn ein *Pölemburg* könnte es ihm Zug vor Zug nachmahlen. Herr M. beſitzt ein ſonderbar glückliches Talent, aus einer Menge kleiner der Natur abgemerkter einzelner Erſcheinungen und charakteriſtiſcher Züge Gemählde zuſammen zu ſetzen, die durch Beſtimmtheit der Formen, täuſchende Wahrheit des Colorits, und Harmonie aller Theile zu einem ſchönen Ganzen, bezaubern; ſo wie ſie durch die anſcheinende Leichtigkeit der Ausführung in kleinen Verſen, worin jedes Wort, jeder Reim ſich auf den Wink des Dichters an ſeinen Platz geſtellt zu haben ſcheint, ſelbſt einen Kunſtverwandten in Verwunderung ſetzen. Ich möchte alle Stanzen dieſes reitzenden Landſchaftsgemähldes abſchreiben dürfen, um diejenigen, die es etwa noch nicht kennen ſollten, zu überzeugen, daß ich es ohne Parteylichkeit angeſehen habe. Folgende drey mögen zur Probe dienen, wiewohl jede der übrigen mit gleichem Recht hätte gewählt werden können:

Wie ſchön der Mond die Wellen
des Erlenbachs beſäumt,
der hier durch Binſenſtellen,
dort unter Blumen ſchäumt,
als lodernde Kaskade
des Rades Mühle treibt,
und wild vom lauten Rade
in Silberfunken ſtäubt.

Durch Fichten ſenkt der Schimmer
ſo bleich und ſchauerlich
auf die bebuſchten Trümmer
der Waſſerleitung ſich,
beſtrahlt die düſtern Eiben
der kleinen Meyerey,
und hellt die bunten Scheiben
der gothiſchen Abtey.

Wie ſanft verſchmilzt der blaſſen
    Beleuchtung Zauberſchein
die ungeheuern Maſſen
    gezackter Felſenreih'n,
dort, wo in milder Helle,
    von Immergrün umwebt,
die Eremitenzelle
    an grauer Klippe ſchwebt.

Man ſieht augenſcheinlich, daß dieß Alles nach der Natur copirt, daß das ganze Gemählde die Darſtellung einer wirklichen Landſchaft iſt, wie ſie ſich dem poetiſchen Mahler in einer ſchönen Vollmondsnacht zeigte; aber der Mahler iſt auch Dichter; das was er ſah, ſchloß auch ſeinen innern Sinn auf, und dieſer gab durch Erſcheinungen der Phantaſie ſeinem Gemählde das Idealiſche, wodurch jedes kleine oder große Product der poetiſchen Kunſt erſt zum Gedicht im eigentlichen Verſtande erhoben wird. Für den Dichter gibt es (ſo wie für den Philoſophen) keine todte Natur — ſie ſchlummert im Mondſchein; aber ihr Athem regt das ganze Gemählde, warmes Leben glüht in allen ſeinen Theilen, und, da die Gegend um dieſe Zeit gewöhnlich menſchenleer iſt, ſo zeigt er uns einen Sylphen, der in Lunens Glanz an der Linde dahin ſtreift, läßt Irrwiſche im dunkeln Uferſchilfe leichte Tänze weben, und Elfenheere durch Felder und Wieſen ſchweifen. Die ganze Stanze, womit ſich dieſes poetiſche Nachtſtück ſchließt, iſt von dieſer Art, und zerfließt, ſo zu ſagen, in Luft und unbeſtimmten Duftgeſtalten:

Bald bergen, bald entfalten,
  in lieblicher Magie,
ſich wechſelnd die Geſtalten
  der regen Phantaſie:
Die zarten Blüthen keimen
  o Mond, an deinem Licht,
die ſie in Feenträumen
  um unſre Schläfe flicht.

Ich geſtehe, das allegoriſche Bild in dieſen vier letzten Zeilen hat für mich, bey aller ſeiner Zartheit, etwas zu geſpieltes und froſtiges; und wenn ich an dieſem ſchönen Gedichtchen etwas ausſtellen müßte, ſo wäre es dieß. — Doch, ſo etwas, das einem kleinen Froſtſchauer gleicht, gehört vielleicht zum ganzen Effect eines Nachtſtücks.

Das Gegenſtück zu dieſem, von eben demſelben Dichter, in der nähmlichen Versart, aber nach meinem Gefühl noch vollkommner als dieſes, iſt das Todtenopfer überſchrieben. Auch dieß beginnt in den drey erſten Stanzen mit einem aus lauter düſtern, ſanfte Trauer ahnenden Bildern zuſammen geſetzten Gemählde einer Alpengegend in der letzten Abenddämmerung; aber ſchon die erſte Strophe verräth, daß nicht ſowohl in den Gegenſtänden ſelbſt, als in der Gemüthsſtimmung des Dichters die Urſache liegt, warum ihm jene in einem ſo melancholiſchen Kolorit erſcheinen; kurz, dieſe ganze Schilderung macht, ſo zu ſagen, nur den dunkeln Grund zu dem Bilde des zärtlichen Gefühls aus, welches in dieſen Augenblicken die Seele des Dichters erfüllt. Unvermerkt entfaltet ſich in ihr wie eine leichte Luftgeſtalt ſich ſanft von einem ſchwarzgrauen Nebel ablöſt, die Erinnerung an ſeine Geliebten, die nicht mehr ſind, und mit einer rührenden Apoſtrophe an dieſe ſchließt und ründet das ganze Gedicht ſich in ſich ſelbſt, mit einer Schönheit und Grazie, die dem, der zu ſtumpfſinnig iſt ſie zu fühlen, nicht beſchrieben werden kann.

Des Traurenden Gedanken
    entſchweifen bang dem Schooß
der Alpenwelt und wanken
    um ferner Gräber Moos.
Tief iſt die Ruh der Grüfte!
    Der Morgenſonne Licht,
das Wehn der Frühlingslufte
    weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde, deren holde
    Geſtalten, mild umſtrahlt
von blaſſem Abendgolde,
    mir die Erinnrung mahlt,
fünf Kränze von Platanen
    bringt hier am Felsaltar
die Sehnſucht euern Manen
    zum Todtenopfer dar!

Sollen wir den Dichter beklagen oder beneiden, der ſchon im Sommer ſeines Lebens fünf Freunde zu betrauern hat?

Zunachſt an dieſe beyden ſetze ich die Wanderer, ein aus zwey prächtig contraſtirenden Gemählden zuſammen geſetztes Alpen-Stück, in eben derſelben Art von Stanzen, die Hrn. M. vorzüglich geläufig, aber zu der grauſenvollen Schilderung der furchtbar-wilden Natur nicht ſo paſſend iſt, als zu den anmuthigen Zauber-Scenen, die zu jenen führen, wiewohl ſie dem Dichter im einen Fall nicht ſchwerer zu werden ſcheinen als im andern. Ich habe dieſe drey ausgehoben, weil mir der Raum nicht erlaubt, aller übrigen beſonders zu erwahnen, wiewohl Hr. M. für jedes derſelben einen Kranz verdient hat.

⁂

Schiller ſagt in ſeinen kleinern proſaiſchen Schriften, 4. Th., unter der Aufſchrift: Über Matthiſſons Gedichte, unter andern: „Herr Matthiſſon iſt nicht bloß mittelbar, durch die Art, wie er landſchaftliche Scenen behandelt, er iſt auch unmittelbar ein ſehr glücklicher Mahler von Empfindungen. Auch läßt ſich, ſchon im Voraus erwarten, daß es einem Dichter, der uns für die lebloſe Welt ſo innig zu intereſſiren weiß, mit der beſeelten, die einen ſo viel reicheren Stoff darbiethet, nicht fehlſchlagen werde. Eben ſo kann man ſchon im Voraus den Kreis von Empfindungen beſtimmen, in welchem eine Muſe, die dem Schönen der Natur ſo hingegeben iſt, ſich ungefähr aufhalten muß. Nicht im Gewühl der großen Welt, nicht in künſtlichen Verhältniſſen — in der Einſamkeit, in ſeiner eigenen Bruſt, in den einfachen Situationen des urſprünglichen Standes ſucht unſer Dichter den Menſchen auf. Freundſchaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens und dergleichen ſind der Inhalt ſeiner Geſänge; lauter Gegenſtände, die der landſchaftlichen Natur am nächſten liegen, und mit derſelben in einer genauern Verwandtſchaft ſtehen. Der Charakter ſeiner Muſe iſt ſanfte Schwermuth und eine gewiſſe contemplative Schwärmerey, wozu die Einſamkeit und die ſchöne Natur den gefühlvollen Menſchen ſo gern neigen. Ein vertrauter Umgang mit der Natur und mit claſſiſchen Muſtern hat ſeinen Geiſt genährt, ſeinen Geſchmack gereinigt, ſeine ſittliche Grazie bewahrt; eine geläuterte, heitere Menſchlichkeit beſeelt ſeine Dichtungen, und rein, wie ſie auf der ſpiegelnden Fläche des Waſſers liegen, mahlen ſich die ſchönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit ſeines Geiſtes. Durchgängig bemerkt man in ſeinen Producten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen ſich ſelbſt, ein nie ermüdendes Streben nach einem Maximum von Schönheit."

„Wer eine Phantaſie, wie Elyſium, componiren kann, der iſt als ein Eingeweihter in die innerſten Geheimniſſe der poetiſchen Kunſt, und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt."

Friedrich Matthiſſons

Gedichte.

Herausgegeben

von

Joh. Heinr. Füßli.

Vermehrte Auflage.

Carlsruhe,
bey Chriſtian Gottlieb Schmieder.
1791.

An

K. von Bonſtetten

und

J. G. Freiherrn von Salis.

Vorrede.

Vor etlichen Monathen erhielt ich von meinem Freunde Matthiſſon die gegenwärtige Blumenleſe aus ſeinen eigenen Gedichten, und den angenehmen Auftrag, ſolche zum Drucke zu befördern. Als ich nun vollends in dieſem lieblichen Strauſſe, neben einem Dutzend der ſchönſten Blumen welche noch niemals öffentlich erſchienen ſind, und drey und zwanzig andern, womit er die vier neueſten Voſſiſchen Muſenalmanache geziert, von den acht und ſechszig Stücken der Mannheimer-Sammlung v. J. 1787. nur eilfe erblickt, und endlich unter dieſen fünf und dreiſſig ſchon bekannten wieder kaum die Hälfte finden konnte, an welche mein Freund nicht, ſeit ihrer erſten Erſcheinung, die Feile ſeines klaſſiſchen Geſchmackes, mit aller nöthigen, aber — was eben ſo viel werth iſt — niemals mit übertriebener Schärfe, von neuem geleget hatte — wie erſtaunt' ich da!

Eine ſo edle That nun — wie man, meines geringen Ermeſſens, eine ſolche unter denjenigen Geſchlechte der Menſchen, welches Deutſchland ſeine neueſten Dichter nennt, bis auf dieſen Tag beyſpielloſe Selbſtverläugnung gar wohl heiſſen mag — mit ein Paar einfachen Worten ins Publikum hinzuſtellen, iſt der eigentliche, oder vielmehr der einzige Zweck dieſes kurzen Vorberichts.

Den eigenthümlichen Charakter und Werth der liebenswürdigen Muſe meines Freunds hat **unſer Wieland** ſchon längſt entſchieden *).

Aber ſo viel kann ich, zur Ehre meines Vaterlands, nicht unbemerkt laſſen: Wie unſers **Matthiſſons** Aufenthalt zumal in dem Elyſium der Welſchen Schweiz, und die ſelige Freyheit welche ihm da vergönnet war, ſeine Zeit unter das Studium der Alten und die Geſellſchaft der edelſten Menſchen zu theilen, nicht wenig dazu beytrug, ſeinem Geiſt einen immer höhern Schwung zu geben, und ſeinen Geſchmack, wo möglich, noch feiner zu läutern.

---

*) T. D. Merkur. Jan. 1789. Apr. 1790. und beſonders Febr. 1791.

So ſind z. B. ſeine noch beybehaltenen wenigen elegiſchen Stücke weiter von keinen Seufzern allzugrämlicher Wehmuth entſtellt. So wurden unter den petrarchiſchen alle bloß petrarchizirenden völlig landesverwieſen. So herrſcht in den Stanzen über den Genferſee ein Korn des Ausdrucks, eine Stärke der Bilder, und eine Fülle der Gedanken, wie ſie keiner um Brodt, und keiner um Gold ſingt — und überhaupt in alle den Liedern, welche die Natur, ihre ſchönen Werke und mannigfaltigen Auftritte zum Gegenſtand haben, eine Wahrheit und Leben, wozu unſern Dichter nur der wirkliche Genuß derſelben begeiſtern konnte. So bemerkt man in den **Kinderjahren** eine liebliche Miſchung von Wiz, Empfindung und Spleen, wie ſolche nur ein Menſchenſohn einigen kann, der mitten in der groſſen

Welt einfältig wie ein Kind wandelt, und, ernſtgemeint, aus dem göldnen Opernſaale ſich je eher je lieber hinaus ins grüne Gebüſch rettet. So in den Oden: **Der Schmetterling, Adelaide, Wunſch an Salis** u. a. ebenfalls ein Zuſammengeſellen von Schwärmerey und Weisheit, wie ſolches gewiß nur ein ſehr guter Kopf ausmitteln kann; und wenn die kleine Ode **an Thomann** nicht horaziſch iſt, ſo kenn' ich unter den deutſchen keine. So athmet durch das ganze **Mileſiſche Mährchen** ein wahrhaft antiker Geiſt in Plan und Ausführung; und die **Nänie** wäre ächt catulliſch, wenn auch das lugete Veneres nicht darüber, und meilenweit davon entfernt ſtünde.

Endlich will ich hoffen, daß die unverbrüchlich reine Keuſchheit der Matthiſſon'ſchen Muſe, ihr — zumal itzt im Abeginn einer allgemeinen Wiedergeburt in Europa — doch am allerwenigſten zum Vorwurfe wird gereichen ſollen? — In dem Stücke: **Die Grazien an Salis**, lieget hierüber das völlige Glaubensbekenntniß meines Freunds, und auch das meinige, ſo wie in ſeinem kleinen, aber durch ſeine Einfalt, nach meinem Gefühl, erhabenen Opferliede mein tägliches Gebet.

Der Herausgeber.

Der Genferſee.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Hor.

An deinen Ufern, wo am frohen Heerd
Des Winzers, wie in ſtolzen Marmorhallen,
Der Ueberfluß ſein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freiheit Jubelhymnen ſchallen;

Wo mir die Freude ſtets, ſokratiſch mild,
Die wolkenfreie Stirn mit Efeu kränzte,
Seitdem, o Seel des Montblancs Rieſenbild
Zum erſtenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo Bonnet, der nicht früher als ſein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball ſterben ſollte,
In ſeines Tempels lichtem Heiligthum
Das groſſe Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt ſich der Geiſt; ſein dunkler Schleier modert!
Beglückt! wem Glaube der Unſterblichkeit,
Wie Veſtas Feur, in reinem Herzen lodert;

Wo Agathon, den Grazien vertraut,
Der Muſen Stolz, bewundert im Pallaſte,
Des Volkes Luſt bis wo der Jura blaut,
Wie ſeinen Grav, mit Liebe mich umfaßte;

Wo einſam oft, auf einer Klippe Rand,
Am Strom der brauſend dir entgegenſchäumte,
Mein Geiſt, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Iliſſus Mirtenhaine träumte;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr, wie Bienen an der Blüte, hiengen:
O See! ſchwebt mein Geſang in jene Zeit
Da menſchenleere Wüſten dich umfiengen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen ſich erheben,
Der Rhodan ſeine Wogen trauernd fort,
Von ſchauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradieſesflur,
Du ſtilles Thal, voll blühender Gehege,
Die groſſen Harmonie'n der Wildniß nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerſchläge.

Kein Luſtgeſang der Traubenleſerin,
Kein Erndtejubel, keines Hirten Flöte,
Kein ſchmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,
Begrüßte da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im ſanften Vollmondſchein!
Kein Freudenmahl vor Tells verehrtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Gefilde!

Die Oede ſchwieg, wenn auf verwachſenem Pfad,
Wo nur der Bär in Felſenklüften hauſte,
Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Uhr mit wilder Luſt entgegenbrauſte.

Als ſenkte ſich ſein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goß der Mond auf dieſe Wüſtenein,
Voll trüber Nebeldämmrung, ſeine Schimmer.

Da hieß aus dieſes Chaos alter Nacht,
Der Herr, ſo weit des Lemans Fluten wallten,
Voll ſanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberiſch dieß Paradies entfalten.

Dieß ſtolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reitz der Schöpfung übergoſſen!
Dieß Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umfloſſen!

Wo er, um deſſen heilgen Aſchenkrug
Ein edles Weib den ſchönſten Kranz gewunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloiſens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Geſtad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majeſtät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen ſich erheben.

Zu deinen Felſen, die den Einſturz dräun,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler ſchwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von ſüſſen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wiſſenſchaft,
Von Grönlands Eis bis zu Taytis Wogen,
Mit Geßners Blick, mit Anſons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunſt die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnſucht und des Dankes Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön iſts, von Aetnas Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siziliens und Strombolis Volkan
Beglänzt von Phöbus erſtem Stral zu ſchauen:

Doch ſchöner, wenn der Sommertag ſich neigt,
Den Zauberſee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunaas Silberhörner ſanft gebeugt,
Umragt von Rieſengipfeln, zu erblicken.

Süß iſts, am Wogenſturz in Tiburs Hain,
Wo Flakkus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bey Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beſchwören:

Doch ſüſſer noch, in Prangins Götterwald,
Wenn ſeine Laubgewölbe ſich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied ſchallt,
Erhabner Freundſchaft Bundestag zu feyern.

Entzückend iſts, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen ſich erheben,
Auf Napels Golf, bey Nacht, im leichten Kahn,
In magiſcher Beleuchtung hinzuſchweben:

Mit höhrer Luſt ſieht auf des Lemans Flut,
Wenn Thal und Hügel ſchon in Dämmrung ſinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurglut
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Reſten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tirannei tiefeingedrückte Spur,
So reizend auch ſich Meer und Land verweben:

Hier ſegn' ich froh Helveziens Geſchick,
Hier wo die Flur des Fleiſſes Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freyen Volkes Glück,
Auf Menſchenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewitterſturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme:
Die Kette fällt; des Elends Rieſenthurm,
O Freyheit, ſtürzt vor deiner Donnerſtimme.

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig!
In Stadt und Dorf erſchallt das Lied der Freude;
Zufrieden, wähnt der ärmſte Hirt ſich reich,
Und Eintracht ſchützt der Freiheit Felsgebäude.

Der deutſchen Ströme König biſt du, Rhein;
Wie herrlich glänzt, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgeſtein
In deinem grünlichen Kriſtall ſich ſpiegeln!

Bey Bonnets Tempel nur, auf Genthods Höh',
Muß deine Pracht der Alpenlandſchaft weichen;
Hier ſcheint, im engern Bett', Genevas See
Dem mächtigen Orellana ſelbſt zu gleichen.

Ein Diadem, von Amors Hand gewebt,
Umſtralt, ſeit ihrer dichteriſchen Wieſe,
Mit Schwanenflug, Petrarkas Lied entſchwebt,
Die ernſte Stirn der Nymphe von Vaukluſe:

Begeiſtrung wallt in deiner Dunkelheit,
Erwählter Luſtort reingeſtimmter Seelen,
Divonnens Quell! dem zur Unſterblichkeit
Blanduſias nur Flakkus Hymnen fehlen.

An dieſem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit ſchlanken Pappeln maleriſch umpflanzt,
Iſt alles was ich vom Geſchick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Roſen ſtreun,
Des Himmels Friede meinen Geiſt umflieſſen,
Und einſt, o goldnes Bild! im Abendſchein,
Die Freundſchaft mir die Augen weinend ſchlieſſen.

Hell würde ſich des reinſten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundſchaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, iſt der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauſcht
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leiſen Tritte der Natur belauſcht,
Erhübe ſich mein Grab im Eichenſchatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend ſich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entſchlummerten Gebein,
Den eitler Gröſſe Schimmer nie geblendet.

Die Roſe nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooſes Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leiſem Flüſtern in die Flut ſich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgeſträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht verſagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daß dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in ſtiller Mondnacht Lieder höre.

Elyſium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Roſe, träuft,
Wo die Frucht der Heſperiden
Zwiſchen Silberblüten reift;
Den ein roſenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verſchmähter
Zärtlichkeit verſtummen heißt:

Freudigſchauernd in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit,
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Pſyche deine Dunkelheit,
Wonne! wo kein Nebelſchleier
Ihres Urſtoffs Reine trübt,
Wo ſie geiſtiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! ſchon eilt auf Roſenwegen,
In verklärter Lichtgeſtalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt ſich magiſch hingezogen,
Wie von leiſer Geiſterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll ſüſſer Ahndung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menſchheit Jammer ſtillt,
Wie auf ſanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna ſchwimmt,
Oder im Kriſtall der Bäche
Heſpers goldne Fackel glimmt.

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
Plözlich in der Fluten Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens
Wie ein Traumgeſicht hinab.

Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leiſe nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuſelts in den Lorbeerzweigen,
Bebts im Amaranthenſtrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, alſo ſchwieg
Die Natur, da aus den Fluthen
Anadyomene ſtieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieſes Zauberlicht
Flammte ſelbſt im Lenze nimmer
Von Aurorens Angeſicht!
Sieh! des glatten Efeus Ranken
Tauchen ſich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So begann's im Hain zu tagen,
  Als die keuſche Cynthia,
Hoch vom ſtolzen Drachenwagen,
  Den geliebten Schläfer ſah;
Als die Fluren ſich verſchönten,
  Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
  Seliger Endymion!

Lied eines Seefahrers.

Mein Schiff ruht endlich wieder!
Du, meiner Väter Land;
Ich fall' aufs Antliz nieder,
Und küſſe deinen Strand!
Froh werd ich die Altäre
Der heimatlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde ſehn!

Und Sie, die ſchon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit
Sich bis zur dunkeln Grenze
Des Lebens mir geweiht,
Zum Kampf in Silbertönen
Des Nachruhms mich beſeelt,
Und früh mein Herz dem Schönen
Und Göttlichen vermählt!

Wie oft, mit Sapphos Feuer,
  Nach Memphis Tempeln ſchwang
Sich durch die Nebelſchleier
  Der Trennung ihr Geſang!
Mir wehte Frühlingsmilde,
  Wann am geliebten Ring
Mit ihrem Onyxbilde
  Mein Aug in Stürmen hieng.

Einſt ſchwebt' auf Wogenſpizen
  Im Nachtſturm unſer Schiff,
Und, bleich erhellt von Blizen,
  Droht ein Korallenriff:
Pſycharion! ich küßte
  Dein holdes Zauberbild;
Schnell war die Waſſerwüſte
  Mit Götterglanz erfüllt.

Nach Quell und Fruchtbaum ſchweiſten
  Wir am verlaßnen Strand;
Nur wilde Beeren reiſten
  An heiſſer Kreidewand;

Kein Zelt, kein Moosdach rauchte,
  Wo kaum ein Ränkchen ſchlich;
In Sandgefilde tauchte
  Die Sonn am Abend ſich.

Da war auf Ried und Mooſe,
  An rauher Felſenbank,
Mein Zeitvertreib die Roſe,
  Die deine Zähren trank,
Als, durch der Mondnacht ſchweigen,
  Zum Lorbeerhain du kamſt,
Und Erd und Meer zu Zeugen
  Beym Schwur der Treue nahmſt.

Gedacht ich dein, erglänzte
  Der Fluten düſtres Blau,
Und Blumengrün umkränzte
  Der Klippen ödes Grau;
In jeder Woge malte
  Sich deine Lichtgeſtalt;
Dein ſüſſer Name ſtralte
  Vom Sternenchor umwallt.

Wie lacht am Tempelhaine,
Beſpühlt von leiſer Flut,
Im goldnen Morgenſcheine
Mein väterliches Gut!
Da theil ich Herz und Habe
Mit dir, Pſycharion!
Und lächle noch am Grabe
Froh, wie Anakreon.

Da bau ich, leite Gräben,
Verpflanze rings die Höhn,
Seh Reblaub hier an Stäben,
Dort an der Ulme wehn,
Und weih auf meinen Fluren
Euch Rettern aus Gefahr
Ein Feld, o Dioskuren!
Mit Wäldchen und Altar.

Der Schmetterling.

Schöne Sylphide, ſchweb in Frühlingsäther!
Fleug von Roſe zu Roſe! ſchau im Bache
Fröhlich deine Blumengeſtalt vom zarten
Sprößling der Mirthe!

Heiter ſei deines Daſeins Maitag! nimmer
Müß ein Bienchen dich ſchrecken wo du Nektar
Trinkſt, und ſchonend fliege dir ſtets Cytherens
Vogel vorüber.

Wann dich der Orkus aufnimmt, ruh im Kranze
Platons, welcher, wie du der armen Menſchheit
Wonne, die Entſchleirung Pſyches lehrte,
Schöne Sylphide!

Adelaide.

Einſam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umfloſſen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der ſpiegelnden Flut, im Schnee der Alpen,
In des ſinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne ſtralt dein Bildniß,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüſtern,
Silberglöckchen des Mais im Graſe ſäuſeln,
Wellen rauſchen und Nachtigallen flöten:
Adelaide.

Einſt, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Aſche meines Herzens;
Deutlich ſchimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide.

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düſtern Eichenhain,
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchſter, wohlgefallen!

Sey ſtets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeiſt durchathme mild
Luft, Erde, Feur und Fluten!
Gieb mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Heerd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Wunſch.

An Salis.

Noch einmal möcht ich, eh in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur begrüſſen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Der Strauch der Heimat, welcher des Hänflings Neſt
Mit Kühlung deckte, ſäuſelt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorbeerwälder
Ueber der Aſche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodiſcher,
Durch Erlen die mein Vater pflanzte,
Als die blanduſiſche Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde ſchwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Roſenſchimmer.

Drum möcht ich einmal, eh in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur noch ſegnen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fakel plözlich löſchen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Mirthenlaube.

Die Nachtigall.

Unter dem Ahorn, an der Felſenquelle,
Horcht ich ſinnend der Nachtigall; elyſiſch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberakkorde.

Feierlich ſchwiegen die entzükten Wipfel;
Leiſer ſtrömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
Hinzuſchmelzen ſchien die Natur; Diana
Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterſpeiſe reichend,
In die ſüße Kehle dir ſeines Nektars
Zauber geträufelt?

Amor erzog mich nicht! im Alpenthale,
Nah' dem Baume, der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt, in orphiſchen Tönen, Liebe,
Frühling und Unſchuld.

Schüchtern begann ich ſeine Himmelslaute
Nachzuflöten: da lächelte die Wehmut;
Hoffnung hellte roſig des düſtern Grames
Fliehende Nebel.

Alſo die Sängerin; mir floſſen Thränen.
Salis! rauſchten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! ſeufzte traurig der Wieſenhalme
Leiſes Geflüſter.

Die Gemme.

Des Pyrgoteles Gemme liegt in Trümmer!
Lang' am Nektarpokal der Huldgöttinnen
Selbſt den Muſen ein Wunder ſchien Homeros
Apotheoſe.

Dieſen köſtlichen Stein, o Künſtler, ſenden
Dir die Grazien, eine Tempelrunde
Auf geſchlifnem Azur dem Kelch zur neuen
Zierde zu bilden.

Auf joniſchen Säulen laß die Kuppel
Ruh'n; am Blumenaltar erheb' ein Bruſtbild.
Das mit heiligem Laub' Apoll und Paphos
Herrſcherin kränzen.

Dieſer Adern Gewebe müß' als Lorbeer
Des Unſterblichen Denkmal überbreiten;
Bildwerk ſchmücke den Fries, den Altar Wielands
Ewiger Name.

Die Grazien.

An Salis.

Glücklich iſt der und hochgeſinnt wie Götter,
Der den Grazien opfert! ſeine Tage
Fließen hell wie Tage des Blütenmondes,
Lieblicher Sänger!

Unſer Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unſre Leier, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe, bis Elyſium winkt, den keuſchen
Göttinnen heilig.

Wehe dem Manne dem ſie zürnen! traurig
Schweifen ſeine Gedanken erdwärts: Amor
Und Lyäus ſenden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

Der Alpenwanderer.

Scandit inacceſſos brumali ſidere montes,
Nec meminit lethi, nimbosve aut frigora curat.
Claudian.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf ſchmaler Kieſelbahn,
Durch wildverſchlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldſtroms Brücke,
Der toſend ſich ergeußt,
Und Bäum' und Felſenſtücke
Jach in die Tiefe reißt!

Jezt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenſtral,
Grenzt an beſchneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.

Hier bliebe, wonnebebend,
  Selbſt Hallers Muſe ſtumm.
Wie groß, wie ſeelenhebend!
  Hier iſt Elyſium!

Hier wo ein reinrer Aether
  Um Götterhaine fließt,
Aurorens Licht ſich röther
  Auf hellres Grün ergießt;
Wo Freiheit in den Hütten
  Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
  Des goldnen Alters lohnt;

Hier wo die Heerde läutend
  Im Blumengraſe geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
  Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Enziane
  Und Anemon' umblüht,
Auf ſeidnem Raſenplane
  Die Alpenroſe glüht;

Hier wo die Seele ſtärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Emporzuſchweben wähnt,
Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht,
Und ſchon, im Aetherſchleier,
An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber ſchwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwiſchen Felsgeſträuch;
Wild ſtarren, matt vom Schimmer
Der Abendſonn' erhellt,
Geſtürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blize
Wälzt die Lawine ſich,
Es kreiſcht im Wolkenſize
Der Adler fürchterlich;

Dumpfdonnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen raſt,
Kracht an des Bergſtroms Quelle
Des Gletſchers Eispallaſt.

Hier dämmern ſchwarze Gründe
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grauſe Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt ſich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluſt hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühngethürmten Blöcken,
Den Abgrund überſieht.
Erzürnte Fluten brauſen
Tief unter morſchem Steg,
Und Grönlands Lüfte ſauſen
Am hochbeſchneiten Weg.

Der Wandrer ſtarrt von Eiſe,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glökchen, dumpf und leiſe,
Tönt fern am Alpenſee;
Der Hohlweg ſenkt ſich tiefer;
Durch Felſenzakken blikt
Des Kloſters dunkler Schiefer,
Mit weiſſem Kreuz geſchmükt.

Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Glut
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leiſe Flut;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkorellen
Und glattem Nußgeſträuch.

Gebirg und Hain verſchmelzen
Im rötlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;
Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beſchilften Moor
In dichtgedrängtem Truppe
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterveſte
  Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reſte
  Aus finſtrer Ulmen Kranz:
Matt glüht, im bleichern Strale,
  Von Eppich halb verhüllt,
Am gothiſchen Portale
  Der graue Wappenſchild.

Wann Feyn und Geiſter walten,
  Erſtehn, wie Nebelduft
Im Mondlicht, die Geſtalten
  Der Helden aus der Gruft.
Die Dunſtgebilde wallen,
  In düſtrer Majeſtät,
Im öden Raum der Hallen,
  Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
  Am Felſen wild und ſchrof,
Winkt, unterm Schattendome
  Der Eich', ein Fiſcherhof.

Die Quell' entſchäumt der Klippe,
Mit Funken blau beſtreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantiſch überdräut.

Umgrenzt von Hain und Matten,
Wie Yoriks Meierei,
Blikt aus Platanenſchatten
Ein ländlich Sorgenfrei.
Hier grünen Thyrſusſtäbe
Bey Wieſ' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weiſſer Wand.

Am Fenſter glüht die Nelke,
Um Roſen ſchwärmt der Weſt;
In Ruh baut am Gebälke
Die treue Schwalb' ihr Neſt;
Dumpf ſchwirrt am Brunnentroge
Der kleine Bienenſtaat;
Des Aehrenfelds Gewoge
Rauſcht leiſ' am Hügelpfad.

O ſelig, wer ſein Leben
Der Selbſtgenügſamkeit
Umgrünt von eignen Reben,
Am Vaterheerde weiht!
Auch mir, auch mir, vom Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blinkt einſt am Freundesarme
Der Dämmrung ſchöner Stern.

Dann mag in Spiegelſälen
Der Maskenball ſich drehn,
Auf trüben Luſtkanälen
Die Gondelflagge wehn;
An ſtarren Taxuswänden
Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber ſprühn.

Mich lokt zum Wieſenplane
Der Mädchen Abendreihn;
Mich reizt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein;

Mich labt der Weſte Fächeln
  Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
  Adelaide pflückt.

Mondſcheingemälde.

Der Vollmond ſchwebt im Oſten;
Am alten Geiſterthurm
Flimmt bläulich im bemooſten
Geſtein der Feuerwurm.
Der Linde ſchöner Sylphe
Streift ſcheu in Lunens Glanz,
Im dunkeln Uferſchilfe
Webt leichter Irrwiſchtanz.

Die Kirchenfenſter ſchimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wieſenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felſenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umſchleiert weiſſer Duft.

Wie ſchön der Mond die Wellen
  Des Erlenbachs beſäumt,
Der hier durch Binſenſtellen,
  Dort unter Blumen ſchäumt,
Als lodernde Kaskade
  Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
  In Silberfunken ſtäubt.

Durch Fichten ſenkt der Schimmer,
  So bleich und ſchauerlich,
Auf die bebüſchten Trümmer
  Der Waſſerleitung ſich;
Beſtralt die düſtern Eiben
  Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
  Der gothiſchen Abtei.

Wie ſanft verſchmilzt der blaſſen
  Beleuchtung Zauberſchein
Die ungeheuern Maſſen
  Gezackter Felſenreihn.

Dort wo, in milder Helle,
  Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
  An grauer Klippe ſchwebt.

Der Elfen Heere ſchweifen
  Durch Feld und Wieſenplan,
Es deuten Silberſtreifen
  Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiß am Purpurkreiſe,
  Vom Wollenvieh verſchmäht,
In welchem Blumengleiſe
  Ihr Abendreihn ſich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
  In lieblicher Magie,
Sich wechſelnd die Geſtalten
  Der regen Phantaſie.
Die zarten Blüten keimen,
  O Mond! an deinem Licht,
Die ſie, in Feenträumen,
  Um unſre Schläfe flicht.

Das Todtenopfer.

Die Berge ſtehn ſo düſter,
Von Nebeldunſt umflort;
Durch banges Rohrgeflüſter
Rinnt ſchwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer,
Am grauen Fichtenhain,
Hellt matt der Dämmrung Schleier,
Wie Leichenfackel-Schein.

Aus Warten und aus Klüften
Fleugt ſcheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geiſter leiſ' hervor;

Still tanzen, in Ruinen,
  Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beſchienen,
  Den abendlichen Reihn.

Am Seegeſtad' erlöſchen
  Des Dorfes Lämpchen ſchon;
Des Kloſters dunkeln Eſchen
  Entliſpelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig
  Vom Herbſtgewölk umgraut;
Die Winde ſeufzen ſchaurig
  Im hohen Farrenkraut.

Des Traurenden Gedanken
  Entſchweifen bang dem Schooß
Der Alpenwelt, und wanken
  Um ferner Gräber Moos.
Tief iſt die Ruh' der Grüfte;
  Der Morgenſonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte,
  Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde! deren holde
  Geſtalten, mildumſtralt
Von blaſſem Abendgolde,
  Mir die Erinnrung malt:
Fünf Kränze von Platanen
  Bringt, hier am Felsaltar,
Die Sehnſucht euern Manen
  Zum Todtenopfer dar.

Nachtſtück.

Schaurig flüſtern die Gräber, melancholiſch
Blickt durch wehendes Laub der Vollmond; lichtſcheu
Taucht im Dunkel des Uhus Flug: in Glanze
Schwärmt die Phaläne.

Kühn am graulichen Kirchthurm kreucht der Efeu
Bis zum Glockengebälk; nur du verdorrteſt,
Die den Hügel des Freundes leiſ' umrauſchte,
Weide der Thränen!

Geiſterliſpel entwehn der Aetherwüſte;
Von den Sternen durchdämmert, graun im Mondſtral
Trübe Nebelgebild' am leichten Saume
Schwarzer Gewölke.

Wie ſo feierlich der Entſchlafnen Hügel
Sich im ſchlummernden Lichte rings erheben!
Die nur ſparſam begrünt, mit Ranken andre
Dicht überwildert.

Kreuze weihte die Armuth hier zum ſtillen
Denkmal häuslicher Tugend, werth des Marmors
Der Triumphe verherrlicht, werth der ſchönern
Zähre der Nachwelt.

Hell am alternden Beinhaus glänzt ein Grabſtein;
Statt heraldiſchen Prunks winkt eine Roſe,
Statt der Schriften von Gold lieſt mein bethräntes
Auge: So war Sie!

Dich, o ländlicher Jüngling, der mit roher
Kunſt dem Grabe der Braut dies Mal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seite, von Zypreſſen
Düſter beſchattet.

Erinnerung
am
Genferſee.

Die Sonne ſinkt; ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft;
Geneva malt ſich in der Fluten Spiegel.

In Gold verfließt der Berggehölze Saum;
Die Wieſenflur, beſchneit von Blütenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura ſchallt der Klang der Heerdenglocken.

Der Fiſcher ſingt im Kahne, der gemach,
Im rothen Wiederſchein, zum Ufer gleitet,
Wo der bemooſten Eiche Schattendach
Die nezumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluten weit umſchaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir nieder,
Und, gleich des Waldes erſtem Frühlingslaut,
Ertönt die lang' vergeßne Leier wieder.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
So glühte fern der Schnee, ſo friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbuſch auf Blumen wallte.

So lächelte die Flut, ſo roſig ſchien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
So freundlich ſtralte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unſers Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten ſich!
Im Uferſchilf ſah man den Seegott lauſchen:
Da ſchlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Zypreſſen hört' ich einſam rauſchen.

So weht den Schmetterling, der, kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe feſtgeklammert bebte,
Der Sturm ins Meer, eh' noch im Lenzgefild
Zum Roſenhain der Blumenſylphe ſchwebte.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt;
Nur daß hier, im alternden Gemäuer,
Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt,
Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam ziehn die Heerden von den Triſten,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Traurend denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majeſtät
Auf des Berges Felſenſtirn' erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüſternd ſich der Efeu ſchlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf' entgegenſchwoll.

Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge ſprühte
Todesflammen; ſeine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Roſenhain
In der Morgenröthe Purpurſchein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht!

Mild,

Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felſenſchloſſes Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuſchen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnſucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Roſſe fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte ſprachlos reichend
Steht ſie da, erröthend und erbleichend
Aber was ihr ſanftes Auge ſpricht,
Sängen ſelbſt Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverſchlungne Ranken ſich
Ueber Uhuneſter ſchwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geſchichten ſchwererkämpfter Siege,
Grauſer Abentheur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Bruſt
Die Erinnrung ſchauerlicher Luſt.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüſtern
  Nun deñ Schauplaz jener Herrlichkeit!
Schwermuthvolle Abendwinde flüſtern
  Wo die Starken ſich des Mahls gefreut!
Diſteln wanken einſam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte
  Wann der Kriegstrommete Ruf erklang
  Und aufs Kampfroß ſich der Vater ſchwang

Aſche ſind der Mächtigen Gebeine
  Tief im dunkeln Erdenſchooſſe nun!
Kaum daß halbverſunkne Leichenſteine
  Noch die Stäte zeigen wo ſie ruhn.
Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank wie ihre Grüfte;
  Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
  Schwebt die Wolke der Vergeſſenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
  So entfleucht das Traumbild eitler Nacht!
So verſinkt, im ſchnellen Lauf der Zeiten,
  Was die Erde trägt, in öde Nacht!

Lorbeern die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit!

Alles was mit Sehnſucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbſtes Sonnenblicken
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig ſich umfaſſen
Sieht die Morgenröthe ſchon erblaſſen;
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Liebe! deines Tempels Roſenauen
Grenzen an bedornte Wüſtenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düſtert oft der Freundſchaft Aetherſchein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!
Eines Weltgebieters ſtolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Das Kloſter.

Der Weſtgewölke Purpurſaum ergraut,
Aus Tannendunkel ſteigt der Mond empor,
Die Winde ſeufzen bang im Haidekraut,
Der Elfen Tanz webt leiſ' am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt
Am ſchroffen Vorgebirg' im Abendduſt,
Des Eilands weiſſe Klippenreih' verſchwimmt,
Gleich einem Nebelſtreif, in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtei
Entragen ſchauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Geſträuch der Felſenbai,
Wo dumpfig ſich die matte Woge bricht.

Wo Rüſtern dort ein heilig Dunkel ſtreun,
Und um des Doms Portal ſich Efeu dehnt,
Weilt die Melancholei im Vollmondſchein,
An Grabmaltrümmer ſinnend hingelehnt.

Durch Eiben blinkt ein Beinhaus halb zerſtört;
Die Diſtel wankt am grauen Tempelthor,
Das längſt nicht mehr dem Flug der Eulen wehrt;
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bögen Düſternheit
Geſchwärzter Scheiben Reſte, dort und hier
Im Blei der Fenſter ſparſam noch verſtreut,
Der Glasgemälde gothiſchfromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Graſ' umrauſcht,
Die Stuffen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch wie oft, von Seraphim belauſcht,
Der Andacht Flammenſeufzer hier geweht.

Nun flüſtern einſam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtſtuhl trauert von der Spinn' umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majeſtätiſch fort.

Der Hymnen Feierjubel ſind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr vom Opferduft
Der Weihrauchwolke feſtlich überwallt,
Und jene Beter ſanken in die Gruft.

In dieſer Blende flimmte ſchwermutsvoll
Die heilge Lampe, wenn der Chorgeſang
Der Jungfraun durch die Mitternacht erſcholl,
Und ſich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Dann wähnte, ſeiner Nebelhüll' entflohn,
Ihr Geiſt, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit ſchon
Die Krone der Vergeltung zu empfahn.

Der Tempel ſchwieg, wenn dumpf die Glock' erklang;
Gehemmt ſank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiſſe Grabſteinwänd' entlang
Verſchwand im Dunkel der Veſtalen Zug.

Noch ſoll der Schiffer, wenn Orkane dräun,
Am alten Dom ſie warnend ſchweben ſehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Geſtein
Wo Meteoren gleich die Schleier wehn.

Die Blumenkette der Geſelligkeit
Durchſchlang, o Jungfraun, eure Pfade nicht!

Euch ſpendete des Lebens Roſenzeit
Nur welke Kränze wie der Gram ſie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchſte Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute ſchon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken der vielleicht in euerm Schooß
Zu Luthern und Timoleonen ſchlief.

Wie mancher Heloiſe glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenſchaft erkrankt,
Hat bis zum lezten Schlag mit Todesſchmerz
Hier zwiſchen Abelard und Gott geſchwankt!

Ihr, längs dem finſtern Kreuzgang hingereiht,
Bemooſte Zellen! vom Geſträuch umwebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erſtehn und Geiſterſäuſeln ſchwebt:

In euern Mauern ſtarb der Jugend Reiz
Eh' ſeine Fülle noch der Knoſp' entſchwoll

Und auf der Dulderinnen Todtenkreuz
Goß Liebe nie der Zähre lezten Zoll.

(Die Alpenroſ' auf Bernhards wilden Höhn
Glüht einſam oft an ſchwarzer Klüfte Moos
Und ſenkt der Schönheit Purpur ungeſehn,
Vom Sturm entwurzelt in der Fluten Schooß.)

Beim Kloſterthurme ſchlummert ihr Gebein,
Wo ſcheu des Uhus träger Fittig ſtreift,
Und graunvoll, ſtatt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme ſchweift.

Die Roſe, die der Unſchuld Farbe trägt,
Sah' jeder Lenz vor Alters hier entblühn,
Und Sinngrün von der Freundſchaft Hand gepflegt
Verwebte ſich mit Mirth' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

Die Kinderjahre.

1790.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendſchein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher ſieht,
Ein ländlichſtilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernſaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbüſchtes Rhonethal!
Nach Einſamkeit nur ſchmachtend
Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landſchaft Reiz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunkelm Mooſe,
Dies friſche Rebengrün,
Dies Beet wo Malv' und Roſe
Und Nachtviole blühn;
Die unbeſchorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn,
Der Hof wo Bienenſtöcke
Im Fliederſchatten ſtehn;

Der Brunnenröhre Rauſchen,
Die Scheur' am Haſelzaun,
Wo Täubchen Küſſe tauſchen
Und treue Schwalben baun:
Dies alles zaubert, milder
Als Abendſonnenblick,
Die roſenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelſäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geſchiedner Jahre ſteigt,

O Phantaſie! erhelle
Der erſten Pfade Spur
Und jede Blumenſtelle
Der väterlichen Flur.

Ich ſeh' des Dorfes Weiden,
Des Wieſenbaches Rand,
Wo ich die erſten Freuden,
Den erſten Schmerz empfand;
Den Plaz, wo, unter Maien,
Auf weißbeblümtem Plan,
Beim Jubel der Schallmeien,
Der Mondſcheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenleſe kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke ſchwamm;
Die alten Eichenſtümpfe
Am ſchilfumrauſchten Moor,
Die blaue Waſſernymphe
Gewiegt am ſchlanken Rohr;

Die Au', wo ich, am Bache,
  Mir Zweigpalläſte wob,
Wo der papierne Drache
  Sich in die Lüft' erhob;
Des Meierhofes Hügel
  Im ſtillen Fruchtbaumhain,
Der Mühle raſche Flügel
  Am ſaatengrünen Rain;

Die Sträuche, wo die Schlinge
  Den Zeiſig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
  Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach deſſen Neſter
  Ich ritterlich verfocht,
Die Bank wo meine Schweſter
  Cyanenkränze flecht;

Das Beet, wo, friſch wie Hebe,
  Im weiſſen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
  Levkoj und Nelke band;

Die Schule, dumpf und düſter,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernſte Küſter
Ein Weltgebieter ſchien.

Ich ſeh' des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich ſo oft die Reime
Der Leichenſteine las;
Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruſt,
Im bleichen Vollmondsglanze
Ein Spiel der Sommerluſt;

Den Steintiſch, wo der Krieger,
Ein Held bey Sorr und Prag,
Von Roßbachs groſſem Sieger,
Von Kleiſt und Ziethen ſprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen ſchwang
Wenn froh des Bergmanns Zitter
Zum Erntereihn erklang;

Den Bretterſitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Oſtertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Raſenbank,
Ich einſam in die Wunder
Der Feenwelt verſank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer
Und vom Magnetenberge
Die ſchauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schloſſe,
Der Teich zum Silberſee,
Mein Steckenpferd zum Roſſe,
Die Nachtigall zur Fee.

Da ſpottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbſt wenn im Kampf den Säbel
Der ſtolze Feind mir nahm;

Wenn ich der Schweſter Freude,
  Den Hänfling, ſterbend fand,
Und, ach! das Roth am Kleide
  Der Bleiſoldaten ſchwand.

Da war, im Abendſcheine,
  Ein ſtilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
  Mir Ball- und Opernſaal;
Der Seifenblaſe Schimmer
  Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
  Der Maskentänze, mich.

Da fühlt' ich von Verlangen,
  Sah' ich am Himmelszelt
Die goldnen Lampen prangen,
  Mein ahndend Herz geſchwellt:
Doch mehr denn Stern' und Sonne
  War in des Mondes Rund
Der Jäger meine Wonne
  Mit Dornenbuſch und Hund.

Da ſchien der Geiſterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Breckens ferne Bläue,
Des Weltalls Grenze mir;
Ich wußte von den Kreiſen
Der Erd' und ihrem Gleis
Was ich vom Stein der Weiſen
Und von Heraldik weiß.

Da floß mir keine Zähre,
Neapels Götterraum,
Verklärung, Belvedere
Und Kapitol zu ſchaun;
Es war die Tuffſteinhöle
Zum Kunſtſaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umſtürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt!

Den

Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eiſenſtab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeſchwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Bruſt,
Denk' ich der Knabenſpiele
Und ihrer Götterluſt!
Zu ſchnell verrauſchte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwiſchen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweiz
Trägt eurer Wonneſpuren
Unſäglich holden Reiz?
Hoch auf beſchneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht ſanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt
Und durch die Todtenſtille
Nur meine Klage ſchallt:
Lacht mir von euern Grenzen
Ein Stral von Seelenruh',
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchſegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug' das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Muſen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Buſen
In Amors Mirthenhain;

Gieb Königen Geſeze;
Sei Herr von Peru's Gold;
Gebeut im Reich der Schäze
Die uns Golkonda zollt;

Vereine was auf Thronen
Der Erdball ſtaunend preiſt
Und beide Lorbeerkronen
Wie Friederich und Kleiſt:

Umſonſt! der Sorgen Heere
Durchſchwärmen, ohne Raſt,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldſaal im Pallaſt!
Bei Tods Zauberkehle
Bleibſt du in Gram verhüllt,
Du ſtrebſt nach Ruh' der Seele
Und greifſt ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagſt du dein Geſchick;
Du ſpähſt auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! ſein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie ſieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt in Roſenſcheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unſchuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unſrer Wünſche Noth:
Der Kindheit leichte Plane
Begrenzt das Abendroth!
Wir ahnden Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart!

Alpenreiſe.

An Friederike Brun, geb. Münter.

1791.

Süß athmen die Blüten am ſtürzenden Bach,
Hoch lächelt am Hügel manch friedliches Dach,
Umkreiſt von grünen Gehegen,
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht,
Die Pfade ſind ſchattig, der Cytiſus blüht.
Wie mild ergeußt ſich die Friſche
Der Balſamgebüſche!

Wie ſchimmert das Grün der arkadiſchen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die ſilberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandriſche Flut!
Wie dämmern die Hügel von Heerden umruht!
Wie glühn, in blendender Reihe,
Die Berg' in der Bläue!

Dem Tempe des Friedens von Heerden bewallt,
Entwinden die ſteinigen Pfade ſich bald,
Der Schlund am Felſen wird enger,
Die Düſterniß bänger.

Nun ſterben die Laute beſeelter Natur:
Dumpfſtoßend umſchäumen Gewäſſer mich nur,
Die hoch an ſchwarzen Gehölzen
Dem Gletſcher entſchmelzen.

Wo Felſen den wütenden Stromfall umdräun,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniß allein,
Und ſeh' mit traurigen Sinnen
Die Fluten verrinnen.

Hier wandelt nimmer der Odem des Mais;
Hier wiegt ſich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Mooſ' und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Wie Heſper von Purpur des Abends umwallt,
O Freundin, ſo lächelt mir deine Geſtalt,
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundin! ich denke mit Luſt und mit Weh
Des Hügels, wo wir, unter Eichen, am See,
Im Geiſt' all unſern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönet, wie leiſer Harmonikaklang,
Mir tief in der Seele dein ſüſſer Geſang.
Du rührſt im Grazienſchleier
Die lesbiſche Leier.

Hell ſchwebt noch, im abendlich duftigen Flor,
Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,
Wo jüngſt wir unter Syringen
Im Dämmerlicht gingen.

Noch wähn' ich die Thäler im Blütengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallſtrand
Des Sees und Agathons Hallen
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuſchung zerrinnt,
Wie Nebelgeſtalten im ſauſenden Wind;
Kalt ſprühn um wehende Locken
Mir ſchneiende Flocken.

Jezt neigt ſich allmählich von eiſigem Plan
An ſteiler Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräun, halb dunſtig umfloſſen,
Die Felſenkoloſſen!

Oft reiſſen hoch aus der Umwölkungen Schooß
Mit Donnergetöſe die Blöcke ſich los,
Daß rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Tief ſchlummert hier unter dem Trümmergeſtein
Am einſamen Kreuz der Erſchlagnen Gebein.
Der Wandrer meidet mit Schauer
Die Stäte der Trauer.

Ruht ſanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier.
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt, ſtatt Lorbeer und Roſe,
Dies Opfer von Mooſe.

Dort ſenkt ſich, ſo ſchaurig und ſtill wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahndungen walten
Um gräßliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemſen, im Graun
Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertraun,
Und ſpäht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute

Oft dringt er im Lauf der herkuliſchen Jagd
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht
Hinunter zu der Kriſtalle
Cimmeriſcher Halle.

Ich folge dem Starken; im Kampf mit Gefahr
Erhebt ſich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geiſt aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet am ſchwankenden Stege die Kluft.
Wie lieblich ſich unten aus magiſchem Duft
Die Pyramidengeſtalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimat umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Weſthorizont,
Die Rieſen der Alpen, ſchon röther beſonnt.
Wie ſanft ſich öſtlich mit Bäumen
Die Triften beſäumen!

Die Schneewelt umſchleiert ein weißliches Grau;
Fern glänzen die Blumengefilde vom Blau
Der Soldanelle verkündet;
Die Wüſte verſchwindet.

Schon ſenkt ſich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt, unter den Felſen am Lerchenbaumhain,
Die Eremitenkapelle
Mit mooſiger Zelle.

Pſyche.

Che altro ch'un ſoſpir breve è la morte?
PETRARCA.

Nur wo der Kindheit Roſenpfade dämmern
Und im Dunkel des Todes wohnt der Friede!
Darum dehnt, mit ſtrebendem Flügel, Pſyche
Aengſtlich den Schleier.

Ahndend erhebt vom Grabthal zu den Räumen
Des unſterblichen Lebens ihr Gedanke
Auf entbundnen Fittigen ſich; erbleichend
Schwindet die Erde!

Alſo entzückt ein ſüßer Traum den Schiffer
In die heimiſche Flur, indeß Orkane
Dräun und Blize fürchterlich ſchon den grauſen
Abgrund beleuchten.

An Thomann.

Diſſolve frigus, ligna ſuper foco
Large reponens.

Hor.

Stürme ſauſen im Eichwald; ſeine Pfade
Deckt des rauſchenden Laubes brauner Teppich;
Einſam trauern die Pfeiler der zerſtörten
Schattengewölbe.

Wenig kümmert am Heerd, bey Hochheims Nektar,
Uns der heulende Nord, wiewohl er Flocken
Stürmt, die Quelle bepanzert und des Hainthals
Tempe verödet.

Sind des kehrenden Lenzes wir doch ſicher,
Der die Fluren verjüngt, den Hain beblütet
Und aus himmliſcher Urne des Entzückens
Fülle vergeudet.

Thomann! aber wie wenn ſein linder Odem
Statt, im Nachtigallbuſch, uns Blütenblätter
In die Gläſer zu ſtreun, auf unſrer Grüfte
Raſen ſie wehte?

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Glut der Geſundheit! ſpende Salben,
Spende Mirthen zum Kranz, dem Heerd' entlodre
Knatternd die Flamme!

Raſch im Fluge die Freud' umarmen, leiſe
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, verſezt uns
Unter die Götter.

An Salis.

Durch der Alpengewälde Nacht, am Toſen
Wilder Ströme der Tief', o Salis, wandelt
Ueber Wolken dein Freund am grauen Bernhard
Sinnend und einſam.

Aus Gedanken der Schwermut weckt mich plötzlich
Hier am Zackengeklipp' der Sturz der Dranße;
Hochauf ſiedet der Schaum, dumpf brüllt der Klüfte
Donnernder Aufruhr.

Herrlich kleidet die Felswand ob der Brücke,
Von den Wogen des Abgrunds bis zum Gipfel
Mit dem luftigen Kreuz, der Alpenroſe
Brennender Purpur.

Höher ſtreb' ich empor; mit jedem Schritte
Beut die ſchimmernde Blumenwelt voll neuer
Wunderformen im weichſten Schmelz ein ſchönres
Zaubergemälde.

Hier auf duftendem Grün, im Sonnenglanze,
Wiegt, o reizendes Bild! wie auf ſafrner
Urn', am Saume der blauen Enziane
Sich der Apollo.

Ziegen weiden umher; die Alpenlerche
Singt ihr einſames Lied; aus fernen Thälern
Schallt das Muhen der Heerd' und ihrer Glocken
Dumpfes Geläute.

Dein gedenk' ich, o Salis, mit der Sehnſucht
Heiſſer Thräne! der Berge Pracht umfloren
Plötzlich trübende Schleier; nur dein Bildniß
Dämmert im Nebel.

Mileſiſches Mährchen.

Χαλεπον το μη φιλησαι
Χαλεπον δε και φιλησαι
Ανακρ.

Ein mileſiſches Mährchen, Adonide!
Unter heiligen Lorbeerwipfeln glänzte
Hoch auf rauſchendem Vorgebirg' ein Tempel.
Aus den Fluten erhub, vom Pan geſegnet,
Im Gedüſte der Ferne ſich ein Eiland.
Oft, in mondlicher Dämmrung, ſchwebt' ein Nachen
Vom Geſtade des heerdenreichen Eilands
Zur umwaldeten Bucht, wo ſich ein Steinpfad
Zwiſchen Mirthen zum Tempelhain emporwand.
Dort, im Roſengebüſch, der Huldgöttinnen
Marmorgruppe geheiligt, fleht' oft einſam
Eine Prieſterin, reizend wie Appelles
Seine Grazien malt, zum Sohn Cytherens,
Ihren Kallias freundlich zu umſchweben

Und

Und durch Wogen und Dunkel ihn zu leiten,
Bis der nächtliche Schiffer, wonneſchauernd,
An den Buſen ihr ſank. Ein ſchöner Jüngling!
Werth Endymions Göttertraum zu träumen.
Liebe ſäuſelte Zephyr; Liebe ſtralte
Luna durch die Platanen; Philomele
Sang, in Tönen der Nachtigall von Lesbos,
Auf den Mirthen ein Brautlied; Amorn woben
Einen magiſchen Flor um die Vermählten.

Veilchen blühten und ſtarben; an der Quelle
Schloſſen Roſen ſich auf; im Aehrenkranze
Grüßte Ceres die goldne Flur, und immer
Kam und kehrte der Nachen. Den Beglückten,
Gleich den ſeligen Herrſchern des Olympus,
Fern vom Künftigen und Vergangnen, ſtrömte
Der Entzückungen Fülle. Arethuſa
Wallt im Scheine des Morgenroths nicht heller
Als die Stunden der Liebe; doch ſie rauſchen,
Adonide! wie Pfeile von Apollons
Silberbogen dahin. Olympiaden

Schwinden Amors Geweihten mit dem Eilflug
Eines Tages im Lenzhain, wenn den Chortanz
Lied und Flöte begeiſtern und mit Efeu
Holde Mädchen den Kelch von Thaſos krönen.

Agerochos der alte Zaubrer brannte
Für die Prieſterin, und zu ihren Füſſen
Schmolz ſein ehernes Herz in wilder Flamme.
Doch ſie ſpottete ſein, wie des Cyklopen
Galatea die Nymph', und ihr Gedanke
Flog zur ſeligen Inſel, wo der Nachen,
Wenn die Sonne meerunterging, dem Ufer
Auf gerötheter Spiegelflut entrauſchte,
Von Tritonen umſchwärmt und Nereiden.
Bläulich ſchimmert' auch oft (ein ſchaurig Wunder!)
Wenn ſie feſtlichbekränzt den Opferhymnus
Am Altare begann, durch Weihrauchwolken,
Am Gewölbe des Heiligthums die Glutſchrift:

„Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!
Seit Denkalions Flut gebeut der Zepter
Seiner Göttergewalt den Elementen,
Hüllt die Scheibe des Monds in Rabenſchwärze,

Hemmt den brauſenden Stromfall, heißt Palläſte
Von Rubinen und Gold der Erd' entſchimmern,
Winkt die Geiſter der Todten aus verſunknen
Sarkophagen empor, verwandelt Menſchen
Bald in Blumen der Flur und Haingeſtäude,
Bald in ſchuppichte Waſſerungeheuer,
Bald in flammenbeſchweifte Nachtphantome.
Herrſch' auf ſtralendem Thron im Schooß der
Bergkluft!
Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!"

Eine wächſerne Tafel an der Felswand,
Wo des Tempels Gebüſch an wilde Spalten
Und volkaniſche Bergruinen grenzte,
Gab dem ſchrecklichen Freier drauf zur Antwort:

„Wenn die Fichten der Oede von der Goldfrucht
Der heſperiſchen Wundergärten ſchimmern,
Wenn geſprenkelte Pardel mit Delfinen
Und des wipfelumrauſchten Aetnas Gluten
Mit kaukaſiſchem Eiſe ſich vermählen,
Wird dem Herrſcher der Bergkluft und Glyceren
Hymens Fackel am goldnen Torus lodern„.

Wuth entfunkelte drob des Unholds Nachtblick.
Einſt als Kallias, in des Zaubermondes
Lauer Dämmerung an Glycerens Buſen
Traulich koſte, da ſcholls, wie dumpfes Donnern
In den Tiefen des Aetna, eh' der Glutſtrom
Seine Wogen empor wälzt, aus den öden
Felſenſchlünden der hohen Berggehölze:
Wetterwolken umlagerten den Vollmond;
Durch die ſauſenden Lorbeerwipfel zuckten
Blaue Leuchtungen und es rauſcht' urplötzlich,
An zerſplitternden Zweigen, ein umflammter
Drachenwagen herab. Glycera bleicher
Als pentheliſcher Marmor, und den Jüngling,
Wie die Rebe den Ulmbaum, feſt umſchlingend,
Glaubt in ſtygiſches Dunkel zu verſinken;
Denn mit Grauſen erkannte ſie im ſchwarzen
Drachenlenker den Zaubrer Agerochos.
Als, umwunden vom Schwanenarm der Schönen,
Die Adonisgeſtalt ſich ihm enthüllte,
Da, im Krampfe des Zorns, berührt' er beide
Mit dem Zepter der Rache. Donnerwolken
Bargen myſtiſch die Scene. Blitze flammten

Furchtbar über des Meeres grauſem Abgrund.
Bald verſtummte der Nachtorkan; die düſtern
Wolkenheere verflogen und der Vollmond
Schwebt' in freundlicher Herrlichkeit am Himmel.
Doch er leuchtete nicht wie ſonſt dem holden
Paar im Roſengebüſch; der Plaz war öde.
Beide grünten als Mirthen, dicht am Wäldchen
Wo der Grazien Marmorgruppe glänzte.
Amor heiligte die verſchränkten Zweige,
Wo die Nachtigall gern, im Roſenmonde,
In der Dämmerung ſang, zum Laub der Liebe.

Ein epheſiſcher Prieſter, der zu Kuma
Mir dies Wunder erzählte, ſah' als Knabe
Oft, mit heiligem Graun, des weitberühmten
Tempels prächtige Trümmer und die Waldbucht
Wo der Nachen des kühnen Jünglings ruhte.

Grabſchrift
einer
Nachtigall.

Still im Lorbeergebüſch ruht Philomelens
Leichter Schleier. Die Liebesgötter klagten
Als ihr zärtlicher Maigeſang verſtummte.
Aber ſelig und frei entflog ihr Schatten
Zum elyſiſchen Hain; dort neben Sapphos
Und Anakreons Amaranthenlaube
Wohnt in ewiger Jugend nun die holde
Frühlingsſängerin. Wirf ein Lorbeerblättchen
Auf ihr Grabmal, o Wandrer! ihren Manen
Opfr' ein liebendes Weib die erſte Roſe.

Abendlandſchaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberſchimmer
Der umbüſchten Waldung Trümmer.

Still und hehr
Stralt das Meer;
Heimwärts gleiten, ſanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fiſcherkähne.

Silberſand
Blinkt am Strand;
Röther ſchweben hier, dort bläſſer,
Wolkenbilder im Gewäſſer.

Rauſchend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wildumſchwärmt vom Seegeflügel.

Maleriſch
Im Gebüſch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooſte Klausnerzelle.

Auf der Flut
Stirbt die Glut,
Schon erblaßt der Abendſchimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondſchein
Deckt den Hain;
Geiſterliſpel wehn im Thale
Um verſunkne Heldenmale.

Die Einſamkeit.

Amat nemus et fugit urbes.
Hor.

Wie blinkt mir der Himmel
Im Grünen ſo hehr.
Der Städte Getümmel
Iſt rauſchend und leer.
Drum ſei meiner Thränen
Vertraute die Flur,
Drum höre mein Sehnen
Die Einſamkeit nur.

Ihr liebt' ich, im Lenze
Des Lebens, im Hain
Schon Veilchen in Kränze
Zum Opfer zu reihn.
Ihr ſpäht' ich, beim Hauche
Der Mailuft, am Bach
Im Nachtigallſtrauche
Wohl Stundenlang nach.

Ihr ſeufzt' ich, vom Spiele
Der Jünglinge fern,
Die Erſtlingsgefühle
Der Liebe ſo gern!
Ihr war, beim Geflimmer
Der Sterne, mein Lied
Und jeglicher Schimmer
Der Freude geweiht.

Mir ſei bis zum Grabe
Gefährtin und Braut
Die, der ich als Knabe
Mein Innres vertraut.
Nur ſie hat die Zähren
Der Trennung geſtillt,
Und himmliſche Sphären
Voll Glanz mir enthüllt.

Sie meidet die Pfade,
Flieht Park und Alleen,
Und weilt am Geſtade
Romantiſcher Seen,

Wo Vögel nur ſchmettern,
Das Eichhorn nur lauſcht,
Und etwa den Blättern
Ein Täubchen entrauſcht.

Nur ihr ſind, vom wilden
Granitfels umdräut,
An Gletſchergefilden
Die Thäler geweiht,
Wo Adler nur ſtreifen
Am Lerchenbaumwald,
Und fernher das Pfeifen
Der Gemſen erſchallt.

Sie freut ſich der Schlünde
Volkaniſcher Glut,
Des Sauſens der Winde,
Der zürnenden Fluth.
Sie wohnt unter Spalten,
Nur mondlich erhellt,
In Gräbern der alten
Gebieter der Welt;

Am Sturz der Gewäſſer,
Im öden Geſtein
Umwaldeter Schlöſſer
Und wüſter Abtein,
In Grotten und Klüften
Von Tannen umkränzt,
An Urnen und Grüften
Vom Vollmond beglänzt.

Der Welt zu vergeſſen,
Empfangt mich, ihr Höhn,
Wo dunkle Zypreſſen
Ein Grabmal umwehn;
Wo, tief zwiſchen Ranken
Der Wildniß verſteckt,
Kein menſchliches Wanken
Den Träumenden weckt.

Der Wald.

— me gelidum nemus
Secernit populo.
HORAT.

Herrlich iſts im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Iſt mir Abends unſer Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmrung hallt.

Hoch aus mildem Glanze
Streut im leichten Tanze
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amſel rauſchen
Durch die Zweig' und lauſchen
Rings im jungen Maigeſproß.

Fern am Ellernholze
Graſt in Ruh' der ſtolze
Kronhirſch längs dem Weidendamm;
Ueberhüllt von Laube
Girrt die Ringeltaube
Im Gerank am Eichenſtamm.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Mückenſchwärm' erheben
Sich aus Binſengräben
Und der braune Schröter fliegt.

Iris und Ranunkel
Blühn im Weidendunkel,
Wo durch Tuf die Quelle ſchäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Raſenbette
Wieſ' und Birkenthal umſäumt.

Ob dem Felſenpfade
Schimmert die Kaſkade,

Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel,
Und der Berge Schneegewand.

Zauberiſch erneuen
Sich die Phantaſeyen
Meiner Kindheit hier ſo licht!
Roſenfarbig ſchweben
Duftgebild', und weben
Ein elyſiſch Traumgeſicht.

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir ſpiegeln uns im Thau
Der ſternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingsſproß
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im ſilbergrauen Spinnwebkranz,
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! herbei! zum Mondſcheintanz!

Ein Schleier, weiß und fein,
Gebleicht, im Sternenſchein,

Auf

Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! herbei! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Neſſel Dach
Ein ſichres Tanzgemach;
Ein weiſſer Nebelflor
Umſchleiert unſer Chor;
Wir kreiſen ſchnell, wir ſchweben leicht!
Ein finſtres Gnomenheer entſteigt
Dem Erdenſchooß und harft und geigt.

Das Mark vom Schmetterling,
Den eine Jungfrau fing,
Das Hirn der Nachtigall
Labt uns beim leichten Ball;
Wir ſchlürfen, unter Rundgeſang
Und Flötenton und Saitenklang,
Aus Blumenkelchen Göttertrank.

Herbei! herbei! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo iſt ein Fuß der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrſchritt,
Kein Gräschen beuget unſer Tritt!

Das Feenland.

Mit Roſen umweben
Der ſterblichen Leben
Die gütigen Feen;
Sie wandeln und walten
In tauſend Geſtalten,
Bald häßlich, bald ſchön.

Da wo ſie gebieten
Lacht alles, mit Blüten
Und Grün emaillirt;
Ihr Schloß von Topaſen
Iſt herrlich mit Vaſen
Von Demant geziert.

Von Zeilons Gedüfte
Sind ewig die Lüfte

Der Gärten durchweht;
Die Gänge, ſtatt Sandes,
Nach Weiſe des Landes,
Mit Perlen beſät.

Ambroſiatiſche
Sind hier in der Friſche
Der Grotten verſteckt;
Dort blaſen im Grünen
Kriſtallne Delfinen
Tokaier und Sekt.

Den Blüten entflimmert,
Von Früchten umſchimmert,
Der Kolibri Schmelz,
Und Nachtigallkehlen
Vom Leman beſeelen
Das Badegehölz.

Da flattert, im Scheine
Des Mondes, der kleine
Geflügelte Wicht,
Schlau, wie die Annalen

Cytherens ihn malen,
Mit ſanftem Geſicht.

Aus dämmerndem Grunde
Steigt eine Rotunde
Von Jaſpis empor,
Die Wände wie Spiegel,
Von Golde die Riegel
Am ehernen Thor.

Da ſprudelt im Dunkel,
Erhellt von Karfunkel,
So alt wie die Zeit,
Ein Quell, deſſen Tugend
Die Blume der Jugend
Und Schönheit erneut.

Seit Salomo nahte
Dem luftigen Staate
Kein Aeronaut'
Dies hat mir, nach Schriften
In Mumiengrüften,
Ein Sylphe vertraut.

Noch kann ich zu wenig
Von dem, was der König
Der Geiſter gekonnt;
Sonſt wäre zur Stunde,
Zuſamt der Rotunde,
Der Quell in Pyrmont.

Nänie.

Lugete, Veneres Cupidinesque.

Catull.

Medor ſtarb! Amandas Thränen rinnen!
Ach! ihr Staar, ihr Liebling iſt dahin!
Weint, ihr Amorn und ihr Huldgöttinnen!
Anadyomene, wein' um ihn!

Medor ſtarb, ein Raub der Morgenröthe!
Kurz war ſeines Daſeyns leichter Traum;
Ach! den Zweig, der ſeine Wieg' umwehte,
Malte des Novembers Purpur kaum.

Seid' und Gold war ſeiner Tage Faden,
Einer Göttin Liebe zog ihn groß;
Wie den Trauten ihre Zähren baden!
Zähren wie einſt Lesbia vergoß.

Unbekränzt ergießt um ſein Gefieder
  Sich das Haar der ſchönen Dulderin;
Traurig tönt der Harfe Nachhall wieder:
  Medor, mein Entzücken, iſt dahin!

Phantaſie! mit deinem Roſenglanze
  Helle zauberiſch der Wehmuth Flor,
Und am nächtlichen Zypreſſenkranze
  Sproß' ein blühend Mirthenreis empor.

Schlummr', o Medor, im Platanenhaine
  Wo der Wieſenbach vom Felſen ſchäumt;
Dein gedenk' Amanda noch und weine
  Wann der Gruft ſchon dunkles Moos entkeimt.

Die ſo früh' zu Lethes Ufern ſchweben
  Sahn die Flur nie öd' und blumenleer:
Glücklicher! im Lenz begann dein Leben,
  Da der Winter naht biſt du nicht mehr.

Faunenlied.

Wann ſchläfrig die Lippen
Beim Göttermahl nippen,
Umtanzen wir Faunen
Im Walde den Schlauch
Nach altem Gebrauch,
Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
Von geſtern und morgen
In ſchäumende Becher,
Bacchantiſch das Haupt
Mit Eppich umlaubt,
Dem Lorbeer der Zecher.

Wir ſchlummern in Grotten,
Umkräuſelt von Zotten
Siciliſcher Vließe;
Gar treffend und ſchön

Sagt Vater Silen:
Entbehr' und genieſſe!

Wir wiſſen in Chören,
Dir, Bacchus! zu Ehren
Arkadiſch zu pfeifen.
Das geht bis ins Mark!
Nur Pan iſt ſo ſtark
In Trillern und Läufen.

Die Fäunlinge ſonnen,
Bei ledigen Tonnen,
Sich krauend auf Raſen,
Und üben ſich ſchon,
Mit ſchnarrendem Ton
Ein Stückchen zu blaſen.

Eur Wünſchen entfliege
Nie jenſeit der Krüge,
Nach menſchlicher Weiſe!
O Schlauch, unſre Welt,
Biſt du nur geſchwellt,
Iſt alles im Gleiſe!

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle ſich waſchen,
Und rüſtig bergauf,
Bergnieder im Lauf
Die Spröden zu haſchen;

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern,
Dem wähligen Volke,
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit fleucht,
Wie Waſſer und Wolke!

An Agathon.

Dein Leben, welch ein ſeliger Götterkraum!
Im Mirthenhain, wo Pſyche und Amor ſich
Umarmen, opferſt du, von Hebens
Blumen umduftet, den Huldgöttinen.

Gleich Päſtums Roſen duftet und blüht der Kranz
Der deine Stirn beſchattet; doch Hebe flieht,
Und ihre Zauberblumen ſterben
Lange vor Heſperus mildem Glanze.

Apollons Lorbeern grünen wenn alles welkt!
Drum brich den Sprößling, welchen die Muſe dir
Erzog, die ſeit der Vorwelt Sängern
Wenigen holder als dir gelächelt.

Wie einſt an Orpheus heiliger Urne, klagt,
Wann ſpät, o Freund, der Seligen Inſeln dich
Empfangen, dann bei deinem Grabe
Sänger und zärtlicher Philomele.

Die Befreiung.

Mit Jubelton begrüß' ich Feld und Himmel,
Gebirg' und See
Und Wieſ' und Hain, entronnen dem Getümmel
Der Aſſemblee.

Wo ich, ſo zürnt' Apollon mir! geplagter
Als Yoriks Staar,
Im Kreiſe junger Stuzer und betagter
Koketten war.

Dort wölkt ſich dünſtend, bei des Fächers Wehen,
Pomadenduft;
Hier ſtrömt der Hauch beblüteter Alleen
In reiner Luft.

Die Kunſt erſchuf dort ganze Blumenbeete
Aus Seid' und Flor;
Hier hebt der Mohn, in friſcher Jugendröthe,
Sein Haupt empor.

Dort färbt Karmin die längſtverblichne Wange
Der gnädgen Frau;
Hier röthet ſich beim Sonnenuntergange
Des Himmels Blau.

Vom ſchwarzen Fittig thaut der Langenweile
Dort Schläfrigkeit.
Hier fleucht, beflügelt mit des Sturmwinds Eile
Die goldne Zeit.

Hier, Freiheit, blüht dein mütterlicher Boden,
Hier weileſt du!
Hier wohnt Zufriedenheit! hier weht der Oden
Der Seelenruh!

Hier träuft ein ſteter Himmelsthau von Freuden
Auf Hain und Flur!
So lang' ich bin, ſoll nichts von dir mich ſcheiden,
Natur! Natur!

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandſchaft zitternd Bildniß ſchwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön iſt der Felſenquell, der Blütenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön iſt der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke ſtralt.

Schön iſt der Wieſe Grün, des Thals Geſträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der ſchilfumkränzte Teich
Mit Blüten überſchneit.

O wie umſchlingt und hält der Weſen Heer
Der ewgen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkſt, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blütenblatt entweht;
Du winkſt, wenn dort im ungemeßnen Raum
Ein Weltſyſtem vergeht!

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blaſſer Vollmondſchimmer blinkt,
Wo um ſchroffe Felſenhänge
Sich die Efeuranke ſchlingt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
Ein verlaſſnes Bäumchen ragt
Und, emporgeſcheucht vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt:

Wo um ſterbende Geſträuche
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo in wildverwachſnen Gründen
Dumpf der Waldſtrom wiederhallt,
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt:

Wo, im bleichen Sternenſcheine,
  Um den frühverlornen Freund,
Einſam im Zypreſſenhaine,
  Hofnungsloſe Sehnſucht weint:
Da, da wandelt von den Spielen
  Angeſtaunter Thorheit fern,
Unter ahndenden Gefühlen,
  Schwermuth, dein Vertrauter gern!

Da erfüllt ein ſtilles Sehnen
  Nach des Grabes Ruh' ſein Herz;
Da ergießt in heißen Thränen
  Sich der Seele banger Schmerz,
Und ſein Blick durchſchaut die trübe
  Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott iſt die Liebe!
  Jeder Stern auf ihn herab.

Die Vollendung.

Wann ich einſt das Ziel errungen habe,
Jn den Lichtgefilden jener Welt,
Heil! der Thräne dann an meinem Grabe
Die auf hingeſtreute Roſen fällt.

Sehnſuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln
Wo ſich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell ſich Palmen ſpiegeln,
Wo die Liebenden ſich wiederſehn.

Sklavenketten ſind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreißt ſie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Weſthauch zu entblättern droht.

An Laura.

Als ſie Klopſtocks Auferſtehungslied ſang.

Herzen, die gen Himmel ſich erheben,
Thränen, die dem Auge ſtill entbeben,
Seufzer, die den Lippen leiſ' entfliehn,
Wangen, die mit Andachtsglut ſich malen,
Trunkne Blicke, die Entzückung ſtralen,
Danken dir, o Heilverkünderin!

Laura! Laura! horchend dieſen Tönen
Müſſen Engelſeelen ſich verſchönen,
Heilige den Himmel offen ſehn;
Schwermuthvolle Zweifler ſanfter klagen,
Kalte Frevler an die Bruſt ſich ſchlagen
Und wie Seraph Abbadona flehn!

Mit den Tönen des Triumphgeſanges
Trank ich Vorgefühl des Ueberganges
Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz!

ſs vernähm' ich Engelmelodieen
ähnt' ich dir, o Erde, zu entfliehen,
Sah' ſchon unter mir der Sterne Tanz!

chon umathmete mich Himmelsmilde,
chon begrüßt' ich jauchzend die Gefilde
Wo des Lebens Strom durch Palmen fleußt;
länzend von der nähern Gottheit Strale
andelte durch Paradieſesthale
Wonneſchauernd mein entſchwebter Geiſt.

Laura's Quelle.

Chiare, freſche e dolci acque,
Ove le belle membra
Poſe colei, che ſola a me par donna,
Date udienza — —
Alle dolenti mie parole eſtreme!
PETRARCA.

Quelle! dich grüßt mein Blick mit Sehnſuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Geſträuche, Laura
Weinend mit Gott ſprach.

Geiſter des Himmels müſſen dich umſchweben,
Stille Stäte, wo Laura betend hinſank,
Wo die Zukunft über der Gruft ſich ihren
Blicken enthüllte!

Huldigend ſchmiegten ſich des Frühlings Kinder
Um des weiſſen Gewandes Saum, die Lüfte
Wehten Purpurblüten auf ihres Hauptes
Wallenden Schleier.

Ueber ihr Antliz war die Ruh' des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegoſſen
Und verklärend hellte des beſſern Lebens
Hofnung ihr Auge.

Quelle, dich grüßt mein Blick mit Sehnſuchtsthränen!
Jede Blume worauf die Holde kniete
Will ich ſorgſam pflücken, und ihres Grabmals
Urne bekränzen.

Die Betende.

1778.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie ſie kniet, in Andacht hingegoſſen,
Schön wie Raphael die Unſchuld malt,
Vom Verklärungsglanze ſchon umfloſſen
Der um Himmelswohner ſtralt.

O ſie fühlt, im leiſen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiſte ſchon die Palmenhöhen
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, ſo von Gottvertrauen
Ihre engelreine Bruſt geſchwellt,
Betend dieſe Heilige zu ſchauen
Iſt ein Blick in jene Welt.

Grablied.

Auch des Edlen ſchlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergeſſenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichenſteine,
Und ſein Name ſtirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O wann keimt des ewgen Frühlings Laub?
Niedrig iſt der Todten Schlummerſtäte,
Eng' und düſter ihr Gemach von Staub!

Noch umkränzen Roſen meine Locken,
Liebe lächelt alles um mich her!
Nach dem lezten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Menſch des guten Jünglings mehr.

Der Abend.

1778.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich ſtralt des Baches Spiegel
Heſpers zitternd Bild zurück.

Wie in Todtenhallen düſter
Wirds im Pappelweidenhain,
Unter leiſem Blattgeflüſter
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün,
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.

Tönſt du einſt im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundſchaft Roſenſtrauche,
Deinen Klaggeſang herab:

Wird noch ſtets mein Geiſt dir lauſchen,
Horchend wie er jezt dir lauſcht,
Durch des Hügels Blumen rauſchen
Wie dies Sommerlüftchen rauſcht.

Troſt.

An Eliſa.

Lehnſt du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an dieſen Aſchenkrug?
Weinend um den Todten, den ſchon lange
Zu der Seraphim Triumphgeſange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehſt du Gottes Sternenſchrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Troſt verheißt?
Heller wird der Glaube nun dir ſchimmern,
Daß hoch über ſeiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geiſt!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnſucht, er iſt ewig dein!
Wiederſehn, im Lande der Verklärten
Wirſt du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie er unſterblich ſeyn!

Warnung.

Saht ihr, in ſtiller Sommernacht, den Mond
Durch melancholiſche Zypreſſen ſchaun,
Wann ringsumher die feiernde Natur
In Schlummer ſank und kaum zu athmen ſchien
Und jedes Herz in ſüßer Wehmuth ſchmolz?
Saht ihr am Genferſee des Montblancs Haupt
Im goldnen Stral der Abendſonne glühn?
Saht ihr, wie dort vom ſchroffen Fels der Rhein,
Gleich innerdonnernden Gewittern, ſich
In hochgethürmte Schaumgebirge ſtürzt?
Saht ihr, vom Sturm empört, den Ozean,
Mit ungezähmter Wuth, bald himmelwärts
Verſchlagne Flotten ſchleudern, bald hinab
Zur ſchwarzen Tiefe ſtürzen, donnernd ſich
Noch einmal heben und die Leichen dann
Hochbrandend ſchmettern an das Felsgeſtad?
Saht ihr dies alles, ſo beſchwör' ich euch,
O Dichterlinge! bei den Grazien

Und Muſen! bey des Mäoniden Geiſt!
Bey Oberons und Idris Zauberwelt!
Bey jenen Höhn, die Klopſtocks Genius
Zuerſt erſchwebte! bei dem Harfenklang
Von Fingals Barden! bei Petrarkas Quell!
Beim Lorbeerbaum der Maros Grab umrauſcht!
Bei jenem Paradies der Feerei
Wo einſt Rinaldos Heldenkraft erlag!
Bei Miltons Lichtgruß! bei dem düſtern Flor
Um Dantes Nachtſtück: Ugolinos Tod!
Bei Hamlets Seyn und Nichtſeyn! beim Erguß
Des Vaterherzens an Narziſſas Gruft!
Bei Geßners Hirtenflur, bei Allem was
Dem Dichter heilig iſt, beſchwör' ich euch:
Entweihet nicht das Allerheiligſte
Der göttlichen Natur, in Red' und Sang,
Durch leeres Wortgeſchäum von Seelenſturm,
Von Schwung und Allkraft, Drang und Hochgefühl!
Denn wiſſet, es verſchmäht die Göttliche
Der Dichterlinge Kainsopfer; winkt
Dem Sturm der Zeit, lautzürnend, zu verwehn
Den ſchwarzen Dampf, der ihr ein Greuel iſt.

Der Traum.

Stets im freundlichen Traum zaubert mein Genius
Mir ein Hüttchen am See, unter der Dämmerung
Deiner Felſengeſtade
Wildromantiſches Meillerie!

Pappeln grünen umher, häuſliche Schwalben baun
Unterm Strohdach, ein Quell ſprudelt im Fruchtbaumwald,
Heimlich dunkelt ein Gröttchen
Hinter wankendem Efeulaub.

Vögel ſchlagen am Teich, ſchwärmendes Wollenvieh
Graſt im Nachtigallbuſch, wo der gedämpfte Klang
Meiner ländlichen Leier
Oft im Schimmer des Mondes bebt.

Trinklied.

Selig beim funkelnden
Nektar vergeſſen
Traurer des dunkelnden
Grabes Zipreſſen,
Locken und Becher von Roſen umglüht.
Auf! eh' die mooſigen
Hügel uns winken
Wonne von roſigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem was jugendlich blüht!

Anmerkungen.

Der Genferſee. S. 1.

Agathon. Karl von Bonſtetten, Landvogt von Nion; Verfaſſer der Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland (Baſel 1782.) der Gedanken über die Erziehung der Berner-Patrizier (Zürch 1786.) und des Einſiedlers, einer Alpengeſchichte (Mannheim 1787.)

Wie ſeinen Gray. Hr. v. Bonſtetten genoß, während ſeines Aufenthalts in Cambridge, des täglichen Umgangs mit dieſem Dichter, der bald ſein wärmſter und vertrauteſter Freund wurde. Wer Gray's Werke und beſonders die unſterbliche Elegie auf einen Dorfkirchhof kennt, wird folgende Fragmente aus der Korreſpondenz mit ſeinem jungen Freunde, gewiß nicht ohne lebhaftes Intereſſe leſen.

Cambridge 12. April 1770.

Never did J feel, my dear Bonſtetten, to what a tedious length the few short moments of our life may be extended by impatience and expectation, till you had left me: nor ever knew before with ſo strong a conviction, how much this frail body ſympathizes with the inquietude of the mind. J am grown old in the compaſs of leſs than three weeks, like the Sultan in the Turkish Tales, that did but plunge his head into a veſſel of water and take it out again (as the ſtanders-by affirm'd) at the command of a Dervish, and found he had paſs'd many years in captivity and begot a large family of children. The ſtrength and ſpirits, that now enable me to write to you, are only owing to your laſt letter, a temporary gleam of sunshine. Heaven knows, when it may shine again! J dit not conceive till now (J own) what it was to loſe you, nor felt the ſolitude and inſipidity of my own condition, before J poſſeſs'd the happineſs of your friendship.

— J muſt cite another Greek writer to you, becauſe it is much to my purpoſe. He is deſcribing the character of a genius truly inclined to philoſophy. It includes (he ſays) qualifications rarely united in one ſingle mind, quickneſs of apprehenſion and a retentive memory, vivacity and application, gentleneſs and magnanimity: to theſe he adds an invincible love of truth, and conſequently of probity and juſtice. Such a ſoul (continues he) will be little inclined to ſenſual pleaſures, and conſequently temperate; a ſtranger to illiberality and avariçe; being accuſtom'd to the moſt extenſive views of things and ſublimeſt contemplations, it will contract an habituel greatneſs, will look down with a kind of diſregard on human life and on death, conſequently will poſſeſs the trueſt fortitude. Such (ſays he) is the mind born to govern the reſt of mankind. But theſe very endowments ſo neceſſary to a ſoul form'd for philoſophy are often the ruin of it (eſpecially when join'd to the external advantages of wealth, nobility, ſtrength and beauty) that is, if it light on a bad ſoil, and want its proper nurture, which nothing but an excellent education can beſtow. In this caſe he is depraved by the publick example, the aſſemblies of the people, the courts of juſtice, the theatres, that inſpire it with falſe opinions, terrify it with falſe infamy, or elevate it with falſe applauſe: and remember, that extraordinary vices and extraordinary virtues are alike the produce of a vigorous mind: little ſouls are alike incapable of one or the other.

Jf you have ever meth with the portrait ſketch'd out by Plato, you will know it again: for my part (to my ſorrow) J have had that happineſs: J ſee the principal features, and J foreſee the dangers with a trembling anxiety. But enough of this, J return to your letter: it proves at leaſt, that in the midſt of your new gaieties, J ſtill hold ſome place in your memory, and (what pleaſes me above all) it has an air of undiſſembled ſincerity. Go on, my beſt and amiable Friend, tho ſhew me your heart ſimply and without the ſhadow of diſguiſe, , and leave me to weep over it (as J now do), no matter whether from joy or ſorrow.

---

19. April 1770.

— Alas! how do J every moment feel the truth of what J have ſome-where read: Ce n'eſt pas le voir que de ſ'en ſouvenir, and yet that remembrance is the only ſatisfaction J have left. My life now is but a perpetual converſation with your ſhadow. The known ſound of your voice ſtill rings in my ears. There, on the corner of the fender you are ſtanding, or tinkling on the piano-forte, or ſtretch'd at length on the ſofa. — Do you reflect, my deareſt friend, that it is a week or eight days, before J can receive a letter from you and as much more, before you can have my anſwer, that all that time (wit more than Herculean toil) J am employ'd in puſhing the tedious hours along, and wiſhing to annihilate them: the more J ſtrive, the heavier they move and the longer they grow. J can not bear this place, where J have ſpent many tedious years within leſs than a month, ſince you left me. J am going for a few days to ſee poor Nicholls, invited by a letter, wherein he mentions you in ſuch terms, as add to my regard for him, and expreſs my own ſentiments better than J can do myself: „J am concern'd (ſays he) „that J can not paſs half my „life with him, J never met with any one that „pleased and ſuited me ſo well — the miracle to „me is how he comes to be ſo little ſpoil'd, and „the miracle of miracles will be, if he continues „ſo in the midſt of every danger and ſeduction, „and without any advantages, but from his own „excellent nature and underſtanding. J own, J „am very anxious for him on this account, and „perhaps your inquietude may have proceeded „from the ſame cauſe. J hope, J am to hear when „he has paſs'd that curſed ſea, or will he forget „me thus in Inſulam relegatum? If he „ſhould it is out of my power to retaliate „ Sure you have wrote to him, my dear Bonſtetten, or ſure you will! he has moved me with theſe gentle and ſenſible expreſſions of his kindneſs for you. Are you untouch'd by them?

You do me the credit (and ſalſe or true, it goes to my heart) of aſcribing to me your love for many virtues of the higheſt rank. Would to heaven it were ſo; but they are indeed the fruits of your own noble and generous underſtanding, that has hitherto ſtruggled againſt the ſtream of cuſtom, paſſion and ill company, even when you were but a child, and will you now give way to that ſtream, when your ſtrength is increaſed? Shall the jargon of French Sophiſts, the allurements of painted women comme il faut, or the vulgar careſſes of proſtitute beauty, the property of all, that can afford to purchaſe it, induce you to give up a mind and body by nature diſtinguish'd from all others to folly, idleneſs, diſeaſe, and vain remorſe? Have a care, my ever amiable friend! of loving, what you do not approve, and know me for your moſt faithful and moſt humble Deſpote.

9. May 1770.

J am return'd, my dear B., from the little journey J had made into Suffolk without anſwering the end propoſed. The thought, that you might have been with me there, has embitter'd all my hours. Your letter has made me happy; as happy as ſo gloomy, ſo ſolitary a being as J am is capable of being. J know and have too often felt the disadvantages J lay myſelf under, how much J hurt the little intereſt J have in you, by this air of ſadneſs ſo contrary to your nature, and preſent enjoyments: but ſure you will forgive, tho' you can not ſympathize with me. It is impoſſible for me to disſemble with you. Such as J am, J expoſe my heart to your view, nor wiſh to conceal a ſingle thought from your penetrating eyes. — All that you ſay to me, eſpecially on the ſubject of Switzerland, is infinitely acceptable. It feels too pleaſing ever to be fulfill'd, and as often as J read over your truly kind letter, written long ſince from London, J ſtop at theſe words: La mort qui peut

glacer nos bras avant qu'ils ſoient entrelacés.

Sich des Iliſſus. Ein Fluß, oder vielmehr ein nur zu Zeiten fließender Gießbach bei Athen. Chandler fand ſein Bett trocken.

Da wälzte wo im Abendlichte dort. „Aus dem geheimſten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälzt der Fluß Rhodan ſeine Fluthen in ſtürmiſche Seen, längs dem traurigen Lande der Celten.„

Apollonius von Rhodus.

Kein Rundetanz. Mit Geſang verbundene Rundetänze, an ſchönen Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen, ſind eine Nationalſitte im Pays-de-Vaud und in einigen Provinzen des ſüdlichen Frankreichs.

An Veilchen reich wie Attikas Gefilde. Das Veilchen wurde, als die Lieblingsblume der Athenienſer, in einigen Gegenden von Attika auch durch Kultur vervielfältigt. Selbſt im Winter verkaufte man, nach dem Ariſtophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen. Pindar nennt dieſe Stadt die Veilchenbekränzte, und Maler und Bildhauer ſtellten ſie als eine majeſtätiſche Frau mit einem Veilchenkranze vor. Die Vorliebe für dieſe Blume hatte ihren Grund in der Anſpielung ihres Namens (ιον) auf den joniſchen Urſprung der Athenienſer.

Uhr. Auerochs.

Ein edles Weib den ſchönſten Kranz gewunden. V. Lettres ſur les Ouvrages & ſur le Caractère de J. J. Rouſſeau, (par Mad. de Staël née Necker.) 1778.

Mit Anſons Heldenkraft. Das Andenken dieſes groſſen Seehelden, deſſen Reiſe um die Welt (von 1740. bis 44.) zu den merkwürdigſten und gefahrvollſten gehört, die jemals unternommen wurden, bedarf noch keiner Erneuerung.

Mit Claude Lorrains Kunſt. Claude Lorrain, eigentlich Claude Gelée, ſtarb zu Rom 1682. Vielleicht der gröſte Landſchaftsmaler aller Zeiten.

Den Zauberſee hoch von der Dole Rücken.

„La ſommité du Jura la plus élevée ſe nomme la Dole. Elle domine non ſeulement le Lac de Genève & ſes alentours, mais encore tout le Jura, dont elle preſenteroit l'enſemble, ſi l'œil pouvoit embraſſer d'auſſi grandes diſtances. Ce qui forme un magnifique ſpectacle du haut de la Dole, c'eſt la chaîne des Alpes. On en découvre une étendue de près de cent lieues; car on les voit depuis le Dauphiné juſques au St. Gotthard. Au centre de cette chaîne s'éleve le Mont Blanc, dont les cimes neigées ſurpaſſent toutes les autres cimes, & qui même à cette diſtance d'environ 23.lieues, paroiſſent d'une hauteur étonnante.

On trouve au ſommet de la Dole un terre-plein aſſez étendu, qui forme une belle terraſſe, couverte d'un tapis de gazon. Cette terraſſe eſt depuis un tems immémorial aux deux premiers Dimanches d'Août, le rendez-vous de toute la jeuneſſe de l'un & de l'autre ſexe des villages du Pays-de-Vaud, qui ſont ſitués au pied de la Dole. Les bergers des chalets voiſins réſervent pour ces deux jours, du lait, de la crême, & préparent toutes ſortes de mets délicats qu'ils ſavent compoſer avec le ſimple laitage.

On goute là mille plaiſirs variés ; les uns jouent à des jeux d'exercice, d'autres danſent ſur le gazon ſerré & élaſtique, d'autres vont ſe repoſer & ſe rafraîchir ſur le bord du rocher. L'un montre du doigt le clocher de ſon village, il reconnoit les vergers & les prairies qui l'entourent, & ces objets lui retracent les événemens les plus intéreſſans de ſa vie. Un autre qui a voyagé nomme toutes les villes du pays ; il indique le paſſage du Mont Cenis, le chemin qui conduit à Rome. Les plus hardis font preuve de courage en marchant ſur le bord du précipice ſitué de ce côté de la montagne. D'autres moins vains & plus galants, n'employent leur adreſſe qu'à ramaſſer les fleurs qui croiſſent ſur ces rochers eſcarpés ; ils cueillent le Leontopodium, remarquable par le duvet cotonneux qui le recouvre ; le Senecio alpinus, bordé de grands rayons dorés ; l'Oeillet des Alpes qui a l'odeur du Lys ; le Satyrium nigrum, qui exhale le parfum de la Vanille : &

les échos des montagnes voiſines retentiſſent des éclats de cette joie vive & ſans contrainte, compagne fidele de plaiſirs ſimples & innocents.

Mais un jour cette joie fut troublée par un événement funeſte: deux jeunes époux mariés du même jour étoient venus à cette fête avec toute leur nôce: ils voulurent pour s'entretenir un moment avec plus de liberté s'approcher du bord de la montagne; le pied gliſſa à la jeune mariée, ſon époux voulut la retenir; mais elle l'entraina dans le précipice, & ils terminerent enſemble leur vie dans ſon plus beau jour. On montre un rocher rougeâtre qu'on dit avoir été teint de leur ſang.„

Voyages dans les Alpes par Mr. de Sauſſure. Tome I. p. 187.

Am Wogenſturz in Tiburs Hain. Die unter dem Namen der Caſcatellen bekannten Fälle des Teverone bei Tivoli.

Prangins Götterwald. Ein zur Baron's Prangins gehöriger Luſtwald unweit Nion.

Hellas. Griechenland.

Genthod. Ein genfiſches Dorf, wo Hr. Bonnet ſeit vielen Jahren ein Landhaus bewohnt, das wegen ſeiner ſchönen Architektur und vortheilhaften Lage, auf einer ſanften mit hohen Kaſtanienbäumen beſezten Anhöhe, zu den reizendſten Villen gehört, welche die Ufer des Genferſees verſchönern.

Orellana. Der Amazonenfluß.

Vaucluſe. „Vaucluſe eſt un de ces lieux où il ſemble que la nature aime à ſe montrer ſous une forme ſinguliere. Dans cette belle plaine de l'ile qui reſſemble à la vallée de Tempe, du côté du Levant, on trouve un petit vallon terminé par un demi-cercle de rochers d'une élévation prodigieuſe, qu'on diroit avoir été taillés perpendiculairement. Le vallon eſt renfermé de tout côté par ces rochers qui forment une eſpece de fer à cheval, de façon qu'il n'eſt pas poſſible d'aller au-delà; c'eſt ce qui lui a fait donner le nom de Vaucluſe (Vallis clauſa). Il eſt partagé par une riviere entourée de prairies toujours vertes. A la rive gauche du fleuve, on trouve un chemin qui mene en

tournant un peu au fond de ce demi-cercle. Là, au pied d'une maſſe énorme de roc qui menace le Ciel & qu'on voit en face, eſt un antre aſſez vaſte creuſé des mains de la nature, où l'on peut entrer quand la fontaine eſt baſſe, & dont l'obſcurité a quelque choſe d'effrayant. C'eſt une double caverne, dont l'extérieur a plus de ſoixante pieds de hauteur ſous l'arc qui en forme l'entrée. L'intérieur n'en a pas tout-à-fait la moitié. Elle paroît avoir cent pieds de large & environ autant de profondeur. On trouve vers le milieu de cet antre un baſſin ovale en forme de puits, dont le grand diametre eſt de 45. pas ou 18. toiſes. De-là s'éleve ſans jet ni bouillon cette ſource abondante qui forme la Sorgue.

Dans l'état ordinaire de cette fontaine, l'eau paſſe par des conduits ſouterreins de ſon baſſin dans le lit où elle commence ſon cours: mais dans le tems de ſa crue, qui arrive vers l'équinoxe du printems & quelquefois après de grandes pluies, elle s'éleve au-deſſus d'une eſpece de mole qui eſt devant l'antre d'où elle ſe précipite

avec un bruit épouvantable entre des rochers, jusqu'à ce qu'étant arrivée à un endroit plus uni & plus profond, elle coule tranquillement. Elle ſe partage en pluſieurs bras, qui, après avoir arroſé une partie du Comtat & reçu quelques ruiſſeaux, vont ſe jetter dans le Rhône près d'Avignon.

Mémoires pour la vie de François
Petrarque. Tom. I. p. 340.

Divonnens Quell. Die Quelle der Verſoix bei dem franzöſiſchen Dorfe Divonne, ungefähr drei Stunden von Nion.

Auf jenem Vorland. Promentou, eine waldichte Halbinſel, bei welcher der groſſe Genferſee anfängt.

Die Roſe nur. Die Mooſroſe.

Sie entglühen lieblicher, als der Schweſtern
Blühendſter Buſch, düften ſüſſern Geruch;
Auch ſchmückt ſie ihr mooſig Gewand.

Klopſtock.

Elyſium. S. 10.

*Der Dichter ſieht Pſychen oder die Seele, im elyſiſchen Haine, der das Thal der Seligen, das eigent-

eigentliche Elyſium, umgiebt, ankommen. Mit frohem Schauer, voll göttlicher Seligkeit, grüßt ſie dieſe neue Welt, wo ſie der irrdiſchen Hülle entflohen, und befreit von dem trüben Nebel der ihren reinen Urſtoff einſchleierte, ihre entbundnen Flügel freier und geiſtiger gebrauchen kann. Unſterblich und in einer ätheriſchen Lichtgeſtalt ſchwebt ſie unter Chören von Geiſtern daher. Jezt naht ſie ſich mit ſüſſem Beben dem heiligen Thale, wo der Fluß der ewigen Vergeſſenheit, die ſtille Lethe unter Geweben von Laub dahinfließt; ſie ſchöpft, ſie trinkt, und plözlich iſt ihr als ſinke die ganze Erinnerung ihres Erdenlebens wie ein Traumgeſicht in Lethe's Fluten hinab.„

S. Wieland's Beurtheilung dieſes Gedichts
im teutſchen Merkur, Januar. 1789.

Lied eines Seefahrers. S. 14.

Ein Held, o Dioskuren. Kaſtor und Pollux, die Schuzgottheiten der Seefahrer.

— Quorum ſimul alba nautis
Stella refulſit

Defluit ſaxis agitatus humor,
Concidunt venti, fugiuntque nubes;
Et minax (quod ſic voluere) ponto
Unda recumbit.

Hor.

Der Schmetterling. S. 18.

Die Betrachtung eines Philoſophen über die Unſterblichkeit der Seele iſt auf einer alten Paſte der Stoſchiſchen Gemmenſammlung durch einen Schmetterling abgebildet, welcher auf einem Todtenkopfe ſizt, über welchen ein ſizender Philoſoph nachdenkt. Die Reinigung der Seele durch Feuer, iſt an einer kleinen Begräbniß-Urne in der Villa Mattei durch einen Amor mit einem Schmetterlinge in der Hand vorgeſtellt, dem er eine brennende Fackel mit der andern Hand nahe hält.

S. Winkelmanns Verſuch einer Allegorie. S. 77.

Die Gemme. S. 25.

Des Pyrgoteles Gemme. Kein Steinſchneider des Alterthums war ſo geſchickt und berühmt als Pyrgoteles, der einzige dem Alexander der Groſſe es erlaubte ſein Bildnis in Stein zu ſchneiden, ſo wie nur Apelles ihn malen und nur Lyſipp ſeine Bildſäule verfertigen durfte.

Der Alpenwanderer. S. 27.

Des Kloſters dunkler Schiefer. Das Kloſter auf dem groſſen St. Bernhard.

Abendgemälde. S. 32.

Wie Yoriks Meierei. „It was a little farmhouſe, ſurrounded with about twenty acres of vineyard. about as much cornand cloſe to the houſe, on one ſide was a potagerie of an acre and an half, full of every thing which could make plenty in a French peaſant's houſe, and on the other ſide was a little wood, which furniſhed wherewithal to dreſs it „

Yorick's ſentimental Journey.

Mondſcheingemälde. S. 37.

Der Linde ſchöner Sylphe. Der Lindenſchmetterling. (Sphinx tiliæ. L.)

Nachtſtück. S. 43.

So war Sie. „Liebe fühlt man nicht nur nirgends ſo ſtark, ſondern nirgends drückt man ſie auch ſo gut aus, wie in der Einſamkeit. Kein deutſcher Weltmann malt ſeine Liebe für eine unſerer groſſen Stadtdamen ſo gut, wie jener Hannöveriſche Dorfküſter die ſeinige für ein junges, ſchönes Bauermädchen. Sie ſtarb. Der Küſter ſezte ihr auf dem Kirchhofe einen Leichenſtein und hat mit armſeliger Kunſt in denſelben eine Roſe eingehauen, und dabei die Worte: So war Sie!„

Zimmermann über die Einſamkeit.

Das Kloſter. S. 52.

Die Alpenroſ' auf Bernhards wilden Höhn. Nachahmung der ſchönen Allegorie in Gray's Dorfkirchhofe:

Full many a gem of pureſt ray ſerene,
The dark unfathom'd caves of Ocean bear;
Full many a flow'r is born to bluſh unſeen,
And waſte its ſweetneſs on the deſert air.

Und Sinngrün von der Freundſchaft Hand gepflegt. La Pervenche. (Vinca minor. L)

Die Kinderjahre. S. 57.

Vom Opfer des Atriden. Glucks Iphigenia in Aulis.

Verklärung. Die Verklärung von Raphael, auf dem Hauptaltare der Kirche S. Pietro in Montorio in Rom.

Belvedere. Das Belvedere hängt vermittelſt einer Terraſſe mit dem Vatikan zuſammen. Der Hof der Statüen (il Cortile del Belvedere) iſt für die Kunſt der merkwürdigſte Ort in der Welt; denn hier werden die vollkommenſten und ſchönſten Statüen des Alterthums aufbewahrt. Jederman kennt den Laokoon, den Apollo, den Antinous und den Torſo, wenigſtens dem Namen nach.

Die uns Golkonda zollt. Golkonda iſt wegen ſeiner Demantgruben berühmt.

Alpenreiſe. S. 69.

Das Eiland der friedlichen Saone. L'Isle-Barbe, ein Eiland in der Saone, bey Lyon, dem

Dorfe St. Lambert gegenüber, welchem ſeine ſchroffen, mit Moos bekleideten Felsmaſſen und ein altes Schloß, das hinter einem Ulmenwäldchen hervorragt, ein höchſt romantiſches Anſehen geben.

Agathons Hallen. Das Schloß von Nion, am Genferſee.

Vom Blau der Soldanelle verkündet. Die Soldanelle (Soldanella alpina L.) iſt eine der erſten Blumen die den Blick des Alpenwanderers wieder erfreuen, wenn er die Regionen des ewigen Eiſes verläßt.

An Salis. S. 78.

Der Sturz der Dranſe. Die Dranſe, ein anſehnlicher Bergſtrom, der aus dem Gletſcher von Valſorey entſpringt und ſich bey Martinach in die Rhone ergießt, bildet ohnweit dem walliſchen Fleken St. Pierre einen der prächtigſten Waſſerfälle Helveziens. Die Gegend umher läßt an ſchauerlicher Erhabenheit alles zurück, was den Salvator Roſa zu ſeinen wildeſten Landſchaften begeiſterte.

Herrlich kleidet die Felswand. Dieſer maleriſche Felſen befindet ſich einige hundert Schritte jenſeit St. Pierre, rechts an der St. Bernhardsſtraße.

Am Saume der blauen Enziane. Die kurzſtielige Glockenenziane. (Gentiana acaulis L.)

Der Apollo. Ein ſchöner Bergſchmetterling. (Apollo L.)

Mileſiſches Märchen. S. 80.

Doch ſie ſpottete ſein, wie des Cyklopen Galatea die Nymph. S. Theokrit's Idylle, der Cyklop.

Bleicher als penteliſcher Marmor. Der Marmor des Berges Pentheli bei Athen.

Nänie. S. 103.

Medor ſtarb, ein Raub der Morgenröthe. Ein frühzeitiger Tod wurde bei den Griechen durch das Homeriſche Bild angedeutet, wo Aurora ein Kind in den Armen fortträgt, ſo wie, nach der Fabel, Cephalus von ihr entführt wurde. Dieſes Bild ſoll, nach dem Euſtathius, aus der Gewohnheit, junge Leute vor Anbruch des Tages zu begraben, hergenommen ſeyn. Odyſſ δ v. [illegible]

S. Winkelmanns Verſuch einer Allegorie. S. 80.

An Agathon. S. 108.

Pſyche und Amor. Herr **Chinard** in Lyon hat dieſe liebliche und bedeutende Allegorie des Alterthums, auf einem Basrelief aus weißem Marmor vortreflich ausgeführt. Die Werke dieſes Künſtlers, von welchen das vorzüglichſte ſich zu Rom auf dem Kapitol befindet, nähern ſich vielleicht, vor den meiſten Werken der neuern Bildhauerkunſt, der hohen Vollkommenheit der Antiken.

Päſtumo Roſen. Die Roſen, welche in der Gegend von Poſidonia oder Päſtum, am ſalernitaniſchen Meerbuſen wuchſen, waren im Alterthume berühmt.

Forſitan & pingues hortos quæ cura colendi
Ornaret, canerem, biferique roſaria Pæſti.
Virg.

Nec Babylon æſtum, nec frigora pontus habebit,
Calthaque Pæſtanas vincet odore roſas.

Ovid.

Pæſtanis rubeant æmula labra roſis.

Martial.

Orpheus Urne. „Nach einer thraciſchen Sage, übertreffen die Nachtigallen, welche am Grabe des Orpheus niſten, alle übrigen an Lieblichkeit und Stärke des Geſanges.“

Pauſanias.

Inhalt.

Der Genferſee.	S. 1
Elyſium	10
Lied eines Seefahrers.	14
Der Schmetterling.	18
Adelaide.	19
Opferlied.	20
Wunſch.	21
Die Nachtigall.	23
Die Gemme.	25
Die Grazien.	26
Der Alpenwanderer.	27
Abendgemälde.	32
Mondſcheingemälde.	37
Das Todtenopfer.	40
Nachtſtück.	43
Erinnerung am Genferſee.	45
Elegie. In den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben.	47
Das Kloſter.	52

Inhalt.

Die Kinderjahre. S. 57
Alpenreiſe. 69
Pſyche. 75
An Thomann. 76
An Salis. 78
Mileſiſches Mährchen. 80
Grabſchrift einer Nachtigall. 86
Abendlandſchaft. 87
Die Einſamkeit. 89
Der Wald. 93
Die Elfenkönigin. 96
Das Feenland. 99
Nänie. 103
Faunenlied. 105
An Agathon. 108
Die Befreiung. 109
Der Frühlingsabend. 111
Beruhigung. 113
Die Vollendung. 115
An Laura. Als ſie Klopſtocks Auferſtehungslied ſang. 116
Laura's Quelle. 118

Inhalt.

Die Betende. S. 120
Grablied. 121
Der Abend. 122
Troſt. An Eliſa. 124
Warnung. 125
Der Traum. 127
Trinklied. 128
Anmerkungen. 129

D D 416
8° h. germ. 416

GEDICHTE

von

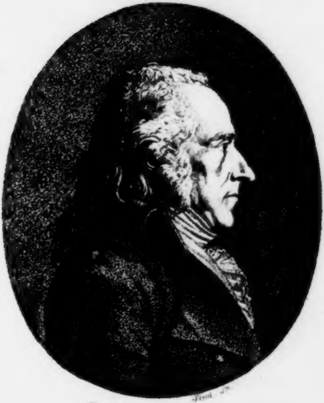
MATTHISSON.

Fünfte vermehrte Auflage.

ZÜRICH,
bey Orell, Füssli und Compagnie.
1802.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ [illegible]
M[illegible]



Matthisson.

GEDICHTE

von

Matthisson.

Fünfte stark vermehrte Auflage

ZÜRICH,
bey Orell, Füſsli und Compagnie.
1803.

A L.
BIBL. UNIV.
MONAC

Universitäts-
München
Bibliothek

MATTHISSONS GEDICHTE.

AN

K. VON BONSTETTEN

UND

J. G. FREIHERRN VON SALIS.

DER GENFERSEE.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Hor.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerherd
Bis zu des Burgpallastes Marmorhallen,
Der Ueberfluſs sein goldnes Füllhorn leert
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte
Seitdem des weiſsen Berges Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo einsam, auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Jliſsus Mirthenhaine träumte;

Wo Agathòn, den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Pallaste,
Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
Wie seinen Gray, mit Liebe mich umfaſste;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das groſse Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wenn Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vestas Gluth, in reinem Herzen lodert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht,
An ihr wie Blumen an der Blüthe hingen:
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehege,
Die groſsen Harmonien der Wildniſs nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,
Begrüſste da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein!
Kein Freudenmahl vor Tells geweihtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Gefilde!

Die Oede schwieg; wenn, auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Uhr *mit* wilder Lust entgegenbrauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goſs der Mond auf diese Wüstenein,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schimmer.

Da hieſs, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten:

Dies stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reitz der Schöpfung übergossen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umflossen —

Wo jener, dessen heilgen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Gestad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräun,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süſsen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen,
Mit Geſsners Blick, mit Ansons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön ists, von Aetnas Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siziliens und Strombolis Vulkan
Beglänzt von Phöbus erstem Stral zu schauen:

Doch schöner, wann der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süſs ists, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flaccus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süſser noch, in Prangins Götterwald,
Wann seine Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied schallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ists, wann donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höhrer Lust sieht auf des Lemans Fluth,
Wann Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken.

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tirannei tiefeingedrückte Spur,
So reitzend auch sich Meer und Land verweben:

Hier segn' ich froh Helveziens Geschick,
Hier wo die Flur des Fleiſses Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewittersturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme!
Die Kette fällt; des Elends Riesenthurm,
O Freiheit, stürzt vor deiner Donnerstimme.

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig!
In Stadt und Dorf erschallt das Lied der Freude;
Zufrieden, wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freiheit Felsgebäude.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umflieſsen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein,
Die Freundschaft mir die Augen weinend schlieſsen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Gröſse Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Fluth sich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daſs dort gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

DIE KINDERJAHRE.

1790.

Die Pappelweide zittert
    Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Jasmin umgittert,
    Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
    Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
    Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
    Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
    Umbüschtes Rhone-Thal!
Nach Einsamkeit nur schmachtend
    Wähl' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reitz betrachtend,
    Zur Operaloge mir.

Dies Dach mit dunkelm Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn;
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur' am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen
Und treue Schwalben baun:
Dieſs alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunkeln Grabe
Geschiedner Jahre steigt,

O Phantasie! erhelle
    Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
    Der väterlichen Flur.

Ich seh' des Dorfes Weiden,
    Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
    Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo, unter Maien,
    Auf weiſsbeblümtem Plan,
Beim Jubel der Schallmeien,
    Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
    Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
    Von Tannenborke schwamm;
Die Au', wo ich, am Bache,
    Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
    Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
    Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
    Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach dessen Nester
    Ich ritterlich verfocht;
Die Bank wo meine Schwester
    Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
    Im weifsen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
    Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
    Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
    Ein Weltgebieter schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
    Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
    Der Leichensteine las;

Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roſsbachs groſsem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wann froh des Bergmanns Zitter
Zum Erntereihn erklang;

Den Brettersitz am Weiher,
Seit grauer Väterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Rasenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wann im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm;
Wann ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und, ach! das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine,
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal!

Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da fühlt' ich von Verlangen,
Sah' ich am Himmelszelt
Die goldnen Lampen prangen,
Mein ahndend Herz geschwellt:
Doch mehr denn Stern' und Sonne
War in des Mondes Rund
Der Jäger meine Wonne
Mit Dornenbusch und Hund.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir;
Ich wuſste von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiſs.

Da floſs mir keine Zähre,
Neapels Götter-Aun,
Verklärung, Belvedere
Und Kapitol zu schaun;
Es war die Tuffsteinhöle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!

Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweitz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reitz?
Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wann mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Stral von Seelenruh',
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
  Wie Cook und Magellan;
Erfleug' das Ziel der Ehre
  Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
  Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
  In Amors Mirtenhain;

Gieb Königen Gesetze;
  Sey Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze
  Die uns Golkonda zollt;
Vereine was auf Thronen
  Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorberkronen
  Wie Friederich und Kleist:

Umsonst! der Sorgen Heere
  Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
  Den Goldsaal im Pallast!

Bei Todis Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt,
Du strebst nach Ruh' der Seele,
Und greifst ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;
Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt in Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
    Schweift unsrer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
    Begränzt das Abendroth!
Wir ahnden Sturm und Klippen
    Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
    Nur an der Gegenwart!

SEHNSUCHT NACH ROM.

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus.

Horatius.

Wie Philoktets umwölkten Blicken
Der Vatererde lachend Grün,
Auf Lemnos unwirthbarem Rücken,
In jedem Halm zu weben schien:

So mahnt mich, wo der Wildniſs Ranken
Hier um des Klosters grauen Dom
Im goldnen Morgenstrale wanken,
Selbst jedes Moos an dich, o Rom!

Es brausen, Konigin der Tiber,
Nur deines Namens Feierhall
Der Alpen Stürme mir herüber,
Ihn donnert mir der Ströme Fall!

Wann Eos früh die Wipfel röthet,
Grüſs ich Borgheses Paradies;
Wann Philomel' ihr Nachtlied flötet,
Den Lorberwald von Medizis;

Wann sich die Frühlingsblum' entfaltet,
Pamphilis Anemonenflur:
Doch ach! bis diese Brust erkaltet
Aus öder Fernung Nebel nur.

Daſs, eh' des Daseyns Fackel sänke,
Ich einmal noch den Himmelsduft
Der Hesperidengärten tränke
Und ihres Aethers Zauberluft!

Daſs mir der Hohen Schluſs vergönnte,
Im Abendlicht' Anthusas Höhn
Und ihre Göttermonumente
Mit Einem Blick nur noch zu sehn!

Euch, Siegesbogen, Basiliken,
Dich, stillerhabnes Pantheon,
Und Obelisken, euch! Antiken
Am Nil der Vorwelt Pilgern schon;

Und, Koliseum, dich! So brausend
Sich auch des Zeitstroms Woge bricht
Du trotztest mächtig dem Jahrtausend,
Nur dem gekrönten Frevler nicht!

Ach! hätten dich Barbarenhände,
Du Riesendenkmal, nicht entweiht,
Gleich einem Urgebirge stände
Dein ganzer Wunderbau noch heut!

Dich, Forum, wo der Strom der Wahrheit
Sich von den Lippen Ciceros
So oft, mit Arethusas Klarheit
Und mit des Rheinfalls Kraft, ergoſs;

Wo er, der glücklichste der Streiter
Für Freiheit, Recht und Vaterland,
Der ernsten Nemesis Geweihter,
Ein Fels im Wogenaufruhr, stand;

Und, würdiger der Siegespalme
Als wen Bellonens Wagen trug,
Wie Hagelsturz der Ceres Halme,
Der Mordwuth Rotte niederschlug.

Von Romas Wundern seyd vor allen,
Des Bildners Wunder, mir gegrüſst!
Ihr Göttlichen, in deren Hallen
Der Schönheit Urquell sich ergieſst!

Wie Bienen zum Hymettus, kehrte
Selbst vom erhabnen Meisterstück,
Wo Raphael den Herrn verklärte,
Zu euch, doch nur zu euch mein Blick!

Vom Nachglanz der gesunknen Sonne,
Die einst den Praxitelen schien,
Sieht euch mein Geist, mit Schmerz und Wonne,
Noch stets im Traum der Sehnsucht glühn!

Dich, dessen Qual die Seele tiefer
Als Ugolinos Qual bewegt,
O Dulder! dem des Unthiers Kiefer
Sich graunvoll in die Seite schlägt;

Euch, quirinalische Kolosse!
Die ihr den Hall des Ruhms vernehmt,
Indeſs der Arm die Flammenrosse
Jach, wie Neptun die Fluthen, zähmt;

Dich

Dich, Torso! weitgepriesne Trümmer
Des Sohns der langen Wundernacht,
Dem, an der Thaten Ziel, der Schimmer
Von Hebes Nektarschale lacht;

Dich, Sonnengott im Belvedere!
Doch Mnemosynens Jammerton
Füllt deines Tempels dumpfe Leere
Und Echo seufzt: Er ist entflohn!

Du stehst nun unter den Gebilden
Des Ungeschmacks voll Trauer da,
Wie einst im Kreise roher Wilden
Auf Tauris Iphigenia.

Wann winkt die ernste Pyramide,
Die sich am Scherbenberg' erhebt,
Zum Thal mich hin, wo Lethes Friede
Um stille Fremdlingsgräber schwebt?

Werd' ich, an Vestas Tempelrunde,
Ach! unter Götterschwärmerein,
Den Grazien, in heilger Stunde,
Nie mehr den ersten Becher weihn?

Wie oft, bis zu der Sterne Schwinden,
Hab' ich dem Katarakt gelauscht,
Der wild in Tiburs Felsenschlünden
Und stolz in Flaccus Hymnen rauscht!

Wann werd' ich wieder dich erklimmen,
Albanos Berg, auf dessen Höhn,
Im Mondlicht, oft Heroenstimmen
Des Donnrers Tempelhain entwehn?

Hoch sey der hehre Tag gefeiert,
Als hier, von Rom bis Ostia,
Mein Blick, vom Zeitgewölk entschleiert,
Der Thatenbühnen gröſste sah!

Verweht, gleich einem Nachtphantome
War plötzlich der Verödung Graun;
Des Tempes Haine, rings am Strome,
Durchschwärmten Oread' und Faun.

Froh staunte da die Morgenhore
Der goldnen Zeiten Wiederkehr:
Die Bann- und Fluchstadt der Gregore
Und Alexander war nicht mehr.

Wie jauchzten des Olymps Päane,
Als um den alten Palatin
Die Roma der Vespasiane
In stolzer Herrlichkeit erschien!

Als aus dem Grause der Vernichtung
Der Tempel Majestät sich hob,
Und ihren Rosenflor die Dichtung
Mild wieder um die Schöpfung wob!

Wie scholl, an lodernden Altären,
Dem Gotte der zum Indus drang,
Der milden Spenderin der Aehren,
Und ihm, dem Heerdenschützer, Dank!

Wie schwebte, bis die Berge westlich
In Grau sich tauchten, dir zum Preis,
Der Hekatomben Wolke festlich
Um deine Burg, Befreier Zeus!

Wie sorglich waltete, vom Scheine
Der heilgen Opfergluth verklärt,
In göttlichhoher Seelenreine,
Der Jungfraun Chor um Vestas Heerd!

Wie glänzten vom Tyrrhenermeere
Der Flotten Purpursegel her!
Wie drängten Heere sich an Heere,
Von ferner Zonen Beute schwer!

Wie wälzte die entzückte Menge
Sich brausend, längs der Tiber Bord,
Beim Donnerhall der Siegesgesänge,
Mit des Triumphzugs Pompe fort!

Am Kapitol, dem Felsensitze
Des Adlers, der mit stolzem Flug',
Im Thatensturm, Kronions Blitze
Voran den Weltbezwingern trug:

Soll da nicht einmal meine Seele
Noch dem Tyrannenmörder glühn,
Und vor dem hohen Mark-Aurele,
Dem Genius der Menschheit, knien?

Dort ist's, wo, im verklärten Lichte
Des Abendsterns in stillen Seen,
Der Vorwelt göttliche Gesichte
Lebendig vor uns auferstehn!

Wo Rom in ernster Heldenschöne,
Indeſs der Weltkreis ahndend schwieg,
Im Waffenschimmer, wie Athene,
Verhängniſsvoll der Nacht entstieg;

Und, mit Alcidens Kraft, schon muthig
Der Drachen viel als Kind bezwang,
Eh' sie, von tausend Kämpfen blutig,
Des Erdballs Diadem errang!

Wie lauschte, schwebten still der Manen
Geweihte Chöre dort empor,
Den Scipionen, den Trajanen,
Und, Kato, dir mein trunknes Ohr!

Dort, wo der fernsten Nachwelt Sohne,
Dem Himmelsglut im Busen wallt,
Ein jeder Stein, mit Heroldstone,
Ins Herz noch diese Namen hallt!

ELEGIE.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daſs hier, im alternden Gemäuer,
Melankolisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dieſs Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloſs, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn' erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurigflüsternd sich der Efeu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiſs dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sey des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!

Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüſtern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüſtern
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte
Wann der Kriegsdrommete Ruf erklang
Und aufs Kampfroſs sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooſse nun!
Kaum daſs halbversunkne Leichensteine
Noch die Stäte zeigen wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniſs sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Nacht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!

Lorbern die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wann ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läſst auf Erden keine Spur zurück.

Süſse Liebe! deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

ELYSIUM.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleuſst,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heiſst:

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüſst, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit,
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süſser Ahndung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Säuselts in den Lorberzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer.
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
  Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
  Den geliebten Schläfer sah:
Als die Fluren sich verschönten,
  Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
  Seliger Endymion!

MILESISCHES MAEHRCHEN.

Χαλεπον το μη φιλησαι.
Χαλεπον δὲ και φιλησαι.
Ανακρ.

Ein milesisches Mährchen, Adonide!
Unter heiligen Lorberwipfeln glänzte
Hoch auf rauschendem Vorgebirg' ein Tempel.
Aus den Fluthen erhub, von Pan gesegnet,
Im Gedüfte der Ferne sich ein Eiland.
Oft, in mondlicher Dämmrung, schwebt' ein Nachen
Vom Gestade des heerdenreichen Eilands
Zur umwaldeten Bucht, wo sich ein Steinpfad
Zwischen Mirten zum Tempelhain emporwand.
Dort, im Rosengebüsch, der Huldgöttinnen
Marmorgruppe geheiligt, fleht' oft einsam
Eine Priesterin, reitzend wie Apelles

Seine Grazien malt, zum Sohn Cytherens,
Ihren Kallias freundlich zu umschweben
Und durch Wogen und Dunkel ihn zu leiten,
Bis der nächtliche Schiffer, wonneschauernd,
An den Busen ihr sank. Ein schöner Jüngling!
Werth Endymions Göttertraum zu träumen.
Liebe säuselte Zephyr; Liebe strahlte
Luna durch die Platanen; Philomele
Sang, in Tönen der Nachtigall von Lesbos,
Auf den Mirten ein Brautlied; Amorn woben
Einen magischen Flor um die Vermählten.

Veilchen blühten und starben; an der Quelle
Schlossen Rosen sich auf; im Aehrenkranze
Grüſste Ceres die goldne Flur, und immer
Kam und kehrte der Nachen. Den Beglückten,
Gleich den seligen Herrschern des Olympus,
Fern vom Künftigen und Vergangnen, strömte
Der Entzückungen Fülle. Arethusa
Wallt im Scheine des Morgenroths nicht heller
Als die Stunden der Liebe; doch sie rauschen,
Adonide! wie Pfeile von Apollons
Silberbogen dahin. Olympiaden

Schwinden Amors Geweihten mit dem Eilflug
Eines Tages im Lenzhain, wann den Chortanz
Lied und Flöte begeistern und mit Epheu
Holde Mädchen den Kelch von Thasos krönen.

Agerochos der alte Zaubrer brannte
Für die Priesterin, und zu ihren Füſsen
Schmolz sein ehernes Herz in wilder Flamme.
Doch sie spottete sein, wie des Cyklopen
Galathea die Nymph', und ihr Gedanke
Flog zur seligen Insel, wo der Nachen,
Wann die Sonne meeruntergíng, dem Ufer
Aus gerötheter Spiegelfluth entrauschte,
Von Tritonen umschwärmt und Nereiden.
Bläulich schimmert' auch oft (ein schaurig
Wunder!)
Wann sie festlichbekränzt den Opferhymnus
Am Altare begann, durch Weihrauchwolken,
Am Gewölbe des Heiligthums die Gluthschrift:

„Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!
Seit Deukalions Fluth gebeut der Zepter

Seiner Göttergewalt den Elementen,
Hüllt die Scheibe des Monds in Rabenschwärze,
Hemmt den brausenden Stromfall, heiſst Palläste
Von Rubinen und Gold der Erd' entschimmern.
Winkt die Geister der Todten aus versunknen
Sarkophagen empor, verwandelt Menschen
Bald in Blumen der Flur und Haingesträuche,
Bald in schuppichte Wasserungeheuer,
Bald in flammenbeschweifte Nachtphantome.
Herrsch' auf stralendem Thron im Schooſs
der Bergkluft!
Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!„

Eine wächserne Tafel an der Felswand,
Wo des Tempels Gebüsch an wilde Spalten
Und vulkanische Bergruinen gränzte,
Gab dem schrecklichen Freier drauf zur Antwort:

„Wenn die Fichten der Oede von der
Goldfrucht
Der hesperischen Wundergärten schimmern,
Wenn gesprenkelte Pardel mit Delphinen

Und die Gluthen des waldumrauschten Aetna
Mit kaukasischem Eise sich vermählen,
Wird dem Herrscher der Bergkluft und Glyceren
Hymens Fackel am goldnen Torus lodern„

Wuth entfunkelte drob des Unholds Nachtblick.
Einst als Kallias, in des Zaubermondes
Lauer Dämmerung an Glycerens Busen
Traulich koste, da scholls, wie dumpfes Donnern
In den Tiefen des Aetna, durch die öden
Felsenschlünde der hohen Berggehölze;
Wetterwolken umlagerten den Vollmond;
Durch die sausenden Lorberwipfel zuckten
Blaue Leuchtungen und es rauscht' urplötzlich,
An zersplitternden Zweigen, ein umflammter
Drachenwagen herab. Glycera bebend
Gleich dem Laube des Hains, und den Geliebten,
Wie die Rebe den Ulmbaum, fest umschlingend,
Wähnt in stygisches Dunkel zu versinken:
Denn mit Grausen erkannte sie im schwarzen
Drachenlenker den Zaubrer Agerochos.
Als, umwunden vom Schwanenarm der Schönen
Die Adonisgestalt sich ihm enthüllte,

Da, im Krampfe des Zorns, berührt' er beide
Mit dem Zepter der Rache. Donnerwolken
Bargen mystisch die Scene. Blitze flammten
Furchtbar über des Meeres grausem Abgrund.
Bald verstummte der Nachtorkan; die düstern
Wolkenheere verflogen und der Vollmond
Schwebt' in freundlicher Herrlichkeit am Himmel.
Doch er leuchtete nicht wie sonst dem holden
Paar im Rosengebüsch; der Platz war öde.
Beide grünten als Mirten, dicht am Wäldchen
Wo der Grazien Marmorgruppe glänzte.
Amor heiligte die verschränkten Zweige,
Wo die Nachtigall gern, im Rosenmonde,
Um die Dämmerung sang, zum Lob der Liebe.

Ein ephesischer Priester, der zu Kuma
Mir dies Wunder erzählte, sah' als Knabe
Oft, mit heiligem Graun, des weltberühmten
Tempels prächtige Trümmer und die Waldbucht
Wo der Nachen des kühnen Jünglings ruhte.

OPFERLIED.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain,
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laſs des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohl gefallen!

Sey stets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feur und Fluthen!
Gieb mir, als Jüngling und als Greis',
Am väterlichen Herd', o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

DER SCHMETTERLING.

Schöne Sylphide, schweb' im Frühlingsäther!
Fleug von Rose zu Rose! schau' im Bache
Fröhlich deine Blumengestalt vom zarten
Spröſsling der Mirte!

Heiter sey deines Daseyns Maitag! nimmer
Müſs' ein Bienchen dich schrecken wo du Nektar
Trinkst, und schonend fliege dir stets Cytherens
Vogel vorüber.

Wann dich der Orkus aufnimmt, ruh' im Kranze
Platons, welcher, wie du der armen Menschheit
Wonne, die Entschleierung Psyches lehrte,
Schöne Sylphide!

DIE GRAZIEN.

An Salis.

Θυε ταις χαρισι.

Glücklich ist der und hochgesinnt wie Götter,
Der den Grazien opfert! seine Tage
Flieſsen hell wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Unser Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unsre Leier, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe, bis Elysium winkt, den keuschen
Göttinnen heilig.

Wehe dem Manne dem sie zürnen! traurig
Schweifen seine Gedanken erdwärts; Amor
Und Lyäus senden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

EROS.

Wann du lächelst, o Knabe, säumt mit Golde
Sich die donnernde Wolke, ruhn Orkane,
Sprieſsen Blumen, wo nie des lauen Zephyrs
Odem gewandelt.

Selig! lächelst du mit Aurorens Milde!
Aber, wehe! dem zarten Flügel Psyches,
Wann vom Auge der niedern Herzenswildheit
Flamme dir lodert.

PSYCHE.

Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern,
Und im Dunkel des Todes, wohnt der Friede!
Darum dehnt, mit strebendem Flügel Psyche
Aengstlich den Schleier.

Ahndend erhebt vom Grabthal zu den Räumen
Des unsterblichen Lebens ihr Gedanke
Auf entbundnen Fittigen sich; erbleichend
Schwindet die Erde!

Freundlich entzückt ein Traumbild so den Schiffer
In die heimische Flur, indeſs Orkane
Furchtbar dräun, und schon den empörten Abgrund
Blitze beleuchten.

DIE NACHTIGALL.

Unter dem Ahorn, an der Felsenquelle,
Horcht' ich sinnend der Nachtigall: elysisch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberakkorde.

Feierlich schwiegen die entzückten Wipfel;
Leiser strömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
Hinzuschmelzen schien die Natur; Diana
Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterspeise reichend,
In die süſse Kehle dir seines Nektars
Zauber geträufelt?

Amor erzog mich nicht! im Alpenthale,
Nah' dem Baume der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt, in orphischen Tönen, Liebe,
Frühling und Unschuld.

Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
Nachzuflöten; da lächelte die Wehmuth;
Hoffnung hellte rosig des düstern Grames
Fliehende Nebel.

Also die Sängerin; mir flossen Thränen.
Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
Leises Geflüster.

ADELAIDE.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne stralt dein Bildniſs,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide.

Einst, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide

VAUKLÜSE.

1792.

Einsam grünender Oelbaum, der am wilden
Moosgesteine sich trauernd hinbeugt, athme
Kühlung über den Fremdling; Sommergluthen
Sprühte der Mittag.

Hier wohnt Stille des Herzens; goldne Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel;
Hörbar waltet am Quell der leise Fittig
Segnender Geister.

Fleuch, des Künftigen Traum! verwallt in Nebel,
Eitle Schattenbilde des Vergangnen!
Einen Tropfen der Lethe nur, und Psyche
Schauert vor Wonne.

TIBUR.

Am letzten Abend des Jahrs 1795.

Gleich Elysiums Lenzen lacht der Winter
In den Gärten der Hesperiden; herrlich
Prangt der Apfel im Grün der Haine; Zephyr
Wiegt sich auf Blumen.

Sieh! wir Fremdlinge weihn, auf Tiburs Hügel,
Dir, venusischer Schwan, der keuschen Daphne
Dunkelglänzendes Haar, und sprengen opfernd
Milden Albaner.

Schauernd flüstern die Wipfel, und melodisch
Hallts wie Silbergeton. Die Jahr entstürmen!
Morgen Schatten und Asche, kränzt mit Myrten
Heute den Becher!

DIE SCHATTEN.

Freunde, deren Grüfte sich schon bemoosten!
Wann der Vollmond über dem Walde dämmert,
Schweben eure Schatten empor vom stillen
Ufer der Lethe.

Seid mir, Unvergeſsliche, froh gesegnet!
Du vor Allen, welcher im Buch' der Menschheit
Mir der Hieroglyphen so viel gedeutet,
Redlicher Bonnet!

Längst verschlürft im Strudel der Brandung wäre
Wohl mein Fahrzeug oder am Riff zerschmettert,
Hättet ihr nicht, Genien gleich, im Sturme
Schirmend gewaltet.

Wiedersehn der Liebenden! wo der Heimath
Goldne Sterne leuchten, o du der armen
Psyche, die gebunden im Grabthal schmachtet,
Heiligste Sehnsucht!

DER SEEFAHRER.

Mein Schiff ruht endlich wieder!
Du, meiner Väter Land,
Ich fall' aufs Antlitz nieder,
Und küsse deinen Strand!
Froh werd' ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde sehn!

Und Sie, die schon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit
Sich bis zur dunkeln Gränze
Des Lebens mir geweiht;
Zum Kampf in Silbertönen
Des Nachruhms mich beseelt,
Und früh mein Herz dem Schönen
Und Göttlichen vermählt!

Wie lacht am Tempelhaine,
Bespühlt von leiser Fluth,
Im goldnen Morgenscheine
Mein väterliches Gut!
Da theil' ich Herz und Habe
Mit dir, Psycharion!
Und lächle noch am Grabe
Froh, wie Anakreon.

Da bau' ich, leite Gräben,
Bepflanze rings die Höhn,
Seh' Reblaub hier an Stäben,
Dort an der Ulme wehn,
Und weih' auf meinen Fluren,
Euch Rettern aus Gefahr,
Ein Feld, o Dioskuren!
Mit Wäldchen und Altar.

DIE NEUEN ARGONAUNTEN.

Sic nos diva potens Cypri,
Sic fratres Helenæ, lucida sidera,
Ventorumque regat pater.

Hor.

Spannt die Segel jauchzend auf,
Rüstige Gefährten!
Trotz der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimath kehrten.

Zeus, den Schirmer in Gefahr,
Auf! ihn hoch zu preisen:
Dreimal sahn wir seinen Aar
Um den Wimpel kreisen.

Wo sich Muth und Jugendlust
In der Seele regen,
Ehern stemmt sich da die Brust
Der Gefahr entgegen.

Muthig, Brüder, wann sie drauf!
Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind saust?
Taumelnd fliehn die Küsten;
Der umschäumte Kiel durchbraust
Rasch die Wasserwüsten.

Seht! von unsern Melodien
Mächtig angezogen,
Gaukelt fröhlich der Delphin
Im Kristall der Wogen.

Laſst, beim letzten Abendstral
An der Heimath Gränzen,
Syrakuser im Pokal
Noch zum Abschied glänzen.

Heil, den Lieben, dreimal hoch!
Bis zum Wiedersehen,
Deren weiſse Schleier noch
Am Gestade wehen.

Dem Gedächniſs eures Hains,
Wo wir opfernd schieden,
Sprengen wir des Götterweins
Fromm, ihr Tyndariden!

Blickt voll Huld auf unser Schiff,
Wann Gewitter lohen
Und bei Nacht am Felsenriff
Wirbelströme drohen.

Auch den Schlummernden, die hier
    Schnell wie Schaum verschwanden,
Eh' des Lorbers Heldenzier
    Um die Stirn sie wanden:

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft
    Junger Blüthensprossen,
Auf die ungeheure Gruft
    Festlich ausgegossen.

Mit Sirenensang entrief
    Hoffnung sie dem Hafen,
Die, viel Hundert Klafter tief,
    Unter uns nun schlafen.

Im gebrochnen Dämmerschein
    Von Poseidons Hallen
Schmiegen sich um ihr Gebein
    Zackige Korallen.

Froh gewagt, ist halb gethan!
Mag der Abgrund stürmen
Und bis an des Mondes Bahn
Sich die Woge thürmen!

Mag (der Wechselwinde Spiel
In der Brandung Rachen)
Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
Bis zum Wimpel krachen:

Kühnheit, dem Olymp entsandt
Von den großen Göttern,
Waltet noch mit starker Hand
Auf zerschellten Brettern!

Kühnheit scheucht, wann Erd' und Meer
Leichen grausvoll decken,
Tief zum Tartarus das Heer
Blasser Todesschrecken.

Auf! im höchsten Feierton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

Die Trophäen ihrer Macht
Stralen, gleich den Sternen
Der entwölkten Sommernacht,
Aus der Vorwelt Fernen.

Jasons Kampfgenossen hieſs,
Zwischen Ungeheuern,
Sie dem goldnen Wundervlieſs
Stät entgegensteuern.

Sie beflügelte den Speer
In Achilleus Händen,
Tausendfach dem Troerheer
Tod und Schmach zu senden;

Stählte des Odysseus Kraft,
Dem verruchten Thoren
Lodernd den Olivenschaft
In die Stirn zu bohren,

Stürzte sich bei Marathon
Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon
Cäsars Heldenschaaren!

Alles weicht wo sie gebeut!
Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
Diamantne Pforten!

Auf! im höchsten Feierton,
Unter Iubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

DIE WEIHE.

Wer, als ihn die Muse weihte,
Heilig ihr Veredlung schwur,
Selbstgefühl der Götter leite
Den durch Wüst' und Blumenflur.

Mild und segnend, gleich Auroren
Wann der Lenz der Erde naht,
Wallt die freundlichste der Horen
Treu mit ihm des Daseyns Pfad.

Wo Vernunft und Hochsinn wohnen
Glüht sein Herz von Sympathie;
Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

Ihn entzückt der Meere Spiegel
Und die Silberperl' am Kraut ,
Die Viol' am Todtenhügel
Und die Ros' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Katarakten
Donnersturz den trunknen Geist ,
Ihm das Bächlein so vom nackten
Klippenabhang niederfleußt.

Er vernimmt der Hoffnung Wehen
Hoch vom lichten Sternenraum ,
Hebt , wo Blumen auferstehen ,
Ihres Schleiers goldnen Saum.

Trinkt auf hoher Alpenweide
Mit dem Adler Himmelsglanz ,
Windet auf beschneiter Heide
Dunkles Immergrün zum Kranz.

Sieht um Platons Kelch die Rosen
Heitrer Weisheit wieder glühn,
Roms Ruinen sich entmoosen,
Und Athens Gefilde blühn.

Beſsrer Zukunft Bilder schweben
Wo Gewölk ihn trüb' umzieht,
Und harmonisch, wie sein Leben,
Tönt im Volk sein hehres Lied.

Stät, wie Vestas Flamme, lodert,
Trotz der Erdenstürme Wuth,
Bis die schwarze Bark' ihn fodert,
Seines Geistes reine Gluth.

DER FREMDLING.

Ergebung stralt vom bessern Stern
Wie Morgenschein herab.
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.
Empor durch Eisgefilde drang
Ich sonder Pfad und Spur;
Verzweiflung nur wagt solchen Gang!
Die Wüste starrte Meilen lang,
Ein Beinhaus der Natur.

Hier wo der Grashalm wieder wallt,
Die Bergluft milder haucht,
Im Thal der Heerde Lauten hallt
Und fern ein Dörfchen raucht:
Hier denk' ich dein, o Vaterland!

Wie, tief in Harm versenkt,
Des Jünglings, der am Klippenstrand'
Sein Grab in Schiffbruchstrümmern fand,
Getreue Liebe denkt.

Wild loderte, gleich Aetnas Gluth,
Der Todesgötter Zorn:
Zerschmettert, ach! versank in Blut
Des Ueberfluſses Horn.
Verwüstung donnerte die Schlacht,
Wo jüngst von Lustgesang
Noch Saatfeld, Anger, Strom und Schacht,
Und freudig vom Gewühl der Jagd
Gebirg' und Forst erklang.

Ein Chaos von Ruinen thürmt
Sich längs der Felsenwand,
Wo still vom Nuſsbaumhain' umschirmt
Der Vater Wohnung stand.
Die Thräne, die hier brennend fällt,

Sie muſs die letzte seyn!
Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unschuld Göttermuth
Den kein Verhängniſs raubt;
Des Miſsgeschicks Tyrannenwuth
Beugt nie des Edlen Haupt!
Er weiſs, daſs der Befreiung Plan
Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich sich, am Ziel der Bahn,
In Glanz das Dunkel, der Orkan
In Frühlingswehn verliert.

Drum kann im weiten Schöpfungsraum
Er, ein Verlaſsner, stehn,
Und doch des Daseyns öden Traum
Mit Lächeln dauren sehn:

Wenn selbst bis an des Grabes Rand?
Ihn schwarze Nacht umflieſst,
Kein Herz an ihn sich liebend band,
Und eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge schlieſst.

DER HERBSTABEND.

Hespers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft;
Durch der Kiefern öde Schwärze
Saust so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermuth schauert durch die Haine
Wann der Wind die Wipfel regt
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
Lacht mir des Befreyers Bild,
Und durch Psyches Kerker zittern
Stralen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
Rettend ihn der Tod entreiſst,
Steh', mit kräftiger Ermannung,
Jedem Sturm des Edeln Geist.

Wann er, selbst in morscher Barke,
Durch der Fluthen Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke
Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauren
Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauren,
Trotz dem Schicksal, weiſs der Mann!

ERINNERUNG AM GENFERSEE.

Die Sonne sinkt. Ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva mahlt sich in der Fluthen Spiegel.

In Gold verflieſst der Berggehölze Saum;
Die Wiesenflur, beſchneit von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura schallt der Klang der Abendglocken.

Der Fischer singt im Kahne, der gemach,
Im rothen Wiederschein, zum Ufer gleitet,
Wo der bemoosten Eiche Schattendach
Die Netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit umschaut,
Schwebt die Erinn'rung lächelnd zu mir nieder,
Und, gleich des Waldes erstem Frühlingslaut,
Ertönt die lang' vergeſsne Leyer wieder.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte.

So lächelte die Fluth, so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige;
So freundlich strahlte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unsers Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten sich!
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen:
Da schlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Zypressen hört' ich einsam rauschen.

So weht den Schmetterling, der, kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
Der Sturm in's Meer, eh' noch im Lenzgefild'
Zum Rosenhain der Blumensylphe schwebte.

DAS KLOSTER.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Eichendunkel steigt der Mond empor;
Die Winde seufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leis' am Weidenmoor.

Des hohen Pharus trübe Leucht' entglimmt
Am schroffen Vorgebürg' im Abendduft;
Des Eilands weiſse Klippenreih' verschwimmt,
Gleich einem Nebelstreif, in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtei
Entragen schauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Gesträuch der Felsenbai,
Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streu'n,
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholei im Vollmondschein,
An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört;
Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehrt;
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bogen Düsterheit
Geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier
Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemälde gothischfromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
Der Weyhrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermuthsvoll
Die heil'ge Lampe, wann der Chorgesang
Der Jungfrau'n durch die Mitternacht erscholl,
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' entfloh'n,
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfah'n.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glock'
erklang;
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiſse Grabsteinwänd' entlang
Verschwand im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräu'n,
Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleyer weh'n.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfrau'n, eure Pfade nicht!
Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in eurem Schooſs
Zu Luthern und Turennen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag, voll Todesschmerz,
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreuzgang hingereiht,
Bemooste Zellen, von Gesträuch' umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' entsteh'n und Geistersäuseln schwebt;

In euren Mauern starb der Jugend Reitz,
Eh' seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreutz
Goſs Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos
Und senkt der Schönheit Purpur ungeseh'n,
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schooſs.)

Bei'm Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
Wo scheu des Uhus träger Fittig streift,
Und graunvoll, statt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
Sah' jeder Lenz vor Alters hier entblüh'n,
Und Singrün, von der Freundschaft Hand
gepflegt,
Verwebte sich mit Mirt' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

DIE NONNE.

1790.

Der unbewölkten Luna Silberschein
Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
Und Blüthen, wie zum Todtenopfer, streu'n,
Cäcilia! die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum
In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch, wohl, Befreite! wohl dir; ach! dein Traum
Im Lande der Entsagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,
Wie eine Flamm' in Grüften matt sich senkt;
Auf Heiligen-Legenden und Brevier
Blieb deiner Kenntniſs enger Kreis beschränkt.

Dir hat die Zähmerin des Miſsgeschicks,
Die Tonkunst, ihre Zauber nicht enthüllt;
Dein ganzer Hausrath war ein Kruzifix,
Ein Todtenkopf und ein Madonnenbild.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft ins weite Meer dein Blick,
Und bebte, wann ein Schiff vorüberflog,
Bedrängter in des Kerkers Grau'n zurück.

Bei Philomelens Abendlied' umfloſs
Der Schwermuth Wolke dunkler dein Gesicht;
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goſs
In deines Daseyns Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar
Der Menschheit hingesunkne Blume hebt,
Und um des Aberglaubens Weihaltar
Im Säuseln hoher Friedensahnung schwebt:

Ihr hörtet an des offnen Grabes Rand'
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr saht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen, freudig schaudernd, hingethaut.

Sie schlummert in der Espen Dämmrung dort,
Wo fromm den Wandrer, der betrachtend steht,
Ein Kreutz mit Namen, Jahr und Heimathsort,
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

DER ALPENWANDERER.

Scandit inaccessos brumali sidere montes,
Nec meminit lethi, nimbosve aut frigora curat.

CLAUDIAN.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf schmaler Kieselbahn,
Durch wildverschlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeuſst,
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reiſst.

Jetzt

Jetzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstrahl
Glänzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.
Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groſs, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reinrer Aether
Um Götterhaine flieſst,
Aurorens Licht sich röther
Auf hellres Grün ergieſst;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;

Wo, von der Genziane
    Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
    Die Alpenrose glüht;

Hier, wo die Seele stärker
    Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
    Empor zu schweben wähnt;
Geläuterter und freier
    Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier,
    An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
    Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
    Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
    Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
    Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
    Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
    Der Adler fürchterlich.
Dumpfdonnernd, wie die Hölle
    In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
    Des Gletschers Eispallast.

Hier dämmern schwarze Gründe
    Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
    Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
    Schwingt sich der Pfad empor;
Bleich wallen Todesbilder
    Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
    Wo dräuend der Granit,
In kühngethürmten Blöcken,
    Den Abgrund übersieht.

Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weiſsem Kreutz geschmückt.

ALPENREISE.

An Friederike Brun, geb. Münter.

1791.

Süſs athmen die Blüthen am stürzenden Bach,
Hoch lächelt vom Hügel manch friedliches Dach,
Umkreist von grünen Gehegen,
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte weh'n reiner, die Unterwelt flieht,
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht;
Wie mild ergeuſst sich die Frische
Der Balsamgebüsche!

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Flut!
Wie dämmern die Hügel, von Heerden umruht!
Wie glüh'n, in blendender Reihe,
Die Berg' in der Bläue!

Dem Tempel des Friedens, von Heerden bewallt,
Entwinden die steinigen Pfade sich bald;
Der Schlund am Felsen wird enger,
Die Düſterniſs banger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur;
Dumpftosend umschäumen Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen
Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umdräu'n,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniſs allein,
Und seh' mit traurigem Sinnen
Die Fluthen verrinnen.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mais;
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos' und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundin, so lächelt mir deine Gestalt,
Und heilt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundin! ich denke mit Lust und mit Weh
Des Hügels, wo wir, unter Eichen, am See,
Im Geist' all' unsern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönet, wie leiser Harmonikaklang,
Mir tief in der Seele dein süſser Gesang.
Du rührst im Grazienschleier
Die lesbische Leier.

Hell schwebt noch, in abendlich duftigem Flor,
Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,
Wo jüngst wir unter Syringen
Im Dämmerlicht giengen.

Noch wähn' ich, die Thäler im Blüthengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
Des Sees, und Agathons Hallen,
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,
Wie Nebelgestalten im sausenden Wind;
Kalt sprühn um Wangen und Locken
Mir stöbernde Flocken.

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan
An brauner Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräu'n, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen!

Oft reiſsen hoch aus der Umwölkungen Schooſs
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daſs rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein
Am einsamen Kreutz der Erschlag'nen Gebein.
Der Wandrer meidet mit Schauer
Die Stätte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier!
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt, statt Lorbeer' und Rose,
Dies Opfer von Moose.

Dort senkt sich, so schaurig und still, wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahndungen walten
Um gräſsliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen, im Graun
Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertraun,
Und späht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er im Lauf der herkulischen Jagd
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht
Hinunter zu der Kristalle
Cimmerischer Halle.

Ich folge dem Starken; im Kampf mit Gefahr
Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geist aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwankenden Stege die Kluft.
Wie lieblich sich unten aus magischem Duft
Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimath umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Westhorizont,
Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.
Wie sanft sich östlich mit Bäumen
Die Triften besäumen!

Die Schneewelt umschleiert ein weiſsliches Grau;
Fern glänzen die Blumengefilde, vom Blau
Der Soldanelle verkündet;
Die Wüste verschwindet.

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt, unter den Felsen am Lerchenbaumhain,
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle.

DAS TODTENOPFER.

Die Berge stehn so düster
Von Nebeldunst umflort;
Durch banges Rohrgeflüster
Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer,
Am grauen Fichtenhain,
Hellt matt der Dämmrung Schleier,
Wie Leichenfackel-Schein.

Aus Warten und aus Klüften
Fleugt scheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geister leis' hervor;

Still tanzen, in Ruinen,
Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beschienen,
Den abendlichen Reihn.

Am Seegestad' erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;
Des Klosters dunkeln Eschen
Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig
Vom Herbstgewölk umgraut;
Die Winde seufzen schaurig
Im hohen Farrenkraut.

Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schooſs
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh' der Grüfte;
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte,
Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde! deren holde
Gestalten, mild umstralt
Von blassem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt:
Fünf Kränze von Platanen
Bringt, hier am Felsaltar,
Die Sehnsucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar.

DIE EINSAMKEIT.

Amat nemus et fugit urbes.

Hor.

Wie blinkt mir der Himmel
Im Grünen so hehr.
Der Städte Getümmel
Ist rauschend und leer.
Drum sey meiner Thränen
Vertraute die Flur;
Drum höre mein Sehnen
Die Einsamkeit nur.

Ihr liebt' ich, im Lenze
Des Lebens, am Hain
Schon Veilchen in Kränze
Zum Opfer zu reih'n.
Ihr seufzt' ich, vom Spiele
Der Jünglinge fern,
Die Erstlingsgefühle
Der Liebe so gern!

Ihr war, beim Geflimmer
Der Sterne, mein Leid
Und jeglicher Schimmer
Der Freude geweiht.
Mir sei bis zum Grabe
Gefährtin und Braut
Die, der ich als Knabe
Mein Innres vertraut.

Sie meidet die Pfade,
Flieht Park und Alleen,
Und weilt am Gestade
Romantischer Seen;

Am Sturz der Gewässer,
Im öden Gestein
Umwaldeter Schlösser
Und wüster Abtein.

Der Welt zu vergessen,
Empfangt mich, ihr Höhn,
Wo dunkle Zypressen
Ein Grabmal umwehn;
Wo, tief zwischen Ranken
Der Wildniſs versteckt,
Kein menschliches Wanken
Den Träumenden weckt.

DIE INSEL.

Die umschlingende Fluth scheidet vom Welt-
geräusch!
Darum lockte mich stets deiner Gestade Ruh'
Und die Dämmerung, o Insel,
Deines duftenden Erlengangs.

Wo, durch zackigen Tuff, unter der Eiche
Schirm,
Die Najade des Quells brausende Fülle strömt,
Weil' am Abend ich einsam
Auf der Klippe bemoostem Bord.

Hier nur fühl' ich mich frei! Siehe! der Gram
entschläft
Mit verschleiertem Haupt. Freundlich, wie
Cynthia
Nach Gewittern, begegnen
Hoffnung mir und Erinnerung.

Malt mir diese den See, duftig im Abendstral,
Unter Juliens Dorf oder bei Meillerie,
Zaubert reitzender jene
Mir am Ufer ein Sorgenfrei.

Rosen kränzen den Hag, sonnige Traubenhöhn
Steigen über des Thals Baumlabyrinth empor,
Heimlich dunkelt ein Grottchen
Hinter wankendem Immergrün.

Saaten wogen umher, schwärmendes Wollenvieh
Gras't am Nachtigallbusch, wo der gedämpfte
Klang
Meiner ländlichen Leier
Oft im Schimmer des Mondes bebt.

DIE BEFREIUNG.

Mit Jubelton begrüſs' ich Feld und Himmel,
Gebirg' und See
Und Wies' und Hain, entronnen dem Getümmel
Der Assemblee.

Wo ich, so zürnt' Apollon mir! geplagter
Als Yoricks Staar,
Im Kreise junger Stutzer und betagter
Koketten war.

Dort wölkt sich dünstend, bei des Fächers Wehen,
Pomadenduft;
Hier strömt der Hauch beblütheter Alleen
In reiner Luft.

Die Kunst erschuf, dort ganze Blumenbeete
Von Seid' und Flor;
Hier hebt der Mohn, in frischer Jugendröthe,
Sein Haupt empor.

Dort färbt Karmin die längst verblichne Wange
Der gnädgen Frau;
Hier röthet sich beim Sonnenuntergange
Des Himmels Blau.

Vom schwarzen Fittig thaut der Langenweile
Dort Schläfrigkeit;
Hier fleucht, beflügelt mit des Sturmwinds Eile,
Die goldne Zeit.

Hier, Freiheit, blüht dein mütterlicher Boden;
Hier weilest du!
Hier wohnt Zufriedenheit! Hier weht der Oden
Der Seelenruh!

Hier träuft ein steter Himmelssegen von Freuden
Auf Hain und Flur!
So lang' ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
Natur! Natur!

ABENDGEMÄLDE.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Gluth
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leise Fluth;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nuſsgesträuch.

Gebirg' und Hain verschmelzen
Im röthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;

Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beschilften Moor,
In dichtgedrängtem Truppe,
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterveste
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reste
Aus finstrer Ulmen Kranz;
Matt glüht, im bleichern Strale,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gothischen Portale
Der graue Wapenschild.

Wann Feyn und Geister walten,
Erstehn, wie Nebelduft
Im Mondlicht, die Gestalten
Der Helden aus der Gruft.

Die Dunstgebilde wallen,
In düstrer Majestät,
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
Am Felsen wild und schrof,
Winkt, unterm Schattendome
Der Eich', ein Fischerhof.
Die Quell' entschäumt der Klippe,
Mit Funken blaſs bestreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantisch überdräut.

Umgränzt von Hain und Matten,
Wie Yoricks Meierei,
Blickt aus Platanenschatten
Ein ländlich Sorgenfrei.

Hier grünen Thyrsusstäbe
  Bei Wies' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
  Die Bohn' an weiſser Wand.

Am Fenster glüht die Nelke,
  Um Rosen schwärmt der West;
In Ruh' baut am Gebälke
  Die treue Schwalb' ihr Nest;
Dumpf schwirrt am Brunnentroge
  Der kleine Bienenstaat;
Des Aehrenfelds Gewoge
  Rauscht leis' am Hügelpfad.

O selig, wer sein Leben
  Der Selbstgenügsamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
  Am Vaterherde weiht!

Auch mir, auch mir, vom Schwarme
 Der Narrenbühne fern,
Blinkt einst an Freundesarme
 Der Dämmrung schöner Stern

Dann mag in Spiegelsälen
 Der Maskenball sich drehn,
Auf trüben Lustkanälen
 Die Gondelflagge wehn,
An starren Taxuswänden
 Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
 Der Quelle Silber sprühn.

Mich lockt zum Wiesenplane
 Der Mädchen Abendreihn;
Mich reizt im leichten Kahne
 Des Vollmonds milder Schein;

Mich labt der Weste Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt.

MONDSCHEINGEMÄLDE.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift schon in Lunens Glanz;
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;

Im Lichte wehn die Ranken
   Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
   Umschleiert weißer Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
   Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
   Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
   Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
   In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
   So bleich und schauerlich,
Auf die bebüschten Trümmer
   Der Wasserleitung sich;

Bestrahlt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort wo, in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;

Er weiſs am Purpurkreise ,
Vom Wollenvieh verschmäht ,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen , bald entfalten ,
In lieblicher Magie ,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blumen keimen ,
O Mond ! an deinem Licht ,
Die sie , in Feenträumen ,
Um unsre Schläfe flicht.

DER WALD.

— me gelidum nemus
Secernit populo.

Horat.

Herrlich ists im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Ist mir Abends unser Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmrung hallt.

Hoch aus mildem Glanze
Streut im leichten Tanze
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amsel rauschen
Durch die Zweig' und lauschen
Rings im jungen Maigesproſs.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Mückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben
Und der braune Schröter fliegt.

Iris und Ranunkel
Blühn im Weidendunkel,
Wo durch Tuff die Quelle schäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Rasenbette
Wies' und Birkenthal umsäumt.

Ob dem Felsenpfade
Schimmert die Kaskade,
Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel,
Und der Berge Schneegewand.

Zauberisch erneuen
Sich die Phantaseien
Meiner Kindheit hier so licht!
Rosenfarbig schweben
Duftgebild' und weben
Ein elysisch Traumgesicht.

ABENDLANDSCHAFT.

Goldner Schein
Deckt den Hain;
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Stralt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wildumschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon erblaſst der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

AN THOMANN.

Dissolve frigus, ligna super foco
Large reponens.

Hor.

Stürme sausen im Eichwald; seine Pfade
Deckt des rauschenden Laubes brauner Teppich;
Einsam trauern die Pfeiler der zerstörten
Schattengewölbe.

Wenig kümmern am Herd' uns Winterstürme!
Sind des kehrenden Lenzes wir doch sicher,
Der aus himmlischer Urne des Entzückens
Fülle vergeudet.

Thomann! aber wie wenn sein linder Odem
Statt, im Nachtigallbusch, uns Blüthenblätter
In die Gläser zu streun, auf unsrer Grüfte
Rasen sie wehte?

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Gluth der Gesundheit! spende Salben,
Spende Mirten zum Kranz, dem Herd' entlodre
Knatternd die Flamme!

Rasch im Fluge die Freund umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter.

AN SALIS.

Durch des heiligen Bergwalds Nacht, am Tosen
Wilder Ströme der Tief', o Salis, wandelt
Ueber Wolken dein Freund am grauen Bernhard
Sinnend und einsam.

Aus Gedanken der Schwermuth weckt mich plötzlich
Hier am Zackengeklipp' der Sturz der Dranſe;
Hochauf siedet der Schaum, dumpf brüllt der Klüfte
Donnernder Aufruhr.

Herrlich kleidet die Felswand ob der Brücke,
Von den Wogen des Abgrunds bis zum Gipfel
Mit dem luftigen Kreutz, der Alpenrose
Brennender Purpur.

Höher streb' ich empor; mit jedem Schritte
Beut die schimmernde Blumenwelt voll neuer
Wunderformen im reichsten Schmelz ein schönres
Zaubergemälde.

Hier auf duftendem Grün, im Sonnenglanze,
Wiegt, o reitzendes Bild! wie auf saphirner
Urn', am Saume der blauen Genziane
Sich der Apollo.

Ziegen weiden umher; die Alpenlerche
Singt ihr einsames Lied; aus fernen Thälern
Schallt das Muhen der Heerd' und ihrer Glocken
Dumpfes Geläute.

Dein gedenk' ich, o Salis, mit der Sehnsucht
Heiſser Thräne! der Berge Pracht umfloren
Plötzlich trübende Schleier; nur dein Bildniſs
Dämmert im Nebel.

WUNSCH.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüſsen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorberwälder
Ueber der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer,
Durch Erlen die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit
Und zu Anakreons Mirtenlaube.

AN AGATHON

Dein Leben, welch ein seliger Göttertraum!
Im Mirtenhain, wo Psyche und Amor sich
Umarmen, opferst du, von Hebens
Blumen umduftet, den Huldgöttinnen.

Gleich Pästums Rosen duftet und blüht der Kranz
Der deine Stirn beschattet; doch Hebe flieht,
Und ihre Zauberblumen sterben
Lange vor Hesperus mildem Glanze.

Apollons Lorbern grünen wann alles welkt!
Drum brich den Spröſsling, welchen die Muse dir
Erzog, die seit der Vorwelt Sängern
Wenigen holder als dir gelächelt.

Wie einst an Orpheus heiliger Urne, klagt,
Wann spät, o Freund, der Seligen Inseln dich
Empfangen, dann bei deinem Grabe
Länger und zärtlicher Philomele.

DIE GEMME.

Des Pyrgoteles Gemme liegt in Trümmer!
Lang' am Nektarpokal der Huldgöttinnen
Selbst den Musen ein Wunder schien Homeros
Apotheose.

Diesen köstlichen Stein, o Künstler, senden
Dir die Grazien, eine Tempelrunde
Auf geschliffnem Azur dem Kelch zur neuen
Zierde zu bilden.

Auf ionischen Säulen laſs die Kuppel
Ruhn; am Blumenaltar erheb' ein Brustbild,
Das mit heiligem Laub' Apoll und Paphos
Herrscherin kränzen.

Dieser Adern Gewebe müſs' als Lorber
Des Unsterblichen Denkmal überbreiten;
Bildwerk schmücke den Fries, den Altar Wielands
Ewiger Name.

GRABSCHRIFT

EINER NACHTIGALL.

Still im Lorbergebüsch ruht Philomelens
Leichter Schleier. Die Liebesgötter klagten
Als ihr zärtlicher Maigesang verstummte.
Aber selig und frei entflog ihr Schatten
Zum elysischen Hain; dort neben Saphos
Und Anakreons Amaranthenlaube
Wohnt in ewiger Jugend nun die holde
Frühlingssängerin. Wirf ein Lorberblättchen
Auf ihr Grabmal, o Wanderer! ihren Manen
Opfr' ein liebendes Weib die erste Rose.

DIE KINDHEIT.

Wann die Abendröthe
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Reigen schallt:
Deine Lenzgefühle
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenspiele
Süſse Blumenzeit!

Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmrung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,
Wann, mit Spiel und Tanze
Mir dein Maigefild
Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.

Ach! mit welchem Reitze
Dämmert das Revier
Stiller Todtenkreutze,
Kindheit, neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern.
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern.

DIE NEUE HEILIGE.

Ich grub, da schon der Purpursaum
Der Abendwolke blich,
Ein Bild in den erwählten Baum
Das deinem Bilde glich.

Doch war's wohl nur ein Zauberspiel
Der goldnen Phantasie,
Was dem verzeichneten Profil
Des Urbilds Züge lieh.

Ich ahnte, wie Pygmalion,
Des Blickes Feuergeist,
Und eines Göttermundes Ton,
Der Steine wandeln heiſst.

Da säuselte des Rasens Grün,
Wie wenn, behend und leicht,
Im Tanz die Elfenkönigin
Die zarten Halme beugt.

Ich fühlte, wie bei Geistergruſs,
Ein wundersames Wehn;
Drauf hab' ich an des Baumes Fuſs
Ein Flämmchen wanken sehn:

Das glitt am dunkeln Stamm hinan,
Auf Oberons Geheiſs,
Und schlang sich um dein Bildniſs dann,
Ein silberheller Kreis;

Sanft, wie der Schein um Raphaels
Madonnenbilder stralt
Und im Kristall des Wiesenquells
Der stille Mond sich malt.

DIE ELEMENTARGEISTER.

SYLPHEN.

Die Sylphen entwallen
Des Morgenroths Hallen,
Wie lieblich, wie mild
Ihr Purpurgebild
Aus Aether gehaucht
In Aether sich taucht!
Ein Rosenblatt würde
Den Schwingen zur Bürde.
Ihr Sinn ist so hell
Ihr Schweben so schnell
Wie Stralen der Sonne.
Sie locken zur Wonne
Mit Nachtigalltönen
Und bieten galant
Bezauberten Schönen
Die lösende Hand.

ONDINEN.

Im Schloſs der Ondinen,
Das, glänzend auf grünen
Gewölben der Fluth,
Im Ozean ruht,
Regiert das Gefühl
Im heiligen Stil.
Man läutert die Sinne
Zu geistiger Minne,
Ist weicher wie Wachs
Und blonder wie Flachs.
Als Zofen umknixen
Blaulockige Nixen
Die hehren Vestalen;
Und wenn, bei den Qualen
Petrarkas, man Zähren
Des Mitgefühls weint,
Naht auch wohl in Ehren
Ein Triton als Freund.

SALAMANDER.

Des Flammenreichs Meiſter
Sind raſtloſe Geiſter.
Bald ſchlängelt ihr Lauf
Sich mondwärts hinauf,
Bald flackern ſie fix
Hernieder zum Styx.
Ihr tummelndes Wirken
In Amors Bezirken
Zu Frevel und Brand
Iſt leider bekannt.
Auch droht ihre Gabe
Zum Irrlichtertrabe,
Bei nächtlichen Reiſen
Nach Hymens Altar,
Selbſt bärtigen Weiſen
Oft groſse Gefahr.

Gnomen.

Gleich schwarzen Phantomen
Entklettern die Gnomen,
In wolkiger Nacht,
Dem dunstigen Schacht.
Ein träges Geschlecht!
Nicht Herr und nicht Knecht
Spürt's immer nach Nebel,
Hat Beine wie Säbel;
Es watschelt, es tappt
Possierlich verkappt,
Bald äffisch und drollig,
Bald bärenhaft knollig,
Trägt Pelze von Ratten,
Und spottet des Lichts
Beim Scheine des platten
Karfunkelgesichts.

DIE ELFENKÖNIGIN.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au,
Wir tanzen auf des Baches Moos',
Wir wiegen uns am Frühlingssproſs
Und ruhn in weicher Blumen Schooſs.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, an den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!
Im silbergrauen Spinnwebkranz
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! herbei! zum Mondscheintanz!

Ein Schleier, weiſs und fein,
Gebleicht, im Sternenſchein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! herbei! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Neſſel Dach
Ein ſichres Tanzgemach;
Ein weiſser Nebelflor
Umſchleiert unſer Chor;
Wir kreiſen ſchnell, wir ſchweben leicht!
Ein finſters Gnomenheer entſteigt
Dem Erdenſchooſs und harft und geigt.

Herbei! herbei! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im ſichelrunden Gleis!
Wo iſt ein Fuſs der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrſchritt,
Kein Gräſchen beuget unſer Tritt!

DIE GNOMEN.

Des Tagesscheins Blendung drückt,
Nur Finsterniſs beglückt:
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben, wo der Aether flammt,
Ward alles was von Adam stammt
Zu Licht und Gluth mit Recht verdammt.

Wir schmähn was Menschenlob
Zum Sternenplan erhob;
Des Nordpols Bärenstrand
Dünkt uns ein Zauberland;
Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,
Nur Augengift und Ohrenqual,
Und Sieben eine grade Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war
Lang' unser Prunkaltar;
Jetzt blähn wir uns beim Fest
Im Leibrock von Asbest,
Den Puk, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schooſs der Steinkluft abgewann
Und fein die Wassernixe spann.

Wann sich dem Gnomenstaat
Die Habsucht schnaubend naht,
Am Goldgeäder pickt
So Dom und Wände schmückt:
Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
Sprühn Schwefeldampf ihm ins Gesicht
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blinzen scharf und klar,
Wie Kobold, Elf und Mahr,
Mit Augen von Smaragd
Durch schwarzer Grüfte Nacht,
Wo man des Bergöls Nektar trinkt
Und, grell mit Kupfergluth geschminkt,
Auf Erdschwammpolster niedersinkt.

Wild saust, aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenklubb,
Indeſs, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar drönt
Und sich mit Geisterschaaren krönt.

Uns zügelt kein Gesetz,
Plagt weder Pflug noch Netz;
Der Menschen Lehr' und Kunst
Bleibt ewig Irrwischdunst!
Kaum reitzt uns noch das Chorgequick
Von Belzebubs Vokalmusik.
So treibt's die Gnomenrepublik.

FEENREIGEN.

Die ſilbernen Glöckchen
Der Blume des Mais,
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis,
Ihr ſchwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiſse zu ſtreun!
Wo Mondſchein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luſtige
Reigen gewebt.

O Luſt, ſonder gleichen,
Zum Ringe verſchränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,
Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu drehn!

Sei manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbaun sie mit Müh'
Den Wolkenpallast;
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nemlichen
Morgen wie heut!

Wir herrschen in Reichen
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn

Am Pfade ſich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trägt.
Wo Mondſchein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

DAS FEENLAND.

Mit Rosen umweben
Der Sterblichen Leben
Die gütigen Feen;
Sie wandeln und walten
In tausend Gestalten,
Bald häſslich, bald schön.

Da wo sie gebieten
Lacht alles, mit Blüthen
Und Grün emaillirt;
Ihr Schloſs von Topasen
Ist herrlich mit Vasen
Von Demant geziert.

Von Zeilons Gedüfte
Sind ewig die Lüfte
Der Garten durchweht;
Die Gänge, statt Sandes,
Nach Weise des Landes,
Mit Perlen besät.

Ambrosia-Tische
Sind hier in der Frische
Der Grotten versteckt;
Dort blasen im Grünen
Kristallne Delphinen
Tokaier und Sekt.

Den Blüthen entflimmert,
Von Früchten umschimmert,
Der Kolibri Schmelz,
Und Nachtigallkehlen
Vom Leman beseelen
Das Badegehölz.

Da flattert, im Scheine
Des Mondes, der kleine
Geflügelte Wicht,
Schlau, wie die Annalen
Cytherens ihn malen,
Mit sanftem Gesicht.

Am dämmerndem Grunde
Steigt eine Rotunde
Von Jaspis empor,
Die Wände wie Spiegel,
Von Golde die Riegel
Am ehernen Thor.

Da sprudelt im Dunkel,
Erhellt von Karfunkel,
So alt wie die Zeit,
Ein Quell, dessen Tugend
Die Blume der Jugend
Und Schönheit erneut.

Seit Salomo nahte
Dem luftigen Staate
Kein Aeronaut.
Dieſs hat mir, nach Schriften
In Mumiengrüften,
Ein Sylphe vertraut.

Noch kann ich zu wenig
Von dem, was der König
Der Geister gekonnt;
Sonst wäre zur Stunde,
Zusamt der Rotunde,
Der Quell in Pyrmont.

LIED DER NIXEN.

Ihr Knaben, rosig wie der Mai,
Der Tag ist schwül, herbei' herbei!
    Flink tummelt euch zum Bade!
Kennt ihr der Nixen muntre Schaar,
Von Auge schwarz und grün von Haar?
    Sie lauscht am Schilfgestade!

Wer uns die Händchen herzhaft reicht
Und, wann die Fluth ans Kinn ihm steigt,
    Nicht bang' um Hülfe wimmert;
Der folgt uns, ha' zu welchem Schmaus!
Wohl in des Wassergottes Haus
    Ganz von Demant gezimmert.

Da spendet stets ein Weihnachtsbaum,
Die Zweige blank von Silberschaum,
Bald Feigen, bald Rosinen;
Den schüttelt ihr, wann's euch behagt;
Rumort und schwärmt so lang' es tagt,
Und reitet auf Delphinen.

Was ihr begehrt wird stracks vollbracht!
Dukaten kann euch Nacht vor Nacht
Ein schwarzer Kobold münzen.
Dann heiſst's nicht mehr: Man soll und muſs!
Ihr saust und braust im Ueberfluſs
Und schimmert wie die Prinzen.

Drumm tummle wer sich tummeln kann!
Kreisch' immerhin der Schultyrann
Nach euch die Brust sich heiser:
Ihr taucht hinab, ihr schwebt uns zu
Und endet wohlgemuth im Nu
Die Schmach der Birkenreiser.

DER ZAUBERSTAB.

Endlich, alte Wundergerte,
Ueber ein Jahrtausend
Nur in Gräbern hausend,
Hobst du dich ans Licht hervor:
Furchtbar krachte das gesperrte
Geisterthor.

Wahrlich, als wir Hexenjünger
Dich auf Alraunbeeten
Ahndungsvoll erspähten,
Waltete mit unsrer Schaar
Salomos erhabner Finger
Unsichtbar.

In des Erdballs Mittelpunkte,
In des Mondes Grüften,
In der Sterne Klüften,
Herrscht allmächtig auf und ab
Der in Drachenblut getunkte
Zauberstab.

Treu dem Satz der Meistergilde,
Laſst aus Memphis Tiefen
Dunkle Hieroglyphen
Eng' uns um die Zirkel reihn,
Und zum Weihaltare bilde
Sich Gebein.

Wann die Leichensteine beben,
An des Kirchhofs Eiben
Sich die Blätter sträuben
Und aus morscher Särge Nacht
Sieben Flämmchen bläulich schweben,
Iſt's vollbracht!

DER GEISTERTANZ.

Pulvis et umbra sumus.

Horaz.

Die bretterne Kammer
Der Todten erbebt,
Wann zwölfmal den Hammer
Die Mitternacht hebt.

Rasch tanzen, um Gräber
Und morsches Gebein,
Wir luftigen Schweber
Den sausenden Reihn.

Was winseln die Hunde
Beim schlafenden Herrn?
Sie wittern die Runde
Der Geister von fern.

Die Raben entflattern
Der wüsten Abtei
Und fliehn an den Gattern
Des Kirchhofs vorbei.

Wir gaukeln, wir scherzen,
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunstigen Moor.

O Herz! dessen Zauber
Zur Marter uns ward,
Du ruhst nun, in tauber
Verdumpfung, erstarrt.

Tief bargst du im düstern
  Gemach unser Weh;
Wir Glücklichen flüstern
  Dir fröhlich: Ade!

FAUNENLIED.

Wenn schläfrig die Lippen
Beim Göttermahl nippen,
Umtanzen wir Faunen
Im Walde den Schlauch
Nach altem Gebrauch,
Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
Von geſtern und morgen
In schäumende Becher,
Bacchantisch das Haupt
Mit Eppich umlaubt,
Dem Lorber der Zecher.

Wir schlummern in Grotten,
Umkräuselt von Zotten
Sizilischer Vlieſse;
Hochweislich und schön
Sagt Vater Silen:
Entbehr' und genieſse!

Wir wissen in Chören,
Dir, Bacchus! zu Ehren,
Arkadisch zu pfeifen.
Das geht dir ins Mark!
Nur Pan ist so stark
In Trillern und Läufen.

Die Faunlinge sonnen,
Bei ledigen Tonnen,
Sich krauend auf Rasen,
Und üben sich schon,
Mit schnarrendem Ton
Ein Stückchen zu blasen.

Eur Wünschen entfliege
Nie jenseit der Krüge,
Nach menschlicher Weise!
O Schlauch, unsre Welt,
Bist du nur geschwellt,
Ist alles im Gleise!

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle sich waschen,
Und rüstig bergauf,
Bergnieder im Lauf
Die Spröden zu haschen;

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern,
Dem wähligen Volke,
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit fleucht,
Wie Wasser und Wolke!

NÄNIE.

Lugete, Veneres Cupidinesque.
Catull.

Medor starb! Amandas Thränen rinnen!
Ach! ihr Staar, ihr Liebling ist dahin!
Weint, ihr Amorn und ihr Huldgöttinnen!
Anadyomene, wein' um ihn!

Medor starb, ein Kind der Morgenröthe!
Kurz war seines Daseyns leichter Traum;
Ach! den Zweig, der seine Wieg' umwehte,
Malte des Novembers Purpur kaum.

Seid' und Gold war seiner Tage Faden,
Einer Göttin Liebe zog ihn groſs;
Wie den Trauten ihre Zähren baden!
Zähren wie einst Lesbia vergoſs.

Unbekränzt ergieſst um sein Geſieder
Sich das Haar der schönen Dulderin;
Traurig tönt der Harfe Nachhall wieder:
Medor, mein Entzücken, ist dahin!

Phantasie! mit deinem Rosenglanze
Helle zauberisch der Wehmuth Flor,
Und am nächtlichen Zypressenkranze
Sproſs' ein blühend Mirtenreis empor.

Schlummr', o Medor, im Platanenhaine
Wo der Wiesenbach vom Felsen schäumt;
Dein gedenk' Amanda noch und weine
Wann der Gruſt schon dunkles Moos entkeimt.

Die so früh' zu Lethes Ufern schweben
Sahn die Flur nie öd' und blumenleer,
Glücklicher! im Lenz begann dein Leben,
Da der Winter naht bist du nicht mehr.

SKOLIE.

Mädchen entsiegelten,
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht.
Auf! eh' die moosigen
Hügel uns winken
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem was jugendlich blüht!

DER EINSIEDLER.

An die Fürstin von Dessau.

1792.

Wo der See, mit grüner Welle,
Dumpf der moosbedeckten Zelle
  Schroffe Klippenwehr umschäumt,
Hallt dein Nam', in stiller Feier,
Wann der Berge Silberschleier
  Sich mit Abendgold besäumt.

Der Gewährung Stunde segnet
Da sein Auge dir begegnet
  Hier ein grauer Eremit,
Dessen Brust, im freien Schooſse
Wilder Felsen, für das Groſse,
  Schön' und Gute reiner glüht.

Wann der Alpen Riesengipfel,
Wann des kleinen Landhofs Wipfel
Sanft gewiegt im Vollmondschein,
Und des Seewalds Buchenhallen
Deinem Blick vorüberwallen
Edle! dann gedenk' auch sein.

Der Erinnrung soll im Gärtchen,
Vor der Klause Weidenpförtchen,
Ein Altar sich fromm erhöhn;
Da wird einst am Fluthenspiegel
Ueber des Entschlafnen Hügel
Einsam die Zypresse wehn.

Selig, selig sey dein Leben,
Selig dein Hinüberschweben
Zu verwandter Geister Chor!
Walle spät, im Sternenkranze,
Hoher Geist, von Glanz zu Glanze,
Aus dem Nebelthal' empor.

BERUHIGUNG.

Wo des Mondes bleicher Schimmer
Durch der Kiefern Dunkel blickt;
Wo um wildes Felsgetrümmer
Sich die Epheuranke strickt;
Wo des Nebels Todtenschleier
Sich um Herbstgesträuche dehnt;
Wo am trüben Erlenweiher
Dürres Rohr im Winde tönt;

Wo in schwarzen Alpenschlünden
Dumpf der Bergstrom wiederhallt;
Wo, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt:
Da, da wandelt, von der Thoren
Eitler Schimmerbühne fern,
Schwermuth! der den du erkohren,
Unter Ahndungsträumen, gern.

Da erfüllt ein stilles Sehnen
    Nach des Grabes Ruh' sein Herz;
Da ergieſst in heiſsen Thränen
    Sich der Seele banger Schmerz,
Und sein Blick durchschaut die trübe
    Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
    Jeder Stern auf ihn herab.

DER FRÜHLINGSABEND.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniſs schwebt
Hell in des [illegible] Blau.

Schön ist der Felsen [illegible] der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke strahlt.

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich
Mit Blüthen überschneit.

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ewgen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht;
Du winkst, wenn dort im ungemeſsnen Raum
Ein Weltsystem vergeht!

DAS GRAB.

Death, sad refuge from the storms of Fate!
GRAY.

Kein Erdenlaut schlägt an der Todten Ohr
Und ihren Schlummer, tief und eisern, bricht
Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor,
Im dumpfen Schooß der düstern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieses Ports Umschirmung birgt,
Wo der Orkane Wüthen ewig schweigt,
Kein Haß vergiftet, keine Zwietracht würgt,
Und nimmer der Verläumdung Natter schleicht.

Da täuscht kein Wahn, berauscht kein Sinnentraum
Mit Hoffnungsbildern aus dem Feenreich,
An Leer' und Unbestand dem Farbenschaum
Der übersonnten Katarakte gleich.

Da trennt erkaufter Arglist Hochverrath
Der Freundschaft und der Liebe Bündniſs nie;
Da hemmt kein Ozean, kein Alpenpfad
Die Wechseltöne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh', die nur am Staube weilt,
Das Brod mit dem zufriednen Landmann bricht,
Die wunde Brust gekränkter Unschuld heilt,
Und freundlich Kränze mit der Kindheit flicht.

Der Menschheit Freuden schlüpfen ohne Spur,
Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
Ach! ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
Schweift langsam folgend um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Trost, wovor das Weh
Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
Treibt seltne Blumen, gleich der Aloe,
Die, von der Heimath fern, ein Kerker zieht.

Zu grausam hehlt, im schwankenden Gewühl',
Indeſs der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
Der Zufall, bei des Lebens Maskenspiel',
Verwundten Seelen das Erkennungswort.

DIE VOLLENDUNG.

Wann ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil' der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahndungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn.

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreiſst sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht.

AN LAURA.

Als sie Klopstocks Auferstehungslied sang.

Herzen, die gen Himmel sich erheben,
Thränen, die dem Auge still entbeben,
  Seufzer, die den Lippen leis' entfliehn,
Wangen, die mit Andachtsgluth sich malen,
Trunkne Blicke, die Entzückung stralen,
  Danken dir, o Heilverkünderin!

Laura! Laura! horchend diesen Tönen
Müſsen Engelseelen sich verschönen,
  Heilge den Himmel offen sehn:
Schwermuthsvolle Zweifler sanfter klagen,
Kalte Frevler an die Brust sich schlagen
  Und wie Seraph Abbadona flehn!

Mit dem Tone des Triumphgesanges
Trank ich Vorgefühl des Ueberganges
  Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz!
Als vernähm' ich Engelmelodieen
Wähnt' ich dir, o Erde, zu entfliehen,
  Sah' schon unter mir der Sterne Tanz!

Schon umathmete mich Himmelsmilde,
Schon begrüsst' ich jauchzend die Gefilde
  Wo des Lebens Strom durch Palmen fleußt;
Glänzend von der nähern Gottheit Strale
Wandelte durch Paradiesesthale
  Wonneschauernd mein entkörperter Geist.

DIE BETENDE.

1778.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und wie Abels Opferdüfte wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön wie Raphael die Unschuld malt,
Vom Verklärungsglanze schon umflossen
Der um Himmelsbewohner strahlt.

Ja sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen
Ist ein Blick in jene Welt.

LAURA'S QUELLE.

Chiare, fresche e dolci acque,
Ove le belle membra
Pose colei, che sola a me par donna,
Date udienza — —
Alle dolenti mie parole estreme!

PETRARCA.

Quelle! dich grüſst mein Blick mit Sehnsuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Gesträuche, Laura
Weinend mit Gott sprach.

Geister des Himmels müſsen dich umschweben,
Stille Stäte, wo Laura betend hinsank,
Wo die Zukunft über der Gruft sich ihren
Blicken enthüllte!

Hal-

Huldigend schmiegten sich des Frühlings Kinder
Um des weiſsen Gewandes Saum, die Lüfte
Wehten Purpurblüthen auf ihres Hauptes
Wallenden Schleier.

Ueber ihr Antlitz war die Ruh' des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegossen
Und verklärend hellte des bessern Lebens
Hoffnung ihr Auge.

Quelle, dich grüſst mein Blick mit Sehnsuchtsthränen!
Jede Blume worauf die Holde kniete
Will ich sorgsam pflücken, und ihres Grabmals
Urne bekränzen.

GRABLIED.

Auch des Edlen schlummernde Gebeine
  Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
  Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wann erwacht die neue Morgenröthe?
  O wann keimt des ewgen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Todten Schlummerstäte,
  Eng' und düster ihr Gemach von Staub!

Noch umkränzen Rosen meine Locken,
  Liebe lächelt alles um mich her!
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
  Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

TODTENKRANZ FÜR EIN KIND.

Sanft wehn, im Hauch der Abendluft,
Die Frühlingshalm' auf deiner Gruft,
Wo Sehnsuchtsthränen fallen.
Nie soll, bis uns der Tod befreit,
Die Wolke der Vergessenheit
Dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknospet kaum,
Von Erdenlust und Sinnentraum,
Von Schmerz und Wahn geschieden!
Du schläfst in Ruh'; wir wanken irr'
Und unstätbang' im Weltgewirr'
Und haben selten Frieden.

DER GRABSTEIN.

1786.

Bemooster Stein, im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, sei mir froh gegrüſst,
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich sich ergieſst!

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
Des Freundes schon; auch sein Gebein ward Staub!
Dir streut kein Mädchen mehr, mit frommer Thräne,
Des Lenzes Erstlingslaub.

Wer nennt mir deinen Schlummerer? Halb verwittert
Blieb dir des düstern Schädels Zierde nur;
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umgittert
Des Namens dunkle Spur.

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,
Wann durch den Hain die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung! wo des Himmels Friede
Auf Serafsflügeln schwebt.

DAS GRABMAL.

Weile, von der Hagerose
Kühl, o Wandrer, überweht,
Wo dies Grab mit ernstem Moose
Sich am Schattenquell erhebt.

Zwei verwandte Geister warfen
Hier zugleich den Schleier ab;
Lieblich, wie durch Aeolsharfen,
Weht die Mailuft um ihr Grab.

Ihre Lichtgebilde steigen
Aus der Hoffnung Heiligthum
Vorbedeutend auf und zeigen
Jenseits dir Elysium.

MELANCHOLIE.

Die Nachtigall klagt bang' im Blüthenschatten
Wie um den Liebling die verlaſsne Braut;
Der Abendstern blickt auf die Veilchenmatten,
Blaſs wie der Schmerz auf Sarkophage schaut;
Ein Trauerflor scheint längs dem See zu wallen;
Der Felsen Hörner bleicht ein fahles Licht,
Wie Vollmondglanz in dunkle Klosterhallen
Durch trübe Scheiben bricht.

Ihr Birkenhöhn, ihr Wiesengründe, lachtet
Einst holder mir, als Geſsners Hirtenwelt!
Da glüht' am See, den Schwermuth öd' umnachtet,
Der Zauberschein wie Lethes Blumen hellt.
Gebürge, Thäler, Au'n, ihr bliebt dieselben!
Doch dem Verirrten von der Hoffnung Spur
Wird jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben,
Zum Grabthal jede Flur.

TROST.

An Elisa.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
  Immer noch an diesen Aschenkrug?
Weinend um den Todten, den schon lange
Zu der Seraphim Triumphgesange
  Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
  Die der bangen Schwermuth Trost verheiſst?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Daſs hoch über seiner Hülle Trümmern
  Walle des Geliebten Geist!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
  Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn, im Lande der Verklärten
Wirst du, Dulderin, den Langentbehrten,
  Und wie er unsterblich seyn!

ERINNERUNGEN.

Am Seegestad', in lauen Vollmondnächten,
Denk' ich nur dich;
Zu deines Namens goldnem Zug verflechten
Die Sterne sich.

Die Wildniſs glänzt in ungewohnter Helle,
Von dir erfüllt;
Auf jedes Blatt, in jede Schattenquelle
Malt sich dein Bild.

Gern weil' ich, Grazie, wo du den Hügel
Hinabgeschwebt,
Leicht wie ein Rosenblatt auf Zephyrs Flügel
Vorüberbebt.

Am Hüttchen dort bekränzt ich dir umflossen
Von Abendgluth,
Mit Immergrün und jungen Blüthensprossen
Den Halmenhut.

Bei jedem Lichtwurm, in den Felsenstücken,
Als ob die Feen
Da Tänze webten, riefst du voll Entzücken:
Wie schön! wie schön!

Wohin ich blick' und geh', erblick' ich immer
Den Wiesenplan,
Wo wir der Berge Schnee mit Purpurschimmer
Beleuchtet sahn.

Ihr schmelzend Mailied weinte Philomele
Im Uferhain;
Da fleht' ich dir, im Blick die ganze Seele:
Gedenke mein!

DER BUND.

Sie an Ihn.

Hast du's in meinem Auge nicht gelesen
Was ungestüm dein Mund seit gestern fragt?
Ich ahnd' in dir das gleichgeschaffne Wesen,
Und meines Daseyns öde Dämmrung tagt.
In dunkler Wolke webt, mit leiser Hand,
Die Sympathie geheimniſsvoll ihr Band.

Empfang', Ersehnter, diese Freudenzähre
Zum Dank, daſs du den Himmel mir enthüllt.
Der Erd' entführt ins Thal der Schattenchöre
Einst Psyche nur allein dein holdes Bild:
So rettete von Tauris wildem Strand
Sein Heiligthum Orest ins beſsre Land.

Du, den ich kühn aus Tausenden erwähle,
O Schöpfer hoffnungsvoller Blüthenzeit,
In diesem Kuſs nimm meine ganze Seele,
In diesem Ring das Pfand der Ewigkeit!
Am Sternenhimmel flammt das heilge Wort:
Der Geister Einklang tönt unendlich fort.

LIED AUS DER FERNE.

Wann, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt,
Am Rasensitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruſs vorüberwallt:
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheiſst.

Wann in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymutsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahndung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist der dich umschwebt.

Fühlst du, beim seligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geistiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuſs, an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du, beim Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort. Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheiſst.

GEISTERNÄHE.

Der Dämmrung Schein
Durchblinkt den Hain;
Hier, beim Geräusch des Wasserfalles,
Denk' ich nur dich, o du mein Alles!

Dein Zauberbild
Erscheint, so mild
Wie Hesperus im Abendgolde,
Dem fernen Freund, geliebte Holde!

Er sehnt wie hier
Sich stets nach dir;
Fest, wie den Stamm die Eppichranke,
Umschlingt dich liebend sein Gedanke.

Durchbebt dich auch
Im Abendhauch'
Des Brudergeistes leises Wehen
Mit Vorgefühl vom Wiedersehen?

Er ist's, der lind
Dir, süſses Kind,
Des Schleiers Silbernebel kräuselt
Und in der Locken Fülle säuselt.

Oft hörst du ihn,
Wie Melodien
Der Wehmuth aus gedämpften Saiten,
In stiller Nacht vorübergleiten.

Auch fesselfrei
Wird er getreu,
Dir ganz und einzig hingegeben,
In allen Welten dich umschweben.

ANDENKEN.

Ich denke dein,
Wann durch den Hain
Der Nachtigallen
Akkorde schallen.
Wann denkst du mein?

Ich denke dein,
Im Dämmerschein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle.
Wo denkst du mein?

Ich denke dein
Mit süſser Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heiſsen Thränen.
Wie denkst du mein?

O denke mein,
Bis zum Verein
Auf besserm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein!

LIED DER LIEBE.

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach,
Folgt immer dein Bildniſs, du Traute! mir nach.
Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh',
Im freundlichen Schimmer des Mondes, mir zu.

Den Rosengesträuchen des Gartens entwallt
Im Glanze der Frühe die holde Gestalt;
Sie schwebt aus der Berge bepurpurtem Flor
Gleich einem elysischen Schatten hervor.

Oft hab' ich, im Traum, als die schönste der Feen,
Auf goldenem Throne dich stralen gesehn;
Oft hab' ich, zum hohen Olympus entzückt,
Als Hebe dich unter den Göttern erblickt.

Mir hallt aus den Tiefen, mir hallt von den Höhn,
Dein himmlischer Name wie Sphärengetön.
Ich wähne den Hauch der die Blüthen umwebt
Von deiner melodischen Stimme durchbebt.

In heiliger Mitternachtstunde durchkreist
Des Aethers Gefilde mein ahndender Geist.
Geliebte! dort winkt uns ein Land, wo der Freund
Auf ewig der Freundin sich wieder vereint.

Die Freude sie schwindet, es dauert kein Leid;
Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;
Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:
Doch Liebe muſs ewig und ewig bestehn.

DER ABEND.

1778.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich stralt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wirds im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün,
Durch der Dämmrung Zauberhülle,
Süße Trauermelodien.

Tönſt du einſt im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundſchaft Roſenſtrauche,
Deinen Klaggeſang herab:

Wird noch ſtets mein Geiſt dir lauſchen,
Horchend wie er jetzt dir lauſcht,
Durch des Hügels Blumen rauſchen
Wie dieſs Sommerlüftchen rauſcht.

AN EINE ROSENKNOSPE.

Schönste Rosenknospe dieser Flur!
Unter Nachtigallgesang entblühe,
Bei des goldnen Maitags leiser Frühe,
Still im Schooſse ländlicher Natur.

Sicher, gleich dem Hesperidenhain,
Ruhvoll, wie Arkadiens Gefilde,
Ein Elysium an Frühlingsmilde,
Müſse dein umschirmtes Gärtchen seyn.

Nur von zarter Nymphen Hand berührt
Prang' empor in keuscher Jugendröthe,
Bis auch dich dem heimathlichen Beete
Edler Blumen Loos, o Hold'! entführt.

Wonne dann, im reinen Götterlicht
Schöner Männlichkeit, dem Erdensohne,
Der, umgrünt von Amors Mirtenkrone,
Dich den Grazien zum Opfer bricht!

FRÜHLINGSREIGEN.

Freude jubelt; Liebe waltet;
Auf! beginnt den Maientanz!
Zephyrs lindem Hauch entfaltet
Sich der Blumengöttin Kranz.
In des Forsts geheimer Dichte
Girrt und flötet Minnelaut;
Unterm Grün im Abendlichte,
Kosen Bräutigam und Braut.

Bäll' und Opern freun den Städter,
Assembleen die Städterin:
Uns entzückt der Frühlingsäther,
Uns der Haine Baldachin!
Krönt der frohen Weisheit Becher!
Horcht der Wipfel Silberschall!
Weht verschwiegne Blätterdächer!
Ruht auf Moos' am Wasserfall!

Mit des Sinngrüns blauen Glocken
Schmückt der holden Jungfrau Haar!
Tanzt, beweht von Blüthenflocken!
Walzt in Zwielicht Paar und Paar!
Heute Kuſs auf Kuſs der Trauten,
Jüngling! die sich dir ergab:
Viel, ach! viel der Zähren thauten
Schon auf junger Bräute Grab!

OPFERGESANG.

AM ZEHNTEN AUGUST.

1800.

Ihr Parzen, Musen, Horen und Dryaden,
Auf! einen Kreis um den Altar zu schlieſsen!
Zu Franzens Opferfest seid ihr geladen;
Sein treues Volk sinkt flehend euch zu Füſsen.
Hell, wie der Thau worin sich Blumen baden,
Laſs, Zevs, du Höchster! seine Tag' entflieſsen
Und nie verheerend mehr die Elb-Najaden
Durch sein Elysium die Fluth ergieſsen.
Mög' er, nach mehr als fünf Olympiaden,
Wie jetzt sein Roſs mit Vollkraft noch umschlieſsen!
Des Frohsinns Mirte müſse seinen Pfaden
Stets auf Hygea's Zauberwink entsprieſsen,
Bis, an der Lethe friedlichen Gestaden,
Agnes und Erdmannsdorf ihn spät begrüſsen!

HOCHZEITLIED.

An Heinrich von Saldern.

1799.

Jüngling, welch ein Loos ist dir gefallen!
  Deine trunkne Seele glaubt es kaum.
Ist's, gewoben in Aurorens Hallen,
  Nur ein goldner Frühlingstraum?

Nein, es ist kein Traum! vom Zauberbande
  Ihrer Arme fühlst du dich umstrickt,
Und in rosenfarbne Feenlande
  Hat ihr Lächeln dich entzückt.

Glänzend von des Maitags Morgengolde
  Wallt sie aus dem Brautgemach hervor,
Dein für Erd' und Himmel nun die Holde,
  Die dein Genius erkor.

Hell verklärt ihr Blick der Zukunft Ferne
Bis ans Grab; von ihren Lippen wehn
Ahnungslispel, daſs auf besserm Sterne
Liebende sich wiedersehn.

Aber wiſs', o Glücklicher! die Blume
Der ersehnten Herzensruh' gedeiht
Unverwelklich nur im Heiligthume
Eng' umschränkter Häuslichkeit.

GENTHOD BEI GENF.

1790.

Dörflich erschein' ich dem Auge des Wanderers; aber seit Bonnet
Hier ein Sabinum bewohnt, hab' ich mit London den Rang.
Nah' dich dem Greise voll Andacht, o Fremdling! der göttlich zu leben
Und, was die Vorsicht verhängt, still zu erwarten dich lehrt.

CLARENS.

„Wo war des Kusses Bosket? Elysiums Rosenhain? Wolmars
Feenschloſs? Ach! und wo ruht Juliens heiliger Staub?“
Jüngling, o forsche nicht weiter! Du siehst, wie die Fackel der Wahrheit
Hier auch dem Sylphen des Wahns grausam die Flügel versengt.

ROCHE.

Haller der Groſse hier weiht' er den Musen
sechs glückliche Jahre.
Siehst du das Laubkabinet unter den Linden
am Teich?
Dort hat, beim Schimmer des Mondes, Alpina, die göttliche Nymphe,
Dankbar dem Liebling die Stirn mit Immortellen bekränzt.

MEILLERIE.

Trotz meiner Hungerbaraken, bewohnt nur von Söhnen der Hoffnung,
Welche das tauschende Netz täuschenden Fluthen vertraun,
Weicht mir an Glorie selbst Vauklüsas unsterblicher Name,
Seit mich des Genius Hand weihend im Fluge berührt.

ROUSSEAUS GROTTE

BEI LYON.

1791.

Der Fremdling.

Zwischen romantischen Felsen, am Ufer des
friedlichen Stromes,
Wölbtest du, Mutter Natur! deines Geliebten Asyl.
Buchen verschränken sich über dem Epheuportal' und aus Moose
Rieselt da ein Quellchen, ihm sanft Schlummer zu rauschen, hervor.

Die Natur.

Fleh' um das Gute zum Schönen! hier, wo sich entschleiert mein Antlitz
Ihm, unter Sphärengesang, neigte zu trautem Gespräch.
Seit, mit erhabnem Erkühnen, des Mächtigen Genius waltet,
Hat mich das Menschengeschlecht wieder als Mutter erkannt.

DIE PETERSINSEL.

Wohl hat, o glückliches Eiland! ein mildes Gestirn dir gelächelt,
Als deiner Wildniſs der Tag heitrer Entödung erschien.
Segnend bekrönte Lyäus mit Reben die sonnigen Hügel,
Segnend entwinkte dem Thal Ceres ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbstes, verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt spendete Flora der Trift.
Eichen, gigantisches Wuchses, gewährte Sylvan, der Bekränzte,
Gegen des Boreas Grimm, deinem Gefilde zur Wehr.

Aber des Waidwerks Geschenke versagte dir
Delia kläglich;
Nur in den Fernen umher schmettert ihr
silbernes Horn.

EINSAMKEIT.

Tief in der Düstre des Waldes verhauche den Kummer der Seele,
Fruchtlos nach Gegengefühl ringst du im Strudel der Welt.
Lieber den Felsen verkünde dein innigstes Weh', als den Menschen!
Heilig bewahrt es ihr Schooſs und ihr Bedauern ist stumm.

DIE ALPENHIRTEN.

Unten, im Rauch und Gerassel der Städte, wie dünkte des Hirten
Patriarchalischer Stand oft so beneidenswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge den Liebling des Himmels zu grüſsen;
Doch da zerflossen wie Dunst plötzlich die Bilder des Wahns.
Wiſst! auf den Triften der Alpen, treibt heerdengesegnet ein Völkchen
Wünschend und fürchtend wie wir, nimmer befriedigt, sein Werk.
Du, der Genügsamkeit Blume! dem Tage der irdischen Wallfahrt
Blühst du wann Eos erwacht nur und wann Hesper entschläft.

Ach! du kränzest zu früh die Locken des achtlosen Kindes
Und aus den Halmen der Gruft keimst du dem Greise, zu spät.

DER GEMSENJÄGER.

Wer, mit herkulischer Stärke, der flüchtigen Gemse sich nachschwingt,
Scheint mir in Bettlersgestalt noch ein Erkorner des Glücks.
Stürzt' ihn auch feindlich Kronion in Tiefen des Jammers: Er bliebe
Doch durch den eisernen Arm selbst sich ein mächtiger Gott.

ERSCHEINUNG AM RHEINFALLE.

Himmel und Erde verschwinden am donnernden Lebenerschütterer,
Nur, o Geliebte! dein Bild malt sich im silbernen Schaum.
Phöbus entschleiert sein Antlitz und prachtvoll als Glorie leuchtet
Iris, mit farbigem Kreis, um die verklärte Gestalt.

WUNSCH AN SALIS.

Du, mit dem kindlichen Herzen und männlichen Geiste, dein Leben
Halle noch Lenzmelodien, wann dir die Locke schon bleicht.
Einst, in der ländlichen Heimath, verleih' seinen Lorber Apollon
Und ihren himmlischen Kranz Venus-Urania dir!

BONNET.

Wolken erheben sich nie bis zur Stirn dieses heiligen Greises,
Und in Aurorens Gestalt winkt ihm der lächelnde Tod:
Denn, wie der Hirt auf den Alpen in glänzender Heitre des Donners
Rollen aus nächtlichem Thal, hört er der Leidenschaft Sturm.

DIE FELSENQUELLE.

Tochter des Felsen! die silbern durch lachende
Thäler sich windet,
Immer noch forsch' ich umsonst, wie man
im Lande dich nennt.
Ruhmlos tränkst du bald Blumen, bald Haine
der Götter mit Segen,
Gleich dem bescheidnen Verdienst, nur im
Olympus genannt.

VAUKLUSE.

1792.

Nebelgedüfte, von Sternen durchflimmert, wie
Ossians Geister,
Schweben am Felsenkoloſs, über der brausenden Fluth.
Also erschien hier den Träumen Petrarkas die
Wolke des Todes
Mild von den Sternen durchstralt in der
vollendeten Kranz.

DER GRANATAPFEL.

Hoch von des Weinbergs Gemäuer winkt röthlich Proserpinas Apfel,
Welcher nach Stürmen die Brust süſs mit Vergessenheit labt.
Süſser doch labt es, beim Lächeln Aurorens der Stürme zu denken.
Schöne, feindselige Frucht! nein, ich berühre dich nicht!

IM LIVINERTHALE.

1795.

Hinter uns hob sich der Gotthard nun schroffer den Sternen entgegen,
Und der Cikade Geschrill hallte durch Reben und Korn.
Freudig begrüſst' ich die traute Verkünderin südlicher Milde,
Wie man des Nachtigallhains Erstlingsgesänge begrüſst.

L. U.

LUGANO.

Heitres Lugano! du lachtest uns Pilgern des eisigen Gotthards,
Wie nach Orkanen der Port Schiffern im Abendroth lacht.
Einer Gondel gewahrten wir auf der bepurpurten Klarheit
Deines romantischen Sees; uferwärts wogte sie rasch.
Schneller durchgleitet Poseidons Gefild', in der zierlichen Muschel
Mit dem Delphinengespann, Psyche, die Schiffende, kaum!
Und wir erkannten die nordische Sappho von fern an dem Schleier
Der in Luisiums Hain luftig die Stirn ihr umflog.

DIE LANDSCHAFT.

Hier in des Feigenbaums dunkler Umlaubung das friedliche Moosdach,
Jene Kaskade die wild über den Felsenhang schäumt,
Nah', die mit Pinien bekrönten, mit Lorbeern umgürteten Hügel,
Fern, die Ruinen der Burg, kühn in die Bläue gethürmt:
Herrlich vor Tausenden muſste dies heute dem Wandrer erscheinen,
Der sich auf Alpenschnee noch gestern im Nebel verlor.

VILLA PLINIANA.

Unter Zypressen und Lorbeern, am luftigen Sturze der Quelle,
Welche dir, Plinius, einst ländlichen Schlummer gerauscht,
Und wo du dankbar ein Wäldchen den Musen und Grazien weihtest,
Hatte zum fröhlichen Schmaus Komus die Freunde geschaart.
Und wir erhuben die Hände zur *Speis'* und zum köstlichen Tranke,
Den uns die Quelle gekühlt, gleich den Heroen Homers.
Plinius machte den Wirth; doch keinem Gespenste des Kirchhofs
Oder dem steinernen Gast Don Juans glich die Gestalt.
Freundlich, in Agathons Bildung, vertheilt er des attischen Salzes,

Vieles erzählt' er von Rom, vieles vom weisen Trajan.
Schon war die Sonne gesunken; die Ruderer mahnten zur Heimfahrt;
Gleitend auf spiegelnder Fluth, sangen wir: Kennst du das Land?
Lustig begrüſste von Komos Gestad' uns die gellende Syrinx:
Also beschloſs noch Musik diesen harmonischen Tag.

HESPERIENS ZAUBER.

Der Fremdling.

Ist's ein elysischer Traum? Ein holdes, milesisches Mährchen,
  Was, mit so warmer Magie, freundlich die Brust mir umfängt?

Die Muse.

Selbst in der Wirklichkeit sanften, dich brünstig umschlingenden Armen,
  Ahnt, wie's dem Sterblichen ziemt, Täuschung dein zweifelndes Herz.
Kein aus den Düften elysischer Blumen gewobenes Traumbild
  Hat, unter Mirten am Quell, so dich mit Wonne berauscht.
Sieh! diese glänzende Reine des Aethers, dies ewig vermählte

Zeitigen, Keimen und Blühn, diese so mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergoſsnen lebendigen Tinten der Jugend,
Und der Begeisterung Hauch glühend am Grabe der Zeit:
Fremdling! das ist's, was den Menschen und selber den seligen Göttern
Hier mit so warmer Magie freundlich den Busen umfängt.

CAMPO VACCINO.

Seht! wie der bärtige Mönch zur Kanzel die Tonne sich aufſtellt,
  Dicht vom unendlichen Troſs lungernder Bettler umdrängt,
Hier, wo die Rostra sich einst am Tempel Kronions erhuben
  Und ihres Redners Triumph über den Erdkreis erscholl.
Ciceros Donner verhallten; es folgte die Kapuzinade;
  Feldherrn, im Pompe des Siegs, wichen der Prozession.
Märtyrerbilder, geweiht in Loretto, küſst gläubig der Pilger,
  Wo dein bekränzter Altar, heitre Konkordia! stand.
Dort, um den Bogen Severs, wo Krüppel ihr Jammerlied heulen,

Thürmten Jahrhunderte stets höher und höher den Schutt.
Dürftigkeit flickte das Obdach an trauernde Marmorportale,
So wie die Schwalb' an den Sims klebte das luſtige Nest.
Wo sich mit Wundern der Kunst, o Friede! dein Heiligthum schmückte,
Lagern, dem Fleischer zur Wahl, Stiere sich käuend umher.
Wo, vor dem Kaiserpallaste, die Prâtorianer in stolzer
Herrlichkeit schimmerten, dreht einsam der Seiler das Rad.
Krähend nimmt Polischinell seinen Stand, wo, nach heiliger Sage,
In den flammenden Riſs muthig sich Kurtius warf.
Ha! wie zum komischen Liebling des Markts die Gemeinde der Frommen,
Schnell sich vom tragischen kehrt, welcher die Tonne bestieg!

RAPHAELS VERKLARUNG.

Als er das Wunderbild kaum der hohen Verklärung vollendet,
Trug seine Seele zu Gott freundlich ein Seraph empor.
Göttlich das Göttliche lohnend, erhub in der Fülle des Lebens
Und in der Blüthe des Ruhms, ihn zur Verklärung der Herr.

SYMPOSIUM IN TIVOLI

Hurtig, mein wackrer Francesco, den Tempel der Vesta zu schmücken!
Siehe! den Korb der des Mais holdeste Kinder bewahrt.
Flicht um die Säulen den Spröſsling der Mirte mit silbernen Blüthen,
Und auf den Estrich ergeuſs Purpur und Gold und Azur.
Dorthin die gastliche Tafel! so schirmt auch vor Helios Gluthen
Uns den gehenkelten Krug sichrer des Feigenbaums Zelt.
Lustig herbei nun, ihr Freunde! hier dampfen getupfte Forellen,
Die durch die Grotte Neptuns wagten den tödtlichen Sprung;
Hier, in bekränzten Pokalen, blinkt ächter horazischer Nektar;

Dessen der Halbgott mit Lust noch im
Olympus gedenkt.
Ihm, dem Unsterblichen, sprengen wir festlich
des Trankes zum Opfer!
Dort, wo der Pfaffe nun plärrt, sang er,
von Göttern belauscht:
„Heute verscheucht, o Genossen! mit Weine
die Schmerzen der Seele;
Morgen aufs neue durchpflügt ihr das unendliche Meer"!

ANGELIKAS KRANZ.

Als, auf Apollons Gebot, Aglaja die Krone des Nachruhms
Flocht für Angelikas Haupt, sangen die Musen im Chor:
„Mögst du an Schöne die Blumen der lächelnden Hebe verdunkeln,
Du, die wir segnen und weihn, Zierde der edelsten Stirn"!
„Hauche, gleich Cypriens Kranz, ambrosische Düfte"! rief Pallas.
„Blüh' unverwelklich durch mich"! sprach die Bescheidenheit sanft.

ANGELIKA.

Dreimal besucht' ich nun schon Angelikas Wohnung; doch immer
Sah' ich Angelika nur, ihrer Gemälde nicht eins.
Drum hab' ich heute die Stunde, wo nach der borghesischen Villa
Oder zur Messe sie fährt, kläglich vom Diener erforscht.
Träf' ich zum Tausendstenmal Angelika bei den Gemälden,
Würd' ich zum Tausendstenmal doch nur Angelika sehn.

DER MALER.

Selig wie Götter, durchschweb' ich den Himmel der Kunstideale,
Wo mit der Palme von fern Raphaels Genius winkt.
So muſs die ärmlichste Kost sich mir in Ambrosia wandeln
Und mir die Nymphe des Borns reichen der Hebe Pokal.

HALCYONISCHE TAGE.

1796.

Recht halcyonische Zeiten erwarteten uns zu Neapel;
Ruhig blieb immer das Meer, still der erschöpfte Vesuv.
Warfst du da, murrend wie Jonas, dein Tagebuch nicht in den Winkel?
Aber die Menschlichkeit, Freund, opferte Kränze des Danks!

BAJÄ.

Neben der Aloe wuchern hier indische Feigen am Steinwall
Welcher des Kaiserpallasts glänzenden Portikus trug,
Und der misenische Golf noch schirmt er die Barke des Fischers
Wirthlich, so wie er einst Roms mächtige Flotten geschirmt.

DER LORBER AN VIRGILS GRABE.

Lange von Pilgern zerzaust verdorrte der heilige Lorber,
Welchen Kalliope zog, endlich am Grabe Virgils.
Aber so weiſsagte Kumas erhabne Prophetin: Ein andrer
Grünt, von Apollon gepflegt, einst über Klopstocks Gebein.

R.

DIE ZYPRESSEN IM WEINGARTEN.

Jenes dem Schooſs' Amphitritens entschwellende Thyrsusgefilde
Ladet vom stäubenden Pfad uns zur erquickenden Rast.
Seht! es gesellt sich der düstern Zypresse dort freundlich die Rebe,
Wie sich dem Schmerze die Lust freundlich im Leben gesellt.

DIE WEINBLÜTHE.

Nichts auf der Erde kann feiner, ätherischer, lieblicher duften,
Blüthe des Weinstocks, als du, die noch kein Dichter besang.
Wahrlich! des Holden das noch durch Lieder kein Sterblicher ehrte,
Ist wie des Nützlichen viel, das noch kein Sterblicher that.

STUMMES DULDEN.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrein von den Dächern ihr Weh', Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That: Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig:
Bleibt ihm dieſs Kleinod versagt: werd' er sich selber die Welt.

PÄSTUM

Nur im Gesange der Dichter blüht Pästums
gefeierte Rose!
Traurig umwanken des Schilfs bräunliche
Kolben die Stadt.
Wallte nicht Opfergewölk, beim Jubel der
Hymne, vom Altar
Hier wo der Asphodill nun Düfte des Orkus
verhaucht?
Klangst du auf Marmor, o Münze! die tief
den Furchen der Landmann
Schwarz und gepräglos entgräbt, nicht in
den Hallen des Markts?
Aber die mächtigen Tempel der poseidonischen
Meerstadt
Boten Jahrtausende schon Trotz der vernich-
tenden Zeit.

DIE QUELLE

Quelle des einsamen Thals! von schirmenden
Wipfeln umsäuselt,
Wenn auch kein Wandrer dich nennt, wenn
auch kein Barde dich preis,
Bleibst du dennoch vor allen Gewässern der
Erde mir theuer,
Bis dein erbleichendes Bild sanft in die Lethe
sich taucht.
Ach! in Hesperien selbst erklang dir die Laute
der Wehmuth;
Dir auf Parthenopes Flur, dir am entbrannten Vesuv;
Dir in den Göttergefilden der poseidonischen
Tempel,
Wo noch des scheidenden Jahrs Hora mit
Blumen sich krönt;

Dir auf den grauen Ruinen, am Grabe der heiligen Roma;
Dir an des Anio Sturz und am blandusischen Quell.
O daſs die silbernen Alpen erst wieder im Süden mir glänzten!
Alles zieht mich zu dir unwiderstehlich zurück.

BITTE.

Schützt allgütig, ihr Nymphen, die Stätte des heiligsten Bundes!
Nimmer bekränze der Faun hier der Mänade den Kelch.
Nur den Grazien spendet beim Reigen die duftenden Glöckchen,
Welche die Schläfe des Mais, schimmernd wie Silber, umblühn.

ERKANNTE WOHLTHAT.

1798.

Wer noch zum Gipfel der Dole vom Ufer des Lemans empordrang,
  Eh' vor Parteiwuth und Krieg Eintracht und Sicherheit flohn;
Wer an den gallischen Küsten des Mittelmeers ruhig noch weilte,
  Eh' der Entvölkerung Fluch traf das gesegnete Land;
Wer noch in Frieden das heilige Rom, vor der Kunstkommissäre
  Plündrung begrüſste: der dankt niemals den Göttern genug.

AN SALIS.

1799.

Salis! dich sucht' ich umsonst am Ufer der blutigen Limmat;
Heil! dem Gestade wo nichts weiter den Suchenden täuscht.
Salis! ich drang dich zu sehn durch Ruſslands und Austriens Heere,
Mancherley Mühsal und Noth schuff mir der hemmende Troſs.
Ach! schon im Geiste vernahm ich ätherische Silberakkorde,
Wie du im Königspallast, wie du im Waffengezelt,
Wie du in Rhätiens Wäldern, am Fuſse des grauen Kalandas
Und vor dem ländlichen Herd frommer Penaten sie schlugst.

Aber ich spähte vergeblich dir nach an der blutigen Limmat;
Heil! dem Gestade wo nichts weiter den Suchenden täuscht.

TODTENOPFER

Heilige Mächte des Orkus! blickt gnädig empor zu den Kränzen,
Einem Geliebten und, ach! einer Geliebten geweiht.
Dieser den Manen des treusten Gefährten der Kindheit und Jugend,
Der in der Blüthe mir starb: dieser den Manen der Schweiz.

KLAGE DER OREADEN.

Auch auf den Alpen verstummte das friedliche Läuten der Heerden,
Neben der Freyheit Altar blutet erschlagen der Hirt.
Geister durchächzen die Luft; der Adler schwebt über der Wahlstatt;
Pan der versorgende zürnt, Pales die Ländliche floh,
Und von der Wapenfigur der Bernischen Burgen und Münzen
Herrscht in der Oede nun bald wieder das Urbild allein.

GESSNERS SCHATTEN.

DER HIRT.

Schatten des redlichen Geſsners! nicht mehr, bei der Helle des Mondes,
Wallst du im heiligen Hain, welcher dein Denkmal umweht.
Ach! wann entschwebst du den Ufern der schweigenden Lethe wie vormals,
Daſs uns, gesegnet von dir, neu sich beblüme die Triſt?

DER GENIUS.

Wann aus dem Graus der Verödung ein beſseres Helvezien aufblüht
Und das erweichte Geschick Winkelrieds Manen versöhnt.

VERHEERTE WÄLDER.

Denen das Leben du sorgsam gefristet, o Pan! die Dryaden
Würgt nun der eiserne Mars täglich zu tausenden hin.
O! daſs nur jene dem Todesverhängniſs entronnen, die segnend
Einst, an der Limmat und Sihl, Geſsner dem Enkel erzog.

ABERLIS LANDSCHAFTEN.

Aberlis Alpengemälde sind jetzo, wie von der gestorbnen
Mutter das redendste Bild einem Verwaisten, mir werth.
An des Larariums Wänden, der ernsten Erinnerung heilig,
Häng' ich zu Roms und Athens düstern Ruinen sie auf.

DIE STIMME IN DER WÜSTE.

DER WANDERER.

Nein! dich verewigt kein **Milton**, Europas verlorenes Eden!
Weil sich die Muse vor Schmerz und vor Entsetzen verhüllt.
Traun! dem Thucydides wäre der zitternde Griffel entsunken,
Hätt' über Attika Zevs ähnlichen Jammer verhängt.

DIE STIMME.

Nichts ist verloren, so lange nicht Mannsinn und Selbstgefühl wanken.
Einst, wann die Asche verglüht, schwingt sich der Phönix empor.

Frankreich, das weiland an goldenem Seil uns zur Thorheit gegängelt,
Leitet am Bettelstab nun wieder der Weisheit uns zu.

ABENDSPAZIERGANG

BEY INNSBRUCK.

Blumenduft athmen die Winde des Abends empor von den Triften;
Ueber den Alpen Tyrols leuchtet der silberne Mond.
Feiernd verstummen die Thäler, nur dumpfig am Felsengestade
Brausen des reiſsenden Inns grünliche Fluthen vorbei.
Sei mir gesegnet, o Friede! der von den helvetischen Alpen
Und vom lemanischen See, trauernd sein Antlitz gewandt.
Heilig sei jetzo dem Wandrer das Land, wo mit Weinlaub und Aehren
Deinen goldnen Altar sicher die Hore noch kränzt;

Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne verdämmern
Und nur die Gegenwart ihm treu an den Busen sich schmiegt.

TYROLS LANDSTRASSEN.

Segen den menschlichen Fürsten, die kräftig den Straſsenbau fördern!
Eichenlaub hätte zu Rom ihnen die Scheitel umkränzt.
Segen der groſsen und guten Theresia, welche den Heerweg,
Fest wie gegossen aus Erz, kühn durch die Alpen gesprengt.
So durch die starrende Wildniſs, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundschaft und Liebe den Pfad.

AN EINE ZYPRESSE

BEI ROVEREDO.

Du, deren ſchlanke Gestalt zum Aether so
nymphenhaft aufſchwebt,
Nächtlicher Melancholie wardst du mit Unrecht geweiht.
Warum soll Urnen und Grüfte dein liebliches
Haar nur umwallen,
Und nur durch Todtengebein wurzeln dein
mächtiger Fuſs?
Weil du Hesperiens Gärten mir hold vor die
Seele gezaubert,
Kränz', o Zypresse! dein Laub heute der
Freude Pokal.

DER FREUNDSCHAFTSSITZ

BEI KARLSBAD.

Was mit gigantischen Lettern die Mode dem
Felsen hier eingrub,
Gräbt nur die Freundschaft ins Herz ihrer
Geweihten, und schweigt.

BLÜMCHEN WUNDERHOLD.

Oft auf dem Gipfel des Pindus gedieh' schon das magische Blümchen
Wunderhold, seltner am Hang, niemals am Fuſse des Bergs.

ERSATZ.

Laſst sie nur welken die Mirten des flatternden Knaben von Paphos;
Noch um versilbertes Haar grünen die Lorbern Apolls.

ALCIBIADES

AN DIE GÖTTER.

Feige nur fürchten den Tod. Doch graut mir
vor Krankheit und Alter!
Götter! Versetzt an den Styx mich in der
Fülle der Kraft.

ROMANZE

1791.

Ein Fräulein klagt' im finstern Thurm
Am Seegestad' erbaut.
Es rauscht' und heulte Wog' und Sturm
In ihres Jammers Laut.

Rosalia von Montanvert
Hieſs manchem Troubadour
Und einem ganzen Ritterheer
Die Krone der Natur.

Doch ehe noch ihr Herz die Macht
Der süſsen Minn' empfand,
Erlag der Vater in der Schlacht
Am Sarazenenstrand

Der Ohm, ein Ritter Manfry, ward
Zum Schirmvogt ihr bestellt;
Dem lacht' ins Herz, wie Felsen hart,
Des Fräuleins Gut und Geld.

Bald überall im Lande ging
Die Trauerkund' umher:
„Des Todes kalte Nacht umfieng
Die Rose Montanvert."

Ein schwarzes Todtenfähnlein wallt
Hoch auf des Fräuleins Burg;
Die dumpfe Leichenglocke schallt
Drei Tag' und Nächt' hindurch.

Auf ewig hin, auf ewig todt,
O Rose Montanvert!
Nun milderst du der Wittwe Noth,
Der Waise Schmerz nicht mehr.

So klagt' einmüthig Alt und Jung,
Den Blick von Thränen schwer,
Vom Frühroth bis zur Dämmerung,
Die Rose Montamver.

Der Ohm in einem Thurm sie barg
Erfüllt mit Moderduft.
Drauf senkte man den leeren Sarg
Wohl in der Väter Gruft.

Das Fräulein horchte, still und bang,
Der Priester Litaney'n;
Trüb' in des Kerkers Gitter drang
Der Fackeln rother Schein.

Sie ahnte schaudernd ihr Geschick,
Ihr ward so dumpf und schwer;
Im Todesgraun erstarb ihr Blick,
Sie sank und war nicht mehr.

Des Thurms Ruinen an der See
Sind heute noch zu schaun.
Den Wandrer faſst in ihrer Näh'
Ein wundersames Graun.

Auch mancher Hirt verkündet euch,
Daſs er, bey Nacht, allda
Oft, einer Silberwolke gleich,
Das Fräulein schweben sah.

RITTERSPIEGEL.

A wight he was, whose very sight wou'd
Intitle him, Mirror of Knighthood.
BUTLER.

Früh bey des Morgensterns Erbleichen
Verlieſs Alin der Väter Schloſs;
Laut wieherte, zu gutem Zeichen,
Dreimal sein andalusisch Roſs.

Gleich den Alciden und Rinalden,
Grüſst' er, mit seinem Schildkumpan
Hans Degenhaupt von Unterwalden,
Der Helden lorbervolle Bahn.

Zuerst erschien er in Marokko,
Wo ihm ein abgefeimter Skies,
Des Gauklers Urbild im Tarokko,
Der Kaiserstadt Armiden pries.

Taub, wie Ulyſs der Vielgereiste,
Dem schmelzenden Sirenenton,
Eilt' er, gewarnt vom bessern Geiste,
In sausendem Galopp davon.

Den Dey, der Mörderhorden schirmte,
Durchrannt' er mit demantnem Spieſs,
Und malmte seine stolzbethürmte
Granitne Felsenburg zu Kies;

Entkerkerte gefangner Weiber
Ein ganzes Türkenparadies,
Indeſs der Schildknapp ihre Räuber
In siedend Bergöl tauchen hieſs.

Zwölf Ritter, durch Cytherens Gnade
Mit Rosen Amathunts bekränzt,
Höhnt' er zurück zum steilen Pfade,
Wo hehr des Nachruhms Tempel glänzt;

Hüllt' einen Fant, der, halb verschläfert,
Oft mit Sonnet und Madrigal
Des Hains Dryaden eingeschläfert,
Zu besserm Zeitvertreib in Stahl.

Aus eines Magus Zauberparke
Erlöst' er eine Prinzenschaar,
Die, trotz der Ahnherrn Göttermarke,
Zum Grabscheit hier verurtheilt war.

Die ganze Macht und Wehr des Feigen,
Den Ring, vor dessen Talisman
Sich alle Geister dienstbar neigen,
Versenkt' er in den Ozean.

Jetzt näherte sich dem Giganten
Von Afrika des Helden Zug;
Der Wüthrich spannte den Gesandten
Des Pabstes grade vor den Pflug.

Da stürzte, jach wie Hagelwetter,
Durch Mohren- und Eunuchentroſs,
Alin, der Unterdrückten Retter,
Sich auf den gräulichen Koloſs;

Ward Meister vom gewaltgen Stecken,
Dem Eichstamm, den der Halbmensch trug,
Womit er stracks den Kopf des Recken
Zu Millionen Splittern schlug.

Flink über Berge, Seen und Ströme
Giengs nun das Fabelreich zu schaun,
Wo finstre Wolkendiademe
Des Atlas Riesenstirn umgraun.

Auch hier, den Frevler nur zu strafen,
Schied er vom tauben Stoff den Kern;
Erniederte bald Herrn zu Sklaven,
Erhöhte Sklaven bald zu Herrn.

Den Vicekönig, noch verwundet
Durch edler Fraun gerechte Wehr,
Sandt', in ein Stachelfaſs gespundet,
Er auf dem nächsten Strom' ins Meer.

Den Oger, der, den Hexengästen
Zum unerhörten Abendmal,
In Schäferhütten und Pallästen
Den Säugling aus der Wiege stahl:

Ihn stieſs, den Leib voll Schwefelhölzer,
Des Ritters Arm zur Unterwelt;
Dort ward er, nach Gebühr, dem Walzer
Des schweren Marmors beygesellt.

Im Irrgewinde seiner Fahrten
Sah' Japan auch den Paladin;
Beflorte Priesterchöre schaarten
Mit lautem Jammer sich um ihn:

„O Held! ein grauses Ungeheuer
Verödet rings der Insel Strand,
Drum hat, als Schutzgeist und Befreyer,
Dich unsrer Väter Gott gesandt.

Schon irren, blaſs wie Marmorbüsten,
Der Wohner viel in Wüsteneyn;
Gleich Bergen thürmt sich an den Küsten
Der Brüder dorrendes Gebein!“

Im Sprung, wie ein Tarantelkranker,
Stürmt' er bergabwärts rasch zum Sund
Und drehte den geglühten Anker
Nachbohrend in des Drachen Schlund.

Durch Buſsgebet und Fasten gelber
Als Bernstein oder Türkenkorn,
Schlug der Monarch ihn huldreichst selber
Zum Kavalier vom goldnen Horn.

Drauf bäumt sich vor dem biedern Degen
Ein meilenlanger Haselwurm!
Sein Wuthgebrüll gleicht Wetterschlägen,
Sein Schnauben ras't wie Donnersturm.

Leicht schwang, als wärs ein Fliegenwedel,
Alin der Keule sichre Wucht
Und schmettert' in den Eisenschädel
Des Unthiers eine weite Schlucht.

Willkommen! jauchzt' ihm nun Aegypten,
Wo er noch freudig manchen Band
Von Kagliostros Manuskripten
Im Schooſs der Pyramiden fand.

Schnell drang er in die dunklen Tiefen
Der alten Obeliskenschrift,
Daſs kaum das Wort vom Logogryphen
Ein Bel-Esprit geschwinder trifft;

Durchwühlte nach geschnittnen Steinen,
Kanopen, Münzen, Skarabee'n
Und morschen Mumiengebeinen,
Den Schutt versunkner Mausolee'n.

Der Alterthümer sandt' er viele
Dem Hofmuseum nach Madrid;
Auch schwamm der gröſsten Krokodile
Lebendig eine Sammlung mit.

Heil dem, durch den die Künste blühen!
Als Mitglied grüſst ihn das Diplom
Der sämmtlichen Akademien
Von Kopenhagen bis nach Rom.

Wohl zierte, zu des Ritters Ruhme,
Dieſs goldne Motto seinen Schild;
In der Kamönen Heiligthume
Bleibt auch der Sinn des Kriegers mild.

Der Chronik Schluſs, die bey den Reisen
Alins den Griffel uns gelenkt,
Hat, ach! im Bunde mit den Mäusen,
Saturn ins alte Nichts versenkt.

Was knittert plötzlich, wie die Kruste
Des Sees beim ersten Schlittschuhlauf?
Schlug in des Schreins bestaubtem Wuste
Ein Buch sich nicht von selber auf?

Es war kein Blendwerk! Bey den Göttern,
Des Ritters Fata sonnenklar!
Auf Löschpapier, mit rothen Lettern,
Zu Kölln gedruckt in diesem Jahr.

Ihn schaut, in saubern Holzschnittbildern,
Man hier im Kampfe, dort im Zelt,
Und muntre Knittelreime schildern,
Wie er zuletzt sein Haus bestellt.

Auch in des Ausgangs Abenteuern,
So fern wir unserm Urtheil traun,
Erneut der Schwarm von Ungeheuern
Und Riesen stets des Lesers Graun.

Doch sehn sie schier einander ähnlich
Wie Goliath und Holofern:
Die lange Weile leiht gewöhnlich
Dem Einerley die Krücken gern.

Das Einerley verwünscht ein jeder,
Selbst in den Mährchen der Magie,
Und schrieb' ein Seraph mit der Feder
Aus seinem eignen Fittich sie.

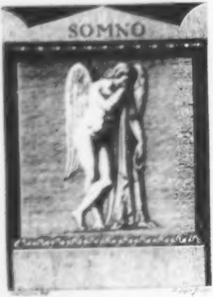
ERINNERUNG.

1793.

Kein Rosenschimmer leuchtet dem Tag zur Ruh';
Der Abendnebel schwillt am Gestad' empor,
Wo durch verdorrte Felsengräser
Sterbender Lüfte Gesäusel wandelt.

Nicht schwermuthsvoller bebte des Herbstes Wehn
Durchs todte Gras am sinkenden Rasenmal,
Wo meines Jugendlieblings Asche
Unter der trauernden Weide schlummert.

Ihm Thränen opfern werd' ich beym Blätterfall,
Ihm, wann das Mailaub wieder den Hain umrauscht,
Bis mir, vom schönern Stern, die Erde
Freundlich im Reigen der Welten schimmert.



ANMERKUNGEN.

Der Genfersee. S. 5.

Sich des Ilissus. *Ein Fluſs, oder vielmehr ein nur zu Zeiten flieſsender Gieſsbach bey Athen. Chandler fand sein Bette trocken.*

Agathon. *Karl von Bonstetten. Als dieses Gedicht geschrieben wurde, war er bernerscher Landvogt zu Nion am Genfersee.*

Da wälzte wo im Abendlichte dort. *„Aus dem geheimsten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht, wälzt der Fluſs Rhodan seine Fluthen in stürmische Seen, längs dem traurigen Lande der Celten."*

Apollonius von Rhodus.

Kein Rundetanz. *Mit Gesang verbundene Rundetänze, an schönen Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spatziergängen, sind eine Nazionalsitte im Pays-de-Vaud und in einigen Provinzen des südlichen Frankreichs.*

An Veilchen reich wie Attikas Gefilde. *Das Veilchen wurde, als die Lieblingsblume der Athenienser, in einigen Gegenden von Attika auch durch Kultur vervielfältigt. Selbst im Winter verkaufte man, nach dem Aristophanes, Veilchenkränze auf* *dem Markte von Athen. Pindar nennt diese Stadt die Veilchenbekränzte, und Maler und Bildhauer stellten sie als eine majestätische Frau mit einem Veilchenkranze vor. Die Vorliebe für diese Blume hatte ihren Grund in der Anspielung ihres Namens (ιον) auf den ionischen Ursprung der Athenienser.*

Uhr. *Auerochs.*

Mit Ansons Heldenkraft. *Das Andenken dieses groſsen Seehelden, dessen Reise um die Welt (von 1740. bis 44.) zu den merkwürdigsten und gefahrvollsten gehört, die jemals unternommen worden, bedarf noch keiner Erneuerung.*

Mit Claude Lorrains Kunst. *Claude Lorrain, eigentlich Claude Gelée, starb zu Rom 1682. Vielleicht der gröſste Landschaftsmaler aller Zeiten.*

Den Zaubersee hoch von der Dole Rücken. *„La sommité du Jura la plus élevée se nomme la Dole. Elle domine non seulement le Lac de Genève et ses alentours, mais encore tout le Jura, dont elle présenteroit l'ensemble, si l'œil pouvoit embrasser d'aussi grandes distances. Ce qui forme un magnifique spectacle du haut de la Dole, c'est la chaine des Alpes. On en découvre une étendue de près de cent lieues; car on les voit depuis le Dauphiné jusques au St. Gothard. Au centre de cette chaine s'élève le Mont Blanc, dont les cimes neigées sur-*

passent toutes les autres cimes, et qui même à cette distance d'environ 23. lieues paroissent d'une hauteur étonnante.

On trouve au sommet de la Dole un terre-plein assez étendu, qui forme une belle terrasse, couverte d'un tapis de gazon. Cette terrasse est depuis un tems immémorial aux deux premiers Dimanches d'Août le rendez-vous de toute la jeunesse de l'un et de l'autre sexe des villages du Pays-de-Vaud, qui sont situés au pied de la Dole. Les bergers des chalets voisins réservent pour ces deux jours du lait, de la creme, et préparent toutes sortes de mets délicats qu'ils savent composer avec le simple laitage.

On goute là mille plaisirs variés; les uns jouent à des jeux d'exercice, d'autres dansent sur le gazon serré et elastique, d'autres vont se reposer et se rafraichir sur le bord du rocher. L'un montre du doigt le clocher de son village, il reconnoit les vergers et les prairies qui l'entourent, et ces objets lui retracent les événemens les plus intéressans de sa vie. Un autre qui a voyagé nomme toutes les villes du pays, il indique le passage du Mont-Cenis, le chemin qui conduit à Rome. Les plus hardis font preuve de courage en marchant sur le bord du précipice situé de ce côté de la montagne. D'autres moins vains et plus galants, n'employent leur addresse qu'à ramasser les fleurs qui croissent *sur ces rochers escarpés; ils cueillent le Leontopodium, remarquable par le duvet cotonneux qui le recouvre; le Senecio alpinus, bordé de grands rayons dorés; l'Oeillet des Alpes qui a l'odeur du Lys; le Satyrium nigrum, qui exhale le parfum de la Vanille: et les échos des montagnes voisines retentissent des éclats de cette joie vive et sans contrainte, compagne fidele de plaisirs simples et innocents.*

Mais un jour cette joie fût troublée par un événement funeste: deux jeunes epoux mariés du même jour étoient venus à cette fête avec toute leur nôce: ils voulurent pour s'entretenir un moment avec plus de liberté s'approcher du bord de la montagne; le pied glissa à la jeune mariée, son époux voulut la retenir; mais elle l'entraina dans le précipice, et ils terminerent ensemble leur vie dans son plus beau jour. On montre un rocher rougeâtre qu'on dit avoir été teint de leur sang."

Voyages dans les Alpes par Mr. de Saussure. Tome I. p. 287.

Am Wogensturz in Tiburs Hain. *Die unter dem Namen der Kaskatellen bekannten Fälle des Teverone bei Tivoli.*

Prangins Götterwald. *Ein zur Baronie Prangins gehöriger Lustwald, unweit Nion.*

Hellas. *Griechenland.*

Auf

Auf jenem Vorland'. *Promenton, eine waldichte Halbinsel, bey welcher der groſse Genfersee anfängt.*

Die Rose nur. *Die Moosrose.*

> Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
> Blühendster Busch, duften süſsern Geruch;
> Auch schmückt sie ihr moosig Gewand.
>
> *Klopstock.*

DIE KINDERJAHRE. S. 16.

Vom Opfer des Atriden. *Glucks Iphigenia in Aulis.*

Verklärung. *Die Verklärung von Raphael, auf dem Hauptaltare der Kirche S. Pietro in Montorio in Rom.*

Belvedere. *Das Belvedere hängt vermittelst einer Terrasse mit dem Vatikan zusammen. Der Hof der Statuen* (il Cortile del Belvedere) *ist für die Kunst der merkwürdigste Ort in der Welt; denn hier werden die vollkommensten und schönsten Statuen des Alterthums aufbewahrt. Jedermann kennt den Laokoon, den Apollo, den Antinous und den Torso, wenigstens dem Namen nach.*

Die uns Golkonda zollt. *Golkonda ist wegen seiner Demantgruben berühmt.*

SEHNSUCHT NACH ROM. S. 28.

Philoktet. *Des Poas Sohn, und ein Freund des*

Herkules. Auf seinem Zuge gegen Troja ward er, auf der Insel Lemnos, durch den Bifs einer Natter am Fufse verwundet, und diese traurige Einode blieb sein Aufenthalt, bis er wieder hergestellt war.

Eos. *Der griechische Name der Aurora.*

Borgheses Paradies. *Die Villa Borghese behauptet unter allen romischen Villen unstreitig den ersten Rang, theils wegen ihres reichen Kunstschatzes, theils wegen des wahrhaft grofsen und edlen Geschmacks in ihren Park- und Gartenparthien.*

Der Lorberwald von Medizis. *Ein Abendspaziergang in der an Lorberbaumen vorzuglich reichen Villa Medizis, gehort zu den angenehmsten, die man in Rom zu dieser Tageszeit machen kann, weil nicht nur die Stadt, sondern auch ein grofser Theil der umliegenden Gegend, beim Untergang der Sonne, von hier aus in der vortheilhaftesten und prachtvollsten Beleuchtung erscheint.*

Pamphilis Anemonenflur. *In der Villa Pamphili, vor der Porta di S. Pancrazio, gewahrt die unglaubliche Menge weifser, violetter und scharlachrother Anemonen, welche auf einer ansehnlichen, von majestatischen Pinjen eingeschlossenen Wiesenflache, schon in den ersten Tagen des Marzmonats, bluhen, einen sehr reitzenden Anblick.*

Anthusa. *Das alte Rom hatte einige geheime*

Namen, um, bei etwaniger Entweihung seiner eigentlichen, unter diesen dem Schutze der Götter empfohlen werden zu können. Einer davon hieſs Ἀνθοῦσα, die Blühende.

Siegesbogen. Die Triumphbogen des Titus, Septimius Severus und Konstantinus.

Obelisken, „Antiken am Nil der Vorwelt Pilgern schon.“ Die Vorstellung, daſs diese mystischen Säulen schon zu einer Zeit, die für uns graues Alterthum ist, als Reste des grauen Alterthums vom Fremdlinge aufgesucht und betrachtet wurden, macht ihren Anblick noch imposanter und ehrwürdiger. Vor beinahe zweitausend Jahren erklärte ein Priester zu Theben in Aegypten dem reisenden Germanikus die Hieroglyphenschrift eines uralten Obelisken. „Germanikus besah,“ erzählt Tacitus im zweiten Buche seiner Annalen, „die wichtigen Reste des alten Thebens, und wirklich war noch egyptische Schrift an den Obelisken zu sehen, die von einmaliger Gröſse zeugte. Einer der ältesten Priester muſste die Landessprache dolmetschen.“ Das Werk des gelehrten und scharfsinnigen Zoëga de Obeliscis, würde in kurzem einen ganz neuen Tag über diesen Gegenstand verbreitet haben, wenn der Druck desselben, der auf päbstliche Kosten geschah, nicht durch die neuesten Schicksale Roms unterbrochen worden wäre. Die Anzahl der in Rom nach und nach wieder *aufgerichteten und restaurirten Obelisken belauft sich auf dreizehn.*

Koliseum. *Das unter diesem Namen bekannte Amphitheater Vespasians, wurde noch unversehrt da stehen, wenn nicht ein betrachtlicher Theil desselben, zuerst durch barbarische Volker, und hierauf durch barbarische Pabste ware zertrummert worden. Unter den letztern hat Paul III. am unerbittlichsten gegen dieses erhabene Monument gewuthet, indem er den ungeheuren farnesischen Pallast einzig von Steinen des Koliseums erbauen lieſs. Auch zum Pallaste von S. Marco und der Cancellaria muſste es die Materialien liefern.*

Urgebirge. *Die Urgebirge* (montes primarii) *bestehen bloſs aus ursprunglichem Granit. Sie scheinen mit unserm Planeten von gleichem Alter zu seyn, und bilden die gröſsten und hochsten Gebirgsketten auf seiner Oberflache.*

Forum. *Dieser Mittelpunkt der ehemaligen Weltbeherrschung, wo das romische Volk seine Versammlungen und Cicero seine unsterblichen Reden hielt, heiſst jetzt Campo Vaccino, und bleibt, noch in seiner Versunkenheit, fur den fuhlenden Geschichts- und Alterthumskenner die merkwurdigste Stelle des Erdbodens. In einem unbetrachtlichen Raume finden sich hier eine Menge von architektonischen Denkmalern vereinigt, die der erganzen-*

den Einbildungskraft einen Genuſs gewahren, wovon nur diejenigen sich einen Begriff machen können, welche jemals, den Livius oder Tacitus in der Hand, diesen heiligen Boden betreten haben.

Arethusa. *Eine durch mehrere Dichter des Alterthums beruhmte Quelle bei Syrakus die jetzt aber gröſstentheils verschuttet ist.*

S. Ovid. Metam. V. 574—641.

Nemesis. *Sie beugte den Nacken des Uebermuthigen und Stolzen, verfolgte mit unerbittlicher Strenge den Verbrecher und Frevler, und erhob den edlen Unterdruckten aus dem Staube. Sie wird meistens mit einem Zaume oder einem Langenmaaſse in den Handen abgebildet.*

Der Mordwuth Rotte. *Die Verschwörung des Katilina.*

Hymettus. *Ein Berg im attischen Gebiete, welcher Thymian und andere Bienenkrauter in groſser Menge hervorbrachte, und dessen Honig fur den vorzuglichsten in der Welt gehalten wurde.*

Dich, dessen Qual. *Die Gruppe des Laokoon. Dies ist das Werk, welches, wie Plinius sagt, allen Statuen und Gemalden des Alterthums vorzuziehen ist; und es giebt kein auf uns gekommenes antikes Denkmal der Bildhauerei, welches so groſse Kenntnisse des Kunstlers voraussetzte, als dieses.*

Ugolino. *Der Hungertod Ugolinos und seiner Sohne, ist durch Dantes Erzahlung* (Inferno Canto 33.), *Gerstenbergs Trauerspiel, und den diese gräſsliche Scene darstellenden Kupferstich nach Reynolds, hinreichend bekannt. In Pisa hat sich das Andenken dieser Begebenheit noch durch Ueberlieferung erhalten; aber die Stelle des Hungerthurms weiſs niemand mehr mit Zuverlassigkeit anzugeben.*

Euch, quirinalische Kolosse. *Die kolossalischen Statuen der beiden Rossebandiger, die nach der Meynung der meisten Antiquare den Kastor und Pollux vorstellen. Sie standen ehemals am Eingange des Hafens von Alexandrien, von wo Kaiser Konstantin sie nach Rom bringen und in seinen Thermen aufstellen lieſs, aus deren Schutte sie hervorgezogen wurden.*

Dich, Torso. *Der Rumpf des Herkules, den Michael Angelo fur das groſste Meisterwerk der alten Kunst hielt. Die Hauptvortreflichkeit desselben besteht in der weichen, bestimmten und fliessenden Muskulatur und ganz besonders in der Feinheit und Leichtigkeit der Uebergange der Muskeln.*

Dich, Sonnengott im Belvedere. *Der vatikanische Apoll, das hochste Ideal himmlischer, uber die Natur erhabener Schönheit. Diese Statue ward aus Griechenland, wahrscheinlich durch den Nero, nach*

Antium, dem heutigen Nettuno, gebracht, wo man sie vor etwa dreihundert Jahren wieder ausgrub.

Die ernste Pyramide. *Die Pyramide des Cajus Cestius, bei welcher die in Rom sterbenden Protestanten begraben werden.*

Scherbenberg. *Dieser Hugel, der im alten Rom* Mons testaceus *(Scherbenberg) hieſs, hat eine Hohe von etwa hundert und funfzig Fuſs und ist aus den, nach und nach auf einer Stelle zusammengeworfenen Scherben der Topferofen entstanden, die schon zu Tarquins des altern Zeiten in dieser Gegend waren. Die heutigen Romer nennen ihn* Monte testaccio *und haben Weinkeller darin angelegt, welche sich durch ihre ausserordentliche Kuhle vor allen ubrigen auszeichnen.*

Vestas Tempelrunde. *Der Tempel der Vesta zu Tivoli, dem ehmaligen Tibur. Er steht im Garten des Wirthshauses, auf einem Felsen, an dessen Fuſse der Teverone vorbeirauscht. Die meisten Reisenden halten ihre Mahlzeiten darin.*

Dem Katarakt. *Der Teverone sturzt sich nicht weit vom Tempel der Vesta, aus einer Hohe von dreiſsig Ellen, durch die beruhmte Neptunsgrotte, in das enge, darunter liegende Felsenthal. Dieser Fluſs hieſs bei den Alten Anio. Brutus, Cassius, Varus, Macenas, Properz und Quintilian hatten Landhauser in dieser Gegend, fur welche aber* *niemand eine entschiedenere Vorliebe gehabt zu haben scheint, als Horaz, der hier sein Leben zu beschlieſsen wünschte und dem kein Winkel der Erde freundlicher lachte.*

Quam domus Albuneæ resonantis,
Et præceps Anio et Tiburni lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis.
Od. 7 *lib.* 1.

Tibur Argeo positum colono,
Sit meæ sedes utinam senectæ;
Sit modus lasso maris et viarum
Militiæque,
Od. 6 *lib.* 2.

Albanos Berg. *Auf dem albanischen Berge,* (Mons albanus, *jetzt* Monte cavo) *lag der, unter dem zweiten Tarquin erbaute Tempel des* Jupiter latialis, *von dessen Ringmauer sich noch ein Theil erhalten hat. Hier opferten die triumphirenden Feldherren einige Tage nach dem kapitolinischen Opfer und hier feierte man, in ältern Zeiten, die Feste des lateinischen Bundes. Von dem gepflasterten Wege, welcher zum Tempel führte, sieht man noch ansehnliche Reste, die zu den schönsten Fragmenten antiker Straſsen gehören. Die Aussicht vom Gipfel des Berges vereinigt so viele groſse und anziehende Gegenstände, daſs kein Reisender Italien verlassen sollte, ohne den* Monte cavo *bestiegen zu haben.*

Gregor und Alexander. *Wenige Päbste haben unstreitig den Miſsbrauch der hierarchischen Gewalt weiter getrieben, als* Gregor *VII. und Alexander VI.*

Palatin. *Rom begann mit der Bebauung des palatinischen Hügels, in dessen Nähe nachher die schönsten und gröſsten Denkmäler der Baukunst entstanden.*

Mark-Aurel. *Die Ritterstatue dieses Kaisers, auf dem Platze des Kapitols, ist unter den wenigen antiken Kunstwerken in Bronze, die der Zerstörung entgangen sind, das vollkommenste.*

Elysium. S. 44.

„*Der Dichter sieht* Psyche *oder die Seele, im elysischen Haine, der das Thal der Seligen, das eigentliche Elysium, umgiebt, ankommen. Mit frohem Schauer, voll göttlicher Seligkeit, grüſst sie diese neue Welt, wo sie der irrdischen Hülle entflohen, und, befreit von dem trüben Nebel der ihren reinen Urstoff einschleierte, ihre entbundnen Flügel freier und geistiger gebrauchen kann. Unsterblich und in einer ätherischen Lichtgestalt schwebt sie unter Chören von Geistern daher. Jetzt naht sie sich mit süſsem Beben dem heiligen Thale, wo der Fluſs der ewigen Vergessenheit, die stille Lethe, unter Geweben von Laub dahinflieſst; sie schöpft, sie trinkt, und plötzlich ist* *ihr als sinke die ganze Erinnerung ihres Erdenlebens wie ein Traumgesicht in Lethes Fluten hinab."*

S. Wielands Beurtheilung dieses Gedichts im teutschen Merkur, Januar 1789.

MILESISCHES MÄHRCHEN. S. 48.

Doch sie spottete sein, wie des Cyklopen Galathea die Nymph'.

S. Theokrits Idylle, der Cyklop.

DER SCHMETTERLING. S. 55.

Die Betrachtung eines Philosophen uber die Unsterblichkeit der Seele ist auf einer alten Paste der Stoschischen Gemmensammlung durch einen Schmetterling abgebildet, welcher auf einem Todtenkopfe sitzt, uber welchen ein sitzender Philosoph nachdenkt. Die Reinigung der Seele durch Feuer, ist an einer kleinen Begrabniſs-Urne in der Villa Mattei durch einen Amor mit einem Schmetterlinge in der Hand vorgestellt, dem er eine brennende Fackel mit der andern Hand nahe halt.

S. Winkelmanns Versuch einer Allegorie. S. 77.

VAUKLÜSE. S. 62.

„Vaucluse est un de ces lieux ou il semble que la nature aime à se montrer sous une forme singuliere. Dans cette belle plaine de l'ile qui ressemble à la vallée de Tempe, du côté du Levant, on trouve un petit vallon terminé par un demi-cercle de rochers d'une élévation prodigieuse, qu'on

diroit avoir été taillés perpendiculairement. Le vallon est renfermé de tout côté par ces rochers qui forment une espece de fer à cheval, de façon qu'il n'est pas possible d'aller au-delà; c'est ce qui lui a fait donner le nom de Vaucluse (Vallis clausa). Il est partagé par une riviere entourée de prairies toujours vertes. A la rive gauche du fleuve, on trouve un chemin qui mene en tournant un peu au fond de ce demi-cercle. Là, au pied d'une masse enorme de roc qui menace le Ciel et qu'on voit en face, est un antre assez vaste creusé des mains de la nature, où l'on peut entrer quand la fontaine est basse, et dont l'obscurité a quelque chose d'effrayant. C'est une double caverne dont l'extérieur a plus de soixante pieds de hauteur sous l'arc qui en forme l'entrée. L'intérieur n'en a pas tout-à-fait la moitié. Elle paroit avoir cent pieds de large et environ autant de profondeur. On trouve vers le milieu de cet antre un bassin oval en forme de puits, dont le grand diametre est de 15. pas ou 18. toises. De là s'éleve sans jet ni bouillon cette source abondante qui forme la Sorgue.

Dans l'état ordinaire de cette fontaine, l'eau passe par des conduits souterreins de son bassin dans le lit où elle commence son cours: mais dans le tems de sa crue, qui arrive vers l'equinoxe du printems et quelquefois après de grandes pluies,

elle s'éleve au-dessus d'une espece de mole qui est devant l'antre d'ou elle se précipite avec un bruit épouvantable entre des rochers, jusqu'à ce qu'étant arivée à un endroit plus uni et plus profond, elle coule tranquillement. Elle se partage en plusieurs bras, qui, après avoir arrosé une partie de Comtat et reçu quelques ruisseaux, vont se jetter dans le Rhône près d'Avignon.

Mémoires pour la vie de François
Petrarque. Tome I. p. 340.

Tibur. S. 63.

Dir, venusischer Schwan. *Anspielung auf Horazens zwanzigste Ode im zweiten Buche, wo der Dichter, in einen Schwan verwandelt, uber den Erdball hinschwebt und sich seine kunftige Unsterblichkeit weiſsagt. Venusium war sein Geburtsort.*

Der Seefahrer. S. 66.

Ein Feld, o Dioskuren. *Kastor und Pollux, die Schutzgottheiten der Seefahrer.*

— Quorum simul alba nautis
Stella refulsit
Defluit saxis agitatus humor,
Concidunt venti, fugiuntque nubes,
Et minax (quod sic voluere) ponto
Unda recumbit:

Hor.

Der Herbstabend. S. 82.

Wann er, selbst in morscher Barke. *Das Bild ist von einem Gemälde Vernets entlehnt, auf welchem der Steuermann eines schon sinkenden Schiffes, immer noch mit ungebeugtem Muthe, das ihm anvertraute Steuerruder festhält.*

Das Kloster. S. 87.

Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn. *Nachahmung der schönen Allegorie in Grays Dorfkirchhofe:*

> Full many a gem of purest ray serene,
> The dark unfathom'd caves of Ocean bear;
> Full many a flow'r is born to blush unseen,
> And waste its sweetneſs on the desert air.

Und Sinngrün von der Freundschaft Hand gepflegt. *La Pervenche.* (Vinca minor L.)

Der Alpenwanderer. S. 96.

Des Klosters dunkler Schiefer. *Das Kloster auf dem groſsen St. Bernhard.*

Alpenreise. S. 101.

Das Eiland der friedlichen Saone. *L'Isle-Barbe, ein Eiland in der Saone, bei Lyon, dem Dorfe St. Rambert gegenüber, welchem seine schroffen, mit Moos bekleideten Felsmassen und ein altes Schloſs, das hinter einem Ulmenwäldchen hervorragt, ein höchst romantisches Ansehen geben.*

Agathons Hallen. *Das Schloſs von Nion, am Genfersee.*

Aar. *Adler.*

Vom Blau der Soldanelle verkündet. *Die Soldanelle* (Soldanella alpina L.) *ist eine der ersten Blumen die den Blick des Alpenwanderers wieder erfreuen, wenn er die Regionen des ewigen Eises verlaſst.*

ABENDGEMÄLDE. S. 119.

Wie Yoricks Meierei. „*It was a little farmhouse, surrounded with about twenty acres of vineyard, about as much corn and close to the house, on one ſide was a potagerie of an acre and an half, full of every thing which could make plenty in a French peasant's house, and on the other ſide was a little wood, which furniſhed wherewithal to dreſs it.*"

Yorick's sentimental Journey.

MONDSCHEINGEMÄLDE. S. 125.

Der Linde schöner Sylphe. *Der Lindenschmetterling.* (Sphinx tiliæ L.)

AN SALIS. S. 136.

Der Sturz der Dranſe. *Die Dranſe, ein ansehnlicher Bergstrom, der aus dem Gletscher von Valsorey entspringt und sich bei Martinach in die Rhone ergieſst, bildet unweit dem wallisischen Flecken St. Pierre einen der prachtigsten Wasser-*

falle Helveziens. Die Gegend umher laſst an schauerlicher Erhabenheit alles zurück, was den Salvator Rosa zu seinen wildesten Landschaften begeisterte.

Herrlich kleidet die Felswand. *Dieser malerische Felsen befindet sich einige hundert Schritte jenseits St. Pierre, rechts an der St. Bernhardsstraſse.*

Am Saume der blauen Genziane. *Die kurzstielige Glockengenziane.* (Gentiana acaulis L.)

Der Apollo. *Ein schöner Bergschmetterling.* (Apollo L.)

AN AGATHON. S. 140.

Psyche und Amor. *Herr Chinard in Lyon hat diese liebliche und bedeutende Allegorie des Alterthums, auf einem Basrelief aus weiſsem Marmor vortrefflich ausgeführt. Die Werke dieses Künstlers, von welchen das vorzüglichste sich zu Rom auf dem Kapitole befindet, nähern sich vielleicht, vor den meisten Werken der neuern Bildhauerkunst, der hohen Vollkommenheit der Antiken.*

Pästums Rosen. *Die Rosen welche in der Gegend von Posidonia oder Pästum, am salernitanischen Meerbusen wuchsen, waren im Alterthume berühmt.*

Forsitan et pingues hortos quæ cura colendi
Ornaret canerem, biferique rosaria Pæsti.

Virg.

Nec babylon æstum, nec frigora pontus habebit,
Calthaque Pæstanas vincet odore rosas.

Ovid.

Pæstanis rubeant æmula labra rosis.

Martial.

Orpheus Urne. *„Nach einer thrazischen Sage, ubertreffen die Nachtigallen, welche am Grabe des Orpheus nisten, alle ubrigen an Lieblichkeit und Starke des Gesanges."*

Pausanias.

DIE GEMME. S. 141.

Des Pyrgoteles Gemme. *Kein Steinschneider des Alterthums war so geschickt und beruhmt als Pyrgoteles, der einzige dem Alexander der Groſse es erlaubte sein Bildniſs in Stein zu schneiden, so wie nur Apelles ihn malen und nur Lysipp seine Bildsaule verfertigen durfte.*

DIE ELEMENTARGEISTER. S. 147.

L'air est plein d'une innombrable multitude de peuples de figure humaine, un peu fiers en apparence, mais dociles en effet: grands amateurs des sciences, subtils, officieux aux sages et ennemis des sots et des ignorans. Les mers et les fleuves sont habités de même que l'air, les anciens sages ont nommé Ondines ou Nymphes cette espece de peuples. Il sont peu de mâles et les femmes y sont en grand nombre. La terre est remplie presque jusqu'au centre de Gnomes, gens de petite

sta-

stature, gardiens des trésors, des minières et des pierreries: ceux-ci sont amis de l'homme et faciles à commander. Quant aux ***Salamandres****, habitans enflammés de la région du feu, ils servent aux philosophes, mais ils ne recherchent pas avec empressement leur compagnie et leurs filles et leurs femmes se font voir rarement.*

Les ***Sylphes*** *sont composés des plus purs atômes de l'air, les* ***Ondines*** *des plus déliées parties de l'eau, les* ***Salamandres*** *des plus subtiles parties de la sphère du feu et les* ***Gnomes*** *des plus subtiles parties de la terre.*

8 Nouveaux Entretiens sur les sciences secretes ou le Comte de Gabalis, à Cologne 1691. pag. 29.

Die Gnomen. S. 153.

Den Pux der muntre Nachtkumpan. *Der Nachtgeist Pux oder Puck, (eben der, welcher in* ***Shakespeares*** *Sommernachtstraum sich erbietet, in vierzig Minuten einen Gürtel rings um die Erde zu ziehn,) war, wie* ***Johnson*** *anmerkt, Oberons treuer Diener, und wurde allezeit dazu gebraucht, auf die Streiche und Kunstgriffe der Königin Mab Acht zu haben, und dieselben zu entdecken.*

Mahr. *Der niederdeutsche Name des* ***Alps****. Die wahre Gestalt dieses berüchtigten Spuks hat aufgehört ein Geheimniſs zu seyn, seitdem der Ariost unter den Malern, Herr* ***Fuſsli*** *in London, die groteske Figur desselben, mit den achtgriechi-*

schen Umrissen einer schonen Schlaferin in einen Kontrast brachte, wie die Kunst vielleicht noch keinen aufzuweisen hat.

Der Zauberstab. S. 165.

Alraunbeeten. *Die Rockenphilosophie schreibt der Wurzel des Alrauns* (Atropa mandragora (L. *ganz besondere magische Krafte zu.*

Nänie. S. 173.

Medor starb, ein Raub der Morgenröthe. *Ein fruhzeitiger Tod wurde bei den Griechen durch das Homerische Bild angedeutet, wo Aurora ein Kind in den Armen forttragt, so wie, nach der Fabel, Cephalus von ihr entfuhrt wurde. Dieses Bild soll, nach dem Eustathius, aus der Gewohnheit, junge Leute vor Anbruch des Tages zu begraben, hergenommen seyn.* Odyss. ο'. v. 250.

S. Winkelmanns Versuch einer Allegorie. S. 80.

Der Bund. S. 205.

Orest sein Heiligthum. *Orest entfuhrte von Tauris die Bildsaule der Diana und brachte sie nach Griechenland, worauf er, der Verheiſsung des Orakels gemaſs, von den Furien, die ihn wegen seines Muttermordes verfolgt hatten, befreit wurde.*

Lied aus der Ferne. S. 205.

Gleich Aeolsharfen aus der Ferne. „*Die Aeolusharfe ist ein Saiteninstrument, das, gleich* *dem singenden Baum in den Tausend und Einer Nacht, dem Winde ausgesetzt, für sich zu tönen anfängt. Die Töne gleichen dem sanft anschwellenden und nach und nach wieder dahinsterbenden Gesang entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmonischen Gaukelspiel ätherischer Wesen, als einem Werke menschlicher Kunst."*

Lichtenberg.

Opfergesang. S. 219.

Zu Franzens Opferfest. *Leopold Friedrich Franz, regierender Fürst zu Anhalt-Dessau.*

Agnes und Erdmannsdorf. *Agnes, die Schwester und Erdmannsdorf der Jugendfreund des Fürsten, waren, einige Monate zuvor, nicht lange nach einander, gestorben. Die Biographie Erdmannsdorfs, vom trefflichen Verdeutscher des Vitruv, muſs jedem Freunde des Guten und Schönen willkommen seyn.*

Genthod bei Genf. S. 222.

In diesem unweit Genf gelegenen Dorfe brachte Bonnet den gröſsten Theil seines Lebens zu. Er starb am 20. Mai 1793.

Roche. S. 224.

Ein zum Gouvernement von Aigle gehöriges Dorf, nicht fern vom Einflusse der Rhone in den Genfersee. Haller lebte daselbst sechs Jahre als Direktor der bernischen Salzwerke.

Rousseaus Grotte bei Lyon. S. 226.

Drei mit Moos und Immergrun bekleidete Felsenwande, bilden eine Art von Grotte, die von Baumen und Gestrauch uberschattet wird und in deren Mitte ein Quell hervorsprudelt. Durch eine Gebuschoffnung erblickt man einen Theil der Stadt und die reich angebauten, mit unzahligen Landhausern bedeckten Ufer der Saone. Hier pflegte Rousseau die meisten einsamen Stunden seines Aufenthalts in Lyon zuzubringen. Ihm zu Ehren wird dieser Ort seitdem Rousseaus Grotte genannt und von den Freünden seines Genius als eine heilige Statte betrachtet.

Raphaels Verklärung. S. 249.

Raphael starb kurz nach der Vollendung dieses seines beruhmtesten Gemaldes, im Jahre 1520.

Pästum. S. 261.

Hier, wo der Asphodell nun. (Asphodelus ramosus L.) *Diese Blume, welche sehr haufig in der Gegend um Pastum angetroffen wird, verbreitet einen hochst widrigen Geruch.*

Die Quelle. S. 262.

Parthenope. *Neapel.*

Die poseidonischen Tempel. *Die Tempel von Pastum.*

Am blandusischen Quell. *Ein Quell in der Nahe von Horazens Villa im sabinischen Haine.*

Hor. Od 13. lib 3.

Klage der Oreaden. S. 269.

Man vergesse nicht, daſs die Entstehung dieses Gedichts in das für die Schweitz so verderbliche Jahr 1799 fällt. Damals konnte niemand die Erfüllung der am Ende vorkommenden Weiſsagung unwahrscheinlich finden, welches jetzt glücklicher Weise wieder der Fall seyn kann.

Erinnerung. S. 297.

Wo meines Jugendlieblings Asche. *Jakob Friedrich Rosenfelds, des unzertrennlichen Gefährten meiner Kindheit und meines Jünglingsalters. Er starb zu Dessau im Jahre 1782. an den Folgen eines unglücklichen Falls auf dem Eise. Von seinem poetischen und musikalischen Nachlasse hat der würdige Professor Gurlitt zu Kloster Bergen dem Publikum einiges bekannt gemacht.*

INHALT.

Der Genfersee. . . . . S. 5
Die Kinderjahre. 16
Sehnsucht nach Rom. 28
Elegie. In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. 39
Elysium. 44
Milesisches Mährchen. 48
Opferlied. 54
Der Schmetterling. 55
Die Grazien. 56
Eros. 57
Psyche. 58
Die Nachtigall. 59
Adelaide. 61
Vauklüse. 62
Tibur. 63
Die Schatten. 64
Der Seefahrer. 66

Die neuen Argonauten. . . . . . . S. 68
Die Weihe. 75
Der Fremdling. 78
Der Herbstabend. 82
Erinnerung am Genfersee. 84
Das Kloster. 87
Die Nonne. 93
Der Alpenwanderer. 96
Alpenreise. 101
Das Todtenopfer. 108
Die Einsamkeit. 111
Die Insel. 114
Die Befreiung. 116
Abendgemälde. 119
Mondscheingemälde. 125
Der Wald. 129
Abendlandschaft. 132
An Thomann. 134
An Salis. 136
Wunsch. An Salis. 138
An Agathon. 140
Die Gemme. 141
Grabschrift einer Nachtigall. 142

Die Kindheit. . . . . S. 143
Die neue Heilige. 145
Die Elementargeister. 147
Die Elfenkönigin. 151
Die Gnomen. 153
Feenreigen. 156
Das Feenland. 159
Lied der Nixen. 163
Der Zauberstab. 165
Der Geistertanz. 167
Faunenlied. 170
Nänie. 173
Skolie. 176
Der Einsiedler. 177
Beruhigung. 179
Der Frühlingsabend. 181
Das Grab. 183
Die Vollendung. 186
An Laura. Als sie Klopstocks Auferstehungslied sang. 188
Die Betende. 190
Lauras Quelle. 192
Grablied. 194
Todtenkranz für ein Kind. 195

Der Grabstein. - - - - - S. 196
Das Grabmal. - - - - - 198
Melancholie. - - - - - 199
Trost. An Elisa. - - - - - 200
Erinnerungen. - - - - - 201
Der Bund. Sie an Ihn. - - - - 203
Lied aus der Ferne. - - - - 205
Geisternähe. - - - - - 207
Andenken. - - - - - - 209
Lied der Liebe. - - - - - 211
Der Abend. - - - - - - 213
An eine Rosenknospe. - - - - 215
Frühlingsreigen. - - - - - 217
Opfergesang. - - - - - 219
Hochzeitlied. - - - - - 220
Genthod bei Genf. - - - - 222
Clarens. - - - - - - 223
Roche. - - - - - - - 224
Meillerie. - - - - - - 225
Rousseaus Grotte bei Lyon. - - 226
Die Petersinsel. - - - - - 228
Einsamkeit. - - - - - - 230
Die Alpenhirten. - - - - - 231

Der Gemsenjäger.	S. 233
Erscheinung am Rheinfalle.	234
Wunsch an Salis.	235
Bonnet.	236
Die Felsenquelle.	237
Vauklüse.	238
Der Granatapfel.	239
Im Livinerthale.	240
Lugano.	241
Die Landschaft.	242
Villa Pliniana.	243
Hesperiens Zauber.	245
Campo Vaccino.	247
Raphaels Verklärung.	249
Symposium in Tivoli.	250
Angelikas Kranz.	252
Angelika.	253
Der Maler.	254
Halcyonische Tage.	255
Bajä.	256
Der Lorber an Virgils Grabe.	257
Die Zypressen im Weingarten.	258
Die Weinblüthe.	259

Stummes Dulden. - - - - - S. 260

Pästum. - - - - - - 261

Die Quelle. - - - - - 262

Bitte. - - - - - - - 264

Erkannte Wohlthat. - - - - 265

An Salis. - - - - - - 266

Todtenopfer. - - - - - 268

Klage der Oreaden. - - - - 269

Geſsners Schatten. - - - - 270

Verheerte Wälder. - - - - 271

Aberlis Landschaften. - - - - 272

Die Stimme in der Wüste. - - - 273

Abendspaziergang bei Innspruck. - 275

Tyrols Landstraſsen. - - - - 277

An eine Zypresse bei Roveredo. - 278

Der Freundschaftssitz bei Karlsbad. - 279

Blümchen Wunderhold. - - - 280

Ersatz. - - - - - - 281

Alcibiades an die Götter. - - - 282

Romanze. - - - - - - 283

Ritterspiegel. - - - - - 287

Erinnerung. - - - - - 297

Druckfehler.

S. 7. Z. 5. statt wenn l. wem.
53. — 14. — Lob l. Laub.
54. — 11. — Jungling l. Jüngling.
62. — 3. von unten, statt Schattenbilde l. Schattengefilde.
65. — 1. von unten, statt Argonanten l. Argonauten.
78. — 2. von unten, statt rauscht l. taucht.
94. — 14. statt Blume l. Blumen.
103. — 5. — Tempel l. Tempe.
142. — 11. — Wanderer l. Wandrer.
171. — 19. — dir l. los.
185. — 3. — Verwandten l. Verwandten.
199. — 17. — der l. ein.
218. — 2. — Jungfrau l. Jungfraun.
218. — 5. — in l. im.
238. — 5. — Vollendeten l. Vollendeter.

GEDICHTE

von

FRIEDRICH von MATTHISSON.

ERSTER THEIL.

Vollständige Ausgabe.

TÜBINGEN, bei Cotta. 1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Fri

Gedichte

von

edrich von Matthisson.

Erster Theil.

Vollstendige Ausgabe.

Zueignung

an

Haug und Weisser.

Mit froher und dankbarer Nennung Eurer Namen, Ihr biedern Freunde, lege ich dieses anspruchlose Weihgeschenk auf den Altar der Erinnerung nieder. Nehmt es auf, wie ihr den Geber so oft aufnahmt: mit brüderlichem Wohlwollen.

An den Segensufern des Neckars gewährte der Genius der Freundschaft mir Frühlingstage durch Euch, wie sie nur selten Sterblichen lächeln. Mit goldenen Lettern stehen sie aufgezeichnet in den Annalen meines Herzens. Selbst in das unbekannteste aller Lander wird ihr Andenken einst mir folgen, als heilig, wonnereich, unvertilgbar.

Indeſs bleibe das hehre Zwillingsgestirn, Freundschaft und Liebe, uns der sicherste Richtpunkt auf dem stürmischen Oceane des Lebens.

Wörlitz. 1810.

Matthisson.

Vorrede.

Eine kleine Lese der hier erscheinenden Gedichte kam zu Zürich heraus, und erfreute sich mehrerer Auflagen.

Um das Vorhaben eines unbefugten Sammlers zu vereiteln, welches dem Verfasser noch zu guter Stunde bekannt ward, entschloſs er sich zu dieser vollständigen Ausgabe seiner poetischen Versuche.

Inhalt.

Erster Zeitraum.

1778 *bis* 1787.

Seite
Jünglingswonne. 3
Badelied. 4
Die Betende. 6
Entzückung. 7
Erhörung. 8
Bundesweihe. 9
Sehnsucht nach Laura. 10
An Laura. Als sie Klopstocks Auferstehungslied sang. 11
Auffoderung zum Gesange. An Laura. . . 13
Herbstgesang. 15
Stimme der Liebe. 17
An ein Dorf. 18
Lauras Quelle. 21
Lauras Todtenfeier. 23

Seite
Der Abend. 29
An eine Leidende. 31
Beruhigung. 32
Liebe. 33
Heiliges Lied. 35
An den Lebensnachen. 37
An Ossian. 38
Geist der Liebe. 39
Weissagung. An Rosenfeld. 40
Naturgenuſs. 42
Grablied. 43
Die Sterbende. 44
An die Stille. 46
Trennung von Sander. 48
Klage. 51
Frühlingsbilder. 53
Gelübde. 56
Der Grabstein. 57
Julius an Theone. 58
Abendfeier. 60
Beruhigung. 62
Der Frühlingsabend. 64
Die Vollendung. 66

Seite
An die Phantasie. 67
An die Hoffnung. 70
An die Liebe. 73
Himmelsglaube. 74
Himmelsahnung. 76
Mitgefühl. 77
Sehnsucht. 79
An einen Maler. 80
Warnung. 83
Der Eutinersee. An Voſs. 88
An den Abendstern. 89
Trost an Elisa. 90
Elegie an zwei Schwestern. 91
Die Wasserfahrt. 98
Siegsgesang für Freie. 99
Das Fräulein im Thurme. Romanze. . . . 101
Entsagung. Emma an Eduard. 105
Unsterblichkeit. 107
Ländliches Denkmal. 108
Lebenslied. 109
Elegie. In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. 111
Die Elfenkönigin. 117

Seite
Feenreigen. 120
An den Tod. 123

Zweiter Zeitraum.

1787 bis 1792.

Der Abend am Zürchersee. An Heinrich Füſsli. 127
Abendwehmuth. 129
Erscheinung am Rheinfalle. 132
An die Grille. 133
Einsamkeit. 134
Die Peterinsel. 135
Die Alpenhirten. 137
Wunsch an Salis. 139
Elysium. 140
Adelaide. 144
Opferlied. 145
Der Schmetterling. 146
Die Grazien. An Salis. 147
Die Insel. 148
Skolie. 150
Grabschrift einer Nachtigall. 151
Der Genfersee. 152

Seite
Heimweh. An Salis. 163
Die Befreiung. 165
Die Kinderjahre. 167
Mileſiſches Mährchen. 178
Die Nachtigall. 183
Erinnerung am Genferſee. 187
Die Kindheit. 189
Abendlandſchaft. 191
Der Lorberſproſsling. An Agathon. . . 194
Genuſs der Gegenwart. An Thomann. . . 196
Das Todtenopfer. 198
Die Einſamkeit. 201
Die Nonne. 203
Der Alpenwanderer. 208
Letzter Troſt. 211
Abendgemälde. 215
Mondſcheingemälde. 220
Die Elementargeiſter. 223
Nänie. 228
Der Wald. 230
Alpenbilder. An Salis. 233
Die Gemme. 235
Das Feenland. 236

Seite

Faunenlied. 240

Trinklied. 243

Selbstvertrauen. 245

Der Seefahrer. 246

Todtenkranz für ein Kind. 248

Das Kloster. 249

Alpenreise. An Friederike Brun. . . . 255

Melancholie. 262

An eine Rosenknospe. 263

Nachruf. 264

Wiederhall. 265

Erinnerungen. 266

Phantasie. 268

Der Bund. Sie an Ihn. 272

Lied aus der Ferne. 274

Andenken. 276

Lied der Liebe. 278

Geisternähe. 280

Erscheinungen. 282

Frühlingsreigen. 284

Das Grabmal. 286

Eros. 287

Amors Zauber. 288

Seite
Psyche. 289
Todtenopfer. 290
Die Weihe. 291
Die Gnomen. 294
Stimmen am Genfersee. 298
    Genf.
    Genthod.
    Versoix.
    Kopet.
    Nyon.
    Rolle.
    Aubonne.
    Lausanne.
    Vevey.
    Schloſs Hauteville.
    Clarens.
    Villeneuve.
    Roche.
    Meillerie.
Bonnet. 316
Die Felsenquelle. 317
Der Gemsjäger. 318
Lord Blockhead am Genfersee. 319

Seite
Die Weinblüthe. 311
Die Wallfahrtskapelle. 312
Vestris der Aeltere. 313
Rousseaus Grotte bei Lyon. 314
An einen Oelbaum bei der Quelle von Vaukluse. 316
Vaukluse. 317
Der Granatapfel. 318
Anmerkungen. 319

Erster Zeitraum.

1778 bis 1787.

Jünglingswonne.

So lang' im deutschen Eichenthale,
Natur! dein hehrer Schauer webt,
Und, bei des Mondes Geisterstrale,
Der Adler Wodans mich umschwebt;

So lang' in der Erwählten Blicken
Mir tausend Himmel offen stehn,
Und, mit vergötterndem Entzücken,
Wir Arm in Arm durchs Leben gehn;

So lang', in wackrer Brüder Kreise,
Der Bundeskelch zur Weihe klingt,
Und jeder, nach der Ahnherrn Weise,
In Tells und Hermanns Jubel singt:

Will ich den Gram den Winden geben,
Selbst Augenblicken Kränze weihn,
Und noch, wo Todesengel schweben,
Den Pfad mit Rosen mir bestreun!

Badelied.

Gesungen am Elbstrande bei Magdeburg.

Zur Elbe! zur Elbe!
Des Aethers Gewölbe
Wie strömt es von dörrenden Gluthen!
Zum Bade! zum Bade!
Vom Blumengestade
Hinab in die wallenden Fluthen!

O Lust! wenn die hellen
Lichtblinkenden Wellen
Den brennenden Busen umspühlen!
Wie säuseln die Winde
So linde, so linde!
Willkommen, ihr Brüder, im Kühlen!

Bald tauchen wir nieder,
Bald heben wir wieder
Uns rudernd aus sandichten Tiefen,
Und kämpfen und ringen,
Stromüber zu dringen,
Daſs Locken und Wangen uns triefen!

Durchbrauset die Flächen
Von Flüssen und Bächen,
Von pappelumschatteten Teichen,
Bis Flockengewimmel
Und Stürme vom Himmel
Die glänzende Bläue verscheuchen!

Die Betende.

Laura betet! Engelharfen hallen
Frieden Gottes in ihr krankes Herz,
Und, wie Abels Opferdüfte, wallen
Ihre Seufzer himmelwärts.

Wie sie kniet, in Andacht hingegossen,
Schön, wie Raphael die Unschuld malt!
Vom Verklärungsglanze schön umflossen,
Der um Himmelswohner stralt.

O sie fühlt, im leisen, linden Wehen,
Froh des Hocherhabnen Gegenwart,
Sieht im Geiste schon die Palmenhöhen,
Wo der Lichtkranz ihrer harrt!

So von Andacht, so von Gottvertrauen
Ihre engelreine Brust geschwellt,
Betend diese Heilige zu schauen,
Ist ein Blick in jene Welt!

Entzückung.

Tag voll Himmel! da aus Lauras Blicken
Mir der Liebe heiligstes Entzücken
In die wonnetrunkne Seele drang!
Und, von ihrem Zauber hingerissen,
Ich der Holden, unter Feuerküssen,
An den süſsbeklommnen Busen sank!

Goldner sah ich Wolken sich besäumen,
Jedes Blättchen auf den Frühlingsbäumen
Schien zu flüstern: Ewig, ewig dein!
Glücklicher, in solcher Taumelfülle,
Werd' ich, nach verstäubter Erdenhülle,
Kaum in Edens Mirtenlauben seyn!

Erhörung.

Endlich blühte der Knospenkranz der Hoffnung,
Und es glänzte die Wolk', auf der sie schwebte,
Gleich dem Schleier Aurorens, bei des Maitags
Leisem Erwachen!

Endlich sank ich ans Herz der Auserkornen!
Da, da schwanden die düstern Winterbilder
Aus der Trennungen Graun in des Vergessens
Ewige Nebel!

Nur des scheidenden Grabes Dunkel schreckt mich!
Daſs doch unser Gebein, zu gleicher Stunde,
Erde! mütterlich, o mit Eines Rasens
Hülle du decktest!

Bundesweihe.

Trüb' umdämmerte Gluth war meine Seele;
Eine Flamme vom Himmel, rein, wie Hespers
Aetherfeuer im Spätroth, war die beſſre
Seele des Mädchens.

Doch der Erde bewölkte Gluth verklärte
Sich im Feuer des Himmels. Ewig lodern
Eine Flamme wir nun, auf deinem Altar,
Heilige Liebe!

Sehnsucht nach Laura.

Gottes Dämmrung, wie schön! Wonne der Himmlischen
Tönt dein Abendgesang, flötende Nachtigall;
Und es hüllet mein Auge
In den Schleier der Wehmuth sich?

Die du liebest ist fern! flüstert mein Genius;
Unter Erlen des Bachs wandelt die Traurende,
Weilt im heiligen Schatten,
Wo die Zähre der Trennung rann!

Eile, schnell wie des Lichts Flügel, mein Genius,
Lisple Lauren: Wie du, denkt der Entfernte dein,
Und es hüllet sein Auge
In den Schleier der Wehmuth sich!

An Laura.

Als sie Klopstocks Auferstehungslied sang.

Herzen, die gen Himmel sich erheben
Thränen, die dem Auge still entbeben,
Seufzer, die den Lippen leis' entfliehn,
Wangen, die mit Andachtsgluth sich malen,
Trunkne Blicke, die Entzückung stralen,
Danken dir, o Heilverkünderin!

Laura! Laura! Horchend diesen Tönen,
Müssen Engelseelen sich verschönen,
Heilige den Himmel offen sehn,
Schwermuthsvolle Zweifler sanfter klagen,
Kalte Frevler an die Brust sich schlagen,
Und wie Seraph Abbadona flehn!

Mit den Tönen des Triumphgesanges
Trank ich Vorgefühl des Ueberganges
Von der Grabnacht zum Verklärungsglanz!
Als vernähm' ich Sphärenmelodieen,
Wähnt' ich dir, o Erde, zu entfliehen,
Sah schon unter mir der Sterne Tanz!

Schon umathmeten mich Himmelslüfte
In Gefilden, wo auf Todtengrüfte
Nie der Sehnsucht bittre Zähre fleuſst!
Glänzend von der nähern Gottheit Strale,
Wallte durch des ewgen Lenzes Thale
Wonneschauernd mein entschwebter Geist!

Aufforderung zum Gesange.

An Laura.

Wenn der Abend Strom und Hügel röthet,
Wenn im Zwielicht sich der Hain verschönt,
Wenn die Nachtigall im Grünen flötet,
Und des Dörfchens Glocke tönt;

Wenn mit Golde sich die Wolken säumen,
Wenn mit Purpur sich der Westen streift,
Und von duftumhauchten Gartenbäumen
Leiser Blüthenregen träuft;

Wenn, mit hoher Geisterahnung Schauer,
Die verschwiegne Nacht vom Himmel sinkt,
Und voll Mitempfindung sanfter Trauer
Jeder Stern herunterblinkt:

Wenn der Vollmond, mit gedämpftem Strale,
Durch Zipressen, wo die Sehnsucht weint,
Auf die frühen moosbedeckten Male
Himmlischer Geliebten scheint:

Dann erwache, mit dem Feiertone
Der Begeisterung, dein Saitenspiel,
Und des edlen Höltys Bardenkrone
Schimmre, Laura, dir am Ziel!

Herbstgesang.

Siehe! Rebenhügel,
Wo sich Trauben färben!
Siehe! Fruchtgeländer,
Wo sich Aepfel röthen!
Liber und Vertumnus
Krönen verbrüdert die Bundesfeier!

Wo der Segensgötter
Mildes Auge lächelt,
Schwellen Purpurbeeren,
Malt mit ätherblauem
Dufte sich die Pflaume,
Malt sich der Apfel mit Rosenstreifen!

Hoch auf Nektarbergen,
Wo der Winzermädchen
Wonnelieder tönen,
Knarren Keltern selber
Harmonien, und Jubel
Brausen, o Rhein, deine Silberwogen!

Hier am grünumschilften
Felsenquell der Wiese
Dämmern die geweihten
Schatten, wo des Jahres
Erste Blumen Laura
Weihte den lächelnden Huldgöttinnen.

Fleuch, o süſses Mädchen,
Fleuch der Stadt Gepränge!
Angeblinkt vom Abend,
Laſs des Jahres letzte
Blumen uns der hohen
Venus - Urania dankend opfern!

Stimme der Liebe.

Abendgewölke schweben hell
Am bepurpurten Himmel;
Hesperus schaut mit Liebesblick
Durch den blühenden Lindenhain,
Und sein prophetisches Trauerlied
Zirpt im Kraute das Heimchen!

Freuden der Liebe harren dein!
Flüstern leise die Winde;
Freuden der Liebe harren dein!
Tönt die Kehle der Nachtigall;
Hoch von dem Sternengewölb' herab
Hallt mir Stimme der Liebe!

Aus der Platanen Labyrinth
Wandelt Laura, die Holde!
Blumen entsprieſsen dem Zephyrtritt,
Und wie Sphärengesangeston
Bebt von den Rosen der Lippe mir
Süſse Stimme der Liebe!

An ein Dorf.

How happy he who crowns in shades like these
A youth of labour with an age of ease!
Goldsmith

Flora krönt mit heitrer Blumenfülle
Deine Rasenhügel.
Ceres überströmt mit goldnem Segen
Dein Gefild, o Dörfchen!

Schwesterlich, in deiner Bäume Zwielicht,
Wandeln, traut umschlungen,
Wie durch Geſsners Hirtenparadiese,
Seelenruh' und Unschuld.

Sittsamkeit blieb deiner Töchter Erbe;
Ihrer Wangen Blüthe
Prangt in keuschem Jugendroth, wie Guidos
Himmlische Madonnen.

Wacker sind und kraftvoll deine Söhne;
Mit wie mancher Wildniſs,
Wo die Distel herrschte, rang um Aehren
Schon ihr Arm von Eisen!

O daſs einst, o Dorf, in deinen Schatten,
Bis zur letzten Woge,
Mir der Strom des Lebens, rein wie jener
Wiesenborn, entwallte!

Dort, wo Pappeln Dämmrung streun und Kühle,
Wo des Thals Gebüsche
In des Muhlenteichs kristallner Klarheit
Ihre Locken spiegeln:

Winkte meine weinumrankte Hütte,
Grünte meine Laube,
Blühten meines Blumengartens Beete,
Reiſten meine Saaten!

Jenes Buchenhaines Frühgesänge
Weckten mich am Morgen;
Dieses Apfelbaumes Nachtigallen
Tönten mich in Schlummer!

Stern der Hoffnung! Doch du bist umschleiert:
Ach! das Wonnelächeln
Meiner Grazie, der holden Freude,
Starb an Lauras Grabe!

Lauras Quelle.

Quelle! dich grüſst mein Blick mit Sehnsuchtsthränen,
Seit am Blumenaltare deiner Ufer,
Seit im Tempel deiner Gesträuche, Laura
Weinend mit Gott sprach!

Geister des Himmels müssen dich umschweben,
Stille Stäte, wo Laura betend hinsank,
Wo die Zukunft über der Gruft sich ihren
Blicken enthüllte!

Huldigend schmiegten sich des Frühlings Kinder
Um des weiſsen Gewandes Saum, die Lüfte
Wehten Purpurblüthen auf ihres Hauptes
Wallenden Schleier.

Ueber ihr Antlitz war die Ruh des Himmels,
War der Friede der Engel ausgegossen,
Und verklärend hellte des bessern Lebens
Hoffnung ihr Auge.

Siehe! da wallte Gott, im sanften Säuseln,
Durch die Stille des Hains, Erhörungswonne
Floſs, wie Thau in schmachtende Rosenkelche,
Ihr in die Seele.

Quelle! dich grüſst mein Blick mit Sehnsuchtsthränen!
Jede Blume, worauf die Holde kniete,
Will ich sorgsam pflücken, und ihres Grabmals
Urne bekränzen!

Lauras Todtenſeier.

Ein Jüngling.

Still wandeln wir, bei Sternenschein,
Zum düstern Trauerweidenhain,
Dir Blumen auf die Gruft zu streun,
Gebrochen mit der Liebe Sehnen,
Beträufelt mit der Liebe Thränen!

Ein Mädchen.

In froher Eintracht wallten wir
Vor wenig Morgenröthen hier
Des Frühlings Pfade noch mit dir,
Wo wir den ersten Kranz des Maien
Nun deinem Grabe trauernd weihen!

Chor der Mädchen.

Du blühtest am Staube nur kurz, aber schön!
Umsonst war der weinenden Zärtlichkeit Flehn!
Nun blühst du in himmlischen Hainen,
Wo Freundschaft und Liebe nicht weinen!

Ein Jüngling.

Auf welcher Sphäre wandelst du?
Schwangst du des Mondes Aun dich zu?
O daſs ein Tropfen deiner Ruh',
Der stillen Geisterwelt Vertraute,
Uns in die Brust Ergebung thaute!

Ein Mädchen.

Dort blinkt ein Sternchen rein und mild,
In Silberwolken halb verhüllt;
Blüht da das liebliche Gefild,
Wo wir, bei lindrer Lüſte Wehen,
Einst unsre Freundin wiedersehen?

Chor der Jünglinge.

Es wohnt auf des Sternchens Gefilden voll Licht,
Es wohnt auf dem Monde die Glückliche nicht;
Schon wandelt, hoch über den Sphären,
Sie unter der Seligen Chören!

Ein Jüngling.

O Selma! heitre den bethränten Blick!
Beginne den Triumphgesang, der Trost
Und Himmelsruh' in unsre Seelen goſs,
In jener bangen, schauervollen Nacht,
Da der geliebte Geist der Erd' entfloh.
Mit jungen Rosen laſst uns, Freunde, nun
Des Hügels Grün umpflanzen, und den Kranz
Zum Todtenopfer der Verklärten weihn.

Selma.

Die du zu jenen Höhen,
Wo Himmelslüfte wehen,

Auf Adlers Flügeln schwebst;
Und, nach des Lebens Nächten,
Zum Lande der Gerechten
Dein triumphirend Haupt erhebst:

Wir klagen, du Erhöhte,
An dieser ernsten Stäte,
Dir stillen Geistes nach,
Wo, mit des Dankes Thräne,
In heitrer Engelschöne
Dein sanftes Aug' im Tode brach!

Im stralenden Gewande
Schwebst du dem Vaterlande
Der bessern Seelen zu!
Dort schatten Siegespalmen,
Dort feiern Engelpsalmen,
Dort nur allein wohnt Heimathsruh'!

Des Erdentages Schwüle
Wird Abendhauch am Ziele,
Wo Paradiese blühn:
Drum Heil! im Stralenkranze,
Drum in der Gottheit Glanze
Dir Heil! o Ueberwinderin!

Beide Chöre.

Schwermuthsvoll, durch Thränenweiden,
Bebt auf Lauras Grab
Sternenlicht herab.
Aber Sonnenschimmer kleiden
Ihren Geist am Strom der Freuden,
Dessen Urnen keine
Sommerschwüle droht,
Der durch Palmenhaine
Wallt wie Morgenroth;
Dort, wo Grüfte nicht mehr scheiden.

Keine Sinnentäuschung siegt;
Wo, zu ewigem Vereine,
Seligkeit an Herzensreine
Sich mit Seraphsarmen schmiegt!

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick,
Lieblich stralt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.

Wie in Todtenhallen düster
Wirds im Pappelweidenhain,
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.

Nur dein Abendlied, o Grille!
Tönt noch, aus bethautem Grün,
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süſse Trauermelodien.

Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab,
Aus der Freundschaft Rosenstrauche,
Deinen Klaggesang herab:

Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dies Sommerlüftchen rauscht!

An eine Leidende.

Arme Verlaſsne! dein harren die Hütten des ewigen Friedens!
Schon schwebt näher des Heils lächelnder Genius dir!
Weine, du Liebende, nicht! Bald tönt der Vollendung Triumphlied;
Bald der Engelgesang, welcher dich Schwester begrüſst.
Wonne dir! Ueber den Sternen, am Urquell der Kraft und des Lebens,
Grünt die Palme, die dann unter Verklärten dich kränzt!

Beruhigung.

Wie Regenschauer auf den entblühten Hain,
Thaun Wehmuthsthränen auf meiner Jugend Pfad;
Kein milder Sonnenblick der Freude
Heitert die nächtliche Seelentrauer!

Gott ist die Liebe! Hallt es im Feierton
Des höchsten Jubels, bebende Saiten, nach!
Du, bis zur Gruſt gebeugte Seele,
Dulde gelassen! Gott ist die Liebe!

Liebe.

Sag' an, o Lied, was an den Staub
Den Erdenpilger kettet,
Daſs er auf dürres Winterlaub
Sich wie auf Rosen bettet?
Das bist du, süſse Liebe, du!
Du webst ihm Frühlingshoffnung zu,
Wenn Laub und Blumen sterben!

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt,
Mit hundert Riesenarmen,
Gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
Wer wird sich sein erbarmen?
Du, Liebe, du erbarmst dich sein,
Führst ihn, durch goldnen Morgenschein,
Sanft unter deine Mirten!

Wenn er am Sterbelager kniet,
Wo, Herz von seinem Herzen,
Der Jugend Liebling ihm verblüht,
Wer sänftigt seine Schmerzen?
Du, Liebe, du erscheinst voll Huld!
Durch Thränen lächelt die Geduld,
Und schmiegt sich an den Kummer.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn
Der Welten Bau zertrümmert,
Kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern
Am Firmament mehr schimmert:
Dann wandelst du der Erde Leid,
Gefährtin der Unsterblichkeit,
In Siegsgesang am Throne!

Heiliges Lied.

Dich preist, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang!
Dich preist, Allgütiger, der Seraphim Gesang!
Die ganze Schöpfung schwebt in ewgen Harmonieen,
So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühen.

Dein Tempel, die Natur, wie deiner Herrlichkeit,
Wie deiner Milde voll! Des Lenzes Blumenkleid,
Des Sommers Aehrenmeer, des Herbstes Traubenhügel,
Des Winters Silberhöhn, sind deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern athm' ich kaum!
Es trennt vom Todtenkreuz mich nur ein Spannenraum!
Wohl dennoch mir! Wer sanft entschläft in Vatersarmen,
Darf dem Erweckungswort vertraun! Es heiſst: Erbarmen!

An den Lebensnachen.

Wenn schleierlos Aurora der Fluth entsteigt,
Im Blüthenschmuck des Lenzes die Schöpfung lacht,
Wenn kühle Morgenlüfte säuseln,
Und mit den Locken der Haine spielen:

Dann, Lebensnachen, gleite gehaltnern Laufs,
Wie Schwäne sanft auf spiegelnder Woge fort,
Daſs ich der Uferblumen viele,
Mir um die Schläfe zu duften, breche!

Wenn aber Zeus im Donnergewölke zürnt,
Poseidon stolze Flotten wie dürres Laub
Verstreut, der Erde Säulen zittern,
Finsterniſs über den Wassern brütet:

Dann eil', o Nachen, schnell wie der goldne Pfeil
Von Smintheus Bogen! Daſs bei der Nachtigall
Und Hirtin Melodein ich früher
Donner und Nacht und Orkan vergesse!

An Ossian.

Wenn oft, im hehren Schauer der Mitternacht,
Mein Ohr den goldnen Saiten von Morven lauscht,
Und der Vorzeit Heldenbilder
Um die begeisterte Seele schweben:

Dann rinnt die Thräne! Hüllt doch Vergessenheit
Teutonas Barden, ach! schon Jahrhunderte,
Werth vielleicht mit dir, o Vater,
Um der Unsterblichkeit Kranz zu ringen!

Geist der Liebe.

Der Abend schleiert Flur und Hain
In traulichholde Dämmrung ein;
Hell flimmt, wo goldne Wölkchen ziehn,
Der Stern der Liebeskönigin.

Die Wogenfluth hallt Schlummerklang,
Die Bäume lispeln Abendsang,
Der Wiese Gras umgaukelt lind
Mit Sylphenkuſs der Frühlingswind.

Der Geist der Liebe wirkt und strebt,
Wo nur ein Puls der Schöpfung bebt;
Im Strom, wo Wog' in Woge flieſst,
Im Hain, wo Blatt an Blatt sich schlieſst.

O Geist der Liebe! führe du
Dem Jüngling die Erkorne zu!
Ein Minneblick der Trauten hellt
Mit Himmelsglanz die Erdenwelt!

Weissagung.

An Rosenfeld.

Du, dessen Seele Flammenbegeisterung
Auf Adlersflügeln zu den Gestirnen reiſst,
Singst du, von Eichen rings umschauert,
Was dir im Busen der Gott gebietet:

Willkommen, Jüngling, in der geweihten Bahn!
Dein Auge flammt von heiliger Kampfbegier,
Zu ringen nach dem Kranze, welcher,
Hell wie Orion, den Siegern schimmert!

Wenn stets du singst, wozu dir dein Vaterland,
Die Tugend dir, und himmlische Freiheitsgluth
Im Bardenhain die Saiten stimmen,
Wo du zuerst deine Harfe prüftest:

So schlingt sich einst, (o wehre der Thräne nicht,
Der Freudenthräne, die deinem Aug' entrollt!)
So wahr als du von Hermann stammest,
Um deine Locken der Eichenspröſsling!

Und nun beginne muthig den edlen Kampf!
Der Sieger Namen gräbt die Unsterblichkeit
In Pyramiden, die des Nilstroms
Riesengemäuer noch überdauern!

Naturgenuſs.

Im Abendschimmer wallt der Quell
Durch Wiesenblumen purpurhell,
Der Pappelweide wechselnd Grün
Weht ruhelispelnd drüber hin.

Im Lenzhauch webt der Geist des Herrn!
Sieh! Auferstehung nah' und fern,
Sieh! Jugendfülle, Schönheitsmeer,
Und Wonnetaumel rings umher!

Ich blicke her, ich blicke hin,
Und immer höher schwebt mein Sinn.
Nur Tand sind Pracht und Gold und Ruhm,
Natur, in deinem Heiligthum!

Des Himmels Ahnung den umweht,
Der deinen Liebeston versteht;
Doch, an dein Mutterherz gedrückt,
Wird er zum Himmel selbst entzückt!

Grablied.

Auch des Edlen schlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.

Wenn erwacht die neue Morgenröthe?
O wenn keimt des ewgen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Todten Schlummerstäte
Eng' und düster ihr Gemach von Staub.

Noch umkränzen Rosen meine Locken,
Liebe lächelt alles um mich her!
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken
Denkt kein Mensch des guten Jünglings mehr.

Die Sterbende.

Heil! dies ist die letzte Zähre,
Die der Müden Aug' entfällt!
Schon entschattet sich die Sphäre
Ihrer heimathlichen Welt.
Leicht, wie Frühlingsnebel schwinden,
Ist des Lebens Traum entflohn,
Paradiesesblumen winden
Seraphim zum Kranze schon!

Ha! mit deinem Staubgewimmel
Fleugst, o Erde, du dahin!
Näher glänzt der offne Himmel
Der befreiten Dulderin.
Neuer Tag ist aufgegangen!
Herrlich stralt sein Morgenlicht!
O des Landes, wo der bangen
Trennung Weh kein Herz mehr bricht!

Horch! im heilgen Hain der Palmen,
Wo der Strom des Lebens fliefst,
Tönt es in der Engel Psalmen:
Schwesterseele, sei gegrüfst!
Die empor mit Adlerschnelle
Zu des Lichtes Urquell stieg;
Tod! wo ist dein Stachel? Hölle!
Stolze Hölle! wo dein Sieg?

An die Stille.

Wenn aus leichter Silberhülle
Luna niederschaut,
Sehn' ich mich nach dir, o Stille,
Wie der Jüngling nach der Braut!

Ach! mit wehmuthsvoller Rührung,
Freundin, denk' ich dein,
Hier, wo Leichtsinn und Verführung
Giftbethaute Rosen streun!

Wo, der Thorheit Stirn zu kränzen,
Tausend Blumen blühn,
Und vor wilden Taumeltänzen
Grazien und Unschuld fliehn!

O beglückt, wer, in des Haines
Trauter Dunkelheit,
Sich mit reinem Sinn zu deines
Opferherdes Priester weiht!

Stille! du verklärst der trüben
Zukunft Nebelgraun;
Lehrst uns glauben, hoffen, lieben,
Und belohnst mit Selbstvertraun!

Trennung von Sander.

Hauche des Frühlings bebten durch die Erlen,
Beugten lispelnd der jungen Blumenwiese
Zarte Halme, wiegten sich auf des Weihers
Wallendem Spiegel!

Sander! ach! so erbebten unsre Seelen,
So durchwandelt' uns leiser Ahnung Schauer,
Wenn dein Flammengenius, o Begeistrung,
Nun uns umschwebte!

Wenn uns der Thauglanz und des Eichwalds
Rauschen,
Und des steigenden Mondes stilles Antlitz,
Und der Sterne Reigen in Sommernächten
Himmlisch entzückte!

Wenn wir im Weidenthale dich, o Elbe!
Mit geflügelter Eil hinuntergleiten
Sahn, und ahnend seufzten: Ach! so wird alles,
Alles vorbeifliehn!

Wehe! dahingestürmt, mit Wetterschnelle,
Sind die Stunden der Freundschaft und der Liebe!
Ach! mit matten Fittigen ziehn der Schwermuth
Stunden vorüber!

Scheidet der Winter nicht des Haines Locken
Von dem Zweige, der sie gebar, auf ewig?
Kehrte je zum heimischen Quell des Bergstroms
Flüchtige Woge?

Sander! wie war mirs wohl an deinem Herzen!
Tröstung thaute dir von den Lippen! Segen
War dein stilles Wirken in Prüfungstagen!
Friede dein Lächeln!

Blühend und sonnig winkte da die Zukunft!
Morgenbilder entschwebten auf der Hoffnung
Kühnsten Flügeln wonneverkündend ihren
Zaubergefilden!

Wehe! dahingestürmt, mit Wetterschnelle,
Sind die Stunden der Freundschaft und der Liebe!
Ach! mit matten Fittigen ziehn der Schwermuth
Stunden vorüber!

Klage.

Die Sonne steigt, die Sonne sinkt,
Des Mondes Wechselscheibe blinkt,
Des Aethers Blau durchwebt mit Glanz
Der Sterne goldner Reihentanz:

Doch es durchströmt der Sonne Licht,
Des Mondes lächelndes Gesicht,
Der Sterne Reigen, still und hehr,
Mit Hochgefühl dies Herz nicht mehr!

Die Wiese blüht, der Büsche Grün
Ertönt von Frühlingsmelodien,
Es wallt der Bach im Abendstral
Hinab ins hainumkränzte Thal:

Doch es erhebt der Haine Lied,
Die Au, die tausendfarbig blüht,
Der Erlenbach im Abendlicht
Wie vormals meine Seele nicht!

O Schmerz! wenn unsrer Jugend Freund
Des Abschieds bittre Zähre weint!
So trifft beim frohen Erntemahl
Des Landmanns Dach ein Wetterstral!

Frühlingsbilder.

Mit grausem Getümmel
Verschwunden vom Himmel
Sind Wolken voll Nacht;
Den Seen und den Flüssen
In strömenden Güssen
Zum Opfer gebracht!

O Jubel! o Wonne!
Nun kehren der Sonne
Verherrlichtem Blick
Erwachen und Leben,
Verjüngen und Streben
Und Liebe zurück!

Nun keimen und sprossen,
Von Glanz übergossen,
Die Blätter hervor;
Nun rauschen der Quellen
Entwinterte Wellen
Durch wankendes Rohr.

O seht nur, wie Flore
Dem summenden Chore
Der Bienen schon winkt!
O seht nur, aus welchen
Berauschenden Kelchen
Der Schmetterling trinkt!

Die Freude flog wieder
Auf buntem Gefieder
Den Sterblichen zu;
Ihr himmlisches Walten
Verwischte die Falten
Der Stirnen im Nu!

Vom einsamen Rädchen
Entführt sie die Mädchen
Des Dorfes zum Hain,
Und wirbelt in grünen
Gebüschen mit ihnen
Den ländlichen Reihn!

Begeistert den Zecher,
Beim funkelnden Becher,
Zu Liedern und Scherz;
Haucht Liebe den Blöden,
Haucht Liebe den Spröden
Allmächtig ins Herz!

Da taumeln die Stunden,
Mit Rosen umwunden,
Bacchantisch vorbei!
Und Jubel ertönen:
Es leben die Schönen!
Es lebe der Mai!

Gelübde.

Am Strauche, den des Mädchens Hand
Im Frühlingstanze streifte,
Daſs Perlenthau auf ihr Gewand
Aus jeder Blüthe träufte:
Erinnrung! soll, zu deinem Preis,
Sich ein Altar erheben,
Bekränzt mit Rosen, roth und weiſs,
Umgrünt von jungen Reben!

Hier wo, mit holdem Engelgruſs,
Sie mir ins Auge blickte,
Und ich den ersten Feuerkuſs
Auf ihre Lippen drückte:
O Hoffnung! dankbar weih' ich hier,
Mit jedem jungen Lenze,
Vor allen Himmelstöchtern, dir,
Des Gartens erste Kränze!

Der Grabstein.

Bemooster Stein, im heiligen Gefilde
Der Todten Gottes, sei mir froh gegrüſst!
O du, auf den des Abendhimmels Milde
So freundlich sich ergieſst!

Seit Jahren schweigen dir die Klagetöne
Der Freunde schon, auch ihr Gebein ist Staub;
Dir streut kein Mädchen mehr, mit frommer Thräne,
Des Lenzes Erstlingslaub!

Wer nennt mir deinen Schlummrer? Halbverwittert
Blieb dir des düstern Schädels Zierde nur;
Die Schrift erlosch, und Wintergrün umzittert
Des Namens dunkle Spur!

Dir eil' ich zu, des Weltgeräusches müde,
Wenn durchs Gebüsch die Abendröthe bebt,
Altar der Hoffnung! Wo Jehova's Friede
Auf Seraphsflügeln schwebt!

Julius an Theone.

Nimmer, nimmer darf ich dir geſtehen,
Was, beim erſten Drucke deiner Hand,
Süſse Zauberin, mein Herz empfand!
Meiner Einſamkeit verborgnes Flehen,
Meine Seufzer wird der Sturm verwehen,
Meine Thränen werden ungeſehen
Deinem Bilde rinnen, bis die Gruft
Mich in ihr verſchwiegnes Dunkel ruft.

Ach! du ſchauteſt mir ſo unbefangen,
So voll Engelunſchuld ins Geſicht,
Wähnteſt den Triumph der Schönheit nicht!
O Theone! Sahſt du nicht den bangen
Blick der Lieb' an deinen Blicken hangen?
Schimmerte die Röthe meiner Wangen
Dir nicht Ahnung der verlornen Ruh
Meines hoffnungsloſen Herzens zu?

Daſs uns Meere doch geschieden hätten
  Nach dem ersten leisen Druck der Hand!
  Schaudernd wank' ich nun am jähen Rand
Eines Abgrunds, wo auf Dornenbetten,
Thränenlos, mit diamantnen Ketten,
Die Verzweiflung lauscht! Ha! mich zu retten
  Holde Feindin meines Friedens, beut
  Mir die Schale der Vergessenheit!

Abendfeier.

Wie lieblich sinkt, aus unbewölktem Blau,
Des goldnen Abends süſse Ruh' herab!
Ein sanftes Rosenlicht umflieſst den Hain,
Mischt mit des Baches Silberwelle sich,
Bepurpurt Berg und Thal und Wiesenflur.
Wie still ist Gottes Schöpfung ringsumher!
Nur dort im blühenden Gesträuche singt,
Mit sanfter Klage, noch die Nachtigall,
Dem hingeschiednen Tag' ein Sterbelied.

Ich hebe freudig meine Augen auf,
Und, siehe! Du bist überall, o Gott!
Du bist es, Unerschaffner, der im Hauch
Des Abendwindes mir vorüberwallt!

O wie sind deiner Wunder viel, o Herr!
Mein Geist, im Schranken seiner Endlichkeit,
Ermiſst sie nicht. Wohin mein Auge schaut,
Ist alles Kette, Ordnung, Harmonie,
Und deiner Herrlichkeiten Wiederglanz!
O du, der war und ist und seyn wird! Du
Auf dessen Machtwink Welten untergehn,
Und Welten werden, Unbegreiflicher!
Der Mensch, was ist er, daſs du sein gedenkst?

Anbetung dir, und Preis und heiſser Dank!
Im Tempel deiner herrlichen Natur
Steigt mein Gebet, o Weltgeist, stillvereint
Mit dieser Wiesenblumen Opferduft!
Zu dir, zu dir aus trunkner Seel' empor!

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blasser Vollmondschimmer blickt,
Wo um schroffe Felsenhänge
Sich die Epheuranke strickt;
Wo, aus halbverfallnem Thurme,
Ein verlaſsnes Bäumchen ragt,
Und, emporgescheucht vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um sterbende Gesträuche
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo, in wildverwachsnen Gründen,
Dumpf der Bergstrom wiederhallt,
Und, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo, im bleichen Sternenscheine,
Um den frühverlornen Freund
Einsam im Zipressenhaine
Hoffnungslose Sehnsucht weint:
Da, da wandelt, von den Spielen
Angestaunter Thorheit fern,
Unter ahnenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter gern!

Da erfüllt ein stilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh sein Herz!
Da ergiefst in milden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz!
Und sein Blick durchschaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott ist die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab!

Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt
Am zarten Halm der Thau;
Der Frühlingslandschaft zitternd Bildniſs schwebt
Hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blüthenbaum,
Der Hain mit Gold bemalt;
Schön ist der Stern des Abends, der am Saum
Der Purpurwolke stralt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,
Des Hügels Blumenkleid;
Der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,
Mit Blüthen überschneit!

O wie umschlingt und hält der Wesen Heer
Der ew'gen Liebe Band!
Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer
Schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum
Ein Blüthenblatt entweht!
Du winkst, wenn dort, im ungemeſsnen Raum,
Ein Sonnenball vergeht!

Die Vollendung.

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil! der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang die Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn!

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreiſst sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht!

An die Phantasie.

Wie von Blüthe zu Blüthe die Biene fleugt,
Also schwebst du, o Phantasie,
Umflossen von des Aetherlichts goldenem Strom,
Durch des Himmels heilige Gefilde,
Wonnestralend von Welt zu Welt!
Gleich des Nordscheins strömendem Purpur, glänzt
Deines Fluges blendende Bahn!
Ahnung und Sehnen und Wehmuth
Und Ruh und Entzücken und Wonne
Umtanzen in holder
Geniusbildung, o Göttin, dich!
Heil! dir, Unsterbliche, Heil!
Du entschleierst der Erinnerung freundliches Gestirn,
Welchem Allvater über der Lebenszeit
Dämmerndem Grabe zu leuchten gebot.

Heil! dir, Unsterbliche, Heil!
Du bestralst mit Hoffnungsmorgenröthe
Der Zukunft umnachteten Hain!
Heil! dir, Unsterbliche, Heil!
Auf des Mondes lieblichen Fluren
Weilst du im Schimmer des Erdenlichts,
Auf der Sonne flammenden Wogen
Wiegst du, Himmlische, jauchzend dich,
Wie auf der Waizensaat grünlichen Wallungen
Sanft sich wieget der Abendwind!
Schwingst dich höher hinan, wo der Altar
Dem, der aus Welten ihn baute, flammt;
Wo im Kranze die Rose des Himmels
Opfergerüche zu ihm sendet empor,
Der aus Lichtglanz webte ihrer Blätter
Stralende Herrlichkeit;
Wo sein Haupt der Adler majestätisch hebt,
Und der melodische Schwan
Horchet der Leier begeisterndem Silberklang!

Breiteſt die Fittige ſtürmender dann,
Und fleugſt empor, empor, wo der Sterne Lied
Triumph und Jubel und Vollendung tönt;
Wo des unvergänglichen Seyns
Lebendige Vorempfindung (ach! im Thal des Staubs
Nur leiser, kaum gehörter Laut!)
Im reinſten Vollklang dich umſtrömt;
Wo der Weſen unendliche Leiter,
Umſchlungen von den Banden der ewigen Harmonie,
Sich dir in unbewölktem Himmelsſchein enthüllt,
Bis dahin, wo ſie an des Urlichts Quell
In eignem Glanze ſich verliert,
Und wo der kühnſte deiner Schwünge
Sie ewig und ewig nicht ermiſst!

An die Hoffnung.

Wie der Schimmer des Mondes
Durch die Schatten der Haine blinkt,
Auf umnachteter Woge leuchtet:
Also glänzt, mit Sternenklarheit,
Durch des Kummers Nacht dein Lächeln,
Freundin der Engel und Menschen, o Hoffnung!

Wie der steigenden Sonne
Die purpurne Frühe voranfleugt:
Also fleugst du, auf stralenden Flügeln,
Dem Tage des Lohns am errungenen Ziele,
Dem Tage der ewigen Wonne voran,
Trösterin aller Verlaſsnen, o Hoffnung!

Wie dem Kusse der Lenzluft
Sich die Blume des Thals enthüllt,
Sich die Knospe des Hains entfaltet:
Also schleuſst dir meine Seele sich auf,
Freundliche Tochter des Himmels, o Hoffnung!

Wenn du, mit holdem Engelgruſs,
Auf öden Felsenpfaden mir erscheinst:
O dann vergoldet sich des Lebens Horizont
Mit mildem Glanz aus bessern Welten;
O dann schweben, heilverkündend,
Lächelnde Ahnungsgestalten,
Gleich der Flammensäule des erwählten Volks,
In lichten Schaaren vor mir her, und streuen
Leitende Schimmer auf meine Bahn.

O Hoffnung! Hoffnung! tröstend, wie Frühlingshauch
Nach Winterstürmen! freundlich, wie Morgenroth!
Entzückend, wie die Sommermondnacht!

Lieblich, wie auf Mädchenwangen
Des ersten Kusses keusche Röthe:
Wenn alles ringsumher verblüht und stirbt,
Wenn alles fällt und sinkt und untergeht:
Dann, Hoffnung, flügle du den Geist empor
Zum Lichtreich, wo die gleichgeschaffnen Seelen
Des Wiederfindens unaussprechliches Entzücken,
Des ewigen Vereinens sanftre Wonne
In Strömen trinken, unter Engelchören
Dem Thron des Allvollkommnen näher wallen,
Mit süſser Sehnsucht ihrer Zukunft Loos
Im Seraph ahnen, und nun ganz empfinden,
Daſs Lieb' auf Erden trübe Dämmrung nur,
Daſs Lieb' im Himmel Sonnenaufgang ist!

An die Liebe.

Wenn deine Göttermacht, o Liebe,
Aus der Verbannung Nebelthal
Zur Sternenwelt uns nicht erhübe,
Wer trüge dann des Lebens Qual?

Ins Reich der Unermeſslichkeiten,
Bis wo die letzte Sphäre klingt,
Folgst du dem Fluge des Geweihten,
Wenn er dem Staube sich entschwingt!

Und stürzt, umwogt von Feuerfluthen,
Der Erdball selbst ins Grab der Zeit,
Entschwebst, ein Phönix, du den Gluthen;
Dein Nam' ist Unvergänglichkeit!

Himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Vollgenuſs der
Freuden
Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde
scheiden,
Der sanft und fest und treu, am Rande der Gefahr,
Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles war:
Wo Himmelsglaube wohnt, Verlaſsner! da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der höhern Welt,
Und aus der Ferne winkt voll Glanz
Die Hoffnung mit dem Siegeskranz!

Es mag, wenn ringsumher die Rosen sich ent-
färben,
Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freuden
sterben,

Der letzte ſüſse Ton der Liebe selbst verwehn,
Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn:
Wo Himmelsglaube wohnt, beut ihren Labetrunk
Dem Allvergeſsnen mild noch die Erinnerung,
Wenn ihm die Wange, schwer und kalt,
Des Todes Odem schon umwallt.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entfluthet,
Daſs nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt,
Daſs fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt:
Wo Himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft und Zeit
Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit,
Sich zu verwandter Engel Chor
Des Ueberwinders Geist empor!

Himmelsahnung.

O Himmelsahnung! die du dem Vergessen
Durchkämpſter Erdentage Schmerzen weihst,
Empor von der Geliebten Grabzipressen
Hebst auf der Sehnsucht Flügeln du den Geist
Zum Wahrheitslicht’, am Sonnenthrone dessen,
Der Schöpfungshauch um Grüfte wandeln heiſst,
Daſs der Veredlung Reich, in goldner Heitre,
Sich unermeſslich seinem Blick erweitre!

Mitgefühl.

Im Irrgang dieses Lebens
Ists oft so bang' und schwül!
Und mancher fleht vergebens
Um Trost und Mitgefühl.

Du hast umsonst so sehnlich
Zum Himmel nicht gefleht;
Du fandst, dem deinen ähnlich,
Ein Herz, das dich versteht.

Der Leiden Ueberfülle
Versenk' in dieses Herz,
Und weih' der Abendstille
Nicht mehr den stummen Schmerz!

Blick auf, o Hoffnungslose!
Hoch in der Zukunft Hain
Entknospet Ros' auf Rose,
Den Weg dir zu bestreun!

Den Weg, wo Morgenschauer
Durch alle Pulse dringt,
Und los von jeder Trauer
Dein edler Geist sich ringt!

Sehnsucht.

Ueber des Frühlings Blüthen funkelt Hesper!
Leiser wandelt des Abends linder Odem
Durch des Hügels Blumen und durch der Haine
Dämmernde Wipfel!

Leuchtend vom Nachschein falber Westgewölke
Ruht im Thale des Sees kristallner Spiegel;
Traulich kränzen flüsternde Silberpappeln
Seine Gestade.

Heilige Sehnsucht nach des Tags Erwachen,
Dem kein sterbender Abendglanz wird folgen,
Trübt den Blick mir unter des jungen Frühlings
Duftenden Blüthen!

An einen Maler.

Λεγουσιν
Α ϑελουσιν.
Λεγετωσάν,
Τι μελει σοι;

Gemma antiqua

I.

Zu diesem Christuskopf, erhaben, sanft und mild,
Wünscht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild!
O könntest du das ganz darinn zusammenfassen,
Was Geister edler Art an Bösewichten hassen!
Die Züge findest du bei Hogarth sonder Müh.
Entadelter erschien das Menschenantlitz nie!
Welch eine Galgenzunft von Lotterbubenköpfen!
Aus diesem reichen Born muſst du die Züge schöpfen.

Das widre Mittelding vom Teufel und vom Affen,
Dies Räthsel der Natur, getreu und wahr zu
schaffen.
Von **Holbeins** Judas nimm des Blickes Niedrigkeit,
Und die verschrumpſte Stirn voll Menschenhaſs
und Neid;
Das übrige wirst du bei **Hogarth** alles finden.
Hast du dies Konterfei, den Spiegel aller Sünden,
Wovor die Unschuld bebt, die Frömmigkeit erbleicht,
Die Treue sich verhüllt, die Menschenliebe
fleucht,
Mit kühner deutscher Kraft, o Künstler, nun
vollendet,
Von Schönheit, Lieblichkeit und Anmuth unverblendet:
So gib als Deutungsbild noch in die dürre Hand
Ihm ein Chamäleon, und mal' ihm ein Gewand,

Vielfarbig, wie das Wams der muntern Pulcinelle;
Die Manen sühnst du so von Orleans Pücelle!

2.

Zu diesem Satanskopf, arglistig, frech und wild,
Wünscht' ich von deiner Hand, o Freund, ein Gegenbild!
O könntest du das ganz darinn zusammenfassen,
Was Geister niedrer Art an edlen Menschen hassen!
Die Züge findest du bei Guido sonder Müh.
Erhabner huldigte die Kunst der Menschheit nie,
Als da er Bilder schuf, die Himmelsanmuth hauchen.
In diesen heilgen Quell mußt du den Pinsel tauchen!
Nur nimm von Klopstock noch des Blicks Erhabenheit,
Von Mendelssohn die Stirn voll Lieb' und Menschlichkeit,

Vom Christus des Lebrün der Wangen Jugendblüthe;
Hast du dies hohe Bild, den Spiegel reiner Güte,
Wovor das Laster bebt, der freche Spott erbleicht,
Die Falschheit sich verhüllt, der Menschenhaſs entfleucht,
Wovor den Höllenblick selbst Adramelech wendet,
Hast du, mit deutscher Kraft, dies hohe Bild vollendet:
So gib noch, als Symbol, in die gehobne Hand
Der Wahrheit Fackel ihm, und mal' ihm ein Gewand
Voll Glanz, wie Christus Kleid, als er auf Tabor stand,
Und drunter sei ein Grab, bei dem die Tugend weint,
Und auf dem Stein die Schrift: Sie weint um ihren Freund!

Wem hier sein Herz nicht sagt, wer dieser
Freund gewesen,
Der kanns im heilgen Hain des Pappeleilands
lesen.

Warnung.

Saht ihr den Mond, in stiller Sommernacht,
Durch melancholische Zipressen schaun,
Wenn ringsumher die feiernde Natur
In Schlummer sank, und kaum zu athmen schien,
Und jedes Herz in süſser Wehmuth schmolz?
Saht ihr, vom goldnen Abenddämmrungslicht
Sanft angestralt, in stiller Majestät,
Helvetiens beeiste Gipfel glühn?
Saht ihr, wie dort vom schroffen Fels der Rhein,
Gleich immer donnernden Gewittern, sich
In hochgethürmte Schaumgebirge stürzt?
Saht ihr, vom Sturm empört, den Océan,
Mit ungezähmter Wuth, bald himmelwärts
Verschlagne Flotten schleudern, bald hinab
Zur schwarzen Tiefe stürzen, donnernd sich

Noch einmal heben, und die Leichen dann
Hochbrandend schmettern an das Felsgestad?
Saht ihr dies alles, so beschwör' ich euch,
O Dichterlinge! bei den Grazien
Und Musen! bei des Mäoniden Geist!
Bei jenen Höhn, die Klopstocks Genius
Zuerst erschwebte! bei dem Harfenklang
Von Fingals Barden! bei Petrarkas Quell!
Beim Lorberbaum, der Maros Grab umrauscht!
Bei jenem Paradies der Feerei,
Wo einst Rinaldos Heldenkraft erlag!
Bei Miltons Lichtgrufs! bei dem düstern Flor
Um Dantes Nachtstück: Ugolinos Tod!
Bei Hamlets Seyn und Nichtseyn! beim Erguſs
Des Vaterherzens an Narzissas Gruft!
Bei Wielands rosenfarbner Zauberwelt!
Bei Uzens Sonnenflug, bei Allem, was
Dem Dichter heilig ist, beschwör' ich euch:
Entweihet nicht das Allerheiligste

Der göttlichen Natur, in Red' und Sang,
Durch leeres Wortgeschäum von Seelensturm,
Von Schwung und Allkraft, Drang und Hochgefühl!
Denn wisset, es verschmäht die Göttliche
Der Dichterlinge Kainsopfer, winkt
Dem Sturm der Zeit, laut zürnend, zu verwehn
Den schwarzen Dampf, der ihr ein Gräuel ist!

Der Eutinersee.

An Voſs.

Herrlich, o See, sind deine Silberfluthen,
Sanft vom Scheine des Frühroths übergossen,
Oder mild, in Nächten des Mais, vom stillen
Monde beleuchtet!

Lüfte des Lenzes bebten durch die Wipfel!
Vögel sangen im Grünen! Wolkenbilder
Schwebten, hell vom westlichen Stral, in deiner
Wallenden Klarheit!

Strömen, o Voſs, dem Gotte der Gewährung
Soll die opfernde Schale! Heil! den Freuden,
Die durch dich im Thale des Sees, in diesem
Irdischen Himmel,

Unter den Linden, die den grünumschilften
Agneswerder beschatten, in der Laube
Heimlichtrautem Dunkel und in des Gartens
Kühle mich kränzten!

An den Abendstern.

Wie ruhig blinkt, aus wolkenloser Ferne,
Dein schönes Licht, du freundlichster der Sterne!
Wie lieblich wallt im See dein zitternd Bild!
Wie oft hast du, wenn ich vom West umfächelt,
Auf Blumen lag, mir Seelenruh gelächelt,
Der Sehnsucht bittern Harm wie oft gestillt!

Du blicktest auf den Bundeskreis der Brüder
Durch dieser Eiche sprieſsend Laubdach nieder;
Die meisten sind verstreut, und wandeln fern!
Du schimmertest, beim schmerzlichen Umfangen
Der Trennung, auf den Zährenthau der Wangen
Des Wiederfindens Hoffnung, schöner Stern!

Trost an Elisa.

Lehnst du deine bleichgehärmte Wange
Immer noch an diesen Aschenkrug?
Weinend um den Todten, den schon lange
Zu der Seraphim Triumphgesange
Der Vollendung Flügel trug?

Siehst du Gottes Sternenschrift dort flimmern,
Die der bangen Schwermuth Trost verheiſst?
Heller wird der Glaube nun dir schimmern,
Daſs hoch über seiner Hülle Trümmern
Walle des Geliebten Geist!

Wohl, o wohl dem liebenden Gefährten
Deiner Sehnsucht, er ist ewig dein!
Wiedersehn, im Lande der Verklärten,
Wirst du, Dulderin, den Langentbehrten,
Und wie er unsterblich seyn!

Elegie

an zwei Schwestern.

In des einsamen Thals Umschattung, wo sich der Bergquell
Unter verschränktem Gesträuch brausend vom Felsenhang stürzt,
Weilt' ich im scheidenden Glanz des Tages, und streute, der dunkeln
Gegenwart freudig entflohn, sterbendes Laub in die Fluth.
Siehe! da nahte, bekränzt mit halbentblätterten Rosen,
Sich die Erinnerung mir, Wehmuth im lächelnden Blick.

Luftig umwallte die göttliche Bildung ein purpurner Schleier;
Unter der Wandelnden Tritt sproſsten Vergiſsmeinnicht auf.
Herzlich sei mir gegrüſst, im scheidenden Lichte des Tages!
Rief ich der Himmlischen zu, zaubre, du Freundliche, mir
Jene Stunden der Wonne zurück, in athmenden Bildern,
Die mir auf ländlicher Flur, unter des Hains Melodien,
Die mir im Tempel der Freude, beim Hall sokratischer Becher,
Oder am heiligen Born göttlicher Weisheit entflohn!
Wehe! des Lebens Blüthen, wie ähnlich den Blüthen des Frühlings,
Die dem flüchtigen Bach sendet ein gaukelnder West!

Hurtig entwallen sie kreisend auf unwiderstehlicher Welle,
Die den erbeuteten Raub fest, wie die Ewigkeit, hält!
Also des Flehenden Stimme; da neigte den magischen Spiegel
Mir die Göttin, der treu jeder Vergangenheit Bild,
Von dem beflügelten Reigen der Jugend bis zu des gekrümmten
Alters wankendem Tritt, jedes Geliebten Gestalt,
Dessen Pfade schon längst in herbstliche Nebel sich hüllten,
Uns im verschönenden Licht holder Begeisterung malt!
Bilder kamen und Bilder verschwanden; die Tage der Kindheit
Hüpften, wie Nymphen im Tanz, lachend und rosig vorbei.

Wie erbebtest du da, im Anschaun ergossene Seele!
O wie zitterte mir Wonne durch Mark und Gebein!
Liebevoll ruhte mein Blick mit trunknem Entzücken auf jeder
Trauten Freundesgestalt, die mir im Spiegel erschien.
Bilder kamen und Bilder verschwanden; der Tage des Jünglings
Schwebten, ach! wenige nur lachend und rosig vorbei!
Unter den wenigen grüſste vor allen mein Herz den entwölkten
Jugendlich prangenden Tag, der mir auf herbstlicher Flur,
An den romantischen Rebengestaden des Neckars dahinfloh,
Wo die zertrümmerte Burg trauernd auf Heidelberg blickt.

Holde Mädchen! ihr kränztet ihn herrlich mit
Blumen der Wonne,
Wie sie nur jenseits der Gruft bei den Unsterblichen blühn.
Wenn verborgen und still mir einst in der Ferne
das Leben,
Gleich dem versiegenden Quell öder Gefilde,
verrinnt:
Dann durchirr' ich noch oft, im freundlichen
Traume, die Landschaft,
Wo der Nebel, der sanft an den Gebirgen
hinab
Sich in bläulichen Wallungen zog wie Geistergestalten,
Von des umdüsterten Hains röthelndem Laube
durchblickt;
Wo der melodische Quell, der, blinkend wie
Licht, von des Hügels
Eichenbeschatteter Höh' sich in die Triften
ergieſst;

Wo das rege Gemälde der Heerden am lachenden Abhang;
Wo die ganze Natur, rührend und feierlich-ernst,
Euch, ihre harmlosen Kinder, dem Zauber der Gegenwart hingab,
Und der Vergangenheit Weh tief in die Lethe versank!
Wenn verborgen und still mir einst in der Ferne das Leben,
Gleich dem versiegenden Quell öder Gefilde, verrinnt:
O dann dringt mit den Chören der feiernden Schöpfung noch immer
Zu den Gestirnen mein Flehn, dafs ihr der Prüfungen Bahn
Wallt mit dem stillen Erwarten und heitren Vertraun der Ergebung,
Bis am Gestade des Lichts unter Verklärten ihr schwebt!

Dort, wo nicht mehr auf Gräber die Thräne der Zärtlichkeit hinträuft,
Wo mit dem Freunde den Freund, mit dem Erkornen die Braut
Lohnend die ewige Liebe zu ewiger Liebe vereinigt;
Dort, wo der Himmel sich nie über dem Liebenden wölkt!

Die Wasserfahrt.

Wiegend gleitet der Kahn über der leisen Fluth
Sanft erröthendes Blau, schwebt im Najadentanz
Winzerhütten vorüber,
Und vergoldeten Erlenreihn!

Freude lächelt des Tags herrlicher Niedergang;
Freude girret im Forst, flötet im Blüthenstrauch;
Freude jauchzen die Hügel;
Freude jubelt im Wiederhall!

Flügle rascher den Kahn, nervichter Jünglingsarm!
Seht! von Lauben umgrünt, unter der Linde Schirm,
Winkt, mit wehendem Kranze,
Schon das ländliche Sorgenfrei!

Herrsch' als Königin da, freundliche Gegenwart!
Dir ertön' unser Lied, ström' unser Opfertrank!
Halt' uns liebend umschlungen,
Bis Aurore den Zauber löst!

Siegsgesang für Freie.

Laut wie des Stroms donnernder Sturz,
Freiheit! schall' über die Berge,
Schall' übers Meer dein Triumphlied;
Opfer und Preis, Retterin, dir!

Säugling und Weib, Mädchen und Greis,
Heil, euch! am Herde des Ahnherrn
Frei nun vom Joch der Tyrannen!
Adlern zum Raub, liegen sie da!

Dort, wo dem Thal Wehklag' entschallt,
Starrten die eisernen Schlachtreihn
Furchtbar im Glanze der Frühe:
Dunstig bescheint Leichen der Mond!

Hoch in des Monds röthlichem Kreis
Beugen aus Wolken der Väter
Dämmernde Nebelgestalten
Sich zu des Kampfs Blutfeld herab.

Feiernd erhöht, Brüder, das Mal,
Ach! den Gefallnen der Freiheit!
Jungfraun, umkränzt es mit Rosen!
Barden, beginnt Opfergesang!

Helden, euch tönt Klage nicht nach!
Jugendlich blühst du an Gräbern,
Du, die auf greisender Scheitel
Traurend oft stirbt, Blume des Ruhms!

Das Fräulein im Thurme.

Romanze.

Ein Fräulein klagt' im finstern Thurm,
Am Seegestad' erbaut.
Es rauscht' und heulte Wog' und Sturm
In ihres Jammers Laut.

Rosalia von Mortimer
Hieſs manchem Troubadour,
Und einem ganzen Ritterheer
Die Krone der Natur.

Doch ehe noch ihr Herz die Macht
Der süſsen Minn' empfand,
Erlag der Vater in der Schlacht
Am Sarazenenstrand.

Ihr Ohm, ein Ritter Manfry, ward
Zum Schirmvogt ihr bestellt;
Dem lacht' ins Herz, wie Felsen hart,
Des Fräuleins Gut und Geld.

Bald überall im Lande ging
Die Trauerkund' umher:
„Des Todes kalte Nacht umfing
Die Rose Mortimer!“

Ein schwarzes Todtenfähnlein wallt
Hoch auf des Fräuleins Burg;
Die dumpfe Leichenglocke schallt
Drei Tag' und Nächt' hindurch.

Auf ewig hin, auf ewig todt,
O Rose Mortimer!
Nun milderst du der Wittwe Noth,
Der Waise Schmerz nicht mehr!

So klagt' einmüthig Alt und Jung,
Den Blick von Thränen schwer,
Vom Frühroth bis zur Dämmerung,
Die Rose Mortimer.

Der Ohm in einem Thurm sie barg,
Erfüllt mit Moderduft;
Drauf senkte man den leeren Sarg
Wol in der Väter Gruft.

Das Fräulein horchte, still und bang,
Der Priester Litaneyn;
Trüb' in des Kerkers Gitter drang
Der Fackeln rother Schein.

Sie ahnte schaudernd ihr Geschick;
Ihr ward so dumpf und schwer;
In Todesnacht erstarb ihr Blick,
Sie sank und war nicht mehr.

Des Thurms Ruinen an der See
Sind heute noch zu schaun.
Den Wandrer faſst in ihrer Näh'
Ein wundersames Graun.

Auch mancher Hirt verkündet euch,
Daſs er, bei Nacht, allda
Oft, einer Silberwolke gleich,
Das Fräulein schweben sah.

Entsagung.

Emma an Eduard.

Die Hoffnung hat den Stab gebrochen!
Das Todeswort ist ausgesprochen:
Entsagung ohne Wiedersehn!
Du sahst, indeſs mein Schutzgeist weinte,
Den schönen Stern, der uns vereinte,
Mit kaltem Gleichmuth untergehn!

Zurück in beſsre Zonen wallten
Des Wahnes holde Lichtgestalten;
Die Schöpfung ward mir freudenleer.
Kein Gott erneut, was mich beglückte!
Die Blume, die der Sturm zerknickte,
Hebt ihr verblichnes Haupt nicht mehr.

Leb' wohl auf ewig! Dieser Töne
Gedämpfter Feierklang versöhne
Dem Opfer der Verblendung dich!
Von jedem andern Trost verlassen,
Bleibt mir der eine nur: Nicht hassen,
Ach! nur bedauern kannst du mich!

Unsterblichkeit.

Ich werde seyn! wenn alles untergeht,
Was Friedrichs Geist und Friedrichs Arm gegründet;
Ich werde seyn! wenn deine Majestät,
Die einst den Erdball überstralt', o Rom!
Kein blasser Abendschimmer mehr verkündet;
Und selbst der Montblanc in der Wandlung Strom,
Der tausendarmig sich durchs Weltall windet,
Mit jeder Spur, wie leichter Schaum, verschwindet.

Ländliches Denkmal.

Kreutze weihte die Armuth hier zum stillen
Denkmal häuslicher Tugend, werth des Marmors,
Der Triumphe verherrlicht, werth der schönern
Zähre der Nachwelt.

An der Linde des Kirchhofs winkt ein Grabstein.
Statt heraldischer Zier, nur eine Rose!
Statt der Schriften von Gold, nur schwarze Lettern:
„Leser, so war Sie!“

Ihn, den dörflichen Jüngling, der mit roher
Kunst dem Grabe der Braut dies Mal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seit', in deiner Dämmrung,
Weide der Thränen!

Lebenslied.

Kommen und Scheiden,
Suchen und Meiden,
Fürchten und Sehnen,
Zweifeln und Wähnen,
Armuth und Fülle, Verödung und Pracht
Wechseln auf Erden, wie Dämmrung und Nacht!

Fruchtlos hienieden
Ringst du nach Frieden!
Täuschende Schimmer
Winken dir immer;
Doch, wie die Furchen des gleitenden Kahns,
Schwinden die Zaubergebilde des Wahns!

Auf zu der Sterne
Leuchtender Ferne
Blicke vom Staube
Muthig der Glaube:
Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band
Wahrheit und Frieden, Verein und Bestand!

Günstige Fluthen
Tragen die Guten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und, ein harmonisch verklingendes Lied,
Schlieſst sich das Leben dem edlen Gemüth!

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten!
Bleib' unser Kämpfen! in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewuſst!

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben.

Schweigend, in der Abenddämmrung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;
Nur daſs hier, im alternden Gemäuer,
Melancholisch noch ein Heimchen zirpt;
Stille sinkt aus unbewölkten Lüften,
Langsam ziehn die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh'
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier auf diesen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!

Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloſs, voll Majestät
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüsternd sich der Epheu schlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenster blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einst den edelsten von Deutschlands Söhnen,
Dessen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiſs dem nahen Kampf entgegenschwoll.

Zeuch in Frieden, sprach der greise Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenschwert;
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge sprühte
Todesflammen; seine Wange glühte
Gleich dem aufgeblühten Rosenhain
In der Morgenröthe Purpurschein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht,
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte sich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felsenschlosses Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuschen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnsucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild' und Panzer glühn im Abendgolde,
Rosse fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte sprachlos reichend
Steht sie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr sanftes Auge spricht,
Sängen selbst Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort wo wildverschlungne Ranken sich
Ueber Uhunester schwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;

Die Geschichten schwererkämpfter Siege,
Grauser Abenteur im heilgen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Brust
Die Erinnrung schauerlicher Lust.

O der Wandlung! Graun und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut,
Disteln wanken einsam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegsdrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroſs sich der Vater schwang.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooſse nun!
Kaum daſs halbversunkne Leichensteine
Noch die Stäte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniſs sank wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So versinkt, im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit!

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub' ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen;
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läſst auf Erden keine Spur zurück.

Süſse Liebe! Deine Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenein,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel
  Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab
  Deckt mit Einer Dunkelheit das Grab!

Die Elfenkönigin.

Was unterm Monde gleicht
Uns Elfen flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au.
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproſs,
Und ruhn in weicher Blumen Schooſs.

Ihr Elfen, auf den Höhn,
Ihr Elfen, auf den Seen,
Zum thaubeperlten Grün
Folgt eurer Königin!

Im silbergrauen Spinnwebkranz
Umflimmert von des Glühwurms Glanz,
Herbei! herbei! zum Mondscheintanz!

Ein Schleier, weiſs und fein,
Gebleicht im Sternenschein,
Auf kühler Todtengruft,
Umwall' euch leicht wie Duft!
Durch Moos und Schilf, durch Korn und Hain,
Bergauf, thalab, waldaus, feldein,
Herbei! herbei! zum Ringelreihn!

Uns wölbt der Nessel Dach
Ein sichres Tanzgemach;
Ein weiſser Nebelflor
Umschleiert unser Chor,
Wir kreisen schnell, wir schweben leicht!
Ein finsters Gnomenheer entsteigt
Dem Erdenschooſs und harft und geigt.

Herbei! herbei! zum Tanz
Im grauen Spinnwebkranz!
Schnell rollt der Elfen Kreis
Im zirkelrunden Gleis!
Wo ist ein Fuſs, der nimmer glitt?
Wir Elfen fliehn mit Zephyrschritt,
Kein Gräschen beuget unser Tritt!

Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Mais,
Sie läuten zum Reihn.
Herbei in den Kreis,
Ihr schwärmenden Feyn!
Auf! purpurne Flöckchen
Und weiſse zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

O Lust, sonder gleichen,
Zum Ringe verschränkt,
Bis Luna den Höhn
Die Drachen entlenkt,

Sich nach dem Getön
Von Ariels weichen
Akkorden zu drehn!
Sei manches entzückender!
Freundlich und mild
Hat uns ein beglückender
Wahn es verhüllt.

Die Menschen, gleich Blättern,
Verschwinden sie früh;
In angstvoller Hast
Erbaun sie mit Müh
Den Wolkenpalast;
Im Räumchen von Brettern
Da finden sie Rast.
Wir lachen der grämlichen
Runzeln der Zeit,
Und bleiben die nämlichen
Morgen wie heut!

Wir herrschen in Reichen,
Wo nimmer dein Born,
O Jugend, versiegt,
Die Ros' ohne Dorn
Am Pfade sich wiegt,
Und ewig kein Zeichen
Im Sternenbuch trügt.
Wo Mondschein die duftige
Primel umbebt,
Da werde der luftige
Reigen gewebt.

An den Tod.

Wonne mir, o Tod! Als Furchtgerippe
Schaut' ich selbst im Kindheitstraum dich nie,
Und in Palmen barg sich mir die Hippe,
Welche finstrer Pöbelwahn dir lieh!

Immer hat mit hohen Göttermienen,
Herrlich von der Hoffnung Licht umstralt,
Wie dem Sokrates du einst erschienen,
Mir die Phantasie dein Bild gemalt.

Immer hat, auf dunkler Lebenswelle,
Durch des Miſsgeschicks entsternte Nacht,
Gleich der Tyndariden Silberhelle,
Leitend mir dies holde Bild gelacht.

Deine Bucht am Abendhorizonte,
Da, der sich mit Immortellen kränzt,
Glänzt mir, wie das freundlich übersonnte
Zufluchtseiland müden Schiffern glänzt!

Zweiter Zeitraum.

1787 bis 1793.

Der Abend am Zürchersee.

An Heinrich Füſsli.

Auf des friedlichen Sees wallender Klarheit schwebt
Sanft der Fittig der Ruh; Lüfte des Abends wehn,
Mild wie Hauche der Liebe,
Durch der Reben bethautes Grün.

Goldner Schimmer entströmt herrlich des sinkenden
Tages sterbender Gluth, funkelt im See, und gieſst
Auf der Alpen beschneite
Gipfel flammenden Purpurglanz!

So ergieſst sich, o Freund, neigt sich dein Abend einst,
Gottes Friede, wie Licht, über dein greises Haupt!
So umglänzt dich der Schimmer
Edler Thaten am Grabe noch!

Aber spät erst, so fleht mit mir dein Vaterland,
Flehn die Edlen mit mir, welche, wie einst, im Lenz
Deiner Tage, die schöne
Seele Winkelmanns dich geliebt.

Nun dich lieben, o spät, bis dir ein Enkelsohn,
Gut und weise, wie du, trauernd den Aschenkrug
Mit Zipressen umwindet,
Füſsli, neige dein Abend sich!

Freundschaft, Lieb' und Natur leiten, wie Grazien,
Dich mit göttlicher Huld ihren geweihten Pfad,
Reich an Blumen der Freude,
Die noch über den Sternen blühn!

Abendwehmuth.

Mich lockte der Vollmond
Vom Saale des Tanzes
Zum Felsengestade
Der brausenden Reuſs.

Noch immer im Strale
Des Mondes begegnen
Mir Schattengebilde
Der Zeiten, die flohn.

Ich hasche beim Saume
Des Aethergewandes
Die Zaubergestalten
Mit schmerzlicher Lust.

Umsonst! Sie zerflieſsen,
Wie Nebel der Frühe;
Umsonst! Sie verwallen,
Wie Düſte des Mais.

Die Sterblichen suchen,
Um nimmer zu finden,
Und ahnen die Wonne
Nur, wo sie nicht blüht.

Wo reift, was beseligt?
Wo dauert, was tröstet?
Der Einklang der Herzen;
Wo hat er Bestand?

Wo thauen nicht Thränen
Auf Mirten der Liebe?
Wo scheiden vom Freunde
Nicht Gräber den Freund?

O Wahrheit! vergönne
Dem einsamen Waller
Im Haine der Wehmuth
Ein tröstendes Wort.

Du hast es vernommen;
Doch schweigst du, und senkest
Auf Urnen und Grüfte
Den warnenden Blick!

Du hast es vernommen;
Doch schweigst du, und hebest
Empor zu den Sternen
Den tröstenden Blick!

Erscheinung am Rheinfalle.

Himmel und Erde verschwinden am donnernden Felsenerschüttrer;
Nur, o Geliebte, dein Bild malt sich im silbernen Schaum.
Phöbus entschleiert sein Antlitz, und prachtvoll als Glorie leuchtet
Iris, mit farbigem Kreis, um die verklärte Gestalt!

An die Grille.

Unter des Seethals Ulmen wandl' ich einsam.
Feiernd schweigt die Natur, kein Lüftchen athmet;
Nur dein leiser Abendgesang, o Grille,
Tönt in den Blüthen!

Als ich ein Knabe war, horcht' ich mit Wonne
Deinem ländlichen Liede! Jahre schwanden,
Meine Freunde sanken ins Grab, die Schöpfung
Wurde mir öde.

Wenn ich gestorben bin, tön' aus der Moosgruft
Rosen, opfert am hohen Waldgestade
Salis meinem Schatten bethränte Kränze,
Wonne der Wehmuth!

Einsamkeit.

Tief in der Düstre des Waldes verhauche den Kummer der Seele!
Fruchtlos nach Gegengefühl ringst du im Strudel der Welt.
Lieber den Felsen verkünde dein innigstes Weh, als den Menschen!
Heilig bewahrt es ihr Schooſs, und ihr Bedauern ist stumm.

Die Petersinsel.

Wol hat, o glückliches Eiland! ein mildes Gestirn dir gelächelt,
Als deiner Wildniſs der Tag heitrer Entödung erschien.
Segnend bekrönte Lyäus mit Reben die sonnigen Hügel,
Segnend entwinkte dem Thal Ceres ihr wallendes Gold.
Wälder, gebeugt von der Fülle des Herbstes, verlieh dir Pomona,
Und was dem Wollenvieh frommt, spendete Flora der Trift.

Eichen, gigantisches Wuchses, gewährte Silvan, der Bekränzte,
  Gegen des Boreas Grimm, deinem Gefilde zur Wehr.
Aber des Waidwerks Geschenke versagte dir Delia klüglich;
  Nur in den Fernen umher schmettert ihr silbernes Horn.

Die Alpenhirten.

Unten im Rauch und Gerassel der Städte, wie dünkte des Hirten
Patriarchalischer Stand einst so beneidenswerth mir!
Und ich erklimmte die Berge, den Liebling des Himmels zu grüſsen;
Doch da zerflossen wie Dunst plötzlich die Bilder des Wahns.
Wiſst! auf den Triſten der Alpen treibt heerdengesegnet ein Völkchen,
Wünschend und fürchtend wie wir, nimmer befriedigt, sein Werk.

Du, der Genügsamkeit Blume! dem Tage der irdischen Wallfahrt
Blühst du, wenn Eos erwacht, nur und wenn Hesper entschläft.
Ach! du kränzest zu früh die Locken des achtlosen Kindes,
Und aus den Halmen der Gruft keimst du dem Greise zu spät.

Wunsch an Salis.

Du, mit dem kindlichen Herzen und männlichen Geiste, dein Leben
Halle noch Lenzmelodien, wenn dir die Locke schon bleicht!
Einst, in der ländlichen Heimath, verleih seinen Lorber Apollon
Und ihren himmlischen Kranz Venus-Urania dir.

Elysium.

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie von Thau die Rose, träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether
Ewig unbewölkt umfleuſst,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heiſst:

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüſst, entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit!
Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süſser Ahnung nieder,
Schöpfet, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens
Wie ein Traumgesicht hinab.

Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ewger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leise nur, wie Zephyrs Hauch,
Sauselts in den Lorberzweigen,
Bebts im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde! dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
Von Aurorens Angesicht!
Sieh! des glatten Epheus Ranken
Tauchen sich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
Den geliebten Schläfer sah;
Als die Fluren sich verschönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodieen tönten:
Seliger Endymion!

Adelaide.

Einsam wandelt dein Freund im Frühlingsgarten,
Mild vom lieblichen Zauberlicht umflossen,
Das durch wankende Blüthenzweige zittert,
Adelaide!

In der spiegelnden Fluth, im Schnee der Alpen,
In des sinkenden Tages Goldgewölken,
Im Gefilde der Sterne stralt dein Bildniſs,
Adelaide!

Abendlüftchen im zarten Laube flüstern,
Silberglöckchen des Mais im Grase säuseln,
Wellen rauschen und Nachtigallen flöten:
Adelaide!

Einst, o Wunder! entblüht, auf meinem Grabe,
Eine Blume der Asche meines Herzens;
Deutlich schimmert auf jedem Purpurblättchen:
Adelaide!

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düstern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laſs des Jünglings Opfer dir,
Du Höchster, wohlgefallen!

Sei stets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeist durchathme mild
Luft, Erde, Feur und Fluthen!
Gib mir, als Jüngling' und als Greis',
Am väterlichen Herd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Der Schmetterling.

Schöne Sylphide schweb' in Frühlingsäther!
Fleug von Rose zu Rose! Schau' im Bache
Fröhlich deine Blumengestalt vom zarten
Spröſsling der Mirte!

Heiter sei deines Daseyns Maitag! Nimmer
Müss' ein Bienchen dich schrecken, wo du Nektar
Trinkst, und schonend fliege dir stets Cytherens
Vogel vorüber.

Wenn dich der Orkus aufnimmt, ruh' im Kranze
Platons, welcher, wie du der armen Menschheit
Wonne, die Entschleierung Psyches lehrte,
Schöne Sylphide!

Die Grazien.

An Salis.

Θυε ταις χαρισιν.

Glücklich ist der und hochgesinnt wie Götter,
Der den Grazien opfert! Seine Tage
Fließen hell, wie Tage des Blüthenmondes,
Lieblicher Sänger!

Unser Pokal, geweiht von Mädchenlippen,
Unsre Leier, bekränzt von Mädchenhänden,
Bleibe, bis Elysium winkt, den keuschen
Göttinnen heilig.

Wehe dem Manne, dem sie zürnen! Traurig
Schweifen seine Gedanken erdwärts; Amor
Und Lyäus senden ihm oft des ganzen
Tartarus Qualen.

Die Insel.

Die umschlingende Fluth scheidet vom Weltgeräusch!
Darum lockte mich stets deiner Gestade Ruh'
Und die Dämmrung, o Insel,
Deines duftenden Erlengangs!

Wo, durch zackigen Tuff, unter der Eiche Schirm,
Die Najade des Quells brausende Fülle strömt,
Weil' am Abend ich einsam
Auf der Klippe bemoostem Bord.

Hier nur fühl' ich mich frei! Siehe! der Gram entschläft
Mit verschleiertem Haupt. Freundlich, wie Cynthia
Nach Gewittern, begegnen
Hoffnung mir und Erinnerung.

Malt mir diese den See, duftig im Abendstral,
Unter Juliens Dorf oder bei Meillerie,
Zaubert reitzender jene
Mir am Ufer ein Sorgenfrei.

Rosen kränzen den Hag, sonnige Traubenhöhn
Steigen über des Thals Baumlabyrinth empor,
Heimlich dunkelt ein Gröttchen
Hinter wankendem Immergrün.

Saaten wogen umher, schwärmendes Wollenvieh
Grast am Nachtigallbusch, wo der gedämpfte Klang
Meiner ländlichen Leier
Oft im Schimmer des Mondes bebt.

Skolie.

Mädchen entsiegelten,
Brüder! die Flaschen;
Auf! die geflügelten
Freuden zu haschen,
Locken und Becher von Rosen umglüht.
Auf! eh die moosigen
Hügel uns winken,
Wonne von rosigen
Lippen zu trinken;
Huldigung Allem, was jugendlich blüht!

Grabschrift einer Nachtigall.

Still im Lorbergebüsch ruht Philomelens
Leichter Schleier. Die Liebesgötter klagten,
Als ihr zärtlicher Maigesang verstummte.
Aber selig und frei entflog ihr Schatten
Zum elysischen Hain; dort neben Sapphos
Und Anakreons Amaranthenlaube
Wohnt in ewiger Jugend nun die holde
Frühlingssängerin. Wirf ein Lorberblättchen
Auf ihr Grabmal, o Wandrer! Ihren Manen
Opfr' ein liebendes Weib die erste Rose.

Der Genfersee.

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet.

Hor.

An deinen Ufern, wo, vom Winzerherd
Bis zu des Burgpalastes Marmorhallen,
Der Ueberfluſs sein goldnes Füllhorn leert,
So weit der Freiheit Jubelhymnen schallen;

Wo stets die Freude mir, sokratisch mild,
Die unbewölkte Stirn mit Epheu kränzte,
Seitdem des weiſsen Berges Riesenbild
Zum erstenmal in deiner Fluth mir glänzte;

Wo einsam, auf bemooster Felsenwand,
Am Bergstrom, der aus Tannendunkel schäumte,
Mein Geist, an Xenophons und Platons Hand,
Sich des Ilissus Mirtenhaine träumte;

Wo Agathon, den Grazien vertraut,
Der Musen Stolz, bewundert im Palaste,
Des Volkes Lust bis wo der Jura blaut,
Mit seinen Gray, mit Liebe mich umfaſste;

Wo Bonnet, der nicht früher als sein Ruhm,
Nicht früher als der Erdball sterben sollte,
In seines Tempels lichtem Heiligthum,
Das groſse Buch der Wahrheit mir entrollte;

Wo er mir zurief: Ueber Grab und Zeit
Schwingt sich der Geist; sein dunkler Schleier modert;
Beglückt, wem Glaube der Unsterblichkeit,
Wie Vestas Gluth, in reinem Herzen lodert;

Wo meine Blicke, der Natur geweiht!
An ihr wie Bienen an der Blüthe hingen:
O See! schwebt mein Gesang in jene Zeit,
Als menschenleere Wüsten dich umfingen.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort,
Geneva, deine Zinnen sich erheben,
Der Rhodan seine Wogen trauernd fort,
Von schauervoller Haine Nacht umgeben.

Da hörte deine Paradiesesflur,
Du stilles Thal, voll blühender Gehäge,
Die groſsen Harmonien der Wildniſs nur,
Orkan und Thiergeheul und Donnerschläge.

Kein Lustgesang der Traubenleserin,
Kein Erntejubel, keines Hirten Flöte,
Kein schmetternd Horn aus reicher Wälder Grün,
Begrüſste da den Stern der Abendröthe.

Kein Rundetanz im sanften Vollmondschein!
Kein Freudenmahl vor Tells geweihtem Bilde!
Kein Gang der Liebenden im Frühlingshain,
An Veilchen reich wie Attikas Gefilde!

Die Oede schwieg; wenn, auf verwachsnem Pfad,
Wo nur der Bär in Felsenklüften hauste,
Nicht etwa noch des Sees gewohntem Bad
Ein Uhr mit wilder Lust entgegenbrauste.

Als senkte sich sein zweifelhafter Schein
Auf eines Weltballs ausgebrannte Trümmer,
So goſs der Mond auf diese Wüstenein,
Voll trüber Nebeldämmrung, seine Schimmer.

Da hieſs, aus dieses Chaos alter Nacht,
Der Herr, so weit des Lemans Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhabner Pracht,
Sich zauberisch dies Paradies entfalten:

Dies stolzumthürmte Land, gleich Tempes Flur,
Mit jedem Reitz der Schöpfung übergossen!
Dies Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie von Glanz die Sonn', umfloſsen.

Wo jener, dessen heilgen Aschenkrug
Mit Eichenlaub die Wahrheit selbst umwunden,
Die Bahn zum unerreichten Adlerflug
In Heloisens Zauberwelt gefunden.

O Clarens! friedlich am Gestad' erhöht,
Dein Name wird im Buch der Zeiten leben.
O Meillerie! voll rauher Majestät,
Dein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben.

Zu deinen Felsen, die den Einsturz dräun,
In deren Schlund, wo nie die Dämmrung tagte,
Um Julien, mit Sapphos wilder Pein,
Mit Orpheus Thränen, der Verbannte klagte;

Zu deinen Gipfeln, wo der Adler schwebt,
Und aus Gewölk erzürnte Ströme fallen,
Wird oft, von süſsen Schauern tief durchbebt,
An der Geliebten Arm, der Fremdling wallen.

Und wär' ich auch, mit Hallers Wissenschaft,
Von Grönlands Eis bis zu Tahitis Wogen,
Mit Geſsners Blick, mit Ansons Heldenkraft,
Mit Claude Lorrains Kunst die Erd' umflogen:

Doch weiht' ich ewig, im Erinnrungstraum,
Nur dir der Sehnsucht und des Dankes Thränen;
Doch würd' ich mich in jedem Schöpfungsraum,
O See! verbannt aus deinen Himmeln wähnen.

Schön ists, von Aetnas Haupt des Meeres Plan,
Voll grüner Eiland', und die Fabelauen
Siciliens und Strombolis Vulkan,
Beglänzt von Phöbus erstem Stral, zu schauen:

Doch schöner, wenn der Sommertag sich neigt,
Den Zaubersee, hoch von der Dole Rücken,
Wie Lunas Silberhörner sanft gebeugt,
Umragt von Riesengipfeln, zu erblicken.

Süſs ists, am Wogensturz in Tiburs Hain,
Wo Flaccus oft, entflohn den Schattenchören,
Im Mondlicht wandelt, bei Albanerwein,
Den Genius der Vorwelt zu beschwören:

Doch süſser noch, in Prangins Götterwald,
Wenn [illegible] Laubgewölbe sich erneuern,
Und weit umher der Vögel Mailied ſchallt,
Erhabner Freundschaft Bundestag zu feiern.

Entzückend ists, wenn donnernd himmelan
Des Feuerberges Wogen sich erheben,
Auf Napels Golf, bei Nacht, im leichten Kahn,
In magischer Beleuchtung hinzuschweben:

Mit höhrer Lust sieht auf des Lemans Fluth,
Wenn Thal und Hügel schon in Dämmrung sinken,
Der hohen Eiswelt reine Purpurgluth
Mein Aug' aus dunkler Klarheit wiederblinken

Auf Hellas Höhn erblickt der Wandrer nur,
Von Resten alter Herrlichkeit umgeben,
Der Tyrannei tief eingedrückte Spur,
Wo reitzend auch sich Meer und Land verweben.

Hier segn' ich froh Helvetiens Geschick,
Hier, wo die Flur des Fleiſses Lohn verkündet,
Hier theilt mein Herz des freien Volkes Glück,
Auf Menschenrecht und auf Vernunft gegründet.

Am Strand der Seine tobt Gewittersturm;
Denn Gallien erwacht mit Löwengrimme!
Die Kette fällt; des Elends Riesenthurm,
O Freiheit, stürzt vor deiner Donnerstimme.

Am Leman weht des Friedens Palmenzweig!
In Stadt und Dorf erschallt das Lied der Freude;
Zufrieden, wähnt der ärmste Hirt sich reich,
Und Eintracht schützt der Freiheit Felsgebäude.

Der deutschen Ströme König bist du, Rhein!
Wie herrlich Mainz, umkränzt von Nektarhügeln,
Und Bacharach und Bingens Moosgestein
In deinem grünlichen Kristall sich spiegeln!

Bei Bonnets Tempel nur, auf Genthods Höh',
Muſs deine Pracht der Alpenlandschaft weichen;
Hier scheint, im engern Bett', Genevas See
Dem mächtgen Orellana selbst zu gleichen.

Ein Diadem, von Amors Hand gewebt,
Umstralt, seit ihrer dichterischen Wiese,
Mit Schwanenflug, Petrarkas Lied entschwebt,
Die ernste Stirn der Nymphe von Vauklüse:

Begeistrung wallt in deiner Dunkelheit,
Erwählter Lustort reingestimmter Seelen,
Divonnens Quell! dem zur Unsterblichkeit
Blandusias nur Flaccus Hymnen fehlen.

An diesem Hain, vom Erlenbach durchtanzt,
Ein Gärtchen nur vor einer kleinen Hütte,
Mit schlanken Pappeln malerisch umpflanzt,
Ist alles, was ich vom Geschick erbitte.

Hier würde mir die Weisheit Rosen streun,
Des Himmels Friede meinen Geist umflieſsen,
Und einst, o goldnes Bild! im Abendschein,
Die Freundschaft mir die Augen weinend schlieſsen.

Hell würde sich des reinsten Glückes Spur
Mir dann entwölken, fern vom Weltgetümmel.
Wo Liebe, Freundschaft, Weisheit und Natur
In frommer Eintracht wohnen, ist der Himmel.

Auf jenem Vorland, von der Wog' umrauscht,
Wo die Betrachtung gern, auf grünen Matten,
Die leisen Tritte der Natur belauscht,
Erhübe sich mein Grab im Eichenschatten.

Kein Marmorbild, kein thatenreicher Stein,
Vor dem erröthend sich die Wahrheit wendet,
Entehrte des Entschlummerten Gebein,
Den eitler Gröſse Schimmer nie geblendet.

Die Rose nur würd' über meinem Staub
Des zarten Mooses Wohlgeruch verhauchen,
Der Thränenweide niederhangend Laub
Mit leisem Flüstern in die Fluth sich tauchen;

Die Nachtigall, vom Lenzgesträuch umblüht,
Um ihren Freund dort in der Dämmrung klagen,
Und Daphne mir, von Zärtlichkeit durchglüht,
Das Opfer einer Thräne nicht versagen.

Auch würd' im Dorfe bald die Sage gehn,
Daſs dort, gedämpft, wie ferne Bienenchöre,
Sanft, wie am Blüthenbaum des Frühlings Wehn,
Der Hirt in stiller Mondnacht Lieder höre.

Heimweh.

An Salis.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur begrüſsen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Nest
Mit Kühlung deckte, säuselt doch lieblicher,
O Freund, als alle Lorberwälder
Über der Asche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwiese, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodischer
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blandusische Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreihn
Sich um den Stamm der blühenden Linde schwang,
Entzückt mich höher als der Alpen
Blendende Gipfel im Rosenschimmer.

Drum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elysiums mein seliger Geist sich senkt,
Die Flur noch segnen, wo der Kindheit
Himmlische Träume mein Haupt umschwebten.

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löschen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Mirtenlaube.

Die Befreiung.

Mit Jubelton begrüſs' ich Feld und Himmel,
Gebirg' und See
Und Wies' und Hain, entronnen dem Getümmel
Der Assemblee.

Wo ich, so zürnt' Apollon mir! geplagter
Als Yoricks Staar,
Im Kreise junger Stutzer und betagter
Koketten war.

Dort wölkt sich dünstend, bei des Fächers Wehen,
Pomadenduft;
Hier strömt der Hauch beblütheter Alleen
In reiner Luft.

Die Kunst erschuf dort ganze Blumenbeete
Von Seid' und Flor;
Hier hebt der Mohn, in frischer Jugendröthe,
Sein Haupt empor.

Dort färbt Karmin die längst verblichne Wange
Der gnädgen Frau;
Hier röthet sich beim Sonnenuntergange
Des Himmels Blau.

Vom schwarzen Fittig thaut der Langenweile
Dort Schläfrigkeit;
Hier fleucht, beflügelt mit des Sturmwinds Eile,
Die goldne Zeit.

Hier, Freiheit, bluht dein mütterlicher Boden;
Hier weilest du!
Hier wohnt Zufriedenheit! Hier weht der Oden
Der Seelenruh!

Hier träuft ein steter Himmelsthau von Freuden
Auf Hain und Flur!
So lang' ich bin, soll nichts von dir mich scheiden,
Natur! Natur!

Die Kinderjahre.

Die Pappelweide zittert
Vom Abendschein durchblinkt,
Wo, von Iasmin umgittert,
Die Laube traulich winkt,
Und mit geflochtnem Pförtchen,
Das auf den Weiher sieht,
Ein ländlich stilles Gärtchen
Die Halmenhütt' umblüht.

Vom Opfer des Atriden
Im goldnen Opernsaal
Eilt' ich zu deinem Frieden,
Umbuschtes Rhonethal!
Nach Einsamkeit nur schmachtend
Wahl' ich die Gartenthür,
Der Landschaft Reitz betrachtend,
Zur Opernloge mir.

Dies Dach mit dunklem Moose,
Dies frische Rebengrün,
Dies Beet, wo Malv' und Rose
Und Nachtviole blühn;
Die unbeschorne Hecke,
Der Hopfenranke Wehn;
Der Hof, wo Bienenstöcke
Im Fliederschatten stehn;

Der Brunnenröhre Rauschen,
Die Scheur' am Haselzaun,
Wo Täubchen Küsse tauschen,
Und treue Schwalben baun:
Dies alles zaubert, milder
Als Abendsonnenblick,
Die rosenfarbnen Bilder
Der Kindheit mir zurück.

Du, deren goldnem Stabe
Die Nebelsäule weicht,
Die aus dem dunklen Grabe
Geschiedner Jahre steigt:

O Phantasie! erhelle
Der ersten Pfade Spur
Und jede Blumenstelle
Der väterlichen Flur.

Ich seh' des Dorfes Weiden,
Des Wiesenbaches Rand,
Wo ich die ersten Freuden,
Den ersten Schmerz empfand;
Den Platz, wo, unter Maien,
Auf weiſsbeblümtem Plan,
Beim Jubel der Schallmeien,
Der Mondscheintanz begann;

Den Hag, wo Nachbars Lotte
Zur Veilchenlese kam,
Den Teich, wo meine Flotte
Von Tannenborke schwamm;
Die Au, wo ich, am Bache,
Mir Zweigpaläste wob,
Wo der papierne Drache
Sich in die Lüft' erhob;

Die Sträuche, wo die Schlinge
Den Zeisig oft betrog,
Wo nach dem Schmetterlinge
Mein leichter Strohhut flog;
Das Rohrdach, dessen Nester
Ich ritterlich verfocht;
Die Bank, wo meine Schwester
Cyanenkränze flocht;

Das Beet, wo, frisch wie Hebe,
Im weiſsen Lenzgewand,
Sie an bemalte Stäbe
Levkoj' und Nelke band;
Die Schule, dumpf und düster,
Umrankt von Wintergrün,
Wo uns der ernste Küster
Ein Weltgebieter schien.

Ich seh' des Kirchhofs Bäume,
Der Gräber hohes Gras,
Wo ich so oft die Reime
Der Leichensteine las;

Das Flittergold im Kranze
An junger Bräute Gruft,
Im bleichen Vollmondglanze
Ein Spiel der Sommerluft;

Den Steintisch, wo der Krieger,
Ein Held bei Sorr und Prag,
Von Roſsbachs groſsem Sieger,
Von Kleist und Ziethen sprach;
Die Tenne, wo der Schnitter
Sein braunes Mädchen schwang,
Wenn froh des Bergmanns Zitter
Zum Erntereihn erklang;

Den Brettersitz am Weiher,
Seit grauer Vaterzeit
Dem Spiel der rothen Eier
Am Ostertag geweiht;
Die Laube von Hollunder,
Wo, auf der Rosenbank,
Ich einsam in die Wunder
Der Feenwelt versank.

Da glaubt' ich grüne Zwerge
Mit diamantnem Speer,
Und vom Magnetenberge
Die schauerliche Mähr;
Die Hütte ward zum Schlosse,
Der Teich zum Silbersee,
Mein Steckenpferd zum Rosse,
Die Nachtigall zur Fee.

Da spottet' ich der Nebel
Von Grillenfang und Gram,
Selbst wenn im Kampf den Säbel
Der stolze Feind mir nahm;
Wenn ich der Schwester Freude,
Den Hänfling, sterbend fand,
Und, ach! das Roth am Kleide
Der Bleisoldaten schwand.

Da war, im Abendscheine,
Ein stilles Veilchenthal
Am Nachtigallenhaine
Mir Ball- und Opernsaal!

Der Seifenblase Schimmer
Entzückte königlich,
Wie nie die Demantflimmer
Der Maskentänze, mich.

Da schien der Geisterweihe
Gefürchtetes Revier,
Des Brockens ferne Bläue,
Des Weltalls Gränze mir;
Ich wuſste von den Kreisen
Der Erd' und ihrem Gleis,
Was ich vom Stein der Weisen
Und von Heraldik weiſs.

Da floſs mir keine Zähre,
Neapels Götterraun
Verklärung, Belvedere
Und Kapitol zu schaun:
Es war die Tuffsteinhöhle
Zum Kunstsaal mir genug,
Und meine Raphaele
Fand ich im Ritterbuch.

Da wurde, von den Flocken
Des Januars umstürmt,
Mit jubelndem Frohlocken
Der Schneemann aufgethürmt;
Den Kirchenhügel glitten,
Gelenkt vom Eisenstab,
Im zephyrleichten Schlitten
Wir pfeilgeschwind hinab.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth meine Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust!
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was, zwischen Wieg' und Bahre,
Gleicht eurer Seligkeit?

O väterliche Fluren!
Welch Tempe, welche Schweitz
Trägt eurer Wonnespuren
Unsäglich holden Reitz?

Hoch auf beschneiten Gipfeln
Und auf erzürntem Meer
Weht sanft aus euern Wipfeln
Erquickung zu mir her!

Wenn mondlos mich die Hülle
Der Mitternacht umwallt,
Und durch die Todtenstille
Nur meine Klage schallt,
Lacht mir von euern Gränzen
Ein Stral von Seelenruh,
Wie abendliches Glänzen
Nach Ungewittern, zu.

Durchsegle kühn die Meere
Wie Cook und Magellan;
Erfleug das Ziel der Ehre
Auf nie beflogner Bahn;
Erblick', ein Stolz der Musen,
Dein Bild in Erz und Stein;
Ruh' an Cytherens Busen
In Amors Mirtenhain;

Gib Königen Gesetze;
Sei Herr von Perus Gold;
Gebeut im Reich der Schätze,
Die uns Golkonda zollt;
Vereine, was auf Thronen
Der Erdball staunend preist,
Und beide Lorberkronen
Wie Friederich und Kleist:

Umsonst! der Sorgen Heere
Durchschwärmen, ohne Rast,
Den Glanz am Ziel der Ehre,
Den Goldsaal im Palast!
Bei Todis Zauberkehle
Bleibst du in Gram verhüllt,
Du strebst nach Ruh' der Seele,
Und greifst ein Schattenbild!

Entflohn dem Kriegsgetümmel
Trübt Unmuth deinen Blick;
Umglänzt vom Alpenhimmel
Verklagst du dein Geschick;

Du spähst auf fernem Boden
Des Friedens dunkle Spur:
Betrogner, ach! sein Oden
Umweht die Kindheit nur.

Sie sieht im Frühlingshaine
All' ihre Freuden blühn!
Es wallt in Rosenscheine
Ihr Blumenleben hin!
Nie hat der Gott der Zeiten,
Der Unschuld ewig hold,
Das Buch der Möglichkeiten
Vor ihrem Blick entrollt!

Ach! bis zu Charons Kahne
Schweift unsrer Wünsche Noth;
Der Kindheit leichte Plane
Begränzt das Abendroth;
Wir ahnen Sturm und Klippen
Bei frühlingsheitrer Fahrt:
Sie hängt mit Bienenlippen
Nur an der Gegenwart!

Milesisches Mährchen.

Χαλεπον το μη φιλησαι.
Χαλεπον δε και φιλησαι.
Ανακρ.

Ein milesisches Mährchen, Adonide!
Unter heiligen Lorberwipfeln glänzte
Hoch auf rauschendem Vorgebirg' ein Tempel.
Aus den Fluthen erhub, von Pan gesegnet,
Im Gedüfte der Ferne sich ein Eiland.
Oft, in mondlicher Dämmrung, schwebt' ein Nachen
Vom Gestade des heerdenreichen Eilands
Zur umwaldeten Bucht, wo sich ein Steinpfad
Zwischen Mirten zum Tempelhain emporwand.
Dort, im Rosengebüsch, der Huldgöttinnen
Marmorgruppe geheiligt, fleht' oft einsam
Eine Priesterin, reitzend wie Apelles
Seine Grazien malt, zum Sohn Cytherens.

Ihren Kallias freundlich zu umschweben,
Und durch Dunkel und Wogen ihn zu leiten,
Bis der nächtliche Schiffer, wonneschauernd,
An den Busen ihr sank. Ein schöner Jüngling!
Werth Endymions Göttertraum zu träumen.
Liebe säuselte Zephyr; Liebe stralte
Luna durch die Platanen; Philomele
Sang, in Tönen der Nachtigall von Lesbos,
Auf den Mirten ein Brautlied; Amorn woben
Einen magischen Flor um die Vermählten.

Veilchen blühten und starben; an der Quelle
Schlossen Rosen sich auf; im Aehrenkranze
Grüſste Ceres die goldne Flur, und immer
Kam und kehrte der Nachen. Den Beglückten,
Gleich den seligen Herrschern des Olympus,
Fern vom Künftigen und Vergangnen, strömte
Der Entzückungen Fülle. Arethusa
Wallt im Scheine des Morgenroths nicht heller

Als die Stunden der Liebe; doch sie rauschen,
Adonide! wie Pfeile von Apollons
Silberbogen dahin. Olympiaden
Schwinden Amors Geweihten mit dem Eilflug
Eines Tages im Lenzhain, wenn den Chortanz
Lied und Flöte begeistern, und mit Epheu
Holde Mädchen den Kelch von Thasos krönen.

Agerochos der alte Zaubrer brannte
Für die Priesterin, und zu ihren Füſsen
Schmolz sein ehernes Herz in wilder Flamme.
Doch sie spottete sein, wie des Cyklopen
Galathea die Nymph', und ihr Gedanke
Flog zur seligen Insel, wo der Nachen,
Wenn die Sonne meerunterging, dem Ufer
Auf gerötheter Spiegelfluth entrauschte,
Von Tritonen umschwärmt und Nereiden.
Bläulich schimmert' auch oft (ein schaurig Wunder!)
Wenn sie festlichbekränzt den Opferhymnus

Am Altare begann, durch Weihrauchwolken,
Am Gewölbe des Heiligthums die Gluthschrift:

„Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!
Seit Deukalions Fluth gebeut der Zepter
Seiner Göttergewalt den Elementen,
Hüllt die Scheibe des Monds in Rabenschwärze,
Hemmt den brausenden Stromfall, heiſst Paläste
Von Rubinen und Gold der Erd' entschimmern,
Winkt die Geister der Todten aus versunknen
Sarkophagen empor, verwandelt Menschen
Bald in Bäume der Flur und Haingestände,
Bald in schuppichte Wasserungeheuer,
Bald in flammenbeschweifte Nachtphantome.
Herrsch' auf stralendem Thron im Schooſs der Bergkluft!
Lieb', o Schöne, den Zaubrer Agerochos!"

Eine wächserne Tafel an der Felswand,
Wo des Tempels Gebüsch an wilde Spalten

Und vulkanische Bergruinen gränzte,
Gab dem schrecklichen Freier drauf zur Antwort:

„Wenn die Fichten der Oede von der Goldfrucht
Der hesperischen Wundergärten schimmern,
Wenn gesprenkelte Pardel mit Delphinen
Und die Gluthen des waldumrauschten Aetnas
Mit kaukasischem Eise sich vermählen,
Wird dem Herrscher der Bergkluft und Glyceren
Hymens Fackel am goldnen Torus lodern.“

Wuth entfunkelte drob des Unholds Nachtblick.
Einst als Kallias, in des Zaubermondes
Lauer Dämmrung, an Glycerens Busen
Traulich koste, da scholls, wie dumpfes Donnern
In den Tiefen des Aetnas, durch die öden
Felsenschlünde der hohen Berggehölze;
Wetterwolken umlagerten den Vollmond;
Durch die sausenden Lorberwipfel zuckten

Blaue Leuchtungen, und es rauscht' urplötzlich,
An zersplitternden Zweigen, ein umflammter
Drachenwagen herab. Glycera bebend
Gleich dem Laube des Hains, und den Geliebten,
Wie die Rebe den Ulmbaum, fest umschlingend,
Wähnt' in stygisches Dunkel zu versinken:
Denn mit Grausen erkannte sie im schwarzen
Drachenlenker den Zaubrer Agerochos.
Als, umwunden vom Schwanenarm der Schönen,
Die Adonisgestalt sich ihm enthüllte,
Da, im Krampfe des Zorns, berührt' er beide
Mit dem Zepter der Rache. Donnerwolken
Bargen mystisch die Scene. Blitze flammten
Furchtbar über des Meeres grausem Abgrund.
Bald verstummte der Nachtorkan; die düstern
Wolkenheere verflogen und der Vollmond
Schwebt' in freundlicher Herrlichkeit am Himmel.
Doch er leuchtete nicht wie sonst dem holden
Paar im Rosengebüsch; der Platz war öde,

Beide grünten als Mirten, dicht am Wäldchen,
Wo der Grazien Marmorgruppe glänzte.
Amor heiligte die verschränkten Zweige,
Wo die Nachtigall gern, im Rosenmonde,
Um die Dämmerung sang, zum Laub der Liebe.

Ein ephesischer Priester, der zu Kuma
Mir dies Wunder erzählte, sah' als Knabe
Oft, mit heiligem Graun, des weitberühmten
Tempels prächtige Trümmer und die Waldbucht,
Wo der Nachen des kühnen Jünglings ruhte.

Die Nachtigall.

Unter dem Ahorn, an der Felsenquelle,
Horcht' ich sinnend der Nachtigall; elysisch
Hallten, gleich Harmonikatönen, ihre
Silberakkorde.

Feierlich schwiegen die entzückten Wipfel;
Leiser strömte der Born; in Lieb' und Wohlklang
Hinzuschmelzen schien die Natur, Diana
Senkte den Wagen.

Sängerin, fragt' ich, hat der Sohn Cytherens,
Mit dem Pfeile dir Götterspeise reichend,
In die süſse Kehle dir seines Nektars
Zauber geträufelt?

Amor erzog mich nicht! Im Alpenthale,
Nah dem Baume, der meine Wieg' umblühte,
Sang ein Hirt, in orphischen Tönen, Liebe,
Frühling und Unschuld.[*]

Schüchtern begann ich seine Himmelslaute
Nachzuflöten; da lächelte die Wehmuth,
Hoffnung hellte rosig des düstern Grames
Fliehende Nebel.

Also die Sängerin; mir flossen Thränen.
Salis! rauschten die Wind' im Frühlingslaube;
Salis! seufzte traurig der Wiesenhalme
Leises Geflüster.

Erinnerung am Genferſee.

Die Sonne ſinkt. Ein purpurfarbner Duft
Schwimmt um Savoyens dunkle Tannenhügel;
Der Alpen Schnee entglüht in hoher Luft,
Geneva malt ſich in der Fluthen Spiegel.

In Gold verflieſst der Berggehölze Saum;
Die Wieſenflur, beſchneit von Blüthenflocken,
Haucht Wohlgerüche; Zephyr athmet kaum;
Vom Jura ſchallt der Klang der Heerdenglocken.

Der Fiſcher ſingt im Kahne, der gemach
Im rothen Wiederſchein zum Ufer gleitet,
Wo der bemooſten Eiche Schattendach
Die netzumhangne Wohnung überbreitet.

Am Hügel, der die Fluthen weit umſchaut,
Schwebt die Erinnrung lächelnd zu mir nieder,
Und, gleich des Waldes erſtem Frühlingslaut,
Ertönt die lang' vergeſsne Leier wieder.

So glänzte der Gefilde Maigewand,
So glühte fern der Schnee, so friedlich hallte
Der Heerde Läuten, als an Salis Hand
Ich dort am Weidenbusch auf Blumen wallte.

So lächelte die Fluth; so rosig schien
Der Abendhimmel durch bewegte Zweige,
So freundlich stralte durch Platanengrün
Der Stern der Dämmrung, unsres Bundes Zeuge.

Sein Lied erklang, die Wipfel neigten sich!
Im Uferschilf sah man den Seegott lauschen:
Da schlug die Stunde! Trennung fernte mich,
Und nur Zipressen hört' ich einsam rauschen.

So weht den Schmetterling, der, kaum enthüllt,
Am Halm der Klippe festgeklammert bebte,
Der Sturm ins Meer, eh noch im Lenzgefild
Zum Rosenhain der Blumensylphe schwebte.

Die Kindheit.

Wenn die Abendröthe
Dorf und Hain umwallt,
Und die Weidenflöte
Hell zum Reigen schallt:
Deine Lenzgefühle
Wähn' ich dann erneut,
Du, der Knabenspiele
Süſse Blumenzeit!

Wie der Mond aus grauer
Nebeldämmrung Flor,
Hebt aus öder Trauer
Sich mein Geist empor,

Wenn, mit Spiel und Tanze,
Mir dein Morgenbild
Sich im Rosenglanze
Zauberisch enthüllt.

Ach! mit welchem Reitze
Dämmert das Revier
Stiller Todtenkreutze,
Kindheit, neben dir!
Deine Nacht voll Sorgen
Dunkelt schon von fern,
Der Vollendung Morgen
Folgt kein Abendstern.

Abendlandschaft.

Goldner Schein
Deckt den Hain,
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbüschten Waldburg Trümmer.

Still und hehr
Stralt das Meer;
Heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,
Fern am Eiland Fischerkähne.

Silbersand
Blinkt am Strand;
Röther schweben hier, dort blässer,
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt
Goldbeglänzt
Wankend Ried des Vorlands Hügel,
Wildumschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch
Im Gebüsch
Winkt, mit Gärtchen, Laub' und Quelle,
Die bemooste Klausnerzelle.

Pappeln wehn
Auf den Höhn,
Eichen glühn, zum Schattendome
Dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau
Webt im Thau
Elfenreigen, dort wo Rüstern
Am Druidenaltar flüstern.

Auf der Fluth
Stirbt die Gluth;
Schon verblaſst der Abendschimmer
An der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein
Deckt den Hain;
Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

Der Lorbersprößling.

An Agathon.

Dein Leben, welch ein seliger Göttertraum!
Im Myrtenhain, wo Psyche und Amor sich
Umarmen, opferst du, von Hebens
Blumen umduftet, den Huldgöttinnen.

Gleich Pästums Rosen duftet und blüht der Kranz,
Der deine Stirn beschattet; doch Hebe flieht,
Und ihre Zauberblumen sterben
Lange vor Hesperus mildem Glanze.

Apollons Lorbern grünen, wenn alles welkt!
Drum brich den Sprößling, welchen die Muse dir
Erzog, die seit der Vorwelt Sängern
Wenigen holder als dir gelächelt.

Wie einst an Orpheus heiliger Urne, klagt.
Wenn spät, o Freund, der Seligen Inseln dich
Empfangen, dann bei deinem Grabe
Länger und zärtlicher Philomele.

Genuſs der Gegenwart.

An Thomann.

Dissolve frigus, ligna super foco
Large reponens.

Hor.

Stürme sausen im Eichwald! Seine Pfade
Deckt des rauschenden Laubes brauner Teppich!
Einsam trauern die Pfeiler der zerstörten
Schattengewölbe!

Wenig kümmern am Herd' uns Winterstürme!
Sind des kehrenden Lenzes wir doch sicher,
Der aus himmlischer Urne des Entzückens
Fülle vergeudet.

Thomann! Aber wie wenn sein linder Odem,
Statt, im Nachtigallbusch, uns Blüthenblätter
In die Gläser zu streun, auf unsrer Grüfte
Rasen sie wehte!

Heute duftet der Becher, heute röthet
Uns die Gluth der Gesundheit! Spende Salben,
Spende Mirten zum Kranz, dem Herd' entlodre
Knatternd die Flamme!

Rasch im Fluge die Freud' umarmen, leise
Nur den Mund ihr berühren, wie die Biene
Nektarblumen berührt, o Freund, versetzt uns
Unter die Götter!

Das Todtenopfer.

Die Berge stehn so düster,
Von Nebeldunst umflort;
Durch banges Rohrgeflüster
Rinnt schwach das Bächlein fort;
Ein fernes Hirtenfeuer,
Am grauen Fichtenhain,
Hellt matt der Dämmrung Schleier,
Wie Leichenfackelschein.

Aus Warten und aus Klüften
Fleugt scheu die Eul' empor;
Es gehn aus ihren Grüften
Die Geister leis' hervor;

Still tanzen, in Ruinen,
Die Gnomen und die Feyn,
Vom Glühwurm bleich beschienen,
Den abendlichen Reihn.

Am Seegestad' erlöschen
Des Dorfes Lämpchen schon;
Des Klosters dunkeln Eschen
Entlispelt Klageton;
Die Sterne blinken traurig
Vom Herbstgewölk' umgraut;
Die Winde seufzen schaurig
Im hohen Farrenkraut.

Des Trauernden Gedanken
Entschweifen bang dem Schooſs
Der Alpenwelt, und wanken
Um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh der Grüfte!
Der Morgensonne Licht,
Das Wehn der Frühlingslüfte
Weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde! deren holde
Gestalten, mild umstralt
Von blassem Abendgolde,
Mir die Erinnrung malt:
Fünf Kränze von Platanen
Bringt hier, am Felsaltar,
Die Sehnsucht euern Manen
Zum Todtenopfer dar!

Die Einsamkeit.

Amat nemus et fugit urbes.
Hor.

Wie blinkt mir der Himmel
Im Grünen so hehr!
Der Städte Getümmel
Ist rauschend und leer.
Drum sei meiner Thränen
Vertraute die Flur,
Drum höre mein Sehnen
Die Einsamkeit nur.

Ihr liebt' ich, im Lenze
Des Lebens, am Hain
Schon Veilchen in Kränze
Zum Opfer zu reihn.

Ihr späht' ich, beim Hauche
Der Mailuft, am Bach
Im Nachtigallstrauche
Wol Stunden lang nach.

Ihr seufzt' ich, vom Spiele
Der Jünglinge fern,
Die Erstlingsgefühle
Der Liebe so gern!
Ihr war, beim Geflimmer
Der Sterne, mein Leid
Und jeglicher Schimmer
Der Freude geweiht.

Mir sei bis zum Grabe
Gefährtin und Braut
Die, der ich als Knabe
Mein Innres vertraut.
Der Trennungen Zähren
Hat sie nur gestillt,
Und himmlische Sphären
Voll Glanz mir enthüllt.

Sie meidet die Pfade,
Flieht Park und Alleen,
Und weilt am Gestade
Romantischer Seen,
Wo Luna dem Schmettern
Aedis nur lauscht,
Und etwa den Blättern
Ein Täubchen entrauscht.

Nur ihr sind, vom wilden
Granitfels umdräut,
An Gletschergefilden
Die Thäler geweiht,
Wo Adler nur streifen
Am Lerchenbaumwald,
Und fernher das Pfeifen
Der Gemsen erschallt.

Sie freut sich der Schlünde
Vulkanischer Gluth,
Des Sausens der Winde,
Der zürnenden Fluth.

Sie wohnt unter Spalten,
Nur mondlich erhellt,
In Gräbern der alten
Gebieter der Welt;

Am Sturz der Gewässer,
Im öden Gestein
Umwaldeter Schlösser
Und wüster Abtein;
In Grotten und Klüften
Von Tannen umkränzt,
An Urnen und Grüften,
Vom Abend beglänzt.

Der Welt zu vergessen,
Empfangt mich, ihr Höhn,
Wo dunkle Zipressen
Ein Grabmal umwehn;
Wo, tief zwischen Ranken
Der Wildniſs versteckt,
Kein menschliches Wanken
Den Träumenden weckt!

Die Nonne.

Der unbewölkten Luna Silberschein
Wallt lieblich durch der Kirchhofbäume Laub,
Und Blüthen, wie zum Todtenopfer, streun,
Cäcilia! die Wind' auf deinen Staub.

Dir lacht kein Mai, dir glänzt vom Sternenraum
In lauer Sommernacht kein Vollmond mehr:
Doch, wohl, Befreite! wohl dir; ach! dein Traum
Im Lande der Entsagung war so schwer!

Der Wahrheit Sonnenschimmer starben hier,
Wie eine Flamm' in Grüften matt sich senkt;
Auf Heiligenlegenden und Brevier
Blieb deiner Kenntniſs enger Kreis beschränkt.

Dir hat die Zähmerin des Miſsgeschicks,
Die Tonkunst, ihre Zauber nicht enthüllt;
Dein ganzer Hausrath war ein Kruzifix,
Ein Todtenkopf und ein Madonnenbild.

Am Fenster, welches Rebengrün umzog,
Verlor sich oft ins weite Meer dein Blick,
Und bebte, wenn ein Schiff vorüberflog,
Bethränter in des Kerkers Graun zurück.

Bei Philomelens Abendlied' umschloſs
Der Schwermuth Wolke dunkler dein Gesicht.
Nur mit dem Hall der Sterbeglocken goſs
In deines Daseyns Nacht sich Morgenlicht.

Ihr Himmelsboten, die ihr unsichtbar
Der Menschheit hingesunkne Blumen hebt,
Und um des Aberglaubens Weihaltar
Im Säuseln hoher Friedensahnung schwebt:

Ihr hörtet an des offnen Grabes Rand'
Aus ihrer Brust den ersten Wonnelaut;
Ihr saht, wie auf des Todes kalte Hand
Sie Thränen, freudig schaudernd, hingethaut.

Sie schlummert in der Espen Dämmerung dort,
Wo fromm den Wandrer, der betrachtend steht,
Ein Kreutz mit Namen, Jahr und Heimathsort,
Um ein Gebet und eine Zähre fleht.

Der Alpenwanderer.

Des Wandrers Tritte wanken,
Auf schmaler Kieselbahn,
Durch wildverschlungne Ranken,
Den Fichtenberg hinan.
Wie bebt des Waldstroms Brücke,
Der tosend sich ergeuſst,
Und Bäum' und Felsenstücke
Jach in die Tiefe reiſst!

Itzt flieht die Nacht der Wipfel;
Verklärt vom Sonnenstral
Gränzt an beschneite Gipfel
Ein grünes Zauberthal.

Hier bliebe, wonnebebend,
Selbst Hallers Muse stumm.
Wie groſs, wie seelenhebend!
Hier ist Elysium!

Hier, wo ein reiner Aether
Um Götterhaine flieſst,
Aurorens Licht sich röther
Auf hellres Grün ergieſst;
Wo Freiheit in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Hier, wo die Heerde läutend
Im Blumengrase geht,
Und, Wohlgeruch verbreitend,
Die Bergluft milder weht;
Wo, von der Genziane
Und Anemon' umblüht,
Auf seidnem Rasenplane
Die Alpenrose glüht.

Hier, wo die Seele stärker
Des Fittigs Hülle dehnt,
Hoch über Erd' und Kerker
Empor zu schweben wähnt;
Geläuterter und freier
Der Sinnenwelt entflieht,
Und schon im Aetherschleier
An Lethes Ufern kniet.

Doch, ach! der Zauber schwindet,
Des Traumgotts Bildern gleich;
Der enge Steinpfad windet
Sich zwischen Felsgesträuch;
Wild starren, matt vom Schimmer
Der Abendsonn' erhellt,
Gestürzter Berge Trümmer,
Wie Trümmer einer Welt.

Im hohen Raum der Blitze
Wälzt die Lawine sich,
Es kreischt im Wolkensitze
Der Adler fürchterlich.

Dumpf donnernd, wie die Hölle
In Aetnas Tiefen rast,
Kracht an des Bergstroms Quelle
Des Gletschers Eispalast.

Hier dämmern schwarze Gründe,
Wo nie ein Blümchen lacht,
Dort bergen grause Schlünde
Des Chaos alte Nacht;
Und wilder, immer wilder
Schwingt sich der Pfad empor:
Bleich wallen Todesbilder
Aus jeder Kluft hervor.

Kalt wehn des Grabes Schrecken,
Wo dräuend der Granit,
In kühngethürmten Blöcken,
Den Abgrund übersieht.
Erzürnte Fluthen brausen
Tief unter morschem Steg,
Und Grönlands Lüfte sausen
Am hochbeschneiten Weg.

Der Wandrer starrt von Eise,
Sein Odem friert zu Schnee;
Ein Glöckchen, dumpf und leise,
Tönt fern am Alpensee.
Der Hohlweg senkt sich tiefer;
Durch Felsenzacken blickt
Des Klosters dunkler Schiefer,
Mit weiſsem Kreutz geschmückt.

Letzter Trost.

Dumpf rauscht der See, von Nebeln übergraut,
Der Glühwurm flimmt im schwarzen Burggemäuer:
Die Nachtluſt, bang und schwer wie Geisterlaut,
Saust an der Klippe finsterm Epheuschleier.

Wo schwankend hier des Abgrunds Tanne knirrt,
Und graunvoll aus der Uferklüſte Schatten
Des Todtenvogels träger Fittig schwirrt,
Fühl' ich der Sehnsucht wilden Schmerz ermatten.

Mit jedem Blick der heilgen Sterne fällt,
(Wie wenn die Düsterniſs der Alpenhöhle
Mit ungewissem Glanz der Mond erhellt.)
Ein Stral von Hoffnung sanft in meine Seele.

Du, die sich tief in mir, ein Leben, denkt,
Aus allen Sphären, Seele! tönt es nieder:
Zum Staube wird, was Staub ist, nur versenkt,
Des Himmels Funken kehrt zum Himmel wieder!

Abendgemälde.

Durch Birkenlabyrinthe
Malt abendliche Gluth
Mit warmer Zaubertinte
Des Rohrbachs leise Fluth;
Bepurpurt fliehn die Wellen
Hinab zum Gartenteich,
Umhegt von Steinkornellen
Und glattem Nuſsgesträuch.

Gebirg' und Hain verschmelzen
Im röthlichen Gedüft;
Der Mühle Flügel wälzen
Sich an umzäunter Trift;

Aus dunkler Fichtengruppe
Wallt am beschilften Moor,
In dichtgedrängtem Truppe,
Das leichte Wild hervor.

Die alte Ritterfeste
Hebt kühn im goldnen Glanz
Des Thurms bemooste Reste
Aus finstrer Ulmen Kranz;
Matt glüht, im bleichern Strale,
Von Eppich halb verhüllt,
Am gothischen Portale
Der graue Wappenschild.

Wenn Feyn und Geister walten,
Erstehn, wie Nebelduft
Im Mondlicht, die Gestalten
Der Helden aus der Gruft.
Die Dunstgebilde wallen,
In düstrer Majestät,
Im öden Raum der Hallen,
Vom hohen Gras umweht.

Fern ob dem blauen Strome,
Am Felsen wild und schroff,
Winkt, unterm Schattendome
Der Eich', ein Fischerhof.
Die Quell' entschäumt der Klippe,
Mit Funken blaſs bestreut,
Vom alten Baumgerippe
Romantisch überdräut.

Umgränzt von Hain und Matten
Wie Yoricks Meierei,
Blickt aus Platanenschatten
Ein ländlich Sorgenfrei.
Hier grünen Thyrsusstäbe
Bei Wies' und Gartenland;
Dort ringelt ihr Gewebe
Die Bohn' an weiſser Wand.

Am Fenster glüht die Nelke,
Um Rosen schwärmt der West;
In Ruh' baut am Gebälke
Die treue Schwalb' ihr Nest;

Dumpf schwirrt am Brunnentroge
Der kleine Bienenstaat;
Des Aehrenfelds Gewoge
Rauscht leis' am Hügelpfad.

O selig, wer sein Leben
Der Selbstgenügsamkeit,
Umgrünt von eignen Reben,
Am Vaterherde weiht!
Auch mir, auch mir, vom Schwarme
Der Narrenbühne fern,
Blinkt einst an Freundesarme
Der Dämmrung schöner Stern!

Dann mag in Spiegelsälen
Der Maskenball sich drehn,
Auf trüben Lustkanälen
Die Gondelflagge wehn,
An starren Taxuswänden
Des Indus Flora blühn,
Und matt aus Marmorblenden
Der Quelle Silber sprühn;

Mich lockt zum Wiesenplane
Der Mädchen Abendreihn;
Mich reitzt im leichten Kahne
Des Vollmonds milder Schein!
Mich labt der Weste Fächeln
Am Hainquell; mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Mir die Erwählte pflückt.

Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt in Osten.
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz,
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.

Die Kirchenfenster schimmern;
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weiſser Duft.

Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Kaskade
Des Dorfes Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer,
So bleich und schauerlich,
Auf die ergrauten Trümmer
Der Wasserleitung sich;
Bestralt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei,
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuern Massen
Gezackter Felsenreihn,

Dort wo, in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.

Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn;
Er weiſs am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.

Bald bergen, bald entfalten,
In lieblicher Magie,
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie, in Feenträumen,
Um unsre Schläfe flicht.

Die Elementargeister.

Sylphen.

Die Sylphen entwallen
Des Morgenroths Hallen.
Wie lieblich, wie mild
Ihr Purpurgebild
Aus Aether gehaucht
In Aether sich taucht!
Ein Rosenblatt würde
Den Schwingen zur Bürde.
Ihr Sinn ist so hell,
Ihr Schweben so schnell
Wie Stralen der Sonne.
Sie locken zur Wonne

Mit Nachtigalltönen,
Und bieten galant
Bezauberten Schönen
Die lösende Hand.

Oedinen.

Im Schloſs der Oedinen,
Das, glänzend auf grünen
Gewölben der Fluth,
Im Ocean ruht,
Regiert das Gefühl
Im heiligen Stil.
Man läutert die Sinne
Zu geistiger Minne,
Ist weicher wie Wachs
Und blonder wie Flachs.
Als Zofen umknixen
Blaulockige Nixen

Die hehren Vestalen;
Und wenn, bei den Qualen
Petrarkas, man Zähren
Des Mitgefuhls weint,
Naht auch wol in Ehren
Ein Triton als Freund.

Salamander.

Des Flammenreichs Meister
Sind rastlose Geister.
Bald schlängelt ihr Lauf
Sich mondwarts hinauf,
Bald flackern sie fix
Hernieder zum Styx.
Ihr tummelndes Wirken
In Amors Bezirken
Zu Frevel und Brand
Ist leider bekannt.

Auch droht ihre Gabe
Zum Irrlichtertrabe,
Bei nächtlichen Reisen
Nach Hymens Altar,
Selbst bärtigen Weisen
Oft groſse Gefahr.

Gnomen.

Gleich schwarzen Phantomen
Entklettern die Gnomen,
In wolkiger Nacht,
Dem dunstigen Schacht.
Ein träges Geschlecht!
Nicht Herr und nicht Knecht
Spürts immer nach Nebel,
Hat Beine wie Säbel;
Es watschelt, es tappt
Possierlich verkappt,

Bald äffisch und drollig,
Bald bärenhaft knollig,
Trägt Pelze von Ratten,
Und spottet des Lichts
Beim Scheine des platten
Karfunkelgesichts.

Nänie.

Lugete, Veneres Cupidinesque.

Catull.

Medor starb! Amandas Thränen rinnen;
Ach! ihr Staar, ihr Liebling ist dahin!
Weint, ihr Amorn und ihr Huldgöttinnen!
Anadyomene, wein' um ihn!

Medor starb, ein Raub der Morgenröthe!
Kurz war seines Daseyns leichter Traum;
Ach! den Zweig, der seine Wieg' umwehte,
Malte des Novembers Purpur kaum.

Seid' und Gold war seiner Tage Faden,
Einer Göttin Liebe zog ihn groſs;
Wie den Trauten ihre Thränen baden!
Thränen, wie einst Lesbia vergoſs.

Unbekränzt ergieſst um sein Gefieder
Sich das Haar der schönen Dulderin;
Traurig tönt der Harfe Nachhall wieder:
Medor, mein Entzücken, ist dahin!

Phantasie! mit deinem Rosenglanze
Helle zauberisch der Wehmuth Flor,
Und am nächtlichen Zipressenkranze
Sproſs' ein blühend Mirtenreis hervor!

Schlummre, Medor, im Platanenhaine,
Wo der Wiesenbach vom Felsen schäumt!
Dein gedenk' Amanda noch und weine,
Wenn der Gruft schon dunkles Moos entkeimt.

Die so früh zu Lethes Ufern schweben,
Sahn die Flur nie öd' und blumenleer:
Glücklicher! im Lenz begann dein Leben,
Da der Winter naht, bist du nicht mehr!

Der Wald.

— me gelidum nemus
Secernit populo.
Hor.

Herrlich ists im Grünen!
Mehr als Opernbühnen
Ist mir Abends unser Wald,
Wenn das Dorfgeläute
Dumpfig aus der Weite
Durch der Wipfel Dämmrung hallt.

Hoch aus mildem Glanze
Streut, im leichten Tanze,
Mir das Eichhorn Laub und Moos;
Fink' und Amsel rauschen
Durch die Zweig' und lauschen
Rings im jungen Maigesproſs.

In der Abendhelle
Funkelt die Libelle,
Sanft am Farrenkraut gewiegt;
Mückenschwärm' erheben
Sich aus Binsengräben,
Und der braune Schröter fliegt.

Iris und Ranunkel
Blühn im Weidendunkel,
Wo durch Tuff die Quelle schäumt,
Die mit Spiegelglätte
Dort im Rasenbette
Wies' und Birkenthal umsäumt.

Ob dem Felsenpfade
Schimmert die Kaskade,
Wie ein flatternd Silberband.
Hell durch Laubgewimmel
Blinkt der Frühlingshimmel,
Und der Berge Schneegewand.

Zauberisch erneuen
Sich die Phantasieen
Meiner Kindheit hier so licht!
Rosenfarbig schweben
Duftgebild' und weben
Ein elysisch Traumgesicht.

Alpenbilder.

An Salis.

Durch des heiligen Bergwalds Nacht, am Tosen
Wilder Ströme der Tieſe, Salis! wandelt
Über Wolken dein Freund am grauen Bernhard
Sinnend und einsam.

Aus Gedanken der Schwermuth weckt mich
plötzlich,
Hart am Borde des Pfads, der Sturz der Dranſe;
Hochauf siedet der Schaum, dumpf brüllt der Klüfte
Donnernder Aufruhr.

Herrlich kleidet die Felswand ob der Brücke,
Von den Wogen des Abgrunds bis zum Gipfel
Mit dem luftigen Kreutz, der Alpenrose
Brennender Purpur.

Höher streb' ich empor; mit jedem Schritte
Beut die schimmernde Blumenwelt voll neuer
Wunderformen im reichsten Schmelz ein schönres
Zaubergemälde.

Hier auf duftendem Grün, im Sonnenglanze,
Wiegt, o reitzendes Bild! wie auf sapphirner
Urn', am Saume der blauen Genziane
Sich der Apollo.

Ziegen weiden umher; die Alpenlerche
Singt ihr einsames Lied; aus fernen Thälern
Schallt das Muhen der Heerd' und ihrer Glocken
Dumpfes Geläute.

Dein gedenk' ich, o Salis, mit der Sehnsucht
Heiſser Thräne! Der Berge Pracht umfloren
Plötzlich trübende Schleier, nur dein Bildniſs
Dämmert im Nebel!

Die Gemme.

Des Pyrgoteles Gemme liegt in Trümmer!
Lang' am Nektarpokal der Huldgöttinnen
Selbst den Musen ein Wunder schien Homeros
Apotheose.

Diesen köstlichen Stein, o Künstler, senden
Dir die Grazien, eine Tempelrunde
Auf geschliffnem Azur dem Kelch zur neuen
Zierde zu bilden.

Auf ionischen Säulen laſs die Kuppel
Ruhn, am Blumenaltar' erheb' ein Brustbild,
Das mit heiligem Laub' Apoll und Paphos
Herrscherin kränzen.

Dieser Adern Gewebe müss' als Lorber
Des Unsterblichen Denkmal überbreiten;
Bildwerk schmücke den Fries, den Altar Wielands
Ewiger Name.

Das Feenland.

Mit Rosen umweben
Der Sterblichen Leben
Die gütigen Feen!
Sie wandeln und walten
In tausend Gestalten.
Bald häſslich, bald schön.

Da wo sie gebieten
Lacht alles, mit Blüthen
Und Grün emaillirt;
Ihr Schloſs von Topasen
Ist herrlich mit Vasen
Von Demant geziert.

Zwei Schweitzer mit Keulen
Durchtrotten die Säulen
Auf mächtigem Greif;
Ein Drachenpaar züngelt
Am Schlagbaum und ringelt
Im Zorne den Schweif.

Von Zeilans Gedüfte
Sind ewig die Lüfte
Der Gärten durchweht;
Die Gänge, statt Sandes,
Nach Weise des Landes,
Mit Perlen besät.

Ambrosiatische
Sind hier in der Frische
Der Grotten versteckt;
Dort blasen im Grünen
Kristallne Delphinen
Tokaier und Sekt.

Den Blüthen entflimmert,
Von Früchten umschimmert,
Der Kolibri Schmelz,
Und Nachtigallkehlen
Vom Leman beseelen
Das Badegehölz.

Da flattert, im Scheine
Des Mondes, der kleine
Geflügelte Wicht,
Schlau, wie die Annalen
Cytherens ihn malen,
Mit sanftem Gesicht.

Aus dämmerndem Grunde
Hub eine Rotunde
Mit ehernem Thor,
Gehorsam dem Rufe
Vom Lampen - Vitruve,
Die Kuppel empor.

Da sprudelt im Dunkel,
Erhellt von Karfunkel,
So alt wie die Zeit,
Ein Quell, dessen Tugend
Die Blume der Jugend
Und Schönheit erneut.

Seit Salomo nahte
Dem luftigen Staate
Kein Aëronaut.
Dies hat mir, nach Schriften
In Mumiengrüften,
Ein Sylphe vertraut.

Noch kann ich zu wenig
Von dem, was der König
Der Geister gekonnt:
Sonst wäre zur Stunde,
Zusammt der Rotunde,
Der Quell in Pyrmont.

Faunenlied.

Wenn schläfrig die Lippen
Beim Göttermahl nippen,
Umtanzen wir Faunen
Im Walde den Schlauch
Nach altem Gebrauch,
Mit Blonden und Braunen.

Wir tauchen die Sorgen
Von gestern und morgen
In schäumende Becher,
Bacchantisch das Haupt
Mit Eppich umlaubt,
Dem Lorber der Zecher.

Wir schlummern in Grotten,
Umkräuselt von Zotten
Sicilischer Vlieſse;
Hochweislich und schön
Sagt Vater Silen:
Entbehr' und genieſse!

Wir wissen in Chören,
Dir, Bacchus! zu Ehren,
Arkadisch zu pfeifen.
Das dringt bis ins Mark!
Nur Pan ist so stark
In Trillern und Läufen.

Die Fäunlinge sonnen,
Bei ledigen Tonnen,
Sich krauend auf Rasen,
Und üben sich schon,
Mit schnarrendem Ton
Ein Stückchen zu blasen.

Eur Wünschen entfliege
Nie jenseit der Krüge,
Nach menschlicher Weise;
O Schlauch, unsre Welt,
Bist du nur geschwellt,
Ist alles im Gleise!

Die Ohren zu recken,
Wo Nymphen im Becken
Der Quelle sich waschen,
Und rüstig bergauf,
Bergnieder im Lauf
Die Spröden zu haschen:

Das ziemet in Wäldern,
In Grotten und Feldern,
Dem wähligen Volke,
Bocksöhrig und leicht!
Gelegenheit fleucht,
Wie Wasser und Wolke!

Trinklied.

Der Gram soll heute,
Bei goldnem Wein,
Des Windes Beute
Wie gestern seyn!

Dahinten lasse,
Wer hoch sich freut,
Die leichenblasse
Vergangenheit!

Kein roher Scythe
Nah' diesem Kreis!
Des Frohsinns Blüthe
Liebt Mittelgleis.

Wir ziehn die Segel,
Wenn Taumel dräun,
Nach Flaccus Regel,
Bedächtig ein.

Der Gram soll heute,
Bei goldnem Wein,
Des Windes Beute
Wie gestern seyn!

Selbstvertrauen.

Dann gilts, daſs er mit Selbstvertraun sich rüste
Der Mann, wenn er allein im Kampfe steht,
Und, als ob unverwundbar er sich wüſste,
Dem Andrang der Gefahr entgegengeht;
Wenn gleich, wie Abschiedswink von ferner Küste,
Kaum sichtbar noch der Hoffnung Schleier weht.
    Umringten, wie Gigantenschaaren,
    In dichtgeschloſsnem Phalanx, ihn
    Des ganzen Tartarus Gefahren,
    Er bliebe kalt, und fest und kühn:
Denn Selbstvertraun, dieſs Götterkind, entschiede
Gleich dem Gorgonenhaupte der Aegide!

Der Seefahrer.

Mein Schiff ruht endlich wieder,
Du, meiner Väter Land,
Ich fall' aufs Antlitz nieder,
Und küsse deinen Strand!
Froh werd' ich die Altäre
Der heimathlichen Höhn,
Und froh die Wonnezähre
Der Jugendfreunde sehn!

Und Sie, die schon im Lenze
Der goldnen Kinderzeit
Sich bis zur dunkeln Gränze
Des Lebens mir geweiht;
Zum Kampf' in Silbertönen
Des Nachruhms mich beseelt,
Und früh mein Herz dem Schönen
Und Göttlichen vermählt!

Wie lacht am Tempelhaine,
Bespühlt von leiser Fluth,
Im goldnen Morgenscheine
Mein väterliches Gut!
Da theil' ich Herz und Habe
Mit dir, Psycharion!
Und lächle noch am Grabe
Froh, wie Anakreon.

Da bau' ich, leite Gräben,
Bepflanze rings die Höhn,
Seh' Reblaub hier an Stäben,
Und dort an Ulmen wehn;
Und weih' auf meinen Fluren,
Euch Rettern aus Gefahr,
Ein Feld, o Dioskuren!
Mit Wäldchen und Altar.

Todtenkranz für ein Kind.

Sanft wehn, im Hauch der Abendluft,
Die Frühlingshalm' auf deiner Gruft,
Wo Sehnsuchtsthränen fallen.
Nie soll, bis uns der Tod befreit,
Die Wolke der Vergessenheit
Dein holdes Bild umwallen!

Wohl dir, obgleich entknospet kaum,
Von Erdenlust und Sinnentraum,
Von Schmerz und Wahn geschieden!
Du schläfst in Ruh'; wir wanken irr'
Und unstätbang' im Weltgewirr',
Und haben selten Frieden.

Das Kloster.

Der Westgewölke Purpursaum ergraut,
Aus Eichendunkel steigt der Mond empor;
Die Winde seufzen bang' im Heidekraut,
Der Elfen Tanz webt leis' am Weidenmoor.

Des hohen Pharos trübe Leucht' entglimmt
Am schroffen Vorgebirg' im Abendduft;
Des Eilands weiſse Klippenreih' verschwimmt,
Gleich einem Nebelstreif, in Wog' und Luft.

Die Thürme der verödeten Abtei
Entragen schauervoll im bleichen Licht
Dem wildernden Gesträuch der Felsenbai,
Wo dumpfig sich die matte Woge bricht.

Wo Rüstern dort ein heilig Dunkel streun,
Und um des Doms Portal sich Epheu dehnt,
Weilt die Melancholei im Vollmondschein,
An Grabmaltrümmer sinnend hingelehnt.

Durch Eiben blickt ein Beinhaus halb zerstört;
Die Distel wankt am grauen Tempelthor,
Das längst nicht mehr dem Flug der Eule wehrt;
Im Bildwerk baut die Schwalb' am hohen Chor.

Kaum deuten in der Bogen Düsternheit
Geschwärzter Scheiben Reste, dort und hier
Im Blei der Fenster sparsam noch verstreut,
Der Glasgemälde gothischfromme Zier.

Der Hochaltar, von dürrem Gras umrauscht,
Die Stufen ausgerundet vom Gebet,
Zeugt noch, wie oft, von Seraphim belauscht,
Der Andacht Flammenseufzer hier geweht.

Nun flüstern einsam nur die Wind' im Dom;
Der Beichtstuhl trauert von der Spinn' umflort;
Die Orgel wälzt nicht mehr der Töne Strom
Durch die Gewölbe majestätisch fort.

Der Hymnen Feierjubel sind verhallt;
Kein Marmorbild glänzt mehr, vom Opferduft
Der Weihrauchwolke festlich überwallt,
Und jene Beter sanken in die Gruft.

In dieser Blende flimmte schwermuthsvoll
Die heilge Lampe, wenn der Chorgesang
Der Jungfraun durch die Mitternacht erscholl,
Und sich ihr Herz dem Weltgefühl entrang.

Dann wähnte, seiner Nebelhüll' entflohn,
Ihr Geist, hoch über Schmerz und Sinnenwahn,
Im unbewölkten Glanz der Gottheit schon
Die Krone der Vergeltung zu empfahn.

Der Tempel schwieg, wenn dumpf die Glock' erklang,
Gehemmt sank erdwärts der Gedanken Flug;
Der Hallen weiſse Grabsteinwänd' entlang
Verschwand im Dunkel der Vestalen Zug.

Noch soll der Schiffer, wenn Orkane dräun,
Am alten Dom sie warnend schweben sehn;
Ein matter Feuerglanz zuckt am Gestein,
Wo Meteoren gleich die Schleier wehn.

Die Blumenkette der Geselligkeit
Durchschlang, o Jungfraun, eure Pfade nicht!
Euch spendete des Lebens Rosenzeit
Nur welke Kränze, wie der Gram sie flicht.

Der Muttername, für ein zärtlich Ohr
Der Stimme der Natur noch unentwöhnt,
Der höchste Zauberklang im Schöpfungschor,
Hat nie den Himmel euch ins Herz getönt.

Vernichtung dräute schon, als euer Loos
Euch zum Altar der Opferweihe rief,
Dem Funken, der vielleicht in euerm Schooſs
Zu Luthern und Timoleonen schlief.

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum letzten Schlag, voll Todesschmerz,
Hier zwischen Abälard und Gott geschwankt!

Ihr, längs dem finstern Kreutzgang hingereiht,
Bemooste Zellen! von Gesträuch' umbebt,
In deren Oede der Vergangenheit
Gebild' erstehn und Geistersäuseln schwebt:

In euern Mauern starb der Jugend Reitz,
Eh seine Fülle noch der Knosp' entschwoll,
Und auf der Dulderinnen Todtenkreutz
Guſs Liebe nie der Zähre letzten Zoll.

(Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höhn
Glüht einsam oft an schwarzer Klüfte Moos,
Und senkt der Schönheit Purpur ungesehn,
Vom Sturm entwurzelt, in der Fluthen Schooſs.)

Beim Klosterthurme schlummert ihr Gebein,
Wo scheu des Uhus träger Fittig streift,
Und graunvoll, statt geweihter Kerzen Schein,
Am hohen Schilf des Irrlichts Flamme schweift.

Die Rose, die der Unschuld Farbe trägt,
Sah jeder Lenz vor Alters hier entblühn,
Und Sinngrün, von der Freundschaft Hand gepflegt,
Verwebte sich mit Mirt' und Rosmarin.

Auch bebt' es oft, wie die Legende lehrt,
Gleich Engeltönen durch die Abendluft;
Die Kirchhofmale glänzten wie verklärt,
Und jedem Grab' entwallt' ein goldner Duft.

Alpenreise.

An Friederike Brun.

Süſs athmen die Blüthen am stürzenden Bach,
Hoch lächelt vom Hügel manch friedliches Dach,
Umkreist von grünen Gehägen,
Dem Wandrer entgegen.

Die Lüfte wehn reiner, die Unterwelt flieht,
Die Pfade sind schattig, der Cytisus blüht;
Wie mild ergeuſst sich die Frische
Der Balsamgebüsche!

Wie schimmert das Grün der arkadischen Flur!
Wie glänzen die Thäler von Gold und Azur!
Wie blinkt im wolligen Kleide
Die silberne Weide!

Wie funkelt der Bäche mäandrische Fluth!
Wie dämmern die Hügel, von Heerden umruht!
Wie glühn, in blendender Reihe,
Die Berg' in der Bläue!

Dem Tempe des Friedens, von Heerden bewallt,
Entwinden die steinigen Pfade sich bald;
Der Schlund am Felsen wird enger,
Die Düsterniſs bänger.

Nun sterben die Laute beseelter Natur;
Dumpftosend umschäumen Gewässer mich nur,
Die hoch an schwarzen Gehölzen
Dem Gletscher entschmelzen.

Wo Felsen den wüthenden Stromfall umdräun,
Da wandl' ich im Schauer der Wildniſs allein,
Und seh' mit traurigem Sinnen
Die Fluthen verrinnen.

Hier wandelte nimmer der Odem des Mais;
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis;
Nur Moos' und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

Wie Hesper vom Purpur des Abends umwallt,
O Freundin, so lächelt mir deine Gestalt,
Und hellt mit mondlicher Milde
Des Todes Gefilde.

O Freundin! ich denke mit Lust und mit Weh
Des Hügels, wo wir, unter Eichen, am See,
Im Geist' all' unsern Vertrauten
Ein Hüttchen erbauten.

Noch tönet, wie leiser Harmonikaklang,
Mir tief in der Seele dein süfser Gesang.
Du rührst im Grazienschleier
Die lesbische Leier.

Hell schwebt noch, in abendlich duftigem Flor,
Das Eiland der friedlichen Saone mir vor,
Wo jüngst wir unter Syringen
Im Dämmerlicht gingen.

Noch wähn' ich, die Thäler im Blüthengewand,
Noch wähn' ich, die Wälder am Nachtigallstrand
Des Sees, und Agathons Hallen,
Mit dir zu durchwallen.

Das Zaubergemälde der Täuschung zerrinnt,
Wie Nebelgestalten im sausenden Wind;
Kalt sprühn um Wangen und Locken
Mir stöbernde Flocken.

Jetzt neigt sich allmählich von eisigem Plan
An brauner Granitwand hinunter die Bahn.
Wie dräun, halb dunstig umflossen,
Die Felsenkolossen!

Oft reiſsen hoch aus der Umwölkungen Schooſs
Mit Donnergetöse die Blöcke sich los,
Daſs rings in langen Gewittern
Die Gipfel erzittern.

Tief schlummert hier unter dem Trümmergestein
Am einsamen Kreutz der Erschlagnen Gebein;
Der Wandrer meidet mit Schauer
Die Stäte der Trauer.

Ruht sanft, o ihr Todten, im Wolkenrevier!
Der Odem des Ewigen wandelt auch hier.
Empfangt, statt Lorber und Rose,
Dies Opfer von Moose.

Dort senkt sich, so schaurig und still, wie die Gruft,
Ein Pfad über Schiefer aus nächtlicher Kluft,
Wo Todesahnungen walten
Um gräſsliche Spalten.

Ihn wandelt der Jäger der Gemsen, im Graun
Der feuchtenden Wolke, mit kühnem Vertraun,
Und späht, im treuen Geleite
Der Hunde, nach Beute.

Oft dringt er im Lauf der herkulischen Jagd
Durch kaltes Geträufel und Schlünde voll Nacht
Hinunter zu der Kristalle
Cimmerischen Halle.

Ich folge dem Starken! Im Kampf mit Gefahr
Erhebt sich, wie machtvoll zur Sonne der Aar,
Der Geist aus kerkernden Schranken
Zu Göttergedanken.

Bald endet am schwankenden Stege die Kluft.
Wie lieblich sich unten aus magischem Duft
Die Pyramidengestalten
Der Tannen entfalten!

So lächelt, nach Wogengetümmel und Sturm,
Dem nächtlichen Schiffer der leuchtende Thurm
Durch Nebel, welche die Auen
Der Heimath umgrauen.

In Herrlichkeit ragen, am Westhorizont,
Die Riesen der Alpen, schon röther besonnt.
Wie sanft sich östlich mit Bäumen
Die Triften besäumen!

Die Schneewelt umschleiert ein weiſsliches Grau;
Fern glänzen die Blumengefilde, vom Blau
Der Soldanelle verkündet;
Die Wüste verschwindet.

Schon senkt sich der Abend. Im röthlichen Schein
Winkt, unter den Felsen am Lerchenbaumhain,
Die Eremitenkapelle
Mit moosiger Zelle.

Melancholie.

Die Nachtigall klagt bang im Blüthenschatten
Wie um den Liebling die verlaſsne Braut;
Der Abendstern blickt auf die Veilchenmatten,
Blaſs, wie der Schmerz auf Sarkophage schaut;
Ein Trauerflor scheint längs dem See zu wallen;
Der Felsen Hörner bleicht ein falbes Licht,
Wie Vollmondglanz in dunkle Klosterhallen
Durch trübe Scheiben bricht.

Ihr Birkenhöhn, ihr Wiesengründe, lachtet
Einst holder mir, als Geſsners Hirtenwelt!
Da glüht' am See, den Schwermuth öd' umnachtet,
Der Zauberschein, so Lethes Blumen hellt.
Gebirge, Thäler, Aun, ihr bliebt dieselben!
Doch dem Verirrten von der Hoffnung Spur
Wird jeder Stern zur Lamp' in Sarggewölben,
Zum Grabthal jede Flur!

An eine Rosenknospe.

Schönste Rosenknospe dieser Flur!
Unter Nachtigallgesang entblühe,
Bei des goldnen Maitags leiser Frühe,
Still im Schooſse ländlicher Natur.

Sicher, gleich dem Hesperidenhain,
Ruhvoll, wie Arkadiens Gefilde,
Ein Elysium an Frühlingsmilde,
Müsse dein umschirmtes Gärtchen seyn!

Nur von zarter Nymphen Hand berührt
Prang' empor in keuscher Jugendröthe,
Bis auch dich dem heimathlichen Beete
Edler Blumen Loos, o Hold', entführt!

Wonne dann, im reinen Götterlicht
Schöner Männlichkeit, dem Edensohne,
Der, umgrünt von Amors Mirtenkrone,
Dich, den Grazien zum Opfer, bricht!

Nachruf.

Dein gedenken werd' ich auf der Höhe,
Wo durch Birken die Ruine blickt,
Dein, wenn ich des Berges Tannen sehe,
Wo du mir den Strauſs gepflückt!

Wallst du, fern von diesem Paradiese,
Heimathwärts im ernsten Abendlicht,
Dann vergiſs des Labequells der Wiese,
Dann des Pappelwäldchens nicht!

Heute schimmert uns im Alpenthale
Noch durch Blüthenlaub der Berge Schnee,
Heute grüſst, bei Hespers goldnem Strale,
Philomel' uns noch am See:

Morgen hüllt dich schon die Nebelferne
Jenseits jener dunklen Fichtenhöhn.
Ach! in welchem Land', auf welchem Sterne
Werden wir uns wiedersehn?

Wiederhall.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
Wenn Stürme dräun,
Wenn Weste säuseln oder Wüsten brennen:
Auf ewig dein!

Beim Kerzenglanz im stolzen Marmorsaale,
Beim Silberschein
Des Abendmonds im stillen Hirtenthale:
Auf ewig dein!

Senkt einst mein Genius die Fackel nieder,
Mich zu befrein,
Dann hallts noch im gebrochnen Herzen wieder:
Auf ewig dein!

Erinnerungen.

Am Seegestad', in lauen Vollmondnächten,
Denk' ich nur dich!
Zu deines Namens goldnem Zug verflechten
Die Sterne sich.

Die Wildniſs glänzt in ungewohnter Helle,
Von dir erfüllt;
Auf jedes Blatt, in jede Schattenquelle
Malt sich dein Bild.

Gern weil' ich, Grazie, wo du den Hügel
Hinabgeschwebt,
Leicht, wie ein Rosenblatt auf Zephyrs Flügel
Vorüberbebt.

Am Hüttchen dort bekränzt' ich dir, umflossen
Von Abendgluth,
Mit Immergrün und jungen Blüthensprossen
Den Halmenhut.

Bei jedem Lichtwurm in den Felsenstücken,
Als ob die Feen
Da Tänze webten, riefst du voll Entzücken:
Wie schön! wie schön!

Wohin ich blick' und geh', erblick' ich immer
Den Wiesenplan,
Wo wir der Berge Schnee mit Purpurschimmer
Beleuchtet sahn.

Ihr schmelzend Mailied weinte Philomele
Im Uferhain;
Da fleht' ich dir, im Blick die ganze Seele:
Gedenke mein!

Phantasie.

Wenn der Morgen sich röthet, wenn des Abends
Goldgewölke die Fichtenhöhn beleuchten,
Wenn die heiligen Sterne schimmern, denk' ich
Dein, o Geliebte!

Dann vernehm' ich, mit Geistesohr, die Laute
Deiner Grazienlippen; sanfter hallt nicht
Aeolsharfengetön' in Philomelens
Wehmuthsakkorde.

Dann erscheinen mir, im Erinnerungstraume,
Hirtenfluren, umragt von Alpengipfeln,
Wo, nach Blumen zu spähn, du in des Aufgangs
Glorie wandelst.

Dann beseligt mich, bei der Eiswelt Wundern,
Dein Entzücken, und deiner Frühlingswange
Dunkler flammende Röthe, bei des Montblancs
Abendverklärung.

Dann durchgleiten wir, in umschäumter Barke,
Des lemanischen Halbmonds grüne Fluthen;
Froher spiegelt sich Phöbus nirgends, froher
Nirgends Diana.

Dort bei Meillerie weihtest du dem Jüngling,
Den ein feindlicher Stern aus Amors Himmel
In den Tartarus öder Felsen bannte,
Thränen des Mitleids.

Hier, bei Juliens Dorf, am Burggemäuer,
Windest glänzenden Epheu du zum Kranze,
Den, mit sinnendem Ernst, wir fromm der Unschuld
Genius opfern.

Schon birgt hinter dem Jura sich die Sonne,
Und mit bläulichem Scheine flimmt der Glühwurm;
Horch! des wirthlichen Dörfchens dumpfe Glocken
Mahnen zur Heimkehr.

Sonnen sinken und steigen; Lenze werden
Blühn und sterben: doch keine Morgenröthe,
Doch kein kehrender Frühling, ach! vereint auf
Erden uns wieder.

Unsre Pfade sind fern und weit geschieden!
Blüthen wehn auf den einen, dürre Blätter
Auf den andern herab: doch beid', o Wonne!
Leiten zum Grabe.

Wenn das meine sich längst, nur von Aurorens
Thränen einsam bethaut, mit Halmen deckte,
Werden Mirten, o Freundin, dir der Locken
Fülle noch kränzen!

Dich, Vertraute der höhern Welt, beschwör' ich
Beim unsterblichen Einklang edler Seelen:
Laſs im reinsten der Herzen dann des Freundes
Bild nicht erbleichen!

Der Bund.

Sie an Ihn.

Hast dus in meinem Auge nicht gelesen,
Was ungestüm dein Mund seit gestern fragt?
Ich ahn' in dir das gleichgeschaffne Wesen,
Und meines Daseyns öde Dämmrung tagt.
In dunkler Wolke webt, mit leiser Hand,
Die Sympathie geheimnifsvoll ihr Band.

Empfang', Ersehnter, diese Freudenzähre
Zum Dank, daſs du den Himmel mir enthüllt!
Der Erd' entführt ins Thal der Schattenchöre
Einst Psyche nur allein dein holdes Bild;
So rettete von Tauris wildem Strand
Sein Heiligthum Orest ins beſsre Land.

Du, den ich kühn aus Tausenden erwähle,
O Schöpfer hoffnungsvoller Blüthenzeit!
In diesem Kuſs nimm meine ganze Seele,
In diesem Ring das Pfand der Ewigkeit;
Am Sternenhimmel flammt das heilge Wort:
Der Geister Einklang tönt unendlich fort.

Lied aus der Ferne.

Wenn, in des Abends letztem Scheine,
Dir eine lächelnde Gestalt,
Am Rasensitz im Eichenhaine,
Mit Wink und Gruſs vorüberwallt,
Das ist des Freundes treuer Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheiſst.

Wenn in des Mondes Dämmerlichte
Sich deiner Liebe Traum verschönt,
Durch Cytisus und Weymutsfichte
Melodisches Gesäusel tönt,
Und Ahnung dir den Busen hebt:
Das ist mein Geist, der dich umschwebt.

Fühlst du, beim seligen Verlieren
In des Vergangnen Zauberland,
Ein lindes, geistiges Berühren,
Wie Zephyrs Kuſs, an Lipp' und Hand,
Und wankt der Kerze flatternd Licht:
Das ist mein Geist, o zweifle nicht!

Hörst du, beim Silberglanz der Sterne,
Leis' im verschwiegnen Kämmerlein,
Gleich Aeolsharfen aus der Ferne,
Das Bundeswort: Auf ewig dein!
Dann schlummre sanft; es ist mein Geist,
Der Freud' und Frieden dir verheiſst.

Andenken.

Ich denke dein,
Wenn durch den Hain
Der Nachtigallen
Akkorde schallen!
Wenn denkst du mein?

Ich denke dein
Im Dämmerschein
Der Abendhelle
Am Schattenquelle!
Wo denkst du mein?

Ich denke dein
Mit süſser Pein,
Mit bangem Sehnen
Und heiſsen Thränen!
Wie denkst du mein?

O denke mein,
Bis zum Verein
Auf besserm Sterne!
In jeder Ferne
Denk' ich nur dein!

Lied der Liebe.

Durch Fichten am Hügel, durch Erlen am Bach,
Folgt immer dein Bildnifs, du Traute! mir nach.
Es lächelt bald Wehmuth, es lächelt bald Ruh',
Im freundlichen Schimmer des Mondes, mir zu.

Den Rosengesträuchen des Gartens entwallt
Im Glanze der Frühe die holde Gestalt;
Sie schwebt aus der Berge bepurpurtem Flor
Gleich einem elysischen Schatten hervor.

Oft hab' ich, im Traum, als die schönste der Feen,
Auf goldenem Throne dich stralen gesehn;
Oft hab' ich, zum hohen Olympus entzückt,
Als Hebe dich unter den Göttern erblickt.

Mir hallt aus den Tiefen, mir hallt von den Höhn,
Dein himmlischer Name wie Sphärengetön.
Ich wähne den Hauch, der die Blüthen umwebt,
Von deiner melodischen Stimme durchbebt.

In heiliger Mitternachtsstunde durchkreist
Des Aethers Gefilde mein ahnender Geist.
Geliebte! dort winkt uns ein Land, wo der Freund
Auf ewig der Freundin sich wieder vereint.

Die Freude sie schwindet, es dauert kein Leid;
Die Jahre verrauschen im Strome der Zeit;
Die Sonne wird sterben, die Erde vergehn:
Doch Liebe mufs ewig und ewig bestehn.

Geisternähe.

Der Dämmrung Schein
Durchblinkt den Hain;
Hier, beim Geräusch des Wasserfalles,
Denk' ich nur dich, o du mein Alles!

Dein Zauberbild
Erscheint, so mild
Wie Hesperus im Abendgolde,
Dem fernen Freund, geliebte Holde!

Er sehnt wie hier
Sich stets nach dir;
Fest, wie den Stamm die Eppichranke,
Umschlingt dich liebend sein Gedanke.

Durchbebt dich auch
Im Abendhauch
Des Brudergeistes leises Wehen
Mit Vorgefühl vom Wiedersehen?

Er ists, der lind
Dir, süſses Kind,
Des Schleiers Silbernebel kräuselt,
Und in der Locken Fülle säuselt.

Oft hörst du ihn,
Wie Melodien
Der Wehmuth aus gedämpften Saiten,
In stiller Nacht vorübergleiten.

Auch fesselfrei
Wird er getreu,
Dir ganz und einzig hingegeben,
In allen Welten dich umschweben.

Erscheinungen.

Ich grub, da schön der Purpursaum
Der Abendwolke blich,
Ein Bild in den erwählten Baum,
Das deinem Bilde glich.

Doch wars wol nur ein Zauberspiel
Der goldnen Phantasie,
Was dem verzeichneten Profil
Des Urbilds Züge lieh.

Ich ahnte, wie Pygmalion,
Des Blickes Feuergeist,
Und eines Göttermundes Ton,
Der Steine wandeln heiſst.

Da säuselte des Rasens Grün,
Wie wenn, behend und leicht,
Im Tanz die Elfenkönigin
Die zarten Halme beugt.

Ich fühlte, wie bei Geistergruſs,
Ein wundersames Wehn;
Drauf hab' ich an des Baumes Fuſs
Ein Flämmchen wanken sehn:

Das glitt am dunkeln Stamm hinan,
Auf Oberons Geheiſs,
Und schlang sich um dein Bildniſs dann,
Ein silberheller Kreis;

Sanft, wie der Schein um Raphaels
Madonnenbilder stralt,
Und im Kristall des Wiesenquells
Der stille Mond sich malt.

Frühlingsreigen.

Freude jubelt; Liebe waltet;
Auf! beginnt den Maientanz!
Zephyrs lindem Hauch entfaltet
Sich der Blumengöttin Kranz.
In des Forsts geheimer Dichte
Girrt und flötet Minnelaut;
Unterm Grün, im Abendlichte,
Kosen Bräutigam und Braut.

Ball' und Opern freun den Städter,
Assembleen die Städterin:
Uns entzückt der Frühlingsäther,
Uns der Haine Baldachin.

Krönt der frohen Weisheit Becher!
Horcht der Wipfel Silberschall!
Webt verschwiegne Blätterdächer!
Ruht auf Moos' am Wasserfall!

Mit des Sinngrüns blauen Glocken
Schmückt der holden Jungfraun Haar!
Tanzt, beweht von Blüthenflocken!
Wallt im Zwielicht Paar und Paar!
Heute Kuſs auf Kuſs der Trauten,
Jüngling! die sich dir ergab:
Viel, ach! viel der Zähren thauten
Schon auf junger Bräute Grab!

Das Grabmal.

Weile, von der Hagerose
Kühl, o Wandrer, überwebt,
Wo dies Grab mit ernstem Moose
Sich am Schattenquell erhebt.

Zwei verwandte Geister warfen
Hier zugleich den Schleier ab;
Lieblich, wie durch Aeolsharfen,
Weht die Mailuft um ihr Grab.

Ihre Lichtgebilde steigen
Aus der Hoffnung Heiligthum
Vorbedeutend auf und zeigen
Jenseits dir Elysium!

Eros.

Wenn du lächelst, o Knabe, säumt mit Golde
Sich die donnernde Wolke, ruhn Orkane,
Sprieſsen Blumen, wo nie des lauen Zephyrs
Odem gewandelt.

Selig! lächelst du mit Aurorens Milde!
Aber, wehe dem zarten Flügel Psyches,
Wenn vom Auge der niedern Herzenswildheit
Flamme dir lodert.

Amors Zauber.

Wo Amors Flügel weben,
Iſt nie die Schöpfung todt;
Der Wildniſs gibt er Leben,
Der Sturmnacht Morgenroth!
Im Ocean entfalten
Geklippe, nackt und ſtumm,
Wenn ſeine Zauber walten,
Sich zum Elyſium!

Psyche.

Nur wo der Kindheit Rosenpfade dämmern,
Und im Dunkel des Todes, wohnt der Friede!
Darum dehnt, mit strebendem Flügel, Psyche
Aengstlich den Schleier.

Ahnend erhebt vom Grabthal zu den Räumen
Des unsterblichen Lebens ihr Gedanke
Auf entbundnen Fittigen sich; erbleichend
Schwindet die Erde.

Freundlich entzückt ein Traumbild so den Schiffer
In die heimische Flur, indeſs Orkane
Furchtbar dräun, und schon den empörten Abgrund
Blitze beleuchten.

Todtenopfer.

Kein Rosenschimmer leuchtet dem Tag zur Ruh'!
Der Abendnebel schwillt am Gestad' empor,
Wo durch verdorrte Felsengräser
Sterbender Lüfte Gesäusel wandelt.

Nicht schwermuthsvoller bebte des Herbstes Wehn
Durchs todte Gras am sinkenden Rasenmal,
Wo meines Jugendlieblings Asche
Unter der trauernden Weide schlummert.

Ihm Thränen opfern werd' ich beim Blätterfall,
Ihm, wenn das Mailaub wieder den Hain umrauscht,
Bis mir, vom schönern Stern, die Erde
Freundlich im Reigen der Welten schimmert.

Die Weihe.

Wer, als ihn die Muse weihte,
Heilig ihr Veredlung schwur,
Selbstgefühl der Götter leite
Den durch Wüst' und Blumenflur.

Mild und segnend, gleich Auroren,
Wenn der Lenz der Erde naht,
Wallt die freundlichste der Horen
Treu mit ihm des Daseyns Pfad.

Wo Vernunft und Hochsinn wohnen,
Glüht sein Herz von Sympathie;
Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie.

Ihn entzückt der Meere Spiegel
Und die Silberperl am Kraut,
Die Viol' am Todtenhügel
Und die Ros' im Kranz der Braut.

Ihm erhebt der Katarakten
Donnersturz den trunknen Geist,
Ihm das Bächlein, so vom nackten
Klippenabhang niederfleuſst.

Er vernimmt der Hoffnung Wehen
Hoch vom lichten Sternenraum,
Hebt, wo Blumen auferstehen,
Ihres Schleiers goldnen Saum.

Trinkt auf hoher Alpenweide
Mit dem Adler Himmelsglanz,
Windet auf beschneiter Heide
Dunkles Immergrün zum Kranz.

Sieht um Platons Kelch die Rosen
Heitrer Weisheit wieder glühn,
Roms Ruinen sich entmoosen,
Und Athens Gefilde blühn.

Beſsrer Zukunft Bilder schweben,
Wo Gewölk ihn trüb' umzieht,
Und, harmonisch wie sein Leben,
Tönt im Volk sein hehres Lied.

Stät, wie Vestas Flamme, lodert,
Trotz der Erdenstürme Wuth,
Bis die schwarze Bark' ihn fodert,
Seines Geistes reine Gluth.

Die Gnomen.

Des Tagscheins Blendung drückt,
Nur Finſterniſs beglückt;
Drum hausen wir so gern
Tief in des Erdballs Kern.
Dort oben, wo der Aether flammt,
Ward alles, was von Adam stammt,
Zu Licht und Gluth mit Recht verdammt.

Wir schmähn, was Menschenlob
Zum Sternenplan erhob;
Des Nordpols Bärenstrand
Dünkt uns ein Zauberland.

Der Blumen Schmelz, die Nachtigall,
Nur Augengift und Ohrenqual,
Und Sieben eine grade Zahl.

Der Balg des Maulwurfs war
Lang' unser Prunktalar;
Itzt blahn wir uns beim Fest
Im Leibrock von Asbest,
Den Puck, der muntre Nachtkumpan,
Dem Schooſs der Steinkluft abgewann,
Und Erl die Wassernixe spann.

Wenn sich dem Gnomenstaat
Die Habsucht schaufelnd naht,
Am Goldgetäfel pickt,
Das Dom und Wände schmückt:
Dann löschen wir des Bergmanns Licht,
Sprühn Schwefeldampf ihm ins Gesicht,
Und kneipen braun und blau den Wicht.

Wir blinzen scharf und klar
Wie *Kobolt*, Elf' und Mahr,
Mit Augen von Smaragd
Durch schwarzer Grüfte Nacht,
Wo man des Bergöls-Nektar trinkt,
Und grell mit Kupfergluth geschminkt,
Auf Erdschwammpolster niedersinkt.

Wild saust, aus tiefem Schacht,
Vom hagern Greif bewacht,
Im Sturm der Gnomen Trupp
Hervor zum Hexenklubb,
Indeſs, wie Satans Heerhorn tönt,
Des Blocksbergs Kuppe furchtbar drönt,
Und sich mit Geisterschaaren krönt.

Uns zügelt kein Gesetz,
Plagt weder Pflug noch Netz;
Der Menschen Lehr' und Kunst
Bleibt ewig Irrwischdunst!

Kaum reitzt uns noch das Chorgequik
Von Belzebubs Vokalmusik.
So treibts die Gnomenrepublik.

Stimmen am Genfersee.

1.

Genf.

Horch! Millionen untadliger Uhren, vom Strande Torneos
Bis zu den Palmen des Kaps, picken der Meisterin Lob;
Nur mein politischer Seiger geht immer, seit Frankreich ihn stellte,
Heute zwölf Stunden zu früh, morgen zwölf Stunden zu spät.

2.

Genthod.

Dörflich erschein' ich dem Auge des Wanderers: aber seit Bonnet
  Hier ein Sabinum bewohnt, hab' ich mit London den Rang.
Nah dich dem Greise voll Andacht, o Fremdling! der göttlich zu leben,
  Und was die Vorsicht verhängt, still zu erwarten dich lehrt.

3.

Versoix.

Choiseul baute mir Straſsen, doch wurden die Häuser nicht fertig,
  Und an den Rissen zum Port nagt schon seit Jahren der Wurm.
Blühte mir nicht die Fabrik der berühmten Argandischen Lampen,
  Sicherlich spräche von mir unter der Sonne kein Mensch.

4.

Kopet.

Selten erfreut' ich mich lange des Eigners im zierlichen Schlosse.
Mancher Geweihte Merkurs wurde durch mich zum Baron.
Jetzt bin ich Neckers, der selbst an Frankreichs entbranntem Vulkane
Nicht meiner Armen vergiſst. Dank ihm und Segen und Heil!

5.

Nyon.

Sieben Konditorn gewähr' ich seit Jahren den blühendsten Wohlstand,
Aber beim Bücherverkehr sänk' ich in Armuth und Schmach.
Jetzo regiert mich als Bernischer Landvogt ein Liebling der Musen;
Endlich wird auf dem Parnaſs so nun auch meiner gedacht.

6.

Rolle.

Chandler erkor mich zum Wohnsitz, der Britte, den Griechenlands Himmel
Von der Akropolis einst bis nach Miletus umglänzt;
Gibbon besuchte mich oft; auch jubelt im Roguinschen Saale
Eben ein deutscher Poet faunisch beim Blindekuhspiel.

7.

Aubonne.

Daſs ich Taverniers Palme verdiente, durch Landschaft und Umsicht,
Hat auf dem Bougy - Signal mancher Ulysses bezeugt.
Aber ich selbst präsentire dem Reisenden einzig mit Vortheil
Mich in der Ferne, wie Maynz, Konstantinopel und Kölln.

8.

Lausanne.

Seit auch ein Modenkalender die Wunder der Traubenkur feiert,
Welche doch Tissot, mein Sohn, längst als Apostel verhieſs,
Bin ich ein Mekka geworden für preſshafte Standespersonen;
Eng' in Gemächern des Dachs hausen die Meinen mit Noth.

9.

Vevey.

Zärtliche Seelen, die lange nach Frieden vergebens geschmachtet,
Finden den Talisman hier oder im Dunkel der Gruft.
Stille des Herzens und süſses Vergessen erduldeter Qualen
Hab' ich schon manchem St. Preux freundlich nach Stürmen gewährt.

10.

Schloſs Hauteville.

Kennst du Paris und Lyon, so bist du hier völlig
zu Hause;
Galliens Urbanität ward mein beneidetes
Loos.
Sieh! meine Damen sind geistvoll und schön, und
mein edler Gebieter,
Aehnlich dem Ritter Bayard, ist ohne Tadel und
Furcht.

11.

Clarens.

„Wo war des Kusses Bosket? Elysiums Rosenhain? Wolmars
Feenschloſs? Ach! und wo ruht Juliens heiliger
Staub?“
Jüngling! o forsche nicht weiter. Du siehst, wie die
Fackel der Wahrheit
Hier auch dem Sylphen des Wahns grausam die
Flügel versengt!

12.

Villeneuve.

Grafen und Lords und Marquis gehn vornehm und stolz mir vorüber,
Und nur im Nothfall gedenkt meiner ein Reiseroman.
Still, um des Himmels Vergeltung, gewähr' ich der pilgernden Armuth
Wirthlich in meinem Spital Obdach, Erquickung und Rast.

13.

Roche.

Haller der Groſse hier weiht' er den Musen sechs glückliche Jahre.
Siehst du das Laubkabinet unter den Linden am Teich?
Dort hat, beim Schimmer des Mondes, Alpina die göttliche Nymphe
Dankbar dem Liebling die Stirn mit Immortellen bekränzt.

14.

Meillerie.

Trotz meiner Hungerbaracken, bewohnt nur von Söhnen der Hoffnung,
Welche das täuschende Netz täuschenden Fluthen vertraun,
Weicht *mir* an Glorie selbst Vauklusas unsterblicher Name,
Seit mich des Genius Hand weihend im Fluge berührt.

Bonnet.

Wolken erheben sich nie bis zur Stirn dieses heiligen Greises,
Und in Aurorens Gestalt winkt ihm der lächelnde Tod:
Denn, wie der Hirt auf den Alpen in glänzender Heitre des Donners
Rollen aus nächtlichem Thal, hört er der Leidenschaft Sturm.

Die Felsenquelle.

Tochter des Felsen! die silbern durch lachende Thäler sich windet,
Immer noch forsch' ich umsonst, wie man im Lande dich nennt.
Ruhmlos tränkst du bald Blumen, bald Haine der Götter mit Segen,
Gleich dem bescheidnen Verdienst nur im Olympus genannt!

Der Gemsjäger.

Wer, mit herkulischer Stärke, der flüchtigen Gemse sich nachschwingt,
Scheint mir in Bettlersgestalt noch ein Erkorner des Glücks.
Stürzt' ihn auch feindlich Kronion in Tiefen des Jammers: Er bliebe
Doch durch den eisernen Arm selbst sich ein mächtiger Gott.

Lord Blockhead am Genfersee.

Der Dichter.

Nun, wie gefällt Ihnen Vevey? dies wahre Loretto der Liebe,
Wo man mit schaudernder Lust Juliens Laren begrüſst,
Und, bei der Helle des Mondes, an Meilleries Felsengestaden
Oft ihre Nebelgestalt schwebend im Nachen erblickt?

Der Lord.

O die Stadt London, welch treffliches Wirthshaus! O Wein! o Forellen!
Auch der Spatziergang am See hat mich unendlich ergetzt.
Wäre nur Jeanneton hier, die noch in Lausanne sich aufhält!
Heda! den Punschnapf herbei, Kellner! God save the King!

Die Weinblüthe.

Nichts auf der Erde kann feiner, ätherischer, lieblicher duften,
Blüthe des Weinstocks! als du, die noch kein Dichter besang.
Wahrlich! des Holden, das noch durch Lieder kein Sterblicher ehrte,
Ist wie des Nützlichen viel, das noch kein Sterblicher that.

Die Wallfahrtskapelle.

Sieh, bei der Wallfahrtskapelle, den Rebenkranz! Unwiderstehlich
Flüstert er, schwingend im West, durstigen Pilgern: Herein!
Hungrigen rufen die Schilde mit Messer und Gabel: Willkommen!
Irdisch und himmlisch erquickt steht ja der Glaube nur fest.

Vestris der Aeltere.

Drei der gleichzeitigen Groſsen nennt *filio* vor allen mit Ehrfurcht:
Ferneys poetischen Greis, Brandenburgs Friedrich und mich.
Ja, mein unsterblicher Fuſs hat lange den Erdball bezaubert!
Pudre mit Asche dein Haupt, Gallien, ach! er wird alt.

Rousseaus Grotte bei Lyon.

Der Fremdling.

Zwischen romantischen Felsen, am Ufer des friedlichen Stromes,
Wölbtest du, Mutter Natur! deines Geliebten Asyl.
Buchen verschränken sich über dem Epheuportal, und aus Moose
Rieſst du ein Quellchen, ihm ſanft Schlummer zu rauschen, hervor.

Die Natur.

Fleh' um das Gute zum Schönen! Hier, wo sich entschleiert mein Antlitz
Ihm, unter Sphärengesang, neigte zu trautem Gespräch.
Seit, mit erhabnem Erkühnen, des Mächtigen Genius waltet,
Hat mich das Menschengeschlecht wieder als Mutter erkannt!

An einen Oelbaum.

Bei der Quelle von Vauklüse.

Einsam grünender Oelbaum, der am wilden
Moosgesteine sich traurend hinbeugt, athme
Kühlung über den Fremdling; Sommergluthen
Sprühte der Maitag.

Hier wohnt Stille des Herzens! Goldne Bilder
Steigen aus der Gewässer klarem Dunkel!
Hörbar waltet am Quell der leise Fittig
Segnender Geister!

Fleuch, des Künftigen Traum! Verwallt in Nebel,
Eitle Schattengebilde des Vergangnen!
Einen Tropfen der Lethe nur, und Psyche
Schauert vor Wonne.

Vauklüse.

Nebelgedüfte, von Sternen durchflimmert, wie Ossians Geister,
Schweben am Felsenkoloſs über der brausenden Fluth.
Also erschien hier den Träumen Petrarchs die Wolke des Todes,
Mild von den Sternen durchstralt in der Vollendeten Kranz.

Der Granatapfel.

Hoch von des Weinbergs Gemäuer winkt röthlich Proserpinas Apfel,
Welcher nach Stürmen die Brust süſs mit Vergessenheit labt.
Süſser doch labt es, beim Lächeln Aurorens der Stürme zu denken.
Schöne, feindselige Frucht! Nein, ich berühre dich nicht!

Anmerkungen.

Die Betende.

Dieses Lied, welches der Verfasser als ein siebzehnjähriger Jüngling auf der Schule zu Kloster Berge dichtete, und woran er nie eine Silbe änderte, wurde von der verewigten Königin **Luise** von Preuſsen allen seinen späteren Arbeiten vorgezogen. Sie lieſs es von mehreren Tonkünstlern in Musik setzen.

Weissagung.

An Rosenfeld.

Jakob Friedrich Rosenfeld, geboren 1762 zu Hohenwarsleben unweit Magdeburg, war der unzertrennliche Gefährte meiner Kindheit und meines Jünglingsalters. Er starb zu Dessau 1782 an den Folgen eines unglücklichen Falls beim Schlittschuhlaufen. Einige seiner musikalischen und poetischen Versuche hat der würdige Direktor **Gurlitt** zu Hamburg dem Publikum bekannt gemacht.

Grablied.

Nicht lange nach **Rosenfelds** Tode träumte dem Verfasser, er stehe vor des Freundes Grabsteine, den dichtes Moos überkleidete. Indem er mit der Wegtilgung dieses Teppichs beschäftigt war, um die Schrift des Denkmals lesbar zu machen, sprach er dabei die zwei ersten Strophen dieses Liedes, und war im Stande, nach dem Erwachen, diese wundersame Eingebung des Traumgottes unverändert niederzuschreiben. Dem verstorbenen Siegmund von Seckendorf ist mit der Melodie zu dem schönen Liede an die Phantasie etwas Aehnliches begegnet.

Trennung von Sander.

Christian Lävinus Sander, geboren 1759 zu Itzehoe im Holsteinischen, war vormals Lehrer am Dessauischen Philanthropin, und lebt gegenwärtig als Professor am pädagogischen Seminarium zu Kopenhagen. Bekanntlich hat er durch seine in dänischer Sprache geschriebenen dramatischen Werke schon mehr als einen Lorberkranz in dieser Hauptstadt geerntet. Unter den deutschen Schriften, die er größtentheils pseudonymisch herausgab, und welche Meusel aufzählt, verdient der vortreffliche kleine Roman: Geschichte meines Freundes Bernhard Ambrosius Rund, von Christoph Bachmann, vor allen andern wieder in das Andenken des Publikums zurückgerufen zu werden. Er erschien 1783 zu Hamburg bei Hoffmann.

Julius an Theone.

Aus einem unvollendet gebliebenen Romane.

An einen Maler.

Ein angesehener Geistlicher nannte Voltaire, in Beziehung auf den Zadig, den edelsten Apologeten der Providenz, Rousseau hingegen, ohne weiteres, einen alten Schurken, an dem kein gutes Haar sei. Der damals noch sehr junge und für Rousseau enthusiastisch glühende Dichter kehrte im ersten Aufbrausen seiner Indignation die Sache natürlich um, und verirrte sich in das entgegenstehende Extrem. Doch schon seit Jahren bekamen beide Seiten der Medaille für ihn ein neues Gepräge, dessen Zeichnung aber nicht hieher gehört.

Siegsgesang für Freie.

Diese Verse wurden geschrieben, als noch von keiner Frankenrevolution und von keinem Freiheitsschwindel die Rede war. Der nächste Anlaſs ihrer Entstehung war die Lektüre des kaledonischen Barden, und man wird die ihm gehörenden musivisch darin angebrachten Bilder schwerlich verkennen.

Ländliches Denkmal.

Kein deutscher Weltmann malt seine Liebe für eine unsrer groſsen Stadtdamen so gut, wie jener hanoverische Dorfküster die seinige für ein schönes, junges Landmädchen. Sie starb. Der Küster setzte ihr einen Leichenstein, und hat mit armseliger Kunst eine Rose daran abgebildet und dabei die Worte eingegraben: So war Sie!

Feenreigen.

Ariel. Dieser liebenswürdige Sylphe entwickelte auf Prosperos Zauberinsel seine groſsen musikalischen Anlagen so vortrefflich, daſs Titania, seit seiner Freilassung, bei Maskenspielen und Mondscheinballen, durch ihn ihr musikalisches Orchester dirigiren läſst.

Elysium.

„Der Dichter sieht Psyche, oder die Seele, im elysischen Haine, der das Thal der Seligen, das eigentliche Elysium, umgibt, ankommen. Mit frohem Schauer, voll göttlicher Seligkeit, grüſst sie diese neue Welt, wo sie der irdischen Hülle entflohen, und, befreit von dem Nebel, der ihren feinen Urstoff einschleierte, ihre entbundenen Flügel freier und geistiger gebrauchen kann. Unsterblich und in einer ätherischen Lichtgestalt schwebt sie unter Chören von Geistern daher. Jetzt naht sie sich mit ſüſsem Beben dem heiligen Thale, wo der Fluſs der ewigen Vergessenheit, die stille Lethe, unter Geweben von Laub dahinflieſst; sie schöpft, sie trinkt, und plötzlich ist ihr, als sinke die ganze Erinnerung ihres Erdenlebens wie ein Traumgesicht in Lethes Fluthen hinab."

S. Wieland's Beurtheilung dieses Gedichts im teutschen Merkur. Januar 1790.

Adelaide.

Mehrere Tonkünstler beseelten diese kleine lyrische Phantasie durch Musik; keiner aber stellte, nach meiner innigsten Ueberzeugung, gegen die Melodie den Text in tiefere Schatten, als der genialische Ludwig van Beethoven zu Wien.

Der Schmetterling.

Die Betrachtung eines Philosophen über die Unsterblichkeit der Seele ist auf einer alten Paste der Stoschischen Gemmensammlung durch einen Schmetterling abgebildet, der auf einem Todtenkopfe sitzt, über welchen ein sitzender Philosoph nachdenkt. Die Reinigung der Seele durch Feuer ist an einer kleinen Begräbniſsurne in der Villa Mattei durch einen Amor mit einem Schmetterlinge in der Hand vorgestellt, dem er eine brennende Fackel mit der andern Hand nahe hält.

S. Winkelmanns Versuch einer Allegorie.

Der Genfersee.

Ilissus. Ein Fluſs, oder vielmehr ein nur zu Zeiten flieſsender Gieſsbach bei Athen. Chandler fand sein Bette wasserleer.

Agathon. Karl Viktor von Bonstetten. Als dieses Gedicht geschrieben wurde, bewohnte er als Bernischer Landvogt die alte ehrwürdige Burg zu Nyon, wo der Verfasser an seiner Seite zwei glückliche Jahre den Wissenschaften und der Freundschaft lebte. Die geistvollen und gehaltschweren Schriften, die in deutscher und französischer Sprache von ihm erschienen sind, verheiſsen seinem Namen Dauer und Ehre, nicht nur bei der helvetischen, sondern auch bei der germanischen Enkelwelt.

Gray. Herr von Bonstetten genoſs, während seines Aufenthalts in Cambridge, des täglichen Umgangs mit diesem Dichter, der bald sein warmer und väterlicher Freund wurde. Wer Grays Werke und besonders die unsterbliche Elegie auf einen Dorfkirchhof kennt, wird folgende Fragmente aus der Korrespondenz mit seinem jungen Freunde, die man in Masons Briefſammlung ungern vermiſst, gewiſs nicht ohne lebhaftes Intereſse leſen.

Cambridge 12. April 1770.

Never deed I feel, my dear Bonstetten, to what a tedious length the few short moments of our life may be extended by impatience and expectation, till you had left me: nor ever knew before with so strong a conviction, how much this frail body sympathizes with the inquietude of the mind. I am grown old in the compaſs of leſs than three weeks, like the Sultan in the Turkish Tales, that did but plunge his head into a vessel of water and take it out again (as the standers-by affirm'd) at the command of a Dervish, and found he had paſs'd many years in captivity and begot a large family of children. The strength and spirits, that now enable me to write to you, are only owing to your last letter, a temporary gleam of sunshine. Heaven knows, when it may shine again! I did not conceive till now (I own) what it was to lose you, nor felt the solitude and insipidity of my own condition, before I possess'd the happiness of your friendship.

— I must cite another Greek Writer to you, because it is much to my purpose. He is describing the character of a Genius truly inclined to Philosophy. It includes (he says) qualifications rarely united in one single mind, quickness of apprehension and a retentive memory, vivacity and application, gentleneſs and magnanimity: to these he adds an invincible love of truth, and consequently of probity and justice. Such a soul (continues he) will be little inclined to sensual pleasures, and consequently temperate; a strange to illiberality and avarice; being accustom'd to the most extensive views of things and sublimest contemplations, it will contract an habituel greatneſs, will look down with a kind of disregard on human life and on death, consequently will posseſs the truest fortitude. Such (says he) is the Mind born to govern the rest of Mankind. But these very endowments so necessary to a soul form'd for philosophy are often the ruin of it (especially when join'd to the external advantages of wealth, nobility, strength and beauty) that is, if it light on a bad soil; and want its proper nurture, which nothing but an excellent education can bestow. In this case he is depraved by the publick example, the assemblies of the people, the courts of justice, the theatres, that inspire it with false opinions, terrify it with false infamy, or elevate it with false applause: and remember, that extraordinary vices and extraordinary virtues are alike the produce of a vigorous Mind: little souls are alike incapable of one or the other.

I you have ever met with the portrait sketch'd out by Plato, you will know it again: for my part (to my sorrow) I have had that happinefs: I see the principal features, and I foresee the dangers with a trembling anxiety. But enough of this, I return to your letter: it proves at least, that in the midst of your new gaieties, I still hold some place in your memory, and (what pleases me above all) it has an air of undissembled sincerity. Go on, my best and amiable Friend, to shew me your heart simply and without the shadow of disguise, and leave me to weep over it (as I now do) no matter, whether from joy or sorrow.

19. *April* 1770.

— Alas! how do I every moment feel the truth of what I have some-where read: Ce n'est pas le voir que de s'en souvenir, and yet that remembrance is the only satisfaction I have left. My life now is but a perpetual conversation with your shadow. The known sound of your voice still sings in my ears. There, on the corner of the fender you are standing, or tinkling on the Pianoforte, or stretch'd at length on the Sofa. — — Do you reflect, my dearest Friend, that it is a week or eight days, before I can receive a letter from you and as much more, before you can have my answer, that all that time (with more than Herculean toil) I am employ'd in pushing the tedious hours along, and wishing to annihilate them: the more I strive, the heavier they move and the longer they grow. I can not bear this place, where I have spent many tedious years within leſs than a month, since you left me. I am going for a few days to see poor Nicholls, invited by a letter, wherein he mentions you in such terms, as add to my regard for him, and expreſs my own sentiments better than I can do myself: „I am concern'd „(says he) that I can not paſs half my life with „him, I never met with any one that pleased and „suited me so well — the miracle to me is how he „comes to be so little spoil'd, and the miracle of „miracles will be, if he continues so in the midst „of every danger and seduction, and without any „advantages, but from his own excellent nature „and understanding. I own, I am very anxious „for him on this account, and perhaps your in„quietude may have proceeded from the same cause. „I hope, I am to hear, when he has paſs'd that

„cursed sea, or will he forget me thus in Insulam relegatum? If he should it is out of „my power to retaliate.“ Sure you have wrote to him, my dear Bonstetten, or sure you will! he has moved me with these gentle and sensible expressions of his kindneſs for you. Are you untouch'd by them?

You do me the credit (and false or true, it goes to my heart) of ascribing to me your love for many virtues of the highest rank. Would to heaven it were so; but they are indeed the fruits of your own noble and generous understanding, that has hitherto struggled against the stream of custom, passion and ill-company, even when you where but a Child, and will you now give way to that stream, when your strength is increased? Shall the Jargon of French Sophists, the allurements of painted women comme il faut, or the vulgar caresses of prostitute beauty, the property of all, that can afford to purchase it, induce you to give up a mind and body by nature distinguish'd from all others to folly, idleness, disease, and vain remorse? Have a care, my ever-amiable Friend! of loving, what you do not approve, and know me for your most faithful and most humble Despote.

9. *May* 1770.

I am return'd, **my dear B.**, from the little journey I had made into Suffolk without answering the end proposed. The thought, that you might have been with me there, has embitter'd all my hours. Your letter has made my happy; as happy as so gloomy, so solitary a Being as I am is capable of being. I know and have to often felt the disadvantages I lay myself under, how much I hurt the little interest I have in you, by this air of sadneſs so contrary to your nature, and present enjoyments: but sure you will forgive, tho' you can not sympathize with me. It is impossible for me to dissemble with you. Such as I am, I expose my heart to your view, nor wish to conceal a single thought from your penetrating eyes. — All that you say to me, especially on the subject of Switzerland, is infinitely acceptable. It feels to pleasing ever to be fulfill'd, and often as I read over your truly kind letter, written long since from London, I stop at those words: La mort qui peut glacer nos bras avant qu'ils soient entrelacés.

Da wälzte, wo im Abendlichte dort.
„Aus dem geheimsten Winkel der Erde, von den Pforten und aus den Wohnungen ewiger Nacht,

wälzt der Fluſs Rhodan seine Fluthen in stürmische Seen, längs dem traurigen Lande der Celten."

Apollonius von Rhodus.

Kein Rundetanz. Mit Gesang verbundene Rundetänze, an schönen Frühlings- und Sommerabenden, auf öffentlichen Plätzen und Spatziergängen, sind eine Nationalsitte im Waadtlande und in einigen Provinzen des südlichen Frankreichs.

An Veilchen reich wie Attikas Gefilde. Das Veilchen wurde, als die Lieblingsblume der Athenienser, in einigen Gegenden von Attika auch durch Kultur vervielfältigt. Selbst im Winter verkaufte man, nach dem Aristophanes, Veilchenkränze auf dem Markte von Athen. Pindar nennt diese Stadt die Veilchenbekränzte, und Maler und Bildhauer stellten sie als eine majestätische Frau mit einem Veilchenkranze vor. Die Vorliebe für diese Blume hatte ihren Grund in der Anspielung ihres Namens (ἴον) auf den ionischen Ursprung der Athenienser.

Uhr. Auerochs (*Urus.*)

Mit Ansons Heldenkraft. Das Andenken dieses groſsen Seehelden, dessen Reise um die Welt (von 1740 bis 44.) zu den merkwürdigsten und gefahrvollsten gehört, die jemals unternommen und vollendet wurden, bedarf noch keiner Erneuerung.

Mit Claude Lorrains Kunst. Claude Lorrain, eigentlich Clande Gelee, starb zu Rom 1682. Vielleicht der groſste Landschaftsmaler aller Zeiten.

Den Zaubersee hoch von der Dole Rücken. „La sommité du Jura la plus élevée se nomme la Dole. Elle domine non seulement le Lac de Genève et ses alentours, mais encore tout le Jura, dont elle présenteroit l'ensemble, si l'oeil pouvoit embrasser d'aussi grandes distances. Ce qui forme un magnifique spectacle du haut de la Dole, c'est la chaine des Alpes. On en découvre une étendue de près de cent lieues; car on les voit depuis le Dauphiné jusques au St. Gothard. Au centre de cette chaine s'éleve le Mont Blanc, dont les cimes neigées surpassent toutes les autres cimes, et qui même à cette distance d'environ 23 lieues, paroissent d'une hauteur étonnante.

On trouve au sommet de la Dole un terre-plein assez étendu, qui forme une belle terrasse, couverte d'un tapis de gazon. Cette terrasse est depuis un tems immémorial aux deux premiers Dimanches

d'Août, le rendez-vous de toute la jeunesse de l'un et de l'autre sexe des villages du Pays-de-Vaud, qui sont situés au pied de la Dole. Les bergers des chalets voisins réservent pour ces deux jours, du lait, de la crême, et préparent toutes sortes de mets délicats qu'ils savent composer avec le simple laitage.

On goute là mille plaisirs variés; les uns jouent à des jeux d'exercice, d'autres dansent sur le gazon serré et élastique, d'autres vont se reposer et se rafraichir sur le bord du rocher. L'un montre du doigt le clocher de son village, il reconnoit les vergers et les prairies qui l'entourent, et ces objets lui retracent les événemens les plus intéressans de sa vie. Un autre qui a voyagé nomme toute les villes du pays; il indique le passage du Mont-Cenis, le chemin qui conduit à Rome. Les plus hardis font preuve de courage en marchant sur le bord du précipice situé de ce côté de la montagne. D'autres moins vains et plus galants, n'employent leur adresse qu'à ramasser les fleurs qui croissent sur ces rochers escarpés; ils cueillent le Leontopodium, remarquable par le duvet cotonneux qui le recouvre; le Senico alpinus, bordé de grands rayons dorés; l'Oeillet des Alpes qui a l'odeur du Lys; le Satyrium nigrum, qui exhale le parfum de la Vanille: et les echos des montagnes

voisines retentissent des éclats de cette joie vive et sans contrainte, compagne fidele de plaisirs simples et innocents.

Mais un jour cette joie fût troublée par un événement funeste: deux jeunes epoux mariés du même jour étoient venus à cette fête avec toute leur nôce: ils voulurent pour s'entretenir un moment avec plus de liberté s'approcher du bord de la montagne; le pied glissa à la jeune mariée, son époux voulut la retenir; mais elle l'entraina dans le précipice, et ils terminèrent ensemble leur vie dans son plus beau jour. On montre un rocher rougeâtre qu'on dit avoir été teint de leur sang."

Voyages dans les Alpes par Mr. de Saussure
Tome I. p. 247.

Am Wogensturz in Tiburs Hain. Die unter dem Namen der Kaskatellen bekannten Fälle des Teverone bei Tivoli.

Prangins Götterwald. Ein zum Schlosse Prangins gehöriger Lustwald unweit Nyon.

Hellas. Griechenland.

Genthod. Ein Dorf unweit Genf, wo der unsterbliche Bonnet den gröſsten Theil seines

Lebens auf einem Landsitze zubrachte, der, wegen seiner schönen Architektur und vortheilhaften Lage auf einer sanften mit hohen Kastanienbäumen besetzten Anhöhe, zu den reitzendsten Villen gehört, welche die Ufer des Genfersee verschönern.

Orellana. Der Amazonenstrom.

Divonnens Quell. Die Quelle der Versoix bei dem französischen Dorfe Divonne, ungefähr drei Stunden von Nyon.

Auf jenem Vorland. Promenton, eine bewaldete Halbinsel, bei welcher der groſse Genfersee anfängt.

Die Rose nur. Die Moosrose.

Sie entglühen lieblicher, als der Schwestern
Blühendster Busch, düften süſsern Geruch;
Auch schmückt sie ihr moosig Gewand.

Klopstock.

Die Kinderjahre.

Vom Opfer des Atriden. Glucks Iphigenia in Aulis.

Verklärung. Die Verklärung von Raphael, einst auf dem Hauptaltare der Kirche S. Pietro in Montorio zu Rom: jetzt eine der ersten Zierden der ersten Gemäldegallerie der Welt im Louvre zu Paris.

Belvedere. Das Belvedere hängt vermittelst einer Terrasse mit dem Vatikan zusammen. Der Hof der Statuen (*il Cortile del Belvedere*) war zur Zeit der Komposition dieser poetischen Morgenlandschaft für die Kunst noch der merkwürdigste Ort auf unserm Planeten; denn hier glänzten jene Statuen vom ersten Range, die nun das Museum Napoleon verherrlichen.

Die uns Golkonda zollt. Golkonda ist wegen seiner Demantgruben berühmt.

Milesisches Mährchen.

Doch sie spottete sein, wie des Cyklopen Galathea. S. Theokrits Idylle, der Cyklop.

Der Lorberspröſsling.

Psyche und Amor. Herr Chinard zu Lyon hat diese liebliche und bedeutende Allegorie des Alterthums auf einem Basrelief aus weiſsem Marmor vortrefflich ausgeführt. Die Werke dieses wackern Meisters, dessen artistischen Charakter der Verfasser an einem andern Orte (Erinnerungen

Theil I. S. 90.) zu entwickeln versucht hat, nähern sich vielleicht, vor den meisten Werken der neuern Bildhauerkunst, der hohen Vollkommenheit der Antiken.

Pästums Rosen. Die Rosen, welche in der gegenwärtig versumpften und verödeten Gegend von Posidonia oder Pästum wuchsen, waren im Alterthume berühmt.

Forsitan et pingues hortos quae cura colendi
Ornaret, canerem, biferique rosaria Paesti.

Virg.

Nec Babylon aestum, nec frigora pontus habebit,
Calthaque Paestanas vincet odore rosas.

Ovid.

Paestanis rubeant aemula labra rosis.

Martial.

Orpheus Urne. „Nach einer thracischen Sage, übertreffen die Nachtigallen, welche am Grabe des Orpheus nisten, alle übrigen an Lieblichkeit und Stärke des Gesanges."

Pausanias.

Der Alpenwanderer.

Des Klosters dunkler Schleier. Das Kloster auf dem grossen St. Bernhard.

Abendgemälde.

Wie Yoricks Meierei. „It was a little farmhouse, surrounded with about twenty acres of vineyard, about as much corn and close to the house, on one side was a potagerie of an acre and an half, full of every thing which could make plenty in a French peasant's house, and on the other side was a little wood, which furnished wherewithal to dress it."

Yorick's sentimental Journey.

Mondscheingemälde.

Der Linde schöner Sylphe. Der Lindenschmetterling. (Sphinx tiliae. L.)

Die Elementargeister.

L'air est plein d'une innombrable multitude de peuples de figure humaine, un peu fiers en apparence, mais dociles en effet: grands amateurs des sciences, subtils, officieux aux sages et ennemis des sots et des ignorans. Les mers et les fleuves sont habités de même que l'air; les anciens sages ont nommé Ondines ou Nymphes cette espèce de peuples. Il sont peu de mâles et les femmes y sont en grand nombre. La terre est remplie presque jusqu'au centre de Gnomes, gens de petite

mes, gardiens des trésors, des minières et des pierreries: ceux-ci sont amis de l'homme et faciles à commander. Quant aux Salamandres, habitans enflammés de la région du feu, ils servent aux philosophes; mais ils ne recherchent pas avec empressement leur compagnie, et leurs filles et leurs femmes se font voir rarement.

Les Sylphes sont composés des plus purs atômes de l'air, les Ondines des plus délicates parties de l'eau, les Salamandres des plus subtiles parties de la sphère du feu, et les Gnomes des plus subtiles parties de la terre.

Nouveaux Entretiens sur les sciences secrètes ou le Comte de Gabalis, à Cologne 1715. p. 29.

Nänie.

Medor starb, ein Raub der Morgenröthe. Ein frühzeitiger Tod wurde bei den Griechen durch das homerische Bild angedeutet, wo Aurora ein Kind in den Armen forträgt, so wie, nach der Fabel, Cephalus von ihr entführt wurde. Dieses Bild soll, nach dem Eustathius, aus der Gewohnheit, junge Leute vor Anbruch des Tages zu begraben, hergenommen seyn.

S. Winkelmanns Versuch einer Allegorie, S. 61.

Alpenbilder.

Der Sturz der Dranſe. Die Dranſe, ein anſehnlicher Bergſtrom, der aus dem Gletſcher von Valsorey entſpringt und bei Martinach ſich in die Rhone ſtürzt, bildet unweit dem walliſiſchen Flecken St. Pierre einen der prächtigſten Waſſerfälle Helvetiens. Die Gegend umher läſst an ſchauerlicher Erhabenheit alles zurück, was den Salvator Rosa zu ſeinen wildeſten Landſchaften begeiſterte.

Herrlich kleidet die Felswand. Dieſer maleriſche Felſen befindet ſich einige hundert Schritte jenſeits St. Pierre, rechts an der St. Bernhardsſtraſse.

Der Apollo. Ein ſchöner Bergſchmetterling, mit rubinfarbigen Augen auf den Oberflügeln.

Die Gemme.

Des Pyrgoteles Gemme. Kein Steinſchneider des Alterthums war ſo geſchickt und berühmt, als Pyrgoteles, der einzige, dem Alexander der Groſse es erlaubte, ſein Bildniſs in Stein zu ſchneiden, ſo wie nur Apelles ihn malen und nur Lyſipp ſeine Bildſäule verfertigen durfte.

Das Feenland.

Gehorsam dem Rufe
Vom Lampen-Vitruve.

Dieser Lampen-Vitruv ist niemand anders, als der dienstbare Dämon von Aladdins Lampe, in einem der anziehendsten Mährchen der Scheherezade. Selbst das goldene Haus des Nero muſste dem Palaste weichen, welchen dieser Baumeister der Geisterwelt in einer einzigen Nacht zu Tage förderte. Ein Geniusverwandter von **Liskov** und **Musäus**, mein Freund **Weisser** zu Stuttgard, kopirte diese morgenländische Dichtung, wie Raphael die Gemälde des Pietro Perugino.

S. die Mährchen der Scheherezade. Neu erzählt von Weisser. Leipzig bei Dyk. 4 Bände. 1810.

Der Seefahrer.

Ein Feld, o Dioskuren. Kastor und Pollux, die Schutzgottheiten der Seefahrer.

— Quorum simul alba nautis
Stella refulsit,
Defluit saxis agitatus humor,
Concidunt venti, fugiuntque nubes,
Et minax (quod sic voluere) ponto
Unda recumbit.

Hor.

Das Kloster.

Die Alpenros' auf Bernhards wilden Höh'n. Nachahmung der schönen Allegorie in Grays Dorfkirchhofe:

Full many a gemm of purest ray serene,
The dark unfathom'd caves of Ocean bear;
Full many a flow'r is born to blush unseen,
And waste its sweetneſs on the desert air.

Und Sinngrün von der Freundschaft Hand gepflegt. La Pervenche. (Vinca minor L.)

Alpenreise.

Das Eiland der friedlichen Saone. Die Barbeninsel (*l'Isle-Barbe*), ein Eiland in der Saone, bei Lyon, dem Dorfe St. Rambert gegenüber, welchem seine schroffen, mit Moos überkleideten Felsmassen und ein altes Schloſs, das hinter einem Ulmenwäldchen hervorragt, ein höchst romantisches Ansehen geben.

Agathons Hallen. Das Schloſs von Nyon am Genfersee.

Aar. Adler.

Vom Blau der Soldanelle verkündet. Die Soldanelle (Soldanella alpina. L.) ist eine der ersten Blumen, die den Blick des Alpenwanderers wieder erfreuen, wenn er die Regionen des ewigen Eises verlaſst.

Der Bund.

Orest sein Heiligthum. Orest entführt von Tauris die Bildsäule der Diana und brachte sie nach Griechenland, worauf er, der Verheiſsung des Orakels gemäſs, von den Furien, die ihn wegen seines Muttermordes verfolgt hatten, befreit wurde.

Lied aus der Ferne.

Gleich Aeolsharfen aus der Ferne. Die Aeolsharfe ist ein Saiteninstrument, das, gleich dem singenden Baum im arabischen Mährchen, dem Winde ausgesetzt, für sich zu tönen anfängt. Die Töne gleichen dem sanft anschwellenden und nach und nach wieder dahinsterbenden Gesange entfernter Chöre, und überhaupt mehr einem harmonischen Gaukelspiel ätherischer Wesen, als einem Werke menschlicher Kunst.

Todtenopfer.

Wo meines Jugendlieblings Asche. Jakob Friedrich Rosenfelds.

Die Gnomen.

Den Puck der muntre Nachtkumpan. Der Nachtgeist Puck, (eben der, welcher in

Shakespears Sommernachtstraume sich erbietet, in vierzig Minuten einen Gürtel rings um die Erde zu ziehn) war, wie **Johnson** anmerkt, Oberons treuer Diener, und wurde allezeit dazu gebraucht, auf die Streiche und Kunstgriffe der Königin Mab Acht zu haben, und dieselben zu entdecken.

Mahr. Der niedersächsische Name des Alps. Die wahre Gestalt dieses berüchtigten Spuks hat aufgehört ein Geheimniſs zu seyn, seitdem der Ariost unter den Malern, Herr Füſsli zu London, die groteske Figur desselben mit den ächtgriechischen Umrissen einer schönen Schläferin in einen Kontrast brachte, wie die Kunst vielleicht noch keinen aufzuweisen hat.

Stimmen am Genfersee.

Versoix. Herr **Argand** etablirte hier die Fabrik seiner berühmten Lampen, und rettete dadurch diese unvollendet gebliebene armselige französische Stadt, ursprünglich bestimmt, Genfs Handel und Gewerbfleiſs zu vernichten, gleichsam vom Hungertode.

Kopet. Necker bewohnte das Schloſs von Kopet, in philosophischer Zurückgezogenheit, von 1792 bis zu seinem Tode im Jahre 1804. Die hohen Buchenwände des Schloſsgartens schlieſsen das einliche Mausoleum ein, wo dieser so oft verkannte Edle an der Seite der ihm vorangegangenen Gattin ruht.

Nyon. Die Zeichnung dieser kleinen Medaillons fällt in die Zeit, wo Karl Viktor von Bonstetten, auf der alten Burg von Nyon, wo er als Landvogt des Standes Bern residirte, den Musen, der Freundschaft und der Lebensweisheit Kränze wand, deren Blumen und Blätter seine Freunde immer noch als heilige Reliquien aufbewahren.

Rolle. Chandler wählte diesen reizenden Ort zweimal zum Sommeraufenthalte. Gibbon vertauschte ihn, zur Erholung von ernsten und anstrengenden Studien, oft gegen sein Tuskulum zu Lausanne. Im Gesellschaftssaale der liebenswürdigen und geistvollen Madame Roguin war der Sammelplatz der fröhlichen, witzigen und literarischen Welt. Die Blindekuh fing damals allmählich an, das Kartenspiel aus den Abendgesellschaften zu verdrängen, und nicht selten sahe man sogar ehrbare Matronen und ernste Philosophen mit wahrer Jugendfreude daran Theil nehmen.

Aubonne. Tavernier, der bekannte Reisende, kaufte dieses Städtchen 1670, als es mit seinen durch Edelsteinhandel erworbenen Reichthümern aus Asien zurückkehrte, und erbaute sich hier ein Schlofs, an welchem der orientalische Stil unverkennbar ist. Nirgends, auf allen seinen Reisen, hatte sich ihm, nach seiner oft wiederholten Aussage, eine reichere und prachtvollere Landschaft dargestellt, als auf den Höhen von Aubonne.

Lausanne. Die Zeiten sind vorüber, wo die Einwohner dieser Stadt genöthigt wurden, wegen des Zusammenströmens der Fremden aus allen Ländern, Dachstuben zu bewohnen. Auch die Traubenkur kam seit dem Tode Tissots beinahe gänzlich aus der Mode.

Vevey. Mit Recht nennt man die Gegend um Vevey Helvetiens Provence. Zipressen und Granatbäume wachsen im Freien. Die romantische, in ihrer Art gewifs einzige Lage dieses Orts, hat ihn von jeher zu einem Lieblingsaufenthalte der Reisenden gemacht.

Schlofs Hauteville. Ungefähr eine halbe Stunde oberhalb Vevey gelegen. Nach dem Tode des vorigen Eigenthümers, Herrn von St. Legier, fiel dieser Landsitz, (unstreitig der schönste von allen, welche die Ufer des Genfersees ziesen) an dessen Schwiegersohn Herrn Grand. Dieser thätige und einsichtsvolle Agronom, der dem Delille zum Portrait seines Homme des champs gesessen zu haben scheint, verbesserte und verschönerte hier auf eine Art, daſs der Verfasser, nach dem Zwischenraume weniger Jahre, bei der Wiedererblickung von Hauteville, in völligem Ernst an das neue Jerusalem glaubte.

Clarens. Das Gemälde Rousseaus vom Dorfe Clarens ist, vom ersten Pinselstriche bis zum letzten, aus der Ideenwelt entlehnt. Treu und wahr hingegen ist seine Schilderung der Felsengegenden bei Meillerie.

Villeneuve. Das hiesige Hospitium war eine der preiswürdigsten Stiftungen der alten Regierung. Der dürftige Wanderer fand Erquickung und Obdach, und bekam noch ein Almosen mit auf den Weg; der erkrankte wurde bis zur Genesung mit gewissenhafter Sorglichkeit verpflegt.

Roche. Ein zum ehemaligen Gouvernement von Aigle gehöriges Dorf, nicht fern vom Einflusse der Rhone in den Genfersee. Haller lebte daselbst sechs Jahre als Direktor der Salzwerke von Bevieux.

Meillerie. Von diesem kleinen Fischerdorfe am Südufer des Genfersees würde ohne Rousseaus Heloise im Auslande oder bei der Nachwelt eben so wenig die Rede seyn, als ohne den Lobgesang Horazens von der blandusischen Quelle.

Rousseaus Grotte bei Lyon. Drei mit Moos und Immergrün bekleidete Felsenwände bilden eine Art von Grotte, die von Bäumen und Gesträuch überschattet wird, und in deren Mitte ein Quell hervorsprudelt. Durch eine Gebüschöffnung erblickt man einen Theil der Stadt und die reich angebauten, mit unzähligen Landhäusern bedeckten Ufer der Saone. Hier pflegte Rousseau die meisten einsamen Stunden seines Aufenthalts in Lyon zuzubringen. Ihm zu Ehren wird dieser Ort seitdem Rousseaus Grotte genannt, und von den Freunden seines Genius als eine heilige Stätte betrachtet.

An einen Oelbaum

bei der Quelle von Vaucluse.

„Vaucluse est un de ces lieux où il semble que la nature a voulu se montrer sous une forme singulière. Dans cette belle plaine de l'Isle qui ressemble à la vallée de Tempé, du côté du Levant,

on trouve un petit vallon terminé par un demicercle de rochers d'une élévation prodigieuse, qu'on diroit avoir été taillés perpendiculairement. Le vallon est renfermé de tout côté par ces rochers qui forment une espèce de fer à cheval, de façon qu'il n'est pas possible d'aller au-delà; c'est ce qui lui a fait donner le nom de Vaucluse (Vallis clausa). Il est partagé par une rivière entourée de prairies toujours vertes. A la rive gauche du fleuve on trouve un chemin qui mene en tournant un peu au fond de ce demi-cercle. Là, au pied d'une masse énorme de roc qui menace le Ciel et qu'on voit en face, est un antre assez vaste creusé des mains de la nature, où l'on peut entrer quand la fontaine est basse, et dont l'obscurité a quelque chose d'effrayant. C'est une double caverne, dont l'extérieure a plus de soixante pieds de hauteur sous l'arc qui en forme l'entrée. L'intérieure n'en a pas tout-à-fait la moitié. Elle paroit avoir cent pieds de large et environ autant de profondeur. On trouve vers le milieu de cet antre un bassin ovale en forme de puits, dont le grand diamètre est de 45 pas ou 15 toises. De-là s'élève sans jet ni bouillon cette source abondante qui forme la Sorgue.

Dans l'état ordinaire de cette fontaine l'eau passe par des conduits souterrains de son bassin dans le lit où elle commence son cours; mais dans le tems de sa crue, qui arrive vers l'equinoxe du printems et quelquefois après de grandes pluies, elle s'élève au-dessus d'une espèce de mole qui est devant l'antre d'où elle se précipite avec un bruit épouvantable entre des rochers, jusqu'à ce qu'étant arrivée à un endroit plus uni et plus profond, elle coule tranquillement. Elle se partage en plusieurs bras, qui, après avoir arrosé une partie du Comtat et reçu quelques ruisseaux, vont se jetter dans le Rhone près d'Avignon."

Memoires pour la Vie de François Petrarque.
Tome I. pag. 340.

GEDICHTE

von

FRIEDRICH von MATTHISSON.

ZWEITER THEIL.

Vollſtändige Ausgabe.

TÜBINGEN, bei Cotta, 1811.

Gedichte

von

Friedrich von Matthisson.

Zweiter Theil.

Vollständige Ausgabe.

BIBLIOTHECA
IA.
IS.

Inhalt.

Dritter Zeitraum.

1793 bis 1799.

Seite

Opferkränze auf Dankaltäre. 3

- Erster.
- Zweiter.
- Dritter.
- Vierter.
- Fünfter.
- Sechster.
- Siebenter.
- Achter.
- Neunter.
- Zehnter.
- Eilfter.

Seite

Zwölfter.

Dreizehnter.

Vierzehnter.

Fünfzehnter.

Sechszehnter.

Im Livinerthale. 56

Lugano. 57

Die Landſchaft. 58

Blume des Andenkens. 59

Villa Pliniana. 60

Heſperiens Zauber. 62

Der heilige Plinius in Komo. 64

Petrarchs Virgil in Mailand. 65

Der Herbſtabend. 66

Tibur. Am letzten Abend des Jahrs 1795. . 68

Sympoſium in Tibur. 69

Angelika. 71

Angelikas Kranz. 72

Gemäldeausſtellung. 73

Raphaels Verklärung 74

Campo Vaccino 75

Seite
Monologen in Italien. 78
  Der Dichter.
  Der Maler.
  Der Kaufmann.
  Der Krieger.
  Der Pilger.
  Der Priester.
  Der Kameralist.
  Der Reisebeschreiber.
  Der Antikensammler.
  Die Opernsangerin.
  Der Seiltanzer.
  Der Bettler.
Raphaels Madonnen. 85
Guidos Madonnen. 85
Raphaels Cacilia. 86
Domenichinos Cacilia. 86
Guidos Aurora. 87
Guercinos Aurora. 87
Lord Blockhead in Rom. 88
Halcyonische Tage. 89

Seite

Baja. 90
Der Lorber an Virgils Grabe. 91
Die Zipressen im Weingarten. 92
Hamiltons Vasen. 93
Fastum. 94
An eine Quelle. 95
Stummes Dulden. 97
An die Nymphen. 98
Der Fremdling. 99
Die Schatten. 103
Der Geistertanz. 104
Strophen dem Geburtsfeste eines deutschen Prinzen geweiht. 106
Lied der Nixen. 109
Sehnsucht nach Rom 111
Hygea. 122
Gemälde der Zeit. 128
Erkannte Wohlthat. 134
Vergebliche Frage. 135
Pomonas Haine. 136
An Salis. 137

Seite
Todtenopfer. 139
Klage der Oreaden. 140
Geſsners Schatten. 141
Verheerte Wälder. 142
Aberlis Landschaften. 143
Die Stimme in der Wüste. 144
Abendspatziergang bei Innsbruck. . . . 146
Tyrols Landstraſsen. 148
Ermahnung in Tyrol. 149
Die Zipresse an Gräbern. 150
Abenteuer des weisen und tapfern Ritters Alin. 151
Zauberlied. 199

Vierter Zeitraum.

1799 bis 1811.

Das Grab. 203
Hochzeitlied. An Heinrich von Saldern. 206
Zwei Jünglinge an ihre Mutter. . . . 208
Epitaph. 210
Regentenspiegel. 211

Seite
Angebinde auf Eduards Wiege. 213
Feldblumen. 215
  Blümchen Wunderhold.
  Ersatz.
  Alcibiades an die Götter.
  Die Mode.
  Frauenlob.
  Evangelischer Sinn.
  Freundschaft.
  Die Leihebibliothek.
  Das Krankenhaus.
  Gebet.
  Journalistenpolitik.
  Der Saal.
  Die zwei Schlüssel im Kloster.
  Die fünf Heilquellen.
  Der Freundschaftssitz.
  Der Ball.
  Die neue Sappho.
  Wunsch einer Dichterin.
  Der Mineralog.

Die Braut.

Junker Veit an seinen Dekorateur.

Neuer Glaubensartikel.

Herablassung.

Recension.

Toast.

Reiseanstalten.

Skandal.

Der Theatervorhang in Karlsbad.

Eifersucht.

Gelehrte Koketten.

Die Berühmte.

Der Hausfreund.

Rosaura an Kleon.

Fromme Industrie.

Der Stammbaum.

Die Zofe.

Beseitigter Irrthum.

Der ländliche Dichter.

An einen genialischen Lohnübersetzer.

Der Zerstreute.

Seite

Der Pädagog.

An einen jungen Dichter.

Trompetenstoſs.

Bramarbas.

Die Moorgegend.

Die Lehrstunde.

Buchhändlerbillets.

Die neuen Argonauten 237

Heldenskolie. 244

Opfergesang. 247

Lied am Zeitenstrome. 248

Opfergesang an Hygea. 249

An Haug und seine Luise. 254

Zuruf 256

Theatergesänge zur Kurwürdenfeier in Stuttgart. 257

An den Frieden. 265

An die Musen im Pantheon zu Wörlitz. . . 266

Danklied. 269

Gebet für den Landesvater. 273

An den Weltgeist. 276

Anhang.

Seite
Fragment einer akademischen Rede. . . . 279
Empfindsamkeiten am Rheinfalle. 284
Goldene Lehren eines phlegmatischen Kosmopoliten. 286
Charaden. 290
1. Gluckhenne.
2. Hartmann, der Maler.
3. Kantschuh.
4. Weinbrenner, der Architekt.
5. Griesbach.
6. Beutelschneider.
Logogryph. 296
Knebel, der Dichter.
Die Nasenfeier. Eine Tafelkantate. . . . 299
Guckkastenlied. 302
Morgenhymnus einer neuen Sappho. . . 307
Reiseplan. An Herrn Scherer von Grandelos. 310
Wortspieldialog. 314
Unauflösbares Räthsel. 315

Seite

Stammbuchsblatt für Peregrinus. 318

Posse. 323

Lob der Bewegung. 325

Ideal eines Hauslehrers. 330

Verlobungsanzeige. 333

Heirathsanzeige. 335

Entbindungsanzeige. 337

Portrait eines Hundes. 339

Anmerkungen. 341

Dritter Zeitraum.

1793 bis 1799

Opferkränze auf Dankaltäre.

I.

Vevey.

1797

Wo der See, mit grüner Welle,
Dumpf der moosbedeckten Zelle
Schroffe Klippenwehr umschäumt,
Hallt dein Nam', in stiller Feier,
Wenn der Berge Silberschleier
Sich mit Abendgold besäumt.

Der Gewährung Stunde segnet,
Da sein Auge dir begegnet,
Dankend hier ein Eremit,
Dessen Brust, im freien Schooſse
Wilder Felsen, für das Groſse,
Schön' und Gute reiner glüht.

Wenn der Alpen Riesengipfel,
Wenn des kleinen Landhofs Wipfel
Sanft gewiegt im Vollmondschein,
Und des Seewalds Buchenhallen
Deinem Blick vorüberwallen,
Dann, Elektra, denk' auch sein.

Der Erinnrung soll im Gärtchen,
Vor der Klause Weidenpförtchen,
Ein Altar sich fromm erhöhn;
Da wird einst am Fluthenspiegel
Ueber des Entschlafnen Hügel
Einsam die Zipresse wehn.

Selig, selig sei dein Leben!
Selig dein Hinüberschweben
Zu verwandter Geister Chor!
Walle, spät, im Sternenkranze,
Hoher Geist, von Glanz zu Glanze,
Aus dem Nebelthal' empor.

II.

Bern.

1794.

Schweb', erhabener Geist! empor zum Gipfel,
Wo in ewigem Aetherglanz die Hoffnung
Des unsterblichen Seyns ihr Götterantlitz
Freundlich entschleiert.

Gleich dem Hirten auf hoher Alpenspitze,
Der im Sonnenschein singt, indeſs Gewitter
Unten donnern: erblickst du da des Grabthals
Nebelgefilde.

Aber golden und rein siehst du der Heimath
Sterne leuchten! O Seele! bis zum Hinflug
Dir dein Genius winkt, weil' auf dem heitern
Gipfel der Hoffnung!

III.

Komo.

1795

An **Komos** Wasserspiegel, wo schlank und hoch
Aus Mirtenblüthen sich die Zipreſs erhebt,
Und brausend bei der **Pliniana**
Luſtiger Halle der Strom herabschäumt:

Da hellte meinem Auge dein Genius
Der Zukunſt Fernen. Sieh! deine Lebensbahn,
Nicht mehr ein schroſſer Bergpfad, neigte
Sanſt sich am **Arno** durch Lorberhaine!

IV.

Rom.

1796.

Blick' in der Hoffnung
Magischen Spiegel,
Schau' deiner Zukunft
Liebliche Landschaft:
Lorber und Pinie!
Mirt' und Zipresse!
Glänzender Aether!
Blumen im Winter
Noch auf den grauen
Resten der Vorwelt!

Dort ein umbüschtes
Freundliches Landhaus,
Hoch an der Tiber
Heiligen Ufern!

Da wird, beim Reigen
Scherzender Horen,
Lachesis Händen
Golden des Daseyns
Faden entgleiten,
Bis dich der hehren
Gruſt - Pyramide
Todtenfeld aufnimmt.

Harre nur muthvoll!
Dulde mit Hochsinn!
Sicher, so ahn' ich,
Wirst du des Cirkus
Stäubende Laufbahn
Durch das Triumphthor
Siegend verlassen.

V.

Magdeburg.

1797.

Ich preise die Götter,
Die Frieden dir sandten;
Es hörten die Hohen,
Die Guten, mein Flehn!

Ich preise die Götter!
Als Psychen sie sandten,
Die Botin des Friedens:
Da tagte die Nacht!

Als Psyche, wie Hesper
Nach Alpengewittern,
Dein Innres durchstralte:
Da floh das Gewölk!

Als ihrer Gefühle
Melodischem Einklang
Die deinen erbebten:
Da schwieg der Orkan!

Ich preise die Götter,
Die Milden, die Groſsen
Die Rettung verhieſsen
Dem Dulder Órest.

Sie preis' ich, bis Odem
Und Laute mir schwinden
Sie sandten Elektra
Zum Genius ihm.

Vernimm, o Elektra!
Vom Nebelgestade
Der öden Verbannung
Des Einsamen Lied.

Wenn lachst du entnebelt,
O Äther! mir wieder?
Wenn winkst du Befreiung,
O Genius! mir?

VI.

Frankfurt am Main.

1798.

Die Sonnen, die Erden,
Die Sterne sie schwinden
Im Strome der Wandlung:
Das Ewige bleibt!

Die Freuden der Menschen
Sind flüchtig wie bunte
Gewölke des Abends:
Das Ewige bleibt!

Was ist es, was länger
Als Erd' und Orion
Und Sirius dauert,
Das Ewige, was?

Was ist es, Elektra,
Das noch auf den Trümmern
Zerscheiterter Welten
  Den Edlen beglückt?

Das bist du, o Gleichklang
Der ähnlich geschaffnen
Harmonischen Seelen,
  So ewig, wie Gott!

Du wandelst Orkane
Im Hauche des Lenzes,
Schaffst Oeden zu Gärten
  Hesperiens um!

Du hallst, durch die Bahnen
Der Sonnensysteme,
Entzücken, der Geister
  Unsterblichem Chor.

Ihr tönst du, der hohen
Vertrauten des Himmels,
Ergebung und Hoffen
Im Thale der Nacht!

VII.

Botzen in Tyrol.

1799.

Noch tosen die Fluthen,
Noch brausen die Stürme,
Noch walten Dämonen
Im Wolkengezelt!

Wir schweben umnachtet,
Auf donnernder Woge;
Es funkelt am Himmel
Kein leitender Stern!

Doch herrscht noch die Hoffnung
Gewaltig am Steuer,
Und rascher nach Süden
Beginnt schon der Lauf.

Wo werden wir scheitern?
Wo werden wir landen?
Wo deckt uns die Erde?
Wo birgt uns die Fluth?

Das wissen die Götter!
Wir ahnen und harren,
Wir kämpfen und streben,
Wir opfern und flehn!

O laſst uns, ihr hohen
Unsterblichen Herrscher!
Noch einmal gelingen
Die südliche Fahrt!

Ihr hört unser Flehen!
Es hat euch Elektra
Mit himmlischem Auge
Den Busen bewegt!

Schon sinken die Wogen,
Schon ruhn die Orkane,
Und herrlich im Osten
Steigt Eos empor!

Wie schwellen die Segel
Vom günstigen Hauche!
Wie fliegen die Küsten
Des Winters vorbei!

Und blauer und blauer
Verklärt sich der Aether.
Und linder und linder
Umweht uns die Luft!

Elysische Töne
Durchbeben die Fluren!
Elysische Düfte
Durchathmen den Hain!

Die Götter sind mit uns:
Wir landen! wir landen!
Und alles ist Himmel,
Und alles ist Ruh'!

Hier ströme Kronion
Des Friedens die Fülle
Voll Huld auf Elektras
Umschatteten Pfad!

Umwall' ihr, o Schleier
Beglückender Täuschung,
Getaucht in den Purpur
Aurorens, die Stirn!

Der Sterbliche müſste
Dem Elend erliegen,
Durchwebte sein Leben
Nicht freundlicher Wahn!

IX.

Basel.

1801.

Noch hast du, Elektra,
Die Borde des Lemans
Im Blüthengewande
Des Frühlings erblickt;

Noch strebtest, Elektra,
Den rauhsten der Pfade
Zum eisigen Bernhard
Du muthig empor;

Noch hast, an der Schwelle
Des Throns, du den König
Der silbernen Alpen
Mit Wonne begrüßt;

Noch wehten vom Eismeer,
Auf Montanverts Höhen
Olympische Lüfte
Verjüngung dir zu;

Noch hat auf dem Eiland
Von Biel dich des Genfers
Gefeierter Schatten
Im Lenzhauch umschwebt;

Noch hallen die Chöre
Der ewigen Schöpfung
Dir Himmelsakkorde
Ins ahnende Herz;

Noch siehst du mit Blicken
Voll glühendes Lebens
Den Schleier der Zukunft
Mit Golde besäumt;

Noch knospen am Wege
Dir Blumen die Fülle:
Der Odem des Lenzes
Enthüllt sie gewiſs!

Drum trockne die Zähren!
Entschattet erhebe
Dein Auge gen Himmel:
Des Guten ist viel!

X.

Stuttgard.

1803.

Du, das dem Erwachen
Des Tags, der Elektra
Dem Himmel entwinkte,
  Neunmal schon erklang:

Gedämpft, wie das Beben
Aeolischer Harfen
Im Winde des Frühlings,
  Ertön', o mein Lied!

Denn Wehmuth umschleiert
Mir heute die Seele,
Wie Duft in der Mondnacht
  Den Blüthenbaum hüllt.

Und wollt' auch die Freude
Mit Jubel ihr goldnes
Gefieder verbreiten,
Vermöchte sies nicht!

Ihr himmlisches Antlitz,
Der Sterblichen Wonne,
Hat noch von der Edlen
Hygea gewandt.

Ach! drücken den Schleier
Der ahnenden Psyche
Nicht Wettergewölke
Mit ängstendem Graun?

Hygea, du hehre,
Du freundliche Göttin,
O neig' auf Elektra
Dein Antlitz herab!

Sie spendete Rosen
Mit segnenden Händen,
In Fülle: o duftet
Nicht Eine für sie?

Vernimm es, o Göttin!
Und spende der Edlen
Noch Blumen! Du hast ja
Der Blumen so viel.

Dann soll meinen Saiten
Ein Hymnus entrauschen,
Hoch bis zu der Sphären
Melodischem Tanz.

Und nun, meine Harfe,
Geweiht nur der Tugend,
Der Freundschaft und Liebe,
Und dir, o Natur:

Nun halle den Jubel
Der vollsten Akkorde,
Und werde zur Stimme
Des heiligsten Danks!

Wem dank' ichs, du Hohe,
Daſs gern meinem Liede
Germanien horchte?
Wem anders, als dir?

Dir dank' ich den Edlen
Mit kindlichem Herzen
Und männlichem Geiste
Am Ufer des Inns!

Daſs mir, von Lugano
Bis Pästum, die Gärten
Hesperiens blühten,
Ich dank' es nur dir!

Nur einmal vergönne
Mir gnädig Kronion
Dir, wo du auch wandelst,
Noch Rosen zu streun:

Dann winke das düstre
Verhängniſs; ich schwebe
Mit Wonne zum Lande
Der Schatten hinab!

XI.

Nyon.

1804.

Willkommen! Willkommen!
Am Rebengestade
Des Lemans, du hehrer,
Du freundlicher Tag!

Dir töne die Harfe
Mit feſtlichem Klange,
Dir bebe die Seele
Melodisch, wie sie!

Mit der holden Purpurblume,
Der Sylphid' im Reiche Florens,
Die in Maglans Götterhaine
Jüngst Elektra freudig grüſste,
Bist du schön bekränzt.

Dir zur Seite schwebt Hygea
Mit entwölktem Himmelsantlitz,
In der Rechten die kristallne
Hochgefüllte Nektarschale,
Hell wie Thau der Morgenröthe,
Duftend Heil und Kraft.

O Wonne! dir duftet,
Elektra, die Schale;
O Wonne! dir spendet
Sie Labung und Heil.

Nun steigen, im Schimmer
Aurorens, aufs neue
Dir freundliche Bilder
Der Hoffnung empor!

Nicht zum letztenmal erblickte
Trunken dein geweihtes Auge,

In des Niedergangs Verklärung,
Des erhabnen Berges Gipfel,
Den die heilgen Sterne krönen;
Nicht zum letztenmal umhauchten
Dich die reinen Balsamlüfte
Auf den Höhn von Bionacc,
Wo noch Treu' und Einfalt wohnen
Wo des Weltlaufs Donnerstürme
Nur aus dumpfer Ferne brausen,
Pan und Bacchus und Pomona
Gern in trauter Eintracht wandeln,
Und des goldnen Alters Sitten
Kraftgefühl und Frohsinn lohnt.

Drum blicke mit festem,
Erhabnem Vertrauen
Zum freundlichen Sterne
Der Hoffnung empor!

Mild schimmert in heitrer
Hesperischer Bläue
Die Sonne des Lebens
Im Westen dir einst!

Doch noch manches ist zu tragen,
Zu erkämpfen, zu ersiegen,
Eh des heitern Erdenabends
Linde Maienlüfte schmeichelnd
Die vom rauhen Pilgergange
Heiſse Stirn umwehn!
Aber, wie die Kraft des Pulvers
Die granitnen Riesenmassen
In des Simplons Schaueröden
Endlich doch zum Heerweg ebnet:
So, mit Muth und Selbstvertrauen,
Wirst du, durch die dunkle Landschaft,
Die vom Ziele noch dich scheidet,
Eine Bahn dir endlich ebnen,

Wo dir Schattenbäume säuseln,
Wo dir Nachtigallen flöten,
Wo dir tausend Blumen duften,
Wo dir Silberquellen rauschen,
Und mit treuen Mutterarmen
Du die treue gute Tochter,
O Natur, umfangst!

Der Menschen Geschlechter
Erscheinen und schwinden,
Wie Blumen der Wiese,
Wie Blätter des Hains:

Du, segnende Mutter
Der Wesen, bleibst ewig,
Im wechselnden Tanze
Der Horen, dir gleich!

Natur! wenn je von meiner Harfe
Ein dir gefällig Lied ertönte:

O so vernimm, was ich dir heute
In dieses Haines Dämmrung flehe,
Wo Genien des Friedens walten,
Und deines Allerheiligsten Altar,
Der Montblanc, in entwölkter Majestät
Der sanft bewegten Erle Laub durchblinkt!
Laſs Sie, der diese Saiten beben,
In deines Tempels Feierstille
Vergeblich nie den Frieden suchen,
Den Ihr die Welt versagt!
Nimm Sie an deinen Busen, wenn es stürmt!
Gewähr' Ihr Alles, was Sie kindlich fleht!
Der Himmelsgaben, so Ihr Herz erfreun,
Hast du die Fülle, ewiggute Mutter!
O ströme sie herab auf Ihren Pfad,
So lange Psyche, von der Heimath fern,
Noch ahnend, mit gebundnem Aetherflügel,
Im Lande der Entsagung einsam wandelt!

Du haſt mich vernommen,
Allgütige Mutter!
Zum glücklichen Zeichen
Entſchwebt eine Taube
Auf ſilbernen Schwingen,
Als Botin des Friedens,
Zur ländlichen Wohnung,
Wo ſinnend Elektra
Im Schatten itzt weilt.

XII.

Sandersleben.

1805.

Ach! kein hesperisches
Zaubergefilde
Spendet mir Mirten,
Und des Cyklamens
Duftenden Purpur;
Ach! nicht Bolzanos
Rebengebirge
Beut der Zipresse
Zartesten Spröſsling
Mir aus entwölktem
Glanzenden Aether;
Ach! nicht am herrlichen
Spiegel Genevas
Winkt mir von schroffer

Klippe des Sinngrüns
Flatternde Ranke:
Deinem Erwachen
Kränze zu winden,
Heiliger Tag!

An des Brukterns Felsenfuſse,
Wo des Legionentödters
Hermann groſser Schatten
Oft in mondenhellen Nächten,
Zürnend dem entarteten Geschlecht der Enkel,
Durch der Tannen Wipfel rauscht,
Und wo der hohe Sänger Gottes
Und des Vaterlandes, Klopstock,
Den ersten Lichtstral trank:
Füg' ich Moos, der Hoffnung schönstes Sinnbild,
(Der Winter sieht es grünend, wie der Lenz.)
Zum Opferkranz.
O nimm ihn huldvoll an, Elektra!

Des Dankes fromme Thräne
Hat ihn geweiht.

Auch unter nordischen
Tannen, mit hoher
Festlicher Wonne,
Und mit den vollsten
Jubelakkorden
Der dir geweihten
Einsamen Leier,
Sei mir gesegnet,
Sei mir willkommen,
Heiliger Tag!
Dreimal gesegnet,
Dreimal willkommen,
Bringst du Hygeas
Rosenumkränzte
Schale des Heils!
Bringst du des Friedens

Himmlische Blüthe,
Lieblich der Wehmuth
Schleier zu kränzen,
Der noch Elektras
Locken umwallt!
Sei mir gesegnet,
Sei mir willkommen,
Heiliger Tag!

O Vater der ewigen Liebe!
Der du der allbelebenden Sonne
Den Flammenocean,
Jahrtausenden zu leuchten,
Und dem Lichtwurm seinen kurzen Schimmer,
Ein spannenlanges Räumchen zu erhellen,
Mit gleicher Huld verliehst:
O stärke deine Dulderin
Mit neuer Lebenskraft!
O segne deine Trauernde

Mit neuer Lebensfreude!
Daſs kein Ton auf deinem Psalter
Unvernehmlich ihrem Ohr verwehe,
Daſs deiner Schöpfung Herrlichkeit
Zurück aus ihrer Seele strale,
Wie der goldne Sternenhimmel
Aus unbewegter Fluth,
Und Hoffnung, deine holde Tochter,
Nicht mehr durch Thränen lächelnd
Im Traum der Zukunft ihr erscheine!
Laſs ihres Erdenlebens letzte Schimmer
Sich sanft verlieren in das Morgenroth
Des groſsen Tages, dem kein Abend folgt,
O Vater der ewigen Liebe!

XIII.

Wörlitz.

1806.

Tochter des Himmels, Erinnrung!
Trockne mit den goldnen Locken
Mitleidsvoll den Thau der Wehmuth
Heute von Elektras Auge!

Tochter des Himmels, o Hoffnung!
Kränze mit dem Blüthenzweige,
Der noch späte Frucht verkündet,
Heute der Erhabnen Scheitel!

Und du, seit zwölf Mondeswechseln
Unberührte Harfe, töne
Ihr ein festlich Lied.

Wie hell von des Abends
Verklärung die Alpen
Noch glänzen, wenn Dunkel
Die Thäler schon hüllt:

So glänze vom Strale
Des Himmels, Elektra,
Hoch über dem Dunkel
Der Erde dein Haupt!

Dann wird sie dir lächeln
Die Hore des Morgens,
Der in der Entsagung
Gefilde dich rief.

Dann wird sich durch reines
Erhabnes Bewufstseyn
Beflügeln im Sturme
Des Lebens dein Geist!

Empor zu den Sternen!
Wo herrlich des Friedens
Unsterbliche Blume
Dem Dulder einst blüht!

Dort wird sie dir duften,
Die hier auf den Steppen
Des Lebens den Waller
Im Traume nur kränzt.

Mit stürzender Schnelle
Verrauschen die Jahre,
Und eh wirs noch wähnen
Ist alles vollbracht.

Ach! hier ist kein Bleiben!
Kein Haben, kein Halten,
Kein dauernd Umfangen,
Nur Täuschung und Schmerz!

Schon müsse mein Grabmal
Sich dunkel bemoosen,
Wenn zu den Gestirnen
Lichtra sich schwingt!

Dann rufet von einem
Der heiligen Sterne
Orestes: Willkommen!
Dem Genius zu.

Der Genius wandelt
Mit glänzenden Schwingen,
Und hebet zum Gruße
Die segnende Hand!

XIV:

Wörlitz.

1807.

Im stürzenden Strome
Der Zeiten verschwinden
Die Kinder der Erde
Wie nichtiger Schaum.

Elektra! noch schwebst du
Auf zürnenden Wogen,
In schwankender Barke,
Doch hältst du das Ruder
Mit kräftiger Hand.
Sei muthvoll, und steure,
Wie Nadel und Sterne
Dich leiten: denn länger
Als, fern von den Fluren
Der heimischen Insel,

Der herrliche Dulder
Odysseus das Grollen
Poseidons, die Tücke
Des grausen Cyklopen,
Das Rasen der Stürme,
Den Aufruhr der Meere,
Durch Klugheit und Mannsinn,
Ein Sieger, bekämpfte:
Sollst noch auf den Fluthen
Des Lebens du schiffen!
So wollens die hohen
Unsterblichen Mächte!
Drum hat sich Ergebung
Dir freundlich gesellt;
Drum gieſst in die Sturmnacht
Ihr Morgenroth Hoffnung.
Vertraun auf die Götter
Hat nie zum Verderben
Am Steuer geherrscht!

XV.

Auf der Reise.

18..2.

Muthig nach Süden
Strebten wir Schiffer;
Doch es erwachte
Plötzlich ein Sturm.

Sieh! da gewahrten
Wir Eines Eilands,
Blühend gleich Tempes
Herrlicher Flur.

Und es erkämpfte
Sicher den Hafen
Unser umwogtes
Krachendes Boot.

Unter der Freundschaft
Wirthliches Obdach
Barg die Verschlagnen
Rettend ein Gott.

Und wir erharrten
Ruhig den Fahrwind,
Ohne zu wünschen,
Ohne zu flehn.

Was uns die Götter
Gnädig versagen,
Was uns die Götter
Gnädig verleihn:

Sollen mit Hochsinn
Still wir erwarten;
Guten ergeht es
Ewig doch gut!

Ja! der bekränzten
Gegenwart Lächeln
Hellt des Vergangnen
Düstres Gewölk;

Heitert der Zukunft
Nebelgefilde,
Heitert des Ausgangs
Nächtlichen Pfad.

Friede dir, Hohe!
Freude dir, Edle!
Bis zu des Ausgangs
Nächtlichem Pfad!

XVI.

Bury bei Vevey.

1809.

Einst konnt' ich mit hoher
Begeisterung Jubel
Dich ſestlich begrüſsen,
Du heiliger Tag!

Einst lachte dein Morgen,
Einst lachte dein Abend
Mir sanftes Entzücken
Und Frieden ins Herz!

Da stralten des Aethers
Gefilde mir lichter,
Da blinkte mir heller
Der westliche Stern.

Warum hüllt ein düstrer Schleier
Heute deine Morgenröthe?
Warum schlieſsen sich die Blumen?
Warum bebt in Trauerklängen
Und in dumpfer Todesklage,
Wie am Grabe trauter Lieben,
Die gedämpfte Saite dir?

Sie, von ungezählten Edelthaten
Die fromme Vollbringerin,
Elektra, Gottes Freundin und der Menschen,
Sie ringt mit bittrer Qual!
Schmerzenvoll sind ihre Tage,
Schlummerlos sind ihre Nächte
Und die Hoffnung wendet
Oft ihr holdes Antlitz
Von ihr ab!
Darum ist der Tag mir trübe,
Der in goldnem Himmelslichte

Vormals mir erschien,
Darum schlieſsen sich die Blumen,
Die zu Kränzen einst ich wand,
Darum tönt in dumpfer Klage
Das mit Trauerflor umwundne
Saitenspiel.

O du, der du droben den Reihn der Gestirne
Leitest an Banden der ewigen Liebe;
Der du die heiligen Alpen
Deinem Himmel zu Säulen gabst;
Aus dessen Hand die Oceane quellen
Und der Morgenröthe Thau;
O du, der du der Freuden so viel schaffſt,
Jedem ein überströmend Maaſs:
Allerhalter! Allerbarmer!
Neig', o neige dein Ohr
Gnädig dem Sohne des Staubes,
Und erquicke der Dulderin Herz!

Nimm von ihr die stechende Qual,
Und laſs der Hoffnung Auge
Wieder freundlich ihr lächeln!
Auf daſs deiner herrlichen Schöpfung,
Die selbst in diesem Eden
Ihr wintertrüb' und unerquicklich ward,
Sie wieder sich freue!
Daſs der Abendhimmel
In freundlichgoldner Heitre
Deinen Frieden ins Herz
Ihr senke, du Vater der Liebe,
Bis wolkenlos ihr Erdentag sich neigt!

Dein Nam' ist Erbarmen!
Drum harrt nach dem Sturme
Der Dulderin Seele,
Mit stillem Vertrauen,
Im friedlichen Säuseln,
O Herr, deines Heils!

Im Livinerthale.

Hinter uns hob sich der Gotthard nun schroffer den Sternen entgegen,
  Und der Cikade Geschrill hallte durch Reben und Korn.
Freudig begrüſst' ich die traute Verkünderin südlicher Milde,
  Wie man des Nachtigallhains Erstlingsgesänge begrüſst.

Lugano.

Heitres Lugano! du lachtest uns Pilgern des eisigen Gotthards,
Wie nach Orkanen der Port Schiffern im Abendroth lacht.
Einer Gondel gewahrten wir auf der bepurpurten Klarheit
Deines romantischen Sees; uferwärts wogte sie rasch.
Schneller durchgleitet Poseidons Gefild', in der zierlichen Muschel
Mit dem Delphinengespann, Psyche, die Schiffende, kaum!
Und wir erkannten die nordische Sappho von fern an dem Schleier,
Der in Luisiums Hain luftig die Stirn ihr umflog.

Die Landschaft.

Hier in des Feigenbaums dunkler Umlaubung das friedliche Moosdach,
Jene Kaskade, die wild über den Felsenhang schäumt,
Nah, die mit Pinien bekrönten, mit Lorbern umgürteten Hügel,
Fern, die Ruinen der Burg kühn in die Bläue gethürmt:
Herrlich vor Tausenden muſste dies heute dem Wandrer erscheinen,
Der sich auf Alpenschnee noch gestern im Nebel verlor.

Blume des Andenkens.

Blüht im Frühlingskranze dir noch die Rose,
Wenn du, beim geflügelten Abendreigen,
Leichter wie Sylphiden auf Blumen hinschwebst,
Liebliches Mädchen?

Oder krönt sie trauernd, als Todtenopfer,
Das der Sehnsucht Genius fromm dir weihte,
Schon dein Grabmal? Wandelt dein freier Geist schon
Ueber den Sternen?

Jahre schwanden: aber dein Bild erscheint mir,
Wo durch Alpenschlünde der Waldstrom donnert,
Und wo Nachtigallen am Quell auf Mirten
Flötend sich wiegen!

Villa Pliniana.

Unter Zipressen und Lorbern, am luftigen Sturze der Quelle,
Welche dir, Plinius, einst ländlichen Schlummer gerauscht,
Und wo du dankbar ein Wäldchen den Musen und Grazien weihtest,
Hatte zum fröhlichen Schmaus Komus die Freunde geschaart.
Und wir erhuben die Hände zur Speis' und zum köstlichen Tranke,
Den uns die Quelle gekühlt, gleich den Heroen Homers.

Plinius machte den Wirth; doch keinem Gespenste des Kirchhofs
Oder dem steinernen Gast Don Juans glich die Gestalt.
Freundlich, in Agathons Bildung, vertheilt' er des attischen Salzes,
Vieles erzählt' er von Rom, vieles vom weisen Trajan.
Schon war die Sonne gesunken; die Ruderer mahnten zur Heimfahrt;
Gleitend auf spiegelnder Fluth, sangen wir: „Kennst du das Land?"
Lustig begrüſste von Komos Gestad' uns die gellende Syrinx.
Also beſchloſs noch Musik diesen harmonischen Tag.

Hesperiens Zauber.

Der Fremdling.

Ists ein elysischer Traum? ein holdes milesisches Mährchen,
Was mit so warmer Magie freundlich die Brust mir umfängt?

Die Muse.

Selbst in der Wirklichkeit sanften, dich brünstig umschlingenden Armen,
Ahnt, wies dem Sterblichen ziemt, Täuschung dein zweifelndes Herz.
Kein aus den Düften elysischer Blumen gewobenes Traumbild
Hat, unter Mirten am Quell, so dich mit Wonne berauscht.

Sieh! diese glänzende Reine des Aethers, dies ewig vermählte
  Zeitigen, Keimen und Blühn, diese so mild vom Olymp
Ueber die Schöpfung ergoſsnen lebendigen Tinten der Jugend,
  Und der Begeisterung Hauch glühend am Grabe der Zeit:
Fremdling! das ist es, was Menschen und selber unsterblichen Göttern
  Hier mit so warmer Magie freundlich den Busen umfängt.

Der heilige Plinius in Komo.

Unter den Heiligenbildern, gereiht in den Hallen des Domes,
Stralst du, Sankt Plinius, auch, Komos berühmtester Sohn.
Freund, wie kamst du herein im Schwefelgewande der Hölle?
Weil dir dies Wunder gelang, warst du des Nimbus auch werth!

Petrarchs Virgil in Mailand.

Schwärmen wir Kinder der Erde doch alle, nur anders und anders
Tief in der Stille der Brust oder mit Pomp und Gesang.
Oeffentlich küſst in Loretto der Pilger den heiligen Breinapf;
Heimlich ein frommer Poet hier den Geliebten Petrarchs.

Der Herbstabend.

Hespers bleiche Trauerkerze
Lodert an des Tages Gruft,
Durch der Kiefern öde Schwärze
Saust so bang die Abendluft.

Dunstige Phantome gleiten
Auf des Moores Nebelmeer,
Und ein halb verwehtes Läuten
Tönt vom fernen Kloster her.

Schwermuth schauert durch die Haine,
Wenn der Wind die Wipfel regt,
Auf des dürren Laubes Bräune
Hat der Tod sein Bild geprägt.

Lunen gleich nach Ungewittern
    Lacht mir des Befreiers Bild,
Und durch Psyches Kerker zittern
    Stralen, wie Aurora mild.

Bis den Nebeln der Verbannung
    Rettend ihn der Tod entreiſst,
Steh, mit kräftiger Ermannung,
    Jedem Sturm des Edeln Geist.

Wenn er, selbst in morscher Barke,
    Durch der Fluthen Aufruhr schwebt,
Herrscht am Steuer kühn der Starke,
    Bis die Brandung ihn begräbt.

Wandte thatenloses Trauren
    Je des Schicksals ernsten Plan?
Fest, mit Hochsinn auszudauren,
    Trotz dem Schicksal, weiſs der Mann!

Tibur.

Am letzten Abend des Jahrs 1795.

Gleich Elysiums Lenzen lacht der Winter
In den Gärten der Hesperiden; herrlich
Prangt ihr Apfel im Grün der Haine; Zephyr
Wiegt sich auf Blumen.

Sieh! wir Fremdlinge weihn, auf Tiburs Hügel,
Dir, venusischer Schwan, der keuschen Daphne
Dunkel glänzendes Haar, und sprengen opfernd
Milden Albaner.

Schauernd flüstern die Wipfel, und melodisch
Hallts, wie Silbergetön: Die Jahr' entstürmen!
Morgen Schatten und Asche, kränzt mit Mirten
Heute den Becher!

Symposium in Tibur.

Hurtig, mein wackrer Francesko, den Tempel der Vesta zu schmücken!
Siehe! den Korb, der des Mais holdeste Kinder bewahrt.
Flicht um die Säulen den Spröſsling der Mirte mit silbernen Blüthen,
Und auf den Estrich ergeuſs Purpur und Gold und Azur.
Dorthin die gastliche Tafel! So schirmt auch vor Helios Gluthen
Uns den gehenkelten Krug sichrer des Feigenbaums Zelt.

Lustig herbei nun, ihr Freunde! Hier dampfen getupfte Forellen,
Die durch die Grotte Neptuns wagten den tödtlichen Sprung;
Hier, in bekränzten Pokalen, blinkt ächter horazischer Nektar,
Dessen der Halbgott mit Lust noch im Olympus gedenkt.
Ihm, dem Unsterblichen, sprengen wir festlich des Trankes zum Opfer!
Dort, wo der Pfaffe nun plärrt, sang er, von Göttern belauscht:
„Heute verscheucht, o Genossen, mit Weine die Schmerzen der Seele!
Morgen aufs neue durchpflügt ihr das unendliche Meer!“

Angelika.

Dreimal besucht' ich nun schon Angelikas Wohnung; doch immer
Sah' ich Angelika nur, ihrer Gemälde nicht eins.
Drum hab' ich heute die Stunde, wo nach der Borghesischen Villa
Oder zur Messe sie fährt, klüglich vom Diener erforscht.
Träf' ich zum Tausendstenmal Angelika bei den Gemälden,
Würd' ich zum Tausendstenmal doch nur Angelika sehn.

Angelikas Kranz.

Als, auf Apollons Gebot, Aglaja die Krone des Nachruhms
Flocht für Angelikas Haupt, sangen die Musen im Chor:
„Mögst du an Schöne die Blumen der lächelnden Hebe verdunkeln,
Du, die wir segnen und weihn, Zierde der edelsten Stirn!“
„Hauche, gleich Cypriens Kranz, ambrosische Düfte!“ rief Pallas.
„Blüh' unverwelklich durch mich!“ sprach die Bescheidenheit sanft.

Gemäldeausstellung.

Meister und Jünger der Kunst bewundern dies Zaubergemälde
  Unsrer Angelika laut; knirschend verbirgt sich der Neid.
Nur eine Tochter Apolls und Vertraute der hohen Kamönen
  Spricht: Eures Preises fürwahr schämt sich der schwache Versuch!
„Was dem Pasquin wir verzeihn, darf Kindern der Götter nicht hingehn!
  Rede! die Tochter Apolls nennt sich?“ Angelika, Freund!

Raphaels Verklärung.

Als er das Wunderbild kaum der hohen Verklärung vollendet,
Trug seine Seele zu Gott freundlich ein Seraph empor.
Göttlich das Göttliche lohnend, erhub, in der Fülle des Lebens
Und in der Blüthe des Ruhms, ihn zur Verklärung der Herr.

Campo Vaccino.

Seht! wie der bärtige Mönch zur Kanzel die Tonne sich aufstellt,
Dicht vom unendlichen Troſs lungernder Bettler umdrängt.
Hier, wo die Rostra sich einst am Tempel Kronions erhuben,
Und ihres Redners Triumph über den Erdkreis erscholl.
Ciceros Donner verhallten; es folgte die Kapuzinade;
Feldherrn, im Pompe des Siegs, wichen der Prozession.

Märtyrerbilder, geweiht in Loretto, küſst gläubig der Pilger,
Wo dein bekränzter Altar, heitre Konkordia, stand!
Dort, um den Bogen Severs, wo Krüppel ihr Jammerlied heulen,
Thürmten Jahrhunderte stets höher und höher den Schutt.
Dürftigkeit flickte das Obdach an traurende Marmorportale,
So wie die Schwalb' an den Sims klebte das luftige Nest.
Wo sich mit Wundern der Kunst, o Friede, dein Heiligthum schmückte,
Lagern, dem Fleischer zur Wahl, Stiere sich käuend umher.
Wo, vor dem Kaiserpalaste, die Prätorianer in stolzer
Herrlichkeit schimmerten, dreht einsam der Seiler das Rad.

Krähend nimmt Polischinell seinen Stand, wo, nach heiliger Sage,
  In den flammenden Riſs muthig sich Kurtius warf.
Ha! wie zum komischen Liebling des Markts die Gemeinde der Frommen
  Schnell sich vom tragischen kehrt, welcher die Tonne bestieg!

Monologen in Italien.

1.

Der Dichter.

O daſs ein Lied mir gelänge zu Romas unsterblichem Preise,
Hier wo die Leier Virgils weilte den horchenden Strom!
Ha! schon entsteigen den finstern Ruinen der Vorzeit Gebilde,
Silbern, wie Luna dem Schooſs nächtlicher Fluthen entsteigt.

2.

Der Maler.

Selig wie Götter durchschweb' ich den Himmel der Kunstideale,
Wo mit der Palme von fern Raphaels Genius winkt.
So muſs die ärmlichste Kost sich mir in Ambrosia wandeln,
Und mir die Nymphe des Borns reichen der Hebe Pokal.

3.

Der Kaufmann.

Schon war Livorno mir hold, noch freundlicher lacht mir Venedig,
Spielt nur zu Hamburg indeſs nicht ein Gewisser Bankrot.
Hoffentlich meid' ich nun Roms geldkaperndes Künstlergesindel;
Leider noch zog ich von Rom nicht einen Groschen Profit.

4.

Der Krieger.

Würde doch Florenz die Schöne zum Winterquartiere genehmigt!
Nirgends behagte der Kuſs, nirgends der Wein mir so süſs.
Mahomet, wären ihm je Toscanas Brünetten erschienen,
Hätte sein himmlisches Reich sicher nach Florenz verlegt.

5.

Der Pilger.

Tausendmal küss' ich den Boden, wo Bethlehems Hüttchen, vom Arme
Göttlicher Träger umfaſst, leuchtenden Wolken entsank,
Und man in Truhen von Silber, geschmückt mit Rubinen und Perlen,
Martyrerschädel bewahrt und Patriarchengebein!

6.

Der Priester.

Herrliche Stimmung des Volks! Ich hab' es mit Wonne betrachtet,
Jüngst als die Prozession über den Waffenplatz zog,
Wie der Soldat, mit dem Kolben, den hyperboreischen Ketzern,
Die nicht im Kothe gekniet, Rippen und Arme zerstieſs.

7.

Der Kameralist.

Während man fern ein Gesumpf in Hungerland mühsam verwandelt,
Wildert ein Segensland hier, das nur des Pfluges bedarf.
Wenn Monopole tyrannisch den Arm der Kultur nicht entmarkten,
Sproſsten, statt Reben und Korn, schwerlich hier Disteln und Genst.

8.

Der Reisebeschreiber.

Kletternd in altem Gemäuer zu spähn, hat so manche Beschwerde;
Kunstgallerien zu durchschaun, kostet so manchen Zechin!
Darum begnüg' ich mich bloſs, färs Publikum niederzuschreiben,
Was der Bediente vom Platz mir auf dem Zimmer diktirt.

9.

Der Antikensammler.

Daſs dies entzückende Bein, den Bädern des Titus entgraben,
Einem Apollo gehört, zeigt uns die Muskulatur.
Täuschend wird Freund Cavaceppi das Bruchstück ergänzen, und freudig
Rühmt sich Britannia dann eines antiken Apolls.

10.

Die Operasängerin.

Statt der Guineen bringt nun Amor Zechinen. Der Lordschaft von London
Ist auf dem nämlichen Fuſs Roms Kardinalschaft gefolgt.
Völlig im Grunde das alte System! Denn, von Moskau bis Napel,
Bleibt ja der Mann immer Mann, bleibt ja das Gold immer Gold.

11.

Der Seiltänzer.

Fröhlich nun spann' ich mein Seil! Mir klingen harmonisch die Taschen!
Hungernd verflucht' ich Paris, hungernd verwünscht' ich Berlin.
Aber dich segn' ich, Neapel, wo glänzenden Künstlertalenten
Täglich durch edles Metall glänzendes Recht widerfährt.

12.

Der Bettler.

Suppe wird hier in den Klöstern zur Stunde des Mittags gespendet,
Und ist man irgend nur flink, füllt man der Töpfe wol drei.
Selig in päbstlicher Hut schlag' ich der Justiz nun ein Schnippchen,
Welche mir Galgen und Rad jüngst auf den Rücken gebrannt.

Raphaels Madonnen.

Gnädig zum Bildniſse saſs dem Jüngling die göttliche Jungfrau,
Und von den Seraphim ward freudig ihr Bildniſs erkannt.

Guidos Madonnen.

Lieblich mit Geniuswärme gezauberte Mädchengestalten,
Trügt ihr doch Mirten im Haar, ohne den Phosphoruskranz!

Raphaels Cäcilia.

Urbild begeisterter Liebe! Dir schwingt auf ätherischen Flügeln
Mächtig die Seele sich nach! Heilige! bete für uns!

Domenichinos Cäcilia.

Würdig des Meisters bist du, so bald man als Haremsprinzessin,
Oder als Potiphars Weib, reitzende Schöne, dich sieht!

Guidos Aurora.

Weder der Schwächling Apoll, noch Eos die Bäurin aus Flandern,
Eine der Horen allein fesselt mit süſser Gewalt.

Guercinos Aurora.

Nur die getigerten Rosse der Göttin sind herrlich; doch Tithon,
In Lazaronisgestalt, bettelt um einen Bajock.

Lord Blockhead in Rom.

Der Kustode.

Hier noch Newtons höchst ähnliche Büste von Rosso antico,
Aus einer Säule gehaun, die man zu Tivoli fand.

Der Lord.

Herrlich! vortrefflich! bezaubernd! Ein Kopf im erhabensten Stile!
Doch, mit Erlaubniſs, mein Herr, ist er auch wirklich antik?

Halcyonische Tage.

Mild umglänzten zu Napel uns halcyonische Tage;
Ruhig blieb immer das Meer, still der erschöpfte Vesuv.
Warfſt du da, murrend wie Jonas, dein Tagebuch nicht in den Winkel?
Aber die Menschlichkeit, Freund, opferte Kränze des Danks!

Bajä.

Neben der Aloe wuchern hier indische Feigen am Steinwall,
Welcher des Kaiserpalasts glänzenden Porticus trug,
Und der misenische Golf noch schirmt er die Barke des Fischers
Wirthlich, wie er einst Roms mächtige Flotten geschirmt.

Der Lorber an Virgils Grabe.

Lange von Pilgern zerzaust verdorrte der heilige Lorber,
Welchen Kalliope zog, endlich am Grabe Virgils.
Aber so weissagte Kumas erhabne Prophetin: Ein andrer
Grünt, von Apollon gepflegt, einst über Klopstocks Gebein.

Die Zipressen im Weingarten.

Jenes dem Schooſs' Amphitritens entschwellende Thyrsusgefilde
Ladet vom stäubenden Pfad uns zur erquickenden Rast.
Seht! es gesellt sich der düstern Zipresse dort freundlich die Rebe,
Wie sich dem Schmerze die Lust freundlich im Leben gesellt.

Hamiltons Vasen.

Unsre Gemälde kopirtest du, Tischbein! zur Freude der Musen,
Doch dem Erläutrer, beim Styx! flögen wir gern an den Kopf.
Send' uns nach Weimar! Der Magus der griechischen Lampe wird glorreich
Diesen verfinsternden Qualm gothischer Fackeln zerstreun

Pästum.

Nur im Gesange der Dichter blüht Pästums gefeierte Rose!
Traurig umwanken des Schilfs bräunliche Kolben ihr Grab.
Wallte nicht Opfergewölk, beim Jubel der Hymne, vom Altar,
Hier wo der Asphodell nun Düfte des Orkus verhaucht?
Klangst du auf Marmor, o Münze! die tief den Ruinen der Landmann
Schwarz und gepräglos entgräbt, nicht in den Hallen des Markts?
Aber die mächtigen Tempel der poseidonischen Meerstadt
Boten Jahrtausende schon Trutz der verzweifelnden Zeit.

An eine Quelle.

Quelle des einsamen Thals, von schirmenden Wipfeln umsäuselt,
Wenn auch kein Wandrer dich nennt, wenn auch kein Barde dich pries,
Bleibst du dennoch vor allen Gewässern der Erde mir theuer,
Bis dein erbleichendes Bild sanft in die Lethe sich taucht.
Ach! in Hesperien selbst erklang dir die Laute der Wehmuth,
Dir auf Parthenopes Flur, dir am entbrannten Vesuv,

Dir in den Göttergefilden der poseidonischen Tempel,
Wo noch des scheidenden Jahrs Hora mit Blumen sich krönt,
Dir auf den grauen Ruinen am Grabe der heiligen Roma,
Dir an des Anio Sturz, und am blandusischen Quell.
O daſs die silbernen Alpen erst wieder im Süden mir glänzten!
Alles zieht mich zu dir unwiderstehlich zurück.

Stummes Dulden.

Feige Sterbliche nur und aberwitzige Schwärmer
Schrein von den Dächern ihr Weh, Mitleid erbettelnd vom Volk.
Klage geziemt nicht dem Starken. Im Kampf mit dem eisernen Schicksal
Siegt nur die rüstige That; Worte sind Beute des Sturms.
Schlägt ihm ein ähnliches Herz, so geb' er sich ganz und auf ewig:
Ward ihm dies Kleinod versagt, werd' er sich selber die Welt.

An die Nymphen.

Schützt allgütig, ihr Nymphen, die Stäte des heiligsten Bundes!
Nimmer bekränze der Faun hier der Mänade den Kelch.
Nur den Grazien spendet beim Reigen die duftenden Glöckchen,
Welche die Schläfe des Mais, schimmernd wie Silber, umblühn.

Der Fremdling.

Ergebung stralt vom bessern Stern
Wie Morgenschein herab.
Der Erdkreis, überall des Herrn,
Beut überall ein Grab.
Empor durch Eisgefilde drang
Ich sonder Pfad und Spur;
Verzweiflung nur wagt solchen Gang!
Die Wüste starrte Meilen lang,
Ein Beinhaus der Natur.

Hier wo der Grashalm wieder wallt,
Die Bergluft milder haucht,
Im Thal der Heerde Läuten hallt,
Und fern ein Dörfchen raucht:

Hier denk' ich dein, o Vaterland!
Wie, tief in Harm versenkt,
Des Jünglings, der am Klippenstrand
Sein Grab in Schiffbruchstrümmern fand,
Getreue Liebe denkt.

Wild loderte, gleich Aetnas Gluth,
Der Todesgötter Zorn;
Zerschmettert, ach! versank in Blut
Des Ueberflusses Horn.
Verwüstung donnerte die Schlacht,
Wo jüngst von Lustgesang
Noch Saatfeld, Anger, Strom und Schacht,
Und freudig vom Gewühl der Jagd
Gebirg' und Forst erklang.

Ein Chaos von Ruinen thürmt
Sich längs der Felsenwand,
Wo still, vom Nuſsbaumhain' umschirmt,
Der Väter Wohnung stand.

Die Thräne, die hier brennend fällt,
Sie muſs die letzte seyn!
Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
Der trägt im Innern eine Welt,
Wo nimmer Stürme dräun.

Ihm flammt der Unschuld Göttermuth,
Den kein Verhängniſs raubt!
Des Miſsgeschicks Tyrannenwuth
Beugt nie des Edlen Haupt!
Er weiſs, daſs der Befreiung Plan
Durch Irrgewinde führt,
Und herrlich sich, am Ziel der Bahn,
In Glanz das Dunkel, der Orkan
In Frühlingswehn verliert.

Drum kann im weiten Schöpfungsraum'
Er, ein Verlaſsner, stehn,
Und doch des Daseyns öden Traum
Mit Lächeln dauern sehn;

Wenn selbst bis an des Grabes Rand
Ihn schwarze Nacht umflieſst,
Kein Herz an ihn sich liebend band,
Und eine kalte Miethlingshand
Sein brechend Auge schlieſst.

Die Schatten.

Freunde, deren Grüfte ſich ſchon bemooſten!
Wenn der Vollmond über dem Walde dämmert,
Schweben eure Schatten empor vom ſtillen
Ufer der Lethe.

Seid mir, Unvergeſsliche, froh geſegnet!
Du vor Allen, welcher im Buch der Menſchheit
Mir der Hieroglyphen ſo viel gedeutet,
Redlicher Bonnet!

Längſt verſchlürft im Strudel der Brandung wäre
Wol mein Fahrzeug, oder am Riff zerſchmettert,
Hättet ihr nicht, Genien gleich, im Sturme
Schirmend gewaltet.

Wiederſehn der Liebenden! Wo der Heimath
Goldne Sterne leuchten, o du der armen
Pſyche, die gebunden im Grabthal ſchmachtet,
Heiligſte Sehnſucht!

Der Geistertanz.

Pulvis et umbra sumus.
Hor.

Die bretterne Kammer
Der Todten erbebt,
Wenn zwölfmal den Hammer
Die Mitternacht hebt.

Rasch tanzen um Gräber
Und morsches Gebein
Wir luftigen Schweber
Den sausenden Reihn.

Was winseln die Hunde
Beim schlafenden Herrn?
Sie wittern die Runde
Der Geister von fern.

Die Raben entflattern
Der wüsten Abtei,
Und fliehn an den Gattern
Des Kirchhofs vorbei.

Wir gaukeln, wir scherzen
Hinab und empor,
Gleich irrenden Kerzen
Im dunstigen Moor.

O Herz! dessen Zauber
Zur Marter uns ward,
Du ruhst nun, in tauber
Verdumpfung, erstarrt.

Tief bargst du im düstern
Gemach unser Weh;
Wir Glücklichen flüstern
Dir fröhlich: Ade!

Strophen

dem Geburtsfeste eines deutschen Prinzen geweiht.

1797.

Zu oft entheiligt ward die Leier,
Die von der Groſsen Lob' erklang:
Drum hülle du, zu dieses Tages Feier,
Dich in der Wahrheit Aetherschleier,
Und weihe deinen Preisgesang
In ihres Tempels Heiligthume,
O Muse! wo des Lobes Blume,
Von keines Heuchlers Blick vergiftet,
Den Würdigen zu kränzen, düftet.

Doch überliefert eine Sage,
Ihr schwinde Duft und Farbenglanz,
Wenn niedre Selbstsucht sie zu brechen wage,
Im Trauerlaub' am Sarkophage,
Und in des Feldherrn Lorberkranz:
Dir blüht sie fort in holder Schöne,
Daſs sie Georg den Edlen kröne;
Preiswerth, wo bei der Kriegsdrommeten
Geschmetter Land und Strom sich röthen;

Preiswerth, wo im Olivenhaine
Apollons Künste friedlich blühn;
Preiswerth, wo an bethräntem Leichensteine
Verwaiste bang, im Sternenscheine,
Wie an des Mitleids Altar knien;
Preiswerth im häuslich frohen Kreise,
Wo, nach der bessern Griechen Weise,
In Sokrates bescheidnen Hüllen,
Die Grazien den Becher füllen

Georgium! wo Lethes Friede
Mild in der Schwermuth Busen sinkt,
Mit Wonnegrüſs' ich heut' auch dich im Liede!
Du lachst voll Reitz, als hätt' Armide
Dem finstern Chaos dich entwinkt.
Kühn hat, was nur nach Idealen
Delilles Zaubertöne malen,
In dir, der Sandflur abgerungen,
Zur Wirklichkeit sich aufgeschwungen.

Mög' Er sich deiner Schattenhallen,
Wo Rosen ihm die Horen streun,
Und sinnend, beim Gesang der Nachtigallen,
Die Musen gern im Mondlicht wallen,
Noch zehn Olympiaden freun:
Sanft, wie der Aeolsharfe Beben,
Verhalle dann sein erstes Leben,
Indeſs Heroen sich im neuen
Zu seines Laufs Genossen weihen.

Lied der Nixen.

Ihr Knaben, rosig wie der Mai,
Der Tag ist schwül, herbei! herbei!
Flink tummelt euch zum Bade!
Kennt ihr der Nixen muntre Schaar,
Von Auge schwarz und grün von Haar?
Sie lauscht am Schilfgestade!

Wer uns die Händchen herzhaft reicht
Und, wenn die Fluth ans Kinn ihm steigt,
Nicht bang' um Hülfe wimmert:
Der folgt uns, ha! zu welchem Schmaus!
Wol in des Wassergottes Haus
Ganz von Demant gezimmert.

Da spendet stets ein Weihnachtsbaum,
Die Zweige blank von Silberschaum,
Bald Feigen, bald Rosinen;
Den schüttelt ihr, wenns euch behagt,
Rumort und schwärmt so lang' es tagt,
Und reitet auf Delphinen.

Was ihr begehrt, wird stracks vollbracht!
Dukaten kann euch Nacht für Nacht
Ein schwarzer Kobold münzen.
Dann heiſsts nicht mehr: Man soll und muſs!
Ihr saust und braust im Ueberfluſs,
Und schimmert wie die Prinzen.

Drum tummle, wer sich tummeln kann!
Kreisch' immerhin der Schultyrann
Nach euch die Brust sich heiser:
Ihr taucht hinab, ihr schwebt uns zu,
Und endet wohlgemuth im Nu
Die Schmach der Birkenreiser.

Sehnsucht nach Rom.

Alme Sol, curru nitido diem qui
Promis et celas, aliusque et idem
Nasceris, possis nihil urbe Roma
Visere majus.

Hor.

Wie Philoktets umwölkten Blicken
Der Vatererde lachend Grün,
Auf Lemnos unwirthbarem Rücken,
In jedem Halm zu weben schien:

So mahnt mich, wo der Wildniſs Ranken
Hier um des Klosters grauen Dom
Im goldnen Morgenstrale wanken,
Selbst jedes Moos an dich, o Rom!

Es brausen, Königin der Tiber,
Nur deines Namens Feierhall
Der Alpen Stürme mir herüber,
Ihn donnert mir der Ströme Fall!

Wenn Eos früh die Wipfel röthet,
Grüſs' ich Borgheses Paradies;
Wenn Philomel' ihr Nachtlied flötet,
Den Lorberwald von Medicis.

Wenn sich die Frühlingsblum' entfaltet,
Pamphilis Anemonenflur:
Doch ach! bis diese Brust erkaltet
Aus öder Fernung Nebel nur.

Daſs, eh des Daseyns Fackel sänke,
Ich einmal noch den Himmelsduft
Der Hesperidengärten tränke
Und ihres Aethers Zauberluft!

Daſs mir der Hohen Schluſs vergönnte,
Im Abendlicht' Anthusas Höhn
Und ihre Göttermonumente
Mit Einem Blick nur noch zu sehn!

Euch, Siegesbogen, Basiliken,
Dich, stillerhabnes Pantheon,
Und Obelisken, euch! Antiken
Am Nil der Vorwelt Pilgern schon.

Und, Koliseum, dich! So brausend
Sich auch des Zeitstroms Woge bricht,
Du trotztest mächtig dem Jahrtausend,
Nur dem gekrönten Frevler nicht!

Dich, Forum, wo der Strom der Wahrheit
Sich von den Lippen Ciceros
So oft, mit Arethusas Klarheit
Und mit des Rheinfalls Kraft, ergoſs.

Wo er, der glücklichste der Streiter
Für Freiheit, Recht und Vaterland,
Der ernsten Nemesis Geweihter,
Ein Fels im Wogenaufruhr, stand;

Und, würdiger der Siegespalme,
Als wen Bellonens Wagen trug,
Wie Hagelsturz der Ceres Halme,
Der Mordwuth Rotte niederschlug.

Von Romas Wundern seid vor allen,
Des Bildners Wunder, mir gegrüſst!
Ihr Göttlichen, in deren Hallen
Der Schönheit Urquell sich ergieſst!

Wie Bienen zum Hymettus, kehrte
Selbst vom erhabnen Meisterstück,
Wo Raphael den Herrn verklärte,
Zu euch, doch nur zu euch mein Blick!

Vom Nachglanz der gesunknen Sonne,
Die einst den Praxitelen schien,
Sieht euch mein Geist, mit Schmerz und Wonne,
Noch stets im Traum der Sehnsucht glühn!

Dich, dessen Qual die Seele tiefer
Als Ugolinos Qual bewegt,
O Dulder! dem des Unthiers Kiefer
Sich graunvoll in die Seite schlägt;

Euch, quirinalische Kolosse!
Die ihr den Hall des Ruhms vernehmt,
Indeſs der Arm die Flammenrosse
Jach, wie Neptun die Fluthen, zähmt;

Dich, Torso! weitgepriesne Trümmer
Des Sohns der langen Wundernacht,
Dem, an der Thaten Ziel, der Schimmer
Von Hebes Nektarschale lacht;

Dich, Sonnengott im Belvedere!
Doch Mnemosynens Jammerton
Füllt deines Tempels dumpfe Leere
Und Echo seufzt: Er ist entflohn!

Wenn winkt die ernste Pyramide,
Die sich am Scherbenberg' erhebt,
Zum Thal mich hin, wo Lethes Friede
Um stille Fremdlingsgräber schwebt?

Werd' ich, an Vestas Tempelrunde,
Ach! unter Götterschwärmerein,
Den Grazien, in heilger Stunde,
Nie mehr den ersten Becher weihn?

Wie oft, bis zu der Sterne Schwinden,
Hab' ich dem Katarakt gelauscht,
Der wild in Tiburs Felsenschlünden
Und stolz in Flaccus Hymnen rauscht!

Wenn werd' ich wieder dich erklimmen,
Albanos Berg, auf dessen Höhn,
Im Mondlicht, oft Heroenstimmen
Des Donnrers Tempelhain entwehn?

Hoch sei der hehre Tag gefeiert,
Als hier, von Rom bis Ostia,
Mein Blick, vom Zeitgewölk entschleiert,
Der Thatenbühnen größte sah!

Verweht, gleich einem Nachtphantome,
War plötzlich der Verödung Graun;
Des Tempes Haine, rings am Strome,
Durchschwärmten Oread' und Faun.

Froh staunte da die Morgenhore
Der goldnen Zeiten Wiederkehr;
Die Bann- und Fluchstadt der Gregore
Und Alexander war nicht mehr.

Wie jauchzten des Olymps Päane,
Als um den alten Palatin
Die Roma der Vespasiane
In stolzer Herrlichkeit erschien!

Als aus dem Grause der Vernichtung
Der Tempel Majestät sich hob,
Und ihren Rosenflor die Dichtung
Mild um die Schöpfung wieder wob!

Wie scholl, an lodernden Altären,
Dem Gotte, der zum Indus drang,
Der milden Spenderin der Aehren,
Und ihm, dem Heerdenschützer, Dank!

Wie schwebte, bis die Berge westlich
In Grau sich tauchten, dir zum Preis,
Der Hekatomben Wolke festlich
Um deine Burg, Befreier Zeus!

Wie sorglich waltete, vom Scheine
Der heilgen Opfergluth verklärt,
In göttlichhoher Seelenreine,
Der Jungfraun Chor um Vestas Herd!

Wie glänzten vom Tyrrhenermeere
Der Flotten Purpursegel her!
Wie drängten Heere sich an Heere,
Von ferner Zonen Beute schwer!

Wie wälzte die entzückte Menge
Sich brausend, längs der Tiber Bord,
Beim Donnerhall der Siegsgesänge,
Mit des Triumphzugs Pompe fort!

Am Kapitol, dem Felsensitze
Des Adlers, der mit stolzem Flug',
Im Thatensturm, Kronions Blitze
Voran den Weltbezwingern trug:

Soll da nicht einmal meine Seele
Noch dem Tyrannenmörder glühn,
Und vor dem hohen Mark - Aurele,
Dem Genius der Menschheit, knien?

Dort ists, wo, im verklärten Lichte
Des Abendsterns in stillen Seen,
Der Vorwelt göttliche Gesichte
Lebendig vor uns auferstehn!

Wo Rom in ernster Heldenschöne,
Indeſs der Weltkreis ahnend schwieg,
Im Waffenschimmer, wie Athene,
Verhängniſsvoll der Nacht entstieg;

Und, mit Alcidens Kraft, schon muthig
Der Drachen viel als Kind bezwang,
Eh sie, von tausend Kämpfen blutig,
Des Erdballs Diadem errang!

Wie lauschte, schwebten still der Manen
Geweihte Chöre dort empor,
Den Scipionen, den Trajanen,
Und, Kato, dir mein trunknes Ohr!

Dort, wo der fernsten Nachwelt Söhne,
Dem Himmelsgluth im Busen wallt,
Ein jeder Stein, mit Heroldstone,
Ins Herz noch diese Namen hallt!

Hygea.

1798.

(Die Scene stellt ein mit Statuen und Büsten geziertes Sommerhaus dar.)

Ists doch, als dürfte mir auf Erden
Die bleibende Stäte nirgends werden!
Ansiedle mich kaum in einem Ort,
So muſs ich Aermste schon wieder fort.
Bald zwingt mich Bacchus zu entfliehn,
Bald heiſst mich Amor weiter ziehn.
Auch fährt so oft der Schlangenstab
Des grämlichen Vaters Aeskulap
Mir durch den jovialen Sinn,
Daſs ich schier hypochondrisch bin.

(Der Schauplatz verwandelt sich in einen prächtig dekorirten Saal, mit vielen Gemälden groſser Meister.)

Will jetzt in diesen Saal eintreten,
Zum groſsen Vater der Götter zu beten,
Daſs er ein stilles Sorgenfrei
Der irrenden Pilgerin verleih.

(Umher blickend.)

Fürwahr! in solchem Zaubergemache
Zu hausen, wäre recht meine Sache.
Wie herrlich, wohin das Auge blickt!
Mit Bildern die Wände so reich geschmückt!
Wo die Magie der Kunst gefällt,
Vergess' ich Körper- und Geisterwelt.
Heg' einmal tief in meiner Brust
Am Schönen glühende Jugendlust;
Auch ohne meinen Beistand wär'
Das Reich der Künste wüst' und leer.
Wär' ich dem Homer nicht hold gewesen,
Wir würden wol keine Ilias lesen;
Hatt' ich in des Vatikans Palast
Den Raphael nicht mit Lieb' umfaſst,

Er hätte, trotz aller Geniusmacht,
Kein Meisterwerk ans Licht gebracht!
Doch sich zu loben ins Angesicht
Ziemt einer Göttin selber nicht.
Will hier indeſs meinen Blick berauschen!

(Nach einer Pause.)

Doch still, die zierlichen Diener lauschen!

(Der Herr des Palastes erscheint.)

Da tritt ein stattlicher Mann herein,
Das wird des Hauses Gebieter seyn!
Mein Roth den Wangen aufgelegt,
Ein stattlich Feldherrnkleid er trägt;
Dran zeigt, als hoher Thaten Preis,
Sich Friedrichs Adler, einem Kreis
Von Silberstralen eingestickt:
Doch ihn sein Antlitz besser schmückt,
Der Spiegel edler Menschlichkeit,
Dem ihren Glanz die Wahrheit leiht.

Drum darf ich sonder Scheu wol wagen,
Des Herzens Wunsch ihm vorzutragen.

(Ihn anredend.)

Mich, die der Synodus der Aerzte
Oft bis zur Ungebühr verschwärzte,
Hygea von den Griechen genannt,
Durchzog dies elysische Segensland,
Wo, mit Minervens Kranz geziert,
Ein menschenbeglückender Fürst regiert;
Wo sich die Wüste zum Tempe verschönt,
Und aller Musen Hymnus tönt:
Drum hat dies Feenland vor allen
Mir Weltumstreiferin wohlgefallen.
Im Süden ists noch dumpf und schwül.
Gewähr', o Herr, mir ein Asyl!
Zwar könnt' ich im Olympus thronen,
Doch ist auch dort itzt übel wohnen;
Parteiwuth rast in grausen Wettern
Auch unter den ganzen und halben Göttern.

Gestattest du gastfreundlich mir
In diesem Bildersaal Quartier,
So scheidet mich von dir fortan
Nichts mehr auf deiner Lebensbahn.
Du nimmst mich nach Georgenhaus
Zur schönen Maizeit mit hinaus.
Ich folge dir zum Fürstenschlosse,
Schwing' hinter dir mich flink zu Rosse,
Begleit', in Amazonentracht,
Dich bei der muntern Klapperjagd,
Ruh' neben dir, zu süsserm Traume,
Wol auf des Lagers weichem Flaume;
Auch theilt' ich treu, zögst du ins Feld,
Die Strohmatratz' im Kriegsgezelt.
Ich will bis an des Lebens Gränzen
Mit Rosen deine Stirn umkränzen,
Und spät einst soll an Charons Nachen
Zum letztenmal mein Blick dir lachen.

(Donner aus heitrer Luft.)

O glückliches Zeichen!
Mich hörte der Vater
Der seligen Götter!
Er donnert Gewährung
Aus glänzender Bläue;
Sein Adler entsandte
Den zückenden Stral!

Gemälde der Zeit.

Quem vocet divûm populus ruentis
Imperi rebus?
Hor.

1799.

Von Afrika bis zu des Gotthards Wolkenpfaden
Rast furchtbar der Zerstörung Wuth;
Die Nymphen in den Seen und allen Strömen baden
Mit Grausen sich in Blut.

Aus Meeren brüllt der Tod, der Tod von Berg' zu Berge,
Wo donnernd Heer an Heer sich drängt,
Und ohne Beben hat der Vorzeit stille Särge
Die Raubgier aufgesprengt.

Mit hundert Rachen würgt des Rottengeistes Hyder;
Europa siehts und starrt betäubt.
Erscheint kein Cherub, der zurück das Unthier wieder
Mit Flammenruthen stäupt?

Die Zwietracht schaut mit Lust statt Siceln Dolche schleifen;
Triumphe zischt ihr Vipernmund;
Ihr wild ergoſsnes Haar thut, gleich Kometenschweifen,
Der Völker Drangsal kund.

Schuf, o Gerechtigkeit! dein Schwert der Arm des Stärkern
Zur Mörderaxt nicht frevelnd um?
Ward, Aristide gleich Verworſnen einzukerkern,
Nicht Patriotenruhm?

Der Künste Tempel dampſt geschmettert von den Bomben;
Des Krieges ehrner Fuſs zertrat,
Von Irlands Riesendamm bis zu den Katakomben
Parthenopes, die Saat.

Altar der Menschlichkeit! den Jubeltön' umhallten,
Du trauerst auf entweihter Flur;
Von deinem heitern Pfad, wo Millionen wallten,
Birgt hohes Gras die Spur.

Das Mitgefühl verdumpft: man hört mit kaltem Lächeln,
Was tief die Seele sonst bewegt,
Seit jeder Zephyr, der uns kühlt, ein Todesröcheln
Auf seinem Fittig trägt.

Wohin verscheucht, wohin, dich, die auf Tiburs Hügel
So süſs in Flakkus Laute sang,
O Freud', als lieh' der Sturm dir seine schnellsten Flügel,
Der Kampfdrommete Klang?

Willst du, entgöttert von Europas Nationen,
Auf Aun der bessern Heimath nur,
Im Schirm des Brotbaums und der Kokuspalme, wohnen,
Bei Kindern der Natur?

Ach! soll auf ewig keins der blutbeträuften Lande
Dein Frühlingsantlitz wiedersehn,
Wo, rauher Lüfte Spiel, noch deiner Blumenbande
Verwelkte Blätter wehn?

O Göttin! eh du flohst, küſst' ich, mit heiſsen Zähren,
Dir des Gewandes Rosensaum:
Da goſs dein letzter Blick den Abglanz beſserer Sphären
In meines Daseyns Traum.

Des Winzers Hochgesang verstummte längst am Rheine,
Wo schaudernd nun die Sonne steigt
Und von Erschlagnen rings die dorrenden Gebeine
Auf allen Rebhöhn bleicht.

Seht! wie der Landmann im Ruin der Hütte jammert,
Die jüngst sein ganzes Glück umfaſst,
Und ihn ein Knabe fest im Todeskrampf umklammert,
Nach Brot weint und erblaſst!

Den Kranz der Grazien um Hochheims Wonnebecher
Riſs der Verwildrung Strudel fort;
Der Jungfraun Angstruf schallt durch dunkle Blätterdächer;
Der Tanzplan raucht von Mord.

Hoch aus den Burgen schaun der Helden Geister nieder,
Und sehn ergrimmt, wie Deutsche fliehn,
Wie die Parteiwuth siegt und Brüder gegen Brüder,
O Graun! die Schwerter ziehn.

Auf Nassaus Veste jüngst weilt' ich mit Ahnungsschauern,
Das Herz der düstern Zukunft voll,
Als, fernem Donner gleich, dumpf durch die öden Mauern
Der Geister Zürnen scholl:

„Seid ihr noch Hermanns Blut? Zurück zum Kapitole
Schreckt' er des Römeradlers Flug!
Werth Luthers noch, der kühn die scheuslichen Idole
Des Irrwahns niederschlug?

„Thuiskons Volk! du botst Jahrhunderte den Stürmen,
Gleich deinen Eichenwäldern Trutz?
Du standst, ein Alpenfels, den Wetter schwarz umthürmen,
Der Unterdrückten Schutz.“

„Da tönt' aus Herzensgrund noch bei der Feinde Toben:
Ein' feste Burg ist unser Gott!
Wie die Gewaltigen im Schlachtorkan zerstoben!
Ha! deinem Schwert' ein Spott!“

Ein Wetter zog herauf. Der Sturm, in wildem Grimme,
Verwehte, was von Zwietracht, Schmach,
Entnervung, Sittenpest und Knechtschaft noch die Stimme
Der Heldengeister sprach!

Erkannte Wohlthat.

Wer noch zum Gipfel der Dole vom Ufer des Lemans empordrang,
Eh vor Parteiwuth und Krieg Eintracht und Sicherheit flohn;
Wer an den gallischen Küsten des Mittelmeers ruhig noch weilte,
Eh' der Entvölkerung Fluch traf das gesegnete Land;
Wer noch in Frieden das heilige Rom, vor der Kunstkommissäre
Plündrung begrüſste: der dankt niemals den Göttern genug.

Vergebliche Frage.

Sind wir ein Spiel der Dämonen? So fragt' ich, als auch von den Alpen
Blut sich in Strömen ergoſs, als auch Helvetia fiel.
Lange schon harr' ich der Antwort; doch fürchterlich rasen Orkane,
Welche den tröstenden Laut freundlicher Götter verwehn.

Pomonas Haine.

Schrecklich! die Haine Pomonas, mit purpurnem Segen belastet,
Stürzt ohne Frommen und Nutz grausam der wüthende Feind.
Schändlicher kann ich doch nichts als diese Verheerung mir denken;
Minos verdamm' euch dereinst, Frevler! zu Tantalus Qual.

An Salis.

Salis! dich sucht' ich umsonst am Ufer der blutigen Limmat;
Heil! dem Gestade, wo nichts weiter den Suchenden täuscht.
Salis! ich drang, dich zu sehn, durch Ruſslands und Austriens Heere,
Mancherlei Mühsal und Noth schuf mir der hemmende Troſs.
Ach! schon im Geiste vernahm ich ätherische Silberakkorde,
Wie du im Königspalast, wie du im Waffengezelt,

Wie du in Rhätiens Wäldern, am Fuſse des grauen Kalandas,
Und vor dem ländlichen Herd frommer Penaten sie schlugst.
Aber ich spähte vergeblich dir nach an der blutigen Limmat:
Heil! dem Gestade, wo nichts weiter den Suchenden täuscht.

Todtenopfer.

Heilige Mächte des Orkus! blickt gnädig empor zu den Kränzen,
Einem Geliebten, und ach! einer Geliebten geweiht.
Dieser den Manen des treusten Gefährten der Kindheit und Jugend,
Der in der Blüthe mir starb: dieser den Manen der Schweitz.

Klage der Oreaden.

Auch auf den Alpen verstummte das friedliche Läuten der Heerden,
Neben der Freiheit Altar blutet erschlagen der Hirt.
Geister durchächzen die Luft; der Adler schwebt über der Wahlstatt;
Pan der Versorgende zürnt; Pales die Ländliche floh,
Und von der Wappenfigur der Bernischen Burgen und Münzen
Herrscht in der Oede nun bald wieder das Urbild allein.

Geſsners Schatten.

Der Hirt.

Schatten des redlichen Geſsners! nicht mehr, bei der Helle des Mondes,
Wallst du im heiligen Hain, welcher dein Denkmal umweht.
Ach! wenn entschwebst du den Ufern der heiligen Lethe wie vormals,
Daſs uns, gesegnet von dir, neu sich beblüme die Triſt?

Der Genius.

Wenn aus dem Graus der Verödung ein beſsres Helvetien aufblüht,
Und das erweichte Geschick Winkelrieds Manen versöhnt.

Verheerte Wälder.

Denen das Leben du sorgsam gefristet, o Pan! die Dryaden
Würgt nun der eiserne Mars täglich zu tausenden hin.
O daſs nur jene dem Todesverhängniſs entrönnen, die segnend
Einst, an der Limmat und Sihl, Geſsner dem Enkel erzog.

Aberlis Landschaften.

Aberlis Alpengemälde sind jetzo, wie von der gestorbnen
Mutter das redendste Bild einem Verwaisten, mir werth.
An des Larariums Wänden, der ernsten Erinnerung heilig,
Häng' ich zu Roms und Athens düstern Ruinen sie auf.

Die Stimme in der Wüste.

Der Wanderer.

Nein! dich verewigt kein **Milton**, Europas verlorenes Eden!
Weil sich die Muse vor Schmerz und vor Entsetzen verhüllt.
Traun! dem Thucydides wäre der zitternde Griffel entsunken,
Hätt' über Attika Zeus ähnlichen Jammer verhängt.

Die Stimme.

Nichts ist verloren, so lange nicht Mannsinn und Selbstgefühl wanken.
Einst, wenn die Asche verglüht, schwingt sich der Phönix empor.

Frankreich, das weiland an goldenem Seil uns zur Thorheit gegängelt,
Leitet am Bettelstab nun wieder der Weisheit uns zu.

Abendspatziergang

bei Innsbruck.

Blumenduft athmen die Winde des Abends empor von den Triften;
Ueber den Alpen Tyrols leuchtet der silberne Mond.
Feiernd verstummen die Thäler, nur dumpfig am Felsengestade
Brausen des reiſsenden Inns grünliche Fluthen vorbei.
Sei mir gesegnet, o Friede! der von den helvetischen Alpen
Und vom lemanischen See trauernd sein Antlitz gewandt.

Heilig sei jetzo dem Wandrer das Land, wo mit Weinlaub und Aehren
Deinen goldnen Altar sicher die Hore noch kränzt;
Wo der Vergangenheit Bilder im Nebel der Ferne verdämmern,
Und nur die Gegenwart ihm treu an den Busen sich schmiegt.

Tyrols Landstraſsen.

Segen den menschlichen Fürsten, die kräftig den Straſsenbau fördern,
Eichenlaub hätte zu Rom ihnen die Scheitel umkränzt.
Segen der groſsen und guten Theresia, welche den Heerweg,
Fest wie gegossen aus Erz, kühn durch die Alpen gesprengt.
So durch die starrende Wildniſs, begränzt von der Wieg' und dem Sarge,
Ebnen mit göttlicher Huld Freundschaft und Liebe den Pfad.

Ermahnung in Tyrol.

Wollt ihr denn ewig vergleichen? Schon ist nun Tyrol euch zuwider,
Weil es nicht völlig die Schweitz, wie aus dem Spiegel, euch zeigt.
Soll der Gedank' an das Groſse was fehlt, mit dem Groſsen was da ist
Immer uns thöricht entzwein? Seht in Tyrol doch Tyrol!

Die Zipresse an Gräbern.

Du, deren schlanke Gestalt zum Aether so nymphenhaft aufſchwebt,
Nächtlicher Melancholie wardst du mit Unrecht geweiht!
Warum soll Urnen und Grüfte dein liebliches Haar nur umwallen,
Und nur durch Todtengebein wurzeln dein mächtiger Fuſs?
Weil du Hesperiens Gärten mir hold vor die Seele gezaubert,
Kränz', o Zipresse! dein Laub heute der Freude Pokal.

Abenteuer
des
weisen und tapfern Ritters Alin.

An den Sylphen Ariel.

Daſs du nicht mehr um Hesperiens Blüthen schwebst, o Sohn der Morgenröthe, vernahm ich gestern vom Salamander Flox, den, auf seiner letzten Reise nach dem Kaukasus, die wohl bekannten Akkorde deines ätherischen Saitenspiels, in einem schönen Thale von Georgien, sehr unerwartet überrascht hatten.

Die Nachricht traf gerade mit einem kleinen Feste zusammen, das dem Andenken jener Frühlingsabende geheiligt war, wo auch ich, in Fraskatis blühenden Mirtengebüschen und unter den goldnen Orangenwipfeln bei Fondi, diesen schmelzenden Harmonien der Geisterwelt mit schwärmerischer Entzückung lauschte, wie die heilige Cäcilia des göttlichsten der Maler dem über ihr auf Lichtwolken schwebenden Orchester des Himmels.

Flox findet dringende Ursachen, seine Rückreise nach Asien zu beschleunigen. Ungesäumt, wie es einem praktischen Weisen ziemt, fasse ich die Gelegenheit bei der Stirnlocke; und so empfängst du das Lied von den Abenteuern des weisen und tapfern Ritters Alin. Nimm die Bagatelle mit Nachsicht auf. Sie mag dir zugleich beurkunden, daſs die Nebel des Spleens und der Miſslaune tief unter dem sonnigen Alpengipfel hinziehen, zu welchem du, liebenswürdiger Sylphe, durch die Magie deiner überirdischen Töne, mein Gemüth so mächtig erhobst.

Ich grüſse dich, o Sohn der Morgenröthe, und hauche den geistigsten Kuſs, den die eingeschleierte Psyche durch das grobe Medium des Erdenstoffes zu hauchen vermag, auf den Saum deiner unsterblichen Schwingen!

A wight he was, whose very sight wou'd
Intitle him: Mirrour of knighthood.
Butler.

Früh, bei des Morgensterns Erbleichen,
Verlieſs Alin der Väter Schloſs;
Laut wieherte, zu gutem Zeichen,
Dreimal sein andalusisch Roſs.

Gleich den Alciden und Rinalden,
Grüſst' er, mit seinem Schildkumpan
Hans Degenhaupt von Unterwalden,
Der Helden lorbervolle Bahn.

Zuerst erschien er in Marokko,
Wo ihm ein abgefeimter Skies,
Des Gauklers Urbild im Tarokko,
Der Kaiserstadt Armiden pries.

Taub, wie Ulyſs der Vielgereiste,
Dem schmelzenden Sirenenton,
Eilt' er, gewarnt vom bessern Geiste,
In sausendem Galopp davon.

Den Dey, der Mörderhorden schirmte,
Durchrannt' er mit demantnem Spieſs,
Und malmte seine stolzbethürmte
Granitne Felsenburg zu Kies.

Entkerkerte gefangner Weiber
Ein ganzes Türkenparadies,
Indeſs der Schildknapp ihre Räuber
In siedend Bergöl tauchen hieſs.

Zwölf Ritter, durch Cytherens Gnade
Mit Rosen Amathunts bekränzt,
Höhnt' er zurück zum steilen Pfade,
Wo hehr des Nachruhms Tempel glänzt.

Hüllt' einen Fant, der, halb verschäfert,
Oft mit Sonnet und Madrigal
Des Hains Dryaden eingeschläfert,
Du besserm Zeitvertreib in Stahl.

Aus eines Magus Zauberparke
Erlöst' er eine Prinzenschaar,
Die, trotz der Ahnherrn Göttermarke,
Zum Grabscheit hier verurtheilt war.

Die ganze Macht und Wehr des Feigen,
Den Ring, vor dessen Talisman
Sich alle Geister dienstbar neigen,
Versenkt' er in den Ocean.

Jetzt näherte sich dem Giganten
Von Afrika des Helden Zug;
Der Wüthrich spannte den Gesandten
Des Pabstes grade vor den Pflug.

Da stürzte, jach wie Hagelwetter,
Durch Mohren - und Eunuchentroſs,
Alin, der Unterdrückten Retter,
Sich auf den gräulichen Koloſs;

Ward Meister vom gewaltgen Stecken,
Dem Eichstamm, den der Halbmensch trug,
Womit er stracks den Kopf des Recken
Zu Millionen Splittern schlug.

Flink über Berge, Seen und Ströme
Gings nun, das Fabelreich zu schaun,
Wo ſinstre Wolkendiademe
Des Atlas Riesenstirn umgraun.

Auch hier, den Frevler nur zu strafen,
Schied er vom tauben Stoff den Kern;
Erniederte bald Herrn zu Sklaven,
Erhöhte Sklaven bald zu Herrn.

Den Vicekönig, noch verwundet
Durch edler Fraun gerechte Wehr,
Sandt', in ein Stachelfaſs gespundet,
Er auf dem nächsten Strom' ins Meer.

Den Oger, der, den Hexengästen
Zum unerhörten Abendmahl,
In Schäferhütten und Palästen,
Den Säugling aus der Wiege stahl:

Ihn stieſs, den Leib voll Schwefelhölzer,
Des Ritters Arm zur Unterwelt;
Dort ward er, nach Gebühr, dem Wälzer
Des schweren Marmors beigesellt.

Im Irrgewinde seiner Fahrten
Sah Japan auch den Paladin;
Beflorte Priesterchöre schaarten
Mit lautem Jammer sich um ihn:

„O Held! ein grauses Ungeheuer
Verödet rings der Insel Strand,
Drum hat, als Schutzgeist und Befreier,
Dich unsrer Väter Gott gesandt.

Schon irren, blaſs wie Marmorbüsten,
Der Wohner viel in Wüstenein;
Gleich Bergen thürmt sich an den Küsten
Der Brüder dorrendes Gebein!“

Im Sprung, wie ein Tarantelkranker,
Stürmt' er bergabwärts rasch zum Sund,
Und drehte den geglühten Anker
Nachbohrend in des Drachen Schlund.

Durch Buſsgebet und Fasten gelber
Als Bernstein oder Türkenkorn,
Schlug der Monarch ihn huldreichst selber
Zum Kavalier vom goldnen Horn.

Drauf bäumt sich vor dem biedern Degen
Ein meilenlanger Haselwurm!
Sein Wuthgebrüll gleicht Wetterschlägen,
Sein Schnauben rast wie Donnersturm.

Leicht schwang, als wärs ein Fliegenwedel,
Alin der Keule sichre Wucht,
Und schmettert' in den Eisenschädel
Des Unthiers eine weite Schlucht.

Willkommen! jauchzt' ihm nun Aegypten,
Wo er noch freudig manchen Band
Von Kagliostros Manuskripten
Im Schooſs der Pyramiden fand.

Schnell drang er in die dunklen Tiefen
Der alten Obeliskenschrift,
Daſs kaum das Wort vom Logogryphen
Ein *Bel - Esprit* geschwinder trifft;

Durchwühlte nach geschnittnen Steinen,
Kanopen, Münzen, Skarabeen
Und morschen Mumiengebeinen
Den Schutt versunkner Mausoleen.

Der Alterthümer sandt' er viele
Dem Hofmuseum nach Madrid,
Auch schwamm der gröſsten Krokodile
Lebendig eine Sammlung mit.

Heil dem, durch den die Künste blühen!
Als Mitglied grüſst ihn das Diplom
Der sämmtlichen Akademieen
Von Kopenhagen bis nach Rom.

Ein Bruchstück vom erhabnen Streben
Des Ritters in Minervens Hain
Hier episodisch einzuweben,
Haucht uns die Göttin selber ein.

Alin, am Königshof erzogen,
Ward früh die Zierde von Madrid
Durch Kolb' und Speer, durch Schwert und Bogen,
Durch Stierduell und Lanzenritt.

Doch schmückte, zu des Jünglings Ruhme,
Dies goldne Motto seinen Schild:
In der Kamönen Heiligthume
Bleibt auch der Sinn des Kriegers mild.

Drum schweift' im Freistaat der Scienzen
Alin als kühner Volontär,
Mit Pallas Oelzweig sich zu kränzen,
Durch Saat - und Brachgefild' umher.

Maſs geometrisch alle Gänge
Im Labyrinthe der Natur,
Schrieb vom Kalkül der Meereslänge
Und von des Zirkels Quadratur;

Entdeckte, mit des Sehrohrs Hülfe,
Als königlicher Astronom:
Den Mars regier' ein weiſser Sylphe,
Den Uranus ein schwarzer Gnom.

Im tiefsten Thal, am schroffsten Kegel
Der Alpen hieſs er Kräuter mähn,
Und, präparirt nach Rousseaus Regel,
In Folianten zierlich nähn.

Alinia equestris taufte
Der Held, was ihm als namenlos
Ein Apotheker schlau verkaufte,
Vom Hainstamm bis zum Aftermoos.

Das dem Linnäus einzupassen,
Schien unserm Ritter nicht bequem;
Er schob allein zwölf neue Klassen
Ins alte Sexualsystem.

In Klüfte sah man ihn sich zwängen,
Und manchen Fels der Pyrenän
Vom Fuſse bis zum Wirbel sprengen,
Der Urwelt Grundstoff zu erspähn.

Auch der Zergliedrungskunde Meister,
Drang bei des Mittags Glanz' hin
In Wüstenein, wo dir, o Heister,
Aurora kaum zu dämmern schien.

Er zählt' im zarten Lebenskeime
Die Sippschaft bis zum jüngsten Tag,
Und jede Million der Bäume,
Die deutlich in der Wallnuſs lag.

Welch Staunen! als vom Erstlingspipen
Der Brut im Ei, sein Preistraktat,
Verherrlicht durch Bodonis Typen,
Ans Licht in Salamanka trat.

Des Paradoxen groſser Priester,
Sprach er dem Anerkannten Hohn;
Merkurs germanischen Tornister
Warf er im Zorn vom Helikon.

Wie blühst du, rief er, hier so spärlich,
O Zauberblume des Genies?
In Fülle zog dich, Seltne, jährlich
Vordem das Treibhaus zu Paris!

Noch immer in Apolls Revieren,
Klarissa, Tristram, Agathon?
Nach Ruſsland euch zu deportiren,
Bemannt sich die Fregatte schon!

Hier dulden wir nur Mönchsgesichter,
Der Humpen Klang, des Turneis Kampf,
Gespensterklubb, vermummte Richter,
Banditengraus und Höllendampf!

A l'ordre! brüllt' er ungezogen,
Als, bei der Musen Weihgesang,
Sich königlich zum Sternenbogen
Ein Riesenadler, Göthe, schwang.

Wer schnöder Gleiſsner Mystik haſste,
Wer Garve, Mendelssohn und Kant
In Kopf und Herz lebendig faſste,
Hieſs Frömmler ihm und Obskurant.

Er lästerte der Vorwelt Schätze
Im Vatikan und Kapitol;
Bernini, Mylord Bristols Götze,
Ward auch des Ritters Kunstidol.

Bei Raphaels Apotheose
Lieſs er des Aufruhrs Fahne wehn,
Und schmäht', in Kapuzinerprose,
Was Engel mit Entzückung sehn.

Ihn dünkten, wie selbst mit Erröthen
Sein Biograph uns referirt,
Barbarisch Angelos Propheten
In Fischbeinwämser eingeschnürt.

In Guidos blonden Himmelskindern
Erblickt' Alin die Büſsungsqual
Von Sünderinnen unter Sündern
Vor einem Keuschheitstribunal.

Ostad' und Kallot! jauchzend leerte
Zu eurem Preis, beim Bacchanal,
Daſs Lethes Geisterchor es hörte,
Der Paladin den Festpokal.

Ihm lag Athen in gleicher Ferne
Mit Grönland und Botanybay;
Drum zeigt' er klar: Wie das Moderne
Des Bildners ächter Kanon sei.

Die Lust am Nächten zu verwürzen,
Modernisirte, sehr galant,
Ahm durch Pantalons und Schürzen
Des Paradieses Urgewand;

Vergoldete die Zwickelbärte
Den Heiligen des Laterans;
Pflanzt' einen Cherub mit dem Schwerte
Fromm auf das Grabmal Hadrians;

Lieſs Hörner, die den Mönch entzücken,
Der Stirn des Pantheons verleihn,
Und schanzt' in marmorne Perücken
Der Kaiser Büsten grämlich ein;

Löst' am Gebälke die Verkröpfung,
Durch ein Dekret, vom Künstlerbann,
Und predigte, bis zur Erschöpfung,
Im Volkston, gegen Winkelmann;

Pries auf Lutetiens Theater
Den Gang des griechischen Kothurns,
Und schaute voll entbrannter Krater,
Den Mond? O nein! den Ring Saturns.

Dies jedermännlich zu beweisen,
Galt, in der Vollkraft Ungestüm,
Des ritterlichen Sarras Eisen
Den schärfsten Syllogismus ihm.

Auch hieſs er tief des Erdballs Adern
Nach Philosophenstein durchhaun,
Um eine Stadt von goldnen Quadern
Für Platons Republik zu baun.

Von dem, was, mit und ohne Namen,
Alin ins Publikum gesandt,
Bewahrt, als Almanach für Damen,
Die Quintessenz ein Foliant.

Genug für den geweihten Kenner!
Ins Gleis, o Muse, nun zurück!
Alin, wo tummelst du den Renner?
Wo bändigst du das Miſsgeschick?

Hoch auf des Brukters grauen Zinnen
Zersprengst du den Walpurgisball
Der braunen Besenreiterinnen,
Sammt ihrem ganzen Karneval.

Noch spielt Beelzebub den Braven,
Der unerträgliche Pedant!
Nur waren schier des Rachens Laven
Schon gegen Luthern ausgebrannt.

Längst, ohne Schweif und Hahnenkralle,
Ward uns der Wicht ins Hirn geprägt,
Und schlieſslich hatte man zu Halle
Ihm Klaun und Hörner stumpf gesägt.

Wir sehn zum jämmerlichsten Fetisch
Den alten Herrn hier degradirt,
Und so vom Duodram' ästhetisch
Die Katastrophe motivirt.

Jetzt an des Wunderschildes Nabel,
Den ihm der Held entgegenschwang,
Zersplitterte die Seelengabel,
Daſs dumpf der Abgrund wiederklang.

Der Trappen Spur vom Pferdehufe
Ward priesterlich mit Blut bekreutzt,
Und Satanas in einer Kufe
Geweihter Naphta todt gebeitzt.

Die Trauerpost stand auf der Stelle
Gedruckt in Hamburgs Zeitungsblatt,
Wobei, nach deutschem Brauch, die Hölle
Des Beileids Thränen sich verbat.

Der Chronik Schluſs, die bei den Reisen
Alins den Griffel uns gelenkt,
Hat, ach! im Bunde mit den Mäusen,
Saturn ins alte Nichts versenkt.

Was knittert plötzlich, wie die Kruste
Des Sees beim ersten Schlittschuhlauf?
Schlug in des Schreins bestäubtem Wuste
Ein Buch sich nicht von selber auf?

Es war kein Blendwerk! Bei den Göttern,
Des Ritters Fata sonnenklar!
Auf Löschpapier, mit rothen Lettern,
Zu Kölln gedruckt in diesem Jahr.

Ihn schaut, in saubern Holzschnittbildern,
Man hier im Kampfe, dort im Zelt,
Und muntre Knittelreime schildern,
Wie er zuletzt sein Haus bestellt.

O Jammer! dessen Zentnerschwere
Den Körper schauerlich zum *S*
Uns zu verkrüppeln fähig wäre,
Er starb den Tod des Sokrates!

Auch in den letzten Abenteuern,
So fern wir unserm Urtheil traun,
Erneut der Schwarm von Ungeheuern
Und Riesen stets des Lesers Graun.

Doch sehn die Herrn einander ähnlich
Wie Goliath und Holofern:
Die Langeweile leiht gewöhnlich
Dem Einerlei die Krücken gern!

Das Einerlei verwünscht ein jeder,
Selbst in den Mährchen der Magie,
Und schrieb' ein Seraph mit der Feder
Aus seinem eignen Fittig sie!

Randglossen.

Achillea equestris taufte
Der Held, was ihm als namenlos
Ein Apotheker schlau verkaufte.

Die Idee, seinen Namen in einer schönen Blume zu verewigen, hat etwas so reitzendes und gefälliges, daſs die Versuche, auf diese Art in den Tempel der Unsterblichkeit einzuschlüpfen, besonders unter unsern botanisirenden Damen, sich immer mehr vervielfältigen. Folgender denkwürdigen Blumentaufe haben wir unlängst selbst mit beigewohnt.

Frohlockend, wie der badende Archimedes, als er die Wasserwage erfunden hatte, kam die schöne Donna Gabriele, am Arme ihres gelehrten Hausfreundes, mit einer neu entdeckten Pflanze vom Spatziergange zurück. Ehe noch eine Viertelstunde verflossen war, hatte man schon den botanischen Fündling, unter dem lieblich tönenden Namen einer *Gabrielia formosissima*, der Pflanzenpresse übergeben. Da begann der Chevalier von St. R*** mit der ihm eigenthümlichen Feierlichkeit: *Savez-vous bien, Madame, quelle plante vous venez d'immortaliser par le plus beau nom de l'univers? Une plante de la plus basse extraction! Une gueuse, qui court tous les grands chemins de l' Europe! Enfin, l'ignoble* ***Echium vulgare***! *La vilaine* ***Vipérine***!

Juste ciel! rief die schöne Entdeckerin, mit einem Ausdrucke des Entsetzens, der uns alle versteinerte, floh in ihr Boudoir, und hatte die Grausamkeit, acht Tage lang, selbst für den gelehrten Hausfreund, unsichtbar zu bleiben.

Heinrich Frauenlob.

Er schob allein zwölf neue Klassen
Ins alte Sexualsystem.

Das Pflanzensystem des schwedischen Ritters Linnäus, womit ein reisender Arzt aus Deutschland mich kürzlich bekannt machte, ist seitdem mein angelegentlichstes Studium geworden. Ich werde daher gewiſs eifrig darauf bedacht seyn, meinen Zuhörern, denen die vier und zwanzig Klassen schon ziemlich geläufig sind, auch die zwölf neuerdings hinzugekommenen ins Gedächtniſs zu prägen. Unser botanischer Garten ist zwar eine scheusliche Wildniſs, wo der *Senecio vulgaris* und das *Leontodon taraxacum* ihre seit Menschengedenken usurpirte Oberherrschaft immer noch zu behaupten fortfahren: dagegen aber hat unsre Bibliothek die kostbarsten botanischen Kupferwerke des vorigen Jahrhunderts aufzuweisen. Auch bringen die zahlreichen Ruinen der alten Königin der Städte einige der interessantesten Moosarten hervor.

Rom. *Gregorio Bandettini,*
1795. *Prof. der Botanik.*

Welch Staunen! als, vom Erstlingspipen
Der Brut im Ei, sein Preistraktat,
Verherrlicht durch Bodonis Typen,
Ans Licht in Salamanka trat.

Fragment eines Gesprächs.

Fopp. Was, um aller Musen willen! kann **Bodonis** Offizin, diese ruhmwürdige

Zierde von Parma, mit Salamanka zu verkehren haben?

Fapp. Deine Frage trifft, welches dir vielleicht nicht allzuhäufig begegnet seyn mag, diesmal gerade den rechten Mann. Während meines Aufenthalts in Salamanka beschlofs der akademische Senat dieser ehrwürdigen alten Universität, nach vieljährigen Debatten, Alins Preisschrift, zum Ruhme Spaniens, mit möglichster typographischer Pracht, auf eigene Kosten herauszugeben. Was konnte nun wol natürlicher seyn, als den Druck derselben durch den unübertroffenen Meister in Parma besorgen zu lassen? Umständlicher habe ich dieses Vorgangs in meinen Spanischen Kreutz- und Querflügen Meldung gethan, zu welcher höchst humoristischen und originellen

Toilettenlektüre ich schon lange vergeblich einen Verleger suche.

Fopp. Mein edler Freund, in solchem Falle thut man wohl, sein eigner Verleger zu werden. Nimm diese verrostete Pistole, laſs, bei Ueberreichung des Pränumerationsplans, ihre dem Herzen zugekehrte Mündung dein Rednertalent unterstützen, und, ich verwette mein elegantestes Ballkleid gegen deinen schäbigen Mollrock und meinen lockenreichen Haarwuchs gegen deine strohfarbene Ziegenperücke, daſs du dich nächstens, gleich mir und jedem andern Lieblinge des Plutus, geachtet, gefeiert, beneidet, und deine schmale, dunkle Hühnersteige in eine breite, hellbeleuchtete Treppe verwandelt sehen wirst. Zwar folgt vielleicht, aus dem Fenster engherziger Philister, dir mancher pathetische Nachruf, der ungefähr wie *Voleur*, *Highwayman* oder Industrieritter klingt: aber das achtest du wie Lettenkugeln aus dem Blasrohre muthwilliger Knaben, und wandelst, stets den Blick auf das vergoldete Ziel geheftet, deine Bahn hehr und rastlos, wie der stillkreisende Mond.

Klarissa, Tristram, Agathon.

Titel dreier alten Romane, die zu ihrer Zeit, wie ich mich aus meiner Kindheit noch gar deutlich erinnere, beinahe denselben *Applausum* fanden, dessen sich in unsern Tagen, wo die Sonne des Geschmacks im ominösen Zeichen des Krebses leuchtet, die zwölf schlafenden Jungfrauen und der Alte Ueberall und Nirgends zu erfreuen haben. Dermalen habe ich keinen der bemeldeten drei Artikel mehr vorräthig. Schon vor mehreren Jahren hat sich ein junger Otaheiter, der nämliche, welchen Kapitän Cook nach England mitbrachte, und der aus lobwerther Curiosität auch das heilige römische Reich frequentirte, während seiner Winterresidenz in unsrer guten Stadt nicht entblödet, mir dieselben diebischer Weise abzuführen und sich damit auf flüchtigen Fuſs zu setzen. Geschahe dieses am Mittelgute schon damals, welch ein Unstern, o ihr Huldgöttinnen und Musen! würde jetzt erst meinen Ritter - und Gespensterbüchern aufgegangen seyn!

Terminculus Pulsatorius,
Privatgelehrter und Bücherverleiher.

Hier dulden wir nur Mönchsgesichter,
Der Humpen Klang, des Turneis Kampf,
Gespensterklubb, vermummte Richter,
Banditengraul und Höllendampf.

› Wie bezaubert mich ein so glorwürdiger

Triumph unsrer adorirten Romane aus den Zeiten der Ritterschaft und des Vehmgerichts! Die Lesung dieser überherrlichen Bücher hat den Verstand und das Herz meiner geliebten Pflegetöchter, die alle dereinst musterhafte Hausmütter und Gattinnen zu werden hoffen, so treibhauskräftig entwickelt und veredelt, daſs sie von den angesehensten jungen Gelehrten und Bellettristen dieser von allen Göttern und Göttinnen gebenedeiten Königsstadt nicht nur des intimsten Umganges, sondern auch eines fruchtweissagenden ästhetisch-moralischen Briefwechsels gewürdigt werden. Es ist ein seelenerhebender Anblick, die holden und lernbegierigen Schülerinnen am Arme der muntern und liebenswürdigen Weltweisen, geröthet vom sterbenden Scheine des Tages, oder bestralt vom Silberlichte der keuschen sympathetischen Gedankenfreundin Luna, in den

Alleen des Thiergartens lustwandeln zu sehen! Von welchem erhabenen, fast an platonische Schwärmerei gränzenden Feuereifer mufsten die Gemüther der edlen Jünglinge sich nicht elektrisirt fühlen, um jener Beharrlichkeit fähig zu werden, mit welcher sie ihre gleichsam im Sturmschritte eroberten Kenntnisse der zarten Wachstafel des weiblichen Herzens einzugraben bemüht sind! Auch aus dem Militärstande nehmen einige würdige Kavaliere von Bildung und Geschmack nicht selten an diesen wissenschaftlichen Promenaden Antheil. Solche öffentliche Liaisons, als das bewährteste Verhütungsmittel heimlicher Liebesintriguen, auf das thätigste zu befördern, bin ich, wie es einer gewissenhaften Pflegemutter ziemt, von jeher eifrig bemüht gewesen. Wol ward in meinen Frühlingstagen der ächten und allein humanisirenden Geisteskultur noch das Wiegenlied gesungen!

La Citoyenne Maillard,
Vorsteherin einer Töchterschule.

Bernini, Mylord Bristols Götze,
Ward auch des Ritters Kunstidol.

Ich war Zeuge von der bacchantischen Entzückung, mit welcher mein hoher Gebieter, oft Stunden lang, in der Villa Borghese vor Berninis David verweilte. Er pflegte zu behaupten, jener unnachahmliche Künstler habe in seinem Wettkampfe mit der Natur den rühmlichsten Sieg errungen, und im Ganzen bei weitem mehr geleistet, als die groſse Mutter der Dinge selbst, nach der einmal hergebrachten Regel, zu leisten gewohnt sei: denn kein Sterblicher vermöge, selbst durch die gewaltsamste Leibesverdrehung, die

Attitüde des schleudernden Hirtenknaben nachzuahmen. Auch habe der menschliche Körper, nach der genauesten anatomischen Zählung, mit nichten eine so ansehnliche Menge von Muskeln aufzuweisen, wie der Pluto, Apollo und andere Werke des gedachten Meisters: folglich sehe die Natur auch hier sich im allerevidentesten Nachtheile gegen Berninis schöpferischen Genius.

Der wackre Lord Bristol darf mit vollem Rechte der Ehre sich freuen, an der Seite meines unvergeſslichen Gebieters zu erscheinen, und wahrlich! nur die grüngelben Lippen der Scheelsucht können einer solchen Auszeichnung ihn für unwürdig erklären. War er es nicht, den der gerechte Abscheu vor Raphaels Transfiguration zu dem kühnen Gedanken erhob, dies von ganz Europa abergläubisch angestaunte Gemälde in die Nacht der Vergessenheit zu stürzen? Und wodurch anders, als durch eine neue Behandlung des nämlichen Gegenstandes, welche alle die Vollkommenheiten wirklich in sich vereinigen sollte, die das getäuschte Vorurtheil in der alten fälschlich zu entdecken wähnte? Ein gutmüthiger Franzose brachte dies für die Veredlung und Berichtigung des Kunstgeschmacks so wichtige Werk mit dem glücklichsten Erfolge zu Stande. Es ward im Pantheon ausgestellt: aber, leider! deutete das Thermometer der ächten Kunstwürdigung noch immer auf Null, und, siehe da! das genialische Produkt muſste den Weg zur Unsterblichkeit inkognito antreten. —

Skanarello,
ehemaliger Sekretär des Ritters Alm.

Die Lust am Nackten zu verwürzen,
Modernisirte, sehr galant,
Alin durch Pantalons und Schürzen
Des Paradieses Urgewand.

Ewiger Sonnenschein umstrale das theure Haupt des gottseligen Prinzen Colonna dereinst im neuen Jerusalem! Ueppige Gräuelbilder und nackte steinerne Götzen aus dem Heidenthume hatten den prächtigen Saal seines Palastes zu Rom bisher zum Sammelplatze von leichtfertigen Weltkindern gemacht, deren verderbter Sinn, unter dem Deckmantel des Kunststudiums, an dieser Gallerie Sodoms ein mehr als animalisches Behagen fand. Da hieſs er, durch einen geübten Pinsel, die nackten Figuren der Gemälde auf das anständigste mit den nöthigen Kleidungsstücken versehen, und den steinernen Götzen Schärpen von Gips, die den Marmor in gröſster Vollkommenheit nachahmen, um den frechen Leib herziehen, so daſs erstere wie letztere nunmehr selbst von zarten Jungfrauen und unschuldigen Kindern sonder Aergerniſs angeschaut und betrachtet werden mögen.

Die Hölle trauerte, der Himmel freute sich.

Ein ungenannter Gesandtschaftsprediger.

Welch eine angenehme Ueberraschung für mich, daſs auch kompetente Richter des Auslandes meinen geringen Drapirungstalenten den gewünschten Beifall nicht vorenthalten! Hier, in meiner durch Helden der Kunst und Helden der Kirche gleich berühmten Vaterstadt, hat eine hohe Noblesse die Gnade gehabt, vorzüglich den Faltenwurf des weiſsen Gewändchens, das ich einem niedlichen Amor von Paul Veronese um die Hüften legte, mit dem huldreichen Lächeln eines unzweideutigen Beifalls zu beehren.

Bamboccio,
Historienmaler zu Rom.

Lieſs Hörner, die den Mönch entzücken,
Der Stirn des Pantheons verleihn.

Sollte der Verfaſser, wie zu vermuthen steht, durch dieses triviale und unedle Bild die beiden Thürme haben andeuten wollen, welche das Pantheon zieren: so erweist er dem verewigten Ritter eine Ehre, die derselbe, vermöge der aus dem Chore seiner übrigen Tugenden so hell hervorglänzenden Bescheidenheit, sich, allem Vermuthen nach, selbst würde verbeten haben. Nicht der groſse Alin, sondern der groſse Bernini setzte dem alten Tempel jenen **Hauptschmuck** auf. *Suum cuique.*

Skanarello,
ehemaliger Sekretair des Ritters Alin.

Auch hieſs er tief des Erdballs Adern
Nach Philosophenstein durchhaun.

Grabe bis zum Centralfeuer des Erdballs profaner Empiriker! dein Streben ist fruchtlos. Hier, auf der ehrwürdigen Scheitel des Kaukasus, lodern meine Schmelzöfen, glühn meine Tiegel und brodeln meine Retorten, zur endlichen Bändigung des bis hierher unbezähmbaren rothen Leuen! Kein Hohngezisch Lucianischer Polischinelle soll das groſse unter günstigen Augurien begonnene Werk in seinem Riesenlaufe hemmen! Mein aus dem feinsten Urstoffe der Schöpfung gebildeter Wunderstab und der hohe Astralgeist orphischer und hermetischer Sublimirung, Koagulirung und Präcipitation, führen es rasch der Vollendung entgegen.

Der Einsiedler auf dem Kaukasus.

Von dem, was, mit und ohne Namen, Alin ins Publikum gesandt.

Zahlreich waren meines groſsen Gebieters Werke, und seine Feder glich an Schnelle dem hin- und herschieſsenden Schifflein des Webers. Mir lag es ob, die Schriften Alins aus dem beinahe ganz unleserlichen Manuscripte für den Druck ins Reine zu schreiben, und wie glücklich, wenn es beim bloſsen Kopiren sein Bewenden gehabt hätte! Aber da waren zugleich verrenkte Perioden auf die Beine zu bringen, abgestandene Anekdoten in Lauge salz zu beitzen, kritische Rattenpulver durch allerlei chemische Prozesse in unschädliche Bonbons zu verwandeln, Faunensprünge auf Menschenschritte zu reduciren, dunkle Göttersentenzen in die Sprache der Erdenkinder zu übertragen, tausend und aber tausend grammatische Böcke zur Linken zu stellen, und die sämmtlichen Gränz- und Feldmarkungsposten der Interpunktion zu besetzen. Bei dieser wahrhaft herkulischen Arbeit bin ich nicht selten vor Miſsbehagen und Ueberdruſs zum dinten- und federscheuen Hypochondristen geworden. O wie oft hätte ich, nach dem Beispiele von Alkmenens erhabenem Erzeugten bei einem ähnlichen Tagewerke, den unter meinem Fenster vorbei rauschenden Guadalquivir durch die dickbäuchigen Foliohefte des fingerfixesten unter allen Polygraphen leiten mögen!

Der groſse Mann gerieth gewöhnlich in eine laut aufjauchzende Jubelextase, wenn er Titel für seine gelehrten Produktionen ersonnen hatte, die prächtig und majestätisch ins Ohr fielen und zu ungemeinen Erwartungen berechtigten: aber leider! wurden selbst seine gutmüthigsten Leser dadurch fast immer an das Wort *Hôtel* auf dem Schilde schmutziger und unerquicklicher Zigeunerkneipen erinnert.

„Der Herr Ritter von Alin, hieſs es daher einst in einem angesehenen kritischen Zeitblatte, wolle uns die vielleicht allzufreimüthige Aeuſserung verzeihen, daſs der Titel des hier mit unbefangener Parteilosigkeit zu prüfenden Quartanten sich einer handgreiflichen Unwahrheit schuldig zu machen, oder, um den weisen Houynhmnſs des brittischen Lucians einen milderen Ausdruck abzuborgen, mit dem Dinge das nicht ist in die nämliche Kategorie zu gehören scheint."

Bei diesem Anlasse hielt mein hoher Gebieter seinen Büchern, Büsten, Instrumenten, Mineralien, dem angorischen Kater, Amorino genannt, und meinem unbedeutenden Individuum, mit der ihm angebornen imposanten Königsattitüde, folgenden denkwürdigen Monolog: „Kleinigkeit! ich achte das keinen Mückenstich! Wie selten leisteten Universalelisire, was der Gebrauchszettel, und Geisteswerke, was die Subskriptionsanzeige verhieſs, und wenn hat man erlebt, daſs deshalb auch nur eine Fliege feiner gesummt oder eine Hummel gröber gehummt habe? Der wahre Weise taucht seinen Glauben an mora lische, intellektuelle, literarische und politische Vollkommenheit in den Destillirkolben des alten Pyrrho, von welchem herkommen sind die Zweifler und Schwergläubigen, oder betet mit dem glattzüngigen Popo, den ich, beiläufig gesagt, wegen seiner schulmeisterhaften Korrektheit niemals in das hehre Pantheon meiner Lieblingsdichter einführen mochte: *Selig sind, die nichts erwarten, denn ihnen wird nichts fehlschlagen.*"

Wohlgesprochen, unsterblicher Alin! Ach! ich erliege der Allgewalt dieser Erinnerungen! Thränen drängen sich in meine Augenwinkel, rollen mir über Wangen und Bart, fallen auf den Kiel meiner Feder, und mischen sich sympathetisch mit dem seiner Erlösung harrenden Dintentropfen! Theure Manen des tapfersten der Helden und des erhabensten der Weisen, kann euch wol ein würdigeres Opfer dargebracht werden, als diese Zähren, welche freiwillig die melancholische Farbe meiner Seele und meines Trauermantels annehmen?

Skanarello,

ehemaliger Sekretär des Ritters Alin.

Bewahrt, als Almanach für Damen,
Die Quintessenz ein Foliant.

So arg die Zumuthung, einen Folianten im Strickbeutel umherzutragen, an und für sich selbst auch scheinen mag: so wird demungeachtet, Dank sei es der glücklichen Wahl des Titels! das Werk sich reiſsend genung verbreiten. Der Almanachstitel ist ein Einlaſsbillet, das dem grimmigsten Cerberus ein Wedeln und dem ungeschlachtesten Thürsteher eine Verbeugung abnöthigt. Aus diesen Gründen bin ich gesonnen, Benjamin Schmolkens himmlisches Buſsopfer, als einen von meinem verewigten Groſsvater mir durch Erbschaft anheim gefallenen Verlagsartikel, unter dem Titel eines Almanachs der Cherubim und Seraphim, von neuem in Umlauf zu setzen. Ein angebeteter Lieblingsschriftsteller wird poetische und prosaische Einschiebsel und eine berühmte Meisterhand zwölf Monatskupfer dazu liefern. Die Süjets zu den letztern werden aus der bewunderten Zauberflöte entlehnt werden. Der Kalender bekommt die gewöhnliche Einrichtung, bis auf den Umstand, daſs jeder groſsmüthige Beförderer dieses gemein nützigen Unternehmens, dem es gelingt, mehr als hundert Subskribenten zu sammeln, den Namen eines Heiligen daraus verdrängen und an dessen Stelle den seinigen lesen wird.

Dermestes Typographus,

Buchhändler zu Neuabdera.

Zauberlied.

Endlich, alte Wundergerte,
Ueber ein Jahrtausend
Nur in Gräbern hausend,
Hobst du dich ans Licht hervor;
Furchtbar krachte das gesperrte
Geisterthor.

Wahrlich, als wir Hexenjünger
Dich auf Alraunbeeten
Ahnungsvoll erspähten,
Waltete mit unsrer Schaar
Salomos erhabner Finger
Unsichtbar.

In des Erdballs Mittelpunkte,
In des Mondes Grüften,
In der Sterne Klüften,
Herrscht allmächtig auf und ab
Der in Drachenblut getunkte
Zauberstab.

Treu dem Satz der Meiſtergilde,
Laſst aus Memphis Tieſen
Dunkle Hieroglyphen
Eng' uns um die Zirkel reihn,
Und zum Weihaltare bilde
Sich Gebein.

Wenn die Leichensteine beben,
An des Kirchhofs Eiben
Sich die Blätter sträuben,
Und aus morscher Särge Nacht
Sieben Flämmchen bläulich schweben,
Iſts vollbracht!

Vierter Zeitraum.

1799 bis 1811.

Das Grab.

Death, sad refuge from the storms of Fate!
Gray.

Kein Erdenlaut schlägt an der Todten Ohr,
Und ihren Schlummer, tief und eisern, bricht
Der Morgenglocke Klang, der Vögel Chor,
Im dumpfen Schooſs der düstern Wohnung nicht.

Beglückt, wen dieses Ports Umschirmung birgt,
Wo der Orkane Wüthen ewig schweigt,
Kein Haſs vergiftet, keine Zwietracht würgt,
Und nimmer der Verläumdung Natter schleicht!

Da täuscht kein Wahn, berauscht kein Sinnentraum
Mit Hoffnungsbildern aus dem Feenreich,
An Leer' und Unbestand dem Farbenschaum
Der übersonnten Katarakte gleich.

Da trennt erkaufter Arglist Hochverrath
Der Freundschaft und der Liebe Bündniſs nie;
Da hemmt kein Ocean, kein Alpenpfad
Die Wechseltöne zarter Sympathie.

Da wohnt die Ruh, die nur am Staube weilt,
Das Brot mit dem zufriednen Landmann bricht,
Die wunde Brust gekränkter Unschuld heilt,
Und freundlich Kränze mit der Kindheit flicht.

Der Menschheit Freuden schlüpfen ohne Spur
Mit Sylphentritten über Nebelgrund;
Ach! ihrer Schmerzen Drachenhorde nur
Schweift langsam folternd um der Erde Rund.

Der Mitempfindung Trost, wovor das Weh
Der Sterblichen zurück zum Orkus flieht,
Treibt seltne Blumen, gleich der Aloë,
Die, von der Heimath fern, ein Kerker zieht.

Zu grausam hehlt, im schwankenden Gewühl,
Indeſs der Jugend Frühlingslaub verdorrt,
Der Zufall, bei des Lebens Maskenspiel,
Verwandten Seelen das Erkennungswort!

Hochzeitlied.

An Heinrich von Saldern.

Jüngling, welch ein Loos ist dir gefallen!
Deine trunkne Seele glaubt es kaum.
Ists, gewoben in Aurorens Hallen,
Nur ein goldner Frühlingstraum?

Nein, es ist kein Traum! Vom Zauberbande
Ihrer Arme fühlst du dich umstrickt,
Und in rosenfarbne Feenlande
Hat ihr Lächeln dich entzückt.

Glänzend von des Maitags Morgengolde,
Wallt sie aus dem Brautgemach hervor,
Dein für Erd' und Himmel nun die Holde,
Die dein Genius erkor.

Hell verklärt ihr Blick der Zukunft Ferne
Bis ans Grab; von ihren Lippen wehn
Ahnungslispel, daſs auf besserm Sterne
Liebende sich wiedersehn.

Aber wiss', o Glücklicher! die Blume
Der ersehnten Herzensruh gedeiht
Unverwelklich nur im Heiligthume
Eng' umschränkter Häuslichkeit.

Zwei Jünglinge an ihre Mutter.

Wie Blumengefilde
Vom Purpur Aurorens
Elysisch verklärt:
So lacht uns Beglückten
Im Frühschein der Jugend
Das Leben durch dich!

Du leitetest sicher
Die zitternden Flüge
Des ersten Gefühls;
Du bahntest die Pfade
Zum Schönen, zum Guten,
Zum Wahren so sanft!

O du, der mit Banden
Der ewigen Liebe
Die Welten umschlang:
O ström' auf ihr Daseyn
Der Segnungen Fülle
Allgütig herab!

Was weihn wir zur Gabe,
Was weihn wir zum Opfer,
Geliebteste, dir?
Es weckte der Odem
Des Lenzes die Blume
Zum Kranze noch nicht.

Die heiligsten Laute,
Die glühendsten Thränen
Der Lieb' und des Danks,
Wir weihn sie zur Gabe,
Wir weihn sie zum Opfer,
Geliebteste, dir!

Epitaph.

Was der verwandelnden Erde vom redlichen Selmar gehörte,
Mütterlich birgt es im Hain heiliger Hoffnung ihr Schooſs.
Seine Seel' ist bei Gott, im Jahrbuch der Biedern sein Name,
Und in der Freunde Gemüth nimmer verbleichend sein Bild.
Leser! fragst du nach Lobschrift und Hymne, so blick' auf der Gattin
Unversiegbares Weh diesseits der trennenden Gruft;
Oder wenn einst (o Triumph der Vollendung!) du mit dem Geliebten
Ihr begegnest im Licht, auf ihre Wonne durch ihn!

Regentenspiegel.

Unsterblichkeit verkläre diese Gruft,
Wo Benno, König von Makarien,
Der Achtundvierzigste des Namens, ruht.
Der Frühlingsmond verjüngte dreiſsigmal
Dies Wonneland, wo (Dank dem Göttergleichen!)
In Strömen Milch und Wein und Honig fleuſst,
Seit auf der Väter demantfestem Thron
Er mit dem Geist Lykurgs und Xenophons
Und mit dem Herzen Aristids gewaltet.
Ihr Hütten, zeugt es, wo des Wohlstands Baum
Zugleich mit Blüth' und Frucht so herrlich prangt!
Zeugts, ihr Paläste, wo mit Bundestreue
Dem Schönen sich das Gute fromm vermählt!

Vertausche deinen Lorber, o Apoll!
Mit dem Zipressenkranz: Dir starb ein Liebling.
Kniet, ihr Kamönen, mit ergoſsnem Haar,
Um diesen Sarkophag: Euch starb ein Priester!
O Mavors! weine, wenn du weinen kannst:
Zum zweitenmal starb Alexander dir!
Doch du, Makariens verwaistes Volk,
Zerschmilz in Thränen ganz: Dir starb ein Vater!
Die Mitwelt nannt' ihn den Regentenspiegel;
Den Halbgott müss' ihn Klio, die Gerechte,
Auf des Verdiensts granitner Tafel nennen!
Am Schattenstrande wird Homer noch zürnen,
Daſs dieses Königs groſses Heldenleben
Nicht in sein groſses Dichterleben fiel!

Angebinde auf Eduards Wiege.

Ruhe sanft, o Kind, am treusten Busen!
Dämmert schon in dir vielleicht ein Traumbild,
O so misch' ein Genius die Farben:
Frühlingsgrün und Morgenroth!

Freu' des goldnen Alters dich, als Knabe!
Nenn' im Schlachtenspiel dich Alexander!
Nenne dich Homer, schmückst du mit Reimen
Eines Hänflings Todtenkreutz!

Krön', als Jüngling, den Pokal mit Rosen!
Trink von keuschen Lippen Götterwonne!
Aber waffne dich mit Klopstocks Weisheit:
Denn des Lenzes Blüthe stirbt!

Kränze dich, als Mann, mit Lorberzweigen!
Durch Apolls und Mavors hehre Tempel
Strebe kühn zu den besonnten Zinnen
Der Unsterblichkeit empor!

Schlummr', im Silberhaar, auf deinenKränzen
Ohne Schmerz hinüber, und erwache
Jenseits, ein heroengleicher Jüngling,
Bei Anakreon und Kleist!

Feldblumen.

Karlsbad und Eger.

1800.

1.

Blümchen Wunderhold.

Oft auf dem Gipfel des Pindus gedieh schon das magische Blümchen
Wunderhold, seltner am Hang, niemals am Fuſse des Bergs.

2.

Ersatz.

Laſst sie nur welken die Mirten des flatternden Knaben von Paphos;
Noch um versilbertes Haar grünen die Lorbern Apolls.

3.

Alcibiades an die Götter.

Feige nur fürchten den Tod! Doch graut mir vor Krankheit und Alter!
Götter! versetzt an den Styx mich in der Fülle der Kraft.

4.

Die Mode.

Selbst auf den Strömen von Blut, die Mars durch Europa geleitet,
Fährt, in vergoldetem Schiff, ruhig die Mode nach Wien.

5.

Frauenlob.

Niemals beinah wird von jenem verständigen Weibe gesprochen;
Traun! der Mann ist beglückt, dem zur Gefährtin sie ward.

6.

Evangelischer Sinn.

Offen steht jedem dein Herz, doch da die Geladnen dir zögern,
Stoppelst nach Lahmen du stets oder nach Krüppeln am Zaun.

7.

Freundschaft.

Arm ist Lyda. Sie zählt in Stammbuchsregistern die Freunde.
Einen besitz' ich nur, aber in diesem die Welt.

8.

Die Leihebibliothek.

Staubig, doch sonst ohne Makel, sind Wieland und Göthe zu schauen,
Aber an Kramer und Spieſs haftet unendlicher Schmutz.

9.

Das Krankenhaus.

Bietet der kupfrige Doktor den Kranken am Eingang willkommen,
Denk' ich der Höhle des Leun, welche den Ausgang versagt.

10.

Gebet.

Send' uns nicht Sonnenschein, Zeus! wir Armen ersticken im Staube;
Send' uns nicht Regen herab, ach! wir ertrinken im Schlamm.

11.

Journalistenpolitik.

Lauschende Neutralität in der Meinung bleibt itzo das Klügste;
Scylla würgt rechtshin und links strudelt Charybdis empor.

12.

Der Saal.

Gerne vermeid' ich, so prachtvoll er schimmert, den Saal der Gesellschaft,
Wo dem schüchternen Ruf schüchtern die Grazie lauscht.

13.

Die zwei Schlüssel im Kloster.

Der Bibliothekschlüssel.

Seit dem westphälischen Frieden verzehr' ich mich rostend im Winkel,
Ach! und es trauert mein Schloſs schmählich von Spinnen durchwebt.

Der Kellerschlüssel.

Glänzend erblickst du mich zwar, doch dünn wie die Schlüssel der Hölle;
Zwanzigmal jeglichen Tag dreht mich der Kellner im Schloſs.

14.

Die fünf Heilquellen.

Jeglicher Heilquell hat nun sein eigenes Krankheitsregister,
Das, nach der Aerzte Dekret, jährlich sich mindert und mehrt.

15.

Der Freundschaftssitz.

Was mit gigantischen Lettern die Mode dem Felsen hier eingrub,
Gräbt nur die Freundschaft ins Herz ihrer Geweihten, und schweigt.

16.

Der Ball.

Nach dem Takte verschlich die Hypochondrie mit dem Asthma
Zwanzig Minuten, dann starb an der Entkräftung der Ball.

17.

Die neue Sappho.

Dichten und lieben will Klärchen, um Sappho zu heiſsen; doch wünschte
Sie des leukadischen Sprungs gern überhoben zu seyn.

18.

Wunsch einer Dichterin.

Einmal möcht' ich doch wol des Aufgangs der Sonne mich freuen,
Den ich, in Thomsons Manier, nicht ohne Beifall besang.

19.

Der Mineralog.

Mit dem bergmännischen Hammer umher an den Felsen zu kleppern
Gibt so ein Ansehn, und gleich heiſst man ein Mineralog.

20.

Die Braut.

Meines Verlobten Episteln und Konterfei möcht' ich zerreiſsen,
Tummelt der schlanke Kornet unter dem Fenster sein Roſs.

21.

Junker Veit an seinen Dekorateur.

Cäsar führt ja kein Wappen? Hinweg mit der Büste des Kahlkopfs
Von dem Reichsfreiherrnportrait meines Urälterpapas!

22.

Neuer Glaubensartikel.

Weiland schien mir der Verein zu moralischen Zwecken der schwerste;
Tausendfach schwerer scheint nun der zu politischen mir.

23.

Herablassung.

Fielding und Richardson schrieben ganz leidlich; auch hab' ich schon zweimal,
Auf des Verlegers Gebot, ihrer Manier mich bedient.

24.

Rezension.

Nichts als der Zwirn in dem Drama gehört ihm, womit er die Lappen,
Welche dem Britten er stahl, schlottrig zusammengenäht.

25.

Toast.

Was wir lieben! Klingt an! spricht Rolf, und in gleicher Sekunde
Klingt auch, mein Dämon bezeugts, zwanzig Hetären das Ohr.

26.

Reiseanstalten.

Die Tante.

Nur in dem Schlage zur Linken das niedersächsische Kochbuch
Neben dem Kubach placirt, und dem Wachholderliqueur!

Die Nichte.

Wohl! meine gnädigste Tante, und bleibt noch ein Räumchen uns übrig,
Steck' ich für mich noch die zwölf schlafenden Jungfraun hinein.

27.

Skandal.

Stieg da die mystische Gräfin nicht gar in die Chaise zum Pfaffen?
Gleich wo der Pfaffe kutschirt, packt sich die Sünde mit auf.

28.

Der Theatervorhang in Karlsbad

auf welchem

die Musen mit Sprudelbechern vorgestellt sind.

Daſs nicht vor Zorn bei erbärmlichem Spiel die neun Schwestern erkranken,
Wird hier als Präservatif ihnen der Sprudel gereicht.

29.

Eifersucht.

Welch ein entsetzlicher Jammer, im Bad' ein Gefangner zu sitzen!
Hölle! schon wieder treppauf klirrte der Sporn des Majors.

30.

Gelehrte Koketten.

Tödtlich zuwider sind mir die gelehrten Koketten! ihr Wissen
Tragen der Seele sie auf, wie den Karmin dem Gesicht.

31.

Die Berühmte.

In der Jenaischen Zeitung der Literatur prangt ihr Name,
Den der verwilderte Sohn fluchend im Schilderhaus nennt.

32.

Der Hausfreund.

Hausfreund nennt sich der Schalk! So nannte der eiserne Kriegsgott
Hausfreund sich in Vulkans tückischem Netze wol auch?

33.

Roſaura an Kleon.

Glätten und säubern Sie das, doch schnell! der Verleger hat Eile.
Fehlt noch ein Ströphchen etwa, Bester, so schalten Sies ein!
Tilgen Sie sorglich die Schmach der orthographischen Sünden,
Und was noch eckicht erscheint, ründe sich lieblich und sanſt:
Denn weder Schönheit noch Jugend rührt itzo die kritische Vehme;
Helenas Busen sogar traf' unerbittlich ihr Dolch.

34.

Fromme Industrie.

Nur Ein Auge beim Beten erhebst du gen Himmel, das andre,
Wie du dich, Heuchler, auch stellst, schielt nach der Buchdruckerei.

35.

Der Stammbaum.

Leg', o Freiherr, das Beil getrost an die Wurzel dem Stammbaum,
Dessen Früchte so herb schon seit Jahrhunderten sind.

36.

Die Zofe.

Jahre lang flicht' ich dem Liebsten die Strümpfe von Wolle mit Seide,
Siehe! so wurden zuletzt Strümpfe von Seide daraus.

37.

Beseitigter Irrthum.

Jener Fremdling, der uns an Plumpheit ein Roſskamm geschienen,
Ist, wie man eben vernimmt, Prinzeninstruktor. O weh!

38.

Der ländliche Dichter.

Würdig besingst du die bräutlichen Küsse der ländlichen Unschuld,
Du, den im groſsen Berlin gratis kein Mädchen umarmt.

39.

An einen genialischen Lohnübersetzer.

Konntest du, stattliches Roſs, zum Gaule des Karrns dich erniedern?
Lockt in die Schranken des Kampfs dich die Drommete nicht mehr?

Pfui! dich zum Buchfabrikanten um kärglichen Lohn zu vermäkeln!
Rühmlicher nähmest du denn doch Karst oder Spaten zur Hand.

40.

Der Zerstreute.

Daſs ich Ihr Drama zu hoch in der Zeitung erhob, wie natürlich!
In der Zerstreuung, mein Herr, wähnt' ich, es wäre von mir.

41.

Der Pädagog.

Endlich doch zwingt mich die Noth, mein Heil als Erzieher zu suchen!
Schon war ich Zahnarzt, Husar, Autor und Komödiant.

42.

An einen jungen Dichter

der ein Handbuch der Aesthetik kaufte.

Laſs die Laterne daheim! Dir leuchtet unsterbliche Klarheit,
Selbst in cimmerischer Nacht, weil dich der Genius führt.

43.

Trompetenstoſs.

Deutschland, merk' auf! mein Gedicht in ächt ariostischen Stanzen
Naht sich der Scene bereits, wo man den Helden skalpirt.

44.

Bramarbas.

Theuer und abgeschmackt find' ich die Antikritik mit der Feder;
Rechtlich und wohlfeil zugleich die mit dem spanischen Rohr.

45.

Die Moorgegend.

Du sogar mahnst an Hesperien mich, o mephitisches Moorland!
Als des pontinischen Sumpfs treffendste Miniatur.

46.

Die Lehrstunde.

Das Fräulein.

Wahrlich, Herr Doctor, das nenn' ich mit günstigem Winde gesegelt!
Gestern die Pflanzen und heut kommen die Steine schon dran.

Der Doctor.

Fräulein, hier ist ein Fragment von einem helvetischen Urberg;
Deutlich erkennt man darin Feldspath und Glimmer und Quarz.

Das Fräulein.

Hurtig notiren wir das! schon hör' ich die Tante beim Theetisch!
Morgen, Herr Doktor, nicht wahr, Taktik und Astronomie?

Der Doktor.

Mehr noch, so Gott will! Wir gehn pur encyklopädisch zu Werke;
Raum für der Wissenschaft Mark hat ja die winzigste Nuſs.

47.

Buchhändlerbillets.

Erstes.

Schneiden Sie, köstlicher Freund, aus Werken von Kant oder Fichte
Mir ein Kalenderchen zu, Kindern zum Weihnachtsgeschenk.

Zweites.

Plötzlich spedire der Herr, den Bogen zum Thaler, im Gusto
Wielands mir einen Roman oder ein Rittergedicht.

Drittes.

Dürft' ich für acht Louisd'or mich wol Ihres Namens bedienen?
Was mein Student mir verdeutscht, würde dann reiſsend gekauft.

Viertes.

Liefern Sie baldigst ein Bändchen romantisch-historischen Inhalts,
Das zu den zwanzig anbei folgenden Kupfern sich paſst.

Fünftes.

Nichts mehr von Versen, mein Herr! jetzt brauch' ich ein tüchtiges Handbuch,
Welches die Hebammenkunst faſslich für Kinder auch macht.

Sechstes.

Bitte für diesen Dukaten des Taschenbuchs Ehre zu retten,
Und mit der fahrenden Post folgt noch ein Röllchen Tabak.

Siebentes.

Klopstocks Messias zu reimen? Vortrefflich! das wird ihn verjüngen;
Selbst ein Messias gefällt hier, wenn er altert, nicht mehr.

Die neuen Argonauten.

Sic nos diva potens Cypri,
Sic fratres Helenae, lucida sidera,
Ventorumque regat pater.

Hor.

Spannt die Segel jauchzend auf,
Rüstige Gefährten!
Trotz der Braven, die vom Lauf
Nie zur Heimath kehrten.

Zeus, den Schirmer in Gefahr,
Auf! ihn hoch zu preisen:
Dreimal sahn wir seinen Aar
Um den Wimpel kreisen.

Wo sich Muth und Jugendlust
In der Seele regen,
Ehern stemmt sich da die Brust
Der Gefahr entgegen.

Muthig, Brüder, wenn sie dräut!
Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.

Hört ihr, wie der Fahrwind saust?
Taumelnd fliehn die Küsten;
Der umschäumte Kiel durchbraust
Rasch die Wasserwüsten.

Seht! von unsern Melodien
Mächtig angezogen,
Gaukelt fröhlich der Delphin
Im Kristall der Wogen.

Laſst, beim letzten Abendstral
An der Heimath Gränzen,
Syrakuser im Pokal
Noch zum Abschied glänzen.

Heil, den Lieben, dreimal hoch!
Bis zum Wiedersehen,
Deren weiſse Schleier noch
Am Gestade wehen.

Dem Gedächtniſs eures Hains,
Wo wir opfernd schieden,
Sprengen wir des Götterweins
Fromm, ihr Tyndariden!

Blickt voll Huld auf unser Schiff,
Wenn Gewitter lohen
Und bei Nacht am Felsenriff
Wirbelströme drohen!

Auch den Schlummernden, die hier
Schnell wie Schaum verschwanden,
Eh des Lorbers Heldenzier
Um die Stirn sie wanden:

Werd' ein Kelch, umhaucht vom Duft
Junger Blüthensprossen,
Auf die ungeheure Gruft
Festlich ausgegossen.

Mit Sirenensang entrief
Hoffnung sie dem Hafen,
Die, viel hundert Klafter tief,
Unter uns nun schlafen.

Im gebrochnen Dämmerschein
Von Poseidons Hallen
Schmiegen sich um ihr Gebein
Zackige Korallen.

Froh gawagt, ist halb gethan!
Mag der Abgrund stürmen,
Und bis an des Mondes Bahn
Sich die Woge thürmen!

Mag (der Wechselwinde Spiel
In der Brandung Rachen)
Morsch des Fahrzeugs Bau vom Kiel
Bis zum Wimpel krachen:

Kühnheit, dem Olymp entsandt
Von den groſsen Göttern,
Waltet noch mit starker Hand
Auf zerschellten Brettern!

Kühnheit scheucht, wenn Erd' und Meer
Leichen graunvoll decken,
Tief zum Tartarus das Heer
Blasser Todesschrecken.

Auf! im höchsten Feierton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

Die Tropäen ihrer Macht
Stralen, gleich den Sternen
Der entwölkten Sommernacht,
Aus der Vorwelt Fernen.

Jasons Kampfgenossen hieſs,
Zwischen Ungeheuern,
Sie dem goldnen Wundervlieſs
Stät entgegensteuern.

Sie beflügelte den Speer
In Achilleus Händen,
Tausendfach dem Troerheer
Tod und Schmach zu senden;

Stählte des Odysseus Kraft,
Dem verruchten Thoren
Lodernd den Olivenschaft
In die Stirn zu bohren;

Stürzte sich bei Marathon
Unter die Barbaren;
Führte durch den Rubikon
Cäsars Heldenschaaren!

Alles weicht, wo sie gebeut!
Ihre Streitkohorten
Sprengten der Unmöglichkeit
Diamantne Pforten.

Auf! im höchsten Feierton,
Unter Jubelchören,
Ihr bis an den Acheron
Huldigung zu schwören!

Heldenskolie.

Εν μυρτου κλαδι το ξιφος φορησω.

Καλλιϛρ.

Triumphgesang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl!
Sprengt Nektar zum Preise
Der Todten: dann kreise
Der Bundespokal.

Nun feiern die Schwerter,
Durch Scharten uns werther
Als Demant und Gold.
Wie schön! sie zu gürten,
Umschlungen von Mirten,
Der Tapferkeit Sold!

Wir warben um Ehre,
Dem Sausen der Speere
Begegnend mit Lust.
Daſs rühmlich wir warben,
Verkünden die Narben
Der Stirn und der Brust.

Der Edle muſs wagend
Und männlich entsagend
Die Götter nur scheun!
Dann sprieſsen, dann blühen
Ihm Lorbern aus Mühen,
Und Rosen aus Pein.

Stät waltet sein Streben!
Wenn ungleich im Leben
Die Fäden auch sind,
Und wechselnd die Parze
Bald goldne, bald schwarze
Den Sterblichen spinnt.

Die stygische Barke
Verachtet der Starke
Beim Drohn der Gefahr.
Sein Wink ist Vereidung,
Sein Schwertschlag Entscheidung,
Er selbst eine Schaar.

Der Tod weiht die Braven,
Den Herrn wie den Sklaven,
Zum Göttergeschlecht.
Jahrtausende segnen
Die glorreich Erlegnen
Für Wahrheit und Recht.

Sprengt Nektar zum Preise
Den Todten: dann kreise
Der Bundespokal.
Triumphgesang töne
Gen Himmel und kröne
Mit Jubel das Mahl.

Opfergesang.

Am zehnten August 1800.

Ihr Parzen, Musen, Horen und Dryaden,
Auf! einen Kreis um den Altar zu schlieſsen!
Zu **Franzens** Opferfest seid ihr geladen;
Sein treues Volk sinkt flehend euch zu Füſsen.
Heil, wie der Thau, worin sich Blumen baden,
Laſs, Zeus, du Höchster! seine Tag' entflieſsen,
Und nie verheerend mehr die Elb-Najaden
Durch sein Elysium die Fluth ergieſsen.
Mög' er, nach mehr als fünf Olympiaden,
Wie jetzt sein Roſs mit Vollkraft noch umschlieſsen!
Des Frohsinns Mirte müsse seinen Pfaden
Stets auf Hygeas Zauberwink entsprieſsen,
Bis, an der Lethe friedlichem Gestade,
Agnes und **Erdmannsdorff** ihn spät begrüſsen!

Lied am Zeitenstrome.

Am Zeitenstrome wallen wir
Auf Dornen dort, auf Rosen hier,
Heut bei Gesang der Nachtigall,
Und morgen bei des Donners Hall.

Der Geist am Strome wies die Bahn
Uns Wallern ernst und freundlich an.
Streng zwischen Wieg' und Sarg gebeut
Die eiserne Nothwendigkeit.

Doch nach dem rauhsten Tritt verheiſst
Den Starken der gerechte Geist
Erhöhten Muth, erhöhte Kraft,
Frei vom Orkan der Leidenschaft!

Opfergesang an Hygea.

Dessau.

1801.

Wir singen dir Hymnen,
Wir winden dir Kränze,
Wir sprengen zum Opfer
Dir köstlichen Wein:

Hygea! du höchstes
Verlangen der Menschen,
Hygea! du höchstes
Entzücken der Welt.

Dir danken wir, Göttin!
Früh, wenn sich mit Golde
Der purpurne Schleier
Aurorens besäumt.

Dich preisen wir, Göttin!
Spät, wenn, in des Abends
Verklärung, meerunter
Sich Hesperus neigt.

Du hast unsern Herrscher,
Du hast unsern Vater
Den ehernen Pforten
Des Orkus entführt.

Schon schwebte sein Leben
Am nächtlichen Strande;
Schon theilte der Nachen
Die stygische Fluth;

Schon winkten die Geister
Der theuren Geschiednen
Vom Ufer der Lethe
Willkommen! ihm zu.

Du reichtest ihm freundlich
Die Schale des Lebens;
Da trank er, der Dulder,
O Göttin! dein Heil.

Nun schwiegen die Stimmen
Des ahnenden Jammers,
Nun wandelte plötzlich
Die Thräne sich um.

Auf Dessaus Gefilde
Goſs herrlich aufs neue
Die Sonne der Hoffnung
Ihr goldenes Licht.

Wie eilen, wie streben
Die Väter, die Mütter,
Die Kinder zum Hügel
Des Opfers empor!

Nie hallten des Dankes
Begeisterte Chöre
In vollern Akkorden
Um deinen Altar!

Wir singen dir Hymnen,
Wir winden dir Kränze,
Wir sprengen zum Opfer
Dir köstlichen Wein!

O neige, du Hohe!
Uns gnädig dein Antlitz,
Uns gnädig, du Milde!
Dein himmlisches Ohr.

Auch dir wird ein Tempel
Im Zaubergefilde
Von Wörlitz noch glänzen,
Am Spiegel der Fluth!

Dann wähnst du, mit Floren
Und mit den Kamönen,
Dich wieder im alten
Geliebten Athen!

An Haug und seine Luise.

1802.

Rosen der Freude,
Wie sie nur selten
Sterblichen duften,
Spendete freundlich
Euch das gerechte
Lohnende Schicksal!

Nur mit der Freundschaft
Blum' auf dem Sarge
Werden sie welken:
Denn in umschränkter
Häuslichkeit Schatten

Zog sie die hohe
Himmlische Liebe.

Sterbet an Einem
Tag', ihr Beglückten!
Keiner begrabe
Weinend den andern!
Wohnet auf Einem
Stern' als Verklärte
Einst im entwölkten
Glanze der Gottheit!

Zuruf.

Alles kann sich umgestalten!
Mag das dunkle Schicksal walten.
Muthig! auf der steilsten Bahn.
Trau dem Glücke! trau den Göttern!
Steig, trotz Wogendrang und Wettern,
Kühn, wie Cäsar, in den Kahn.

Laſs den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muſs wagen!
Leben gelt' es oder Tod!
Laſs die Woge donnernd branden!
Nur bleib immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

Theatergesänge

zur Kurwürdenfeier in Stuttgart.

1 8 0 3.

1.

Chor.

Auf Rosenpfaden schien der Sonne goldnen Wagen
Ein Chor von Freuden heut' emporzutragen!
Mit Eichengrün die heitre Stirn umwunden,
Umtanzten triumphirend ihn die Stunden.
O sei uns mit Hymnen der Wonne
Gegrüſst am Altare des Bundes, o Sonne!
Du führst, an milder Stralenhand,
Den Tag, der dir, o Vaterland!
Den schönsten deiner Kränze wand.

Eine Stimme.

Jüngst lagen unsre Fluren
(Dein Paradies, o Deutschland!) fern und nah
In gräßlicher Betäubung da.
Wohin der Sohn der Hoffnung sah,
Verwaisten ihn des Kriegs tiefeingedrückte Spuren.
Dem Donner der Geschosse,
Dem Kampfdrommetenklang,
Dem Sturz der zermalmenden Rosse,
Verstummte des Pflügers und Winzers Gesang.
Wir sahn des Neckars blutige Wellen
Zürnend aus den Ufern schwellen;
Ach! bis tief in den schaudernden Rhein
Rollten sie Todtengebein.

Wie war dir, Wirtemberg, als dir zum erstenmale
Der Stern des Friedens wieder schien?
Der holde Stern, vor dessen Zauberstrale
Des Abgrunds bleiche Larven fliehn?

Du fülltest unter Freudenzähren,
Bekrönt mit Weinlaub und mit Aehren,
Des Dankes Opferschale
Und feiertest sein hehres Glänzen,
Auf blumenvollem Grün,
Entzückt bei Reigentänzen
Und Jubelmelodien.

Chor.

O sei uns mit Hymnen der Wonne
Gegrüſst am Altare des Bundes, o Sonne!
Du führst, an milder Stralenhand,
Den Tag, der dir, o Vaterland!
Den schönsten deiner Kränze wand.

2.

Wechselchor.

Die Altwirtemberger.

Willkommen uns mit Bundesgruſs
Am Vaterlandsaltar, ihr Brüder!

Der Eintracht holder Genius
Blickt segnend auf uns nieder.

Die Neuwirtemberger.

Willkommen uns, o Tag der Bundesweihe,
Willkommen uns am Vaterlandsaltar!
Froh bringen wir ein Herz voll Biedertreue
Zum Erstlingsopfer dar.

Alle.

Heller stralte dein Gefieder
Bei der Brüder
Bundesgruſs
Von der Gottheit Abglanz wieder,
Holder Genius!
Und dein Segenswort
Tönte süſs, wie Sphärenmelodie.
Himmlischer! verlaſs uns nie!

3.

Wechselchor.

Die Neuwirtemberger.

Der fernsten Enkelzeit gewoben
O sei dies goldne Segensband!
Vernimm, was heilig wir geloben,
Du theures Vaterland!
Uns, wenn Gewitter furchtbar dräun,
Wie bei des Maitags mildem Schein,
Bis in den Tod nur dir zu weihn.

Die Altwirtemberger.

Der neuen Brüder Wohl als Brüder uns zu weihn,
Mit Blumen ihre Pfade zu bestreun,
Geloben wir, vernimms, o Vaterland!
Und ziehn es fester noch zusammen,
Mit Hochgefühlen, die vom Himmel stammen,
Das goldne Segensband.

Alle.

Der fernſten Enkelzeit geſchlungen
O ſei dies goldne Segensband!
Das Herz hat ſich der Erd' entſchwungen!
Dank ſei und Preis, o Weltgeiſt, dir geſungen!
Dir Dank und Preis, o Vaterland!

4.

Tanzchor.

Willkommen, o Freude!
Auf ſilbernen Schwingen,
Im roſigen Kleide,
Dir huldigen wir
Mit feſtlichem Tanze!
Selbſt Greiſe verjüngen
Sich, Grazie, dir!
Mit magiſchem Glanze
Erfüllſt du die Hallen,
Und jubelnd erſchallen,

Wie aus Einer Brust,
Harmonien der Lust
In Himmelsakkorden zum Sternenrevier!

5.

Schluſschor.

Anbetung dir, der Millionen Sphären
Ins Unermeſsliche gesät!
Du zählst, wie deine Welten, unsre Zähren,
Vernimmst der Staubgebornen Dankgebet,
Und ihren Preisgesang,
Wie deiner Welten Jubelklang!

Sanft, wie dein Frühlingsmorgenlicht,
Blick' auf des Landes Vater nieder!
Du weiſssts, o Gott, nicht nur die Lippe spricht,
Nein! tief hallt aus des Herzens Fülle wieder,
Wie deine Donner ernst und feierlich:
Lang' lebe Kurfürst **Friederich!**

Mild, wie dein Frühlingsmorgenlicht,
Blick' auf des Landes Mutter nieder,
Zum Segen uns durch dich vom Strand
Der Königin der Meere gesandt.
Du weiſsts, o Gott, nicht nur die Lippe spricht,
Nein! tief hallt aus des Herzens Fülle wieder.
Wie Nachtigallgesang im Lenzgefilde:
Lang' lebe Kurfürstin Mathilde!

Anbetung dir, der Millionen Sphären
Ins Unermeſsliche gesät!
Du zählst, wie deine Welten, unsre Zähren,
Vernimmst der Staubgebornen Dankgebet,
Und ihren Preisgesang,
Wie deiner Welten Jubelklang.

An den Frieden.

Schöner, seit die goldnen Sphären rollen,
Stralte Phöbus Antlitz nie!
Hehr, wie dem Olympe selbst entquollen,
Jubelt Wonnemelodie!

Da, wo jüngst des Krieges Eumenide
Noch die Todesfackel schwang,
Grüſst dich, holder Göttersohn, o Friede,
Frommer Hirten Lobgesang!

Dir, des Heils allsegnendem Erneuer
Glänzt der Tag in höherm Licht,
Und die Hoffnung neigt uns, ohne Schleier,
Ihr verklärtes Angesicht!

An die Musen
im Pantheon zu Wörlitz.

Am zehnten August,

1803.

Freundlich war der hohen Dioskuren
  Antlitz eurem Schiffe zugewandt:
Heilge Schwestern, seid auf Dessaus Fluren
  Uns willkommen von der Tiber Strand!

Wenn hat je, vereint in vollem Chore,
  Wie einst Hellas Tempel ihr geschmückt,
Deutschlands weites Erbe, seit Aurore
  Drinn Paläste röthet, euch erblickt?

Er, deſs Genius, trotz den Armiden,
Wundervolle Zaubergärten schuf,
Rief euch aus dem Hain der Hesperiden,
Und ihr folgtet freudig seinem Ruf:

Denn ihr liebtet, göttliche Kamönen,
Ihn von seines Daseyns Frühling an;
Leitetet zum Heiligthum des Schönen
Ihn mit Erdmannsdorff und Winkelmann.

Seht ihr jene Nektarschale glänzen,
Die an seiner Jahresfeier heut
(Eilt, o eilt sie festlich zu bekränzen!)
Ihm die Göttin der Gesundheit beut?

Jugendröthe glüht auf seiner Wange!
Neue Lebensfülle stralt sein Blick!
Singt ihr Musen: „Leb', o Vater, lange!
Spät erst kehre zum Olymp zurück!“

„Sanft in goldnen Abendglanz verliere
Sich die letzte Blume deiner Bahn,
Und von deinem edlen Roſs entführe
Dich ein Götterwagen himmelan!“

Streut, ihr Freundlichen, dem Liebling Rosen,
Und nach zehn Olympiaden soll
Erst sein stilles Grabmal sich bemoosen,
Ueberthaut von frommer Thränen Zoll.

Dauernd bleibt sein Nam' in eurem Munde,
Bleibt sein Bild euch in die Brust geprägt,
Heilge Schwestern, bis die letzte Stunde
Euren Künsten und dem Erdball schlägt!

Danklied.

Dem Landesretter von den Einwohnern der Stadt
Wörlitz mit einem Eichenkranze geweiht.

1807.

Sei laut mit Jubelschall gegrüſst,
Du, den der Gottheit Licht umflieſst,
O Rettungstag, den wonnevoll
Des Enkels Dank noch segnen soll!

Geworſen war das ſinstre Loos,
Und uns verschlang der Tieſe Schooſs,
Wo nicht im Sturm ein Schutzgott kam,
Und hülfreich uns in Obhut nahm.

Wer war der Schutzgott weis' und gut,
Deſs hoher deutscher Biedermuth
Hart an der schwarzen Tiefe Rand,
Ein Fels im Ungewitter, stand?

Heil! Heil! geliebter Vater Franz,
Dir dreimal Heil! im Bürgerkranz,
Den wir, in festlichem Verein,
Froh Deinem theuren Haupte weihn.

Du warst der Schutzgott, groſs und gut,
Deſs hoher deutscher Biedermuth,
Hart an der schwarzen Tiefe Rand,
Ein Fels im Ungewitter, ſtand.

Schon stürmte rings, wie Meeresfluth,
Des Kriegs verhängniſsvolle Wuth;
Ein Wink! und, was ein Eden hieſs,
Ward ein verlornes Paradies.

O Anhalts ächter Heldensohn!
Da tratst Du vor Napoleon,
Mit ungebeugtem Herrschersinn,
Nur Deines Volks gedenkend, hin.

Und, wie durch Allmachtswink des Herrn,
Verklärte sich der Hoffnung Stern;
Die schwarze Donnerwolke schwand;
Gerettet war das Vaterland!

Daſs, wie der Baum, dem Heergewühl
Nicht auch der gute Bürger fiel,
Und uns in stiller Jugendpracht
Des Friedens goldne Sonne lacht:

Wem dankt, mit freudetrunknem Blick,
Dein Volk dies unbescholtne Glück?
Dir, dem wir Herz und Leben weihn,
Dir, unsrem Vater, Dir allein!

Dir gilt ein Herz, das treu Dir schlägt,
Worin Dein Bild sich dauernd prägt,
Die Thräne, die der Dank Dir zollt,
Mehr als der ganzen Erde Gold!

Drum sei mit Jubelschall gegrüſst,
Du, den der Gottheit Licht umflieſst,
O Rettungstag, den wonnevoll
Des Enkels Dank noch segnen soll!

Gebet

für den Landesvater.

Neujahrstag.

1811.

Du, vor dem das Jahrtausend ein flüchtiger Tag ist, Jehovah!
Neig', o neige dein Ohr väterlich unserm Gebet!
Grünend bewahre den Kranz der Gesundheit dem Haupte des Fürsten,
Den du vor Allen erkorst, Menschenbeglücker zu seyn!
Ströme dein Wohlthun auf ihn von allen Gestirnen hernieder;
Höchster! dich preisen wir dann! Höchster! dir danken wir dann!

Gut seyn und edel, gilt Alles vor dir: das ist unser Herrscher!
Darum gewähr' ihm voll Huld stets, was das Herz ihm erfreut.
Kröne mit Segen sein Wirken, o Gott! und mit Kraft sein Beginnen!
Sei du den Wäldern ein Schirm, sei du den Fluren ein Schutz!
Nie dem Schwerte mehr weiche die Sichel in Dessaus Gefilden,
Und nur des Jägers Geschoſs höre der wildreiche Forst.
Du, dem das tobende Meer in friedliche Gränzen zurückflieht,
Zähm' auch den Strom, der des Walls Bollwerk oft furchtbar bedroht.
Schütze den Tempel von Wörlitz, den Franz deiner Ehre gelobte,
Vor deinen Blitzen, und bald schalle sein Friedensgeläut!

Unter dem Donner des Kriegs hob kühn dieser heilige Tempel
Sich zur Vollendung empor. Ruhm dem Erbauer und Preis!
Schaff' ihm der Freuden so viel, als Bäume dem Enkel er pflanzte!
Schaff' ihm des Guten so viel, als er des Guten gethan!
Du, vor dem das Jahrtausend ein flüchtiger Tag ist, Jehovah!
Neig', o neige dein Ohr väterlich unserm Gebet!

An den Weltgeist.

Weltgeist! wie dort auf den Waſsern der neugestalteten Erde,
Webt noch immer dein Hauch, dringt wo ins Leben ein Keim;
Kommt nun der Mensch und ordnet, wie Luftstrich und Sonn' es gebieten
Und der stillwirkende Mond, alles mit weisem Bedacht:
O dann weiche sein zitterndes Hoffen dem heiligen Glauben,
Daſs du mit Liebe vollführst, was mit Vertraun er begann!

Anhang.

Anmaſsungslose Jovialitäten. Resultate von Aufgaben und Herausforderungen in Freundeskreisen. Erinnerungsmasken glücklicher Abende, verlebt mit edlen Menschen. Ephemeren, die ihren Tag mitflattern mögen unter den ähnlichen Ephemeren dieser Zeit.

Fragment

einer akademischen Rede.

Da die Miſslaune, dieses grüngelbe, und, den Forschungen des berühmten schwedischen Ritters zufolge, polypenartige Ungeheuer, vor dessen Pesthauche die Rosen des Frohsinnes dahinsterben, als hätte der arabische Giftwind Smum sie angeweht, und von dessen Geifer, wogegen der Geifer der Klapperschlange sich verhält wie Quellwasser zu Scheidewasser, der hundertste Theil eines Tropfens hinreicht, den allerlosesten Vogel in den höchst bejammernswerthen Zustand einer lebenslänglichen Mause zu versetzen; da, sage ich, diese von Göttern und Menschen geächtete und verwir hoffen, jeden Zweck, den wir mit der Gründung dieser hochverehrlichen Akademie verknüpften, auf eine eben so dauerbare als glorwürdige Weise zu erreichen, und die Götterchen des Frohsinnes und der Schäkerlaune, sammt ihrer ganzen ziegenfüſsigen Sippschaft der Schnurren, Schnaken und Schwänke, nicht mehr, wie bisher, nur als flüchtige Besucher, sondern als fest angesiedelte treue und redliche Hausgenossen in unsrer Mitte zu sehen. Dieses sei demnach unser kraftvollstes Streben, thätigstes Wirken und rastlosestes Treiben: so wird unsre unter dem Patronate des alten Spaſsvogels Momus aufblühende Societät, zum Heil der Lebenden und zum Segen der künftigen Generationen, fortblühen und fortgrünen, wie ein Baum an Wasserbächen zur Zeit der Dürre, und noch vom Urenkel des Urenkels, bald mit dem heiligen Frostschauer der Ehrfurcht, bald mit der glühenden Röthe der Nacheiferung, durch Logogryphen, Charaden und Räthsel in den dreihundert und fünfundsechzig Taschenbüchern des zwanzigsten Jahrhunderts als unerreichbares Vorbild gepriesen, gefeiert und verherrlicht werden.

Empfindsamkeiten
am Rheinfalle.

Begeistert von der Musenquelle,
Sprach ein Poet an dieser Stelle:
Ihr Götter, welche Wasserhölle!

Weg mit den Felsen! dacht' ein Krämer,
So hats, vom Zurcher bis zum Bremer,
Der Handelsmann hinfort bequemer.

Betäubt vom Wogendonner sagte
Ein Britte, welchem nichts behagte,
Weil ihn der Hypochonder plagte:
Verdammter Lärm! Dies wäre jene
Zehntausendmal gepriesne Scene?

Mag eine Dichterschaar mit Staunen
Ihr Lob in alle Welt posaunen,
Und jedes Herz ihr stärker pochen:
Ich seh' den Teufel Milchbrei kochen.

Doch der Gescheitste von den Vieren
Rief beim unendlichen Moussiren:
Du Herr der Himmel und der Erden!
Ach, lieſsest gnädig du
Durch mich ein Wunder zu,
So müſst' in diesem Nu
Der Schaumberg hier Champagner werden!

Goldene Lehren

eines phlegmatischen Kosmopoliten an seinen auf Reisen gehenden Sohn.

Si fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinae.
Hor.

Wenn grause Donnerstürme rasen,
Daſs ungeheure Strecken
Sich rings mit Felsenblöcken
Gestürzter Berge decken:
Dann laſs, in wohlgereimten Phrasen,
Dich zwar verschütten, doch nicht schrecken.

Wenn dumpf des Aetnas Tiefen krachen,
Und aus entbrannten Schlünden
Durch schwarze Lavarinden
Sich Flammenströme winden:
Dann säume nicht, am Schwefelrachen
Dein Pfeifchen ruhig anzuzünden.

Wenn um des Kriegs Panier und Wimpel,
Beim Schmettern der Drommeten,
Beim Donnern der Musketen,
Sich Land und Woge röthen:
Dann lehre friedlich deinen Gimpel
Den Heldenmarsch von Dessau flöten.

Wenn auf gediegner Straſse schändlich
Die Postillone schleichen,
Wie mit gefällten Eichen,
Kanonen oder Leichen:
Dann denke, daſs auch Schnecken endlich
Das vorgesetzte Ziel erreichen.

Wenn von der Pleiſse, Lein' und Saale
Bis an die gelbe Tiber,
Die Wirthe schmählich über
Das Ohr dich haun, o Lieber!
Dann zahle! zahle! zahle! zahle!
Was hättest du vom Gallenfieber?

Hörst du, in Wein- und Kaffeehäusern,
Von Köpfen, Radebrechen,
Tortur und Strang, den frechen
Parteigeist wüthend sprechen:
Dann folge klüglich den Karthäusern,
Und öffne nur das Maul zum Zechen.

Wenn, wie von Vieh der Sündfluth Arche,
Von ungeschlachten Lümmeln,
Die Phöbus Bild verstümmeln,
Des Pindus Haine wimmeln:
Dann lege dich auſs Ohr und schnarche,
Statt ungeberdig Sturm zu bimmeln.

Wenn Amors bunte Sommerschlösser
Vor dir sich schwarz beflören,
Weil einem andern Thoren
Dein Liebchen Huld geschworen:
Dann sollst du, in den Leib das Messer?
Nein! in den Pfropf den Zieher bohren.

Zuletzt, um deinen Ruhm zu sichern,
Statt kahlen Versifexen
Stets nachzuwrekekexen,
Magst du, trotz Makbeths Hexen,
Aus neun und neunzig Reisebüchern
Das hundertste zusammenklekeen!

Charaden.

1.

Bezaubernd zu der Götter Sternensitzen,
Bezaubernd zu des Orkus Flammenblitzen,
Dringt meines Ersten Harmonieenhall;
Bald Niagaras Donnerfall,
Bald Flötenhauch der Nachtigall.
Sein Genius kann aller Sphären
Vereinten Wohlklang dir gewähren.

Doch flögst dem Gegentheile du
Als süſserm Ohrenschmause zu;
(Was wir jedoch, beim Styx! in unsern Tagen
Im Traum' und Scherze kaum zu fürchten wagen)
Dann würde dir der heisre Ton

Der kecken Selbstrecension
Von meinem Zweiten um so baſs behagen.

Wird aber dies zu meinem Ganzen,
Dann muſs mit seinen Dissonanzen,
So rauh sie auch noch immer tönen,
Sich plötzlich jedes Ohr versöhnen;
Dann bebt voll ahnungsvoller Lust
Ihm selbst der zarten Jungfrau Brust,
Als Sinnbild der erhabnen Triebe
Von Muttertreu' und Mutterliebe.

2.

Der Mann von schöpfrischem Talent,
Den, Leser, dir mein Ganzes nennt,
Und der, gleich einem schönen Stern
Vom allerreinsten Silberglanz,
Mit majestätisch - jugendlichem Prangen
Am Künstlerhimmel aufgegangen,

Verdient, als Guidos Zögling, nicht allein
Den Lorber aus des Latoniden Hain,
Nein! auch als Mensch den deutschen Eichenkranz.
Sein Herz, voll hoher Kindlichkeit,
Blieb stets von meinem ersten fern,
Und nur den Grazien geweiht;
Mein Zweites aber ist er ganz.

3.

Den Chorageten vieler Aner,
Vom Schulrath bis zum Sekundaner,
Nennt, Silbenfreund, mein Erstes dir.
Mein Zweites missen Franziskaner,
Nicht minder Südseeinsulaner,
Auch Bettler, sonder Ungebühr.
Mein Ganzes ist im Norden
Oft für den trägen Sklaven
Des hochgestrengen Grafen
Ermuntrungs-Instrument geworden.

4.

Habt ihr mein Zweites überstiegen,
Dann trinkt, in süſsen Wonnezügen,
Ihr von der Etsch bis zum Vesuve
Mein Erstes unverfälscht und rein
In allen Karavanserein.
Wie dies ein Zögling der Vitruve,
Ein genialer Architekt,
Mit lorberwerthem Ruhm bedeckt,
Den euch mein Ganzes nennt,
Sammt vielen andern Söhnen
Der göttlichen Kamönen,
Im Freundeskreise
Zu Libers Preise,
Noch oft bekennt.

5.

Mein Erstes nennt den trefflichen Kopisten
Des Trefflichsten, was auf den reichen Listen

Italischer Originale steht;
Mein Zweites einen groſsen Harmonisten,
Der Hand in Hand mit Graun und Benda geht;
Mein Ganzes den unsterblichen Linguisten,
Der, wie Europa freudig eingesteht,
Im allerheiligsten der Dokumente
Die Finſterniſs vom Licht' auf ewig trennte.

6.

Das erste Silbenpaar
Stellt ein Objekt uns dar,
Das auf der Lebensbahn,
Gleich einem Talisman,
Jedoch nur inhaltschwer,
Zu Lande, wie zu Meer,
Am Ganges, wie am Belt,
Die Noth im Zügel hält.

Das zweite Silbenpaar
Stellt einen Werkmann dar,
Der das Verbotsdekret
Totaler Nudität,
(Durch Evas Naschorgan
Gefügt in Satans Plan,)
Artistisch nie geschmäht,
Juristisch nie verdreht.

Das Ganze lebt im Stadtgewühl
Von einer Art von Taschenspiel.

Logogryph.

An den Oberforstmeister von Wildungen.

Das Ganze nennt den Biedermann,
Der Teutonidens Herz gewann,
Weil seines Lieds Begeisterung
Zur Sonne flog mit Hymnenschwung;
Den Schillers, Göthes, Herders Lob
So wahr, als ungeschminkt erhob.
O send' ihm, Freund, zu Bragas Preis,
Aus deinem Forst ein Eichenreis!

Wenn jetzt ein Federstrich das Haupt
Dem Namen des Gepriesnen raubt,

Dann, wie durch Feenwort, umhullt
Des Wahnes und der Täuschung Bild
Dich mit dem zartgewobnen Schleier,
So faltenreich und ungeheuer,
So wundersam und wandelbar,
Wie keiner noch auf Erden war;
Er naht und weicht und wallt und sinkt,
Hier wetterschwarz, dort goldbeblinkt.

Nun tilge noch ein Zeichen weg,
So schaust, auf hohem Alpensteg,
Du freudig einen ehrenwerthen
Mit Recht gefeierten Gelehrten;
Ihn, welcher, wie Saussür' und Haller,
Ein stein- und pflanzenfroher Waller,
Das Nützliche mit Anmuth eint,
Ihn, jetzt und auch in Zukunft aller
Berathnen Schweitzerpilger Freund.

Schlägst du den Kopf auch diesem ab,
So öffnet sich der Vorwelt Grab,
Und aus dem Dunkel steigt empor
Der Pöbelgötzen Matador,
Den Frömmlern seiner Zeit erst Gott,
Dann schmachvoll ihrer Kinder Spott.
Drum deck' auf ewig immerhin
Der Schleier unsres Zweiten ihn,
Der aber, so gebeuts Apoll,
Des hochbelobten Hymnensängers
Und vielgerühmten Alpengängers
Revier auf ewig meiden soll.

Die Nasenfeier.

Eine Tafelkantate.

Chor.

Glänzende Nasen sind leider! nur glänzendes
Elend! Kaum funkeln
Bacchus Rubinen, so stellt grausam sich
Atropos ein.

Ein Weinhändler.

Platina, Silber und Gold sind wahrlich spott-
wohlfeil zu nennen
Gegen das Kupfer, womit Bacchus die Na-
se plattirt.

Ein Schiffſkapitain.

Fiele dir endlich das Loos, auf einem Pharos zu hausen!
O Salamander! du wärst Wächter und Leuchte zugleich.

Ein Polizeibeamter.

Feuer verkünden die Trommeln, und Feuer die brüllenden Wächter,
Wenn deiner Nase Reflex nächtlich die Fenster durchglüht.

Ein Mineralog.

Weinsteinkrystalle bepurpurn dir Wangen und Nase; nun fragt sichs:
Ob dies vulkanischer Stoff oder neptunischer sei?

Ein Legationsschretair.

Stille wars lang' im Vesuv; da schien deine Nas' in den Krater.
Plötzlich nun schrie das Volk: Sankt Januar, steh' uns bei!

Ein Dichter.

Sterbend sinken die Fliegen zu Boden am Nasenvulkane;
So am entbrannten Vesuv sankst du, o Plinius! einst.

Chor.

Glänzende Nasen sind leider! nur glänzendes Elend! Kaum funkeln
Bacchus Rubinen, so stellt grausam sich Atropos ein.

Guckkastenlied.

Ich bin ein guter welscher Mann,
Komm' aus Verona so eben an;
Zu werther Christenheit Nutz und Frommen
Hab' ich meinen Kasten mitgenommen.

Die heilgen drei Könige mit ihrem Stern
Hätt' ich in meinem Kasten so gern!
Doch haben bemeldete Majestäten
Aus christlicher Demuth sich das verbeten.

Nun stellt' ich mir andre, statt dieser drei,
Mit Kronen und Zeptern in Glied und Reih;
Wie billig, erscheint an ihrer Spitze
Der König der Könige, Preuſsens Fritze.

Horcht! Henoch und Methusalem
Im Schloſs zu Neujerusalem,
Wie sie, an Fest- und Jubeltagen,
Die Paradiesespauken schlagen!

Auf offnem Markt steht Bathseba
Im Brunnentrog wie Heva da;
Sie trillert ein Liedchen von Minn' und Freude,
Und schielt nach dem Dichter im Purpurkleide.

Da baumelt Kronprinz Absalon;
Sprach der Monarch: Mein Sohn! mein Sohn!
Hattst du doch, nach der Mode Ritus,
Dein Haupt beschorn à la Titus!

Hierneben stellt ein Sunderpaar
Sich dem geneigten Auge dar;
Sie wittern eine Badewanne,
Und, Frauenspiegel, dich, Susanne!

Von Holofern und Goliath
Musikt und predigt Land und Stadt,
Daher mag ihrer Feldherrnthaten
Mein friedlicher Kasten gern entrathen.

Was nun sich zeigt, ist Babels Bel,
Und unter den Löwen Daniel.
Des Himmels Glanz umleuchtet Saulum
Und seht! er fällt mit seinem Gaul um.

Herr Lucifer brüllt sonder Scheu
Zur Mitternacht umher als Leu,
Doch nach dem ersten Hahnenrufe
Weicht schon die Tatze dem Pferdehufe.

Frau Loth, wie gleich der Anblick lehrt,
Steht jammervoll in Salz verkehrt;
Er zecht sich, der Natur zum Hohne,
Zu seinem eigenen Schwiegersohne.

Blickt auf! Der König Salomon
Stolzirt auf seinem Haremsthron!
Recht so! Die Weisheit Salomonis
Macht ihn Achthunderten zum Adonis!

Ischarioth hängt sein Genick
Zu böser Stund' an einen Strick;
Seht! wie die Teufel nach ihm schnappen!
Welch Heulen und welch Zähneklappen!

Huhu! der böse Beelzebub
Gibt Martin Luthern einen Schubb;
Doch dasmal bekommt der Spaſs ihm übel.
Er salbt ihn mit dem Dintenkübel.

Hoch überfleugt Held Robertson
Den Ikarus im Luftballon;
Der Erdball erscheint ihm ein Körnlein Sandes,
Und Uranus fragt: Woher des Landes?

Nach dieser ungeheuern Kluft
Umwittert euch Pariser Luft.
Rechts präsentiren sich die Garden,
Links Inkroyables und Poissarden.

Hier schleppt ein Pfäfflein Kreuts und Quer
Den Ablafs-Trödelkarrn umher;
Laut schallts von Hamburg bis nach Mailand:
Gelobt seist du, der Weiber Heiland!

Im Chor schreit jener Pilgerschwarm:
O Mutter Gottes, dich erbarm!
Dafs auch an sterbliche Sonette
Unsterblichkeit sich liebend kette!

Nun mach' ich meinen Kasten zu,
Und wünsche den Herren eine sanfte Ruh,
Doch mir, dem armen Historienmaler,
Statt kupfriger Groschen blanke Thaler!

Morgenhymnus einer neuen Sappho.

Vor dem goldnen Sommermorgen
Schwinden lustig meine Sorgen,
Losgestrickt von Harm und Schmerz,
Tanzt mein Herz.

Dazu pumpen auch die Triebe
Einer frühlingsheitern Liebe
Mir den Honigseim der Lust
In die Brust.

Jeder Stich, den der gewetzte
Pfeil Kupidos mir versetzte,
Bleibe, trotz dem Pindusquell,
Fontanell.

Marsch von hier, o Musenrudel!
Dein Geklimper, dein Gedudel
Bleibt bis zum Vermählungsakt
Eingepackt!

Zwar es pflegt nur unsre Jugend,
Fern vom Heiligthum der Tugend,
Tollen Eulenspiegelein
Sich zu weihn:

Doch ich schau mit Adlerswonne
Jauchzend auf zur Tugendsonne;
Bei so heiſser Minnebrunst
Welche Kunst!

Ha! du wobst aus Morgenklarheit
Einen Leibrock mir, o Wahrheit!
Daſs nun Flunkerei und Wahn
Mir sich nahn?

Lodert mir dein Himmelsfeuer,
O dann trotzt auch meine Leier,
Bis zur Schattenrepublik,
Der Kritik!

Reiseplan.

An Herrn Scherer von Grandclos.

Lyon 1792.

Freund! unser Barometer
Verkündet heitern Aether;
Drum wär' ich wol gesonnen,
Noch eh der März begonnen,
Trotz dem Rumor der Zeiten,
Die Rhon' hinabzugleiten,
Um fromm zu Lauras Asche,
Mit leichter Weidmannstasche,
Nach Sitte der Poeten,
Die Wallfahrt anzutreten.
Doch darf in Schreckenstagen
Man solchen Kreutzzug wagen?

Zumal auf der mit Blute
Getränkten Reiseroute
Durch Avignon, zur Grotte
Von Klüsas Urnengotte?
Versagst du mir dein Votum,
So schlägt mein Hoffnungsboot um!

Der Kleine wird indessen
Sein *Amo* nicht vergessen,
Wird fleiſsig wiederlesen,
Wer Herkules gewesen,
Und was zu Xerxes Zeiten
Von Kriegsbegebenheiten,
Wie auch in Cäsars Tagen
Sich alles zugetragen.
Auch wird er beim Spatzieren
Nach neuen Pflanzen spüren,
Harmonisch, wie die Katzen,
Der Geige Saiten kratzen,

Aus Pappe Kästchen schustern,
Die Marionetten mustern,
Geschwind, als könnt' er hexen,
Auf Bilder Farben klecksen,
Und sich mit Zuckerbrötchen,
Thee, Mandelmilch, Pastetchen,
Und andern Leckergaben
Im Sonntagskränzchen laben.

O mög' indeſs den Schaaren
Verlotterter Barbaren,
Die Gallien verheeren,
Ein zweiter Cäsar wehren!
O mög' indeſs die Horden,
Die sengen, plündern, morden,
Jourdan, den Kopfabschneider,
Zigeuner, Heringsweiber,
Und andre Poissarden,
Sammt allen Afterbarden,

Und feilen Libellisten
Und schmutzigen Klubbisten,
Auch sonstiges Gesindel,
Vom Stickrahm bis zur Spindel,
Vom Toilettenspiegel
Bis zum Fiacherzügel,
Und ach! vor allen Dingen,
Wornach die Edlen ringen,
Die eingeschwärzte Zweiheit
Egalität und Freiheit,
(Nur Wolkenbild den Rotten
Entmenschter Sanskülotten!)
Die Nemesis ergreifen
Und in dem Styx ersäufen!

Wortspieldialog.

A.

Was erhob den groſsen Kastellan der Himmelsburg **Bode**, und **Bode**, den unnachahmlichen Kopisten genialischer Urbilder zum Sonnengipfel einer wohlverdienten Celebrität?

B.

Sterne.

Unauflösbares Räthsel.

Nach Gressets:

On me porte sur la tête,
Et l'on me nomme chapeau;
Devine, grosse tete!

Prolog.

Angefeuert durch dein edles Beispiel, mein lieber Agathon, hat auch dein Freund sich an einen Uebersetzungsversuch gewagt. Wie aber die edelsten Doggen es nur mit Löwen aufnehmen, so ward, um konsequent zu seyn, und um eine meiner nicht unwürdige Glorie mir zu sichern, das schwerste Original aller

Sprachen und Zeiträume von meinem Genius gewählt. Zahllose Schwierigkeiten traten gleich hundertarmigen Kolossen mir entgegen. Mein Muth konnte auf einen Moment zwar erschüttert, aber keineswegs gebeugt werden. Wie der Sohn der langen Wundernacht mit dem Zauber des Giganten Anteus, rang ich mit Silbenmaaſs, Sprache, Wortfügung und Rhythmus. Ein hoher Sieger stand ich endlich am Ziele, gefeiert und gepriesen von den Edelsten im Volke, und kühn darf ich nun behaupten, ein der Mitwelt und Afterwelt unübertreffbares Kunstideal im Heiligthume der Musen aufgestellt zu haben. Ich nehme daher nicht den mindesten Anstand, dasselbe für den Lieblingssohn meines Geistes zu erklären, und ihm, wie der wackre Bürger dem seinigen, das Meistersiegel der Vollendung mit eigener väterlicher Hand auf die Stirn zu drucken.

Das unauflösbare allen Oedipen trotzende Räthsel.

Ich hang' am Kopf',
Und heiſse Zopf;
Nun rathe, Tropf!

Stammbuchsblatt

für Peregrinus.

Laſs fünf auch heute grade
Wie gestern seyn;
Hemm' in Fortunens Rade
Die Speichen ein;
Steh fest bei der Blokade
Von Schurkerein,
Wie dort am Elbgestade
Der Königsstein:
Sonst kömmst du sonder Gnade
Um dein Latein.
Nie bitt' um Reim und Suade
Des Pindus Neun,

Und laſs der Croisade
  Zu ihrem Hain
Und seines Quells Rasade
  Sich andre freun;
Selbst Räthsel und Charade
  Sind Kinderein.
Bleibst du stocktaub für fade
  Klingreimerein,
Wird auf der Maskerade
  Der guten Feyn
Wie gern! Sheherezade
  Dein Liebchen seyn!
Bleib treu der Gaskonade;
  Nur laſs dir fein
Von Teniers und Ostade
  Die Farben leihn.
Vor Amors Bundeslade
  Tanz froh den Reihn,

Bald würde sonst Leukade
Sich uns' erneun;
Zerflieſs nicht, wie Pomade,
Im Vollmondschein
Beim Schall der Serenade:
„Ich denke dein!"
Laſs auf Jeremiade
Und Litanein,
Selbst auf dem rauhsten Pfade,
Dich niemals ein.
Der Lebens-Bambocciade
Dich baſs zu freun,
Verscheuch des Quells Najade
Von deinem Wein;
Doch flieh' auch der Mänade
Zechmelodein!
Im Ganzen bleib Nomade!
Dann wird Gedeihn

Zur Erdenpromenade
Dir Gott verleihn;
Dann bringst du keinem Bade
Sechs Dreier ein,
Von Lauchstädts Esplanade
Bis an den Rhein;
Dann wird die Freibrigade
Der Lohnlakain,
Von Rom bis Apenrade,
Dir Vivat schrein,
Und auf besonntem Pfade
Führt Schwager Hain.
Als Knöchling ohne Wade,
Mit Sanduhr? Nein!
Ein himmlischer Alkade
Mit Heilgenschein
Dich spät ins Eldorade
Der Geister ein,

Um, reif zum Engelgrade,
Los aller Pein,
Weit, weit vom Flammenbade
Und Qualverein,
Der Siegs-Hallelujade
Chorist zu seyn.

Posse.

Schier bis zur Ueberschnappung stolz
Auf des vermorschten Stammbaums Holz,
Und als Strohfiedeldilettant
Im Wochenblatt für Stadt und Land
Des Pindus Don Quixot genannt,
War Junker Veit von Hasenbein
Der Zielpunkt aller Witzelein,
Vom Oberamtmann bis zum Schreiber,
Vom Pfarrer bis zum Eseltreiber.
Bald sah man, zur Gespensterzeit,
Durch Dorn und Korn den Junker Veit,
Gleich Hunden, die das Wild verfehlen,
Sich auf des Reimes Fährte quälen,

Bald vor dem groſsen Hofthorwappen
Im Wonnerausch nach Athem schnappen.
Indeſs Jan Hagel das bescherzte,
Erklärt' ein Synodus der Aerzte,
Verloren an diesem Edelmann
Sei Tropfbad, Nieswurz und Trepan.
Dann huben, wie **Wielands** Zauberfische,
Doctores, an ihrem Berathungstische,
Die atzelumdämmerten Häupter empor,
Und riefen einstimmig in hellem Chor:
Das ist, was Vater Hippokrat
Schon sonnenklar bewiesen hat,
Der inkurabelste der Narren:
Er laborirt am Doppelsparren!

Lob der Bewegung.

Nach einer dänischen Handschrift.

Bewegt sich nicht alles was lebt?
Was hoch im Aether schwebt?
Was durch die Wälder streicht,
Und was an Krücken keucht?
Was durch die Hecken schlüpft,
Und an den Teichen hüpft?
Was auf zwei Beinen tanzt?
Was sich auf viere pflanzt?
Was in der Stube spatziert,
Und auf dem Wall promenirt?
Vom Elephanten bis zum Biber,
Vom Läufer bis zum Karrenschieber,
Von der Hofdame bis zur Schnecke,
Marschirt, was Luft holt, seine Strecke.

Drum ruf' ich, mit freudiger Regung,
Vivat! hoch die Bewegung!
Ist mancher, zu Wasser wie zu Land,
Durch Bewegung auch aus der Welt gerannt,
So hat sich auch mancher, mit Kraft einst gerüstet,
Durch Sitzen und Liegen von Grund aus verwüstet.
Dann klopft man, als gält' es zehn tausend Kuren,
An Thüren und Fenster nach Wundertinkturen.
Vergeblicher Nothschuſs! denn Aeskulap
Neigt selten zum Segnen den Schlangenstab.

Mutter Eva lag weichlich auf Rasen gestreckt,
Als sie der leibhafte Sei bei uns geneckt.

Wäre sie nur fein lustig über Gräben gesprungen,
Oder hätte dem Frühroth entgegengesungen,
Einen Schleifer getanzt, Schmetterlinge gehascht,
Sie hätte fürwahr nicht vom Apfel genascht;
Und Klapperbein, mit der gräſslichen Hippe,
Blieb ewig ein Fremdling der lüsternen Rippe!
Wir lebten ein Leben, sammt und sonders,
Unbetastbar den Krallen des Hypochonders;
Auch drückten uns nimmer die Schuldenbücher
Vom Schneidermeister und Apotheker.

Vernehmt es, ihr Brüder! Im Zorn ergeh's
Ueber Groſsvaterstühl' und Kanapees!
Kanapees zumal sind gefährliche Dinger,
Und hätte sie auch ein magischer Finger
Mit Blumen und Blättern gar künstlich verziert;
Weh dem, den die Lockung zum Rasten verführt!

Setzen wir drum in des Erdwallens Lotto
Den Spruch: Rührt und regt euch! ein, als Motto!
Und so wünsch' ich herzlich den Herren und Frauen,
Zu Roſs wie zu Fuſs, auf lustigen Auen
Das Heil der Bewegung und Begleiter,
Jovial, empfindsam, keck und so weiter;
Die, bei den Wettern die stets uns dräuen,
Nicht gleich aus dem Schlummer die Schildwacht schreien;
Wenn etwan ein Regenguſs niederfährt,
Und Cloacinens Element empört,
Das an Füſs' und an Falblas gesellig sich drängt,
Und prächtig wie Franzen am Unterkleid hängt.

Will einst Hans Mors mir die Kehle verschnüren,
So ruf' ich zuletzt, bei weit offenen Thüren,

Noch, mit doppelt freudiger Regung:
Vivat! in Ewigkeit hoch die Bewegung!
Zumal, wenn es gilt, in den Weltenkreisen
Mit Stralen des Lichts um die Wette zu reisen,
Durch der Unendlichkeit Regionen,
Und, Io Triumph! ohne Poststationen!

Ideal eines Hauslehrers.

In einem Lustschloſs auf dem Lande
Wird für drei junge Herrn von Stande,
Des Namens groſser Ahnen werth,
Ein Lehrer Knall und Fall begehrt.
Für das geschickteste Subjekt
Steht schon der Kammertisch gedeckt.
Zu merken! Der Begehrte sei
An Seel' und Körper fehlerfrei!
Sehr gut! ist er ein Vielgereister,
Und auch der freien Künste Meister.
Sind ihm, wie wir im Sprichwort sagen,
Die Augen gröſser, wie der Magen,
Das heiſst, ist er ein schwacher Esser,
Und laſser Trinker, desto besser!

Französisch, Griechisch und Latein
Muſs von der feinsten Sorte seyn.
Gewurzelt steh' er, gleich der Eiche,
In der Gelahrtheit weitem Reiche.
Im Nothfall muſs, vor allen Dingen,
Ihm ein galanter Vers gelingen,
Und auf des Forstfachs grüner Bahn
Hab' er sich trefflich umgethan.
Daſs er mit Flöt' und Violine
In Winterstunden uns bediene,
Und manchem Schwank von Feen und Rittern,
Das Zwerchfell kräftig zu erschüttern,
Nach muthigfroh bestandner Jagd,
Nun das versteht sich ungesagt.
Er soll das Kleeblatt unsrer Lieben
Im Reiten, Tanzen, Fechten üben.
In jeder arbeitsfreien Stunde
Ergötz' ihn die Dressur der Hunde:

Wer damit waltet nach den Regeln,
Der darf zum Lohn am Sonntag kegeln.
Auch sei er im Verschnitt von Haaren
Und im Rasiren wohl erfahren.
Der Jahrgehalt macht funfzig Gulden,
Nebst Tilgung der Studentenschulden.

Verlobungsanzeige.

Daſs ich beim Italiäner Pino,
Auf dem Krähwinkelschen Kasino,
Nach eines raschen Walzers Runde,
An Fräulein Adelheid Jukunde
Felicitas von Elsenmoor
Mein unberathnes Herz verlor,
Und, leider, auch ihr Ehgenoſs
Zu werden auf ihr Ja beschloſs,
Wird hiermit Freunden, Anverwandten,
Korrespondenten und Bekannten,
Eh's Fama noch umherposaunt,
Durch mein Organ ins Ohr geraunt.

Die Braut, seit dreiſsig Jahren schon
Berühmt auf Deutschlands Helikon
Als Urbild eleganter Sitten,
Läſst sich das Mitgefühl verbitten.

Heirathsanzeige.

Verdammniſs allen Hagestolzen
In Plutos Pech - und Schwefelgluth!
Mit hundert scharfgespitzten Bolzen
Zerfleische sie Kupido's Wuth!
Ha! welch ein götterwerthes Hymen
Vollzogen wir zu Halberstadt!
Nun muſs der Weg sich stets beblümen,
Selbst wenn des Lebens Winter naht.
Das Firmament hängt uns voll Geigen,
Die Freude schwingt den goldnen Stab,
Und Millionen Engel steigen
Die Jakobsleiter auf und ab.

Noch haben (perlt, o Wonnezähren!)
Groll, Zwiespalt, Eifersucht und Neid
Die reinste Melodie der Sphären
Durch keine Dissonanz entweiht!
Und doch, man woll' es tief erwägen,
Sind vier und zwanzig Stunden schon,
Seit uns der priesterliche Segen
Ins Ehstandsjoch gespannt, entflohn!
Dies thun den Städten und den Städtchen,
Vom Harzgebirge bis zum Sund,
In gröſster Eil durchs Wochenblättchen
Wir aus dem dritten Himmel kund.

Entbindungsanzeige.

Mein vielgeliebtes Weib gebar
Mir ein gesundes Zwillingspaar.
Entrufen einem Hochzeitschmause,
Begann sogleich der Arzt vom Hause,
(Ein scharf betonter Wiederhall
Des hochberühmten Doctors Gall),
Den Hirn- vielmehr Gedankenkasten
Der Neugebornen zu betasten.
Er sprach: Schlecht stehts mit den Organen!
Dem Einen, täuscht mich nicht mein Ahnen,
Wird einst, bei federleichtem Schweben,
Das Haar der Galgenzephyr heben.
Des Raubs Organ ist unverkennbar
Und so das Resultat auch nennbar.

Vom Andern, dieſs erscheint noch klarer,
Weil hochverpönte Pseudothaler
Er widermünzlich prägen wird,
Erblick' ich auch den Hals verschnürt.
Was kann ich armer Vater nun
Bei solcher Prophezeiung thun,
Als die verschwärzten Kinderseelen
Dem Himmelreiche zu befehlen?
O daſs der Tod noch heute käme
Und freundlich in den Arm sie nähme!
Dann schwebten aus dem Thränenthale
Sie straks empor zum Jubelsaale,
Wo man in eignem Gut nur webt,
Und folglich nicht nach fremdem strebt;
Wo man kein Geld im Beutel trägt,
Und folglich auch kein falsches prägt;
Dort sind sie Cherubsfahnenschwenker,
Und hier holt einst sie doch der Henker!

Portrait eines Hundes.

Ein brauner Mops hat sich verlaufen,
Der, schon seit Jahren krank und matt,
Nicht aufstand von der Lagerstatt;
Sein ängstliches Geschnarch und Schnaufen
Verkündigt euch auf hundert Schritte,
Daſs er den Herrn verloren hat.
Ihn unverkennbar macht ein Schwind
Auf seines Rückens kahler Mitte;
Auch ist sein rechtes Auge blind.
Der einen Hinterpfote Knochen
Hat ihm ein Hausfeind morsch zerbrochen,
So daſs durchs Leben, voll Verdruſs,
Dreibeinig er sich schleppen muſs.
Der Schweif, einst in ein Thor verkeilt,
Ist in drei Glieder abgetheilt.

An Vorderzähnen sind nur sieben
Dem armen Thier noch übrig blieben.
Der Finder rufe: Monbijoux!
Allons! nur dem Verlaufnen zu,
Und zwar mit etwas Ungestüm,
So folgt er frank und willig ihm.
Dem, welcher diesen treuen Hund
Uns wiederbringt frisch und gesund,
Reicht man bei Aaron Moses baar
Zwölf Gulden zur Belohnung dar.

Anmerkungen.

Im Livinerthale.

Das Livinerthal, an der Südseite des St. Gotthardsberges, welches bei dem Dorfe Polleggio endet, gehört wegen seiner romantischen Felsenansichten, herrlichen Bäume, reichen Wasserfälle und kräftigen Vegetation, zu den reitzendsten Bergthälern der Welt, und wird daher mit Recht als eine der vorzüglichsten Schulen für den Landschaftsmaler betrachtet.

Lugano.

Bei dieser im italischen Helvetien, am Ufer des davon benannten Sees gelegenen Stadt, können die über den St. Gotthardspaſs nach Latium wallfahrtenden Pilger sich zuerst mit dem Zurufe begrüſsen: Italien! Denn hier beginnt die Physiognomik der die Südländer charakterisirenden Gewächse.

Die nordische Sappho. Friederike Brun, geb. Münter, welche der Verfasser, mit dem gemeinschaftlichen Freunde von Bonstetten, ihn auf seiner Durchreise nach Italien, unerwartet wieder antraf.

Villa Pliniana.

Hier bewohnte der jüngere Plinius, dessen Vaterstadt Komo war, ein anspruchloses, aber durch die umgebende Landschaft reitzendes Landhaus. An einem Felsenabhange steht jetzt ein modernes Gebäude, welches den Namen Villa pliniana führt. Wasserreiche Bäche stürzen sich auf beiden Seiten in Katarakten herab. Aber eine seltene Laune der Natur umfaſst das Gebäude selbst. In seiner Mitte ist ein Wasserbehälter. Die Quelle, welche ihn füllt, flieſst periodisch, und steigt und fällt nach bestimmten Gesetzen. Zu einer genauern Beobachtung dieser Fluth und Ebbe ist ein Maaſsstab angebracht. In der Mauer der Halle findet man die auf diese intermittirende Quelle Bezug habenden Worte aus einem Briefe des Plinius an seinen Freund Licinius mit goldenen Lettern eingegraben: Fons oritur in monte, per saxa decurrit, excipitur coenatiuncula manu facta: ibi paululum retentus in Larium lacum decidit. Hujus mira natura: ter in die statis auctibus ac diminutionibus crescit decrescitque. Cernitur id palam, et cum summa voluptate deprehenditur. Juxta recumbis et vesceris; atque etiam ex ipso fonte (nam est frigidissimus) potas; interim ille certis dimensisque momentis vel subtrahitur vel assurgit. Si diutius observes, utrumque iterum ac tertio videas.

Plin. Ep. L. IV. 30.

Petrarchs Virgil in Mailand.

Dieser berühmte Kodex, welcher Anmerkungen von Petrarchs Handschrift und die kurze Geschichte der ersten Erblickung der schönen Laura, als Inscription vor dem Titelblatte, enthält, ist, als eine der ersten Seltenheiten der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, nach Paris übergegangen.

Der Herbstabend.

Wenn er, selbst in morscher Barke. Das Bild ist von einem Gemälde Vernets entlehnt, auf welchem der Steuermann eines schon sinkenden Schiffes, immer noch mit ungebeugtem Muthe, das ihm anvertraute Steuerruder fest hält.

Tibur.

Dir venusischer Schwan. Anspielung auf Horazens zwanzigste Ode im zweiten Buche, wo der Dichter, in einen Schwan verwandelt, über den

Erdball hinschwebt und sich seine künftige Unsterblichkeit weissagt. Venusium war sein Geburtsort.

Angelika.

Angelika Kauffmann ward zu Schwarzenberg, einem Dörfchen im Walde von Bregenz geboren. Dort steht noch ihr Familienhaus. Man nannte sie Angelika nach einer Klosterfrau von Salis-Seewis, ihrer Mutter Freundin und ihre Taufpathe. Ihr Vater war Maler, und verfertigte fromme Bilder für die Klöster, und Altarblätter für die kleinen Kirchen der Lombardei. Frühe kam sie aus dem Alpenthale weg, von dem aber für immer süſse Bilder der Ruh und Unschuld ihr in Geist und Herz blieben. Oft begleitete sie den Vater auf seinen Gewerbreisen in Oberitalien. Zuerst offenbarte sich ihr Kunstgenie, als sie so groſse Mühe hatte, die Buchstaben und Zahlen aus der Kinderfibel zu lernen, und man dagegen Nasen, Ohren und Gesichtsprofile, welche dieses Elementarbuch Nürnbergs zierten, auf dem häuslichen Schiefertische, in hundert Kopien wiederfand. Die guten Eltern verstanden den Wink der Natur, und Angelika zeichnete früh, unter der väterlichen Leitung. Einst nahm ihr Vater sie mit nach Mailand. Noch in den Spätjahren des Lebens glänzten ihre Augen wie vom Wiederscheine des

Morgenroths, das damals in ihrer jungen Seele aufging, als sie nun eine heilige Familie von Raphael und das Abendmahl von Leonardo da Vinci erblickte. Jetzt hatten die verworrenen Bilder ihrer Phantasie Leben, und die Wünsche ihrer Brust ein Ziel erhalten! Oftmals kehrte sie, auf ihren vielen Reisen, über die Alpen für Wochen und Monate in das väterliche Thal zurück. Traurig war sie, erfahren zu haben, daſs nun ein Wagenweg nach Schwarzenberg gehe, statt des engen Fuſspfades: „Wenn nur nicht Unschuld und Treue nun auch geschwind zum Lande hinausfahren!“ seufzte sie herzlich.

Im Jahre 1796 wurde mir zu Rom einigemale das Vergnügen zu Theil, der verewigten Angelika Kauffmann, während sie vor der Staffelei arbeitete, aus deutschen Dichtern vorzulesen. Immer horchte sie, an der Themse, wie an der Tiber, den Gesängen der vaterländischen Muse mit Wohlgefallen.

Eines Vormittags hörte sie, mit hohem Interesse, einige lyrische Stücke von Schiller, malte aber dabei mit ruhiger Besonnenheit fort. Auf diese folgte eine der reichsten, originellsten und genievollsten poetischen Kompositionen, die mir in unsrer Sprache bekannt sind: Der Wanderer von Göthe. Mein ahnender Sinn hatte mich nicht getäuscht. Der Eindruck, den diese ächtgriechische Antike in ihrem zartfühlenden Gemüthe hervorbrachte, war so mächtig, daſs sie plötzlich den Pinsel niederlegte, und mit einem wunderbar concentrirten Ausdrucke der Stimme um eine zweite Lektüre bat. Das ganze Wesen der stillen, vestalenhaften, in sich gewandten Angelika ward wie durch einen gewaltigen elektrischen Schlag erhöht und erschüttert. Thränen füllten ihr seelenvolles Auge. Ihr Schweigen war das Schweigen einer begeisterten Muse. Endlich brach sie mit schönem Enthusiasmus in die Worte aus: „Welche Gluth der Empfindung! Welch ein Zauber des Kolorits! Welch eine Tiefe des Kunstsinns! O die Scene, wo der Wanderer das Kind auf den Armen wiegt, und die junge Frau mit der Trinkschale vom Brunnen zurückkommt, will ich versuchen darzustellen! Sie steht so lebendig vor mir da, daſs es von meiner Seite nichts weiter bedarf, als einer treuen Kopie." Zwei Tage nach diesem Besuche in Angelikas Arbeitszimmer verlieſs ich Rom. Kurz nachher wälzte der Krieg sich immer weiter über Italien fort. Ein langer Winterschlaf der Kunst folgte dieser verhängniſsvollen Epoche. Hat die von den Stürmen der Zeitbegebenheiten hart bedrängte Künstlerin ihre, in Absicht auf das Gemälde nach Göthe, sich selber so feierlich gethane Zusage erfüllen können oder nicht? Diese Frage, so oft ich sie schriftlich und mündlich seitdem auch wiederholte, blieb noch immer ohne befriedigende Antwort. Muſste Angelika, wie leider die Wahrscheinlichkeit befürchten läſst, es also bloſs bei der idealischen Empfängniſs bewenden lassen, so hätten wir allerdings ein in jeder Hinsicht vortreffliches Bild zu betrauern: denn schwerlich würde wol jemals ein Sujet mit so glühender Liebe von ihrem Genius ergriffen, wie dieses.

Raphaels Verklärung.

Raphael starb kurz nach der Vollendung dieses seines gefeiertesten Gemäldes, im Jahre 1520.

Der Lorber an Virgils Grabe.

An einer kleinen Kluft, auf der reitzenden Höhe von Posilippo, unweit Neapel, steht das antike Gemäuer, Virgils Grab genannt. Anmuthig umschattet ist das Plätzchen, wo der Dichter vielleicht lebend oft verweilte, wenn auch gleich dieses Monument seine Asche nicht birgt. Den Lorber auf dem Gemäuer sucht man eben so vergeblich, wie zu Pästum die Rosen. Auch keine Spur neuaufkeimender Sproſslinge ist unter dem Geranke der Brombeeren und des wilden Weinstockes zu entdecken.

Hamiltons Vasen.

Die Seele Hamiltons hing in den späteren Lebensjahren mit eben der Leidenschaft an diesen schönen und geheimniſsvollen Phantasiebildern der Vorwelt, als in den früheren an den Ausbrüchen des Vesuvs. Seine Sammlung altgriechischer Vasen, jetzt gröſstentheils nach London versetzt, galt für eine der ersten in der Welt. Wilhelm Tischbeins Umrisse derselben sind keinem Kunstfreunde unbekannt, oder sollten es zum wenigsten nicht seyn. Dieser gelehrte Künstler erklärt die Figuren auf den meisten dieser Gefäſse, in Absicht auf Richtigkeit und Leichtigkeit der Zeichnung, für unübertrefflich, und jedem Kopisten (trotz der geübtesten Meisterhand) für unerreichbar.

Pästum.

Diese altgriechische Kolonie führte auch den Namen Poseidonia, weil Neptun daselbst vorzüglich verehrt wurde. Von ihren merkwürdigen Resten zeichnete ein junger Maler zu Neapel, gebürtig aus dem benachbarten Flecken Capaccio, um das Jahr 1732 etwas ab, und zeigte es seinem Meister. Einige Engländer sahen diese Entwürfe und wurden dadurch begierig, den Ort selber zu besuchen. Von der Zeit an wurden die Neapolitaner, von denen die wenigsten bisher die Ueberbleibsel einer ganzen Stadt in solcher Nahe geahnt hatten, aufmerksam. Der Graf Gazoles that eine Reise dahin, und liefs alles genau abzeichnen, um ein eigenes Werk darüber zu schreiben.

Man unterscheidet noch deutlich die ins Gevierte gezogenen Ringmauern, nebst den Stadtthoren. Sie sind aus grofsen Quadern, die nach der auswendigen Seite wie Diamanten zugespitzt sind, ohne Mörtel zusammengesetzt. Innerhalb erheben sich zwei Tempel und ein öffentliches Gebäude, welches die meisten Antiquare für eine Basilika, und die wenigsten für ein Gymnasium halten. Aufser dem Pantheon zu Rom trifft man keine Gebaude aus dem Alterthume von so vollständiger Erhaltung an. An einem Tempel sind noch beide Giebel völlig erhalten. Alle drei Monumente haben einen Saulengang rings umher. Man zahlt an beiden Tempeln gegen Westen und Osten sechs Saulen, gegen Süden und Norden an dem einen vierzehn und an dem andern dreizehn, die beiden Ecksaulen mitgerechnet. Das Innere der Tempel ist, nach antiker Ueblichkeit, von einer Mauer umgeben. Alle Saulen sind dorischer Ordnung und kannelirt, jedoch ohne Base.

An den drei Gebäuden ist der obere Theil des Gebälkes, nämlich der Karnieſs, weggelassen; und weil sie die ältesten architektonischen Denkmäler dorischer Ordnung sind, so bemerkt man, daſs die Triglyphen und Metopen nicht nach der Art, wie man in der Folge sie ausbildete, angebracht wurden.

Mitten in den Ringmauern der Stadt liegt das Amphitheater, wovon noch zehn Reihen Sitze und die darunter befindlichen Gewölbe sich aufrecht erhalten haben.

Hier wo der Asphodell nun. (*Asphodelus ramosus. L.*) Diese Blume, welche sehr häufig in der Gegend um Pästum angetroffen wird, verbreitet einen unbeschreiblich widrigen Geruch.

An eine Quelle.

Die poseidonischen Tempel. Die Monumente von Pästum.

Am blandusischen Quell. Ein Quell in der Nähe von Horazens Villa im sabinischen Haine.
Horat. Od. 13. *lib.* 3.

Strophen dem Geburtsfeste eines deutschen Prinzen geweiht.

Georgium. Der sogenannte Georgengarten bei Dessau. Meine kleine hier davon gelieferte Zeichnung eignet sich übrigens kaum zur Vignette für die musterhafte Beschreibung dieser schönen Kunstlandschaft durch meinen Freund **August von Rode.**

Sehnsucht nach Rom.

Philoktet. Des Poas Sohn, und ein Freund des Herkules. Auf seinem Zuge gegen **Troja** ward er, auf der Insel Lemnos, durch den Biſs einer Natter am Fuſse verwundet, und diese traurige Einöde blieb sein Aufenthalt, bis er wieder hergestellt war.

Eos. Der griechische Name der Aurora.

Borgheses Paradies. Die **Villa Borghese** behauptet unter allen römischen Villen unstreitig den ersten Rang, theils wegen ihres reichen Kunstschatzes, theils wegen des wahrhaft groſsen und edlen Geschmacks in ihren Park- und Gartenparthien.

Der Lorbeerwald von Medicis. Ein Abendspatziergang in der an Lorbeerbäumen vorzüglich reichen Villa Medicis gehört zu den angenehmsten, die man in Rom zu dieser Tageszeit machen kann, weil nicht nur die Stadt, sondern auch ein groſser Theil der umliegenden Gegend, beim Untergang der Sonne, von hier aus in der vortheilhaftesten und prachtvollsten Beleuchtung erscheint.

Pamphilis Anemonenflur. In der Villa Pamphili, vor der Porta di S. Pancrazio, gewährt die unglaubliche Menge weiſser, violetter und scharlachrother Anemonen, welche auf einer ansehnlichen, von majestätischen Pinjen eingeschlossenen Wiesenfläche, schon in den ersten Tagen des Märzmonats blühen, einen sehr reitzenden Anblick.

Anthusa. Das alte Rom hatte einige geheime Namen, um, bei etwaniger Entweihung seiner eigentlichen, unter diesen dem Schutze der Götter empfohlen werden zu können. Einer davon hieſs Ἀνθοῦσα, die Blühende.

Siegesbogen. Die Triumphbogen des Titus, Septimius, Severus und Konstantinus.

Obelisken. Antiken am Nil der Vorwelt Pilgern schon. Die Vorstellung, daſs diese mystischen Säulen schon zu einer Zeit, die für uns graues Alterthum ist, als Reste des grauen Alterthums vom Fremdlinge aufgesucht und betrachtet wurden, macht ihren Anblick noch imposanter und ehrwürdiger. Vor beinahe zweitausend Jahren erklärte ein Priester zu Theben in Aegypten dem reisenden Germanikus die Hieroglyphenschrift eines uralten Obelisken. „Germanikus besah", erzählt Tacitus im zweiten Buche seiner Annalen, „die wichtigen Reste des alten Thebens, und wirklich war noch ägyptische Schrift an den Obelisken zu sehen, die von ehemaliger Gröſse zeugte. Einer der ältesten Priester muſste die Landessprache dolmetschen."

Koliseum. Das unter diesem Namen bekannte Amphitheater Vespasians würde noch unversehrt da stehen, wenn nicht ein beträchtlicher Theil desselben, zuerst durch barbarische Völker, und hierauf durch barbarische Pabste wäre zertrümmert worden. Unter den letztern hat Paul III. am unerbittlichsten gegen dieses erhabene Monument gewüthet, indem er den ungeheuern Farnesischen Palast einzig von Steinen des Koliseums erbauen lieſs. Auch zum Palaste von S. Marco und der Cancellaria muſste es die Materialien liefern.

Forum. Dieser Mittelpunkt der ehemaligen Weltbeherrschung, wo das römische Volk seine Versammlungen und Cicero seine unsterblichen Reden hielt, heiſst jetzt Campo Vaccino, und bleibt, noch in seiner Versunkenheit, für den fühlenden Geschichts- und Alterthumskenner die merkwürdigste Stelle des Erdbodens. In einem unbeträchtlichen Raume finden sich hier eine Menge von architektonischen Denkmälern vereinigt, die der ergänzenden Einbildungskraft einen Genuſs gewähren, wovon nur diejenigen sich einen Begriff machen können, welche jemals, den Livius oder Tacitus in der Hand, diesen heiligen Boden betreten haben.

Arethusa. Eine durch mehrere Dichter des Alterthums berühmte Quelle bei Syrakus, die jetzt aber gröſstentheils verschüttet ist.

S. Ovid. Metam. V. 574—641.

Nemesis. Sie beugte den Nacken des Uebermüthigen und Stolzen, verfolgte mit unerbittlicher Strenge den Verbrecher und Frevler, und erhob den edlen Unterdrückten aus dem Staube. Sie wird meistens mit einem Zaume oder einem Längenmaaſse in den Händen abgebildet.

Der Mordwuth Rotte. Die Verschwörung des Katilina.

Hymettus. Ein Berg im attischen Gebiete, welcher Thymian und andere Bienenkräuter in groſser Menge hervorbrachte, und dessen Honig für den vorzüglichsten in der Welt gehalten wurde.

Dich, dessen Qual. Die Gruppe des Laokoon. Dies ist das Werk, welches, wie Plinius sagt, allen Statuen und Gemälden des Alterthums vorzuziehen ist; und es gibt kein auf uns gekommenen antikes Denkmal der Bildhauerei, welches so groſse Kenntnisse des Künstlers voraussetzte, als dieses.

Ugolino. Der Hungertod Ugolinos und seiner Söhne ist durch **Dantes** Erzählung (*Inferno. Canto* 33.), **Gerstenbergs** Trauerspiel, und den diese gräſsliche Scene darstellenden Kupferstich nach Reynolds, hinreichend bekannt. In Pisa hat sich das Andenken dieser Begebenheit noch durch Ueberlieferung erhalten; aber die Stelle des Hungerthurms weiſs niemand mehr mit Zuverlässigkeit anzugeben.

Euch, quirinalische Kolosse. Die kolossalischen Statuen der beiden Rossebändiger, die nach der Meinung der meisten Antiquare den Kastor und Pollux vorstellen. Sie standen ehemals am Eingange des Hafens von Alexandrien, von wo Kaiser

Konstantin sie nach Rom bringen und in seinen Thermen aufstellen liefs, aus deren Schutte sie hervorgezogen wurden.

Dich, Torso. Der Rumpf des Herkules, den Michael Angelo für das gröfste Meisterwerk der alten Kunst hielt. Die Hauptvortrefflichkeit desselben besteht in der weichen, bestimmten und fliefsenden Muskulatur, und ganz besonders in der Feinheit und Leichtigkeit der Uebergänge der Muskeln.

Dich, Sonnengott im Belvedere. Der vatikanische Apoll, das höchste Ideal himmlischer, über die Natur erhabener Schönheit. Diese Statue ward aus Griechenland, wahrscheinlich durch den Nero, nach Antium, dem heutigen Nettuno, gebracht, wo man sie vor etwa dreihundert Jahren wieder ausgrub.

Die ernste Pyramide. Die Pyramide des Cajus Cestius, bei welcher die in Rom sterbenden Protestanten begraben werden.

Scherbenberg. Dieser Hügel, der im alten Rom *Mons testaceus* (Scherbenberg) hiefs, hat eine Höhe von etwa hundert und funfzig Fufs und ist aus den, nach und nach auf Einer Stelle zusammengeworfenen Scherben der Töpferöfen entstanden, die schon zu Tarquins des ältern Zeiten in dieser Gegend waren. Die heutigen Römer nennen ihn *Monte testaccio* und haben Weinkeller darin angelegt, welche sich durch ihre auſserordentliche Kühle vor allen übrigen auszeichnen.

Vestas Tempelrunde. Der Tempel der Vesta zu Tivoli, dem ehmaligen Tibur. Er steht im Garten des Wirthshauses, auf einem Felsen, an dessen Fuſse der Teverone vorbeirauscht. Die meisten Reisenden halten ihre Mahlzeiten darin.

Dem Katarakt. Der Teverone stürzt sich nicht weit vom Tempel der Vesta, aus einer Höhe von dreiſsig Ellen, durch die berühmte Neptunsgrotte, in das enge, darunter liegende Felsenthal. Dieser Fluſs hieſs bei den Alten **Anio**. Brutus, Cassius, Varus, Mäcenas, Properz und Quintilian hatten Landhäuser in dieser Gegend, für welche aber niemand eine entschiednere Vorliebe gehabt zu haben scheint, als Horaz, der hier sein Leben zu beschlieſsen wünschte, und dem kein Winkel der Erde freundlicher lachte,

Quam domus Albuneae resonantis,
Et praeceps Anio et Tiburni lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis.

Od. VII. lib. 1.

Tibur Argeo positum colono,
Sit meae sedes utinam senectae;
Sit modus lasso maris et viarum
Militiaeque.

Od. VI. lib. 2.

Albanos Berg. Auf dem albanischen Berge, (*Mons albanus*, jetzt *Monte cavo*) lag der, unter dem zweiten Tarquin erbaute Tempel des *Jupiter latialis*, von dessen Ringmauer sich noch ein Theil erhalten hat. Hier opferten die triumphirenden Feldherren einige Tage nach dem kapitolinischen Opfer, und hier feierte man in ältern Zeiten die Feste des lateinischen Bundes. Von dem gepflasterten Wege, welcher zum Tempel führte, sieht man noch ansehnliche Reste, die zu den schönsten Fragmenten antiker Straſsen gehören. Die Aussicht vom Gipfel des Berges vereinigt so viele groſse und anziehende Gegenstände, daſs kein Reisender Italien verlassen sollte, ohne den *Monte cavo* bestiegen zu haben.

Gregor und Alexander. Wenige Päbste haben unstreitig den Miſsbrauch der Hierarchischen Gewalt weiter getrieben, als Gregor VII. und Alexander VI.

Palatin. Rom begann mit der Bebauung des palatinischen Hügels, in dessen Nähe nachher die schönsten und gröſsten Denkmäler der Baukunst entstanden.

Mark-Aurel. Die Ritterstatue dieses Kaisers, auf dem Platze des Kapitols, ist unter den wenigen antiken Kunstwerken in Bronze, die der Zerstörung entgangen sind, das vollkommenste.

Gemälde der Zeit.

Erscheint kein Cherub. Dem Dichter schwebten bei dieser Strophe die Figuren von **Raphaels** Engeln im vatikanischen Palaste vor, die den Heliodor aus dem Tempel treiben, und zu dem Vollkommensten gehören, was die Malerei hervorgebracht hat.

Und Aristide gleich Verworfnen einzukerkern. Aristides, mit dem Ehrennamen der

Gerechte, war einer der unbescholtensten und redlichsten Patrioten im alten Athen.

Von Irlands Riesendamm. Der Riesendamm (*Giant's Causeway*) an der Küste von Antrim in Irland, besteht, gleich der Fingalsgrotte, aus ungeheuren, durch die Hand der Natur zusammengefugten Basaltsäulen.

Katakomben, unterirdische Gänge mit weitläuftigen Seitenkammern und Irrwegen nach allen Richtungen finden sich noch jetzt in Aegypten sowohl aus den frühesten Zeiten der Pharaone, als aus den Zeiten der Ptolomäer in der Nekropolis bei Alexandrien in Sicilien, sowohl aus den Zeiten der griechischen Kolonisation bei Syrakus, als aus dem Zeitalter der Saracenen, in Etrurien aus sehr frühen Zeiten, als das Verbrennen der Todten dort noch nicht eingeführt war, und wieder aus sehr späten, und endlich, in Verschlingungen und Windungen, die vielleicht bis nach Ostia gehen, in Roms Umgegend. Dies alles wird durch das neue, seit vierzig Jahren vorbereitete, und nun in Paris erschienene Werk des ehrwürdigen Greises **Seroux d'Agincourt** (*Histoire de l'art par les monumens depuis sa décadence au 4 siècle jusqu'à son renouvellement au 16 par Seroux d'Agincourt. Paris* 1810.) in lichtvollen Uebersichten uns dargestellt. Herr **Artaud** lieferte zu gleicher Zeit über die Katakomben von Rom ein durch Mannichfaltigkeit des Inhalts und Leichtigkeit des Vortrags im nämlichen Grade anziehendes Werk: *Voyage dans les Catacombes de Rome, par un membre de l'Academie de Cortone. Paris* 1810.

Parthenope. Der älteste Name der Stadt Neapel.

Tiburs Hügel. Einige der schönsten Oden des **Q. Horatius Flaccus** athmen seine schwärmerische Vorliebe für Tibur, welche selbst noch durch das heutige Tivoli gerechtfertigt wird, wiewohl die Zeit von den Denkmälern der altrömischen Herrlichkeit nur Schutt und Ruinen übrig lieſs.

Im Schirm des Brotbaums und der Kokuspalme. Viele Leser denken sich hier gewiſs mit dem Dichter die Insel **Otahiti**, wo wir, wie **Wieland** sagt, mit Recht so erstaunt sind, unsre Lieblingsträume von arkadischer Unschuld, Einfalt, Ruhe und kummerfreiem Wohlleben eines Volks, das in ewiger, unbesorgter, lieblicher Kindheit am Busen der Natur hängt, realisirt zu sehen.

Klage der Oreaden.

Man vergesse nicht, daſs die Entstehung dieses Gedichts in das für die Schweitz so verderbliche Jahr 1799 fällt. Damals konnte niemand die Erfüllung der am Ende vorkommenden Weissagung unwahrscheinlich finden, welches itzt glücklicher Weise wieder der Fall seyn kann.

Zauberlied.

Dich auf Alraunbeeten. Die Rockenphilosophie schreibt der Wurzel des Alrauns (*Atropa mandragora* L.) ganz besondere magische Kräfte zu.

Opfergesang.

Zu Franzens Opferfest. Leopold Friedrich Franz, ältest regierender Herzog und Fürst zu Anhalt-Dessau.

Agnes und Erdmannsdorff. Agnes, die Schwester, und Erdmannsdorff, der Jugendfreund des Herzogs, waren, einige Monate zuvor, nicht lange nach einander, gestorben. Die Biographie Erdmannsdorffs, vom trefflichen Verdeutscher des Vitruv, muſs jedem Freunde des Guten und Schönen willkommen seyn.

Verbesserungen.

Theil I.

Seite 224 Zeile 5 u. 6. statt: Oedinen lies: Ondinen.
— 324 — 14 st. musikalisches l. aetherisches.

Theil II.

Seite 54 Zeile 11 statt: quellen l. quollen.
— 247 — 2 v. u. st. friedlichem Gestade l. friedlichen Gestaden.

Jena,
gedruckt bei Frommann und Wesselhöft.

Friedrich v. Matthiſſon's

Literariſcher Nachlaß

nebſt einer

Auswahl von Briefen ſeiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben ſeiner Schriften.

Erster Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius.
1832.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Zueignung.

An die

Verehrer

Friedrich's von Matthiſſon.

Der Herausgeber.

Vorwort.

Seit Matthiſſon's Heimgang hörte der Herausgeber von mehrern Seiten den Wunſch ausſprechen: es möchte gegenwärtiger Nachlaß dem Publikum nicht vorenthalten werden. Dieſer Wunſch und die Ueberzeugung, daß durch Veröffentlichung deſſelben nicht gegen den Willen des edeln Hingeſchiedenen gehandelt wird, beſtimmten ihn zur Herausgabe.

Matthiſſon's literariſcher Nachlaß zerfällt in zwey Haupt-Abſchnitte: Mittheilungen aus ſeinem Tagebuche und ſein Briefwechſel. Hinſichtlich des erſten glaubte man, von den Reiſeſkizzen und den täglichen Erlebniſſen nichts weglaſſen zu dürfen, da ſich im Publikum ſo viele näher befreundete Perſonen Matthiſſon's befinden, für welche ſelbſt das Unbedeutende von Intereſſe iſt. Von der Mehrzahl aber wird Matthiſſon, als Dichter und Schriftſteller, ſo wie als Menſch, geehrt und geliebt, daß es ihn wohl gern auf ſeinen letzten Lebenswegen begleitet.

Vom zweyten Abſchnitt: Matthiſſon's Briefwechſel, fand ſich ſchon das vollendete Manuſcript vor. Veranlaßt, denſelben bey ſeinem Leben zu ordnen und zu ſichten, wurde der

Verklärte durch manche Aufforderung, doch dafür Sorge tragen zu wollen, daß nach ſeinem Tode die gehaltvollen Briefe ſeiner reichen Sammlung nicht verloren gingen, ſondern veröffentlicht würden. Da nun jeder Brief Eigenthum des Empfängers wird, auch die noch lebenden, hochgeachteten Verfaſſer und Verfaſſerinnen derſelben ihre Zuſtimmung zur Bekanntwerdung damals nicht verweigerten, ſo traf Matthiſſon dieſe Auswahl.

Dies iſt der Grund, weshalb der Herausgeber keinen Anſtand nimmt, dieſe Briefe bekannt zu machen, da er ſich ſchmeichelt, daß keiner der geneigten Leſer dieſe intereſſante Sammlung unbefriedigt aus den Händen legen wird.

Und ſo übergebe ich denn dem Publikum dieſe Blätter an dem Jahrestage des Heimganges meines geliebten Schwagers und mir ſo treuen Freundes. Möge ihnen eine freundliche Aufnahme werden!

Wörlitz, am 12. März 1832.

F. R. Schoch.

Inhalt:

Seite

Mittheilungen aus Matthiſſon's Tagebuche:

I. Reiſeſkizzen und tägliche Erlebniſſe . . 3.
II. Gedichte . . . . 153.
III. Sphinx . . . . 157.
IV. Polydora. Fremdes und Eigenes. Fortſetzung. 161.
Matthiſſon's Selbſtbiographie . . . . . 235.

Mittheilungen

aus

Matthiſſon's Tagebuche

als

Fortſetzung ſeiner Erinnerungen.

I.

Reiſeſkizzen

und

tägliche Erlebniſſe.

Deſſau, im Julius 1827.

Mittags bey der Herzogin Mutter, die mich während meines ganzen Aufenthalts ein für allemal einlud, alle Tage mit ihr zu ſpeiſen. — Gegen Abend nach dem Luiſium, wo alles menſchenleer war. Der Garten wird gut unterhalten und die Partie am Blumenhauſe iſt wunderſchön, beſonders die Weinlaube und ihre Umgebung. Auf dem Rückwege begegnete mir Rode mit ſeinem Sohn Richard, welche mich bis zur Muldbrücke begleiteten.

Der Beſuch eines Konzerts beſtätigte, daß das hieſige Orcheſter, unter Schneider's Leitung, zu den vorzüglichſten Deutſchlands gehört. Ein Flötenkonzert unſeres Lindpaintners wurde von Herrn Schlotter mit vieler Virtuoſität vorgetragen. Beſuch beim Hofmaler Beck, der bereits neun Kinder zählt; ſein Eleve Schubert erregt viel Hoffnung. Das neue Leipziger Thor verſchönert Deſſau wahrhaft und würde der größten Reſidenz zur Zierde gereichen.

Bey der regierenden Herzogin, wo der Herzog auch bald erſchien. Dann zur kleinen Prinzeß Agnes, die gut gedeiht bey einfacher Koſt. — Ich war zur Mittagstafel geladen und bekam meinen Platz neben der Herzogin. Die Unterhaltung war ſehr lebhaft und angenehm über mancherley Gegenſtände der Wiſſenſchaft und Kunſt.

Wörlitz, im Julius.

Ich hatte die Freude, meine ehrwürdige Schwiegermutter im beſten Wohlſeyn anzutreffen. Bey dem ſchönſten Abendhimmel machte ich noch einen Spaziergang an dem Ufer des See's hinter dem Schloſſe.

Nach Sonnenuntergang öffneten ſich im Treibhauſe drey Knospen am Cactus grandiflorus. Eins dieſer prachtvollen Kinder der Dämmerung und Nacht brachte mir mein Schwager Louis. Die herrliche Blume ſteht vor mir und erfüllt mein Zimmer mit dem ſtärkſten Vanillengeruch. Wie kurz iſt das Leben dieſer Anadyomene der Pflanzenwelt, welche niemals ein Sonnenſtrahl berührte! Ehe die Schatten der Nacht noch ganz entwichen ſind, umweht ſie ſchon der kalte Athem des Todes. — Die Abendſtunden vergingen mir angenehm mit dem Probſt Brunn in der Weinlaube ſeines hübſchen, wohlgepflegten Gartens.

Rode brachte mir die berüchtigten, mir bisher noch unbekannt gebliebenen Memoirs of a Woman of pleasure, von welchen Winkelmann im elften Briefe an den Bibliothekar Franke ſagt: „Das Buch iſt von einem Meiſter in der Kunſt, von einem Kopfe von zärtlicher Empfindung und von hohen Ideen, ja in einem erhabenen Pindariſchen Style geſchrieben.“

Mit Rode einen Spaziergang nach dem Nymphäum, um die neue Weinbergsanlage zu ſehen. — Beim Nachhauſekommen duftete mir wieder eine Cactusblume entgegen, die ſich eben entfaltet hatte. Die Leiche von geſtern ward von meinem Schwager Rudolph und mir anatomirt. Wir zählten gegen fünfhundert Staubfäden. Das Piſtill maß von der Narbe bis zum Fruchtknoten zehn Zoll. Eine eben ſo ungewöhnliche Länge des Staubweges, wie bei der Zeitloſe.

Schwager Leopold kam mit ſeiner jüngſt verlobten Braut zum Mittageſſen, wobei von mir folgender Toaſt ausgebracht wurde:

Möge wolkenfrey und golden
Jede Stunde Leopolden,
An der Seite ſeiner Holden,
Freundlich an des Lebens Grenzen,
Bei der Abendröthe Glänzen,
Noch mit Jünglingswonne kränzen.

Der Thee wurde mit in die Gondel genommen und eine Fahrt nach der Amaliengrotte bei der ſchönſten Beleuchtung der untergehenden Sonne gemacht.

Der Hofrath Wilhelm Müller und ſeine junge, liebenswürdige Frau kamen auf zwei Tage nach Wörlitz; ſie rüſten ſich zu einer großen Reiſe, die ſie auch über Stuttgart führen wird.

Zu Ehren der Prinzeſſin der Niederlande, jüngſten Tochter des Königs von Preußen, war heute große Tafel. Meine Tiſchnachbarinnen waren der Herzogin beide Hofdamen; in dem Fräulein von Erdmannsdorf fand ich die Tochter einer mir theuern, verſtorbenen Freundin.

Leipzig, im Julius.

Beſuch von Fleiſcher, welcher mich in das literariſche Muſeum einführte. — Im Geſellſchafter fand ich heute die Gedichte von Holtei und Curtius abgedruckt, wodurch ſie mich in der Mittwochs-Geſellſchaft in Berlin ehrten.

Weimar, im Julius.

Geſtern um zehn Uhr Morgens von Leipzig abgereiſt und Abends um zehn Uhr hier angekommen. — Sonderbar ward ich überraſcht, als heute der Barbier mir ſagte, er habe noch geſtern mein Lied an den Abendſtern zur Guitarre geſungen. Alles iſt hier poetiſch und muſikaliſch. — Ein Jenaiſcher Student, Namens Hübbe, erſuchte mich, bei Goethe ein gutes Wort für ihn einzulegen, um vorgelaſſen zu werden; er kam als Deputirter der Studenten zu Jena, um die Wiederherſtellung des Turnens zu bewirken. — Bey Kanzler von Müller, der mir ſagte, daß Goethe fleißig am zweiten Theil des Fauſt arbeite, worin Mephiſtopheles ihn in die diplomatiſchen Zirkel am Hofe Maximilians I. einführt.

Durch das Stillſtehen meiner Uhr und Sondershauſens angenehme Unterhaltung hätte ich beinahe die Stunde des Hofes verfehlt. Bei der Tafel traf ich unvermuthet mit dem Herzog von Holſtein-Beck zuſammen. Um ſechs Uhr nach Belvedere zum Erbgroßherzog gefahren. Prinzeß Auguſte ſprach viel mit mir über den für ſie höchſt ſchmerzlichen Verluſt ihrer Schweſter. Die Erbgroßherzogin war gerührt über alles, was ich ihr vom Enthuſiasmus der Berliner über ihre Tochter erzählte.

Mittagseſſen bei Goethe, welcher im hohen Grade liebenswürdig war. Abends beim Kanzler von Müller. Vorleſung. Wolff improviſirte vortrefflich.

Meinungen, im Julius.

In Gotha eine ſchöne Stunde bei Reichard, dann aber gleich weiter; mit Sonnenuntergang hier angekommen.

Die Gemäldegallerie im Schloſſe ſteht unter Aufſicht K. Wagner's. Dieſer Karl Wagner iſt ein würdiger Sohn ſeines Vaters Ernſt. Beſonders aufgefallen ſind mir ein Lucas von Leyden: Anbetung der Magier, und ein Lucas Kranach: der todte Luther.

Um ſechs Uhr früh holte mich der Stallmeiſter Schüler auf ſeiner Droſchke ab. Er führte mich nach Breitungen, wo nun Moſengeil bald eintraf und mich in einem bequemen Wagen nach dem romantiſchen Kurort Liebenſtein beförderte. —

Einen der liebens- und achtungswertheſten Regenten durch Perſönlichkeit und Wirken lernte ich hier in dem regierenden Herzog von Sachſen-Meiningen kennen. Eine ſchöne, kräftige, gewiß von keinem phyſiſchen Unheil entnervte Jünglingsgeſtalt, auf die Bürger's berühmtes, hierauf Bezug habendes, Gedicht völlig anwendbar iſt.

Ich verließ Liebenſtein, wo ich, trotz der Liebe des edlen Moſengeil, vermöge meiner gegenwärtigen fatalen Stimmung keine Stunde länger hätte aushalten können.

Wagner machte mir ein Geſchenk mit einem Gemälde von ihm, was mir ſo wohlgefallen hatte. Eine Mondſcheinlandſchaft, im Vordergrund ein Gottesacker, wo der Todtengräber eben ein neues Grab aufwirft; im Hintergrunde eine große Stadt mit gothiſchen Thürmen.

Mergentheim, im Auguſt.

Die ganze Familie Schüler begleitete mich bis zur Faſanerie; ein elegantes Luſtſchloß und anmuthiger Park des Herzogs, wo wir noch bis ſechs Uhr vergnügt beyſammen waren. D* recitirte beim Scheiden noch das Millerſche Lied: Traurig ſehen wir uns an. — Wegen der drückenden Hitze fuhr ich die Nacht hindurch, war um 8 Uhr in Würzburg und um 2 Uhr hier — wo ich zweymal mit Luiſen ſo glücklich war. Dolce nella memoria!

Beſigheim, im Auguſt.

So wäre ich denn, Gottlob! geſünder, als beim Auslaufen vor drey Monaten, wieder dem Punkte nahe, wo ich nun ausraſten und durch Beſchäftigung die Geiſter des Unmuths beſchwören will. — Unter den Fenſtern meines Zimmers rauſcht der Neckar mir wie zum Heimathsgruße. Aber die Elbe bei Magdeburg rauſchte mir doch heimathlicher. In Heilbronn fand ich Poste restante einen lieben Brief aus jener geliebten Stadt von meiner Schwägerin Luiſe Schoch.

Der hieſige Poſthalter taxirt ſeinen jährlichen Verluſt durch die Eilwagen auf ſechstauſend Gulden. Die Waſſersnoth in Beſigheim im Jahre 1824 überſteigt jede davon gemachte Beſchreibung.

Stuttgart, im Auguſt.

Den zwölften bin ich denn glücklich hier wieder eingetroffen. — Der Landſchaftsmaler Helmsdorf aus Magdeburg beſuchte mich; ich gab ihm Briefe nach München an Küſter und Martius.

Gang nach dem botaniſchen Garten. Amaryllis gigantea, mir bisher unbekannt. — **Wagner** aus **Meinungen** ſandte mir heute ſein ſchönes Geſchenk.

Ein liebenswürdiger Schwede, **von Beskow**, beſuchte mich. Er überſetzte mehrere meiner Gedichte in ſeine Sprache und ſchenkte mir ein Exemplar. Von meinen Gedichten wurden ſeit Jahr und Tag in das Ruſſiſche (durch **Schukowsky**), Schwediſche (durch **Beskow**), Däniſche (durch **Ingemann** u. a.) Holländiſche, Engliſche und Franzöſiſche (der Genferſee durch **Jules** und **Pictet**) überſetzt.

Im Theater: **Schillers** Räuber. Sehr gut gegeben. **Maurer** und **Gnauth** ausgezeichnet.

Hydrurus cryptollophorus, zu den Alpen gehörig, wurde vom Profeſſor **Schübler** entdeckt; gehört bis jetzt **Würtemberg** ausſchließend — hat ein polypenartiges Ausſehen und beſitzt die Eigenſchaft: im Innern ihres gallertartigen Hauptſtammes zuſammengeſetzte Kryſtalle von kohlenſaurem Kalk zu bilden. In München war ſie ſämmtlichen Naturforſchern neu.

Mergentheim.

Von Stuttgart um elf Uhr abgereiſt mit einem tüchtigen Kutſcher von Schultheiß, der auch Reinbeck führte. Einen Bedienten nahm ich nicht mit, um meiner Schwiegermutter nicht beſchwerlich zu fallen, und weil ein ſolcher Menſch im Standquartier doch nur ein Tagedieb iſt.

Furchtbares Wetter bis Künzelsau, wo ich bey Herrn Glock Mittag hielt. Hier war eine Boa constrictor nebſt andern fremden Thieren zu ſehen; ein noch junges Exemplar, das nur erſt Hühner, Enten u. ſ. w. hinunterwürgte.

Meinungen.

Nach einem abſcheulichen Schnee und Regentage, ohne den Wagen zu verlaſſen, in Würzburg im Schwan, mit der herrlichen Ausſicht auf den Mayn, angekommen. Zwey Meilen vor Würzburg war ſchon alles mit Schnee bedeckt. Troß dieſem Ungemach treibt es mich dennoch mächtig vorwärts. In Münnerſtadt logirte ich in der Poſt ſehr gut bey freundlichen Leuten. Die Mittagsſtation von Würzburg war Werneck.

Hier in Meinungen wird es mir nach längerem Unwohlſeyn wieder wohl im alten, wohlbekannten Sächſiſchen Hofe. Unter meinen Fenſtern rauſcht immer noch der idylliſche Bach, wie damals als ich mit Luiſen in beſſern Tagen und beſſerer Jahreszeit mich hier glücklich fühlte.

Weimar.

In Erfurt ſtieg ich nicht aus dem Wagen und hier nahm ich auch keine Notiz von Freunden und Bekannten, weil alles mich vorwärts treibt. Auf der Rückreiſe der Erſatz. Flüchtiger Beſuch von Sondershauſen, der den Vaterfreuden entgegen ſieht.

Magdeburg.

Bis heute muß ich Unpäßlichkeit halber das Zimmer hüten. Voigtel hat mich indeß ziemlich wieder hergeſtellt. Die treuſte Pflege wurde mir von Seiten meiner lieben Schwägerin und Löſeners, des trefflichen jungen Mannes. Unter manchen Beſuchen erfreuten mich beſonders die von Koch, dem ehrwürdigen Rötger und Heinrichshofen. Letzterer verſorgte mich mit Lektüre. Geſtern that es mir leid, die Einladung zum Konzert in der Freimaurerloge nicht annehmen zu können. Ein guter Tenoriſt vom Theater ſoll die Adelaide ſehr gut vorgetragen haben. Doktor Schulz erzählte, daß nach glaubwürdigen Berichten durch Schwabhauſen in Bayern ein Wagen paſſirt ſey, der 600,000 Blutegel aus Ungarn nach Paris führte.

Beſuch bey meiner vieljährigen Freundin Stelzer, die mir ſagte, daß mein durch den harten Winter zerſtörter Nußbaum in Krakau einen neuen Sprößling getrieben habe, der prächtig gedeihe. Das freut mich ſehr.

Wörlitz.

Meine gute Schwägerin begleitete mich hieher, wo wir um ein Uhr ankamen und die Mutter recht wohl fanden. In Zerbſt galt es einen Beſuch bei lieben Verwandten, dem Rittmeiſter von Görne, wo auch Hausmann war.

Schon habe ich mich auf meinem Stübchen eingerichtet; dieſe Ruhe und Stille thut mir unglaublich wohl. — Die Berliner Zeitung meldet: die Stiftsbibliothek zu Reikiavik auf Island zählt bereits über 3800 Bände, wahrſcheinlich die nördlichſte Bibliothek der Erde. Die erſt kürzlich auf Färöern errichtete Büchersammlung hat auch einen anſehnlichen Zuwachs erhalten.

Von der Familie des Alexander Selkirk, deſſen Seefahrten die Robinſonaden veranlaßten, lebt gegenwärtig nur noch ein einziger, männlicher Nachkömmling, der Schullehrer Joh. Selkirk zu Canonmills bei Edinburg.

Ich las heute Funke's Beſchreibung des monographiſchen Gartens des Fürſtens von Salm-Dyk zu Dyk, unweit Düſſeldorf. Funke iſt unſtreitig ein ſehr wiſſenſchaftlich gebildeter Gartenkünſtler.

Die Berliner Zeitung brachte die Nachricht von W. Hauff's Tode, die mich tief erſchütterte; eben ſo unerwartet und erſchütternd war für mich vor Kurzem die Nachricht von W. Müllers Tode. Was hätten beide Männer noch leiſten können! —

Man erzählt hier viel von den Mitteln und Wegen, wie eine Hofdame an einem kleinen Deutſchen Hof für die katholiſche Kirche gewonnen wurde. Es kommt ein fremder Kavalier, knüpft ein Liebesverhältniß mit ihr an; die Heirath wird beſchloſſen. Nun folgt die Ueberredung der Liebe, daß die Braut noch vor der Trauung katholiſch werde; das geſchieht auch. Aber am Vorabend des anberaumten Hochzeittages erklärt der Bräutigam, daß er ein katholiſcher Geiſtlicher ſey und demzufolge ſie nicht ehelichen könne. Die Unglückliche flüchtete halb wahnſinnig zu ihren Eltern. —

Die Giraffe in der Menagerie zu Windſor iſt ein Weibchen und ſoll nach Verſicherung des brittiſchen Phyſiologen Sir E. Home nur die Hand einer Frau lecken, niemals aber die eines Mannes berühren. Das Thier lebt größtentheils von Milch, womit es ſich vor dem Trinken das Maul wäſcht.

Der Blutumlauf auf dem Gipfel des Montblanc war ungemein raſch. Des Führers Jacob Balmat's Puls ſchlug in einer Minute 98, der des Herrn von Sauſſüre 100 und der ſeines Bedienten 112 mal, da dieſes im Thale bei den nämlichen Perſonen in derſelben Ordnung 40, 72 und 60 mal geſchah.

Die ſchönſten Dichtungen haben ihren Urſprung unter den Rohen und Ungebildeten. Es liegt ein unbeſchreiblicher Reiz in den Täuſchungen, womit die chimairiſche Unwiſſenheit einſt jeden Gegenſtand bekleidete. Dieſe Dämmerungsanſichten der Natur ziehen oft mächtiger an, als alle die, welche wir durch die Strahlen der aufgeklärten Philoſophie erhalten. Die gebildetſten und dichteriſchen Gemüther ſind daher gern in dieſe gelegentlichen Anſichten der ſo genannten barbariſchen Zeiten zurückgegangen und haben aus ihm ihre ſchönſten Bilder und Maſchinerien entnommen. Wenn wir unſere bewunderten Dichter durchgehen, ſo werden wir finden, daß ihre Gemüther von dieſen Volksbegriffen ganz erfüllt ſind, und daß diejenigen das Gelungenſte liefern, die ſich ganz an die Einfachheit der ländlichen Urbilder gehalten haben. Dies iſt auch der Fall bey Shakſpeare in ſeinem Sommernachtstraum.

Das höchſte bekannte Meeresufer iſt an der Weſtſeite von Kilda, einer der weſtlichen, ſchottiſchen Inſeln. Sechshundert Faden.

1828.

Eheu! fugaces labuntur anni!

Der Herzog kam mit ſeinem Bruder, dem Prinzen Friedrich, von Deſſau heraus. Ich ſpeiſte mit Beiden im Chineſiſchen Zimmer, für mich ſo reich an Bildern froher Erinnerung. — Die Gemäldeſammlung im gothiſchen Hauſe hat durch vier, auf der Campeſchen Auktion erſtandene Gemälde, einen werthvollen Zuwachs erhalten. Einen Johannes von Hemling, Adam und Eva von A. Dürer, eine Grablegung von Wredmann und eine Maria mit dem Kinde, von kleinen Engeln umgeben.

Der durch des Herzogs huldvolle Freundlichkeit ſchon einigemal geſandte Wagen, welcher mich zum Geſellſchaftstheater auf dem Deſſauer Schloſſe führen ſollte, hatte immer, Unpäßlichkeit halber, unbenutzt zurückgeſchickt werden müſſen, wurde aber heute von mir benutzt. Es wurde „Mädchenfreundſchaft, von Kotzebue" aufgeführt. Der Herzog hatte meine „Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes" einlegen laſſen, die von Fräulein von K* recht gut geſprochen wurde. Das von mir vorgeſchlagene Stück das „Heirathsgeſuch", wird ſchon einſtudirt.

Im Schloßtheater heute: Adolph und Klara, Oper von Daleyrac. Recht brav gegeben. Nachher Ballet: Zephyr und Flora.

Der „Kalif von Bagdad" ſehr gut gegeben, die Muſik vorzüglich executirt. Dann lebende Gemälde, Jupiter nach Flaxmann und Hebe nach Hartmann. Die Familie von Alvensleben aus Ballenſtedt kam an; in ihr fand ich alte, liebe Bekannte wieder. Herr von Alvensleben gleicht Eßlair, und wird auch nächſten Sonntag eine Eßlair'ſche Rolle, den Grafen von Savern, im „Gang nach dem Eiſenhammer", ſpielen.

Fridolin ſehr gelungen. Herr von Alvensleben zeichnete ſich aus. Die Herzogin zeigte mir ihre merkwürdige Sammlung von Türkiſen; alles Geſchenke der Kaiſerin von Rußland.

Im Schloßtheater: „der Vorſatz", von Holbein, unter aller Kritik — nämlich das Stück — Darſtellung gelungen. Oper: das Lotterieloos. Muſik von Jſouard — gut durchgeführt. — Vorher bey der regierenden Herzogin: eine durch einander geworfene vorzügliche Sammlung von Edelſteinen in ihre angewieſenen und numerirten Fächer geordnet.

Promenade mit Rudolph bei dem ſchönſten Sonnenſchein nach Horſtdorf zum Pfarrer Lippold. Ideal einer glücklichen Familie und einer ländlichen Pfarrwohnung.

Auf unſerm hieſigen Geſellſchafts-Theater ſehr gelungene Vorſtellung: der dankbare Sohn, die Großmama und die Brandſchatzung. Ein Epilog zu meiner Ehre ward gut geſprochen. Wir hatten an dem heutigen Theaterabend Beſuch aus Deſſau, auch vom liebenswürdigen Prinzen Friedrich. Auf dieſem Theater wurde manches Stück ſo brav dargeſtellt, daß es der größten Bühne zur Ehre gereicht haben würde.

Wallfahrt nach dem grauen Hauſe. O der Wandlung! — Anſtalten zur Abreiſe. Auf dem hieſigen Gottesacker meines Schwiegervaters Grab beſucht.

Leipzig.

Auch diesmal erſchien mir nur gar zu ſchnell der Tag der Abreiſe von Wörlitz. Ich habe den Fuhrmann Huth von dort für die ganze Reiſe bis Stuttgart engagirt.

In Goldewitz, einem Preußiſchen Neben-Grenzzollamt, ließ man mich undurchſucht paſſiren. Ein halber Gulden, den ich den Mauthbeamten geben wollte, wurde mit den Worten ausgeſchlagen: „wir dürfen nichts annehmen.“ — Trüber Himmel und Regen bis eine Stunde vor Leipzig; dann entwölkte ſich's in Weſten und die Sonne erſchien in voller Herrlichkeit.

Mein erſter Beſuch galt dem freyſinnigen Streiter für Licht und Wahrheit, Krug, der mir ſeine neueſte Schrift: „Denkmal Tzſchirner's“ mittheilte. Er wohnt im Paulinum und hat den Nießbrauch eines großen Gartens. Krug iſt ein langer, wohlgebauter, ſtattlicher Mann, der die ſoldatiſche Haltung aus dem Freiheitskrieg noch beibehalten hat. — Beim Hofrath Küſtner. Sein Theater wird, dem Abderitismus des hieſigen Raths zufolge, im May aufgelöſt, wodurch ſechzig Familien brodlos werden. Die Familie Genaſt wendet ſich nach Magdeburg. — Abends in der Directionsloge. Man gab Kleiſt's Prinzen von Homburg. Genaſts, Mann und Frau, vortrefflich; auch Devrient, als Prinz von Homburg. — Das tolle Stück befriedigte mich eben ſo wenig, als das noch tollere Käthchen von Heilbronn deſſelben Dichters. — An der Mittagstafel im Hotel de Bavière hatte ich einen ſehr intereſſanten Nachbar, einen Franzöſiſchen Offizier, der in Syrien und Aegypten, auch auf dem Sinai war, und ſich als einen nahen Verwandten des berühmten Volney zu erkennen gab.

Weimar.

Ich kam leidend hier an und that auf alles Ausgehn Verzicht, um Morgen wieder reiſefähig zu ſeyn. Peucer hatte meine Ankunft erfahren und erſchien ſogleich bey mir; auch der bekannte Witt, der ſich von Dörring nennt.

Noch ſpät erhielt ich einen Beſuch vom Kanzler von Müller. Der Erbgroßherzog ließ mir durch ihn ſein Bedauern zu erkennen geben, daß er mich nicht geſehen. —

Es erzählte Jemand, daß die Großfürſtin Helene, (Prinzeſſin von Würtemberg) ſich in einem gefährlichen Siechthum befände. —

Meiningen.

Bey dem ſchönſten Sonnenſchein in Erfurt angekommen und im Römiſchen Kaiſer Mittag gehalten. Hier las ich einen Zeitungsartikel, nach welchem dem Witt, genannt von Dörring, als einem „übelberüchtigten Abenteurer" die Preußiſchen Staaten verboten werden.

In Gotha kam mir der Wirth zum Rieſen, in welchem ſehr guten Gaſthof ich wieder einkehrte, mit der Nachricht entgegen, daß Reichard tödtlich krank geweſen, jetzt aber in der Geneſung ſey; ich beſuchte ihn ſogleich, fand ihn aber ſchon im vollen Heil der Geneſung. Er zählt nun 78 Jahr, wie Rode. Sein Schwiegerſohn von Göchhauſen kam auch und wir hatten eine den frohſten Erinnerungen geweihte Stunde.

Im wohlbekannten Sächſiſchen Hof hier abgeſtiegen. Die ſchönſte, mir bekannte Lage eines Gaſthauſes, ſelbſt den Eichenkranz in Wörlitz nicht ausgenommen. — Freund Schüler war nicht daheim. Er folgte ſeinem Herzoge nach dem Altenſtein. Dagegen erſchien auf mein Erſuchen Moſengeil, des Herzogs vormaliger Erzieher und Reiſegefährte.

Gang durch den Park; wohlunterhalten wie in früherer Zeit, wo ich zum Erſtenmale darin umherwandelte. — Auf dem angränzenden Friedhofe ſuchte ich vergeblich nach einem Grabſtein mit Ernſt Wagner's Namen. Doch dieſer lebt, keiner Verwitterung unterworfen, in ſeinen Werken. — Großer Leichenchenkondukt, einem Oberforſtmeiſter v U* zur letzten Ehre.

Bey Fräulein von Oſterhauſen; heftiges Naſenbluten der Herzogin Mutter verhinderte dieſe, mich ſogleich anzunehmen. Nachher ſehr gütige Aufnahme dieſer würdigen Frau, durch ihre Regentſchaft ausgezeichnet. Sie tritt bald ihre Reiſe nach England an. —

Um vier Uhr bey der ſehr ſchönen und liebenswürdigen regierenden Herzogin.

Ein ſchönes Paſtellbild des Herzogs beym beinahe achtzigjährigen Kabinetsmaler Bach. — Recht angenehmer Mittag bey Moſengeil mit dem Maler Wagner und ſeinen zwey Kindern.

Oehringen.

Bey fortwährendem Regen um 5 Uhr Meinungen verlaſſen. Mittag in Neuſtadt, wo die ehrwürdige Ruine der Salzburg wieder in Karl's des Großen Zeitalter zurückverſetzt. Es ſind mächtige Trümmer. — In Werneck ſollte übernachtet werden. Mein ehrlicher Huth fuhr aber durch, weil er die Idee hatte, Werneck ſey eine große Stadt. Würzburg war nicht mehr zu erreichen. Wir waren daher froh, hier ein erträglich dörfliches Unterkommen zu finden, mit welchem ich übrigens zufrieden zu ſeyn vollkommen Urſach hatte.

Eine ſtrenge Viſitation erwartete uns an der Würtembergiſchen Grenze. In Mergentheim begann es ſtark zu regnen, ſo daß diesmal der Park unbeſucht blieb. Beim Hinabfahren nach Künzelsau that ſich der Frühling prächtig auf. Der Schwarzdorn blühte, auch die Mandelbäume. Am Wege: Veilchen, Schlüſſelblumen und Kaltha. In der Glocke zu Künzelsau die gewohnte, großſtädtiſche Aufnahme. Wirth und Wirthshaus ſollten einer Reſidenz gehören. In Stuttgart iſt kein Gaſthof, der mit dieſem ſich vergleichen dürfte.

Stuttgart.

An den König geſchrieben und um Verſetzung in den Ruheſtand gebeten. — Ein fortdauernd kränkelnder Zuſtand und daraus entſpringendes Sehnen nach völliger Abgeſchiedenheit und Ruhe brachte mich auf den Entſchluß, meine mir noch übrigen Lebenstage in Wörlitz zu beſchließen und mich da unter die Pflege meiner trefflichen Schwiegermutter zu ſetzen. Fahrt nach dem Roſenſtein. Die Arbeiten ſind mächtig vorgerückt. Mich erfreuten Dietrich's Freskomalereyen. Der König ließ mich rufen; ich war über eine Stunde bei ihm. Eine ſehr freundliche Aufnahme, theilnehmend nach Allem ſich erkundigend und völlig eingehend in meinen letzten Lebensplan. — Es iſt mir unendlich wichtig, daß es nach meinem Ableben heißen könne: Er hatte bis zum letzten Tage ſich der unveränderten Gnade ſeines Monarchen zu erfreuen!

Meine Vaſenſammlung widmete ich der königlichen Kunſtſammlung. Reiſeanſtalten aller Art. Letzter Abend mit Hartmann in der Retraite; mir unvergeßlich.

Heilbronn.

Am ſechſten Julius verließ ich Stuttgart. Seitenfahrt nach Winzershauſen. Recht angenehmer Tag mit der Familie von Schütz auf dem Wunnenſtein, wo man eine herrliche Umſicht hat. Nachmittags kam Frau von Gansberg, einſt in Florenz Freundin meiner verklärten Luiſe.

Von hier aus Beſuch bey Juſtinus Kerner in Weinsberg. Fröhliches Mittagsmahl auf dem alten Thurme in ſeinem Garten, den er ſich ächt poetiſch eingerichtet hat.

Weimar.

Ohne Aufenthalt bis hieher und da es ſehr heiß war, theilweis die Nächte durch gefahren.

terkommen zu finden, mit welchem ich übrigens zufrieden zu ſeyn vollkommen Urſach hatte.

Eine ſtrenge Viſitation erwartete uns an der Würtembergiſchen Grenze. In Mergentheim begann es ſtark zu regnen, ſo daß diesmal der Park unbeſucht blieb. Beim Hinabfahren nach Künzelsau that ſich der Frühling prächtig auf. Der Schwarzdorn blühte, auch die Mandelbäume. Am Wege: Veilchen, Schlüſſelblumen und Kaltha. In der Glocke zu Künzelsau die gewohnte, großſtädtiſche Aufnahme. Wirth und Wirthshaus ſollten einer Reſidenz gehören. In Stuttgart iſt kein Gaſthof, der mit dieſem ſich vergleichen dürfte.

Stuttgart.

An den König geſchrieben und um Verſetzung in den Ruheſtand gebeten. — Ein fortdauernd kränkelnder Zuſtand und daraus entſpringendes Sehnen nach völliger Abgeſchiedenheit und Ruhe brachte mich auf den Entſchluß, meine mir noch übrigen Lebenstage in Wörlitz zu beſchließen und mich da unter die Pflege meiner trefflichen Schwiegermutter zu ſetzen. Fahrt nach dem Roſenſtein. Die Arbeiten ſind mächtig vorgerückt. Mich erfreuten Dietrich's Freskomalereyen. Der König ließ mich rufen; ich war über eine Stunde bei ihm. Eine ſehr freundliche Aufnahme, theilnehmend nach Allem ſich erkundigend und völlig eingehend in meinen letzten Lebensplan. — Es iſt mir unendlich wichtig, daß es nach meinem Ableben heißen könne: Er hatte bis zum letzten Tage ſich der unveränderten Gnade ſeines Monarchen zu erfreuen!

Meine Vaſenſammlung widmete ich der königlichen Kunſtſammlung. Reiſeanſtalten aller Art. Letzter Abend mit Hartmann in der Retraite; mir unvergeßlich.

Heilbronn.

Am ſechſten Julius verließ ich Stuttgart. Seitenfahrt nach Winzershauſen. Recht angenehmer Tag mit der Familie von Schütz auf dem Wunnenſtein, wo man eine herrliche Umſicht hat. Nachmittags kam Frau von Gansberg, einſt in Florenz Freundin meiner verklärten Luiſe.

Von hier aus Beſuch bey Juſtinus Kerner in Weinsberg. Fröhliches Mittagsmahl auf dem alten Thurme in ſeinem Garten, den er ſich ächt poetiſch eingerichtet hat.

Weimar.

Ohne Aufenthalt bis hieher und da es ſehr heiß war, theilweis die Nächte durch gefahren.

Der neue Großherzog kommt erſt in acht Tagen und geht dann zunächſt nach Wilhelmsthal zu ſeiner Mutter. — Göthe war in Dornburg. Beſuch von Sondershauſen. Kanzler von Müller erzählte viel Intereſſantes von der Leichenfeier des Großherzogs und von der Anordnung, ſeine Korreſpondenz betreffend, kurz vor ſeinem Tode. Beſuch von Froriep.

Leipzig.

In Eckartsberga kamen wir, zu meinem nicht geringen Vergnügen, diesmal unviſitiert durch. Hier traf ich unerwartet einen Jugendfreund, den Staatsminiſter von Klewitz, der von Erfurt kommend nach Magdeburg zurückreiſte.

Gang zu G. Fleiſcher und M. Müller, die ich beyde nicht fand; Erſterer war ſchon nach der Schweiz gereiſt, Letzterer war in Töplitz. Dann zu Knobloch, wo ich den würdigen Hofrath Beck kennen lernte, der mir zuerſt die Nachricht von Niemeyers Tode gab, die mich tief erſchütterte.

Delitzſch.

In Schladitz, der Preußiſchen Gränzmauth zwiſchen Leipzig und hier, wo man gewöhnlich ſtreng durchſucht wird, war der Zollbeamte ein Literatus, der, als er meinen Namen erfuhr, mich um die Erlaubniß bat, mir ſeine Frau, als Freundin meiner Gedichte vorſtellen zu dürfen. Dies geſchah; ein junges, artiges Weibchen! — Nun war von keiner Durchſuchung weiter die Rede und ich konnte in Frieden fahren. So hat denn doch die heilige Poeterey mir zu manchem Erſprießlichen verholfen, wiewohl mein pietiſtiſcher Oheim zu Kloſter-Berge der Meinung war, ich würde nie einen Hund damit unter dem Ofen hervorlocken.

Wörlitz.

Den fünfzehnten Julius hier angekommen. Ich fand mein Stübchen neu ausgemalt und alles comfortable eingerichtet. Die gute Mutter hatte für Alles geſorgt. Mein Schwager Louis, welcher heute nach dem Seebad Wangeroge abreiſt, hatte einen prachtvoll blühenden Cactus speciosus in mein Zimmer ſtellen laſſen. Noch ſind zwey Knospen. Inveni portum!

Nach Deſſau. Angenehmer Mittag bey der Herzogin Mutter, mit dem Prinzen Guſtav und ſeiner Gemahlin von Homburg, dem Erbprinz von Sondershauſen und den beyden Prinzen Georg und Friedrich von Deſſau. — Die ſchöne Porzellanvaſe mit den Abbildungen vom grauen Hauſe und dem Schloſſe im Luiſium — ein Geſchenk der Fürſtin von Thurn und Taxis — die ich der Herzogin Mutter als Andenken gewidmet hatte, iſt hier zertrümmert angekommen. Ewig ſchade um das herrliche Kunſtwerk! —

Heute hörte ich eine ſehr gute Predigt des hieſigen jungen Rectors Hoppe. — Lady Murray und ihre Pflegetochter Miß Adderly beſuchten mich. Morgen reiſen ſie nach Dresden ab, um den Winter dort zuzubringen.

Beſuch vom Conſiſtorialrath und Profeſſor Weggers aus Roſtock, mit ſeiner Frau und zwey Söhnen. Ich begleitete ſie durch den Garten. Brief von Sondershauſen aus Weimar mit dem Erſuchen, eine Pathenſtelle bei ſeiner neugebornen Tochter anzunehmen, die Adelaide heißen ſoll. —

Zwey Schandthaten haben ſich hier in der Nähe zugetragen. Die eine iſt jetzt eine furchtbare Kriminalgeſchichte. Drey Studenten in Wittenberg ſchändeten erſt und mordeten dann ein junges Mädchen. Die Entdeckung der Unthat geſchah erſt nach zwanzig Jahren. Dann: eines Amtmanns Frau, die mit einem Schlüſſelbunde nach einer Magd warf, daß dieſe ſtarb, muß nun zur Strafe zeitlebens als Halsband einen Strick tragen.

Halle.

Mancherley Geſchäfte beſtimmten mich, troz der ſchlechten Wege und des Wetters, nach Leipzig zu reiſen. — Gleich nach meiner Ankunft zu Fleiſcher, der mich zu der Werkſtatt im Zwinger begleitete, wo mein Gypsamor eben eingepackt wurde. Von Frank kaufte ich einige ſeltene Konchylien ſehr billig. Frohes Wiederſehn bei Methuſalem Müller. Trauriger Beſuch beym alten, geiſtesſchwachen Kiſtner; ſeine treffliche Frau und Tochter pflegen ihn wie Engel. — Das Wetter wurde ſchön; daher mein Entſchluß über hier und Magdeburg wieder nach Hauſe zu kehren. —

Gleich nach meiner Ankunft ſandte ich einen Boten nach Giebichenſtein mit der Bitte an Eberhard, mich zum Eſſen zu beſuchen. Er kam bald. Frohes Wiederſehen. Mittheilungen aus alter und neuer Zeit. — Der kenntnißreiche und gebildete Gaſtwirth zum Kronprinz, Herr Reiter, unterhielt mich ſehr angenehm. — In Sprengel's Wohnung herrſchte tiefe Trauer; der älteſte Sohn, Profeſſor in Greifswalde, Vater von fünf Kindern, war kürzlichſt geſtorben. Vater Sprengel war nach Leipzig verreiſt.

Magdeburg.

Adieu! dem ſchönen Wetter. Heftiger Regen und ſogleich unſäglicher Koth. — Bedeutende Fortſchritte der Domarbeiten; in ſieben Jahren iſt alles vollendet. — Mittagseſſen beim Staatsminiſter von Klewitz in zahlreicher Geſellſchaft. Intereſſante Bekanntſchaft mit dem General von Pfuel, einem genialen Manne. — Im Schauſpiel: „Ich irre mich nie“, dann: „das Konzert bei Hofe“ gut gegeben, doch weit beſſer auf dem Deſſauer Schloßtheater. — Löſener, der Freund und Handelscompagnon meines hieſigen Schwagers, der treffliche, junge Mann hat endlich ſeine Braut gefunden; er führte mich zu ihr, ſie iſt erſt 16 Jahr alt und idealiſch ſchön. — Ich drang in ihn, ſie ſobald als möglich malen zu laſſen. — Beſuch vom Lieutenant von Vinke, einem angehenden Dichter. Er las mir einige ſeiner gelungenen Gedichte vor.

Schönes Altarblatt von Sieg in der katholiſchen Kirche. — Im Theater: „der Vampyr“ — ich möchte es dramatiſches Scheuſal nennen. — Die

Muſik iſt meiſtens zuſammengeſtoppelt aus dem Don Juan und dem Freiſchütz.

Wörlitz.

In Gnadau, wo angehalten wurde, bat eine Lehrerin der hieſigen Töchterſchule um einen Platz in meinem Wagen, den ſie auch erhielt. Als ſie meinen Namen erfuhr, frug ſie: ob ich etwa ein Verwandter vom verſtorbenen Dichter Matthiſſon ſey? — Dieſe Frage habe ich ſchon öfters hören müſſen. — In Köthen wurde ich in einem kleinen Gaſthof vor dem Thore durch das umkränzte Bild der Sängerin Sontag überraſcht. — In Moſigkau bei der Förſterey angehalten. Meines jüngſten Schwagers Braut machte mir die Freude, mich hieher zu begleiten.

1829.

Seit dem erſten Dezember fortwährend wegen meines ſchlimmen Fußes das Zimmer gehütet. Unter Beſchäftigung und Lektüre gingen die Tage nur allzuſchnell vorüber. Heute, als an meinem Geburtstage, wurde ich durch viele Zeichen von Liebe und Anhänglichkeit guter vortrefflicher Menſchen wahrhaft gerührt und hoch erfreut. —

In Kurzem verlor ich zwey meiner älteſten Freunde: **Reichard** und nun auch **Haug** — zwey ernſte Todesmahnungen! Wer wird ihnen zuerſt nachfolgen, **Bonſtetten**, **Salis**, die **Brun**, **Rode** oder ich?

Ich fing an, die intereſſanteſten Briefe aus meiner großen Sammlung zu kopiren. — Die Gunſt, welche meinen frühern Schriften wiederfahren iſt, wird die Urſach ſeyn, daß die ſpätern mit um ſo größerer Strenge behandelt werden, da es nichts giebt, weswegen die Welt einen Mann ſtrenger ſtraft, als weil er zu ſehr iſt geprieſen worden.

Merſeburg, den 29. Junius.

Eine kleine, aber glückliche Tagereiſe, ohne das mindeſte Abentheuer. Um ſechs Uhr ſaß ich mit meinem jüngſten Schwager **Rudolph** in meinem alten, treuen Oberonswagen. Auf meine dringende Bitte erſchien die liebe Mutter nicht bey unſerer Abfahrt. — Bis **Deſſau** mit Mieth-, von dort mit Poſtpferden. Die Straße war trefflich und die Landſchaft freundlich bis **Radegaſt**. Von dort bis **Halle** baumloſe aber kornreiche Ebene und die Wege, wie ſie vormals in Sachſen von **Leipzig** nach **Delitzſch** führten. — In **Halle** ward nur umgeſpannt, ſo gern ich auch Eberhard geſehen hätte. Die Prachtſtraße von Halle hieher entzückte mich aufs Neue. — Ich fing heute an, Rudolph die Naturgeſchichte nach Blumenbach's Handbuch vorzutragen, welches fortzuſetzen mir Freude machen wird. Der Herzog hat ihm den Reiſeurlaub mit der bereitwilligſten Freundlichkeit ertheilt. —

Vor vier Tagen brachte Mamſel Pizili, das zierliche Hündchen, welches ich von Stuttgart mit nach Wörlitz brachte, zwey männliche Junge zur Welt, die Ariel und Oberon getauft wurden.

Erfurt, den 30. Junius.

Eine etwas ſtärkere Tagereiſe, die mich ſehr angriff; auch mein Fuß fing wieder an, mir empfindlich wehe zu thun. Hierzu kam ein ſchneidend kalter Nordoſtwind, der uns den feinen Chauſſeeſtaub wolkenweis in den Wagen blies. — In Merſeburg logirten wir vortrefflich und äußerſt billig in der goldenen Sonne. In Naumburg, Eckartsberga und Weimar verließ ich den Wagen nicht. Heut Vormittag hatten wir die frohe Ueberraſchung, den lieben Schwager Fritz in ſeinem leichten Reiſewagen, zwiſchen Merſeburg und Naumburg, unfern der hochgelegenen Schenke, das Luftſchiff genannt, leider nur im Fluge, wie der Menſch die meiſten Freuden, zu umarmen. — Geſtern las ich in der Berliner Zeitung die Nachricht vom Tode meiner alten Freundin Thereſe Huber. So gefaßt ich auch längſt auf dieſe Kunde war, ſo hat ſie dennoch mich tief erſchüttert. Der Kreis wird enger von denen, die mit uns jung waren. Kürzlich erſt Haug, und nun auch dieſe Unvergeßliche!

Ich trug heute Rudolphen die Ordnungen der zweyten zoologiſchen Klaſſe vor. — Der durch das vorgeſtrige furchtbare Hagelwetter in Weimar verurſachte Schaden iſt noch gar nicht zu berechnen.

Eiſenach, den 1. Julius.

Ich machte dieſe Tagereiſe ſo klein, um Rudolphen nicht um den Beſuch der ehrwürdigen Wartburg, dieſes in hiſtoriſcher Hinſicht mit Recht berühmten Nationaldenkmals, zu bringen. — Wir fuhren erſt um ſieben Uhr von Erfurt ab und ſpannten in Gotha nur um. Ach! Reichard war ja nicht mehr, auch Thümmel war längſt heimgegangen. Alſo, vorbey! vorbey! — Schon um ein Uhr langten wir hier an und kehrten im Rautenkranz ein, wo mir Erinnerungen ſo mancher Art, erfreuend und betrübend, entgegentraten. Rudolph wanderte ſogleich nach der Wartburg ab. Er kam ſehr befriedigt zurück. Ich hatte indeß die neue Bürgerſchule beſehen, nebſt dem ähnlichen Inſtitut in Weimar, das ehrenvollſte Monument des verſtorbenen Großherzogs. In der That ein ſchönes, imponirendes Gebäude!

Dem ſeit Kurzem als Präſidenten von Weimar hieher verſetzten von Gerſtenbergk, Verfaſſer der „Phalänen“ und anderer belletriſtiſchen Schriften, wollte ich den mir einſt in Stuttgart mit Johanna Schopenhauer und ihrer Tochter gemachten Beſuch erwiedern; er war aber nach Wilhelmsthal ausgeflogen. — Von der furchtbaren Pulverexploſion im Jahre 1810 hat ſich keine Spur mehr erhalten, als im Andenken der meiſten, hieſigen Einwohner. Phönixartig ſtieg alles Zerſtörende aus Graus und Aſche verjüngt wieder empor. —

Fulda, den 2. Julius.

Noch um neun Uhr geſtern Abend kam der gute Gerſtenbergk und blieb wol eine Stunde bey mir. Viel über Weimar und unſere dortigen Bekannten ward geplaudert. Die Schopenhauer will noch in ihrem ſechzigſten Jahre von dort, wo ſie allgemein geachtet iſt, man weiß nicht warum, nach

Bonn ziehen. Vom neuen Großherzog erfuhr ich durch Gerſtenbergk ſchöne Züge, beſonders ſeine Pietät gegen die Mutter betreffend. — Der Rautenkranz kann zu den beſten Gaſthöfen Deutſchlands gezählt werden; auch iſt in der beſſern Jahreszeit täglich faſt kein Zimmer unbeſetzt. — Um ſechs Uhr von Eiſenach abgereiſt und um vier Uhr Nachmittags die fünf Stationen bis hieher ſchon abgefahren. So herrlich ſind die Chauſſeen und ſo raſch ging der Pferdewechſel vor ſich. Hier kehrte ich, wie ſeit vielen Jahren, wieder in die Poſt ein. —

Hanau, den 3. Julius.

Der geſtrige Abend verging mir angenehm durch eine Lektüre aus der Leihbibliothek von Hersfeld, die mir der Kellner verſchaffte, „die weiße Dame oder der Feuerritter“. Leipzig. 1828. Gehört zwar zur verrufenen Gattung der Geiſter- und Ritterromane, iſt aber gut geſchrieben und hält den Leſer feſt — Den Vormittag wehten kühle Lüfte und wir genoſſen nach Herzenswunſch der herrlichen, mit Segen überſtrömten Gegend. Eine halbe Stunde vor Gelnhauſen begann ein gewaltiger Platzregen, der aber bald aufhörte. Nun ward jedoch die Hitze ſo drückend, daß ich mich angegriffen fühlte, und froh war, um fünf Uhr hier anzukommen. Wir herbergten uns im Rieſen ein, weil die Wirthſchaft in der Poſt eingegangen iſt. —

Kaum eine halbe Stunde nach unſerer Ankunft brach ein heftiges Gewitter mit Hagel aus. Die Hagelkörner waren zum Theil von der Größe der Haſelnüſſe und zerſchlugen hier und da Fenſter. Hätten wir den dringenden Lockungen der Poſtmeiſterin in Gelnhauſen nachgegeben und ein Mittageſſen bey ihr angenommen, ſo traf uns das Unwetter auf offener Landſtraße, und was dann aus uns geworden wäre: *Θεῶν ἐν γούνασι κεῖται.*

Frankfurt am Mayn, den 4. Julius.

Ich ſchrieb geſtern Abend noch nach Geiſenheim, die Urſache meines verſpäteten Beſuchs betreffend. — Hier im Weidenbuſch befand ſich einer meiner alten Kollegen im Philanthropin zu Deſſau, der Profeſſor Crome von Gießen unter den Fremden. Er hat kürzlich ſein Amts-Jubiläum gefeyert. — Rudolph ging ſogleich aus, um Geld beym Bankier Gontard zu erheben und das ſchöne Rhein-Panorama von Mainz bis Köln zu kaufen. — Herrn Gontards Schwiegerſohn, Herr Pelly, ein ſchöner und feiner Mann, brachte mir die erhobene Summe ſelbſt, zugleich eine Einlaßkarte fürs Muſeum und das Anerbieten eines Platzes in der Gontard'ſchen Theaterloge. Man kann nicht artiger und zuvorkommender ſeyn! — Die Oper Ferdinand Cortez zu ſehen, überließ ich Rudolphen. Ich hatte mich in Stuttgart daran ſatt und müde geſehen. Auf Anrathen Herrn May's, meines hieſigen Wirthes, ſchrieb ich nach Wiesbaden an Herrn Götz, dem Inhaber des Naſſauer Hofes, um zwey Zimmer für die Kurzeit zu beſtellen.

Den 3. Julius.

Kurz vor ſeiner Abreiſe ſprach ich noch Crome und ſeine artige und gebildete Frau. Rückblicke in die fernen Zeiten unſers kollegialiſchen Verhältniſſes. — Beym Würtembergiſchen Geſandten von Trott, der eins der ſchönſten Häuſer am Mayn-Kay bewohnt; die Ausſicht aus allen ſeinen Fenſtern iſt wunderſchön und beherrſcht den Fluß bis Höchſt. Auch ſprach ich Frau von Trott, die der ſeligen Luiſe ſo wohl wollte, und ihre älteſte Tochter, welche recht anmuthig aufgeblüht iſt. — Der Gang nach dem Muſeum der Naturgeſchichte war vergeblich. Der Aufſeher war nicht zu Hauſe. — Graf Reinhard war auf dem Lande, zwey Meilen von hier. — Beſuch von Gerning, dem Sänger der Taunusbäder.

Im Theater: Hans Sachs — im Ganzen brav dargeſtellt. Die Lindner entſprach ihrem Rufe. Vortreffliche Dekorationen, beſonders die Straße in Nürnberg.

Hattersheim, den 6. Julius.

Jahresfeyer meiner Abreiſe von Stuttgart und des ſchönen Tages in Winzerhauſen. — Ein Brief des Herrn Göz in Wiesbaden meldete mir, daß erſt morgen zwey Zimmer in ſeinem Hotel vakant werden. Ich beſchloß daher, hier zu übernachten.

Dieſen Morgen beſuchten Rudolph und ich noch das Muſeum der Naturgeſchichte, wo ich die Bekanntſchaft des berühmten Reiſenden Eduard Rüppel machte. Eben ſo beſcheiden, wie Alexander von Humboldt, hat er gar keinen Maaßſtab für ſein unſterbliches Verdienſt um die Naturwiſſenſchaften Sein Reiſegefährte Hay hat ſich durch den Trunk völlig zu Grunde gerichtet und iſt itzt lebendig todt. — Beſuch von Herrn A***. Eine myſteriöſe Perſon — rüſtiger, achtzigjähriger Greis — viel gereiſt, kennt Bonſtetten und die

Brun — machte neue Erfindungen, z. B. Sparöfen — hat ein Arkanum, die Arnica montana, zur Dämpfung aller Leidenſchaften. Walter Scott hätte aus ihm etwas machen können.

Der Poſtillon führte uns in einen neu etablirten Gaſthof, wo es noch von allen Seiten an dieſem und jenem gebrach. Der Wirth war aber ein junger Anfänger, der ſein Beſtes that, und ſo muß man vorlieb nehmen, ohne vornehm zu mäkeln!

Wiesbaden, den 9. Julius.

Der zuvorkommende Herr Göz hatte bei unſerer Ankunft die Zimmer ſchon eingerichtet, ſo daß wir ſogleich Beſitz davon nehmen konnten, In dem meinigen einen Glasſchrank mit einer kleinen, belletriſtiſchen Bibliothek anzutreffen, war mir überraſchend und angenehm. Ich fand darin beſonders Werke aus der beſſern Periode unſrer ſchönen Literatur, die mich ſchon vor dreyßig und vierzig Jahren angezogen und erfreut hatten. Herr Göz liebt und ſchätzt unſre Dichter, und nimmt daher Alles, was den Muſen huldigt, beſonders freundlich auf. — Eine Badeanſtalt befindet ſich nicht in ſeinem Hauſe; ich muß daher meiner Bäder wegen in die nahe gegenüber gelegenen „vier Jahreszeiten“ gehen. —

Der Brunnenarzt, Geheime-Rath von Lehr iſt mir mit einer Theilnahme und Herzlichkeit entgegengekommen, die mich ganz für den humanen Mann eingenommen hat. Er genießt der allgemeinſten Achtung und iſt von preßhaften Perſonen immer wie umlagert. Er kam geſtern zu mir, als ich mich gerade ſehr unpäßlich fühlte und verordnete ſogleich ein Mittel, das von guten Folgen war. Morgen ſoll ich das erſte Bad nehmen.

Paulus von Heidelberg und Pölitz von Leipzig ſind auch hier. — Im Theater vorgeſtern: Tartüffe nach Moliere, und das Feſt der Handwerker, ergötzlich durch die verſchiedenartigen deutſchen Dialekte. — Die Parthie vom Theater durch die Kolonnade bis zum Kurſaal mahnt, durch ihre ächtantike Architektur, an den reinen Bauſtyl von Hellas. Heute im Theater: „Die Drillinge“ und „Die Pommerſchen Intriguen“. Beyde muntre und lebendige Stücke wurden befriedigend dargeſtellt.

Den 10. Julius.

Ich fing an, das warme Mineralwaſſer zu trinken, deſſen Wirkungen ſich bald als wohlthuend anſerten; jeden Morgen ſoll ich damit fortfahren. Unter der Kolonnade fand ich in einem Bücherladen auch einen Nachdruck meiner Gedichte, die ſogenannte Kabinetsausgabe, mit einem Portrait, das keinen Zug von mir hat. — Viele Preußiſche Offiziere kamen heute aus Mainz herüber; ſie brachten ihre Regimentsmuſik mit, die Nachmittags unter dem Pavillon, hinter dem Kurſaal, ſich hören ließ. — Unter den Büchern des Herrn Göz fand ich: „Drey Monate aus dem Leben des Kanonikus von S*. Berlin 1816.“ Anziehend — witzig — originell.

Den 14. Julius.

Wir ſetzten uns im prächtigen Saal des Gaſthauſes zum Adler, mit wenigſtens hundert Perſonen, worunter viele recht hübſche Frauen, meiſtens Engländerinnen waren, an den Mittagstiſch. Der dem Saale angränzende Garten iſt reizend. Vor dem Eſſen, im Buchladen des Herrn Schellenberg, der die Badeliſte druckt und mehrere gute Verlagsartikel zu Tage förderte. Ein Mann mit einem glühenden Vollmondsgeſichte und von der ungeheuern Korpulenz des verſtorbenen Königs von Würtemberg. — Nachmittags angenehme Promenade nach der Diethen-Mühle, wo eine Reſtauration iſt und

Alles an die Silberburg bei Stuttgart erinnert. Hier pflegt ein groſſer Theil der ſchönen Badewelt an heitern Abenden zuſammen zu treffen. Heute wenigſtens, wo auch recht gute Muſik erſchallte, waren die ſehr zahlreichen Tiſche unter den Platanen und Thränenweiden vor dem Pavillon alle beſetzt.

Den 12. Julius.

Beſuch vom Medizinalrath Mullmann, dem Neffen des Geheimenraths von Lehr; zuvorkommend und gefällig, wie der Oheim. Unter andern bot er mir ſeine Equipage an, um Ausflüge in die Umgegend zu machen. Auch beſchenkte er mich mit ſeinem trefflichen Buche: „Wiesbaden und ſeine Heilquellen. 1822." —

Ein Sonntag in Wiesbaden zur Kurzeit, bey ſchönem Wetter, iſt höchſt intereſſant. Zuſtröme der Beſucher von allen Seiten, beſonders von Frankfurt, Mainz, aus dem Rheingau und der ganzen Umgegend. Im Kurſaal ſpeiſten dreyhundert und in den vier Jahreszeiten zweyhundert Perſonen. Alle Gaſthäuſer waren überfüllt. Im Theater „Sargines", nachher Ball im Kurſaal.

Profeſſor Tielker aus Braunſchweig übergab mir ein mit Bleyſtift beſchriebenes Blatt. Es enthält an mich gerichtete Verſe einer Frau von Dobrowska, aus dem Stegreif an dem Kochbrunnen gedichtet, als man ihr ſagte, ich ſey da vorübergegangen.

Den 13. Julius.

Herr Döring, der ſich in den Drillingen auszeichnete, iſt ein talentvoller, junger Schauſpieler; aus reiner Kunſtliebe widmete er ſich dem Theater. Unterhaltung mit ihm an unſerer Wirthstafel. Fahrt nach der Platte, einem herzoglichen Jagdſchloſſe mit einer herrlichen Ausſicht, in Doctor Rullmanns Equipage. Seine geiſtreiche, ſehr gebildete Schweſter war meine Begleiterin. — Trauereiche nicht fern vom Meyerhof des Geisberges (Quercus robur L. varietas ramulis pendulis). — Den Abend brachten wir in dem vielbeſuchten Garten des Nerothales zu.

Den 14. Julius.

Unter manchen Tiſchbekanntſchaften gehört auch die des hieſigen Regierungsraths Medikus, naher Verwandter des ſogenannten Akazien-Medikus. — Gang nach dem Geisberg, an einem ſanften Abhang des Taunus. Herrliche Ausſicht von hier auf den Rhein und Main. — Nach Biberich, Promenade durch den wohlunterhaltenen Park. Die prächtige Magnolia grandiflora prangte im herrlichſten Blüthenſchmuck. Den ſo prachtvollen, ſeltenen Vogel Ardea pavonina ſah ich hier zum erſtenmale.

Den 19. Julius.

Geſtern fuhren wir nach dem Schlangenbad, wo ich dem neuen Landgrafen von Heſſen-Homburg einen Beſuch machte. Nachher nach Langen-Schwalbach, wo wir Mittag hielten. Durch herrliche Waldgegenden und auf prächtiger Chauſſee gelangten wir gegen ſechs Uhr wieder hier an. — Graf von Leon, ein natürlicher Sohn Napoleons, befindet ſich hier. Im Profil frappante Aehnlichkeit mit dem Vater.

Heute waren wir in Rüdesheim, hatten aber nur wenig regenfreye Momente. Auf dem Rhein ſchiffte ein ungeheures Floß, mit wenigſtens zweyhundert Menſchen beſetzt. — Mein ſchöner Plan, in Geiſenheim einige Tage zu leben, ging zu Grunde. Die Familie von Zwierlein iſt noch immer in Hannover.

Den 21. Julius.

Letzter Tag in Wiesbaden, des fortwährend abſcheulichen Wetters wegen, willkommen. Noch

Abends ſpät kam der Geheimerath von **Lehr** und drang mir den ihm heute früh verſiegelt überbrachten Ehrenſold gleichſam wieder auf.

Weilburg, den 22. Julius.

Um ſieben Uhr dem Herrn **Götz** und ſeinem guten Hauſe Lebewohl geſagt. Prachtvoll-maleriſche Gegenden bis hieher, wo wir ſchon um drey Uhr Nachmittags anlangten. Der einzig ſchönen Lage Weilburgs wegen, beſchloſſen wir, hier zu übernachten. Unſre Zimmer ſehen auf die **Lahn**. Ohne Schwierigkeit hätten wir noch bis **Gießen** kommen können. Gang nach dem hochgelegenen, wohlunterhaltenen Schloßgarten; von der großartigen Terraſſe genießt man eine entzückende Umſicht.

Göttingen, den 24. Julius.

Noch ſchöne Lahngegenden vor **Wetzlar**. — In **Gießen** hätte ich gern **Adrian** geſehen, aber die Umſtände drängten vorwärts. Vortreffliche neue Chauſſee vor **Münden**. Mittageſſen mit einem Herrn von **Münchhauſen** und von **Anſtein** (oder **Hanſtein**); zwei ſehr gebildete und viel gereiſte Männer. Letzterer hatte den ſchönſten Hund bey ſich, der mir noch vorkam. — Hier fanden wir Jahrmarktsgetümmel. Zu **Blumenbach**, den ich

mit

mit ſeiner Frau am Theetiſch fand, rüſtig und lebensfroh, wie das erſte und letzte Mal, d. h. vor dreißig und vor zwei Jahren.

Den 25. Julius.

Um zehn Uhr mit **Rudolph** zu **Blumenbach**. Um elf Uhr begleitete Doctor **Herbſt** uns ins Muſeum und war ein trefflicher Ausleger. — **Blumenbach** gab mir endlich am Schädel des Orangutang einen klaren Begriff von dem oft beſtrittenen os intermaxillare. Seine rührenden Aeußerungen über ſeine vier in Afrika umgekommenen Schüler. — Im Muſeum iſt eine merkwürdige Sammlung von antediluvianiſchen Knochen. — Schönſte Meduſenpalme von **Boll**. — **Blumenbach** erhielt herrliche Zeilen vom König von Bayern, worin er ſeine Dankbarkeit für den von ihm einſt genoſſenen Unterricht lebhaft und gemüthvoll ausſpricht und ſeinen Kronprinzen als akademiſchen Bürger ankündigt. — **Blumenbachs** Känguruh befindet ſich noch vollkommen wohl, nur iſt es zu enge eingekerkert. — Angenehme Abendſtunde bei **Heeren**, dem Schwiegerſohn **Heyne's**.

Auf dem **Miſſiſippi** ſind itzt gegen fünfhundert Dampfböte in Thätigkeit. — Die Eiſenbahnen in England thun den Kanälen großen Abbruch. — **Blumenbach** beſchenkte mich mit dem letzten Hefte ſeiner „Abbildungen naturhiſtoriſcher Gegenſtände.“

Hannover, den 27. Julius.

In **Eimbeck** ſind die Spuren des ungeheuren Brandes vor drey Jahren immer noch ſichtbar. Ruine einer Kirche, die wol Ruine bleiben dürfte. — Die geſtrige, unerträgliche Hitze beſtimmte mich zu **Dietenwieſe**, der letzten Poſtſtation vor Hannover zu übernachten, in einem ſchönen, im Freyen gelegenen Hauſe, hinter welchem uns ein Garten durch einige ſeltene exotiſche Gewächſe noch intereſſanter wurde. Und das war wohlgethan; denn um die Zeit, wo wir in Hannover angekommen ſeyn würden, war daſelbſt ein furchtbares Hagelwetter ausgebrochen. Die Körner glichen an Größe den Taubeneiern. —

Wir quartirten uns hier im Britiſh Hotel (vormals **Haſenſchenke** genannt), ein, einem der prächtigſten Gaſthöfe von Deutſchland, der an Eleganz und Größe den beſten Frankfurter vielleicht noch überbietet. **Schenke** heißt in **Hannover** auch das glänzendſte Gaſthaus, da hingegen in der Umgegend auch die ſchlechteſte Dorfkneipe ſich Gaſthof nennt. — Das Städtchen Elze, wo wir geſtern durchkamen, ging vor drey Jahren faſt ganz in Feuer auf. Eine Magd war die Brandſtifterin, aus Rache, weil ſie von ihrem Herrn eine Ohrfeige bekommen hatte. — Meine Geiſenheimer Freunde ſind noch hier; ſie empfingen mich mit gewohnter Freundlichkeit. — Beſuch bei Doctor Blumenhagen, dem beliebten Novellenerzähler. Dies iſt ihm aber nur dulce laborum lenimen. Er iſt hier als trefflicher praktiſcher Arzt anerkannt. Daneben iſt er ein eifriger Naturkundiger und beſitzt eins der herrlichſten und erleſenſten Konchylienkabinete, worin kein ſogenannter Matador fehlt. Voluta vexillum iſt in einem ganz vorzüglichen Exemplar dabei. Auch ſeine Mineralienſammlung, nach Werner geordnet, iſt ausgezeichnet. Von ſeinen Konchylien fertigte er eben den Katalog an. — Zwei Skelette ſtehen neben Blumenhagens Schreibtiſch, die er ſelbſt präparirte. Eins von einem rieſigen Franzoſen und das Andere von einer Franzöſin, die mehrere Feldzüge als Soldat mitmachte.

Den 28. Julius.

Die Geiſenheimer Freunde beſuchten mich noch geſtern und brachten mir eine Einladung zum

Mittageſſen beim Miniſter von Bremer im Wallmodiſchen Garten. — Nach der Bibliothek des Herzogs von Cambridge. Bekanntſchaft mit dem Bibliothekar Siemſen und Beſuch vom ehemaligen Zeichenlehrer in Hofwyl, Leopold. — Im Wallmodiſchen Garten. Großes intereſſantes, hiſtoriſches Gemälde von Riepenhauſen.

Minden, den 29. Julius.

Der berühmte Kurort Nenndorf hat zierliche Gebäude und angenehme Promenaden. — Stadthagen mit ſeinem alterthümlichen Schloß. — Bückeburg, Andenken von Thomas Abt, Herder und dem genialen Grafen von Schaumburg, dem Theodor Schmalz ein würdiges Denkmal ſtiftete. — Schöne Gegend vor Minden. Die Weſer iſt hier ſchon ein mächtiger, der Schiffahrt günſtiger Strom. Die Porta Westphalica. Meinen Neffen Wilhelm Beuſt, der als Artillerie-Hauptmann hier in Garniſon ſteht, fand ich nicht. Er iſt mit ſeiner Diviſion in Weſel zur Revüe.

Wiedenbrück, den 30. Julius.

Erſte Station Rehme, wo bedeutende Salzwerke ſind. Herford. Andenken an die unglückliche Schweſter der verewigten Herzogin Luiſe von

Deſſau. Heute erſchien Pumpernickel zum Frühſtück. — Bielefeld, eine ſchöne Stadt, wo alles von Gewerbſamkeit und Wohlſtand zeugt. — Mitunter recht maleriſche Gegenden und überall die trefflichſten Chauſſeen. — Gütersloh, ein großer Flecken, wo kein Haus Schornſteine hat. Nun lief die Straße durch eine weit hingedehnte Moorfläche, wie es deren ſo viele in den Niederlanden giebt, bis kurz vor Wiedenbrück, wo Kornfelder wieder mit Buchweizenbreiten abwechſelten. — Auf einem katholiſchen Friedhof lieſt man auf einem einfachen Denkſtein das einzige Wort Hoffnung. — In dem hieſigen, ſehr guten Gaſthauſe iſt ſchon die holländiſche Reinlichkeit vorherrſchend. — Gewiß über hundert Frachtwagen ſind uns heute auf der ſehr lebhaften Straße begegnet. — Die in Elberfeld erſcheinende „allgemeine Zeitung" zeichnet ſich durch eine ſeltene Freymüthigkeit aus. Ich fand hier ſieben Nummern davon vor. Unſere für zwey Groſchen in Minden erkaufte Miniatur-Poſtkarte bewährt ſich als höchſt exact.

Iſerlohn, den 31. Julius.

Im Ganzen ein unfruchtbarer Tag, beſonders Vormittags, wo die ſchlecht unterhaltene Chauſſee uns durch öde Moorflächen, jedoch dem nächſten Ziele, welches Düſſeldorf iſt, immer näher und näher führte. Wir paſſirten Lippſtadt, Soeſt, Werl, Wimbern, hinter welcher Station die Gegend lachend und reizend wird. Beſonders anmuthig iſt ein reich angebautes, von der Roer in maleriſchen Krümmungen durchſtrömtes Thal. Von Wimbern bis hieher iſt die Chauſſee eine der Beſten. Wir fuhren über eine ſchöne Eiſenbrücke. Auf eines Wagenmeiſters an uns gerichtete Frage: „wo befehlen Sie die Pferde hin?" folgte des nahe ſtehenden Poſthalters ſchnelle Antwort: „vor den Wagen." Hier fanden wir gute Aufnahme in der Poſt. Die Frau vom Hauſe war mit ihren drey Töchtern in tiefer Trauer um den Gatten, der ihr vor Kurzem ſtarb.

Düſſeldorf, den 1. Auguſt.

Von Iſerlohn bis Hagen Gegenden, wie die von Heidelberg bis Neckargemünd, nachher noch ſchönere. Schwelm; die Bäder ſind nicht mehr in Ruf. — Dann Barmen und Elberfeld; alles ſcheint nur eine Stadt zu ſeyn. Reichthum und Wohlſtand erblickt man von allen Seiten und Häuſer, die Berlin und München Ehre machen würden. — Hier traten wir im **Breidenbacher Hof**, einem ſehr beſuchten Gaſthof an der Promenade, ab. — Gang nach dem Rhein und dann nach dem Schloßgarten, einer ſehr ausgedehnten Engliſchen Anlage, welche in der letzten Zeit durch den Inſpektor **Weihe** mit vielem Geſchmack umgeſtaltet wurde. — Andenken an **Jacobi** und **Heinſe** vom Jahre 1786. — Eheu fugaces labuntur anni! — Prinz **Friedrich** iſt noch nicht wieder hier, ob **Rode's** Tochter, die Gräfin **Hake**, wird ſich morgen ausweiſen.

Den 2. Auguſt.

Bei Graf **Hake** und ſeiner Frau; ſie zeigten mir die Riſſe vom **Rheinſtein**, wo das Bauweſen nun geendet iſt. Noch ſind nicht alle Zimmer möblirt. Während des jedesmaligen Aufenthalts werden auch die Bewohner, bis auf die Dienerſchaft, im Koſtüm des Mittelalters gekleidet ſeyn, die Täuſchung zu vollenden. — Beſuch in **Jacobi's** Pempelfort; die alten Schweſtern vom Fritz **Jacobi** und ſein Sohn **Georg**, der mit **Stolberg** die Reiſe machte, bewohnen es nun. Die größten Bäume dort habe ich dreyjährig gekannt. Mittagseſſen bey Graf **Hake** mit **Jacobi**. Nach dem Eſſen

Spaziergang auf eine Anhöhe, wo man eine herrliche Sicht auf den Rhein hat. — Viele ſchöne Papageyen des Grafen Hake. Ich bekam hier über das Naturell dieſer Vögel, beſonders über das eines Kakadus, mehrere intereſſante Aufklärungen. — Ich machte noch einen einſamen Gang nach dem Rhein. Wie herrlich der majeſtätiſche Strom die Abendröthe abſpiegelte!

Köln, den 3. Auguſt.

Wir begegneten viel Militär, das nach Düſſeldorf zur großen Parade zog, die heute zur Geburtstagsfeyer des Königs dort Statt findet. — Das **Schloß Benrath**, mit einer ſchönen und ausnehmend zahlreichen Orangerie, erhielt noch einen Beſuch. — Auf der Rheinbrücke wehten ſechs Flaggen mit dem Preußiſchen Adler. Ein imponirender Anblick! — Im großen Rheinberg ſtiegen wir ab und ich war ſo glücklich wieder, wie das letzte mal, ein Zimmer zu bekommen, das auf die Rheinbrücke ſieht, die ein bewegliches Gemälde ohne Gleichen darbietet. Gang nach Deutz, wo im Garten beyder am Rhein gelegenen Gaſthöfe, zur Feyer des königlichen Geburtstags, Illumination und Muſik war. Auch die neue Kaſerne war erleuchtet. Dies

Alles war von ſchöner Wirkung im Spiegel des Stromes. Bis gegen Mitternacht dauerte das Wogen der Menſchenmenge über die Brücke. Beyde Dampfſchiffe, das Maynzer und Rotterdammer, kamen im nämlichen Augenblick an. Erſteres ſalutirte mit Böllern.

Den 4. Auguſt.

Rudolph ging dieſen Morgen gegen fünf Uhr mit dem niederländiſchen Dampfboote nach Rotterdam ab. Von da wird er Harlem beſuchen, wo ſein Großvater die Gärtnerey erlernte und ſeine Großmutter geboren wurde, und dann eine Reiſe durch die Niederlande machen. — Im Buchladen von Peter Schmitz, wo ich die vor zwey Jahren gemachte Bekanntſchaft mit Herrn de Noël erneuerte. Er wurde vom Magiſtrat beauftragt, das nunmehr der Stadt gehörige Wallraffiſche Muſeum, vormals ein wahres Chaos, nach einem beſtimmten Plane zu ordnen. Herr de Noel iſt Verfaſſer einiger ſehr naiven Volkslieder im Kölniſchen Dialekt. Von ihm erhielt ich intereſſante Aufſchlüſſe über die Reſtauration des hieſigen Domes. — Ausſchiffung des von Maynz kommenden Dampfſchiffes „Konkordia.“ Anziehender, wie kein Theaterſtück.

Den 6. Auguſt.

Unter der lehrreichen Leitung des gefälligen Herrn de Noel im Dom. Drey der herrlichen Fenſter ſind nun wieder eingeſetzt. Die vor acht Jahren begonnenen Reſtaurations-Arbeiten werden ungefähr in funfzehn Jahren vollendet ſeyn. — Hierauf in den untern Sälen des Muſeums. Alles durch Herrn de Noel auf das Sinnigſte, Geſchmackvollſte und Zweckmäßigſte geordnet. Mehrere bedeutende Skulpturwerke — eine koloſſale Meduſe — einige gute Kaiſerbüſten — Vitellius — Veſpaſian u. a. m. Die Ubier — Agrippina, des Germanikus Tochter, gab Köln den Namen. — Die heutige Kölner Zeitung that meinen hieſigen Aufenthalt ſehr freundlich kund. Mehrere Beſuche und Beweiſe von Theilnahme wurden hiedurch veranlaßt. —

Zur Bergfahrt von Köln nach Mainz brauchen die Rheinfahrzeuge ſechs Tage (bei niedrigem Waſſer wol acht bis neun Tage), während ſie zur Thalfahrt von Mainz bis Köln nur vier Tage bedürfen. Zur Thalfahrt von Köln nach Rotterdam werden ſieben bis acht Tage erfordert, zur Bergfahrt elf bis zwölf Tage. Im Dampfſchiffe reiſt man von Mainz nach Köln in zehn Stunden und von Köln nach Rotterdam in einem Tage.

Ein Dampfſchiff kann zweyhundert Perſonen faſſen; das Maximum der Waarenladung iſt acht hundert Centner. Von Mainz bis Köln ſind es ſechzig Waſſerſtunden.

Den 7. Auguſt.

Die obern Säle des Wallraffiſchen Muſeums ſind wichtig für die Geſchichte der Malerey. — Ein jüngſtes Gericht, wahrſcheinlich von dem unbekannten Meiſter des Dombildes, aus van Eycks Epoche, 1410. Herrliche Kompoſition, hochpoetiſche Phantaſie, wunderſchöne Maria, eine wahre Graziengeſtalt; die originellſten Teufelslarven, ein vieläugiger darunter iſt beſonders merkwürdig. Andeutung der Hauptlaſter unter den Verdammten. Dies Bild ward trefflich reſtaurirt durch einen gewiſſen Maler aus Gent. — Der Tod der Maria von Schoreel, viel kleiner als das berühmte Gemälde der Boiſſerées, auch in der Anordnung davon verſchieden.

Tiſchbekanntſchaft mit dem Biographen Wallraffs und dem Dichter Smets. — Sehr angenehme Promenade bis zum Bayen-Thurm und der neuen Anlage. — Halbſtündige Robinſonade auf einem Joche der Rheinbrücke, veranlaßt durch ein ungeheures Floß, das einer kleinen Stadt glich. Es iſt unglaublich, welche Menſchenmaſſe nur die Unterbrechung der Paſſage in einer einzigen Stunde häuft.

Den 8. Auguſt.

In dem Kölner Korreſpondent ein an mich gerichtetes Gedicht, unterzeichnet Tragel. — Die Hochſtraße abgeſchritten bis zum Severinthor. Sie iſt über eine halbe Meile lang und durchſchneidet in gerader Richtung die Mitte der ungeheuren Stadt. Vor dem Severinthor iſt eine zur öffentlichen Promenade dienende Pflanzung im Engliſchen Styl ſeit 1815. — Im Buchladen Bekanntſchaft mit zwey literariſch-intereſſanten Männern: Herrn Buſch, einem Geiſtlichen, und Herrn Bianco. Letzterer zeigte mir einen Pokal aus Elfenbein mit meiſterhaftem Schnitzwerk, eine Schlacht darſtellend; beſonders ſind die Pferde vortreflich. Es iſt ein Familien-Erbſtück, wahrſcheinlich aus dem ſechszehnten Jahrhundert. Herr Bianco iſt Mitglied der Direction des Schulweſens. — Bey Tiſche Bekanntſchaft mit dem Polizeypräſident von Struenſee und der mir bekannten Familie des Präſidenten von Schwendler aus Weimar. Auch heute ſah ich das Dampfboot „Konkordia“ ankommen.

Den 9. Auguſt.

Beſuch vom Profeſſor Breidenſtein aus Bonn, den ich einſt als Hauslehrer beim Grafen Winzingerode in Stuttgart kannte. — Hochamt im Dom. Ich erhielt einen guten Platz im Chor. Meſſe von Beethoven, unter der Leitung des wackern Kapellmeiſters Leibl gut executirt. Die Diskantſtimmen waren Dilettantinnen aus der Stadt; unter ihnen die älteſte Tochter des Präſidenten von Struenſee. Das Grabmal der drey Magier war heute unverſchloſſen und erleuchtet. — Die Ankunft des Dampfſchiffes „Prinz Friedrich" war dieſen Abend des ſchönen Wetters wegen, durch die von allen Seiten zuſtrömende Volksmenge, höchſt intereſſant.

Breidenſtein erzählte — — — — — — — — — — — — — — —. Sehr angenehme Stunde im Familienkreiſe des Herrn Norrenberg, eines reichen Fabrikanten und geſchmack- und talentvollen Literators. In ſeiner erleſenen Bibliothek befindet ſich die ſchönſte Ausgabe von Pope's Homer. — Er war der Hauptveranlaſſer des mir vor einigen Abenden gebrachten Ständchens. —

Im Muſeum die kürzlichſt entdeckten drei Votivaltäre. — Gang nach dem Thürmchen zur ſchönen Ausſicht. — Ein an mich gerichtetes Gedicht von einem Primaner des Jeſuitengymnaſiums, Namens **Schmittmann**. Beſuch von demſelben.

Den 11. Auguſt.

Mit Doctor **Rave** nach der durch ihre originelle Architektur merkwürdigen St. **Gereonskirche**. Beſuch beim Polizey-Präſidenten **von Struenſee** in ſeiner ſchönen Wohnung. Seine älteſte, ſehr hübſche Tochter ſang mir die „Adelaide“ mit ſchöner Stimme und innigem Ausdruck. — Tiſchbekanntſchaft: Herr **Kamla**, ein Däne, Führer zweyer Grafen **Reventlau**. Viel angenehme Berührungspunkte von Dänemark aus. — Ein junger Holländer ſagte mir, daß viele meiner Gedichte ins Holländiſche überſetzt ſeyen und auch viel in der Urſprache geleſen würden. — Mit dem Dänen **Kamla** machte ich eine Promenade nach **Deutz**. — Auf meinem Zimmer fand ich eine Karte: **Löſener** und **Schoch** aus Magdeburg zu meiner größten Ueberraſchung. Welches Reſultat ſich wol ergeben wird? —

Löſener war mit ſeiner jungen Frau wirklich angekommen. Er kam noch zu mir. Sie wohnen bei Poſtdirector **Rehfeld's**, mit denen ſie verwandt ſind.

Den 13. Auguſt.

Poſtdirector Rehfeld's Wagen holte mich geſtern in ſeine Wohnung ab; von dort mit Löſener und deſſen Frau in den Aſſiſenhof. Ueber zwey Falſchmünzer ward Gericht gehalten, wobey ſieben und dreyßig Zeugen verhört wurden. Großes, ſchönes Gebäude, wo auch das Landgericht iſt. — Poſtdirector Rehfeld erzählte mir, daß trotz der Dampfſchiffe in Jahresfriſt drey und dreyßig tauſend Perſonen von hier mit Extrapoſt expedirt worden ſind. — Ein heftiges Gewitter trieb mich heute in die Reſtauration „Stadt Prag“ am Neumarkt, den ſchönſten Platz der Stadt, wo ich denn gleich Mittag hielt. Nachher im Garten zur ſchönen Ausſicht, Mühlheim gegenüber.

Den 16. Auguſt.

Rudolph kam mit dem niederländiſchen Dampfboot aus Holland zurück, und ſo wurde meinem hieſigen, höchſt erfreulichen Aufenthalte die Gränzlinie gezogen. — Die junge Kaiſerin von Braſilien übernachtete hier auf ihrer Reiſe nach Oſtende, wo ſie ſich einſchiffen wird.

Bonn, den 17. Auguſt.

Um zehn Uhr früh Köln verlaſſen. Herbſtkühle und Regen bis hieher. — Ich ging aus, um den Rhein wieder zu begrüßen. Der heftiger werdende Regen nöthigte mich aber in einem öffentlichen Garten unter eine bedeckte Kegelbahn zu flüchten, wo ehrſame Bürger, unter allerley politiſchen Geſprächen, die Kugel handhabten.

Mainz, den 19. Auguſt.

Beyde letzten Tage durch Naturgenuß und erneuertes Geſundheitsgefühl mir höchſt erfreulich. — In Bonn beim Profeſſor Breidenſtein. — Die drey Schweizer in Koblenz, wo wir abgeſtiegen waren, haben eine ſchönere Lage, als der Rheinberg in Köln. — Herrliche Fahrt bis hieher, und in den drey Reichskronen abgeſtiegen.

Beſuch bei Madame Volz im römiſchen Kaiſer, deren in meinen „Erinnerungen" Erwähnung geſchicht. Sie hat ſich wieder verheirathet mit einem in Oſtindien geborenen Mulatten, deſſen Vater, von hier gebürtig, dort ein bedeutendes Glück gemacht und ſich mit einer Negerin verheirathet hatte. Das aus dieſer Ehe hervorgegangene Kind verläugnet keineswegs ſeinen indiſchen Urſprung. — Beym Hauptmann von Baumgarten. Mein nunmehr zweyjähriger Pathe entwickelt ſich vortheilhaft.

Frankfurt am Mayn, den 22. Auguſt.

Geſtern ſchon in aller Frühe kam der junge Graf **Reinhard**, um mich, im Namen ſeines Vaters, Nachmittags um vier Uhr zum Diner einzuladen. Wir ſpeißten en petit comité, was mir angenehm war. Graf **Reinhard**, deſſen Leben eine wahre Odyſſee iſt, bewohnt hier ein ſchönes, der Bethmanniſchen Familie gehöriges Haus, mit herrlicher Ausſicht auf den Strom. Zu **Homburg**. Seit ich nicht dort war, Verſchönerung des Innern und der Umgebungen des Schloſſes. Sehr freundliche Aufnahme vom Landgrafen und Prinz und Prinzeſſin **Guſtav**. Nach der Mittagstafel Gang durch die ſchönen Anlagen mit dem Landgrafen und Prinzen **Guſtav** und **Ferdinand**. Vaſenſammlung des Prinzen **Philipp**, der nach **Hannover** ſo eben verreiſt war.

Marburg, den 23. Auguſt.

Wir übernachteten geſtern in **Friedberg**. In **Butzbach** und **Gießen** ſpannten wir bloß um. Schon um drey Uhr kamen wir hier an. Das freundlich gelegene, wohleingerichtete Poſthaus hielt uns aber feſt. Mein Zimmer ſieht auf die von hohen Kaſtanienbäumen beſchattete Landſtraße und darüber hinaus auf Wieſe und Wald.

Kaſſel, den 26. Auguſt.

Angenehme Ueberraſchung durch die Erſcheinung eines alten, lieben Bekannten, des Barons von Blomberg, Würtembergiſchen Chargé d'affaires in Berlin, im Poſthauſe zu Marburg, wo er, gleich mir, übernachtet hatte. Er verheirathete ſich kürzlich und iſt itzt auf dem Wege nach Schwaben, um die junge Frau, die mir artig und liebenswürdig ſchien, dem Grafen und der Gräfin Dillen, ſeinen Verwandten, in Dätzingen vorzuſtellen. Er hatte meinen Namen im Fremdenbuch geleſen. Ohne dieſen Umſtand wären wir in Unſichtbarkeit an einander vorbeygegangen. Sonſt bot der heutige Tag wenig Bemerkenswerthes dar, mit Ausnahme der prachtvollen Ebereſchen (Sorbus aucuparia) an der Chauſſée zwiſchen Diſſen und Kaſſel, deren herrliche Beerentrauben, durch die Abendbeleuchtung, im brennenden Scharlachroth leuchteten. Schade, daß dieſer wahre Zierbaum, von welchem ich die größten Exemplare in Homburg antraf, ſelten ein hohes Alter erreicht! — Die Sonne ging neben dem hochragenden Herkules (vom Volke der große Chriſtoffel genannt), wolkenlos unter.

Göttingen, den 27. Auguſt.

Wir logirten in Kaſſel im Römiſchen Kaiſer, wo wir zwar ſehr gut zu Abend aßen, ich aber, wegen des Lärmens im Hauſe und des unaufhörlichen Rufens der Nachtwächter, den Morgen ſchlaflos erwarten mußte. — Mit erneuter Bewunderung ſah ich ein Meiſterwerk der Straßenbaukunſt, die kürzlich vollendete Chauſſée wieder, welche nach Münden durch die prächtigſten Waldgebirgs-Gegenden hinabführt. Hier betrat ich mit Freuden mein altes Quartier bey dem freundlichen Herrn Bethmann in der Krone wieder, wo ich für die vergangene unruhige Nacht volle Entſchädigung hoffen darf. — Der Plan über den Harz nach der Heimath wiederzukehren, gelangte hier zur Reiſe.

Von den am neunten Auguſt früh fünf Drey Viertel Uhr von Leipzig abgeflogenen neun und zwanzig Lütticher Tauben waren ſieben und zwanzig in der vierten Nachmittagsſtunde deſſelben Tages wieder in Lüttich eingeflogen.

Goslar, den 28. Auguſt.

Wir fuhren früh von Göttingen aus und langten, über Nordheim, Oſterode und Klausthal (wo alles nett und zierlich iſt und faſt ein großſtädtiſches Anſehn hat) durch herrliche Gebirgs- und Waldnatur (von Oſterode ab) auf den trefflichſten neugebauten Chauſſéen, in dieſer uralten Stadt an, wo Kaiſer des Mittelalters Hof hielten und turnirten. Goslar's merkwürdigſte Zierde, der Dom, wurde, weil er den Einſturz drohte, im Jahre 1820 abgebrochen. Preußens König hätte gewiß dies ehrwürdige Monument grauer Vorzeit, wie die Kathedrale von Magdeburg und Köln, gegen den Verfall geſichert. — Etwa eine Viertelſtunde vor der Stadt iſt einer der anſehnlichſten Schieferbrüche, die der Erdboden aufzuweiſen hat.

Blankenburg, den 29. Auguſt.

Ein trüber Regentag! — Alle Schönheiten der Nähe und Ferne gingen verloren. — Von Goslar bis zur nächſten, wieder Preußiſchen Station Abberode, der Weg ganz abſcheulich, wie mit Steinen gleichſam überhagelt. — Von hier bis Wernigerode hier und da ein Stückchen kürzlich vollendete Chauſſée. In Wernigerode iſt das ſchlechteſte Steinpflaſter, das mir, nächſt dem Zürcher, jemals vorkam. Von da kamen wir durch zwey Hohlwege, ſo furchtbar, als ging es ins Höllenreich hinunter. — Daß mein alter, viel geprüfter Reiſewagen den heutigen Tag aushielt, gränzt an das Wunderbare. Er bewährte ſich aufs Neue als beynahe unverwüſtlich. — Wir kamen durch den Flecken Jlſenburg, ohne den berühmten Jlſenſtein, des ſchlechten Wetters wegen, beſuchen zu können. — Zum erſtenmal aß ich hier Schmerlen, unſtreitig an Zartheit und Wohlgeſchmack des Fleiſches der Leckerſte aller Fiſche. — Drey Taſchenbücher aus der Leihbibliothek ſtatt der Zeitungen. Das mir noch unbekannt gebliebene „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Leipzig. 1829." unterhielt mich angenehm. Beſonders gefielen mir zwei Erzählungen: „Der Gefangene, von Friederike Lohmann" und „Lauf der Welt, von Talvi."

Ballenſtädt, den 30. Auguſt.

Es regnete den ganzen Vormittag ſo heftig, daß ich mit der Abreiſe von Blankenburg bis 1 Uhr zögerte. Ich hatte mir eine lebendige Schmerle herauf bringen laſſen in einem weiten Gefäß mit Waſſer und hatte Freude an der ungemeinen Lebhaftigkeit und den Sprüngen des zierlichen Geſchöpfs. Eine Schüſſel mit ihren geſottenen Schweſtern erſchien auch wieder auf dem Tiſche. — Zu unſerm größten Mißvergnügen gingen, des heilloſen Wetters wegen, Regenſtein und Roßtrappe für uns verloren. — Die Straße bis hieher war, bis zur ſchönen

Bernburger Chauſſée, ganz abſcheulich und jede Fernſicht verhüllt. Ein melancholiſcher Tag! — Hier wohnen wir im hochgelegenen großen Gaſthof, wenige Schritte vom Schloß und Schloßgarten. Von der Ausſicht aus meinem Zimmer verſpreche ich mir das Herrlichſte, ſobald der Himmel ſich aufhellt. Jetzo ſteckt ſie noch im Nebel. Die Kälte war in Blankenburg ſo arg, daß wir genöthigt waren, geſtern und heute einzuheizen. — Ballenſtädt iſt der Geburtsort des frommen Johann Arnd, deſſen „wahres Chriſtenthum" und „Paradiesgärtlein" wol über ein Jahrhundert lang, nicht weniger Glück machten, als in unſern Tagen die „Stunden der Andacht." Das Paradiesgärtlein ſoll, nach einer andächtigen Sage, bey einer Feuersbrunſt, die eine ganze Bibliothek in Aſche verwandelte, gleich dem Asbeſt völlig unverſehrt geblieben ſeyn.

Ballenſtädt, den 31. Auguſt.

Hatten wir geſtern ein Recht, den Jupiter pluvius anzuklagen, ſo haben wir es heute weit mehr. Der Regen fällt in Strömen und die Nebel wallen ſo dicht, daß man nicht einmal den nahen Schloßgarten erkennt. Zu dieſen Unannehmlichkeiten geſellt ſich noch eine unruhige und lärmende Nachbarſchaft, die mir ſo nahe wohnt, daß von den meiſt pöbelhaften und platten Unterhaltungen dieſer Leute faſt keine Sylbe für mich verloren geht. —

Friedrich Gottſchalk, bei dem ich ein Paar köſtliche Stunden zubrachte, iſt ganz ein „mein Mann.“ Nach einer Stunde waren wir zu- und mit einander, als wenn unſere Bekanntſchaft ſchon Jahre zählte. Seine bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe ſind erwünſcht; er bewohnt ein eignes, eben ſo zierlich, als bequem eingerichtetes Haus, mit einem hübſchen Garten.

Den 1. September.

Immer noch keine Hoffnung zu beſſerm Wetter. Es regnet noch eben ſo anhaltend, wie geſtern und vorgeſtern. Um dem Ungemach der fatalen Nachbarſchaft zu entkommen, bezog ich eine Treppe höher ein Zimmer, wo die Ausſicht wunderſchön ſeyn ſoll. Nebenan iſt der große Redoutenſaal, wo die herzogliche Kapelle eben ihre Muſikprobe hält. — Beym Hofmarſchall **von Seelhorſt**, einem freundlichen, herzlichen Manne; dann zu Herrn **von Alvensleben**, der im vergangenen Winter auf unſerer Schloßbühne den Grafen von Savern trefflich ſpielte und viel Aehnlichkeit in Geſtalt, Organ und Spiel mit

Eßlair hat. Seine Gattin, geb. von Stedern, iſt eine Zöglingin von Tiedge. Einladung zur Tafel. Gottſchalk holte mich in ſeinem Wagen dahin ab. Ich bekam meinen Tiſchplatz dem Herzog gegenüber, der ſich viel und wie es ſchien, gern mit mir unterhielt. Prinz Friedrich von Preußen war ſehr freundlich und liebenswürdig. Nach der Tafel trat der Erbprinz zu mir, der nach zweyjähriger Abweſenheit vor einigen Tagen von Genf und Paris wiederkehrte, und viel von ſeinen Reiſen erzählte. In Genf war er oft zu Bonſtetten gegangen; dieſer hatte ihm meine Gedichte gegeben. Er behauptete: täglich gern darin geleſen zu haben, und citirte ſogar, was ihm am Beſten gefallen. — Der Herzog war der feſten Meinung, ich ſey ſchon einmal hier geweſen und ich hatte Mühe, ihn vom Gegentheil zu überführen. Ich wurde von ihm ein für allemal zur Tafel eingeladen, ſo lange mein Aufenthalt hier dauern würde. — Herr von Alvensleben iſt ein Sohn der vormals durch ihre Schönheit und ihr Talent berühmten Schauſpielerin Döbbelin, die ſein Vater nach der gerichtlichen Trennung von ihrem Manne heirathete. Die „Biene, Quartalſchrift von Kotzebue", war mir bisher ent-

gan-

gangen; ſie enthält viel Intereſſantes und beſonders „Pikantes.“

Den 2. September.

Endlich wurde der Vorhang aufgezogen und ein Paradies liegt weit umher verbreitet. Hier und da blickt ſchon wieder blauer Himmel durch und einzelne Sonnenblicke verkünden das wiederkehrende Heitre. Der Niederländer ſagt: wenn man ein Fleckchen blauen Himmel ſieht, nur ſo groß, um ſich ein Paar Hoſen daraus machen zu laſſen, ſo iſt das ſchöne Wetter nicht weit. — Gottſchalk führte mich auf die Terraſſe am Schloſſe. Unendlich reiche und über jeden Ausdruck entzückende Aus- und Umſicht. Hier iſt der beſte Standpunkt zum Ueberblicke der umliegenden herrlichen Landſchaft. Man ſieht die Städte Blankenburg, Quedlinburg, Halberſtadt, Hoym, Aſchersleben, Ermsleben und gegen dreyßig Dörfer. Links zieht ſich das Harzgebirge hin; rechts dehnt ſich eine fruchtbare Ebene aus, an deren Saume die Thürme von Bernburg noch erkennbar ſind.

Um zehn Uhr hatte mich Prinz Friedrich beſchieden. Das Geſpräch betraf meiſtens den Rheinſtein; er lebt und webt in den Ritterzeiten. Er kaufte die Ruine, ſammt ihrem Felſen für ein hundert Thaler; der vorige Eigenthümer gab einen Landthaler dafür. Sehr unlieb iſt es ihm, daß er über die Geſchichte der Burg, aller möglichen Bemühungen ungeachtet, kein Licht bekommen kann. Sowohl der Name ihres erſten Erbauers, als auch des Geſchlechts, welches darauf zuletzt hauſte, iſt untergegangen. Ein großes Buch, deſſen Titelblatt der Prinz ſelbſt malte, iſt zur Chronik von Rheinſtein beſtimmt. Alles, was Jahr aus, Jahr ein ſich da begeben und zutragen wird, ſoll darin verzeichnet werden. — Der Prinz ſchilderte mit vieler Wärme das prächtige Turnier in Potsdam, während der Anweſenheit der Kaiſerin von Rußland, woran er ſelber Theil nahm. Eine Beſchreibung davon mit kolorirten Kupfern wird nächſtens erſcheinen. Bei der heutigen herzoglichen Tafel vertrat der Kammerherr von Siegesfeld, ein artiger, literariſch-gebildeter Mann, den Hofmarſchall. — Beſuch beym ehrwürdigen Oberhofprediger Starke, mit dem ich ſchon vor dreyßig Jahren Briefe wechſelte. Er iſt Vater von acht Kindern, ſieben Töchtern und einem Sohn, der in Halle ſtudirt. Ich wurde von ihm mit der dritten Ausgabe ſeiner häuslichen Gemälde beſchenkt. — Zum Thee bei der Prinzeſſin. Sie ſpielte mit Fertigkeit einige Sonaten à quatre mains, begleitet vom Herrn von Laßberg. — Der Prinz zeigte mir die ſilberne Roſe am weißen Bande, welche die Ritter des Turniers zu Potsdam von der Kaiſerin von Rußland als Ehrengabe erhielten. — Gottſchalk kam noch zu uns, während wir zu Nacht aßen und unterhielt ſich mit Rudolph über Blumenkultur, wie ein gelernter Kunſtgärtner. Wahrlich, ein höchſt vielſeitig gebildeter Mann!

Den 3. September.

Gang nach dem ſogenannten Röhrkopf, wo die Ausſicht aus den Fenſtern des Jagdhauſes la monte vorzüglich ſchön und viel ausgedehnter iſt, als die von der Terraſſe. — Im ſchönen, wohlunterhaltenen Garten des Hofmarſchalls von Seelhorſt, mit herrlicher Ausſicht. Im Hintergrunde der größere Gegenſtein. Die älteſte Tochter vom Hauſe war unſere Begleiterin. — Beſuch von Starke und ſeinen beiden älteſten Töchtern. — Fahrt mit Gottſchalk und Rudolph nach dem Gegenſtein, wo Stufen eingehauen und eiſerne Geländer angebracht ſind; dann nach dem Ziegenberg, auf welchem ein Gaſthof und dabei ein Schießhaus iſt. Ballenſtädt ſtellt von hier aus ein beſonders ſchönes Bild dar, über welches hinweg Quedlinburg, Halberſtadt und eine Menge anderer Oerter ſichtbar ſind. Im Oſten erkennt man die Thürme von Zerbſt, Bernburg und Kloſter Leitzkau bei Magdeburg — Als wir wieder im Gaſthofe ankamen, fanden wir zu unſrer großen Freude meinen lieben Schwager Fritz aus Magdeburg, den eine Geſchäftsreiſe durch den Harz führt. — Zum Thee bei der Prinzeſſin Friedrich. Ich las Langbein's Gedichte auf Haydn, Mozart und Beethoven vor.

Den 4. September.

Heitrer Himmel und Sonnenſchein begünſtigten die heutige Excurſion, wozu der Hofmarſchall, die Gefälligkeit ſelbſt, ſeine Equipage herlieh. Zuerſt nach dem Meiſeberg, einem fürſtlichen Jagdſchloſſe, wo man die ſchönſte Sicht in das Selkethal hat, beſonders aus dem oberſten Dachſtübchen; dann in das Selkethal hinab nach dem Mägdeſprung, einem Eiſenhüttenwerk. Der Inſpector Franke zeigte uns das Sehenswertheſte. Hochofen mit einem Zylindergebläſe, ein Blauofen, ein Blank- und Kettengeſchmiede, das Laboratorium u. ſ. w. — Großer Eiſen-Obelisk zum Andenken ſeines Vaters, von dem jetzigen Herzog errichtet. Der erſte dieſer Art in Deutſchland. — Alexisbad; wir verweilten hier eine Stunde und durchwanderten die anziehendſten Parthieen. Friedrichsplatz, in ſeiner Mitte ein Kreuz von Gußeiſen — ſechs Fuß hoch — Form des eiſernen Kreuzes „im Jahre 1818 vom Herzog ſeinem theuren und einzigen Schwiegerſohn, Friedrich, Prinz von Preußen", geweiht. Dann nach dem Ramberg (jetzt Viktorshöhe); die auf demſelben neu erbaute Kanzel, zu welcher ein hundert und vier Stufen hinaufführen, bietet jetzt gewiß das merkwürdigſte Panorama des Harzgebirges: was auf dem Brocken in Duft verſchwimmt und klein erſcheint, zeigt ſich hier deutlich und klar, und die Ausdehnung iſt dieſelbe. Endlich nach dem Stuben- oder Stufenberg, wo wir in einem eleganten Pavillon, mit herrlicher Ausſicht, unſer Mittagsmahl hielten. Schon um ſechs Uhr Abends trafen wir wieder in Ballenſtädt ein.

Den 8. September.

In Gottſchalks ſchönem, ächt poetiſch angelegten Garten. Seine Rieſen-Hydrangea prangte mit vierhundert Blüthen und hat ſich ſiebenzehn Schritte im Umkreiſe ausgebreitet. — Im Redoutenſaal war wieder Muſikprobe; die Kapelle ſpielt vortrefflich. — Ich mußte dem Herzog heute meine geſtrige Excurſion im kleinſten Detail erzählen; er ſchien zufrieden mit meiner Tagsgeſchichte. — Veranlaſſung zu einem frohen Familienfeſte; im Hauſe des Hofmarſchalls war der Geburtstag der Hausfrau. Glückwünſche und Geſchenke von allen Seiten. Die würdige Frau iſt nach Verdienſt geachtet und geliebt. — Des Herrn von Alvensleben militäriſche Laufbahn iſt ſehr intereſſant und ehrenvoll. Er war auch beim Schill'ſchen Corps und ſah den Unglücklichen in Stralſund fallen; auch hatte er ſich des zweiten Einzugs in Paris zu erfreuen. — Zum Thee bei der Prinzeſſin Friedrich, nach welchem, wie gewöhnlich, Muſik gemacht wurde. Am meiſten unterhielt ich mich mit dem Prinzen, welcher mir das lithographirte Blatt, worauf ſeine beyden Söhne abgebildet ſind, und die Burg Rheinſtein ſich im Hintergrunde zeigt, brachte. Ich ſchrieb ihm in ſein Stammbuch:

„Die alte Rittervеſte
Hebt kühn, im Abendglanz,
Des Thurms bemooſte Reſte
Aus düſtrer Ulmen Kranz;
Matt glüht, im bleichen Strale

Von Eppich halb verhüllt
Am gothiſchen Portale
Der graue Wappenſchild."

„Eurer K. H. war es vorbehalten, ſolch ehrwürdiges Denkmal der ritterlichen Vorzeit, aus Graus und Schutt, wie durch Zauberſchlag, gleich einem Phönix aus der Aſche, in großartiger Würde, jugendlich wieder emporſteigen zu laſſen. Heil und Ruhm dem neuen Adlerhorſt und ſeinem königlichen Bewohner!" —

Der Domprediger Strauß von Berlin, welcher heute mit ſeiner Frau hier angekommen iſt, machte mir noch einen ſpäten Beſuch. Er hatte mich ſchon in Wörlitz aufſuchen wollen. Ein würdiger Mann, feurig für alles Schöne und Gute; dem Publikum durch die „Glockentöne" und andere Schriften vortheilhaft bekannt.

Den 6. September.

Große Tafel auf dem Schloſſe. Muſik der Hofkapelle. Die Ouvertüre des „Freyſchütz" wurde ganz vortrefflich executirt. Mein Platz war zwiſchen dem Domprediger Strauß und dem Hofkaplan Hoffmann, einem jungen Manne, der Einiges mit Glück für die Bühne gedichtet hat. — Auf einem Deſertteller wurde ich durch die ſehr getreue Abbildung des Wörlitzer Floratempels angenehm überraſcht. — Nach der Tafel Beſuch bei Frau von Hoym. Dieſe treffliche Frau nimmt durch ihren ſanften Charakter und durch ihr anſpruchsloſes Weſen ſehr für ſich ein. — Später bei Starke und dann zum Thee bei der Prinzeſſin, wo ich auf Verlangen des Prinzen wieder vorleſen mußte. Ich wählte Schillers „Bürgſchaft", „Kampf mit dem Drachen", „Taucher", „Gang nach dem Eiſenhammer" und „der Handſchuh." —

Auf dem Falkenſtein entſtand der Sachſenſpiegel (eine Ueberſetzung der altſächſiſchen Rechte und Gewohnheiten) im Jahre 1248 durch den Ritter Hoyer und Epko von Repkow.

Den 7. September.

In dem heutigen Theezirkel ſangen die Prinzeſſin und Fräulein von Seelhorſt zweyſtimmig die Adelaide und das Lied aus der Ferne, nach mir unbekannten aber hübſchen Melodieen. — Ich las aus dem Oberon vor und zwar die ſchönen Geſänge von der wüſten Felſeninſel und Alfonſo's Paradieſe. Die Unterhaltung hatte eine ganze Weile die „weiße Frau" zum Gegenſtande. Dem Prinzen

Friedrich, der eben von Blankenburg zurückkam, wo er Pferde gekauft hatte, erzählte der dortige Kaſtellan, daß ihm die „weiße Frau" am hellen Tage, zwiſchen elf und zwölf Uhr erſchienen ſey und daß ihr Vorüberſchweben ein Rauſchen verurſacht habe, wie von ſeidenem Zeuge. Dies leitete nun das Geſpräch auf die „weiße Frau" in Berlin, Darmſtadt und Cleve. In Darmſtadt ward die Mutter des Prinzen (die Herzogin von Cumberland) zu zwey verſchiedenen Malen durch die Erſcheinung der „weißen Frau" in Schrecken geſetzt und zwar in einem Zimmer, das wegen Spukerey ſchon lange verrufen war.

Im nämlichen Zimmer beſtand der verſtorbene Großherzog von Weimar daſſelbe Abenteuer. Vor dem Verſchwinden pflegt das Geſpenſt ſich über das Bett zu beugen und den darin Liegenden zu fixiren. Der gute Jung-Stilling hat Mittel und Wege gefunden, ſich das ächte Konterfey der Berliner „weißen Frau" zu verſchaffen. Es dient ſeinem „Syſtem der Geiſterkunde" zur würdigen Zierde. — Die Oberhofmeiſterin von Voß ſchwur Stein und Bein, daß ſie die „weiße Frau" zweymal geſehen habe. — Altes Volks-Orakel, daß bey jedem Kriege ein Mitglied der Preußiſchen Familie fallen müſſe. Iſt bis itzt richtig eingetroffen.

Den 9. September

Uebungsmuſik der Kapelle im Redoutenſaal. Ein Violin-Konzert von **Kozeluch** und die Ouvertüre zur Oper „der Bergkönig“ von **Lindpaintner** wurden muſterhaft executirt. Bekanntſchaft mit dem wackern Konzertmeiſter **Kreibe**. — Der Herzog ſandte mir durch **Gottſchalk** ein grünes Pappenkäſtchen. Es enthielt Andenken aus der Eiſengießerei im **Mägdeſprung**: das Medaillon-Bild des **Herzogs**, eine Doſe mit dem Bruſtbilde **Walter Scotts** und das Abendmal des **Leonardo da Vinci**, von der Größe eines Kleinoctav-Blattes. Das Billet an **Gottſchalk** lautete, wie folget:

„Ich trage Ihnen, mein lieber Herr Hofrath, auf, das beykommende grüne Käſtchen dem Herrn G. L. v. M. von mir zuzuſtellen, mit der Bitte, die darinnen befindlichen Eiſenabgüſſe zu behalten, und ſich des Gebers, der ihn aufrichtig ſchätzt, dabey zu erinnern und ihm ſein Andenken zu widmen.

Ballenſtädt, den 8. September 1829.

Alexius.

In der Privatbibliothek des Herzogs, die unter

Gottſchalks Aufſicht ſteht. Sie iſt erleſen und enthält aus den Hauptfächern der alten und neuen Literatur das Beſte. Eben waren die neueſten Hefte des Prachtwerks von Spix und Martius angekommen. Gottſchalk hatte den guten Einfall, alle auf Napoleon erſchienenen Karrikaturen zu ſammeln und auf Foliobogen aufgezogen, binden zu laſſen. Es gab einen dicken Folianten. Alle Bilder zeugen von der wüthenden Erbitterung gegen den bald unter die Sterne Verſetzten, bald in den tiefſten Höllenabgrund Verwünſchten. —

Ich hatte bey der heutigen Tafel den Hofrath Curtze, Leibmedikus des Herzogs, zum Nachbarn. Er machte mit der Herzogin die Reiſe durch Italien. Reicher Stoff der Unterhaltung. — Nachmittags wanderten wir, Starke, drey ſeiner Töchter und ich, nach dem, eine Stunde von hier gelegenen Dorfe Opperode, um den Hofkaplan Hofmann zu beſuchen. Eine Enkelin Baſedow's, deren Vater Prediger in Gernrode iſt und Curtius heißt, war auch von der Geſellſchaft. Die Vorderſeite des von innen und außen freundlichen Pfarrhauſes iſt bis unters Dach mit einem ſpalierförmigen Roſenbaum bekleidet. Herr Hofmann beſchenkte mich mit ſeinem vaterländiſchen Schauſpiele „Wolfgang“, das hier von dem Dilettanten-Verein mit Beyfall gegeben wurde. Erſt gegen acht Uhr kamen wir wieder hier an.

Bernburg, den 9. September.

Angenehmes Mittagseſſen bei Gottſchalks vor der Abreiſe. Vom Tiſche in den Wagen geſtiegen. Schlechte Wege, ſobald das Bernburgiſche Gebiet aufhörte. Gefährliche Durchfuhrtung eines durch den Regen furchtbar angeſchwollenen Flüßchens. — Die Kugel in Bernburg iſt einer der beſten Gaſthöfe in jeder Hinſicht auf unſerer ganzen langen Reiſe. Im Fremdenbuche fand ich einen Kaufmann eingeſchrieben, der den weiblichen Götternamen Venus führte. Das erinnerte mich an einen männlichen Mopshund der ſeligen Frau Häfeli, welcher Lady hieß.

Wörlitz, den 10. September.

In Moſigkau ſtiegen wir eine Stunde in der Förſterey ab. Rudolph und Hannchen — Wonne des Wiederſehns. — In Deſſau ward nur umgeſpannt. Beym ſchönſten Sonnenſchein langten wir hier an. Die Mutter fanden wir Gottlob im erwünſchteſten Wohlſeyn.

Deſſau, den 12. September.

Beym Herzog ſehr freundliche Aufnahme und Einladung zur Tafel. Bey Rode — ſchöner, inhaltreicher Brief ſeiner Tochter, worin auch von meinem Aufenthalt in Düſſeldorf die Rede iſt; nur allzuſchmeichelhaft. — Sich immer gleich bleibende Freundlichkeit der Herzogin Mutter. — Frau von Saldern hatte Gäſte auf ihrem Zimmer, ihre Schweſter und ihren Schwager; Letzterer kennt meinen Neffen Beuſt und dient mit ihm in einer Diviſion. — Die Herzogin, der ich viel von ihrem Bruder und ſeiner Ritterburg erzählen mußte, zeigte mir auch eine Halsſchnur von Lapis lazuli, Geſchenk der Kaiſerin von Rußland; ein wahres Prachtkleinod.

Wörlitz, den 13. September.

Auf der geſtrigen Heimfahrt beſuchte ich noch Luiſium, wo ich ſeit mehrern Jahren nicht geweſen war. — Die Menge Briefe, die während meiner Abweſenheit an mich eingegangen waren, habe ich noch nicht berührt. Mir graut davor. Aber morgen gewiß.

Wörlitz, den 14. September.

Nun habe ich alle Briefe geleſen; keiner war darunter, der meinen Frieden geſtört hätte. Hingegen hat ein gar herrliches Schreiben von F*** mein Herz erhoben und erwärmt. Wie ſo anders vom treuen M***. Der Arme ſoll nach Braſilien verſetzt werden. So werden die Diplomaten herum geworfen! Recht gut, ſo lange ſie jung, rüſtig und vor allen Dingen unverheirathet ſind. — Unter den übrigen Briefen waren auch zwey von unglücklichen, mit Noth und Mangel kämpfenden Schriftſtellern, die um Unterſtützung bitten.

Zurüſtungen zur Reiſe nach Weimar, wohin ich übermorgen abgehe. Der Fuhrmann Huth iſt zugleich als Bedienter gewandt und willig.

Weimar, den 17. September.

In Merſeburg in der Sonne gut übernachtet. Statt der trefflichen Chauſſée über Weißenfels den ſchlechten Weg am „Luftſchiffe“ vorbey, weil es über Weißenfels eine Meile Umweg ſey, wie der Kutſcher behauptet, und er auch auf der ſchlechten Straße anderthalb Thaler an Chauſſéegeld erſpare. — Der letzte Grund war ihm wol der triftigſte. — In Naumburg gefrühſtückt vor einem ſchönen neuen Gaſthofe in angenehmer Lage vor der Stadt. Nun kann man des unfreundlichen, düſtern „blauen Hechts“ gar wohl entrathen. — In Eckartsberge zu Mittag. Von jeher iſt mir die Strecke von hier bis Weimar höchſt langweilig vorgekommen, ſo auch heute, doppelt und dreyfach, weil es regnete. — Erſt gegen ſieben Uhr kam ich hier an. Der Gaſthof (zum Erbprinzen) war dermaßen beſetzt, daß ich nur mit genauer Noth Unterkommen fand.

Die Großherzogin iſt ſo eben von Karlsbad wieder gekommen. Der Großherzog kommt erſt in einigen Tagen. Kanzler von Müller iſt noch in Italien. Gräfin Julie in der Schweiz. Dieſe Nachrichten trugen wenig dazu bey, mir den ſchon an ſich trüben Abend zu erheitern.

Den 18. September.

Fortdauerndes Regenwetter. Ich benutzte die böſe Zeit zur Tilgung von Briefſchulden und hatte Verkehr mit Hutſtaffirer und Schneider. — Gegen Abend gab es ein trockenes Intervall, das mich in den Park lockte. — Sondershauſen, den ich beſuchen wollte, war mit ſeiner Frau ausgegangen. Dagegen fand ich mein Pathchen Adelaide auf den Armen der Großmutter. Ein blühend geſundes, hübſches Kind, blauäugig wie Pallas-Athene. Seiner vorigen Wohnung gerade gegenüber hat Sondershauſen ein bequemes, artiges Haus gekauft, mit einem ziemlich großen Garten und einer ſchönen Ausſicht über die Stadt weg nach dem Ettersberge. Das Haus iſt rings von Baumwipfeln umgeben; über dem Eingange fehlt nur noch das hoc erat in votis! —

Den 19. September.

Beſuch von Sondershauſen, der mir ſeine romantiſche Tragödie „Bernhard von Weimar“ mittheilte. — Bei Peucer, der jetzt ein im Grünen angenehm liegendes Haus bewohnt. Er gab mir alle bei Goethe's Geburtstagsfeyer geſungenen und geſprochenen Gedichte, worunter ſein „Prolog“ und ſein „Volkslied“ ſich auszeichnen. — Abendgeſellſchaft bey Sondershauſen mit allen meinen Mitgevattern bey der kleinen Adelaide. — Legationsrath Panſe, ein anſpruchsloſer, junger Mann, mit einer geiſtvollen Phyſiognomie, der ſich ausſchließend der Hiſtoriographie gewidmet hat und an einer Geſchichte Preußens arbeitet. — Profeſſor Grünler, ein geſchätzter Portraitmaler und beſonders glücklicher Treffer. — Er arbeitet itzt in Jagemann's Attelier an dem lebensgroſen Bilde des verſtorbenen Großherzogs. Er hält ſich ſchon über ein Jahr hier auf und malte gegen hundert Portraits.

Den 20. September.

Man kann itzt, vermittelſt der Eilwagen, in achtzehn Tagen von Leipzig nach Rom kommen. — Bei Schütze, der itzt ſeine Abhandlungen und Gedichte ſammelt. — In Goethe's Wohnung, wo aber jeden Augenblick der Beſuch der regierenden Herzogin erwartet wurde. — Auf der Treppe begegnete mir Goethe's Enkel, Wolfgang, ein herrlicher Knabe mit des Großvaters Auge. Ich machte mit ihm Bekanntſchaft in Wörlitz. Er führte mich zu ſeiner Mutter, die ſich, wie er behauptete, ſehr freuen würde, mich zu ſehen. An der Tafel der Großherzogin Mutter, die das neu und würdig eingerichtete Fürſtenhaus bewohnt, fand ich den um die Tonkunſt ſo hochverdienten Profeſſor Zelter aus Berlin, der mehrere meiner Lieder (Opferlied, Feenreigen u. a. m.) vortrefflich in Muſik ſetzte. Er iſt noch eben ſo munter und rüſtig, wie vor drey Jahren, wo ich ihn in Berlin ſah. — Die Großherzogin fand ich weniger verändert, als man mir geſagt hatte, daß ich ſie finden würde. — In Hoffmann's Buchladen, wo ich mir das eben angekommene „Frauentaſchenbuch" zur Abendlektüre mitnahm. Die Novelle von Georg Döring „die ſchöne Unglückliche" zeichnet ſich darin beſonders aus.

Den 21. September.

Beſuch von **Genaſt**, welcher mit ſeiner Frau jetzt beim hieſigen Theater engagirt iſt. Sie führen eine ſo geregelte Haushaltung, daß ſie ſchon eine bedeutende Summe bey der hieſigen Kammer auf Zinſen angelegt haben. — Profeſſor **Grünler** kam und äußerte den Wunſch, mein Portrait für ſich zum Andenken malen zu dürfen. Ich verſprach ihm, morgen zu ſitzen. — Bei **Genaſt**, wo ich mit der muſenliebenden Frau **von Germar** zuſammentraf. — Dann zu **Goethe** — noch ganz derſelbe, wie vor zwey Jahren — ungeſchwächt an Geiſt und Körper. — Ein antiker Torſo, Geſchenk des Königs von Bayern — von hoher Schönheit. Die Figur gehörte, einer antiquariſchen Vermuthung nach, im vollkommenen Zuſtande zur Familie der **Niobe**. — Buchhändler **Hoffmann** druckt itzt Kotzebue's dritte Reiſe um die Welt, woraus er mir das intereſſante Kapitel über die Sandwich-Inſeln (elf an der Zahl) im Manuſcripte mittheilte. — Er bot **Goethen** fünfzigtauſend Gulden mehr für ſeine Werke als **Cotta**, und dennoch erhielt ſie Letzterer. — Das von **Hoffmann** verlegte Werk: **Weimar's Jubelfeſt** am 3. September 1825 mit Kupfern, bleibt liegen und er verbraucht es nun als Makulatur. — In Belvedere bei der regierenden Herzogin; ſie widerlegte das Gerücht, welches die Ruſſen ſchon in Conſtantinopel einziehen ließ. Sie ſprach viel mit mir und ſagte zuletzt: „Sie werden doch ſo lange bleiben, bis der Großherzog zurückkommt?" — Mein Tiſchnachbar war der Schweizer Maler. Da war nun von nichts anderm die Rede, als von unſerm römiſchen Leben.

Den 22. September.

Dem Maler Grünler geſeſſen, der ein Bild beſitzt, das ich auf den erſten Blick für einen Quintin Meſſis erkannte. Auch Goethe will es dieſem Meiſter zuerkannt wiſſen. — Bei der Kanzlerin von Müller. Den letzten Brief ihres Mannes erhielt ſie von Mailand; itzt glaubt ſie ihn in Livorno. — Bei Göthe die Kopie eines Gemäldes aus Pompeji — ein wunderſchönes weibliches Bruſtbild — Schreibtafel in der Linken — die Rechte den Griffel gegen die Unterlippe drückend — Ausdruck des begeiſterten Nachſinnens auf dem lieblichen Geſichtchen — daher man das Bild Sappho getauft. — Kopie der aldovrandiniſchen Hochzeit von Meyer — an dieſem Gemälde ſah ich den Künſtler im Jahre 1795 in der Villa Aldovrandini arbeiten. — Parallele zwiſchen Blumenbach's und Goethe's Kunſt- und Naturſchätzen. — Bei Frau von Diemar, Tochter des Grafen Reinhard, der, von ſeinem Poſten in Frankfurt am Mayn abgerufen, auf ſeiner Reiſe nach Paris hier durchpaſſiren und ſeinen Geburtstag (2. Oktober) bey ſeiner Tochter feyern wird. Dieſer Rappell Reinhards gehört auch zu den Operationen des neuen heilloſen Miniſteriums. — Herr von Diemar in Ruſſiſchen Kriegsdienſten iſt bey der Armee. — Bey Herder's Tochter, der Präſidentin von Stichling, die ich im Jahre 1824 in Bayreuth bey ihrem Bruder kennen lernte. —

Nachmittags bey Genaſt's, die ich noch am Tiſche fand mit zwey Gäſten, dem Juſtizrath Edler und deſſen Frau aus Magdeburg. Es ergab ſich, daß dieſer Edler ein Sohn des verſtorbenen Hofkammerraths Edler in Deſſau, alſo Rode's Neffe, auch mein Schüler im Philanthropin und zwar in der edeln Rechenkunſt war. Ueberraſchung und Freude von beyden Seiten. Erinnerung zauberte friſche Farben auf längſt verblichene Bilder. —

In der heutigen Abendgeſellſchaft bei Peucer ſang ein bei der hieſigen Regierung angeſtellter junger Mann, Namens Müller, die Adelaide, unter

Begleitung von Madame Genaſt, mit Innigkeit und Ausdruck. Dann trug Herr Genaſt einige Lieder von eigner Kompoſition trefflich vor.

Den 24. September.

Frohe Morgenſtunde bei Panſe in ſeiner angenehmen Wohnung im Park. Von ſeiner Preußiſchen Geſchichte iſt der erſte Band gedruckt, aber noch nicht ausgegeben. Im Manuſcript iſt das Werk bis auf den ſechſten und letzten Band vollendet. Es wird ſeinem Verfaſſer hoffentlich edle Früchte tragen. Er beſchenkte mich mit ſeiner „Geſchichte der Auswanderung der evangeliſchen Salzburger im Jahre 1732.“ Vorn waren folgende Verſe eingeſchrieben:

Was ich erſehnt in jugendlichen Träumen,
Wenn mir an meines Abendhimmels Säumen
Aus tiefem Nebellande wundervoll
Die Welt, die Du gedacht, entgegenquoll,
Wenn ich, in meines Schmerzes Wonneregen,
Mit Deiner Pſyche aus der Lethe trank,
Und unter liebebangem Blüthenregen
Dem bunten Zauber in die Arme ſank:
Das ſchenkte dieſes Augenblickes Gunſt
Dem langgepflegten, zweifelnden Verlangen,

Dich ſah ich! und aus meiner Träume Dunſt
Iſt das geliebte Bild mir aufgegangen.
Karl Panſe.

Das häusliche Glück dieſes Mannes ſcheint mir feſt begründet. Ein liebes Weib

Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falſch, den Tauben gleich,

wie **Stolberg** ſingt; zwey kerngeſunde, blühende Kinder, Knabe und Mädchen, ſelbſtgewählte, gelingende Arbeit, ringsum ſchöne Natur und ein Kreis bewährter Freunde — wer dabey nach Höherem ſtreben kann, verfehlt ſein ſchönſtes Glück.

Abends großer Circle im Fürſtenhauſe — zahlreich und glänzend. — Sobald nach ſtundenlangem ermüdendem Stehen die Spielpartien im Gange waren und ich üblichen Förmlichkeiten Genüge geleiſtet hatte, machte ich mich davon. — Am meiſten unterhielt ich mich mit dem wackern Miniſter von **Fritſch**. Nach neun Uhr ſagte mir der Kellner, daß der Großherzog ſo eben angekommen ſey.

Den 25. September.

Bei **Peucer**. Den zwölf Gymnaſiaſten, die ſich vor ihrem Abgange nach der Univerſität ſeiner

Gewogenheit ſo eben empfahlen, ertheilte er treffliche Lehren in Betreff der Burſchenſchaften. — In Jena geht es wieder arg her. Nicht nur die Fenſter wurden Luden, als Prorektor, eingeworfen, ſondern auch ſein Weinberg verwüſtet. Der Wagen des Franzöſiſchen Geſandten in Dresden, Grafen Caraman, wurde von Studenten angehalten und die Kammerjungfer ſeiner Gemahlin inſultirt. —

Der Flöten-Virtuoſe Fürſtenau, der Weber's Begleiter nach London war, ſagte mir, dieſe Reiſe ſey keineswegs die Urſache ſeines Todes geweſen, ſondern höchſtens eine kleine Beſchleunigung deſſelben. Die Zerſtörung und Zerrüttung ſeines Innern hätten die Aerzte bey der Section ſo furchtbar befunden, daß er nach ihrer Ausſage kaum einen Monat länger würde haben leben können.

Beſuch bei Frau von Froriep, deren Mann ſich in Heidelberg bey der Verſammlung der Naturforſcher und Aerzte befindet. — Mittagstafel im Fürſtenhauſe. Der Empfang des Großherzogs war überaus herzlich. Schon dieſen Abend ſollte ich nach Belvedere kommen, welches ich aber ablehnte. Das Wetter iſt abſcheulich und die Sache hätte mit der Heimfahrt bis ſpät in die Nacht hinein gedauert. Die Einladung nach Belvedere auf Morgen Mittag nahm ich dagegen mit Vergnügen an, wiewohl es mir auch Freude gemacht haben würde, bei Peucer's morgender Geburtsfeyer gegenwärtig zu ſeyn.

Den 26. September.

Peucer zu ſeinem zurückgelegten halben Jahrhundert Glück gewünſcht. — Einen ſchönen Kunſtgenuß gewährte mir der Beſuch beym Hofrath Meyer in ſeinem von ihm ſelbſt angegebnen, hübſchen Hauſe. — Noch ſind ihm, nach ſeinem großen Verluſte vom Jahre 1806, viele Zeichnungen, ſkizzirt und vollendet, theils unter Glas, theils in Mappen, übrig geblieben. Seine für die Kunſtgeſchichte wichtigen Schriften würde er ſammeln und herausgeben, wenn er einen Verleger dazu hätte. Eine Kopie der Madonna della Sedia in Oel zeichnet ſich unter den zahlloſen Kopieen dieſes berühmten Bildes ſehr vortheilhaft aus.

Der Großherzog ließ mich eine halbe Stunde vor Tafel nach Belvedere entbieten, die ich höchſt angenehm mit ihm in ſeinem Kabinete verplauderte. Es war am meiſten von den goldnen Amalienzeiten die Rede und den merkwürdigen Träumen des verſtorbenen von Einſiedel, welche Wieland im Dſchinniſtan benutzte. — Mein Platz an der Tafel

war

war zwiſchen einer Engländerin und dem Obermundſchenk von Vitzthum, der oft in Rußland war. — Bekanntſchaft mit Frau von Gersdorf, Gattin des Finanzminiſters, die zu Weimar's geiſtreichſten und liebenswertheſten Frauen gehört.

Abends mit Genaſt und Fürſtenau im Theater. Oberon von Weber. Die berühmte Oper, die ich zum erſtenmale ſahe, wird hier in jeder Hinſicht vorzüglich gegeben. Warum aber Hüons Rolle, die Genaſt trefflich dargeſtellt hätte, der Mittelmäßigkeit anheim fallen mußte, iſt mir Fremdling unbegreiflich. Dekoration und Garderobe laſſen keinen Wunſch übrig. Das Orcheſter, unter Hummel's Leitung, ohne Zweifel eines der beſten Deutſchlands.

Den 27. September.

Letzte Sitzung beim Profeſſor Grünler. Das Bild ſoll, nach unpartheiiſchem Urtheil, recht ähnlich werden. — Beym Schauſpieler Oels, der nun auch merklich altert. Wir ſprachen viel über die hieſige Vorſtellung von Goethe's Fauſt. — Der erſte, eigentlich ſchöne Herbſttag. Völlig wolkenloſer Himmel und warmer Sonnenſchein. — Mittags war ich wieder in Belvedere, welches der Hof gegen Abend verlaſſen wird. Noch iſt übrigens daſelbſt, was die exotiſchen Sammlungen betrift, alles beym Alten geblieben.

Große Abendgeſellſchaft beim Obermarſchall von Spiegel, woran der Großherzog auch Theil nahm. Ich unterhielt mich viel mit Frau von Gersdorf, die mir einen Theil ihrer merkwürdigen Lebensgeſchichte erzählte. Sie war unter andern auch eine Zeit lang Hofdame bei der Königin von Weſtphalen. — Auch Frau von Ahlefeldt, die Dichterin, welche vom Großherzog ſehr geſchätzt wird, lernte ich hier kennen.

Franzöſiſche Blätter erzählen von einem Manne, der in früher Jugend auf 101 Jahre (die gewöhnliche Formel der Lebenszeit) zur Galeere verdammt war, dieſe Zeit überlebte, frey geſprochen wurde, in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte und hier nichts Bekanntes wiederfand, als die Kathedrale.

Den 28. September.

Bei Frau von Goethe. Ein kleiner Zirkel hat ſich vereint, nach der Idee des „Journals von Tiefurth" ein Wochenblatt zu ſchreiben — deutſch, franzöſiſch und engliſch — unter dem Titel „Chaos". Drey Nummern ſind bereits gedruckt erſchienen, womit Frau von Goethe mich unter der Bedingung beſchenkte, daß ich Beiträge lieferte; denn nur Mitarbeiter bekommen ein Exemplar. — Goethe's Beyträge ſind mit einem Sternchen bezeichnet. — Wolfgang, der herrliche Knabe, forderte mich von freyen Stücken auf, ihn nicht Sie, ſondern Du zu nennen.

Mit Peucer beim Oberkonſiſtorialrath Zunkel, der mein ganzes Wohlwollen gewann, eben ſo ſeine wackere Frau. — Mittags bey der Großherzogin Mutter in kleinem Kreiſe. Da war es mir recht wohl und ich erzählte viel und mancherlei mit Wärme und Liebe. — Die ehrwürdige Fürſtin war auch heiter geſtimmt und erkundigte ſich ſehr angelegentlich nach Deſſau. Die Wörlitzer Anlagen haben ihr ſehr gefallen, aber noch mehr der Sieglitzer Berg. — Vor allem wünſchte ſie den Einzug der Ruſſen in Konſtantinopel. „Aber“, ſetzte ſie hinzu, „ich fürchte die Großmuth des Kaiſers.“ —

Im Theater: „der junge Ehemann“, ein plattes Stück nach dem Franzöſiſchen. Schadloshaltung durch Fürſtenau's Zauberflöte.

Jena, den 29. September.

Bey heiterm, wärmendem Sonnenſchein hieher gefahren. Eine Reimerey auf Fürſtenau's

Flötenſpiel verkürzte mir den Weg. — In der Sonne abgeſtiegen, wo die Studenten ebenfalls, wie beym Prorektor Luden, die Fenſter eingeworfen hatten. Die Inſolenz dieſer jungen Leute kennt keine Gränzen mehr. —

Beſuch bei Luden, der unter dem ſchweren Joche des Prorektorats ſeufzt. Am fünften Bande ſeiner Deutſchen Geſchichte wird izt gedruckt; er iſt noch nicht weit über Karl den Groſſen hinaus. Der Schluß alſo, wie weit ausſehend! — Luden iſt ein herrlicher Mann — ganz Kraft und Feuer! — Nach Knebel's Villa, an welcher die Saale durch Obſtwälder und Wieſen vorbeyſtrömt. — Der ehrwürdige Muſenprieſter, nun fünf und achtzig Jahre alt, ein Jahr älter, als Bonſtetten, empfing mich, wie immer, gleich rüſtig und lebendig. Nur ſein Gedächtniß iſt im Abnehmen. Seine Frau, die ich noch als Kammerſängerin der Herzogin Amalie kannte, hat ſich wohl erhalten. Sein Sohn Bernhard, der ſich der Jurisprudenz widmen will, hat immer noch den würdigen Meyer zum Hauslehrer. — Goethe hatte einen Künſtler geſchickt, um Knebel zeichnen zu laſſen, welches dieſer auch geduldig geſchehen ließ. Knebel's Mineralienſammlung enthält wahre Kleinodien. —

Weimar, den 30. September.

Paganini hat hier übernachtet und geſtern Goethe beſucht. So eben ſahe ich ihn in den Wagen ſteigen; geiſterbleich, gebückt, furchtbar mager und von jüdiſcher Phyſiognomie. Sein kleiner Sohn, etwa drey Jahre alt, gleicht ihm; er hielt eine kleine Geige, als Spielzeug, in der Hand. Paganini's Begleiter und Geſchäftsführer dagegen ſieht aus wie der Abt von St. Gallen in Bürger's Erzählung. Mein Wirth ſagte: „wenn der mir im Walde begegnete, müßte ich auf der Stelle Reißaus nehmen.“ Paganini geht von hier nach Leipzig und kommt in einem Monat wieder, um auch hier ſeine Kunſt zu produciren.

Der Großherzog ließ mich eine halbe Stunde vor der Tafel entbieten. Er führte mich auch in ſeine Handbibliothek, erleſen und nach den Fächern wohl geordnet. — Tiſchnachbarſchaft: Herr von Seebach, ein geiſtvoller, gebildeter junger Mann. — Die regierende Großfürſtin freute ſich des vortheilhaften Urtheils, das mir Knebel über ihren Sohn ausgeſprochen und das ich ihr buchſtäblich mittheilte. —

Im Theater: Roſſini's Barbier. Gut gegeben. Genaſt, als Figaro, vortrefflich. Laroche, als Bartolo, und Demoiſelle Schmidt als Roſine erhielten ebenfalls gerechten Beifall.

Den 2. Oktober.

In dem geſtrigen Hofkonzert entzückte mich Hummel's trefliches Spiel. — Mit Grünler in ſeinem Attelier, das der verſtorbene Großherzog für Jagemann erbauen ließ. — Goethe's lebensgroſes Bild von Kolbe. Cäcilie, ſchönes Gemälde von Grünler. Gelungenes, lebensgroßes Bild des verſtorbenen Großherzogs von demſelben. — Bey Frau von Goethe lieferte ich einen kleinen Beytrag zum Chaos ab.

Einladung zur Herzogin Mutter. Der Großherzog mahnte mich aufs Neue, meinen Aufenthalt noch zu verlängern. — Der Abend verging mir angenehm bey dem Oberkonſiſtorialrath Horn, einem Manne, ganz nach meinem Herzen. — Panſe's wohlgerathenes Trauerſpiel: „die Fiſcherin von Island" kritiſch durchgeleſen. — Während meines Beſuchs bei Horn kam auch Soret, Erzieher des jungen Erbgroßherzogs, ein Genfer; er kennt Bonſtetten gut.

Den 3. Oktober.

Beſuch von Beyer aus Jena, dem wackern

Erzieher von Knebel's Bernhard. Er war ausdrücklich hergekommen, um mich zu ſehen. — Bey Hofe hatte ich heut die Freude, den berühmten menſchenfreundlichen Arzt Starke aus Jena kennen zu lernen. — Genauere Bekanntſchaft mit Herrn von Beulwitz, dem unzertrennlichen Begleiter des Großherzogs.

Im Theater: „Meiſter Martin und ſeine Geſellen", nach Hoffmann's Erzählung von Holbein. Einmal läßt ſich das Stück ſehen, zum zweytenmale ſchwerlich ohne Langeweile.

Den 4. Oktober.

Peucer las mir zwey Vorträge in ächtrömiſchem Latein vor — geſtern bey einem Kandidaten-Examen gehalten. — Beſuch vom Herrn von Motz. Geſpräch die Univerſität Jena betreffend, deren Hauptſchutz noch die Großherzogin Mutter iſt. — Mittags bey Hofe mit mehrern neu angelangten Engländern, deren Kolonie immer zahlreicher wird zum Beſten Weimar's. — Frau von Ahlefeldt's geſchätzter Roman: „Römhild-Stift" gefällt mir beſonders.

Den 6. Oktober.

Bey Herren von Beulwitz. Intereſſante Unterhaltung über Kunſt des Alterthums, namentlich über geſchnittene Steine. — Da keine Einladung vom Hofe kam, benutzte ich dieſen jour de relâche zu einer Wanderung nach Belvedere. — Der heftige Wind ſtürmte die Kaſtanien der Alleen Fuderweiſe herab; eine Menge Kinder ſammelten ſie in Körben. Hier erfuhr ich, daß dieſe im Allgemeinen als nutzlos verworfene Frucht, geſtampft, den Schafen zum nahrhaften Futter diene. — Erſt mit ſinkendem Tage kam ich nach Weimar zurück, mit wehmüthig froher Erinnerung, dieſen Spaziergang 1791 in Wielands und ſeiner Frau Geſellſchaft gemacht zu haben. Die prächtige Caſuarina war ſchon wieder unter dem Winterdache.

Den 7. Oktober.

Der Großherzog ließ mich um halb zwölf Uhr entbieten. Intereſſante Unterhaltung mit ihm, wo er ſchöne Grundſätze, die Erziehung künftiger Regenten betreffend, an den Tag legte. — Bey der Mittagstafel war ein ſehr gebildeter, junger Engländer mein Nachbar; unſere Unterhaltung betraf hauptſächlich die ſpaniſche Literatur. — Abends thée dansant bey Goethe, der äußerſt liebenswürdig und aufgeräumt war.

Den 8. Oktober.

Der junge Engländer, mit dem ich mich geſtern ſo angenehm unterhielt, heißt, laut ſeiner Viſitenkarte: William Goff. — Beſuch beym Oberſtallmeiſter von Bielke, wo ich Froriep antraf, der eben von Heidelberg zurückgekehrt war.

Die hieſige Brittiſche Kolonie gab einen Ball, wozu ich eingeladen war. Ich blieb aber ruhig zu Hauſe und befand mich auf jede Weiſe beſſer dabey. Der Meßkatalog von Leipzig unterhielt mich den ganzen Abend. — In „Amadea", einem Roman von Frau von Ahlefeldt, fand ich folgende Stelle der Aufzeichnung werth:

„Die ſchönſte Glorie, die ein weibliches Haupt umgeben kann, leiht von der Wahrheit und Beſcheidenheit ihre Stralen. Sie leuchtet dem Innern mit mildem Glanze wie ein Stern des Himmels und hellt in jeglicher Lage das Dunkel des Schickſals durch den unvergänglichen Troſt des Bewußtſeyns auf. Wer mit Ruhe zurück, mit Zuverſicht vorwärts blicken darf, wird die Vergangenheit niemals bereuen und vor der Zukunft nicht verzagen."

„Die ſich angehören, ſehen einander nie zum letztenmal."

Den 11. Oktober.

Goethe ſandte mir eine Karte mit dem Begehren, mich für eine Portraitſammlung, die er ſeit einiger Zeit angelegt, durch einen mir zugeſchickten Künſtler, Namens Schmeller, zeichnen zu laſſen. Zu gleichem Zwecke ließ er auch vor Kurzem Knebel und Reinhard zeichnen.

Kour bei Hofe; ich beurlaubte mich von ſämmtlichen Herrſchaften. Vorher noch eine Stunde beym Großherzog auf ſeinem Zimmer, wo ich neue Beweiſe ſeines Vertrauens und wahren Zuneigung empfing. Die Prinzeſſin Wilhelm nahete ſich mir beſonders freundlich. Und ſo ſchloß mein ſchönes Weimar-Leben mit einem harmoniſchen Tonfall.

Halle, den 14. Oktober.

Erſte Tagereiſe Weißenfels, wo ich übernachtete; hier vermißte ich meinen Schlangenring und fand ihn auch nicht wieder. Die erſte Nachricht, die mich hier im Kronprinzen angenehm überraſchte, war, daß Paganini heute ein Konzert geben werde. — So habe ich denn dieſen Wundermann nun auch gehört und jede meiner Erwartungen von ihm übertroffen gefunden. Der Saal des Muſeums war gedrängt voll. Das Billet koſtete zwey Thaler.

Den 15. Oktober.

Der treue Eberhard war mein Gaſt. Wir hatten einander viel von unſern letzten Reiſen zu erzählen. Es gab ein ſchönes Feſt des Wiederſehns. Gegen Abend fuhren wir nach dem Pädagogium, um die Wittwe Niemeyer's zu beſuchen. — Ich las vor Schlafengehn einige Kapitel in des Herzogs Bernhard von Weimar gehaltvoller Reiſe durch Nord-Amerika.

Den 16. Oktober.

Wanderung nach Giebichenſtein — froher Mittag bey Eberhard — Madame Seiler, Klügels Tochter — die pſeudonyme Talvi — eine geborne Jacob, verheirathete Robinſon. — Eberhard's herrliche Pflanzungen — unſtreitig der ſchönſte Punkt der ganzen Umgegend.

Den 17. Oktober.

Vormittags bei Kurt Sprengel. — Seit dem Tode ſeines Sohnes in Greifswalde hat er deſſen Wittwe und fünf Kinder zu ſich genommen und Letztere adoptirt. — Notizen vom Händebaum, wie auch vom Milch- oder Butterbaum, der in die achte Klaſſe gehört (Blighia sapida). Sprengels Ausgabe des Dioscorides, nebſt Kommentar. — Er weiß, gleich mir, viele Oden aus dem Horaz auswendig; mehrere wurden bey einer Flaſche trefflichen Ungarweins mit Begeiſterung recitiert. — Linnée's Herbarium zählte zwölf tauſend Pflanzen. Sprengel hat deren fünf und zwanzig tauſend aufzuweiſen; Decandolles vierzig tauſend.

Sprengel hat in ſeiner Ausgabe des Pflanzenſyſtems die mir von Raddi dedicirte Pflanze aufgenommen Er iſt auch Dichter. Ich erhalte nächſtens von ſeinen Poeſieen, nur für Freunde gedruckt. Sehr freundlich lud er mich ein, ihn bald wieder zu beſuchen und bey ihm zu wohnen.

Bernburg, den 18. Oktober.

Ganz ſpät geſtern Abend kam der treue Eberhard, um mir noch einmal Lebewohl zu ſagen. Heute Morgen nahm ich mein Frühſtück bey einem Schweizerbäcker, der Poſt gegenüber, der aus dem Engadin war. Ich hatte die Freude, mit ihm von Graubündten zu ſprechen.

Dem guten Gaſthof zur Kugel mußte diesmal entſagt werden, weil er gedrängt voll war. Mit Noth bekam ich noch ein enges Stübchen im Adler, wo die Tochter vom Hauſe, ein artiges Mädchen, nachdem ſie vom Kutſcher meinen Namen erfahren, ſich freute meine Bekanntſchaft zu machen. Sie habe viele meiner Gedichte ſchon in der Schule auswendig gelernt. — Die Anweſenheit des Herzogs und eine dieſen Abend Statt findende Illumination hat viele Leute aus der Umgegend herbeygezogen. — Beſuch bei dem Superintendenten Habicht in ſeiner ſchönen Wohnung, wo ich einſt mit der verewigten Herzogin von Deſſau bei Häfeli war. Die freundlichſte Aufnahme!

Wörlitz, den 19. Oktober.

Gegen Abend wieder in meine liebe Klauſe zurückgekehrt. Leider ſprang mir aber diesmal meine Biziki nicht entgegen! Das hübſche Thier war wenige Tage nach meiner Abreiſe, ſehr wahrſcheinlich, an Gift geſtorben: denn der Hüter des Gartens, ein großer Kettenhund, war zu gleicher Zeit mit den nämlichen Symptomen verſchieden. —

Deſſau, den 21. Oktober.

Mittags bei der Herzogin Mutter. Vorher Promenade durch ihren ſchönen, wohlgepflegten Garten, beym heiterſten Sonnenſchein. — Bey Frau von Hagen, der ich einen Brief von ihrem Neffen, Wolfgang von Goethe, überbrachte. — Meine Couſine Adelheid, Gattin des wackern Oberſtallmeiſters von Glafey, fand ich aufs Neue leidend. Sie hat nun die homöopathiſche Kur, und wie es ſcheint, mit gutem Erfolg, angefangen.

Wörlitz, den 22. Oktober.

Beſuch von Rode mit ſeiner Frau und ſeinem Sohne Richard. Wir hielten uns meiſtens im Freyen in dem uns Allen ſo lieben Wörlitzer Garten auf. Das Wetter war kühlich. — Rode war der Meynung, daß die baldige Bekanntwerdung nachſtehender Rechtfertigung nöthig ſey.

Das Gaſtmahl auf dem Palatin.

Dolce nella memoria.
Petrarca.

Während meines Aufenthalts in Rom ward mir der ſchöne Genuß, einem Gaſtmahle im Freien auf dem palatiniſchen Hügel beyzuwohnen, woran Friederike Brun, Zoega, Fernow, Hirt und andere Däniſche und Deutſche Fremdlinge, meiſtens Literatoren und Künſtler, ebenfalls Theil nahmen. Man hatte die Tafel auf den Ruinen der Kaiſerpalläſte, unter dem Schirme immergrüner Eichen, hergerichtet. Das Local, umgeben von den hehren Denkmählern einer großen Vorzeit, erhöhte die Geiſter. Alles war Frohſinn und Lebensluſt. Nur Ein Mißlaut drohte zuletzt in die allgemeine Harmonie ſtörend einzugreifen. Unter den Tiſchgenoſſen befand ſich ein junger Mann, urſprünglich Proteſtant, der, um eine ſchöne Römerin ehelichen zu können, genöthigt geweſen war, den Weg in die hochzeitliche Kammer durch die Römiſch-katholiſche Kirche zu nehmen. Jetzt nun wurde dieſer Neukatholik von einem Freunde, der ſolchen Schritt höchlich mißbilligte, durch allerley ſarkaſtiſche, darauf hindeutende Anſpielungen muthwillig in die Enge getrieben. Jener, hierdurch empfindlich verletzt, wiederholte, ſchon leidenſchaftlich aufgeregt, unaufhörlich die Betheurung, daß er die Römiſch-katholiſche Kirche als die alleinſeligmachende mit vollſter Ueberzeugung anerkenne. Da raunte mir eines der Freudengötterchen, die unſer Sympoſium begeiſternd umflatterten, ins Ohr, den immer lebhafter werdenden Wortkampf durch eine Zwiſchenrede vom Streitpunkte, wo möglich, abzulenken. Folgſam der freundlichen Stimme, die ganz Melodie war, ließ ich mich nun ungefähr alſo vernehmen: „Lieben Freunde, wir ſind hier beyſammen, um, nach Horazens weiſer Haustafel, des friſchen Lebens und der luſtigen Gegenwart ſo recht nach Herzenswunſche froh zu werden, und nicht wie rohe Scythen zu hadern. Laſſen wir jedem Ehrenmanne ſeine alleinſeligmachende Kirche! Ich habe auch die meinige, und das iſt der Tempel der Freundſchaft!“

Friederike Brun und Fernow ſchienen Wohlgefallen an meiner Rede zu finden, die auch den guten Erfolg hatte, die vorige Stimmung in den aufgereizten Gemüthern für den Augenblick wieder herzuſtellen. Seitdem wurden unter uns damals in Rom befindlichen Freunden alleinſeligmachende Kirche und Tempel der Freundſchaft gleichbedeutende Ausdrücke.

Ein von beyden Seiten unverſchuldetes Mißverſtändniß unterbrach, zum erſten und letzten Male, auf kurze Zeit den reinen Seeleneinklang zwiſchen Friederike Brun und mir. Mit leichter Mühe wurde die Erneuerung zu Stande gebracht. Da ſchrieb ich der Freundin in fröhlicher Laune unter andern Folgendes: „O, Du Edle und Gute, ewig werde ich Dir dankbar bleiben für die Art, wie Du mich Unwürdigen in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückführteſt!“ Daß, nach obiger Erörterung, unter der Wiederaufnahme in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche hier nichts anderes zu verſtehen ſeyn könne als die Wiederaufnahme in den Tempel der Freundſchaft, muß nun einem jeden Befangenen oder Unbefangenen ſich von ſelber darſtellen. Das Schreiben mit der verdächtigen Stelle wurde den gedruckten Briefen **Bonſtettens** an **Friederike Brun** mit eingeſchaltet, aus Verſehen aber unterließ man jene Stelle zu ſtreichen, oder ihr doch wenigſtens eine commentirende Note beizufügen. Das eine oder das andere hätte nothwendig geſchehen müſſen, um aller falſchen Deutung den Zugang zu verſchließen. Eine ſolche, und das war ohne Prophetenblick vorauszuſehen, ſollte denn auch unſerm Publicum nicht allzulange vorenthalten bleiben. In der vielgeleſenen und weitverbreiteten Kirchenzeitung tritt (Märzheft 1829. Nr. 35.) ein Ungenannter, unter Anziehung obiger Briefſtelle, mit der Anfrage auf, ob es denn mit meinem Uebergange zum Katholicismus wirklich ſeine volle Richtigkeit habe? was er indeß doch noch ein wenig zu bezweifeln ſcheint. Bey dieſer Gelegenheit wird meine arme Freundin mit dem vornehmen Prädicat einer Proſelytenmacherin beehrt.

Was würde, noch im Geiſterreiche, der ehrwürdige **Balthaſar Münter**, was hienieden ſein Sohn **Friedrich**, der treffliche Biſchof von Seeland, dieſer Granitpfeiler der proteſtantiſchen Kirche, wohl dazu ſagen, Tochter und Schweſter ſolchem Abwege verfallen zu ſehen! Nein! dem finſtern Reiche der

Geiſtesunfreiheit neue Bürger anwerben zu wollen, das konnte meiner Freundin, deren edles Streben immer dahin gerichtet blieb, den ſie umſchließenden Kreis zu beglücken und den ihr gewogenen Muſen erfreuliche Opfer darzubringen, wohl kaum in Träumen jemals als gedenkbar erſchienen ſeyn, und jeder, der ſich des Glückes ihrer Freundſchaft oder ihres Umganges zu erfreuen hat, wird eher an Aladdin's Zauberlampe oder an den ſingenden Wunderbaum glauben als an ein ſolches Mährchen.

Uebrigens bin ich weit davon entfernt, dem Urheber des in Frage ſtehenden Kirchenzeitungsartikels, ſo wenig attiſche Salzkörner ihm auch beigemiſcht ſeyn mögen, den Handſchuh der Fehde vor die Füße zu werfen, vielmehr ſcheint es mir der Gerechtigkeit gemäß, mich dafür ihm verpflichtet zu halten, daß er mit lobenswerthem Glaubenseifer die Veranlaſſung hat herbeiführen wollen, dieſe, meiner würdigen Freundin und mir ſelbſt ſchuldige, Erklärung zu öffentlicher Kunde zu bringen.

Sollte Jemand es der Mühe werth achten, über meine Anſichten, betreffend Proſelytenmacherey und Religionswechſel, deren Darſtellung nicht hieher gehört, in genauere Kenntniß einzugehen, dem ſtehen der ſiebente und achte Band meiner geſammelten

Schriften (S. 79 und 28), wie auch das Taſchenbuch Minerva vom Jahre 1829 (S. 108 und 305) zu prüfender Einſicht offen.

Man darf es mit Fug und Recht eine Blaſphemie nennen, ſich einzubilden, daß dem Geiſte des Univerſums, der den Sirius ſchuf und den Gürtel Orion's band, etwas daran gelegen ſeyn könne, ob eine armſelige Kirchenkerze die Altäre proteſtantiſcher oder katholiſcher Tempel beleuchte. Recht thun und edel ſeyn und gut. Wem dieſes Symbolum vom Lebensfrühlinge bis zum Lebenswinter vorſchwebte wie die Feuerſäule dem erwählten Volke in der Wüſte, und wer es mit unverwandtem Auge zum Richtpunkte ſeines täglichen Wirkens und Strebens machte, der wandelt mit feſtem Schritte und muthigem Hoffen den dunkeln Gränzen jenes ahnungsvollen Landes entgegen, von welchem Salis, der Dichter der Tugend und Wahrheit, ſingt:

In des Geiſterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenſchaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt ſich durch erhöhte Kraft.

Leipzig, den 24. Oktober.

Bey ſchönem Wetter verließ ich geſtern Wörlitz. Abſcheuliche Waldwege, bis zur Preußiſchen Chauſſée. Gegen Sonnenuntergang ſtieg ich hier im Hôtel de Bavière aus dem Wagen, wo der gute, alte Kiſtner indeß geſtorben war. — Mancherley Züge von Paganini's ſchmutzigem Geize wurden an der Abendtafel erzählt, unter andern, daß er nie, weder Kellnern noch Mägden, Trinkgeld gäbe. — Der heutige iſt ein durchaus angenehmer, auch vom Wetter begünſtigter Tag. — Meine Mahlzeit hielt ich in Auerbach's Keller mit friſchen Auſtern. — Ankauf von zwey ſchönen Alabaſter-Vaſen. — Die beyden neuen Theile, der ſiebente und achte, meiner Schriften, waren gerade angekommen und ich nahm die mir beſtimmten Freyexemplare bey Herrn Cnobloch in Empfang.

Wörlitz, den 25. Oktober.

Die Mittagsſtation war Delitzſch, wo es von Juden, die von der Leipziger Meſſe wiederkehrten, wimmelte. Mit einbrechender Nacht hier angekommen, wo die erſte Neuigkeit war, daß Paganini die Deſſauer gefoppt habe und geſtern gar nicht gekommen ſey.

Deſſau, den 29. Oktober.

Beſuch bey der Herzogin und dem Herzoge, der ſich eben damit beſchäftigte, die neuerbaute Kühnauer Kirche in Waſſerfarben zu malen; nett und zierlich ausgeführt. — Bey der Tafel ſchwebte der Name Paganini, welcher einige Tage ſpäter wirklich eingetroffen war, unaufhörlich auf allen Lippen. Er hatte allgemein hingeriſſen und bezaubert. Der Zudrang zu ſeinem Konzerte ſoll außerordentlich geweſen ſeyn und die Einnahme elfhundert Thaler betragen haben. — Im Speiſeſaal auf dem Schloſſe eine gute Kopie der Dresdner Madonna von Beck. — Bey meinem lieben, alten Freunde Olberg. — Unter den zahlloſen Unthaten, die das Gerücht dem armen Paganini aufbürdet, iſt auch eine durchaus märchenhafte: er ſey nämlich ein Vampyr und führe deshalb immer einen Knaben mit ſich, dem er das Blut ausſauge und wenn einer abgethan ſey, müſſe ein anderer daran. Ein Poſtillon ſagte zu ſeinem Kameraden: Weißt Du, wen Du gefahren haſt? Gott ſey bey uns, den ....!

Deſſau, den 2. November.

Beſuch bei Prinz Georg, der auf der Karte ſeine Schweizerreiſe wiederholte, die er nach einem trefflichen Plane vollführt hat. Seine Tochter iſt ein bildſchönes Kind.

Wörlitz, den 6. November.

Die Berliner Zeitung brachte mir die Nachricht vom Tode meines ehemaligen, wackern Kollegen Lebret. Er wurde ſieben und ſechzig Jahre alt. Friede ſeiner Aſche!

Den 11. November !

Schon fünf Jahre dahin, ſeit Luiſe heimging! Wie viel näher bin auch ich indeß meinem, gewiß nicht mehr fern geſteckten Ziele gerückt! Nur kein langes Hinſchmachten! Das iſt mein tägliches Flehen. Doch der Wille deſſen, der die Liebe ſelber iſt, geſchehe! —

Den 30. November.

Der Herzog ſandte einen Wagen, um mich zum Schloßtheater abzuholen. Mein fortdauerndes Unwohlſeyn nöthigte mich aber, daheim zu bleiben. Kotzebue's Großmama und die kleine Oper „Oſſada“ ſollen nach der Verſicherung Mehrerer gut gegangen ſeyn.

Blumenbach, wie er einem von einer Schlange gebiſſenen Mädchen, die ſich tödlich verwundet glaubt, nach dem erſten Blick auf die Verletzung ſagt: „auf der nächſten Kirmes können Sie wieder tanzen.“ Die Wunde zeigte ihm nämlich die Spur eines Schlangenbiſſes ohne Giftzähne.

„Ihr Geſicht zeugte mit grauenhafter Deutlichkeit von der Unregelmäßigkeit ihres Lebenswandels; es war vollkommen autobiographiſch, und der Charakter der Züge vulkaniſch zu nennen.“

Horaz Smith.

Man liebt an dem Erdenwinkel, wo man am glücklichſten war; unter Palmen eines ſüdlichen Paradieſes oder Tannen einer nordiſchen Schneewelt, gleichviel!

Den 13. Dezember.

Fünf Tage dieſes meiſt ſo trüben Monats waren ſonnenhell — der reinſte Aether — prachtvolle Sonnenuntergänge und die herrlichſten Aufgänge des Mondes bei voller Scheide. — Eine erfreuliche Kunſtgabe kam mir von **Ballenſtädt** — eine Sepiazeichnung von **Henriette Starke** — Das ſehr ähnliche Bild ihres ehrwürdigen Vaters — mit einem ſehr lieben Briefe.

Am erſten Chriſttage.

Am 21. Dezember ſandte der Herzog den Wagen mit der Einladung zum Theater. Man gab: „Der Schiffskapitän,“ Vaudeville und „Adrian von Oſtade.“ Gelungene Darſtellung beyder Stücke. — Folgenden Tags beym Herzog auf ſeinem Zimmer. Wiederzurechtordnung einer kleinen Mineralienſammlung, die der Herzog vor Jahren von mir bekommen. Durchſicht ſeines Zeichnungsbuchs. Schöne Belege ſeines ausgezeichneten Kunſttalents. — Bey der regierenden Herzogin, die mich mit einer Taſſe, worauf ihr ſehr ähnliches Portrait, höchſt angenehm überraſchte. — Mittags bey der Herzogin Mutter. — Große Hofſchlittenfahrt. — Rode's Geburtstag. Er zählt nun acht und ſiebzig Jahre. Der Mann iſt ſehr alt, aber noch grün. — Die regierende Herzogin ſtickt einen höchſt kunſtreichen Ofenſchirm zur Weihnachtsgabe für ihre Schwiegermutter. — Die grimmigſte Kälte des ganzen Winters; achtzehn Grad Reaumür. — Ich brachte den Abend in dem ſehr guten Gaſthofe zum „Schiffe“ zu. — Es war in der Nacht eine ungeheure Maſſe von Schnee gefallen. —

Heu-

Heute führte mich, bey zehn Grad Kälte, ein herzoglicher Wagen wieder in meine ſtille Klauſe.

1830.

Den 5. Januar.

Schon vor vierzehn Tagen nahm mir ein reiſender Profeſſor W*** vier Louisd'or als Darlehn ab und heute ſchreibt er mir von Köthen aus und begehrt noch zehn Louisd'or. Ich gedachte des Abentheurers von S*** und der ihm geliehenen acht Louisd'or, deren Empfang er nachher ableugnete. Alſo nichts weiter von ſolchen Beutelſchneidereien. — Herzlicher Brief von der treuſten Seele, die gedacht werden kann.

Den 23. Januar.

Zur ſtillen Feyer meines Geburtstags fuhren wir, Rudolph und ich, nach Coswig zu meiner Couſine Calezki, bey der wir ein angenehmes Mittagsmahl hatten. Nachmittags beſuchten wir den wackern Oberprediger Schmidt. Die Eisdecke der Elbe verkürzte unſere Fahrt.

Den 15. Februar.

Der Miniſter von Fritſch ſandte mir auf Befehl des Großherzogs von Weimar das Ritterkreuz des weißen Falkenordens.

Den 23. Februar.

In **Deſſau**. Des abſcheulichen Schneewetters wegen nur bey der Herzogin Mutter zu Mittag, wo ich zuerſt die Nachricht vom Tode der Großherzogin von Weimar erhielt, deren lithographirtes Bild nach dem ſo gelungenen Gemälde von **Julie von Egloffſtein** ich ihr mitbrachte, um eines ihrer Zimmer damit zu dekorieen.

Den 18. März.

Angenehmer Beſuch vom Profeſſor **Cloſſius** aus **Dorpat**, einem gebornen Würtemberger.

Deſſau, den 26. März.

Ueber den Katzenweg, wegen des großen Waſſers, hieher gefahren. — Bey **Rode**, deſſen Tochter ſo eben abgereiſt war. — Ich wohne wieder im goldenen Schiff. Abendbeſuch von **Rode**.

Den 27. März.

Das abſcheulichſte Regenwetter. — Beym Herzog. — Mittags auf dem Schloſſe, wo die Converſation ſich unausgeſetzt um die **Sontag**, welche hier erwartet wird, drehte. — Beſuch vom Herrn

Bethmann, der mit ſeinem hieſigen Theaterweſen ſehr zufrieden iſt.

Den 28. März.

Mittagseſſen bey der Herzogin Mutter, wo mir, wie immer, eine recht frohe Stunde wurde und ich meine körperlichen Leiden vergaß. — Angenehmer Abendbeſuch vom lieben Rode. — Vorher Beſuch vom Hofmarſchall, Baron von Loën, welchem freundlichen, humanen Manne ſich mein aufrichtiges Wohlwollen zugewendet hat.

Den 29. März.

Sonntagstafel auf dem Schloſſe. — Gegen neun Uhr Abends kam die Sontag mit ihrer Begleiterin, einer Frau von Lemmers, die eine würdige Frau ſeyn ſoll. Kaum hatte die Sontag mein Hierſeyn erfahren, als ſie mich auch ſchon erſuchen ließ, zu ihr zu kommen. Wir wohnen nämlich unter einem Dache. Sie iſt noch ganz dieſelbe, wie vor zwey Jahren; noch eben ſo anſpruchslos, kindlich und beſcheiden.

Den 30. März.

In der Konzertprobe, weil ich des Gedränges wegen das Konzert ſelber nicht beſuchen mag. Die

Stimme der Sontag hat, ſeit ich ſie nicht hörte, wo möglich noch gewonnen. Ueberall Menſchenmaſſen, wo ſie vorüberfuhr; von allen Seiten die Frage: haſt Du ſie geſehen? Geſtern Abend bei ihrer Ankunft ſogar, wo es ſchon ſtockdunkel war, bedeckte zahlreiches Volk den Platz vor dem Gaſthofe.

Den 31. März.

Geſtern der erſte ſchöne Frühlingstag. Gang durch den Garten der Herzogin Mutter. Hepatika und Schneeglöckchen in Fülle, nur noch kein Veilchen. Mittagseſſen bey der Herzogin Mutter. Nach der Tafel bei Frau von Saldern. Hierauf bey meinem alten Freunde Olberg. — Heute beym Kammerherrn von Berenhorſt zum Mittagseſſen, das zu Ehren der Sontag gegeben wurde. Dieſe wurde geſtern mit einem Hofwagen zu ihrem Konzert geholt. — Ungezogenheiten des bey ihrer Abfahrt in dichten Haufen zuſammengedrängten Janhagels.

Bey der Sontag; ſie ſprach von ihrer Zukunft und hegt die feſte Ueberzeugung, vollkommen glücklich zu werden. — Aus Salis Gedichten, auf ihr Verlangen vorgeleſen „der Gottesacker im Vorfrühling" und „das Grab." — Sie giebt noch, auf

Verlangen des Königs, der in einer Privataudienz ſie gnädig empfing, zwölf Vorſtellungen auf dem Operntheater und wird damit ihre Laufbahn als Schauſpielerin beſchließen. — Morgen reiſt ſie nach Berlin ab.

Den 1. April.

Bey der regierenden Herzogin. Sie und auch der Herzog haben eine frappante Aehnlichkeit der Sontag mit meiner ſeligen Luiſe finden wollen. Zur Tafel auf dem Schloſſe, wo der lieben Sontag mit warmer Theilnahme gedacht wurde.

Wörlitz, den 16. April.

Den dritten wieder nach Wörlitz — aber ſehr leidend.

Aufnahme des trefflichen Dichters von Lamartine in der Akademie von Paris an Daru's Stelle. Lebrun's Ode zum Lobe Griechenlands, worin aber eine Strophe die Verſammlung zum Lächeln reizte. Der Dichter ſahe einen Eſel aus dem kaſtiliſchen Quell trinken, indeß er ſelbſt ſich von den Götterlüften des Parnaſſes begeiſtert fühlte.

Den 22, April.

Wieder zwey ernſte Memento mori! In Bern iſt mein Freund Wyß, erſt neun und vierzig Jahr alt, und in Kopenhagen der treffliche Biſchof von Seeland, Münter, Bruder meiner Freundin Brun, gerade ſo alt, als ich itzt bin, heimgegangen. Sitt. cand. animae!

Leipzig, den 23. April.

Früh um ſieben Uhr verließ ich geſtern Wörlitz. Das Wetter wurde mit jeder Stunde günſtiger. — Gegen Abend in das Meßgewühl eingegangen. — Im Hôtel de Bavière war mein beſtelltes Zimmer in Bereitſchaft. — Bey Tiſche hatte ich den Kammerherrn von Schauroth zum angenehmen Nachbar. Mit ihm viel über Weimar und meine dortigen Bekannten geplaudert. — Gegen Abend bey Roſſi im freundlichſten Lokal — Gang um die Stadt beym herrlichſten Abendlichte.

Den 24. April.

Eine Gräfin Schönburg ſchickte zu mir, ſie wünſche meine Bekanntſchaft zu machen. — Es iſt eine Gräfin Schönburg-Wechſelburg, geborne Gräfin Jeniſon — ſehr gebildet und voll Anmuth — ihre Schwägerin nicht minder. — Bey Tiſche

Bekanntſchaft mit Doctor Herloßſohn, deſſen „Komet" mit Recht in kurzer Zeit ein großes Publikum gewonnen hat. Der Mann ſelbſt iſt liebenswürdig, anſpruchslos und im hohen Grade geiſtreich und witzig.

Den 30. April.

Bey meinem Schwager Fritz in ſeiner hieſigen Meßwohnung, gerade an ſeinem dreißigſten Geburtstage. — Beſuch vom Kammerherrn von Schauroth. Gedicht, für das Epitaph ſeiner verſtorbenen Gattin beſtimmt.

Beſuch von meinem vieljährigen Freunde Methuſalem Müller und von Herloßſohn. Letzterer beſchenkte mich mit ſeinem neueſten Geiſtesprodukt: Hahn und Henne. Liebesgeſchichte zweyer Thiere.

Den 6. May.

Freundlicher Beſuch des Prinzen Wilhelm von Deſſau. An der Wirthstafel Hauptmann von Einſiedel und ſeine zwey Töchter — angenehme Unterhaltung. Meine „Kinderjahre" waren der Aelteſten beſonders lieb. — Theodor Hell wollte mich beſuchen, fand mich aber nicht zu Hauſe. — Beſuch vom Hauptmann von Einſiedel, ſeinen Töchtern und künftigem Schwiegerſohn, Obriſt von **Klinkowſtröm**. Auf ihr Verlangen las ich ihnen „die Kinderjahre“ und „das Kloſter“ vor.

Den 12. May.

Seit Sonntag wieder das abſcheulichſte Regenwetter und Kälte, wie im November. — Schöner Brief vom Hauptmann von **Einſiedel**, nebſt einem Kupferſtich, vorſtellend die Anſicht der Heidelberger Burgruine mit dem Steinſitze, der meinen Namen führt. — Beſuch von **Panſe** aus Weimar. Nachmittags Spaziergang mit Profeſſor **Eck**.

Den 13. May.

Nach Tiſche in’s Roſenthal, wo ich mit **Winkler** (**Theodor Hell**) und **Herloßſohn** zuſammentraf. Die Nachtigallen ſchlugen in vollen Chören. — Heimweg um die Stadt im Syringendufte.

Den 15. May.

Eberhard und **Herloßſohn** waren zugleich bey mir und unterhielten ſich höchſt geiſtreich. — Mittagseſſen im ſchönen neuen Gaſthofe zum Blumenberg. — Man fängt an, die Buden abzubrechen. Schwager **Fritz** verreiſt Morgen früh. **Huth**, mein

Wörlitzer Fuhrmann, iſt auch angekommen, um mich wieder heimzuführen.

Wörlitz, den 17. May.

Bey ſchönem Wetter hier angekommen, obſchon es bey meiner frühen Abfahrt von Leipzig ſehr regnete. Mittags in Steinfurth beym Herrn Amtmann Klemme. Sehr gute und wohlfeile Mahlzeit. Sehr liebe Briefe von der Brun, Maltitz, Adelheid von Stolterfoth und von F*** fand ich hier vor.

Deſſau, am Himmelfahrtstage.

Im goldenen Schiff abgeſtiegen. — Auf dem Schloß zur Herzogin, wo ſich eben ein junger Klavierſpieler, der mich geſtern in Wörlitz beſuchte, hören laſſen ſollte. Die ganze fürſtliche Familie war beyſammen. Der junge Menſch, Thalberg mit Namen, ſpielte über jede Erwartung vortrefflich. — Von ein bis zwey Uhr im Garten der Herzogin Mutter, dann bey ihr zur Tafel. Fürſt und Fürſtin von Rudolſtadt, beide Prinzen und Frau von Saldern waren gegenwärtig.

Wörlitz, den 8. Juny.

Rudolph brachte mir einen Gordius aquaticus

(Fadenwurm), den ich zuerſt vor mehrern Jahren in Gelnhauſen anſchaulich kennen lernte. Eins der abentheuerlichſten Thiere der ſechſten Klaſſe. Seine Verſchlingungen ſind ſo mannigfach wie die Bilder des Kaleidoſkops.

Den 10. Juny.

Beſuch vom lieben, treuen Freunde Olberg. Er gab mir ſeine Zuſtimmung, wegen meiner immer zunehmenden rheumatiſchen Uebel das Alexisbad zu gebrauchen. Ich gedenke alſo den funfzehnten dieſes die Reiſe dahin anzutreten.

Den 13. Juny.

Der Gordius aquaticus lebt ſeit vier Tagen in einem Glaſe, munter, in ſteter Bewegung fort. Täglich erhält er friſches Waſſer.

Alexisbad, den 17. Juny.

Den funfzehnten früh um ſieben Uhr verließ ich Wörlitz mit Huth's Fuhrwerk. Bey guter Zeit in Bernburg, wo ich den Beſuch des vielfach gebildeten Gelehrten und feinen Weltmanns, Superintendenten Habicht, hatte. — Folgenden Tags über das in einer wahren Kothhölle ſteckende Aſchersleben, auf den ſcheußlichſten Wegen, die gedacht werden können. Ich bin nicht furchtſam auf Reiſen, aber auf dieſer überſchändlichen Mordſtraße wurde mir es doch etwas unheimlich. Wenig erbaulich war auch der Anblick einer halb verſunkenen Kutſche, deren eines Hinterrad gebrochen war. Die Reiſenden mußten heraus, und tief durch den ſchwarzen Moraſt waten. Huth's Wagen hielt ſich trefflich und er ſelbſt zeigte ſich als vielgewandter Wagenführer, indem er alle Fährlichkeiten glücklich umging. — Im großen Gaſthofe zu Ballenſtädt fand ich den Wirth nicht mehr. Vor Kurzem war er geſtorben. Die Kälte war ſchneidend und durchdringend. Gottſchalk beſuchte mich noch ſpät. Wir hatten eine gute Stunde. — Dieſen Morgen trat ich, bey wahrer Novemberkälte, die Fahrt hieher an, wo ich von meinen rheumatiſchen Uebeln geheilt werden ſollte, die aber ſeit einigen Tagen mehr zu- als abgenommen hatten.

Ich quartirte mich im Badehauſe in einem der beyden Eckzimmer ein, wo die Ausſicht wunderſchön iſt. Hofrath Curtze kam ſogleich; ich übergab mein Schreiben von Olberg und nun wurde wegen meiner zu beginnenden Kur das Gehörige verhandelt. Neben den Bädern ſoll ich auch noch Egerbrunnen trinken. — Ich bin der zweyte Kurgaſt. Alles noch einſam und öde. Den ganzen Tag habe ich mich nicht erwärmen können. Die Witterung iſt fortwährend die ſchlechteſte.

Den 19. Juny.

Thermometerſtand: acht Grad R. Unerhört für die Jahreszeit! Ich eſſe auf dem Zimmer. Die Speiſen ſind gut zubereitet. Hofrath Curtze verſorgt mich mit Lektüre. Ich habe mir heute für den Tag ein heizbares Zimmer geben laſſen, weil in dem meinigen kein Ofen iſt. Was frommt alle ſchöne Ausſicht, wenn man vor Kälte ſchaudert! — Beſuch vom Bergrath Zink vom Mägdeſprung, einem gelehrten Botaniker und Mineralogen und vom Herrn von Alvensleben, Direktor des Bades.

Den 20. Juny.

Herr von Alvensleben ſandte mir neue Lektüre (Freygangs Reiſe nach dem Kaukaſus und Georgien) und Frau von Alvensleben ein ſchönes Roſenbouquet. Fortdauernde Kälte und umwölkter Himmel. Ein furchtbarer Regenguß bey heftigem Sturme, der aber nur eine halbe Stunde anhielt. — Herr von Alvensleben erzeigt mir viel Erfreuliches. So ließ er auch heute einen ſehr bequemen, ihm gehörigen Lehnſtuhl in mein Zimmer ſtellen.

Den 22. Juny.

Viertes Bad. Sturm und Regen wie geſtern. Meine Kur geht indeß erwünſcht. Die Bäder ſtärken mich und der Egerbrunnen giebt mir die langentbehrte Eßluſt wieder. — Einſamer und ſtiller kann es in keinem Karthäuſer-Kloſter, als itzt hier in dem ſonſt ſo lebendigen Alexisbade ſeyn. Mir iſt das gerade recht. Ich genieße der vollkommenſten Ruhe und Ungeſtörtheit. — Der gefällige Hofrath Curtze verſieht mich reichlich mit Lektüre aller Art. Er, der Bademeiſter und ich, ſind bis itzt noch die einzigen Bewohner dieſes weitläuftigen Gebäudes, deſſen zwey und neunzig Schritte langer Korridor mir beym Brunnentrinken zur Promenade dient. —

Den 23. Juny.

Fünftes Bad. Zum erſtenmale konnte ich mich heute ohne mühſame Anſtrengung aus der Wanne wieder auf die Beine bringen. Meine Kräfte nehmen merklich zu. — Regen die ganze Nacht hindurch. Die kleine Selke, ſonſt ſilberhell, fließt lehmfarbig und fängt an, ſich etwas breit zu machen. — Aeußerſt angenehm unterhält mich Jouy's

Eremit in Italien. Eine köſtliche Wiederholung meiner Reiſen durch das Wunderland an der Seite eines ſo geiſtreichen Gefährten! — Daneben gehe ich einige Jahrgänge von Froriep's Notizen aus der Natur- und Heilkunde durch, woraus ich vielerley Neues und Intereſſantes lerne.

Trotz dem abſcheulichſten Wetter und trotz der kompletteſten Einſamkeit müſſen die Muſikanten, die auch hier, wie in allen Bädern, mit ihrer Ohrenmarter den armen Kurgaſt verfolgen, ihrer Inſtruktion gemäß, täglich zweymal (Morgens und Abends) den Felſen und Bäumen aufſpielen.

Beſuch vom Erbprinzen in Begleitung des Kammerjunkers von Trotha und Herrn von Alvensleben. Er hatte mir Theilnehmendes zu ſagen von Seiten des Herzogs, der Prinzeſſin und Frau von Heym.

Den 23. Juny.

Heiterer Vormittag. Aller Anſchein zu beſſerer Witterung — Hofrath Curtze brachte vom Pfaffenberge, wo die Steiger für ihn ſammeln, viel Merkwürdiges, unter andern ein etwa zwey Zoll langes Fragment einer verſteinerten, etwa fingersdicken Schlange und zwar mit dem wohlerhaltenen

Kopfe. — Beſuch von Gottſchalk mit Frau und Tochter. Die ganze Familie reiſt in Kurzem nach Marienbad in Böhmen ab.

Den 26. Juny.

Achtes Bad. Thermometerſtand: 19 Grad. — Gegen zwölf Uhr kam der Herzog. Er war ſehr freundlich und theilnehmend und unterhielt ſich ziemlich lange mit mir. Auch beſchenkte er mich mit der ſchönen, von Loos gearbeiteten Denkmünze, die er zur Feyer des Augsburgiſchen Konfeſſionsfeſtes und zugleich zu Ehren ſeines Ahnen, des Fürſten Wolfgang, hat prägen laſſen. Avers: Bildniß Wolfgangs. Legende: Wolfgang, Fürſt zu Anhalt, geb. 1492, geſt. 1566. Revers: dem Verdienſte des Ahnherrn um die evangeliſche Lehre am 25. Juni 1530, Alexius, Herzog zu Anhalt 1830.

Den 27. Juny.

Neuntes Bad. In meiner Wanne ſchwammen zwey kleine Schwimmkäfer ſehr munter umher. Ich fing den Einen und überzeugte mich durch das Mikroſkop, daß er, in der Ordnung der Coleopteren, zur Gattung der Gyrinus gehörte. — In Halberſtadt, einige Meilen von hier, iſt geſtern ein ſchweres Gewitter geweſen. Hier ſind wir nichts davon gewahr geworden. — Heute erfreue ich mich zum erſtenmal des ganzen Vollgefühls der Geſundheit. — Freundliche Erſcheinung der vier Töchter des würdigen Starke, deſſen Geiſtes- und Körperkräfte leider immer mehr im Abnehmen ſeyn ſollen.

Den 19. Juny.

Elftes Bad. Von Tomaſſinis „Spaziergang durch Apulien und Kalabrien" verſpreche ich mir belehrende Unterhaltung. Genannte zwey Provinzen ſind mir im Einzelnen nur noch wenig bekannt. Hofrath Curye, der mir das Buch mittheilte, findet es ſehr intereſſant. Der Herzog gab Tafel. Die Geſellſchaft war ſehr zahlreich. Das wunderlichſte Gerücht hatte ſich hier verbreitet: Bonſtetten ſey in dieſer Gegend, habe mich in Wörlitz aufgeſucht und komme nun hieher, ſey auf dem Mägdeſprung geſehen worden u. ſ. w.

Den 20. Juny.

Zwölftes Bad. Thermometerſtand: nur neun Grad. Intereſſante Erzählungen des Hofraths Curye von ſeinen Reiſen durch Italien mit der Herzogin, die itzt in Hanau lebt. — — — — — — — — — — — — Furchtbares Regenwetter bis in die Nacht hinein. Hofprediger Hoffmann, des trefflichen, in den Ruheſtand verſetzten Starke, würdiger Nachfolger, ſandte mir intereſſante Lektüre, unter andern Kotzebue's neueſte Reiſe um die Welt, Irwing: Eroberung von Granada u. ſ. w. — Am Schluſſe von Tomaſſinis Spaziergang durch Kalabrien las ich mit Schaudern die Schilderung von Murats gräßlicher Kataſtrophe. Am ärgſten wurde der Unglückliche von den Betſchweſtern gemißhandelt. Sie ſpieen ihm ins Geſicht, rauften ihm die Kopfhaare und die Hälfte des Knebelbarts aus und bedeckten ihn mit allen nur erſinnlichen Schimpfnamen.

Den 3. Juli.

Vierzehntes und letztes Bad. — Mein Wörlitzer Fuhrmann kam geſtern Abend zum Abholen. Heute liegt er ſtill. Beſuch vom Landrath Schmaling aus Quedlinburg, der mein Univerſitätsgenoſſe war und bey J. A. Eberhard mit mir hörte. — Ich bezahle nun meine Rechnungen. Es reißt hier ſcharf ein. Die Menge der Hände, die ſich nach Trinkgeldern ausſtrecken, iſt mir in ſolcher Maſſe noch in keinem Badeorte vorgekommen.

Wörlitz, den 6. Juli.

Vorgeſtern früh um ſechs Uhr Alexisbad im

Regen verlaſſen. Die abſcheulichen Wege dieſſeits und jenſeits Aſchersleben glücklich paſſirt. Gegen Abend in Bernburg angekommen. Freundlichſte Aufnahme beym Superintendenten Habicht. Folgenden Tags war Köthen die Mittagsſtation. In dem eleganten Zimmer des Gaſthofs, wo ich ſchon einmal durch das Bildniß der Sontag überraſcht wurde, war daſſelbe itzt mit Immortellen bekränzt. — Eine traurige Begebenheit trug ſich hier zu. Ein zu leicht gebautes Gerüſt an der katholiſchen Kirche ſtürzte nämlich zuſammen. Acht Menſchen kamen ums Leben, ſieben wurden ſchwer verwundet. Eine Frau ſtarb vor Schrecken, eine andere wurde wahnſinnig. — Der gemeine Haufen ſieht nun darin, wegen des Zuſammentreffens mit der Augsburgiſchen Konfeſſionsfeyer, Gottes Finger und ein gerechtes Strafgericht. — Stallmeiſter Behrens, welcher mich beſuchte, war Augenzeuge des tragiſchen Vorgangs und erzählte mir alles genau.

Im July.

Die Familie von Einſiedel, deren Bekanntſchaft ich unlängſt in Leipzig machte — ein mir angenehmer Beſuch. Aber die armen Leute waren bey ihrer Gartenpartie durch eine tückiſche Wetterlaune übel angekommen.

Der Herzogin Mutter eine glückliche Badereiſe gewünſcht und bey ihr zu Mittag. In ihrem ſchönen Garten beynahe den ganzen Vormittag unter mancherley ernſten Betrachtungen. Sonſt ſahe ich Niemand.

Im Auguſt.

Beſuch des Erbprinzen von Bernburg und ſeines vielſeitig gebildeten Gouverneurs, dem Kammerherrn von Laßberg.

Ich war bisher immer leidend an Gliederreiſſen, beſonders in den Knieen, und konnte ſeit einiger Zeit nicht ausgehen.

Ballenſtädt, den 19. September.

Nach vielen Regentagen freundlicher Sonnenſchein zur Reiſe. Vorgeſtern verließ ich Wörlitz. In Köthen wurde angehalten. Die katholiſche Kirche iſt von ihrer Vollendung noch ſehr weit entfernt und gewährt nun, als unehrenhaftes Denkmal ihres Begründers, einen höchſt unerfreulichen Anblick. — In der Kugel, dem ſehr guten Gaſthof Bernburgs, fand ich in meinem Zimmer ſo prächtige Möbel, daß ſie eine Fürſtenwohnung würdig dekorirt haben würden. In Aſchersleben, wo die Pferde gefüttert wurden, blieb ich im Wagen, der bald von allerley bettelndem Geſindel, Groß und Klein, umringt war. Aſchersleben iſt eine der garſtigſten Städte der Preußiſchen Monarchie. — Kaum war ich hier angelangt, als es auch wieder zu regnen anfing. Ich bezog mein gewohntes Eckzimmer, das die Ausſicht in die weite Ferne hat. Man ſieht unter andern zahlreichen Ortſchaften auch Quedlinburg. — Bekanntſchaft mit einer neuen politiſchen Zeitung, die in Nordhauſen erſcheint, redigirt vom dortigen Buchhändler Roſinus Landgraf.

Den 20. September.

Ich mußte geſtern das Zimmer hüten. Meine Knieen waren noch wie gelähmt von den Bewegungen der Reiſe. Beſuch vom Hofrath Curhe, der mir den St. Germain'ſchen Thee gegen eine mehrtägige Obſtruction verordnete. Dieſer Thee, ſeit einiger Zeit ſehr im Schwunge, iſt die Erfindung des famöſen Wundermannes St. Germain, welcher bekanntlich ſich für einen Zeitgenoſſen Chriſti und der Apoſtel ausgab, und an dem Prinzen Karl von Heſſen, den er ausplünderte, einen gläubigen

Jünger fand. Sein Thee hat ſich indeß an mir als wirkſam bewährt und meinem Uebel, das mir läſtig zu werden anfing, ſchnell ein Ende gemacht. Er gilt für eine Art von Panacee und ſoll beſonders geeignet ſeyn, bey fortwährendem Gebrauch zu einem hohen Alter zu verhelfen. — Beſuch von Gottſchalk, deſſen Feuereifer in der Freundſchaft ſich immer gleich bleibt. Beym Hofmarſchall von Seelhorſt; nachher in Gottſchalk's ſchönem Garten und in deſſen Familie die Abendſtunden angenehm verlebt.

Den 21. September.

Einladung zum Herzog. Vorher in deſſen wohlgeordnete Privatbibliothek. Das Lokal iſt freundlich und die Ausſicht wunderſchön. Der Herzog war froh gelaunt; die Converſation zwanglos und allgemein. — Emma — Amme: Palindrom, den der Herzog ſeinen Gäſten zu errathen gab, was allein dem geheimen Kabinetsrath Petri glückte. Nähere Bekanntſchaft mit dieſem; ein vielgewandter und fein gebildeter Mann. — Morgen geht der Herzog auf mehrere Tage nach Bernburg. — Beſuch bey der Familie Starke, deren unverſtellte Freude, mich wiederzuſehen, mir wohlthat. — Der St.

Germain-Thee fährt fort, ſich heilſam zu beweiſen und ich bin geſonnen, ihn fortzuſetzen.

Den 23. September.

Seit zwey Tagen kaltes, regnigtes Wetter. An Ausgehen war daher nicht zu denken. — Der dienſtfertige und eifrige Kellner Chriſtian, dem ich mein Verlangen nach Schmerlen zu erkennen gab, war ausdrücklich nach dem Stubenberg geritten, um mir ein Gericht dieſer Fiſchchen zu verſchaffen. Es waren die Letzten, die er noch vorfand. — Beſuch von Gottſchalk und Curtze.

Den 25. September.

Geſtern in der von Alvensleben'ſchen Familie Geburtstagsfeyer der verewigten Herzogin von Deſſau. Bey Starke. Henriette Starke iſt eine ausgezeichnete Blumen- und Portraitmalerin. Madame Cautius, geborne Emilie Baſedow, iſt Verfaſſerin eines ſehr gelungenen Gedichts an mich, deſſen Verfaſſer ich lange nachſpähte. — Vergnügtes Mittagseſſen im von Alvensleben'ſchen Familienkreiſe. — Hofmarſchall von Seelhorſt brachte den Abend bey mir zu. — Ich leſe die phantaſiereichen Contes des génies, die mir Jugendeindrücke angenehm erneuern.

Den 27. September.

Beſuch vom Hofprediger Hoffmann. — Hierauf zu Starken's, wo ich mit den Jeniſon'ſchen Karten Freude machte. Den ganzen Vormittag beynahe in Goethe's Selbſtbiographie geleſen. Lange hat keine Lektüre mich ſo mächtig angezogen.

Den 29. September.

Der Geheime-Kanzleirath Petri theilte mir einen merkwürdigen Brief von Friedrich dem Großen an den bey Auerſtädt ſo unglücklichen Herzog von Braunſchweig, und einige Lieder gegen den Herzog Karl mit. — Beym Hofprediger Hoffmann. Angenehme Stunden in ſeiner Familie. Er lebt in glücklichen, häuslichen Verhältniſſen durch eine Frau nach Salomo's Bilde und hoffnungsvollen Kindern. In ſeinem Wirkungskreiſe iſt er ſeines ſtreng-ſittlichen Wandels und ſeiner trefflichen Kanzelvorträge wegen von Hohen und Niedern allgemein geliebt und geachtet. Der Herzog weiß ihn ganz zu würdigen.

Den 1. Oktober.

Bey Petri. Neueſte Nachrichten aus Braunſchweig. Annahme der Regierung vom Herzog Wilhelm. Adreſſe an ihn von den Ständen. Dieſe ward bey Fackelſcheine vom Löwen herab vorgeleſen. So oft der Name Karl vorkam: Pereat! Beym Namen Wilhelm: Vivat! — Noch einige Strafgedichte gegen den nunmehr abgeſetzten Herzog.

Den 2. Oktober.

Sehr angenehmes Mittagseſſen bey Starke. Nur ſeine Frau und fünf Töchter waren dabey. Ich fühlte mich überaus froh gelaunt. Nach Tiſche las Starke ein Gedicht vor, nicht ohne merkliche Anſtrengung. Ich ſah, daß ſeine treffliche Frau mehr als einmal ſich mit dem Tuche über die Augen fuhr, um Thränen zu trocknen. Gewiß verglich ſie, in Bezug auf den Vortrag, das Jetzo mit dem Vormals.

Unvermuthetes Zuſammentreffen mit einer lieben, alten Bekannten, der Wittwe Tiſchbein's, vormaligen Kunſtakademie-Direktors in Leipzig, in deren angenehmen Familienkreis in Deſſau und Leipzig ich vor Jahren gern und oft eingetreten bin. Ihr verſtorbener Mann hat das ähnlichſte Bild von mir gemalt, wornach Arndt ſein großes Blatt in Kupfer ſtach. Von ihr erfuhr ich, daß mein Freund Mattei fünf und neunzig Jahre alt geworden. Ihr Schwiegerſohn, Profeſſor Wilken, Verfaſſer der klaſſiſchen „Geſchichte der Kreuzzüge", hat ſeine Geſundheit vollkommen wiedererlangt.

Den

Den 5. September.

Herr von Seelhorſt theilte mir ſein höchſt intereſſantes Journal einer Reiſe nach Paris und des dortigen Aufenthalts (im Jahre 1809) mit. Ich habe darin zu leſen angefangen, welches fortzuſetzen mir Freude machen wird.

Den 7. September.

Beym Herzog, welcher mir Anſichten und Grundriſſe der reſtaurirten Burg Rheinſtein mittheilte. Nach Endigung der Tafel beurlaubte ich mich vom Hofe. — Einladung zu von Seelhorſt's, zu denen ich ſo gern gehe. Ich brachte dem Hofmarſchall ſein Pariſer Journal wieder, das uns noch reichen Stoff zu einer angenehmen Unterhaltung gab.

Den 11. September.

Ankunft meines Wörlitzer Fuhrmanns Huth, welcher mir ein dickes Packet mit Briefen überbrachte, unter andern von Bonſtetten, der nun ſein fünf und achtzigſtes Jahr hinter ſich hat. — Gang nach den Warmhäuſern im Schloßgarten, wo mir der Herzog begegnete. Er ſpazierte einſam, dicht in einen grauen Mantel eingewickelt, und redete mich gleich ſehr freundlich an. — Ein Weg iſt mit haben gefülltblühenden Georginen umgeben, in allen nur möglichen Schattirungen.

Bernburg, den 13. Oktober.

Morgens halb ſechs Uhr verließ ich Ballenſtädt beym herrlichſten Frühroth, drinnen der Morgenſtern, über dieſem die Mondſichel. — Zu meiner Heimreiſe hatte ich das erwünſchteſte Wetter und den ſchönſten Sonnenſchein.

Montag.

Beſuch von Rode und dem Bildhauer Wolfreck aus Zerbſt, der in Kaſſel und Paris ſeiner Kunſt lebte und nach Italien möchte. Er hat den Wunſch lebhaft ausgeſprochen, meine Büſte zu verfertigen. Die von ihm ſo eben vollendete Büſte des Herzogs ſoll, nach Rode's Urtheil, ihm ausnehmend gelungen ſeyn.

4. Luiſens Todestag. Schon ſechs Jahre ſeitdem vorüber! — Eheu! fugaces labuntur anni! — ſeufz' ich aus tiefſter Bruſt. —

Auch der würdige Starke iſt heimgegangen. Beym letzten Scheiden in Ballenſtädt war ich ſeiner baldigen Befreyung gewiß.

1831.

Gewogene Sterne haben mir noch recht milde und ruhige Abendſtunden gewährt! Die liebevollſte Pflege von Mutter- und Bruderhänden, das reizendſte Lokal, wo ich nach Belieben bald ein Schweizerthal oder einen Heſperidengarten herbeyträumen kann, ſelbſtgewählte Beſchäftigung, durch ausgezeichnete Beweiſe bethätigtes, aufrichtiges Wohlwollen der herzoglichen Familie, die Nähe meines älteſten Freundes Rode, leidliche Geſundheit und hinreichendes Auskommen — was könnte wohl einem Sterblichen, deſſen Erdentag ſich neigt, bey ſolchen Lebensgütern weiter zu wünſchen übrig bleiben, als noch manchmal Feſte des Wiederſehens mit Freunden zu feyern, die mit ihm jung waren.

Ach! warum ſo weit getrennt? Noch lebt die Hoffnung in mir — bin ich nächſten Frühling nur erträglich hergeſtellt — einen großen Reiſeplan auszuführen und ſogar bis zu Salis vorzudringen, nach dem ich oft eine beynahe jugendliche Sehnſucht empfinde —

Umgang habe ich hier weiter keinen und begehre auch keinen. Da ich in meiner einſamen Klauſe nicht immer leſen, ſchreiben oder ſtudiren kann, ſo hat ſich von meinen vormaligen, naturhiſtoriſchen Liebhabereyen wieder eine recht gebieteriſch hervorgethan. Der paſſionirte Sammler bewahrt ſich das Glück der Kinderfreude bis ins Greiſenalter hinauf, und ſo oft er ein neues Stück erobert, iſt für ihn Weihnachtsabend.

Eberhard's geſammelte Schriften laſſen mich den ſeltenen Reichthum und die Zeugungskraft ſeines Geiſtes bewundern. Der erſte Theil, für mich nagelneu, hat ſchon in Ballenſtädt mich erquickt, erwärmt und erhoben. Es war wohlgedacht von ihm, einen Riß von ſeiner Laufbahn zu liefern, die er ehrenvoll zurücklegte. Die Reiſebilder ſind mir neu und höchſt anziehend. O Meerfräulein, wie lebendig haſt Du einen ſchönen Abend in Halle wieder vor meine Seele gezaubert!

II.

Gedichte.

Nachruf an Luiſen.

Kein Tod! Du biſt des Lebens
Vor Tauſenden ja werth,
Nein! in der Geiſter Heimath
Nur ein Zurückruf war's.

Mein Herz erkennt voll Ehrfurcht
Wie Großes Du gewannſt,
Doch ob der ſteten neuen
Erinnrung blutet's fort.

Oft mitten im Getümmel
Fühl' ich die Einſamkeit,
Ja, Stunden der Zerſtreuung
Zähl' ich den Sünden bey.

In meines Lebens Traume
Bleibſt Du mein Lieblingsbild,
Mir iſt Dein Grabeshügel
Der Hoffnung Hochaltar.

O wenn ich dort erwache,
Wohin mein Geiſt ſich ſehnt.
Dann wandeln unſre Flämmchen
In Eine Glut ſich um.

Endlos vergütet Wonne
Den langen Trennungsgram.
Dort fließen nur die Thränen
Des höchſten Glückes noch.

Des Wiederfindens Wonne
Erreicht kein Jubellied.
Des frommen Glaubens Ernte
Iſt Ueberſchwänglichkeit!

Sie.

Suchſt nicht Sie von göttlich hohem Werth,
Sie berühmt durch Lob- und Minnelieder!
In die Himmel iſt Sie heimgekehrt;
Alles kehrt zu ſeinem Urſprung wieder!

An Luiſens Grabe.

Dein Hügel ſinkt allmählig,
Doch meine Trübſal ſteigt
Wie war ich einſt ſo ſelig!
Wie bin ich nun gebeugt!
Des öden Buſens Jammer
Weiß ich nicht kund zu thun;
Mein Glück, mein Leben ruhn
In Deiner Todeskammer.

Mir blieb nur, o Luiſe,
Seit Dich ein Grabmal hüllt,
Von Deinen Locken dieſe,
Dein Ring und ach! kein Bild!

So laß mich voll Entzücken,
Die jungen Roſen hier,
Als kommen ſie von Dir
An Deinem Grabe pflücken!

Ja, rauben ſoll der Kummer
Nicht meine Freuden mir.
Mein biſt Du noch im Schlummer,
Ich rede, Geiſt, mit Dir!
Du lebſt in meinem Herzen,
In meinem Liede Du,
Bis Wiederſehn und Ruh'
Beſänftigt alle Schmerzen!

27

Fürſtenau's Flötenkonzert.

Weimar, 1829.

Bald Jubelhall der Sphären,
Bald Weſthauch über Aehren,
Bald Grablaut, dumpf und düſter,
Bald Amor's Luſtgeflüſter
Tönt uns, bey vollgedrängtem Haus,
Die Zauberflöte Fürſtenau's.

Ich möchte faſt drauf ſchwören,
Daß von den Himmelschören
Wir Schön'res kaum einſt hören!

Nachtgedanke.

Dies Treiben durchs Leben,
Hier Kämpfen, dort Streben,
Hier Wandern, dort Schweben,
Bey köſtlicher Habe,
Bey ärmlicher Labe,
Zu Roß, wie am Stabe,
Führt doch nur zum Grabe!

Loblied.

(Fragment, kurz vor Matthiſſon's Auflöſung von ihm niedergeſchrieben.)

Wie Funkenſaat haſt Du der Welten Heer,
In's Unermeßliche geworfen;
O Gott! Von Pol zu Pol das ungeheure Meer,
Wie Morgenthau auf Hain und Flur ergoſſen!
Du ſchufſt den hohen Liedergeiſt,
Der bald den Schlachtenſohn von Morven,
Bald Scandecka's Augenhimmel preiſt;
Schufſt jenen, der vom zürnenden Peliden,
Mit ſeinen eiſernen Genoſſen,
Die, gleich Aegyptens Pyramiden,
Jahrtauſende die Zeit ermüden,
So ſtark, ſo voll, ſo donnernd ſingt,
Als Dir der Sphären Pſalm erklingt!

III.

Sphinx.

Ihrer Königlichen Hoheit
der
regierenden Frau Herzogin
von
Anhalt-Deſſau
ehrfurchtsvoll und dankbar geweiht.

Mas parabienes te doy,
Que tiene estrellas el cielo.
Lope de Vega.

Charaden.

1.

Erſchallt mein Erſtes gar zu oft als Frage,
Wird aller Dialog zur ſtrengen Plage;
Der Edle doch ſchont hier auch, zart und mild,
Ihn, deſſen Ohr ein dumpfes Brauſen füllt.
Mein Zweytes jauchzten freudig hundert Stimmen,
Als bey des Morgenlichtes erſtem Glimmen,
Kolumbus hochentzückt Amerika
Dem reinſten Horizont entſteigen ſah'.
Mein Ganzes waltet, als der Muſen Prieſter,
Trotz aller abderitiſchen Philiſter,
Und als Apollons adoptirter Sohn,
Schon ſechzig Jahr auf Deutſchlands Helikon.

2.

Das Erſte ſollten ſtets Kryſtalle,
Demanten, Lüfte, Waſſer, Wein,

Geſangestöne, Saitenhalle,
Vor Allem aber Herzen ſeyn.
Das Zweyte ſagt, was kluge Schönen
Dem Zierling voller Dunſt und Wind,
Auch was die göttlichen Kamönen
Dem Dummkopf nun und nimmer ſind.
Das Ganze ſchwebt auf kühnen Flügeln
Zu Kant's geweihter Sonnenbahn,
Und manches Buch mit ſieben Siegeln
Entrollt ſich ohne Talisman.

3.

Vom Erſten wird ein Strom genannt,
Den ſchon am alten Tiberſtrand
Oft in ihr thatenvolles Buch
Die Muſe der Geſchichte trug.
In Staaten war das Zweyte ſtets,
Nach einem ſtrengen Urgeſetz,
Wie Kato ſprach und Haller ſang,
Nicht fern vom Sittenuntergang.
Das Ganze donnert in das Ohr
Des Wandrers wie ein Weltenchor,
Doch ſteht es nicht als König da,
Denn dies verbeut Amerika.

4.

Der Mann von ſchöpfriſchem Talent,
Den, Leſer, Dir mein Ganzes nennt,
Und der, gleich einem ſchönen Stern
Vom allerreinſten Silberglanz,
Mit majeſtätiſch-jugendlichem Prangen
Am Künſtlerhimmel aufgegangen,
Verdient, als Guido's Zögling, nicht allein
Den Lorbeer aus des Latoniden Hain,
Nein! auch als Menſch den Deutſchen Eichenkranz.
Sein Herz, voll hoher Kindlichkeit,
Blieb ſtets von meinem Erſten fern,
Und nur den Grazien geweiht,
Mein Zweytes aber iſt er ganz.

5.

Habt ihr mein Zweytes überſtiegen,
Dann trinkt, in ſüßen Wonnezügen,
Ihr von der Etſch bis zum Veſuve
Mein Erſtes unverfälſcht und rein
In allen Karavanſereyn.
Wie dies ein Zögling der Vitruve,
Ein genialer Architekt,
Mit lorbeerwerthem Ruhm bedeckt,
Den auch mein Ganzes nennt,

Nebſt vielen andern Söhnen
Der göttlichen Kamönen,
Im Freundes Kreiſe,
Zu Libers Preiſe,
Noch oft bekennt.

6.

Das erſte Sylbenpaar
Stellt ein Objekt uns dar,
Das auf der Lebensbahn,
Gleich einem Talisman,
Jedoch nur inhaltſchwer,
Zu Lande, wie zu Meer,
Am Ganges wie am Belt,
Die Noth im Zügel hält.
Das zweyte Sylbenpaar
Stellt einen Werkmann dar,
Der das Verbotsdekret
Totaler Nudität,
(Durch Eva's Naſchergan
Gefügt in Satans Plan;
Artiſtiſch nie geſchmäht,
Juriſtiſch nie gedreht.
Das Ganze lebt im Stadtgewühl
Von einer Art von Taſchenſpiel.

7.

Den Choragetem vieler Aner,
Vom Schulrath bis zum Sekundaner,
Nennt, Sylbenfreund, mein Erſtes Dir.
Mein Zweytes miſſen Franziſkaner,
Nicht minder Südſee-Inſulaner,
Auch Bettler ſonder Ungebühr.
Mein Ganzes iſt im Norden
Oft für den trägen Sklaven
Des hochgeſtrengen Grafen
Ermuntrungs-Inſtrument geworden.

8.

Bezaubernd zu der Götter Sternenſitzen,
Bezaubernd zu des Orkus Flammenblitzen,
Dringt meines Erſten Harmonieenhall;
Bald Niagaras Donnerfall,
Bald Flötenhauch der Nachtigall.
Sein Genius kann aller Sphären
Vereinten Wohlklang Dir gewähren.
Doch flögſt dem Gegentheile Du
Als ſüßerm Ohrenſchmauſe zu,
(Was wir jedoch, beym Styx! in unſern Tagen
Im Traum und Scherze kaum zu fürchten wagen)
Dann würde Dir der heiſ're Ton

Der kecken Selbſtrecenſion
Von meinem Zweyten um ſo baß behagen.
Wird aber dies zu meinem Ganzen,
Dann muß mit ſeinen Diſſonanzen,
So rauh ſie auch noch immer tönen,
Sich plötzlich jedes Ohr verſöhnen;
Dann bebt, voll ahnungsvoller Luſt,
Ihm ſelbſt der zarten Jungfrau Bruſt,
Als Sinnbild der erhabnen Triebe
Von Muttertreu' und Mutterliebe.

9.

Mein Erſtes nennt den trefflichen Kopiſten
Des Trefflichſten, was auf den reichen Liſten
Italiſcher Originale ſteht;
Mein Zweytes einen großen Harmoniſten,
Der Hand in Hand mit Graun und Benda geht;
Mein Ganzes den unſterblichen Linguiſten,
Der, wie Europa freudig eingeſteht,
Im Allerheiligſten der Dokumente
Die Finſterniß vom Licht auf ewig trennte.

10.

Das Erſte.
Dem alten Deutſchen Gerſtenſaft
Verdoppl' ich Wohlgeſchmack und Kraft.

Das Zweyte.
Seit Adam bin als Intendant
Der Pflanzenwelt ich anerkannt.

Das Ganze.
Ein groſſer Arzt und biedrer Freund
Von einem Königreich beweint.

Logogryphen.

1

An den Oberforſtmeiſter von Wildungen.

Das Ganze nennt den Biedermann,
Der Teutonidens Herz gewann,
Weil ſeines Lieds Begeiſterung,
Zur Sonne flog mit Hymnenſchwung;
Den Schiller's, Goethe's, Herder's Lob
So wahr, als ungeſchminkt erhob.
O ſend' ihm, Freund, zu Braga's Preis
Aus Deinem Forſt ein Eichenreis!

Wenn jetzt ein Federſtrich das Haupt
Dem Namen des Geprieſ'nen raubt,
Dann, wie durch Feenwort, umhüllt

Des Wahnes und der Täuſchung Bild
Dich mit dem zartgewobnen Schleyer,
So faltenreich und ungeheuer,
So wunderſam und wandelbar
Wie keiner noch auf Erden war;
Er naht und weicht und wallt und ſinkt,
Hier wetterſchwarz, dort goldbeblinkt.

Nun tilge noch ein Zeichen weg,
So ſchauſt, auf hohem Alpenſteg,
Du freudig einen ehrenwerthen,
Mit Recht gefeyerten Gelehrten;
Ihn, welcher wie Sauſſür und Haller,
Ein ſtein- und pflanzenfroher Waller,
Das Nützliche mit Anmuth eint,
Ihn, jetzt und auch in Zukunft aller
Berathnen Schweizerpilger Freund.
Schlägſt Du den Kopf auch dieſem ab,
So öffnet ſich der Vorwelt Grab,
Und aus dem Dunkel ſteigt empor
Der Pöbelgötzen Matador,
Den [illegible] jener Zeit und Welt
Dann ſchmachvoll ihrer Kinder Spott.
Drum deck' auf ewig [illegible]
Der Schleyer unſres [illegible] ihn.

Der aber, ſo gebeut's Apoll,
Des hochbelobten Hymnenſängers
Und vielgeliebten Alpengängers
Revier auf ewig meiden ſoll.

2.

Mein Ganzes nennt ein Kunſtgenie
Voll Kraft und Gluth und Phantaſie.
Sein Preis, in vollem Chor, erſcholl
Seit Jahren ſchon am Kapitol.
Am ſtolzen Louvre ſelbſt erhob
Ihn unbefangner Künſtler Lob.
Mit Ruhm bekränzt, am Neckarſtrand,
Ihn dankbar nun das Heimathland.

Haſt Du behend, wie ſich's gebührt,
Mein erſtes Zeichen wegradirt,
Verkehrt ein unbedingtes Muß
Urplötzlich mich in einen Fluß,
Der anfangs keinem Fahrzeug hold,
Mit Ungeſtüm durch Felſen rollt,
Bald aber Schiffern günſtig wird,
Und friedſam ein Revier durchirrt,
Wo Feigen, Reis, Zitronen, Wein
Und Maulbeerbäume froh gedeihn

Auch bleib' es Dir nicht unbewußt.
Daß er, mit raſcher Jünglingsluſt,
Drauf einer Stadt entgegenfleußt,
Wo noch der Vorwelt Rieſengeiſt
Um einen grauen Schauplatz webt,
Der ſich voll Majeſtät erhebt,
Und wo, der Muſen Jahrbuch ſpricht's,
Des erſten Mond- und Sonnenlichts,
Zur großen Welteroberungszeit,
Drey Vielberühmte ſich erfreut:
Ein Architekt, ſo hochverdient,
Daß heute noch der Kranz ihm grünt;
Ein hymnenwerther Forſchungsheld
Der Thier- und Stein- und Pflanzenwelt,
Durch Schwefelqualm dahingerafft,
Ein Märtyrer der Wiſſenſchaft,
Und ein Poet, dem, ſüß entzückt,
Die Lorbeern Amor ſelbſt gepflückt,
Der einen Spatz unſterblich ſang,
Deß Barbiton ſo rein erklang,
Zu holden Liebeständeleyn,
Nun brauchſt Du kein Oedip zu ſeyn

Anſchlagezettel.

1.

Ein Ungeheuer iſt angekommen,
Das einſt im Ozean geſchwommen.
Von Kraken- und Mammuthsnatur
Hält es präcis die Mittelſpur.
Dem Linnee ſelbſt iſt's fremd geblieben,
Kein Büffon hat es noch beſchrieben,
Auch ſtellt vergeblich Blumenbach
Seit hundert Jahren ſchon ihm nach.
Weshalb das Thier als Novität
Von einem Pol zum andern geht.
Es raſ't und brüllt, daß alles zittert,
Um zwölf Uhr wird es abgefüttert.
Der Schauplatz iſt zum rothen Stier
Im letzten Zimmer Nummer Vier.

2.

Zu edler Tonkunſt Nutz und Frommen
Iſt Herr Pangloß hier angekommen
Mit einem neuen Barbiton,
Genannt Animal-Orphikon.
Er weiß beynah' von allen Thieren
Die Stimme drauf zu imitiren.

Doch fragt man ihn: Wie ſpricht der Hund?
Braucht ſtatt der Saiten er den Mund.
Für zwanzig Sous ſteht einzutreten
Begleit von Hunden wird verboten.

Hauslehrergeſuch.

In einem Luſtſchloß auf dem Lande
Wird für drey junge Herrn von Stande,
Des Nahmens großer Ahnen werth,
Ein Lehrer Knall und Fall begehrt
Für das geſchickteſte Subjekt
Steht ſchon der Kammertiſch gedeckt.
Zu merken! Der Begehrte ſey
An Seel' und Körper fehlerfrey!
Sehr gut! iſt er ein Vielgereiſter
Und auch der freyen Künſte Meiſter.
Sind ihm, wie wir im Sprichwort ſagen,
Die Augen größer, wie der Magen,
Das heißt, iſt er ein ſchwacher Eſſer
Und laſſer Trinker, deſto beſſer!
Franzöſiſch, Griechiſch und Latein
Muß von der feinſten Sorte ſeyn;
Gewurzelt ſteh' er, gleich der Eiche,

In der Gelahrtheit weitem Reiche.
Im Nothfall muß, vor allen Dingen,
Ihm ein galanter Vers gelingen,
Und auf des Forſtfachs grüner Bahn
Hab' er ſich trefflich umgethan.
Daß er mit Flöt' und Violine
In Viertelſtunden uns bediene,
Und manchen Schwank von Feen und Rittern,
Das Zwergfell kräftig zu erſchüttern.
Nach muthig froh beſtandner Jagd.
Nun das verſteht ſich ungeſagt.
Er ſoll das Kleeblatt unſrer Lieben
Im Reiten, Tanzen, Fechten üben
Zu jeder arbeitsfreien Stunde
Ergötz' ihn die Dreſſur der Hunde,
Wer damit waltet nach den Regeln,
Der darf, zum Lohn, am Sonntag kegeln.
Auch ſey er im Verſchnitt von Haaren
Und im Raſiren wohl erfahren.
Der Jahrgehalt macht funfzig Gulden,
Nebſt Tilgung der Studentenſchulden

Verlorner Hund.

Ein brauner Mops hat ſich verlaufen,
Der ſchon ſeit Jahren krank und matt,
Nicht aufſtand von der Lagerſtatt;
Sein ängſtliches Geſchnarch und Schnaufen
Verkündigt euch auf hundert Schritte,
Daß er den Herrn verloren hat.
Ihn unverkennbar macht ein Schwind
Auf ſeines Rückens kahler Mitte;
Auch iſt ſein rechtes Auge blind.
Den einen Hinterpfoten-Knochen
Hat ihm ein Hausfeind morſch gebrochen,
So daß durch's Leben voll Verdruß
Dreybeinig er ſich ſchleppen muß.
Der Schweif, einſt in ein Thor verkeilt,
Iſt in drei Glieder abgetheilt.
An Vorderzähnen ſind nur ſieben
Dem armen Thier noch übrig blieben.
Der Finder rufe: Mendizong!
Allons! nur dem Verlaufnen zu,
Und zwar mit etwas Ungeſtüm,
So folgt er frank und willig ihm.
Dem, welcher dieſen treuen Hund
Uns wiederbringt, friſch und geſund,

Reicht man bey Herrn Moses baar
Zwölf Gulden zur Belohnung dar.

Todesanzeige.

Mein guter Mann entschlief in Frieden;
Sanft möge seine Asche ruhn!
Mit Leder handelt' er hienieden,
Ich werd' hinfort ein Gleiches thun.

Verlobungsanzeige.

Daß ich beym Italiener Pinn,
Auf dem Krähwinkelschen Rasen,
Nach eines raschen Walzers Runde
Mit Fräulein Adelheid Jakunde
Felicitas von Ellenmoor
Mein unbewachtes Herz verlor,
Und leider! auch ihr Ehgenoß
Zu werden auf ihr Ja beschloß,
Wird hiemit Freunden, Anverwandten,
Korrespondenten und Bekannten,
Eh's Fama noch umherposaunt,

Durch mein Organ in's Ohr geraunt.
Die Braut, ſeit dreyßig Jahren ſchon
Berühmt auf Deutſchlands Helikon,
Als Urbild eleganter Sitten,
Läßt ſich das Mitgefühl verbitten.

Heirathsanzeige.

Verdammniß allen Hageſtolzen
In Pluto's Pech- und Schwefelgluth!
Mit hundert ſcharf geſpitzten Bolzen
Zerfleiſche ſie Kupido's Wuth!
Ha! welch ein götterwerthes Hymen
Vollzogen wir zu Halberſtadt!
Nun muß der Pfad ſich ſtets beblümen,
Selbſt wenn des Lebens Winter naht.
Das Firmament hängt uns voll Geigen,
Die Freude ſchwingt den goldnen Stab,
Und Millionen Engel ſteigen
Die Jakobsleiter auf und ab.
Noch haben (preiſt, o Wonnezähren!)
Groll, Zwietracht, Eiferſucht und Neid
Die ſanfte Melodie der Sphären
Durch keine Diſſonanz entweiht!

Und doch, man woll' es tief erwägen!
Sind vier und zwanzig Stunden ſchon,
Seit uns der prieſterliche Segen
In's Eh'ſtandsjoch geſpannt, entflohn!
Dies thun den Städten und den Städtchen,
Vom Harzgebirge bis zum Sund,
In größter Eil durch's Wochenblättchen
Wir aus dem dritten Himmel kund.

Entbindungsanzeige.

Mein vielgeliebtes Weib gebar
Mir ein geſundes Zwillingspaar.
Entrufen einem Hochzeitsſchmauſe,
Begann ſogleich der Arzt vom Hauſe
(Ein ſcharfbetonter Wiederhall
Des hochberühmten Doctors Gall)
Den Hirn- vielleicht Gedankenkaſten
Der Neugebornen zu betaſten.
Er ſprach: Schlecht ſteht's mit den Organen!
Dem Einen, täuſcht mich nicht mein Ahnen,
Wird einſt, bey federleichtem Schweben,
Das Haar der Galgenzephyr heben.
Des Raubs Organ iſt unverkennbar,

Und ſo das Reſultat auch nennbar.
Vom Andern, dies erſcheint noch klarer,
Weil hochverpönte Pſeudothaler
Er widermünzlich prägen wird,
Erblickt' ich auch den Hals verſchnürt.
Was kann ich armer Vater nun
Bey ſolcher Prophezeyung thun,
Als die verſchwärzten Kinderſeelen
Dem Himmelreiche zu befehlen!
O daß der Tod noch heute käme,
Und freundlich in den Arm ſie nähme!
Dann ſchwebten aus dem Thränenthale
Sie ſtracks empor zum Jubelſaale,
Wo man in eignem Gut nur webt
Und folglich nicht nach Fremdem ſtrebt;
Wo man kein Geld im Beutel trägt,
Und folglich auch kein Falſches prägt;
Dort ſind ſie Cherubsfahnenſchwenker,
Hier unten holt ſie doch der Henker!

Steckbrief.

Ein Pferdedieb in weißem Kittel
Den Rücken blaugeſtriemt vom Büttel,
Bald Jürgen Puck, bald Peter Saft,

Entzog ſich der Gefängnißhaft.
Wer dieſen Kerl von vierzig Jahren,
Von grauen Augen, gelben Haaren,
Feſthält, dem iſt man jederzeit
Zu einem gleichen Dienſt bereit.

Theaterengagement.

Es wird ein liebevoller Vater,
Ein Wildfang und ein Böſewicht,
Geſucht beim hieſigen Theater,
Das reiches Honorar verſpricht.
Es melde ſich, wer in der Bruſt
Sich hohen Kunſtgenies bewußt,
Und auch dabey als Menſch und Chriſt
Ein Muſterbild und Spiegel iſt.
Doch jeder Brief, der nicht frankirt,
Bleibt vom Direktor unberührt.

Einladung.

Mein Garten in der Jägerſtraße
Wird Morgen ſchön illuminirt,
Wobey mit manchem Faſtnachtsſpaße
Hanswurſt ſich diſtinguiren wird.
Ein Opferfeſt wird auch daneben

Mit Sang und Klang und Pomp gegeben.
Zu Ehren meiner werthen Gäſte
Wird bey erwähntem Opferfeſte
Der zarten Prieſterinnen Schaar
Dreymal ein jauchzend Vivat bringen,
Und am entbrannten Dankaltar
Der Mufti ein Allegro ſingen.
Zwey Groſchen koſtet das Entrée,
Um ſechs Uhr geht es zum Souper.

Buchhändleranzeige.

Bey mir erſcheint auf Michaelis
Das Drama: Dion und Angelis.
Dies holde Blüthenreis gedieh,
Gepflegt von Hella's heil'gem Himmel,
Durchſtrahlt von Sphärenmelodie,
Durchtönt von hellem Sterngewimmel;
Bald ſtrömt's mit mächtigem Gebraus,
Bald ſpricht's ſich rein-gemüthlich aus.
Wer im nun bald verlaufnen Jahre
Noch debitirt vier Exemplare,
Der hat ſich unbedingt im neuen
Der Ladenhüter zu erfreuen.

Liebeserklärung.

(Märkiſch.)

O Du — wie ſoll ich Dir doch nennen? —
Prinzeſſin! Engel! Huldgöttin!
Hör' mir, und laß mir Dich's bekennen,
Daß ich Dein Angeſchoßner bin.
Es rühre Dir mein Katzenjammern,
Und meiner Backen bläßres Roth!
Thuſt Du nicht bräutlich mir umklammern,
So bin, o zentnerſchwere Noth!
Ich, mich nichts, Dich nichts, mauſetodt.

Der Angebeteten Beſcheid.

Troll' Dir, Verwegner! laß mir gehen!
Dein Pinſeln fällt mich man zur Laſt.
Drum ſollſt Du, hol' mir Gott! gleich ſehen,
Was Du von das Gequenzel haſt.
Scheer' Dir zum Kukuk! Lern Dir zwingen!
Umſonſt lockſt Du mit Koffe mir.
Viel ſchmucke Leutnants in mir dringen.
Dir tröſte Schnapps, Tabak und Bier!
Wie Mäuſ' und Ratten haß' ich Dir!

Der Dichterling.

Seht jenen Dichterling, kann man wol ſtolzer ſ— 1.
Er ſtieß den Schädel faſt ſich an der Thür ent — 2,
Als er ſein Werk zuerſt trug in die Buchbin — 3,
Daß man in Corduan es prächtig ausſta — 4.
Wird er nun gar gelobt in zwey, drey, vier — 5
Journalen von dem Freund, ich glaube meiner — 6,
Er wird vor Dünkel toll. Doch ſchläft die böſe — 7
Der Rezenſenten nicht, drum nehm' er ſich in — 8,
Er möchte ſonſt den Fall des Ikarus er — 9
Und wenn er Zehn ſich dünkt, die Null nur ſeyn von — 10.

Oedip.

Charaden:

1. Wieland. 2. Reinhold. 3. Rheinfall. 4. Herrmann. 5. Weinbrenner. 6. Beutelſchneider. 7. Handſchuh. 8. Glasbrenne. 9. Gießbach. 10. Hopfengärtner.

Logogryph:

1. Knebel. 2. Hecht.

IV.

Polydora.

Fremdes und Eigenes.

Fortſetzung

1.

Der Domprediger Auguſtin zu Halberſtadt beſaß ein altes Portrait, auf deſſen Rückſeite man folgende Inſchrift las:

Petrarz Czartan war zu Kofroſch, unweit Temeswar 1539 geboren und ſtarb 185 Jahr alt, 1724. Er hatte in drey Jahrhunderten unter zehn Kaiſern, vom Karl V bis Karl VI gelebt. Sein Sohn war, als der Vater ſtarb, 97 Jahr alt. Auch ſeine Frau ward 176 Jahr alt.

2.

Auf einem 21 Geviertmeilen kleineren Flächenraum zählt Würtemberg über 200,000 Einwohner mehr, als Toskana. Menſchenzahl auf eine □ Meile: Malta 13,330 und Jſland nur 33.

3.

„Es iſt ein herrliches Ding um die Einſamkeit!“ Aber wir brauchen immer ein Weſen, dem wir ſagen können: „es iſt ein herrliches Ding um die Einſamkeit!“

4.

Die Brownea, von den Einwohnern Rosa de monte und Palo de Cruz genannt, wächſt in der Umgegend von Caracas. Das prachtvolle Gewächs trägt vier bis fünfhundert Purpurblüthen in einem einzigen Strauße vereint. Jede Blume hat ſehr beſtändig elf Staubfäden. Der Stamm, welcher eine Höhe von funfzig bis ſechzig Fuß erreicht, wird ſelten, weil ſein Holz eine geſchätzte Kohle liefert.

5.

Javillo iſt der heimiſche Name der Hura crepitans, aus der Familie der Euphorbien. Ihr Stamm wird ſo ungeheuer groß, daß Herr Bonpland im Thale von Curiepe, zwiſchen Cap Codera und Caracas, Kufen aus Javillo-Holz maß, die auf acht Fuß Weite und vierzehn Fuß Länge hatten. Dieſe aus einem Stück beſtehenden Kufen werden zur Aufbewahrung des Guarapo- oder Zuckerrohrſafts und Syrups gebraucht.

6.

Unter des Südens prachtvollem Himmel verſchönern das Licht und der luſtige Farbenzauber ſogar ein von Pflanzen beynahe völlig entblößtes Land. Die Sonne erleuchtet nicht nur, ſie ertheilt den Gegenſtänden Färbung, ſie umhüllt ſolche mit einem leichten Dunſte, welcher, ohne der Durchſichtigkeit der Luft zu ſchaden, die Schattirungen harmoniſcher macht, die Kraft des Lichtes mildert und über die Natur eine Ruhe verbreitet, deren Bild ſich in unſerm Gemüthe abſpiegelt. Um ſich den mächtigen Eindruck zu erklären, welchen der Anblick der Landſchaften in beyden Indien ſelbſt auf holzarmen Küſten hervorbringt, darf man nur daran denken, daß die Schönheit des Himmels von Neapel gegen den Aequator hin ungefähr in gleichem Verhältniſſe zunimmt, wie von der Provençe bis ins ſüdliche Italien.

7.

Die Silla bei Caracas unterſcheidet ſich von allen bekannten Bergen durch den ſechs bis ſieben tauſend Fuß hohen Abſturz, welchen er auf der Seeſeite darbietet. Dieſer ungeheure Abſturz iſt ſeiner Steilheit unerachtet doch zum Theil mit Pflanzen bewachſen. Büſchel von Befarien und Andromeden ſcheinen an der Felswand wie aufgehängt.

8.

Von den Bewohnern der Erde ſprechen ungefähr:

40,000,000 deutſch,
35,000,000 franzöſiſch,
33,000,000 engliſch,
30,000,000 ſpaniſch,
21,000,000 italieniſch,
10,000,000 portugieſiſch,
3,000,000 holländiſch,
3,000,000 ſchwediſch,
2,500,000 däniſch.

Sollten die Länder, welche die Völker, ſo dieſe Sprachen reden, beſitzen, einſt eine Bevölkerung gleich der von Frankreich (2400 Einwohner auf eine deutſche □Meile) erhalten, ſo würde die Zahl der Völker, welche dieſe Sprachen reden, ungefähr folgende ſeyn:

Engliſch 780,000,000,
Spaniſch 620,000,000,
Portugieſiſch 465,000 000.

Bey den Däniſchen und Schwediſchen Völkern iſt wegen des rauhen Klimas die Ausdehnung nicht möglich. Italien hat die Scala bereits überſchritten.

9.

„Auf den todten Mann ſtoßen“ heißt in der Bergmannsſprache die Fundgrube ſchon erſchöpft finden.

10.

Die Ratanhia-Wurzel, über deren eigentliche Kräfte der britiſche Arzt Reece zuerſt eine Abhandlung ſchrieb, gehört einer ſüdamerikaniſchen Pflanze, die den neueſten Syſtemen unter dem Namen Krameria triandra einverleibt wurde.

11.

Das engliſche Wort Budget, welches Campe „Bedarfsbeutel“ giebt, findet ſich in einer heutigen Zeitung durch „Wirthſchaftsplan“ überſetzt.

Thorys (Hofparthey).
Whigs (Volksparthey).

Letztere waren zu Karl's II. und Jakobs II. Zeiten wider das Hofintereſſe, unter Wilhelm III. und Georg I. aber für daſſelbe. Eigentlich bedeutet Whig ein Getränk von Molken und Kräutern.

12.

Gironde. Veränderte Benennung der Garonne, nachdem ſie mit der Dordogne ſich vereinigt hat.

13.

Kaiſer Karl V. ließ Reben vom Rhein bey Alikante pflanzen. Dieſe geben nun den bekannten Vino tinto. Der Kapwein iſt gleicher Abkunft.

Der unbekannte Verfaſſer einer in England erſchienenen gelehrten Abhandlung über die Weine der Alten und Neuen hat entdeckt, Frankreich bringe 1400 Weinſorten hervor.

14.

Da, wo Xerxes, wie man glaubt, ſeine Brücke über den Hellespont ſchlagen ließ, beträgt die Entfernung 952 Toiſen.

15.

Der erſte Holzſchnitt fällt in das Jahr 1284.

16.

Die Griechiſchen und Römiſchen Dichter brauchen das Wort adamantinus, nach ſeiner Etymologie, für eiſern und ſtählern. Es gehört daher zu den groben Unſchicklichkeiten, wenn man, dem Horaz nachzuahmen, von diamantenen Pforten, Ketten und Riegeln ſpricht.

17.

Nicol. Baumann, Profeſſor der Rechte zu Roſtock († 1526) gilt für den eigentlichen Verfaſſer des, unter dem ſingirten Namen Heinrich von Alkmar, berühmten ſatyriſchen Epos Reineke Fuchs.

18.

Dreyßigmal die Erde in gerader Linie wie eine Korallenſchnur an einander gedacht, reicht von uns bis an den Mond, oder die Weite von uns dahin iſt beynahe 51,000 Meilen. Der Mond iſt funfzigmal kleiner als die Erde. Um eine einzige Kugel zu bilden, die ſo groß wäre, wie die Sonne, dazu gehörten 1,400,000 Erdkugeln.

19

Nicht bloß die Nachahmer Petrarchs heißen Cinquecentiſten, ſondern alle italieniſche Schriftſteller des ſechzehnten Jahrhunderts.

20.

Coll' arte e coll' inganno
Si vive mezzo l'anno,

Coll' inganno e coll' arte
Si vive l'altra parte. *)

Ein italieniſches Sprichwort von praktiſcher Richtigkeit, das **Archenholz** in ſeinem Buche „England und Italien" anführt.

21.

In ein Stammbuch, als Nachruf:

„Dein Scheiden, Freund, iſt Abendſonnenblick,
Bringt andern hellen Tag, und läßt uns Nacht zurück."

22.

Waſſerleitung bey Caſerta.

Ohne Zweifel iſt der Anblick dieſes ungeheuren Werks ergreifender, als der irgend ähnlicher moderner Bauten, und man muß geſtehen, daß auf ihm ein Abglanz Römiſcher Kraft ruhet.

Kephalides Reiſen B. 190.

23.

Oswald. Erfinder der Aeolsharfe.

Aloys Senefelder in München. Erfinde der Lithographie.

---

*) Liſt und Betrug bringen durch die eine Hälfte de Jahres. Betrug und Liſt durch die andere.

Die Marionetten ſind die Erfindung eines Zahnarztes, Namens Brioché zu Paris.

24.

Bogatzky's Schatzkäſtlein erlebte allein im Reutlinger Nachdruck 35 Auflagen.

Gay's Bettleroper erlebte ſechzig Vorſtellungen hinter einander.

25.

Rabelais lacht faſt immer ſelbſt. Swift aber ſieht einfältig ernſt aus und läßt ſeine Leſer lachen.

26.

Wer klug zur böſen Stunde ruht,
Dem iſt die gute doppelt gut.

27.

Amymone die jüngſte Danaide, von einem Faun verfolgt.

(Herculaniſches Wandgemälde.)

28.

Kaleidoſkop, auch genannt: Myriamorphoſkop, Transfigurateur, Multiplicateur, Perſiſches Prachtſehrohr. Zu Paris fanden die Kaleidoſkope gefährliche Nebenbuhler an den Arbaneidoſkopen (agoope), welche dunkle Körper den wunderbaren Wirkungen des Lichts unterwerfen, während in das Gebiet der Kaleidoſkope bloß durchſichtige Gegenſtände gehören.

29.

Weit berühmt ſind die Vorzüge des wohlthätigen Lebensbaums Mauritia. Er allein ernährt am Ausfluſſe des Orinocco die unbezwungene Nation der Guaraunen. Hängematten, aus den Blattſtielen der Mauritia gewebt, ſpannen ſie künſtlich von Stamm zu Stamm, um während der Zeit, in welcher die Regenzeit das Delta überſchwemmt, nach Art der Affen auf den Bäumen zu leben.

30.

Was man unter dem Siegel der Verſchwiegenheit mittheilt, wird nicht ſelten, zu deſto ſicherer Aufbewahrung, in den erſten vier und zwanzig Stunden unter vier und zwanzig ähnliche Siegel gebracht.

31.

Recht poetiſche Idee im Todtentanz zu Baſel: der Tod zerſchneidet die Schnur, woran ein Blinder von einem Hunde geleitet wird. — Dieſes Gemählde, faſt allgemein dem berühmten Holbein zugeſchrieben, wurde 40 Jahre vor deſſen Geburt zur

Zeit

Zeit des Baſeler Conciliums, von Jean Hugues Gluber gemalt.

32.

Das Buch, welches in der Welt am erſten verboten zu werden verdiente, wäre ein Catalog von verbotenen Büchern.

33.

In ganz Amerika wächſt keine Erica, hingegen wachſen daſelbſt die meiſten Andromeden.

Amerika iſt das Vaterland der Eichen, davon es zwar nicht die unſrige (Quercus robur), aber dagegen wenigſtens ſechzehn andere Arten giebt.

34.

Alles, was man in Gebirgen von ſpäterer Entſtehung anzutreffen pflegt: Pflanzenabdrücke, Petrefakten, Steinöl, Kohlen, Schwefel, Mittelſalze, phosphorſaures Eiſen, Marmorarten u. ſ. w. beſitzen die vereinigten Staaten.

35.

Welcher von beyden iſt glücklicher: ein König, der in jeder Nacht träumt, er ſey ein Bauer, oder der Bauer, den alle Nächte hindurch ein Traum zum Könige erhebt? (Frage Paſcals.)

36.

Wurzelbrot aus der Blumenbinſe (Rut umbellatus L.) ſoll an Nahr- und Schmackh keit dem Waizenbrote nichts nachgeben. Die mucken nähren ſich meiſtens davon.

37.

Heldenwort.

Lieber will ich mein Grab finden, inden einen Fuß breit Erde dem Feinde abgewinne, damit, daß ich einen Schritt zurückweiche, Leben um hundert Jahre verlängern.

38.

Ueber jeden Genuß hängt ein Schwerd einem Pferdehaar.

39.

Die erſte Chauſſée in Deutſchland wurde ſchen Oettingen und Nördlingen im Jahre angelegt.

Simplonſtraße. Die Schiefe der Fläch trägt im Durchſchnitte drey Zoll für ſechs Länge.

40.

Auf den Inſeln des Südmeers, die zwiſchen

Wendekreiſen liegen, ſindet man nicht mehr als vier Arten von Säugethieren, nämlich zwey zahme: Schwein und Hund, und zwey wilde: Vampyr und Ratte. Die Letztere iſt auf den Societäts-Inſeln, beſonders auf Otaheiti, in unglaublicher Menge vorhanden.

41.

Claude Lorrain: „Der ſanfte Liebling des Morgenſterns, der Sohn der Abendröthe.“

42.

Glaubt, was ihr wollt,
Thut, was ihr ſollt.

Spruch, welchen die Sage Friedrich dem Groſſen in den Mund legt.

43.

Selbſt beſſere Menſchen laufen Gefahr, Spitzbuben zu werden, ſobald man ihnen zu erkennen giebt, daß man ſie dafür hält.

44.

Grabſchrift.

Edler! ſchlummre ſanft. Dein Leben lebt.

45.

So wie der Dudu (Didus ineptus) aus der Schöpfung verſchwunden iſt, ſo iſt der Finnenwurm (Hydalis finna) gleichſam nacherſchaffen. Schon **Malpighi** hat die Animalität der Hydalis finna außer allen Zweifel geſetzt.

46.

„Stimme des Zeitgeiſtes an das Deutſche Volk. Mainz 1818.“ Der Verfaſſer wünſcht unter andern, nachdem er **Frauenvereine** erwähnt hat, daß die Frauen möglichſt Frauen bleiben, d. h. in ihrem Familienkreiſe freundlich leben, heben und tröſten und nur in ganz außerordentlichen Fällen in das öffentliche Leben übertreten möchten.

47.

Während eines großen **Maliaks** (Meſſe), welche zu **Hurdwar** in Oſtindien gehalten wurde, erzeugte ein plötzlich entſtandener Wind, der vom Gebirge kam und dem Laufe des Fluſſes (Ganges) folgte, eine Cholera morbus, woran in drey Tagen 20,000 Menſchen ſtarben.

48.

„Anbefohlene Aufſätze gerathen ſelten gut.“

Leſſing.

„Siehe in Chriſtus und Sokrates deine Vorbilder.“ Spruch Franklins.

Aus dem Herzen kam bey Johannes Müller der Geiſt.

„Wer übertreibt, ſagt nichts.“ Leſſing.

Sieh kein Laſter für gewöhnlich und keine Tugend für unbedeutend an. Chineſiſcher Spruch.

49.

Nachrichten aus St. Helena ſprechen von einem Felſenprofil auf dieſem vulkaniſchen Eilande, das eine auffallende Aehnlichkeit mit Ludwig XVI. haben ſoll.

St. Helena bringt 55 einheimiſche Pflanzenarten hervor. Meiſtens Gräſer und Kryptogamen.

50.

Leider wünſchen wir armen Menſchenkinder faſt immer ſo fruchtlos in die Zukunft hinein, als aus der Vergangenheit heraus.

51.

Der Arbutus, deſſen Dioskorides erwähnt, iſt nicht A. unedo, wie die Kommentatoren glauben, ſondern A. andrachne, der gemeinſte, aber wegen ſeiner glatten, vielfarbigen Rinde auch der ſchönſte Baum der Griechiſchen Inſeln.

52.

Graf Leopold von Berchtold, zuletzt wohnhaft auf ſeiner Herrſchaft **Buchla** in Mähren, ſtarb im Jahr 1809 zu **Smradiatka**, einem mähriſchen Badeorte. Dieſer Heros der Humanität brachte den größten Theil ſeines Lebens damit hin, Unglückliche aufzuſuchen, die Thränen der Leidenden zu trocknen und diejenigen, die dem Verderben nahe waren, demſelben zu entreißen. Dreyzehn Jahre durchreiſte er Europa und vier Jahre Aſien und Afrika, um Menſchenglück und Menſchenelend kennen zu lernen, und überall das erſtere zu befördern und das letztere zu mildern. Seine auf dieſen Reiſen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen legte er in einem Werke nieder, welches er unter dem Titel: Essay to direct and extend the Inquiries of patriotic travellers, zu **London** 1789 in zwey Theilen herausgab. Außer dieſem Werke verfaßte er noch mehrere, meiſtens kleinere Schriften, welche ſämmtlich den Zweck haben, durch Verbeſſerung der polizeylichen Verfaſſung größeres Wohlſeyn des Volks zu befördern, und welche er nicht nur auf eigne Koſten drukken, ſondern auch in mehreren Ländern Europa's unentgeldlich unter das Volk austheilen ließ. Zu gleichem Zwecke ſetzte er auch aus ſeinem anſehnlichen

Vermögen Preisaufgaben aus, durch welche er manche treffliche Schrift über die wirkſamſten Rettungsmittel bey Ertrunkenen und Scheintodten veranlaßte. Er war der Stifter der Humanitätsgeſellſchaft in Mähren und der Rettungsanſtalten in Prag und Brünn. Im Jahre 1801 errichtete er auf ſeinem Schloſſe zu Buchlowitz in Mähren eine Schule für die Jugend. Als bey der Theurung im Jahre 1805 vorzüglich die Bewohner des Rieſengebirges mit Mangel und Elend kämpften, eröffnete er, zum Beſten derſelben, eine Subſcription, wozu er ſelbſt anſehnlich beytrug und für welche er einen großen Theil der Oeſtreichiſchen Monarchie durchreiſte. Im Jahre 1807 gab er Tabellen heraus, worin er die Handwerker und Landleute auf die Gefahren, welche mit ihrem Berufe verknüpft ſind und auf die Mittel, denſelben entgegenzuwirken, aufmerkſam macht. In den Jahren 1795 bis 1797 bereiſte er die Europäiſche und Aſiatiſche Türkey, hauptſächlich in der Abſicht, um ſich den Verheerungen der Peſt zu widerſetzen und wo möglich, Mittel zu ihrer Heilung aufzufinden. Als Ergebniß dieſer Bemühungen ſetzte er, theils um die Peſt zu heilen, theils auch um ſich gegen dieſelbe zu ſchützen, die Oeleinreibung, als ſpezifiſches Mittel, außer allen Zweifel. In den letzteren Jahren widmete er auch der Verbreitung der Schutzpocken den feurigſten Eifer. Er impfte ſelbſt und förderte die wohlthätige Erfindung aus allen Kräften. Zuletzt hatte er auf ſeinem Gute Buchla das ſchöne Schloß Buchlowitz zu einem Spital für kranke und verwundete Oeſtreichiſche Krieger eingerichtet und hier ward er ſelbſt von einer anſteckenden Seuche des Nervenfiebers weggerafft.

53.

Die Prieſtley'ſche ſogenannte grüne Materie kann ungefähr ſo für die unterſte erſte Staffel von Vegetation angeſehen werden, wie das dabey befindliche Chaos aquatile für die unterſte erſte Staffel von eigenthümlicher Animalität.

54.

Bonnet ſahe an einem Lumbricus variegatus ſich zwey Köpfe und an einem andern ſich zwey Schwänze reproduciren.

55.

Das von Guſtav Adolph vor der Schlacht bey Lützen für ſein Heer gedichtete Lied fing ſo an:

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde Willens ſeyn,
Dich gänzlich zu zerſtören.

56.

Shakeſpeare.

Es ſind keine Gedichte. Man glaubt vor den aufgeſchlagenen ungeheuren Büchern des Schickſals zu ſtehen, in denen der Sturmwind des bewegteſten Lebens ſauſt und ſie raſch hin und wieder blättert.

Im Fauſt und Meiſter finden wir die ganze Univerſalität von Goethe's Genius vereinigt.

57.

Im Jahre 1788 lebten in Deutſchland 6191 Schriftſteller.

58.

Anomia vitrea (die Glasbohrmuſchel) im mittelländiſchen und atlantiſchen Meere, iſt eins der wenigen Seethiere der heutigen Schöpfung, das als ein Urbild zu einem wirklich ähnlichen Petrefakt der Vorwelt angeſehen werden kann.

59.

Man findet Land- und Seekonchylien durcheinander, ungeheure Maſſen von Steinſalz und oben drüber Kalkflötze mit Verſteinerungen, Kohlenflötze von andern Flötzen bedeckt; oft liegen Dinge, die bloß an der Luft leben, in Schichten, die von andern Schichten bedeckt ſind, von Dingen, die nur im Waſſer fortkommen; Rieſengebeine von Quadrupeden neben Wallfiſchknochen, und Amerikaniſche Farrenkräuter gepaart mit dem Palmbaum von Afrika und dem Bambusrohr von Aſien.

60.

Die Dauer unſres Daſeyns muß nur nach der Zahl der erhaltenen Senſationen berechnet werden, und ſo kann man in wenigen Tagen mehrere Jahre von Leben gewinnen.

61.

Nie müſſe es an Männern fehlen, die für den Genuß der ſpäteſten Nachwelt mit der Emſigkeit hinarbeiten, als wäre morgen der Erntetag.

62.

Der Ungemeine giebt das Gemeine veredelt und ſchön zurück, bezeichnet mit dem Stempel des edleren Menſchengeiſtes.

63.

Wenn die Geſchichte eines Königs nicht verbrannt worden iſt, ſo mag ich ſie nicht leſen.

Lichtenberg.

64.

Ich habe oft ſo krauſe, ſchockige, verſchlungene Figuren in den Wolken geſehen, daß die Bibliothek der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften den Maler, der es wagte, ſie treu nachgebildet auf ſeine Landſchaft zu bringen, ohne Widerrede für einen Narren erklären würde, und doch lag das Original, ohne ein menſchliches Auge zu beleidigen, in der Natur.

65.

Leider haben die Erfahrungen von mehr als zwey tauſend Jahren es nur allzuſehr beſtätigt, daß Xantippe ihre Schule bey weitem glücklicher fortgepflanzt hat, als Sokrates die ſeinige.

66.

Raphael nur und Leonardo da Vinci wußten die Mutter und die Jungfrau in Ein Weſen zu verſchmelzen.

Dem Rubens werden zwey tauſend Gemälde zugeſchrieben.

67.

Im Jahre 1781 ſchickte der Herzog von Portland dem Marquis von Rokingham eine Traube aus ſeinem Weingarten zu Welbek, die 19½ Pfund ſchwer, 21¾ Zoll lang und 4½ Fuß im Umfang hatte.

68.

Den gothiſchen Gebäuden wird es immer zum Vorwurf gereichen, daß ihre Geſtalten flachlicht und gleichſam zerſplittert ſcheinen, zu ſcharfeckige, in die Länge gezerrte Formen und Verhältniſſe darbieten und dem Auge keine Ruhe laſſen.

69.

Geiſtesgegenwart iſt im Leben die Summe aller Weisheit, im Kriege der halbe Sieg.

70.

In Wallis hat man Spuren einer ſteinernen Brücke am Eisgebirge gefunden, an einer Stelle, wo kein Zugang iſt. Auch ſind Spuren von Straßen auf den Alpen, die zu Abgründen führen. Auf hohem Felsgebirg, wo keine Spur von Geſträuch iſt, liegen große Bäume, wie auf dem Geiſtenberg im Schächenthal. Alſo lebten Menſchen, alſo grünten Bäume, wo nun die Natur erſtorben iſt! Die kühnſte Gedankenkraft erſtarrt vor dem Abgrunde dieſer Vergangenheit!

71.

Man muß in einem nordiſchen Nebellande gelebt haben, um recht im Innerſten der Seele zu empfinden, daß ein ſchönes Klima wirklich mehr als die Hälfte des Genuſſes aufwiegt, deſſen der Menſch fähig iſt.

72.

Zwiſchen dem Augenblicke des Begehrens und der Befriedigung liegt der Augenblick des Beſtrebens, um den es der Natur vielleicht am meiſten zu thun iſt.

71.

Jeder Schauſpieler ſoll denken, daß es keinen Pöbel giebt.

74.

Gemeiniglich hält man die Straßen-Erleuchtung für eine Einrichtung der neuern Zeit, und **St. Evremont** (ſ. Saint-Evremoniana. Amsterd. 1701. 8.) ſagt ganz zuverſichtlich, weder Griechen noch Römer hätten die Polizey ſo hoch geſteigert. L'invention d'eclairer Paris pendant la nuit, par une infinité de lumières, mérite que les peuples les plus éloignés y viennent voir ce que les Grecs et les Romains, n'ont jamais pensé pour la police de leurs Republiques. Indeß finden ſich mehrere Nachrichten bey den Alten, die es ſehr wahrſcheinlich machen, daß Antiochia, Rom und einige andere Städte, wo nicht in allen, doch wenigſtens in den vornehmſten Gaſſen öffentliche Laternen gehabt haben. So erzählt der Kirchenvater **Hieronymus**, daß ein Anhänger des Ketzers Lucifer mit einem Rechtgläubigen zu Antiochia ſo lange auf der Straße diſputirt habe, bis man auf den Straßen die Lichter angezündet hätte. Dum audientium circulum lumina jam in plateis accensa solverent, et inconditam disputationem nox interrumperet, consputa invicem facie, recesserunt. In der prächtigen Ausgabe des genannten Kirchenvaters, studio et labore Dominici Vallarsii. Verona 1735. fol. T. II p. 170. ſteht eine kurze Nachricht von der Zeit und dem Orte, wo jene ungeſittete Diſputation gehalten wurde. Der Herausgeber ſucht zu beweiſen, daß die Zeit das Jahr 378, der Ort aber Antiochia geweſen ſey. **Baſilius** der Große beſchreibt in einem Briefe an Martinianus den elenden Zuſtand ſeiner Vaterſtadt Cäſarea in Cappadocien im Jahre 371, und ſagt, ſie hätten *νύκτας ἀλαμπεῖς*. Die meiſten Ausleger erklären dies ſo, als wenn man die Lampen auf den

Straßen nicht einmal angezündet hätte. Procopius erzählt vom Kaiſer Juſtinian, er hätte alle Kaſſen der Städte dergeſtalt erſchöpft, daß ſie nicht einmal die Aerzte und Lehrer beſolden, noch die Erleuchtung auf öffentliche Koſten hätten unterhalten können.

75.

Im Jahre 1815 wurde zu London ein Gemälde von Rembrandt für 16,000 Pfund Sterling in einer Verſteigerung verkauft, und vor Kurzem kam wieder ein Gemälde dieſes Meiſters zur Verſteigerung. Als das Bild auf die Staffelei geſtellt wurde, rief der Auctionator: Ehre der Kunſt! und nahm ſeinen Hut ab. Die ganze Verſammlung der Käufer folgte dieſem Beiſpiel und das Gemälde wurde bey entblößtem Haupte verſteigert. Ein Bierbrauer erſtand es um 7000 Pfund Sterling oder 42,000 Thaler.

76.

Man rechnet, daß von tauſend Menſchen ungefähr nur acht und ſiebzig vor Alter ſterben.

77.

Der Taxus, der Sevenbaum und die meiſten Laubmooſe ſind nach Blumenbach die einzigen

Gewächſe, die gar keinen bekannten Inſekten zur Wohnung und zum Aufenthalte dienen. Dahingegen andere, wie z. B. die Eiche, von mehr als einem Hundert verſchiedener Gattungen von Inſekten bewohnt und beſucht werden.

78.

Die Organiſation der Baum- und Pflanzenblätter wird um ſo merkwürdiger, je größer und wichtiger die Verrichtungen derſelben ſind. Sie dienen allen damit verſehenen Gewächſen wohl vorzüglichſt zur Unterhaltung des ſogenannten phlogiſtiſchen Prozeſſes, der bey den Thieren hauptſächlich durchs Einathmen des Reſpirabeln, theils der Luft oder ſeiner Grundlage, des Sauerſtoffs, vollzogen, bey den Pflanzen aber wohl hauptſächlich eben durch die Blätter bewirkt wird. Denn auch den Gewächſen iſt dieſes reſpirable Gas oder ſeine Grundlage zum Lebensunterhalte unentbehrlich; beſonders um ſich dadurch in ihrem belebten Laboratorium, ihren Hauptnahrungsſtoff, die Kohlenſäure zu bereiten, wovon ſie hernach den Ueberfluß als kohlengeſäuertes Gas wieder ausdunſten.

S. I. Ingen-Housz's Experiments upon vegetables. Lond. 1779. 8.

79.

Die herabhängenden Zweige des Banianbaums (Ficus indica L.) ſchlagen, ſobald ſie den Boden berühren, von ſelbſt Wurzel, ſo daß ein einziger ſolcher Baum mit der Zeit ein kleines Wäldchen bilden kann, deſſen Stämme oben durch Bogen verbunden ſind. Einige Meilen von Patna in Bengalen ſteht ein ſolcher Banianbaum von funfzig bis ſechzig zuſammenhängenden Stämmen, der auf 370 Fuß im Durchſchnitt und ſein Schatten, den er Mittags wirft, über 1100 Fuß im Umfang hält.

80.

Die Hydrocyan- oder Blauſäure wurde von Scheele 1781 entdeckt. In verſchiedenen vegetabiliſchen Subſtanzen, in den Pfirſichblüthen und Pfirſichblättern, in den Blattknoſpen mehrerer Weidenarten, in den Blüthen des Schleedorns, in den Aprikoſen-, Pflaumen- und Kirſchkernen, im Oele der bittern Mandeln, des Kirſchlorbeers und in dem bey der trockenen Deſtillation thieriſcher Körper entſtehenden empyrevmatiſchen Oele wird ſie angetroffen, wie die Verſuche von Bohm, Schrader und Vauquelin beweiſen. Dieſe Säure iſt ungefärbt und ganz klar. Ihr Geſchmack iſt anfangs friſch, bald nachher ſcharf und reizend. Sie wird erzeugt, wenn Cyanogen- und Waſſerſtoff ſich in gleichen Volumverhältniſſen durchdringen. Auf den Organismus wirkt ſie innerlich und äußerlich wie ein heftiges Gift.

F. v. Ittner's Beyträge zur Geſchichte der Blauſäure u. Freiburg 1806.

81.

Es iſt kein dauernder Reiz ohne Tugend möglich, und die auffallendſte Häßlichkeit, ſo lange ſie nur nicht ekelhaft iſt, vermag ſich durch ſie Reize zu geben, die irgend Jemanden unwiderſtehlich ſind.

Lichtenberg.

82.

Der innere Raum des Koliſäums faßte gegen achtzig tauſend Zuſchauer, alſo beynahe die vierfache Bevölkerung von Magdeburg oder Stuttgart.

83.

Die Krone, welche bey der Krönung des Königs Georg des Vierten in England gebraucht werden ſollte, wurde, nebſt allen Krönungsinſignien, völlig in neuen Stand geſetzt. In der Krone befindet ſich auch der koſtbare Rubin, den Heinrich V. und Eduard, der ſchwarze Prinz, bey ihren Siegen von Poitiers und Agincourt trugen. Für die ſchwarzen

Flecke, welche ſich im Krönungsmantel befanden, waren allein 26,000 aſtrachaniſche Lammsfüße erforderlich. Der Kürſchner hat für Ausbeſſerung und Verſchönerung der Krönungsgewänder, die über 20,000 Pfund Sterling kommen, allein 11,000 Pfund Sterling erhalten.

84.

Cinchona.

Die verſchiedenen Arten dieſer wohlthätigen Pflanze ſind ſieben hundert Seemeilen lang, vom zwanzigſten Grade ſüdlicher Breite, bis zum elften Grade nördlicher Breite, auf der Andeskette gruppenweiſe vertheilt. Der ganze öſtliche Abfall dieſer Kette iſt ein zuſammenhängender Chinawald. Die Cinchona ſcheint nicht weiter öſtlich gewandert zu ſeyn; denn in Braſiliens Gebirgen hat man ſie noch nicht entdeckt.

85.

Die Rittneriſche Kunſthandlung in Dresden bezahlte dem Kupferſtecher Desnoyers in Paris für die Aufſtechung der Platte von Fr. Müller's berühmter Madonna 22,000 Francs. Die Wiederbelebung iſt über alle Erwartung gelungen. Nur die zwey hervorſchauenden Engel werden Kennern den Wiederſtich in den Kopien verrathen. Aber man wird froh ſeyn, ſich nun wieder ein Exemplar anſchaffen zu können, um denſelben Preis (25 Thaler in Gold), für welchen Anfangs ein Abdruck des Müllerſchen Stichs verkauft wurde. Von dieſen erſten Abdrücken wird ein ganz guter bereits mit mehr als hundert Gulden bezahlt.

86.

In dieſem hohlen Nietenleben, wo unſre Wünſche und Zwecke nur Stufen und kleine Gipfel finden, werden wir allein von der Liebe, wie von einer zweyten Welt, gefüllt, und mitten im Todtenhauſe der Vergänglichkeit fühlt doch ein Herz, das glücklich liebt, nichts als Unſterblichkeit.

Jean Paul.

87.

Nicht der Ocean allein, auch die Sumpfwaſſer verbergen zahlloſe Gewürme von wunderbarer Geſtalt. Unſerm Auge faſt unerkennbar ſind die Cycliden, die gekranzten Trichoden, und das Heer der Naiden, theilbar durch Aeſte, wie die Lemna, deren Schatten ſie ſuchen. Von mannigfaltigen Luftgemengen umgeben und mit dem Lichte unbekannt, athmen die gefleckte Askaris, welche die Haut des

Regenwurms, die ſilberglänzende Leukophra, welche das Innere der Ufer-Naide, und der Echinorhynchus, welcher die weitzellige Lunge der tropiſchen Klapperſchlange bewohnt. So ſind auch die verborgenſten Räume der Schöpfung mit Leben erfüllt.

88.

Adanſon äußert ſein Erſtaunen darüber, daß keiner der frühern Reiſenden des rieſenmäßigen Brababs (Adansonia digitata L.) erwähnt habe. Aber Aloyſio Cadamuſti erwähnt allerdings ſchon 1504 des hohen Alters dieſer Bäume, „quarum eminentia altitudinis non quadrat magnitudini." S. Cadamusti Navigatio, c. 43. Adanſon fand Stämme, deren Höhe zehn bis zwölf und deren Umfang ſieben und ſiebzig Fuß betrug. Auch George Staunton beobachtete Adanſonien auf den Kapverdiſchen Inſeln. Sie hatten ſechs und funfzig Fuß Umfang. Man darf nicht vergeſſen, daß der Brabab, wie die ganze Familie der Bombax- und Achroma-Arten, weit ſchneller wächſt, als die Dracäna, deren Vegetation ſehr langſam iſt. Die Platanen (Platanus occidentalis), welche Michaux am Ufer des Ohio bey Marietta fand, haben genau denſelben Durchmeſſer, als der berufene Drachenbaum in Orotava. Noch zwanzig Fuß Höhe iſt ihr Stamm von fünf und vierzig Fuß Umfang. Aber wahrſcheinlich bedurften dieſe Platanen nicht den zehnten Theil der Zeit, in welcher eine Dracäne zu derſelben Dicke gelangen würde. Die vegetabiliſchen Geſchöpfe, welche in allen Weltgegenden zu der größten Korpulenz anſchwellen, ſind der Taxus, die ächte Kaſtanie (Fagus castanea L.), mehrere Spezies von Bombax, die Mimoſen, Cäſalpinien, Feigenbäume, Switenien, Zypreſſen und Platanen. Auf der Inſel Kuba hat man Bretter von Switenia mahagony zu fünf und dreyßig Fuß Länge und neun Fuß Breite geſehen.

89.

Der Drachenbaum von Orotava.

Dieſer koloſſale Drachenbaum (Dracaena draco L.) ſteht in dem Garten des Herrn Franchi zu Orotava auf Teneriffa, einem der reizendſten Orte der kultivirten Welt. A. v. Humboldt fand den Umfang des Drachenbaums im Jahre 1799, als er den Pic von Teneriffa beſtieg, fünf und vierzig Pariſer Fuß. Die Sage geht, daß dieſer Drachenbaum von den Guanchen (wie die Eſche zu Epheſus von den Griechen) verehrt wurde, und daß er im Jahre 1402, bey der erſten Expedition der Bethencourt's, ſchon ſo dick und hohl, als jetzt, gefunden ward. Bedenkt man, daß die Dracäne überaus langſam wächſt, ſo kann man auf das hohe Alter des Baums von Orotava ſchließen. Mit dem Baobab iſt er unſtreitig einer der älteſten Bewohner unſres Planeten.

90.

Es war der ältere Plinius, welcher öfters äußerte, kein Buch ſey ſo ſchlecht, daß man nicht etwas daraus lernen könnte.

91.

Die auf hohem Meer entſtandenen Inſeln haben, wenn ſie hoch ſind, einen vulkaniſchen, ſind ſie flach, wie Tauſende in dem groſſen ſtillen Meere, einen koralliniſchen Urſprung. Inſeln, die nahe am Umfange ebener Länder nach und nach zum Vorſchein kommen, verdanken dem Sande ihr Daſeyn.

92.

Bey vielen Weltbegebenheiten, die Anfangs bey ihrer Erſcheinung an das, was man Vorſehung nennt, zweifeln ließen, erkennt man erſt nach Jahrhunderten, was ſie in der Menſchengeſchichte bedeuten ſollten. Und man muß dann oft mit Homer ausrufen:

Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή. (Es geſchehe der Wille des Höchſten.)

93.

Es iſt ein ſonderbares Zuſammentreffen, daß, während der Oſtindienfahrer Waterloo mit Bedürfniſſen für Bonaparte's Aufenthalt in Longwood nur zwey Tage vor ſeinem Tode ankam, zu gleicher Zeit die Kriegsſchiffe Marengo, Jena und Auſterlitz im Hafen der Inſel vor Anker lagen.

94.

Die Religion iſt, in der Offenbarung, ein geſunder, kraftvoller, männlicher Körper, unſere Lehrbücher aber haben ein Gerippe daraus gemacht.

Klopſtock.

95.

Dem Willen, welcher am Rechte feſthält, was kann ihm die ganze Außenwelt weiter anhaben, als Leiden und Sterben?

96.

Von einem Hoffährtigen heißt es irgendwo bey Walter Scott: er würde lieber geſtiefelt und geſpornt zur Hölle reiten, als barfuß ins Himmelreich eingehen.

97.

Von den 178 Millionen Menſchen, welche Europa bewohnen, zählt man 17 Millionen bloßer Bettler.

98.

„Neumair (D. G. A. F.) die ſicherſten Mittel, ein hohes Alter zu erreichen. Regensburg. 1821. 8.“ — In dieſem Buche kommen ſieben tauſend Beyſpiele von Perſonen vor, die neunzig bis hundert und ſechzig Jahre alt geworden ſind.

Im Jahre 1804 heirathete zu Portieu in Frankreich Jean Moſſeauin, 104 Jahre alt, ſeine neunte Frau, Marie Vaewis, die neunzehn Jahre alt war. Die Nacht nach der Hochzeit ſtarb er und hinterließ 29 Kinder, 49 Enkel und 69 Urenkel.

99.

Nach einer im Jahre 1822 gemachten Berechnung, betrug die Zahl der Taubſtummen in Spanien und Portugal zuſammen acht tauſend.

100.

Ein Bewohner von Bourdeaux ſchrieb an Talma, kurz vor ſeiner Ankunft daſelbſt, folgendes:

Mein Herr! Ich habe noch ſechs Franken und bin gezwungen, mir das Leben zu nehmen. Da erfahre ich, daß Sie kommen und daß Bourdeaux

Ihres erhabenen Spiels ſich erfreuen ſoll. Meine Ehrfurcht vor ihrem Talent verzögert nothwendig meinen Vorſatz: aber ich beſchwöre Sie, ja zu eilen, damit mir, ehe ich in die andere Welt gehe, noch das Glück zu Theil werde, Sie zu bewundern. Verweigern Sie nicht dieſen Dienſt einem Bedauernswerthen, deſſen Rechnung für ſeine vier letzten Lebenstage folgende iſt: Lebensmittel 3 Franken, Platz im Parterre 2 Fr. 50 Cent., Gift 50 Cent. Summa: 6 Franken.

101.

Nach der Kraft giebt es nichts ſo hohes, als ihre Beherrſchung

Jean Paul.

102.

Nur reiſen iſt Leben, ſo wie unſer Leben eine Reiſe iſt.

Jean Paul.

103.

Die auf Schiffen gebornen Kinder werden in die Geburtsregiſter derjenigen Nationen eingetragen, welcher die Schiffe gehören.

104.

Wenn ſich die Franzoſen über ihre Zeitungscenſoren luſtig machen wollen, citiren ſie den Moniteur und die andern Pariſer Blätter, worin die Nachrichten von der Rückkehr Napoleons aus Elba vorkommen.

Erſte Nachricht.

März 1815.

Der Unhold iſt aus ſeiner Verbannung entronnen; er iſt von Elba entwiſcht.

Zweyte Nachricht.

Der korſiſche Währwolf (Ogre) iſt beym Kap Juan ans Land gekommen.

Dritte Nachricht.

Der Tiger hat ſich zu Gap gezeigt. Truppen ſind auf allen Seiten gegen ihn in Bewegung. Er endet damit, als elender Abenteurer in den Gebirgen umherzuirren. Entrinnen kann er nicht.

Vierte Nachricht.

Das Ungeheuer iſt wirklich, man weiß nicht, durch welche Verrätherey, nach Grenoble entkommen.

Fünfte Nachricht.

Der Tyrann hat in Lyon verweilt. Entſetzen lähmte Alles bey ſeinem Anblick.

Sechſte Nachricht.

Der Uſurpator hat es gewagt, ſich der Hauptſtadt bis auf ſechzig Stunden zu nähern.

Siebente Nachricht.

Bonaparte nähert ſich mit ſtarken Schritten. Aber niemals wird er nach Paris gelangen.

Achte Nachricht.

Napoleon wird morgen unter den Mauern von Paris ſeyn.

Neunte Nachricht.

Der Kaiſer Napoleon iſt in Fontainebleau.

Zehnte Nachricht.

Geſtern Abend hielten Sr. Majeſtät der Kaiſer und König ihren Einzug in den Pallaſt der Tuillerien. Alles iſt in unausſprechlichem Jubel.

105.

So viel Sprachen jemand verſteht, ſo viel Mal iſt er Menſch.

Ausſpruch Kaiſer Karl's V.

106.

Der Gute liebt den, dem er Gutes erweiſt, ſo wie der Böſe den haßt, dem er Unrecht zugefügt hat.

Jakobs.

107.

Geiſtreich über das Geiſtloſe zu verhandeln, iſt der Triumph des Weltmanns.

108.

Die betrübenden Bewohner eines Irrenhauſes ſind Räthſel Gottes, deren Nothwendigkeit uns nur erſt jenſeits klar werden kann.

109.

Durch nichts bezeichnen die Menſchen mehr ihren Charakter, als durch das, was ſie lächerlich finden.

110.

Wahrheit giebt jedem Portrait Kunſtwerth und wäre das Geſicht noch ſo unbedeutend: ſo iſt es auch bey einer Biographie.

111.

Es giebt ſowol ein Verſtandesgewiſſen, als ein Willensgewiſſen, welches Ja oder Nein zu allen Dingen ſagt.

112.

Als Rom's Schwert zerbrach, blieb doch das Heft noch als aufgerichtetes Kreuz auf dem Kapitol ſtehen.

113.

Es giebt unvollendete Genien, die aber, wie der Kölner Dom, hoch ragen über die fertige Welt unter ſich.

114.

Im Jahre 1417 wurde die Straße Hollborn in London gepflaſtert. Es war die erſte daſelbſt.

Im Jahre 1234 beſtanden die Betten der königlichen Familie in England noch aus Stroh.

115.

Mit 800 Pfund Sterling vermag ein Mann ohne Familie in England kaum mehr zu leben. In Frankreich und Italien kann er davon ſich und eine Familie anſtändig unterhalten.

116.

Die Größe von Braſilien iſt der von ganz Europa oder Neu-Holland gleich.

117.

Die Geſammt-Summe alles gemünzten Goldes und Silbers in Europa kann ungefähr 3,000,000,000 Thaler betragen.

118.

Wenn das Verderben kommt, ſo ſendet es nicht einzelne Späher ab; es überfällt euch mit Schaaren.

Shakeſpeare.

119.

Die erſte Veranlaſſung zur Zerſtörung der ſeit dem Bauernaufſtande von 1525 unbewohnbaren Burg Hohenſtaufen, mag der benachbarte Marktflecken gleiches Namens gegeben haben, wohin die Steine mit wenig Mühe gebracht werden konnten. Gleiches Schickſal hatte die Teck durch Owen und die Achalm durch Reutlingen. So bewährte es ſich auch hier, daß der friedliche, aber proſaiſche Bürger, der in den ehrwürdigen Denkmälern der Vorzeit nur Steine, und in den Lorbeerhainen Apollo's nur Holz erblickt, und dem ein bequemes Häuschen und eine warme Stube das nächſte Anliegen iſt, Gebäude, die unſere Vorfahren für die Ewigkeit zu bauen wähnten, weit mehr zerſtört als alle Heere von Barbaren, über deren Vandalismus ſo oft geeifert wird.

120.

— Freylich nehmen es die, die hängen und verbrennen laſſen wollen, in der Regel mit dem Dinge nicht ſo genau, als die, an denen die Operation gemacht werden ſoll.

121.

Die Pariſer ſind dazu gemacht, ſtets im Zuſtande der Aufregung zu leben. Keine Spur von innerer Wahrheit; alles Schein. Es gleicht einem Schiffe, das ununterbrochen ſegeln will, und beſtändig Wind verlangt. Der Wind aber iſt immer gut, ſobald er nur bläſet. Auch führt Paris bedeutſam genug ein Schiff im Wappen.

122.

Wenn in England nur eine Religion wäre, ſo würde der Despotismus zu fürchten ſeyn. Wären deren zwey, ſo würde man einander die Hälſe brechen. Da aber der Sekten ſo viele ſind, ſo lebt man ruhig. Nordamerika und England ſind die lebendigen Beweiſe, daß in einem Staate die verſchiedenartigſten Religionsübungen neben einander beſtehen können.

123.

Beym Nachdenken über die Geſchichte unſerer Kulturpflanzen nimmt man mit Befremden wahr, daß der Gebrauch des Tabacks im größten Theil von Amerika verbreitet war, während die Kartoffeln in

Mexiko ſowohl, als auf den Eilanden der Antillen völlig unbekannt blieben. Eben ſo ward der Taback in Portugal ſeit dem Jahre 1559 angebaut, während die Kartoffeln erſt zu Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ein Gegenſtand des Europäiſchen Ackerbaues geworden ſind. Dieſe letztere Pflanze verbreitet ſich auf beiden Feſtlanden ungleich viel langſamer (ihres großen Einfluſſes auf das Wohl der menſchlichen Geſellſchaft unerachtet) als ein Erzeugniß, welches nur als ein Gegenſtand des Luxus betrachtet werden kann.

124.

Gnome.

Was läuft, als ob es fliege?
Die Lüge.
Doch möchte ſie auch noch ſchneller ſeyn,
Ihr folgt die Wahrheit und holt ſie ein.

125.

Im Großherzogthum Poſen machen die Blut-Egel einen nicht unbedeutenden Handelsartikel aus: „der Handel mit Blut-Egeln über Hamburg nach London wird zum Wohl der ärmern Volksklaſſe immer lebhafter“ heißt es in Nachrichten von dort.

126.

Hevea quianensis (Caoutchouc — Federharzbaum) wurde zuerſt 1736 durch de la Condamine bekannt. Mimosa nilotica liefert das arabiſche Gummi.

127.

Nichts erhöht den Genuß eines frohen Augenblicks ſo ſehr, als die Ueberſicht eines überſtandenen Unglücks.

128.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt;
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

O daß Jahre voll Vergnügen
Gleich den Winden ſchnell verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit.

129.

Halte Dich rein!
Achte Dich klein!
Sey gern allein!
Mach' Dich nicht gemein:
So wirſt Du immer glücklich ſeyn!

130.

Beym Bergſturze von Plürs im Jahre 1618 wurden 2500, beym Bergſturze von Goldau im Jahre 1806, 454 Menſchen lebendig begraben.

Durch das Erdbeben von Kalabrien verloren 34,000 Menſchen ihr Leben.

131.

Relox, Carcax, Phoenix: dieſe drey Wörter ſind in der Spaniſchen Sprache die einzigen, welche mit inem x endigen.

132.

— Ich muß erſtaunen, wie man einander ſo ieb wird, wenn erſt ein Stückchen Alpenkette oder Weltmeer zwiſchen uns liegt!

133.

Palmen. Gegen tauſend Species nach Martius. Höhe mancher von 160 bis 180 Fuß, wie dieß ey der Wachspalme (Ceroxylon andicola Hamb.) er Fall iſt. Die rieſenmäßigen Eukaliptus-Stämme, elche La Billardiere in Van Diemensland aß, haben nur 150 Fuß Höhe.

134.

Eiſenbein, der härteſte animaliſche Körper.

135.

Volksglaube, daß da, wo die Schenkel des Regenbogens die Erde berühren, goldene Schüſſeln ſtänden. Glaube der Alten, daß davon berührte Gewächſe einen lieblichen Geruch aushauchten.

136.

Das eingetretene Uebel hat immer eine freundlichere Geſtalt, als das noch entfernte. Unglück preßt, aber die Furcht zermalmt.

137.

Zwiſchen Geſetzloſigkeit und Despotiſmus liegt die wahre bürgerliche Freyheit in der Mitte.

138.

Der Helleborus der Alten, eine Mittelart zwiſchen H. niger und H. viridis, wird auf Kreta, der pflanzenreichſten Gegend im ioniſchen Meere, häufig angetroffen.

139.

Lyonnet brachte durch ſeine berühmte Zergliederung der Weidenraupe (Phalaena cossus L.) an den Tag, daß die Muskelzahl dieſer Larve ſich auf drittehalb tauſend belaufe.

140.

Höhenvergleichungen.

1. Hymalaya	Aſiaten	24,821	Fuß hoch
2. Yamunavetari		23,919	„ „
3. Dhaibum		23,206	„ „
4. Chimboraſſo, Amerikaner		20,140	„ „

Alpenhöhen.

5. Mont-Blanc	14,676	„ „
6. Mont-Roſa in Wallis	14,580	„ „
7. Ortles in Tyrol	14,016	„
8. Mont Cervin in Wallis	13,854	„ „
9. Argentine-Nadel	12,564	„ „
10. Mont-Ozon bey Briançon	12,624	„ „
11. Tödiberg im K. Glarus	11,098	„ „
12. Finſteraarhorn	13,236	„ „
13. Jungfrau	12,888	„ „
14. Glockner zwiſchen Kärnthen und Salzburg	11,988	„ „
15. Breithorn in Wallis	12,012	„ „
16. Mont-Velan in Wallis	10,332	„ „
17. Vogelsberg in Graubündten	10,230	„ „
18. Grimſel	9,093	„ „
19. Platty Kogl in Tyrol	9,750	„ „
20 Mont Viſo	9,138	„ „

21. Watzmann bey Salzburg		9,060	Fuß hoch.
22. Zuckerhut (G. Bernhard)		8,796	„ „
23. Mont-Cramont	in Savoyen	8,412	„ „
24. La Tournette		7,061	„ „
25. Mont-Vergy		7,038	„ „

Deutſche Berghöhen.

26. Schneekoppe (Rieſengebige)	4,950	„ „
27. Ochſenkopf (Fichtelgebirge)	4,913	„ „
28. Heidelberg (Böhmerwald)	4,320	„ „
29. Schneeberg (Glatz)	4,500	„ „
30. Feldberg (Schwarzwald)	4,406	„ „
31. Schneekopf (Thüringerwald)	3,312	„ „
32. Brocken (Harz)	3,098	„ „
33. Jauersberg (Sudeten)	2,996	„ „

Menſchliche Höhenerſtrebungen.

1. Durch Bauwerke.

34. St. Peter zu Rom	487	„ „
35. Martinsthurm in Landshut	456	„ „
36. Pyramide des Cheops	448	„ „
37. Straßburger Münſter	445	„ „
38. Stephansthurm in Wien	425	„ „
39. Michaelisthurm in Hamburg	402	„ „
40. Paulskirche in London	338	„ „

41. Domthurm in Antwerpen .	397	Fuß	hoch.
42. Torre degli Asinelli in Bologna	330	„	„
43. Marienthurm in Berlin . .	286	„	„

2. Durch Steigekraft.

44. Höchſter von Menſchen erſtiegner Punkt	18,172	„	„

3. Durch Aeroſtaten.

45. Aeußerſte v. A. erſt. Gränze	21,386	„	„

Der Himalaya iſt alſo der höchſte Berg unſres Planeten; er iſt auf 214 engliſche Meilen ſichtbar und der Chimboraſſo auf 160.

141.

Ueber die Zuſammenſetzung menſchlicher Glückſeligkeit müſſen wir alle darin übereinkommen, daß ſie in nichts anderm beſtehe, als in einer einfachen Lebensart, einem mäßigen Auskommen, fruchtbarer Beſchäftigung, einer leidlichen Geſundheit und in den Freuden und Folgen einer keuſchen Liebe.

142.

Das Glück, welches blindlings bald die Tugend, bald den Wahnwitz krönt, geht nur zu oft bey dem beſcheidenen Verdienſte vorüber, und kränkt dadurch nicht ſowohl dieſes, als das ganze Menſchengeſchlecht.

143.

Das Waſſer, in Dampf geſtellt, nimmt einen 147 mal größern Raum ein.

Die Dampfmaſchinen erſparen der brittiſchen Nation, nach glaubwürdigen Berichten, täglich 75,000 Pfund Sterling beym Bergbau, in Brauhäuſern und Fabriken.

144.

Die Vögel erreichen, nach Verhältniß ihrer körperlichen Größe und in Vergleich mit den Säugethieren, ein ſehr hohes Alter und man weiß, daß ſelbſt in der Gefangenſchaft Adler und Papageyen über hundert, Buchfinken und Stieglitze über vier und zwanzig Jahre leben können.

145.

Die urſprüngliche Heimath derjenigen Gewächſe, welche das Menſchengeſchlecht ſeit ſeiner früheſten Kindheit zu begleiten ſcheinen, iſt in eben ſolches Dunkel begraben, als das Vaterland der meiſten Hausthiere. — Wir kennen nicht die Heimath der Cerealien, des Weizens, der Gerſte, des Hafers und des Rockens.

146.

In Paris wurde vor mehreren Jahren ein

neues Theater eröffnet, unter der Benennung: Panorama dramatique, weil ſtatt der Kouliſſen Rundgemälde darin angebracht ſind. Dieſer Tempel Thaliens erfreute ſich eines außerordentlichen Beifalls wegen ſeines Vorhanges oder vielmehr Vorſchiebers, der aus lauter Spiegelglas beſteht. Welche Unterhaltung für die Zuſchauer in den Zwiſchenakten, ſich nach Gefallen darin zu beſehen und zu muſtern!

147.

Wehe dem Manne, der ein Auge kennt,
Deſſen Thränen er fürchten muß:
Er iſt nicht frey!
Wehe dem Manne, der kein Auge kennt,
Das ſich für ihn mit Thränen füllt:
Er iſt allein!

148.

Großes zieht Großes an, das iſt eins der erhabenſten Geſetze der ſittlichen Welt.

149.

Schuldenweſen der Engliſchen Sprache.

Nach einer aus Johnſons großem Wörterbuche gemachten Berechnung, ſoll die Engliſche Sprache an 15,000 Wörter aus andern Sprachen entlehnt haben und zwar allein aus der Lateiniſchen über 6000.

150.

Es iſt gewiß nicht einerley, ob ich den geſtirnten Himmel, wie Gaſſen mit Laternen erleuchtet, anſchaue, oder ob ich weiß, das Kleinſte, was ich dort ſehe, iſt myriadenmal größer, als die Erde, und der, der dies Alles machte und regiert, hört auf mein Gebet.

151.

Johnſon ſagt von Gray: „Seine Geſänge ſind reich an Bildern, die einen Spiegel in jeder Seele finden, und an Gedanken und Empfindungen, die jede Bruſt wiederhallt.“ Anwendbar auf Salis.

152.

Den Fleiß des Landmanns ehren ſeine Saaten;
Das ſchönſte Monument, was ſich der Menſch erſtrebt,
Das iſt ein Fruchtgewinde guter Thaten,
So über ſeine Aſche ſich erhebt!

Friedrichs von Matthiſſon

Selbſtbiographie.

Matthias Matthiſſon, geboren 1699 zu Elbing in Weſtpreußen, wohin ſein Vater, ein Schwediſcher Kaufmann, Familie und Handelshaus von Stockholm verſetzt hatte, geſtorben 1773 als Prediger der Dorfgemeinen Krakau und Preſter bey Magdeburg, nach beynahe funfzigjähriger Amtsführung, war ſo glücklich, die Verſorgung von ſechs wohlgerathenen Söhnen zu erleben. Der älteſte von dieſen, Johann Friedrich, war als Preußiſcher Feldprediger Augenzeuge der thatenreichen Geſchichtsperiode des ſiebenjähri[illegible]eges. Als Kanzelredner ward ihm ungethe[illegible]yfall. Offiziere und Gemeine von allen R[illegible]ern beſuchten ſeine Betſtunden. Außerdem ha[illegible] Natur ihn mit der, in Italien häufig, in Deut[illegible]nd ſelten vorkommenden Gabe, in Verſen zu improviſiren, freygebig ausgeſtattet. Von einer metriſchen Predigt, die er kurz vor einem Treffen, nach dem Wunſche des Prinzen Heinrich von Preußen hielt, hat ſich im Gedächtniß mehrerer Veteranen aus jener Heldenzeit noch lange manches kernhafte Bruchſtück bewahrt.

Als, beym Ueberfalle von Hochkirchen, ſich einige Regimenter der Preußiſchen Armee zuſammen zogen, und aus dem Lager gegen des unerwarteten Feindes zahlreichere Macht andrangen, faßte der Obriſt von Phull, Commandeur eines Magdeburger Garniſonregiments, den Feldprediger ins Auge, wie er ſich ſchnell auf das Pferd warf, um ſeine Perſon hinter der Fronte pflichtmäßig in Sicherheit zu bringen. „Wohin, Herr Feldprediger?“ rief der Obriſt in ſcherzhaft - gutmüthigem Ton ihm zu, „halten Sie kein Stich und bleiben Sie bey uns.“ Mit kaltblütiger Beſonnenheit gab der Mann des Friedens dem Manne des Kriegs zur Antwort:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin;
Da bet' ich dann, wie Moſes that,
Bis ſich der Kampf geendet hat.

Und ſo ritt er den Höhen von Doberſchütz zu, wo das Preußiſche Heer nach der Schlacht in concentrirten Maſſen wieder ein Lager bezog. Im Jahre 1758 folgte er dem Ruf als Prediger nach Hohendodeleben, einem anſehnlichen, in der magdeburgiſchen Börde, gelegenen Dorfe, und wurde ſo mit ſeiner Lebensgefährtin, einer gebornen Calezki aus Zerbſt, nach langer Trennung aufs Neue vereinigt. Aber kaum waren zwey glückliche Jahre verfloſſen, als er dieſem ſtillern Wirkungskreiſe durch den Tod entriſſen wurde, bevor er das Kind noch ſegnen konnte, welches die troſtloſe Gattin in Kurzem gebären ſollte. Einen Monat nach dem Hintritte dieſes Frommen und Gerechten, deſſen Wandel der Spiegel ſeiner Lehre war, erblickte Friedrich Matthiſſon, von deſſen Leben hier ein kurzer Abriß mitgetheilt werden ſoll, neben des Vaters kaum geſchloſſenem Grabe das Licht, am drey und zwanzigſten Tage des Jahres 1761. Bald mußte ſeine Mutter nun das groſe und bequeme Pfarrgebäude räumen, und ſich in dem engen und unheimlichen Witwenhauſe einrichten, ſo gut als der Umſtand es nur irgend geſtatten wollte, daß die arme Frau genöthigt war, nicht nur die Wohnung, ſondern auch das daran ſtoßende Gärtchen mit der

Witwe des Vorgängers von ihrem verſtorbenen Gatten zu theilen. Sie ſetzte dem liebloſen und heimtückiſchen Benehmen dieſer Megäre, die ſogar ihre ſorgfältig beſäeten und bepflanzten Gemüſebeete, nach dem Zeugniß der Nachbarn, mehr als einmal verwüſtete, ſtets den ſich nie verläugnenden frommen, gelaſſenen, aber doch feſten Sinn entgegen, und erhielt ſo den häuslichen Frieden. Uebrigens fand ſie den genügendſten Erſatz für jeden Verluſt und für jedes Entbehren in den beyden fröhlich aufblühenden Kindern. Dorothea war nur um ein Jahr älter als Friedrich. Die Abgeſchiedenheit, worin die Kleinen aufwuchſen, machte eins dem andern mit jedem Tage unentbehrlicher. Sie liebten ſich mit kindlicher Schwärmerey, und nicht ſelten ließ die Schweſter den aufrichtigen Willen laut werden, für jedes Vergehn des Bruders die Schuld auf ſich zu nehmen, und ſtatt ſeiner dafür zu büßen. Den erſten Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen hatten die Geſchwiſter mit der übrigen Dorfjugend gemein. Die Knaben gingen zum Kantor, die Mädchen zum Organiſten in die Schule. Friedrich war bald im Stande, der Mutter, während ſie ſich mit Handarbeiten beſchäftigte, aus der Bibel vorzuleſen. Dieſe gab ihm aber, alles Bittens ungeachtet, das Buch nie-

niemals in die Hand, ſondern beſtimmte die vorzutragenden Kapitel mit kluger Auswahl. Bey der Erkennungsſcene in der Geſchichte Joſephs und ſeiner Brüder verſagte dem Knaben die Stimme und er konnte vor Schluchzen lange nicht fortfahren. Bald ward es eine Belohnung muſterhaften Betragens und außerordentlichen Fleißes, die Geſchichte Joſephs laut leſen zu dürfen.

An einem Frühlingsabende des Jahres 1770, als die Mutter nach dem frugalen Nachteſſen in der Gartenlaube den Kindern ſo eben, wie ſie oft pflegte, viel von des verewigten Vaters Kriegsreiſen, mehr aber noch von ſeinen Tugenden erzählt hatte, brachte die Magdeburger Botenfrau einen Brief mit einem Siegel, das Herrnhutiſche Fahnenlamm vorſtellend. „Ach! vom lieben Herrn Schwager in Salza!“ war der freudige Ausruf der Gutes ahnenden Empfängerin. Friedrichs Oheim väterlicher Seite, Diaconus in der Stadt Großen-Salza (durch ihre Gradirwerke und Salzpfannen den Preußiſchen Landen von hoher Bedeutenheit), gab in dieſem Schreiben den angelegentlichen Wunſch zu erkennen, des unvergeßlichen Bruders einzigen Sohn um ſo mehr als den ſeinigen betrachten zu dürfen, da er feſt entſchloſſen ſey, ſich niemals zu verheirathen. Er endete mit der Verſicherung, väterlich für den Knaben zu ſorgen, und ihn vorzugsweiſe nur das lernen zu laſſen, wozu er die entſchiedenſten Anlagen in ihm entdecken würde.

Die Mutter, hoch erfreut über die günſtige Schickſalsfügung, brachte nun unverzüglich die kleine Mitgabe des, zufolge ihrer Hoffnung in jeder Hinſicht geborgenen Sohnes in Ordnung, und führte ihn ſelbſt in die Arme ſeines guten Oheims, der den Pflegling mit warmer Herzlichkeit aufnahm, eben ſo wie die Tante, eine ſchöne, ungefähr neunzehnjährige Jungfrau, welche dem Hausweſen des Bruders vorſtand. Dieſe galt in der ganzen Gegend wegen ihres angebauten Verſtandes und gebildeten Geſchmacks für eine merkwürdige Erſcheinung, und gar nicht mit Unrecht, wie ſolches unter andern auch ihre Briefe an den edlen Dichter von Köpken, den Stifter des, unter dem Namen der Mittwochsgeſellſchaft in Magdeburg noch beſtehenden literariſchen Vereins, unwiderſprechlich beurkunden. Die Schriften von Klopſtock, Wieland, Leſſing, Uz, Gellert, Rabener, Zachariä und Geßner ſtanden in ihrer kleinen, aber erleſenen Bücherſammlung oben an; dann folgten die Bremiſchen Beyträge, die Literaturbriefe und einige Erbauungsbücher von

Spalding, Tiede, Sturm und Patzke. Dieſe Zierde ihres Geſchlechts, die in Abſicht auf echte Geiſtescultur dem Zeitalter, worin ſie geboren wurde, vorausgeeilt war, machte ſich eine beſondere Angelegenheit daraus, der Geſchmacksbildung des Neffen, der ſich ihr Wohlwollen in hohem Grade zu erwerben gewußt hatte, auf jede Weiſe förderlich zu ſeyn. Alles was in ihren Lieblingsbüchern ſie des Knaben Faſſungsvermögen irgend nur angemeſſen glaubte, mußte dieſer, nach vollbrachtem Tagewerk in der Stadtſchule, theils vorleſen, theils abſchreiben, und mitunter auch auswendig lernen. So wußte er in kurzer Zeit mehrere von Gellerts Erzählungen und von Geßners Idyllen mit Geläufigkeit, und, nach dem Urtheile der Tante, nicht ganz ohne Gefühl und Ausdruck, herzuſagen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß von Geßners Hirtendichtungen diejenigen ungewählt blieben, worin der kleine Amor zu mancherley loſem und muthwilligem Spiel auf Roſenblättern durch die Luft ſchwimmt. Mit ſolcher heitern Gedächtnißübung trat eine andere in etwas nebelhaften Contraſt. Der Oheim, ein redlicher, pflichtgetreuer, gelehrter, kanzelberedter, nur durch zunehmende Kränklichkeit etwas verſtimmter Mann neigte ſich zu dem, von Kloſter Berge aufgegangenen Pietismus, und ſtand auch mit einigen Mitgliedern der benachbarten Herrnhutercolonie zu Gnadau in vertrautem Umgange. Sein Pflegeſohn, dem er der ſorglichſte und liebevollſte Vater war, mußte von Zeit zu Zeit Lieder aus dem alten Magdeburgiſchen Geſangbuch auswendig lernen, und vorzugsweiſe ſolche, worin die myſtiſchen Symbole und Embleme der Nachfolger Zinzendorfs am wenigſten geſpart waren. Deſſen ungeachtet nahm er, als ehemaliger eifriger Beförderer der vorgenannten Mittwochsgeſellſchaft, lebhaften Antheil an den Fortſchritten der vaterländiſchen Literatur, und hatte jedesmal große Freude, wenn Köpken, Pazke, Funk, Sturm und andere gelehrte Bekannte einige Stunden unter ſeinem Dache fröhlich zubrachten. Da wurden denn die neueſten Bände der allgemeinen Deutſchen Bibliothek mit rückſichtsloſer Unpartheilichkeit beurtheilt, oder irgend ein vorzügliches Muſenprodukt vorgeleſen. Indem der adoptirte Sohn vom Hauſe in einem entfernten Winkel des Zimmers dem Scheine nach ſich mit etwas anderm zu ſchaffen machte, war er einer der aufmerkſamſten Hörer dieſer Verhandlungen, ungeachtet ihm, wer weiß wie vieles, davon dunkel und unbegreiflich vorkommen mußte. Schon damals wirkten harmoniſche Verſe mit einer Art von Zauber auf ſein Ohr, und es war ihm daher ein wahres Feſt, wenn Patzke, der in Magdeburg und ſeinen Umgebungen für den größten Declamator galt, eine neue Ode von Ramler vortrug.

Des Oheims kränkelnder Zuſtand ward immer bedenklicher. Die Symptome der Schwindſucht zeigten ſich bald unverkennbar. Er ſtarb 1771. Die Schweſter zog nun mit ihrem zum zweyten Mal vaterlos gewordenen Neffen wieder nach Krakau in das Elternhaus, wo der fromme Greis Matthias Matthiſſon und ſeine ehrwürdige Gattin, Tochter und Enkel nach Patriarchenweiſe aufnahmen. Des letztern Mutter und Schweſter kamen zum Beſuch, um ihn wieder nach Hohendodeleben abzuholen. Das wollte der Großvater aber keinesweges zugeben, ſondern verhieß mit Freuden, ſo lange Vaterſtelle bey dem Knaben zu vertreten, als Gott ihm das Leben noch friſten würde. Der treue Seelſorger und Rathgeber ſeiner Pfarrkinder ward nun im hohen Alter noch der Lehrer des zweymal verwaiſten Enkels, mit einem ſo unermüdlichen Eifer und einer ſo ſtrengen Regelmäßigkeit, als wenn von gar keinem andern Berufswerk die Rede geweſen wäre. Er hatte die Genugthuung, ſein redliches

Bemühen im Ganzen durch des Lehrlings aufrichtiges Wollen und regen Fleiß vergolten zu ſehen. Als dieſer in das dreyzehnte Jahr getreten war, erklärte der treffliche Mentor, daß Friedrich im Wiſſen und Können nicht hinter ſeinem Alter zurück geblieben ſey, beſonders in den Sprachen von Griechenland und Rom, die er als die ſolideſten Grundlagen zu allem Nützlichen und Schönen betrachtete, und für die er folglich dem Zögling überwiegende Vorliebe einzuflößen geſtrebt hatte. Hierzu geſellte die Tante eine noch immer gedeihlich fortwirkende Thätigkeit für Friedrichs Geſchmackbildung. Er war dieſer Wohlthäterin ſeiner Jugend mit einer Dankbarkeit hingegeben, die an Schwärmerey grenzte. Sie erſchien ihm als der Inbegriff aller Geiſtesvollkommenheit im Reden, und aller Herzensvollkommenheit im Handeln. Ihm war kein größeres Glück bekannt als ihr Beyfall, und kein größeres Unglück als ihr Mißfallen. Ermunterungen und Warnungen, von ihr ausgeſprochen, waren ihm gleich wichtig und gleich unvergeßlich. So näherte ſich Friedrich im Pfarrhauſe zu Krakau, unter heitern und freundlichen Vorzeichen, dem Uebertritt in das Jünglingsalter. Eines Abends, als er der Tante die erſten Roſen aus dem Gärtchen bringen wollte, das er ſelbſt anbaute, fand er ſie nicht im Wohnzimmer, wo ſie um die Stunde gewöhnlich ihrem Vater die Zeitungen vorlas. Plötzliches Uebelſeyn hatte ſie befallen, das in Kurzem ſich als hitziges Fieber ankündigte. Nach wenigen Tagen folgte ſie dem vorangegangenen Bruder. Dieß war der erſte gewaltige Schlag, der das innere Weſen Friedrichs und ſeinen angeborenen Frohſinn erſchütterte. Er war unzertrennlich von der Leiche, ſprach zu ihr und bat ſie mit dem Ton der Verzweiflung, ihm doch zu antworten. Wie man den Sarg einſenkte, war ihm zu Muthe, als ginge vor ſeinen Augen die Welt unter. Jeder Abend fand ihn am Grabe der Verklärten, und niemals ohne Zweig oder Blume aus dem eigenen Gärtchen.

Von jetzt an wurden die Stellen aus Klopſtocks Meſſias, welche die Verſtorbene wenige Wochen zuvor mit ihm geleſen hatte, ihm zur Lieblingsunterhaltung. Sein kräftigſter Troſt aber waren der Engländerin Eliſabeth Rowe Sendſchreiben von Verſtorbenen an Lebende, weil ſie den Glauben in ihm befeſtigten und ſtärkten, daß es den Geiſtern der Abgeſchiedenen vergönnt ſey, die Pfade der Hinterbliebenen ſegnend und mitwiſſend bis zur Wiedervereinigung zu umſchweben. Die Eltern trauerten in ſich gewendet und ſchweigend. Niemand vermochte dem greiſen Vater nach der Trennung vom Lieblinge ſeines Herzens noch ein Lächeln abzugewinnen. Er überlebte die einzige Tochter nur wenige Wochen. Sein Hinſcheiden erfolgte 1773 mit den fallenden Blättern. Die lauten Klagen der Pfarrkinder, von denen er die meiſten getauft, confirmirt und getraut hatte, waren die ſchönſten Lobreden des Unbeſcholtenen und Geſegneten. Da Friedrich faſt jeden Tag davon Zeuge ſeyn konnte (denn er war oft ſein Begleiter zu Hülfsbedürftigen und Kranken), wie der Verewigte gleich einem Schutzgeiſt in der Gemeinde waltete, und wie dieſe dagegen wieder von ihrer Seite mit jedem Tage einmüthiger darauf bedacht war, durch Erfreulichkeiten mancher Art ſich ihm dankbar und liebreich zu erweiſen, ſo bildete ſich nach und nach in ſeinem Gemüthe der feſt beſtehende Wunſch, daß ihm das Loos eines Dorfpredigers fallen, und er dieſes Loos im unbeneideten und geräuſchloſen Wirkungskreiſe des Großvaters würdig erfüllen möge.

Der verdienſtvolle Frommann war Abt zu Kloſter Berge. Er hatte dem von ihm geſchätzten Prediger in Krakau vor geraumer Zeit ſchon das Wort gegeben, ſeinen Enkel unter die Freyſchüler des Pädagogiums aufzunehmen. Dem gemäß nun bezog der junge Matthiſſon jene berühmte Lehranſtalt, deren Gebäude, hart an den ſüdlichen Feſtungswerken von Magdeburg und nicht fern vom Elbufer gelegen, mit ihrem hohen Rüſterngange anſehnlich und maleriſch ins Auge fielen. Hier that ſich ihm ein ungewohnter und neuer Schauplatz auf, beſonders in Betreff des Tons, welcher damals in Worten und Benehmen unter dem zahlreichen, größten Theils aus Adelichen beſtehenden Schülerperſonale vorherrſchte. Faſt alle Studirende, ſelbſt die jüngſten von ihnen, ſuchten vor der Zeit entweder den Offizier oder den Akademiker zu ſpielen, und wem es ernſtlich darum zu thun war, als ein würdiges Mitglied vom ſogenannten Renommiſtenorden anerkannt und geprieſen zu werden, der durfte ſich, wie die jungen Herren ſich ausdrückten, von keinem Präceptor etwas bieten laſſen. Hierdurch entſprang eine permanente, höchſt ärgerliche Oppoſition des Lehr- und Lernſtandes. Nur wenigen Individuen des erſtern gelang es, durch überwiegende Talente, feinere Weltſitte und männliche Haltung dem rohen Haufen Achtung und Folgſamkeit abzugewinnen. Die ordnungliebenden, rechtlichen und fleißigen Schüler, deren Zahl übrigens gar nicht unbeträchtlich war, konnten gegen die tonangebende Partey niemals aufkommen, und bildeten deshalb eine ſtille Gemeinde, die, den rechten Gebrauch der Schuljahre unverrückt vor Augen und im Herzen, ſich die Neckereyen und Pagenſtreiche der luſtigen Wildfänge, die in Treſſenkleidern und Federhüten einher ſtolzirten und ſich mitunter auch ſchon auf den Degen forderten, wenig oder gar nicht kümmern ließ. Eines der achtungswertheſten Mitglieder der ſtillen Gemeinde war ein Berliner, Namens Coppius. Dieſer vortreffliche Jüngling, der mit achtzehn Jahren bereits Mann war, hatte ſich das Geſetz als heilig vorgeſchrieben, jeden ahnungsloſen und unverdorbenen Ankömmling vor phyſiſcher und moraliſcher Gefahr liebevoll zu warnen. Da Matthiſſon ſeinem prüfenden Blick als ein ſolcher erſchien, ſo war er ohne Zeitverluſt eifrig darauf bedacht, ſich ihm zuvorkommend und freundlich anzunähern. Bald hatte man gegenſeitig ein offenes und herzliches Verhältniß begründet. Der ältere Freund verlor den jüngern faſt niemals aus dem Geſicht, und ertappte die Verführung, ſo oft ſie dem Unerfahrnen eine Schlinge bereitete, jedesmal auf der That. Durch die Leſung von Lavaters Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt, die Coppius ihm angelegentlich empfahl, ward ſein Gewiſſen zwar auf einen Grad verengt, daß es ihm ein ſündhaftes Beginnen ſchien, in fremdem Garten eine abgefallene Frucht aufzuleſen; aber im Allgemeinen hat ſie doch zur Geſunderhaltung ſeines geiſtigen und körperlichen Menſchen bedeutend mitgewirkt.

Während eines Ferienaufenthalts in Hohendodeleben bey Mutter und Schweſter, lernte Matthiſſon den jungen Roſenfeld kennen, dem der Vater ſchon vor mehreren Jahren als Prediger im benachbarten Dorfe Hohenwarsleben verſtorben war, und welcher ſich nun auf dem Kloſter Unſrer lieben Frauen in Magdeburg zur Univerſität vorbereitete. Beyde Jünglinge fühlten ſchon beym erſten Sehen ſich zu einander hingezogen, und ſchloſſen einige Tage ſpäter den Vertrag, Gedanken und Gefühle durch Red' oder Schrift in Zukunft immer brüderlich umzutauſchen. So ging es auch in Erfüllung bis zu Roſenfelds Tode. Poeſie und Muſik waren die Zielpunkte ſeines geiſtigen Strebens, und alſo Klopſtock und Gluck, wie ſich das jedem Kunſtgeweihten von ſelbſt darſtellen muß, die gefeyertſten Heroen ſeines aufkeimenden Genies. Nur um den Wünſchen einer geliebten Mutter nicht unkindlich zu begegnen, widmete der feurige Jüngling vor der Hand ſich dem Studium der Theologie.

Im Garten von Kloſter Berge, unter den hohen Rüſtergewölben des nicht unpaſſend alſo getauften Poetenganges, dichtete Friedrich Schmit, Lehrer der Engliſchen und Italieniſchen Literatur und Sprache am dortigen Pädagogium, ſeine ſchönſten Lieder an Stella, welche die frühern Göttinger Muſenalmanache bekannt machten. Durch dieſe ſchwärmeriſchen Ergießungen eines tiefen und innigen Gefühls, im Geiſte Petrarca's, noch mehr aber durch das freundliche Aufmuntern ihres humanen Verfaſſers, entglomm zuerſt in der Seele Matthiſſons die Liebe zur Dichtkunſt, die kurz darauf durch Hölty's Geſänge noch ſtärker angefacht wurde. Der einzige lyriſche Verſuch aus jener Zeit, welcher durch alle Ausgaben ſeiner Poeſien ſich erhielt, und woran er niemals eine Sylbe änderte, iſt ein von mehrern Tonkünſtlern in Muſik geſetztes Lied, überſchrieben: Die Betende. Er behielt für das kleine Jugendgedicht ſtets beſondere Vorliebe, weil der Gegenſtand, welcher es veranlaßte, wenn auch ſchon längſt in die Stille der Geiſterwelt übergegangen, in allen Lagen und Verhältniſſen der ſpätern Jahre dennoch ſeinem Herzen immer gleich theuer und unvergeßlich blieb. Er wagte nun auch metriſche Ueberſetzungen aus Horaz und Anakreon. Von den letztern ließ Borheck, ſein Griechiſcher Sprachlehrer, einige drucken in den Kloſterbergiſchen Vorleſungen über Anakreons Lieder. Gotters Nachbildungen von Gray's Kirchhofselegie, und Heinſe's Biographie Taſſo's trieben ihn mächtig an zur Erlernung des Engliſchen und Italieniſchen, wozu ſich auch erwünſchte Gelegenheit fand. Duſch und Reinhard erhöhten, durch ihre Verdeutſchungen aus beyden Sprachen, in ihm den Eifer noch mehr, ſich darin zu vervollkommnen. Heinſe's glänzend colorirtes Gemälde vom Leben und Leiden des großen Torquato Taſſo ſetzte ſeine Phantaſie dermaßen in Gluth, daß er trotz der Gefahr, im Ertappungsfalle dafür zu dreytägigem Stubenarreſt verurtheilt zu werden, eines Abends, nach der Betſtunde, ſich noch in den Garten ſtahl, um unter dem Laubgewölbe des Poetenganges mit den ſchönen Lenoren Geſpräche zu halten, und in den paradieſiſchen Gefilden von Sorrento, unter blühenden Orangenwipfeln, ſich idealiſche Welten zu träumen. Auch machte Heinſe, Raphael den Maler ihm in dieſer Lebensperiode, wo er nur noch von Raphael dem Erzengel predigen und katechiſiren gehört hatte, zuerſt bekannt und wichtig durch die Zergliederung der Schönheiten eines Hauptbildes von dem göttlichen Meiſter in der Düſſeldorfer Gallerie, welche Wielands Merkur der empfänglichen und dankbaren Leſewelt im Jahre 1776 mittheilte.

Alles was Matthiſſon in Verſen oder Proſa ausarbeitete, wurde dem treuen Roſenfeld zur ſtrengen Beurtheilung mitgetheilt. Die wöchentliche Correſpondenz der beyden Freunde dauerte bis zur Abreiſe nach Halle, wo ſie Stubengenoſſen wurden, regelmäßig fort.

Der Abt Frommann ſtarb, von vielen Redlichen betrauert, und Reſewitz ward von Kopenhagen, wo er als Prediger ſich einem zahlreichen Publikum beliebt gemacht hatte, zu ſeinem Nachfolger berufen. Die Erwartungen, welche man von dem berühmten Verfaſſer des Buches von der Erziehung des Bürgers, als umſichtigen und weiſen Schuldirector, gefaßt hatte, blieben, wie die Folge deutlich zu Tage brachte, größten Theils unerfüllt, woran wol der ſchroffe Despotismus, womit er die meiſten Lehrer, und die partheyiſche Nachſicht, womit er manche Schüler behandelte, hauptſächlich Schuld waren. Friedrich Schmit und andere wackere Männer nahmen ihren Abſchied. Auch verminderte mit jedem Jahre ſich die Anzahl der Studirenden, ohne, bis zur letzten traurigen Kataſtrophe des Kloſter Berge, jemals wieder beträchtlich zuzunehmen. Der Verluſt Friedrich Schmits ward indeß in manchem Betracht mehr als doppelt wieder erſetzt durch Chriſtian Gottlieb Perſchke aus Inſterburg, einem jungen Mann von vielſeitiger, beſonders philologiſcher Gelehrſamkeit, feinem Geſchmack, raſtloſem Fortſtreben und feuriger Einbildungskraft. Nur entfernte ſein entſchiedener Enthuſiasmus für geniale Neuerer, von denen hier beſonders Baſedow genannt werden muß, ihn bisweilen allzuweit von der goldenen Mittelſtraße. Heyne zählte ihn zu ſeinen vorzüglichſten Schülern. Auch ſtand er zu Göttingen in genauerer Beziehung mit einigen Mitgliedern des dortigen Dichterbundes, beſonders mit Hölty. Ein Sterblicher, der dieſen liebenswürdigen Sänger nicht nur von Angeſicht geſehen, ſondern ſich ſogar ſeines täglichen Umganges erfreut hatte, mußte Matthiſſons Augen ſehr natürlich als ein bedeutendes Weſen erſcheinen. Auf jede Weiſe war er daher um des neuen Lehrers Wohlwollen bemüht. Offen und herzlich begegnete dieſer dem Wunſche des Jünglings, und ging unvermerkt in das Verhältniß des Vertrauten und Freundes aus dem des Lehrers und Vorgeſetzten über. Roſenfeld ward mit in dieſes Bündniß gezogen, fühlte ſich aber weniger zu Perſchke, als zu dem rühmlich bekannten Philologen und Alterthumsforſcher Gurlitt hingeneigt, der um dieſe Zeit als Oberlehrer zu Kloſter Berge war angeſtellt worden.

Perſchke widmete dem jungen Freunde die meiſten ſeiner Nebenſtunden. Er las mit ihm zur Uebung im Engliſchen Addiſons Zuſchauer und Macpherſons Oſſian, erwärmte für das Hebräiſche den etwas erkalteten Eifer aufs Neue dadurch, daß er ihn die von Herder in der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts meiſterhaft verdeutſchten Bibelſtellen mit dem Grundtext vergleichen ließ, wandte ſein Erkenntniß- und Beurtheilungsvermögen ſo viel als möglich von einſeitiger Anſchauung ab, und ſuchte vor allen Dingen ihm die Gewohnheit unbedingt anzueignen, täglich nicht nur etwas Nützliches oder Schönes auswendig zu lernen, ſondern auch etwas Selbſtgedachtes oder Selbſtempfundenes zu Papier zu bringen. Oft hieß er ihn auch Monologe aus Shakſpeare deklamiren, den er für das größte Dichtergenie aller Zeiten erklärte, und trug dann Hamlets To be or not to be gewöhnlich ſelbſt vor, wobey er in Ton und Gebärde Brockmann zu copiren ſuchte, deſſen warmer Bewunderer er zu Hannover geworden war. Das Kunſtſtück mißlang ihm auch um ſo weniger, da er wirklich in Gang, Statur und Organ manches mit Brockmann gemein hatte.

Die Rohheit und Verwilderung in Treiben und Rede, womit, wie ſchon oben bemerkt ward, ein groſſer Theil der Studirenden befangen war, ſahen die Vorgeſetzten ſeit Jahr und Tag entweder ſich merklich mildern, oder auch ganz und gar verſchwinden; aber keineswegs durch Lehren vom Catheder und Exempel im Lebenskreiſe, ſondern durch die drey Romane: Werther, Siegwart und Sophiens Reiſe, deren Leſung unter den jungen Leuten der Tagesordnung angehörte, und eine merkwürdige Sittenreform hervorbrachte. Nur wegen der moraliſch-gleichen Wirkungen konnten dieſe äſthetiſch-ungleichen Geiſteswerke hier neben einander geſtellt werden. Wie viel aber eigentlich bey dem Tauſch gewonnen, und ob ſchlechterdings gar nichts dabey verloren wurde, das dürfte, zur allſeitigen Befriedigung ſtrenger und eigenſinniger Moraliſten, wenigſtens nicht auf den erſten Augenblick zu erörtern ſeyn. Aber zu den erwieſenen Thatſachen gehört ei, daß nach der wunderbaren Revolution die Schlägereyen abnahmen, der geheimen Spielgeſellſchaften weniger wurden, die zuchtloſen Bücher, welche Perückenmachergeſellen aus Leihbibliotheken zutrugen, keinen Eingang mehr fanden, das Verhalten gegen die Vorgeſetzten eine Art von Geſchliffenheit annahm, und von Inſolenzen gegen dieſe geplagten Männer kaum noch die Rede war. Die Zeit, welche von aufgegebenen Claſſenarbeiten übrig blieb, wandten mehrere junge Leute nun dazu an, Tagebücher zu führen, poetiſche Anthologien aus den Muſenalmanachen zuſammen zu tragen, oder Epiſteln voll religiöſer Minneſchwärmerey an überirdiſche Lotten, Marianen und Julien zu dichten. Auch an Miller und Hermes wurden Dank- und Lobſchreiben gerichtet. Letzterer antwortete, zur hohen Freude eines dieſer jugendlichen Briefſteller, im herzlichſten und geiſtreichſten Tone von der Welt. Um, wie Werther, auf romantiſchen Spaziergängen den Homer dereinſt in der Urſprache leſen zu können, lernten zwey Schüler mit großem Fleiß und Eifer die bisher als drückenden Schulzwang von ihnen vernachläßigte Sprache der Mäoniden. Als der ehrwürdige Abt Jeruſalem grade in dieſer ſeltſamen Romanenperiode mit ſeinen Töchtern der Familie des

Abts Reſewitz einen Beſuch machte, lief die Kunde davon ſogleich von Zimmer zu Zimmer, und bald hörte man überall die Frage: „haſt Du ſchon die Schweſtern Werthers geſehen?“ Nur von fern ſie erblickt zu haben, galt für ein beneidenswerthes und unvergeßliches Glück. Uebrigens läßt ſich hiſtoriſch darthun, daß von allen damals verwertherten Schuljünglingen zu Kloſter Berge Goethe's Meiſterwerk nicht nur keinen zum Selbſtmord verleitete, ſondern vielmehr noch manche derſelben angefeuert habe, ſich näher mit Mutter Natur und ihren Schooßkindern Homer und Oſſian zu befreunden.

Schon längſt brannten Roſenfeld und Matthiſſon vor Begierde, Friedrich den Großen, welchen ſie mit Stolz ihren Landesvater nannten, von Angeſicht kennen zu lernen. Daher wanderten ſie im Sommer 1777 nach dem Dorfe Körbelitz, unweit Magdeburg, wo der Monarch über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberſtadt Heerſchau halten ſollte. Es iſt beglückend, außerordentlichen Männern gerade in Momenten zu begegnen, wo ſie einen kräftigen Pinſelſtrich zu ihrer eigenen Charakteriſtik liefern. So ging es den beyden Freunden mit Friedrich dem Großen. Beym Abreiten aus dem Standquartiere, der gewohnten

Dorfſchenke, hätte der kürzeſte Weg zu den verſammelten Heerſchaaren durch eine fröhlich aufſprießende Saatbreite geführt. Schon zeigten ſich einige Männer der Umgebung bereit, hineinzuſprengen, als der König nicht mit unwilligem, aber kalt befehlenden Tone die denkwürdigen Worte ſprach: „Meine Herren! wir müſſen die Hoffnungen armer Leute reſpectiren." Ein weiter Umweg war die Folge dieſes humanen Herrſcherworts.

Perſchke war ein eifriger Freymaurer. Das Wohl des Ordens lag ihm faſt eben ſo ſehr am Herzen, wie das Wohl ſeiner Freunde. Er ſchlug daher ungeſäumt, als hätt' es die Erfüllung einer Gewiſſenspflicht gegolten, der Magdeburger Loge, worin er als Bruder Redner in Anſehen und Achtung ſtand, Roſenfeld und Matthiſſon zu Mitgliedern vor. Die Sache ward mit ſo günſtigem Erfolg von ihm betrieben, daß die Freunde trotz ihrer mauriſchen Minderjährigkeit, nach einer Ballotage ohne ſchwarze Kugel, der Aufnahme werth erfunden und am nämlichen Abend zu Lehrlingen eingeweiht wurden. Dankbar erkannten beyde während ihres akademiſchen Lebens, daß die Freymaurerey ſie vor den gefährlichen Thorheiten der Winkelorden bewahrte, und ſie näher mit vielen guten und weiſen Männern in Beziehung ſchte, deren Beyſpiel und Lehre auf ihre moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb.

Im Frühjahre 1778 überraſchte Perſchke die Freunde Matthiſſon und Roſenfeld durch den Vorſchlag, ihn auf einer Luſtfahrt nach Deſſau zu begleiten, um dem Philanthropin Baſedow's und auch dem ſchönen Landſchaftsgarten von Wörlitz den lange von ihm projectirten Beſuch zu machen. Ein wohlerzogener und gutmüthiger Jüngling aus Holſtein, Namens Hedemann, den die Eltern der beſondern Aufſicht Perſchke's anvertraut hatten, war ebenfalls von der Partie.

Perſchke's Enthuſiasmus für Alles, was er im Deſſauer Erziehungsinſtitute ſah und hörte, ſprühte nicht in Funken, ſondern ſchlug in Flammen auf. Matthiſſon that im Stillen den Wunſch, nach vollbrachtem Univerſitätswerke hier in die Reihe der Lehrer zu treten. Hedemann hatte ſo großes Wohlgefallen am Thun und Weſen der Philanthropiſten gefunden, daß er, um der Natur auch wieder näher zu rücken, gleich dieſen ihren zwangloſen Kindern, ſich, mit Perſchke's freudiger Zuſtimmung, unverzüglich das Haar ſtutzen ließ.

Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen ſelbſt

Perſchke's Erwartungen, die doch gewiß immer viel näher an den Sternen, als am Erdboden hinſtreiften. Für Matthiſſon blieben ſie, ſogar im Laufe ſeines vieljährigen Reiſelebens, das Muſterbild einer landſchaftlichen Gartenſchöpfung. Die Freunde feyerten hier das Bundesfeſt ihrer Verbrüderung, und einen ſeligern Tag hatten ſie nie miteinander durchlebt. Wie aus Einem Munde quoll der Wunſch, nach Jahren in dieſem, aus Dichterträumen in Wirklichkeit übergegangenen Elyſium, wenn auch nicht unter gleichen Umſtänden, doch gewiß mit gleichen Herzen wieder zuſammen zu treffen.

Um die Gondelfahrt auf dem See nicht allein zu machen, ſchloß gegen Abend ein abgeſchmackter Franzos ſich der Geſellſchaft an. Dieſer glaubte dem herrlichen Park die glänzendſte Lobrede zu halten, indem er mit läppiſchem Enthuſiasmus ausrief: „Ma foi! c'est Chantilly!“

Nach dieſem angenehmen Ausfluge ſchickten Roſenfeld und Matthiſſon ſich zur Abreiſe nach der Univerſität an. Sie hatten die Schuljahre gewiſſenhaft benutzt, und, wie die Vorgeſetzten ſich darüber ſchriftlich erklärten, in Sprachen und Wiſſenſchaften einen guten und dauerhaften Grund gelegt. Zur Steuer der Wahrheit muß hier noch im

Allgemeinen bemerkt werden, daß auf beyden Pädagogien die Sprach- und Wiſſenſchaftsfächer größten Theils zweckmäßig und genügend beſetzt waren. Zu Kloſter Berge trug Lorenz, der verdienſtvolle Ueberſetzer des Euklid, auch Botanik nach dem Sexualſyſtem vor, woran Matthiſſon mit mehreren Andern den lebhafteſten Antheil nahm. Erſterer beſtieg in der Folge keinen Alpengipfel, ohne ſich dieſes Elementarunterrichtes dankbar zu erinnern.

Die Trennung von Perſchke wurde den beyden Freunden durch den Umſtand noch um vieles bitterer, daß ſie von dieſem treuen Führer und Rathgeber in einem Augenblicke ſcheiden mußten, wo er ſich mit Reſewitz in Streitigkeiten verwickelt ſah, die täglich einen ernſthaftern Charakter annahmen. Den erſten Anlaß dazu gab das Haarabſchneiden des jungen Hedemann, welches der Abt für eine eigenmächtige Neuerung erklärte, und gegen Perſchke, den er einen Begünſtiger und Anhänger der philanthropiſchen Schwindler nannte, darüber in die bitterſten Schmähungen ausbrach. Da dieſer ſtürmiſchen Scene bald eine noch ſtürmiſchere folgte, ſo hielt es Perſchke für das Gerathenſte, der Uebermacht aus dem Wege zu gehen, und verließ Kloſter Berge, wo nach ſolchen Vorgängen, wie mit Sicherheit vorauszubeſtimmen war, ihm durch andere und anderen durch ihn kein Heil mehr gedeihen konnte. Er lebte nun als Privatgelehrter zu Magdeburg, bis der Graf Burghaus unter vortheilhaften Bedingungen ihn zum Oberprediger auf ſeiner Standesherrſchaft Sulau in Niederſchleſien ernannte. Das Wohlwollen dieſes begüterten und edeldenkenden Mannes, der als Preußiſcher Rittmeiſter zu Aſchersleben in Garniſon ſtand, und ſich ſtets mit ausgezeichnetem Eifer für das Freymaurerweſen thätig bewies, hatte Perſchke dem Vortrag einiger Logenreden voll Energie, Geiſt, Feuer und Leben zu verdanken.

Kurz vor der Abreiſe nach Halle begleitete Matthiſſon ſeine Schweſter noch zum Traualtare. Sie wurde die Gattin des Prediger Beuſt, der ihrem unvergeßlichen Großvater im Seelſorgeramte zu Krakau und Preſter nachgefolgt war. Die Mutter vertauſchte das für ſie jetzt völlig vereinſamte Wittwenhaus in Hohendodeleben, auf der Tochter dringendes Verlangen, nun gegen die wohlbekannte Pfarrwohnung zu Krakau.

Hier iſt noch des bedeutenden Antheils Erwähnung zu thun, welchen der Dichter von Köpken, der in Magdeburg einem gaſtfreyen, beſonders durch-

durchreiſenden Gelehrten und Künſtlern offen ſtehenden Haushalte, viel Anmuth und Leben gab, an Roſenfelds und Matthiſſons äſthetiſcher Bildung hatte, beſonders in Hinſicht auf die ſchöne Literatur der Britten, Italiener und Franzoſen. Beyde durften während ihrer Schuljahre ſeine Wohnung wie die heimathliche betrachten, und fanden ſtets in ihm einen väterlichen und belehrenden Freund. Durch ihn wurden ſie, beym Abgang nach der Akademie, ſeinem nachmaligen Schwiegerſohn Niemeyer angelegentlich empfohlen, der ſchon im Jünglingsalter durch die Charakteriſtik der Bibel und das religiöſe Drama Abraham auf Moria zu einem vielgenannten Schriftſtellernamen gelangte. Was ihnen Köpken im Laufe der Schulzeit geweſen war, das wurde Niemeyer ihnen im Laufe der Univerſitätszeit. Beſonders that ſein anſehnlicher Bücherſchatz, namentlich in Bezug auf geſchichtliche, philologiſche und antiquariſche Studien, jedem ihrer literariſchen Wünſche die vollſte Genüge. Was die Freunde noch außerdem zu dieſem Thäter und Beförderer alles Guten und Schönen hinzog, war ſeine Vorliebe für Klopſtock, die faſt an Vergötterung gränzte, und welche ſie mit jugendlicher Schwärmerey ſo innig theilten. Erſt vor Kurzem hatte

Niemeyer ausdrücklich die Reiſe nach Hamburg unternommen, um des großen Dichters perſönliche Bekanntſchaft zu machen. Durch die anziehenden Erzählungen von dieſer Wallfahrt wurde das Verlangen der Freunde, Klopſtock's Antlitz zu ſehen und ſeine Stimme zu hören, um vieles noch erhöht, und ihrem Lebensplane von Stund' an eine Reiſe nach Hamburg miteingeſchaltet.

In Halle lebten die Freunde, in Gemäßheit ihres Lieblingswunſches, nun ſtets ungetrennt. Sie bewohnten das nämliche Zimmer und beſuchten die nämlichen Hörſäle. Der Curſus der theologiſchen und philoſophiſchen Wiſſenſchaften ward, unter Semler, Nöſſelt, Knapp, Niemeyer und Eberhard, nach der hergebrachten Scala von ihnen durchmeſſen, und ohne namhaftes Hinderniß keine Vorleſung verſäumt.

Roſenfeld betrat niemals die Kanzel, weil der Gedanke, den Tonſetzer mit dem Dichter in ſeiner Perſon auf das innigſte zu vereinbaren, jeden Tag unumſchränktere Herrſchaft über ihn ausübte. Er nahm Privatunterricht im Generalbaß bey dem bekannten Muſikdirector Türk, und verſuchte ſich in der Compoſition von eigenen Gedichten. Auch half er, mit warmer Liebe zur Sache, ſeinem Stubengenoſſen im Clavierſpielen vorwärts, worin dieſer vom Organiſten zu Kloſter Berge den erſten Unterricht erhielt. Durch gleichen Enthuſiasmus für die Muſik ward auch ein Freundſchaftsband zwiſchen Roſenfeld und Spazier geknüpft, deſſen Tenorſtimme ſchon bey theatraliſchen Feſtlichkeiten in Rheinsberg vom Prinzen Heinrich von Preußen als volltönend und gefällig war anerkannt worden. Durch den Beytritt mehrerer tonkundigen Jünglinge bildete ſich nach und nach ein muſikaliſcher Verein zu wöchentlichen Uebungsconzerten. In einer andern Geſellſchaft, die Mittwochs und Sonnabends zuſammen kam, und welcher die beyden Freunde gleichfalls angehörten, wurden Homer's Werke und die Griechiſchen Tragiker geleſen Wen eben die Reihe der Jünglinge traf, als Ueberſetzer und Ausleger aufzutreten, oder wie die Jünglinge ſprachen, den Profeſſor zu ſpielen, der mußte ſich wohl vorbereitet haben und auf mancherley Fragen und Einwürfe gefaßt ſeyn. Bürger und Stolberg wurden, als Ueberſetzer der Ilias, fleißig mit einander verglichen, und ähnlich dem großen Kampf zwiſchen den Gluckiſten und Picciniſten, brach bey dieſem Anlaß ein kleiner Kampf zwiſchen den Bürgerianern und Stolbergerianern aus, nach deſſen ſchneller Endigung beyde Theile ſich, wie gewöhnlich, den Sieg zuſchrieben. — Durch einen Schweizer, Namens **Veith**, der ſich überall als dankbarer Zögling und feuriger Lobredner **Lavaters** ankündigte, wurde **Matthiſſon** bewogen, des Letztern **phyſiognomiſche Fragmente** zu einem kurzen Studium zu machen. Klingt es vielleicht auch paradox, ſo bleibt es dennoch wahr, daß für ihn aus dieſer Lektüre ſich nur das dankenswerthe Reſultat ergab, in **Winkelmanns** Werke tiefer einzudringen; denn es wurde dadurch ein brennendes Verlangen in ihm erweckt, ſich den bildenden Künſten und ihren geprieſenſten Werken vertrauter anzunähern.

Einige Verſuche im Predigen, die **Matthiſſon** zu **Holleben**, einem Dorfe unweit **Lauchſtädt**, anſtellte, mochten ſich, mit ähnlichen in der Nachbarſchaft von **Halle** verglichen, immer noch gut genug ausnehmen. Wenigſtens gelang es ihm, die fleißig memorirten Kanzelreden ohne Stocken und Anſtoß vorzutragen. Zu ſeiner nicht geringen Unluſt aber hatte jede Predigt ſtechenden und beklemmenden Schmerz in der Bruſt für ihn zur unausbleiblichen Folge. Er trachtete daher, nach eines geſchickten Arztes wohlbeherzigter Warnung, das reizende Bild von Goldſmith's ländlichem Preſbyterium aus der Phantaſie loszuwerden, und beſchloß, im Schul- und Erziehungsweſen für den zerſtörten Lieblingsplan Entſchädigung zu ſuchen, weil ihm, ohne beträchtlichen Zeitverluſt, wenigſtens in der Nähe, kein anderes Wirkungsfach offen ſtand. Rouſſeau's Emil und Trapp's Collegium über die Pädagogik, neben der entſchiedenen Vorliebe für das Deſſauer Philanthropin, trugen zur Befeſtigung dieſes Entſchluſſes unſtreitig das Meiſte bey.

Die Bewohner der nächſten Dörfer um Halle waren in der That übel daran. Sie ſahen ſich nicht nur verurtheilt, den meiſten gehaltloſen, oft mit Angſtſchweiß vor der Stirn mühſelig herausgeſtotterten Probeſtücken unbärtiger Tugend- und Bußprediger zuzuhören, ſondern auch oft noch höchſt ärgerlichen Auftritten in der Kirche dabey zuzuſehen; denn gewöhnlich ſuchten andere Studenten, die der Kanzel gegenüber ſich in Reih und Glied ſtellten, dem Redner durch unverwandtes Anſtieren und grimaſſirendes Geſichterſchneiden, nach ihrer Sprachweiſe, das Concept zu verrücken. Auch ereignete ſich damals der Fall, daß ein treuer Pudel, den ein Predigerſtudent vor dem Gottesdienſte ſorgfältig eingeſperret hatte, von ſolchen Andachtsſtörern in Freiheit geſetzt, und ſeinem Herrn, zum gerechten Aergerniß der ganzen Gemeinde, auf die Kanzel nachgeſchickt wurde.

Unter dem Titel Religionsvorträge ſchrieb Matthiſſon ſeine Predigten, mit ſtrenger Sorgfalt revidirt und verbeſſert, ſauber ins Reine, um damit in der Schriftſtellerwelt zu debütiren, ſobald ein Buchhändler ſich zum Verlage des Werkchens würde geneigt finden laſſen.

Auf einer Fußwanderung, welche die beyden Freunde nach Leipzig machten, in der Abſicht eine Predigt von Zollikofer zu hören, wurde das Manuſcript wirklich dem Verleger des Siegwart und anderer vielgeleſenen Modebücher gegen ein mäßiges Honorar zum Verlagsartikel vorgeſchlagen. Weygand gab es, nach einem flüchtigen Blick auf Titel und Vorrede, mit dem Bedeuten zurück, daß er mit ſolchen erbaulichen und andächtigen Schriften ſich keineswegs befaſſe, denn dabey komme wenig oder gar nichts heraus. „Sollten Sie aber einmal“, ſprach er weiter, „einen hübſchen Roman nach dem Geſchmack des heutigen Leſepublikums zu Stande bringen, ſo könnten wir ja vielleicht alsdann des Handels einig werden. Was aber Ihre Predigten anlangt, ſo rathe ich Ihnen, ſich damit an den

Buchhändler *** zu wenden, der aus purer Frömmigkeit dergleichen übernimmt. Neulich kam wieder ein Andachtsbuch auf ſein Lager, ſo herzbrechend, daß, wenn Sie's einer alten Frau nur von ferne zeigen, die ſchon in Thränen ausbrechen muß." Anſtatt aber dieſem Rathe zu folgen, faßte der junge Autor, deſſen Empfindlichkeit durch den platten und ſkeptiſchen Ton des Mannes gereizt worden war, vielmehr den löblichen Vorſatz, vor der Hand nicht wieder als Verkäufer an die Thür eines Buchladens zu klopfen.

In den Oſterferien 1779 führte der Poſtwagen die beyden Freunde nach Magdeburg. Hier trennten ſie ſich auf einige Tage, und jeder eilte dem Wiederſehn von Mutter und Geſchwiſter entgegen. Am nächſten Maurertage trafen ſie in der Loge zu den drey Kleeblättern zuſammen. Hier lernte Matthiſſon den Major von H*** kennen, der ſich im Geſpräch als ein Mann von Bildung und Biederkeit ankündigte. Dieſer lud ihn des folgenden Tages in ſeine Wohnung. Vertrauen und Wohlwollen wurden bald gegenſeitig. Nach mancherley Geſprächen that endlich Herr von H*** ſeinem Gaſte die Frage: „Haben Sie Berlin ſchon geſehen?" Auf die Verneinung derſelben fuhr er fort: „Nun da wüßte ich eine gute Gelegenheit für Sie, nach Berlin zu kommen. Es befindet ſich daſelbſt ein achtjähriger Knabe, deſſen Erziehung ich übernommen habe, in einer Penſion, wo die Wirthſchaft eben nicht viel taugen ſoll. Sie würden mir daher einen angenehmen Dienſt erweiſen, ihn von dort abzuholen. Wagen, Pferde und Alles, was zu der kleinen Reiſe ſonſt erforderlich ſeyn dürfte, werde ich mit Vergnügen beſorgen. Aber lange wird freylich in Berlin der Aufenthalt nicht währen können, denn ich möchte gern den armen Jungen recht bald unter beſſerer Zucht wiſſen." Dieſe beſſere Zucht verſprach ſich Herr von H*** von der Bildungsanſtalt für Knaben, welche der Prediger Herbing zu Nachterſtädt, einem Dorfe unweit Halberſtadt, vor Kurzem eröffnet hatte.

Mit froher Bereitwilligkeit wurde der Vorſchlag angenommen, und am folgenden Morgen die Reiſe ſchon begonnen. Alles konnte, der Zeitbeſchränktheit wegen, in Potsdam ſowohl als in Berlin, nur ſchneller Ueberblick ſeyn. In letzterer Stadt machte des Herrn von H*** gütiger Empfehlungsbrief einen Offizier, der die Artigkeit und Zuvorkommenheit ſelbſt war, zu des vielfach überraſchten Fremdlings Wirth und Führer.

Auf Döbbelins damals berühmter Schaubühne wurde der Deſerteur mit Monſigny's Muſik dargeſtellt. Demoiſelle Niklas, der Liebling des Publikums, durch Wohlgeſtalt, Spiel und Stimme, ſang ſo wunderſchön, daß man, wie folgenden Tags an der Wirthstafel ein munterer Theaterfreund berichtete, in allen Straßen und auf allen Kaffeehäuſern nichts anders mehr trällern oder pfeifen hörte, als:

Mein Schäferſtab iſt fort.

Ramler nahm den Studenten, deſſen Muſenliebe ſchwer zu verkennen war, nicht nur freundlich auf, ſondern hatte ſogar die Gefälligkeit, ihn zu Bernhard Rode, dem von ihm dichteriſch gefeyerten Hiſtorienmaler, zu führen. Nach Ramler's Behauptung hatte zu jener Zeit ein Reiſender, der die Gemälde dieſes Künſtlers unbeachtet ließ, in Berlin gar nichts geſehen. Unſerm Reiſenden, der noch keine Vergleichung anſtellen konnte, weil ihm noch nichts Höheres und Vollendeteres erſchienen war, kam es in der That vor, als habe der deutſche Horaz in dem ſchönen Gedicht auf Bernhard Rode, ſo hoch er ihm darin den Rang als Maler auch anweiſt, dennoch Ziel und Maaß nicht allzu weit aus den Augen verloren.

Herrn von H***s Pflegling wurde nun von der alten Franzöſin, die bisher ihn mehr aufgefüttert als aufgezogen hatte, der neuen Behörde nicht ohne ſichtbaren Gegenwillen übergeben, und mit ſeiner geſammten fahrenden Habe ſogleich in den Wagen gepackt. Der kleine Hurone war noch nie vor das Thor gekommen. Er mahnte daher nicht ſelten durch den Ausdruck ſeines Erſtaunens über hundert ihm neue und unerhörte Gegenſtände, an Cheſeldens Blinden, als man ihm zum erſtenmal von den geöffneten Augen die Binde losknüpfte. Matthiſſon begleitete den Knaben, auf des Pflegevaters dringendes Verlangen, noch von Magdeburg bis Nachterſtädt, als dem erwählten Orte ſeiner Beſtimmung, wo er wenigſtens geſunde Landluft einathmen, und in Gottes freyer Natur ſich frey entwickeln konnte.

Auch Herbing's Inſtitut gehörte zu den ſchnell vorüberleuchtenden Erſcheinungen dieſer pädagogiſchen Reformationsepoche. Nach einem geringen Zeitraume von Ruf und Anſehen ward es durch eine Folgereihe von allerley Wunderlichkeiten und Mißgriffen gänzlich aufgelöſt.

Bey der Wiederkehr zu den Hörſälen von Halle fanden die Freunde den berüchtigten Bahrdt in voller Strebſamkeit, unter dem Burgfrieden der Preußiſchen Toleranz auf dieſer Univerſität feſten Fuß zu faſſen, welches dem gewandten und menſchenkundigen Mann im Allgemeinen auch nicht mißlang. Er machte ſein ausgezeichnetes Talent für die Declamation in öffentlichen Vorleſungen über die Rhetorik mit glänzendem Erfolge geltend, indem er erleſene Stellen aus Klopſtock's Meſſias als ein Meiſter vortrug. Zunächſt hierdurch erwarb er ſich den Beifall und die Theilnahme der akademiſchen Jünglinge. Daß durch ſchöne Declamation einem ſchönen Gedicht erſt eigentlich der Stempel der Vollendung aufgedruckt werde, davon wurden Beweiſe durch Bahrdt aufgeſtellt, welche nichts zu widerlegen übrig ließen. Wenn Matthiſſon als Vorleſer in der Folge nicht ungern gehört wurde, ſo war dies einzig und allein den elektriſchen Funken zuzuſchreiben, die von des hinreißenden Redners Catheder ſprühten.

Die Mitglieder der Magdeburger Freymaurergemeinde zu den drey Kleeblättern wurden vom Grafen Burghaus nach Aſchersleben eingeladen, um allda Loge zu halten und bey einem brüderlichen Banket ſeine Gäſte zu ſeyn. Dieſe Feſtlichkeit fiel in die Pfingſtferien. Um ſo weniger trugen die beyden Freunde Bedenken, daran Theil zu nehmen. Der Hauptgewinn dieſes Ausflugs war die Bekanntſchaft mit Gleim, dem feurigen Ausüber und noch feurigern Beförderer der menſchenfreundlichen Künſte der Muſen, der ſich eben zum Beſuch in Aſchersleben befand. Die Scene der Geſellſchaft, worin ſie den ehrwürdigen Preußiſchen Grenadier antrafen, war eine Geißblattlaube im Garten Sangershauſens, der in der Epiſtel und im Epigramm ſich als ein würdiger Nachbar von Michaelis und Göckingk Beyfall erwarb. Gleim las einige Scenen aus Leſſing's Nathan vor, unter andern die Parabel von den drey Ringen, und ergoß über das herrliche Ganze ſich in Lobſprüchen, die aus tiefer Gemüthsfülle ſtrömten. Zum Patriarchen, der auf dem großen Gemälde als die einzige ſchwarze Figur ſo grell gegen die weiße Gruppe der übrigen Geſtalten abſticht, konnte ſeiner Meinung nach dem Künſtler niemand anders geſeſſen haben, als der Papſt Hammoniens, mit welchem jener, als Vertheidiger des Wolfenbüttler Ungenannten, eben in offener Fehde begriffen war.

Wegen des argen Fehlgriffs in der Jahreszeit mag einer Winterwanderung der beyden Freunde um die Weihnachtswoche des Jahres 1779, bey tiefem

Schnee und ſtrenger Kälte, nach Erfurt, Weimar und Jena, in Geſellſchaft ihres Landsmannes von R***, der, um den Manen Rouſſeau's zu huldigen, ſich in armeniſche Tracht geſteckt hatte, als des abenteuerlichſten Beginnens ihres akademiſchen Lebenslaufs, hier flüchtig erwähnt werden. Es war bloß darauf abgeſehen, dem alten Satze wieder aufzuhelfen, daß Jahreszeit und Reiſeluſt in jedem Augenblicke des feſten Wollens miteinander außer Berührung gerathen. Die Widerlegung des alten Satzes war bündig. Sie koſtete den Schneepilgern manchen unberechneten Thaler, indem ſie genöthigt waren, Roß und Mann wegen der bahnloſen Straßen in Anſpruch zu nehmen. Doch gewährte dieſer winterliche Ritterzug, trotz mancher Noth und Beſchwerde, den Reiſenden eine Schadloshaltung, vermöge welcher ſie denſelben niemals zu bereuen hatten. Dieſe beſtand in einer Predigt von Herder, welche der originelle von R*** würdig fand, nicht nur in alle lebende Sprachen überſetzt, ſondern auch für die fernſte Nachwelt in Granit eingegraben zu werden. Charakteriſtiſch erſchien ihnen der Umſtand, daß im Laufe des ganzen Vortrags an Herder's edler Geſtalt keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes, der in abgemeſſenen Pauſen der

Gemeinde die Vollſeite zukehrte. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Aermeln des Prieſtergewandes. Organ und Geſichtsausdruck genügten hier dem Rednergolde. Andere Prediger aber würden ſelbſt noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn ſie ohne Herder's Organ und Geſichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herder's Rednergold, von den Schultern bis zu den Fingerſpitzen ſich als unbewegliche Marmorbilder darſtellen wollten.

Roſenfeld's oben ſchon erwähnte Lieblingsgedanken in Hinſicht auf Dichtkunſt und Muſik ſprachen ſich faſt mit jedem Tage ſtärker und deutlicher aus. Zu ihnen geſellte ſich noch der Wunſch, die teutoniſchen Bardengeſänge, welche Karl der Große ſammeln hieß, in irgend einer Mönchsbibliothek am Rheinſtrom wieder aufzufinden, und auch das Verlangen, in Bezug auf Oſſians Gedichte eine Reiſe nach Schottlands Hochgebirgen zu unternehmen.

Ohne eigene oder fremde Anklage wegen verſchwendeter Zeit oder verſchwendeter Geſundheit fürchten zu dürfen, konnten die beyden Freunde von der Univerſität im Herbſte 1780 Abſchied nehmen. Roſenfeld begab ſich für den Winter nach dem Dorfe Niederdodeleben bey Magdeburg, zu ſeinem Vetter und Vormund, dem Prediger Bodenburg, deſſen zweyte Tochter ſein Herz, nach der Entſcheidung des gegenſeitigen Einklanges der Gemüther, zur künftigen Lebensgefährtin feſt und unwiderruflich erkor.

Matthiſſon folgte der Einladung des Amtmannes Calezki, eines Oheims mütterlicher Seite, nach Coswig. In dieſem zwiſchen Deſſau und Wittenberg angenehm an der Elbe gelegenen Anhalt-Bernburgiſchen Städtchen, wurden die zahlreichen Stunden der Muße zu einer ordnenden Reviſion der akademiſchen Hefte ſorgfältig von ihm benutzt. Auch beförderte er, auf Perſchke's Ermahnen, mit welchem er fortwährend in Briefwechſel geblieben war, unter dem Titel Reliquien eines Freydenkers, einige, theils von jenem Freunde, theils von ihm ſelbſt verfaßte Aufſätze theologiſchen und philoſophiſchen Inhalts, zum Drucke, denen verſchiedene Zeitblätter kein unehrenhaftes Urtheil ſprachen.

Im Philanthropin zu Deſſau, das er von Coswig aus mehreremal beſuchte, ward er durch die äußerſt einnehmende Geſichtsbildung eines Lehrers, Namens Olivier, gebürtig aus dem Waadtlande, ſo wunderbar ergriffen und angezogen, daß er mit einer Zuvorkommenheit, die ſonſt keineswegs zu den auffallenden Zügen ſeines Charakters gehörte, darum bemüht war, ſich mit dem jungen Mann in genaueres Verhältniß zu ſetzen. In Kurzem webte zwiſchen beyden ſich ein Freundſchaftsband, welches die ſpätere Lebensfolge noch als dauerhaft bewährte. Nicht aber durch phyſiognomiſches Ahnungsvermögen allein ward er zu Olivier hingezogen, ſondern auch durch den Umſtand, welcher nicht unbeachtet bleiben darf, daß er in deſſelben ſchöner und edler Geſtalt ein treues Urbild von Rouſſeau's St. Preux zu erkennen glaubte. Durch mächtigern Zauber, als irgend eine romantiſche Dichtung je zuvor, ſelbſt Goethe's Werther nicht ausgenommen, hatte die neue Heloiſe des Genfer Philoſophen ſich ſeiner Einbildungskraft bemeiſtert. Olivier wurde nun dazu bey jedem ruhigen Zuſammentreffen dringend in Anſpruch genommen, ihm die Landſchaften, welchen Rouſſeau ſeine Figuren einfaßte, nach der Natur zu ſchildern, beſonders die Umgebungen des Dorfes Clarens und Meilleries erhabene Felſenwelt. Auch verlor er keinen Augenblick, Olivier den ſchon lange gehegten Wunſch zu vertrauen, mit einer Lehrerſtelle am Philanthropin, welches Baſedow, ziemlich unväterlich, als ein widerſpenſtiges Kind ſchon fremder Obhut überlaſſen hatte, ſeine pädagogiſche Laufbahn zu eröffnen. Der Director **Wolke**, ſogleich davon in Kenntniß geſetzt, kam der Erfüllung deſſelben um ſo willfähriger entgegen, da man eben wegen eines bedeutenden Zuwachſes an Zöglingen im Begriff ſtand, zwey neue Lehrer anzuſtellen, über deren beſtimmte Wahl aber vor der Hand noch nichts entſchieden war.

Zugleich mit **Spazier**, dem akademiſchen Freunde, trat **Matthiſſon** im Frühjahre 1781 in den freudig erkornen Wirkungskreis, unter günſtigen Vorbedeutungen, ein. So waren z. B. die acht Knaben, welche ſeiner unmittelbaren Aufſicht übergeben wurden, durchaus gutartig und wohlerzogen, ſo daß es von ſeiner Seite gar keiner ſtudierten Kunſtmethode bedurfte, um ihnen Wohlwollen, Vertrauen und Folgſamkeit abzugewinnen. Mit ganz beſonderer Liebe hingen an ihm zwey Brüder aus Liefland, der eine von zehn, der andere von acht Jahren. Ihre Mutter, **Juliane** Gräfin von **Sievers**, war eine Frau von männlichſtarkem und weiblichmildem Charakter, die zurückverpflanzt ſchien aus den goldenen Zeiten der altrömiſchen Sitteneinfalt und Herzenskraft. Der feſtbegründete Ruf des philoſophiſchen Arztes **Hensler** zu **Altona** beſtimmte die ſchon ſeit Jahren kränkelnde Gräfin, in ſeiner Nähe Geneſung oder Tod ruhig zu erwarten. Auf ihrer Durchreiſe nach **Altona** lernte **Matthiſſon** die würdige Frau, mit welcher er ſchon in regelmäßigem Briefwechſel ſtand, perſönlich kennen. Sie ſchied mit den Worten: „Auf frohes Wiederſehen in **Altona**!“ Die Verabredung war nämlich getroffen worden, daß **Matthiſſon** binnen Jahresfriſt in Geſellſchaft ihrer Kinder eine Beſuchreiſe dahin machen ſollte. So reifte denn wieder einer der Lieblingswünſche ſeiner Jünglingsjahre, die Bekanntſchaft mit **Klopſtock**, der Gewährung entgegen.

Unter den Collegen kam er, nächſt **Olivier** und **Spazier**, mit keinem in erfreulichere Beziehung, als mit **Chriſtian Levinus Sander**, geboren 1756 zu **Itzehoe** im Holſteiniſchen, deſſen Phyſiognomie den geiſtvollen und feinſinnigen Mann auf den erſten Blick zu erkennen gab. Er lebt gegenwärtig als Profeſſor am pädagogiſchen Seminarium zu **Kopenhagen**. Bekanntlich hat er durch mehrere in Däniſcher Sprache geſchriebene Theaterſtücke ſchon manchen Lorbeerkranz in dieſer Hauptſtadt geerntet. Unter den Deutſchen Schriften, die er größten Theils pſeudonymiſch herausgab, und wovon **Meuſel** das Verzeichniß im **Gelehrten Teutſchland** aufbewahrt, verdient vor allen der vortrefliche Roman: Geſchichte meines Freundes Bernhard Ambroſius Rund, von Chriſtoph Bachmann, wieder in das Andenken des Publikums zurückgerufen zu werden. Auf der kleinen Schaubühne des Philanthropins wurden zuweilen, beſonders zur Geburtstagsfeyer des Fürſten oder des Erbprinzen, von den Zöglingen dramatiſche Darſtellungen verſucht, wobey denn Sander faſt immer ſich als Theaterdichter hervorthat, beſonders durch das Luſtſpiel: „der kleine Herzog“, welchem competente Beurtheiler den verdienten Beyfall nicht verſagten. Als eine ſolche Feſtlichkeit einmal mit Sanders periodiſchem Kopfſchmerz zuſammentraf, der ihm nicht ſelten alles Lebensglück verkümmerte, ward Matthiſſon ſein Stellvertreter, und ſo entſtand unter dem Titel: „die glückliche Familie“, ſein erſter und letzter Schauſpielverſuch, worin er die Rolle des Hausvaters übernahm.

Roſenfeld, eingedenk des Plans, wenn es die Umſtände nur irgend geſtatten würden, immer am nämlichen Orte mit ſeinem Freunde zu leben, zog nun ebenfalls nach Deſſau, um unter dem Capelldirector Ruſt, einem der erſten theoretiſchen und praktiſchen Muſikgelehrten jener Zeit, die unter Türk in Halle begonnenen Studien fortzuſetzen:

denn feſter als je zuvor war er jetzt entſchieden, die Geſammtkräfte ſeines Geiſtes der Tonkunſt und Poeſie einzig und ganz zu widmen.

Das Volksfeſt, wodurch der Geburtstag der Fürſtin von Deſſau am 24ſten September auf einem Wieſenplan unweit Wörlitz fröhlich gefeyert ward, verſammelte ſtets eine Menge von Fremden. Unter den Hofgäſten befanden ſich der Herzog von Weimar, und in ſeinem Gefolge Goethe. Die Freude, das Antlitz des berühmten Mannes zu ſehen, machte vielen Perſonen dieſen Tag zum doppelten Feſte. — Der Deutſche Philoſoph Garve und der Franzöſiſche Philoſoph Raynal verweilten einige Tage in Deſſau.

Der eben ſo ſprachkundige als geſchmackvolle Verdeutſcher des Vitruv, Auguſt von Rode, welcher, was nur ſelten der Fall iſt, den feinen Weltmann mit dem gründlichen Gelehrten vereinigt, trug in Deſſau viel zu Matthiſſon's fortwährendem Eifer für die Römiſche Literatur bey.

Im December des Jahres 1782 verlor Matthiſſon ſeinen treuen lieben Freund Roſenfeld durch den Tod. Ein Fall auf dem Eiſe machte ſeinem Leben ein Ende. Eliſa, Roſenfeld's Verlobte, tödtete der Gram. Die heiterſten Zukunftsbilder waren mit den beyden Liebenden für ihn auch in das Grab geſunken *). Aber ſein Glaube an Wiederfinden und Wiedererkennen auf einer höhern Stufe der Veredlung ſtand unerſchütterlich feſt, Dank ſey es dem Tag verkündenden Morgenſtern Mendelsſohn, und ſo blieb durch Himmelsglauben ſein Lebensmuth aufrecht im Kampfe gegen Widerwärtigkeit und Verzweiflung. Sander und Olivier riethen dem Freunde mit redlicher Theilnahme, ſich eine Zeit lang von Deſſau zu entfernen, und dem wiederkehrenden Frühling entgegen zu reiſen. Er gab dem guten Rathe Gehör, und beſuchte im April 1783 Erfurt, Weimar und Gotha. In Erfurt wurde er vom Statthalter, Baron von Dalberg, mit wohlwollender Artigkeit aufgenommen.

In Weimar ward es dem Reiſenden ſo gut, wieder eine Predigt von Herder zu hören, und Goethe's nähere Bekanntſchaft zu machen. Dieſer gab ein Kinderfeſt in einem Garten außerhalb der Stadt. Es galt Oſtereyer auszuwittern. Beym Erblicken der ihm wohlbekannten Uniform des Deſſauer Philanthropins ſprach er zu dem Fremdling: „Sie ſind

---

*) S. v. Matthiſſon's Schriften ſiebenter Band. Seite 31.

hier in Ihrem Element. Ich bitte Sie bey uns zu bleiben, ſo lange es Ihnen angenehm iſt."

Mit dem biedern Muſäus brachte Matthiſſon, in deſſen kleinem, vor der Stadt gelegenen Sorgenfrey, anſpruchslos wie er ſelbſt, einen unvergeßlichen Nachmittag zu. Sein Erholungsgeſchäft war eben die Fortſetzung der Volksmärchen der Deutſchen, die dem Namen Muſäus Berühmtheit, und unſerer Literatur einen Hamilton erwarben. Gegen Abend kam Bode, den man den würdigſten Geiſtesbruder des humoriſtiſchen Muſäus nennen würde, wenn er nicht, einem ſelbſtverkennenden Eigenſinn hingegeben, ſich mit dem Ruhme des trefflichſten Copiſten ausländiſcher Originale begnügt hätte.

Der Bibliothekar Reichard, ſchon zu jener Zeit hochverdient um deutſche Literatur und Kunſt, als Dichter, Dramaturg, Ueberſetzer und Journaliſt, war in Gotha des Reiſenden gefälliger Wegweiſer durch die Merkwürdigkeiten dieſer Stadt. An allen Clavieren ertönte ſein gemüthvoller Geſang: Gefilde des Todes, Gefilde der Ruh! und auf allen Putztiſchen lag ſeine Bibliothek der Romane.

Bey der Wiederkehr zu den Zöglingen ſehnte

Matthiſſon ſich mehr als je nach ſeiner Mutter. Die ehrwürdige Frau hatte Roſenfeld von Kindheit an gekannt, und kein Geſpräch über den Verſtorbenen konnte daher an wohlthuender Befriedigung ihm über das ihrige gehen. Sie gab der Einladung nach, und blieb mehrere Wochen in Deſſau. Die Zöglinge wetteiferten mit einander, durch kleine Aufmerkſamkeiten aller Art ihr Freude zu machen, und nannten ſie nicht anders als die gute Mutter. Während ihres Beſuchs kam ein Brief aus Altona von der Gräfin Sievers, worin ſie dem bisherigen Aufſeher ihrer Söhne den Vorſchlag that, mit ihnen das Deſſauer Erziehungshaus zu verlaſſen, und ſich dieſen hoffnungsvollen Knaben allein zu widmen, in deren Geſellſchaft ſie die letzten, vielleicht nur noch ſparſam gezählten Lebenstage zuzubringen wünſchte. „Meine Geſundheit", war der Schluß, „verſchlimmert ſich täglich, und ich habe dem Glauben an Geneſung, trotz Henslers gut gemeinter Scheinüberzeugung vom Gegentheil, völlig entſagt. Dieſen Umſtand bitte ich Sie, bey meinem Eintrag am ſchärfſten ins Auge zu faſſen."

Auch gänzlich abgeſehen von dem entſcheidenden Umſtande, würde Matthiſſon dieſem Ruf ohne weiteres Bedenken gefolgt ſeyn: denn es war ihm ſeit Roſenfeld's Tod hier und da leer und öde geworden in Deſſau. Auch begannen die unaufhörlich wiederkehrenden Fehden zwiſchen den Directoren und Lehrern nach und nach auf die Annehmlichkeiten ſeiner bisherigen Lage, worunter die vertrauensvolle Zuneigung der meiſten Zöglinge eine der erheblichſten war, immer dunklere Schatten zu werfen.

Salzmann, der, als Liturg und Religionslehrer, des Guten ſehr viel für die Erziehung und Entwickelung des moraliſchen Menſchen im Philanthropin zu Stande gebracht hatte, zog ſich daraus zurück, um den Grundſtein zu der, in der Folge berühmt gewordenen Erziehungsanſtalt in Schnepfenthal bey Gotha zu legen.

Dem Verluſte dieſes echten Weiſen und Menſchenfreundes folgte Sanders Verluſt. Ausſichten für eine beſſere Zukunft hatten ſich ihm in Kopenhagen eröffnet, wohin er nun den Lauf unverzüglich antrat. Matthiſſon gab ihm das Geleit bis Halberſtadt. Gleim erleichterte dem Freunde das Bittre der Trennung durch die Troſtworte: „Menſchen, die jung und rüſtig ſind, und noch für keine Familie zu ſorgen haben, dürfen, beſonders [illegible]

[illegible]

verzweifeln, und wenn auch Alpen und Meere zwiſchen ihnen liegen."

Nach Sander's Abreiſe brachte Matthiſſon noch einige Tage in Gleims gaſtfreundlicher Wohnung zu, wurde mit Göckingk, Klamer Schmidt, Benzler, Villaume und Fiſcher bekannt, und ging des deutſchen Tyrtäus Briefwechſel mit Bodmer, Sulzer, Kleiſt, Ramler und Heinſe durch. Beſonders gewährten die Briefe des letztern ihm ein wahres Götterfeſt.

Im April 1784 verließ Matthiſſon mit ſeinen beyden Zöglingen Deſſau, und ging dem friedlichern und ſtillern Berufe wohlgemuth entgegen, nachdem er in Kalau noch den Segen der Mutter erbeten, und in Magdeburg eine poetiſche Epiſtel für Klopſtock, als Erinnerung an gemeinſam verlebte Muſenſtunden, von Köpken empfangen hatte.

Bey der Ankunft in Altona trafen unſere Reiſenden die Gräfin Sievers ſehr leidend an. Durch die Vorſtellung, von ihren Kindern ungetrennt bis zum Tode zu bleiben, ſchien indeß der ſchwach glimmende Lebensfunke noch einmal heller aufzuleuchten. Ueber die blaſſe Wange flog ein augenblicklicher Schimmer von Heiterkeit und verlöſchte von Verklärung, der nicht mehr von dieſer Welt war. Den Gemahl hielten Familiengeſchäfte noch im Vaterlande zurück. Seine Stelle vertrat als Reiſegefährte und Sachwalter ihr älteſter Bruder, Gotthard Graf von Manteufel. Dieſer ausgezeichnete Nordländer verband mit einer ſchönen, männlichen Geſtalt, feingeſchliffene Hofſitte, mannigfache Geiſtesbildung, vielſeitige Welterfahrung und weitumſichtige Lebensklugheit. Er hatte nach und nach den größten Theil der Franzöſiſchen Encyklopädie durchgeleſen, und verſtand ſich vortrefflich darauf, in der Converſation die Früchte dieſer Lektüre, vermöge ſeiner ausnehmenden Urtheils- und Gedächtnißkraft, immer ſchicklich und ortgerecht anzubringen, und auf dieſe Weiſe, dem Schein nach ganz ohne Wiſſen und Wollen, ſich in das Anſehen eines gründlichen und facultatgerechten Gelehrten zu ſetzen. Auch war er einer der angenehmſten Erzähler, ſelbſt nach dem Ausſpruche der Kaiſerin Katharina, und ſeinen kleinen Poeſien, in Franzöſiſcher und Deutſcher Sprache, nur dem engern Geſellſchaftszirkel beſtimmt, gebrach es gar nicht an Zierlichkeit und Witz. Dabey war von ihm die nur allzuoft vernachläſſigte Klugheitsregel in Ausübung gebracht, den Vorgeſetzten der Zöglinge, beſonders wenn dieſe zugegen waren, nicht als gedungenen Miethling, ſondern als erworbenen Freund zu behandeln. Ihm verdankt Matthiſſon die wichtigſten Vorſchriften, Winke und Aufſchlüſſe über Weltleben, Geſellſchaftsweiſe und Schicklichkeiten, zugleich ward er aber auch durch den Eintauſch tr[illegible] Wahrheit gegen fröhlichen Wahn auf den Uebergang aus der idealiſchen Welt in die wirkliche allmählig vorbereitet.

In Hamburg war Matthiſſon's erſter Gang zu Klopſtock, der beynahe ganz dem Bilde ſeiner Einbildungskraft glich, nur daß er ſich den großen Dichter nicht ſo natürlich und menſchlich-liebenswürdig, ſondern vielmehr überirdiſch und ſeraphiſch-feyerlich in Benehmen und Reden vorgeſtellt hatte. Um ſo angenehmer ward er durch Klopſtock's heiteres Entgegenkommen und ſein eben ſo heiteres Einladungswort überraſcht, ihn öfter zu beſuchen. Von welcher Wichtigkeit der Umgang mit Klopſtock für ſeine Bildung und Entwickelung in äſthetiſcher Hinſicht war, darüber hat er ſich, eben ſo dankbar als ausführlich in den Erinnerungen ausgeſprochen, welche dem größern Theile dieſes Textes, der die vorgezeichnete Linie nicht überſchreiten durfte, überhaupt als ergänzender Commentar dienen können.

Claudius, der nie dem Range, ſondern immer nur dem Verdienſt huldigte, kam öfters zu der kranken Gräfin Sievers, welche ſeine Schriften liebte. Ihre Kinder erwiederten, in Begleitung des Lehrers, dieſe Beſuche zu Wandsbeck, wo Claudius ein geräumiges, gut gebautes Haus bewohnte, und einen großen Küchen- und Obſtgarten cultivirte, ut prisca gens mortalium.

Hensler der Arzt, von dem gelehrten Theile der Nation als tiefer Denker und ſcharfſinniger Aufklärer im Kreiſe der mediciniſchen Wiſſenſchaften anerkannt, war auch als einer der edelſten Sterblichen in den Verrichtungen ſeines wohlthätigen Wirkens unermüdlich, und für Nothleidende bis zur Aufopferung thätig. Er wurde Matthiſſons väterlicher Freund, und ihm verdankte dieſer es hauptſächlich, daß er den Griechiſchen und Römiſchen Claſſikern, als den ſicherſten Wegweiſern zu allem Nützlichen und Schönen in Wiſſenſchaft und Kunſt, nicht nur unverbrüchliche Treue gelobte, ſondern auch bewahrte.

Schröder, Director der Hamburger Schaubühne, und Brockmann, der in einigen Gaſtrollen auf derſelben erſchien, ſtanden in dieſer Epoche auf dem Gipfel ihrer künſtleriſchen Vollkommenheit.

Wenn Hensler auch die Heilung der Gräfin

Sievers aufgeben mußte, ſo gelang es ihm doch wenigſtens, ihr die Gränze des unbekannten Landes mit Blumen zu beſtreuen. Sie war nie fortdauernd bettlägerig und ſtarb, als der Frühling 1785 zu grünen begann, in ihren Armſeſſel zurückgeſunken, mit dem Lächeln einer Heiligen. Wenige Tage vor ihrem Tode machte ſie die letzte Spazierfahrt, um ihrem Bruder die Stätte zu bezeichnen, wo man ſie hinlegen ſollte. Dem zufolge ward ſie auf dem Gottesacker des Dorfes **Ottenſee**, an der Seite von **Margaretha Klopſtock**, begraben. Ein einfacher Sandſtein, ohne Wappen und Grafenkrone, ſagt dem Wanderer, daß ſie tugendhaft lebte und glaubensvoll ſtarb.

Um den Schmerz der troſtloſen Knaben zu mildern, ließ der Graf **Manteufel** ſie mit ihrem Lehrer eine Fußreiſe durch einen Theil von **Schleswig** und **Holſtein** machen. In **Eutin** wurde dieſer mit **Gerſtenberg** und **Voß**, zu deſſen Muſenalmanach er damals anfing Beyträge zu liefern, in **Kiel** mit **Ehlers**, **Fabricius** und **Carl Friedrich Cramer** und in **Lübeck** mit **Overbeck** bekannt. Die Beſuche der ſchönen Landſitze **Sielbeck**, **Schierenſee**, [illegible] und [illegible] lagen ganz natürlich im Plane der kleinen Excurſion.

Bey Däniſchneuhof hatten die Wanderer zum erſtenmal den Anblick des Meeres von ſchroffer Felſenhöhe, an einem der hellſten Sommerabende, als eben die Sonne ſich zum Untergange neigte, und Schiffe mit geſchwellten Segeln am Horizonte vorüberſchwebten.

Der Graf Manteufel hatte nun den Entſchluß gefaßt, die Oberaufſicht über die Erziehung ſeiner Neffen zu führen, und bis zur vorläufigen Endigung derſelben ſich nicht von ihnen zu trennen. Es war eine ſeiner vorherrſchenden Erziehungsideen, den Aufenthaltsort der jungen Leute von Zeit zu Zeit wo anders hin zu verlegen. Er vertauſchte daher, im Sommer 1785, Altona mit Heidelberg. Zu ſolcher Wahl war er durch die einladende Schilderung des berühmten Sulzer von Heidelbergs maleriſcher und romantiſcher Lage. im Reiſetagebuche dieſes Gelehrten von Berlin bis Nizza, hauptſächlich beſtimmt. Wenn wir nun, bey dem reizenden Bilde der Gegend, noch die geſunde Luft, die wohlfeilen Lebensmittel und den guten Geſellſchaftston mit in Anſchlag bringen, ſo war die getroffene Wahl im höchſten Grade gerechtfertigt. Der Graf nahm eine Wohnung, welche die Ausſicht nach dem Neckar und dem angränzenden Waldgebirge hatte, traf eine wohlberechnete Hauseinrichtung, und ordnete Alles auf das Zweckmäßigſte nach dem augenblicklichen Bedarf der kleinen Colonie.

Nicht nur des Oheims väterliche Vorſorge, ſondern auch des Lehrers redliches Bemühen belohnten die hoffnungsvollen Knaben im reichſten Maße. Zur Aufmunterung und Belehrung der letztern dienten Spaziergänge nach **Mannheim**. Hier wurden die Gemäldegallerie, reich an Meiſterſtücken, beſonders aus der niederländiſchen Schule, und der Antikenſaal, in welchem die Gypsabgüſſe der vorzüglichſten Sculpturwerke des Alterthums ein wahres Kunſtpantheon darſtellten, mit Eifer durchgemuſtert. Auch das Theater dieſer freundlichen Stadt, deſſen Zierden, im Zeitpunkt ihrer ſchönſten Vollendung, **Böck** und **Beil**, und in dem ihrer kräftigſten Entwickelung, **Iffland**, **Beck** und die **Withöft** waren, blieb ſelten bey ſolchen Ausflügen unbeſucht.

Ungeachtet auffallender Verſchiedenheit im philoſophiſchen und theologiſchen Denken, Glauben und Meinen, wurde **Jung**, welcher als Profeſſor an der Cameralſchule zu **Heidelberg** lebte, **Matthiſſon's** warmer und herzlicher Bekannter. In ſeinem Hauſe ſah dieſer zuerſt **Sophie von la Roche**, die Dichterin der Sternheim, Wielands Jugendfreundin, ſo wie die mütterliche Freundin des damals jungen Dichters in Wien, Freyherren von Retzer, dem ſie in ihrer Pomona eine ihrer ſchönſten Erzählungen geweihet hat, und Pfeffel, den lebensfrohen Blinden, als beyde dem Freund Stilling die Schuld eines längſtverheißenen Beſuchs abtrugen. Auch Auguſt Hartmann von Stuttgart (wo er jetzt als königlicher wirklicher Geheime-Rath der gerechteſten Achtung genießt), einen Jüngling von ſeltner Verſtandes- und Herzensgediegenheit, führte der Genius der Freundſchaft ihm in Heidelberg zu. Der kleinen Reiſe, die Matthiſſon in Jungs Geſellſchaft nach Carlsruhe machte, um die Wundererſcheinungen des Magnetismus zu prüfen, der es dort, unter Böckmanns Vorſitz, zu einer Art von akademiſcher Verbrüderung gebracht hatte, würde kaum hier Meldung geſchehen, wenn er dadurch nicht einen Fürſten von Angeſicht und Rede hätte kennen lernen, deſſen Lob von der bekannten Denkſäule im Badiſchen in den einfach-edeln Worten am würdigſten ausgeſprochen wird: „Wohl dem Lande, wo der beſte Mann Fürſt iſt.“

Um dieſe Zeit brachte Carl Victor von Bonſtetten aus Bern, dem Johannes Müller, der Hiſtoriograph der Schweiz, für den Grundbau des vaterländiſchen Tempels unbeſchränkte Geiſtesfreyheit und ſorgenloſe Muße verdankte, einen jungen Verwandten nach Colmar, um ihn der Militärſchule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die perſönliche Bekanntſchaft mit der Verfaſſerin von Roſaliens Briefen und der Freundin von Julie Bondeli zu ſeinen Lieblingswünſchen. Er folgte alſo dem Laufe des Rheins bis nach Speier, wo Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm, wie die beſte Mutter den von Reiſen heimkehrenden Sohn. Eines Nachmittags wollte der Gaſt, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Eſſen einige Minuten Sieſte halten. Dem Einſchlummern ſchon ganz nahe, wird er in der halb offenen Schublade des vor dem Sopha ſtehenden Arbeitstiſches eines mit Verſen beſchriebenen Heftes gewahr. Mechaniſch greift er darnach und zieht es hervor. Das Manuſcript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war die Elegie, in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben. Der Dichter hatte Sophien dieſe Copie davon mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonſtetten wünſchte dieſem zu begegnen, und kam nach Heidelberg. Schnell erkannten ſich Beyde. Sie blieben mehrere

Tage miteinander. Unter den hohen Kaſtanienbäumen, an der Quelle des Wolfsbrunnens, wurde der Plan ihres nachherigen Schweizerlebens entworfen und mit freudiger Zuverſicht in die Hände des Schickſals niedergelegt. Wirklich zog dieſes auch ein günſtiges Loos für Bonſtetten, bald nach ſeiner Wiederankunft in Bern. Die Verwaltung der ſchönen Landvogtey Nyon am Genferſee war ihm auf ſechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung, zugefallen.

Im Frühjahre 1786 verlegte der Graf Manteufel ſeinen Wohnſitz nach Mannheim, wo unter dem Churfürſten Theodor für Wiſſenſchaften und Künſte ſchon viel Nachahmungswerthes eingerichtet war, und noch eingerichtet wurde. Beſonders erfreuten ſich Schauſpielkunſt und Muſik einer Epoche des Blühens und Reifens, die für unſer Vaterland, ſo lange darin Theater und Orcheſter beſtehen werden, auf immer denkwürdig und unvergeßlich bleiben muß. Zwiſchen Böck und Matthiſſon bildete ſich ein freundſchaftliches Verhältniß. Böck war nicht nur ehrenvoll ausgezeichnet als einer der vorzüglichſten Heldendarſteller auf der Bühne, ſondern auch als einer der trefflichſten Menſchen im Leben. An der Seite dieſes würdigen

Zöglings von Eckhof, traf er auch nicht ſelten mit Iffland, Beil und Beck zuſammen, deren Bruder- und Künſtlerbündniß nur der Tod löſte.

Vom Grafen Manteufel, der ſelbſt ein poetiſcher Dilettant war, dazu aufgemuntert, gab Matthiſſon zu Mannheim, im Verlage der akademiſchen Buchhandlung, ein Bändchen von lyriſchen Gedichten heraus, wozu der geſchickte Kupferſtecher Verhelſt, aus Wohlwollen für den jungen Autor, die zierliche Vignette unentgeldlich lieferte. Die Allgemeine Deutſche Bibliothek ſprach dieſer Sammlung ein aufmunterndes Urtheil, und ſtellte dem Sänger kein ungünſtiges Horoſkop.

Im Herbſte 1786 machte Matthiſſon die Rheinfahrt von Mainz bis Düſſeldorf, und lernte ſo das reichhaltigſte und belehrendſte Reiſerevier kennen, welches man in Deutſchland wählen kann, wenn Zeit und Umſtände den Ausflug beſchränken. Einen Umriß der herrlichen Landſchaft, worin Johann Müller, Wilhelm Heinſe, Chriſtian Wilhelm Dohm und Friedrich Jacobi als Hauptfiguren erſchienen, hat er in den Erinnerungen ausgeſtellt. Kaum nach Mannheim wiedergekehrt, ward er von einem hartnäckigen Fieber befallen, deſſen Folgen für jede anhaltende Thätigkeit oder Anſtrengung ſo nachtheilig waren, daß die fortgeſetzte Uebung der Berufspflicht ſeine Wiederherſtellung, nach dem Ausſpruch des Arztes, hätte gefährlich verſpäten können. Der treue Jung hatte, ohne des langſam Geneſenden Wollen und Wiſſen, hierüber an Bonſtetten Bericht erſtattet. Da wurde Matthiſſon von dieſem beſorgten Freunde dringend aufgefordert, ſeine Feſſeln, wie er ſich ausdrückte, abzuſtreifen, eine ſo weite Strecke durch das Erdenleben, als Fatum und Parze vergönnen würden, mit ihm Hand in Hand zu wandeln, und die alte Burg von Nyon nicht anders forthin zu betrachten, als hätte ſeine Wiege darin geſtanden. Er ſollte dort nur der Freundſchaft, den Muſen und der Natur angehören, und von jeder geiſtbedrückenden Sorge des Alltagslebens befreyt bleiben.

Der Graf Manteufel, immer conſequent und gerecht, ſo oft vom Wohl oder Wehe des hinlänglich erprüften Familienfreundes die Rede war, bot hierzu die Hand um ſo williger, da er die Privaterziehung ſeiner Neffen für vollendet erklärte. Dem zu Folge trat ihr bisheriger Lehrer, im Sommer 1787, die Reiſe nach der Schweiz an, und hielt, ſeiner geſchwächten Geſundheit wegen, in Stuttgart einige Raſttage. Hier ward er im Vaterhauſe ſeines Freundes Auguſt Hartmann, von deſſen ehrwürdigen Eltern ſo herzlich aufgenommen, als hätten ihn Verwandtſchaftsbande damit verknüpft. Dieſer Aufenthalt begründete zugleich ſein Freundſchaftsverhältniß mit dem trefflichen Dichter Haug, der, eben ſo vielſeitig als unerſchöpflich, in der Folge ſich einen bedeutenden Rang unter den Lieblingen des geſchmackvollern Publikums erwarb. Huber, der ächte Deutſche von altem Schrot und Korn, ſchien mit den Verſuchen in Reden mit Gott, worin des Gefangenen Morgenlied einen eigenen Kranz verdient, die poetiſche Laufbahn beſchloſſen zu haben. Schubart, eben aus der grauſamen Kerkerhaft von Hohenasperg wieder in Freyheit geſetzt, widmete ſich der ihm anvertrauten Leitung des Theaters, und hatte nichts Beſſeres mehr gedichtet, als die Fürſtengruft und das Kaplied. Weiſſer verſprach für Poeſie und Proſa ſchon zweyfach, was er in der Folge mehr als zehnfach leiſtete. Conz hatte ſich als lyriſcher Sänger vortheilhaft angekündigt. Peterſen erweckte durch die Vorarbeiten zu einer Allgemeinen Culturgeſchichte der Deutſchen die gerechteſten Erwarungen, und war als Ueberſetzer Oſſians mit Beyall aufgetreten. Ständlin übte ſeine noch jugendliche Kraft theils an Liedern, Oden und Romanzen, theils an einer metriſchen Verdeutſchung der Aeneis, hat aber das Ziel eigener und fremder Hoffnungen, aus Mangel an Beharrlichkeit, niemals erreicht. Zumſteeg verſprach durch die Muſikbegleitung von Klopſtock's Frühlingsfeyer dem Vaterland einen der genialſten und gemüthvollſten Tonſetzer als Jüngling, und er hat Wort gehalten als Mann. Haller, der in der ſchwierigen Rolle des Mönchs von Karmel wenig zu wünſchen übrig ließ, wäre gewiß einer der erſten dramatiſchen Künſtler geworden, hätte der Tod nicht allzufrüh ſeinem kräftigen Streben ein Ziel geſetzt.

Von Stuttgart richtete ſich der Lauf über Ulm, Lindau, Conſtanz und Schafhauſen dem Rheinfall entgegen, von dem Klopſtock unlängſt noch unſerm Reiſenden ſagte: „Der Rheinfall will nur geſehen und gehört, aber nicht gemalt und beſungen ſeyn." Was dieſer in Hamburg nur halb faßte, begriff er nun ganz auf der Gallerie unter dem Schloſſe Laufen.

In Zürich bereitete der edle Rathsherr Füßli, einer der aufgeklärteſten und für das Geſammtwohl am thätigſten mitwirkenden Männer Helvetiens, dem durch Bonſtetten empfohlenen Fremdlinge Tage voll Sonnenſchein und Frühlingswärme. Was **Füßli** als Geſchichtforſcher leiſtete, davon zeugen ſeine Schriften, und mit wie unerſchütterlicher Beſtändigkeit er, vom Jünglingsalter an, **Freunden ein Freund war**, davon zeugen, als redende Denkmähler, ſeine Briefwechſel mit **Winkelmann**, **Bonſtetten** und **Johann Müller**. **Füßli** führte den Gaſt in den Sihlwald, wo **Salomo Geßner** in einer ländlichen Wohnung die Sommermonate gewöhnlich zubrachte. Der biedere, jugendlich heitere und anſpruchloſe Mann war ſeit Jahren ſchon der Dichtkunſt untreu geworden, und widmete nun ſeine Nebenſtunden der Malerey ausſchließend. Den erſten Schiffer hielt er für ſein gelungenſtes Dichterwerk.

Schon von der Schule zu **Kloſter Berge** hatte **Matthiſſon** ein Dankſchreiben an **Lavater** gerichtet, weil ihn, wie ſchon früher bemerkt wurde, das **Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt** vor jedem verderblichen Einfluß ärgerlicher Exempel auf ſein phyſiſches und moraliſches Leben bewahrte. Gütig und human fiel die Antwort aus, worin unter andern die Worte vorkamen: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche **Lavater** heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten.“

Nicht ganz als ein Unbekannter trat er folglich in die Wohnung des, von der einen Seite apotheoſirten und angebeteten, von der andern hingegen beſpöttelten und verläumdeten Mannes. Gewiß lag hier die Wahrheit, nicht, wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt, in der Mitte, ſondern weit näher an der Licht- als an der Schattenlinie.

Die namhaften Männer, welche dem Reiſenden von Stuttgart bis Zürich außerdem noch perſönlich bekannt wurden, waren: zu Ulm, Johann Martin Miller, der gefällige Darſteller und ſanfte Sänger ländlicher Natur und frommer Liebe; zu Memmingen, Städele, der poetiſche Zögling des eigenen Gottes im Buſen; zu Conſtanz, Pizzenberger, der vorurtheilsfreye Philoſoph, welcher ſtill aber ſicher auf das Denken und Handeln der ihm zu Füßen ſitzenden Schüler wirkte; zu Schafhauſen, Johann Georg Müller, Bruder des Hiſtoriographen, der, gleich dieſem, keinen Zweig des menſchlichen Wiſſens berühren kann, ohne zugleich ihn zu veredeln, und Ammann, der eifrige Urkundenſammler für das archäologiſche Studium der Erdkataſtrophen; zu Zürich, Tobler, der patriarchaliſche Aſcet und kräftige Copiſt von Thomſons vier großen Jahrzeitsgemälden; Hirzel, der

Verewiger des weiſen Bauern Kleinjogg, und Heß, der treffliche Maler der Wald- und Gebirgsnatur.

Noch hatte Bonſtetten die reizende, dicht vor den Thoren von Bern am Ufer der Aar gelegene Villa, ſeinen gewohnten Sommeraufenthalt, nicht verlaſſen. Als Matthiſſon daſelbſt anlangte, traf er ihn ſchon in vollem Beſchicken und Ordnen zur Abreiſe nach Nyon, wo ihm die Einführung als Landvogt in Kurzem bevorſtand. Aber ſelbſt im Wirrwarr des mannigfachen Treibens und Waltens, das der Verſetzung eines großen Haushalts auf neuen Grund und Boden immer vorangeht, wußte Bonſtetten, mit der ganzen Sorglichkeit und Liberalität edler Freundſchaft, dem neuen Hausgenoſſen jeden Tag zu verſchönern. Man machte Spazierfahrten in der herrlichen Gegend, oder lagerte ſich am Ufer der Aar zur gemeinſamen Lectüre eines Lieblingsdichters, oder der ältere Freund erzählte dem jüngern, im Schatten der Gartenlaube, von ſeinen Reiſen durch Holland, England, Frankreich und Italien, wo dann der Erzähler über die Namen van Santen, Gray, d'Alembert, Diderot, Mably, Thomas und Voltaire, bald begeiſtert, bald witzig commentirte.

Die Alpenkette des Grindelwaldes, von Bern aus geſehen, behauptet bekanntlich unter den prachtvollen und erhabenen Schauſpielen, welche die Schweiz der Bewunderung des Naturfreundes darzubieten hat, eine der erſten Stellen. Nicht häufig aber ſchwindet die Wolkenhülle ganz, die einen großen Theil des Jahres davor verbreitet liegt. Ein günſtiger Nordwind zerriß den Vorhang des Allerheiligſten, wenig Tage nach der Beſitznahme des Ankömmlings von ſeinem freundlichen Zimmer, aus deſſen Fenſtern man eine Landſchaft beherrſcht, wovon gegen Oſten die Bergkoloſſe des Berner Oberlandes, und gegen Weſten der Juraſſus die Einfaſſung bilden. Als er kurz nach Sonnenaufgang den Blick gegen Oſten wandte, erſchienen Finſteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Jungfrau und die übrigen Rieſenhäupter der Urgebirgswelt, mit ihren ewigen Eiskronen in der dunkeln Bläue des Morgenhimmels. Von ſo ungeheuern Maſſen und ſo blendenden Farbencontraſten kannte ſeine Phantaſie bisher weder Verhältniß noch Wirkung. Aber es war ihm bey dem Anblicke zu Muthe, als würden ſeinem Geiſte neue Flügel gegeben, ſich zu höheren Regionen aufzuſchwingen und im Haine der Muſen etwas zu vollbringen, des Beyfalls der Edeln nicht unwerth.

Dieſer Moment war die eigentliche Sängerweihe des aufſtrebenden Kunſtjüngers. Wenige Stunden darauf, in einem einſamen Wäldchen an den Ufern der Aar, entſtand Elyſium, und wenige Wochen ſpäter der Genferſee. Beyde lyriſche Dichtungen haben Wieland und Schiller mit ehrenvoller Ausführlichkeit beurtheilt, und hierdurch zuerſt ihrem Verfaſſer die Aufmerkſamkeit ſeines Publicums zugewendet, das in der Folge, nicht ohne Theilnahme, ſeinen Liedern horchte.

Gegen Ausgang des Octobers 1787 wurde Bonſtetten zu Nyon, mit allen üblichen Förmlichkeiten, als Landvogt eingeſetzt. Die edelſte Freundſchaft und die erhabenſte Natur gaben hier dem Geiſte wie dem Körper Matthiſſon's erneute Kraft und erneutes Leben. Er benutzte die glückliche Lage vorzüglich zum fortgeſetzten Studium der alten Literatur und einiger Zweige der Naturgeſchichte. Letztere Wiſſenſchaft machte den Umgang mit Bonnet ihm doppelt wichtig. Während eines Aufenthalts von mehrern Monaten auf deſſen ſchönem Landſitze zu Genthod unweit Genf, wurde dieſer berühmte Weltweiſe und Naturforſcher dadurch ſein unvergeßlicher Wohlthäter, daß er einen großen Theil der Werke erläuternd und ergänzend mit ihm las, in welchen er ſich bey der Nachwelt unſterblich machte. Die treffendſte Schilderung von Matthiſſon's beneidenswerthem Leben auf dem Schloſſe zu Nyon, enthält folgender Brief Bonſtettens an Sander in Kopenhagen.

„Würdiger Freund meines M., erlauben Sie ſeinem und Ihrem in M. Sie liebenden Bonſtetten dieſe wenigen Zeilen.

Auf einem ſanften Hügel, deſſen Haupt die graue Ringmauer der obern Stadt Nyon demüthig umgiebt, erhebt ſich ein halb alterthümliches, halb modernes Schloß mit ſeinen vier Thürmen hoch über die Dächer der untern Stadt, die ſich am Geſtade des kleinen Genferſees hinzieht. Zwey von den vier Thürmen ſind durch eine hohe Ringmauer vereinigt, der eine Gallerie angebaut iſt, worüber man zum Cabinet unſeres Freundes gelangt. Dieß freundliche Poëtaculum, mit hellgrünen Wänden, hat in der nördlichen Ecke einen Kamin. Links erblickt man durch das Fenſter

„Des Lemans Halbmond ſeine Traubenhügel
Und überall ein Paradies enthüllt.“

Vom See ſelbſt ſieht man die ſanft gebogenen Ufer nur, die ſich weit in ſeine Fluten hinaus erſtrecken, und mit einem langen Arme den kleinen

Genferſee bilden. Wo der See am tiefſten landein dringt, ſteht auf einem Rebhügel das prächtige Schloß Prangins. Das ganze Gemälde begränzt mit ſeinen dunkeln Waldungen und heerdenreichen Triften der hohe Juraſſus. Rechts zeigen dem Freunde die zwey andern Fenſter den weithin gedehnten Spiegel des ganzen Genferſees und die ſtolz umthürmten Thäler der Savoyer, in deren Schutz die Freyheit nie entwich. Hoch über ihren Zinnen ragt des Montblancs glänzender Scheitel empor. Unter M—s Füßen rauſcht ein idylliſcher Bach, und auf der Terraſſe waren im Jänner noch Blumen. Beym Kamin ſteht der Tiſch, wo die Sammlung der Griechiſchen Dichter, in einem gewaltigen Folianten, neben Sulzer und Bonnet ſich erhebt. Dem Kamine gegenüber ſtehen die Bücherſchränke, und das grüne Bett ſchmiegt ſich traulich an das letzte Fenſter, durch welches der große See, gleich einem treuen Miniaturbilde des Oceans, bis zu den Felſen von Meillerie erſcheint. Da lebt M. glücklich. Nichts fehlt ihm, als Sander; aber dieſes Entbehren rührt ihn oft bis zur tiefſten Wehmuth. Er liebt Sie, wie vielleicht keiner, und ich verehre Sie beyde, wie die Götter der Freundſchaft. Sein Leben iſt reiner und unbereuter Genuß. Kein Tag vergeht, daß er mir nicht die herrliche Geſchichte ſeiner Glückſeligkeit erzählt. Oft iſt er noch über die ungewohnte Freyheit erſtaunt, und putzt nun die zerzauſten Schwungfedern aus, die er im Käfig angeſtoßen hatte. Außer um neun Uhr, wo der Kaffee uns verſammelt, bleibt er den ganzen Morgen bey der ſelbſtgewählten Arbeit. Um ein Uhr wird aufgetragen. Nach Tiſch iſt noch ein wenig Converſation. Um fünf Uhr kommt er wieder von Athen zum Theetrinken, welches unpſychologiſche Geſchäft er anfänglich verſchmähte. Iſt nicht Geſellſchaft oder Concert, ſo kehrt er wieder über ſeine Ringmauer zu den harmoniſchen Chören der Euripiden zurück. Unſer Familienkreis beſteht aus meiner Frau, ihrer Mutter, einer Frau von Wattewyl, von welcher Sophie von la Roche in ihrem Reiſebuche ſpricht, und meinen zwey kleinen Knaben. Wir alle ſind glücklich in ihm, und er in uns. Doch dieß ganze Gemälde von Seligkeit ſinkt zum ungenügenden Schattenriß herab, wenn ich Ihnen den noch edlern Genuß ſeines Lebens ſchildere. Anderthalb Stunden weit von Nyon lebt in ſeinem ſchönen Pallaſt, umgeben von einem noch reizendern Feenlande, der weiſeſte aller Sterblichen, Bonnet, allein mit der geiſtreichſten und liebenswertheſten Gattin, wie ein menſchenfreundlicher Genius hingebannt auf dieſe Erdenwelt. Wenigen gelingt es, den freyen Zutritt in dieſem Hauſe zu erhalten. Nun da iſt M. aufgenommen, wie Telemach unter dem Dache des Menelaus. Nie kommt er von Genthod zurück, als trunken von der reinen Wonne der Tugend, der Freundſchaft und des hohen Gefühls, auf der Bahn der Veredlung täglich vorzuſchreiten. Dieſes iſt, in flüchtigem Abriſſe, das gegenwärtige Leben unſeres Freundes."

Matthiſſon's denkwürdigſte Bekanntſchaften in dieſer gehaltreichen Lebensperiode waren die mit Sauſſüre, dem genialen Hiſtoriographen der Alpen und kühnen Erſteiger des Montblanc; Bourrit, dem glücklichen Wiederholer von Sauſſüre's gefahrvollſten Bergreiſen; Sennebier, dem ſcharfſinnigen Phyſiker; Montgolfier, dem Erfinder des Aeroſtaten; Chandler, dem gelehrten Reiſenden durch Griechenland und Kleinaſien; Gibbon, dem klaſſiſchen Geſchichtſchreiber; Gorani, dem geiſtvollen, aber nicht unbefangenen Verfaſſer der Denkwürdigkeiten über Italien; Larive, dem geſchätzten Landſchaftsmaler, und Larive, dem würdigſten Zögling Lekains, der in Genf, als Tankred und Mahomed, nach dem Urtheile von Kennern, denen die Vergleichung noch zu Gebote ſtand, in dieſen Darſtellungen den Meiſter in mancher Hinſicht übertraf.

Zwey Jahre waren in dieſer ſorgenfreyen Unabhängigkeit nur allzuraſch dem glücklichen Matthiſſon entſchwunden, als auf's Neue ſich in ihm das nicht unehrenhafte Verlangen regte, ſein bisher durchaus willkührliches Tagewerk wieder in einen beſtimmten Berufskreis überzutragen. Beynahe zu gleicher Zeit eröffneten ſich hierzu zwey recht freundlich anlockende Ausſichten. In Lauſanne wünſchte der daſelbſt angeſiedelte Engländer Gibbon ihn zum Hausgenoſſen, hauptſächlich der Deutſchen Sprache wegen, welche dieſer berühmte Gelehrte noch zu lernen wünſchte, und von Lyon aus machte Herr Scherer, einer der begütertſten Banquiers in dieſer damals noch herrlich blühenden Fabrikſtadt, unter vortheilhaften Bedingungen ihm den Antrag, die Erziehung eines kaum ſiebenjährigen, hoffnungsvollen Sohnes zu übernehmen. Er entſchied ſich für das Letztere: denn der biedere und joviale Scherer ſprach, als Bonſtetten's bewährter Jugendfreund und unzertrennlicher Gefährte durch Italien, ſein Gemüth mit ungleich wärmerer Beredſamkeit an, als der kalt höfliche und nicht ſelten ein wenig deſpotiſche Gibbon. Vollkommen über ſeine Wahl mit ſich einverſtanden, ſtieg er im Herbſte 1789 zu Genf in die Diligence, und gelangte, ungeachtet mancher Vorzeichen der das ahnungsvolle Frankreich bedrohenden ungeheuren Staatserſchütterung, dennoch ohne verfängliches Abenteuer nach Lyon. Nur auf kurze Friſt nahm er indeß Abſchied von der geliebten, ihm heimathlich gewordenen Schweiz, weil die Familie Scherer die milde Jahreszeit auf ihrem Landſitze Grandclos, unweit Villeneuve am Genferſee, und nur die Wintermonate in Lyon oder Paris zuzubringen pflegte. Dieſe achtungswerthen Menſchen, in deren häuslichem Cirkel Urbanität, Geiſtescultur und Seelenadel einheimiſch waren, betrachteten ihn, unter allen Umſtänden und in allen Verhältniſſen des Land- oder Stadtlebens, niemals anders, als den zweyten Oheim des Knaben, den ſie ſeiner Führung anvertraut hatten. In ihrem Umgange verfloſſen ihm einige Jahre ruhig und unumwölkt, mitten unter den Stürmen der indeß ausgebrochenen Revolution. Durch den Umgang mit Gillbert dem Naturforſcher, Chinard dem Bildhauer, und St. Aubin dem Schauſpieler, mußte der Aufenthalt in Lyon, was Wiſſenſchafts- und

Kunſtpflege betrifft, an ertragreicher Annehmlichkeit für ihn auf ausgezeichnete Weiſe gewinnen.

In dieſe Zeiten fällt ſein Freundſchaftsbündniß mit dem Dichter v. Salis, damals franzöſiſchem Hauptmann im Regimente Salis-Samaden, und mit Friederike Brun aus Kopenhagen, die nebſt ihrem Gatten, auf einer Geſchäftsreiſe nach Bordeaux, auch Lyon beſuchte, ſeine merkwürdige Lebensrettung auf den Walliſer Eisgebirgen, die er in den Erinnerungen umſtändlich ſchildert, ein Frühlingsausflug in die ſüdlichen Provinzen von Frankreich, und der Tod ſeines groſſen Wohlthäters Bonnet, welcher am 20. May 1793 zu Genf erfolgte.

Der von den Pariſer Blutrichtern ausgegangene Terrorismus erſchütterte nun immer furchtbarer und für den Augenblick immer unabwendlicher das, nach dem Ausdruck eines wüthenden Volksredners, patriotiſch-vulkaniſirte Frankreich.

Unter andern Freyheits- und Gleichheitsapoſteln des Auslands, ward auch der Amerikaner Madiſon durch ein Decret jener entmenſchten Demagogen zum franzöſiſchen Bürger ernannt. Deutſche Zeitungsredactoren glaubten, daß dieſer Name einem damals in Lyon lebenden Landsmanne gehöre, und verbeſſerten gutmüthig den vermeintlichen Druckfehler. Hierdurch kam nun Matthiſſon, auf die unſchuldigſte Weiſe von der Welt, vor allem Volk in den böſen Ruf eines Erzjacobiners, dem er auch ſo lange öffentlich ausgeſtellt blieb, bis Girtanners politiſche Annalen durch eine berichtigende Note den verunglimpften Deutſchen wieder zu Ehren brachten. Anſtatt ſeine Phantaſie an den Flammen des großen politiſchen Vulkans zu erwärmen, opferte Matthiſſon weit lieber den Muſen, und beſorgte von Lyon aus ein Bändchen lyriſcher Gedichte, das, mit einer Vorrede von H. H. Füßli, in Zürich herauskam. Wenige Stücke nur aus der Manheimer Ausgabe trug er in die neue Sammlung über, welche nach und nach acht rechtmäßige, zum Theil vermehrte Auflagen *), und eine noch beträchtlichere Reihe von Nachdrücken erlebte.

Bey der Belagerung der Stadt Lyon durch die Conventstruppen büßte Matthiſſon Alles ein, was er an handſchriftlichen Papieren beſaß, worunter eine ſorgfältig aufbewahrte und geordnete Briefſamm-

---

*) bis zum Jahre 1811, zwölf rechtmäßige Auflagen.

Anm. d. H.

lung ihm weit empfindlicher zu Herzen ging, als der ganze Vorrath akademiſcher Hefte oder eigener Aufſätze.

Endlich riefen Familienpflichten ihn im Jahre 1794 in das Vaterland zurück. Nachdem er zuvor noch, auf Hensler's Anrathen, die Reiſe nach Kopenhagen gethan hatte, wovon die Erinnerungen eine kurze Darſtellung enthalten, wurden ihm einige glückliche Monate im Schooße ſeiner Familie zu Krakau bey Magdeburg. Nicht lange nach der Wiederankunft in der Heimath ertheilte der Landgraf von Heſſen-Homburg ihm den Hofrathscharakter, und die Naturforſcher Geſellſchaft in Jena das Diplom eines Ehrenmitgliedes. Auch ward er zu eben der Zeit Mitarbeiter an der Jenaer Literatur-Zeitung im ſchön-wiſſenſchaftlichen Fache. Im Jahre 1795 trat er in Anhalt-Deſſauiſche Dienſte als Lector und Reiſe-Geſchäftsführer der regierenden Fürſtin. Die edle Frau mußte, ſchon ſeit mehreren Jahren, ihrer zerſtörten Geſundheit wegen, zu wärmeren Himmelsgegenden abwechſelnd ihre Zuflucht nehmen, und ſo ward ihm das Glück zu Theil, im Gefolge dieſer erhabenen Kennerin und Beſchützerin der Wiſſenſchaften und Künſte, noch vor dem traurigen Zeitpunkt Italien zu beſuchen, der die trefflichſten Kunſtwerke Roms und der Lombardey nach Frankreich verſetzte. Die Hinreiſe ging über den St. Gotthardsberg, die Rückreiſe über Venedig und Wien. Einige Andeutungen dieſer ſchönen Wallfahrten auf Heſperiens claſſiſchem Boden, von der Villa Pliniana bis zu Päſtums Tempeln, findet man im vierten Bande der Erinnerungen aufbewahrt.

Die von den Aerzten ihr permanent vorgeſchriebene Traubenkur führte die leidende Fürſtin faſt jeden Herbſt in ein ſüdliches Rebenland. Im Jahre 1799, wo die Schweiz, in welcher ſonſt immer die Norduſer des Genferſee's ſie am ſtärkſten anzogen und am längſten feſthielten, von Kriegsgewittern furchtbar bedroht wurde, wählte ſie zu dieſer heilbringenden Geſundheitspflege die Stadt Botzen im italieniſchen Tyrol. Von hier aus ward eine Luſtfahrt nach Verona unternommen, wo Matthiſſon der, für die Geſchichte der Erdrevolutionen überaus wichtigen Petrefacten Sammlung des Grafen Gazzola die meiſte Zeit und Aufmerkſamkeit widmete. Auf der Heimreiſe wurde die Fürſtin zu Insbruck von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monat verzögerte. In dieſe dunkeln Tage fällt Matthiſſon's Freundſchaftsband mit Wenceslaus Grafen von Wolkenſtein, Maior im Dienſte des Vaterlandes, der, wie Kleiſt und Salis, Muſenliebe mit Heldenmuth vereinte. Gewöhnlich kehrte die Fürſtin nach vollendeter Herbſtkur wieder nach Wörlitz zurück, wo Matthiſſon ſich einer heitern, dem ſchönſten Landſchaftsgarten von Deutſchland angränzenden Wohnung erfreute. Was er, mit warmer Kunſt- und Naturliebhaberey, auf ſeinen Reiſen an altgriechiſchen Vaſen, antiken Münzen, Kupferſtichen, Mineralien und Conchylien zuſammen gebracht hatte, ward hier, in einem vortheilhaft beleuchteten Locale, mit eben dem frohen Eifer, als gält' es die Einrichtung eines Brittiſchen Muſeums, hergeordnet und aufgeſtellt. Am meiſten verſchönerte jedoch den Aufenthalt in Wörlitz ihm das nie ſich verläugnende Vertrauen eines Fürſten, deſſen bloßer Name für den würdigſten Lobſpruch gilt.

Einige Male, während aller Herbſtwechſel, die Matthiſſon in ihrer Nähe zubrachte, erkor die Fürſtin für den Gebrauch der Trauben Stuttgart, und fand allda den Aufenthalt ihr in phyſiſcher Hinſicht ſo zuſagend, daß ſie gewöhnlich weit über die Kurzeit hinaus ihn verlängerte. Hier war es, wo ihr Begleiter dem Herzoge Friedrich dem Zweyten zuerſt bekannt wurde. Dieſer wünſchte von ihm einen Prolog mit Chören zur bevorſtehenden Feyer der Churfürſtenwürde. Der Verſuch wurde nachſichtsvoll aufgenommen. Mehr indeß, als die dafür erhaltenen Erinnerungszeichen, mußte dem Verfaſſer die perſönliche Bekanntſchaft mit einem geiſtvollen und kenntnißreichen Fürſten gelten, der auf ſeine ſpätern Lebensverhältniſſe ſo beglückend einwirkte. Auch gingen zwey von Matthiſſon's erfreulichen Reiſen von Stuttgart aus. Die eine, im Frühling 1803, nach Innsbruck, um den Grafen Wolkenſtein, auf deſſen freundliches Einladen, zu beſuchen, und die andere, im Herbſte des nämlichen Jahres, nach Paris, um die einſt auf italieniſchem Boden von ihm einzeln bewunderten Kunſtwerke in ihrem Exil vereint wieder zu ſehen.

Den Südreiſen der Fürſtin mußte die Schlacht bey Jena 1806 nothwendig ein unbeſtimmtes Ziel ſetzen. Nach dieſer verhängnißvollen Kataſtrophe richtete die franzöſiſche Armee durch die anhaltiſchen Fürſtenthümer den verheerenden Lauf gegen Berlin. Vier Tage währte der Hauptſturm. In dieſer Unheilsperiode war der Schirmbeſtand aller herrſchaftlichen Gebäude zu Wörlitz nur aus wenigen Jägern zuſammengeſetzt. Matthiſſon's genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher er mehrere Jahre lebte, und vorzüglich die Gewohnheit, ihre Sprache zu reden, ließen ihn Verſchiedenes glücklich vollbringen, was er, auf den erſten Blick, als unausführbar betrachten mußte. Es gelang ihm, von den fürſtlichen Wohnungen manche Gefahr abzuwenden.

Der Herzogin von Anhalt-Deſſau (die anhaltiſchen Fürſtenhäuſer hatten um dieſe Zeit die Herzogswürde angenommen) letzter Aufenthalt am Genferſee fällt in das Jahr 1809. Sie bewohnte das Landhaus Bury, zwiſchen Vevey und Clarens, das, wie ein wahrer Feenpallaſt, auf einem weitumſchauenden, den ganzen Leman beherrſchenden Felſen thront. Von hier aus machte Matthiſſon die Reiſe nach Mayland, Turin und Grenoble über den Simplon und Cenisberg, wovon die Erinnerungen, unter der Aufſchrift: Wallfahrt nach der großen Karthauſe bey Grenoble, eine Schilderung lieferten. Während ſeines Beſuchs in Stuttgart, auf der Heimkehr nach Deſſau, ertheilte der König von Würtemberg ihm das Adelsdiplom, und beſtimmte zugleich das Wappen, beſtebend in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde, und einem geflügelten weißen Roß auf dem Helme. Auch beehrte der Monarch ihn mit dem Ritterkreuze des Civil-Verdienſtordens.

Im Jahre 1810 verheirathete ſich **Matthiſſon** mit der älteſten Tochter des um die ſchöne Gartenkunſt hochverdienten Garteninſpectors **Schoch** zu **Wörlitz**.

Bald nach dem Tode ſeiner fürſtlichen Wohlthäterin, der im December 1811 erfolgte, und wodurch Alle, ſo dieſe Freundin Gottes und der Menſchen, dieſe Thäterin des Guten im Verborgenen, dieſe Beſchützerin der Wahrheit und des Rechts, genauer kannten, in die gerechteſte Trauer verſetzt wurden, öffnete ſich ihm in **Stuttgart** eine neue Laufbahn. Der König von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines geheimen Legationsraths, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters, und einige Wochen ſpäter auch zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Abſicht auf ſeine Amtsverhältniſſe unmittelbar unter ihm ſtehe. Im Frühlinge 1812 traf er in **Stuttgart** ein, wo er eine bequeme Wohnung in den Schloß-Nebengebäuden fand. Auch in Ludwigsburg war ihm ein Sommerquartier bereitet. Unter den zahlreichen Beweiſen von der Huld und dem Wohlwollen des großmüthigen Monarchen machte keiner einen tiefern und bleibendern Eindruck auf Matthiſſon's Gemüth, als das eigenhändige Troſtſchreiben, welches dieſer über den Tod eines geliebten Kindes an ihn richtete. „Mit inniger, aufrichtiger Theilnahme", heißt es darin, „habe ich den Verluſt vernommen, den Sie erlitten. Wie ſehr ſind wir zu bedauern, daß wir in ſolchen Fällen nichts mehr zu ſagen vermögen, als daß unſere Schickſale das Werk einer guten und weiſen Vorſehung ſind. Indeſſen iſt das Bewußtſeyn, unſern Schmerz getheilt zu ſehen, auch Troſt, und dieß iſt wahrlich Ihr Fall bey mir."

Um den Schmerz der Gattin zu zerſtreuen und zu mildern, ging er mit ihr auf zwey Monate nach der Schweiz, wo manche unvergeßliche Feyer des Wiederſehns und der Erinnerung ihn erwartete. Zu Vevey widerſtand er der Verſuchung nicht, die Wunderſtraße des Simplon, die Borromäiſchen Inſeln und das kunſtberühmte Mayland noch in den Reiſeplan mit aufzunehmen.

Im Frühjahre 1815 unternahm er eine Beſuchreiſe nach Wörlitz, um den todtkranken Schwiegervater durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurückzurufen, und um dem ehrwürdigen Neſtor der Deutſchen Fürſten noch einmal im Leben die Verſicherung mündlich zu erneuern, daß er nie aufhören werde, dankbar und innig ihn zu verehren und zu lieben.

Nachtrag
zu
Matthiſſon's Selbſtbiographie.

Der im Herbſte 1816 erfolgte Tod König Friedrich's von Würtemberg veränderte die Lage Matthiſſon's, der ſich des ganz beſondern Zutrauens des hochgebildeten Monarchen bis zu deſſen Hinſcheiden ununterbrochen erfreut hatte, weiter nicht, als daß er in Anſehung ſeines Berufes weniger unmittelbar mit dem Hofe in Verbindung ſtand. Wohl aber empfing **Matthiſſon** auch von ſeinem neuen Herren viele Zeichen gnädigen Wohlwollens und ehrenvollen Zutrauens, ſo daß ſein Aufenthalt in Stuttgart in jeder Beziehung ein höchſt angenehmer blieb. So verlebte Matthiſſon mehrere Jahre in ſtiller Häuslichkeit, höchſt glücklich im Beſitze einer geliebten und liebenden Gattin, gefeyert und geſucht von den Bewohnern Stuttgarts. — Frau v. Matthiſſon, welche die ſeltene Kunſt verſtand, in ihrem Hauſe, ohne beſondern Aufwand, Eleganz mit Behaglichkeit zu verbinden, vereinigte gern einen größern Kreis in ihrem Hauſe und ſo kam es, daß man alle intereſſante Fremde, die Stuttgart auf ihren Reiſen berührten, und von denen es wohl keiner unterließ, den Dichter Matthiſſon zu beſuchen, im Matthiſſon'ſchen Hauſe fand.

Veranlaſſung zu einer nochmaligen Reiſe nach der Schweiz und Italien gab die vertraute Bekanntſchaft mit der geiſtreichen, jetzt verſtorbenen Herzogin Wilhelm von Würtemberg, die, angezogen von der Liebenswürdigkeit und Anſpruchsloſigkeit der Frau v. Matthiſſon, und bey dem Zutrauen, welches ihr Gemahl und ſie ſelbſt in Matthiſſon ſetzte, den Wunſch hegte, ſie zu ihren Begleitern auf einer Reiſe zu haben, die ihr Gemahl und ſie mit ihren Kindern zu unternehmen gedachten. Der großmüthige Monarch bewilligte gern einen hinreichenden Urlaub für Matthiſſon. Die Reiſe wurde am 6. Juli 1819 angetreten und führte zuerſt nach

Baden bey Zürich ins Bad und dann nach Genf; von dort aber zum Winteraufenthalte nach dem kunſtreichen Florenz. Den hohen Gäſten den Aufenthalt angenehm zu machen, beeiferte ſich Jedermann, und jede Sphäre der Geſellſchaft öffnete ſich hier den geachteten Begleitern der fürſtlichen Reiſenden, welche dagegen wieder durch ſie in manche Verbindung kamen, die ihnen angenehm war. In den Matthiſſon'ſchen Erinnerungen findet ſich eine Beſchreibung dieſer Reiſe.

Im Auguſt des Jahres 1821 führte Matthiſſon ſeine Gattin wiederum in die Arme treuliebender Eltern, Geſchwiſter und Freundinnen, wo während eines ſechswöchentlichen Aufenthaltes in Wörlitz manch ſchönes Feſt des Wiederſehens und Wiederbeyſammenſeyns gefeyert wurde. In dieſem Jahre zeichnete Matthiſſon die Namen aller ausgezeichneten Perſonen, deren Bekanntſchaft er von 1778 an gemacht hatte, in ſeinem Tagebuche auf. Die Mittheilung derſelben würde hier folgen, kämen nicht ſchon viele in dieſer Biographie, die meiſten Namen aber in Matthiſſon's geſammelten Schriften vor. Ihre Zahl reicht über Dreyhundert hinaus. Wahrlich eine höchſt intereſſante Gallerie berühmter Perſonen, und das Leben des Sterblichen iſt wohl ſchön zu nennen, dem auf ſeinen Lebenswegen ſo viel Angenehmes, Belehrendes und Merkwürdiges begegnet.

Im Auguſt des Jahres 1823 hatte Matthiſſon die Freude, ſeinen alten Freund v. Bonſtetten aus Genf bey ſich in Stuttgart zu ſehen. Faſt mit deſſen Heimreiſe zugleich unternahm auch Matthiſſon und ſeine Gattin eine Reiſe nach der Schweiz, um noch einmal mit Bonſtetten in Bern zuſammenzutreffen, eine Lieblingsidee der beyden Freunde, ſich an dem Orte für diesmal zu trennen, wo ſie früher am längſten beyſammen geweſen waren und um eine längſt verabredete Schweizerreiſe mit einer lieben Freundin der Frau v. Matthiſſon zu machen. In den Erinnerungen iſt auch dieſer Reiſe gedacht.

Seine Gattin wieder in das elterliche Haus zu führen, war im Mai 1823 Matthiſſon's wahre Angelegenheit. Dieſe Reiſe war reich an Feſten des Wiederſehens. Nach mehrmonatlichem Aufenthalte in Wörlitz und Deſſau ging die Heimreiſe über Dresden, wo Matthiſſon als Gaſt vielfältig gefeyert wurde, und man ihm wiederum bewies, wie wohlthuend er auf junge Gemüther gewirkt habe.

Im November deſſelben Jahres machte Matthiſſon mit ſeiner Gattin einen Beſuch bey der gräflichen Dillen'ſchen Familie in Däzingen, fünf Stunden von Stuttgart, und hier war es, wo der Tod ihm ſeine Gattin in der ſchönſten Blüthe ihres Lebens entriß. Selten iſt wohl der Tod einer Frau aus dem Privatſtande durch alle Klaſſen ſo gefühlt und betrauert worden, als der Tod dieſer edeln Frau. Ihre Menſchenfreundlichkeit, ihr Wohlwollen, das aus jedem ihrer Züge ſprach, ihre Bereitwilligkeit, zu helfen, wo und wie ſie vermochte, hatten ihren Namen in Segen gebracht unter der niedern Klaſſe des Volks, und ihre Stellung in den höhern Ständen machte ihren Verluſt allgemein fühlbar. Matthiſſon verlor in ihr bey herannahendem höhern Alter ſeinen irdiſchen Schutzengel. Die ehrenvolle Theilnahme, die Matthiſſon bey dieſem Verluſte von überall her, von den Höchſten, wie von Privatperſonen wurde, feierte allgemein die hohen Tugenden der Entſchlafenen. Auch ſein König ließ ihm ſogleich ſeinen Antheil bezeugen und ertheilte ihm, im Falle er reiſen wolle, einen Urlaub zur willkührlichen Benutzung. Doch erſt im Frühjahre 1825 reiſte Matthiſſon nach der Schweiz zu ſeinen langbewährten treuen Freunden v. Salis und v. Bonſtetten, welchen Beſuch er in ſeinen

Erinnerungen erwähnt. In dieſer Zeit ertheilte ihm der König das Ritterkreuz des königlichen Ordens der Würtembergiſchen Krone.

Im Jahre 1826 unternahm Matthiſſon wieder eine Reiſe zu den Eltern ſeiner verklärten Luiſe: es war ein ſchmerzliches Wiederſehn und Begrüßen im Elternhauſe. Von hieraus ging er noch nach Berlin.

Nach dem Tode ſeiner Gattin fühlte ſich Matthiſſon nie wieder in Stuttgart heimiſch, und ſo faßte er im Frühjahre 1827 den Entſchluß, abermals zu reiſen. Diesmal ging der Weg den Rhein hinab nach den Niederlanden, dann aber nach Norddeutſchland; flüchtige Zeichnungen aus ſeinem Reiſebuche hat er in den Erinnerungen aufgenommen. Auf dieſer Reiſe kam er wieder mit nach Wörlitz; ſein Schwiegervater war im Julius 1826 geſtorben, und er wohnte daher bey der Schwiegermutter, welche in Wörlitz ein kleines artiges Beſitzthum hat. Hier in ländlicher Stille und Zurückgezogenheit von der Welt war es Matthiſſon ſo wohl, daß er nach ſeiner Rückkehr nach Stuttgart ſich entſchloß, im November deſſelben Jahres wiederum nach Wörlitz zurückzukehren, und den Winter über daſelbſt zuzubringen. „Nirgends,“ ſpricht er ſich in einem Briefe über ſeinen Wörlitzer Aufenthalt aus,

„iſt mir der Geiſt meines heimgegangenen Engels näher, als hier an dem Orte, wo ich durch ſie am glücklichſten wurde.“ — Der Winter 18$\frac{27}{28}$ verging Matthiſſon froh und angenehm im Kreiſe der Angehörigen ſeiner verſtorbenen Gattin, verſchönt durch ſich gleich gebliebenes Wohlwollen der Herzoglich-Deſſauiſchen Familie, ſo wie ſeiner daſigen zahlreichen Verehrer. Im Hauſe ſeiner ehrwürdigen Schwiegermutter fand er die treueſte Pflege, und am wenigſten fühlbar war hier für ihn die Trennung von ſeiner, von ihm ſo innig geliebten und hochgeachteten Luiſe.

Im Frühjahre 1828, wo ſein Urlaub zu Ende ging, und Matthiſſon nach Stuttgart zurückkehren mußte, faßte er den Entſchluß, ganz aus ſeinen dienſtlichen Verhältniſſen in Stuttgart zu ſcheiden und in Wörlitz ſeine letzten Lebensjahre zuzubringen. — Obſchon er in Stuttgart die unzweydeutigſten Beweiſe der Gnade von Würtembergs erhabenem Monarchen empfing, die Zahl ſeiner dortigen treubewährten Freunde gewiß nicht gering war, und ſein Name ganz ſo gefeyert wurde, wie der liebenswürdige Sänger es verdiente, ſo ſtand er doch dort allein und vereinzelt und es wurde ihm bey ſeinem Alter und ſeiner Kränklichkeit das Bedürfniß, in einem Familienkreiſe zu leben, immer fühlbarer. Der König ertheilte ihm zwar ungern, doch mit der größten Gnade und ganz ſeinen gefaßten Entſchluß billigend, ſeine Dienſtentlaſſung und ſo kehrte er im Sommer deſſelben Jahres nach Wörlitz zurück, wo er im Hauſe ſeiner Schwiegermutter ein Stübchen bewohnte, das er mit einem kleinen Theile ſeiner, übrigens in Stuttgart zurückgelaſſenen, reichen Sammlungen an Kunſtſchätzen mancherlei Art, Naturalien, Konchylien u. a. m. ausſchmückte. Hier lebte er nun ſtill und zurückgezogen von der Welt, im Kreiſe der Schoch'ſchen Familie, doch geſucht und geſchätzt von Allen. Es hatte ſich in Wörlitz ein Geſellſchaftstheater gebildet, welches viel zu ſeiner Erheiterung beitrug und das unter ſeinem Schutze und ſeiner perſönlichen Leitung zu etwas Ausgezeichnetem in ſeiner Art gedieh. Auch auf dem Herzoglichen Schloſſe zu Deſſau war damals ein vorzügliches Geſellſchaftstheater errichtet, wo, nach beſonders ausgeſprochenem Wunſche der herzoglichen Familie, deren huldvolle Theilnahme und Anhänglichkeit an ihn ſich immer gleich blieb, Matthiſſon nie fehlen durfte.

Im Sommer 1829 machte Matthiſſon in Begleitung ſeines jüngſten Schwagers eine Reiſe nach Süddeutſchland, um die Heilquellen **Naſſau's**, ſeiner ſchwankenden Geſundheit wegen, zu benutzen. Die Reiſe ging ſpäter den Rhein hinab bis **Köln**. Hier blieb **Matthiſſon** bis zur Zurückkunft ſeines Schwagers, welcher nach den Niederlanden reiſte. **Matthiſſon's** hieſiger Aufenthalt war in jeder Beziehung höchſt angenehm, und vielfach bewieſen die Bewohner dieſer Stadt ihre Freude, den Dichter der „Elegie in den Ruinen ꝛc." in ihren Mauern zu ſehen. — Die Heimreiſe ging durch den Harz; aber ein ungewöhnlich anhaltender Regen raubte ihnen jeden Genuß der erhabenen Natur. Nur erſt in Ballenſtädt wurden den Reiſenden heitere, ſonnenhelle Herbſttage zu Theil, die denn auch zu manchen Ausflügen in das freundliche Selkethal benutzt wurden. — Im Herbſte deſſelben Jahres verlebte **Matthiſſon** noch mehrere Wochen in Weimar, wo ihm ſowohl von Seiten des Hofes, als ſeiner vielen Verehrer und Freunde, viel Erfreuliches und Angenehmes widerfuhr. Im Frühjahre 1830 verlieh der regierende Großherzog **Karl Friedrich von Sachſen** ihm den Weimariſchen weißen Falkenorden.

In dieſem Winter hatte **Matthiſſon** öfters gekränkelt; Altersſchwäche und Entkräftung, doch ohne die mindeſte Geiſtesſchwächung, ſtellten ſich bey ihm ein. Mit Genehmigung ſeines Arztes beſuchte er im Sommer deſſelben Jahres das Alexisbad im Harze; auch hielt er ſich ſpäter noch einige Wochen in Ballenſtädt beim regierenden Herzoge von Bernburg auf, der ihn wahrhaft ſchätzte und liebte. Im Herbſte kehrte Matthiſſon von da nach Wörlitz zurück; zunehmende Schwäche erlaubte ihm nur noch dann und wann einen Spaziergang. Vom Januar 1831 an mußte er aber ganz zu Hauſe bleiben, wo er ſich im Zimmer und im angränzenden Salon einige Bewegung machte. So nahm nun Mangel an Eßluſt, Schwäche und Entkräftung immer mehr und mehr überhand, bis zum März, wo am 12ten deſſelben, früh um 2 Uhr, ſeine Auflöſung erfolgte. Sein Ende war ein ſanftes Einſchlummern zum jenſeitigen Erwachen, wo treue vorangegangene Liebe ihn erwartete. Deutſchland hat durch den Tod dieſes ſo ſeltenen Mannes den Verluſt eines geſchätzten und beliebten Dichters, ſeine Verwandten den des beſten Verwandten, ſeine Freunde den des treueſten Freundes, und der Ort, wo er lebte, den eines guten braven Mannes zu beklagen. — Der Geiſt Matthiſſon's blieb bis zu ſeiner Auflöſung ſtark und ungeſchwächt, davon zeugen noch mehrere, wenige Tage vor ſeinem Tode an einige Freunde von ihm geſchriebene Briefe. Den Wiſſenſchaften blieb Matthiſſon bis zu ſeinem Ende treu ergeben, und vorzugsweiſe beſchäftigte er ſich in der letzten Zeit gern mit Naturwiſſenſchaft. Auf ſeinen Spaziergängen botaniſirte er, und als er ſchon zu ſchwach war, um noch ausgehen zu können, kaufte er ein nicht unbedeutendes Konchyliencabinet an, das er ſyſtematiſch ordnete und im Zimmer aufſtellte.

Die irdiſchen Ueberreſte Matthiſſon's ſind auf dem Wörlitzer Friedhof, in dem Schoch'ſchen Familienbegräbniß, nach des Hingeſchiedenen Willen, der mütterlichen Erde anvertraut worden. Sein Grab deckt ein einfacher Stein mit ſeinem Namen, wie das ſeiner vor ihm heimgegangenen Gattin auf dem ländlichen Gottesacker zu Däzingen; ſo wollte es der Vollendete. Die Beſtattung zur Ruhe geſchahe ohne allen Prunk; es war in der Frühe und Stille eines herrlichen Märzmorgens, in dem Augenblick, wo der junge Tag die dunkeln Schatten der Nacht verdrängte. Den Sarg umgaben Perſonen, die wahre Verehrung, innige Liebe und treue Anhänglichkeit zu dem Verklärten verſammelt hatte.

Eine Charakteriſtik des Gefeierten dieſer Biographie beyzufügen, bedarf es wohl nicht, da bey einem

Dich-

Dichter, deſſen Werke in den Sinn und Geiſt ſeines Volks eingegangen ſind, die Nennung ſeines Namens hinreichend iſt, um die Gattung und den Gehalt ſeiner Dichtungen zu bezeichnen. Die dem Publikum bekannten Recenſionen **Schiller's** und **Wieland's**, Männer, denen doch wohl das gediegenſte Urtheil zuſteht, bürgen für den Werth der **Matthiſſon'ſchen** Leiſtungen.

Beim Verleger dieſes ſind kürzlich erſchienen.

Abriß der Weltgeſchichte. Aus dem Engl. überſetzt von Dr. G. Friedenberg. gr. 8. 1⅓ thl.

Grattan, T. C., Geſchichte der Niederlande bis zur Errichtung des Königreichs. Aus dem Engl. überſetzt und fortgeführt bis zur Belgiſchen Revolution im Jahre 1830, von Dr. G. Friedenberg. gr. 8. 1½ thl.

Leſſing, C. F., Reiſe durch Norwegen nach den Loffoden durch Schweden und Lappland. gr. 8. 1⅔.

Früher erſchienen daſelbſt:

Akinſide, Marc. Vergnügungen der Einbildungskraft aus dem Engl. von A. Rode. gr. 8. ⅓ thl.

Apulejus Pſyche aus dem Latein von A. Rode. 8. 12½ ſgr.

— goldener Eſel aus dem Latein von A. Rode. 8. 1½ thl.

Engel, J. J., Schriften 1r und 2r Bd, den Philosoph für die Welt enthalt. 8. 3½ thl. Velinp. 6 thl.

— — — — 3r Bd., den Fürstenspiegel, 4r Bd., Reden u. aesthetische Versuche enthaltend, 8. 3 thl. Velinpap. 5½ thl.

— — — — 5r und 6r Bd., die Schauspiele enthaltend, 8. 3 thl. Velinpap. 5½ thl.

— — — — 7r und 8r Bd., die Mimik enthaltend, 8. 5 thl. Velinpap. 9 thl.

— — — — 9r und 10r Bd., die philosoph. Schriften enthaltend, 8. 2½ thl. Velinpap. 4½ thl.

— — — — 11r Bd. die Poetik, 12r Bd. Lorenz Stark enthaltend, 8. 4½ thl. Velinpap. 8 thl.

Alle 12 Theile zum herabgesetzten Preise 12 thl. Velinpap. 20 thl.

Engel, J. J., der Philoſoph für die Welt, neue verb. Auflage, 2 Thle., die 3 Thle der alten Auflage enthaltend, 8. Drpr. 2½ thl. Velinpap. 5 thl.

— — — 3r Th. alte Auflage mit deutſchen Lettern 8. 1 thl.

— — — Fürſtenſpiegel, neue verbeſs. Auflage 8. 1½ thl. Velinpap. 2⅓ thl.

— — — Schauſpiele 2 Thle. 8. 2½ thl. Velinpap. 3 thl.

— — — Eid und Pflicht, Trauerſpiel, 8. 16 gr. (20 sgr.) Velinpap. 1⅓ thl.

— — — Titus, ein Vorſpiel, 8. 3 gr. (3¾ sgr.)

— — — Ideen zu einer Mimik, 2 Thle. mit Kpf. von Meil. 2te Aufl. 8 5 thl. Velinpap. 9 thl.

— — — Verſuch über das Licht 8. 12 gr. (15 sgr.)

— — — Herr Lorenz Stark, ein Charaktergemälde, 2te Aufl. 8 1½ thl. Velinpap. 2⅓ thl.

Moritz, C. P., Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, als ein Leſebuch für Gelehrte und Ungelehrte. 10 Bde. gr. 8. 12 thl. 17½ ſgr.

Ovid's Verwandlungen neu überſetzt von A. v Rode. 2 Theile. gr. 8. 2⅓ thl.

Schröckh, Johann Matth allgemeine Biographie. 1r Theil. 3te Aufl. gr. 8. 1 thl. (Hannibal. Cato von Utica. Kaiſer Otto der Große. Heinrich der Große.)

— **Ebend.** 2r Theil. 2. Aufl. gr. 8. 20 gr. (25 ſgr.) (Kaiſer Titus. Friedrich der Streitbare. Chriſtina, Königin von Schweden.)

— — 3r Theil. 2te Aufl. gr. 8. 20 gr. (25 ſgr.) (Friedrich Wilhelm der Große, Kurfürſt von Brandenburg.)

— — 4r Thl. gr. 8. 20 gr. (25 ſgr.) Kaiſer Conſtantin der Große. Kaiſer Julianus. Pabſt Adrian der Sechſte.

— — 5r Theil. gr. 8. 1 thl. Admiral C. von Coligny. Ch. Thomaſius.)

Schröckh, Johann Matth., Allgemeine Biographie. 6r Theil. gr. 8. 1⅓ thl. (Math. von Corvinus, König von Ungarn. Kaiſer Joſeph der Erſte. P. J. Spener.

— — 7r Theil. gr. 8. 1 thl. (Pabſt Sixtus der Fünfte.

— — 8r Theil. gr. 8. 1 thl. Kaiſer Friedrich der Zweite. Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen.

Alle 8 Theile 8 thl.

Gedruckt bey J. F. Starcke.

Friedrich v. Matthiſſon's

Literariſcher Nachlaß

nebſt einer

Auswahl von Briefen ſeiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben ſeiner Schriften.

Zweiter Band.

Berlin,
bei August Mylius.
1832.

[illegible] [illegible] Bibliot[illegible]

Inhalt.

Briefe von

Seite

I. Levinus Christian Sander . . . . . 3.
II. Friederike Brun, geb. Münter . . . . 29.
III. Johann Gaudenz, Freiherr von Salis-Seewis 89.
IV. Friedrich Haug . . . . . . 126.
V. August v. Rode . . . . . . 224.

Briefe.

I.

Lävinus Chriſtian Sander.

1.

(Nach Nyon.)

Kopenhagen, den 14. Okt. 1791.

Auch mich, beſter Matthiſſon, beherrſcht itzt die allgewaltige vis inertiae. Tauſendmal habe ich Dir ſchreiben wollen, ſeitdem die gute Brun mir Dein liebes Briefchen aus Grandclos gebracht hat, und tauſendmal iſt es beim Wollen geblieben. Heute darf ich nicht vor Deiner nordiſchen Sappho erſcheinen, ohne Etwas für Dich mitzubringen, was ſie weiter befördern will. Du ſollſt wiſſen, heute feyert ihr Bruder, der Profeſſor Fritz, ſeine Hochzeit in Lübeck, und wir, Geſchwiſter und Freunde, bei Bruns in effigie. Friederike hat ihrem Bruder das lieblichſte aller Lieder geſungen; hoffentlich wird ſie Dir es ſchicken. Hätte ich es nicht ſo heilich verſprochen, daß ich heute meine Schuld an Dich abtragen wollte; ſo würde wohl wieder nichts daraus werden. Denn ich habe den Kopf ſo voll von Däniſchen Expeditionen, von Dingen die meinem Freunde Matthiſſon Arabiſch ſind, die von ſeinem Zaubergebiete des Schönen und Edeln Millionen Paraſangen entfernt liegen.

Nichts hat mich ſeit Jahren ſo ſehr gefreut, als daß Du die gute Brun kennen gelernt haſt. Freilich iſt ſie eine ausgezeichnete weibliche Seele unter Tauſenden ihres Geſchlechts. So viel Empfänglichkeit für Alles, was ſchön und gut iſt, ſo viel zartes Gefühl und eine ſo rege Phantaſie, bey mehr als weiblicher Energie, im Hervorbringen eigenthümlicher Lieder. Doch hat die Schweitz ſie erſt eigentlich zur Dichterin gemacht. Auch ſcheint es mir, als habe Deine, ſo wie Bonſtettens Freundſchaft für ſie, allen ihren Vorzügen mehr Intereſſe, mehr Beziehung gegeben. Unaufhörlich muß ſie mir von Dir, und den ſchönen Geſtaden des Sees und allen den unzähligen Schauſpielen ſchweitzeriſcher Größe erzählen. Du biſt mir ſeitdem wieder näher gekommen. Doch die Wunder der Natur werden keine Seele begeiſtern, die nicht ſelber an ihrem Altare gekniet hat. Daher die eingeſchränktere Wirkung aller maleriſchen Schilderungen. Der Gott Helvetiens will geſehen, nicht beſchrieben ſeyn. Das fühle ich wenigſtens bey Friederikens lebendigſten Beſchreibungen. O, wer doch Flügel und Freyheit hätte! Aber dem freylich, der ſeinen Fuß ſelber auf den Scheitel eurer Rieſen geſetzt hat, müſſen z. B. Deine Gedichte ein wahrer Göttergenuß der Erinnerung werden. Du wünſcheſt mein Urtheil. Frage Wieland, unſern Apoll! Mehr als Thomſon's Kraft und lebendiges Feuer finde ich in Deinen neueſten Geſängen. Die Auswahl muß den ſchwierigſten Richter befriedigen. Das einzige was ich in Deiner Sammlung vermiſſe, iſt, unter ſo manchen ſchönen Denkmalen der Freundſchaft, ein Lied an Deinen älteſten Freund Sander. Es iſt wahre Eiferſucht, womit ich Salis und nun unſere gemeinſchaftliche Freundin beneide. Die Gabe der Lieder ward mir nicht; und doch habe ich Dein Andenken, gedruckt und ungedruckt, in manchem rauhen Waldgeſange gefeyert. Nun vollends, iſt ſchon längſt alle Muſengabe den Weg der Wegkommiſſion gegangen. Und doch biſt Du vor meiner Däniſch-Deutſchen Muſe nicht ſicher. Indeß will ich gerecht ſeyn Bey Freunden wie Bonſtetten und Salis, unter einem Schweitzerhimmel, kannſt Du unmöglich die Lücke meiner, nach Freundſchaft vergebens dürſtenden Seele empfinden. Ich lebe hier ohne Freund, wie ohne Muſe. Aber phyſiſch-glücklicher bin ich, als ie zuvor. Meine Geſundheit ſchießt empor, wie ein junger Sprößling aus einem verdorrten Stamme. Dazu haben Sr. Maieſtät der König von Dänemark den 10. Auguſt anni currentis geruht, mich zum Sekretär der General-Wegkommiſſion zu ernennen. Eine Stelle, bey der ein unbeweibter Ehrenmann ſein anſtändiges Auskommen hat. Mit meiner Geſundheit fühle ich zugleich meine beſſern Kräfte in einem ſolchen Grade wieder aufleben, daß es mir nur an gänzlicher Herrſchaft über meine Zeit gebricht, um den Muſen vielleicht mit beſſerem Glücke zu opfern, wie einſt im Philanthropine zu Deſſau, wo Dein Beyfall mich ſpornte, und Phantaſus mir, in freundlichen Träumen, bald hier ein Thal, bald dort einen Hügel zeigte, wo Lorbeern grünten in Hüll' und in Fülle. Aber daran muß man im Ernſte nicht denken. Reſignation bleibt hier am Ende doch immer die Loſung. Es iſt Weisheit, nicht ganz unglücklich zu ſeyn, wenn man nicht glücklich ſeyn darf. Wie viele Blüthen fallen ab, ohne Frucht anzuſetzen! Transeat!

Liebe mich, beßter Matthiſſon. Komm zu uns! Doch überlege zuvor, daß Du den Himmel gegen Dänemark umtauſcheſt. Stolz bin ich, doch ſo ſtolz nicht, daß ich glauben könnte, Dir zu erſetzen, was Du verläſſeſt, verſteht ſich, ſelbſt wenn ich die nordiſche Sappho zu Hülfe nähme.

Nie, nie höre auf mich zu lieben,

Deinen Sander.

2

(Nach Vevey.)

Kopenhagen, d. 9. Januar 1793.

Freilich will ich Dir Deinen herrlichen, freudevollen Brief auf der Stelle beantworten, beſter Matthiſſon. Gott ſegne Dich für den Entſchluß, daß Du zu uns herüberfliegen willſt! Von Magdeburg aus thuſt Du am Beſten, nach Stettin zu gehen, und von da zu Waſſer gerade nach Kopenhagen. Dieſe Tour koſtet im Sommer gewöhnlich nur drey bis vier Tage, und wenig Geld. Willſt Du aber lieber Deiner Freunde wegen über Hamburg und Kiel, ſo wiſſe: der langweiligſte Poſtwagen von der Welt geht drey Tage und drey Nächte lang von Braunſchweig nach Hamburg. Von Hamburg aus iſt in Abſicht auf die Zeit der ſicherſte Weg nach Kopenhagen zu Lande; den Du in ſechs Tagen mit ungefähr 40 Thalern zurücklegſt. Fällt aber Deine Reiſe in den Sommer, ſo rathe ich, Voſſens wegen über Lübeck und

Eutin nach Kiel zu gehen. Die Seefahrt von Kiel nach Kopenhagen geſchieht gewöhnlich in zwey Tagen; oft in noch weit kürzerer Zeit, und koſtet etwa ſechs Thaler, wenn Henslers oder Ehlers Dich mit einem durchaus nothwendigen Eßkorbe verſehn. Von Hamburg aus geht freylich ein Poſtwagen nach Kiel, aber mit einem Umwege über meine Vaterſtadt Itzehoe, wo Du meinen alten verwittweten Vater beſuchen könnteſt, und Rendsburg. Extrapoſt führt Dich geſchwinder nach Kiel; kannſt Du Geſellſchaft finden, ſo iſt ſie ſogar wohlfeiler, weil man ſich Zeit zu Ausgaben erſpart. Der geſchwindeſte Weg von Hamburg nach Kopenhagen iſt alſo mit Extrapoſt gerade nach Kiel, wo man ſich im Voraus ſchriftlich einen Platz auf dem Paketboote beſtellt hat. Auf dieſe Art könnteſt Du, wenn das Paketboot fertig läge, und der Wind Dich begünſtigte, in zwey Tagen von Hamburg nach Kopenhagen kommen. Ich bin einmal in dreyzehn Stunden, auf den Flügeln des Sturmes, von Amack nach Kiel geſegelt. Logiren kannſt Du bey mir oder Friederiken. Allein ſie wird Dich freylich behalten wollen. Sie will im Frühling oder Sommer in's Karlsbad, und rechnet darauf, Dich in Magdeburg oder ſonſt wo zu ſehen. Ich proteſtire dagegen. Du mußt hierher kommen, ſonſt ſehe ich Dich ſchwerlich. Doch ſollteſt Du nicht weiter als bis Magdeburg vordringen können, ſo ſchwöre ich Dir einen heiligen Eid, ich komme dahin.

Was ſind Deine Ausſichten? Wo wirſt Du Dich anbauen? Sollten wir uns einander auf dieſem Wege nicht nähern können? Etablirſt Du Dich in Deſſau oder in der Nähe, ſo kann ich Dich doch abſehen. Ich ſchreibe Dir heute in der fliegendſten Eile, weil ich keine Zeit habe. Verzeihe mir das!

Mit der lieben Brun beſſert es ſich in ſo fern, daß durchaus keine Gefahr vorhanden iſt. Allein ſie leidet immer noch im Kopfe an brennender Hitze. Sie hat ihr ſchönes Haar der Geſundheitsgöttin opfern müſſen, um ſich den Kopf täglich baden zu können. Allein ihr blieb Geiſt und Flug genug, um ſelbſt ihr Leiden ſchön zu beſingen. Hier haſt Du ihr „Opfer an Hygiea". Die Däniſche ſehr gelungene Nachbildung Deines „Kloſters" folgt nächſtens. Ich bin ſchon in dieſem Augenblick vom Wegkaſſirer unterbrochen worden mit Geld-Rechnungs-Quittirungsſachen, und habe keinen Sinn mehr für Poeſie und derley brodloſe Künſte.

Das fatale Mißverſtändniß, Deine Ernennung zum Franzöſiſchen Bürger betreffend, hat ſich zu meiner Zufriedenheit aufgeklärt. Der neugebackene Citoyen heißt Maddiſon und iſt ein Nordamerikaner.

Laß Bonſtetten und Salis unbekannterweiſe meine Freunde ſeyn.

Ich arbeite, ſollteſt Du es glauben, an einer Kritik Deutſcher Synonymen, Leſſing, meinen Heiligen, immer vor Augen und im Herzen. Bey jedem Artikel frage ich mich: Wie würde Er ihn bearbeiten?

Verzeihung für dieſe eilige Rhapſodie. Liebe mich, Beſter, wie ich Dich liebe!

Sander.

Beylage.

Opfer an Hygiea.

Höre mich, Hygiea, du roſenwangige Göttin!
Sey der Flehenden hold, die dir hoffend ſich naht:
Statt der lächelnden Horen, die ſonſt mein Leben umtanzten,
Schwärmet der Plagen Heer mir ums brennende Haupt.
Schöne, freundliche Göttin, gebeut den nächtlichen Plagen;

Schlug mit mächtigem Arm ſie in den Orkus hinab.
Locken, der Jugend Schmuck, das braune wallende Haupthaar,
An des Altares Fuß leg' ich trauernd es hin.
Ach, ein theures Opfer! Es war der Geſpielinnen Freude,
Wenn ſie beym glänzenden Feſt ſchlangen das glänzende Haar.
Tändelnd haſchten die Kindlein die langen wehenden Locken,
Hob ſie der ſcherzende Weſt höher im fröhlichen Tanz.
Darum ſegne den Quell, auf daß ein friſcheres Leben
Kühlend vom Scheitel herab dämpfe die dörrende Gluth!
Sey der Flehenden hold, o roſenwangige Göttin!
Schenke Geſundheit mir, ſchenke mir fröhlichen Sinn!

Fr. Br.

3.

(Nach Bern.)

Kopenhagen, d. 20. May 1794.

Wie herzlich, beſter Matthiſſon, habe ich Dich bedauert, daß Du unter Donner und Bliz von unſerm gelobten Lande haſt Abſchied nehmen müſſen!

Doch das haſt Du nun ſchon lange vergeſſen. Allein lächeln Dir nicht auch noch unſere herrlichen Märztage, da wir nach **Kronenburg** und **Hollebeck** und **Sophienholm** wallfahrteten? Danke Dir Gott, Du herrlicher Dulder Odyſſeus, daß Du den weiten Weg hierher über Meer und Land nicht ſcheuteſt. Zwar ſind mir nachher bittere Tage gekommen. Meine lange ausgeſetzten Amtsgeſchäfte fielen wie Geier und Raben über mich her; meine lange zurückgedrückte Herzenskrankheit erhob ihr Meduſenhaupt fürchterlich. Doch mit Anſtrengung habe ich mich dort ganz, und mit einiger männlichen Philoſophie hier ſo ziemlich durchgekämpft. Friſch und geſund bin ich, wie der Frühling; und heiter, wie ein ſchöner Herbſttag, wo es mir doch immer vorkömmt, daß es der Natur ſauer wird, heiter zu ſeyn. Und die Heiterkeit, die Anſtrengung koſtet, hat nicht ſonderlich viel Erquickendes für das Herz.

Recht viel erzähle mir von Deiner Wanderung durch Deutſchland. Recht viel! ſage ich, von **Voß**, **Gerſtenberg**, den **Stolbergen**, **Claudius**, **Wieland**, **Gleim** und vor allen vom Heros der Heroen **Schiller**.

Grüße den edlen **Füßli**, unter deſſen Bilde ich Dir itzt gegenüberhänge, auf Sophienholm, in dem großen ſchönen Saale, aus dem man die Treppe herab in den Garten geht.

Adieu, Beſter!

Dein Sander.

4.

(Nach Wörlitz.)

Kopenhagen, d. 10. April 1793.

Beſter Matthiſſon, endlich muß ich Dir doch wol einmal wieder ſchreiben. Unſere Freundin **Brun** wird bald reiſen. Sie ſoll den Brief mitnehmen, ſoll mir zugleich Verzeihung und Ablaß auswirken. Doch daß ich Dich immer noch liebe, wie ſonſt, daß Dein Bild meiner herzlichſten Theilnehmung immer gegenwärtig iſt, daran zweifelſt Du gewiß nicht. Warum ſollteſt Du mir alſo nicht verzeihen? Du glaubſt vielleicht nicht einmal etwas zu verzeihen zu haben. Schweigſt Du doch eben ſo lange als ich, ohne daß mich dies je irre gemacht hat. Allein erklären muß ich Dir mein Verſtummen doch wol. Seit unſerer Trennung habe ich wieder eines der unſeligſten Jahre gelebt, das eine lebendige Phantaſie im ewigen martervollen Kampfe mit der Vernunft nur durchleben kann. Mein Daſeyn iſt

mir eine Bürde geweſen. Nur die innigſte Ueberzeugung von Pflicht hat mich unter ſelbſtſüchtigen, untheilnehmenden Menſchen zurückgehalten. Allein bey dieſem unglücklichen Widerwillen gegen das Leben koſten meine überhäuften Berufsarbeiten, meine Sorge für Erhaltung und Erhohlung, mich ſo viel Zeit und Anſtrengung, daß jede nicht weſentlich nothwendige Thätigkeit mir zur Pein wird. Daher mein Stillſchweigen. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Ungeachtet in der That nur meine Einbildungskraft, nicht mein Herz getroffen iſt, ſo kann ich dieſe ewig blutende Wunde doch nicht heilen. Unausſprechlich iſt die Macht und Herrſchaft der Schönheit und Grazie über dieſe nur zu reizbare Phantaſie. Unſelig iſt das unauslöſchbare Gefühl der unbefriedigten Sehnſucht. Ich habe mich aus dem Hauſe faſt ganz zurückgezogen; ich habe mich überwunden, ſie Monate lang nicht zu ſehen; ich habe meine Phantaſie ſelbſt nicht bloß durch Vernunftgründe, nein, durch die trockenſten Arbeiten, ja, durch eifriges Studium der abſtrakten Philoſophie, zu bändigen und zu lähmen geſucht. Und was habe ich gewonnen? Meine ſchriftſtelleriſchen Anlagen ſind vielleicht auf immer zerſtört. Ich habe gelernt nicht zu klagen.

Mit mehr äußerer Geſundheit wird es mir möglich, im Umgange die Flammen der Hölle nicht durchſcheinen zu laſſen, die gleichwohl im Innern tobt und meine beſten Kräfte langſam verzehrt. Auch durch Mittheilung habe ich mein Herz erleichtern wollen. — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich muß durch eigene Hülfe geneſen. Itzt bin ich ſoweit gekommen, daß ich über meine thörichte Leidenſchaft philoſophiren kann, doch ohne ſie ganz wegphiloſophiren zu können. Die Weiſen ſprechen: Bey moraliſchen Krankheiten darf man nur wollen, um ſich wieder herzuſtellen. Schade nur, daß kein Sokrates, der praktiſche Weiſe, kein Kant, der analyſirende Grübler, mir ein untrügliches Mittel ſagt, zu dieſem ernſtlichen Wollen zu gelangen. Wenn es mir an dieſer Energie des Willens von Natur gebricht? Die Phantaſie, die ihre Krankheit liebt, hat lebendigern Einfluß auf den Willen, als die kalt richtende Vernunft, die, mehr als irgend eine andere Seelenkraft, ihr Weſen für ſich ſelber treibt. Das einzige Mittel wäre ewige Entfernung, und dies ſteht nicht in meiner Macht. Ein anderes gelinderes werde ich verſuchen. Ich werde heirathen, noch dieſen Sommer. Freundſchaftlicher Umgang mit einem guten, nicht ſchönen Weibe, ſoll den Dämon der unausſprechlich ſchönen, nicht guten Zauberin bannen. Sieh, lieber Matthiſſon, ich habe Dir gebeichtet. Nun wirſt Du mein langes Stillſchweigen und meinen gänzlichen Zurücktritt aus der Schriftſtellerwelt begreiflich und verzeihlich finden.

Am 19. April.

Schon übermorgen will die Brun reiſen, und ſo muß ich wohl meine Sonntagsmuße nutzen, um die angefangene, Dir zugedachte Epiſtel zu endigen. Aergere Dich nicht an der rothen Dinte. Ich bin Mitglied einer hieſigen Schulkommiſſion, halte Vorleſungen über den deutſchen Styl und pflege die Arbeiten meiner jungen Leute mit rother Dinte zu korrigiren. Da ich dies Geſchäft gerade vollendet hatte, ſo behielt ich die rothe Feder. Es ſoll ſonſt nichts andeuten.

Mit großer Sehnſucht habe ich die beyden erſten Hefte der Horen durchblättert, um etwas von Dir zu finden. Indeſſen ſteht Dein Name doch auf der glänzenden Liſte der Theilnehmer. Schillers Beurtheilung Deiner Gedichte habe ich mit großem Vergnügen, aber nicht mit völliger Genugthuung geleſen. Seine Theorie des maleriſchen Gedichtes, die er bey der Gelegenheit aufſtellt, hat mich nicht befriedigt, ohne daß ich doch Zeit gehabt hätte, meine Einwendungen mit ihren Gründen mir deutlich zu entwickeln. Ich werde ſie bei der erſten Muße einmal ordentlich ſtudiren. Was arbeiteſt Du? Wie lebſt Du? Schreibe mir doch nun einmal wieder, itzt da unſere gemeinſchaftliche Freundin mein Andenken wieder lebendig machen wird. Sobald ihre Gedichte heraus ſind, beſorgſt Du mir wol ein Exemplar.

Mit alter Treue

Dein S.

5.

(Nach Wörlitz.)

Kopenhagen, d. 1. Juni 1800.

Wie ſehr freut es mich, Beſter, daß Du meinen „Gründonnerſtag" gern geleſen haſt! Und doch iſt es nur Ueberſetzung, und ſelbſt als Ueberſetzung etwas zu ſteif und einförmig. Viele der intereſſanteſten Anſpielungen gehn für euch Ausländer völlig verloren. Wahrſcheinlich biſt Du es, der nach ſo vielen Jahren itzt in der Literaturzeitung dies Schlachtgedicht angemeldet hat, und in dem Falle danke ich für dieſe Aeußerung Deiner Freundſchaft. Freylich iſt es meine eigene Schuld, daß ich ſeit zwey Jahrzehnden alle Verbindung und Korreſpondenz mit Deutſchen Freunden, Bekannten und Gelehrten abgebrochen habe, und eine Folge davon iſt eben auch, daß meine gelungenſten Arbeiten z. B. mein „Edbeſen von Nérreris“ und meine „Eropolis“ nie recenſirt ſind. Doch ja! Merkel hat neulich die Eropolis angezeigt. Aber wie? Sein Tadel ſcheint mir immer noch ungegründet. Er nennt es nämlich einen Hauptfehler, daß dieſe Oper weder tragiſch noch komiſch iſt. Giebt es denn zwiſchen dem höchſten Tragiſchen und dem niedrigſten Komiſchen nicht eine große Menge menſchlicher und menſchlich intereſſanter Empfindungen, die zum Geſange begeiſtern und folglich ein lyriſches Schauſpiel beſeelen können? Der Operndichter iſt meines Bedünkens weiter nichts als der Pygmalion, der ſeine ſchöne Bildſäule formt; Polyhymnia haucht dieſer Statue Leben ein, und überläßt es dann ihren Schweſtern, den andern ſceniſchen Künſten, die Neubelebte würdig zu kleiden und den Sterblichen zuzuführen. Allein der Leſer, dem Herz und Phantaſie fehlen, ſich die Bildſäule Pygmalions lebendig, ſingend und tanzend zu denken, muß ſie auch nicht beurtheilen wollen. Unter allen klaſſiſchen Leſern iſt der gute Leſer des Operndichters unſtreitig der ſeltenſte.

Deine Anthologie iſt und bleibt ein würdiges Denkmal aller lyriſchen Götter und Halbgötter Deutſchlands. Allein eben deswegen ſollteſt Du meine Sachen auslaſſen. Das Dir gewidmete Lied „an einen ziehenden Kranich" möchte vielleicht der einzige unter meinen lyriſchen Verſuchen ſeyn, welcher der Aufnahme nicht ganz unwürdig wäre. Lieb war mir die Nachricht, daß eine ſo große Sammlung dieſer Art doch noch Abſatz findet. Denn allerdings hat das wilde Geſchrei der Horde viele Deutſche betäubt; und darin beſteht ja gerade die tiefe Herabwürdigung der Deutſchen Literatur, daß dieſe geiſt- herz- und geſchmackloſe Bande von Sansculotten bloß durch beyſpielloſe Unverſchämtheit ihrem Zeitalter hat imponiren können.

Wie ein gutes Kind freue ich mich auf das Buch Deiner „Erinnerungen". Säume nur nicht, guter Matthiſſon, und handhabe die Feder, wie Du den Wanderſtab gehandhabt haſt. Wirſt Du mir wieder ſchreiben, auch wenn keine Briefe an Deine Freundin Friederike beyzulegen ſind? Thue es doch, um aller Muſen willen! Deine Freundſchaft iſt noch das lezte Band, das mich an das herrliche, izt ſo tief herabgewürdigte Deutſchland knüpft. Beſchreibe mir doch einmal das gegenwärtige Deſſau und Wörlitz, wohin ich ſo gern noch einmal wallfahrten möchte! Adieu, Beſter!

Dein Sander.

Beylage.

An einen ziehenden Kranich.

Du, der du ſpielend ſiegſt
Im Wetteflug mit jeder leichten Wolke,
Und ſtolz voran vor deinem Volke,
Wie Cimbrer einſt, nach mildern Himmeln fliegſt.

O Kranich, weile! Laß gemach
Die ſtraffgeſpannten Segel fallen!
Mein Lied ſoll auf zu deinen Höhen wallen;
Verzieh! Dir eilt die Freundſchaft nach.

Du wirſt, o wie beneid' ich dich!
Die ſtolzumthürmten Thäler ſehen,
Wo Berge, gleich dem Hüter Edens, ſtehen,
In deren Schutz die Freyheit längſt entwich.

Du ſiehſt dein fliehend Bild
In Genfs weithingedehntem Spiegel,

Savoyens Eiswelt, Waadtlands Traubenhügel,
Und überall ein Paradies enthüllt.

Wer lehnt ſich dort an den bekränzten Stein,
Den Rouſſeau einſt mit ſüßer Schwermuth tränkte,
Wenn wunderſam ſich Ahnung auf ihn ſenkte?
Wer gräbt ihm tief des Dulders Namen ein?

Wie durch den Silberflor des Mondes Licht,
So blickt ſein Herz aus offnen Zügen.
Kann Gottes heller Stempel trügen?
Es iſt mein Freund, o zweifle nicht!

So ſtürze denn mit raſchern Flügelſchlag
Hinab und flüſtre ſanft: „Am Strand der Dänen
Da weint dein Treuer Sehnſuchtsthränen,
Und ſeine Freundſchaft folgt dir nach.“

„Ich hörte ſeinen Klageton
In Philomelens Seufzer ſchallen;
Ich ſah durch Flur und Wald ihn einſam wallen,
Und Flur und Wald rief: Matthiſſon!“

„Ich ſah' im königlichen Hain
Die Bude*), wo die Sionitin weilte;

---

*) Eine Bude im königlichen Thiergarten bey Kopenhagen, die Klopſtock vom Schloſſe Bernſtorf aus zum Ziele ſeiner Spaziergänge wählte, und die nun, mit einem K. bezeichnet, auf höhern Befehl, als ſein eigen betrachtet wird.

Ich ſah's, wie froh dorthin dein Treuer eilte,
Die heil'ge Stätte dir zu weihn."

„Ich ſah' noch, als ich zaudernd ſchied,
Sein ganzes Herz in ſtillen Thränen,
Und innig floß ſein liebevolles Sehnen
In ſeiner Leyer Klagelied!"

6.

(Nach Wörlitz.)

Kopenhagen, d. 22. Februar 1805.

Deine beyden Briefe aus Genf und Nyon, beſter Matthiſſon, haben mich außerordentlich erfreut, wiewohl dieſe flüchtige Antwort Dich vielleicht nicht davon überzeugen kann. Eine unvermuthete Gelegenheit, ein Päckchen mit nach Leipzig zu ſenden, fordert mich auf, und ich benutze ſie, um Dir meine deutſche „Eropolis" zu geben; denn das eigene Porto der fahrenden Poſt verdienen meine Kleinigkeiten doch nicht; und es bleibt mir ja noch immer unverwehrt, Dir gelegentlich auf eine würdigere Weiſe zu antworten. Eilen mußte ich dießmal aber um deſto mehr, da ein Brief von unſerer Freundin Brun ſchon ſo lange bey mir liegt.

Hier erhälſt Du denn meine Venus aus dem Zauberthurm erlöſt. Das Höchſte, was ich zu ihrem

Ruhme ſagen darf, iſt freylich nur dies, daß ſie es allenfalls mit euren Zauberflöten, Zauberzithern und Zauberdonaunymphen aufnimmt. Die Muſik iſt vortrefflich. Kannſt Du das Stück bekannt machen, oder es in Deſſau auf das Theater bringen, ſo wirſt Du Deiner alten Muſikliebe ein neues, wahres Feſt bereiten. Uebrigens kann ich Dir keine weiteren lyriſchen Beyträge zu Deiner Anthologie ſenden. Wozu auch das? Du weißt am beſten, daß ich nie lyriſcher Dichter geweſen bin. Meine Empfindungen waren immer von der Art oder auch von der Heftigkeit, daß keine Form des Gedichtes dies geſchmolzene Metall faſſen konnte, und in ruhigern Stunden mochte ich noch weniger meine eigene Individualität in Geſängen ergießen. Die Natur hatte mich allein zum dramatiſchen Dichter beſtimmt. Sie hat ſelbſt durch die Leitung meines Schickſals die gegebenen Talente wieder zertreten, und ſie wird ſich zu ihrer Zeit ſchon zu rechtfertigen wiſſen. Von meinen wenigen, längſt vergeſſenen Gedichten, die noch einigermaßen ſich dem Lyriſchen nähern, nannte ich Dir unlängſt ſchon das Lied „An einen ziehenden Kranich", das mir unſerer Freundſchaft wegen werth iſt. Im Däniſchen habe ich freylich Mehreres geſchrieben. Das „Wiegenlied des Todes" ward auch von Koſegarten und andern ins Deutſche und von Beresford ins Engliſche überſezt, wozu Himmel in Berlin eine Melodie geliefert hat. Allein Ueberſetzungen ſind doch immer nur Ueberſetzungen, und wären ſie auch von mir ſelber; und gehören nicht in Deine Kunſtſammlung.

Noch wichtiger und werther als die Anthologie, iſt mir Dein neues Werk. Die Idee iſt ſo ſchön und vielverſprechend, daß Du Dich an Dir, Deinen Freunden und dieſer ſonſt ſo greuelvollen Zeit verſündigſt, wenn Du Deine „Erinnerungen" nicht niederſchreibſt. Friederike und ich mahnen Dich dringend, Deinen Vorſatz auszuführen. Ich beſonders werde Dein Buch als einen langen, langen Brief leſen, an dem Du ſeit dem Jahre 1783 für mich gelebt, gearbeitet und geſchrieben haſt.

Wohl Dir Glücklichen! Du haſt nun mehr als zwanzig Deiner beſten Jahre der heiligen Poeſie und dem freyen Reiſegenuſſe leben können, während daß ich immer als Pflanze, als die proſaiſchſte aller proſaiſchen Pflanzen an einem Flecke habe vegetiren müſſen. Doch beſſer in Dänemark vergeſſen, als izt in Deutſchland berühmt ſeyn, wo der Geiſt der ehemaligen politiſchen Sanſculotterie mit allen

Kün-

Künſten ſeiner plumpen Taktik in die Muſen gefahren iſt. Verſtummen denn alle wackere Deutſche? Spricht Niemand wie der kräftige Amtmann des ehrlichen Gellerts? Nein, vor zwey Decennien hatte ich es mir nie träumen laſſen, daß eine ſolche Periode des kraftloſen, garſtigen, ſchmutzigen, unſinnigen, bübiſchen Vandaliſmus eintreten könnte!

Fahre fort mich zu lieben, Beſter! Lebe wohl, und arbeite ja an Deinen „Erinnerungen", denn darunter iſt auch Dein alter Freund

Sander.

7.

(Nach Wörlitz.)

Kopenhagen, d. 7. September 1809

Oft, wenn das wunde Herz noch blutet,
Führt den Gefährten unvermuthet
Ein Umweg wieder auf uns zu.
Die frühe ſich verloren hatten,
Begegnen ſich im Abendſchatten,
Und gehen Hand in Hand zur Ruh.

Dieſe Hoffnung, mit der wir uns vor einem Vierteljahrhunderte tröſteten, wird freylich wol nicht in Erfüllung gehen, geliebter Matthiſſon, ſo ſehr ſich mein Herz auch nach Dir und Deſſau und dem ganzen Deutſchlande ſehnt. Unter den vielen Widerwärtigkeiten, die ſeit Jahren mich getroffen haben, iſt mir der Gedanke an meine Freunde und Geliebten oft Auffoderung zur Freudigkeit geweſen. Auch an Deine Freundſchaft glaube ich noch immer ſo feſt, als vor Jahren in Deſſau: und darf ich es nicht? In meiner unhäusleriſchen Dürftigkeit habe ich mir ein ordentliches Studium daraus gemacht, mich mit den Bildern der Glücklichen zu umgeben, die ich aus den Trümmern der Welt rette, und Stunden lang kann ich mich in Gedanken an dem Glücke anderer weiden. Wie oft denke ich an Dich! Wie heiter mache ich Deine Reiſen mit Dir! Denn was Du Deinem Freunde Salis ſchreibſt, das haſt Du auch mir geſchrieben. Wohl Dir! das Bemühen Deines Lebens iſt Dir gelungen. So lange die Deutſche Sprache dauert, werden unſere Nachkommen Deine Lieder mit Wohlgefallen leſen und ſingen. So gut ward es mir nicht. Indeß darf ich dem Freunde, den ich vielleicht zum leztenmale beſuche, mit freudigem Bewußtſeyn ſagen, daß ich redlich geſtrebt habe, mich des Ruhmes werth zu erhalten

Statt viel von meiner Vergangenheit zu ſprechen, will ich Dich bitten, im Freymüthigen meine Biographie aufzuſuchen. Der Bankkommiſſair

Schmidt in **Altona**, der in jenem Blatte eine Gallerie nordalbingiſcher Dichter eröffnet, hatte mich nämlich um Nachrichten gebeten. Da ich nun einem hieſigen Kupferſtecher ſchon ſeit Jahren meinen Lebenslauf verſprochen hatte, entſchloß ich mich bey dieſer Gelegenheit zu einer etwas ausführlichen Skizze, in der Vorausſetzung, **Schmidt** würde nur das Nöthigſte herausziehen. Statt deſſen hat er das Ganze einrücken laſſen. Lies es, geliebter **Matthiſſon**, und betrachte es als ein Sendſchreiben, das ich meinen wenigen Freunden in Deutſchland gewidmet habe.

Das Alter meldet ſich bey mir, und die Ruhe iſt wahrſcheinlich nicht mehr fern. Daher wage ich es heute, während es noch Zeit iſt, trotz aller Kriegsunruhen, Die das letzte Andenken an unſere ehemalige Jugendfreundſchaft zu ſenden. Möchteſt Du es doch erhalten! Es iſt mein neueſtes Trauerſpiel, das im Januar dieſes Jahres bey der Geburtstagsfeyer des Königs gegeben ward. **Gerſtenberg** und **Schmidt** haben mich aufgefordert, es zu verdeutſchen. Ich habe dieſe undankbare Arbeit nicht geſcheut, wiewohl ich weiß, daß Deutſchland auf Däniſche Werke ohne einen empfehlenden Namen nicht achtet. Zwey Exemplare habe ich abſchreiben laſſen. Was die Altonaer mit dem ihrigen anfangen, weiß ich nicht, da Schmidt ſein freundſchaftliches Vorhaben, Proben daraus mitzutheilen, noch nicht ausgeführt hat. Das zweyte ſey Dein. Wenn es Dank verdient, ſo ſchreibe mir nur noch ein einziges Mal in Deinem Leben, und ſage mir dann ganz aufrichtig, ob Du, ohne alles Vaterlandsintereſſe für den Stoff, dennoch das Stück mit Theilnehmung geleſen haſt. Hier kann ich kein ganz reines, unparteyiſches Urtheil erleben: denn es gibt hier nur enthuſiaſtiſche Bewunderer für, und fanatiſche Parteyen gegen das Stück. Glaubſt Du, daß mein verdeutſchter Kurd auf einem Deutſchen Theater, wo man ja eine Wanda, einen myſtiſchen Attila ſpielt, gefallen könnte? Willſt Du es in dem Falle etwa in Deſſau, oder, wenn Du mit Goethe in Verbindung ſtehſt, durch Deine Empfehlung in Weimar auf die Bühne befördern? Hältſt Du es der öffentlichen Bekanntmachung werth, und willſt Du es einzeln gedruckt beſorgen? Alles dies überlaſſe ich Deiner Entſcheidung. Wenigſtens nimm das letzte Andenken an unſer ehemaliges brüderliches Zuſammenleben mit Wohlwollen auf!

Gedenke eines Deiner älteſten und treueſten Freunde! Erfreue Deinen

Sander.

II.

Friederike Brun, geb. Münter.

1.

(Nach Lyon.)

Genf, d. 25. März 1791.

Schon ſeit vierzehn Tagen wollte ich Ihnen ſchreiben, lieber Matthiſſon. Jedesmal, wenn ich entzückt vom herrlichſten Naturgenuß heimkehrte, wollte ich mit Ihnen theilen; aber dabey blieb es. Dank für Ihre Gedichte, die ich mir recht ins Ohr geleſen habe, und für ihren freundlichen Brief. Sie thun mir bey weitem zu viel Ehre an, und ich fürchte, ſie betrachten meine poetiſchen Sünden mit den Augen, nicht allein des Freundes, ſondern des artigen Mannes, der die Sache nicht ſo genau nimmt, weil es Frauenarbeit iſt. Aber genug hiervon. Wenn wir uns einmal näher kennen lernen, werden Sie die Verſemacherin ganz vergeſſen über der guten Alltagsfrau und Mutter.

Ueber unſere Abreiſe von hier iſt noch nichts beſtimmt. Ich glaube indeß, daß wir bis Ende Aprils hier bleiben. O eilen Sie, lieber Freund, um noch eine Woche hier mit uns zu leben, und dann uns in Nyon bey Ihrem Freunde Bonſtetten ſelbſt einzuführen.

Man iſt ausnehmend verbindlich und zuvorkommend gegen uns, was wir gewiß recht dankbar erkennen. Aber ein verzweifelt langweiliges, kaltes, ſteifes Weſen ſind die ewigen Soiréen, in denen dieſe geſcheiten Leute ſich um ihr Daſeyn betrügen! Eigentlich kennen lernt man da Niemand, denn Alle ſind mit einem ſchönen, glatten Firniß überzogen. Aber der Jura! der See! der Mole! die Gletſchergefilde! und dies paradieſiſche Thal des Friedens und der Fülle! Euch verſtehe ich! an euch hängt Herz und Auge! Ich habe faſt jeden Morgen meilenweite Promenaden nach allen Richtungen durch Genfs Umgebungen gemacht, die ich nun bald eben ſo gut auswendig wiſſen werde, wie Sie die Umgebungen von Lyon.

Mein Mann grüßt und bittet mit mir, bald zu kommen. Auch der Graf Moltke, ein edler Jüngling, den Sie kennen lernen müſſen, ruft Ihnen einen freudigen Bewillkommungsgruß entgegen.

Adieu! Leben Sie glücklich und bleiben Sie mein Freund!

F. Brun.

2.

(Nach Tremsbüttel.)

Kopenhagen, d. 7. April 1791.

Willkommen in Tremsbüttel, theurer Bruder! Ich freue mich der Freude, die Du dort haben wirſt, als empfände ich ſie ſelbſt. Grüße die edle Luiſe und den lieben Stolberg von mir. Grüße das ganze ruhigſelige Tremsbüttel, die treuen Haushunde nicht zu vergeſſen, in deren Mitte ich im Geiſte Dich ſchon erblickte.

Dein Bild iſt angekommen. Ich bin doch nicht ganz damit zufrieden. Stirn, Auge und Naſe ſind gut, aber die elegiſchen Falten neben Naſ' und Mund ſind ausgeglättet. Du ſiehſt viel, viel zu freundlich aus. Das iſt gegen die Wahrheit.

Ach! Du armer Lieber, der Regen wird Dir nicht ſo wohl thun als den Bäumen und Pflanzen. So brummbärig Du manchmal auch warſt, ſo ſind die Kinder Dir doch gut und haben bey jedem Regenguß an Dich gedacht. Nun ſiehſt Du nichts von mir, wie in Magdeburg. Dein Zimmer iſt meine Werkſtatt, wo ich mit ſtumpfer Feile manches ändere an meinen Gedichten. Ob ich beſſere? Das werden Sie entſcheiden. Adieu! Ich bin ſo boshaft, wie Du mich gern haſt, aber mit glänzenden Augen.

F. Brun.

3 (Nach Krakau bey Magdeburg.)

Sophienholm d. 20. Oktober 1794.

Dank Dir, Du Guter, für Deine Worte der Freundſchaft. Sicher komme ich nach Magdeburg, wenn der ſchöne Südreiſeplan Wirklichkeit wird. Aber vielleicht kommſt Du eher zu uns. Das rothe Meer dringt immer weiter vor. Wer bürgt uns dafür, daß die Franzoſen nicht Hamburg oder doch wenigſtens die Elbufer bey Haarburg erreichen? Jacobi iſt ſchon in Hamburg. Alles flüchtet zu uns. Behalten wir Ruhe, ſo erleben wir ein goldenes Zeitalter der Muſen.

Ueber die Verzögerung der Herausgabe meiner Gedichte will ich Dir nun frank und offen meine Meynung ſagen. Mir iſt ſeit einiger Zeit die Beſorgniß aufs Herz gefallen, daß es Dich vielleicht, ohne daß Du es vielleicht ſelbſt recht weißt, gereuet, Dich mit der Herausgabe dieſer unvollkommenen Kinder der rohen Natur befaßt zu haben. So unausſprechlich lieb es mir wäre, an Deiner Hand vor der Welt zu erſcheinen, in Salis und Bonſtettens Begleitung, und ſo herzinnig ich auf Deine Vorrede mich gefreut habe: ſo bringe ich Dir dies alles willig zum Opfer, ſobald die Sache Dir im allermindeſten unlieb iſt. Bis zur Kunſtvollendung erhebt ſich keins meiner Gedichte, das weiß ich eben ſo gewiß, als ich weiß, daß ſie für Geiſt und Herz, für eine gewiſſe Klaſſe des leſenden Publikums nicht ohne Werth ſind. Beſſernd feilen kann ich nicht und hinzukommen wird wenig oder nichts. Wozu alſo längerer Aufſchub? Deutſchland wird ſpäterhin unter ſeinen Trümmern meine Lieder gewiß nicht aufſuchen. Alſo bald oder nie. Baggeſen, Sander und mein Bruder hatten ſich längſt zu Herausgebern erboten, aber ich wollte nie daran. Nur Du haſt mir zur öffentlichen Ausſtellung meiner Verſuche Luſt gemacht, die aber auch mit der Deinen verſchwindet. Sey nun eben ſo aufrichtig wie ich, lieber Fritz! Hätte ich mich geirrt, ſo würde mich das ſehr erfreuen. Lebe wohl und gedenke Deiner treuen Schweſter

Fr. Brun.

4.

(Nach Wörlitz.)

Neapel, d. 9. Julius 1796.

Ich erhielt Dein Briefchen aus Venedig noch in meinem geliebten Lacava, wo ich in glücklicher Einſamkeit lebte, mit der Natur und meinen fernen Geliebten. Jetzt ſind wir ſeit acht Tagen hier in Neapel, und ich bin voller Ungeduld! Denke Dir, wie weit die Angſt des hieſigen Gouvernements geht! Kein Menſch erhält einen Paß in die Provinzen und es befindet ſich hier eine ganze Kolonie von Fremden, die nach Ischia wollen, ohne die Erlaubniß erhalten zu können. Für uns hat der wackere Heigelin, unſer Konſul, ſich ſo eifrig verwendet und Lady Hamilton die Königin ſo dringend gebeten, daß dieſe geſtern einen Kurier ins Lager abgeſchickt hat, um für alle Fremden, die nach den Bädern wollen, einen Exceptionspaß zu erbitten, weil man vorgeſtellt, daß es doch grauſam wäre, Kranken, die ſo weit herkämen, die Heilquellen zu verſchließen. Uebermorgen können wir Antwort haben. Sagt dieſe Nein, ſo iſt doch mein Zweck hier verfehlt, und ich ſegle vielleicht gleich nach Genua und gehe von dort in jenes gebenedeyte Land.

„Wo Freiheit in den Hütten
Bey frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt."

Ich bin ſo keck, wie Du ſieheſt, weil eben geſtern ein Däniſches Schiff von Marſeille hier eingelaufen iſt, und ich alſo nur pfeifen darf, um davonſchiffen zu können. Die ärztliche Stimme Domeyers, der mit dem Prinzen Auguſt von England hier iſt, muß freilich erſt gehört werden.

Ach! was ſagſt Du zu dem Götterraube in Rom? Das iſt eine Frevelthat! Wer mag nun wieder nach Rom? Wie wird unſerm Freunde Hirt das Herz bluten! Den hat ſein Genius gewarnt, daß er den Greuel nicht mit Augen ſahe.

Die Bekanntſchaft mit Tiſchbein iſt mir lieb und werth. Das iſt einer der originellſten Sterblichen. Haſt Du ſeine Helena geſehen? Dieſes Haupt und dieſer Hals und dieſes Antlitz ſtellen mir den abſtrakten Begriff von Schönheit verſinnlicht vor Augen. Wäre der Körper dieſes Götterhauptes würdig, ſo hätte Tiſchbein die Palme errungen. Die kleine Vaſe mit der Pſyche iſt um keinen Preis von ihm zu erlangen, und ich bin zu ehrlich, um ſie ihm abſchwatzen zu wollen, weil ich ſehe, daß er darin verliebt iſt. Du ſollſt aber eine gute Zeichnung davon bekommen. Es iſt ein ganz eigener melancholiſcher Zauber um dieſe heiligen Denkmäler der Vorwelt verbreitet. Tiſchbein führt mich überall hin, wo etwas davon aufbewahrt wird. Für die Königin aller Vaſen erklärt man einſtimmig die des Don Vivenzio zu Nola, worauf der Untergang der Familie des Priamus abgebildet iſt. Tiſchbein hat verſprochen, an Deine Sammlung zu denken, und Dir Broſämlein von den Lektiſternien der Götter zukommen zu laſſen.

In Kopenhagen iſt man ſehr beſorgt. Brun hat mir geſchrieben, ſogleich zu Waſſer nach Trieſt zu gehen, und dem Heigelin, mich flugs einzuſchiffen. Dorthin wollte er kommen. Wir ſchrieben ihm beyde, daß Neapel izt ſicherer ſey, als Trieſt und Wien, und daß mein Ausweg Genua und meine Zuflucht die Schweiz bliebe.

Das herzlichſte Lebewohl Dir, mein theurer Bruder!

Fr. Br.

5.

(Nach Wörlitz.)

Gießen, d. 13. Oktober 1810.

Die Hoffnung, Dich wiederzuſehen, iſt zerronnen wie ein ſchöner Traum. Meine Schwäche und die oft wiederkehrenden Anfälle meiner Leiden haben unſern Reiſelauf ſo oft gehemmt, daß die weit vorgerückte Jahreszeit mir jeden Umweg unmöglich macht, wenn ich mein kaltes Ziel noch erreichen ſoll, ehe es gänzlich vom Eiſe umſtarrt iſt.

Du haſt Dich verheirathet, mein theurer Bruder. Füßli ſchrieb mir zuerſt davon. Hierüber erhielten wir weitere Kunde durch unſern ehrwürdigen Landgrafen von Heſſen-Homburg, bei dem wir geſtern einige ſchöne und unvergeßliche Stunden zubrachten. Da erfuhr ich denn, wie Deine junge Frau ſo ſchön und Du ſo glücklich ſeyſt. Sage auch Du mir ein brüderlich-treues Wort! Meine liebevollen Wünſche für Dein Glück blieben ja unter allen Umſtänden und in allen Lagen des Lebens immer die nämlichen. Das ſollteſt Du doch nie vergeſſen!

Wir tauchen nun gezwungen in den Norden zurück, für den weder Ida noch ich geſchaffen ſind.

Meine Wintermuße ſoll dem zweiten Bande meiner Gedichte geweiht ſeyn. Gieb mir Deinen Segen dazu. Dieſe Gedichte ſollen mir meinen Platz anweiſen unter den Sängern meines Volks.

Empfiehl mich innigſt der hochverehrten Fürſtin. Lebe wohl, beſter Matthiſſon!

Fr. Br.

6.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 13. May 1814.

— — — — — — Sage mir, womit Du Dich beſchäftigſt? Sprich mir von Hetſch, von Danecker. Grüße Beyde herzlich. Wie geht es Schicks Wittwe, der armen Römerin? Laß mich wiſſen, ob unter des zu früh verblühten Künſtlers Nachlaß die gemalte Skizze eines Bildes noch zu haben iſt, das er, glaube ich, nie vollendete, und zu welchem Preiſe? Das Chriſtuskind, unter einem nächtlichen Sternenhimmel, ſchläft auf Wolken, umgeben von Engeln und lächelt, wie im Traume, den aus den Lüften glänzenden Leidenswerkzeugen entgegen.

Bonſtetten iſt geſund und leichtmüthig im hohen Alter und ſcheint ſich in Genf immer mehr zu gefallen. Sein Sohn iſt reich und glücklich verheirathet, mit einem Fräulein von Grafenried, die ich einſt in Genf kannte. Sie hat dem herrlichen Alten ein Enkeltöchterchen geboren.

Ueber unſerm Lande hangen ſchwere Gewölke. Du würdeſt es nicht wieder kennen, ſo hat es ſeit der Unthat (1807.), womit die Engländer uns aus der Reihe der Seemächte tilgten, gelitten. — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Adieu. Lotte und Ida grüßen Dich, wie auch Karl, den Du in Lyon Deinen Goldjungen nannteſt, was er immer noch nicht vergeſſen hat. Seine gute Frau hat mir zwei Enkel geboren, groß und ſtark wie Enakskinder.

Fr. Br.

7.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 31. Julius 1811.

Theurer Bruder, Gott lohne Dir Dein Gerechtigkeitsgefühl für unſer armes Dänemark! Dieſe beiden Gedichte mögen Dir ſagen, wie ich für die allgemeine Angelegenheit Europa's und wie für die geheiligte Sache der unterdrückten Unſchuld empfinde. Iſt Deutſchland ſo frey, wie es zu ſeyn wähnt, ſo können beyde gedruckt werden. Ich überlaſſe es Dir. Es wäre, mein' ich, ein guter Augenblick, die heilige Stimme der Wahrheit erſchallen zu laſſen.

Den grünen Stein, den Du willſt, mein Kind, nämlich den Heroenkopf von Kapri, kriegſt Du nicht. Es iſt ein Andenken vom ehrlichen Kniep. Allein Du ſollſt einen hübſchen, unbezweifelt antiken Stein als Siegelring bekommen. Nur mußt

Du Dich bis zum Winter gedulden, wenn ich in die Stadt komme. Auch läßt ſich dergleichen ja unmöglich in einem Briefe überſenden, ſondern es muß eine ſichere Gelegenheit abgewartet werden.

Gieb mir doch Kunde von den lieben Salis. Es iſt unnennbar, welche Sehnſucht nach ihnen beyden mich ergreift, ſo oft ich der hohen reinen Geſtalten aus dem Paradieſe gedenke und ihrer treuen Liebe für mich. Die vier neuen Gedichte von Salis, in der Ausgabe 1808, haben mich tief und wohlthuend bewegt.

Was hältſt Du von Oehlenſchläger? Bald habt ihr euch neuer Dichtungen von ihm zu erfreuen. Laſeſt Du ſeinen Correggio? Leider bekriegen ſich unſere beiden vorzüglichſten Dichter, Er und Baggeſen.

Bonſtetten lebt fröhlich ſein Leben aus, und gefällt ſich mehr als jemals in neuen Bekanntſchaften. Er möchte ſich ſelbſt um das Alter betrügen. Möge ihm der Traum währen bis ans Ende! Möge er im leichten Kuſſe des Genius dahinſcheiden! Auch er wünſcht vor mir den Grabſtein. Gott bewahre mich vor ſo herbem Geſchicke.

Was ich von mir Intereſſantes, Pikantes und zugleich ſtreng Wahres in der früheren Erinnerung noch wieder auffinden konnte, habe ich in kleinen Kapiteln unter dem Titel „Wahrheit aus Morgenträumen“ niedergelegt, und mit großer Liebe ausgearbeitet. Baggeſen und Oehlenſchläger treiben, es drucken zu laſſen. Beyde wünſchen es zu überſetzen. Alles darin iſt wahr und ungekünſtelt. Unverhohlen, wie von mir ſelbſt, rede ich von Andern: frey, gerecht und gewiß immer gutmüthig. Es geht bis Ende des ſechzehnten Jahres. Da fällt der Vorhang. Willſt Du das Büchlein herausgeben? Das wäre recht ſchön. Noch lebend möchte ich des Eindrucks mich erfreuen, den es vielleicht machen wird.

Meine Kinder grüßen Dich innigſt. Sander erhielt Deinen Brief. Auch er lebt in lauter literariſchen Fehden. Das macht ihn bitter und ungeſellig. Dabey kränkelt er unaufhörlich. Ewig Schade um das ausgezeichnete Talent, das auf dieſe Weiſe in den Staub gedrückt wird! Was er für die Däniſche Bühne ſchrieb, erhielt gerechten Beyfall. Sein Roman „Geſchichte meines Freundes Bernhard Ambroſius Rund von Chriſtoph Bachmann“ iſt längſt vergeſſen, gehört aber zu dem Trefflichſten, was die Deutſche Romanenliteratur aufzuweiſen hat. Es müßte Deinen alten Freund gewiß erfreuen, wenn Du den Todten durch eine neue Ausgabe wieder erwecken wollteſt. Das Buch würde dann wieder zur Neuigkeit, und Neuigkeiten will ja die Deutſche Leſewelt nur.

Nun lebe wohl und behalte mich lieb. Wir müſſen uns wiederſehen! Wenn die Parze nichts dagegen hat, ſo hoffe ich in Rom zu enden. Arbeite Du auch auf dieſen Zweck hin. Du biſt eben ſo fremd in Stuttgart, wie in Rom. Kinder laſſen ſich in allen polizirten Ländern gut erziehen. Ich habe dies bewieſen. Und wie glücklich kann man erſt ſeyn, wenn man, wie Du, Alles dazu mit ſich nimmt! Deine Frau würde dort doppelt blühen: denn Italien iſt ein Weiberparadies und erhält das männliche Alter friſch. Dieſe Zukunft gehört zu meinen Lieblingsträumen.

Fr. Brun.

8.

(Nach Stuttgart)

Kopenhagen d. 27. April 1817.

Wie mich Dein lieber, herzlicher Brief gerührt, und mich ſo ganz in die goldenen Tage unſrer ſchönſten Vergangenheit zurückgezaubert hat, das können Worte Dir nur ſchwach und unvollkommen ſagen. Beſonders freut es mich aber auch, Deine Gegenwart ſo ſchön und ruhig begründet zu wiſſen; theils durch das häusliche Glück, welches der Himmel Dir in Deiner holden und edlen Gattin verlieh, theils durch die äußerlichen Verhältniſſe, die im ſpätern Lebensalter ſo wichtig werden. Ich habe eine ſehr große Meynung vom neuen Könige. Er geht mit einer hochherzigen Offenheit zu Werke, in welcher er mir auf dem Bundestage keinen Nebenbuhler zu haben ſcheint. Die wackern Schwaben verdienen aber auch einen ſolchen König, und die ihn nicht verdienen, wird hoffentlich ſeine Feſtigkeit in ihre Gränzen zurückweiſen. Wenn Du alles Preiswerthe des Hochſeligen in helleres Licht ſtellteſt, ſo lobe ich Dich darum. Daß er Geiſt und Charakter hatte, iſt unbezweifelt. Auch hat er gegen Napoleon mehr Muth und Würde gezeigt, als alle andern von ſeiner Hand mit der Dornenkrone Geſchmückten. Allein laß perſönliche Dankbarkeit Dich nicht mit der Muſe der Geſchichte entzweyen, deren Stimme noch den fernſten Jahrhunderten ertönt.

In Wien wurde Ida von der ſehr edlen und gebildeten Kaiſerin mit größter Huld empfangen, was dem Mutterherzen innigſt wohl thut. Die Unterhaltung verbreitete ſich über Idas Lebensverhältniſſe, Reiſen und Geiſtesentwicklung. Ich habe darüber einen recht intereſſanten Brief von ihr, den Du ſofort erhalten ſollſt, wenn ich einmal mehr Zeit haben werde, als heute.

Danke der geiſtvollen Herzogin Wilhelm auf das wärmſte für ihr freundliches Andenken, und wenn Du wiſſen willſt, wie ich mit funfzehn Jahren war, ſo frage ihren Gemahl, mit dem ich fröhliche Jugendſtunden getheilt, und an deſſen Hand ich oft die langen Reihen der engliſchen Tänze und des Kehraus herab geſchwebt und gekräuſelt bin. Er war ein liebenswürdiger Jüngling und ward ein wackrer, herzensguter Mann, deſſen Andenken wir ſehr in Ehren halten.

Unſer Bonſtetten kann mir nicht genug von ſeinem rüſtigen Alter und frohbewegten Geſellſchaftsleben ſchreiben. Er iſt alle Abend in zahlreichen Aſſembleen und kommt nie vor ein Uhr nach Mitternacht zu Bette. Dabey verſichert er, beſſer wie je zu arbeiten, und kein graues Haar zu haben. Gewiß iſt es, daß er ſich nie um nichts welche hat wachſen laſſen. Der Glückliche! dem die Natur, ſtatt des Blutes, das in unſern Adern kreiſt, Roſenöl und Champagner in die ſeinigen ſcheint zuſammengegoſſen zu haben. Er wird aus der Welt gehen, ohne das Ding, welches man Schmerz heißt, je gekannt zu haben. Ennui ſcheint das einzige unangenehme und peinliche Gefühl, das er kennt und fürchtet. Seine Enkelkinder bereiten ihm große Freude. Lebe wohl, geliebter Bruder, und grüße Dein holdes Weib ſchweſterlich.

F. B.

9.

(Nach Stuttgart.)

Sophienheim, den 20. Auguſt 1817.

Ich habe Deinen liebevollen Brief eine Zeit lang unbeantwortet gelaſſen, weil ich tief betrübt war. Der Tod meiner geliebten Stael hat mich in eine ſüße Wehmuth verſetzt, der ich unwiderſtehlich nachhänge. Es iſt mir, nachdem dies lebendigſte Leben in die Schatten des Todes getaucht hat, als ſey auf keins mehr zu rechnen. Der Gedanke an ſie iſt unerſchöpflich, wie ihr Geiſt es war. Ich habe ſie inniglichſt geliebt, und ſie mich, mit einer ſo auszeichnenden Sympathie, daß Bonſtetten, welcher ſie von Kindheit an gekannt, und allen Bahnen dieſer wundervollen Erſcheinung aufmerkſam gefolgt, mich vom erſten Augenblick an verſicherte: Sie habe nie ein Weſen ihres Geſchlechts ſo geliebt. Ach! und ihre holden, ſeelenbewegenden Briefe an mich ſind deß Zeuge. Man hatte ſich zwiſchen uns geſtellt in den letzten Jahren. Sie ſtand mit Menſchen in näherer Verbindung, von denen meine ganze Seele zurückſtrebte, und die mir die unverhohlene Aeußerung dieſes Gefühls wol mögen im Stillen vergolten haben. Auch konnte ich dem Kronprinzen von Schweden nicht huldigen, wie ſie. Daß er Norwegen nahm, daran that er nicht mehr wie alle. Aber daß er unſerer redlichen Regierung Böſes nachſagte, in Bülletins, nur denen von Bonaparte vergleichbar, das zu verzeihen war mir unmöglich. Allein ſchon näherten wir uns wieder, und es iſt mir ein ſüßer Troſt, ſo wie ich die letzte war die ſchrieb, auch wieder die erſte geweſen zu ſeyn. Ich ſchrieb ihr im May, als ich ſie in der Beſſerung glaubte, ſo aus der Seele, wie ich pflegte, und wie, nach ihrer eigenen Verſicherung, außer ihrem Vater ihr noch Niemand geſchrieben hatte. Ich fürchte aber, ſie hat meinen Brief nicht geleſen, da ſie eben damals anfing an den Händen gelähmt zu werden, und die Krankheit überhaupt eine tödtliche Wendung nahm. Nach ſiebenmonatlichen, durch unbeſiegbare Todesfurcht vermehrten Leiden, iſt ſie endlich im wahren

Schlafe entſchlummert, und wohl verdiente die ſanft zu entſchlummern, die ſo vielen das Leben ſanft gemacht. Ich habe ſie ſcharf beobachtet und genau erforſcht. Nie habe ich ein beſſeres Herz und ein wohlwollenderes Gemüth gekannt. Sie ruhe im Frieden, und mir gebe Gott einſt im höhern Leben meine Stelle nahe bey ihr und unſern beyden Vätern, denn wir werden uns immer verſtehn und wiedererkennen. Die nachläſſige Art, wie man ſich in allen Zeitungen und Journalen, ſo mir noch zu Geſicht gekommen, über ihre Krankheit und ihren Tod, ſo wie ſchon lange zuvor über ſie ſelbſt äußerte, hat mich empört. An mir ſolls nicht liegen, wenn der große Schatten unbefriedigt hinabſteigt. Es that ihr wohl, geprieſen zu werden, und ſie geſtand das ſo naiv. Ich arbeite an einem Bilde von ihr, dem ich gern die höchſte und wahrſte Aehnlichkeit geben möchte. Um ihre Verkleinerer in keiner Art von Vortheil zu laſſen, möchte ich freymüthig und offen ihre Unvollkommenheiten einräumen. Allein dieſe zugegeben, war ſie ſtralend wie die Sonne, von Liebe, Leben und Güte. Nun kennt ſie mich ganz!

Ich lebe ſehr ſtill und abgeſchieden dieſen Sommer mit meinen Töchtern Lotte und Auguſte, einer Spanierin, einer Pariſerin, (Waiſen unſres vieljährigen Geſandten von D*** in **Madrid** und **Paris**) einer Engländerin und einer **Römerin** (Zoegas Tochter), ſo daß mein Haus zu einer Art von Propaganda geworden iſt, und ich der rotunden Aehnlichkeit mit dem Biſchofe von **Seeland** zufolge, als die Aebtiſſin dieſes Frauenkloſters erſcheine. Denn Du mußt wiſſen, ein ſo großer **Antikatholik** Münter auch iſt, ſo unglaublich katholiſch ſehn wir Beyde aus. Daher ich ihn gewöhnlich St. Benedikt und mich die heilige Scolaſtica nenne, behauptend, wir würden noch unſer Leben, er in der ſchönen Abtey von Subiaco, ich nahe darunter im Kloſter der heiligen Scolaſtica beſchließen. Er grüßt Dich herzlich, der gute Bruder **Münter**, und hat es recht emſig mit dem großen Reformationsfeſte. Meine Ida wäre vollkommen glücklich, wenn ihre Geſundheit nicht ſo ſchwankend wäre, und das unruhige Geſandtenleben ſie nicht ſo ſehr angriffe. Mein Karl erwiedert Deine freundlichen Worte durch herzlichen Dank. „Sein Sohn ſey fix und fertig, Dir in die Haare zu fahren, wenn Du ihn auch dafür einen Waldjungen nennen wollteſt.“ Karl und alle übrigen Landwirthe ſind in Kummer, die herrlichſte aller Ernten gänzlich verregnet zu ſehen. Und dieß arme, gute Land, das Freund

und

und Feind zertraten, fing eben wieder an, ſich durch einige gute Ernten aufzurichten!

Ich habe hier zwey ſehr geliebte Freundinnen: Fräulein von Gall, Hofmeiſterin der zweyten Tochter des Königs, und die himmelſchöne Erbprinzeſſin. Die erſte iſt eine wahre Thusnelda oder Hermione; die zweyte, wer mag ſie beſchreiben? Petrarkas: In qual parte del cielo, habe ich nachahmend auf ſie angewandt. Setze die göttlichſten Madonnen Raphaels, Guidos und Garofalos zuſammen, und Du haſt ſie ungefähr. In der Wirklichkeit ſahe ich nichts, das ihr gliche. Dieſe liebt mich mit kindlicher Traulichkeit und ich ſonne mich an ihr with the fondneſs of a mother.

Nun lebe wohl, mein theurer Bruder, und grüße herzlich Dein liebes Weib. Laßt mich zuweilen unter Euch leben!

Fr. Brun.

10.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 22. Nov. 1817.

Ich freue mich, Dir ſagen zu können, daß ich einen langen, vollkommen muntern Brief von unſerm Bonſtetten habe. Danke Gott, daß er nicht im Herbſt zu Dir kam. Vom Winter eingefangen, hätte ihn bald die unſägliche Unruhe ergriffen, die ihn ſeit vielen Jahren außerhalb Genf ſo oft ergreift; und nun gar außerhalb ſeiner äußerſt angenehmen Wohnung, wo er unter Einem Dache mit dem Arzte lebt, welchem er ſeine Lebensdauer zuſchreibt! Im Frühlinge möchte es gehen, wenn er jeden Augenblick wieder fort kann. Ueber das Bild der Staël ſagt man mir von allen Seiten das Befriedigendſte. Auch Böttiger dankte mir dafür. Sage der geiſtvollen Thereſe Huber, daß ihre treue Erinnerung mir ſehr erfreulich geweſen, und daß ich mit beſondrer Liebe noch der mit Bürger in Göttingen verlebten Jugendtage, und der freundlichen Art gedächte, womit ſie und der unvergeßliche Forſter 1791 in Mainz mich aufnahmen.

Hier ein Brieſchen vom guten ****, von dem nur Schade iſt, daß er, bey unläugbarem und ſehr gemüthlichem Talente gar keine Sprache ſchreibt. Für jetzt thut das in Deutſchland, wo die Sprache ſo ziemlich abhanden gekommen, freylich nichts.

In Rom treibt es die myſtiſche und katholiſch gewordene Partey immer wunderlicher und ärger. Sie graben hinter ſich wie die Maulwürfe und wühlen alle uralte Deutſche und Italieniſche Bilder hervor. Wer hier nach Maſaccio und dort nach van Eyck malte, heißt ihnen Kunſtverderber. Raphael iſt der erſte unter dieſen. Stanzen und Logen ſtehen leer. Dagegen kopirt man ſich die Augen aus in der finſtern Kapelle des Fra Angeliko da Fieſole im Vatikan. Ich liebe und ehre dieſe wackren und treuherzigen Alten, allein ihre Einfalt, Frömmigkeit, Kindlichkeit und Andacht erreichen wir nicht; die kommen nicht von außen herein. So äffen wir denn ihre ärmlichen, ſteifen Umriſſe, verdrehten Glieder, abſcheulichen Trachten u. ſ. w. nach. Daß ſich Gott erbarme über die Affektation! Alle ächte volksthümelnde Deutſche finden nun, daß Italien ein abſcheuliches, von eitel Höllenhunden bewohntes Land ſey. Ach! wäre ich doch erſt wieder mitten drinn! Täglicher Wunſch Deiner treuen Schweſter.

Fr. Brun

II.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 1. Februar 1818.

Ich habe, beynahe zugleich mit Deinem letzten Briefe, die letzten drey Bände der „Erinnerungen“

erhalten. Sie ſind es kaum mehr für Dich, wie für mich, und ich habe mich ſo hineingeträumt, als ſey ich Du. Aber dennoch liebe ich den fünften Band am meiſten. Es herrſcht in ihm eine gewiſſe Einfalt des Styles, welche ich für deſſen Vollendung halte. Wie kam es, daß Du mir nie Deinen Freund Wolkenſtein nannteſt? Wie haben mich die ſterbende Braut und die arme kleine Waiſe gerührt! Hätteſt Du dieſe doch mit Dir genommen! Vielleicht hätteſt Du mehr Freude an ihr erlebt, als ich an ****s Töchterchen, das ich von ſeinem Sterbelager mit mir nahm, aber nach einigen Jahren ihren Anverwandten übergab, weil ich mit der konfuſen Seele nichts anzufangen wußte, bey der (wie unter Islands Schnee-Jokuls) Gluth unter Aſche und Eis ſchwählte, und nie eine freundliche Flamme aufloderte.

Es iſt nicht zu ſagen, mit welcher Bosheit das Andenken meiner geliebten Staël verfolgt wird! Es erſcheinen, zumal in den Engliſchen Blättern, wahre Schmähſchriften gegen ſie. Mein „Bild“, welches, ich darf es wohl ſagen, des ungetheilten Beyfalls aller Edeldenkenden ſich erfreut, ſoll nun ins Engliſche, Franzöſiſche und Italieniſche überſetzt werden, und iſt es ſchon ins Däniſche und

Schwediſche. Ach! die Feinde ſind immer muthiger als die Freunde! Die Böſen haben mehr Aktivität, wie die Guten, und die Bosheit wirkt ſchneller wie die Güte. Das iſt das Elend der Welt. Aber am Schluſſe triumphiren doch Wahrheit und Güte. Das iſt der Troſt.

Der ehrliche Kruſe grüßt Dich herzlich und ſehnt ſich nach dem lieben Stuttgart zurück. So auch Oehlenſchläger, und ich ſehe aus den Relationen aller dieſer zurückkehrenden Zugvögel, daß es in Eurer Neckarſtadt ein recht freundliches Leben und Treiben ſeyn muß.

Vor einigen Tagen hatte ich einen langen Brief von meiner Freundin Humboldt aus der Tiberſtadt, der meiner Sehnſucht die Flügel dergeſtalt aufſträubte, daß ich mich ſeitdem wie ein im Auffluge gehemmter Falke geberde, und es ſchier nöthig wäre wie die Kappe überzuwerfen. Bey der Pyramide des Creſtius wird man mich ſicher begraben, wenn der Genius mit der Fackel mich nicht zu früh überraſcht. Lebe wohl, theurer Bruder! Deiner lieben Abendſonne das Freundlichſte!

Fr. Br.

12.

(Nach Stuttgart)

Kopenhagen, d. 14. April 1818.

Den Ueberbringer dieſer Zeilen, den Däniſchen Dichter Ingemann, wirſt Du nur erſt um meinet- und dann bald um ſein ſelbſt willen, recht liebevoll aufnehmen, und ihn der Frau Thereſe und dem Herzog Wilhelm in meinem Namen bringen. Er iſt Verfaſſer von zwey Trauerſpielen, „Maſaniello“ und „Blanka“, welche beyde des dauerndſten Beyfalls ſich erfreuen und ihn verdienen. Letzteres Stück iſt ins Deutſche überſetzt. Er ſoll ein Exemplar mitnehmen, daß Du es leſeſt und vorleſeſt, während er da iſt. Die Ueberſetzung iſt ziemlich treu, erreicht aber bey weitem nicht die ſanfte, eindringende Anmuth ſeiner Sprache und ſeines Versbaues. Er hat noch manches außerdem geſchrieben, unter andern „Reinhold das Wunderkind“ auf die Weiſe wie Aladdin bearbeitet, und die ſchöne Spaniſche Sage der „Schlacht von Toloſa“. Er ſelbſt iſt ſtill, ſchüchtern, weltfremd, und man muß ihm Muth machen durch Liebe, denn kaum erkennt er ſich ſelbſt. Mich hat er mit ſo herzlichem Vertrauen um Briefe an meine Freunde gebeten, daß ich Dir nicht genug ſagen kann, und alle Zauberworte unſres Freundes Plinius dazu in Anſpruch nehmen möchte, wie viel mir daran gelegen iſt, daß ſein Vertrauen in meine Freunde nicht getäuſcht werde. Gieb ihm auch Empfehlungen nach Heidelberg mit, und ſchreibe mir, wenn er bey Euch iſt. Der letzte Akt ſeiner holden Blanka zumal iſt aber ein beſſerer Fürſprecher als ich. Ich kenne kaum etwas darüber. Und damit lebe wohl, mein theurer Matthiſſon!

Fr. Brun.

13.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 30. April 1819.

— — — — — — Es thut mir leid für Dich, daß Graf Lützow von Stuttgart abgerufen wurde. Aber ich freue mich für ihn der Anſtellung auf einen ſo wichtigen Poſten. Möge er helfen, die Pforte zu kräftigen Maaßregeln gegen die Afrikaniſchen Raubneſter zu zwingen! Sehr würde mich ein Brief von ihm aus Konſtantinopel erfreuen. Bitte ihn auch des Münzkabinets von meinem Bruder Münter in Liebe zu gedenken. An ſeinem

Platze kann man viel, und ich kenne ſeine treue Freundſchaft.

Die „Wahrheit aus Morgenträumen“ entſtand durchaus wie die Vorrede ſagt, und wahrlich es gehörte noch eine viel größere Doſis Opium dazu, um mich zur Fortſetzung zu begeiſtern, als jene war, die den Anfang hervorbrachte. Das kann erſt viel ſpäter geſchehen, wenn ich aus einem höhern Standpunkte des Alters auf die Jugend, wie nun auf die Kindheit zurückblicke. Sollte dies Werk jemals zu Stande kommen, ſo übergebe ich das Manuſkript Dir und Thereſen zur Durchſicht und Herausgabe. Verändert ſoll wenig werden, elegantiſirt gar nicht, weggelaſſen nur, was Langeweile erregen könnte.

Den dritten Band meiner Gedichte möchte ich gern bald herausgeben, und ſende Thereſen daher Proben davon für das „Morgenblatt“. Meine ſpätern Gedichte ſind von meinen Meiſtern den edlen Stolbergen, von der hohen Luiſe Stolberg, dem tief und fein empfindenden Ernſt Schimmelmann, und dieſem ganzen, nicht leicht zu befriedigenden Kreiſe mit ſo wahrem Beyfall aufgenommen worden, daß ich ordentlich davor erſchrocken bin, als vor einer höhern Offenbarung meiner ſelbſt:

denn Du weißt, ich dichtete von Kindheit an wie im einem halben Traume; glühend, weinend muß ich ſchreiben, was mir unwiderſtehlich ſonſt den Buſen ſprengte. So entſtanden vor allen andern, „die Braut der Tiefe", „Jaſon" und „Andromeda", welchen Dichtungen ich beſonders den mir ſo ehrenvollen Beyfall Chriſtian Stolbergs verdanke.

Der vierte Band der „Epiſoden" muß nun bey Euch angekommen ſeyn. Nehmt ſolchen in Liebe auf, und laßt den Vater Hetſch ſich an der (nur zu dunkel ausgefallenen) Nachbildung der ſchönen Zeichnung ſeines talentvollen Sohnes erfreuen.

Das herzlichſte Lebewohl!

Fr. Br.

14.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 29. May 1818.

Zwey Deiner lieben Briefe liegen unbeantwortet vor mir. Allein ich war ſo zerquält durch die Trennung von meiner Auguſte, die ich recht bis zum Hefen austrank, weil die lieben Kinder, vierzehn Tage auf guten Wind wartend, mehrere Male ſchon an Bord gegangen, wieder zurückkehrten, ſo daß die Seelen endlich von der langen Spannung ermüdeten. Nun ſind ſie endlich weit, weit fortgeblaſen, und ich heile mir das wunde Herz hier, in meiner geliebten Einſamkeit, unter Blüthen und Nachtigallengeſang, wieder aus. Ach! komm doch wieder zu uns, theurer Bruder! Du glaubſt nicht, wie Sophienholm, ſeit Deinem Hierſeyn, ſich noch verſchönert hat. Hier ſind Luoghi da sospirar riposti e fidi. Dir wäre wohl hier, und beſſer wie damals in Kopenhagen. Ich habe mich mit allem Friedenſtörenden und Unharmoniſchen ſanft und heiter auseinandergeſetzt und meine innere Freyheit gerettet.

Ich weiß nicht, warum ich mich nicht recht über Bonſtettens Reiſe zu Euch freuen kann. Neid iſt es nicht, deß bin ich gewiß! Allein ich hange mit einer Art von Aberglauben an dem Gedanken, daß bey ſo hohem Alter und einer eigentlich ſehr zarten, und wie an einem Gewohnheitsfaden ſchwebenden Geſundheit, jede Orts- und Lebensartveränderung gefährlich ſey. Er ſelbſt äußerte mir dies mehr als einmal. Auch habt ihr ihn noch lange nicht. Hält ihn irgend etwas unterwegs auf, ſo treibt und zieht ihn nicht! Verſprecht mir dies. Ich verſpreche Euch dagegen neutral zu ſeyn. Mir hat er noch kein Wort von dieſem Reiſeplane geſchrieben.

Empfiehl mich angelegentlichſt dem edlen Herzoge Wilhelm und ſeiner geiſtvollen Gemahlin, die ſo treu und lieb für mich geſinnt ſind, daß ich gar nicht weiß, womit ich es verdient habe.

Dir und Deiner Hespera das Freundlichſte! Eure treue

Fr. Brun.

15.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 20. April 1819.

Es macht mir wahre Freude, Dir heute an dieſem Geburtstage meines lieben Sohnes Karl zu ſchreiben. Erinnerſt Du Dich, wie und wo dieſe Feyer vor drey und zwanzig Jahren begangen wurde? Ich war mit den Kindern im äußerſten Eckhäuschen von Fraskati einquartiert. Die liebe Fürſtin kam mit Dir heraus. Erinnerſt Du Dich des Göttermahls der Freundſchaft unter den Lorbern und Platanen der ganz nahen Villa Piccolomini, und wie die Nachtigall mit einſtimmte? Und wie die theure Luiſe ſo großmütterlich den Feſtkuchen mit aus Rom heraufbrachte? Und des kleinen porphyrnen Obelisken, welchen Karl noch in hohen Ehren hält, und bey ländlichen Mahlzeiten mit dem Deſſert aufſtellt? Ach! es waren wol herrliche Stunden und ich habe ſie genoſſen vollauf, und das Tröpfchen vom Nagel nicht verloren gehen laſſen. Gewiß war dieſe Reiſe die heiterſte Lichtpartie im Leben der theuren Verklärten. Nun iſt ſie in den Regionen der ewigen Heitre, wo ihre große Seele ungehemmt die mächtigen Fittige ausbreiten kann. Ich wiederhole es Dir: Giebt mir Gott längeres Leben, ſo lebe ich noch einſt in Rom. Einzig iſt Rom für den ſtillen Seelengenuß! Einzig für eine Harthörige, weil man da vom gedankenerweckenden Anſchaun lebt, und zur Mittheilung mit einzelnen Lieben werde ich hoffentlich nie taub genug. Mache Du auch einen ſolchen Plan. Die Luft in Rom iſt neun Monate hindurch wahre Lebensluft für alternde Männer und für Frauen in jeder Epoche ihres Lebens. Die verrätheriſchen Monate Julius, Auguſt und September brächten wir in Tivoli, Fraskati oder Albano zu. Du und ich gehören gar nicht mehr in das krausverworrene Deutſchland. Wer hätte vor dreyßig Jahren geglaubt, daß mitten im proteſtantiſchen Deutſchland Mordthaten wie die von Ravaillac und Clement begangen werden könnten? Es iſt ein trübes Giſchen und Gähren und Sieden durch das ganze heilige Deutſche Land, wie in Macbeths

Höllenkeſſel. In Rom bleibt fürs erſte noch Alles beym Alten. Unſer Leben hält das noch aus. Dieſer Gedanke iſt feſt bey mir und noch bey einigen geliebten Perſonen. Denke Dir ihn einmal recht durch. Deiner Luiſe iſt wohl, wo Du biſt. Dieſe liebe Abendſonne würde Dir die heiligen ſieben Hügel eben ſo ſchön beleuchten, wie die ſchwäbiſchen.

Deine beyden Briefe kamen eben als ich anfing, etwas langen Hals nach Kunde von Dir zu machen. Sage mir, ob Du glaubſt, daß der Mord ein verabredeter war? Das indiskrete publizirte Gewäſch von *** hat viel Uebles geſtiftet. **** ſollte nicht mehr öffentlicher Lehrer ſeyn. Es iſt ein tollkühn-wilder Menſch, der, ſtatt andere bilden zu wollen, erſt noch ſelbſt aus dem Groben herausgehobelt werden müßte. Münter fürchtet viel Unheil, wenn der Deutſche Nationalgeiſt, durch die Einwirkung von Oſten her, zu ſehr beleidigt wird. Gott leite die Fürſten. Nie bedurften ſie es mehr, und gebe ihren Räthen treuen, reinen Willen und Erkenntniß der Zeit!

Von Bonſtetten erhielt ich einen ſehr fröhlichen Brief. Der podagriſche Anfall, den ſeine Konſtitution die Kraft hatte noch im hohen Alter hervorzubringen, verſpricht ihm noch weitere Lebensverlängerung.

Grüße mir freundlich Frau Thereſe, die einen langen Brief von mir muß erhalten haben, und ſage ihr, mein Gedicht „die Titanen" würde bald bey ihr anlangen, auch ein Brief an Ida über eine treffliche Paſſionsmuſik von Weiſe. Sie möge ſolchen kopiren laſſen und ſelbſt korrigiren. Er ward mit fliegender Feder geſchrieben. Ueber „die Titanen" erbitte ich mir bald Dein brüderliches oder beſſer unbrüderliches Urtheil. Das Gedicht iſt wie aus einer plötzlich hervorbrechenden unterirdiſchen Quelle hervorgeſprudelt. Baggeſen und Oehlenſchläger meinten beyde, es wäre gut.

Adieu! Ich verlaſſe Dich, um meinem Karl das Haus feſtlich mit allen Blumen und jungem Laube unſres beyſpiellos frühen und ſchönen Lenzes zu ſchmücken. Er kommt heute vom Lande herein. Wie würde er Dich ſo innig begrüßen! O wäreſt Du bey uns!

Fr. Br.

16.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 19. Junius 1819.

Ich wollte, Du wäreſt hier im nordiſchen

Hauſe bey mir: wirklich aus Tannenbalken gezimmert, fix und fertig bis aufs Dach, von Norwegen hergeſegelt. Es ſteht auf einer ſteilen Terraſſe am See, und iſt von einem ſo dichten und düſtren Kranze von Edeltannen, Weimuthskiefern und Balſambirken umgeben, daß Hühnerweihe und Käuzlein drinn niſten. Von unten herauf wehen blühende Akazienwipfel, und hauchen Düfte, deren Verwandtſchaft mit denen der Orangen mich ſchnell aus dem Norden nach Heſperien verſetzt. Unten ſchimmert der See, von buchenbewaldeten, reitzend aus- und eingebuchteten Geſtaden eingefaßt. Die Umriſſe dieſer ſanft ſteigenden Ufer ſind leicht in die Luft gezeichnet und weicher im Waſſerſpiegel abgeſchattet.

Hier, in meiner geliebten Einſamkeit, arbeite ich nun an einer Reviſion vom dritten Bändchen meiner Gedichte, welches zu Oſtern bey Marcus in Bonn erſcheinen wird, und, wie ich hoffe, unentſtellt von Druckfehlern: denn mein Freund Welcker, der Archäolog (Zoegas Zögling, Biograph und Herausgeber ſeiner hinterlaſſenen Schriften) läßt es unter ſeinen Augen drucken. Da es nun mein Neſtküchlein, folglich alſo ſehr geliebt und verzogen iſt, ſo bitte ich Dich, mir einige Winke zu geden über das, was Du an den Dir bekannten Gedichten gebeſſert oder weggelaſſen wünſchteſt. Bey dieſem Geſchäfte rief eine innere Stimme aufs neue mir zu, daß wir ältern Dichter zuſammenhalten müſſen gegen den Waldſtrom des romantiſch-poetiſch-poetiſchen Unſinns. Schon iſt der Augenblick gekommen, wo man ſich wieder laut und öffentlich zu den Grundſätzen bekennen mag, von denen Bürger, die Stolberge, Hölty, Voß, Salis, Du und Deine treue Schweſter niemals abgewichen ſind. Grüße mir doch den herrlichen Salis! Ich ſchäme mich beynahe noch immer zu ſingen, da ihr Beyde leider verſtummt. But I can't help it.

Grüße herzlich von mir vor allen Thereſen, die wackere Frau, und nicht weniger herzlich den Meiſter Danecker. Ich wünſchte, Er und Thorwaldſen würden einmal perſönlich bekannt. Rauch iſt der dritte des Kleeblatts großer Bildhauer unter den Lebenden. Thorwaldſen iſt einzig auf Jahrhunderte hinaus.

Der Zeitungsartikel über die Catalani und Ida iſt eine ungeheure Windbeuteley und ärgert Ida wie uns. Nichts davon iſt wahr, als daß die Catalani, während Ida ſang, ihren unzweydeutigen Beyfall durch kurze, lebhafte Ausrufungen zu erkennen gab, dann Ida zärtlich mit den Worten umarmte: il vostro modo di canto è inimitabile! Hierauf ſang ſie herrlich. Ida ſagt: „Jahrhunderte können vergehen, ehe eine ſolche Sängerin wieder geboren wird.“ (Goethe hatte Ida ſehr gern und ſagte von ihr: „Es ſteckt eine Seele hinter jedem ihrer Töne“. Ida iſt nun in Wiesbaden. Bitte Aeskulap, Muſen und Grazien für ſie! Herzliches Lebewohl von Deiner treuen Schweſter

Fr. Br.

17.

(Nach Stuttgart)

Sophienholm, d. 11. Julius 1820.

„Jung waren wir, jung ſind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir!“ Laß dies unſer Symbolum ſeyn. „Ewig wie heute!“ iſt mit darin begriffen. Wenige Tage nach Deinem ſeelenvollen Briefe kam einer des ewig jugendlichen Greiſes an. Eine wahre ätheriſche Idylle! Selten habe ich ihn ſo himmelnahe gefühlt, wie in dieſem Briefe. Dieſe beyden Briefe haben einige meiner Freunde (Du glaubſt wohl, daß es die Auserwählten waren) bis zu Thränen gerührt. Dank Dir, daß Du des fernen Blattes im Kleeblatte, das nun durch Salizum ſeltenen glückbringenden vierblättrigen wird, nicht vergaßeſt!

Bonſtetten ſchrieb mir viel ſo herzlich Liebes von Deiner allgemein geliebten und bewunderten Luiſe, daß mein Verlangen, ſie einſt ans Herz zu drücken, noch dadurch erhöht wird. Aber wenn? und wo? O könnte es in Sophienholm und recht bald ſeyn! Sophienholm iſt eine Art von Zauberort. Leute, welche die halbe Welt geſehen, liebten es über Alles. Unlängſt ſchrieb mir die holde Prinzeſſin von Dänemark: „Ich darfs der Freundin Brun kaum ſagen, daß ich mich oft aus dieſer Pracht nach dem traulichen Sophienholm ſehne.“ Und das war aus Neapel!

Auch ich lerne itzt Spaniſch und fange an, die majeſtätiſche Sprache ſehr liebzugewinnen.

O die edlen Spanier! Mögen alle Weisheitsgötter mit ihnen ſeyn! Ihre Sache iſt ſo durchaus gerecht, und ſie nur ſcheinen zu wiſſen was ſie wollen. Leichtſinniger Frevel und gottloſer Uebermuth iſt nicht in ihnen, wie in jenem Volke, dem ich einen Moſes und eine Wüſte wünſchen möchte, damit man der Revolutions-Generation los und ledig ſey.

Dein Freund Karl lebt nun ganz auf ſeinem

Gute am Sunde als praktiſcher Landwirth und läßt Mineralogie und Botanik nicht dabey liegen. Er hat ein herzliebes Weib und vier rüſtige Kinder. Daß **Sander** heimgegangen, weißt Du? Weißt Du es auch von **Esmarch**? Ach! Die Blätter vom Lebensbaume rieſeln ſeit einigen Jahren um mich herab. Die Früchte reifen zur höhern Beſtimmung. Nur der himmliſche Lenz wird neue Blüthen entfalten.

Sage unſrer Freundin **Thereſe**, ich würde ihr ſchreiben, ſobald ich **Münter** geſprochen, der wegen einer Kirchenviſitation abweſend iſt. Bald verläßt uns **Thorwaldſen**. Sein Hierſeyn war für mich ein fortwährendes Träumen von **Rom**, dem Ziele meiner ewigen Sehnſucht.

Fr. Br.

18.

(**Nach Stuttgart.**)

Kopenhagen, d. 19. Dezember 1820.

Noch keine Sylbe Antwort! Das iſt denn doch arg. Ich bin eiferſüchtig auf Graf K*****, den wir oft ſehen und der mehr von Dir weiß als ich. Die Muſik iſt hauptſächlich das Band, welches uns alle mit ihm vereint. Er ſpielt mit wahrer Virtuoſität, und hat dann **die Harmonie**, welche ſonſt ſeinem unbeſchreiblich fahrigen Ungeſtüm mitunter mangelt. Bey unverkennbarem Geiſt iſt er, wie ich glaube, grundgut, und Dein warmer Freund. Noch geſtern redeten wir viel von Dir, von Deinem holden Abendſtern Luiſe, von der lieben Thereſe, die ſo klug als angenehm iſt, und ſo geiſtvoll als weiſe, und die ich mit den drey genialſten Frauen, die mir auf dem Lebenswege begegneten, in Eine Linie ſtelle: Luiſe Stolberg, Germaine Staël und Karoline von Humboldt.

Dein Freundſchaftsbund mit Bonſtetten und Eure Briefe haben Euch hier eine ſehr edle Freundin erworben in Gerhardine van Gall, Erzieherin und Hofdame der zweyten Tochter des Königs. Denke Dir eine Thusnelde und Du haſt ſie. Auch iſt ſie eine Kattin. Mit dieſer redete ich kürzlich, bis gegen Mitternacht, von unſrem Leben in Italien, und von der Fürſtin von Deſſau insbeſondere, welcher ſie oft, in Momenten der erhöhten Empfindung, im Geſichtsausdrucke wunderbar ähnlich iſt.

Weihnachten iſt vor der Thüre. Ich habe mit Kindern und Kindeskindern, eleganten Damen, die täglich im Hauſe ſind, und Domeſtiken, alten und neuen, vier und dreyßig Perſonen zu beſchenken. Ich ſchreibe Dir zwiſchen der Puppenwiege meiner

Enkelin und einer Haube, die ein altes Geſicht wo möglich ein wenig veriüngen ſoll; aber nicht das meine, das geht wie Gott und die Natur es wollen.

Adieu, Du Lieber!

Fr. Br.

19.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 8. November 1821.

— — — — — — — Und nun Hellas! Hellas! C'est un des coups comme le bon Dieu les porte. Dieſe Diverſion, welche die Perſer machen, wer dachte daran? Nun ſind die Hellenen die Aſiatiſchen Barbaren los! Nun flehen alle Armeniſchen und Syriſchen Chriſten auf, und die lange gemarterten in Paläſtina! Es iſt eine Zeit der allgemeinen Ausbreitung und Wiederaufrichtung des Chriſtenthums gekommen, die wir ahneten, als zu Paris die Babyloniſche Hure im Triumph durch die Gaſſen gezogen ward. Britannien hat, durch Hände guter Menſchen, in den Bibelaustheilungen eine Saat gelegt, welche ihrer Regierung Früchte tragen wird, die nicht behagen. Der Geiſt der Bibel iſt der Geiſt der Freyheit des Geiſtes. Wo die Bibel geleſen wird, können die nur wegen ihrer Dummheit und ihres Mangels an Induſtrie den Britten ſo erwünſchten Bundesgenoſſen, die Türken, nicht länger herrſchen. Die Perſer, obwohl tief geſunken, ſind doch bildbar: aber die Osmaniſchen Barbaren haben ſeit Jahrhunderten unwiderlegbar bewieſen, das nicht zu ſeyn.

Münter jubelt wie ich. Der hofft noch die Sophienkirche wieder von einem Griechiſchen Patriarchen eingeweiht zu ſehen, und nach Konſtantinopel zu reiſen, um die Schätze von Handſchriften zu unterſuchen, welche dort modern. Wir ſtehen an der Schwelle eines ſchauderhaft eröffneten Tempels der Zukunft. Man blickt ahnend in den Hintergrund voll dämmernder Klarheit; aber finſtre Wetter ſind darunter gelagert! doch ſtralt die Sonne ewiger Wahrheit hell darüber und tief unter ihr ziehen ſie hin. Ich wollte, Du könnteſt Dir mein „Gebet für Griechenland“ von mehreren Stimmen vorſingen laſſen! Es iſt mein tägliches Abendgebet, beſonders ſeit dem Siege in den Thermopylen. Ich hatte jämmerlicher Weiſe einige Monate lang den Muth verloren, das heißt, ich Aermſte hatte ein Biſchen angefangen, an Gott zu verzweifeln. Ich bedaure ****, der ſeine beſſere Ueberzeugung verläugnen muß, um zu ſingen, wie ihm gepfiffen wird.

Es hat mala grazia für die Jugend, antihelleniſch zu ſeyn!

Ich habe eben die Freude an Walter Scotts Romanen, die ich vorher an ſeinen epiſch-romantiſchen Gedichten hatte. Wie tief ſteht unſer jetziger Parnaß unter dem brittiſchen! Sie haben drey lebende Dichter erſter Größe, und wir? Viel zu früh ſind manche unſrer Sänger den Muſen untreu geworden. Ich ſchäme mich beynahe immer noch meinen Finkenſchlag hören zu laſſen, indeß die Nachtigallen verſtummen. Itzt aber verſchanze ich mich hinter den Hellenen, und ſende Dir noch einige, ihrer heiligen Sache geweihte Lieder für das „Morgenblatt“.

Der Frühling bringt meine Tochter Auguſte und ihren guten Mann aus Liefland. Für Ida bin ich nun ruhig. Sie lebt in Florenz und wird hoffentlich unter Italiens Himmel ganz geneſen. Man achtet und liebt ſie in der ſchönen Stadt. Was mir aber weit mehr gilt als das: ſie lebt mit ihrem herz- und geiſtvollen Manne unendlich glücklich.

Grüße Dein holdes Weib und herze ſie von mir. Wann und wo endlich auch ich?

Fr. Br.

20.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 17. April 1822.

Alſo wird es doch Ernſt mit **Bonſtettens** Wallfahrt zu Dir! Mögen günſtige Sterne darüber walten! Welche Wonne des Wiederſehens harret Dein, Du treuer Freund! Was gäbe ich darum, mit Euch in **Zürich** zuſammenzutreffen: **Salis** noch einmal auf Erden wiederzuſehen, wäre mir ein Freudenfeſt und die Erfüllung eines Lieblingswunſches. But I can't get out! und möchte es doch, wie ſo gern! Nur in meinem ſtillen **Sophienholm** wurzle ich hier zu Lande. Dort bin ich ungehemmter, und freyer von ſo vielem, welches ſtörend mein ganzes Leben durchzog.

Möge **Bonſtettens** Unternehmen nur gelingen! Es iſt kühn von einem Siebenundſiebziger, eine ſolche Reiſe zu unternehmen, und ſeine Gewöhnungen und Lokalitäten zu verlaſſen. Iſt er erſt unter Deinem Dache und in der Pflege Deiner lieben Frau, dann iſt er geborgen.

Der Beyfall, den **Salis** meinen Hellasliedern ſchenkt, erhebt meinen Geiſt. Bin ich nicht eine Prophetin? Wie glücklich machen mich die Siege

Griechen! Jetzt mag das „Morgenblatt“ alle
ine Griechenlieder in die Welt ſchicken! Welch
Sieg der von Patras, auf den Spuren des
hann von Auſtria, aber zu höherm Zwecke.
nnſt Du die Fahne der Griechen? Ich habe ſie
vor mir. Es iſt die, zu welcher mein Herz ge-
voren. Das weiße Kreuz ſteht triumphirend
r dem goldenen Halbmond, auf dem die In-
ift „Freyheit oder Tod“. Zur Rechten ſteigt aus
ſelben an einem Speer die Blutfahne mit drey
enden Halbmonden. Zur Linken erblickt man
en Anker, umwunden von einer Schlange, die aus
mendem Rachen einen Phönix aufſteigen läßt.
kam die Zeichnung aus Griechenland. Hier
fertigt die Profeſſorin Rabbeck allerliebſte Pap-
oiten auf das Eleganteſte und ſchmückt ſie
Abbildungen dieſer unſterblichen Fahne. Man
ſich darum.

Wie die Undankbaren nun mit Goethe umge-
nachdem ſie ihn dreyßig Jahre lang wie einen
ai-Lama vergöttert haben! Es iſt jämmerlich,
h einen Mangel an Charakter und Haltung der
tſche in der Unter- und Ueberſchätzung ſeiner
oren zeige. Nun fehlt noch Schiller, ſo ha-

4

den wir ſie alle von ihren Piedeſtalen herabgeworfen geſehn, die Heroenbilder.

Schrieb ich Dir ſchon, daß die hohe Luiſe Stolberg ſeit vier Jahren den harten Kampf kämpft der Entfeſſelung Pſyches von einem zu feſt gewobenen Schleyer? Seit drey Jahren war ſie im Zuſtande einer habituellen Lethargie, von peinlichen Schwindeln begleitet. Jeder dieſer trüben Schlummer konnte der letzte ſeyn, und doch mußte ſie den edlen, alterkräftigen Gatten überleben. Er ſtarb, nach Leſung von Voſſens zweyter Schrift, mit Krankheitszuſtänden, denen des Bruders ähnlich, und ſie athmet noch, nicht lebend, nicht todt! Zuweilen lodert die Geiſtesflamme wie aus der Aſche noch empor, allein immer ſeltener. Welch furchtbares Geſchick, wäre kein Jenſeits!

Haſt Du Bonſtettens letztes Werk „Etudes de l'homme? Ich bin ein Erſtaunen über dieſe göttliche Geiſteskraft. Beſonders verweiſe ich Dich auf zwey Kapitel, „Sur la crainte de la mort", und „Fausses idées qu'on se fait de la vieillesse". Haſt Du das Buch noch nicht, ſo laß es auf der Stelle kommen und lies alle Morgen darin, wie ich. Es iſt Herz- und Seelenſtärkung für den ganzen Tag. Und dieſes, Jugendgeiſt und Jugendfeuer athmende Werk ward empfangen und geboren zwiſchen dem einundſiebzigſten und ſechsundſiebzigſten Lebensjahre! Hat man je desgleichen geſehn? Bonſtetten iſt ſchon auf Erden unſterblich.

Lebe wohl!

Fr. Br.

21.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 27. Junius 1822.

Ich ſchreibe Dir, um Dich über Bonſtettens Nichtkommen zu tröſten. Ich ſahe es zuvor. Das Gefühl des Alters hat ihn vielleicht zum Erſtenmal recht lebhaft ergriffen. Der Brief Deiner Luiſe hatte ſein Herz bewegt, und er ſchrieb mir, zwiſchen Luſt zu gehen und der Unmöglichkeit des Entſchluſſes, ſich allein auf die Reiſe zu begeben, und die Nähe ſeines vortrefflichen Arztes zu verlaſſen. Seine Kinder und Freunde hielten ihn beym Rocke. Aber Dein Bild ſtand vor ihm. Kurz, er war in wahrer Noth, als ihn die alte Freundin R**** nach Rolle entführte und der Plan, mit Simond nach Bern zu gehn, ihn beſchwichtigte. Ach! in dem Alter iſt das Leben ſelbſt nur noch eine Gewohnheit und alles Ungewohnheitliche ein Wagniß!

Von tiefer Betrübniß durchdrungen über die tragiſche Wendung, welche das Schickſal der Griechen zu nehmen fortfährt, ſchrieb ich eine „Todtenklage am Grabe Hellas". Mögen ſie lieber zu Grunde gehn, als unter das ſchmähliche Joch, dem ſie ſo großherzig ſich entriſſen, zurückkehren! Der größte Hochverrath war es an der Menſchheit, die Türken heimlich zu unterſtützen und, wo es nur möglich war, die Griechen zu hemmen. Ohne dies fremde Eingreifen waren ſie gerettet. Immer haben die kleinſten Völker das Größte vollbracht. Allein ihr Grab iſt die Schandſäule des gebildeten Europas. Dies in Todesnacht erlöſchende Morgenroth umwölkt meinen Lebensabend.

Unſer Land leidet an unerhörter Dürre. Dieſe Dürre ſteigt ſeit vier Jahren. Sie begann mit dem Kometen 1819 und iſt geſtiegen bis zum diesjährigen, den wir noch nicht aus dem Nordoſthimmel unſerer längſten Tage herausfinden können. Bemerkungswerth iſt es doch, daß die Kometenjahre 1807 und 1811 auch ohne Winter, und heiße, dürre Jahre waren. Ich zittre, das Viehſterben eintreten zu ſehn. Alles Gras iſt Staub und von Heuernte kaum die Rede. Mein Sohn hat achtzig Kühe und wie viel Pferde, Schafe und ſo weiter! Noch iſt er von Krankheiten frey, aber jede Regenhoffnung fern. Ich möchte, wie die Katholiken, Umgänge zum Regenerbitten halten. Dergleichen iſt ſehr menſchlich, und erhebt und erleichtert das Herz.

Lebe wohl und gedenke Deiner treuen Schweſter

Fr. Br.

22.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, den 9. Auguſt 1822.

Dein ſehr liebes Briefchen vom 12. Julius hätte ich ſchon längſt beantwortet, wenn ich nicht in einigem Zweifel geweſen wäre, wohin Dir ſchreiben? Wie gönne ich Dir und Euch allen Geliebten die Freude des Wiederſehns, und wie gern wäre ich in Eurer Mitte! Wir würden uns dann immer noch die Alten fühlen, und ich bin ſicher, Salis unter Tauſenden herauszufinden, ſo tief ſind mir ſeine edlen, reinen Züge eingeprägt. Aber darf ich mir Euch wirklich ſchon beyſammen denken? Ich glaube kaum, daß ſie Bonſtetten fortgelaſſen haben, zumal ſein Arzt Butini nicht, in deſſen Hauſe er wohnt. Schreibe mir recht bald hierüber, denn mit tiefer Rührung erfüllt mich der Gedanke dieſes heiligen Vereins, und doch iſt mir ſo bange für den hochbejahrten Freund! —

23.

(Nach Stuttgart.)

Sophienholm, d. 30. September 1822.

Deinen Jubelbrief über Bonſtettens Ankunft ließ ich unbeantwortet, weil ich nicht wußte, wo Euch Freundſchafts-Zugvögel faſſen? Wenn dieſer Brief Dich erreicht, ſeyd ihr wohl jeder an ſeinen Ort zurückgekehrt, Ihr lieben alten Knaben! K*** hat eine wahre Wonne an Bonſtettens Briefen. Er muß alles hinunterſchlucken, und rein den Diplomaten dabey vergeſſen. Wenn er dann lächelt und zuletzt laut auflacht, iſt er Dir ſo ähnlich, daß ich Dich in Deiner beſten Laune zu ſehen glaube.

Man hat in Stuttgart viel Griechenliebe und ſolche thätig bewieſen. Sage mir, wenn man größere oder kleinere Summen zu überſenden hätte, wäre es ſicher, ſolche an den Verein der Griechenfreunde nach Stuttgart zu ſenden? Wie? und an Wen? Ich will, wo möglich, meine nun bis auf dreyzehn angewachſenen „Lieder für Hellas“ zum

Beſten der Griechen zuſammendrucken laſſen. Das Scherflein der Wittwe! Auch werden hier Frauen und Mädchen, in gleicher Abſicht, feine Arbeiten verfertigen und ſolche durch Verloſung oder Verkauf zu Gelde machen. Die Frau eines Staatsminiſters ſteht an der Spitze der Unternehmung. Dieſe große Sache der Menſchheit, ob Tag oder Nacht ſeyn ſolle, erfüllt meine ganze Seele, und das regſte Mitleid mit dieſem edlen Volke mein Herz.

Mein verehrtes Fürſtenpaar, das Du in Florenz kennen lernteſt, iſt nun wieder hier. Ich gab ihnen vor acht Tagen ein kleines Feſt des Wiederſehens, wo nur Du und Bonſtetten fehlten. Ich liebe und verehre Beyde von ganzer Seele, allein für Sie habe ich eine Art von Anbetung. Antworte bald! K*** und ich freuen uns der ehrenvollen Art, wie Dein König Dich und Bonſtetten an ſeiner Tafel vereinigte. Ich ehre Deinen König ganz beſonders, der ſeinem Volke eine Verfaſſung gab und ſich nachher nicht mehr entreißen ließ, als er geben wollte.

Ich umarme Deinen Engel Luiſe. Adieu!

Fr. Br.

24.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 16. November 1822.

Ich mußte Dein angenehmes Brieſchen vom 21. Oktober bis itzt unbeantwortet laſſen, weil ich eine Zeitlang unwohl war, wie die Neudeutſchen ſagen. Itzt geht es beſſer, und nun zu einer Sache, welche mir gewaltig nahe und innig am Herzen liegt. Ich wollte gern nicht allein für die Griechen ſingen, ſondern auch ihnen auf irgend eine Weiſe thätig helfen. Gold und Silber habe ich nicht. Aber was ich habe, will ich ihnen geben, mich ſelbſt und was ich mehr liebe als mich ſelbſt. Hierzu ſollſt Du mir behülflich ſeyn. Du wareſt einſt gütig genug, Dir von mir verſprechen zu laſſen, nur Dir einſt die Herausgabe meiner „Wahrheit aus Morgenträumen oder Kindheit und erſte Jugenderinnerungen“ anzuvertrauen. Ich füge noch hinzu „Idas äſthetiſche Entwickelung“. Beydes würde ein hübſches Bändchen geben. Ich bitte Dich alſo das Manuſkript ſo theuer als möglich zu verſchachern, wo und an wen Du willſt. Der Ertrag gehört den Griechen. Findeſt Du, des beſſern Abſatzes wegen, für gut, dies bekannt zu machen, habe ich nichts dawider. Ich wünſchte das Büchlein zur Oſtermeſſe erſcheinen zu ſehen.

Wie habe ich für Euch die Wonne des Wiederſehens und das Wehe der Trennung gefühlt! und doch warum an einem nochmaligen verzweifeln? Du biſt noch ganz vor Kurzem den Rigi hinauf und herabgeſtiegen, und Bonſtetten nun gar? Las ich doch in Niemeyers Reiſe durch England von einem Greiſe, der im hundert und funfzehnten Jahre durch den wechſelſeitigen Unterricht leſen gelernt, und nicht lange darauf ſelig verſtorben ſey. So lange es noch etwas zu lernen, zu ſehen, zu hören und zu erfahren giebt, ſtirbt Bonſtetten überhaupt nicht. Sage mir doch, wie hatten er und Frau Thereſe ſich mit einander? Darauf bin ich neugierig. Grüße mir vor allen die liebe, kräftig Strebende, an die ich, ſeitdem die pflegende Tochter ſie verließ, nur mit Wehmuth denke.

Lebe wohl und antworte bald!

Fr. Brun.

25.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, d. 15. April 1823.

Weißt Du, was das Erſte iſt, welches ich alle

Morgen erblicke, und alle Abend das Letzte? Dein Bild unter den Eichen der farneſiſchen Gärten, mit dem Hintergrunde des Koliſeums. Bonſtetten gab ihm gern das Sobriquet des Stiefelmannes, und es iſt wahr, die Stiefeln, mit welchen Du angethan biſt, machen, in ihrer glänzenden Neuheit, einen etwas vorherrſchenden Theil des Ganzen aus. Allein, wo ſollte der wackere Hartmann ſolche denn anbringen, wenn nicht an Deinen Beinen? Kurz, das Bild iſt ähnlich, und wenn das helle Morgenlicht auf die düſtre Stirn fällt, iſts als wenn Deine Augen ſich auf einmal erheiterten.

Die Griechenlieder mit den Biographien drucken zu laſſen, finde ich durchaus nicht gerathen, und habe nie daran gedacht. Das könnte uns das Ganze verkümmern. Die Lieder ſind ſcharf, würden wol gar die Cenſur nicht paſſiren und ſo das Werk hintertreiben. Ich möchte ſie, wie Wilhelm Müller's Griechenlieder, beſonders abgedruckt und zum Beſten Griechiſcher Flüchtlinge verkauft wiſſen. Wenn „Gott ſegne Griechenland" könnte ins Neugriechiſche überſetzt und vor einer Schlacht geſungen werden, ſo wäre mir das der herrlichſte Lohn meines ganzen dichteriſchen Strebens. Bonſtetten gab ſeinem Freunde Muſtoxidi das „Leichenwohl auf Chios.“ Er las es mit Thränen, wagt aber nicht es zu überſetzen. Dagegen überſetzt er das „Gebet für Griechenland“, welches mir ganz geeignet ſcheint, ein Volkslied zu werden. Was das Honorar für „Wahrheit aus Morgenträumen“ anlangt, ſo befragte ich deshalb Münter. Der nannte zwey Louisd'or. Das ſcheint mir viel zu unſern Zeiten. Indeß für den Zweck darf man fodern. Doch ich überlaſſe Dir und Zſchokke dieſen Punkt gänzlich.

Münter grüßt herzlich, ſo wie ich Deine Luiſe. Lebe wohl!

Fr. Br.

26.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 3. December 1824.

O mein armer, theurer Bruder, was ſoll ich Dir ſagen? Meine Thränen mit den Deinigen zuſammenſtrömen laſſen, das wäre der einzige wahre Troſt. O wäreſt Du bey mir oder ich bey Dir! Schweigende Mittrauer iſt alles, was in ſolchen ſchrecklichen Tagen der Freund für den Freund vermag. Als ich das ſchwarze Siegel erblickte, nannte gleich mein ahnendes Herz Luiſen. Dann verwarf ich den Gedanken als ungereimt, (als ob wir nicht von der Stunde der Geburt an reif wären zum Tode?) und da fiel meine Angſt auf Bonſtetten. Ich dachte, der treue Bruder will mich vorbereiten. Endlich öffnete ich mit bebender Hand. O mein geliebter Matthiſſon, alle Morgen fällt mein wehmuthsvoller Blick auf Dein Bild, wo Du ſo ernſt und ſchwermüthig ſinnend ſitzeſt. Ach! ich wende oft die Augen weg, um nicht zuletzt die langſamen Gramthränen auf deiner Wange zu erblicken. Deine liebe, milde Abendſonne! und doch ſank ſie in den Schooß des höhern Morgenroths. Dort harret ſie Dein in himmliſcher Liebe. Denn iſt nicht das Abendroth jedes guten Menſchen ſchon eine höhere Aurora? Denke des weiſen Bonnets! Zu dieſem ſchwerſten Herzensleiden wurdeſt Du in ſeiner Schule der Unſterblichkeit gebildet.

Ich ſende Dir hier zwey Billets an mich über Dein Unglück; das eine von meiner geliebten Gerhardine von Gall, und das andere von der geiſtvollen Gräfin Ranzau, Tochter der Frau von Diede-Calenberg, die Du kannteſt. Was ſagt Dein Herz zu dem andern? Es iſt jedermanns erſter Gedanke. Du kennſt ja mein Sophienholm und deſſen meilenweit romantiſche Umgebungen! Komm! komm! mit den Schwalben oder ſpäteſtens mit der Nachtigall! Dein Karl grüßt Dich mit wehmuthsvoller Liebe.

Die hohe Luiſe Stolberg iſt nun auch hinüber, nachdem dieſe Adler-Pſyche ſechs Jahre lang mit dem Staube jammervoll um die Befreyung gerungen. Davon redet die Gräfin Ranzau in ihrem Billet.

Mit treuer Schweſterliebe

F. Brun.

Beylagen.

1.

Der arme, arme Matthiſſon! Wie leid thut er mir. Er konnte hoffen, die Bahn des Lebens mit ſeiner holden Gefährtin zu durchlaufen, und nun ſieht er am Abend allein. Wenige Frauen, die ich nicht kannte, haben mich ſo lebhaft intereſſirt, wie dieſe Luiſe. Bonſtetten ſchrieb immer ſo von ihr, daß ich recht beneidenswerth fand, zu verdienen ſo gelobt zu werden. Wie ſchwer wird es ihr doch geworden ſeyn, ihren Matthiſſon ſo allein zurückzulaſſen! Ich begreife, theure Brun, daß dieſer unerwartete Verluſt des treuen Freundes Dich tief erſchüttern mußte; thut er mir doch in der Seele weh.

G. v. G.

2.

Meine geliebte Brun, antworten ſollen Sie mir nicht; aber zu ſchweigen fällt mir unmöglich: denn ich weiß ihr gutes liebevolles Herz in Trauer um den Freund, der ſo tief getroffen iſt. „Gottes Wege ſind nicht unſere Wege", wie deutlich iſt mir das! und eben ſo deutlich, daß ſeine Wege die beſten ſind. Ich wollte, der arme M. flüchtete zu Ihnen, in den Schatten Ihrer Liebe und Sophienholms! Indem ich enden will, kommt ein Zettel, der mir ſagt, daß Luiſe Stolberg nicht mehr iſt. Meine Augen ſind feucht, aber mein Herz iſt froh. Ihr iſt ſo wohl nun nach namenloſer Qual! Ihr Flug iſt ſicher ein hoher, herrlicher. Wie denke ich des trefflichen Gedichts von Claudius, vom Adler, der den Staub von den Fittigen ſchüttelt! Meine beſte Brun, beruhigen Sie ſich! bitte! bitte!

M-D.

27.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 14. Februar 1823.

Dein Stillſchweigen ängſtigt mich unausſprechlich. Klage, Du theurer! Gieb Deinem Schmerze Worte! Nur nicht dies öde, kalte Verſtummen!

Wüßte ich nur, wie es um Deine Geſundheit ſteht. Laß mich nicht länger in dieſer grauſamen Ungewißheit. Auch Bonſtetten, durch den ich etwas über Dich zu erfahren hoffte, hat mir zufällig lange nicht geſchrieben. Ich bat Dich ſo herzlich, dieſen Frühling zu mir zu kommen. Thue es doch, wenn Dein Herz es Dir räth. Du kennſt noch nicht alle Reize meines Sophienholm! Nahe bey mir wohnt eine liebenswerthe, hochgebildete Frau, die zu meinen theilnehmendſten Freundinnen gehört, mit einer hübſchen, von ihr allein wohlerzogenen Tochter. Die Mutter iſt eine Londonerin, die Tochter hier geboren, aber ſchwärmend für die Deutſche Literatur, die ſie ſelbſt der Engliſchen vorzieht. Sie lehrte die Mutter Deutſch. Wie lieben Beyde Dich und Salis! Alle fragen nach Nachrichten von Dir, zumal meine geliebte Gerhardine von Gall. Wie freundlich würden der Erbprinz und ſeine Gemahlin Dich aufnehmen, die Dir noch von Florenz her gewogen ſind und ſich mit ſo inniger Theilnahme nach Dir erkundigen! Auch in der Stadt habe ich Dir eine Wohnung anzubieten. Da beſuchteſt Du Münter und ſeine wiſſenſchaftlichen Schätze, die bedeutend ſind. Unſere herrliche Bibliothek und andre merkwürdige Sammlungen würden Dir manche Stunden Deinen Neigungen gemäß ausfüllen. Auch erhält der Prinz dieſen Sommer ſeine Kunſtſachen aus Italien, worunter die Altgriechiſche Vaſenſammlung des Erzbiſchofs von Tarent wol mit das Wichtigſte ſeyn dürfte. Dein Leben wäre ganz frey. Auch meine Tochter Lotte beſitzt ein allerliebſtes Landhaus am Meere, ganz nahe bey Seeluſt, wo mein Freund, der herrliche Greis Ernſt Schimmelmann, in ungeſchwächter Geiſteskraft lebt. Wollteſt Du einen kleinen Ausflug machen, ſo lebt vier Meilen von hier, da wo der Sund am ſchönſten iſt, mein Karl mit der herzigen Frau und den wohlgearteten blühenden Kindern. Hier wäreſt Du mit offnen Armen aufgenommen. Karl führte Dich über den Sund in die gewaltigen Kullagebirge, deren Wegweiſer er iſt. O zögre nicht allzulange, ſondern komm. Was im höhern Alter noch geſchehen ſoll, muß bald geſchehn. Das bedenke wohl! Deine getreue Schweſter

Fr. Brun.

III.

Johann Gaudenz Freyherr von Salis-Seewis.

1.

(Nach Rom.)

Chur, den 23. November 1795.

Es war mein feſter Vorſatz, mein Matthiſſon, an Dich und an unſre Brun durch die künftige Poſt zu ſchreiben. Ich hatte bereits das Blatt für Dich aus der Fundgrube meiner täglichen Lektüre ausgehoben, als ich den beyliegenden Brief erhielt, den ich Dir, durch meine Schuld, auch keine Stunde vorenthalten möchte.

Ich erinnere mich meines doppelten Verſprechens an die Brun und ich werde es halten. Das Blatt für Angelika Kauffmann ſende ich ihr mit dem nächſten Briefe.

Voß hat mir geſchrieben und mir den neuen Muſenalmanach vom Jahre 1796 zugeſchickt, den er durchaus den ſeinigen nennen kann; denn er hat nicht minder als neun und zwanzig Beyträge dazu geliefert, worunter manch kraftvolles und herzliches Lied ſich findet Dein Name ſteht leider unter keinem, wol aber über einem Gedichte, vermuthlich von Haug, das ich Dir abſchrieb. Auch von der Brun kömmt nichts vor. Euer Name fehlt nicht nur, ſondern er läßt eine Oede. Man ſucht diesmal zwey der freundlichſten Sterne vergebens am Horizonte.

Haſt Du ein Gedicht von Schiller „das Reich der Schatten" geleſen? Es ſteht im neunten Stücke der Horen, und iſt ſtellenweiſe meiſterhaft. Ein würdiges Seitenſtück zu ſeinen „Künſtlern"!

Lebe wohl und gedenke mein in Tiburs Hainen!

Dein Salis.

2

(Nach Rom.)

Chur, den 7. Dezember 1795.

Ich fahre fort, mein geliebter Matthiſſon, Eure Briefe an unſern Füßli zu befördern. Freylich gehn durch den Umweg, den ſie über Zürich nehmen, acht Tage verloren, und Ihr thätet wohl, mir für die Zukunft geradezu Eure Adreſſe zu ſenden.

Einer der beyliegenden Briefe, an die Fürſtin, wurde, wegen ſeiner unbeſtimmten Aufſchrift, (nur: à Mr. de Salis-Sevis à Coire) bey meinem Vater abgegeben, und von ihm, wegen ſeines ſchwachen Geſichts und in der Uebereilung, geöffnet. Aber ſein Verſehen ſogleich entdeckend, ließ er den Brief ungeleſen. Er nöthigte mich Dir ſeine eigenhändige Rechtfertigung zu überſenden, die mir, der Euch über allen Argwohn erhaben weiß, überflüſſig ſcheint.

Deine „Briefe" ſind nun erſchienen. Sie ſind mir noch anziehender, intereſſanter und neuer als ihr erſter Theil. Nach dem bon ton ſollte ich ſie eigentlich eben ſo wenig loben, als meine eigene Frau und Kinder, aber nach meinem Ton lobe ich, was mir lieb iſt.

Lebe wohl, Beſter! nimm vorlieb mit dieſem Beyblatt.

Dein Salis.

3.

(Nach Zürich)

Bern, d. 24. Auguſt 1802.

Mein Matthiſſon! Mit der treuen Innigkeit, die das Weſen unſrer Freundſchaft ausmacht, werde ich Dich wiederſehn.

Dein Andenken grünte und blühte in meinem Buſen unter allen Stürmen des Schickſals. Unſre Freundſchaft trägt in ſich ſelber genug Kraft und Leben, um alle äußern Mittheilungen entbehren und alle Wandlungen unſrer Umgebungen überdauern zu können.

Schreib mir genauer, wenn Du nach Bern kommſt. Wenn meine Berufsgeſchäfte mich nicht hindern, käme ich Dir ſo gern ein Stück Wegs entgegen. Nur müßte ich den Tag wiſſen, wenn Du in den Grindelwald oder nach Thun kommſt.

Meine Gattin und unſer Füßli freuen ſich Dich wiederzuſehen. Lebe wohl, mein Matthiſſon! Dein ohne Wank und Wandel!

Salis.

4.

(Nach Vevey.)

Bern, d. 8. September 1803.

Mein Matthiſſon! Es war nicht nur Dein vorüberwallendes Schattenbild, was mir jüngſt ſo flüchtig erſchien. Die Eindrücke, die jene Erſcheinung mir hinterließ, bürgen es mir, daß ich Dich und in Dir den treuen Freund ganz wiederfand. Manches hatte das Schickſal uns in ſieben Jahren der Trennung entzogen. Manches hat uns verlaſſen. Manches Ungleichartige mußte uns verlaſſen und vereinſamen. Wir ſtehen über den Trümmern und retteten unſere Herzen und unſre Treue. Laß uns ſtets gleich bleiben uns ſelbſt. Die Spuren und Eindrücke eines jeden erneuten Beyſammenſeyns werden als ewige Siegel unſern Bund bekräftigen.

Daß Ihr in die Adlerstaverne verſchlagen wurdet, war freylich ein ärgerlicher Umſtand, der indeß Euren ſchwanenweißen Ruf nicht beflecken und Euren Ruhm nicht ſchmählern konnte, aber Euren Aufenthalt abkürzen mußte. Leider durfte ich nichts dagegen thun, und mußte zuſehen, wie Ihr aus Eurer Herberge ſo angelegen und mit eben ſo dringender Eile zu entſchlüpfen ſuchtet, als weiland Odyſſeus der Höhle des Cyklopen.

Es koſtet uns ſchwere Ueberwindung, die freundliche Einladung nach Vevey nicht annehmen zu können. Am Wollen haftet kein Zweifel. Sage der edlen Fürſtin, wie ſehr meine Gattin es bedauert, ihr gütiges Erbieten nicht ſchon itzt annehmen zu können, da ſie ſchon, ſeit der erſten Reiſe der Fürſtin, von Lindau her die aufmunternde Gewißheit hat, mit der Nachſicht aufgenommen zu werden, welcher jedes Herz ſich öffnet und die jede Schüchternheit überwindet. Gewiß iſt es ihr angelegentlichſter Wunſch, ſobald es die Umſtände nur irgend geſtatten, dem ſo willkommnen Rufe zu folgen. Vielleicht kann dazu in Kurzem Rath werden.

Wenn die gute Brun noch in Deiner Nähe iſt, ſo ſage ihr, unſre Geſinnungen gegen ſie haben eben ſo wenig von den Stürmen des Zeitlaufs und der Meynungen gelitten, als unſre Achtung für das Schöne und Gute. Sage ihr, daß Schreiben und Lieben zwey ganz verſchiedene Dinge in unſerm Wörterbuche ſeyen. Sage ihr endlich, daß mir an ihrer Achtung und an ihrem Andenken ſo viel gelegen ſey, als wenn ich die Palme aus ihren Händen erwartete.

Lebe wohl, Matthiſſon, ich ſchließe in Eile. Ewig Dein

Salis.

4.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 8. Januar 1803.

Mein Matthiſſon! Wohl habe ich Deine Briefe alle erhalten. In dem offenen Bekenntniſſe meiner Briefſchuld finde ich die beſte Erleichterung meines

Herzens von eigenen Vorwürfen. Freylich wird auch dieſes Bekenntniß eines verjährten Fehlers mich mehr beruhigen, als entſchuldigen oder beſſern.

Der Ausbruch unſrer unſeligen bürgerlichen Zwiſte hatte, ſo wenig perſönlichen Antheil ich daran genommen, dennoch die Ruhe meines häuslichen Lebens unterbrochen. Nicht zwar wegen äußerer Veranlaſſungen, ſondern aus freyer Wahl und um dem Anblicke unſres traurigen Parteyenkampfes mich ganz zu entziehen, verließ ich Bern, in der Abſicht mich mit meiner Familie auf einem Dorfe im Gebiete von Neuſchatel niederzulaſſen. Hier lebte ich, mit meinem ganzen Haushalt in einer einzigen Kinderſtube zuſammengepackt, glückliche Tage, aber freylich ohne, unter dem Lärm meines kleinen Völkchens, auch nur den Verſuch zu wagen, eine Feder anzuſetzen.

Der edlen Fürſtin konnte ich von meiner Einſamkeit aus, das verheißene Exemplar meiner Gedichte nicht überſenden. Nunmehr werde ich von der neuen Ausgabe, die Füßli beſorgt, das Erſtlingsexemplar, als einen geringen Beweis meiner reinen Huldigung, ihr zu überreichen Die nächſtens auftragen.

Eine Auswahl unter Deinen Liedern für die

„Lyriſche Anthologie“ zu treffen, kam mir ſo ſchwierig vor, als zu beſtimmen, welche zehn Blumen, oder welche zehn Sterne unter allen mir am beſten gefallen. Ich habe alſo mehr zu Beyſpielen und zu Muſtern der verſchiedenen Gattungen, in denen Du gearbeitet, als wegen ihrer intenſiven Vorzüglichkeit im Vergleich mit andern Deiner Lieder, einige ausgezeichnet, die auf dem Beyblatte folgen.

Es hat mich gefreut, daß Du und die edle Fürſtin in meinem „Andenken an die Abweſenden“, einige Töne des Herzens vernommen und verſtanden.

Lebe wohl, Beſter! Meine Gattin grüßt herzlich. **Dein wie nun und ewig!**

Salis.

6.

(Nach Vevey.)

Malans, d. 20. April 1808.

Kein Ausdruck iſt mir innig genug, mein Matthiſſon, um Dir die Freude anzudeuten, mit der ich Deine Rückkehr an die Ufer des Lemans vernommen. Von allen Gaben des wiederbringenden Frühlings iſt mir Deine Wiederkunft die erfreulichſte, und die Hoffnung, uns wiederzuſehen, der Keim, den ich am ſorgſamſten pflegen will.

Seit

Seit der Rückkehr in mein Geburtsland hatte ich meine Wünſche und Entwürfe in die engſten Gränzen eingeſchloſſen, und beynahe zu hoffen verlernt. In meiner häuslichen Abgeſchiedenheit fand ich Erſatz für manche gewagte Hoffnung, für manches verkannte Beſtreben. Wie eine Lerche in ihre Furche, in mein enges Thal verſenkt, lebte ich, ohne dem Begriffe des Ziehens und Wallens mehr Raum zu geben. Meine Freunde, die Entfernten, Lieben, hatten ſich mir in die verklärenden Regionen der Idealwelt zurückgezogen, und ich lebte ſo ganz nur in dem beglückenden, aber eng umſchließenden Kreiſe meiner Familie und Kinder. Laß mich indeß oft etwas von Dir erfahren. Die Neugier der Freundſchaft iſt die letzte, die ich ablegen möchte, und der Antheil an Deinem Schickſale würde mich, bey aller Gleichgültigkeit gegen mein eigenes, niemals verlaſſen.

Ich bitte Dich, verſichere die Fürſtin meiner wahrſten Hochachtung. Lieber **Matthiſſon**, vergiß nie

Deinen **Salis**.

7.

(Nach Zürich.)

Chur d. 30. Julius 1809.

Sieben Jahre ſind nunmehr verfloſſen, mein Matthiſſon, ſeit wir uns das letzte Mal in Bern, und auch damals nur zu flüchtiger Erſcheinung begegneten.

Ich denke, nach einer ſolchen Lebensperiode werde das ſtrenge und ernſte Schickſal ſelbſt dem Wunſche Gewährung lächeln, uns noch einmal auf Erden zu ſehen.

Deine Ankunft, und die vorhabende Anſiedelung der Fürſtin wurde mir durch die würdige Tochter unſres Füßli bekannt, und bey dem erſten Strale der Hoffnung erwachten wieder in mir die verſtummten, aber nie erſtorbenen Wünſche der Sehnſucht.

Du weißt vielleicht ſchon, daß ich von den Banden eines öffentlichen Amts umſchlungen, unter den gegenwärtigen Verhältniſſen unſres Gemeinweſens, auch ſelbſt nicht für wenige Tage mich von hier entfernen könnte. Vielleicht ließe ſich für Dich, der Du Dir ſelbſt, das heißt, der Freundſchaft und den Muſen lebſt, ein Entwurf zu einer Wanderung in unſre Nähe machen und ausführen. Doch ich möchte beydes, Entwurf und Ausführung, nur Deiner freyen Wahl überlaſſen.

Feſtgegründet lebt und beſteht Dein Andenken, als eine treuverwahrte Hinterlage in der ſtillen Tiefe meines Gemüths. Ohne Schrift und Worte beſtehen unſre reinen Verhältniſſe. Sie würden ohne Wiederſehn unzerſtörbar fortdauern: aber das Herz hat nun auch ſeine Gedanken, die es nirgends niederlegen mag, als in der bürgerlichen Beichte der Freundſchaft. Tenero meo sodali, velim, papyre, dicas: Veniat!

Salis.

8.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 29. Januar 1817.

Meine geliebte Tochter, welche ihr Schickſal mit dem ihres Gatten auf das innigſte verbinden wollte, hat den Entſchluß gefaßt, ihn zu ſeinem Regimente nach Holland zu begleiten. Auf ihrer Durchreiſe wünſchte das gute Kind in Stuttgart den hochverehrten Freund ihrer Eltern zu beſuchen, ihn, deſſen Andenken ſich einſt in ihr kindliches Herz ſo tief eingegraben hatte. Nimm unſer ſchüchternes Täubchen bey ſeinem erſten Ausfluge in das

Weite mit Güte auf, und laß es an dem Anblicke Deines häuslichen Glücks und der, die es begründet, ſich erquicken. Laß es einige goldene Stunden ausruhen im Schatten Deiner Laube. Unſre Wallerin wird Dir Kunde geben, wie friſch Dein Andenken in unſerm ſtillen Familienkreiſe lebt und blüht. Möchte ihr auch ein Oelblatt des Friedens für uns zu Theil werden!

Mein Schwiegerſohn, ein ſehr braver junger Mann, der in frühern Zeiten unter Wreedes Generalſtabe diente, an ſeiner Seite in dem denkwürdigſten Feldzuge focht, und ehrenvolle Wunden davon trug, iſt auch durch ſeine geiſtigen Eigenſchaften empfehlungswürdig.

Noch hätte ich Dir eine Erklärung über die Urſache meines langen Stillſchweigens zu geben! Es wäre ein unrechter Zweifel in Dein reines Vertrauen, wenn ich eine ſolche Erklärung nothwendig fände. Du weißt es, daß nur die Gewalt äußerer Umſtände die Mittheilung unſrer Gedanken zu unterbrechen vermag, daß aber der Einklang unſerer Seelen unzerſtörbar iſt, wie ſie ſelber.

Dein Salis.

9.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 16. Julius 1819.

Meine Tochter konnte nicht genug Worte finden, um uns die freundliche Aufnahme zu preiſen, die ſie bey Dir und Deiner Luiſe gefunden hatte.

Deine Gattin hatte das gute junge Weibchen ſo innig angezogen, daß es ihm gelang, uns in der Beſchreibung Deiner Lebensgefährtin ein Ideal aufzuſtellen, wie ſeine Eltern es für Dich hätten auserleſen mögen. Meine gute Meta bewahrt Euer Andenken auch im öden Holland, und ſie kann den Moment nicht vergeſſen, als ſie in Deiner Erwählten die zarteſte Anhänglichkeit an ihre Eltern entdeckte, und in Blicken, durch Thränen lächelnd, bey dem Andenken an das ferne Vaterhaus, ſich beyder Seelen begegneten.

Auch meine Gattin kennt nun die Deinige durch ſo manche vollgültige Zeugniſſe, und freut ſich, daß die große Wahl Dir ſo gut gelungen iſt.

Deine Selbſtbiographie hat für das Publikum den Werth der ſchönen Darſtellung und der Wahrheit. Wer es fühlt, wie wenig andre Menſchen fähig ſind uns zu begreifen, wie oft ſie an uns dasjenige preiſend hervorheben, was wir mit Mühe als unſer erkennen mögen, wie hingegen oft gerade das Beſte und Höchſte in uns verkannt und von der Welt kaum verziehen wird, ſo möchte man jedem ſeiner Freunde keinen andern Biographen wünſchen als ihn ſelber. Neues habe ich aus Deinem Leben noch einiges gelernt. Daß auch das Geringſte hohen Werth für mich hat, ſollte ich keinem zu ſagen brauchen und will es auch Dir nicht geſagt haben. Bemerkt zu werden verdient, daß es mir neu war, daß Du dem Maurerbunde angehörteſt. Nun ſchon ſeit zwey und dreyßig Jahren, als Veteran, mit dieſer großen Kette treu verbunden, mußte es mir allerdings auffallend ſeyn, daß es nie zwiſchen uns über dieſen Gegenſtand zur Sprache gekommen. Ich denke, unſer Freundſchaftsbund war ſchon ſo feſt und innig, daß er keines äußeren Bandes und keiner weiteren Formen bedürfte. Wir würden in der Bruderliebe nur unſre alten Gefühle wiederfinden.

Auch in mir lebte längſt ſchon der Wunſch, Dich einmal wiederzuſehen. Unſre Gedanken und Wünſche begegneten ſich auch hier auf halbem Wege. Ich brütete ſogar ſelbſt über Entwürfen zur Ausführung. Mein zweyter Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren, wäre nun ſchon überreif zu einem Ausfluge auf eine höhere Lehranſtalt, und bedürftig einer Bildung, die ihm in ſeinem Vaterlande nicht zu Theil werden kann. Da wurde denn ein Reiſeplan entworfen, nach welchem ich ihn wenigſtens bis Stuttgart begleitet hätte. Ungünſtige Umſtände hinderten bis itzt die Ausführung, ohne den Entwurf ſelbſt zu zerſtören. Auf den erſten September dieſes Jahres beginnt für mich wieder ein Amtsjahr als Bundeslandamman Während dieſer Amtsdauer gehört meine Zeit jedem eher an, als mir ſelber. Wenn Du bis dahin in die Schweitz kommſt, ſo eile ich Dir entgegen, nach St. Gallen oder Lindau oder wohin Du mich ſonſt beſcheideſt, wenn es nur nicht mehr als etwa acht Tage Abweſenheit erfordert. Es iſt billig, daß ich Dich aufſuche. Froh wäre ich, den trefflichen Bonſtetten bey Dir zu finden. Dieſer iſt des Glücks ewiger Herzensjugend vollkommen würdig, ſo wie er es werth war, Gray, **Müller** und **Matthiſſon** mit ſeltner Treue als Freunde zu erhalten.

Du haſt Recht. Es iſt Freundſchaftspflicht, ſich in der einſinkenden Dämmerung des Lebens nicht aus dem Auge zu verlieren, im Alter, am Rande des Grabes erſt recht treu und feſt ſich an einander zu halten und ſo in der Stimmung des Gemüths die reine Harmonie zu bewahren, mit welcher man hinüberziehen will in das Land der ewigen Freundſchaft.

Wir einſamen Ueberbleibſel aus unſern frühern Jahren dürfen uns nicht vereinzeln auf der Haide des Lebens.

Haſt Du Anlaß, der **Brun** von mir freundliche Kunde zu geben, ſo thue es. Wenn meine Kometenbahn mich gleich von dieſem mildleuchtenden Stern der Freundſchaft entfernte, ſo bin ich doch nicht für ihn in den Abgrund verſunken. Meine Gattin und ich ehren und lieben das Andenken der edlen **Brun** ſo gut, als ob wir es ſchrieben.

Seit einem Jahre genieße ich recht geſunder Tage bey heitrem Gemüth. Nur die Cither, wenn ich ſie ergreife, giebt nicht mehr den richtigen Ton wieder. Du kannſt Dich deſſen aus unſerm Taſchenbuche „Alpenroſen“ überzeugen. Auch mein „Gothiſcher Tempel“ wäre ſo ſteif und gothiſch geworden, daß ich ihn liegen laſſe.

Ich umarme Dich mit Brudertreue.

Salis.

10.

(Nach Baden bey Zürich)

Chur, d. 30. Julius 1819.

Schon lange ſann ich auf Mittel und Gelegenheit, noch einmal auf Erden mit Dir zuſammenzutreffen. Wol iſt es heilige Pflicht, uns in der Abenddämmerung des Lebens nie mehr ganz aus dem Auge zu verlieren, und uns zu bewahren, daß unſre Herzen nicht veralten. Aber ein kurzes Begegnen, ein Wiederſehen auf ein Paar flüchtige Stunden, würde meine Wünſche nicht befriedigen, und dieſer freundliche Lichtſtral mich nur in öderer Wüſte zurücklaſſen.

Melde mir beſtimmt, wie lange Du in Zürich und Baden verweileſt? Durch welche Wege Du nach Italien wandern willſt, und ob es durchaus unmöglich iſt, die Reiſe nach Süden noch ein Paar Wochen aufzuſchieben? Am erſten September werde ich aus dem Amte austreten, welches mich an meinen Wohnort kettet. Bis dahin würde mir ein Urlaub von drey Tagen höchſtens ſelbſt noch ſchwer vergönnt ſeyn, und es wäre mir weit lieber, Dich im Herbſt, ohne Verſäumniß meiner Amtspflicht und ohne Beſchränkung der Zeit unſres Beyſammenſeyns, in der Ferne aufzuſuchen, als unter gegenwärtigen Umſtänden in der Nähe von wenigen Meilen.

Wenn eine Möglichkeit vorhanden wäre, Dich und Deine Luiſe in unſre Berge herzuziehen, ſo würden die Wünſche meiner Gattin, und meiner, von ihrem Zuge nach Holland heimgekehrten Tochter, welche beyde Deiner Luiſe ſo herzlich gut ſind, von Euch gewiß auch berückſichtigt werden. Iſt es nicht möglich, ſo gelobe ich Dir, zu Dir hinzueilen, ſo bald ich ſo frey ſeyn werde, als mein Geiſt und Wille. Ich grüße Dich mit Brudertreue!

Dein Salis.

11.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 10. Februar 1822.

Wenn irgend noch ein Laut aus der Ferne einen reinen Nachklang in meiner Seele wecken kann, ſo iſt das Dein traulicher Freundeszuruf, mein **Matthiſſon**! Freundſchaft iſt ein belebender Balſam für alternde Herzen. Wohl mir, daß die unſrige noch in ihrer Jugendkraft und Fülle beſteht! Laß uns ihn ſorgſam pflegen und bewahren, dieſen heiligen Nachlaß aus den Blüthentagen der Empfindung, und ihn hinüberretten in den Lebenswinter, als ein Pfand unſrer geiſtigen Unvergänglichkeit.

Dein Bild hängt immer noch über meinem Schreibtiſche; Dein getreueres Bild lebt in meinem Innerſten. Beyde zürnten ſelbſt nicht über alle Unterlaſſungsſünden in unſrem Briefwechſel. Dagegen vertraue ich ihnen auch manchen Gedanken an, wenn es mir auch nicht gelingen will, die erwünſchte Feder anzuſetzen.

Daß ich Dir diesmal nicht früher für Deinen Brief danken konnte, war aber nicht meine Schuld. Meine Geſundheit war beym Empfange Deines Blattes und ſeither ſo angegriffen, daß mein Geiſt nur fühlen, aber weder Gedanken ſammeln noch mittheilen konnte. Rheumatiſche Uebel, die Vorboten und Gefährten des nahenden Alters, die ſonſt nur in meinen Außenwerken Stand hielten, zogen ſich nun auch hemmend und drückend in das Innere meines feſten Platzes, und nur der Einfluß des nahenden Frühlings und die ſorgſamſte Pflege vermögen es, dieſe Erbfeinde, wenigſtens für einige Friſt, zu verſcheuchen und abzuhalten. Ich genieße übrigens die hellern Herbſttage meines Lebens mit heiterm Muthe. In den umnebelten Stunden ſuche und finde ich ein leidliches Aſyl in meinem Innerſten; manches hat ſich da abgekühlt und entwölkt, ſo daß ich nun mit meiner Pilgrimms-Herberge und dem Karavanen-Obdach auf meinem Zuge in das ächte Morgenland zufrieden bin. Unter häuslichen und amtlichen Tagewerken ſchließt meine Lebensbahn ihren Kreislauf, und ich ſollte wenigſtens ſoviel in der ſtrengen Schule des Erdendaſeyns gelernt haben, um den entſcheidenden und verklärenden Donnerſchlag des Todes mit Vertrauen auf den Unendlichen erwarten zu können.

Unter meinen wenigen noch übrigen Wünſchen regt ſich beſonders jener, Dich noch einmal, an der Seite Deiner trefflichen Gattin, aufzuſuchen. Bey meiner ältern Tochter, die in Stuttgart einſt bey Euch eine ſo freundliche Aufnahme fand, fließt noch immer das Lob Deiner Luiſe aus vollem Herzen. Oft feyern wir Euer Andenken, und freuen uns, daß Dir Gott eine Gefährtin gab, wie ſie Engel aus ihrer Mitte für Dich erleſen hätten. Sage der Edlen das Freundlichſte von uns; ſage ihr, daß meine Meta noch ſtets mit wonnefeuchtem Auge ihrer gedenkt, und daß die Herzen der Eltern ihr Beyfall geben.

Meine Söhne ſind nun auch beyde verheirathet und außer dem väterlichen Hauſe. Ich darf hoffen, daß ſie ihre Gattinnen wohl gewählt haben werden, ihre Wahl war frey. Sie liebten, wie Haller ſagt, für ſich ſelbſt und nicht für ihre Väter. Mein älterer Sohn ſtand anfangs als Offizier in Piemonteſiſchen Dienſten, und hatte ſeit der Abdankung ſeines Regiments eine Stelle unter der Franzöſiſchen Garde erhalten, aber auf mein Anrathen auch ausgeſchlagen. Seine Obern waren mit ſeinen militäriſchen Talenten ſehr zufrieden, und er iſt bey unſerm eidgenöſſiſchen Generalſtabe als Stabshauptmann angeſtellt. Nebenbey iſt er thätiger Landwirth und ein Zögling der Muſe. In dem Taſchenbuche „Alpenroſen" hat er ſchon einige Verſuche öffentlich ausgeſtellt, die, wenn mich nicht väterliche Vorliebe trügt, genug Empfindung und Phantaſie verrathen, um noch etwas Vollendeteres von ihm zu erwarten.

Mit meiner Gattin und jüngern Tochter lebe ich nun in engebeſchränkter Häuslichkeit zuſammen. Meine Gefährtin durch Freude und Noth, durch Wonne und Schmerz, hat nun mehr als ein Viertheil Jahrhundert mit mir das Leben erfahren; wir haben nun ſchon unſre ſilberne Hochzeit als Großeltern gefeyert, und Venus-Urania blieb uns, eingedenk der Fürbitte ihres Lieblingsdichters, immer noch hold. Die Abendſonne des Lebens neigt ſich ſtill und freundlich, aber alles mahnt doch an die nahe Scheideſtunde. Dieſes Mahnen gebietet ernſtlich, auf Mittel und Wege zu ſinnen, noch einmal „eh' in die Schattenwelt Elyſiums unſer Geiſt ſich ſenkt", einander zu begegnen. Meine bürgerlichen Beamtungen und häuslichen Geſchäfte heften mich zwar mit trägen Wurzeln an meine Erdſcholle und umwinden mir die Schwingen bey jedem Aufſtreben. Als Oberappellations-Richter, Präſident der Militärkommiſſion, Mitglied des Stadtraths, und anderer ſolcher Lokalbehörden, die außerhalb der Gränzen des Kantons keine Seele kennt, überſchreitet man nicht ſo leicht den Kreideſtrich und engen Kreis, den unſre Mitbürger um uns gezogen haben, und es bedarf einer Anregung von außen, um einen ſolchen Menſchen aus der Stelle zu bringen.

Glücklicher Weiſe hat die vorjährige Tageſatzung mich zum Mitgliede der Militär-Aufſichtsbehörde ernannt, und dadurch zu einem Paar Reiſen nach Zürich im Laufe dieſes Jahres verpflichtet. Vielleicht könnte eine ſolche Reiſe unſer Zuſammenkommen begünſtigen. Einen Theil der Monate März, Junius und Julius werde ich beſtimmt in Zürich zubringen. Durch unſern Neſtor Füßli gebe und erhalte ich Kunde.

Die Brun hat, wie ich glaube, für das Rechte ſich enthuſiasmirt. Sie ſang für die Griechen wie ein weiblicher Tyrtäus, und ruft gegen die Dränger zum Kreuzzuge, wie ein veredelter Petrus Eremita. Welche rege Theilnahme an allem, was ihm edel ſcheint, lebt in dieſem weiblichen Herzen! Wenn Du einen Anlaß dazu findeſt, ſo ſage ihr, daß meine Gattin und ich nie aufgehört haben, ſie innigſt hochzuſchätzen und zu lieben.

Reichard in Gotha hat ſich meiner gegen mehrere Bekannte ſo freundſchaftlich erinnert, daß es mir ſehr lieb wäre, ihn von meiner dauernden Achtung überzeugt zu wiſſen. Bei unſerer erſten Bekanntſchaft in Paris, im Jahre 1786, fand ich in ihm, bey ausgebreiteten literariſchen Kenntniſſen, zugleich ein ſo anziehendes mildes Gemüth, daß ſogar ſeine bittere politiſche Polemik in den Revolutions-Almanachen ſpäterhin nie den erſten Eindruck vertilgen konnte.

Lebe wohl! der Deinigſte

Salis.

12.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 8. Januar 1822.

Ihr freundliches Chriſtgeſchenk, theurer Freund, beleuchtete, wie mit Himmelslichtern, Vergangenheit und Zukunft, vor allen aber lieblich glänzend die wenigen ſchönen Tage, mit Ihnen verlebt, und die, auf welche wir noch zu hoffen wagen.

Mein guter Schwiegerſohn wird Sie mit unſerm erweiterten Familienkreiſe gewiß bekannt gemacht haben. Seit ſeiner Abreiſe wohnt Meta mit ihren Kindern bey uns. Beyde fühlen den Schmerz der wiederholten Trennungen zu ſehr, als daß wir nicht vorausſehen konnten, ſie werde uns nur zu bald, durch die einmal vorgeſchriebene Laufbahn ihres Gatten, wieder entzogen werden. So lange es ſeyn kann, theilen wir ſo gern Freuden und Sorge mit ihr, und beſchränken unſern Umgang beynahe nur auf ſie und ihre Geſchwiſter.

Unſer Johann Ulrich wird durch die landwirthſchaftlichen Geſchäfte den größten Theil des Jahres in Malans feſt gehalten. Den Winter aber bringt er, wie unſer jüngerer Sohn, hier in Chur zu. Beyde waren, wie wir zuverläſſig hoffen dürfen, glücklich in der Wahl ihrer Lebensgefährtinnen, welche, als Geſpielinnen unſerer Sina, unter meinen Augen aufwuchſen. Alle lieben ſich und verſammeln ſich gern im väterlichen Hauſe, oder beſſer geſagt, Stübchen: denn unſre Winterwohnung beſteht in drey engen Zimmern, wo es denn freylich manchmal hergeht wie in einem Bienenkorbe, ſchwärmend und ſummend, wo aber auch Jedes den geſammelten Blüthenſtaub einträgt.

Meta hat den Vortheil voraus, Sie theurer Freund, zuletzt und in Ihren jetzigen Verhältniſſen geſehen zu haben. Ihr verdankten wir zuerſt das Bild ihrer geliebten und von uns ſo innig verehrten Luiſe, die ihrem zart und klar auffaſſenden Gemüth als Ideal von Geiſt und Güte, Würde und Anmuth erſchien. Oft, wenn wir ſo von Ihnen ſprechen, und voll Wehmuth und Sehnſucht die gehemmten Schwingen wieder niederſenken, ſcheint es mir, irgend ein geiſtiges Wirken müſſe Ihnen dennoch Kunde davon geben.

Schon bey den erſten Briefen, welche mein lieber Salis von Ihnen erhielt, nahm ich mir vor, ſtatt ſeiner zu antworten, wenn ich ſahe, daß überhäufte Berufsarbeiten und mancherlei beſchränkende Verhältniſſe ihm nicht nur jede Ausſicht auf den ſo ſehnlich herbeygewünſchten Beſuch bey Ihnen raubten, ſondern daß er auch die Ruhe und Stille, ihm von jeher zum reinen geiſtigen Genuſſe ſo unentbehrlich, niemals finden konnte. Wie ſchwer läßt ſich alles, was in einem ſo langen Zwiſchenraume vorgegangen und was man ſich doch ſo gern, ohne Lücken zu laſſen, mittheilen möchte, kurz zuſammendrängen, zumal bey Dichtern und Weiſen, wo es auch bey der innigſten, vertrauenvollſten Freundſchaft doch ausgemacht bleibt. daß ſie ſich nicht nur herzlich, ſondern auch klaſſiſch ſchreiben müſſen! Sie werden lächeln, lieber Matthiſſon, wenn ich, die keins von beyden iſt, Ihnen geſtehe, daß ich dennoch, von dieſer Kunſtehrfurcht blöde gemacht, immer unbefriedigt und muthlos die Feder wieder niederlegte; ſo kam ich denn eben nicht weiter, als Florians Arlequin mit den Couplets à sa fille. Nun aber, da Sie mich aufrufen, theurer Freund, muß jede andere Rückſicht ihrer Beruhigung weichen. Die leichten, unvollkommenen Umriſſe, welche ich Ihnen von unſerm äußeren Leben entwerfen kann, mögen ſie Ihnen immerhin kein Genüge leiſten, wenn Ihnen nur der fortdauernde reine Einklang unſrer Empfindungen mit den Ihrigen dagegen recht vernehmbar wird. Wenn es mir nur gelänge, die innige Sehnſucht nach Sehen und Wiederſehen aus meiner Seele in die Ihrige überzutragen, dann ließen Sie und Ihre verehrte Luiſe mich nicht vergeblich bitten, ſondern kämen zu uns. O daß mit der Ankunft des Frühlings die Ihrige zuſammentreffen möchte! Hier will ich nur bemerken, daß uns für die mildere Jahreszeit, vor der Stadt im Freyen, geräumigere Wohnungen zu Gebote ſtehen.

Ein Vorgefühl dieſer ſchönen Zeit ward uns letzten Sommer bey unſerm Aufenthalt in Zürich, wo wir ſo viele edle, in allem Wandel der Zeiten bewährte Freunde wiederfanden, aber ach! leider Sie vermißten, auf den wir ſo zuverläſſig gehofft hatten; doch nicht die innig frohen Erinnerungen an Sie, beſonders im Umgange mit unſerm, alles herbe Geſchick durch heitre Weisheit beſiegenden Füßli, dem geiſt- und gemüthvollen Heß, und dem feinſinnigen Uſteri. Bey Betrachtung der Gemälde des Grafen Benzel-Sternau, und der herrlichen, tiefer als je empfundenen Schönheit der Gegend waren Sie bey uns.

Gefreut hat es mich, lieber Matthiſſon, daß Sie das Bild unſers Salis auch ziemlich gut fanden. Ich war beym erſten Anblicke nicht ganz, aber bey genauerer Anſicht weit beſſer damit zufrieden. Wenn auch die Stirn etwas ernſt, beynahe düſter ausſieht, ſo wird ſie doch noch von der poetiſchen Lieblichkeit, die wie ein milder Abendſchein aus den Augen leuchtet, erhellt. Den militäriſchen Scharfſinn, ich möchte faſt ſagen Trotz, wollte der

Künſtler durchaus nicht miſſen, und zog die Stirnfalten zwiſchen den Augen darum ſo nahe zuſammen.

Im Aeußern wie im Innern, glaube ich, werden Sie Ihren Freund ſo wenig verändert finden, als es nach ſo vielen Jahren nur möglich iſt. Wol weit mehr mich, in der Sie das Großmütterchen ſogleich erkennen werden. Viel mühſamer als er habe ich den Kampf mit den Uebeln des Lebens beſtanden, und widerſtrebend nur die beglückenden Träume vom ſchwülen Mittagslichte verdrängen laſſen. Milder ſenkt ſich nun der Abend. Gerettet ſind und geläutert, Hoffnung, Vertrauen und Liebe.

d. 27. Junius.

So weit, mein theurer Freund, hatte ich Ihnen, wie Sie ſehen, ſchon vor einem halben Jahre geſchrieben. Beinahe unausgeſetzte Krankheitsanfälle von Metas liebem, kleinem Mädchen und eigene körperliche Leiden verurſachten dieſe Unterbrechung. Indeß erhielten Sie einen Brief von meinem Salis, worin er verſprach, ich würde die kleinen Details nachholen, nicht ahnend, daß die damals eingetretenen Uebel fortdauern und ſie zu lauter Klagen machen könnten. Ich überlaſſe dieſe Nachträge alſo lieber einer Freundin unſers Hauſes, die durch Stuttgart reiſen und ſehr gern Ihnen dieſe Blätter überbringen wird. Sie kann Ihnen recht ausführliche Berichte von uns Allen geben, da ſie ſeit einigen Jahren immer um uns gelebt hat.

Meta und Sina freuen ſich Ihres liebevollen Andenkens und Grußes. Auch ihre Brüder hoffen Ihnen noch werth und erinnerlich zu ſeyn. Alle theilen unſere Empfindung für Sie und werden Sie Ihnen noch erhalten, wenn wir längſt ſie da hinübergetragen haben, wohin alles Gute und Unauflösbare uns nachfolgt. Wie viel feſter halten wir dieſes, je öfter wir an Vergänglichkeit und Zerſtörung unſrer liebſten Erdenfreuden gemahnt werden. Gönnen Sie uns bald eine der erwünſchteſten und willkommenſten, meine theuren Freunde, indem Sie bald, ja recht bald zu uns kommen! Alſo nur ein kurzes Lebewohl von uns Allen. Ihre Freundin

Sina v. Salis-Seewis.

13.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 10. März 1827.

Es vergeht kein Tag, mein Matthiſſon, daß Dein Andenken nicht in unſerm Familienkreiſe gefeyert würde. Dein Bild über meinem Schreibtiſche gehört zu unſern Penaten, und empfängt manchen unſerer frommen Wünſche und unſrer Gelübde, auch die Wünſche des Wiederſehens, und dennoch verfließen Monate und Jahre, bis es mir einmal gelingt, einige Seelenworte in Form eines Briefes in Deine Hand zu bringen. Oefters wurden in dieſem Jahre Briefe an Dich begonnen und blieben unter den Störungen und Bedrängniſſen meiner dermaligen Lage unvollendet liegen.

Hand und Auge fühlen nun auch ſchon den Druck des Alters; jene ward unbehülflicher und das Geſicht allmählich auch der Brille bedürftig. Wenige Stunden einſamer Weihe werden mir noch zu Theil. Ueberhäufte Beamtungs-Geſchäfte nöthigen mich, auf die Muße eines poetiſchen Lebens zu verzichten.

Die Verfaſſung des Vaterlandes macht es uns zur Pflicht, mehrere Aemter zugleich zu übernehmen, ſobald die gute Meinung unſerer Mitbürger uns dazu tüchtig hält. So wurde mir ſeit dem vorigen Jahre zu meinen bisherigen Stellen noch das mühſamſte Amt in meiner Vaterſtadt, nämlich der Vorſitz beym Kriminal- und Polizeigerichte übertragen. Im Geräuſch und Gedränge öffentlicher Geſchäfte, in der Kanzley oder dem Verhörzimmer und der Raths-

Erde fließen meine Tage dahin wie ein Weberſchiffchen, das öfters durch verwickelte Fäden ſich mühſam genug durchwindet.

Immer noch regt ſich der Seelenwunſch in mir, einmal zu dir hinüberzupilgern, zu ſchauen das Schöne und Gute, das dir Gott beſcheerte, und noch einige Abendſtunden alcyoniſcher Tage mit Dir zuſammenzuleben.

Alles was mir gemeinſchaftliche Bekannte, was mir meine Tochter und erſt noch jüngſt mein Schwiegerſohn von Deiner holden und trefflichen Frau, von Eurem häuslichen Glücke und von der freundlichen Aufnahme ſagten, die ſie bey Euch fanden und die mich erwartete, mußte wol erneute Sehnſucht in der Tiefe meines Gemüths erwecken. Doch Sehnſucht iſt noch nicht Hoffnung, und Hoffnung noch nicht Vollführung; zwiſchen beyden öffnet das Schickſal oft eine ſehr tiefe Kluft.

Könnteſt Du uns für dieſen Sommer eine Gelegenheit andeuten zu einer Zuſammenkunft oder einem Entgegenkommen, ſo thue es. Freylich bin ich dein Schuldner auch hierin, und jedes Opfer, das Du mir durch eine kleinere oder größere Reiſe bringen würdeſt, wäre zu viel gefodert. Eröffnet ſich nur irgend eine Ausſicht, mich Dir zu nähern, ſo melde ich es Dir frühzeitig genug, um uns nicht, wie voriges Jahr, in Zürich zu verfehlen.

Daß Du bey uns, in unſerm, Dir ſchon mit allen ſeinen Mängeln bekannten Erdenwinkel, nichts als treue, gemüthliche Aufnahme finden kannſt, bedarf keiner Zuſicherung.

Meine Lebensgefährtin behält ſich vor, Dir noch ſelbſt für das Blatt der Erinnerung zu danken, welches freundlich-mahnend, wie eine Blüthe auf Entſchlummerte, bey uns niederſank, und uns zugleich erfreute und erweckte. Sie wird Dir mit ganzem weiblichen und großmütterlichen Sinne, unſern erweiterten Familienkreis, mit ſeinen erweiterten Sorgen und Hoffnungen, Freuden und Leiden, beſſer darzuſtellen vermögen, als ich.

Füßli, dem ich letztes Jahr in Zürich jede Hoffnung zu einer vollendeten oder doch wenigſtens verbeſſerten Ausgabe meiner mir beynahe fremd gewordenen Poeſien benehmen mußte, dringt neuerdings in mich und überſchickt mir ein Exemplar zur Korrektion. Bey allem guten Willen gegen ihn und das Publikum weiß ich mir nicht zu helfen. Ich fühle allzuwohl, was meinen Gedichten abgeht, als daß ich hoffen könnte, ihnen durch mühſame Sylbenſtechereyen einen noch höhern Werth zu geben

geben, und was ich etwa Neues hinzufügen könnte, iſt viel zu unbedeutend. Mögen denn die wiederholten Abdrücke meiner Juvenilien noch mit einem vermehrt werden! An eine Auflage von letzter Hand könnte ich nur dann denken, wenn der Himmel noch einmal Dich in meine Nähe brächte.

Selbſt die Einladung zur Theilnahme an der „Geſellſchaft deutſcher Arkadier“, welche ich aus Leipzig erhielt, vermag es nicht mehr, mich zu einem wahren Arkadier umzubilden. Als Lockſpeiſe rühmt man ſich Deines Beytritts. Wenn es andem iſt, ſo gehe ich auch dahin mit Dir Arm in Arm. Melde mir doch, was Du von dieſer ſchönen Idee erwarteſt. Mir gefiel die Sache beſſer, als der ſüßliche, den Italienern abgeborgte Name. Daß meine unbehülfliche Feder auch hier nur wenig leiſten könnte, verſteht ſich. Möchte ich nur erſt ſtrenger meine Pflicht im Freundesbriefwechſel erfüllen! Vorher darf ich nicht mehr daran denken, etwas für das Publikum zu ſchreiben. Und nun nur noch den herzlichſten Gruß Deines getreuen

Salis.

14.

(Nach Stuttgart.)

Chur, d. 31. März 1825.

Mein Matthiſſon! Als wir den Trauerbericht von dem Hinſcheiden Deiner Vollendeten erhielten, verſuchte ich es, Dir meine innigſte Theilnahme auszuſprechen, und Dir meine beſten Troſtgründe anzudeuten. Aber jedes Wort, aus meiner Seele gefloſſen, konnte damals nur ein Wiederhall Deiner eigenen ſchmerzlichen Empfindungen ſeyn, und Deinen Kummer eher wecken und erneuern, als denſelben lindern. Was ich damals für Dich niederſchrieb, ward in mein Pult verſchloſſen, und meine Gattin übernahm es, Dir unſere gemeinſamen Empfindungen mit milderer weiblicher Schonung auszudrücken, und ſich dem Heiligthume Deiner ſtillen Trauer ohne Störung leiſe zu nähern. Und welche Troſtgründe könnte ich Dir auch heute noch andeuten, welche Dir nicht ſchon längſt bekannt, und in Deinem, mit allen Kernlehren der Weisheit und Religion ausgerüſteten Geiſte vorfindlich wären! Erinnern darf ich Dich nur an unſern Freundesbund auf dem Kirchhofe zu Montreux, wo (ich bediene mich Deiner Worte) unſre Unterredung mit der lebendigen Ueberzeugung endigte, daß Verbindungen, welche den erkenntnißfähigen Theil unſerer Weſen vereinigen, aller Umbildungen des Sichtbaren ungeachtet ewig unzerſtörbar beſtehe. Gott erhalte, lieber Matthiſſon, Dir und mir dieſe lebendige Ueberzeugung feſt und unerſchütterlich, ſo werden wir Kraft finden, das Herbeſte als etwas Vorübergehendes zu ertragen, und an den Gräbern unſerer Vorangegangenen ſtets ausrufen können:

Pars illa potentior exstat,
Quae germen ab aethere traxit!

Und will Dich die Sehnſucht beſchleichen, ſo laß Deinen Gram ſich auflöſen in ſchmelzende Thränen! Iſt doch jener holde Stern, der den Abend Deines Lebens ſo mild beleuchtete, nicht vernichtet. Er leuchtet fort hinter der verhüllenden Wolke des Todes, und wird Dir wieder freundlich aufgehn jenſeits über den Gräbern.

Wol kannten wir Deine Luiſe, bevor unſer Auge ſie ſahe. Meine Tochter, die Euch einſt in Stuttgart beſuchte, ſchilderte ſie uns mit Rührung und Liebe: wie aus ihren Blicken ihre ſchöne Seele leuchtete, in thränenfeuchtem Schimmer. „Tear's from sweet virtue's source, benevolent to all.“ Manches Zeugniß derer, die ſie kannten, ſtimmte mit dieſer Schilderung überein, und wir bedauerten, dieſer freundlichen Pilgerin auf ihrem Lebenspfade nie begegnet zu ſeyn, und mit ihr erſt jenſeits Hütten bauen zu können.

Verzeihe, lieber Matthiſſon, wenn ich Deine Seelenwunde berühren muß. Was kann ich alter Lebenspilger, ſelbſt ſchon nahe dem Ziele, anders Dir noch zurufen, als ein: Sursum corda! Jeder Erſatz für eine zerſtörte Erdenglückſeligkeit liegt für uns nur noch jenſeits und im Gebiete der Vollendung. Aber dieſe gewiſſe Ausſicht iſt für eine geſtärkte Seele genug, um würdig auszudauern, und heiter emporzublicken, bis das Auge bricht.

Und nun, wenn es Dir, mein Matthiſſon, erwünſcht iſt, noch einmal unſre Alpenluft zu athmen, und in einen Familienkreis einzukehren, wo Dein Andenken unveränderlich fortlebt, ſo ſäume nicht. Ich ſelbſt bin zwar durch eine mühevolle Beamtung innerhalb der Stadtmauern gebannt, wir haben aber ein Landhaus außer derſelben, wo meine Tochter mit ihrem Gatten und ihren Kindern wohnt, und wohin wir alle Tage kommen. Vor Dir läge die Einſiedler-Kapelle des heiligen Lucius, und ſeitwärts ein einſames Felſenthal und etwas Wald.

Könnten wir Dir Bonſtetten oder unſern

Füßli hierherziehen, ſo ſollteſt Du auch hier fühlen, daß Du etwas Unerſetzliches, aber nicht Alles verloren haſt: denn du haſt Freunde auf ewig, und unter dieſen

Deinen Salis

IV.

Friedrich Haug.

1.

(Nach Bern.)

Ludwigsburg, d. 4. Junius 1794.

Wir ſchieden ſo plötzlich, theurer Matthiſſon, und ich konnte nur wenige Stunden allein ſeyn mit Dir. Noch bin ich Dir nahe, mein Beſter, und doch ſo fern! Geſchäfte bannen mich an das Schreibepult. Ich darf es nicht denken, welche ſelige Tage ich mit Dir in Stuttgart hätte verleben können. Ich bin unmuthig über ein Schickſal, das mir meine beſten, gewünſchteſten Freuden raubt. Tauſend Dank für die Mittheilung deines Reiſejournals. Warum konnt' ich nicht alles hören! Laß mir wenigſtens Dein Gedicht zurück, von dem Du mir ſagteſt. Ich hätte ſo gern noch länger bey Dir verweilt, als wir von Hartmann's Tiſch aufſtanden; aber Du hatteſt die Thüre ſchon geöffnet. Ich dachte den Abſchied, umarmte Dich und riß mich los. Wie ſo gern wär' ich wieder umgekehrt. Dich noch einmal an die Bruſt zu drücken, Dich Geliebten, Langerſehnten, Schnellentriſſenen! Wenn Du von Deinen vielen Freunden den am herzlichſten liebſt, der Dich von ganzer Seele wahr und unausſprechlich liebt, ſo hab' ich den erſten Platz in Deinem Herzen. Es war beſchloſſen bey mir, **poetiſch** von meinem Theuerſten Abſchied zu nehmen, aber ich vermag's kaum in **Proſa**, und **Klopſtocks** Tröſtung: „Man ſieht ſich immer wieder," kann mich nicht beruhigen. Deine Zuſage nur, uns wieder zu beſuchen, mildert den Schmerz der Trennung. Des Himmels beſte Segnungen über Dein Haupt! Ewig

Dein Haug.

2.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 7. Januar 1799.

Die ſchnelle Trennung von Dir, theurer **Matthiſſon**, fiel mir ſchwerer als je. Mein Glück verwöhnte mich. Ich glaubte zuletzt, es dürfe nicht mehr enden. Plötzlich ſchlug die Scheideſtunde. Die Tyrannin Politik! Nie konnt' ich dieſer Protea gut ſeyn; aber meinen unverſöhnlichſten Haß lud ſie vollends auf ſich, ſeit ihr herriſcher Wink Dich Deinen Freunden entriß. Vergebens wallfahrt' ich zu Deinem Bild in Hartmann's Wohnung, leſe vergebens in Deinen Briefen und Gedichten. Du ſelbſt, Unvergeßlicher, Du mangelſt mir! „O bald des Wiederſehens Luſt!" Hartmann las mir ehegeſtern ein Wörtchen des Troſtes aus einem Briefe Deiner verehrungswerthen Fürſtin vor; allein ihre Wiederkehr in unſere Reſidenz hängt zu ſehr von tauſend kleinen Umſtänden ab, um mit Zuverſicht darauf bauen zu können. Auf Dich, lieber Matthiſſon, bauen Hartmann und ich. Dir iſt ein kleiner Ausflug hierher immer möglich. Komm, je früher je erwünſchter! Täglich biſt Du unſer Geſpräch. Sogar meinen Kindern biſt Du unvergeßlich. Ueberraſchen wirſt Du mich nimmer; denn ich erwarte Dich itzt Stunde für Stunde, und mit Jauchzen empfangen ich und Luiſe den herrlichen Gaſt, wenn er auch, ſeiner öftern Drohung gemäß, ein halbes Dutzend reiſender Autoren mitbrächte. Ein eigenes Lied will ich für den Moment der Wiederumarmung dichten und meine Schwägerin ſoll Dir's beym Eintreten in das Zimmer feyerlich entgegenſingen.

Nun vergieb, Beſter, wenn ich zu einer Bitte übergehe, die Du mir leicht gewähren kannſt. Iſt ſie Dir aber nur im Geringſten entgegen, ſo geſchehe ſie nicht. Auf das Jahr 1800 wird in Stuttgart ein Taſchenbuch erſcheinen, woran Huber, Werthes, Peterſen, Weiſſer, ich und andere Mitarbeiter ſind. In meinem und aller Namen ergeht an Dich das freundliche Erſuchen, uns mit einem Deiner Gedichte, und mit einigen Fragmenten aus deinem Reiſetagebuche gütigſt zu beſchenken. Zwölf vorzügliche Kupfer zieren das Ganze. Das Innere ſoll, wie ich hoffen darf, dem Aeußeren entſprechen. Laß mich Gewährung finden, und entziehe dem Taſchenbuche ſeinen beſten Schmuck nicht, auf den ich im erſten Augenblicke, da wir die Idee zur Herausgabe eines Almanachs faßten, ſo zuverſichtlich kalkulirte. Haſt Du einige ungedruckte Gedichte von Deinen Freunden im Pulte, die Du bekannt werden laſſen darfſt, ſo erfreuſt Du mich doppelt, wenn Du ſie mir ſenden wollteſt. Noch einmal: verzeihe dem Ungeſtümen, der ſo gut für das neue Taſchenbuch zu ſorgen weiß, und wünſcht und hofft. Laß Deiner Spende mich nicht vergebens entgegenharren!

Hier im Anſchluß eine Poſſe. Gern ſchl[illegible] ich auch D***s Stimme bey. Die Geſchichte iſt Dir bekannt. Vale et me ama!

Dein Haug.

3.

(Nach Vevey.)

Stuttgart, d. 8. Auguſt 1801.

Der Julius iſt vorüber, lieber Matthiſſon, und meine frohſte Hoffnung, Dich bald wieder zu umarmen, noch unerfüllt! Muß ich harren, bis der Traubenmond heranſchleicht, oder ſeh' ich zu meiner innigſten Freude Dich vielleicht früher? Wie unerſättlich die wahre Freundſchaft iſt? Kaum weiß ich beſtimmt, daß jeder Herbſt Deine Fürſtin hierherlockt, und Dein Umgang meine Tage verſchönern wird; ſo wünſch' ich neue Zwiſchenperioden im Jahre, um öfter und länger Dein zu genießen. Ich verſtehe das gratior it dies, et soles melius nitent, weit beſſer, ſeit ich ſo himmliſche Stunden mit Dir in der Ueberzeugung verlebte, daß ich Deine Freundſchaft gewann, und Dir im traulichen Du Tone ſagen konnte, wie ſehr ich Dich liebe. Noch in vierzig Jahren ſoll der ſchöne Bund ſo heiter von uns geſtöret werden, wie in den unvergeßlichen Momenten, da wir zum erſtenmal' uns brüderlich umarmten! O daß ich den beſten Theil meines ſteten Frohſinns in Dich hinüberzuzaubern vermöchte! Du verdienſt es ſo ganz, immer froh und glücklich zu ſeyn!

Freundliche Muſen, ſchützt euren Liebling vor Brittiſchem Spleen! und immer begleite

— — — im Purpurnelkenkranze
Frohen Trittes die Geſundheit Dich!

Haſt Du „die Kinder im Walde" nun vollendet? Iſt die neue Ausgabe Deiner Gedichte weit gediehen? Haſt Du Dich immer noch nicht entſchloſſen, den zweyten Theil Deiner Briefe drucken zu laſſen? Begeiſtert Dich die ſchöne Natur um Dich her zu neuen Schilderungen? Befriedige die Neugier Deines Freundes mündlich, oder si fata volunt, daß ich Dein Bild vor Deinen Gedichten früher, als Dich, ſehen ſoll, wenigſtens ſchriftlich. Daß im „Schreibtiſche" der La Roche, in Noten zu Manſo's Petrarchiſchen Ueberſetzungen, und beſonders in einem Aufſatze der neueſten Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Dein mit verdientem Lob' erwähnt wurde, iſt Dir wol nicht bekannt. Merkel fährt in jedem Hefte ſeiner Literaturbriefe gewaltig über die Schlegel her. Auch Koſegarten, Jean Paul, Spazier und andere werden geknutet. Schiller wird hoch geprieſen, als Schöpfer der „Maria Stuart", und des ganzen Schauſpiels Anlage und Ausführung doch beynahe Scene für

Scene getadelt. Man könnte den Prolog an Schiller voranſetzen:

Vernimm, was Merkel ſpricht,
Dein Lober und Dein Tadler:
„Du biſt, ein Sonnenadler,
Nur fliegen kannſt Du nicht!“

Richter ſagt im Titan; „Merkel räumt im Sackgaſſenreiche Gottes allen Unrath ſo rein weg, daß nichts mehr übrig bleibt als Merkel ſelber.“

Ich habe bey Deiner Wiederkehr mehreres Deiner Kritik zu unterwerfen, Epigrammen und Anderes. Da ſehr viele Deiner Gedichte komponirt ſind, und Dein Porträt nächſtens erſcheint, was Dir ganz gleichen ſoll, ſo hab' ich für letztern Fall ſchon zwey Zeilen bereit:

Er lebt' in unſerm Mund und Herzen längſt zuvor.
Nun lebt er auch für unſer Aug' und Ohr.

Meine Luiſe und Schwägerin empfehlen ſich Dir und wünſchen Dich von Herzen zurück. Am ſehnlichſten aber verlangt nach Dir

Dein Haug.

4.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 13. Julius 1802.

Du kamſt mir zuvor, liebſter Matthiſſon!

Dein freundſchaftlicher Brief überraſchte mich ſehr angenehm; nie werd' ich den Nachmittag vergeſſen, da ich zum letztenmal dich hier wußte, und dennoch den zweyten Abſchied mir verſagte. O Theurer! je öfter uns ein guter Genius zuſammenführt, deſto ſchwerer fühl' ich jedesmal die Trennung. Ich wollte Dir wenigſtens einige poetiſche Zeilen zuſenden, mein Herz war ſo voll, aber ich konnte nur empfinden und trauern. Dein Abend iſt mir doppelt lieb geworden, ſeit Du fern biſt. Meine Phantaſie verähnlicht es ganz.

Deinen Namen fand ich indeſſen in den kritiſchen Blättern hier und da. Im „Odeum von Rambach", und in den „Blüthen aus dem Gebiete der Lebensphiloſophie und des Schönen", wirſt Du mehrere Deiner Gedichte abgedruckt finden. Ein Ehrenberg komponirte Deinen „Abend". Bey Wilks vermiſchten Gedichten ſagt der Recenſent: Er werde dies und jenes bald ablegen, „beſonders wenn er den Vertrauten ſeines Geiſtes, Matthiſſon, fleißig zu Rathe ziehen, und ſich dieſem immer mehr zu verähnlichen ſtreben wird."

Ich hab' indeſſen achtzehn Recenſionen an Schütz geſandt; drei kleinere ſind bereits abgedruckt. Außer wenigen Epigrammen ſchrieb ich nichts

Poetiſches. Für Cotta's Damenkalender muß ich nächſtens den Pegaſus ſatteln. Unter den Meßprodukten leuchtet Collins Regulus hervor. Mich freute, daß wir in der eleganten Zeitung auf Einer Seite ſtehen.

In wenigen Tagen trifft Iffland hier ein. In der Akademie ſind vier Zimmer für ihn zugerüſtet. Bey Huber denk' ich ihn kennen zu lernen. Das vierte Heft von Zumſteeg's Balladen und Liedern iſt nun erſchienen. Ein Gedicht von Dir fand ich. Dein „Fräulein im Thurme" hat er alſo nicht mehr komponirt. Oft noch gedenk' ich mit naſſen Augen des Trefflichen! Gräter's Vaterlands-Almanach erſcheint noch dieſes Jahr.

Dir ſchlägt, ob Monde fliehn, ob Jahre,
Ewig mein Herz, das Unwandelbare!

Dein Haug.

5.

(Nach Beyer.)

Stuttgart, d. 25. Julius 1804.

Ein Fatum, ein ungeheueres, lenkt,
Mein Trauter, den Nachen des Lebens.

Unſelig, wen Unvermeidbares kränkt,
Wer noch der Vergangenheit Thränen ſchenkt!
O Klagen ſind vergebens!

Des Fatums heilige Willkür ſchickt
Die Strudel und Stürme des Lebens.
Unſelig, wen heimliche Sorge drückt,
Wer träumend und wach nur Irrſal erblickt:
O Fürchten iſt vergebens!

Das Fatum ſtürzt und wahrt und erhöht;
Frey ſpendet's die Rollen des Lebens.
Unſelig, wer raſtlos nach Wundern ſpäht,
Vom Niemalsbeugſamen Gunſt erfleht!
O Wünſche ſind vergebens!

Freund! klage nicht, fürchte nicht, wünſche nicht!
Sey Dein im Drange des Lebens!
O dulde mit Faſſung und ſtähle die Bruſt,
Und trage mit Gleichſinn Leid und Luſt!
Nur Muth iſt nie vergebens!

Dieſe Strophen entſtanden, mein geliebter Matthiſſon, als ich Deine Gefühle ſeit unſrer Trennung gerührt und mitfühlend las, und Du mit dem wahren Kanon ſchloſſeſt: „So gebeut es die Nothwendigkeit, und alles Murren iſt vergeblich.“ Dennoch mangelt mir dieſer Stoicismus. Ich vermiſſe Dich überall, klage daß Du fern biſt, fürchte die Hinderniſſe Deiner Wiederkehr, wünſche Dich bald wieder zu umarmen, und ahn' und hoff' es. Auch dies unnachlaſſende Verlangen hat ſeine Wonne. Mir iſt wohl, wenn ich im Geiſte bey Dir verweile, wohl bey dem ſüßen Gedanken: Matthiſſons Geiſt beſchäftigt ſich eben ſo gern mit dir, denn er ſagt' und ſchrieb es dir, und er ſagt, wie jeder Edle, nur was er denkt. Oft ſitz' ich am Sonntag allein auf unſerm kleinen Zimmer, gedenke Dein und ſage:

——————— „Iſt es der Sabbath nicht,
Der mir, weil ich allein bin,
Bang' und traurig vorüberfließt?“

Ja, mein Beſter! Te redeunte die, te sole cadente vocabam et vocabo. Doch wir ſehen uns bald wieder, liſpelt mir ein guter Genius zu! Laß mir den frohen Glauben, auf den ja Schauen folgt!

Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon ſchrieb, daß Jacobi von Dir und Friederike Brun etwas für die Iris wünſcht. Willſt Du ihm auch kein Gedicht verehren, ſo ſend' ihm ein Fragment aus

Deinem Reiſebuche, oder beſtimme wenigſtens die Brun, dem braven Mann etwas mitzutheilen.

Werthes murrte keinesweges über die Aenderungen in den Gedichten, welche Du von ihm Deiner Anthologie einverleibteſt. Er war damit zufrieden, und nannte ſie Verbeſſerungen.

Herr Merkel hat mir wegen der Naſen-Epigramme eine Ehre angethan. Er lobt ſie wol zu ſehr. Mög' es dem Verleger wohl bekommen.

Deine lyriſche Anthologie ſchreitet raſch vorwärts und erntet den verdienten Beyfall. Einer der Artikel, die durch Deine ſorgſame Feile unendlich gewonnen, iſt der des Malers Müller. Das wunderliebliche, von keiner unausſtehlichen Härte oder andern metriſchen Verſündigung mehr entſtellte Gedicht, „Amor und ſeine Taube", las ich ſchon ſechs- bis ſiebenmal vor, und es verfehlte ſeine Wirkung nie.

Wann ſeh' ich Dich wieder, lieber, treuer Freund? Nur bald! So rufen wir Alle! Am herzlichſten

Dein Haug.

6.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 3. April 1806.

Vorerſt, liebſter Matthiſſon, meinen beſten

Dank für das verbeſſerte „Abendgebet". Daß Du dies Impromtü eines kritiſchen Blicks würdigteſt, freute mich ſehr. Du brachteſt mehr Zuſammenhang und Leben in das Ganze. Der Totaleindruck iſt nun mächtiger. Ich trug es ſchon einigemal, mit D....s Stimme, nach der neuen Leſeart vor. Führt ein gütiger Genius uns wieder zuſammen, ſo bitt' ich Dich, in einer fröhlichen Laune, daß Du mir die Poſſe deklamirſt. Das iſt mir ein Triumph, daß dem ernſten Matthiſſon dieſer Schwank nicht mißfiel.

Nun zur Anthologie! Geſtern korrigirt' ich ſchon den letzten Bogen des dreyzehnten Bandes. Hier folgen „das Fräulein von Flersheim", mehreres von Gleim und von der Unzerin, zwey Gedichte von Bodmer, aber mit nichten Schubarts „ewiger Jude." Ich ſprach mit Weiſſer, und er ſtimmte mir bey, daß letzterer doch zu abenteuerlich und grell ſey, und wenigſtens nicht verdiene, in die Nachträge zur Anthologie aufgenommen zu werden. Was Bodmer betrifft, ſo würde das Gedicht an Klopſtock durch Abkürzung ſehr gewinnen; auch bedürft' es hier und da leichter Aenderungen. Auf dieſe Weiſe kann es ein vortreffliches Gedicht werden. Altvater Bodmer verdient gewiß, daß fortan ſeiner gedacht werde. Soll ich Dir nicht auch von **Dreyer** einige Gedichte zur Auswahl abſchreiben laſſen? Ich fand mehrere, die ihn hätten berühmter machen ſollen, als ſeine Epigramme, und doch wird nur der Epigrammatiſt genannt. Von **Steigenteſch** wird allerdings mehreres der Anthologie zur Zierde gereichen. Ueber **Brinkmann** ſcheint mir Dein Urtheil doch zu hart. Etwas Monotonie weggerechnet, iſt er anmuthig und gefühlvoll. **Woltmann** dichtete zuweilen nicht ohne Glück. Aus der Sammlung von **Karl Lappe** ließen ſich gelungene Stücke ausheben, vor allen der originelle Geſang an ein Schiff, das vom Stapel gelaſſen wird. **Falk** lieferte nichts durchaus Korrektes, und iſt in neuern Zeiten tief geſunken.

Madame **Unger** ſchrieb mir einen ſehr artigen Brief. Meine Gedichte kommen in ihrem Verlage richtig heraus. Ich freue mich beynahe kindiſch darauf, das Honorar für meine zwey Bände einlaufen zu ſehen, denn es iſt das Erſtemal, daß ich eine ſo beträchtliche Summe erſchriftſtellerte.

Lebe wohl, mein Beſter, den ich überall und immer vermiſſe. Dichte und trachte doch! Das iſt: **Dichte** Balladen und **trachte** ſo bald als möglich, wieder zu uns zu kommen! Unwandelbar

Dein **Haug**.

7.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 27. Junius 1803.

Hier, beſter Matthiſſon, Haug's Gedichte, zwey dickleibige Bände, die neben Deiner Sammlung wie zwey Amboſſe neben einer Goldſtange figuriren. Hätte Dich die lyriſche Anthologie nicht ausſchließend beſchäftigt, ſo würd' ich die Bitte gewagt haben, daß Du vor dem Druck' alle meine poetiſchen Produkte leſen und kritiſch beleuchten möchteſt. Die Sammlung hätte dann, vermindert und emendirter, unendlich gewonnen. Wirfſt Du zuweilen einen Blick hinein, und magſt mir mit Rath und That an die Hand geben, ſo verbindeſt Du mich ſehr.

Mir bangt vor den kritiſchen Tribunalen, wenn gleich in der Berliner Zeitung ein R. L. meine Sammlung eine Bonbonnière und mich einen berühmten Konfiturier nannte. Dein Urtheil gilt mir über alle. Richte Du mich!

Ausbeute für den erſten Supplementenband zu Deiner lyriſchen Anthologie findeſt Du im dritten Bändchen von Gramberg's „Kränzen", beſonders von Abſchatz, Albert, Meliſſus, Roberthin, Schirmer und Waſſerhuhn. So bald Du gewählt haſt, ſchreibe mir, dann ſchlägt Peterſen nach, wann die wackern Burſchen geboren worden und wann ſie geſtorben ſind. Auch hat er noch von Weckherlin einige mir unbekannt geweſene Gedichte. Keine Zeile iſt moderniſirt, aber Worte hier und da. Er ſagt: die Verſchiedenheit ſeiner Unternehmung in Abſicht, Form und Umfang von Deiner Anthologie werde wol nicht verkannt werden.

Ein Wiener Nachdruck Deiner Gedichte wird hier verkauft, der zierlich genug ausgefallen iſt.

Schiller's Tod hat mich tief erſchüttert. Ich traure nicht, wie ganz Deutſchland, nur um den Dichter, ſondern auch um den Freund. Er hinterließ von einem „Demetrius" nur die zwey erſten Akte vollendet, und drey Räthſel für die „Turandot".

Wann ſehen wir Dich wieder? So fragen Hartmann, die Meinigen und ich. Wenn Du, ſtatt der Antwort, ſelbſt erſchieneſt, meine Freude wäre gränzenlos. Der edlen Fürſtin verdeutſche in meinem Namen ein ehrfurchtsvolles „meminisse juvabit." Wie immer ganz der Deine!

Haug.

8.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 11. May 1806.

Warum, liebſter **Matthiſſon**, haſt Du Deine lyriſche Anthologie nicht auf vierzig Bände angelegt? Dieſen eigennützigen Wunſch mußt Du mir vergeben; denn ſeit Deiner letzten Bitte wegen der Anthologie erhielt ich keinen Brief mehr von Dir, gerade als ob mit Einemmale die Sammlung und unſere Korreſpondenz ſchlöſſen. Bald hofft' ich, Du kommeſt Selbſt, bald glaubt' ich, eine Reiſe halte Dich ab, bald wähnt' ich, Du zürneſt dem ſchlechten Korrektor: nie konnt' ich aber den Gedanken denken, Du habeſt Deines Freundes vergeſſen. „Wie lange willſt Du ſäumen?“ Laß von Dir hören, ich beſchwöre Dich! Zeitungsſchreiber geben dem Publikum von Deinem Leben und Weben Kunde, und Du belehrſt Deine theilnehmenden Freunde mit keiner Sylbe, ob Du wohl oder hypochondriſch, noch ledig oder verheirathet, mit neuen Gedichten oder Reiſe-Erinnerungen beſchäftigt, im ſchönen **Wörlitz** oder in **Magdeburg**, warm oder lau oder kalt biſt. Vielleicht wird der allmächtige Zauber des Maymondes Dich ſchreibluſtiger machen! Nicht nur ich erhatte längſt einige freundſchaftliche Zeilen von Dir, auch Hartmann, auch Sänger Jacobi, der einen Beytrag von Dir zur Iris ſehnlich erwartet, auch Cotta, der auf eine Beyſteuer von Dir für den beliebten Damenkalender zählt.

Bis Du wieder ſchreibſt, kein Mehreres. Jamque vale, Pylades! Fidus sic optat Orestes.

Ganz Dein Haug.

9.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 2. December 1806.

Mein Herz drängt mich, Dir zu ſchreiben, lieber Matthiſſon! O warum ſind wir nicht beyſammen! Warum täuſchteſt Du Deine Freunde mit der baldigen Hoffnung des Wiederſehens?

Mensibus, o mirum! fuit Austria victa duobus;
Dimidio mensis Prussia victa jacet.

Und während all dies Ungeheure geſchahe, während Deutſchland ſich umgeſtaltet, und Herzöge die Königskrone erringen, ſahen wir uns nicht.

Komm, und laß uns der kriegeriſchen Welt vergeſſen, und hinüberſchweifen ins gelobte Land der Muſen! Laß uns den Freundſchaftsbund erneuen, der Verfaſſungen und Staaten überdauert! Laß uns hoffen, daß der deutſche Phönix auferſteh' aus ſeiner Aſche! Hoffen, daß in langer Ruhe der Völker Heil wieder gedeihe! Bey uns herrſcht Friede. Komm, Beſter, aus Deinen fremdartigen Umgebungen, und lebe hier im trauten Kreis' ein ſchöneinfaches, ſtilles Leben!

Deine Anthologie, dies ehrenvolle Denkmal Deiner Vaterlandsliebe und Deines Geſchmacks, hat nun ihre Vollendung erreicht. Eine epigrammatiſche Anthologie von Weiſſer und mir, in etwa ſechs Bändchen, wird ihr folgen. Profeſſor Schütz in Halle rieth mir zwar ſchriftlich ab, unſer Werk zu ediren, weil er ein gleiches vollſtändigeres unternommen habe, welches Du gebilligt hätteſt. Von der ſonderbaren Forderung, zu wel[illegible] er nicht berechtigt iſt, laß mich ſchweigen. [illegible] ſein erſter Band endigt ſchon mit Käſtner, und un[illegible]r zweites Bändchen erſt mit Wernicke. Mithin können unſre Anthologien nicht in Kolliſion kommen.

Cotta gibt mit dem Jahre 1807 ein „Morgenblatt für gebildete Stände“ heraus. Den Inhalt findeſt Du in der Anlage. Er bittet Dich, ihm Beiträge, welche Du willſt, zu ſenden, und gefälligſt bald. Gefeierte Namen müſſen des Inſtituts Glück gründen. Cotta beſtimmte das Honorar bei großem

Druck

Druck auf zwanzig, bey kleinerm Druck auf fünf und zwanzig ſchwere Thaler pro Bogen. Ich prophezeye, dies Morgenblatt werde andern Journalen bedeutenden Abbruch thun. Sende doch einige fertige Kapitel aus Deiner Reiſe durch Italien, wenn Du (quod Deus avertat!) nichts gedichtet hätteſt. Von Goethe's Fauſt wird in den erſten Blättern ein Vorſchmack gegeben werden. Wieland liefert kleine Aufſätze. Fallen Dir in Deinem Bezirke gute, für jenes Blatt taugliche Aufſätze oder Gedichte in die Hände, ſo ſende ſie mir, der beym Ganzen thätig zu ſeyn verſprach. Ungern ſchließ ich. Antworte bald, Lieber! Dein treuer, Dich im Geiſt umarmender

Haug

10.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 12. Februar 1808.

Ja wohl, beſter Matthiſſon, Unvergeßlicher! bedürfen wir des Schwarz auf Weiß nicht, um unſerm Glauben an einander neue Reproduktionskraft zu geben. Sonſt wäre mir bange geworden bey Deinem langen Verſtummen. Erſt wähnt' ich, Du realiſireſt vielleicht Deinen prophezeyten Beſuch, und treteſt wie gewöhnlich herein, um zu luſtwandeln mit Deinem treuen Haug. Bald mußt' ich dieſem ſchönen Traum entſagen. Meine Sehnſucht wuchs. Wie gern hätt' ich Dir geſchrieben! Aber Hartmann gab mir Hoffnung, daß ich nächſtens ein Schreiben von Dir empfangen würde. Darum ſchwieg ich. Mein Kunſtgriff, ſo ſchwer meinem Herzen, gelang endlich. Du knüpfteſt die Korreſpondenz wieder an, ohne die ich eine meiner beſten Lebensfreuden vermißte. Noch liebſt Du mich, und, erlaube mir den ſtolzen Ausdruck, ich verdien' es; denn ich hing vom erſten Gruß' an, und häng' an Dir mit warmer Zärtlichkeit, mit wärmerer, als der Dichter an ſeinem Ideal, als das Mädchen an ihrem Erwählten. Beyder Begeiſterung kann verfliegen, die meine für Dich nie. O warum kettet mich Amtsberuf ſo feſt an den Kanzleytiſch? Ohne dieſe Feſſel hätt' ich längſt in Wörlitz den langentbehrten Freund überraſcht, und mich ihm bey ſeinen Exkurſionen zum Fidus Achates angeboten. Du biſt minder gebunden. Deine Fürſtin iſt die Güte ſelbſt. Sie will Dir wohl. Ein gutes Wort findet bei ihr eine gute Stätte. Wag' es fröhlich! Nenne Stuttgart und die Namen Deiner Freunde! Die Vortreffliche wird Dich verſtehen, ſogar Dich aufmuntern und Du biſt in unſern Armen!

Die Kunde von der Verjüngtheit Deiner würdigen Mutter, und von Deinem harmloſen friedlichen Leben hat mich erfreut; aber wehe gethan Dein wiederholtes ernſtes Wort, nicht mehr zu dichten. Sollteſt Du in Wahrheit mit Deiner „Heldenſkolie", dieſem Freybriefe zu neuen Lorbeern, aus dem Wahn enden wollen, Du müſſeſt aufhören, weil die poetiſche Ader verſiegt ſey? Am Ziele ſingt man doppelt wohlgemuth. Laß neue Lieder ins Thal herunterſchallen!

Kaum hört man unſre Dichter ſingen
Vorm lauten Troß von Dichterlingen.
Längſt ſollt' im Nachtigallenhain
Der Froſchteich ausgetrocknet ſeyn!

Sing' aufs Neue, und ſey des Beyfalls der Beſſern gewiß. Deine Verdienſte um die lyriſche Anthologie ſind bleibend, wie Deine Gedichte. Die Neider ſchweigen vor Klios Tuba, und vermögen mit ihren Auxiliartruppen von Kritikaſtern Dir kein Blatt aus Deinem Kranze zu rauben.

Eberhard, welchen ich längſt als Schriftſteller ſchätzte, iſt mir durch Deine Schilderung auch als edler Menſch lieb geworden. Ach, die Vereinigung von Kopf und Herz iſt ſo ſelten, daß ein Diogenes ſeine Leuchte nicht oft auslöſchen darf. Ich ſchrieb Deinem Eberhard vor einigen Tagen ſelbſt, und bat ihn um noch mehrere Epigramme für unſre Anthologie. Unterſtütze gelegentlich mein Geſuch.

Nun eine wichtigere Bitte, die mir ſehr am Herzen liegt. Oeffne Deine reiche Schatzkammer, und ſpende mir etwas für das Morgenblatt, deſſen Redakteur ich bin. Iſt es kein Gedicht von Dir, ſo laß es Bruchſtücke aus Deinen Reiſebüchern, intereſſante Briefe oder Aufſätze von verſtorbenen Gelehrten, ſeyn. Du darfſt auf meine Verſchwiegenheit rechnen, wenn Du nicht genannt ſeyn willſt. Auch Jacobi hat ein gleiches Anliegen, wie Du weißt; allein zuerſt muß ich für mein Morgen- und Sorgenblatt Beyſteuer ſuchen.

Voß ſendet mir nächſtens Briefe über Götz und Ramler für das Morgenblatt. Er will an die Windigen, die aus Tücke der Einfalt unſer Edelſtes verſchreyen, und ſie mit erlogener Natur und Myſtik übertäuben, ein heiteres Quos ego erſchallen laſſen. Lebe wohl! Ewig

Dein Haug.

11.

(Nach Vevey.)

Stuttgart, d. 4. September 1809.

Ich komme von einer kleinen Reiſe zurück, und finde, daß Du, Lieber, Deine beiden Exemplare vom Morgenblatte mit Deiner „Wallfahrt nach der großen Karthauſe“ noch nicht erhalten haſt. Ich eile daher, das Paketchen abzuſenden.

Die noch immer ſäumende, im Vergleiche gegen die jetzige ferream ſcheinbare aetas aurea hält wol auch Deine verehrte Fürſtin und Dich ſo lange an den ſchönen Ufern des Genferſees zurück. Bald, hör' ich, werden wir jubeln können:

Dich begrüßen unſre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam.

Dann wirſt auch Du mir wiedergegeben, mein langentbehrter, theurer Freund! Schon zweimal ſaß ich in unſrer Laube, um aufs neue die Stätte einzuweihen, für unſer harmloſes poetiſches Conventiculum.

Schon beginnt der Almanache Segen. Ich Sünder trug zu ſieben bey, um ſie nicht bezahlen zu dürfen. Jacobi's Iris prangt diesmal im hellſten Farbenſchimmer.

Die Meinigen grüßen Dich alle herzlich. Mara war Dir von uns allen am nächſten; ſie ſtaunte mit meiner Schweſter Luiſe den Rheinfall an. Dein Rheinfallgedicht ward vielfach abgeſchrieben, rezitirt und belobt. Vergib die kleine Aenderung in der letzten Zeile. Iſt ſie mir mißlungen, ſo tröſtet mich das tamen est laudanda voluntas.

Lebe wohl, Beſter, und liebe ferner Deinen treuen

Haug.

12.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 20. Oktober 1809.

Warſt Du denn drey Wochen hier, geliebter Freund, oder iſt es ein ſchöner Traum? Zu ſchnell flog die Zeit vorüber, und bey Deinen neuern Verhältniſſen genoſſen Deine ältern Freunde Dich eigentlich nur wenig. Gut, wenn Du mit der erſten Schwalbe wiederkehrſt. Nicht ſie, aber **Du** ſollſt unſern Sommer ſchaffen.

Ich freue mich ſehr auf die vollſtändige Sammlung Deiner Gedichte. Du kannſt ſpäterhin immer eine Auswahl herausgeben. Uebrigens ſind ja die Jahrzahlen die Merkſteine Deiner fortgeſetzten

Entdeckungsreiſe im Reiche der Poeſie. Wenn Du die frühern Gedichte nachfeilſt, ſo iſt unſre Stimme ganz überflüßig; denn jenes Est Deus in nobis darfſt und mußt Du fühlen, ohne fremdes Lob oder Minderlob. Möge Hygiea Dir ſo hold bleiben, als Phöbus und die Neun. Ich hoffe, der nächſte Brief wird uns Deine Kraftverjüngung kund thun, und deß zum Zeugen leg' uns einige wackere Geiſteskinder für das Morgenblatt bey. Dein ſchöner Zug von Angelika Kauffmann und Köpkens Gedicht ſind längſt abgedruckt.

Am neunten März feyerte ich mit trauten Freunden (nur Du, Trauteſter, fehlteſt mir!) meinen — horribile dictu! — funfzigſten Geburtstag, wo das desinit in piscem um ſo ſchneller eintritt, je minder das formosa superne der Fall war, wenn ich die Mulier Musa Haugiana betrachte. Ich ſchweige bald, weil ich muß, aber Du ſinge fort!

Unſer Kreis grüßt Dich herzlich. Bis Du wiederkehrſt, kann ich Dir ein Dutzend Trinklieder aufweiſen, die ich zum Scherze für unſre Sympoſien beſtimmte. Alle werden geſungen, beſonders ein kleines nach der Melodie: „Warum ſollt' es Dich verdrießen?" mit dem Schluße:

Aber ohne Wein und Lieder
Drückt die Gegenwart Dich nieder,
Sorge naht ſich dir.
O dann rath' ich dir:
Trinke wieder!
Lebe wohl, und liebe mich, ſo lebt wohl
Dein treuer Haug.

13.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 1. Junius 1810.

Meinen herzlichſten Glückwunſch, theurer Matthiſſon, zu Deiner Vermählung! Ja,

Glück Dir, verlobtes theures Paar!
Dich ſegnen Herz und Mund.
Beneidenswürdig iſt Dein Loos:
Verſtand und Herz und Auge ſchloß
Den ſeltnen Liebesbund,
Des Ueberirdiſches nur Engelworte nennen,
Den Tod und Grab nicht löſen können!

Deiner Freundſchaft hohen Dank, daß Du mir Deinen Schwur zu Hymens Fahne als Freywilliger zuerſt kund thateſt. Ich theilte Deinen lieben Brief, der ja nichts Geheimes enthielt, allen Freunden und Bekannten freudig mit, und wollte Dir antworden, wenn ich das Schreiben wieder in Händen hätte; aber es zirkulirt noch. Daß ich der leſenden Welt Deine Verbindung zuerſt im Morgenblatte zuheroldete, wirſt Du indeſſen geſehn haben; aber bald hoff' ich das „Lied eines glücklichen Ehemannes“ von Dir in's Morgenblatt einrücken zu können; denn prieſe, Paradieſe, erkieſe und Vauklüſe harren ſchon auf Deine poetiſche Zuſammenreihung mit Luiſe.

Wenn ich, bis Du uns Deiner Holden Gegenwart ſchenkſt, Dich um ihre Silhouette bitte, ſo giebſt Du dieſe als weiblichen Schutzgeiſt gewiß den Büchern und Almanachen bey, die mir durch die fahrende Poſt zukommen ſollen. Auch der Madame Duttenhofer wird es erwünſcht ſeyn, wenn ihre Wunderſcheere Dich und Luiſen vermählen kann, und ohne Schattenriß fehlte ja das Beſte.

Deine ältern Gedichte haſt Du trefflich verändert. Ich werde nächſtens im Morgenblatt eins aufführen, und eine Note beyfügen, die ganz wahr, und Dir nicht unlieb ſeyn ſoll.

Ein Holländer Geysbeek hat Sinngedichte, dreyhundert an der Zahl, holländiſch herausgegeben, ſie mir zugeeignet und gegen vierzig von mir artig überſetzt.

Alle Deine Freunde, beſonders Hartmann, und meine ganze Familie grüßen Dich und Dein zweytes Ich mit alter Anhänglichkeit; denn Ihr Beyden ſeyd nun Eines. Allen aber thu's an Liebe und Treue wo möglich zuvor

Dein Haug.

14.

Stuttgart, d. 17. Auguſt 1816.

Du thuſt mir Unrecht, Weiſſer, mich einen ſaumſeligen Korreſpondenten zu nennen. Ich hoffe, Du haſt indeß meinen Brief durch Buchhändlergelegenheit erhalten, und meine Note zu Deinen zwey Gedichten mit dem Zorne der Beſcheidenheit geleſen; allein ich habe Recht, und beſtehe noch immer auf Balladen bey Dir. Vielleicht aber, daß Deine Holde, meiner Weiſſagung gemäß, dem Publikum zu einem Deutſchen Petrarch in Dir verhilft. Wenigſtens mußt (oder eigentlicher wirſt) Du alljährlich ihr Wiegenfeſt beſingen, und dies Werk des Kopfes und Herzens der Leſewelt nicht vorenthalten. Mein ſtärkſter Beweis, daß Du noch viele poetiſche Pfeile in Deinem Köcher führſt, iſt folgender Reim:

Du, Weiſſer, haſt nicht ausgeſungen!
Mir bürgen die „Erinnerungen.“

Alſo, Freund, gürte Deine Lenden, wie ein Mann, wallfahrte zum alten, Dir wohlbekannten Helikon, und laß Deine Stimme, die wohlbekannte, den Enkeln Hermanns erſchallen. Ja widerlege die fabelhafte Sage, als ſchwinde nächſtens die Abendröthe der Deutſchen Poeſie, ohne daß ein neuer Morgen anbreche.

Dich bald zu ſchauen in doppelter Ichheit iſt unſer aller Wunſch. Wenn Du in Lehrs Almanache (Charis) meine Reimerey an Emma findeſt, ſo dichte, im Eifer, daß der Pſeudogevattersmann Dir nachlallende, ein Gedicht an die kleine Pathe. Kürzer und beſſer war mein Toaſt beym Taufſchmauſe:

Vivat Pater,
Vivat Mater
Seculum!
Vivat Emma,
Vivat gemma
Virginum!

Nun lebe wohl, Innigtheurer, ſende bald Auxiliartruppen fürs Morgenblatt, dem es an ſteifleinwandnen Kerlen nicht fehlt, aber ziemlich an Helden. Vergiß in Deiner Sammlung ja die Ueberſetzungen nicht. Schreibe mir bald wieder und glaube, daß es an Liebe zu Dir Deinen älteſten Freunden zuvorthue.

Dein Haug.

15.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 22. Dezember 1810.

Habe Dank, Becker, für Deinen lieben Brief und Deine trefflichen Beyträge! Du ſollteſt billig dem Hymen ein Loblied anſtimmen. Wenn er nicht von den Muſen beſtochen iſt, Dich, ihren Jünger, ihnen neu zu gewinnen, ſo iſt er eine Art von Apoll. Fahre fort, theurer Matthiſſon, und alle Welt danke Dir und Deiner holden Gattin; ſie iſt Deine zehnte Muſe.

Dichte doch zum „Almanach für Weintrinker“ auch eine Skolie. Ich habe ſchon mehrere verſucht, und auch einige Zechlieder von unbekannten ältern Dichtern adoptirt. Hartmanns wackerer Bruder, der Hiſtorienmaler, iſt mit Laun und mit Laune Herausgeber.

Was der König Dir ſchrieb, freute mich ſehr. Ich wünſche Deinem Fürſtenpaare langes Leben, aber ich ſehe dennoch der Zeit wonnevoll entgegen, wo Du unſer ſeyn wirſt, ganz unſer, ungetrennt von mir. Seliges Alter, das meiner wartet!

Vale, amicissime, et me ama.

Hg.

16.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 28. März 1811.

Nimm vorerſt meinen warmen Dank, beſter Matthiſſon, für Dein mir doppelt liebes Gedicht „An Haug und ſeine Luiſe" in Deiner Sammlung, und für die griechiſch-gefühlten Ergießungen an Elektra! denn Du mußt wiſſen, daß ich Bogen für Bogen von Cotta erhielt. Druck und Papier ſind gefällig.

Deine humoriſtiſche „Anthologie aus Intelligenzblättern" ward überall gern geleſen. Nur der Cenſor, Graf G****, ließ den Steckbrief, welcher anhebt

Ein Pferdedieb aus Ritzebüttel,

nicht paſſiren. Flugs ging ich hin, und fragte, warum? „Die Ritzebüttler könnten es übel deuten", war die Antwort. Ich änderte stans pede in uno:

Ein Pferdedieb im weiſſen Kittel,
Den Rücken blaugeſtriemt vom Büttel,

und ſo wurde die ergötzliche Schnurre gerettet. Tantae animis terrestribus irae!

Jüngſt am neunten März wurde mein Geburtstag von meinen Freunden ſchön gefeyert. Weiſſer dichtete das Geſellſchaftslied, welches mit einer kleinen Abänderung im Morgenblatt abgedruckt iſt, und Reinbeck einen muntern Rundgeſang.

Jetzt zähl' ich volle Funfzig!
Nun zeigt wohl die Vernunft ſich.
Doch treib' ichs bis auf Sechzig,
Und ſehe Wein, ſo lechz' ich.
Auch zeigt mein Herz mit Siebenzig
Noch meinem Freunde liebend ſich.
Wenns hoch kommt, ſind es Achtzig.
Je nun! Vielleicht, es macht ſich.
Ich wollt', ich lebte Neunzig,
Für meine Kinder einzig.
Dann iſts nicht weit zu Hundert;
Drob wär ich ſehr verwundert!

Vergib dies Impromptü, das mir allmählig in die Feder lief. Es beweiſt Dir meinen Frohſinn und ſo Pardon!

Der Frühling hat meinen Wunſch erhört. Er kam früher, um Dich früher in unſre Mauern und in die Arme Deiner Freunde zu locken. Luiſe, Mara und meine vier Töchter rufen mir zu, ſie Dir, mein Theurer, und Deiner (doch nun geneſenen?) von Dir zu beſingenden Luiſe herzlich zu empfehlen.

Auf! Erfreue bald

Deinen Haug.

17.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 27. Julius 1811.

Du wirſt, geliebter Freund, Deinen Haug nicht der Nachläſſigkeit im Korreſpondiren zeihen, wenn ich Dir ſage, daß ich, neben den Kanzleygeſchäften, Sekretär einer Unterſuchungskommiſſion (leider!) geworden bin, daß ich nun das Morgenblatt allein redigire, und daß meine älteſte Tochter Lotte Braut iſt, mit einem wackern geſchickten Manne, Konſulent Schott in Tübingen.

Deine humoriſtiſche Epiſtel durften wir wegen einer Stelle, die Du leicht errathen wirſt, nicht aufnehmen. Ich wählte daher die kleine Rede wider die Mißlaune, um eine Note über den heitern Anhang beyfügen zu können.

Wie Du mit dem Morgenblatte, ſeit ich die Redaction allein führe, zufrieden biſt, möcht' ich wol wiſſen. Noch beſſer, wenn Du mir die verſchiedenen Urtheile Deiner Umgebungen kund thuſt. Lob erfreut, Rüge beſſert. Daß ich alles that, ihm, ſo weit es die eingeſendten Papiere zuließen, Abwechſelung und Intereſſe zu geben, darf ich mir mit Wahrheit nachrühmen.

Die Recenſion gegen Jacobi's Gedichte, in der Jenenſer renommiſtiſch-romantiſchen Zeitung iſt elend. Ich werde nächſtens dagegen ausziehen im Morgenblatte. Burſche, die nichts lieferten, ja weniger als nichts, tragen keine Scheu, über anerkanntes Verdienſt frech abzuſprechen! Die Sanskülotten verdienen Züchtigung.

Genieß Deines häuslichen Glücks in zufriedener Stille, wie ich, und vergiß in der Geliebten Armen der bunten, krauſen und grauſen Weltſcenen! Singe der Holden ein Geneſungslied, und ſtimme bald ein Wiegenlied an. Deiner Vortrefflichen und Dir empfehlen ſich die Meinigen alle. Sie je früher, je lieber zu ſehen, iſt unſer einſtimmiger Wunſch. Deiner edlen Fürſtin meine Ehrfurcht! Dir ein Salve, Veni et Vale! Unwandelbar

Dein Hg.

18.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 29. Januar 1812.

Du kömmſt alſo zu uns, beſter Matthiſſon? Freude über Freude! Schon ernennt Dich der Ruf zum königlichen Hiſtoriographen mit anſehnlichem Gehalte. Andre wittern den Hofdichter, den Vorleſer, den Präſes der (zu errichtenden) Akademie der Wiſſenſchaften. Mög' es nur eine Stelle nach Deinen Wünſchen ſeyn! Mir genügt, wenn Du hier biſt. Selige Tage wollen wir zuſammen leben! Ich fange mit neuer Luſt an zu dichten, wenn ich Dir nun alles zur Kritik vorlegen kann. Ich brüte dann auch ungeheuer tolles Zeug aus, um Deinen Hypochonder, falls er ſich wieder einſchwärzte, zu verjagen. Wir halten zuweilen luſtige und doch ernſte Revüe über die Poeten und Poetchen, die zum Morgenblatte Beyträge lieferten. Wir beſuchen mitunter die proſaiſchen Apolle, deren Aganippe generoſer Falerner iſt, und berathſchlagen uns über die neue Ausgabe Deiner Anthologie. Wir ſtiften einen neuen Almanach, wir — — — kurz wir erheitern uns das Leben, und gedenken der todten Freunde mit Rührung. Mir iſt Alles ſo fröhlichlebendig vor meinen Geiſtesaugen, als ob Du ſchon unſer wäreſt. Was ſchrieb Dir der König? Wann kommſt Du? Dieſe zwey Fragen ſind mir mit das Bedeutendſte. Wie bedachte Dich Deine verewigte Fürſtin? Behältſt Du Deine Penſion bey, auch wenn Du in andere Dienſte trittſt? Ich wünſche und hoffe Letzteres von ganzem Herzen.

Deine „Seefahrt“ im Morgenblatte und mein „Taſchenbuch“ bleiben liegen, bis Du beydes ſelbſt empfängſt.

Bald umarmt Dich mit mehr als Bruderliebe

Dein immer heiterer
Haug.

19.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 20. April 1812.

Noster es, et longa o tempora noster eris!

Mein herzliches Willkommen ſchallt Dir, Beſter, entgegen, noch ehe Du die Gränzen Deines neuen Vaterlandes betrittſt. Was ich gewinne, ſagt keine Sprache.

Deine Freundſchaft gehört zu den Glückſeligkeiten meines Lebens, und Deine feine Kritik ſoll meine Leiterin ſeyn, wenn ich dichte. Daß Du wieder

Gatte, und bald Vater biſt, knüpft unſre Bande noch feſter; denn wie erheitert, ja wie verklärt dies namenlos ſelige Verhältniß die ſonſt langweilenden Stunden des Erdenlebens! Ohne Gattin, Kinder, Freunde und Bücher gälte mir das Leben wenig. Wie höher dieſe Gefühle noch die Gabe der Dichtkunſt erhebt, darf ich Dir nicht erſt beweiſen.

Aber Du ſäumſt lange. Deine Gründe ſind gerecht. Aber ich hoffe, Du zeigteſt ſie doch dem König an; denn Neider (dieſem Geſchmeiße wirſt auch Du nicht entgehen) behaupten ſchon, Friedrich ſey ungehalten über Dein Ausbleiben. Möge Deine Reiſe- und Lebensgefährtin bald geneſen, und Du nächſtens in Stuttgart ſeyn.

Ohne dies Hoffen, Sehnen und Harren (denn jeden Augenblick ſah' ich Dich mit Deiner Pſyche aus dem Wagen ſteigen) hätt' ich Dir wahrlich längſt geſchrieben.

Dich mit liebevoller Ungeduld erwartend, ganz

Dein Haug.

20.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, d. 19. Julius 1819.

Heute geht ein Paket nach Zürich ab, wie mir

Haushofmeiſter S*** verkündet, und ich ſäume nicht, Beſter, nach einem raſchgeſchriebenen Briefe an die liebenswürdige Frau Herzogin, Dich froh zu begrüßen, und Dir Varietäten durcheinander zu ſchreiben. Geſtern kamen intereſſante neue Bücher für Deine Fächer an. Der Edle von Reyer aus Wien war hier, in Zopf und altmodiſchem Ueberrock. Ein ſehr ehrenwerther Mann, der viel Aehnliches mit dem Präſidenten von Gemmingen, dem Dichter, hat. Uhlands beyde Theaterſtücke werden in München gegeben. Er iſt Landſtand und Verfaſſer der Dankadreſſe an den König, die in der Zeitung ſteht. Ich brachte noch bey der Huber mit Jean Paul die letzten Stunden vor ſeiner Abreiſe zu, und las ihm Abſchiedsdiſtichen vor, die ihn rührten, um ſo mehr, da ich darin Uranias und Dein gedachte. Er iſt ein von Grund aus reiner, edler, gemüthlicher Menſch, den ich wahrhaft liebe und verehre. Er freut ſich dem Briefe der Frau Herzogin Wilhelm entgegen, und nahm ſich vor, in einer Replik ſie wo möglich von der unbegreiflichen Verſtimmung zu heilen, die ihre ſchönern Tage trübt. Möcht' es ihm gelingen! Möchte die Reiſe heilſam auf ihr Gemüth wirken, damit ſie fröhlich heimkehrte! Wer ſie kennen lernte, muß ſie verehren und lieben, und dieſe Verehrung und Liebe nimmt mit dem Laufe der Jahre nothwendig zu.

Lebe wohl, Du Lieber! Verzeihe das Quodlibet der Eile!

Dein treuer Haug.

21.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, d. 27. Julius 1819.

Meinen herzlichſten Dank, lieber Matthiſſon, für Dein liebevolles Brieſchen! Meine ſtäte, treue Freundſchaft iſt Dir Beſcheidnen nur aufgefallen, weil ſie leider! in der Welt ſo ſelten iſt, obſchon überall ihr Nam' erklingt. Ein Glück, daß man nur weniger Herzverwandten bedarf, und die Großzahl eher verdächtig iſt. Laß uns, bis zum letzten Augenblicke, wie zwey Spiegel ſeyn, worin Jeder ſein anderes Ich erſchaut. Das iſt gerade der Freundſchaft Vorzug, daß ſie allmählich Liebe wird, indeß die Liebe ſich oft nicht einmal zur Freundſchaft umgeſtaltet.

Es iſt Wahrheit, was ich der liebenswürdigen Herzogin ſchrieb, daß meine Muſe mit ihr entflohen zu ſeyn ſcheint. Auch der Sporn des wöchentlichen Zweyſprachs fehlt. Ich leſe und ſammle deſto mehr.

In den Actis Eruditorum, zum Beyſpiele, find' ich Curiosissima. Doch Epigramme ergeben ſich noch und Ueberſetzungen vorzüglich aus Petrarka, den ****, nach meinem Gefühle, eigentlich romantiſirend verhunzt hat. Ich gedenke nun die Oper Pervonte zu vollenden, und ein intereſſantes Drama von einem Italiener in Jamben nachzubilden.

Daß Urania ſich meiner zuweilen erinnert, iſt mir ein wahrhafter Troſt. Für meine Sehnſucht ſagt das Wort Vermiſſen zu wenig. Nahe Ferne ſcheint mir erträglicher als weite Ferne, weil dort die Möglichkeit des ſchnellen Wiederſehens das Unangenehme der Empfindung mildert. Möge die Freude über Alexander, den geliebten Erſtgebornen, die Urquelle neuer Freuden für die zärtliche Mutter werden! Verſichere Sie und den biedern Herzog, mit der beſten Anſtrengung Deiner Gnade, meiner wahrſten Ehrfurcht und Anhänglichkeit.

In einer neuen Schrift „Studien“ wird Müllners „Schuld“ ſcharf durchgelaugt, und Uhland, den Lob zum Glücke nicht verderbt, doch allzuſehr erhoben.

Der wackere Paulus iſt vorgeſtern zurück nach Heidelberg, angelegentlichſt gemahnt, ſich nicht in

Würtembergs politiſche Angelegenheiten zu miſchen. Doch eilig weg vom Politiſchen, das mir ohnehin fremdartig iſt! Ich lauſche ruhig in meinem obern Stübchen, das Du kennſt; denn ich weiß, der Zeitgeiſt thut keinen Rückſchritt.

Deiner Luiſe Geneſung an Badens Heilquelle! Dir ſelige Stunden mit alten Gegenden und alten Freunden! Mir bald wieder ein trauliches Brieſchen!

Haugius, ore animoque fidelis amicus amico.

22.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, d. 1. Auguſt 1819.

Es wäre doch ſonderbar, mein Theurer, wenn der dritte Nachreiter von Brief die beyden frühern an Dich überholte! Daß der zweyte langſam trabt, begreif ich, denn er bleibt sub auspiciis der fahrenden Poſt; aber der erſte ſetzte ſich, nicht ut atra, sed ut hilaris cura post equitem. Je nun! ich muß es leiden, wenn Du ſie nicht nach ihren Daten, ſondern nach ihrer Ankunftszeit rangordneſt. Du wirſt finden, daß ich zuerſt ſchrieb, dann Deinen lieben Brief beantwortete, und jetzt auf Dein Legenden-Anhängſel mich vernehmen laſſe.

Die Frau Herzogin iſt ſehr gnädig. Ich erhielt ſchon zwey Briefe von ihr. Was ich erwiederte, war in der That nicht Kompliment. Seit Sie verſchwand, und mein Gegenübermann auf der Bibliothek, iſt mir die Muſe treulos geworden; denn das Ueberſetzen iſt nur Spiel mit Verſen, wenn der Quell trüb' iſt oder verſiegt. Meine gereimte 'Epiſtel an Urania iſt wieder der erſte lebendige Springquell. Epigramme zähl' ich nicht hieher, denn die ergeben ſich überall.

Zu einem neuen Stammbuch, einem gedruckten, haſt Du, ohne Dein Wiſſen, ſehr Vieles beigetragen.

Arnim's „Kronenträger" (ich ſahe das Buch mit keinem Auge) wird von Franz Horn und andern ſehr geprieſen.

Das Hammelburger Konverſations-Lexikon iſt vortrefflich — zur Aufheiterung.

Die Tribüne hat ſo wenige Abnehmer, daß Cotta ſie abnehmen laſſen wird.

Seybold will nun, ut ajunt, kleine Flugſchriften, wie Schwärmer aus Piſtolen, loslaſſen.

Was Klingemann in ſeinen Reiſen zu Deinem Lobe ſagt, kam Dir vielleicht in Zürich ſchon zu Geſicht.

Schul-

Schulze's Gedichte haben alle Einen Ton Sie klingen melodiſch, rühren aber nicht.

Ewig Dein treuer Haug, der in zwölf Jahren ein Siebziger iſt, si divi volunt.

23.

(Nach Zürich.)

Stuttgart, d. 13. Auguſt 1819.

Mich freut herzlich, lieber Freund, daß meine Flugbriefe Dir genügen, um ſo mehr, als meine Zeit, wenn ich Gelegenheiten zum Abſenden erfahre, oft ſehr kurz zugemeſſen iſt, und ich dann, wie heute, zu einer Art Quodlibet genöthigt bin.

Ein Brief von Jean Paul überraſchte mich. Hier die Hauptſtelle: „Ich habe im ſchönen Stuttgart ſo viel genoſſen, mit dem Herzen und mit dem Auge, und doch ärgere ich mich, daß ich kaum die Hälfte ſeines Seelen- und Landſchaften-Reichthums aufgedeckt geſehen. Aber die Schweizerberge ziehen mich ſchon gewiß wieder durch Euren Liebzirkel." Daß er mich freundlich, hülfreich und herzreich nennt, that mir wohl. Daß er mich lieb hat, iſt mein Stolz. In ſeinem Herzen find' ich edle, verehrungswerthe Geſellſchaft.

Schreiber's „Kornelia" iſt bereits erſchienen.

Die **Huber** hat eine ſchöne Erzählung „die Häßlichen“ darin geliefert, und **Uhland** ein treffliches Gedicht „**Schenk von Landegg.**“ Nur Schade, daß er auf dürſten **dürſten** (ſtatt trinken) reimt, was mir ſogar als Provinzialismus zu platt ſcheint. **Schreiber** dichtet und erzählt wacker.

Daß **Urania** mit der Legende, einem wahren Impromptû aus gegebenem Stoffe, zufrieden war, und es ſogar poetiſch ausdrückte, iſt ſchöne Belohnung. Mögen die neuen Umgebungen und die Mutterfreude ſo mächtig wirken, daß ihr **Alles** wieder **Etwas** würde! **Dannecker** läßt in ſeinem Hofe eine eigene Werkſtatt für ſeinen Chriſtus bauen.

Den hohen Reiſenden, dann **Salis** und **Bonſtetten** empfiehl mich angelegentlichſt. Deiner ſanften **Luiſe** Wohlſeyn erfreut mich ſehr.

Jam vale, scribe, et me ama.

Hg.

74.

(Nach Florenz.)

Stuttgart, d. 9. Januar 1820.

Glück zum neuen Jahre, lieber **Matthiſſon**!

Wir ſchwuren und halten
Uns Liebe der alten
Und beſſeren Zeit,
Die ſtark mit den Jahren
Die Gluthen erneut.

Alſo bedarf es keiner neuen Zuſicherung von Fortdauer der Freundſchaft. Weiſſer hat Recht:

Freundſchaft iſt des Lebens Sonne,
Welche niemals untergeht.

Nach dieſem Gruße wirſt Du nicht an meiner Verſicherung zweifeln, daß ich unſer Stündchen des Zweyſprachs in meinem Muſeum ſehr vermiſſe. Möge recht bald die ſüße Gewohnheit wieder ihr Recht behaupten! Ich freue mich um ſo mehr darauf, weil ich durch die Frau Herzogin weiß, daß Du mit groſem Fleiße die Kunſtreichthümer von Florenz katalogirſt. Hier in unſrer Bibliothek hätteſt Du ganz andre Dinge zu katalogiren; denn der theologiſche Rummel aus den Klöſtern wächſt für Dich ſehr an. Zum Glück hat es keine Eile, und manches, wie mich dünkt, iſt nicht des Einſchreibens werth.

Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon ſchrieb, daß in Paulus' „Sophronizon" ein ſcharfer Aufſatz ſteht: Warum iſt Stolberg ein Unfreyer worden?

Man greift gierig darnach. Er hat im Ganzen Recht; doch hätt' ich ihn lieber als immer beſtehendes Manuſkript geleſen.

Kotzebues und Schröders Biographien ſind höchſt intereſſant. Den Verfaſſer jener kennt man nicht. Er würdigt den charakterloſen Kotzebue ganz richtig, das heißt zu ſeinem Nachtheile, und giebt in Anſehung des „Bahrdt mit der eiſernen Stirn“ befriedigende Notizen. Die zweyte von Meyer, einem Göttinger Exprofeſſor, ſoll trefflich ſeyn, beſonders als Beytrag zur Geſchichte des deutſchen Theaters. Der Verfaſſer war Schröders vertrauter Freund und benutzte ſeine Handſchriften.

Der eilfte Theil von Bouterwecks Literaturgeſchichte machte mir wahre Freude. Er weiſt die neue Schule mit Ernſt zurück, und rettet den Ruhm unſerer Klaſſiker. Nur mit Ramler ſcheint er mir zu lieblos umzuſpringen.

In den „Herzerhebungen“ trägſt auch Du, ohne Dein Wiſſen, zur Andacht bey.

Der „Janus“ in Wien hat ſeine vier Augen im Tode geſchloſſen.

Thorwaldſen iſt hier. Ein ſtattlicher Mann! An der Tafel im Könige von England konnte ich nicht umhin, den großen Kunſthelden mit einem poetiſchen Toaſt anzureden.

Nun lebe wohl,
Freund, dem ſeit frühen Jahren
Ein Schickſal mich verband,
Den ich als meinen wahren
Gefährten ahnt' und fand,
Du ſollſt nur Heil erfahren
Wie Du's verdienſt. Mit Dir
Sey „Gott und ſeine Schaaren!“
Vertraue fortan mir,
Mir, bis zu grauen Haaren,
Ja, bis der Tod erſcheint,
Durchaus unwandelbaren
Dir ewig treuen Freund

Haug.

25.

(Nach Wörlitz)

Stuttgart, d. 9. Auguſt 1821.

Du wirſt, lieber Freund, aus meinem poetiſchen Kurierblatte Dich überzeugt haben, daß ich Dich auf der Reiſe begleitete bis zum Tempe von Wörlitz. Ich beginne nun meine verſprochenen Tags-

Biographien, ſo weit ich Kunde zur Schilderung erhalte.

In der „Abendzeitung" hat Böttiger Dir einen Ehrenbogen errichtet, und, was mich innig freute, mit andern Worten das Nämliche geſagt, was ich in meiner, für den „Geſellſchafter" jüngſt abgegangenen Anzeige zu ſagen mich gedrungen fühlte, beſonders in Hinſicht auf die dummſtolzen Nebler und Schwebler.

d. 10. Auguſt.

Der barocke **** hat dem proviſoriſchen Miniſter von S*** in Reimen (mitunter falſchen) Glück zugeverſelt. **Hier die vier erſten ſonderbaren Zeilen:**

Nun ja, Du ſitz'ſt auf Deinem Stuhl,
Und biſt ein Herr Miniſter;
Noch bin ich in des Unglücks Schul',
Noch heißts bey mir: Nichts iſt er!

Der Schluß, nachdem er wegen des Dutzens um Pardon gebeten, lautet ſo:

So lang der Sphärentanz noch geht,
Ein Jeder unter'm Dichter ſteht,
Und über ihm der Himmel.

Sed oho! jam satis.

Gegenwärtig niſtet ein Anti-Pelikan aus Liefland bey uns Bibliothekaren, der unſern Bücher-Küchlein das Blut abzapft für eine Geſchichte der Muſik vom Jahre 1600 an. Von ihm lernt' ich, daß Luther ſich von ſeinem Freunde, dem Organiſten Senftl, die Worte: „Non omnis moriar" komponiren ließ, und dieſem opusculum trachtet und ſpürt er vorzugsweiſe nach.

d. 11. Auguſt.

Ein Reimer und Magnetverkäufer Klett aus Suhl umarmte mich im Kaffeehaus, als er meinen Namen hörte, kam in meine Wohnung, wies mir gedruckte Gedichte, deklamirte, und bat mich ſo lange um ein Gedicht von mir, bis ich ihm folgendes Reimexempel, worin er nicht gelobt iſt, zuſtellte:

Wenn ſo heiter Klett
A la Gräbel dichtet,
Aber nicht Sonett'
Auf Sonette ſchichtet,
Nein! manch Quodlibet
Manchen Schwank berichtet,
Auch mit dem Magnet
Leiden oft beſchwichtet,

Auf Celebrität
Weiſe gern verzichtet,
Doch wohin er geht,
Wo er ſitzt und ſteht,
Jovialität!
Dir Altär' errichtet,
Werd' ihm früh und ſpät,
Das iſt mein Gebet,
Herz und Geiſt gelichtet,
Daß im tête-à-tête
Grill' und Sorge flüchtet,
Und von A. bis Z.
Alles ihm geräth,
Was der Schnellpoet
Denkt und thut und dichtet,
Ja, daß ſein Magnet
Viele Weh'n vernichtet,
Und in Quantität
Zahnprozeſſe ſchlichtet,
Daß ſich, wird geſichtet,
Und gerecht gerichtet,
Der Societät
Staunen noch erhöht,
Wenn ſogar, wer gichtet,
Wen der Tod ſchier mäht,
Wie verjüngt erſteht.

d. 12. Auguſt.

Nächſtens wird mein Almanach von Brünn hier ankommen. Ich habe ſchon ein Vorexemplar, in niedlichem Einbande, der Königin durch die Güte der Frau Oberhofmeiſterin von Seckendorff einhändigen laſſen. Spaßhafte Druckfehler, wie Milchbrot ſtatt Milchbart ärgern doch. Sonſt nimmt ſich das Ganze hübſch genug aus.

Heute beſuchte uns ein Profeſſor Schmidt aus Botzen, ein Jugendfreund des würdigen Werkmeiſters. Dem angenehmen und kenntnißreichen Manne that es wehe, Dich nicht anzutreffen, und wohl, daß ich ihm zuſicherte, ſeiner ſchriftlich bey Dir zu gedenken.

d. 13. Auguſt.

Ich las unlängſt manche Bévues von Malern, und machte einen Auktionskatalog in Knittelreimen daraus, von welchen ich joci causa Eines Dir mitzutheilen nicht umhin kann. Nur weniges iſt Zuthat von mir.

Das Iſraelitiſche Heer
Schlittſchuhte durchs rothe Meer;
Doch Pharaos Gensd'armes
Verfolgten (Gott erbarm' es!)

Mit Flintenſchüſſen ſie
Und mit Artillerie,
Ja, großen Feuerballen,
Doch ihre Kugeln prallen,
Aus eignem Kraftgenie,
Zurück von dieſen **Bonis**
Auf **Malos Pharaonis.**

Die Beyträge für die Griechen ſind binnen drey Tagen ſchon auf zweytauſend Gulden angewachſen.

Ich habe Byrons „Marino Falieri“ mit wahrem Vergnügen geleſen, denn der ſchönen Stellen ſind ſehr viele, mich aber überzeugt, daß die langen Dialogen auf den Brettern Langeweile bringen müſſen. Uebrigens ſcheint er mir klarer als ſonſt, in dieſem Trauerſpiele.

Der junge Huber iſt, zur großen Freude ſeiner Mutter, ſehr fleißig in Paris. Von zehn bis zwölf Uhr Morgens beſucht er Lazarethe, von zwölf bis vier Uhr ſtudiert er auf der Bibliothek, beſucht nach dem Eſſen Gelehrte und überſetzt gewaltig fürs Morgenblatt. Beſonders kommt er viel zum alten Gregoire und zu Cuvier.

d. 14. Auguſt.

Der Geſandte und Würtembergiſche Dichter

Graf von Reinhard iſt hier. Ich brachte den geſtrigen Abend mit ihm bey Hartmanns zu. Er unterhielt uns angenehm mit Erzählungen aus ſeinem eben ſo ehren= als wechſelvollen Leben. Ehe wir vom Tiſch' aufſtanden, las ich folgende Strophen, die ihn ſichtbar bewegten. Sie waren auch mehr für das Herz, als für Beyfall geſchrieben:

Wir ſahn, was unſre Herzen rührte,
Nach langen Jahren froh ſein A[illegible]icht.
Ob ihn Fortuna wol entführte,
Ihm hold, uns aber nicht?
Nein! zürnte Pallas: Wer auf meinem Pfade
Mit ſeinen Geiſtesgaben wallt,
Bedarf nicht jener falſchen Göttin Gnade;
Ich hab' ihn und ſein Vollgehalt.
Apollo klagt: Du haſt ihn mir entriſſen,
Der teutiſch und wie Römer ſang;
Nur ich und ſeine Freunde wiſſen,
Wie magiſch ſeine Laute klang.
Doch Fama rief: ich kann es nicht verſchweigen,
Daß jedes Feld er kühn durchmaß,
Und muß zu ſeinem Ruhme zeugen,
Daß Freund und Feind nie ſein vergaß.
Drum wünſchen wir, und hoffen, nicht vergebens,
Daß, wenn er ſatt der Lorbeern iſt,

Ihm einſt der Winter ſeines Lebens
In Würtemberg verfließt.

Du ſiehſt, daß es eigentlich nicht poetiſch, aber zeitgemäß und herzlich gereimt iſt.

Uhland hat zweyhundert Gulden zum Beſten der Griechen beygetragen. Die Studenten in Blaubeuern, weil ihre Börſe nicht reichte, entſchlugen ſich mehrere Wochen des Bratengerichts, und ſandten ſechs und funfzig Gulden.

Kürzlich war Jahresfeſt im Katharinen-Inſtitute. Der König erſchien. Zoller deklamirte. Hartmann präſidirte. Der Saal war geſchmackvoll dekorirt, die Mädchen alle weiß gekleidet. Ein rührender Akt!

d 13. Auguſt.

Da ſitz' ich und weiß nichts Neues. In fugam vacui ſetz' ich zwey Logogryphe her, die ich nur reimte, um ſie unſerer Freundin Huber aufzugeben, die an dergleichen ſchnurrigen Spielereyen Freude hat.

1.

Du haſſeſt es mit K,
Mit G bedaurſt es du.
Sind K und G nicht da,
So kommts der Naſe zu.

2.

Ich ſoll Belehrung Euch, ſoll Euch Ergetzung geben:
Am Schluß ein Zeichen mehr, ſo droh' ich Eurem Leben.

Kanone räthet nicht, wollt Ihr den Schleyer heben.

Doch nun zum Abwechſeln etwas Ernſtes:

An Dannecker vor ſeinem Chriſtus.

So ſtand des Ewigen Sohn.
Iſts Wunder? Leben? Verklärung?
Ich kenn', ich lieb' ihn ja ſchon,
Ich lauſch' auf des Lehrers Ton,
Und ſchwör' im Herzen Bekehrung.
O Freund! Wie groß iſt dein Lohn!
Dein Chriſtus erhöht die Verehrung
Der Chriſtus-Religion.

Alles wundert ſich, daß weder Du, noch Deine Pſyche ſchreiben, und fühlen Bangigkeit, ob nicht die Zögerung von der bedeutendern Krankheit Deines Herrn Schwiegervaters herrühre? Möchten wir Alle uns irren, und bald ein willkommener Brief aus Wörlitz, wie die Taube aus der Arche, uns zufliegen!

Dein Haug.

26.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, d. 10. May 1818.

Da ſitz' ich frühe, Lieber!
Dem Amtsberufe treu,
In Wilhelms Bücherey;
Allein mir gegenüber
Vermiſſ' ich Matthiſſon,
Und ruf' im Klagetön:
Der Gute ſchied von hinnen,
Der Muſen Favorit,
Der Freund der Charitinnen,
Und ſeine Pſyche mit.
Ein Mann, ein Wort! Beginnen
Will ich für ſein Archiv
Von ſondern Briefpaketen
Den angelobten Brief,
Trotz bunten Quodlibeten;
Doch halt ich Proſaſchritt,
Um nicht in Bandwurm-Zeilen
Dich gar zu langeweilen.

Die Waiſenknaben feyerten ihr Mayenfeſt, aber Jupiter pluvius napoleoniſirte, und ſie kamen naß unter Dach.

Ich hoſpitirte in Nägelis Vorleſung über lyriſche Dichtung. Er ſagte viel Gedachtes, Feines, Erhabenes, zuweilen auch Gewagtes. Zu meiner Freude klang mir auch Dein Name vom Katheder herab.

d. 11. May

Ein Obmann der Gensd'armes hat ſich in einem Garten vor der Stadt erſchoſſen. Er iſt erſt ſechs und dreyßig Jahr alt.

Ihn hat die Flinte
Vom Spleen befreyt;
Allein die Finte
Hilft ihm nicht weit.

Der für witzig (im epikuriſch-ſuiliſchen Sinn) ausgeſchriene W***n hat Niedernau, als Mitbadegaſt beſungen, und in zwanzig Strophen Niedernau zum Reimrefrain gewählt. An folgendem genüge Dir:

Auch Reinlichkeit war ja bisher
Der Körperbildung Stempel,
Nun ſetz' ich mir den Fall es wär'
Ein Halbmenſch zum Exempel,
So ſchwarz, wie eine wilde Sau,
Er wird zum Schwan in Niedernau.

Die Liſte barocker Poetlinge mit ſonderbaren eigenen oder angeeigneten Namen auf der Tafel am Fuße des Pindus wächſt leider von Tage zu Tage.

Unelegant rumorten Back,
Grünflog und Barbarina;
Drum weiht' ich ihren Reimepack
Der Göttin Cloacina.

d. 13. Nov.

Von der weiland Schnurreriſchen
Bücherlaſt auf unſern Tiſchen,
Bald von Brobdingaker Art,
Bald wie Lilliputer zart,
Find' ich hinter der Aegide
Der Minerva keine Ruh.
Später ſchreibeſt wol auch Du
Dich an Katalogen müde,
Trotz der Fächer Unterſchiede:
Deine Bücherpyramide
Spitzt ſich täglich höher zu.

Von einem genialen Kopfe, der an einem Epos auf Alexander den Großen arbeitet, ſtand in der Zeitung, er ſetze ſein Werk mit vorzüglichem Eilfer fort. Erratum: lies Eifer.

X*** das Perpetuum mobile von Y*** ſoll einen Spargelſtengel von zwölf Loth an den Bundestag als Prodigium eingeſandt haben.

v. 13. May.

Hier wird ein Drama in einem Akte: „Der Volksfreund“ umgetragen, worin ein Blutwurſthändler die Hauptrolle ſpielt. Es iſt dem Ariſtophanes nachgebildet, oder beſſer, nachgeſtümpert.

Hier wird leeres Stroh gedroſchen,
Doch der Preis iſt nur ein Groſchen.

Die Weſpermann ſollte noch als Desdemona in Othello auftreten. Tübinger Burſche im ſauſenden Galopp und momentane Eilwagen von Ludwigsburg, Eßlingen und Kirchheim kamen an; allein

Wie hätte ſie ſingen ſollen?
Sie fühlte die Mandeln geſchwollen;
Wen aber das Vice-Stück
„Incognito“ nicht ergetzte,
Dem gab man ſein Geld zurück,
Und mancher wählte das Letzte.

In der Cottaiſchen Zeitung ward ein Roß von funfzehn Fuß Höhe (ſtatt Fauſt, was der

Seyer auf ſeine Fauſt hat) zum Verkauf ausgeboten, worüber die Neckarzeitung ſpöttelte.

d. 14. May.

Noch blüht der Seckendorffiſche Roſenhügel, den ich heute begrüßen und beſingen wollte, nicht. Meine Vorliebe für die Roſen führt zugleich eine Art Mitleid mit ſich.

Ach, nur ſo lang als ein Tag, iſt das Alter der lieblichen Roſen:
Denn im Keimen und Blühn drückt ſie das Alter zugleich.

Dem Virgil wird ungefähr der nämliche Gedanke zugeſchrieben: Dum nascuntur, consenuisse rosas.

In Kanſtadt ſoll der Sauerbronnen
(Er hat ſchon ſpärlicher geronnen)
Ganz — ausgeblieben ſeyn.
Ich halt es nur für Fabel;
Sonſt litten miſerabel
Die Bürger, und zu ihrer Pein
Ging' ach! ſo mancher Zuwachs ein
Von ihren Jahresrenten
Den wohl ſie brauchen könnten.

d. 15. May

Heute half ich in Kornweſtheim
Eine Hochzeit mit begehn.
Fröhlich kam ich von dem Feſt heim;
Aber Luſt ſoll nicht beſtehn.
Helfern Hummel ward zur Leiche,
Trauer iſt in meinem Haus.
Zu des Todes ſtillem Reiche
Fahr' ich morgen mit hinaus.

In Kornweſtheim wohnt' ich einem ſybaritiſchen Gaſtmahl zu dreyßig Perſonen bey. Bey'm Nachtiſche wurde das Brautpaar von mir angeverſt, und mein ſonderbarer Strophenbau gefiel ſo, daß das Lied nach dem Eſſen abgeſchrieben wurde.

Das Regenwetter iſt gegenwärtig für Lebensſatte überaus einladend zum Todtſchießen. Wir Bibliothekare verdienten wegen der Moraſtplätſcherey vor Allen neue Schuhleder-Zulage. Ich ſchreite nächſtens auf Stelzen hinaus. Wer in weißen Strümpfen ausgeht, kommt in ſchwarzen heim.

Eben erhielt ich einen Brief von Juſtinus Kerner. Seine Freude war groß, Dich und Deine holde Pſyche kennen gelernt zu haben.

Profeſſor Vater in Halle ſchrieb mir ſchön und höflich. Ich ſandt' ihm vier geiſtliche Lieder.

„Wir reichen uns über Gräbern die Hände“, ſagt er, „deſto weniger iſt dem Wechſel der Zeit das Gemeinſame, was uns verbindet, unterworfen.“

d. 16. May.

Schon fallen
Vor Erhard's Thor
Meßballen
Ins Auge mir.
Auch luden
In ſchönen Reihn
Mich Buden
Des Marktes ein,
Für neue
Schnurrpfeiferein,
Voll Treue,
Mein Geld zu weihn.
Unzahmes
Gethier allein
(Heut kam es)
Soll mich erfreun.
Dann ſollen
Die Bücher ſich
Entrollen,
Die weiſern mich

Belehren,
Die dummen nicht
Bekehren,
Und manch Gedicht
Von Schwachen
Zum Demokrit
Mich machen.
Dir theil' ich mit
Rapporte,
Von jener Frey-
Kohorte,
Die man, voll Scheu,
Autoren
Zu nennen pflegt,
(Die Ohren
Nicht ſtreng' erwägt,)
Fort muß ich.
Nun wall' im Koth
Zu Fuß ich
Nach Amtsgebot
Zur neuen
Groß-Bückerey.
Du wirſt verzeihen;
Zehn iſt vorbey.

Byrons Tod hat mich erſchüttert, um ſo mehr als ich hören mußte, er ſey in Griechenland ganz ſinnlicher Menſch geworden, und habe den Parzen im Abſchneiden des Lebensfadens muthwillig vorgegriffen.

d. 17. May.

Ach, der Speicher und die Tonne
Bleiben ungefüllt, wenn lange
Noch der Nordwind brummet
Und die Reimlein Wonne, Sonne,
Würden wol im Klaggeſange
Fortan billig quieſcirt.
Doch, Verläumder! willſt du ſchweigen
Und von ſüßer Hoffnung zeugen?
Schon ja ſtahlen
Sonnenſtralen
Sich in Stille
Durch die dichte Wolkenhülle
Und die kalten Winde fliehen,
Und die Straßen trocknen nun,
Und bey Vögelmelodien
Feyern nächſtens Schulpartien
Den ſo oft gefeyerten May.
Aber das Reimen vergeht mir, wenn ich daran

denke, wie lange Du, Lieber, in Deinem Räderhauſe wahrſcheinlich auch ſchlechtes Wetter hatteſt. Gut, daß Du mitunter Dich häuslich niederließeſt bey alten und neuen Freunden.

d. 20. Nov.

Die Marktmeſſe wird ſtark beſucht. Ein Ebenteurer zeigt einen großen Bären, den ein Petz mit einer Hyäne erzeugt haben ſoll. Auch führet der Betrüger zwey Kinder bey ſich, die aus der Vergangenheit weiſſagen. Sie melden Jedem, wie alt er ſey, ob ledig, ob verheirathet und was ihm ſonſt begegnete. Große Kinder rennen hin, ſich von den kleinen an der Naſe herumführen zu laſſen.

Nächſtens wecken Uhland und Schwab,
Freunde des Hölderlin,
Außer Hyperion, Ihn,
Der begraben iſt ohne Grab,
Wieder auf durch Gedichte,
Die er vor dem Gerichte
Seiner Zerrüttung, reifer ſchon,
Dichtet' in eigenem, kräftigem Ton,
So daß ſeine Schilleriaden
Und der Koſegarten-Bombaſt

Bleiben im Pulte ſonder Schaden,
Und, in Perlenſchnüre gefaßt,
Nur das Gewählte beßrer Art
Sich dem Leſenden offenbart.
Alſo zeigt er in einem Bande
Genial ſich dem Vaterlande.

d. 27. May.

Heut ſtiegſt im Barometer,
Queckſilber! plötzlich du,
Und fandeſt nun erhöhter
In Deiner Unruh Ruh
Weit überm Wort „Beſtändig",
Da ward die Stadt lebendig,
Da gings dem Rendez-vous
Im lieben Gaisburg zu;
Wie war die Straße voll
Von Wallern, Reitern, Wagen!
Und Reihen von Gelagen
Trug Mohr ins Protokoll.

Mohr heißt nämlich der Wirth in Gaisburg, der ſich über den langen Regen beynahe ſchwarz geärgert hat. Die Tafelmuſik war Roſſiniſch und Freyſchütziſch und der höchſte Luxus der ſchwäbiſche Falerner von Uhlbach. Studenten trugen Backenbärte.

bärte, als müßten ſie der franzöſiſchen Muſik mit Aexten voranmarſchieren. Ein Rudel von Hunden trieb seria et ludiera. Wein- und Kaffeedüfte durchkreuzten ſich. Alte Liebe koſtete nicht und neue Minneromane wurden angeſponnen. Hier in nuce die Gaisburger Saturnalien!

In Kanſtadt iſt abgeholfen. Die Sauerbrunnen-Röhren fließen wieder alle. Die cives Canstadii reden wieder, sed vox faucibus haesit, als es hieß: Haeret aqua.

Den 25. May.

Endlich iſt Franz Horns Geiſter-Barometer angekommen. Bey mir blieb der Aufſatz ſtereotypiſch feſt. Was Dich betrifft, ſo merk' ich nur an, falls das Buch noch nicht in Deſſau wäre, daß der Artikel ſehr zu Deinem Vortheil ausgefallen iſt. Es ſey nicht zu verhehlen, ſagt er, daß einige Deiner Gedichte die Gränzlinie der Sentimentalität überſchreiten, und ins Ueberzarte verſchwimmen; doch finde ſich eine Reihe von wahrhaft köſtlichen Geſängen, durch die reinſten Gefühle hervorgerufen. Als poetiſcher Landſchaftsmaler ſeyeſt Du noch unübertroffen, und manche Gedichte wären ſo muſikaliſch, daß der ächte Komponiſt die Noten gleichſam nur abſchreiben dürfe. Unter den Neueſten nennt er Juſtinus Kerner, aber Kind, Hell, Schwab und Uhland nicht. Von Weiſſer iſt wieder keine Rede. Gegen Ramler iſt er höchſt ungerecht, ſo wie gegen Rabener und Liſcow. Gegen Salis iſt Horn galant, auch Schubart's Vertheidiger.

Den 29. May.

Ich fragte meinen Mignon:
Was ſchreib' ich an Matthiſſon?
Da hat er geſchwänzelt,
Und niedlich getänzelt,
Und ſinnig mich angeblickt,
Als bät' er, für Deine Spenden
Dir ſchriftlichen Dank zu ſenden,
Beyfügend, er hoffe beglückt,
Neu Brezeln zu erhaſchen
Nach Deiner Wiederkehr:
Denn Deine Taſchen
Sey'n für ſein Näſchen
Ja niemals leer.
Verzeih' die Epiſode!
Allein das Hundeſpiel
Iſt auf den Bühnen Mode
Und, wahrlich! es gefiel.

Ich wandt' es genialiſch
Auch auf Epiſteln an,
Und habe kund gethan,
Daß ſich auch animaliſch
Das Herz ergießen kann.

Tübingen, den 19. Junius.

Ich bin kein Pietiſt,
Doch kor ich mir das Lamm.
Vor meinen Blicken iſt
Viel Stoff zum Epigramm,
Der Markt und die Studenten,
Die wildgeſchaart und froh
Vier Luxustage gönnten
Dem Feſt von Waterloo.
Sie tranken mitleidlos
Der Eltern Kaſſe leer,
Und fühlten ſich ſo groß
In ihrem Burſchverkehr,
Daß ſie der Sittlichkeit
Vergaßen ob dem Wein;
Wenn ſich ein Burſch erfreut,
Iſt's immer Andrer Pein.

Um meine Nachtruhe war es geſchehen; denn der Markt iſt der nächtliche Tummelplatz der Renommiſſen, die bald ſchöne Lieder, bald Gaſſenhauer anſtimmen,

Die Säbel auf den Steinen wetzen,
Die Hunde rings zuſammenhetzen,
An Schimpfworten ſich ergetzen,
Und dazwiſchen, zu meinem Entſetzen,
Fluchen wie Inquiſitoren,
Die Chriſten zum Feuer erkoren,
Und ſie mit fanatiſchem Schreyen
Der unterſten Hölle weihen.

Am Tage lärmten ſie einzeln. Doch ſah' ich noch eine ſchöne Prozeſſion. Sie kamen wie Räuber aus dem Walde, und zogen in die Stadt zweyhundert an der Zahl. Voran treffliche Muſik, dann der Führer, hierauf eine große hochemporgehaltene Guirlande über den Worten: „Seyd einig!" eine kleinere mit „Wilhelm König von Würtemberg" in verſchlungenen Zügen, und ſodann immer ſechs Arm in Arm. Alle, vom Führer an, trugen breite Ordensbänder von Laub, und Büſche von Laub auf den Hüten. Ein daherſchreitender Dunſinanswald! Sie ſtürmten ins Muſeum und jubelten da bis Morgens um vier Uhr. Am dritten Tage war Ball. Sie führten ſechzig junge Mädchen aus weiter Umgegend zuſammen, daß mir vor einer neuen Ausübrung des Sabinerraubes bangte. Aber Ordnung und Decenz wurden beobachtet.

Alle dieſe Macht-, Pracht- und Nachtſcenen hinderten mich aber nicht, im Kreiſe meiner Freunde heiter zu ſeyn. Ein Gang nach Luſtnau beym ſommerlichſten Himmel war ſehr angenehm, und wir labten uns apiciſch bey dem dortigen Leuenwirth, ob die Studenten gleich ſein Haus in Verruf thaten. **Conz** hat **Ariſtophanes's** Weſpen griechiſch mit neuen Lesarten, und lateiniſchen Noten, mit welchen **Voß** zufrieden ſeyn wird, herausgegeben, und iſt mit einer Ueberſetzung von **Racine's** Britannicus in Jamben fertig. Aber der arme Freund leidet körperlich auf eine den Aerzten verdächtige Weiſe. Mir thut es innig wehe; denn er iſt ein kindlich-reiner trefflicher Menſch!

Stuttgart, den 22. Junius.

Schorn kam aus **München** ſchon zurück,
Die Seelenruh' im heitern Blick,
Faſt gröſſer, und noch — ledig.
All' die Gelahrten ſchätzten ihn;
Auch waren König, Königin,
Und Kronprinz ihm ſehr gnädig.

Segen
Seine weiſen
Künſtlerreiſen
Ihm gewinnen,
Amt und Sold und Lohn fürs Minnen!

Die Königin hat ihn, da er sub Jove calido zeichnete, überraſcht. Wahrſcheinlich legt er ein Briefchen für Dich bey.

Mein zweyter Brief als Aufgebot
Erſcheint nebſt meinen Reimen.
Biſt untreu, Matthiſſon, biſt todt!
Wie lange willſt Du ſäumen?
Mit König Wilhelms Placet fuhr
Nach Wörlitz unſer Troubadour,
Und hat mir nicht geſchrieben,
Ob er geſund verblieben.

Iſt das recht? fragt, halbgrollend, jedoch wohlwollend, Dein treuer Freund Haug.

27.

(Nach Däzingen bey Böblingen.)

Stuttgart, den 13. November 1824.

Dein und Deiner geneſenden Gattin gedenkend, wollt' ich froh zur Bibliothek, und mußte auf der Straße plötzlich das: „Luiſe todt!" vernehmen.

Mir fiel das Wort in Fieſko: Bruder Zerſchmetterer! ein. Nun weißt Du, wie mir war, als meine Luiſe ſtarb. Nun rufe Dir ſelbſt auch die Troſtworte zu, die Du mir zuriefſt, Freund meiner Seele! Noch fließen mir die Thränen nicht; der Schlag iſt zu gewaltig. Ich kann bloß denken: Nun, da unſre zweyten Ich ihrer himmliſchen Heimath zuſchwebten, wollen wir, ſo weit es möglich iſt, uns noch inniger, geiſtiger vereinen, des ſchönen Bundes, welchen der Himmel uns vergönnte, mit Wehmuth uns erinnern, und der (wären es auch Jahre!) nicht mehr fernen Zeit uns entgegenfreuen, welche die Getrennten vereint auf ewig. Nun iſt Dir gegeben, was Du noch im Staube beſingen ſollſt: Sie, die Liederwerthe! Meine Phantaſie folgt Ihr nach, ich ſehe Sie von meiner Luiſe, Lotte, Amalie, und andern verwandten Geiſtern umringt, ſeh' Ihre wolverdiente Krone glänzen, und wähn' Ihre Hymnen zu vernehmen. Aber der Schmerz zieht den glücklichen Träumer wieder herab, und ich fordere getroſt Deinen Mannſinn, Deinen Glauben in Dir auf, um Dich über Dein Schickſal, im Vertrauen zum Lenker aller Geſchicke, zu erheben. Die Menſchheit will ihren Tribut, Zähren und Klagen; aber Philoſophie und Religion, Hand in Hand, deuten nach Jenſeits und trocknen die Thränen. Gerade dieſes furchtbare Hinwegreißen befeſtigt meinen Glauben an Unſterblichkeit. Liebe, wie die unſre, kann nicht untergehn. Die geſchiedenen Flammen vereinigen höher ſich wieder. Die Minute Zeit iſt eilig dahin, und ewige Liebe dort.

Deine Luiſe ſoll oft das Geſpräch in unſerm Zweykränzchen ſeyn. Die allgemeine herzliche Theilnahme an Deinem Verluſte preiſt ihr Leben genug. Aber hier, in Stuttgart, ſollte ſie begraben liegen. Dann wallfahrteten wir oft zu unſrer Lieben zerſtäubter Hülle, Einer des Andern Tröſter, und kehrten Arm in Arm beruhigter heim.

Noch iſt mir das Ganze zu neu, zu erſchütternd, als daß mir ein Gedicht gelingen könnte; aber ich gelobte Ihr, bey der erſten Kunde von Ihrem Abſterben, ein Lied, welches meinen und aller Guten Schmerz ausſprechen, und in jedem fühlenden Herzen anſprechen ſoll.

Mögen die ſchaurigen Stunden, bis Ihr Sarg im Friedhofe ruht, doch ſo vorüber gehn, daß Deine Geſundheit nicht gefährdet werde! Möge der Herr des Lebens Dir Ihre Jahre zulegen, und Sie weihen zu Deinem Genius! Porſer!

Unwandelbar Dein treuer Haug.

28.

(Nach Chur.)

Stuttgart, den 20. April 1825.

Ich vermiſſe Dich ſehr, lieber Matthiſſon! Du ſitzeſt mir nicht mehr gegenüber, wir können nicht die gewöhnliche Zwieſprache halten, meine poetiſchen Exploſionen häufen ſich, und das Vorleſungskränzchen iſt eingeſtellt. Du mangelſt mir zu vertraulichen Aeußerungen über Dies und Jenes, und beſonders zu Freundſchafts-Ergüſſen: denn je kleiner allmählig der Kreis unſrer Lieben und Wahlverwandten wird, je enger muß man ſich an die noch lebenden treuen Herzen troſtſuchend anſchließen.

Wen ich von Bekannten auf der Straße oder ſonſt wo treffe, fragt nach Dir, als ob wir in Luft-Eilwagen korreſpondirten, und ſo fühl' ich die Entbehrung immer neu. Möge die Sonne überall, wohin Du fährſt oder walleſt, ein Schmelzgericht über den Schnee halten, und mit jungem Graſe der holde May Deinen Augen wohlthun!

Den 21. April.

Dein Fernſeyn verſtimmte mich zu eigenen Liedern. Da fiel mir zur guten Stunde das Straßburger Legendenbuch von 1510 in die Augen. Thereſe Huber benutzte manches daraus beynahe wörtlich. Ich dachte an Goethe's „Als unſer Herr noch ſehr gering", und verſuchte mehrere ſonderbare Legenden in freyen Knittelreimen zu erzählen, bis ich ſelbſt wieder den Deus in nobis zu ahnen glaubte, und Neues dichtete.

Wurm, der treffliche Komiker, läßt ſich Dir nochmals empfehlen. Ich dank' ihm noch mehrere köſtliche Judenanekdoten. Er hat mich um das Liedchen: „Ich lache, du lacheſt, er lacht", welches Du kennſt. So kommt es durch mündliche Tradition ſchon weit herum, ehe Weber, der Ungemahnte, es komponirt. Für Wurm reimte ich noch ex tempore:

Neue Lorbeern wird er ſich erwerben:
Euer Wurm, o Muſen, wird nicht ſterben.

Den 23. April.

Grillparzer's Ottokar hat mich ganz hingeriſſen. Sein Held wird auf der Bühne gefallen. Er iſt ganz für Maurer gedichtet. Die Kritik wird Manches tadeln; aber das Ganze iſt reich an trefflichen lyriſchen Stellen.

Den 1. May.

Das Eis verſchmelz vor der Sonne Stral;
Schneeglöckchen und Veilchen blühten im Thal.
Der Storch gräbt Nahrung aus grünen Au'n,
Und Lämmerheerden ſind rings zu ſchau'n.
Aus naher Waldung ertönt Konzert,
Des Lauſchens und der Bewund'rung werth.
Mit Geſumme ſchwärmen die Bienen aus,
Und ſammeln Honig ins kleine Haus.
Der Geyer ſpäht in den Höhen nach Raub,
Vom Heerweg wirbelt beſonnter Staub.
Die Städter, müde des Lärmens, ziehn
Zu freyem Ergötzen auf Dörfer hin.
Du Zaubrer, der endlos Wonne ſchafft,
Auf! ſtärke nun des Geſunden Kraft,
O Lenz, und erleichtre des Kranken Bruſt!
Ich ſang zu Deinem Preiſe mit Luſt.

Möge dieſer Lenz auch Deinen **Salis** und Dich mit ſeinem Verjüngungszauber kräftigen, daß Ihr lieben Beyde noch einmal dankbar die Leyer ergreift, und ein **Frühlingslied** ſingt!

Wie alt ich ſchon bin! Von meinen Neffen, die ich als muntre Knaben auf den Knien ſchaukelte, kommt nun Einer vom der Univerſität zurück, und der Zweyte wird nächſtens Paſtor und Ehemann. Eheu, fugaces labuntur anni!

Den 10. May.

Geſtern war das Schiller-Feſt in Burks Garten. Schiller's koloſſale Büſte, mit einem Lorberkranze geſchmückt, ſtand auf einem marmornen Piedeſtale mit acht Stufen. Was geſchahe, ſagt Dir die gedruckte Beylage. Schwabs Gedicht in Oktaven war meiſterhaft und wirkte. Menzel's Rede hat viel Schönes, doch zu überſpannte Gleichniſſe und Allegorien. Sie iſt mehr zum Leſen, als zum Anhören. Da man feyerlich zu Beyträgen für ein Denkmal zu Schiller's Ehre aufgefordert wurde, ſo fielen im Ganzen gegen fünfhundert Gulden, was für die Tauſend bis zwölfhundert Anweſenden übrigens wenig iſt; allein die Subſkription geht fort und wird in der Zeitung betrieben. Ein Rudel Tübinger Studenten fand ſich auch ein. Sie verunſtalteten die Tiſche mit großen Meſſern, und ſchälten ſogar von einem Apfelbaume, nächtlicher Weile, die Rinde weg. Burk gewann ſehr viel, doch litt ſein Garten im Ganzen Noth und Manches wurde zertreten. Auf mich, als akademiſchen

Freund Schiller's, hat jene Feyer unendlichen Eindruck gemacht, und oft ſtanden helle Thränen in meinen Augen. O daß der Mann ſo frühe ſtarb! Ich habe ihm auch ein Lied und ein Sonett geweiht.

Für Deinen kleinen Brief, der mir einen größern verſpricht, herzlichen Dank. Was Du mir von unſres verehrten Salis Andenken an mich ſchreibſt, hat mich innig erfreut und beynahe ſtolz gemacht. Wenn ſolche Ehrenmänner und Kenner meinen poetiſchen Verſuchen ihren Beyfall nicht verſagen, wie könnten Plumpheiten von Zoilaſtern nur noch den geringſten Eindruck auf mich machen? Ein Granum Salis zieht, ja ſchnellt den gehäuften Plunder auf der andern Wage in die Höhe. Verſichre den edlen Sänger meiner wärmſten Hochachtung und Liebe.

Pfaff ſtarb in Halle, Thrän' um Thräne floß.
Das iſt der Lieb' und Freundſchaft Schauerloos.
Wir Alle wandern einſt ins Schattenreich,
Früh oder ſpät. O, ſtürben wir zugleich!

Ich ſchließe meinen Brief in Ernſt verloren, und hoffe den Deinigen bald freudig zu eröffnen. Dein treuer Freund Haug.

29.

(Nach Genf.)

Stuttgart, den 6. Junius 1823.

Ich beginne, mein Theuerſter, den zweyten Brief an Dich, mitten im Gelärme der Maymeſſe, die ſich in den Junius hindehnt. Deinen Brief, ſo beſcheiden Du die Mittheilung verbateſt, konnte ich unſern vertrautern Freunden doch nicht vorenthalten, und zähle mit Zuverſicht auf ein Abſolutorium von Dir. Alle ſandten mir Deine intereſſanten Bemerkungen mit Dank und der angelegenſten Bitte, ſie Dir ins Gedächtniß zu rufen, zurück. Ich nenne Dir ihre Namen: **Hartmann**, **Schorn**, **Schwab**, **Reinbeck**, **Ritter** und **Duttenhofer**.

An Merkwürdigkeiten waren wir diesmal reich. Vorzüglich lockten die Seiltänzer und **Blondins** Akademie der Reitkunſt an. Jene gehen der **Chiarinischen** Geſellſchaft nach meinem Urtheile vor.

Sie tanzten luſtig auf den Lebensfaden,
Und ſchwangen ſich ſo hoch, ſo leicht empor,
Als ſchwebten ſie ſchon zehn Olympiaden
In Lüften, wie der Vögel Chor.
Sie wagten die berühmten Todesſprünge,
Und ſcherzten gern mit der Gefahr.

Der Erſte überpurzelte, fürwahr!
Auf ſtraffem Seil ſich wunderbar.
Bajazzo ſpielt den Todten gut,
Und ſcheint bey jedem Falle ſteinern.
In Pantomimen herrſcht die Prügelwuth.
Die Farcen ſollten ſie verfeinern.
Die Reiter wagen Tag für Tag ihr Leben.
Ein Quidam, Sigriſt, brach den Arm.
Sie ſcheinen überm Roß zu ſchweben,
Und immer wogt ein Menſchenſchwarm
Die Voltigirkunſt anzuſtieren,
So daß oft, einer Ohnmacht nah',
Sich ſchwache Dämlein retiriren.
Dumm ſpreizt ſich ein Bajazzo da,
Dort bläckt ein Paar Alligatoren;
Da ſchießt ein Hirſch die Flinte los.
Hier tänzelt, gleich den Matadoren
Der Hofballette, graziös
Ein Rudel angezogner Händchen.
Ein Holzthor lockt uns auf zwey Stündchen,
Und führt uns bey Laternenſchein
Zu Geiſtertänzen und zu Gruppen
Von ſehr barocken Gliederpuppen,
Und zum belobten Freyſchütz ein.
Auch eine Rieſin dreht die Rechte

In eines Wehrwolfs Rachen um.
Auch ficht unblutige Gefechte
Hanswurſt vorm frohen Publikum,
Und ſtößt mit ſeinem Zwergenfuße
Die Lebenden in Pluto's Nacht.
Noch zeigen uns, zum Schein mit Muße,
Des Gleichgewichts erlernte Macht,
Und ſchwere Spiel', in Mohrentracht,
Zwey Söhne des berühmten Indus,
Und wird ſchon lang die Gegenwart
Von Dir, des neuern deutſchen Pindus
Improviſeur, o Wolff, erharrt!

Ich bin zu zwey trefflichen Briefen von Schiller's Hand gekommen. Er ſchrieb ſie, als er nach Mannheim entfloh, an den Oberſten von Seeger und den Herzog Karl. Dieſe Reliquien ſollen meine Nachträge für Schiller's Biographie ausſchmücken. Etwa zwanzig Brieſchen von Goethe an Schiller, aus ſeiner Behauſung geſchrieben, ſind wirklich ſehr intereſſant.

Tieck war hier. Die Brede lud mich zum Eſſen ein, ſchrieb aber ſo frauenzimmerhaft, daß ich, ſtatt Tieck, Lieb las, und bey meinen eigenen Gäſten blieb. Wie es mich ärgerte, als ich die Wahrheit erfuhr, magſt Du Dir leicht vorſtellen.

Grüneiſen der Jüngere kam zurück aus Rom, und iſt bereits proviſoriſcher Hofkaplan. Eine ſchöne Carrière für ſein Alter! Der König hörte ihn unlängſt predigen, und mit andern auch ich. Geſtalt, Organ, Diktion, gemäßigte Geſtikulation, ruhiger Vortrag wirken angenehm. Er hat indeß auch einige gemüthliche Lieder gedichtet.

Der neue Bayeriſche Hieſel, Rothbühler, den alle Bauern als einen ſchußfeſten Freyſchützen fürchteten, iſt zu Baden bey Raſtadt, von zwey Gensd'armes, und zwar im Bade, eingefangen worden. Ihm ſoll auch ein Raubmord auf der Seele liegen.

Die Silberburg, welche der König kaufen wollte, iſt nun wieder geöffnet. Dienſtags ſingt, bey heiterm Himmel, immer der Liederkranz dort.

Guſtav Schwab hat den hundertjährigen Greis auf ſeinen Fußwanderungen beſucht, und ihm Geld zu Milch und Zucker gebracht. Der Alte iſt blind, und pflegt ſich mit kleinen Engeln, die um ſein Lager in ſeinem Wahne flattern, zu unterhalten. Er hatte weder Raſt noch Ruh', als bis ein eiſernes Stänglein zum Aufſitzen der müden Engel verfertigt wurde, das er mit ſeinen Händen erreichen kann.

Das lateiniſche Diſtichon unter dem gemalten ungeheuern Ochſen an der Fleiſchbank zu Nürnberg, hab' ich lakoniſcher ſo verdeutſcht:

Ganz wahr iſt's und nicht halb wahr,
Daß dieſer Ochs nie Kalb war.

Doch genug für heute. Möge dieſer Brief Dich zu einem dritten aufmuntern, worin Du mir von Deiner Freude bey Bonſtetten zu ſeyn (herzliche Grüße dem Vortreflichen!), ſeinen Beſchäftigungen, Geſprächen u. ſ. w., Deinen Freunden und mir Kunde geben ſollteſt. Ich wünſche Euch Beyden, wie uns, daß der Sommer ſeine Wintermaske ablegen und Früchten und Reben Gedeihen ſchaffen möge, daß die helleniſchen Berichte ſich beſtätigen, damit endlich der Friede dort Fuß greife, und daß Handel und Wandel ſich neu und frey bilde!

Unwandelbar Dein treuer Freund Haug.

30.

(Nach Stuttgart.)

Mannheim, den 2. September 1825.

Morgens um die ſiebente Stunde
Fuhr ich mit Siebenzehn im Bunde,
Die zum Theile nach Frankfurt eilten,
Theils in Heilbronn und Heidelberg weilten,

Huſch! aus der Reſidenzſtadt Thoren,
In verwirrte Gedanken verloren.
Bey mir ſaß Kolmar, ein ehrenfeſter
Handelsmann, und ſeine luſtige Schweſter;
Weiter zwey Krämer, wie manche nun ſind,
Voll von Kutſcherſpäßen und Wind,
Und ein Püppchen der Stadt Heilbronn,
Artig, doch keine Sonnemon. *)
Noch von den Andern zu referiren,
Hieße mein Ziel aus dem Auge verlieren.
Abends um neun Uhr aßen wir All'
In dem König von Portugal.
Mangelt mir gleich das Ortsorgan,
Fand ich dennoch zu Voß die Bahn.
Ach! wir ſah'n,uns, küßten und ſchwiegen,
(Heinrich's Bild war emporgeſtiegen)
Und wir weinten die ſüßeſten Thränen,
Sie bekundeten unſer Sehnen,
Und wir gelangten erſt ſpät zum Reden.
O die Menſchen aus beſſerem Eden!
Nie vergeſſ' ich des Vaters Berichte
Aus der fernſten Jugendgeſchichte.

---

*) S. Wieland's Gedicht „Liebe um Liebe.“

Wie den Eifer des Proteſtanten
Ueber Schleicher und Kalumnianten,
Wie der Mutter wahre Legende
Von des trefflichen Heinrichs Ende,
Wie, was ich las in des Vaters Briefen,
Was er enthüllt' aus des Herzens Tiefen,
Wie das Fragment aus ſeinem Leben;
Später will näher ich kund Dir's geben.
Dennoch darf ich itzt den expreſſen
Herzlichen Gruß an Dich nicht vergeſſen.
Auch auf dem Schloſſe gedacht' ich Dein.
Freund, ich ſchied erſt im Mondenſchein!
Manches erzählt' und las ich auch Voß,
Der ſich in herzliches Lachen ergoß.
Jetzo nehm' ich mein Lager im Bären,
Morpheus wird mir ja Schlaf gewähren,
Und dann eil' ich nach Karlsruh' hin,
Ruhlos bis ich bey Hebel bin.
Uebrigens muß ich Dir, leider! berichten:
Ich kann vor vielem Neuen nicht dichten,
Nur ſtegreifreimen auf dieſer Reiſe,
Wie ich durch meine Epiſtel beweiſe,
Die ich stans pede in uno ſchrieb.
Doch, weiß ich, iſt Proſa Dir nicht ſo lieb,
Als wenn ich in komiſchen Reimen ſchreibe,

Und etwas Improviſirung treibe.
So lebe denn wohl! Es iſt ſervirt,
Wie gravitätiſch der Kellner docirt;
Auch ſagt er mir noch ins Ohr aparte:
Man ſpeiſe zu Nacht hier nach der Karte.
Wohlan! Ich beweg' in meiner Rundheit
Zu Tiſche mich, trinkend auf Deine Geſundheit!

Vale et ama tuum

Fr. Haug

31.

(Nach Stuttgart.)

Karlsruhe, den 6. September 1823.

Mein Hyperſonett, Freund Matthiſſon,
Verräth durch ſeinen barocken Ton
Dir meine Begleiterin Heiterkeit ſchon,
Allein, bis Poeta von Auffenberg
Bey mir mit ſeinem neueſten Werk,
„Viola“, die hier bey vollem Hauſe
Gegeben ward mit vielem Applauſe,
Perſönlich erſcheint, ſitz' ich am Tiſch
Von meiner Karthauſ' und reime friſch.
Zuerſt, was ich pflichtfroh melden muß,
Von Freund Weinbrenner den herzlichſten Gruß.

Er lädt, ein biederer Deutſcher, Dich ein,
Auf beliebige Weiſe ſein Gaſt zu ſeyn.
Nur geht er als Wirth ſtets auf ein Mahl um.
Als ſpeiſt' er weiland Sardanapalum;
Doch läßt er ſodann im eigenen Wagen
Dich um die Gegend von Karlsruh tragen.
Voß hat ſchon acht Tage bey ihm logirt,
Und, wie er mir rühmte, ganz ungenirt.
Das merk', und beſuch' als Dichter und Kenner
Den Edlen, der mir durch Wein und Brenner,
Wie Dir, auch Stoff zur Charade gab.
Er nahm ſie freundlich-dankend mir ab.
Freund Hebel, der, ach! am Fieber leidet,
Und Geld für Arzeneyen vergeudet,
Das er beſſer für Lacrymas Chriſti gäbe,
Kredenzt von meinem oreſtiſchen: Lebe!
Wird täglich geſünder! jedoch es hat
Nicht mehr die Heiterkeit der Prälat,
Die ſonſt zu Gebote dem Hausfreund ſtund;
Das wirkt wol der klerikaliſche Bund.
Allein er war, vergeſſend die Falten,
Begann das traute Geſpräch zu walten,
Der alte humoriſtiſche Mann,
Der Herz und Geiſt uns erheitern kann.

Bald wieder jag' ich dem Rendezvous
Im lange vermißten Stuttgart zu,
Und halt' in meinem Gedächtniß Revüe
Was ich ſah', und wen, und wo, und wie?
Dann kommt wol die Zeit für Scherz und Lieder,
Der Hang und Drang zu Gedichten wieder.
Grüß' alle Freunde von meinetwegen.
Bis ich Dich umarme, Dir meinen Segen!

Dein Haug.

32.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, den 6. Julius 1828.

Wie? Sechzehn Jahren wäre verflogen, wie ein Traum? Ich erwache und Du biſt fern von mir. So ſchwinden Erdentage dahin! Aber unſer Geiſt ſammelte die köſtlichen Stunden, die wir zuſammen lebten, wie Freund Lebret Schaumünzen, und wir überblicken die ſchön Ausgeſonderten mit unſäglichem Vergnügen, und genießen ſie neu. Ich kann Dich einzelne Worte wiederholen hören, die Du mir längſt ſagteſt, wenn Du mir Deine Liebe beſiegeln wollteſt, oder eine Thräne der Sehnſucht in Deinen Blicken ſtralte. Beſonders that es mir innig wohl, wenn Du mir ein: Perge bonis avibus! zurauneſt, oder eine meiner Oden, des Namens, den ſie trug, werth fandeſt: denn alternd liebe ich die Ode mehr, als das Epigramm. Was ich aber, ſeit unſern mir unvergeßlichen Zweyſprachkränzchen, nicht begreifen konnte, iſt, daß Du nicht mehr dichten willſt, und Du kannſt doch! Daher in den letzten Stunden wenigſtens meine Bitte: Ueberſetze Treffliches aus engliſchen Dichtern mit deutſcher Trefflichkeit.

Deine Excerpte, die Du mir ſchenkteſt, lieferten mir keine geringe Summe von Fündlingen und Sinngedichten, wie Du ſpäter leſen wirſt. Auch die Bücher, mit welchen Du meine Bücherſammlung bereicherteſt, ſteigen jetzo, da Du ferne biſt, an innerem Werthe, und wenn Du nicht bald wiederkehrſt, ſo muß es Dir imputirt werden, wenn ich meiner Henriette Deinen Handleuchter zu entwenden ſuche; allein ich ſchreite nur zur Frevelthat, wenn Du, ein Geſunder, Dein Wort nicht hielteſt. Zum Glücke beſtärken mich die Vielen, ſo Dich liebgewonnen, in der ſichern Hoffnung, daß Du Deiner Menſchenfreundlichkeit bey eingeweihten Wahlverwandten nicht vergeſſen kannſt.

Den 7. Julius.

Deine ſechzig altgriechiſchen Vaſen ſind gleichſam ſechzig größere und kleinere Obeliſken, die

uns

uns beurkunden, daß Du gern in Würtemberg lebteſt. Da nun mein Diſtichon:

En! Matthissonius, cui Rex favet atque Camoena,
Vasa haec Museo gratus etrusca dedit,

des unrichtigen Epithets wegen nicht mehr paßt, ſo muß ein Anderes gedichtet werden, wenn die Dummheit inſpirirende Hitze nur erſt ein wenig nachläßt. Steigt ſie noch, ſo wird Schubarts Hyperbel erfüllt, daß ihm ein Dutzend Aepfel auf dem Fenſtergeſimſe gebraten ſey. Eine Art Epidemie drang bereits hier ein, aber ihre Dynaſtie wird nicht lange währen.

d. 8. Julius.

Sanft iſt der Freundſchaft Gluth, gehaltig.
Der Liebe Feuer tobt gewaltig;
Doch wacht und ſchürt! denn bald vergehts.
Der Freundſchaft ſoll mein Lob erſchallen.
Der Liebe muß man ſtets gefallen:
Der Freundſchaft nur gefällt man ſtets.

Die Wahrheit dieſer Gnome fand ich ſelbſt in unſerem letzten Geſpräche beſtätigt: denn Du haſt meine poetiſchen Stegreifereyen mit Wohlgefallen aufgenommen, ſogar das Kunſtwerk mit Deines

Namens drey Säulen. Dergleichen Allotria waren bey Filipp von Zeſen Mode.

Bey mir iſt da kein Fünkchen von Witze,
Nur ein Reſultat der enormſten Hitze,
Die mich zu Abnormitäten trieb;
Doch wurden in dieſem pedantiſchen Spiele
Am Schluß triumphirend die Herzgefühle,
Und liſpelten leiſe: Du biſt mir lieb!

Mit dem Baue der großen Kaſerne, nah' am Calwerthore, wird nächſtens begonnen, Alles von Stein. Durch einen Kunſtgedanken, der vom Theater-Maſchiniſten Butz ausging, gewinnt Ein Mann die Rieſenkraft, die größten Quaderſteine hinaufzuziehen, und auf den gehörigen Poſten zu ſetzen.

Ich traf den Ex-Dichter Y*** (denn er hat den Muſen abgeſagt) im König von England. Seine Phantaſie verſchönert die authentiſchen Thatſachen zum Beſten der Zuhörer. Gut iſt eine Karikatur, auf welcher

Der Heros Bonaparte,
Der taktiſche Gigant,
Der auf des Ruhmes Warte
Das Warten nicht verſtand,

im Harlekinsgewande auf dem Seile, mit einer Balancirſtange, die halb Zepter halb Schwert iſt.

ruhmluſtig ſieht. Der heilige Vater ſalbt ihm die Schuhſohlen.

Von Deinen hinterlaſſenen Federn habe ich mir Eine zum Andenken beygeſellt, und exercire ſie, wenn ich dichten will, damit ich, nach Virgil, [illegible] vehar aera penna.

In drey Tagen wird Grieſingers Haus, mit dem ärgerlich ſichtbaren kleinſten Zimmer hinten hinaus, ohne ſeiner Ehre zu ſchaden, dem Boden gleich gemacht. Es ward für achthundert Gulden auf den Abbruch verkauft. Das Ebnerſche ſteht in der Linie bereits emporgethürmt da. Voran ſtehen Quaderſteine und der Kunſtladen wird groß und imponirend.

d. 11. Julius.

Zum Armenarzt ſagte der Tod,
Indem er ihm freundlich die Rechte bot:
„Kölreiter!
Nicht weiter!
Komm er zum Freunde Hein!
Seinen Poſten räum' Er
Dem Sontheimer
Brüderlich ein.“

Auch ruft die poſaunende Dame
Miß Fame:
So wird es ſeyn!

G***, S***, und mein Reiſekumpan Sch*** melden ſich um eine Bücherwartſtelle. Drey ehrenwerthe Männer!

Die Erneuung der Katalogen
Hat keinen herbeygezogen;
Doch Ruhe wird nicht ihr Gewinnſt ſeyn,
Und vom Beginn bis zum Ende
Der alphabetiſchen Bände
Organiſirung ihr Dienſt ſeyn.
Ich bin zwar, dieſes erhärt' ich,
Zur Arbeit noch flink und fertig;
Doch der Penſion gewärtig
Nach drey und vierzig wahren
Strapaz-Feldzügen von Jahren.

X***, ein greiſer Schmetterling, fliegt immer noch von Roſe zu Roſe, auch wol zur geruchloſen Tulipane, und ſpielt den Pastor (per) fido. Je nun! Quin' juvenem bellam vehementer amare puellam Errorum est mundi longe dulcissimus error.

d. 14. Julius.

Aus dem Munde des Erzählers,
Herrn Barons von T***, mein Freund.

Wiſſe, daß ein kühner Ehlers,
Mit Artiſten jüngſt vereint,
Ein Kapellchen Miß Thalien
Will in Frösners Garten baun,
Doch, verſieht ſich, im Vertraun,
Daß ſie für Geborg' und Mühen
Stuttgarts Publikum bezahlt,
Wenn Herr Jokus mimiſch dahlt,
Und durch Poſſen aller Arten
Sie zu Fußgang, Ritt und Fahrten
Nach dem Principale weiſt,
So der Langweil' uns entreißt,
Uns? Ich irr', nicht mich, den Sänger,
Sondern reiche Müßiggänger.
Ob ſie, durch Apollos Gnade,
In dem weitberühmten Bade
Lorbeern ernten, zweifl' ich ſehr;
Doch erhöht es den Verkehr,
Und das Brückengeld noch mehr.

d. 16. Julius.

Schon tanzen die Ziegel munter
Von Griesingers Hauſe herunter;
Allein man hatte mit Both,
Dem Sonderling, Müh' und Noth,

Der ſein Eigenthum lang verweigerte,
Und den Preis des Hauſes nur ſteigerte.
Doch iſt nun, wollen wir hoffen,
Ein ſolcher Kontrakt getroffen,
Daß von jedem Mittelgebäu
Die Königsſtraße frey,
Und von Unten zu überſchaun iſt
Bis Oben, was ſtattlich, traun! iſt.
Es rief der Revolution
Erzeugter Affe ja ſchon,
Der Sanskülott: „Ville immense!“
Honny soit qui mal y pense!
Leicht könnte (denn ein Poet
Iſt auch zuweilen Prophet)
Die Reſidenz ſich nach Jahren
Mit Kanſtadt zur Einheit paaren;
Dann ſtellten Beyde, fürwahr!
Ein London im Kleinen dar.

In Frösners Garten wird nächſtens von der Theaterbundſchaft des ſchon genannten Herrn Ehlers ein Luſtſpiel von Thumb: „das Landhaus des Herrn von Klingsberg“, eine unterhaltende Poſſe, aufgeführt, und dabey ein Prolog geſprochen, von welchem, ſonderbarer Weiſe, ich die erſte und dritte Strophe und Schlotterbeck die zweyte und vierte lieferte. Aber das niedliche Ganze verliert, wenn die Spielenden nicht wenigſtens Zwölftels-Garricke ſind.

Herr Müllner tadelt, mein Schatz,
Und wie ich meine mit Fug,
Die Reime des Morgenblatts.
Jſt's denn poetiſcher Flug,
Jean P. unſinnige Träume
Zwingt in unrichtige Reime,
Und W. myſtiſch raſt,
Ja Z. die Gerippe zum Tanzen
Und andere Extravaganzen
In proſareichem Bombaſt
Auf dem Friedhof zuſammenkoppelt,
Und ſo den Unſinn verdoppelt,
Daß Alles wie im Rauſch
Im bunten Ideentauſch
Barock durcheinander hoppelt?
Nein! Hagedorn und Uz,
Nehmt mich, der klaſſiſchen Jünger,
In Euern heiligen Schutz
Vor jenem myſtiſchen Dünger!

d. 19. Julius.

Morgen eſſe ich bey Schlotterbeck mit einigen ſeiner Freunde. Manches für Dich zum Abendſchmaus beſtimmte ſpeiſen wir dann auf Deine Geſundheit. Zu dieſem Zweck' überſetzte ich auch Moores Abſchiedslied, welches ſo lautet:

Euch, Freunde, könnt' ich vergeſſen? Nein!
Ihr Herzen, die Gott mir gönnte!
Der Tag des Vereins wird mir heilig ſeyn,
Und heilig die Nacht, die uns trennte!

Wenn auch allmählig im Fluge der Zeit
Die ſüßeſten Bilder entſchweben,
Doch laßt im Kreis der Geſelligkeit
Die Fernen in Toaſts noch leben!

[illegible] gebe der Freundſchaft Gluth ſich kund
[illegible] Gelagen in ſpäten Tagen!
Nie ſoll in dieſes magiſche Rund
Je ſich die Vergeſſenheit wagen!

d. 21. Julius

Geſtern führten fünf bis ſechs Mitglieder des Theaters in Kannſtadt, im Tanzſaale, wo ſie mit Genehmigung des Königs aus dem Vorrathe der Hofſchaubühne ein kleines Theater zuſammengerichtet hatten, „Herrmann und Dorothea" von Töpfer auf. Die junge Ehlers ſprach einen von mir verfaßten Prolog im Charakter der Dorothea. Sie führten das gemüthliche Stück gegen alle Erwartung gut auf. Vor Allen ragte Miedke, (der Vater, der ſich plötzlich ärgert, und es noch plötzlicher bereut) durch gelungene Darſtellung hervor.

Der Sohn des Oberſten R*** hat ein ſonderbares Glück erlebt. Er war Aſſocié eines Kaufmanns in Nürnberg. Sie handelten bis nach Konſtantinopel. M***, (ſo heißt der Kaufmann) fühlte ſein nahes Ende, und vermacht ihm aus Dankbarkeit ſein halbes Vermögen, die zweyte Hälfte aber ſeinem ledigen Sohne. Auch dieſer ſtirbt und vermacht dem R*** Alles. Eine Haushälterin hatte von M*** ein bedeutendes Legat erhalten. Auch dieſe ſegnet das Zeitliche und R*** wird ihr Univerſalerbe.

Neuſtadt bey Mattinnen.
vom 25. bis zum 30. Junius

Ludere quae vellem calamo.
Virg.

„Auch ich muß reiſen," Matthiſſon! Erlaub's und ſehe
Mit Zinſers Richtmaker in Neuſtadts Bad

Sammt Obertribunalsrath Schott, Bau-
meiſters Erzeugter und Luiſen.

Wild': Unterwegs ſchlug einer mit Allgewalt
Zum Kutſchenſchlag' herein, bis das Leder war
Verſchoben. Wars ein Toller? fragſt Du;
Wars ein Beſeſſener? Nein! der Regen.

Ich fand die weiland Mara zufriedener,
Geſtärkter Henrietten, den Badekreis
Von luſtigem Humor beſeelet,
Und mit der leckeren Biſſen Fülle

Die zwey und ſechzig Gäſte bewirthet, fand
Den Korber-Wein zwar gleich nicht dem Kot, Kot, Kot,
Doch ſtarkem Eilfer wohl vergleichbar,
Aber benamst nur als Sechs und Zwanz'ger.

Dann ſtieg ich glorreich, ohne des Schutzes
Bewußten Marmor, ſtätig den „ſüßen Stich",
À pied, auf zu meinem Neffen,
Wackerem Paſtor im zweyten Grönau.

Sein Vater auch ſuhr heiter geſtimmt heran.
Wir ſpielten Schach und kürzten die Stunden uns
Mit vino valde generoso,
Luſtigen Reimen und Anekdoten.

Doch laß der kulinariſchen Künſtlerin,
Der holden Frau ja nicht mich vergeſſen, nicht
Zwey lieber Mädchen, und des ſtattlich
Regſam gedeihenden Stammerhalters!

Uns flogen dritthalb Tage, gleich Träumen, hin,
Die nur der May ſo fröhlich vergeuden kann;
Noch lang' im Badegarten weilend,
Fuhren wir ſpät in die Reſidenz an.

Ohe! jam satis est! Aber das laſſ' ich mir nicht nehmen, daß ich, wenn auch nicht gerade den Horaz, doch wenigſtens ſein Sylbenmaß erreicht habe.

Stuttgart, d. 11. Junius.

Heute um die ſechſte Stunde wall' ich zum Schillers-Verein auf die Silberburg. Ich werde auf Dein Heil einen Toaſt ausbringen, und Deine glückliche Ankunft in Berlin feyern.

Lebe wohl, und meiner eingedenk! Ewig Dein

Haug.

V.

Auguſt von Rode.

1.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 22. Februar 1797.

Erſt nachdem die Wolke des Grams, die ſich eben auf mich geſenkt hatte, als ich durch Ihren freundſchaftlichen Beſuch neulich erfreut wurde, ſich allmählig wieder zu heben anfängt, ergreife ich die Feder, um Ihnen, ſehr werthgeſchätzter Freund, für das mir ſo angenehme Geſchenk des zweyten Theils Ihrer Briefe zu danken. Das günſtige Vorurtheil, das Sie für mich zeigen, thut meiner in dieſem Stücke zu leichtgläubigen Eigenliebe nicht wenig wohl. Möchte ich das Gute nur wirklich beſitzen, was Sie in mir vorausſetzen! Was ihre Briefe betrifft, ſo thun Sie in der That Unrecht, wenn Sie damit unzufrieden ſind. Wenigſtens verſichere ich aufrichtig, daß ſie mich höchſt intereſſirt haben. Ich habe ſie recht à petits coups genoſſen. Oft ging mir das Herz dabey auf; ich vergaß, daß ich auf dieſem engen Flecke, gleichſam wie eine Pappel auf ihrem kleinen Erdhügel, angewachſen bin, und ſchweifte frey und wohlgemuth über Berg und Thal mit meinem lieben **Matthiſſon** umher. Wie weiß ich Ihnen für jede Bekanntſchaft ſo vieler von Ihnen hier aufgeführten intereſſanten Leute Dank! und auch für die nähere Bekanntſchaft Ihrer ſelbſt! Ich wurde durch Ihre Briefe unwiderſprechlich überzeugt, daß Ihr Geſchmack weder einſeitig noch überhaupt eingeſchränkt iſt. Wofür haben Sie nicht alles Sinn! Alle neun Schweſtern ſind Ihnen hold. Wenn ich nie einen Vers von Ihnen geleſen hätte, würde ich Sie jetzt Dichter nennen. Gleich der horaziſchen Biene fliegen Sie nur auf die auserleſenſten Blumen, und ſammeln überall nur die ſchönſten Blüthen. Was ſie von **Wörlitz** ſagen, habe ich dem Fürſten zu leſen angefangen, wir wurden aber geſtört. Indeſſen hatte er mir doch ſchon geäußert, ſowohl das, was Sie da ſagten, als meine Beſchreibung von **Wörlitz**, erregten beym Leſer zu große Erwartungen, die nachher getäuſcht würden. So denkt wirklich dieſer beſcheidene Mann. Aber ſo denken weder wir noch unſere Leſer, und ſo iſt alles in der Ordnung.

So viel und mehr nicht ſchriftlich! Zu einem Briefwechſel ſind wir einander zu nahe, und Sie nicht gebunden genug. Sie müſſen fleißiger zur Stadt kommen, und kommt erſt die ſchöne Jahrszeit, ſo wollen wir Städter auch fleißig das Land beſuchen. Mit wahrer Freundſchaft

Ihr A. Rode.

2.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 17. Februar 1799.

Liebſter Matthiſſon! Ich danke Ihnen herzlich für das Mitgetheilte. Bey dem Wuſte von Geſchäften, der bey meiner Rückkehr über mich ausgeſchüttet worden iſt, war mir alles, was Sie mir reichten, Seelenlabſal, Präſervatif gegen gänzliche Ertödtung jenes göttlichen Fünkchens, das uns ſo glücklich und unglücklich macht, ohne welches aber auch ſo mancher Erdenſohn auf dem Leibe der alten Mutter deſto froher und fröhlicher herumhüpft.

Ich habe vierzehn glückliche Tage in Berlin verlebt. Wenn Sie zu uns kommen, wollen wir viel darüber ſprechen. Von Hirt ſoll ich Ihnen die freundlichſten Grüße ſagen. Ich bin viel mit ihm geweſen, und habe mich ſeiner Freundſchaft ſehr zu loben.

Ihre „Neuen Argonauten“ ſind ganz Feuer, Leben und Wohlklang; voller zarten Gefühle, voller angenehmen Bilder, und Muth und Kraft. Ich weiß darüber gar keine Anmerkung zu machen, ungeachtet ich ſie gleichſam mit dem fehlerſpähenden Auge des Neides geleſen habe. Freuen Sie ſich dieſes neugebornen Kindes ihrer Muſe, es iſt ſeiner ältern Geſchwiſter vollkommen würdig.

Von Knebels Properz verſpreche ich mir viel Genuß. Der Mann gefällt mir in ſeinen Briefen. Auf ſeinen Lukrez wär' ich ſehr neugierig. Die davon erſchienenen Proben nehmen dafür ein; auch erregt Goethes Aufmerkſamkeit darauf das günſtigſte Vorurtheil.

Gehaben Sie ſich wohl! Seyn Sie für Ihre fortdauernde gute Meinung und Freundſchaft für mich aufrichtig gedankt.

Ihr A. Rode.

3.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 23. April 1800.

Eben geht Berenhorſt von mir. Er grüßt

Sie freundlich. Wir haben uns viel von Ihnen unterhalten. Wir rechnen beyde es Ihnen als ein großes Verdienſt an, daß Sie der Fürſtin das Leben ertragen helfen. Getrennt von der Welt, die ihr nichts mehr iſt, bedarf ſie eines Mannes von Ihrem Geiſte und Ihrer Denkart, um bey ihren Leiden und in ihrer Lage nicht in Unmuth zu verſinken. Sie erhalten in ihr ſo vielen Bekümmerten eine großmüthige Tröſterin, und, bey jetzigen Umſtänden, ſelbſt unſerm Fürſten eine Freundin, deren heller Blick, und edles, hohes Herz ihn vor dem Gifte bewahren kann, das niederträchtige Elende, die ſich zu ihm drängen, ihm einzuflößen nur allzuſehr trachten. Seyn Sie getroſt, verehrter Matthiſſon! Außer dem Guten was Sie als Dichter ſtiften, und was ſchon Horaz jedem ans Herz gelegt hat, haben Sie auch noch einen herrlichen Beruf!

Sind Ihnen Beresfords neueſte Ueberſetzungen ſchon zu Händen gekommen? Ich lege ſie Ihnen hier bey, im Fall Sie ſie noch nicht geſehen haben. Das Lied von Ihnen gefällt mir ſehr wohl. Ich bewundere wirklich das Talent des Mannes. Er ſchreibt mir, er gedenke bald nach Deſſau zu kommen.

Um des Vergnügens mich mit Ihnen zu unterhalten, deſto inniger zu genießen, habe ich mich in meinen Garten begeben, und ſchreibe Ihnen im Dufte der Blüthen und unter Nachtigallengeſange; mein Brief kommt mir aber wie ein ſchlechtes Schauſpiel vor, mit ſchöner Muſik und Dekoration.

Adieu, Lieber! Ich drücke Ihnen mit Freundſchaft die Hand.

Ihr A. Rode.

4.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 30. April 1800.

Liebſter Matthiſſon! Es gereicht mir zur wahren Genugthuung, daß Sie meine neuliche Aeußerung ſo gut aufgenommen haben. Das vertraute Geſpräch auf dem Spatziergange nach Luiſium iſt mir noch recht gut erinnerlich. Es war hauptſächlich Veranlaſſung zu jenen Ihnen mitgetheilten Gedanken, und es lag bey dem zum Grunde, was ich Ihretwegen mit Berenhorſt ſprach, gegen den Sie ähnliche Aeußerungen gethan zu haben ſchienen. Es wäre doch wirklich traurig, wenn man Ihren Werth bloß nach dem elenden Berufsgeſchäftchen abwägen und ſchätzen wollte, das Ihnen von dieſem oder jenem groſſen Herrn aufgehängt würde, und daß Sie ſich nicht entbrechen könnten anzunehmen, des lieben Brodtes wegen! Ein ſolches Urtheil über Sie kann nur ein einfältiger homme en place in ſeinem Dünkel ausſprechen, dem es nie recht ſinnlich geworden iſt, daß noch jetzt nach 1800 Jahren alle Reiſende die Spuren des Horaz mit Ehrfurcht aufſuchen, obgleich er in Niemandes Dienſten geweſen

Doch ſolche an Geiſt und Herz Arme verdienen gar keine weitere Rückſicht!

Das architektoniſche Journal, wonach Sie fragen, erwarte ich von Berlin. So bald ich es erhalte, theile ich es Ihnen mit.

Die Verbeſſerung des lahmen Verſes in meiner Grabſchrift auf Erdmannsdorff finde ich äuſſerſt glücklich, und mit Dank ſchmücke ich mich mit dieſer Ihrer glänzenden Feder, und leſe nun

„Wuchs und gedieh' durch Vater und Fleiß in der
Heimath und Fremde."

Mlle. du T*** iſt wirklich ein ſehr liebenswürdiges Mädchen, und ich kann es begreifen, daß Sie ſich gern mit ihr unterhalten haben. Aber die Gräfin dieſes Namens müßte an jenem Tage ihren Geiſt wider Gewohnheit angethan gehabt haben, wenn Sie etwas ähnliches von ihr hätten ſagen ſollen.

Auch der Graf du T*** iſt ein angenehmer wohlunterrichteter Mann. Er ſoll das Talent der Malerey in keinem geringen Grade beſitzen.

Ich lege Ihnen hier einige Franzöſiſche Gedichte bey, in der Hoffnung Ihnen Vergnügen damit zu machen. Der gute, verkannte D**** hat ſie mir mitgetheilt. Die neueſten und die muntern haben mir Genuß gegeben. Es iſt freylich weder Delille noch Boileau; doch däucht mir, immer etwas Gutes.

Mit freundlichem Händedruck

Ihr A. Rode.

5.

(Nach Vevey.)

Deſſau d. 11. Januar 1803.

Theuerſter Matthiſſon! Unmöglich kann ich einen zweyten Brief des Fürſten an Sie abſchicken, ohne ein Wort beyzulegen. Ich will Ihnen doch wenigſtens ſagen, daß ich ſtets mit dem Intereſſe wahrer Freundſchaft an Sie denke. Darf ich hoffen, Sie im Frühjahre hier zu ſehen? Wenigſtens wünſch' ich es herzlich!

Ich habe jetzt Ausſichten, die, wenn ſie erfüllt werden, mich auf ein paar Jahre weiter von Ihnen entfernen würden. Ich ſtehe mit dem Vater des jungen Schottländers M****, den Sie vielleicht bey ihrem letzten Hierſeyn bemerkt haben, in Unterhandlung, dieſen gutartigen jungen Menſchen auf Reiſen zu begleiten. Werden wir einig, ſo habe ich bereits des gütigen Fürſten Erlaubniß, zwey Jahre abweſend zu ſeyn. Wir würden, von nächſtem Junius an, ſechs Monat in Deutſchland herumreiſen, dann nach Frankreich, von da durch die Schweiz nach Italien, und endlich über Wien, durch die Niederlande und Holland, nach England gehen. Mit Ende dieſes Monats erwarte ich die entſcheidende Antwort. Denken Sie, liebſter Matthiſſon, ob mein Herz unruhig ſchlägt! Ich habe immer zu reiſen gewünſcht. Die Gewährung dieſes Wunſches würde mich unausſprechlich glücklich machen. Nach meiner Rückkehr nur noch einige Zeit, um das Geſchehene gehörig zu verdauen, und um meine ſechs Jungen einigermaßen zu ihrer Laufbahn vorzubereiten, und dann will ich mein Haupt ruhig niederlegen, und dieſer närriſchen Welt, die nichts Neues mehr für mich hat, Adieu ſagen! Ihnen darin begegnet zu ſeyn, rechne ich zu meinen glücklichſten Begegniſſen. Ich ſchmeichle mir, Sie werden mich bey Sichtung ihrer Freunde nicht als Spreu durchfallen laſſen.

Leben Sie wohl! Ich drücke Ihnen mit Wärme die Hand.

Ihr A. Rode.

6.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 21. May 1802.

Theurer Matthiſſon! Ihr lieber Brief, ein glückliches Zeichen für den übrigen Tag, überraſchte mich noch früh im Bette. Willkommen, von Herzen willkommen wieder bey uns! Sie haben vor den übrigen Zerſtreuten den Vorzug, daß Ihr Erſcheinen nirgends Schrecken, überall Freude einflößt. Ich theile Ihr Gefühl beym Umherwandeln im Garten von Wörlitz. Ich habe ihn beſchrieben, und doch entzückt mich jedesmal ſein Anblick aufs Neue. Für mich der beſte Beweis ſeiner wahren Schönheit!

Ihre Theilnahme an meinem Reiſeprojekte, und das günſtige Vorurtheil, welches Sie bey dieſer Gelegenheit für mich zeigen, iſt mir ſchmeichelhaft. Aber noch iſt nichts ausgemacht. Nach dem letzten Briefe aus England glaube ich mich zur beſten

Hoffnung berechtigt; doch getraue ich mir nicht, mich derſelben hinzugeben. Oft ſchmeichelt das Glück unſern Wünſchen, um uns nachher durch plötzliche Vereitlung unſrer Erwartungen deſto unglücklicher zu machen. Noch ſechs Wochen wenigſtens muß ich mich in Geduld einlullen. Sehe ich mich voti compos; Sie ſollen der Erſte ſeyn, der es erfährt. Schweige ich, ſo wiſſen Sie es auszulegen.

Leben Sie wohl, lieber Matthiſſon, dem die beſſeren Gefühle meiner Seele huldigen. Unveränderlich

Ihr A. Rode.

7.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 29. May 1803.

Lieber Matthiſſon! Ich halte Sie beym Wort. Hier lege ich die bewußte Epiſode aus dem Akenſide vor dem Tribunal Ihrer Kritik nieder. Ich beſchwöre Sie nochmals bey unſerer Freundſchaft, dagegen ſo ſtrenge, als gegen die Produkte Ihrer eigenen Muſe zu verfahren. Ich bin Willens, dieſen Verſuch, nachdem er durch das Purgatorium gegangen, an Böttiger nach Weimar zur Einrükkung in den Merkur, als Probe der zugleich anzukündigenden Ueberſetzung des Ganzen zu ſenden; wofern Sie es mir nicht widerrathen. Werden wir uns nicht bald ſehen? Wenn es gut Wetter wird, ſo komme ich mit meiner Familie morgen oder übermorgen nach Wörlitz. Wir fahren dann hier um zwölf Uhr weg, und bringen dort nur den Nachmittag zu. Ich ſchmeichle mir alsdann, doch wenigſtens etwas Ihrer habhaft werden zu können.

Gruß und Freundſchaft. Ich ſchreibe in Eil.

Ihr A. Rode.

8.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 6. Junius 1803.

Ich danke Ihnen recht herzlich für Ihre Verbeſſerungen meiner Ueberſetzung, die alle au bon coin bezeichnet ſind. Es iſt höchſt freundſchaftlich von Ihnen, daß Sie Sich die Mühe genommen haben. Ich bin voller herzlichen Dankbarkeit dafür. Die Veränderung, die Ihnen nicht genügte, habe ich, wenn ich nicht irre, alſo glücklicher gegeben:

„Voll Glanz ſchien ſie, wie in der Dämmerung
Der Abendſtern.“

Alles Uebrige habe ich unverändert adoptirt, mit wahrem Bedauern, daß mein Sünden-Regiſter nicht größer war.

Die Epiſode iſt bereits heute nach Weimar abgegangen. Wir werden dann wol hören, was Hermes darüber ins Publikum rufen wird.

Tauſend Dank für den mitgetheilten Brief von Knebel. Sein Andenken ehrt mich. Auf ſeinen Lukrez bin ich ſchon längſt geſpannt. Ich wollte, daß er ſchon itzt ganz erſchiene, und daß Knebel uns nicht erſt durch eine Probe aufs Neue hinhielte.

Mit Liebe und Hochachtung

der Ihrige

A. Rode.

9.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 26. Junius 1803.

Theuerſter Matthiſſon! Hier erhalten Sie die gedrohete Sendung. Mit dem, was Sie bereits gehabt haben, macht das die zwey erſten Geſänge. Der dritte und letzte bleibt mir noch zu überſetzen übrig. Sie wiſſen, wie die Porzellan-Fabrikanten, da wo ein Flecken iſt, eine Blume durch Ihre Korrektur entſtehen zu laſſen. So wünſche ich, daß Sie recht viel mögen zu korrigiren finden. Das Ganze ge-

gewinnt dadurch deſto mehr. Uebrigens hoffe ich, Sie ſollen finden, daß mein poetiſches Feuer noch nicht erkalte. Doch davon ſollte man nicht ſelbſt ſprechen. Man täuſcht ſich. Zeuge deß der Erzbiſchof im **Gil Blas**. Fürchten Sie aber nicht, daß die Kritik gleiche Wirkung auf mich machen werde, als auf ihn. Ich werde Ihnen herzlichen Dank wiſſen, wenn Sie mir, wie Pallas dem Diomedes, die Binde von den Augen nehmen wollen, damit ich das Göttliche von dem Ungöttlichen unterſcheide.

Anbey theile ich Ihnen **Böttigers** Antwort mit. Es iſt darin etwas für Sie. **Knebels** neue Probe aus ſeinem **Lukrez** habe ich nun geleſen. Ich bin außerordentlich damit zufrieden. Er ſchmiegt ſich ganz nah' an das Original an. Doch möcht' ich drey oder vier Anmerkungen machen.

Wie vortreflich iſt das neunte Stück der **Adraſtea**! Alles, was **Herder** ſagt, dünkt mir wie ein Ausſpruch des über niedrige menſchliche Leidenſchaften erhabenen, reinen, hohen Verſtandes. Die Satire aus dem **Horaz** iſt wie das Original im Spiegel. Ich habe mich gefreuet, daß **Heyne's** Verdienſten Gerechtigkeit widerfährt, und daß der ehrſüchtige **Wolf** nicht einmal genannt, ſein Paradoxon aber gleich in der Quelle (**Blackwell**) wiverlegt wird. O machen Sie, daß wir doch einmal wieder über dergleichen Gegenſtände mündlich mit einander plaudern können! Man muß ſo viel Widerwärtiges ſchreiben, daß einem zu dem Angenehmen weder Muße noch Luſt übrig bleibt. Gruß und Freundſchaft.

Ihr A. Rode.

10.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 7. Januar 1805.

Geliebter **Matthiſſon**! Seyn Sie wieder in unſerer Nähe begrüßt! Von Tage zu Tage habe ich gehofft, Sie von Angeſichte zu ſehen. Endlich ergreife ich vor Ungeduld die Feder. Nicht als ob ich Ihnen viel Intereſſantes zu ſagen hätte; nein! aber ich bin überzeugt, vieles von Ihnen zu hören, und bin vorzüglich begierig, Sie wiederzuſehen: denn wie lange ſind Sie nicht abweſend geweſen! O kommen Sie, kommen Sie bald zu uns! Theilen Sie unſere innige Freude über die Geneſung unſers allgeliebten Fürſten, der uns, ach! bald wäre geraubt worden. Geben Sie unſrem Gefühl die Sprache! Singen Sie der Nachwelt, was uns bedrohte, und wie wir ſelig ſind, daß es bloß Drohungen geblieben!

Nächſten Sonnabend wird der Erbprinz des Vaters Geneſung feyern. Das wird ein wahres Feſt ſeyn. Können wir da nicht wieder neben einander ſitzen und ſchwatzen und trinken und ſcherzen und froh ſeyn? O ſuchen Sie es möglich zu machen!

Unterdeſſen den freundlichſten Willkommen! und leben Sie wohl; denn da bekomme ich Geſchäfte und muß abbrechen. Für mein Geſchwätz will ich Ihnen aber etwas Beſſeres geben. Ich lege einen intereſſanten Brief von Knebel bey. Er geht auch Sie an. Auf baldiges Wiederſehen!

Ihr A. v. Rode.

11.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 13. Auguſt 1805.

Theuerſter Matthiſſon! Ich kann Ihnen die intereſſante Beſchreibung Ihrer Alpenreiſe unmöglich zurückſenden, ohne Ihnen dabey für das Vergnügen zu danken, welches Sie mir durch die Mittheilung derſelben verſchafft haben. Ich habe redlich Ihre Leiden und Genüſſe getheilt. Der Fall der Toſa hat mich entzückt. Wie eine Feenſchöpfung habe ich den Griesgletſcher angeſtaunt. Von der ſchönen Creſcentia hat es mir leid gethan, daß ihr

Ehrgeiz ſich nicht lieber zu einer heidniſchen Göttin, als zu einer katholiſchen Heiligen erhob. Ihre augenblicklichen Erinnerungen aus der Vergangenheit bey Erblickung verſchiedener Blumen, ließen mich an meine eigene Gewohnheit denken, durch dieſen oder jenen Geruch im Geiſte ſogleich von der gegenwärtigen Scene meines Aufenthalts, wer weiß wohin! verſetzt zu werden. Ihren Aufruf, die erzählten Greuelthaten der Franzoſen in Wallis ſtrenge zu prüfen, und nach Befinden ſie entweder, zur Ehre der Menſchheit, aus den Annalen wegzuſtreichen, oder ſie, zum Abſcheu der Nachwelt, darin aufzuſtellen, hieß ich Ihrer Denkart würdig, um derentwillen ich Sie liebe und hochſchätze.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Ich leide an einem verzweifelten Huſten; aber ich gebe ihm mit isländiſchem Mooſe zu Leibe.

Keuchend und mißmüthig, darum aber nicht minder von ganzem Herzen

Ihr A. v. Rode.

12.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 2. September 1805.

Theuerſter Matthiſſon! Ihr Glückszuruf zu meiner Reiſe iſt von guter Vorbedeutung. Herzlichen Dank dafür! Warum konnt' ich nicht mit Ihnen in Dresden ſeyn! Meine Kinder waren ſo glücklich in Ihrer Geſellſchaft. Nun werden ſie am Orte ihrer Beſtimmung ſeyn. Mein Herz blutet noch.

Ich ſchreibe im fürſtlicher Vorkammer in gröſter Eil. Aber ich muß Ihnen, wenn auch noch ſo roh, meines Herzens innigſten Wunſch für unſer glückliches Wiederſehen zu erkennen geben.

Leben Sie wohl und meiner eingedenk!

Ihr A. v. Rode.

13.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 1[illegible]. October 1803.

Theuerſter Matthiſſon! Der König im Hamlet klagt, daß er nicht in der rechten Gemüthsverfaſſung ſey, zu beten, da ſeine Seele voll der niedrigſten Leidenſchaften ſey. So konnt' ich auch Ihnen unmöglich von meiner Reiſe ſchreiben, da ich zwar nicht zu einem Geſchöpf der Circe herabgeſunken! doch aber auch nichts beſſer als einer von dem Hofgeſindel des Alkinous war. Die Hauptſache, die ich Ihnen ſagen konnte, das Befinden unſres Hochgeliebten, haben Sie ohnehin erfahren. Das beruhiget mich.

Jetzt aber, da ich wieder zu meinem alten Ich zurückgekehrt bin, kann ich mich wieder mit Ihnen ſchriftlich unterhalten, und fühle auch einen innern Drang dazu. Iſt mir es doch, als ob ich dadurch gereiniget würde.

Mieg in Heidelberg erinnert ſich Ihrer mit alter Freundſchaft. Durch ihn habe ich Voß kennen gelernt, der mir wegen ſeiner anſpruchloſen Einfalt beym Gefühl ſeines Werthes gefallen hat.

In Weimar habe ich Fernow und Falk kennen gelernt. Erſterer war ſehr krank geweſen und ſah' äußerſt elend aus. Falk iſt ein artiger Mann, der durch perſönliche Bekanntſchaft gewinnt. Goethe und Wieland habe ich nicht geſehen. Bey der Herzogin Mutter in Tieffurt aber bin ich eine Stunde geweſen, und denke noch mit Genugthuung an dieſe alte liebenswürdige, geſcheidte Frau zurück. Das Schloß zu Weimar iſt mehr als königlich.

In Baden lernte ich Aloys Schreiber nun auch perſönlich kennen. Er hat uns ein Lehrgedicht über die Malerey vorgeleſen, das große Bekanntſchaft mit dieſer Kunſt bezeugt, und dem Fürſten auch ſehr gefallen hat.

Soll ich Ihnen auch etwas von den Franzoſen ſagen? Vom Phönix Napoleon? Erſtere ſind ſelbſt in der niedern Klaſſe witzig. Letzterem hat die Natur nicht, wie Friedrich dem Zweyten, das Kennzeichen eines großen Mannes in die Phyſiognomie geprägt.

Und nun, wann werde ich Sie einmal wiederſehen? Machen Sie mir bald das Vergnügen, ich ſehne mich herzlich danach. Wie immer

Ihr A. v. Rode.

14.

(Nach Wörlitz)

Deſſau, den 31. December 1805.

Erſchrecken Sie Sich nicht, lieber Freund! Wirklich hier zu Deſſau richte ich dieſe Zeilen an Sie, und nicht aus Proſerpinens Reiche. Ich ſah' es zwar ſchon ziemlich nahe vor mir dämmern; faſt ſchon hatte die Oberwelt ihre Farben verloren; ich fühlte mich auf ödem, einſamem Pfade: allein auf einmal von Hermes Stabe berührt, ſank ich in ſüßen Schlummer. Beym Wiedererwachen fand ich mich in der lieblichſten Gegend. Unſichtbare Chöre ſangen mir jetzt Gray's Ode on Eaton College, jetzt Matthiſſon's Genferſee. Da fühlt' ich mich zum Leben zurückgekehrt, und freudig ergreif' ich den Kiel, es Ihnen zu melden. Ohne Poeſie! Ich habe an einer Bruſtkrankheit wirklich hart darnieder gelegen. Nur heute, nach einer ruhigern Nacht, habe ich erſt wieder ſo viel Kopf und Kraft gehabt, etwas von Ihnen und von Gray leſen zu können. Der Genuß, den mir in der ſtillen Abendſtunde Ihr Genferſee in der Anthologie gewähret hat, zieht Ihnen dieſe dankbaren Zeilen zu

Eine herrliche Veränderung haben Sie in Schiller's Handſchuh angebracht: „Und der Ritter ſich tief verbeugend ſpricht", anſtatt jenes groben: „Wirft ihr den Handſchuh ins Geſicht." Die Veränderung iſt Ihres Zartgefühls würdig, und Schiller muß Ihnen dafür ſelbſt im Elyſium dankbar ſeyn. Dies und überhaupt, wie viel Vergnügen ich den zwey letzten Bänden Ihrer Anthologie verdanke, habe ich Ihnen ſchon längſt ſagen wollen. Die Gedichte, die mir darin am wenigſten gefallen, ſind die von Koſegarten. Ich breitete mich gern mehr darüber aus, aber ich bin ſo matt, daß ich nur noch hinzuſetzen kann, daß ich mit Freuden hier länger verweile, um Sie länger zu lieben und zu verehren. Leben Sie wohl! Von Herzen

Ihr A. v. Rode.

15.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 16. Januar 1806.

Sie haben mir einen ſo liebevollen Brief geſchrieben, beſter Matthiſſon, der von, mir ſo unausſprechlich ſchätzbaren, Beweiſen Ihrer Freundſchaft begleitet war, und ich habe Ihnen noch kein Wort darüber, weder der Erkenntlichkeit, noch auch nur zur Beſcheinigung des Empfangs geſagt! Aber ich habe nicht gekonnt; ich war krank. Mein Geiſt, wie ein verſtimmtes Saiteninſtrument, gab keinen erträglichen Ton. Morgen ſind es vier Wochen, daß ich mein Zimmer nicht verlaſſen habe. Sobald aber einmal die Sonne lacht, will ich mich wieder ins Freye wagen. Von meines Geiſtes Schwunge wird dieſer Brief zeugen.

Ihr lieber herzlicher Brief hat meinem Herzen viel Nahrung gegeben. Mit wie vielem Vergnügen habe ich mit Ihnen Ihre Alpenreiſe noch einmal gemacht! Creſcentia iſt mir auf's Neue intereſſant geworden. Bey meinem letzten Aufenthalt in Baden habe ich in einer Ciſterzienſer Nonne zu Lichtenthal einigermaßen das Gegenſtück zu ihr kennengelernt. Auch ſie hatte den Ehrgeiz, eine Heilige zu werden. Siebzehn Jahr alt, ſchön, mit einer Stimme wie ein Engel, talentvoll, liebenswürdig, ſo daß Prinzen und Höflinge ihr unfreywillig huldigten, war die roſige Amalie nicht zu überreden, ihr Kloſter zu verlaſſen und auf die eingebildeten Vorzüge einer Braut Chriſti Verzicht zu thun. Der Kurfürſt, der das Kloſter ausſterben laſſen will, hat ihr ihre Freyheit und ſiebentauſend Gulden angeboten; fußfällig haben Vater und Mutter ſie gebeten, dies Anerbieten, das ihre ganze Familie glücklich machen würde, anzunehmen. Umſonſt! Als jüngſte Nonne habe ich ſie die Bälge der Orgel mit männlicher Anſtrengung treten geſehen. Allen gerührten Zuſchauern ſchien ſie eine Märtyrerin. Ihre Beſcheidenheit wollte ſich dennoch kein Verdienſt zugeſtehen.

O perversae hominum mentes, o pectora caeca!

Mögen meine Söhne ausgebildet genug werden, um einſt nach Würden Ihr Andenken in den Büchern zu ehren, die ich Ihrer Freundſchaft danke, und die ich nicht anders, als mit einer ſtolzen Herzerhebung, in meiner kleinen Bücherſammlung erblicke!

Hirt hat, wie ich höre, geleſen habe ich es nicht, ſich mit Böttiger wegen des mythologiſchen Bilderbuchs in den Zeitungen herumgezankt. Es thut mir leid; denn das Werk hat mir ſehr gefallen, und ich wünſche, daß es fortgeſetzt werden möge.

Zu Ihrer Anthologie kehre ich immer und immer mit Genugthuung zurück. Wenn ich die wenigen darin beſindlichen Gedichte Ihrer eigenen Muſe vollendet habe, bin ich keineswegs geſättiget. Ich greife zur vollſtändigen Sammlung derſelben, und folge Ihnen da im Geiſte durch Italien und durch alle Regionen der Einbildungskraft. Oft bin ich kühn genug, mir zu ſchmeicheln, Sie haben aus meiner Seele geſchrieben, ſolch' eine Uebereinſtimmung der Geſinnungen glaube ich zu finden. Zum Beyſpiel' in „Stummes Dulden", „Genthod bey Genf", und „Einſamkeit." Und wie oft, was Sie in wohltönenden Verſen ſagen, habe ich heimlich geſeufzt:

Daß, eh' des Daſeyns Fackel ſänke,
Ich einmal doch den Himmelsduft
Der Heſperidengärten tränke
Und ihres Aethers Zauberluft!
Daß mir der Hohen Schluß vergönnte,
Im Abendlicht' Anthuſa's Höh'n
Und ihre Göttermonumente
Mit Einem Blicke nur zu ſehn!

In Ihrer Anthologie haben Sie, in dem ſchönen Gedichte von Ratſchky „Der Einſiedler" (es iſt eigentlich aus dem Engliſchen von Parnell) einen Wiener Idiotismus ſtehen laſſen:

„— — — — — — — und alle Knappen drangen
Beym Thor heraus, ſie freundlich zu empfangen.“

Ich habe dieſen Idiotismus durch die liebenswürdige Frau von M*** kennen gelernt, die niemals zum, ſondern immer beym Fenſter herausſahe.

So viel für heute. Ich umarme Sie mit herzlicher Freundſchaft. Unwandelbar

Ihr A. v. Rode.

16.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 3. Junius 1806.

Meinen herzlichen Dank zuvor, geliebter Matthiſſon, für die mir bey meiner neulichen Anweſenheit zu Wörlitz ſo aufrichtig bewieſene Freundſchaft. Sie iſt mein Stolz. Erhalten Sie mir ſie ferner. O qui complexus, et gaudia quanta fuerunt!

Hier, womit ich Sie bedrohet habe, mes douteuses merveilles! Muſtern Sie ſolche unbefangen und ſollten Sie genöthigt ſeyn, ſie mit der nota censoria zu bezeichnen, ich werde ſie mit Ueberzeugung reſpektiren. Vorher erlauben Sie mir nur noch einiges zu erwähnen. Mein Plan iſt, nach und nach meinen Marbod ſich über Staatsverfaſſung, Kriegsweſen, Religion, Künſte und Wiſſenſchaften, Feyerlichkeiten u. ſ. w. auf ähnliche Weiſe äuſſern zu laſſen. Hinter jedem Briefe ſollen immer erläuternde Anmerkungen folgen, wovon jetzt nur erſt wenige vorhanden ſind. Auch will ich Schilderungen merkwürdiger Perſonen beyder Geſchlechter anbringen. Alles wird aber an die Zeitbegebenheiten angeknüpft. Beykommende Briefe ſind als in den zwey erſten Jahren von Marbods Aufenthalt zu Rom geſchrieben zu achten, während Auguſt's Abweſenheit. Dieſer wird nun bald aus Gallien zurückkehren. Der Schauplatz wird dann voller. Die Begebenheiten häufen ſich. Marbod hatte ſich, ehe er König wurde, zehn Jahre zu Rom und als Emigrant achtzehn Jahre zu Ravenna aufgehalten. Es kann mir gar nicht an Gelegenheit fehlen, von allen Gegenſtänden bey der natürlichſten Veranlaſſung zu ſprechen.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Mehr hinzuzufügen verhindern mich Eruptionen aus allen Gerichtsſtuben, wodurch ich unter einem Regen von unbedeutenden Berichten verſchüttet worden bin.

Da gilt Kraft, ſich hindurchzuarbeiten! Nochmals Vale!

Ihr A. v. Rode.

17.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 16. Junius 1806.

Wie viel Dank weiß ich Ihnen, daß Sie mein Manuſcript mit Aufmerkſamkeit haben leſen wollen! Mit dem ſo ſchmeichelhaften Beyfall, den Sie mir zurufen, geht es mir wie dem Jünglinge mit dem Geſtändniß der Liebe ſeines Mädchens. Es iſt der höchſte Wunſch ſeiner Seele; aber es iſt zuviel Glück; wie könnte er ſich deſſen mit Gewißheit ſchmeicheln! Sie ſprechen mir aber dadurch Muth ein. So bald ich erſt wieder Muße habe, will ich keck und kühn das begonnene Werk fortſetzen. Jetzt aber bin ich zu einer Reiſe mit dem Fürſten gerüſtet. Vielleicht nach Freyenwalde. Nicht an den Rhein! In Berlin will ich dann Freund Hirt noch zu Rathe ziehen, und nachher an Böttiger, Ihrem Winke gemäß, als an die letzte Inſtanz mich wenden.

Sie geben mir den Gedanken, den Titel durch den Zuſatz „Römiſche Briefe“ oder Briefe des

u. ſ. w. für das Publikum anziehender zu machen. Keine Ihrer Bemerkungen hat mir übrigens unwichtig geſchienen. Sie haben dadurch eben ſo viele verſtellende Sommerſproſſen aus dem Antlitze meines Kindes getilgt. Wofür Ihnen aber ganz beſonders mein Herz dankt, iſt, für den Geiſt reiner, ächter Freundſchaft, den Ihr mir unendlich theurer Brief von einem Ende bis zum andern athmet. Glauben Sie mir, mein aus treuem Herzen hochgeſchätzter Freund, die Geſinnungen meines innern Ichs gegen Sie ſtimmen mit denen, womit Sie mich beglücken, vollkommen überein. Ich bin auf Ihre Liebe ſtolz, ſie dringt mir von mir ſelbſt beſſere Meinung auf.

Carſtens Leben, wenn ich es auch nicht unter ſo günſtigen Auſpicien geleſen hätte, würde mir immer nicht gewöhnlichen Genuß gewährt haben. Ich war Fernow ſchon wegen ſeiner Gedichte in Ihrer Anthologie ſehr geneigt. Durch dieſes Werk habe ich ihn auch von Seiten ſeiner Kunſtkenntniſſe, und ſeiner Denkart von eigenem Gepräge, ſchätzen gelernt.

Ob ich vor meiner Abreiſe noch einmal nach Wörlitz kommen werde, weiß ich nicht; ich wünſche es aber. Sollte das Geſchick meinen Wünſchen nicht geneigt ſeyn, ſo muß es leider! bey dieſem ſchriftlichen Lebewohl ſein Bewenden haben. So viel ſage ich aber, ich vermiſſe dann nicht Wörlitz, ſo ſchön es auch iſt: ſondern lediglich meinen Matthiſſon. Ich drücke Ihnen nach Brittenſitte die Hand. Von Herzen und unveränderlich

Ihr A. v. Rode.

18.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 19. Februar 1807.

Theuerſter Matthiſſon! Ich lege hier Ihrer Kritik eine Grabſchrift auf meinen ach! mir ſo früh entriſſenen, herrlichen Schwiegerſohn vor. Ich habe folgende Einwendungen dagegen:

Schickt ſich wol eine ſo heidniſche Inſchrift auf einen chriſtlichen Begräbnißplatz?

Iſt Olymp nicht zu viel geſagt? Freylich, die Seelen der Guten ſtiegen in Elyſium hinab; allein die Beſſeren, zum Beyſpiele die Halbgötter, Herkules, die Kaiſer fuhren gleich zum Olymp auf.

Wiſſen Sie dieſe Schwierigkeiten nicht zu heben, ſo ſchlagen Sie Sich in's Mittel, und machen Sie Selbſt eine Grabſchrift auf den vortreflichen Jüngling, den Sie ja auch ſchätzten, und der mit Ihrem Rode ſo genau verbunden war. Ich vermag es nicht, alle Wunden meines Herzens abermals aufzureißen.

Lefevre hat bedauert, Sie nicht geſehen zu haben. Er hat jetzt Voltaires Ecclésiaste — Vanitas vanitatum — modificirt. Anſtatt tout est vanité, iſt ſein Reſultat tout est bonheur. Es ſind wol einige glückliche Stellen darin: aber das Ganze hat keinen Gehalt und iſt nicht wie das Salomoniſche Gedicht auf Wahrheit gebauet.

Es iſt wieder eine neue Lieferung von Herder's Werken angekommen. Sie verſchafft mir viel Genuß. Ich bewundere den Mann, wie er ſo vielſeitig iſt. Durch ihn lerne ich die Alten mehr ſchätzen. Er beſtimmt auch genau den Werth der Neuern. Auch ihn hätte das neidiſche Schickſal uns noch länger laſſen ſollen! So hat es uns auch einen trefflichen Mann, den Profeſſor Carus zu Leipzig, entriſſen. Kannten Sie ihn? Sein Verluſt iſt mir empfindlich. . .

Leben Sie wohl, und ſeyn Sie meiner unveränderlichen Liebe und Freundſchaft gewiß!

Ihr A. v. Rode.

10.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 26. Februar 1807.

Wundern Sie Sich nicht, lieber Freund, daß ich Ihnen erſt heute den Empfang Ihres lieben Briefs vom 20 dieſes ankündige, und Ihnen meinen herzlichen Dank für die gewaſchene Grabſchrift ausdrücke. Ich bin von Freytag bis Montag nach Leipzig geweſen, und ſeit meiner Zurückkunft habe ich nur jetzt erſt an meine eigenen Angelegenheiten denken können. Ihre Veränderungen ſind herrlich. Ich hätte es nie für möglich gehalten, mit ſo wenigen Aenderungen eine heidniſche Grabſchrift zur Chriſtin zu bekehren. Es verſteht ſich, ich adoptire jedes Wort von Ihnen. Ich drücke Ihnen dankbar die Hand für die gehabte Mühe. Sehen Sie ſie als ein ehrendes Todtenopfer an, das Sie dem vortrefflichen Jünglinge gebracht haben, deſſen Andenken immer auf's Neue meine Augen mit Thränen füllt.

Ich habe Mahlmann wiedergeſehen, und Seume's Bekanntſchaft gemacht. Erſterer unterhält die vortheilhafte Meynung, die ich bey erſter Bekanntſchaft von ihm gefaßt habe. Mit Seume bin ich auch ſehr wohl zufrieden. Er ſcheint mir eine redliche Seele. Ich kenne ihn noch zu wenig, aber mir däucht, es hinge wol nur von ihm ab, ſich die Wege durch das Leben etwas mehr zu ebenen. Er kommt mir vor, an etwas Cyniciſmus krank zu liegen. Ich habe ihn aber lieb gewonnen.

Wahrſcheinlich gehe ich bald nach Berlin. Durch dieſe Reiſe wird die größere vielleicht näher beſtimmt werden.

Leben Sie wohl, theurer Matthiſſon! Mit treuem Herzen

Ihr A. v. Rode.

20.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 9. April 1807.

Wegen meiner nahen oder fernen Sendung beſtelle ich vorläufig mein Haus. Man weiß wohl, wenn man abreiſt; weiß aber nicht, ob man wiederkommt! Bey Durchſuchung meiner Papiere finde ich da Ihr ſchönes Gedicht „An die Muſen im Pantheon.“ Sie haben es längſt zu haben gewünſcht. Ich eile, es Ihnen zu überſenden.

Von Hirt habe ich Ihnen viele freundſchaftliche Grüße zu ſagen. Er iſt wohl, und hat mir Hoffnung gemacht, im Sommer zu uns zu kommen.

Durch Vermittelung von **Millin** erhält er alle ſeinen rückſtändigen Gehalt ausgezahlt. Ich war eben bey ihm, als General **Clarke** es ihm zu wiſſen that.

Ich ſehne mich danach, Sie einmal wiederzuſehen. Das Glück des wechſelſeitigen Tauſches von Gedanken und Empfindungen mit Jemand, wo ich beym Handel nicht zu kurz komme, wird mir jetzt hier faſt gar nicht zu Theil. Können Sie mir es daher verdenken, wenn ich ſehnlich nach Ihnen verlange? Ich umarme Sie, lieber **Matthiſſon**, mit treuer Freundſchaft!

Ihr A. v. Rode.

21.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 29. April 1807.

Ich habe Ihnen, theurer Freund, ungefähr vor vierzehn Tagen geſchrieben, und ein aufgefundenes Exemplar Ihres Gedichts „An die Muſen im Pantheon" überſchickt. Da Sie mir nicht geantwortet haben, ſo ſtehe ich in Sorgen, ob mein Brief Ihnen auch zugekommen iſt?

Heute ſchreibe ich Ihnen, um Sie um die Gefälligkeit zu bitten, der Fürſtin in meinem Namen zu melden, daß der Fürſt mich zu ſeinem geheimen Kabinetsrath ernannt hat. Wollen Sie mich zugleich Ihrer K. Hoheit unterthänigſt zu Gnaden empfehlen. Um mir bey den politiſchen Verhandlungen etwas mehr Gewicht zu geben, hat man für nöthig gefunden, mir einen bedeutendern Titel zu ertheilen.

Ich werde in den erſten Tagen des May's wieder auf kurze Zeit nach **Berlin** gehen. Ich dächte, Sie kämen mit mir. Suchen Sie es möglich zu machen. Ich würde die größte Freude darüber haben. Sie könnten auch bey mir logiren. Laſſen Sie mich nicht lange in Ungewißheit, ob ich die Erfüllung dieſes frohen Wunſches hoffen darf. Könnten wir uns in dieſen Tagen nicht einmal auf **Luiſium** rendez-vous geben?

Ich umarme Sie, liebſter **Matthiſſon**, mit den Gefühlen treuer Freundſchaft.

A. v. **Rode**.

22.

(Nach **Wörlitz**.)

Deſſau, den 26. May 1807.

Wie ich vom Buchhändler Voß aus Leipzig gehört habe, beſter **Matthiſſon**, werden Sie nur itzt erſt wieder zu Hauſe ſeyn. Ich drücke Ihnen mein lebhaftes Bedauern aus, Ihrer lieben Geſellſchaft nach Berlin beraubt geweſen zu ſeyn. Wie vergnügt wären wir unterwegs zuſammen geweſen! Wie angenehmer würde mir der dortige Aufenthalt geworden ſeyn! Johann von Müller, Humboldt, Göcking, Thümmel und Hirt würden es mir Dank gewußt haben, daß ich Sie ihnen zugeführt hätte. Aber nun leider! nichts von alle dem!

Am 10. dieſes bin ich bereits wieder hier angekommen. Aber ſchon zwey Tage ſpäter ging ich nach Ballenſtädt und Köthen, von wo ich aber bald wieder zurück war. Zu Ballenſtädt trug die Herzogin mir die wärmſten Empfehlungen an die Fürſtin auf. Sie wäre noch dankbar gerührt, ſagte ſie, ſo oft ſie an die freundſchaftliche Aufnahme dächte, welche ſie ihr zu Wörlitz bey ihrer dortigen Anweſenheit widerfahren laſſen. Dabey zeigte ſie Geſinnungen der größten Hochachtung und Verehrung für Ihre Königliche Hoheit. Ich habe mich gegen ſie anheiſchig gemacht, dies alles zur Kenntniß der Fürſtin zu bringen, ungeachtet ich nicht das Glück genöſſe ihr zu nahen, da Ihre Königliche Hoheit ſich gänzlich der Geſellſchaft entzogen hätten. Ich rechnete in petto gleich auf meinen Matthiſſeyn, daß der es gewiß übernehmen würde, mein Organ bey der Fürſtin zu werden. Ich bitte hiermit angelegentlich darum.

Die Herzogin von Bernburg iſt übrigens eine ſehr liebenswürdige Frau. Ohne eben hübſch zu ſeyn, weiß ſie ſich durch ihr artiges Benehmen, durch ihre geiſtreiche, freundliche Unterhaltung intereſſant zu machen. Sie ſprach von Wörlitz als von einem Paradieſe. Ich antwortete ihr: In ihrem Munde wäre dies Lob um ſo ſchmeichelhafter, da ſie ſelbſt aus einem Paradieſe käme, aus Kaſſel. „Ach, welche Erinnerung!“ erwiederte ſie ſeufzend, „das iſt das verlorene Paradies!“ Beweiſt dies einzige Wort nicht mein obiges Urtheil?

Ich ſetze heute meinem Briefe weiter nichts zu, als daß ich die lebhafteſte Hoffnung zum Frieden nähre. Bey alle dem iſt bey jetzigen Umſtänden mein Herz krank und mein Geiſt verſtimmt. Verzeihen Sie daher, lieber Matthiſſon, dieſes Geſchmier. Einem Freunde, wie Sie, darf man ſich auch im Negligé zeigen. Ganz und unveränderlich

der Ihrige

A. v. Rode.

23.

(Nach Wörliz.)

Deſſau, d. 19. Junius 1807.

Hier, lieber Matthiſſon, haben Sie „Kralls Leben und Thaten“ wieder. Sie haben uns viel Spaß gemacht. Der Verfaſſer verſteht ganz die Kunſt ridendo verum. Woll nicht allein, ſo ziemlich ein jeder muß ſich darin zuweilen getroffen fühlen. Es kann nicht fehlen, das Büchlein muß Aufſehen machen und ſeinem Verfaſſer Beyfall erwerben. Den meinigen, wenn ihm daran etwas gelegen iſt, hat er ganz. Haben Sie Dank für die gütige Mittheilung.

Wenn wird es mir einmal wieder ſo gut, mit Ihnen einige frohe Stunden zu verleben? Für die neulichen bin ich dem Schickſale ſehr dankbar. Der Kalender muß jetzt Wörliz noch mehr verherrlichen. O quando te aspiciam!

Eine frohe Neuigkeit muß ich Ihnen im Vertrauen mittheilen. Der Miniſter Hoym hat zum Herzoge geſagt: Er habe Briefe vom Prinzen Jérome. Der Friede mit Preußen ſey gewiß. Schleſien bleibe den Preußen. Ainsi soit-il! Leben Sie wohl,

wohl, und erwiedern Sie ferner die Liebe und Freundſchaft

Ihres A. v. Rode.

24.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 24. November 1807.

Ich ſende Ihnen anliegendes Blatt erſt ſpät zurück, theurer Freund! Ich habe es mit immer erneuertet Rührung geleſen und wiedergeleſen, und habe es bey Hofe und in der Stadt mitgetheilt, um auch etwas beyzutragen, den Ruhm des Verſtorbenen und ſeiner Wohlthäter zu verbreiten. Solcher Gelegenheiten bedarf es, um ſich mit den Menſchen wieder auszuſöhnen! Legen Sie nun auch einen unverwelklichen Kranz auf den Sarkophag unſres Tillich, das heißt, machen Sie ſeine Grabſchrift und ſein Schatten wird vergnügt auf der Asphodelos-Wieſe ſich ergehen. **Salve aeternum mihi, optime Tillichi, aeternumque vale!**

Daß mein Aufſatz in Betreff des fürſtlichen Monuments Ihren und der Herzogin Beyfall hat, macht mich ſtolz. Aber trotz deſſen wird er nichts fruchten. Eine vernünftige Rede ſchläft eben ſo gut im Ohre des Thoren, als die witzige im Ohre des

Narren. Sie ſollten hören, was man darüber ſpricht! **Berenhorſt** iſt in einem durch Herrn X**** ihm abgenöthigten Aufſatze freyer mit der Sprache herausgerückt. Vielleicht ſchlägt das beſſer an. Ich wünſche es herzlich, damit wir uns nicht öffentlich proſtituiren.

Leben Sie wohl, lieber **Matthiſſon**! Glauben Sie an meine Liebe und Freundſchaft. Unveränderlich

Ihr A. v. **Rode**.

25.

(Nach **Wörlitz**.)

Deſſau, d. 15. May 1806.

Sie ſtehen im Begriff, eine weite Reiſe anzutreten, theurer **Matthiſſon**! Ich gebe Ihnen meinen Segen. Reiſen Sie glücklich; ſeyn Sie froh; bleiben Sie meiner eingedenk; und kehren Sie geſund wieder mit einer Fülle angenehmer Erinnerungen in unſre anmuthige Gefilde zurück!

Ich ſcheide mich jetzt ungern von meinen Freunden. Man verläßt ſich, aber findet man ſich auch wieder? Ich bin durch eine traurige Erfahrung ſchüchtern geworden. Ich habe meinen alten Freund **Le Roy** verloren, den ich nur erſt auf meiner Reiſe nach

Paris geſehen hatte. Wir hatten ſo viele Jahre in den innigſten Verhältniſſen geſtanden, im ununterbrochenen Wechſel unſrer Gedanken und Gefühle. Lange Abweſenheit hatte nichts geändert. Blutsfreunde ſind nicht vertrauter, theilnehmender. Zerſtört iſt das ſchöne Verhältniß! Er iſt nicht mehr; ich bin allein. Kein Zug ſeiner Hand zaubert ihn mehr mir zur Seite, indem er die Sprache ſeines Herzens ausſpricht.

Sollten wir uns auch nicht wiederſehen, theurer **Matthiſſon**, ſo nehmen Sie hier die Verſicherung an, daß ich lebend und ſterbend Sie hochſchätze und liebe, und ſtolz bin auf den Namen Ihres Freundes.

Ich umarme Sie in Gedanken. Leben Sie wohl!

Ihr A. v. **Rode**.

26.

(Nach **Wörlitz**.)

Deſſau, d. 4. November 1809.

Geſtern Nachmittags bey meiner Zurückkunft von **Leipzig**, wo ich ſeit Montag in Geſchäften geweſen war, fand ich Ihr liebes freundſchaftliches Schreiben vom 30. Oktober vor. Wie wohl meinem Herzen der warme Ausdruck Ihrer Geſinnungen gegen mich thut, überlaſſe ich Ihnen ſelbſt ſich zu ſagen, da Sie wiſſen müſſen, wie vielen Werth ich in Ihre Freundſchaft ſetze. Schmerzlich leid thut es mir aber, daß Sie wegen meiner verzögerten Antwort bis hieher in Ungewißheit haben ſeyn müſſen, da Sie wahrſcheinlich nichts von meiner Reiſe wußten. Ich trug mich mit der Hoffnung, Sie auf der Hubertus-Fete zu treffen. Leider! iſt ſie getäuſcht worden; nicht minder die, daß ich Sie auf Luiſium würde beſuchen können. Ueber einen Beſuch in Wörlitz kann ich nichts Beſtimmtes ſagen, ich hänge von Umſtänden ab; aber ich werde mein Möglichſtes thun.

Von Frau von der Recke ſoll ich Ihnen viele Grüße ſagen: Sie würde ſich nach Deſſau aufmachen, ſo bald es nur ihre Heiſerkeit und das Wetter zuließen. Ich habe angenehme Stunden bey ihr in Geſellſchaft von Tiedge und Seume zugebracht. Auch von Reichard in Gotha habe ich Ihnen Empfehlungen zu ſagen. Er hat mir unlängſt geſchrieben.

Dank für die mir überſchriebenen Erinnerungen meiner Nichte in Weimar und Knebels. Endlich wird ja denn doch einmal ſein Lukrez an das Licht treten: Ich freue mich darauf.

Sie erregen in mir eine ſehr angenehme Erwartung, indem Sie von Ihrer gegenwärtigen Beſchäftigung ſprechen. Ich werde Ihnen herzlichen Dank wiſſen, wenn Sie mir die Frucht derſelben dans la primeur mittheilen wollen.

Haben Sie ſchon Goethes „Wahlverwandtſchaften“ geleſen? Ich bin eben damit beſchäftigt. Frau von der Recke und Tiedge waren nicht ganz damit zufrieden. Ein geiſtreiches und liebenswürdiges Mädchen aber, das Fräulein von K*** (Hofdame der Herzogin von Kurland und jetzt in Leipzig der ſchönen Geiſter Göttin des Tages) ſprach vortheilhafter davon. Sie lobte beſonders den zweyten Theil. So weit ich bis jetzt gekommen bin, gefalle ich mich ganz wohl in der Welt, worin der Dichter mich verſetzt. Der Styl hat gleichfalls meinen Beyfall.

Dem Lobe, das Sie der neuen Kirche zu Wörlitz zollen, ſtimme ich ganz bey; wenn ich gleich in meinem Herzen den geheimen Wunſch hege, daß doch die ſchöne Griechen-Architektur von uns nicht ſo ganz bey Seite geſetzt ſeyn möchte!

Ein ſehr liebenswürdiges Weibchen, Frau Doktorin Stieglitz, hat ſich nach Ihnen ſehr angelegen bey mir erkundigt, und mir viel Schönes für Sie aufgetragen. Sie iſt zu artig, als daß Ihnen dieſes gleichgültig ſeyn könnte.

Ueber die öffentlichen ehrenvollen Auszeichnungen, welche Sie jetzt erfahren haben, mache ich Ihnen kein Kompliment, denn es iſt bloß dem Verdienſte ſeine Krone; aber ich freue mich darüber recht herzlich.

Große, große Empfehlungen von meiner Frau und Tochter, und ich umarme Sie freundſchaftlich.

Ihr A. v. Rode.

27.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 3. Jenner 1810.

Theurer Matthiſſon! Hymen ſoll Ihnen alſo wirklich ſeine Fackel anzünden? Ich wünſche Ihnen Glück zur vortrefflichen Wahl, die Sie getroffen haben. Mit dieſer liebenswürdigen Gefährtin dürfen Sie hoffen, wie ich es wünſche, daß Ihnen zu Theil werde

— — — — the mild majesty of private life
Where peace with ever-blooming olive crowns
The gate, where Honour's liberal hands effuse
Unenvy'd treasures, and the snowy wings
Of Innocence and Love protect the scene.

Empfangen Sie dazu von mir und meiner Frau unſern Segen. Wir werden immer als Freunde an allem was Sie betrifft, Antheil nehmen. Ihrer Verlobten empfehlen Sie mich ja recht herzlich. Ihren ſeltenen Werth erkennt meine Tochter nicht ausſchließend.

Ihr Stammbuch kommt mit den verlangten Zeilen zurück. Meine Geſinnungen gegen Sie geben mir das ſchmeichelhafte Zeugniß, daß ich es verdiene, einer von denen zu ſeyn, deren Gedächtniß Sie zu erhalten wünſchen.

Leben Sie wohl, geliebter Matthiſſon! Für Sie, Sie ſind es werth, möge das Schickſal jeden glücklichen Traum der Phantaſie in Wirklichkeit verwandeln! Unveränderlich

Ihr A. v. Rode.

28.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 23. Oktober 1810.

Theuerſter Matthiſſon! Nach ſo langer Zeit einmal wieder Ihre Hand zu ſehen, war mir große Freude. Sie wurde nicht wenig durch Ihre „Erinnerungen“ vermehrt. Empfangen Sie dafür meinen herzlichen Dank. Den erſten Theil habe ich bereits zu Schandau dem Herzoge vorgeleſen. Der zweyte iſt mir ganz neu. Hätte ich meiner Begierde folgen können, ſo wäre er nun auch ſchon geleſen; aber das war mir nicht vergönnt. Bloß Ihre „Acht Tage in Paris“ habe ich verſchlungen. Sie haben darin manches geſehen, was ich verſäumt habe, und vieles weit beſſer geſehen als ich. Mit wahrem Vergnügen habe ich Sie überall begleitet, und mir, trotz der alles verdunkelnden Zeit, alles wieder recht lebhaft vorgeſtellt. Nicht minder Genuß erwartet meiner beym Ueberreſte dieſes mir in jeder Hinſicht ſo ſchätzbaren, lieben Werks.

Knebels Hymne an die Erde iſt ſchön und herrlich. Es iſt Sinn und Gefühl, und ächte Poeſie der Sprache darin. Das Andenken **Knebels** iſt mir werth. Ich liebe ſein warmes Herz. Ich behalte mir vor, es ihm nächſtens zu ſchreiben.

Welch ein widriges Geſchick hält uns eigenſinnig, bey ſo geringer Entfernung, doch immer von einander getrennt! Ja wohl, wie viel haben wir einander zu erzählen, einander zu vertrauen! Ich fürchte aber, eben weil wir deſſen ſo viel haben, werden wir uns, Ihrer böſen Gewohnheit nach, nur auf Augenblicke einmal wiederſehen, verſtummen, wie eine plötzlich umgeſtürzte volle Flaſche auch nicht einmal einen Tropfen fallen läßt. Wird nicht wenigſtens St. Hubertus Sie zu uns führen?

Meinen Geſinnungen gegen Sie laſſen Sie Gerechtigkeit widerfahren. Sie ſind unveränderlich, wie Ihre Eigenſchaften, die ſie mir einflößten. Amen!

Seyn Sie mit Ihrer liebenswerthen Hälfte von mir und meiner Frau herzlich und freundlich gegrüßt!

Ihr A. v. Rode.

N. S. Eine ganz friſche Neuigkeit muß ich Ihnen noch mittheilen: So eben bin ich vom Herzoge zum Geheimen Rath ernannt worden.

29.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 5. Februar 1811.

Ich erhielt Ihren Brief am Sonnabend. Wegen Anweſenheit des Herzogs bin ich Sonnabends, Sonntags und Montags am wenigſten Herr meiner Zeit. Daher kann ich erſt heute Ihnen antworten.

Laſſen Sie ſich kein graues Haar über das wachſen, was Sie am angeführten Orte*) über Rouſſeau geſagt haben. Es iſt der Ausſpruch der unbeſtochenen geſunden Vernunft, wobey Sie nicht allein alle Männer von feinerem Ehrgefühl, ſondern auch die ganze ſchönere Hälfte des menſchlichen Geſchlechts auf Ihrer Seite haben. Wie wäre Rouſſeau wegen ſeines Benehmens gegen Frau von Warens zu entſchuldigen! Er erſcheint ſchon im ſchlechteſten Lichte, daß, als der junge, ich glaube, Perückenmacher die erſte Rolle bey Frau von Warens ſpielte, er ſich nicht ſchämte en second ſich bey ihr aufzuhalten. Daß er nun aber gar dieſe ſeine großmüthige Wohlthäterin ſich nicht ſcheut, ohne alle Schonung in ihrer Blöße vor das Tribunal des Publikums zu ſtellen, das iſt über allen Ausdruck niederträchtig. Nehmen Sie dazu das Spiel, das er mit der Religion getrieben; (vom Proteſtanten ward er Katholik, dann profeſſirte er den Deismus, dann wollte er wieder öffentlich kommuniciren, ich weiß nicht mehr ob als Proteſtant, oder als Katholik — der ſtolze Heuchler! —) ſeine Anmerkung gegen Diderot in der Vorrede zu ſeinem Briefe an d'Alemdert; ſeine Undankbarkeit gegen Hume; ſeine Unmenſchlichkeit gegen ſeine eigene Kinder, die er kein Bedenken trug, ins Findelhaus zu geben, und zwar ohne Mittel, ſie je wieder zu erkennen; und könnten Sie wol geneigt ſeyn, nur Ein Wort von dem, was Sie über ihn geſagt haben, zurück zu nehmen? Ich für mich geſtehe Ihnen, ich glaube, Sie ſind noch zu glimpflich mit ihm verfahren. Als ich zu Paris im Pantheon bey ſeinem Sarkophage ſtand und die Worte las: Ci git l'homme de la nature: ſo hielt ich dies für eine Beſchimpfung der Natur. Niemand war von der Natur entfernter als der anſpruchvolle, affektirte Rouſſeau! Wenn ich mir den Egoismus in ſeiner ganzen Schändlichkeit denken will, ſo fällt mir Rouſſeau ein. Sich ſelbſt hielt er alles für erlaubt, und pochte noch dazu auf die Erlaubniß des Publikums, kraft ſeiner Beredſamkeit, die, wie er ſich bewußt war, für Alles täuſchende Farben hatte, und nach Gefallen Weiß in Schwarz, und umgekehrt, zu verwandeln vermochte; Zeugniß ſeine Diatribe gegen die Wiſſenſchaften. Auch ohne die abſcheuliche Bandgeſchichte iſt der Stab über ihn gebrochen. Sein ganzes Leben und ſeine Schriften ſind ja miteinander in Widerſpruch! Er predigt Tugend und will die Geliebte

---

*) S. Matthiſſons Erinnerungen. Zweyter Band. Zürich 1810. Seite 402.

St. Lamberts verführen; er donnert gegen die Komödien und Romane und ſchreibt ſelbſt welche; er verdammt den Selbſtmord und expedirt ſich ſelbſt! Alles was ich Ihnen da in der Geſchwindigkeit hingeworfen habe, iſt überdies nur als Supplement deſſen anzuſehen, was Berenhorſt in der Beylage über Rouſſeau ſagt, und dem ich in allem vollkommen beypflichte. Ob Ihr Schweizer unſere Meinung für etwas will gelten laſſen, das bekümmert mich nicht. Ich verlange dadurch eben ſo wenig ihm ein Geſetz vorzuſchreiben, als ich zugebe, eins von ihm zu erhalten. Genug, den Werth und keinen andern hat in meinen Augen Rouſſeau als Menſch. Vom Schriftſteller iſt nicht die Rede.

Nach wie vor, immer und ohne Ausnahme ganz
der Ihrige
A. v. Rode.

Beylage.

Berenhorſt an Rode.

Unſer Freund Matthiſſon hat meines Bedünkens dem, von den Empfindlern ſchier vergötterten Rouſſeau, gar nicht zu viel gethan; jeder Unbeſtochene, der von ihm nur ſo viel weiß, und ſo viel geleſen hat wie ich, wird denſelben weder achten, und noch viel weniger lieben können. Ich hab' ihn nie geſehen. Zu gleicher Zeit mit ihm war ich in England. Sein Betragen gegen ſeine dortige Patrone, Hume und Davenport, ſtieß alle rechtliche Leute. Rouſſeau hatte große Geiſtesgaben. In ſeinen Schriften befindet ſich viel Schönes, und auch viel Wahres und Gutes. Sein Styl iſt vortrefflich. Bey dem allen hab' ich ihn nie leiden mögen; ſchon ſein St. Preux in der Heloiſe war mir immer zuwider. Sein Religionsſyſtem hat La Harpe in folgenden Verſen treffend geſchildert:

Admirant l'Evangile et réprouvant la foi,
Tour à tour apostat de l'une et l'autre loi,
Chrétien, déiste, armé contre Genève et Rome.

Mir ſcheint es ausgemacht, daß er ein von Hochmuth und Selbſtverehrung bethörter Phantaſt von großen Talenten war.

Der Gedanke, welcher ihn veranlaßte, ſeine Bekenntniſſe zu ſchreiben, könnte, glaub' ich, allenfalls entſchuldigt werden. Er wollte an ſich ſelber ſtrenge Gerechtigkeit üben, gab aber nicht darauf Acht, daß die Hiebe ſeiner Reugeißel andere Schultern zu gleicher Zeit mit den ſeinigen trafen. Bey dem

Geſchäfte des Abmalens der genoſſenen Fleiſcheslüſte ließ ſich der Philoſoph Johann Jakob nur zu ſehr den Zügel ſchießen, ſo, daß er in das Wiederkäuen verfiel, woran natürlicherweiſe nicht alle Leſer Geſchmack finden konnten, die jüngern aber ſich denſelben verdarben. Daß er ſeine armen Kinder, ganz ohne das geringſte Kennzeichen, ins Findelhaus ſchickte, gehört zu den vielen andern Beweiſen, wie ſehr die ſpekulative Philoſophie vermögend iſt, das Herz der Menſchen zu verhärten.

Erſuchen wie doch den albernen Verehrer des Genfer Philoſophen, der Matthiſſon anficht, in Marmontels Memoiren nachzuſehen, welche Rolle ſein Meiſter unter den übrigen Encyklopädiſten zu Paris einſt ſpielte, und wie ihn Diderot, bey Gelegenheit ſeiner Preisſchrift für Dijon, abhielt, eine Eſelsbrücke zu bauen, wie er zu thun im Begriff ſtand. Hätte Rouſſeau nicht Verſtand genug gehabt, der Idee ſeines Freundes Geſchmack abzugewinnen, ſo wäre ſein Preisprodukt ſchon lange in Vergeſſenheit begraben, und er, der Verfaſſer, wäre vielleicht mit allen ſeinen übrigen Schriften, ſo vieler Trefflichkeiten, die ſie enthalten, ungeachtet, bey dem Publikum der Franzoſen durchgefallen, folglich auch den Deutſchen unbekannt geblieben.

Die Bandgeſchichte rechne ich ihm nicht hoch an; er war zu der Zeit ein verdutzter Gimpel. Es iſt ſogar möglich, daß **Rouſſeau** dieſe Begebenheit karikaturirt habe, um rufen zu können: Sehet doch her, wie ich mich ohne Barmherzigkeit kaſteye! Daß er aber ſeine Kinder ins Findelhaus geſchickt hatte, konnte er nicht verſchweigen, weil Mitwiſſer der Sache vorhanden waren. Dieſes Bekenntniß verliert deswegen alles Verdienſt. Hätte er an einem Orte ohne Findelhaus gelebt, ſo war der Sophiſt bereits auf halbem Wege, die Kinder ins Waſſer tragen zu laſſen. Er verſchloß ſich ja mit kalter Ueberlegung alle Möglichkeit des Wiederfindens.

von **Berenhorſt**.

30.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 14. Junius 1811.

Theuerſter Matthiſſon! Ihr lieber Brief war mir eine angenehme Erſcheinung. Sein Inhalt, der mit jedem Worte Ihre fortdauernden liebevollen Geſinnungen gegen mich verräth, konnte nicht anders als mir den froheſten Genuß gewähren.

Sie thun recht, die Einförmigkeit Ihres von der Welt abgeſchiedenen Lebens durch kleine Reiſen, die Geiſt und Herz erfriſchen, zu unterbrechen. Manſo's Bekanntſchaft wird Ihnen Genugthuung gegeben haben. Ich habe ſie vor einigen Jahren zu Breslau auch gemacht. Er ſcheint mir vielſeitig und gründlich, und noch zu denen mit zu gehören, welche den obern Parnaß, und nicht, wie jetzt leider! ſo viele, den jähen Abhang deſſelben, bewohnen.

Ja, ich ſage mit Ihnen: Ante omnia Musae! Wie könnte man ſonſt hier ausdauern! Mit wohlthätiger Hand reichen ſie uns Nepenthe, um nicht den von allen Seiten auf uns einſtürmenden traurigen Gefühlen zu unterliegen. Wie könnten wir ſonſt in Thümmel den liebenswürdigen, jugendlichen Greis mit warmem Herzen und reger Phantaſie bewundern! Herzlichen Dank für die Mittheilung ſeines unvergleichlichen Schreibens. Wenn ich es Ihnen nicht anliegend zurückſende, ſo iſt es, weil ich erſt noch Berenhorſt damit erfreuen muß.

Ihren Aufſatz über altgriechiſche Vaſen im Morgenblatte werde ich mir zu verſchaffen ſuchen, und verſpreche mir zum voraus davon den vollſtändigſten Genuß.

Wegen Ihrer ſo parteyiſchen Erwähnung meiner in Ihren Anmerkungen, herzlichen Dank. Sie iſt kein hölzernes Denkmalkreuz, ſondern eine wirkliche Todtenerweckung. Daß Sie mich aber öffentlich vor dem Publikum Ihren Freund nennen, dadurch ſchmücken Sie mich gleichſam mit einem Ehrenkreuz.

Ueber die antiken Gemälde, wozu ich einmal einen unbedeutenden Kommentar geſchrieben habe, weiß ich Ihnen gar keine Auskunft zu geben. Die chalkographiſche Geſellſchaft iſt nicht mehr. Ich weiß nicht, was aus ihrem Verlage geworden iſt.

Haben Sie Fernow's Biographie von Madame Schopenhauer ſchon geſehen? Sie hat mich intereſſirt und veranlaßt, die „Römiſchen Studien“ Fernow's wieder zu leſen. Der Aufſatz über das Kunſtſchöne iſt mir ſehr belehrend. Ich finde viel Scharfſinn darin.

Ihrer Luiſe von mir und meiner Frau Herzlichkeit, Freundſchaft, Hochachtung!

Ihr A. v. Rode.

N. S. Eben geht Berenhorſt von mir. Er hat Thümmels Brief mit Vergnügen geleſen und trägt mir dafür an Sie ſeinen Dank auf. Nun kann ich auch den Brief gleich wieder hier beylegen.

31.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 31. Julius 1811.

Daß die Herzogin mein Dankſchreiben über die gnädige Mittheilung der Hackertſchen Biographie ſo gut aufgenommen hat, iſt mir herzliche Freude. Ich ſprach aus dem Herzen, und ich ſehe, was ich ſprach, hat auch wieder ein Herz gefunden. Wohl uns, daß dem ſo iſt! Und möge dieſes große, edle Herz, dieſer Ausfluß einer wohlthätigen Gottheit, noch lange unſer köſtliches Eigenthum bleiben!

Das Gute, was Sie von meinen Briefen ſagen, iſt einzig die Wirkung der Geſinnungen, die Sie mir einflößen. Mein Geiſt wird dadurch auf einen höhern Standort erhoben. Ihre mir theuren Briefe habe ich längſt in einer eigenen himmelblauen Schale chronologiſch geordnet, und wie einen koſtbaren Schatz ſorgfältig aufgehoben. Ich habe aber ihrer nur vierzig und einige an der Zahl. Alſo war ich ein fleißigerer Korreſpondent als Sie! Seit dem Empfange dieſes letzten habe ich ſie alle miteinander auch wieder geleſen. Wie manches, was die Zeit ſchon verwiſcht hatte, iſt mir da wieder gegenwärtig geworden! Mit Freuden aber habe ich überall Ihre Freundſchaft für mich dieſelbe gefunden.

Ich kann Ihnen den Durchmeſſer der Kuppel vom Monumente des Lyſikrates nicht angeben. Sie müſſen deshalb The Antiquitie's of Athens Vol. I. Chap. 4. nachſehen. Sie ſtehen in der herzoglichen Bibliothek im Wörlitzer Schloſſe. Aber Le Roy's Vorſtellung in ſeinen Monum. de la Grèce, Vol. I. p. 24. Vol. II. p. 21. trauen Sie nicht! ſie iſt unrichtig. Ein anderes Beyſpiel aus dem Alterthum von einer Kuppel aus Einem Stücke, als das was Sie anführen, weiß ich auch nicht. Sie ſehen, ich bin dem Kramladen gleich, worin man nach vielem fragen kann, aber nichts findet.

Ich umarme Sie, lieber Matthiſſon! Immer und immer

Ihr A. v. Rode.

32.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 11. December 1811.

Die Nachfrage nach dem Durchmeſſer der Kuppel des Monuments des Lyſikrates, welche Sie im vergangenen Sommer bey mir thaten, weil Sie ſolchen mit der 34 Fuß im Durchmeſſer haltenden

Kuppel vom Grabmale Theodorichs zu vergleichen hätten, veranlaßt mich Ihnen heute zu ſchreiben.

Wegen des Monumentes des Lyſikrates muß ich Sie zwar immer noch auf die Antiq. of Athens verweiſen; aber wegen Theodorichs Denkmal habe ich Ihnen zwey Varianten mitzutheilen. Die eine bey Gibbon Vol. IV. p. 41. wo er den Durchmeſſer der Rotunde, und alſo natürlich auch der Kuppel, nur zu 30 Fuß angiebt. Die andere bey Fiorillo, in der Einleitung zu ſeiner „Geſchichte der zeichnenden Künſte“, Seite 25. wo es heißt: „Auch die berühmte Rotunde von Ravenna, deren Kuppel ganz aus einem Stücke gemacht iſt, welches acht und dreißig Fuß im Durchmeſſer hat, und ungefähr hundert tauſend Pfund wiegt, iſt ebenfalls ein Werk aus dieſer Zeit (d. h. aus Theodorichs Zeit), namentlich vom Jahre 450. Sie war von koloſſaliſchen Statuen der Apoſtel aus Metall umgeben, welche die Franzoſen unter Ludwig dem Zwölften weggenommen haben.“ Vielleicht ſind Ihnen dieſe Notizen, wenn Sie anders ſolche nicht ſchon gekannt haben, angenehm und zu ihrem Zwecke noch brauchbar.

Zugleich benutze ich dieſe Gelegenheit, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Faſt möchte ich nichts Gutes davon ahnen, weil Sie ſeit der Anweſenheit der Herzogin in der Stadt noch nicht zu uns gekommen ſind. Beruhigen Sie mich durch Ein Wort darüber. Was die verehrte Kranke betrifft, ſo fürchte ich, daß wir ſuchen müſſen, uns mit ihrem Verluſte bekannt zu machen. Es iſt nicht anders möglich, als daß der Abgang ſo vieler Lebensſäfte die Zerſtörung der Maſchine nach ſich ziehen müſſe. Dieſer Gedanke ſetzt alle, welche die Edle kennen, in Trauer.

Glauben Sie an meine unveränderliche Geſinnungen der Liebe und Hochachtung!

Ihr A. v. Rode.

33.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 16. December 1811.

Theurer Matthiſſon! Wie viel Freude mir Ihr langer Brief, und der muntere Geiſt, der, von dem Gefühl Ihres häuslichen Glücks belebt, daraus hervorleuchtet, erweckt hat, kann ich Ihnen mit Worten nicht ausdrücken. Ich werde Hygieen ein Dankopfer bringen. Welchem verdienteren Sterblichen könnte ſie ſich wohl hold bezeigen? Die Götter ſind nicht allemal gerecht, ſo wenig die olympiſchen, als die irdiſchen. Wir müſſen es ihnen anrechnen, wenn ſie es einmal ſind.

Mögen Sie, an der Seite der geiſtreichen und liebenswürdigen Luiſe, Ihres ſo verdienten Glücks lange, lange genießen, vereint mit der Gunſt der Muſen. Beſonders iſt letztere die Würze des Lebens. Auf die neue Ausgabe Ihrer Gedichte freue ich mich. Daß Ihre „Erinnerungen“ je mehr und mehr anwachſen, verſpricht mir eine deſto größere Anzahl genußreicher Stunden. Meiner wollen Sie darin auch erwähnen? Ego celebritate nominis mei gaudere non debeo! Ego vero et gaudeo, et gaudere me dico, ſage ich mit dem liebenswürdigen Plinius. Wenn ich mich öffentlich Ihrer Freundſchaft rühmte, ſo wäre das Praleren, aber wenn Matthiſſon ſelbſt mich, aus fühlendem Herzen, der Nachwelt als ſeinen Freund nennt, das ehrt mehr als ein rotes Band im Knopfloche.

Ihr unterhaltend-belehrendes Mährchen erfolgt anbey mit tauſend Dank zurück. Wenn es denn einmal gekunſtrichtert ſeyn ſoll, ſo will ich Ihnen darüber folgende Gedanken, die ich im Leſen dabey gehabt habe, nicht vorenthalten. 1. Könnte man jetzt nicht vielleicht Ihren mit Schnecken beſäeten Mantel als einen Spott über einen andern mit kunſtreichen geflügelten Thierchen geſchmückten auslegen? 2. Ich bin ungewiß, ob das mir ſehr gefallende haſten, wie Sie es thun, gleich se hâter, reciprokaliſch, oder, wie to haste bey den Engländern, als Neutrum müſſe gebraucht werden? 3. Wird bey den vielen launigen und ſarkaſtiſchen Anſpielungen Ihr ſchönes Mährchen auch wol den Beyfall der Menge erhalten? Eine witzige Rede iſt nicht jedem Ohre vernehmlich. Aber dies äußere ich mit Schüchternheit, und nur um mich darüber von Ihnen belehren zu laſſen.

Die Zeit erlaubt mir nicht mehr hinzuzuſetzen. Alſo nur noch von Roden's, ihm und ihr, an Matthiſſon's, ihn und ſie, die herzlichſten und freundſchaftlichſten Grüße. Leben Sie wohl!

Ihr A. v. Rode.

34.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 30. Auguſt 1813.

Theuerſter Matthiſſon! Durch Erfüllung Ihres Verſprechens, unſern Briefwechſel wieder anzuknüpfen, haben Sie mir eine große Freude gemacht. Es thut dem Herzen ſo wohl, ſich durch Wort und Schrift überzeugt zu ſehen, daß ſeine Gefühle auch in der Ferne, nach langer Abweſenheit, von ſeinen Lieben erwiedert werden. Ihr lieber Brief hat mich und meine Frau dies ſelige Gefühl recht lebhaft empfinden laſſen. Ich würde eher geantwortet haben, aber ich wollte zuvor die Memoiren des Freyherrn von S....a leſen, über die Sie mein Urtheil zu erfahren wünſchen. Das iſt nun geſchehen. Es iſt wahr, die Schreibart iſt leicht, edel, lebendig. Der Mann von Stande, der feine gebildete Weltmann iſt überall ſichtbar; aber däucht mich, auch jener vornehme Eigendünkel, der ſich ſelbſt gern hört, über alles abſpricht, in ſeinen zierlichen Phraſen ſich verwickelt, daß man den Sinn oft vergeblich ſuchen muß. Haben Sie je Sich etwas von dem bedeutenden phyſiognomiſchen Ausdruck träumen laſſen, der den Schläfen beygelegt wird? So kommen ſinnige Schläfe und reizende eingefallene Schläfe vor, und andere noch eben ſo ſonderbare, die ich aber nicht anführen kann, weil ich das Buch nicht mehr zur Hand habe. Was die Urtheile über unſre Literatur betrifft, ſo habe ich beſonders dagegen einzuwenden, daß der Verfaſſer ſich an Leſſing und Wieland verſündigt, und Goethen zu viel Weihrauch ſtreuet. Auch Schiller läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, aus Parteylichkeit für Letztern. Daß er uns aber noch für Barbaren erklärt, weil wir keinen Cyclus von klaſſiſchen Schriftſtellern haben, das will mir gar nicht zu Kopfe. Die Römer hatten ihren ſogenannten Cyklus der Klaſſiker auch nicht auf einmal vollſtändig, ſondern erſt nach Verlauf von vielen Jahren. Welch ein Zeitraum von Plautus bis zu Tacitus! Waren ſie darum, ehe der Kreis geſchloſſen war, Barbaren zu nennen? Unſere Literatur beginnt eigentlich erſt von der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und wie vortrefflich ſind da nicht die meiſten Fächer, wenn auch nicht alle, beſetzt! Klaſſiſche Geſchichtſchreiber haben wir nicht, das iſt wahr; auch keinen Shakeſpeare. Aber können wir denn nicht daſſelbe von den ſtolzen und geprieſenen Franzoſen ſagen? Der Meſſias, trotz ſeiner Fehler, wird doch gewiß eben ſo gut als die Henriade, unter den epiſchen Gedichten einen vorzüglichen Rang behaupten. Ohne daß er den Schein davon haben will, ſcheint mir der Herr Freyherr unſre Deutſchen Gerichte mit verleckter Franzöſiſcher Zunge zu koſten und dem gemäß darüber zu urtheilen. Auch ſcheint er mir etwas oft eine Italieniſche Brille aufzuſetzen, doch ſind die Gläſer angelaufen, wiewohl ſeine Schilderungen des Italieniſchen Charakters ganz meinen Beyfall haben. Auch hege ich Verdacht, daß der Ariſtarch kein Engliſch verſteht und Shakeſpeare nur aus den Ueberſetzungen kennt; denn er fertigt alle, die ſich ſonſt in dieſer herrlichen Literatur hervorgethan haben, ganz kurz, faſt nur in einer einzigen Periode ab. Doch genug von ihm.

Die Erbprinzeſſin iſt mit ihrer Familie erſt in dieſen Tagen aus dem Schlangenbade zurückgekehrt. Ihre beyden Töchter haben ſich hier von einem eingebornen jungen Maler, Namens Beck, malen laſſen, und die Bilder dieſer jungen liebenswürdigen Prinzeſſinnen haben durch das Talent dieſes Künſtlers noch ungemein an Reiz gewonnen. Wenn er Gelegenheit findet, ſich in Italien auszubilden, ſo dürfen wir ſehr ſchmeichelhafte Hoffnungen von ihm hegen. Noch hält er ſich zu Dresden auf, um die Gallerie zu benutzen.

Was mich betrifft, ich bin mit einer zweyten Auflage meiner Ueberſetzung der Metamorphoſen Ovids beſchäftigt und meine müßigen Stunden erheitert die Anweſenheit meiner Tochter. Sie, meine Frau und ich reichen dem Deutſchen Gray einen Strauß von Vergißmeinnicht und Pensées, den er mit ſeiner geliebten Luiſe zu theilen hat. Ich aber insbeſondere umarme auch noch den Sohn Apolls recht herzlich. Unveränderlich

Ihr E. v. Recke

35.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 14. Julius 1811.

Theuerſter Matthiſſon! Welch' eine angenehme Ueberraſchung war mir geſtern Ihr lieber Brief, der ſo warm die Gefühle treuer edler Freundſchaft ausſpricht. Er ſpricht ſie nicht in das weite Leere, ſie treffen bey mir auf einen Reſonanzboden, der auch den leiſeſten Ton davon wiederhallen läßt. Wenn Sie in Stuttgart, wo alle Muſen einen Reigen um Sie tanzen, wo Zeus ſeinen Thron verläßt, um mit Ihnen Gedanken zu wechſeln, wenn Sie dort meiner noch gedenken; wie ſollt' ich hier, ich Anachoret, Sie nicht vermiſſen, Sie in Gedanken nicht aufſuchen, und höchſt beglückt mich fühlen, wenn ich den überzeugendſten Beweis erhalte, daß unſre Geiſter ſich begegnen!

Des Barons von Thumb erinnere ich mich noch ſehr wohl. Als er uns verließ, ahnete ich all das Gute von ſeinem Geiſte und Herzen, was Sie mir von ihm ſchreiben, wenn ich gleich mir nicht ſchmeichelte, in ſeiner Erinnerung ausgezeichnet werden zu können. Er verrieth Vorliebe für das Theater. Hat er nichts Dramatiſches hervorgebracht? Verſichern Sie ihm, daß mir ſein Andenken nicht gleichgültig iſt, und daß ich mich ſeines Wohlergehens erfreue.

Aber daß Sie auch mit Ihrem Könige von mir geſprochen und ihm eine gute Meinung von mir gegeben haben, darin erkenne ich ganz den dichteriſchen Freund, der auch das Unbedeutende wichtig zu machen weiß. Nun kann ich, wie jener Soldat in Langbein's launigem Volksliede, auf meinen Leichenſtein auch etwas dem

„Der König hat mich angelacht
Und mir ein Kompliment gemacht"

ähnliches ſetzen laſſen. Alſo mein Vitruv war ihm nicht unbekannt? Ich freue mich dieſes Monarchen, der ſich durch ſeinen goldenen Hauptſchmuck nicht abhalten läßt, die heiligen Haine der Töchter Mnemoſynens zu beſuchen! Der ſpaniſche Ueberſetzer Vitruvs ſagt in der Dedikation an ſeinen König: Vitruv war immer das Buch der Monarchen (Vitruvio ha sido sempre libro de Monarcas). Dem Cäſar Auguſtus dedicirte ihn der Autor ſelbſt.

Klopſtock ſagt in einem Briefe an unſern Herzog: „Der Genius der deutſchen Wiſſenſchaft ſcheint beſchloſſen zu haben, daß ihre Vertrauten ganz durch ſich allein, und ohne alle Beyhülfe der Großen wirken ſollen.“ Wie wahr! und ſo wird meine, nach den neueſten Erläuterungen der, ich darf es ſagen, durch mich erweckten Architekten, und durch meine eigenen second thoughts ganz überarbeitete und verbeſſerte Ueberſetzung nicht das Licht erblicken, weil die erſte noch nicht verkauft iſt. Was iſt zu thun? Reſignation!

Ueber Ihren Succeß mit dortiger Bühne freue ich mich mit Ihnen. Die Jünger Thaliens und Melpomenens ſind ſonſt ein unbezähmbares Völkchen. Ich habe nur noch über ſie klagen gehört. Doch Orpheus hat ja ſogar Löwen und Tiger gezähmt. Ihren **Eßlair** wünſcht' ich wol zu ſehen, aber nach **Berlin** und **Leipzig** komm' ich nicht, und er kommt nicht hieher; ja käme er auch, wir haben jetzt keine Schauſpieler.

Müllner, der Dichter der „Schuld“, hat durch dieſes Stück meine Erwartung von ſeinem Genie in einem ſehr hohen Grade erregt; allein, ich geſtehe es, durch Manches, was ich nachher von ihm geleſen habe, hat er ihr nicht entſprochen. Ich glaube nicht, daß es der hohen Melpomene ziemt, bis zu den abgetragenen Vorurtheilen und dem kraſſen Aberglauben des Pöbels ſich herabzulaſſen, um Effekt zu bewirken. Täuſchend muß uns die Dichtkunſt belehren, aber nicht uns wieder zu dummen Kindern machen, die ſich vor ihrem eigenen Schatten fürchten.

Leben Sie mit Ihrer Luiſe ſo glücklich, als es Ihnen wünſcht Ihr unveränderlich Sie liebender

alter Rode.

36.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 14. Januar 1815.

Theuerſter Matthiſſon! Tauſend Dank für Ihren altfreundſchaftlichen Brief, und für Ihre und Ihrer, ſo mit Recht von Ihnen gefeyerten Luiſe, gute Wünſche für unſer Wohlergehen. Ich gebe ſie Ihnen ganz zurück bey Gelegenheit Ihres Geburtstags. Möge mein Brief an dieſem frohen Tage zu Ihnen gelangen, und mit ihm Ihrer Phantaſie auch mein Bild erſcheinen, ſo wie mir jetzt das Ihrige vorſchwebt! Ergreifen Sie dann, gleich mir jetzt, ſeine Rechte, und Ihr ſtummer gefühlvoller Druck antwortet dem Meinigen: „Ja bis in den Tod!„

Bey Leſung Ihrer Biographie habe ich mich ganz in mein frühes Leben zurückverſetzt. Lieber Matthiſſon, wo ſteuerten wir damals hin, und wohin wurden wir geworfen! Es iſt uns geworden was uns zugedacht war, nicht wonach wir ſtrebten. Soll ich zufrieden ſeyn? Soll ich klagen? Ich weiß nicht! Aber Sie dürfen Ihres Loſes ſich erfreuen, und ich thue es mit Ihnen. Nach Verdienſt hat der Genius des Ruhms einen ſeiner ſchönſten Kränze um Ihr Haupt geflochten, und reichlich hat für Sie Zeus aus der, neben ſeinem Throne ſtehenden Tonne des Guten geſchöpft. Utere! ſage ich, wie M. Aurelius zum Herodes Attikus, bey Gelegenheit des von dieſem gefundenen großen Schatzes.

Die neue Auflage meines Ovids krönt mich eben nicht mit Ruhm; aber ſie hat mir vierzig Louisd'or eingetragen, und die haben auch ihr Gutes. Von meiner Beſchreibung des Gothiſchen Hauſes machen Sie ſich ja keine große Vorſtellung. Was kann es eigentlich anders ſeyn, als ein Verzeichniß der darin enthaltenen Gemälde? Ich bin überzeugt, daß die Gier nach dieſem Hauſe etwas abgekühlt werden wird. Man dachte ſich zuviel hinter dem Vorhange. Der Nachtrag über die Muſen im Pantheon wird Ihnen vielleicht mehr Intereſſe abgewinnen. Da ich von dieſen Gegenſtänden ſpreche, wie ſollt' ich nicht auch des Urhebers derſelben gedenken! O ich thue es, Freund, ich thue es mit wehmüthigem Herzen! Mit vollem Rechte wird er ein Muſter der Regenten immer genannt werden.

Leben Sie wohl, theurer Matthiſſon! Sie und Ihre seltene Hälfte ſind oft, ſehr oft die Gegenſtände unſerer Unterhaltung, und nie gedenken wir Ihrer ohne den Ausdruck warmer Gefühle herzlicher Verehrung und Freundſchaft.

Ihr A. v. Rode.

37.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 23. März 1818.

Dank für das Zeichen Ihres freundlichen Andenkens vom 8. dieſes Monats, theurer Matthiſſon! Aber ſchelten muß ich Sie dennoch über den Sirenenton, womit ſie darin meine arme Eigenliebe zu täuſchen ſuchen, und ihr allerley Eigenſchaften andichten, wovon ſie ſich keine, nüchternen Muthes, zueignen kann. Beym Freunde ſollten Sie doch den Dichter bey Seite ſetzen. Ach! wo iſt jene Munterkeit der Jugend? An ihrer Statt bin ich mir nur zu ſehr finſtern Ernſtes bewußt; und nach den Wegen, die mein Geſchick mich geführet, wie ſollt' ich auch nicht? Sie müßten denn von jenem Sardoniſchen Lachen ſprechen, das wir, bey Betrachtung der Welt und unſer ſelbſt, vom Lucian erborgen. Dennoch fragt es ſich, ob darin mehr Luſt als Unluſt vorherrſchend iſt? Wie dem aber auch ſey, ſo viel kann ich, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, von mir ſagen: Ich leite ruhig meinen Nachen auf der ſtürmiſchen See des Lebens jenem Ufer zu, wo der ewige Friede eine Fabel zu ſeyn aufhört.

Mit inniger Theilnahme leſe ich die Schilderung Ihres Glücks an der Seite Ihrer trefflichen Lebensgefährtin. Mögen Sie es miteinander lange ungeſtört genießen! Dürfen wir noch hoffen, Sie beyde dieſen Sommer hier zu ſehen? Ausnehmend würde ich mich darüber freuen. Sie werden uns ganz einſam finden. Alle unſre Kinder haben dann das Vaterhaus verlaſſen. Nächſten Monat ſende ich den letzten Sohn, der noch bey uns war, nach Berlin auf das Joachimsthal. Vor acht Tagen iſt der, welcher bisher auf dem Amte zu Wörlitz war, nach den herzoglichen Gütern in Preußen als Adminiſtrator abgegangen. Mit Thomſon kann ich ſagen:

Rous'd into life and action, light in air,
Th' acquitted parents see their soaring race,
Once rejoicing — —

aber, wie er, mag ich nicht hinzuſetzen: and never know them more. Ja, abweſend machen ſie Sorgen; aber ich fühle, Schiller hat Recht:

Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit
— — muß fürchten, und hoffen und ſorgen
Der Menſch — — daß er die Schwere des Daſeyns
ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage.

Mein Supplement zur Beſchreibung von Wörlitz werden Sie durch Buchhändlergelegenheit erhalten. Das geringe Verdienſt, das ich beym Gothiſchen Hauſe mir anmaßen darf, iſt die Beſtimmung des rechten Geſichtspunkts, woraus es zu betrachten iſt; ſo wie auch die nähere Beziehung der darin aufbewahrten unendlichen fürſtlichen Portraits.

Ich drücke Ihnen, alter Freund, traulich die Hand, und rufe Ihnen und Ihrer häuslichen Beglückerin, deren gütiges Andenken bey uns dankbare

Herzen trifft, mit meiner Frau Glück und Segen zu. Wie immer ganz

der Ihrige. A. v. Rode

34.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 1. Januar 1819.

Daß mein theurer Matthiſſon noch lebt, das bezeugen die Journale, die noch keine Nänie über deſſen Tod angeſtimmt haben; aber warum läßt er nichts von ſich hören? Er denkt gewiß, ich, deſſen Uebergang über den Acheron keine öffentliche Begebenheit iſt, langweile mich ſchon auf der Aſphodeloswieſe. Aber er irrt. Ich treibe mich noch immer unter den Menſchenkindern herum; ich empfinde des Freundes Vernachläſſigung lebhaft, und ſitze jetzt da um mit dem Flatterhaften zu zanken. Doch zanken wird nichts beſſer machen. Vielleicht ſchrieb' er mir dann nie wieder. Das wäre gerade gegen meinen Zweck. Alſo in aller Güte: theurer Matthiſſon, kommen Sie entweder, wie Sie es uns feyerlich verſprochen haben, zu uns, oder verſagen Sie mir wenigſtens nicht als Palliativ einige Zeilen, die mich von Ihrem Wohlergehen, und von ihren unveränberten Geſinnungen gegen mich überzeugen. Sagen Sie mir, wie es Ihnen während der ſtummen Zwiſchenzeit ergangen iſt, und was Ihre verehrte Luiſe macht?

Soll ich Ihnen nun etwas von mir ſelbſt ſagen? Non sum qualis eram. Ich bin nun alt. Ich ſehe mich in meinen Söhnen. Mich ſelbſt rechne ich für nichts mehr; ja, was ich von dem vorigen Mode höre oder leſe, iſt als ob es mich nicht anginge; als ob jener Mode eine fremde Perſon wäre. Ich lache über ihn und zucke die Achſeln wechſelsweiſe. Alles erſcheint mir in einem andern Lichte. Wie ſind die glänzenden Farben erbleicht, die ſonſt die Gegenſtände ſchmückten, nach denen ich mit ſo warmem Eifer hinſtrebte! Der Zauber iſt gelöſt. Meine Familie, das Andenken meiner abweſenden und todten Freunde, und meine Bücher nenn' ich mein Glück. Uebrigens

> Quod sum, esse volo nihilque malo,
> Summum nec metuo diem, nec opto!

Leben Sie wohl, alter theurer Freund! Vergeſſen Sie mich nicht. Von meiner Frau würde ich Ihnen die freundlichſten Grüße zu ſagen haben;

aber ſie iſt abweſend, bey ihrem Bruder in Blankenburg. Unveränderlich

Ihr Rode.

39.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 11. Junius 1820.

Alſo ſind Sie nun zurück von den Ufern des Arno in unſer kaltes Vaterland? Ich harrte des Augenblicks, um Ihnen für Ihren freundlichen Zuruf von jenſeits der Alpen zu danken. Sie haben uns dadurch große Freude verurſacht. Warm haben wir Ihre Genüſſe getheilt, und dem Geſchicke Beyfall zugewinkt, das Ihnen ſo wohl will, und Ihre Pilgrimſchaft im langweiligen Lebensthale durch ſo manche Zerſtreuungen aufheitert. In Gedanken war ich oft bey Ihnen, an der Hand des Lords Byron, Kephalides und Müllers, deren lebendige Reiſebeſchreibungen mich faſt ſo weit täuſchen konnten, daß ich glauben möchte, auch ich wäre in Italien geweſen. Das Reſultat ihrer Beobachtungen wird darum nicht weniger zu ſuppliren haben. Die Generalin von R***, unſere fühlende und denkende Genoſſin vergangener Tage, die geſchätzte Freundin der beyden ausgezeichneten Perſonen, deren Verluſt wir beklagen, war eben hier, als Ihr Schreiben ankam. Ich theilte es ihr mit, und ſie freute ſich der darin enthaltenen Nachrichten. Das ſoll ich Ihnen von ihr ſagen und freundlich Sie grüßen.

Wie ſo gern hätt' ich mit Ihnen die Bekanntſchaft der Gräfin Albany gemacht! Ich rechne es ihr hoch an, den verwilderten Alfieri zum Menſchen gebildet und ſein Dichtergenie geweckt zu haben. Und Lucchesini, ſchlägt die Catuliſche Ader noch in ihm?

Virgil ſagt zwar: Pereant qui crastina curant! Mors aurem vellens: Vivite, ait, venio.

Aber darum wünſche ich nicht minder lebhaft, daß Sie Ihr Verſprechen, künftiges Jahr zu uns zu kommen, gewiſſenhaft erfüllen mögen. Sie haben Recht. Wenn wir einander noch antreffen wollen, haben wir nicht lange mehr zu zaudern. Ich für mich bedinge mir da oben nur ſo lange noch Friſt aus, bis ich alle meine Söhne in ihre Laufbahn eingeführt habe. Sonſt wäre ich ſchon jeden Augenblick willig und bereit, in die Elemente zurückzukehren.

Etwas recht Vortheilhaftes muß ich Ihnen von hier noch melden. Wir haben nun eine öffentliche Bibliothek. Alle Bücher des verſtorbenen Herzogs (ausgenommen die, ſo die Kunſt betreffen) wurden dazu hergegeben und im Hauſe, wo Tillichs Inſtitut war, aufgeſtellt. Der junge Wilhelm Müller, Verfaſſer von „Rom, Römer und Römerinnen," iſt Bibliothekar.

Nun leben Sie wohl, alter Freund. Immer

Ihr A. v. Rode.

40.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 1. Dezember 1822.

Theuerſter Matthiſſon! Die Datura blüht ſeit Ihrer Abreiſe bald wieder zum zweyten Male, und auch nicht einen kleinen Federſtrich von Ihnen zum Andenken! Iſt das erlaubt? Unterdeſſen habe ich mit Ihnen in der Vergangenheit gelebt. Ich habe Ihre Biographie noch einmal geleſen. Ich habe mir von der Herzogin Mutter den von Ihrer Hand geſchriebenen Auszug aus den Tagebüchern der verſtorbenen Herzogin erbeten. War es doch, indem ich darin las, als ob ein Vorhang vor mir aufgezogen würde, und ich die verlebten Scenen unſres

Lebens, meines Alters uneingedenk, aufs Neue darſtellen ſähe. Wie gern aber hätte ich den Auszug in ein ausführliches Tagebuch verwandelt geſehen! Nichts als Andeutungen, keine Urtheile, keine Geſtändniſſe; die Begebenheiten bloß benannt, nichts von ihren Veranlaſſungen, von ihrem Erfolg; überall muß die Erinnerung ergänzen. Das Original ſoll im Hausarchive ſeyn. Iſt es irgend möglich, es mitgetheilt zu erhalten, werde ich alles dazu anwenden. Die Abſicht der Verfaſſerin, als ſie es ſchrieb, war unſtreitig, daß es geleſen werden möchte, damit ſie nach der Wahrheit gekannt und beurtheilt werde, und doch wol am liebſten von ihren Zeitgenoſſen. Die Zeitgenoſſen hatten ſie handeln geſehen. Unbekannt mit den Bewegungsgründen zu den Handlungen, und mit den Verhältniſſen der handelnden Perſonen, konnten ſie leicht die Einen wie die Andern in einem falſchen Lichte ſehen. Das wollte die Verfaſſerin verhüten.

Sehen Sie, wohin ich gerathen bin, um Ihnen zu zeigen, daß Ihr Andenken mich beſchäftiget hat! Sie haben indeſſen, wie ich von Frau von G*** gehört habe, wieder einen Ausflug nach der geliebten Schweiz gemacht: haben Ihren Bonſtetten noch einmal wiedergeſehen, den Achtzigjährigen, bey deſſen Anblick ſich in Ihrem Innern alles muß erneuert haben, was je Freundſchaft Süßes einzuflößen vermocht hat. Sie glücklicher Sterbliche! Dazu leben Sie an der Seite Ihrer trefflichen Luiſe; tummeln mit Haug um die Wette den Pegaſus; ergötzen ſich an Daneckers Meiſterwerken; und ſchlürfen, wie Jupiter im Olymp der Frommen Weihrauch, der Nahen und Fernen Lob und Bewunderung ein: Quod tibi sit proprium atque perpetuum! rufe ich mit Freuden aus.

Leben Sie wohl! Ihrer verehrten Luiſe meine Huldigung. Ohne Wandel

Ihr A. v. Rode.

41.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 26. Auguſt 1824.

Theuerſter Matthiſſon! Ich ſehe Sie noch vor meinem Bette ſtehen und mir die Hand zum letzten Händedrucke reichen. Unſre Blicke verriethen einander die Gefühle unſrer Herzen. Ein ſüßer Troſt war es mir, in den Ihrigen Trauer über meinen Verluſt zu leſen. Um ſo gewiſſer bin ich nun, daß die Nachricht von meiner Geneſung Sie erfreuen wird. Atropos hat noch nicht abſchneiden wollen, ſie will noch ein Weilchen die Spindel für mich drehen. Ich weiß ihr Dank dafür. Noch bin ich den Meinigen nöthig.

Die Gefahr, worin ich geſchwebt habe, war eben ſo kurz als plötzlich. In zwölf Tagen war mein Uebel geheilt. Ich bin völlig hergeſtellt, und ganz wieder ſo, wie Sie mich bey dem herrlichen Hofbankette geſehen haben, wo ich an Ihrer Seite glücklicher und fröhlicher ſaß, wie Tantalus an der Tafel Jupiters. Seitdem ich wieder unter den Menſchen wandle, wie oft höre ich dankbar mich an Sie erinnert! Bey Hofe, in der Stadt, in Wörlitz, in Dresden, wo Sie nur verweilten, hat Ihre herzliche Theilnahme an mir ſich offen und laut ausgeſprochen. Lieber Matthiſſon, Sie kennen mich, und zweifeln gewiß nicht an meinen gegenſeitigen Geſinnungen, wenn ich davon auch ſchweige.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie wohl ich mich in Ihrer Nähe wieder fühlte. Große Freude hat mir immer jede Auszeichnung gemacht, die unſre Herrſchaften Ihnen widerfahren laſſen. Warum kann ich Ihnen nicht mehr in der Luiſiumsallee begegnen! Die böſe Ueberſchwemmung hat mir manche glückliche Stunde geraubt, die ich ſonſt mit Ihnen hätte zubringen können. Ich ſehne mich nach der Nachricht von Ihrer glücklichen Heimkehr. Vergeſſen Sie dann auch nicht, mir zu ſagen, wie Sie Frau von der Recke gefunden haben. Ihr lieber Haug iſt doch geſund in Ihre Arme geeilt? Empfehlen Sie mich ihm als einen unbekannten Wellwiſher. Frau von G***, als ich ſie wiederſahe, trug noch Leid um ihre abgereiſte Luiſe, deren Lob überall jeder Mund, der ſie erwähnt, laut verkündigt.

Leben Sie wohl, geliebter Freund!

Ganz Ihr A. v. Rode.

42.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 22. November 1824.

Theuerſter Matthiſſon! Ich höre Ihren Verluſt und weine mit Ihnen. Unerwarteter, erſchütternder konnte keine Nachricht kommen. Sie, die uns nur erſt geſund und blühend verlaſſen; die, allem Anſehen nach, beſtimmt ſchien, die letzte Stunde des Gefährten ihres Lebens durch die zärtlichſten Beweiſe der Liebe zu verſüßen, die von der lebendigſten Aufmerkſamkeit beſeelt war, auch das kleinſte düſtere Gewölk ſeiner Seele durch Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit zu zerſtreuen: Sie, plötzlich hinweggerafft aus dem Genuſſe häuslicher Glückſeligkeit, aus den Armen inniger Liebe, muß, getäuſcht im ſeligſten Wunſche ihres Herzens, bis in das ſpäteſte Alter über den Geliebten, Verehrten, Glück zu verbreiten, ach! ſo frühe den Armen in Einſamkeit und Oede zurücklaſſen! Ein grauſames Geſchick! Ich vermag nichts Ihnen zum Troſte zu ſagen; ich weine mit Ihnen. Und die armen Eltern, deren Stolz ſie war! Sie ſind ohnehin ſchwach; dies Unglück wird Sie niederſchlagen. Traurig! traurig!

Doch warum betrübe ich Sie durch Aufzählung der Gründe Ihres Leides? Ach nein, ich betrübe Sie nicht; es iſt Linderung Ihres Schmerzes, ihn mitempfunden, ihn getheilt zu ſehen. Ich thue es von ganzem Herzen. Ich kannte und verehrte die ſeltenen Vorzüge Ihrer Luiſe, und Sie, Theurer, Sie liebe ich ſeit ſo langen Jahren, wie könnt' ich gleichgültig ſeyn? Die Ihnen ſo ſchmerzlich Entriſſene wird mir immer ein Gegenſtand wehmüthiger Erinnerung bleiben, und mit inniger Theilnahme werden immer meine Gedanken Sie armen Verwaiſten in der Entfernung aufſuchen! Ewig

Ihr A. v. Rode.

43.

43.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 21. Januar 1825.

Theuerſter Matthiſſon! Meine Gedanken ſind täglich bey Ihnen. Warum kann ich es nicht auch perſönlich ſeyn? Zwar darf ich mir nicht ſchmeicheln, beſſer, als Sie Sich ſelbſt, Ihnen Troſt zuzuſprechen: allein dem Herzen thut es wohl, ſich dem Mitfühlenden aufzuſchließen; und von einer Mittheilung zur andern, gleitet man vom Hauptgegenſtande endlich unvermerkt ab, bis man zuletzt ihn ganz aus dem Geſichte verliert, und, wie Shakeſpeare ſagt, nachdem man beym Cäſar angefangen, beym Bettler aufhört. Sie haben allerdings dort auch Freunde, die Ihren Werth kennen, und Sie lieben, und nichts unterlaſſen werden, was von ihnen abhängt, Ihren Kummer zu zerſtreuen. Aber an Innigkeit gebe ich keinem nach, und an Anciennetät müſſen ſie mir weichen. Kein geringer Vorzug bey gegenwärtiger Lage der Dinge! Wir können zuſammen in unſern Erinnerungen in die Jugend zurückgehen, und nichts iſt aufheiternder. Wir können miteinander von Franz und Luiſe, von Wörlitz und Luiſium ſprechen, ja auch vom Philanthropin, Baſedow und Wolke. Wie viel Stoff für Herz, Geiſt, Einbildungskraft und muntere Laune! Alles dies geht jenen ab. Inzwiſchen, dafür ſind ſie wieder nahe bey Ihnen, und ich bin fern. Leider! und abermal leider! Dennoch laſſe ich mich nicht ſeitwärts drängen. Kann ich nicht zu Ihnen ins Zimmer treten, Sie mit herzlichem Händedruck ſtillſchweigend begrüßen, und dann ein Geſpräch anknüpfen, das Ihr Gemüth aufheitert, indem es Ihren Geiſt aus ſeinem düſtern Heiligthume lockt: ſo kann ich Sie doch durch einen Brief überraſchen, der Sie zu uns herzaubert, in den Winkel der Erde, wo Sie ſo viele Ihrer beſten Tage verlebt haben, wo Ihr Andenken unter den Erſten in Ehren gehalten wird, und wo Verwandtſchaft und treue Freundſchaft mit Ihnen trauern. Und ſind Sie nun hier mit Ihren Gedanken, ſo findet ſich auch wol eine günſtige Gelegenheit, der troſtvollen Vorſtellung Eingang zu verſchaffen, daß aller Genuß vorübergehend, und nur die Erinnerung bleibend iſt. Ich will nur Ihrer herrlichen Reiſen erwähnen; wie kurz ihre Dauer gegen die Länge der Sie beglückenden Erinnerung! Machen Sie hievon die Anwendung, geliebter Freund! Erſetzen Sie Sich durch das Andenken, was ein hartes Geſchick Ihnen geraubt hat. Mit dem Geſchicke rechten macht nur deſto elender. Schreiben Sie mir. Geben Sie mir Nachricht von Ihrem Ergehen. Daß Sie mir noch in der erſten Betäubung Ihres Schmerzes ſchrieben, dieſer ächte Beweis Ihrer herzlichen Freundſchaft hat mich unendlich gerührt; und ich würde mich ſelbſt deſſen für unwürdig halten, wenn ich ihn erſt erwartet hätte, um Ihnen meine Theilnahme zu bezeigen. Fahren Sie fort, meine Geſinnungen gegen Sie mir mit gleichen zu erwiedern. Ewig

Ihr A. v. Rode.

11.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 7. September 1823.

Sie ſind wieder zurück, lieber Matthiſſon, von Ihrer abermaligen und abermaligen Wanderung nach der Schweiz. Der Anblick der erhabenen Natur und der Zuſpruch der Freundſchaft werden ihren wohlthätigen Einfluß auf Ihr wundes Herz nicht verfehlt haben. Zeit und Noth, die beſten Lehrer der Ergebung, werden auch nicht unthätig bleiben;

und ſo ſchmeichle ich mir bald von Ihnen zu hören, daß Sie colluctans cum calamitate, wie es dem Weiſen geziemt, geſiegt haben.

Meine Gedanken haben Sie auf Ihrer Reiſe um ſo lebhafter begleitet, da ich durch Ihre „Erinnerungen“ dort gleichſam einheimiſch geworden bin. Ich kann Ihnen nicht ſagen, mit welchem Vergnügen ich ſie geleſen habe. Noch weniger aber vermag ich Ihnen auszudrücken, wie ſehr ich mir durch das Geſchenk der neuen Ausgabe Ihrer Schriften geſchmeichelt fühle. Und wie ſoll ich Ihnen für die die mehrmalige ehrenvolle Erwähnung meiner danken? Was muß nicht die Welt von mir und meinen Schriften denken, wenn ſie lieſt, wie ein Matthiſſon davon ſpricht! Mit allem Rechte darf ich ſtolz ſeyn, daß Sie mich vor Mit- und Nachwelt Freund nennen.

Daß Sie überall dem Andenken unſres Divi Francisci huldigen, thut meinem Herzen wohl. Sie ſind die Stimme der Gefühle Aller, die dieſen Edlen kannten, und dieſe Stimme wird nie verhallen. Er iſt es werth von der fernen Nachwelt gekannt und verehrt zu werden.

Wegen Ihre Gedichte ſind Sie äußerſt ſtreng verfahren. Ich würde die geſtrichenen ſchmerzlich vermiſſen, beſäße ich ſie nicht noch in der eleganten vorletzten Ausgabe. Aber warum ſind Sie zu den Deutſchen Lettern zurückgekehrt? Sie greifen die Augen an, kommen auch den Lateiniſchen nicht an Schönheit gleich. Leider! einen Nachtrag zu Ihren Schriften darf ich nicht mehr zu erleben hoffen. Aber zürnen würd' ich mit dem Geſchicke, wenn es mir verſagt ſeyn ſollte, Sie noch einmal von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Ich hoffe es mit freudiger Zuverſicht, wenn Sie Ihre Zuſage erfüllen, künftiges Frühjahr zu uns zu kommen: denn ich ſelbſt möchte wol ſchwerlich noch einmal aus meinem Neſte fliegen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mit Liebe und Freundſchaft eingedenk zu ſeyn

Ihres A. v. Rode.

45.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, d. 17. Oktober 1827.

Lieber **Matthiſſon**! Sie haben in „**Bonſtettens** Briefen“ mir ein ſehr liebes Denkmal zurückgelaſſen. Es macht mir Freude, Ihnen ſagen zu können, daß ich ganz mit Ihnen in Ihren Gefühlen für dieſen herrlichen Octogénaire übereinſtimme. Ich nehme mir ihn zum Vorbilde. Ja, ſo wie Er, kann man alt ſeyn, ohne ſich und andern läſtig zu werden. Sein warmes Herz und ſeine jugendliche Phantaſie machen ihn liebenswürdig. Sie ſind glücklich zu nennen, dieſen Freund zu beſitzen, der ſeinerſeits ſich glücklich zu preiſen hat, ſeinen Matthiſſon gefunden zu haben. Möge das Schickſal Euch einander noch lange gönnen!

Ueber den frühen plötzlichen Tod Wilhelm Müllers werden Sie mit uns Leid tragen. Sie ſahen ihn erſt vor Kurzem in Stuttgart und ahneten wol ſchwerlich, bey ſeiner Lebendigkeit und Lebensluſt, daß er ſeinem Ziele ſo nahe ſtehe, nur 33 Jahr alt! Seine arme Wittwe iſt vor Schmerz dem Wahnſinne nahe Er hinterläßt zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Die Griechenlieder werden ſeinen Namen erhalten.

Gehaben Sie ſich wohl! Bleiben Sie meiner nach alter Art eingedenk, und glauben Sie, daß Ihre Liebe und Freundſchaft mir unſchätzbar iſt, und bis zum hic jacet bleiben wird.

Ihr A. v. Rode.

46.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 2[illegible]. November 1807.

Lieber Matthiſſon, Sie in Wörlitz? Iſt das nicht eine angenehme Täuſchung? Aber die lieben Züge Ihrer Hand ſagen es mir; ich darf es nicht bezweifeln. So will ich mich denn dieſes unerwarteten Ereigniſſes erfreuen. Mit fröhlichem Herzen rufe ich Ihnen willkommen zu: Willkommen, willkommen, lieber Matthiſſon! und mit Sehnſucht ſehe ich dem Augenblicke unſres Wiederſehens entgegen. Daß Sie bey dieſem Wetter, und dieſen Wegen, nach einer ſo weiten Reiſe, ſich unwohl befinden, iſt in der Regel; doch eben ſo ſehr iſts in der Regel, daß die Freude über die glückliche Ankunft, und der Empfang der frohüberraſchten Freunde flugs jede Unpäßlichkeit verjagt: und ſo hoffe ich, Sie nächſtens geſund und wohlgemuth zu umarmen. Das Räthſel, wie ich Ihnen für ein Geſchenk*), das Sie mir nicht gemacht, gedankt habe, wird ſich dann bald löſen; und Sie werden ſich mit mir über die Art der Löſung freuen. Ihren Bonſtetten möcht' ich perſönlich kennen. Doch das gehört zu den ſo vielen beſeligenden Dingen, die mir mein Schickſal verſagt hat. So habe ich auch das Meer nicht geſehen, die Alpen nicht, und bin nicht in Italien geweſen! Dafür ſind Sie mir als Freund vergönnt.

---

*) Briefe von Bonſtetten an Matthiſſon.

Meine Frau bewillkommt Sie mit Freuden aus der Ferne und grüßt Sie herzlich mit mir.

Ihr A. v. Rode.

87.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 21. Januar 1825.

Lieber Matthiſſon! Ich dachte Sie gewiß in der Oper*) auf dem Schloſſe zu treffen, aber wie arg bin ich getäuſcht worden! Sie haben viel verloren, daß Sie bey der Vorſtellung nicht gegenwärtig geweſen ſind. Die Muſik ſoll, wie die Kunſtverſtändigen ſagen, vortreflich executirt worden ſeyn: aber auch Dekoration, Garderobe, und beſonders die Perſönlichkeit mancher Schauſpielerin und Statiſtin würden Ihnen Vergnügen gemacht haben.

---

*) Dargeſtellt von einem Vereine talentreicher Dilettanten, auf einem eben ſo geſchmackvoll als zweckgemäß eingerichteten Theater.

Von unſerm Knebel habe ich vor Kurzem einen Brief gehabt. Ihrer erwähnt er mit warmer Theilnahme. Er ſelbſt ſcheint doch kränklich zu ſeyn. Eine glückliche Heirath ſeines älteſten Sohns erheitert ſeinen Niedergang.

Meine Frau und mein Sohn empfehlen ſich Ihnen, und ſehen mit mir erwünſchten Nachrichten vom geliebten Matthiſſon entgegen. Vale!

Tous R.

49.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, den 7. April 1829.

Theuerſter Matthiſſon! Es war meine Abſicht, Sie vor ihrer Abreiſe noch einmal heimzuſuchen; aber das Aprilwetter führt zu ſehr ſeinen Namen mit Recht, und ich höre, Sie ſtehen ſchon ganz auf dem Sprunge! Empfangen Sie alſo dieſe Zeilen, anſtatt eines traulichen Händedrucks, zum Abſchied.

lieber Matthiſſon, unſre Freundſchaft iſt faſt ein halbes Jahrhundert alt. Die Jahre haben ihre Innigkeit verdoppelt; kein Zwiſt hat ſie je geſtört. Immer bin ich Ihnen mit ſtolzer Freude auf Ihrer Lebensbahn gefolgt, und Ihr Beifall ſtärkte mich auf der meinigen. Nahe am Ziele, ungewiß ob wir uns nicht auf ewig ſcheiden, iſts in wehmüthiger Rührung, daß ich das Lebewohl ausſpreche. Meine Frau ſegnet ſie mit mir ein.

Ihr A. v. Rode.

Gedruckt bey J. F. Starcke.

Friedrich v. Matthiſſon's

Literariſcher Nachlaß

nebſt einer

Auswahl von Briefen ſeiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben ſeiner Schriften.

Dritter Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius.
1832.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt

Briefe von: Seite
- VI. Karl Ludwig von Knebel . . . . 3.
- VII. Klamer Eberhard Karl Schmidt . . . 19
- VIII. Johann Wilhelm Ludwig Gleim . . 33.
- IX. Wenceslaus Graf von Wolkenſtein . . 42.
- X. August Mahlmann . . . . . 61.
- XI. Gotthelf Wilhelm Christoph Starke . . 77.
- XII. Joſeph Friedrich Freyherr von Retzer . . 100.
- XIII. Friedrich von Schiller . . . . 111.
- XIV. Christoph Martin Wieland . . . 117.
- XV. Karl Ludwig Fernow . . . . 120.
- XVI. Moritz August von Thümmel . . . 139.
- XVII. Heinrich August Ottokar Reichard . . 144.
- XVIII. Apollonius Freyherr von Maltitz . . 157.
- XIX. Doktor Adrians . . . . . 184.
- XX. Friedrich Meisner . . . . . 196.
- XXI. Doktor Ebel . . . . . . 211.
- XXII. Heinrich Zschokke . . . . . 225.
- XXIII. Graf von Kueſſtein . . . . . 231.
- XXIV. Ludwig Neuffer . . . . . 247.

Briefe.

(Fortſetzung.)

VI.

Karl Ludwig von Knebel.

1.

(Nach Wörlitz.)

Jlmenau, den 6. December 1798.

Denkt wol der Freund noch an mich, der mich vor ungefähr achtzehn Monaten aus meiner Gartenhütte bey Weimar abholte, und im Geleite der Grazien und ſeines gefühlvollen Herzens durch den Thüringer Wald brachte? Was ſeitdem aus uns geworden, weiß jeder nur von ſich ſelber. Jch habe mich, gleichſam ihm zum Denkmal, an der nördlichen Seite dieſes Thüringer Waldes eingeniſtet, nah' an der Quelle der nicht liederarmen Jlm.

Hier bin ich nun ganz wohl und zufrieden, unter einem Schickſale wie es in dieſem funfziger Grade der Breite einem herumgeworfenen Sterblichen endlich noch werden kann. Möcht' ich doch

Gleiches von Ihnen wiſſen: Ihr damals ſo wundes Gemüth hat mich nicht ohne Sorge gelaſſen.

Nun komm' ich mit einem kleinen Geſchenke *) zu dem Prieſter der Kalliope. Alles ſagt mir, daß er ein vorzügliches Recht darauf habe. Mög' es Ihnen Freude machen, ſo wie mich der Gedanke wirklich ergötzt, Ihnen ſolches zuſchicken zu können!

Aber ſo ganz uneigennützig ſind die Geſchenke des Freundes diesmal nicht. Ich habe vielmehr ein großes Verlangen an Sie. Vielleicht hab' ich Ihnen ſchon geſagt, daß ich ſeit einigen Jahren an einer Ueberſetzung des Lukrez arbeite. Ermüdet ließ ich ſie eine Zeitlang liegen. Dieſe hab' ich vergangenen Sommer auf's neue vorgenommen, und ich arbeite, ſo viel die Laune nur erlaubt, unermüdet daran. Aber es iſt, ſelbſt ſeiner Natur nach, ein ſchweres Werk; da es nicht ganz ſo behandelt werden kann, wie andre Ueberſetzungen, wenn es durchaus lesbar werden ſoll. Mich hierüber näher zu äußern, würde jetzo zu weitläuftig ſeyn; Ihr Geiſt wird es gar leicht von ſelbſt ergründen. Alle Reinheit und allen Wohllaut der Sprache und des Verſes ihm zu geben, ſo weit es nur zu dem

---

*) Knebels Deutſcher Properz.

Inhalte ſelbſt möglich iſt, das iſt meine Sorge, denn ſolches muß es *für uns* erheben. *Allein* kann ich dieſes kaum; und wen ſollt' ich zur Hülfe anrufen, als den wohllautendſten aller unſrer Dichter, der Harmonie, Sprache und Ausdruck ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, und als Freund mich liebt?

Dürft' ich Ihnen, Lieber, ein Buch nach dem andern, ſo wie es aus meiner Feder kommt, zuſchicken, und möchten Sie dieſe gefällige Arbeit mit mir unternehmen? Ich ſpare deshalb nichts an eignem Fleiße, aber Umſtände und Sachen, die ich vielleicht erſt nach Jahren gewahr würde, ſähen Ihre Augen ſogleich, und ich möchte dieſe Arbeit nun baldigſt befördern.

Ich ſage weiter nichts mehr. Sie ſagen ſich, und ſagen dann mir, das Uebrige ſelbſt.

Leben Sie wohl, und behalten Sie einen Freund lieb, der ſo herzlich für Sie fühlt und Sie liebt!

Knebel.

2.

(Nach Deſſau.)

Ilmenau, den 15. Januar 1799.

Ihr Brief, lieber Freund, hat mich ſeitdem wie ein guter Genius begleitet.

Die Bereitwilligkeit, mit der Sie meinen Lukrez aufzunehmen verſprechen, bedurfte nicht von Ihrer Beſcheidenheit geziert zu werden. Wer könnte mehr als Sie das fühlen und andeuten, was ich mir gerade bey der Arbeit über meinen Lukrez noch wünſchte. Ich kann Sie deshalb von meiner Anforderung nicht ganz losſprechen; aber die Sache hat ſich dahin geändert, daß Sie noch Aufſchub erhalten, und dann vielleicht mit dem Werke ſelbſt weniger Beſchwerde haben.

Goethe ſcheint ſich nämlich für dieſe Ueberſetzung zu intereſſiren, und er hat mich gleichſam erſucht, die Abſchrift des erſten Buchs, die ich ſchon für Sie hatte machen laſſen, ihm für die Jenaiſchen Kunſtrichter mitzutheilen. Nun habe ich zwar zu dieſen Herren, als Kunſtrichtern, eben kein ſonderliches Zutrauen, wie die häufigen Proben in der Literatur-Zeitung mich vollkommen dazu berechtigen; indeß habe ich mich doch einem freundlichen Antrage nicht entziehen wollen, in der Hoffnung und unter der Bedingung, daß auch ſie mir zu einigen Verbeſſerungen behülflich ſeyn können, wozu bey mir immer einige Entfernung der Zeit vonnöthen ſeyn dürfte. So bleiben Sie, lieber Herzensmann, noch eine Zeitlang verſchont; aber einen Hauch Ihrer glücklichen Muſe verlang' ich doch noch zu meinem Werke.

Ihre reizenden, ſchöpferiſchen Feenlaunen, hab' ich erſt ſeitdem in Schiller's Muſen-Almanache geleſen. Sie haben mich entzückt. Ihre Muſe hat ſich eine Welt phantaſtiſcher Weſen geſchaffen, um den Menſchen Reizendes, Artiges und Gutes zu ſagen.

Sie werden die Recenſion meines Properz in der Allgemeinen Literatur-Zeitung geleſen haben. Sie iſt etwas ſchülerhaft, obgleich vom Herrn Rath Schlegel. Wenn man bedenkt, daß dies eins der erſten kritiſchen Blätter in Deutſchland iſt, an deſſen Spitze, beſonders im Fache der ſchönen Literatur, Kunſtrichter ſich aufthun, die eigentlich ſelbſt noch Schüler ſind, die noch beyweitem kein feſtes, ſicheres Urtheil haben, die hin und her ſchwankend unaufhörlich ſchlegeln, und ſich ſelbſt nur gerne mit Flittern beſtreuen mögen, ſo denkt man eben, es geht in dieſem Fache, wie in andern Fächern in unſerm lieben Vaterlande.... Doch hievon genug!

Ich bitte Sie doch die Recenſion zu leſen, die Herder in das zweyte Stück der Erfurter gelehrten Zeitung hat einrücken laſſen. Ob man gleich ſieht, daß die Hand des Freundes ſie gemacht hat, ſo iſt doch der Geſichtspunkt da richtig angewieſen, der wirklich mein eigner war, und der nicht auf eine bloße Drechslerei der Diſtichen hinauslaufen ſollte.

Das Wichtigſte, was ich Ihnen zu ſagen vergeſſen habe, iſt, daß *Goethe* im Ernſte daran zu denken ſcheint, ein Gedicht in der Art des *Lukrez* zu verfertigen. Es war dies längſt mein geheimer Wunſch, da ich mich ſelbſt von dieſer Bahn, die eine Hoffnung meiner Jugend war, durch Alter und Umſtände verſcheucht ſahe. Er kann es mit höherm Sinn und größern Kräften, und es dürfte vielleicht der dauerndſte Lorbeer in ſeinem Kranze werden. Er rechnet auf meine Ueberſetzung als Baſis zu ſeiner Arbeit.

Adieu, liebe Seele! Ein andermal mehr *von uns*, et quod ad nos attinet. Schreiben Sie mir auch von dem Ihrigen.

Knebel.

3.

(Nach Lauſanne.)

Ilmenau, den 19. Junius 1803.

Theurer Freund, Ihren lieben Brief erhielt ich kürzlich aus der Hand meiner Schweſter, als ich eben in Weimar war. Ich danke Ihnen gar ſehr für das viele Liebe und Gute, das Sie mir darin ſagen.

Ueber meine geringen Arbeiten und Produkte haben Sie gänzlich zu ordnen, und Sie thun ihnen vielleicht zu viel Ehre an. Aber ich gebe Ihnen ſelbſt zu bedenken, ob man noch ungeordnete Gedichte, die gleichſam noch unter der Feile liegen, und in der Welt gar keinen poetiſchen Ruf haben, der doch dazu gehört! ſchon in eine Sammlung bringen ſoll? Es fehlen mir auch wenigſtens noch ein zwey oder drey, um die Sammlung vollſtändig zu machen. So iſt es etwas Abgeriſſenes, und benimmt mir vielleicht die Laune, mehr zu verſuchen.

Den „Hymnus an die Natur" wollt' ich Ihnen abſchreiben; aber er muß von vorne herein noch eine Veränderung erleiden, und dieſe, wie Sie wiſſen, kann man nicht zu jeder Stunde machen.

Die Ehre, welche mir Ihre vortreffliche Fürſtin erwieſen hat, indem ſie ſelbſt meinen „Hymnus an die Sonne" abgeſchrieben, hat mich ſehr glücklich gemacht. Haben Sie doch die Güte, ihr beiliegenden, an unſre Freundin Selene, (als das Seitenſtück zu jenem) vorzulegen. Ich würde mich glücklich ſchätzen, wenn auch dieſer etwas von der theuren Fürſtin Beyfall erhielte.

Beyde Hymnen ſtehen Ihnen für Ihre Anthologie zu Gebot, und damit, dächt' ich, ließen wir es genug ſeyn.

Leben Sie wohl!

Ihr **Knebel.**

4.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 30. Januar 1809.

Ein Freund hat mir unter einem myſtiſchen Schleyer *) ſein edles **Andenken mit ſo freundlichem** Blicke gezeigt, **daß ich ihn billig aufſuchen und ihm danken muß. Er ſelbſt braucht ſeinen** Namen **weder** zu verſchweigen, **noch kund zu thun: man erkennt** ihn an den zarten und edlen Geſinnungen, **und überall iſt er** geliebt.

Es iſt Etwas, **in den Gemüthern der Menſchen**

---

*) Ein Logogryph: **Knebel, Nebel, Ebel, Bel. S. Schinz** im 10ten Bande.

zu leben, und kein Beſitz kann ſich dieſem vergleichen. Oft läßt uns unſer eignes geringes Verdienſt und der Wankelmuth der Dinge daran verzweifeln. Wie lieblich iſt es, wenn wir unſern Unglauben hierin getäuſcht finden, und das Herz eines Freundes, auch unter Verfinſterung der Zeiten, noch glänzend für uns erkennen.

Seyn Sie alſo, lieber Dichter und Freund, Ihres mehr als freundlichen Andenkens halben, tauſendfältig von mir gegrüßt! Meine Freunde ſchweben mir immer wie Oſſians Geiſter vor, wenn ich ſie auch nicht in Perſon erblicke, und wie oft iſt ſchon mein Herz bey Ihnen und unſern Freunden in Deſſau geweſen.

Ich führe übrigens ein ziemlich ſtilles und faſt einſames Leben hier, das aber doch meinen Wünſchen entſpricht. Zuweilen beſuch' ich die Freunde in Weimar, zuweilen werde ich auch von ihnen beſucht, und dieſe Beſuche geben mir meine beſte Unterhaltung. Uebrigens ſuch' ich mich meiſt mit dem Geiſte der Alten zu nähren, und das nachzuholen, was ich früher verſäumt habe. Hier findet man immer noch den wahren Quell und die ächte Diſciplin. Ich mache Noten zu meinem Lukrez, und ob dieſer gleich nur wenige ſeyn werden, ſo ſollen ſie doch den Geiſt und Charakter des Dichters und ſeines Gedichtes zu erhellen behülflich ſeyn. Daß ich ſo lange mit der Herausgabe zaudre, mögen meine Freunde entſchuldigen helfen. Erſtlich gewinnt eine ſolche Ueberſetzung täglich noch unter der Hand, was ich Ihnen, fleißiger und korrekter Freund, nicht erſt ſagen darf: dann, da ich, bey der Gleichgültigkeit des gelehrten deutſchen Publikums, nicht leicht eine zweyte Ausgabe zu erwarten habe, ſo würde mir jeder Flecken, den ich billig hätte vermeiden können, in der Zukunft wehe thun, und ich will alſo mit der letzten Ausgabe lieber ſogleich anfangen.

Den Deutſchen Hexameter achte ich ſehr, ich möcht' ihn aber etwas anders bearbeiten als Voß, und doch die Zufriedenheit der wahren Kenner mir dadurch verdienen.

Nun genug von mir. Laſſen Sie mich, wenn Sie einen ſonſt unbrauchbaren Abend haben, etwas von Ihren Beſchäftigungen und Ausſichten in die nähere Zukunft wiſſen. Wol möcht' ich es wagen, Sie zu bitten, Ihren verehrungswürdigen Fürſten und deſſen Gemahlin meines ehrfurchtsvollen Andenkens zu verſichern. Grüßen Sie aber unſern herzlichen und biedern Rode von ganzer Seele, und meinen guten Vetter mit den lieben Seinigen. Mein Weg dürfte mich wol ſchwerlich ſo bald nach Nordoſt aus meinem Thale bringen, aber wie glücklich wär' ich, Sie oder einen der Ihrigen zu umfangen!

K.

5.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 10. Oktober 1810.

Der Freund, der uns einmal hier (es iſt nun wol über ein Jahr!) freundlich beſucht hat, iſt ſeitdem nicht wieder erſchienen, und hat auch nicht einmal einen Laut von ſich hören laſſen.

Die Zeitungen ſagen, er habe ſich vermählt, und es muß allerdings eine große Veränderung mit ihm vorgegangen ſeyn, da er bloß auf ſeine ſchriftliche Unſterblichkeit zählt, um, noch lebend unter den Sterblichen, nicht für verſchieden geachtet zu werden.

Wie dem auch ſey; er empfange dieſe Zeilen, die ich vorzüglich im Andenken an ihn zuſammengeſetzt hatte! nicht als wetteifernd mit ihm in Kunſt, ſondern als treues Andenken ſeiner Freundſchaft und Liebe. In den Seelen meiner Freunde wünſch' ich zu leben, und dieſen Lebensfunken zu erhalten, ſo lang' es das gute Schickſal erlaubt.

Mögen Sie, lieber Freund, eines dieſer Blätter Ihrer verehrten Fürſtin vor die Augen legen, ſo würde mich ihre ehemalige Gunſt für meine geringen Arbeiten auf's neue beglücken.

Dem Freunde Rode bitte ich auch eines darzubieten, und etwa meinem Vetter für deſſen Gemahlin. Leben Sie wohl, und laſſen mich unter den Lebendigen auch Ihres Lebens genießen!

Knebel.

6.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 9. Januar 1811.

Lieber Freund, ich habe Ihre lieben Zeilen aus Naumburg wohl erhalten, und auch die ſchmeichelhaften hieroglyphiſchen Namensworte *) für unſre Freunde, die ich Beyden mitgetheilt und ihnen dadurch Vergnügen erweckt habe. Auch unterläßt

---

*) Eine Charade: **Griesbach.** S. Sphinx im 1ſten Bande.

Herr Frommann nicht, mir fleiſſig Grüße von Ihnen zu bringen, und mir Ihr theures Andenken zu erneuern.

Für alles das und für Ihre herzliche Liebe dank' ich Ihnen, und erwiedere dieſe auf's freundlichſte.

Ich freue mich nun darauf, Ihre Gedichte im ſchönen Abdrucke zu ſehen, und ergötze mich indeſſen an dem, was ich von Ihnen in der lyriſchen Anthologie finden mag.

Ich habe an Herrn Cotta, wegen der Herausgabe meines Lukrez, ſchon vor einigen Wochen geſchrieben, aber bisher noch keine Antwort von ihm erhalten. Es ſcheint mir faſt, daß er keine Luſt dazu habe, oder daß ihm die jetzigen Zeiten zu bedenklich vorkommen. Schade wär' es doch, wenn das Werk, das nun vollendet iſt, aus Mangel des Verlegers, ſollte liegen bleiben. Ich weiß, daß viele berühmte Leute ſich dafür intereſſiren; auch Wolf in Berlin hat mich neuerlich ſehr ernſtlich zur Herausgabe angetrieben. Mögen Sie ſich der Sache ein wenig annehmen, oder mir vielleicht einen andern Verleger auskundſchaften? Ich bin mit dieſer Art Menſchen zu wenig in Bekanntſchaft.

Sonſt leb' ich in meiner Einſamkeit ſtill und ruhig fort, und freue mich der Natur mehr als der Menſchen.

Von Ihren „Erinnerungen“ habe ich noch nichts geſehen; ich werde ſie mir aber nächſtens kommen laſſen. Ihre Liebe zu Vernunft und Natur iſt der meinigen vollkommen gleich; nur drücken Sie dieſelbe zuweilen beſſer aus.

Empfehlen Sie mich Ihrem theuerſten Fürſten und deſſen Gemahlin, wenn Beyde ſich meiner erinnern wollen; auch dem trefflichen Rode.

Damit der Brief nicht gar zu ſchmächtig werde, ſo leg' ich noch einige Hexameter bey.

Voſſen's Tibull iſt eben nicht ſchlecht, aber ungeſchmackt und unwürdig Tibull's, des zarteſten Römiſchen Sängers.

Vale amicissime!

R.

7.

(Nach Stuttgart.)

Jena, den 30. September 1794.

Nach langer Zeit und nun bald am Schluſſe des Jahres, lieber Freund, komm' ich auch zu Ihnen, um den Empfang Ihres lieben Briefes, ich glaube beynahe vom Anfange dieſes Jahres, Ihnen wenigſtens anzuzeigen.

Die Nachrichten, die Sie mir darin von Ihrem geiſtlichen und leiblichen Wohlbefinden geben, waren mir, wie Sie wol denken können, ſehr erfreulich. Daß aber mein Freund den entſcheidenden Transport ſeiner Exiſtenz von den nördlichen nach den ſüdlichen Gegenden Deutſchlands machen konnte, ohne mich im Vorbeygehen hier ein wenig zu beſuchen, war mir anfangs etwas empfindlich. Bald bedacht' ich indeß, wie vielerley Urſachen und Hinderniſſe ihn können abgehalten haben, und ich beruhigte mich wieder mit der Verſicherung ſeiner fortdauernden Freundſchaft.

Daß der König von Würtemberg Ihre ſchon allgemein anerkannten Verdienſte auch mit äußern Würden und Schmuck zu zieren und zu krönen gewürdigt hat, macht mir ihn liebenswürdig. Genießen Sie des guten Glückes, wie es ein Mann und ein Weiſer Ihrer Art zu genießen gewohnt iſt. Der Glanz, der von außen auf das Verdienſt fällt, dient dieſem hauptſächlich nur dazu, um ſeinen Rückſchein auf die Menge wirkſamer zu machen.

Noch muß ich Ihnen die Nachricht vom Tode meiner guten Schweſter ſagen, woran Sie gewiß

Antheil nehmen. Sie iſt ſchon in der Mitte des Monats Junius zu Ludwigsluſt im Mecklenburg geſtorben, beklagt und beweint von Allen die ſie kannten, vorzüglich von ihrer theuren Erbprinzeſſin, deren Erzieherin ſie war. Was mich itzt noch außerdem in Verlegenheit ſetzt, iſt die Schwierigkeit der Kommunikation mit den dortigen Behörden. Kaum kann ich einzelne Briefe erhalten.

Seltſam iſt es, daß ich gerade an dem Tage, wo ich beyliegendes Gedicht *) in die Preſſe ſchicken wollte, die Nachricht vom Tode meiner Schweſter, von der ich lange vorher nichts gehört hatte, erhielt. Die Pflicht des Troſtes hatt' ich mir alſo ſelbſt ſchon voraus zugeſagt.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und laſſen Sie uns hoffen!

Knebel.

---

*) Ermunterung an ſich ſelbſt. S. Morgenblatt, Jahrgang 1813. Nummer 251.

VII.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

1.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 6. May 1790.

In Magdeburg wird Deines Bleibens nicht lange ſeyn, theuerſter Matthiſſon! Mit Roſenfeſſeln zieht Dein Herz Dich nach Wörlitz, nach Weimar, nach — was weiß ich all wohin? und dann ſo weiter zu Deinem Bonſtetten. Alſo muß ich die heutige Poſt nicht verſäumen, muß eilen, daß die Lieder Deiner Jugend in Deine Hände kommen. Ungern trenn' ich mich von dieſem alten Freunde: aber, wie es nun einmal in der

Welt zu gehen pflegt, der neue Freund verdrängt den alten. Und weil der neue Freund meinem Matthiſſon ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem andern, ſo mag es dabey ſein Bewenden haben.

Ich hatte geſtern Abend den löblichen Plan, heute ganz früh mit der Sonne auf zu ſeyn, um die beyden lieben Magdeburgiſchen Dichter noch einmal zu ſehen, und ihnen noch einmal ein wehmüthiges Lebewohl zuzurufen: aber Morpheus täuſchte mich auf die unbegreiflichſte Art von der Welt. Um vier Uhr dämelt' ich auf, ſetzte mich in die Poſitur aufzuſteigen, Federn und Schlummerkörner von mir wegzuſchütteln: aber umſonſt! der gähnende Gott war mächtiger als mein Wille. Lange nach ſechs Uhr erſt wacht' ich wieder auf, flog an's Fenſter, und welch' ein Schickſal! Dahin fuhrt Ihr! Erzürnt auf mich ſelbſt, wie einer der Helden Homer's, hört' ich noch das Rollen des mir ſo theuren Wagens; er mochte wol ſchon hinter der Domſchule ſeyn!

Aber Geſchwätz und nichts als Geſchwätz!

Auch das laß gut ſeyn, lieber Matthiſſon! Als wenn Liebende ſich einander etwas Wichtigeres ſchreiben könnten!

Lieber, trauter Matthiſſon! wie herrlich wär es, wenn wir miteinander leben und ſterben könnten! Oft werd' ich an dem ſüßen Traume mich weiden, ohn' ihn jemals erfüllt zu ſehen. Wie ich nun einmal bin, ich leb' am liebſten in der Vergangenheit und in der Zukunft. Die Gegenwart iſt ein gar zu flüchtiger Sans-façon für mich; was damit anfangen?

Wenn Du nach Weimar kommſt, Lieber, verſäume ja nicht, den guten, freundlichen Bertuch zu ſehen, und bring' ihm Gruß und Kuß von ſeinem Schmidt. Auch Muſäus Grabſtätte mußt Du beſuchen, und ein Vergißmeinnicht darauf legen von ſeinem und Deinem Schmidt. Dies Todtenopfer vergiß mir ja nicht, hörſt Du! ſonſt zürn' ich Dir, und beſchwöre die Manen des biedern Muſäus zu gleichem Zorne.

Wenn Du an Salis ſchreibſt, ſo ſag' ihm ja, wie innig Schmidt ſeinen Geiſt und ſeine Talente verehrt. Gewiß hat er noch keine Zeile von mir geleſen, aber er muß, muß mir auch ein wenig gut ſeyn, weil ſein Matthiſſon auch mein Matthiſſon iſt.

Den theuren Altvater Gleim hab' ich noch nicht geſehn, weil ich noch nicht ausgekommen bin. Aber ich denk' es verantworten zu können, wenn ich von ihm den herzlichſten Freundes- und Bardengruß beſtelle. Er hält auf Dich, wie ein Liebender auf die Geliebte, und ich könnte wol ein wenig eiferſüchteln, wenn Du nicht Matthiſſon wäreſt.

Dem Dichter der Ode „An die Vergeſſenheit" ſag', aus meinem innerſten Herzen heraus, recht viel Herzliches, und die von ihm ſo ſchön beſungene Göttin würde doch nie mit ihrer vertilgenden Fackel an den Namen Köpken ſich hinwagen.

Wenn Du die Stätte betreten ſollteſt, wo ſie Bode hingelegt haben, ſo denk' auch an Klamer Schmidt. Er liebte den biedern Bode, wie ſeinen Matthiſſon. Sogleich nach der traurigen Todespoſt widmet' ich ſeinem Andenken folgende Zeilen:

Er geht zu Dir nun, unſer Bode,
Empfang' ihn, Yorick's Geiſt! Auch Dein erbarmt' er ſich;
Er rettete vom Tode
Der Ueberſetzer Dich!

Gleim ließ ſich völlig wieder zum Jüngling an den drey letzten Bänden von Thümmel's Reiſen.

„Rein erklingt in allen Zonen
Ihm des Weltalls Harmonie."

Dieſe Zeilen begleiten mich, geſtern und heute, wo ich geh' und ſtehe, und ich möchte ſie lieber gemacht haben, als den ganzen Geſang „An Minna's Augen", worauf **Matthiſſon**, **der Freund**, ſo vielen Werth ſetzt.

Nun lebe wohl, tauſendmal wohl, mein Unvergeßlicher und empfang' in dieſem Kuſſe das ganze treue Herz

Klamer Schmidt's.

2.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 12. May 1794.

Alle Pulſe meiner Seele ſchlugen, alle Gedanken meiner Seele verſammelten ſich, Feſte der Freude zu feyern, als Vater **Gleim** mir Deinen Brief gab. Ich hatte große Luſt, lieber **Matthiſſon**, auf Tiſchen und Stühlen herumzuſpringen, wie die Nachtigall zur Blüthenzeit von Zweig auf Zweig hüpft. Allein ich war bey Vater **Gleim**, fürchtete des alten lieben Klaſſikers Veto, und ſo mußt' ich es ſchon gut ſeyn laſſen. Und gut wär' auch Alles, wenn kein Zahnweh und kein Fieber wäre. Nun aber fürchtet der Liebende Alles für den Geliebten, und nur Dein Temperans: „Ich hoffe die baldigſte Beſſerung; vielleicht iſt Morgen ſchon wieder Alles im alten Gleiſe“, ſpricht mir wieder Muth ein. Dies „Morgen“ iſt nun ſchon ehegeſtern geweſen, und ein Tag iſt indeß wieder abgelaufen. Kurz, mein Matthiſſon, Du ſollſt und mußt wieder wohl ſeyn, sic volo, sic jubeo; ſo will's mein deſpotiſches Herz haben.

Mein Brief hätte ſo tief Dich gerühret, lieber Matthiſſon? Was ich Dir Rührendes könne geſchrieben haben, weiß ich nicht mehr. Damals ſchwebt' ich noch in der Glorie Deines Hierſeyns. Heute bin ich ſchon melancholiſcher, und ſenke die Fittiche meines Geiſtes anſtatt ſie zum Fluge auszubreiten.

Und doch, wie unglaublich viel hat durch den Zauber einer neuen Freundſchaft, wie die Deinige, mein ganzes Daſeyn wieder an Reiz gewonnen! Noch letzthin, als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu Einer Idee ſich in mir zuſammendrängten, wie die drey lieblichſten Farben im Bogen des Bundes, noch letzthin ſang ich:

O Du des Daſeyns freundlich Angewöhnen,
Einſt ungern trennen werd' ich mich von Dir,
Erinnerung, die Geſtern mir

Zu Heute macht, Vorüberfluß
Des ſüßen Heut, und leiſes Sehnen
Nach Morgen: Ja, dreyfältiger Genuß!
Die ohne Schmerz aus Deinem Himmel ſcheiden,
Sie hatten wol nicht viele Freuden;
Sie opferten, wie ich, und Freund Horatius,
Wol niemals ihrem Genius!

Auch eine der herrlichen Waldnymphen von Wernigerode, Luiſe Stolberg, ſchwebt noch in der Glorie Deines Dortſeyns. Höre nur, was ſie mir ſchreibt:

„Erſt geſtern konnten wir unſer Familienfeſt feyern, und vielleicht war dieſe Verzögerung das Werk unſres guten Geiſtes. Denn nun war Matthiſſon dabey, ohne daß wir es ahneten; ein Glück, das ich im ſchönſten meiner Träume nicht zu wünſchen wagte. Lieber Schmidt, wie viel Recht hatten Sie, als Sie mich bedauerten, daß ich Matthiſſon's Bekanntſchaft nicht gemacht hätte. Sie macht mich und uns Alle ſo glücklich, daß wir noch immer jedes ſeiner Worte wiederholen, und, ohne daß wir es ſelbſt wollen, iſt er beynahe der einzige Gegenſtand unſerer Unterhaltung.“

Du ſiehſt, wie wohlwollend mein guter Geiſt gleich nach Deiner Abreiſe für mich geſorgt hat

Solcher Briefe von Deinen Verehrerinnen hätt' ich alle Tage nur ein Dutzend bekommen ſollen, und ich würde Deinen Verluſt weniger gefühlt haben!

Das Encomium moriae wird nun wol ſo bald kein Ganzes werden. Was gehn die Narren aller fünf Welttheile mich an in dem Erinnerungsgenuß meines Matthiſſon! **Ein Encomium Matthissonii Cracoviensis** würd' ich eher zu Stande bringen können. Gottlob, daß dieſes Krakau im Magdeburgiſchen liegt, und nicht in dem unſeligen Polen! Mein Matthiſſon krank im Bette mitten unter den Mordſcenen des Koſciusko und des Madalinſky! Bey dem Gedanken könnt' ich von Sinnen kommen. Gezittert hab' ich bey den Unmenſchlichkeiten zu Paris und zu Lyon für Euch Zwillingsgeiſter Salis und Matthiſſon. Ich wußte Euch damals noch nicht geborgen.

Ich ſchrieb der Gräfin Luiſe, wie Zeus' Donnerwagen die beyden Dichter nach Sillſtädt getrieben, und wie die beyden Dichter dort aus Pfennigpfeifen dem Gotte Nicotius ein Opfer gebracht hätten. Wie wird ſie nun einen Chodowiecky nach Wernigerode hinwünſchen, um dies Gemälde für die Nachwelt aufzubewahren!

Vielleicht biſt Du nun ſchon auf dem Wege nach

Wörliz oder nach Weimar! Schreibe mir doch auch von dort her ein kleines: Et in Arcadia ego! Wie der Sänger der Muſarion den Sänger Elyſium's empfangen wird, wie gern möcht' ich dabey ſeyn. Was ſind alle Tafeln der Gewaltigen gegen Geiſtesgenuß!

Vergiß auf dem Schauplatze Deiner Kinderjahre des Freundes nicht, der mit wehmüthiger Sehnſucht Deinen Schatten umarmt, Deines

Klamer Schmidt.

3.

(Nach Bern.)

Halberſtadt, den 31. Auguſt 1799.

Das gute Schickſal hat mich ſchon durch manches Impromptu überraſcht: geſtern abermal eins, das im Herzen mir wohl that: Ich bekam, mein theuerſter Friz, Dein Stuttgarter Briefchen, und ſah Dein Bild. Ich find' es wacker gearbeitet und auch ſehr ähnlich; und doch hätt' ich ſchmälen mögen mit dem auf einmal ſo viel gebenden Schickſale, daß Du es nicht ſelber warſt! Ein Brief iſt doch nur ein Brief, und ein Bild, nur ein Bild!

So ungenügſam ſind wir Menſchen; wir ſind und bleiben Kinder von nun an bis in Ewigkeit!

Habe Dank, mein Geliebter! daß Du meinen Auftrag zu Weimar ſo ſchön ausgerichtet haſt! Dafür ſoll Dir Muſäus, wenn Du, nach funfzig oder hundert Jahren, die größere Reiſe machſt, Dir manches Mährchen erzählen aus den Chroniken des Sirius, und der Siebenſterne und der Milchſtraße!

Daß mein Hendekaſyllabus Wieland gefallen würde, hab' ich nicht erwartet, in der Meinung, dieſe Art von Machwerk ſey eben nicht ſeine Vorliebe. Herder's Beyfall wäre mir weniger überraſchend geweſen. „Laſſen Sie Schmidt nicht modern!" ſchrieb dieſer noch letzthin an meinen lieben Vater Gleim. Dies Eine Wort, von dem Muſen-Veteran, mit allem Feuer eines zwanzigjährigen Jünglings wiedergeſagt, verfehlte keineswegs ſeinen Mann. Es wehte mich an wie mit Lebensathem, und ich dichtete ſofort einen Hendekaſyllabus auf Bürger, meinen alten Schulkameraden noch von Halle her. Gern möcht' ich für Dich,

..... nostrorum sermonum candide judex,

ihn abſchreiben; aber er iſt, leider! zu lang, und hat weit über hundert Verſe. Und ſo mußt Du ſchon bis Michael warten; dann wirſt Du im Göttinger Almanach, wenn der anders bis an die Säulen des Himmels (Jungfrau, Wetterhorn, Schreckhorn, und wie die Koloſſe weiter heißen) ſich hinaufverirret, ihn zu leſen bekommen.

Mit Schaudern legt' ich dieſen Morgen das neueſte Zeitungsblatt aus der Hand. Wann eher, mein guter Fritz, wird des Kopfabſchneidens ein Ende werden? Dem Wüthrich Robespierre geſchahe ſein Recht; aber wie mancher Edle ward auch, im Strudel des gräßlichſten Unheils, wovon die neuere Geſchichte weiß, unrettbar mit weggerafft!

In dieſem anarchiſchen Gräuel der Zeiten iſt es wohlthuend, in der Erinnerung freundlicher Vorzeiten zu leben! und auch ich werde von dieſer meiner wohlgewogenen Freundin trefflich bedacht. Jene unvergeßlichen Maytage, da Matthiſſon unſer war, umſchweben mich wie heilbringende Geiſter eines beſſern Geſtirns. Schon mehr als einmal hab' ich den grünen Linden-Hintergrund des Domplatzes beſucht, und mit ſchwermüthiger Sehnſucht die Stätte geweiht, wo wir beyeinander ſaßen!

Alle meine Hausgötter grüßen die Deinigen, und unbekannter Weiſe (verſteht ſich, nur von Angeſicht zu Angeſicht) auch die animas candidas Bonſtetten und Salis. Vale, meque ut facis ama!

Klamer Schmidt.

N. S.

So eben ſchreibt **Gleim**:

„Ich ſoll Sie, lieber **Schmidt**, nicht modern laſſen, ſpricht **Herder**. Geſtern kam **Matthiſſon's** Portrait. Heut' iſt Sonntag; heute den ganzen Tag betracht' ich's. Es iſt vortrefflich, iſt eins der beſtgetroffenſten und beſtgemalteſten in meinem kleinen Freundſchaftstempel. Soll ich's Ihnen zum Nachbar geben?

Gl."

Ich antworte:

Ob ich **Matthiſſon's** Bild zum Nachbar wünſche?
Böſer Vater! ich wünſch' es mir zum Nachbar
Izt und immer und ewig, wie **Dich ſelber**!
Wenn ich modre, dann ſollt Ihr Theuren! Beyde
Mich mit Athem des friſchen Lebens anwehn,
Wie der luftende Zephyr eine Pflanze,
Die, verdorben vom trägen Süd, dahinkrankt;
Sollt' zum Hendekaſyllabus mir wieder
Saft und Blut aus dem Innren Eurer Freundſchaft,
Die kein Strudel der Zeit hinabſchlürft, darleihn;
Ob ich **Matthiſſon's** Bild zum Nachbar wünſche?
Frag', ungütiger Vater! nun kein Wort mehr!

S.

4.

(Nach Wörlitz.)

Halberſtadt, den 23. Julius 1795.

In Deinen gedruckten Reiſebriefen, mein theuerſter Matthiſſon, die ich bey Vater Gleim liegen ſah, bin ich nur mit flüchtigen Blicken umherſpaziert. So oft ein ſchöner Tag iſt, bad' ich im Hauſe; und da darf ich dann, vi interdicti medici, die Bücher nicht viel anrühren. Ueberhaupt fliegt der Sommer dahin, wie toll. Ich prophezeye einen ſchönen Herbſt. Dann will ich meinem Genius wieder gütlich thun, will unter Bäumen voll rothwangiger Früchte, meines Matthiſſon Briefe leſen.

Mitunter treib' ich meinen gewöhnlichen Muthwillen mit Umarbeitung einiger humoriſtiſchen Dichtungen, die künftige Oſtern, ſo Komus und der Buchhändler wollen, herauskommen werden.

Hier (damit ich nicht auch, wie ein gewiſſer M. in den übeln Ruf eines unſchreibſeligen Geſchöpfs komme) eine Kleinigkeit aus meiner parentirenden Feder: Denkſchrift auf Abel. Er feyerte noch, wie Du weißt, das Feſt des heiligen Martius mit uns: wenige Tage darauf erkrankt' er, und ſieht nun den heiligen Martin von Angeſicht zu Angeſicht, welche

Ehre ihm doch meinetwegen vergönnt ſeyn ſoll. Im Uebrigen war er ein durchaus guter und rechtſchaffener Mann, und hielt, wofür ihn Gott ſelig haben wolle, nicht wenig auf meinen **Matthiſſon.**

Lebe wohl, Du Lieber, und warte nicht immer auf **Talismänner,** (Venia sit huic plurali!) wenn Dein Herz Dir ſagt, daß Du mir ſchreiben müſſeſt!

K. Schmidt.

VIII.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

1.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, d. 13. May 1794.

Armer **Matthiſſon**! Sie haben Zahnſchmerzen! Das ſind ja billiſche Schmerzen! Wollt' es Gott, die Pariſer Tyrannen hätten dieſe Schmerzen! O die Götter! die Götter! Jtzt am Ende des aufgeklärten Jahrhunderts ſcheinen ſie die alten Götter nicht mehr zu ſeyn! Die alten Götter ſtraften die Böſen mit Zahnweh und lohnten die Guten mit angenehmen Empfindungen. O, Sie Lieber, wie ſehr bedaur' ich Sie! Nur einmal ward ich von der hölliſchen Furie heimgeſucht, und nun dank' ich meinem lieben einzigen Gott, daß ich in funfzig Jahren von ihr verſchont blieb. Gebe dieſer einzige liebe Gott, daß Sie der angenehmen Empfindungen, nach der ausgeſtandenen hölliſchen Tortur, ſich nun ſchon erfreuen mögen! Und ſind es nicht gerade die angenehmſten, ſo ſeyen es nur ſolche, wie wir geſtern zu Blankenburg hatten, in einer auserleſenen Geſellſchaft guter Männer und guter Weiber. Die Männer waren die beſten aus unſrer Gegend, und Melanchthon-Nöſſelt aus Halle war der Heilige, zu dem wir andern nach Blankenburg wallfahrteten. Er iſt ein gar zu guter, lieber Mann; zum Gegner aber derer, die das Papſtthum in's Lutherthum einführen wollen, ſchickt er ſich ſchlechterdings nicht. Itzt, lieber Theurer, wär' es eine Luſt, der erſte Doktor der Theologie zu Halle zu ſeyn! Man hätte, um ſich um die Menſchheit verdient zu machen, die herrlichſte Gelegenheit. Wir waren geſtern in einer paradieſiſchen Gegend. Gott! dacht' ich, wenn dieſe Gegend ein Papſt zu Grunde richtete! nahm die Zeitung und las, die Jeſuiten würden wieder Jeſuiten ſeyn. Sie waren immer die Stützen des Pabſtthums. Welch' ein Schauer in die Zukunft! Lieber, weiſer Mann, laſſen Sie uns wegſehen, aber nie aufhören dem hereinbrechenden Reiche der Finſterniß nach beſten Kräften entgegen zu arbeiten; thut es an ſeinem Theile Jeder der Freunde des Lichts ſo redlich, wie wir, dann hoff' ich, wird die ganze Hölle, ja zehn Höllen, hoff' ich, werden das Reich des Lichts nicht unterkriegen.

Wie weit bin ich von meinem Zwecke! Ich wollte meinem lieben Matthiſſon für ſeinen zweyten Beſuch nur danken, und ſiehe! da bin ich bey den gottloſen Leuten, die ihren unchriſtlichen Glauben uns aufdrängen wollen, bin bey Jeſuiten — ach! wär' ich bey Ihnen in Krakau, dann ſprächen wir von der „Geſchichte eines dicken Mannes" *), die mir itzt eben viel Vergnügen macht. Ich bitte Sie, die Geſchichte baldmöglichſt zu leſen. Sie iſt ein gutes Seitenſtück zum Sebaldus Nothanker. Ach! daß Leſſing noch lebte! daß wir nach Wolfenbüttel zu ihm reiſen könnten, um flehentlich ihn zu beſchwören, der Luther des achtzehnten Jahrhunderts zu werden! Wird es irgend ein braver Mann nicht recht bald, ſo werden wir traurige Begebenheiten noch erleben. Dieſer

---

*) Roman von Friedrich Nicolai.

Luther aber unſres weit und breit geächteten Jahrhunderts ſoll kein heftiger Mann ſeyn, ſoll nur die Gabe beſitzen, die Wahrheit recht ins Licht zu ſtellen, daß wir keine Lutheraner, ja, keine Chriſten mehr ſind, ſo bald wir Glaubenszwang aufkommen laſſen.

Von **Eliſa von der Recke** hatt' ich geſtern endlich einmal wieder ein Schreiben. Sie macht Hoffnung zum Wiederſehn in dieſer Welt. Dieſe Hoffnung, neben der, auch Sie, Lieber, noch einmal in dieſer Welt wiederzuſehn, möcht' ich um keinen Preis mir nehmen laſſen. Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihren **Gleim**.

21.

(Nach Bern.)

Halberſtadt, den 31. Auguſt 1794.

Geſtern empfing ich Ihr herrliches Bild *), liebſter **Matthiſſon**! Welch' ein Bube von Poſt-

---

*) Vom Direktor und Profeſſor **Hartmann** in Dreſden gemalt.

meiſter hat es liegen gelaſſen bey ſich! denn der dazu gehörige Brief iſt vom 7. Junius, alſo volle zwölf Wochen alt. Da ſteht es, das herrliche Bild! Den ganzen heutigen Sonntag ſoll es unten bleiben und Schmidt ſoll es aufſtellen im Tempel der Freundſchaft! Wir alle finden es vollkommen getroffen und meiſterhaft gemalt. Nur wünſchten wir, daß es einen einzigen Zug, den des Unzufriedenen, nicht hätte! Hätten Sie zu Bern in Bonſtetten's Beyſeyn geſeſſen, ſo wäre dieſer Zug aus Ihrem Geſichte weggeblieben!

Heute geht die Poſt in die Gegend der Alpen ab, und heut' ſchreib' ich Ihnen, damit Sie bald genug erfahren mögen, daß ich die Antwort Ihnen nicht ſchuldig geblieben ſey. Das „Hüttchen“ *) aber, das ſeit Ihrem Abſchiede zu Stande gekommen iſt, kann ich nicht beylegen; das muß warten, bis mehr Zeit iſt. Itzt nur das Nöthigſte! Sander zu Kopenhagen machte mir die angenehme Hoffnung, daß wir in unſrer Gegend Sie bald wieder-

---

*) Titel einer damals nur für Freunde gedruckten, ſpäterhin Gleim's ſämmtlichen Werken einverleibten, Sammlung ernſter und heitrer, gemüthlicher und naiver Gedichte.

ſehn würden, und trübete mich über das Ausbleiben einiger Nachricht von Ihnen. Gottlob, daß Sie ſich wohl befinden!

Herder's Hierſeyn machte mich ſehr glücklich. Er und Sie und die Kinder waren eine heilige Familie! Solche Menſchen überall in Deiner Welt, o Gott! wie wär' es in ihr ſo ſchön! Den neuen Horaz *) hat Herder mir genannt, ich aber nenn' ihn Keinem. Er ſoll und muß überraſchen. Ich halt' ihn in Abſicht auf Erfindungskraft und den Nutzen, welchen er ſtiften kann, weit, weit über den alten. Etwa dreißig Oden hab' ich in Abſchrift, und letze mich an ihnen.

Sollte wol nicht ein Maler zu Weimar das Bild der Herzogin Mutter, das Sie ſo vortreflich geſunden haben, gut kopiren können?

Daß Sie meinen Uz nicht ſahen, thut mir herzlich leid. Hätt' ich Ihr Schreiben früher erhalten, ſo hätten Sie nun das „Hüttchen" ſchon; ich hätt' es, zur weitern Beförderung an Sie, dem Packete, das ich an Uz ſandte, mit eingelegt. Nächſtens ſchreib' ich ihm wieder, dann ſoll es geſchehen.

---

*) Der Jeſuit Jakob Balde, geb. zu Enſisheim 1603. S. Herder's Terpſichore.

Ihrem Bonſtetten ſagen Sie, daß ich ſeine Schriften itzt eben erſt zu leſen angefangen habe. Sie waren beym Buchbinder liegen geblieben. Ein ärgerlicher Vorfall! Herr von Bonſtetten hat längſt ſchon das Dekret zur Aufnahme in den Tempel der Freundſchaft erhalten; auch hat die Göttin mehrmalen ihrem Agenten die Anſchaffung ſeines Bildes befohlen. Wie hat er es nun anzufangen, daß er es ohne Vorwiſſen des Originals erhält? Sie, mein Beſter, könnten ihm dazu behülflich ſeyn, indem Sie das Bild, wie für ſich ſelbſt, auf meine Koſten malen ließen für den Tempel!

Johannes Müller ſoll ja, hör' ich, beſtimmt ſeyn, die dummen ***** klug zu machen. Ohne das gewaltſame Mittel der neufränkiſchen Unholde ein mißliches Geſchäft!

Grüßen Sie Bonſtetten herzlich! Auch Ihren Salis, deſſen Bild Sie mir verſprochen haben, und wenn Sie nach Zürich kommen, den uralten Hirzel. Er und Uz ſind itzt die älteſten meiner Freunde.

Gleim.

3.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 30. Oktober 1794.

Kaum, lieber **Matthiſſon**, hab' ich die Zeit, den beygehenden Brief, der geſtern ſchon bey mir abgegeben wurde, mit Einer Zeile zu begleiten. Sie ſind glücklich bey den Ihrigen angelangt, das ſagt mir mein Dämon: denn ich habe, ſo wenig ich auch ein Sokrates bin, auch einen dienſtbaren Geiſt. Noch iſt's feſter Vorſatz, Sie zu überfallen. Wenn ein armer Pilgrim anklopft und um Herberge bittet, ſo iſt's

der alte Gleim.

4.

(Nach Krakau bey Magdeburg.)

Halberſtadt, den 10. December 1794.

Wir hören und ſehen nichts von Ihnen, lieber **Matthiſſon**! Sind Sie etwa zu Deſſau?

Iſt es denn wahr, daß der Kaufmann Fritze zu Magdeburg an den Kronprinzen geſchrieben, und gebeten hat, den Unruhſtiftern Hermes und

Hilmer Maaß und Ziel zu ſetzen, und daß der Prinz ſehr gnädig und beyfällig ihm geantwortet hat? Könnte man nicht Schreiben und Antwort abſchriftlich erhalten? Es iſt doch wahrlich beynah' ein Wunder, daß unſre guten Theologen die Schäker ſo wirthſchaften laſſen! Keiner hat Luſt eine Lanze mit ihnen zu brechen! Keiner will **Luther** ſeyn!

Wie komm' ich doch zu unſres Köpken's Portrait? Schon lange hab' ich ihm nachgetrachtet. Helfen Sie doch, lieber **Matthiſſon**! Wenn ein guter Maler dort iſt, ſo dürften Sie ja nur den bitten, daß er Köpken für Sie malen ſollte. Und dann bitt' ich endlich einmal zu ſagen, was ich für die beyden Portraits, die meine liebſten itzt ſind, Ihnen ſchuldig bin!

Gruß und Kuß Ihnen und dem theuerſten Köpken!

Gleim.

IX.

Wenceslaus Graf von Wolkenſtein [*]).

1.

(Nach Botzen in Tyrol.)

Innsbruck, den 30. Oktober 1799.

Theuerſter! Der junge **Hormayr** iſt abweſend. Nach ſeiner Rückkunft aber wird er mir vieles von Ihnen erzählen müſſen.

---

[*]) Geſtorben den 31. December 1805 zu **Güns** in Ungarn, als K. K. Oeſtreichiſcher Major. Einige Züge zur Charakteriſtik dieſes edlen Deutſchen, findet man in **Matthiſſon's** Schriften (Zürich 1825) Band V Seite 252, und Band VI Seite 14 und 299.

Daß Sie die alte Burg Ihrer Schau würdigten, freut mich recht herzlich; nur weiß ich nicht, ob es die kaum erſteigbaren im Thale Gröden oder vielleicht Greifenſtein geweſen iſt. Die Umgebungen der erſtern ſind wildromantiſch. Schloß Greifenſtein ſpielt in den Chroniken durch Fehdegeſchichten mancher Art keine ganz unbedeutende Rolle.

Wie gefällt Ihnen die wärmere Gegend meines Vaterlandes? Waren Sie zu Ober-Botzen? Wär' es Sommer, würd' ich dringend dazu rathen, die ſchöne und ſehr groſe Seiſer-Alpe zu beſteigen. Der beſte Wegweiſer für Fremde durch Tyrol iſt und bleibt wol der treffliche, als Meiſterwerk in jedem Betracht anerkannte Atlas des Bauern Peter Anich.

Ich genoß heuer das Vergnügen, die Via mala, die Teufelsbrücke und den prächtigen Rhonegletſcher ſattſam betrachten zu können. Nicht fern von letzterm ward uns, auf der Grimſel, das Waffenglück untreu, und ich gerieth am 14. Auguſt in fränkiſche Gefangenſchaft. Auf mein Ehrenwort entlaſſen, kam ich, nach einigen Wochen, über den Rhein nach Frankfurt, wo ich mehrere Hamburger Kaufleute nach dem mir als Dichter ſo lieb gewordenen

Matthiſſon fragte, und zur Antwort erhielt, daß ihnen Mehrere dieſes Namens bekannt wären *). Näher kenn' ich nun den Sänger, und führt mich das Schickſal ihm entgegen, dann preiſ' ich mich glücklich.

Unſer ſehr ſchwaches Regiment wird hier ergänzt, um einer neuen Beſtimmung (wahrſcheinlich nach Italien) folgen zu können. Wie herrlich, wenn unſre Wege dort zuſammenträfen!

Ihr
Verehrer und Freund
W. Wolkenſtein.

2

(Nach Deſſau.)

Innsbruck, d. 7. December 1799.

Theuerſter! Den Morgen nach unſerm Trennungsabende, reiſte ich, wie es Dir bekannt war, auch von hier ab. Der Zufall wollte, daß ich in Zirl dicht hinter Deinen Wagen kam, als Du dort

---

*) In Hamburg blüht das zahlreiche Geſchlecht der Matthieſſen.

rechts die Straße nach Bayern einſchlugſt. Nur um den Schmerz des Abſchieds nicht zu erneuern, widerſtand ich der Verſuchung, Dir noch einmal Lebewohl! zuzurufen.

Mit Worten vermag ich es nicht zu ſchildern, wie beglückend mir nun Deine nähere Bekanntſchaft geworden iſt, und mit wie wehmüthig-froher Erinnerung ich mir das Andenken jeder an Deiner Seite verlebten Stunde unaufhörlich zurückrufe!

Ich wage es, Dir in dieſem Briefe den Verſuch einer kleinen, nach unſerer Trennung entſtandenen Reimerey mitzutheilen. Möchteſt Du bey dem Pfuſcherwerke einzig nur den reinen Herzenswillen anſehen:

Wonne, daß im Erdenleben
Ich den trauten Sänger fand!
Immortellen Kränze weben
Sich um unſer Freundſchaftsband.

Heute ſchallt die Wehmuthsklage:
Langerſehnter, Du biſt fern!
Schöner, nach dem trüben Tage,
Lächelt uns der Abendſtern.

Nun ford’ ich einen Freundſchaftsbeweis, daß Du mir verſprichſt, die „Bonne fortune“ *) wegzulaſſen, damit Alles mit ganzer Seele, wie ich, an dem keuſchen Dichter hange, deſſen Beſtreben es war, die Menſchheit zu edlern Trieben anzufeuern. Nur der Segen der Nachwelt bleibe Dein Lohn!

Deine neuern Gedichte und Briefe hab’ ich verſchrieben. Aber in unſern Buchhandlungen geht es, leider! ſo langſam, und ich ſehne mich ſo innig nach dieſem Geiſtesgenuß! Mein redlicher Freund Palaus grüßt Dich herzlich. Ich aber bin meines böſen Huſtens los und ledig, und fühle mich friſch und munter wie ein Hirſch.

Das Werk des Herrn von Moll und die Salzſtufen übergab ich bereits dem Poſtwagen.

Lebe wohl! Segnende Wünſche weihten dieſes Blatt!

W. Wolkenſtein

---

*) [illegible] auf [illegible]. [illegible], [illegible] [illegible] [illegible].

3.

(Nach Deſſau)

Roveredo, den 11. December 1801.

Beym letzten Tagesſchimmer des 27. Novembers (an deſſen Abende wir uns vor zwey Jahren trennten) erbrach ich Deinen goldenen Brief aus Stuttgart, am ſinkenden Kreuze der öden Felſeneinſiedeley von St. Kolumban, unter welcher ſich zwey Bergſtröme vereinen.

Die Andeutung Deines zurückgelegten Weges hat mir ein lebhaftes Intereſſe erweckt. Möchteſt Du mir nun auch noch etwas von Deinen letzten Alpenwanderungen ſchreiben! Warſt Du auf dem Montanvert? Auch mich erinnerte das purpurne Rhododendron lebhaft an Obermaſtis, das mir im verdämmernden Abendroth erſchien.

Jüngſt war ich in Verona, und wieder in der ehrwürdigen Arena. Auf dem Bra, ſonſt von Menſchengewühl überdeckt, war des Treibens und Verkehrs nur noch wenig in vereinzelten Gruppen. Auf den Plätzen jenſeits der Etſch wehen die fränkiſchen und ciſalpiniſchen Fahnen. Alle Brücken, bis zur alten von Caſtelvecchio, ſind offen. Uebrigens wurden die Mauern überall geſprengt.

Als ich Dir den letzten Brief *) ſchrieb, gebrach es mir durchaus an Zeit, mich über die dunkle Schwermuthsfarbe, die er ſo ſichtbar an ſich trug, zu erklären. So mögeſt Du denn itzt das Nähere darüber erfahren. Vor zwey Monaten wurde mir in Brixen ein Felleiſen geſtohlen. In dieſem befanden ſich alle mir ſo theuren Briefe von Dir und Thereſen, das Exemplar Deiner Gedichte mit dem von Dir eingeſchriebenen Wahlſpruch unſres Bundes, eine mir werthe, an mich gerichtete Dankadreſſe der Scharfſchützenkompagnie, und mehrere mir keineswegs gleichgültige Papiere. Du begreifſt nun, welch' eine Wunde mir ein ſolcher Verluſt nothwendig ſchlagen mußte. Darum wiederhole in Deiner nächſten Epiſtel, nur wie in leichten Konturen, manches aus der Schweiz, wo ich ſo gern im Geiſte mit Dir verweile.

Nach einer kurzen Unpäßlichkeit in Innsbruck war ich eines Abends im Anger. Der Herbſtwind ſauſte zerſtörend in den Bäumen. Ich warf mich auf einen umbüſchten Raſenſitz nieder und ſchlummerte ein. Nach einer Weile erwachend ſah' ich die hei-

---

*) Dieſer Brief hat ſich nicht vorgefunden.

heiligen Sterne hoch über dem dunkler gewordenen Gebüſche ſchimmern. Der Wind hatte ſich gelegt, und in meinem Innern leuchtete, wie Morgenroth, unbewölkter als jemals, die Hoffnung der Unſterblichkeit.

Es thut mir ſehr leid, daß wir einander in Feldkirch oder Bregenz nicht begegnen konnten, und ſo muß ich denn wol trachten, den geliebten Freund meiner Seele in Deſſau aufzuſuchen.

Im künftigen Auguſtmonat hoff' ich mich mit Thereſen auf ewig zu verbinden.

Der junge Hormayr iſt in Wien.

Schreibe mir bald, Innigverehrter!

Dein Wollenſtein.

4.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, d. 4. May 1802.

Sie ſind dahin die goldenen Himmelstage, und nur der Nachſchein der Erinnerung erhellt mit trübem Lichte meine vereinſamte Seele! Mit wahrem Entzücken erhielt ich Deine lieben Zeilen von Salzburg und Paſſau, Du Theurer, der Du wahrſcheinlich itzt wieder in Deinem Wörlitz athmeſt, und Dir das Bild der **Frau Hütt** *) in verſchönernder Phantaſie vergegenwärtigſt.

Gleich nach Deiner Abreiſe hat ſich dieſe Urkokette der Alpen dicht bepudert. Sie wollte Dich wieder herlocken. Welch' eine Seligkeit liegt in dem bloßen Gedanken des Wiederſehns! Und nun erſt die Wirklichkeit!

Sehr leid thut es mir, daß meine Berufspflichten, während Deines Hierſeyns, mir keine ausgedehnteren Exkurſionen mit Dir geſtatteten! Und ſo mußteſt Du mit dem mehr als Alltäglichen vorlieb nehmen.

In der Mitte dieſes Monats werd' ich trachten nach **Klagenfurt** zureiſen, um **Thereſen**, wenn auch nur als flüchtige Erſcheinung, durch einen Beſuch zu überraſchen.

Beſchreibe mir Deinen Reiſeweg. Ich möchte, daß ich auf jedem Schritte durch's Leben, bis zum

---

*) Name einer, auch auf **Anich's** Karte angedeuteten, Felſenſpitze bey **Innsbruck**, von ſeltſamer Form; nach uraltem Volksglauben, eine, durch göttliches Zorngericht, in Stein verwandelte Rieſenkönigin. Siehe **Matthiſſon's** Schriften, Theil VI, Seite 223.

letzten am Grabe, Dich im Geiſte wenigſtens begleiten könnte, treu wie Dein eigener Schatten!

Warum muß ich in den Abendſtunden ohne meinen Matthiſſon wandeln?

Meine Eltern grüßen Dich, beſonders mein Stiefvater.

Ich ſage Dir mein herzlichſtes Lebewohl! Der Höchſte ſegne Dich!

Dein Wollenſtein.

5

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, den 8. Junius 1801.

Ich umarme Dich, lieber Matthiſſon! Wo Du auch immer ſeyn magſt, da gedenke Deines Freundes!

Am 19. May, gegen Mitternacht, kam ich in Klagenfurt an. Seliges Wiederſehn! Thereſens edles Gemüth entfaltet ſich immer herrlicher und reicher. Ihrer großen Lebhaftigkeit ungeachtet, iſt ſie ein durchaus veſtalenhaftes Weſen. Bald hoffen wir das Feſt unſres Bundes zu feyern.

In Salzburg macht' ich die Bekanntſchaft des berühmten Barons von Moll, der Voltairiſchen Witz mit dem tiefſten und vielſeitigſten Wiſſen verbindet. Er ſprach mit vieler Wärme von Dir, Deinem Beſuche, und beſonders von Deinem Enthuſiasmus für die Naturkunde. Da er Dich ausſchließend der Poeſie und Schöngeiſterey gewidmet glaubte, ward er um ſo mehr durch Dein Zuhauſeſeyn beym Betrachten ſeiner Sammlungen überraſcht. Ging es Dir doch nicht beſſer, als er ſein Erſtaunen laut werden ließ, daß Du nicht ſchwarz gekleidet gebeſt, da doch Klopſtock nicht mehr ſey? weil Du in dem groſſen Bergwerks- und Hüttengelehrten nichts weniger, als einen Verehrer des groſſen Barden erwartet hatteſt.

Dann lernt' ich den Profeſſor Vierthaler kennen, einen herzlichen Mann, der Gebirgsreiſen und philoſophiſche Schriften herausgab. Er zeigte mir vom Mönchsberge die erſte Kette der Juvaviſchen Alpen.

Ich kann Dir meine Sehnſucht, Deſſau's edle Fürſtin oder lieber die hehre Menſchenfreundin Luiſe perſönlich verehren zu können, nicht beſchreiben. Ich hörte ſchon in Botzen ſo viel des Guten von ihr, hörte, wie ihre milde Hand für die Armuth ſorgte, und deswegen, bloß deswegen, erwachte meine Ehrfurcht für die Hohe ſo lebhaft!

Mein **Matthiſſon**, wir bleiben die Alten!

Wollenſtein.

6.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, den 29. Julius 1803.

Zwar lebe ich täglich in Deiner Geſellſchaft: aber Dich leſen und mir Dein Bild in die Seele zurückrufen, heißt ja nicht Dich ſehen und Dein lebendiges Wort hören! Darum, ſagt mein Herz, ſoll ich Dir noch einmal mein Bedauern zu erkennen geben, daß Du Deine mir geſchenkten Tage hier ſo einfach verleben mußteſt. Der mir vom Schickſal angewieſene Wirkungskreis, mit ſeinen mannichfachen, damals überhäuften, Geſchäften, trug freylich hierzu das meiſte bey.

Vor einigen Tagen ſind **Bonſtetten** und die **Brun**, aus Italien kommend, hier durchpaſſirt. Es hätte mich ſehr glücklich gemacht, dieſe Dir ſo werthen Menſchen von Angeſicht kennen zu lernen: aber der neidiſche Zufall wollte, daß ich ihren hieſigen Aufenthalt erſt einen Tag nach ihrer Wiederabreiſe erfahren mußte. Bonſtetten kaufte mehrere, mein Vaterland betreffende Schriften.

Wie geht es mit der Geſundheit der verehrten Fürſtin? O wenn die edle Menſchenfreundin doch bewogen werden möchte, ſich unſern Alpen wieder zu nähern! Dann, geliebter Freund, würden wir goldene Tage miteinander leben, Tage, „nicht unwürdig der Ewigkeit!“

Nun etwas von Deinen verbannten Geiſteskindern. Du verſprachſt mir ſchon, die tiefempfundenen Lieder, „An die Stille“, „Die Tugend“, und „An Eliſa's Grabe“, wiederaufzunehmen. Nun kommt noch eine Nachvorbitte für das herzinnige „Tag voll Himmel“, für das „Freudenlied“, und (mit einigen Veränderungen) für „das Dorf.“

Nur wenig Muße bleibt mir zum Leſen übrig, in dieſen ſturmbewegten Zeiten, wo es heilige Patriotenpflicht iſt, ſich dem Andrange der Gefahr mit verdoppelten Kräften entgegen zu ſtemmen.

Lebe wohl, liebe mich, und ſchreibe bald!

Wolkenſtein.

7.

(Nach Lauſanne.)

Innsbruck, den 7. Junius 1804.

Sey mir herzlich gegrüßt, mein lieber, edler Freund! Nach meinem Hoffen ſitzeſt Du nun ſchon längſt in der trauten Halle einer Villa am herrlichen Leman.

Auch dort bleibe Seelenfriede Dein wohlverdientes Theil! Du, Glücklicher! athmeſt frey, umſchwebt von Dichterſeelen, während ich alle Tempel der Muſen einſtürzen ſehe!

Von allen ſchon beſtandenen und noch herandrohenden Stürmen, muß ich es, aber nur für mich, als Entſchädigung für ſo Vieles betrachten, daß mir im treuen Buſen des edelſten Weibes ein befreundetes und mitempfindendes Herz entgegenſchlägt!

In einem Ungariſchen Almanach von Rösle (Peſth 1801) las ich folgende, meiner Meinung nach, richtige Würdigung Deiner poetiſchen Art und Kunſt: „Matthiſſon. Zarte, trauliche Empfindungen, wie den Hölty. Reiner, glänzender Geſchmack. Wohlgeordneter Ideenreichthum. Feyerlich hinſchwebender Ernſt. Edle, ſehr korrekte, ſanftfließende Sprache.

Bezaubernder Wohlklang des gedrängten Versbaues. Höchſt lebendige Anmuth in Schilderungen, beſonders äußerer Gegenſtände."

Ich ſchrieb dies eilig ab, um Dir zu zeigen, wie Du bey den Enkeln der Hunnen verehrt wirſt.

Unſer Freund Palans war indeß zu Mosland. Auch ihn hab' ich ſehr vermißt.

Einige Tage war ich im Unter-Innthale, bis Kufſtein.

Immer noch höre ich Dich, wie Du mir, gleich einem ermunternden Genius, den Kriegsgeſang vom alten Weckherlin vorjubelteſt:

Friſch auf, ihr muthigen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutſchem Blut,
Ihr, die ihr noch mit friſchem Muth
Belebt ſeyd, ringt nach großen Thaten!

Lebe wohl, Du Theurer! Du Treuer! Sey ſo gut, mir bald von Deinem Ergehen Kunde zu geben!

Ganz Dein
Wolkenſtein.

8.

(Nach Wörlitz.)

Innsbruck, d. 3. Julius 1805.

Sey mir herzlich willkommen, Du Theurer! Inniges Entzücken durchſtrömte meine Seele beym Erhalten Deines liebevollen Schreibens.

Mit lebendigem Intereſſe bin ich Dir auf Deinen Alpenwanderungen im Geiſte gefolgt. Beneiden möcht' ich Dir beynahe den herrlichen Pilgerzug über den Griesgletſcher nach dem Sturze der Toſa!

Gott hat mein Haus mit zwey Knaben beſchenkt. Heißen Dank dafür! Der erſte gedeiht und blickt recht freundlich in's Leben; der zweyte, viel größere, mußte bald wieder von ihm ſcheiden. Der Geiſt dieſer Blume wird, ſo hofft mein Herz, nun in mildern Gegenden und freyer athmen;

Eine vierwöchentliche Bereiſung von Magazinen führte mich zuerſt nach Puſterthal, und dann nach Oberinnthal. In der wilden Finſtermünz ſah' ich Lavinen über die düſtern Felswände herabſtürzen.

Für unſer Wiederſehen werd' ich alles Mögliche thun; auch glaub' ich daran, wenn es nicht zur großen Völkerfehde kommt, deren ernſte Vorboten an Tyrol's Gränze ſich zeigen.

Ich umarme Dich mit ewiger Liebe!

Wolkenſtein.

9.

(Nach Wörlitz.)

(Von anderer Hand.)

Innsbruck, d. 10. Februar 1806.

Theurer Freund! Es iſt wol eine ſehr traurige Veranlaſſung, die mich, dieſe Zeilen an Sie zu ſchreiben beſtimmt. Ich ſehe voraus, daß Ihr gefühlvolles Herz bluten wird beym Leſen einer Nachricht, die ich unmöglich Ihnen vorenthalten kann, wiewol ich dieſelbe unter den ſchmerzlichſten Empfindungen niederſchreibe.

Unſer Freund **Wolkenſtein** iſt nicht mehr! Um Ihr Gefühl zu ſchonen, will ich die Geſchichte ſeiner letzten Tage kurz faſſen. Am 5. Oktober des vorigen Jahres trennten wir uns hier. Ihn rufte ſeine Pflicht an die nördliche, mich die meinige an die ſüdliche Gränze Tyrols. Feinde waren ringsum. Von unſerm Freunde vernahm ich nichts mehr, als das Lob der tapferſten Auszeichnung, und eines Widerſtandes, welcher den Muth der Patrioten neu belebte. Doch vergeblich war unſer Ringen. Treulos verlaſſen, den Feinden Preis gegeben zu werden war unſer Loos. Die Seele jedes Vaterlandsfreundes erfüllte bitterer Gram. Dieſer ward aber von Niemanden wol tiefer empfunden, als von unſerm Freunde. Er ſchloß in dieſer Lage ſich der Armee an, ward als Major dem Erzherzog Ferdinand zubeordert und kam nach Ungarn. In Gins befiel ihn die ſogenannte ungariſche Krankheit (eins der bösartigſten Fieber) und die Aerzte fehlten in der Behandlung. Nur ſechs Tage lang wurde ſein Leben gefriſtet. Er ſtarb den letzten Tag des vergangenen Jahres. Ihre zärtliche Freundſchaft bleibt für den hohen Werth des Verſtorbenen gewiß für immer ein ſprechender Beweis und ſchöner Lobſpruch. Der Staat verlor in ihm einen ſeiner heldenmüthigſten Beſchützer und ungeheucheltſten Patrioten, die Wiſſenſchaft, wie die Kunſt, einen eifrigen Verehrer und thätigen Beförderer, die Armuth einen Helfer und Wohlthäter im Verborgenen. Gerecht iſt die Thräne, die wir auch ans dieſem Geſichtspunkte dem Andenken des Vollendeten weihen!

Von neuem biete ich Ihnen die Hand zu herzlicher Freundſchaft, über dem Sarge unſres Wolkenſtein, deſſen Geiſt uns hienieden ſegnend umſchweben wird, bis uns jenſeits das beſſere Loos des Wiederfindens vereinigt.

Ewig Ihr Freund.
Ignaz Frhr. von Palaus.

X.

Auguſt Mahlmann.

I.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 2. October 1805.

Ich ſchicke Dir hier, mein liebſter Bruder, einige Gedichte zu Deiner Auswahl, mit der Verſicherung, daß ich es für eine Ehre halte, in Deiner Gallerie aufgeſtellt zu werden. Prüfe Alles und das Beſte behalte. Schreibe mir doch Deine Kritik recht redlich und ohne Schonung. Glaube mir, mein guter **Matthiſſon**, ich fühle mehr als jeder Andere, wie weit ich noch davon entfernt bin, nur etwas menſchlich Vollkommenes liefern zu können. Die „drey Gaben des Vaters", „Herder's Grab", und „der Jüngling und der Wandrer" wünſcht' ich, nähmſt Du auf. Doch Alles salva libertate tua!

Durch einen beſondern Kanal hab' ich drey noch ungedruckte Briefe von Winkelmann erhalten. Ich laſſe ſie abdrucken, und habe bey dieſer Gelegenheit Deinen Fürſten öffentlich gebeten, die Briefe, die er von Winkelmann beſitzt, mitzutheilen. Schreibe mir doch, wie er es etwa aufnimmt. Daß ich Deinen Wink befolgt habe, wird Dir gewiß nicht unlieb ſeyn, befürchte aber nicht, daß ich Dich im Geringſten dabey kompromittiren werde. Ich habe recht viel Glück mit der Zeitung. Es tritt ein prächtiger Menſch nach dem andern dazu, und mein Briefwechſel, ob er mir gleich viel Zeit koſtet, wird immer intereſſanter. Deine „Alpenreiſe" hat allgemein köſtlich gefallen. Perge, Carissime! Nur ſey weniger bedenklich! Die Freyheit iſt in der Welt das Höchſte, und die Schnürbrüſte ſind abgeſchafft! Nun will ich Dir noch ſagen, daß ich Dich recht herzinniglich lieb habe, und ſo jung unſre Freundſchaft iſt, ſo laß ſie uns doch genießen wie alten Wein, um uns zu etwas Großem und Würdigen gegenſeitig zu ſtärken. Wer bedarf nicht Erhebung in einem Leben und in einer Zeit, wo Alles niederzieht? und was kann beſſer erheben, als Freundeshand und Freundesrede?

Lebe wohl, liebſter Bruder, und höre nie auf mit Liebe zu gedenken

Deines Mahlmann.

2.

(Nach Wörliz.)

Leipzig, d. 12. Oktober 1803.

Ich freue mich ſehr, mein liebſtes Bruderherz, daß Dir meine Gedichte gefallen, und finde Deine vorgeſchlagenen Veränderungen ſo trefflich, daß ich Deine kritiſche Feile recht oft, mit Deiner Erlaubniß, in Anſpruch nehmen werde. Es iſt manchmal unbegreiflich, wie man nicht ſelbſt auf beſſere Lesarten, die oft ſo nahe liegen, fällt, und ich erkläre es mir nur dadurch, daß der Dichter von der Idee begeiſtert zu den Worten übergeht, jeder andre aber den Weg rückwärts macht, von den Worten zur Idee.

Ueber die Reinheit der Reime habe ich allerdings eine andre Ueberzeugung. Reim iſt Klang, der ſich nach der Ausſprache richtet, und bey der

Verſchiedenheit der Ausſprache des Deutſchen, ſind reine Reime, das iſt, vollkommen gleichtönende Klänge, in jeder Provinz anders. Da aber die Aehnlichkeit des Klangs mehr auf den Vokalen als auf den Konſonanten beruht, und unſre reimarme Sprache überdies mehr Licenzen als Interdikte bedarf, ſo bin ich mit der Gleichheit der Vokale ſchon hinlänglich zufrieden. Daher iſt mir Auge und brauche, Zeichen und Schweigen ein weit reinerer Reim als blühen und fliehen, welches unſre beſten Dichter brauchen. Da überdies eigentlich der Vers über die Ausſprache waltet, und nicht umgekehrt, wie wir dies in allen metriſchen Gedichten verlangen, ſo ſollte ſich auch die Ausſprache des Reims nach dem Reime modificiren, wie bey den Franzoſen und Engländern, und der Dichter hat genug gethan, wenn er von dieſer Modifikation nur nicht zuviel verlangt. Dies meine Beichte über den Reim, und ich ſetze noch hinzu, daß der Reim Auge und brauche dann vortreflich iſt, wenn er zu einer ſo glücklichen Emendation verhilft, wie Du dem Vers in meinem Gedichte gegeben haſt.

Habe doch die Güte und ſtreiche mir auch in den übrigen Gedichten, die Du nicht aufnimmſt, das an, was Du anders wünſcheſt. Du thuſt mir einen großen Gefallen dadurch, denn ein kritiſcher Freund, auf den die ältern Dichter ſo viel hielten, und den die neuern, zu ihrem großen Schaden, ſo vornehm verachten, iſt ein Segen des Himmels, der ſchöne Früchte bringt.

Lebe wohl, mein geliebter Bruder, und laß mich bald wieder von Dir hören. Ich bin Dein alter ewiger

Mahlmann.

3.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, d. 7. März 1806.

Da bin ich einmal in Deinen Fehler gefallen, mein liebſter Bruder! Aber ſo geht's, wen man liebt, den ahmt man nach, und aus dem fleißigſten Briefſchreiber wird der faulſte, wenn man darauf rechnet, daß der Freund dem Freunde verzeiht, was er will das ihm verziehen werden ſoll.

Hier folgt endlich die „Iris" und der „Herodes vor Betlehem", die meinen Gedanken nach ſchon bey Dir waren, die ich aber, weil ich ſie Tillich nur hatte mitgeben wollen, recht zierlich eingepackt vor Kurzem unter meinen Papieren fand. Von dem letztern ſchicke ich Dir freylich ein geleſenes und zerleſenes Exemplar der erſten Auflage; aber vergieb mir, ich konnte kein andres auftreiben.

Wie lebſt Du denn in dieſem ſchändlichen, alle Kraft lähmenden, erſchlaffenden Winter? Ich bin von Hypochondrie ſchrecklich heimgeſucht worden, und habe nur wenig Augenblicke gehabt, wo ich die Sonne zwiſchen den Wolken geſehen habe. Hielte mich die nothgedrungene Arbeit nicht immer wachſam, ich wär' in eine völlige Lethargie verſunken. Wollte nur der Himmel, daß ich einen Kreis herrlicher Menſchen irgend einmal um mich ſehen könnte! Ich bin auf dieſem Markt- und Stapelplatz Leipzig nicht in meiner Luſt und lieber wollte ich einſam leben wie Du, als unter ſo heterogenen Menſchen herumwandeln!

Ein paar Gedichte habe ich gemacht, die vielleicht Deinen Beyfall haben werden. Die Abſchriften von den Gedichten, die Du nicht aufnimmſt, ſchicke mir doch gelegentlich zurück. Ich habe von meinen Reimereyen gar keine Abſchriften.

Deine „Anthologie" geht gut, wie neulich der Kommiſſionär Deiner Verlagsherren mir ſagte. Ich freue mich darüber, denn es beweiſt doch, daß der Sinn für Poeſie ſich immer noch mitunter lebenskräftig behauptet. Bey einer neuen Auflage werde ich Dich bitten, manchen ältern Dichter noch aufzunehmen, der es werth iſt. So las ich neulich in „Weißen's Gedanken der grünenden Jugend" (vom Jahre 1652) manches liebliche Gedicht, von einer Gattung, die bey den Deutſchen itzt ganz ausſtirbt. Ich meine die, welche die Franzoſen Vaudevilles nennen, und die man ehemals, plebejiſch genug, Schamperlieder hieß. Unſre Dichter wollen immer das Höchſte, Heiligſte, Innigſte, Alles geht aus dem Moll, und ſelbſt beym Trinken kommen moraliſche Betrachtungen vor, die mit dem Stöpſel wenig gemein haben.

Lebe wohl, mein liebſter Matthiſſon! Ich bin mit Leib und Seele

Dein Mahlmann.

4.

(Nach Wörlitz.)

Lauchſtädt, d. 3. Auguſt 1806.

Liebſter Bruder, da Du nicht nach Lauchſtädt kommſt, ſchicke ich Dir Jemand, der Dich an mich erinnert. Der Ueberbringer dieſes Briefs iſt Herr Becker, Regiſſeur des Weimariſchen Theaters, Goethe's Freund, und, wie Du finden wirſt, ein lieber, feiner, herzlicher Mann. Er will ſich in Wörlitz umſehen. Wenn Du ihm und der kleinen Ambroſch, einer trefflichen Sängerin, Gelegenheit verſchaffen kannſt, das Merkwürdigſte Deines Elyſiums zu ſehen, ſo verbindeſt Du mich. Verzeihe, daß ich Dir, dem ich ſchon ſo vielen Dank ſchuldig bin, immer mit neuen Bitten komme. Aber ich denke, die Gelegenheit, einen intereſſanten Mann und ein hübſches Mädchen kennen zu lernen, wird Dir ſelbſt nicht unwillkommen ſeyn. Mit inniger Liebe

Dein Mahlmann.

5.

Leipzig, den 4. September 1807.

Du ſchweigſt lange, theurer Bruder! Wahrſcheinlich hat auch Dich die Afrikaniſche Hitze dieſes Sommers ſo gedrückt und unthätig gemacht, wie mich und Alle. Iſt es nicht ſeltſam, daß wir auf einen Winter à la françaiſe einen ſolchen Sommer bekommen? Iſt nicht in Allem das Fatum mit dieſem Menſchen verbunden, der die Welt umwandelt, wie man die Zimmer anders möblirt? Wie beneide ich Dich um Dein glückliches einſam-poetiſches Leben in Deinem Wörlitz, wo Du weder durchmarſchirende Gardiſten ſiehſt, noch des Kaufmanns Tummeln und Treiben in der Merkurialiſchen Welt.

Was macht Tillich? *) Ich höre, wie edel Deine Herzogin an ihm gehandelt hat, ich höre aber auch, daß wenig Hoffnung zu ſeiner Geneſung iſt. Er dauert mich ſehr. Es iſt eine edle Frucht, die, wenn ſie zur Reife gekommen wäre, die Welt entzückt haben würde.

****, der immer in Ausführung ſeiner Plane ſtürmiſch zu Werke geht, hat ein Haus in Deſſau gekauft, ſchon den größten Theil ſeines Waarenlagers hinüberſchaffen laſſen, und wird nach der Meſſe mit Weib und Kind ſich dort einbürgern. Die Unternehmung kann für mich ſehr ernſthafte Folgen haben, und ich bin nicht wenig darüber beſorgt. Ich bleibe hier, aber welche Unbequemlichkeit, die Drukkerei, jetzt in meinem Hauſe, ſieben Meilen entfernt zu haben! Zudem iſt es für **** ein Wageſtück, und nicht alle gelingen. Den Erbprinzen ſcheint er ſehr für ſich eingenommen zu haben, und das nimmt mich nicht Wunder, denn die Ehrlichkeit ſieht ihm aus dem offnen Geſicht, welche Vortheile ihn aber dort erwarten, iſt mir unbekannt. Ich habe gehört, daß der Erbprinz zu ihm auch über mich geſprochen hat. Hierüber möchte ich doch gern das Wahre wiſſen! Kannſt Du mir in Bezug auf dieſe Angelegenheit etwas Beſtimmtes melden, ſo verbindeſt Du mich ſehr. Du begreifſt leicht, daß ſie mir wichtig iſt, und Deine Liebe wird mir verzeihen, daß ich Dich ſchon wieder mit Erkundigungen beläſtige.

---

*) S. Matthiſſon's Schriften. Theil VI. S. 27[illegible].

Ich weiß nicht was ich wünſchen ſoll. Ich würde gern und mit Freuden einen Ort verlaſſen, wo Geld mehr gilt als Geiſt, ein voller Beutel mehr als ein volles Herz! aber ich möchte auch nicht gern aufopfern, was ich hier beſitze: Freyheit und bequeme Einrichtung. Ich denke mir, wenn wir nicht ſo weit von einander entfernt wären, ließe ſich manche herzerquickende Stunde feyern, und manches Unternehmen gemeinſchaftlich entwerfen und ausführen.

Wann kommt denn Dein Herzog von Paris zurück? Nicht wahr, Herr von Rode befindet ſich itzt ebenfalls dort? Mögen ſie mit glücklichem Erfolge wieder in das freundliche Ländchen zurückkehren, wo ein Vater unter ſeinen Kindern lebt, und mehr Herzen ſich zu eigen macht, als der übermächtige Napoleon ſich Provinzen unterwirft.

Ueber Preußen wird die volle Schale des Zorns ausgegoſſen. In Berlin hat man noch wenig Ausſichten zur Abreiſe der Franzoſen. Der Gouverneur, General Victor, hat ſich in ſeiner Wohnung neue Oefen ſetzen laſſen. Er ward als Gefangener mit Härte von den Preußen behandelt. Die Berliner betragen ſich oft wie die Renommiſten auf der Univerſität. Sie ſuchen etwas darin, zu brüskiren, und bringen ſich dadurch nicht ſelten in Schaden und Nachtheil. Beſonders ſoll dies am Geburtstage des Königs der Fall geweſen ſeyn.

Wie viel hätte ich Dir zu erzählen, wenn ich nur eine Stunde in Dein liebes klares Auge blicken könnte! Lebe wohl und ſchreibe mir bald! Ich bin ganz und ewig

Dein Mahlmann.

6.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 18. September 1807.

Hier, mein liebſter Matthiſſon, erfolgt der Schnupftaback für Deine gute, treffliche Mutter, der ich mich recht herzlich zu empfehlen bitte. Wie glücklich biſt Du, daß Du noch eine Mutter haſt! Ich habe das Gefühl nie gekannt, denn ich war kaum acht Jahre, als ich vater- und mutterlos in der Welt daſtand. Es muß moraliſch beſſer machen, wenn man an mütterlicher Liebe zum Manne aufwächſt: das Durchſchlagen durch Fremde giebt Kraft, aber auf Koſten der Heiligkeit und Reinheit des Charakters.

Mein Entſchluß iſt feſt und völlig beſtimmt. Auf **** allein baue ich an keinem Orte mein kleines Haus auf. Ich verlaſſe zwar Leipzig mit Freuden, aber die Zukunft, der ich entgegengehe, muß nicht ungewiſſer ſeyn wie die Gegenwart. Ich bleibe hier, bis mich ein ehrenvoller Ruf, wenn auch mit wenig, doch aber mit ſicherm Gehalte zu einem andern Wirkungskreiſe beſtimmt. Anhalten kann und werde ich um nichts. Ich bin durch einen

Kon-

Kontrakt an die Redaktion der Zeitung gebunden und werde ſie von hieraus redigiren, wenn es gleich mühſelig und beſchwerlich iſt. **** wird mir den Kontrakt nicht aufkündigen, weil er dabey ſicher Schaden haben würde, thut er es aber doch, ſo kann ich freylich, laut des Kontrakts, nicht die „Zeitung für die elegante Welt“, die ſein iſt, fortſetzen, aber ich würde dann ein andres Blatt herausgeben, mit denſelben Mitarbeitern, und unter einem Titel, der weniger lächerlich wäre. Ich würde dabey gewiß weniger Gefahr laufen wie er. Uebrigens bin ich auf Alles vorbereitet.

Dein Herzog iſt, wie man ſagt, von Paris zurückgekommen. Was mag er Alles in dieſem neuen Rom geſehen und erlebt haben! Wie müſſen ihn die alten Statuen angeblickt haben, die er einſt in Rom an Winkelmann's Seite ſah, und mit denen er nun mitten unter den Franzoſen wieder zuſammentrifft!

„Ueberdrüſſig bin ich dieſer Sonne!“ ruf' ich itzt oft mit Schillers Talbot. Wie ſoll das enden, mein guter Bruder? Du, Glücklicher, liegſt in einem ſichern Hafen, aber ich bin mitten unter den Wellen und ſehe keine einladende Küſte. Aber die freundlichen Dioſkuren blicken durch mein Fenſter, und mein Glaube iſt ſtark an den rettenden Gott. Er erſcheine mir in der Geſtalt eines heilverkündenden Glücksboten oder in der ernſten des Todes, mir ſey er in beyden Geſtalten herzlich willkommen!

Lebe wohl, mein liebſter Freund! Ewig und mit ganzer Seele

Dein M.

7

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 10. December 1807.

Mein liebſter Matthiſſon, ich habe ſeit unſrer Trennung große Freude und großen Schmerz erlebt. Meine Frau ward von einem Knaben, zwar ſehr ſchwer, aber doch glücklich entbunden. Gott, ich hatte eine unausſprechliche Freude! Mit einem Strome von Freudenthränen fiel ich auf meine Knie und dankte Gott, ach! ganz aus der Fülle meines wonnetrunknen Herzens. Das Kind, wahrſcheinlich bey der Geburt innerlich verletzt, lebte vierzig Stunden, und von meiner ganzen Freude war mir nichts geblieben als der bitterſte Schmerz. Meine Frau hatte furchtbar gelitten. Sie vergaß alles über die Freude, Mutter eines Sohnes zu ſeyn, und war nun troſtlos.

Ich habe täglich gehofft, Etwas von Dir zu hören. Vor allem bitte ich Dich, mir Deine Beſtimmung wegen des projektirten Muſen-Almanachs kund zu thun, damit ich mit einem Buchhändler abſchließen kann. Und zwar bitte ich, mir über folgende Punkte Entſcheidung zu geben: 1. Ob das Projekt noch Dein Ernſt iſt. 2. Wie und nach welchem Plane Du es auszuführen wünſchteſt. 3. Wieviel Du dafür Honorar verlangſt. 4. Welche Mitarbeiter oder Beyträger Du dafür zu gewinnen übernimmſt. Dieſe Punkte, ſey ja ſo gut, und beantworte ſie, ohne alle Rückſichten, ganz Deinem Gutachten gemäß. Auch laß' uns doch auf einen guten Titel dazu ſinnen. Muſen-Almanach iſt ſchon ſo verbraucht, und durch manche neuere Erſcheinung ſo herabgewürdigt.

Wie hat denn Deine treffliche Fürſtin die Parentalien auf Tillich aufgenommen? Schreibe mir ja bald. Deine Briefe ſind mir allemal liebe Geſchenke. Ich kann Dir freylich nur flüchtig ſchreiben, denn mein Schickſal verurtheilte mich zu manchen Beſchäftigungen, die meine eigne freye Wahl nicht ergriffen haben würde. Aber Du haſt ſo viele Muße, daß die Freundſchaft wol auf einen Theil davon Anſpruch machen kann.

Lebe wohl, geliebte treue Seele! Ich bin herzlich und ewig

Dein Mahlmann.

XI.

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

1.

(Nach Stuttgart.)

Rieder bey Ballenſtädt, am 16. Januar 1801.

Schon im Spätherbſte des vorigen Jahres empfing ich die beyden beyliegenden Briefe von Herrn Hemſen mit der Bitte, dieſelben an Sie abzuſchicken. Ich ſollte, ſo war deſſelben Beſtimmung, nur bis dahin warten, daß Herr Unger mir die beyden, in den Briefen erwähnten, Exemplare der „Otaheitiſchen Gemälde“ zur Beſorgung an Sie überſandt habe. Nun habe ich zwar von Herrn Unger das mir beſchiedene Exemplar, nicht aber die zwey andern empfangen. Ich liefre Ihnen alſo, ohne zu wiſſen, ob Herr **Hemken** nicht etwa indeß ſchon an Sie geſchrieben hat, ſeine beyden mir übergebenen Zuſchriften. Vielleicht wiſſen Sie aber gar nicht, wer Herr **Hemken** iſt. Er iſt Kaufmann in **Bockhorn**, nicht weit von **Bremen**, und Vater einer zahlreichen Familie. Neben ſeinen Handelsgeſchäften hat er durch fleißige Lektüre zu ſeiner Bildung gethan, was er konnte, und in frühern Zeiten Reiſen durch die Schweiz, auch, wenn ich nicht irre, nach Frankreich und England gemacht. Vor ohngefähr acht Jahren wandte er ſich mit unverkennlicher Herzlichkeit ſchriftlich an mich, und theilte mir einige Aufſätze mit, von welchen hernach verſchiedene im „Teutſchen Merkur“, in den „Erholungen“ und vielleicht noch anderswo ohne ſeinen Namen geſtanden haben. Einiges hat er auch einzeln abdrucken laſſen. Des Mannes Redlichkeit und große Wärme für Deutſche Literatur und Kunſt, ſo wie für alles Gute und Edle hat mir ihn werth gemacht, und es iſt ſeit der angegebenen Zeit ein zwar nicht ſehr fleißiger, aber doch nie ganz abgebrochener Briefwechſel zwiſchen ihm und mir geweſen. Jetzt danke ich ihm die Veranlaſſung, einem Manne ein Paar Worte von Herzen zu ſagen, welchen ich ſeit zwanzig Jahren innigſt liebte und ehrte, von deſſen bekannt gemachten Werken ich nicht eine Zeile meiner Beachtung und meinem Genuſſe entgehen ließ. Ich habe viel von Ihnen empfangen und einige Ihrer Geſänge ſchweben mir gleich vor, wenn ich mir die hellſten und friſcheſten, durch holden Reiz und durch Kraft zugleich mir wertheſten Blüthen der Poeſie denken will, die ich kenne. Was kann ich Ihnen zum Danke dafür beſſeres wünſchen, als noch mehr ſüße Stunden der erhebenden und befriedigenden Begeiſterung!

Die „Otaheitiſchen Gemälde" habe ich bis jetzt noch nicht betrachten können, weil ich viele Geſchäfte habe, indem ich nicht bloß Prediger der Ballenſtädter Hofgemeine, ſondern auch in einem großen Dorfe bin, wo ich wohne, und, auch außer den Feſtzeiten, oft drey Vorträge in einer Woche halten muß, wozu denn die Aufſicht über einige Schulen, Kinderunterricht und manches andre Geſchäft kommt. Wie indeſſen die „Otaheitiſchen Gemälde" als poetiſches Kunſtwerk beſchaffen ſeyn mögen, mit der Ueberſendung an Sie hat es der biedere Verfaſſer derſelben gewiß treu und gut gemeint, und das ſchäzt ein Mann, wie Sie, auch. In dieſer Ueberzeugung, hoffe ich, wird auch meine Zuſchrift Ihnen nicht mißfallen, denn von Herzen kommt, treu und wahr iſt mein Gruß, mein Lebewohl und die Verſicherung, daß ich mit innigſter Hochachtung bin

Ihr ergebenſter
G. W. C. Starke.

2.

(Nach Wörlitz.)

Rieder bey Ballenſtädt, am 4. Februar 1805.

Herzliche Freude, mein innigſt Verehrter, hat mir ſchon Ihr vorjähriger Brief und Ihr zweyter vom Januar dieſes Jahres, ſo wie Ihr Vorſatz gemacht, einige meiner lyriſchen Gedichte in Ihre treffliche Anthologie aufzunehmen. Mir iſt dieſe Bezeigung Ihres Beyfalls wahrlich mehr werth, als mir jede andre öffentliche Aufmunterung ſeyn könnte, und es würde mir daher recht leid ſeyn, wenn meine beyliegenden Beyträge, ſechs von Neuem durchgeſehene und verbeſſerte lyriſche Gedichte, unter welchen auch die „Sehnſucht nach Reiſen“ iſt, nun zu ſpät kämen.

Wie oft habe ich Ihrer gedacht, und von Ihnen geſprochen, wie gern hätte ich Ihnen längſt für Ihr mir ſo werthes Wohlwollen gedankt! aber Ihren vorjährigen Brief erhielt ich in der trüben Zeit zwiſchen dem Tode meiner Mutter und dem Tode eines Kindes, und hernach wußte ich nicht, wohin ich ſchreiben ſollte. Seit wenigen Wochen erſt dachte ich Sie mir von Ihrer Reiſe zurückgekehrt und wieder in der Nähe, konnte aber durch alles Nachforſchen nichts Gewiſſes erfahren, und behielt deswegen auch den beykommenden Brief von Hemken über einen Monat in Verwahrung. Indeß meldete ich dieſe Verzögerung und den Grund derſelben dem wackern, nach Geiſtesbildung dürſtenden Manne ſogleich, welcher mit einer Kindlichkeit, Wärme und Stärke, die in unſern Unterredungen oft ausſtrömte, Sie ſo liebt, daß ſchon ſeine reine Liebe ihm Ihr Wohlwollen erwerben wird. Was er Ihnen geſagt hat, iſt in der That nur ſchwacher Ausdruck ſeiner Empfindungen für Sie. Er hat mir verſprochen, mich in dieſem Jahre, in der Braunſchweigiſchen Meſſe, zu welcher er als Kaufmann reiſt, zu beſuchen. Möge mir nur die Hoffnung, auch Sie in dieſem Jahre zu ſehen, erfüllt werden!

Gefällt Ihnen von meinen ſechs Vorträgen zur

Anthologie (eine größere Anzahl zu feilen, wollten mir meine gerade jetzt ſehr gehäuften Arbeiten nicht geſtatten), ein Lied oder das andre nicht genug, ſo legen Sie es zurück, ich traue Ihrem kritiſchen Sinne auf das Feſteſte.

Sehr freuen würde es mich, wenn in der Ihnen mit zukommenden fünften Sammlung meiner „Häuslichen Gemälde“ das Gedicht „Serena“ Ihnen und Ihrer von mir ſo tief verehrten Fürſtin gefiele. Die den Sinn und das Sylbenmaaß oft entſtellenden Druckfehler werden Sie nicht ſehr ſtören.

Unſre Fürſtin hat mich mehrmals nach Ihnen gefragt, und hätte ich ſeit acht Tagen (ſo lange habe ich Ihren letzten Brief) Gelegenheit gehabt, ihr zu ſagen, daß ich an Sie ſchreibe, ſo würde ſie mir mit der Liebe für Ihre Werke, die ſie oft äußerte, gewiß einen freundlichen Gruß an Sie aufgetragen haben.

Leben Sie recht wohl, und erhalten Sie mir Ihre ſo theure Liebe!

Ihr G. W. C. Starke.

3

(Nach Wörliz.)

[illegible] den [illegible], am 21. März 1803.

Mit dem herzlichſten Danke, mein innig Verehrter, ſowohl für Ihren erſten Brief vom [illegible] Februar, deſſen Einſchluß ich ſogleich an den guten Hemken abgeſchickt habe, als für den andern vor vierzehn Tagen an mich gekommenen, ſende ich ſogleich das von Ihnen Verlangte. Es trifft ſich, daß ich in zwey Taſchenbücher, nämlich in das Frankfurter bey Wilmans, und in Reinhard's poetiſche Blumenleſe zwey kleine Arbeiten von ähnlichem Inhalte und mit faſt gleicher Ueberſchrift eingeſandt habe. Da mir nun der von Ihnen erwähnte Band der „Neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften" noch nicht zu Geſicht gekommen iſt, und ich alſo nicht weiß, welches von beyden Gedichten darin angezeigt ward, ſo lege ich Ihnen Abſchriften von beyden bey. Das eine, ſchon vor einigen Jahren geſchrieben, wird durch ſeine elegiſche Form von der lyriſchen Anthologie ausgeſchloſſen ſeyn, das andre, ein Lied, überlaſſe ich, mit noch einer kleinen lyriſchen Poeſie „die Wölkchen", gern Ihrer Aufnahme, oder, wenn Sie nicht dadurch befriedigt werden, Ihrer Ausſchließung. Gern hätte ich ein Seitenſtück zu der „Sehnſucht nach Reiſen", die zu meiner großen Freude Ihnen gefallen hat, die „Sehnſucht nach langem Leben" (Berliniſches Archiv der Zeit, December 1797) von Neuem bearbeitet, wenn überhäufte Geſchäfte mir die nöthige Verbeſſerung des Gedichtes geſtattet hätten.

Mit aller der Wärme, mit welcher ich Ihre freundſchaftlichen Geſinnungen für mich wie ein Kleinod ſchätze, wünſche ich Ihnen Wohlſeyn und Freude, verſichere ich Sie der wahreſten Hochachtung und Liebe. Von Herzen

der Ihrige

G. W. C. Starke.

6.

(Nach Wörlitz.)

[illegible], am 29. Julius 1805.

Ein Brief des guten Hemken treibt mich, Ihnen, theurer Verehrter, ſogleich mit der erſten Gelegenheit einige, wenn auch nur wenige, Zeilen zuzuſenden. Hemken meldet mir, daß er mich beſuchen wolle. „Am 9. Auguſt", ſchreibt er, „reiſe ich aus Braunſchweig, und iſt es möglich, ſo bin ich des Abends bey Ihnen. Ich kann aber nur zwey Tage bleiben.“ Er fügt dann hinzu, daß er Ihnen dieſelbe Nachricht gegeben habe, und äußert, wie natürlich, die herzlichſte Sehnſucht, Sie bey mir zu ſehen. So wendet ſich denn aus zwey liebenden Herzen ein gleicher Wunſch und eine gleiche Bitte an Sie. Mögen Sie nun nicht gerade auf einer Reiſe ſeyn, oder durch etwas Wichtiges und Unabänderliches gehindert werden, eine Hoffnung zu erfüllen, welche Sie mir einſt gaben, und die mir, ſeit ich ſie erhielt, ſo werth geblieben iſt. Möge mir der große Genuß, auf den ich rechne, nicht geraubt oder geſchmälert oder zerſtreuet werden. Es wird ſich ja alles ſo fügen, daß ich die Freude, wenn ſie kommt, feſthalten kann. Führen Sie dieſelbe zu mir. Meine Frau bittet mit mir, ſo wie ſie mit mir die Hochachtung theilt, mit welcher ich von ganzer Seele bin und bleibe

Ihr

G. W. C. Starke.

5.

(Nach Wörlitz.)

Rieder bey Ballenſtädt, am 17. May 1806.

Mein herzlich verehrter Freund, mit Rührung denke ich jetzt des vorigen Jahres und der Zeit in demſelben, wo ich die ſchöne Hoffnung hatte, Sie mit dem edlen Hemken bey mir zu ſehen. Ihren Brief, welcher mir die damalige Unmöglichkeit der Erfüllung jener Hoffnung meldete, bekam ich erſt, als der Treffliche, nach einem dreytägigen Aufenthalte bey mir, ſchon wieder abgereiſt war.

Nach dem, was Sie mir ſchrieben, freute ich mich darauf, in dieſem Jahre einmal einige Tage mit Ihnen und mit ihm recht zu genießen, denn auch er verſprach, von den hieſigen und den nahen herrlichen Gegenden, beſonders von der Roßtrappe, die wir zuſammen ſahen, begeiſtert, faſt gewiß, wieder zu kommen. Aber er kommt nun nicht! Der beyliegende Brief, welchen ich zur Beſorgung an Sie vorgeſtern mit einem Schreiben von derſelben Hand erhielt, wird Ihnen ſagen, warum er nicht kommt. Ach, wie hatte er Sie ſo lieb! Wie warm fühlte er für alles Schöne und Edle! Wie war er ſo gut: Sie werden ihm, das weiß ich, liebevolle Wehmuth mit mir weihen. Ich denke, wir ſprechen noch mit einander über ihn, denn auf die Bewährung Ihrer Zuſage, mich in dieſem Jahre zu beſuchen, rechne ich feſt. Bald nach Pfingſten werde ich eine Reiſe auf einige Wochen machen; aber hernach, im Sommer und im Herbſte, bin ich immer hier. Möge ich dann einmal die freudige Botſchaft von Ihrer Reiſe zu mir erhalten!

Das Gedicht „Sehnſucht nach langem Leben" ſuchte ich, Ihrem Wunſche zufolge, von Neuem zu bearbeiten; ich war aber, vielleicht weil ich in zu geſchäftvoller Zeit daran ging, mit meinen Aenderungen ſelbſt nicht zufrieden, und hernach wäre es Ihnen wahrſcheinlich zu ſpät gekommen.

Mit Liebe, mit Hochachtung, mit den beſten Wünſchen für Ihr Wohl bleibe ich immer ganz der

Ihrige

G. W. C. Starke.

6

(Nach Wörlitz.)

Nieder bey Ballenſtädt, am 27. Auguſt 1806.

Ihr Verſprechen, mein innigſt Verehrter, mich im Laufe dieſes Jahres vielleicht zu beſuchen, iſt mir, ſeit den drey Monaten, vor welchen ich es erhielt, ſo theuer geweſen, ich habe des mir zugeſagten Genuſſes ſo oft und freudig gedacht, daß mir jede Art der Verwirrung oder Störung deſſelben höchſt ſchmerzlich ſeyn müßte. Um nun ſolche Verwirrung oder Störung zu verhüten, melde ich Ihnen, daß ich eine Reiſe, die ich früher machen wollte, aber durch Vieles einige Monate aufzuſchieben gezwungen ward, am erſten September antreten, von derſelben aber auf jeden Fall am erſten Oktober zurückgekommen ſeyn werde. Nachher werde ich immer zu Hauſe ſeyn, und jede Ankündigung Ihres lieben Beſuchs wird mir eine frohe Botſchaft bringen.

Die neueſten Theile Ihrer Anthologie habe ich noch nicht geſehen, bin aber im Voraus überzeugt, daß meine Arbeiten durch Ihre Veränderungen gewonnen haben, und daß Ihre Berichtigungen mir lehrreich ſeyn werden.

Ueber die Herausgabe der Gedichte des guten Hemken denke ich nach dem Wenigen, was Sie darüber äußern, Ihnen gleich. Er war ein ſehr edler Menſch, ſein Geiſt war hell, und ſein Gemüth allem Guten und Schönen offen, ſo wie ſein Urtheil geſund und rein, auch würde er bey früherer wiſſenſchaftlicher Bildung manches Wackere hervorgebracht haben; aber jetzt iſt an ſeinen Verſuchen noch zu viel Auswuchs, und das Techniſche bedürfte beynahe einer völligen Umſchmelzung.

Leben Sie recht wohl. Mit Liebe und Hochachtung

Ihr G. W. C. Starke.

Anhang.

Briefe von Melchior Hemken.

1.

Lange ſchon, edler Sänger, waren Ihre Werke meine Lieblingslektüre; lange ſchon ſehnte ich mich nach Ihrer Bekanntſchaft. Ich ſuchte Sie in der

Schweiz, die ich liebe, wie Sie: hatte aber nicht das Glück, Sie zu finden.

Nehmen Sie meinen innigſten Dank an für die vielen ſchönen Stunden, die ich Ihnen verdanke, für die hohen Gefühle, die Sie in mir weckten.

Herr Profeſſor **Unger** in **Berlin** wird Ihnen zwey Exemplare meiner „Otaheitiſchen Gemälde" geſandt haben oder Sie erhalten ſolche nächſtens. Eins bitte ich als ein geringes Denkzeichen meiner Verehrung anzunehmen, das andre haben Sie die Güte Ihrem Freunde **Salis** zu ſchicken, deſſen Wohnort ich nicht weiß.

Sie erhalten dies durch Beſorgung meines würdigen Freundes, des Herrn Hofpredigers **Starke** in **Rieder**.

Fahren Sie fort, edler Sänger, gefühlvolle Seelen zum Guten zu begeiſtern und zum Schönen zu erheben. Der Sturm, der jetzt um den Helikon tobt, wird ſich legen. Aechter Poeſie, wie der Ihrigen, bleibt die Bewunderung der Nachwelt ſicher.

Kommen Sie jemals in unſre Gegend, ſo bitte ich mein Haus ganz wie das Ihrige zu betrachten.

Ihr wärmſter Verehrer

[illegible] im Herzogthum Oldenburg, am 9. Okt. 1803.

Melchior Hemken.

2

Mein Theuerſter! Gleich nach Empfang Ihres mir unſchätzbaren Briefes, antwortete ich Ihnen ſogleich nach Deſſau. Sie nannten mich Freund, Sie wünſchten von Zeit zu Zeit Kunde von mir zu erhalten, und ich warte ſo lange ſchon mit brennendem Verlangen auf einige Zeilen von Ihrer Hand. Länger bin ich nicht Herr meiner Ungeduld. Ich muß noch einmal an Sie ſchreiben. Iſt es doch möglich, daß mein letzter Brief den Weg zu Ihnen verfehlte.

Wenn Sie bedenken, daß Sie mir von allen unſern Dichtern der Theuerſte ſind, deſſen ſüße Geſänge alle Saiten meiner Seele wiederhallen, den ich von früher Jugend an ſchon liebte, den zu ſehen und an mein Herz zu drücken, die ſeligſte Wonne meines Lebens ſeyn würde, ſo werden Sie mir mein dringendes Bitten um Antwort gewiß verzeihen. Das Sehnen des Jünglings nach dem Gegenſtande ſeiner Liebe, von dem jede Zeile ihm ein Heiligthum iſt, gleicht den Empfindungen meines Herzens für Sie.

Theilen Sie nun auch meine Freude! Ich habe das Glück gehabt, meinen mehrjährigen Freund, den

Herrn Hofprediger Starke perſönlich kennen zu lernen und ſelige Tage mit ihm verlebt. Die Stellen, wo wir Arm in Arm wandelten, werden mir für immer heilig und hehr bleiben. So gingen wir am rauſchenden Geſtade der Nordſee, die nur eine Stunde von hier entfernt iſt, und wiegten uns im leichten Nachen auf den Wogen des Weltmeers. Möchte mir dieſe Wonne auch einmal an Ihrer Seite zu Theil werden! Doch zu kühn iſt wol dieſer Wunſch; unſer Verhältniß wol noch zu neu! Aber könnten Sie ihn erfüllen, Sie brächten mir den Himmel mit. Iſt doch der Gedanke der Möglichkeit ſchon ſo entzückend, wie würde nicht erſt das Anſchaun ſelber ſeyn! Dies habe ich beym Anblicke meines innigſtgeliebten Starke nun erfahren. Niemals hätte ich geglaubt, daß die perſönliche Bekanntſchaft eines Freundes uns die Hälfte unſerer Seele um ſo vieles theurer machen könnte! Er hat einen Theil meines Herzens mitgenommen. Wie wird es erſt ſeyn dort oben, wenn wir alle unſre Freunde wiederfinden, alle großen Geiſter kennen lernen, die Jahrhunderte von uns hienieden trennten, dort, wo kein Scheiden mehr ſeyn wird!

Jetzt nur noch ein paar Worte über Hölty. Schon längſt war es mein Wunſch ihm ein kleines

Monument zu errichten. Wo ſeine Aſche ruht, weiß ich. Oft bin ich zu ſeinem Grabhügel gewallfahrtet. Bald aber wird niemand die Stätte mehr kennen, wo ſie den lieblichen Sänger hinlegten. Das Nähere erfahren Sie durch die öffentlichen Blätter

Mit ganzer Seele Sie verehrend und liebend

[illegible], am 19. December [illegible],

Ihr M. Hemken.

3.

Den wärmſten Dank für Ihren liebevollen Brief, mein theuerſter Freund! Ihr zartempfindendes Herz belebt jede Zeile, die Sie ſchreiben, auch wenn Sie noch ſo flüchtig die Feder führen.

Ich kann der Vorſehung nicht genug danken, daß ſie mir den beſten, edelſten Mann zum Freunde gab, den Mann, den ich vor allen ausgezeichneten Männern am meiſten ſchätzte: Sie kennen zu lernen, war ſchon mehrere Jahre einer der Lieblingswünſche meines Herzens.

Während meines Aufenthaltes in Hamburg hat mich auch Klopſtock mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen aufgenommen. Ich war oft bey ihm, und ſeiner Aufmunterung danke ich es allein, daß ich fortfuhr in meinen Nebenſtunden den Muſen zu opfern. Der große Mann würdigte meine unvollkommenen Verſuche ſeiner Prüfung, flößte mir Muth ein zum Vorwärtsſtreben auf der begonnenen Bahn, und gab mir beym Abſcheide ſeinen heiligen Patriarchenſegen.

Geſtern erhielt ich eine dringende Einladung meines lieben Starke, und ich ſoll mich ſogleich erklären, wann ich bey ihm eintreffen will, damit er Sie zeitig davon benachrichtigen könne, weil Sie ihm die Zuſage gegeben hätten, mit mir unter ſeinem Dache zuſammenzutreffen. Solcher Einladung nicht zu folgen fällt mir unmöglich. Gebe nur der Himmel, daß von Ihrer Seite kein Hinderniß eintreten möge, den feurigen Wünſchen Ihrer beyden Verehrer entgegenzukommen!

Gedrängt von mancherley Geſchäften, die keinen Aufſchub zulaſſen, muß ich ſchließen. Mit der liebevollſten Verehrung.

Bodbern, am 18. Juli 1805.

Ihr M. Hemken.

4.

Ihren liebeathmenden Brief erhielt ich in Braunſchweig, mein vortreflicher Freund! Meine

Hoffnung, Sie bey Starke zu finden, ward alſo getäuſcht! Hinderniſſe, die freylich nicht zu beſeitigen waren, vereitelten Ihren Reiſeplan. Zu Ihnen nach Wörlitz zu kommen, war mir, wegen der Beſchränktheit meiner Zeit, durchaus unmöglich. Nur vom Gipfel des Brockens konnt' ich die Gegend begrüßen, wo mein Matthiſſon wohnt. Ach! wer ſagt mir, ob das Glück jemals mir zu Theil werden wird, den Theuern in meine Arme zu ſchließen. Zwar Ihr Brief erweckt mir Hoffnung dazu, deutet mir aber nicht an, ob Sie zu mir kommen, oder ob wir einander in Braunſchweig treffen wollen. Auf einen Tag ſich ſehen, kann uns keine Genüge geben. Wäre es Ihnen aber möglich, im Junius oder Julius eine Reiſe hieher zu machen, und eine Zeit lang ſich bey uns aufzuhalten, ſo könnten Sie mit mir nach Braunſchweig zurückreiſen. Welch ein Zauber läge für mich in dieſer Ausſicht! Erſt in drey Jahren darf ich daran denken, Sie in Wörlitz zu beſuchen. Dann erſt ſind unſre beyden älteſten Kinder ſo weit, daß wir ihnen das Haus anvertrauen dürfen, und dann kann ich, ungetrennt von meiner lieben Frau, mit Ruhe Sie und Starke beſuchen.

Am Harz machten den ſtärkſten Eindruck auf mich die Umgebungen von Neuenſtadt, die Roßtrappe und vorzüglich das Ilſethal mit ſeinen zahlreichen Waſſerfällen. Kann irgend eine Gegend in Deutſchland uns die herrlichſten Schweizerthäler auf das Lebendigſte vergegenwärtigen, ſo iſt es dies höchſt maleriſche, wildromantiſche Ilſethal. Uebrigens belohnt die ſagenberühmte Roßtrappe allein eine Pilgerfahrt nach dem Harzgebirge vollkommen. Ewig Schade, daß man nicht bis zum Sturze der Bude vordringen kann!

Ich wollte ſo viel mit Ihnen ſprechen, ſo vieles von Ihnen lernen, und dies alles iſt nur ein Traum geweſen! Doch ich habe ſchön geträumt und war dadurch glücklich. Auch unſre höchſten Freuden hienieden, was ſind ſie anders als goldene Traumbilder!

Was Hölty's Denkmal betrifft, ſo erfahren Sie das Nähere darüber, nicht, wie ich neulich äuſerte, durch die öffentlichen Blätter, ſondern vorläufig durch meinen nächſten Brief.

Jetzt aber habe ich dem Freunde noch ein Anliegen vorzutragen, womit, der altherkömmlichen Bürgerſitte zufolge, mein Schreiben eigentlich hätte anheben ſollen. Meine Frau erwartet in Kurzem ihre Niederkunft. Wollen Sie wol erlauben, daß ich Sie als Pathen durch einen Andern darf vorſtellen laſſen?

ſen? Starke iſt auch Gevattersmann. Er hatte bey ſeinem vorletzten Kinde den Einfall, mich zum Pathen zu ernennen, damit unſre Kleinen, dereinſt in ſpätern Jahren, um ſo inniger und lebendiger der Freundſchaft ihrer Väter gedenken möchten.

Sie ſehen alſo, daß eine Antwort auf dieſen Brief halb erzwungen wird; aber Sie ſind gütig und liebevoll. Meine Frau vereinigt ihre Bitte mit der meinigen.

Ihr Sie ewig liebender

Bockhorn, am 28. Auguſt 1805.

M. Hemken.

5.

(Von andrer Hand.)

Bekannt mit Ihnen und mit Ihren Werken, denen ich ſchon ſo manchen angenehmen Genuß, ſo manche ſtärkende Erholung verdanke, und die mich Sie längſt ſchon aufrichtig ſchätzen und lieben lehrten, ſoll ich Ihnen jetzt, perſönlich unbekannt, ein trauriger Bote ſeyn. Wie wehe thut dies meinem Herzen, das die ungeſchminkteſten Beweiſe aufrichtiger Hochſchätzung Ihnen nur durch ſtumme Worte zu erkennen zu geben vermag! Doch es iſt ja der

Wunſch eines ſterbenden Freundes, der dieſe Herzensergießung mir zur Pflicht macht, und ſein Wille iſt mir heilig, wenn auch mein Herz blutet, indem ich dieſes ſchreibe, da heute das Saatfeſt iſt, an dem ich ſeine entſeelte Hülle zur Ruhe begleitete. Verzeihen Sie meinem Schmerze, der am Grabe des Entſchlaſenen ſich erneuert, denn er, mein Vetter, Freund und Bruder, war ja wol meiner Klagen, meiner Thränen werth! Ich bin gewiß, auch Sie werden mit mir trauern über ſeinen Verluſt, da er auch Ihr Freund war, auch Sie werden im Gefühl Ihrer Trauer die Schmerzen ahnen, die deſſen gebeugte Eltern und Gattin empfinden, ihre einzige Stütze durch den für ſie gar zu frühzeitigen Tod des Edlen verloren zu haben.

Er, der biedre *Melchior Hemken*, ſtarb am 29. April an einer eilftägigen Bruſt- und Nervenkrankheit mit einem Glaubensmuthe, mit einer Gelaſſenheit, Ruhe und Ergebung, wie es einem Weiſen, einem Chriſten, wie er war, geziemt.

An Sie dachte der Verewigte noch oft in ſeiner Krankheit, und redete mit Wärme und Liebe von Ihnen. In der letzten Nacht vor ſeinem Tode, die ich wachend bey ihm zubrachte, ſprach er zu mir, nachdem er durch eine herzliche Umarmung auch mir

Lebewohl geſagt hatte: „Grüße **Matthiſſon** tauſendmal von mir, ſage ihm, ich ſtürbe, der Tod trennte das Freundſchaftsband, die Ewigkeit würde es deſto feſter wieder knüpfen; ſage ihm, ich ginge mit warmen Freundſchaftsgefühlen aus der Welt, und ſelbſt der Tod ſollte meine Liebe gegen ihn nicht ſchwächen.“ Dies waren die Worte unſers ſterbenden Freundes, und ich entledige mich, im Innerſten erſchüttert, der heiligen Pflicht, Ihnen dieſelben mitzutheilen. Seine trauernden Eltern, ſeine tiefbetrübte Gattin, mit ihren acht unmündigen Kindern, laſſen ſich Ihrer Gewogenheit und Freundſchaft durch mich beſtens empfehlen, und Ihnen noch viele frohe Jahre im Kreiſe der Ihrigen wünſchen. Mit ausgezeichneter Achtung

Ihr ergebenſter
F. W. Süvern.

[illegible] am 2. May 1806.

XII.

Joſeph Friedrich Freyherr von Retzer.

1.

(Nach Wörlitz.)

Wien, den 10. Auguſt 1801.

Liebſter Matthiſſon: Nach Ihrer ſo freundſchaftlichen Aufnahme in Leipzig werden Sie mir dieſen Titel erlauben. Es hat mich von Herzen gefreut, daß Sie mich aufforderten, auch mein Scherflein zu Ihrer Anthologie beyzuſteuern. Ich thue es mit Vergnügen, und kann nur ſagen: Supereat ut nec te consilii, nec me poeniteat obsequii. Wählen und verändern Sie was und wie Sie wolſen, und finden Sie gar kein Stück der Annahme würdig, ſo ſchreiben Sie mir es aufrichtig, und ich ſchicke Ihnen andere: denn ich wünſche nicht weniger angelegen für meine Gedichte ein Plätzchen in Ihrer Gallerie, als für meine Perſon eines in Ihrem Herzen.

Wollen Sie das Gedicht von mir aufnehmen, das am meiſten politiſche Wirkung hatte, ſo finden Sie es im Deutſchen Muſeum, Aprilſtück 1781: **An die Kaiſerin-Königin Maria Thereſia.** Ich begehrte darin die **Preßfreyheit**, die der Kaiſer ſechs Wochen darnach bewilligte, und mir die erſte erledigte Cenſorſtelle verlieh. **Monteſquieu** machte die Franzöſiſche Akademie in ſeinen **Perſiſchen Briefen** lächerlich, und wurde Academicien. Sie ſehen, ich bekam auf die nämliche Art meine Cenſorſtelle. Der gute **Joſeph**, als er mir ſie auf eine ſo rühmliche Weiſe verlieh, dachte wol nicht, daß ſie im Jahre 1803 eine der verdrießlichſten und unangenehmſten Bedienungen ſeyn werde!

Mit wahrer Hochachtung, und wenn Sie es erlauben, Freundſchaft

Ihr **Retzer.**

2.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 30. November 1814.

Erlauben Sie mir, theuerſter Matthiſſon, daß ich Ihnen, bey dieſer ſchicklichen und freundſchaftlichen Gelegenheit, um mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, zwey poetiſche Produkte aus Wien zuſende, die Ihrer Aufmerkſamkeit vielleicht hätten entgehen können; nämlich die Gedichte von Liebel, der ſehr wünſchte, bey einer neuen Auflage Ihrer Anthologie, in derſelben einen Platz zu finden; dann die Werke des Feldmarſchall-Lieutenants von Ayrenhof, in ſechs Bänden. So viel ich weiß, iſt der nun einundachtzigjährige Ayrenhof der älteſte Dichter Deutſchlands, und, außer einer gänzlichen Taubheit, noch ſo friſch und munter, daß er von allen ſechs Bänden die Korrektur ſelbſt hat übernehmen können. Ich rathe Ihnen, im erſten Theile, nebſt der Vorrede, die kleine Selbſtbiographie, und dann die Reiſe nach Italien zu leſen. Sie, der Sie uns ſo herrliche Rückerinnerungen aus dieſem Lande geliefert haben, werden den Werth der letztern um ſo beſſer zu würdigen wiſſen. Auch werden die kleinen Gedichte und proſaiſchen Aufſätze Sie gewiß nicht weniger angenehm unterhalten, als die Luſtſpiele: der Poſtzug und die große Batterie. Um die Trauerſpiele genießbar zu finden, müßte man ſich in die Zeiten von Elias Schlegel, Cronegk und Brawe zurückverſetzen können. Franzöſiſche Manier ſcheint überall daraus hervor, doch die Vortrefflichkeit der Verſifikation eines Racine oder Voltaire blieb unerreicht. Aber ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen, ſondern Sie nur bitten, noch ferner zu lieben

Ihren alten Verehrer
v. Retzer.

3.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 15. Januar 1817.

Theuerſter Matthiſſon! Ich kann unmöglich meinen alten Mitſchüler aus der Thereſianiſchen Ritterakademie und wahren Freund Grafen von Beroldingen mit Schmerzen Wien verlaſſen ſehen, ohne dieſe Gelegenheit zu benutzen, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern. Nehmen Sie durch ihn, als ein freundſchaftliches Geſchenk, von mir an des Nikolaus Fürſt Briefe über die Däniſche Literatur. Dieſe werden, wie ich hoffe, nicht ohne lebhaftes Intereſſe von Ihnen geleſen werden. Fürſt, der mir nur als Däniſcher Dichter bis itzt bekannt war, ſchreibt zum Verwundern rein und richtig Deutſch. Ich benutzte die Zeit des Kongreſſes, um die Däniſche Sprache zu lernen, und eröffnete mir dadurch eine neue Quelle des Vergnügens für mein Alter.

Zugleich erhalten Sie des Freyherrn von Nicolay kleinere Gedichte in vier Bänden. Er ſchickte mir aus Petersburg die eigenhändige Abſchrift, um, nach ſeinem Willen, die Ausgabe in Wien zu beſorgen. Ein Exemplar gehört Ihnen, und das zweyte wünſchte ich, daß Sie es in meinem Namen, Ihrer, von Seiten des Geiſtes und der Bildung ſo glänzend ausgezeichneten Königin überreichten. Mit einer Schrift von mir ſelbſt würde ich dies nie gewagt haben; aber Nicolay macht eine Ausnahme. Er iſt ein alter Bekannter und, wie ich vermuthe, auch Lehrer von ihr. Ueberdies hat ihre Mutter, wie ſie als Großfürſtin in Wien war, meinen Choice of the best pieces of the most eminent English Poets (6. Vol.) und meine Skizze: Metaſtaſio äußerſt gnädig aufgenommen. Sollten Sie zur Ueberreichung der Hülfe der Familie Beroldingen bedürfen, ſo bin ich im Voraus überzeugt, daß ſie mit Vergnügen ihre Hand dazu darbieten werde.

Eben jetzt habe ich die Lektüre des ſechsten Bandes Jhrer Werke vollendet. Wie ſehr hat mich die Erinnerung an Wolkenſtein erfreut und gerührt, da ich ein vieljähriger Freund der meiſten Glieder dieſer Familie bin!

Mit Hochachtung und Freundſchaft

Jhr Meyer.

4.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 15. April 1817.

Darf ich Sie bitten, theurer Matthiſſon, bey Empfang dieſes Briefes, dem Grafen von Beroldingen mein herzliches Beyleid über den Verluſt ſeiner Tochter zu bezeigen. Welch' ein Verluſt! Die Selige hatte ganz die Sanftmuth ihrer Stiefmutter, die ſie mehr liebte als eine wirkliche Mutter. Sie war gleich geſchickt auf dem Klavier, wie mit der Reißfeder und der Nadel. Ihre Herzensgüte war ausgezeichnet. Frey von allem Stolz und aller Gefallſucht, war ſie leutſelig gegen Jedermann. In ihrer Phyſiognomie offenbarte ſich ein Zug von milder Schwermuth, der für den denkenden Beobachter ſo anziehend iſt. Kurz, ſie war ganz das Bild ihrer vortrefflichen Stiefmutter! Sagen Sie dem Grafen, daß ich dieſen Verluſt mit ihm doppelt empfände, da ich zu gleicher Zeit meine einzige Schweſter verlor. Der Graf kannte ſie, als ſie noch ein ſehr junges Mädchen war. Sie ſtarb, 55 Jahre alt, als Wittwe des General Feldzeugmeiſters Freyherren von Lauer. Sagen Sie ihm ferner, daß ich nun in der Wiener Welt, die kein Paradies mehr iſt, ſo ganz iſolirt daſtehe, wie Adam im Paradieſe vor der Schöpfung des Weibes. Dieſe Umſtände werden auch bey Ihnen eine gültige Entſchuldigung meiner verſpäteten Antwort ſeyn; aber aus Härter's Briefen werden Sie erſehen haben, daß ich nicht unthätig war. Er hat bereits Ihre Biographie ohne die geringſte Veränderung aus der Cenſur erhalten. Nur als Literator erlaubte ich mir, da Sie hierzu mir die Erlaubniß gaben, ein halbes Schock Druckfehler und verſtümmelte Eigennamen zu verbeſſern, und die Herabſetzung der Henriade, dadurch Sie wieder in Ihre alte Jugendſünde verfallen ſind, zu mildern. Kündigen Sie mir hierüber keinen Krieg an; Sie haben zwar die Kritiker Freron und La Beaumelle auf Ihrer Seite, aber auf der meinigen ſtehen Friedrich der Große und Cheſterfield. Mit denen hoffe ich Sie zu ſchlagen, wie Blücher und Wellington die Franzoſen ſchlugen. Doch Scherz bey Seite! Man muß Gedichte ganz verſchiedener Art, wie Meſſiade und Henriade gar nicht vergleichen, ſondern jedes in ſeiner Art genießen. Es wäre ungerecht, das kleine Trianon durch einen Vergleich mit den ungeheuern Gärten von Verſailles niederdrücken zu wollen; aber es giebt im menſchlichen Leben Augenblicke, wo man lieber in Trianon verweilt als in Verſailles. Die Henriade, in der Voltaire ſtellenweis den Lukan und ſelbſt den Virgil übertrifft, bleibt ein noch nicht übertroffenes Muſter der beſtmöglichſten Franzöſiſchen Verſifikation, wie unſre Welt, trotz des moraliſchen und phyſiſchen Uebels, die beſte!

Sie müſſen mir verzeihen, daß ich, um meinen Namen in einem Ihrer Geiſtesprodukte gedruckt zu ſehen, ihn bey Gelegenheit der Verfaſſerin der „Geſchichte des Fräuleins von Sternheim“ hineingepfuſcht habe. **Sophie von Laroche** war immer, ſeit mehr als dreißig Jahren, meine mütterliche Freundin. Ich beſitze gegen hundert Briefe von ihr. Sie widmete mir eine ihrer beſten Erzählungen in der **Pomona**. Während der ganzen Krönungszeit **Franz des Zweyten** in Frankfurt, wo ich ihre perſönliche Bekanntſchaft machte, war ich täglich in ihrem oder in ihrer Tochter **Brentano** Hauſe.

Sie würden mir einen großen Gefallen erweiſen, wenn Sie der Herausgeber einer Auswahl meiner poetiſchen und proſaiſchen Kleinigkeiten ſeyn wollten. Da ich für mich nichts als funfzig Exemplare auf Schreibpapier zum Verſchenken fordere, ſo finden Sie vielleicht einen Verleger.

Leben Sie wohl, theurer Freund, und lieben Sie ferner

Ihren **Retzer**.

5.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 1. Januar 1818.

Wie kann ich, theuerſter **Matthiſſon**, dieſen Tag und dieſes Jahr beſſer beginnen, als daß ich die mir äußerſt unangenehme Abreiſe des Grafen von Mandelsloh benutze, um Ihnen meine aufrichtigſten Wünſche für Ihr ferneres Wohlſeyn und Glück darzubringen. Leben Sie noch lange, zum Troſt Ihrer Freunde und zur Ehre des Deutſchen Parnaſſes!

Darf ich Sie bitten, ſich, in meinem Namen, zu der mir unvergeßlichen Familie Beroldingen zu begeben, um bey Vater und Mutter, und auch der jüngern Welt (die erwachſenen Töchter ſind aus dem väterlichen Hauſe verſchwunden) die Verſicherung meines dankbaren Andenkens zu erneuern! Immer werde ich die Stunden, die ich in ihrem Kreiſe zu verleben ſo glücklich war, zu den beſten meines Lebens zählen.

Trotz des Wiener Kongreſſes, des Deutſchen Bundestages, und der heiligen Allianz, geht es in der politiſchen Welt ſo bunt durcheinander, daß eine heitre Ausſicht in die Zukunft immer noch fortwährend zu den frommen Wünſchen gehört. Dieſen Uebeln wird weder durch die apoſtoliſchen Reiſen der Frau von Krüdener und die Bibelgeſellſchaften, noch durch die vertraulichen Unterredungen in Frankfurt und die in Rom mit den Deutſchen Fürſten, zur Schande des neunzehnten Jahrhunderts, geſchloſſenen Konkordate geſteuert werden! Futuri temporis exitum caliginosa nocte premit Deus.

In der Deutſchen Literatur ſieht es noch elender aus. Die meiſten ſchönwiſſenſchaftlichen Produkte ſind eine wahre Rumfordiſche Suppe, die da eſſen mag wer es kann, oder nichts beſſeres kennt.

Mit unwandelbarer Freundſchaft ganz der

Ihrige,

Retzer.

XIII.

Friedrich von Schiller.

1.

(Nach Bern.)

Jena, den 25. Auguſt 1794.

Geſtern, mein hochgeſchätzter Freund, habe ich die Recenſion Ihrer Gedichte den Herren Redaktoren der Literatur Zeitung eingehändigt, und die Verſprechung erhalten, daß ſolche unverzüglich abgedruckt werden ſoll. Mit dem Inhalte derſelben werden Sie, wie ich mir ſchmeichle, nicht unzufrieden ſeyn. Ich glaube verſichern zu können, daß ich gegen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden.

Zugleich lege ich die Anzeige der Monatsſchrift bey, von der ich Ihnen ſchon bey Ihrer Durchreiſe ſagte, und die nun zu einer ſchönen und glänzenden Erfüllung reift. Goethe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Friedrich Jacobi, und noch vier bis fünf Andere ſind dieſem Unternehmen ſchon beygetreten, und ich habe Hoffnung, auch noch Kant dafür zu gewinnen. Auf Ihren recht thätigen Antheil an den Horen habe ich ebenfalls gerechnet. Dieſe werden um ſo mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunſch, den ich mir in der Recenſion entfallen ließ, einige Rückſicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muſe ſich vielleicht in einem etwas größeren Ganzen verſuchen wird.

Außer dieſem literariſchen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes vorzutragen. Man iſt in mich gedrungen, einen Muſen-Almanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang damit zu machen. Auch zu dieſer Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich ſchon mehrere vortreffliche Mitarbeiter, und noch dazu ſolche, die noch nicht in Muſenalmanachen aufgetreten ſind. Ich verlaſſe mich aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnehmung, und lade Sie hiemit förmlich und inſtändigſt dazu ein. Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen ſeyn. Der Kontrakt mit dem Buchhändler ſetzt mich in den Stand, Ihnen vier Friedrichsd'or für den Bogen anzubieten.

Und nun, mein hochgeſchätzter Freund im Apoll, laſſen Sie mich bald die Gewährung dieſes doppelten Wunſches von Ihnen erhalten, und geben Sie mir zugleich Nachricht, wie Sie mit meinem Urtheil in der Literatur Zeitung zufrieden ſind. An Herrn Füßli, der ſo gütig war, mir ein ſehr ſchönes Exemplar Ihrer Gedichte zu überſenden, erſuche ich Sie, ſollten Sie denſelben bald ſehen oder ihm ſchreiben, meine verbindliche Dankſagung zu machen, wie auch bey ihm anzufragen, ob nicht der erſte Band vom Wielandiſchen Shakeſpeare, der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen iſt. Ich habe dieſen Theil verloren und nun iſt das ganze Exemplar mir manc geworden.

Verzeihen Sie, daß ich Sie in Einem Briefe mit ſo vielen Bitten beläſtige, und geben Sie mir bald Gelegenheit, Ihnen durch Thaten die Achtung zu beweiſen, mit der ich bin

Ihr ergebenſter
Schiller.

2.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 13. Junius 1795.

Schon viele Monate habe ich Sie, mein lieber Freund, wie einen verlornen Tropfen im Ocean, in der ganzen bewohnbaren Welt aufſuchen laſſen, aber meine Kundſchafter haben mich ſo ſchlecht bedient, daß ich erſt ſeit wenig Tagen den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts habe erfahren können. Was ich Ihnen zu ſagen habe, überlaſſe ich Ihrem eigenen Gewiſſen. Sie haben ein doppeltes Verſprechen zu erfüllen, und ich ſchenke es Ihnen nicht. Schon ſechs Monate ſind die Horen in der Welt, und Sie thun noch gar nicht, als wenn Sie mit zu unſerer Societät gehörten. In ſechs Wochen muß ich den Muſen-Almanach in Druck geben, zu dem ich mit Schmerzen Beyträge von Ihnen erwarte. Dieſe letztern, als das preſſanteſte, lege ich Ihnen jetzt dringend an's Herz. Senden Sie mir, um der Neun Muſen willen, binnen fünf Wochen, einige friſche Blumen in den Kranz, den ich flechte.

Für die Horen hoffe ich, wenigſtens noch in dieſem laufenden Jahr, etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Ich nehme keine Entſchuldigung an. Ihr langes Stillſchweigen läßt mich hoffen, daß Sie recht fleißig geweſen ſind, und vielleicht an einem größern Ganzen gearbeitet haben. Darf ich wiſſen, was Sie beſchäftigt hat?

Für jetzt und für immer

Ihr aufrichtiger Freund
Schiller.

3.

(Nach Wörlitz.)

Jena, den 28. Julius 1799.

Empfangen Sie, hochgeſchätzter Freund, meinen aufrichtigſten Dank für Ihren reichen und ſchönen Beytrag zu meinem diesjährigen Almanach. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie angenehm in jeder Rückſicht er mich überraſchte! Denn ſo ſchätzbar mir ſchon an ſich alles iſt was von Ihnen kommt, ſo mußte mir Ihre diesjährige reichliche Beyſteuer zu meiner Sammlung doppelt willkommen ſeyn, weil —.

Den fertigen Almanach ſollen Sie zuerſt vor jedem Auswärtigen erhalten. Vielleicht iſt es Ihnen nicht unangenehm, einzelne fertige Bogen früher zu bekommen, und mit Vergnügen werde ich Ihnen ſolche von Zeit zu Zeit zuſenden, ſobald der Druck angefangen iſt, da ich auf Ihre Behutſamkeit in der Mittheilung ſicher bauen kann.

Leben Sie wohl, hochgeſchätzter Freund, und huldigen Sie durch zahlreiche Opfer ferner den Pierinnen, was bey der glücklichen und ſorgenfreyen Muße, die, als ein wahres Göttergeſchenk, Ihr Theil wurde, ganz eigentlich zu Ihren Lebenspflichten gehört. Mit immer gleichen, freundſchaftlichen Geſinnungen

Ihr Schiller.

XIV.

Chriſtoph Martin Wieland.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 25. Junius 1795.

Ihre verbindliche Zuſchrift, mein ſehr verehrter Freund, hat mich auf dem Lande, mitten unter den angenehmen Zerſtreuungen der Zurückkunft Baggeſen's und Geßner's von Paris und der Verheirathung meiner Tochter Charlotte mit dem letztern angetroffen, und die ſtillen Freuden dieſer vorzüglich glücklichen Epoche meines Lebens durch das dadurch ſehr lebhaft wieder erweckte Gefühl der, in verwichenem Jahre mit Ihnen verlebten Stunden am 25. und 27. May, nicht wenig vermehrt.

Mein ganzes Herz dankt Ihnen für den Antheil, den Sie an der Verbindung nehmen, die mir ſo unverhofft in einem würdigen Sohne meines unſterblichen Freundes **Salomon Geßner** einen Eidam nach meinem Herzen, und meiner **Lotte** vielleicht den einzigen Mann, mit dem ſie glücklich ſeyn konnte, gegeben hat. Ich empfehle das junge Ehepaar Ihrem fortdauernden Wohlwollen, und verbürge mich für deſſen beyderſeitige freundſchaftliche Ergebenheit gegen Sie und Ihre liebenswürdige Gemahlin, welcher meine Tochter für die ſie betreffende Stelle in Ihrem Schreiben verbindlichſt dankt. Wir alle, lieber **Matthiſſon**, wünſchen herzlich, daß der nahe Augenblick, der Ihnen den ſüßen Vaternamen ſchenken wird, in jedem Betrachte der frohſte und glücklichſte Ihres Lebens ſeyn möge.

Noch empfangen Sie meinen wärmſten Dank für das ſehr angenehme Geſchenk des erſten Theils Ihrer **Briefe**. Ich habe, Ihres Verbots ungeachtet, auch die ſechs erſten geleſen und mit Vergnügen geleſen; freylich aber (und deſto beſſer!)

nimmt dieſes Vergnügen mit den folgenden, an Herrn von Bonſtetten geſchriebenen, ſtufenweiſe zu, und ich glaube Ihnen garantiren zu können, daß dieſe Briefe nicht bloß Ihre perſönliche Freunde, ſondern alle Leute von Verſtand, Geſchmack und Herz ſtark genug intereſſiren werden, um der Fortſetzung derſelben eben ſo ungeduldig, wie ich, entgegenzuſehen. Herder urtheilt eben ſo davon wie ich, und findet gleichfalls, daß ſie ſich vor allen andern in der Schweiz und über Gegenſtände dieſes wundervollen angulo terrarum geſchriebenen und im Druck erſchienenen Briefen ſehr vortheilhaft auszeichnen.

Bleiben Sie, mein liebenswürdiger Freund und Bruder in den Muſen, auf ewig meiner aufrichtigſten Hochachtung, Ergebenheit und Theilnehmung verſichert, erhalten Sie mir Ihre Freundſchaft und vergeſſen Sie nicht, von Zeit zu Zeit durch einige Zeilen, die einen anſchaulichen Beweis davon enthalten, zu erfreuen

Ihren ergebenſten Freund
Wieland.

XV.

Karl Ludwig Fernow.

1.

(Nach Wörlitz.)

Rom, den 9. May 1797.

Sollte in dem Augenblick, wo dieſer Brief in Ihre Hände fällt, irgend eine hohe oder ſchöne Götter- oder Naturerſcheinung Heſperiens Ihren Geiſt umſchweben, ſo legen Sie ihn ja, bis zu einer gleichgültigern Minute ungeleſen und wo möglich ungeöffnet hin. Der krauſe Karakalla-Kopf *), welcher Ih-

---

*) Fernow's Kopf kam, beſonders durch Fern-

Ihnen hier plötzlich aus den Trümmern des alten Roms vor Augen tritt, möchte ungern jene lieblichen Viſionen ſtören und nicht unwillkommen ſeyn nach einer ſo langen Reiſe.

Spät, theurer Matthiſſon, erfülle ich mein Verſprechen Ihnen zu ſchreiben, jetzo reizt mich die glückliche Gelegenheit dazu, und ich würde einen Geißelhieb der ſtrafenden Nemeſis verdienen, wenn ich ſie ungenützt vorüberſchlüpfen ließe. Theils hat der leidige Krieg ſo oft die Gemeinſchaft mit Deutſchland unſicher gemacht und aufgehoben, theils wollte ich gern erſt nach völliger Entwickelung und Endigung der heiligen Tragikomödie, in welcher wir leider unſre beſten Kunſtwerke verſpielt haben, vor Ihnen erſcheinen. Ich hätte meinem Briefe dann recht köſtliche Reliquien beygelegt, etwa einen Spahn von dem heiligen Stuhl, oder einen Bajak von dem ehernen Götzen der darauf ſitzt, oder einen alten Topf voll Martyrerblutes zur Bereicherung Ihres reſp. Kabinets. Leider muß ich nun, da alles beym Alten bleibt, da das heilige Ungethüm, ſtatt plötz-

---

Stirn und Haarwuchs, viel Aehnlichkeit mit den Büſten jenes Kayſers.

lich, von einem gut angebrachten Schlagfluß getroffen, zu ſterben, erſt nach einer langen lebendigen Verweſung ſeinen Geiſt aushauchen, und die Welt vielleicht noch ein Säkulum länger mit ſeinem Athem vergiften ſoll, da Stuhl, Topf und Baal noch unzertrümmert ſind, auch bey dem beſten Willen, mit leeren Händen zu Ihnen eintreten. An allem dem iſt die unmenſchliche Menſchlichkeit Bonaparte's Schuld, dem dreyßig Millionen ſchöner dünkten, als der Ruhm, Italien und die Welt von dem religiöſen Fluch des Pfaffenthums erlöſt zu haben. Aber die ****, die **** und ihre nachblökenden Heerden werden ihn dafür ſegnen!

Rom iſt dieſen Winter traurig und ſehr leer von Fremden geweſen. Die Engländer, welche ſich des Karnevals freuen wollten, verjagten die Schrecken des Kriegs nach Neapel, und aus dem Karneval ſelbſt ward nichts, weil der famöſe Karnevalskrieg und die Niederlage der päpſtlichen Heerſchaaren bey Faenza aus dem Spaße Ernſt machten. Eben ſo traurig und leer war das Oſterfeſt. Neapel war geſperrt, und ſeitdem die Franko Lombarden den heiligen Vater auf ihren Bühnen Ballet tanzen laſſen, kommt kein frommer Pilger aus Ober-Italien mehr nach Rom. Selbſt die Manoeuvres der Fußwaſchung und Benediktion ſind dem alten Spaßvogel diesmal nicht recht gerathen. So neigt ſich Alles hier zum Verfalle! Nur die Madonnenbilder ſchießen wie Pilze an allen Straßenecken hervor, und des Geſings und Gedudels zu ihrer Ehre iſt, ſeit jenem fanatiſchen Paroxismus des vorigen Sommers, kein Ende.

Wie ſehr nun auch dadurch die geiſtliche Kunſt gedeiht und blüht, ſo ſchlecht und hungrig ſieht es dagegen mit der weltlichen aus. Jetzt haben unſre Künſtler die herrlichſte Gelegenheit zu zeigen, daß reine Liebe zur Kunſt, nicht der Gewinn ſie begeiſtert; denn kein Menſch kauft oder beſtellt itzt etwas, und Schmalhans iſt, wie man zu ſagen pflegt, der Küchenmeiſter der Genies in Rom.

Der Larm, den die Xenien in Deutſchland gemacht haben und noch machen, iſt, trotz dem Donner der Zwölf- und Vierundzwanzig-Pfünder in den Alpen, bis nach Rom erſchollen, ja die Xenien ſelbſt haben ſich durchgeſchlichen, und damit Rom nicht das äußerſte Ende ihres Wirkungskreiſes gegen Süden ſey, ſo habe ich die geſalzenſten und gepfefferteſten an Sankt Domeyer *), der

---

*) Leibarzt des damals in Italien lebenden Prinzen

noch immer mit ſeinem Prinzen in Neapel ſchmachtet, zur Stärkung ſeines Glaubens überſandt; und wie gute Handlungen ſelten unbelohnt bleiben, ſo hat mir mein treufleißiger Freund und Briefwechsler Eduard Pohrt während des verfloſſenen Winters nach und nach ein ganzes Herbarium der merkwürdigſten und pikanteſten Gewächſe des Deutſchen Parnaſſes hieher ſpedirt, worunter mich Kant's Donnerkeil gegen die vornehmen Philoſophen am meiſten erfreut hat. So labe ich mich heimlich, mitten im heiligen Rom mit manchem ketzeriſchen Leckerbiſſen, und lebe der Hoffnung, daß auch aus dieſer Nacht einſt ein heiterer Tag aufdämmern werde. Dies iſt etwas, aber nicht genug! Denn wie gern ich auch, der Kunſt zu Liebe, in Rom bin und bleibe, ſo weckt doch das üppige Leben der Deutſchen Literatur, die Freyheit, womit dort der Geiſt der Humanität ſich entwickelt und aufſtrebt, noch mehr aber das Bedürfniß unter Menſchen zu leben,

---

Auguſt Friedrich von England, nachmaligen Herzogs von Suſſex. Domeyer galt für einen der erfahrenſten und glücklichſten Aerzte und für einen der witzigſten und liebenswürdigſten Geſellſchafter.

oft meine innige Sehnſucht nach den vaterländiſchen Hainen, und ich wünſche mir dann Flügel, nicht die wächſernen des Dädalus, ſondern die goldnen manches Mylords, Grafen und Herrn, um meinen artiſtiſchen Kurſus durch Italien früher vollenden und dann, mit Stoff zum Verarbeiten auf Lebenslang verſorgt, ins Vaterland zurückkehren zu können.

Um dieſen Wunſch wo möglich ſeiner Erfüllung näher zu bringen, und meiner Subſiſtenz einige Erleichterung zu verſchaffen, habe ich dem Studium der Philoſophie der Künſte für eine Zeitlang entſagt, und mich, mit einem Muthe, den die überlegte Entſchloſſenheit gebiert, an das Studium der Alterthümer gewagt. Was ich ehemals nie zu thun willens war, thue ich izt, freylich mehr aus Klugheit und Nothwendigkeit, als aus Luſt und Liebe. Da einmal die phyſiſche Exiſtenz die Bedingung der moraliſchen und äſthetiſchen iſt, ſo gebietet die Pflicht, daß ich der Nothwendigkeit einen Theil meiner Zeit und meiner Neigung aufopfere; mit einem Worte, ich bin geſonnen, mich dem von Hirt izt verlaſſenen Geſchäft eines ambulirenden Antiquars zu widmen, um mir ein bequemeres Auskommen zu verſchaffen. Daß ich in dieſem pfadloſen Felde mich nicht zu weit vertiefe, davor werden mich einerſeits

Mangel an eigentlicher Gelehrſamkeit, und andererſeits Mangel am innern beſeelenden Triebe, und vor dem antiquariſchen Charlataniſm wird mich meine natürliche Unbehülflichkeit in der Kunſt des Scheinens, mit Gottes Hülfe bewahren. Ich habe mir dabey vorläufig ein Ziel abgeſteckt, das ich, wenn ich es nur erreichen kann, nicht überſchreiten werde. Dieſes iſt, kein eigenes antiquariſches, aber auch kein fremdes äſthetiſches Urtheil zu haben; in jenem mich bloß auf die wahrſcheinlichſte Meinung Anderer, in dieſem aber mich bloß auf eigene Ueberzeugung einzuſchränken. In Jahr und Tag hoffe ich in dieſe Geheimniſſe ſo tief eingeweiht zu ſeyn, daß ich ohne Schande jene Ehrenſtelle antreten und edle Teutonen durch die Trümmer des alten Roms führen kann. Aus wahrem Eigennutze mache ich Ihnen dieſen meinen Entſchluß bekannt, und bitte Sie, mich innerhalb Jahr und Tag romluſtigen Reiſenden zu empfehlen. Ich werde dafür ſorgen, Ihre Empfehlung nicht in übeln Ruf zu bringen.

****s reiſen morgen von hier. Ich habe, ſeit der Zeit daß ſie in Rom waren, genauere Bekanntſchaft im Hauſe des Grafen gemacht und die Erlaubniß freyen Zutritts zu ihnen zu aller Zeit und zum Tiſche erhalten; ich habe offene, freundſchaftliche Aufnahme von Beyden genoſſen, aber nie heimlich mit ihnen werden können. Meine religiöſe und politiſche Heterodoxie war hieran Schuld und meine unverbergliche Freude über die Fortſchritte der vernünftigen Aufklärung in Deutſchland und der Franzoſen in Italien; die erſtern ſind der Gräfin, die leztern dem Grafen ein Gräuel. Dies hat eine moraliſche und politiſche Scheidewand zwiſchen uns gezogen, die ſich aber glücklicher Weiſe durch die Kunſt hinwegräumen ließ, und ſo bewährte ſich auch hier der Schilleriſche Grundſatz, daß im Schönen ſich die entgegengeſetzten Principien, die ſich ewig fliehen, harmoniſch vereinen.

Hirt hat, ſeit er unter den Flügeln des einköpfigen Adlers lebt, keine Sylbe von ſich hören laſſen. Auch ſeinen beſten Freunden und Bekannten hat er kein Wort geſchrieben. Ein Zeichen, daß es ihm wohl geht, und daß die Gegenwart ihm keine Momente für das Vergangne übrig läßt.

Adieu, theurer **Matthiſſon**! Glauben Sie der Verſicherung, daß Ihre Freundſchaft und die frohen Stunden, wo ich Ihnen nahe war, nie aus meiner Seele ſchwinden werden.

Ihr treuergebener **Fernow**.

2.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 17. Februar 1805.

Wahrſcheinlich, mein verehrter Freund, iſt Ihr Brief, den ich erſt vor einigen Tagen erhalten habe, ein paar Poſttage über in Jena liegen geblieben, wohin er gerichtet war, und wo er mich nicht finden konnte, weil ich beynahe ſeit einem Jahre in Weimar wohne. Einen Brief von Ihnen habe ich vor langer Zeit erhalten und zwar in Tiefurth, wo ich mit der verwittweten Herzogin den verfloſſenen Sommer zugebracht habe; und ich bitte um Ihre gütige Verzeihung, daß derſelbe unbeantwortet geblieben iſt. Ich war in der Zeit krank, wie ich es denn auch den größten Theil der Zeit ſeit meiner Rückkehr aus Italien geweſen bin. Auch war ich nicht im Stande, Ihrer für mich ſchmeichelhaften Anforderung Genüge zu leiſten, da ich während meines Aufenthalts in Rom den Muſen wenig Opfer mehr gebracht habe, ein großes Brandopfer abgerechnet, welches denſelben wahrſcheinlich das angenehmſte geweſen iſt, und worin ich meine ehemaligen poetiſchen Verſuche dem ewigen Nichtſeyn überliefert habe. Sie hatten ihren möglichen Nutzen geleiſtet, indem ſie mir zu einiger Uebung in Sprache und Ausdruck dienten, und mir endlich die Ueberzeugung gaben, daß ich kein Dichter ſey und ſeyn ſolle. In dieſer Ueberzeugung habe ich denn auch für das Beſte gehalten, die himmliſchen Kamönen nicht weiter mit meinen unberufenen Bemühungen zu behelligen. Die nachſtehenden Zeilen, die letzten die ich gereimt habe, habe ich bloß als das Dokument meines Entſchluſſes aufbewahrt!

Der Jüngling ſchwärmt im leichten Bienenfluge
Durch's Blüthenfeld des Helikon,
Und wähnt im ſchönen Selbſtbetruge
Sich ſelig wie ein Göttersohn.
Im Lebensmay blüht ihm die Roſe
Der Freude; der Kamönen Gunſt
Lockt ſchmeichelnd ihn ins Zauberland der Kunſt;
Ihm winkt des Ruhms Apotheoſe;
Der Freundſchaft und der Liebe Kuß
Beflügeln ſeinen Genuß;
Sein ganzes Daſeyn iſt Genuß.

Doch, traurige Metamorphoſe!
Der May des Lebens iſt entflohn.

Bedächtlich ſchleicht der Geiſt, im Schneckengang der Proſe,
Durch's dürre Stoppelfeld der Spekulation;
Forſcht nach der Dinge Grund und Weſen;
Erſpäht den Quell des Guten und des Böſen,
Und grübelt Wang' und Locke bleich,
Um in der Täuſchung dunklen Irrgewinden
Und in des Scheines buntem Reich,
Vielleicht, der blinden Henne gleich,
Ein Körnlein Wahrheit aufzufinden.

Sie ſehen daraus zugleich, welchem Dämon ich mich ergeben habe, und werden mir mit dem Mephiſtopheles antworten:

— — — — — ein Kerl der ſpekulirt,
Iſt wie ein Thier auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreiſ' herumgeführt,
Und ringsumher liegt ſchöne grüne Weide.

Es mag wahr ſeyn; aber jeder muß ſeinem Schickſale folgen und dem Gott oder Dämon in ſeiner Bruſt, der ihn treibt. So hätte ich Sie denn auch wol erſuchen können, mich lieber aus dem heiligen Chore der Dichter, in den ich nicht gehöre, wegzulaſſen; aber die paar verlornen Kinder froher

Jugendſtunden ſind nun einmal in die Welt gelaufen; betrachten Sie dieſelben als die Reſte eines Abgeſchiedenen, der vielleicht unter günſtigern Umſtänden ſeinen Trieb zur Kunſt glücklicher ausgebildet hätte. Jetzt iſt es zu ſpät; ich begnüge mich mit dem Genuß der Werke Anderer, und mit den Blüthen der Erinnerung, die ich in den heſperiſchen Gärten geſammelt habe.

Meine Beſtimmung war eine außerordentliche Profeſſur der philoſophiſchen Fakultät in Jena, und ich habe dort auch ein Winterhalbjahr geleſen. Nachher fügte das Schickſal es anders. Jagemann, der ehemalige Bibliothekar der verwittweten Herzogin, ſtarb, und dieſe wünſchte mich an ſeiner Stelle zu haben. Unter den damals über Jena waltenden Auſpicien fand ich kein Bedenken, jener Profeſſur dieſe Sine-cura Stelle vorzuziehen, in der ich eine beynahe ganz unabhängige ruhige Lage habe und den größten Theil meiner Zeit für mich verwenden kann; und bey dem Vergnügen, einer Fürſtin zu dienen, die ſich von jeher durch ihre Liebe zu allem Guten und Schönen ausgezeichnet hat, kann ich zugleich den geiſtvollen Umgang eines Wieland, Goethe, Schiller und anderer gebildeter Geiſter genießen. Aber alles dieſes würde nicht hinreichen mich in Deutſchland lange zu feſſeln, und ich würde wieder nach Italien zurückkehren, wenn ich nicht ein kleines Italien mit mir über die Alpen gebracht hätte, cioè: mein Weib, eine geborne Römerin und einen kleinen gleichfalls in Rom gebornen Sohn, der jetzt meines Jammerlebens in Deutſchlands trüber, mit Katarrhen und Rheumatiſmen geſchwängerter Nebelluft einzige Hoffnung und Freude iſt.

Ich werde mich glücklich preiſen, wenn ich Sie einmal in Ihrem reizenden Wörlitz ſehe, dort mit Ihnen vom lieben Italien ſpreche und vielleicht manches Schattenbild jenes Zauberlandes daſelbſt wiederfinde!

Ihr treuergebener
Fernow.

3.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 4. März 1805.

Wenn Sie, verehrter Freund, die kalten Wiener Cenſurblitze ſo wenig fürchten, daß es Ihnen ſogar Vergnügen macht, zuweilen einen derſelben herauszulocken, ſo gebe ich ſehr gern meine Zuſtimmung dazu, daß Sie ſich jener Burleske *) zur Wiederholung des Experiments nach Ihrem Gefallen bedienen. Ich zweifle nicht an dem glücklichen Erfolg und lege Ihnen eine revidirte Abſchrift bey. Ich habe eine Ueberſchrift gewählt, die vielleicht beſſer zum Geiſte des Inhalts paßt; in der man wenigſtens gleich ex ungue vulpem erkennen kann. Ich unterwerfe ſie aber Ihrer Willkühr.

In dem Almanach, in welchen jene Gedichte von mir ſich verlaufen hatten, denen Sie in Ihrer Anthologie ein neues Leben ſchenken wollen, befand ſich auch eines, wo ich nicht irre, mit der Ueberſchrift: An Lycidas, bloß mit den Anfangsbuchſtaben meines Namens bezeichnet, deſſen Anfang lautet:

Die Göttin der wir beyde dienen,
Durch Thaten Du, durch Lieder ich....

Es iſt vielleicht eines meiner weniger mißrathe-

---

*) Siehe Matthiſſon's lyriſche Anthologie, Theil XVI Seite 79. Vom Wiener Nachdrucke der Anthologie blieb das humoriſtiſche Jammerlied des heiligen Petrus, worin Blumauers beſſerer Geiſt weht, wie ſich von ſelber begreift, ausgeſchloſſen.

nen Kinder, vielleicht beſſer als dies oder jenes unter den von Ihnen gewählten. Sollte es Ihnen zur Hand ſeyn (ich habe es nicht mehr) und Sie wollten demſelben eine kleine Durchſicht ſchenken, um zu ſehen ob es taugt oder nicht, ſo wäre es mir lieb. Vielleicht könnten auch einige Strophen darin geſtrichen werden, wenn es hier und da zu weitſchweifig ſeyn ſollte; ich habe noch eine kleine Vorliebe für dieſes Stück, nicht ſein ſelbſt wegen, ſondern in Bezug auf Erinnerungen an glückliche Tage die es veranlaßt. Doch ſoll dies eben Geäußerte nicht den mindeſten Einfluß auf Ihre Wahl haben, ſondern bloß ein Gedicht, das Sie vielleicht einmal geleſen haben, in Ihre Erinnerung zurückbringen, und nun kein Wort mehr über dieſe Schnurrpfeifereyen!

Den Erlkönig *) betreffend kann ich Ihnen nur ſoviel ſagen, daß er, bey meiner Abreiſe von Rom, ſich noch in Reinhardt's Portefeuille bey hohem Wohlſeyn befand, und ich habe alſo auch Urſache zu hoffen, daß er noch jetzo darin reſidire.

---

*) Ein höchſt geniales Gouache-Gemälde nach Goethe's allbekannter Ballade.

Wie ihm beyzukommen ſeyn möchte, um ſeiner habhaft zu werden, weiß ich nicht. Das beſte Mittel dazu, denk' ich, wäre den alten Erlkönig Reinhardt ſelbſt darum zu begrüßen, und wenn Sie mich zu Ihrem Geſchäftsträger in dieſer Angelegenheit machen wollen, ſo will ich desfalls in meiner nächſten nach Rom abgehenden Depeſche ihm ein wenig auf den Zahn fühlen, ob er geneigt ſeyn möchte, ſich von ſeinem wohlgerathenen, ihm alle Ehre bringenden Sohne zu trennen, der eben ſo gut in Wörlitz als in Rom aufgehoben ſeyn würde, da er doch eigentlich aus Deutſchem Blut erzeugt und entſproſſen iſt.

Wenn Sie mich deshalb mit einer Antwort erfreuen, dürfte ich Sie dann auch zugleich um einige Nachricht von der guten Brun und von dem edlen Bonſtetten bitten? damit ich doch wenigſtens weiß, wie und wo ich mir dieſelben jetzt zu denken habe. Seitdem ihre Erſcheinungen mir zuletzt in Rom entſchwanden, habe ich nichts mehr von Beyden gehört.

Mit inniger Achtung

Ihr Fernow.

4.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 29. März 1803.

Nein, theuerſter Freund, Sie denken zu günſtig von uns Weimaranern! Noch giebt's hier der Bibeln mehr als der Homere, und mehr Geſangbücher als Muſenalmanache; nur mit vieler Mühe iſt es mir noch geglückt den Almanach aufzutreiben, worin mein Gedicht „An Lycidas“ ſteht, das ich Ihnen hier in Abſchrift, und um zwey Strophen abgekürzt vorlege. Es könnte vielleicht noch kürzer ſeyn, aber ohne viele Umſtände ließ ſich nicht gut mehr wegſchneiden; ich überlaſſe es nun Ihrer Willkür; ſo wie ich es Ihnen überhaupt zu verantworten überlaſſe, daß Sie mich Ungeweihten in die heiligen Reihen der Geweihten einführen wollen; und wenn in der Folge jemand fragt: Iſt Saul der Grammatiker auch unter den Propheten? ſo müſſen Sie das Wort für mich führen. Indeſſen würde mir es doch noch lieber ſeyn, aus dem Chore der Dichter bis 1793, wo ich den Deutſchen Boden zuſammt den Deutſchen Muſen verließ, ausgeſtoßen, als unter die Neuſüdländer, welche ſeitdem ihr Weſen in den Sümpfen des Parnaſſes treiben, und unſern Deutſchen Dichterhorizont mit ihrer Siroccopoeſie umnebeln, aufgenommen zu werden. Aber es ſcheint, daß dies Unweſen ſich allmählig zu ſeinem Ende neigt, und ich hoffe, Sie werden keines von dieſen ſchwülen Produkten, welche Geiſt und Herz welk machen, in ihre ſüßduftende Anthologie aufnehmen. Wenigſtens wäre dies wol die gelindeſte Rache, die Sie an den armen Sündern nehmen könnten, welche einem Klopſtock und Wieland wahre Ehre erweiſen, wenn ſie dieſelben aus ihrer Dichterrolle ausſtreichen, und einen Goethe und Schiller ſchänden, indem ſie dieſelben neben ****s et Comp. Namen nennen. Doch laſſen wir den Thoren ihre Thorheit; jezt von etwas Anderm.

Sie geben den Deutſchen eine vaterländiſche Blumenleſe; ich bin, wie Sie vielleicht wiſſen, beſchäftigt eine Italieniſche zu beſorgen, und die erſten und trefflichſten Dichter der Italiener, in einer möglichſt korrekten Ausgabe, mit den zum Verſtändniß nöthigen Anmerkungen zu liefern. Haben Sie wol Luſt einen Tauſch mit mir zu machen, und für ein Exemplar Ihrer Anthologie ein Exemplar der meinigen zu nehmen? In dieſer Oſtermeſſe erſcheint Arioſt in fünf Bänden; dieſem werden noch in ſieben andern Bänden Petrarca, Dante, Taſſo, und von Proſaikern außerdem noch in vier Bänden die Novellen des Boccaccio folgen. Zu Oſtern ſollen Sie auf jeden Fall meinen Arioſt erhalten, den ich Ihnen ohnehin zugedacht hatte; wenn es Ihnen dann gefällig iſt den Vorſchlag einzugehen, ſo bitte ich Sie, mir ein Exemplar Ihrer Anthologie durch Meßgelegenheit zukommen zu laſſen. Verzeihen Sie, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen dieſen Antrag zu machen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Sie die gleiche völlige Freyheit behalten ihn anzunehmen oder nicht, und daß darum zwiſchen uns alles auf demſelben Fuße bleibt.

Mit unveränderlicher Achtung und Freundſchaft

Ihr Fernow.

XVI.

Moritz Auguſt von Thümmel.

(Nach Wörlitz.)

Altenburg, d. 27. May 1811.

Ich ſchreibe Ihnen, edler theurer Mann, an einem Tage vieler, mehr froher als trüber Erinerungen, über die mein heute erlebter dreyundſiebzigſter Geburtstag ſeine Eulenflügel zuſammenſchlägt, würde mich aber gewiß nicht mit meiner Antwort auf Ihren lieben, herzlichen Brief vom Januar bis in den May verſpätet haben, hätte ich nicht neun Monate, von allen neun Muſen verlaſſen, in den Ketten mehr als einer Krankheit gelegen. Ein eiſerner Ring griff in den andern. Ich ſtürzte, in der Mitte des vergangnen Jahres, zwey Tage nachher als ich heiter und geſtärkt von Pyrmont zurückkam, bey Beſichtigung eines neuen Hauſes zu Gotha, von einer dunkeln unbewahrten Treppe, ungeſchickt, aber noch glücklich genug, eine beträchtliche Höhe herab, indem ich nur das Schlüſſelbein des rechten Arms und nicht das Genick brach. Nach ſieben böſen Wochen flüchtete ich aus den Händen der Wundärzte zu meiner jüngſten vortrefflichen und glücklich verehlichten Tochter von Thüngen auf Thüngen bey Würzburg. Hier hoffte ich Ruhe, Pflege und Erholung in den Armen eines liebenden Weſens zu finden, und hier erhielt ich auch Ihre freundliche Zuſchrift, aber in welcher Atmoſphäre! eben da ich die Nachtheile eines guten Geſchmacks und feinen Geruchs in einem Schwefelbade kennen lernte. Die Erſchütterung meines Körpers durch jenen häßlichen Fall hatte mir einen Hautausſchlag zugezogen, der den Künſten zweyer berühmten Aeſkulape der Würzburger Fakultät hartnäckig widerſtand. Noch immer ein wenig gelähmt und beſonders ſehr geſchwächt an meiner Sehkraft, entließen ſie mich endlich in den erſten Tagen des laufenden Monats, wo ich nach Gotha zurückkehrte. Kaum daſelbſt angelangt, begleitete ich meinen Bruder nach Leipzig, wo ich nach meinem Wörlitzer Freunde mich vergeblich umſah, und einige Tage nachher reiſte ich dem Familienfeſte entgegen, bey welchem ich der Gefeyerte ſo wie der Veraltetſte ſeyn werde. Ich kann es nicht ſchöner beginnen, als durch mein freundſchaftliches Morgengeſpräch mit dem Manne, der mich, während meiner Leiden, durch ſeine lieblichen Erinnerungen, die ich mir an meinem Bette vorleſen ließ, oft wie ein tröſtender Freund aufrichtete, der einem Unbehülflichen ſeinen kräftigen Arm reicht. Und Ihren gütigen Neujahrsbrief, als er dazwiſchen kam, verſchluckte ich wie ein Zuckerbrot nach einer bittern Arzney. Wie zum Verführen ausgeſucht, danken Sie mir doch für jene kunſtloſen Aeußerungen eines Herzens, das Sie ſo wiederholt durch den Blüthenduft Ihres Geiſtes geſtärkt haben! Jenes Gedichtchen wird jetzt aus dem Morgenblatt, zu einem bleibenden Denkmal, in die Sammlung meiner Schriften, welche Göſchen veranſtaltet, übertragen, und deren erſter Theil wahrſcheinlich künftigen Monat die Preſſe verläßt. Ich habe ihn angewieſen, Ihnen ein ſchönes Exemplar dieſer Edition, die er mit dem Schluſſe des Jahres zu beendigen hofft, zu überſchicken. Nehmen Sie ſolche als ein kleines Andenken von mir mit Ihrer gewohnten Güte für mich auf. Wäre ich nicht vor ihrer Herausgabe zu krank, erſchlafft und übelgelaunt geweſen, um an etwas beſſeres, als an mein phyſiſches Ich zu denken, ſo würde ich manches verändert, herausgeſchnitten, vervollkommnet, und beſonders meine Provencer Reiſe (vergeben Sie mir immer dieſe ungern unterlaſſene Sünde!) durch Ihr Tagebuch berichtigt haben. So aber erſcheine ich, ſo ungebeſſert als ich vorher war, auf's neue in der Welt, und verlaſſe mich auf den leichtgeflügelten Genius, der bis jetzt ſo gut war, meine Frivolitäten in Schutz zu nehmen, hauptſächlich aber auf die Toleranz meines Zeitalters und die Nachſicht meiner verſtändigen Leſer. Das größere Publikum habe ich ohnehin gewußt mir durch meine Schellenkappe zum Freunde zu machen.

Bey meiner jetzigen phyſiſchen und moraliſchen Lähmung würde es indeß zu anmaßlich ſeyn, ſo wenig verlegen ich auch ſonſt in guter Geſellſchaft ſeyn mag, mich, in dem Stammbuch eines **Matthiſſon**, jenen Hohenprieſtern **Apoll's** mit meinem Rauchfaß an die Seite zu ſtellen, bevor es nicht ein Strahl von Oben entzündet.

Vielleicht erwartet mich ein ſolches Wunder in den elyſiſchen Gefilden zu **Baden** bey **Raſtadt**, die ich in Kurzem zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit beſuchen werde. Auf alle Fälle werde ich Ihren Liederbrief, nicht nur als einen freundlichen Begleiter, ſondern auch als Maaß zu der Windel eines poetiſchen Fündlings mit mir nehmen, den, wenn auch nicht eine der keuſchen Muſen, doch etwan eine Dryade, zur Erhaltung ihres guten Rufs, in einer warmen Nacht, vor meine Hausthür ausſetzt. Gern werde ich des unſchuldigen Geſchöpfs mich erbarmen, und möge, wenn ich, über kurz oder lang, es ihnen in den Schooß lege, ſein kindiſches Lallen Ihr freundſchaftliches Andenken an ſeinen Pflegevater erwecken und erneuern, der vor der Hand nur in ſchlichter Proſe vermag, Sie ſeiner und ſeiner ſämmtlichen Verwandten hochachtungsvoller Ergebenheit zu verſichern.

Moritz Auguſt von Thümmel

XVII.

Heinrich Auguſt Ottokar Reichard.

1.

(Nach Wörlitz.)

Gotha, den 2. Julius 1803.

Wie ſehr muß ich es bedauern, verehrter Freund, daß Ihr Weg Sie nicht über Gotha brachte! Wie würde ich mich gefreut haben, Ihnen die Empfindungen meiner Hochachtung und Liebe mündlich wiederholen zu dürfen. Ein paar Worte mit Jakobs hätten dann Alles wegen der Mittheilung ſeiner zahlreichen und ſchönen Pieces fugitives in's Reine gebracht. Ich bin überzeugt, wenn Sie ſchriftlich

ſich

ſich an ihn wenden wollten, er würde keinen Anſtand nehmen, durch Beyträge ſeiner Muſenfrüchte, die faſt alle Handſchrift für Freunde ſind, Ihr ſo preiswürdiges Unternehmen mitbefördern zu helfen.

Die Ehre, welche Sie meinen Gedichten erweiſen, iſt mir von einem ſo kompetenten Richter in Sachen des Geſchmacks äuſerſt ſchmeichelhaft. Die Wahl der Stücke bleibt einzig und allein Ihrer Willkür anheimgeſtellt; doch wünſchte ich das, durch mehrere treffliche Melodien ziemlich verbreitete und beliebt gewordene „Gefilde des Todes! Gefilde der Ruh!“ nicht ausgeſchloſſen zu ſehen.

Ich war im Begriff eine Reiſe über den Gotthard nach den Borromäiſchen Inſeln zu kaufen, welche dieſe Oſtermeſſe zu Stuttgart herauskam, weil ich in dem angenehmen Wahne ſtand, ſie ſey von Ihnen. Darf das Publikum nicht hoffen, etwas aus Ihren Reiſe-Journalen mitgetheilt zu erhalten? Und darf ich mir bald das Vergnügen verſprechen, von Ihrer würdigen Freundin Friederike Brun neue Darſtellungen aus der Schweiz und Italien zu leſen?

Ich umarme Sie in Gedanken!

Ihr ergebenſter Freund
Reichard.

2.

(Nach Wörlitz.)

Gotha, d. 3. December 1809.

Längſt, mein innigſt Verehrter, hätte ich Ihren, mir ſo willkommenen Brief aus Jena beantwortet, hätte ich nicht ſo lange auf **Thümmel's** Rückkehr vom Lande warten müſſen, um Ihre Aufträge an ihn auszurichten. Erſt vor Kurzem habe ich ihn ſprechen können, und da er, wie er mir ſagte, Ihnen ſelbſt ſchreiben wird, ſo mag hier das Blättchen, das Sie ſo ſchmeichelhaft für Ihr Album verlangen, allein und ohne das ſeinige abgehn.

Für immer unvergeßlich bleibt mir die, bey Ihrer Durchreiſe mit Ihnen ſo froh und glücklich verlebte Stunde, und nochmals bringe ich Ihnen dafür meinen wärmſten Herzensdank dar, daß Sie den alten liebenden Freund nicht vergaßen! Laſſen Sie ſein Andenken in Ihrem Herzen fortleben! So lange das meinige ſchlägt, werden Sie darin immer wie zu Hauſe ſeyn!

Eben erwähnte ich in der ſechſten Auflage meines Guide des Voyageurs bey Grenoble, Ihres Briefes über die Große Karthauſe, und empfahl ihn jedem dahin Wandernden zum Begleiter.

Möge der Himmel immer ſeine ſchützenden und ſegnenden Geiſter Sie umſchweben laſſen! Möge der Genuß wahrer und reiner Freuden immer Ihr Theil ſeyn!

Mit Herz und Hand ganz der Ihrige,

Reichard.

3.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, den 3. May 1815.

Ich danke es herzlich Alba's *) Mordeiſen, daß es mir von Ihnen, Unvergeßlicher, ein ſo liebes Brieſchen verſchafft hat, als das Ihrige vom 26. April, welches ich unverzüglich beantworte.

Ich ermächtige Sie hiermit zum unumſchränkten Gebieter über das Schickſal dieſer Philippiniſchen Reliquie, und findet ſich in Ihrer Nähe irgend eine Rüſtkammer, wo ſie hauſen kann, [illegible] ſicht'

---

*) Ein zierlich gearbeiteter dreiſchn[illegible] [illegible] ich, den Herzog Alba in den Niederlanden im [illegible], und deſſen Aechtheit ein altes Dokument außer allem [illegible] ſetzt.

ich gern auf die Würzburger, wo mein Verſprechen ohnehin ſchon vergeſſen und verjährt iſt.

Mein Schwiegerſohn legt hier ein Billet an Sie bey, und ich füge dazu eine Abſchrift eines Gedichts, dem Geburtstage ſeiner Frau gewidmet.

Ich habe den Eigenthümer des Konchylien-Kabinets, den Kammer-Kommiſſionsrath **Schmidt**, ſeitdem nicht wieder geſprochen. Doch weiß ich von der dritten Hand, daß er hocherfreut über Ihren Beſuch, als den eines ächten Kenners, war. Nach meiner Gewiſſenhaftigkeit, die Zerſtreuung merkwürdiger Sammlungen, durch Ignoranz oder Geldgier, nach dem Tode der Beſitzer, beſtmöglichſt zu verhüten, geht mir in Betreff der obigen, einer der erſten Europa's, der Gedanke bey, daß ein großer Herr ſie ihm abkaufte, doch ſo, daß er bis zu ſeinem Tode, nach wie vor, ſie unter ſeiner Obhut behielte. Die Erben empfingen die Summe erſt nach katalog-angemeſſner Ablieferung, nach ſeinem Tode. Bis dahin würde ſie ihm mit drey Procent verzinſt. Wegen dieſer Verzinſung hätte er ſich aber die Verpflichtung aufzulegen, für die Stücke, womit er die Sammlung noch bereichern würde, auf keine beſondere Vergütung Anſpruch zu machen. Finden Sie, mein Theuerſter, dortwo ſolch einen reichen Liebhaber, ſo mache ich mich anheiſchig, mit **Schmidt** die Sache zu unterhandeln, der von dem Allen in dieſem Augenblicke noch nichts weiß.

Es wird mir ein feſtlicher Tag ſeyn, wo ich Sie, mein Lieber, vor dem bildlichen **St. Bernhard** *) wieder umarme! Manche Libation aus **Hochheim's** Keltern ſoll ihn feyern! Bis dahin ſeyen Sonnenſchein, Friede und Muſenhuld wie bisher mit Ihnen:

Reichard.

4.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 5. September 1817.

Ich bin, theurer Freund, glücklich, wieder bey meinen Laren angelangt. Einige Bemerkungen von meiner Reiſe habe ich für das **Morgenblatt** zu Papier gebracht, und an Sie gerichtet, der Sie mich aus meinem Reiſeſchlummer weckten. Ich ſende Ihnen hier den Anfang, um ſolchen der Redaktion zu beliebigem Gebrauche zu übergeben; will ſie ihm die Ehre des Einrückens zugeſtehn, ſo ſoll der Beſchluß, ungefähr eben ſo ſtark im Manuſkripte, ſogleich nachfolgen.

---

*) Eine Landſchafts-Uhr mit dem St. Bernhards-Kloſter und deſſen nächſten Umgebungen.

Ich danke Ihnen verbindlichſt für die gütige und ehrenvolle Art, womit Sie die Geſchichte unſrer erſten Bekanntſchaft meinen lieben Landsleuten erzählt haben. Nie kann ich ohne tiefe Rührung jener goldnen Tage **Eckhof's**, **Gotter's**, **Benda's** und **Schweizer's** gedenken!

Unendlich leid thut es mir, daß mein Flug durch Stuttgart ſo raſch war, und daß ich nicht mehr Stunden in Ihrem heitern Zimmer der Freundſchaft, ſo wie in **Danecker's** Kunſtheiligthume der Schau ſeiner neueſten Meiſterwerke widmen konnte! Wie gern hätte ich auch der geiſtreichen **Thereſe Huber** die Söhne und Enkel meiner verewigten **Amalie** vorgeſtellt!

Nehmen Sie heute mit dieſem flüchtigen Lebenszeichen vorlieb! Mancherley Tagewerk, das raſch gefördert ſeyn will, erwartet mich. Ganz der Ihrige,

Reichard.

6.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, den 31. October 1817.

Mein Beſter! Die ganze Deutſche Literatur, und Sie und ich, als Freunde, haben einen großen Verluſt erlitten. Zu Koburg ſtarb am 26 dieſes Monats, Thümmel, der Dichter und Liebling der Grazien, an Altersſchwäche. Wie viele Namen werden verſchollen, wie viele Lorbeern verdorrt ſeyn, wenn der gefeyerte Name Thümmels noch lebt, und die Lorbeern ſeiner Urne noch grünen!

Er ging ſeinem Ende mit Muth und als Dichter entgegen. Drey Wochen vor ſeinem Tode ſchickte er ſeinen Sohn Moritz, der unter Wellington in Spanien und Frankreich ſo tapfer focht, eigends als Kurier nach Gotha, um da aus ſeinem Keller eine Flaſche hundertjährigen Rheinwein zu holen, den er ausdrücklich aufbewahrte, um nicht eher davon zu koſten, als bis er fühle, daß er im Begriff ſey, in Charon's Nachen zu ſteigen. Der edle Rebenſaft friſchte ſein Leben noch einige Tage, aber vermochte nicht anzufachen die erlöſchende Flamme. Sein geiſtreicher Sohn Eduard war ihm kurze

Zeit vorher zu Dresden in jene Welt vorangegangen.

Mit alter, treuer Liebe

Ihr Reichard.

6.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 18. Julius 1823.

Heute Morgen, mein Theurer, erhielt ich Ihren lieben Brief, und ſetze mich ſogleich, um die heutige Poſt zu benutzen, damit Sie mir nicht nach Zürich entwiſchen, bevor ich Ihnen meinen Herzensdank, für Sie, wegen der Freude, die Sie mir gemacht haben, und für Salis wegen ſeiner gütigen Erinnerung an mich, mit auf die Reiſe gebe.

Seit jenem Abend, wo Salis das freundſchaftliche Mahl bey Amalien und mir einnahm, und Amalie den erſten Anfall der Krankheit empfand, der ihrem Leben ein Ende machte, ſeit jenem Abend ſah ich Salis nie wieder. Aber in meinem Andenken iſt ſein liebes Bild mir ſtets gegenwärtig: das wird er in den „Erinnerungen aus meinem Leben“ leſen, die nach meinem Tode, als ein Denkſtein am Lebenswege, erſcheinen ſollen, für Freunde und Geliebte wie Sie und Er. Sagen Sie ihm das, und drücken Sie ihm die Hand, in meinem Namen und Auftrag; ſagen Sie ihm, daß Amalie zwey Kinder hinterließ, einen Sohn, Ernſt, der ſeit 1810, als Sächſiſcher Huſarenoffizier, allen Feldzügen mit Auszeichnung beywohnte, und mein Stolz iſt, wie meine gute Tochter Lotte, die, als Gattin von Emil von Gochhauſen (auch Dichter und Schriftſteller), mich zum Großvater von zwey muntern Knaben machte; ſagen Sie ihm, daß ich in meinem zweyundſiebzigſten Jahre noch Ihrem Toaſt *) Ehre bringe, und daß der edle Neſtor der Könige, der König von Sachſen, mir das Ritterkreuz ſeines Verdienſtordens aus eigener Bewegung ſandte; ſagen Sie ihm, daß ich aller politiſchen Polemik ſeit zwanzig Jahren feſt entſagt habe, und daß meine literariſchen Beſchäftigungen itzt nur auf die eilfte Auflage meines „Guide des Voyageurs" und auf die ſechſte des „Paſſagiers auf Reiſen" ſich beſchränken, um

---

*) Der Trinkſpruch aus Iffland's Schauſpiele: Der Herbſttag. „Jung waren wir, jung ſind wir, jung bleiben wir, zur ewigen Jugend erwachen wir! Gaudeamus igitur!"

beyde Werke durch größere Vollkommenheit immer mehr der günſtigen Aufnahme des Publikums werth zu machen.

Ueber den Tod des Herzog's August, der, ich bin es überzeugt, in ſechs Tagen das Opfer eines mediziniſchen Mißgriffs wurde, finden Sie, unter der Maske eines Reiſenden, einen Brief von mir in einer der Beylagen der „Allgemeinen Zeitung.“ Man iſt jetzt mit der Inventur ſeines Nachlaſſes beſchäftigt, da ſeine Erbin, die Herzogin von Koburg, zurückgeſchreckt durch die ungeheure Schuldenmaſſe, die Erbſchaft nicht antrat. Dieſer Nachlaß enthält aber beträchtliche Kunſtſammlungen, Seltenheiten und Kleinodien. Man fand allein über fünfhundert Ringe, denn er liebte dieſen Putz. In meinen „Erinnerungen“ werde ich manches Wahre von ihm ſagen, auch zu ſeiner Entſchuldigung. Er war einer der phantaſiereichſten Menſchen, und, was viele, die nur aus der Ferne und vom Ohrenſagen ihn kannten, nicht werden zugeben wollen, gar nicht bösartig. Seine Witz- und Wortſpiele, von denen einige zu einer Art von Celebrität gelangten, ſollten geſammelt werden. Hier eines ſeiner letzten: Eine literariſche Geſellſchaft, die ſich zu Altenburg im obern Stocke des geweſenen Schloß-Waſchhauſes verſammelte, bat den Herzog um eine Inſchrift übers Verſammlungsſaales. „Nichts leichter!“ ſagte dieſer, „man ſetze: Unten Wäſche, oben Gewäſche.“

Ein langer Brief! Aber ich bin ſo gern bey und mit Ihnen! Meinen letzten Jugendfreund in Gotha habe ich nun auch begraben. Ich möchte ausrufen mit Shakeſpeare: Ich wollte es wäre Schlafenszeit und ich ginge ſchlafen!

Gottes Segen und Schutz mit Ihnen! I pede fausto, und grüßen Sie meine Alpen! Ewig und wahr

Ihr Reichard.

7.

(Nach Stuttgart.)

Gotha, d. 23. November 1824.

Für das was Sie, bedauernswürdiger Freund, verloren haben, iſt kein Erſatz gedenkbar. Sie haben Orpheus' Leyer, aber zum zweyten Male läßt der Orkus ſeine Beute nicht los. Luiſe wird ewig leben, jenſeits nicht allein, ſondern auch dieſſeits in Ihren Geſängen. Schon Ihr Name drückte ihrem Andenken die Unſterblichkeit auf. Aber was iſt Ihnen hie ohne die Holde!

Meine Tochter, die ſo glücklich war, ein paar Stunden im vorigen Jahre mit der Heimgegangenen beym Herzoge zuzubringen, die noch voll iſt von der Bildung, Liebenswürdigkeit und Anmuth, womit ſie, die nicht mehr unter den Lebenden wandelt, geſchmückt war, iſt durch dieſe Todesnachricht tiefniedergebeugt, und hat mir aufgetragen, Ihnen Ihre wahrhaft herzlichen Empfindungen mitzutheilen. Sie ſagte: Sie war eine von den Seltenen ihres Geſchlechts, die in unſerm Zeitalter immer ſeltener und vielleicht bald ganz daraus verſchwinden werden.

Gott ſey mit Ihnen! Seine mächtige Hand gieße Tröſtung in Ihr leidendes Herz und walte über Ihr Leben, das für die Freunde Ihres Herzens eben ſo koſtbar iſt, als für die Freunde Ihrer Muſe!

Ihr mittrauernder Freund
Reichard.

XVIII.

Apollonius Freyherr von Maltitz.

1.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 23. November 1821.

Sie entließen mich, mein innigſt verehrter Freund, an jenem wehmuthsvollen Morgen meines Scheidens mit der Erlaubniß, unſre Trennung zuweilen ſchriftlich zu unterbrechen, und vertrauungsvoll die Erinnerungen anzuſprechen, die Ihre Güte von mir bewahren wollte. Indem ich heute von dieſem koſtbaren Rechte Gebrauch mache, erfülle ich eine mir unendlich theure Pflicht der Dankbarkeit, der immer meine erſten Worte an Sie gehören müſſen, und die ich mit der Begeiſterung empfinde, mit der Ihre Lieder mich erfüllten, ehe ich den Sänger kannte.

Sie waren mir eine Zeitlang in Wörlitz näher, als Sie es, nach Stuttgart zurückgekehrt, nun ſind. Ich habe Ihnen damals ſo oft ſchreiben wollen! Doch meine Gedanken waren in den erſten Zeiten meines hieſigen Aufenthaltes ſo unſtät, ja ſo zerrüttet, daß ich weit entfernt von der Ruhe war, in der man allein ſein Herz wohlthätig für ſich ſelbſt und ſeine Freunde ergießen kann. Drey Monate lang wußte ich meinen Bruder auf dem Ocean und meine unaufhörlich leidende Mutter in Todesängſten um ihn. Wer wie Sie das menſchliche Herz kennt, und, wie ich weiß, das meine nicht verkennt, kann ſich den Zuſtand meiner Seele lebhaft vorſtellen. Doch dieſe folternde Ungewißheit hat ihr Ziel erreicht! Mein Bruder iſt den 20. September glücklich in der neuen Welt angekommen, und ſeitdem trete ich feſten Fußes auf dem Berliner Sand einher. Auf ſolchem Sande iſt gewiß Proſerpina nicht entführt worden, wenigſtens müſſen keine Blumen ihrem Schooß entfallen ſeyn, wenn man ſie aus dem Thiergarten raubte. Daſelbſt thut man gewiß ſehr wohl, nicht im Wagen zu fahren, ſondern zu ſiegen. Ja, ſo ſchön und ſtolz die Roſſe der Siegesgöttin auch daſtehn, bin ich doch überzeugt, daß nur die vom Sande erregte Erſchöpfung ſie abhält in die Stadt einzufahren. Laſſen wir es aber mit dem Sande dahin geſtellt ſeyn, ſo wohnen darauf recht viele liebenswürdige und intereſſante Menſchen, von denen ich bereits mehrere kennen gelernt habe.

Vielleicht werfen Sie noch zuweilen einen Blick auf den „Freymüthigen" und ſo werden Ihnen denn auch die Recenſionen des „Stralauer Fiſchzuges" nicht entgangen ſeyn, der aber kein Fiſchzug Petri iſt. Dieſes Produkt iſt mit denjenigen Tönen empfangen worden, welche die Hirtenflöte von ſich gab, ehe, nach Virgils Beſchreibung, die Fugen mit Wachs verklebt wurden. Da wurde polizeyliche Hülfe gefodert, und ſiehe da, das Stück gefiel! Könnte man nicht ſagen, daß dieſer Dichter die Feder nur ergriff, um die Polizey zu rühren, zu ergötzen, zu beſſern, vielleicht gar um, nach Ariſtoteles, ihre Leidenſchaften zu reinigen?

Das neue Theater iſt gleichfalls ein Gegenſtand unendlicher Zwiſte geworden. Was mich, den Ignoranten, betrifft, den man, wenigſtens in Kunſtſachen, immer für den Unſchuldigſten anſehen kann, ſo finde ich ſeine Wirkung des Abends bey voller Beleuchtung außerordentlich ſchön, ſeufze aber tief, wenn meine Menſchenwürde ſich in die Parquetbänke eingezwängt ſieht, wo funfzig Menſchen dicht nebeneinander, gleich den erſten Frühlingskirſchen, aufgereiht werden.

Unter den hieſigen Schauſpielern ſind viele vortreffliche, die aber, meiner Anſicht nach, Alle von Madame Stich überglänzt werden, die gewiß eine zweyte, beynahe möchte ich ſagen, eine erſte Schröder werden wird. Der unvergleichliche Devrient iſt faſt immerwährend krank, ſo daß ich nur dreymal ihn habe bewundern können. Doch iſt unter den Schauſpielern keine eigentliche Heroen-Erſcheinung, wie die eines Eßlair.

Ich habe die Bekanntſchaft eines intereſſanten, gelehrten Spaniers gemacht, der den Wunſch in mir erweckt hat, ſeine Sprache zu erlernen. Bereits habe ich 22, ſage zweyundzwanzig Seiten dieſer prächtigen Sprache ohne Geburtshelfer, (das heißt, ohne Lehrer) auf Grammatik, Lexikon und auf Gott bauend, geleſen. Was ich bis jetzt kenne, ſind Bruchſtücke aus Solis Werke: „Die Eroberung von Mexiko", welche mir ganz vortrefflich ſcheinen. Dabey verſäume ich keineswegs das Studium der Alten, und habe den Tibull ſo eben durchleſen. Die Natur ſcheint ihn in derſelben Stimmung geſchaffen zu haben, in welcher ſie Virgil ſchuf. Rührend ſchön ſind auch die Elegien, welche Voß dem Lygdamus zuſchreibt, und mehrere Verſe haben ſich meinem Gedächtniß unauslöſchlich eingeprägt.

Sie ſehen, daß der nächſte Winter nicht unthätig für mich vorübergehen ſoll. Ich will, wo möglich, alle Lateiniſche Dichter, die ich noch nicht kenne, durchleſen, und nebenbey Xenophon und Tacitus ſtudieren. Don Quixote ſoll meine Erholung und Belohnung ſeyn, und ich will ihn, wie ein wahrer Don Quixote, in ſeinen ſchwerſten Stellen angreifen. Was für große Dinge ſind nicht dem Jahre 1822 vorbehalten!

Aber ſchon zu lange beſchäftige ich Sie mit mir ſelbſt, und eile nun deſto mehr, Sie um Mittheilung alles deſſen zu bitten, was Sie und Ihre liebenswürdige Gefährtin betrifft. Beyde ſind, hoffe ich, zufrieden und in erwünſchter Geſundheit von Wörlitz heimgekehrt.

Der würdigen Thereſe Huber und ihrer Tochter laſſen Sie mich angelegentlich empfohlen ſeyn. Ich bin in Stuttgart mit ſo einem Uebermaaß von Güte und Freundſchaft behandelt worden, daß ich dem Vorwurfe eines undankbaren Vergeſſens nicht anders entgehen kann, als indem ich Sie bitte, jeden, der theilnehmend ſich nach mir erkundigt, meines Andenkens zu verſichern.

Vor Allem liegt die Frage nach dem General von Benkendorf und ſeiner edlen Gemahlin mir auf dem Herzen, und wie glücklich bin ich, Ihnen auftragen zu dürfen, dieſem verehrungswerthen Paare die Empfindungen auszudrücken, die mich immer für Beyde beleben werden *). Die Güte, mit der ſie mich überhäuft, war ſo groß, daß es nicht einer Klage ähnlich ſehen darf, wenn ich ſage, daß ich hier nicht wiedergefunden, was ich dort verloren. Die Leiden, welche in den letzten Zeiten oft ihre Ruhe getrübt, haben mich oft mit den quälendſten Beſorgniſſen erfüllt. Man ließ mich hier für die Geſundheit der Frau von Benkendorf, bald für den kleinen Konſtantin, und zuletzt für den General ſelbſt fürchten. Leider wird der Neid des Schickſals nicht nur auf das äußere Glück, ſondern auch

---

*) Herr von Maltitz lebte, vor ſeiner Verſetzung nach Berlin, als Legations-Sekretair im Hauſe des Generals von Benkendorf, damals Ruſſiſchen Geſandten zu Stuttgart.

auf die innere Glückſeligkeit aufmerkſam und argwöhniſch! Wie lebhaft müſſen auch Sie den Kummer Ihrer edlen Nachbarn getheilt haben! Doppelt glücklich würde ich ſeyn, durch Ihre Hand alle meine Beſorgniſſe zerſtreut zu ſehen. Was gäbe ich jetzt nicht, um nur eine Stunde täglich in jenem Hauſe zubringen zu dürfen, wo Sie ſonſt des Morgens ſo freundlich, wie eine gute Vorbedeutung, mich in meiner ungelehrten Unordnung beſuchten! Horaz ſagt: Alle Menſchen ſind Narren. Ich möchte ſagen: Wir Alle ſind Undankbare, und keiner ſchätzt die Gegenwart, wie er es ſollte. Wäre ich vier oder fünf Jahre jünger, als ich bin, wahrlich, ich würde ganz ein verwöhntes Kind geworden ſeyn, und täglich mir mit Thränen laut ſagen, was ich jetzt oft denke:

Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man Dir, Du armes Kind gethan?

Vergeben Sie dem armen, verwöhnten Kinde, und laſſen Sie mich bald die ſanften Töne hören, in denen Ihre Muſe und Ihre Freundſchaft ſpricht!

Ihr innigſter Verehrer und Freund
A. von Maltiz.

N. S. Ihr Ruſſiſcher Ueberſetzer **Schukoffsky**, der neulich in **Stuttgart** war, bedauert unendlich, nicht Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. Es iſt unverzeihlich von meinem Kollegen H***, daß er den intereſſanten Mann Ihnen nicht zuführte.

2.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 22. December 1821.

Wie ſoll ich Ihnen, mein edler Freund, die Rührung ausdrücken, mit welcher mich Ihr Brief durchdrungen, der nur aus einem ſolchen Herzen und einer ſolchen Feder fließen konnte! Der Anblick Ihrer theuren Schriftzüge war gewiß eine der angenehmſten Ueberraſchungen für mich, ſo wie das Leſen Ihres Schreibens eine meiner ſüßeſten Minuten.

Wie dankbar bin ich Ihnen, mich über Herrn **von Benkendorf** und ſeine Gemahlin beruhigt zu haben! Möchten doch die Stürme der Widerwärtigkeiten ſo ſchnell als die Vortreflichen es verdienen, über ſie dahingezogen ſeyn!

Freudig, mein theuerſter Freund, reiche ich Ihnen die Hand zu dem Bündniſſe ſchriftlicher Mittheilung, das Sie mir anbieten, und das ſich ſo ſchön an das der Freundſchaft und der Erinnerung reiht, welches wir ſchon längſt abgeſchloſſen.

Unendlich haben Sie mich durch Ihren Rath verbunden, mir bey der Leſung des Don Quixote Benecke's Noth- und Hülfsbuch anzuſchaffen. Bereits iſt es in meinen Händen und erleichtert mir außerordentlich das Verſtehen des Spaniſchen unnachahmlichen Meiſterwerks. Es macht in dieſem Augenblicke meine ganze Glückſeligkeit aus, und ich finde, daß die Welt doch ſchön iſt, wenn man den Don Quixote lieſt.

Sie empfangen dieſe Zeilen in den letzten Tagen des ſcheidenden, vielleicht in den erſten des beginnenden Jahres. Die Entfernung erlaubt mir, Ihnen ſchon jetzt alle meine Wünſche für den neuen Kreislauf von Tagen auszudrücken, dem wir entgegengehen. Einer von dieſen Wünſchen gehört unſerm Wiederſehen, und nur die für Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit ſind inniger und lebhafter als er.

Ihr unveränderlicher
Maltiz.

3.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 2. Junius 1822.

Seit meinem letzten Briefe, theurer Matthiſſon, ſind meine Tage mit ſo einförmigem Pendelſchlage verfloſſen, daß Alles, was ich indeß Ihnen hätte ſchreiben können, höchſtens für ein Zeichen des Lebens hätte gelten dürfen. Sehen Sie auch dieſe Zeilen nur für einen der Beſuche an, womit ich ſonſt bey Ihnen einſprach, wenn Sie mir gar zu lange nicht begegnet waren.

Schon ſeit geraumer Zeit bin ich ſo ganz aller Nachrichten von Stuttgart beraubt, daß mir die liebe Stadt wie eine ſelige Inſel in Wolken gehüllt vorſchwebt. Der Ort, wo theure Menſchen uns wohnen, ſcheint in der Ferne immer ein beglücktes Eiland zu ſeyn, wenn nur nicht oft ſo viele Zweifel und Beſorgniſſe, gleich zürnenden Wogen, zwiſchen ihm und uns rauſchten! Ich vermuthe, daß Sie in dieſem Augenblicke, Ihrer Gewohnheit getreu, die ſchönſten Frühlingstage auf dem Lande feyern, während unſren Linden ſchon welke Blätter entfallen.

Eine angenehme Epiſode des Frühlings war für mich eine Reiſe, die ich im Anfange Aprils nach Dresden machen zu dürfen das Glück hatte. Gewiß iſt dieſe Stadt mit ihrer wunderherrlichen Umgegend auch Ihnen ſehr theuer. Drey Wochen brachte ich daſelbſt zu, die mir ein ſehr lichtes Andenken für immer hinterlaſſen haben. Tiedge und die Frau von der Recke ſah ich täglich. Erſterer iſt noch immer ein Jüngling an Feuer und Empfindung, wenn auch oft durch die ununterbrochene Kränklichkeit der Frau von der Recke ſehr niedergedrückt. Seinem letzten Briefe zufolge, den ſie mit einigen Zeilen begleitet, iſt noch einige Hoffnung zur Linderung ihrer Leiden. Im Hauſe der Frau von der Recke lernte ich den Verfaſſer des anziehenden Romans „Ferdinand Warner", den eben ſo biedern als geiſtreichen Eberhard, kennen, den Sie im vergangenen Sommer in Halle beſucht hatten.

Welch ein unendliches Vergnügen mir die Gemäldegallerie gemacht, kann ich Ihnen nicht ſchildern, und könnte ich es auch, ſo brauchte ich es dennoch nicht zu thun. Sie wiſſen, wie lebhaft ich für Poeſie fühle, und daß alles Schöne ja doch nur Poeſie iſt. Die Ihrige habe ich unzählige Male in den reizenden Umgebungen Dresdens, und in

Dresden ſelbſt eine große Menge Ihrer Verehrer gefunden.

Während meines Aufenthalts daſelbſt war Camoëns mein Begleiter. Ich bin kühn genug geweſen, als ein ſehr ſchwacher Spanier, mich mit ihm einzuſchiffen, habe aber zu meiner großen Freude unterwegs doch, durch zehn Geſänge, ihn, mit Hülfe eines kleinen Taſchen-Wörterbuchs, recht leicht verſtanden. Auch einen Theil ſeiner Sonnette habe ich geleſen und etliche davon überſetzt, die Sie vielleicht im „Geſellſchafter" vorfinden werden, der das Findelhaus iſt, wohin ich meine Kinder ſchicke. Ich habe jeder Zeile aufgetragen Sie zu grüßen.

Ich lege meinem Briefe eine Spaniſche Nachbildung von Schiller's „Ritter Toggenburg" bey, die der hieſige Spaniſche Geſchäftsträger verfaßt hat. Sie ſehen, es beginnen auch für den Diplomaten die milderen Zeiten, wo er Feder und Leyer kreuzen darf.

Nun empfangen Sie den Gruß der santa amistad, die dieſes Blatt Ihnen ſchnell und treu con ligeras alas überbringen möge!

Maltitz.

4.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 9. Julius 1822.

Erſt in den letzten Tagen ſeines hieſigen Aufenthalts erfuhr ich die Anweſenheit unſers Hofraths **Reinbeck**, mein theurer Freund, und die Schwierigkeit, in dem weiten **Berlin** ſeine Wohnung zu finden, hat mir erſt am Vorabende ſeiner Abreiſe vergönnt, Ihre freundlichen Grüße von ihm zu empfangen, von Ihnen mit ihm zu ſprechen und Alles, was Freundſchaft und Dankbarkeit einflößen können, an Sie aufzutragen.

Meinen letzten Brief werden Sie durch das Miniſterium des Auswärtigen empfangen haben. Seitdem habe ich ſo ſtill in den Büchern fortgelebt, daß mein Daſeyn faſt nur ein Gang durch den Kalender iſt. Unterbrechen Sie, theurer Freund, dieſe Einförmigkeit recht bald durch ein Wort von Ihrer Hand!

Ihr Freund und Verehrer
Maltitz.

5.

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 22. Julius 1822.

Schon lange ſehnte ich mich nach einem Briefe von Ihrer Hand und Ihrem Herzen, als Ihre Zeilen vom Zwölften mir wie ein ſchönes Geſchenk meines theuerſten Gaſtfreundes in Stuttgart erſchienen. Sorgfältig habe ich ihn als ein Kleinod aufbewahrt, und in dieſem Augenblicke liegt er vor mir, und vertritt Ihre unerſetzliche Nähe. Seyn Sie überzeugt, mein verehrungswürdiger Freund, daß nicht allein Ihre ganze Liebenswürdigkeit mir immer gegenwärtig iſt, ſondern daß auch Ihre Muſe mich vielleicht nie ſo fühlbar begleitete. Auf den herrlichen Fluren, die Dresden umgeben, erwachten unzählige Male die ſchönſten Stellen Ihrer Dichtungen in meiner Seele, und ſelbſt der dürftige Preußiſche Frühling hat mich an vieles Zarte und Liebliche gemahnt, was gewiß nicht für ihn, ſondern unter milderem Himmel gedichtet ward.

Erfreulich iſt es mir, Ihnen durch unſre Sprachſtudien auch noch auf eine neue Weiſe zu begegnen, und es ſoll mir äußerſt angenehm ſeyn, Ihnen den

Zugang zu der treflichen Luſiade, die mir in der That wie eine von der Venus aus dem Meer hervorgezauberte Inſel erſcheint, durch jedes in meinem Bereiche liegende Mittel zu erleichtern. Ich habe bey einem hieſigen Antiquar die ſämmtlichen Werke des Dichters in vier Bänden gefunden, über welche Sie jeden Augenblick zu diſponiren haben.

Das im Meßkatalog angekündigte Werk iſt nicht von mir, ſondern von einem in dem hieſigen Forſtweſen angeſtellten Maltitz.

Sie haben einer Todtenfeyer beygewohnt, welche Sie tief erſchüttert haben muß. Morgen werde ich ebenfalls eine Leiche zu Grabe begleiten, um die viele Thränen fließen. Es iſt die der Tochter des hieſigen Engliſchen Geſandten, eines neunzehnjährigen, liebenswürdigen Mädchens, die mir auf allen Bällen dieſes Winters das Symbol der Heiterkeit und der Jugend ſchien. Nach einer vierzigtägigen Krankheit kündigten die Aerzte ihre Geneſung an, da läßt man unbeſonnener Weiſe ihr Früchte und unverdauliche Speiſen geben, und zwey Tage darauf war ſie nicht mehr. Sie können nicht glauben, wie ernſt dieſer Todesfall mich ſtimmt. Es iſt eine furchtbare Lehre des Nichts, ein ſo holdes Geſchöpf verſinken und verſchwinden zu ſehen, und wie ungenügend ſind Hoffnung und Glaube gegen den furchtbaren Augenſchein des Grabes!

Laſſen Sie von dieſen ernſten Gedanken mich zu den beruhigenden Gefühlen übergehen, mit denen ich ewig bleiben werde

Ihr Freund und Verehrer
Maltitz.

6

(Nach Stuttgart.)

Berlin, den 7. December 1822.

Wie danke ich Ihnen, theurer Matthiſſon, für die Mittheilung der ſchönen Blätter Ihrer Erinnerungen! Wie weit muß ich hinter ſolchen Gaben zurückbleiben, und wie viele von meinen dürftigen Epiſteln vergilt ein einziger Brief wie der Ihrige!

Ich habe den heiterſten Sommer, den ich noch erlebte, ausſchließlich in Berlin, das heißt, im Sande, oder, noch beſſer geſagt, im Staube zugebracht. Urtheilen Sie alſo, ob ich viele Erinnerungen aus der Wirklichkeit aufhäufen konnte. Die wenigen, die mir theuer ſind, knüpfen ſich an die Studien, aus denen ich mir meine eigenen Frühlinge und Sommer zu ſchaffen ſuche. Von Cervantes unſterblichem Werke bleiben mir nur noch wenige Kapitel, und von Sophokles Tragödien habe ich Ajax und Philoktet bereits geleſen. Woher kommt es doch, daß jeder dieſer Alten nur das dichtete, was jeder Sterbliche in ſeinem Leben ein Mal empfinden muß, während unſre neueſten Dichter, meiſt nur das dichten, was ſie ſelbſt nie empfunden haben? Erfreulich iſt mir die Bekanntſchaft eines jungen Barons von Uechteritz geweſen, in welchem ich, wenn ich mich erdreiſten dürfte, ein poetiſches Horoſkop zu ſtellen, ein os magna sonaturum verkünden möchte. Der leere Klingklang und der dürftige Myſticismus haben nicht an ſeiner Wiege geſtanden, und ſein, faſt ausſchließend dramatiſches Talent, hat einen ſehr ernſten, männlichen Charakter. Eine kräftige Geſtaltung, die vor Allem andern große Dinge und Formen zeichnet, ohne ſich mit den rothen, gelben oder bunten Farbenſpielen der Atmoſphäre, wie unſre ewigen Sonnettendichter, zu befaſſen, und ein großer hiſtoriſcher Ueberblick berufen ihn unverkennbar zum tragiſchen Dichter. Bis jetzt iſt nur ein Trauerſpiel „Chryſoſtomus" von ihm gedruckt. Geſtern las er mir ſein letztes Werk „Otto der Dritte" vor. Beyde empfehle ich Ihrer

Aufmerkſamkeit. Meinem Urtheile nach kommt Uechtritz wenigſtens dem gefeyerten Immermann gleich, deſſen Rohheiten ich unmöglich für lauter Kraftäußerungen, ſondern ſehr oft für ziemlich ängſtliche Studien des großen Genius halte, deſſen Nachahmung die ſchwerſte, aber auch die am mindeſten gefährliche iſt, weil es bey ihr ſich durchaus ausweiſen muß, ob man Talent beſitzt, und ſie am Ende zur Natur unausbleiblich zurückführt. Wir ſehen dies bey ſeinem größten Schüler, der mit den „Räubern" begann, und durch „Don Karlos" zu ſich ſelbſt bereichert zurückgeführt wurde.

Ich habe, wie Sie ſehen, es mir recht ſauer gemacht, wieder auf mich ſelbſt zurückzukommen, und ſolches kann nur durch einen ſehr ſtarken Odenſprung geſchehen. Meine poetiſchen Plane ſind, Alles was Poetiſches in meiner Seele liegen mag, reifen und ruhen zu laſſen, bis ich mich, nach dem Leſen der alten Tragiker und Shakeſpeare's, überzeugt haben werde, daß noch eine Stätte frey ſey. Doch leider fürchte ich, was ich früher in einem Drama, deſſen Held ein zu ſpät geborner Dichter ſeyn ſollte, ausdrückte:

„Des jüngſten Sängers flammendes Beginnen
Kann neue Götterwerke nicht erſinnen.

In wenig Tagen reiſe ich nach Warſchau. Virgil und Cervantes kommen mit: der Graf A*** reiſet ſpäter. Unſres Bleibens wird wol mehrere Wochen ſeyn. Von dort aus werde ich an den General von Benkendorf ſchreiben. Manches Intereſſante kann ich vielleicht zum Vorwande meines Briefes machen, deſſen Zweck doch nur ſeyn kann, mich ihm wiederum zu nähern. Seiner ganzen Familie werden Sie, unvergeßlicher Freund, mein Andenken erneuern.

Empfangen Sie ſelbſt den Gruß des Liedes und der Freundſchaft!

Maltitz.

7.

(Nach Stuttgart)

Warſchau, den 27. Februar 1823.

Theurer Freund! So haben denn die Gräber ſich wieder um ein Kleinod bereichert! Nicht Ihnen, der jedes Herz kennt und verſieht, werde ich meine Empfindungen zu ſchildern verſuchen, als die Trauerkunde mich traf. Wie gern wäre ich ſogleich zu Ihnen geeilt, um in der ganzen Eintracht unſerer Freundſchaft das holde Weſen *) zu betrauern, deſſen Verſchwinden von der Erde mir noch immer unglaublich dünkt. Erſt als die Worte Ihrer Wehmuth zu mir drangen, unterwarf ich mich der Wahrheit. Wenige Weſen wurden von mir inniger verehrt, als die Verlorene, aber auch wenigen war es wie ihr verliehen, ſo mit dem ganzen Zauber des Geiſtes und der Herzensgüte zu walten. Wie oft gedenke ich der Worte des erhabnen Sängers, der auch Ihnen ſo theuer war:

Siehe, da weinten die Götter, es weinten die Himmliſchen alle,
Daß das Schöne vergeht und das Vortreffliche ſtirbt.

Möge ſie ſanft ruhen an der ländlichen ſelbſtgewählten Stätte **), wohin **Matthiſſon** und ſeine Luiſe, der ſie ſo innig ergeben war, gewiß oft wallfahrten werden!

---

*) Natalie von Benkendorf, geb. von Alopeus.

**) Beym Dorfe Heßlach unweit Stuttgart, wo nun auch die, aus der Türkey hergeführten irdiſchen Reſte ihres Gatten, der ſich in den Perſiſch- und Türkiſch-Ruſſiſchen Kriegen als Feldherr mit Ruhm bedeckte, in Gemäßheit ſeines letzten Willens, unter einer tempelartigen Rotunde, neben den übrigen ruhen.

Ich habe an Benkendorf, ſo bald ich ſein Unglück wußte, geſchrieben. Sehr verbinden würden Sie mich, wenn Sie mir mittheilten, welchen Eindruck mein Brief auf ihn gemacht. Ich habe vor Allem vermieden ihn zu tröſten, denn wer vermöchte das? Und wird ihm der ſcheidende Engel nicht die Bitte zugeflüſtert haben, um der Kinder willen, mit Ergebung und Mannesſinn das Leben zu ertragen?

In einer Stunde wehmüthiger Erinnerung laſſen Sie mich einiges aus den letzten Tagen der Verklärten wiſſen. War ihr Gemüth immer unbefangen und ſchied ſie ſchwer vom Leben? Wer war bey ihrem Vollenden? Iſt Benkendorf's Geſundheit nicht erſchüttert? Was machen die Kinder? Armer Konſtantin, arme Marie! Der erſte ahnt wol ſchon den Verluſt, den er ſo ſpät beweinen wird. Wie iſt Benkendorf's Herz zerriſſen worden! Sagen Sie ihm, daß das meinige bey dieſem Gedanken blutet. Empfehlen Sie mich der vortreflichen Mutter der Verklärten und ihrer Freundin, der Frau von T****, in deren Armen ſie gewiß verſchieden iſt.

Sie werden bereits wiſſen, daß ich hier bleibe. Ein andermal mehr hievon. Grüßen Sie alle meine Freunde, die auch Ihnen werth ſind. Wie immer

Ihr **Maltitz.**

8.

(Nach Stuttgart.)

Warſchau, den 10. Oktober 1823.

Es liegt eine ſo große Entfernung zwiſchen uns, daß ich nur durch ſehr günſtige Gelegenheiten die Bitte um Erinnerung an Sie richten kann, mein theurer Freund! Sie ſelbſt ſind mir ſo unvergeßlich als Ihre Lieder, die in der Entfernung von Ihnen einen Sinn der Wehmuth mehr für mich haben. Um wie vieles möchte ich Sie befragen! Aber wo Trennung waltet, da iſt nur ein Wunſch nicht unbeſcheiden, der, daß der ferne Freund ſich wohl befinde.

Der Gedanke an Sie ſtärkt und erhebt mich in den finſtern Stunden, deren ich nicht wenige zähle. „Ein Stral von Seelenruh wie abendliches Glänzen nach Ungewittern."

Viel hat mich Horaz in der letzten Zeit beſchäftigt, und funfzehn ſeiner herrlichſten Oden ſind meinem Gedächtniß eingeprägt. Wie ſchön, wenn wir zuweilen ſympathetiſch die nämlichen wiederholten!

Von proſaiſchen Verhältniſſen mag ich Ihnen gar nichts ſagen, denn dieſe ſind es, die mich ſo weit von Ihnen wegſchleuderten! Und nun Lebewohl und den herzlichſten Händedruck der Erinnerung und Freundſchaft! Senden Sie mir nur ein Blättchen mit Ihrem theuern Namen und dem eines Tages wo Sie meiner gedacht, und Sie werden mir eine glückliche Stunde geſchenkt haben!

Maltitz.

9.

(Nach Stuttgart.)

Wien, den 4. November 1826.

Ich ſchreibe Ihnen, theurer Matthiſſon, zwiſchen zwey Gräbern, in einer Stunde der herbſten Wehmuth. Vor wenigen Monaten verlor ich meine Mutter, ſeit geſtern weiß ich, daß auch mein Vater nicht mehr iſt! Gott, wie ſtürzt die Vergangenheit hinter uns zuſammen, je weiter wir ins Leben vorſchreiten! Mein Herz iſt ſo krank! Kaum haben einige Thränen es erfriſcht. Unter dieſen erſchien mir der Gedanke, Ihnen zu ſchreiben, ſogleich zu ſchreiben, Ihnen einen Abdruck meines Schmerzes zu ſenden. Sie waren der Lieblingsdichter meiner Mutter. Denken Sie, wie rührend, wie heilig Ihre Lieder mir jetzt erſt ſeyn müſſen, die ich ſchon als Knabe ſo ahnend liebte! Seit das welke Laub auch auf das Grab meiner Mutter fällt, ſind die Zeilen Geiſterworte für mich:

Doch wohl, Befreyte, wohl Dir, ach. Dein Traum
Im Lande der Entſagung war ſo ſchwer!

Meine Mutter ſtarb nach einem vierzehnjährigen Todeskampfe. Sie hat die Siegespalme verdient. Selten wol iſt eine hohe Seele ſo ſchrecklich von Welt und Menſchen niedergedrückt worden! Alles Große und Edle gehörte ihr, jede Schwäche war ihr aufgedrungen.

Theurer Freund, warum ſind Sie mir fern, warum muß ein ſo weiter Raum ſich zwiſchen uns ausdehnen? O könnte ich in Ihrer Nähe weinen, mit Ihnen von Wiederſehen, von Unſterblichkeit ſprechen, um dann feſter an Unſterblichkeit zu glauben!

Seit dem Julius bin ich hier, dem freudloſen Polen entkommen. Noch lebe ich, mitten im Getümmel der Kaiſerſtadt, in großer Fremde. Wie einſam und öde iſt mir der heutige Abend! Und doch mag ich Niemanden aufſuchen. Wer den Fremden anſpricht mit der Bitte: Lieber Herr, hört mich klagen! der erſcheint um nichts beſſer, wie ein Bettler.

Sie haben auch, geliebter Matthiſſon, ein theures Grab, auf dem ſchon Blumen wachſen. Wären wir doch auf jenem Raſen! Ihre Muſe würde mich tröſten, und mein Gram zur ſtillen, hoffnungsvollen Todtenfeyer werden!

Gruß und Umarmung! Unveränderlich

Ihr treuer Maltitz.

10.

(Nach Stuttgart)

Wien, den 5. December 1826.

So laß mich denn, mein theurer Freund, das letzte fremde Wort zwiſchen uns, gleich einer längſt verhaßten Scheidewand, niederreißen, und, wie dieſe fällt, Dir ſogleich zurufen: Dein! Es bleibe zwiſchen uns nur die Entfernung, die unfreywillig iſt. Wir wollen uns auch, trotz dieſer, über alle Gräber weg, die Hände reichen.

Es giebt für uns noch ein Wiederſehen hienieden. Mit hohem Entzücken durchdringt mich die

Hoffnung, die Du in mir erweckt haſt. Schon ſind meine Arme Dir geöffnet.

Wien iſt ſo ſchön in ſeinen Umgebungen, ſo ſehenswürdig in ſeinem Innern! Wie freundlich würdeſt Du von vielen Verehrern Deiner Muſe begrüßt werden! Du könnteſt ohne die geringſte Schwierigkeit bey mir wohnen.

Ich bin der hieſigen Ruſſiſchen Geſandtſchaft zugegeben. Wien iſt mir nach dem gräßlichen Polniſchen Tomi ein Elyſium! Welche Tage hat Dein Freund dort verlebt! Alles was das Heimweh Quälendes hat, empfand ich dort in vollſter Stärke. So muß dem Schweizer, „verbannt auf Flandern's Meer", zu Muthe ſeyn. Ein großer Wunſch ward mir alſo doch gewährt: Ich bin nicht mehr in Warſchau! Hier muß das offene Grab ſelbſt weniger dunkel erſcheinen.

Benkendorf iſt nach Perſien geſandt worden. So iſt in Erfüllung gegangen, was ein Gedicht voraus verkündete, welches der Tod ſeiner Frau mir eingab:

..... Der Märtyrer wird Held,
Und der Lorbeer kühlt die Wunde!

Erinnerſt Du Dich, theurer Freund, eines Mittags, wo wir Beyde bey Benkendorf eingeladen waren? Jean Paul war auch unter den Gäſten. O Vergänglichkeit! O Erinnerung und Wehmuth! Wie oft, in jenen wilden Gegenden, unter wilderen Menſchen, werden jene Tage an der gefühlvollen Seele Benkendorf's vorübergehen! Ich ſehe ihn in den rohen Gelagen ſeiner Kriegsgefährten ſtill und düſter werden, und keiner erräth, wo ſeine Seele itzt weilt und wohin Sehnſucht und Liebe ſie entführten. Du ſollteſt ihm ſchreiben. Sende mir Deinen Brief, ich will ihn in den meinigen einſchließen. Vielleicht bereiten wir ihm ſo Erquickung in einer unerquicklichen Wüſte.

Lebe wohl! Ewig

Dein Maltiz.

XIX.

Doktor Adrian,

Profeſſor in Gießen.

I.

(Nach Stuttgart.)

Metz, den 25. April 1823.

Heute ſind es vierzehn Tage, daß wir uns getrennt haben, mein lieber, geehrter Freund, und wenn ich Dir ſo oft geſchrieben hätte, als ich an Dich dachte, ſo beſäßeſt Du ſchon eine ſchöne Reihe von Briefen.

Von meiner Reiſe will ich Dir nur wenige Worte ſagen. Der Nachmittag und Abend, den ich bey dem geſchätzten Greiſe Schweighäuſer und ſeiner Familie in Straßburg hinbrachte, wird mir ſtets eine ſchöne Erinnerung bleiben. Schweighäuſer's offenes, lebendiges Weſen (er iſt ein Achtziger) hat mich lebhaft an Blumenbach erinnert. Er folgt mit dem größten Intereſſe dem Gange der Bildung unſres Vaterlandes, und äußerte ſehr gediegene Anſichten über mancherley, was uns traurig und erfreulich anſpricht. Görres, der ſtill und häuslich, geliebt von Allen die mit ihm umgehen, in Straßburg lebt, war zu der Abendgeſellſchaft gebeten, die man die Güte hatte, mir zu geben, konnte aber nicht kommen. Er hat ſich ſehr wohlwollend über mich geäußert und ich bedaure, ihn nicht geſehen zu haben; mein Aufenthalt war zu kurz.

Auf dem Berge über Zabern ward mir ein entzückender Anblick. Das reiche Elſaß zu meinen Füßen ausgebreitet und die Ebene von Raſtadt bis ins Breisgau weit hinab, der düſtere Schwarzwald im Hintergrunde, alles das vom reinſten Morgenſonnen Glanze beleuchtet, während Regenwolken und Regenſchauer das weſtliche Land bedeckten. Post Phoebum nubila!

Einiges über das ſchöne, öde Nancy lieſeſt Du vielleicht im „Kunſtblatte“. Ueber die Geſchichte der dortigen Malerkunſt und der von dort ausgegangenen Meiſter ließe ſich ein großes Buch ſchreiben. Es iſt kein Haus unter denen, die ich beſuchte, wo nicht mehrere ausgezeichnete Bilder von Künſtlern der Stadt zu finden wären, die, zuſammengeſtellt, ein herrliches Muſeum bilden und in Frankreich für die Kunſtgeſchichte den Nutzen haben würden, den die Gallerie unſrer Freunde Boiſſerées in Deutſchland hat.

Da ich hier mich der Franzöſiſchen Literatur-Geſchichte ausſchließend weihe, ſo denkſt Du wol, daß ich recht glücklich bin, Dir ſagen zu können, daß die Mittel dazu nicht fehlen, und daß ich von den hieſigen Profeſſoren und Literatoren mit zuvorkommender Güte unterſtützt werde. Die Bibliothek iſt reich ausgeſtattet. Graf J***, Oberbibliothekar (Dein Konfrater, nur dem Titel nach, denn er thut nichts) hat mich ſehr freyſinnig in den Stand geſetzt, ſie nach Willkür zu benutzen.

Geſtern fing ein neues Theaterjahr hier an. Die kleinen Vaudevilles, die ich bis itzt ſahe, ſind allerliebſt. Den Komiker Duroy kann man nicht ſehen ohne zu lachen; er improviſirt beſtändig; ſein Witz iſt leicht und fein; ſeine Geſichtszüge verrathen Geiſt und Jovialität. Dieſer Burſche iſt nicht im Stande nur zwey Schritte wie ein anderer vernünftiger Menſch zu gehen, ſeine Beine ſind unaufhörlich in Bewegung wie an einer Drahtpuppe.

Unter meinen neuen Bekannten iſt ein Original, Mr. de G***, Conseiller von weiß der Himmel was, circa ſechszig Jahre alt! Er geht nie ſpazieren, als wenn es regnet und macht keine drey Schritte, ohne zehn Minuten ſtehen zu bleiben. Geſtern holte er mich auf eine Stunde zum Spaziergang ab, wir kamen aber nicht weiter als drey Schritte vom Hauſe, wo er ſtillhielt, und mir, während es ſtrömend regnete, bewies, Voltaire ſey kein großer Dichter geweſen.

Auf unſern Goethe las ich in Deutſchen Blättern ſo viele Geneſungsgedichte, daß er, wenn er ſie alle lieſt, gewiß wieder krank wird und nicht mehr zu geneſen wünſcht.

Lebe wohl und ſchreibe Deinem wahren Freunde

Adrian.

2.

(Nach Stuttgart.)

Mez, den 16. May 1823.

Umarmung und ſeelenvollen Gruß dem geliebten Freunde, der mich durch ſeine theuern Zeilen auf einige glückliche Augenblicke in mein Vaterland und in die Nähe lieber Freunde verſetzt hat! Dank dafür mit ganzer Seele! Ja recht innigen Dank für Deine Zeilen! Die erſte Seite iſt das Innigſte, und die zwey andern ſind das Lieblichſte und Erhebendſte zugleich, was jemals in Proſa aus Deiner Feder floß und mir bekannt wurde. Ich habe ein Herz, Deine Freundſchaft zu erwiedern und den beſten Willen, es werth zu werden, Dein Freund zu heißen: das andere iſt Sache des Himmels, und der meinte es bisher überaus gut mit mir, vielleicht weil ich früh mir ſelbſt vertrauen lernen und in der Thätigkeit ſuchen mußte, was mancher im Müßiggange findet oder verliert.

Ich brüte jetzt über einen Plan, der, wenn ich damit zu Ende komme, und das Glück ihn ſo begünſtigt, wie es bisher den Anſchein hat, meinem Leben die Richtung giebt, die ich wünſchte, und nach der ich, ſeit ich meiner bewußt bin, ſtrebte. Sobald die Sache reif iſt, werde ich mich doppelt freuen, indem Du meine Freude theilſt.

Ich lebe hier wie in Stuttgart, und wie ich überall leben werde, ſo weit es von mir abhängt, das heißt, ich arbeite bis fünf Uhr, eſſe zu Mittag, dann Spaziergang, Theater oder Geſellſchaft, und von zehn Uhr an auch noch Arbeit bis der Schlaf ſich einſtellt.

Die Umgebungen von Metz ſind ſo maleriſch wie alles, was Du in dieſen Umgebungen ſiehſt, Dörfer, Trachten und dergleichen. Nicht umſonſt zählt, zum Beyſpiele, Nancy allein zwanzig berühmt gewordene Landſchafts- und Geſchichtsmaler: denn es iſt alles, was man ſieht, maleriſch hier.

Geſtern wohnte ich einer Bauernhochzeit bey, wo gegen dreyßig der niedlichſten Landmädchen, in ihrer buntſchönen Tracht, tanzend ſpielten und ſpielend tanzten, ſich und uns Alle mit Blumen kränzten und durch Geſang erfreuten. Unſchuld und Sittſamkeit erhöhen den Reiz dieſer Feſte, wie dieſer Menſchen.

Heute waren wir wieder auf dem friſchgrünen Lande drauſſen und lernten eine Art von Einſiedler kennen, der, nachdem er die halbe Welt durchreiſt, ſich in dieſem Eden häuslich niederließ. Er bewohnt ein Horaziſches Sabinum, pflanzt, impft und gräbt in ſeinem wohlunterhaltenen Garten, erzieht Bienen und iſt glücklich wie ein Gott. Von ſeinem Balkon aus überſieht man vierzehn ſchöne Dörfer und eine Menge freundlicher Landhäuſer. Die Umgebungen von Metz ſind Italieniſch-Schweizeriſch: Berge, dort unwirthbar und wild, hier bis zum Gipfel angebauet und bewohnt, weitgedehnte Baſſins, ſtatt des Waſſers üppig blühend mit Villen aller Formen und Farben, an den Abhängen der Berge Dörfer aus Stein erbaut, mit platten Dächern, die Moſel dort, hier die kleine Marne von Blüthen eingefaßt und ihr Murmeln unhörbar vor tauſend Nachtigallſtimmen! Dazu die lebensfrohen Geſichter, die lebendig bewegten Geſtalten, die in den Blüthengängen umherſtreichen! Wie lachend, wie lieb, wie bezaubernd Alles das iſt, magſt Du Dir, lieber Freund, ſelbſt weiter ausmalen. Hätte ich Dich doch ſo ein paar Tage hier! Das ſollten uns Göttertage werden!

An Reinbeck und Haug meine ſchönſten Grüße. Der Letztere hat mir etwas für das „Rheiniſche Taſchenbuch" verſprochen, das er an den Verleger Sauerländer in Frankfurt am Mayn baldigſt möge abgeben laſſen. Zwey Kupfer zu dem Taſchenbuche (aus W. Scott's Lady of the Lake) ſind wunderſchön ausgefallen; die andern ſahe ich noch nicht. Zſchokke ſchreibt ſeine Biographie für das Taſchenbuch, was mich ſehr freut.

Liebe mich ferner, ſchreibe mir wenn Du kannſt, magſt: ich brauche Dir nicht zu ſagen, was mir Deine Briefe ſind. Ganz Dein

Adrian.

3.

(Nach Stuttgart.)

Gieß., den 9. Julius 1823.

Geſtern, mein ſehr lieber Herzensfreund, hatte ich einen Brief an Dich angefangen, deſſen erſte Worte „Donner und Doria" waren, das Uebrige denkſt Du Dir leicht; aber wie groß war heute meine Freude, als ich nach einer Sitzung auf der Bibliothek nach Hauſe kam und Dein liebes Briefchen fand. Ich danke Dir! Das Herz bleibt hier ſo öde, daß nur die Erinnerung, oder eine kleine Selbſttäuſchung das Verlorne einigermaßen erſetzen kann. So iſt nach langer Entbehrung Dein Brief recht ſehr erwünſcht gekommen.

Ich ſehne mich nun weg von hier. Die Bibliothek hat nichts mehr zu ſpenden, die Leute kann ich faſt auswendig und die Natur geht in Werktagskleidern an mir vorüber, der ich ſie ſo hold geſchmückt hier begrüßte. Sonach bleiben mir zwei Dinge am Ende dieſes Monats ſchon zu hoffen: entweder ich ſehe Dich und Stuttgart wieder oder ich gehe mit ****, der ſich Dir ſehr empfiehlt, nach Paris. Die Wahl iſt leicht und ſchwer, hängt aber nicht von mir ab.

Du ſchreibſt mir Angenehmes von Bonſtetten, während ich mir hier von einer ſchönen Frau Schönes von ihm erzählen laſſe. Sie hat ihn vor Kurzem in Genf geſehen und iſt halb verliebt in ihn, was ihrem Verſtande Ehre macht.

Der Druck meines Taſchenbuchs iſt faſt vollendet. Zſchokke's Selbſtbiographie wird Dich erfreuen. Die Schopenhauer hat eine recht liebe Erzählung geſendet, Starklof desgleichen. Die Kupfer werden Glück machen, da ſie aus Walter Scott ſind und auch als Kunſtprodukte Lob verdienen. Ich habe mich etwas zuſammengenommen, um die dargeſtellten Scenen würdig zu übertragen. Zſchokke's Geſicht wird das Titelkupfer zieren. Im nächſten Jahrgang erſcheint Bonſtetten, wenn ich

ich ein gutes Bild von ihm bekommen kann, und dann ein andrer guter Freund von mir.

Daß ich Profeſſor der ſchönen Literatur zu Gießen geworden bin, bleibt noch ein Geheimniß bis ich nach Deutſchland komme. Außer dem Grafen **** und der Huber weiß es niemand in Stuttgart.

Ich grüße Dich recht herzlich, bezeige Deiner hochgeſchätzten Gattin, ſo wie dem biedern Reinbeck und den Seinigen, und unſerm lieben Haug meine Verehrung und bleibe Dein treuer Freund

Adrian.

4.

(Nach Stuttgart.)

Gießen, den 22. December 1824.

Könnte ich nur eine Minute an Deinem treuen Freundesherzen liegen, ſo würde ich Dir mehr und inniger ſagen können, was ich bey und ſeit dem Empfange Deines trauervollen, mir unendlich ſchmerzlichen Briefes gefühlt habe. Das herrliche, edle Weib, in der Blüthe des Lebens Dir, den Freunden entriſſen! Unmöglich kannſt Du jemals Dich in einer ſchrecklichern Lage befunden haben. Daran glaube ich feſt, der ich ja ſo oft Zeuge Deines häuslichen Glückes war. Fern ſey von mir die Anmaßung, Dich tröſten zu wollen! Du biſt Mann, und erträgſt das furchtbare Geſchick mit der Kraft Deines Geiſtes. O daß Du bey mir wäreſt! Ich beſchwöre Dich, nicht vorüber zu gehen, wenn Du in die Nähe von Gießen kommſt. Ich liebe Dich von ganzem Herzen, das weißt Du. Gieb mir recht bald Nachrichten von Deinem Befinden. Möchten ſie beruhigend ſeyn! Du erhältſt dann ſogleich Antwort. Ich habe Dir Vieles zu ſagen. Dich innigſt umarmend, Dein

Adrian.

5.

(Nach Stuttgart.)

Gießen, den 7. December 1827.

— —. Ich bin glücklich nach London gekommen, habe dort viel geſehen, gehört, für unſre Bibliothek mancherley gekauft, für mich nach beſtem Vermögen geſammelt, in Paris drey herrlich reiche Wochen für Kopf und Sinn hingebracht, und nun bin ich wieder bey Frau und Kind und Büchern, arbeite dreymonatliche Rückſtände ab und leſe Kollegia comme il faut. Aber laß doch endlich auch einmal wieder etwas von Dir hören, theurer Herzensfreund! Meine Frau behauptet, Du ſeyſt bloß ein Schatten geweſen, der an uns vorüberſtreifte und nun ohne Spur verſchwunden iſt. Sage uns nun, ſo bald als möglich, daß Du geſund biſt und uns lieb haſt. Du wirſt wohl thun und uns große Freude bereiten, wenn Du bald wieder nach Gießen kommſt. Geſchieht das nicht, ſo ſehen wir uns nächſtes Frühjahr in dem ſchönen Stuttgart. Unſern lieben Haug grüße herzlichſt von mir, und auch Guſtav Schwab. Deinen Wilhelm Müller habe ich noch perſönlich kennen gelernt. Ich traf in Frankfurt mit ihm zuſammen.

Meine Frau grüßt Dich, wie ich, das heißt, von ganzem Herzen.

Adrian.

XX.

Friedrich Meisner,

Profeſſor der Naturgeſchichte zu Bern.

1.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 9. September 1813.

Recht innig haben wir es bedauert, verehrter Herr und Freund, daß wir bey Ihrer letzten Durchreiſe durch Bern nicht mehr das Vergnügen haben konnten, Sie mit Ihrer Frau Gemahlin bey uns zu ſehen. Indeß leben wir der frohen Hoffnung, da die Schweiz für Sie doch immer den alten Reiz gewiß behalten wird, Sie bald wieder einmal, und zwar auf längere Zeit in unſerer Mitte zu beſitzen.

Ihr ſchmeichelhaftes Urtheil über den Geſang meiner Frau iſt dieſer erfreulich und aufmunternd geweſen, und ſie iſt ſtolz darauf, indem ſie den kleinen muſikaliſchen Moment, wo ſie das Glück hatte, Ihre „Adelaide" vorzutragen, mit für den angenehmſten Genuß anſieht, den ihr geringes muſikaliſches Talent bis dahin ihr gewährt hatte.

Durch Ihre geneigten Aufträge finde ich mich eben ſo erfreut als geehrt. Es iſt mir daher angenehm, daß ich im Stande bin, Ihren Wünſchen ſogleich befriedigend entgegenzukommen. Schon mit dem nächſten Poſtwagen erhalten Sie eine Schachtel, worin ſich zwey wohlerhaltene Pärchen des ſchönen Alpenſchmetterlings Apollo befinden, und die Katzenbilder von Gottfried Mind. Sie verzeihen, daß ich in Anſehung der letztern Ihrem Auftrage eine etwas weitere Ausdehnung gegeben habe. Den vier beſtellten Katzen, die ich aus dem reichen Portefeuille unſers obgenannten Katzen Raphaels als die beſten auswählte, habe ich nämlich noch zwey andere Zeichnungen dieſes Künſtlers beygefügt, die vielleicht von noch höherem Intereſſe ſind als die Katzen, und dem armen, bedürftigen jungen Menſchen zur Empfehlung dienen könnten. Vielleicht hätten Sie wol die Güte, dieſelben in einem günſtigen Momente Ihrem kunſtliebenden Könige vorzulegen. Es iſt mir nicht unwahrſcheinlich, daß ſie Beyfall finden, und dadurch mehrere Beſtellungen veranlaſſen werden.

Wenn Sie von Naturprodukten unſres Landes für Ihre Sammlung etwas wünſchen, ſo bitte ich Sie recht inſtändig, mich davon in Kenntniß zu ſetzen. Auf jede Weiſe werde ich ſicherlich darauf bedacht ſeyn, Ihren Wünſchen nach Möglichkeit zu entſprechen. Hierbey bin ich indeſſen ganz und gar nicht uneigennützig. Sie kennen meine Sammlungen, und vielleicht auch den raſtloſen Eifer, womit ich fortwährend ſie zu vermehren bemüht bin. Daher kommen mir Beyträge jeder Art, von nah und von fern, immer ſehr erwünſcht. Für ſolche gebe ich denn mit Freuden, was ich von Dubletten entbehren kann, und ſo entſteht ein Tauſchhandel, der gewiß zum Vergnügen und zur Zufriedenheit beyder Parteyen ausfällt. Ihnen wird es gewiß nicht ſchwer werden, durch Ihren dortigen Einfluß mir eins und das andere zu verſchaffen, was ich ſonſt nicht leicht erhalten könnte. Dahin gehört, zum Beyſpiel, ein todtes Känguruh, welches mir für meine Sammlung, die ſich nicht, wie unſer öffentliches Muſeum, bloß auf vaterländiſche Gegenſtände beſchränkt, ein höchſt willkommener Beytrag wäre.

Meine Frau empfiehlt ſich mit mir Ihnen und Ihrer verehrungswerthen Frau Gemahlin beſtens. Mit wahrer Hochachtung Ihr ergebenſter

Fr. Meiſner.

2.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 29. Oktober 1813.

Ihrem Auftrage zufolge erhalten Sie hier, verehrter Herr und Freund, den ſämmtlichen Vorrath von Katzenbildern unſers Gottfried Mind, mit dem Wunſche, daß auch dieſe Beyfall finden und zu noch vielen Beſtellungen Anlaß geben mögen. Dem armen Katzen Raphael ein wahrer Dienſt chriſtlicher Liebe!

Ihr Vorhaben, der Biograph dieſes Mind werden zu wollen, ſcheint aus der irrigen Vorſtellung entſprungen zu ſeyn, daß Sie ſich dieſen Menſchen als ein Genie denken, das aus ſeiner bisherigen Verborgenheit hervorgezogen zu werden verdiente. So edel und lobenswürdig dieſer gute Wille nun auch erſcheint, ſo leid thut es mir, ſagen zu müſſen, daß Mind auf keine Weiſe das iſt, was Sie ſich vielleicht von ihm vorſtellen, und daß er auf nichts weniger als auf den Namen eines Genies Anſpruch machen könne. Gerade das, was das eigentliche Genie charakteriſirt: Imagination, fehlt ihm ganz und gar. Seine Bären, Katzen und andere Bilder ſind durchaus nichts, als Reſultate jenes Anſchauungs-Vermögens, welches nach Gall für die niedrigſte Stufe der Entwickelung einer angebornen Anlage gilt. Die Gegenſtände, welche Mind abbildet, faßt er wol ins Auge und giebt ſie ſo treu, wie er ſie aufgefaßt hat, wieder. Aber etwas aus ſich ſelbſt hervorzubringen, zu ſchaffen, was eigentlich den wahren Künſtler oder das Kunſtgenie bezeichnet, dazu iſt er völlig unfähig. Uebrigens iſt die Imbecillität dieſes Menſchen, außer dem beſchränkten Talente der Nachahmung, ſo groß, daß er (um nur Ein Beyſpiel anzuführen) niemals hat begreifen können, daß zwey halbe Batzen einen ganzen machen. Unmöglich ließe ſich alſo wol von der Darſtellung dieſes wahrhaften Kretins-Name ein erfreuliches Bild erwarten, und Sie würden alle Ihre Erfindungsgabe aufbieten müſſen, um einer ſolchen Darſtellung irgend eine anziehende Seite abzugewinnen. Alſo wäre mein freundlicher Rath, die Idee, Mind's Biograph zu werden, aufzugeben. Es iſt, nach meiner beſten Ueberzeugung, aus dieſem Stoffe durchaus nichts zu machen. Dagegen aber ſenden Sie uns lieber für das vaterländiſche Taſchenbuch, genannt „Alpenroſen", irgend ein Gemälde aus der Gallerie Ihrer zahlreichen Alpenwanderungen. Wie ſehr würden Sie dadurch das Intereſſe und den Werth des Büchleins erhöhen und die Herausgeber zur innigſten Dankbarkeit verpflichten!

Mit aufrichtigſter Hochachtung und Ergebenheit ganz der Ihrige.

Fr. Meisner.

3.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 10. Februar 1814.

Verzeihen Sie gütigſt, daß ich Ihre letzte freundſchaftliche Zuſchrift erſt jetzt erwiedere. Seit dem Empfange derſelben haben wir hier ein ſo unruhiges Leben geführt, und ſind durch das böſe Nervenfieber, welches rechts und links um uns herum und ſelbſt unter unſern nahen Freunden wüthete, ſo geängſtigt worden, daß ich darüber meine theuern auswärtigen Freunde einigermaßen zu vernachläſſigen nothgedrungen war.

Daß unter dem Drange der Zeiten auch meine wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen mehr oder weniger gelitten haben, war wol ganz natürlich. Wo das Gemüth unter dem Drucke des Kummers und der Sorgen niedergebeugt iſt, da können die Bemühungen des Geiſtes niemals ganz nach Wunſche gelingen. Dennoch ſind es meine naturhiſtoriſchen Beſchäftigungen allein, die mich aufheitern, und Gram und Sorgen, wo nicht völlig verſcheuchen, doch wenigſtens auf einige Zeit vergeſſen laſſen.

„Die Natur allein iſt redlich! Sie allein liegt an dem ewigen Ankergrunde feſt, wenn alles Uebrige auf den ſturmbewegten Wellen des Lebens unſtät treibt.“

Dieſen Troſt hat ſie mir oft, oft gewährt!

Sehr viel habe ich mich dieſen Winter mit meinen Alpenpflanzen beſchäftigt. Auch bearbeite ich, in Verbindung mit meinem Freunde Schinz in Zürich, auf's Neue das Verzeichniß der Schweizervögel, welches hoffentlich den Ornithologen nicht unwillkommen ſeyn wird.

Mit aufrichtiger Freundſchaft Ihr

Fr. Meisner.

4.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 21. December 1815.

Ich ergreiſe die Gelegenheit, da unſer geſchickter Künſtler, Herr König, mit ſeinem intereſſanten Kabinet transparenter Schweizergemälde nach Stuttgart reiſet, mich in Ihr geneigtes Andenken zurückzurufen, und nehme mir die Freyheit, Ihnen dieſen meinen Freund, der Ihnen als Künſtler aus ſeinen Arbeiten ſchon längſt bekannt iſt, zu gütiger Aufnahme und gefälliger Beförderung ſeiner dortigen Unternehmungen beſtens zu empfehlen. Da ſich Herr König für alles was Kunſt heißt, und beſonders auch für Muſik intereſſirt, ſo würde es ihn vorzüglich erfreuen, wenn ſie ihm Gelegenheit verſchaffen wollten, die ſchon vor Jahren in Bern gemachte Bekanntſchaft mit Herrn Kapellmeiſter Kreuzzer zu erneuern.

Es iſt lange her, daß Sie mir keine Gelegenheit mehr gegeben haben, Ihnen gefällig zu ſeyn. Ihre warme Theilnahme an Allem, was zur Naturgeſchichte gehört, wird doch nicht erkaltet ſeyn? Das läßt ſich wol nicht denken! Sie werden gewiß fortwährend auf die Vermehrung Ihrer Sammlungen bedacht ſeyn. Vielleicht wäre ich im Stande, Ihnen willkommene Beyträge dazu von hier aus zu verſchaffen, wenn Sie nur die Gewogenheit haben wollten, mir Ihre Wünſche in dieſer Hinſicht mitzutheilen. Ich habe unter andern einen Depot der Gotthards-Foſſilien in Kommiſſion übernommen, der vielleicht eins und das andere enthalten dürfte, was Ihnen noch fehlt oder ſonſt angenehm wäre. Sobald die Kiſten angelangt ſeyn werden, ſollen Sie ein Verzeichniß des Inhalts derſelben erhalten.

Immer hoffe ich noch durch Ihre Güte zu dem Beſitz eines Känguruhs oder wenigſtens eines Schädels des abenteuerlichen Geſchöpfes zu gelangen. O wie würde ich jauchzen, wenn Freund König mir ein ſolches Kapitalſtück mitbrächte! Meine Sammlungen haben ſich, ſeitdem ich die Freude hatte, Sie bey mir zu ſehen, beträchtlich vermehrt, und immer erhalten ſie von Zeit zu Zeit neuen Zuwachs. Eine der intereſſanteſten Vermehrungen ward ihm durch Cuvier, der mir eine kleine, aber ſchöne Suite von foſſilen Knochen aus der Umgegend von Paris geſchenkt hat, worüber meine Freude um ſo größer war, je ſchwerer es hält dergleichen Denkmäler der Urwelt zu bekommen. Auch die Gegend von Stuttgart, beſonders um **Kanſtadt**, iſt ergiebig an ſolchen foſſilen Ueberreſten; wäre es nicht möglich, auch von dieſen etwas zu erhalten? Vielleicht weiß Ihre Freundſchaft für mich Mittel und Wege dazu. Disponiren Sie dagegen in jedem Falle, wo ich Ihnen von hier aus dienſtbar ſeyn kann, frey und ohne Rückhalt über mich.

Mit Freundſchaft und Ergebenheit wie immer
Ihr Fr. **Meisner.**

5.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 3. Februar 1816.

Verzeihen Sie, verehrter Freund, daß ich Ihre gütige Zuſchrift nicht früher beantwortete. Eine Krankheit, die mich drey Wochen lang ans Bette feſſelte, hat mich daran verhindert. Seit wenig Tagen habe ich mein Lager verlaſſen, und nun iſt es eine meiner erſten Beſchäftigungen, Ihnen zu ſchreiben.

Beygehend empfangen Sie den gedruckten Plan des Fellenbergiſchen Inſtituts zu **Hofwyl**. Die Penſion für einen Knaben beträgt jährlich, Alles in Allem, ſiebenzig Louisd'or. Ob eine Familie von acht

Perſonen mit Dienſtboten und vier Pferden ein Jahr lang am Genferſee mit funfzehn tauſend Gulden anſtändig leben könne? Dieſe Frage dürfen Sie dreiſt mit Ja beantworten.

Es gereicht mir zu einer wahrhaft aufmunternden Genugthuung, wenn Ihnen meine Aufſätze in den „Alpenroſen" einiges Vergnügen gewährt haben. Auch meine Frau freut ſich des Beyfalls, den Sie ihren kleinen muſikaliſchen Verſuchen ſchenkten.

Unſer Maler König, deſſen Künſtlertalenten Sie ſchon mehr als einmal Gerechtigkeit widerfahren ließen, wird nächſtens mit ſeinem Kabinete transparenter Gemälde in Stuttgart anlangen, um daſſelbe dort zu zeigen. Ich bin ſo frey geweſen, ihn an Sie beſonders und angelegenſt zu empfehlen, welches ich hiedurch nochmals wiederhole. Mein Brief, den Herr König Ihnen überbringen wird, enthält zugleich ein kleines Anliegen meinerſeits, welches ich Ihnen gleichfalls hiermit nochmals ans Herz gelegt haben will.

Mit hochachtungsvoller Freundſchaft Ihr ergebenſter

Fr. Meisner.

6.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 13. Junius 1816.

Empfangen Sie hiermit, theurer Freund, meinen wärmſten Dank für den großen Beweis von Achtung und Theilnahme, den ich darin erkenne, daß Sie mich mit dem würdigen Fürſtenpaare*) bekannt machen wollten, das uns hier einige Tage mit ſeiner Gegenwart beglückt hat. Möchte das wenige, was ich dazu beytragen konnte, demſelben ſeinen hieſigen Aufenthalt intereſſanter zu machen, wirklich dazu beygetragen haben! Leider war aber für manches, woron ich gewünſcht hätte, dem Herzoge und ſeiner Gemahlin eine genauere Kenntniß zu geben, die Zeit ihres Bleibens nur allzukurz, und ich muß deshalb fürchten, daß ſie nicht ganz befriedigt von hier zurückkehren. Indeß lebe ich der angenehmen Hoffnung, daß ein künftiger längerer Beſuch, den der Aufenthalt des Prinzen **Alexander** in Hof-

---

*) Der Herzog **Wilhelm** von Würtemberg und ſeine Gemahlin.

wyl leicht herbeyführen dürfte, mir Gelegenheit verſchaffen werde, die gelaſſenen Lücken auszufüllen. Vor allem muß ich bedauern, daß die Witterung einem Ausfluge in unſer herrliches Oberland ſich ungünſtig bewies, und ich ſo des Glücks beraubt wurde, dorthin Begleiter und Wegweiſer zu ſeyn.

Mit Hofwyl ſcheinen beyde Eltern in hohem Grade zufrieden, und ich geſtehe, daß mich dies, um des trefflichen, oft angefochtenen Inſtituts willen, nicht wenig erfreut.

Sie haben, theurer Freund, im fünften Bande Ihrer „Erinnerungen" mir ein Lob ertheilt, das mich ganz beſchämt, weil mein geringes Verdienſt, auf der Wage der gerechten Wahrheit, dagegen viel zu leicht erfunden werden möchte. Es muß mir aber mit vollkommenem Rechte ſchätzbar und werth ſeyn, da es ein Erguß Ihrer Freundſchaft und Gewogenheit iſt, auf die ich ſtolz bin. Nehmen Sie dafür meinen herzlichſten Dank an.

Daß der Maler König noch nicht nach Stuttgart gekommen iſt, wundert mich nicht. Er iſt von ſeinem erſten Reiſeplan abgegangen, und hat mehrere andere Städte beſucht, als er Anfangs geſonnen war. Stuttgart hat er pour la bonne bouche aufgeſpart. Unfehlbar wird er auf ſeinem Rückwege dahin kommen und Ihnen meinen Brief überbringen.

Der Herzog und die Herzogin, die auch mein kleines Privatkabinet mit einigem Wohlgefallen in Augenſchein genommen haben, verſprachen mir Beyde, mir zu dem Schädel eines Känguruh und zu einem Kaſuar-Ey zu verhelfen. Der Tag, welcher dieſe Geſchenke mir bringt, ſoll mir ein feſtlicher Tag ſeyn.

Mit innigſter Hochachtung und Freundſchaft

Fr. Meisner.

7.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 29. April 1824.

Ich bin ſo frey, theuerſter Freund, Ihnen beyliegenden Brief zu überſenden, mit der höflichſt-freundlichen Bitte, daß Sie die Güte haben möchten, meinem Sohne, der auf ſeiner wiſſenſchaftlichen Reiſe von Wien nach Paris in dieſen Tagen durch Stuttgart kommen und Ihnen ſeine Aufwartung machen wird, denſelben zuzuſtellen. Erlauben Sie, daß ich Ihnen dieſen meinen Sohn, der nun gegen vier Jahre vom Vaterhauſe entfernt war, und in Göttingen ſeine mediciniſchen Studien mit Erlangung der Doktorwürde vollendet, ſeitdem aber die ausgezeichnetſten Medicinalanſtalten Deutſchlands beſucht und in **Wien** den letzten Winter zugebracht hat, zu freundlicher Aufnahme beſtens empfehle, und Sie bitte, mit gütiger Zurechtweiſung ihn zu unterſtützen, damit er von ſeinem freylich wol nur kurzen Aufenthalt in **Stuttgart**, durch Betrachtung alles deſſen, was dieſe Königsſtadt für Wiſſenſchaft und Kunſt Merkwürdiges darbietet, ſo viel Nutzen als möglich ernten möge. Nicht nur ihn, ſondern auch ſeinen Vater, dem die mehrſeitige Ausbildung dieſes Sohnes, wie die Erlangung eines unſchätzbaren Glücksgutes, am Herzen liegt, werden Sie durch dieſe Gefälligkeit ſich zur innigſten Dankbarkeit verpflichten.

Gedenken Sie ſtets mit wohlwollender Theilnahme Ihres aufrichtigen Freundes

Fr. **Meisner**.

XXI.

Doktor Ebel.

1.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 8. Junius 1820.

Ich hoffe, Theuerſter, daß Sie mit Ihrer liebenswürdigen Frau geſund und glücklich in Stuttgart angekommen ſeyn werden. Der junge Imhof, den ſie hier ſo freundlich behandelten, bringt Ihnen dieſe Zeilen. Ich wiederhole meine Bitte, für dieſen Alpenſohn, Landsmann Wilhelm Tell's, gütigen Antheil zu haben, und ihm ein väterlicher Freund zu ſeyn. Haben Sie Geduld und Nachſicht mit ihm, denn er iſt durchaus unwiſſend. Er hatte nicht das Glück Unterricht zu bekommen und ſich Kenntniſſe zu erwerben, aber er iſt bildſam, lenkſam, dankbar für jeden treuen Rath, für jede liebevolle Hülfe zu Fortkommen und geiſtiger Bildung. Das Leben in der Poeſie der alten und neuen Welt iſt ſo beflügelnd für eine Künſtlerſeele! aber hiervon hat er keine Ahnung. Er hat nie etwas geleſen, er kennt ſelbſt den Sinn unzähliger Ausdrücke nicht, wodurch ihm denn, ſehr natürlich, das Verſtehen unmöglich wird. Ich habe die Herren Danecker und Reinbeck gebeten, zu Rathe zu gehen, welche Wege die beſten wären, dem Jünglinge dieſe Elementar-Kenntniſſe, unbeſchadet der Zeit für die Entwickelung ſeiner Kunſtfähigkeiten, zu verſchaffen, und ihn in das höhere poetiſche Leben einzuführen. Erlauben Sie, daß der Jüngling bisweilen bey Ihnen und Ihrer theuern Frau Beſuch machen und in Ihrem liebreichen Umgange neue Aufmunterung zu Muth und Eifer finden dürfe. Haben Sie nur Nachſicht, denn er weiß nicht zu ſprechen. Außer ſeinem künſtleriſchen und ſittlichen Gemüthsweſen beſitzt er keine Kenntniſſe und keine Ideen zur Unterhaltung. Wäre es möglich, ihm durch Empfehlung für ſeine Nebenſtunden Arbeit (Portraite in Alabaſter oder Schnitzwerk in Holz, was er vortrefflich macht), zu verſchaffen, ſo würde dies, als Quelle einiges Gelderwerbs, für ihn ſehr erwünſcht ſeyn.

Von ganzer Seele Ihr treuer Freund

Dr. Ebel.

2.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 8. December 1822.

Daß Sie, theurer Freund, von Ihrer Schweizerreiſe geſund und glücklich zurückgekommen ſind, habe ich durch Imhof's Schreiben mit herzlichem Antheile vernommen. Sie hatten mitunter üble Tage, aber doch im Ganzen auch ſehr günſtiges Wetter, ſo daß ich hoffe, Sie haben die Hauptgegenden im ſchönſten Lichte geſehen, und Sie werden Manches in Ihre Schreibtafel niedergelegt haben.

Der Ueberbringer dieſer Zeilen iſt der Baron von Ugoni aus Brescia, ein ſehr gebildeter Mann, Gelehrter und Verfaſſer einer Geſchichte der Italieniſchen Literatur ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, deren dritter Band itzt gedruckt wird. Die Füßliſche Handlung hier hat davon eine Ueberſetzung angekündigt. In der Ueberzeugung, daß es Ihnen intereſſant ſeyn möchte, ſich mit dieſem Literator zu unterhalten, empfehle ich denſelben Ihrer gütigen Aufnahme. Er iſt auf einer Reiſe nach London begriffen.

Sie waren ſo gütig, zu verſprechen, in Betreff der neuen Auflage meiner „Anleitung“ mir beſtimmte Winke zu ertheilen. Es iſt eine große Arbeit für mich. Das Werk wird ungemein vervollkommnet und vermehrt. Durch engen Druck muß geſorgt werden, daß es keinen allzugroßen Raum einnehme. Deswegen kann ich mich nicht auf Honorar nach Bogenzahl einlaſſen, ſondern muß eine runde Summe ſtipuliren. Ich möchte nun Ihre Meinung vernehmen, was ich für ein ſolches Werk, deſſen Schickſal und Abſatz gar keinem Zweifel mehr unterworfen iſt, für eine Auflage zu zweytauſend Exemplaren billigerweiſe fordern dürfte. Sie verbinden mich ſehr, wenn Sie mir hierüber gefälligſt antworten wollten.

Empfangen Sie die Verſicherung meiner unwandelbaren Geſinnungen von Freundſchaft und Antheil für Sie und Ihre theure Frau. Von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

3.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 1. December 1824.

Die Nachricht, theurer Freund, die Ihr geſtriger Brief mir brachte, hat mich zu Boden geſchlagen. Um des Himmels willen, iſt es möglich! Ich kann mich nicht finden. Unmöglich iſt es mir, Ihnen meinen Schmerz und tiefgefühlten Antheil mit Worten zu ſchildern. Ja wohl ein Engel war es! Dieſe Seelenſchönheit wandelt ſelten hienieden. Was ſoll der Menſch zu ſolchen Schickſalsſchlägen ſagen? Wie unausſprechlich arm ſind wir Menſchen, wie ſo nichts alle unſre Beſtrebungen, all unſer Wirken für dauerbares Lebenswohl! Das ſchönſte, nach Jahren endlich errungene Erdengut wird in einem Nu zertrümmert! Ach, wo und wie werden Sie Troſt finden, armer Freund! Gott ſtärke Sie mit Kraft und Muth, dies iſt mein einziger Wunſch. Die würdige Frau E*** kann ſich eben ſo wenig tröſten wie ich. Sie liebte die Selige innigſt, noch nie hatte eine Frau ſie ſo angeſprochen wie dieſe. Unausſprechlich hat ſie geweint und alle Worte der Seligen ſich vergegenwärtigt. Frau E*** hatte das letztemal, als Sie hier waren, ihre einzige geliebte Nichte verloren, und kam von der Entſeelten zurück, als Sie den Beſuch machten. Der Engel nahm ſo innigen Antheil, weinte mit Frau E***, und beym Abſchiede zu den Sternen aufblickend, ſagte ſie: „Jetzt iſt Ihre Verklärte dort in den Sternen!“ Gott, wer konnte denken, daß ſie ſelbſt ſo bald auch dort ſeyn würde! Wir Alle können uns nicht finden; es ſcheint uns unmöglich. Ach, wie muß es Ihnen erſt ſeyn! Was ſind alle Worte bey ſolchem Schmerz? Der Himmel ſenke ſich in Sie herab und erfülle Ihre Seele mit der Stimmung, welche die göttliche Tochter ächter Religioſität und Philoſophie iſt. Ich drücke Sie an mein Herz und bete für Sie. Frau E*** und Familie ſenden Ihnen durch mich den tiefgefühlteſten Antheil. Von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

4.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 14. Februar 1825.

Ihre letzten gütigen Zeilen haben auf's Neue mein innigſtes Mitgefühl erregt. Ach! welche Stürme des Schickſals brechen bisweilen über den armen Sterb-

Sterblichen ein, wahrlich für ſeine Kraft oft viel zu furchtbar. Wunderbar iſt der Gang der menſchlichen Schickſale im Allgemeinen wie im Einzelnen. Wer kann ſich aus dieſer Mitternacht heraus in die Tageshelle finden? In wenigen Wochen verlor ich in Altorf, in Schwytz und hier drey geſchätzte Freunde, in der Blüthe des Lebens, Männer, welche ihre Frauen und Kinder zum Theil in Lebensnoth zurücklaſſen. Der vortreffliche Kanzleydirektor Balthaſar von Reding, einziger Sohn ſeiner alten Mutter, ſeit zwey Jahren Gatte einer liebenswürdigen Frau, kaum zweyunddreyßig Jahre alt, war in Zeit von acht Tagen geſund und todt. Er hinterläßt einen kleinen Knaben und die arme Frau ſchwanger. Der Verluſt für die ganze Redingſche Familie und für den ganzen Kanton Schwytz iſt unerſetzlich. Eben ſo verlor Altorf in Herrn Luſſer ſeinen beſten Kopf, den edelſten Charakter und den geſchickteſten Staatsmann. Mein theurer Freund David Heß im Beckenhof leidet ſeit acht Monaten an Blaſenſchmerzen. Seit vier Monaten kann er nicht mehr gehen, ſtehen und ſitzen, und die Schwäche nimmt zu, ſo daß ich ſehr beſorgt bin. Wo man hinblickt, iſt Jammer. Der Himmel ſchenke Ihnen Kraft und Muth und unerſchütterte

Geſundheit. Mit innigſter Theilnahme von ganzer Seele Ihr ergebener Freund

Dr. Ebel.

5.

(Nach Stuttgart.)

Zurich, d. 19. Oktober 1826.

Ich muß Ihnen mein herzlichſtes Bedauern an den Tag legen, daß ich gerade abweſend war, als Sie hier durchgingen. Ich war zu den Sitzungen der Naturforſchenden Geſellſchaft nach Chur gereiſt, und nach einem fünftägigen Aufenthalte daſelbſt ging ich über den Bernhardino durch das Miſoxerthal nach Bellinzona, Lugano, Mendriſio, Como, über den Comerſee nach Chiavenna, und über den Splügen wieder nach Chur, von da in den Kanton Glarus, wo ich ſechs Tage blieb, und dann mehrere Streifereyen in den Kantonen St. Gallen, Zürich und Zug machte. Ich war ſtets von dem außerordentlichſten Wetter begünſtigt, und, die ſchreckliche Hitze abgerechnet, fand ich überſchwenglichen Genuß auf dieſer Reiſe, ſowol an der nicht zu ſchildernden prachtvollen Natur der italieniſchen Seen, als auch an der Mannigfaltigkeit von geognoſtiſchen Beobachtungen.

Jn der Villa Sommariva dachte ich an Sie, mein Theurer, als ich die Andromeda aus Athen, und Thorwaldſen's Basrelief, vorſtellend den Triumphzug Alexanders, bewunderte. Welche Lage hat dieſer Palaſt, und welche reiche blendende Natur auf allen Seiten! Jch gebe dem Comerſee den Vorzug vor dem Lago maggiore. Es iſt nicht möglich einen mannichfaltigern Genuß in ſo wenigen Tagen zu ernten, als auf der Reiſe von Chur nach dieſen italieniſchen Seen, und ich glaube nicht, daß wir in Europa noch etwas Aehnliches haben.

Jch habe mit großer Aufmerkſamkeit alle Standpunkte unterſucht, die der Maler Meyer für ſein Werk „Die neuen Straßen durch Graubündten“ gewählt hat, um dieſe Natur in zweyunddreyßig Blättern darzuſtellen, und ich muß die Treue und Wahrheit derſelben bewundern. Dieſes Werk iſt nun vollendet und hat noch eine ſchöne Titelvignette erhalten, den Ahornbaum zu Trons, die Tellskapelle der Bündtner. Der Text, den ich verfaßt, beträgt vierundzwanzig Druckbogen. Ob ich gleich ſelbſt davor erſchrocken, daß der Text ſo angewachſen, ſo darf ich doch hoffen, daß ich mich der möglichſten Kürze befleißigt habe und keinem Leſer Langeweile machen werde. Sollten Sie für die königliche Bibliothek ein ausgemaltes Exemplar bedürfen, ſo geben Sie mir nur den Auftrag, ich will dann ſelbſt die Blätter ausſuchen, damit das Exemplar ſo ſchön als möglich ausfalle. Herr Meyer hat auf dieſe Unternehmung zehntauſend Franken verwandt, obgleich er mir für Abfaſſung des Textes und aller Mühe bey der Korrektur keinen Kreuzer zu entrichten hatte. Wenn Sie mir zur Beförderung des Abſatzes dieſes gewiß empfehlungswerthen Kunſtproduktes, beſonders in Betreff Stuttgarts, einen Rath geben können, ſo bitte ich Sie darum.

Freund Salis und ſeine Familie habe ich recht wohl und munter gefunden. Die Frau, die ich nie zuvor geſehen hatte, gehört gewiß zu den Würdigſten ihres Geſchlechts.

Leben Sie wohl. Von ganzer Seele Ihr ergebener Freund

Dr. Ebel.

6.

(Nach Stuttgart.)

Zurich, d. 15. November 1826.

Wie freue ich mich, theurer Freund, daß es Ihnen wohl geht! Ein gerechter Lohn für Ihre

Kraft, für Ihre Weisheit, die Sie unter den härteſten Schickſalsſchlägen zu behaupten wußten. Ich bewundere Sie als ein tröſtliches Bild für Jeden.

Unſerm Freunde David Heß geht es recht gut; er iſt ganz auf den Beinen und thätig, wenn er gleich bisweilen augenblickliche Pein duldet. Die ihm von mir gegebenen Mittel ſandte ich vor drey Wochen nach Genua an den berühmten Aſtronomen, Baron von Zach, Hofmarſchall der Herzogin von Gotha, der daſelbſt, ſchon ſeit einigen Monaten, ſchrecklich an Blaſen- und Steinſchmerzen leidet. Vorgeſtern langte ſeine Antwort an, die von Dank überfließt. Seine Aerzte billigten die Verordnungen und er erhielt in wenigen Tagen bedeutende Erleichterung. Was die Allgemeine Zeitung meldete, „Zach ſey von Genua verwieſen”, hat ſeine volle Richtigkeit. Der königliche Kabinetsbefehl wurde dem elenden Kranken, dem vierundſiebzigjährigen Greiſe, im Auguſt zugeſtellt, welchem zufolge er binnen wenigen Tagen die Staaten Sr. Majeſtät räumen ſolle, ohne durch Turin oder Chambery zu reiſen. Kein Grund wurde angegeben und alle Rückſichten für die Herzogin wurden mit Füßen getreten. Die Aerzte bewieſen, daß es unmöglich ſey, den Kranken reiſen zu laſſen, es ſey ſein Todesurtheil, und ſo liegt der unglückliche Mann immer noch dort, ohne daß alle Schritte der Herzogin und des Preußiſchen Geſandten in Turin eine Aenderung in dem Proſkriptionsbefehl hervorgebracht hätten. Das Ganze iſt eine gräuliche Geſchichte; nichts als Verfolgung der Jeſuiten. Wohin werden wir noch gerathen?

Vor wenigen Tagen ſtarb hier der achtzigjährige Herr Meiſter, der wegen einer philoſophiſchen Schrift „L'Origine des principes religieux 1768", ein Zetergeſchrei in ſeiner Vaterſtadt erregte, und auf zehn Jahre verbannt wurde, nachdem ſeine Schrift, die nicht ein Wort Irreligiöſes enthält, keine Seitenblicke thut, und von der chriſtlichen Religion mit Ehrfurcht ſpricht, auf dem Rathhauſe verbrannt worden war. Staatsrath Uſteri hat ihm in der Zürcher Zeitung ein würdiges Denkmal geſtiftet.

Nach Ihrem Wunſche ſende ich Ihnen mit dem heutigen Poſtwagen ein ausgemaltes Exemplar von „den neuen Straßen durch Graubündten" Die erſten Platten ſind etwas zu ſtark geätzt worden, deswegen iſt die Illumination nicht ſo gefällig, wie ſie ſeyn ſollte, allein alle die andern Blätter ſind beſſer und die letztern recht gut.

Mit den innigſten Wünſchen für Ihr Wohlergehen von ganzer Seele der Ihrige,

Dr. Ebel.

7.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, d. 23. April 1827.

Sie wünſchen meinen Aufſatz über die Helvetiſche Gebirgsnatur, den Sie mit Ihrem Beyfall beehren, durch das „Morgenblatt" bekannt zu machen. Dieſes Bruchſtück eines Kapitels meiner „Neuen Anleitung" hat, ſeitdem ich Ihnen davon eine Abſchrift ſandte, hin und wieder Abänderungen erhalten, keineswegs in der Hauptſache, allein in der Zeichnung und Ausmalung des Einzelnen, und wie ich glaube, hat das Ganze noch mehr gewonnen, und es kann ſeyn, daß noch ferner Ausfeilungen möglich ſind. Ich möchte wenigſtens alle Mühe und Zeit darauf verwenden, um dieſe ſchwere Aufgabe zu löſen! Dies wäre der erſte Grund warum ich itzt noch nicht dieſen Aufſatz bekannt machen möchte. Der zweyte Grund, warum ich es noch verſchiebe, iſt ganz eigennütziger Natur. Nämlich, wenn ich mit der Bearbeitung meiner neuen Ausgabe ſo weit bin, daß der Druck beginnt, ſo wünſchte ich, daß Sie eine Ankündigung dieſer neuen Ausgabe in das „Morgenblatt" einrücken und, um Aufmerkſamkeit zu erregen, als Probeſtück jenen Aufſatz dann folgen ließen. Ich würde Ihnen dann eine zweyte Abſchrift deſſelben mit den nothwendigen Notizen für die Ankündigung ſenden.

Von unſerm Künſtler Imhof in Rom iſt ſein Relief, Amor und Pſyche, von ihm komponirt und in Marmor ausgeführt, hier angekommen. Ich wünſchte, Sie ſähen es. Es iſt meiſterhaft. Die ſchärfſte Kritik weiß nichts daran auszuſetzen. Es erregt Erſtaunen, welche Fortſchritte dieſer Künſtler ſeit achtzehn Monaten in Rom gemacht hat. Jetzt modellirt er eine lebensgroße Figur, nämlich „David mit der Schleuder.“

Das fünfte Heft der „**Lettres de St James**“ iſt kürzlich zu Genf erſchienen. Leſen Sie es doch, es iſt etwas ganz Meiſterhaftes und Klaſſiſches. Der Verfaſſer, Herr Chateauvieux von Genf, iſt ein Kopf für die höhere Politik, wie es wol wenige giebt. Wie ſtehen neben dieſem Scharfſinn, dieſem Tiefblick und dieſer Umſicht mit Unpartheylichkeit gepaart, alle andere politiſche Schriften zurück! Alle Staatsmänner ſollten dieſe Schrift wie einen Katechiſmus ſtudiren.

Der Himmel beſchütze Sie. Ganz der Ihrige

Dr. Ebel.

XXII.

Heinrich Zſchokke.

1.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, den 9. Februar 1811.

Verehrteſter! Es geht mir mit erfreulichen Dingen zuweilen beim vollen Wachen, wie im Traume. Ich denke immer an den Genuß und komme nicht dazu. Jetzt habe ich Ihren und der Frau Brun Briefe nicht einmal vor mir, nun ich ſchlechterdings antworten will. Sie ſind in den Händen des Herrn Sauerländer, und der iſt ſeit Neujahr faſt immer auf Reiſen. Zwar hat er ſich gegen mich erklärt, daß er den Wünſchen der edlen Dichterin für die Griechen entſprechen will, nur fand er zu dem Zwecke die wenigen Blätter mit Poeſien nicht hinreichend zu einem beſondern Abdruck. Es war aber mehr verheiſſen und das Mehr kam nicht. Herr Sauerländer erwartet alſo nur die verheißenen Manuſkripte, um die Wünſche der Frau Brun erfüllen, und ihr ſelbſt ſchreiben zu können. Haben Sie die Güte ihr dies zu melden. Ich behalte mir vor, dieſer treflichen Frau ſelbſt ſpäterhin zu ſchreiben.

Wir haben izt faſt in allen Städten der Schweiz Griechen zu beherbergen. Man wird ſie wahrſcheinlich den Rhein hinab nach Holland ſchwimmen laſſen, wenn Marſeille für ſie geſperrt bleibt. Jeder dieſer Unglücklichen wird zum vielgereiſten Odyſſeus, weil die chriſtliche Liebe ihm keinen nähern Weg, als um den ganzen Welttheil, nach der Heimath anzuzeigen weiß. Ich ſelber bin izt noch ein wenig mit meinem Philhellenismus in Verlegenheit. Ich ſammelte Gaben zu einem Schweizergeſchenk für das Griechenheer und kaufte dafür tauſend tüchtige Gewehre. Sie ſind in Marſeille angekommen. Sie ſollten mit meinem Brief an den braven Kephallas, den Olympier, nach Hydra ſchon im Januar abgehn und noch bin ich ohne alle Nachricht. Ich weiß nicht ob mir die Franzoſen einen übeln Streich ſpielen? Timeo Danaos.....

Es iſt mir übrigens ganz recht, daß die bekannten drey großen Mächte nichts für die Freyheit der Griechen thun wollen. Wenn dieſe durch eigne Kraft von den Osmanen unabhängig werden, ſo ſind ſie es auch von Jenen, ſonſt wären ſie es nicht.
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Da bin ich, ohne zu wiſſen, wie? ins Politiſche hineingerathen. Aber wer kann heut auch anders, wo jeder, um was geſpielt wird, eingeſetzt hat, oder noch einſetzen muß!

Sie machen dann und wann einen Ausflug in die ſtille, frohe Schweiz. Warum nicht auch einmal bis zu meiner Kabane am Fuße des Jura? Es iſt ja ſchon ſo lange her, ſeit wir uns ſahen! Aber freylich konnte ich das Intereſſe in Ihnen nicht erregen, was Sie, als der Unſterblichen einer, mir einflößen mußten. Aber unſre Wiegen ſtanden nicht weit von einander, und unſre Schweſtern, wenn ich nicht ſehr irre, waren mit einander wohl bekannt. Doch unſre Wege wichen ſich rechts und links aus, und troz dem fanden ſich unſre Herzen in der Verehrung des Schönen und Guten, des Göttlichen und Wahren zuſammen.

Mit inniger Liebe Ihr

H. Zſchokke.

2.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, d. 13. Januars 1823.

Wegen des Druckes von der Schrift der Frau Brun glaubte ich mit Herrn Sauerländer ſchon vollkommen im Reinen zu ſeyn, als er mir in einem Billet, wovon ich ein Fragment originaliter beylege, plözlich alles wieder auf- und abkündete. Der Schaden, welchen ihm der Reutlinger Nachdrucker ſchon verurſacht hat, iſt zu bedeutend, und die Drohung jenes Korſaren, Alles, was je Werthvolles bey Sauerländer erſcheinen könne, nachdrucken zu wollen, iſt, beym Mangel alles geſezlichen Schuzes, für den rechtmäßigen Verleger zu bedenklich, als daß dieſer ſich vor der Hand in eine des Nachdrucks würdige Unternehmung einlaſſen möchte.

Was wollen Sie nun verfügen, mein herzlich verehrter Freund? Soll ich die Handſchriften an

Sie zurückſenden? Wollen wir warten, ob der Bundestag einigen Troſt herbeyführen werde! Oder glauben Sie, daß Ihr Monarch, deſſen Gerechtigkeitsliebe weltkundig iſt, auf irgend eine Weiſe zu bewegen ſey, dem Raubgewerbe der Nachdrucker in ſeinen Staaten zu wehren? Ohne Zweifel haben Sie bisweilen Zutritt beym Könige. Könnte nicht eine Vorſtellung von Ihnen dieſen trefflichen Fürſten über den heilloſen Unfug aufklären? Auch mir hat jener Schamloſe durch Nachdruck der Schweizerlands-Geſchichte beträchtlichen Schaden zugefügt, und der Menſch nennt ſich, mir zum Hohne, noch öffentlich meinen Verleger!

Aber wenn die ſeit vorgeſtern hier umlaufenden Gerüchte Grund haben, hat Ihr herrlicher, ritterlicher König wol ganz andre Dinge zu thun, als ſich um Buchhändler und Gelehrte zu bekümmern. — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — Doch wahrſcheinlich iſt alles ein Mährchen.

Um uns Schweizer zittern Sie nicht. Der Geiſt iſt überall gut, zumahl für die Sache unſrer Selbſtſtändigkeit und Freyheit. Daß zu Freyburg der Klerus einen Sieg über den wechſelſeitigen Unterricht erfochten hat, bekümmert außer Freyburg wenige, und thut der guten Sache nirgends Eintrag. Freyburg hat ein trauriges Amphibienloos. Nicht ganz deutſch, nicht ganz franzöſiſch, ſind die Wahrheiten der Revolution und Contrerevolution weder in Deutſcher noch Franzöſiſcher Zunge zu Ohr und Herz des Volks gedrungen. Es iſt unthätig und unwiſſend ſtill geſtanden, wo es vor Alters ſtand, wie Wallis, Uri, Schwyz und Unterwalden: aber den angeſtammten Sinn für Unabhängigkeit und Freyheit behält man trotz den Jeſuiten überall bey.

Aber warum plaudr' ich da von Politik? Wir ſollten miteinander von Literatur und Poeſie reden. Allein die Zeit ſelbſt iſt zur Poeſie geworden und zwar zur tollgewordenen Poeſie mit Aſſonanzen, Kruzifixen, Nixen und Styxen. Bleiben wir nüchtern im Rauſche der halben Welt, nüchtern wie die heilige Natur! Das Wahre, Gerechte und Gute wird ſo wenig, als Gott ſelbſt, verdrängt werden können, und obſiegen und bleiben wie das Ewigſchöne in Ihren unvergänglichen Geſängen!

Ich drücke Sie an mein Herz.

H. Zſchokke.

3.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, den 26. Julius 1823.

Der die Freude hat Ihnen, mein Theurer, dieſe Zeilen zu überbringen, iſt einer meiner beſten Freunde, der diesjährige Chef unſers kleinen Freyſtaates, Herr Bürgermeiſter **Herzog von Effingen**. Er beſucht ſeiner Geſundheit wegen die Heilquellen von **Kanſtadt**. Ich habe ihn gebeten, Sie zu ſehn, mir Nachrichten von Ihnen zu bringen, und er ſchätzt ſich noch glücklich dazu, endlich von Angeſicht zu Angeſicht einen Mann kennen zu lernen, den er ſo hoch verehrt.

Wie ſehr beneid' ich ihm das Glück, welches ich ihm doch ſelbſt bereite!

Um die Zeilen ihm noch mitgeben zu können, muß ich mich begnügen, es bey Zeilen bewenden zu laſſen, und nicht Seiten daraus zu machen.

Mit immerwährender Liebe Ihr

Heinr. Zſchokke.

4.

(Nach Stuttgart.)

Aarau, d. 24. September 1827.

Unſerm Bonſtetten zu Genf weiß ich vielen Dank, daß er mir Gelegenheit giebt, Ihnen, mein edler Freund, ſo nenn' ich Sie im Herzen immer, wieder einmal zu ſagen, wie ſehr ich Sie liebe, und folglich, wie leid es mir that, Sie nicht auf Ihrer letzten Schweizerreiſe in meiner ſtillen Einſiedeley am Fuße des Jura zu ſehn. Aber ich fühl' es wohl, Sie würden bey uns in der Schweiz faſt von Haus zu Haus gehen müſſen, wenn Sie alle beſuchen wollten, von denen Sie geliebt werden.

Bonſtetten ſchickt mir beyliegenden unvollendeten Brief an Sie, mit folgenden Worten: „Ich hatte meine letzte Reiſe für M. angefangen, aber es iſt kein Trieb mehr bey mir, darum ich Ihnen das Geſchriebene zuſende. Schicken Sie es an M. oder nicht, wie Sie es wollen. Ich ſchreibe noch das zweyte angefangene Blatt aus. Verfügen Sie darüber ad libitum."

Hier alſo der Ihnen gehörende Torſo. Ich habe kein Recht an ihm. Der Inhalt wird Sie anheimeln. Ich beſuchte den nie alternden Jüngling im vergangenen Julius auf einige Tage zu Genf.

Er wollte mich nach Vevey auf dem Dampfſchiffe begleiten; aber die Hitze hielt ihn ab. Jetzt denkt er noch nach Valeyres zu gehn. Er iſt unverwandelt derſelbe, wie ſonſt; in raſtloſer Thätigkeit am Studiertiſche und voll heitrer Laune in Geſellſchaften. Ich habe mich wirklich in ihn verliebt. Was Ninon de l'Enclos unter den Frauen war, das iſt der achtzigjährige Freund Matthiſſon's und Müller's unter den Männern und Weiſen unſrer Zeit.

Und Sie? Alle die durch Würtemberg zu mir kommen, frag' ich nach Ihnen. Ich höre immer viel zu wenig von Ihrem Ergehn. Könnt' ich nur einmal wenige Tage einen Zuſchauer Ihres Lebens und Webens abgeben!

Im vergangenen Winter legte mich ein Schleimfieber zwölf Wochen lang ins Bett. Seit dem Frühlinge durchkreuzt' ich die Schweiz in allen Richtungen, als Geneſender; mehr daheim in Bädern, an Wirthstiſchen und auf Landſtraßen, als in meinem Hauſe.

Leben Sie wohl! Liebevoll und treugeſinnt

Ihr H. Zſchokke.

XXIII.

Graf von Kuefſtein[*]).

1.

(Nach Baden bey Zürich.)

Stuttgart, den 20. Julius 1819.

Endlich heute bekomm' ich Nachrichten von Dir, Du guter, lieber Freund! Wie froh machte mich dieſer Brief! Er überzeugte mich, daß Du zufrieden biſt, und dies iſt einer meiner ſehnlichſten Wünſche. Nichts gewährt auf Reiſen ein höheres Vergnügen, als einen Ort wieder zu betreten, wo man in frühern Tagen glücklich war.

Man will hier wiſſen, der Herzog werde nicht nach Italien gehen. Iſt das wahr? Doktor J*** hat mir keine Nachrichten von Dir gebracht; aber Dein Poſtbrief entſchädigt mich. Fahre fort, mir von Deinem Thun und Treiben zu erzählen. Die Schilderung Deiner Reiſe hat mich in die heiterſte Stimmung verſetzt. Du haſt Dein Amt als Reiſemarſchall trefflich verwaltet. Welch' ein Abſtand zwiſchen Dir und dem Seneſchall der Prinzeſſin von Navarra! Der Menſch würde in unſern Zeiten eine gute Figur ſpielen, wo man uns die Deutſche Kraft eindolcht, und wo die Dryaden und Hamadryaden des Teutoburger Waldes ihre fürchterlichen Drohungen erſchallen laſſen und ſchnell erfüllen! Haſt Du denn die mit zwey Dolchen bewaffneten Muſenſöhne in *** geſehen? Findet man dieſe dichteriſchen Blumen an der Hippokrene? In dem Falle mache ich mir nichts daraus ſie, ſtatt Muſenborn, Roßbach zu überſetzen. Das Roß taugt in der Schlacht mehr als Universitas novem Musarum, und ein derber Bach, wo man die Roſſe tränkt und wäſcht, mehr als ein ſanfter Born.

---

*) K. K. Oeſtreichiſcher Geſandtſchaftsſekretär, zuerſt in Madrid, dann in Stuttgart, hierauf in Kopenhagen, von wo er als Geſchäftsträger ſeines Hofes nach Hannover verſetzt wurde.

Jetzt dienen noch politiſche Gründe als Entſchuldigungsmittel dieſer Fanatiker. Wer ſteht uns aber dafür, daß nicht Privatleidenſchaften zu ähnlichen Unthaten Anlaß geben, und daß nicht ein Bürgerlicher, der mit mir in das nämliche Mädchen ver-

liebt iſt, mir unter dem Ausruf: Du biſt ein Ariſtokrat, Du mußt ſterben! den Dolch in die Bruſt oder in den Nacken ſtößt? Heitre Ausſichten! *** ſitzt auf der Feſtung. Sein Name wird wahrſcheinlich in das Marterologium der Burnegenſaft, wie der Conſtitutionel die Burſchenſchaft nennt, eingetragen und roth angeſtrichen werden. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Da lobe ich mir mein Oeſtreich. Auch in unſern Erziehungsanſtalten wird gelehrt und gelernt, auch aus ihnen gehen viele hervor, die keine Pedanten ſind, und bey uns wird man für die Erde durch eine Erziehung mit praktiſcher Tendenz und nicht für Nebel- und andere Sterne, durch Ueberſpannung und daher Abſpannung des Geiſtes mit ewigen Hypotheſen, gebildet.

Der Geiſt Eurer Ständeverſammlung ſcheint gut. Die Demagogen werden ſchwerlich den Sieg erringen. *** iſt von der Verſammlung mündlich und ſpäter von ſeinen Kommittenten zurechtgewieſen [illegible]. Wie hat man dieß wol erklärt, daß ein [illegible] jenem die ihm ſonſten, geſcholten wird gleich einem Knaben, der in Geſellſchaft ſich ungebührlich betragen? Wenn einem Manuel oder Chauvelin ſo etwas begegnete!

Ich ſchicke Dir beyliegend ein Paket für die Herzogin, enthaltend „Das Leben ein Traum", im Deutſchen Gewande. O könnte ich doch das Original mit Dir leſen! Wie fehlſt Du mir täglich und ſtündlich! Nun ich will mich gern beſcheiden die Zeit des Wiederzuſammentreffens hinausgeſchoben zu ſehen. Nur vergiß mich nicht und ſage mir oft, daß Du mir gut biſt.

Entrichte dem Herzoge, dem Manne, den ich aufrichtig und unbegränzt verehre, die Verſicherungen meiner Ergebenheit.

K.

2.

(Nach Zürich.)

Stuttgart, d. 6. Auguſt 1819

Welch' inniges Vergnügen hat mir Dein letzter Brief gemacht, und wie wohl thaten mir, ich läugne es nicht, die Beweiſe Deiner Anhänglichkeit, welche Du, als ich Dir gar zu lange ſtumm blieb, auf eine ſo rührende Weiſe an den Tag legteſt! Ja, mein theurer Freund, ewig werde ich Dich verehren und lieben, darauf zähle ſicher. Anders bin ich den Frauen als bey Männern. Von erſtern wird ſich manche finden, die auf mich einen flüchtigen Eindruck macht, der von einem zweyten nicht minder flüchtigen wieder verlöſcht wird. Nicht ſo bin ich bey Männern. Der Eindruck, den ſie auf mich machen, kann ſchnell ſeyn, flüchtig nie. Ich habe einen Freund, der es länger und nicht weniger iſt als Du, doch ſollſt Du dieſem in meiner Liebe nicht nachſtehen. Ihr Beyde nur waret je meine Freunde; ich kannte nie einen Andern. Noch einmal, ſo gewiß als ich überzeugt bin, daß Du unfähig biſt Deine Geſinnungen für mich zu ändern, werde ich auch ewig derſelbe für Dich ſeyn und bleiben.

Dein Tagebuch gewährte mir einen wohlthuenden Genuß. Du wirſt fortfahren mir es mitzutheilen, nicht wahr? Wohin alles habe ich Dich nun im Geiſte begleiten können! Ich trat mit Dir in die Hallen des gaſtlichen Kloſters*) an der lautrauſchenden Limmat, verweilte an Deiner Seite auf der Höhe, welche die ehrwürdige Habsburg krönt und begleitete Dich nach der, hoch in die Wolken ragende Burgveſte Brunegg, an welcher ſchon ein halbes Jahrtauſend vorüberzog, ſeit Geßler, gebrandmarkten Andenkens, darin hauſte. O mein Oeſtreich, Dich mußte ein verworfner Knecht dem hochherzigen Schweizervolke verhaßt machen! Dieſem genüge die ſchreckliche Ermordung Albert's, und keine widrige Empfindung kehre ſtörend in die Seele von einem Enkel Tell's beym Anblicke von einem Enkel Rudolph's zurück! Gerecht richtend, wie überall, hat auch hier die ernſte Nemeſis gewaltet!

---

*) Das Cirſtercienſer-Kloſter Wettingen bey Baden.

Wie herrlich hat man euch überall aufgenommen, und wie viel Erfreuliches wird beſonders Dir widerfahren ſeyn, deſſen Geſänge bey jenem biedern Volke ſo beliebt ſind!

Deine Schilderung Eurer Beſuche im ſchönen Kloſter Wettingen hat mir auf's Neue Stoff zu mancherley Bemerkungen über die Klöſter im Allgemeinen dargeboten. Der Zweck der Klöſter dürfte nur zwiefach ſeyn. Greiſe müßten da im Alter ein Aſyl finden, und gereifte Männer ſich dem Unterrichte der Jugend widmen. Dies iſt die wahre, wenn gleich nicht ausgeſprochene Beſtimmung der Klöſter. Die Jugend braucht Stille, um für die Welt zu lernen, das Alter, um die Welt zu vergeſſen. Keiner dürfte mir eintreten, der nicht aller Verpflichtungen gegen die Welt ledig wäre. So junge Novizen, wie jener, in deſſen Zelle Du warſt, dürften den Fuß nicht über die Schwelle ſetzen. Für junge Leute die, durch Mißgeſchick zu Boden geſchlagen, um ſich wieder zu ſammeln und aufzurichten, Zurückgezogenheit von der Welt wünſchen, würde ich das Leben der Eremiten bey Kordova einführen, welche nur freyer Wille, kein Schwur an die Zelle bindet. Allen Kloſtergeiſtlichen, welche Orgel ſpielen, würde ich unterſagen (buxo ex communicacion mayor) Galanterieſtücke auszuführen. Eine Orgel gehört, nach meinem Sinne, zu den geweihten Gefäßen! ich fordre daher von der Hand, die ſie ſpielt, daß ſie das Inſtrument, welches beſtimmt iſt zur Ehre Gottes zu erhöhen und in vollem Regiſter die Ahnung des Höchſten über die Gemeinde hinzuwehen, nicht durch die Melodie eines Volkstanzes entweihe. Ich kann Dir nicht beſchreiben, welch einen widrigen Eindruck es auf mich machte, als ein Hieronymit im Eſkurial, der übrigens vortreflich ſpielte, mir auf der prächtigſten der acht Orgeln ein Klavierkonzert zum Beſten gab. Ich konnte mich nicht enthalten, als er fertig war, gleichſam zur Sühne dieſer Profanation, etwas Choralmäßiges vorzutragen.

Du wirſt Baden nun bald verlaſſen und nach Zürich wandern. Man ſagt, der Herzog habe in der dortigen Gegend ein Landhaus für zwey Monate ge-

gemiethet. Bleibt es noch bey der Reiſe nach Italien? Auf jeden Fall kann ich Dir die gute Nachricht geben, daß von Seiten des Gouverneurs der Lombardey an die Eintrittsſtation Seſto Calende der Befehl ergangen iſt, den Herzog nicht im geringſten aufzuhalten und mit Viſitationen zu beläſtigen. Die Geſandtſchaft iſt von dieſer Verfügung auf offiziellem Wege in Kenntniß geſetzt worden. Nun muß ich Dich noch bitten, darüber zu wachen, daß dieſe Aufmerkſamkeit für den Herzog nicht von ſeinen Leuten gemißbraucht werde.

Lebe froh und glücklich, theurer Freund, und gedenke mein, wie ich Dein gedenke, das heißt, in treuer Liebe! K.

3.

(Nach Stuttgart)

Kopenhagen, den 5. Auguſt 1820.

Dank Dir, geliebter Freund, für Deinen Brief, der mir die angenehme Gewißheit giebt, daß Du nicht mehr ſchmollſt. Ich eile, Deinen Wunſch, Dir ſogleich wieder zu ſchreiben, auf der Stelle zu erfüllen. Sehnlichſt und aufrichtigſt wünſchte ich in mein voriges Verhältniß mit Dir und in Stuttgart überhaupt zurückkehren zu können. Mein gegenwärtiger Chef hat gewiß alle die Güte und Freundſchaft für mich, welche mein voriger mir erzeigte, aber ich habe keinen wahren Freund wie Du, und keinen Salon, deſſen habitué ich ſeyn möchte. Vielleicht bringt der Winter die geſelligen Freuden. Ich erweiſe den Menſchen die Ehre, daß ich lieber mit ihnen bin, wie mit Blumen und Kräutern.

Wir bewohnen ein allerliebſtes Landhaus, ſind aber doch gar zu weit von Leuten, mit denen man ſich verſtändlich machen könnte, entfernt. Wir machen jeden Nachmittag Beſuche. Man wird aber müde, ehe man ankommt, und muß früh weg, um nicht im Nachhauſefahren Arme und Beine zu brechen. Da lobe ich mir mein Stuttgart, wo niemand den Sommer auf dem Lande zubringt, und man nur zum Thore und zuweilen zum Fenſter hinauszugucken braucht, um ſich des Anblicks der ſchönſten Vegetation zu erfreuen. Da brauche ich nie zu berechnen, wie viel Zeit ich zu einer Viſite bedarf. Es giebt keine größere Entfernung, als die einer Viertelſtunde und ich habe jeden Abend die Wahl von mehreren Häuſern.

Nun folgt die Liſte einiger intereſſanten Perſonen, die ich bisher kennen gelernt habe. Ich nenne zuerſt Friederike Brun. Nicht ſo viel als ich wol wünſchte, kann ich bey ihr ſeyn. Sie wohnt in

Sophienholm, das Du wohl noch im Gedächtniſſe haſt. Ein höchſt anmuthiger Landſitz, wenn wir nur nicht ſo weit davon entfernt wären! Dieſe geiſtreiche Frau ſprach mir gleich beym erſten Beſuche, wie natürlich, recht viel von Dir. Sie war die erſte die mich von Deinem Groll unterrichtete. Zu großem Glücke war mein verſöhnender Brief ſchon lange vorher abgegangen; denn ich ahnte wol, daß Du nicht gut auf mich zu ſprechen ſeyn würdeſt, da ich Dein Schreiben von Florenz, das ich richtig erhalten, unbeantwortet ließ. Die Brun führt ein ſehr angenehmes Leben in Sophienholm, empfängt die Bekannten, welche ſie zu beſuchen kommen, vortreflich, genirt weder ſich noch Andere, giebt zuweilen kleine allerliebſte Feten, und bewährt ſich unausgeſetzt als höchſt intereſſante Frau. Ich hoffte ihre Tochter Ida zu ſehen; ſie hatte aber Dresden in derſelben Nacht verlaſſen, in welcher ich dort ankam. Ihre zweyte Tochter Charlotte, verheirathete Pauli, iſt ein munteres, gemüthliches Weſen, leider auch eine Poſt weit von uns entfernt. Der Sohn gehört zu den gebildetſten und unterrichtetſten Menſchen, die mir noch vorgekommen. Auch iſt er ein glücklicher Familienvater. Dieſer lebt Winter und Sommer auf ſeinem Landgute Gnorup an der

See. Im Laufe des Winters hoffe ich recht fleißig bey den Brun's einzuſprechen. Du weißt, daß ich ein geſelliges Thier bin.

Der Hof iſt die Artigkeit ſelbſt. König und Königin und alle Prinzen und Prinzeſſinnen wetteifern in dieſer ſchönen Tugend der über uns Erhabenen.

Das Haus der Frau von Roſenkranz ſteht den Perſonen, die ihr einmal vorgeſtellt ſind, täglich offen. So viel ich bisher geſehen, wird es von der gebildetſten, alſo beſten, Geſellſchaft beſucht. Gegenwärtig hält ihre Schweſter, Gräfin Zoubow aus Petersburg ſich als Gaſt bey ihr auf. Dieſe hat eine ſchön ſingende und noch ſchöner malende Tochter mitgebracht. Beyde Damen werden den Winter hier zubringen. Ein offenbarer Gewinn für die Geſellſchaft!

Unſer diplomatiſches Corps behält ſeine jetzige Zuſammenſetzung, dem Anſchein nach, vor der Hand noch bey. Montalembert kommt nicht. Barente hat ſeine Stelle erhalten. Sehr gefreut hätte es mich, den immer heitern Montalembert hier zu ſehen. Man fängt in Frankreich wieder an auszumuſtern. Ob der Augenblick günſtig, dürfen nur diejenigen beurtheilen, denen Gelegenheit wurde, die Sache mehr in der Nähe zu betrachten. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —.

— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —.

Lebewohl und liebe mich! Dein treugeſinnter
K.

4.

(Nach Stuttgart.)

Kopenhagen, den 12. Januar 1821.

Ich habe ſeit langer Zeit nicht mehr an Dich geſchrieben, mein theurer Freund, aber Dein mit Liebe gedacht wie immer, und mit Innigkeit von Dir geſprochen, ſo oft eine Gelegenheit ſich dazu günſtig zeigte. Mit Jemanden, der mir fremder wäre als Du, nach ſo langem Schweigen wieder in Korreſpondenz zu treten, wäre lächerlich. Aber bey Perſonen die einander nie mißverſtanden oder mißkannt haben, läßt ſich dies gar wohl denken und thun. Ich fühle ein dringendes Bedürfniß zu erfahren, wie es Dir und denen ergeht, die Dir und mir in Stuttgart lieb und werth ſind. Wohnſt Du noch in der Nähe der anmuthigen Silberburg? Haſt Du noch häufig mit Haug poetiſche Zuſammenkünfte? Lieſeſt Du mit D*** noch fleißig Spaniſch? Iſt die Feder der Frau Huber noch immer thätig und was hat ſie Neues geliefert? Wie geht es dem Sohne der geiſtreichen Frau? Hat ſich die Geſundheit der

Frau von **** völlig wieder hergeſtellt? That es Dir ſehr leid, daß Graf Thurn, den Du, wie ich weiß, oft und gern ſaheſt, einem andern Rufe folgen mußte? Da haſt Du tauſend und eine Frage! Beantworte ſie alle mit diplomatiſcher Pünktlichkeit, und noch andere mehr als ich an Dich richte, und die Du leicht errathen kannſt.

Du zweifelſt wol nicht, daß ich herzlichen Antheil an dem Tode der Herzogin Wilhelm genommen, eben ſo wie an dem gerechten Kummer des Herzogs bey dieſem ſchmerzlichen Verluſte. Ich höre hier oft von ihm ſprechen, und immer mit vielem Lobe, beſonders wenn von ſeinem Benehmen als hieſiger Gouverneur die Rede iſt.

Ich ſende Dir beyliegend einen Brief Deiner Schweſter Brun, die Dich aufrichtig und beſtändig liebt. Dein und Bonſtetten's Porträte mahnen Sie ſtündlich an die entfernten Freunde. Ihr Geiſt iſt noch jugendlich, was ihre neueſten Dichtungen beweiſen, die weit über die frühern emporragen. Neulich las Sie uns eine Reihe von Gedichten vor, welche die Gemälde, die ihren Salon zieren, zu Gegenſtänden haben. Bey dieſer Gelegenheit wurde Dein Name oft genannt. Noch öfter nenn' ich ihn meinem Herzen, das nie aufhören kann Dich zu lieben. K.

XXIV.

Ludwig Neuffer,

Prediger am Münſter zu Ulm.

1.

(Nach Stuttgart.)

Zell unter Eichelberg, den 6. Oktober 1814.

Ihre wohlwollende Geſinnung gegen mich, und die Erlaubniß, mich manchmal ſchriftlich an Sie wenden zu dürfen, benutze ich nun, nachdem ich mit der Umarbeitung meiner Ueberſetzung der Aeneis ſo weit gekommen bin, daß ich Ihnen den erſten Geſang ſenden kann. Ich habe es an Fleiß und Beharrlichkeit nicht fehlen laſſen, und mit ſolcher Strenge die Feile angelegt, daß bis itzt kaum Ein Vers des erſten Manuſkripts ohne Veränderung in das zweyte übergegangen iſt. Indeſſen iſt und bleibt es mit poetiſchen Umarbeitungen ſtets eine mißliche Sache, indem man dabey leicht Gefahr läuft, auch am unrechten Orte zu ſtreichen, und beſſere Lesarten minder guten aufzuopfern. Das bey dieſer Arbeit mich leitende Prinzip, wenigſtens der mir vorſchwebende Vorſatz, war, die Latinismen möglichſt zu tilgen, und lieber der Treue als der Deutſchen Sprache etwas zu vergeben, oder dieſe gar auf die Folter zu ſpannen. Sie werden es mir übrigens zutrauen, daß ich nur allzugut weiß, welch' eine ſchwere Aufgabe zu löſen ich unternommen habe, und vielleicht habe ich die goldne Lehre des Vaters Horaz: Quid valeant humeri, quid ferre recusent, nicht ſtets, wie ich wol geſollt hätte, vor Augen und im Herzen gehabt. Mir wird es immer klarer, daß ein großer Theil der Schönheiten, die uns in der Aeneis bezaubern, in der unübertreffbaren Vollkommenheit ihres Versbaues liege, und daß gerade dieſer Vorzug des Gedichts auch in der gelungenſten Ueberſetzung beynahe verloren gehen müſſe, und jedes Unternehmen dieſer Art mißglücke, wenn es ſich nicht ſonſt durch Leichtigkeit, Stärke des Ausdrucks, Numerus der Sprache, und einen richtigen Rhythmus, der ſich im Fluſſe der Hexameter mehr als im einzelnen Verſe zeigen muß, auszeichnet. Ich bin nun ſehr begierig, Ihr Urtheil über die eingeſchickte Probe zu erfahren, ſo wie ich Ihnen nie gerung danken könnte, wenn Sie ſelbſt einige Verbeſſerungen von den vielen, deren ſie bedürfte, übernehmen wollten. Wenn Sie mir's erlauben, ſchicke ich Ihnen nach und nach die ganze Aeneis. Nur möchte ich Sie bitten, die Sache vor der Hand noch als ein literariſches Geheimniß zu bewahren. Wenn Voß etwas davon erführe, daß eine neue Ueberſetzung der Aeneis erſcheinen ſollte, und ihm etwa der Gedanke käme, eine zweyte Ausgabe der ſeinigen anzukünden, ſo würde ſchwerlich ein Verleger ſich mir willfährig beweiſen, und wenn Virgil ſelber beym Ueberſetzen mir geholfen hätte. Iſt das Werk erſt ganz vollendet, und nach Ihrem Urtheile der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth, ſo mag es ex improviso ſein Glück in der Welt verſuchen.

Das Gedicht „An die Liebe", welches Sie in Ihren Schutz genommen haben, erhalten Sie hier mit einigen Veränderungen. Es ſind mir unvergeßliche Stunden, die ich unter dem Schatten des Birnbaums in Pliensbach, wo Sie eine Abſchrift dieſes Gedichts von mir begehrten, mit Ihnen zubrachte. Oefters bin ich ſeitdem wieder dort geweſen, und habe mit inniger Empfindung der Worte gedacht, die Sie mir damals in die Seele ſprachen: „Es ſoll nicht vergebens ſeyn", ſagten Sie zu mir, „daß wir einander näher gerückt ſind. Alles müßte mich trügen, oder unſre Bekanntſchaft wird ſo lange dauern wie unſer Leben.“ Ich fühle es, edler **Matthiſſon**, daß es für mich bereits nicht vergebens war; denn mit erneutem Muthe, und ich darf ſagen, mit erneuter Kraft wurden die meiſten Stunden, welche meine Berufspflichten mir übrig ließen, treu wieder den Muſen geweiht. —.

Neuffer.

2.

(Nach Stuttgart.)

Zell unter Eichelberg, d. 14. Oktober 1816.

— — — — — — — — — —. Sie erkundigen ſich mit ſo wohlwollender Theilnahme nach meinen poetiſchen Beſchäftigungen! So erfahren Sie denn, daß ich den Vorſatz gefaßt habe, mich in einer Idylle zu verſuchen und um den Preis zu konkurriren, der durch den Buchhändler **Brockhaus** zu Leipzig im April dieſes Jahres ausgeſetzt worden iſt. Die Arbeiten müſſen bis zum erſten Januar 1817 mit Beobachtung der üblichen Formen eingeſandt werden.

Als Nachklang aus den Tagen der Badekur muß ich noch den Bericht hinzufügen, daß unſer gemeinſchafſicher Unterthan, der felddurchſtöbernde, und, gleich ſeinem großen Namensbruder in der Vorwelt, ſohlenbeflügelte Hektor, ſich in den neuſten Zeiten zu großer Ehre zu erheben gewußt hat, denn infamiam desidiae et objectae mentis dedecus magnis compensavit virtutibus. Dreymal in einer Woche hat er uns, nicht im ſprichwörtlichen, ſondern im buchſtäblichen Sinne, den Haſen in die Küche gebracht. Er hat ſich eine ſolche Fertigkeit im Haſenfangen erworben, daß er ohne viele Umſtände ſie erhaſcht, und, was ihm zu ganz beſonderer Ehre gereicht, den Fang ſeinem Herrn und Gebieter treulich abliefert.

Wann ich die Freude haben werde, Sie in Stuttgart wiederzuſehen, das hängt von den Obern meines Ordens ab, welche, ſobald es ihnen beliebt, mich ad examen promotionis berufen werden. Mit Hochſchätzung und Freundſchaft.

Neuffer.

3.

(Nach Stuttgart.)

Zell unter Eichelberg, d. 16. Auguſt 1817.

Schon ein Jahr vorüber, theuerſter Freund, ſeitdem Boll's Heilquelle Sie in unſre Gegenden lockte! Die Zeit Ihres damaligen Aufenthalts, die mir ſo ſchnell in Ihrem wohlwollenden und belebrenden Umgange dahinſchwand, lebt nun aufs neue mit ſüßen Erinnerungen in meiner Seele wieder auf, und ſo manche Plätze mahnen mich freundlich und hold an die kleinen Abenteuer, die wir, in Glimpf und Ehre, friedlich und traulich zuſammen beſtanden. Mir wird dieſe Zeit darum ſtets theuer und unvergeßlich bleiben, weil ſie den Grund legte zu unſrer beſtimmteren Annäherung und zu einer Freundſchaft, die mich über meine kleine Sphäre erhob, und die, wie ich mit freudiger Zuverſicht glaube, hinausdauern ſoll über die kurze Spanne Zeit, welche das Schickſal dem Sohne der Erde zumaß.

Die Nymphe unſres Heilquells erfreute ſich in dieſem Jahre keines zahlreichen Beſuchs. Auch iſt es mir nicht ſo gut geworden, neue Bekanntſchaften von beſonderm Intereſſe anzuknüpfen. Ein Mann wäre mir vielleicht lieb und werth geworden, allein er näherte ſich mir erſt kurz vor ſeiner Abreiſe. Ich meine den Engländer Hamilton, der ſich, durch den Gruß, den er mir von Ihnen überbrachte, als Ihr Bekannter zu erkennen gab. Allein damit war es aus. Nach Art ſeiner meiſten Landsleute blieb er zurückgezogen und einſylbig. Erſt am Tage vor ſeinem Abſchiede beſuchte er mich, und ich begleitete ihn zurück nach dem Bade. Da ging ihm das Herz ein wenig auf, er trennte ſich von mir mit ſichtbarer Wärme, und ſchien es zu bedauern, daß er, in miſanthropiſchem Spleen, ſich vorher ſo entfernt gehalten hatte.

In voriger Woche haben wir hier ein recht erfreuliches Erntefeſt gefeyert. Der erſte Garbenwagen wurde, dem nun immer allgemeiner werdenden Gebrauche zufolge, vom Magiſtrate, der Schuljugend mit ihren Lehrern und der ganzen Bürgerſchaft in Feyerkleidern vom Acker, unter Geſang und Glockengeläute, abgeholt, an die Kirche geführt, und ſodann eine Ehrengarbe, von meinen Töchtern Wilhelmine und Adelheid mit Kränzen und Bändern geſchmückt, am Altare aufgeſtellt. Nun hielt ich eine Dankrede. Selten iſt ein Vortrag wärmer meinem Innerſten entquollen. Auch wurde mir der herzerhebende Lohn, manche Thräne der Rührung fließen zu ſehen. Die Ernte war über alle Vorſtellung reich und geſegnet, und ſo hat nun endlich der Himmel die Seufzer der Noth geſtillt und die Thränen des Jammers getrocknet!

Zum Schluſſe das herzlichſte Lebewohl von Ihrem Sie aufrichtig liebenden und verehrenden

Neuffer.

4.

(Nach Stuttgart.)

Ulm, den 15. Julius 1820.

Beynahe wäre ich in die Verſuchung gekommen, mich von Dir, mein theuerſter **Matthiſſon**, vergeſſen zu wähnen, indem ich in ſo langer, langer Zeit nichts mehr von Dir und Deiner neuſten Lebensgeſchichte erfuhr, als die allgemeine Sage, daß Dir noch einmal das Glück zu Theil geworden ſey, Dein geliebtes Italien und Deine heimathliche Schweiz zu ſehen. Wie angenehm hat mich nun Dein herzlicher Brief überraſcht, der mir ſo lebendig zu erkennen gab, daß Du noch mein Freund ſeyeſt, wie damals als wir bey unſerm Idyllenleben im ländlichen **Zell**, den Bruderbund mit warmer Liebe und hohem Herzen ſchloſſen! Recht oft habe ich Dein gedacht und Dich glücklich geprieſen, daß Dir das freundliche Loos fiel, die Kunſt und die Natur in ihren bedeutendſten Formen zu ſchauen. Welche Fülle von Schönheit, welche Bilder von Majeſtät und Erhabenheit, welche Schätze von Anmuth ſtellten Deinem Auge ſich dar! Wie oft mag da Dein Geiſt auf neuen Schwingen ſich erhoben gefühlt haben! Dein Herz von den reinſten und ſüßeſten Empfindungen durchdrungen worden ſeyn! **Heil Dir, Matthiſſon!** Dir hat ein helles Geſtirn den Lebenspfad beleuchtet und iſt frühe ſchon aufgegangen! Du haſt in Verhältniſſen gelebt, die den Dichterfunken milde nährten und zur leuchtenden Flamme anfachten. Darum ward auch frühe der Ruhm Dein Begleiter, und ſchon als Jüngling hatteſt Du Dich der Liebe und Verehrung der Edelſten und Beſten im Volke zu erfreuen. Nicht ſo gut iſt es mir geworden. Ich mußte ringen und kämpfen, und habe mir meiſtens Dornen ſtatt der gehofften Roſen erbeutet. Das geringe, mir von der Natur verliehene Talent, wurde mehr niedergedrückt als erhoben. Aber es werde von mir des Widrigen nicht weiter gedacht, ſondern einzig und allein des Glücks, daß endlich am Abende meines Lebens mir noch eine freundliche Sonne lacht. Und wird ſie nicht mehr zu jenen Gefühlen der Begeiſterung, die nur ein Vorrecht des frühern Alters ſind, mich erwärmen; ſo freue ich mich doch, daß ich den Reſt meiner Kräfte noch nützlich und ſegensreich anwenden, in meiner jetzigen Lage noch vielſeitig für meine Familie thätig ſeyn, und heilſam wirken kann unter meiner ſo anſehnlichen Gemeinde.

So haſt Du es alſo erſt kürzlich erfahren, daß ich beym hieſigen Münſter angeſtellt bin, und doch iſt es zu Anfang des nächſten Septembers bereits ein Jahr. Nach langem Harren und Hoffen, und nachdem meine jetzige Stelle ſchon zehn Monate vakant war, fand ſich das Konſiſtorium endlich geneigt, den Vorſchlag zu machen.

Die Trennung von meiner alten Gemeinde war herzlich und ſchmerzlich. Die Leute hatten mich mehr geliebt, als ſie und ich wußten. Am Morgen der Abreiſe war mein ganzes Haus umringt mit Männern und Frauen und Kindern. Die Anhöhe hinab bis in die Straße hinunter, wo mein Wagen hielt, ſtand die weinende Menge. Ich hatte in Einfalt und Ernſt unter ihnen gelebt und ihnen das Wort in Kraft und Liebe verkündet. Der Magiſtrat und die Schullehrer begleiteten mich bis Göppingen, wo ſie mich mit einem Abſchiedsmahle bewirtheten. Von hier bis Geißlingen waren in mehreren Orten noch Freunde, die mein warteten und ſich an meinen Zug anſchloſſen. Ich ſchied mit Wehmuth aus meiner alten Gegend, wo ich ſo manches mich liebende Herz zurückließ, und zog mit Hoffnung in die neue, wo es mir daran auch nicht fehlen ſollte. Meine erſte Sorge war nun auf meine Antrittspredigt gerichtet; denn von dieſer hing der erſte Eindruck ab, der für mich höchſt wichtig ſeyn mußte. Es war keine Kleinigkeit, in dem ungeheuern Münſter aufzutreten, vor mehr als fünftauſend Zuhörern aus allen Ständen, nachdem ich ſeit funfzehn Jahren nur ländlichen Ohren gepredigt hatte, die mit einfacher Lehre vorlieb nehmen. Mir wankte die Knie, als ich auf die Kanzel trat und die Menſchenmenge in dem gewaltigen Tempel ſahe; allein ich faßte wieder Muth als einige Perioden geſprochen waren, und endete meinen Vortrag zur Zufriedenheit der Verſammlung. Ich darf getroſt verſichern, daß ich in einer Stunde all das Vertrauen gewann, welches ein Prediger von ſeiner Gemeinde ſich nur immer wünſchen mag; als das Befriedigendſte für mich, darf ich hinzufügen, daß dies Vertrauen, zu dem ſich bald auch herzliches Wohlwollen geſellte, immer noch ſteigt. In meinem alten Würtemberg galt ich weniger, als ich verdiente, und bey meinen guten Ulmern gelte ich mehr als ich werth bin. So wechſeln die Zeiten und ſo ſind die Anſichten verſchieden!

Meine Wohnung ſteht an dem angenehmſten Platze der Stadt, da, wo man zur Friedrichsaue längs der Donau hinwandelt, und hat, neben ihrer geſunden Lage, die freundlichſte Ausſicht über den Strom hinüber. Im Hauſe ſelbſt ſind alle Bequemlichkeiten die man nur wünſchen mag, auch iſt es ſo geräumig, daß ich ſieben heizbare Zimmer auf Einem Boden habe, und unter dieſen einen Saal, der mir erſt gebaut worden iſt. Du wirſt, wenn Du einmal wieder gaſtlich unter mein Dach trittſt, bekennen müſſen, daß mir ein Presbyterium anheimfiel, in welchem ein Gaſt mit größter Bequemlichkeit hauſen kann. Uebrigens darf ich nicht unberührt laſſen, daß auch mein Geſchäftskreis ſich bedeutend erweitert hat. Nicht nur bin ich Prediger und Seelſorger, ſondern habe auch die Oberaufſicht über die hieſigen fünf Mädchenſchulen. Ferner ertheile ich täglich Lektionen in einem eigenen Inſtitute für Mädchen von vierzehn bis achtzehn Jahren. Dazu kommt noch, daß ich mit dem Kirchenkonvent und den hieſigen Stiftungen, deren Fond ſich auf drey Millionen beläuft, vieles zu thun habe.

Jetzt noch ein Wörtchen von meiner „Chriſtlichen Urania.“ Ich habe ſie zuerſt in Selbſtverlag genommen, in der Vorausſetzung, daß meine Herren Amtsbrüder in Würtemberg mich unterſtützen und wenigſtens Ein Exemplar für jede Schule nehmen würden, da die Anſchaffung des Buchs aus den Schulfonds vom Konſiſtorium genehmigt worden iſt, mithin nicht einmal eine Ausgabe aus eigenen Mitteln zu beſtreiten geweſen wäre. Allein von den vielen Dekanatämtern, an die ich mich wandte, haben nur ſehr wenige mir geantwortet. Die Dekane, welche der Sache förderlich ſeyn wollten, haben in ihren Diöceſen das Buch ſehr leicht eingeführt. Die meiſten wußten aber nicht, was ſie daraus machen ſollten. Das gilt aber nicht von meinem neuen Vaterlande; im Ulmer Gebiete wurden gegen zweyhundert Exemplare abgeſetzt. Das Unternehmen wäre ſehr zu meinem Nachtheile ausgefallen, wenn nicht Herr Gerhard Fleiſcher in Leipzig die ganze Auflage als Eigenthum erkauft hätte.

Freund Kocher iſt gegenwärtig in Rom. Ich erhielt von Italien aus ſchon mehrere Briefe von ihm, aus welchen hervorgeht, daß er die Reiſe zu ſeiner weitern muſikaliſchen Ausbildung mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit benutzt. Er muß mit Dir zu gleicher Zeit in Florenz geweſen ſeyn. Es nimmt mich Wunder, daß er Dir nicht begegnet iſt, da Freunde und Bekannte aus der Fremde, deren Aufenthalt mehrere Tage dauert, auf der dortigen Gallerie ſich ſelten verfehlen ſollen.

Ich ſchließe dieſe lange Epiſtel mit dem innigſten Lebewohl: Von ganzem Herzen

Dein Neuffer.

Gedruckt bey J. F. Starcke.

Friedrich v. Matthiſſon's

Literariſcher Nachlaß

nebſt einer

Auswahl von Briefen ſeiner Freunde.

Ein Supplement

zu allen Ausgaben ſeiner Schriften.

Vierter Band.

Berlin,
bei Auguſt Mylius.
1832.

Inhalt.

Seite

Briefe von:

XXV. Buhle . . . . . . 3.
XXVI. A. Hirt . . . . . . 11.
XXVII. Böttiger . . . . . . 19.
XXVIII. Amalia von Imhof . . . . 27.
XXIX. J. G. Jacobi . . . . . 32.
XXX. F. Hartmann . . . . . 36.
XXXI. A. G. Eberhard . . . . 45.
XXXII. Sömmering . . . . . 57.
XXXIII. Meyer . . . . . . 62.
XXXIV. K. L. Wurſtemberger . . . 69
XXXV. Wilhelm Müller . . . . 76.
XXXVI. Fouqué . . . . . . 80.
XXXVII. Adelheid von Stolterfoth . . . 93.

XXXVIII. Einzelne Briefe von:

G. C. Lichtenberg . . . . . 103.
G. F. Hoffmann . . . . . 104.
Eſchenburg 106
Seume . . . . 109.
Lorenz Leopold Haſchka . . . . . 111.
A. M. Sprickmann . . . . . 113.
Göckingk . . . . 116.
F. J. Bertuch . . . . . . 120.
K. F. Cramer . . . . . . 122.
A. G. Meißner . . . . . . 124.
J. K. F. Manſo . . . . . 129.
Valerius Wilhelm Neubeck . . . . 133.

	Seite
Karl Müchler	135.
J. D. Gries	137.
Friedrich Rochlitz	141.
G. L. Spalding	144.
K. W. Juſti	147.
Weißer	150.
Karl van Eß	153.
Reinbeck	156.
von Berenhorſt	159.
d'Alton	161.
Peſtalozzi	165.
J. G. Müller	167.
Abraham Jakob Penzel	171.
Pölitz	177.
Blumenbach	180.
F. Weinbrenner	183.
Füßli	185.
Ewald	188.
Wagenſeil	190.
Eliſa von der Recke	193.
Thereſe Huber	196.
J. R. Wyß	198.
Friedrich Kind	201.
Wilhelm Hauff	204.
Friedrich Moſengeil	207.
Schorn	209.
Auguſt Schumacher	213.
Karoline Pichler geb. v. Greiner	216.
Guſtav Schilling	221.

Briefe.

(Fortſetzung.)

1

XXV.

Buhle.

1.

(Nach Magdeburg.)

Göttingen, den 3. May 1791.

Ich hoffe, mein liebſter Matthiſſon, daß dieſer Brief Dich noch in Magdeburg treffen werde, und wäreſt Du auch ſchon abgereiſt, ſo wirſt Du doch wol eine Anweiſung zurückgelaſſen haben, wohin er Dir nachgeſchickt werden ſoll.

Mein Rückweg nach Göttingen war über alle Beſchreibung angenehm. Die Reize der Jahreszeit und das herrliche Wetter haſt Du auf Deiner Reiſe gewiß ſo gut, wie ich, empfunden, aber ich zweiſle, daß die Gegenden zwiſchen Braunſchweig und Magdeburg ſo anziehend und unterhaltend ſind, wie zwiſchen Braunſchweig und Göttingen, und überdem war der Genuß mehr in meiner Willkür. Wer gleich Dir die Natur in der Schweiz, wie eine Braut an den Buſen gedrückt hat, der hat ein Recht die Natur in unſerm Niederſachſen mit gleichgültigerm Auge zu betrachten. Auch meine kleinen Reiſeabentheuer haben mir Vergnügen gewährt. Ich begegnete dem Braunſchweigiſchen Korps aus Maſtricht, und traf mehrere Offiziere an, die mich kannten und voll Freundſchaft und Liebe begrüßten. Mittags und Abends war ich in Geſellſchaft von Menſchen, die ich zum Theile ſehr ſchätzte, deren Umgang ich lange vermißt hatte, und die ich wiederſah. Du kennſt ja das Wort Wiederſehn! Den letzten Tag kehrte ich Mittags zu Echte ein, eine Meile vor Nordheim. Mein Rock hatte durch den Staub faſt ſeine Farbe verloren, und ich mochte ausſehn, als ob ich nichts Rechts wäre. Die Wirthin weigerte ſich alſo, nachdem ſie mich von unten bis oben betrachtet hatte, mir etwas zu eſſen zu geben, und ich war ſchon im

Begriffe weiter zu gehn, als mir aus dem zweyten Stockwerke der Profeſſor **Schulze** aus **Helmſtädt** (Verfaſſer des **Aeneſidemus**) ein Willkommen zurief. Er war in **Göttingen** während der Ferien geweſen, und wollte nun nach **Helmſtädt** zurückgehn. Außer ihm fand ich noch den Profeſſor **Pfaff**, einen treflichen Mathematiker, und meinen Kollegen, den Profeſſor **Stäudlin**, der Dich in der Schweiz gekannt haben wollte. Die Wirthin wurde nun ungemein höflich. Ich blieb und aß mit den Herren. Wir waren ſehr fröhlich. Dulce est desipere in loco.

In **Göttingen** iſt, während der Ferien, ein förmlicher Philoſophenkonvent geweſen. **Reinhold** hat mich beſuchen wollen und hat noch dazu auf die Karte geſchrieben, er bedaure daß er mich nicht zu Hauſe angetroffen habe. Das iſt zuviel Ehre für mich, und könnte mich beynahe verführen, mir künftig auf meine Philoſophie etwas einzubilden. Allen meinen Kollegen, die mit **Reinhold** zuſammentrafen, hat er ſehr gefallen. Der Aeneſidemus hat ihn nicht mehr in **Göttingen** erreicht und das iſt Schade. Ich weiß nicht, ob Du den Reinholdismus und die Skepſis des Aeneſidem genau genug kennſt; aber man darf den Aeneſidem nur geſehen haben, um ſeine vereitelte Abſicht, mit Reinhold perſönlich anzubinden, zu beklagen. Wären ſie beyde an einander gerathen, das müßte für die philoſophiſchen Zuſchauer ein Feſt ohne Gleichen geweſen ſeyn. Auch die Bekanntſchaft des Hofraths Tiedemann habe ich verfehlt. Aber ich entbehre das Alles gern; habe ich doch in Braunſchweig ſehr vergnügte glückliche Tage gelebt, und, was meinſt Du, ob Muſarion wol lieber bey mir in Geſellſchaft mit einem der genannten Weltweiſen, oder bey mir, dem zweyten Phanias, in Geſellſchaft mit meinem Freunde Matthiſſon, auf dem Wege nach Wolfenbüttel vorlieb genommen hätte? Ich denke doch, ſie wäre mit nach Wolfenbüttel gegangen, ſollte ſie auch wer weiß wie müde dabey geworden ſeyn.

Meine kleine Ausgabe der Poetik des Ariſtoteles iſt unterdeſſen fertig geworden. Sie verdient einen Platz in Deiner Bibliothek! nicht meinetwegen, ſondern als Ausgabe von der Urkunde der Theorie des Geſchmacks bey den Griechen, die das Ideal des gebildeten Geſchmacks unter den Völkern des Alterthums allein mit ſich herumtrugen. Vielleicht kann die Zueignungs-Epiſtel an Ebert Dich in der Folge an unſer frohes Beyſammenſeyn im Hauſe des jugendlichen Greiſes angenehm erinnern. Ebert wirſt Du in der Epiſtel, wie ich mir ſchmeichle, nicht ganz ungetroffen finden. Nur mußt Du nicht vergeſſen, daß die Komplimente der Römer Komplimente von Republikanern waren, gerade und einfach, aber darum deſto gewichtiger, und daß ich, da ich Römiſch ſchreiben wollte, auch meine Höflichkeiten, die ich zu ſagen hatte, Römiſch ausdrücken mußte.

Adieu, theurer Matthiſſon! Ich liebe Dich wie meinen Bruder. Es iſt ein ſehr freundliches Bild, das von Dir in meiner Seele lebt und unveränderlich darin fortleben wird. Der Deinige,

Buhle.

2.

(Nach Bern.)

Göttingen, den 19. Junius 1794.

Wahrſcheinlich, liebſter Matthiſſon, biſt Du itzt ſchon wieder in der Schweiz, und deswegen will ich dieſen Brief an die Orell-Füßliſche Buchhandlung richten, da Du vergeſſen haſt, mir Deine Adreſſe fürs Künftige mitzutheilen.

Unſer Bürger iſt in der vorigen Woche geſtorben. Er war, wie ich Dir in Braunſchweig ſagte, von der Krankheit, in welcher Du ihn beſuchteſt, ziemlich hergeſtellt, und noch in den erſten Wochen meines Hierſeyns nach den Ferien iſt er faſt täglich ausgeritten. Inzwiſchen konnte ſeine ſo ſehr zerrüttete Geſundheit nicht von Dauer ſeyn. Er bekam ein Recidiv, das ihn ins Grab brachte. Kurz vor ſeinem Tode habe ich ihn nicht geſehen, und kann Dir alſo darüber nichts erzählen. Althof, ſein Arzt, verſicherte mich, er ſey ſehr ruhig und heiter, und mit Beſonnenheit bis auf den letzten Augenblick dem Tode entgegengegangen. Seine Kinder ſind bey ſeinen Verwandten untergebracht.

Wer die neue Ausgabe von Bürgers Gedichten beſorgen wird, weiß ich noch nicht. Die meiſten ſind ungeformt, und die Mängel der übrigen hat die Parze auf dem Gewiſſen. Vielleicht iſt Bürger's wahre Muſe nicht einmal unzufrieden damit; denn ich bin überzeugt, daß nicht Alle Bürger's Verbeſſerungen für Verbeſſerungen halten werden. Ich freue mich daß **** nicht hier iſt, ſonſt würde gar dieſem das Loos zu Theil werden, der Herausgeber zu ſeyn. Auch **** ringt nach dieſer Ehre, und Heyne iſt ſehr für ihn, ich weiß nicht warum. Ich hoffe daß Lichtenberg eine beſſere Veranſtaltung treffen werde. Außer den verbeſſerten und manchen noch ungedruckten poetiſchen Stücken hat Bürger auch ſeine Lebensgeſchichte und einige andere Aufſätze hinterlaſſen.

Dietrich iſt durch Bürger's Tod nicht ſowol in Betrübniß als in Verlegenheit geſetzt worden. Der Dichter iſt unglücklicherweiſe, wie der alte Böhmer vermuthlich den casum ausdrücken würde, in articulo Calendarii Musarum Gottingensis geſtorben. Um des Verlegers willen möchte ich nichts thun. Aber der Muſenalmanach darf nicht zu Grunde gehen um Göttingens willen. Ich intereſſire mich alſo ſehr lebhaft und angelegen dafür, und da ich auf die Wahl der Stücke entſchiedenen Einfluß habe, wenn ich auch nicht die Rolle des Herausgebers übernehmen werde, ſo bitte ich Dich, mein beſter Freund, das dem ſeligen Bürger gegebene Verſprechen nun auf mich zu übertragen, und die Stücke, welche Du für unſern Almanach beſtimmt haſt, mir zuzuſenden. Willſt Du mich recht glücklich machen, ſo verſchaffe mir auch etwas vom Herrn von Salis, den ich in ſeinen Kunſtwerken und in ſeinem Freunde von ganzer Seele liebe. Du und Herr von Salis ſollt in guter Geſellſchaft ſeyn, dafür ſtehe ich mit meiner ganzen Kritik ein, ſoweit dieſe möglicherweiſe unerbittlich ſeyn kann. Das Honorar hoffe ich Bürger's Kindern für dieſes Jahr vindiciren zu können, zumal wenn Bürger's und meine Freunde mich nicht mit ihren Beyträgen verlaſſen.

Ich lebe in einem Getümmel von Geſchäften, das wirſt Du dieſem Briefe wol anſehen. Doch geht es mir gut. Adieu, lieber, lieber Freund! Ich bin ewig der Deinige.

Buhle.

XXVI.

A. Hirt.

1.

(Nach Parma.)

Rom, den 18. Oktober 1795.

Ich ſehe das Zutrauen, welches die hohe Perſon, in deren Geſellſchaft Sie reiſen, mir ſchenken will, als eine beſondere Ehre an. Zwar wird es mir ſchwer werden, die gute Meinung zu rechtfertigen, welche derſelben vorläufig von mir gegeben worden iſt. Indeſſen ſoll es an meinem Bemühen keineswegs fehlen, das möglichſte beyzutragen, daß ſie die Merkwürdigkeiten dieſer Stadt aus den richtigſten und intereſſanteſten Geſichtspunkten betrachten möge.

Es iſt ſehr wohl gethan, ſich ſo bald wie möglich Rom zu nähern, denn dieſe Stadt allein kann den Maaßſtab geben, das übrige Italien auf die zweckmäßigſte Weiſe zu bereiſen.

Die von mir beſtellte Wohnung iſt auf Piazza di Spagna nella Locanda di Sermiento. Ich nahm dieſelbe nur auf einen Monat. Sollte ſie recht ſeyn, ſo kann ſie um den nämlichen Preis für die andern Monate beybehalten werden.

Empfehlen Sie mich der Gnädigſten aufs Beſte. Herzlich freue ich mich auf den Augenblick, Sie perſönlich kennen zu lernen, und in Ihnen den wackern Dichter eben ſo innig in der Nähe zu verehren, wie ich es ſeit dem Bekanntſeyn mit Ihrem poetiſchen Genius, aus der Ferne that.

Die Fürſtin wird hier in ihrem Inkognito ſo ungenirt leben können, als Sie verlangen wird.

Unſere beyden Landsleute, die ein dauerhaftes Andenken an Sie von den Alpen her bewahren, freuen ſich mit mir Ihrer Ankunft.

Empfangen Sie indeß meine beſten Wünſche für die glückliche Fortdauer Ihrer Reiſe. — — — — — — — — — — — — —

A. Hirt.

2.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 14. Oktober 1797.

Mit dem Händedrucke wahrer Freundſchaft danke ich für Ihren letzten Brief. Es würde vergeblich ſeyn, Ihnen mit Worten ſchildern zu wollen, wie ſehr es mich freut, Sie jetzt in Ihrer neuen Lage und Stimmung zu wiſſen.

Es iſt ſchön, daß ſie wieder ſo eifrig zur Arbeit greifen. Niemand kann ein günſtiger Vorurtheil für das unternommene Werk haben, als ich. Der Genius der hohen Roma möge über Ihnen walten bis ans Ende!

Ihre „Briefe", die ich noch nicht las, werden mir in der neuen Ausgabe ſehr willkommen ſeyn. Ich hoffe, daß Sie in den Zuſätzen und Vermehrungen doch auch etwas über Italien ſagen werden, und ich würde mir, ohne Schmeicheley, mehr davon verſprechen, als die meiſten unſrer Vielſchreiber hierüber geſagt haben. Verſuchen Sie es: gewiß wird es wohl gelingen, und ſo werden Sie dem Publikum, das mitunter doch auch gerecht ſeyn kann, Freude bereiten. Es iſt ja nicht nöthig vollſtändig zu ſeyn, ſich an ſtrenge Ordnung zu binden, Beſchreibungen von ganzen Muſeen und Gallerien zu geben, nein! man ſchreibt itzt von dieſem, itzt von jenem Kunſtwerke, itzt von dieſer, itzt von jener Naturſcene, man betrachtet einzelne Gattungen oder einzelne Epochen der Kunſt, ſtellt da und dort einzelne Studien der Künſtler in den gehörigen Geſichtspunkte und erhellet den klaſſiſchen Boden durch neue Ideen und neue Zuſammenſtellungen. Haben Sie Zweifel, iſt Ihrem Gedächtniſſe oder Ihrer Aufmerkſamkeit dieſes oder jenes entflohen, ſo überſchicken oder bringen Sie mir das Manuſkript, und was aus meinem Vorrathe Ihnen dienen kann, darüber dürfen Sie diſponiren und als ein braver Nachbar zuſprechen.

Meinem Aufenthalte in Deſſau verdanke ich der ſchönen und guten Stunden gar viele. Nächſtes Frühjahr werde ich trachten, es möglich zu machen, dort einige Wochen zuzubringen. Die Bekanntſchaft mit Rode achte ich für einen wahren Gewinn. Auch die mit Tiſchbein. Grüßen Sie doch dieſe wackern Männer, beſonders auch Herrn von Erdmannsdorf, dem ich nächſtens ſchreiben werde.

In den „Horen“ iſt ein Aufſatz von mir über das Kunſtſchöne, den Schiller wider meinen Willen abdrucken ließ, indem derſelbe noch unvollendet iſt, und noch überdem durch ärgerliche Druckfehler entſtellt ward.

Ich liege itzt mit Goethe in Streit über Laokoon. Ich gab ihm dieſen Sommer meinen Aufſatz über die berühmte Gruppe, den Sie kennen, zu leſen. Er ſchrieb ſeitdem ebenfalls Bemerkungen über das nämliche Kunſtwerk. Ich habe bereits meine Erörterungen darüber zu Papier gebracht, um ſie ihm nebſt ſeinem Aufſatze zu ſenden. Er iſt auf der Rückreiſe von Zürich begriffen, und wird gegen Ende Oktobers wieder in Weimar ſeyn.

Sehr angenehm iſt es mir zu hören, daß Fernow ſich zum Antiquar beſtimmt. Meinerſeits werde ich gewiß allen Wallfahrern nach der heiligen

Roma, die ſich Raths halber an mich wenden ſollten, den wackern Mann eifrigſt empfehlen. Ich bin vorläufig überzeugt, daß er ſeinem gewiß con amore erwählten Berufe alle Ehre machen werde. — — —
— — — — — — — — — — — —

A. Hirt.

3.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 2. Oktober 1807.

Ich habe auf Ihr freundliches Schreiben vom Auguſt noch nicht geantwortet. Allein Sie wiſſen ſchon aus Erfahrung, daß ich kein rüſtiger Briefſchreiber bin, und laſſen mir hoffentlich Nachſicht und Entſchuldigung angedeihen. Ich nahm mir gleich damals vor, Ihrem Rathe zu folgen und nicht eher an die Publikation meines architektoniſchen

Werks zu denken, als bis wir einer ſichern Zukunft entgegenſehen dürfen.

Zur Beendigung Ihrer lyriſchen Anthologie meinen Glückwunſch! Es iſt ein ſchönes Monument Deutſchen Geiſtes, und ich greife nicht ſelten bald nach dieſem, bald nach jenem Bande, um meine Nebenſtunden zu erheitern. Noch fehlt uns ein Werk über das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche unſerer vornehmſten Proſaiker. Vielleicht dürften wir hiezu nicht viel über ein Dutzend rechnen. Aber ſchön wäre es, dieſe nebeneinander in einer kritiſchen Gallerie aufgeſtellt zu ſehen. Meine Liſte wäre (mit Uebergehung der gewiß nur ſehr Wenigen, die ſich meinem Gedächtniſſe gerade nicht vergegenwärtigen), etwa folgende: Klopſtock, Winkelmann, Leſſing, Mendelsſohn, Engel, Wieland, Lavater, Sturz, Goethe, Friedrich Jacobi, Thümmel, Johannes Müller, Georg Forſter und Herder. Glauben Sie nicht, wenn die Schreibart und der Geiſt dieſer Männer, nach der nämlichen Weiſe, wie Cicero, Quintilian und Dionys von Halikarnaß die Redner charakteriſirten, näher zergliedert und die Eigenthümlichkeiten eines jeden derſelben in das angemeſſenſte Licht geſtellt würden, daß eine ſolche

Schrift ſehr belehrend und dem ganzen Publikum ſehr willkommen ſeyn müßte? Es wäre eine ſchöne Winterarbeit in Ihrer Einſiedeley. Sie werden vielleicht über meinen Einfall und über meine Zumuthung lächeln, aber darin immer die treue Anhänglichkeit und wahre Anerkennung Ihres Talents von Seiten Ihres Freundes wahrnehmen.

A. Hirt.

XXVII.

Böttiger.

1.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 18. Oktober 1797.

Der Götterbote, mein verehrter Freund, mag Ihnen ſelbſt auf einem ſeiner Durchflüge eine Verneigung mit ſeinem Friedensſtabe machen, daß Sie ſeine monatliche Sendung mit einer ſo lieblichen Muſengabe verſehen wollten, als Ihr Brief umſchloß. Sie ſoll das Novemberſtück ſchmücken und die Anmerkung erhalten, die Sie wünſchen. Der brave **Köpken** bindet in dieſen Blumenkranz auch einige Stachelroſen. Aber wie es einem geſchickten στεφανοπλοκος ziemt, mit Verſtand und Feinheit. Wen ſie ſtechen, der mag ſich melden.

Sie hätten nur ſehen ſollen, wie ſehr ich den Kopf hing, als ich bey meiner Rückdurchreiſe durch **Wörlitz** vergeblich an Ihre Hausthür gepocht hatte. Ein edler Kaledonier, **Macdonald**, Oſſian's Lehrjünger war bey mir, und wünſchte auch Ihre Bekanntſchaft zu machen. Dazu beunruhigte uns die Nachricht, daß Sie gefährlich krank wären, die erſt Vater **Gleim** in **Deſſau** durch ſeine Ausſage widerlegte.

Nur kärglich genoſſene Augenblicke wurden mir bis itzt in Ihrem Umgange zu Theil. Aber Sie haben mich auf immer zu einem der Ihrigen gemacht. Wie klein iſt der Zwiſchenraum zwiſchen **Deſſau** und **Weimar**! Alſo ſahen wir einander gewiß nicht zum letztenmal. Und ich möchte es wol darauf anlegen, Sie mit allen Netzen zu beſtricken, die junge Freundſchaft flechten kann. Da fällt mir bey, daß ich eben angefangen habe, einige Erinnerungen an die Berliner Kunſtwelt zu Papier zu bringen. Vielleicht gewährt es Ihnen einige Unterhaltung einen flüchtigen Blick darauf zu werſen. Nur bitte ich mir den Aufſatz recht bald, mit Ihren Randgloſſen und Zuſätzen zurückzuſchicken. Finden Sie etwas darin, was der edlen Fürſtin, an die ich nie ohne wahre Verehrung denke, mitgetheilt werden könnte, ſo thun Sie es auf Ihre Gefahr und Verantwortung.

Vielleicht entſteht ſo unter uns ein Umtauſch von Ideen und Reiſebemerkungen, und ſo beſtrafen wir die neidiſche Zeit für ihre Tücke, daß ſie uns nicht näher zuſammenbrachte und früher zum Handſchlage führete.

Für die zwey ſchönen, mit ihrer eigenthümlichen Würze duftenden Blumen im neuen Schillerſchen Muſenkranze danke ich auch für mein Theil. Der „Feenreigen" gehört zu dem Zarteſten, Luftigſten was unſre Sprache aufzuweiſen hat und kann ſich kühn neben alles ſtellen, was wir im Tempest und Midsummernightdream in dieſem Fache bewundern.

Was ſagen Sie zu der neuen Balladenernte, die da zu finden iſt? Man will dieſe Dichtungsart auf alle Nationen und Zeitalter ausdehnen und macht das ſchauerliche Grauſe, das Widernatürliche oder Uebernatürliche zum Hauptcharakter derſelben. Alles das hat man ſchon vor hundert Jahren ein Mährchen genannt. Ueber nichts ſind die Meinungen getheilter als über Goethe's „Braut von Korinth.“ Während die eine Parthey ſie die ekelhafteſte aller Bordelſcenen nennt und die Entweihung des Chriſtenthums hoch aufnimmt, nennen andere ſie das vollendetſte aller kleinern Kunſtwerke Goethe's. Aecht genialiſch nenne ich Schiller's „Handſchuh“ und Goethe's „Legende.“

Und was ſagen Sie zu „Hermann und Dorothea?“ Athmet auch Ihnen der Geiſt der Odyſſee in dieſem bürgerlichen Epos? Dringen Sie doch überall darauf, daß es vorgeleſen werde.

Der wackere Knebel iſt ganz häuslich in Nürnberg geworden, und dürfte ſobald wol noch nicht zu uns zurückkehren. Unſere Sappho-Imhof dankt freundlichſt für Ihr Andenken. Ihre romantiſche Erzählung „Abdallah und Balſora“ in ſechs Geſängen finden ſie im achten Stück der „Horen“ dieſes Jahres abgedruckt. Sie lebt und webt ganz in der nordiſchen Mythologie, in der Edda und den Suhmſchen Kämpfer-Romanen, woraus ihr Iduna manchen Apfel brechen wird.

Eben kommt die Frau von der Recke auf ihrer Reiſe nach Töpliz hier an, und ſagt mir, ſie werde an die Fürſtin ſchreiben, und dieſen Brief einſchließen.

Mit unveränderlicher Hochachtung Ihr

Böttiger.

2

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 20. November 1797.

Hier kommt das gewünſchte Merkurſtück, das durch Herrn von Köpke's Vermächtniß-Epiſtel an Sie eine ſo ausgezeichnete Zierde erhielt. Vater Wieland iſt ſehr dankbar dafür, meint aber, ob Sie ſelbſt nicht einmal ihm etwas für den Merkur beyſteuern wollten.

Jtzt muß ich aber gleich eine Frage an Sie thun, die jüngſt im Zirkel der Herzogin, wo wir von jenem Gedichte des Herrn von Köpken ſprachen, niemand beantworten konnte, und um deren Auflöſung ich verſprach, mich an Sie ſelbſt zu wenden. Wer war der Oheim, durch deſſen Liebe Sie ihm, wie der Dichter ſingt, ſchon früh theuer wurden?

Mich freut es, daß Sie meinen guten Willen in Mittheilung einiger Bruchſtücke meiner Reiſeerinnerungen ſo freundlich aufgenommen haben, und, mir wenigſtens einige verbeſſernde Fingerzeige gaben, ob Sie es gleich viel häufiger zu thun im Stande geweſen wären. Ich könnte Ihnen noch Verſchiedenes ſchicken, beſonders über den Ihnen ſo nahe liegenden Park. Allein Sie müßten dann ſchärfer mit Ihrer Kritik verfahren.

Aber theilten Sie keinem Ihrer Freunde je einiges aus den Tagebüchern Ihrer transalpiniſchen ſeligen Wanderungen mit? Wäre es zudringlich, wenn ich Sie um dieſe Gunſt bäte? Sie haben die freundſchaftliche Güte, mir eine Gelegenheit zur Reiſe dahin zu wünſchen. Sehen Sie, mein Freund, ſo können Sie die Reiſe mich auf Ihre Unkoſten machen laſſen, und mich zu Ihrem fortdauernden Schuldner verbinden.

Sollten Sie aber dies nicht wollen oder können, ſo erzählen ſie mir doch wenigſtens in einer Stunde, wo Sie ſich gerade zu nichts anderm geſtimmt fühlen, die Art, wie Sie zu Ihrer allerliebſten ßen Vaſenſammlung gekommen ſind. Bey dieſer Gelegenheit erführe ich denn gewiß auch Ihr Kennerurtheil über die ſchönen Sammlungen dieſer Art zu Neapel. Ich erinnere mich ſehr wohl, daß mir Hirt ſagte, Sie wären zu einigen dieſer Vaſen auf eine recht abenteuerliche Art gekommen. Aber ich habe es leider bey der Menge auf mich eindringender Gegenſtände wieder vergeſſen.

Freuen Sie ſich: Ich habe durch meine Verbindungen mit dem dienſtgefälligen Millin in Paris, Conservateur du Musée national des antiques, und mit dem gelehrten Franzöſiſchen Geſandten Caillard in Berlin Ausſichten, ſehr wichtige Notizen und Zeichnungen von Vaſen in Frankreich zu erhalten.

Haben Sie oder die vortrefliche Fürſtin Nachrichten von der Angelika aus Rom? Wie geht es der Hartgeprüften itzt?

Goethe kommt noch dieſe Woche mit dem Maler Meyer hier an, und bringt eine herrliche Kopie von der Aldobrandiniſchen Hochzeit mit. Welchen Eindruk dieſes in ſeiner Art einzige Gemälde auf Sie machte, wäre ich eben ſo neugierig zu wiſſen, als hundert andere Dinge. O wann werden wir uns einmal ſatt ſchwatzen können!

Ich lege Ihnen, der die Dichterblüthen aller Sprachen pflückt und liebt, ein ächt Tibullisches Gedicht von meinem Freunde, dem Kirchenrathe Döring in Gotha, bey.

Mit unwandelbarer Hochachtung und Freundſchaft Ihr

Böttiger.

XXVIII.

Amalia von Imhof.

1.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, den 3. November 1797.

Wie vielen Dank bin ich Ihnen für Ihren gütigen Brief ſchuldig, lieber Freund, und wie gern erfüll' ich die Pflicht, welche Ihre Freundſchaft mir auflegt! Denn ob ich gleich, wie Sie ſich ausdrükten, das Dintefaß nie als Thermometer derſelben betrachtet wiſſen möchte, ſo bin ich doch der Meinung, daß es ein gutes Mittel iſt, um ſie vor dem Gefrierpunkte zu bewahren, und als ein ſolches iſt es doch nicht zu verachten.

Sie hätten ſchon früher von mir gehört, wenn nicht ein großer Auszug mich Ende dieſes Monats beſchäftigt hätte. Meine Mutter hat ein Haus gekauft, welches wir nun mit unſrer Großmutter bewohnen. Es iſt um vieles comfortabler als dasjenige, wo Sie uns mit Knebel zuerſt beſuchten, und hat eine freundliche, heitere Ausſicht auf das Leben und Weben der Menſchenkinder.

Haben Sie den beſten Dank für die ſchöne Ausgabe Ihrer Dichtungen. Sie ſind gar gut, daß Sie ſich auch hiedurch mir wieder nähern wollen. Aber ich werde nicht hinter Ihnen zurückbleiben, und dieſen Winter ſoll unter Meyer's Leitung die ſchönſte transparente Mondſcheinlandſchaft zu Stande gebracht werden, die Sie in ſtillen Abendſtunden hoffentlich erfreuen wird.

Unter der Nebelhülle dieſer letzten düſtern Tage habe ich eine kleine melancholiſche Romanze gedichtet, die dem Oſſian, den ich itzt Engliſch leſe, ihr Daſeyn verdankt. Sie hat ſeinen Nebelhorizont und ſeine Wehmuth, aber nicht den hohen poetiſchen Charakter dieſes unſterblichen Barden. An den beyden letzten Strophen ſind noch einige Aenderungen zu machen, die mir die Zeit itzt nicht erlaubt. Sie erhalten daher das Gedicht erſt ſpäter und mit ihm noch allerley Nachrichten, die dies Blättchen nicht mehr aufnehmen kann. Nur noch die Verſicherung, daß ich auf immer bin, Ihre Freundin

Amalia v. Imhof.

2.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 26. November 1797.

Sie erhalten hier, lieber Freund, ein kleines Gedicht, aber nur unter der zwiſchen uns frühbeſtimmten Bedingung, daß die ſtrengſte Kritik darüber ergehe. Die Wahrheit aus dem Munde des Freundes iſt immer willkommen, und wie nothwendig zugleich, da ſo viele trügende Stimmen das Ohr umgeben! Wie werde ich mich glücklich preiſen, wenn jene zwey Himmelstöchter, die ſo ſelten den Sterblichen erſcheinen, Hand in Hand zu mir herniederſchweben und meinem Pfade die Weihe geben, Wahrheit und Freundſchaft, die hohen verſchwiſterten Geſtalten, welche die täuſchenden Zwielichter des Irrthums ſiegend verſcheuchen.

In dem neueſten Muſenalmanache werden Sie mein Gedicht „die Schatten“ nicht gefunden haben. Ich habe, trotz dem Widerſpruche Schiller's, meinen Willen durchgeſetzt, ſie, wenigſtens für's erſte, noch in der Dunkelheit der Regionen zu laſſen, denen ſie angehören. Mein erſter Eintritt in die literariſche Welt ſollte ſo ſtill als möglich ſeyn, und Sie werden am beſten fühlen, daß ein Gedicht, ſchon als Handſchrift bekannt und geleſen, dieſer Stille ſehr entgegen geweſen wäre. Dennoch iſt, meinen Wünſchen völlig zuwider, Ihre Prophezeyung nur zu ſehr eingetroffen, und die Weimariſche ſchöne Welt hat nun doppelt von dem Almanache zu ſprechen.

In dieſen trüben Novembertagen, wo die Stürme des Herbſtes unſre Fenſter umſauſen, läßt es ſich ſo behaglich von einem mildern Himmel und einer glücklichern Natur träumen und dichten!

Goethe iſt mit Meyer wieder hier. Der Letztere hat viel Schönes mitgebracht, woran ich mich erfreuen und unterrichten werde.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und gedenken Sie Ihrer treuen Freundin

Amalia v. Imhof.

XXIX.

J. G. Jacobi.

1.

(Nach Stuttgart.)

Freyburg im Breisgau, den 25. Februar 1802.

Ihren Brief, lieber **Matthiſſon**, las ich gewiß mit eben dem Herzen, womit Sie ihn ſchrieben, und ich wußte nicht ob ich mehr über die Beylagen oder den Inhalt deſſelben mich freuen ſollte; denn auch jene ſind mir ein rührender Beweis Ihrer Liebe. Auf meine Bitte griffen Sie wieder nach der Leyer, und der Wunſch, mir ein Geſchenk zu machen, begeiſterte Sie zu der „Heldenſkolie“, die, nach meiner Empfindung, zumal als Lied, unter Ihre Gedichte vom erſten Range gehört. Die Griechen in ihrem goldnen Zeitalter wären ſtolz darauf geweſen, und ich bin es, daß ich Ihren Genius dazu aufforderte.

Außerdem gaben Sie mir den Ihnen ſicher theuern Nachlaß Ihres Freundes Gotter, und auf Ihr Fürwort geſtattete mir Haug, unter ſeinen in der glücklichſten Laune verfertigten Stücken zu wählen. Von dieſen erhalten Sie nur drey zurück, mit den herzlichſten Grüßen an den Verfaſſer und meinem innigſten Dank.

Die Reliquien von Gotter, ganz im Charakter des eben ſo tief fühlenden als gefälligen Sängers, werden inſonderheit meinen Leſerinnen ein willkommener Beytrag ſeyn.

Inliegend die gewünſchte Abſchrift meines „Aſchermittwochsliedes.“ Welch' eine kleine Gabe für das, womit Sie, mein Theuerſter, mich beſchenkten! Und iſt es nicht vielmehr Belohnung für meine Muſe, daß dieſes Lied ein Plätzchen in Ihrem Archiv einnehmen ſoll?

Von Friederike Brun bekam ich ein ſchönes proſaiſches Stück im Idyllentone und zwey liebliche Gedichte. Unſerm Salis habe ich, auf Ihr Wort, ſogleich geſchrieben, in der Hoffnung, daß er um Ihretwillen meinen Wunſch erfüllen werde.

Leben Sie wohl, liebſter **Matthiſſon**! Meine Frau, mit der ich oft von Ihnen rede, grüßt Sie auf das herzlichſte, und ich umarme Sie, als Ihr ganz eigener

Jacobi.

2

(Nach Stuttgart.)

Freyburg im Breisgau, den 19. März 1802.

Schließen Sie ja nicht, theurer **Matthiſſon**, von meiner Langſamkeit Ihnen zu antworten, auf den Eindruck, welchen Ihr herzlicher Brief und die köſtliche Beylage deſſelben auf mich gemacht haben! Ich war mitten in einer Arbeit, die keine Unterbrechung zuließ, und die ich erſt geſtern vollendete. Wie aber kann ich auch jetzt meine volle Freude und meinen vollen Dank Ihnen ausdrücken? Sie hätten an dem Morgen, da ich Ihr Paket erhielt, den Jubel ſehen ſollen, mit dem ich nicht allein meiner Frau, ſondern ſelbſt meinem Kleinen es ankündigte;

hätten ſollen dabey ſeyn, als ich die „Borromäiſchen Inſeln" las, und, außer meiner eignen Wonne, diejenige fühlte, die den Leſern der „Iris" bevorſteht. Wie konnten Sie nur einen Augenblick Bedenken tragen, unter ein ſo ſchönes Ganzes, das von Anfang bis zu Ende ein ſo lebhaftes Intereſſe einflößt, Ihren Namen zu ſetzen? Daß Sie mit Ihrer Proſa überhaupt nicht zufrieden ſind, darin haben Sie Unrecht. Hat das Publikum Ihre proſaiſchen Schriften nicht mit entſchiedenem Beyfall aufgenommen?

Zu Ihrer vorhabenden Reiſe in Ihre vaterländiſchen Gegenden wünſche ich Ihnen Glück und Segen. Dem alten Deutſchen Brocken gönne ich die Ehre von Ihnen beſchrieben zu werden, und Vater Gleim die ſeligen Stunden, die er mit Ihnen zubringen wird.

Von meiner Frau die beſten, freundlichſten Grüße, und von mir dieſe treue Umarmung!

J. G. Jacobi.

XXX.

Ferdinand Hartmann.

1.

(Nach Wörlitz.)

Rom, den 14. November 1798.

Ihr Brief hat mir unbeſchreibliche Freude gemacht. Ich wollte Ihnen ſchon lange ſchreiben, und Ihnen, weil ich glaubte noch dieſen Winter Rom verlaſſen zu müſſen, Nachricht von meiner Abreiſe geben, um, im Fall Sie etwas aus Rom zu haben wünſchten, es Ihnen mitbringen zu können. Es iſt mir nun um ſo lieber, daß Sie meiner Anfrage zuvorgekommen ſind, weil es mir zwar nie an guten Vorſätzen, aber bey meiner immerwährenden Zerſtreuung ſehr oft an der

Ausführung derſelben fehlt. Wegen der verlangten Marmorproben bin ich ſogleich zu einigen hieſigen Steinſchneidern gegangen, habe aber keine fertige Sammlung finden können. Die Franzoſen haben noch vor der Aufhebung des päpſtlichen Papiergeldes alles, was ſie von dergleichen Sachen auftreiben konnten, damit aufgekauft. Ich habe jetzt doch einen gefunden, der mir verſprochen hat bis zu Ende dieſes Monats eine Sammlung fertig zu machen, für die ich zwölf Skudi halb in Silber- halb in Kupfergeld mit ihm akkordirte. Wohlfeiler iſt es jetzt nicht möglich ſie zu bekommen. Ich habe letzthin für ein einziges Stückchen Verdi di corsica, das ich nach Neapel zu ſchicken hatte, eine Zechine bezahlen müſſen, und dies iſt noch gar nicht die theuerſte dieſer Marmorproben. Ich hoffe dieſe Sammlung ſoll zu Ihrer Zufriedenheit ausfallen. Ich will mir auch alle Mühe geben, durch öfteres Nachſehen das Meine dazu beyzutragen. Auch verſpreche ich Ihnen nach Ihrem Verlangen einige ächte Proben von Aegyptiſchem Obelisken-Granit zu ſchicken, ich habe ſchon von Zoega ein Stückchen von dem Obelisken auf der Piazza navona erhalten, und von Visconti ſind mir noch andere verſprochen. Wenn Ihnen ſonſt noch etwas einfallen ſollte, was Sie von hier zu haben wünſchten, ſo ſchreiben Sie mir es bald, wenn es nichts iſt mit dem Sie Eile haben, ſo kann ich es dann ſelbſt mitbringen oder mit meinen Sachen verſenden. Ich habe dieſen Winter dazu beſtimmt, mir im Zeichnen tiefere Kenntniſſe zu erwerben und mich beſonders mit dem Studium der Anatomie zu beſchäftigen. —

Wenn Sie ſonſt noch etwas von hier zu erhalten wünſchten, ſo ſchreiben Sie mir bald oder laſſen Sie mich es durch meinen Bruder wiſſen, denn ich werde vermuthlich meine Sachen, um ſie gleich in Stuttgart anzutreffen, einige Monate vor meiner Abreiſe wegſchicken.

Ferdinand Hartmann.

2

(Nach Wörlitz.)

Dresden, den 11. Julius 1803.

Zuerſt meinen beſten, herzlichſten Dank für die viele Güte und Freundſchaft die Sie während meines Aufenhalts in Wörlitz für mich hatten, und für die ſchönen, herrlichen Stunden, die mir Ihre Geſellſchaft und Ihre gütige Begleitung in der dortigen himmliſchen, mir ewig unvergeßlichen Gegend gewährte. Ich rechne meinen Aufenthalt bei Ihnen zu der ſchönſten Zeit meines Lebens und die Erinnerung daran wird ein ewiger Genuß für mich bleiben. Dieſe Erholung war wirklich für meine Geſundheit und meinen Geiſt von der wohlthuendſten Wirkung. Mit neuem Eifer und neuer Liebe habe ich wieder meine Arbeit begonnen, und ich fühle, daß ich nicht nur friſchen Muth, ſondern auch friſche Kraft geſchöpft habe. In ungefähr drey Wochen hoffe ich mit meinem Eros und Anteros fertig zu werden. Ich arbeite jetzt wieder beſtändig mit Fleiß und Liebe daran, und freue mich bey dem Gedanken ihn bald vollenden und der Fürſtin zuſchicken zu können. Ich habe ſchon einige Verſuche gemacht, Beyträge zu Ihrer poetiſchen Blumenleſe zu bekommen, und hoffe auch einiges von der hieſigen Bibliothek zu erhalten, was Ihnen vielleicht noch nicht bekannt ſeyn dürfte. Rupert Becker, Richter und Winkler ſind wirklich nicht hier, aber Kuhn und Seyfried habe ich ſchon geſprochen. Ich lege Ihnen hier einige Balllieder bey, die Langbein und Seyfried vor einigen Jahren für einen geſellſchaftlichen Zirkel drucken ließen. Die mit S. bezeichneten ſind von Seyfried, dem Verfaſſer der „Fremdlinge", die andern alle von Langbein.

I.

(Nach Wörlitz.)

Dreſden, d. 11. Junius 1808.

Ihr lieber Brief, den Sie mir vor Ihrer Abreiſe aus Wörlitz ſchrieben, hat mir als ein Zeichen Ihres gütigen Andenkens ein herzliches Vergnügen gewährt, wenn er ſchon einen meiner ſchönſten Plane vernichtete, nämlich den, Sie dieſen Sommer wieder in Wörlitz zu beſuchen. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, unſerer hochverehrten Herzogin meine drey Marien ſelbſt zu überbringen, indem ich fürchtete, daß ſie durch ungeſchicktes Auspacken, Aufſpannen und Firniſſen leicht Schaden leiden könnten, und ich auch ſehr dabei intereſſirt bin, daß das Bild einen guten Platz und ein gutes Licht erhalte. Auf jeden Fall wird es Ihnen einleuchten, daß dieſe Beweggründe wenigſtens ein herrlicher Vorwand zu einem Beſuche geweſen wären, und ich geſtehe Ihnen, daß ich eine wahre Sehnſucht habe, Sie und unſere vortreffliche Herzogin einmal wieder zu ſehen. Die kleine Hebe habe ich zu dieſem Endzweck auch vollendet, ſie trägt mir auf, ſie ihrem künftigen Beſitzer beſtens zu empfehlen. Wenn nur einigermaßen Neid in meinem Character läge, ſo würde ich Sie recht um das Glück beneiden, wieder an den ſchönen Ufern des Genferſees zu verweilen, an die mich Ihre Muſe ſo oft im Geiſte geführt hat. Ich war ſchon mehr als einmal auf dem Punkte, mich auf ein zehn oder zwölf Jahre dem Teufel zu ergeben, und in Rußland oder wo es ſonſt möglich zu machen wäre, mir ein Kapitälchen zu ermalen, um es dann auf einer Reiſe durch die Schweiz nach dem geliebten Italien wieder durchbringen zu können, aber wenn man ſo lange, wie ein Pferd am Pflug gezogen, oder gedroſchen hat, ſo verliert man allen Sinn für etwas Höheres, und wird ſtumpf und gemein, und ſo fielen mir die goldenen Worte des Apoſtels bey „was hülf's dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele" und ſo bleibe ich ruhig im Deutſchen Vaterlande. Zudem habe ich bey aller Sehnſucht Italien wieder zu beſuchen, eine heimliche Furcht davor. Es könnte mir jetzt leicht damit gehen, wie es einem manchmal mit Jugendfreunden zu gehen pflegt, die man ſo recht innig mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele geliebt hat, und denen man ſo lange mit der wärmſten Freundſchaft zugethan bleibt, bis man ſie nach langer Trennung wieder ſieht, und findet, daß ſie kalt, ſteif, oder vornehm geworden ſind, kurz daß aus der ſchönen vielverſprechenden Blüthe eine taube ſchlechte Frucht geworden iſt. Alles was ich jetzt von dort von beſſern Anſtalten, größerer Ordnung, beſſerer Polizey (die doch nur meiſt in Auf- und Wegräumen beſtehen mag) höre, will gar nicht in meinen Kram paſſen. Ich habe zwar nie Gebrauch von der ſchlechten Polizey dort gemacht, inzwiſchen geſtehe ich, daß mir die Zwangloſigkeit, der natürliche Gang der Dinge, die Sitten und Gebräuche des Landes, ja ſelbſt manche Mißbräuche, ſehr wohl gefielen, und ich möchte von alle dem, was ich dort kennen lernte, nichts miſſen, als das Ungeziefer, das ich alles denen auf den Hals wünſche, die den Apoll und die Muſen von dort entführt haben. Es iſt gewiß eine der ſchönſten und treffendſten Bemerkungen der Frau von Staël, womit ſie ihre Delphine eröffnet, daß man oft Menſchen mehr ihrer Schwächen und Eigenheiten halber liebgewinne, als ihrer guten Eigenſchaften wegen, dies mag mir in manchen Dingen ſo mit Italien gehen. Bey Gelegenheit der Frau von Stael muß ich Ihnen doch erzählen, daß ich kürzlich die Bekanntſchaft dieſer intereſſanten Frau gemacht habe, und daß ſie mir ſehr wohl gefallen hat. Da es einmal allgemein bekannt iſt, daß jeder Künſtler ſeine gute Portion Eitelkeit beſitzt, und ich die meinige gar nicht abläugnen will; ſo darf ich Ihnen auch wol ſagen, daß ſie mir ſehr viel Schönes über meine Arbeiten geäuſſert hat, und daß ihr beſonders meine drey Marienbilder wohl gefallen haben. Sie verſicherte mich ſogar, daß unter allen Werken neuerer Kunſt, die ſie in Frankreich, Italien und Deutſchland geſehen habe, keines ihre Phantaſie und ihr Gefühl ſo ſehr in Anſpruch genommen habe als dieſes; auch ſprach ſie in mehreren Geſellſchaften, beſonders bey dem Ruſſiſchen und Franzöſiſchen Geſandten mit ſo vielem Enthuſiasmus von dieſem Bilde, daß ich nachher von dem ganzen, ſich hier befindenden Corps diplomatique mit Beſuchen beehrt wurde. Kurz vor ihrer Abreiſe gab ſie Böttiger den Auftrag, mir das Bild feil zu machen, da ich es aber gleich vom erſten Anfange an für Wörlitz beſtimmt hatte, ſo konnte ich ihr nur eine Kopie davon anbieten laſſen, deren Beſtellung inzwiſchen noch nicht erfolgt iſt.

Ach, könnte ich doch einmal wieder mit Ihnen zuſammen ſeyn, um uns der ſchönen in Rom verlebten Tage zu erfreuen! Sind Sie nächſten Sommer wieder in Wörlitz und weiß ich es nur einigermaßen möglich zu machen, ſo beſuche ich Sie dort, und mache dann eine kleine Wanderung nach Stuttgart, meinen Vater und meine Geſchwiſter wieder zu ſehen, wonach ich ein heißes Verlangen fühle! Auch iſt es mir in jeder Hinſicht nöthig, wieder einmal eine Reiſe zu machen, um unter meinen hieſigen alltäglichen Umgebungen nicht ganz zu verſpießbürgern.

Ferdinand Hartmann.

XXXI.

A. G. Eberhard.

I.

(Nach Leipzig.)

Halle, den 11. November 1807.

Ich kann meinen Brief an Mahlmann nicht abſenden, ohne Dir wenigſtens einen Gruß noch im Fluge nachzuſchicken. Deine vorübergehende Erſcheinung hat mich ganz uneins mit mir ſelbſt gemacht. Ich möchte gern mit Dir zanken, daß Du das arme, gute Halle nicht eines längern Aufenthalts werth gehalten haſt! und doch kann ich vor Dankbarkeit nicht dazu kommen, weil Du mich in der Eile ſo freundlich herausgriffeſt, um mir eine feſtliche Stunde zu bereiten. Ich bin die ganze übrige Hälfte des Tages in einer exaltirten Stimmung geweſen. Wie viel die Ueberraſchung mit welcher mich die Frau Herzogin beehrte, daran Theil hat, magſt Du ſelbſt ermeſſen, da Du mich, wenn auch nur ſeit kurzer Zeit, doch hoffentlich hinlänglich kennſt, um zu wiſſen, daß ich auf der einen Seite zu beſcheiden bin, als daß ich nicht hätte ſehr überraſcht werden ſollen, und daß es mir auf der andern Seite nicht an dankbarem Sinn fehlt, um die Güte einer Fürſtin, die ich immer auf das innigſte verehrt habe, gehörig zu würdigen. Es iſt ein Hauptzweck dieſes Briefes, Dich nochmals zu bitten, ihr dies in meinem Namen zu ſagen, aber wenn Du Dich an mir nicht verſündigen willſt, mußt Du es ihr in einem Tone ſagen, der ſie überzeugt, daß hier von keinem Schellengeklingel einer gewöhnlichen Schmeichelrede, ſondern von einer ſehr wahren und tiefen Empfindung die Rede iſt.

Beynahe hätte ich Dir dies in Leipzig noch einmal ſelbſt geſagt, denn ich wollte heute hinüber kommen. Schade, daß nichts daraus geworden iſt: Ich habe dadurch einen herrlichen Abend verloren.

Lebe wohl, und bleib der Freund Deines Freundes.

A. G. Eberhard.

2.

(Nach Wörlitz.)

Halle, d. 2. Februar 1808.

Mit einer ſehr warmen, dankbaren Erinnerung an meinen Aufenthalt in Wörlitz bin ich am Sonntag Nachmittag wohlbehalten wieder hier angekommen. Nochmals mach' ich es Dir recht dringend zur Freundespflicht, der Frau Herzogin in meinem Namen alles zu ſagen, was ihre beſchämende Güte mir zum Bedürfniß macht, laut werden zu laſſen. Ich freue mich aufrichtig darauf, von Frau von der Recke einmal wieder über dieſe ihre verehrteſte Freundin bey ihrer Zurückkunft eine recht warme Herzensergießung zu hören. Lob und Verehrung dem ſie gebühren!

Die durch mannichfaltigen Genuß für mich ſo herrlich gewordenen Stunden, die ich mit Dir verlebt habe, werde ich nie vergeſſen. Hätte der Garten noch obenein im Frühlingsſchmuck geprangt: ſo wäre mir gar nichts zu wünſchen übrig geblieben. Aber man muß auch nicht alles auf einmal verlangen.

Hier endlich ſchicke ich Dir das rechte Stück des Prediger-Journals. Als ein kleines einfältiges Geſchenk leg' ich Dir meinen Lafleur mit bey. Es iſt ein höchſt konfuſes Buch, das keine Kritik erträgt. Es war bloß als Manuſkript für einen fröhlichen Kreis in Dresden, mit dem ich eine angenehme Reiſe von drey Tagen gemacht hatte, beſtimmt. Ein Freund hier in Halle war Schuld, daß ich es drucken ließ. Poſſen und tiefgefühlter Ernſt wechſeln in ſo ſchneidenden Kontraſten miteinander ab, daß Eins das Andere verdirbt. Dir ſchicke ich es bloß in Beziehung auf unſere neuliche Tiſchlektüre. Herr *** erinnert mich lebhaft an Herrn Lafleur, obgleich beyde ein paar ganz verſchiedene Laffen ſind. Du ſiehſt wenigſtens, daß ich ſchon früher einen empfänglichen Sinn für die Würde der Deutſchen Livreedienerſchaft gehabt habe.

Leb' wohl, und vergiß nicht, mein Freund zu bleiben!

A. G. Eberhard.

3.

3.

(Nach Wörlitz.)

Halle, d. 6. Februar 1808.

Du wirſt das Päckchen mit dem Prediger-Journal und meinem **Lafleur** am vorigen Poſttage hoffentlich erhalten haben. Dein vorgeſtern angekommener, lieber Brief thut mir die Ehre an, auch die übrigen Werklein aus meiner Feder, die Du noch nicht haſt, zu verlangen. Du erhältſt daher heute von mir noch nachgeliefert: 1) drey Bändchen geſammelte Erzählungen, wovon Du das Meiſte ſchon wirſt im Beckerſchen Taſchenbuche geleſen haben. Verſuche ja nicht Alles zu leſen, beſonders nicht im erſten Bändchen. **Amor's Maskenſpiel** iſt ein ganz ſchülerhaftes Machwerk aus einer noch viel frühern Zeit als der **Lafleur**. **Liſt um Liſt** wird mir deswegen immer ein wenig merkwürdig bleiben, weil ich mir damit vor dreyzehn Jahren den Schmerz über den plötzlichen Ruin eines ganganzen ſchönen Lebensplans aus dem Gemüth hinwegſchrieb. Von dieſer Seite betrachtet ſind die Funken von leichter Laune darin wirklich faſt zu bewundern.

2) Ferdinand Warner. Das Buch hat viele Fehler, vorzüglich die: einer ungleichen Oekonomie in der Ausführung (woran das unmittelbare Wandern des Manuſkripts aus meiner Hand in die Druckerey bey den wichtigſten Partien die Urſache war) und eines zu tragiſchen Ausgangs. Aber ich wollte nun einmal mit keinem Hochzeitjubel endigen, und ein trübes Gefühl, das in mir lag, ausgießen. Deſſen ungeachtet hat mir dieſes Buch viele Freunde erworben, was mir ein Beweis iſt, daß, was aus dem Herzen kommt, auch wieder zum Herzen geht.

3) Federzeichnungen. Darin findeſt Du allerley Ernſt und Scherz. Luiſe iſt dem Andenken an ein köſtliches Kind, das in mir erſt den lebendigen Sinn für die Lieblichkeit der reinen Kindernatur geweckt hat, und leider an einem Scharlachfieber in meinen Armen ſtarb, gewidmet. Was für Engel ſtiehlt uns der Tod! und was für Hanswurſte, Schufte und Fratzen, läßt er uns auf dem Halſe! Die Kammerjungferbriefe ſind eine Art von Seitenſtück zu der Lafleuriade. Das Opiat für den Poſtmeiſter iſt leider keine Beſtätigung meiner Prophetengabe geworden; aber ich kann nichts dafür! Dies Stück hat das ganze Buch zu Kontrebande gemacht; ich laſſe es nicht mehr verkaufen,

und bitte daher auch Dich, damit vorſichtig umzugehn. Du mußt beim Leſen die Zeit nicht überſehn, wo es geſchrieben wurde.

4) Die Wittwe. Ein ganz verunglücktes dummes Ding! Die nicht üble Idee fuhr mir einmal ſchnell durch den Kopf; ich ſchrieb ſchnell darauf los, ließ eben ſo ſchnell darauf los drucken, und als ich das Gedruckte wieder las, erſchrak ich, wie breit und langweilig der poſſenhafte Stoff mir unter den Händen geworden war. Ich hätte können etwas Gutes daraus machen. Sieh wie wenig eitel ich bin, daß ich Dir ſo ohne Rückhalt alles, alles ſchicke. Was Du ſo herrlich kannſt: feilen, das hab' ich faſt nie geübt, aus Eile, Flatterhaftigkeit und Nachläßigkeit. Das iſt der Hauptfehler meiner Arbeiten.

Mit dieſem Sündenbekenntniſſe nimm denn alles hin. Behalt, was Dir nicht ganz mißfällt! Das übrige gebrauche zu Fidibus. Ein unerwarteter Beſuch zwingt mich zum ſchnellen Abbrechen. Lebe wohl, und bleib mein Freund, wie ich der Deine!

A. G. Eberhard.

4.

(Nach Stuttgart.)

Halle, d. 6. April 1817.

In einer vergnügten Stunde hier in Halle (Gott weiß vor wie vielen Jahren) ſagte ich Dir, daß ich Luſt habe, einmal eine Sonnenaufgangsfeyer vornehmer Leute zu beſchreiben, welcher Einfall Dich ſehr anzuſprechen ſchien. Jetzt habe ich dieſe kleine Arbeit mit in das beykommende Bändchen aufgenommen; daher bin ich ſo frey, Dir daſſelbe zur Erinnerung an jene vergnügte Stunde zu überſchicken. Nimm es freundlich an, und kritiſire es nicht zu ſcharf! Die Nummern 3, 4, 5 und 7 habe ich dieſen Winter, als rheumatiſcher Stubengefangner, geſchrieben, um mir die Grillen zu vertreiben. Wenn mich das Schickſal plagt, mag ich gern thun, als merkte ich nichts davon.

Ich habe lange, lange von Dir ſelbſt nichts gehört und geſehn; aber ich laſſe keine Gelegenheit vorbergehn, wo ich mich nach Dir erkundigen kann. So hörte ich denn noch im letzten Herbſt zu Nöbdenitz im Hauſe des Geheimen Rathes von Thümmel, von dem Herrn von Münchhauſen aus

Stuttgart, daß Du Dich noch wohl befändeſt, und daß Deine Frau Gemahlin in unveränderter Liebenswürdigkeit blühe. Daß mich das herzlich erfreut hat, brauche ich nicht zu verſichern. Möchte ich nur einmal die Beſtätigung von Dir ſelbſt erhalten! So Gott will grüße ich Dich noch einmal von Angeſicht zu Angeſicht unweit des Neckar, um mit Dir von der Saale zu ſprechen.

Vale! fave!

A. G. Eberhard.

5.

(Nach Stuttgart.)

Halle, d. 15. Januar 1824.

Mit dem beykommenden kleinen Buche entrichte ich Dir eine kleine Kopfſteuer die ich Dir, zur Vergeltung von Gaben aus Deiner Hand, doppelt und dreyfach ſchuldig bin. Nimm ſie nachſichtsvoll an und denke dabey freundſchaftlich des Verfaſſers, der Deiner unverändert freundſchaftlich denkt!

Recht vieles und frohes Geſchwätz von Dir habe ich mit Friedrich Kuhn getrieben, bey einem Glaſe Wein, im Schatten einer ſelbſt gepflanzten Akazie, als er mich, bey der Rückkehr von ſeiner vorjährigen Reiſe, mit einem Beſuch erfreute. Aber am lebhafteſten hat doch im vorigen Sommer mein Herz nach Dir hingeſchlagen. Damit ging es mir aber ſonderbar.

Einer meiner hieſigen Freunde hatte eine dringende Familien-Angelegenheit in Gmünd abzuthun, die er, rathſuchend, mit mir beſprach, und bey der mein perſönliches Mithandeln ihm ſehr wünſchenswerth war. Im Augenblick dacht' ich an Dich, an Haug, und manchen andern Ehrenmann, den ich längſt in dem ſchönen ſüdlichen Deutſchland zu begrüßen gewünſcht hatte, und auf der Stelle war ich zum Mitreiſen entſchloſſen, und, mit der Karte in der Hand, war alsbald ein herrlicher Reiſe- und Freudenplan fertig. Der Zufall wollte freylich, daß nach zwey Tagen Frau von der Recke und Tiedge, als lange erbetene Gäſte in unſer Haus einziehen ſollten; allein F. v. d. Recke hatte uns geſchrieben, daß ſie durchaus nicht länger als acht Tage bey uns bleiben könne, weil ſie dann einen Beſuch ihrer Nichte, der Herzogin von Sagan, in Dresden erwarte. Mein Freund entſchloß ſich alſo, ſeine dringende Reiſe noch um zehn Tage zu verſchieben, und ſo war Alles beſtens eingeleitet, und ich machte ſchon die nöthigen Vorbereitungen zu der feſt beſtimmten, ſchönen Wallfahrt. Unterdeſſen führten wir mit unſern lieben Gäſten ein immer innigeres, vergnügteres Leben, und bedauerten nichts, als daß es nur acht Tage dauern ſolle. Auf einmal tritt F. v. d. Recke mit einem eben erhaltenen Briefe zu mir und meiner Frau, erzählt uns freudig, daß ihre Nichte Sagan fürs erſte noch nicht nach Dresden kommen werde, und daß ſie ſelbſt alſo nun noch acht Tage länger bey uns bleiben konne. Faſt gleichzeitig mit dieſem Briefe traf auch noch der Bräutigam unſerer älteſten Tochter aus Hamburg zum Beſuch bey uns ein; was blieb mir da anders übrig, als mein ſchönes Reiſeproject aufzugeben, und meinen Freund, der keinen Tag länger weilen konnte und durfte, allein in den Wagen ſteigen zu laſſen! Du glaubſt nicht, wie lange ich an dem Unmuth über dieſe verdorbene Freude gewürgt habe! Ich kann nicht eher ruhig ſterben, als bis ich den Neckar und den Vierwaldſtädter See ꝛc. ꝛc. geſehen habe! Hilf mir alſo beten, daß ich hinkomme, ehe ich zu dick und zu engbrüſtig werde!

Grüße Deine liebenswürdige Frau Gemahlin und Deinen Freund Haug (der mir einen Brief ſchuldig iſt) beſtens von mir. Ich wünſche von ganzem Herzen, daß Ihr Alle ſo wohl und heiter ſeyn möget, als ich es mit Frau und Kindern bin, die Dich Alle zu einem baldigen längern Beſuche bey uns ermahnen, als Dein letzter war.

Dein

A. G. Eberhard.

XXXII.

Sömmering.

I.

(Nach Stuttgart.)

München, den 16. December 1814.

Indem ich mich, verehrter Freund, mit beſonderem Vergnügen der Güte erinnere, womit Sie mich im vorigen Sommer aufnahmen, wage ich es mit einer Bitte zu erſcheinen, deren Erfüllung ich Sie gelegentlich zu beſorgen erſuche. Gar zu gern möchte ich das Gehirn eines Känguruh ſelbſt unterſuchen. Vielleicht daß Ihr, die Wiſſenſchaften ehrender und liebender Monarch, Ihnen wohl geſtattete, meinen Wunſch, einen friſchen Hirnkaſten mit dem Gehirne, von einem zufällig abgängigen ſolcher Thiere zu erhalten, vorzutragen.

Ich brauche weder das Fell, noch den ganzen Schädel oder Kopf, ſondern bloß den hirnfaſſenden Theil deſſelben.

Die Witterung bleibt nun wol kühl genug, ſo daß der Kopf, wenn er in Kamillenblumen gelegt wird, durch den Poſtwagen noch friſch genug zur Unterſuchung für mich ankommen kann.

In jedem Falle verzeihen Sie meine Zudringlichkeit. Sr. Majeſtät dem Könige koſtet es ja nur ein befehlendes Wort.

Die Jakobi's ſchienen ungemein erfreut über Ihre Schilderung von Pempelfort.

Nächſtens werde ich das Vergnügen haben mit der Abbildung und Beſchreibung eines unſern Sohlenhofen gefundenen foſſilen Gavial (Lacerta gangetica), den ich Crocodilus priscus taufe, aufzuwarten. Herr von Schlottheim ſchreibt in Leonhard's Taſchenbuch, daß man unter den Palmenwälder-

Reſten zu Kanſtatt auch Krokodile finde. Ich hörte davon nichts bey Ihnen, und ließ Herrn von Schlottheim wiederholt um ſeine Autorität darüber befragen, allein bis jetzt konnte er nichts näheres darüber unter oder in ſeinen Papieren finden. Iſt Ihnen etwas davon bekannt, ſo werden Sie mich durch gütige Mittheilung ſehr verbinden, und ich dieſe Notiz mit Dankbarkeit noch für meine Abhandlung, die eben gedruckt wird, benutzen können.

Sömmering.

2.

(Nach Stuttgart.)

München, den 18. May 1815.

Ihr gütiges Schreiben habe ich richtig erhalten und dem gemäß meines Sohnes Schilderung ſeines Zuges nach dem Pariſer Jardin des plantes an Herrn Haug geſchickt, aber bis jetzt kein Sylbchen Antwort erhalten. Sollte der Aufſatz für ihn nicht geeignet ſeyn, ſo ſchickt er mir ihn ja wol bald zurück.

Unter den Papieren aus der Verlaſſenſchaft meines Bruders (Stadtraths zu Thorn) fand ich auch beyliegendes Blatt. Vielleicht daß dieſer, vor einem Jahrhundert, als die Deutſchen Fürſten Preußen's Ihren Miniſtern noch nicht Franzöſiſche Verhaltungsbefehle ertheilten, geſchriebene (wie ich nicht zweifle) ächte Brief gerade jetzt öffentliche Bekanntmachung z. B. im Morgenblatte verdiente.

Aus Wien habe ich nebſt vielen andern Sachen auch das prächtige Gerippe eines Känguruh, leider aber ohne Schädel, bekommen.

Herr Leibarzt von Froriep, an den ich mich nun auch noch gewendet habe, wird, wie ich hoffe, gewiß von mir Beſtätigung ſeiner Entdeckungen im Gehirn dieſes Thieres wünſchen, und mir dazu helfen.

Ich beſitze ſeit geſtern über alles mächtige Zamboniſche Säulen, die im Augenblick das Strohhalm-Elektroſkop auf einen Winkel von vierzig Grad ſpannen, und faſt bey Tage ſichtbare Funken ſprühen. Herrn Ramis Uhr, ein wahres perpetuum mobile, zu deſſen Fertigung ich gern das Meinige beytrug, findet allgemeinen Beyfall.

Sagen Sie gelegenheitlich Herrn von Froriep, daß ich bis auf's Cerebellum, welches mir nur aus einem kleinen Körnchen zu beſtehen ſcheint, das noch nicht unterſuchte Gehirn vom Proteus anguinus ſalamanderähnlich gefunden habe. Aufrichtigſt

Ihr

Sömmering.

XXXIII.

Meyer.

1.

(Nach Stuttgart.)

Hamburg, d. 24. April 1816.

Einen ſolchen Brief, wie, mein Verehrter, der Ihrige, in dieſem Augenblick erhaltene, auch nur einen Tag unbeantwortet liegen zu laſſen, iſt mir nicht möglich. Auch Ihr Bild ſteht lebhaft vor den Augen meiner Seele. Was iſt Raum und Zeit, wenn man ſich einmal ſo begegnete?

Mein unbekannter wellwisher Haug hat mir vor Kurzem Herrn Eßlair vorläufig auch ſchon empfohlen, und ich bin nun nach Empfang Ihres Briefes, aufs aeuſſerſte auf die perſönliche Bekanntſchaft dieſes trefflichen Künſtlers und Mannes geſpannt. In dieſen Tagen habe ich Herrn Haug geantwortet. Erſuchen Sie ihn, Ihnen dieſe Antwort, vertraulich unter uns drey, mitzutheilen. Ich wünſche innigſt Herrn Eßlair in Hamburg, und recht herzlich gern auch in meiner Familie zu ſehen, und werde alles thun, um dies mit der Zeit einer vorhabenden kurzen Familienreiſe zu vereinigen. Wenn ich nur recht bald die Zeit ſeiner Herkunft erfahren könnte!

Dreyfachen Dank gebe ich Ihnen, mein Theurer, zurück, für den mannigfachen Genuß Ihrer Reiſetagebücher, die unter allen Formen worin Sie ſolche bekannt gemacht haben, von mir verſchlungen wurden; führten Sie doch ſo manche herrliche Anſichten mir wieder vor die Seele, die noch immer, und auf immer das Feſt meiner Phantaſie ſind!

Ich freue mich herzlich Ihres Wohlſeyns und Ihrer Zufriedenheit. Möchte nur der Horizont des Landes wo Sie leben wolkenreiner ſeyn! möchte Deutſchland überhaupt reinere Reſultate der wiedererrungenen Freyheit geben und ſo unſern beſſern Erwartungen mehr als wie bisher entſprechen!

Furchtbare, vielleicht die furchtbarſten, Zeiten hat Hamburg erlebt und ich mit ihm, aber ſie auch überſtanden. Vergeſſen iſt nun alles Leid. Das Grab hat uns verſchont, und ich bin, ſeit dem Moment der wiedererlangten Freyheit, um zehn Jahre verjüngt daraus erſtanden, lebe und webe wieder in meinem alten theuren Wirkungskreiſe, und kann mir jubelnd ſagen, gegen alle das Ungeheure was uns umlagerte und verdarb, wenigſtens den Stamm vieler herrlichen Blüthen und Früchte, unſere patriotiſche Geſellſchaft, gerettet, erhalten und itzt in ſeiner vorigen Kraft hergeſtellt zu haben.

Herr Eßlair wird Ihnen einſt manches Intereſſante von meiner Kunſtſammlung ſagen können.

Viel lieber aber wäre es mir, Sie, edler Mann, ſelbſt ſie noch einmal bey und mit mir genießen zu laſſen, und Ihnen dann, in dem Kreiſe einer guten und glücklichen Familie, Beweiſe meiner unwandelbarſten Hochſchätzung und Freundſchaft darzubringen.

Innigſt ergeben
Meyer.

2.

(Nach Stuttgart)

Hamburg, den 2. Julius 1816.

Herzlichen Dank, mein verehrter Freund, für Ihre lieben, theuren Zeilen durch das brave Künſtler-Paar Lembert; als ſolche und als liebenswürdige Menſchen mir und meiner Familie ſehr lieb und werth. Das hieſige Publikum, wenig geeignet den individuellen Werth und die perſönlichen Verdienſte zu würdigen, iſt mit Vergleichungen gewöhnlich zur Hand. Und da mögen den wackern Künſtlern die Vorgänge der Devrient und der hochherrlichen Catalani etwas im Licht geſtanden ſeyn. Bey gediegenern Freunden der Kunſt haben jene ihnen nicht geſchadet, und nur nach dem Beyfall ſolcher ſtrebt der wahre Künſtler. Von meinem Innern werden ſie Ihnen manches ſagen können, das meinen gütigen theilnehmenden Freund intereſſiren wird. — Der Eingang Ihres lieben Briefs erſchreckte mich, da er von Herrn Eßlair's veränderten Reiſeplane ſpricht: doch berichtigte das ſpätere Datum ſeiner Briefe an mich und die Direktion, die Sache, die ſeitdem zwiſchen ihm und der letztern ins Reine gebracht iſt. Ich habe ſeinetwegen eine Sommerreiſe verſchoben, oder vielleicht bis künftiges Jahr verſetzt, und freue mich recht ſehr ihn zu ſehn, da alle Stimmen über ſein hohes tragiſches Talent der Wiederhall der Ihrigen ſind, die für mich ohnehin entſcheidend war. Die Stätte ſoll dem Künſtler bereitet werden, durch vorangeſendete Winke an unſer Publikum, das in dieſem Sommer übrigens mit Gaſtrollen übermäßig bewirthet wird. Und Sie kennen ſeine Vorliebe, die wir nicht tadeln können, für ſchöne Natur und Genuß des Landlebens, der Thaliens Tempel nicht günſtig iſt.

Der Umſchlag dieſer Zeilen wird Ihnen unſere erſte Bekanntſchaft vergegenwärtigen können, und da er Sie dadurch an Hamburg erinnert, nicht ganz gleichgültig ſeyn. Ich erhielt einige Abdrücke dieſes wohlgerathenen Blatts aus der Verlaſſenſchaft des in dieſer Manier ſehr ausgezeichneten und für die Kunſt zu früh dahin gegangenen Deutſchen Künſtlers, der es im Jahre 1800 verfertigte.

Die Abdrücke wurden bey ihm ſchnell vergriffen durch Beſtellungen aus England, wo dieſe Manier beſonders beliebt war, und leider iſt dieſer keiner der erſten mehr, obwol noch immer erträglich.

„Ein ſchwaches Bild iſt doch immer ein Bild." Erwiedern Sie, mein Theurer, es einmal mit dem Ihrigen, und glauben übrigens feſt und wahr, daß Ihr geiſtiges auf immer in meinem Herzen iſt.

Ganz der Ihrige.

Meyer.

XXXIV.

K. L. Wurſtemberger.

1.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 13. Julius 1820.

Theurer Freund, denn Sie müſſen mir es ſchon erlauben Ihnen dieſen Namen zu geben, welche Freude haben mir Ihre wenigen Zeilen aus Zürich gemacht! Und welch ein Genuß war es für mich zu erſehen, daß meine Verſe, die kein anderes Verdienſt haben, als aus dem Innerſten meines Herzens gefloſſen zu ſeyn, Ihnen angenehm geweſen ſind!

Wenn Sie mich und meinen Bruder mit einem Wohlwollen beehrten, das für uns ſo ſchmeichelhaft iſt, und das wir, wir wiſſen es wohl, durch keine Thaten verdienen, ſo haben Sie doch, dieſes darf ich bezeugen, Ihr Wohlwollen, Ihre Freundſchaft weder Undankbaren, noch Gefühlloſen geſchenkt, ſondern Männern, die Ihr Andenken feſt in der Seele bewahren, und wenn uns die Vorſehung unſer Leben erhält, ſtets darauf bedacht ſeyn werden, noch etwas zu leiſten, was beweiſen kann, daß wir der Freundſchaft der Edlen nicht ganz unwürdig waren.

Ich habe jene Verſe dem Profeſſor Wyß für die „Alpenroſen" übergeben und die letzte Zeile geändert. Ich glaube ſie ſey nun beſſer; um aber kompetenter Richter zu ſeyn, ſollte ich Ihr Gefühl und Ihre Kenntniſſe hierüber beſitzen. Es wird mich freuen, dieſe Veränderung als eine Verbeſſerung von Ihnen anerkannt zu wiſſen. Ich hätte Ihnen viel früher ſchon geſchrieben, wenn nicht mein älteſter Knabe ſehr krank geweſen wäre. Wir haben ſeit Ihrer Abreiſe wegen dieſer Krankheit eine ſehr traurige Zeit zugebracht. Doch, Gott Lob, der Knabe iſt nun beynahe wieder hergeſtellt, und befindet ſich mit ſeiner Mutter zu Engiſtein, einem Mineralbade bei Worb, wo meine übrigen Kinder die ſchöne Jahreszeit bey ihren Großeltern zubringen. Der Herzog *) hat uns während jener Krankheit die unzweydeutigſten Beweiſe von Theilnahme und Wohlwollen gegeben. Es gab Tage, wo er zwey Mal uns beſuchte, und in das dritte Stockwerk ſtieg, wo der Kleine lag. Ich bin nun allein in der Stadt, wo mich einige Geſchäfte zurückhalten; wir haben das prächtigſte Wetter und alle Abende erſcheinen unſere Oberländer Koloſſe in ihrer ganzen Pracht. Ich hatte die Ehre den Herzog und die Herzogin auf den Belpberg zu begleiten. Wir haben dort beym Signal und bey der Pinte unter einem ſchattigen Baume einen ſchönen Tag verlebt. Ich habe oben beym Signal Klopſtock's „Schön iſt, Mutter Natur" deklamiert. Ich komme von Zeit zu Zeit nach der Mettlen, und ich kann wahrlich des Herzogs und der Frau Herzogin Güte gegen mich nicht genug rühmen. Das Gerücht geht, Bonſtetten werde auf einige Zeit hieher kommen; mich würde es außerordentlich freuen. Ich habe ihn nie geſehen, und wünſche ſehr ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen.

---

*) Herzog Wilhelm von Würtemberg.

Empfehlen Sie mich gütigſt der Frau von Matthiſſon, und beglücken Sie mich bald mit einem Briefe. Die Adreſſe Ihres Billets war richtig, doch bedurfte ſie noch zweyer Wörter; nämlich nach meinem Geſchlechtsnamen diejenigen: allié Sinner; weil wir noch einen in der Familie haben, der Karl Ludwig heißt und auch Mitglied des großen Raths iſt.

Ich weiß nicht recht, ob dieſer Brief richtig überſchrieben iſt? Ich ſchreibe die Addreſſe nur aus dem Gedächtniſſe, und wie ſie mir geſagt worden.

Mit Hochachtung verharrend und mich Ihrer Freundſchaft warm empfehlend, freue ich mich zum Voraus auf Ihre Handſchrift.

K. L. Wurſtemberger.

2.

(Nach Stuttgart.)

Bern, den 2. Auguſt 1820.

Eine wahre innige Freude hat mir Ihr Brief nebſt der beygelegten Biographie gemacht. Es war ein für mich ſo angenehmes Gefühl zu denken, Matthiſſon hat auch mir ſeine Biographie ge-

geſchickt, hält mich, alſo ſie zu beſitzen werth, daß ich Ihnen nicht beſchreiben kann, welch' ein Vergnügen ich empfand beym Oeffnen der Addreſſe, und bey der Herausnahme des Buchs. Meine Frau war ſehr gerührt über Ihr Andenken und lieſt jetzt mit einer wahren Theilnahme Ihr Leben, welches im Dienſte der Muſen ſo ſchöne, immer reife, immer erquickende Früchte gebracht hat! Mein Bruder, welchem ich auch Ihren Brief mittheilte (meine Frau und meinen Bruder ausgenommen theile ich aber meine Briefe niemanden mit), läßt ſich Ihnen ſehr empfehlen und dankt Ihnen zugleich für Ihr ſo freundſchaftliches Andenken.

Den Muſen wollen wir ſchon getreu bleiben; wir könnten ihnen nicht untreu werden, wenn wir ſchon wollten. Dieſer Trieb, ich weiß kein anderes Wort, iſt ſtärker als wir ſelbſt. Aber ob er uns Lorbeerreiſer verſchaffen wird, dies iſt eine andere Frage. Ob er nicht vielleicht in uns arbeitet, um uns eher unglücklich als glücklich zu machen, und uns anreizt, nach etwas zu ſtreben, das wir nie erreichen werden, dieſes, dieſes, theurer Freund, fürcht' ich oft in dunkeln, ſchweren Augenblicken! Wenn mein Ausdruck die Idee nie erfaßt, die mir vorſchwebt, wenn das Gemachte nach einiger Zeit das Vergnü-

gen

gen in mir nicht mehr hervorbringt, welches ich im erſten Momente des Erſchaffens empfand, ſo glaube ich oft, dies Alles werde nur den Beweis liefern, daß wir Berner uns ſelten ungeſtraft dem Fuße des Parnaſſes nähern. Das Leben verfliegt und die Jahre häufen ſich, und noch iſt wenig geſchehen! Hätte ich zur Zeit des Burgunder Krieges gelebt, ſo könnte ich hoffen in Müller's Geſchichte zu leben: wär' ich 1798 ſchon Jüngling geweſen, ſo ruhte ich vielleicht auf den Höhen von Neuenegg oder im dunkeln Grauholz. Ich hätte gelebt!

Aber eben dieſe Denkart zwingt mich den Muſen getreu zu bleiben. Es iſt ja auch ein edler Kampf. Kein Sieg ohne Kampf!

Ja, theurer Matthiſſon, wenn ich Ihnen Ihr Geheimniß ablauſchen könnte!

Wir haben letzthin in Kleinworb, wie es die Frau Herzogin nennt, bey meinem Bruder einige von Ihren Gedichten deklamirt. An Agathon, an Thomann, an Salis und mehrere Saphiſche und Alcäiſche. Mein Bruder ſpielte auf dem Klavier, hernach deklamirte ich eine Strophe, dann ſpielte er wieder, nachher nahm er die folgende Strophe u. ſ. w. Es that eine vortreffliche Wirkung. Es kam mir ganz antik vor.

Welch' ein ſchönes Leben wollten wir führen, wenn Sie hier wären!

Nun habe ich Bonſtetten geſehen. Er hat mehrere Tage in der Mettlen zugebracht. Unſer erſtes Zuſammentreffen geſchah auf eine wahrhaft dramatiſche Weiſe. Ich fuhr nämlich nach der Mettlen und fand ihn allein im Wäldchen; wir kannten uns nicht, alſo mußte ich nach ſeinem Namen fragen und mich dann ſelbſt vorſtellen.

Er iſt äußerſt liebenswürdig und hat ſowohl mir als meinem Bruder eine ſehr freundſchaftliche Theilnahme bezeigt. Ich ſah ihn alle Tage und wünſche nur, daß er mit mir zufrieden ſeyn möge.

Ich hoffe, daß er überhaupt mit Bern ein wenig ausgeſöhnt ſeyn wird. Ich legte ihm das Vaterland ans Herz mit jenem Gefühl, das in mir für daſſelbe lebt, und er nahm es mir nicht übel. Soll es das Vaterland entgelten, wenn Leute in demſelben leben, die unſere Feinde ſind? Deſto beſſer wenn dieſe Feinde uns nicht werth ſind. Man kann ſie ja verachten. Allenthalben ward Bonſtetten mit vieler Freundlichkeit aufgenommen. Er hat uns in der Mettlen mehrere von ſeinen Briefen an Müller und an Frau von Staël vorgeleſen. Ich kann nicht genug ſagen, wie intereſſant er mir vorkam; er iſt noch ſo lebhaft wie ein Jüngling. Einen ſolchen Landsmann hatte ich noch nicht geſehen; ich hätte vieles gegeben ihn hier feſthalten zu können.

Ich danke Ihnen ſehr, daß Sie Schiller's Büſte nicht vergeſſen haben. Wenn ein ſolcher Abguß aber eine neue Form und alſo viele Arbeit erfordern würde, ſo will ich lieber von der Sache abſtrahiren, und dem Herrn Danecker nicht ferner beſchwerlich befallen.

Ich erſuche Sie ſehr, theurer Freund, mich der Frau von Matthiſſon beſtens zu empfehlen. Wie würde es uns alle freuen, Sie Beyde wieder an den Ufern der Aar zu ſehen! Mit dieſem Wunſche ſchließe ich und umarme Sie, theurer Freund!

Vale et me ama!

Wurſtemberger.

XXXV.

Wilhelm Müller.

I.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 13. März 1821

Ihre gütige Aufnahme meiner kleinen Gedichtſammlung, und der Beyfall, den Sie meinen poetiſchen Verſuchen, wie auch andern literariſchen Erſtlingen ſchenken, würde mich beſchämt haben oder müßte mich eitel machen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß die alte Anhänglichkeit an das Deſſauer Land Sie für Alles, was von dort her zu Ihnen gelangt, ein wenig beſticht. Wie viel Theil nun aber auch Ihre Liebe für Deſſau an Ihrer freundlichen Beurtheilung der Produkte eines Deſſauer's haben möge, ſo eigne ich allerdings einen Theil mir ſelbſt zu, und möchte dieſen für eine lobpreiſende Kritik in öffentlichen Blättern nicht hingeben, obgleich ich nicht Urſache habe, mich über Rezenſionen zu beklagen. Das Publikum ſcheint meine Verſe auch gern zu leſen; wenigſtens iſt die kleine Auflage beynahe ganz vergriffen, und ich denke noch in dieſem Jahre eine zweyte, vermehrte zu veranſtalten. Ihren Wunſch, Ihre Aufſätze über Italien unberührt in meiner Ueberſicht zu laſſen, habe ich nicht erfüllen können, da beym Empfang Ihres werthen Schreibens die Fortſetzung ſchon abgedruckt war. Es thut mir dies um ſo weher, da Sie vielleicht mehr und theilnehmendere Worte von mir erwarten mochten, als Sie werden gefunden haben. Seyn Sie mir darum nicht böſe: Sie bedürfen ja des armſeligen Reiſebeſchreiberruhmes nicht, und Ihre Aufſätze in den „Erinnerungen" ſelbſt erheben ſich durch ihre Form und Darſtellung über den Bereich einer bloßen Reiſebeſchreibung. — — — — — — — — — — — — — — — —

Wilhelm Müller.

2.

(Nach Stuttgart.)

Deſſau, den 3. April 1822.

Ihre innige Theilnahme für meine Griechenlieder iſt mir um ſo erfreulicher, da ſie mir auch Ihre Theilnahme für die heilige Sache, der ſie gewidmet ſind, verbürgt, eine Sache, der ich mit ganzer Seele angehöre, die Sache des Chriſtenthums, der Humanität, der Freyheit, gegen Heidenthum, Barbarey und Tyranney. Wenn ich je den Beyſtand der Muſe mit Inbrunſt angerufen habe, ſo iſt es jetzt, und ich könnte wol das Shakeſpeariſche Motto über meine Griechenlieder ſetzen:

O for a Muse of fire, that would ascend!

Es iſt mein Stoßgebet!

Unſere Freundin A. v. **** hat durch den Tod ihres greiſen Vaters, deſſen Pflege der ſchönſte, faſt einzige Beruf ihres Lebens war, einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten, den ſie aber mit Standhaftigkeit und Ergebung trägt. Sie erwiedert Ihren Gruß.

Mich beſchäftigt jetzt die Herausgabe einer Bibliothek Deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, wovon Opitz in einer Auswahl als erſter Band zur Oſtermeſſe erſcheint. Das Feld worauf ich arbeite, iſt Ihnen nicht fremd, und ich wage mich mit der Bitte an Sie, daß Sie erlauben mögen, daß ich, wo meine Hülfsmittel ausgehen, mich an Sie wende, um Nachweiſungen einzuholen. Mit Weckherlin z. B. ſitze ich ſehr im Trocknen. Haben Sie vielleicht eine Ausgabe ſeiner Gedichte, oder wiſſen Sie, wo in der Nähe von Deſſau eine Ausgabe des alten Dichters zu finden iſt? In Berlin iſt keine auf der Bibliothek; in Leipzig ebenfalls nicht.

In der Hoffnung, daß das beyliegende zweyte Heft meiner „Griechenlieder“, Ihre Theilnahme für den Vorgänger nicht ſchwächen möge, überſende ich Ihnen dieſe Fortſetzung. Möge 1822 mir Themata zu trefflichern Liedern geben!

Wilhelm Müller.

XXXVI.

Fouqué.

1.

(Nach Stuttgart.)

Nennhauſen, den 13. Auguſt 1826.

Es iſt Erntefeſt draußen auf dem Hofe vor meinen Fenſtern. Leute und Geigen jubeln im Tanze, kreiſchen auch wol mitunter ein wenig. Was ſchadet's? In dem allgemeinen Chorgeſang vor dem Allgegenwärtigen, Allwiſſenden, Allliebenden bildet es dennoch eine ſelige Harmonie. Geſtaltet ſich die ja doch ſogar aus Kanonendonner und Muſketenfeuer und Angriffsgeſchrey Menſch gegen Menſch. Und mir iſt es gegeben worden, ſolche Anklänge mit freudethränender Begeiſterung herauszuahnen auf den Gefilden des Todes. Wie vielmehr noch mögen mir heute die Klänge des Friedens und der Freude ſtörungsfrey hinziehen durch die liebewallende Bruſt! Und wie ſo ganz angemeſſen iſt eben dieſe Stunde, um darin meinem edlen Freunde zu ſchreiben: dem adelnden Sänger ländlicher Freuden!

Und Sie, verehrter Freund, Sie wollen meinen, es töne kein Geſang mehr von Ihren Lippen?

Anfänglich, ſeitdem Sie mir es mündlich ſagten, war ich in mir ganz beſtürzt darüber. „Wie denn?“ fragte eine bebende Stimme in mir, „ſo könnte denn wirklich eine Zeit kommen, wo der ächte Dichter aufhörte zu ſingen?“ Und ich ſah' in den Spiegel Ihres frommen Dichterauges und meinte: es kann nicht ſeyn! Der **Matthiſſon** muß fortſingen, ſo gewiß er athmet!

Seit Ihr lieber Brief vor mir liegt, das heißt: in Gedanken immer, in dieſem Augenblick auch ganz real auf dem Ehrengeſchenk Ihrer Gedichte, fühle ich:

„Und mag es ſo ſeyn, wie der edle Sänger es ſprach, ſo iſt ja doch ſein Sprechen, ſein Leben, ſein

Athmen, ſein ganzes Seyn Ein Singen. Wer möchte einen zarteren Liedesgruß ausſprechen, als er aus Matthiſſon's Briefe mich anklingt! oder mich anſtrahlt aus den Zeilen, die er mir vor ſeine Gedichte einweihend hingeſchrieben hat. Wohl iſt Rhythmus und Reim etwas gar Schönes. Ein Leſer der Matthiſſonſchen Lieder braucht das weder zu betheuern, noch erſt umſtändlich zu erlernen! Das Nachmachen dagegen möchte ihm ziemlich bedenklich vorkommen. Aber wie die allerhöchſte Begeiſterung ſich auch ohne Wort oder Bild im tiefſten Innern kundzugeben vermag, ſo auch die wahrhafte Poeſie ohne Sylbenzählung und Reim. Brief und Gruß wie die Ihrigen, geliebter Freund, das ſind ahnungsſpendende Hauche von den Gipfeln des Pindus. Und man fragt dabey nicht erſt: ergoſſen ſie ſich als Quellenduft, als Blüthengeſäuſel oder als Lüfteſtrahl! Es iſt wie es iſt!

Meinen innigſten Dank dafür! Den innigſten Dank meiner Frau für Ihren Gruß! Laſſen Sie uns doch ja recht oft vernehmen, wie es Ihnen in Ihrem ſchönen Südlande ergeht. Und daß doch Deſſau Sie abermal um Sommerzeit zu einem Beſuche anlocken möchte, und Ihnen dann die Muſe ins Ohr flüſterte: „Dein Fouqué iſt in Nennhauſen Dir auch leiblich ſo nah!"

Und dann ſollten Tage kommen wie.....

Nun, wer weiß! Die Muſe hat mir ſchon ſo überviel beſcheert. Sie kann mir nach Gottes ſeligem Rath auch noch das beſcheeren. Die Reigen draußen klingen wieder ſo fröhlich drein! Gute Nacht, lieber Matthiſſon, und guten Morgen!

Ewig der Ihrige,

Fouqué.

2

(Nach Stuttgart.)

Nennhauſen, den 10. September 1826.

Mein innigſt verehrter und geliebter Freund! Als Sie mir, während der goldnen Tage, welche mir Ihre Anweſenheit in Berlin ſchenkte, einmal ſagten, die Muſe beſuche Sie ſelten oder nie mehr als eigentliche Liedesſpenderin, war mir dieſe Botſchaft das einzige Schmerzliche und eben deshalb nur halb Verſtandne aus Ihrem lieben Munde. „Wie ſoll es denn die Muſe anfangen, ihrem Matthiſſon untreu zu werden!" dachte ich bey mir. „Und wie nur kommt der edelzutrauliche Matthiſſon dazu, dergleichen Arges von ſeiner Muſe zu denken!"

Auch jetzt noch, verehrter Freund, möchte und mag ich in dieſem Punkte nicht ganz mit Ihnen einig werden, uns Allen zum Beſten, die wir in Deutſchen und ſtammverwandten Landen uns des Geſanges freuen. Wem aber die Muſe Briefe eingiebt, wie den, womit Sie mich im vergangenen Julius erfreuten, der hat wahrhaftig nicht über ihre Abweſenheit zu klagen. Eben ſo wenig als der erfreute Empfänger an den lieben ächten Dichterzeilen vermiſſen kann, daß ſie juſt kein Lied geworden ſind, ſondern ein Brief.

Ihren lieben Brief bewahre ich einſtweilen, bis es deren mit Gottes Hülfe mehr werden, in meinem Stammbuch, an derſelben Stelle, wo eine allzuwohlwollende Tante (wenn man überhaupt allzuwohlwollend ſeyn könnte!) mir im Jahre 1794 aus großer Freude darüber, daß ich Küraſſier-Kornet geworden war und ins Feld rückte, des edlen Salis Worte folgendergeſtalt variirt einſchrieb:

„Ruhm und Unſterblichkeit ſey Dein Geleit!
Zeichne mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe

Unſerer flüchtig entrollenden Zeit!
Den uns umſchließenden Zirkel beglücken,
Nützen ſo viel als ein Jeder vermag,
O, das erfüllet mit ſtillem Entzücken,
O, das entwölket den düſterſten Tag!"

Nun die durch gütige Tanten-Variation eingeſchobenen Ruhmes- und Unſterblichkeitswünſche, damit wollte es in kriegeriſcher Hinſicht dem damaligen Kornet und jetzt invaliden Major eben nicht ſonderlich glücken, wie kühn verlangend auch ſein ſtolzes Herz nach dergleichen flammte. Aber Gottlob! gefochten hat er ehrlich, ſeine Feldherren haben ihn lieb und geſtehen ihm wenigſtens in der ſchriftſtelleriſchen Berathung eine Stimme recht gern mit zu.

Daß aber nun Einer, welchem Matthiſſon einen Brief, wie den Ihrigen, ſchreibt, nicht völlig untergehn wird im ehrenden Andenken der Nachkommen, das empfand ich voll freudiger, gottpreiſender Zuverſicht, als ich Ihr Blatt neben die Stammbuchsworte meiner liebenden Tante legte. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Fouqué.

3.

(Nach Stuttgart.)

Nennhauſen, den 4. December 1826.

Lieber, lieber Matthiſſon!

Da begegnet nun Ihnen etwas, was Fürſten nie begegnen kann, wenigſtens nach Rechten nicht: eine, ſonder vorher eingeholte Erlaubniß, mit Vor- und Zunamen deutlich ausgeſprochne Zueignung *). Nehmen Sie's gütig und liebevoll auf von

Ihrem

Fouqué.

Auf den Fall, daß Sie dennoch ſchelten möchten, leg' ich Ihnen das früher von Ihnen gewünſchte Simultanwerk meiner Frau und des Herzogs von ***** bey. Das wird Sie von Damen- und Fürſtenwegen zur Nachſicht mahnen. Aber Sie ſchelten ja überhaupt nicht, und überhaupt: wir gehören einander für Zeit und Ewigkeit, und ſind Eins (o des ſeligen Stolzes, daß ich es hinſchreiben darf!), Eins Matthiſſon und Fouqué!

---

*) Des Romans „Mandragora."

Will da nun das ehrwürdigere Ich das mindere begrüßen, ſo findet es ſolches für die nächſten Monde, will's Gott, wiederum in **Berlin**. Das Haus iſt mir geweihet, wo **Matthiſſon** zu mir eintrat, und auch geweihet ſind mir die Fenſter der Stadt **Rom**, wo er mich zum letztern Mal umarmte.

4.

(Nach Stuttgart.)

Nennhauſen, den 9. Junius 1837.

Innigſt Verehrter!

Daß ich vor einigen Wochen noch hienieden lebte, und nimmer aufhören werde, Ihnen mit treuer Liebe ergeben zu ſeyn, hat Ihnen nun wol ſchon vorlängſt ein edler freundlicher Bote berichtet; der treffliche **Haug**, der mich auch von Ihnen mit einem mündlichen Gruße erfreute. Es war in demſelben Zimmerchen zu **Berlin**, wo Sie mir die Thräne der Begeiſtrung aus dem Auge lockten durch die ſo einfach klingenden, und ſo vielfach wiegenden Worte: „Ich **heiße Matthiſſon**!“ Noch jetzt bebt mir faſt die Hand, indem ich die theuren Worte wieder hinſchreibe.

Lieber, verehrter Freund, es giebt Worte, welche ein ganzes Menſchenleben vorbereiten helfen, durch Sehnſucht und Bemühen, Abirren und Wiederzurechtfindung, und welche uns denn auf Einmal den Kranz herniederthauen auf das freudeſchwindelnde und dennoch ſeligklar anſchauende Haupt. So jene Worte aus Ihrem Munde. Meine Frau empfindet das, wie ich, und grüßt den edlen Sänger der Religion und Minne herzlich. Haug ſagt mir, Sie gingen nun nicht nach Nizza, vielmehr recht im Gegentheil nordwärts, unſern wiedererkämpften Rhein hinab bis in die Niederlande. Vielleicht findet Sie dies Blatt gar nicht mehr in Stuttgart. Ich bevollmächtige daher den Freund Haug zu deſſen Eröffnung, damit er es Ihnen bald möglichſt nachfluthen laſſe; und auch alsbald meine herzlichſten Grüße für ſich ſelbſt herausleſe, mit der Anfrage: Soll ich nun die Gedichte für den projektirten Muſenalmanach direkt an ihn nach Stuttgart addreſſiren? Oder giebt es einen wohlfeilern und dennoch ſichern Stapelplatz? Denn ich kann auf Begehren eine ziemlich ſtarke, oder doch zahlreiche Flotte in See ſtechen laſſen. Der erhabenen Prinzeſſin Mariane habe ich Ihr gütiges Brieflein an mich mitgetheilt, und ihr viele Freude dadurch gemacht

Innigſt ganz der Ihrige.

Fouque.

5.

(Nach Stuttgart.)

Nennhauſen, den 18. May 1828.

Verehrter und Geliebter!

Als Sie Ihren letzten begeiſtert begeiſternden Brief an mich begannen, ſkandirten Sie den Anfang folgender geſtalt!

„Ich möchte dieſem Blatte
Des Lichtes Flügel wünſchen!“

Aber ich ſkandirte anders, und ſang weiter:

Ich möchte dieſem Blatte des Lichtes
Flügel wünſchen zu ſeinem Glanz,
Daß es, Kern eines Lichtgeſichtes,
Ringsher wolkiger Blüthenkranz,
Freunden des Dichters und des Gedichtes
Allen erſchien', und rein und ganz!
Ja das war mir ein Blatt des Lichtes!
Ja das war mir ein Lorbeerkranz!“

Alſo mein innigſtes Grüßen und Danken für das Lichtblatt, welches mir auch zugleich ein Oelblatt war. Nicht als ob eine Sündfluth zwiſchen meinem ſtets dichteriſch blühenden Matthiſſon und mir gebrauſt hätte; eben ſo wenig, als hätte es eines Friedenszeichens zwiſchen unſern Geiſtern bedurft. Aber das Oelblatt hegt ja auch, und ganz vorzüglich ſeine Bedeutung für die Ewigkeit. Und Gottlob: ewig iſt unſer Bund, mein theurer Matthiſſon. Das glüht mir in ſeliger Klarheit durch meine ganze Seele, vorzüglich in ihren der Ewigkeit verwandteſten Stunden. Auch ließe es ſich allenfalls aus äußerlich mitfolgenden Zeichen errathen und beſtätigen, falls es deſſen bedürfte.

Aber nun winkt mir auch eine äußerliche Nähe, und verheißt mir noch manches Beyſammenſeyn mit dem verehrten Freunde. Und in welcher Umgebung! In dem blühenden Wörlitz, mir ſchon ſeit meinen Kinderjahren her ein Paradieſes-Abbild! Dann auch darf Nennhauſen hoffen, den Dichter der Liebe und Wehmuth in ſeine ſchattigen Haine aufzunehmen. Denn von hier bis Wörlitz iſt es allerhöchſtens nur drey Tagereiſen, alſo auch von Wörlitz bis hieher, — (möge mir dies die reine ſowohl, als die angewandte Geometrie bezeugen!) um kein Haarbreit weiter. Sobald mir nun ein Saitenklang von Wörlitz ertönte, flöge ich hin, und mit dem edlen Harfner wieder um, nach einigen Tagen des Weilens im Wörlitzer Elyſium und an ſeinen heiligen Malen, verſteht ſich, hieher zurück. Wie wird ſich meine Frau erfreuen, den Sänger, der ſchon ihre zarteſte Jugend mit Liedern des höhern Lebens anhauchte, hier zu bewirthen! O, jetzt nur recht bald, umgehend, wenn es irgend ſeyn mag, die Kunde: Wann darf man in der Zeitlichkeit auf eine ſolche Freude hoffen!

Ich hätte das Alles ſchon vor einigen Poſttagen geſchrieben, und zwar vor meiner ländlichen Heimreiſe aus Berlin, hätten nicht Buchhändler und Buchbinder mich ſchier unverantwortlich hingehalten mit Fertigwerden einiger Exemplare meines neueſten Gedichtes, der Sängerkrieg auf Wartburg. Ein Dichterſpiel in drey Abenteuern. Ich habe noch jetzt kein disponibles, aber mein Gefühl ließ mich dieſes Blatt nicht länger zurückhalten, und ſo wird denn mein edler Freund ſchon doppeltes Poſtgeld tragen müſſen, denn die Sänger kommen nun ohne Zweifel dem Briefe auf die Ferſen nach. Dann ſende ich auch der verehrten Prinzeſſin Mariane, die jetzt wieder am Rhein und

Mann thront, zur Seite ihres heldenmüthigen Gemahls, nebſt meinem Liede den gewiß ihr ſehr theuern Matthiſſon-Gruß: oder vielmehr ich ſchreibe ihr den ganzen Matthiſſon-Brief ab. Nenne das Letztere Eitelkeit wer darf. Die Prinzeſſin wird es nicht thun, mein Freund Matthiſſon auch nicht, und ſo thut es eigentlich gar Niemand, denn höchſt wahrſcheinlich bleibt es unter uns Dreyen.

Mit Altkaſtiliſchem Gruße (die Ausdehnung, welche ich mir dabey erlaube iſt dem Freunde gewiß recht) erwiedere ich:

Tuyo hasta la muerte y despues

L. M. Fouqué

XXXVII.

Adelheid von Stolterfoth.

1.

(Nach Stuttgart.)

Geiſenheim im Rheingau, den 31. Oktober 1827.

Theurer und verehrter Freund, es war mir unmöglich Ihnen eher zu ſagen wie ſehr mich Ihre freundlichen, liebevollen Zeilen erfreut haben, denn wir waren dieſe ganze Zeit über immer unterwegs, oder von Gäſten umgeben, ſo daß mir kein Augenblick ruhiger Muße übrig blieb, um das zu thun, wozu mich mein Herz trieb. Von unſrer Freundin **Brun**, wurde mir durch meine Tante v. B**** der beyliegende Brief übergeben. Leider ſah' ich mit tiefer

Betrübniß daraus, daß in dem rauhen Klima, worin ſie lebt, nur fortdauernde Leiden ihr Loos ſind. Ich fürchte alles für die verehrte Frau, denn ihr Uebel endet oft raſch mit einem Nervenſchlag, wenn der geſchwächte Körper nicht mehr im Stande iſt dieſes Uebermaaß des Schmerzes zu ertragen. Die Kraft und Heiterkeit ihres Geiſtes bewundere ich. Man ſieht recht klar hier ein, daß die Poeſie eine himmliſche Tröſterin in Schmerz und Leiden iſt; auch mir war ſie es ſchon oft, denn welcher Menſch kann den Weg des Lebens ohne Prüfungen wandeln!

Was Sie, mein lieber Freund, an Ihren trefflichen Bonſtetten von mir geſchrieben haben, hat mich zugleich gerührt, erfreut und beſchämt. Ich bin ſo gütiges Lob gar nicht gewohnt. Daß Sie mich bemerkt und genannt haben, macht mich dem Publikum bedeutender, als es durch ein Gedicht von zwanzig Geſängen geſchehen wäre. Doppelten Dank weiß ich Ihnen, daß Sie „Alfred's" erwähnt haben. So wie ich nur noch etwas weiter gekommen bin, werde ich, wie Sie mir riethen, dem „Morgenblatt" einige Geſänge übergeben. Es wäre mein größter innigſter Wunſch dieſen ganzen Winter in der tiefſten Stille und Einſamkeit zu verleben, um endlich dieſes Gedicht ungeſtört beendigen zu können. Sie glauben nicht, theurer Matthiſſon, wie mich oft die Narrheiten der konventionellen Welt geniren und auf Monate lang zurückwerfen! Es macht mich oft ganz unglückſelig, daß ich an Hüte, Hauben und Kleider denken muß, wenn ich einen „Ritt in das alte romantiſche Land" machen möchte. Und doch müſſen ſolche Sachen ſeyn, denn Gott kleidet uns nicht wie die Lilien auf dem Felde. Zu alle dieſem kommt noch ein Gewirre und Getöſe von Perſonen und Begebenheiten, die mich nicht intereſſiren — Geſellſchaften — artige, höfliche Redensarten — Kartenſpiel, wobey ich einſchlafe — Bälle, die mich ſchon mehrere Jahre nicht mehr intereſſiren, denn ich tanze nicht mehr. Es würde Sie gewiß erfreuen, wie ſchön jetzt die Glasmalereyen von meinem Onkel geordnet und aufgeſtellt worden ſind. Ueberraſchend aber iſt das Bild „die Kreuztragung" geworden, welches Sie nur als Stückwerk ſahen. Schade, ewig ſchade, daß uns das Schickſal ſo bald wieder trennte! Welchen unermeßlich ſchönen Genuß hätte es mir gewährt, an der Seite eines lange innig verehrten, und ich darf ſagen, verſtandnen, Freundes, einige der herrlichſten Punkte unſerer Gegend zu durchwandlen! Ich will geduldig hoffen und harren, bis der Frühling wieder kommt, vielleicht bringt er Sie uns wieder, aber dann kommen Sie nicht ſo ſchnell wieder fort als dieſes Mal.

Die bey Orell und Füßli erſchienene letzte Ausgabe Ihrer Schriften ziert nun meinen Schreibtiſch. Leben Sie wohl und heiter, und gedenken Sie zuweilen Ihrer Freundin und Verehrerin

Adelheid von Stolterſoth.

2.

(Nach Wörlitz.)

Hannover, den 19. Februar 1829.

Kurz vor unſerer Abreiſe von Geiſenheim, in den letzten Tagen des vergangenen Jahres, erhielt ich, durch eine Bekannte von Maynz aus, Ihren lieben freundlichen Brief, theurer Matthiſſon! und geſtern überraſcht mich der zweyte von Ihrer lieben Hand, gerade als ob Sie geahnt hätten wie ſehr ich jetzt einer ſo holden Erſcheinung bedarf, um in eine beſſere Seelen- und Körperſtimmung zu kommen. Schon gleich nach Empfang Ihres erſten Briefes drückte ich der guten Brun meine Freude aus über die Hoffnung unſers Wiederſehens im Frühlinge. Daß ich Ihnen, lieber Freund, der mir die-

dieſe freundliche Hoffnung gegeben hat, noch nichts darüber ſagte, ſagen konnte, daran war leider mein anhaltendes Unwohlſeyn Schuld. Unter ſo vielen ſchönen und herrlichen Erinnerungen aus der Schweiz habe ich Eine mitgebracht, die ſchlecht genug iſt und mich vielleicht zeitlebens plagen wird. Ein, zuweilen ſehr heftig werdender Huſten als Folge eines Ganges auf den Montanvert. Bey glühender Hitze, und mit einem ſehr ſtarken Bruſtkatarrh, machte ich dieſen etwas angreifenden Weg hin und zurück, und muß nun für den kleinen Eigenſinn, nicht reiten zu wollen, etwas zu hart und zu lange büßen. Doch genug von mir und nun zu der Beantwortung Ihrer Frage, die mich mit unendlicher Freude erfüllt. Wir werden bis Anfang Aprils hier in Hannover bleiben, dann auf zehn bis vierzehn Tage nach Langsdorf, einem Gute meines Onkels (in der Wetterau gelegen), gehen und dann wieder zurück nach der geliebten Heimath ziehen. Ende May's alſo treffen Sie uns ganz beſtimmt wieder dort an, vielleicht auch früher, doch würde ich Ihnen dieſes noch ſchreiben, wie Sie denn überhaupt von hier aus noch von mir hören werden. Lieber, verehrter Freund! ich hoffe daß Sie bey Ihrem ſchönen Entſchluß beharren werden, denn ſie ſind nun eigner freyer Herr Ihrer Zeit. Sie glauben nicht, wie glücklich es mich macht, jetzt ſchon die Partieen zu entwerfen, die wir machen werden. Unſer Rheingau iſt ſo wunderſchön nach allen Richtungen hin: wenn Sie es noch nicht genau kennen, verſprech' ich Ihnen manchen herrlichen Genuß. Aber auch wenn Sie es kennen, wird dieſer nicht fehlen. Tief im Gebirge, nahe bey dem Ihnen gewiß bekannten Wiſperthale, hat mein Onkel ein Gut, Kammerberger Mühle genannt; dahin müſſen wir wallfahrten. Das Haus iſt klein und ſchlecht, nur eine Mühle, aber welche Umgebungen! Finſtere Bergſchluchten nach allen Seiten, liebliche grüne Wieſenthäler, rauhe ſtarre Schieferwände an den Ufern der Wiſper, und auf waldigen Höhen zwey alte Burgen, Kammerberg und Rheinberg, die Thäler beherrſchend. Ich nannte es immer die Rheiniſche Schweiz, und nun, da ich in der wahren geweſen bin, iſt mir der Name dieſes Thales noch lieber geworden, wegen der Erinnerung an jenes himmliſche Land. Ich trage in der Bruſt ein wahres tiefes Heimweh darnach. Es wird nur mit mir aufhören. Ihren trefflichen Freund Bonſtetten habe ich in Genf beſucht, und dieſer liebenswürdige, heitre, geiſtvolle Mann hat einen unvergänglichen Eindruck auf mich gemacht. Bey ihm fand ich einen Bekannten aus meiner früheſten Jugendzeit, Herrn Meynier aus Erlangen, nun in Paris; ſeine jüngſten Schweſtern waren meine Geſpielinnen.

Unſere Reiſe dauerte drey Monate, und erſtreckte ſich bis Genua. Wie klopfte mein Herz als ich das Dampfſchiff, nach Neapel beſtimmt, abfahren ſah! So iſt der Menſch, weiter und weiter ſtrebend, auch wenn er das Ziel ſeiner kühnſten Hoffnungen erreicht hat!

In Geiſenheim wird Sie die jetzt ſehr wohlgeordnete Sammlung der Glasmalereyen erfreuen. Meine Verwandte wünſchen ſehr ſie Ihnen im Frühjahr zeigen zu können, und tragen mir die herzlichſten Empfehlungen an Sie auf, für Ihre gütige Erinnerung dankend. Sie fragen nach „Alfred", lieber Freund, und ich ſage Ihnen, daß er ſchon vor unſerer Reiſe hierher vollendet iſt. Ach nein! und ich fühl' es, weit hinter meinem Ideal geblieben! Hier in dieſem Treiben und Wirren iſt gar nicht daran zu denken, daß ich die letzte Hand daran legen könnte, oder auch möchte. Wir ſind hier zum Beſuch bey unſerem Verwandten, dem Miniſter von

Bremer, und verleben unſere Zeit ziemlich unruhig. Ich Aermſte noch leidend dazu.

Adieu, lieber Matthiſſon! Sie und die Brun waren mir treue Begleiter in der Schweiz. Mit welchem Entzücken habe ich dort Ihre Geſänge gefühlt, und Ihr Andenken gefeyert!

Herzlich die Ihrige.

Adelheid von Stolterfoth.

XXXVIII.

Einzelne Briefe.

G. C. Lichtenberg.

Göttingen, den 21ſten Februar 1794.

Ihren Geiſt habe ich heute bey Ihrem gütigen Beſuch unmöglich verkennen können, aber mein Bediente iſt Schuld daran, daß ich Ihren Namen verkannt habe. Ein Freund von mir ſagt mir ſo eben, daß es **Matthiſſon**, einer unſrer Lieblingsdichter, war, den ich vor mir hatte. Ich bin es meiner Ehre ſchuldig, Ihnen, verehrungswürdiger Mann, dieſes zu ſagen, um mich bey Ihnen von dem Verdacht einer Ignoranz und Unbekanntſchaft mit unſrer Literatur zu retten, die ich mir, ſo wenig ich mich auch ſonſt damit beſchäftige, in dieſem Falle zur größten Schande rechnen würde. — — — — — — — — — — — — — —

G. C. Lichtenberg.

G. F. Hoffmann.

(Nach Wörlitz.)

Göttingen, den 27. Junius 1798.

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — So viel ich das mir überſandte Moos, aus einer ſo berühmten Gegend*), ohne Fruchthülſen, zu beurtheilen vermag, ſo iſt es Trichostomum fontinaloides Hedw. (Stirp. crypt. Vol. III. T. 14), nach Linné ein Hypnum. Es findet ſich aber weder bey Linné noch Dillenius. In Schottland und Kärnthen wird es auch angetroffen. Aus letzterer Gegend erhielt ich es vom Abt Wulfen, deſſen Name berühmter zu ſeyn verdiente als es wirklich der Fall iſt, da Wulfen unſtreitig zu den erſten ſchon todten und noch lebenden Alpenpflanzen-, Moos-, Inſekten- und Mineralien-Kennern gehört.

---

*) Vaukluſe. Dieſe Moosart bekleidet in bedeutender Fülle die Felsblöcke, über welche die Sorgue aus der Grotte ihres Urſprungs ſich herabſtürzt.

Meine in der Societät gehaltene Vorleſung, welche durch die Anweſenheit eines Mannes von ſo feinem Gefühl des Schönen in der Natur noch immer darum merkwürdig iſt, wird gegenwärtig abgedruckt und vielleicht von dem Buchhändler, wie mehrere Vorleſungen aus dem phyſikaliſchen Fache, einzeln verkauft. Jene Gegenſtände der unterirdiſchen Flora ſuche ich nun über der Erde bekannter zu machen, und in einem beſondern Werke: Vegetabilia Hercyniae subterranea iconibus illustrata, darzuſtellen. —

G. F. Hoffmann.

Eſchenburg.

(Nach Stuttgart.)

Braunſchweig, den 30. December 1802.

Wär' ich Ihrer gütigen Nachſicht, mein theurer Freund, nicht als Folge der liebreichen Geſinnungen gewiß, von denen Ihr letztes Schreiben mir ein ſo ſchätzbares neues Zeugniß gab: ſo würd' ich mich recht großer Entſchuldigungen meiner ſo ungebührlich verſpäteten Antwort für höchſt bedürftig halten.

Mit dem größten Vergnügen erfüll' ich Ihre Wünſche, und haben Sie deren mehrere, ſo erfüll' ich ſie eben ſo gern.

Aus Simon Dach's Gedichten wollt' ich ſelbſt vor mehrern Jahren die beſſern in die Fortſetzung der von Zachariä angefangnen Chreſtomathie aufnehmen, und ſchrieb ſie mir aus. Dieſe Fortſetzung unterblieb, und hier haben Sie mein Manuſkript, um ſich Eins oder Andres ſelbſt zu wählen.

Von meines lieben ſeligen Schwiegervaters *) Gedichten und von meinen eignen leg' ich Ihnen gleichfalls einige lyriſche Stücke bey. Mit den letztern bin ich ſelbſt nichts weniger als zufrieden, und Ihr feiner Geſchmack kann es eben ſo wenig ſeyn. Aber es ſoll Ihnen auch völlig frey ſtehen, ob Sie irgend Eins davon in Ihre Sammlung aufnehmen wollen. Laſſen Sie Ihr Endurtheil darüber durchaus durch keine freundſchaftliche Rückſicht beſtimmen. Nos haec novimus esse nihil.

Unter Johann Elias Schlegel's lyriſchen Gedichten find' ich nichts, was Ihrer Aufnahme ſonderlich werth wäre; wol aber möchte unter Johann Adolphs Mehreres ſeyn. Haben Sie ſeine Gedichte nicht zur Hand, ſo will ich für Sie wählen und abſchreiben.

Von Gärtner kenn' ich durchaus nichts Lyriſches, außer ein paar mittelmäßige Gelegenheitsgedichte. In keinem der Muſen-Almanache kam je etwas von ihm vor.

Daß ich Sie doch einmal wieder umarmen könnte! Der Frühling bringt Sie uns näher; daß

---

*) Konrad Arnold Schmid.

der Sommer Sie zu uns herbrächte! Ihr Andenken iſt mir äußerſt theuer. Oft und viel redete ich mit der zu früh verſtorbenen trefflichen Frau von S*** über Sie.

Meine vier guten Kinder lindern mir den nur mit meinem Leben endenden Gram über den Verluſt, den ich vor vier Jahren erlitt. Sie ſahen, was ich in meiner unvergeßlichen Frau beſaß, und haben mich gewiß bedauert.

Die Hofräthin Ebert erwidert Ihr Andenken mit den beſten Empfehlungen.

Mit herzlicher Ergebenheit ganz der Ihrige,

Eſchenburg.

Seume.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den Tag vor Pfingſten 1803.

Ihre Güte gegen mich läßt mich hoffen, es werde Ihnen nicht unangenehm ſeyn, wenn ich zwey braven, liebenswürdigen Franzmännern einige Introduktionszeilen bey Ihnen mitgebe. Sobald Sie Beyde nur ein halbes Stündchen kennen werden, ſind ſie wahrſcheinlich ſelbſt ihre beſte Empfehlung. Der junge P**** iſt nicht bloß reich, ſondern auch vernünftig und beſcheiden, und läßt für einen jungen Franzoſen den Ausländern noch Gerechtigkeit genug widerfahren. Seinen Begleiter D*** kennen ſie vielleicht von Weimar aus, wo er von den Choryphäen unſrer Literatur geſchätzt iſt. Beyde ſind meine Freunde, und ich würde ſo glücklich ſeyn Sie mit ihnen zu ſehen, wenn mich nicht einige diätetiſche Unbeſonnenheiten mit einem furchtbaren Rheuma, das an Gicht gränzt, hier an die Kette legten. Denken Sie nicht, daß ich mich mit dem **Boethius** in der Hand tröſten werde. Ich ziehe eine Nachtmütze über das Ohr, ſtülpe einen alten Kopfdeckel darüber, fluche etwas über mich und über die Aerzte, nehme meinen derbſten Knotenſtock und laſſe mich draußen vom Elemente kuriren. Mit dem Pflaſterkaſten im Stalle möchte man alle Lebensluſt verlieren. Es giebt keine beſſere Panacé als guter Schritt mit Sturm um die Ohren. Wären die Herren zu Fuße gegangen, ſo würde ich vielleicht noch von der Partie geweſen ſeyn. Es iſt mir aber doch noch unendlich lieb, daß ich zwey ſchätzbare Fremdlinge mit einem unſerm Vaterlande werthen Manne, auf einem der ſchönſten Plätzchen deſſelben bekannt machen darf.

Schnorr grüßt Sie, und es iſt nicht bloß gelegentlich, daß ich Sie meiner wahren Verehrung verſichere.

Seume.

Lorenz Leopold Haſchke.

(Nach Görlitz.)

Wien, den 25. Junius 1803.

Euer Wohlgeboren geben eine Deutſche Anthologie heraus, die nicht anders als erwünſcht kommen kann, da Ihr durch eigne Dichtungen ſchon lange bewährter Geſchmack die Blumen auswählt. Im „Freymüthigen" leſe ich, bey Erwähnung Ihres ſo rühmlichen Unternehmens, daß von den noch lebenden Dichtern nicht leicht Einer in dieſer Sammlung dürfte übergangen werden. Da nun auch mir von denjenigen, die mich gern necken wollen, dieſes Prädikat zuweilen beygelegt wird; ſo könnte es doch wol kommen, daß Sie ſich von Ihrer großmüthigen Unparteylichkeit verführen ließen, und etwa auch ein oder das andre Stück von meinen poetiſchen Verſuchen aufnähmen. Wiederum könnte es kommen, daß Sie dieſe paar Stücke gerade aus meinen berüchtigſten, das heißt, für die von mir noch am erträglichſten erklärten, herausgriffen, wodurch mir bey dieſen Zeitumſtänden großer Nachtheil zuwachſen könnte. Ich glaube, auch ohne Ihre perſönliche Bekanntſchaft, von Ihrem Charakter überzeugt ſeyn zu können, daß Sie Niemandem, ſelbſt einem erklärten Feinde nicht, wiſſentlich ſchaden wollen: darum werden Sie um ſo geneigter auf meine, Ihres hiermit erklärten Verehrers, Bitte achten, mich entweder (was das Beſte wäre) gänzlich zu ignoriren, oder,wenn Sie das, der Vollſtändigkeit Ihrer Sammlung wegen, durchaus nicht könnten, mir zu erlauben, daß ich Ihnen ſelbſt ein paar, nicht neue, ſondern ſchon lange gedruckte Gedichte einſende.

Mit aller Hochachtung

Lorenz Leopold Haſchke.

A. M. Sprickmann.

(Nach Wörlitz.)

Münſter, den 2. Julius 1803.

Treuherzig, wie es bisher in dieſem lieben Weſtphalen noch väterliche Art und Sitte war, ſchlage ich in die Hand, die Sie mir ſo freundlich reichen; drücke dieſe Hand an mein Herz, und ſage Ihnen aus dieſem Herzen innig und wahr: Ich verehrte Sie, als Dichter, vom erſten Augenblick Ihrer Erſcheinung an, und liebte Sie nach der Phyſiognomie Ihrer Muſe!

Auch mir ward früh die Liebe eines jener guten Mädchen vom Parnaß zu Theil; ach ja, es waren goldne Stunden, die ich mit der Holden verlebte! Aber der eigne, wahrhaft wunderbare Gang meines Lebens warf mich in eine Lage, in der ich die Trennung von der lieben Geſpielin für Pflicht hielt, und da riß ich mich los, raſch, auf ewig!

Von Allem, was ich im lyriſchen Fache gedichtet habe, beſitze ich keine Zeile mehr, weder gedruckt, noch geſchrieben. Das Gedruckte ſteht indeß in den Muſen-Almanachen und im Deutſchen Muſeum, und, wie ich glaube, Alles unter meinem Namen; nur das älteſte Stück „An eine Roſenknoſpe" ausgenommen, welches, wenn ich nicht irre, in dem Muſen-Almanache mit Ramler's Bildniß, unter dem Buchſtaben S. P. abgedruckt iſt.

Sollten Sie von dieſen Verſuchen noch irgend etwas für Ihren Blumenkranz brauchbar finden, ſo würde ich Ihnen für die Aufnahme danken. Die Erinnerung an die lieben Tage ihres Aufblühens iſt mir auch itzt, unter dieſem Schnee auf meinem Haupte, noch immer innigſt werth.

Was ich meinen bürgerlichen Verhältniſſen nach itzt bin, das weiß ich eigentlich ſelbſt nicht. Ich war bisher Hof- und Regierungsrath, Lehnkommiſſarius, Profeſſor der Reichsgeſchichte und des Deutſchen Staats- und Lehnrechts; aber ſeitdem Münſter mit einem Theile des Landes an Preußen abgegeben wurde, ſind wir Civiliſten alle auf unſern Poſten nur ad interim beſtätigt. Am erſten September ſollen wir organiſirt werden, und was bey dieſer Operation aus mir werden wird, das weiß

Gott. Zu meiner Beruhigung aber iſt es genug, daß Er es weiß!

Indem ich nachleſe, was ich hier geſchrieben habe, und zugleich innigſt fühle, wie gern ich Ihnen ein wenig werth ſeyn möchte, kann ich mir ſelbſt nicht verſagen, noch eine Note zu der erſten Seite dieſes Briefes hinzuzufügen. Glauben Sie doch ja nicht, mein lieber **Matthiſſon**, daß es ſo eine Alltagsangelegenheit aus meinem häuslichen oder bürgerlichen Leben war, der ich meine Muſe aufopferte; nein, ich hätte Schätze und Kronen ihr zu Füßen werfen können! Es war eine wahre Pflicht aus einem wahren Bedürfniſſe meines innern Lebens!

A. M. Sprickmann.

Göckingk.

(Nach Wörlitz.)

Leipzig, den 3. Julius 1803.

Sie werden ſich wundern, eine ſo ſpäte Antwort, noch mehr darüber, ſie aus Leipzig zu erhalten, da ich Ihnen doch auf meiner Herreiſe in Deſſau ſo nahe war. Das alles muß ich Ihnen erklären. Ihr Brief war in Berlin eingegangen, während ich auf meiner Reiſe nach Schleſien abweſend war. Bey meiner Zurückkunft fand ich es entſchieden, daß ich, auf Verlangen des Erbprinzen von Oranien, auf ein Jahr nach Fulda gehen dürfe, um dieſes Fürſtenthum zu organiſiren. Der Prinz hatte den König um die Erlaubniß dazu gebeten, und dieſer ſie bewilligt. Nun blieb mir kein Augenblick zur eignen Diſpoſition mehr übrig, wenn ich alle Angelegenheiten im Regierungsdienſte vor meiner ſo nahen Abreiſe noch vollenden wollte. Es hat mich ſehr gedrückt, daß ich meinen Privat-Briefwechſel ſo lange ganz mußte ſtill ſtehen laſſen.

Am Freytage kam ich um fünf Uhr nach Deſſau, und wendete die paar Abendſtunden dazu an, meiner Familie das Landhaus Guſtav Adolph zu zeigen, das ihr für den künftigen Sommer zum Aufenthalte beſtimmt iſt. Geſtern früh reiſte ich hieher, wo ich verſchiedene Geſchäfte abzumachen habe, die mich bis morgen Mittag hier aufhalten werden. Abends hoffe ich wieder in Deſſau zu ſeyn, um am folgenden Morgen um fünf Uhr meine Reiſe fortzuſetzen. Ich ſehe voraus daß ich in Deſſau abermals nicht ſo viel Zeit gewinnen würde, Ihnen antworten zu können, da Frau von H**** meiner Familie wegen dort iſt, und mit uns zuſammen logirt. Ich ſchreibe dieſen Brief daher lieber hier und nehme ihn mit, damit Sie von Deſſau aus ihn erhalten. Vielleicht iſt meine Frau glücklicher als ich, vielleicht hat dieſe Sie in Wörlitz geſehen, während ich mich hier in Geſchäften umhertreibe. Aber ſchon ſeit Jahren bin ich daran gewöhnt, auch nicht Einen Tag vom ganzen Jahre Herr meiner Zeit zu ſeyn. Deſto mehr wächſt aber meine Sehnſucht mit jedem Tage, in das ruhige

Privatleben zurückzukehren, für Weib und Kinder, für meine Freunde und die Muſen zu leben. Wenn ich nicht in den nächſten drey Jahren ſterbe, ſo hoffe ich werden wir für eine Zeit des Jahres Nachbarn werden, denn auch ich würde mich im Sommer einige Wochen lang in Guſtav Adolph aufhalten, und dann zehnfach nachholen, was ich leider itzt verſäumen muß.“

Es kommt mir ganz ſonderbar vor, mein verehrter Freund, daß irgend Jemand von meinen Gedichten noch Notiz nimmt, da ich glaubte, daß ſie und ihr Verfaſſer längſt vergeſſen wären, ob ich gleich immer wünſchte, die „Lieder zweyer Liebenden“ möchten ſich länger im Andenken des Publikums erhalten, denn für dieſe habe ich noch itzt, meiner grauen Haare ohnerachtet, eben die Vorliebe als da ich fünfundzwanzig Jahr alt war. Alles Uebrige iſt mir ſelbſt fremd geworden, und was zerſtreut von mir hin und wieder gedruckt worden iſt, wüßte ich nicht zuſammen zu ſuchen, wenn ich auch ſelbſt die Zeit dazu hätte, denn von dem wenigſten weiß ich noch den Ort wo es zu finden ſeyn möchte. Ich beſitze keinen einzigen Muſen-Almanach. Es hat ſich immer ein hübſches Mädchen gefunden, die mir mein letztes Exemplar abgeſchwatzt hat. Ich weiß mir nicht anders zu helfen, um Ihren für mich ſo ſchmeichelhaften Wunſch zu erfüllen, als daß ich mich an Klamer Schmidt in Halberſtadt wende, den ich in Kurzem ſehen werde. Dieſen will ich bitten, Ihnen eine Abſchrift von den verlangten Gedichten zu beſorgen. Er iſt mein Freund und hat Muße, daher hoffe ich keine Fehlbitte zu thun. Leben Sie wohl! Im künftigen Jahre um dieſe Zeit, wenn Sie dann anders in Deſſau oder Wörlitz ſind, verſpreche ich mir die Freude, Sie bey meiner Rückkehr von Fulda zu ſehen, und Ihnen die vollkommene Hochachtung perſönlich zu bezeigen, mit der ich von jeher war und immer ſeyn werde Ihr ganz eigener

Gökingk

F. J. Bertuch.

(Nach Wörlitz.)

Weimar, d. 16. Julius 1803.

Hier, lieber Matthiſſon, kommt meine „Polyxena" von der ich noch ein paar Exemplare aufgefunden habe. Sie liegt ſchon ſeit drey Wochen auf meinem Schreibtiſche, weil ich ihr noch mehr mitgeben und etwas von meinen frühern Gedichten aufſuchen wollte, ohne daß ich dazu kommen konnte. Nehmen Sie alſo einſtweilen mein Muſentöchterchen freundlich auf, und ſehen Sie, ob ſie der Ehre werth iſt, die Sie ihr und ihrem Vater anthun wollen. Meinen „Sprödenſpiegel" haben Sie bereits. Finden Sie dieſe Ballade der Aufnahme werth, ſo wird es mir angenehm ſeyn. Ich wollte ſie freylich noch einmal überarbeiten, aber ich habe keine Minute Zeit dazu; denn heuer geht es jämmerlich über mich her.

her. Aber ich vollende, und will dann auch genießen. Wenn auch mit grauem Kopfe, hoffe ich meinen lieben Muſen noch manches Körnchen Weihrauch zu ſtreuen.

Da fällt mir eben noch mein Säkular-Nachtwächterlied in die Hände, eine Schnurre, die ich für unſern Klubb machte, in welchem wir, eine Geſellſchaft von mehr als hundert Menſchen, das neue Jahrhundert bewillkommneten, und wo ich es durch unſern berühmten Nachtwächter Simon, der auch zugleich ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum feyerte, indem er mit ſeiner Knarre die Tanzmuſik unterbrach, in der erſten Minute vom hohen Orcheſter herab abſingen ließ, und einige Hände voll Exemplare in den Saal verſtreute. Gefällt Ihnen dies Kind eines luſtigen Humors, ſo machen Sie damit was Sie wollen.

Bekomme ich künftiges Jahr, wie ich hoffe, mehr Zeit und Muße, ſo veranſtalte ich vielleicht eine Sammlung meiner kleinen Schriften, wobey denn auch die Kinder meiner Muſe nicht vergeſſen werden ſollen.

Nun Gott befohlen, Lieber! Ganz Ihr

F. J. Bertuch.

K. J. Cramer.

(Nach Stuttgart.)

Paris, den 6. Frimaire XII.
(November 1803.)

Um Ihnen, lieber Matthiſſon, als ein Deutſcher Wort zu halten (es iſt heute der 6. Frimaire, ich ſahe Sie am 16 Brumaire und Sie beſtimmten mir einen Monat) ſende ich Ihnen denn die erſte Lieferung meiner alten poetiſchen Sünden, die Sie verlangt haben. Ich will Ihnen das ganze Heft abſchreiben, das ich Ihnen zeigte, und von nun an alle acht Tage einen ähnlichen Brief wie dieſen, unter der mir gegebenen Adreſſe, an Sie abgehen laſſen. Freylich wird es Ihnen einiges Poſtgeld koſten, mehr vielleicht als die Sachen werth ſind; indeß hoffe ich, werden Sie ſich bey Ihrem Buchhändler dafür ſchadlos halten können. Ich theile es lieber in mehrere Sendungen ab, im Falle des Verlorengehens auf der Poſt. Wählen Sie nun unter dieſen Sünden, was Ihnen, einem ſo kompetenten Richter, am wenigſten ſündhaft ſcheint. Ich wiederhole Ihnen, daß ich ſelber mit dem vielen Inkorrekten und Unneuen darin ſo unzufrieden bin, als nur mein ärgſter Feind ſeyn könnte. Die Kritik der ſpätern Jahre ſieht wol was Jugendarbeiten mangelt; aber dann iſt man zu träge, zu ekel geworden um zu feilen. Transeat alſo ſo wie es da iſt! Ich fühle wol, daß einigen oder vielleicht allen dieſen Dichtungen ein gewiſſes Etwas beywohnt, das ihnen Gunſt bey ſchönen Seelen verſchaffen kann: Empfindung; aber das iſt auch ihr ganzes Verdienſt.

Es war ein zu kurzer Traum für mich, Ihre Erſcheinung in Paris! Ich hoffe aber, daß wir nächſte Oſtern in Leipzig wieder zuſammentreffen werden. Leben Sie glücklich, und ſeyn Sie meiner herzlichſten Zuneigung verſichert. Der Ihrige

K. F. Cramer.

A. G. Meißner.

(Nach Stuttgart.)

Prag, den 13. März 1801.

Ihre freundliche Zuſchrift hat mir viel Vergnügen gemacht; und doch erhielt ich ſie gerade in einem Zeitpunkte, wo ich mich mit allem was einem Vergnügen nur ähnelte, im ſtärkſten Zwiſte zu befinden ſchien: Zu einer Zeit nämlich, wo die halbjährigen Examinirungen (die Galeerenſtrafe hieſiger Profeſſoren!) angegangen waren, wo meine Lieblingstochter an einem Entzündungsfieber tödtlich krank lag, und wo mein eigner, oft ſehr ſiecher Körper nur mit Mühe ſich fortzuſchleppen vermochte. Wenn man bey einem ſolchen Verein von Prüfungen ſich doch noch über einen Brief freuen kann, ſo muß man gewiß den Schreiber deſſelben ſehr lieden und den Inhalt gern leſen! Schließen Sie hieraus auf meine Geſinnung gegen Sie, verzeihen Sie aber auch, wenn ich doch vielleicht ein paar Poſttage ſpäter antworte, als Sie erwartet haben dürften. Ehehaften jener Art entſchuldigen gewiß eine Verſpätung.

Ueberdies liegt eine nicht unbedeutende Urſache des Verzugs in Ihrem Briefe ſelbſt. Sie wünſchen, Ihren Worten nach, die Abſchrift eines „Hymnus an die Muſik", der von mir in einem Oeſtreichiſchen Taſchenbuche ſtehe. Hier waltet wahrſcheinlich ein kleiner Irrthum, oder vielmehr eine kleine Miſchung ob. Ich habe allerdings eine Kantate „Lob der Muſik" betitelt, verfertigt, und räume ihr mit väterlicher Vorliebe einen der erſten Plätze unter meinen dichteriſchen Kleinigkeiten ein. Aber das Geburtsjahr derſelben iſt ſchon 1783. Sie erſchien zuerſt im Aprilhefte des Deutſchen Muſeums von jenem Jahre, und kam von da, ohne mein Wiſſen, auch in andere Zeitſchriften. Eine Tonſetzung von Schuſter gab ihr ſtärkern Umlauf, und ſie iſt vielleicht damals auch Ihnen zu Geſicht gekommen.

In einem Oeſtreichiſchen Taſchenbuche dieſes Jahrs hingegen, das in der Pichleriſchen Handlung erſchienen, ſteht von mir eine „Hymne an die Gottheit", die ſchon von Maſcheck und Himmel geſetzt worden iſt, und deren einige kritiſche Blätter mit Beyfall gedachten. Welche von beyden mögen Sie wol meinen? Darüber war ich einige Zeit ungewiß, und entſchloß mich endlich zu dem ſicherſten Auswege. Das heißt, ich ſchrieb Sie Ihnen Beyde ab. und lege ſie hier bey. Entſcheiden Sie nun welche ein- und welche abtreten ſoll! Ich habe bey Abſchrift der Erſtern allerdings manche Fehler der Jugendzeit, zumal in Reimen und etwas ſchwankenden Ausdrücken bemerkt; habe auch verſchiedne in Rezitativen geändert. Aber in Arien und Chören wagt' ich es, der einmal beſtehenden Tonſetzung halber, nicht. Sie, ſo oft mit Muſik begleiteter Dichter, wiſſen es ja wol längſt, auch ohne mein Erinnern, daß in muſikaliſcher Poeſie einmal begangne Verſtöße, einmal hingeſchriebne Worte zu der Pilatusſchrift gehören, die bleibt und bleiben muß, wie ſie war. Dennoch geb' ich Ihnen alle mögliche Vollmacht, Beſſerung da anzubringen, wo Sie ſolche nöthig und nützlich finden.

Daß es mir angenehm ſeyn wird, wenn Sie noch mehrere von meinen Gedichten in die Anthologie aufnehmen, verſteht ſich von ſelbſt, und ich habe daher gegen die Wahl, die Sie mit dem

„Sommerabend“, „Julchen an der Toilette“ und dem „Fels der Liebenden“ getroffen, nicht das geringſte einzuwenden.

Wenn Sie mich ferner fragen: ob ich vielleicht noch einige Günſtlinge in Vorſchlag zu bringen hätte, ſo handeln Sie zwar gegen mich in specie ſehr gütig und zutraulich; aber faſt möcht' ich, undankbar genug, Ihnen den Vorwurf machen, daß Sie hierbey Ihre Herausgeberpflicht überſchritten. Ich habe ſchon oft, halb im Scherz und halb im Ernſt, gegen gute Freunde die Bemerkung gemacht, daß die Natur ein gewiſſes Erkenntnißvermögen, welches ſie den Löwen, Tigern, Katzen und andern Thieren verliehen, den Dichtern und Schriftſtellern verſagt zu haben ſcheine. Jene wiſſen genau, welches unter ihren Jungen das beſte ſey, und ſchleppen es im Bedrängnißfalle zuerſt aus ihrem Neſte. Dieſe wiſſen es von ihren Geiſtesgeburten ſelten, und behandeln oft gerade ihre ſchlechteſten Produkte mit Vorliebe, muthmaßlich weil ſie die größere oder mindere Mühe des Hervorbringens zum Maaßſtabe des Werthes annehmen. Billig daher, daß ein andrer unparteyiſcher Richter ſtatt ihrer die Auswahl treffe! Nur ſoviel bemerk' ich: die beſſern meiner Kleinigkeiten dürften wol im ſiebenten bis zehnten Hefte des „Taſchenbuchs für Dichter und Dichterfreunde", und vorzüglich in der Quartalſchrift, die ich mit Kanzler unter dem Titel „für ältere Literatur und neuere Lektüre" herausgab, ſtehen.

Mit einiger, vielleicht allzunachſichtiger, Vorliebe, betrachtete ich: „An die Leichtgläubigkeit", „Der Jüngling und das Mädchen", „Meine Königin" und die Romanze „Die Jüdin und der Chriſt."

Wie gern ſchwazt' ich noch ein Viertelſtündchen mit Ihnen! Und wie manchen Stoff hätt' ich noch! Denn unter den dreißig oder vierzig Planen, die einſt in Sachſen, bevor ich mich hieher verirrte, meinem Geiſte vordämmerten, war auch der von einem ähnlichen Unternehmen, wie Ihr gegenwärtiges iſt, und wiewol es in Ihren Händen gewiß beſſer ſich befindet, ſo hätt' ich doch dabey einige Anſichten, deren Mittheilung Ihnen vielleicht nicht mißfiele. Doch ich habe nun ſchon vier volle Seiten mit meinem werthen poetiſchen Ich vergeudet, und möchte nicht gern gleich in meinem erſten Briefe für einen allzulange ſprechenden Redner gelten. Nehmen Sie daher bloß noch die Verſicherung meiner wärmſten Zuneigung an, mit der ich lebenslang bleiben werde Ihr A. G. Meißner.

J. K. F. Manſo.

(Nach Wörlitz.)

Breslau, d. 21. Januar 1803.

Sie ſetzen mich in der That in einige Verlegenheit, mein verehrter Herr und Freund (Ihr freundliches Zuvorkommen rechtfertige oder entſchuldige die letzte Benennung!), indem Sie mich auffordern, Ihnen die Stücke anzuzeigen die ich unter meinen lyriſchen Gedichten für die gelungenſten halte. Was ich der Aufbewahrung, oder vielmehr der Mittheilung an einige, denen ich gleiche Empfindung mit mir zutraute, werth geachtet habe, ſteht im erſten Theile meiner „Vermiſchten Schriften", und ſchon itzt ſehe ich ein, daß viel zu viel darin ſteht. Wer weiß, erſcheint mir das Wenige, das ich heute noch billige, nach etlichen Jahren ebenfalls in einem ungünſtigen Lichte! Um jedoch nicht den Verdacht der Ziererey auf mich zu laden, erlaube ich mir die Bemerkung, daß einige meiner „Elegien“, „die Inſeln der Seligen“, „die Außenwelt“ und „Selbſtſtändigkeit“ Ihrer Sammlung vielleicht nicht ganz unwerth ſeyn dürften. Indeß iſt dies Urtheil für Sie nicht Vorſchrift. Wählen Sie ſelbſt. Man iſt ſelten ein unbeſtochner Richter ſeiner eignen Verſuche.

Die letzte Ausgabe von Meuſel's gelehrtem Deutſchland hab' ich nicht zur Hand. Aber in dem Nachtrage zur vorletzten finden ſich wirklich einige Unrichtigkeiten. Ich bin 1759 (nicht 1760) den 26. May (nicht März) zu Zella im Thüringer Walde geboren und ſtehe itzt als erſter Profeſſor und Rektor am hieſigen Real-Gymnaſium zu Maria Magdalena. Der treffliche Dichter der „Geſundbrunnen“, Doktor Neubeck, lebt als Kreis-Phyſikus zu Steinau in Nieder-Schleſien.

Ich habe die ſchönen Gefilde von Wörlitz zweymal, zuletzt im Auguſt 1800 beſucht, und beydemal nach Ihnen gefragt, aber vergeblich. Um ſo herzlicher freut es mich, von Ihnen ſo unerwartet die Verſicherung Ihrer wohlwollenden Theilnahme zu erhalten. Ich gehöre, ſo wenig wie Sie, zu irgend einer Partey. Aber einige Kritiken, die allerdings zu ſcharf und zu vorlaut waren, haben mich in den Verdacht gebracht, als ob ich zu einer gehöre. So gelte ich denn, ſonderbar genug, im Auslande für einen Gegner, und hier im Orte für einen unmäßigen Bewundrer Goethe's und Schiller's. Selbſt, daß ich des Letztern Trauerſpiele einem Freunde vorleſe, hat man neulich in der eleganten Zeitung als etwas Merkwürdiges drucken laſſen. Wie vieles wäre nicht über den ganzen Gang unſrer poetiſchen Literatur zu ſagen! Ich geſtehe, daß ich unter den Deutſchen Dichtern keine größern kenne, als die beyden genannten, aber ſo ungeachtet macht und wird mich dieſe Ueberzeugung nicht machen, daß ich jedes andere Verdienſt unbedingt verachten oder herabwürdigen ſollte. Noch hat uns niemand im romantiſchen Epos beſſere Werke geliefert, als Wieland. Ich, der dieſe Gattung ſo gut zu ſchätzen weiß, wie jeder andre, werde ihn wenigſtens ſo lange für einen romantiſchen Dichter halten, bis er von einem höhern Genius verdrängt oder gänzlich verdunkelt wird. Doch gewiß wird die Zeit auch hier ihr unparteyiſches Richteramt verwalten und das Ungleiche ausgleichen. Wachen wir nur ſelbſt über uns, um uns von dem Einfluſſe der Parteyſucht frey zu erhalten!

Leben Sie wohl! Ganz der Ihrige,

J. K. F. Manſo

Valerius Wilhelm Neubeck.

(Nach Wörlitz.)

Steinau a. d. Oder, d. 19. Februar 1805.

Nur dem Bedürfniß meines Herzens, das ſich die Freude nicht verſagen konnte, ſeine Gefühle für Sie mit Worten auszudrücken, bin ich gefolgt, als ich einmal öffentlich meine Hochachtung gegen den Namen Matthiſſon an den Tag legte *).

Ihre zutrauliche Bitte um einige meiner jugendlichen Arbeiten, erfülle ich, obzwar gern, doch nicht ohne die gegründete Beſorgniß, daß dieſe Verſuche im lyriſchen Fache zu unwichtig und unvollkommen ſind, um die ehrenvolle Stelle, die Sie Ihnen zu-

---

*) Im didaktiſchen Gedichte: die Geſundbrunnen.

gedacht haben, zu verdienen. Eher wage ich es zu hoffen, daß eine oder andre der beygefügten Hymnen des Aufbewahrens nicht ganz unwürdig ſeyn dürfte. Das meiſte Vertrauen habe ich noch zu der „an Hygiea", da ſie im Ganzen lyriſcher iſt, als die „an Nemeſis", welche für dieſe Gattung von Gedichten zu oft, wie mich dünkt, in den didaktiſchen Ton fällt. Die beyden andern können bloß als Belege dienen, daß meine Liebe zu den dreytauſend Töchtern des alten Okeanos noch nicht roſtet.

Der ſchönſten Najade in dem ſchönen Wörlitz meinen ehrerbietigſten Gruß, der ihr gewiß von dem Sänger des „Genferſees" und des „Kloſters" lieber ſeyn wird, als wenn ich ihn ſelbſt brächte.

Eben fällt mir noch ein, daß ich in Wieland's Merkur (Auguſtheft 1791) eine freye Nachbildung von Jerningham's Elegy written among the ruins of an Abby unter einem fremden Namen drucken ließ. Ich lege dies Gedicht, wiewol es kein Original iſt, noch bey, weil es mir beynahe das Beſte ſcheint, was ich in Reimen zu Stande brachte.

Von ganzem Herzen Ihr

Valerius Wilhelm Neubeck.

Karl Müchler.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 28. Februar 1803.

Ihr gütiges Schreiben iſt mir ſo unerwartet als ſchmeichelhaft geweſen, indem ich nie die entfernteſten Anſprüche darauf gemacht habe, zur Zahl derjenigen gerechnet zu werden, deren poetiſche Verſuche länger im Andenken des Publikums bleiben ſollten, als andere ephemere Erſcheinungen.

Ich ermangle nicht, Ihnen Alles, was ich in einem Zeitraume von zwanzig Jahren Lyriſches geſchrieben, anbey zu überſenden, fürchte aber nicht ohne Grund, daß Sie, nach einer ſtrengen Prüfung meiner Verſuche, nur wenige der Aufnahme werth finden dürften. Jede Aenderung wird mir, als eine wahre Verbeſſerung, ein ſehr angenehmer Beweis ſeyn, daß Sie dieſen Verſuchen Ihre Aufmerkſamkeit nicht haben verſagen wollen, und ich würde mit dem größten Vergnügen zwey Drittheile davon aufopfern, wenn ich hoffen könnte, durch fortdauernde Feile den Ueberreſt vor der Vernichtung zu bewahren. Daß es mir an gutem Willen nicht fehlt, werden Sie aus den beykommenden durchſchoßnen Druckſchriften ſehen; aber ſeit geraumer Zeit fehlen mir Muße, heitrer Sinn und ein kritiſcher Freund, und ſo habe ich alles liegen laſſen. — — — — — — — — — — — — —

Karl Müchler.

J. D. Gries.

(Nach Wörlitz)

Jena, den 19. Julius 1805.

Herr **Frommann** hat mir geſagt, daß Sie meinen „Phaethon“ in Ihre lyriſche Anthologie aufzunehmen denken. Ihre Güte beſchämt mich. Ich bin ſo weit entfernt, dies Gedicht eines ſolchen Platzes werth zu glauben, daß ich Sie herzlich bitten würde, es ja nicht einzurücken, wenn ich Ihnen dafür ein beſſeres anzubieten hätte. Allein ich bin ſeit langer Zeit, da höhere Geiſter meine Kraft in Anſpruch genommen haben, vom Verfertigen eigner Gedichte zurückgekommen, und unter meinen jugendlichen Verſuchen mag jener „Phaëthon“ immer noch einer der leidlichſten ſeyn. Wenigſtens hat er für mich in ſofern einen Werth, als er die Veranlaſſung zu meiner nähern Verbindung mit unſerm unvergeßlichen Schiller war. Deswegen möcht' ich ihn, wo möglich, in einer würdigern Geſtalt erſcheinen laſſen, als worin ich ihn zuerſt darzuſtellen vermochte. Ich habe mir daher die, freylich undankbare Mühe gegeben, das Gedicht beynahe ganz umzuarbeiten, und ich bitte Sie, wenn Sie ja auf Ihrem Vorſatze beſtehen, es nach der hiebey erfolgenden Abſchrift drucken zu laſſen.

Es iſt mir ſehr ſchwer geworden, mich aus der herrlichen Schöpfung des Arioſt heraus, in dieſe mir faſt fremd gewordne Welt zu verſetzen. Gleichwol war ich von den großen organiſchen Fehlern meines Gedichts zu ſehr überzeugt, als daß ich es noch einmal in ſo mangelhafter Geſtalt erſcheinen laſſen konnte. Der Hauptfehler liegt ohne Zweifel in der Gattung ſelbſt, die, weder auf dem Gebiete der Poeſie noch dem der Philoſophie recht einheimiſch, vermöge ihrer Zwitternatur nie ein ganzes, ungetheiltes Intereſſe erwecken kann. Dann aber war es auch ein höchſt unglücklicher Gedanke, die Idee, welche meinem Gedichte zum Grunde liegt, an eine Fabel zu knüpfen, welche durchaus unfähig iſt jene zu verſinnlichen. Denn in der That was hat das erhabne Streben nach dem Unendlichen mit dem Phaethon und ſeiner ungeſchickten Sonnenfahrt gemein? Ganz konnte dieſes Mißverhältniß nur mit dem Gedichte ſelbſt getilgt werden; und dies wäre wol das Beſte geweſen. Aber, ich geſtehe es, manus cecidere paternae. Ich habe mich alſo bemüht, der Idee die Fabel wenigſtens etwas genauer anzupaſſen; ich habe mich noch weiter, als vorhin, vom Ovid entfernt; ich habe endlich geſucht das Gedicht von manchen mythologiſchen Unrichtigkeiten und von manchen Fehlern des Ausdrucks und Versbaues zu reinigen, und ſo mag denn der arme Phaethon noch einmal ſeine Sonnenfahrt antreten, ohne daß ich ihm eben einen günſtigern Erfolg verſprechen möchte.

Sie haben gewünſcht, daß ich Ihnen noch andre Gedichte mittheilen ſollte. Ich habe Ihnen, um dieſen Wunſch zu erfüllen, noch Einiges aus der nicht geringen Zahl meiner größtentheils ungedruckten Gedichte abgeſchrieben, obgleich ich nicht dafür ſtehen möchte, daß Sie dieſe Sachen der Aufnahme würdig finden werden. Vielleicht möchte ſich die Zueignung, die ich dem erſten Theile meiner Ueberſetzung des Taſſo vorgeſetzt habe, noch eher dazu eignen. Da Sie auch Nachbildungen ausländiſcher Poeſien von Ihrem Plane nicht ausſchließen, ſo habe ich Ihnen auch die Ueberſetzungen zweyer Italieniſchen Kanzonetten beygelegt, mit denen Sie vielleicht eher zufrieden ſeyn werden, als mit meinen eignen Gedichten. Uebrigens freue ich mich, daß dieſe Veranlaſſung mir Gelegenheit giebt, Sie meiner innigen Hochachtung zu verſichern.

J. D. Gries.

Friedrich Rochlitz.

(Nach Wörlitz)

Leipzig, d. 10. September 1803.

Ich habe acht Tage zu Hohenſtädt im angenehmen Träumen verlebt, und Du warſt auch ein Lieblingsbild in meinen Träumen. Wahrlich, ich werde Dir immer brüderlich ergeben bleiben! Nimm das Blättchen an, das ich, als es neulich goß und ſtürmte, für Dich beſchrieb, und das Du unter beyliegenden Papieren findeſt.

Deine Aufträge erfülle ich, ſo gut ich kann. Das meiſte, was ich in früherer Zeit gedichtet habe, iſt, ſo viel ich weiß, verloren gegangen; wenigſtens beſitze ich faſt gar nichts mehr davon, und weiß es auch nicht nachzuweiſen. Ich habe nie etwas daraus gemacht. Von dem, was ich noch beſitze, lege ich einiges, roh wie es iſt, und meinerſeits auch wol bleiben wird, hier bey. Schalte und walte damit, wie Dir es gut dünkt. Du bemerkſt ſchon ſelbſt, daß ich dieſe Kleinigkeiten nur ſende, um Dir zu zeigen, daß ich gern etwas für Deine Sammlung liefern möchte. Aber auf den „Lebenstag des Tonkünſtler's" will ich Dich doch aufmerkſam machen. Er ſteht am Ende des erſten Theils der „Glycine."

Nun willſt Du auch Notizen aus meinem Leben. Ich komme mir gar wunderlich vor, indem ich von mir ſelbſt reden ſoll. Für Deinen Zweck iſt folgendes Dir wol genügend:

Ich bin der zweyte Sohn rechtſchaffner Bürgersleute aus Leipzig, und geboren 1770. Auf der Thomasſchule zu Leipzig bildete mich Fiſcher für Philologie, Doles für Muſik; dann auf hieſiger Univerſität, Platner für Philoſophie, Morus für Theologie. Mein Gewiſſen bewog mich, meiner damaligen Anſicht der Dinge nach, auf ein Predigtamt in Sachſen Verzicht zu leiſten. Ich wurde Erzieher und habe als ſolcher einige treffliche Menſchen gebildet. Dann überließ ich mich zunächſt den Wiſſenſchaften, wozu mich die Neigung zog: Pädagogik, Pſychologie, Moral, Theorie der Künſte, vornehmlich der Tonkunſt, Poeſie. Du weißt, daß, und ohngefähr auch, was ich über alles das geſchrieben habe. Seit einigen Jahren arbeite ich darauf hin, einmal als darſtellender Hiſtoriker meine Schriftſteller Laufbahn beſchließen zu können.

Benutze nun von dieſen lockern Notizen, was Dir benutzbar ſcheint. Sollteſt Du von den hier beygelegten Gedichten etwas gebrauchen können, ſo lege ja die beſſernde Freundeshand daran, wie auch bey denen in der „Glycine“, die derſelben bedürfen.

Ich armer Bedrängter bin itzt ganz außer Stande etwas für ſie zu thun.

Du haſt von mir einmal den erſten Theil meiner „Verwandten“ freundlich angenommen; nimm itzt auch den zweyten; da auch hierin einige Lieder vorkommen. Die beyden, die Amanda ſingt, und die Franzöſiſche Romanze, ſind aber nicht von mir.

Hiermit lebe wohl, mein Freund! Ich muß nun fleißig ſeyn und die acht angenehmen Tage arbeitend abbüßen; darum glaube ich nicht, daß ich Dich in Wörlitz ſehen werde. Dein

Friedrich Rochlitz.

G. L. Spalding.

(Nach Wörlitz.)

Berlin, den 8. Oktober 1803.

Ihrem Verlangen gemäß überſende ich hier eins der mir noch übrigen Exemplare von meiner „Elegie". Ich ließ dieſelbe 1785 in **Paris** bey dem ältern **Didot** auf meine Koſten drucken, um ſie zu verſchenken. **Hottinger** hat ſie in die Zürcher Bibliothek für Philoſophie und ſchöne Wiſſenſchaften, die er um jene Zeit herausgab, abdrucken laſſen, am Schluß einer Recenſion über **Fiſcher's** „Florilegium latinum." Ohne mich zu fragen, iſt ſie auch von **Mitſcherlich** aufgenommen in deſſen „Ecloga recentiorum carminum latinorum", aber fehlerhaft; daneben noch andre Lateiniſche Stücke von mir, deren Aufnahme von dem ſchlechten Geſchmacke des Herausgebers zeugt. Seitdem habe ich die-

dieſe Elegie hin und wieder verbeſſert und auch eine Nachbildung deſſelben Gedichts in Deutſchen Alexandrinern erſcheinen laſſen, im „Verſuch didaktiſcher Gedichte von G. L. **Spalding**." Ich habe aber die Unannehmlichkeit zu ſehen, daß dieſe Sammlung ſo gut als gar nicht bekannt iſt. Ein Exemplar derſelben habe ich nicht zur Hand, und kann es alſo dieſem Briefe nicht beyfügen.

Das Unternehmen Ihrer Anthologie iſt mir durch ausführliche Anzeigen in gelehrten Blättern wohl bekannt und freut mich patriotiſch. Ich erinnere mich nicht, ob Sie **Cramer's** „Luther" auch aufgenommen haben. Ich hoffe, Sie geben mir Recht, daß dieſes ein rühmliches Beſitzthum der Deutſchen Literatur iſt. So auch ſeine Ode „Auferſtehung."

Geboren bin ich in Schwediſch Pommern zu **Barth** 1762. Mit dem zweyten Lebensjahre kam ich nach **Berlin** und habe gern und willig den Preußiſchen Patriotiſmus adoptirt.

Ihre Erinnerung an **Bonnet** hat mir ſein edles Bild recht lebendig wieder erneuert. **Bonnet** als Menſch iſt mir wahrhaft theuer. Als Philoſophen kenne ich ihn wenig und würde ihn nicht zu beurtheilen wagen.

Daß ich Sie als Deutſcher, dem jede Ehre ſeines Vaterlandes Freude macht, hoch und werth halte, iſt ſehr natürlich; alſo ſchmeichelt mir allerdings Ihre gütige Aufmerkſamkeit.

G. L. Evalding.

K. W. Juſti.

(Nach Wörlitz.)

Marburg, den 18. May 1806.

Längſt ſchon habe ich Ihnen meinen warmen Dank für das große Vergnügen ſchriftlich ſagen wollen, das mir Ihre lyriſche Anthologie gewährt hat; immer aber hielt ein Heer von Berufsgeſchäften mich vom Schreiben ab. Mir und manchem wackern Manne haben Sie durch Ihr Werk hohen Genuß bereitet. Ich habe Ihre Dichterliteratur, Ihre Auswahl und Ihre Feile bewundert. Ich kenne eine große Anzahl Deutſcher Dichter, aber ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß Sie mich mit manchem, mir noch unbekannten, preiswürdigen Namen bekannt gemacht haben.

So eben habe ich den ſechzehnten Theil der Anthologie aus den Händen gelegt, worin ich unter andern meinen biedern Freund von Münchhauſen finde. Ein geiſtvoller und ächter Kerndeutſcher! Sein Geburtsjahr ſcheint Ihnen nicht bekannt geweſen zu ſeyn. Er wurde zu Oldendorf im Heſſen-Schaumburgiſchen im Jahre 1759 geboren. Schon ſeit einigen Jahren iſt er Major bey der Brigade leichter Truppen und lebt zu Ziegenhain in Kurheſſen. Er hat einige ſchöne antiquariſche und hiſtoriſche Beyträge zu meinen „Heſſiſchen Denkwürdigkeiten" geliefert. Er lebt und webt in Nordiſcher Mythologie. Eins ſeiner vorzüglichſten poetiſchen Stücke „die Götter Thuiskon's" ſteht im Bardenalmanache, den er mit Gräter beſorgte. Vor acht Jahren beſang er meine Hochzeitfeyer in einer trefflichen Romanze. Vor vier Jahren beſang ich die ſeinige in beyliegendem Gedichte.

Unlängſt rückte ich ein Gedicht „die Aeolsharfe" in Wieland's Merkur ein. Da man es hier und da gütig aufnahm, ſo habe ich es noch einmal überarbeitet, und bin ſo frey, es Ihnen als einen kleinen Beweis beyzulegen, daß ich bey den Geſchäften meines dreyfachen Amtes, den Muſen noch nicht den Abſchied gegeben habe. Zugleich erhalten Sie ein kleines Xenion, ein den Muſen des Orients, denen ich ſo innig huldige, dargebrachtes Weihgeſchenk.

Der Verleger ließ dieſen Bogen aus „Schmidt's theologiſcher Bibliothek“ beſonders abdrucken.

Was macht die Fortſetzung Ihrer „Briefe“? Für die Ehrenſtelle im zweyten Bande ſage ich Ihnen, noch nach zwölf Jahren, den gefühlteſten Dank! Denn laudari a viro laudato....

Unſer gemeinſchaftlicher Freund Wildungen freut ſich jedesmal mit mir, ſo oft wir etwas von unſerm lieben Matthiſſon leſen. Welch einen herrlichen Genuß bereitete uns Ihre „Alpenreiſe!“

Herzlichen Dank für das ſchöne Denkmal, das Sie meinem ewigtheuern Engelſchall im ſechſten Bande der Anthologie geſtiftet haben! Molliter ossa cubent!

Das romantiſche Heidelberg habe ich nun auch beſucht. Welch einen Eindruck es auf mich gemacht habe, werden Sie aus den (anonymen) „Bruchſtücken aus einem Reiſetagebuche“ im Merkur, 1800 geſehen haben.

Gruß und Freundſchaft!

K. W. Juſti.

Weiſſer.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, den 6. Julius 1808.

Ich fürchte beynahe, wenn Sie das beyliegende Büchlein geleſen haben, Sie werden es für ein Werk der „Ungenannten" *) erklären, deren Leben und Thaten es unter anderem beſchreibt. Aber Sie haben mich einmal durch Ihre Nachſicht ſo kühn gemacht, daß ich auch dann bey Ihnen anklopfe, wenn mein Gewiſſen mir ſagt, ich würde klüger handeln, wenn ich mich Ihren richterlichen Blicken zu ent-

---

*) „Leben und Thaten einer Ungenannten", das heißt enträthſelt: Menſchenhand. Dieſer Aufſatz behauptet unter den vielen geiſtreichen, originellen und pikanten Ausſtellungen Weiſſer's einen der erſten Plätze.

ziehen trachtete. Traurig genug, daß ich die Feder nicht weglegen kann, und noch trauriger, daß Sie nicht wieder danach greifen wollen! Im Ernſt, länger kann man Ihrer Unthätigkeit unmöglich zuſehen, und ich weiß gar nicht, was Sie vor dem Geizigen voraus haben, der ſeine Schätze der Welt entzieht. Er iſt im Gegentheile weniger zu tadeln als Sie: denn ſein Gold kommt wenigſtens nach ſeinem Tode in Umlauf, wenn das, was Sie jetzt nicht nutzen, und was mehr werth iſt, als Gold, mit Ihnen begraben wird. Wenn **Klopſtock**, **Wieland**, **Schiller** und andere gedacht hätten, wie Sie, wie viel würden wir jetzt entbehren! Ich muß abbrechen, um mich nicht in einen förmlichen Groll hinein zu ſchreiben. Werden wir wenigſtens die neue Ausgabe Ihrer Gedichte bald erhalten? Sorgen Sie doch dafür, daß **Füßli** ſie auch in einem ihrer ganz würdigen Gewande erſcheinen laſſe! Beſonders ſind mir die allzukleinen Lettern und der enge Druck fatal!

Wie lange wird es dauern, bis Sie uns wieder auf zehn Minuten beſuchen? Kann ich doch nicht fertig werden, mit Ihnen zu hadern, und am meiſten bin ich über mich ſelbſt ergrimmt, daß die ganze Litaney Ihrer Verſchuldungen meiner gottloſen Freundſchaft gegen Sie kein Ende machen kann.

Leſen Sie auch die „Zeitung für Einſiedler“, und was ſagen Sie dazu? Wer iſt noch toll wenn dieſe Leute es nicht ſind? Man muß ſich wahrlich in literariſcher Hinſicht noch mehr, als in politiſcher ſchämen, daß man ein Deutſcher iſt; denn welcher Nation kann man ähnliche Verirrungen vorwerfen?

Leben Sie recht wohl, und da es chriſtlich iſt, ſeine Feinde zu lieben, ſo lieben Sie auch mich ein wenig!

Weiſſer.

Karl van Eß.

(Nach Wörlitz.)

Huysburg, den 27. September 1807.

Ueberzeugt von Ihrer gütigen Theilnehmung an Allem, was zum Beſten der Menſchheit unternommen wird, darf ich erwarten, daß Sie die von mir und meinem Vetter Leander nun vollendete neue Teſtaments-Ueberſetzung in beyliegendem Exemplar mit Wohlgefallen an- und aufnehmen werden.

Wir ſind beyde Benediktiner, und haben unſere paar letzten Jahre vor der Aufhebung unſerer Klöſter und nun unſere Zeit nach derſelben damit zugebracht, die heiligen Urkunden in ihren Grundſprachen zu ſtudiren, und die beſten Deutſchen Ueberſetzungen miteinander zu vergleichen, um zunächſt unſern Glaubensgenoſſen in einer faßlichen Sprache und in einer wohlfeilen Ausgabe die Leſung derſelben möglich zu machen. Allmählig erweiterte ſich unſre Ausſicht, ſo daß wir nach Zurathnehmung eines gelehrten proteſtantiſchen Geiſtlichen es wagten, unſre Ausgabe für alle chriſtliche Konfeſſionen zu beſtimmen, und ſchon haben wir von bekannten und unbekannten Freunden der heiligen Schrift und des Chriſtenthums ſo viel vernommen, daß wir der Erreichung unſrer Abſicht gewiß ſind. Wir bezwekken unter anderm dadurch auch, an dem Beſtreben der beſten und gelehrteſten Chriſten unſerer Zeit, die Konfeſſionen zu vereinigen, Theil zu nehmen. Prüfen Sie nun, Werk und Abſicht, und laſſen Sie dann, nach Ihrer Würdigung derſelben, unſerm fernern Unternehmen, welches in beyliegender Ankündigung genannt iſt, Ihren Beyſtand erfahren, zur Ehre des Herrn und zum Beſten der Mühſeligen und Beladenen. Vorzüglich will ich Sie, Verehrteſter, bitten, Ihren Durchlauchtigſten Erbprinzen bey der gefälligſt zu übernehmenden Ueberreichung des beyliegenden Packets, unſere Sache zur Erlangung eines milden Beytrags beſtens zu empfehlen.

Sie werden um ſo geneigter ſeyn, mein Wollen zu vollbringen, wenn ich Ihnen aus Antriebe meines Herzens eröffne, daß die Leſung Ihrer Gedichte meine Klauſe mir angenehm gemacht, den erſten Grund zu meiner Bildung gelegt und mein bischen Kraft zuerſt geweckt haben. Sie waren vor achtzehn Jahren ſchon mein Freund, und mein Lehrer und ich Ihr Schüler und Verehrer.

Karl van Eß.

Reinbeck.

(Nach Wörlitz.)

Stuttgart, den 18. Auguſt 1820.

Daß mir alle die herrlichen Nachrichten, welche ich von Dir durch Freund Haug erhalten habe, herzliche Freude gemacht haben, davon, hoffe ich, biſt Du eben ſo ſehr überzeugt, als daß ich es mit zum Glück meines Lebens rechne, Dich Freund zu nennen. Erato hat ihrem Prieſter den ſchönſten Preis ertheilt und inniger wird er jetzt das Glück belohnter Liebe beſingen. Empfiehl mich Deiner Muſe auf das angelegentlichſte!

Du machſt uns Hoffnung in dem Briefe, den uns Hofrath Lehr hat leſen laſſen, daß wir Dich hier bald wieder umarmen dürften. — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Wir haben hier einige intereſſante Beſuche. Schelling iſt bereits ſeit Monaten hier und hat einem auserwählten Kreiſe den herrlichen Riß ſeines philoſophiſchen Palaſtes, in welchem etwas Feerey unverkennbar iſt, vorgelegt. Wir verdanken ihm einen hohen Genuß. Hartmann der Maler, ich brauche Dir ja wol von dem Trefflichen nichts weiter zu ſagen, als daß er hier iſt. Leider bin ich ſo verſtimmt, daß ich ihn nicht ganz ſo genießen konnte, als ich's ſo gern hätte. Morgen Abend iſt er mit unſerm Hartmann bey mir und da, hoffe ich, ſoll's recht vergnügt hergehen. Es iſt meiner Frau Geburtstagsfeyer. Dein und Deiner Gattin Geſundheit ſollen feyerlichſt ausgebracht werden!

Auf die neue Ausgabe Deiner Gedichte, die Du uns verheißeſt, freue ich mich außerordentlich. Feile nur nicht gar zu viel und ſäume nicht zu lange damit!

Für Deine liebe Gattin lege ich hier noch ein beſcheidenes Kränzchen von Winterblüthen bey. Bald naht die Zeit, wo Boreas, der dies Jahr überhaupt, wenigſtens bey uns, voll Anmaßung war, alle Blüthen des ſchönen Wörlitz wegſtürmt. Möchten ihr dann dieſe Winterblüthen nicht wie Todtenblumen duften.

Was haſt Du denn geſagt zu dem Hinſcheiden der herrlichen Deutſchen Königin? Hier hat ihr Tod allgemeine Senſation erregt und noch iſt kein Auge trocken, wenn von ihr die Rede iſt.

Wir haben hier eine herrliche Ohrenweide. Die berühmte erſte kaiſerliche Sängerin, geborne Milder, iſt aus Wien hier und hat uns geſtern mit ihrer Harmonika-Stimme entzückt. Da hörten wir einmal ächt Deutſchen Herzensgeſang ohne alle Seiltänzereyen.

Ich küſſe Dich herzlich! Behalt ein wenig lieb

Deinen

Reinbeck.

von Berenhorſt.

(Nach Wörlitz.)

Deſſau, d. 20. März 1811.

Sie haben mir eine Bekanntſchaft zugewieſen, für welche ich Ihnen ſchon vorläufig ſehr danke. Herr v. B*** ſcheint mir ein, mein Mann, zu ſeyn. Er hat mir verſprochen, jedesmal wenn er ſich lange genug hier aufhält, um mich etwa Nachmittags nach drey Uhr mit ſeinem Zuſpruch zu beehren, meiner zu gedenken. So etwas fehlt mir faſt gänzlich in meiner gegenwärtigen Exiſtenz, denn ich ſage mit Goethen: Was man nicht beſpricht, bedenkt man nicht recht.

Prinz H*** J***, den ich zwar ſchon längſt verloren habe, werde ich mich nun auch entſchließen müſſen, mir bald in eine andere, — beſſere Ordnung der Dinge übergegangen zu denken. Vater

im Himmel, erleichtere ihm ſein Hinſcheiden! Der verehrten und geliebten Herzogin gedenke ich wie immer, das heißt, ſtets mit denſelben Regungen des Herzens und des Gemüths. — — — — — — —
— — — — — — — — —

von Berenhorſt. *)

---

*) Verfaſſer der vortrefflichen, als klaſſiſch anerkannten „Betrachtungen über die Kriegskunſt.“

d'Alton.

(Nach Wörliz.)

Tiefurth, den 25. September 1811.

Verehrter Freund! Sie haben mir erlaubt, wenn wir uns wiederſehn, Sie ſo zu begrüßen. Um dieſes mir ſo theure Recht nicht der Vergeſſenheit zu überlaſſen oder dem Zufalle anheim zu ſtellen, jemals perſönlichen Gebrauch davon zu machen, weihe ich dieſe Zeilen der Erinnerung jenes freudigen Mittags, wo mir bey meinem Freunde **Knebel** durch Ihre Bekanntſchaft ein Gericht ward, das nur die Götter zu reichen vermögen. –

Ich habe Ihren Auftrag an **Goethe** und den ſchmeichelhaften Antheil meiner eigenen Perſon keineswegs vergeſſen, und ging ſo wie ich verſprochen den andern Tag zu ihm, allein er war nicht zu Hauſe, kurz darauf erhielt ich eine dringende Veranlaſſung zu einer Reiſe, nach deren Vollendung Goethe ſchon im Karlsbad war, wie ich ihn wieder ſah, war er ſo unwohl, daß er in keiner ſolchen Verſtimmung meines theuren Freundes gedenken ſollte, und ſo hat ſich die Zeit mit ihrer Breite zwiſchen mein Verſprechen und deſſen Erfüllung gelegt. Die erſte günſtige Gelegenheit ſoll Ihren Wunſch erfüllen.

Beyliegender Anfang meines Werks, das ſeiner proſaiſchen Natur nach, keinen Anſpruch auf den Raum unter Ihren Büchern, den es ſeiner Unbehülflichkeit wegen einnimmt, zu machen hat, mag dazu dienen, Sie ſo lange an mich zu erinnern, bis ich etwas Erfreulicheres an deſſen Stelle ſenden kann. Faſt möchte ich Sie bitten, auch dieſe wenigen Bogen nicht eher zu leſen bis ich Ihnen die dritte Lieferung geſandt habe, wäre bey mir die Furcht von Ihnen vergeſſen zu werden nicht größer, als die Beſorgniß für meinen Ruhm, ſo würde ich dieſe Lieferung noch zurückgehalten haben. In der Folge denke ich einige allgemein gültige Ideen über die Bedingniſſe der Veredlung aller Thiere (naturhiſtoriſch ſind füglich die Menſchen auch darunter zu zählen) aufzuſtellen, was mich auch veranlaßt hat das Ganze anzufangen. Sechs Lieferungen die etwa vierzig Bogen Text und ſechszig Kupfertafeln enthalten werden, ſollen das Werk, was in zwey Theile zerfällt, in die Naturgeſchichte und die Anatomie, ausmachen. In Erwägung, daß das Pferd das nützlichſte und koſtbarſte unſerer Hausthiere iſt, glaube ich nichts Ueberflüſſiges unternommen zu haben, denn das Verfahren bey der Zucht deſſelben iſt das Unvernünftigſte was jemals durch die Naturwiſſenſchaft iſt beſchönigt worden.

Leider hab' ich mich genöthigt geſehen, dieſes koſtbare Werk auf meine eigne Rechnung drucken zu laſſen, allein durch das gütige Zuthun meiner Freunde habe ich jetzt ſchon bereits eine Subſkription zuſammengebracht, daß ich ohne Gefahr von Schaden das Ganze nächſtes Jahr noch vollenden kann, beſonders da der größte Theil der Kupfer ſchon fertig iſt. Der Buchhandel liegt ſo darnieder, daß ich mich ganz zurück gezogen, und bloß mit meinen Freunden und Bekannten in Verkehr ſtehe. Erlauben Sie mir, liebſter Freund, Ihnen auch die folgenden Hefte zu ſchicken, und wollen Sie Eiſen mit Gold bezahlen, ſo ſchicken Sie mir das Neueſte von Ihren Schriften.

Vor einigen Wochen hatte der alte Wieland auf einer Fahrt nach Tieffurth das Unglück, umgeworfen zu werden, und war in Gefahr ſein Leben auf eine ſo unwürdige Weiſe zu beſchließen. Seine Tochter die ihn begleitete, iſt ſo beſchädigt worden, daß keine Hoffnung zur Geneſung ihr übrig iſt.

Leben Sie wohl!

d'Alton.

Peſtalozzi.

(Nach Stuttgart.)

Yverdun, den 7. März 1813

Es freute mich ſehr, durch Ihre lieben Zeilen wieder einen Beweis Ihres unſchätzbaren Andenkens zu erhalten, und ich hätte ſo ſehr gewünſcht, Ihrem Anſuchen entſprechen zu können. Dieſes aber iſt mir ganz unmöglich. Die beſten, bey mir gebildeten Lehrer ſind Deutſche, und da unſere Anſtalt ſelbſt eine Deutſche Anſtalt iſt, ſo ſind wenige unſerer Lehrer im Franzöſiſchen wohl und keiner bis zur Fertigkeit geübt. Ueberhaupt hat die Bildung meines Hauſes nicht nur einen Deutſchen, ſondern ich muß ſagen einen für die Bedürfniſſe einer ganz vornehmen Erziehung nicht genug gebildeten Zuſchnitt.

Ich hoffe und bin ſicher, die Vollendung unſerer Bemühung muß zu einem befriedigenden Ziele führen! Ich habe vor einem Jahre zwey ſehr gute Lehrer nach Neapel geſandt, und man fordert nun von allen Seiten ſolche. Aber ich bin zu arm, um Lehrer wie ſie auf meine Koſten bilden zu können und dann abzugeben, man ſollte mir ſich für den Erziehungsberuf auszeichnende Jünglinge ſenden, ſie ein paar Jahre in meinem Hauſe laſſen, und dann ſie anſtellen. Ich darf Ihnen ſagen, daß unſere neue Anſtrengung gelungen iſt, aber ich kämpfte fortdauernd mit unbegreiflich vielen Hinderniſſen und Unannehmlichkeiten. Können Sie in Ihren Umgebungen etwas beytragen, die Aufmerkſamkeit denkender und wohlwollender Menſchen auf mein Thun zu richten, ſo danke ich es Ihnen ſehr. Ich werde Ihnen auch in kurzem ein Memoire über die Armen-Erziehung zuſenden, und Sie und Ihr Urtheil darüber, und wenn Sie meine Anſichten richtig, und der öffentlichen Aufmerkſamkeit würdig finden, um Ihre Unterſtützung zu meinen desfallſigen Zwecken bitten. Ihr Edelmuth ſichert mich, daß Sie meine Freyheit nicht übel nehmen werden.

Leben Sie wohl und behalten Sie in liebendem Andenken Ihren, Ihnen mit Hochachtung ergebenen Freund

Peſtalozzi.

J. G. Müller.

(Nach Zürich.)

Schaffhauſen, den 11. Julius 1813.

Ihre freundliche frohe Erſcheinung, theuerſter Freund, hat mir die gröſſte Freude gemacht, und wird ein angenehmes Andenken auf lange zurücklaſſen. Es konnte mir nichts erwünſchter ſeyn, als mit einem Manne wie Sie, der mich ſo ganz verſtand, ſo vertraut und offen über die geheimſten Verhältniſſe meines Bruders mich unterhalten zu können. Erlauben Sie mir, meine Bitte an Sie wegen Herrn von Bonſtetten noch einmal deutlich wiederholen zu dürfen. Ich habe Spuren, daß Johannes, nachdem er den Winter 1784 bis 1785 in Valeyres, den folgenden Sommer auf Reiſen in der Schweiz und das Ende des Jahres zu Bern zugebracht, von wo er ſchnell nach Maynz abgerufen wurde, daſelbſt. zu Valeyres, wie er es verließ, mancherley Papiere zurückgelaſſen hat. Darunter war die Vue générale sur l'histoire du genre humain. Indeſſen könnten doch noch andere Papiere zu Valeyres liegen, die, beſonders wenn Bonſtetten einſt die Welt verläßt, dort für Niemand weiter Intereſſe haben; hier aber kommen ſie zu dem Müllerſchen Nachlaß, für deſſen Erhaltung auch nach meinem Tode geſorgt iſt.

Unter anderm mangeln mir faſt alle ſeine Briefe, die er von 1774 (wo er nach Genf kam) bis 1783 (wo er es für immer verließ) von Deutſchen und Schweizeriſchen Gelehrten erhielt; ferner ein Manuſkript über die Kirchengeſchichte, welches er Bonnet vorlas, und was weiß ich mehr!

Herr von Bonſtetten hat mich ſchon vor zwey Jahren freundlich eingeladen, ſelbſt nach Valeyres zu kommen und Unterſuchungen zu machen. Ich war zu Bern, mußte aber ſchnell wieder zurück. An ſeiner Billigkeit ſowohl, als an ſeinen freundſchaftlichen Geſinnungen gegen mich zweifle ich keinen Augenblick. Er hat mir letztere ſeit meines Bruders Tode ſchon mehrmals bewährt. Und wenn ein ſolcher Fürſprecher, wie Sie, theurer Freund,

für

für mich ſich verwendet, ſo hoffe ich um ſo vielmehr, einmal zu meinem unſchuldigen und gerechten Zwecke zu kommen.

Es lebt gegenwärtig zu Valeyres ein junger Mann von hier, Franz Hurter, der mir ergeben, und ganz meines Vertrauens würdig iſt. Er iſt beym Pfarrer des Orts in Penſion und wird im Herbſt hieher zurückkommen. Dieſem könnte Herr von Bonſtetten, der, wie ich höre, im Auguſt dort ſeyn wird, alles zur Beſorgung oder Verſendung an mich ohne weitere Mühe übergeben. Bonſtetten bitte ich meines Dankes und meiner Ergebenheit zu verſichern. Sein Andenken wird mir gewiß zeitlebens theuer ſeyn. Sehr freut es mich auch, daß Sie mir beyſtimmen, daß das Verhältniß zwiſchen Karl Viktor und Johann, ſo, wie es nun im fröhlichſten Lichte vor der Welt und Nachwelt ſteht, ſtehen bleibe und weiter nicht berührt werde. Was gehen die Menſchlichkeiten, die kleinen Flecken, die jeder als Menſch hatte, die Gaffer im Publikum weiter an?

Füßli hoffe ich bald zu ſehen. Indeſſen bitte ich Sie ihn zu grüßen. Auch gegen ihn habe ich ein reines Herz, und es iſt mir immer, als gehörte er zu meiner Familie. Gewünſcht hätte ich, daß er die Briefe des Johannes an ihn mir überlaſſen hätte; ich hätte ihn vollkommen entſchädigt: aber nun können ſie ja nicht in die Sammlung aufgenommen werden!

Nochmals danke ich Ihnen für Ihren gütigen Beſuch; mit inniger Theilnahme habe ich Ihr Wohlbefinden geſehen und mich Ihres Glücks erfreut; mögen Sie es bis in die ſpäteſten Jahre genießen und der Abend Ihres Lebens der heiterſte ſeyn! Trübe, mit ſchwarzen Wolken umhüllt, ging meinem Johannes ſeines Lebens Sonne unter, nach anderthalb Jammerjahren, nach einer langſamen Abmarterung! Wie viel könnte ich Ihnen hierüber erzählen! Aber *Διὸς ἐτελείετο βουλή*! Er mußte dieſen Weg. Nach dreyjährigem geheimen Widerſtand von Seiten hoher Perſonen zu Kaſſel iſt es mir endlich gelungen, ein einfaches Denkmal auf ſein Grab ſetzen laſſen zu dürfen.

Leben Sie wohl, und laſſen Sie mich Ihrem gütigen Andenken immer empfohlen ſeyn! Mit herzlicher Achtung und Freundſchaft

ganz der Ihrige.

J. G. Müller.

Abraham Jakob Penzel.

(Nach Stuttgart.)

München, d. 1. September 1813.

Ich ſchätze Sie zu hoch, um dieſe Zuſchrift, zu der mich der Drang der Umſtände zwingt, in denen ich mich befinde, mit leeren Komplimenten anzufangen, und Ihnen weitläuftig zu ſagen, wie ſehnlichſt ich es lange gewünſcht in Ihre nähere Bekanntſchaft zu kommen; auch laß' ich es dahin geſtellt ſeyn, ob Ihnen mein Name ſchon früher bekannt war, als bis Sie ihn am Ende dieſer Zeilen erblicken: Sollte dies aber wirklich der Fall ſeyn, und ich bin eitel genug ſolches zu hoffen, ſo ſchmeichl' ich mir wenigſtens, Ihnen auf keine ganz unwürdige Weiſe bekannt geworden zu ſeyn. Es wäre ſehr viel von meinen Schickſalen zu erzählen, und um ganz offenherzig zu ſeyn, muß ich unverhohlen geſtehen, daß ich hier in einem minder günſtigen Lichte, als in Rückſicht meiner literariſchen Kenntniſſe erſcheinen möchte. Uebrigens war das Feuer meiner Jugend verraucht (ich ward bereits 1750 geboren) und an der Lage, in welcher ich mich gegenwärtig befinde, bin ich wahrlich ganz unſchuldig. Ich hatte ehemals in Laybach eben die Stelle bekleidet, der vor etwa zweyhundert Jahren Friſchlin vorgeſtanden, und hatte wo nicht ganz Friſchlin's, doch ein dem ſeinigen ähnliches Schickſal; ich ward 1798, aus Urſachen die hier anzuführen unnöthig wäre, entlaſſen. Nach dieſer Kataſtrophe ging ich nach Trieſt, wo ich elf Jahre ſehr vergnügt, ruhig, und, indem ich (wie Seume, der mich auf ſeiner Durchreiſe nach Syrakus beſuchte, dem Publiko erzählte) den Deutſchen Sprachmeiſter für die Italiener, und umgekehrt machte, auch, da meine Wünſche ſehr beſchränkt waren, mit einem mir völlig hinreichenden Auskommen lebte. Die Franzöſiſche Beſitznehmung von Trieſt warf mich ganz aus meiner Lage. Die Stadt ward von mehr, als der Hälfte ihrer Einwohner verlaſſen; die, ſo blieben, brauchten meinen Unterricht nicht, an Neuankommende war nicht zu denken, und ſo konnte denn, bey völlig verſchwundenem Verdienſt, meines Bleibens dort nicht länger ſeyn. Ich ſtand damals in einer ſehr freundſchaftlichen Korreſpondenz mit Herrn **Schlichtegroll** hier, der mich ſchon ſeit mehrern Jahren nach **München** gelockt hatte, der jetzund ſeine Verſprechungen wiederholte, und mir die beſtimmte Verſicherung gab, daß ich ſogleich, vom Tage meiner Ankunft in **München** an, bey der Bibliothek angeſtellt werden, und wenn ich Nebenverdienſte ſuchen, ich dergleichen in Ueberfluß durch Vorleſungen über literariſche Gegenſtände, vorzüglich über Italieniſche Literatur hier finden würde. Ich kam hier an. Herrn **Schlichtegroll's** Geſinnungen gegen mich hatten ſich nicht verändert, wohl aber ſein Einfluß auf das Direktorium. Seine Freundſchaft für mich, ſein Eifer mich zu placiren, wurden mir nun gerade ein Stein des Anſtoſſes, und nach einem ſehr langen Harren ward mir endlich jede Hoffnung, bey der Bibliothek angeſtellt zu werden, abgeſprochen; und was die Nebenverdienſte betrifft, ſo hatte Herr **Schlichtegroll** auch hier ſein liebes **München** in einem viel zu roſenfarbenen Lichte geſehen. An literariſche Vorleſungen war gar nicht zu denken, und ich habe nicht mehr als zwey Privatlektionen erhalten können. Banquier **Pappenheimer**, Seligmann's Schwiegerſohn, hat mir die ſehr unerwartete Ehre angethan, Griechiſch bey mir lernen zu wollen, und ich muß zu ſeiner und meiner Ehre ſagen, daß er es, ohne ein α vom ω unterſchieden haben zu können, in neun Monaten dahin gebracht, das Jacobſiſche Leſebuch in der Proſa ohne Anſtoß interpretiren zu können. Ein Appellations-Rath nimmt Unterricht im Italieniſchen. Jeder zahlt ſeine Stunde mit einem Karolin für den Monat; und dies reicht freylich auf keine Weiſe zu, die Koſten meines hieſigen Aufenthalts zu beſtreiten. Ich bin alſo gezwungen, ſo ungern ich ſolches auch immerhin thue, München zu verlaſſen und meinen Stab weiter zu ſetzen. In dieſer Verlegenheit wende ich mich an Sie, um anzufragen: ob Stuttgart wol ein Ort wäre, wo ich mir durch literariſchen Verdienſt einen, auch noch ſo kleinen, nur vor Hunger ſchützenden Erwerb, zu verſchaffen hoffen könnte? Meine Wünſche ſind ſehr beſchränkt. Freylich wäre mir es am liebſten eine kleine Stelle, wenn auch nur die eines Tagſchreibers, bey der Königlichen Bibliothek zu erhalten; kann aber auch dieſes der Fall nicht ſeyn, ſo bin ich ſehr zufrieden, wenn ich in Stuttgart auch nur ſo wie in Trieſt, d. h. als Sprachmeiſter leben könnte. Ich bin Katholiſch, vielleicht ließe ſich in der Folge wol gar ein Plätzchen auf Ihrer neu angelegten Univerſität für mich ausfindig machen, doch davon iſt es beſſer in Stuttgart als von hieraus zu ſprechen, da ich unumgänglich mich noch im künftigen Monat von hier entfernen muß, wenn ich die wenigen Gulden, die mir noch übrig ſind, nicht auf die allerunbeſonnenſte Weiſe, der Unthätigkeit und dem Zögern aufopfern will. Ich bin ein geborner Deſſauer, und der Herzog, der mich ſchon zu verſchiedenen Malen, und noch neulich hier in München mit Geld unterſtützt hat, würde mich gewiß bey meiner Ankunft in Deſſau nicht verſtoßen; allein Empfindungen die ich nicht mit Worten ausdrücken kann, machen mir es unmöglich, dieſe Reiſe, wenn ſie auch die Verhältniſſe der Zeit verſtatteten, jetzt zu unternehmen. Mit dem jetzigen Primas habe ich, als er noch Statthalter in Erfurt war, auf einem wirklich freundſchaftlichen Fuß gelebt, und dieſe Bekanntſchaft auch nachher bis zur Zeit der Revolution durch Briefwechſel fortgeſetzt; allein das nämliche Gefühl das mir nicht erlaubt nach Deſſau zu gehen, ſcheucht mich auch von dieſem Hofe zurück, wiewohl ich im übelſten Falle, wenn ich nirgends unterkommen ſollte, nach Frankfurt gehn, und von dort aus Gelegenheit ſuchen würde den Fürſt Priwas an unſere frühere Verhältniſſe zu erinnern. Jedoch verzeihen Sie dieſes Geſchwätz! Ich würde es gegen keinen andern Mann wagen, von dem ich mir aus ſeinen Schriften einen minder theilnehmenden Charakter und weniger Theilnahme an fremdem Mißgeſchick abſtrahirt hätte. In Erwartung einer baldigen Antwort habe ich die Ehre, mich, durchdrungen von den ausgezeichnetſten Empfindungen der Hochachtung, zu unterzeichnen

Abraham Jakob Penzel. *)

---

*) Verdienſtvoller Ueberſetzer des Strabo und Dio Kaſſius.

Pölitz.

(Nach Stuttgart.)

Schmiedeberg, den 13. November 1813.

Heil Ihnen, Verehrteſter, daß Sie vor den Stürmen, welche an der Mittelelbe auf mehrere Decennien hin allen häuslichen Wohlſtand vernichtet haben, ſich in einen milden Süden retteten! Doch haben **Deſſau** und das freundliche **Wörlitz** nicht zum zwanzigſten Theile erlitten, was über **Wittenberg** kam! Man hatte leider, als **Torgau** Sachſens Feſtung werden ſollte, die dreyhundertjährigen Wittenbergiſchen Wälle und Gräben gelaſſen, vor welchen ſchon **Karl** der Fünfte im Jahre 1547 ſtand. Dieſe Wälle wurden die Baſis einer raſch aufgeführten Befeſtigung der Stadt, der Zerſprengung der Univerſität, und eines zweymaligen Bombardements im April und September. Jetzt iſt die

Stadt von neuem, und zwar von beyden Seiten blockirt; vielleicht daß der Reſt derſelben bald im Feuer aufgeht, und ſelbſt Luther's und Melanchthon's Aſche in der Luft zerſtäubt, weil in ihrer Nähe das bedeutendſte Pulvermagazin ſich befindet.

Nachdem wir Profeſſoren vom 23. Februar an mit einer Einquartirung gedrückt worden waren, die mich, den Miethsmann, bis zum Junius 400 Thaler koſtete, erklärte Napoleon den Deputirten der Univerſität: „Die Univerſität könne nicht länger in Wittenberg beſtehen.“ In ſtürmiſcher Eile mußte alſo das was uns gehörte, aus Wittenberg entfernt werden. Ich und der größte Theil meiner Kollegen leben daher jetzt, fünf Stunden von Wittenberg, in dem kleinen Schmiedeberg. In dieſer Provinzialſtadt ſteht der größte Theil meiner Bibliothek, d. h. über neuntauſend Bände, in einem gemietheten Pferdeſtall, der ſchon zweymal von fremden Truppen erbrochen werden ſollte; denn in meinem engen Lokale habe ich höchſtens drey tauſend Bände aufſtellen können. Doch war dieſer Transport meiner Bibliothek, ſo ſchwer mir auch die Koſten fielen, ein Glück; denn in den drey Septembernächten, in welchen Wittenberg bombardirt war, brannte das maſſive Haus nieder, in welchem ich acht Jahre gelebt und gelehrt hatte. In welcher ökonomiſchen Lage wir uns befinden, darf ich Ihnen wol nicht erſt ſagen; denn nach jenen Bequartirungen und nach dem koſtſpieligen Transport unſerer Sachen aus Wittenberg fehlt unſern acht, ganz erſchöpften Dorfſchaften jedes Mittel, uns unſer Korn und unſere Zinſen zu entrichten. Ob wir nun gleich in Dresden, ſchon vor der Schlacht bey Leipzig, auf Verlegung an einen andern Ort angetragen, und namentlich Dresden, Meißen und Freyberg vorgeſchlagen hatten; ſo haben doch die neueſten Vorgänge in unſerm Staate dieſe Hoffnung in eine weite Ferne hinausgerückt. Wie drückend mir, nach neunzehnjähriger öffentlicher Thätigkeit in ununterbrochenen Vorleſungen zu Dresden, Leipzig und Wittenberg, die jetzige Lethargie iſt, darf ich wol nicht erſt ſchildern! — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Pölitz.

Blumenbach.

(Nach Stuttgart.)

Göttingen, den 20. Oktober 1814.?

Vergelte Ihnen der Himmel die frohe Ueberraſchung, die Sie, mein verehrter Freund, mir durch Ihre liebevolle Zuſchrift gemacht haben! Sie kam zufällig zuerſt in die Hände meiner jüngern Tochter, die auf den erſten Blick das Siegel erkannte und ſie mir mit den Worten reichte: „Das muß ein Brief von Matthiſſon ſeyn.“ — So theuer mir das Andenken an die Tage bleiben muß, die mir im Februar 1794 Ihre perſönliche Bekanntſchaft verſchafften, ſo herzlich erfreuen Sie mich nun durch die mir ſo wohlthuende Verſicherung, daß auch ich bey Ihnen nach einem vollen Decennium immer noch unvergeſſen bin.

Daß ich Ihnen aber das erſt jetzt ſage, daran iſt der unſtäte Wandel Schuld, den ich im Spätſommer in Bädern und auf andern kleinen Reiſen habe führen müſſen, und nach der Hand hoffte ich Ihnen zugleich mit einer neuen Ausgabe des Handbuchs der Naturgeſchichte aufzuwarten, die aber nun mit nächſter Gelegenheit nachfolgen ſoll. Fertig iſt ſie, und froh bin ich, daß Ihre gütige Anzeige des abenteuerlichen, ſo lange permanent gebliebenen Schreibfehlers mir noch zeitig genug kam, um geſchwind das Blatt umdrucken zu laſſen, ſonſt wären wahrlich die widerſinnigen Ferae allwieder ſtehen geblieben, wie Sie aus den beyliegenden Fragmenten erſehen können. Alſo herzlichen Dank für die bedeutende Emendation.

Von den „Abbildungen" ſind zehn Hefte heraus. Wollen Sie mich wiſſen laſſen, ob Ihnen noch welche davon fehlen, ſo erlauben Sie dann, daß ich ſie dem für Sie bereit liegenden Handbuche beyfüge.

Wieder auf die Zeit zurück zu kommen, wo es mir ſo wohl ward, Sie bey mir zu ſehen, ſo iſt ein Göttingiſcher Lektionskatalog von 1794 jetzt zum groſſen Theil eine Art von Nekrolog, und ich bin als Mann von ſechszig Jahren Senior aller hieſigen Profeſſoren (verſteht ſich nicht an Alter, aber an

Dienſtjahren) geworden. Sehen Sie die von mir innigſt verehrte Frau von L***, ſo empfehlen Sie mich ihrem Andenken auf's aller angelegentlichſte; und meinen jungen Freund Herrn von Blomberg grüßen Sie auf's herzlichſte von mir. Er hat mir einmal einige Hoffnung zu einem Känguruh oder doch vielleicht zu einem oder dem andern beſonders intereſſanten Theil davon gemacht. So würden mir zum Beyſpiel Kopf und Becken des abenteuerlichen Geſchöpfs gar ſehr willkommen ſeyn.

Und nun vale, vir optime, et me amare perge,

Totum Tuum

Blumenbachium.

F. Weinbrenner.

(Nach Stuttgart.)

Karlsruhe, d. 26. Oktober 1815.

Mit vielem Vergnügen ertheile ich Ihnen die verlangten Nachrichten, über die von mir hier aufgeführten Gebäude, ſo wie auch die Skizze meiner künſtleriſchen Bildungsgeſchichte, welche ich ſo gut ich konnte, in der Eile aufgeſetzt habe. Da ich nicht weiß, wie weit Sie dieſelbe zu Ihrem Zwecke gebrauchen wollen, ſo habe ich der Kürze wegen zwar nur die Hauptzüge aus derſelben herausgehoben, allein wegen des Zuſammenhangs, und weil die Umgebungen des Menſchen größtentheils mit deſſen individueller Bildung in Verbindung ſtehen, bin ich hin und wieder etwas weitläuftig geworden, und ich muß Sie deshalb bitten, das was Sie zu Ihrem

Zwecke gebrauchen können, auszugsweiſe herauszuheben.

Vor einigen Wochen hatte ich die Ehre vom Herrn von Goethe beſucht zu werden. So wie es mir ſchien, haben ihm die hieſigen Gebäude, beſonders aber der Bau des Theaters, ſehr gefallen. Nach ſeiner Aeußerung gedenkt er im nächſten Sommer wieder hierher zu kommen und dann ſeine gewöhnliche jährliche Badekur in Baden-Baden zu nehmen.

F. Weinbrenner.

Füßli.

(Nach Stuttgart.)

Zürich, den 23. Januar 1817.

Sie können ſichs denn doch kaum denken, theurer Matthiſſon! in welchem Maaße die neu zubereitete Ausgabe Ihrer Geſammtſchriften mir Vergnügen macht, und wie ſehr ich zumal, ſo wie einſt in frühern Tagen, das edle Opfer verehre, welches Sie Ihren eignen ſtrengen Forderungen an ewig bleibenden klaſſiſchen Werth nun zum zweytenmal zu bringen, faſt zu großmüthig ſind.

In einem Ihrer frühern Briefe an Herrn Hagenbuch ſcheinen Sie zu wünſchen, daß ich, eben auch ſo, wie in unſerer Frühlingszeit, Ihr Vorredner ſeyn möchte. Kaum darf ichs wagen, da mein Name in Deutſchland zwar nicht zu den völlig dunſein, und noch minder zu den Dunkel verbreitenden, aber doch zu denen gehört, die ſich in ganz andern Gebieten, als in denen des Parnaſſes einigen Ruf erworben haben. Doch wir wollen ſehen, ob in den bevorſtehenden Frühlingstagen mir ein kurzes Wort gelingt, das ſeines Gegenſtandes nicht ganz unwürdig iſt.

Sehr leid thut es mir, daß wahrſcheinlich bis nach Oſtern der Druck nicht beginnen kann; dann aber mit verdoppelter Schnelligkeit zum Ziele rücken ſoll; da wir nämlich noch ganz neuer Lettern erſt um dieſe Zeit gewärtig ſind.

Sollte ein ſchöner Frühling oder Sommer keine Verſuchung für Sie ſeyn, Ihre theure Frau wieder einmal in unſere Berge und Thäler zu begleiten? Mittlerweile, ums Himmels willen! ſagen Sie mir doch einmal ein kurzes offenes Wort, wie Sie leben und ob der große Vorfall des Todes Ihres Königlichen Gönners entweder gar keine, oder doch nicht ungünſtige Veränderungen in Ihren äußern Schickſalen zur Folge hatte. Noch erſuche ich Sie mich und die Meinigen ins Gedächtniß, zuvörderſt der lieben Frau, dann auch gelegentlich in dasjenige des Herzogs und der Herzogin Wilhelm, und ebenſo der liebenswürdigen Demoiſelle Hartmann zurückzurufen.

Ich bin mit unveränderlicher Freundſchaft, wie ſtets und auf immer

der Ihrige.
Füßli.

Ewald.

(Nach Stuttgart.)

Karlsruhe, den 6. April 1817.

Ich finde einen traurigen Anlaß, aber doch einen Anlaß, mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, das wol ſchwerlich ſeit unſerm kurzen Zuſammentreffen in Martigny erneuert worden iſt. Die Hinterlaſſenen des trefflichen Jung-Stilling meines dreyßigjährigen Freundes, haben mich gebeten, auch Ihnen, als einem Freunde des Seligen, den Tod ihres Vaters zu melden, der am zweyten dieſes, Mittags um zwölf Uhr, in Folge von Alterſchwäche und Anſatz von Bruſtwaſſerſucht erfolgt iſt.

Wer die Reinheit ſeines Sinnes, ſeine liebenswürdige Kindlichkeit und ſeine Wärme für das Eine, was ihm nöthig ſchien, kannte, der wird es bedauern, daß er dem Kreiſe ſeines edlen Wirkens entrückt worden iſt, ſich aber für ihn freuen, daß endlich ſein Heimweh geſtillt ward.

Jung's Kinder, lauter gute, zum Theil treffliche Weſen, empfehlen ſich Ihrem fernern gütigen Andenken, und verdienen es. Ich verdien' es nur durch die Achtung, die man dem Talent und Verdienſt ſchuldig iſt; und damit verdient man nichts. Ich kann alſo nur darum bitten.

Ewald, Miniſterialrath.

Wagenſeil.

(Nach Stuttgart.)

Augsburg, den 26. December 1820.

Sie erhalten jetzt in der Anlage einen Abdruck des Liedes „An die Freude", das Sie mit Ihrem gütigen Beyfall beehrt haben. Ich habe es in das hieſige „Abendblatt" gegeben und mir einige Abdrücke davon bedungen, außerdem aber iſt gedachtes Abendblatt zu wenig bedeutend, als daß ich je weiter Theil daran haben möchte. Ob Sie mit der Vertilgung der gerügten „Sommerſproſſen" zufrieden ſeyn werden, muß ich erwarten; ich hoffe wenigſtens nun alle vertilgt zu haben, damit doch die Hauptanſtöße entfernt ſeyn möchten.

Es hat mich gefreuet, in Thümmels Leben von Grüner zu finden, daß Ihnen der alte Dichter-Patriarch ſo hold war, und wenn Sie ſeine Anhänglichkeit nicht ſo ſehr verdient hätten, ſo möchte ich Sie faſt darum beneiden. Mir geht nichts in der Welt darüber, von einem ſolchen Manne geſchätzt zu werden. Daß Gruner den St. Kilian noch einmal hat abdrucken laſſen und ſogar mit Varianten, damit werden Sie nicht zufrieden ſeyn; es hätte auch allerdings unterbleiben und dafür die Lebensgeſchichte ſelbſt etwas weitläuftiger an Thatſachen werden dürfen.

Sind Sie mit Voßens Vertheidigung nicht beſſer, als mit dem Aufſatz im Sophronizon einverſtanden? Ich meine, er habe ſich gegen den Vorwurf, das Heiligthum alter Freundſchaft entweiht zu haben, ziemlich gerechtfertigt. Warum aber mag ſein Styl ſo ſchwerfällig ſeyn? Mir ſcheint, er ſchrieb ſonſt eine geläufigere Proſa.

Ich möchte wol Ihr unparteyiſches Urtheil über meine Gedichte leſen. Erlauben es Ihre Geſchäfte, ſo ſchreiben Sie mir's, und zwar ganz freymüthig, was Ihnen gefallen und nicht gefallen habe und warum dies oder das. Der Salto mortale, ſie noch einmal drucken zu laſſen, iſt freylich geſchehen. Hätte ich das Vergnügen gehabt, Sie damals, als ich den Entſchluß dazu faßte, ſchon perſönlich zu kennen, ich hätte Sie mir zum Richter über meine poetiſchen Kinder erbeten und wäre gewiß wohl dabey gefahren. Nun wird Ihr Urtheil zwar in dieſer Rückſicht zu ſpät kommen, aber für mich immer von Nutzen ſeyn. Es wird mich demüthiger machen, wenn Sie ſagen: ich hätte nie ſollen Verſe drucken laſſen und wird mich freuen, wenn Sie glauben, ich habe mich nicht ganz invita Minerva in das heilige Chor gedrungen. Ihr herziges Gedicht „die Kinderjahre" hab' ich ſeitdem öfter wieder geleſen, und es bleibt unter Ihrem vielen Schönen bey mir das Schönſte.

Leben Sie recht wohl und ſchenken Sie ferner Ihr gütiges Andenken Ihrem ergebenſten

Wagenſeil.

Eli-

Eliſa von der Recke.

(Nach Stuttgart.)

Dresden, d. 23. November 1821.

Schmerzhaft fühle ich Ihren unerſetzlichen Verluſt, mein edler, mein tiefgebeugter Freund! Die Seele Ihrer Seele, der Engel Ihres Lebens iſt Ihnen entriſſen, und die Herrliche dankt es nun Gott im Kreiſe ſeliger Geiſter, daß der ewig Allweiſe vierzehn Jahre ihr Erdenleben durch Ihre Liebe beglückte, und daß dieſe ſie ſo ſanft durch die gefahrvollen Labyrinthe des irdiſchen Daſeyns zu einer höhern Seligkeit vorbereitete. Sie aber, theurer Trauernder, durchwandern nun allein die verödeten Zimmer, und vermiſſen bey jedem Schritte den Engel, der Ihnen Ihre Wohnung zum Paradieſe machte.

Wie dieſer Gedanke mich und Freund Tiedge ſchmerzhaft und tief erſchüttert, vermag ich nicht auszudrücken. Nur der fromm erhabene Sinn, mit welchem Sie Ihr unermeßliches Leiden ertragen, und der ſich ſo ſchön und rührend in Ihrem Briefe an unſern Noſtiz, und in Ihren wenigen, aber bedeutungsvollen Zeilen an mich ausſpricht, beruhigt Tiedge und die, ihren Freunden ſo treu ergebene Eliſa, wenn wir es uns denken, wie unſerm Matthiſſon jetzt zu Muthe ſeyn muß, wenn der Theure durch ſeine verödeten Zimmer wandert! O! daß wir Sie zu uns herzaubern könnten! Dies aber muß Ihr Troſt ſeyn, daß die theure Heimgegangene ſo glücklich an Ihrer Seite war! und das Andenken der Tugenden Ihrer nun Seligen wird ſchöne Erinnerungen in Ihrer trauernden Seele aufregen. Ja, dieſe Zuverſicht beruhigt auch mich und Tiedge über Ihren jetzigen, ſo verlaſſenen Zuſtand. Verlaſſen! Nein! verlaſſen ſind Sie nicht. Sie haben theilnehmende Freunde und ein ſchönes inneres Bewußtſeyn! Der Geiſt Ihrer geliebten Seligen umſchwebt Sie und Sie können deren Seligkeit noch erhöhen, wenn Sie, o Freund! dahin ſtreben, den Reſt Ihrer Tage in heiterm Andenken Ihres Engels fortzuleben.

Wird Ihr tiefer, doch Gott ergebener Schmerz, ſanfte Wehmuth, dann beſingen Sie die Tugenden Ihrer geliebten Luiſe!

Wie hier, ſo auch dort, wohin unſere unvergeßlichen Seligen uns vorangegangen ſind,

Ihre

treue Freundin
Eliſa von der Recke.

Thereſe Huber.

(Nach Stuttgart.)

Bayreuth, den 8. December 1829.

Sie würde nun zunächſt um *mich* weinen, das war mein ſo natürlicher Gedanke, wie Ihr im Sommer uns verließet, und nun weine ich alte Frau um ſie! Aber es iſt recht ſchön ſo! Das war ein ſo ſeltenes Weſen, ein ſo ſeltenes Daſeyn, es war eine Blume, die wir uns verblühend nicht denken konnten! der ſtille Tod mußte ſie pflücken ſo wie ſie war, in ihrer Geiſtes- und Lebensfülle.

Aber wir blicken ihr verwaiſt nach. Sie vor Allen. Wie werden Sie's ertragen? *Bonſtetten* wird Sie bitten wie ich: Haben Sie ein bischen Geduld! Unſer Leben iſt jenſeits, lieber Freund! Bedürfen Sie Theilnahme, die bietet Ihnen unſer

Herz, bieten Ihnen viele Herzen überſchwänglich; aber das wahre Leben iſt dahin!

Der Friede Gottes ſey mit Ihnen! Er und Luiſen's Geiſt ſtärke, tröſte, beruhige Sie!

Thereſe Huber.

J. R. Wyß.

(Nach Stuttgart.)

Bern, d. 20. März 1825.

Sie haben ein Füllhorn der Freude über mein Herz ſtrömen laſſen! Keines meiner Gedichte hat je mir ſo viel Glück gewährt, als dasjenige, von welchem Sie mit ſolcher Güte und Wärme ſprechen. Es iſt wahr, ich dichtete aus vollem Herzen, als ich einſam auf Rouſſeau's Inſel blieb und dem hinſchwebenden Schifflein nachſah, und die Inſel mir vorkam wie der Erdball, und die Fortſchiffenden wie Hingeſchiedene, zur Ewigkeit Entſchwebende. Wunderſam, daß die paar Strophen nun erſt vor Ihre Augen gekommen, da ich ſie ſchon für verloren hielt, und ſie eine Beziehung andeuten konnten, die mir im Augenblicke des Dichtens von ferne nicht in die

Seele kam! Jenes ſchönblühende Leben voll Huld und voll Güte war ja mit ſeltenem Gleichgewicht des innern trefflichen Seyns und des gediegenen äußern Scheins vor mein erquicktes Auge getreten. Und dennoch! Wie ſehr denn muß es mich beglükken, daß mein Gedicht, vor Jahr und Tag verſendet, gerade jetzt aus alten Vorräthen ans Licht gezogen, in dem trefflichen Herzen einen Augenblick des Troſtgefühles hervorruft, dem ich nur nicht gewagt hatte, mein inniges Beyleid kund zu geben; weil ich mir kein Verdienſt zutraute, womit ich in ſolchen Zeiten der tiefſten Betrübniß mir ein Recht des Zutrittes hätte nehmen dürfen. Wahrlich, meine Frau und ich, wir beſprachen, wir beklagten mit wiederholten Wehmuthsgefühlen den unausſprechlichen Verluſt unſeres verehrten Freundes! Aber ſchreiben, mich kund geben, die Wunde berühren; ich durfte es nicht.

Welch' ein würdiger Entſchluß, bey der Freundſchaft einigen Troſt zu ſuchen, und dem Leben nicht gram zu werden nach ſolcher furchtbaren Täuſchung! Möchte ich noch einen Balſamtropfen mehr haben für Ihren Schmerz! Ich freue mich kindlich auf Ihre Herkunft. Geſchähe ſie doch in den Sommerferien, wo ich bis Genf Sie begleiten könnte! Mit unendlicher Freude würde ich es thun, und

Ihnen eine zerſtreuende Geſellſchaft zu ſeyn verſuchen.

Wir haben von Salis und Bonſtetten lange nichts Neues gehört. Der Erſtere verſprach mir einſt für die „Alpenroſen“ eine beliebige Auswahl aus älteren Papieren, wenn ich nach Bündten ginge. Ich konnte nicht nach Bündten. Wie ſchön aber, wenn nun Sie die Auswahl machten! Salis und Matthiſſon ſind einmal Zwillinge am Dichterhimmel, der wolkenlos über unſerem Deutſchen Pindus ſchwebt.

Ich bitte dringend um Bericht, wenn Sie unſerem Bern ſich nähern, damit ich ſehe, wie nur irgend ich Ihnen etwas Erfreuendes beweiſen könne.

J. R. Wyß.

Friedrich Kind.

(Nach Stuttgart.)

Dreſden, den 1. December 1823.

Sie könnten mich, und dem Anſchein nach mit Recht, für ſehr undankbar halten, daß ich Ihren ſo lieben und mit ſo ſchönen Muſengaben begleiteten Brief erſt heute beantworte. Allein ich habe ſeit einigen Monaten in einer ſo äußerſt proſaiſchen Wirklichkeit gelebt, daß ich an etwas Edleres kaum denken können, deutlicher zu reden, ich bin mit Ankaufung einer kleinen Beſitzung beſchäftigt geweſen, um darin endlich einen Ruheplatz für mein nahendes Alter zu finden. Erſt vor drey Tagen iſt der Handel zu Stande gekommen; ich habe ein artiges Haus, das ſich verzinſet, mit einem hübſchen, auf eine angenehme Promenade hinausgehenden Blumenparterre. Dies macht mir denn freylich Freude, doch auch vor der Hand noch mancherley Sorge.

Die drey herrlichen Gedichte haben mich zugleich mit dem lebhafteſten Danke und der tiefſten Rührung erfüllt. Sie werden gewiß die höchſten Zierden meines Taſchenbuchs abgeben, und alle Leſer, deren Beyfall erfreulich iſt, innigſt anſprechen. Doch Sie ſehen, wie leicht Güte zu anderweitigen Bitten, wenigſtens Wünſchen, verleitet! Vielleicht ließe ſich dieſer Eindruck noch durch etwas erhöhen und gleichſam verklären. Wie froh ſind die Dichterfreunde geweſen, wenn man ein für ächt zu haltendes Portrait von Petrarka's Laura, Dante's Beatrix u. ſ. w. entdeckt zu haben glaubte; ſollte Mit- und Nachwelt es wol mit minderem Dank aufnehmen, wenn ſie ein nicht zu bezweifelndes Bild von Matthiſſon's eben ſo liebenswürdiger, als edler Lebensgefährtin empfinge? Mein Wunſch, eben ſo lebhaft, als von Unbeſcheidenheit entfernt, iſt hiemit ausgeſprochen, ſeine Gewährung muß ich Ihrer Entſcheidung überlaſſen. Sollten Sie, wie ich nicht zweifle, ein ähnliches Portrait Ihrer theuern Vorausgegangenen beſitzen, wollten Sie dieſes für mich, etwa gleich in Almanachsgröße kopiren laſſen, wollten Sie vielleicht gar ſelbſt Einiges über der Verklärten einfachſchönes Leben beyfügen, welch' eine hohe, edle Zierde würde das Bild (als Titelkupfer, das gewiß einem guten Meiſter übertragen werden ſollte) dem Taſchenbuche verleihen!

Einige, wenn auch noch ſo kurze Antwort, und im Gewährungsfalle die möglichſte Beſchleunigung der Kopie muß ich mir, da gute Kupferſtecher ſehr geſucht ſind, nothgedrungen erbitten.

Ob ich in dieſem Frühlinge nach Leipzig komme, iſt ſehr ungewiß, weil zu Oſtern die Uebergabe iſt und ich dann wol mit Ausziehen und Einrichten ziemlich zu ſchaffen haben werde.

Sollten Sie indeß dahin kommen, ſo melden Sie es mir, und iſt's möglich, ſo rutſche ich mit der Eilpoſt hinunter, um Sie wenigſtens zu ſehen und zu umarmen.

Mein innigſter Dank, meine wärmſte Verehrung auch für Salis! An Arthur vom Nordſtern und Fräulein von Winkel habe ich Ihre Aufträge ausgerichtet und ſoll die innigſten Gegengrüße an Sie beſtellen. Erſterer wollte auch nun baldigſt ſchreiben und hat es vielleicht jetzt ſchon gethan.

Friedrich Kind.

Wilhelm Hauff.

(Nach Stuttgart.)

Paris, den 20. Januar 1826.

Jene freundliche Nachſicht, womit Sie meine ſchriftſtelleriſchen Verſuche würdigten, jene hohe Güte, welche Sie perſönlich gegen mich an den Tag legten, ermuthigen mich zu dem Glauben, daß Sie eine Bitte nicht mißdeuten werden, die ich Ihnen vorzutragen mir die Freyheit nehme.

Ich werde Paris in dieſen Tagen verlaſſen, um nach einem Aufenthalte von ein paar Wochen in Holland, nach Norddeutſchland zu eilen, und dieſen mir bisher unbekannten Theil meines Vaterlands kennen zu lernen. Ich gehe dorthin unbekannt, einſam, von keinem Freunde begrüßt, von Niemand erwartet, und doch gehe ich dorthin, nicht um die Gegenden, ſondern um die Menſchen und jenen gebildeteren Theil der Geſellſchaft zu ſehen, der durch die ſchöne Stufe worauf er ſteht, in Europa berühmt iſt. Es iſt dies dieſelbe Geſellſchaft, die Sie ſo oft in ihrer Mitte ſah, es ſind dieſelben Menſchen, die Ihnen ſo manchen hohen Genuß verdankten; von einem ſolchen Manne ſolch einer Geſellſchaft empfohlen zu ſeyn, wie nützlich wäre dies, wie ſo angenehm in jeder Hinſicht! Dies war mein Gedanke, ich trug ihn lange mit mir umher, ich faßte endlich Muth ihn auszuſprechen. Halten Sie es nicht für Unbeſcheidenheit, halten Sie es für Vertrauen zu Ihrer väterlichen Güte, der ich ſchon ſo manches ermunternde, ſchöne Wort verdanke, und ſchreiben Sie es jenem Rufe ſchöner Humanität zu, die Ihnen das Urtheil der Welt beylegt.

Ich werde ganz Norddeutſchland, ich werde vorzüglich Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden ſehen. Werden Sie mich würdigen, Ihren Namen neben den meinigen zu ſchreiben, daß ich ihn ausgezeichneten Männern oder verehrten Frauen zeigen kann: „Es iſt Matthiſſon, der mir erlaubt, ſie in ſeinem Namen zu begrüßen,“ Daß ich ſolchen Zirkeln nach dieſem Gruße nicht mehr fremd bin, glaube ich zuverſichtlich zu wiſſen.

Verzeihen Sie, warum ich nochmals bitte, die Kühnheit, mich mit dieſem Anliegen an Sie gewendet zu haben, und erlauben Sie mir auf dieſem Wege mich Ihrem freundlichen Andenken zu empfehlen.

Wilhelm Hauff.

Friedrich Mosengeil.

(Nach Stuttgart.)

Meiningen, den 1. Oktober 1826.

Vergönnen Sie es mir, daß ich ein Buch, welches mit einigen Worten aus Ihrer Feder beginnt, ja urſprünglich aus denſelben hervorgegangen zu ſeyn ſcheint, nun auch als ein ſchwaches Zeichen meiner längſtbegründeten Hochachtung und immer neuerregten Dankbarkeit, in Ihre Hände niederlege. Daß Sie gar manche dieſer Briefe innigſt anſprechen werden, darf ich hoffen, ſogar verſichern; denn das Beſte im Buche iſt nicht von mir. Iſt Ihnen mein verewigter Freund, wie ich gewiß vorausſetzen darf, lieb und werth, hochverehrter Mann! ſo tragen vielleicht auch Sie etwas zur Förderung eines Unternehmens bey, welches Wagner's hinterlaſſenem Sohne zu gute kommt.

Vor Kurzem erfuhr ich durch eine mich erfreuende Zuſchrift des Hofraths Gebauer, daß einige Nachdrucker auf Wagner's Werke Jagd machen, und daß daher der Verleger wohlthun werde, ſich ein Privilegium zu erbitten. In meiner dankenden Antwort habe ich ſehr dringend gebeten, mir nähere Kunde über die erforderlichen Formen zukommen zu laſſen. Können auch Sie, wie ich zuverſichtlich glaube, etwas zur Erreichung dieſes Zweckes bewirken, ſo bitten wir gemeinſchaftlich um dieſe ausgezeichnete Güte.

Friedrich Moſengeil.

Schorn.

(Nach Stuttgart.)

München, den 18. Januar 1827.

Nach langer, langer Zeit, mein geliebter Matthiſſon, ergreiſe ich wieder die Feder, um Dir ein Freundeswort zuzuruſen, und diesmal mit meinem herzlichſten Glückwunſch zu Deinem Geburtstag. Möge die heitere Stimmung, in der ich Dich im vergangenen Jahre zum letzten Male ſah, Dich bis hieher begleitet haben, und Dich in das neue Lebensjahr hinüber und noch lange fortbegleiten! Daß Du indeſſen meiner oft wirſt gedacht haben, ſo wie auch Du meiner Seele oft nahgeweſen biſt, verſteht ſich wol von ſelbſt; aber oft magſt Du dem Freunde gezürnt haben, daß er ſo gänzlich ſchwieg und auch durch keinen Laut des Lebens dem fernen Freund einige Kunde von ſich gab. Der Anfang, den ich hier in meinem Berufe machte, war ſo ſchwer und arbeitsvoll, daß ich alle Zeit und Kräfte zuſammennehmen mußte, und ſo hoffe ich auf Deine Nachſicht. Das Glück hat bisher gewollt, daß mir das Arbeiten leicht ging und ich habe ſeit dem Herbſte vieles gefördert. Daher bin ich denn auch bey aller Anſtrengung heiter geblieben; ich fühle mich in meinem Element in dieſer thätigen Kunſtwelt und laſſe mir daher auch keine Mühe verdrießen. Wenn Du nächſtes Frühjahr kommſt, ſo findeſt Du mich vor einem großen Kreiſe von Zuhörern mit Schnauz- und Knebelbärten auf einem hohen Kathed[illegible]; viel angenehmer aber wirſt Du mir noch in [illegible] kleinen Behauſung ſeyn, in die ich alsdann wol auch die liebe Braut werde eingeführt haben.

Du biſt, hoffe ich, nicht ſo ſtreng als Freund ****, welcher durch mein Stillſchweigen und die Säumniß einiger Wochen wahrhaft erzürnt ſchien. Ich habe keine Nachricht von ihm und hoffe, die Bilder ſind unverſehrt angekommen. Grüße ihn und Hartmann's herzlich, und bitte, ſage auch der Frau Duttenhofer meinen beſten Dank für den ſchönen Ausſchnitt zum neuen Jahr. Zwar hat ſie, wie öfters, wieder anonym ihre Wohlthat geſpendet, aber ich kannte gleich die milde Hand und das zierliche Geſchenk war auch gleich an die Braut geſchickt, die ſich ausnehmend darüber freute.

Auch wenn Du Goes ſiehſt, bitte ich Dich, ihn herzlich zu grüßen, ſo wie Haug, Lebret, Gries und wer ſonſt meiner gedenkt. Küſters ſind ſeit Anfangs December nach Berlin. Von Thierſch habe ich Dir die beſten Grüße zu ſagen.

Vielleicht haben Dir Cotta's von mir erzählt; ich freue mich ſehr des neuen Etabliſſements, das für uns hier von unberechenbarem Nutzen ſeyn wird. In ihrer Nähe war ich wieder bey allen Stuttgarter Freunden.

Lebe wohl und gedenke meiner freundlich. Mit alter Liebe

Dein

Schorn

Auguſt Schumacher.

(Nach Stuttgart.)

Breslau, den 21. December 1827.

Während vor einiger Zeit in der Minerva für 1828 Ihr ſchöner, heiterer „Rigikulm“ mir eine liebe Reiſe-Erinnerung auf das Freundlichſte und Lebendigſte erweckte, wurde ich plötzlich durch Ihre Liebesworte über den „Luzerner Löwen“ ſo überraſcht und verklärt, als ſey ein Lichtſtrahl aus dem ewigen Leben in meine Seele gefallen. Könige und ruhmgekrönte Dichter können mit wenig Worten glücklich und unglücklich machen, ohne daß ſie es ſelbſt gewahr werden oder beachten mögen, das weiß ich wol; allein ich fühle mich noch ſo aufgeregt von dem unerwarteten Beyfall, daß ich mein Dankgefühl wenigſtens dem Papiere vertrauen muß, wenn ich auch hernach Anſtand nehmen ſollte, daſſelbe zuſammenzufalten und als Brief abgehen zu laſſen. Es iſt ſo mancherley was mich drängt, gegen Sie, verehrter Mann, meinen Gefühlen nachzugeben. Die Träume der Kindheit erfreuen nie meine Seele ohne die ſüßen Klänge Ihrer Lieder, die ſo lange leben und tönen werden als es noch eine Schwärmerey der reinen Liebe giebt, ſo lange die ſchöne Jugend noch Wehmuth und Sehnſucht im Herzen trägt. Aber auch außer dem unſichtbaren Zauber, womit ein großer Dichter ſeine Zeitgenoſſen feſſelt, haben viele Erinnerungen meines Lebens mich zu einem innigern Vaſallen Ihres Geiſtes und Weſens gemacht. Die Matthiſſon's-Bank in der Heidelberger Ruine ſchenkte mir oft ſelige Träume; der Wörlitzer Garten (dem ich im Koswiger Schloſſe lange gegenüber wohnte) erſchien mir geheiligt durch einen Genius des Vaterlandes und verklärt durch Bilder einer ſeltenen, glücklichen Liebe; dem Genfer See mit ſeinen köſtlichen Ufern jauchzt' ich entgegen, wie einem niegeſehenen Freunde, dem die ſüße Rede eines theuern Mundes längſt zum Bekannten gemacht hat. So fand ich auch dort bald ſie, die in der Blumenſtadt des Blüthenlandes ſo früh geſchiedene theure Herzogin. Sie, die Theil hat an des Dichters Unſterblichkeit, gab mir dann auch Gelegenheit und Muth, ihn ſelbſt aufzuſuchen, zu ſehen, mich ſeiner Gegenwart und ſeines freundlichen liebevollen Wortes zu freuen. Alles dieſes zuſammengenommen mit dem geſchenkten Lobe, deſſen gar zu große Güte ich ſo gern auf Rechnung einer perſönlichen Vorliebe ſetzen möchte, dürfte vielleicht dieſe Zeilen entſchuldigen, die gewiß nur aus reinem Dankgefühl und inniger Verehrung entſpringen. Ach, und ich bin wirklich einer geiſtigen Anlehnung ſehr bedürftig; die letzten Jahre haben mir viel genommen, ja, mich verwaiſt durch das Dahinſcheiden von Voß und Jean Paul, die mich väterlich liebten und leiteten.

Aeußerlich zwar fehlt mir nichts, ich habe als Rath bey der hieſigen Kammer mein bequemes Auskommen, bin auf das Glücklichſte verheirathet, und Vater von drey geliebten Kindern; allein in Hinſicht auf Kunſt und Wiſſenſchaft komme ich mir vor wie eine Pflanze, die bey reichlichem Boden ſich vergebens nach Licht und Wärme ſehnt. Einſam ſtehe ich in meiner einſamen Waldecke; ohne Anregung, ohne die geringſte Aufmunterung, ja ohne Gelegenheit zur Mittheilung, ſeh' ich die Jahre der ſchaffenden Kraft mit kärglichen Früchten traurig dahingehn, und blicke oft ſehnſüchtig in die Ferne: ob nicht ein freundlicherer Himmel mich aufnehmen und retten wolle. Vielleicht kommt mir einmal von Ihnen ein Wort des Troſtes, das mich wieder aufrichtet für die nächſte Zeit. Oft verſetze ich mich im Geiſt nach dem ſchönen Stuttgart, in den Kreis der Herrlichen, und bilde mir ein, in ſolchem Elemente ſelbſt noch etwas Tüchtiges leiſten zu können. Daß der geniale Hauff dieſen ſchönen Kreis ſo früh verlaſſen mußte, habe ich in dieſen Tagen mit innigſter Betrübniß erfahren, und mit Angſt daran gedacht, daß vielleicht Kränkungen ſein Leben verkürzten.

Wenn es die Gelegenheit giebt, ſo ſagen Sie, ich bitte, einen herzinnigen Gruß an die Herren Dannecker, Haug und Andre; vielleicht erinnern die Verehrten ſich meiner.

August Schumacher.

Karoline Pichler.

(Nach Wörlitz.)

Wien, den 26. März 1829.

Wenn ich Ihnen ſage, daß meine Verwunderung, einen Brief aus Deſſau (dem Poſtzeichen zufolge) zu erhalten, wo ich Niemand kenne, ſich in die freudigſte Ueberraſchung auflöſete, wie ich Ihren Namen las, ſo ſage ich Ihnen damit nichts Unerwartetes, nichts, was Ihnen nicht ſchon öfter begegnet ſeyn wird, denn wer würde ſich durch eine Zuſchrift von Ihrer Hand nicht geehrt und erfreut finden! Aber ſagen muß ich es Ihnen doch, und Ihnen recht warm für die Freude danken, die Sie mir durch Ihren Brief, durch das vortheilhafte Urtheil über den „Agathokles", am meiſten aber durch Ihre gute Meinung von meiner Perſönlichkeit gemacht haben.

Dieſem „Agathokles" habe ich manches angenehme Gefühl, manche lohnende Anerkennung, wenngleich wenig ſo ehrenvolle wie die Ihrige, zu danken. Er hat mir in der Ferne unbekannte Herzen genähert, und mir wohlwollende Geſinnungen bey völlig Fremden, die ich nie ſah, und nie ſehen werde, erweckt. Schon darum müſte dies mein faſt älteſtes Kind mir auch eins der liebſten ſeyn, wenn es nicht auch ſonſt ſo manche Geſinnung, manche Anſicht in ernſten Dingen enthielte, welche ich mit Liebe und Fleiß darin niedergelegt habe. Mit großem Eifer habe ich an dieſem Werke gearbeitet, und meine beſten Stunden dabey genoſſen, wie denn überhaupt die Zeit ausgenommen, welche ich meiner Familie, und namentlich jetzt mit den lieblichen Kindern meiner Tochter hinbringen kann, meine ſeligſten Stunden immer die am Schreibtiſche waren und ſind. Freylich würde der „Agathokles", wenn er jetzt erſchiene, vielleicht die günſtige Aufnahme die ihm vor zwanzig Jahren wurde, nicht finden. Man macht jetzt ganz andere Forderungen an den geſchichtlichen Roman, er ſoll nicht bloß keinen Verſtoß gegen den Geiſt der Zeit, in welcher die Handlung vorgeht, enthalten, er ſoll ein lebhaftes und treues Gemälde jener Zeit, ihrer Sitten, Denkart und der Charaktere ſeyn, welche ſie hervorbrachte.

Das alles iſt freylich der „Agathokles" nicht, und vielleicht wird es überhaupt keiner Frau gelingen, einen ſolchen geſchichtlichen Roman zu ſchreiben, wie wir ſie aus Männerhänden jetzt mehrfach empfangen haben.

Sie waren alſo in Wien? Sie erinnern ſich noch des ſchönen Anblicks, welchen meine Vaterſtadt am Spinnerinkreuze gewährt? Warum ward mir damals nicht das Glück, Sie im Hauſe meiner Eltern zu ſehen, das ſo liebe ausgezeichnete, fremde und einheimiſche Gelehrte beſuchten? Wenn auch ich damals nichts beſaß, was Ihre Aufmerkſamkeit auf mich hätte lenken können, ſo würde doch das Bild des Sängers der Heidelberger Ruine, und des Genferſees, ſich meinem Gedächtniſſe ſo lebhaft eingeprägt haben, wie das vom Baron Nicolay, Georg Forſter, Spittler, Meiners und anderer mehr, welche alle in verſchiedenen Zeitpunkten, bey ihrer Anweſenheit in Wien, unſer Haus beſuchten. Ihr Brief macht mich die zufälligen Umſtände um ſo mehr jetzt beklagen, welche mir damals dieſe Freude raubten, und wünſchen, daß Sie ſich jetzt noch einmal zu einer ſolchen Reiſe entſchließen könnten.

Den Baron von Maltitz habe ich das Vergnügen zu kennen. Ein Brief von Fouqué, den dieſer mir an Maltitz zu beſtellen gab, machte unſere Bekanntſchaft. Seitdem habe ich ihn öfter geſehn, und Gelegenheit gehabt ſein ſchönes Dichtertalent, und ſeine (leider unter der heutigen Jugend) ſeltene Kenntniß der klaſſiſchen Literatur zu bewundern, ohne welche, wie ich glaube, keine recht gediegene Geiſtes- und Geſchmacksbildung beſtehen kann. Aber was Sie und Fouqué mir von ſeiner Denkart ſchreiben und was einige mir bekannte Züge von Edelſinn beſtätigen, macht ihn mir noch werther, und ich bedaure nur, daß ſeine vielen Geſchäfte und öftern Reiſen (er iſt gegenwärtig wieder nach Petersburg unterwegs), ſo wie meine Entfernung von der Stadt unſern Verkehr ſehr ſelten machen. Ich wohne nämlich in meinem Gartenhauſe vor der Stadt, das meine Mutter vor dreyßig Jahren kaufte, und in dem mein Mann und ich und unſere einzige Tochter ſeitdem geblieben ſind, bis dieſe Tochter vor ſechs Jahren heirathete. Nun ſind wir zwey Alten allein, denn die Tochter lebt mit ihrem Manne, dem Appellationsrathe von Pelzeln (dem Neffen des Böhmiſchen Geſchichtsſchreibers) einem ſehr gebildeten und rechtlichen Manne, und drey holden Kinderchen in der Stadt. Da beſuchen wir ſie nun ſo oft wir ſinnen, und führen ein ſtilles, aber genußreiches Leben. So iſt auch mein Lebensabend herangekommen, und auch ich habe nichts weiter von Gott zu erbitten, als daß er mir erhalte, was ich beſitze, und mich nicht nach meinem Manne abrufe. Uebrigens bin ich noch fleißig und arbeite und komponire immer noch, doch das, was ich jetzt unter der Feder habe, ſoll, ich nehme es mir ernſtlich vor, meine letzte dichteriſche Arbeit ſeyn; denn mein ſechzigſtes Jahr iſt nahe, und man muß die Muſen aufgeben, ehe ſie uns verlaſſen.

Karoline Pichler, geb. von Greiner.

Guſtav Schilling.

(Nach Wörlitz.)

Dreſden, den 28. November 1829.

Verehrteſter!

Der jüngſt empfangene, freundſelige Beweis Ihres unſchätzbaren Andenkens und Wohlwollens erſchien mir, wie durch himmliſche Fügung, in einer ſehr dunkeln, von herben Schmerzen und Sorgen erfüllten Stunde und ſomit als die heilreichſte Erquickung, für die Ihnen der genius albus eine Palme in den Lorbeer flechten möge, der Ihr ruhmbedecktes Haupt umrauſcht. Dieſer überraſchende, ſo lieblich als gemüthlich ausgeſprochene Beifall des allverehrten Mannes, des claſſiſchen, unerreicht bleibenden Sängers unſterblicher, jedes fühlende Herz entzückender Lieder muß mir ja am Fuße des Pindus, wo mein Platz iſt, unendlich wohl thun. — Ja, er hat, bei der eignen geringen Meinung von jenen Leiſtungen, welche faſt insgeſammt Werke der Noth ſind, mein Selbſtgefühl beflügelt und geſtärkt.

Mindeſtens eben ſo erfreulich war mir die Andeutung Ihrer hellen, von den Grazien verſchönten Gegenwart, die, Hand in Hand mit edeln Befreundeten, den Weg ihres Lieblings mit Blumen bedecken, — ſehr rührend endlich der Wunſch, daß mir ein ähnliches Loos geworden ſeyn möge, da ich den Spruch des Seneka: „Malis ingentibus obstare, nec se vertere, ac retro dare", noch immer, Tag für Tag, beherzigen muß.

Gefälliger Anfrage zu genügen, bemerke ich noch, daß meine neueſten Arbeiten „Wellands Wege" — „die drei Sonntage" — „Szenen" (erſte und zweite Reihe), und „Leid und Troſt" — in den beiden letzten Jahrgängen der Abendzeitung erſchienen ſind und unterzeichne mich — ſeit einem Menſchenalter Ihr Verehrer, nun auch als

Ihr

allerdankbarſter

Guſtav Schilling.

Gedruckt bey J. J. Starcke.

Druckfehlerverzeichniß.

Band I.

S. 19. Z. 16. lies Beckemann ſtatt Weckmann.
— 91. letzte Zeile l. Aldrovandini ſt. Alderrandini.
— 134. Z. 7. l. Pillnis ſt. Pillnitz.
— 139. — 10. l. des Kammerherrn ſt. dem K.
— 153. — 2. l. Cadet ſt. Cadeſ.
— 171. — 7. l. Winterſtunden ſt. Viertelſtunden.
— 213. — 2. l. Chinarundhut ſt. Chynerrundhut.
— 213. — 19. l. Chroma ſt. Achroma.
— 226. — 2. l. quinconcis ſt. quinconce

Band II.

— 125. — 4. l. beſehen ſt. beſehe.
— 233. — 8. l. Wenn ſt. Denn.
— 260. — 26. l. viel ſt. vie.

Band III.

— 19. — 11. l. kommen ſt. ommen.
— 27. — 16. l. wohl ſt. mohl.
— 69. — 13. l. größten ſt. größen.
— 99. — 17. l. eingezogen ſt. eitzgezogen.

S. 140. Z. 20. l. Würzburger ſt. Würzburburger.
— 156 — 7. l. ihre ſt. Ihre.
— 165. — 20. l. unſerm ſt. un erm.

Band IV.

S. 60 — 5. l. ihren ſt. Ihren.
— 61 — 3. l. anguineus ſt. anguinus.
— 90. Z. 13. lies ſchon ſtatt ſchor.

Das

Mädchen von Andros,

eine Komödie des Terentius,

in

den Versmaſsen des Originals

übersetzt

von

*F****.*

Mit Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben

von

K. W. L. Heyse.

Angehängt ist die 9te Satire des Horatius, übersetzt von dem Herausgeber.

Berlin, 1826.
Bei Ferdinand Dümmler.

Au BG

— Hanc esse regulam boni interpretis, ut idioma alterius linguae suae linguae exprimat proprietate.

Hieronymus in Epist. ad Suniam et Fretellam.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Gegenwärtige Uebersetzung eines der beliebtesten Lustspiele aus dem Römischen Alterthume will nicht für vollendet gelten, sondern als erster Versuch der nachsichtigen Beurtheilung billiger Richter empfohlen sein. Der junge Uebersetzer, den natürlicher Beruf und demselben angemessene Bildung zu einer andern verwandten Musenkunst bestimmten, widmete dieser Arbeit wenige Muſsestunden. Der Herausgeber fand sie nach geschehener Durchsicht und sorgsam angelegter Feile der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth, aus Gründen, deren Darlegung ihn nöthigt, seine Ansicht über das Wesen und die Erfordernisse der Uebersetzungskunst überhaupt näher zu entwickeln, mit besonderer Beziehung jedoch auf Terentius und das vorliegende Stück.

Zweierlei Wege hat man in Deutschland eingeschlagen zur Uebertragung alter Dichterwerke in die Muttersprache. Der erste, der nicht eigenthümlich Deutsch, sondern von den andern Europäischen Nationen fast ausschlieſslich zu gleichem Zwecke betreten ist, bestehet in einer Umkleidung des antiken Werkes in ein modernes Gewand, wobei die alte Form gänzlich aufgelös't, das Einzelne des Ausdrucks mit selbstschöpferischer Freiheit behandelt und nur das Wesentlichste des Inhalts gerettet wird. Man gedenkt, wenn man anders des höchsten Zieles, zu welchem dieser Weg führen kann, sich bewusst wird, nach Form und

Ausdruck so zu schreiben, wie der alte Dichter etwa geschrieben hätte, wenn er gegenwärtig lebte; man beabsichtigt, denselben Eindruck auf die jetzigen Leser hervorzubringen, den der alte Dichter auf die seinigen machte. Muster in dieser Art der Ueberdichtung bleibt uns Wieland in seinen Horazischen Episteln und Satiren.

Die andere, eigenthümlich Deutsche Weise der Uebertragung besteht hingegen in einem treuen Anschliefsen auch an die Form und an den einzelnsten Ausdruck der Urschrift. Keine lebende Sprache möchte, wie die Deutsche, vermöge der ihr eigenthümlichen Gewandtheit und vermittelnden Stellung, fähig sein, diesen Weg mit Glück zu verfolgen. Wenigstens hat bis heute keine Sprache diese Fähigkeit so beurkundet, wie die Deutsche. In ihr zuerst wurde es ausgesprochen, dass wegen der innigen Verschmelzung von Inhalt und Form in jedem echten Kunstwerke man beide Seiten nicht von einander reifsen dürfe, wenn man ein möglichst treues Abbild von dem Ganzen eines Dichterwerks geben wolle; es wurde gefordert, das Heimische und Gewohnte zu vergessen und aufzugeben, um durch Hineindenken und Hineinfühlen in dem Fremden heimisch zu werden. Auf diesem Wege schritt der hochverdiente, nun auch verstorbene Voss voran; ihm folgten mit mehr oder weniger Glück, mit gröfserer oder geringerer Strenge gegen ihr eigenes Uebersetzer-Verfahren Solger, W. v. Humboldt u. v. a.

Es wäre thöricht, der einen oder der andern dieser Weisen unbedingt den Preis zuerkennen zu wollen. Beide Gebiete können, von Meisterhänden angebaut, erfreuliche Früchte tragen, die ihre eigenthümlichen Vorzüge haben. Aber auch das Beste ist ja vor dem Missbrauch und der Misshandlung der unberufenen Menge nicht sicher, und so kann und wird auch hier wie dort des Unkrautes genug aufwuchern. Auf der einen Seite ist grenzenlose Willkür, auf der andern pedantische Aengstlichkeit das fehlerhafte Extrem; dort ein ganz entstellendes Modernisiren, ein willkürliches Verdrängen der Gedanken und Wendungen des Originals durch zufällige Einfälle des Uebersetzers; hier im Gegentheil ein gänzliches Aufopfern des eigenthümlichen Genius der neueren Sprache, so wie der eigenen Denkthätigkeit des Uebersetzers, um nur recht treu zu sein, wodurch denn eine Darstellung entstehet, die für den Laien ganz ungenieſsbar, für den Kenner des Originals kaum durch dieses verständlich wird.

Wie die Sachen jetzt stehen, hat man im Allgemeinen mehr Ursache vor dem letzteren Extreme zu warnen, als vor dem ersteren. Die Forderung einer treuen Nachbildung der Form hat so sehr die Oberhand gewonnen, dass man nur zu oft durch ängstliches Nachkünsteln derselben der geistigen Treue ganz und gar verlustig geht, und die höchste Vers- und Wort- und Buchstaben-Treue zur höchsten Untreue hinsichtlich des eigentlichen Geistes und Tones der Urschrift führt. — Es kann keinem Unbefangenen entgehen, dass Voss selbst, der hier zuerst Bahn gebrochen, in seinen spätern Uebersetzer-Arbeiten auf diesen Abweg gerathen ist. Er überträgt mit groſser Genauigkeit Satz für Satz, Vers für Vers, ja fast Wort für Wort; er bildet die metrische Form im Allgemeinen genau und mit einer nur durch so groſse Uebung zu erwerbenden Meisterschaft nach; und dennoch kann unmöglich sein neuester Homer, und noch weit weniger sein Horatius oder Aristophanes dem Leser als ein Abbild des Charakters und Stils dieser Dichter überhaupt, so wie des besondern Colorits ihrer einzelnen Werke und wieder einzelner Stellen in ihren Werken gelten. Wie wenig entspricht der zwar regelrechte, aber schwerfällige und gedunsene Hexameter in den Horazischen Satiren und Episteln dem mit bequemer, anmuthiger Nachlässigkeit behandelten Horazischen Verse! wie wenig die kühnen, oft tollkühnen Wortbildungen und Wortstellungen, die sich der Uebersetzer erlaubt, dem leichten, natürlichen Gesprächstone des Römischen Dichters! Der Geist des Originals ist verflüchtigt, nur das Phlegma zurückgeblieben; die äuſserste Treue wird zur äuſsersten Untreue; und ich stehe keinen Augenblick an, die Wieland'sche Uebersetzung derselben Horazischen Gedichte für ungleich treuer zu erklären.

Sollen wir denn nun zu jener Weise der Uebertragung zurückkehren und die Form ganz aufopfern? — Unbedenklich würde ich diese Frage mit ja beantworten, wäre es nur auf diesem Wege möglich, so viel von dem Geiste und Gehalte eines Dichters in die Uebersetzung hinüberzuretten, als überhaupt gerettet werden kann; wäre nicht eine Vereinigung beider Forderungen denkbar, und nur dadurch das höchste Ziel der Uebersetzung, wo nicht vollkommen zu erreichen, doch wenigstens die gröſstmögliche Annäherung an dasselbe allein zu bewirken. Wir müssen hier die Charybdis vermeiden, ohne dort in die Scylla zu stürzen; freilich eine schwere Aufgabe, aber keine unlösbare, wenigstens nicht bei allen Dichtern, nicht in allen Gattungen der Poesie. Denn freilich, ob Dichter wie Pindar und Aeschylus (in den lyrischen Theilen) in diesem Sinne jemals genügend übertragen werden können, steht sehr zu bezweifeln. Ihre ganze Anschauungs- und Darstellungs-Weise liegt der unsrigen allzu fern; ihre Rhythmik bleibt uns trotz aller Biegsamkeit unserer Sprache unerreichbar, und auch wenn es gelingt, dieser ganz entsprechende Formen abzuringen — wie Wenige sind im Stande, so umfassende rhythmische Gebilde wahrhaft aufzufassen und zu begreifen? und welche Opfer wird der Genius unserer Sprache dieser metrischen Treue bringen müssen! — Doch wollen wir den kühnen Wager keinesweges abschrecken, den nach solchen Kämpfen gelüstet; vielleicht gelingt der Folgezeit, den Preis zu erwerben, der gegenwärtig nicht erringbar scheint. Das aber lässt sich mit Gewissheit behaupten, ja es ist schon durch die That bewiesen worden, dass in vielen anderen Fällen eine solche Treue, die der Form und dem Geiste zugleich Genüge thut, keinesweges unerreichbar ist.

Fr. Aug. Wolf hat in seiner Uebersetzung der Wolken und eines Bruchstücks der Acharner des Aristophanes, einer Satire des Horatius und einiger Fragmente der Odyssee wohl die gelungensten Proben Deutscher Uebersetzungskunst aufgestellt. Ihm nachzueifern, in seinem Sinne weiter zu arbeiten, möchte der richtigste Weg sein, den ein Uebersetzer alter Dichter gegenwärtig einschlagen kann. Hauptgesetz bleibe immer die geistige Treue, das Streben, sich ganz in des Dichters Eigenthümlichkeit, so wie in die feinsten Farbentöne seiner Empfindungs- und Ausdrucks-Weise hineinzuversetzen, und von dieser durchdrungen, den angemessensten Ausdruck in der Muttersprache zu wählen, der nicht immer der wörtlichste ist; jedoch ohne eigentlich zu modernisiren oder des Dichters Individualität mit der eigenen zu vertauschen. Da aber die Treue im Geist unmöglich vollständig erreicht werden kann, ohne Erhaltung der Form — denn der Gehalt schlieſst bei dem echten Dichter die Form als wesentlich integrirenden Theil mit in sich —: so strebe man ferner nach möglichster Annäherung an die Form des Originals, so weit die verschiedene Natur der neueren Sprache diese irgend gestattet, und so weit sie erreicht werden kann, ohne anderen wesentlicheren Forderungen der sprachlichen Darstellung unleidliche Gewalt anzuthun. Hier ist keine Grenze ein für allemal zu ziehen. Dem kühneren Schwunge lyrischer Poesie, dem feierlichen Pathos des tragischen Kothurns wird man gröſsere und andere Sprachfreiheiten einräumen, als der ruhigeren, gemäſsigteren Haltung des epischen Gedichtes; wieder andere Freiheiten, auf der einen Seite geringere, auf der andern gröſsere, wird der zur Umgangssprache des gemeinen Lebens herabsteigende Ausdruck der satirischen Poesie und vor Allem der Komödie fordern.

Bleiben wir nun, um unserem Gegenstande näher zu treten, bei der Komödie der Alten stehen (worunter übrigens hier nur die neuere Komödie des Menander, Philemon, Diphilus u. s. w., und ihrer Römischen Nachbildner Plautus und Terentius zu verstehen ist; denn der ganz verschiedenartige Charakter der älteren Komödie des Aristophanes erfordert schon eine andere Behandlung): so leuchtet von selbst ein, dass man bei einer Uebertragung derselben vor Allem darauf bedacht sein muss, den leichten klaren Fluſs der Darstellung, die populäre, der Prosa sich annähernde Umgangssprache, diesen *Sermo merus*, die *Verba pura* (d. h. die einfachen, schmucklosen Worte) nach dem Ausdrucke des Horatius *) zu erhalten. Jede Sprachfreiheit also, die mit diesem Grundcharakter streitet, jede kühne oder harte, der Umgangssprache fremde Wortfügung oder Wortbildung, die sich z. B. der lyrische Dichter unbedenklich erlauben dürfte, werde verbannt. Kein Verszwang, der überhaupt so wenig wie möglich sichtbar werden darf, kann entschuldigen, was dem inneren Grundton zuwider lautet. Niemand wird sich auf die freie, mitunter kecke Wortstellung der Ursprache stützen wollen, da diese vermöge ihrer ganz verschiedenen grammatischen und syntaktischen Anlage gerade jene Freiheit in einem Grade zulässt, wie sie bei uns im kühnsten Oden- oder Hymnen-Schwunge unstatthaft wäre. Hier fordert die Natur der einzelnen Sprache ihr Recht und der Genius derselben lässt sich nicht ungestraft beleidigen. — Dagegen darf unstreitig der Uebersetzer der Komödie sich alle die Freiheiten erlauben, die, statt dem bezeichneten Charakter dieser Gattung zu widersprechen, vielmehr in demselben gegründet sind und daraus wie von selbst hervorgehn. Sprachnachlässigkeiten, Redewendungen, welche die geregelte Schriftsprache verwirft, die aber der Umgangssprache eben ihre wahre Lebendigkeit geben, Abkürzungen wie 's ist für es ist, was für etwas, 'ne für eine (zumal sich dieser Artikel in seinen zweisilbigen trochäischen Formen fast immer zu breit macht im Verhältniss zu seiner Bedeutsamkeit) und mancherlei andere Licenzen dieser Art darf der Uebersetzer als ein mit dieser poetischen Gattung selbst ihm anheimgefallenes Recht fordern und gebrauchen. Nur wird er freilich auch hierin mit Maſs und Wahl verfahren müssen, um nicht an die Stelle der gebildeten Umgangssprache der Römer die Pöbelsprache seiner Nation zu setzen. Rühmt doch Cicero

---

*) Sat. I. 4. V. 45 ff.

Idcirco quidam. Comoedia necne poema
Esset quaesivere, quod acer spiritus ac vis
Nec verbis, nec rebus inest, nisi quod pede certo
Differt sermoni sermo merus. — —

Vergl. V. 53 ff.

cero (*epist. ad Attic. III.* 3.) an unserem Dichter namentlich die *elegantia sermonis*, d. h. die Reinheit und feine Bildung der Sprache. Der Uebersetzer wird nach Maſsgabe der Situationen, der Empfindungen und Leidenschaften, und besonders der Personen, die er vorführt, die ihm zugestandene Erlaubniss beschränken oder ausdehnen. Er wird den Sclaven und die Magd anders reden lassen, als den anständig erzogenen Jüngling oder den gesetzten würdigen Mann; wird lieber jenen, als diesen dergleichen Sprachnachlässigkeiten in den Mund legen u. s. w. Es versteht sich ferner von selbst, dass man, um den bezeichneten richtigen Ton in der Uebersetzung zu treffen, unmöglich Wort für Wort ängstlich wiedergeben kann, sondern vielmehr für ganze Sätze und Wendungen ein Aequivalent in der Muttersprache suchen, ein Römisches Betheurungs-, Verwünschungs- oder Ausrufungs-Wort durch ein entsprechendes Deutsches, ein Römisches Wortspiel oder Sprichwort durch das ihm zunächst kommende Deutsche zu ersetzen suchen, auch wohl, um einen Gleichklang, eine Assonanz nachzubilden, die Terentius nicht selten mit offenbarer Absicht als Redefiguren anwendet, von der wörtlichen Treue sich etwas entfernen wird. Nur darf freilich dieses Substituiren des Neuen nicht so weit getrieben werden, dass die antike Farbe ganz verloren geht und das Kostüm wesentlich darunter leidet. Wer ertrüge Römer in der Toga oder Griechen in ihrem Pallium, die sich mit dem modernen Sie und Ihnen anredeten; oder in einem Griechisch-Römischen Drama Schwüre und Ausrufungen, die an christliche Vorstellungen und Glaubenslehren erinnerten! — Es sei denn, dass von einer gänzlichen Modernisirung, etwa von einer Umarbeitung des antiken Stoffes für unser Theater die Rede wäre. Eine solche aber würde nicht mehr den Namen einer Uebersetzung verdienen.

Käme nun zu dieser treuen Beobachtung des inneren Charakters und Tones noch eine nicht minder sorgsame, nach der Sprache der Uebersetzung modificirte Nachbildung der äuſseren Form, des Rhythmischen, hinzu, die, ohne jenen wesentlichen Eigenschaften zu schaden, vielmehr ihre Wirkung unterstützte: so hätte wohl der Uebersetzer geleistet, was auch die strengsten Anforderungen befriedigen muss.

Ich bin weit entfernt, behaupten zu wollen, dies Ideal einer Uebersetzung sei in vorliegendem Versuche erreicht, der auch in der Hinsicht ein erster Versuch ist, dass, so viel mir bekannt, bisher noch kein Uebersetzer des Terentius auch dessen Versmaſse genau nachzubilden unternommen hat. *) Nur das Ziel sollte durch Obiges angedeutet werden, welchem der Uebersetzer und der nachbessernde Herausgeber vereinigt nachgestrebt haben, welchem letzteren dieser Versuch eben desswegen der Bekanntmachung werth schien, weil er zu bemerken glaubte, dass der junge talentvolle Uebersetzer nicht *invita Minerva* gearbeitet, sondern jenem, von ihm als einzig richtig anerkannten, Ziele im Ganzen mit Glück nachgerungen habe. Wie weit er noch davon entfernt geblieben, mögen einsichtsvolle und eben desshalb billige Richter entscheiden. Der Herausgeber wünscht nur, seine, meist um des Metrischen, seltener um des Sinnes und Ausdrucks willen angelegte Feile, möge nicht trotz aller Vorsicht dennoch hie und da der ursprünglichen Leichtigkeit und dem natürlichen Flusse geschadet haben.

Ueber das Metrische wird man mit Recht genauere Rechenschaft erwarten. Ich fand für gut, zunächst für solche Leser, denen das Original und die in demselben herrschenden rhythmischen Formen fremd bleiben müssen, in einer besonderen Einleitung nähere Belehrung über die Terenzischen Versmaſse und deren Behandlung in dieser Uebersetzung vorauszuschicken. Hier nur einiges Allgemeinere.

Zu der Zeit, wo Lateinische Dichter, wie Plautus, Caecilius, Terentius u. a. die Griechische Komödie auf Römischen Boden verpflanzten, hatte Griechische Wissenschaft, Kunst und Litteratur noch keinen so überwiegenden Einfluſs auf die Römische Bildung und namentlich auf die Gestalt der Römischen Poesie gewonnen, dass diese ihre selbständige Eigenthümlichkeit aufgegeben und verleugnet und zu einem bloſsen Nachbilde der Griechischen sich umgemodelt hätte. Diesen Sieg errang Griechenland erst in dem sogenannten goldenen Zeitalter der Römischen Litteratur unter Augustus, da es längst aufgehört hatte, andere Siege zu feiern, und auch der Schatten einer erträumten Freiheit, mit welcher der schlaue Sieger das leichtgläubige, sich gern täuschende Volk eine Zeitlang hingehalten hatte, längst zu Grabe gegangen war. So waltete auch hier die Nemesis. Hatten die Römer Griechenland unterworfen mit der rohen äuſseren Gewalt der Waffen, mit der mechanischen Uebermacht: so erfocht das besiegte Griechenland noch in seiner Erniedrigung durch die stille Gewalt geistiger Ueberlegenheit einen nicht minder glänzenden Sieg über den stolzen Sieger, der in einer von auſsen her aufgenommenen Welt allmählich sich selbst entfremdet, mit sich selbst zerfallen und seinem Untergange näher gebracht werden musste. — Und in einer solchen Selbsttäuschung lebten die damaligen Römer, wenigstens ihre Dichter und Kunstrichter, dass sie diese angelernte Cultur als den Gipfel betrachteten, von dem sie auf frühere, echtere, volksmäſsigere Kunstleistungen mit Geringschätzung herabblickten. *)

---

*) Für Plautus hat Köpke mit Glück die Bahn gebrochen, ohne jedoch die Forderungen ganz zu befriedigen, die wir an eine treue Nachbildung Römischer, und komischer Versmaſse machen müssen.

Zwar hatte man zu Terentius Zeit schon Formen der Griechischen Poesie herübergenommen. Der alte nationale Saturnische Vers war durch den von Ennius eingeführten Hexameter verdrängt worden. Terentius selbst und seine Mitbewerber auf der komischen Bühne bildeten Griechische Versmaſse nach; allein sie thaten dies, indem sie diese Formen

---

*) Siehe z. B. Horat. A. P. v. 270 ff.

At vestri proavi Plautinos et numeros, et
Laudavere sales; nimium patienter utrumque.
Ne dicam stulte mirati, si quid ego et vos
Scimus inurbanum lepido seponere dicto,
Legitimumque sonum digitis callemus et aure.

Zu welcher Stelle man Wieland vergleichen kann (in seiner Uebersetzung der Horazischen Episteln, Theil II. S. 271.), wo er ganz der Ansicht des Horatius beipflichtet, ja sie noch überbietet. Ferner sehe man besonders Horat. Epist. II. 1. v. 50—75.

der Natur der Lateinischen Sprache gemäſs modelten und behandelten, nicht umgekehrt die Sprache selbst jenen Formen anpassten. Sie griffen die Lateinische Sprache nicht in ihrer Eigenthümlichkeit, gleichsam an der Wurzel selbst an, sondern lieſsen sie in ihrer ganzen natürlichen Frische unversehrt walten, und die in ihr dargestellten Formen beherrschen.

Während nämlich in der Griechischen Sprache das Gesetz der Quantität, die rein materielle Bestimmung des Silbenwerthes nach ihrem körperlichen Gehalte, die Prosodie beherrscht und wie in keiner anderen Sprache eine vollkommene Selbständigkeit neben der qualitativen Bestimmung der Silben oder dem Silben-Accente behauptet, war die Lateinische Sprache ihrer ursprünglichen Anlage nach, mehr den modernen Sprachen sich nähernd, vorzugsweise accentuirend, so dass in ihr mehr der Silbenton, als das Silbenmaſs als prosodisches Gesetz galt. Dieser natürlichen Anlage gemäſs sehen wir nun bei den älteren Römischen Dichtern, vor Allem in der Komödie, die Sprache behandelt. Daher die häufige Nichtbeachtung der Position, daher der durchgängige Gebrauch der Spondeen und anderer dem Spondeus an Zeitdauer gleichen Versfüſse, welche die Griechen nur an gewissen Stellen in ihren jambischen oder trochäischen Maſsen zulieſsen. Das Römische Ohr war zufrieden, wenn ihm nur die Accente den Versgang hörbar machten, unbekümmert und kaum empfänglich für die oft sehr ungleiche quantitative Ausfüllung der einzelnen Versglieder. — Die spätere Kunstpoesie der Römer hingegen bildete die Sprache ganz nach der Griechischen Eigenthümlichkeit um, indem sie die strenge Beachtung der Quantität zum Hauptgesetz machte, den Accent derselben unterordnete und so die individuelle Natur der Lateinischen Sprache, wo nicht gänzlich tilgte (denn mit schrankenloser Willkür konnte diese Umbildung allerdings nicht vor sich gehen), doch wenigstens an der Wurzel angriff und umgestaltete. *)

---

*) Daher kam es denn auch, dass die späteren Theoretiker, gewöhnt an die Rhythmisirung der Lateinischen Sprache nach streng Griechischer Weise, jenen tiefer liegenden Grund, weshalb die älte-

Eine ganz ähnliche Erscheinung nun zeigt die Deutsche Poesie in ihrer unverkennbaren Theilung in zwei verschiedene Gebiete. Nur dass diese beiden wesentlichen Hauptformen Deutscher Poesie nicht, wie die Römischen successiv, sondern bei dem eigenthümlichen Auseinanderge-

---

ren National-Dichter freier mit den Versmaſsen schalten durften, übersahen, und die Ursache in anderen, wohl mitwirkenden, doch nicht allein bestimmenden Umständen fanden. So sagt Terentianus Maurus *de Metris* über die jambischen Verse, insbesondere den Senar:

Culpatur autem versus in tragoediis
Et rarus intrat ex iambis omnibus,
Ut ille contra qui secundo et talibus
Spondeon aut quem comparem receperit.
Sed qui pedestres fabulas socco premunt,
Ut quae loquuntur sumpta de vita putes,
Vitiant iambon tractibus spondaicis
Et in secundo et caeteris aeque locis.
Fidemque fictis dum procurant fabulis,
In metra peccant arte, non inscitia:
Ne sint sonora verba consuetudinis
Paulumque rursus a solutis differant.
Magis ista nostri; nam fere Graecis tena
Cura est iambi, vel novellis comicis,
Vel qui in vetusta praecluent comoedia.

Ihn hat offenbar vor Augen gehabt und nur in Prosa übertragen der Grammatiker Marius Victorinus, wenn er schreibt *(Lib. II.): Improbatur autem apud Tragicos versus ex omnibus iambis compositus, nam, quo sit amplior et par tragicae dignitati, interponunt frequentius in locis duntaxat imparibus pedum dactylicorum moras et spondeum. Similiter apud Comicos laxius spatium versibus datum est. Nam et illi loca, quae propria iambo debentur, spondeis occupant dactyloque et anapaesto, locis adaeque disparibus. Ita dum cotidianum sermonem imitari nituntur, metra vitiant studio, non imperitia, quod frequentius apud nostros quam Graecos invenies.* Die Bemerkung, dass diese metrische Freiheit in diesem Grade eigentlich nur bei den Römischen Dichtern Statt fand, welche beide Grammatiker am Schlusse der angeführten Stellen machen, hätte wohl darauf führen können, dass dieser Abweichung eine wesentliche Eigenheit des Lateinischen Sprach-Organismus zu Grunde liegen müsse, wäre nicht damals jene Eigenthümlichkeit selbst längst unterdrückt gewesen. — Ganz ähnlich äuſsert sich Evanthius *(de tragoedia et comoedia)* darüber: *Veteres, etsi ipsi quoque in metris negligentius egerunt, iambici versus duntaxat in secundo et quarto loco, tamen a Terentio vincuntur resolutione huius metri, quantum potest comminuti ad imaginem prosae orationis.* — Priscian, zu dessen Zeit die Terenzische Rhythmik den Meisten so fremd geworden war, dass sie gar keine Versmaſse mehr in ihm fanden, worüber sich dieser Grammatiker selbst so ausdrückt *(de versibus comicis init.): Miror quosdam vel abnegare esse in Terentii cómoediis metra, vel ea quasi arcana quaedam et ab omnibus doctis semota, sibi solis esse cognita* hen Deutscher Kunst und Art nach den verschiedenartigsten Richtungen, ziemlich gleichzeitig aufgetreten sind. Die Deutsche Sprache ist, wie alle modernen, in noch höherem Grade, als die Lateinische eine accentuirende, die sich von ihren Zeitgenossen nur dadurch unterscheidet, dass ein logisches Princip, die Bedeutsamkeit der Silben, als Bestimmung des Silbentons sich geltend gemacht hat, während in jenen das euphonische herrscht. So, als accentuirende Sprache, wurde sie nun, seit sie überhaupt in ihrer jetzigen Gestalt sich zu befestigen anfing, bis auf die neusten Zeiten von unseren groſsen Volksdichtern (im höchsten Sinne des Wortes) allgemein behandelt. — Neben dieser eigentlichen Volkspoesie aber bildete sich, seit Klopstock und besonders Voss antike Formen in ihrer echten Gestalt unserer Sprache aneigneten, eine Kunstpoesie, die

---

confirmare —: Priscian erklärt sich jene gröſsere Freiheit wunderlich genug durch die allgemeine Beobachtung: *Solent autem Latini in multis initium aliquod accipientes a Graecis, ab angusto in effusum licentiae spatium hoc dilatare,* was er dann durch einige ganz heterogene Beispiele zu beweisen sucht. Wenn er darauf hinzufügt: *Sunt tamen qui altitudinis causa etiam et pompalitatis, quae stilo elocutionis convenit Latinae (hoc autem frequentia facit dactyli vel spondei), et ut pene dissoluta et pedestri simillima esse videatur personarum sermo, id illos fecisse arbitrantur:* — so liegt darin, wie jeder sieht, ein offenbarer Widerspruch. — Viel näher, als irgend einer vor ihm, kam Bentley der richtigen Ansicht, dieser groſse Kritiker, der überhaupt in das Chaos der Terenzischen Metrik mit der Fackel seines Scharfſinnes zuerst Licht brachte. Er sagt in seinem *Schediasma de Metris Terentianis p. XII.: Profecto Terentius noster, si quisquam alius, in artis leges arte peccavit; studio, non ignorantia; necessitate vel saltem commoditate inductus, etc.;* und erkennt mithin in dieser scheinbaren Willkür schon eine Nothwendigkeit. Wenn er ferner ganz richtig bemerkt: *Adde huc, consonantes in lingua Latina pro vocalium numero frequentiores esse, quam in Attica: adde omnia apud Latinos vocabula, monosyllabis duntaxat exceptis, esse barytona etc.:* so sucht er den Grund der Abweichung in wesentlichen Eigenheiten des Organismus der Lateinischen Sprache. Ganz nahe tritt er dem eigentlichen Hauptpunkte, wenn er weiterhin (*p. XIII.*), die Terenzische Rhythmik mit der Englischen vergleichend, auf beider Aehnlichkeit aufmerksam macht, und unter andern sagt: *Quo magis est dolendum atque indignandum, iam a litteris renatis pueros ingenuos ad dactylica, quod genus patria lingua non recipit, ediscenda, ferula scuticaque cogi: Terentiana vero metra, quae domi tamen et in triviis inscientes ipsi cantitant, magistrorum culpa penitus ignorare.* Nur dass er, noch gewohnt, auch auf die Verse seiner Muttersprache die Gesetze der antiken quantitativen Metrik anzuwenden, den wahren Grund dieser Verwandtschaft, das vermöge der accentuirenden Natur jener Sprachen an die Stelle des Zeitmaſses getretene Tonmaſs, nicht deutlich einsah.

nach einer festen prosodischen Grundlage in der Weise der alten Sprachen strebte, und dieselbe auch wirklich durch den letztgenannten eigentlichen Schöpfer der Deutschen Prosodie erlangte. Voss war zu tief in das Wesen der Deutschen Sprache eingedrungen, um nicht einzusehen, dass dieselbe, vermöge ihrer geistigeren Natur, die bloſs materielle Bestimmung des Silbenwerthes nach dem Lautgehalt durchaus abweisen müsse. Sehr richtig verfolgte er das schon in der Betonung ausgesprochene logische Princip nur noch weiter, und gründete die Bestimmung des prosodischen Werthes der Silben auf deren Bedeutsamkeit, auf ihr geistiges Gewicht, wodurch eine geistige Silben-Quantität entstand, die, wenigstens in vielen Fällen, von der Betonung unabhängig erschien. Gewiss that er damit der Sprache keine Gewalt an; denn er hatte ihr nichts Neues aufgedrungen, sondern ihr nur abgelauscht, was sie selbst forderte. Gewiss ist nur dieser Weg der richtige für Jeden, der Griechische Rhythmen nachbildet; er kann die Grundsätze jener Theorie weiter ausbilden, verfeinern, sie aber nimmermehr umstoſsen, ohne einen Rückschritt zu thun, indem er die so gewonnene quantitirende Sprache wieder in eine nur accentuirende verwandelt und sich dadurch weiter von seinem Vorbilde entfernt. — Zugleich aber kann sich nur der einseitige Verehrer dieser Kunstpoesie wundern oder gar entrüsten, dass die eigentliche Volksdichtung von dieser Theorie so gut wie gar keine Notiz genommen, sondern immer ihren eigenen Weg scheinbarer Regellosigkeit verfolgt hat; ich sage scheinbarer; denn die Regel liegt nur noch verhüllt in ihr, und sie zu entwickeln, ist die Aufgabe unserer Tage.

Obige Erörterungen mussten vorangehen, um den richtigen Standpunkt für das Metrische in vorliegender Komödie zu gewinnen, welcher nun kaum angedeutet zu werden braucht. Es erhellt nämlich nach dem Gesagten von selbst, dass diese alt-Römische Poesie unserer Deutschen Volkspoesie weit näher liegt und verwandter ist, als die Griechische oder die spätere Römische Kunstpoesie; denn in beiden herrscht ein und dasselbe Princip: der Accent. Zur befriedigenden Nachbildung Griechischer

Versmaſse muss unsere Sprache hinsichtlich des Prosodischen nothwendig kunstmäſsig geregelt werden, und die alte quantitative Silbenmessung durch ein ihrer Natur angemessenes Surrogat ersetzen. Hier hingegen brauchen wir nur zurückzugehen zu dem allgemein anerkannten herrschenden Princip der Deutschen Volkspoesie, der Betonung; und wir werden hinsichtlich der Form dem Originale ganz nahe kommen. Die Silben brauchen nicht so ängstlich abgewogen und abgezählt zu werden, wenn nur in dem scheinbar nachlässigen Redefluss die rhythmischen Accente den Versgang fühlbar erhalten. —

Jedoch darf auf der andern Seite diese Freiheit nicht so weit ausgedehnt werden, dass die nun einmal gewonnenen und als gültig anerkannten Grundgesetze Deutscher Silbenmessung gänzlich aus der Acht gelassen würden und man zu der ehemals gewöhnlichen Bestimmung des Silbenwerthes nach dem bloſsen Ueberton zurückkehren dürfte, nach welchem Wörter wie Kirchthurmknopf, Mittagsmahl für Daktylen, Könige, wunderte für Kretiker u. s. w. gelten mussten. Die prosodischen Gesetze werden streng beobachtet; innerhalb derselben aber bewegt sich das Versmaſs in seinen mannichfaltig wechselnden Füſsen frei und mit scheinbarer Nachlässigkeit, wobei nur der Ton festgehalten wird, der namentlich bei den vielen Deutschen Mittelzeiten in der Regel entscheiden muss, welcher prosodische Werth ihnen jedesmal beizulegen ist. So darf sich also der Uebersetzer so gut, wie sein Original im jambischen Trimeter an jeder Stelle (die letzte ausgenommen) den Spondeus, den Tribrachys, den Anapäst (nicht leicht den Daktylus mit steigendem Rhythmus — ◡́◡, der der Natur der Deutschen Betonung zu arg zuwiderläuft) erlauben; nie aber darf er uns einen Pyrrhichius statt des Jambus, einen Kretikus statt des Anapäst einschwärzen; denn das hieſse unter dem Vorwande metrischer Freiheit die Gesetze der Prosodie über den Haufen werfen.

Es ist ein ganz richtiges Bestreben eines Uebersetzers, wenn er es dahin zu bringen sucht, dass auch der ungeübtere Leser über das Silbenmaſs nicht zweifelhaft sein kann, sondern durch den natürlichen Gang der Worte in der gewöhnlichen Ausſprache genöthigt wird, den Vers richtig zu lesen. Dies wird besonders erreicht durch naturgemäſse Tonlegung, wonach denn auch in dieser Uebersetzung im Ganzen gestrebt worden ist, indem, so viel es sich thun lieſs, dafür gesorgt wurde, dass die rhythmischen Haupt-Accente mit den Rede-Accenten zusammentreffen. Auf der andern Seite aber würde eine durchgängige Uebereinstimmung in dieser Hinsicht unfehlbar Einförmigkeit erzeugen; denn eben der Widerstreit der Vers- und Rede-Accente thut nicht selten groſse Wirkung. Auch ist durchaus nicht zu verlangen, dass die Verse durchgängig der grobhörenden Menge mund- und ohrgerecht gebaut sein sollen, „in deren Munde (wie Wolf in der Vorrede zu Aristophanes' Wolken S. XXI. sich ausdrückt) die Spondeen zu Trochäen, die Kretiker zu Daktylen, die Tribrachen zu Anapästen oder auch zu Daktylen, und so weiter die gesundesten Füſse zu Humpelern werden." Am wenigsten ist dies zu verlangen bei den freien Versmaſsen unseres Dichters, die dem Römer selbst mitunter fast wie Prosa klangen, wie Cicero bezeugt.*) — Einige Kenntniss des Versbaues, einiges rhythmische Gefühl, hie und da auch nachhelfender guter Willen muss bei dem Leser nothwendig vorausgesetzt werden. Darin dem Unkundigen zu Hülfe zu kommen, ist der Zweck der nachfolgenden Einleitung über die einzelnen Versmaſse und deren Behandlung. Hier bemerke ich nur noch, dass, um das Erkennen des Versmaſses zu erleichtern, zumal wo unerwartet ein neues (z. B. trochäisches nach jambischem, oder umgekehrt) eintritt, besonders dahin gesehen worden ist, den ersten Vers einer solchen neuen Reihe mit einem entschiedenen, den jedesmaligen Versgang deutlich ankündigenden Anfang einschreiten zu lassen. In den wenigen Fällen, wo dennoch Zweifel obwalten könnten, ist der neu eintretende Rhythmus durch ein Tonzeichen auf der ersten Arsis des Verses angedeutet worden. —

---

*) *Orator Cap. 55. Comicorum senarii propter similitudinem sermonis sic saepe sunt abjecti, ut nonnunquam vix in his numerus et versus intelligi possit.*

* * *

Ueber die sonstigen Zugaben des Herausgebers ist wenig zu sagen. Im Ganzen liegt der Uebersetzung der Bentley'sche Text zu Grunde. Die wenigen Stellen, wo eine Abweichung davon nöthig schien, sind in den Anmerkungen am Schlusse des Stückes angezeigt und die Abweichungen gerechtfertigt worden. Die Bemerkungen unter dem Text der Uebersetzung selbst sollen nur das Bedürfniss ungelehrter Leser befriedigen, und nichts mehr enthalten, als die nothwendigsten Erläuterungen, ohne welche einzelne Beziehungen nicht ganz verständlich sein möchten. — Die angehängte Uebersetzung einer Satire des Horatius (nach dem Heindorf'schen Texte) ist ein Versuch, den oben ausgesprochenen Grundsätzen gemäſs, dem Ton und Charakter des Originals möglichst nahe zu kommen, und bedarf mithin keiner weiteren Bevorwortung. Kenner mögen entscheiden, ob er nicht ganz misslungen ist. — Uebrigens weiſs ich diese Vorrede nicht besser zu schlieſsen, als mit den Worten eines unserer gründlichsten Sprach- und Alterthumsforscher, W. von Humboldt, welcher in der Vorrede zu seiner in ihrer Art meisterhaften Uebersetzung des Aeschylischen Agamemnon (S. XXIV.) sagt: „Uebersetzungen sind doch mehr Arbeiten, welche den Zustand der Sprache in einem gegebenen Zeitpunkt, wie an einem bleibenden Maſsstab, prüfen, bestimmen, und auf ihn einwirken sollen, und die immer von Neuem wiederholt werden müssen, als dauernde Werke." So wird denn auch uns jeder Mitkämpfer auf gleicher Bahn willkommen sein.

Berlin, im Juli 1826.

K. Heyse.

Einleitung über die Versmaſse.

Wir beschränken uns hier auf die in diesem Stücke wirklich vorkommenden Formen, und setzen die Bekanntschaft mit den Grundgesetzen der Verslehre überhaupt, wie auch mit den gangbarsten Kunstwörtern und namentlich mit den Hauptregeln der Deutschen Silbenmessung voraus. *)

1. Jambische Verse.

Der jambische Rhythmus ist in der dramatischen Poesie der Griechen und Römer überhaupt vorherrschend. Aristoteles erklärt ihn für den geeignetsten zu dem dramatischen Dialog, da er dem natürlichen Numerus der Prosa am nächsten komme. **) Auch die neueren Sprachen haben diesen Rhythmus für denselben Zweck gewählt; nur dass die Spanische vermöge des eigenthümlichen mehr lyrischen Charakters ihrer dramatischen Poesie eine Ausnahme macht.

Während aber die Französische Tragödie den rhetorisch pomphaften Alexandriner festgehalten hat, das Deutsche Schauspiel nach dem Vorgange des Englischen den für sich betrachtet eigentlich unfertigen, und daher rastlos forteilenden und übergreifenden Fünffüſsler anwendet, dadurch das unbefriedigte Hinausstreben ins Unendliche, welches ein Charakterzug der romantischen Poesie ist, auch sinnlich ausdrückend: herrscht in dem Drama der Griechen, die in ihrer ganzen Poesie nach Gehalt und Form uns klare plastische Begrenzung im Endlichen zeigen, der durchaus in sich abgeschlossene und vollendete Trimeter.

---

*) Die hinsichtlich der Prosodie befolgten Grundsätze findet man genauer entwickelt in K. W. L. Heyse's kurzgefasster Verslehre der Deutschen Sprache. Zweite Ausgabe. Hannover 1825.

**) Auch Cicero *Orator Cap.* 57. bemerkt: *Sunt, qui iambicum (numerum) putent (maxime cadere in orationem), quod sit orationi simillimus, qua de causa fieri, ut is potissimum propter similitudinem veritatis adhibeatur in fabulis.*

Ehe wir zu diesem Hauptverse übergehen, ist noch die allgemeine Bemerkung vorauszuschicken, dass die Griechen sowohl ihre jambischen, als trochäischen Verse nicht nach einzelnen Füſsen, sondern nach Doppelfüſsen (Dipodieen) abtheilten, so dass immer zwei Füſse zusammen ein Metrum, d. i. einen Verstakt ausmachen, in welchem die Haupt-Arsis, d. i. die stärkste rhythmische Hebung auf der ersten Länge ruht, so dass der zweite Fuſs durch schwächere Betonung dem ersten untergeordnet ist. Die jambische Dipodie hat folgende Gestalt: ⏒ –́ ⏑ –, woraus man zugleich sieht, dass die erste Kürze mit einer Länge vertauscht, also statt des ersten Jambus der Dipodie der Spondeus gesetzt werden kann, welche Freiheit in allen jambischen Versen Statt findet.

Die Römer hingegen theilten nach unserer Weise ihre Verse nach Einzelfüſsen (monopodisch) ab, welche Abweichung nicht nur auf ihre Benennung der Verse, sondern auch auf die ganze Behandlung derselben wesentlichen Einfluss hat.

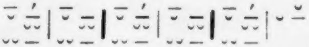
Vom jambischen Trimeter oder Senar.

Der Griechische Trimeter besteht aus drei jambischen Dipodieen, und erlaubt auſser der schon bemerkten Vertauschung der ersten Kürze jeder Dipodie mit einer Länge, auch die Auflösung jeder gehobenen Länge in zwei Kürzen. Nur der letzte Fuſs des ganzen Verses muſs ein reiner Jambus (⏑ –) sein, an dessen Stelle nur der Pyrrhichius (⏑ ⏑) stehen kann, da die letzte Silbe jedes antiken Verses gleichgültig (anceps) ist. Die Gestalt des Trimeters ist mithin folgende:

$$\overset{-}{\smile}\ \underset{\smile\smile}{\acute{-}}\ \smile\ \underset{\smile\smile}{-}\ \Big|\ \overset{-}{\smile}\ \underset{\smile\smile}{\acute{-}}\ \smile\ \underset{\smile\smile}{-}\ \Big|\ \overset{-}{\smile}\ \underset{\smile\smile}{\acute{-}}\ \smile\ \overset{\smile}{-}$$

In diesem Schema liegt für den zweiten Fuſs jeder Dipodie (mit Ausnahme der letzten), also für die Füſse 2 und 4 des Verses, die Freiheit, statt des Jambus (⏑ –) auch den Tribrachys (⏑ ⏑́⏑) mit steigendem Rhythmus zu gebrauchen. Der erste Fuſs jeder Dipodie aber, oder die Füſse 1, 3, 5 des Verses, gestatten mehr Abwechselung; hier kann an die Stelle des Jambus treten: 1) der Spondeus (– –́), 2) der Tribrachys (⏑ ⏑́⏑), 3) der Daktylus (– ⏑́⏑), alle natürlich dem herrschenden Rhythmus gemäſs mit steigender Tonbewegung. Ja auſserdem erlaubt namentlich der Trimeter der Komödie in jeder Stelle des Verses (ausgenommen der letzten) den Anapäst (⏑⏑⏑́) statt des Jambus, wodurch denn die mannichfaltigste, lebendigste Versbewegung, die gröſste Freiheit innerhalb der Regel entsteht, und der Dichter die Fähigkeit gewinnt, jede Empfindung, jede Leidenschaft bis in ihre feinsten Schattirungen hinein auch in ihrer äuſserlichen Gestaltung zu nüanciren.

Der diesem Maſse nachgebildete Römische Vers heiſst Senarius, d. i., Sechsfuſs, weil ihm nicht die Dipodie, sondern der einzelne Fuſs zum Grunde liegt. *) Mit Ausnahme des letzten Fuſses, der auch hier rein gehalten werden, d. h., ein reiner Jambus, oder ein Pyrrhichius sein muss, gestattet hier jeder Fuſs alle Freiheiten, die dort nur dem ersten jeder Dipodie zukamen. An jeder Stelle des Verses also können Spondeus, Tribrachys, Daktylus, Anapäst den Jambus vertreten. Mithin hat der Römische Senarius folgende Gestalt:



In dem Gebrauch des Spondeus und der ihm an Dauer gleichen Füſse statt des Jambus an jeder Stelle des Verses zeigt sich die geringere Berücksichtigung des Quantitativen und das Ueberwiegen des Princips der Betonung. Uebrigens fallen die Hauptaccente auch hier auf den ersten, dritten und fünften Fuſs, denen die andern untergeordnet werden. **)

Es versteht sich von selbst, dass nicht leicht Verse aus lauter Spondeen, oder Anapästen, oder gar Daktylen gebaut werden. Eben durch die dem Ohre angenehm zusagende Abwechselung verschiedener Füſse, durch die charakteristische, Gedanken und Empfindungen malende Mischung derselben, wobei jedoch der herrschende Grund-

---

*) *Syllaba longa brevi subiecta vocatur Iambus,*
Pes citus: unde etiam Trimetris accrescere iussit
Nomen iambeis, cum senos redderet ictus
Primus ad extremum similis sibi etc.
Horat. A. P. v. 251. sqq.

**) *Terentianus Maurus p. 2432.*
Iambus ipse sex enim locis manet,
Et inde nomen inditum est Senario:
Sed ter feritur, hinc Trimetrus dicitur,
Scandendo binos quod pedes coniungimus.
Diomedes Grammat. p. 503. Feritur Senarius iambicus combinatis pedibus ter.
Vergl. *Horat. Sat. I. 10. v. 42. ff.*
— — *Pollio regum*
Facta canit pede ter percusso. — —

rhythmus immer durchtönen muss, offenbart sich der Meister in der rhythmischen Composition.

Noch ist jedoch ein wesentliches Erforderniss dieses Verses, (so wie der meisten längeren Versarten) zu erwähnen: die Cäsur. Unter Cäsur versteht man den Einschnitt, der durch das Enden eines Wortfuſses innerhalb eines Versfuſses hervorgebracht wird. Verschieden davon ist ein Versabschnitt, welcher entsteht, wenn ein Wortfuſs mit einem Versfuſse zugleich endet.*)

Der jambische Senar kann eine, oder mehrere Cäsuren an verschiedenen Stellen des Verses haben. Die Hauptcäsur fällt am besten in den dritten oder vierten Fuſs des Verses; also:

◡ — ◡ — | ◡, — ◡ — | ◡ — ◡ —   oder: ◡ — ◡ — | ◡ — ◡, — | ◡ — ◡ —

Doch können sich auch mit diesen noch andere Cäsuren oder Versabschnitte verbinden; auch kann die hier mangelnde Cäsur durch mehrere Einschnitte an anderen Stellen des Verses ersetzt werden. Nur ganz cäsurlose Verse, in denen Wort- und Versfüſse durchgängig übereinstimmen, sind schlecht. Als Beispiele mögen folgende Verse dienen, worin die Cäsuren durch (/), die Versabschnitte durch (||) bezeichnet sind.

Inzwischen zog aus Andros — / es sind drei Jahre nun —
Ein Mädchen / hier in die Nachbarschaft, || durch bittre Noth
Und ihrer Verwandten / Lässigkeit || dahingebracht,
Von hübscher Gestalt || und in frischem Jugendalter noch. —
O weh! ich fürchte, / das Mädchen / bringt was Böses mit. —
Die lebte nun erst hier züchtig, / aber kümmerlich
Vom Lohne, / den sie mit Spindel / und Webestuhl erwarb etc.

(Act 1. Sc. 1. Vers 42. ff.)

Was nun die Behandlung des Senars im Deutschen betrifft, so ist vor Allem der Abschnitt in der Mitte des Verses, nach dem dritten Fuſse, zu vermeiden, durch welchen der Vers in zwei Hälften zerfällt und in den Rhythmus des modernen Alexandriners übergeht, welcher von dem Senar wesentlich verschieden ist. Man vergleiche z. B. den Alexandriner:

Ein weiser König schützt || die Kunst und Wissenschaft

mit dem Senar:

Ein weiser König / schützet Kunst || und Wissenschaft.

Doch läſst sich jener Abschnitt nicht überall vermeiden, ohne wesentlichere Forderungen aufzuopfern; auch ist er eigentlich wohl nur da fehlerhaft, wo er der einzige ist, oder doch vermöge eines starken Sinnabschnittes am meisten ins Ohr fällt. *) Im Originale selbst findet er sich häufig; aber der geschickte Leser wird ihn nicht vortönen lassen, sondern dennoch den eigenthümlichen Grundrhythmus fühlbar erhalten. Auch entsteht ein solcher Abschnitt nur durch den Schluss eines ganzen Tonwortes, **) nicht durch das Enden eines jeden grammatischen Wortes, wenn sich dasselbe ein nachfolgendes (als enclitica) eng anschlieſst und mit ihm zu einem Tonworte verschmilzt. So z. B. findet der Abschnitt gar nicht Statt in den Versen:

---

*) Ausführlicher ist dieser Gegenstand behandelt in meiner oben erwähnten Verslehre §. 133—136.

Ihr tragt hinein das. Geht nur. Höre Sosia
(Act I. Sc. 1. Vers 1.)
Nicht diese Gabe brauch' ich jetzt zu dem, was ich
Bereite. — (Ebendas. Vers 5.)

Denn zwischen den Worten geht nur und brauch' ich findet durchaus keine Trennung Statt. Sie gelten dem Rhythmus für ein Tonwort.

Hinsichtlich des Vertauschens des jambischen Grundfuſses mit den oben erwähnten Stellvertretern versteht sich von selbst, dass auch im Deutschen, sobald der Lateinische Senar nachgebildet werden soll, der Spondeus an jeder Stelle des Verses (die letzte ausgenommen) gebraucht werden darf, und zwar nicht bloſs der jambisch steigende (z. B. frohlóckt), sondern auch der vermöge des Sprachaccents sinkende spondeische Wortfuſs (z. B. Únglück) mit widerstrebender rhythmischer Betonung. ***) Eben so ist die Vertauschung des Jambus mit dem seiner natürlichen Tonbewegung nach ganz entsprechenden, nur lebhafteren Anapäst der Deutschen Sprache ganz angemessen, auch schon von Deutschen Nationaldichtern in modernen Versmaſsen nicht selten angewendet. Seltener schon wird sich der Tribrachys anwenden lassen, da er meistens nicht ohne Hülfe einer oder mehrerer mittelzeitigen Silben sich bilden lässt, diese aber leicht durch die Zusammenstellung mit entschiedenen Kürzen, vermöge des Uebertons, welchen sie über dieselben gewinnen, zu Längen werden. Doch ist der Tribrachys, wo ihn der natürliche Ton begünstigt, oder wo er aus drei wirklichen Urkürzen zusammengesetzt werden kann, keineswegs zu verschmähen. Ganz verweisen aber möchten wir aus dem Deutschen komischen Senar den Daktylus, als Stellvertreter des Jambus. Da nämlich der Natur unserer

---

*) Vergl. W. v. Humboldt: Vorrede zum *Agamemnon* S. XXVIII.

**) Siehe meine Verslehre §. 45 u. §. 124.

***) Vergl. meine Verslehre §. 99.

Sprache gemäſs jede betonte Silbe zugleich eine Länge ist, niemals aber eine wirkliche Kürze den Sprachaccent *) haben kann, so widerstrebt ein Daktylus mit steigendem Rhythmus (— ˘˘ z. B. $\overset{-}{\text{schreck}}\overset{\acute{\smile\smile}}{\text{liche}}$) unserem Gefühle. Das vermöge eines Sprachgesetzes uns natürliche Tonverhältniss wird so geradezu umgekehrt, indem der Rhythmus die sprachlich betonte Länge niederdrückt, die tonlosen Kürzen hingegen hebt. Ich behaupte keinesweges, dass nicht in Gedichten von höherem poetischen Schwunge, besonders in künstlicheren lyrischen Versmaſsen, die strenge Nachbildung der antiken Formen auch diese kühne Uebertretung des Sprachgesetzes entschuldigen, ja fordern kann. Es lässt sich der Bildsamkeit unserer Sprache viel zumuthen, und soll sie einmal durch quantitative Regelung den alten Sprachen näher gebracht werden, so darf man sich nicht scheuen, den Widerstreit des rhythmischen und des Sprach-Accents auch bis auf diese Spitze zu treiben. Allein dem Charakter der Terenzischen Komödie, deren Verse leicht und natürlich in gewöhnlichem Gesprächstone flieſsen sollen, scheint eine solche Kühnheit nicht angemessen.

Das Obige gilt übrigens nicht allein von dem Senar, sondern auch von den übrigen jambischen Versarten, welche gleiche Mannichfaltigkeit der Versfüſse gestatten, im Deutschen mit der nämlichen Einschränkung. Ehe wir zu diesen übergehen, mögen hier noch einige Probeverse, mit den rhythmischen Zeichen versehen, als Beispiel dienen:

˘ –́ ˘ – | ˘ ˘ –́ ˘ – | ˘ –́ ˘ –
Als unser Dichter zum Schreiben sich zuerst entschloss,

˘ –́ ˘ – | – –́ ˘ – | ˘ –́ ˘ –
Da glaubt' er, darauf einzig lieg' ihm ob zu sehn,

˘ –́ ˘ – | ˘ –́ – – | ˘ ˘ –́ ˘ –
Daſs seine Stücke Beifall fänden beim Publikum;

˘ –́ – – | ˘ –́ ˘ – | ˘ ˘ –́ ˘ –
Doch wie's ganz anders komme, sieht er nun freilich ein,

˘ –́ ˘ – | ˘ –́ ˘ ˘ – | ˘ ˘ –́ ˘ –
Denn mit Prologenschreiben verschwendet er seine Müh'.

---

*) Natürlich ist hier nur von dem Hauptaccent eines Wortes die Rede; denn dass mehrere unmittelbar auf einander folgende Kürzen unter sich dem Tone nach gleichfalls abgestuft sind, erfordert die Natur der Aussprache.

— —́ ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ — — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ —
Nicht um zu erzählen den Inhalt, nein! zu begegnen nur
— —́ ⏑ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ ⏑
Schmähsüchtigen alten Dichters hämischen Schmähungen.
(Prolog. v. 1. ff.)

Verse, wo der Tribrachys den Jambus vertritt, sind z. B.

⏑ —́ ⏑ ⏑ ⏑ | — —́ — — | ⏑ —́ ⏑ —
Zu reden, dass man nicht aufdeckt, was sie übel thun.
(Prolog. v. 23.)

⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑́⁀⏑ ⏑ —
Sich Hunde abzurichten zur Jagd, der Philosophie.
(Act I. Sc. 1. v. 30.)

Von den jambischen Tetrametern.

Jambische Tetrameter, d. h. aus vier jambischen Dipodieen oder acht Füſsen bestehende Verse, finden sich in der Römischen Komödie von doppelter Art: 1) akatalektische oder vollständige, die mit einer vollen Dipodie schlieſsen:

⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ ⏓

2) katalektische oder unvollständige, deren letzter Dipodie die letzte Silbe fehlt:

⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏒

Der vollständige jambische Tetrameter kommt in der dramatischen Poesie der Griechen nicht vor, weder in der Tragödie, noch in der Komödie, und scheint nur von den Lyrikern gebraucht worden zu sein. Desto häufiger findet er sich in der Komödie der Römer, welche ihn nach der Anzahl seiner Füſse octonarius nennen.

Der unvollständige jambische Tetrameter hingegen ist ein Hauptvers der Griechischen Komödie (obwohl der Tragödie fremd), und findet sich weniger häufig in der Lateinischen Poesie. Die Römer nennen ihn nach der Zahl seiner vollständig vorhandenen Füſse Septenarius, oder auch nach seinen vier Dipodieen Quadratus.

Beide Verse lassen eine zwiefache Behandlung zu. Es findet nämlich entweder nach Art des Trimeters eine Cäsur Statt, so dass der Vers als eine ununterbrochene rhythmische Reihe erscheint; oder derselbe zerfällt durch einen Versabschnitt in zwei getrennte Hälften.

Die Cäsur fällt nach der Thesis des fünften Fufses, also [illegible] vollständigen Tetrameter: ⏒ –́ ⏒ – | ⏒ –́ ⏒ – | ⏒, –́ ⏒ – | ⏒ –́ ⏑ ⏓

und im unvollständigen: ⏒ –́ ⏒ – | ⏒ –́ ⏒ – | ⏒, –́ ⏒ – | ⏒ –́ ⏒

Findet sich dieser Einschnitt, so gelten im Lateinischen für alle Stellen dieser beiden Verse dieselben Freiheiten, wie im Trimeter; d. h. jeder Jambus darf mit einem Spondeus, Tribrachys, Daktylus oder Anapäst vertauscht werden. Nur der letzte Fufs des vollständigen Tetrameters muss, wie im Trimeter, rein gehalten werden, d. h., Jambus oder Pyrrhichius sein. Die Griechen gestatten auch in dem unvollständigen Tetrameter dem letzten vollständig vorhandenen Fufse keine Vertauschung; in der 7ten Stelle darf bei ihnen nur der Jambus stehen. Bei den Römern aber findet sich auch hier häufig der Spondeus; auch der Tribrachys oder Anapäst; ja selbst der Daktylus (z. B. Andr. I. 5. 65. IV. 2. 12. 17.).

Der Versabschnitt aber fällt hinter die zweite Dipodie oder den vierten Fufs, also gerade in die Mitte des Verses. Wird nun durch einen solchen Abschnitt der Vers in zwei gesonderte Glieder getheilt, so muss der vierte Fufs, der unmittelbar diesem Abschnitte vorangeht und mithin den Schluss des ersten Gliedes bildet, reiner gehalten werden, d. h., wo möglich ein Jambus (oder etwa Tribrachys) sein, aus demselben Grunde, warum der letzte Fufs des ganzen Verses rein gehalten wird. So behandelt, erhält mithin der vollständige Tetrameter die Gestalt:

⏒ –́ ⏒ – | ⏒ –́ ⏑ – ‖ ⏒ –́ ⏒ – | ⏒ –́ ⏑ ⏓

der unvollständige: ⏒ –́ ⏒ – | ⏒ –́ ⏑ – ‖ ⏒ –́ ⏒ – | ⏒ –́ ⏒

wobei übrigens alle anderen Stellen die gewöhnlichen Freiheiten erlauben.

Terentius bedient sich in dem vollständigen Tetrameter häufiger der Cäsur, in dem unvollständigen fast ohne Ausnahme des Versabschnittes, welcher da, wo er fehlt, nicht immer durch die Cäsur ersetzt wird (z. B. IV. 2, 3.). Plautus hingegen wendet in beiden Versen gewöhnlicher den Versabschnitt an, und behandelt sie nicht selten als Asynarteti, d. h. unverbundene, indem er in der vierten Stelle (ganz wie am Schlusse des Verses) den Pyrrhichius statt des Jambus setzt, und die Elision vernachlässigt, mithin den vierten Fufs völlig als Versende betrachtet (z. B. Poenul. IV. 1. 3. Bacchid. IV. 3, 9. Asin. III. 3, 61. ff.).

In gegenwärtiger Uebersetzung ist nicht gerade jeder Vers auch hinsichtlich jener Einschnitte ängstlich nachgebildet worden, aufser etwa, wo die Art des Einschnittes absichtlich gewählt und bezeichnend für den Gedanken schien. Im Ganzen schien es hinreichend, wenn nur beiderlei Verse in ähnlichem Verhältnisse, wie in der

der Urschrift gemischt, mit einander wechselten, d. h. so dass in dem vollständigen Tetrameter häufiger die Cäsur, in dem unvollständigen fast durchgängig der Versabschnitt angewendet wurde.

In folgenden Beispielen ist die Cäsur durch (/), der Versabschnitt durch (‖) bezeichnet.

1) Vollständige Tetrameter.

— —́ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ — ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ —
Jetzt also Davus ist keine Zeit. ‖ zu Trägheit oder zu Lässigkeit.

⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ ⏑ — | — —́ ⏑ —
Wenn anders ich des Alten Meinung / über die Hochzeit recht verstand.

⏑ —́ ⏑ — | — —́ ⏑ — | — —́ — — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ —
Wenn dem mit List nicht vorgebeugt wird, / geh' ich oder mein Herr zu Grund!

⏑ —́ — — | ⏑ —́ — — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ —
Ich weifs nicht, was ich thun soll. Folg' ich / dem Alten? steh' ich dem Sohne bei?

⏑ —́ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ — ⏑ —́ ⏑ — | — —́ ⏑ —
Verlass ich diesen, so ist's sein Tod; ‖ und helf' ich ihm, dann wehe mir!

⏑ —́ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ — | — —́ ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ —́ ⏑ —
's ist schwer, den Alten zu täuschen; einmal / weifs er ja von der Liebschaft schon;

⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ — — | — —́ ⏑ ⏑ — | — —́ ⏑ —
Er passt mir auf, damit kein Anschlag / gegen die Hochzeit mir gelingt.

⏑ —́ ⏑ — | ⏑ ⏑͡⏑ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ —
Und merkt er was, so bin ich verloren! / Er braucht den ersten besten Grund;

⏑ —́ ⏑ — | — —́ ⏑ — — —́ ⏑ — | ⏑ ⏑ —́ ⏑ —
Mit Recht, mit Unrecht schickt er stracks ‖ Hals über Kopf in die Mühle mich.

(Act 1. Sc. 3. V. 1. ff.)

2) Unvollständige Tetrameter.

⏑ —́ ⏑ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ — ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑
Und wo er auch steckt, ich find' ihn auf, ‖ und werd' ihn zu dir bringen,

⏑ —́ ⏑ — | — —́ ⏑ ⏑ ⏑ — —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑
Den Pamphilus; nur härme du dich ‖ nicht ab, mein liebes Herzchen.

— —́ ⏑ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑ — ⏑ —́ ⏑ — | ⏑ —́ ⏑
He, Mysis. — Wer ruft? Ah, Pamphilus! ‖ wie kommst du mir gelegen!

Die Herrinn lässt, wenn du sie liebest, / dich bitten, zu ihr zu kommen.
Sie sehnt sich, dich zu sehn. — O weh! ‖ nun geht erst an mein Leiden.
Da sieh! wie schlimm es mit mir und ihr ‖ nun steht durch dein Verschulden.
Sie lässt mich rufen, weil sie hört, ‖ man mache zur Hochzeit Anstalt. —
Wie hätt' er Ruhe davor gehabt, ‖ wär' der nur ruhig gewesen. —
Nur zu, wenn er nicht von selbst genug ‖ schon tobt, so sporn' ihn noch. — Freilich.
Das ist die Sache; darum ist ‖ die Arme so traurig. — Mysis!
Bei allen Göttern schwör' ich, niemals / will ich sie verlassen.

(Act IV. Sc. 2. v. 1. ff.)

Aufser dieser Scene, die lauter unvollständige Tetrameter enthält, kommt dieser Vers nur an wenigen Stellen der Andria, unter andere Versarten gemischt, vor (namentlich I. 5, 64 und 65; III. 2, 26; 3, 43 bis 4, 2.). Viel häufiger findet sich der vollständige Tetrameter.

2. Trochäische Verse.

Den trochäischen Versen der Griechen liegt die **trochäische Dipodie** (–́ ⏑ — ⏑) zu Grunde, welche aber die Vertauschung der letzten Kürze mit einer Länge und die Auflösung jeder gehobenen Länge in zwei Kürzen erlaubt, mithin folgende Gestalt hat:

$$\underset{\smile\smile}{\acute{-}}\ \smile\ \underset{\smile\smile}{-}\ \overset{-}{\smile}$$

In der ersten Stelle der Dipodie kann also statt des Trochäus auch der Tribrachys, natürlich aber hier mit trochäischem, d. i. sinkendem, Rhythmus (⏑́⏑ ⏑) gebraucht werden, in der zweiten Stelle der Spondeus (–́ —), Tribrachys (⏑́⏑ ⏑) und Anapäst (⏑́⏑ —), alle mit sinkender Betonung.

Die Römischen Dichter erlauben Alles, was bei den Griechen von dem zweiten Fufse der Dipodie gilt, auch dem ersten, oder vielmehr sie setzen auch hier an die

Stelle der dipodischen Messung die monopodische, indem sie die Vertauschung jedes einzelnen Trochäus mit dem Spondeus, Tribrachys, Anapäst, ja auch mit dem Daktylus (—́ ⏑ ⏑) zulassen, welcher letztere bei den Griechen höchst selten und fast nur bei Eigennamen vorkommt, die sonst nicht in den Vers passen. Doch bleibt vermöge der Betonung auch in Römischen Trochäen, noch ein Anklang der dipodischen Messung übrig, indem die Haupt-Arsis auf die erste Länge fällt, und die zweite derselben dem Tone nach untergeordnet wird. Die Römische Dipodie hat also diese Gestalt:

´ ‾ ‾
— ⏑ — ⏑
⏑⏑ ⏑⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑

Von den trochäischen Tetrametern.

Trochäische Trimeter finden sich nur in der lyrischen, nicht aber in der dramatischen Poesie der Alten. **Tetrameter** aber, d. h. aus 4 trochäischen Dipodien oder 8 Füſsen bestehende Verse, sind in letzterer sehr gebräuchlich, und zwar (wie die jambischen Tetrameter) von doppelter Art: 1) **akatalektische** oder vollständige, die mit einer vollen Dipodie schlieſsen; und 2) **katalektische** oder unvollständige, deren letzte Dipodie um die letzte Silbe verkürzt ist. Beide Verse haben einen **Versabschnitt** am Schluss der zweiten Dipodie, also gerade in der Mitte, so dass zwei gesonderte Versglieder entstehen, welche **Plautus** wie die Glieder des auf gleiche Weise zertheilten jambischen Tetrameters zuweilen asynartetisch, d. h. wie selbständige Verse behandelt. *)

Der **akatalektische** oder **vollständige trochäische Tetrameter** wird in den Dramen der Griechen nicht gefunden. Bei den Römern heiſst er seiner 8 Füſse wegen **Octonarius**. Seine Gestalt ist:

—́ ⏑ — ⏑ | —́ ⏑ — ⏑ ‖ —́ ⏑ — ⏑ | —́ ⏑ — ⏓

wobei natürlich alle oben bei der einzelnen Dipodie erwähnten Freiheiten Statt finden. Die Wandelbarkeit des Maſses gilt hier auch von dem 7ten Fuſse, welcher so gut wie alle anderen auch ein Spondeus, Tribrachys, Anapäst oder Daktylus sein kann; ja selbst in der letzten oder 8ten Stelle kann nicht nur der Spondeus (was sich der gleichgültigen Schlusssilbe wegen von selbst versteht), sondern auch der Tribrachys oder Anapäst den Trochäus vertreten; nur nicht der Daktylus, weil dann wegen der Unbestimmtheit der Schlusssilbe ein Kretikus (— ⏑ —) entstehen, und das Maſs des Verses überschritten werden würde.

---

*) Beispiele siehe bei Hermann: *Elementa doctr. metr. p. 88.*

Der **katalektische** oder **unvollständige trochäische Tetrameter**, den die Römer nach der Anzahl seiner vollständigen Füſse **Septenarius**, oder nach der Zahl seiner Dipodieen **Quadratus** nennen, ist um eine Silbe kürzer:

–́ ⏑ – ⏑ | –́ ⏑ – ⏑ ‖ –́ ⏑ – ⏑ | –́ ⏑ ⏓

Auch hier gilt durchgängig dieselbe Wandelbarkeit des Maſses; nur muss der letzte vollständige Fuſs, der 7te, rein gehalten werden, d. h. nur Trochäus oder Tribrachys sein.

Terentius gebraucht den unvollständigen trochäischen Tetrameter häufiger, als den vollständigen. Gewöhnlich lässt er mehrere Verse einer Gattung auf einander folgen; zuweilen aber auch beiderlei Verse mit einander wechseln (so Act II. Sc. 1. V. 1. ff.). Den Versabschnitt in der Mitte vernachlässigt er selten.

Was die Behandlung dieser trochäischen Verse in der Deutschen Nachbildung anlangt, so gilt von der Vertauschung des Trochäus mit dem Anapäst das Nämliche, was bei den jambischen Versen über die Vertauschung des Jambus mit dem Daktylus bemerkt wurde (siehe S. 5 f.). Der Anapäst mit trochäischer, d. h. sinkender Betonung, wo mithin die Arsis die Kürzen trifft, und die Länge in die Thesis tritt (⏑́⏑ –), widerspricht den Gesetzen des Deutschen Silbentones zu sehr, um dem leichten Stile der Komödie angemessen zu sein. Die anderen Stellvertreter des Trochäus: Spondeus, Daktylus, auch Tribrachys (mit der oben S. 5. angedeuteten Einschränkung), vertragen sich hingegen vollkommen mit der Natur der Deutschen Sprache, und sind daher auch in gegenwärtiger Uebersetzung häufig angewendet worden.

Beispiele.

1) Unvollständige trochäische Tetrameter.

–́ ⏑ – ⏑ | –́ ⏑ ⏑ – ⏑ ‖ –́ ⏑ – ⏑ | –́ ⏑ –
Hör' nur! eben packt mich dein Vater, ‖ sagt', er wolle dir 'ne Frau

–́ ⏑ – ⏑ ⏑ | –́ – – ⏑ ‖ –́ – – ⏑ | –́ ⏑ –
Heute geben, und noch viel Andres, ‖ was jetzt nicht hierher gehört.

–́ – – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ –́ – – ⏑ | –́ ⏑ ⏑
Spornstreichs lauf' ich sogleich auf den Markt, um dir dies anzukündigen;

–́ ⏑ – ⏑ –́ – – ⏑ | –́ ⏑ – ⏑ | –́ ⏑ –
Als ich nun dich da nicht finde, | steig' ich auf 'nen hohen Ort,

–́ ⏑ – ⏑ | –́ ⏑ – ⏑ ‖ –́ ⏑ – ⏑ | –́ ⏑ ⏑
Seh' mich um; doch nirgends bist du. ‖ Da erblick' ich Byrria,

—́ — ᴗ ᴗ̆ ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ ᴗ | —́ ᴗ ᴗ — ᴗ | —́ ᴗ —
Frag' ihn; er hat dich nicht gesehen; verdrieſslich bedenk' ich, was zu thun.
ᴗ́͡ᴗ ᴗ — ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ ᴗ | —́ ᴗ —
Da ich zurück nun gehe, kommt mir die Sache selber verdächtig vor.
—́ ᴗ — ᴗ ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ ‖ —́ — — ᴗ | —́ ᴗ —
Wenig Essen; der Herr verdrieſslich; ‖ Hochzeit so mit einem Mal?
(Act II. Sc. 2. V. 16. ff.)

2) Vollständige trochäische Tetrameter mit unvollständigen wechselnd:

—́ ᴗ — ᴗ | — ᴗᴗ — ᴗ ‖ — ᴗ — ᴗ ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ
Wie? was sagst du, Byrria! heute ‖ wird sie Pamphilus Frau? — So ist es. —
—́ ᴗ — — | —́ ᴗ — — ‖ —́ ᴗ̆ — ᴗ | —́ ᴗ —
Woher weiſst du's? — Eben sagt mir's ‖ Davus auf dem Markt. — O weh!
(Act II. Sc. 1. V. 1. f.)

—́ ᴗ — ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ | —́ — — ᴗ | —́ ᴗ — —
Drum. Charinus, bitt' ich dich, da das nicht möglich ist, was du willst,
—́ ᴗ — ᴗ | — ᴗ — — ‖ —́ ᴗ — ᴗ | —́ ᴗ ᴗ
Wolle das, was möglich! — Gar nichts ‖ will ich, als Philumena. —
—́ — — ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ ‖ —́ ᴗ — ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ
Wie viel besser wär's, du suchtest ‖ los zu werden diese Liebe,
—́ ᴗ — ᴗ ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ ‖ —́ ᴗ — ᴗ ᴗ | —́ ᴗ —
Als zu reden, was doch vergeblich ‖ deine Leidenschaft mehr erhitzt.
(Ebendas. V. 5. ff.)

Auſserdem findet sich der vollständige Tetrameter in unserer Komödie nur I. 5, 10 und 12, in welchen beiden Versen der letzte Fuſs in einen Tribrachys aufgelöst ist, was sich bei dem ersteren auch im Deutschen nachbilden lieſs:

—́ ᴗ ᴗ — ᴗ | —́ ᴗ — ᴗ ‖ —́ ᴗ — ᴗ | —́ — ᴗ ᴗ ᴗ
Giebt's in der Welt wohl einen Menschen ‖ so beklagenswerth wie ich es bin!

Ferner III. 5, 1 und 2. Ungleich häufiger und durch ganze Scenen fortgeführt kommt der unvollständige Tetrameter vor.

3. Von den Clauseln.

Clauseln (Clausulae) heiſsen bei den Römern einzelne kürzere Verse, meist jambische oder trochäische **Dimeter** (d. h. aus 2 Dipodieen bestehende Verse), welche bei Terentius die längeren Tetrameter (niemals die Trimeter *) hie und da unterbrechen, gewöhnlich um den Schluss einer Reihe von Versen zu bezeichnen (daher der Namen), jedoch auch oft in den folgenden Vers übergreifend.

Die Clausel hängt sich in der Regel an den vorhergehenden Vers so an, dass sie als eine Fortsetzung desselben erscheint, indem der Rhythmus ununterbrochen fortgeht. Schliefst nämlich der vorangehende Vers mit der Arsis, so fängt die Clausel mit der Thesis —, schliefst jener mit der Thesis, so fängt diese mit der Arsis an.

Demnach pflegt auf einen akatalektischen jambischen und auf oinen katalektischen trochäischen Vers, weil beide mit der Arsis enden, eine jambische Clausel zu folgen. Z. B.

– ⏑ –
Mich wundert' es, wär's so abgelaufen, und ich fürchtete immer, wo
⏑ –́ ⏑ ⏑ – | ⏑ –́ ⏑ –
Die Milde des Herrn hinausgewollt. (Act. I. Sc. 2. V. 4. f.)

⏑ –́ ⏑ –
So fest besteht er d'rauf, mich Armen zu trennen von Glycerium.
⏑ –́ ⏑ – | ⏑ –́ ⏑ –
Gelingt ihm das, so ist's mein Tod. (Act. I. Sc. 5. V. 8. f.)

Irgend 'ne Missgeburt erziehn sie; weil sich nun kein Andrer die
– ⏑ –
Will aufpacken lassen, so kommt man zu mir. — Ich sterbe fast vor Angst! —
⏑ –́ – – | ⏑ ⏑ –́ ⏑ –
Und was erst sag' ich vom Vater! wie? (Act. I. Sc. 5. V. 15. ff.)

– ⏑ –
Siehst du selber nicht das Kind, so wird ja die Hochzeit nicht gestört. —
⏑ –́ ⏑ – | ⏑ –́ ⏑ –
Was sagst du? wenn du wusstest, dass
Solch ein Plan gemacht sei, warum sagtest du's Pamphilus nicht sogleich?
(Act. III. Sc. 2. V. 36. ff.)

Vergleich auch I. 5, 5; III. 3, 5.

Hingegen auf einen katalektischen jambischen und einen akatalektischen trochäischen Vers, welche beide mit der Thesis enden, folgt in der Regel eine trochäische Clausel, z. B.

---

*) Vergl. Bentley: *schediasma de metr. Terent. p. XI. ed. Lips.*

⁀ ⏑ ⏑ ⏑
Giebt's in der Welt wohl einen Menschen, so beklagenswerth, wie ich es bin!
–́ ⏑ ⏑ – ⏑ | –́ ⏑ –
Götter und Menschen ruf' ich an! (Act. I. Sc. 5. V. 10. f.)

4. Lyrische Versarten.

Jambische und trochäische Verse sind die eigentlich dramatischen in der alten Poesie. Vorherrschend ist der jambische Rhythmus, und insbesondere ist der Senar (wie schon oben S. 2. bemerkt wurde) der Hauptvers, welcher fast überall gebraucht wird, wo ruhiger Gesprächs- oder Erzählungston herrscht (z. B. in der ganzen ersten Scene des ersten Actes, welche die erzählungsweise gegebene Exposition enthält *), und daher auch da einzutreten pflegt, wo der Affect in die Sprache besonnener Ueberlegung und Reflexion übergeht (z. B. Act. I. Sc. 3. V. 10. ff. Act. III. Sc. 2. V. 44.).

In leidenschaftlicher bewegten Situationen finden die längeren Tetrameter ihre Anwendung, und zwar ist nach dem verschiedenen Charakter der rhythmischen Gattungen der steigende jambische Rhythmus geeigneter, die Aufgeregtheit und Lebendigkeit der Freude oder verwandter Affecten auszudrücken; der sinkende trochäische hingegen bezeichnet besser die entgegengesetzten Gemüthsbewegungen: Schmerz, Trauer, kurz Empfindungen, die sich durch eine Depression des Gemüthes äufsern. Namentlich hat der akatalektische trochäische Tetrameter, vermöge der ihm eigenen Schwerfälligkeit, entschieden den Charakter der Niedergeschlagenheit und Resignation oder träger Abspannung.

Die Griechen beobachteten diese charakteristischen Unterschiede in der Anwendung der Versarten vorzüglich genau. Terentius bedient sich des Vortheiles der verschiedenen ihm zu Gebote stehenden Rhythmen mehr, um überhaupt Abwechselung und Mannichfaltigkeit hervorzubringen, und zeigt weniger Absicht in der Wahl der Versart im Ganzen, als in der metrischen Behandlung der gewählten Versart im Einzelnen. So tritt z. B. Davus in der zweiten Scene des zweiten Actes in der

---

*) Schon Priscian (*de metr. Com. p. 885. ed. Basil. a. 1545.*) bemerkt: *Terentius in omni prologo et in omni prima scena trimetris utitur.* Bentley (*schediasma p. VIII.*) setzt hinzu: — *ut a trimetris suas fabulas, rebus sedatioribus, nostrum inchoasse, ita semper tetrametris finisse, quod fabulae catastrophe, cum res turbulentae paulatim et aegre consilescerent, hoc carminis genus postularet, magno spiritu effundendum.*

lebhafteſten freudigen Bewegung mit trochäiſchem Rhythmus auf, der jedoch, vermöge der Behandlung hinſichtlich der Wortfüſse und Accente, vollkommen der auszudrückenden Empfindung entſpricht.

Auſser den genannten Versgattungen aber, die trotz ihres verſchiedenen Gepräges doch alle dem dramatiſchen Dialog angehören, finden ſich bei Terentius, freilich ſehr einzeln ſtehend, auch einige Versarten von entſchieden lyriſchem Charakter, die man als die letzten Spuren von dem Chore der alten Griechiſchen Komödie anſehen kann.

In der alten Komödie des Ariſtophanes war der Chor, von welchem das Drama überhaupt ausgegangen war, ein eben ſo weſentliches Element, wie in der Tragödie der Alten, deren vollkommenes Gegenbild jene Gattung der Komödie darſtellte. Die Ariſtophaniſchen Chöre ſchreiten auf einem ſcherzhaft-pathetiſchen, feierlichen Kothurn einher, und ſind in ihrer rhythmiſchen Ausbildung vollkommene, mit der gröſsten Sorgfalt geſtaltete Kunſtwerke. Als ſpäterhin, nicht bloſs durch einzelne mehr zufällige Umſtände, ſondern durch die Veränderung des geſammten bürgerlichen und Cultur-Zuſtandes in Athen der allmähliche Uebergang der alten in die neuere Komödie herbeigeführt wurde; als die Komödie aus der ſelbſtgeſchaffenen grotesk-phantaſtiſchen Ideen-Welt herabſtieg in die Kreiſe des wirklichen Lebens, und der treue Spiegel deſſelben wurde: fand nicht nur der Chor keine Stelle mehr darin, ſondern das lyriſche Element muſste überhaupt verſchwinden. In der neueren Griechiſchen Komödie des Menander, Philemon u. a., von denen uns leider kein einziges vollſtändiges Stück gerettet iſt, findet ſich daher keine Spur von eigentlich lyriſchen Partieen mehr. *)

Im

---

*) *Evanthius de Tragoedia et Comoedia* berichtet zwar, daſs Menander dem Chore eine Stelle übrig gelaſſen habe; allein man hat ſich darunter offenbar nichts anders zu denken, als zwiſchen die einzelnen Acte eingelegte, die Handlung unterbrechende und vielleicht in gar keiner Beziehung auf dieſelbe ſtehende Geſangſtücke, welche die Abtheilung des Dramas in Acte bezeichneten, und die Pauſen zwiſchen denſelben auf ähnliche Weiſe ausfüllten, wie dies bei uns durch Inſtrumental-Muſik zu geſchehen pflegt. Auch dieſe Stelle, ſei, fügt er hinzu, durch die Lateiniſchen Komödien-Dichter dem Chore genommen und dadurch die Abtheilung in Acte erſchwert worden. Seine eigenen Worte mögen die Richtigkeit der obigen Anſicht beſtätigen. „*Comoedia vetus*," ſagt er, „*ut ab initio chorus ſuit, paulatimque personarum numero in quinque actus processit, ita paulatim velut attrito atque extenuato choro ad novam Comoediam sic pervenit, ut in ea non inducatur chorus, sed ne locus quidem ullus iam relinquatur choro. Nam postquam otioso tempore ſaſtidioſior spectator effectus, tunc cum ad cantores ab actoribus ſabula transibat, consurgere et abire coepisset; admonuit Poetas, primo quidem choros praetermittere, locum eis relinquentes: ut Menander ſecit, hac de causa, non, ut alii existimant, alia. Po-*

ſtremo

Im Terentius hingegen und noch häufiger in seinem Vorgänger Plautus kommen hie und da wirkliche Gesangstücke (cantica) vor, freilich nicht von einem Chore, sondern von einzelnen Schauspielern als Monologe oder vielmehr Monodia vorzutragende, nie im Dialog selbst eintretende Gesänge. *) die wir wohl mit Grund als einen fremdartigen, in diese Gattung der Komödie nicht recht passenden Bestandtheil betrachten dürfen. Einer der vorzüglichsten Römischen Kunstrichter, Quintilian, ging gar so weit, zu wünschen, Terentius möchte sich innerhalb des Trimeters gehalten haben. **) Können wir ihm nun auch darin nicht beistimmen, müssen wir vielmehr die Abwechselung der Versmaſse im Allgemeinen vollkommen billigen: so dürfen wir doch wünschen, unser Dichter möchte nicht über die jambischen und trochäischen Rhythmen hinaus in ein seiner Kunstform fremdes Gebiet hinüber geschweift sein.

Doch es liegt dem Uebersetzer nicht ob, zu kritisiren, sondern sein Original mit

---

stremo ne locum quidem reliquerunt: quod Latini fecerunt Comici: unde apud illos dirimere actus quinquepartitos difficile est.

*) Vergl. Bentley *Schediasma p. X.*

**) Quintilian X. 1. nennt des Terentius Schriften: *in hoc genere elegantissima et plus adhuc habitura gratiae, si intra versus trimetros stetissent.* Wie er zu diesem Wunsche gekommen, ist schwer einzusehen, da er ja dann auch die Griechischen Vorbilder des Terentius, namentlich Menander, in derselben Hinsicht hätte tadeln müssen. „*Nam et Menander,*" bemerkt Marius Victorinus, „*in Comoediis frequenter a continuatis iambicis versibus ad trochaicos transit, et rursum ad iambicos redit.*" Bentley in seinem *Schediasma (p. VIII.)* ereifert sich daher nicht ohne Grund über dieses Wort des Quintilian. „*Crederes profecto,*" sagt er, „*hominem nunquam Scaenam vidisse, nunquam Comoedum partes suas agentem spectavisse. Quid voluit? quod nec Menander nec ullus Graecorum fecit, Terentius ut faceret? ut ira, metus, exultatio, dolor, gaudium, et quietae res et turbatae, eodem metro lente agerentur? ut tibicen paribus tonis perpetuoque cantico spectantium aures vel delassaret vel offenderet? Tantum abest, ut eo pacto plus gratiae habitura esset fabula, ut quantumvis bene morata, quantumvis belle scripta, gratiam prorsus omnem perdidisset.*" — Doch gingen offenbar hinsichtlich der häufigeren und anhaltenderen Anwendung der Tetrameter die Römischen Dichter über den in der neuern Griechischen Komödie herrschenden Gebrauch hinaus, und näherten sich mehr den Dichtern der älteren Komödie. Dies bezeugt ausdrücklich Firmianus (beim Rufinus *de metr. comicis*), indem er sagt: *Nam quod de metris Comoediarum requisisti, et ego scio, plurimos existimare, Terentianas vel maxime fabulas metrum non habere Comoediae Graecae, id est Menandri, Philemonis, Diphili, qui trimetris versibus constant. Nostri enim veteres Comoediae scriptores in modulandis fabulis sequi maluerunt Eupolin, Cratinum, Aristophanem. Prologos igitur et primarum actiones trimetris comprehenderunt, deinde longissimos, id est tetrametros subdiderunt, qui appellantur quadrati; in consequentibus deinceps variaverunt etc.* Sonach wäre denn auch die Meinung des Quintilian erklärlich, der nur wünschte, Terentius möchte sich hinsichtlich des Metrischen mehr an die neuere Komödie der Griechen gehalten haben.

allen Eigenheiten desselben möglichst treu wiederzugeben. So mussten denn auch diese lyrischen Versarten nachgebildet werden, so gut es sich im Deutschen thun liefs; und eine kurze Erklärung derselben darf hier nicht fehlen.

In gegenwärtigem Stücke finden sich zwei lyrische Versarten angewendet: Kretische und Bacchische Verse.

Kretische Verse.

Der Kretikus oder Amphimacer (´– ⏑ –) erlaubt die Auflösung einer jeden seiner beiden Längen in 2 Kürzen, und hat mithin diese Gestalt: $\underset{\smile\smile}{\acute{-}}$ ⏑ $\underset{\smile\smile}{-}$. Es leuchtet von selbst ein, dass es im Deutschen schwierig sein muss, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen, da eine solche Aufeinanderfolge von Kürzen bei dem Deutschen Tonmafse selten zu bewerkstelligen ist; mithin geht die Deutsche Nachbildung der dadurch hervorgebrachten Mannichfaltigkeit grofsentheils verlustig. — Die Römer erlauben sich aufserdem zuweilen, in der Mitte eine Länge statt der Kürze zu setzen, also statt des Kretikus den Molossus (´– – –), was bei dem Zurücktreten der Quantität und dem Vorherrschen des Accentes nach den in der Vorrede gemachten Bemerkungen keiner weiteren Erklärung bedarf.

Die Kretiker werden nach Einzelfüfsen gemessen, die in verschiedener Anzahl, von 2 bis 6 Füfsen, zu Versen verbunden werden. In unserer Komödie kommen nur kretische Tetrameter vor:

´– ⏑ – | ´– ⏑ – || ´– ⏑ – | ´– ⏑ ⏓

Jede Länge lässt die Auflösung in 2 Kürzen zu, mit Ausnahme der gleichgültigen Schlusslänge des ganzen Verses. Cäsuren finden in diesen kretischen Versen nicht Statt, wohl aber gewöhnlich ein Versabschnitt in der Mitte, wodurch sich die Kretiker paarweise zusammenordnen. Ja auch die einzelnen Füfse sondert man gern von einander ab, indem man den Wortfufs mit dem Versfufs zugleich enden lässt.

Ein aus solchen Versen gebildetes Gesangstück findet sich Act. IV. Sc. 1. V. 1 bis 14. Eingeleitet wird dieses Versgebäude durch einen vierfüfsigen daktylischen Vers und geschlossen durch einen trochäischen Dimeter als Clausel.

´– ⏑ ⏑ | ´– ⏑ ⏑ | ´– ⏑ ⏑ ¦ ´– ⏑ ⏑
Ist es erhört, ist es glaublich! der Schändliche! —

´– ⏑ – | ´– ⏑ – | ´– ⏑ – ¦ ´– ⏑ –
Wehe, dass irgend wen solcher Wahnsinn beherrscht.

—́ ⏑ — | —́ ⏑ — | —́ ⏑ — | —́ ⏑ —
Freudig auf fremde Noth hinzuschaun, weil er nur
—́ ⏑ ⏑ ⏑ | —́ ⏑ — | —́ ⏑ — | —́ ⏑ —
Misset nach des Nächsten Weh eignes Wohl. — Wär' es wahr? —
— ⏑ — | — ⏑ — | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ —
Nein! es giebt keine abscheulichere Menschenart,
— ⏑ — | — ⏑ — | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ —
Als die erst falsche Scheu hindert zu versagen; doch
— ⏑ — | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ —
Bald nachher, gilt es, zu erfüllen das gegebne Wort,
— ⏑ — | — ⏑ — | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ —
Stellt der Nothwendigkeit Zwang sie in das wahre Licht.
— ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ — | — ⏑ — | — ⏑ ⏑
Fürchten sie sich gleich, erheischt nun die Noth Weigerung.
— ⏑ — | — ⏑ — | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ —
Dann verlässt alle Scham gänzlich sie. Wer bist du denn?
— ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ — | — ⏑ — | — ⏑ —
Sagen sie, was willst du mir? soll ich dir meine Braut —?
— ⏑ — | — ⏑ ⏑ ⏑ | — ⏑ — | — ⏑ —
Bin ich nicht selber mir der Nächste? — Wo bleibt die Treu?
— ⏑ — | — ⏑ — | — ⏑ — | — ⏑ —
Fragst du; — das rührt sie nicht, da es Noth thut; vorhin,
—́ — — — | —́ ⏑ — ⏑
Da's nicht Noth that, gab's Bedenken.

Bacchische Verse.

Gewaltsamer noch, als der kretische Rhythmus, ist der **bacchische**. Der Grundfuſs desselben, der **Bacchius** (⏑ —́ —), erlaubt gleichfalls die Auflösung seiner Längen in Kürzen, nur die letzte des ganzen Verses ausgenommen. Die Anfangs-Kürze des Bacchius kann auch durch eine Länge vertreten werden; und auch diese Länge lässt sich wiederum in zwei Kürzen auflösen, durch welche Auflösungen das Versmaſs oft schwierig wird. Der Bacchius erhält also mit allen jenen Freiheiten diese Gestalt: $\underset{\smile}{\overset{\smile\smile}{-}}\ \underset{\smile\smile}{\acute{-}}\ \underset{\smile\smile}{-}$

Bacchische Verse werden, wie kretische, **monopodisch** abgetheilt, und die einzelnen Füſse hier noch mehr als dort abgesondert. Die Griechen haben sich dieses Rhythmus fast ganz enthalten. Den Römern vertrat er die Stelle des ihnen zu künstlichen **Dochmius** (⏑ —́ —́ ⏑ —). **Plautus** wendet denselben häufig an zum Ausdruck heftig leidenschaftlicher Stimmungen, wozu er in der That geeignet ist. Warum aber Terentius in unserem Stücke (Act. III. Sc. 2. V. 1. ff.) die Hebamme ihr ärztliches Gutachten und ihre Verordnungen in diesem gewaltsamen Rhythmus vortragen lässt, möchte schwer zu sagen sein. Vielleicht wollte er dadurch den feierlichen Ton und die wichtigthuende Amtsmiene der Alten ausdrücken. So lässt auch Plautus zuweilen die Geschwätzigkeit des Alters und des Weibes in Bacchien einherstolpern. — Das erwähnte Gesangstück besteht übrigens nur aus vier bacchischen Tetrametern, denen ein unvollständiger jambischer Dimeter als Clausel angehängt ist.

⏑ –́ – | ⏑ –́ ⏑ ⏑ | ⏑ –́ – | ⏑ –́ ⏑
Bis jetzt find' ich, Archylis, die Anzeichen günstig,

⏑ –́ – | ⏑ –́ – | ⏑ –́ ⏑ ⏑ | ⏑ –́ ⏑
Den Zustand gefahrlos und völlig in der Ordnung.

– –́ – | ⏑ –́ ⏑ ⏑ | ⏑ –́ – | ⏑ –́ –
Jetzt lass erst sie baden und nachher meiner Vorschrift

⏑ –́ – | ⏑ –́ – | ⏑ –́ ⏑ ⏑ | ⏑ –́ ⏑
Gemäſs gebt vom Heiltrank ihr ein, den ich verordnet.

– –́ ⏑ – | ⏑ –́ ⏑
Bald komm' ich selber wieder.

Das

Mädchen von Andros.

Personen.

- **Simo**, ein Alter.
- **Sosia**, ein Freigelassener des Simo.
- **Davus**, ein Sclave desselben.
- **Mysis**, eine Magd.
- **Pamphilus**, ein Jüngling, Simo's Sohn.
- **Charinus**, ein Jüngling.
- **Byrria**, Sclave des Charinus.
- **Lesbia**, eine Hebamme.
- **Glycerium**, ein junges Mädchen.
- **Chremes**, ein Alter.
- **Crito**, ein Fremder.
- **Dromo**, Zuchtmeister der Sclaven des Simo.

Die Scene ist eine Straſse zu Athen; im Hintergrund Simo's Haus; auf einer Seite Glycerium's Wohnung.

Prolog.

Als unser Dichter zum Schreiben sich zuerst entschloss,
Da glaubt' er, darauf einzig lieg' ihm ob zu sehn,
Dass seine Stücke Beifall fänden beim Publikum.
Doch wie's ganz anders komme, sieht er nun freilich ein:
Denn mit Prologenschreiben verschwendet er seine Müh'.
Nicht um zu erzählen den Inhalt, nein! zu begegnen nur
Schmähsüchtigen alten Dichters hämischen Schmähungen.
Nun merkt, ich bitt' euch, Freunde, was man zur Last ihm legt!
Menander schrieb 'ne Andria und 'ne Perinthia;
Wer eine nur kennt von beiden, kennt sie beide schier;
So wenig sind sie dem Inhalt nach verschieden; doch
Im Ausdruck, in der Behandlung sind sie verschieden wohl.

V. 7. **Schmähsüchtigen alten Dichters**; des **Luscius Lavinius**, eines älteren Komödiendichters, der als Terentius' Haupt-Gegner und Neider auch im Prolog zum Heautontimorumenos und zum Phormio mit denselben Ehrentiteln genannt wird. Volcatius Sedigitus wies ihm in einem verloren gegangenen Buche *„de poetis"* seine Stelle in der Reihe der Römischen Komödiendichter zwei Stufen unter Terentius an, den er jedoch auch ziemlich tief stellt. Die mit der zuversichtlichen Miene kritischer Unfehlbarkeit aufgestellte Rangordnung des Sedigitus ist nämlich folgende: Caecilius, Plautus, Naevius, Licinius, Attilius, Terentius, Turpilius, Trabea, Luscius, und endlich (*„antiquitatis causa"*) Ennius. (S. Gell. N. A. XV. 24.)

V. 9. **'ne Andria und 'ne Perinthia**, d. i. zwei Komödien, betitelt: **das Mädchen von Andros** (einer der gröſseren Inseln des Aegeischen Meeres, der Südspitze von Euboea gegenüber), und: **das Mädchen von Perinthos** (ansehnliche Stadt an der Thracischen Küste der Propontis oder des Marmor-Meers, späterhin Heraclea genannt).

Was passte, trug der Dichter aus der Perinthia
In seine Andria über, schaltete frei damit.
Das tadeln sie nun, und erheben darüber ein groſs Geschrei:
Die Stücke so zu entstellen, das sei unerlaubt! —
Fürwahr! vor lauter Einsicht sehen die Leute nichts;
Denn klagen sie ihn an, klagen sie Nävius, Plautus auch
Und Ennius an, die Vorbild unserem Dichter sind,
Der lieber nachahmt ihre Regellosigkeit,
Als dieser Tadler dunkele Fehlerlosigkeit.
Drum rath' ich ihnen, künftig zu ruhn und übel nicht
Zu reden, dass man nicht aufdeckt, was sie übel thun.
Doch ihr seid günstig, unparteiisch, und prüft genau,
Dass ihr erkennet, ob etwas Hoffnung übrig sei,
Und ob ihr künftig die neuen Stücke, die er schreibt,
Ansehen, oder ungesehn verdammen wollt.

Erster Act.

Erste Scene.

Simo. Sosia. mehrere Sclaven (mit allerlei Speise-Vorrathen).

Simo (zu den Sclaven).

Ihr tragt hinein das. Geht nur. — (Die Sclaven gehen ab.) Höre Sosia!
Komm her zu mir auf wenig Worte.

Sosia.

O ich weiſs!
Ich soll das gut besorgen.

Simo.

Nein, das mein' ich nicht.

Sosia.

Was können meine Gaben sonst dir nützen? sprich!

Simo.

Nicht diese Gabe brauch' ich jetzt zu dem, was ich
Bereite, sondern die, die ich immer in dir fand:
Verschwiegenheit und Treue.

Sosia.

Sag mir, was du willst.

Simo.

Du weiſst, seit ich als kleinen Knaben dich gekauft,
Ward dir dein Dienst nur angenehm und leicht bei mir;
Vom Sclaven hab' ich zum Freigelassnen dich gemacht,
Zum Dank, weil du freisinnig immer mir gedient.
Das Beste, was ich konnte, gab ich dir zum Lohn.

Sosia.

Das weiſs ich wohl.

Simo.
Beim Alten bleibt es.
Sosia.
Es freut mich sehr,
That oder thu' ich, Simo, was dir wohlgefällt,
Und erkenntlich bin ich dir, dass du gütig es anerkennst.
Doch solches Erinnern kränket mich; es klingt ja fast,
Als würfst du mir vor, dass deine Wohlthat ich vergaſs.
Drum sage mit einem Worte, was du von mir verlangst.
Simo.
Ich will es thun. So wisse vor allem denn, dass nicht,
So wie du glaubst, hier Hochzeit wirklich gefeiert wird.
Sosia.
Warum denn giebst du's vor?
Simo.
Hör' Alles vom Anbeginn,
Damit des Sohnes Lebensweis' und meinen Plan
Du erfährst, und was in der Sache du mir helfen sollst.
Da er nämlich die Kinderschuhe vertreten, Sosia,
Und freier ihm zu leben erlaubt war, (denn vorher,
Wer konnte da ihn kennen, sein Gemüth durchschaun,
Da das Alter, die Furcht, der Lehrer ihn hielten im Zaum?
Sosia.
So ist's.) —
Simo.
Was bei weitem die meisten Jünglinge seines Alters thun,
Dass sie einer Neigung sich ganz ergeben, der Pferdezucht,
Sich Hunde abzurichten zur Jagd, der Philosophie —
Von all den Dingen trieb er kein's mit Leidenschaft
Und alle doch mit Maſsen. Mich erfreute das.
Sosia.
Und nicht mit Unrecht; denn im Leben thut man wohl,
Stets d'ran zu denken, dass allzuviel ist ungesund.
Simo.
So war sein Leben: verträglich duldet' er Jedermann;
Mit wem er nur zusammentraf, dem ergab er sich;

Nachgiebig fügt' er sich jedem, ohne Widerspruch,
Und drängte nie sich Jemand vor. So kann man leicht
Sich Freunde gewinnen und Lob erwerben ohne Neid.

Sosia.

Ja ja, sehr weislich handelt' er so; denn heut'ges Tags
Bringt Schmeichelei nur Freunde, Wahrheit Hass hervor.

Simo.

Inzwischen zog aus Andros — es sind drei Jahre nun —
Ein Mädchen hier in die Nachbarschaft, durch bittre Noth
Und ihrer Verwandten Lässigkeit dahin gebracht,
Von hübscher Gestalt und in frischem Jugendalter noch.

Sosia.

O weh! ich fürchte, das Mädchen bringt was Böses mit.

Simo.

Die lebte nun erst hier züchtig, aber kümmerlich
Vom Lohne, den sie mit Spindel und Webestuhl erwarb;
Allein da ein Liebhaber kam, der Geld ihr bot,
Und dann ein zweiter und dritter (wie nun der Menschen Sinn
Sich gar zu leicht von der Arbeit zum Vergnügen neigt):
Da nahm sie's an, und machte zuletzt ein Gewerbe d'raus.
Die damals g'rade sie liebten, führten einmal den Sohn
Zur Gesellschaft, wie's zu geschehen pflegt, mit sich dahin.
Der ist gewiss gefangen; den traf's! denk' ich gleich
Bei mir. Ich lauerte Morgens ihren Sclaven auf,
Die kamen oder gingen. „Heda," rief ich, „Bursch!
Sag doch, wer war bei der Chrysis gestern?" (denn das war
Des Mädchens Namen.)

Sosia.

Verstehe.

Simo.

Phädrus. Clinias.
Niceratus auch nannten sie; (die liebten sie
Damals zugleich). „Und Pamphilus?" — Der? o, der gab
Sein Theil zum Schmause, speis'te mit. — Mich freute das.
Dann frug ich wieder ein andermal, und hörte nichts,
Was Pamphilus betroffen hätte. Nun glaubt' ich, der
Ist genug erprobt, ein Muster von Enthaltsamkeit;

Denn wer mit solchen Genossen in Verbindung steht,
Und dennoch nicht zum Bösen drum verleitet wird,
Der kann gewiss im Leben selber sich leiten schon.
Doch nicht bloſs mir gefiel das; Alle mit einem Mund
Erzählten lauter Gutes von ihm, und priesen hoch
Mein Loos, dass mir so trefflich der Sohn gerathen sei.
Was braucht's der Worte? Chremes kam, durch diesen Ruf
Bewogen, von freien Stücken her, sein einz'ges Kind,
Mit groſser Mitgift anzutragen meinem Sohn.
Gern nahm ich's an, und zur Hochzeit ward der Tag bestimmt.

Sosia.

Was hindert, dass sie vor sich gehe?

Simo.

Du hörst es gleich.
Nur wenig Tage später, als dies verhandelt ward,
Stirbt Chrysis, unsere Nachbarinn.

Sosia.

Da that sie wohl;
Gottlob, Gottlob! vor der Chrysis hatt' ich Angst.

Simo.

Mein Sohn
War oft im Hause mit denen, die Chrysis sonst geliebt,
Besorgte mit ihnen die Leichenfeier; traurig stets,
Vergoss er häufig Thränen; und mir war das lieb;
Denn also dacht' ich: wie betrübt so innig ihn
Des Mädchens Tod, das er ja wenig nur gekannt!
Wie, wenn er selber liebte! was thät' er dem Vater erst!
Ich glaubte, dass sein menschlich Gefühl, sein zarter Sinn
Ihm solche Pflicht auflegte. Wozu der Worte viel?
Ich selber gehe seinetwegen zur Leiche mit,
Nichts Böses ahnend.

Sosia.

Nun, was wird das sein?

Simo.

Geduld!
Man trägt sie hinaus. Wir gehen. Plötzlich nehm' ich da

Ein Mädchen wahr, das unter den andern Weibern steht,
Von schöner Gestalt —

Sosia.

Ei so!

Simo.

Von Gesichte, Sosia,
So bescheiden, so liebreizend, dass nichts drüber geht.
Da sie mir nun vor allen Andern schien betrübt,
Und ihr Ansehn auch vor allen Andern ehrbar war,
So näher' ich ihren Zofen mich, und frage die,
Wer jene sei. „Der Chrysis Schwester," sagen sie.
Da ging mir ein Licht auf plötzlich. Aha! das also ist's,
Das also sind die Thränen! das die Menschlichkeit!

Sosia.

Wie fürcht' ich, wo das hinaus will!

Simo.

Unterdessen geht
Der Zug vorwärts; wir folgen, kommen zum Grabe hin;
Man legt sie ins Feuer. Alles weint. Die Schwester nun,
Von der ich sprach, kommt unbedacht der Flamme nah
Nicht ohne Gefahr. Da endlich verräth nun Pamphilus,
Ganz auſser sich die Liebe, die er bisher verbarg.
Er läuft herbei, das Mädchen fasst er in seinen Arm;
„O meine Glycerium!" ruft er, „was thust du? du tödtest dich!" —
Und sie — woran gewohnte Liebe man leicht erkennt —
Sie wirft sich ganz vertraulich ihm an die Brust und weint.

Sosia.

Was du sagst!

Simo.

Ich kehre verdrieſslich, erzürnt nach Haus zurück,
Und durft' ihn doch nicht schelten. Er hätte gesagt: Was that
Ich denn? was sündigt' oder verbrach ich, Vater? Sie,
Die ins Feuer sich stürzen wollte, hielt ich ab davon,
Ich rettete sie. — Dagegen ist nichts zu sagen.

Sosia.

Ja;

Denn wenn du den, der dem Nächsten das Leben rettet, schiltst,
Wie wirst du den bestrafen, der ihm Böses thut?

Simo.

Tag's d'rauf kam denn auch Chremes her, und tobt' und schrie:
Abscheuliche That! er habe gehört, dass Pamphilus
Zur Frau schon jene Fremde hab'. Aus Leibeskraft
Leugn' ich die Sache; er bleibt dabei, und kurz, zuletzt
Gehn so wir auseinander, dass er die Tochter ihm
Zu geben weigert.

Sosia.

Hast du den Sohn da nicht —?

Simo.

Auch da
Konnt' ich noch nicht ihn schelten.

Sosia.

Ei, warum denn nicht?

Simo.

„Du, Vater, selbst hast diesen Dingen ein Ziel gesetzt;
Nach Andrer Weise leben muss ich doch nun bald;
Drum lass mich jetzt einstweilen leben nach meiner Art."

Sosia.

Wo bleibt denn aber zum Schelten endlich ein Plätzchen dir?

Simo.

Wenn er der Liebschaft wegen nicht heirathen will,
Dann will ich zuerst dies Unrecht an ihm ahnden streng.
Drum such' ich jetzt durch falsche Hochzeit wahren Grund
Zum Schelten mir zu schaffen, wenn er nicht gehorcht.
Auch soll der Schurke, der Davus, wenn er einen Plan
Gemacht, ihn jetzt verbrauchen, da er nichts schaden kann.
Der wird sich gewiss anstrengen mit Händen und Füſsen heut;
Und das wohl mehr, 'nen Possen mir zu spielen, als
Um meinem Sohn zu dienen.

Sosia.

Warum das?

Simo.

Du frägst?

Ein böser Sinn! ein böser Geist! — Ertapp' ich ihn — !
Wozu die Worte? — Geht es aber nach meinem Wunsch,
Und weigert sich Pamphilus nicht, so bleibt mir Chremes noch
Zu besänft'gen, und ich hoffe, bei dem gelingt es mir.
Nun trag' ich dir auf, dass du die Hochzeit täuschend spielst,
Den Davus in Schrecken setzest, meinen Sohn bewachst,
Was er vornimmt, was er mit diesem rathschlagt.

Sosia.

Schon genug!
Ich werd's besorgen. Gehn wir hinein.

Simo.

Ich folge dir. (Sosia ab.)

Zweite Scene.

Simo, hernach Davus.

Simo (allein).

Kein Zweifel, dass mein Sohn die Frau nicht nehmen will;
Ich merkt' es wohl, dass Davus erschrak, sobald er nur
Von Hochzeit reden hörte. Doch da kommt er selbst.

Davus (tritt auf, ohne den Herrn zu bemerken).

Mich wundert' es, wär's so abgelaufen, und ich fürchtete immer, wo
Die Milde des Herrn hinausgewollt.
Denn als er gehört, dass Chremes seine Tochter dem Sohn verweigerte,
Sagt' er uns kein Wort darüber, nahm es gar nicht übel auf.

Simo (für sich).

Doch nun wird er's thun, und ich glaube, dass es dich nicht sehr freuen wird.

Davus.

Mit falscher Freud' hinhalten wollt' er uns, die wir nichts vermutheten;
Uns, wenn wir müſsig das Beste hofften, verderben ohne Widerstand,
Damit die Sache zu hintertreiben keine Zeit uns übrig sei.
Wie schlau!

Simo.

Der Galgenstrick! was sagt er?

Davus (bemerkt den Herrn).

O weh! der Herr! den sah ich nicht!

Simo.

He, Davus!

Davus (stellt sich überrascht).

Ha, was giebts?

Simo.

Hierher!

Davus.

Was will der?

Simo.

Wie?

Davus.

Was soll's?

Simo.

Du frägst?

Es geht das Gerücht, dass mein Sohn verliebt sei.

Davus.

Ja, das kümmert die Leute sehr! —

Simo.

Nun, hörst du, oder nicht?

Davus.

Ich hör' ja.

Simo.

Doch als billiger Vater will
Ich das nicht untersuchen; denn was früher geschah, verzeih' ich ihm.
So lang' es irgend die Zeit erlaubte, liefs ich ihn leben nach seinem Sinn;
Doch heut' ist der Tag, der ein andres Leben mitbringt, andere Sitten heischt.
Drum fordr' ich, ja, wenn's recht ist, bitt' ich, Davus, dass du ihn nun bekehrst.

Davus.

Was das nun soll?

Simo.

Hat einer ein Liebchen, so nimmt er ungern eine Frau.

Davus.

So sagt man.

Simo.

Wer nun gar noch böser Lehrer Rath dazu empfängt,
Der neigt das ohnehin schon kranke Gemüth auf die schlimme Seite leicht.

Davus.

Mein Seel'! ich versteh' dich nicht.

Simo.

So? nicht?

Davus.

Nein. Davus bin ich, nicht Oedipus.

Simo.

Und also willst du, dass ich deutlich das Uebrige sage?

Davus.

Ja, gewiss.

Simo.

Sobald ich heute merke, dass du eine List
Versuchst, damit die Hochzeit nicht zu Stande kommt,
Und dass du deine Schlauheit hierin zeigen willst:
So lass' ich dich peitschen, Davus, und in die Mühle musst du, bis du stirbst.
Mit dem Beding, dass wenn du je herauskommst, ich für dich mahlen will.
Verstehst du das? oder ist auch das nicht deutlich genug?

Davus.

Ganz gut, o ja;
Jetzt eben hast du klar gesprochen, keine Umschreibung brauchtest du.

Simo.

In jeder Sache ließ' ich lieber, als in dieser, mich hintergehn.

Davus.

Um Gott! sei nur nicht böse!

Simo.

Du spottest; ich merk' es. Aber ich sage dir:
Mach keine Streiche! vergiss nicht, dass ich's vorher dir sagte. Hüte dich! — (ab.)

Sc. 2. V. 28. „In die Mühle musst du etc." Das Lateinische *pistrinum* bedeutet eigentlich Mühle und Bäckerei zugleich; denn beides war vereinigt. Das Getreide wurde von Menschenhänden auf einer *mola trusatilis* (Hand- oder Drehmühle) gemahlen, dergleichen in Athen jeder wohlhabende Bürger selbst hatte. Da nun dies eine sehr schwere Arbeit war, so ließ man sie nur von den schlechteren Sclaven verrichten, und legte sie den geschickteren, die leichtere Hausdienste thaten, nur als Strafe auf, wozu denn in der Regel eine tüchtige Tracht Schläge als Einleitung diente.

Dritte Scene.

Davus (allein).

Jetzt also, Davus, ist keine Zeit zu Trägheit oder zu Lässigkeit,
Wenn anders ich des Alten Meinung über die Hochzeit recht verstand.
Wenn dem mit List nicht vorgebeugt wird, geh' ich, oder mein Herr zu Grund.
Ich weiſs nicht, was ich thun soll. Folg' ich dem Alten? steh' ich dem Sohne bei?
Verlass' ich diesen, so ist's sein Tod; und helf' ich ihm, dann wehe mir!
's ist schwer, den Alten zu täuschen; einmal weiſs er ja von der Liebschaft schon;
Er passt mir auf, damit kein Anschlag gegen die Hochzeit mir gelingt.
Und merkt er was, so bin ich verloren! Er braucht den ersten besten Grund:
Mit Recht, mit Unrecht schickt er stracks Hals über Kopf in die Mühle mich.
Zu all dem kommt, dass die von Andros, sei sie Frau
Des Pamphilus, oder Freundinn, schwanger ist von ihm.
Nun hör' ein Mensch der Leutchen tolle Verwegenheit!
Ein Beginnen, traun! für Verrückte, nicht für Verliebte ist's.
Sie wollen das Kind aufziehen, das sie gebären wird;
Und denken ein tolles Mährchen zum Betrug sich aus:
Sie sei 'ne Attische Bürgerinn. „Es war einmal
Von hier ein alter Kaufmann; der nun scheiterte
Bei Andros, starb; und sie, die verlassne Waise, nahm
Der Chrysis Vater als kleines Kind auf." — Dummes Zeug!
Mir ist das höchst unwahrscheinlich, doch ihnen gefällt die Erfindung sehr.
Sieh! Mysis kommt aus ihrem Haus. Schnell auf den Markt
Zum Pamphilus, dass ihn der Vater mir unverseh'ns nicht überfällt. (ab.)

Vierte Scene.

Mysis (allein, ins Haus hineinrufend beim Herausgehn).

Ja doch, Archylis, ich hör' ja; holen soll ich Lesbia. —

Sc. 3. V. 16. *Sie sei 'ne Attische Bürgerinn.* Nach Attischem Rechte musste er sie dann heirathen, und zwar ohne Mitgift. — Das „*aufziehen*" (V. 14.) ist dem Aussetzen entgegengesetzt, welches im Alterthum viel häufiger vorkommen musste, als heutigen Tages, da es in der Willkür des Vaters stand, ob er das neugeborne Kind, das ihm vor die Füſse gelegt wurde, aufnehmen (*tollere*), und somit für sein erklären wollte, oder nicht.

(für sich)
Meiner Seel', die ist ein tolles und versoffnes altes Weib,
Der man keine Frau vertraun darf bei der ersten Niederkunft.
Dennoch soll ich sie holen? seh nur einer das unverschämte Weib!
Weil sie ihre Zechkumpanin ist. — Ihr Götter, ich fleh' euch an,
Gebt ihr leichte Geburt, und jener wo anders zu sünd'gen Gelegenheit! —
Da kommt ja Pamphilus ganz auſser sich; weh mir, was bedeutet das?
Ich will doch warten, um zu erfahren, ob sein Kummer uns Sorge bringt.

Fünfte Scene.

Pamphilus. Mysis.

Pamphilus (ohne Mysis zu bemerken).
O ich Armer! heiſst das menschlich handeln? das wär' eines Vaters Pflicht!

Mysis (halblaut).
Was hat er nur?

Pamphilus.
Bei den Göttern! das ist himmelschrei'nde Gewaltsamkeit!
Er beschlieſst mir heut' ein Weib zu geben. Musst' er aber nicht vorher
Mich auch drum fragen, musst' er's nicht mittheilen mir zum wenigsten?

Mysis.
O weh mir Armen! was hör' ich da!

Pamphilus.
Und Chremes! wie? der früher sich geweigert, seine Tochter mir
Zu geben, ändert seinen Sinn, weil mich er unverändert sieht.
So fest besteht er drauf, mich Armen zu trennen von Glycerium.
Gelingt ihm das, so ist's mein Tod!
Giebt's in der Welt wohl einen Menschen, so beklagenswerth, wie ich es bin!
Götter und Menschen ruf' ich an!
Hilft kein Mittel denn, der Verwandtschaft mit dem Chremes mich zu entziehen?
Tausendfach verschmäht, verworfen! — Alles fertig, abgethan! —
Weis't mich ab, und holt mich wieder! — warum? ich merk' es deutlich wohl:
Irgend 'ne Missgeburt erziehn sie; weil sich nun kein Andrer die
Will aufpacken lassen, so kommt man zu mir.

Mysis.
Ich sterbe fast vor Angst!

Pamphilus.

Und was erst sag' ich vom Vater? wie!
Solche Sache so leicht zu behandeln! Nur im Vorbeigehn auf dem Markt
Sagt er: „du sollst heirathen heute; mach dich fertig, Pamphilus!
Geh nach Haus." — Mir war's, als sagt' er: geh geschwind, und häng dich auf!
Ich erschrak. Wie konnt' ich ein Wort vorbringen, eine Entschuld'gung nur.
Noch so abgeschmackt, erlogen, ungeziemend! — ich war stumm. —
Hätt' ich's früher gewusst, was hätt' ich dann gethan? — fragt einer so: —
Etwas hätt' ich gethan, nur das nicht. Doch was thu' ich jetzt zuerst?
Tausend drückende Sorgen quälen mich, zerreiſsen mir das Herz:
Die Liebe, das Mitleid mit der Geliebten, Angst vor der Hochzeit, Scheu zugleich
Vorm Vater, der mich bisher voll Nachsicht leben lieſs nach meinem Sinn,
Und Alles geschehn lieſs, was ich wollte. Ihm mich widersetzen! weh!
Was thu' ich? ich zweifle!

Mysis.

O weh! ich fürchte, wie dieser Zweifel enden wird!
Doch jetzt muss er durchaus sie sprechen, oder doch ich mit ihm von ihr.
So lange der Geist noch schwankt, wird hierhin oder dorthin er leicht gebracht.

Pamphilus (der die letzten Worte gehört hat).

Wer spricht da? Mysis? Ich grüſs' dich!

Mysis.

Gleichfalls, Pamphilus.

Pamphilus.

Nun, wie geht's ihr?

Mysis.

Wie?
Sie liegt in den Wehen, und ach! die Arme! die gröſste Sorge macht es ihr,
Dass dieser Tag zur Hochzeit früher bestimmt war. Nun besorgt sie sehr,
Du könn'st sie verlassen.

Pamphilus.

Wie? das brächt' ich übers Herz!
Die Arme sollte durch meine Schuld sich betrogen sehn!
Die mir ihr Leben, ihr ganzes Schicksal anvertraut,
Die Theure, die ich so sehnlich mir zur Frau gewünscht!
So sittsam, wohlerzogen, verständig war sie stets,

Und sollte nun sich ändern, gezwungen durch Dürftigkeit! —
Nie geb' ich's zu.

Mysis.

Nichts fürcht' ich, käm' es auf dich nur an:
Doch wenn man Gewalt braucht —

Pamphilus.

Hältst du für so feige mich,
So ganz undankbar, fühllos, so unmenschlich hart,
Dass nicht ihr Umgang, ihre Liebe, die Schaam mir nicht
Empfehlen, ja befehlen sollten, ihr treu zu sein?

Mysis.

Das eine weiſs ich sicher: sie verdient, dass du
Sie nicht vergessest.

Pamphilus.

Vergessen! — O Mysis, Mysis, stets
Sind mir der Chrysis Worte über sie ins Herz
Gegraben. Auf dem Todbett rief sie mich herbei.
Ich komm'; euch heiſst sie gehen; wir sind allein; sie spricht:
„Freund Pamphilus, du siehst, wie schön, wie jung sie ist;
Und wie ihr beides nützlich ist, um Sittsamkeit
Und Vermögen sich zu bewahren, ist dir wohl bekannt.
Bei deiner Rechten, bei deinem Leben beschwör' ich dich,
Bei deiner Treu', bei des armen Kind's Hülflosigkeit,
Verstoſs von dir sie nimmermehr, verlass sie nicht!
Wenn ich wie meinen leiblichen Bruder dich geliebt,
Wenn sie dich hochgehalten über Alles stets,
Wenn sie in allen Stücken dir gehorsam war:
So sei fortan ihr Schützer, Vater, Freund, Gemahl!
Dir überlass' ich unsre Habe, vertrau' sie dir." —
So gab sie in meine Hände das Mädchen, — und verschied.
Ich nahm sie an; mein eigen bleibt sie.

Mysis.

So hoff' auch ich.

Pamphilus.

Doch warum verlässest du sie?

Mysis.

Ich hole die Hebamm'.

Pamphilus.

Eil'! und hörst du?
Kein Wort von der Hochzeit, dass nicht dies die Krankheit noch —

Mysis.

Ich versteh' schon. 65.

(Beide ab.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Charinus, Byrria, nachher Pamphilus.

Charinus.

Wie? was sagst du, Byrria! heute wird sie Pamphilus' Frau?

Byrria.

So ist es.

Charinus.

Woher weiſst du's?

Byrria.

Eben sagt mir's Davus auf dem Markt.

Charinus.

O weh!

Mir Armen! War mein Herz bisher von Furcht und Hoffnung angespannt,
So sinkt es jetzt erschlafft, von Kummer matt, da die Hoffnung ihm geraubt.

Byrria.

Drum, Charinus, bitt' ich dich, da das nicht möglich ist, was du willst,
Wolle das, was möglich ist.

Charinus.

Nichts will ich, als Philumena.

Byrria.

Wie viel besser wär's, du suchtest, los zu werden diese Liebe,
Als zu reden, was doch vergeblich deine Leidenschaft nur erhitzt.

Charinus.

Wir alle geben, wenn wir gesund sind, leicht den Kranken guten Rath.
An meinem Platz empfändest du anders.

Byrria.

Thu' was du willst!

Charinus.

Doch Pamphilus
Erblick' ich. Alles will ich versuchen, eh' ich sterbe.

Byrria (halblaut).

Was hat er vor?

Charinus.

Ich will ihn selbst anflehn, beschwören, meine Lieb' erzählen ihm:
Vielleicht erlang' ich, dass er die Hochzeit wenige Tage nur verschiebt.
Inzwischen wird etwas doch geschehn.

Byrria.

Dies Etwas ist Nichts.

Charinus.

Ach, Byrria!
Was meinst du? red' ich ihn an?

Byrria.

Warum nicht, wenn du auch nichts erlangst, als dass
Er dich bereit glaubt, ihn mit Hörnern zu krönen, wenn er zur Frau sie nimmt.

Charinus.

Pfui! zum Henker geh mit solchem Verdacht, nichtswürdiger Bube du!

Pamphilus.

Sieh da Charinus! sei gegrüſst!

Charinus.

Dank, Pamphilus!
Dich beschwör' ich, gieb mir Armen Hoffnung, Hülfe, Rettung, Rath!

Pamphilus.

Ach! es fehlt zum Rath mir selbst an Kopf, zur Hülfe fehlt's an Macht;
Doch was giebt's denn?

Charinus.

Wirst du heut heirathen?

Pamphilus.

Man sagt es.

Charinus.

Pamphilus!
Thust du das, so siehst du mich heut zum letzten mal.

Pamphilus.

Wie so?

Charinus.

O weh!

Dir's zu sagen, fürcht' ich. Sag du's, Byrria.

Byrria.

Ich will's sagen.

Pamphilus.

Nun?

Byrria.

Der liebt deine Braut.

Pamphilus.

Da hat er meinen Geschmack nicht. Sprich geschwind!
Kamst du weiter mit ihr, Charinus?

Charinus.

O bewahre, Pamphilus!

Pamphilus.

Ach, wie schade!

Charinus.

Vorerst beschwör' ich bei deiner Lieb' und Freundschaft dich:
Nimm sie nicht zur Frau!

Pamphilus.

Ich will mein Möglichstes thun.

Charinus.

Doch geht das nicht,
Oder liegt sie dir sehr am Herzen —

Pamphilus.

Am Herzen!

Charinus.

Nun, so warte nur,
Wenig Tage, bis ich verreis't bin, um das nicht mit anzusehn.

Pamphilus.

Hör' mich an Charinus! ich glaube, dass es dem edlen Manne nicht
Wohl anstehe, Dank zu verlangen, wo er keinen Dank verdient.
Wiss', ich fliehe die Heirath mehr, als du sie zu erlangen strebst.

Charinus.

O ich athme wieder!

Pamphilus.

Ihr Beide, so viel in euren Kräften steht,
Macht, erdenkt, erfindet, bewirket, dass du sie zur Frau bekommst.
Ich will suchen, sie nicht zu bekommen.

Charinus.

Schon genug.

Pamphilus.

Zu gelegner Zeit
Seh' ich Davus, auf den ich mich verlasse.

Charinus (zu Byrria).

Doch du bringst mir nichts,
Als was ich nicht zu wissen brauche. Packe dich!

Byrria.

Gerne thu' ich das. (ab.)

Zweite Scene.

Davus, Charinus, Pamphilus.

Davus (ohne Jemand zu bemerken).

Gute Götter! was bring' ich Gutes! doch wo find' ich Pamphilus?
Dass ich seine Furcht ihm nehmen, und ihn mit Freud' erfüllen kann?

Charinus.

Nun, worüber freut sich der?

Pamphilus.

's ist nichts; er weiſs es gewiss noch nicht.

Davus.

Denn gewiss, wenn der schon hörte, dass Hochzeit heut' ihm bereitet wird —

Charinus.

Hörst du ihn?

Davus.

So sucht er jetzt mich auſser sich in der ganzen Stadt.
Doch wo such' ich ihn? wo geh' ich zuerst hin?

Charinus.

Red'st du ihn noch nicht an?

Davus.

Ah, ich weiſs.

Pamphilus.

He Davus, bleib!

Davus.

Wer ist's? wer ruft mich? o Pamphilus!
Dich just sucht' ich. Ei Charinus! Beide kommt ihr gelegen mir.

Pamphilus.

Davus, ich bin verloren!

Davus.

Hör' nur!

Pamphilus.

Bin des Todes!

Davus.

Ich weiſs, ich weiſs!

Charinus.

Doch mein Leben ist wirklich in Gefahr!

Davus.

Ich weiſs auch deine Noth.

Pamphilus.

Hochzeit soll —

Davus.

Wenn ich's nun weiſs!

Pamphilus.

Ich heut —

Davus.

Du betäubst mich. Wenn ich's weiſs!
Du befürchtest, sie zu bekommen; du, sie nicht zu bekommen.

Charinus.

Ja.

Pamphilus.

Dies ist die Sache.

Davus.

Und diese Sach' ist nicht gefährlich. Ich bin da!

Pamphilus.

Ich beschwör' dich, geschwind erlöse mich Armen von der Angst!

Davus.

Nun ja!
Ich erlöse dich. Chremes giebt die Braut dir nicht.

Pamphilus.

Wie weiſst du das?

Davus.

Hör' nur! eben packt mich dein Vater, sagt', er wolle dir 'ne Frau
Heute geben, und noch viel Andres, was jetzt nicht hierher gehört.
Spornstreichs lauf' ich sogleich auf den Markt, um dir dies anzukündigen;
Als ich nun dich da nicht finde, steig' ich auf 'nen hohen Ort.
Seh' mich um; doch nirgends bist du. Da erblick' ich Byrria,
Frag' ihn; er hat dich nicht gesehen; verdrieſslich bedenk' ich, was zu thun.
Da ich zurück nun gehe, kommt mir die Sache selbst verdächtig vor.
Wenig Essen; der Herr verdrieſslich; Hochzeit so mit einem Mal? —
Hm, das hängt nicht zusammen.

Pamphilus.

Wo soll das hinaus?

Davus.

Ich geh' zum Chremes stracks.
Komme hin; ist alles still vor der Thüre; das schon freute mich.

Chremes.

Richtig!

Pamphilus.

Weiter nur!

Davus.

Ich bleib', und sehe während der ganzen Zeit
Niemand eingehn, Niemand ausgehn, keine Matrone drinn im Haus;
Keinen Putz, gar keinen Tumult. Ich geh' heran, ich guck' hinein —

Pamphilus.

Wirklich ein starker Beweis.

Davus.

Nun, reimt sich das mit der Hochzeitfeier wohl?

Sc. 2. V. 27. **keine Matrone drinn im Haus.** Aeltere Frauen *(matronae pronubae)* putzen und besorgen die Braut im väterlichen Hause, woher sie dann in festlichem Zuge von dem Bräutigam abgeholt wird.

Pamphilus.

Nein, ich glaub's nicht, Davus.

Davus.

Glaubst nicht! o, du verstehst die Sache nicht! 30.
Sicher ist's. Auch begegnet im Fortgehn mir des Chremes Bursche, der
Ihm Gemüs' und kleine Fischchen für einen Obol zum Mahle bringt.

Charinus.

Heute bin ich gerettet durch deine Bemühung, Davus.

Davus.

Keineswegs!

Charinus.

Nun wie so? er giebt sie ihm ja nicht.

Davus.

Du sonderbarer Mensch!
Als ob's nöthig wäre, dass du sie bekommst, wenn der sie nicht bekommt! 35.
Rühre dich, mach dich an des Alten Freunde, bitte sie!

Charinus.

Ja, hast Recht.
Gehn will ich, obwohl schon oft mich die Hoffnung täuschte. Lebe wohl! (ab.)

Dritte Scene.

Pamphilus, Davus.

Pamphilus.

Doch was will der Vater? warum verstellt er sich?

Davus.

Du hörst es gleich.
Wollt' er jetzt darüber zürnen, dass Chremes dir nicht die Tochter giebt,
Müsst' er selbst für ungerecht sich halten, und das mit vollem Recht,
Eh' er deine Gesinnung über die Hochzeit noch erfahren hat.
Weigerst du dich, sie zu nehmen, dann erst wälzt er alle Schuld auf dich. 5.
Dann geht's los.

V. 32. kleine Fische und Kohl *(olera)* waren eine gewöhnliche Speise der Athener, die in der Regel, außer bei festlichen Schmausereien, sehr einfach und mäßig aßen. — Ein Obolus beträgt nach unserem Gelde noch keinen vollen Groschen.

Pamphilus.

Ich dulde Alles —

Davus.

's ist dein Vater, Pamphilus!
Schwer ist's; hülflos ist sie hier; gar leicht ersinnt er ein Mittel wohl,
Wie er sie zur Stadt hinausjagt.

Pamphilus.

Was? hinausjagt! —

Davus.

Ja, und bald.

Pamphilus.

Sprich, was ich thun soll, Davus.

Davus.

Sag', du wollest sie nehmen.

Pamphilus.

Wie?

Davus.

Was ist?

Pamphilus.

Das sagen! —

Davus.

Warum nicht?

Pamphilus.

Nimmermehr!

Davus.

Verweigr' es nicht!

Pamphilus.

Verlang' es nicht!

Davus.

So höre nur, was d'raus entsteht!

Pamphilus.

Dass dort man mich aussperrt, hier mich einsperrt.

Davus.

Nein doch, nein!
So, glaub' ich, wird es kommen: der Vater sagt zu dir:
Du sollst ein Weib heut nehmen. „Gut," antwortest du.

Nun sag', wie kann er dann dich schelten? Mit einem Schlag
Zerstörst du alle die Pläne, die er für sicher hält,
Ohn' alle Gefahr; denn ganz gewiss giebt Chremes dir
Die Tochter nicht. Natürlich änderst du darum
Dein Leben nicht, dass er nicht ändere seinen Sinn.
Dem Vater sag', du willst, damit er dir, will er gleich, nicht zürnen kann.
Dein Hoffen mach' ich leicht zu nichte. „Wer giebt bei solcher Lebensart
'ne Frau mir?" denkst du. Er sucht 'ne Arme, eh' er dich so verderben lässt.
Doch sieht er, dass du gelassen nachgiebst, nun, so schläferst du leicht ihn ein;
Er nimmt sich Zeit, 'ne Andre zu suchen. Inzwischen kann gar viel geschehn.

Pamphilus.

Du glaubst?

Davus.

Kein Zweifel.

Pamphilus.

Bedenke, wozu du mich verleitest!

Davus.

Sei nur still!

Pamphilus.

So sei es! doch darf er ja nicht wissen, dass ein Kind von mir sie hat;
Denn ich versprach, es anzuerkennen.

Davus.

Verwegne That!

Pamphilus.

Sie beschwur mich, d'rauf
Mein Wort ihr zu geben, damit sie wisse, dass ich sie nie verlassen will.

Davus.

Wir werden's besorgen. — Da kommt der Vater. Dass er dich ja nicht traurig sieht!

Vierte Scene.

Simo, Davus, Pamphilus.

Simo (für sich).

Lass sehn, was sie treiben, was für Pläne sie schmieden da.

Davus (halblaut zum Pamphilus).

Der zweifelt nicht ein Bischen, dass du dich weigern wirst.

Er kommt jetzt aus der Einsamkeit, hat nachgedacht,
Und hofft 'ne Red' erfunden zu haben, mit welcher er
Dich ganz verblüffen könne. Nimm dich zusammen drum!

Pamphilus.

Ach könnt' ich's nur!

Davus.

O glaube mir sicher, Pamphilus,
Dein Vater wird kein einzig Wörtchen heut mit dir
Mehr wechseln, hast du zur Heirath ruhig ja gesagt.

Fünfte Scene.

Byrria, die Vorigen.

Byrria (schleicht hinter Simo her auf die Bühne, und spricht, unbemerkt von den Andern, für sich).
Der Herr befahl: Lass Alles stehen und liegen heut,
Und acht' auf Pamphilus, was er der Hochzeit wegen thut.
Drum schleich' ich hier dem Alten auf dem Fuſse nach. —
Doch halt! da ist er ja selbst mit Davus. Aufgepasst!

Simo (für sich).

Da stehn sie beide.

Davus (zu Pamphilus).

Jetzt gieb Acht!

Simo (laut).

He, Pamphilus!

Davus (leise zu Pamphilus).

Nun stell' dich, als sähst du ihn unvermuthet.

Pamphilus.

Ah, Vater!

Davus (leise zu Pamphilus).

Brav!

Simo.

Ich will, wie ich schon dir sagte, dass heut ein Weib du nimmst.

Byrria (für sich).

Nun fürcht' ich für uns, was Pamphilus antworten wird.

Pamphilus.

Nicht hier, noch sonst wo werd' ich je dir entgegen sein.

Byrria (für sich).

Wie?

Davus (leise zu Pamphilus).

Da ist er stumm.

Byrria (für sich).

Was spricht er da?

Simo.

Du thust, wie dir's
Geziemt, wenn du in Gutem meinem Wunsch dich fügst.

Davus (zu Pamphilus).

Nun, hab ich Recht?

Byrria (für sich).

Schlecht steht's, wie ich hör', um des Herren Braut.

Simo (zu Pamphilus).

Nun geh hinein, dass wenn man dich braucht, bei der Hand du seist.

Pamphilus.

Ich geh'. (ab. Davus begleitet ihn bis an die Thür, spricht heimlich mit ihm, und kommt dann zurück.)

Byrria (für sich).

Dass man doch Keinem jemals trauen darf!
Wohl ist's ein wahres Sprichwort, was man zu sagen pflegt:
Ein Jeder ist sich selbst der Nächste. Ja, ich weiſs,
Ich sah einmal das Mädchen; ich erinnre mich:
Ein hübsches Kind! — So verdenk' ich's nicht dem Pamphilus,
Dass er lieber sie selbst umarmt, als dass er sie Jenem gönnt.
Ich meld' es, und hole für schlimme Post mir schlimmen Lohn. (ab.)

Sechste Scene.

Davus. Simo.

Davus (für sich).

Der glaubt nun sicher, irgend 'nen Anschlag hab' ich jetzt
Für ihn gesponnen, und bleibe desshalb hier zurück.

Simo.

Was sagt er, Davus?

Davus.

Gerade soviel eben jetzt.

Simo.

Nichts? Hm!

Davus.

Gar nichts.

Simo.

So! und ich erwartete etwas doch.

Davus (für sich).

Kommt's unvermuthet? ich merke wohl, das wurmt den Mann.

Simo.

Kannst du mir die Wahrheit sagen?

Davus.

Ich? nichts Leichteres.

Simo.

Kommt ihm die Hochzeit etwa ungelegen? wie?
Des vertrauten Umgangs wegen mit der Fremden dort?

Davus.

Mein Seel' nicht! und wenn's auch wäre, so ist das ein Gram
Auf zwei, drei Tage; verstehst du? dann ist Alles fort.
Er hat's ja reiflich unterwegs schon überlegt.

Simo.

Das lob' ich.

Davus.

So lang' es ihm freistand und sein Alter noch
Es erlaubte, liebt' er, und heimlich, dass es nicht üblen Ruf
Ihm brächte, wie es dem wackern Manne denn geziemt.
Nun soll er frein; zum Freien ist er sogleich bereit.

Simo.

Doch schien er ein Bischen verdrieſslich mir vorhin zu sein.

Davus.

Nicht wegen des Mädchens; nein! er hat was gegen dich.

Sc. 6. V. 3. „Gerade so viel," d. h.: so viel wie nichts, ganz und gar nichts. Die Lateinische Formel *aeque quicquam* wird, wie die dafür gewählte Deutsche, erst durch begleitende Gesticulation, z. B. Schnellen mit den Fingern u. dgl. verständlich.

Simo.

Was denn?

Davus.

ne Kinderei.

Simo.

Was ist's?

Davus.

Nichts!

Simo.

Sprich! ich will's.

Davus.

Er sagt, man wende zu wenig d'ran.

Simo.

Wer? ich?

Davus.

Ja, du.
Kaum für zehn Drachmen, meint er, ist ja Essen da.
Sieht das wohl aus, als hielt' er die Hochzeit seines Sohns?
Wen, sagt er, von meinen Freunden bitt' ich zu Gaste nun
Am liebsten? — Und im Vertrauen muss ich dir sagen, du
Bist wirklich allzu karg. Das lob' ich nicht.

Simo.

Du schweigst!

Davus (für sich).

Das wirkt.

Simo.

Ich will schon sorgen, dass Alles in Ordnung ist.
(für sich.)
Was steckt dahinter? was führt nur der alte Fuchs im Schild?
Ist ein schlechter Streich im Werke, so ist er gewiss das Haupt.

Sc. 6. V. 20. Die Attische **Drachme** beträgt nach unserem Gelde etwa 4 bis 6 gute Groschen.

Dritter Act.

Erste Scene.

Mysis, Simo, Davus, Lesbia, Glycerium (hinter der Scene).

Mysis (tritt auf, mit Lesbia im Gespräch, ohne Simo und Davus zu bemerken).

Mein Seel', so ist es, wie du gesagt hast, Lesbia.
Gar selten findet ein Mädchen einen treuen Mann.

Simo (zu Davus).

Das ist die Magd der Andrierinn.

Davus.

Wie? was?

Simo.

So ists.

Mysis.

Doch Pamphilus —

Simo.

Was spricht sie?

Mysis.

Gab sein Wort ihr.

Simo.

Wie?

Davus (für sich).

Wär er doch taub geworden, oder jene stumm!

Mysis.

Dass er anerkennen wolle ihr Kind.

Simo.

O Jupiter!
Was hör' ich! aus ist Alles, wenn sie die Wahrheit spricht.

Lesbia.

Das muss ein guter Jüngling sein.

Mysis.

Ein vortrefflicher!
Doch komm hinein, dass du ihr nicht fehlst.

Lesbia.

Ich komme schon.

(Beide ab in Glycerium's Wohnung.)

Davus (für sich).

Wie soll ich dieses Uebel nun curiren.

Simo.

Was?
Ist er so verrückt! von einer Fremden! — Nun weiß ich's! ach,
Dass ich Pinsel es jetzt erst merke!

Davus (für sich).

Was hat der gemerkt?

Simo.

Das ist der erste Streich jetzt, den mir der Schurke spielt.
Um Chremes abzuschrecken, muss sie in's Wochenbett.

Glycerium (hinter der Scene).

Hilf Juno Lucina! rette mich! ich fleh' dich an.

Simo.

Oho, so geschwind! wie abgeschmackt! Sobald sie hört,
Dass ich vor der Thür hier stehe, geschwind geht's los. Das hast
Du, Davus, nicht gut eingetheilt, der Zeit nach.

Davus.

Ich?

Simo.

Vergessen sie ihre Rollen vielleicht?

Sc. 1. V. 11. „von einer Fremden!" Zwischen einer Fremden und einem Athenischen Bürger fand in Athen keine bürgerlich legitime Ehe Statt. Ein Kind von einem Bürger und einer Bürgerinn, auch außer der Ehe erzeugt, galt für echt und hatte das Bürgerrecht; das Kind eines Bürgers von einer Fremden hingegen galt für unecht, wenn sie auch verheirathet waren.

V. 15. „Juno," als Vorsteherinn der Ehen, ist zugleich mit dem Beinamen Lucina die Schutzgöttinn der Gebärenden.

Davus.

Ich versteh' dich nicht

Simo (für sich).

Wenn der bei wirklicher Hochzeit unvermuthet so
Mich überfallen, wie hätt' er zum Narrn mich dann gehabt!
Nun geht's auf seine Gefahr hin, da ich im Hafen bin.

Zweite Scene.

Lesbia, Simo, Davus.

Lesbia (kommt aus Glycerium's Hause, und spricht beim Herausgehen ins Haus hinein).

Bis jetzt find' ich, Archylis, die Anzeichen günstig;
Den Zustand gefahrlos und völlig in der Ordnung.
Jetzt lass erst sie baden, und nachher meiner Vorschrift
Gemäſs gebt vom Heiltrank ihr ein, den ich verordnet.
Bald komm' ich selber wieder.

(für sich.)

Wahrhaftig, 'nen hübschen Jungen hat der Pamphilus.
Die Götter mögen das Kind erhalten! denn er ist ein braver Mensch.
Und kann es übers Herz nicht bringen, dem guten Mädchen weh zu thun. (ab.)

Simo.

Wer zweifelte jetzt noch, der dich kennt, dass dies dein Werk ist.

Davus.

Was denn nur?

Simo.

Nicht drinnen hat sie angeordnet, was für die Wöchnerinn nöthig ist.
Sie geht heraus, und schreit es denen, die drinn sind, von der Straſse zu.
O Davus, achtest du mich so wenig? hältst du für so einfältig mich,
Dass du mich so offenbar mit grobem Betrug zu hintergehen wagst?
Vorsichtig wenigstens! dass es doch schiene, du fürchtest mich, wenn ich dahinter kam.

Davus (für sich).

Fürwahr! der täuscht sich selbst jetzt, ich nicht.

Simo.

Angekündigt hab' ich dir's,
Gedroht, damit du es unterlieſsest. Hattest du Furcht? — Was hilft dir's nun?
Glaub' ich's dir denn, sie hab' ein Kind vom Pamphilus?

Davus (für sich).

Nun weiſs ich, was er sich vorstellt, und was ich thu'.

Simo.

Du schweigst?

Davus.

Wie solltest du's glauben? Als wäre dir nicht vorher schon Alles hinterbracht.

Simo.

Mir hätte — wer?

Davus.

Ei, hast du's wirklich selbst gemerkt?

Simo.

Du verspottest mich.

Davus.

Es war dir hinterbracht. Wie hättest du diesen Argwohn sonst geschöpft?

Simo.

Wie? weil ich dich kenne!

Davus.

Meinst du wirklich, auf meinen Rath sei das geschehn?

Simo.

Ich weiſs es gewiss.

Davus.

Da kennst du mich wirklich, Simo, noch gar nicht, wie ich bin.

Simo.

Ich dich nicht?

Davus.

Fang' ich nur an, dir was zu erzählen, bildest du gleich dir ein.
Ich mache dir Wind vor; drum getrau' ich mir kaum, den Mund noch aufzuthun.

Simo.

Genug, das weiſs ich, dass keine Seel' hier niedergekommen.

Davus.

Richtig.

Nichts destoweniger werden sie bald ein Kind herbringen vor die Thür.
Das will ich dir jetzt voraus nur sagen, damit du's wissest, Herr, und nicht
Nachher behauptest, nach Davus listigem Plan und Anschlag thun sie das.
Diese deine böse Meinung sei durchaus von mir entfernt.

Simo.

Sprich, wie weiſst du das?

Davus.

Ich hört's und glaub' es; vieles vereinigt sich,
Diese Vermuthung mir zu bestätigen. Lange schon behauptet sie,
Schwanger zu sein vom Pamphilus. Erlogen war's, und nun sie sieht,
Dass man Anstalt macht zur Hochzeit, schickt sie flugs ihr Mädchen fort,
Um die Hebamm' herzuholen, und mitzubringen gleich das Kind.
Siehst du selber nicht das Kind, so wird ja die Hochzeit nicht gestört.

Simo.

Was sagst du? Wenn du wuſstest, dass
Solch ein Plan gemacht sei, warum sagtest du's Pamphilus nicht sogleich?

Davus.

Wer hat sonst ihn losgerissen, als ich? wir wissen's Alle ja,
Wie er sterblich in die verliebt war; und doch begehrt er jetzt 'ne Frau.
Kurz, die Sache vertrau' nur mir! du richte die Hochzeit ferner ein,
Wie du bisher gethan, und ich hoffe, hülfreich werden die Götter sein.

Simo.

Geh nur hinein, erwarte mich drinn, und hilf bereiten, was nöthig ist. — (Davus ab.)
Ihm ganz zu trauen, dahin bringt er zwar mich nicht.
Ich weiſs nicht, ob das Alles wahr ist, was er sagt.
Doch kümmert's mich wenig. Das Allerwichtigste ist für mich,
Dass der Sohn mir's selbst versprochen hat. Zu Chremes eil'
Ich nun, und bitt' ihn um die Tochter; erlang' ich das,
Wann könnt' erwünschter die Hochzeit dann mir als heute sein?
Denn was mein Sohn mir versprochen, ohne Zweifel kann
Ich mit Recht dazu ihn zwingen, wenn er sich weigerte. —
Sieh' da! zur guten Stunde kommt ja Chremes selbst.

Dritte Scene.

Simo. Chremes.

Simo.

Willkommen, Chremes!

Chremes.

Ha, dich sucht' ich.

Simo.

Und ich dich.

Chremes.

Du kommst mir recht.
Mir sagten Leute, sie hätten von dir gehört, dass meine Tochter heut
Heirathe deinen Sohn. Sehn will ich, ob du verrückt bist, oder die.

Simo.

So hör', und gleich erfahren sollst du, was ich begehr' und was du frägst.

Chremes.

Ich höre: sprich, was du begehrst.

Simo.

Bei den Göttern, Chremes, und unserer Freundschaft bitt' ich dich,
Die anfing in der Kindheit und mit dem Alter wuchs,
Bei deiner einzigen Tochter und bei meinem Sohn,
Den du allein jetzt retten kannst, sobald du willst:
O hilf mir hierin und gieb die Heirath zu, so wie
Wir's früher beschlossen!

Chremes.

Ach beschwöre mich doch nicht!
Als braucht' es der Bitten, dies von mir zu erlangen erst!
Bin ich ein Andrer, als damals, da ich sie dir versprach?
Ist beiden die Heirath nützlich, lass sie holen, gleich!
Allein wenn beiden Unglück mehr, als Nutzen draus
Entspringt, so bitt' ich, bedenke beider Theile Wohl,
Als wär' sie dein, und ich der Vater des Pamphilus!

Simo.

So wünsch' ich ja und verlange, dass es geschehe, Freund,
Ich fordert' es nicht, wenn die Sach' es selbst nicht riethe.

Chremes.

Wie?

Simo.

Mein Sohn ist mit Glycerium uneins.

Chremes.

Glaub' es wohl.

Simo.

So sehr, dass ich ihn loszureiſsen hoffe.

Chremes.

Spaſs!

Simo.

Im Ernst, so ist's.

Chremes.

Nein, so ist's, wie ich dir sagen will:
Der Liebenden Streit ist der Lieb' Erneuerung.

Simo.

O, so lass,
Ich flehe, zuvor uns kommen, da es Zeit noch ist,
Und Beleidigung die Leidenschaft noch unterdrückt.
Eh Weiberränk' und verstellte Thränen sein Gemüth,
Das krank ist, listig zum Mitleid bringen, wollen wir
Ein Weib ihm geben. Der bessre Umgang, hoff' ich, und
Anständ'ge Ehe wird ihn fesseln, Chremes, ihn
In Kurzem retten aus dem Verderben, in das er sank.

Chremes.

So denkst du dir's. Ich aber glaube, nicht lange wird
Er treu ihr bleiben, und ich gebe nimmer zu —

Simo.

Wie weiſst du das, noch ehe du den Versuch gemacht?

Chremes.

Wer macht an der eignen Tochter solche Versuche gern!

Simo.

Nun ja, das Schlimmste, was d'raus entsteht, wenn das geschieht,
Was die Götter verhüten mögen, eine Scheidung ist's.
Doch wenn er sich bessert, bedenke, wie viel Vortheile dann!
Vor allem giebst du dem Freunde seinen Sohn zurück,
Find'st einen Gatten der Tochter, einen Eidam dir.

Chremes.

Je nun, da du glaubst, es werde beiden ersprieſslich sein,
So will ich deinem Vortheil nicht im Wege stehn.

Simo.

Mit Recht, Freund Chremes, hab' ich stets dich hochgeschätzt.

Chremes.

Doch hör' mal, sag' mir —

Simo.

Nun?

Chremes.

Woher erfuhrst du, dass sie im Streit sind?

Simo.

Mir sagt' es Davus selbst, der ganz mit ihren Plänen vertraut ist,
Und lag mir an, so viel es geht, zu beschleun'gen diese Hochzeit; 45.
Und meinst du, er thät' es, wüsst' er nicht, dass auch mein Sohn es wünschet?
Gleich sollst du aus seinem Mund' es hören. — (zu den Sclaven)
He, ruft mir einmal den Davus.
Doch sieh! da kommt er selbst heraus.

Vierte Scene.

Die Vorigen, **Davus**.

Davus (zu Simo).

Ich suchte dich.

Simo.

Was giebt's denn?

Davus.

Wesswegen holt man die Braut noch nicht? es wird schon Abend.

Simo (zu Chremes).

Hörst du? —

(zu Davus)
Ich habe sonst gefürchtet, Davus, dass du's eben so machtest, wie
Der groſse Haufe der Sclaven, die mit Listen täuschen ihren Herrn;
Da der Sohn verliebt ist.

Davus.

Wie? ich sollte so was thun! —

Simo.

Ich hab's geglaubt. 5.
Desshalb verbarg ich euch, was ich jetzt dir sagen will.

Sc. 3. V. 47. **Simo** ruft seine Sclaven, in deren Begleitung er aufgetreten ist, und die inzwischen als stumme Personen im Hintergrunde des Theaters stehen geblieben sind. Ohne Begleitung eines oder einiger Sclaven geht Niemand aus.

Davus.

Was?

Simo.

Hör' mich an.

Denn schon hab' ich Zutrau'n fast zu dir.

Davus.

So hast du endlich mich erkannt?

Simo.

Die Hochzeit war nicht wirklich.

Davus.

Wie? Was? nicht?

Simo.

Nein, nein! Verstellung war's,

Um so euch auszuforschen.

Davus.

Was du sagst!

Simo.

So ist's.

Davus.

Seh' einer an!

Das hätt' ich nimmermehr errathen. Potz! welch kluger list'ger Plan!

Simo.

Nun hör'! als ich dich hineingeschickt, kommt Chremes zur rechten Zeit.

Davus (für sich).

O weh!

Ist Alles aus?

Simo.

Ich erzähle dem, was du mir kurz vorher erzählt.

Davus (für sich).

Was werd' ich hören?

Simo.

Um seine Tochter bitt' ich, erbitte sie kaum.

Davus (für sich).

s ist aus!

Simo (der Davus' letzte Worte gehört hat).

Was sagst du da?

Davus.

's ist auſserordentlich schön!

Simo (auf Chremes zeigend).

Nun hindert uns der nicht mehr.

Chremes.

Nach Haus nun geh' ich, will gleich Anstalt machen, und lass' es dich wissen dann.

(ab.)

Simo.

Nun bitt' ich, Davus, weil du ganz allein mir die Hochzeit hast bewirkt —

Davus.

Ja wohl, ich ganz allein!

Simo.

Bemüh' dich, ganz zu bessern meinen Sohn.

Davus.

Ich will mein Möglichstes thun.

Simo.

Jetzt kannst du's, da sein Gemüth noch aufgeregt.

Davus.

Sei ruhig nur.

Simo.

Doch sag', wo ist er selbst?

Davus.

Wo anders, als zu Haus?

Simo.

Ich geh', ihm das zu sagen, was ich dir eben sagte. (ab.)

Davus (allein).

Ich bin hin!

Warum besinn' ich mich noch, in die Mühle von hier zu wandern geradeswegs? —
Auch Bitten können nichts mehr fruchten. Alles hab' ich umgekehrt.
Den Herrn betrog ich, stieſs den Sohn erst recht in die Hochzeit, machte, dass
Sie heut noch wider sein Verhoffen, und Pamphilus' Willen zu Stande kommt.
Verdammte List! Hätt' ich nur Ruhe gehalten, wäre nichts geschehn. —
Da kommt er selbst; 's ist aus mit mir!
O wär' nur irgendwo hier Wasser! so stürzt' ich köpflings mich hinein.

Fünfte Scene.

Pamphilus, Davus.

Pamphilus (ohne Davus zu bemerken).

Ha! wo ist er? der Schändliche! der mich heute — Alles ist aus! und wahrlich!
Recht geschieht mir, weil ich so dumm bin und gar nicht selbst mir zu rathen wusste.
Solchem Taugenichts von Sclaven anzuvertraun mein ganzes Glück!
Für meine Dummheit bin ich gestraft; doch er auch bleibt nicht ungestraft.

Davus (für sich).

Entkomm' ich dieser Klemme glücklich, hab' ich für immer ausgesorgt.

Pamphilus.

Was soll ich nun dem Vater sagen? soll ich mich weigern, da ich kaum
Versprochen, sie zu nehmen? — ach! mit welcher Stirne könnt' ich das!
Ich weiſs mir nicht zu helfen.

Davus (für sich).

Ich weiſs auch nicht, aber ich sinne nach.
Ich will ihm sagen, ich würde was erfinden, Zeit zu gewinnen nur.

Pamphilus (Davus bemerkend).

Ah!

Davus.

Jetzt bemerkt er mich.

Pamphilus.

He, guter Freund, wie geht dir's? siehst du, wo
Du mich hineingestürzt?

Davus.

Ich zieh' dich wieder heraus.

Pamphilus.

Heraus?

Davus.

Gewiss.

Pamphilus.

O ja, wie eben.

Davus.

Besser, hoff' ich.

Pamphilus.

Soll ich dir glauben, Galgenstrick!

Du willst die verworrne, verdorbne Sach' herstellen? trauen sollt' ich dir,
Der aus der schönsten Ruhe heut' in diese Heirath mich gestürzt?
Sagt' ich nicht, so würd' es kommen?

Davus.

Ja.

Pamphilus.

Was hast du verdient?

Davus.

Das Kreuz. 15.
Lass mich nur mich ein Bischen sammeln! Ich denke schon was aus.

Pamphilus.

Verwünscht,
Dass ich keine Zeit jetzt habe, dich so zu bestrafen, wie ich will!
Denn der Augenblick ermahnt zur Vorsicht, nicht zur Rache mich.

Vierter Act.

Erste Scene.

Charinus. Pamphilus. Davus.

Charinus (für sich).

Ist es erhört, ist es glaublich! der Schändliche! —
Wehe, dass irgend wen solcher Wahnsinn beherrscht,
Freudig auf fremde Noth hinzuschaun, weil er nur
Misset nach des Nächsten Weh eignes Wohl! — Wär' es wahr? —
Nein! es giebt keine abscheulichere Menschenart,
Als die erst falsche Scheu hindert zu versagen; doch
Bald nachher, gilt es zu erfüllen das gegebne Wort,
Stellt der Nothwendigkeit Zwang sie in das wahre Licht.
Fürchten sie sich gleich, erheischt nun die Noth Weigerung,
Dann verlässt alle Scham gänzlich sie. „Wer bist du denn?"
Sagen sie, „was willst du mir? soll ich dir meine Braut —?
Bin ich nicht selber mir der Nächste?" — Wo bleibt die Treu'?
Fragst du, — das rührt sie nicht, da es Noth thut; vorhin,
Da's nicht Noth that, gab's Bedenken.
Doch was thu' ich jetzo? geh' ich ihm vorzuwerfen seine Schuld,
Jeden möglichen Schimpf ihm anzuthun? Ihr sagt: das hilft dir nichts. —
Nichts? ich werd' ihm wenigstens lästig, sättige meine Rache doch.

Pamphilus.

Charinus, unvorsichtig stürzt' ich uns beid' ins Unglück, hilft kein Gott.

Charinus.

Unvorsichtig? so? — da ist der Vorwand! — ja, du hieltest Wort.

Pamphilus.

Wie? was meinst du?

Charinus.

Denkst du noch mit Worten mich anzuführen? wie?

Pamphilus.

Was ist das? —

Charinus.

Nachdem ich dir meine Liebe gestanden, gefiel sie dir.
Weh mir Armen, dass ich deine Gesinnung nur nach meiner maſs!

Pamphilus.

Irrig bist du.

Charinus.

Doch die Freude war dir noch nicht groſs genug,
Wenn du mich nicht erst verlocktest, falscher Hoffnung Schein zu traun.
Nimm sie!

Pamphilus.

Ich sie nehmen? — Ach! du weiſst nicht, wie ich elend bin,
Und wieviel Kummer der mir schon durch seine Pläne bereitet hat.
Mein Henkersknecht!

Charinus.

Das ist kein Wunder, wenn er ein Beispiel nimmt an dir.

Pamphilus.

Du würdest so nicht reden, kenntest du mich und meine Liebe nur.

Charinus.

Ich weiſs: mit dem Vater hast du lang dich gezankt, und der ist böse nun
Auf dich, weil er dich heute gar nicht bewegen konnte, sie zu frein.

Pamphilus.

O nein! du kennst noch, merk' ich, meinen Kummer nicht.
Die Hochzeit war mir eigentlich gar nicht zugedacht,
Und keinem fiel, mir eine Frau zu geben, ein.

Charinus.

Ich weiſs, durch eignen Willen bist du gezwungen. (will gehen.)

Pamphilus.

Bleib!

Du weiſst noch nicht —

Charinus.

Ich weiſs, dass sie die Deine wird.

Pamphilus.

Was marterst du so mich? Höre doch! Er liefs nicht ab
Zu quälen, ich möchte dem Vater sagen, ich woll' es thun.
Er bat, er drang, bis ich endlich überredet ward.

Charinus.

Wer that das?

Pamphilus.

Davus.

Charinus.

Davus? warum?

Pamphilus.

Das weifs ich nicht;
Doch dass mir die Götter zürnten, da ich ihn gehört.

Charinus.

Das thatst du, Davus?

Davus.

Ich that das.

Charinus.

Wie? Schurke du!
Verderben mögen die Götter dich für solche That!
He, sag', wenn alle Feinde sich verschworen, ihn
Zu stürzen in die Hochzeit, riethen sie anders ihm?

Davus.

Geschlagen bin ich, aber matt noch nicht.

Charinus.

Ich glaub's.

Davus.

Da's so nicht ging, versuchen wir's auf andern Weg.
Du glaubst doch nicht, weil's einmal fehlschlug, könne nicht
Dies Unglück noch zum Glück sich wenden nach unserm Wunsch?

Pamphilus.

O nein! ich glaube, wenn du dich recht zusammennimmst,
So bringst du aus einer Hochzeit zwei zu Stande mir.

Davus.

Ich bin als Sclave, Pamphilus, dir schuldig, stets
Mich anzustrengen mit Händen und Füfsen, Tag und Nacht,

Mein Leben d'ran zu wagen, kann ich dir nützlich sein.
Doch du, misslingt mir etwas, musst mir auch verzeihn.
Heut wollte mir's nicht gelingen; doch lag's am Willen nicht. 55.
Erfinde du was Bess'res, jage mich fort von dir.

Pamphilus.

Wie gern! — Nur setze mir Alles wieder in vor'gen Stand.

Davus.

Ich werd' es thun.

Pamphilus.

Nur bald!

Davus.

Da knarrt es an Glycerium's Thüre; horch!

Pamphilus.

Was kümmert dich's?

Davus.

Ich sinne nach.

Pamphilus.

Jetzt endlich?

Davus.

Ich hab's; du erfährst es gleich.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Mysis.

Mysis (kommt aus Glycerium's Hause, und ruft hinein).

Und wo er auch steckt, ich find' ihn auf und werd' ihn zu dir bringen,
Den Pamphilus; nur härme du dich nicht ab, mein liebes Herzchen!

Pamphilus.

He Mysis!

Mysis.

Wer ruft? Ah, Pamphilus, wie kommst du mir gelegen!

Sc. 1. V. 58. „Da knarrt es an Glycerium's Thüre." Die Hausthüren waren bei den Griechen insgemein so eingerichtet, dass sie sich nach der Straſse zu öffneten. Daher gab, wer die Thür von innen öffnete, vorher mit einer Knarre oder Klapper *(crepitator)* ein Zeichen, damit die Vorbeigehenden sich in Acht nähmen, nicht von dem Thürflügel getroffen zu werden.

Die Herrinn lässt, wenn du sie liebest, dich bitten, zu ihr zu kommen.
Sie sehnt sich, dich zu sehn.

Pamphilus.

O weh! nun geht erst an mein Leiden.
Da sieh, wie schlimm es mit mir und ihr nun steht durch dein Verschulden!
Sie läſst mich rufen, weil sie hört, man mache zur Hochzeit Anstalt.

Charinus.

Wie hätt' er Ruhe davor gehabt, wär' der nur ruhig gewesen!

Davus.

Nur zu! wenn er nicht von selbst genug schon tobt, so sporn' ihn noch!

Mysis.

Freilich.
Das ist die Sache; darum ist die Arme so traurig.

Pamphilus.

Mysis!
Bei allen Göttern schwör' ich, niemals will ich sie verlassen,
Und müsst' ich alle Menschen mir dadurch zu Feinden machen.
Sie wünscht' ich mir, sie wurde mein; wir passen zusammen. Weg denn,
Die uns trennen wollen! Keiner, als der Tod, kann sie mir nehmen.

Mysis.

Ich athme wieder.

Pamphilus.

Wahrer ist kein Ausspruch von Apollo. —
Wenn's sein kann, dass der Vater nicht bemerkt, dass ich d'ran Schuld bin,
Dass nichts aus der Heirath wird, so ist mir's lieb; doch kann das nicht sein.
Nun gut, so geh ich gerade zu, dass er sieht, dass ich d'ran Schuld bin.
Wie find'st du mich nun?

Charinus.

Elend, wie mich.

Davus.

Rath such' ich.

Charinus.

Wacker bist du.
Wenn du noch etwas versuchst.

Davus.

Gewiss, ich werde sogleich was finden.

Pamphilus.

's ist hohe Zeit.

Davus.

Ich hab's.

Charinus.

Was?

Davus.

Irr' dich nicht! für **ihn** (auf Pamphilus deutend), für **dich** nicht.

Charinus.

Schon gut.

Pamphilus.

So sprich, was willst du thun?

Davus.

Der Tag wird kaum zum Handeln
Hinreichen, fürcht' ich; bleibt mir da wohl Zeit zum Schwatzen übrig?
So hebt euch nun hinweg von hier! Ihr seid mir nur im Wege.

Pamphilus.

Ich geh' zu ihr. (ab.)

Davus.

Und du? wohin?

Charinus.

Gesteh' ich die Wahrheit?

Davus.

Nein doch!
Der fängt mir da 'ne Geschichte an!

Charinus.

Was soll aus mir denn werden?

Davus.

I du Unverschämter! genügt dir nicht, dass ich Tagesfrist dir schenke,
So lang' ich verschiebe die Hochzeit?

Charinus.

Aber lieber Davus —

Davus.

Was denn?

Charinus.

Dass ich sie bekomme!

Davus.

Narrischer Kauz!

Charinus.

Komm zu mir, kannst du mir helfen!

Davus.

Was kommen? es giebt nichts.

Charinus.

Doch wenn ja —

Davus.

Nun gut, ich komme.

Charinus.

Wenn ja —

Ich bin zu Hause. (ab.)

Davus.

Du Mysis, wart' ein wenig; ich komme wieder.

Mysis.

Wesswegen?

Davus.

Es muss so sein.

Mysis.

Mach schnell.

Davus.

Gleich werd' ich wieder hier sein.

(ab in Glycerium's Haus.)

Dritte Scene.

Mysis, nachher Davus.

Mysis (allein).

Dass Keinem etwas eigen bleibt! — Beim Himmel! dacht'
Ich doch, der Herrinn höchstes Gut sei Pamphilus;
Er sei als Freund, Geliebter, Gatte stets bereit
Für sie. — Und welchen Kummer leidet sie jetzt um ihn!
Wer weiſs, ob nicht dies Uebel gröſser, als jenes Gut! —

(Davus kommt aus Glycerium's Wohnung, ein neugebornes Kind auf dem Arme tragend.)

Doch Davus kommt: — Ich bitte dich, Mensch, was machst du da?
Wo trägst du das Kind hin?

Davus.

Davus.

Mysis, jetzo rechn' ich stark
Bei dieser Sach' auf deine Schlauheit, deine List.

Mysis.

Was hast du vor?

Davus.

Nimm mir geschwind den Knaben ab.
Und leg' ihn vor unsre Hausthür hin.

Mysis.

Ich bitte dich!
Auf die bloſse Erde?

Davus.

So hole dir Kräuter vom Altar.
Und streue sie unter.

Mysis.

Aber warum thust du das nicht?

Davus.

Damit dem Herrn ich schwören kann, wenn's nöthig ist,
Mit gutem Gewissen, dass ich's nicht gethan.

Mysis.

Versteh'.
Seit wann bist du so gewissenhaft geworden? sprich!

Davus.

Mach fort, damit du erfahren kannst, was dann geschieht. —
O Jupiter!

Mysis.

Nun?

Davus.

Der Vater der Braut kommt grad' hieher.
Nun muss ich den Plan verwerfen, den ich erst gemacht.

Sc. 3. V. 11. „So hole dir Kräuter vom Altar." — Auf der Bühne standen (nach Scaliger: *Poëtic. I. c.* 21.) immer zwei Altäre: der eine rechter Hand, in der Tragödie dem Bacchus, in der Komödie dem Apollon geweiht; der andere links dem besonderen Gotte, welchem zu Ehren man die Spiele feierte. Beide wurden mit frischen Kräutern oder Zweigen, vorzüglich wohl Myrthen, Oelblättern u. dgl. geschmückt.

Mysis.

Ich weiſs nicht, was du schwatzest.

Davus.

Ich will thun, als käm'
Ich hier von der rechten Seite; unterstütze du
Mit Worten meine Rede wohl, wie's nöthig ist. (schleicht fort, ohne dass Mysis es bemerkt.)

Mysis.

Ich weiſs nicht, was du vorhast; doch wenn etwas ist,
Worin ich irgend helfen kann, so bleib' ich, da
Du weiter siehst, um nicht zu hindern, was euch nützt.

Vierte Scene.

Chremes, Mysis, hernach Davus.

Chremes (geht auf Simo's Haus zu).

Ich kehre zurück, da ich Alles zur Hochzeit nun besorgt,
Die Tochter holen zu lassen. — Was ist das? Fürwahr!
Ein Kind! Weib, hast du's hingelegt?

Mysis.

Wo ist er hin?

Chremes.

Antwortest du nicht?

Mysis.

Er ist nirgends. Weh mir Armen, weh!
Der Mensch verlässt mich, und läuft davon.

Davus (schnell auftretend).

Potz tausend, welch
Ein Lärm auf dem Markt! was processiren die Leut'! und hoch
Im Preise steht das Getreide. — (bei Seite) Weiter weiſs ich nichts.
(Chremes hat sich zurückgezogen, und Davus stellt sich, als bemerke er ihn nicht.)

Mysis.

Was hast du mich so allein hier —?

Davus (sie unterbrechend).

Na, was bedeutet das?
He, Mysis, wie kommt das Kind dahin? wer bracht' es her?

Mysis.
Bist du bei Sinnen, das mich zu fragen?
Davus.
Wen früg' ich sonst?
Ich sehe ja sonst hier Niemand.
Chremes (für sich).
Woher mag es sein?
Davus (indem er Mysis heftig anfasst).
Antwortest du gleich?
Mysis.
Au!
Davus (leise zu Mysis).
Komm auf die rechte Seite doch.
Mysis.
Du bist wohl toll; hast du nicht selber —?
Davus (einfallend, leise).
Wenn du noch
Ein Wort sagst, aufser was ich dich frage, so sieh dich vor!
(laut)
Dumm Zeug! woher ist's? sag' es laut!
Mysis.
Von uns.
Davus.
Ha, ha!
Was Wunder auch, wenn solche Dirne so unverschämt
Sich zeigt!
Chremes (für sich).
Die ist bei der Andrierinn, so viel ich seh'.
Davus.
Denkt ihr, wir wären solche Narr'n, dass ihr bequem
Uns könnt zum Besten haben?
Chremes (für sich).
Da kam ich zu rechter Zeit.
Davus.
Gleich mach, und nimm den Knaben hier von der Thüre weg! —
(leise, da Mysis Anstalt macht)
So bleibe doch, und rühre dich hier nicht vom Platz!

Mysis.

Dass die Götter dich verdammen! wie erschreckst du mich!

Davus.

Nun hörst du, oder nicht?

Mysis.

Was willst du?

Davus.

Fragst du noch?
Gleich sag, wem gehört der Knabe, den du hier hingelegt?

Mysis.

Das weiſst du nicht?

Davus.

Lass das, was ich weiſs; antworte nur!

Mysis.

Euch.

Davus.

Welchen Uns!

Mysis.

Dem Pamphilus.

Davus.

Wie? was? Pamphilus!

Mysis.

Ist's denn nicht so?

Chremes (für sich).

Der Heirath wich mit Recht ich aus.

Davus.

O freche, bestrafenswerthe That!

Mysis.

Was schreist du so?

Davus.

Das Kind, das ich gestern Abend zu euch tragen sah?

Mysis.

Du dreister Lügner!

Davus.

Wahr bleibt wahr. Ganz ausgestopft
Kam Canthara gegangen.

Mysis.

Dank den Göttern, dass
Doch Zeugen zugegen waren bei der Niederkunft!

Davus.

Da kennt sie den nicht, um desswillen sie Alles thut.
Sieht Chremes vor der Thür den Knaben, so sollt' er nicht
Die Tochter geben? — Wahrhaftig! er giebt sie um so eh'r.

Chremes (für sich).

Wahrhaftig, das lässt er bleiben.

Davus.

Jetzt, damit du's weiſst,
Wenn du nicht das Kind gleich wegnimmst, nehm' ich's und werf' es auf
Die Straſs' und dich selber wälz' ich hinterdrein im Koth.

Mysis (das Kind aufnehmend).

Gewiss, du bist nicht nüchtern, Mensch.

Davus.

Auf dem Fuſse folgt
Ein Trug dem andern; ich hör' schon flüstern, das Mädchen sei
'ne Attische Bürg'rinn.

Chremes (für sich).

Wie?

Davus.

Dem Gesetz nach muss er dann
Zur Frau sie nehmen.

Mysis.

Ich bitte dich drum, ist's denn nicht so?

Chremes (für sich).

In ein hübsches Unglück wär' ich da gerathen bald.

Sc. 4. V. 30. „Ganz ausgestopft," indem sie nämlich das Kind unter dem Mantel trug. Canthara, irgend eine sonst nicht erwähnte Dienerinn der Glycerium.

Davus (thut, als würde er jetzt erst Chremes gewahr).

Wer spricht da? — Ei, sieh, Chremes, wie du gelegen kommst!
Hör' an!

Chremes.

Ich hörte Alles.

Davus.

Wie? du? Alles das?

Chremes.

Ich hörte, sag' ich dir, Alles.

Davus.

Hörtest du's wirklich? wie?
Abscheulich! gleich muss diese hier auf die Folter fort.
(zu Mysis)
Der ist's. Glaub' nicht, dass du Davus allein zum Besten hast.

Mysis.

O weh mir! — wahrlich, nur Wahrheit sprach ich, mein guter Herr!

Chremes.

Ich weiſs schon Alles. Ist Simo drinn?

Davus (triumphirend).

Ja. (Chremes ab in Simo's Haus.)

Mysis (zu Davus, der sie caressiren will).

Berühr' mich nicht,
Du Schändlicher! wart', ich werde Glycerium alles das —

Davus.

Du Närrinn! weiſst du nicht, was geschehn?

Mysis.

Wie wüsst' ich das?

Davus.

Das war der Schwiegervater; dem lieſs sich anders nicht
Beibringen, was wir wollten.

Mysis.

Hättest du's gleich gesagt!

Davus.

Ei, glaubst du, es sei gleich viel, ob du's aus Herzensgrund,
So wie dir's einkam, machtest, oder eingelernt?

Fünfte Scene.

Crito, Mysis, Davus.

Crito (für sich).

In dieser Straſse, heiſst es, wohnte Chrysis sonst,
Die hier unehrbar Reichthum lieber erwerben wollt',
Als ehrbar, aber dürftig leben im Vaterland.
Durch ihren Tod fällt mir zu, was sie hinterlässt. —
Da sind ja Leute; die kann ich fragen. — Seid gegrüſst! —

Mysis.

Wen seh' ich? Himmel! ist's Chrysis' Vetter, Crito, nicht?
Er ist es.

Crito.

Ei sieh, Mysis!

Mysis.

Willkommen, Crito!

Crito.

Nun?
Ist Chrysis wirklich —?

Mysis.

Ach! sie hat uns tief betrübt!

Crito.

Doch ihr? wie lebt ihr? ich hoffe gut.

Mysis.

Wir? nun, so gut
Wir können, da's, wie wir wollen, doch einmal nicht geht.

Crito.

Was macht Glycerium? Fand sie schon die Eltern hier?

Mysis.

Ach nein.

Crito.

Noch nicht? So bin ich zur Unzeit hergereis't;
Denn wusst' ich das, so setzt' ich nimmer den Fuſs hieher.
Man hielt sie immer für ihre Schwester; so hieſs sie stets.

Sie besitzt der Verstorbnen Habe. Soll ich als Fremder nun
Drum processiren? Lehrt mich Andrer Beispiel doch,
Wie das mir leicht und nützlich wär'. Auch, mein' ich, fand
Sich wohl ein Freund und Beschützer schon für sie. Sie ging
Von dort schon ziemlich erwachsen weg. Sie werden schrei'n,
Ein Sykophant ist der Crito, läuft der Erbschaft nach,
Ein Bettler! — Und dann auch beraubt' ich das Mädchen selbst nicht gern.

Mysis.

O trefflicher Freund! Bist immer der alte Crito noch.

Crito.

Komm, führe mich hin; da ich hier bin, will ich sie seh'n doch.

Mysis.

Gern.

Davus (für sich).

Ich gehe mit; der Alte darf mich jetzt nicht sehn. (Alle ab in Glyceriums Wohnung.)

Sc. 5. V. 15. ff. „Soll ich als Fremder nun drum processiren?" etc. Den tadelnden Seitenblick auf das Athenische Gerichtswesen, das den Bürger durch Vorrechte aller Art begünstigte, dem Fremden hingegen es ungemein erschwerte, zu seinem Rechte zu gelangen, wird hier Niemand verkennen.

V. 20. „Ein Sykophant;" ein sehr gehässiger Schimpfnamen in Athen für Rechtsverdreher, Chicaneurs, und besonders falsche Zeugen. Seiner Ableitung nach bedeutet das Wort eigentlich einen Feigen-Angeber, und soll bei Gelegenheit der verbotenen Feigen-Ausfuhr in Attika entstanden sein. Wahrscheinlicher ist, dass man zuerst die Denuncianten armer Leute, welche zur Zeit einer Hungersnoth die heiligen Feigenbäume beraubt hatten, mit dieser verächtlichen Benennung belegte.

Fünfter Act.

Erste Scene.

Chremes, Simo.

Chremes.

Simo. genug. genug nun hab' ich meine Freundschaft dir bewährt.
Habe genug für dich gewagt; so höre denn mit Bitten auf.
Dir zu Gefallen hätt' ich das Leben der Tochter fast aufs Spiel gesetzt.

Simo.

Nein. jetzt g'rade, Chremes, bitt' ich, jetzt verlang' ich mehr als je,
Dass du den Dienst, den mir dein Wort verheifsen, mir leistest in der That.

Chremes.

Sieh nur, wie unbillig der Eifer dich macht! Erreichst du nur deinen Zweck,
Kennst du keine Grenze der Güte, bedenkst nicht, was du von mir verlangst;
Denn bedächtest du das, du hörtest auf, mich so zu beleidigen.

Simo.

Wie denn?

Chremes.

Fragst du noch? Du triebst mich, einem jungen Mann, den langst
Andre Liebe schon beschäftigt, dem die Eh' zuwider ist,
Meine Tochter zu geben zu Streit und Zank und ungewisser Eh',
Dass ich durch ihre Plagen und ihre Klagen heile deinen Sohn.
Ich gab's zu, fing's an, so lang' es ging; jetzt geht's nicht, trag' es denn!
Bürgerinn ist sie von hier; sie hat ein Kind von ihm; so lass uns gehn!

Simo.

Bei den Göttern beschwör' ich dich, glaube doch das Alles den Leuten nicht,
Denen's am meisten nützet, wenn mein Sohn so schlecht als möglich ist.

Alles dies ist sicher nur der Hochzeit wegen angestellt,
Und sie hören auf, sobald die Ursach' ihnen genommen ist.

Chremes.

Nein. du irrst, ich sah die Magd mit Davus zanken.

Simo.

O ich weiſs!

Chremes.

Ganz im Ernst, und Keiner hatte gemerkt, dass ich zugegen war.

Simo.

Ja, ich glaub's. Das Alles hat mir Davus lange vorher gesagt,
Und ich nahm mir vor, dir's wieder zu sagen. Warum vergaſs ich's auch!

Zweite Scene.

Die Vorigen. **Davus**, nachher **Dromo**.

Davus (spricht für sich, indem er aus Glycerium's Hause kommt, ohne Chremes und Simo zu bemerken.)

Jetzt. befehl' ich, sei man völlig ruhig!

Chremes.

Da ist Davus ja.

Simo.

Wo kommt der her?

Davus.

Unter meinem Schutz und des Fremden.

Simo.

Was ist das?

Davus.

Niemals sah ich Menschen, Ankunft, Zeit gelegner.

Simo.

Der Schurke, wen
Lobt er da?

Davus.

Nun ist die Sach' im Trocknen.

Simo.

Red' ich ihn noch nicht an?

Davus (Simo bemerkend).

Still! der Herr! was nun beginnen?

Simo (zu Davus).

Grüfs' dich, guter Freund!

Davus.

Ei, sieh!

Simo! — lieber Chremes! — Alles ist drinn bereit.

Simo.

Hast's wohl besorgt.

Davus.

Lass sie holen, wann du willst.

Simo.

Ganz wohl, nur daran fehlt es noch.

Doch antworte du mir jetzt, was hast du da zu thun?

Davus.

Ich?

Simo.

Ja.

Davus.

Ich?

Simo.

Du, freilich.

Davus.

Eben ging ich hinein —

Simo.

Als frūg' ich nach der Zeit!

Davus.

Deinen Sohn begleitet' ich.

Simo.

Also ist Pamphilus drinnen? Wehe mir!

Wie? du Schurke! hast du nicht gesagt, dass sie im Streite sind?

Davus.

Freilich.

Simo.

Warum denn ist er dort?

Chremes.

Wie kannst du fragen! er zankt mit ihr.

Davus.

Nein, o Chremes, 'ne unverschämte Geschichte sollst du erfahren jetzt;
Kommt da eben ein Alter, ich weiſs nicht wer, ein entschlossner, kluger Mann.
Seinem Ansehn nach hält Jeder für was Groſses ihn gewiss;
Finstrer Ernst in seinem Gesicht', in seinen Worten Redlichkeit.

Simo.

Was bringst du da her?

Davus.

Ich nichts. Ich sage nur, was ich von ihm gehört.

Simo.

Und was sagt er?

Davus.

Er wisse, Glycerium sei 'ne Attische Bürgerinn.

Simo (rufend).

He, Dromo, Dromo!

Davus.

Was ist denn?

Simo.

Dromo!

Davus.

Hör'.

Simo.

Kein Wort mehr! — Dromo, he!

Davus.

Ich flehe, hör' mich an!

Dromo (tritt auf).

Was soll ich?

Simo.

Schlepp' ihn hinein, so stark du kannst.

Dromo.

Wen?

Simo.

Davus.

Davus.

Warum?

Simo.

Weil mir's beliebt. Gleich schlepp' ihn!

Davus.

Was that ich?

Simo.

Schlepp' ihn fort!

Davus.

Ertappst du mich auf einer Lüge, so mach' mich todt!

Simo.

Ich höre nichts.

Wart', dir will ich Bewegung machen! —

Davus.

Auch dann, wenn's wahr ist?

Simo.

Ja, auch dann.

Bewach' ihn wohl geknebelt, und — hörst du? — schnür' ihn an allen Vieren fest.
Nun fort mit ihm! — (Dromo schleppt Davus fort.)
Wahrhaftig! bleib' ich am Leben nur,
So zeig' ich dir heut, was den Herrn zu betrügen auf sich hat;
Und ihm, den Vater.

Chremes.

Wüthe doch nicht so!

Simo.

Chremes, ach!
Des Sohnes Liebe! — Jammert es denn dich selber nicht,
Dass so viel Sorge solch' ein Sohn mir machen muss! —
(nach Glyceriums Hause zu rufend)
He, Pamphilus! Komm Pamphilus! du schämst dich wohl?

Dritte Scene.

Pamphilus, Simo, Chremes.

Pamphilus (im Heraustreten).

Wer ruft? — Ich bin des Todes! der Vater!

Simo.

Du Erz —

Chremes (einfallend).

O still!

Sprich ruhig nur die Sache, lass das Schimpfen sein!

Simo.

Als wäre für solchen Menschen irgend ein Wort zu hart!
Sprich, ist Glycerium Bürgerinn?

Pamphilus.

So behauptet man.

Simo.

So behauptet man! O grenzenlose Frechheit! weiſs
Er, was er spricht? Bedenkt er's! reut ihn seine That?
Zeigt sein Gesicht nur eine Spur von Schamgefühl? —
So wenig sich zu beherrschen, dass er gegen Sitt'
Und Gesetz des Landes, gegen des Vaters Willen doch
Zu seiner gröſsten Schande sie zu besitzen strebt!

Pamphilus.

Elender, ich!

Simo.

Das merktest du jetzt erst, Pamphilus?
Nein! längst schon, längst, da du dir in den Kopf gesetzt,
Auf jede Weise deinen Wunsch zu befried'gen, da,
Da passte schon vollkommen jenes Wort auf dich. —
Allein was quäl' ich mich selber? Warum härm' ich mich?
Was verbittr' ich durch seinen Wahnsinn noch mein Alter mir?
Soll ich für seine Sünden die Strafe tragen? nein!
Geh', nimm sie, lebe lustig mit ihr!

Pamphilus.

Ach! Vater!

Simo.

Ei
Was Vater! als brauchtest du diesen Vater noch!
Haus, Weib und Kinder fandst du ohne den Vater schon.
Nun soll sie gar 'ne Bürgerinn sein! — du hast gesiegt.

Pamphilus.

Nur wenig Worte, Vater!

Simo.

Was kannst du noch sagen! wie?

Chremes.

Doch hör' ihn, Simo!

Simo.

Hören soll ich? was kann ich denn
Noch hören?

Chremes.

Lass ihn doch reden!

Simo.

So mag er reden, gut.

Pamphilus.

Meine Liebe zu ihr bekenn' ich; ist das Sünd', ich bekenn' auch die.
Vater, ich unterwerfe dir mich. Du befiehl mir, was du willst!
Soll ich freien? sie verstoſsen? Tragen will ich's, wie ich kann.
Nur das, fleh' ich, glaube nicht, dass der Alte von mir angestellt!
Lass mich meine Unschuld darthun, lass mich ihn holen!

Simo.

Holen?

Pamphilus.

Ja.

Chremes.

Das ist billig; erlaub' es ihm.

Pamphilus.

O lass dich erbitten!

Simo.

Nun, so sei's.

(Pamphilus ab in Glycerium's Haus.)

Alles, Chremes, bin ich zufrieden, wenn er nur nicht mich betrogen hat.

Chremes.

Kleine Strafe für groſse Fehler genügt dem Vaterherzen schon.

Vierte Scene.

Crito, Chremes, Simo, Pamphilus.

Crito (zu Pamphilus, indem er mit ihm auftritt.)

Lass das Bitten! jeder dieser Gründ' allein bewegt mich schon:
Deine Sache, die Wahrheit, und weil mir Glycerium's Wohl am Herzen liegt.

Chremes.

Seh' ich Crito nicht aus Andros? er ist's!

Crito.

O Chremes, sei gegrüſst!

Chremes.

Wie kommst du nach Athen? ein seltner Gast!

Crito.

Es traf sich. — Ist Simo das?

Chremes.

Ja

Crito (zu Simo).

Du hast nach mir gefragt?

Simo.

Glycerium, sagst du, ist Bürg'rinn hier?

Crito.

Leugnest du's?

Simo.

So abgerichtet kommst du her?

Crito.

Wie so?

Simo.

Du fragst?
Hoffst du, ungestraft zu bleiben, wenn du junge Leute, die
Edel erzogen und unerfahren sind, verleitest zum Betrug,
Und sie durch Versprechen zum Verbrechen verlockest?

Crito.

Bist du toll?

Simo.

Aus 'ner Liebschaft mit 'ner Dirne willst du kuppeln ein Eheband?

Pam-

Pamphilus (für sich).
Weh mir! wenn der Fremde nur Stand hält!

Chremes.
Simo, kenntest du den genau,
Würdest du das nicht glauben. Er ist ein braver Mann.

Simo.
Ein braver Mann?
Der? so traf sich's recht gelegen, dass er zur Hochzeit g'rade heut
Ankam, nie vorher. Ja freilich, Chremes, dem muss man vertraun.

Pamphilus (für sich).
Fürchtet' ich den Vater nicht, so gäb' ich leicht ihm guten Rath.

Simo.
Sykophant!

Crito.
Was!

Chremes.
Ruhig, Crito, er ist 'mal so.

Crito.
Da seh' er zu!
Sagt er mir ferner, was ihm gefällt, so hör' er, was ihm nicht gefällt.
Kümmert mich die Sach'? — Heiſst das, mit Gleichmuth tragen ein Ungemach?
Bald wird sich's ausweisen, ob meine Rede wahr ist, oder falsch.
Schiffbruch litt ein Attiker einst bei Andros, rettete sich ans Land,
Sie mit ihm als Kind. Zufällig wandt' in der Noth er sich zuerst
An der Chrysis Vater.

Simo.
Ein artiges Mährchen beginnt er.

Chremes.
Lass ihn doch!

Crito.
Spricht er mir immer hinein! —

Chremes.
Nur weiter!

Crito.
Der nun war mit mir verwandt.

Der ihn aufnahm. So erfuhr ich von ihm, er sei aus Attika.
Dieser starb da.

Chremes.

Doch sein Namen?

Crito.

Gleich den Namen — ?

Pamphilus.

Phania. 25.

Chremes.

O Himmel, was hör' ich!

Crito.

Wirklich Phania hieſs er, däucht mir; doch gewiss
Erinnr' ich mich, er sagt', aus Rhamnus sei er.

Chremes.

O Jupiter!

Crito.

Alles das
Vernahmen in Andros viele Leute.

Chremes.

O wär's doch, wie ich hoffe! — Sprich!
Wie nannt' er sie? sein eignes Kind?

Crito.

Nein.

Chremes.

Wessen denn?

Crito.

Des Bruders Kind.

Chremes.

So ist sie mein.

Crito.

Was du sagst!

Sc. 4. V. 27. Rhamnus, ein Städtchen in Attika, nicht weit von Marathon, dicht am Meere gelegen; vorzüglich bekannt durch die Verehrung der Nemesis, die in der Nähe einen Tempel hatte mit einer Statue von Phidias.

Simo.

Was sagst du?

Pamphilus.

Spitze die Ohren, Pamphilus!

Simo.

Wie schlieſsest du das?

Chremes.

Der Phania war mein Bruder.

Simo.

Ich kannt' ihn und weiſs es wohl.

Chremes.

Der reis'te von hier, dem Krieg zu entgehen, und folgte mir nach Asien.
Da fürchtet' er, sie allein zu lassen. Seitdem nun hör' ich jetzt zuerst,
Wie's ihm ergangen.

Pamphilus.

Ich weiſs mich kaum zu fassen; so ist mein Herz bewegt
Von Furcht und Hoffnung, Freud' und Staunen über das unverhoffte Glück.

Simo (zu Chremes).

Aus vielen Gründen freut mich's, dass sie dein ist.

Pamphilus.

Vater, das glaub' ich gern.

Chremes.

Noch bleibt ein Zweifel, der mich ängstet.

Pamphilus (für sich).

Verhasster! das geschieht dir recht:
Mit deiner Bedenklichkeit! — Du machst dir Schwierigkeiten.

Crito.

Was ist es denn?

Chremes.

Der Namen stimmt nicht.

Crito.

Wirklich hieſs sie als Kind auch anders.

Chremes.

Aber wie?
Erinnerst du dich nicht?

Crito.

Ich suche.

Pamphilus (für sich).

Soll sein schlechtes Gedächtniss mir 40.
Zu meinem Glück im Wege stehn, da ich hierin selbst mir helfen kann?
Das duld' ich nicht. — (laut)
Hör' Chremes, der Nam' ist Pasibūla.

Chremes.

Sie ist's!

Crito.

So ist's.

Pamphilus.

Den hört' ich von ihr wohl tausendmal.

Simo.

Wir alle, Chremes, freun uns sehr:
Das wirst du mir glauben.

Chremes.

Ja, bei den Göttern! ich glaub' es.

Pamphilus.

Vater, was bleibt zu thun?

Simo.

Schon lange hab' ich dir verziehen.

Pamphilus.

O allerliebstes Väterchen! 45.
Und Chremes lässt mir zur Frau die Tochter?

Chremes.

Herzlich gern, wenn der Vater nicht
Was anders hat zu erinnern.

Pamphilus (die Pantomime des Geldzahlens machend).

Das wohl?

Simo.

Nämlich —

Chremes.

Die Mitgift, Pamphilus,
Ist zehn Talente.

Pamphilus.

Das nehm' ich an.

Chremes.

Zur Tochter eil' ich. Crito, komm
Du mit; sie wird mich nicht erkennen. (Beide ab in Glyceriums Haus.)

Simo (zu Pamphilus).

So lass sie doch bringen in unser Haus.

Pamphilus.

Du hast ganz Recht. Den Auftrag will ich dem Davus geben.

Simo.

Der kann nicht gut. 50.

Pamphilus.

Warum?

Simo.

Weil er was Wichtigers vorhat.

Pamphilus.

Was denn?

Simo.

Fesseln liefs ich ihm.

Pamphilus.

Mit Unrecht ist er gefesselt, Vater.

Simo.

Ich befahl's.

Pamphilus.

O lass ihn los!

Simo.

Es sei.

Pamphilus.

Doch schnell!

Sc. 4. V. 48. Zehn Attische Talente betragen ungefähr 14,000 Thaler. Man sieht, dass schon die alten Komödiendichter ziemlich freigebig sind, wenn sie es auch den unsrigen darin nicht gleich thun.

Simo.

Ich geh' hinein schon. (ab.)

Pamphilus.

Welch ein seliger. froher Tag! —

Fünfte Scene.

Charinus. Pamphilus.

Charinus (für sich).

Ich will doch sehn. was Pamphilus macht. — Da ist er ja selbst.

Pamphilus (ohne Charinus zu bemerken).

Man könnte leicht
Glauben. ich glaubte nicht. dass es wahr sei: aber mir leuchtet die Wahrheit ein:
Darum. mein' ich. muss der Götter Leben unvergänglich sein.
Weil die Wonne ihnen eigen gehört. Fürwahr! Unsterblichkeit
Ward mir zu Theil. wenn diese Freude mir kein Kummer unterbricht. —
Doch wen wünscht' ich jetzt mir her. ihm mitzutheilen all mein Glück? —

Charinus (für sich).

Was für Freud' hat der?

Pamphilus.

Sieh! Davus! Keiner ist willkommner mir:
Denn ich weiſs. der wird sich tüchtig über meine Freude freun.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Davus.

Davus.

Wo mag Pamphilus sein?

Pamphilus.

Hier. Davus.

Davus.

Wer ist's?

Pamphilus.

Ich bin Pamphilus.
Weiſst du. wie mir's ergangen?

Davus.

Nein. Wie mir's ergangen, weiſs ich wohl.

Pamphilus.

Ich dessgleichen.

Davus.

So geht's in der Welt. Was mir für Unglück widerfuhr,
Weiſst du eher, als ich erfahren, was dir für Glück begegnet ist.

Pamphilus.

Meine Glycerium hat die Eltern wiedergefunden.

Davus.

Freut mich.

Charinus (für sich).

Was?

Pamphilus.

Und ihr Vater ist unser Freund.

Davus.

Wer ist's denn?

Pamphilus.

Chremes.

Davus.

Wohl gesagt.

Pamphilus.

Unverzüglich kann ich nun zur Frau sie nehmen.

Charinus (für sich).

Träumt er das,
Was er wachend wünschte?

Pamphilus.

Und mein Kind dann, Davus —

Davus.

Ach! sei still!
Dich allein nur lieben die Götter.

Charinus (für sich).

Gerettet bin ich, spricht er wahr.
Red' ich ihn an? —

Pamphilus.

Wer ist's? Charinus! ganz gelegen kommst du mir.

Charinus.

Welch ein Glück!

Pamphilus.

Du hörtest —?

Charinus.

Alles. Bedenk' auch mich in deinem Glück!
Dein ist Chremes nun, und Alles thut er gewiss, was du begehrst.

Pamphilus.

Ich vergaſs dich nicht. Zu lange dauert's, ihn zu erwarten hier.
Folg' mir: drinn bei Glycerium ist er jetzt. Du, Davus, geh nach Haus,
Schicke Leute, sie abzuholen. — Du stehst? du säumst?

Davus.

Ich gehe schon. —

(zu den Zuschauern)

Wartet nicht auf ihre Rückkehr; drinnen werden sie verlobt;
Drinnen wird verhandelt, was noch übrig bleibt. Nun klatschet brav!

Abweichungen vom Bentley'schen Texte.

Act I. Sc. 5. V. 1. ff. Bei der Schwierigkeit, nach den unsicheren Lesarten in den Anfangsversen dieser Scene zu einer ganz sicheren Bestimmung des Versmaſses zu gelangen, haben wir es vorgezogen, bis zu der Clausel (V. 9.) durchgängig jambischen Rhythmus herrschen zu lassen. Bentley bestimmt V. 1, 2, 6. als trochäische Verse, wozu er jedoch weder durch innere Gründe, noch durch die Autorität der Handschriften hinlänglich berechtigt scheint. V. 1. wird zum jambischen Verse, wenn man nur die alte Lesart herstellt:

Hocinést humanum fáctum aut inceptum? hócinest officiúm patris?

gegen welche sich durchaus nichts einwenden lässt; denn die verschiedene Tonlegung in *hocinést* und *hócinest* ist keineswegs fehlerhaft; vielmehr trägt sie zur Lebendigkeit des Ausdrucks nicht wenig bei, wie man auch in der Deutschen Nachbildung fühlen wird:

O ich Ármer, heiſst dás ménschlich handeln? dás wär' eines Váters Pflicht!

Noch leichter lässt sich V. 2. in einen jambischen Vers verwandeln. Man darf nur den Accent auf *illud* statt auf *quid* legen, also betonen: *Quid illúd est,* ohne im Uebrigen die Worte oder den Rhythmus im Geringsten zu ändern. — Nur bei V. 6. müsste man freilich zur Conjectur seine Zuflucht nehmen, um jambischen Rhythmus hervorzubringen.

V. 30. hat Bentley übrigens durch Ausstoſsung des müſsigen *aliquid* trefflich hergestellt, nur dass der plötzlich eintretende trochäische Rhythmus mitten in einer Reihe jambischer Tetrameter auffallend und unmotivirt erscheint. In der Uebersetzung ist daher auch hier das jambische Maſs beibehalten worden. Man darf nur lesen:

Sed núnc peropus est, áut etc.

statt: *Séd nunc peropust, áut etc.*, um dasselbe auch im Original herzustellen.

Act II. Sc. 1. V. 10. stand in dem gemeinen Texte: *Tu si hic sis, aliter sentias.* Bentley hat ganz willkürlich und ohne allen Grund *sentias* in *censeas* verwandelt, da doch offenbar hier mehr von Empfindung, als von Urtheil die Rede ist.

Sc. 5. V. 1. ff. Auch hier folgen wir der alten Lesart:

Erus me relictis rebus iussit Pamphilum
Hodie observare, ut quid ageret de nuptiis
Scirem: id propterea nunc hunc venientem sequor.

Bentley bezog die Worte „*hunc venientem*" irrig auf den Pamphilus, und erklärte, weil dies unpassend war, den ganzen 3ten Vers für unecht, wodurch er denn freilich genöthigt war, den 2ten *ex ingenio* zu ändern. Versteht man aber unter dem Kommenden, dem Byrria nachschleicht, den Simo, so ist alles in der Ordnung und keine Aenderung nöthig.

Sc. 6. V. 11. In diesem Verse, der in den meisten Handschriften um einen Fuſs zu lang ist, hätte Bentley nach dem Ansehen der besten Handschriften und der ältesten Erklärer wohl besser gethan, *recta*, als *secum* herauszuwerfen. *Recta via* in der Bedeutung *consilio, ratione*, mit Verstand und Besonnenheit, ist ohne Beispiel; in anderem Sinne aber lässt es sich hier schwerlich nehmen. *Secum reputavit via* (d. i. *in via*) heiſst weiter nichts als: er hat es unterweges (d. i. seit der ersten auf dem Markt erhaltenen Anzeige) bei sich überlegt.

Act III. Sc. 2. V. 20. lies't Bentley: *Min quicquam?* statt der alten gewiss richtigen Lesart: *Min quisquam? (sc. haec renunciaverit.)* Dass sich aus dem Vorigen bequemer „*renunciatum sit*" suppliren lässt, kann nicht entscheiden; so ängstlich construirt man im lebhaften Dialog nicht. Offenbar aber ist die Beziehung auf eine Person, die dem Alten die Sache könnte verrathen haben, hier bezeichnender, als der unbestimmte Ausdruck *quicquam* für die Sache, die sich derselbe als ganz bestimmt denkt.

Act IV. Sc. 1. V. 44. lesen wir — *quod ni hoc consilium darent?* d. i. welchen andern Rath hätten sie ihm geben können, als diesen? — Die gemeine Lesart war *quod nisi*. — Bentley schrieb: *quidni hoc consilium darent?* d. i. warum hätten sie ihm nicht diesen Rath gegeben? was, wie Jeder fühlt, matt ist und gar nicht hierher passt.

Sc. 3. V. 3. hat Bentley *ex ingenio* statt des in allen Handschriften stehenden *amatorem* geschrieben *tutorem*; „weil ein *amator* weniger sei, als ein *amicus*, mithin *Amicum, amatorem, virum* sich nicht steigere, wie: *Amicum, tutorem, virum*." Wie individuell diese Empfindung, und wie willkürlich mithin die Aenderung ist, sieht Jeder. In dem Deutschen: „als Freund, Geliebter, Gatte," wird gewiss Niemand die Steigerung vermissen.

Sc. 4. V. 15. *Male dicis. undest? dic clare. — A nobis. — ah ah eh.* — Statt dieser alten Lesart, die man nur falsch verstand, indem man das „*male dicis*" der Mysis zutheilte, statt dem Davus, lies't Bentley:

Quin dicis undest clare. — A nobis. — Attate.

bei welcher Aenderung er durch keine Autorität unterstützt wird, als seine hier nicht haltbaren Gründe, deren Entwickelung und Widerlegung in der That überflüssig ist. Wie sehr die Bentleysche Aenderung der Lebhaftigkeit des Ausdrucks schadet, springt in die Augen.

V. 27. hat Bentley die alte, ohne Zweifel richtige Lesart aller Handschriften *semper* aus rein sophistischen Gründen in *nempe* verwandelt.

Act V. Sc. 4. V. 36. Hier lieſs sich Bentley durch Pamphilus' Antwort *credo, pater* zu der Behauptung verleiten, Simo's vorangegangene Worte müssten an Pamphilus gerichtet sein. Dann passte freilich die gewöhnliche Lesart „*Ne istam multimodis tuam inveniri gaudeo*" auf keine Weise, und er sah sich daher genöthigt, auch hier zu der Conjectur *civem inventam* seine Zuflucht zu nehmen. Es ist jedoch gar nicht nöthig, dass Pamphilus angeredet wird, um in seiner Freude jene bekräftigenden Worte zu sagen. Vielmehr ist es offenbar schicklicher und feiner, dass Simo vor Allem dem Vater zum Wiederfinden seiner Tochter Glück wünscht. Wir bleiben daher auch hier bei der alten Lesart.

Der Zudringliche.

Nach Horatius' 9ter Satire des ersten Buches.

Jüngst auf der heiligen Straſse spatziert' ich nach meiner Gewohnheit,
Ganz in Gedanken vertieft, auf irgend 'ne Kleinigkeit sinnend.
Sieh! da läuft auf mich zu ein Mensch, den ich kaum nach dem Namen
Kenne, fasst bei der Hand mich, und spricht: „Wie geht es, mein Theurer?" —
Nun, so weit ganz gut, bis es besser wird, sag' ich, zu dienen. —
Er mir nach. Ist etwas gefällig noch? frag' ich. — „Ich wünschte."
Spricht er, „dass du genauer mich kenntest; ich bin ein Gelehrter." —
Ei, mir desto willkommner, erwidr' ich, und quäle mich weidlich,
Los zu werden den Kerl. Jetzt lauf' ich, bleibe dann stehen,
Zischle dem Burschen ins Ohr, indess mir in Strömen der Angstschweiſs
Rinnt zu den Knöcheln herab. — Bolan, glückseliger Tollkopf!
Sagt' ich im Stillen zu mir, da jener, was ihm nur einfiel,
Schwatzt', und die Straſsen mir pries und die Stadt. Doch da ich ihm keine
Antwort gebe, beginnt er: „Nicht wahr? du entwischtest mir gerne;
Lang schon merk' ich's; allein daraus wird nichts; ich verfolge
Dich, wohin du auch gehst, und halte dich fest." — Doch unmöglich
Kann ich so weit dich bemühn; du kennst nicht, den ich besuche;

V. 1. **Die heilige Straſse** *(via sacra)* war eine der schönsten und gangbarsten Straſsen des alten Roms, die über das Forum nach dem Capitolium führte.

V. 10. **„Dem Burschen,"** d. i. dem begleitenden Sclaven *(servus pedissequus)*.

V. 11. **Bolanus** war, wie sich aus dieser Stelle deutlich genug ergiebt, ohne Zweifel ein wegen seines heftigen, auffahrenden Wesens verrufener Grobian. Der Dichter preis't ihn dieses Temperamentes wegen glücklich, weil er sich mit dessen Hülfe den lästigen Begleiter gewiss leicht vom Halse geschafft hätte.

Ueber dem Tiberis liegt er bei Cäsar's Gärten darnieder. —
„Ohne Geschäft, wie ich bin, und rüstig, begleit' ich dich ferner." —

Hangen lass' ich die Ohren, dem mürrischen Eselein ähnlich, 20.
Das auf dem Rücken die Last zu schwer drückt. — Jener beginnt drauf:
„Kenn' ich mich recht, so wirst du mir bald die geliebtesten Freunde,
Viscus und Varius, nicht vorziehn; wer schriebe der Verse
Mehr in kürzerer Zeit, als ich? wer regte die Glieder
Zierlicher? und wenn ich singe, wird selbst Hermogenes neidisch." — 25.
Hier war's Zeit, ihn zu stören: Ist deine Mutter am Leben?
Hast du Verwandte vielleicht, die deines Gedeihns sich erfreuen? —
„Niemand. Alle begraben." — Die Glücklichen! bleib' ich allein denn!
O mach's kurz! es erfüllt sich das traurige Loos, das dem Knaben
Einst aus prophetischem Topf die Sabinische Alte geweissagt: 30.
Diesen verzehrt nicht gräuliches Gift, noch feindliches Mordschwert,
Schleichendes Podagra nicht, noch Seitenstechen, noch Schwindsucht;
Nein! einst rafft ihn ein Schwätzer dahin; drum sei er vor Schwätzern
Wohl auf der Hut, wenn er klug ist, sobald er erwachsen zum Manne! —

Schon war Vesta's Tempel erreicht; ein Viertel des Tages 35.
War vorüber; da wollte mein Glücksstern, dass er sich stellen
Muss vor Gericht, und widrigenfalls den Handel verlieren.
„Thu mir die Freundschaft," sprach er, „mir beizustehen!" — So wahr ich

---

V. 18. **Cäsar's Gärten**; der von Jul. Cäsar in seinem Testamente dem Volke geschenkte Park, der wohl eine Stunde weit von dem an der heiligen Straſse gelegenen Friedenstempel entfernt war.

V. 23. **Viscus** und **Varius**. Zwei Brüder **Visci**, Senatorischen Standes, nennt Horatius auch sonst (namentlich Sat. 10. V. 83.) unter seinen geachtetsten Freunden. L. **Varius** war ein als epischer und tragischer Dichter berühmter Zeitgenosse und Freund des Virgilius und Horatius.

V. 25. M. **Tigellius Hermogenes**, ein ausgezeichneter Sänger, und Günstling des Jul. Cäsar, so wie später des Augustus, wird in den Horazischen Satiren häufig erwähnt.

V. 30. Die **Sabiner** und **Marser**, alt-Italische Völker, die länger, als die Römer, ihren Volks-Aberglauben festhielten, trieben allerlei Zauber- und Seherkünste. Dahin gehörte auch das **Weissagen durch Loose**, d. i. beschriebene Zettel, die in einen Topf geworfen und darin umgerüttelt wurden, bis einer heraussprang, aus welchem dann dem Fragenden sein Schicksal verkündigt wurde.

V. 35. Der **Tempel der Vesta** lag zwischen dem Capitol und dem Palatium am Forum.

V. 38. — „**mir beizustehen**," nämlich als *advocatus* vor Gericht, welcher vor dem Prätor **stehen** und seine Partei durch Deduction der Rechte vertheidigen musste.

Leb', ich versteh' gar nichts vom Civilrecht, kann dir nicht stehen,
Eilig zumal, wie ich bin. — „Was thun? lass' ich dich, mein Bester, 40.
Oder den Handel im Stich?" — Mich, bitte! — „Mit nichten! das geht nicht."
Spricht er und schreitet voran. — Mit dem Stärkeren streiten, ist immer
Eitele Müh'; drum folg' ich. — „Wie stehst du nur mit Mäcenas?"
Hub er nun an; „ein Mann für Wen'ge, von hübschem Verstande;
Niemand wusste geschickter sein Glück zu benutzen. Ich wäre 45.
Dir ein guter Gehülfe zur zweiten Rolle, das weiſs ich,
Wenn du mich ihm empföhlest; mich hole der Henker, wofern du
Alle nicht leicht ausstächest!" — Da stellst du das Leben dir falsch vor,
Das wir führen bei ihm. Kein Haus ist reiner, als seines,
Keins ist minder behaftet mit solcherlei Uebeln; mir schadet's 50.
Nichts, dass dieser da reicher, dass jener gelehrter; auf seinem
Platz steht jeder bei ihm. — „Was du sagst! kaum glaublich!" — Und dennoch
So verhält es sich. — „O ich brenn' um so mehr vor Begierde,
Nah' ihm zu kommen!" — Du darfst nur wollen; mit deinen Talenten
Siegst du gewiss; und er ist in der That zu besiegen; der erste 55.
Zugang nur hält schwer. — „Ich werde mich selbst nicht verlassen!
Reichlich will ich die Diener bestechen; und weis't man die Thür mir
Heute, so lass' ich nicht ab; ich laur' auf gelegene Zeiten,
Tret' ihn am Kreuzweg an, und begleit' ihn nach Haus. Wird nichts doch
Sterblichen ohne Beschwerde zu Theil!" —
So schwatzt' er, da siehe! 60.
Fuscus Aristius kommt auf uns zu, mein Freund, und mit jenem
Sattsam bekannt. Still stehn wir. Woher? und wohin? ist die Frage
Schnell von beiden Seiten zugleich. Ich zupf' ihn am Aermel;
Doch nachlässig hängt er den Arm. Ich wink' und verdrehe
Schier mir die Augen, damit er mich rette; der Schändliche! lächelnd 65.
Thut er, als merk' er es nicht. Mir kocht vor Aerger die Galle. —

V. 46. Die Alten unterschieden in ihren Dramen drei verschiedene Rollen, die nach der Wichtigkeit genau abgestuft und auch im Aeuſserlichen scharf von einander gesondert waren. Dies trägt nun der Schwätzer auf Mäcenas' Gesellschaft über, deren einzelne Glieder er sich als Schauspieler denkt, von denen Jeder dem Andern den Rang abzulaufen sucht.

V. 61. Fuscus Aristius, derselbe, an welchen eine der bekanntesten Oden unseres Dichters (I. 22.) gerichtet ist, war nach der Aussage der Scholiasten ein Grammatiker und zugleich dramatischer Dichter.

Ist mir doch, als sagtest du neulich, du hätt'st ein Geheimniss
Mir zu vertrau'n. — „Ja wohl, ich erinnere mich; zu geleg'ner
Zeit nur muss es geschehn; heut' ist der dreifsigste Sabbath;
Schlägst du dem jüdischen Fest ein Schnippchen?!" — Ich mache mir daraus 70.
Kein Gewissen. — „Doch ich bin ein schwächerer Geist, zu dem frommen
Haufen gehör' ich. Verzeih'! ein andermal." —
Dass mir die Sonne
Heut so schwarz aufstieg! — Er entfliehet, der Schalk, und mich lässt er
Unter dem Messer zurück. — Da sieh! zufällig begegnet
Meinem Begleiter sein Gegner. „Wohin, du Schurke?" so ruft er 75.
Laut ihm entgegen; und mir: „Darf ich zum Zeugen dich nehmen?" —
Willig reich' ich mein Ohr. Er schleppt vor Gericht ihn. Von beiden
Seiten Geschrei, Auflauf ringsher. So rettet' Apoll mich.

V. 69. Was man sich unter dem jüdischen Feste zu denken habe, welches hier mit der Benennung des 30sten Sabbaths bezeichnet wird, darüber sind die Ausleger nicht einig. Scaliger versteht darunter den 30sten Tag eines Mondmonats, Torrentius das Passahfest, welches, wenn man das Jahr nach jüdischem Kalender vom September an rechnet, in die 30ste Woche fällt. Auf jeden Fall ist ein hohes Fest der Juden gemeint, an dem sie sich sogar scheuten, etwas Wichtiges mit einander zu besprechen, und Fuscus nimmt die Miene an, als ob er diesem Aberglauben anhinge.

V. 70. Schlägst du — ein Schnippchen. Der sehr derbe Ausdruck des Originals musste hier für unsere Empfindung nothwendig gemildert werden.

V. 76 f. Wenn Jemand zu dem gesetzten Termin sich nicht vor Gericht stellte und sein Gegner ihn an einem andern Orte traf, so durfte derselbe ihn mit Gewalt vor Gericht führen; doch bedurfte er dazu eines Zeugen, den er mit den Worten *licetne antestari?* (d. i. darf ich dich zum Zeugen nehmen?) aufforderte, ihm diesen Dienst zu leisten, indem er ihn beim Ohre fasste, nach einer alten Römischen Sitte, die Plinius daher erklärt, weil das Ohr der Sitz des Gedächtnisses sei. Aus eben dieser Ansicht mag auch unsere sprichwörtliche Redensart: „sich etwas hinters Ohr schreiben." entstanden sein.

V. 78. Apollo ist überhaupt ein rettender, helfender Gott, dem aber insbesondere der Dichter Horatius als seinem Schutzgotte seine Rettung zunächst zuzuschreiben hatte. Ob aufserdem eine Anspielung auf eine Homerische Stelle (*Iliad.* 20, 443.), wo Apollo den mit Achilles kämpfenden Hektor der Gefahr entreifst, anzunehmen ist, lassen wir dahin gestellt sein

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

Ein Denkmal

für

ſeine Freunde

von

W. A. Lampadius.

Leipzig,
J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nur wenige Worte zuvor über den Zweck und zur Rechtfertigung dieſer Blätter. Jetzt, nachdem der Verewigte, deſſen Andenken ſie geweiht ſein ſollen, kaum ſeiner irdiſchen Heimath entrückt iſt, und der Schmerz über ſeinen Verluſt noch aus friſcher Wunde blutet, ſchon ein Bild ſeines Lebens und Wirkens darzuſtellen, könnte dem Einen voreilig, dem Andern verwegen und dem Dritten unzart erſcheinen. Allein, was der Maler oder der Bildhauer thut, der die verklärten Züge des Verſtorbenen in einer Zeichnung oder in einer Maske feſthält, um den geiſtigen Ausdruck eines theuern Antlitzes noch im Augenblicke des Scheidens der Mit- und Nachwelt zu bewahren, das iſt wohl auch dem geſtattet, der den Verewigten während des größten und wichtigſten Abſchnittes ſeiner Lebensbahn mit inniger Zuneigung im Geiſte auf allen Schritten begleitete, der bei den meiſten ſeiner Leiſtungen auf dem Gebiete der Kunſt gegenwärtig und häufig ſelbſt unter den Ausübenden und Mitwirkenden war, der das Glück hatte, mehrfach in perſönliche Berührung mit ihm zu kommen, und weinend an ſeinem Sterbelager, den ungeheuern Verluſt für die Welt ebendarum um ſo tiefer empfand. In gleicher Lage ſind allerdings Viele, und Keinem unter ihnen ſoll das Recht beſtritten werden, ſeine Anſchauungen und Erlebniſſe den Zeitgenoſſen und ihren Nachkommen mitzutheilen und aufzubewahren, obwohl auch Manchem das Wort gelten wird: Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählt. Wer den Beruf in ſich trägt, der thue es und wird es thun. Der Verfaſſer dieſer Blätter aber glaubte ſich wenigſtens berufen: Dankbarkeit, Beſorgniß und frühe Vertrautheit mit dem Gegenſtande der Darſtellung ermunterten ihn, den Griffel zur Herſtellung eines ſchriftlichen Denkmals für den Verſtorbenen gleichſam auf friſcher That anzuſetzen. Das Gefühl des innigſten Dankes für ſo viele Stunden der Begeiſterung und Erholung, die ihm des Meiſters Werke wie ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit bereiteten, theilt er freilich, wenigſtens was das Erſte betrifft, wieder mit Unzähligen; aber vielleicht nicht Allen iſt es gegeben, dieſen Dank auszuſprechen, und Einer, der es in ihrem

Namen thut, wird ein tiefgefühltes Bedürfniß ihrer Herzen befriedigen. Beſorgniß trieb den Verfaſſer zur Eile, indem er fürchtete, es möchten in unſerer ſchreibſeligen Zeit (wie es denn auch jetzt noch zuverläſſig geſchehen wird) alsbald eine Menge biographiſcher Skizzen auftauchen, welche entfernt von der Quelle, mit den bereits vorhandenen Nachrichten auch wieder manche Irrthümer aufnehmen würden, was unter andern ſchon die unrichtige Angabe des Geburtsortes im Brockhauſiſchen Converſationslexikon, dem gegenwärtig eine Menge Blätter nachgeſchrieben haben, ziemlich ſchlagend beweiſt. Um ſo mehr hielt er es für ſeine Pflicht, als ein Naheſtehender, das Seinige zur Feſtſtellung und Berichtigung der Thatſachen beizutragen, und es war ihm um ſo leichter, dieſer Pflicht nachzukommen, als er bei ſeinem Unternehmen die Unterſtützung mehrerer der nächſten Freunde und Kunſtgenoſſen des Verewigten durch mündliche und ſchriftliche Nachrichten dankbar rühmen darf. Endlich aber war es auch die Vertrautheit mit dem Gegenſtande, welche den Verfaſſer zur Herausgabe einer beſondern Schrift ermunterte. Bereits vor vier Jahren hatte er in einer unſerer verbreitetſten Zeitſchriften, freilich ohne alle Ahnung des der Welt ſo nahe bevorſtehenden Verluſtes, einen ziemlich ausführlichen Beitrag zur Biographie und Charakteriſtik des großen Künſtlers gegeben; doch ſcheint dieſe Skizze manchen der Verehrer und Freunde Mendelsſohns entgangen zu ſein, vielleicht nur darum, weil ſie einen derartigen Aufſatz nicht in jener Zeitſchrift geſucht hatten. Der Verfaſſer braucht daher nur auf dem damals ſchon gelegten Grunde weiter fortzubauen, und ſcheut ſich nicht, Manches ſelbſt wörtlich wiederzugeben, weil er nicht einſieht, warum er das, was ihm damals wahr und treffend geſagt ſchien, heute in eine andere Form gießen ſollte, und weil die Thatſachen und die bereits vorhandenen mündlichen und ſchriftlichen Ausſprüche Anderer über den Lebenden ja auch nach ſeinem Hingange dieſelben bleiben.

Der Zweck alſo dieſer Blätter iſt kein andrer, als ein treues Bild des Lebens und Wirkens des Verewigten im Lichte der dankbaren Verehrung hinzuſtellen, welche ihm mit ſo großem Rechte von allen Zeitgenoſſen, die ihn ſelbſt und ſeine Werke kannten, zu Theil ward. Sie tragen die Ueberſchrift: Ein Denkmal für ſeine Freunde, weil ſie eine Erinnerung ſind, aus Freundesherzen ſtammend, und auch als ſolche nur aufgenommen ſein wollen.

Und ſomit „Nehmt denn hin, ihr ſchönen Seelen“

(„froh die Gaben ſchöner Kunſt," darf ich leider für diesmal nicht fortfahren), nehmet hin und freundlich auf ihr Alle, die ihr euch ſo gern in den Strahlen dieſes Genius ſonntet, die ſchlichte Gabe eines Herzens, das wie die eurigen, warm und innig für den liebenswürdigen Menſchen, für den großen Künſtler ſchlug, eines Geiſtes, der aus des Meiſters herrlichen Werken ſo oft die willkommenſte Nahrung, Kraft in trüben Tagen und die edelſte Weihe für ſein eignes Streben und Wirken empfing. Träte mit dieſen Schriftzügen das Bild des großen Dahingeſchiedenen wirklich und lebendig vor Euer Auge, ſo wäre des Verfaſſers liebſter Wunſch erfüllt.

Wenn ein Bürger ſtirbt, der ſich um das gemeine Wohl Verdienſte erwarb, ſo trauert Vaterſtadt und Vaterland; wenn ein Fürſt zu ſeinen Vätern geht, der ſeiner Regentenpflichten eingedenk war, ſo klagt ſein Volk; wenn aber ein König im Reiche des Geiſtes zurückkehrt zu dem Throne des ewigen Lichts, ſo ſenkt auf Erden der Genius des Jahrhunderts trauernd ſeine Fackel, und tauſend und aber tauſend Herzen, die für das Schöne und Edle glühn, erzittern in tiefer Wehmuth, tauſend und aber tauſend thränenſchwere Augen blicken dem Dahingeſchiedenen in ſchmerzlicher Sehnſucht nach. Solch eine Trauer iſt es, in welche das frühe Scheiden eines Felix Mendelsſohn Bartholdy Deutſchland, ja den gebildeten Erdkreis verſetzt. Denn mit ihm iſt für jetzt der letzte claſſiſche Geiſt aus Germaniens großer Bildungsepoche ſeiner irdiſchen Behauſung entflohn. Aber wie die Vorſehung den Lebenden ſegnete, daß ſie ihm keinen Kampf übrig ließ, als den des ſchöpferiſchen ſich ſelbſt nimmer genugthuenden Ringens in der eignen Bruſt, ſo iſt auch in ſeinem Tode noch das Glück mit ihm und ſelbſt mit uns. Nicht darum, weil er auf dem Gipfel ſeines Ruhmes ſtehend in das Land der Seligen emporſchwebte (denn wer wäre keck genug, zu behaupten, daß er dieſen Gipfel bereits erſtiegen, daß ihm nicht Gott hätte geben können, noch Größeres, noch Herrlicheres zu ſchaffen), ſondern weil die Zeit vorüber ſcheint, wo Deutſchland auf ſeine großen Geiſter nicht achtete, wo ſelbſt ein Beethoven, ein Mozart, ein Schiller in unbekannter Dürftigkeit lebten, ſo daß es erſt nach Menſchenaltern und ſelbſt da nicht vollſtändig gelungen iſt, den Gang ihres Lebens, ihrer Entwicklung der Nachwelt zu enthüllen. Er aber iſt geſtorben auf einer Höhe, wo er von Jedem geſehen wurde, in der Mitte liebender Freunde und zahlreicher Verehrer und Bewunderer, in der Stadt, die ihn am längſten in ihren Mauern ſah und am herzlichſten liebte: ſein Leben liegt vor uns, wie ein aufgeſchlagenes Buch. Darum haben auch wir, wie den Beruf, das hinterlaſſene Erbtheil ſeines Geiſtes würdig zu verwalten, ſo auch beſonders die heilige Pflicht, der Mit- und Nachwelt ein treues Bild ſeines Lebens und Wirkens zu überliefern, und das iſt es, was im Folgenden verſucht werden ſoll.

Felix Mendelsſohn Bartholdy, Sohn Abraham Mendelsſohns, eines angeſehenen Banquiers und ſelbſt kunſtſinnigen Mannes, und Enkel Moſes Mendelsſohns, des großen Philoſophen, erblickte das Licht der Welt zu Hamburg am 3. Februar 1809, in demſelben auch nach dem großen Brande noch ſtehen gebliebenen Hauſe hinter der Michaeliskirche, wo durch eine freundliche Fügung des Himmels ein Jahr ſpäter ſein treuer Freund und langjähriger Kunſtgefährte Ferdinand David geboren ward. Er war der zweitgeborne von vier Geſchwiſtern, Fanny das älteſte der Kinder, dann er, dann ein Bruder Paul und eine Schweſter Rebekka. Seine Mutter, eine geborne Bartholdy, war eine ausgezeichnete Frau, die über der Entfaltung des Knaben mit ſinniger Liebe wachte, daher denn Felix an ihr, wie an dem Vater, bis an ihr Ende mit großer Zärtlichkeit hing. Als der Knabe das dritte oder vierte Lebensjahr erreicht hatte, ſiedelte ſeine Familie nach Berlin über. Unter dem günſtigen Sterne, der ihn von ſeiner Geburt an nie mit dem Gemeinen, Alltäglichen des Lebens in Berührung kommen ließ, entwickelte ſich und reifte früh ſein wunderbares Talent. Schon in ſeinem achten Jahre ſpielte der Knabe das Piano mit bewundernswerther Fertigkeit, und ebenſo früh zeigte ſich jener feine Sinn muſikaliſcher Kritik, das Luchsauge, wie es Zelter nennt, mit welchem er „in der Partitur eines prachtvollen Concerts von Sebaſtian Bach ſechs reine Quinten nach einander entdeckte, die er (Zelter) vielleicht niemals gefunden hätte,“ und jenes wunderbar feine Gehör, das mitten unter der Entwicklung der gewaltigſten Tonmaſſen die Diſſonanz eines einzelnen Inſtrumentes oder einer Menſchenſtimme augenblicklich wahrnahm; zugleich entfaltete er eine für ſeine Jahre höchſt ungewöhnliche Kraft und Fülle der Productivität. Zelter, der alte muſikaliſche Maurermeiſter, und Ludwig Berger, der ſchlichte ächtdeutſche Tonkünſtler, waren ſeine erſten Lehrer in der Compoſition und im Pianoforteſpiel. Zelter nannte Mendelsſohn ſchon in deſſen zwölftem Jahre ſeinen beſten Schüler, und ſeine Berichte an Goethe über des Knaben Fortſchritte ſind ebenſoviel Zeugniſſe ſeiner immer ſteigenden warmen Theilnahme, obwohl dieſe Theilnahme ſich bisweilen in etwas derben Ausdrücken und ſelbſt in einer für das zartbeſaitete Gemüth des Knaben vielleicht auch zu ſtrengen und rauhen Behandlung kund gab. Die ſegensreichſte Folge dieſer Berichte war für

Mendelsſohn jedenfalls das nahe Verhältniß, in welches er dadurch allmählig zu Goethe ſelbſt kam. Es war gewiß ein großes Glück für den Knaben und Jüngling, mit einer ſo großen und tüchtigen Natur, wie Goethe, in die innigſte Beziehung zu treten, und gewiß hat dieſes Verhältniß nicht wenig dazu beigetragen, Mendelsſohns Sinn für alles Tüchtige, Claſſiſche, Gediegene, ſo wie ſeine Verſchmähung alles Kleinlichen, Halben und Krankhaften fördern zu helfen. Sobald erſt einmal die Einſicht in den Nachlaß des Verewigten geſtattet ſein wird, würde es ſicher für alle Freunde des Schönen vom größten Intereſſe ſein, den Briefwechſel zwiſchen Mendelsſohn und Goethe kennen zu lernen. Für jetzt genüge es, aus Zelters und Goethes Briefen den Gang dieſes allmählig immer inniger werdenden Verhältniſſes anzudeuten. Nachdem Zelter Felixens ſchon mehrfach gegen Goethe gedacht unter Aeußerungen, wie etwa: „Clavier ſpielt der Junge wie Teufel," oder: „Felix iſt noch immer der Obermann," kündigte er im Herbſt des J. 1821 Goethe ſeinen und ſeines Schülers Beſuch mit den Worten an: „Meiner Doris und meinem beſten Schüler will ich gern Dein Angeſicht zeigen, ehe ich von der Welt gehe." Im November deſſelben Jahres ſtellte er den geliebten Schüler dann wirklich dem alten Freunde vor. Hierauf ſchrieb Goethe anfangs noch in ſeiner kühl gemeſſenen Weiſe unterm 5. Februar 1822: „Auch Felix ſag' ein gutes Wort und ſeinen Eltern. Seit Eurer Abreiſe iſt mein Flügel verſtummt; ein einziger Verſuch, ihn wieder zu erwecken, wäre beinahe mißlungen." — Aber das einmal geknüpfte Band ſollte bald inniger werden. Zelter berichtete fortwährend über des Knaben wunderbares Talent und fruchtbaren Fleiß, und Goethes Theilnahme ſteigerte ſich dadurch immer höher. Unterm 8. Februar 1824 ſchrieb Zelter: „Geſtern Abend iſt Felixens vierte Oper vollſtändig nebſt Dialog unter uns aufgeführt worden. Es ſind drei Acte, die nebſt zwei Balletten etwa drittehalb Stunden füllen. Das Werk hat ſeinen hübſchen Beifall gefunden. Von meiner ſchwachen Seite kann ich meiner Bewunderung kaum Herr werden, wie der Knabe, der ſo eben funfzehn Jahre geworden iſt, mit ſo großen Schritten fortgeht. Neues, Schönes, Eignes, Ganzeignes iſt überall zu finden. Geiſt, Fluß, Ruhe, Wohlklang, Ganzheit, Dramatiſches. Das Maſſenhafte, wie von erfahrnen Händen. Orcheſter intereſſant; nicht erdrückend, ermüdend; nicht blos begleitend. Die Muſici ſpielen es gern, und iſt doch eben nicht leicht. Das Bekannte kommt und geht vorüber, nicht wie genommen, vielmehr an ſeiner Stelle willkommen und zugehörig. Munterkeit, Jubel ohne Haſt, Zärtlichkeit, Zierlichkeit, Liebe, Leidenſchaft, Unſchuld. — Die Ouvertüre iſt ein ſonderbares Ding. Du denkſt Dir einen Maler, der einen Klaks Farbe auf die Leinwand ſchmeißt, die Maſſe mit Finger und Pinſel austreibt, woraus zuletzt eine Gruppe an den Tag kommt, daß man fort und fort überraſcht ſich nach einer Begebenheit umſieht, weil ja geſchehen ſein muß, was wahr iſt.“ —

In ſeiner etwas barocken aber dabei doch treffenden Weiſe bezeichnet Zelter hiermit das Heraustreten eines großartigen Hauptthemas, um welches ſich die Mannichfaltigkeit muſikaliſcher Gedanken wie in concentriſchen Kreiſen bewegt, eine Form, die wir z. B. an der herrlichen Ouvertüre zu den Hebriden wahrnehmen. „Freilich,“ fährt Zelter fort, „ſpreche ich wie ein Großvater, der ſeine Enkel verzieht. Ich weiß wohl, was ich ſage, und will nichts geſagt haben, als was ich zu beweiſen wüßte. Zuerſt durch Beifall in Menge, den man am aufrichtigſten durch Orcheſterleute und Sänger einholt, denen man bald abmerkt, ob Kälte oder Widerwillen, oder Liebe und Gunſt Finger und Kehlen bewegt. Du mußt ja ſo was wiſſen. Wie der Mund gefällt, der dem andern zum

Munde redet, ſo der Componiſt, welcher dem Ausführenden vorlegt, was ihm gelingen kann und dieſer mitgenießend weiter vertheilt. Das allein will ſchon Alles ſagen.“ Wie ſehr hat ſich dieſes Wort des alten Zelter auch ſpäter allenthalben bewährt! Mit welcher Begeiſterung wohnten z. B. in Leipzig die Sänger und Sängerinnen den Proben zu Mendelsſohns Paulus, zu ſeinem Lobgeſang bei, wie unermüdlich zeigte ſich das Orcheſter in Ueberwindung der techniſchen Schwierigkeiten, die ſeine Ouvertüren, ſeine Muſik zum Sommernachtstraum u. a. darboten! Freilich verſtand es auch Keiner, wie er, durch Scherz und Ernſt, durch zartſinniges Lob und wohlmeinenden Tadel, durch die feinſten und doch allgemein verſtändlichen Winke über dieſe Schwierigkeiten hinwegzuhelfen.

Im folgenden Jahre (1825) reiſte Mendelsſohns Vater mit ihm nach Paris, um ihn Cherubini vorzuſtellen, und mit einer Vater und Sohn gleich ſehr ehrenden Beſcheidenheit bei dieſem großen Meiſter anzufragen, ob Felix wirklich entſchiedenen Beruf zur Muſik habe, und ob es der Mühe werth ſei, dies Talent noch weiter auszubilden *). Natürlich konnte des Meiſters Antwort nur bejahend

---

*) Mendelsſohn ſpielte gleichſam als Beleg mit Baillot ſein Quartett aus H moll.

ausfallen. Auf der Rückreiſe beſuchten die Beiden Goethe. Dieſer ſchrieb darüber unterm 21. Mai 1825 an Zelter: „Felix producirte ſein neueſtes Quartett zum Erſtaunen von Jedermann. Dieſe perſönliche hör- und vernehmbare Dedication hat mir ſehr wohl gethan.“ Im Juni ſandte er dem jungen Mendelsſohn ſelbſt nach Zelters Ausdruck „ein ſchönes Liebesſchreiben.“ Dagegen erfreute Mendelsſohn Goethe im folgenden Jahre durch Ueberſendung ſeiner unter Leitung ſeines Hauslehrers Heyſe gearbeiteten Ueberſetzung der Andria des Terenz. Goethe erſuchte Zelter unter dem 11. October 1826, „dem trefflichen thätigen Felix ſchönſtens zu danken für das herrliche Exemplar ernſter äſthetiſcher Studien; ſeine Arbeit ſolle den weimariſchen Kunſtfreunden in den nächſt zu erwartenden langen Winterabenden eine belehrende Unterhaltung ſein.“ Als Mendelsſohn im April 1829 auf Moſcheles' Veranlaſſung nach England und Schottland gereiſt war, begegnete ihm in London der Unfall, bei einer Spazierfahrt, die einer ſeiner engliſchen Freunde mit ihm in einem Ghig veranſtaltete, umgeworfen zu werden, wobei er ſich nicht unbedeutend am Knie beſchädigte. Auf Zelters Nachricht darüber ſchrieb Goethe voll zärtlich beſorgter Theilnahme: „Nun aber wünſcht' ich zu erfahren, ob von dem werthen Felix günſtige Nachrichten eingegangen ſind. Ich nehme den größten Antheil an ihm; denn es iſt höchſt ängſtlich, ein Individuum, aus dem ſo viel geworden iſt, durch einen niederträchtigen Zufall in ſeiner fortſchreitenden Thätigkeit gefährdet zu ſehen. Sage mir etwas Tröſtliches." — Die eigentliche Künſtlerweihe aber erhielt der treffliche Jüngling unmittelbar vor ſeiner Abreiſe nach Italien durch einen vierzehntägigen Aufenthalt in des greiſen Dichterkönigs Hauſe. Welche köſtliche Vorfeier des Genuſſes, dem der junge Künſtler jetzt mit hochfliegender Bruſt entgegenging, welche freundliche Fügung des Schickſals, daß er den Reiſeſegen von dem Sänger ſelbſt empfangen ſollte, der uns das ewige Lied vom „Land wo die Citronen blühn," geſungen. Wie ſehr ſich auch Goethe an Mendelsſohns Gegenwart erfreute, hören wir aus einem Brief an Zelter vom 3. Juni 1830: „So eben, früh halb zehn Uhr, fährt, beim klarſten Himmel, im ſchönſten Sonnenſchein, der treffliche Felix mit Ottilien (Frau v. Goethe), Ulriken (Fräulein v. Poggwiſch) und den Kindern (unter ihnen Walter v. Goethe, jetzt Componiſt), nachdem er 14 Tage bei uns vergnüglich zugebracht, und alles mit ſeiner vollendeten liebenswürdigen Kunſt erbaut, nach Jena, um auch dort die wohlwollenden Freunde zu ergötzen und in unſrer Gegend ein Andenken zurückzulaſſen, welches fortwährend hoch zu feiern iſt. Mir war ſeine Gegenwart beſonders wohlthätig, da ich fand: mein Verhältniß zur Muſik ſei noch immer daſſelbe; ich höre ſie mit Vergnügen, Antheil und Nachdenken, liebe mir das Geſchichtliche; denn wer verſteht irgend eine Erſcheinung, wenn er ſich nicht von dem Gang des Herankommens penetrirt? Dazu war denn die Hauptſache, daß Felix auch dieſen Stufengang recht löblich einſieht, und glücklicherweiſe ſein gutes Gedächtniß ihm Muſterſtücke aller Art nach Belieben vorführt. Von der Bachiſchen Epoche heran, hat er mir wieder Haydn, Mozart und Gluck zum Leben gebracht; von den großen neuern Technikern hinreichende Begriffe gegeben, und endlich mich ſeine eigenen Productionen fühlen und über ſie nachdenken machen; iſt daher auch mit meinen beſten Segnungen geſchieden. — Sage den werthen Aeltern des außerordentlichen jungen Künſtlers das Allerbeſte.“ — Seit dieſer Zeit blieben die Beiden bis zu des Altmeiſters Tode in beſtändigem Briefwechſel, und Göthe bezeugte über Felixens „anmuthige, allerliebſte, höchſt intereſſante“ Briefe, wie er ſie nennt, ſtets die lebhafteſte Freude, ſo wie überhaupt die regſte Theilnahme an ſeinem

Ergehn. So, um noch ein Schlußwort anzuführen, ſchreibt er an Zelter den 4. Januar 1831: „Felix, deſſen glücklichen Aufenthalt in Rom Du meldeſt, muß überall günſtig aufgenommen werden: ein ſo großes Talent, ausgeübt von einer ſo liebenswürdigen Jugend.“ Ebenſo am 31. März deſſelben Jahres: „Vor allen Dingen habe zu vermelden, daß ich einen ganz allerliebſten ausführlichen Brief von Felix, datirt Rom den 5. März, erhalten habe, welcher das reinſte Bild des vorzüglichen jungen Mannes darſtellt. — Für den iſt nun weiter nicht zu ſorgen, das ſchöne Schwimmwamms ſeines Talents wird ihn auch durch die Wogen und Brandungen der zu befürchtenden Barbarei hindurch führen!“ — Dieſe prophetiſche Stimme des greiſen Dichters, wie vollſtändig iſt ſie in Erfüllung gegangen! Mit welcher geiſtigen Energie hat Mendelsſohn mitten unter dem Verfall der Kunſt, unter ſo vielem über ihren Trümmern üppig wuchernden Unkraut ſeine edelſittliche, durchaus tüchtige claſſiſche Richtung bewahrt und in ſeinen eigenen Schöpfungen ſiegreich durchgeführt! —

Ich habe dieſes Verhältniß Mendelsſohns zu Goethe, wie ſchon früher, jetzt abermals nachdrücklich und ausführlich hervorgehoben, weil es, obwohl ſicher ein ſehr wichtiges Moment in ſeiner Bildungsgeſchichte, doch von den Meiſten, die in neueſter Zeit über ihn geſchrieben haben, wieder überſehen worden iſt. Gewiß darf man mit Recht Mendelsſohn als einen Epigonen, als den letzten Sproſſen jener großen Zeit betrachten, in welcher Deutſchlands künſtleriſche Genien ihre Schöpferkraft noch in der geſunden Anſchauung des Alterthums ſtählten; und ihm dieſen Platz in der Geſchichte germaniſcher Bildung anzuweiſen, war die Verbindung mit Goethe, in dem ſich Hellenenthum und ächt Germaniſches ſo glücklich vermählten, ſicher von großem Einfluß. Um aber dieſes Verhältniß im Zuſammenhange betrachten zu können, mußten wir dem Gange der Lebensgeſchichte des Künſtlers einigermaaßen vorgreifen. Kehren wir daher jetzt, um einen möglichſt vollſtändigen Ueberblick über die Entwicklung ſeines muſicaliſchen Genius zu gewinnen, zu dem Puncte zurück, wo wir den Knaben unter Zelters und Ludwig Bergers Leitung zuletzt verlaſſen haben.

Ludwig Berger hatte den jungen Baum gepflanzt, Zelter den Boden um ihn her umgegraben und nach Befinden den Sturmwind vorgeſtellt, der ihn tüchtig ſchüttelte, um ihn deſto feſtere Wurzeln ſchlagen zu laſſen. Aber noch fehlte der Kunſt- und Ziergärtner, der des

Baumes ſorgſam pflegen, die zarten Blüthen vor dem Froſt bewahren und ſeine erſten Früchte der großen Welt zum Genuſſe darbieten ſollte. Er fand ſich im J. 1824 in dem viel verehrten jetzt in unſrer Mitte weilenden Künſtler und Virtuoſen J. Moſcheles, deſſen Verdienſte um den Verewigten hervorzuheben um ſo mehr Pflicht ſcheint, als Mendelsſohn ſelbſt erſt noch in neuerer und neueſter Zeit ihrer mit dankbarer Rührung gedacht hat. Ich erlaube mir, zunächſt aus den ſchriftlichen und mündlichen Mittheilungen, welche ich der Güte des Herrn Prof. Moſcheles ſelbſt verdanke, eine Stelle als Auszug aus ſeinen Tagebüchern anzuführen, welche für Moſcheles Lehrerverhältniß zu Mendelsſohn ziemlich characteriſtiſch iſt: „Im Herbſt des Jahres 1824 gab ich in Berlin meine erſten Concerte. Ich wurde mit der Mendelsſohnſchen Familie bekannt und bald befreundet. Bei meinem täglichen Beſuche im Hauſe der Eltern lernt' ich den Wunderknaben Felix kennen und lieben. Seine Jugendarbeiten waren mir damals ſchon vollkommene Gewährleiſtung ſeiner künftigen glänzenden Laufbahn. Seine Eltern erſuchten mich wiederholt, ihm Klavierunterricht zu geben, und ohngeachtet ſein früherer Lehrer L. Berger damit einverſtanden war, heſitirte ich dieſem ſprudelnden Genie eine Leitung zu geben, die ihn vielleicht von dem Wege hätte abbringen können, den die göttliche Eingebung ihm bezeichnet hatte. Ich gab jedoch den wiederholten Bitten nach und ertheilte ihm Lectionen. Er ſpielte damals ſchon Alles, was ich zu ſpielen im Stande war, und faßte jeden Wink blitzſchnell auf. Mein Esdurconcert ſpielte er aus dem Probedruck beinahe à prima vista, und meine Sonate melancolique ſpielte er beſonders ſchön und gern." Weitere Andeutungen gewähren eine intereſſante Einſicht in das damals ſchon in Mendelsſohns väterlichem Hauſe blühende großartige Muſikleben. Am 14. Nov. des genannten Jahres wohnte Moſcheles der Geburtstagsfeier von Felix älterer Schweſter Fanny bei. Es wurde dazu eine Symphonie von Mendelsſohn gegeben. Er ſelbſt ſpielte Mozarts C mollconcert und ein von ihm componirtes Doppelconcert in E dur mit ſeiner Schweſter. Zelter und viele Mitglieder der Königl. Kapelle waren gegenwärtig. Am 28. deſſelben Monats Sonntags Morgens fand wieder eine derartige muſikaliſche Aufführung im Mendelsſohnſchen Hauſe ſtatt. Es wurde eine Symphonie in D dur von Mendelsſohn gegeben. Er ſpielte ſein Klavierquartett in C moll, und ſeine Schweſter Fanny ein Concert von Sebaſtian Bach. Am 5. Dec. wurde ebendaſelbſt Mozarts Todtenfeier begangen. Geheimrath Crelle ſprach ein darauf bezügliches Gedicht. Mozarts Requiem wurde aufgeführt, und Mendelsſohn accompagnirte dazu auf dem Clavier. Am 12. Dec. fand wieder eine Sonntagsmorgenmuſik ſtatt, in welcher Felix ſein F moll Quartett, und Moſcheles mit ihm zum erſten Male ſein nachher ſo berühmt gewordenes Muſikſtück, gleichſam die Deviſe ſeines Künſtlerſchildes, Hommage à Händel ſpielte. Ein für Mendelsſohn von Moſcheles componirtes Albumblatt, Allegro di bravura, welches ihm dieſer am folgenden Tage darbot, ſpielte er prima vista. Bald darauf begab ſich Moſcheles, irre ich nicht, nach England. Am 14. Nov. 1826 feierte er den Geburtstag der Schweſter mit Mendelsſohn zuſammen wieder in Berlin. Der 19. November d. J. aber muß als ein ſehr wichtiger in der Mendelsſohnſchen Bildungsgeſchichte bezeichnet werden. Er ſpielte hier zum erſten Mal ſeine neueſte Compoſition „Ouvertüre zum Sommernachtstraum," jenes Werk, das zuerſt den vollen Stempel ſeines Genius trug und ſeinen Namen zu einem welthiſtoriſchen erheben half, im vierhändigen Arrangement für Clavier mit ſeiner Schweſter. Am 23. Nov. producirte Moſcheles das eben fertige erſte Heft ſeiner Etüden. Von

Mendelsſohn wurde eine Symphonieouvertüre mit dem Hauptgedanken von Trompeten eingeführt gegeben; er ſelbſt ſpielte ein gleichfalls von ihm componirtes Capriccio, das er in muthwilliger ſich ſelbſt ironiſirender Laune absurdité nannte.

Dieſe Proben werden mehr als hinreichend ſein, um das muſicaliſche Leben in Mendelsſohns väterlichem Hauſe, zu welchem er ſelbſt fortwährend den reichſten Stoff lieferte, das aber auch ſeinem Talent ſtets willkommene Nahrung darbot, zu charakteriſiren. Was nun Moſcheles Einfluß auf die Entfaltung dieſes Talentes betrifft, ſo werden wir kaum irren, wenn wir ſagen, daß er ſelbſt ſich wohl mehr auf verſtändige Leitung und liebreiche Ermunterung beſchränkte, daß aber jedenfalls die große Eleganz und Rundung, welche Mendelsſohns Spiel nebſt vielen andern Vorzügen eigenthümlich war und bis in die ſpäteſte Zeit verblieb, eine Frucht jener von Moſcheles ertheilten Lectionen war. Aber das Verhältniß des Lehrers verwandelte ſich auch ſehr bald in das eines Freundes, und dieſes innige und zarte Freundſchaftsband iſt es, welches immer einen ſehr ſegensreichen Einfluß auf Mendelsſohns Entwicklungsgang ausübte. Moſcheles war es eigentlich, der den jungen Künſtler mit ſeinen Werken und Leiſtungen zuerſt in die große Welt einführte, indem er ihn ermunterte, nach London zu kommen. Denn es läßt ſich kaum läugnen, daß der Ruhm Mendelsſohns in Deutſchland erſt Glauben fand, nachdem er von England aus herüberſcholl. In dem Orte ſeiner Jugendzeit wenigſtens, in Berlin, fand er dieſe Anerkennung zunächſt nicht. Moſcheles erhielt den Muth des jungen Künſtlers aufrecht, als ihm dieſe Anerkennung noch verſagt ward, und Mendelsſohn erkannte das bis an ſein Ende ſehr dankbar. An zahlreichen Belegen durch ſchriftliche und mündliche Aeußerungen des Verewigten fehlt es nicht. Nur einen aus dem reichen Schatze von Briefen, welche Moſcheles von Mendelsſohn beſitzt, erlaube ich mir aus dem Gedächtniß anzuführen: „Du biſt Dir,“ ſchreibt Mendelsſohn ohngefähr noch im Jahre 1839, „in Ermunterung und Wohlwollen gegen mich immer gleich geblieben, auch damals, als mir die Dii minorum gentium und die kleinen Feldteufel noch Geſichter ſchnitten.“ Uebrigens war es keineswegs nur die günſtige Aufnahme, welche Moſcheles ſeinem ehemaligen Schüler in England bereitete, die dieſes Freundſchaftsband erhielt, ſondern Beide blieben bis an Mendelsſohns unerwartet frühes Ende als Menſchen und Künſtler ſtets in der innigſten Beziehung, wie ſich noch öfter in dieſer biographiſchen Skizze zeigen wird. Verfolgen wir aber jetzt den Lauf der Lebensgeſchichte weiter.

Mendelsſohns Körper und Geiſt ward durch des trefflichen Vaters Fürſorge nicht nur für Muſik, ſondern in allen Richtungen harmoniſch ausgebildet. Mit Vergnügen erblicken wir den nun ſiebzehnjährigen Jüngling im Sommer 1826 unter den Turnern, Reitern und Schwimmern. Ausgeſtattet mit einer tüchtigen claſſiſchen Vorbildung bezog er 1827 die Univerſität zu Berlin und lag mit vielem Eifer den Wiſſenſchaften ob, die in ſein Fach einſchlugen. Unter andern hörte er auch bei Hegel, dem er, als dieſer „mit ſeinem Collegium (wie Zelter ſich ausdrückt) bei der Muſik hielt, recht gut nachſchrieb und ihn wie ein loſer Vogel höchſt naiv mit allen perſönlichen Eigenheiten zu reproduciren verſtand.“ Gewiß hat ihn damals Hegels abſtractes Weſen, ſein Hineinzwängen des wirklich Vorhandenen und Gegebenen in ſein Syſtem, ſeine trocken abſprechende Weiſe höchlich beluſtigt. Noch vor dieſer Zeit jedoch ging er einmal — 16. Febr. 1827 — nach Stettin, um dort in Folge einer Aufforderung ſeine neueſten Werke aufzuführen. Am 11. März 1829 dirigirte er in der Berliner Academie die Bach'ſche

Paſſion, die er unter Zelter eingeübt hatte; ſie wurde am 25. wiederholt. Für einen zwanzigjährigen Director gewiß eine ſtaunenswerthe Leiſtung.

Bereits im Januar 1827 hatte Mendelsſohns Vater bei Moſcheles in London angefragt, ob er ihm riethe, den Sohn reiſen zu laſſen. Höchſt wahrſcheinlich fiel die Antwort Moſcheles' bejahend aus; doch hielt es wohl der Vater für zweckmäßiger, zu dieſem Reiſeplan erſt nach Vollendung der Univerſitätsſtudien die Hand zu bieten. Jetzt, im Frühling 1829 war der Augenblick gekommen, wo der junge Künſtler die Schwingen zum erſten ſelbſtſtändigen Fluge in die große Welt verſuchen ſollte. Ehe wir ihm aber dahin folgen, noch einmal einen Rückblick auf ſeine ſchöpferiſche Thätigkeit. Mendelsſohn hatte bis dahin ungefähr Folgendes componirt: Drei Quartette in C moll, F moll und H moll für Pianoforte, Violine, Bratſche und Violoncell, 2 Sonaten, die eine für Pianoforte und Violine (F moll), die andere für Pianoforte allein, E dur, eine Symphonie in C moll und eine andere in D dur, eine Symphonieouvertüre, verſchiedene Opern, unter denen die noch jetzt erhaltene „Hochzeit des Camacho," 2 Hefte Lieder, jedes mit zwölf Nummern, und die beiden großen Ouvertüren zum Sommernachtstraum und zu

Meeresſtille und glückliche Fahrt, welche letztere er, wie mich ein bewährter Zeuge verſichert, ſehr bald nach der Sommernachtstraumsouvertüre geſchrieben haben ſoll. Hat er dieſe Ouvertüre wirklich componirt, ehe er noch das Meer geſehen, ſo iſt ſie ein ebenſo ſo ſprechender Beweis für die Kraft ſeiner Phantaſie, als die Schilderung der Alpennatur in Schillers Tell. Nicht ſchöner und lebendiger konnte das bängliche Gefühl der Windſtille, der Jubel über das erſte ſich erhebende Lüftchen, das Einlaufen des Schiffes in den Hafen dargeſtellt werden. Außer den genannten Werken componirte er noch mehrere kleinere Characterſtücke und Capriccios für Pianoforte*). Dieſe einfache Hinweiſung wird genügen, um die Behauptung, der junge Künſtler habe eine ungewöhnliche Kraft und Fülle der Productivität entwickelt, vollſtändig zu rechtfertigen.

Am 26. März 1829 ſchrieb Mendelsſohn aus Berlin an Moſcheles nach London über ſeine Aufführung der Bachſchen Paſſionsmuſik, welche zum Beſten zweier milden Stiftungen ſtattgefunden hatte, und meldete zugleich ſeine bevorſtehende Abreiſe. Am 20. April kam er ſelbſt glücklich in London an. Moſcheles hatte das Directorium der philharmoniſchen Geſellſchaft bereits auf dieſes außerordentliche Talent aufmerkſam gemacht, und Alles zu Mendelsſohns Empfange vorbereitet. Dieſer war unterdeß ſchon wieder ſehr fleißig geweſen. Er brachte ſeinem treuen Lehrer als Manuſcript eine geiſtliche Cantate über einen Choral in A moll, eine ſechzehnſtimmige Hora, und ſein erſtes Streichquartett in A moll mit. Im philharmoniſchen Concert wurde nun zum erſten Mal ſeine Ouvertüre zum Sommernachtstraum aufgeführt, und gefiel ſehr. In einem Concert, welches am 13. Juli Fräulein Henriette Sonntag zum Beſten der überſchwemmten Schleſier gab, ſpielte Mendelsſohn mit Moſcheles ſein (nicht publicirtes) Concert in E dur für zwei Pianofortes, und ſeine Sommernachtstraumsouvertüre wurde zum zweiten Male unter ſtürmiſchem Beifall gegeben. Die Reiſe nach Schottland, die er jetzt zu ſeinem Vergnügen unternahm, erzeugte ohne Zweifel in ihm den Gedanken einer Ouvertüre zur Fingalshöhle, oder zu den Hebriden. Er ſchrieb ſie wahrſcheinlich bald nach ſeiner in dieſem Jahre noch erfolgten Rückkehr nach Berlin*). Im Mai des Jahres 1830 trat er ſeine Reiſe in die ewig junge Heimath der Künſte an. Er ging zunächſt über Weimar, wo er bei Goethe, wie oben erzählt iſt, einige Wochen verweilte, nach München. Hier hörte er die damals ſehr berühmte Klavierſpielerin Fräulein Delphine v. Schauroth, und ſcheint ein faſt mehr als künſtleriſches Intereſſe für ſie empfunden zu haben. Man ſagt, daß ihr das köſtliche Reiſelied aus Op. 19 „Bringet des treueſten Herzens Grüße,“ das er in Rom componirte, gegolten habe. Er durchreiſte jetzt Italien in Geſellſchaft mehrerer Maler, Hildebrand, Sohn, Hübner, Bendemann u. A., und kam in Rom am 1. Nov. an, wo er bis in den April 1831 verweilte, und ſich dann nach Neapel begab. In Rom componirte er Goethes Gedicht „die erſte Walpurgisnacht,“ gleichſam als wollte er ſich durch dieſen nordiſchen Humor vor der Verweichlichung des Südens ſchützen*). Wohl wäre es ſehr intereſſant, über Mendelsſohns Aufenthalt in Italien mehr zu erfahren. Doch könnten hierüber außer den genannten Malern, und außer den Briefen Mendelsſohns an Göthe nur noch Künſtler Auskunft geben, die ihm jetzt ferner ſtehen, z. B. Franz Liszt und Hector Berlioz. — Sicilien ſollte M. nach des Vaters Wunſch vermeiden, kehrte aber noch einmal nach Rom zurück. Auf ſeiner Rückreiſe von Italien beſuchte er die Schweiz, und im Februar 1832 finden wir ihn abermals in Paris, wo er jetzt ſeine Sommernachtstraumsouvertüre zur Aufführung brachte. Es war das dritte, aber, ſo viel ich weiß, auch das letzte Mal in ſeinem Leben, daß er Paris betrat. Das franzöſiſche Weſen ſagte ihm ſehr wenig zu. In Begleitung ſeines Vaters hatte er übrigens hier ſchon als zehnjähriger Knabe geſpielt. Nachdem Mendelsſohn in Paris einen Anfall von Cholera glücklich überſtanden, reiſte er wieder nach London, wo er am 22. April d. J. ankam. Außer Moſcheles bildete hier für Mendelsſohn einer ſeiner vertrauteſten Freunde, Klingemann, der als Secretär bei der Hannöverſchen Geſandſchaft fungirte, einen ſehr lebhaften Anziehungspunct. Mehrere Gedichte, die Mendelsſohn componirte, ſind von ihm. Doch kann ich in dieſem Augenblicke nicht verbürgen, ob Klingemann in jenem Jahre ſchon dort war. Diesmal konnte Mendelsſohn Moſcheles wieder drei neue Manuſcripte von höchſter Bedeutung zeigen: Die Compoſition zur Walpurgisnacht, die Ouvertüre zur Fingalshöhle, und das G moll

---

*) Auch das Octett fällt wahrſcheinlich in dieſe Zeit.

---

*) Man ſpricht von einer eigenthümlichen Entſtehung dieſer Ouvertüre. Mendelsſohns Schweſtern baten ihn: „Erzähle uns etwas von den Hebriden.“ „Das läßt ſich nicht erzählen,“ ſagte er, „ſondern nur ſpielen.“ Sprach's, ſetzte ſich an den Flügel, und ſpielte das geiſterhafte Thema, das er nachher zur Ouvertüre ausſpann.

---

*) Außerdem noch den 115. Pſalm (op. 31) und verſchiedene Kirchenſtücke, wie „Mitten wir im Leben ſind“ und 3 Motteten für die Nonnen von Sta Trinita; auch das erſte Heft der Lieder ohne Worte.

Concert, jene herrliche Compoſition für Pianoforte und Orcheſter, welche als ein wahrer Typus Mendelsſohn'ſcher Grazie, idealer Schwärmerei und edlen Feuers gelten kann. Am 14. Mai wurde die Ouvertüre zur Fingalshöhle im philharmoniſchen Concert zu London zum erſten Male gegeben. Am 28. Mai ſpielte Mendelsſohn ebendaſelbſt ſein G moll Concert zum erſten und am 18. Juni zum zweiten Male. Am 1. Juni ſpielte er in Moſcheles Concert in London mit dieſem Mozarts Doppelconcert, und dirigirte ſeine Sommernachtstraumsouvertüre. Am 5. Juni probirte er mit Moſcheles zuerſt das vierhändige Arrangement dieſer Ouvertüre als Manuſcript, und am 10. ſpielte er in der Kirche zu St. Paul zur Bewunderung aller Hörer Fugen auf der Orgel. Am 21. phantaſirte er in einer Soirée bei Cartwright, nachdem Paganini geſpielt hatte, über einen eben geſungenen Glee (geiſtlichen Geſang) von Horsley, und reiſte endlich, nach einer durch ihn ſo glänzend ausgeſtatteten Saiſon, am 23. deſſelben Monats nach Berlin zurück.

Hier hatte ſich indeſſen die Stelle eines Directors der Singacademie erledigt, und um dieſe bewarb ſich Mendelsſohn, dem es jetzt um einen feſten Wirkungskreis zu thun war. Aber mna wählte nicht ihn, ſondern Rungenhagen. Vielleicht war dies ein Werk der Dii minorum gentium und der kleinen Feldteufel*). Mendelsſohn ſuchte jetzt durch eine Reihe von Concerten, deren Ertrag zu wohlthätigen Zwecken beſtimmt war, bildend auf den Geſchmack ſeiner Mitbürger einzuwirken. Aber was ihm die Vaterſtadt für jetzt verſagte, ſollte ihm ſehr bald auswärts werden. Er wurde im Frühjahr 1833 auf Veranlaſſung eines Herrn v. W., der ihn von Berlin aus kannte, zur Direction des Muſikfeſtes nach Düſſeldorf berufen, was er unter dieſen Umſtänden natürlich doppelt gern annahm.

Mit dem Aufenthalt in Düſſeldorf beginnt in Mendelsſohns Leben eine neue Periode. Nennen wir die erſte die der vorbereitenden Entwicklung oder die Jugendperiode im älterlichen Hauſe, die zweite die Reiſeperiode oder die der freien Bewegung, ſo könnten wir dieſe als die Feuerprobe des erſten öffentlichen Wirkungskreiſes bezeichnen. Er beſtand ſie ſiegreich, ſoweit er darin ſeinen eigentlichſten innerſten Beruf zu bewähren hatte, aber es zeigte ſich auch, daß er über dieſen nicht hinausgehen durfte. Ueberdieß hatte er, ſonderbarer Weiſe unter den ausübenden Muſikern ſelbſt, mit einer mehrfachen Oppoſition Uebelgeſinnter zu kämpfen. Dagegen war es wieder eine ſehr freundliche Fügung des Schickſals, daß es ihn dort gleich von Anfang in einen Kreis vertrauter Freunde brachte. Denn hier lebten und ſchufen ja die Maler, mit denen er Hesperien durchwandert hatte. Der ganze Kreis (in ſeiner Mitte der Director Wilhelm Schadow) hieß ihn als alten Freund und ebenbürtigen Künſtler willkommen, und er ſelbſt blieb zu ihm bis an ſein Lebensende fortwährend in der innigſten Beziehung.

---

*) Nach neueſten Nachrichten bildeten hauptſächlich die alten Damen der Singacademie die Oppoſition.

Ehe wir aber den Künſtler in dieſen neuen Wirkungskreis begleiten, müſſen wir ihm abermals nach London folgen, und wollen, obwohl die Direction des Muſikfeſtes in Düſſeldorf zwiſchen eine erſte und zweite Reiſe des Jahres 1833 nach London fällt, über ſein dortiges Auftreten gleich im Zuſammenhange berichten. Mendelsſohn kam am 25. April in London an und componirte mit Moſcheles vereint in zwei Tagen die für zwei Klaviere ſpäter zu vier Händen arrangirten Variationen über den Zigeunermarſch aus Precioſa, welche dann die beiden Künſtler am 1. Mai in Moſcheles Concert vortrugen. Dieſes gemeinſame Schaffen und Wirken ging damals ſo weit, daß ſie in vertrauten Zirkeln ſogar öfters vierhändig zuſammen an einem Pianoforte improviſirten, wobei natürlich Einer des Andern muſikaliſche Gedanken errathen und ihm die Themata gleichſam aus der Hand ſpielen mußte. Am 13. Mai wurde im philharmoniſchen Concert eine (bei uns wenig oder gar nicht bekannt gewordene) Symphonie in A dur von Mendelsſohn gegeben und am 15. Mai in Moris Concert die Variationen aus Precioſa wiederholt, worauf Mendelsſohn abreiſte, um das Muſikfeſt in Düſſeldorf zu dirigiren. Schon am 8. Juni kehrte er wieder nach London zurück, und zwar in Begleitung ſeines Vaters. Am 10. Juni wurde im philharmoniſchen Concert von ihm eine Ouvertüre in C dur, wahrſcheinlich dieſelbe, die er in Düſſeldorf aufführen ließ, gegeben. Mendelsſohns Vater litt mehrere Wochen lang an einer Schienbeinwunde. Während ihn Felix pflegte, ſchrieb er für Moſcheles das vierhändige Arrangement von deſſen Septett. Auch ſpielte er in dieſer Zeit Moſcheles ſeine Ouvertüre zur Meluſine aus der Manuſcriptpartitur vor. Sie war durch Anſchauen eines Bildes, auf welchem Meluſine um einen Thurm flattert, wahrſcheinlich in Düſſeldorf entſtanden. Moſcheles führte ſie am 7. April 1834 zum erſten Male im philharmoniſchen Concert auf, wo ſie jedoch fürs erſte nur geringe Anerkennung fand. Zum zweiten Male am

8. Mai deſſelben Jahres in Moſcheles eigenem Concerte gegeben, in welchem zugleich er ſelbſt ein ihm von Mendelsſohn dedicirtes Rondo in Es dur (Op. 29) aus dem Manuſcript ſpielte, gefiel ſie ſchon weit beſſer. Vielleicht hatte es das erſte Mal an der Ausführung des Orcheſters gelegen, dem wahrſcheinlich die zarte aber ungewöhnliche Hauptfigur nicht vollſtändig gelang. Sehr intereſſant iſt ein Brief Mendelsſohns an Moſcheles, welchen er ſchrieb, als ihm dieſer von der erſten Aufführung meldete. Er dankt zuerſt Moſcheles auf das herzlichſte, und ſpricht ſehr beſcheiden ſeine Freude darüber aus, daß die Ouvertüre ihm gefalle. Er bedürfe dieſer Aufmunterung, da er noch immerfort an ſich zweifle. Dann ſcherzt er: dieſer Beifall ſei ihm lieber als drei Orden, und hierauf folgen einige ſehr intereſſante muſikaliſche Winke über die Executirung der Hauptfigur, die er, von den Blasinſtrumenten namentlich, pp ausgeführt wünſcht; daran aber ſei es genug, denn die Bezeichnung ppp (ſeine Abneigung gegen alles Forcirte!) könne er nicht leiden. So werde die ganze Ouvertüre „fiſchiger" klingen. — Am 25. Auguſt 1833 reiſte Mendelsſohn von London ab, und ſah es längere Zeit nicht wieder.

Kehren wir jetzt mit ihm nach Düſſeldorf zurück*). Auf dem großen Muſikfeſte, welches er dort Ende Mai oder Anfang Juni 1833 zum erſten Mal dirigirte, wurde von ihm nur die große Ouvertüre in C dur (etwa in den Jahren 1823 oder 1824 geſchrieben, und weder ſonſtwo in Deutſchland aufgeführt noch herausgegeben), außerdem Iſrael in Egypten, die große Leonorenouvertüre in C, die Paſtoralſymphonie, Oſtercantate von Wolf und die Macht der Töne von Winter gegeben. Er ſelbſt ſpielte das Concertſtück von Weber. Dieſes Muſikfeſt, verherrlicht durch die Mitwirkung der ausgezeichneten Sängerin Frau Decker geb. von Schätzel, fand durch Wahl und Ausführung der gegebenen Stücke ſo großen Beifall, daß man den Dirigenten für längere Zeit in Düſſeldorf zu feſſeln wünſchte. Man trug ihm zu dieſem Zwecke die eigens für ihn geſchaffene Stelle eines ſtädtiſchen Muſikdirectors an, die er auch auf drei Jahre annahm. Als ſolcher hatte er den wöchentlichen Singverein, die Winterconcerte und die Muſik in den katholiſchen Kirchen zu dirigiren. Die Concerte ſcheinen anfangs nicht den gehofften Beifall gefunden zu haben, indem in der ganzen Zeit vom

---

*) Ich verdanke dieſe Notizen einem Freunde Mendelsſohns, der indeſſen nicht genannt ſein will.

November 1833 bis Mai 1834 nur drei gegeben wurden. Doch iſt die Schuld davon wenigſtens ſicher nicht Mendelsſohn zuzuſchreiben, der ſie vortrefflich ausſtattete und auch ſelbſt darin zweimal als Clavierſpieler auftrat.

In dieſe Zeit fällt die Blüthe ſeines Freundſchaftsverhältniſſes zu Immermann. Sie hatten ſich ſchon früher gekannt. Immermann hatte auf Mendelsſohns Erſuchen im Frühjahr 1833 den Text einer Oper nach Shakſpeares Sturm für ihn geſchrieben, den aber Mendelsſohn leider nicht brauchen konnte. Er war intereſſant, ſtellenweiſe hochpoetiſch, aber nicht opernhaft, wie denn überhaupt Immermann durchaus kein lyriſches Talent war. Immermann wurde davon wahrſcheinlich unangenehm berührt, doch hatte dies auf der Beiden Verhältniß keinen Einfluß. Im Gegentheil, dies wurde inniger, ſie nannten ſich Du, und Immermann ſcheint mit wahrhaft zärtlicher Liebe an Mendelsſohn gehangen zu haben.

Die Gegenwart der beiden ausgezeichneten Männer, zu denen ſich noch der ſehr geachtete Schriftſteller v. Uechtritz geſellte, ſo wie die ſehr ſchlechte Verfaſſung des Theaters machten bei dem zahlreichen gebildeten Publicum, dem ſehr ausgebreiteten Beamtenſtande und der Malerwelt den Wunſch einer radicalen Verbeſſerung der Bühne rege. Immermann, Mendelsſohn und Uechtritz erklärten ſich zur Leitung bereit. Man gab daher im Frühjahr 1834 ſogenannte Muſtervorſtellungen, um zu zeigen, wie es einſt werden ſollte. Unter dieſen Vorſtellungen waren Don Juan und der Waſſerträger, die erſten Opern, die Mendelsſohn öffentlich dirigirte, außerdem Egmont mit der Muſik von Beethoven. Zu einer Aufführung des ſtandhaften Prinzen von Calderon componirte Mendelsſohn die zur Handlung gehörige Muſik: Zwei Chöre, Marſch, Schlachtmuſik und Melodramatiſches. Dieſe ſehr intereſſante und charakteriſtiſche Muſik iſt nicht weiter benutzt worden. In Folge dieſer Muſtervorſtellungen wurde durch einen Actienverein ein bedeutendes Capital zuſammengebracht und das neue Theater unter dem Namen Stadttheater in Düſſeldorf errichtet. Ein Verwaltungsrath von 11 Perſonen leitete das Ganze; Immermann und Mendelsſohn (Uechtritz zog ſich zurück) waren deſſen Mitglieder und zugleich koordinirte Intendanten, jener für das Schauſpiel, dieſer für die Oper. Zu dieſem Unternehmen zog Mendelsſohn, der ihm nicht ſeine ganze Zeit widmen wollte und konnte, ſeinen Jugendfreund und zugleich einen ſeiner talentvollſten Schüler, den jetzt als Muſikdirector des Theaters unter uns wirkenden Julius

Rietz nach Düſſeldorf. Die Beiden hatten ſich in Berlin kennen gelernt, waren ungefähr gleichen Alters (Rietz etwas jünger), und Mendelsſohn hatte Rietz eine Zeitlang ſogar Clavierunterricht gegeben. (Der Ausdruck Schüler bezieht ſich nur darauf, daß wir Jul. Rietz für einen der edelſten Träger der Mendelsſohn'ſchen Schule halten, wozu es keines andern Zeugniſſes, als ſeiner prächtigen Feſtouvertüre in A dur bedürfte.) Am 28. October 1834 wurde die Bühne mit dem Prinzen von Homburg und einem feſtlichen von Immermann gedichteten Vorſpiel eröffnet. In dieſem Vorſpiel erſchien zum Schluß der Parnaß von Raphael als lebendes Bild, zu welcher Erſcheinung Mendelsſohn ein Muſikſtück componirt hatte.

Leider aber wurde das Theater eine Quelle des Unfriedens zwiſchen Immermann und Mendelsſohn. Beide hatten gewiß den reinſten, ernſteſten Willen; es fehlte ihnen aber an praktiſcher Theatererfahrung. Von Mendelsſohns Seite waren Mißgriffe in Engagements geſchehen, indem er einige junge noch unfertige Talente von Berlin nach Düſſeldorf zog, und Immermann wollte dagegen das recitirende Schauſpiel auf Koſten der Oper erheben, ja er wollte eigentlich gar keine Oper. Daraus entſtanden auf beiden Seiten anfangs Vorwürfe, dann

Wortwechſel, zuletzt totale Entzweiung. Mendelsſohn zog ſich, nachdem er noch den Oberon einſtudirt und zweimal dirigirt hatte, alſo in den erſten Wochen des Beſtehens der Bühne, allerdings gegen ſein gegebenes Verſprechen, zurück, und ſein Verhältniß zu Immermann ſtellte ſich nie wieder her. Das Theater erhielt ſich mit vieler Mühe bis zum Frühjahr 1837.

Hatte auf dieſe Weiſe das Band Mendelsſohns mit einem trefflichen Dichter der Gegenwart ſich gelöſt, ſo geſtaltete ſich das Verhältniß zu den Malern deſto inniger. Er ſelbſt cultivirte in den Jahren 1833 – 1835 fleißig ſein bedeutendes Talent im Zeichnen, und lieferte unter Leitung des Malers Schirmer, Profeſſor der Landſchafterklaſſe in Düſſeldorf, dem er auch den 114. Pſalm (Als Iſrael aus Egypten zog) gewidmet hat, namentlich ſehr ausgezeichnete Aquarelle in beträchtlicher Anzahl. Er benutzte dieſes Talent in ſehr liebenswürdiger Weiſe zu Albumblättern für ſeine Freunde. So verehrte er z. B. ſeinem Freunde Klingemann in London ein Album mit dreißig Zeichnungen, die ſämmtlich Momente aus deſſen Gedichten zum Gegenſtande der Darſtellung hatten. Auch Herr Prof. Moſcheles beſitzt mehrere Blätter von ihm voll Reminiscenzen an ihre gemeinſchaftlichen Erlebniſſe und mit humoriſtiſchen Anſpielungen auf Moſcheles Verdienſte um ihn und die Kunſt überhaupt.

Unterdeſſen blühten in dem Winter 18$\frac{34}{35}$ Geſangverein und Concerte in Düſſeldorf auf das Schönſte. Von letzteren fanden ſieben ſtatt, worunter Aufführungen des Meſſias und der Jahreszeiten. Hauptergebniß der Düſſeldorfer Zeit war aber die Compoſition des größten Theils des Paulus. Außerdem ſchrieb Mendelsſohn dort die drei Claviercapriccios op. 33, und viele Lieder ohne Worte, unter andern die des 2. Heftes, auch die drei Heineſchen Volkslieder im 1. Heft ſeiner Geſänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß, op. 41. An vielfacher muſikaliſcher Geſelligkeit fehlte es nicht, und Mendelsſohn war durchaus nicht karg im Mittheilen und Vorſpielen.

Im Frühjahr 1835 wurde Mendelsſohn aufgefordert, das Cölner Muſikfeſt zu dirigiren, was er auch annahm. Es wurde gegeben: Feſtouvertüre von Beethoven in C. Salomon von Händel (nach der Originalpartitur mit von Mendelsſohn dazu geſetzter Orgel), 8. Symphonie von Beethoven, Miltons Morgengeſang von Reichardt, Ouvertüre zur Euryanthe und religiöſer Marſch und Hymne von Cherubini. Die Anerkennung war außerordentlich. Man verehrte ihm die Londoner Ausgabe der Händelſchen Partituren und eine Pergamentrolle mit einem einfachen Dank und der eigenhändigen Unterſchrift ſämmtlicher (gegen 600) Mitwirkenden.

Inzwiſchen war man in Leipzig auf Mendelsſohn aufmerkſam geworden, und wünſchte ihn für das Muſikleben in dieſer Stadt zu gewinnen. Einige der angeſehenſten Mitglieder der Univerſität hatten zuerſt den Gedanken, eine Profeſſur der Muſik zu gründen, und hielten Mendelsſohn, deſſen hohe auch wiſſenſchaftliche Bildung ihnen bekannt war, für geeignet, dieſe Stellung einzunehmen. Es wurde deshalb bei ihm angefragt: er ſchrieb zurück, höflich für die Ehre dankend, lehnte es aber ab, Vorleſungen zu halten, wozu er auch in der That, wie man ſpäter wohl erkannte, ganz und gar keinen Beruf hatte. Indeſſen war nun doch einmal der Wunſch rege gemacht, ihn zu beſitzen, und vielleicht durch dieſelbe Hand, welche ihm damals zuerſt ſchrieb, wurde die Leipziger Concertdirection veranlaßt, ihm die Leitung der Gewandhausconcerte zu übertragen. Dies nahm Mendelsſohn an. Nach ſeinem Düſſeldorfer Contract konnte er das Engagement nach zwei Jahren wieder aufgeben. Er that dies, und ging, nachdem er noch am 2. Juli 1835 ein großes herrlich ausgewähltes Concert dirigirt, und darin ſein Claviercapriccio in H moll geſpielt hatte, gegen Ende Juli mit ſeinen Eltern, die zu dem Cölner Muſikfeſte an den Rhein gekommen waren, von Düſſeldorf fort, zum größten Leidweſen aller Wohlgeſinnten.

Mit ſeinem Leipziger Aufenthalt, der faſt ohne weſentliche Unterbrechung vom September 1835—1844 und von 1845 wieder bis an ſein Ende währte, beginnt die vierte Periode ſeines Lebens, ein Zeitraum voll der reichſten, allſeitigſten, ungehemmteſten Thätigkeit, zugleich eine Glanzepoche für das muſikaliſche Leben Leipzigs, wie ſie vielleicht nie wieder kommen wird. Die Gewandhausconcerte dirigirte er ununterbrochen von 1835 — 1841, während dieſes Zeitraums unendlich viel Großes und Schönes wirkend, aber auch nirgends bereitwilliger anerkannt. Er verſtand die reichen Mittel, die er hier an Orcheſter, Dilettanten und Singchören vorfand, mit der größten Umſicht, mit beharrlicher Kraft und Geduld zu benutzen, und auf dieſe Weiſe die großartigſten Effecte hervorzubringen. Denn er beſchränkte ſeine Thätigkeit keineswegs auf jenes ſchon vor ihm faſt claſſiſche Inſtitut der Gewandhausconcerte, ſondern wirkte bei jeder Gelegenheit bildend und belebend auf den Geſchmack des muſikaliſchen

Publicums, ja man darf ſagen, er erweckte durch die Ausübung der einen Kunſt einen edleren, reineren Geſchmack für alle, und gab dem Leben der Gebildeten eine höhere Richtung durch den bedeutenden ſittlich-äſthetiſchen Einfluß, den er gewann. Er that dies nicht nur durch eine, ſo weit es von ihm abhing, ſtets treffliche Wahl der in den Concerten aufzuführenden Muſikſtücke, nicht nur, indem unter ſeiner ausgezeichneten Direction dem Orcheſter wie dem Publicum Sinn und Geiſt der Werke neuerer großer Meiſter, wie z. B. vorzugsweiſe der neunten Symphonie Beethovens, erſt recht aufging; er nährte nicht nur den Sinn für den geſchichtlichen Entwicklungsgang der Muſik, indem er eine Reihe hiſtoriſcher Concerte veranſtaltete, ſondern er beſchwor auch die edlen Geiſter der Vorzeit zu nachhaltiger Wirkung herauf, und vereinigte oft die großen muſikaliſchen Kräfte Leipzigs zu höchſt würdiger Darſtellung ihrer Meiſterwerke. Liefern wir jetzt zu dieſer allgemeinen Charakteriſtik ſeines Wirkens die Beweiſe, indem wir wieder einige Details aus ſeiner Lebensgeſchichte hervorheben.

Der 4. October 1835 war der für Leipzigs Muſik- und Kunſtleben ſo bedeutungsvolle Tag, an welchem Mendelsſohn im erſten Abonnementconcerte des Gewandhauſes als Director zuerſt öffentlich hervortrat. „Gleich bei ſeinem Auftreten", heißt es in einem damaligen Berichte der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung, „ſprach ſich im überaus gefüllten Saale die lebhafteſte Freude der Verſammlung durch laute Beifallsbezeugungen unzweideutig aus. Die überall beliebte Ouvertüre Mendelsſohns „Meeresſtille und glückliche Fahrt" leitete ſo ſchön ein, als man es von einer erſten Leiſtung eines erſten und unter einer neuen Führung ſtehenden Concertes nur erwarten konnte." Da es vielleicht manche Leipziger Leſer dieſer Biographie intereſſirt, zu erfahren, was in dieſem erſten von Mendelsſohn geleiteten Concerte zur Aufführung kam, ſo mögen auch die übrigen Muſikſtücke noch genannt werden. Es war Scene und Arie von C. M. v. Weber (in Lodoiska eingelegt), geſungen von Fräulein Henriette Grabau, Spohrs Violinconcert Nr. 11, geſpielt von deſſen Schüler Muſikdirector Gerke aus Berlin, und Introduction aus Ali Baba von Cherubini, die Soli von den Damen Grabau und Döring, und von Herrn Weiske geſungen. Den zweiten Theil des Concerts bildete Beethovens B durſymphonie, welche mit einer damals ſelbſt in Leipzig noch unerhörten Präciſion gegeben wurde. Dafür hatte ſie Mendelsſohn ſelbſt auf das ſorgfältigſte einſtudirt, und dirigirte ſie auch ſelbſt, eine damals noch neue aber gewiß höchſt natürliche und zweckmäßige Einrichtung. Bis dahin waren die Symphonieen immer von dem Concertmeiſter und erſtem Vorgeiger dirigirt worden, wobei ſich allerdings der damals ſchon ſehr leidende Concertmeiſter Mathäi um die feinere Auffaſſung namentlich Beethovenſcher Symphonien, durch welche ſich ſchon vor Mendelsſohn das Leipziger Orcheſter auszeichnete, große Verdienſte erworben hatte. Aber von dieſer feinen Schattirung, dieſer ſorgſamen Berückſichtigung jedes einzelnen Inſtrumentes, dieſem exacten Zuſammenſpiel, wie es aus Mendelsſohns Direction hervorging, hatte man doch noch keinen Begriff. Uebrigens war und blieb gerade die Ausführung der B durſymphonie, dieſer ätheriſchen, tiefgefühlten Muſik, ſtets eine der herrlichſten Schöpfungen Mendelsſohns des Dirigenten. Bei jeder neuen Darſtellung wußte er neue Lichtpuncte herauszuheben, ſo daß man ſich verſucht fühlte zu ſagen: So vollendet haben wir ſie noch nie gehört. Sie wurde zum letzten Male unter ſeiner Leitung im Winter 18$\frac{46}{47}$ gegeben.

Am 9. October gab Moſcheles, der (vielleicht auf Einladung Mendelsſohns) nach Leipzig gekommen war, ein außerordentlich beſuchtes Extraconcert, in welchem er mit Mendelsſohn das Hommage à Händel ſpielte und die Ouvertüre zu den Hebriden gegeben wurde. Im zweiten Abonnementconcerte am 11. October wurde unter Mendelsſohns Leitung die Es durſymphonie Mozarts ſchöner und vollkommener, als je vorher, zur Darſtellung gebracht. Moſcheles ſpielte ſein G mollconcert, das zweite Finale aus Don Juan wurde gegeben, und das zuerſt genannte Doppelconcert von Moſcheles unter Mendelsſohns Mitwirkung auf Verlangen wiederholt. Es wurde von den „beiden Freunden ſehr feurig vorgetragen, ſo daß der Saal vom Beifall der erfreuten Menge wiederhallte.“ Das dritte Abonnementconcert am 22. October brachte Beethovens gewaltige A durſymphonie, deren Ausführung den vorhergenannten in jeder Weiſe entſprach. Nachdem das vierte Abonnementconcert am 29. October mit Onslows erſter Symphonie in A dur eröffnet worden war, ſpielte Mendelsſohn ſelbſt ſein herrliches G mollconcert. Er wurde gleich beim Hervortreten abermals mit lebhaften Beifallsbezeugungen empfangen, die nach jedem vorgetragenen Satze ſich immer mehr verſtärkten, der bewunderungswürdigen Fertigkeit, Eleganz und Grazie ſeines Vortrags entſprechend. Mendelsſohns Pietät auch gegen ältere Meiſter trat auf eine für die Zuhörer ſehr genußreiche Weiſe im fünften Abonnementconcerte hervor, in welchem er die Symphonie Nr. 4 von Haydn aufführen ließ; auch wurde dieſes Concert durch das Auftreten des berühmten Tenoriſten Wild verherrlicht, der die Arie aus Belmont und Conſtanze „So ſoll ich Dich denn ſehen“ und Beethovens Adelaide mit großem Beifall ſang. Das ſechſte Concert war wieder ein durch und durch claſſiſches. Gluck's Ouvertüre zur Iphigenie in Aulis, eine Arie von Paër mit obligater Violine, Chor und erſtes Finale aus Titus, und Beethovens Eroica wurden gegeben. Verſteht ſich, daß Mendelsſohn an der Wahl, wie an der Ausführung dieſer Muſikſtücke ſtets den entſchiedenſten Antheil hatte. Am 9. November trug in einem Extraconcert Fräulein Clara Wieck Mendelsſohns Capriccio brillant H moll, op. 22 vor. Er ſelbſt ſpielte mit ihr und Hrn. Rakemann Bachs Concert in D moll für drei Claviere. Dieſe in ſo glücklicher Weiſe begonnene Thätigkeit in Leipzig wurde aber gegen Ende November durch einen traurigen Zwiſchenfall, den erſten großen Schmerz unterbrochen, der durch Mendelsſohns reiches Leben ging. Er verlor ſeinen Vater, der nach kurzem Krankenlager, irre ich nicht, am 19. dieſes Monats ſtarb. Der dankbare Sohn betrauerte ihn tief.

Doch zeigte ſich die ſtets über ihrem Liebling wachende Vorſehung auch in dieſem Falle. Mendelsſohn fand im Trauerhauſe einen ſeiner liebſten Jugendfreunde und Kunſtgenoſſen, den jetzigen Concertmeiſter Ferdinand David. Dieſer, mit Mendelsſohn in einem Hauſe geboren, hatte frühzeitig ſeine Eltern verloren, und war unter Vormundſchaft von Mendelsſohns Vater, größtentheils in deſſen Hauſe erzogen worden. Die Talente der beiden Knaben entwickelten ſich faſt gleichzeitig. David hatte die Violine zu ſeinem Lieblingsinſtrument erwählt, und es bald zu großer Fertigkeit gebracht*). Die Jünglinge muſicirten viel und gern zuſammen. David verſuchte zuerſt ſein Glück in ſeiner Vaterſtadt Hamburg, kehrte aber bald wieder nach Berlin zurück, und fand ſeine erſte Anſtellung im Königſtädtiſchen Theater, wo er bald den Beifall des Publicums und ſeiner Directoren in hohem Grade gewann. Später folgte er einem Rufe in die Capelle eines reichen und angeſehenen Privatmannes in Dorpat. Nach mehrjähriger Trennung ſahen ſich jetzt die beiden Freunde in dieſem trüben Momente wieder. Aber gewiß war es eine ſehr freundliche Fügung des Schickſals, daß es Mendelsſohn in dem Augenblick, wo er den Vater verlor, den langentbehrten Jugendfreund zuführte, der unterdeß mächtig in ſeiner Kunſt gereift, ihm eine ſo treffliche Stütze bei den meiſten ſeiner Leiſtungen, in Leipzig bei allen, werden ſollte. Die beiden Freunde kehrten zuſammen nach Leipzig zurück; David trat am 10. December zum erſten Male in Leipzig öffentlich auf, und nahm, da der verdiente Concertmeiſter Mathäi bald darauf ſtarb, ſeit dem 25. Februar 1836 ſeine Stellung ein, die er ſeitdem in ſo würdiger Weiſe fortwährend behauptet hat.

---

*) Von ſeinem 13. bis 16. Lebensjahre genoß er in Caſſel Spohrs Unterricht.

Am 23. November wurde in dem Concert für alte und kranke Muſiker, wahrſcheinlich jedoch noch nicht wieder unter Mendelsſohns Leitung, zum erſten Mal die noch immer nicht im Druck erſchienene Ouvertüre zur ſchönen Meluſine gegeben. Sie gefiel ſo ſehr, daß ſie in dem am 3. December folgenden 8. Abonnementconcert ſogleich wiederholt werden mußte. Im 9. Abonnementconcert, in welchem David die Hörer zum erſten Male durch den Vortrag eigener Compoſitionen erfreute, wurde unter Mendelsſohns Direction die G mollſymphonie von Mozart, eben ſo im 10. die B durſymphonie von Haydn und Mendelsſohns Ouvertüre zu den Hebriden gegeben. Ueber die Ausführung der Symphonieen von Haydn und Mozart iſt zu ſagen, daß Mendelsſohn bei aller Pietät gegen dieſe großen Altmeiſter der Tonkunſt durch ſeine geiſtreiche Auffaſſung, durch ein hin und wieder etwas beſchleunigtes Tempo und durch die feinſte Nüancirung mittelſt Piano, Crescendo und Decrescendo dieſe Werke mit den Anforderungen und dem Geſchmack der Gegenwart auf das ſinnigſte auszuſöhnen verſtand.

Da es bei allem Intereſſe und aller Verehrung für den theuern Verewigten dennoch die Leſer zu ſehr ermüden würde, alle Leiſtungen des Meiſters in dieſen Concerten bis in das Einzelnſte zu verfolgen, ſo wollen wir ſie nur noch ſummariſch durchgehen, und nur das Wichtigſte und völlig Neue darin hervorheben. Bemerkenswerth ſcheint, daß im 12. Concert, dem zweiten des Jahres 1836, ſchon wieder eine Symphonie von Haydn, die reizende in Es dur, zur Aufführung kam. Mendelsſohn hatte es alſo darauf abgeſehen, den vielleicht ſchon dieſen Meiſterwerken entwöhnten und verwöhnten Geſchmack des Publicums wieder für ihre jugendliche Friſche und Naivetät zu gewinnen, was ihm wohl auch bei dem größten Theile der Muſikfreunde vollkommen gelang. Ebenſo verfuhr er mit Mozarts Werken, und war dabei nicht nur als Dirigent, ſondern auch als ausübender Künſtler thätig. Im

14. Abonnementconcert trug er Mozarts Clavierconcert in D moll, wie es der Meiſter ſchrieb, alſo nicht nach der modernen Bearbeitung, mit gewohnter Sicherheit, Umſicht und Kraft vor. „Die von ihm ſelbſt beigegebenen Cadenzen,“ ſchreibt die allgemeine muſikaliſche Zeitung, „vorzüglich die erſte, waren wie natürlich aus Themen des Concerts verbunden und im Fluſſe neu erhöheter Mechanik kunſtreich ausgeführt, ſo daß man es ein Concert im Concerte nennen konnte.“ Der Beifall war ſtürmiſch. Im nächſten Concerte wurde Beethovens F durſymphonie in noch nicht gehörter Weiſe gegeben, und im 16. Concert am 11. Februar 1836 ſeit längerer Zeit wieder zum erſten Mal die große Symphonie mit Chören D moll über Schillers Lied an die Freude. Nicht leicht wagt ſich ein Dirigent an das Einſtudiren dieſes Werkes, das ſo ungeheure Kräfte verlangt, und in den Anforderungen an die Menſchen-, namentlich an die Sopranſtimme faſt das Mögliche überſteigt. Mendelsſohns umſichtige Leitung wußte theils die vorhandenen Mittel eben ſo klug zu ſchonen als zu benutzen, theils das Schroffe und Herbe ſo zu mäßigen, daß es nirgends die Grenze des Schönen überſchritt. Stellen, welche früher beſonders bei ungebildeten Hörern faſt Gelächter hervorgerufen hatten, er-

ſchienen jetzt wie geheimnißvoller Sphärenklang, ſo z. B. namentlich die Stelle im letzten Satze, wo, das Schaffen der Freude in den Urtiefen der Natur bezeichnend, die gedämpfte Janitſcharenmuſik erklingt. Auch die Diſſonanz vor den Worten „O Freunde, nicht dieſe Töne" trat bei weitem nicht mehr ſo ſchroff hervor; dagegen das Hauptthema zu Freude ſchöner Götterfunken, von den Bäſſen und Schellis erſt leiſe, dann immer ſtärker anſchwellend angegeben, war von der ergreifendſten Wirkung. Schließen wir mit dieſer großartigen Leiſtung den Bericht über Mendelsſohns reiche Wirkſamkeit unter uns in dieſem erſten Winter. Doch verdient noch bemerkt zu werden, daß auch für die Kammermuſik durch Mendelsſohns und Davids Unterſtützung viel Großes und Schönes geleiſtet wurde. Am 7. Februar 1836 hatte die Concertdirection eine muſikaliſche Morgenunterhaltung veranſtaltet, in welcher ein Quartett von Mozart G moll, die große Sonate in A dur von Beethoven, vorgetragen von Mendelsſohn und David, und das Octett von Mendelsſohn, eine Jugendarbeit von beſonders großem contrapunctiſchen Werth, außer mehrern kleinen Geſangſtücken, ausgeführt von den Damen Grabau und Weinhold (letztere während des ganzen Winters als Sängerin engagirt), gegeben wurden.

In dem Octett ſpielte Mendelsſohn ſelbſt mit, und zwar die Viola ebenſo beſcheiden als ſicher. Außerdem hatte auch F. David die ſehr löbliche Sitte ſeines Vorgängers wieder aufgenommen, und drei Quartettabende eingerichtet. An deren erſtem (16. Januar) wurde das Kaiſerquartett von Haydn, eins von Mozart aus D moll, und von Beethoven aus C dur, am zweiten das zuletzt genannte Quartett wiederholt, ein Quartett Nr. 66 von Haydn und eins von Mendelsſohn Es dur, op. 12, und am dritten eins von Mozart aus C dur, von L. Spohr aus E moll, op. 45, und Mendelsſohns Octett aufgeführt. Dieſe Quartettabende fanden ſo viel Beifall, daß vom 27. Febr. an noch ein zweiter Cyclus folgte. In einem Beneſizconcerte für Fräulein Grabau, welches am 24. März ſtattfand, trug Mendelsſohn unter großem Beifall mit David und Herrn Grabau das in Leipzig noch nicht gehörte große Concert für Pianoforte, Violine und Violoncell von Beethoven vor.

Während einer ſo reichen Thätigkeit Mendelsſohns nach außen verſtummte aber die innere productive keineswegs. Sein großes Oratorium Paulus, in Düſſeldorf begonnen, wurde von ihm in Leipzig im Laufe dieſes Winters vollendet. Wahrſcheinlich band ihn eine Zuſage, das Werk zuerſt bei dem großen niederrheiniſchen Muſikfeſte in Düſſeldorf aufzuführen. Es wurden wenigſtens die Chorſtimmen dazu nach Vollendung des Werkes ſofort in Bonn bei Simrock geſtochen und nach Düſſeldorf geſendet. Das Werk erregte bei den vorbereitenden durch Julius Rietz geleiteten Proben ſogleich die größte Bewunderung, und Mendelsſohn, der am 8. Mai 1836 in Düſſeldorf eintraf, fand es vollſtändig einſtudirt vor. Am Pfingſtſonntag den 22. Mai deſſelben Jahres erfolgte die allererſte Aufführung des Werkes im Beckerſchen Saale zu Düſſeldorf. Die Soli ſangen Frau Fiſcher-Achten, Fräulein Grabau (jetzige Madame Bünau), die Herren Schmetzer und Werſing (Paulus). Als Curioſum darf bemerkt werden, daß die beiden falſchen Zeugen in dem kleinen Duett zu Anfang „Wir haben ihn gehört Läſterworte reden," ſtecken blieben und das Stück nicht ausſangen. Der Erfolg des ganzen Werkes war der glänzendſte. Mendelsſohns Schweſter und Kunſtgenoſſin, die jüngſt verſtorbene Frau Fanny Henſel und ſein jüngerer Bruder Paul waren zu der Aufführung von Berlin gekommen. Am zweiten Feſttage wurde Beethovens neunte Symphonie und die eben erſt erſchienene erſte Ouvertüre zu Leonore, Mozarts Davide penitente und ein großer Pſalm in Es von Händel gegeben.

Am dritten ſpielte Mendelsſohn mit Ferdinand David die große A mollſonate von Beethoven, und zwar, da die Noten eben nicht zur Hand, und dieſe Leiſtung überhaupt mehr eine improviſirte war, aus dem Gedächtniß. Das Comité des Feſtes bezeugte nachher dem Dirigenten ſeinen Dank durch Ueberreichung eines Prachtexemplares der Partitur des Paulus, welches mit vorzüglichen analogen Zeichnungen der Hauptmomente des Oratoriums von den ausgezeichnetſten Düſſeldorfer Künſtlern, Schrötter, Hübner, Steinbrück, Mücke, und auch mit einer von Mendelsſohns Schwager, dem Hofmaler Henſel, geziert war.

Nach dieſer erſten Aufführung des Paulus nahm übrigens Mendelsſohn mit dem Werke ſo erhebliche Aenderungen vor, daß der große Stimmenvorrath ganz unbrauchbar wurde. Zehn Stücke ließ er ganz weg, und die erſte große Arie des Paulus in H moll kürzte er bis auf ein Drittel. Dagegen componirte er einige Tage vor dem Feſte noch die kleine Sopranarie in F dur im zweiten Theile dazu, unzähliger kleiner Aenderungen faſt in jedem einzelnen Muſikſtücke nicht zu gedenken.

Nach dieſem Feſte begab ſich Mendelsſohn nach Frankfurt am Main, um für ſeinen erkrankten Freund Schelble, während dieſer zur Herſtellung ſeiner Geſundheit ein Seebad gebrauchte, den Cäcilienverein zu leiten. Dieſer Verein machte ihm durch die vielen ſchönen Stimmen, die er in ſich ſchloß, und durch die große Sicherheit, mit welcher er ſelbſt die ſchwerſten Motetten und Fugen von Sebaſtian Bach ausführte, ſehr viel Freude. Auch die Stadt und Umgegend von Frankfurt, die er früher nur als Kind und flüchtig auf der Durchreiſe geſehen hatte, gefiel ihm außerordentlich. Er behagte ſich da ſehr wohl, und äußerte ſich in einem Briefe ſcherzend, wenn er länger in Frankfurt bliebe, würde er gewiß noch ein eifriger Gärtner werden. In dieſer heitern Seelenſtimmung entdeckte er die ſchönſte Blüthe, die forthin den Garten ſeines Lebens ſchmücken ſollte. Er wurde durch einen Freund in die Familie Jeanrenaud eingeführt, und lernte in der jüngſten Tochter, Cecilie, ſeine zukünftige Gattin kennen und lieben. Ueber ein ſo heiliges und zartes Verhältniß mehr zu ſagen, verbietet jetzt dem Biographen die ehrfurchtsvolle Rückſicht gegen die trauernde Wittwe. Als dieſes Band geknüpft ward, da meinte wohl Niemand, daß es ſich ſobald wieder löſen ſollte. Sie war es werth, dieſen Mann zu beſitzen, und zeigte dies, wie durch ihr ganzes Sein und Leben, ſo vielleicht am meiſten durch die heldenmüthig fromme Faſſung, mit welcher ſie ſeinen Verluſt ertrug. — Nachdem

Mendelsſohn ſelbſt auf den Rath ſeines Arztes und väterlichen Freundes in Leipzig den Aufenthalt in Frankfurt durch eine Reiſe ins Seebad nach Scheveningen für einige Zeit unterbrochen und ſeine reizbaren Nerven trefflich geſtärkt hatte, kehrte er im Herbſt deſſelben Jahres (1836) wieder zu ſeinem Wirkungskreiſe in Leipzig zurück. Mit dem 2. October ſehen wir ihn wieder als Director an der Spitze der Gewandhausconcerte. Er eröffnete ſie mit der neuaufgefundenen bei dem Düſſeldorfer Muſikfeſt zuerſt aufgeführten Ouvertüre zur Leonore, welche in einem bald darauf von Lipinski gegebenen Extraconcert wiederholt wurde, mit dem Finale aus Cherubinis Waſſerträger „O Gott, täuſcht mein Auge mich nicht,“ und mit Beethovens A durſymphonie. Außerdem ſang Fräulein Grabau eine Arie mit Chor von Mercadante, und ſpielte David ein neues Concertino eigener Compoſition. Sämmtliche Leiſtungen, beſonders aber die A durſymphonie, wurden mit dem entſchiedenſten Beifall aufgenommen. Dasſelbe gilt von der im zweiten Abonnementconcert auf Verlangen gegebene Eroica. Sie wurde, heißt es in einem damaligen Berichte, ganz ausgezeichnet gelungen ausgeführt, vom erſten bis zum letzten Tone in Einem Geiſte, ſo daß das prächtige Meiſterwerk den erwünſchteſten Genuß bereitete, nach allen Sätzen vom Publicum lebhaft applaudirt wurde, und ſeinen hohen Eindruck lange nachklingen ließ. Das dritte Concert brachte wieder einmal eine Symphonie aus B dur, von dem gemüthlichen Haydn, und im vierten wurde die prächtige zweite Ouvertüre zur Leonore (C dur mit dem Trompetenſtoß) ſo gut ausgeführt, daß man ſie nach ſtürmiſchen Beifallsbezeugungen da capo geben mußte, ein Fall, der bei einer Ouvertüre in dieſem Saale noch nicht vorgekommen war. In dieſem Concerte wurde auch, wie nachher in mehreren, ſehr ſorgfältig einſtudirt eine neue Symphonie von einem Componiſten der Gegenwart gegeben. Diesmal war es die in Wien gekrönte Sinfonia passionata von Franz Lachner. Aber ſie gefiel nicht, hauptſächlich wegen der Ueberladung mit Blechinſtrumenten. Jedenfalls lag es nicht an Mendelsſohns Direction oder an der Ausführung des Orcheſters.

Unterdeſſen ſollte uns Gelegenheit werden, das Directionstalent Mendelsſohns auch in andrer höchſt würdiger Weiſe kennen zu lernen, und zugleich die Stärke der muſikaliſchen Kräfte Leipzigs in einer lange nicht dageweſenen Leiſtung zu erproben. Iſrael in Egypten, jenes großartige Tonwerk von Händel, deſſen Hauptwirkung allerdings in ſeinen Chören beſteht, wurde einſtudirt. Auf dieſe Chöre verwandte Mendelsſohn in mehrern raſch auf einander folgenden Proben allen erdenklichen Fleiß; und es gelang ihm bald, die ſo willigen Kräfte, die ihm mit wahrer Begeiſterung gehorchten, zu einem völlig gerundeten Ganzen zu vereinigen. Außerdem machte er ſich um die Aufführung des Oratoriums noch ganz beſonders verdient, indem er den bezifferten, unſern heutigen Organiſten nicht mehr geläufigen Baß der Orgel in volle Noten ausſetzte, ſo daß das Meiſterwerk völlig unverändert zur Darſtellung kommen konnte. Am 7. Nov. 1836 wurde es in der erleuchteten Paulinerkirche von einem aus mehr als 250 Sängern und Sängerinnen beſtehenden Chor, dem ein verhältnißmäßig ſtark beſetztes Orcheſter und die Orgel zur Seite ſtand, meiſterhaft ausgeführt. Die Soli ſangen Fräulein Henriette Grabau, Frau Auguſte Harkort (Dilettantin aber ächte Künſtlerin), Fräulein Stolpe und die Herren Hering, Pögner und Richter. Der glänzende Erfolg entſprach dem Fleiß und der Begeiſterung der Einübenden. Die große Theilnahme an dem Werke gab ſich durch die überfüllten Räume der Kirche kund. Leipzig feierte ſein erſtes großes Muſikfeſt und zwar ganz aus eigenen Mitteln.

Von den übrigen Concerten und muſikaliſchen Leiſtungen dieſes Winters, welche unter Mendelsſohns Direction und Mitwirkung natürlich auf das ſchönſte blühten, will ich nur einen bedeutungsvollen Moment hervorheben. Es war das letzte Concert des Jahres 1836 am 12. December, welches man Mendelsſohn zu Liebe vom Donnerſtag auf den Montag verlegt hatte, denn ihn trieb Sehnſucht nach Frankfurt. Nachdem Mendelsſohn im erſten Theile unter rauſchendem Beifallsſturm Beethovens Esdurconcert geſpielt, wurde der zweite mit ſeiner Ouvertüre Meeresſtille und glückliche Fahrt eröffnet, worauf dann nach einigen gelungenen Solovorträgen das von dem Concertdirectorium ſehr fein gewählte Finale aus Fidelio zur Aufführung kam. Der Schlußchor hat in dieſem Finale bekanntlich die Worte zu ſingen „Wer ein holdes Weib errungen, ſtimm' in unſern Jubel ein.“ Mendelsſohn, nach Beendigung dieſes Chors durch endoſes Applaudiren zu einer freien Phantaſie aufgefordert, ſetzte ſich zum Flügel, und erging ſich über dieſes Thema in mächtig ergreifender Weiſe. Es war gleichſam eine große Familienfeier, in welcher er die ganze Verſammlung einlud, an ſeinem Jubel Theil zu nehmen. Jeder, der ein Herz hatte, fühlte mit ihm. Man wußte, daß er nach Frankfurt ging.

Noch darf als bemerkenswerth erwähnt werden, daß in dieſem Winter ein unmittelbar von Mendelsſohn gebildeter Schüler ſowohl durch Leiſtungen auf dem Flügel als durch eigene Compoſitionen das muſikliebende Publicum mehrfach erfreute. Sir William Sterndale Bennett war von England herübergekommen, um unter Mendelsſohn eine Zeitlang Compoſition zu ſtudiren. Er bewährte den Erfolg ſeiner Studien durch den ſchöngerundeten Vortrag eines von ihm ſelbſt componirten Pianoforteconcertes aus C moll, ſo wie durch eine ſehr anſprechende, freilich auch an Mendelsſohnſche Compoſitionsweiſe lebhaft erinnernde Ouvertüre „zur Najade,“ welche im Concert znm Beſten der Armen gegeben wurde. Später hörten wir von demſelben jungen Componiſten eine zweite Ouvertüre, die Waldnymphe, welche, gleichfalls ſehr ſchön gemacht, durch ihre reizende Naturmalerei die Hörer nicht wenig ergötzte. Schließlich iſt zu ſagen, daß in dem letzten Abonnementconcerte dieſer Saiſon abermals die gewaltige neunte Symphonie Beethovens, wo möglich noch vollendeter, als das erſte Mal, zur Aufführung kam.

Jetzt aber ſchien es Zeit, auch Leipzigs nun mehrfach erprobte Kräfte zur Ausführung jenes erhabenen Tonwerkes zu vereinigen, welches ſeines Schöpfers Ruhm ſchon in mehrere Länder getragen hatte: Das Oratorium Paulus wurde nun einſtudirt. Bereits im Februar 1837 begannen die von Mendelsſohn ſelbſt geleiteten Chorproben, und Alles, was ſich von des Dirigenten Eifer, Fleiß und Gründlichkeit, ſowie von der Bereitwilligkeit der Einübenden beim Einſtudiren jenes erſten Händelſchen Oratoriums ſagen ließ, galt hier in noch weit erhöhterem Maaße. Die herrlichen Chöre und Choräle, obwohl einſtweilen vom Componiſten nur auf einem ſchlechten Clavier begleitet, welches einzig zu ſolchen Zwecken beſtimmt war, waren ſchon jetzt auf die Ausübenden ſelbſt von der ergreifendſten Wirkung, und wurden, der vielen nöthigen Wiederholungen ungeachtet, mit ſtets zunehmender Begeiſterung geſungen. Am mächtigſten war dieſer Eindruck bei dem Choral „Wachet auf, ruft uns die Stimme,“ deſſen prachtvolle Poſaunenbegleitung man auch ſchon aus dem Clavieraccompagnement herausahnen konnte, bei dem vorhergehenden überaus herrlichen Chor: „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt,“ ſo wie bei der wunderbaren dem Sopran und Alt in den Mund gelegten Stimme vom Himmel: „Saul, Saul, was verfolgſt Du mich?“ Aber nicht minder ergreifend wirkten auch alle diejenigen Stücke, welche das Gepräge chriſtlicher Freudigkeit, frommer Entſagung und gläubiger Zuverſicht tragen, wie vor allen gleich der erſte ſiegesfreudige Chor: „Herr, der Du biſt der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat,“ oder jener Choral voll inniger Demuth und Gottesliebe: „Dir, Herr, Dir will ich mich ergeben,“ und die beiden köſtlichen wehmüthig-freudigen Chöre: „Siehe, wir preiſen ſelig, die erduldet haben“ und „der Herr wird die Thränen von allen Angeſichtern abwiſchen, denn der Herr hat es geſagt,“ von denen namentlich der erſtere mit der zartverſchwebenden gleichſam wellenförmigen Figur ſeiner Begleitung immer mit wunderbarer Macht die verborgenſten Saiten des Herzens rührte. Ueberhaupt war in dem ganzen Oratorium nicht ein einziger Chor, den wir nicht gern geſungen hätten, und Mendelsſohn verſtand es, wie kein Andrer, ſeine Sänger auch mit dem Herzen ſingen zu laſſen. Aeußerlich trat dies hervor durch die wunderbaren gleichſam nur hingehauchten Piani's, die Creſcendi's und Decreſcendi's, deren Möglichkeit, Bedeutung und Wirkung er uns erſt kennen lehrte. Am fügſamſten freilich zeigten ſich ſeinen Winken immer die Damen, die auch die bei weitem größere Anzahl des Chores bildeten, doch war dafür auch, ſobald nur einmal der gute Wille da war, das muſikaliſche Verſtändniß und die Sicherheit im Treffen und Einſetzen bei den Männern im Durchſchnitt größer.

Nach ſolcher gründlichen Vorbereitung des Chors, ſowie auch des Sologeſangs und des Orcheſters durch den Meiſter ſelbſt konnte die Ausführung des Werkes, die am 16. März 1837 abermals in der erleuchteten Paulinerkirche ſtattfand, nur glänzend ausfallen. Schade war es allerdings, daß wegen Krankheit und Abweſenheit unſerer hieſigen Baßſoloſänger für die Partie des Paulus ein Fremder herbeigeholt werden mußte; doch führte ſie dieſer, beſonders in den weniger ſtark inſtrumentirten Sätzen, gut und rühmlich durch. Im Vortrag der Recitative zeichnete ſich beſonders Fräulein Grabau aus. Dem Biographen iſt leider nicht mehr gegenwärtig, von wem damals die übrigen Soli geſungen wurden. Vielleicht waren es dieſelben, die in Iſrael in Egypten mitwirkten. Der Chor der Singenden beſtand aus über 300 Stimmen, mit einer entſprechenden Orcheſterbegleitung. Ueber den Totaleindruck dieſer Aufführung kann der Biograph um ſo eher einen Dritten reden laſſen, als er damals ſelbſt mit unter den Ausübenden war. Der Berichterſtatter (G. W. Fink) der allgemeinen muſikaliſchen Zeitung ſagt: „Unter der vortrefflichen Leitung des Componiſten wirkte das ſtarkbeſetzte Orcheſter wahrhaft meiſterlich, und die Chöre, vom Director Dr. Mendelsſohn-Bartholdy fleißigſt und umſichtig eingeübt, traten mit einer Pracht hervor, ſo friſch, kräftig, voll, rund, ſtattlich in jeder Schattirung, ſtets ſicher, daß ich eine ſolche Maſſengewalt nie ſchöner und geſund eingreifender gehört habe. Wer die Aufführung des glänzenden Werkes hörte, wird zuverläſſig mit mir übereinſtimmen, zugleich aber überzeugt ſein, daß bei weitem der größte Theil des Ruhmes, den die Chöre ſich errangen, der muſterhaften Leitung des Muſikdirector Hrn. Dr. Mendelsſohn-Bartholdy und der Kraft der Compoſition zugeſtanden werden muß. Mit allem Rechte hat das Directorium der Abonnementconcerte dem hochgeſchätzten Leiter des Ganzen, den Soloſängern, dem Orcheſter und ſeinem Concertmeiſter Herrn David und dem ganzen Sängerchore öffentlichen Dank ausgeſprochen für unermüdlichen Fleiß in den Proben und für wahrhaft glänzende Leiſtung am Abende der Aufführung.“

Ueber ein Werk, welches faſt die ganze gebildete Welt durchzogen und allenthalben die lebhafteſte Anerkennung gefunden hat, eine Tondichtung, deren erſt noch kürzlich erneuertes Andenken gleichſam in allen Herzen und Ohren fortlebt, ein Urtheil, eine zergliedernde Kritik, oder auch nur eine ins Einzelne gehende Charakteriſtik zu geben, würde hier weder am Platze noch meines Amtes ſein. Nur einige apologetiſche Betrachtungen und Winke mögen hier ihre Stelle finden. Vom formell-äſthetiſchen Geſichtspuncte aus mag das Werk allerdings manche Schwächen haben. Unläugbar tritt die Perſönlichkeit und Wirkſamkeit des Paulus gegen das Märtyrerthum des Stephanus etwas in den Hintergrund, und der zweite Theil des Werkes ſteht dem erſten an dramatiſchem Intereſſe nach; aber die Idee, die durch das ganze Werk geht, iſt eine höhere und allgemeinere, als daß ſie ſtreng an eine einzelne Perſönlichkeit geknüpft zu ſein brauchte: es iſt die Verklärung des Chriſtenthums mit ſeiner Demuth, mit ſeiner Freudigkeit, dem Herrn zu leben und zu ſterben, gegenüber der ſtarren Selbſtgerechtigkeit des Judenthums und der ſinnlich-heitern Lebensanſchauung des Heidenthums; es iſt das Widerſtreben dieſer beiden letzten Richtungen (hartnäckiger allerdings bei dem Judenthum) gegen die erſte, und der Sieg dieſer erſten durch die Offenbarung des ewigen Lichts und durch den unmittelbaren Einfluß der göttlichen Liebe. Dieſe Idee iſt verkörpert dargeſtellt an den Perſonen des Stephanus, des Paulus und Barnadas, und ſie concentrirt ſich in dem Puncte, der auch wirklich der Mittelpunct des ganzen Oratoriums iſt, in der Bekehrung des Paulus. Man hat dem Componiſten einen Vorwurf daraus machen wollen, daß er die Einzelſtimme des Herrn einem Chore weiblicher Stimmen, alſo vielleicht Engeln, in den Mund legt; lieber hätte er dieſe Stimme blos durch einen mächtigen Poſaunenſchall andeuten ſollen. Aber gerade dieſe Mitte zwiſchen dem materiellen Hervortreten der Rede eines Mannes und zwiſchen einer Andeutung durch einen bloßen Schall ſcheint mir ein höchſt glücklicher Griff des Künſtlers, denn die Erſcheinung wird dadurch überirdiſch, ohne das Weſenhafte zu verlieren. Ueberhaupt aber, dünkt mich, müſſe jedes Raiſonnement vor dem gewaltigen Eindruck weichen, den dieſer Engelschor unzweifelhaft in jedem nur einigermaßen empfänglichen Hörer hervorruft. Wen hätte es nicht ſchon dabei gleichſam wie ein Schauer vor der Allgegenwart und Allwiſſenheit Gottes überwältigt! Und wie wird dieſer Eindruck noch verſtärkt durch den gewaltigen Chor „Mache Dich auf, werde Licht,“ der ſelbſt wie ein Blitz vom Himmel in die irdiſche Dunkelheit hereinleuchtet! Welche kräftige Mahnung, ſich zu bekehren, in dem darauf folgenden hochfeierlichen Choral: „Wachet auf!

ruft uns die Stimme," und welcher Triumph des zukünftigen Sieges, aber auch des kommenden Gerichtes in dieſen majeſtätiſchen, jeden Satz begleitenden Poſaunenklängen, die an die Herrlichkeit des alten Zion, aber verklärt vom Lichte des neuen Bundes, erinnern! Wie ſprechend ſind ferner in den Chören die Gegenſätze des chriſtlichen, jüdiſchen und heidniſchen Elements ausgedrückt! Man vergleiche nur einmal die Chöre „Siehe wir preiſen ſelig, die erduldet haben" Nr. 11 und „O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und Erkenntniß Gottes" Nr. 22, mit den beiden Judenchören „Dieſer Menſch hört nicht auf zu reden Läſterworte" Nr. 5 und „Hier iſt des Herren Tempel! Ihr Männer von Iſrael, helft" Nr. 38, und dieſe wieder mit den Chören Nr. 33 und 35 „Die Götter ſind den Menſchen gleich geworden" und „Seid uns gnädig, hohe Götter," und man wird zugeben müſſen, wie charakteriſtiſch dieſe drei Richtungen auseinander gehalten ſind. Ein höchſt eigenthümlicher und herrlicher Schmuck des Oratoriums ſind nun auch die überall an paſſendſter Stelle angebrachten Choräle. Wenn in dieſen ſchon an und für ſich der reinſte Ausdruck chriſtlich frommer Geſinnung ſich concentrirt, ſo iſt ihre Macht noch weſentlich verſtärkt durch die künſtleriſche Beigabe des wohlthuendſten Harmonieſatzes. Gewiß iſt ſehr vielen Hörern, die vielleicht lange ſelbſt kein Kirchenlied mehr mitgeſungen hatten, die Herrlichkeit des chriſtlichen und insbeſondere des evangeliſchen Kirchengeſangs dadurch aufs neue klar geworden und zu Herzen gegangen. Mag ſein, daß dieſer Effect nur dem großen S. Bach abgelauſcht iſt, aber verdient etwa der Componiſt, der nach hundert Jahren den chriſtlichen Choral mit aller ſeiner Innigkeit und Würde, aber verſchönert durch die Mittel der neuern Kunſt, wieder ins Leben ruft, deshalb weniger Dank? Endlich iſt die fromme Meiſterſchaft, mit welcher der Künſtler den nur aus Worten der Bibel ſelbſt gewählten Text zu einem durchaus abgerundeten mit dem reichſten Wechſel ausgeſtatteten hiſtoriſchen Gemälde verbunden und dadurch die ſchwierigſte Aufgabe gelöſt hat, gar nicht rühmend genug anzuerkennen. Wenn übrigens unſerer Meinung nach die Hauptſtärke des Oratoriums allerdings in den Chören und Chorälen beſteht, ſo ſoll damit keineswegs auch den Solis die volle Anerkennung geſchmälert werden. Die Recitative ſind ſämmtlich herrlich declamirt, und z. B. die beiden Arien des Paulus, ſowohl die Donnerarie „Vertilge ſie, Herr Zebaoth," als die Bußarie „Gott, ſei mir gnädig nach Deiner großen Güte" können gar nicht dramatiſch wirkſamer und zugleich dem Kirchenſtyl angemeſſener gedacht werden. Ebenſo wird in der Sopranarie „Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten“ und in dem Arioſo für Alt „Doch der Herr vergißt der Seinen nicht,“ in der Arie des Paulus „Ich danke Dir, Herr mein Gott“ gewiß Niemand die Tiefe und Lebendigkeit des chriſtlichen Gefühls zugleich in der vollendetſten muſikaliſchen Form verkennen. Das ganze Oratorium wirkt mit einem Worte „erbaulich,“ und zwar im höchſten Sinne dieſes Wortes; es befeſtigt, es erhebt, es adelt die Gemüther durch die glücklichſte Darſtellung des religiöſen Gefühls im Gewande des Schönen. Wo ſich das Ewig-Schöne und das Ewig-Wahre wie hier die Hände reichen, da iſt das Höchſte geleiſtet, was die Kunſt vermag, und der Erfolg kann ihr nirgends fehlen.

Geſchmückt mit dem friſchen Lorbeer, den ihm die Aufführung ſeines Paulus in Leipzig bildlich und wirklich eintrug (auf ſeinem Dirigentenpulte lag ein Lorbeerkranz), eilte nun Mendelsſohn nach Frankfurt, um den Kranz des Ruhmes der bräutlichen Myrthe zu vermählen. Im Frühling 1837 erhielt der Bund ſeines Herzens mit Cäcilie Jeanrenaud, zweiter hinterlaſſener Tochter eines reformirten Predigers, die kirchliche Weihe. „Ach, es war wohl ſchöne Zeit.“ — Im Auguſt deſſelben Jahres beſuchte er dann mit ſeiner Gemahlin, die durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit überall den wohlthuendſten Eindruck machte, mit deren Mutter und Schweſter ſeine alten Freunde in Düſſeldorf, mit denen er ſtets (Immermann ausgenommen) im ungetrübteſten beſten Vernehmen geblieben war. Ueberhaupt war er in Düſſeldorf ſehr gern. Nach ſeinen eignen Aeußerungen gehörten die Düſſeldorfer Beſuche zu den heiterſten Augenblicken ſeines Lebens. Er ließ ſich dort immer ganz gehen, war unverwüſtlich heiter, ja ausgelaſſen und genügte allen Anſprüchen auf künſtleriſche Leiſtungen unermüdlichſt. Jetzt wurde ihm zu Ehren unter Leitung ſeines Schülers und Freundes Rietz der Paulus wieder aufgeführt. Er ſelbſt konnte den Freunden als neue Früchte ſeiner Thätigkeit den 42. Pſalm (Op. 42), ein zweites Clavierconcert mit Orcheſter in D moll (Op. 40) und das Violinquartett in E moll (Op. 44, Nr. 2, von dieſen dreien zuerſt geſchrieben) im Manuſcripte zeigen. Alſo auch die Schäferzeit der erſten glücklichen Liebe hatte den Reichthum ſeiner künſtleriſchen Productivität nicht ſchmälern können. Auch ſandte er von Düſſeldorf die drei theilweiſe in Rom componirten Motetten für weibliche Stimmen zum Druck fertig an Simrock in Bonn.

Von Düſſeldorf ging er ohne ſeine Familie direct nach England, wo er zur Aufführung ſeines Paulus auf dem Muſikfeſte zu Birmingham (19. bis 22. September) erwartet wurde. Das genannte Oratorium wurde am zweiten Tage des Feſtes vor überaus zahlreichen Hörern, aber mit einigen Weglaſſungen im zweiten Theile, gegeben. Das Ganze fand ungetheilten Beifall, die Chöre wurden mit ungewöhnlicher Kraft geſungen, wenn auch nicht immer ſorgfältigſt genau. Mendelsſohns Erſcheinen im Orcheſter gegen das Ende des Stücks wurde mit ſtürmiſchem Beifall begrüßt. — Im September dieſes Jahres wurde Paulus auch zum erſten Male in Berlin gegeben.

An demſelben Tage, wo Mendelsſohn von ſeiner engliſchen Reiſe wieder nach Leipzig zurückkehrte, den 2. October, erblicken wir ihn auch ſchon wieder als Dirigenten der Gewandhausconcerte, natürlich bei ſeinem Auftreten von der Verſammlung mit freudigem Applaus empfangen. Die Jubelouvertüre von Weber, Chor von J. Haydn „Des Staubes eitle Sorgen," Beethovens C moll-ſymphonie, Arie aus Freiſchütz „Wie nahte mir der Schlummer," geſungen von Fräulein Louiſe Schlegel, einer ſehr begabten Schülerin des Muſikdirector Pohlenz, und ein neues von F. David componirtes und geſpieltes

Concert eröffnete die Reihe der muſicaliſchen Leiſtungen dieſes Winters in höchſt würdiger und anſprechender Weiſe. Da es, wie geſagt, zu weit führen und die Leſer ermüden würde, alle einzelnen Genüſſe dieſes Winters aufzuzählen, ſo ſoll nur das hervorgehoben werden, was Mendelsſohn ſelbſt beſonders angeht. Als eine ſehr angenehme Frucht ſeiner Reiſen nach England, die auch uns zu Gute kam, durften wir die Anſtellung einer äußerſt talentvollen, durchgebildeten, auch durch ihre äußere Erſcheinung ſehr lieblich wirkenden Sängerin, Miß Clara Novello, betrachten, die aber leider nur im fünften bis zehnten Abonnementconcerte, und außerdem im Concert für alte und kranke Muſiker, ſowie in einem Abſchiedsconcerte auftrat. Sie war die Tochter eines Muſicalienhändlers in London, für welchen Mendelsſohn ſchon im Jahre 1832 ein Morning Service (Kirchenſtück) componirt hatte. Ihre glockenreine Silberſtimme, ihre vollendete Schule und ihr reizendes Aeußere gewannen ihr alle Herzen. Die Concerte waren beſuchter als je. Sie trat am 2. November im fünften Abonnementconcert zuerſt mit den beiden Arien „Ecco il punto, o Vitellia,“ aus Titus, und „Casta Diva“ aus Norma auf, und verließ uns mit ihrem Abſchiedsconcerte am 8. Januar 1838, wo ſie unter andern auch die große Beethovenſche Arie „Abſcheulicher, wo eilſt du hin“ höchſt vollendet vortrug*). Mendelsſohn ſpielte im dritten Abonnementconcert ſein neues Clavierconcert aus D moll, Allegro appassionato, Adagio und Scherzo giojoso, wie er damals den letzten Satz nannte, und erwarb, wie ſich von ſelbſt verſteht, den ungetheilteſten Beifall. In der zweiten Quartettunterhaltung am 19. Nov. wurde ein neues Quartett von Mendelsſohn, wohl dasſelbe in E moll, op. 44, was er nach Düſſeldorf mitgebracht hatte, gegeben und am lebhafteſten der zweite und der Schlußſatz aufgenommen. Der zweite mußte ſogar da capo gegeben werden. In dem Concert für arme und kranke Muſiker wurde die Sommernachtstraumsouvertüre aufgeführt, und Mendelsſohn ſelbſt ſpielte mit gewohntem Erfolg ſein Capriccio brillant in H moll. Mitten unter dieſen Leiſtungen aber vereinigte er die ſämmtlichen muſicaliſchen Kräfte Leipzigs auch wieder zur Darſtellung eines der größten Meiſterwerke der Vorzeit. Nach vielen vorausgegangenen höchſt ſorgfältigen Proben wurde am 16. Nov. abermals in der erleuchteten Pauliner-Kirche der Meſſias von Händel gegeben. Die Zahl der Sänger und Muſiker glich der der vorigen Aufführungen;

---

*) Ende Octbr. gab ſie auf ihrer Rückkehr von Italien noch ein Concert.

die Solis wurden von den Damen Novello, Grabau-Bünau und Möllinger, und von den Herren Gebhardt und Pögner geſungen. Das Meiſterwerk wurde nach Mozarts Bearbeitung gegeben, und an mehrern, meiſt an den choralmäßig gehaltenen Stellen und zum Schluß auserleſener Chöre durch Orgelbegleitung zweckmäßig verherrlicht. Die Leiſtungen des Chores, Orcheſters und der Soloſtimmen gehörten zu den vorzüglichſten, und der Eindruck des ganzen großartigen Tonwerks war durchaus befriedigend und erhebend.

Das neue Jahr 1838 brachte uns auch wieder ein neues Product der Mendelsſohnſchen Muſe. Jene Compoſition des 42. Pſalms, welche er den Düſſeldorfer Freunden gezeigt, wurde uns am 1. Januar im zehnten Abonnementconcert zum erſten Male vorgeführt, ein durchaus einziges und höchſt vollkommenes Werk. Tiefer und inniger iſt wohl nie vorher die fromme Sehnſucht, Gott zu ſchauen, in Tönen ausgeſprochen worden. Nachdem der Chor ſein Verlangen nach Gott in den herrlich declamirten Worten „Wie der Hirſch ſchreit nach friſchem Waſſer, ſo ſchreit meine Seele, Gott, zu Dir" allgemein kund gegeben, iſt in einem Sopranſolo die Klage der Sehnſucht nach dem lebendigen Gotte noch nachdrücklicher und wehmüthiger betont. Ein Chor von Frauen tritt gleichſam erklärend und rechtfertigend hinzu, in den Worten „Denn ich möchte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hauſe Gottes,“ eine Muſik, die zugleich durch ihren ſchrittmäßigen Tact eine Reminiscenz an die frohe Wallfahrt nach dem Tempel Gottes enthält. Dagegen erhebt ſich nun der Chor der Männer, ermahnend und ſich ſelbſt Troſt zuſprechend: „Was betrübſt Du Dich, meine Seele — Harre auf Gott u. ſ. w.“ Aber jene erſte klagende Frauenſtimme tritt, da durch jene Erinnerung an die ſchönen Gottesdienſte des Herrn die Klage gerechtfertigt und die Sehnſucht noch verſchärft iſt, mit ihrer betenden Trauer jetzt noch entſchiedener hervor: „Mein Gott, betrübt iſt meine Seele in mir — alle deine Waſſerwogen und Wellen gehen über mich.“ Da ertönt, in beruhigendem Dur von Cellis begleitet, ein herrliches Männerquartett, voll Troſtes und gläubiger Zuverſicht: „Der Herr hat des Tages verheißen ſeine Güte, und des Nachts ſinge ich zu ihm und bete zu dem Gotte meines Lebens.“ Aber noch immer miſcht ſich in ihren Geſang jene zweifelnde und klagende Seele mit dem Tone tiefer Wehmuth, bis zuletzt der ganze Chor der Männer und Frauen die Worte des erſten Männerchores mit der vollen Kraft des Glaubens wieder aufnimmt, und mit dem Preiſe des Herrn, des Gottes Iſraels, ſchließt. Man ſieht, hier iſt ein kleines vollſtändiges, pſychologiſch-religiöſes Drama in Tönen ausgedrückt. Wer freilich dieſen Pſalm nicht ſelbſt gehört hat, wird ſich wohl nach dieſer Skizze noch kaum ein Bild von der muſicaliſchen Behandlung machen können. Sie iſt indeſſen auch nur für diejenigen beſtimmt, welche ſich in der Erinnerung den Genuß reproduciren wollen, den ihnen dieſe herrliche Muſik verſchaffte. Sie alle werden zugeben, daß nicht leicht ein fließenderer, wohlgefälligerer Rhythmus, ein den Worten angemeſſenerer muſicaliſcher Ausdruck und edlere Melodien gedacht werden können, als in dieſer Compoſition durchgängig gefunden werden. — Die Ausführung, beſonders der Chöre, und der Sopranpartie, welche Miß Novello übernommen hatte, war vortrefflich.

Nachdem im Laufe dieſer Concerte einige intereſſante neue Symphonieen (worunter eine von Norbert Burgmüller) und ein anderer weniger allgemein anſprechender Pſalm von Mendelsſohn aus früherer Zeit, der 115., gegeben worden*), wußte Mendelsſohn die Freude an dieſen muſicaliſchen Genüſſen auf eine neue Weiſe zu ſteigern, indem er dem Directorium vorſchlug, den Stufengang in der Entwicklung der Muſik dem Publicum durch hiſtoriſche Concerte zu verdeutlichen. Am 15. Februar wurde die Reihe dieſer Concerte mit Werken von Seb. Bach, Händel, Gluck und Viotti eröffnet. Auf eine Suite von Bach folgte die Hymne von Händel „Groß iſt der Herr," dann eine Sonate aus E dur, Nr. 3 für Clavier und Violine, vorgetragen von Mendelsſohn und David. Den zweiten Theil bildete Ouvertüre, Introduction und erſte Scene aus Iphigenia in Tauris von Gluck, worauf ein Concert für Violine von Viotti, von David ausgezeichnet ſchön vorgetragen, ſchloß. Das zweite dieſer Concerte, im Abonnement das ſechzehnte, brachte Werke von Joſ. Haydn, Cimaroſa, Naumann, Righini. Das Repertoir dieſes Concertes iſt zu intereſſant, als daß ich mich nicht entſchließen ſollte, es ganz herzuſetzen: Ouvertüre zu Tigranes und Arie aus Armida von Righini, Ouvertüre zu matrimonio segreto von Cimaroſa; Trio für Pianoforte, Violine und Violoncello (C dur) von J. Haydn, vorgetragen von Mendelsſohn, David und Grenſer; Introduction, Recitativ und Schlußſcene des erſten Theiles der Schöpfung von Haydn. Den zweiten Theil bildeten: Quintett und Chor aus I Pellegrini von Naumann, und die Abſchiedsſymphonie von Haydn (geſchrieben, als Fürſt Eſterhazy ſeine Kapelle entlaſſen wollte; der Fürſt wurde durch dieſe Symphonie ſo gerührt, daß die Kapelle bleiben mußte. Anmerkung für Laien.) Das dritte dieſer Concerte enthielt Werke von Mozart, Salieri, Méhül und Andreas Romberg, unter andern ein bisher noch ganz unbekanntes Quartett aus Zaide von Mozart, und ein Enſemble aus „Uthal" von Méhül, einer Oper, welche der Meiſter auf Napoleons Befehl über ein Sujet auf Oſſian und ganz ohne Violinen componirt hatte. Den Glanzpunct dieſes Concertes bildete das von Mendelsſohn geſpielte Pianoforteconcert aus C moll von Mozart. Doch auch die Ouvertüre zur Zauberflöte wurde unübertrefflich ſchön gegeben. Das Programm des vierten dieſer Concerte bildeten Abt Vogler, Beethoven und K. M. v. Weber. Die Ouvertüre zu Samori von Abt Vogler, Ouvertüre zum Freiſchütz und Jägerchor aus Euryanthe von Weber, das große Violinconcert und die Paſtoralſymphonie von Beethoven, erſteres von Hrn. Ulrich meiſterhaft vorgetragen, waren die bedeutendſten Stücke dieſes Abends, welcher zugleich die Reihe der hiſtoriſchen Concerte auf ſehr würdige Weiſe beſchloß. Daß durch dieſe Concerte nicht blos die Theilnahme des Publicums an dem hiſtoriſchen Fortſchritt in der Muſik geweckt, ſondern daß auch durch eine ſo gediegene Auswahl der trefflichſten Stücke der muſikaliſche Geſchmack der Hörer veredelt werden mußte, braucht kaum geſagt zu werden.

---

*) In dem Concerte für die Armen am 21. Februar 1838 wurde als neu der 95. Pſalm von Mendelsſohn gegeben, ein vortreffliches, ſchwungvolles Werk, ein Lied im höheren Chor.

So war denn abermals hauptſächlich durch Mendelsſohns vielſeitige Thätigkeit der Winter unter den reichſten muſikaliſchen Genüſſen vergangen. Er ſelbſt aber gönnte ſich auch während des Sommers keine Ruhe. Er ging wieder an den Rhein, und zwar zur Direction des Cölner Muſikfeſtes. Als Hauptwerk wurde hier der Joſua von Händel gegeben, zu dem er wie früher bei Salomon die Orgel neu geſetzt hatte. Uebrigens war dies Feſt eines der weniger glänzenden. Die Trennung von ſeiner Gemahlin ſchien Mendelsſohn ſehr nahe zu gehen. Er war etwas trüb geſtimmt, ſpielte aber trotzdem am 3. Feſttage ſein Stück: Serenade u. Allegro giojoso (Op. 43). Sein treuer Freund und Kunſtgefährte David hatte ihn auch diesmal nach dem Rhein begleitet.

Kaum war er wieder nach Leipzig zurückgekehrt, ſo ſprach man auch gegen ihn das lebhafte ſchon bei der erſten Aufführung geäußerte Verlangen aus, den Paulus wiederholen zu hören. Mendelsſohn zeigte ſich willig und leitete die Proben mit gewohnter Umſicht. Als aber der

Tag der Aufführung, der 15. September 1838, kam, erſchien er ſelbſt nicht, da er plötzlich von den Maſern befallen worden war. David mußte an ſeiner Statt die Direction übernehmen, und führte dies ſchwierige Geſchäft im Geiſte ſeines Vorbildes überaus glücklich durch, ſo daß der Eindruck des Werkes bei vielen Hörern noch tiefer zu ſein ſchien, als das erſte Mal. Zu bemerken iſt, daß nach dem Choral Nr. 9 „Dir Herr, Dir will ich mich ergeben,“ eine neue Arie für Alt eingeſchaltet war: „Der Du die Menſchen läſſeſt ſterben, und ſprichſt: kommt wieder Menſchenkinder.“ Die bedeutendſten Sopranſolis hatte diesmal eine liebenswürdige Künſtlerin übernommen, welche von einer glänzenden öffentlichen Laufbahn in den Privatſtand zurückgekehrt, ihre herrliche Gabe faſt nur noch der heiligen Kunſt und vorzugsweiſe der Muſe Mendelsſohns zuwandte, und bis in die neueſte Zeit diejenige geblieben iſt, welche den Geiſt ſeiner Schöpfungen am tiefſten auffaßte und am glücklichſten wiedergab. Nach dieſer Aufführung des Paulus fand nur noch eine einzige in Leipzig ſtatt, zugleich die letzte, die der Meiſter dirigirte: Am Charfreitag 1847. Uebrigens hat kein Kunſtwerk, wie der Paulus, in ſo kurzer Zeit ſo allerwärts Eingang gefunden. Man könnte die beiden Jahre 1837 und 1838 in der Geſchichte der Muſik geradezu die Paulusjahre nennen. Ein Muſikfreund hat die Zahl der Aufführungen zu ermitteln geſucht, und deren in dem Zeitraum von 1½ Jahren nicht weniger als 50 in 41 Städten gezählt. In Deutſchland, in Tyrol und der Schweiz, in Dänemark, in Holland, in Polen und Rußland, in England, in Amerika, überall wurde Paulus gegeben, und in vielen Städten zwei bis drei Mal.

Die Zeit, wo der Schöpfer eines ſo allgemein beliebten Werkes abgerufen werden ſollte, war noch nicht gekommen. Die Vorſehung wachte über ſeinem Haupte. Er genas von jener Krankheit bald wieder. Zwar die Direction des erſten Abonnementconcertes der neuen Saiſon mußte er noch ſeinem Freunde David überlaſſen, aber ſchon im zweiten ſehen wir ihn wieder an der Spitze. Das Publicum hieß ſeinen wiedergeneſenen Liebling natürlich mit doppelter Freude willkommen. Er eröffnete dieſes Concert mit ſeiner Ouvertüre zur Fingalshöhle. Im dritten trat, nach der mit enthuſiaſtiſchem Beifall aufgenommenen und auf Verlangen wiederholten Ouvertüre zum Freiſchütz, abermals eine engliſche Sängerin auf, deren Erſcheinen wir wohl gleichfalls Mendelsſohns Bekanntſchaften in England verdankten. Es war Mrs. Alfred

Shaw, eine edle und würdevolle Geſtalt, begabt mit einer vortrefflichen reinen und volltönenden Altſtimme. Die edle Einfachheit ihres Vortrags, ihre tiefe Auffaſſung beſonders geiſtlicher Geſänge machte ſie allen Freunden wahrer Muſik zu einer hochwillkommenen Erſcheinung. Sie ſang zuerſt ein Recitativ und Arie von Roſſini: Amici, in ogni evento m'affido a voi! und das Addio von Mozart. Ihr Aufenthalt bis zum 28. Januar bereitete uns eine Reihe der edelſten Genüſſe. Ganz vorzüglich ſchön ſang ſie die Arie aus Händels Meſſias „Er war verachtet und verſchmäht von allen,“ wie denn überhaupt die Wahl ihrer Stücke ſtets die vortrefflichſte war. Aber ebendaſſelbe gilt auch von den hauptſächlich durch Mendelsſohns Wahl auf das herrlichſte ausgeſtatteten Concerten. Geht man die Programme dieſer Concerte durch, ſo erſtaunt man über den Reichthum claſſiſcher Stücke und über die geſchmackvolle Zuſammenſtellung. Händel, Gluck, Haydn, Beethoven, Mozart, Cherubini, Weber, Spohr, Roſſini finden ſich abwechſelnd im Repertoir, wobei jedoch die Leiſtungen neuer und neueſter Meiſter keineswegs ausgeſchloſſen ſind. So wurden z. B. neue Symphonieen von Kalliwoda, von Lachner, Möhring und Dobrycinski, auch die neuaufgefundene Symphonie von

Franz Schubert (C dur) gegeben, welche freilich allen übrigen den Rang ablief. Als Belegſtück eines ächtclaſſiſchen Concertes, das darum doch nicht des Reizes großer Mannichfaltigkeit entbehrte, möge das Programm des ſechſten Abonnementconcerts hier ſtehen: Ouvertüre zu Iphigenia von Gluck, Chor von J. Haydn. „Des Staubes eitle Sorgen.“ O salutaris hostia von Cherubini, geſungen von Mrs. Shaw. Variationen für Violine von Lipinski, vorgetragen von Hrn. Uhlrich. Cavatine aus Romeo und Julia von Zingarelli, geſungen von Mrs. Shaw. Symphonie in A dur von Beethoven. Lag auch eine derartige Wahl zunächſt eigentlich in der Hand des Directoriums, ſo war es doch jedenfalls Mendelsſohn, der vorſchlug oder guthieß. Als ein beſonderer Vorzug dieſer Concerte verdient noch hervorgehoben zu werden, daß auch häufig ſchöne Enſembleſtücke für Geſang aus leider jetzt von der Bühne verſchwundenen Opern zur Aufführung kamen. So z. B. das herrliche Septett aus Coſi fan tutte, Terzett mit Chor aus Medea, Polonaiſe, Terzett und Chor aus Lodoiska von Cherubini. Zuweilen auch aus bekannten werthvollen Opern, wie das erſte Finale aus Euryanthe, Terzett und Quartett aus Oberon, Arie und erſtes Finale ebendaher, und das zweite Finale aus Leonore.

Von Mendelsſohn wurden in dieſem Winter gegeben: die Ouvertüre zur Fingalshöhle, zu Meeresſtille und glückliche Fahrt und zum Paulus, nebſt Recitativ und Arie aus demſelben Oratorium „Und zog mit einer Schaar gen Damaskus,“ geſungen von Mrs. Shaw (im Neujahrsconcert zugleich mit Beethovens C mollſymphonie), eine Ouvertüre zu Ruy Blas, componirt für die Vorſtellung zum Beſten des Theaterpenſionsfonds und der 42. Pſalm, die letzten beiden im 20. Abonnementconcert, wo auch zum erſten Mal die Schubert'ſche Symphonie in C dur, und der Frühling aus den Jahreszeiten von Haydn zur Aufführung kam. Er ſelbſt ſpielte im 18. Abonnementconcerte ſein D mollconcert.

Im Frühjahr 1839 dirigirte Mendelsſohn mit Jul. Rietz gemeinſchaftlich das Düſſeldorfer Feſt. Ein Zuſammenwirken ausgezeichneter Geſangstalente, wie Fräul. v. Faßmann, Miß Clara Novello machte dies Feſt zu einem der glänzendſten. Der Meſſias von Händel und Beethovens Meſſias in C wurden als Hauptwerke gegeben. Hier lernte Mendelsſohn auch Fräul. Sophie Schloß kennen, die im Meſſias die Altſoli, ſowie auch in der am zweiten Tage gegebenen Beethovenſchen Meſſe bewundernswürdig ſang, und die er deßhalb ſogleich für den folgenden Winter in Leipzig engagirte. Von Mendelsſohns Compoſitionen wurde der 42. Pſalm gegeben. Am dritten Feſttage ſpielte er ſein D mollconcert und accompagnirte viele Geſangſtücke am Flügel.

Im Winter 1839 leitete er wieder die Gewandhausconcerte in Leipzig, mit derſelben Umſicht und vielfachen Thätigkeit ſie auf dem Höhepunct erhaltend, wohin er ſie ſchon im letzten Winter gebracht hatte. Neben Fräul. Schloß, welche zuerſt im 2. Abonnementconcert auftrat, war Fräul. Eliſa Meerti, eine Belgierin, engagirt, welche mit einer ſoliden Schule und angenehmen Stimme franzöſiſche Leichtigkeit und Eleganz verband. Mehrere ſehr werthvolle neue Gaben von Mendelsſohn erfreuten uns in dieſem Winter neben den immer freudig aufgenommenen Schätzen aus früherer Zeit. Das Concert zur Vorfeier des Reformationsfeſtes, das vierte des Abonnements, Mittwoch am 30. October 1839, wurde mit einer noch nicht gehörten Compoſition Mendelsſohns „Verleih uns Frieden gnädiglich!“ von Luther, eröffnet. Der reinſte und innigſte Ton des Gebetes, welches ſanft und feierlich zugleich zu dem Throne Gottes emporſchwebt, iſt weſentlicher Charakter dieſes ſchönen durchaus ernſt und würdig gehaltenen Muſikſtücks. Wäre dieſe Compoſition, wie man beſtimmt verſichert, ebenſo wie die Motette auf Luthers gewaltiges Lied „Mitten wir im Leben ſind“ wirklich in Rom entſtanden, ſo hätten wir darin wohl nicht einen bloßen Zufall, ſondern das edle Widerſtreben eines ächt proteſtantiſchen Gemüths (freilich in ganz anderm Sinne, als das Wort heutzutage genommen wird) gegen die Umnebelung des katholiſchen Sinnenreizes zu ſuchen, dem in Rom ſchon ſo manche deutſche Künſtler erlegen ſind. Uebrigens, war es Abſicht oder Zufall, trug in dem erwähnten Concert die Compoſition den Namen Mendelsſohns nicht. Sollte dadurch der Geſchmack des Concertpublicums auf die Probe geſtellt werden, ſo möchte man beinahe ſagen: es hat damals die Probe nicht beſtanden, vielmehr den Beweis geliefert, daß für ſeine Bildung immer noch einiges zu thun ſei. Denn dieſes Muſikſtück wurde ſehr ſtill, um nicht zu ſagen kühl aufgenommen. Vielleicht war daran auch der ernſtreligiöſe Character des Stückes Urſache, da mit ſehr löblichem Tact unſer Publicum zu derartigen Werken in unſern Concerten niemals laut zu applaudiren pflegt. Aber ſo viel iſt gewiß, die Autorſchaft Mendelsſohns hörte damals, außer den Eingeweiheten, Niemand heraus.

Als eine nicht unwichtige Notiz mag hier eingeſchaltet werden, daß am 25. December d. J. der Paulus zuerſt in München aufgeführt wurde. Auch hier derſelbe großartige Eindruck, wie überall.

Das Jahr 1840, eines der bedeutungsvollſten für Mendelsſohns wohlverdienten immer ſteigenden Ruhm, erfreute uns gleich beim Beginn mit einer neuen großartigen Schöpfung des Meiſters. Es war der 114. Pſalm „Da Iſrael aus Egypten zog," componirt für Chor und Orcheſter, welcher im Neujahrsconcerte bei uns zum erſten Mal gegeben wurde, im Character und in der Behandlungsweiſe ganz verſchieden von dem 42. Pſalm, aber in ſeiner Art faſt ebenſo groß. Schon die Wahl dieſes Pſalmes, eines der ſchönſten wo nicht des ſchönſten Denkmales der altteſtamentlichen Lyrik, war ein höchſt glücklicher Griff des Componiſten, und wie hat er den Ton und Character dieſes gewaltigen Lobgeſanges auf die Macht Gottes zu treffen gewußt! In einem großartigen Fluſſe der Begeiſterung, ruhig und majeſtätiſch rauſcht dieſer Doppelchor einher und ſteigert ſich bis zu dramatiſcher Lebendigkeit in den Worten „Was war Dir, Du Meer, daß Du floheſt? und Du Jordan, daß Du Dich zurückwandteſt?" Mit dem Nachdruck des Gewaltigen und Erhabenen betont er die Antwort: „Vor dem Herrn bebte die Erde," und ergießt ſich zuletzt in dem breiten Strome der Fuge „Hallelujah, Singet dem Herrn" gleichſam ſelbſt in das Meer der Ewigkeit. Denkt man ſich einen jener Tempelpſalmen, in welchen der Chor, begleitet von den Poſaunen der Leviten, von den Stufen des Heiligthums herab, den umwohnenden Völkern die Herrlichkeit Jehovahs verkündete, in der idealſten Form und ausgeſtattet mit allen Mitteln der gegenwärtigen Kunſt, ſo hat man ein Bild von der Wirkung dieſes herrlichen Tonſtücks, an dem aber ganz beſonders die ſo völlig entſprechende muſikaliſche Betonung der einzelnen Worte und, wie geſagt, dieſes Hervorſtrömen wie aus einem Guſſe zu rühmen iſt.

Auf einem ganz andern Gebiete der Tonkunſt bewegte ſich das dritte neue Werk, welches uns des Meiſters unerſchöpflicher Genius in dieſem Winter darbot. Es war das reizende Trio in D moll für Pianoforte, Violine und Violoncello (Op. 49), von ihm ſelbſt nebſt den Herren David und Wittmann in der zweiten muſikaliſchen Abendunterhaltung am 1. Februar d. J. vorgetragen. Dieſe Compoſition wogt gleich im erſten Satze einher mit jenem edlen unter den neuern Tondichtern nur Mendelsſohn eigenthümlichen Feuer der Leidenſchaft. Das darauf folgende Andante con moto tranquillo ergeht ſich mit jener gleichfalls unnachahmlichen ſentimentalen Färbung im Reiche der Sehnſucht und wehmüthigen Freude, während uns das Scherzo mit dem Zauber neckender Grazie umſpielt, und das Finale in ſeinem Allegro assai appassionato mit kräftigem Schwunge uns zugleich fortreißt und befriedigt. Das ganze Werk iſt ein wahrer Spiegel des Mendelsſohnſchen in ſeiner ganzen Tiefe und Eigenthümlichkeit ſich hingebenden Gemüths, Erzeugniß einer der glücklichſten Stunden ſeines Genius, und bei aller Rückhaltsloſigkeit ſich in der vollendetſten Form darſtellend. Natürlich wurde es uns von den genannten Meiſtern auch in höchſter Vollendung vorgetragen, und erweckte lebhafteſten Beifall.

Gar Manches wäre aus den Leiſtungen und Genüſſen dieſes Winters noch dankbar rühmend hervorzuheben. Doch will ich mich den Leſern zu Liebe auf das Wichtigſte beſchränken, und nur das Eine erwähnen, daß am 9. Januar im zwölften Abonnementconcert unter Mendelsſohns Direction ſämmtliche vier Ouvertüren zu Beethovens Fidelio gegeben wurden. War es für jeden Kunſtfreund höchſt intereſſant, dem größten aller Meiſter bis in die geheime Werkſtätte ſeines Geiſtes zu folgen und zu ſehen, wie er ſich nimmer genug gethan, bis er das

Gewaltige, alle Gemüther Ergreifende ſchuf, und konnten dieſe Arbeiten des Rieſengeiſtes nie ſo vollendet zur Darſtellung kommen, als unter der Leitung eines in ſeinem Streben wenigſtens ihm vollkommen ebenbürtigen Künſtlers, ſo war es auch gewiß ein ſehr gutes Zeugniß für die Höhe der muſikaliſchen Bildung unſeres Publicums, daß es dieſe vier Ouvertüren nach einander ſich nicht blos gefallen ließ, ſondern ſie auch mit freudigem Danke hinnahm. — Von dem erſten Auftreten Liszts in Leipzig, welches gleichfalls in den Januar d. J. fällt, und wobei Mendelsſohn in ſo edler Weiſe die Rolle eines Vermittlers übernahm, werde ich ſpäter an geeigneter Stelle reden. Jetzt ſei nur noch bemerkt, daß in demſelben Monat und zwar am 21. Hr. Fétis im erſten Concert des Conſervatoirs in Brüſſel neben Beethovens Eroica und der Ouvertüre zu Anakreon von Cherubini zum erſtenmal die Ouvertüre zum Sommernachtstraum aufführen ließ, welche auf die dortige Verſammlung wie ein großes, frohes Ereigniß wirkte.

Eilen wir aber jetzt dem Zeitpunct zu, welcher durch eine der glücklichſten Leiſtungen und wenn nicht das größte, ſo doch jedenfalls genialſte Werk Mendelsſohns als eine wichtige Epoche, ja vielleicht als der Höhepunct ſeines Künſtlerlebens, wie es jetzt vor uns liegt, bezeichnet werden muß. Das vierhundertjährige Jubelfeſt der Erfindung der Buchdruckerkunſt ſollte, wie in den meiſten größern Städten Deutſchlands, ſo natürlich in Leipzig, der Hauptwerkſtätte der Verbreitung des Gedankens, hochfeſtlich begangen werden. Den muſikaliſchen Theil der Feier freute man ſich Mendelsſohn übertragen zu können, und mit ſichtbarer Lüſt und Liebe unterzog er ſich der Löſung dieſer würdigen Aufgabe. Zunächſt galt es, aus den zahlreich eingegangenen Texten zu einem Liede bei Enthüllung der Guttenbergsſtatue, welche auf dem Marktplatze aufgeſtellt werden ſollte, den volksthümlichſten und anſprechendſten zu wählen und in Muſik zu ſetzen. Die Wahl fiel auf ein Lied von Adolph Prölß, Religionslehrer am Gymnaſium zu Freiberg, welches in der That mit gediegenem volksthümlichen Ton auch muſikaliſchen Wohllaut verband. Mendelsſohn ſetzte es mit Poſaunenbegleitung. Als das „Vaterland, in Deinen Gauen brach der lichte Morgen an" (ſo lauteten, wenn ich mich recht erinnere, die Anfangsworte) zum erſten Mal im Gewandhaus probirt wurde, brach ein wahrhaft bachantiſcher Jubel unter Mitwirkenden und Zuhörern aus. So etwas Volksthümliches, Kräftiges, Fröhliches und Freies war lange nicht erhört worden. Ich ſaß damals in der Probe neben dem ehrwürdigen Rochlitz, und ſah wie die allgemeine und die eigene Freude des liebenswürdigen Greiſes frommes Antlitz verklärte. Er freute ſich an der Morgenröthe einer ſchöneren Aera der Kunſt. Ein luſtiges Feſt war es, wie die Proben dann im Garten des Schützenhauſes fortgeſetzt wurden, um zu erfahren, wie die Muſik ſich etwa im Freien ausnähme, in welcher Entfernung die Sängerchöre und die Poſauniſten von einander zu ſtellen wären, wobei denn der Meiſter ſelbſt und ſein treuer Kunſtgefährte auf gar mancherlei Tiſchen und Bänken herumkletterten, bis der rechte Standpunct gefunden war. Viele werden ſich auch noch erinnern, wie am Tage der Aufführung Mendelsſohn mit ſeinem zierlichen Körper auf den Bühnen des Rathhauſes ſich herumbewegte, um ſeinen Poſauniſten den gehörigen Platz zu ſichern, und dabei faſt zu Fall gekommen wäre. Während der Feier ſelbſt waren zwei Chöre in einiger Entfernung von einander poſtirt, deren eines Mendelsſohn, das andere David leitete. Sie begann mit einem Choral, „Begeht mit heil'gem Lobgeſang“ nach der Melodie „Allein Gott in der Höh' ſei Ehr“, dem das Guttenbergslied folgte; hieran ſchloß ſich ein von den Tenören intonirtes Allegro molto: „Der Herr ſprach, es werde Licht," und zuletzt wieder ein Choral, nach der Melodie: Nun danket alle Gott! Dieſes Werk gehört zu denen, die keine Opuszahl tragen, iſt aber wie die meiſten der ſpätern Werke Mendelsſohns bei Breitkopf und Härtel vollſtändig erſchienen. Ebenda iſt auch das Guttenbergslied, für eine einzelne Singſtimme arrangirt, herausgekommen. Es verdient, als ein ächtdeutſches Volkslied, abgeſehen von ſeinem beſondern Zwecke, in allen Gauen des Vaterlandes verbreitet zu werden. Uebrigens war der Eindruck dieſer Muſik bei der Feier ſelbſt kein ſo mächtiger, als man nach der großartigen Anlage der Compoſition erwartet hätte. In dem weiten offenen Raum verlor ſich der Schall, namentlich des Geſanges, allzuſehr. Ihm zu ſeinem Rechte zu verhelfen, wären wenigſtens 1000 Sänger erforderlich geweſen.

Aber dies Alles waren ja gleichſam nur die Präludien zu dem großen Werke, welches, des Feſtes ſchönſter künſtleriſcher Schmuck, alle Hörer erbauen und höchlichſt erfreuen ſollte. Der Lobgeſang, große Symphoniecantate, von Mendelsſohn-Bartholdy eigens zu dem Feſte gedichtet, wurde am 25. Juni Nachmittags in der Thomaskirche vor einer höchſt zahlreichen Verſammlung aufgeführt. Voraus gingen Webers Jubelouvertüre, am Schluſſe das God save the king von der Orgel begleitet, und das Dettinger Te Deum von Händel. War aber auch der Eindruck ſchon dieſer beiden Tonwerke ein gewaltiger, der des Mendelsſohnſchen Werkes überbot ihn. Wie hatte Mendelsſohn ſeine Aufgabe gefaßt? Ihm galt es, die dankbare Freude über den Sieg des Lichtes der Finſterniß gegenüber darzuſtellen. Er mit ſeinem frommen gläubigen Gemüth konnte darunter natürlich nur den Sieg des göttlichen Lichtes über die feindlichen Gewalten der irdiſchen Finſterniß, welche die Welt mehr liebte, als das Licht, verſtehen. Hiermit war zugleich die ſchönſte Beziehung auf das Guttenbergsfeſt, als eine Erinnerung an die Erfindung des Menſchengeiſtes gegeben, welche das reine göttliche Licht am weiteſten und ſchnellſten verbreiten half, und darum auch als eine Gabe Gottes betrachtet werden mußte. In dieſem Sinne löſte denn der fromme Künſtler ſeine Aufgabe und wie herrlich! Ich theile die Meinung derjenigen nicht, welche vermuthen wollen, daß die drei, den erſten Theil des Werkes bildenden Symphonieſätze ſchon früher vorhanden geweſen, und die Vocalmuſik erſt bei dieſem neueſten Anlaß hinzugefügt worden ſei. Das trägt ja Alles viel zu ſehr das Gepräge der friſcheſten Urſprünglichkeit und zuſammengehörigen Einheit! Ebenſowenig kann ich mit den Kritikern übereinſtimmen, welche in dem Lobgeſang nur eine Nachahmung der D mollſymphonie Beethovens finden wollen. Denn was den innern Character beider Tonſtücke betrifft, ſo ſind ſie ungefähr ſo verſchieden, wie eine Alpenlandſchaft in heiterm Sonnenſchein von dem Chaos nach der Weltſchöpfung, in welches der erſte Strahl des göttlichen Lichtes fällt, (mit welchem Vergleiche nur geſagt ſein ſoll, daß das Ringen und Gebähren der Freude in der D mollſymphonie weit großartiger aber auch weit ſchmerzlicher iſt, als im Lobgeſang) oder ſo verſchieden wie Michel Angelos „Gott Vater“ von Raphaels Sixtiniſcher Madonna oder der Verklärung Chriſti. Aber ſelbſt in Bezug auf die äußere Form haben beide Tonwerke nur das gemein, daß jedes mit Geſang ſchließt, der aber in Mendelsſohns Lobgeſang die Hälfte des ganzen Werkes und zwar vielleicht die größere bildet, ſo daß die drei erſten aneinanderhängenden Symphonieſätze eigentlich nur kleine Unterabtheilungen eines einzigen bilden, und das ganze Werk in zwei Sätze, einen großen Inſtrumental- und einen Vocalſatz zerfällt, die aber beide wieder ihrem Character nach mit einander in der innigſten Verbindung ſtehen. Während Beethoven zur menſchlichen Stimme, als zu dem letzten Hülfsmittel greift, um das ſchmerzliche Ringen nach Freude in wohlthuende Harmonie aufzulöſen, wobei er allerdings mehr an Engels- als an Menſchenſtimmen gedacht zu haben ſcheint, war es unſerm Componiſten Bedürfniß, die Freude über die Errettung von der Macht der Finſterniß gleichmäßig durch Inſtrumental- wie durch Vocalmuſik auszudrücken, daher denn auch der Name des Werkes „Symphonie-Cantate“ vollſtändig gerechtfertigt iſt. Gleich im erſten Satz tritt in dem freundlich klaren B dur überaus prächtig der Hauptgedanke des Werkes ein, vorgetragen von Poſaunen und Trompeten, den das Tutti der Inſtrumente ſogleich wiederholt, und dann in kunſtreichen Verſchlingungen aber immer mit vorherrſchendem Gepräge des Jubels weiter ausführt. Auch wer die Worte „Alles was Odem hat, lobe den Herrn,“ welche dieſer Inſtrumentalſatz ſo prächtig declamirt, nicht kennte, müßte die kräftig fromme Ermunterung heraushören können. Dieß das Allegro maestoso e vivace. Hieran ſchließt ſich als nothwendige Schattirung (denn wer ertrüge ein bloßes Lichtgemälde) ein Allegretto agitato, welches das Ringen nach Licht mit einem Anfluge von mittelalterlicher Romantik ſchildert, bei welchem man allenfalls an Ritterthum und Mönchsweſen denken kann. Der hier ausgedrückte Schmerz der nach Licht ringenden Seele wird aber ſogleich wieder beſchwichtigt durch das Adagio religioso, welches in frommer Weiſe das Sehnen nach göttlicher Hülfe und den Eintritt des göttlichen Lichtes in die Welt der irdiſchen Finſterniß anzudeuten ſcheint, und dadurch trefflich zu dem letzten Satze hinüberleitet, welcher nun in einem prachtvollen Vocalchor das erſte ermunternde Thema, durchwebt von einem lieblichen Sopranſolo wieder aufnimmt. Es folgt nun wieder ein dramatiſches Seelengemälde, ähnlich wie im 42. Pſalm. Eine Stimme ermahnt die übrigen, mit ihren fröhlichen Erfahrungen von der Hülfe des Herrn nicht zurückzuhalten: „Sagt es, die ihr erlöſet ſeid durch den Herrn," und der Chor ſtimmt in dieſe Ermahnung ein. Es folgt nun ein herrliches Duett von zwei weiblichen Stimmen, eben ſo tief und innig, als höchſt wohlthuend, welche dieſer Ermahnung nachkommen. „Ich harrete des Herrn, und er neigte ſich zu mir, und hörte mein Flehn; wohl dem, der ſeine Hoffnung ſetzt auf den Herrn!" Hierauf ſchildert ein düſtres und ergreifendes Tenorſolo nochmals den furchtbaren Zuſtand, ehe die göttliche Hülfe kam: „Stricke des Todes hatten mich umfangen, und Angſt der Hölle hatte mich getroffen."

Die dreimal ſich immer ſchmerzlicher ſteigernde Frage: „Hüter, iſt die Nacht bald hin,“ iſt von der erſchütterndſten Wirkung. Da plötzlich ertönt, wie eine Botſchaft von des Himmels Höhen, von einer weiblichen Stimme gleich der eines Engels das tröſtliche Wort: „Die Nacht iſt vergangen,“ und jubelnd wiederholt der ganze Chor: „Die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbeigekommen,“ woran ſich wie von ſelbſt die fromme Entſchließung knüpft: „So laßt uns ablegen die Werke der Finſterniß und anlegen die Waffen des Lichts!“ Dieſer Doppelchor, der alternirend die Worte „die Nacht iſt vergangen, der Tag iſt gekommen“ (jedesmal mit dem Hauptaccent auf Tag und Nacht in einer aushaltenden Note) wiederholt, iſt unbeſtreitbar das Größte, was in neuerer Zeit geſchrieben wurde, und nach ſeiner gewaltigen Wirkung nur mit dem Chor aus Haydns Schöpfung „Es werde Licht,“ oder mit des Tondichters eigenem Chor aus Paulus „Mache Dich auf, werde Licht,“ zu vergleichen. In dem Lobgeſangschor iſt aber faſt noch mehr Wucht, als in dem zuletzt genannten. An dieſen Chor ſchließt ſich ſehr natürlich der chriſtliche Ausdruck des Dankes in dem von Inſtrumenten feſtlich begleiteten Choral „Nun danket alle Gott,“ wobei wieder das Unisono in dem zweiten Verſe von ganz beſonderer Wirkung iſt. Der Text dieſes Verſes iſt zweckmäßig variirt in die Worte: „Lob dem dreiein'gen Gott, der Nacht und Dunkel ſchied vom Licht und Morgenroth; ihm danket unſer Lied." Um nun aber dem Werke noch einen neuen muſicaliſch ſchönen Schluß zu geben, folgt jetzt noch ein liebliches Duett „Drum ſinge ich mit meinem Liede ewig Dein Lob, Du treuer Gott," und nun tritt noch einmal die ganze Pracht der Tonmaſſen zuſammen in der erhebenden, das Ganze höchſt würdig ſchließenden Fuge: „Ihr Völker, ihr Könige, der Himmel, die Erde bringe her dem Herrn Ehre und Macht!" — Daß der ſo überaus paſſende und aus der Bibel zuſammengeſtellte Text gleichfalls von Mendelsſohn herrührt, braucht kaum geſagt zu werden. Ich will Niemandes Urtheil vorgreifen, aber mir erſcheint dieſer Lobgeſang als Mendelsſohns größtes und genialſtes Werk, in welchem frei von jeder Anlehnung an vorhandene Muſter, was im Paulus z. B. nicht immer der Fall iſt, ſeine ganze Eigenthümlichkeit in urſprünglichſter und wohlthuendſter Weiſe zur Erſcheinung kommt. Man weiß nicht, ſoll man mehr die lichtvolle Durchführung der gegebenen Motive, die fromme und innige Freude an Gottes Herrlichkeit, oder den entzückenden Wohllaut der Harmonie und Melodie in dieſem Werke rühmen. Alſo am beſten Alles zuſammen. Die erſte Aufführung des Werkes war übrigens großentheils glänzend; Chöre und Orcheſter wie immer vortrefflich. Nur die Sopranſolis, zu welchen man eine fremde Sängerin hatte kommen laſſen, nachdem die anfangs gehoffte Theilnahme einer hieſigen ausgezeichneten Künſtlerin ich weiß nicht aus welchem Grunde unterblieben oder hintertrieben war, ließen Manches zu wünſchen übrig. Trotzdem erregte das Werk bei allen Hörern den größten Enthuſiasmus, der ſich freilich in der Kirche nicht durch laute Beifallsbezeugungen offenbaren durfte. Aber ſchon nach dem erſten wundervollen Duett wehte ein leiſes Flüſtern und Säuſeln durch die gedrängt volle Kirche, und gab die freudige Erregung der Verſammlung kund. An einem der nächſtfolgenden Abende wurde Mendelsſohn von einigen Sängerchören ein Fackelſtändchen gebracht. Der Meiſter, der damals in Lurgenſteins Garten wohnte, kam ſichtlich erfreut, ſelbſt herab. „Meine Herren,“ ſagte er in ſeiner ſchlichten freundlichen Weiſe, mit jener ihm eigenen rührenden Biegſamkeit der Stimme, „Sie wiſſen, es iſt nicht meine Art, viel Worte zu machen, aber ich danke Ihnen, danke Ihnen herzlich.“ Ein dreifaches geſungenes Hoch war unſre Antwort.

Kaum hatte Mendelsſohn durch ein ſo herrliches Werk ſich ein bleibendes Denkmal im Herzen aller wahren Freunde der Kunſt geſtiftet, ſo dachte ſein unermüdlicher Geiſt ſchon wieder darauf, das Andenken des größten ſeiner Vorgänger, dem er unter den Dahingeſchiedenen das Meiſte zu verdanken ſich bewußt war, und dem er auch in ſeinem Streben am meiſten glich, durch ein bleibendes Zeichen zu ſichern. Johann Sebaſtian Bach, der ſo lange als Cantor an der Thomasſchule zu Leipzig ſegensreich gewirkt, ſollte, wie ſein Geiſt durch Mendelsſohn wieder heimiſch geworden war, jetzt auch ſichtbar wieder vor das Auge der dankbaren Nachwelt treten. Mendelsſohn beſchloß ihm aus eigenen Mitteln ein Denkmal zu errichten, und verband damit zugleich den Zweck, die muſikaliſche Jüngerſchaft mit den Werken des Verewigten immer vertrauter zu machen. Er gab mehrere Concerte, deren Ertrag dieſem Denkmal Bachs gewidmet war, und in welchen nur Werke dieſes Meiſters zur Aufführung kamen. Er ſelbſt kündigte dieſe Concerte und ihren Zweck im Leipziger Tageblatte mit ſeines Namens Unterſchrift mehrfach an. Das erſte war ein in der Thomaskirche am 6. Auguſt Abends 6 Uhr gegebenes Orgelconcert, zu welchem er ſchon am 29. Juli und dann wiederholt eingeladen hatte. Er und zwar er allein ſpielte darin die ſchönſten und ſchwierigſten Sachen von Bach, nämlich die herrliche Fuge in Es dur. Phantaſie über den Choral: „Schmücke Dich, o liebe Seele,“ Präludium mit Fuge in A moll, die ſogenannte Paſſacaille in C moll mit ihren 21 Variationen, die Paſtorella und die Toccata in A moll. Er ſelbſt ſchloß mit einer freien Phanthaſie über den Choral „O Haupt voll Blut und Wunden.“ Dieſe nach dem Urtheil aller Sachverſtändigen durchaus vollendete Leiſtung war um ſo ſtaunenswerther, als Mendelsſohn ſeit längerer Zeit das heilige Inſtrument nicht mehr berührt hatte.

Ueberblicken wir die Größe und Mannichfaltigkeit dieſer Leiſtungen Mendelsſohns während der kurzen Friſt eines Jahres, ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß ſein zarter Körper für einige Zeit den Dienſt verſagte. Er erkrankte nicht lange nach dieſem Orgelconcert ziemlich bedeutend. Kaum war er nur einigermaßen wieder hergeſtellt, ſo rüſtete er ſich zur Abreiſe nach England, um ſeinem Verſprechen gemäß das im September ſtattfindende Muſikfeſt in Birmingham zu dirigiren, wobei unter andern ſein Lobgeſang aufgeführt werden ſollte. Da er am 11. September noch nicht in London eingetroffen war, ſo mußte die erſte Probe ſeines Lobgeſangs im Hannover

Squares Room ohne ihn abgehalten werden. Mr. Knyvett dirigirte, Turle übernahm die Partie der Orgel, und Moſcheles half die Tempi beſtimmen. Am 18. Sept. kam Mendelsſohn ſelbſt in London an; am 20. reiſte er mit Moſcheles nach Birmingham, und am 23. fand die Aufführung des Lobgeſanges ſtatt, der unter andern ſeine Anverwandten, Souchays aus Mancheſter, ſein Freund Klingemann und der engliſche Componiſt Chorley mit beiwohnten. Ueber den Erfolg bedarf es weiter keiner Worte.

Ich will nicht mit Gewißheit verbürgen, ob die Einladung Mendelsſohns an den Hof der Königin Victoria ſchon in dieſem Jahre, oder bei ſeinem folgenden Beſuch Englands im Jahre 1842 ſtattfand. Da ſie aber jedenfalls Thatſache iſt, und wir ohnehin bald mehr von den Gunſtbezeugungen der Mächtigen dieſer Erde reden müſſen, ſo mag die Erzählung davon hier mit eingeſchaltet werden. Ihre höchſt graziöſe Majeſtät, bekanntlich eben ſo wie ihr königlicher Gemahl, große Freundin der Muſik, und ſelbſt ausübende Künſtlerin, empfing unſern Tondichter im vertrauteſten Zirkel, d. h. nur in Gegenwart des Prinzen Albert und eines andern Herrn in ihrem Wohnzimmer (dressing room). Als er eintrat, entſchuldigte ſie ſich, daß im Zimmer nicht vollſtändige Ordnung ſei, und räumte in ſeiner Gegenwart auf, wobei ihr Mendelsſohn helfen durfte. Einige Papageien, die im Zimmer hingen und etwas lärmten, trug ſie ſelbſt in ihr Boudoir hinaus, und Mendelsſohn half abermals. Hierauf bat ſie Mendelsſohn, Einiges zu ſpielen, und ſang zuletzt ſelbſt einige Lieder von ihm, wie ſie auch ſchon in einem bald nach dem Attentat auf ihre Perſon veranſtalteten Hofconcert gethan hatte. Sie war aber mit ihrer Leiſtung nicht völlig zufrieden, und äußerte ſcherzend gegen Mendelsſohn: „er ſolle nur Lablache fragen, ſie könne es ſchon beſſer; aber vor ihm fürchte ſie ſich.“ Ich bemerke, daß ich dieſe Erzählung nicht von einem der engliſchen Freunde Mendelsſohns, ſondern aus unmittelbarer Quelle habe. Er ſelbſt hat über dieſen artigen Vorfall geplaudert, der übrigens der Königin wie ihm ſelbſt nur zur Ehre gereichen kann.

Mendelsſohn reiſte in Begleitung des Hrn. Chorley und ſeines Freundes Moſcheles am 2. October von London nach Leipzig ab. Das erſte Abonnementconcert in Leipzig mußte daher noch ohne ihn, unter Direction Davids ſtattfinden; aber in dem zweiten ſehen wir ihn bereits wieder am Dirigentenpult. Moſcheles verlebte in dieſer Zeit vierzehn glückliche Tage in Mendelsſohns Hauſe, wobei Mendelsſohn manche dem Freunde noch unbekannte

Compoſitionen hören ließ. Am 19. October gab er ihm eine Soirée im Saale des Gewandhauſes, worin die beiden Ouvertüren zu Leonore und der 42. Pſalm unter Mitwirkung von Frau Dr. Frege zur Aufführung kam. Moſcheles ſelbſt ſpielte ſein G mollconcert, dann mit Mendelsſohn ſein Hommage à Händel, und mit ihm und Frau Dr. Schumann ein Tripelconcert von Bach.

Einer der ſchönſten muſikaliſchen Tage aber ſollte für Leipzig der 3. December werden. In dem am Abend ſtattfindenden Concert für den Orcheſterpenſionsfond wurde der Lobgeſang zum erſten Mal im Gewandhaus gegeben. Das mit Blumen reich geſchmückte Dirigentenpult, der Beifallsſturm, mit welchem er empfangen ward, bezeugte dem Componiſten im voraus die Dankbarkeit des Publicums. Nachdem das Concert mit der prachtvoll ausgeführten Jubelouvertüre würdig eingeleitet war, folgte eine Arie aus Titus, von Fräulein Schloß geſungen, und Beethovens herrliche Phantaſie für Pianoforte mit Chor; die Pianofortepartie von einem Herrn Ferdinand Kufferath ſehr wacker ausgeführt. Der Lobgeſang bildete den zweiten Theil. Die Mitwirkung der ausgezeichneten kürzlich genannten Künſtlerin, welche die Sopranſoli's übernommen hatte, verhalf der Compoſition erſt zu ihrem wahren Recht. Nie wurde das „Lobe den Herrn, meine Seele," reiner, inniger und ſeelenvoller geſungen. Aber auch die Alt- und Tenorpartie, vertreten durch Fräul. Schloß und Hrn. Schmidt, Chöre und Orcheſter waren vortrefflich. Der Enthuſiasmus der zuhörenden Verſammlung kannte faſt keine Grenze mehr. Wenig fehlte, man hätte den Componiſten mit den ſein Pult ſchmückenden Blumen umwunden, und ihn auf den Händen nach Hauſe getragen.

Dieſer wohlverdiente Triumph ſollte ſich ſehr bald in ſtillerer und doch wo möglich noch ehrenvollerer und glänzenderer Weiſe wiederholen. Unſer König, Friedrich Auguſt, der ſinnige Pfleger der Kunſt und Wiſſenſchaft, kam am 15. Dec. nach Leipzig, und hatte den Wunſch ausgeſprochen, Mendelsſohns Lobgeſang zu hören. In ſeiner Gegenwart wurde daher, ausgeführt von denſelben Mitwirkenden das Prachtſtück am 16. Dec. wiederholt. Vorher gingen, nach des Königs eigener Wahl, Ouvertüre zu Oberon, Cavatine aus Figaro „Giunse alfin il momento," geſungen von Fräul. Schloß, und die große, Kreutzer dedicirte Sonate (op. 47) von Beethoven für Pianoforte und Violine, ausgeführt von Mendelsſohn und David. Es war intereſſant, die beiden Könige, den König im Reiche des Geiſtes, und den eines irdiſchen

Reiches, ihm verwandt durch ſinniges Nachempfinden, einander gegenüber zu ſehen. Die Verſammlung lauſchte in ehrfurchtsvoller Stille der Muſik ſowohl, als dem Eindruck dieſer Muſik auf den geliebten Fürſten. Nach Beendigung des Concertes erhob ſich der König raſch von ſeinem Seſſel, und ging mit ſchnellen Schritten durch den Mittelgang auf das Orcheſter zu, wo Mendelsſohn, David und die übrigen Mitwirkenden ſtanden. Er dankte mi wenigen Worten, aber auf das freundlichſte. Mendelsſohn begleitete dann auf ſeinem Rückweg den König einige Schritte, und gewiß Manchem der Zuhörer und Zuſchauer fiel das Wort des Dichters bei:

„Es darf der Sänger mit dem König gehn,
Sie Beide wandeln auf der Menſchheit Höhn."

Von auswärtigen Erfolgen, die Mendelsſohns Werke in dieſem Jahre errangen, iſt noch zu erwähnen, daß der 42. Pſalm auf dem ſchweizeriſchen Muſikfeſte zu Baſel (6. bis 9. Juli), ſowie auf dem Pfälzer Muſikfeſt zu Speier, neben Mendelsſohns Meeresſtille und glückliche Fahrt gegeben wurde, und laut den Berichten Mendelsſohns Compoſitionen unter allen Muſikſtücken am unmittelbarſten auf die Gemüther wirkten und wahrhaften Enthuſiasmus erregten. Außerdem wurde der Paulus (ich ſchreibe abſichtlich der, um das Oratorium von der Perſon des Apoſtels zu unterſcheiden) am 8. Juli unter Mendelsſohns eigener Direction auf dem norddeutſchen Muſikfeſte in Schwerin, am 20. Sept. unter dem Chorrector Schmidt zu Reichenberg in Böhmen, Anfang Octobers zu einem milden Zweck in Dresden, und am 26. Oct. im Saale des Schauſpielhauſes zu Mainz aufgeführt.

Im Jahre 1841 haben wir zunächſt abermals Mendelsſohns überaus thätigen Antheil an den Concerten zu rühmen. Im zwölften Abonnementconcert am 14. Jan. ſpielte er Beethovens Pianoforteconcert in G dur. Der Berichterſtatter der neuen Zeitſchrift für Muſik ſagt über dieſen Vortrag: „Die Perle des heutigen Concertes war das Beethovenſche Concert. Herr Muſikdirector Mendelsſohn-Bartholdy ſpielte es. Wie denn durch ihn viele von der Bornirtheit überſehene Werke ihr Auferſtehungsfeſt feiern, ſo hat er jetzt wieder dieſe Compoſition ans Licht gebracht, Beethovens vielleicht größtes Clavierconcert, das in keinem der drei Sätze dem bekannten in Es dur nachſteht. Die von Mendelsſohn in beiden Sätzen eingeflochtenen Cadenzen waren, wie immer, beſondere Meiſterſtücke im Meiſterſtück, die Rückgänge zum Orcheſter beidemal überraſchend zart und neu. Das Publicum ſtürmte ſehr nach dem Concert.“ Vom 13. bis 16. Abonnementconcerte gab es wieder hiſtoriſche, deren Programme aus den Werken der erſten Heroen deutſcher Tonkunſt, Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven gebildet waren. Die Einrichtung ſchien diesmal noch geeigneter, das hiſtoriſche Verſtändniß zu fördern, denn in jedem dieſer Concerte wurde nur ein, höchſtens zwei Meiſter vorgeführt. Durch Auswahl, Zuſammenſtellung, Direction und thätige Mitwirkung waren dieſe Concerte völlig Mendelsſohns Werk. Er ſpielte im erſten Bachs chromatiſche Phantaſie und ein Thema mit Variationen von Händel aus dem Jahre 1720, im dritten das D mollconcert und Lieder von Mozart, im vierten begleitete er Mad. Schröder-Devrient die Adelaide und dirigirte — die D mollſymphonie. Dieſe letztere wurde vom Publicum feuriger als je aufgenommen. Die Ausführung war aber auch ganz beſonders lebendig. Mendelsſohns Scharfblick hatte noch neue Effecte herauszuſtellen gewußt. „So hörten wir,“ ſagt der Berichterſtatter in der obengenannten Zeitſchrift, „im Scherzo einen Ton, den wir früher nie gehört; das einzige d einer Baßpoſaune macht dort eine erſtaunliche Wirkung und giebt der Stelle ein ganz neues Leben.“ Ich muß es mir leider den nicht völlig muſikaliſchen Leſern zu Liebe verſagen, die überaus intereſſant und ſinnig gewählten Programme dieſer Concerte ausführlich herzuſetzen. Nur eines möge hier wieder gleichſam als Belegſtück daſtehen, das Haydn'ſche. Es wurde darin gegeben: Einleitung, Recitativ, Arie und Chor aus der Schöpfung, das Kaiſerquartett, Motette „Du biſt's, dem Ruhm und Ehre gebühret," Symphonie in B dur und Jagd und Weinleſe aus den Jahreszeiten. Wer mit Vater Haydns Werken nur im mindeſten vertraut iſt, wird zugeben, daß man nicht ſinniger, nicht bezeichnender und zugleich für die Hörer genußreicher wählen konnte. Aber das Intereſſante war nicht blos in dieſen hiſtoriſchen Concerten vereinigt; faſt jedes der noch folgenden Concerte brachte noch etwas, und zwar mit ſpecieller Beziehung auf Mendelsſohn. Im ſiebzehnten hörten wir durch eine diesmal ſehr glücklich eingetretene Heiſerkeit von Fräul. Schloß, als Erſatz zum erſten Male das wundervolle Jägerlied von Eichendorff: „Wer hat dich, du ſchöner Wald aufgebaut ſo hoch da droben?" Iſt ſchon der Text an ſich ganz außerordentlich ſchän, ſo hat ihm Mendelsſohns Compoſition eine Weihe gegeben, daß dieſes Lied in allen fühlenden Herzen ewig anklingen muß. Es hat auch bereits die Runde durch die halbe Welt gemacht. Allüberall ertönt das „Lebewohl, du ſchöner Wald,“ mit ſeinem tiefen, innigen Gemüthsklang. Wenn der Frühling wieder kommt, wenn der Wald ſich neu belaubt, und wir des frühgeſchiedenen Meiſters denken, werden wir es noch ſingen, werden wir es ohne Thränen hören können? — Im neunzehnten Abonnementconcert wurde uns der ſeltene Genuß zu Theil, den Liederkreis Beethovens „An die ferne Geliebte“ von Hrn. Schmidt, Tenoriſten des Theaters, vortragen zu hören. Mendelsſohn accompagnirte, und Sänger und Spieler verſtanden ſich ſo trefflich, daß die Darſtellung dieſer köſtlichen Gefühlslyrik eine unbedingt vollendete wurde. Im zwanzigſten ſang Mad. Schröder-Devrient, die damals eben Gaſtrollen gab, mehrere Lieder, unter andern die Suleika von Mendelsſohn. Durch ſtürmiſchen Beifall um eine Zugabe gebeten, fügte ſie mit etwas mehr Kofetterie, als das Lied vertrug, aber doch mit ſinniger Beziehung gegen Mendelsſohn gewendet, den Geſang hinzu: „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath“ — wobei denn natürlich die Worte „doch mußt Du dieſes recht verſtehn, wenn Menſchen auseinandergehn, ſo ſagen ſie auf Wiederſehn“ von der Sängerin und dem Publicum unter herzlichem Jubel auf Mendelsſohn ſelbſt bezogen wurden. Man hörte damals ſchon allerlei von der Berufung

Mendelsſohns nach Berlin. Leider ſollte die Abſchiedsſtunde wirklich bald ſchlagen, doch kam auch das Wiederſehn damals — ja damals — bald. Noch ſpielte Mendelsſohn am 31. März in einem von Clara Schumann zum Beſten des Orcheſterpenſionsfonds gegebenen Concert mit ihr ein Duo ſeiner Compoſition, und flocht dadurch eine der anmuthigſten Blumen in den Kranz der verdienten Künſtlerin. Auch leitete er in dieſem Concert eine neue Symphonie von Robert Schumann. Außerdem hatte er in den meiſten Quartettabenden ſeines Freundes David wieder mitgewirkt.

Nach allen dieſen jetzt aufgeführten Leiſtungen Mendelsſohns ſollte man eine Steigerung nicht mehr für möglich halten. Und dennoch kam ſie. Die größte Probe ſeines Directionstalentes war noch zurück. Ungefähr ſeit Mitte Februar 1841, vielleicht ſchon etwas früher, ſtudirte er einem ungeheuern Chore von Dilettanten und namentlich Dilettantinnen die Bach'ſche Paſſionsmuſik ein, in der That, auch bei den ausgezeichnet willigen und zum Theil ſehr gebildeten Kräften Leipzigs eine Herkulesarbeit. Zwar den Geiſt eines Herkules beſaß der Dirigent, aber dieſer wohnte in einem ſehr zierlichen Körper, deſſen Ausdauer man bei dieſen Proben oft bewundern mußte. Welche unendliche Mühe und Geduld koſtete allein der erſte überaus ſchwierige Doppelchor mit ſeinen ſeltſam dazwiſchen geworfenen, aber gewaltig ergreifenden Fragen! Bei den erſten paar Malen, wo dieſer Chor probirt wurde, gab es ein wahrhaft komiſches Durcheinander, und Mendelsſohn ſelbſt konnte ſich, ungeachtet des höchſt ernſten Gegenſtandes, eines herzlichen Gelächters nicht erwehren. Aber er ruhete auch nicht, bis jede dieſer Fragen auf das beſtimmteſte ſich ausſonderte, und überhaupt der ganze Chor auf das deutlichſte klang und ineinandergriff. Und wie mit dieſem einen Chor, ſo machte er es mit allen, und wenn erſt die Noten ſicher waren, dann ging es an ein Ausarbeiten des Charakters, in welchem jedes Stück geſungen werden mußte. Ganz beſondern Fleiß verwendete er auf die Choräle. Sie mußten mit der größten Pietät und Zartheit, meiſt ſehr piano geſungen werden. Alle dieſe Proben waren unendlich intereſſant und inſtructiv. Die Chöre wurden aber auch gar ſehr für ihren Fleiß belohnt. Als in den letzten Proben die Soli's dazutraten, war Alles entzückt von der Tiefe und Großartigkeit der Muſik. Wir durften uns rühmen, jetzt dieſes größte Tonwerk aller Zeiten einigermaßen begriffen zu haben. Die Aufführung ſelbſt fand am Palmſonntag den 4. April 1841 in der erleuchteten Thomaskirche, und zwar zum Beſten des Bachdenkmals, ſtatt. Seit Bach am Charfreitag 1728 ſeine Paſſionsmuſik in der nämlichen Kirche ſelbſt dirigirt hatte, war ſie in Leipzig nicht wieder gehört worden. Der Eindruck auf die zahlreichen Zuhörer war gewiß ein gewaltiger, herzerſchütternder. Wurde die Muſik auch vielleicht von der Mehrzahl noch nicht oder nicht mehr verſtanden, ſo ließ ſie doch ſicher in Aller Herzen die reinigende Wirkung des Erhabenen, Sittlich-Großen zurück.

Als Beweis der nimmerruhenden Thätigkeit Mendelsſohns mag noch angeführt werden, daß er am 15. April ſchon wieder in Weimar auf dringende Bitten ſeinen Paulus dirigirte. (Für den 19. April war er nach Dresden eingeladen, um ein Cornelius von den dortigen Künſtlern gegebenes Feſtmahl durch ſeine Gegenwart verherrlichen zu helfen. Ob er hingegangen iſt, weiß ich nicht.) In demſelben Monat wurde auch, wahrſcheinlich auf ſeinen Betrieb, im Leipziger Tageblatt zum erſten Mal die Idee *eines zu errichtenden Conſervatoriums für Muſik* angeregt. Sie fand günſtigen Anklang.

Wie an Arbeiten, ſo war auch an Ehrenbezeugungen dieſes Jahr reich, für Leipzig nur zu reich. Allen vorangegangen war, (um dies hier nachzuholen,) die Univerſität Leipzig, welche Mendelsſohn ſchon im März des Jahres 1836 propter insignia in artem musices merita zum Doctor der Philoſophie creirt hatte, ein Prädicat, das er gern führte. Im Juni oder Juli des Jahres 1841 ernannte ihn der König von Sachſen zu ſeinem Capellmeiſter. Aber Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, welcher ſeit ſeiner Thronbeſteigung trachtete, alle großen Talente der Gegenwart in ſeine nächſte Umgebung zu ziehen, hatte ſein Auge gleichfalls auf den ehemaligen Inſaſſen ſeiner Hauptſtadt gerichtet, ihn faſt gleichzeitig und zwar mit einem glänzenden Gehalt zu ſeinem Capellmeiſter ernannt, und in ſeine Nähe berufen. Mendelsſohn konnte kaum anders, als dieſem ehrenvollen Rufe gehorchen, und ſeine Stellung zum Könige ſelbſt war und blieb auch immer die beſte. Der geiſtreiche Fürſt ließ es ſich angelegen ſein, ein ſo großes Talent auch würdig zu beſchäftigen, und z. B. die Idee, die Antigone mit Muſik in Scene zu ſetzen, war ganz die ſeine. Aber Mendelsſohn wollte nur nicht blos den Ideen des erhabenen Kunſtprotectors die Schwingen ſeines Genius leihen, ſondern für ſeinen hohen Gehalt auch dem Staate etwas leiſten. Er wurde nun zwar, wie es hieß, dem preußiſchen Cultusminiſterium zur Dispoſition geſtellt (ein Ausdruck, der bei uns der unabhängigen Lage und Individualität Mendelsſohns gegenüber viel Heiterkeit erregte); aber das Miniſterium wußte wohl theils dieſe reiche ihm unerwartet zugefloſſene Kraft nicht recht zu brauchen, theils konnte es doch auch in der That keinen Wirkungskreis für ſie aus der Erde ſtampfen, und ſomit ſah Mendelsſohn eine Weile ruhig zu, was wohl aus ſeiner Dispoſition werden würde; da er ſich aber durchaus nicht disponirt fühlte, unthätig zu ſein, ſo zog er die Poſition in Leipzig, wo ihm ein feſter Wirkungskreis ſtets offen blieb, ſehr bald wieder vor*). Wie dem auch ſei, die Intentionen des Königs waren gut, und auch Leipzig verdankt ihnen ſo manchen hohen Genuß. Das Erſte alſo, wozu der König von Preußen unſern Künſtler anregte, war die Compoſition der Ouvertüre, der Chöre und des Melodramatiſchen zu Sophokles' Antigone. Mendelsſohn componirte dieſe Muſik während ſeines Sommeraufenthaltes in Berlin (vielleicht auch in Potsdam?) in der unglaublich kurzen Zeit von 11 Tagen, wodurch zugleich am beſten die Meinung widerlegt wird, es ſei dieſe Muſik nicht ein

---

*) Nicht einmal ſein Quartier in Leipzig hatte er gekündigt.

Werk der Inſpiration, ſondern muhevoller Aneignung geweſen. Gewiß hat Mendelsſohn die Idee, ein ſo treffliches Stück dem Verſtändniß der Gegenwart wieder näher zu bringen, mit allem Feuer ergriffen, und ſeine eigene claſſiſche Bildung (er ſelbſt las die Antigone noch griechiſch) leiſtete ihm dabei treffliche Dienſte. Mit Ludwig Tiecks Hülfe wurde das Stück zuerſt auf der Potsdamer Hofbühne nach allen Regeln der Alterthumskunde in Scene geſetzt, und nebſt Mendelsſohns Muſik zuerſt am 15. Oct., als des Königs Geburtstag vor einem auserwählten Cirkel gegeben. Aber über die Wirkung des Stücks drang lange nichts ins größere Publicum. Leipzig ſollte es aufbehalten bleiben, die neue herrliche Schöpfung ſeines Lieblings zuerſt in die Oeffentlichkeit einzuführen. Ueber eine weitere Wirkſamkeit Mendelsſohns in Berlin während der erſten Hälfte des Winters verlautet nicht das Geringſte. Auch in der zweiten beſchränkte ſie ſich lediglich auf zwei Aufführungen des Paulus, deren erſte er im Concertſaal des Schauſpielhauſes auf beſondern Wunſch des Königs veranſtaltete und am 10. Januar ſelbſt dirigirte. Sie ſoll ſehr gut gegangen ſein und beſonders Mantius, der jedenfalls den Stephanus ſang, ſich dabei ausgezeichnet haben. Die andere fand in der Singacademie gleichfalls unter des Componiſten eigener Direction am 17. Februar ſtatt.

Dagegen entfaltete Mendelsſohn in Leipzig auch in dieſem Winter $18\frac{41}{42}$ wieder eine, zwar durch die Reiſen nach Berlin mehrfach unterbrochene, aber doch immer noch außerordentlich reiche Thätigkeit. Die Direction der Concerte hatte einſtweilen ſein Freund David übernommen, und wir alle Urſache, mit einem Stellvertreter zufrieden zu ſein, der das Inſtitut ſo in Mendelsſohns Geiſte fortzuführen wußte. Im erſten Abonnementconcert am 8. Oct. vertrat wenigſtens die herrliche Ouvertüre zu Meeresſtille und glückliche Fahrt ihren Meiſter. Aber natürlich, er ſelbſt war uns immer noch lieber. Und ſiehe da, er kam, ehe wir es noch dachten, und dirigirte im November nach einander, am 13., am 22. und am 25., drei prächtig ausgeſtattete Concerte. Im erſten wurde die Ouvertüre zu Oberon und die A durſymphonie gegeben. Im zweiten producirte David eine neue Symphonie ſeiner Compoſition, und Mendelsſohn ſpielte mit ihm Beethovens große Sonate für Pianoforte und Violine in C moll, außerdem noch Lieder ohne Worte. Dazu wurde die Ouvertüre zur Leonore in C und der 95. Pſalm von Mendelsſohn (noch immer als Manuſcript) gegeben. Es war das Concert zum Beſten des Orcheſterpenſionsfonds. Im dritten (dem ſiebenten Abonnementconcert) ſpielte er nochmals das G durconcert von Beethoven mit herrlichen eingelegten Cadenzen, und ſein 114. Pſalm, Ouvertüre, Chöre und Soli aus Paulus wurden aufgeführt*). So trefflich ausgerüſtet und geſtärkt, konnten wir leicht wieder ein paar Monate faſten. Uebrigens war dies Jahr wieder ein rechtes Paulusjahr. In Reichenberg in Böhmen auf dem Muſikfeſt, in Freiberg in Sachſen (20. Juni), in Naumburg, in Aachen, ſelbſt in Frankreich in la Rochelle, überall wurde der Paulus aufgeführt. In letzterer Stadt von dem Congrès musical de l'Ouest; ein Hr. Prof. Garnault hatte den Text ins Franzöſiſche überſetzt. Paris folgte im Jahre 1842.

Das zuletzt genannte Jahr brachte uns denn abermals zwei neue herrliche Werke des Meiſters, und zwar unter ſeiner eigenen Leitung. Zwar die erſten beiden Monate vergingen nur unter mehrfachen Erinnerungen an ſeine frühere reiche Wirkſamkeit: Im Neujahrsconcert vergegenwärtigte uns Frau Dr. Schumann, diejenige Künſtlerin, die nächſt dem Componiſten ſelbſt ſeine Clavierſtücke wohl am tiefſten erfaßte, den Geiſt des Meiſters auf das lieblichſte durch den höchſt vollendeten Vortrag ſeines G mollconcerts. Am 21. Januar hörten wir ein Concert, beſtehend aus eigenen Compoſitionen eines Schülers Mendelsſohns, des talentvollen jungen Holländers Verhulſt, und ſeit dem 27. deſſelben Monats erfreute uns Mrs. Alfred Shaw wieder durch ihre Mitwirkung in den Concerten. Sie war eben von einer Kunſtreiſe in Italien zurückgekehrt, und ihr Vortrag hatte an äußerer Vollendung noch gewonnen. Außerdem hörten wir noch in dieſen beiden Monaten die Ouvertüre zu Meeresſtille und glückliche Fahrt (31. Jan. in Hrn. Tuyns Abſchiedsconcert) und zu den Hebriden (14. Febr. im 18. Abonnementconcert) ſo wie in der dritten muſikaliſchen Abendunterhaltung das Quartett H moll (op. 3), wobei Sterndale-Bennett die Pianofortepartie übernommen hatte, und in der vierten (12. Febr.) das Streichquartett aus D dur op. 44, von Mendelsſohn. Bereits gegen Ende Februar aber kam er ſelbſt, und dirigirte am letzten dieſes Monats das Concert des berühmten Harfenvirtuoſen Pariſh Alvars, in welchem unter andern ſeine Ouvertüre zum Sommernachtstraum gegeben wurde. Ueberhaupt durfte damals ein Virtuos kaum auf ein volles Concert rechnen, wenn er nicht irgend eine der Mendelsſohnſchen Compoſitionen mit zur Aufführung brachte. Am 13. März aber, im 19. Abonnementconcert, erſchien das neue Werk, dem man ſchon längſt mit Spannung entgegen geſehen hatte: Mendelsſohns Symphonie in A moll. Es war die dritte, die er ſchrieb, aber die erſte, welche zu allgemeiner Kenntniß der muſikaliſchen Welt gelangen ſollte. Denn ſeine erſte in C moll war eine Jugendarbeit, auf welche er ſelbſt keinen großen Werth legte, die zweite in A dur hatte er für die philharmoniſche Geſellſchaft in London geſchrieben, und ſie war nicht über England hinausgegangen. Durch dieſe dritte erſt bewährte er ſeine Meiſterſchaft auch in dieſem höchſten Genre der Inſtrumentalmuſik vollſtändig. Man ſagt, die früheſten Anfänge zu dieſer Symphonie datiren ſchon von Mendelsſohns Aufenthalt in Rom, und man hat demnach auch ein beſonders ſüdliches Colorit in ihr finden wollen. Ich geſtehe, daß ich dieſe Meinung nicht ganz theilen kann, und glaube, daß Jemand, der von dieſer Entſtehung in Rom nichts wüßte, auch von ſüdlicher Gluth wenigſtens kaum etwas in ihr entdecken würde. Mendelsſohn iſt auch hier ſeinem Charakter als Componiſt ganz treu geblieben. Es iſt ein feines, ſinniges, von einem zarten Duft der Schwermuth überhauchtes Werk, welches nicht im mindeſten nach großartigen Effecten ſuchend, ſich durch möglichſt einfache Mittel den ſichern Weg zum Herzen bahnt. Unter den vier eng an einander hängenden Sätzen ſind es das reizende, überaus graziöſe Scherzo und das tiefe, innige Adagio, welche den lebhafteſten Anklang im größeren Publicum gefunden haben. Uebrigens wurde die Symphonie auch als Ganzes ſehr beifällig aufgenommen, und gleich im folgenden Concert, dem letzten des Abonnements, auf allgemeines Verlangen wiederholt, was auch zu beſſerm Verſtändniß des tiefangelegten Werkes ſehr heilſam war.

---

*) In der erſten muſikaliſchen Abendunterhaltung am 27. Nov. ſpielte Mendelsſohn zum erſten Male die variations serieuses (op. 54).

Um ſo dankbarer mußten wir aber für dieſe Gabe ſein, als ſie ſich unmittelbar mit den Vorbereitungen zu einer zweiten, wo möglich noch werthvolleren kreuzte. Schon am 5. März ging bei übervollem Hauſe Antigone, Tragödie von Sophokles, nach der Ueberſetzung von Donner, mit Muſik von Felix Mendelsſohn-Bartholdy, über die Leipziger Bühne. Der Componiſt dirigirte ſelbſt und wurde mit Jubel empfangen. Die Muſik war durchaus nicht antik, wenn etwa das Orcheſter auf den Syringen, Salpingen und Phormingen der alten Hellenen hätte ſpielen, oder die Compoſition ſich auf jene Harmonie und Melodie beſchränken ſollen, von der wir ſo gut als nichts oder höchſtens wiſſen, daß ſie außerordentlich einfach und nach unſern Begriffen ärmlich war; aber ſie war völlig antik, indem ſie dem Geiſt des Antiken ſich innig anſchloß, indem ſie ſelbſt von dem herben Feuer der Tragödie durchdrungen, ihr Verſtändniß den Gemüthern von heute nahe zu bringen ſuchte, indem ſie durch ſinnige Andeutungen den tragiſchen Eindruck des Gedichtes verſtärkte, und, wo es ihrer nicht bedurfte, beſcheiden ſchwieg. Dieß haben ſelbſt die Philologen, wenigſtens die deutſchen anerkannt; denn ſie beſchloſſen bei ihrer Zuſammenkunft in Caſſel im Herbſt des folgenden Jahres, Mendelsſohn ein Dankſchreiben zuzuſenden, „weil er durch ſeine Muſik zur Antigone weſentlich zur Wiederbelebung des Intereſſes an der griechiſchen Tragödie beigetragen habe.“ Bei uns waren, wie vielleicht überall, der Eroschor mit ſeinem heiligen Schauer vor der Liebe göttlicher Allgewalt, und der Bacchuschor, der frohbewegt, den Thyrſus ſchwingend, den Sohn der Kadmosjungfrau preiſt, ebenſo die melodramatiſchen Stellen, wo Antigone klagend ins hohle Todtenbrautgemach hinabſteigt, und wo Kreon den Leichnam des Sohnes hereinträgt, von der erſchütterndſten Wirkung. Aber der Eindruck des herrlichen Stückes war freilich auch ſchon an ſich ein gewaltiger. Mit Staunen erfuhr unſre Welt von heute die Kraft der alten tragiſchen Muſe und erkannte „das große, gigantiſche Schickſal, welches den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt.“ In athemloſer Stille lauſchte die Verſammlung dem melodiſchen Fluß der gewichtigen Worte, und folgte geſpannt der durch keine ſtörenden Zwiſchenacte unterbrochenen Handlung. Die Bühne ſelbſt war, Dank dem erfahrenen Rathe unſeres ehrwürdigen Neſtors der Philologen, der tiefe Einſicht mit Geſchmack verbindet, in möglichſter Treue nach den Vorſchriften der alten Scenik hergeſtellt; die Chöre wurden nicht allein gut geſungen, ſondern auch mit würdigem Anſtand geſpielt, und die Darſtellung der beiden Hauptrollen Kreon und Antigone durch Hrn. Reger und Mad. Deſſoir ließ wenig oder nichts zu wünſchen übrig. Gewiß, kaum einer der Zuhörer verließ das Haus ohne das Gefühl einer tiefen, innern Befriedigung, und vielleicht die meiſten hatten die ſittlich reinigende, erhebende Kraft des alten Dramas, mehr oder weniger bewußt, aber lebhaft empfunden. Selbſt Leute ganz gewöhnlichen Schlages und von geringer Bildung hörte ich wenigſtens die „herrliche Sprache“ des Stückes loben, wodurch das Gerede der eiferſüchtigen Kritik von „bleiernem Versgeklapper“ vielleicht am beſten widerlegt wird. Uebrigens wurde das Stück dreimal nacheinander, am 5., 6., und 8. März, bei ſtets übervollem Hauſe und unter den unzweideutigſten Zeichen des Beifalls gegeben. Am Schluſſe der erſten Vorſtellung wurden der Componiſt und die Darſteller der Hauptrollen gerufen. Etwa ein Jahr ſpäter ging die Tragödie abermals bei gefülltem Hauſe über die Bühne. Daß ſie gegenwärtig von unſerm Repertoir verſchwunden iſt, liegt vielleicht nur an dem Mangel geeigneter Beſetzung der Hauptrollen.

Auch in Berlin wurde nun am 13. April Antigone öffentlich gegeben. Aber ſie ging dort, wenn man den Berichten trauen darf, ſtiller vorüber als bei uns. Vielleicht war ſie den Berlinern zu groß zur Kritik und zu ernſt zum Beifall. Am 25. April führte Mendelsſohn ſelbſt zum Beſten der Armen in Berlin (ich weiß nicht, ob in dem Saale der Singakademie, oder in einer Kirche) ſeinen Lobgeſang auf. Hoffentlich hat er damals auch in Berlin bei den Freunden ächter Muſik entſchiedeneren Beifall gefunden, als bei einer gewiſſen Claſſe der Berliner Kritik*).

---

*) Ich will mich entſchließen, hier eine Probe dieſer Kritik mitzutheilen, die ich aber, um mir den Text rein zu erhalten, in eine Note verweiſe. Der Berliner Correſpondent in einer ſehr geachteten muſikaliſchen Zeitſchrift vertheidigte anfangs den Componiſten gegen den Vorwurf, daß er nicht daſſelbe zweimal in verſchiedener Weiſe

Mit dem Nahen des fröhlichen Pfingſtfeſtes begab ſich Mendelsſohn abermals in die deutſche Heimath ſeines erſten Künſtlerruhmes, nach Düſſeldorf, um das dortige Muſikfeſt in Gemeinſchaft mit ſeinem Freunde Julius Rietz zu leiten. Das Feſt war vom mildeſten Frühlingshimmel ausnehmend begünſtigt, die muſikaliſchen Mittel höchſt zahlreich und glänzend. Ueber 500 Sänger und Spieler, unter ihnen die Damen Fräulein Cäcilie Kreuzer, Frau Pirſcher von Darmſtadt und Fräulein Sophie Schloß, die eben aus Holland zurückkehrte, ſowie der Tenoriſt Schunke und die Baſſiſten Oehrlein und Lämmer, hatten ihre Kräfte vereinigt, um die großartige muſikaliſche Feier in jeder Beziehung würdig herzuſtellen.

---

hätte ausſprechen ſollen. Dann fährt er fort: „Die Schwäche Mendelsſohns liegt aber wo anders. Er ſteht in ſeiner Weltanſchauung auf dem Standpuncte des frommen, weichgeſtimmten, chriſtlichen Herzens, welches alle Trübſal als eine Schickung und Prüfung Gottes demüthig ergeben hinnimmt, für alle Erlöſung aus derſelben und für die Erleuchtung der Finſterniß, als über eine That Gottes, aber in einen lauten Lobgeſang ausbricht. Von dieſer Idee, daß Gott Alles für uns thue, und daß ihm deshalb der Dank für Alles gebühre, kommt er nicht los; ſie geht durch ſeinen Paulus und durch alle ſeine übrigen Kirchenmuſiken.“ Armer Mendelsſohn, der Du von dieſer Idee nicht haſt loskommen können! Oder ſollte vielleicht der Kritiker noch ärmer ſein? — Jede vernünftige Chriſtenſeele wird ſagen, daß mit ſeinem Tadel dem geiſtlichen Tondichter das erdenklich größte Lob geſpendet iſt.

Am Pfingſtſonntage wurde das Feſt mit Beethovens Cmollſymphonie eingeleitet, woran ſich Händels Iſrael in Aegypten ſchloß. Da die Orgel in dem ohnehin beſchränkten Raume des Saales eher hinderlich geweſen wäre, ſo hatte Mendelsſohn ihre Partie für Blaſeinſtrumente geſetzt, und außerdem das Accompagnement der Recitative für zwei Celli und Contrabaß eingerichtet. Am zweiten Tage wurde Mendelsſohns Lobgeſang aufgeführt und als ein glänzendes, ächt muſikaliſches Werk auch dort anerkannt. Nächſtdem wurden noch Beethovens Feldmarſch aus den Ruinen von Athen, Haydns Motette „Des Staubes eitle Sorgen," und Webers Feſtcantate gegeben. Am dritten, der Muſik des Salons gewidmeten Tage trat Mendelsſohn für den Geiger Ernſt, der durch Krankheit in Weimar zurückgehalten wurde, mit dem Vortrage des Beethovenſchen Esdurconcerts, und zwar unvorbereitet, ein. Der geiſtvolle Berichterſtatter in der Leipziger neuen Zeitſchrift für Muſik ſagt über dieſen Vortrag ſehr bezeichnend: „Sein Auftreten, nach dem ſo vieler anderer weitbelobten Künſtler, erinnerte uns an die ägyptiſchen Magier, mit denen einſt Moſes zu kämpfen hatte. Was Kunſtſtücke, Fertigkeiten, Fingergewandtheit betrifft, ſo war keine Palme mehr zu ernten. Aber der Künſtler wollte dieſe nicht, ſondern beſtrebte ſich lediglich, das geiſtvolle Beethovenſche Tongedicht im Geiſte wiederzugeben, und erlangte vollſtändig ſeinen Zweck. Jedermann war ergriffen, erſtaunte: Muſik und Muſik, Clavier und Clavier als ſo entgegengeſetzte Dinge aufzufaſſen, und Wenige mögen ſich nur in der zahlreichen Verſammlung befunden haben, die nicht dem Geiſte den Kranz vor der Maſchine verabreicht hätten.“ Sehr wahr und treffend iſt hier hervorgehoben, wodurch ſich Mendelsſohns Virtuoſität von der der Virtuoſen unterſchied. Er beſaß wohl ihre Fertigkeit, aber ſie nicht ſeinen Geiſt; ihm war ſie höchſtens Mittel zum Zweck, während ſie den Virtuoſen von heute und am Ende denen aller Zeiten Selbſtzweck iſt. Nach dem Esdurconcert erfreute Mendelsſohn die Verſammlung noch durch einige ſeiner Lieder ohne Worte, und ſchloß mit einer freien Phantaſie, in welcher er das Bedeutendſte aus den Muſikſtücken der beiden vorangegangenen Tage höchſt geiſtreich durchlief. Ueber die Leitung der großartigen Maſſe muſikaliſcher Kräfte an dieſem Feſte ſagt derſelbe Berichterſtatter gleichfalls ſehr bezeichnend: Im ganzen Schwalle hob ſich der Feſtleiter (Mendelsſohn) wie einer, der geboren iſt, die widerſtrebende Maſſe zu vereinigen, zu einem organiſchen Ganzen zu beſeelen, und bewegte durch ſeine einnehmende Höflichkeit, durch ſeinen ſchlagenden Witz, wie durch den überall hervorſprechenden Reichthum von Sachkenntniß ſelbſt die Laueſten zu hellem Eifer, die Widerhaarigſten zur Ausdauer, zur Aufmerkſamkeit."

Wurde nun Mendelsſohn für ſeine unleugbaren Verdienſte um dieſes Feſt gewiß die vollſte Anerkennung der Mitwirkenden wie der Hörer zu Theil, ſo erreichte ihn in dieſer Zeit auch ein neues Zeichen königlicher Huld. Im Juni meldeten die Journale, daß ihn der König von Preußen zum Ritter der Friedensklaſſe des von Friedrich dem Großen geſtifteten und von ihm erneuerten Ordens pour le mérite ernannt habe. Ende Mai oder Anfang Juni reiſte Mendelsſohn, diesmal in Begleitung ſeiner Gemahlin, nach England, wo die alten Freunde und neue Triumphe ſeiner warteten. Am 3. Juni kam er in London an. Muſikaliſche Genüſſe im Freundeskreiſe, namentlich in Moſcheles' Hauſe und unter deſſen Mitwirkung, löſten ſich im reichen Wechſel mit ehrenvollen öffentlichen Leiſtungen ab. Am 13. Juni dirigirte und gab Mendelsſohn im Philharmoniſchen Concert zum erſten Mal ſeine Amollſymphonie; am 24. ſpielte er in Moſcheles' Concert für die Abgebrannten in Hamburg mit dieſem Hommage à Händel, und accompagnirte der damals erſten Sängerin Englands Miß Adelaide Kemble, nachherigen Gräfin Sartorius, ſeine Lieder „Auf Flügeln des Geſanges“ und das Frühlingslied „Es brechen im ſchallenden Reigen,“ ſo wie Miß Hawes das Altſolo aus Paulus *). Miß Kemble gab ihm am 28. Juni eine Soirée. Tags vorher ließ er im Philharmoniſchen Concert ſeine Ouvertüre zur Fingalshöhle aufführen und ſpielte ſein D mollconcert. Am 6. Juni hatte er in einer Soirée bei Moſcheles mit dieſem ſein vierhändiges Duett in A dur geſpielt, und nachdem er dem Freunde am 26. deſſelben Monats die Muſik zur Antigone aus dem Manuſcript vorgeführt, wurde ſie am 9. Juli in Moſcheles' Hauſe mit Clavier gegeben, wobei Mendelsſohn accompagnirte. Die Ouvertüre zu Ruy Blas von Victor Hugo und Variationen über ein Originalthema in Es dur, welche Mendelsſohn dem Freunde am 10. Juli gleichfalls aus dem Manuſcript vorſpielte, bildeten den letzten dieſer muſikaliſchen Genüſſe, worauf Mendelsſohn mit ſeiner Gemahlin am 12. Juli wieder abreiſte.

Wahrſcheinlich wendete er ſich von hier direct nach Lauſanne, wohin man ihn eingeladen hatte, um ſeinen Lobgeſang zu dirigiren. Er kam aber um einen Tag zu

---

*) Das Concert brachte über 700 Pf. St. ein.

ſpät, und hörte nicht einmal mehr Roſſini's Stabat mater, welches man am erſten Tage des Muſikfeſtes, gleich nach ſeinem Lobgeſange, gegeben hatte. Allerdings eine etwas ſonderbare Zuſammenſtellung, an welcher ſich Mendelsſohn ſelbſt nicht ſonderlich erbaut haben würde. Doch wurde er bei ſeinem Erſcheinen Tags darauf überall mit Freuden begrüßt, und es ſcheint ſich ein Urtheil über die Befähigung der beiden Meiſter für den Kirchenſtyl gebildet zu haben, welches dem Componiſten des Lobgeſanges nur angenehm ſein konnte. Mendelsſohn, hieß es, der tiefſinnige Schüler Händels und Bachs, erfülle als Meiſter der ernſten und ſtrengen Töne mit Andacht, während Roſſini ſehr angenehm unterhalte, und höchſtens eine Sentimentalität aufrege, die man faſt ſinnlich nennen möchte. — Uebrigens wurde der Lobgeſang in dieſem Jahre auch am 8. Juli auf dem Muſikfeſt im Haag, am 22. Auguſt zu Reichenberg in Böhmen neben F. Schneiders Weltgericht, und am 18. Octbr. in der Schönburgiſchen Stadt Glauchau zur 300jährigen Jubelfeier der Einführung der Reformation in den Schönburgiſchen Landen aufgeführt. In Erfurt gab man am 13. Juni den 42. Pſalm, und im Spätherbſt in Görlitz zum Beſten der Abgebrannten zu Camenz den Paulus.

Aus der Schweiz zurückgekehrt, ſcheint Mendelsſohn eine Zeit lang in Frankfurt, wo er ſich immer ſo wohlgefiel, verweilt zu haben. Wenigſtens wird im September gemeldet, daß er in den dort ſtattfindenden ſonntäglichen Matinéen ſeines Freundes Hiller einigemal geſpielt habe. In demſelben Monate erwartete man ihn aber auch ſchon wieder in Leipzig zurück. Doch ging er erſt für ein paar Tage nach Berlin. In Leipzig war unterdeſſen eine für das Muſikleben nicht ganz unwichtige Veränderung vorgegangen. Der Concertſaal, der ſchon längſt nicht mehr die große Zahl der begierigen Hörer faſſen wollte, war mittelſt Durchbrechung ſeiner obern Räume erweitert worden, und hatte ſein ehrwürdiges im Laufe der Zeiten etwas rußig gewordenes Gewand mit einem andern ſehr hellfarbigen, ſo wie die etwas trübe, aber gemüthlich brennenden Lampen mit brillanter Gasbeleuchtung vertauſchen müſſen. Leider waren dabei die werthvollen, freilich auch ziemlich angerauchten Oeſerſchen Deckengemälde gleichfalls zerſtört worden. Manche fürchteten, daß mit dem alten Gewande auch der alte Geiſt von dem Saale weichen würde, eine Befürchtung, die jedoch bis jetzt keineswegs eingetroffen iſt. War doch wenigſtens die alte Deviſe des Saales Res severa est verum gaudium ſtehen geblieben, oder doch neu aufgefriſcht worden. Auch hatte die treffliche Akuſtik des Saales durch den Neubau nur wenig gelitten. Und, ſiehe da, als der Tag der Einweihung des neuen Saales gekommen war, da ſtellte ſich auch der ſicherſte Bürge ein, daß vor der Hand an ein Weichen dieſes Geiſtes, dieſes ſchönen und ernſten Strebens nach dem Höchſten in der Kunſt nicht zu denken ſei. Mendelsſohn, eigens von Berlin dazu herüber gekommen, dirigirte das erſte Concert. Der Jubel der Verſammlung über ſein Erſcheinen überbot noch den der Jubelouvertüre, mit welcher das auch übrigens höchſt glänzend ausgeſtattete Concert eingeleitet wurde. Frau Dr. Schumann, Fräulein Schloß und Herr Concertmeiſter David wirkten durch Solovorträge zu ſeiner Verherrlichung mit. Den Schluß bildete Beethovens Adurſymphonie, welche das Orcheſter, durch Mendelsſohns Gegenwart inſpirirt, mit „beſonderem Enthuſiasmus und nie wankender Sicherheit“ ſpielte.

Nach dieſem erſten Concert ging Mendelsſohn noch einmal nach Berlin zurück, und ſcheint dort einige Symphonieſoireen dirigirt zu haben, was ich daraus ſchließe, daß zu Anfang des nächſten Winters von Berlin aus gemeldet wird, Mendelsſohn werde auch in dieſem Winter die Symphonieſoireen dirigiren, welches auch natürlich ein ſchon einmal vorausſetzt. Doch müßte es allerdings Wunder nehmen, eine ſo bedeutende Epoche im Berliner Muſikleben, wie Mendelsſohns Einſchreiten jedenfalls hervorgebracht haben würde, blos mit der Bemerkung abgefunden zu ſehen, daß die Symphonieſoireen noch immer ſehr beſucht wären. Ueberhaupt würden wir es den Berliner Freunden Mendelsſohns, deren er gewiß auch dort ungeachtet aller Oppoſition ſehr viele gefunden hat, großen Dank wiſſen, wenn ſie ſpäter einmal eine überſichtliche Zuſammenſtellung ſeines dortigen Wirkens geben und zugleich die Gründe näher entwickeln wollten, welche ihm dieſes Wirken mehr als anderswo erſchwerten. Vielleicht, daß der treffliche Rellſtab, der Mendelsſohn immer nach Verdienſt zu würdigen wußte, ſich einmal dieſer Aufgabe unterzieht.

Vom 6. Abonnementconcert (12. Novbr.) an dirigirte Mendelsſohn wieder die Leipziger Concerte, dirigirte ſie ununterbrochen bis zu Ende des Winterhalbjahres 184$\frac{2}{3}$. Natürlich konnten ſie unter ſeiner Leitung nur gewinnen. Ganz beſonders thätig wirkte er diesmal auch in mehreren Extraconcerten mit: ſo z. B. in dem am 21. Novbr. zum Beſten des Orcheſterpenſionsfonds gegebenen Concerte, wo ſeine Ouvertüre zum Sommernachtstraum gegeben wurde, und er mit Clara Schumann eine große vierhändige Sonate von Moſcheles ſpielte, und am 26. Novbr. in einem von der berühmten Sophie Schröder veranſtalteten Concert, in welchem Madame Schröder-Devrient und Tichatſchek ſangen, Mendelsſohn ſein Dmollconcert ſpielte und ſeine Ouvertüre zu Ruy Blas zur Aufführung kam. Ein beſonders merkwürdiger Monat ſowohl für uns als für Mendelsſohn ſelbſt war dann der December. Zuerſt am 8. Decbr. im 9ten Abonnementconcert ſpielte er das Gdurconcert von Beethoven, nach des Leipziger Berichterſtatters Ausdruck, mit ſo wunderbarer Vollendung und ſo glücklicher Inſpiration, wie wir nur je etwas gehört hatten. Dazu fügte er einige Lieder ohne Worte, von denen das letzte in Adur neu und von unwiderſtehlichem Reiz war. Das letzte Concert des Jahres Mittwochs, am 21. Decbr., beehrte der König von Sachſen wieder mit ſeiner Gegenwart. Es wurde mit dem Doppelchore von Rochlitz „Haltet Frau Muſica in Ehren" zum Gedächtniß dieſes am 16. December verſtorbenen geiſtvollen und liebenswürdigen Kenners der Tonkunſt eröffnet. David ſpielte ſeine Variationen über ein ruſſiſches Volkslied; Beethovens Eroica, die Ouvertüre zum Sommernachtstraum und der 42. Pſalm von Mendelsſohn wurden gegeben. Der König, der die meiſten Stücke des Concerts, namentlich die Eroica und die Mendelsſohnſchen Compoſitionen ſelbſt gewählt, bezeugte ſichtbar ſein großes Wohlgefallen. Aber auch ihm fühlte ſich Mendelsſohn zu großem Danke verpflichtet. Denn er hatte kurz vorher eine Lieblingsidee Mendelsſohns, die dieſer, freilich zum Beſten Leipzigs und der ganzen muſikaliſchen Welt, bisher im Buſen getragen und gepflegt hatte, realiſirt. Schon im November ſchrieb Mendelsſohn an Moſcheles: „Jetzt oder nie iſt der Zeitpunct, wo die Idee eines Conſervatoriums in Leipzig ins Leben treten muß.“ Um nun die nöthigen Fonds herbeizuſchaffen, wandte ſich Mendelsſohn unmittelbar an den König, dem die freie Dispoſition über ein ſehr bedeutendes Legat kraft des Teſtamentes eines reichen kürzlich in Leipzig verſtorbenen Privatmannes, des Oberhofgerichtsraths Blümner, zuſtand. Der König bewilligte dieſes Legat als Fond für das Conſervatorium, und gründete ſechs Freiſtellen für Inländer. So konnte Mendelsſohn denn hoffen, dieſe Lieblingsſchöpfung, bei welcher er übrigens auch von vielen andern Seiten bereitwilligſt unterſtützt wurde, bald ins Leben treten zu ſehen. Aber, als ob die beiden gekrönten Häupter in ihren Gunſtbezeugungen gegen den Liebling wetteifern wollten, erhielt Mendelsſohn in demſelben Monat, oder vielleicht auch etwas früher vom Könige von Preußen den Titel eines Generalmuſikdirectors, und wurde ihm die Oberleitung aller geiſtlichen und kirchlichen Muſik in Preußen, insbeſondere auch bei dem Domgottesdienſt in Berlin übertragen. Mendelsſohn wäre jedoch vor der Hand jedenfalls noch in Leipzig geblieben, wenn ihn nicht ein großer Schmerz nach Berlin gerufen hätte. Er verlor gegen das Ende dieſes oder im Anfang des nächſten Jahres ſeine treue, geiſtige und leibliche Pflegerin, die zugleich ſeine früheſte Lehrerin war, ſeine Mutter. Er ertrug dieſen Verluſt, der tief in ſeine Seele ſchnitt, dennoch mit männlicher Faſſung. Bald kehrte er wieder zu ſeinem einmal übernommenen Wirkungskreiſe in Leipzig zurück, wo ſeiner vollendenden Meiſterhand ſo Vieles und Großes wartete, wohl wiſſend, daß die beſte Heilung für ſolche Schmerzen in angeſtrengter Thätigkeit liegt.

Im Jahr 1843 erwähnen wir zunächſt einer muſikaliſchen nicht unbedeutenden Leiſtung in einer Nachbarſtadt Leipzigs. In Halle wurde Anfang Januar unter Direction eines Herrn Franz zum Beſten der Händelſtiftung und in der Singakademie ein recht wackres Concert gegeben. Es beſtand aus der Ouvertüre zu den Hebriden, einem vierſtimmigen Geſang von Schubert, Mozarts Dmollconcert und Mendelsſohns Lobgeſang. Von letzterem heißt es, daß das großartige Werk mit wahrer Andacht angehört wurde und einen unauslöſchlichen Eindruck hinterließ. Das Tenorſolo „Hüter, iſt die Nacht bald hin“ erſchien dem dortigen Berichterſtatter von der tiefſten, und der Chor „die Nacht iſt vergangen“ von der großartigſten Wirkung in der ganzen neueren oratoriſchen Muſik.

In Leipzig erſchien am 16. Januar dieſes Jahres zuerſt das allgemeine Programm der neuen Muſikſchule, welches Unterricht in der Compoſition, im Violin-, Clavier-, Orgelſpiel und Geſang, nebſt wiſſenſchaftlichen Vorträgen über Geſchichte der Muſik, Aeſthetik, Uebungen im Zuſammenſpiel und Chorgeſang verhieß. Als Lehrer wurden vorläufig Mendelsſohn, Hauptmann, Robert Schumann, David, Pohlenz und Becker genannt, und zugleich diejenigen, welche als Zöglinge des Conſervatoriums aufgenommen ſein wollten, aufgefordert, ſich bis zum 23. März zur Aufnahmeprüfung zu melden. Die Zahl der ſich Meldenden betrug bis zu dieſem Termin ſchon 46; im

Juli waren es 68, von welchen 42 aufgenommen wurden, darunter 2 Holländer, ein Engländer und ein Amerikaner. Am 3. April wurde das Conſervatorium durch den Miniſter von Falkenſtein im Namen ſeiner Majeſtät des Königs feierlich eröffnet. Mitte dieſes Monats wurde der vollſtändige Lectionsplan ausgegeben. Mendelsſohn hatte Uebungen im Sologeſang, Inſtrumentenſpiel und Compoſition, Hauptmann Harmonielehre und Contrapunct, Schumann Clavierſpiel und Durchſicht von Privatarbeiten in der Compoſition, David Violinſpiel und Becker Orgelſpiel übernommen. Statt des am 10. März unerwartet ſchnell geſtorbenen verdienten Geſanglehrers und Muſikdirectors Pohlenz, dem Concert und Oper die Ausbildung manches ſchönen Talentes zu verdanken hatten, waren Madame Grabau-Bünau und Herr Böhme für den Unterricht im Solo- und Chorgeſang eingetreten. Außerdem ſollten die zuerſt genannten Lehrer noch durch die Herren Klengel (Violinſpiel) und Plaidy und Wenzel (Clavierſpiel) unterſtützt werden. Unterricht in der italieniſchen Sprache ertheilte Hr. Ghezzi. Die wiſſenſchaftlichen Vorträge übernahm ſpäter ſeit dem Jahre 1845 der durch ſeine Vorträge über Geſchichte der Muſik bereits rühmlich bekannte Hr. Franz Brendel, jetziger Redacteur der Leipziger neuen Zeitſchrift für Muſik. Mehrere Gönner und Freunde unterſtützten die neu erblühende Anſtalt durch ſehr werthvolle Gaben. So überwies ihr Herr Regierungsrath D. ein Geſchenk von 500 Thlrn.; die Herren Br. und H. ſchenkten aus ihrer berühmten Officin einen ſchönen Flügel; ein Muſikalienhändler, Hr. K., bot ſechs Zöglingen ſein Leihinſtitut zu unentgeltlicher Benutzung an. Uns intereſſirt bei unſerm gegenwärtigen Zwecke vorzüglich die Art, in welcher ſich Mendelsſohn an ſeiner Schöpfung betheiligte. Er war nicht nur ihr Begründer, ſondern auch einer ihrer thätigſten Mitarbeiter. Mit dem ihm eigenen Feuer des Geiſtes ergriff er auch dieſe Sache, und bewährte, was man wirklich kaum in dem genialen Manne geſucht hätte, auch ein überaus großes Talent für muſikaliſche Pädagogik. Wie belehrend ſeine Winke bei der Durchſicht von Compoſitionen, wie anregend die Stunden im höheren Pianoforteſpiel und Sologeſang waren, können ſeine Schüler und Schülerinnen nicht dankbar genug rühmen. Der Privatprüfungen der einzelnen Claſſen, ſo wie der halbjährigen allgemeinen Hauptprüfungen nahm er ſich, ſo oft er nur in Leipzig war, mit dem größten Eifer an. Auch in den untern Claſſen mußte ihm bei den Privatprüfungen oft jeder Einzelne den Beweis ſeiner Fertigkeit z. B. im Moduliren (Uebergehen aus einer Tonart in die andere) liefern; ſein blitzendes Auge, ſein feines Ohr war überall, und die Furchtſamen, die ſich unter dem großen Haufen verſtecken wollten, zog er bisweilen ſelbſt hervor; ja ſelbſt, wenn ihm das ſittliche Benehmen eines einzelnen vorgeforderten Zöglings irgend mißfiel, wußte er ihn höchſt ernſthaft zurechtzuweiſen. In der erſten Zeit ſaß er einmal eine halbe Nacht, um bei der Cenſurvertheilung für jeden einzelnen Schüler eine paſſende Bemerkung niederzuſchreiben. Dieſes Intereſſe an dem Inſtitute in ſo ſpecieller Weiſe durchzuführen, erlaubte ihm natürlich in der Folge ſein hoher muſikaliſcher Beruf nicht; aber dem Unterrichte widmete er ſich, ſo lange er in Leipzig weilte, ſtets mit voller Liebe; die öffentlichen Hauptprüfungen leitete er, wenn er es irgend möglich machen konnte, ſtets ſelbſt, und immer war er, wo es galt, mit Rath und That, mit Lob und Tadel, mit Ermunterung und Zurückweiſung in die gebührenden Schranken bei der Hand. Dabei lehnte er ſelbſt mit edler Beſcheidenheit es ab, als oberſter Leiter des Ganzen zu gelten; er wollte, nach ſeinem eigenen Ausdruck, nur „einer von den ſechs Lehrern" ſein. Wie es dagegen immer zu den Lieblingswünſchen

Mendelsſohns gehört hatte, mit Moſcheles zuſammen zu leben und zu wirken, wenn dieſer ſich einmal von England zurückziehen ſollte, ſo drückte er ihm auch in ſeinen Briefen wiederholt den Wunſch aus, Moſcheles' Schule in das Leipziger Conſervatorium verpflanzt zu ſehn, und ſchlug ihm vor, die Leitung im Verein mit den bereits angeſtellten Lehrern zu übernehmen. Durch Mendelsſohns Vermittlung verſtändigten ſich die Directoren des Conſervatoriums mit Moſcheles, der ſeit einem Jahre ſich ſeinem neuen Berufe mit Liebe widmet, und das Andenken ſeines Freundes gewiß durch fortgeſetzte Pflege dieſer bereits mit ſo erfreulichen Früchten geſegneten Pflanzſchule ehren wird.

Kehren wir jetzt von dieſem gewiß den meiſten Leſern neuen und intereſſanten Seitenblick auf Mendelsſohns muſikaliſch-pädagogiſche Wirkſamkeit zu ſeiner eigentlichen künſtleriſchen Thätigkeit zurück. Im 15. Abonnementconcert wurde eine der früheren Symphonieen, wahrſcheinlich die in Adur, beſtehend aus Introduction und Allegro agitato, Scherzo assai vivace, Adagio cantabile, Allegro guerriero und Finale maestoso ohne einen gerade glänzend zu nennenden Erfolg gegeben. Dagegen bereitete ſich uns ſchon ſeit einiger Zeit der Genuß vor, ein neues Meiſterwerk Mendelsſohns zu hören, welches zwar gleichfalls in ſehr früher Zeit entſtanden, dennoch vielfältig umgearbeitet als ein erſt jetzt vollendetes gelten konnte, und jedenfalls jetzt zum erſten Male öffentlich aufgeführt wurde. Es war die erſte Walpurgisnacht, Ballade von Goethe, componirt von Felix Mendelsſohn-Bartholdy, welche im ſechzehnten Abonnementconcert, Donnerſtag den 2. Februar 1843, in Leipzig und überhaupt zum erſten Male gegeben ward. Die Solis hatten Fräulein Schloß, die Herren Schmidt, Pögner und Kindermann übernommen; die Chöre wurden von Dilettanten ausgeführt. Das Concert war auch übrigens prachtvoll ausgeſtattet. Eine Symphonie von Haydn, Arie von Mozart „Deh per questo istante solo,“ Beethovens Fantaſia für Pianoforte, Chor und Orcheſter, die Pianofortepartie vorgetragen von Frau Dr. Schumann, welche dann auch noch Variationen von Hänſelt ſpielte, Ouvertüre zu Euryanthe und Chöre aus Leier und Schwert von Weber bildeten des Concertes erſten Theil, während den ganzen zweiten die Walpurgisnacht füllte. Mendelsſohn hatte ſich, man konnte es nicht läugnen, in ſehr noble Geſellſchaft gebracht; doch lag auch darin wieder eine große Beſcheidenheit, daß er die Empfänglichkeit des Publicums durch ſo viele Meiſterwerke vor dem Product ſeiner Muſe zum voraus in Anſpruch nahm.

Mendelsſohn hatte das Gedicht, wie ſchon geſagt, in Rom componirt, und zwar wahrſcheinlich auf beſondern Wunſch Göthes, der vielleicht ſchon vor Mendelsſohns italieniſcher Reiſe während deſſen Aufenthalts in ſeinem Hauſe darüber mit dem jungen Componiſten Rückſprache genommen hatte. Noch am 9. September 1831, alſo zu einer Zeit, wo die Compoſition wohl größtentheils ſchon vollendet war, ſchrieb Göthe an Mendelsſohn: „Dieß Gedicht iſt im eigentlichen Sinne hochſymboliſch intentionirt. Denn es muß ſich in der Weltgeſchichte immerfort wiederholen, daß ein Altes, Gegründetes, Geprüftes, Beruhigendes durch auftauchende Neuerungen gedrängt, geſchoben, verrückt, und wo nicht vertilgt, doch in den engſten Raum eingepfercht werde. Die Mittelzeit, wo der Haß noch gegenwirken kann und mag, iſt hier prägnant genug dargeſtellt, und ein freudiger, unzerſtörbarer Enthuſiasmus lodert noch einmal in Glanz und Klarheit hinauf.“ Bei allen unbeſtreitbar großen Vorzügen des Gedichts kann man doch wohl kaum behaupten, daß dem Dichter dieſe hochſymboliſche Intention als ſolche vollkommen geglückt ſei. Er iſt nicht bei ihr ſtehen geblieben, ſondern hat ihr einen, ich möchte ſagen, maſſiv hiſtoriſchen Stoff zur Unterlage gegeben, in welchem das Neuere, das zugleich das Beſſere iſt, das Chriſtenthum, freilich in der Carrikatur des Aberglaubens eine klägliche Rolle ſpielt. Die Symbolik iſt zu einem wirklichen gegenſtändlichen Drama geworden, von deſſen hiſtoriſchem Inhalt ſich der Componiſt im tiefſten Innern ſeines religiöſen Gemüths kaum lebhaft ergriffen fühlen konnte. Nur der Schluß des Gedichtes, der jedenfalls ein ſchönes und ernſtes Streben nach Wahrheit, ein Zugeſtändniß unvollkommenen Erkennens, ein Sehnen nach Licht ausdrückt, konnte ihn auch von dieſer Seite mit dem Gedicht verſöhnen. Dagegen mußte die dramatiſche Lebendigkeit, der muſikaliſche Wohllaut und das Phantaſtiſche des Gedichtes, die herrliche Gelegenheit zur Tonmalerei ſeinen Künſtlertrieb im höchſten Grade reizen. Ich weiß allerdings nicht, ob dies in der That die Anſichten Mendelsſohns von dem Gedichte geweſen ſind, aber der Eindruck der Compoſition führt wenigſtens auf derartige Motive. Die Tonmalerei gleich in der Ouvertüre, welche den Uebergang aus dem Winter in den Frühling, die Launen des Aprils in Regen, Sonnenſchein, Sturm und Hagel ausdrücken ſoll, iſt vortrefflich; und ebenſo lacht uns aus dem nun folgenden kurzen Tenorſolo und daran ſich ſchließenden Frauenchor wirklich der heitere Himmel, ſtrömt uns die laue Luft des Mais entgegen. Das Dramatiſche tritt am lebendigſten in dem außerordentlich ſchön gemachten Chor der Wächter und des Volkes hervor: „Vertheilt euch, wackre Männer, hier durch dieſes ganze Waldrevier,“ der uns die ganze Scene, ſo kurz er auch iſt, höchſt prägnant vergegenwärtigt. In dem Chor „Kommt mit Zacken und mit Gabeln,“ welcher ein wenig ans Groteske ſtreift, hat der Tondichter gleichſam ſeinem jugendlichen Wohlgefallen am Phantaſtiſchen den Zügel ſchießen laſſen, obwohl immer noch mit einer bewundernswerthen künſtleriſchen Beherrſchung der Form, welche auch in dieſem ſcheinbar wilden Chaos von Tönen Ordnung und Harmonie zu bewahren weiß. Uebrigens hat der Componiſt nach der erſten Aufführung in Leipzig noch Vieles in den Stimmen geändert, ſo daß jetzt ſelbſt dieſer Chor dem Ohre wohlthuender lautet. Ueber all dem hölliſchen Getöſe aber ſchwebt zuletzt ernſt und ruhig die Stimme des Druiden: „Die Flamme reinigt ſich vom Rauch, ſo reinig' unſern Glauben, und raubt man uns den alten Brauch, dein Licht, wer will es rauben!“ Doch würde man, glaube ich, irren, wenn man in dieſem Geſang den Ausdruck einer vollkommenen religiöſen Befriedigung ſuchen wollte; es liegt vielmehr, auch ganz den Worten gemäß, darin die prophetiſche Erwartung einer ſchöneren, lichtvolleren Zukunft. Der Componiſt ſelbſt aber hat in dieſer Schöpfung jede Erwartung befriedigt, zu welcher das Gedicht berechtigte. Wird unſer Gemüth durch ſie nicht in dem Maaße innerlich ergriffen, ſo liegt dies jedenfalls weniger an der muſikaliſchen Behandlung, als an der Natur und dem Inhalte des Gedichtes ſelbſt. Die Ausführung dieſes neuen Tonwerks war übrigens gleich zum erſten Male eine höchſt vollendete. Ueber das Zuſammentreffen von Hector Berlioz mit Mendelsſohn gerade nach der letzten Generalprobe zu dieſer Aufführung werde ich ſpäter noch Einiges ſagen, wo ich von dem Verhalten Mendelsſohns gegen fremde Künſtler reden will.

Ich übergehe mehrere Leiſtungen von und durch Mendelsſohn in den nun folgenden Concerten, inſofern ſie nichts Neues darboten. Erwähnenswerth ſcheint, daß Fräulein Schloß in ihrem Benefizconcert am 9. Febr. eine neue, bis jetzt noch nicht gedruckte Scene und Arie von Mendelsſohn ſang. Sie war großartig angelegt, feurig und geſchmackvoll, etwa zwiſchen dem Style des „Ah perfido. spergiuro“ von Beethoven, und dem der großen Arie aus Athalia von Weber die Mitte haltend. Wir haben ſie ſeitdem nur noch einmal wieder gehört. In der am 9. März zur Erinnerung an das hundertjährige Beſtehen des Abonnementconcertes gegebenen muſikaliſchen Feier war Mendelsſohn durch den achtſtimmigen Pſalm 114 vertreten. Einflußreicher aber auf das muſikaliſche Leben Leipzigs und alle daran ſich knüpfenden Erinnerungen war noch das Concert, welches Mendelsſohn am 23. April zur Enthüllung des Bachdenkmals gab. Es fand am genannten Tage Sonntags früh halb elf Uhr im Saale des Gewandhauſes ſtatt. Würdig dem Andenken des großen Mannes hatte Mendelsſohn eine treffliche Auswahl aus ſeinen beſten Compoſitionen veranſtaltet. Es wurde gegeben: Suite für das ganze Orcheſter, beſtehend aus Ouvertüre, Arioſo, Gavotte, Trio, und Finale (Bourée und Gigue), und die doppelchörige Motette à capella: „Ich laſſe Dich nicht, Du ſegneſt mich denn.“ Dann folgte ein Concert für den Flügel mit Orcheſterbegleitung, geſpielt von Mendelsſohn, die Arie mit obligater Hoboë, aus der Paſſionsmuſik: „Ich will bei meinem Jeſu wachen,“ geſungen von Herrn Schmidt, und eine Phantaſie über Bach'ſche Motive, von

Mendelsſohn gegeben. Den zweiten Theil des Concertes bildete die Cantate auf die Rathswahl in Leipzig 1723, Prelude für die Violine allein, von David geſpielt, und Sanctus aus der Hmollmeſſe für Chor und Orcheſter. Mendelsſohn, obgleich unwohl, leiſtete doch Alles, was er verſprochen hatte. Unmittelbar nach dem Concert fand die Enthüllung des Denkmals ſtatt. Ein Choral von Bach eröffnete die Feier. Regierungsrath D. hielt eine kurze, aber ſehr angemeſſene Rede, und die Feierlichkeit, bei welcher übrigens ein Enkel Sebaſtian Bachs, der 83jährige Capellmeiſter Bach aus Berlin, Sohn Chriſtoph Bachs, des Bückeburgers, gegenwärtig war, ſchloß mit des großen Tondichters Motette: Singet dem Herrn ein neues Lied, geſungen vom Thomanerchor. Das Denkmal, entworfen von Bendemann und Hübner, in Sandſtein ausgeführt von Knaur, iſt allerdings kein glänzender Beweis genialer Erfindung, aber es erfüllt vollkommen ſeinen Zweck, die Nachwelt an den großen Meiſter zu erinnern, der an dieſer Stätte wirkte, und zugleich an den, der mit ſo vieler Pietät und Sorgfalt das Andenken an ſein Vorbild ſicherte *). Uebrigens hatte die Stadt,

---

*) Es ſteht links vom Thomaspförtchen, ohnweit der Thomasſchule.

dankbar für ſo viele Verdienſte, die ſich Mendelsſohn, ſo lange er in ihr weilte, und zuletzt noch durch dieſen ihr geſchenkten Schmuck erwarb, ihn ſchon am 17. April d. J. zu ihrem Ehrenbürger ernannt.

Nachdem Mendelsſohn noch eine öffentliche Aufführung ſeines Paulus in Dresden geleitet (was allerdings ſchon vor jenem Concert zur Enthüllung des Bachdenkmals, am Palmſonntage geſchah), ſo ſcheint er ſich für einige Zeit Ruhe gegönnt, d. h. ſeine Thätigkeit mehr nach innen gewendet und auf den ihm zunächſt liegenden Wirkungskreis beſchränkt zu haben. Wenigſtens war er in dieſem Sommer weder in England noch am Rhein, und dirigirte überhaupt kein großes auswärtiges Muſikfeſt. Wahrſcheinlich iſt, daß er ſeine meiſte freie Zeit der neuen Schöpfung des Conſervatoriums zugewendet hat, und gewiß, daß er in dieſem Sommer, zunächſt auf Veranlaſſung des Königs von Preußen, die noch übrige Muſik zu Shakeſpeares Sommernachtstraum componirte. Einmal trat er in Leipzig auch öffentlich auf. Es war am 19. Auguſt in dem von Pauline Viardot-Garcia gegebenen Concert, wo er mit Clara Schumann ein Andante mit Variationen für zwei Flügel, componirt von Robert Schumann, vortrug. In demſelben Monat wurde

Antigone mit ſeiner Muſik unter großem Beifall auf der Mannheimer Bühne gegeben. Herr Reger gaſtirte dort als Kreon. Am 12. October fand die erſte Aufführung von Shakeſpeares lieblicher Dichtung mit Mendelsſohns Muſik im neuen Palais zu Potsdam ſtatt. Ludwig Tieck hatte für das Arrangement des Stückes abermals ſeine kunſtſinnige Hand geboten. Ebendaſelbſt ſollte Mendelsſohn am 19. October die Aufführung der Antigone dirigiren, während bereits am 15. October die Medea des Euripides, mit Muſik vom Kapellmeiſter Taubert, in Scene geſetzt worden war, und Mendelsſohn an demſelben Tage, als des Königs Geburtstag, die Kirchenmuſik im Dom geleitet hatte. Der Sommernachtstraum mit ſeinem reizenden muſikaliſchen Commentar gefiel außerordentlich; er wurde bald darauf auch in Berlin öffentlich gegeben, und erlebte unter fortwährendem Beifall auch des größeren Publicums häufige Wiederholungen. Mit der Ueberſiedelung Mendelsſohns nach Berlin wurde es jetzt zu großer Betrübniß ſeiner treuen Leipziger Ernſt. Es war ihm nun dort ein beſtimmter Wirkungskreis angewieſen, indem er die Leitung der Kirchenmuſik im Dom, ſechs großer Concerte in der Singakademie und der Symphonieſoiréen der Berliner

Kapelle übernehmen ſollte. Zum Dirigenten der Leipziger Gewandhausconcerte für dieſen Winter war Ferdinand Hiller ernannt. Mendelsſohn leiſtete dem an ihn ergangenen Rufe nach Berlin jetzt wirklich Folge, gönnte uns aber noch gar manchen freundlichen Abſchiedsgruß. Im erſten Abonnementconcert ſpielte er noch einmal ſein reizendes Gmollconcert, und ließ uns Lieder ohne Worte, ſowie eine freie Phantaſie über Themas aus Euryanthe und über die große Arie der Rezia hören. In dem Concert zum Beſten des Orcheſterpenſionsfonds am 30. October ſpielte er mit Hiller und Clara Schumann Bachs Tripelconcert. Der letzte Abſchiedsgruß aber, bei welchem ihm gleichſam alle bedeutenden Muſiker Leipzigs das Ehrengeleit gaben, wurde uns in der Abendunterhaltung am 18. November zu Theil. Nachdem hier Mendelsſohn zuerſt mit Herrn Wittmann eine neue Sonate von ſich (Ddur, op. 58) für Pianoforte und Violoncell, dann auch ein Trio in Ddur von Beethoven für Pianoforte, Violine und Violoncell mit David und Wittmann unter lebhafteſtem Beifall vorgetragen hatte, traten folgende Herren vor, um Mendelsſohns Octett auszuführen: Concertmeiſter David, Herr Klengel, Muſikdirector Hauptmann, Muſikdirector Bach (am Theater), Mendelsſohn, Niels W. Gade und die Herren Grenſer und Wittmann. Schon als dieſe höchſt ſtattliche muſikaliſche Phalanx ſich vorwärts nach den Pulten bewegte, wurde ſie mit ſtürmiſchem Beifall begrüßt, der ſich nach jedem Satze des Octetts natürlich wiederholte. Wenige Tage ſpäter reiſte Mendelsſohn nach Berlin ab, und wir ſahen ſein Angeſicht einige Monate lang wirklich nicht mehr. Zu einigem Troſt blieb uns eine engliſche, durch Mendelsſohn engagirte Sängerin, Miß Birch, welche ſeit dem fünften Abonnementconcert bei uns aufgetreten war, und, wie alle engliſchen Sängerinnen, zwar etwas kalt, übrigens aber vortrefflich ſang. Hiller behauptete den ſchwierigen Poſten eines Dirigenten nach Mendelsſohn mit ſehr beifallswerthem Streben. Als ein zwar ſtreng genommen nicht hierher gehöriges, aber in der Geſchichte des Leipziger Muſiklebens Epoche machendes Ereigniß darf nicht unerwähnt bleiben, daß am 4. Dec. ein Hauptwerk eines der genialſten Componiſten der Gegenwart, Robert Schumanns „Paradies und die Peri,“ zur Aufführung kam. Das romantiſche Oratorium, in welchem eine ſchon mehrfach erwähnte liebenswürdige Künſtlerin die Peri mit wundervollem Ausdruck ſang, wurde am 11. Dec. auf allgemeines Verlangen wiederholt. Am Schluß des Jahres aber, den 30. Decemder, trat er ſelbſt, der Erzprieſter der Kunſt, in einem ſeiner Werke, wenn auch nicht ſichtbar, doch hörbar und vernehmlich, zu uns. An dieſem Tage wurde auf der Leipziger Bühne zum erſten Male der Sommernachtstraum mit Muſik von Mendelsſohn gegeben. Die äußere Ausſtattung des Stückes war auch bei den nicht glänzenden Mitteln unſeres Theaters anmuthig und geſchmackvoll. Die Befähigung der Darſteller für einzelne Rollen reichte aber nicht aus. Das Meiſte war zu maſſiv aufgefaßt und zu ſtark aufgetragen. Deſto mehr mußte ſich die Aufmerkſamkeit der Muſik zuwenden. Man erkannte von neuem in ihr ein Stück von des Componiſten tief eigenſter Natur, und genoß mit ihm das innige Behagen an den Gebilden eines duftig phantaſtiſchen Reiches, dem ſich mit keckem Humor die Trivialität des wirklichen Lebens gegenüberſtellt, die aber zuletzt, beſiegt von den höhern Gewalten der Poeſie und Liebe, das Feld räumen muß. Dieſe Muſik war eigentlich keine neue Schöpfung, es war nur die weitere Entfaltung der in der Ouvertüre ſchon gegebenen reizenden und ſprechenden Motive. Das liebliche Elfengaukeln auf Blatt und Blüthe im Mondenſchein, der täppiſche Handwerkerſcherz, die Klage und Sehnſucht getäuſchter Liebe, die Kraft des Heldenzeitalters, und der feſtliche Pomp einer fürſtlichen Hochzeit, es war ja dies Alles ſchon in der prächtigen Tonmalerei der Ouvertüre ausgedrückt, und durfte nur für die einzelnen Scenen des Stückes ſelbſt weiter ausgeführt und gehörigen Ortes angebracht werden; und das iſt es, was der Componiſt mit unendlich feinem Tact und ſinnigem Verſtändniß der Dichtung gethan hatte. Als eigentlich neu dürfte nur der reizende Schlummergeſang der Elfen für Titania, das köſtliche Nachtlied ohne Worte von wahrhaft ſüdlichem Colorit, welches Titaniens Ruhe in der Grotte (leider mit Zettel) begleitet, und der überaus brillante und kräftige Hochzeitsmarſch mit ſeinem reizenden Trio bezeichnet werden müſſen. Es wäre vielleicht zu viel geſagt, wenn man behaupten wollte, das Gedicht ſelbſt habe durch Mendelsſohns Muſik noch gewonnen; denn eine Schöpfung Shakeſpeares bedarf wohl keiner Verbeſſerung; aber das iſt gewiß, die Auffaſſung des Gedichtes hat unendlich gewonnen; die Muſik, welche dieſe phantaſtiſchen Gebilde einer Sommernacht in Töne überſetzte, hat durch ihr liebliches Helldunkel ſie vor dem grellen Lichte der heutigen Tageswelt geſchützt, und ſelbſt proſaiſchen Gemüthern, die auch von der Poeſie immer nur das Reale fordern, ihr Verſtändniß eröffnet.

In Berlin hatte unterdeß Mendelsſohn ſeine Wirkſamkeit mit der Direction der Symphonieſoiréen begonnen und dabei, wie es ſcheint, viele Anerkennung gefunden. Eine Neuerung aber, welche in dieſe Soiréen, ich weiß nicht, ob auf Mendelsſohns Betrieb, eingeführt werden ſollte, erregte das Mißfallen der an der alten Form hängenden Muſikfreunde. Es war von einer Seite her der Wunſch ausgeſprochen worden, in dieſen Soiréen nicht mehr blos Symphonieen und Ouvertüren, ſondern auch Inſtrumental- und Vocalſolis u. dgl. zu geben, wobei man ſich vielleicht die Leipziger Gewandhausconcerte zum Vorbilde nahm. In der erſten Soirée des zweiten Cyclus am 28. Febr. 1844 trat daher Miß Birch, deren Engagement in Leipzig unterdeß abgelaufen war, mit einer Arie auf und ſpielte der Concertmeiſter Ganz ein Solo auf dem Violoncell. Aber es erhoben ſich ſo viele Stimmen gegen dieſe Neuerung, daß man bald wieder zu der frühern Zuſammenſetzung des Programms zurückkehren mußte. Von weiterer Thätigkeit Mendelsſohns wird noch gemeldet, daß er am Palmſonntag den 12. März auf den Wunſch des Königs, Iſrael in Egypten aufführte. Seine eigenen Compoſitionen finden auch in andern preußiſchen Städten lebhaften Anklang. In Danzig wurde unter dem thätigen Muſikdirector Markull der Sommernachtstraum zu Anfang des Jahres ſiebenmal hinter einander, und im März die Muſik zur Antigone mit verbindender Declamation gegeben, welche im April wiederholt wurde. In Breslau wurde zu Oſtern der Paulus für einen milden Zweck aufgeführt. Am 12. April ging in Leipzig wieder einmal Antigone über die Bühne, und zu gleicher Zeit empfingen wir die Nachricht, daß ſie auch in ihrem Vaterlande, in Athen, begleitet von Mendelsſohns Muſik, aber natürlich in der Urſprache, in Scene geſetzt worden ſei. Auch in Paris wurde ſie im Mai d. J. auf dem Operntheater gegeben, nachdem ein deutſcher Componiſt, Julius Stern, die Muſik zuerſt in einigen Privatzirkeln mit deutſchen Sängerchören aufgeführt hatte, und es hieß in den Zeitungen, Mendelsſohn werde ſie ſelbſt dirigiren. Doch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß dies wirklich geſchehen ſei, denn am 5. Mai ſchreibt man aus Frankfurt: „Mendelsſohn iſt ſeit einigen Tagen hier und wird nach Paris gehen, um die Aufführung ſeiner Antigone zu leiten;" aber die gewiß höchſt zuverläſſigen Notizen ſeines Freundes Moſcheles melden ſchon am 8. Mai ſeine Ankunft in London, wo er ſich anheiſchig gemacht hatte, die ſchon am 29. April beginnenden philharmoniſchen Concerte zu dirigiren. Auch ſpricht gegen die Anweſenheit Mendelsſohns in Paris der Umſtand, daß die Aufführung der Antigone, beſonders des muſikaliſchen Theils nur ſehr mittelmäßig ausgefallen ſein ſoll, was in ſeiner Gegenwart und unter ſeiner Leitung gewiß nicht der Fall geweſen wäre. Als ein zur Antigonegeſchichte gehöriges Curioſum mag hier gleich mitbemerkt werden, daß am 24. Sept. d. J. die Schüler des Friedrich-Wilhelmgymnaſiums in Berlin, die Antigone mit Mendelsſohns Muſik, aber gleichfalls in der Urſprache aufführten. Ende dieſes Jahres oder Anfang des nächſten (1845) wurde das Stück auch auf dem Coventgardentheater in London einſtudirt. Der aus 60 (alſo viel zu viel) Perſonen beſtehende Chor aber ſoll der Kritik Sachverſtändiger wenig genügt haben.

Mendelsſohn ſelbſt führte in dieſem Sommer (1844) wieder ein außerordentlich bewegtes Leben. Nachdem er ſchon im Februar Leipzig mit einem flüchtigen Beſuche erfreut, wobei er am 22. d. M. dem Orcheſter unbewußt die Ausführung ſeiner Amollſymphonie mit angehört hatte, kehrte er Mitte April zurück, und half mit edler Bereitwilligkeit am 24. ſogleich dem berühmten Violoncelliſten Servais ſein Concert ſchmücken, indem er mit ihm und David Beethovens Trio in B dur ſpielte. Von hier reiſte er, wie ſchon erwähnt, über Frankfurt nach London, wo er ſeit ſeiner Ankunft am 8. Mai eine in der That faſt unermeßliche Thätigkeit entfaltete. Gleich am Tage der Ankunft probirte er mit Moſcheles vierhändige Variationen in Bdur. (Sind darunter nicht die Variations serieuses zu verſtehn, ſo iſt dieſes Muſikſtück bis jetzt noch unedirt.) Am 13. Mai führte er im philharmoniſchen Concert ſeine Symphonie in Amoll auf, am 14. ſpielte er Moſcheles ſeine Muſik zur Walpurgisnacht; am 19. ſpielte Joachim, ein junger, unter Mendelsſohns Auſpicien und durch Davids Unterricht gebildeter, höchſt talentvoller Virtuos auf der Geige, in einer muſikaliſchen Unterhaltung bei Alſager mit Mendelsſohn ein Quartett und Quintett von des Letztern Compoſition, und Mendelsſohn mit Mad. Dulken (Davids Schweſter) Beethovens vierhändige Polonaiſe. Am 21. übertraf er ſich ſelbſt in einer herrlichen Phantaſie bei Chorley, und am 23. phantaſirten Mendelsſohn und Moſcheles zuſammen in einer Soirée bei Ayrton. Am 24. wurde ihm in einer Verſammlung der Händel-Geſellſchaft ein prachtvolles Exemplar der Londoner Ausgabe von „Iſrael in Egypten“ überreicht. Am 27. Mai dirigirte er im fünften philharmoniſchen Concert eine Muſik zum Sommernachtstraum, welche im ſechsten, dem die königliche Familie beiwohnte, wiederholt werden mußte, und ſpielte im ſiebenten, am 24. Juni, Beethovens Gdurconcert mit vortrefflichen Cadenzen, ſo wie er auch am 28. Juni in Exeterhall ſeinen Paulus aufführte. Zwiſchen dieſe Hauptproductionen fallen noch eine Anzahl Concerte und Soiréen, in welchen er jedesmal mitwirkte. So ſpielte er am 1. Juni in Moſcheles' Concert mit dieſem und Thalberg Bachs Tripelconcert, welches am 10. Juni in einem zweiten Concert Moſcheles' wiederholt wurde. Am 27. Juni ſpielte er in F. Cramers Abſchiedsconcert mit Moſcheles Hommage à Händel, und in Ernſts Concert am 5. Juli nochmals Bachs Tripelconcert, aber diesmal mit Moſcheles und Döhler, und accompagnirte Miß Dolby Schuberts Erlkönig. Endlich wirkte er auch in jenem von Hrn. Benedict veranſtalteten Rieſenconcert mit, welches uns zugleich einen Begriff von der ungeheuren muſikaliſchen Capacität der Engländer darbietet. Es wurden darin nicht weniger als 38 Piecen gegeben. Die ausübenden, ſich producirenden Talente waren außer Mendelsſohn: die Griſi, die Shaw, die Tenoriſten Mario und Salvi, die Baſſiſten Lablache und Staudigl, die Pianiſten Mad. Dulken und Hr. Thalberg, die Violinſpieler Sivori und Joachim, und der Harſenſpieler Pariſh Alvars. Beſonders gefiel ein Trio, Nocturne et Valse brillante, ausgeführt von Mendelsſohn, Benedict und Mad. Dulken. Am 8. Juli wurde im achten philharmoniſchen Concert zum erſten Mal die Walpurgisnacht gegeben, und am 9. ſpielte Mendelsſohn in einer Abſchiedsſoirée bei ſeinem Freunde Klingemann die Variations serieuses (op. 54) und mit Moſcheles jene von beiden Künſtlern zuſammen componirten Variationen über Precioſa, ſo wie er auch der Frau Gräfin Adelaide Sartorius, geb. Kemble, einige ſeiner Lieder accompagnirte. Der engliſche Correſpondent der Leipziger neuen Zeitſchrift für Muſik ſagt über dieſen Aufenthalt Mendelsſohns in London: „Mendelsſohns Erſcheinen im vierten philharmoniſchen Concerte, wie in der Probe, gab Veranlaſſung zu dem unbeſchreiblichen Lärm und Jubel, wie ihn wohl nur die Engländer zu machen im Stande ſind. Wer hätte aber auch nicht einſtimmen ſollen in die dem ſo feingebildeten liebenswürdigen Manne, als großen Künſtler gebrachte Huldigung. Seine Leitung brachte ſogleich eine große Veränderung der Dinge hervor .... Auf das Orcheſter hatte ſeine energiſche Leitung den entſchiedenſten günſtigſten Einfluß; ſeine Leiſtungen erreichten einen Grad der Vollkommenheit, der vorher nie gekannt, auch ſchwer zu bewahren ſein dürfte.“ Ein anderer Correſpondent, irre ich nicht, in den „Signalen für die muſikaliſche Welt“ fügt hinzu: „Mendelsſohn iſt ſchon für das folgende Jahr für alle Concerte der philharmoniſchen Geſellſchaft gewonnen. Es ſollen verſchiedene alte Herren der Notabilität dagegen geweſen ſein, weil ſie dadurch in ihren gewohnten Eckenſchläfchen geſtört würden. Aber ſeit Mendelsſohns Zauberſtab die erſchlafften Orcheſtergeiſter belebte, donnern ſeine Harmonieen durch alle Räume, unbekümmert um die Harmonieen der Eckenprivilegien.“

Mendelsſohn reiſte am 10. Juli von London ab, und zwar, um ſofort einer neuen Thätigkeit zuzueilen. Er hatte verſprochen, das Pfälziſche Muſikfeſt zu dirigiren welches diesmal am 31. Juli und 1. Auguſt in Zweibrücken gehalten, und wo am erſten Tage Paulus, am zweiten Beethovens Bdurſymphonie, die Walpurgisnacht und Marſchners Bundeslied gegeben werden ſollte. Sein Directionstalent, wie Geiſt und Form ſeiner Compoſitionen erregten hier, wie überall, den größten Enthuſiasmus. Im September traf Mendelsſohn wieder mit ſeinem Freunde Moſcheles in Frankfurt zuſammen, wo er in deſſen Concert am 25. d. M. mit ihm Hommage à Händel ſpielte. Im Bad Soden, wo inzwiſchen den Sommer über Mendelsſohns Gattin mit den Kindern gelebt hatte, ſpielte Mendelsſohn Moſcheles ein neues Violinconcert in Emoll (op. 64), natürlich nur auf dem Clavier andeutend, vor. Mit dieſem für ſeinen Freund David beſtimmten Concert hatte ſich Mendelsſohn ſchon lange getragen. Es war daſſelbe, mit welchem uns David dann im letzten Concert der Saiſon 18$\frac{44}{45}$ erfreute. Von Frankfurt aus erſcholl nach Leipzig die Kunde, Mendelsſohn wolle in dieſem Winter in Frankfurt leben. Und ſo geſchah es auch. Doch mußte ſich Mendelsſohn erſt von ſeinen Obliegenheiten in Berlin löſen. Dorthin reiſte er jetzt, auf ſeiner Hinreiſe, ſo wie auf der Rückreiſe Leipzig berührend, während ſein Freund Moſcheles von Frankfurt aus nach Wien ging. Die Direction der Gewandhausconcerte in Leipzig wurde dem talentvollen Niels W. Gade, einem jungen däniſchen Componiſten, übertragen, deſſen Name durch eine am 2. März 1843 zuerſt in Leipzig aufgeführte Symphonie und einige Ouvertüren bereits einen ſehr guten Klang hatte. Mendelsſohn dirigirte in Berlin erſt noch einige Symphonieſoiréen. Am 31. Oct. wurde die erſte dieſer Soiréen mit Beethovens Bdur- und Haydns Esdurſymphonie, ſo wie der Ouvertüre zum Waſſerträger und zur Zauberflöte ausgefüllt, während an demſelben Tage in Leipzig Mendelsſohns Lobgeſang gegeben wurde. Die zweite Soirée am 14. Nov., zugleich die letzte, die Mendelsſohn dirigirte, brachte die Symphonie von Spohr, Nr. 2 Ddur, die Cmoll von Beethoven und die Ouvertüren zu Coriolan und Euryanthe. Ueber Mendelsſohns Direction dieſer Soiréen ſprach man ſich damals in Berlin mit der größten Anerkennung aus. „Mendelsſohn," ſchreibt der Berliner Correſpondent in der oft genannten Zeitſchrift, „behandelt das Orcheſter, als wenn er ein Inſtrument unter den Händen hätte. Er ſpielt dieſes Rieſeninſtrument mit einer Präciſion, einem Feuer, das nichts zu wünſchen übrig läßt. Von der glänzendſten Kraft bis zum zarteſten Verſchweben der Töne tritt Alles klar, innig und ſeelenvoll hervor." In der Mitte dieſes Monats begehrte Mendelsſohn vom Könige von Preußen ſeinen Abſchied. Er erhielt ihn in den gnädigſten und ehrenvollſten Ausdrücken, unter Belaſſung ſeines Titels als Generalmuſikdirector, und eines anſehnlichen Theiles ſeines Gehalts, den ihm der König faſt aufnöthigte, unter der einzigen Bedingung, daß er auf ſeinen beſonders ausgeſprochenen Wunſch zuweilen nach Berlin kommen, und Etwas von ſich aufführen möchte. Der Schlußact von Mendelſohns Thätigkeit in Berlin war für dieſen

Winter die Aufführung des Paulus, die er auf Verlangen des Königs am 28. Novbr. noch einmal in der Singakademie leitete. Dann begab er ſich über Leipzig nach Frankfurt, um in ſeiner Weiſe eine Zeit lang auszuruhen, d. h. zurückgezogen von öffentlichen Leiſtungen, nur ſeinem Berufe zur Compoſition zu leben. Wer ihm bisher auf dem vielfach verſchlungenen Pfade ſeines bewegten Lebens im Geiſte gefolgt war, mußte ihm dieſe Ruhe recht von Herzen gönnen. Noch iſt von Mendelsſohns componirender Thätigkeit in dieſem Jahre zu melden, daß er im Anfang deſſelben (wann, iſt ſchwer zu ermitteln, wahrſcheinlich gegen das Frühjahr hin) auf Veranlaſſung des Königs von Preußen die Muſik zu Racines Athalie geſchrieben. Auch erſchien das fünfte Heft Lieder ohne Worte im September bei Simrock in Bonn, und mehrere andere Hefte vierſtimmiger Geſänge und Lieder für eine Stimme fallen ſicher auch ſchon in dieſe Zeit. Von auswärtigen Aufführungen gedenken wir noch der des Paulus in Prag, und der Walpurgisnacht im 4. concert spirituel in Wien und am Tage Allerheiligen in München (wobei man ſich mit Recht gegen die etwas ſeltſam gewählte Zeit ausſprach). In Göttingen wurden zur Feier der Hauptverſammlung des Guſtav-Adolphsvereins in einem Concert Stücke aus Paulus und der 42. Pſalm gegeben *).

Von Mendelsſohns Thätigkeit in Frankfurt auch bis zum Frühjahr 1845 verlautete nichts weiter, als daß er am 15. Januar ſeine Walpurgisnacht aufgeführt habe. Möglich, daß ſie ſich auch noch auf weitere Kreiſe erſtreckte, doch fehlen darüber zur Zeit noch die Berichte. Deſto thätiger war jedenfalls ſeine innere Schöpferkraft. Für die Conception und die erſten Anfänge zu ſeinem Oratorium Elias, mit welchem er ſich ſchon ſeit Jahren trug, vor allen Dingen die Zuſammenſtellung des Textes, bei der er mit der ſorgfältigſten Auswahl zu Werke ging, für die Compoſition der Muſik zu Oedipus auf Colonos, für die letzte Vollendung jenes vorhin erwähnten Violinconcerts, namentlich auch für das große Trio in Cmoll (op. 66), das letzte Heft der Lieder ohne Worte und mehrere andere kleine Werke darf wohl nicht mit Un-

---

*) Ich bitte hiermit bei allen Städten und bei allen Muſikdirectoren, deren Leiſtungen im Bereich Mendelsſohnſcher Muſik ich in dieſer Biographie übergangen habe, um Verzeihung. Ich konnte mich nur an mein Gedächtniß und an die gedruckten Berichte halten, und auch, wenn ich ſie alle gekannt hätte, würde ich ſie doch unmöglich haben anführen können, ohne die Leſer zu ermüden.

recht jene Zeit glücklicher Muße in dem Orte, wo er ſich am behaglichſten fühlte, als die Periode ihrer Geburt und zum Theil auch Vollendung angeſehen werden.

In Leipzig war unterdeſſen auch in Mendelsſohns Abweſenheit unter Gades Direction und Davids Mitwirkung das Muſikleben in ſeinem Geiſte fortgeführt und ſehr häufig auch durch ſeine Compoſitionen genährt worden. Außer der ſchon erwähnten Aufführung des Lobgeſangs wurden die Ouvertüren zu den Hebriden und zu Meeresſtille und glückliche Fahrt, und im Neujahrsconcert der 95. Pſalm gegeben, in welchem zuletzt genannten Concert uns zugleich Moſcheles durch den Vortrag ſeines Gmollconcertes, ſo wie in einer am 3. Januar gegebenen Abendunterhaltung durch ſein Trio in Cmoll erfreute. Mendelsſohns Gmollconcert wurde zweimal von auswärtigen Virtuoſen (Mortier de Fontaine und Prudent) geſpielt. Am 25. Januar wurde abermals das Octett gegeben, und am 27. Febr. die Walpurgisnacht aufgeführt. In demſelben Concert hörten wir auch zwei herrliche vierſtimmige Lieder ohne Begleitung, von Mendelsſohn „Wann im letzten Abendſtrahl“ und „Durch ſchwankende Wipfel“ aus op. 59. Ebenſo in dem am 8. März von Herrn Prudent gegebenen Concerte zwei von den 6 zweiſtimmigen Liedern op. 63, unter denen vorzüglich das „Maiglöckchen läutet in dem Thal" lebhaft anſprach. War der weibliche Sologeſang in dieſem Winter etwas dürftig, ſo hatten wir dafür eine außerordentlich glänzende Saiſon für die Violine. So ſpielten unter andern am 25. Novbr 1844 die Herren Ernſt, Bazzini, Joachim und David das Concertante für 4 Violinen von Maurer, ein Zuſammenwirken von vier Virtuoſen dieſes Inſtrumentes, welches in der That einzig zu nennen war. Den größten Genuß aber bereitete uns David in dem letzten Concert dieſer Saiſon durch den überaus vollendeten und gediegenen Vortrag des Mendelsſohnſchen Violinconcertes, welches, ſeit Beethoven und Spohr wohl die größte Compoſition für dieſes Inſtrument, wie ein reizender Frühlingsgruß des Meiſters zu uns herüberklang. Mendelsſohn hatte über dieſes Concert mit dem Freunde brieflich viel verhandelt, und oft gleich ganze Figuren und Cadenzen in die Briefe gar zierlich hineingeſchrieben. Jetzt erſchien es durch Geiſt und Vortrag als höchſt vollendetes Kunſtwerk. Noch iſt dieſer Schilderung des Leipziger Muſiklebens hinzuzufügen, daß als ein höchſt würdiger Schlußſtein dieſer künſtleriſchen Beſtrebungen am Charfreitage 1845 in der Paulinerkirche die große missa solemnis von Beethoven gegeben und ſehr wacker ausgeführt wurde.

Im nächſten Winter 184$\frac{5}{6}$ ſollte dann dieſes Muſikleben unter des Meiſters eigener Leitung wieder auf das ſchönſte erblühn. Schon im Frühling verbreitete ſich die Kunde, Mendelsſohn und Moſcheles würden jetzt vereint ihre Kräfte dem Conſervatorium widmen. Eine andere Nachricht lautete, Mendelsſohn werde zuerſt das große Sängerfeſt in Würzburg dirigiren, was er jedoch meines Wiſſens, wenn auch die Einladung an ihn ergangen ſein ſollte, nicht angenommen hat. Anfang Auguſt langte er, zur großen Freude Leipzigs, wieder in unſern Mauern an, und man hoffte, er werde fortan ſeinen dauernden Aufenthalt bei uns nehmen. Die Concertſaiſon verſprach höchſt glänzend zu werden. Mendelsſohn und Gade ſollten die Concerte gemeinſchaftlich leiten, Miß Dolby, welche Mendelsſohn bei ſeinem letzten Aufenthalt in England kennen gelernt, war als Soloſängerin gewonnen, und ſogar Jenny Lind hatte ihre Mitwirkung für einige Concerte zugeſagt. Ohne die Genüſſe dieſes Winters, was mir die Leſer ſehr Dank wiſſen werden, alle einzeln aufzuzählen, will ich nur in aller Kürze das Weſentlichſte erwähnen. Am 23. Octbr. dirigirte Mendelsſohn Robert

Schumanns Bdurſymphonie, und lieferte damit einen thatſächlichen Beweis, mit welcher Pietät er auch gegen die Worte ſolcher lebender Künſtler verfuhr, welche eine gemeine Geſinnung als ſeine Rivale betrachtete. Unter Schumanns Direction wäre dieſes edle Product ſeiner Muſe ſchwerlich mit ſolcher Klarheit und ſo präcis ausgeführt hervorgetreten. An demſelben Abend erfreuten wir uns auch abermals an Mendelsſohns Violinconcert, welches David, inſpirirt durch die Gegenwart ſeines Freundes, wo möglich mit noch größerer Vollendung ſpielte. Später, im Herbſt 1846, verſuchte ſich daran auch Joachim. Im achten Abonnementconcert, am 4. Decbr., erſchien ſie nun wirklich, die Königin des Geſanges, die unvergleichliche Zauberin, welche in ihren Glockentönen mit der Keuſchheit und Zartheit des Nordens die Gluth und Innigkeit des Südens verſchmolz. Sie ſang im erſten Concert das „Casta diva“ aus Norma, mit Miß Dolby das Duett aus Romeo, Recitativ und Arie aus Don Juan „Ich grauſam, o mein Geliebter,“ und die beiden Lieder von Mendelsſohn „Auf Flügeln des Geſanges“ und „Leiſe zieht durch mein Gemüth.“ Das letzte beſonders iſt nie ſo ſchön geſungen worden, und wird auch nie wieder, vielleicht von ihr ſelbſt nicht, ſo ſchön geſungen werden. In dieſem Concert ſpielte Joachim Solo. In dem zweiten unmittelbar darauf am 5. Decbr. von Jenny Lind zum Beſten des Orcheſterwittwenfonds gegebenen Concerte ſang ſie Scene und Arie aus Figaro, Scene und Arie aus dem Freiſchütz, Partie des Finale aus Euryanthe, und ſchwediſche Lieder. Mendelsſohn ſpielte ſein Gmollconcert und ein Lied ohne Worte, N. 6 aus Heft 5. Es war höchſt intereſſant, den größten productiven Künſtler und die größte ausübende Künſtlerin der Gegenwart, den Tondichter, der ſelbſt ohne Worte ſang, und die Sängerin, die den Geſang wieder zum Gedicht umſchuf, ſo vereint wirken zu hören. Mendelsſohn hielt, wie er nicht anders konnte und durfte, auf die Lind große Stücke. Er weidete ſich am Enthuſiasmus des Publicums, und auch an dem unſrigen, den wir gegen ihn ausſprachen. „Ja,“ ſagte er mit drolliger ſcheinbarer Trockenheit, „es iſt eine ſehr brave Perſon.“ Wollte man ſich die Mühe nehmen, dieſen allerdings ſehr abſichtslos geſprochenen Worten einen beſondern Sinn unterzulegen, ſo könnte er damit den tiefen, ſittlichen Ernſt, die Reinheit und Keuſchheit, mit welcher die Lind die Kunſt behandelte, bezeichnet haben. Sie war darin allerdings mit ihm ſelbſt ſehr verwandt. Zu einem

Aufſatze, den damals ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer der Lind in die deutſche allgemeine Zeitung geſchrieben, und den Viele übertrieben ſchwärmeriſch fanden, meinte Mendelsſohn ganz ernſthaft: „Gar nicht zu viel geſagt!“ — In Berlin wurde im October der Oedipus auf Colonos mit Muſik von Mendelsſohn zweimal nacheinander gegeben, und im November oder December Racines Athalia gleichfalls mit Muſik von Mendelsſohn im Schloßtheater zu Charlottenburg aufgeführt. Beide Muſiken ſind bis jetzt nicht über Berlin hinausgegangen. Am 22. Januar hörten wir in Leipzig die Muſik zum Sommernachtstraum unter Mendelsſohns eigener Direction in denkbar höchſter Vollendung. Unſer braves Orcheſter, von des Meiſters Zauberſtabe electriſirt, ſchien ſich ſelbſt übertreffen zu wollen. Die Elfenſtellen, namentlich das Scherzo waren wie hingehaucht. Auch die Vocalmuſik wurde durch zwei junge Damen, Fräulein Vogel und Schwarzbach, ſehr gut ausgeführt. In dem Abſchiedsconcert der Miß Dolby ſpielte Mendelsſohn ſein Rondo in Esdur (op. 29). Als Jenny Lind am 12. April 1846 noch ein Concert gab, ſpielte Mendelsſohn mit David die Gdurſonate von Beethoven, dann allein die Cismollſonate und ein Lied ohne Worte. Es iſt dies um ſo bemerkenswerther, als es das letzte Mal war, wo Mendelsſohn als Clavierſpieler in Leipzig öffentlich aufgetreten iſt. Wie aber in den großen Concerten, ſo war auch an den Quartettabenden Mendelsſohn zur Freude aller wahren Freunde der Muſik wieder ſehr thätig. Hier ſtellte er es ſich hauptſächlich zur Aufgabe, die großen ſeltener gehörten Clavierſtücke Beethovens aus der ſpätern Zeit ans Licht zu ziehen. So ſpielte er z. B. die große Sonate aus Cmoll (op. 111). Von ihm ſelbſt iſt vor allen ſein Trio in Cmoll (N. II, op. 66) zu nennen, welches er in derſelben Soirée, 20. Decbr. 1845, mit David und Wittmann zum erſten und leider auch zum letzten Male ſpielte. Es gleicht im Styl einigermaaßen dem aus Dmoll, trägt aber, wie ſchon die Tonart bedingt, einen ernſteren, ſchwermüthigen Character *).

Während dieſer, wie man wohl ſieht, ſehr umfangreichen Thätigkeit nach außen ſpannte er aber auch nochmals alle productive Kraft an, um jenes Werk zu vollenden, an welchem er immer in der Stille, aber ſchon ſeit Jahren mit großer Liebe gearbeitet hatte. Es war

---

*) Am 3. April 1846 ſpielten Zöglinge des Conſervatoriums in einer in der Nicolaikirche abgehaltenen Prüfung drei Sonaten für Orgel von Mendelsſohn, Fmoll, Cdur und Ddur aus op. 65.

ſein Elias, den er auf dem im Auguſt 1846 ſtattfindenden Muſikfeſt zu Birmingham zum erſten Mal zur Aufführung bringen wollte. Bereits Anfang Juni war das Werk ſo weit vollendet, daß er die Stimmen verſchicken konnte. Den Text, gebildet aus dem 16., 17. und 18. Capitel des erſten Buches der Könige, überſetzte ein gewiſſer Herr Bartholomew, bekannt als geſchickter Uebertrager deutſcher Meiſterwerke, ins Engliſche. Das Oratorium beginnt mit Elias' Prophezeiung der Hungersnoth, welcher die Wehklagen der Leidenden folgen; dann die Abreiſe des Propheten, die Lebenserweckung des Kindes der Wittwe, der Untergang der Baalsprieſter, das Oeffnen des Himmels, dem ein köſtlicher Chor voll Dankes gegen den Herrn folgt, daß jetzt die Waſſerſtröme ſich erheben, womit der erſte Theil ſchließt. Der zweite Theil enthält die Verfolgung und Flucht des Elias in die Wüſte, ſeine Himmelfahrt und die Weiſſagung auf den Meſſias. Ueber die muſikaliſche Bedeutung des Werkes ſpäter noch einige Worte.

Was Mendelsſohn an äußerer Thätigkeit im vorigen Jahre verſäumt, das ſchien er jetzt doppelt und dreifach nachholen zu wollen. Er übernahm die Direction von nicht weniger als drei in kurzer Friſt auf einander folgenden Muſikfeſten. Zuerſt das Feſt in Aachen, welches durch Jenny Linds Mitwirkung verherrlicht ward. Er hätte ſtatt deſſen, wie er ſich ſcherzend, aber muſikaliſch gewiſſenhaft ausdrückte, faſt noch lieber ein paar tüchtige Contrabäſſe mehr gehört. Von Aachen bat ihn ſein Freund Julius Rietz, zu einer von ihm projectirten Soirée herüber zu kommen. In dieſer ſpielte Mendelsſohn die Pianofortepartie des Bdurtrios von Beethoven, ſeine eigene Sonate mit Cello (Rietz) in Bdur und drei Lieder ohne Worte. Von da ging er nach Lüttich, wo er für ein kirchliches Feſt ein großes Lauda Sion componirt hatte, welches er aber nicht ſelbſt dirigirte. Dort ſpielte man ihm auf dem Markte mit Saiteninſtrumenten ſeine Ouvertüre „Meeresſtille und glückliche Fahrt" vor, wobei ſich allerdings die Stille außerordentlich ſtill ausgenommen haben muß. Von Lüttich ging er zu dem erſten deutſch-vlämiſchen Sängerfeſte nach Köln. Er hatte dazu Schillers Feſtgeſang an die Künſtler von den Worten an componirt: „Der Menſchheit Würde iſt in Eure Hand gegeben, bewahret ſie;" allerdings ein höchſt bedeutungsvoller und würdiger Text, der von einem Mendelsſohn behandelt, und von über 3000 Männerſtimmen vorgetragen, die impoſanteſte Wirkung hervorgebracht haden muß. Außerdem dirigirte er dort auch noch andere Stücke, ſeinen Bachuſchor aus der Antigone, ein Te Deum von Bernhard Klein und den Chor: „O Iſis und Oſiris," aus der Zauberflöte. Nach dieſem Feſte kehrte er noch einmal nach Leipzig zurück. Ich ſprach ihn ſelbſt. Er ſchien ſehr befriedigt; die materiellen Mißſtände des Feſtes, die abſcheuliche Prellerei der Kölner Wirthe u. ſ. w. hatten ihn natürlich nicht berühren können; das Maſſenhafte der muſikaliſchen Mittel in dem großen Gürzenichſaale hatte ihn ſehr amüſirt, und das ſich kundgebende patriotiſche Element, die Sympathien zwiſchen Vlämiſchen und Deutſchen wohlthätig angeſprochen. In muſikaliſcher Hinſicht hatte ihm der Chor „O Iſis und Oſiris" am meiſten behagt. Ueberhaupt aber war er in der heiterſten Laune, lobte nebenbei ſehr die Düſſeldorfer Muſikfeſte, und verſprach, es uns wiſſen zu laſſen, wenn einmal etwas recht Ausgezeichnetes gegeben würde. Ach daß er dieſe Zuſage nie mehr erfüllen ſollte! Es war das letzte Mal, daß er in ſeinem lieben Düſſeldorf geweſen war.

Etwa in der Mitte des Auguſt reiſte nun Mendelsſohn nach England, um auf dem vom 25—28. d. M. ſtattfindenden großen Muſikfeſt in Birmingham ſeinen Elias zu dirigiren. Das Programm dieſes Feſtes war aus den Meiſterwerken eines Händel, Haydn, Beethoven, Cherubini zuſammengeſtellt. Mit der größten Spannung aber ſah man Mendelsſohns neuem Oratorium entgegen. Es wurde am Mittwoch Morgen, den 26. Auguſt, in der großartigen jetzt noch überdies neu decorirten Birminghamer Stadthalle zum erſten Male aufgeführt. Man hatte dem neuen Werke Mendelsſohns einen ſehr würdigen Platz angewieſen zwiſchen Haydns Schöpfung, welche am Dienſtag, und zwiſchen Händels Meſſias, welcher am Donnerſtag aufgeführt wurde, worauf am Freitag noch Beethovens Missa solemnis in D folgte. Ueber den erſten Eindruck des Elias ſchreibt der Londoner Berichterſtatter in den Signalen für die muſikaliſche Welt: „Wie ſoll man den heutigen Tag in der Muſikhalle beſchreiben? Nach ſolcher Aufregung iſt es in der That ſchwer, ſeine Gefühle in der kalten Sprache wiederzugeben. Es war ein großer Tag für das Feſt, ein großer Tag für die Künſtler, ein großer Tag für Mendelsſohn und ein Zeitabſchnitt für die Kunſt. Vier da capo's im erſten Theile und eine gleiche Anzahl im zweiten, alſo acht Wiederholungen, und am Schluſſe des Elias das Hervorrufen des Componiſten ſind wichtige Thatſachen, wenn man bedenkt, daß es ſtrenge Verordnung des Comité war, das Publicum möge ſeinen Beifall durchaus nicht durch Applaudiren zu erkennen geben. Aber der Enthuſiasmus läßt ſich nicht durch Verordnungen unterdrücken: wenn das Herz voll iſt, geht der Mund über. Es war eine zu großartige Scene, dieſe überall mit Menſchen gefüllte Halle, deren mit Damen beſetzte Gallerien Tulpenbeeten glichen, dazu der Effect der herrlichen Muſik und am Schluſſe dieſe donnernden Bravo's!" — Dies wäre alſo ein Urtheil aus England — und was ſagt man in Deutſchland von dem Werke? Ich will nicht daſſelbe thun, wie ſo manche Journaliſten und Recenſenten, welche über ein Werk aburtheilen, ohne es im geringſten zu kennen. Ich geſtehe offen, daß ich das Oratorium bis jetzt nur aus einigen Chorproben und aus der Anſicht der Stimmen kenne; aber ich bin ſo frei, vor der Hand dem hin und wieder laut gewordenen Urtheil ſelbſt Sachverſtändiger zu mißtrauen. Die Einen ſcheinen mir, um Mendelsſohns frühen Tod zu erklären und den Schmerz darüber zu mildern, von der Vorausſetzung ausgegangen zu ſein, daß man in dieſem Werke ſchon eine Abnahme der productiven Kraft ſpüren müſſe, die Andern haben es vielleicht nicht in der Vollkommenheit gehört, die das

Werk fordert. Mit meinem eigenen vollſtändigen Urtheil halte ich ſo lange zurück, bis das Werk in Leipzig aufgeführt ſein wird, was dem Vernehmen nach am Geburtstage des großen Meiſters geſchehen ſoll; aber ſo viel glaube ich ſchon jetzt ausſprechen zu müſſen, daß ich in dem bis jetzt Gehörten auch nicht die geringſte Abnahme productiver Kraft, ſondern eher eine Steigerung wahrgenommen habe, daß die Chöre noch weit größer, energiſcher und dramatiſcher ſind, als im Paulus, obwohl es auch nicht an Stellen fehlt, die jenes unnachahmliche, unter den neuern Componiſten nur Mendelsſohn eigenthümliche Colorit lieblicher Frömmigkeit tragen, wie z. B. der wunderſchöne Chor „Wohl dem, der den Herrn fürchtet,“ während der Baalschor, der Chor, der für den Regen dankt, und der die Himmelfahrt erzählt, von wahrhaft erſchütternder Wirkung ſind.

Noch muß ich von dem Birminghamer Muſikfeſt einen artigen Vorfall erzählen, der ein helles Licht auf Mendelsſohns Geiſtesgegenwart und Fähigkeit ſchneller Concentration wirft. Am letzten Tage des Feſtes ſollte unter andern das Anthem von Händel gegeben werden. Das Concert war ſchon im Gange, als man bemerkte, daß das kleine der eigentlichen Krönungshymne vorangehende Recitativ, welches das Publicum in den Textbüchern hatte, in den Stimmen fehlte. Die Directoren des Feſtes waren darüber in Verlegenheit. Mendelsſohn, der ſich eben in einem Foyer der Halle befand, hörte davon, und ſagte: „Wartet, ich will Euch helfen.“ Setzte ſich augenblicklich hin, und componirte das Recitativ ſammt den Orcheſterſtimmen in Zeit von einer halben Stunde. Es wurde ſofort abgeſchrieben, die Stimmen noch naß vertheilt, und, natürlich ohne alle Probe, prima vista ausgeführt. Die Inſpiration des Augenblicks wirkte wie bei dem Componiſten, ſo auch bei den Ausführenden; es ging vortrefflich.

Kann man ſich wundern, daß Mendelsſohn nach dem ſo überaus bewegten Leben und den faſt unglaublichen Anſtrengungen in dieſem Sommer ſich bei ſeiner Zurückkunft nach Leipzig angegriffen fühlte? Er betheiligte ſich zwar abermals an der Leitung der Abonnementconcerte, die er wieder mit Gade gemeinſchaftlich übernahm, und wirkte beſonders für die trefflichſte Ausführung Beethovenſcher Symphonieen, wie z. B. der Bdur und Fdur, die wir faſt noch nie ſo vollkommen gehört hatten. (Die Bdur in dem 19. Abonnementconcert, Donnerſtag, den 11. März, dem letzten, das Mendelsſohn in Leipzig dirigirte.) Auch half er eine neue Symphonie in Cdur von Robert Schumann in die Welt einführen, die er im fünften Abonnementconcert und gleich darauf in einem Concert von Clara Schumann dirigirte. Aber von ſeinen neuen Compoſitionen führte er in Leipzig nichts auf, und mit den älteren hielt er ſehr zurück. Wir hörten in dem ganzen Concertcyklus unter ſeiner Leitung nichts von ihm, als die Scene und Arie, von Fräulein Schloß geſungen, im vierten, die Ouvertüre zu „Meeresſtille und glückliche Fahrt" im zwölften und die Amollſymphonie im ſechzehnten Abonnementconcert. Außerdem ſpielte Mad. Dulken im erſten Abonnementconcert ſein Concert aus Dmoll und Clara Schumann in ihrem Concert das aus Gmoll, und in den muſikaliſchen Abendunterhaltungen wurde ein Quartett und das Octett von Mendelsſohn gegeben, jedoch ohne ſeine Mitwirkung. Uebrigens war die Auswahl der Concerte größtentheils vortrefflich, faſt nur aus claſſiſchen Meiſterwerken zuſammengeſetzt. In den hiſtoriſchen Concerten, welche mit dem ſiebzehnten des Abonnements in der früheren Weiſe der Zuſammenſtellung mehrerer Meiſter begannen, und deren letztes mit Werken der Gegenwart ſchloß, war er, wie man allgemein hoffte, nicht vertreten. Das öffentliche Spielen war ihm vom Arzte, ſeiner Reizbarkeit wegen, unterſagt. Oft klagte er über heftiges Kopfweh. Mit Mühe konnte er bewogen werden, die Leitung der letzten Proben zu Paulus und der Aufführung ſelbſt zu übernehmen, welche am Charfreitag 1847, die letzte unter ſeiner Direction, in der erleuchteten Paulinerkirche ſtattfand. Seine größere Zurückgezogenheit von derartigen öffentlichen Leiſtungen rechtfertigte er im vertrauten Kreiſe damit, daß er die ihm jetzt noch gegebene Zeit benutzen müſſe, um zu componiren. Bis zu ſeinem vierzigſten Jahre müſſe er noch arbeiten, dann wolle er ruhn. (Er meinte natürlich darunter nur ſeine productive Thätigkeit.) Dennoch ging er einem gegebenen Verſprechen gemäß, unmittelbar nach der Aufführung des Paulus in Leipzig, nach England, um in der Exeterhall zu London auf Erſuchen der sacred harmonic society die Aufführung ſeines Elias zu leiten. Dieſe Geſellſchaft für geiſtliche Muſik ſuchte mit dem großen Künſtlerverein zu wetteifern, der das Meiſterwerk vor'm Jahr in Birmingham zum erſten Male zur Darſtellung gebracht hatte. Ende April wurde Elias in Exeterhall dreimal mit immer gleichem Beifall unter Mendelsſohns Direction aufgeführt. Zwiſchen dieſen drei Aufführungen wohnte Mendelsſohn auch einer trefflichen Darſtellung ſeines Werkes in Mancheſter bei. Am 11. Mai gab er in Gegenwart des Hofes im philharmoniſchen Concert ſeine Muſik zum Sommernachtstraum, und ſpielte Beethovens Gdurconcert mit improviſirten Cadenzen, die den entzückten Hörern unvergeßlich bleiben werden.

Auf ſeiner Rückreiſe traf ihn in Frankfurt, wo er die Seinigen zu finden ſich freute, wie ein Schlag aus heiterem Himmel die Nachricht von dem plötzlichen Tode ſeiner heißgeliebten Schweſter Fanny, verehlichten Henſel. Sie war einen recht eigentlichen Künſtlertod geſtorben. Mitten in einer Probe zu der Aufführung der Chöre aus dem zweiten Theile des Fauſt, an welche ſich, angeregt durch des Bruders großes Streben, ihr eigenes Compoſitionstalent gewagt hatte, war ſie, von einem Nervenſchlag getroffen, entſeelt auf ihren Seſſel zurückgeſunken. Mendelsſohn wurde durch dieſe Nachricht furchtbar erſchüttert. Er war gerade mit dieſer Schweſter durch die feinſten geiſtigen Fühlfäden verbunden. In früherer Zeit hatten die Geſchwiſter ſogar gemeinſchaftlich componirt, ſo daß man z. B. in den erſten Liederſammlungen nicht genau weiß, welche Lieder von ihm und welche von der Schweſter ſind; und auch in ſpäteren Jahren tauſchten ſie noch ihre muſikaliſchen Ideen und Producte aus, wobei ſich häufig eine wunderbare geiſtige Verwandtſchaft entdeckte. Auf die erſte Kunde von Fannys Tode ſoll Mendelsſohn einen lauten Schrei ausgeſtoßen haben. Es war aber nicht blos ein geiſtiger Schmerz, ſondern auch ein phyſiſcher, der ihn ſo heftig ergriff. Wie der Nerv ſeiner geiſtigen Verbindung mit der Schweſter durch dieſen plötzlichen Todesfall abgeriſſen wurde, ſo zerſprang nach der Anſicht des Arztes in dieſem Momente heftiger Gemüthsbewegung vielleicht auch in ſeinem Kopfe ein kleines Blutgefäß, und das in das Gehirn eintretende Blut war es, was ihm den ſtarken Kopfſchmerz verurſachte, und ſpäter bei wiederholten und geſteigerten Zufällen dieſer Art ſeinen Tod herbeiführte. Mittelbar war alſo in der That der Tod der Schweſter auch die Urſache ſeines frühen Scheidens, aber man würde, glaube ich, den Manen des großen Künſtlers zu nahe treten durch die Annahme, als habe er den Schmerz über ihren Abſchied auch geiſtig nicht mehr verwinden können. Wohl war er tief erſchüttert, und konnte ſich lange nicht faſſen, aber hielten ihn nicht die ſüßeſten und edelſten Familienbande, hielt ihn nicht das erhabene Ziel ſeines Künſtlerberufes, das er ſich ſelbſt geſtellt, noch auf der Erde zurück? Die eigentliche Urſache ſeines frühen Todes iſt alſo vielmehr in ſeiner unermüdlichen Thätigkeit zu ſuchen, durch welche er die Kraft ſeines unendlich fein organiſirten Nervenſyſtems vorzeitig erſchöpfte. Dafür ſpricht außer ſeinen häufig wiederkehrenden Kopfleiden auch der Umſtand, daß er in der letzten Zeit Muſik bisweilen nicht hören konnte, ohne zu weinen. Wer aber wollte ihn darum tadeln, daß er dem ſchöpferiſchen Bildungstrieb nachgab, ſo lange er noch irgend Kraft und Luſt in ſich ſpürte? „Laß mich nur jetzt noch arbeiten,“ ſagte er oft zu der Gattin, die ihn ermahnte, ſich zu ſchonen; „es wird ſchon auch für mich die Zeit der Ruhe kommen,“ und auch zu andern Freunden ſprach er bisweilen mit einer Art von Ahnung ſeines frühen Todes: „Ich muß die Friſt benutzen, die mir noch gegeben iſt; ich weiß nicht, wie lange ſie noch dauert.“

So ſuchte und fand er denn auch jetzt Heilung für ſeinen Schmerz in neuer ſchöpferiſcher Thätigkeit. Zwar anfangs wollte ihm dies noch nicht recht gelingen. In den erſten Wochen ſchrieb er in einem Brief: „Ich kann nur noch mechaniſch arbeiten;“ und er hielt zu ſeiner Zerſtreuung ſich eine Zeit lang in Baden-Baden auf. Von hier aber begab er ſich nach der Schweiz und gewann im Anſchauen einer großen Natur und bei dem

Triebe, ſelbſt noch Großes zu ſchaffen und zu vollenden, bald wieder die alte Stärke ſeines Geiſtes. Anfangs hatte er beabſichtigt, nach Vevay am Genfer See zu gehn, aber wegen der dortigen politiſchen Unruhen ſuchte er ſich einen ſtillern Winkel der Schweiz aus, und ließ ſich in dem zwiſchen dem Thuner und Brienzer See reizend gelegenen Interlaken im Berner Oberlande für eine Zeit lang mit ſeiner Familie häuslich nieder. Hier arbeitete er oft ganze Tage lang ununterbrochen, ſchweifte aber dann auch wohl ungebunden Tage lang auf den Bergen umher. Zwei große Werke waren es hauptſächlich, die ihn beſchäftigten: ein neues Oratorium „Chriſtus“ und eine Oper „Lorelei,“ zu welcher ihm Emanuel Geibel den Text geſchrieben. Das Oratorium war großartig angelegt. Es ſollte in drei Theilen Chriſti irdiſche Wallfahrt, die Höllenfahrt und Himmelfahrt enthalten. Mehrere Stücke daraus liegen bereits fertig vor. Auch von der Oper iſt der erſte Act vollendet. Außerdem ſchrieb er dort noch 2 Streichquartette in Fmoll und Dmoll, und einige Motetten und Lieder. Am 18. Sept. kehrte er nach Leipzig zurück. Seine Stimmung ſchien, wie mir eine Freundin ſagte, ziemlich ruhig und heiter; nur äußerte er, „es drücke ihn die Leipziger Luft.“ Eine Reiſe nach und ein achttägiger Aufenthalt in Berlin bei ſeinen Geſchwiſtern riß allerdings durch ſo viele ſchmerzliche Erinnerungen die kaum vernarbte Wunde wieder auf. Doch faßte er ſich auch nach dieſem Familientrauerfeſt bald wieder. Er ließ ſich von jener liebenswürdigen Künſtlerin, die ihm durch ihr großes Talent wie durch die innerliche Auffaſſung ſeiner Werke auch geiſtig ſehr nahe ſtand, die ganze Sopranpartie aus Elias vorſingen, äußerte mehrfach ſeine Freude an der neuen Oper und an der Ausſicht, ſeinen Elias in Wien zu dirigiren, worauf er ihn aber dann gleich in Leipzig zur Aufführung bringen, und die Proben dazu ſelbſt leiten wolle. Am 9. Oct. brachte er ſeiner muſikaliſchen Freundin ein neues Heft ſeiner Lieder, darunter das Nachtlied von Eichendorf „Vergangen iſt der lichte Tag,“ bei welchem er allerdings vorzugsweiſe ſeiner verſtorbenen Schweſter gedacht haben ſoll; ſeine letzte Compoſition*). Indem ſie ihm aber auf ſein Verlangen einige dieſer Lieder ſang, wurde er gerade bei dieſem letzten plötzlich ſehr blaß und von einem ohnmachtähnlichen Schwindel überfallen, ſo daß er nach Haus und zu Bett gebracht werden mußte. Doch von dieſem Anfall erholte er ſich noch einmal. Am 28. Oct. hatte er mit ſeiner Gattin einen Spaziergang gemacht, und mit geſundem Appetit ſein Mittagsmahl verzehrt. Da aber erneuerte ſich jener Zufall mit größerer Heftigkeit. Der herbeigerufene Arzt erklärte ihn für einen Nervenſchlag. Der Kranke lag eine Zeit lang bewußtlos. Als er wieder zur Beſinnung kam, klagte er über heftigen Kopfſchmerz. Doch beſſerte ſich ſein Zuſtand wieder etwas, und die Aerzte hatten noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Jetzt erſt wurde die Gefahr, in welcher ein ſo theures Leben ſchwebte, in der Stadt allgemein bekannt. Beſorgniß, zärtliche Theilnahme zeigte ſich auf allen Geſichtern. Wo man hinblickte und hinhörte, überall ängſtliche und liebevolle Nachfrage nach des geliebten Kranken Ergehn. Noch einmal kehrte ihm die Beſinnung zurück, und er antwortete zuweilen auf Fragen, die an ihn gerichtet wurden, und ſchien die Umſtehenden noch zu kennen. Wie viele heiße Gebete mögen in dieſer Zwiſchenzeit für ſeine Erhaltung zum Himmel geſtiegen ſein! Aber im Rathe des Ewigen war es anders beſchloſſen. Am 3. Nov. hatte der Kranke durch irgend einen geringfügigen Umſtand, wie dies bei Nervenkranken ſo leicht zu geſchehen pflegt, eine Gemüthsbewegung, nach welcher ſich jener Schlaganfall zum dritten Male erneuerte, und dem Kranken das Bewußtſein völlig raubte. Er fand es nicht wieder. Am 4. Nov. Abends nach 9 Uhr war er ſanft und ſchmerzlos entſchlafen. Seine edlen Züge nahmen bald den Ausdruck hoher Verklärung an. So ſehr glich er am erſten Tage noch einem Schlafenden, daß einige ſeiner nächſten Freunde wähnten, es wäre vielleicht nur der Schein des Todes; eine Täuſchung, der ſich die hoffende Liebe ſo gern hingiebt. Seine Freunde Bendemann und Hübner hielten die verklärten Züge des Todten in einem Bilde feſt. Der Bildhauer Knaur entnahm ihnen das Modell zu einer Büſte.

---

*) Man erzählte, er habe dieſes Lied auch ſeinem Freunde Schleinitz mit den Worten gebracht: „Da, nimm es nur, es iſt mein Letztes;“ Schleinitz habe es unter dieſer Bedingung nicht annehmen wollen, und Mendelsſohn es wieder mitgenommen, aber einige Tage ſpäter es mit denſelben Worten ihm wieder gebracht. Doch hörte ich dies Alles ſpäter beſtimmt widerrufen. Die Menge greift in ſolchen Fällen noch immer zu dem Wunderbaren und ergeht ſich gern im Reiche der Ahnungen.

Die Trauer über den Verluſt des geliebten Mannes war im Anfang grenzenlos. Es ſchien, als habe die Stadt ein allgemeines Unglück betroffen. Hunderte von Leidtragenden drängten ſich nach der Wohnung, um die geliebten Züge, deren Anblick die Familie mit edler Bereitwilligkeit geſtattete, noch einmal zu ſehen. Mild und friedlich lag er da in ſeinem engen Bett, wie Einer, der des großen Augenblickes der Rechenſchaft ernſt, aber freudig wartet, geſchmückt mit den Zeichen ſeines wohlverdienten irdiſchen Ruhmes, mit Palmenzweigen und Lorbeerkränzen, die ihm die Liebe ſeiner Freunde in ſeine letzte Schlummerſtätte mitgab, obwohl er ihrer jetzt nicht mehr bedurfte. Allmählig mußten ſeine nächſten Freunde die Faſſung gewinnen, ihm eine würdige Todtenfeier zu bereiten. Sie fand am 7. Nov. Nachmittags vier Uhr in der erleuchteten Paulinerkirche ſtatt. Vier ſchwarzverhüllte Roſſe zogen den mit Palmenzweigen, Lorbeerkränzen und Blumen reich geſchmückten Sarg. Die Enden des koſtbaren Bahrtuches trugen ſeine Freunde und Kunſtgenoſſen Robert Schumann, David, Gade, Hauptmann, Rietz und Moſcheles. Vor dem Sarge gingen die Mitglieder des Orcheſters und Stadtmuſikchores, die Lehrer und die männlichen Zöglinge des Conſervatoriums; unmittelbar hinter ihm die nächſten Verwandten, darunter ein Bruder und die Schwäger des Verſtorbenen, dann die Geiſtlichen, die Behörden der Regierung, Stadt und Univerſität, einige Offiziere in Uniform und ein unüberſehbarer Zug von Freunden und Verehrern des Verewigten, der ſich unter den feierlichen Klängen des Stadt- und Militärmuſikchores gemeſſenen Schrittes nach der

Kirche bewegte. Moſcheles hatte dazu das Lied ohne Worte in Emoll aus Mendelsſohns fünftem Hefte für Blaſeinſtrumente geſetzt. In der Kirche angekommen wurde der Sarg auf einen ſchwarzverhüllten Catafalk geſtellt, und mit ſechs auf hohen Candelabern brennenden Wachskerzen umgeben, während auf der Orgel ein Präludium aus Antigone — die Stelle, wo Kreon den Leichnam ſeines Sohnes Hämon hereinträgt — ertönte. Ein Zögling des Conſervatoriums legte einen ſilbernen Lorbeerkranz zu des Meiſters Füßen nieder. Hierauf ſtimmte der Chor den Geſang „Erkenne mich, mein Hüter“ an, in welchen die ganze Verſammlung einfiel. Dann folgte der von Mendelsſohn ſelbſt ſo herrlich geſetzte Choral aus Paulus „Dir Herr, Dir will ich mich ergeben,“ worauf Prediger Howard dem Entſchlafenen eine ſchlichte, aber würdige Gedächtnißrede hielt, und mit einem erhebenden Gebete ſchloß. Jetzt erklang wieder vom Chore herab unter Inſtrumentalbegleitung einer der ſchönſten Chöre aus Paulus, der, welcher nach dem Begräbniß des Stephanus eintritt: „Siehe, wir preiſen ſelig, die erduldet haben,“ und nach dem Segen über den entſchlafenen Geiſt und die entſeelte Hülle der Schlußchor aus der Paſſionsmuſik: „Wir ſetzen uns mit Thränen nieder, und rufen

Dir im Grabe zu: Ruhe ſanfte, ſanfte Ruh!" — Es war Niemand, den dieſe Feier nicht ergriffen, erbaut, erhoben hätte. Als die ganze Verſammlung die Kirche verlaſſen hatte, trat noch eine edle Geſtalt in tiefer Trauer ein, kniete am Sarge nieder und betete. Sie war es, die dem Gatten das letzte Opfer der Liebe brachte.

Der Sarg mit ſeinem koſtbaren Inhalt wurde noch in der Nacht mit einem Extrazuge nach Berlin abgeführt. Als der Zug um Mitternacht in Köthen ankam, wurde er durch einen Sängerverein mit einem Choral empfangen. In Deſſau ſtand Morgens halb zwei Uhr auf dem Bahnhofe entblößten Hauptes der ehrwürdige Neſtor der Tonkunſt, Friedrich Schneider, umgeben von einem Sängerchore, der durch einen eigens für dieſe Stunde der Trauer componirten Geſang unter bittern Thränen des greiſen Componiſten dem geliebten Meiſter die letzte Ehre erwies. Als der Sarg mit ſeinem ganzen Schmuck von Blumenkränzen und wehenden Palmen auf dem Anhaltiſchen Bahnhofe in Berlin eingetroffen war, wurde er auf den vor dem Hauſe haltenden Leichenwagen gebracht, während ein Muſikchor den Choral „Jeſus, meine Zuverſicht" ertönen ließ. Denſelben Choral ſang der Domchor, als der Trauerzug, beleuchtet von den erſten Strahlen der aufgehenden Sonne, auf dem Kirchhof vor dem Halleſchen Thore ankam. Der Prediger Berduſcheck, der Familie Mendelsſohn nahe befreundet, hielt eine angemeſſene und ergreifende Rede, bei welcher kein Auge ohne Thränen blieb. Nach dieſer Rede ertönte von den Mitgliedern der Singakademie und mehrern Künſtlern der Bühne unter Rungenhagens Leitung der Geſang: „Wie ſie ſo ſanft ruhn," dem wie mit Engelsſtimmen ein kirchlicher von Grell componirter Geſang: „Chriſtus iſt die Auferſtehung" durch den Domchor antwortete. Der Sarg Mendelsſohns wurde neben dem ſeiner Schweſter in der Familiengruft beigeſetzt. — Seit Menſchengedenken hat kein Trauerfall ſo die Theilnahme der ganzen gebildeten Welt erregt, wie dieſer. Nur die Trauer um Raphael, von der uns Vaſari erzählt, ließe ſich mit ihr vergleichen. In ganz Deutſchland, auch in England wurden dem Verewigten zu Ehren Trauerfeierlichkeiten veranſtaltet. So in Berlin in höchſt würdiger Weiſe in einer der letzten Symphonieſoiréen, wo zuerſt der Trauermarſch aus Beethovens Eroica ertönte, dann ein Kyrie geſungen, und hierauf die Amollſymphonie, die Ouvertüren zum Sommernachtstraum und zu den Hebriden gegeben, und ein Pſalm à capella und das Lied „Es iſt beſtimmt in Gottes Rath" geſungen wurde. Capellmeiſter Taubert hatte dieſe ſinnige Feier angeordnet und geleitet. Die Singakademie wollte nicht zurückbleiben, und veranſtaltete zu ſeinem Gedächtniß eine zweite Aufführung des Elias, nachdem die erſte, welche (nächſt denen in Hamburg?) in Deutſchland überhaupt die erſte war, bereits am Tage vor Mendelsſohns Tode ſtattgefunden hatte. Höchſt großartig war dieſe Todtenfeier in Wien. Am 15. Nov. fand hier die erſte Aufführung des Elias ſtatt, zu welcher man Mendelsſohn erwartet hatte. „Die zahlreiche Menge der Soloſänger und Sängerinnen erſchien ganz ſchwarz gekleidet; die Damen des Chores weiß mit einer ſchwarzen Atlasſchleife auf der linken Seite. Das Pult, an welchem der Verewigte ſein Werk hätte leiten ſollen, war mit ſchwarzem Flor behangen. Darauf lagen eine Notenrolle und ein friſcher grüner Lorbeerkranz; an einem zweiten Pulte dirigirte Hr. Schmidl. Nach den erſten Tacten des Tonwerks trat Fräul. Weißbach vor, und ſprach einen von L. A. Frankl, Redacteur der Sonntagsblätter, zu dieſer Gelegenheit gedichteten ſinnigen Prolog.“ -- Ebenſo veranſtaltete die sacred harmonic society am 17. Nov. in Exeterhall eine abermalige Aufführung des Elias. Alle Anweſenden waren ſchwarz gekleidet. Das Concert wurde mit Händels Todtenmarſch aus Saul eröffnet, den die ganze Verſammlung ſtehend anhörte. Dieſelbe Geſellſchaft will Mendelsſohn in London ein Denkmal errichten, zu welchem die Königin Victoria und Prinz Albert bereits 50 Pfd. Sterling gezeichnet haben. Eine höchſt ſinnige Feier dieſer Art fand aber auch in Leipzig ſtatt. Am Todestage Mendelsſohns war das Concert ausgeſetzt worden, weil keiner der Muſiker, während der Meiſter mit dem Tode rang, ſpielen wollte, und auch ſchwerlich unter den wahren Muſikfreunden ein Hörer ſich gefunden hätte. Das Programm des nächſten Concertes, Donnerſtag am 11. Nov., trug die Ueberſchrift: Zum Gedächtniß des entſchlafenen Mendelsſohn-Bartholdy. Der erſte Theil enthielt folgende Compoſitionen Mendelsſohns: Gebet von Dr. Martin Luther: „Verleih uns Frieden gnädiglich;“ Ouvertüre zur Meluſine; Nachtlied von Eichendorff: „Vergangen iſt der lichte Tag;“ Motette à capella: „Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren“ (in der Schweiz geſchrieben) und die Ouvertüre zum Paulus. Den zweiten Theil bildete Beethovens Eroica. So war denn das ganze Leben des Verewigten trefflich verſinnbildet: Seine fromme Richtung nach oben, ſeine höchſte irdiſche Liebe, der tiefſte Schmerz, der durch ſein Leben zog, ſeine Ergebung in Gottes Willen, nachdem er ſeinen Beruf treulich erfüllt, und die Stimme, die ihn zur Auferſtehung rief. Aber auch ſeine Liebe zu dem größten Meiſter ſeiner Kunſt, und der Platz, der neben dieſem fortan ſeinen Werken auf Erden und in unſern Herzen gebührt. Jenes Lied von Eichendorff ſang die Künſtlerin, die ihm im Leben am nächſten geſtanden, tief aus dem Herzen heraus und doch mit wunderbarer Selbſtbeherrſchung in höchſter auch äußerer Vollendung. Im Quartett der Motette traten Mendelsſohns treuer Freund, der längſt nicht mehr öffentlich geſungen, Schleinitz, und die beiden Künſtler, welche zuerſt unter ihm die Blüthe der Concerte erlebt, Pögner und die Grabau-Bünau, mit ein. Der Saal, der die Zahl der Hörer kaum faßte, glich in dieſem Augenblicke einem Trauerhauſe, die Verſammlung einer großen Familie, die um einen geliebten Todten weint. Keine Hand regte ſich zum Beifall; in andachtsvoller Stille lauſchte die Verſammlung den geweihten Klängen. Es war, als ſchwebe der Geiſt Mendelsſohns durch dieſen hehren Raum und ſenke ſich in jedes Herz herab. —

In ähnlicher Weiſe haben die Städte Cöln, Bremen, Magdeburg, Frankfurt a. M., Mainz, Breslau, Altenburg und viele andere, jede nach ihren Kräften, das

Andenken an den geliebten Todten gefeiert. Aber ſelbſt die Könige ſind hinter ihren Völkern nicht zurückgeblieben. Die Königin Victoria von Großbritannien, die Könige von Preußen und Sachſen ſendeten der trauernden Wittwe Troſtſchreiben voll inniger Theilnahme und ehrenvollſter Anerkennung der Verdienſte des Verblichenen. Das des Königs von Sachſen war eigenhändig*). Jenen Trauerfeierlichkeiten wurde natürlich von keiner Regierung irgend ein Hinderniß bereitet. Einzig der Kurprinz, jetzt Kurfürſt von Heſſen verſagte ſeinem Kapellmeiſter Spohr die Erlaubniß zu einer Trauerfeier für den dahingeſchiedenen Freund und Künſtler. Möge ſich der würdige Spohr mit dem Andenken tröſten, das für den Verewigten in allen deutſchen, ja in allen Herzen, die für das Schöne und Gute glühn, dieſſeits und jenſeits des Meeres fortleben wird.

Schon durch des Meiſters Werke iſt dieſes Andenken für immer geſichert. Um aber auch das Gedächtniß der Perſönlichkeit uns und der Nachwelt zu erhalten, trete noch einmal das Bild des Lebenden in möglichſt treuen Zügen vor das Auge unſres Geiſtes. Mendelsſohn war ein Mann von beinahe untermittlerer Größe, etwas nachläſſig, aber dabei doch graziös in Gang und Haltung. Sein Haupt umfloſſen von glänzend ſchwarzen, leicht gelockten Haaren; die Stirn, wie ſich von ſelbſt verſteht, als die Behauſung einer Fülle von Gedanken, hoch und gewölbt; die Züge des Geſichts entſchieden ausgeprägt, aber edel. Das Auge von einem unausſprechlich bedeutenden Ausdruck — wenn es zürnte oder befremdet forſchte, kaum zu ertragen; wenn es freundlich blickte, hinreißend ſchön; die Naſe imposant, etwas gebogen, faſt römiſch; der Mund, feſt, fein, hatte geſchloſſen etwas Ehrfurchtgebietendes, konnte aber auch ſehr anmuthig lächeln. In dieſem zierlichen, wohlgebauten Körper wohnte nicht nur ein hoher Geiſt, ſondern auch das trefflichſte Herz. Mendelsſohn war (um das Bedeutſamſte in ſeinem Charakter gleich voranzuſtellen) evangeliſcher Chriſt im vollſten Sinne des Wortes. Er kannte und liebte die Bibel, wie Wenige in unſerer Zeit; aus dieſer Erkenntniß kam ihm der unerſchütterliche Glaube, die gottinnige Frömmigkeit, ohne welche es ihm unmöglich geweſen ſein würde, jene ſo tiefempfundenen, ergreifenden geiſtlichen Tonwerke zu ſchaffen; aber auch das andere Prinzip des ächt evangeliſchen Lebens, die Liebe, war mächtig in ihm. Gott hatte ihn mit irdiſchen Gütern reich geſegnet; aber er machte davon auch den edelſten Gebrauch. Er hatte das Wort erkannt, daß Wittwen und Waiſen in ihrer Trübſal beſuchen, ein reiner Gottesdienſt, und Hungrige zu ſpeiſen und Nackende zu kleiden, ein Faſten ſei, Gott angenehm, und er befolgte es in Wahrheit. Seine Schwelle war von Bedürftigen aller Art beſtändig wie umlagert; aber auch ſeine Wohlthätigkeit kannte keine Grenzen, und das Zartgefühl, mit welchem er ſeine Gaben austheilte, erhöhete den Werth dieſer oft auch materiell höchſt beträchtlichen Gaben noch unendlich. Es werden jetzt, nachdem dieſe wohlthätige Hand erkaltet iſt, Handlungen von ihr berichtet, für die man ſie noch im Grabe küſſen möchte; aber davon etwas Näheres zu ſagen, würde vielleicht nicht im Sinne der Empfänger, und am allerwenigſten im Sinne des Gebers ſein, der ſeine Linke nicht wiſſen ließ, was die Rechte that. Was aber bei ſeiner äußeren glücklichen Lage gewiß noch als ein beſonderer Vorzug zu rühmen, das war ſeine Arbeitsluſt, ſeine raſtloſe Thätigkeit in ſeinem Künſtlerberuf. Manche Erzeugniſſe der deutſchen Muſe waren Kinder der Noth, und wären ohne äußern Druck vielleicht niemals entſtanden; an manchem Talent, das in Armuth aufwuchs, hat man es erlebt, daß es ermattete, ja entſchlief, ſo bald ihm die Glücksgöttin lächelte; er aber, von Jugend auf im Schooß des Glücks, gab ſich niemals dem Behagen des irdiſchen Beſitzes hin; er benutzte es nur, um ſeinem Genius ungeſtört zu huldigen; er brauchte nicht zu ſchaffen, um zu leben, aber er lebte, um zu ſchaffen. Freilich war dieſer Trieb zur Thätigkeit in ihm auch Naturanlage. Müßig zu ſein, war ihm unmöglich. Selbſt während z. B. die Schüler im Conſervatorium ſeine theoretiſchen Aufgaben zu löſen ſuchten, zeichnete er wenigſtens mit der Feder, und oft entſtanden auf dieſe Weiſe allerliebſte kleine Landſchaftsbilder, die er dann allerdings auch ſammelte und mit nach Hauſe nahm. Uebrigens konnte ihn nichts ſo leicht in ſeiner Arbeit ſtören. Der Ort war ihm gleichgültig. Auf ſeinen häufigen Reiſen componirte er ſofort, ſobald er nur unter Dach und Fach war, und rückte ſich ein Tiſchchen zurecht, um, wie er ſich auszudrücken pflegte, „Noten zu ſchreiben." Was er ungeachtet dieſer fortwährenden Thätigkeit ſeiner Gattin, ſeinen Kindern war, verträgt und bedarf keine weitere Ausführung. Es genügt, ihn als zärtlichen Gatten, als liebevollen Vater zu bezeichnen. Wer ihn nicht näher kannte, und an ihm wahrnahm, wie klug und vorſichtig er jede fremde Berührung, jeden ſtörenden Einfluß von ſich fern hielt, hätte vielleicht nicht denken ſollen, daß ſein Herz auch für Freundſchaft empfänglich und ihr leicht zugänglich wäre. Aber die nicht kleine Zahl derer, mit denen er im vertrauteſten Briefwechſel ſtand, die Offenheit, mit welcher er ſich gegen ſie ausſprach, die innige Theilnahme an ihren Erlebniſſen, überhaupt ſein inniges Verhältniß zu den Freunden in Düſſeldorf, London und Leipzig, der reiche Schatz von Mittheilungen, den jeder ſeiner näheren Freunde aufzuzeigen hat, beweiſen das Gegentheil. Ein Mann, wie er, konnte ſich natürlich nicht an Jeden verſchenken, der vor ihm ſein Herz ausſchütten wollte. Er war da in einer ähnlichen Lage, wie Goethe — nur doch ungleich wärmer und mittheilſamer, als dieſer. Eigenthümlich war ihm nur eine faſt krankhafte Scheu vor der Oeffentlichkeit über Alles, was ſeine

---

*) Auch die in Paris lebenden deutſchen Tonkünſtler ſendeten der Wittwe Mendelsſohns eine Beileitsadreſſe.

Perſon anging. Aus Prinzip las er faſt nie, was über ihn geſchrieben wurde: wollte aber auch nicht, daß etwas von ihm und über ihn, Muſikaliſches ausgenommen, gedruckt würde. Den Willen des Lebenden mußte man ehren; einen theuern Dahingeſchiedenen aber im Bilde feſtzuhalten, würde er hoffentlich ſelbſt geſtatten. Enthuſiasmus, der ihm maſſiv entgegen kam, war ihm zuwider; er hatte zu viel gemachten geſehn, als daß er leicht an den wirklichen geglaubt hätte. Ein feines Lob indeſſen freute ihn auch. Daß er bisweilen gereizt und leicht verſtimmt war, und ſich einer augenblicklichen übeln Laune hingab, wird Niemand, der ihn näher kannte, läugnen wollen; aber ein ſo zart beſaitetes Gemüth konnte auch gar leicht verſtimmt werden, und wer eine ſolche Wucht der Gedanken in ſich trug, hatte wohl auch das Recht, ſich bisweilen gehen zu laſſen. Seiner Erziehung und der Umgebung gemäß, in welcher er ſich von Jugend auf bewegte, beſaß er ganz den Ton und die Sitten der feinen Welt. In größerer Geſellſchaft war er häufig zurückhaltend, beſonders da, wo es ihm nicht der Mühe werth ſchien, ſich mitzutheilen; hatte er aber einmal das Schweigen gebrochen, ſo drängte ſich oft Schlagwort auf Schlagwort, und es war, da er auch ſehr ſchnell ſprach, dann nicht ganz leicht, den zündenden Blitzen ſeines Geiſtes zu folgen, der bei ſeiner univerſalen Bildung über die meiſten Kreiſe menſchlichen Wiſſens und menſchlicher Kunſt ſich mit Leichtigkeit erging. Im vertrauteren Freundeskreiſe, wo er ſich heimiſch fühlte, und nicht fürchten durfte, mißverſtanden zu werden, war er oft luſtig bis zur Ausgelaſſenheit. Auch größere Zirkel belebte er oft ſehr anmuthig durch ſeine Kunſt, woran in Leipzig die Männerliedertafel und ein aus der beſten Geſellſchaft gebildetes Geſangskränzchen ſich ſtets mit dankbarer Freude erinnern werden. In letzterem waren es vorzüglich ſeine reizenden vierſtimmigen Lieder, die ſchon durch das Einſtudiren vor und die Wiederholung während der Tafel allen Theilnehmern den reinſten und edelſten Genuß gewährten. Namentlich bei dieſen Proben war er unendlich liebenswürdig.

Einen eigenthümlichen Lichtpunkt in einer Skizze ſeines Charakters bildet auch ſein Verhalten gegen andre Künſtler, namentlich gegen ſolche, deren Richtung von der ſeinigen bedeutend abwich. Denn daß er gegen Künſtler, wie Moſcheles, Rietz, David, deren Streben mit dem ſeinigen harmonirte, und die überdies ſeine perſönlichen Freunde waren, liebevoll verfuhr, wollen wir ihm nicht als großes Verdienſt anrechnen. Wenn er aber bei der Reinheit und Gediegenheit ſeines eigenen Strebens, bei dem heiligen Ernſt, mit welchem er die Kunſt betrachtete, bei der Strenge gegen ſich ſelbſt, kalt und abweiſend gegen Solche ſich verhalten hätte, die mit ihm nicht auf gleicher Bahn wandelten, ſo dürfte ſich auch Niemand wundern. Dies war aber höchſt ſelten der Fall. In ſeinem Urtheil über die Leiſtungen fremder Kunſtgenoſſen war er ſehr vorſichtig; doch war bisweilen allerdings ſchon ſein Mienenſpiel ein guter Barometer. Die Schaar der Virtuoſen, deren Verdienſt nur in ihrer Fingerfertigkeit beſteht, ertrug er mit vieler Geduld; ja war dieſe Fertigkeit wirklich enorm, ſo verſagte er ſchon dieſer ſeine Anerkennung nicht, obwohl ihn die Mißhandlung großer Meiſterwerke unter ihren Händen gewiß oft in tiefſter Seele ſchmerzte. Geſellte ſich aber zu dem mechaniſchen Talent auch wirklich Geiſt und Geſchmack, dann war er der Erſte, der ſeine Bewunderung offen und neidlos ausſprach, und ſolche Künſtler bei ihrem Auftreten wirkſam unterſtützte. Einige Beiſpiele mögen das beweiſen. Im Januar 1840 kam Franz Liſzt zum erſten Male nach Leipzig, um Concert zu geben. Durch ſeinen Geſchäftsführer, der die merkantile Seite etwas zu ſtark hervorhob, und einige unerhörte Neuerungen mit den Plätzen im Saale gemacht hatte, war ein Theil des Publicums gegen ihn im voraus eingenommen. Als er ſich ans Clavier ſetzte, wurde er nicht nur nicht mit Beifall begrüßt, ſondern es ließen ſich ſogar einige Ziſcher hören. Liſzt warf einen Löwenblick in die Verſammlung, und ſpielte weiter, worauf ſich dann nach Beendigung dieſes Stückes, ſo wie jedes folgenden allerdings ein rauſchender Beifall hören ließ. Aber es war doch durch dies Alles eine fatale Spannung zwiſchen ihm und dem Publicum eingetreten. Was that Mendelsſohn? Er gab im Saale des Gewandhauſes Liſzt eine glänzende Soirée, zu welcher er die halbe muſikaliſche Stadt einlud, und nicht nur mit der Götterſpeiſe der Muſik, ſondern ſogar auch mit leiblichen Erfriſchungen bewirthen ließ. Es war eine förmliche Abendgeſellſchaft im großartigſten Styl, in welcher er und ſeine Gattin in anmuthigſter und liebenswürdigſter Weiſe die Wirthe machten. Die ſchöne Frau, angethan mit einem einfachen weißen Gewande, ſchwebte zwiſchen ihren Gäſten auf und ab, wie eine holdſelige Erſcheinung vom Himmel. Muſik wurde die beſte und ſo vollkommen gegeben, als es Liſzt vielleicht in ſeinem Leben nicht gehört hatte: Auf ſein Verlangen die damals noch ganz neue Cdurſymphonie von Schubert, der 42. Pſalm und einige Stücke aus Paulus von Mendelsſohn. Zum Schluß ſpielte Mendelsſohn mit Liſzt und Hiller das Tripelconcert von Bach. Das Publicum wurde durch die Art, wie Mendelsſohn Liſzt aufnahm und behandelte, vollkommen mit dieſem ausgeſöhnt. Man trennte ſich in der heiterſten Stimmung. Liſzt ſpielte dann noch in einem Concert für den Orcheſterpenſionsfond und in einem zweiten ſehr gefüllten eigenen Concert unter ſtürmiſchem Beifall.

Das zweite Beiſpiel iſt aus dem Jahre 1843. Anfang Februar d. J. kam Hector Berlioz von Weimar aus nach Leipzig. Er, der es ſelbſt fühlte, daß ſeine Richtung von der Mendelsſohns gründlich divergire, hatte gefürchtet, bei ihm keine beſondere Theilnahme zu finden. Chelard in Weimar ermunterte ihn indeß, an Mendelsſohn zu ſchreiben. Mendelsſohns Antwort an ihn war folgende: „Lieber Berlioz! Ich danke Ihnen recht von Herzen für ihren ſchönen Brief, und daß Sie ſich noch unſerer römiſchen Freundſchaft erinnern. Ich werde dies mein Lebelang nicht vergeſſen und freue mich, es Ihnen bald mündlich zu ſagen. Alles, was ich vermag, um Ihnen den Aufenthalt in Leipzig glücklich und angenehm zu machen, werde ich mit Vergnügen und als meine Schuldigkeit thun. Ich glaube Ihnen verſichern zu können, daß ſie mit der Stadt zufrieden ſein werden, d. h. mit den Muſikern und dem Publicum.“ (Es folgen nun einige Erörterungen über die äußern Erforderniſſe zu einem Concert.) „Ich fordere Sie demgemäß auf, ſobald Sie Weimar verlaſſen können, hierher zu kommen. Ich freue mich darauf, Ihnen die Hand geben und „Willkommen in Deutſchland“ ſagen zu können. Lachen Sie nicht über mein ſchlechtes Franzöſiſch, wie Sie in Rom zu thun pflegten, ſondern bleiben Sie mein Freund, wie Sie es damals waren und wie ich ſtets ſein werde Ihr ergebener Felix Mendelsſohn-Bartholdy.“*)

Berlioz kam in Leipzig gerade zur Generalprobe der Walpurgisnacht, die ihm ein Meiſterwerk ſchien. Er erinnerte Mendelsſohn an ihren beiderſeitigen Aufenthalt in Rom, und an ihr Erlebniß in den Bädern Caracallas, (wo Berlioz über Mendelsſohn wegen ſeines Glaubens an Unſterblichkeit, Vergeltung nach dem Tode, Vorſehung u. ſ. w. in ſeiner Weiſe etwas frivol geſcherzt hatte) und bat ſich zum Schluß Mendelsſohns Dirigentenſtab aus, den dieſer auch gutwillig hergab, unter der Bedingung, daß jener ihm den ſeinigen dafür ſchicke. Obwohl nun Mendelsſohn von den eben abgehaltenen Proben zur Walpurgisnacht und der Tags darauf ſtattfindenden Aufführung ſicher ziemlich erſchöpft war, half er doch Berlioz gleich in den nächſten Tagen ſein Concert organiſiren, und benahm ſich gegen ihn, nach deſſen eigenem Ausdruck, wie ein Bruder. — Eine der ſchönſten und zugleich für die Muſikfreunde genußreichſten Huldigungen, die Mendelsſohn einem ſinnverwandten Meiſter darbrachte, war noch am 25. Juni **1846** eine dem würdigen Spohr zu Ehren arrangirte Soirée. Er ließ darin in gediegenſter Auswahl nur Compoſitionen von Spohr ausführen: Ouvertüre zu Fauſt, Arie aus Jeſſonda, Violinconcert in Emoll (von Joachim geſpielt), zwei Lieder mit Begleitung der Clarinette, und „die Weihe der Töne.“ Es muß für Spohr ein ſeltener Hochgenuß geweſen ſein, ſeine Sachen in dieſer Vollkommenheit und unter dieſer Leitung zu hören. Die beiden großen Meiſter ſo beiſammen zu ſehn, war eine Freude. Zuletzt ſtieg Spohr ſelbſt auf das Orcheſter, und dirigirte, um den Muſikern ſeinen Beifall zu erkennen zu geben, mit allem Jugendfeuer die beiden letzten Sätze ſeiner Symphonie.

---

*) Dieſer Brief iſt Berlioz' Bericht über ſeine muſikaliſche Reiſe entnommen. Es finden ſich dort auch ſehr intereſſante Notizen über Mendelsſohns Aufenthalt in Rom, und ein höchſt anerkennendes Urtheil über Leipzigs muſikaliſche Leiſtungen.

Was Mendelsſohn als Künſtler einen ſo großen Umfang ſeiner Wirkſamkeit verlieh, war die Vereinigung dreier Gaben, die ſonſt nur einzeln verliehen ſind, in denkbar höchſter Vollendung. Er war gleich groß als Dirigent, wie als Virtuos und Componiſt. Sein Directionstalent iſt gegenwärtig weltberühmt geworden. Hielt ſeine feine, feſte Hand einmal den Tactirſtock, ſo ſchien in dieſen ſogleich das elektriſche Feuer von Mendelsſohns Natur und aus ihm wieder über Orcheſter, Sänger, Dilettanten und Publicum zu fahren. Oft glaubten wir, jetzt müſſe der Strahlenbüſchel der Dioskuren aus dieſem Zauberſtabe hervorbrechen, durch deſſen gewaltige Wirkung ſelbſt das ausgeſprochenſte Phlegma mit fortgeriſſen ward. Aber Mendelsſohn dirigirte nicht allein mit dieſem Stabe, ſondern gleichſam mit ſeinem ganzen Körper. Anfangs, wenn er an das Dirigentenpult trat, ruhte auf ſeinem Geſicht jedesmal ein feierlicher Ernſt. Man ſah, daß ihm der Tempeldienſt der Kunſt etwas Heiliges war. So wie er aber den erſten Tact angegeben hatte, kam dann ein eigenes Leben in ſeine ſchönen Züge, ſein edles Mienenſpiel begleitete die ganze Muſik, und man konnte die kommenden Effecte oft zum voraus darin leſen. Die Forti's und Crescendi's begleitete er mit einem eigenen energiſchen Ausdruck des Geſichts, und mit lebhaften Schwingungen, während er bei den Decrescendi's und Piani's oft beide Hände beſchwichtigend aufhob, und langſam ſinken ließ. Den entfernteren Muſikern winkte er, wenn ſie anfangen ſollten, und markirte es auch oft durch eine ſehr charakteriſtiſche Handbewegung, wenn ihre Pauſe kam, als wollte er ſagen: „Weg damit." Ueber die Unachtſamkeit eines Muſikers, der nicht zu rechter Zeit kam, konnte er ſich ſehr erzürnen. Sein unendlich feines Gehör ließ ihm auch in der größten Tonmaſſe bei Inſtrumentiſten wie bei Sängern jeden falſchen Ton erkennen.

Er hörte ihn nicht nur, ſondern er wußte auch ſogleich, woher er kam. So wendete er ſich noch bei einer der letzten großen Aufführungen, wo gegen 300 Sänger und über 200 Inſtrumente in voller Thätigkeit waren, mitten in der Muſik zu einer unweit von ihm ſingenden jungen Dame, und ſagte ganz freundlich: „F, liebes Fräulein, nicht Fis.“ Für die Sänger und Sängerinnen waren ſeine Proben ſtets ein Genuß. Sein Lob hatte immer etwas Begeiſterndes, während ſein Tadel nie ganz entmuthigte. Durch allerlei eingeſtreute feine Bemerkungen und heitre Scherze wußte er auch die Trägen und Läſſigen aufzuregen und die Müden bei guter Laune zu erhalten. Bei wiederholter und gefliſſentlicher Unachtſamkeit konnte allerdings auch ihm die Geduld reißen, aber eigentlich grob wurde er nie; dazu hatte er zu viel Welt und angeborne Grazie; er wurde höchſtens ſarkaſtiſch. „Meine Herrſchaften,“ ſagte er einmal zu denen, die ſich fortwährend unterhielten, als er das Zeichen zum Anfang gab, „ich glaube es ja gern, daß Sie ſich ſehr viel zu ſagen haben, aber ich bitte, machen Sie das doch lieber draußen ab; hier wollen wir ſingen.“ Dies war die ſtärkſte Bemerkung, die ich aus ſeinem Munde vernommen habe. Allerliebſt war er, wenn er die Damen lobte. „Wirklich, meine Damen,“ ſagte er, wenn ein Chor gleich beim erſten Anfaſſen paſſabel ging, „ſehr gut, fürs erſte Mal recht gut; aber eben deshalb laſſen Sie uns den Chor gleich noch einmal machen,“ worauf der ganze Chor denn gewöhnlich zuerſt in ein fröhliches Gelächter ausbrach, und nachher mit doppelter Begeiſtrung ſang. Alles längere Verweilen auf den Noten, als vorgeſchrieben war, litt er nicht, auch nicht am Schluſſe des Chors. „Warum ruhen Sie ſo lange auf dieſem Ton aus, meine Herren; es ſteht nur ein Achtel da; weg damit!“ Eben ſo war ihm alles Schleppen zuwider. „Meine Herrſchaften,“ ſagte er einmal in einem der erwähnten Geſangskränzchen, „merken Sie ſich das, auch wenn Sie zu Hauſe ſingen: Singen Sie nie ein Lied ſo, daß man dabei einſchlafen kann, auch ſelbſt ein Wiegenlied nicht.“ Die Piani's konnten ihm nicht zart genug geſungen werden. Blieb der Chor halbweg bei einem mezzo forte, ſo rief er mitten hindurch, als ob ihn ein phyſiſcher Schmerz gepackt hätte: „Piano, Piano, ich höre ja gar kein Piano!“ Dafür war es dann auch bei der Aufführung von großer Wirkung, wenn der ungeheure Chor an den geeigneten Stellen gleichſam wie in einem Hauche dahinſtarb. Mendelsſohns unermüdliche Ausdauer bei dieſen Proben war übrigens gewiß um ſo bewundernswürdiger, je zarter ſein Körperbau, je feiner und verletzbarer ſein Gehör, je abſoluter die Vollendung war, in welcher jedes Kunſtwerk vor ſeiner Seele ſchwebte.

Mendelsſohns Virtuoſität war kein bloßes Gaukelſpiel, keine enorme Fingerfertigkeit, die blos wegen des Flitterſtaates der Triller, chromatiſchen Läufe und Octavengänge da zu ſein ſcheint, ſondern das, wovon das Wort abgeleitet iſt, virtus, wahre männliche Tugend, eine Beharrlichkeit, die alle mechaniſchen Hinderniſſe überwand, aber nicht um muſikaliſchen Lärm, ſondern um Muſik zu machen, um den Geiſt werthvoller Tonſtücke aus den verſchiedenſten Zeitaltern der Kunſt zur vollkommenſten Darſtellung zu bringen. Die äußern Vorzüge ſeines Spiels waren ein höchſt elaſtiſcher Anſchlag, ein vorzüglicher Triller, überhaupt Eleganz, Rundung, Sicherheit, vollkommene Deutlichkeit, Kraft und Zartheit, jedes an ſeinem Platze. Der Hauptvorzug beſtand aber eben darin, daß Mendelsſohn jedes Stück, wie ſchon Goethe andeutete, von der Bachſchen Epoche heran bis zu ſeinen eigenen Productionen vollkommen in ſeinem Character ſpielte, und bei aller Treue und Pietät gegen die älteren Meiſter ſelbſt das wirklich ſchon Veraltete durch ſeinen geſchmackvollen Vortrag, durch die geiſtreichen von ihm ſelbſt eingelegten Cadenzen theils zu verdecken, theils mit neuem Reiz zu ſchmücken wußte. Am liebſten und ſchönſten ſpielte er Beethovens Compoſitionen und aus dieſen wieder vor allen die Adagios, die er mit hinreißendem Schmelz, mit unausſprechlicher Innigkeit und Zartheit vortrug. Ueberhaupt war das Piano, wie bei der Einübung der Chöre, ſo auch in ſeinem Spiel auf dem Flügel, was immerhin paradox klingen mag, ſeine Stärke, in der ihn bisher noch Niemand übertroffen, ja auch nur ihm gleich gekommen iſt. Seiner Fertigkeit auf der Viola (Bratſche) iſt ſchon gedacht worden. Er ſelbſt beſaß eine hübſche, etwas ſchwache Tenorſtimme, deren er ſich aber nur bediente, um bei der Leitung der Chorproben oder auch dem Einſtudiren irgend eines Sologeſanges hin und wieder eine Tonfigur, ein Intervall anzugeben oder höchſtens einmal, wenn er ganz vortrefflich aufgelegt war, ein dem Chore vorausgehendes kleines Recitativ zu ſingen.

Ueber Mendelsſohn den Tondichter noch etwas Ausführliches zu ſagen, iſt kaum mehr nöthig, da wir faſt jedes einzelne ſeiner Werke bei der Geſchichte ihrer Entſtehung beſprochen haben. Uebrigens ſprechen dieſe Werke für ſich ſelbſt, und thäten ſie das nicht, ſo würde auch alles Raiſonnement über ſie nichts fruchten. Sie bedürfen aber Gottlob keiner Anpreiſung und keiner Vertheidigung mehr; ſelbſt die verwegenſte Kritik hat ſich jetzt vor ihrer Größe gebeugt; die Macht der öffentlichen Meinung heißt die Widerſacher verſtummen. Was ſo allgemein gefällt und rührt, muß ſchön, muß wahr ſein. Was iſt es aber eigentlich, das Mendelsſohns Muſe zu einer klaſſiſchen macht? Zuerſt vor allen Dingen des Meiſters reines und edles Streben, welches ſich ſelbſt das höchſte Ziel ſetzte, und, wie Rellſtab neulich ſo treffend als ſchön ſagte, ſich vor keinem Thron, auch nicht vor dem der Welt gebeugt hat, die ſittliche Energie ſeines Willens, welche nicht nach dem fragte, was der Menge gefiel, ſondern allein dem innern Drange göttlicher Begeiſtrung gehorchend ſich durch alle Hemmungen ſiegreich Bahn brach. Dann die univerſale Bildung ſeines Geiſtes, welche ihn in jeder Sphäre heimiſch machte, ihn in jeden gegebenen Stoff tief eindringen und die ſeinem Weſen am meiſten harmoniſche Form der Darſtellung wählen ließ. Ebenſo der ganz eigentlich künſtleriſche, ich möchte ſagen, plaſtiſche Bildungstrieb, geleitet von der großen Klarheit ſeines Verſtandes. Er wußte ſtets, was er wollte; hatte er aber einmal einen Gegenſtand erfaßt, ſo ruhte er auch nicht, bis die Form der Darſtellung der zur Klarheit gekommenen Idee vollkommen entſprach, wobei ſeine leichte glückliche Hand dem Werke ſtets den Talisman der Grazie verlieh. Es iſt wahr, ſein Styl war beſonders in den größeren Werken durchaus ernſt, ſtreng und würdig, ſchon nach den Vorbildern, die er ſich gewählt, aber niemals durch Längen ermüdend. Mochte Mendelsſohn einen ernſtreligiöſen, oder einen romantiſchen, einen lyriſchen, epiſchen oder dramatiſchen Stoff behandeln, immer führte er den Hörer unmittelbar in die Situation hinein, verſetzte ihn in die rechte Gefühlsſtimmung, und erhielt ihn bis zu dem ſtets befriedigenden Schluß in einer wohlthuenden Spannung. Der Hauptgedanke trat alsbald ſchlagend und kräftig heraus, und es war ſtets ein Gedanke, dem es der Mühe werth iſt zu folgen, ein Gedanke, durch den Gemüth und Geiſt mächtig gerührt und ergriffen wurde. So im Paulus der herrliche Choral: „Wachet auf, ruft uns die Stimme,“ der die Intention des ganzen Werkes bezeichnet; ſo im Lobgeſang das wundervolle Thema: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn,“ das durch den ganzen erſten Satz geht, und im letzten als ein mächtig brauſender Geſang wieder auftaucht; ſo auch gleich die erſten Tacte der Ouvertüre zur Antigone, ganz und gar durchdrungen von jenem tiefen Ernſt, von jenem herben der antiken Tragödie eigenthümlichen Feuer. Zu all dieſen ächten Künſtlergaben geſellte ſich aber auch in hohem Grade die unerläßlichſte, der Reichthum einer Phantaſie, die ihm immer neue Bilder und Formen zuführte, und auch einen ſchon gegebenen Stoff im idealen Gewande, aber charakteriſtiſch, deutlich erkennbar darſtellen half. Die ſchönſten Belegſtücke dafür ſind ſeine Charakterouvertüren mit ihrer prächtigen, durchaus deutlichen und doch niemals zu ſehr ins Einzelne ſich verlierenden Tonmalerei. So ſieht man in der Ouvertüre zu den Hebriden den feuchten, ſchweren Nebel, die grauenhaften, ſeltſamen Wolkenbildungen, hört das einfache Lied des alten Barden, das dumpfe Getöſe der Schlacht, und des Mädchens Klage, das am Meeresgeſtade vergebens der Rückkehr des gefallenen Geliebten harrt. Und in der zarten wellenförmigen Figur der Ouvertüre zur Meluſine, ſteigt ſie nicht leibhaftig herauf, die ſchöne leichtſchwebende Waſſerfee, und ergiebt ſich in Liebe dem tapfern Ritter, bis er mit roher Neugier nach ihrem Urſprung forſchend, zu ihrem eigenen tiefen Weh ſie zu entfliehen zwingt? Faſt noch charakteriſtiſcher und lebendiger iſt dieſe Tonmalerei in den beiden andern bereits beſprochenen Ouvertüren. Nur ein völlig phantaſieloſer Hörer könnte, nachdem ihm der Dichter ſchon durch die Ueberſchriften dieſer Tongemälde den rechten Weg gezeigt hat, jene Bilder nicht in ihnen erkennen. Zuletzt aber iſt es auch des Künſtlers eigenes, tief innerſtes Gemüthsleben, das edle Feuer der Leidenſchaft, die reizende Schwermuth, die ſinnige Träumerei, der leichte, graziöſe Scherz, welcher ſich beſonders in den kleineren Werken, ſeinen Trios, Quartetten, Sonaten und Liedern ohne und mit Worten kund giebt, und den Hörer zur innigſten Theilnahme, zur Bewundrung, zum Entzücken hinreißt. Mit den Liedern ohne Worte hat Mendelsſohn eine ganz neue reizende Gattung der Muſik geſchaffen, deren Nachahmung nicht Jedem zu rathen iſt. Ihm aber war es Bedürfniß, die Fülle reizender Melodieen, die ſeine Seele durchwogten, zu denen er aber im Augenblick weder fremde noch eigne Worte fand, in eine künſtleriſch vollendete Form zu gießen und feſtzuhalten. Die große Menge ſolcher Lieder, die auf dieſe Weiſe entſtanden, ſind ein ſprechendes Zeugniß für die reiche Welt der Töne, die in ſeinem Innern lebte. Die Texte zu ſeinen eigentlichen Liedern mußten ſtets nicht blos muſikaliſch geeignet, ſondern wirklich poetiſch, künſtleriſch vollendet ſein. Dann aber, wenn er einen Text nach ſeiner Wahl gefunden, war er eben ſo groß im Ausdruck phantaſtiſcher Aufregung und Leidenſchaft, wie des reizenden Naturlebens und des tiefen innigen Gefühls der von Sehnſucht bewegten oder von Dank und Freude erfüllten, gottergebenen, liebeſeligen Menſchenbruſt.

Und ſomit wäre denn unſer ſchwaches Werk vollendet, zu dem uns, wenn auch die Kraft nicht immer dem Wunſch entſprach, wenigſtens Dank und Liebe die Hand geführt. Wir legen den Griffel nieder, und ſcheiden für jetzt von Deinem Bilde, aber nicht von Dir, Du theurer verklärter Meiſter. Dein Sterbliches, was der Erde gehörte, iſt ihr zurückgegeben, und Dein unſterblicher Geiſt flog himmelan in ſeine wahre Heimath. Doch aber weile Deine edle Geſtalt mit lebendigen Zügen und im verklärenden Andenken der Liebe ſtets noch unter uns, und der Geiſt in Deinen Werken bewahre uns, daß wir niemals der Herrſchaft des Nichtigen und Eiteln verfallen. Leuchte unſerer irdiſchen Kunſt aus Deinem Himmel als ein freundlicher, ſegenbringender Stern, wie Du uns auf Erden geſegnet haſt aus dem Füllhorn Deiner reichen Gaben, und erhalte uns treu Deinem edlen, reinen Streben, bis wir einſt, gleich Dir, am Ziele ſind.

Druckfehler.

Seite 86 Zeile 6 von unten lies Sextett ſtatt Sertett.
Seite 87 Zeile 5 von unten lies Meiſſe ſtatt Meiſſas.
Seite 147 Zeile 6 von oben lies Aufenthalt ſtatt Aufenthalts.
Seite 160 Zeile 12 lies Odeontheater ſtatt Operntheater.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Reiſebriefe

von

Felix Mendelssohn Bartholdy.

92g

Reiſebriefe

von

Felix Mendelsſohn Bartholdy

aus den Jahren 1830 bis 1832.

Herausgegeben

von

Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig,
Verlag von Hermann Mendelsſohn.
1861.

Wb/49/66

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Das Überſetzungsrecht bleibt vorbehalten

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Im verfloſſenen Jahre erging durch eine Anzeige in den öffentlichen Blättern die Bitte an die Beſitzer von Briefen Felix Mendelsſohn Bartholdy's, dieſelben dem Profeſſor Droyſen, oder mir, zur Vervollſtändigung einer von uns beabſichtigten Herausgabe mitzutheilen.

Es lag hierbei eine doppelte Abſicht zu Grunde.

Wir wollten erſtens dem Publicum in Mendelsſohn's eigenen Worten, welche ſtets ſein Inneres treu und unverfälſcht wiederſpiegeln, ein möglichſt vollkommenes Charaktergemälde von ihm darbieten, und zweitens glaubten wir, daß die in einer ſolchen Briefſammlung enthaltenen biographiſchen Elemente bei einer eigentlichen, der Zukunft vorbehaltenen Lebensbeſchreibung wirkſame Dienſte leiſten, und einſt als Vorarbeit oder Grundlage zu derſelben gebraucht werden könnten.

Der baldigen Erfüllung unſerer Abſicht, in der urſprünglich angeſtrebten Ausdehnung, ſtellten ſich jedoch Schwierigkeiten entgegen, und es läßt ſich zur Zeit nicht beſtimmen, wann dieſe zu beſeitigen ſein werden. Ich bin daher zu dem Entſchluß gekommen, den Plan vorläufig innerhalb engerer Gränzen, welche mir eine freie Bewegung geſtatten, auszuführen.

Nachdem nämlich Mendelsſohn im Jahre 1829 ſeine erſte ſelbſtſtändige Reiſe nach England zurückgelegt hatte, ging er von Berlin aus, wohin er auf kurze Zeit zu einer Familienfeier gekommen war, im Jahre 1830 nach Italien, — von da durch die Schweiz nach Frankreich, und Anfangs 1832 zum zweitenmale nach England.

Aus dieſer Zeit, welche gewiſſermaßen einen in ſich abgeſchloſſenen Lebensabſchnitt bildet, und unzweifelhaft wegen der in ihr empfangenen bedeutenden Eindrücke großen Einfluß auf Mendelsſohn's Entwickelung gehabt hat (es mag hier daran erinnert werden, daß er bei dem Antritt der Reiſe erſt 21 Jahr alt war), iſt eine Anzahl von Briefen vorhanden, welche an ſeine Eltern, ſeine Schweſtern Fanny und Rebecka, und an mich gerichtet ſind. Ich habe ihnen einige Briefe aus denſelben Jahren an befreundete Perſonen, theils vollſtändig, theils im Auszuge hinzugefügt, und übergebe ſie hiermit, ihrem weſentlichen Inhalte nach, dem Publicum.

Wer Mendelsſohn perſönlich gekannt hat, und ſich ihn lebendig vergegenwärtigen will, oder wer den allgemeinen, aus der Kenntniß ſeiner muſikaliſchen Schöpfungen entſtehenden Vorſtellungen von ſeinem Weſen und Sein eine beſtimmtere, der Wirklichkeit entſprechende Form zu geben wünſcht, der wird die Briefe nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Neben dieſem beſonderen Intereſſe bieten ſie aber auch ein allgemeineres dar, indem ſie beweiſen, wie vollkommen ſich Mendelsſohn's charaktervolle Natur und Kunſt gegenſeitig durchdrungen und bedingt haben.

In Rückſicht hierauf iſt es mir als eine Pflicht erſchienen, die Briefe aus dem ſtillen Familienbeſitze, für den ſie ihrem Urſprung und ihrer Form nach ausſchließlich beſtimmt und berechnet waren, in die Öffentlichkeit hinaustreten zu laſſen, und ſie dadurch weiteren Kreiſen zugänglich zu machen. Sie beginnen mit einem Beſuche bei Goethe. Mögen ihnen denn auch deſſen Worte als bezeichnendes Geleit dienen:

„Was in der Zeiten Bilderſaal
„Jemals iſt trefflich geweſen,
„Das wird immer einer einmal
„Wieder auffriſchen und leſen.

Berlin im März 1861.

Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Reiſebriefe.

MUSEUM
HEIDELBERG

HEIDELBERG

Weimar, den 21. Mai 1830.

Eines ſo heitern friſchen Reiſetags wie des geſtrigen, weiß ich mich gar nicht zu entſinnen ſeit meiner Reiſepraxis. Früh Morgens war der Himmel grau und bedeckt, die Sonne kam erſt ſpäter durch; dazu kühle Luft und Himmelfahrtstag; die Leute waren geputzt, und ich ſah ſie in einem Dorfe in die Kirche gehen, in einem anderen wieder herauskommen, wieder in einem andern Kegel ſchieben; bunte Tulpen gab's überall in den Gärten, und ich fuhr ſchnell, und ſah mir alles an. In Weißenfels gaben ſie mir einen kleinen Korbwagen, und in Naumburg gar eine offene Droſchke; die Sachen wurden hintenauf gepackt, ſammt dem Hut und Mantel; ich kaufte mir ein Paar Maiblumenſträuße, und ſo ging's durch das Land, wie auf einer Spazierfahrt. Hinter Naumburg kamen Pförtner-Primaner, und beneideten mich; dann fuhren wir dem Präſidenten G. in einem kleinen Wägelchen, das ſchwer an ihm zu tragen hatte, vorbei, und ſeine Töchter, oder Frauen, kurz die zwei Damen, die mit ihm waren, beneideten mich wohl nicht minder; den Köſener Berg trabten wir hinan, denn die Pferde brauchten kaum zu ziehen, und wir holten eine Menge bepackter Hauderer ein; die beneideten mich gewiß auch, denn ich war wirklich beneidenswerth. Die Gegend ſah ſo frühlingsmäßig und geputzt, bunt, heiter aus, und dann ging die Sonne ſo ernſthaft hinter den Hügeln unter, und dann fuhr der ruſſiſche Geſandte in zwei großen vierſpännigen Wagen ſo mürriſch und geſchäftsmäßig, und ich fuhr in meiner Droſchke als Haſenfuß ſo bald bei ihm vorbei, und Abends bekam ich noch ſtätiſche Pferde, damit ein kleiner Verdruß auch nicht fehlte, (er gehört nach meiner Theorie zum Plaiſir) und ich componirte den ganzen Tag ſo ſehr gar nichts, ſondern genoß faul. — Die Sache war herrlich, das iſt wahr, und wird nicht vergeſſen werden. Ich ſchließe dieſe Beſchreibung mit der Anmerkung, daß die Kinder in Eckartsberge ganz ebenſo Ringe Roſenkranz ſpielten, wie bei uns, und daß ſie ſich durch den fremden Herrn nicht ſtören ließen, obwohl er vornehm zuſah; ich hätte lieber mitgeſpielt! Den 24ſten. Das ſchrieb ich, ehe ich zu Goethe ging, Morgens früh nach einem Spaziergange im Park; nun bin ich noch hier, und konnte wahrlich nicht zur Fortſetzung des Briefes kommen. Ich werde auch vielleicht noch zwei Tage hier bleiben, und es iſt nicht ſchade darum; denn ſo heiter und liebenswürdig, wie dies mal, und ſo geſprächig und mittheilend habe ich den alten Herrn noch nie gefunden. Der Grund aber, warum ich wohl noch bleiben werde, iſt gar nicht übel, und macht mich faſt eitel, oder vielmehr ſtolz; auch will ich ihn Euch nicht verſchweigen. Goethe ſchickte mir nämlich geſtern an einen hieſigen Maler einen Brief, den ich ſelbſt abgeben ſollte, und Ottilie vertraute mir an, daß der Auftrag mein Portrait zu zeichnen, darin enthalten ſei, weil Goethe es zu einer Sammlung Zeichnungen ſeiner Bekannten, die er ſeit einiger Zeit angefangen hat, legen wolle. Die Sache machte mir faſt Freude (faſt im bibliſchen Sinne); da ich aber den Herrn Maler „will er wohl“ bis jetzt nicht getroffen habe (er mich alſo auch nicht), ſo werde ich wohl übermorgen noch bleiben. Es thut mir auch nicht leid, wie geſagt, denn ich lebe ganz prächtig hier, und genieße die Nähe des alten Herrn ſo recht aus dem Grunde, habe bis jetzt alle Mittage bei ihm gegeſſen, und bin heut Morgen wieder zu ihm beſchieden; heut Abend giebt er eine Geſellſchaft, wo ich ſpielen ſoll, und da ſpricht er nun über alles, frägt nach allem, daß es eine Freude iſt. — Ich muß aber ordentlich und folgerecht erzählen, damit Ihr Alles erfahrt. Des Morgens ging ich zu Ottilie die ich zwar noch kränklich und zuweilen klagend, aber doch heiterer als früher, und gegen mich ſo freundlich und liebenswürdig, wie immer fand. Wir ſind ſeitdem faſt immer zuſammen geweſen, und ich habe mich ſehr gefreut, ſie näher kennen zu lernen. Ulrike iſt jetzt ſo angenehm und lieblich, wie nie zuvor; der Ernſt, den ſie bekommen, hat ſich mit ihrem ganzen Weſen vereinigt, und ſie hat eine Sicherheit und Tiefe der Empfindung, die ſie zu einer der liebenswürdigſten Erſcheinungen machen, die ich kenne. Die beiden Knaben, Walter und Wolf, ſind lebendig, fleißig und zuthulich, und wenn ſie von Großpapa's Fauſt ſprechen, ſo klingt das gar zu nett. Zur Erzählung wieder zu kommen, ſchickte ich den Brief von Zelter ſogleich hinein zu Goethe; der ließ mich zu Tiſche bitten; da fand ich ihn denn im Äußeren unverändert, Anfangs aber etwas ſtill, und wenig theilnehmend; ich glaube, er wollte mal zuſehen, wie ich mich wohl nehmen möchte; mir war es verdrießlich, und ich dachte, er wäre jetzt immer ſo. Da kam zum Glück die Rede auf die

Frauenvereine in Weimar, und auf das Chaos, eine tolle Zeitung, die die Damen unter ſich herausgeben, und zu deren Mitarbeiter ich mich aufgeſchwungen habe. Auf einmal fing der Alte an luſtig zu werden, und die beiden Damen zu necken mit der Wohlthätigkeit, und dem Geiſtreichthum, und den Subſcriptionen, und der Krankenpflege, die er ganz beſonders zu haſſen ſcheint; forderte mich auf, auch mit loszuziehen, und da ich mir das nicht zweimal ſagen ließ, ſo wurde er erſt wieder ganz wie ſonſt, und dann noch freundlicher und vertraulicher, als ich ihn bis jetzt kannte. Da ging's denn über alles her; von der Räuberbraut von Ries meinte er, die enthielte Alles, was ein Künſtler jetzt brauche, um glücklich zu leben: einen Räuber und eine Braut; dann ſchimpfte er auf die allgemeine Sehnſucht der jungen Leute, die ſo melancholiſch wären; dann erzählte er Geſchichten von einer jungen Dame, der er einmal die Cour gemacht hätte, und die auch einiges Intereſſe an ihm genommen habe; — dann kamen die Ausſtellungen, und der Verkauf von Handarbeiten für Verunglückte, wo die Weimaranerinnen die Verkäuferinnen machen, und wo er behauptete, daß man gar nichts bekommen könnte, weil die jungen Leute alles unter ſich ſchon vorher beſtimmten, und dann verſteckten, bis die rechten Käufer kämen u. ſ. w. — Nach Tiſche fing er denn auf einmal an: „Gute Kinder — hübſche Kinder — muß immer luſtig ſein — tolles Volk" und dazu machte er Augen, wie der alte Löwe, wenn er einſchlafen will. Dann mußte ich ihm vorſpielen, und er meinte, wie das ſo ſonderbar ſei, daß er ſo lange keine Muſik gehört habe; nun hätten wir die Sache immer weiter geführt, und er wiſſe nichts davon; ich müſſe ihm darüber viel erzählen „denn wir wollen doch auch einmal vernünftig mit einander ſprechen.“ Dann ſagte er zu Ottilie: „Du haſt nun ſchon gewiß Deine weiſen Einrichtungen getroffen; das hilft aber nichts gegen meine Befehle, und die ſind, daß Du heut hier Deinen Thee machſt, damit wir wieder zuſammen ſind.“ Als die nun frug, ob es nicht zu ſpät werden würde, da Riemer zu ihm käme, und mit ihm arbeiten wolle, ſo meinte er: „Da Du deinen Kindern heut früh ihr Latein geſchenkt haſt, damit ſie den Felix ſpielen hörten, ſo konnteſt Du mir doch auch einmal meine Arbeit erlaſſen.“ Dann lud er mich auf den heutigen Tag wieder zu Tiſch ein, und ich ſpielte ihm Abends viel vor; meine drei Walliſer, oder Walliſerinnen* machen hier viel Glück, und ich ſuche mein Engliſch wieder vor. Da ich Goethe gebeten hatte, mich Du zu nennen, ließ er mir den folgenden Tag durch Ottilie ſagen, dann müſſe ich aber länger bleiben als zwei Tage, wie ich gewollt hätte, ſonſt könne er ſich nicht wieder daran gewohnen. Wie er mir das nun noch ſelbſt ſagte, und meinte, ich würde wohl nichts verſäumen, wenn ich etwas länger bliebe, und mich einlud, jeden Tag zum Eſſen zu kommen, wenn ich nicht anders wo ſein wollte; wie ich denn nun bis jetzt auch jeden Tag da war, und ihm geſtern von Schottland, Hengſtenberg, Spontini und Hegels Äſthetik erzählen mußte**, wie er mich dann nach Tiefurth mit den Damen ſchickte, mir aber verbot nach Berka zu fahren, weil da ein ſchönes Mädchen wohne, und er mich nicht ins Unglück ſtürzen wolle, und wie ich dann ſo dachte, das ſei nun der Goethe, von dem die Leute einſt behaupten würden, er ſei gar nicht eine Perſon, ſondern er beſtehe aus mehreren kleinen Goethiden — da wär' ich wohl recht toll geweſen, wenn mich die Zeit gereut hätte. Heut ſoll ich ihm Sachen von Bach, Haydn und Mozart vorſpielen, und ihn dann ſo weiter führen bis jetzt, wie er ſagte. Ubrigens war ich auch ein ordentlicher Reiſender, und habe die Bibliothek, und Iphigenie in Aulis geſehen. Hummel hat Octaven und dergleichen geſtrichen!!

---

* Drei im Jahre 1829 für das Album von drei jungen Engländerinnen componirte Klavierſtücke, — ſpäter als Opus 16 herausgegeben.

** Felix Mendelsſohn hatte die Berliner Univerſität über Jahr und Tag als immatrikulirter Student beſucht, aus welcher Studienzeit eine ſehr bedeutende Anzahl von ihm in den Vorleſungen nachgeſchriebener Hefte vorhanden ſind.

Felix.

Weimar, den 25. Mai 1830.

Eben bekomme ich Euren lieben Brief vom Himmelfahrtstag, und kann mir nicht helfen, muß noch einmal von hier aus darauf antworten. Dir, liebe Fanny, ſchicke ich nächſtens die Copie meiner Symphonie; ich laſſe ſie hier abſchreiben, und ſchicke ſie nach Leipzig, (wo ſie vielleicht aufgeführt werden wird) mit der gemeſſenen Ordre, ſie Dir baldmöglichſt zuzuſtellen. Sammle doch Stimmen über den Titel, den ich wählen ſoll. Reformationsſymphonie, Confeſſionsſymphonie, Symphonie zu einem Kirchenfeſt, Kinderſymphonie, oder wie Du willſt; ſchreib mir darüber, und ſtatt aller dummen Vorſchläge, einen klugen; die dummen, die aber bei der Gelegenheit ausgeheckt werden, will ich auch wiſſen. Geſtern Abend war ich in einer Geſellſchaft bei Goethe, und ſpielte den ganzen Abend allein: Concertſtück, Aufforderung, Polonaiſe in C von Weber, drei Wäliſche Stücke, Schottiſche Sonate. Um zehn war es aus; ich blieb aber natürlich unter dummem Zeug, Tanzen, Singen u. ſ. w. bis zwölf, lebe überhaupt ein Heidenleben. — Der Alte geht immer um neun Uhr auf ſein Zimmer, und ſo wie er fort iſt, tanzen wir auf den Bänken, und ſind noch nie vor Mitternacht aus einander gegangen.

Morgen wird mein Portrait fertig; es wird eine große, ſchwarze, ſehr ähnliche Kreidezeichnung; aber ich ſehe ſehr brummig aus. Goethe iſt ſo freundlich und liebevoll mit mir, daß ich's gar nicht zu danken, und zu verdienen weiß. Vormittags muß ich ihm ein Stündchen Clavier vorſpielen, von allen verſchiedenen großen Componiſten, nach der Zeitfolge, und muß ihm erzählen, wie ſie die Sache weiter gebracht hätten; und dazu ſitzt er in einer dunklen Ecke, wie ein Jupiter tonans, und blitzt mit den alten Augen. An den Beethoven wollte er gar nicht heran. — Ich ſagte ihm aber, ich könne ihm nicht helfen, und ſpielte ihm nun das erſte Stück der C Moll-Symphonie vor. Das berührte ihn ganz ſeltſam. — Er ſagte erſt: „das bewegt aber gar nichts; das macht nur Staunen; das iſt grandios,“ und dann brummte er ſo weiter, und fing nach langer Zeit wieder an: „das iſt ſehr groß, ganz toll, man möchte ſich fürchten, das Haus fiele ein; und wenn das nun alle die Menſchen zuſammenſpielen!“ Und bei Tiſche, mitten in einem anderen Geſpräch, fing er wieder damit an. Daß ich nun alle Tage bei ihm eſſe, wißt Ihr ſchon; da frägt er mich denn ſehr genau aus, und wird nach Tiſche immer ſo munter und mittheilend, daß wir meiſtens noch über eine Stunde allein im Zimmer ſitzen bleiben, wo er ganz ununterbrochen ſpricht. Das iſt eine einzige Freude, wie er einmal mir Kupferſtiche holt und erklärt, oder über Hernani und Lamartines Elegien urtheilt, oder über Theater, oder über hübſche Mädchen. Abends hat er ſchon mehreremal Leute gebeten, was jetzt bei ihm die höchſte Seltenheit iſt, ſo daß die meiſten Gäſte ihn ſeit langem nicht geſehen hatten.

Dann muß ich viel ſpielen, und er macht mir vor den Leuten Complimente, wobei „ganz ſtupend“ ſein Lieblingswort iſt. Heute hat er mir eine Menge Schönheiten von Weimar zuſammen gebeten, weil ich doch auch mit den jungen Leuten leben müſſe. Komm ich dann in ſolcher Geſellſchaft an ihn heran, ſo ſagt er: „meine Seele, Du mußt zu den Frauen hingehen, und da recht ſchön thun.“ — Ich habe übrigens viel Lebensart, und ließ geſtern fragen, ob ich nicht doch vielleicht zu oft käme. Da brummte er aber Ottilie an, die es beſtellte, und ſagte: „er müſſe erſt ordentlich anfangen mit mir zu ſprechen, denn ich ſei über meine Sache ſo klar, und da müſſe er ja *vieles von mir lernen*.“ — Ich wurde noch einmal ſo lang, als Ottilie mir das wiederſagte, und da er mir's geſtern gar ſelbſt wiederholte, und meinte, es ſei ihm noch Vieles auf dem Herzen, über das ich ihn aufklären müſſe, ſo *ſagte* ich „O ja“ und *dachte* „es ſoll mir eine unvergeßliche Ehre ſein.“ Öfter geht es umgekehrt!

Felix.

München, den 6. Juni 1830.

Lange iſt es nun ſchon her, daß ich Euch nicht geſchrieben habe, und Ihr habt wohl gar Sorge deswegen gehabt. Nehmt es nur nicht übel; ich konnte wahrlich nichts dafür, habe mich genug geängſtigt deswegen, — meine Reiſe beſchleunigt, wie es gehen wollte, — mich nach Schnellpoſten überall erkundigt, bin überall falſch berichtet worden, bin nun eine Nacht durchgereiſt, um mit der heutigen Poſt ſchreiben zu können, von der ich in Nürnberg erfuhr, und da ich endlich hier ankomme, geht heut gar keine Poſt ab. Ich möchte toll werden, und Deutſchland mit ſeinen kleinen Fürſtenthumern, ſeinem verſchiedenen Gelde, ſeinen Fahrpoſten, die $^5/_4$ Stunden zur Meile brauchen, und ſeinem Thüringer Walde, wo es regnet und ſtürmt, ja ſogar mit ſeinem Fidelio heut Abend hier, kann mir gewogen bleiben! Denn ſo todmüde ich bin, muß ich nun doch pflichtſchuldigſt hineingehen, und möchte viel lieber ſchlafen. Seid nur nicht böſe auf mich, und ſcheltet mich auch nicht, wegen des langen Verzugs; ich kann Euch ſagen, daß ich heut Nacht, während des Fahrens immer aus den Wolken den Zopf, oder die Naſe kucken ſah, die ich hier bekommen würde. Nun will ich Euch aber auch erzählen, warum ich Euch ſo ſpät ſchreibe. Einige Tage nach meinem letzten Briefe aus Weimar wollte ich, wie ich Euch geſchrieben hatte, hieher abreiſen, und ſagte das auch an Goethe bei Tiſch, der dazu ganz ſtill war. — Nach Tiſche aber zog er aus der Geſellſchaft Ottilie in ein Fenſter, und ſagte ihr: „Du machſt, daß er hier bleibt.“ Die verſuchte denn nun mich zu bereden, ging mit mir in dem Garten auf und ab; ich aber wollte ein feſter Mann ſein, und blieb bei meinem Entſchluſſe. Da kam der alte Herr ſelbſt, und ſagte, das wäre ja nichts mit dem Eilen; er hätte mir noch viel zu erzählen, ich ihm noch viel vorzuſpielen, und was ich ihm da vom Zweck meiner Reiſe ſagte, das ſei gar nichts. Weimar ſei eigentlich jetzt das Ziel meiner Reiſe geweſen, und was ich hier entbehrte, das ich an meinen tables d'hôte finden würde, könne er nicht einſehen; ich ſolle noch viel Gaſthäuſer zu ſehen bekommen. — So ging's weiter, und da mich das rührte, und Ottilie und Ulrike auch noch halfen, und mir begreiflich machten, wie der alte Herr niemals die Leute zum Bleiben, und nur deſto öfter zum Gehen nöthigte, und wie keinem die Zahl der frohen Tage ſo beſtimmt vorgeſchrieben ſei, daß er ein Paar ſicher frohe wegwerfen dürfte, und wie ſie mich dann bis Jena begleiten würden, ſo wollte ich wieder nicht ein feſter Mann ſein, und blieb. Selten in meinem Leben habe ich einen Entſchluß ſo wenig bereut, wie dieſen, denn der folgende Tag war der allerſchönſte, den ich je dort im Hauſe erlebt habe. Nach einer Spazierfahrt des Morgens fand ich den alten Goethe ſehr heiter; er kam in's Erzählen hinein, gerieth von der Stummen von Portici auf Walter Scott, von dem auf die hübſchen Mädchen in Weimar, von den Mädchen auf die Studenten, auf die Räuber, und ſo auf Schiller; und nun ſprach er wohl über eine Stunde ununterbrochen heiter fort, über Schiller's Leben, über ſeine Schriften, und ſeine Stellung in Weimar; ſo gerieth er auf den ſeel. Großherzog zu ſprechen, und auf das Jahr 1775, das er einen geiſtigen Frühling in Deutſchland nannte, und von dem er meinte, es würde es kein Menſch ſo ſchön beſchreiben können wie er; dazu ſei auch der 2. Band ſeines Lebens beſtimmt; aber man käme ja nicht dazu, vor Botanik und Wetterkunde, und all dem anderen dummen Zeug, das einem kein Menſch danken will; erzählte dann Geſchichten aus der Zeit ſeiner Theaterdirektion, und als ich ihm danken wollte, meinte er, „iſt ja nur zufällig; das kommt alles ſo beiläufig zum Vorſchein, hervorgerufen durch Ihre liebe Gegenwart.“ Die Worte klangen mir wunderſüß; kurz es war eins von den Geſprächen, die man in ſeinem Leben nicht vergeſſen kann. Den andern Tag ſchenkte er mir einen Bogen ſeines Manuſcripts von Fauſt, und hatte darunter geſchrieben: dem lieben jungen Freunde F. M. B., kräftig zartem Beherrſcher des Piano's, zur freundlichen Erinnerung froher Maitage 1830. J. W. von Goethe, und gab mir dann noch drei Empfehlungen hieher mit. — Finge nur der fatale Fidelio nicht bald an, ſo könnte ich noch manches erzählen; ſo aber nur noch den Abſchied vom alten Herrn. Ganz im Anfang meines Aufenthalts in Weimar hatte ich von einer betenden Bauernfamilie von Adr. von Oſtade geſprochen, die vor neun Jahren großen Eindruck auf mich gemacht habe. — Als ich nun Morgens hineinkomme, um mich ihm zu empfehlen, ſitzt er vor einer großen Mappe und meint: „ja, ja, da geht man nun fort, wollen ſehen, daß wir uns aufrecht erhalten bis zur Rückkunft; aber ohne Frömmigkeit wollen wir hier nicht auseinander gehen, und da müſſen wir uns denn das Gebet noch einigemale zuſammen anſehen.“ — Dann ſagte er mir, ich ſolle ihm zuweilen ſchreiben, (Muth! Muth! Ich thue es von hier aus) und dann küßte er mich, und da fuhren wir weg, nach Jena, wo mich Frommans ungemein freundlich aufnahmen, und wo ich Abends auch von Ulrike und Ottilie Abſchied nahm, und ſo ging es dann hierher. Um 9 Uhr. Nun iſt Fidelio vorüber, und in Erwartung des Abendeſſens noch ein Paar Worte. — Die Schechner hat wahrhaftig ſehr verloren; der Anſatz der Stimme iſt bedeckt; ſie hat oft bedeutend heruntergezogen, und dennoch kommt in manchen Momenten die Innerlichkeit ſo rührend wieder hervor, daß ich in meiner Art zuweilen weinte; — alle übrigen waren ſchlecht, und ſo war auch vieles an der Aufführung zu tadeln; doch ſind vortreffliche Mittel im Orcheſter, und die Ouverture ging in der Art, wie ſie ſie geben, ſehr gut. Iſt aber doch mein Deutſchland ein närriſches Land; es kann die großen Leute hervorbringen und achtet ſie nicht; es hat große Sänger genug, viel denkende Künſtler, aber keinen untergeordneten, treu und anſpruchslos wiedergebenden; Marzelline verziert ihre Rolle; Jaauino iſt ein Tölpel; der Miniſter ein Schaaf; und wenn ein Deutſcher, wie Beethoven, eine Oper geſchrieben hat, ſo ſtreicht ein Deutſcher, wie Stuntz, oder Poißl, (oder wer es ſonſt gethan hat) die Ritornelle, und dergleichen Unnützes darin; ein anderer Deutſcher ſetzt Poſaunen zu ſeinen Symphonien; ein dritter ſagt dann B. ſei überladen, und dann iſt ein großer Mann vorbei! — Lebt denn wohl; ſeid ſehr geſund, fröhlich und glücklich, und mögen alle meine Herzenswünſche für Euch in Erfüllung gehen.

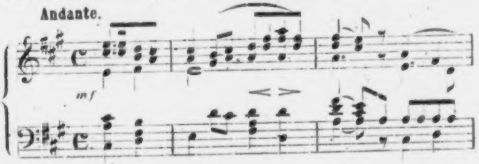
Felix.

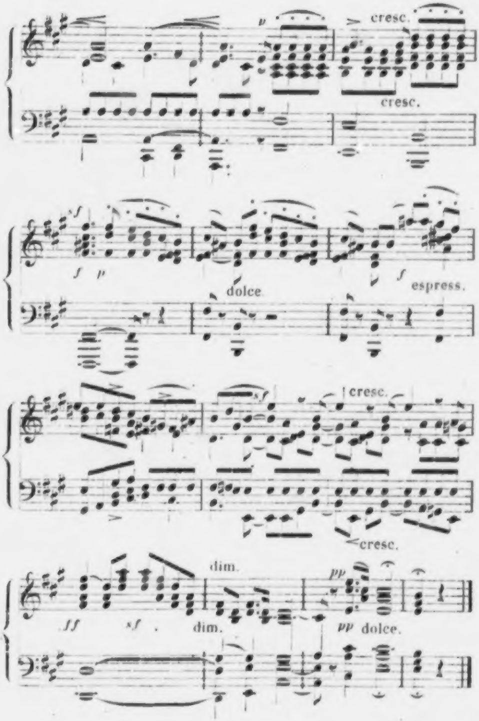
München, den 14. Juni 1830.

An Fanny Henſel!

Mein liebes Schweſterlein!

Da habe ich heut früh Euren Brief vom 5ten bekommen, und ſo biſt Du noch immer nicht wohl; ich möchte gern bei Dir ſein, und Dich ſehn, und Dir was erzählen; es will aber nicht gehn. Da habe ich Dir denn ein Lied aufgeſchrieben, wie ichs wünſche und meine; dabei habe ich Dein gedacht, und es iſt mir ſehr weich dabei. Neues iſt wohl faſt nicht darin; Du kennſt mich ja, und weißt was ich bin; der bin ich denn immer noch, und ſo magſt Du drüber lachen, und Dich freuen; ich kann Dir wohl was anderes ſagen und wünſchen, was Beſſeres aber nicht. Weiter ſoll auch nichts im Brief ſtehn; daß ich Dein bin, weißt Du, — ſo möge Dir Gott geben, was ich hoffe und bitte:




p
cresc.
cresc.
f
f
p
dolce
p
f
espress.
sf
cresc.
cresc.
dim.
pp
ff
sf
dim.
pp dolce.

Linz, den 11. Auguſt 1830.

Liebe Mutter!

„Wie der reiſende Muſikus in Salzburg ſeinen großen Pechtag abhielt.“

Ein Bruchſtück aus dem ungeſchriebenen Tagebuch des Grafen F. M. B***. (Fortſetzung.)

Als ich den vorigen Brief an Euch geſchloſſen hatte, fing der unglücklichſte Pechtag an, über mich hereinzubrechen. Ich nahm den Bleiſtift, und verdarb zwei meiner Lieblingszeichnungen aus dem Bairiſchen Gebirge, dergeſtalt daß ich ſie ausreißen, und aus dem Fenſter werfen mußte. Das ärgerte mich, und um mich zu zerſtreuen, ging ich auf den Kapuzinerberg. Daß ich mich unterwegs verirrte, verſteht ſich von ſelbſt; im Augenblicke als ich auf dem Gipfel ankam, fing es fürchterlich an zu regnen, und ich mußte unter dem Regenſchirm ſchnell wieder hinunterlaufen. Jetzt wollte ich wenigſtens das Kloſter unten beſehen, und ſchellte an; da fiel mir ein, daß ich nicht genug Geld für den zeigenden Mönch hatte; ſo etwas nehmen ſie aber ſehr übel, und ich machte darum, daß ich fortkam, ohne dem Pförtner weiter zu antworten. Jetzt ſchloß ich meine Paquete nach Leipzig und brachte ſie auf die Poſt; erſt müſſen ſie auf der Mauth viſitirt ſein, hieß es. Ich ging nach der Mauth; ſie ließen mich eine Stunde warten, bis ſie einen Schein von drei

Zeilen zuſammen brachten, und benahmen ſich ſo flegelhaft, daß ich mich obenein noch mit ihnen herumzanken mußte. — Hang Salzburg dachte ich, und beſtellte Pferde nach Iſchl, wo ich mich zu erholen hoffte von allem Pech im Reſte. Sie bekommen keine Pferde ohne Erlaubniß von der Polizei. Nach der Polizei. Sie bekommen keine Erlaubniß, ehe Ihr Paß vom Thor her da iſt. Was ſpreche ich lange? Nach unzähligem Hin- und Herſchicken und Laufen kam die erſehnte Poſtchaiſe; ich habe gegeſſen, laſſe einpacken, und denke, nun iſt's überſtanden; Rechnungen und Trinkgelder ſind bezahlt. Wie ich vor die Thür trete, fahren im Schritt zwei elegante offene Reiſewagen vor, und die Leute aus dem Wirthshaus eilen den Herrſchaften, die zu Fuß nachkommen, entgegen. Ich kümmere mich aber um nichts, und ſetze mich in meine Chaiſe. Indem ſehe ich, daß einer von den angekommenen Wagen hart neben dem meinigen hält, und eine Dame ſitzt darin. Aber welch eine Dame! Damit Ihr nun nicht gleich glaubt, ich hätte mich verliebt, und das ſei die Krone des Pech's, fange ich damit an, daß ſie ältlich war; aber ſie ſah ſehr liebenswürdig und freundlich aus, und trug ein ſchwarzes Kleid, mit ſchwerer goldner Kette, und gab dem Poſtillon ſein Trinkgeld in die Hand, und lächelte dazu ſehr lieb. Weiß Gott, warum ich lange an meinem Koffer ruckte, und nicht abfahren ließ; ich ſah immerfort hinüber, und ſo unbekannt ſie mir war, ſo war mir ſtark zu Muthe, als müßte ich ſie geradezu anreden. Es mag vielleicht Einbildung geweſen ſein, aber ich laſſe es mir nicht ausreden, daß auch ſie hinüberſchaute, und den ruppigen Reiſenden, mit der Studentenmütze, beſah. Als ſie nun aber gar auf meiner Seite ausſtieg, und ſich dabei ganz vertraulich an meiner Wagenthür anhielt, dann ein Weilchen ſtehen blieb, und die Hand immer ruhig auf meiner Wagenthür liegen ließ, ſo hatte ich alle meine wohlerworbene Reiſeroutine nöthig, um nicht auch hinauszuſteigen, und zu ſagen: „Liebe Dame, wie heißen Sie denn?“ — Die Routine ſiegte aber, und ich rief vornehm: Immer zu, Schwager. Da zog die Dame ihre Hand ſchnell zurück, und es ging fort. Ich war über alles verdrießlich, dachte nach, und ſchlief ein. Ein Wagen mit zwei Herren, der an uns vorüberrollte, weckte mich auf. Es entſpann ſich nun folgendes Geſpräch zwiſchen dem Schwager und mir: Ich: die kommen auch von Ischl, da werde ich keine Pferde bekommen. Er: O die zwei Wagen die ſtill hielten, waren auch von da, und Sie kriegen doch Pferde. Ich: Waren die auch von Ischl? Er: Ei freilich; die kommen alle Jahr dahin, und waren voriges Jahr auch hier; ich habe ſie gefahren und es iſt eine Baronin aus Wien, (Herr Gott! dachte ich) und ſie iſt ſchrecklich reich, und hat ſolche ſchöne Töchter; als ſie beide nach Bertholsgaden ins Bergwerk hinunter fuhren, da hab' ich ſie gefuhrt; da haben ſie mal nett ausgeſchaut, mit ihren Bergmannskleidern. Sie haben auch ein Gut, und ſind doch ganz gemein mit unſer einem. — Halt ſtill — ſchrie ich. Wie heißen ſie? — Kann nit ſagn. — Pereira?[*] — Glaub nit. — Fahr zurück, ſagte ich entſchloſſen. — Dann kommen Sie heut Nacht nicht mehr nach Ischl, und wir haben eben den ſchlimmſten Berg gemacht; auf der Station werden Sie es erfahren. — Mir wurde es wieder ungewiß; ich fuhr weiter; auf der Station kannten ſie den Namen nicht, ebenſowenig auf der folgenden; endlich nach ſieben unglaublich ungeduldigen Stunden komme ich an, frage noch im Wagen: wer iſt heut Morgen in zwei Chaiſen nach Salzburg gefahren? und erhalte die ruhige Antwort: die Baronin Pereira; geht morgen früh weiter nach Gaſtein, kommt aber in 4—5 Tagen wieder. — Nun hatte ich's gewiß, ſprach auch noch ihren Kutſcher; Niemand von der Familie war dageblieben; die beiden Herren in der nachfahrenden Chaiſe waren die beiden Söhne geweſen (gerade die, die ich nicht kannte). Zum Überfluß fiel mir auch noch ein elendes Portrait ein, das einmal bei Tante H.. gezeigt wurde, und die Dame im ſchwarzen Kleide war die Baronin Pereira. Gott weiß, wann ich ſie nun einmal wieder zu ſehen bekomme! Ich glaube nicht, daß ſie mir je hätte einen angenehmeren Eindruck machen können, und werde gewiß die reizende Geſtalt, und die freundliche Miene nicht ſo bald vergeſſen. Aber fatal iſt es doch mit den Vorgefühlen; man hat ſie wohl leicht, aber man erfährt nur erſt immer hinterher, daß es welche geweſen ſind. — Ich wäre auf der Stelle umgekehrt, und die Nacht durch gefahren, aber da ich mir überlegte, daß ich ſie höchſtens im Moment der Abreiſe, vielleicht gar nicht mehr in Salzburg träfe, daß ich mir den ganzen Reiſeplan und Wien verdürbe, wenn ich gar mit nach Gaſtein ginge, (denn auch daran dachte ich) endlich auch, daß Salzburg als Pechneſt an mir gehandelt habe, da ſagte ich noch einmal Adieu, und ging ſehr katzenjämmerlich zu Bette. Am andern Morgen ließ ich mir denn ihr leeres Haus zeigen, und zeichnete es für Dich, liebe Mutter. Das Pech donnerte noch fern ab, ſo daß ich keinen guten Standpunkt fand, — daß ſie mir im Gaſthofe für eine Nacht mehr als einen Dukaten abforderten, und dergl. Ich fluchte engliſch und deutſch, fuhr weiter, legte Iſchl, Salzburg, die Pereira, den Traunſee zur Vergangenheit, und bin ſo hier, wo ich heute einen Ruhetag gemacht habe. Morgen denke ich weiter zu gehen, und ſo Gott will übermorgen Nacht in Wien zu ſchlafen. Von dort aus das Weitere. So endigte ſich der Pechtag aus meinem Leben; aber lauter Wahrheit, keine Dichtung; nicht mal das Handanlehnen iſt zugeſetzt, ſondern alles buchſtäbliches Portrait. Das Unbegreifliche dabei iſt mir, daß ich Flora, die mit dabei war, ganz überſehen habe; denn die alte Frau im ſchottiſchen Mantel, die in's Wirthshaus ging, war Frau von W.., und der alte Herr mit der grünen Brille, der ihr nachkam, kann auch Flora nicht geweſen ſein. Kurz wenn es einmal verkehrt geht, ſo iſt kein Halten. Ich ſchreibe heut nichts weiter als das, — es ärgert mich noch zu friſch; das Nächſtemal will ich vom Salzkammergut erzählen, und wie hübſch meine geſtrige Reiſe war, und wie Recht Devrient hatte, der mir dieſen Weg empfohlen. Ebenſo der Traunſtein und die Fälle der Traun ſind ganz wunderſchön, und ſo iſt überhaupt die Welt ſehr ſüß. Gut iſt es, daß Ihr darin ſeid, und daß ich übermorgen Briefe finde, und ſo noch manches. Liebe Fanny, ich will jetzt mein non nobis, und die A Moll-Symphonie componiren. Liebe Rebecka, wenn Du mich ſingen hörteſt „im warmen Thal", mit überſchnappender Stimme, ſo fändeſt du es faſt zu jämmerlich. Du machſt das beſſer. O Paul! Verſtehſt Du mit dem Gulden Schein, Gulden W. W., ſchweren Gulden, leichten Gulden, Conventionsgulden, Teufel und ſeine Großmuttergulden umzugehen? ich nicht. — Ich wollte deshalb Du wärſt bei mir, indeß auch noch aus anderen Gründen vielleicht. —

---

[*] Eine Verwandte der Familie.

Lebt mir wohl!

Felix.

Presburg, den 27. September 1830.

Herr Bruder!

Glockengeläut, Trommeln und Muſik, Wagen an Wagen, hin und herlaufende Menſchen, überall buntes Gewühl, ſo ſieht es etwa um mich herum aus, denn morgen iſt die Krönung des Königs, auf die ſeit geſtern die ganze Stadt wartet, und den Himmel um Heiterkeit und Aufklärung ſeinerſeits bittet, da die große Ceremonie, die geſtern ſein ſollte, des anhaltenden, furchtbaren Regens wegen hat verſchoben werden müſſen. Nun iſt es ſeit Nachmittag blau und ſchön; der Mond ſcheint ruhig auf die tobende Stadt, und morgen mit dem früheſten leiſtet der Kronprinz ſeinen Eid (als König von Ungarn) auf dem großen Marktplatz; dann geht er mit dem ganzen Zug von Biſchöfen und Großen des Reichs in die Kirche, und reitet dann endlich auf den Königsberg, der hier vor meinem Fenſter liegt, um da am Ufer der Donau in die vier Weltgegenden hin zu hauen, und ſo Beſitz von dem neuen Königthum zu nehmen. Ich habe durch dieſe kleine Reiſe ein ganzes Land mehr kennen gelernt, denn Ungarn mit ſeinen Magnaten, ſeinem Obergeſpan, dem orientaliſchen Luxus, und der Barbarei daneben, iſt hier zu ſehen, und die Straßen bieten einen Anblick, der mir ganz unerwartet und neu iſt. Man findet ſich wirklich dem Orient hier näher; die fürchterlich ſtupiden Bauern oder Sklaven; die Zigeunerhaufen; die mit Gold und Edelſteinen überladenen Bedienten und Wagen der Großen (denn ſie ſelbſt ſieht man nur höchſtens durch die heraufgezogenen Wagenfenſter), dann der ſonderbar kecke Nationalzug, die gelbe Farbe, die langen Schnurrbärte, die fremde, weiche Sprache — alles das macht den bunteſten Eindruck von der Welt. Geſtern früh durchzog ich allein die Straßen; da ritt erſt eine lange Reihe luſtiger Militairs auf ihren lebhaften, kleinen Pferden; hinterdrein kam ein Zigeunertrupp und muſicirte; dazwiſchen Wiener Elegants mit Brillen und Handſchuhen, im Geſpräch mit einem Kapuziner Mönch; dann ein Paar von jenen kleinen barbariſchen Bauern, in langen weißen Röcken, den Hut tief im Geſicht, — die ſchwarzen, glatten Haare rund herum gleich abgeſchnitten, mit rothbrauner Haut, ſehr trägem Gang und einem unbeſchreiblichen Ausdruck von Gleichgültigkeit und wilder Stupidität; dann ein Paar ſcharfe, feine Alumnen der Theologie in ihren langen blauen Röcken, Arm in Arm gehend; Ungariſche Beſitzer in der ſchwarzblauen Nationaltracht; Hofbediente; ankommende, über und über ſchmutzige Reiſewagen. Ich folgte der Menge, wie ſie ſich langſam bergan bewegte, und kam ſo endlich auf das verfallene Schloß, von wo aus man die ganze Stadt, und die Donau weithin überſieht; überall von den alten weißen Mauern, und oben von den Thürmen und Balcons ſahen Menſchen herunter; in jeder Ecke ſtanden Jungen, und ſchmierten ihre Namen den Wänden für die Nachwelt an; in einem kleinen Gemache (vielleicht war es ſonſt eine Kapelle, oder irgend ein Schlafzimmer) wurde jetzt ein ganzer Ochs gebraten, und drehte ſich am Spieß, und das Volk jauchzte dazu; eine große Reihe Kanonen ſteht vor dem Schloß, um bei der Krönung gehörig los zu donnern; unten in der Donau, die hier ganz toll wüthet, und pfeilſchnell durch die Schiffbrücke ſtürzt, lag das neue Dampfboot, das mit Fremden beladen eben angekommen war; dazu die Ausſicht weit in's ebene buſchige Land hinein, auf die Wieſen, die von der Donau überſchwemmt ſind, auf die von Menſchen wimmelnden Dämme und Straßen, auf die Berge, die mit ungariſchem Wein von oben bis unten bepflanzt ſind — das Alles iſt fern und fremd genug. — Und dazu der hübſche Gegenſatz, mit den freundlichſten, liebſten Leuten zuſammen zu wohnen, und mit ihnen das Neue doppelt überraſchend zu finden — es waren wirklich wieder von den Glückstagen, lieber Herr Bruder, die der gütige Himmel mir gar ſo oft und ſo reichlich ſchenkt.

Den 28ſten um 1. Der König wäre unter die Haube gebracht. Es iſt himmliſch ſchön geweſen. Was ſoll ich Dir viel beſchreiben? — In einer Stunde fahren wir alle nach Wien zurück, und von da ab gehe ich ſo weiter. Unter meinem Fenſter iſt Mordlärm, und die Bürgergarde läuft zuſammen, aber nur um vivat zu ſchreien. Ich habe mich allein unter dem Volk drängen laſſen, während unſre Damen von den Fenſtern aus Alles ſahen, und der Eindruck dieſer unglaublich glänzenden Pracht iſt mir unvergeßlich. Auf dem großen Platz der barmherzigen Brüder drängte ſich das Volk wie toll, denn dort mußte er den Eid leiſten, auf einer mit Tuch behangenen Tribüne; das Tuch durfte der Pöbel nachher abreißen, um ſich darin zu kleiden; auch war in der Nähe ein Springbrunnen mit rothem und weißem Ungarwein; die Grenadiere konnten die [illegible]-

genden Leute nicht abhalten; ein unglücklicher Fiaker, der einen Augenblick ſtill hielt, war im Moment mit Menſchen bedeckt, die auf die Speichen der Räder, auf's Verdeck, auf den Bock ſprangen, und ihn wie die Ameiſen überdeckten, ſo daß der Kutſcher, ohne ein Mörder zu werden, nicht weiter fahren durfte, und ruhig alles abwartete. Als der Zug kam, den man mit entblößtem Haupte erwartete, konnte ich meinen Hut nur mit äußerſter Mühe abnehmen, und in die Höhe halten; da wußte aber ein alter Ungar hinter mir, dem das die Ausſicht verſperrte, gleich Rath, packte ohne Umſtände zu, und quetſchte in einem Griff den armen Hut ſo matſch, daß er kaum ſo groß wurde, wie eine Müze; dann ſchrien ſie, als ob ſie am Spieß ſtäken, und riſſen ſich um das Tuch; kurz ſie waren Pöbel; aber meine Ungarn! Die Kerle ſehen aus, als ob ſie zur Nobleſſe und zum Nichtsthun geboren, und darüber ſehr melancholiſch wären, und reiten wie die Teufel. Als der Zug vom Hügel herunterging, kamen erſt die geſtickten Hofbedienten, die Trompeter und Pauker, die Herolde und dergl. Geſinde, und dann ſprengte auf einmal, in furchtbaren Säzen, plein carrière, ein toller Graf die Straße herunter; das Pferd iſt mit Gold gezäumt; er ſelbſt mit Diamanten, ächten Reiherfedern, Sammt-Stickerei überdeckt (er hat nämlich ſeinen Prachtanzug noch nicht an, weil er recht wild reiten muß; Graf Sandor heißt der Wütherich), der hat einen elfenbeinernen Scepter in der Hand, und ſticht ſein Pferd damit; dann bäumt ſich's jedesmal, und macht einen gewaltigen Saz; hat der nun ausgetobt, dann kommt ein Zug von etwa ſechzig anderen Magnaten, alle mit derſelben phantaſtiſchen Pracht, alle mit den ſchönen farbigen Turbans, den luſtigen Schnurrbärten, und den dunklen Augen; der eine reitet einen Schimmel, den er mit einem goldenen Netze behängt hat; der andere einen Grauen, mit Diamanten auf allen Zügeln; ein anderer einen Rappen mit purpurnem Zeuge; einer trägt Himmelblau vom Kopf bis zu den Füßen, überall mit Gold dick geſtickt, einen weißen Turban, und weißen langen Dolman; ein anderer ganz in Goldſtoff mit purpurnem Dolman; ſo iſt einer immer bunter, reicher, als der andere, und alle reiten ſo keck, ungenirt und fanfaronmäßig daher, daß es eine Luſt iſt; und nun erſt die ungariſche Garde, den Eſterhazy an der Spitze, der blendend von Brillanten und Perlenſtickerei iſt; wie iſt es zu erzählen? Man muß den Glanz geſehen haben, wie der Zug ſich auf dem breiten Platze ausdehnte und ſtill ſtand, und wie alle die Edelſteine und bunten Farben, und die hohen goldenen Biſchofsmützen und die Crucifixe im hellſten Sonnenſchein blitzten, wie tauſend Sterne! —

Nun denn, morgen ſoll es, ſo Gott will, weiter gehen. Da haſt Du einen Brief, Herr Bruder; ſchreib auch einmal bald an mich, und laß mich wiſſen, wie Dir das Leben geht; Ihr habt ja in Berlin auch einen Aufſtand und zwar von Schneidergeſellen gehabt; was iſt es denn damit? —

Euch aber liebe Eltern und Euch Geſchwiſter, ſage ich nun noch einmal Lebewohl aus Deutſchland; jetzt ſoll es von Ungarn nach Italien gehen, von da ſchreibe ich mehr und ruhiger. Sei froh, lieber Paul, und gehe friſch vorwärts; freue Dich an allem Frohen, und denke an Deinen Bruder, der ſich in der Welt herumtreibt. Lebe wohl.

Dein

Felix.

Venedig, den 10. October 1830.

Das iſt Italien! Und was ich mir als höchſte Lebensfreude, ſeit ich denken kann, gedacht habe, das iſt nun angefangen, und ich genieße es. Der heutige Tag war zu reich, als daß ich mich nicht jetzt des Abends ein wenig ſammeln müßte, und da ſchreibe ich denn an Euch, und will Euch danken, liebe Eltern, die Ihr mir dies ganze Glück ſchenkt, und will an Euch ſehr denken, Ihr lieben Schweſtern, und will Dich mir herwünſchen, Paul, um mich an Deiner Freude über das tolle Treiben zu Waſſer und zu Lande wieder zu freuen, und möchte Dir beweiſen Henſel, daß die Himmelfahrt der heiligen Maria ja das Allergöttlichſte iſt, was Menſchen malen können! Ihr ſeid aber eben einmal nicht da, und ich muß alſo mein Entzücken in elendem Italieniſch am Lohnbedienten auslaſſen, weil er ſtillhält. — Ich werde aber confus, wenn es ſo fortgeht, wie dieſen erſten Tag, denn des Unvergeßlichen hat ſich mir in jeder Stunde ſo viel gezeigt, daß ich nicht weiß, wo ich Sinne hernehmen ſoll, um es recht zu begreifen. Die Himmelfahrt habe ich geſehen; dann eine ganze Gallerie im Palaſt Manfrini; dann ein Kirchenfeſt in der Kirche, wo nebenbei der heilige Petrus von Tizian hängt; dann die Markuskirche; Nachmittags war ich auch auf dem adriatiſchen Meere ſpazieren, und in den öffentlichen Gärten, wo das Volk im Graſe liegt und frißt; dann wieder auf dem Markusplatze, wo in der Dämmerung ein unglaubliches Treiben und Drängen iſt; und alles das mußte gerade heut ſein, weil wieder viel Neues und Anderes nur morgen zu ſehen iſt. Aber ich muß nun ordentlich erzählen, wie ich zu Waſſer hergekommen bin, (denn zu Lande, ſagt Telemach, geht es hier nicht gut) und werde zu dem Ende von Gratz ausholen. Das iſt ein langweiliges Neſt, zum Gähnen eingerichtet. Warum wollte ich aber auch, eines (he) Verwandten wegen, einen Tag länger bleiben? Wie kann ein Reiſender mit Erfahrungen, von einer Mutter und Schweſter, die liebenswürdig ſind, auf einen Bruder ſchließen, der Fähnrich iſt? Mit einem Wort: der Mann wußte nichts mit mir anzufangen, und ich vergebe es ihm, und ſchwärze ihn nicht bei ſeiner Mutter an, wenn ich mein Verſprechen halte, und ihr ſchreibe. Aber daß er mich Abends ins Theater führte, und mich den Rehbock ſehen ließ, den Rehbock, der das Infamſte, Verwerflichſte, Elendeſte iſt, was der ſeelige Kotzebue geſchaffen hat; und daß er ihn doch ganz nett, und etwas piquant fand, das muß ihm nicht vergeben werden, denn der Rehbock hat ſoviel haut goût oder fumet, daß er kaum für die Katze taugt. — Hier iſt aber Venedig, alſo bin ich von Gratz weggekommen. Mein alter Fuhrmann lud mich in der Finſterniß um Vier auf, und das Pferd ſchlich mit uns beiden davon. Hundertmal hab ich auf der zweitägigen Reiſe an Dich gedacht, liebſter Vater; Du wärſt vor Ungeduld aus der Haut, und vielleicht auf die des Kutſchers gefahren; denn wenn er bei jedem kleinen Abhang langſam abſteigend langſam einhemmte, und den geringſten Hügel im Schneckenſchritt herauffuhr; wenn er zuweilen nebenher ging, um ſich ein wenig die Füße zu vertreten; wenn alle möglichen Fuhrwerke, mit Hunden oder Eſeln beſpannt, uns einholten, und vorbeifuhren; wenn der Kerl endlich an einem großen Berge ſich einen Vorſpann von zwei Ochſen nahm, die mit ſeinem Pferde in guter Eintracht zuſammen zogen, ſo mußte ich mich zurückhalten, um ihm nicht auf den Pelz zu kommen; auch that ich es zuweilen; aber dann verſicherte er ernſthaft, es gehe ſehr ſchnell, und ich konnte nicht das Gegentheil beweiſen. Dazu blieb er in den ſchändlichſten Kneipen liegen, brach Morgens um Vier auf, kurz ich kam wie zerſchlagen nach Klagenfurt; als ich aber auf meine Frage, wann der Venetianiſche Eilwagen durchpaſſire, zur Antwort erhielt, in einer Stunde, ſo machte mich das wieder friſch; ein Platz wurde mir verſprochen; ein gutes Abendbrot bekam ich auch; die Eilpoſt kam zwar zwei Stunden ſpäter, weil ſie auf dem Sömmering ſtarken Schnee gehabt hatten, indeſſen ſie kam; drei Italiener ſaßen darin, und wollten mir den Schlaf wegſchwatzen; aber ich ſchnarchte ihnen das Schwatzen weg; ſo wurde es Morgen, und als wir in Reſciutta einfuhren, ſagte der Condukteur, jenſeit dieſer Brücke, da verſtehe kein Menſch mehr Deutſch. Davon nahm ich denn alſo für lange Zeit Abſchied, und über die Brücke ging's. Gleich drüben veränderten ſich die Häuſer; die platteren Dächer mit den rundlich gebogenen Ziegeln, die tiefen Fenſter, die langen weißen Wände, die hohen viereckigen Thürme zeigten auf ein anderes Land, und die blaßbraunen Geſichter der Menſchen, unzählige Bettler, die den Wagen belagern, viele kleine Kapellen, die bunter und ſorgſamer von allen Seiten mit Blumen, Ronnen, Mönchen u. ſ. w. bemalt ſind, deuten wohl auf Italien hin; aber die einförmige Gegend des Weges, der ſich zwiſchen kahlen weißen Felſen dahinzieht, an einem Strome, der ſich ein breites Bette von Steinen gebrochen hat, im Sommer aber nur als kleiner Bach zwiſchen dem Geröll ſich verliert, — die traurige Monotonie der ganzen Landſchaft, wollen nicht zu Italien paſſen. „Ich habe dieſe Stelle mit Fleiß etwas dünn gehalten, damit das Thema hernach recht vortritt,“ ſagt der Abt Vogler, und ich glaube, der liebe Herrgott hat ihm das abgelernt, und hat es hier eben ſo gemacht; denn hinter Oſpedaletto tritt das Thema hervor, und thut freilich wohl. Ich hatte mir den ganzen erſten Eindruck von Italien, wie einen Knalleffekt, ſchlagend, hinreißend gedacht; — ſo iſt es mir bis jetzt nicht erſchienen, aber von einer Wärme, Milde und Heiterkeit, von einem über Alles ſich ausbreitenden Behagen und Frohſinn, daß es unbeſchreiblich iſt. Hinter Oſpedaletto geht es in die Ebene; die blauen Berge bleiben im Rücken; die Sonne ſcheint klar und warm durch das Weinlaub; die Straße führt zwiſchen Fruchtgärten fort; ein Baum iſt an den anderen durch Ranken gekettet; es iſt als ob man da zu Hauſe wäre, Alles ſchon lange kennte, und nun wieder einmal Beſitz davon nähme. Dazu fliegt der Wagen über die glatte Straße, und als es Abend wurde, kamen wir nach Udine, wo wir die Nacht blieben, wo ich zum erſtenmale Abendbrot italieniſch forderte, und wie auf dem Glatteis mit der Zunge, bald ins Engliſche ausglitt, bald ſonſt ſtolperte. Darauf am andern Morgen wurde ich geprellt; aber ich machte mir gar nichts daraus, und es ging weiter fort. Es war gerade an einem Sonntag; von allen Seiten kamen die Leute in ihren bunten, ſüdlichen Trachten, mit Blumen; die Frauen Roſen im

Haar; leichte Einſpänner rollten vorüber; die Männer ritten auf Eſeln zur Kirche; an den Poſthäuſern überall Haufen von Müſſiggängern in den ſchönſten, faulſten Gruppen; (unter andern faßte einer einmal ſeine Frau, die neben ihm ſtand, ſo ganz ruhig in den Arm, und drehte ſich mit ihr um, und ſie gingen weiter; das hieß ſo gar nichts und war ſo hübſch!) nun zeigten ſich hin und wieder venetianiſche Landhäuſer an der Straße, und wurden nach und nach dichter und dichter; man fährt endlich zwiſchen Häuſern, und Gärten, und Bäumen wie in einem Park; das Land ſieht ſo feierlich aus, als ſei man ein Fürſt, und hielte ſeinen Einzug; denn die Weinreben zwiſchen den Bäumen ſind mit ihren dunklen Trauben die ſchönſten Feſtkränze; alle Menſchen haben ſich geſchmückt und geputzt; ein Paar Cypreſſen ſtören Nichts. In Treviſo war gar eine Erleuchtung; papierne Laternchen hingen über den ganzen Platz, und in der Mitte gab es einen großen bunten Transparent. Prächtig ſchöne Mädchen gehen auch da umher in ihren weißen langen Schleiern, mit den rothen Kleidern. So gelangten wir geſtern in finſtrer Nacht nach Meſtre, ſtiegen in eine Barke, und fuhren bei ſtillem Wetter nach Venedig ruhig hinüber. Da iſt unterwegs, wo man nur Waſſer, und weit vor ſich Lichter ſieht, mitten im Meere ein kleiner Fels; darauf brannte eine Lampe; die Schiffer nahmen alle den Hut ab, und einer ſagte dann, das ſei die Madonna für den großen Sturm, der hier zuweilen ſehr gefährlich und bös ſei. Nun ging es ohne Poſthorn oder Wagenraſſeln, oder Thorſchreiber in die große Stadt, unter unzähligen Brücken durch; die Stege wurden belebter, viel Schiffe liegen umher, beim Theater vorbei, wo die Gondeln, wie bei uns die Wagen, in langen Reihen auf ihre Herrſchaften warten, in den großen Canal bei dem Markusthurm, dem Löwen, dem Dogenpalaſt, der Seufzerbrücke vorüber. Die Undeutlichkeit der Nacht erhöhte nur meine Freude, als ich die wohlbekannten Namen hörte, und die dunkeln Umriſſe ſah, und da bin ich denn in Venedig. Nun denkt, daß ich heut die größten Bilder in der Welt kennen gelernt, daß ich die Bekanntſchaft eines ſehr liebenswürdigen Mannes, von dem ich bis jetzt nur gehört hatte, endlich perſönlich gemacht habe: ich meine den Herrn Giorgione, der ein prachtvoller Menſch iſt, und ebenſo den Pordenone, der die edelſten Bilder hinſtellt, und dann einmal ſich ſelbſt, mit vielen dummen Schülern, ſo fromm, und treu, und andächtig malt, daß einem wird, als ſpräche man eben mit ihm und gewönne ihn lieb, — da ſei ein anderer nicht verwirrt. Soll ich aber ein Wort von den Tizians ſagen, ſo muß ich ernſthaft werden. Bisher habe ich nicht gedacht, daß er ein ſo glücklicher Künſtler geweſen ſei, wie ich heut geſehen habe. Daß er das Leben mit ſeiner Schönheit, und ſeinem Reichthum genoſſen habe, zeigt das Bild in Paris, und das habe ich gewußt; aber er kennt auch den allertiefſten Schmerz, und weiß wie es im Himmel iſt; das zeigt ſeine göttliche Grablegung, und die Himmelfahrt. Wie die Maria da auf der Wolke ſchwebt, und ein Wehen durch das ganze Bild geht; wie man ihren Athem, und ihre Beklemmung und Andacht, und kurz die tauſend Empfindungen alle in einem Blick ſieht, — die Worte klingen nur alle ſo philiſtrös und trocken gegen das, was es heißen ſoll! — Und dann ſind drei Engelsköpfe auf der rechten Seite, die von Schönheit das Höchſte ſind, das ich kenne; die reine, klare Schönheit, ſo unbewußt, heiter und fromm. Aber nichts weiter! ich muß ſonſt poetiſch werden, oder bin es gar ſchon, und das kleidet mich wenig; aber ſehen werd' ich's alle Tage. Und doch muß ich noch ein Paar Worte von der Grablegung ſagen, denn Ihr habt den Kupferſtich davon. Schaut ihn an, und denkt an mich; das Bild iſt das Ende von einem großen Trauerſpiel, ſo ſtill, und groß, und ſchneidend ſchmerzlich. Da iſt die Magdalene, die hält die Maria, weil ſie fürchtet, daß ſie vor Schmerz ſterben möchte, und will ſie zurückführen, ſieht ſich aber dennoch ſelbſt noch einmal um, und man erkennt, daß ſie ſich dieſen Anblick für ewig einprägen will, und daß ſie ihn jetzt zum letztenmale hat; das iſt über Alles! — Und dann der verſtörte Johannes, der mehr an die Maria denkt und leidet; und der Joſeph, der, nur mit dem Grab und ſeiner Andacht beſchäftigt, das Ganze offenbar ordnet und leitet; und der Chriſtus, der ſo ruhig daliegt, und nun alles überſtanden hat, — dazu die herrliche Farbenpracht, und der dunkele ſtreifige Himmel — es iſt ein Bild, das mit fortreißt und ſpricht, und das mich nie verlaſſen wird. Ich glaube nicht, daß mich noch vieles in Italien ſo ergreifen wird; aber Vorurtheile habe ich nicht, das wißt Ihr, und könnt es auch jetzt wieder daran ſehen, daß mir das Märtyrerthum des heil. Petrus, von dem ich am meiſten erwartete, am wenigſten von den dreien gefallen hat. Mir kam es nicht ſo wie ein Ganzes vor; die Landſchaft, die herrlich iſt, ſchien mir ein wenig überwiegend; und dann ſtörte mich in der Anordnung, daß zwei Leidende da ſind, aber nur ein Mörder; (denn der kleine, weit im Hintergrunde, ändert das nicht) es wollte mir nicht wie ein Märtyrerthum erſcheinen. Aber ich irre mich wahrſcheinlich, und will morgen noch einmal beſſer nachſehen; ich war auch beim Sehen geſtört, denn es klimperte Einer ganz gotteslaͤſterlich auf der Orgel, und die heiligen Geſtalten mußten ſein jämmerliches Opernfinale anhören. Thut Alles nichts; wo ſolche Bilder ſind, brauche ich gar keinen Organiſten; ich ſpiele mir die Orgel ſelbſt dazu in Gedanken, und ärgere mich ſo wenig über den Unſinn, wie ich mich überhaupt über Pöbel ärgere. Tizian aber war ein Menſch, an dem muß man ſich erbauen; und das will ich thun und mich freuen, daß ich in Italien bin. Jetzt ſchreien eben wieder die Gondoliere einander an, und die Lichter ſpiegeln ſich weit in's Waſſer hinein; einer ſpielt Guitarre, und ſingt dazu. Es iſt eine luſtige Nacht! Lebt wohl und denkt mein in jedem frohen Augenblick, wie ich Euer.

Felix.

An den Herrn Profeſſor Zelter*.

Venedig, den 16. October 1830.

Lieber Herr Profeſſor!

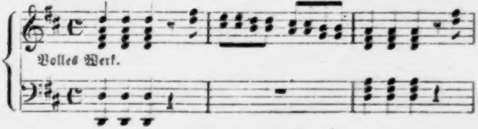
Nun habe ich denn Italien betreten, und ſo möchte ich daß dieſer Brief der Anfang zu den regelmäßigen Berichten würde, die ich mir vornehme, Ihnen von allem, was mir beſonders merkwürdig erſcheint, abzuſtatten. Wenn ich bisher erſt einmal ordentlich an Sie geſchrieben, ſo lag die Schuld an der großen Zerſtreuung, in der ich in München, und auch in Wien gelebt habe. Denn Ihnen von den Geſellſchaften in München zu erzählen, deren ich jeden Abend einige beſuchte, und wo ich ſo viel Clavier geſpielt habe, wie noch nirgends, war darum nicht möglich, weil eben eine die andere drängte, und ich eigentlich niemals recht zur Beſinnung gekommen bin. —

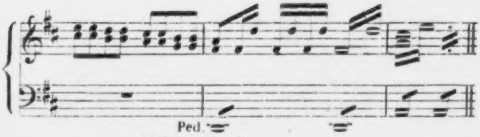
Auch würde es Sie kaum ſonderlich intereſſirt haben, da am Ende die „gute Geſellſchaft, die nicht einmal zum kleinſten Epigramm Stoff giebt“ ſich auch wohl in einem Briefe wenig gut ausnimmt. — Hoffentlich haben Sie mir aber mein langes Stillſchweigen nicht übelgenommen, und ſo darf ich wohl einmal ein Paar Worte von Ihnen erwarten, wenn ſie auch weiter nichts enthalten, als daß Sie geſund und heiter ſind. — Es ſieht jetzt gar zu ſtürmiſch und unfreundlich in der Welt aus, und was man ſich als unabänderlich dauernd gedacht, das bricht in ein Paar Tagen zuſammen. Da iſt es denn doppelt wohlthuend, die bekannten Stimmen zu vernehmen, und ſich zu überzeugen, daß gewiſſe Dinge ſich nicht wegweben und umſtürzen laſſen, ſondern feſt ſtehen bleiben, und wie es mir gerade jetzt ſehr beunruhigend iſt, daß mir ſeit vier Wochen alle Nachrichten von Hauſe fehlen, und daß ich weder in Trieſt, noch hier, Briefe der Meinigen habe, ſo würden mich auch ein Paar Worte von Ihnen, ſo in der alten Weiſe an mich gerichtet, recht innerlich erfriſchen und erfreuen, indem ſie mir die Überzeugung verſchaffen, daß Sie meiner noch immer ſo freundlich gedenken, wie Sie es ſeit meiner Kindheit gethan haben.

---

*) Mendelsſohn's Lehrer in der Theorie der Muſik.

Wie behaglich heiter der erſte Anblick der Italieniſchen Ebene auf mich gewirkt hat, werden Ihnen die Meinigen wohl mitgetheilt haben. Hier eile ich nun ſtündlich von Genuß zu Genuß, und ſehe fortwährend Neues und Unerwartetes; doch habe ich mir gleich in den erſten Tagen einige Hauptwerke ausgefunden, in die ich mich ſo recht tief hineinſehe, und die ich darum täglich ein Paar Stunden betrachte. Es ſind drei Bilder von Tizian: die Darſtellung der Maria als Kind im Tempel; die Himmelfahrt der Maria, und die Grablegung Chriſti; dann ein Bild von Giorgione, ein Mädchen vorſtellend, das die Cither in der Hand, ſich ganz in tiefe Gedanken verloren hat, und nun ſo ernſt nachſinnend aus dem Bilde herausſchaut (ſie will wahrſcheinlich eben ein Lied anſtimmen, und es wird einem zu Muthe, als müßte man es auch thun), und ſo noch mehrere. Die Bilder allein wären eine Reiſe nach Venedig werth; denn der Reichthum, und die Kraft, und die Andacht der Männer, die ſie gemalt haben, ſtrömen einem daraus entgegen, ſo oft man ſie betrachtet, und ich bedaure es nicht ſehr, daß ich hier noch faſt keine Muſik gehört habe; denn die Muſik, die die Engel auf der Himmelfahrt machen, wie ſie die Maria umgeben, und ihr zujauchzen, und wie der eine ihr auf dem Tambourin entgegenpauckt, ein Paar andere auf ſonderbaren, krummen Flöten blaſen, wiederum eine andere liebliche Gruppe ſingt, — oder die Muſik, die der Citherſpielerin eben in Gedanken vorſchwebt, die darf ich freilich nicht rechnen. — Nur einmal habe ich Orgelſpiel gehört, und das war trübſelig. Ich ſah mir eben das Märtyrerthum des heiligen Petrus von Tizian in der Franziskanerkirche an; es war Gottesdienſt in der Kirche, und es hat für mich etwas ſchaurig andächtiges, wenn die alten Bilder, an der Stelle für die ſie gedacht und gemalt ſind, mit ihren gewaltigen Geſtalten nach und nach aus dem Dunkel hervortreten, in das die lange Zeit ſie gehüllt hat. Als ich nun die wunderbare Abendlandſchaft, mit den Bäumen, und den Engeln zwiſchen den Zweigen, recht beſchaute, ſo fing die Orgel an. Mir war es erquicklich, als ich den erſten Ton hörte; der zweite und dritte und alle folgenden aber brachten mich aus den Träumereien wohlbehalten wieder nach Hauſe; denn der Mann ſpielte in der Kirche zum Gottesdienſt, und in Gegenwart von ordentlichen Leuten, ſo:





et caetera animalia

und das Märtyrerthum des St. Petrus ſtand daneben! Ich habe mich alſo nicht ſehr gedrängt, die Bekanntſchaft des Herrn Organiſten zu machen, und da keine ordentliche Oper in dieſem Augenblick hier iſt, — da die Gondoliere mit ihrem Geſang aus dem Taſſo verſtummt ſind, — da überhaupt was ich von jetziger Venezianiſcher Kunſt geſehen habe, als: Gedichte in Glas und Rahmen über Bilder von Tizian, oder Rinald und Armide von einem neuen Venezianiſchen Maler, oder die heilige Cäcilie von einem dito, ferner ſo manche Bauwerke in gar keinem Styl, eben nicht ſehr viel bedeuten wollen, ſo halte ich mich an die Alten, und ſehe zu, wie ſie es gemacht haben. Mir iſt auch ſchon recht oft nach Muſik dabei zu Muthe geworden, und ich habe ſeit ich hier bin, ziemlich fleißig componirt. Vor meiner Abreiſe aus Wien ſchenkte mir ein Bekannter Luther's geiſtliche Lieder, und wie ich ſie mir durchlas, ſind ſie mir mit neuer Kraft entgegengetreten, und ich denke viele davon dieſen Winter zu componiren. So bin ich denn hier mit dem Choral „aus tiefer Noth“ für vier Singſtimmen a capella beinahe in's Reine gekommen, und habe auch das Weihnachtslied „vom Himmel hoch“ ſchon im Kopfe; auch an die Lieder „ach Gott vom Himmel ſieh darein“, ferner „wir glauben all' an einen Gott“ „verleih' uns Frieden“ „mitten wir im Leben ſind“ und endlich „ein' feſte Burg iſt“ will ich mich machen, doch denk' ich all die letzten für Chor und Orcheſter zu componiren. Bitte, ſchreiben Sie mir doch über dieſen meinen Plan, und ob Sie es billigen, daß ich überall die alte Melodie behalte, mich aber nicht ſtreng daran binde, und z. B. den erſten Vers von „Vom Himmel hoch“ ganz frei, als einen großen Chor nehme? Außerdem habe ich noch eine Ouverture für das Orcheſter in Arbeit, und wenn Gelegenheit zu einer Oper kommt, ſo ſoll ſie willkommen ſein. — In Wien habe ich zwei kleine Kirchenmuſiken fertig gemacht: einen Choral in drei Stücken für Chor und Orcheſter („O Haupt voll Blut und Wunden“), und ein Ave Maria für achtſtimmigen Chor a capella. Die Leute um mich herum waren ſo ſchrecklich lüderlich und nichtsnutzig, daß mir geiſtlich zu Muthe wurde, und ich mich wie ein Theolog unter ihnen ausnahm. Übrigens haben die beſten Clavierſpieler und Clavierſpielerinnen dort nicht eine Note von Beethoven geſpielt, und als ich meinte, es ſei doch an ihm und Mozart etwas, ſo ſagten ſie: „alſo ſind Sie ein Liebhaber der klaſſiſchen Muſik? —“ Ja, ſagte ich.

Morgen denke ich nach Bologna zu gehen, die heilige Cäcilie dort einmal anzuſchauen, und dann über Florenz nach Rom, wo ich ſo Gott will, in acht bis zehn Tagen einzutreffen gedenke. Von daher ſchreibe ich Ihnen ein Breiteres und Beſſeres; ich wollte nur heute gern einen Anfang gemacht haben, und Sie bitten mich nicht zu vergeſſen, und meine herzlichen Wünſche für Ihr Wohl und Ihre Heiterkeit freundlich anzunehmen.

Ihr

treuer
Felix.

Florenz, den 23. October 1830.

Hier iſt Florenz, warme Luſt, und heitrer Himmel; alles ſchön und herrlich. „Wo blieb die Erde?“ u. ſ. w. von Goethe. Jetzt hab ich Euren Brief vom 3ten empfangen, und ſehe, daß Ihr alle wohl ſeid, daß meine Beſorgniſſe vergebens geweſen, daß Ihr darauf zu lebt, und meiner denkt; nun bin ich wieder friſch, kann genießen, will ſehen, und auch ſchreiben werde ich nun wieder können; kurz nun iſt die Hauptſache in Ordnung. Ich habe die Reiſe hieher in tauſend Überlegungen und Befürchtungen gemacht, war darauf und daran, geradezu nach Rom zu gehen, weil ich hier gar nicht auf Briefe hoffte; zum Glück ging ich doch hieher, und nun iſt es einerlei, wie das Mißverſtändniß entſtanden iſt, daß ich in Venedig wartete, und Ihr mir nach Florenz ſchriebt; ich werde mich künftig weniger zu ängſtigen ſuchen, das iſt Alles, was ich verſpreche. Der Fuhrmann zeigte auf eine Stelle zwiſchen den Hügeln, wo blauer Nebel lag, und ſagte: Ecco Firenze; ich kuckte geſchwind hin, und ſah den runden Dom im Duft vor mir, und das breite, weite Thal, in dem die Stadt ſich lagert. Mir wurde wieder reiſemäßig zu Muthe, als nun auch Florenz erſchien; ich ſah mir ein Paar Weidenbäume am Wege an, und der Fuhrmann ſagte: buon' olio, worauf ich freilich bemerken mußte, daß ſie voll Oliven hingen. Überhaupt iſt der Fuhrmann (wie man ſagt „der Türke“ ſtatt „die Nation“) ein ausgebälgter Spitzbube, Dieb, Betrüger; hat mich geprellt und mich verhungern laſſen; aber er iſt faſt liebenswürdig in ſeiner göttlichen Thierheit. Eine Stunde vor Florenz ſagte er, nun ginge das ſchöne Land los; und wahr iſt es, das ſchöne Land Italien fängt eigentlich erſt da an. Da giebt es Landhäuſer auf allen Höhen, verzierte alte Mauern, über den Mauern Roſen und Aloe, über den Blumen Weintrauben, über den Ranken Ölblätter, oder Cypreſſenſpitzen, oder die Piniendächer, und das Alles ſcharf auf dem Himmel abgeſchnitten; dazu hübſche, eckige Geſichter, Leben auf den Straßen überall, und in der Ferne im Thal die blaue Stadt; ſo fuhr ich denn in meinem offenen Wägelchen getroſt hinunter in Florenz hinein, und obwohl ich ſchäbig und beſtäubt ausſah, wie eben einer der aus den Apenninen kommt, ſo machte ich mir nichts daraus; fuhr durch alle die feinen Equipagen, aus denen mich die zarteſten engliſchen Lady-Geſichter anſahen, luſtig durch; dachte, es kommt ſchon noch einmal ſo weit, daß Ihr mit dem roturier da, den Ihr ſo überſeht, hands shaken müßt, nur ein wenig reine Wäſche und dergleichen — ſchämte mich auch vor dem battisterio weiter nicht, ſondern ließ bei der Poſt vorfahren, und da wurde ich denn erſt recht eigentlich froh, bekam drei Briefe, den vom 22ſten, 3ten und den vom Vater allein; — nun fühlte ich mich ſehr glücklich, und als es den Arno entlang, zu Schneiders hinging, in's berühmte Wirthshaus, da kam mir die Welt wieder ganz prächtig vor.

Den 24ſten.

Die Apenninen ſind wirklich nicht ſo ſchön, wie ich mir eingebildet hatte; denn bei dem Namen dachte ich mir immer ein bewachſenes, maleriſches Waldgebirge, aber es ſind lauter lange fortlaufende Hügel, traurig weiß und kahl, — das wenige Grün gar nicht erfreulich; an Wohnhäuſern fehlt es; gar keine luſtigen Bäche und Gewäſſer; nur hie und da mal ein breites ausgetrocknetes Strombette mit einer kleinen Waſſerrinne, und dazu dieſe ſchändlichen Spitzbuben von Bewohnern. Mir wurde am Ende ganz ſchwindlig vor lauter Betrug, und ich wußte nicht mehr, wen ſie eigentlich belogen; daher proteſtirte ich ein für allemal gegen Alles, was ſie vorbrachten, und ſagte, ich würde nicht bezahlen, wenn ſie anders als ich wollten; ſo ging es denn am Ende erträglich. — Geſtern Abend war ich aber wieder prächtig einquartirt. Mit dem Vetturin hatte ich für Eſſen, Schlafen und Alles accordirt. Die natürliche Folge war, daß der Kerl mich in die gräulichſten Wirthshäuſer führte, und mich hungern ließ. Abends ſpät kamen wir denn in der einzeln ſtehenden Schenke an, wo ein Schmutz war, den keine Feder beſchreiben kann; die Treppe lag voll trockner Blätter und Holz für das Feuer; kalt war es auch, und ſie luden mich ein, mich in der Küche zu wärmen, was ich auch annahm; ſie ſtellten mir eine Bank auf den Heerd; ein ganzer Rudel Bauern ſtand umher, und wärmte ſich gleichfalls; ich thronte prächtig auf meinem Feuerheerd unter dem Geſindel, die mit ihren breiten Hüten, und vom Feuer beſchienen, und ihren unverſtändlichen Dialekt plappernd, ſich ganz verdächtig ausnahmen; dann ließ ich mir meine Suppe unter meinen Augen kochen, und gab heilſamen Rath dazu (eßbar wurde ſie doch nicht); dann machte ich mit meinen Unterthanen Converſation vom Feuerheerd herab, und ſie zeigten mir einen kleinen Berg in der Ferne, der unaufhörlich Flammen ausſprudelte, was ſich in der Nacht ganz ſeltſam ausnahm (Raticosa heißt der Berg), und dann führte man mich in meine Schlafſtube. Der Wirth nahm die Sackleinwand des Lakens in die Hand und ſagte: „ſehr feines Zeug!“ Dann ſchlief ich aber doch wie ein Bär, und ſagte mir ſelbſt vor dem Einſchlafen, jezt biſt du in den Apenninen; und den andern Morgen, nachdem ich kein Frühſtück bekommen hatte, frug mein Fuhrmann freundlich, wie ich mit der Bewirthung zufrieden geweſen wäre? Dazu kannegießerte der Kerl viel über den jezigen Zuſtand von Frankreich, ſchimpfte ſein Pferd auf Deutſch „du Luder“, weil es aus der Schweiz gebürtig ſei, ſprach Franzöſiſch mit den Bettlern, die das Kabriolet umringten, und ich verbeſſerte ihm manche Fehler in der Ausſprache.

Den 25. October.

Jezt will ich einmal nach der Tribüne gehen, und andächtig werden. Es iſt da ein Platz, wo ich mich gern hinſetze; man ſieht geradeaus die kleine Venus von Medicis, und darüber die von Tizian, und wenn man ſich ein wenig links wenden will, ſo hängt da die Madonna del Cardello, ein Lieblingsbild von mir, das mir ganz die belle jardinière zurückruft, und mir wie ein Schweſterbild dazu vorkommt; und auch die Fornarina, die mir aber durchaus keinen Eindruck hat machen wollen, weil der Kupferſtich wirklich treu, und für mich im Geſicht ein recht unangenehmer Ausdruck, ſogar etwas Gemeines iſt. Aber wenn man ſo nach den beiden Venus hinblickt, wird einem ordentlich fromm vor Schönheit zu Muthe; es iſt als flögen die beiden Geiſter, die ſo was haben ſchaffen können, durch den Saal, und packten einen an. Der Tizian iſt ein unglaublicher Menſch geweſen, und hat ſich ſeines Lebens in ſeinen Bildern gefreut; indeß die Medicäerin iſt auch nicht zu verachten. Und nun die göttliche Niobe mit all den Kindern dort; da weiß man nun erſt recht gar nichts zu ſagen. Dazu war ich noch nicht einmal im Palaſt Pitti, wo St. Ezechiel, und die Madonna della Sedia von Raphael hängen. Den Garten des Palaſtes aber habe ich geſtern im Sonnenſchein geſehen; er iſt herrlich, und die unzähligen Cypreſſen, die dichten Myrthen und Lorbeerzweige machen unſer einem einen ſeltſamen fremden Eindruck; wenn ich aber ſage, daß ich Buchen, Linden, Eichen und Tannen zehnmal ſchöner und maleriſcher finde, als alles dies, ſo ruft Henſel: der nordiſche Bär! —

Den 30. October.

Nach dem geſtrigen warmen Regen iſt es heut ſo behaglich lau in der Luft, daß ich hier am offnen Fenſter ſitze und ſchreibe; freilich iſt es auch nicht übel, daß die Leute mit den zierlichſten Blumenkörben auf allen Straßen umhergehen, um die friſchen Veilchen, Roſen und Nelken anzubieten. Vorgeſtern war ich müde von allen Bildern, Statuen, Vaſen und Muſeen, beſchloß alſo um zwölf, bis Sonnenuntergang ſpazieren zu gehen, kaufte mir einen Strauß von Tazetten und Heliotrop, und ſtieg nun ſo zwiſchen den Weinbergen die Hügel hinauf. Es war einer der heiterſten Spaziergänge, die ich gemacht habe; es muß einem erquickt und erfriſcht zu Muthe werden, wenn man die ganze Natur um ſich her ſo ſieht, und mir gingen tauſend frohe Gedanken im Kopfe herum. Da ging ich dann erſt nach einem Luſtſchloß, Belloſguardo, wo man ganz Florenz mit dem weiten Thal vor ſich ſieht, und wo ich mich über die reiche Stadt, und die dicken Thürme und Paläſte ſehr freute; aber am meiſten über die unzähligen weißen Landhäuſer die alle Berge und alle Hügel, ſo weit das Auge reicht, bedecken, als ob ſich die Stadt bis über die Gebirge in die Ferne hinausbreitete; und wenn ich das Fernglas nahm, und in den blauen Duft längs des Thales hinſah, ſo war alles immer noch mit weißen Landhäuſern und hellen Punkten dicht beſäet, und ich fühlte mich in ſolchem unabſehbar großen Kreiſe von Wohnungen ſehr heimiſch und wohl. Dann ging ich weit über die Hügel nach dem höchſten Platz den ich ſah, auf dem ein Thurm ſtand, und als ich hinkam fand ich die Leute im ganzen Gebäude beſchäftigt, Wein zu machen, Trauben zu trocknen, und Fäſſer zu flicken. Es war Galiläi's Thurm, wo er ſeine Beobachtungen und Entdeckungen zu machen pflegte. Von oben herunter gab es wieder die weiteſte Ausſicht, und das Mädchen, das mich auf das Thurmdach führte, erzählte mir in ihrem Dialekt eine Menge Geſchichten, die ich wenig verſtand, ſchenkte mir nachher von ihren ſüßen trocknen Weintrauben, die ich mit Virtuoſität eſſe; und ſo ging ich weiter nach einem andern Thurm, den ich liegen ſah, konnte mich aber nicht recht hinfinden, ſuchte gehend auf meiner Karte, und ſtieß ſo auf einen Andern, der auch gehend auf ſeiner Karte ſuchte; der Unterſchied zwiſchen uns war nur, daß er ein alter Franzoſe war, und eine grüne Brille trug, und mich anredete: è questo S. Miniato al Monte, Signor? und mit großer

Feſtigkeit antwortete ich: Si, Signor, und es fand ſich, daß ich Recht hatte. Zugleich fiel mir A. . F. . ſehr ein, die mir dies Kloſter empfohlen hat, und es iſt auch allerdings wunderſchön. Bedenkt nun, daß ich von da nach dem Garten Boboli ging, wo ich die Sonne untergehen ſah, und daß ich dann den klarſten Mondſchein Abends hatte, ſo werdet Ihr es natürlich finden, daß mich der Spaziergang erfriſcht hat. Von den Bildern hier ſchreibe ich ein andermal, denn es iſt ſpät geworden; ich muß noch von der Gallerie Pitti, und der großen Gallerie Abſchied nehmen, und mir meine Venus noch einmal anſehen, von der man vor Damen freilich nicht ſprechen darf, die aber dennoch göttlich ſchön iſt.

Um Fünf geht der Courier ab, und ſo Gott will, bin ich übermorgen früh in Rom. Von da aus dann das Weitere.

Felix.

Rom, den 2. November 1830.

*Nun will ich aber nicht mehr betrübt ſchreiben; denn ſo wie mich Euer Brief nach vierzehn Tagen trüb geſtimmt hat, ſo thut es dann meine Antwort in vier Wochen. Ihr ſchriebt mir darauf wieder ſo, und es würde in's Unendliche gehn. Überhaupt, da es vier Wochen dauert, ehe man Antwort haben kann, ſo muß man ſich eben darauf beſchränken zu erzählen, was vorgeht, und vorgegangen iſt, und die Stimmung weiter nicht viel beſchreiben, ſie geht auch aus dem Erlebten und der Erzählung davon meiſtentheils ſchon hervor. Daß ich nun in Rom bin, will mir noch kaum recht in den Kopf, und als ich geſtern Morgen früh im blendend hellen Mondlicht, bei tiefblauem Himmel, über eine Brücke mit Statuen fuhr, und der Courier ſagte: Ponte molle, ſo war mir alles wie ein Traum, und mir kam mein Krankenlager in London vor einem Jahre, und die rauhe ſchottiſche Reiſe, und München, und Wien, und die

---

* Der fortgelaſſene Anfang des Briefs betrifft die Krankheit einer Verwandten.

Pinien auf den Hügeln zugleich vor die Sinne. Die Reiſe von Florenz her hat wenig Anziehendes. Siena, das ſchön ſein ſoll, paſſirten wir in der Nacht. Ärgerlich war es mir, daß ein regelmäßig gehender Courier der Regierung eine fortwährende Militairbedeckung mitnehmen muß, die in der Nacht verdoppelt wird, und die doch nothwendig zu ſein ſcheint, da er ſie bezahlt. So etwas ſollte heut zu Tage nicht mehr vorkommen. Indeß geht doch alles vorwärts, und es giebt Momente, wo man ordentlich den Sprung mit anſieht. So ſaß ich in Florenz, den Abgang der Poſt erwartend, las franzöſiſche Zeitungen, und in dem Augenblicke als die Glocke ſchlug, ſah ich noch unter den Ankündigungen: la vie de Siebenkase par Jean Paul. — Ich hatte darüber meine eigenen Gedanken, wie ſo nach und nach alle ſchönen Geſtalten von uns hinüberwandeln, und wie unſere großen Männer nach ihrem Tode dort gefeiert werden, während bei ihrem Leben Lafontaine'ſche Romane und franzöſiſche Vaudevilles auf ihre Landsleute Eindruck machen; und wie wir ſtatt deſſen nur den Schund der Franzoſen, aber nicht Beaumarchais und Rouſſeau uns anzueignen verſuchen. Das ſchadet aber gar nichts. Das erſte von Muſik, was ich hier ſah, war der Tod Jeſu von Graun, den ein hieſiger Abbate, Fortunato Santini, recht gelungen und treu in's Italieniſche überſetzt hat. — Nun iſt die Muſik des Ketzers, mit dieſer Überſetzung, nach Neapel geſchickt worden, wo ſie dieſen Winter in einer großen Feierlichkeit ausgeführt werden ſoll, und die Muſiker ſollen ganz entzückt von der Muſik ſein, und mit großer Liebe und Enthuſiasmus an's Werk gehn. Der Abbate erwartet mich ſchon lange, wie ich höre, und mit Ungeduld, weil er mehrere Aufſchlüſſe über deutſche Muſik von mir haben möchte, und weil er hofft, ich würde ihm die Partitur der Bach'ſchen Paſſion mitbringen. So geht es denn immer vorwärts, und dringt ſo ſicher durch wie die Sonne; bleibt's heute nebelig, ſo iſt es eben ein Zeichen, daß der Frühling noch nicht da iſt; aber wiederkommen muß er! Lebt alle herzlich wohl und möge Euch der gütigſte Himmel froh und friſch erhalten.

Felix.

Rom, den 8. November 1830.

Heut ſoll ich nun von den erſten acht Tagen in Rom ſchreiben, wie ich mir mein Leben eingerichtet, wie ich dem Winter hier entgegen ſehe, wie die göttlichen Umgebungen auf mich zuerſt eingewirkt haben; und das wird mir etwas ſchwer. Es iſt mir, als hätte ich mich verändert, ſeit ich hier bin; und wenn ich früher meine Ungeduld und Eile, vorwärts zu kommen und immer ſchneller die Reiſe fortzuſetzen, unterdrücken wollte, oder für eine Gewohnheit hielt, ſo ſehe ich jetzt wohl, daß eigentlich nur der lebhafte Wunſch, dieſen Hauptpunkt zu erreichen, daran Schuld war. — Nun habe ich ihn denn erreicht, und mir iſt ſo ruhig und froh und ernſthaft zu Muthe geworden, wie ich's Euch gar nicht beſchreiben kann. Was es iſt, das ſo auf mich wirkt, kann ich wieder nicht genau ſagen; denn das furchtbare Coliſeum, und der heitere Vatican, und die milde Frühlingsluft tragen dazu bei, wie die freundlichen Leute, mein behagliches Zimmer, und Alles. Aber anders iſt mir; ich fühle mich glücklich und geſund, wie ſeit langem nicht, und habe am Arbeiten ſolche Freude und Drang darnach, daß ich wohl noch viel mehr hier auszuführen gedenke, als ich mir vorgeſetzt hatte; denn ich bin ſchon ein ganz Stück hinein. Wenn nun Gott mir Fortdauer dieſes Glücks ſchenkt, ſo ſehe ich dem ſchönſten reichſten Winter entgegen.

Denkt Euch ein kleines zweifenſtriges Haus, am ſpaniſchen Platz No. 5, das den ganzen Tag die warme Sonne hat, und die Zimmer im erſten Stock darin, wo ein guter Wiener Flügel ſteht; auf dem Tiſche liegen einige Portraits von Paleſtrina, Allegri ꝛc. mit ihren Partituren; ein lateiniſches Pſalmbuch, um daraus „non nobis“ zu componiren — daſelbſt reſidire ich nun. Am Kapitol war mir es zu weit, und ich fürchtete vor Allem die kalte Luft, von der ich hier freilich nichts zu beſorgen habe, wenn ich des Morgens aus dem Fenſter über den Platz ſehe, und ſich alles ſo ſcharf im Sonnenſchein vom blauen Himmel abhebt. Der Wirth iſt ehemals Capitain unter den Franzoſen geweſen; das Mädchen hat die herrlichſte Contraaltſtimme, die ich kenne; über mir wohnt ein Königl. Preuß. Hauptmann, mit dem ich zuſammen politiſire — kurz das Lokal iſt gut. Wenn ich Morgens früh nur in's Zimmer komme, und die Sonne ſo hell auf das Frühſtück ſcheint (Ihr ſeht ich bin zum Poeten verdorben), da wird mir gleich unendlich behaglich zu Sinn; denn es iſt doch eigentlich Spätherbſt, und wer kann da noch Wärme, heitern Himmel, oder Trauben und Blumen bei uns beanſpruchen? Nach dem Frühſtück geht es an's Arbeiten, und da ſpiele und ſinge und componire ich denn bis gegen Mittag. Dann liegt mir das ganze unermeßliche Rom wie eine Aufgabe zum Genießen vor; ich gehe dabei ſehr langſam zu Werke, und wähle mir täglich etwas Andres, Weltgeſchichtliches aus, — gehe einmal ſpazieren nach den Trümmern der alten

Stadt; ein andermal nach der Gallerie Borgheſe, oder nach dem Kapitol, oder nach St. Peter, oder dem Vatikan. Das macht mir jeden Tag unvergeßlich, und indem ich mir Zeit nehme, habe ich jeden Eindruck feſter und ſtärker. Beim Arbeiten des Morgens möchte ich gern nicht aufhören und fortſchreiben, ſage mir aber, du mußt doch auch den Vatikan ſehen; wenn ich nun da bin, ſo möchte ich wieder nicht gern fortgehen, und ſo macht mir jede meiner Beſchäftigungen die reinſte Freude, und ein Genuß löſt den andern ab. Wenn mir Venedig mit ſeiner Vergangenheit wie ein Leichenſtein vorgekommen iſt, wo mich die verfallenden modernen Paläſte und die fortdauernde Erinnerung an ehemalige Herrlichkeit bald verſtimmt und traurig gemacht haben, ſo erſcheint mir Rom's Vergangenheit wie die Geſchichte; ihre Denkmäler erheben, machen ernſt und heiter, und es iſt ein frohes Gefühl, daß Menſchen etwas hinſtellen können, an dem man ſich nach 1000 Jahren noch erquickt und ſtärkt. Wenn ich mir nun ſolch ein Bild, und zwar an jedem Tage ein neues, eingeprägt habe, ſo iſt es meiſt Dämmerung, und der Tag zu Ende. Dann ſuche ich die Bekannten und Freunde auf; wir theilen uns mit, was jeder gethan, d. h. hier genoſſen hat, und ſind vergnügt mit einander. Die Abende war ich meiſt mit Bendemanns und Hübners, wo die deutſchen Künſtler ſich verſammeln; auch zu Schadows gehe ich zuweilen. —Eine koſtbare Bekanntſchaft iſt für mich der Abbate Santini, der eine der vollſtändigſten Bibliotheken für alte italieniſche Muſik hat, und mir gern alles leiht und giebt, da er die Gefälligkeit ſelbſt iſt. Abends läßt er ſich aber von Ahlborn oder mir nach Hauſe begleiten, weil es einen Abbate in üble Nachrede bringt, wenn er Abends allein auf der Straße geſehen wird; daß nun Kerls wie Ahlborn und ich, einem ſechzigjährigen Geiſtlichen zur Duenna dienen müſſen, iſt piquant genug. Die Herzogin —*** hatte mir eine Liſte von alter Muſik gegeben, deren Copien ſie womöglich zu haben wünſchte. Sämmtliche Muſiken beſitzt Santini, und ich bin ihm ſehr dankbar, daß er mir die Copien verſchafft, denn ich ſehe ſie nun zugleich durch, und lerne ſie kennen. Ich bitte Euch, mir für ihn, als Zeichen meiner Dankbarkeit, die ſechs Cantaten von Seb. Bach, die Marx bei Simrock herausgegeben hat, oder einige der Orgelſtücke herzuſchicken. Am liebſten wären mir Cantaten; das Magnificat, und die Motetten u. m. a. beſitzt er ſelbſt. Er hat „ſinget dem Herrn ein neues Lied" überſetzt, und will es in Neapel zur Aufführung bringen; dafür muß er belohnt werden. Über die päbſtlichen Sänger, die ich dreimal gehört habe (im Quirinal, auf monte Cavallo, zweimal, und einmal in San Carlo), ſchreibe ich an Zelter ausführlich. Ich freue mich ſehr auf Bunſen; wir werden viel zuſammen zu ſprechen haben, und es kommt mir ſogar vor, als hätte er Arbeiten für mich; die will ich gern, und ſo gut als möglich machen, wenn ich es mit Gewiſſenhaftigkeit thun kann. Zu meinen Hausbehaglichkeiten gehört auch, daß ich zum erſten Male Goethe's Reiſe nach Italien leſe; und ich muß Euch geſtehen, daß es mir eine große Freude macht, daß er in Rom an demſelben Tage ankommt wie ich; — daß er ebenſo zuerſt auf's Quirinal geht, und dort die Seelenmeſſe hört; daß ihn auch in Florenz und Bologna die Ungeduld ergriffen hat; daß ihm auch ſo ruhig und, wie er es nennt, ſolide hier zu Muthe wird; denn alles was er beſchreibt, habe ich genau ebenſo erlebt, und das iſt mir lieb. Doch ſpricht er ausführlich von einem großen Bilde von

Tizian (im Vatikan) und meint, es ſei die Bedeutung nicht herauszukennen; die Figuren ſtänden nur ſchön neben einander gruppirt. Ich bilde mir aber ein, einen ſehr tiefen Sinn darin gefunden zu haben, und glaube, wer bei Tizian das Schönere findet, hat immer mehr Recht, denn das iſt ein göttlicher Menſch geweſen. Wenn er auch nicht Gelegenheit gefunden hat, ſeinen ganzen Geiſt ſo auszubreiten und zu zeigen, wie Raphael hier im Vatikan, ſo werde ich doch niemals ſeine drei Bilder in Venedig vergeſſen, und denen reiht ſich auch das im Vatikan an, wo ich heute früh zum erſtenmale war. Wenn Jemand mit vollem Bewußtſein auf die Welt käme, ſo müßte ihn alles umher ſo lebendig und heiter anlachen, wie Einen dort die Bilder: die Schule von Athen, und die Disputa, und der Petrus, die auf einmal unmittelbar, wie ſie gedacht ſind, vor Einem ſtehen; und dann der Eingang durch die bunten offenen Bogen, wo man zur Seite in's Freie auf den Petersplatz, und Rom, und das blaue Albaner Gebirge ſieht; und über ſich die Geſtalten aus dem alten Teſtament, und tauſend bunte Engelchen, und Arabesken von Früchten und Blumengehängen; und dann muß man erſt noch hinauf in die Gallerie! — Du mußt aber gerühmt ſein, lieber Henſel; denn Deine Copie der Transfiguration iſt prächtig! — Den freudigen Schauder, der mich packt, wenn ich ein ewiges Werk zum erſtenmale ſehe, und den Grundgedanken, den Haupteindruck davon, habe ich nicht heute, ſondern vor Deinem Bilde empfunden. Der erſte Eindruck des heutigen gab mir nur dasſelbe, was ich durch Dich ſchon kannte; und erſt nach langem Betrachten und Suchen gelang es mir einiges herauszufinden, was mir neu war. Dagegen iſt mir die Madonna von Foligno im ganzen Glanz ihrer Lieblichkeit erſchienen. Ich habe einen glücklichen Morgen in der Mitte all dieſer Herrlichkeit gehabt; bei den Statüen bin ich noch nicht einmal geweſen; dabei bleibt mir der erſte Eindruck noch für einen andern Tag. —

Den 9ten früh. Und ſo bringt mir jeder Morgen neue Erwartungen, und jeder Tag erfüllt ſie mir. Die Sonne hat eben wieder auf's Frühſtück geſchienen, und ich will nun an's Arbeiten gehen. Mit der erſten Gelegenheit ſchicke ich Dir, liebe Fanny, die Wiener Sachen, und was ſonſt fertig iſt, und Dir, Rebecka, mein Zeichnenbuch. Es gefällt mir aber diesmal nicht recht, und ich will hier bei den Landſchaftsmalern ihre Skizzen viel ſehen, um mir womöglich eine neue Manier zuzulegen; ich habe mir ſelbſt eine erfinden wollen, aber nein! — Heut will ich nach dem Lateran, und den Ruinen von Alt-Rom; Abends bin ich bei einer freundlichen engliſchen Familie, die ich hier kennen gelernt habe. Aber bitte, ſchickt mir viel Empfehlungsbriefe; ich möchte gern ungeheuer viel Menſchen kennen lernen, namentlich Italiener. So leb' ich froh drauf los, und denke Euer in jedem vergnügten Augenblick. Seid glücklich und freut Euch mit mir der Zeit, die ſich mir hier aufzuthun ſcheint. Lebt alle wohl.

Felix M. B.

Rom, den 16. November 1830.

Liebe Fanny!

Vorgeſtern ging keine Poſt, und reden konnte ich nicht mit Dir, und wenn ich bedachte, der Brief müſſe erſt noch zwei Tage liegen bleiben, ehe er gar abgehen würde, ſo war mir das Schreiben auch unmöglich; da hab' ich denn ſo manchmal an Dich gedacht, habe Dir und uns allen Glück gewünſcht, und habe mich gefreut, daß Du vor ſo und ſo viel Jahren geboren wurdeſt; es giebt Einem ſolch einen Rückhalt, wenn man daran denkt, was für vernünftige Leute in der Welt ſind. Du biſt aber eine davon; bleib heiter, und klar, und geſund, und verändere Dich nicht bedeutend; viel beſſer brauchſt Du auch nicht zu werden; Dein Glück bleibe Dir treu; das ſind denn ungefähr meine Geburtstagswünſche. Denn daß ich Dir auch etwa muſikaliſche Ideen wünſchen ſollte, iſt einem Menſchen meines Calibers gar nicht zuzumuthen. Es iſt auch Ungenügſamkeit, wenn Du Dich über Mangel daran beklagſt; per bacco, wenn Du Luſt hätteſt, würdeſt Du ſchon componiren, was das Zeug hält, und wenn Du nicht Luſt haſt, warum grämſt Du Dich entſetzlich? Wenn ich mein Kind zu päppeln hätte, ſo wollte ich keine Partitur ſchreiben, und da ich „non nobis“ componirt habe, ſo kann ich leider meinen Neffen nicht auf dem Arm herumtragen. Aber im Ernſt, — das Kind iſt noch kein halbes Jahr alt, und Du willſt ſchon andere Ideen haben, als an Sebaſtian?[*] (nicht Bach!) Freu Du Dich, daß Du es da haſt; die Muſik bleibt nur aus, wenn ſie eben keinen Platz hat, und es nimmt mich nicht Wunder, daß Du keine Rabenmutter biſt. Ich wünſche Dir aber doch zu Deinem Geburtstage, was irgend Dein Herz begehrt; ich will Dir alſo auch ein halb Dutzend Melodien wünſchen; es wird aber nichts helfen. Hier in Rom haben wir den 14. November ſo gefeiert, daß ſich der Himmel blau und feſttäglich geputzt hatte, und ſchöne warme Luft herunterſendete. Da ging man denn ſehr behaglich nach dem Capitol in die Kirche, und hörte eine allzuelende Predigt des Herrn***, der ein recht guter Mann ſein mag, der mich aber immer ganz grimmig predigt; und wenn mich Einer an dem Tage, auf dem Capitol, in der Kirche ärgern kann, ſo muß er es abſonderlich anfangen. Nachher ging ich zu Bunſen, der eben angekommen war. Er und ſeine Frau empfingen mich voll Freundlichkeit, und es gab nun viel Schönes, und Politik und Bedauern, daß Ihr nicht kämt. A propos: mein Lieblingswerk, das ich jetzt ſtudire, iſt Lili's Park von Goethe; namentlich drei Stellen „kehr ich mich um, und brumm,“ dann „eh la menotte“ etc. und beſonders „die ganze Luft iſt warm, iſt blüthevoll,“ allwo entſchieden die Clarinetten eintreten müßten; ich will ein Scherzo für eine Symphonie daraus machen. Geſtern Mittag bei Bunſen gab es unter andern einen deutſchen Muſiker; o Herr Gott, o Herr Gott, ich wollte, ich wäre ein Franzos! Der Muſiker ſagte mir: die Muſik muß man doch eigentlich alle Tage handhaben. Warum? antwortete ich darauf, und das ſetzte ihn in Verlegenheit. Er ſprach alſo gleich vom ernſten Streben; und wie doch Spohr gar kein ernſtes Streben habe; wie er aber durch mein tu es Petrus ganz deutlich ein ernſtes Streben habe durchſchimmern ſehen. Hätt' es einen Haſen bei Tiſch gegeben, ſo hätt' ich ihn unterdeſſen aufgefreſſen; ſo mußt' ich Maccaroni dafür nehmen. Der Kerl hat aber ein Gütchen bei Frascati, und iſt eben im Begriff die Muſik niederzulegen; wer doch auch ſchon ſo weit wäre?! Nach Tiſch kamen Catel, Eggers, Senf, Wolf, noch ein Maler, noch zwei Maler u. m. a. Auch mußte ich Clavier ſpielen, und ſie verlangten Sachen von Sebaſtian Bach; die hab' ich ihnen denn reichlich geſpielt, und viel Glück damit gemacht. Auch habe ich die ganze Paſſionsaufführung deutlich beſchreiben müſſen, denn ſie ſchienen mir kaum recht daran zu glauben. Bunſen beſitzt nämlich den Clavierauszug davon; den hat er den Sängern der päbſtlichen Capelle gezeigt, und die haben vor Zeugen ausgeſagt, daß dergleichen von menſchlichen Stimmen nicht auszuführen ſei. Ich glaube das Gegentheil!

---

[*] Der Name des Kindes.

Übrigens giebt Trautwein die Paſſion nach dem Johannes in Partitur heraus; ich werde mir wohl für Paris Hemdknöpfchen à la Back machen laſſen müſſen. Heut führt mich Bunſen zu Baini, den er ſeit einem ganzen Jahre nicht geſehen hat, weil Baini niemals ausgeht, außer um die Beichte zu hören. Ich freue mich auf ihn, und nehme mir vor, ihn ſo genau kennen zu lernen, wie nur irgend möglich, weil er mir manches Räthſel auflöſen kann. Der alte Santini iſt immerfort die Gefälligkeit ſelbſt. Wenn ich Abends in Geſellſchaft ein Stück lobe, oder nicht kenne, ſo klopft er den andern Morgen ſehr leiſe an, und bringt mir das Stück in ſein blaues Schnupftüchelchen gewickelt; dafür begleite ich ihn dann Abends nach Hauſe, und wir haben uns ſehr lieb. Er hat mir ſogar ſein achtſtimmiges

Te deum gebracht, und mich gebeten, ihm doch einige Modulation hinein zu corrigiren; es bliebe doch gar zu viel in G dur; ich will alſo ſehen, ob ich einiges A moll oder E moll anbringen kann. Nun wünſche ich nur noch recht viel Italiener kennen zu lernen; denn ein Maeſtro von S. Giovanni Laterano, deſſen Töchter muſikaliſch, aber nicht hübſch ſind, und bei dem ich eingeführt worden bin, will gar nichts ſagen. Wenn Ihr alſo mir irgend Briefe ſchicken könnt, ſo thut es; denn wie ich des Morgens arbeite, Mittags ſehe und bewundere, und ſo den Tag bis Sonnenuntergang zubringe, ſo will ich gern Abends mich in der römiſchen Welt herumtreiben. Meine freundlichen Engländer aus Venedig ſind angekommen; Lord Harrowby mit ſeiner Familie bringt den Winter hier zu; Schadows, Bendemanns, Bunſens, Tippelskirchs empfangen alle Abend Leute; kurz an Bekannten fehlt es mir nicht, nur möchte ich auch die Italiener gern kennen lernen. Das Geſchenk, liebe Fanny, das ich Dir diesmal zu Deinem Geburtstage fertig gemacht habe, iſt ein Pſalm für Chor und Orcheſter: Non nobis, Domine. Du kennſt den Geſang ſchon. Eine Arie kommt darin vor, die einen guten Schluß hat, und der letzte Chor wird Dir gefallen, hoffe ich. In der nächſten Woche ſoll, wie ich höre, eine Gelegenheit gehen, da ſchick' ich Dir's ſammt vieler andern neuen Muſik. Nun will ich die Ouverture fertig machen, und dann, ſo Gott will, an die Symphonie gehen. Auch ein Clavier-Concert, das ich mir für Paris gern ſchreiben möchte, fängt an mir im Kopfe zu ſpuken. Gebe der liebe Gott Gelingen und frohe Zeit, ſo wollen wir ſie ſchon genießen. Lebt wohl und ſeid glücklich.

Felix.

Rom, den 22. November 1830.

Lieben Geſchwiſter!

Ihr wißt, wie ſehr ich es haſſe, auf 200 Meilen weit, und über vierzehn Tage fort, guten Rath zu geben, will es aber ſelbſt einmal thun.

Ich glaube nämlich, Ihr macht einen Fehler im Betragen, und zwar denſelben, den ich auch einmal gemacht habe. Ich habe nämlich in meinem Leben Vater nicht ſo verſtimmt ſchreiben geſehn, wie ſeit ich hier in Rom bin, und da wollte ich Euch denn fragen, ob Ihr nicht vielleicht durch einige Hausmittel ein wenig lindern könnt? Ich meine ſo etwa durch Schonen, und Nachgeben, und dadurch, daß Ihr von den Sachen *die* Seite, die der Vater *gern* hat, mehr vorkehrt, als die andere, — vieles, was ihn ärgert, ganz verſchweigt, und ſtatt: ſchändlich ſagt: unangenehm, oder ſtatt: prächtig, erträglich. Es hilft zuweilen unglaublich viel, und ich will alſo leiſe anfragen, ob nicht auch vielleicht in dieſem Falle? Denn, die gewaltigen Weltereigniſſe abgerechnet, ſcheint mir die Verſtimmung auch davon herzukommen, wie damals, als ich meine muſikaliſche Thätigkeit auf meinem eigenen Wege anfing, und als Vater fortwährend in der übelſten Laune war, auf Beethoven und alle Phantaſten ſchalt, und mich damit oft betrübte, und oft ungeberdig machte. Es kam eben damals etwas Neues, und das war dem Vater nicht ganz recht, und auch wohl etwas ängſtlich, glaub' ich. So lange ich denn nun immer meinen Beethoven erhob und pries, wurde das Übel ärger, und ich, — wenn mir Recht iſt, — einmal von Tiſch gewieſen. Nun fiel mir aber ein, ich könnte ſehr viel Wahrheit ſprechen, und doch nicht gerade die, die Vater nicht leiden mag, und da ging es beſſer und beſſer, und endlich gut. Vielleicht habt Ihr ein bißchen vergeſſen, daß Ihr hier und da ſchonen, und nicht antippen müßt, — daß ſich Vater für älter und verſtimmter hält, als er es wohl, Gottlob, iſt, und daß es an uns Allen iſt, ihm auch einmal nachzugeben, ſei das Recht auch noch ſo ſehr auf unſerer Seite, wie er es ſo oft gegen uns that. So lobt denn ein wenig, was er gern hat, und tadelt nicht, was ihm ans Herz gewachſen iſt, namentlich nicht Altes, Beſtehendes. Lobt auch das Neue nur erſt dann, wenn es etwas in der Welt äußerlich erreicht hat und heißt, denn bis dahin kömmt es immer auf Geſchmacksſache hinaus, — zieht mir Vater hübſch in Euren Kreis, und tanzt um ihn herum, — kurz, ſucht wieder einmal auszugleichen und auszuglätten, und bedenkt daß ich, der ich ein gereiſeter Weltmann bin, noch nie eine Familie gefunden habe, die, alle Schwächen und Verdrießlichkeiten und Fehler eingerechnet, ſo glücklich geweſen wäre, als wir bis jetzt.

Antwortet mir nicht hierauf, denn das kommt erſt in vier Wochen an, und dann giebt es ſchon wieder etwas Neues. Überhaupt, wenn ich dumm war, ſo will ich keine geiſtigen Prügel von Euch, und ſprach ich ſchön, ſo folgt meinen guten Lehren.

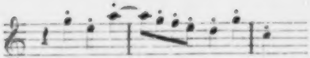
Den 23ſten.

Eben wollte ich an den Hebriden arbeiten, da kommt Herr B., ein Muſiker aus Magdeburg, ſpielt mir ein ganzes Liederbuch, und ein Ave Maria vor, und bittet mich um meine Meinung darüber zur Belehrung. Ich komme mir vor, wie Neſtor im Polrock, und habe ihm eine kümmerliche Rede gehalten, bin aber dadurch um einen Morgen in Rom gekommen, was auch Schade iſt. Der Choral „mitten wir im Leben ſind“ iſt fertig geworden, und wohl eins der beſten Kirchenſtücke, die ich gemacht habe. Nach Beendigung der Hebriden denke ich an Salomon von Händel zu gehn, und ihn für eine künftige Aufführung einzurichten, mit Abkürzungen und Allem. Sodann denke ich die Weihnachtsmuſik „vom Himmel hoch“ und die A moll-Symphonie zu ſchreiben, — vielleicht einige Sachen fürs Clavier, und ein Concert, u. ſ. w., wie es gerade kommen will. — Dabei vermiſſe ich nun freilich ſehr, daß ich keinen Bekannten habe, dem ich das Neue mittheilen kann, — der mit in die Partitur zu kucken, oder einen Baß, oder eine Flöte mitzuſpielen verſteht, ſo daß ich ein Stück, wenn es fertig iſt, in den Kaſten legen muß, ohne daß ſich Einer daran freut. — Darin bin ich in London verwöhnt worden. Solche Freunde wie da, treffe ich doch wohl nicht wieder zuſammen. Hier muß man immer nur halb reden, um die beſte Hälfte zu verſchweigen, während man dort halb redete, weil ſich die andere Hälfte von ſelbſt verſtand, und der Andere ſie ſchon wußte.

Aber freilich iſt es ſonſt herrlich hier. Neulich waren wir junges Volk in Albano; fuhren des Morgens früh bei heiterſtem Wetter fort; unter der großen Waſſerleitung, die ſich ſcharf dunkelbraun vom klaren Himmel abſchnitt, ging der Weg durch bis nach Frascati, — von da nach einem Kloſter Grotta ferrata, wo es ſchöne Wände von Domenichino giebt, — dann nach Marino, das ſehr maleriſch auf einem Hügel liegt, und ſo kamen wir nach Caſtel Gandolfo am See. Alle die Gegenden ſind, wie mein erſter Eindruck in Italien, keineswegs ſchlagend, oder ſo auffallend ſchön, wie man ſie ſich denkt, aber ſo ſehr wohlthuend und befriedigend, alle Linien ſo ſanft maleriſch, und ein ſo vollkommenes Ganzes, mit Staffage und Beleuchtung, und Allem. Hier muß ich meinen Mönchen eine Lobrede halten; die machen immer gleich ein Bild fertig, und geben ihm Stimmung und Farbe mit ihren mannigfaltigen Kleidern, und dem andächtigen, ſtillen Gang, und der dunkeln Miene. Von Caſtel Gandolfo nach Albano geht eine ſchöne, ſchattige Allee von immergrünen Eichen am See hin, und da wimmelt es nun von Mönchen aller Art, die die Gegend beleben, oder auch einſam machen. Nahe an der Stadt gingen ein Paar Bettelmönche ſpazieren, — weiterhin kam ein ganzer Trupp junger Jeſuiten, — dann lag ein eleganter junger Geiſtlicher im Gebüſch, und las, — weiterhin ſtanden ein Paar im Walde mit Flinten, und lauerten Vögeln auf; dann kam ein Kloſter, um welches eine Menge Kapellchen im Kreiſe ſtehn. Da war es zuerſt ganz einſam — dann aber kam ein dummer, ſchmutziger Kapuziner heraus, ganz mit dicken Blumenſträußen beladen, und ſteckte ſie vor die Heiligenbilder rings, und kniete erſt vor jedem hin, ehe er es putzte. Wir gingen weiter, und begegneten zwei alten Prälaten im eifrigen Geſpräch begriffen, — im Kloſter vor Albano wurde zur Vesper geläutet; und ſelbſt auf dem höchſten Berge ſteht ein

Paſſioniſtenkloſter. Da dürfen ſie nicht mehr als eine Stunde täglich ſprechen, und beſchäftigen ſich immer nur mit der Leidensgeſchichte. Ganz ſeltſam begegnete uns in Albano, mitten unter den Mädchen mit ihren Krügen auf dem Kopfe, unter den Kraut- und Blumenhändlern, im Gedränge und Geſchrei, ſolch ein kohlſchwarzer, ſtummer Mönch, der ſeine Rückreiſe auf den Monte Cavo antrat. So haben ſie die ganze herrliche Gegend in Beſitz genommen, und bilden eine ſonderbare, melancholiſche Grundfarbe zu allem Luſtigen, Freien, Munteren, und zu der ewigen Heiterkeit, die die Natur giebt. Es iſt, als brauchten die Menſchen deswegen hier ein Gegengewicht. Das iſt nun aber gar nicht meine Sache, und ich brauche keinen Contraſt, um mich an dem zu freuen, was ich habe.

Bei Bunſen bin ich oft, und da er das Geſpräch gern auf ſeine Liturgie, und ihren muſikaliſchen Theil bringt, den ich ſehr mangelhaft finde, ſo nehme ich kein Blatt vor den Mund, ſage meine Meinung gerade heraus, und, wie ich glaube, iſt das die einzige Art, den Menſchen näher zu kommen. So haben wir ſchon ein Paar lange, ernſthafte Geſpräche gehabt, und ich hoffe wir werden einander genauer kennen lernen. Geſtern war bei ihm Paleſtrinaſche Muſik, wie alle Montag, und da habe ich denn zum erſten Male vor den Römiſchen Muſikern in corpore geſpielt. Ich weiß das ganz genau, wie ich mich anfänglich in einer fremden Stadt bei den Leuten durchſpielen muß. Mir iſt denn auch ein bißchen befangen, und ſo war es geſtern. Die päbſtlichen Sänger hatten den Paleſtrina ausgeſungen, und nun ſollte ich noch etwas ſpielen. Brillantes paßte nicht, und Ernſthaftes hatten ſie übergenug gehabt. Ich bat alſo den Direktor Aſtolfi um ein Thema, und der tippte denn mit einem Finger an

 und lächelte dazu; die ſchwarzröckigen Abbaten ſtellten ſich um mich her, und hatten große Freude daran. Das merkte ich, und es munterte mich auf, und ſo gelang es mir gegen das Ende ganz gut; ſie klatſchten raſend, Bunſen meinte, ich hätte die Geiſtlichkeit verblüfft, — kurz die Sache war hübſch. Mit dem öffentlichen Spielen oder Aufführen ſieht es hier ohnehin ſchlecht aus; ſo muß man ſich an die Geſellſchaften halten, und im Trüben fiſchen.

Euer

Felix.

Rom, den 30. November 1830.

Von Bunſen im Mondſchein nach Hauſe kommen, Euren Brief in der Taſche, und ihn dann ſo recht behaglich in der Nacht ſich durchleſen, — das iſt ein Vergnügen, wie ich es Vielen oder Wenigen gönne! Aller Wahrſcheinlichkeit nach werde ich den ganzen Winter hier bleiben, und erſt im April nach Neapel gehen. Es iſt ſo Herrliches auf allen Seiten zu ſehen, und recht zu würdigen; — man muß ſich in ſo Vieles erſt hinein denken, um einen Eindruck davon zu empfangen; auch habe ich in mir ſelbſt ſo manche Arbeit vor, die Ruhe und Fleiß verlangt, daß Eile diesmal Alles verderben würde; und obwohl ich meinem Plane getreu bleibe, und nur alle Tage einen neuen Eindruck in mich aufnehme, ſo bin ich doch zuweilen gezwungen, auch darin Ruhetage zu machen, damit es ſich nicht verwirre. Heut ſchreibe ich wenig, weil ich dieſe Tage ſoviel als möglich bei meiner Arbeit bleiben muß, und es doch nicht über mich gewinnen kann, das Schöne, was mir vor den Füßen liegt, nicht aufzuheben, wie Falſtaff ſagt. Dazu iſt das Wetter brutto und kalt; da giebt es keine rechte Erzähllaune. Der

Pabſt iſt ſterbend, oder ſchon todt; „wir werden alſo recht bald „einen neuen bekommen,“ ſagen die Italiener ſehr gleichgültig, und da ſein Tod dem Carneval keinen Eintrag thut; da die Kirchenfeſte mit ihrem Pomp, ihren Aufzügen, und ihrer ſchönen Muſik immer fortgehen; da ſie endlich die Feierlichkeiten bei den Seelenmeſſen und der Ausſtellung in St. Peter obenein bekommen, ſo iſt es ihnen ſchon ganz recht, im Falle es nur nicht im Februar geſchieht. Daß Mantius meine Lieder gern und viel ſingt, freut mich recht ſehr. Grüßt und fragt ihn doch auch, warum er nicht ſein Verſprechen hält, und mir einmal ſchreibt? Ich habe ihm ſchon mehreremal geſchrieben, nämlich Noten. In dem Ave Maria, und in dem Choral „aus tiefer Noth“ ſind Stellen ſehr ausdrücklich für ihn gemacht, und er wird ſie erquickend ſingen. Beim Ave, das ein Gruß an die Maria iſt, ſingt nämlich ein Tenor (ich habe mir etwa einen Jünger dabei gedacht) dem Chor immer Alles vor, und ganz allein. Da das Stück nun in Adur iſt, und bei den Worten „benedicta tu“ etwas in die Höhe geht, ſo mag er ſein hohes A nur vorbereiten, — klingen wird es ſchon. Laßt Euch doch von ihm ein Lied von ſchlechtem Lebenswandel vorſingen, das ich aus Venedig an Devrient geſchickt habe. Das Ding iſt ſo zwiſchen Wonne und Verzweiflung, und er wird es ſchon ſingen; zeigt es aber nicht weiter, ſondern laßt es unter 40 Augen bleiben. Auch Ritz[*] ſchweigt, und ich ſehne mich doch gar zu ſehr nach ſeiner Geige, und ſeinem tiefen Spiel, das mir ganz vor die Seele kommt, wenn ich ſeine liebe, zierliche Hand ſehe. — Ich ſchreibe jetzt täglich an den Hebriden, und ſchicke ſie ihm ſobald ſie fertig ſind. — Es iſt ein Stück für ihn; ganz wunderlich. Von meinem Leben das nächſtemal; ich arbeite fleißig und lebe ſehr froh und glücklich; mein Spiegel ſteckt voll Italieniſcher, Engliſcher, und Deutſcher Viſitenkarten; alle Abend bin ich bei Bekannten; es iſt eine babyloniſche Sprachverwirrung in meinem Kopf, denn engliſch, italieniſch, deutſch und franzöſiſch kreuzen ſich darin. Vorgeſtern mußte ich wieder den päbſtlichen Sängern vorphantaſiren. Die Kerls hatten ſich für mich eigends das allerverzwickteſte Thema ausgedacht, weil ſie mich auf's Glatteis führen wollten; ſie nennen mich aber l'insuperabile professorone, und ſind überhaupt ſehr artig und freundlich. Nun wollte ich Euch die Sonntagsmuſiken in der Sixtina, die Soirée bei Torlonia, den Vatikan, St. Onofrio, die Aurora von Guido, und andere Kleinigkeiten beſchreiben; aber das nächſtemal. Die Poſt geht, und das Blatt mit ihr. Meine Wünſche ſind aber bei Euch, heut wie immer.

---

[*] Der Violinſpieler Eduard Ritz, — ein genauer Freund Mendelsſohn's.

Felix.

Rom, den 7. December 1830.

Zum ausführlichen Brief, den ich ſchreiben wollte, komme ich auch heute nicht. Gott weiß, wie die Zeit hier verfliegt. In dieſer Woche habe ich mehrere ſehr liebenswürdige engliſche Familien kennen gelernt, die mir auch wieder vergnügte Abende im Winter verſprechen; mit Bunſen bin ich ſehr viel; auch Baini denke ich recht auszukoſten. Ich glaube, er hält mich für einen „bruttissimo Tedesco," ſo daß ich ihn ganz prächtig kennen lernen kann. Mit ſeinen Compoſitionen freilich iſt es nicht weit her, und ſo überhaupt mit der ganzen Muſik hier. An Luſt möchte es wohl nicht fehlen, aber es fehlt an den Mitteln gänzlich. Die Orcheſter ſind unter allem Begriff; als prima donna assoluta iſt Mlle. Carl* für die Saiſon an den beiden Haupttheatern engagirt, iſt ſchon eingetroffen, und fängt an la pluie et le beau temps zu machen. Die päbſtlichen Sänger ſogar werden alt; ſind faſt ganz unmuſikaliſch, treffen ſelbſt die herkömmlichſten Stücke nicht richtig, und der ganze Chor beſteht aus 32 Sängern, die aber nie beiſammen ſind. Concerte werden in der ſogenannten philharmoniſchen Geſellſchaft gegeben, aber nur am Clavier; Orcheſter iſt nicht dabei, und als ſie neulich verſuchen wollten, die Schöpfung von Haydn zu geben, ſo hielten es die Inſtrumente für unmöglich ſie zu ſpielen. Wie die Blaſe-Inſtrumente gar klingen, davon hat man in Deutſchland nirgends eine Ahnung. — Da nun der Pabſt geſtorben iſt, den 14ten das Conclave anfängt, und alſo mit den Ceremonien der Beerdigung und denen der Erhebung des neuen Pabſtes ein großer Theil des Winters hingeht, und für alle Muſik und größere Geſellſchaften verloren wird, ſo zweifle ich faſt, daß ich hier zu einer ordentlichen öffentlichen Unternehmung kommen werde; bin auch wenig betrübt darüber, denn innerlich genieße ich hier ſo viel und mannigfaches, daß es wohl wenig ſchade iſt, wenn ich es eine Weile mit mir herumtrage, und zu verarbeiten ſuche. Die Aufführung der Graun'ſchen Paſſion in Neapel, und namentlich die Überſetzung von Seb. Bach zeigen nur, wie das Rechte dennoch durchdringen muß. Den lebendigen Sinn der Leute werden ſie nicht ergreifen, und nicht entzünden; aber es iſt damit nicht ſchlechter, als mit dem Sinn für alle anderen Künſte, eher noch beſſer; denn wenn man einen Theil der Logen von Raphael durch eine unſägliche Roheit und einen unbegreiflichen Barbarismus weggekratzt ſieht, um Inſchriften mit Bleiſtift Platz zu machen; wenn der ganze Anfang der aufſteigenden Arabesken völlig vernichtet iſt, weil Italiener mit Meſſern, und Gott weiß wie, ihre erbärmlichen Namen eingeſchrieben haben; wenn einer unter den Apoll von Belvedere, mit großer Emphaſe, und noch größeren Buchſtaben hinmalt: Chriſtus! wenn mitten vor dem jüngſten Gericht von

---

* Früher Sängerin am Königlichen Theater zu Berlin.

Michel Angelo ein Altar aufgerichtet iſt, ſo groß, daß er gerade die Mitte des Bildes überdeckt, und ſo das Ganze ſtört; wenn durch die herrlichen Säle der Villa Madama, wo Giulio Romano die Wände gemalt hat, das Vieh getrieben, und Kraut darin aufbewahrt wird, blos aus Gleichgültigkeit gegen das Schöne, — ſo iſt das wohl noch viel ſchlimmer, als ſchlechte Orcheſter; und Maler muß das mehr ſchmerzen, als mich erbärmliche Muſik. Das Volk iſt wohl innerlich angegriffen und zerſtreut. Sie haben eine Religion, und glauben ſie nicht; ſie haben einen Pabſt und Vorgeſetzte, und verlachen ſie; ſie haben eine glänzend helle Vorzeit, und ſie ſteht ihnen fern; — da iſt es kein Wunder, wenn ſie ſich nicht an der Kunſt erfreuen, — wenn ihnen ſogar alles Ernſtere gleichgültig iſt. Die Indifferenz bei dem Tode des Pabſtes, die unziemliche Luſtigkeit bei den Ceremonien iſt wirklich entſetzlich. Ich habe die Leiche auf dem Paradebett geſehen, und die Geiſtlichen, die umherſtanden, flüſterten fortwährend miteinander, und lachten dann auf. — Jetzt wo für ſeine Seele Meſſen geleſen werden, zimmern ſie in derſelben Kirche fortwährend am Gerüſte des Katafalks, ſo daß man vor dem Hallen der Beilſchläge, vor dem Lärmen der Arbeitsleute vom Gottesdienſt nichts hören kann. Sobald die Cardinäle im Conclave ſind, kommen die Satyren auf ſie heraus, wo ſie dann z. B. die Litaney parodiren, und ſtatt der Übel, um deren Ende ſie bitten, immer die Eigenſchaften der wohlbekannten Cardinäle nennen; oder wo ſie eine ganze Oper von Cardinälen aufführen laſſen; wo einer der primo amoroso, ein anderer tiranno a[illegible]oluto, ein dritter Lampenputzer iſt, u. ſ. f. So kann es nicht ſein, wo die Leute ſich an Kunſt erquicken ſollen. Früher war es nicht beſſer, aber ſie haben daran geglaubt, und das macht den Unterſchied. Die Natur aber, und die warme Decemberluft, und die Linie vom Albanerberge bis in's Meer hinunter, das iſt Alles noch ſo geblieben; da können ſie keine Namen einſchneiden, und keine Inſchriften dichten — das genießt jeder friſch, und für ſich allein, und das iſt es, woran ich mich halte! Ein Menſch fehlt mir hier, dem ich alles ſehr offen mittheilen könnte; der meine Muſik beim Entſtehen läſe, und mir doppelt lieb machte; bei dem ich mich ſo recht vollkommen erholen und ausruhen, und recht aufrichtig von ihm lernen könnte (er brauchte drum gar nicht ein ſehr weiſer Mann zu ſein). Da aber die Bäume nicht in den Himmel wachſen ſollen, wie es heißt, ſo wird der Menſch wohl ſich hier nicht finden, und ein Glück, was ich ſonſt überall in ſehr reichem Maaße hatte, wird mir gerade hier fehlen. Muß alſo hier für mich brummen, und es wird ſchon ſo recht ſein.

Felix.

Rom, den 10. December 1830.

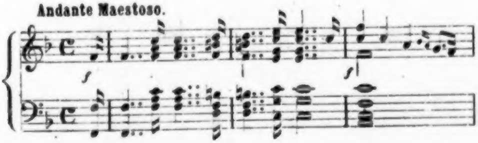
Lieber Vater!

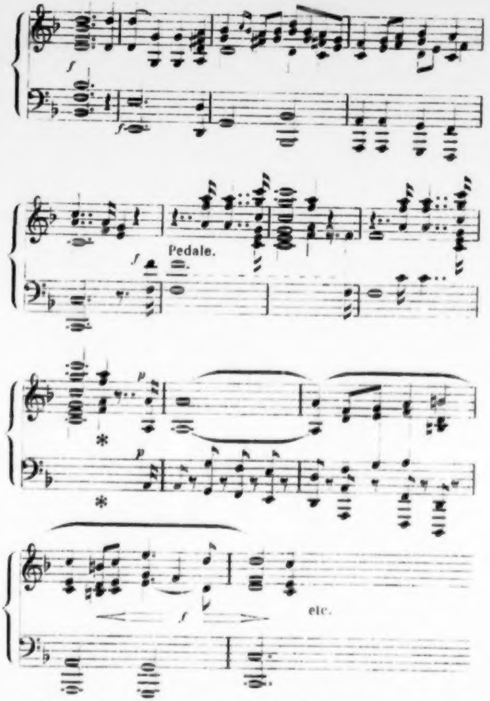
Dem Tage nach iſt es heute ein Jahr, daß wir Deinen Geburtstag bei Henſels feierten, und da laß mich thun, als wäre es jetzt wieder ſo, und laß mich Dir einiges aus Rom erzählen, wie damals aus London. Als Geſchenk denke ich morgen meine alte Ouverture zur einſamen Inſel* fertig zu ſchreiben, und wenn ich dann darunter ſetze, den 11. December, und das Heft in die Hände nehme, ſo iſt mir, als ſollte ich es Dir gleich geben. Du würdeſt dann freilich ſagen, Du könnteſt es nicht leſen, aber ich hätte Dir doch das Beſte gebracht, was ich machen kann, und wenn mir an jedem Tage wohl ſchon ſo iſt, als müßte ich das thun, ſo iſt es doch mit einem Geburtstage was Eigenes; — ich wollte ich wäre da. Von meinem Glückwunſch laß mich ſchweigen. Du weißt ihn ja, und weißt wie ich, und wir Alle an Dein Glück und Deine Heiterkeit gebunden ſind, und daß ich Dir nichts wünſchen kann, was uns nicht Allen doppelt zu Theil würde. Heute iſt Feiertag. Ich freue mich, wenn ich denke, wie froh es bei Euch ausſehen muß. Und indem ich Dir erzähle, wie glücklich ich hier lebe, iſt es mir auch, als brächte ich Dir einen Glückwunſch. Wirklich iſt für mich eine Zeit, wie dieſe, wo ſich Ernſt und Annehmlichkeit vereinigen, ſehr erquickend und wohlthuend. Jedesmal wenn ich in mein Zimmer trete, freue ich mich von Neuem, daß ich nicht den folgenden Tag weiter muß, — daß ich ſo Manches ruhig auf morgen verſchieben darf — daß ich in Rom bin! Was mir die Zeit her durch den Kopf fuhr, wurde gleich wieder von Anderem verdrängt, und die Eindrücke jagten einander, während ſich hier Alles gehörig ausbreiten kann. Ich glaube, daß ich noch nie mit ſo vieler Luſt gearbeitet habe, und wenn ich Alles ausführen ſoll, was ich mir vornehme, ſo muß ich den ganzen Winter dabei bleiben. Freilich entbehre ich die große Freude, das Fertige Einem mitzutheilen, der ſich daran freut, und darauf eingeht; aber das treibt mich gerade wieder zum Arbeiten, weil mir ſelbſt Alles am beſten gefällt, ſo lange ich mitten drin bin. Und nun verknüpft ſich das mit den vielen Feierlichkeiten, Feſten aller Art, die für ein Paar Tage einmal das Arbeiten verdrängen; und da ich mir vorgenommen habe, ſo viel ich kann zu ſehen und zu genießen, laſſe ich mich durch die Arbeit nicht hindern, und komme dann deſto friſcher wieder dazu zurück. Es iſt wahrlich ein herrliches Leben. Mit der Geſundheit geht es mir ganz wohl; nur greift mir die warme Luft, namentlich der Scirocco, die Nerven ſehr an, und ich muß mich hüten, Abends ſpät und viel Clavier zu ſpielen. Auch wird es mir jetzt leicht, für ein Paar Tage dem zu entgehen, weil ich in den vorigen Wochen faſt jeden Abend habe ſpielen müſſen. Bunſen, der mich immer ermahnt, ja nicht zu ſpielen, wenn es mir nicht gut wäre, gab geſtern eine große Geſellſchaft, und da mußte ich doch heran. Es war mir auch lieb, weil ich mehrere angenehme Bekanntſchaften dadurch gemacht habe, und weil namentlich Thorwaldſen ſich ſo freundlich gegen mich ausgeſprochen hat, daß ich ganz ſtolz darauf bin, da ich ihn als einen der größten Männer verehre, und immer bewunderte. Er iſt ein Menſch wie ein Löwe, und es erquickt mich, wenn ich nur ſein Geſicht anſehe; man weiß da gleich, daß er ein herrlicher Künſtler ſein muß; er ſieht ſo klar aus den Augen, als müſſe ſich Alles in ihm zu Form und Bild geſtalten. Dazu iſt er ganz ſanft, und freundlich und mild, weil er ſo ſehr hoch ſteht; und doch glaube ich, daß er ſich an jeder Kleinigkeit erfreuen kann. Es iſt für mich ein wirklicher Genuß einen großen Mann zu ſehen, und zu denken, daß der Urheber von Dingen, die ewig bleiben ſollen, in ſeinem Leben, und mit ſeiner Eigenthümlichkeit vor mir ſteht, und ein Menſch iſt, wie die andern eben auch.

---

* Später unter dem Namen: „Ouverture zu den Hebriden“ herausgegeben.

Den 11ten Morgens. Nun iſt der eigentliche Geburtstag; es ſind mir eben ein Paar Noten dazu eingefallen, und wenn ſie auch nichts taugen, ſo war gewöhnlich an meinem Glückwunſch auch nicht viel. — Fanny mag den zweiten Theil dazu machen; ich ſchreibe nur, was mir in den Sinn kam, als ich in die Stube trat, wo die Sonne wieder ſchien, und Dein Geburtstag war.





Eben war Bunſen hier, und läßt Dich ſehr grüßen, und alles Glück Dir wünſchen. — Er iſt gegen mich die Freundlichkeit und Aufmerkſamkeit ſelbſt, und ich denke wir vertragen uns ſehr gut, da Du mich danach fragteſt. P. haſt Du mir mit ein Paar Worten in ſeiner ganzen Unliebenswürdigkeit in's Gedächtniß gerufen; freilich iſt der Abbate Santini gegen ihn ein obſcurer Mann, denn er macht ſich nicht durch Ungefälligkeit und Wichtigthuerei bedeutender, als er iſt. Gerade aber wie P. einer von jenen Sammlern iſt, die Einem die Gelehrſamkeit und die Bibliotheken durch ihre Engherzigkeit zuwider machen, ſo iſt Santini ein ächter Sammler im beſten Sinne des Worts. Ob ſeine Sachen großen Werth an Gelde haben, iſt ihm einerlei; — drum giebt er Alles ohne Unterſchied gern weg, und ſucht nur immer Neues zu bekommen; denn ihm liegt beſonders an der Verbreitung und allgemeinen Kenntniß ſeiner alten Muſik. Ich habe ihn noch nicht ſeitdem geſehen, weil er jetzt alle Morgen ex officio in ſeinem violetten Kleide in St. Peter figuriren muß; — aber hat er ſich eines alten Textes bedient, ſo wird er es ohne Weiteres ſagen, da er ſich nichts daraus macht, der Erſte zu ſein. Er iſt eigentlich ein beſchränkter Menſch, und das halte ich in gewiſſem Sinne für ein großes Lob; denn wie er kein muſikaliſches, oder ſonſtiges Lumen iſt, und auch außerdem mit dem Kloſterbruder der ergründen will, viel Ähnlichkeit hat, ſo weiß er ſich genau auf ſeine Sphäre zu beſchränken. Die Muſik intereſſirt ihn eigentlich nicht viel, wenn ſie nur in ſeinem Schranke ſteht; und er iſt, und hält ſich für nichts, als einen ruhigen, fleißigen Arbeiter. Daß er langweilig iſt, und auch zuweilen nicht ohne Schärfe, muß man freilich zugeben; hat und verfolgt aber ein Menſch eine beſtimmte Richtung und bildet er ſie nach Kräften aus, um damit den andern Menſchen zu nützen, und die Sache weiter zu bringen, ſo habe ich ihn lieb, und glaube daß ihn ein jeder achten ſoll, einerlei, ob er langweilig oder angenehm ſei. Ich wollte Du läſeſt das P. vor. Mich macht es jedesmal innerlichſt grimmig, wenn Menſchen, die gar keine Richtung haben, ſich damit abgeben wollen, über andere zu urtheilen, die etwas wollen, und ſei es das Kleinſte, und ich habe deshalb einem Muſiker hier neulich in einer Geſellſchaft nach Kräften gedient. Der wollte nun gar über Mozart ſprechen, und weil Bunſen und ſeine Schweſter Paleſtrina lieben, ſuchte er ſich bei ihnen dadurch einzuſchmeicheln, daß er mich z. B. fragte: was ich denn über den guten Mozart mit ſeinen Sünden dächte? Ich antwortete ihm aber: ich meinestheils ließe gleich meine Tugenden im Stich, und nähme Mozart's Sünden dafür; wie tugendhaft er ſei, könne ich aber nicht beſtimmen. Die Leute fingen an zu lachen, und hatten ihre Freude daran. Daß ſolch Volk ſich nicht einmal vor den großen Namen ſcheuen will! Indeß iſt es ein Troſt, daß es in allen Künſten daſſelbe iſt, da die Maler es hier nicht beſſer machen. Es ſind furchtbare Leute, wenn man ſie in ihrem Café Greco ſitzen ſieht. Ich gehe auch faſt nie hin, weil mich zu ſehr vor ihnen und ihrem Lieblingsort graut. Das iſt ein kleines, finſteres Zimmer, etwa acht Schritt breit, und auf der einen Seite der Stube darf man Tabak rauchen, auf der andern aber nicht. Da ſitzen ſie denn auf den Bänken umher, mit den breiten Hüten auf, große Schlächterhunde neben ſich, Hals, Backen, das ganze Geſicht mit Haaren zugedeckt, machen einen entſetzlichen Qualm (nur auf der einen Seite des Zimmers), ſagen einander Grobheiten; die Hunde ſorgen für Verbreitung von Ungeziefer; eine Halsbinde, ein Frack wären Neuerungen, — was der Bart vom Geſicht frei läßt, das verſteckt die Brille, und ſo trinken ſie Kaffe, und ſprechen von Tizian und Pordenone, als ſäßen die neben ihnen, und trügen auch Bärte und Sturmhüte! Dazu machen ſie ſo kranke Madonnen, ſchwächliche Heilige, Milchbärte von Helden, daß man mitunter Luſt bekommt drein zu ſchlagen. Auch das Bild von Tizian im Vatikan, nach dem Du mich frägſt, ſcheuen die Höllenrichter nicht. Es hat ja keinen Gegenſtand und keine Bedeutung, ſagen ſie, und daß ein Meiſter, der ſich lange Zeit voll Liebe und Andacht mit einem Bilde beſchäftigt, doch wohl ſo weit müſſe geſehen haben, als ſie mit ihren bunten Brillen, das fällt keinem ein. Und wenn ich mein Lebenlang nichts weiter thun könnte, ſo will ich allen denen, die vor ihren Meiſtern keinen Reſpekt haben, die herzlichſten Grobheiten ſagen; dann hätt' ich ſchon ein gutes Werk gethan. So ſtehen ſie aber, und ſehen dieſe Pracht der Erſcheinungen, von der ſie keine Ahnung haben, und wagen dann ſie zu beurtheilen. Auf dem Bilde ſind drei Stufen oder Stadien, oder wie Du es ſonſt nennen willſt, angenommen (wie auf der Transfiguration auch). Unten ſtehen Märtyrer und Heilige, leidend, duldend und gedrückt vorgeſtellt; es liegt auf allen Geſichtern Schwermuth, faſt Ungeduld; einer in einem reichen Biſchofskleide blickt ſogar mit der lebhafteſten, ſchmerzlichſten Sehnſucht in die Höhe, als ob er weinte, und doch kann er nicht ſehen, was über ihnen allen ſchon ſchwebt, und was wir wiſſen, die wir vor dem Bilde ſtehen. Über ihnen nämlich in einer Wolke ſitzt die Maria mit dem Kinde, voll Heiterkeit, und von Engeln umgeben, die viele Kränze gewunden haben; und das Jeſuskind hält einen davon, und es iſt, als möchte es die Heiligen unten gleich bekränzen, und als hielte die Mutter es für den Augenblick noch zurück. Der Contraſt von dem Schmerz und Leiden unten, wo der heilige Sebaſtian ſo finſter und faſt gleichgültig aus dem Bilde herausſieht, gegen die hohe ungetrübte Heiterkeit in den Wolken, wo ihnen die Kränze ſchon bereit ſind, iſt ganz herrlich. Hoch über der Gruppe der Maria ſchwebt noch der heilige Geiſt, von dem ein helles, ſtrahlendes Licht ſich ausbreitet, und ſo macht er den Schlußſtein des Ganzen. Eben fällt mir noch ein, daß Goethe im Anfang ſeines erſten Aufenthalts in Rom das Bild beſchreibt und bewundert; doch habe ich das Buch nicht mehr hier, und kann es alſo nicht nachleſen, in wie fern es mit meiner Erzählung ſtimmt. Er ſpricht ausführlich davon; es war damals im Quirinal, und iſt erſt ſpäter nach dem Vatikan gekommen. Ob es nun auf Beſtellung gemacht iſt, wie jene behaupten, oder weshalb ſonſt, iſt ganz einerlei. Er hat ſeinen Sinn und ſeine Poeſie hineingelegt, und ſo iſt es ſein eigen geworden. Schadow, mit dem ich gern und oft zuſammen bin, weil er überhaupt, und namentlich in ſeinem Fache, ſehr mild, klar und ruhig urtheilt, und mit Beſcheidenheit alles Große erkennt, meinte neulich, Tizian habe nie ein gleichgültiges und langweiliges Bild gemalt, und ich glaube er hat Recht; denn Leben und Begeiſterung, und die geſundeſte Kraft ſpricht aus allem, was er dargeſtellt hat, und wo die ſind, da iſt's gut ſein. — Das iſt nun aber das ſchöne und einzige hier: daß man lauter Sachen ſieht, die tauſendmal beſchrieben, beſprochen, gemalt, beurtheilt ſind, gut und ſchlecht; von den größten Meiſtern, und den kleinſten Schülern, lobend und tadelnd; und daß die Sachen dennoch einen ſo friſchen und erhebenden Eindruck machen, daß ſie jeden nach ſeiner Eigenthümlichkeit anders anregen. Man kann ſich hier von den Menſchen immer an den Umgebungen erholen, wie in Berlin oft umgekehrt. Eben empfange ich Deinen Brief vom 27ten v. Mts.

und es freut mich herzlich, manches was Du darin frägſt, ſchon beantwortet zu haben. Die Briefe um die ich gebeten, haben gar keine Eile; ich habe inzwiſchen faſt mehr Bekanntſchaften gemacht, als mir lieb iſt, weil das ſpäte Aufbleiben und Muſiciren mir zu Rom gar nicht paßt, und ſo kann ich ſie nun mit Geduld erwarten. Es ließ ſich früher nicht ſo an, und daher bat ich ſo dringend darum. Nur was Du mir von den Cotterien ſagſt, denen ich nun entwachſen ſei, kann ich nicht recht verſtehen; denn ich weiß, daß ich, und wir alle, immer das, was man gewöhnlich ſo nennt: eine abgeſchloſſene, an Äußerlichkeiten klebende, leere Geſelligkeit, von Herzen gehaßt und gefürchtet haben. Es iſt aber wohl faſt natürlich, daß ſich unter Menſchen, die ſich täglich ſehen, ohne daß ihr Intereſſe ſich verändert: denen auch die Theilnahme an dem Öffentlichen fehlen muß (wie es denn in Berlin, das Theater ausgenommen, wohl der Fall iſt), daß ſich bei denen eine luſtige, heitere, eigene Art über Dinge zu ſprechen, leicht bildet, und daß ſo eine beſondere, vielleicht auch einförmige Sprache entſteht; aber das kann noch keine Cotterie machen. Ich glaube gewiß, daß ich nie zu einer Cotterie gehören werde, ich mag nun in Rom oder Wittenberg ſein. Es freut mich, daß das letzte Wort, welches ich ſchrieb, ehe Dein Brief kam, war, daß man ſich in Berlin von den Umgebungen an den Menſchen erholen müſſe, und das zeigt wohl, daß ich nicht dem Cotteriengeiſt das Wort reden möchte, da der die Menſchen gerade von einander entfernt. Es thäte mir leid, wenn Du von mir, oder irgend einem von uns, ſo etwas, anders als augenblicklich, bemerken könnteſt. — Verzeihe mir lieber Vater, daß ich mich ſo heftig dagegen vertheidige; aber mir iſt ſchon das Wort im Innerſten zuwider, und Du ſchreibſt mir ja ſelbſt in dem Briefe, ich ſolle immer gerade heraus reden, wie es mir zu Muthe iſt; da nimm mir es denn nicht übel.

Heut war ich in St. Peter, wo die großen Feierlichkeiten, Abſolutionen genannt, für den Pabſt angefangen haben, und bis Dienſtag, wo die Cardinäle in's Conclave gehen, dauern werden. Das Gebäude iſt über alle Vorſtellung. Mir kommt es vor, wie irgend ein großes Naturwerk, — ein Wald, Felsmaſſen oder dergleichen; denn die Idee eines Menſchenwerks verliere ich immer dabei. Man ſieht nach der Decke eben ſo wenig, wie ſonſt nach dem Himmel. Man verläuft ſich darin, geht darin ſpazieren, und geht ſich bald ſehr müde. Es wird Gottesdienſt darin gehalten und geſungen; man merkt es aber erſt, wenn man in die Nähe kommt. Die Taufengel ſind ungeſchlachte Rieſen; die Tauben coloſſale Raubvögel; man verliert alle Idee von Augenmaaß und Verhältniß; und doch wird Einem jedesmal das Herz weit, wenn man unter der Kuppel ſteht, und bis hinauf in einem Blicke ſieht. Nun iſt heut im Schiff ein ungeheurer Katafalk aufgerichtet, der etwa dieſe Form hat*. In der Mitte unter den Säulen ſteht der Sarg; geſchmacklos iſt das Ding und doch macht es einen tollen Effect. Das obere Rund iſt nämlich dicht mit Lichtern beſetzt; eben ſo die Verzierungen darauf; das untere Rund ebenfalls, und über dem Sarg hängt eine brennende Ampel; unter den Statuen brennen unzählige Lichter; dazu iſt das Ganze über 100 Fuß hoch, und ſteht Einem gerade entgegen, wenn man hineintritt. Nun ziehen die Ehrengarde, und die Schweizer, im Viereck umher; in jede Ecke ſetzt ſich ein Cardinal in tiefer Trauer mit ſeinen Dienern, die große brennende Fackeln halten, und dann fängt der Geſang an mit den Reſponſorien, ſo einfach und einförmig, wie Ihr ihn kennt. Es iſt das einzige Mal, daß mitten in der Kirche geſungen wird, und macht eine wunderbare Wirkung. Schon blos wenn man unter den Sängern ſteht (ich darf das), und ſie ſieht, hat man einen prächtigen Eindruck. Denn da ſtehen ſie alle um ihr coloſſales Buch, aus dem ſie ſingen, und das Buch iſt wieder mit einer coloſſalen Fackel erleuchtet, die davor brennt; und wie ſie ſich alle in ihrem Ornat drängen, um gut zu ſehn und zu ſingen, und Baini mit ſeinem Mönchsgeſicht, der den Takt mit der Hand ſchlägt, und dann und wann einmal gewaltig dazwiſchen brüllt; — dann alle die verſchiedenen italieniſchen Geſichter zu beobachten, es iſt eine Freude. Und wie man denn hier nur immer von einem Genuß zum andern zu eilen hat, ſo iſt es auch in ihren Kirchen, namentlich in St. Peter, wo ein Paar Schritte gleich die ganze Scene verändern. Ich ging an's äußerſte Ende, und da war ein wunderbarer Anblick. Durch die gewundenen Säulen des Hochaltars, der bekanntlich ſo hoch, wie das Berliner Schloß iſt, und über den Raum der Kuppel hinweg ſah man, perſpectiviſch verkleinert, den ganzen Katafalk mit ſeinen Lichtreihen, und die vielen kleinen Menſchen die ſich umherdrängten. Fängt nun die Muſik an, ſo kommen die Töne viel ſpäter bis dahin, verhallen und verwiſchen ſich im unermeßlichen Raum, ſodaß man die ſeltſamſten, unbeſtimmten Harmonien vernimmt. Ändert man nun wieder die Stellung, und ſtellt ſich vorn an den Katafalk hin, ſo hat man hinter der Glut der vielen Lichter, und der glänzenden Pracht, gleich die dämmrige Kuppel voll blauem Duft, und das iſt gar erſt unbeſchreiblich. — Es iſt eben Rom!

---

* Hier folgt im Briefe eine kleine Zeichnung des Katafalks.

Der Brief iſt lang geworden; ich will ihn ſchließen; er wird gerade zu Weihnachten ankommen. Ein fröhliches Feſt denn Euch Allen! Ich ſchicke aber auch Geſchenke; die gehen übermorgen ab, und kommen zum Jahres-Tage der ſilbernen Hochzeit an; es ſind da viel frohe Feiertage dicht zuſammen, und ich weiß nun nicht recht, ob ich mich heut zu Euch hindenken ſoll, und Dir lieber Vater Glück wünſchen, oder ob ich mit dem Briefe denke, und zu Weihnachten ankomme und von Mutter nicht durch die Aufbau-Stube gelaſſen werde. Beim Denken muß es nun bleiben. Lebt aber alle wohl, und ſeid glücklich.

Felix.

So eben erhalte ich Euren Brief, der mir die Nachricht von Goethe's Krankheit bringt. Wie mir perſönlich dabei zu Muthe geworden, iſt nicht zu ſagen. Mir klangen den ganzen Abend ſeine letzten Worte „wir wollen ſehn, uns bis zu Ihrer Rückkehr „aufrecht zu erhalten" fortwährend in den Ohren, und ließen keine andern Gedanken aufkommen, und wenn er fort iſt, ſo bekömmt Deutſchland für die Künſtler eine andere Geſtalt. Ich habe nie ans Land Deutſchland gedacht, ohne mich von Herzen zu freuen, und ſtolz darauf zu ſein, daß Goethe darin lebe, und das Nachwachſende ſieht meiſt ſo ſchwach und kränklich aus, daß Einem bang ums Herz wird. Er iſt der letzte, und ſchließt eine heitere, glückliche Zeit vor uns zu! Das Jahr endigt furchtbar ernſt. —

Rom, den 20. December 1830.

Nun habe ich Euch im vorigen Briefe vom ernſthaften Römerleben geſprochen; da ich aber in meinen Briefen gern ſchreiben will, wie ich lebe, ſo muß ich diesmal vom luſtigen Leben erzählen, denn das hat dieſe Woche vorgeherrſcht. Heut iſt der wärmſte Sonnenſchein, blauer Himmel, klare Luſt, und an ſolchen Tagen habe ich meine eigne Lebensart, bin fleißig bis Elf, und von da an bis zur Dunkelheit thue ich nichts, als Luft athmen. Geſtern war ſeit mehreren Tagen wieder zum erſtenmale ganz heiteres Wetter; nachdem ich denn alſo des Morgens ein Stück am Salomon gearbeitet hatte, ging ich auf den Monte Pincio, und ſpazierte da den ganzen Tag auf und ab. Es iſt ein unglaublicher Eindruck, den dieſe Luft, dieſe Heiterkeit macht, und als ich heut aufſtand, und wieder den klaren Sonnenſchein ſah, ſo freute ich mich auf das Nichtsthun, das heut ebenſo wieder anfangen ſoll. Da geht denn die ganze Welt hin und her, und genießt des Frühlings im December. Man trifft alle Augenblicke Bekannte, ſchlendert mit ihnen ein Stück, verläßt ſie, bleibt allein, und kann gut träumen. Von den ſchönſten Geſichtern wimmelt es; — wie die Sonne rückt, ſo verändert ſich die ganze Landſchaft, und alle Farben; — kommt das Ave Maria, ſo geht es in die Kirche von Trinità de' Monti; da ſingen die franzöſiſchen Nonnen, und es iſt wunderlieblich. Ich werde, bei Gott, ganz tolerant, und höre ſchlechte Muſik mit Erbauung an, aber was iſt zu thun? die Compoſition iſt lächerlich; das Orgelſpiel noch toller; aber nun iſt's Dämmerung, und die ganze, kleine, bunte Kirche voll knieender Menſchen, die von der unterſinkenden Sonne beſchienen werden, ſobald die Thüre einmal aufgeht; die beiden ſingenden Nonnen haben die ſüßeſten Stimmen von der Welt, ordentlich rührend zart; und namentlich wenn die eine mit ihrem ſanften Tone das Reſponſorium ſingt, was man gewohnt iſt von den Prieſtern ſo rauh, und ſtreng, und einförmig zu hören, da wird Einem ganz wunderlich. Nun weiß man noch dazu, daß man die Sängerinnen nicht zu ſehen bekommen darf; — da habe ich denn einen ſonderbaren Entſchluß gefaßt: ich componire ihnen etwas für ihre Stimmen, die ich mir recht genau gemerkt habe, und ſchicke es ihnen zu, wozu mir mehrere Wege zu Gebote ſtehen. Singen werden ſie es dann, das weiß ich; und das wird nun hübſch ſein, wenn ich mein Stück von Leuten, die ich nie geſehen habe, anhören werde, und wenn ſie es wieder dem barbaro Tedesco, den ſie auch nicht kennen, vorſingen müſſen. — Ich freue mich ſehr darauf; der Text iſt lateiniſch; ein Gebet an die Maria. Gefällt Euch nicht die Idee?[*] Nach der Kirche geht es wieder auf den Berg ſpazieren, bis es dunkel iſt. Da ſpielen denn Mde. Vernet und ihre Tochter, auch die hübſche Mde. V., für deren Bekanntſchaft ich Röſel ſehr dankbar bin, große Rollen unter uns Deutſchen, die wir in Gruppen ſtehen, oder nachfolgen, oder nebenher gehen. Den Hintergrund machen bleiche Maler, mit gräßlichen Bärten; ſie rauchen Taback auf dem Monte Pincio, pfeiffen ihren Hunden, und genießen auf ihre Weiſe den Sonnenuntergang. Da ich heut doch einmal frivol bin, ſo muß ich Euch, liebe Schweſtern, ausführlich berichten, daß ich neulich auf einem großen Balle war, und mit einer Luſt getanzt habe, wie ſonſt noch nie. Ich hatte dem maitre de Danse (denn hier muß ſo einer in der Mitte ſtehen, und Alles ordnen) ein gutes Wort gegeben, und ſo ließ der Mann den Galopp über eine halbe Stunde dauern. Da war ich denn in meinem Element, und mir ſehr genau bewußt, daß ich im Palazzo Albani in Rom jetzt tanzte, und noch dazu mit dem ſchönſten Mädchen in Rom, nach dem Urtheil competenter Richter (Thorwaldſen, Vernet u. a.). Wie ich deren Bekanntſchaft gemacht habe, iſt wieder eine Römiſche Geſchichte. Ich ſtand bei Torlonia auf dem erſten Balle, keine Dame kennend, alſo nicht tanzend, und ſah mir die Leute an. Auf einmal klopft mir einer auf die Schulter: „Sie bewundern alſo auch die ſchöne Engländerin?“ „Ich „bin ganz erſtaunt.“ Das war der Herr Etatsrath Thorwaldſen, der in der Thüre ſtand, und ſich gar nicht ſatt ſehen konnte. Kaum hatte er aber dies geſagt, ſo erſchallt hinter uns ein Schwall von Worten: „mais où est-elle donc, cette petite Anglaise! ma femme m'a envoyé pour la regarder, per bacco;“ und daß der kleine dünne Franzoſe, mit dem grauen ſtruppigen Haar, und dem Bande der Ehrenlegion Horace Vernet ſein mußte, war wohl klar. Nun unterhielt der ſich mit Thorwaldſen ganz ernſthaft und gelehrt von dieſer Schönheit, und mich freute es in die Seele von ſolch einem jungen Mädchen, wie die beiden alten Meiſter daſtanden, und bewundern mußten, während ſie ganz unbefangen tanzte. Dann ließen ſie ſich den Eltern vorſtellen; ich fiel alſo ſehr weg, und konnte nicht mitreden. Ein Paar Tage darauf war ich aber bei meinen Bekannten aus Venedig, von Attwoods her, weil ſie mich, wie ſie ſagten, einigen ihrer Freunde vorſtellen wollten; das waren nun die Freunde, und da war Euer Sohn und Bruder vergnügt.

---

[*] Das Stück iſt ſpäter als Opus 39 erſchienen.

Mein Clavierſpielen verſchafft mir hier eine beſondere Freude. Ihr wißt wie Thorwaldſen die Muſik liebt, und da ſpiele ich ihm des Morgens zuweilen vor, während er arbeitet. Er hat ein recht gutes Inſtrument bei ſich ſtehen, und wenn ich mir dazu den alten Herrn anſehe, wie er an ſeinem braunen Thon knetet, und den Arm, oder ein Gewand ſo fein ausglättet, — kurz wenn er das ſchafft, was wir alle nachher als fertig und dauernd bewundern müſſen, ſo freut mich's ſehr, daß ich ihm ein Vergnügen bereiten kann. Übrigens bin ich bei alledem doch hinter der Arbeit her. Die Hebriden ſind endlich fertig, und ein ſonderbares Ding geworden. Das Nonnenſtück habe ich im Kopfe; zum Weihnachten denke ich mir den Luther'ſchen Choral zu componiren, denn diesmal werde ich ihn mir allein machen müſſen. Das iſt denn freilich ernſthafter, wie auch der Jahres-Tag der ſilbernen Hochzeit, wo ich mir viel Lichter anſtecken, das Liederſpiel vorſingen, und meinen engliſchen Taktſtock dazu ankucken werde. Nach Neujahr will ich mich wieder an die Inſtrumentalmuſik machen, mehreres für's Clavier ſchreiben, und vielleicht noch eine, oder die andere Symphonie; denn mir ſpuken zwei im Kopfe herum. — Einen prächtigen Punkt habe ich kennen gelernt: das Grab der Cecilia Metella. Die Sabinerberge hatten Schnee, — himmliſcher Sonnenſchein war, — das Albanergebirge lag vor Einem wie eine Erſcheinung im Traum. Fernen giebt's hier in Italien gar nicht, ſondern alle Häuſer auf den Bergen laſſen ſich zählen, mit ihren Fenſtern und Dächern. So habe ich mich denn an der Luſt ſatt geſogen, und morgen wird wohl wieder das ernſte Leben angehen müſſen, denn der Himmel iſt bezogen, und es regnet ſcharf. Welch ein Frühling wird das aber werden!

Den 21ſten. Der kürzeſte Tag iſt trübe, wie es vorauszuſehen war; heut muß alſo an Fugen, Choräle, Bälle und dergleichen gedacht werden. Ein Paar Worte will ich aber noch von der Aurora von Guido ſagen, die ich ſehr oft beſuche, und die ein Bild zum Wändeeinrennen iſt; denn ſolch eine Eile, ſolch ein Vordringen, daß alles klirrt und ſchallt, hat kein Menſch ſich je gedacht. Die Maler behaupten, es ſei von zwei Seiten beleuchtet; meinethalben ſollen ſie ihre Bilder von dreien her beleuchten, wenn es hilft; aber es liegt anderswo! Liebe Rebecka, – ich kann hier kein ordentlich Lied machen; wer ſoll es mir ſingen? Aber eine große Fuge mache ich „wir glauben all“ und ſinge ſelbſt dazu, daß mein Hauptmann erſchreckt die Treppe herunterkommt, hereinſieht und frägt, ob mir was fehle. Ich antworte dann: ein Contrathema. Was fehlt mir aber nicht alles! Und was hab' ich nicht alles! So geht nun das Leben weiter.

Felix.

Rom, den 28. December 1830.

Rom im Regenwetter iſt das Fataliſte, Unbehaglichſte was es geben kann. Wir haben nun ſeit mehreren Tagen fortwährend Sturm, Kälte, und Ströme vom Himmel, und ich begreife kaum, wie ich vor acht Tagen einen Brief voll Spaziergängen, Orangenbäumen, und allem Schönen ſchreiben konnte; in ſolchem Wetter wird Alles häßlich. Dennoch muß ich aber davon erzählen, denn ſonſt hätte der vorige Brief kein Gegenſtück, und das bleibt einmal nicht aus. Wenn man in Deutſchland von Wintertagen, wie die heitern, keinen Begriff hat, kann man ſich auch von einem naſſen Wintertage keine Vorſtellung machen; alles iſt auf's ſchöne Wetter eingerichtet, und ſo erträgt man das ſchlechte, wie eine Landplage, und wartet auf beſſere Zeit. Schutz giebt es nirgend; in meinem Zimmer, das ſonſt eines der behaglichſten iſt, läuft das Waſſer reichlich durch die Fenſter, die nun einmal nicht ſchließen; der Wind pfeift durch die Thüren, die nun einmal nicht zugehen; der ſteinerne Fußboden kältet trotz aller doppelten Decken, und von dem Kaminfeuer wird der Rauch in die Stube getrieben, da das Feuer nicht brennen will: die Fremden frieren ſämmtlich wie Schneider. Das iſt aber noch golden gegen die Straßen, und ich betrachte es als ein Unglück, wenn ich ausgehen muß. Bekanntlich iſt Rom auf ſieben großen Hügeln gebaut; es ſind aber noch eine Menge kleinerer da, und alle Straßen gehen abſchüſſig; da ſtrömt Einem das Waſſer mit Macht entgegen; erhöhte Fußſteige, oder Trottoirs nirgend; von der ſpaniſchen Treppe fluthet's, wie von der großen Waſſerkunſt in Wilhelmshöhe; die Tiber iſt ausgetreten und überſchwemmt die nächſten Straßen: das iſt das Waſſer von unten. — Von oben kommt es in Regengüſſen, aber das iſt das Wenigſte. Die Häuſer haben keine Dachrinne, ſondern die verlängerten Dächer gehen abſchüſſig herab, ſind aber von verſchiedener Länge, und gießen von beiden Seiten der Straßen mit Wuth herunter, ſo daß man, man gehe wo es ſei, nahe an den Häuſern, oder in der Mitte, von einem Palaſt, oder einer Barbierſtube begoſſen wird; und ehe man es ſich verſieht, ſieht man unter einer ſolchen Traufe, wo das Waſſer auf den Schirm knallend fällt, hat einen Strom vor ſich, der ſich nicht überſpringen läßt, und muß denſelben Weg umkehren. Das iſt das Waſſer von oben. Nun fahren die Wagen noch dicht an den Häuſern in der größten Schnelligkeit, ſo daß man ſich in die Thüren ſtellen muß, bis ſie vorbei ſind; die beſpritzen denn noch Menſchen, Häuſer, einander ſelbſt; und begegnen ſich gar zwei, ſo daß, bei den engen Straßen, der eine in den Rinnſtein, der nun ein Strom iſt, fahren muß, ſo iſt das Unglück groß. Ich ſah neulich, wie ein Abbate mit ſeinem Regenſchirm einem Bauer ſeinen breiten Hut in der Eile vom Kopfe riß, und der Hut fiel mit der offenen Seite unter ſolch eine Traufe; der Bauer kehrte ſich nach der falſchen Seite, um ihn zu ſuchen, und als er ihn fand, war der Kopf ſchon ganz mit Waſſer gefüllt. Scusi, ſagte der Abbate, — Padrone, antwortete der Bauer. Dazu halten die Fiaker nur bis Fünf, und wenn man alſo in Geſellſchaft iſt, ſo koſtet's einen Scudo; fiat justitia et pereat mundus. Rom im Regenwetter iſt unglaublich unbehaglich.

Aus einem Schreiben von Devrient erſehe ich, daß mein Brief an ihn, den ich ſelbſt in Venedig auf die Poſt am 17. October trug, am 19. November noch nicht angekommen war. Ebenſo ſcheint ein anderer Brief, den ich an demſelben Tage nach München ſchickte, nicht eingetroffen; beide Briefe enthielten Noten, und darin liegt der Grund. Man hat mir nämlich damals in Venedig alle meine Manuſcripte auf der Douane weggenommen, als man in der Nacht kurz vor Abgang der Poſt meine Sachen viſitirte, und ich habe ſie erſt hier nach vielem Ärger, und Hin- und Herſchreiben, ſämmtlich wieder erhalten. Man verſicherte mir hier allgemein, der Grund ſei, weil man eine geheime Chiffercorreſpondenz in den Noten vermuthete. — Ich konnte eine ſolche jämmerliche Dummheit nicht glauben; da aber gerade die beiden Briefe mit Muſik aus Venedig auch nicht angekommen ſind, und zwar nur dieſe, ſo iſt es klar genug. Ich werde mich hier beim Öſterreichiſchen Geſandten deshalb beklagen, es wird mir aber gar nichts helfen, und die Briefe, um die es mir ſehr leid thut, ſind verloren. Und ſo lebt mir wohl.

Felix.

Rom, den 17. Januar 1831.

Wir haben ſeit einer Woche das mildeſte, herrlichſte Frühlingswetter; die jungen Mädchen tragen Veilchen und Anemonenſträuße, die ſie ſich Morgens in der Villa Pamfili ſelbſt gepflückt haben; die Straße und der Platz wimmeln von buntgekleideten Spaziergängern; das Ave Maria iſt ſchon um 20 Minuten vorgerückt, — wo iſt aber der Winter geblieben? Das hat mich in den vorigen Tagen wieder an die Arbeit erinnert, an die ich mich nun ernſtlich machen will, da mich wirklich das luſtige Geſellſchaftsleben der vorigen Wochen etwas herausgeriſſen hatte. Denn obwohl ich mit der Einrichtung von Salomon, und mit meinem Weihnachtsliede, das aus fünf Nummern beſteht, ſchon faſt fertig bin, ſo habe ich doch noch namentlich die beiden Symphonien, die ſich mir immer lebendiger geſtalten, und die ich gar zu gern hier beendigen möchte. Hoffentlich werde ich dazu auch in der Faſtenzeit, wo die Geſellſchaften aufhören (ich meine beſonders die Bälle), wo der Frühling anfängt, Zeit und Luſt genug haben, und dann iſt doch wieder ein ziemlicher Vorrath von neuen Sachen da. An eine

Aufführung hier iſt nicht zu denken. Die Orcheſter ſind ſchlechter, als man es glauben ſollte; es fehlt recht eigentlich an Muſikern, und an rechtem Sinn. Die Paar Geiger greifen jeder auf ſeine Art, ſetzen jeder verſchieden ein und an; die Blaſeinſtrumente ſtimmen zu hoch, oder tief; verzieren ihre Mittelſtimmen, wie wir auf den Höfen zu hören gewohnt ſind, und kaum ſo gut; das Ganze bildet eine wahre Katzenmuſik, und das ſind Compoſitionen, die ſie kennen. Es iſt alſo die Frage, ob einer das von Grund aus reformiren, andere Leute in's Orcheſter bringen, die Muſiker den Takt lehren, ſie von vorne an bilden wolle und könne, und dann iſt's kein Zweifel, daß die Leute auch Vergnügen daran haben würden. So lange das aber nicht geſchieht, wird es nicht beſſer, und es iſt Allen ſo gleichgültig, daß keine Ausſicht dazu da iſt. Ich habe ein Flötenſolo gehört, wo die Flöte weit über einen Viertelton zu hoch ſtand; es machte mir Zahnſchmerzen, aber keiner bemerkte es, und als am Ende ein Triller kam, ſo applaudirten ſie mechaniſch. Und wäre es im Geſang nur eigentlich beſſer! Die großen Sänger haben das Land verlaſſen; Lablache, David, die Lalande, Piſaroni u. ſ. f. ſingen in Paris, und nun copiren die kleinen ihre hohen Momente, und machen eine unausſtehliche Karikatur daraus. Wir mögen etwas Falſches, oder Unmögliches durchſetzen wollen, — etwas anderes iſt und bleibt es, und wie mir ein Cicisbeo in alle Ewigkeit etwas Gemeines und Niedriges ſein wird, ſo auch die Italieniſche Muſik. Ich mag zu ſchwerfällig ſein, um beide zu verſtehen; es iſt mir aber nicht darum zu thun, und als neulich in der Filarmonica, nach allem Pacini und Bellini, der Cavaliere Ricci mich bat, ihm Non piu andrai zu begleiten, und als die erſten Noten anfingen, und ſo innerlichſt verſchieden, und himmelweit entfernt von allem Anderen waren, da wurde mir die Sache klar, und es wird ſich nicht ausgleichen, ſo lange es hier blauen Himmel, und ſolch lieblichen Winter giebt, wie dieſen. Können die Schweizer doch auch keine ſchönen Landſchaften machen, eben weil ſie ſie den ganzen Tag vor Augen haben. „Les Allemands traitent la musique comme une affaire d'état“ ſagt Spontini, und das Omen nehme ich an. Neulich ſprachen mehrere Muſiker hier von ihren Componiſten, und ich hörte ſtill zu. Da citirte einer auch den****, aber die andern fielen in die Rede, und ſagten, der ſei nicht für einen Italiener zu rechnen, denn die deutſche Schule klebe ihm immerfort an, und er habe ſie nie recht los werden können; daher ſei er auch niemals einheimiſch in Italien geweſen. Wir Deutſchen ſagen nun das Umgekehrte von ihm, und es muß fatal ſein, ſich ſo entre deux ohne Vaterland zu finden. Was mich betrifft, ſo bleibe ich bei der Fahne; die iſt ehrenvoll genug.

Vorgeſtern Abend wurde ein Theater, das Torlonia unternommen und eingerichtet hat, mit einer neuen Oper von Pacini eröffnet. Das Gedränge war groß; in allen Logen die ſchönſten, geputzten Leute; der junge Torlonia erſchien in der Loge am Proſcenium, und wurde, ſammt ſeiner alten Herzogin Mutter, ſehr applaudirt. Man rief: Bravo Torlonia, grazie, grazie. Ihm gegenüber Jerôme mit ſeinem Hofſtaat, und vielen Orden; in der Nebenloge eine Gräfin Samoilow u. ſ. w. Über dem Orcheſter iſt ein Bild der Zeit, die mit ihrem Finger auf ein Zifferblatt deutet, welches langſam von der Stelle rückt, und Einen melancholiſch machen könnte. Nun erſchien Pacini am Clavier und wurde empfangen. Eine Ouverture hatte er nicht gemacht; die Oper begann mit einem Chor, zu welchem ein geſtimmter Ambos im Takt geſchlagen wurde. Der Corſar erſchien, ſang ſeine Arie, und wurde applaudirt, worauf der Corſar oben, und der Maeſtro unten, ſich verneigten (der Seeräuber ſingt übrigens Contra-Alt, und heißt Mde. Mariani). Dann kamen noch viele Stücke, und die Sache wurde langweilig. Das fand das Publikum auch, und als Pacini's großes Final anfing, ſtand das Parterre auf, fing an ſich laut zu unterhalten, zu lachen, und drehte der Bühne den Rücken zu. Mde. Samoilow fiel in ihrer Loge in Ohnmacht, und mußte herausgetragen werden. Pacini entwichte vom Clavier, und der Vorhang fiel am Ende des Akts unter vielem Tumult. — Nun kam das große Ballet barba-bleu, dann der letzte Akt der Oper. Da ſie einmal im Zuge waren, pfiffen ſie das ganze Ballet von vornherein aus, und begleiteten den zweiten Akt der Oper ebenfalls mit Ziſchen und Gelächter. Am Schluß wurde Torlenia gerufen, der aber nicht kam. Das iſt die trockene Erzählung einer erſten Vorſtellung, und Theatereröffnung in Rom. Ich hatte es mir wer weiß wie luſtig gedacht, und kam verſtimmt heraus. Hätte die Muſik Furore gemacht, ſo hätte mich's geärgert, denn ſie iſt unter aller Kritik jämmerlich. Aber daß ſie nun ihrem Liebling Pacini, den ſie auf dem Kapitol kränzen wollten, auf einmal den Rücken drehn, die Melodien nachäffen, und ſie karikirt nachſingen, das ärgert mich auch wieder, und es beweiſt, wie tief ein ſolcher Muſiker in der allgemeinen Meinung ſteht. Ein anderes Mal tragen ſie ihn auf den Schultern nach Hauſe, — das iſt kein Erſatz. Sie würden es in Frankreich mit Boieldieu nicht ſo machen, — abgeſehn vom Kunſtſinn, blos aus Anſtandsgefühl. Aber genug davon; es iſt verdrießlich.

Warum ſoll auch Italien heut zu Tage mit Gewalt ein Land der Kunſt ſein, während es das Land der Natur iſt, und dadurch Alles beglückt! Die Spaziergänge des Monte Pincio habe ich Euch beſchrieben. Sie dauern täglich noch fort. Neulich war ich mit Bollards auf Ponte Romentano. Das iſt eine einſame, verfallene Brücke in der weitlinigen, grünen Campagna. Manche Ruinen aus den Römerzeiten, manche Wartthürme aus dem Mittelalter ſtehen da auf den langen Wieſenreihen umher. Am Horizont erheben ſich dann alle die Berge, jetzt theils mit glänzendem Schnee bedeckt, von den Wolkenſchatten in ihrer Farbe und Geſtalt phantaſtiſch verändert, und die himmliſch luſtige Erſcheinung des Albanergebirges, das wie ein Chamäleon ſich während des Blickes verwandelt, — wo man auf Meilenweite die kleinen weißen Capellchen auf dem dunkelſchwarzen Berggrunde ſchimmern ſieht, bis zum Paſſioniſtenkloſter auf dem Gipfel; und wo man verfolgen kann, wie dort der Weg ſich durch Gebüſch windet, dort der Berg zum Albaner-See abfällt, dort eine Eremitenwohnung aus den Bäumen hervorguckt; — es iſt ſo weit, wie Potsdam von Berlin, ſage ich als guter Berliner, aber es iſt wie ein ſehr liebliches Traumbild, ſage ich im Ernſt. Da ſteckt die Muſik darin; da tönt's und klingt's von allen Seiten, nicht in den leeren, abgeſchmackten Schauſpielhäuſern. Nun gingen wir ſo hin und her, und jagten uns auf der Campagna, und kletterten über die Gehege; und nach Sonnenuntergang fuhren wir nach Hauſe; da fühlt man ſich ſo ermüdet, und ſo mit ſich ſelbſt zufrieden und wohl, als hätte man ſehr viel gethan. Und das hat man denn auch, wenn man es recht empfunden hat! Ich habe mich wieder ſehr an's Zeichnen gemacht, und fange ſogar an zu tuſchen, weil ich mir gern einmal ſo ein Paar Farbenſpiele möchte zurückrufen können, und man auch immer beſſer ſieht, je mehr man geübt iſt. Eine große, ſehr große Freude, die ich neulich hatte, muß ich Dir, liebe Mutter erzählen, weil Du Dich mitfreuen wirſt. Ich war vorgeſtern zum erſtenmale in kleinerer Geſellſchaft bei Horace Vernet, und mußte da ſpielen. Nun hatte er mir vorher erzählt, wie Don Juan ſeine einzige, wahre Lieblingsmuſik ſei, namentlich das Duell, und der Comthur am Ende; und wie mir das nun in ſeine Seele hinein ſehr gefiel, ſo gerieth ich, indem ich zum Concertſtück von Weber präludiren wollte, unvermerkt tiefer in's Phantaſiren, — dachte, ich würde ihm einen Gefallen thun, wenn ich auf dieſe Themas käme, und arbeitete ſie ein Weilchen wild durch. Es machte ihm eine Freude, wie ich nicht bald Jemand von meiner Muſik erfreut geſehen habe, und wir wurden gleich genauer bekannt mit einander. Nachher kam er auf einmal, und ſagte mir in's Ohr, wir müßten einen Tauſch machen, — er könne auch improviſiren. Und als ich, wie natürlich, ſehr neugierig war, ſo meinte er, das ſei ein Geheimniß. Er iſt aber wie ein kleines Kind, und hielt es nicht eine Viertelſtunde aus. Da kam er wieder, und nahm mich in die andere Stube, und fragte, ob ich Zeit zu verlieren hätte: er habe eine Leinwand ganz fertig aufgeſpannt und bereitet, da wolle er mein Bild darauf malen, und das ſolle ich zum Andenken an heute behalten, zuſammen rollen, und an Euch ſchicken, oder mitnehmen, wie ich wollte. Er müſſe ſich zwar zuſammen nehmen mit ſeiner Improviſation, aber er wolle es ſchon machen. Ich ſagte ſehr ja, und kann Euch nicht beſchreiben, was für ein Vergnügen mir es machte, daß er wirklich ſo viel Freude und Luſt an meinem Spiel gehabt hatte. Es war überhaupt ein

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

vergnügter Abend. Als ich den Hügel hinaufkam war alles ſo ruhig, ſtill, und in der großen dunklen Villa[*] nur ein Fenſter hell erleuchtet; und da klang Muſik in einzelnen Accorden herunter, und der Klang nahm ſich in der dunklen Nacht, an der Fontaine, gar zu ſüß aus. Im Vorzimmer exercirten zwei junge Akademiker; ein dritter machte den Lieutenant, und kommandirte tüchtig. In der andern Stube ſaß mein Freund Montfort, der den muſikaliſchen Preis im Conſervatorium gewonnen hat, am Clavier, und die andern ſtanden umher, und ſangen einen Chor. Es ging aber ſehr ſchlecht. Sie forderten noch einen auf, und da der ſagte, er könne nicht ſingen, ſo meinte der andere: Qu'est ce que ça fait, c'est toujours une voix de plus. Ich half denn auch nach Kräften mit, und ſo amüſirten wir uns ganz gut. Später wurde getanzt, und da hättet Ihr einmal ſehen ſollen, wie Louiſe Vernet mit dem Vater die Saltarella tanzte. Als ſie nun gar einen Augenblick aufhören mußte, und gleich das große Tambourin nahm, und darauf los ſchlug, und uns, die wir die Hände nicht mehr rühren konnten, ablöſte, da hätt' ich ein Maler ſein mögen, — dann hätte es ein prächtiges Bild gegeben! Ihre Mutter iſt die freundlichſte Frau von der Welt, und der Großvater Carle Vernet (der die hübſchen Pferde malt) tanzte den Abend einen Contretanz mit ſo viel Leichtigkeit, machte ſo viele Entrechats, und variirte ſeine Pas ſo gut, daß nur eines Schade war, daß er nämlich 72 Jahre alt iſt. — Er reitet jeden Tag zwei Pferde müde, malt und zeichnet dann ein wenig, und Abends muß er in Geſellſchaft ſein! Nächſtens muß ich Euch meine Bekanntſchaft mit Robert erzählen, der jetzt ein ganz herrliches Bild, „die Erndte" fertig gemalt hat, und muß von den Beſuchen berichten, die ich mit Bunſen neulich bei Cornelius, Koch, Overbeck ꝛc. in ihren Ateliers gemacht Es giebt alle Hände voll zu thun, und zu ſehen; leider will die Zeit durchaus nicht elaſtiſch ſein, ſo viel ich daran zerren mag. Und nun habe ich von Raphael's Kinderportrait, und von Tizian's badenden Damen, die ſie hier piquant genug für die himmliſche und die irdiſche Liebe halten, weil die eine ſchon angezogen, und in voller Galla, die andere noch unbekleidet iſt*, und von meiner himmliſchen Madonna di Foligno, und von Herrn Franceſco Francia, der der unſchuldigſte und frommſte Künſtler von der Welt war, und vom armen Guido Reni, den die heutigen Bartmaler ſo überſehen, und der eine gewiſſe Aurora gemalt hat, und von ſo vielen andern Herrlichkeiten noch nichts geſagt. Aber was braucht es auch immer beſchrieben zu ſein. Wohl mir, daß ich mich dran erquicken kann. Sehe ich Euch einmal wieder, ſo werde ich es auch vielleicht mittheilen können.

---

[*] Vernet wohnte in der Villa Medici.

Euer

Felix.

---

* Das in der Gallerie Borgheſe befindliche Bild.

Rom, den 1. Februar 1831.

Ich wollte Euch erſt an meinem Geburtstage ſchreiben, aber ich werde wohl übermorgen nicht ſehr bei Schreibelaune ſein, und mir alle Gedanken durch vieles Arbeiten vertreiben. Denn daß mich die päbſtliche Militairmuſik Morgens überraſcht, ſcheint mir unwahrſcheinlich,* und da ich allen Bekannten geſagt habe, ich ſei am 25ſten geboren, ſo wird der Tag ſtill vorbei ſchleichen. Das iſt mir lieber, als eine kleine, halbe Feier. Euer Bild baue ich mir ſelbſt Morgens noch einmal auf, und freue mich daran, und an Euch. Dann werde ich mir meine Militair-Ouverture vorſpielen, und mir Mittags von der Speiſekarte des Lepre mein Lieblingsgericht ausſuchen; — es hat wohl auch ſein Zuträgliches, wenn man ſich eben einmal das Alles ſelbſt an Geburts- und andern Tagen machen muß. Freiſtehend fühlt man ſich genug; das Andere aber iſt auch nicht übel. Abends ſind Torlonias ſo freundlich, einen Ball von 800 Perſonen zu geben, und Mittwoch zur Vor- und Freitag zur Nachfeier bin ich bei Engländern. In der vorigen Woche habe ich wieder fleißig geſehen, und fange nun an, ſchon bekannte Gegenſtände wieder zu beſuchen. So war ich im Vatikan, der Farneſina, Corſini, der Villa Lante, Borgheſe u. ſ. w. Vorgeſtern habe ich zum erſtenmale die Fresken in Bartholdy's Hauſe geſehen*, da mir die Engländerinnen, die dort wohnen, und die aus dem gemalten Saal ihre Schlafſtube mit Himmelbett machen, den Eintritt bisher nicht erlauben wollten. So kam ich denn jetzt erſt in's Haus des Onkels, und ſah ſeine Bilder, und ſeine Ausſicht auf die Stadt. Es war eine großartige und königliche Idee, die mit den Frescobildern, und dies Ausführen eines ſchönen Gedankens, trotz aller möglichen Hinderniſſe und Verdrießlichkeiten, blos des Gedankens wegen, iſt mir immer das liebſte geweſen!

---

* Am 3. Februar 1830 hatten die Muſikcorps einiger Regimenter in Berlin Felix Mendelsſohn ein Morgenſtändchen zu ſeinem Geburtstage gebracht.

Um auf einen ganz andern Gegenſtand zu kommen: in vielen Kreiſen iſt es jetzt hier gang und gebe, Frömmigkeit mit Langeweile zu verwechſeln, und das iſt doch ſehr zweierlei. Unſer Prediger kann darin auch etwas leiſten. Man ſieht hier Menſchen von einem Fanatismus, wie man ihn im 16ten Jahrhundert begreiflich, aber heutzutage unerhört findet. — Sie wollen ſich alle durch einander bekehren, ſchimpfen dabei chriſtlich aufeinander, und moquiren ſich über den Glauben der andern, daß es ein Jammer iſt. Wenn Einfältigkeit gleich Einfalt wäre! Leider komme ich ſogar von meinem ſonſtigen Lieblingsſatz, daß der gute Wille Alles thue, hier zurück; es muß auch gute Kraft dabei ſein. Aber ich verſteige mich weit, und

---

* Der in Rom verſtorbene Preußiſche Generalconſul Bartholdy, Onkel Felix Mendelsſohn's.

Vater wird ſchelten! Macht an dieſen Brief keine Anſprüche. Aber draußen liegt Schnee; die Dächer des ſpaniſchen Platzes ſind ganz weiß, und es ziehn ſchon wieder neue Schneewolken auf. Das iſt uns Südländern ſehr fatal, und wir frieren. Der Monte Pincio liegt voll Eis. Euer Nordlicht rächt ſich an uns; wer kann da recht warm denken und ſchreiben? Ich freute mich darauf einmal einen Winter ohne Schnee zu erleben; das muß ich nun wohl aufgeben. In ein Paar Tagen kommt die Frühlingsluft, ſagen die Italiener; dann giebt es wieder luſtig Leben und luſtige Briefe! Lebt wohl, und bleibt glücklich und mir nah.

Felix.

Rom, den 8. Februar 1831.

Der Pabſt iſt gewählt, der Pabſt iſt gekrönt. Sonntag hat er in St. Peter die Meſſe geleſen, und den Segen gegeben; Abends war Kuppelbeleuchtung und Girandela zugleich; Sonnabend hat der Carneval angefangen, und rauſcht in den bunteſten Geſtalten fort. Jeden Abend war die Stadt illuminirt. Geſtern Abend war bei dem franzöſiſchen Geſandten Ball; heut giebt der ſpaniſche ſein großes Feſt. Neben meinem Hauſe verkaufen ſie Confetti, und ſchreien. Und nun könnte ich eigentlich aufhören; denn warum beſchreiben, was unbeſchreiblich iſt? Dieſe göttlichen Feſte, die an Pracht, und Glanz, und Lebendigkeit alles übertreffen, was ſich die Einbildungskraft hervorbringt, die laßt Euch mündlich von Henſel ausmalen; mit der kalten Feder kann ich's nicht. — Und wie ſich denn Alles in den acht Tagen gewendet hat, ſo ſcheint die mildeſte, wärmſte Sonne, und man bleibt bis Sonnenuntergang auf den Balkons im Freien. — O könnte ich Euch nur eine Viertelſtunde von dieſer Luſt im Briefe mitſchicken, oder mittheilen wie das Leben ordentlich fliegt, und jeder Augenblick ſeine eigene unvergeßliche Freude bringt!

Sie haben gut Feſte geben hier; beleuchten ſie die einfachen Architekturlinien, ſo ſteht der St. Petersdom brennend in der dunklen veilchenblauen Luft, und glimmt ganz ſtill; — geben ſie ein Feuerwerk, ſo erhellt das die dunklen, dicken Mauern der Engelsburg, und fährt in die Tiber nieder; fangen ſie ihre tollen Feſte im Februar an, ſo ſcheint die hellſte Sonne darauf nieder, und verſchönt Alles — es iſt ein unglaubliches Land. Aber beſchreiben muß ich doch, wie es mit meinem Geburtstage ſo ganz anders kam, als ich dachte; nur kürzlich aber, denn in einer Stunde geht's auf den Corſo in den Carneval. Es gab Vorfeier, Feier und Nachfeier. Am 2ten Februar ſaß Santini Morgens auf meiner Stube, und ſagte auf meine ungeduldigen Fragen nach dem Conclave mit diplomatiſcher Miene, vor Oſtern dürfte es ſchwerlich einen Pabſt geben. Herr Brisbane kam dazu, erzählte wie er ſeit Berlin auch in Konſtantinopel, Smyrna u. ſ. w. geweſen ſei, und frug nach allen Berliner Bekannten; da fällt auf einmal ein Kanonenſchuß, und noch einer, und die Leute ſtürzen über den ſpaniſchen Platz, und ſchreien aus voller Kehle. Wir drei ſtieben auseinander, Gott weiß wie, außer Athem auf's Quirinal, und eben ging der Mann wieder hinein, der aus dem durchbrochenen Fenſter gerufen hatte: annuncio vobis gaudium magnum, habemus papam R. E. dominum Capellari, qui nomen assumsit Gregorius XVI. Nun drangen aber alle Cardinäle auf den Balkon nach, und ſchöpften friſche Luft, und lachten untereinander. Seit 50 Tagen kamen ſie zum erſten Male in's Freie und ſahen ſo luſtig aus, und die rothen Käppchen glänzten hell in der Sonne; der ganze Platz war mit Menſchen gefüllt; an den Obelisken, und die Pferde des Phidias kletterten ſie hinauf, aber die Statuen ragten weit über alles in die Luft. Nun kam Wagen bei Wagen, und ſie drängten und ſchrieen. Dann erſchien der neue Pabſt, vor ihm her das goldene Kreuz; und er ſegnete die ganze Volksmenge zum erſten Male, während die Leute zugleich beteten und Juchhe ſchrieen; alle Glocken in Rom läuteten, dazu Kanonenſchüſſe, Trompeten und Militairmuſik — das war nur die Vorfeier. Denn als ich den folgenden Morgen früh der Menſchenmenge die lange Straße hinunterfolgte, und auf den Petersplatz kam, der ſchön war, wie ich ihn nie geſehen hatte, von der Sonne hell beſchienen, die Wagen hin und her ſchwärmend, die rothen Cardinalskutſchen im höchſten Staat nach der Sakriſtey zu rollend, mit geſtickten Bedienten hinten auf, und die zahlloſen Menſchen aller Nationen, aus allen Ständen, allen Lagen, und als über dem Allem die Kuppel und die Kirche ganz bläulich ſchwebten, denn es war ſtarker Duft in der Morgenluft, ſo dachte ich mir wohl, Capellari würde das auf ſich beziehen, wenn er es ſähe; aber ich wußte es beſſer — das war eben die Geburtstagsfeier, und die ganze Pabſtwahl, und die Huldigung ein Schauſpiel mir zu Ehren. Aber es war gut geſpielt, und ſehr natürlich, und ich werde es mein Lebelang nicht vergeſſen. Die Peterskirche war gedrängt voll; der Pabſt mit den Pfauenwedeln wurde hineingetragen, auf den großen Altar geſetzt, und die päbſtlichen Sänger intonirten: tu es sacerdos magnus. Ich habe nur 2 oder 3 Accorde gehört, aber es braucht eben gar nicht mehr; nur den Klang. Dann kam ein Cardinal nach dem andern, und küßten ihm den Fuß und die Hände, und dann umarmte er ſie. Wenn man ſo ein Weilchen zugeſehen hat, gedrängt unter den Menſchen ſteht, ſich nicht bewegen kann, und dann auf einmal in die Höhe ſieht, in die Kuppel bis zur Laterne hinauf, das giebt ein ſonderbares Gefühl. Ich ſtand mit Herrn Diodati mitten unter einem Rudel Capuziner; die heiligen Männer ſind aber gar nicht andächtig bei ſo etwas, und ſehr unappetitlich. Aber ich muß eilen; es wird Carnevalszeit, und von dem darf ich nichts verlieren. Abends zu meinem Geburtstage verbrannten ſie Pechtonnen auf allen Straßen, und erleuchteten die Propaganda; wie die Leute glaubten, weil es des Pabſtes ehemalige Wohnung iſt; wie ich glaube, weil ſie mir gegenüber ſteht, und ich mich nur aus dem Fenſter legen durfte, um alles zu genießen. Dann kam der Ball von Torlonia, und überall guckten da rothe Käppchen oben, und rothe Strümpfe unten vor. Den folgenden Tag arbeiteten ſie mit allen Kräften an Gerüſten, Verſchlägen, Bühnen für den Carneval; die Leute ſchlugen Edicte an über's Pferderennen; Maskenproben wurden ausgehängt, und als Nachfeier die Kuppelbeleuchtung und Girandola auf Sonntag angeſetzt. — Sonnabend ging man auf's Capitol, um zu erleben wie die Juden ſich ausbitten, wieder ein Jahr in der heiligen Stadt geduldet zu werden, und wie man es ihnen am Fuß des Hügels erſt abſchlägt, und dann oben, nach wiederholter Bitte, gewährt, und ihnen den Ghetto anweiſt. Das Ding war ſehr langweilig; man wartete zwei Stunden, und verſtand endlich die Rede der Juden eben ſo wenig, wie die Antwort der Chriſten. Ich ging verdrießlich herunter, und meinte der Carneval finge ſchlecht an. So kam ich in den Corſo, und dachte an nichts, als ich auf einmal mit Zuckererbſen beregnet bin. Ich ſehe auf, — ſo ſind es junge Mädchen die ich auf Bällen zuweilen wohl geſehen hatte, aber wenig gekannt; und wie ich in meiner Verlegenheit den Hut abnehmen und grüßen will, geht's Werfen erſt recht an. Der Wagen rollt vorüber, und im folgenden ſitzt Miß T., eine zarte, ſchöne Engländerin. Ich will wieder grüßen, aber ſie wirft auch. Nun wurde ich wild, nahm Confetti, und grüßte tapfer. Es wimmelte von Bekannten; mein blauer Überrock ſah müllermäßig aus; auf einem Balkon ſtanden B's, und hagelten fauſtdicht herunter; und ſo mit werfen und geworfen werden, unter tauſend Neckereien, inmitten der tollſten Masken, mit dem Pferderennen ging der Tag zu Ende. — Den folgenden Tag war kein Carneval; aber zum Erſatz gab der Pabſt den Segen aus der Loggia am Petersplatz, wurde in der Kirche zum Biſchof geweiht, und Abends war Kuppelbeleuchtung. Wie die Veränderung der Beleuchtung des Gebäudes in einem Augenblick wirkt, laßt Henſel zeichnen oder erzählen, wie er will. Mir war beſonders das plötzliche, überraſchende Zeichen der Gegenwart ſo vieler Hundert Menſchen, die man nicht ſieht, und die da in der Luft herumſteigen und wirken, ganz betäubend. Und die göttliche Girandola! Aber wer mag's faſſen? Und nun geht's wieder los; lebt wohl, ich beſchreibe nächſtens weiter. Geſtern auf dem Carneval wurde ſchon mit Blumen und Bonbons geworfen, und ich bekam von einer Maske ein Bouquet und Prügel, die ich mir getrocknet habe, um ſie Euch mitzubringen. — An Arbeiten iſt jetzt nicht zu denken; nur ein kleines Lied hab' ich gemacht; in den Faſten will ich wieder fleißig werden; wer denkt jetzt an Schreiben und an Noten? Ich muß nun hinaus, lebt mir wohl, ihr Lieben.

Felix.

Rom, den 22. Februar 1831.

Tauſend Dank für Euern Brief vom 8ten, den ich geſtern empfing, als ich von Tivoli nach Hauſe kam. Ich kann Dir gar nicht ſagen, liebe Fanny, wie ſehr mir der Plan mit den neuen Sonntagsmuſiken gefällt; das iſt ein brillanter Einfall, und ich bitte Dich um Gotteswillen, laß es nicht wieder einſchlafen, ſondern gieb vielmehr Deinem reiſenden Bruder Auftrag, für Euch einiges Neue zu ſchreiben. Der Mann will das gerne thun, denn er freut ſich gar zu ſehr über Dich, und Deine Idee. Du mußt ihn wiſſen laſſen, was für Stimmen Du haſt; mußt dieſe, Deine Untergebenen, zu Rathe ziehen, was ſie gerne hätten (denn das Volk hat Rechte, o Fanny!), und namentlich glaub' ich, wäre es gut, ihnen zuweilen etwas recht Leichtes, Anſprechendes, Gefälliges z. B. die Litaney von Seb. Bach vorzulegen; im Ernſt meine ich aber z. B. den Hirten Iſrael, oder das Dixit dominus von Händel, oder dergleichen. Wirſt Du denn nicht auch den Leuten mitunter etwas vorſpielen? Ich dächte, das könnte Dir, und ihnen nicht ſchaden. Sie müſſen ſich verpuſten, und Du mußt Clavier ſtudiren; dann wäre es ein Vokal- und Inſtrumental-Concert. Ich wollte aber, ich könnte zuhören, und Dir mein Compliment nachher machen. Sei weiſe und mild, und greiſe Dich nicht zu ſehr an; aber auch die Stimmen der Völker nicht; ärgere Dich nicht, wenn es ſchlecht klingt; ſprich wenig darüber; hüte Dich nicht vor Händel, und biſt Du drin, ſo führe ihn ſo, daß ſich der Fehlende vor Dir mag hüten; endlich aber mach', daß ſich die Sänger nicht langweilen, und das iſt die Hauptſache. Dein Dich liebender Polonius. —

Ein Stück dankt dieſen Sonntagsmuſiken wahrſcheinlich ſchon ſeine Entſtehung. Als Du mir nämlich neulich davon ſchriebſt, dachte ich, ob ich Dir nicht etwas dazu ſchicken könnte, und da tauchte denn ein alter Lieblingsplan wieder auf, dehnte ſich aber ſo breit aus, daß ich E*** nichts davon mitgeben kann, und es alſo ſpäter nachliefere. Höre und ſtaune! Die erſte Walpurgisnacht von Goethe habe ich ſeit Wien halb componirt, und keine Courage, ſie aufzuſchreiben. Nun hat ſich das Ding geſtaltet, iſt aber eine große Cantate mit ganzem Orcheſter geworden, und kann ſich ganz luſtig machen; denn im Anfang giebt es Frühlingslieder und dergl. vollauf; — dann, wenn die Wächter mit ihren Gabeln, und Zacken, und Eulen Lärm machen, kommt der Hexenſpuk dazu, und Du weißt, daß ich für den ein beſonderes faible habe; dann kommen die opfernden Druiden in C dur mit Poſaunen heraus; dann wieder die Wächter, die ſich fürchten, wo ich dann einen trippelnden, unheimlichen Chor bringen will; und endlich zum Schluß der volle Opfergeſang — meinſt Du nicht, das könne eine neue Art von Cantate werden? Eine Inſtrumentaleinleitung habe ich umſonſt, und lebendig iſt das Ganze genug. Bald, denke ich, ſoll es fertig ſein. Überhaupt geht es mit dem Componiren jetzt wieder friſch. Die italieniſche Symphonie macht große Fortſchritte; es wird das luſtigſte Stück, das ich gemacht habe, namentlich das letzte; für's Adagio habe ich noch nichts beſtimmtes, und glaube, ich will es mir für Neapel aufſparen. „Verleih uns Frieden“ iſt fertig, und „Wir glauben all“ wird es dieſer Tage; nur die Schottiſche Symphonie kann ich noch nicht recht faſſen; habe ich in dieſer Zeit einen guten Einfall, ſo will ich gleich darüber her, und ſie ſchnell aufſchreiben, und beendigen.

Euer

Felix.

Rom, den 1. März 1831.

Indem ich das Datum ſchreibe, wird mir bang bei dem Gedanken, wie die Zeit verfliegt. Ehe der Monat zu Ende iſt, fängt die heilige Woche an, und nach der heiligen Woche bin ich in Rom am längſten geweſen. Nun denke ich nach, ob die Zeit recht benutzt war, und es fehlt mir an allen Ecken. Wenn ich nur noch die eine von den beiden Symphonien hier faſſen könnte! Die italieniſche will und muß ich mir aufſparen, bis ich Neapel geſehen habe, denn das muß mit ſpielen; aber auch die andere läuft weg, je näher ich ihr kommen möchte; und je näher das Ende dieſer römiſchen, ruhigen Zeit heranrückt, deſto befangener werd' ich, und deſto weniger will es gehen. Mir iſt als würde ich lange nicht wieder ſo zum behaglichen Schreiben kommen, wie hier, und da möchte ich gern noch alles fertig machen. Das geht aber nicht; nur die Walpurgisnacht rückt ſchnell vor, und iſt bald beendigt, hoff' ich. — Dann will ich nun auch jeden Tag zeichnen, um mir meine Erinnerungsplätze von hier mitzunehmen; will noch viel ſehen, und ſo weiß ich ſchon, wie auch der Monat plötzlich zu Ende ſein wird, und es wird wieder fehlen. Und wirklich iſt es doch gar zu einzig ſchön hier! — Freilich iſt es ſehr verwandelt, und nicht ſo bunt und heiter, wie früher*; faſt alle Bekannten ſind abgereiſt; die Straßen und Spaziergänge leer; die Gallerien geſchloſſen, und es iſt unmöglich hineinzukommen. Die Nachrichten von außen fehlen faſt gänzlich (denn wir haben die Details über Bologna hier zuerſt durch die allgemeine Zeitung erfahren), die Leute kommen wenig oder gar nicht zuſammen; das Ganze iſt eben ſtill geworden; aber auch darin iſt es wieder ſo ſchön, und die milde, warme Luft läßt ſich doch nun einmal nicht wegnehmen. — Am meiſten zu bedauern ſind bei dieſen Geſchichten die Vernet'ſchen Damen, die in einer fatalen Lage ſind. Der Haß des ganzen römiſchen Pöbels iſt ſonderbarer Weiſe gegen die franzöſiſchen Penſionärs gerichtet, von denen ſie glauben, daß ſie allein eine Revolution leicht zu Stande bringen würden. Man hat Vernet mehreremale anonyme Briefe mit Drohungen geſchickt; er hat ſogar vor ſeinem Atelier einen bewaffneten Trasteveriner gefunden, der die Flucht ergriff, als Vernet ſeine Flinte holte; und da nun auf der Villa die Damen ganz allein und abgeſondert ſind, ſo giebt es natürlich eine große Unbehaglichkeit in der Familie. Indeß iſt alles ſicher und ruhig in der Stadt geblieben, und ich bin ganz überzeugt, daß es dabei ſein Bewenden haben wird. Die deutſchen Maler aber ſind wirklich ſo jämmerlich, daß ich es nicht ſagen kann. Nicht allein, daß ſie ſich ſämmtlich die Schnurr-, Backen-, Knebel- und Stutzbärte weggeſchoren haben, und offen bekennen, ſobald die Gefahr vorüber ſei, ließen ſie ſie wieder ſtehen; ſondern die langen, dicken Kerle gehen mit

---

* Es waren inzwiſchen Aufſtände im Kirchenſtaate, namentlich in Bologna, ausgebrochen.

Anbruch der Nacht nach Hauſe, ſchließen ſich ein, und graulen ſich nun da allein. Dann nennen ſie Horace Vernet einen Bramarbas, und es iſt doch ein ander Ding mit ihm, als mit dieſen Jammerleuten; ſie ſind mir durch dieſe Geſchichten förmlich unleidlich geworden. In der letzten Zeit bin ich wieder etwas in den neueren Ateliers geweſen. Thorwaldſen hat eben eine Statue von Lord Byron in Thon beendigt; er ſitzt auf alten Ruinen, mit den Füßen auf einem Säulencapitäl, und ſieht hinaus, im Begriff etwas auf die Schreibtafel zu ſchreiben, die er in der Hand hält. Er hat ihn nicht im römiſchen Koſtüm, ſondern im einfachſten heutigen dargeſtellt, und ich finde, daß es ſehr gut, und gar nicht ſtörend iſt. Das Ganze hat wieder die natürliche Bewegung, wie ſie in allen ſeinen Statuen ſo wunderbar iſt, und doch ſieht er finſter und elegiſch genug aus, und ſo gar nicht affektirt. Vom Alexanderszug müßt' ich einmal einen ganzen Brief ſchreiben; denn ſolchen Eindruck hat mir die Skulptur noch gar nicht gemacht, wie da. Ich gehe alle Woche hin, und ſehe mir nur das an, und ziehe mit ein in Babylon. Bei K.. war ich neulich. Der hat prächtige Bleiſtiftzeichnungen aus Neapel und Sicilien mitgebracht, und ich möchte ihm gern einiges abſehen; ich fürchte aber, er iſt ein ſtarker Übertreiber und zeichnet nie ganz treu. Seine Landſchaft vom Coloſſeum bei H. B. iſt ein ſchöner Roman; von den dicken Cypreſſen und Orangenwäldern, von den Fontainen und dem Gebüſch im Mittelgrunde bis zur Ruine iſt mir in Wirklichkeit nichts vorgekommen. Übrigens iſt auch ſein Schnurrbart verſchwunden.

Zum Schluß noch etwas Luſtiges. — Ich wollte wohl, Du o Fanny, hätteſt als Gegenſtück zu Deinen Sonntagsmuſiken die Muſik gehört, die wir hier neulich Abend Sonntags verübten. Man wollte die Pſalmen von Marzello ſingen, weil doch die Faſten ſind, und ſo waren denn die beſten Dilettanten verſammelt; ein päbſtlicher Sänger in der Mitte; ein maestro am Clavier, und wir ſangen. Kam ein Sopran-Solo, ſo drängten ſich alle Damen hinzu, jede wollte es ſingen, und ſo wurde es tutti ausgeführt. Neben mir der Tenoriſt traf durchaus keine Note, und wandelte in unſicheren Regionen hin und her. Setzte ich mit dem zweiten Tenor ein, ſo verfiel er in meinen Ton, und wollte ich ihm einhelfen, ſo dachte er, das wäre meine andere Stimme, und blieb feſt bei der ſeinigen. Der päbſtliche Sänger half bald mit der Fiſtel den Sopranen, bald trat er als erſter Baß ein, bald quälte er den Alt, und wenn alles nichts verfing, ſo lächelte er wehmüthig zu mir herüber, und wir winkten uns verſtohlen zu. Der maestro verlor über all dem Nachhelfen oft ſelbſt ſeinen Faden, und kam einen Takt vor oder zurück, dann ſangen wir anarchiſch jeder wie und was er wollte. Plötzlich kam eine ernſthafte Stelle für die Bäſſe allein; ſie ſetzten alle tüchtig ein, brachen aber beim zweiten Takt ſchon in ein lautes Gelächter aus; wir andern ſtimmten ein, ſo löſte es ſich in Wohlgefallen auf. — Die Leute, die zum Zuhören gekommen waren, plauderten erſt laut, dann gingen ſie hinaus, und zerſtreuten ſich.

Eynard kam herein, hörte unſere Muſik, machte eine Grimace, und ward nicht mehr geſehen.

Somit lebt alle wohl und ſeid mir glücklich und geſund und froh.

Felix.

Rom, den 15. März 1831.

Die Empfehlungsbriefe von R. . haben mir hier gar nichts genutzt. L**, bei dem mich Bunſen noch dazu vorſtellte, hat nicht die mindeſte Notiz von mir genommen, und guckt möglichſt weg, wenn er mir begegnet. Ich vermuthe faſt, der Mann iſt ein Ariſtokrat. Albani ließ mich vor, und ich hatte die Ehre eine halbe Stunde mit einem Cardinal zu plaudern. — Nachdem er den Empfehlungsbrief geleſen, fragte er, ob ich alſo ein Penſionär des Königs von Hannover ſei? Nein: ſagte ich. Aber ich hätte gewiß ſchon St. Peter geſehen? Ja! ſagte ich. Da ich Meyerbeer kannte, ſo äußerte er, er könne ſeine Muſik nicht leiden; ihm ſei das zu gelehrt; denn es ſei Alles ſo künſtlich, und ſo ohne Melodie, daß man gleich merke, er ſei ein Deutſcher, und die Deutſchen, mon ami, die wiſſen nun einmal nicht, was Melodie iſt! Ja! ſagte ich. In meinen Partituren, fuhr er fort, ſingt Alles. Nicht allein die Menſchenſtimmen müſſen ſingen, auch die erſte Geige, und die zweite Geige, und die Oboe ſingt, und ſo geht's weiter bis zu den Hörnern, und ſogar zuletzt der Contrabaß muß ſingen. — Ich war natürlich unterthänigſt begierig, etwas davon zu ſehen; aber er war beſcheiden, und wollte nichts zeigen, ſagte indeß, er wünſche mir meinen Aufenthalt ſo angenehm wie möglich zu machen, und wenn ich ſeine Villa beſuchen wolle, ſo möchte ich nur mit ſo vielen meiner Freunde dahin gehen, als ich wollte, — es ſei da und da. Ich dankte ſehr, und wollte mich denn unmittelbar darauf mit der erhaltenen Erlaubniß breit machen; es fand ſich aber, daß dieſe Villa dem Publikum geöffnet war, und daß Jedermann hineinkonnte. Seitdem habe ich nun nichts weiter von ihm gehört, und da mir dies, und einige andere Geſchichten, die ich hier erlebt habe, einen Reſpect, mit Widerwillen gemiſcht, vor der Romiſchen hohen Geſellſchaft beigebracht haben, ſo wollte ich lieber auch den Brief an die Gabrielli nicht abgeben, ließ mir die ganze Familie Buonaparte auf der Promenade zeigen, wo ich ihnen täglich begegnete, und hatte genug. —

Mizkiewicz finde ich ennuyant. Er hat dieſe Art Gleichgültigkeit, mit der man Andere, und ſich langweilt, und welche die Damen gerne für Melancholie und Zerfallenheit halten; aber das hilft mir wenig. Sieht er den St. Peter, ſo beklagt er die Zeiten der Hierarchie; iſt es ſchöner blauer Himmel, ſo wollte er, es wäre recht düſter; iſt es düſter, ſo friert ihn; — ſieht er das Coloſſeum, ſo wünſcht er ſich in jene Zeiten zurück. Wie wurde der ſich wohl zu Titus' Zeiten ausgenommen haben? —

Du frägſt nach Horace Vernet, und der iſt freilich ein heitereres Thema. Ich glaube ſagen zu können, daß ich von ihm etwas gelernt habe, und daß jeder vielleic[illegible]was von ihm lernen kann. Er iſt die Leichtigkeit und Unbefangenheit ſelbſt beim Schaffen. Wie er eine Geſtalt ſieht, die ihm was ausſpricht, ſo ſtellt er ſie hin, und während wir Andern uns überlegen, ob es wohl ſchön zu nennen iſt, und zu loben, oder zu tadeln, iſt er ſchon längſt mit was Neuem fertig, und verrückt uns ganz unſern äſthetiſchen Maßſtab. Wenn auch dieſe Ergiebigkeit nicht zu erlernen iſt, ſo iſt doch das Princip ein prächtiges; und die Heiterkeit, die daraus entſteht, und die ewige Friſche bei der Arbeit iſt durch nichts zu erſetzen. In den Alleen von immergrünen Bäumen, wo es jetzt in der Blüthezeit gar zu ſüß duftet, mitten im Dickicht des Gartens der Villa Medicis, ſteht ein kleines Haus, in dem man ſchon von Weitem irgend Lärm hört: Schreien oder Zanken, oder ein Stück auf der Trompete geblaſen, oder Hundegebell: — das iſt das Atelier. Die ſchönſte Unordnung herrſcht überall. — Flinten, ein Jagdhorn, eine Meerkatze, Paletten, ein Paar geſchoſſene Haſen, oder todte Kaninchen; an den Wänden überall die halb fertigen, oder fertigen Bilder. Die Einſetzung der Nationalkokarde (ein tolles Bild, was mir gar nicht gefällt), angefangene Portraits von Thorwaldſen, Eynard, Latour-Maubourg, einige Pferde, die Skizze der Judith mit Studien dazu; das Portrait des Pabſtes, ein Paar Mohrenköpfe, Pifferari, päbſtliche Soldaten, meine Wenigkeit, Kain und Abel, endlich das Atelier ſelbſt hängen im Atelier. Neulich hatte er die Hände voll mit den beſtellten Portraits zu thun; da ſieht er auf der Straße einen von den Bauern der Campagna, die jetzt, von der Regierung bewaffnet, in Rom umherreiten. Die abenteuerliche Tracht macht ihm Spaß; am folgenden Tage iſt ein Bild angefangen, das einen ſolchen Campagnard vorſtellt, wie er in der Campagna bei ſchlechtem Wetter auf ſeinem Pferde ſtill hält und nach ſeiner Flinte greift, um einem was zu verreichen; in der Ferne noch ein kleines Truppencorps, und die öde Ebene. Die kleinen

Details der Waffen, wo immer noch der Bauer durchguckt; das ſchlechte Pferd mit ſeinem ſchabigen Zeug; die Unbehaglichkeit in dem Ganzen, und das italieniſche Phlegma in dem bärtigen Kerl machen ein reizendes kleines Bild, und wenn man ſieht, mit welcher Wonne er daran malt, auf der Leinwand ſpazieren geht, — bald einen kleinen Bach zuſetzt, bald ein Paar Soldaten, dann einen Knopf am Sattel, und dem Kerl ſeinen Überrock grün füttert, — ſo möchte man ihn wirklich beneiden. Alles kommt auch, um ihm zuzuſehen; bei meiner erſten Sitzung waren wenigſtens 20 Perſonen nach einander da; die Gräfin E.. hatte ſich ausgebeten, von Anfang an ſeiner Anlage beiwohnen zu dürfen; als er nun ſo darüber herfiel, wie ein Hungriger übers Eſſen, da konnte ſie vor Erſtaunen gar nicht zu ſich ſelbſt kommen. Die ſonſtige Familie iſt, wie geſagt, auch nicht übel, und wenn der alte Carle von ſeinem Vater Joſeph erzählt, ſo hat man Reſpekt vor den Leuten, und ich behaupte, die ſind adelig.

Lebt aber wohl, es iſt ſpät geworden und der Brief muß auf die Poſt.

Felix.

Rom, den 29. März 1831.

Mitten in der heiligen Woche. Morgen höre ich zum erſtenmale das Miserere, und während Ihr Sonntag die Paſſion aufführtet, bekamen hier die Cardinäle, und alle Geiſtliche, ſchöne geflochtene Palmen und Olzweige; das Stabat mater von Paleſtrina wurde geſungen; es gab eine große Prozeſſion. Mit dem Arbeiten geht es ſchlimm ſeit ein Paar Tagen; der Frühling iſt in ſeiner Blüthe; ein warmer blauer Himmel drauſſen, wie man bei uns höchſtens davon träumt, und die Reiſe nach Neapel in allen Gedanken; da fehlt die rechte Ruhe zum Schreiben. C. . der ſonſt ganz pomadig iſt, hat mir einen betrunkenen Brief aus Neapel geſchrieben; die trockenſten Menſchen werden poetiſch, wenn ſie davon reden. Vom 15. April bis 15. Mai iſt die ſchönſte Jahreszeit in Italien — wer kann es mir da verdenken, daß ich mich nicht in die ſchottiſche Nebelſtimmung zurückverſetzen kann? Ich habe die Symphonie deshalb für jetzt zurücklegen müſſen, und wünſche nur noch die Walpurgisnacht hier aufſchreiben zu können. Das geht auch, wenn ich heut und morgen gute Tage habe, und wo möglich ſchlechtes Wetter, denn das ſchöne iſt gar zu verführeriſch. Sobald es einen Augenblick nicht vorwärts will, hofft man, das finde ſich alles draußen, geht hinaus, denkt aber da an alles andere, als an's Arbeiten, und bummelt umher; und wenn ſie auf einmal von den Kirchen läuten, ſo iſt es Ave Maria geworden. Doch fehlt mir nur noch ein Stück Einleitung; fällt mir das ein, ſo iſt das Ding zuſammen, und ich ſchreibe es in ein Paar Tagen hin. Dann laſſe ich alle Noten, und das leere Notenpapier dazu hier, reiſe nach Neapel, und thue, ſo Gott will, gar nichts. Die beiden Franzoſen haben mich auch noch in dieſen Tagen zum „flaner“ verführt. Wenn man die zwei Leute neben einander ſieht, ſo iſt es entweder ein Luſt- oder Trauerſpiel, — wie man will. *** verzerrt, ohne einen Funken Talent; im Finſtern herumtappend, der ſich für den Schöpfer einer neuen Welt hält, — dabei die gräßlichſten Sachen ſchreibt, und nichts träumt und denkt, als Beethoven, Schiller und Göthe; zugleich von einer gränzenloſen Eitelkeit, und auf Mozart und Haydn vornehm hinabſehend, ſo daß mir ſein ganzer Enthuſiasmus ſehr zweifelhaft wird, und **** der ſeit drei Monaten an einem kleinen Rondo auf ein portugieſiſches Thema arbeitet, alles recht nett und brillant und regelrecht zuſammenſetzt, ſich nachher ans Componiren von ſechs Walzern machen will, und vor Vergnügen ſterben möchte, wenn ich ihm nun eine Menge Wiener Walzer vorſpiele, — der Beethoven ſehr achtet, aber Roſſini auch, und Bellini ebenſo, und Auber gewiß, und ſo Alles. Dazwiſchen dann mich, der ich *** todtbeißen möchte, bis er auf einmal wieder über Gluck ſchwärmt, wo ich dann einſtimmen muß, und der ich doch mit beiden gern ſpazieren gehe, weil es die einzigen Muſiker hier, und ſehr angenehme, liebenswürdige

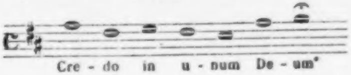
Leute ſind — das macht alles den komiſchſten Contraſt. Du ſagſt, liebe Mutter, *** müſſe doch etwas in der Kunſt wollen; da bin ich gar nicht Deiner Meinung; ich glaube, er will ſich verheirathen, und iſt eigentlich ſchlimmer wie die anderen, weil er affektirter iſt. Ich mag dieſen nach außen gekehrten Enthuſiasmus, dieſe den Damen präſentirte Verzweiflung, und die Genialität in Fraktur, ſchwarz auf weiß, ein für allemal nicht ausſtehen, und wenn er nicht ein Franzoſe wäre, mit denen es ſich immer angenehm leben läßt, und die immer was zu ſagen und zu intereſſiren wiſſen, ſo wäre es nicht zum Aushalten. Heut über acht Tage alſo ſchreibe ich wahrſcheinlich den letzten Brief aus Rom und dann aus Neapel. Ob ich nach Sicilien gehe, iſt noch ſehr ungewiß; ich zweifle daran, da ich auf keinen Fall anders, als mit dem Dampfboot reiſen würde, und es noch nicht einmal beſtimmt iſt, ob das abgeht.

Euer eiliger

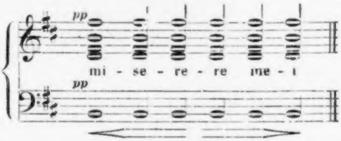
Felix.

Rom, den 4. April 1831.

Die heilige Woche iſt vorüber, mein Paß nach Neapel beſorgt, mein Zimmer fängt an leer auszuſehen, und der Winter in Rom gehört zu den Erinnerungen. In einigen Tagen denke ich abzureiſen, und mein nächſter Brief iſt, will's Gott, aus Neapel. Wie heiter und erquicklich der Winter nun war, ſo hat er mit einer unvergeßlichen Woche geſchloſſen; denn was ich geſehen und gehört habe, hat meine Erwartungen weit übertroffen, und weil es denn das Ende war, ſo will ich verſuchen, in meinem letzten Briefe aus Rom Euch eine Beſchreibung davon zu geben. — Die Leute haben die Ceremonien der heiligen Woche viel gelobt, und viel getadelt, und haben, wie es wohl oft geht, immer die Hauptſache zu ſagen vergeſſen, nämlich daß es ein Ganzes iſt. Das iſt auch das Einzige, weshalb ich davon erzählen will. Sonſtige Beſchreibungen möchten Vater wieder an Mde. de R. erinnern, die am Ende nur daſſelbe that, was die meiſten thun, die über Muſik und Kunſt ſchreiben, indem ſie mit einer heiſern, proſaiſchen Stimme bei Tiſche uns einen Begriff von dem klaren, ſchönen Chor in der päbſtlichen Capelle geben wollte. Viele andere haben wieder die bloße Muſik abgeſondert, und ſind darüber hergefallen, weil ſie der Äußerlichkeit bedürfe, um zu wirken. Die mögen recht haben; ſo lange aber dieſe nothwendige Äußerlichkeit da iſt, und zwar in ihrer ganzen Vollkommenheit, ſo lange wirkt ſie doch eben; und ſo gewiß ich überzeugt bin, daß Ort, Zeit, Anordnung, die große Menſchenmenge, die in größter Stille den Augenblick des Anfangs erwarten, das Ihrige zum Eindruck beitragen, ſo verhaßt iſt es mir doch, das, was einmal zuſammen gehört, abſichtlich zu ſondern, um einen Theil zu erhalten, den man gering ſchätzen kann. Es müßte ein unglücklicher Menſch ſein, auf den die Andacht und Ehrfurcht einer großen Verſammlung nicht auch einen andächtigen, ehrfürchtigen Eindruck machte, und wenn ſie auch das goldene Kalb anbeteten; denn nur der darf's zerſchlagen, der was beſſeres dafür hinſtellen kann. Ob es nun einer dem andern nachſagt, — ob es der einmal erlangte große Ruf thut; ob es blos in der Einbildung liegt, iſt einerlei; genug, man hat ein vollkommenes Ganze, was einen mächtigen Eindruck ſeit Jahrhunderten ausgeübt hat, und noch jedesmal ausübt, und davor habe ich Ehrfurcht, wie überhaupt vor jeder wirklichen Vollkommenheit. Die Sphäre zu beurtheilen, möchte ich den Theologen überlaſſen; denn was man darüber ſo hinſagt, kann doch nicht tief gehen. Mit der bloßen Ceremonie iſt es nicht abgethan; mir iſt es genug, wie geſagt, daß in irgend einer Sphäre etwas mit Treue und Gewiſſenhaftigkeit, nach Kräften vollkommen ausgeführt werde, um Reſpekt davor zu haben, und um mich daran zu freuen. — Deshalb alſo erwartet nicht von mir eine abgemeſſene Kritik über den Geſang, — ob ſie rein oder falſch intonirt haben, — geſunken ſind, oder nicht, — und ob die Compoſitionen ſchön ſind, — ich will lieber verſuchen, Euch zu erzählen, wie das Ganze einen großen Eindruck machen muß, — wie Alles dazu mitwirkt; und ſo wenig ich in der vorigen Woche Muſik, Ceremonien, Formen u. ſ. w. abgeſondert habe, ſondern Alles auf einmal genoß, eben ſo wenig will ich es in dieſen Zeilen thun; das Techniſche, auf das ich natürlich ſehr aufmerkſam geweſen bin, werde ich beſonders an Zelter berichten. Am Palmſonntag iſt die erſte Ceremonie. Der Zulauf von Menſchen war ſo groß, daß ich nicht ganz in's Innere auf die ſogenannte Prälatenbank, wo mein gewöhnlicher Sitz war, dringen konnte, ſondern unter der Ehrengarde ſtehen bleiben mußte, wo ich die Feierlichkeit zwar gut ſah, aber doch nicht dem Geſang recht folgen konnte, da ſie die Worte undeutlich ſprachen und ich den Tag noch kein Buch hatte. So kam es, daß mir dieſen erſten Tag die verſchiedenen Antiphonen, Evangelien- und Pſalmmelodien, die Art des ſingenden Leſens, was nun dort in der Urgeſtalt alles vorkommt, den verwirrteſten, ſonderbarſten Eindruck machten. Ich hatte keinen rechten Begriff, nach welcher Regel die ſonderbaren Ton- und Schlußfälle ſich richteten. Um dieſe Regel mir nun nach und nach herauszuſuchen, gab ich mir Mühe, und es gelang mir auch ſo gut, daß ich am Ende der heiligen Woche hätte mitſingen können. Dadurch entging ich auch der Langeweile, über die man ſich allgemein, während der unaufhörlichen Pſalmen vor dem miserere beklagt: denn indem ich auf die Verſchiedenheit in der Monotonie merkte, und einen Tonfall, den ich ſicher hörte, gleich aufſchrieb, bekam ich nach und nach, wie es auch richtig war, acht Pſalmmelodien heraus, notirte mir die Antiphonen, und dergleichen, und war fortwährend beſchäftigt und geſpannt. Den erſten Sonntag aber, wie geſagt, konnte ich mich in Alles das nicht finden, und weiß nur, daß ſie auch den Chor „Hosanna in exc.“ ſangen, und mehrere Hymnen intonirten, während dem Pabſte die ſchön geflochtenen Palmen gereicht wurden, die er an die Cardinäle vertheilte. Es ſind lange, mit vielen Zierrathen, Knöpfen, Kreuzen und Kronen verzierte Stäbe, doch ganz von trockenen Palmblättern gemacht, und das giebt ihnen ein Anſehen, als ſeien ſie von Gold. Die Cardinäle, die im Innern der Capelle im Viereck umherſitzen, mit den Abbaten zu ihren Füßen, kommen nun einzeln, und erhalten ihren Palmenſtab, mit dem ſie zu ihrem Platz zurückkehren; dann kommen die Biſchöfe, Mönche, Äbte, alle ſonſtigen Geiſtlichen, die päbſtlichen Sänger, die Ehrencavaliere, und was ſonſt dazu gehört, und erhalten einen Ölzweig mit Palmenblättern gebunden. Das giebt eine lange Prozeſſion, während deren der Chor immer fort ſingt. Die Abbaten halten die langen Palmen ihrer Cardinäle, wie die Lanzen von Schildwachen, und ſtrecken ſie dann alle auf die Erde vor ſich hin, und es iſt in dem Augenblicke eine Farbenpracht in der Capelle, wie ich ſie nie bei einer Ceremonie geſehen habe. Die Cardinäle in den goldgewirkten Gewändern, mit den rothen Käppchen, vor ihnen die violetten Abbaten mit den goldenen Palmen in der Hand, weiterhin die bunten Diener des Pabſtes, die griechiſchen Prieſter, die Patriarchen in ſchönſter Pracht; die Capuziner mit langen weißen Bärten; all die anderen Mönche; dann wieder die Schweizer mit ihren Papageiuniformen, alle mit grünen Ölzweigen in den Händen, und dazu Geſang — wahrlich man hört kaum heraus, was ſie ſingen, und freut ſich nur des Klanges. Dem Pabſte wird dann ſein Thronſeſſel gebracht, auf dem er bei allen Prozeſſionen getragen wird, und auf dem ich am Tage meiner Ankunft in Rom Pius VIII. hatte thronen ſehen (vide Heliodor von Raphael, wo er abgebildet iſt); die Cardinäle, zwei und zwei, mit ihren Palmen beginnen den Zug; die Flügelthüren der Capelle werden geöffnet, und ſo geht es langſam hinaus. — Der Geſang, der Einen bisher immerfort wie ein Element umgiebt, wird nach und nach ſchwächer, denn die Sänger gehen mit, und endlich hört man ihn in der Ferne von draußen her, nur noch ganz leiſe. Dann frägt auf einmal ein Chor in der Capelle ſehr ſtark, und der aus großer Ferne antwortet, und ſo geht es ein Weilchen, bis die Prozeſſion wieder näher kommt, und die Chöre ſich wieder vereinigen. Auch hier mögen ſie ſingen, was und wie ſie wollen, ſo macht es eine herrliche Wirkung; und wenn es auch wahr iſt, daß es ſehr einförmige, ja ſogar unförmliche Hymnen ſind, all' unisono, ohne rechten Zuſammenhang, und durchaus fortissimo, ſo berufe ich mich auf den Eindruck, und den muß es auf jeden machen. Nach der Prozeſſion kommt das Evangelium im ſonderbarſten Ton vorgetragen, und dann die Meſſe. Da muß ich denn auch meines Lieblingsmoments erwähnen, nämlich des Credo. Der Prieſter ſtellt ſich zum erſtenmale mitten vor den Altar, und intonirt, nach einer kleinen Pauſe, mit ſeiner heiſern, alten Stimme das Seb. Bach'ſche Credo. Sowie er fertig iſt, ſtehen alle Geiſtlichen auf, die Cardinäle verlaſſen ihren Sitz, treten in die Mitte der Capelle, bilden einen Kreis, und alle ſprechen ganz laut die Fortſetzung: patrem omnipotentem etc. Zugleich fällt der Chor ein und ſingt dieſelben Worte. Als ich das erſtemal mein wohlbekanntes



hörte, und alle die ernſten Mönche um mich her ſo eifrig und laut zu ſprechen anfingen, erſchrak ich ordentlich, und es iſt noch immer mein Lieblingsmoment. Nach der Ceremonie ſchenkte mir Santini ſeinen Ölzweig, mit dem in der Hand ich dann den ganzen Tag ſpazieren ging, denn ſchön Wetter war's. Das Stabat mater, welches ſie nach dem Credo einlegten, machte am wenigſten Eindruck; ſie ſangen es unſicher, falſch, und kurzten es ab; die Sing-Akademie ſingt es ungleich beſſer. Montag und Dienſtag iſt nichts, und Mittwoch um halb Fünf fingen die Nocturnen an. Die Pſalmen werden Vers um Vers von zwei Chören geſungen, doch nur immer von einer Art Stimmen, Bäſſe oder Tenöre. So hört man anderthalb Stunden lang die eintönigſte Muſik; nur einmal werden die Pſalmen durch die Lamentationen unterbrochen, und das iſt das erſtemal ſeit langer Zeit, daß man wieder einen vollkommenen Accord hört. Dieſer Accord wird ſehr ſanft eingeſetzt, und überhaupt das ganze Stück pp. geſungen, während die Pſalmen ſo ſtark als möglich geſchrieen werden müſſen, und zwar immer nur auf einen Ton, auf den die Worte in großer Schnelligkeit abgeſprochen werden, und dem am Ende jedes Verſes ein Schlußfall angeſetzt iſt, welcher das Unterſcheidungszeichen der verſchiedenen Melodien ausmacht. Da iſt es wieder kein Wunder, wenn der bloße ſanfte Klang (G dur) der erſten Lamentation Einen weich ſtimmt. Es geht nun wieder eintönig fort. Bei jedem Pſalmverſe wird eine Kerze ausgelöſcht, ſo daß nach anderthalb Stunden die funfzehn um den Altar brennenden aus ſind. Es bleiben dann noch ſechs große hoch über dem Eingang brennen; der ganze Chor mit Alten, Sopranen ꝛc. intonirt fortissimo et unisono eine neue Pſalmmelodie: den Canticum Zachariae in D moll, und ſingt ihn ſehr langſam und feierlich in die tiefe Dämmerung hinein; die letzten Kerzen gehen dann aus; der Pabſt verläßt ſeinen Thron, wirft ſich vor dem Altar auf die Knie, und Alle mit ihm; ſie ſagen ein ſogenanntes pater noster sub silentio, d. h. es entſteht eine Pauſe, während deren man weiß, daß jeder Katholik das Vaterunſer betet; und ſogleich nachher fängt das Miserere an, pianissimo ſo:



das iſt für mich eigentlich der ſchönſte Moment des Ganzen. Was nachher folgt, könnt Ihr Euch leicht denken; dieſen Anfang aber nicht wohl. Die Folge des Miserere von Allegri iſt eine einfache Accordfolge, auf die entweder Tradition, oder, was mir wahrſcheinlicher ſcheint, ein geſchickter maestro, Verzierungen für einige ſchöne Stimmen, und namentlich für einen ſehr hohen Sopran, den er hatte, gegründet hat. Dieſe Verzierungen kehren bei denſelben Accorden in gleicher Weiſe wieder, und da ſie gut ausgedacht, und ſehr ſchön für die Stimme gelegt ſind, ſo freut man ſich immer, ſie wieder zu hören. Das Unbegreifliche, Überirdiſche habe ich nicht finden können; es iſt mir auch ganz genug, wenn es begreiflich und irdiſch ſchön iſt. Dich liebſte Fanny verweiſe ich wieder auf Zelters Brief. Sie ſangen den erſten Tag das Miserere von Baini. — Donnerſtag früh um Neun fing die Funktion wieder an, und dauerte bis Eins. Es war große Meſſe, nachher Prozeſſion. Der Pabſt gab den

Segen aus der Loggia des Quirinals, und wuſch dann dreizehn Prieſtern, welche die Pilger vorſtellen ſollten, und in weißen Kleidern, mit weißen Mützen, in einer Reihe ſaßen, die Füße, worauf ſie geſpeiſ't wurden. Das Gedränge von Engländerinnen war ungeheuer; — mir mißfiel das Ganze. Nachmittags ſingen die Pſalmen wieder an, und es dauerte diesmal bis halb Acht. Einige Stücke des Miserere waren von Baini, die meiſten von Allegri. Es war ſchon ganz dunkel in der Capelle, als das Miserere anfing; ich kletterte auf eine große Leiter, die zufällig da ſtand, und hatte nun die ganze Capelle voll Menſchen, und den knienden Pabſt mit ſeinen Cardinälen, und die Muſik unter mir. Das machte ſich prächtig. Am Freitag Vormittag war die Capelle von allem Schmuck entblößt, — Pabſt und Cardinäle in Trauer. Es wird die Leidensgeſchichte, nach dem Evangeliſten Johannes von Vittoria componirt, geſungen. Dann kommen die Improperien von Paleſtrina, während deren der Pabſt, und alle anderen mit abgezogenen Schuhen zum Kreuz gehen, und es anbeten. — Abends war das Miserere von Baini, welches ſie am beſten ſangen. Sonnabend früh im Lateran wurden Heiden, Juden und Muhamedaner, alle von einem kleinen Kinde repräſentirt, welches quäkte, im Batiſterium des Lateran getauft, und dann jungen Prieſtern die erſte Weihe gegeben. Sonntag hielt der Pabſt ſelbſt die Meſſe im Quirinal ab, gab dann die Benediction an's Volk, und ſo war es aus. Und ſo iſt es Sonnabend den 9ten April geworden, und morgen mit dem Frühſten ſitze ich im Wagen, und fahre nach Neapel; da geht wieder eine neue Schönheit für mich auf. Ihr werdet es dem Ende des Briefes anſehen, daß ich eilig geworden bin. — Es iſt der letzte Tag, und ſo manches noch zu beſorgen; ich mache deshalb den Zelter'ſchen Brief nicht fertig, ſondern ſchicke ihn erſt aus Neapel; die Beſchreibung ſoll vernünftig ſein, und die Abreiſe macht gar ſo zerſtreut. Und ſomit nach Neapel; das Wetter klärt ſich auf, die Sonne ſcheint wieder ſeit einigen Tagen zum erſtenmal; der Paß iſt da — der Wagen beſtellt, und ſo ſehe ich nun den Frühlingsmonaten entgegen. Lebt Ihr wohl.

Felix.

Neapel, den 13. April 1831.

Liebe Rebecka!

Das ſtellt den Geburtstagsbrief vor; möge er Dir ein Feiertagsgeſicht machen! — Er kommt nachträglich, aber er meint es nicht weniger gut; den Feſttag ſelbſt habe ich diesmal ſonderbar, aber wunderſchön zugebracht; — nur ſchreiben konnte ich nicht, denn ich hatte weder Tiſch noch Dinte; — ich ſtack tief in den pontiniſchen Sümpfen. — Möge Dir ein frohes Jahr bevorſtehen, und wir uns irgendwo treffen; haſt Du an dem Tage meiner gedacht, ſo müſſen ſich die Gedanken etwa auf dem Brenner, oder in Inſpruck begegnet ſein, denn ich dachte immer zu Dir hin. Wenn Du auch nicht nach dem Datum des Briefs ſiehſt, ſo mußt Du es dem Tone anmerken, daß ich in Neapel bin. Zu einem ernſthaften, ruhigen Gedanken habe ich noch nicht kommen können; das Ding iſt gar zu luſtig um mich her; es fordert zum Nichtsthun und Nichtsdenken auf, und ſchon das Beiſpiel ſo vieler tauſend Menſchen treibt unwiderſtehlich dazu an. Ich nehme mir zwar vor, daß es bald anders werden ſoll, aber die erſten Tage wird es ſchon ſo fortgehen müſſen, das ſehe ich. Ich ſtehe jetzt ſtundenlang auf meinem Balcon, und gucke den Veſuv und den Golf an.

Aber ich muß jetzt wieder einmal meinen alten Beſchreibungsſtyl verſuchen; der Stoff häuft ſich ſonſt gar zu ſehr, und ich werde confus, und Ihr könnt mir nicht mehr folgen. Es ſtürmt wieder ſo viel Neues auf mich ein, daß ich nur ein Tagebuch zu ſchicken brauche, damit Ihr wißt, wie ich lebe und bewegt bin. Und ſo fange ich denn an, und bekenne, daß mir der Abſchied von Rom ſehr ſchwer geworden iſt. Ich hatte dort ſo ruhig, und doch aufgeregt gelebt, viel liebe freundliche Bekanntſchaften gemacht und war ſo eingewohnt, daß mir die letzten Tage mit ihren Unruhen und Herumlaufereien doppelt fatal erſchienen. Den letzten Abend ging ich noch zu Vernet, um für mein ganz beendigtes Portrait zu danken, und Abſchied zu nehmen. Da machten wir etwas Muſik, kannegießerten, ſpielten Schach, und ſo ging ich ſpät den Monte Pincio hinunter nach meinem Hauſe, packte zuſammen, und fuhr am andern Morgen mit meiner Reiſegeſellſchaft ab. —

Ich ſaß im Cabriolet, ſah mir die Gegend an, und konnte nach Herzensluſt träumen. Abends im Quartier gingen wir alle ſpazieren; die Paar Tage glichen mehr einer Luſtfahrt, als einer Reiſe. Der Weg von Rom nach Neapel iſt auch das reichſte was ich kenne, und die ganze Art zu reiſen ſehr angenehm. Man fliegt durch die Ebene hin; die Poſtillone jagen für ein kleines Trinkgeld wie toll, was in den Sümpfen ſehr angebracht iſt. Wenn man die Gegend ſehen will, braucht man nur das Trinkgeld zu verſagen, ſo geht es gleich langſamer. Von Albano über Ariccia und Genzano bis Velletri führt die Straße immer zwiſchen Hügeln, die tief mit Bäumen aller Art beſchattet ſind, Berg auf Berg ab, durch Ulmen-Alleen, bei Klöſtern und Heiligenbildern vorüber. Auf der einen Seite iſt immer noch die

Campagna mit ihrem Haidekraut und ihren bunten Farben zu ſehen; — darüber kommt das Meer, das im Sonnenſchein ſchön blitzte, und dazu der heiterſte Himmel, denn ſeit Sonntag früh iſt es herrliches Wetter geworden. So fuhren wir in Velletri, unſer erſtes Nachtquartier, ein; dort war ein großes Kirchfeſt. Die ſchönen Frauen, mit den prächtig originellen Geſichtern, gingen Truppweiſe in den Alleen auf und ab; die Männer in ihren Mänteln ſtanden auf den Straßen gruppirt, — die Kirche war mit grünen Blätterguirlanden geziert; einen Brummbaß und einige Fiedeln hörten wir darin im Vorüberfahren ertönen; auf dem Platz wurde ein Feuerwerk vorbereitet; dazu ging die Sonne klar und ruhig unter, und die pontiniſche Ebene, mit ihren tauſend Farben, und den Felſen, die einzeln daraus am Horizont hervorragen, zeigte uns den Weg, den wir den nächſten Tag reiſen ſollten. Nach dem Abendeſſen wollte ich noch ein wenig gehen, und entdeckte eine Art von Illumination; es war alles lebendig auf den Straßen, und als ich endlich in die Gegend der Kirche kam, und um die Ecke bog, war die ganze Straße auf beiden Seiten mit brennenden Fackeln beſteckt, und in der Mitte gingen nun die Leute auf und ab, und drängten ſich, und freuten ſich, daß ſie ſich in der Nacht ſo deutlich ſahen. Wie hübſch ſich das ausnahm, kann ich gar nicht ſagen. Vor der Kirche wurde das Gewühl am größten; — ich drückte mich mit hinein: das kleine Gebäude war mit knienden Menſchen angefüllt, die die ausgeſtellte Hoſtie anbeteten; keiner ſprach ein Wort; Muſik war auch nicht; dieſe Stille, die erleuchtete Kirche, die vielen knienden Frauen mit ihren weißen Tüchern auf dem Kopfe, und den weißen Kleidern, machten ſich feierlich! Ein wunderhübſcher, kluger italieniſcher Junge erklärte mir draußen das ganze Feſt, und verſicherte, es würde noch viel ſchöner ſein, wenn nicht die Unruhen ausgebrochen wären; denn die hätten ſie um's Pferderennen, und um die Pechtonnen u. ſ. w. gebracht, und deswegen ſei es ſchade, daß die Öſterreicher nicht früher gekommen wären. Den folgenden Tag um Sechs ging es fort in die pontiniſchen Sümpfe. Es iſt eine Art Bergſtraße; man fährt durch eine ſchnurgerade Baumallee in einer Ebene; auf der einen Seite der Allee ſteht eine fortgehende Bergkette, auf der andern breiten ſich die Sümpfe aus. Die ſind aber mit unzähligen Blumen bewachſen, und duften ſehr lieblich; nur wird es auf die Länge betäubend, und ich fühlte ſehr deutlich die ſchwerdrückende Luft, trotz des heiteren Wetters. Längs der Chauſſee zieht ſich ein Kanal hin, den Pius VI. zur Ableitung der Sümpfe machen ließ. Darin ſaßen eine Menge Büffel, ſteckten nur den Kopf aus dem Waſſer, und fühlten ſich ſehr wohl darin. Einen ſonderbaren Effekt macht die ſchnurgerade Richtung der Straße; denn genau wie man das Ende der Bergkette, gegen die Bäume der Allee zu, auf der erſten Station ſieht, ſo iſt es auf der zweiten und dritten auch; nur immer um ſo viel Meilen näher und größer; — Terracina, welches gerade am Ende der Allee liegt, ſieht man nicht, bis man dicht davor iſt. Dann wendet man ſich auf einmal links um eine Felſenecke, und hat das ganze Meer vor ſich; Citronengärten, Palmen, und alle Südgewächſe auf dem Abhange vor der Stadt; die Thürme über den Büſchen hervorſehend, und den Hafen ins Meer hineinragend. Das Meer iſt und bleibt doch für mich das Schönſte in der Natur. Ich habe es faſt noch lieber als den Himmel. Von ganz Neapel hat mir wieder das Meer den erfreulichſten Eindruck gemacht; mir wird immer wohl, wenn ich die bloße weite Waſſerfläche vor mir ſehe. Von Terracina fängt nun der eigentliche Süden an. Dort iſt ein anderes Land, und jede Pflanze, jeder Buſch erinnert daran. Namentlich gefielen mir zwei gewaltige Bergrücken, zwiſchen denen die Straße durchgeht; ſie waren ohne Schatten und Bäume, aber von oben bis unten mit Goldlack bewachſen, ſo daß ſie ganz gelb ausſahen, und faſt zu ſtark dufteten. — An großen Bäumen und Gras fehlt es ſehr. Die Neſter Fondi und Itri machen ſich ganz räuberhaft und graulich. Die Häuſer kleben an den Felswänden; große Thürme aus dem Mittelalter dazwiſchen; viel Schildwachen und Poſten auf den Bergſpitzen ausgeſtellt; wir kamen indeß ohne Abenteuer durch. In Mola di Gaeta blieben wir Abends. Da iſt der berühmte Balcon, wo man über Citronen- und Orangengärten weg das blaue Meer vor ſich hat, mit dem Veſuv und den Inſeln in weiter Ferne. Das war am 11. April; da ich nun den ganzen Tag im Stillen für mich gefeiert hatte, ſo konnte ichs am Abend doch nicht laſſen, meiner Geſellſchaft mitzutheilen, daß Dein Geburtstag ſei, und da wurde Deine Geſundheit ſehr getrunken; ſogar ein alter Engländer, der dabei war, trank mit und wünſchte mir „a happy return to my sister.“ Ich trank das Glas ganz leer auf Dein Wohl, und dachte Dein. Sei unverändert, wenn wir uns wiederſehen! Mit ſolchen Gedanken hin und her ging ich noch Abends in den Citronengarten am Meeresufer, und hörte, wie ſich die Wellen ſo von fern her an's Land ſchoben, und zuweilen ſehr leiſe plätſcherten. Es war eine himmliſche Nacht! Unter tauſend Dingen, die mir durch den Kopf gingen, fiel mir auch das Grillparzerſche Exempel ein, welches eigentlich unmöglich in Muſik zu ſetzen iſt, weshalb es denn auch Fanny wunderſchön componirt hat; im

Ernſt aber, ich ſang das Lied lange für mich, denn ich ſtand nun eben an der Scene von der es ſpricht. Das Meer hatte gefolgt, die Beſchwerde aufgegeben, und war ſehr ruhig. Das war das erſte Lied. — Nun kam am folgenden Tag das zweite; denn das Meer war halb Wieſe, halb Äther zu ſchauen, und die zierlichen Frauen nickten, wie auch Ölbaum und Cypreſſe; ſie waren aber alle braun, und aus der Proſa kam ich juſt auch nicht her! — Was glänzt im Laube funkelnd wie Gold? Lauter Patrontaſchen und Säbel; denn der König hielt Revue in S. Agata, und auf beiden Seiten des Weges defilirten Soldaten, die mir doppelt gut vorkamen, weil ſie den Preußiſchen ähnlich ſahen, und weil ich lange nur die päbſtlichen geſehen hatte. Einige trugen Blendlaternen auf den Flinten, weil ſie Nachts marſchiert hatten; das Ganze machte ſich keck und luſtig. Nun kommt man in einen kurzen Felſenpaß, und an deſſen Ende fährt man in's Campanerthal hinunter. Es iſt das reizendſte Thal, das ich bis jetzt geſehen habe; wie ein unermeßlicher Garten; weit und breit bepflanzt und bewachſen; an der einen Seite die blaue Meerlinie, an der andern die ſanften Bergreihen, über denen noch Schneeſpitzen hervorſahen; in großer Entfernung der Veſuv und die Inſeln, über die Ebene in blauem Duft ragend; auf die geht der Weg gerade zu. Große Baumalleen durchſchneiden das weite Feld; unter jedem Stein drängen ſich Gewächſe hervor. Groteske Aloes, Caktus überall; ein Duft und eine Vegetation, wie toll; es iſt unglaublich behaglich. Was in England durch die Menſchen erfreulich iſt, iſt es hier durch die Natur; und wie dort kein Plätzchen iſt, von dem nicht Jemand Beſitz genommen, und es angebaut und verziert hätte, ſo iſt hier keins, wo die Natur nicht Beſitz nimmt, und

Blumen und Kräuter und alles Schöne hervorbringt. Das Campanerthal iſt die Fruchtbarkeit ſelbſt. In der ganzen unermeßlichen Fläche, die in weiter Ferne von den blauen Bergen und dem blauen Meer begränzt iſt, giebt's nur Grün zu ſehen. So kommt man nach Capua. Ich kann es dem Hannibal nicht übel nehmen, daß er zu lange da blieb.

Von Capua nach Neapel geht's zwiſchen Bäumen, die mit Weinlaub behängt ſind, unaufhörlich fort, bis am Ende der Alleen der Veſuv, und das Meer mit Capri, und die Häuſermaſſe vor Einem liegt. Ich wohne hier in St. Lucia wie im Himmel; denn erſtlich habe ich den Veſuv, die Berge bis Caſtellamare, und den Golf vor mir, und zweitens iſt es drei Stock hoch. Leider raucht der Schelm von Veſuv aber nicht einmal, und ſieht ganz aus wie ein andrer ſchöner Berg. Dafür fahren ſie aber Abends mit Licht auf den Kähnen im Golf hin und her, um Schwertfiſche zu fangen. Das macht ſich auch gut. Lebt wohl Ihr Lieben!

Felix.

Neapel, den 20. April 1831.

Man muß ſich ſo daran gewöhnen, daß Alles anders kommt, als man es etwa erwartet und berechnet, daß Ihr Euch nicht wundern werdet, wenn ſtatt des Tagebuchbriefes nur ein ganz kurzer einläuft, der eben mein Wohlſein meldet, und außerdem nicht viel. Was die Gegend betrifft, ſo kann ich ſie nicht beſchreiben, und wenn Ihr durch alle, die darüber geſprochen und geſchrieben haben, keinen Begriff davon habt, ſo werde ich ihn ſchwerlich geben können. Denn es iſt eben darum unbeſchreiblich ſchön, weil man es nicht beſchreiben kann. Was ich nun ſonſt berichten könnte, wäre von meinem Leben hier; das war aber ſo einfach, daß ich in zwei Worten damit fertig bin. Bekanntſchaften habe ich nicht machen wollen, weil ich nur höchſtens noch einige Wochen hier feſt bleiben werde, und dann in die Umgegend Touren mache, und weil ich nur die Natur hier herum recht kennen lernen will. So bin ich Abends um Neun zu Bett gegangen, und Morgens um Fünf aufgeſtanden, um von meinem Balcon herab mich an dem Veſuv, dem Meer, der Küſte von Sorrent in der Morgenbeleuchtung zu erquicken; dann habe ich große, ſehr einſame Spaziergänge zu Fuß gemacht, mir meine eigenen Lieblingspunkte ſelbſt herausgeſucht, wobei ich dann die Freude hatte, daß mein ſchönſter Punkt ein den Neapolitanern faſt ganz unbekannter war. Bei dieſen Spaziergängen ſuchte ich mir irgend ein Haus auf der Höhe aus, auf das ich mich hinarbeitete, oder ging nur nach der Idee, ließ mich von der Nacht mit dem Mondſchein überraſchen, machte dann mit Vignerolen Bekanntſchaft, um mich wieder zurück zu finden, ſo daß ich endlich ganz müde, gegen Neun, durch die Villa Reale nach Hauſe kam. Wie dann im Mondſchein von der Villa aus ſich das Meer mit dem reizenden Capri macht, wie da die blühenden Akazien faſt betäubend duften, wie ſonderbar ſich die Fruchtbäume ausnehmen, die ganz mit roſa Blüthen überſchüttet ſind, und wie roſa belaubte Bäume ausſehen — das iſt ſchon wieder unbeſchreiblich. Und weil ich denn eben meiſt nur in und mit der Natur gelebt habe, ſo kann ich weniger ſchreiben als ſonſt; vielleicht kommen wir mündlich einmal darauf zurück, dann werden die Bilderchen in unſerm Wohnzimmer Stoff und Anknüpfungspunkte zu Erzählungen geben. Nur noch das eine, daß ich mit Dir, liebe Fanny, übereinſtimme, indem Du einmal vor langen Jahren ſagteſt, Dein Liebling ſei die Inſel Niſida; vielleicht haſt Du es ſchon vergeſſen, ich aber nicht. — Sie liegt vor Einem, als ſei ſie nur zum Luſtort erſchaffen. Wenn man aus dem Geholz von Bagnuolo kommt, erſchrickt man faſt, weil ſie ſo nah, und groß, und grün aus dem Meere aufſteigt, während die andern Inſeln, Procida, Iſchia und Capri, in weiter Ferne, ungewiß, mit ihren blauen Schatten daſtehen. Zugleich hat ſich Brutus nach Caeſars Ermordung auf der Inſel verſteckt, und Cicero hat ihn dort beſucht; damals lag das Meer ebenſo dazwiſchen, und die Felſen hingen auch ſo gebogen in's Meer, und es wuchs Grün darauf, wie jetzt. Das ſind die Alterthümer die mir gefallen, und was zu denken geben, mehr als ein Paar Brocken Mauerwerk! — Solch einen gründlichen Aberglauben und Betrügungsſucht wie hier in dem Volke habe ich aber nie geahnt. Es hat mir oft die Natur verleidet, denn die Schweizer, über die ſich Vater ärgerte, ſind wirklich unſchuldige Naturmenſchen dagegen. Mein Wirth giebt mir regelmäßig zu wenig auf einen Piaſter heraus; dann ſage ich's ihm, und dann holt er ruhig den Reſt. — Die einzigen Bekanntſchaften, die ich hier machen werde, ſollen muſikaliſche ſein, um nichts unvollſtändig zu laſſen, ſo z. B. die Fodor, die nicht öffentlich ſingt, Donizetti, Coccia u. ſ. w.

Nun an Dich, lieber Vater, noch ein Paar Worte. Du haſt mir geſchrieben, daß Du es nicht gern ſehen würdeſt, wenn ich nach Sicilien ginge, und ich habe demnach dieſen Plan aufgegeben, obgleich ich nicht läugnen kann, daß es mir etwas ſchwer wird; denn es war wirklich mehr als ein „whim“ von mir. — Gefahren ſind gar nicht zu befürchten; es geht ſogar, recht um mir das Herz ſchwer zu machen, am 4. Mai ein Dampfboot ab, welches die ganze Tour macht, auf dem viel Deutſche, wahrſcheinlich auch der hieſige Geſandte mitgehen werden; und einen feuerſpeienden Berg hätte ich gern geſehen, da der böſe Veſuv nicht einmal raucht. Deine Vorſchriften haben indeß bis jetzt immer ſo ſehr mit meinen Wünſchen übereingeſtimmt, daß ich gewiß die erſte Gelegenheit, Dir auch gegen meinen augenblicklichen Wunſch gehorſam zu ſein, nicht vorbei gehen laſſen werde, und ſomit habe ich Sicilien von meiner Reiſeroute geſtrichen. Vielleicht können wir uns um deſto eher wiederſehen.

Und nun lebt wohl; heut will ich nach Capo di Monte ſpazieren gehen.

Euer

Felix.

Neapel, den 27. April 1831.

Es iſt beinahe 14 Tage, daß ich keinen Brief von Euch habe; hoffentlich iſt nichts Beunruhigendes vorgefallen, und ſo ſehe ich denn jeden Poſttag Nachrichten entgegen. Mit meinem Schreiben wird es aus Neapel nicht viel werden. Man ſteckt zu tief darin, um ſich gleich hinaus verſetzen und erzählen zu können. Dazu kommt noch, daß ich das ſchlechte Wetter, welches wir einige Tage lang hatten, zum Arbeiten benutzt, und mich mit Eifer auf die Walpurgisnacht geworfen habe. Das Ding hat mich immer mehr intereſſirt, ſodaß ich nun jede freie Minute benütze, um daran zu arbeiten. — In wenig Tagen ſoll es fertig ſein, denke ich, und es kann ein ganz luſtiges Stück werden. Bleibe ich ſo im Zuge wie jetzt, ſo mache ich auch noch die Italieniſche Symphonie in Italien fertig, dann hätte ich doch eine ganz gute Ausbeute von dieſem Winter mitzubringen. Dazu wird täglich etwas neues geſehen; die Parthien mache ich meiſt mit Schadows. Geſtern waren wir in Pompeji. Das iſt halb wie eine Brandſtätte, halb wie eine eben verlaſſene Wohnung. Für mich, dem beides immer etwas Rührendes hat, war der

Eindruck eigentlich der traurigſte, den ich bis jetzt in Italien gehabt. Als ſeien die Menſchen eben ausgegangen, iſt es; doch zeigt wiederum faſt Alles auf eine andere Religion, anderes Leben, kurz auf 1700 vergangene Jahre hin; und dazu klettern denn Franzoſen und Engländerinnen munter drauf umher; zeichnen es auch wohl gar ab, — es iſt wieder einmal das alte Trauerſpiel von Vergangenheit und Gegenwart, über das ich in meinem Leben nicht wegkomme. Das luſtige Neapel macht ſich darauf freilich ganz gut; aber die übertriebene Maſſe von elenden Bettlern, die Einen auf allen Wegen und Stegen verfolgen, den Wagen in Haufen einſchließen, ſobald man anhält; namentlich die weißhaarigen alten Leute, die man darunter ſieht, thun mir wehe, denn eine ſolche Maſſe von Elend kann man ſich gar nicht denken. Geht man am Meere ſpazieren, ſieht nach den Inſeln hinüber, — will dann auch einmal auf's Land ſehen, und ſteht in der Mitte von Krüppeln, die mit ihren Gebrechen coquettiren, oder findet ſich, wie mir es neulich geſchah, von 30 bis 40 Kindern umgeben, die alle ihr „muoio di fame“ abſingen, und ſich dabei auf die Kinnbaken klopfen, um zu zeigen, daß ſie nichts zu beißen haben, — ſo macht es einen widerlichen Contraſt. Und doch iſt es mir noch viel verhaßter, daß man die Freude, ein zufriedenes Geſicht zu ſehen, durchaus entbehren muß; denn wenn man reichlich gegeben hat, ſei es an Cuſtoden, Arbeiter, Aufwärter, kurz wem ihr wollt, ſo iſt die ſtehende Redensart „niente di più!“ Dann kann man gewiß ſein, daß es zu viel iſt. Iſt es der rechte Preis, ſo geben ſie es in der größten Entrüſtung zurück, kommen dann nach, und bitten wieder darum. Das ſind Kleinigkeiten, aber ſie zeigen den kläglichen Zuſtand der Leute. Bin ich doch ſchon ſo weit gekommen, mich einmal über die immerwährende lächelnde Heiterkeit der Natur zu ärgern, als mir auf abgelegenen Spaziergängen überall Bettler entgegen kamen, und einige davon Viertelſtunden weit mitgingen. Nur wenn ich auf meinem Zimmer ruhig ſitze, den Meerbuſen, und den Veſuv darüber anſehe, und ganz allein damit bin, iſt mir hier recht wohl und heiter geworden. Heut werden wir nach dem Camaldolenſer Kloſter hinaufſteigen, und morgen, wenn das Wetter ſich hält, nach Procida und Ischia. Abends bin ich heut bei Mde. Fodor, mit Donizetti, Benedict u. a. m. Sie iſt ſehr freundlich und gefällig gegen mich; durch ihr Singen hat ſie mir ſchon großes Vergnügen gemacht, denn ſie hat eine unglaubliche Leichtigkeit, und macht ihre Verzierungen mit ſolchem Geſchmack, daß man ſieht, wie die Sonntag ſich vieles von ihr angenommen hat; namentlich das mezza voce, das die Fodor, deren Stimme nicht mehr ganz friſch und voll iſt, ſehr politiſch klug an vielen Stellen anzubringen weiß. Da ſie auf dem Theater nicht ſingt, ſo iſt es mir doppelt lieb, ſie perſönlich kennen gelernt zu haben. Das Theater iſt jetzt für mehrere Wochen geſchloſſen, weil das Blut des heiligen Januarius eheſter Tage fließen ſoll. Was ich vorher dort gehört, war der Mühe des Hingehens nicht werth. Das Orcheſter wie in Rom, ſchlechter als jedes deutſche, — keine einzige erträgliche Sängerin, und nur Tamburini mit ſeiner friſchen Baßſtimme gab dem Ganzen etwas Leben. Um italieniſche Oper zu hören, muß man jetzt nach Paris oder London gehen. Ich bitte Gott, daß es nur nicht mit der deutſchen Muſik ebenſo werden möge! — Ich muß aber zu meinen Hexen zurück; verzeiht, wenn ich für heut aufhöre. Der ganze Brief ſchwebt eigentlich in Ungewißheit; oder vielmehr ſchwebe ich darin, ob ich die große Trommel dabei nehmen darf, oder nicht: „Zacken, Gabeln, und wilde Klapperſtöcke" treiben mich eigentlich zur großen Trommel, aber die Mäßigkeit räth mir ab. Ich bin auch gewiß der einzige, der den Bloxberg ohne kleine Flöte componirt; aber um die große Trommel thäte mir es leid, und ehe Fanny's Rath ankommt, iſt die Walpurgisnacht fertig und eingepackt, — ich fahre ſchon wieder durch's Land, und Gott weiß, wovon dann die Rede iſt. Ich bin überzeugt, Fanny ſagte „Ja", aber ich bin doch unſchlüſſig. Großer Lärm muß auf jeden Fall gemacht werden. O Rebecka, kannſt Du mir nicht einige Liedertexte ſchaffen und ſchicken; mir iſt ſehr danach zu Muthe, und Du mußt wieder was Neues zu ſingen haben. Wenn Du mir hübſche Verſe ſchicken kannſt, alte oder neue, luſtige oder ſaure, oder ſauerſüße, ſo ſchiebe ich ſie Dir in Deine Stimme hinein. Für ſonſtige Beſtellungen ſtehe ich zu Dienſten. Ich bitte Dich, ſchaff mir was zu arbeiten, für die Reiſe, in den Wirthshäuſern. Nun aber lebt alle wohl, und ſo ganz wohl, wie ich es möchte — und denkt mein.

Felix.

Neapel, den 17. Mai 1831.

Ihr Lieben!

Sonnabend den 14ten Mai 2 Uhr ſagte ich dem Fuhrmann, er möge nur umwenden; — wir hielten vor dem Tempel der Ceres in Päſtum, und das war der ſüdlichſte Punkt auf meiner Jugendreiſe. Der Wagen kehrte ſich um nach Norden zu, und ſeitdem nähere ich mich wieder Euch, wenn ich weiterreiſe. Es war ungefähr ein Jahr, daß ich mit Vater nach Deſſau und Leipzig abgereiſt war, und ſo ſtimmt es auch in der Zeit; es war die Hälfte. Ich habe das Jahr für mich benutzt, — bin an Eindrücken und Erfahrungen ſehr viel reicher; war auch fleißig in Rom und hier; aber Äußerliches iſt nichts geſchehn, und im Anfange des nächſten Jahrs, ſo lange ich in Italien bin, wird es auch wohl dabei bleiben. Darum iſt mir aber doch die Zeit nicht weniger lieb, als andere, wo ich äußerlich, und in der Meinung der Leute vorwärts kam; denn das hängt doch immer zuſammen. Habe ich was Rechtes erlebt, ſo wird es ſchon auch nach Außen wirken, und ich will gewiß keine Gelegenheit dazu vorüber laſſen. Hoffentlich wird die auch noch vor Ende dieſer Reiſe ein Paar mal kommen; deshalb kann ich die Monate, die mir noch für Italien bleiben, fortfahren, die Natur und den blauen Himmel zu genießen, ohne an was Anderes zu denken. Nur da iſt jetzt die Kunſt von Italien, — da, und in Monumenten; aber da bleibt ſie auch ewig, und da wird Unſereins zu lernen und zu bewundern finden, ſo lange der Veſuv ſtehen bleibt, und ſo lange die milde Luft, und das Meer, und die Bäume nicht vergehen. Trotz deſſen bin ich Stock-Muſiker genug, um mich herzlich wieder einmal nach einem Orcheſter, oder einem vollen Chor zu ſehnen. Es iſt doch auch Klang darin, und ſolchen giebt's hier nicht; das iſt jetzt *unſere* Sache geworden, und wenn man ſo lange ganz ohne dies Element hat ſein müſſen, ſo fehlt es Einem ſehr. Orcheſter und Chor ſind hier, wie in einer untergeordneten Mittelſtadt bei uns, nur noch roher und unſicherer. Der erſte Violiniſt ſchlägt, durch die ganze Oper hindurch, die vier Viertel des Taktes auf einen blechernen Leuchter, ſodaß man es zuweilen mehr hört, als die Stimmen (es klingt etwa wie obligate Caſtagnetten, nur ſtärker) und trotz deſſen ſind Orcheſter und Stimmen nie zuſammen. Bei jedem kleinen Inſtrumentalſolo kommen altmodiſche Verzierungen und beſonders ein ſchlechter Ton zum Vorſchein. Das Ganze iſt ohne den geringſten Geiſt, ohne Feuer und Luſt. Die Sänger ſind die ſchlechteſten italieniſchen, die ich bis jetzt irgendwo gehört habe, Italien ausgenommen; denn wenn man eine Idee von italieniſchem Geſang haben will, muß man nach London oder Paris gehen. Selbſt die Dresdener Geſellſchaft, die ich in Leipzig voriges Jahr hörte, iſt beſſer als irgend eine hier. Es iſt ja auch natürlich; beim grenzenloſen Elend, das man hier überall ſieht, — wo ſoll ſich da ein Boden zur Erhaltung eines Theaters, das jetzt doch einmal große Mittel braucht, finden? Und die Zeit wo jeder Italiener geborener Muſiker war, iſt, wenn ſie jemals geweſen, lange vorbei. Sie behandeln es, wie jeden Modeartikel, kalt, gleichgültig, kaum mit dem Intereſſe des äußerlichen Anſtandes, und da iſt es nicht zu verwundern, wenn jedes einzelne Talent, wie es aufkommt, gleich in die Fremde zieht, wo es beſſer anerkannt, beſſer an ſeinen Platz geſtellt wird, und wo es Gelegenheit findet etwas Ordentliches, Herzſtärkendes zu hören und zu lernen. — Der einzige Tamburini hier iſt recht gut. Man hat ihn aber längſt ſchon in Wien, in Paris, und ich glaube auch in London gehört, und jetzt, wo er anfängt ſeine Abnahme zu fühlen, geht er nach Italien zurück. Auch daß die Italiener die Geſangskunſt allein beſitzen ſollen, kann ich nicht begreifen; denn was ich von italieniſchen Sängern und Sängerinnen Kunſtreiches gehört habe, das kann die Sonntag auch, und in noch höherem Grade; ſie hat es zwar, wie ſie ſagt, meiſt von der Fodor gelernt, aber warum ſollte denn nun eine andere Deutſche es nicht von der Sonntag lernen können? Und die Malibran iſt eine Spanierin. Dieſe Glorie vom „Lande der Muſik“ kann Italien nicht behalten; in der That hat es ſie ſchon verloren, und wird es auch vielleicht bald in der Meinung der Leute, obwohl das letztere zufällig iſt. Ich war neulich in einer Geſellſchaft Muſiker, wo man von einer neuen Oper eines Neapolitaners, Coccia, ſprach, und wiſſen wollte, ob ſie gut ſei? Wahrſcheinlich iſt ſie gut, ſprach einer der Muſiker, denn Coccia war lange in England, hat da ſtudirt, und es haben dort auch einige ſeiner Sachen gefallen. Das war mir auffallend, — man würde in England gerade ſo von Italien geſprochen haben. Aber quo me rapis? Euch lieben Schweſtern ſage ich heut nichts, ſchicke aber in den nächſten Tagen einen kleinen perſönlichen Aufſatz, der Euch zugeeignet iſt. Erſchreckt nicht! ich dichte nicht; das Ding iſt und heißt nur: ein Tagebuch der Spazierfahrt nach den Inſeln im Mai.

Felix.

Neapel, den 28. Mai 1831.

Liebe Schweſtern!

Da das Tagebuch zu dünn und ſchlecht geworden iſt, muß ich Euch doch wenigſtens ein abrégé meiner Geſchichte mittheilen. Wiſſet denn, daß Freitag den 20ſten Mai in Neapel in corpore gefrühſtückt wurde, nämlich Früchte und dergleichen, und in corpore heißt: die Reiſegeſellſchaft nach den Inſeln, die aus Ed. Bendemann, T. Hildebrandt, Carl Sohn und Felix Mendelsſohn Bartholdy beſtand.

Mein Bündel war nicht ſehr ſchwer, und enthielt außer Goethe's Gedichten und drei Hemden wenig Erhebliches. So packten wir uns in einen Miethswagen und fuhren durch die Grotte des Poſilippo nach Pozzuoli. Der Weg führt längs dem Meere, und iſt das Luſtigſte, was man ſehen kann. Um ſo mehr thut die entſetzliche Maſſe von Blinden, Krüppeln, Bettlern, Galeerenſclaven, kurz Elenden aller Art, die Einen dort empfangen in der Feiertagsnatur, wehe. Ich ſetzte mich ruhig in den Hafen hin, und zeichnete, während die andern ſich mit den Serapistempeln, den Theatern, den heißen Quellen und ausgebrannten Kratern quälen mußten, die ich ſchon dreimal, und zur Genüge geſehen hatte. — Dann nahmen wir, wie junge Patriarchen oder Nomaden, all unſer Hab' und Gut, Mäntel, Bündel, Bücher, Mappen, auf Eſel, ſetzten uns ſelbſt oben drauf, und machten die Tour um den Meerbuſen von Bajae, zum Averner See, wo man ſich für ſein Mittageſſen Fiſche einkaufen muß; über den Berg nach Cuma (vergleiche Goethe's Wanderer) und kamen ſo nach Bajae herunter, wo gegeſſen und geruht wurde. Dann wurden noch Tempelruinen, alte Bäder und dergleichen beſehen, und ſo wurde es Abend, ehe wir zur Überfahrt kamen. Um ½10 Uhr langten wir im Städtchen Iſchia an, und im einzigen Wirthshaus war Alles beſetzt, ſo daß wir uns entſchloſſen, noch bis zu Don Tommaſo zu gehen, zwei Stunden Wegs, die wir aber in ¾ liefen; — es war prächtig kühl; in allen Weinranken und Feigenbäumen und Geſträuchen ſaßen unzählige Glühwürmer und ließen ſich fangen; und als wir endlich etwas ermüdet beim Don gegen Eilf eintrafen, fanden wir noch alle Leute wach, die netteſten Zimmer, friſche Früchte, einen freundlichen Diaconus als Kellner, und blieben bis Mitternacht behaglich ſitzen, einer Fuhre Kirſchen gegenüber. Andern Morgens war es aber ſchlecht Wetter, und regnete tüchtig. Auf den Epomeo konnte man alſo nicht hinauf, und da wir eigentlich auch nicht ſo recht viel mit einander converſiren konnten (es ging nun einmal nicht, Gott weiß, warum), ſo wäre das Ding langweilig geworden, hätte Don Tommaſo nicht den niedlichſten Hühnerhof, den es in Europa geben kann. Vorne an der Thür ſteht ein gewaltiger ſchattiger Orangenbaum mit vielen reifen Früchten, unter deſſen Äſten die Treppe nach der Wohnung hinaufführt. Jede von den weißen ſteinernen Stufen iſt mit einem großen Blumentopfe beſetzt, und der Flur oben beſteht aus einer weiten offenen Halle, wo man aus einem Bogen heraus den ganzen Hof mit Orangenbaum, Treppe, den Strohdächern, Weinfäſſern und Krügen, den Eſeln und Pfauen überſehen kann. Damit es am Vorgrunde nicht fehle, ſteht unter dem gemauerten Bogen ein indiſcher Feigenbaum, ſo üppig, daß man ihn mit Stricken an die Mauer hat feſtbinden müſſen. Den Hintergrund endlich machen die Weinberge mit den Luſthäuſern, und die Vorhöhen des Epomeo. Unter dem Bogen war man nun vor dem Regen geſchützt; da ſetzten wir uns alle Vier hin, und zeichneten den ganzen lieben Tag lang uns den Hof ab, ſo zierlich es gehen wollte. Ich habe mich überhaupt nicht genirt, ſondern immer mitgezeichnet, und glaube auch etwas profitirt zu haben. Nachts gab es ein ganz furchtbares Gewitter, und ich beobachtete im Bette, daß die Donner am Epomeo entſetzlich lange nachbrummen, etwa wie am Vierwaldſtädter See, oder noch länger. Den nächſten Morgen, Sonntag, ſchien es heiter zu ſein. Wir gingen nach Foria, ſahen die Leute in ihren bunten Coſtümen in den Dom gehen; die Frauen hatten ihre berühmten zuſammengelegten Mouſſelintücher auf dem Kopfe, die Männer ſtanden vor dem Kirchplatze, und kannegießerten in knallrothen Sonntagskappen, und ſo wanden wir uns durch die feſtlichen Dörfer nach und nach den Berg hinauf. Es iſt ein großer zerriſſener Vulkan, voll Spalten, Höhlen, Abhängen und ſteilen Klüften. Die Höhlen haben ſie zu Weinkellern benutzt, und mit großen Fäſſern vollgepfropft; auf den Abhängen ſind überall Weinberge mit Feigen- oder Maulbeerbäumen; auf den ſteilen Felsſtücken wächſt Korn, und giebt mehrmals im Jahre Erndten; die Schluchten ſind mit Epheu, unzähligen bunten Blumen und Kräutern bedeckt; und wo ſich ſonſt noch ein Platz findet, da ſchießen junge ächte Kaſtanienbäume auf, und geben den ſchönſten Schatten. So liegt das letzte Dorf, Fontana, mitten im Grün, und in den Pflanzen. Da überzog ſich der Himmel aber; es wurde dunkel, und als wir höher hinaufkamen, bei den oberſten Felsſpitzen, war es ganz nebelig geworden; die Dünſte tanzten umher, und obwohl die zackigen Felſen, der Telegraph, und das Kreuz wunderlich genug in den Wolken ſich ausnahmen, ſo konnten wir doch von der Ausſicht nicht das Geringſte ſehen. Zugleich fing es zu regnen an; man kann nicht oben bleiben und warten, wie auf dem Rigi, und ſo mußten wir alſo, ohne ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben, den Epomeo wieder verlaſſen, liefen im Regen hinunter; einer ſprang über den andern; ich glaube wir haben keine Stunde gebraucht. — Andern Tags fuhren wir nach Capri. Das Ding hat ſchon was Morgenländiſches an ſich, mit der glühenden Hitze, die von den weißen Felswänden abprallt, mit den Palmen, und den runden Kuppeln der Kirchen, die wie Moſcheen ausſehen. Der Scirocco war brennend, und machte mich zum rechten Genießen untauglich; denn in dieſer Sonnenhitze 537 Stufen hinauf-, und dann wieder hinunter zu ſteigen, nach Anacapri hin, iſt eine Pferdearbeit. Aber wahr iſt es, daß das Meer ſich ganz wunderbar ſchön ausnimmt von dem kahlen Felſen herunter, und zwiſchen den tollen Zacken hindurch. Vor allem muß ich aber von der blauen Grotte erzählen, denn *die* kennt nicht ein Jeder, weil man nur bei ſtillem Wetter, oder ſchwimmend hineinkann. Wo die Felſen ganz ſenkrecht in's Meer hineinſtehen, und vielleicht auch unter dem Waſſer noch eben ſo hoch ſind, wie darüber, da hat ſich eine gewaltige Höhle gebildet, aber ſo, daß im ganzen Umkreis der Höhle die Felſen mit ihrer Breite auf dem Meere ruhen, oder vielmehr unmittelbar hineinhängen, und erſt von da aus aufſteigen, bis zur Wölbung der Höhle; das Meer füllt alſo den ganzen Boden der Höhle aus, und dieſe hat ihre Öffnung unter dem Waſſer; nur ein kleines Stück der Öffnung ragt über dem Waſſer hervor, und durch dies kleine Stück fährt man nun mit einem ſchmalen Kahn, auf deſſen Boden man ſich ausſtrecken muß, hinein. Iſt man einmal drin, ſo liegt die ganze ungeheure Höhle mit ihrer Wölbung über Einem, und man kann frei, wie unter einem Dome, darin umherrudern. Das Sonnenlicht fällt nun aber auch durch die Öffnung unter dem Waſſer hinein, wird durch das grüne Meerwaſſer gebrochen und gedämpft, und daher kommen die zauberiſchen Erſcheinungen. Die ganzen hohen Felſen ſind himmelblau und grünlich im Dämmerlicht, etwa wie im Mondſchein; doch ſieht man alle Ecken und Vertiefungen deutlich; das Meer aber iſt durch und durch vom Sonnenlicht beleuchtet und erhellt, ſodaß der ſchwarze Kahn auf einer hellen glänzenden Fläche ſchwebt; die Farbe iſt das blendendſte Blau, das ich je geſehen habe, ohne Schatten, ohne Dunkelheiten, wie eine Scheibe des hellſten Milchglaſes; und wie die Sonne durchſcheint, ſo ſieht man auch ganz deutlich alles, was unter dem Waſſer vorgeht, und das ganze Meer mit ſeinen Geſchöpfen thut ſich auf. — Da ſieht man an den Felſen die Korallen und Polypen ſitzen; tief unten begegnen ſich Fiſche aller Art, und ſchwimmen an einander vorüber, die Felſen werden gegen das Waſſer zu immer dunkler, und am Ende, wo ſie dicht darüber hängen, ſind ſie ſchwarz und man ſieht weiter unter ihnen fort noch das helle Waſſer, mit Krebſen, Fiſchen und Gewürmen darin. Dazu hallt es ganz wunderlich in der Grotte von jedem Ruderſchlage wieder, und wie man an den Wänden umherfährt, ſo kommen neue Geſtalten zum Vorſchein. Ich wollte, Ihr könntet das ſehen, denn es iſt ganz ſonderbar zauberhaft. Dreht man ſich nach der Öffnung um, durch die man hineinkam, ſo ſcheint das Tageslicht rothgelb hindurch, dringt aber nicht weiter, als ein Paar Schritt davon, und ſo iſt man ganz einſam auf dem Meere unter den Felſen, mit ſeinem eigenen beſonderen Sonnenlichte; es iſt, als könne man einmal ein wenig unter dem Waſſer leben. —

Dann wurde nach Procida übergeſetzt, wo die Frauen ſich griechiſch kleiden, aber darum doch nicht hübſcher ausſehen; aus allen Fenſtern guckten neugierige Geſichter; ein Paar Jeſuiten, mit den ſchwarzen Kleidern und den dunklen Geſichtern, ſaßen in einer hellen Weinlaube, ließen ſich's wohl ſein, und machten ein hübſches Bild. Dann über's Meer nach Pozzuoli, und ſo durch die Grotte des Poſilippo wieder nach Hauſe.

An Paul kann ich über die Veränderung ſeines Wohnorts, und den Eintritt in die große weite Londoner Welt nicht ſchreiben, weil er mir nur mit zwei Worten ſagt, er würde wahrſcheinlich in drei Wochen abreiſen, und mein Brief ihn alſo nicht mehr in Berlin antreffen kann; in einer Woche riskire ich's und adreſſire an meinen Bruder in London. Es ſoll nun einmal ſein, daß das rauchige Neſt mein Lieblingsaufenthalt iſt und bleibt. Das Herz geht mir auf, ſobald ich daran denke; und male ich mir nun gar meine Rückkehr dahin aus, wie ich von Paris hinüberreiſe, und Paul dort ſelbſtſtändig, allein, verändert in den alten lieben Umgebungen finde; wie er mir ſeine neuen, ich ihm meine alten Freunde vorführen kann, wie wir dann zuſammen wohnen und leben, ſo wird mir ſchon jetzt ungeduldig, nur bald dahin zu kommen. Aus einigen Zeitungen, die mir Bekannte zukommen laſſen, ſehe ich, daß mein Name auch nicht vergeſſen iſt, und ſo kann ich hoffen, wenn ich dorthin zurückkehre, wieder fortarbeiten zu können, wie ich es damals nicht durfte, weil ich nach Italien mußte. Macht die Oper in München Schwierigkeit, oder geben ſie mir nicht den Text, den ich wünſche, ſo mache ich eine Oper für London, denn daß ich dort den Auftrag dazu erhalte, ſobald ich es möchte, das weiß ich. Für das Philharmonic bringe ich auch neue Sachen mit, und ſo will ich meine Zeit gut anwenden.

Da ich die Abende hier frei habe, ſo leſe ich ein wenig franzöſiſch und engliſch; namentlich haben mich die Barricades, und les états de Blois intereſſirt, weil man ſich mit Grauſen in eine Zeit verſetzt ſieht, die man oft als eine kräftige, zu früh vergangene, muß preiſen hören. Wenn mir die Bücher auch viele Fehler zu haben ſcheinen, ſo iſt die Schilderung der beiden gegenüberſtehenden Häupter, von denen einer immer ſchwächer, unſchlüſſiger, heuchleriſcher und jämmerlicher ſich zeigt, als der andere, doch gewiß nur zu wahr, und man dankt Gott, daß dieſes geprieſene Mittelalter vorüber iſt, und nie wiederkehren kann. Zeigt es keinem Hegelianer, aber es iſt ſo, und je mehr ich darüber leſe und denke, deſto deutlicher fühle ich das. Ein großer Liebling von mir iſt Sterne geworden. Mir fiel ein, daß Goethe einmal über die ,,sentimental journey'' ſprach und ſagte, man könne durchaus nicht beſſer ausdrücken, wie des Menſchen Herze ein trotzig und verzagt Ding iſt. Da fand ich ſie zufällig, dachte, ich wollte ſie doch kennen lernen, und habe mich ſehr gefreut, wie darin Alles ſo fein und ſchön aufgefaßt und hingeſtellt iſt. Deutſches giebt es hier wenig zu leſen; ich bin alſo auf die Goethe'ſchen Gedichte beſchränkt, und bei Gott, es iſt genug darin zu bedenken; — neu bleibt es immer. Namentlich intereſſiren mich hier die Gedichte, die er offenbar in, oder um Neapel geſchrieben hat, wie z. B. Alexis und Dora; denn ich ſehe faſt täglich von meinem Fenſter aus, wie das wunderbare Gedicht entſtanden iſt. Ja, wie es denn mit allen Meiſterwerken geht, ſo denke ich oft ſo von ſelbſt und plötzlich daran, daß mir iſt, als müſſe es mir auch bei ähnlicher Gelegenheit eingefallen ſein, und als hätte er es nur zufällig ausgeſprochen. Von dem Gedicht „Gott ſegne Dich junge Frau" behaupte ich nun gar, das Lokal aufgefunden, und bei der Frau zu Mittag gegeſſen zu haben; aber natürlich muß ſie jetzt ſchon ganz alt, und ihr ſäugender Knabe ein ſtämmiger Vignerol geworden ſein. Zwiſchen Pozzuoli und Bajae liegt ihr Haus „eines Tempels Trümmern" und nach Cuma iſt es drei Meilen gut. Da könnt Ihr Euch denken, wie Einem die Gedichte neu werden, und wie anders und friſch man ſie wieder empfindet, und kennen lernt. Von Mignon's Lied will ich gar nicht erſt ſprechen. Aber toll iſt es doch, daß Goethe und Thorwaldſen leben, daß Beethoven erſt vor ein Paar Jahren geſtorben iſt, und daß H—. behauptet, die deutſche Kunſt ſei mauſetodt. Quod non. Schlimm genug für ihn, wenn es ihm ſo zu Muthe iſt; aber wenn man ein Weilchen über das Raiſonnement nachdenkt, kommt es Einem doch ſehr ſchaal vor. A propos! — Schadow, der in einigen Tagen nach Düſſeldorf zurück geht, verſpricht mir bei Immermann neue Lieder für mich auszuwirken, auf die ich mich ſehr freue. Der Mann iſt doch ein Dichter; das ſteht eben ſo in ſeinen Briefen, wie in Allem. Graf Platen iſt ein kleiner, verſchrumpfter, goldbebrillter, heiſerer Greis von fünfunddreißig Jahren; er hat mir Furcht gemacht. Die Griechen ſehen anders aus! Er ſchimpft auf die Deutſchen gräßlich, vergißt aber, daß er es auf Deutſch thut. Doch ich komme zu ſehr in's Plaudern; alſo lebt wohl für heute.

Felix.

Rom, den 6. Juni 1831.

Liebe Eltern!

Nun iſt's mal wieder Zeit, daß ich Euch einen ordentlichen, vernünftigen Brief ſchreibe; ich glaube, daß alle die aus Neapel eigentlich nichts recht getaugt haben. Es iſt, als wolle Einen die Luft da nicht zum Nachdenken kommen laſſen; wenigſtens iſt es mir nur ſehr ſelten gelungen, mich dort zu ſammeln. Jetzt bin ich aber kaum ein Paar Stunden wieder hier, und das alte römiſche Behagen und die heitere Ernſthaftigkeit, von der ich Euch in meinen erſten Briefen aus Rom ſchrieb, haben ſich ſchon wieder ganz über mich ausgebreitet. Ich kann nicht ſagen, wie ungleich mehr ich Rom liebe, als Neapel. Die Leute ſagen, Rom ſei monoton, einfarbig, traurig und einſam; es iſt auch wahr, daß Neapel mehr wie eine große europäiſche Stadt iſt, lebendiger, verſchiedenartiger, kosmopolitiſcher. Ich ſage Euch aber im Vertrauen, daß ich nach und nach auf das Kosmopolitiſche einen ganz beſondern Haß bekomme; — ich mag es nicht, wie ich überhaupt Vielſeitigkeit nicht recht mag, oder eigentlich nicht recht daran glaube. Was eigenthümlich, und ſchön, und groß ſein ſoll, das muß einſeitig ſein; wenn dieſe eine Seite nur zur größten Vollkommenheit ausgebildet iſt, — und das kann kein Menſch Rom abſtreiten. Um als große Stadt eigenthümlich zu ſein, dazu ſcheint mir Neapel zu klein. Das ganze Leben und Treiben beſchränkt ſich auf zwei große Straßen: den Toledo, und die Küſte vom Hafen bis zur Chiaja. Die Idee eines Mittelpunkts für ein großes Volk, die London ſo wunderbar ſchön macht, giebt mir Neapel nicht, und zwar, weil eben das Volk fehlt; denn die Fiſcher und Lazzaroni kann ich kein Volk nennen. Sie ſind mehr wie Wilde, und ihr Mittelpunkt iſt nicht Neapel, ſondern das Meer. Die Mittelklaſſen, die gewerbetreibenden, arbeitenden Bürger, die in den andern großen Städten die Grundlage bilden, ſind hier ganz untergeordnet; man möchte ſagen, es fehlt ganz daran. Das iſt es, was mir eigentlich den Aufenthalt in Neapel ſelbſt oft verdrießlich gemacht hat, ſo ſehr ich die Umgegend liebe, und genoſſen habe; und wie mir das immer von Neuem vor die Augen trat, ſo glaube ich am Ende ſogar an mir ſelbſt den Grund davon erfahren zu haben. Ich kann nicht ſagen, daß ich eigentlich unwohl war in dem fortwährenden Sciroccowetter; aber es war unangenehmer, als eine Unpäßlichkeit, die in ein Paar Tagen vorübergeht. Ich fühlte mich ſchlaff, unluſtig zu allem Ernſthaften, kurz unthätig. Wie ich denn nun tagelang mit mürriſchem Geſichte die Straße auf und ab ſchlenderte, und mich am liebſten eigentlich auf die Erde gelegt hätte, ohne irgend etwas zu denken, zu wollen, zu thun, — da fiel mir auf einmal ein, daß die Hauptklaſſen von Neapel am Ende wirklich ſo lebten, und daß alſo der Grund zu meinem Mißbehagen nicht, wie ich fürchtete, in mir, ſondern im Ganzen, — in Luft, Klima u. ſ. w. liegen möchte. Das Klima iſt für einen großen Herrn eingerichtet, der ſpät aufſteht, nie zu Fuß zu gehen braucht, nichts denkt (weil das erhitzt), Nachmittags ſeine Paar Stunden auf dem Sopha ſchläft, dann ſein Eis ißt, und Nachts in's Theater fährt, wo er wieder nichts zu denken findet, ſondern da Beſuche machen, oder empfangen kann. Auf der andern Seite iſt das Klima wieder eben ſo paſſend für einen Kerl im Hemde, mit nackten Beinen und Armen, der ſich ebenfalls nicht zu bewegen braucht, — ſich ein Paar Gran erbettelt, wenn er einmal nichts zu leben hat, — Nachmittags ſein Schläfchen macht auf der Erde, am Hafen, oder auf dem Steinpflaſter (die Fußgänger ſteigen über ihn weg, oder ſchieben ihn aus dem Wege, wenn er gerade in der Mitte liegt), der dann ſich ſeine frutti di mare etwa ſelbſt aus dem Meere heraufholt, dann da ſchläft, wo er Abends zuletzt hinkommt, — kurz der in jedem Augenblicke das thut, was ihm gerade gemüthlich iſt, wie ein Thier. Das ſind denn nun auch die beiden Hauptklaſſen in Neapel. Bei weitem der größte Theil der Bevölkerung des Toledo beſteht aus zierlich geputzten Herren und Damen, oder ſchönen Caroſſen, in denen ſich Mann und Frau einander ſpazieren fahren, oder aus dieſen braunen sans culottes, die mal Fiſche zum Verkauf tragen, und gräßlich dazu brüllen, oder Laſt tragen, wenn es an Gelde fehlt. Leute aber, die eine fortgeſetzte Beſchäftigung haben, — irgend eine Sache mit Fleiß und Beharrlichkeit verfolgen, und ausbilden, — die Arbeit um der Arbeit willen lieben, giebt es nur wenige, glaube ich. — Goethe ſagt, das ſei der Jammer des Nordens, daß man dort immer etwas thun wolle, und immer nach etwas ſtrebe, und giebt einem Italiener Recht, der ihm räth, er ſolle nicht ſo viel denken; das mache nur Kopfſchmerzen. Es muß aber wohl ſein Spaß ſein; wenigſtens hat er nicht danach gehandelt, ſondern eben recht wie ein Nordländer. Will er aber damit nur ſagen, daß die verſchiedenen Charactere in der Natur begründet ſeien, und von ihr abhängen, ſo hat er natürlich Recht, das verſteht ſich. Ich kann auch wohl einſehen, wie das Alles ſo ſein muß, und warum die Wölfe heulen; aber man braucht darum doch nicht mit ihnen zu heulen; das Sprüchwort ſollte gerade umgekehrt ſein. Die Leute nun, die ihrer Lage nach arbeiten, und alſo auch denken und thätig ſein müſſen, die behandeln das Ding wie ein nothwendiges Übel, das ihnen Geld verſchafft, und wenn ſie es haben, leben ſie wie die großen, oder die nackten Herren. Daher iſt kein Laden, wo man nicht betrogen würde. Einheimiſche, die viele Jahre lang dort Kunden ſind, müſſen eben ſo handeln, und auf ihrer Hut ſein, wie Fremde; und einer meiner Bekannten, der funfzehn Jahre aus einem Laden kaufte, erzählte mir, wie ſeit funfzehn Jahren immer derſelbe Kampf um ein Paar Scudi ſei, und wie nichts ihm dagegen helfe. Daher eben giebt es ſo wenig Induſtrie und Concurrenz; daher macht Donizetti eine Oper in zehn Tagen fertig; ſie wird ausgeziſcht, aber das thut gar nichts, denn er bekommt dafür bezahlt, und kann wieder ſpazieren gehen. Sollte aber ſeine Reputation endlich gefährdet werden, ſo würde er wieder zuviel arbeiten müſſen, und das wäre unbequem. Darum ſchreibt er einmal eine Oper in drei Wochen, giebt ſich zu ein Paar Stückchen Mühe, damit ſie recht gefallen, und kann dann wieder eine Weile ſpazieren gehen, und ſchlecht ſchreiben. So malen ihre Maler die unglaublich ſchlechten Bilder, die noch weit unter der Muſik ſtehen. So bauen die Architecten die abgeſchmackteſten Gebäude (unter andern eine Nachahmung von St. Peter im Kleinen, im chineſiſchen Geſchmack). Alles das iſt aber einerlei; die Bilder ſind bunt, die Muſik macht Lärm, die Gebäude geben Schatten — mehr will der neapolitaniſche Große nicht davon. — Wie mir denn nun körperlich ebenſo zu Muthe wurde wie ihnen, wie mich alles eigentlich zum Faulſein, Spazierengehn und Schlafen antrieb, und wie ich mir innerlich doch immer ſagen mußte, das ſei unrecht, und verſuchte, mich zu beſchäftigen und zu arbeiten, was wieder nicht gehen wollte, ſo entſtand die Verdrießlichkeit, in der ich mehrere Briefe an Euch geſchrieben habe, und ich konnte ihr nur ausweichen, indem ich mich in den Bergen umhertrieb, wo es gar zu göttlich ſchön iſt, und wo jedem Menſchen heiter und dankbar zu Muthe werden muß. Ich habe übrigens nicht verſäumt, die Muſiker kennen zu lernen die dort ſind; wir haben auch Muſik zuſammen gemacht, aber ich habe mich über ihre großen Lobeserhebungen nicht freuen können. Die Fodor iſt bis jetzt die einzige Künſtlerin, oder vielmehr der einzige Künſtler, den ich in Italien getroffen habe; anderswo hätte ich vielleicht vieles an ihrem Geſange auszuſetzen, aber das überhörte ich alles, weil es doch wirklich Muſik iſt, wie ſie ſingt, und das thut einem Menſchen nach langer Pauſe gar zu wohl. Nun bin ich aber wieder im alten Rom; da iſt ein ander Leben; täglich ſind Prozeſſionen, weil vorige Woche corpus domini war, — und wie ich die Stadt in der Nachfeier der heiligen Woche verließ, ſo finde ich ſie in der Nachfeier des Frohnleichnamstages wieder. Es machte mir einen ſonderbaren Eindruck, daß Alles auf den Straßen in der Zwiſchenzeit ſo ſommerlich geworden war; überall Buden mit Citronen und Eiswaſſer; alle Leute in leichten Kleidern; die Fenſter offen, und die Jalouſien geſchloſſen; vor den Kaffehäuſern ſitzt man auf der Straße, und ißt gelato's in Maſſe; der Corſo wimmelt von Equipagen, denn nun wird wenig zu Fuß gegangen, und obwohl ich eigentlich keinen Freund, und keinen naheſtehenden Menſchen vermiſſe, ſo wurde mir doch ganz weich, als ich den ſpaniſchen Platz wieder ſah, und die alten, wohlbekannten Straßennamen an den Ecken. Etwa eine Woche bleibe ich nun hier, und dann geht es nordwärts. Donnerſtag ſoll die infiorata ſein; doch iſt es noch nicht beſtimmt, ob ſie ſtattfindet, weil man Revolutionen fürchtet; ich hoff' es aber. Bei der Gelegenheit würde ich noch das Gebirge ſehen, und dann abreiſen. Wünſcht mir denn alſo wieder einmal glückliche Reiſe, denn nun geht die Fahrt wieder los. Heut vor einem Jahre kam ich in München an, hörte Fidelio, und ſchrieb Euch; ſeitdem haben wir uns nicht geſehen, ſo Gott will möge es nicht wieder ſo lange dauern.

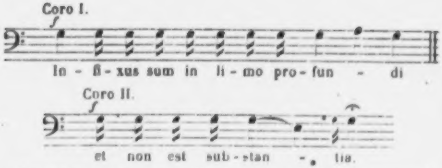
Felix.

An den Herrn Profeſſor Zelter.

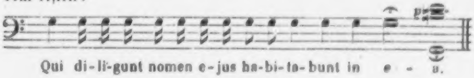
Rom, den 16. Juni 1831.

Lieber Herr Profeſſor!

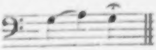
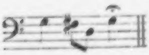
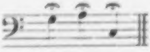
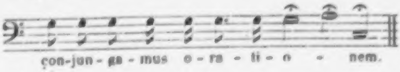
Es iſt lange her, daß ich Ihnen ſchreiben wollte, um Ihnen von der Muſik der heiligen Woche Bericht abzuſtatten; meine Reiſe nach Neapel kam aber dazwiſchen, und dort, wo ich mich die meiſte Zeit im Freien auf den Bergen umhertrieb, und mir mit dem Meere zu ſchaffen machte, war auch nicht die rechte Ruhe für's Schreiben zu finden; daher die Verſpätung, die ich Sie zu entſchuldigen bitten muß. Ich habe ſeit der Zeit keinen merkwürdigen Ton gehört (in Neapel nur das Allermäßigſte) und ſo habe ich Ihnen denn wirklich von den letzten Monaten nichts zu ſchreiben, als über die heilige Woche; vergeſſen denke ich nichts zu haben, und werde es wohl ſchwerlich je! Vom Eindruck des Ganzen habe ich ſchon an die Eltern berichtet, und dieſe werden es Ihnen mitgetheilt haben. Es war ſchön, daß ich mir vornahm, die Sache ganz kalt und beobachtend anzuhören, und daß mir dennoch ſchon vor dem Anfang in der Kapelle ernſthaft und andächtig zu Muthe wurde. Solche Stimmung gehört, glaub' ich, dazu, um irgend etwas Neues recht auffaſſen zu können, und mir iſt von der Wirkung des Ganzen nichts entgangen, obwohl ich mich zwang, auch auf alle Einzelheiten aufzupaſſen. Mittwoch um 4½ Uhr fing die Feier mit der Antiphona „Zelus domus tuae“ an. Das Büchelchen, welches die Kirchenordnung der Woche enthält, erklärt was die ganze Feier eigentlich bedeutet, „es würden in jedem Nocturno „drei Pſalmen geſungen, weil Chriſtus für die Jungfräulichen, „die Verheiratheten und die Verwittweten geſtorben ſei; und „auch wegen der drei Geſetze: des natürlichen, geſchriebenen „und evangeliſchen; das Domine labia mea, und das Deus „in adjutorium würden nicht geſungen, weil die Gottloſen uns „unſer Haupt und Anfang geraubt hätten; die 15 Lichter bedeuteten die zwölf Apoſtel und drei Marien“ ꝛc. (das Büchelchen enthält in dieſer Art die allermerkwürdigſten Sachen, und ich bringe es Ihnen deshalb mit). Die Pſalmen werden von allen Männerſtimmen zu zwei Chören fortissimo abgeſungen. Jeder Pſalmvers iſt nämlich in zwei Theile, wie Frage und Antwort, oder vielmehr a und b abgetheilt; der erſte Chor ſingt a, und der zweite antwortet mit b. Alle Worte, ausgenommen das letzte, werden in großer Schnelligkeit auf einem Ton geſungen, und auf dem letzten machen ſie ein kurzes Melisma, welches beim erſten und zweiten Vers verſchieden iſt. Nach dieſer Melodie, oder tono, wie ſie es nennen, wird der ganze Pſalm mit all ſeinen Verſen geſungen, und ich habe mir ſieben verſchiedene dieſer toni nachgeſchrieben, mit denen ſie in den drei Tagen abwechſelten. Sie können ſich nicht denken, wie ermüdend und monoton ſich dies macht, und wie roh und handwerksmäßig ſie ihre Pſalmen herunter ſingen. Der erſte tonus den ſie ſangen, war z. B.


Coro I.
f
In - fi - xus sum in li - mo pro - fun - di
Coro II.
f
et non est sub - stan - tia.

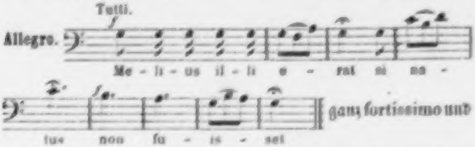
So geht nun der ganze Pſalm von 42 Verſen immer fort, indem eine Vershälfte auf g a g und die andere auf g e g endigt. — Sie ſingen es genau mit dem Ausdruck, und es klingt, als wenn ſich viele Männer ernſthaft und böslich zankten, ſodaß jeder halsſtarrig dem andern immer wieder daſſelbe zuruft. Im letzten Vers jedes Pſalms ſingen ſie die Worte, mit denen er ſchließt, langſamer und nachdrücklicher, und machen ſtatt des Melismas einen langen Dreiklang piano, zum Beiſpiel, bei dem erſten:


p
Qui di - li - gunt nomen e - jus ha - bi - ta - bunt in e - a.

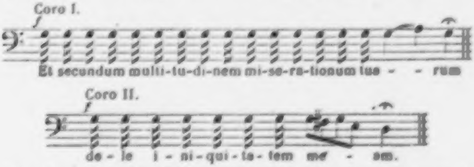
Am Anfang jedes Pſalms iſt als Einleitung eine Antiphona, oder mehrere; dieſe werden gewöhnlich von ein Paar Altſtimmen ſehr rauh und hart in Canto fermo geſungen; ebenſo die erſte Vershälfte jedes erſten Pſalmverſes, und bei der zweiten geht dann das oben beſchriebene Antworten der Männerchöre los. Die einzelnen Antiphonen u. ſ. w. die ich nachgeſchrieben habe, behalte ich mir vor Ihnen zu zeigen, damit Sie ſie mit dem Büchelchen zuſammenhalten können. Den Mittwoch Abend wird erſt der 68ſte, dann der 69ſte und 70ſte Pſalm geſungen. (Beiläufig iſt dieſe Eintheilung der Pſalmverſe, und daß ſie vom Chor und Gegenchor abgeſungen werden, eine der Einrichtungen, die Bunſen für die evangeliſche Kirche hier gemacht hat; ſo wie er auch jeden Choral durch eine Antiphona einleiten läßt. Dieſe ſind von Georg, einem hieſigen Muſiker, nach Art der Canti fermi componirt, und werden erſt von einigen Stimmen abgeſungen, dann fällt der Choral ein, z. B. ein' feſte Burg iſt unſer Gott.) Nach dem 70. Pſalm kommt ein pater noster sub silentio, d. h. Alles ſteht auf, und es iſt eine kurze, ſtille Pauſe. — Drauf fängt die erſte Lamentation des Jeremias ganz leiſe und ſanft in G dur an. Es iſt eine ſchöne und ernſthafte Compoſition von Paleſtrina, und wenn ſie auf das wilde Pſalmgeſchrei folgt, ohne Bäſſe, blos für hohe Soloſtimmen und Tenor, mit dem zarteſten Anſchwellen und Abnehmen, zuweilen faſt unhörbar verſchwimmend, und von einem Ton und Accord zum andern ſich langſam hinziehend, ſo macht es ſich ganz himmliſch. — Schlimm iſt es freilich, daß die Stellen, die ſie am Rührendſten und Andächtigſten ſingen, und die auch offenbar mit Vorliebe componirt ſind, die Überſchriften der einzelnen Kapitel oder Verſe: Aleph, beth, gimmel etc. ſein müſſen; und daß der ſchöne Anfang, der klingt als käme er vom Himmel herunter, gerade auf die Worte iſt: Incipit Lamentatio Jeremiae Prophetae, lectio I. Dagegen muß ſich doch ein proteſtantiſches Herz etwas empören, und wenn man die Abſicht haben ſollte, dieſe Geſänge in unſere Kirchen einzuführen, ſo ſcheint mir ſchon darin die Unmöglichkeit davon zu liegen; denn wenn Einer ſingt: „erſtes Kapitel“ ſo kann man nicht andächtig werden, es ſei auch noch ſo ſchön. Mein Büchelchen ſagt zwar: Vedendo profetizzato il crocifiggimento con gran pietà si cantano eziandio molto lamentevolmente „Aleph“ e le altre simile parole, che sono le lettere dell' alfabeto

Ebreo, perché erano in costume di porsi in ogni canzone in luogo di lamento, come é questa. Ciascuna lettera ha in se tutto il sentimento di quel versetto, che la segue, ed é come un argomento di esso. Das hilft aber Alles nichts. — Darauf werden Pſalm 71, 72 und 73 in obiger Weiſe abgeſungen, mit den Antiphonen. Dieſe ſind ganz willkürlich in die verſchiedenen Stimmen vertheilt, ſodaß bei der einen die Soprane anfangen: in Monte Oliveti; drauf fallen die Bäſſe forte ein: oravit ad patrem: pater etc. Dann folgen die Lectionen aus dem Traktat des heiligen Auguſtinus über die Pſalmen. Die ſonderbare Art, wie dieſe geſungen werden, frappirte mich unſäglich am Palmſonntag, wo ich es zum erſten Male hörte, und ohne zu wiſſen, was es war. Eine Stimme allein trägt ſie vor, auf einem Tone recitirend, aber nicht wie in den Pſalmen, ſondern langſam, nachdrücklich, indem der Ton recht ausklingt. Für die verſchiedenen Zeichen der Rede: für Komma, Frage, Punkt, giebt es nun verſchiedene Tonfälle. Vielleicht ſind ſie Ihnen ſchon bekannt; mir, dem ſie neu waren, erſchienen ſie ſehr wunderlich. Die erſte wurde z. B. von einer ſchönen Baßſtimme auf g vorgetragen; kommt ein Komma, ſo macht er auf dem letzten Wort:  bei einem Fragezeichen:  bei einem Punkt aber ſo:  z. B. 

Wie ſonderbar ſich der Fall von a nach c macht, kann ich gar nicht beſchreiben, beſonders, wenn nach dem Baß ein Sopran kommt, der mit d anfängt, und nun ganz denſelben Fall mit e und g macht; dann ein Alt in ſeinem Ton ꝛc.; denn ſie ſangen drei verſchiedene Lectionen, die immer mit canto fermo abwechſelten. Wie ſie den canto fermo ganz ohne Rückſicht auf Wort und Sinn vortragen, davon als Beiſpiel das „es wäre ihm beſſer, daß er nie geboren wäre,“ was ſo geſungen wird:

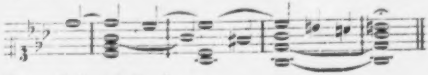

Tutti.
Allegro.
Me - li - us il - li e - rat si na - tus non fu - is - set

ganz fortissimo und eintönig. Dann kamen die Pſalmen 74, 75, 76. Dann wieder drei Lectionen. Dann das Miserere, aber in derſelben Art geſungen, wie alle vorigen Pſalmen, mit folgendem tonus:

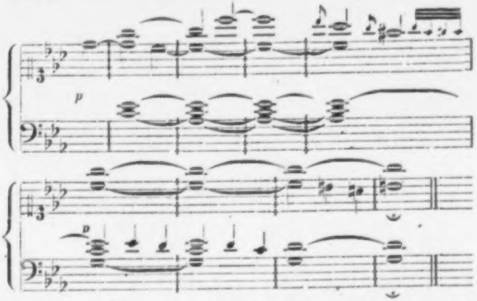

Coro I.
Et secundum multi-tu-di-nem mi-se-ra-tionum tua - rum
Coro II.
de - le i - ni-qui-ta-tem me - am.

Man ſoll ſich erſt die Ohren tüchtig durchreiben, ehe man es beſſer bekommt! Dann folgen Pſalm 8, 62, 66, Canticum Moysi in ſeinem eigenen Ton, Pſalm 148, 149, 150. Nun kommen einige Antiphonen; alle Lichter am Altar ſind inzwiſchen ausgelöſcht, bis auf eins, das unter dem Altar verſteckt wird; über dem Eingang brennen noch ſechs Kerzen ganz hoch; alles Übrige iſt ſch[illegible] dämmerig, und jetzt fängt der ganze Chor unisono, mit aller Kraft, den Canticum Zachariae an, während die letzten Lichter ausgelöſcht werden. Das große forte in der Dämmerung, und der ernſthafte Klang der von allen Stimmen ausſtrömt, machen ſich wunderſchön. Die Melodie in D moll iſt auch ſehr ſchön. Nach dem Ende iſt nun alles ganz dunkel; eine Antiphona kommt auf die Worte „und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben“ ꝛc., bis „der iſt's, den greifet.“ Dann fallen alle auf die Knie, und eine Stimme ſingt piano: „Christus factus est pro nobis obediens usque ad mortem.“ Am 2ten Tage ſetzt ſie noch hinzu: mortem autem crucis; und am Charfreitage: propter quod et Deus exaltavit illum, et dedit illi Nomen, quod est super omne Nomen. Nun kommt wieder eine Pauſe, während deren jeder das pater noster für ſich ſagt. Es iſt eine Todtenſtille in der ganzen Kapelle während dieſes pater noster; darauf fängt das Miserere mit einem leiſen Accord der Stimmen an, und breitet ſich dann aus in die beiden Chöre. Dieſer Anfang, und der allererſte Klang haben mir eigentlich den meiſten Eindruck gemacht. Man hat anderthalb Stunden lang nur einſtimmig, und faſt ohne Abwechſelung, ſingen hören; nach der Stille kommt nun ein ſchön gelegter Accord; das thut ganz herrlich, und man fühlt recht innerlich die Gewalt der Muſik; die iſt es eigentlich, die die große Wirkung macht. Sie ſparen ſich die beſten Stimmen zum Miserere auf, ſingen es mit der größeſten Abwechſelung, mit Anſchwellen und Abnehmen, vom leiſeſten piano zur ganzen Kraft der Stimme: es iſt kein Wunder, wenn das jeden ergreifen muß. Dazu kommt noch, daß ſie wieder ihre Contraſte nicht vergeſſen, und alſo Vers um Vers von allen Männerſtimmen ganz eintönig, forte und rauh abſingen laſſen: dann tritt am Anfang des folgenden wieder der ſchöne, ſanfte, volle Stimmenklang ein, der immer nur kurze Zeit fortdauert, und dann von dem Männerchor unterbrochen wird. Während des monotonen Verſes weiß man nun ſchon, wie ſchön der Chor eintreten wird, und dann kommt er auch wieder, und iſt wieder zu kurz, und ehe man recht zur Beſinnung kommt, iſt das Ganze vorbei. — Wenn alſo z. B. wie den erſten Tag, wo man das Miserere von Baini gab, der Hauptton H moll iſt, ſo ſingen ſie: miserere mei Deus bis misericordiam tuam nach den Noten mit Soloſtimmen, zwei Chören und allem möglichen Aufwand der Mittel ihrer Stimmen; dann fallen alle Bäſſe tutti forte mit fis ein, und recitiren auf dieſem einen Ton das: et secundum multitudinem bis iniquitatem meam, worauf gleich wieder der ſanfte H moll Accord folgt, u. ſ. w. bis zum letzten Vers, den ſie immer mit ganzer Kraft ſingen. Dann folgt wieder ein ſtilles, kurzes Gebet, und dann ſcharren alle Cardinäle nach Kräften mit den Füßen; das iſt das Ende der Ceremonie. — Mein Büchelchen ſagt: der Lärm bedeutet, wie die Hebräer Chriſtus mit großem Tumult gefangen nehmen. Das mag ſein; es klingt aber genau wie das Trommeln des Parterre, wenn das Stück nicht anfangen will, oder mißfallen hat. Dann wird die eine Kerze wieder unter dem Altar hervorgeholt, und bei ihrem Schein geht alles ſtill auseinander; wobei ich noch erwähnen muß, daß es ſich wunderſchön macht, wenn man aus der Kapelle in den großen Vorſaal tritt, wo ein gewaltiger Kronleuchter angezündet iſt, und wo die Cardinäle mit ihren Geiſtlichen durch die Reihen der Schweizer gehen, den erleuchteten Quirinal hindurch. — Das Miserere was ſie den erſten Tag ſangen, war von Baini; eine Compoſition, wie eben alle von ihm, — ohne einen Zug von Leben und Kraft. Indeß es waren Accorde und Muſik, und das machte den Eindruck. Den zweiten Tag gaben ſie einige Stücke von Allegri, die andern von Bai, und den Charfreitag Alles von Bai. Da Allegri nur einen Vers componirt hat, auf den ſie alle abgeſungen werden, ſo habe ich alſo jede der drei Compoſitionen, die ſie dort gaben, gehört. — Eigentlich aber iſt es ziemlich einerlei, welches ſie ſingen, denn die embellimenti machen ſie beim einen, wie beim andern; für jeden verſchiedenen Accord ein eigenes; und ſo kommt von der Compoſition nicht viel zum Vorſchein. Wie die embellimenti hineingerathen ſind, wollen ſie nicht ſagen, — behaupten, es ſei Tradition. Das glaube ich ihnen aber durchaus nicht; denn ſo wie es überhaupt mit einer muſikaliſchen Tradition ein ſchlimmes Ding iſt, ſo weiß ich nicht, wie ſich ein fünfſtimmiger Satz vom Hörenſagen fortpflanzen ſoll; ſo klingt es nicht. — Sie ſind von einem Spätern offenbar hinzugemacht, und mir ſcheint, der Director habe gute, hohe Stimmen gehabt, dieſe bei Gelegenheit der heiligen Woche gern produciren wollen, und ihnen deshalb Verzierungen zu den einfachen Accorden geſchrieben, in denen ſie ihre Stimmen recht auslaſſen und zeigen könnten. Denn alt ſind ſie gewiß nicht, aber mit vielem Geſchmack und Geſchick gemacht; ſie wirken vortrefflich. Namentlich iſt eine, die oft vorkommt, und den größeſten Effect macht, ſodaß unter allen Leuten eine leiſe Bewegung entſteht, wenn ſie anfängt; ja, wenn man immer von der beſondern Art des Vortrags ſprechen hört, und wenn die Leute erzählen, die Stimmen klängen nicht wie Menſchen-, ſondern wie Engelſtimmen aus der Höhe, und es ſei ein Klang, den man ſonſt nie wiederhöre, ſo meinen ſie immer dieſe eine Verzierung. Wo nämlich im

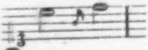
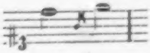
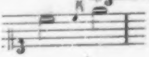
Miserere, ſei es von Bai oder Allegri (denn ſie machen in beiden ganz dieſelben embellimenti), dieſe Accordfolge iſt:



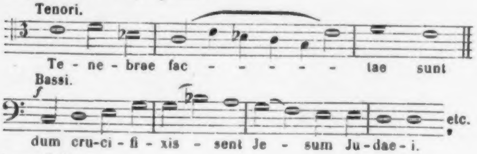
da ſingen ſie ſtatt deſſen ſo:



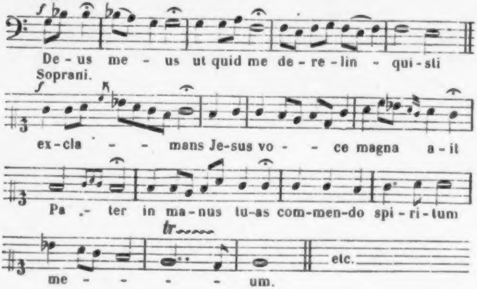
Wie nun der Sopran das hohe C recht rein und ſanft faßt, und lange ausklingen läßt, und dann langſam herabgleitet, während der Alt immer fort ſein C hält, ſodaß ich im Anfange ſogar getäuſcht wurde, und glaubte, das hohe C bleibe während deſſen oben liegen, — und wie ſich die Harmonie ſo nach und nach auseinander wickelt, das iſt wirklich ganz prächtig. Die andern Verzierungen ſind in derſelben Art den Accordfolgen angepaßt; aber dieſe iſt bei weitem die ſchönſte. Von einer beſonderen Art des Vortrags wüßte ich ſonſt nichts zu ſagen; auch was ich einmal geleſen, daß eine akuſtiſche Vorrichtung den Schall fortpflanze, iſt eine bloße Fabel; ebenſo daß ſie alles nur ſo nach Tradition ſingen, ohne Takt, einer dem andern folgend;

denn ich habe recht gut den Schatten von Baini's langem Arm auf und ab gehen ſehen; zuweilen ſchlägt er ſogar ſehr hörbar auf's Pult. Es fehlt überhaupt nicht an Dunſt, den die Leute, und auch die Sänger ſelbſt, darum verbreiten. Sie ſagen z. B. durchaus nie vorher, welches Miserere ſie ſingen wollen; das würde im Moment ſelbſt entſchieden ꝛc. Der Ton in dem ſie es ſingen, hängt übrigens von der Reinheit der Stimmen ab. Den erſten Tag war es H moll; den 2ten und 3ten E moll, ſchloß aber alle drei Mal faſt in B moll. Der Haupt-Sopran, Mariano, war ausdrücklich aus dem Gebirge nach Rom gekommen, um mitzuſingen, und dem habe ich es zu danken, daß ich die embellimenti mit ihren hohen Tönen gehört. So ſehr ſie ſich aber zuſammen nehmen, ſo rächt ſich doch die Nachläſſigkeit und die üble Gewohnheit des ganzen übrigen Jahres, und es kommen oft entſetzliche Detonationen vor. — Noch muß ich Ihnen erzählen, daß ich am Donnerſtag, als das Miserere anfangen ſollte, auf eine Leiter ſtieg, die an der Wand lehnte, und ſo bis dicht an die Decke der Kapelle gelangte, ſodaß ich die Muſik, die Prieſter, und alle die Zuhörer in der Dunkelheit weit unter mir hatte. Wie ich da oben ſo allein ſaß, ohne langweilige Fremde neben mir, machte es mir am meiſten Eindruck. Und nun weiter! — Sie werden genug Miserere haben an dieſen anderthalb Seiten, und Einzelnes bringe ich Ihnen noch mündlich und ſchriftlich mit. Am Donnerstag um 10½ Uhr war feierliche Meſſe. Sie ſangen eine achtſtimmige von Fazzini, die eben nichts merkwürdiges enthielt. Mehrere canti fermi und Antiphonen, die ich da nachgeſchrieben, behalte ich mir vor, und die Ordnung des Gottesdienſtes, mit Gründen dafür, beſagt das Büchlein. Beim Gloria in excelsis werden alle Glocken in Rom geläutet, und dann nicht wieder, bis nach dem Charfreitag. Die Stunden werden von den Kirchen bezeichnet, indem man mit Hölzern gegen einander klappert. Es machte ſich ſchön, daß die Worte des Gloria, die das Signal zum tollen Lärm geben, vom alten Cardinal Pacca, mit ſchwacher zitternder Stimme, vom Altar geſungen wurden, worauf dann alle Glocken und der Chor einfielen. Sie legten nach dem Credo das: fratres ego enim von Paleſtrina ein, ſangen es aber ohne alle Achtung, und ſehr roh. Die Fußwaſchung der Pilger, die dann folgt, mit der Proceſſion, wo auch die Sänger mitgehen, Baini aus einem großen Buch, das vor ihm getragen wird, Takt ſchlagend, und bald dem einen, bald dem andern winkend, die Sänger um die Noten gedrängt, im Gehen pauſirend, eintretend, der Pabſt auf ſeinem Prachtſeſſel getragen ꝛc. habe ich ſchon den Eltern beſchrieben. Am Abend waren wieder die Pſalmen, Lamentationen, Lectionen, und das Miserere, wie den vorigen Tag, mit wenigem Unterſchiede. Eine Lection wurde nach einer eigenen Melodie, die ich Ihnen mitbringe, von einem Sopran ganz allein vorgetragen. Es iſt Adagio, in langen Noten, dauert gewiß über eine Viertelſtunde; die Stimme iſt ganz ohne den mindeſten Halt, und der Geſang liegt ſehr hoch; dennoch wurde alles mit der klarſten, reinſten, feſteſten Intonation ausgeführt; der Sänger ſank nicht um ein Komma; ließ die letzten Töne eben ſo egal und rund anſchwellen und abnehmen, wie die im Anfang; es war ein Meiſterſtück. Mir fiel auf, wie ſie das Wort Appogiatur gebrauchen. Geht z. B. die Melodie von c nach d, oder von c nach e, ſo ſingen ſie  oder  oder  und dieſen

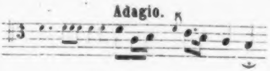
Vorſchlag nennen ſie appogiatura; es heiße übrigens wie es wolle, ſo macht es ſich fatal, und man muß ſich ſehr daran gewöhnen, um nicht ganz geſtört zu werden durch dieſe ſonderbare Art, die mich ſehr an unſere alten Frauen in der Kirche erinnerte. Außerdem war, wie geſagt, die Folge dieſelbe. Ich hatte aber im Büchlein vorausgeſehen, daß das tenebrae vorkommen würde, und da ich mir dachte, es würde Sie intereſſiren zu erfahren, wie man es in der päbſtlichen Kapelle ſingt, ſo ſaß ich mit geſpitztem Bleiſtift auf der Lauer, bis es herankam und ſchreibe Ihnen hier die Hauptſtellen (ſie ſangen es übrigens wieder ganz ſchnell, durchaus forte, ohne die geringſte Ausnahme). Der Anfang war:

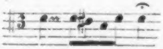
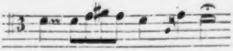

Tenori.
Te - ne - brae fac - - - - - - tae sunt
Bassi.
f
dum cru-ci - fi - xis - sent Je - sum Ju - dae - i.
etc.

dann ſpäter:

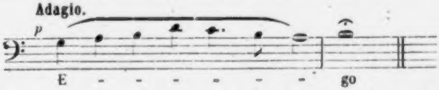

f
De - us me - us ut quid me de - re - lin - qui - sti
Soprani.
f
ex - cla - - mans Je - sus vo - - ce magna a - it
Pa - ter in ma - nus tu - as com - men - do spi - ri - tum
tr
me - - - - - um.
etc.

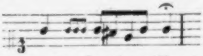
Ich kann mir einmal nicht helfen: es empört mich, wenn ich die allerheiligſten, ſchönſten Worte auf ſo nichts ſagende leiermäßige Töne muß abgeſungen hören. Sie ſagen es ſei Canto fermo, — es ſei Gregorianiſch — das iſt All' eins. Wenn man es damals nicht anders gefühlt hat, oder nicht anders hat machen können, ſo können wir es jetzt, und in den Bibelworten ſteht von dieſer monotonen Handwerksmäßigkeit wahrhaftig nichts; da iſt Alles friſch und wahr, und nebenbei auch ſo gut und natürlich ausgedrückt, als möglich; warum ſoll denn das nun klingen wie eine Formel? Und weiter iſt doch wirklich an ſolchem Geſange nichts! — Das Pater mit dem kleinen Schnörkel, das meum mit dem Trillerchen, das ut quid me — das ſoll Kirchengeſang ſein? Freilich, ein *falſcher* Ausdruck iſt nicht drin, denn es iſt *gar kein* Ausdruck darin; aber iſt denn das nicht eben die rechte Entwürdigung der Worte? So bin ich hundertmal wild geworden während der Ceremonie hier; und kamen dann die Leute, und waren außer ſich, wie herrlich das doch ſei, ſo wollte es mir wie ein ſchlechter Spaß bedünken, und doch war es ihr Ernſt! —

Am Freitag früh, zur Meſſe, iſt die ganze Kapelle ohne Schmuck; der Altar entblößt; Pabſt und Cardinäle in Trauer. Nun wurde die Paſſion sec. Johannem geſungen, von Vittoria componirt. Aber nur die Worte des Volks im Chor ſind von ihm; das Übrige wird ſchematiſch abgeſungen, wovon nachher. Es kam mir zuweilen denn doch gar zu kleinlich und einförmig vor; mir wurde ſehr bös zu Muthe, und eigentlich hat mir auch die ganze Sache mißfallen. Denn eins von Beiden muß ſein: die Paſſion muß uns entweder vom Prieſter ruhig erzählend vorgetragen werden, wie ſie uns der Johannes erzählt; dann braucht kein Chor einzufallen: Crucifige eum, und keine Altſtimme den Pilatus vorzuſtellen. Oder ſie muß mir vergegenwärtigt werden, daß mir zu Muth wird, als ſei ich dabei, und ſähe Alles mit an. — Dann muß Pilatus ſingen, wie er mag geſprochen haben; der Chor muß ſchreien: Crucifige, und das freilich nicht im Kirchenton. Aber dann iſt es ſchon durch die innerſte Wahrheit, und durch den Gegenſtand den es vorſtellt, Kirchenmuſik. Dann brauche ich keine „Nebengedanken" bei der Muſik; dann iſt mir die Muſik nicht „Mittel um zur Andacht zu erheben" wie ſie es hier wollen, ſondern dann iſt ſie eine Sprache, die zu mir redet, und der Sinn iſt eben durch die Worte nur ausgedrückt, — nur in ihnen enthalten. So iſt Seb. Bach's Paſſion; aber wie ſie es hier ſingen, da iſt es nur was Halbes, weder einfache Erzählung, noch große, dramatiſche, ernſthafte Wahrheit. Der Chor ſingt „Barrabam" in ebenſo heiligen Accorden, wie „et in terra pax"; der Pilatus ſpricht nicht auf andere Weiſe, als der Evangeliſt; und wenn nun der Jeſus immer piano eintritt, um doch eine Auszeichnung zu haben, und wenn der Chor recht tüchtig losſchreit mit ſeinen Kirchenaccorden, ſo weiß man nicht, was das Alles ſoll. Verzeihen Sie die Bemerkungen, ich will nun gleich wieder hiſtoriſch berichten. Der Evangeliſt alſo iſt ein Tenor, und die Art des Recitirens iſt, wie bei den Lectionen: für Komma, Frage, Punkt eigene Schlußfälle. Der Evangeliſt recitirt auf d, und macht auf einem Punkt ſo: 

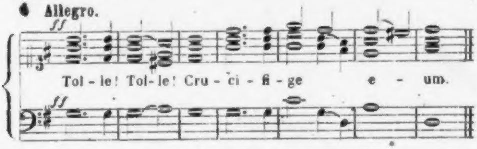
bei einem Komma:  und am Ende, wenn eine andere Perſon eintritt, ſo: 

Der Chriſtus iſt ein Baß, und fängt immer ſo an:



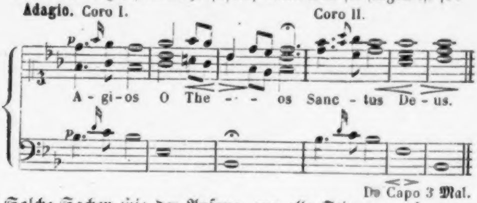
Das Schema habe ich nicht herauskriegen können, obwohl ich mehrere Stellen nachgeſchrieben habe, die ich Ihnen zeigen kann; unter andern die Worte am Kreuze. Alle anderen Perſonen nun: Pilatus, Petrus, die Magd, und der Hoheprieſter, ſind ein Alt auf G mit dieſem Tone: 

Die Worte des Volks ſingt der Chor von oben herab, während alles Andere am Altar geſungen wird. Der Merkwürdigkeit wegen muß ich Ihnen das Crucifige herſetzen, wie ich es mir nachgeſchrieben:



Auch das „Barrabam“ iſt merkwürdig; es ſind lauter zahme Juden. — Aber der Brief iſt ſchon zu lang; alſo das Weitere hiervon will ich verſchweigen. — Es kommen nun die Gebete für alle Völker und Inſtitutionen, jedes einzeln genannt. Bei dem Gebet für die Juden wird aber nicht gekniet, wie bei den andern, auch nicht Amen geſagt; ſie beten pro perfidis Judaeis, und das Büchlein weiß auch hierfür eine Erklärung zu finden. —

Nun kommt die Anbetung des Kreuzes. Es wird in die Mitte der Kapelle ein kleines Crucifix geſtellt, und alle gehen mit bloßen Füßen (d. h. ohne Schuhe), fallen davor nieder, und küſſen es; während deſſen werden die Improperien geſungen. Mir ſcheint, nach einmaligem Hören, es ſei eine der ſchönſten Compoſitionen von Paleſtrina, und ſie ſingen ſie mit ganz beſonderer Vorliebe. Es iſt da eine bewundrungswürdige Zartheit und Übereinſtimmung im Vortrage des Chors; ſie wiſſen jeden kleinen Zug ins rechte Licht zu ſtellen, und hervorzuheben, ohne ihn vorzudrängen; ein Accord verſchmilzt ſich ſanft in den andern. Dazu iſt die Ceremonie ſehr würdig und ernſthaft; in der Kapelle die tiefſte Stille; und das immer wiederkehrende Griechiſche „Heilig“ ſingen ſie außerordentlich ſchön, — jedesmal mit derſelben Sanftheit, und demſelben Ausdruck. Sie werden ſich aber wundern, es geſchrieben zu ſehen; denn was ſie ſingen iſt ſo:



Solche Sachen wie der Anfang, wo alle Stimmen zuſammen eine und dieſelbe Verzierung machen, kommen ſehr oft vor, und man gewöhnt ſich daran. Das Ganze macht ſich aber wirklich herrlich; ich wollte, Sie könnten den Tenor des erſten Chors hören, wie er das hohe A auf Theos nimmt; ſie ziehen da den Ton ſo durchdringend, und doch ganz leiſe hervor, daß es ſehr rührend klingt. Dies wird nun ſo oft wiederholt, bis alles was in der Kapelle iſt, das Kreuz angebetet hat, und da diesmal der Zudrang nicht ſehr groß war, ſo habe ich es leider nicht ſo oft gehört, als ich gewünſcht hätte. Aber ich konnte mir wohl erklären, warum die Improperien auf Goethe den größeſten Eindruck gemacht haben; es iſt wirklich faſt das Vollkommenſte, da Muſik, und Ceremonie, und Alles im größten Einklang ſind. Es folgt nun wieder eine Prozeſſion zur Abholung der Hoſtie, die Abends vorher in einer andern Kapelle des Quirinals, beim Licht von vielen hundert Kerzen, ausgeſtellt und angebetet wurde. Dann ſchloß der Vormittags-Gottesdienſt um 1½ Uhr (mit einer Hymne im Canto fermo). Abends um ½4 Uhr fing nun wieder das erſte Nocturnum mit den Pſalmen, Lectionen u. ſ. w. an; ich berichtigte noch einiges, was ich nachgeſchrieben, hörte das Miserere von Bai, und gegen Sieben ging man durch den erleuchteten Vorſaal, hinter den Cardinälen nach Hauſe, und auch das war erlebt und vorbei. — Ich habe Ihnen die heilige Woche genau beſchreiben wollen, lieber Herr Profeſſor, weil es mir ſchöne Tage waren, wo ich jede Stunde etwas längſt Erwartetes eintreffen ſah, und kennen lernte, — weil es mich beſonders freute, daß trotz der Spannung, trotz der vielen Reden drüber hin und her, lobend und tadelnd, mir das Ganze einen eben ſo friſchen und lebhaften Eindruck machte, als wäre ich unabhängig und ohne Befangenheit hingekommen, und weil ich wieder beſtätigt ſah, wie das Vollkommene, und ſei es auch in der fremdeſten Sphäre, vollkommen wirkt. Mögen Sie den langen Brief halb ſo gern leſen, wie es mir Freude gemacht hat, mir die Zeit der heiligen Woche in Rom zurückzurufen.

Ihr treuer

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Florenz, den 25. Juni 1831.

Meine lieben Schweſtern!

An einem Tage wie heut muß man viel an's väterliche Haus denken, und zu den Seinigen. Mir geht es in dieſer Beziehung kurios. Wenn ich mich irgendwo nicht wohl befinde, mich langweile, oder verdrießlich bin, ſo habe ich auch nicht beſondere Sehnſucht nach Hauſe, oder nach den Meinigen. Kommen aber die ſchönen Tage, wo jede Stunde unvergeßlich bleibt, und jeder Augenblick friſche, frohe Eindrücke mitbringt, dann wünſche ich mich zu Euch, oder Euch zu mir, — ſo recht lebhaft, und dann vergeht keine Minute, wo mir nicht einer von Euch einfiele, dem ich was zu ſagen hätte. Heute habe ich meinen ganzen Vormittag, von Zehn bis Drei, auf der Gallerie zugebracht; es war himmliſch. Ich habe mich, außer allem Schönen, das ich geſehen, und allem Neuen, das man dort immer lernt, ſo herrlich unter den Bildern umhergetrieben, und mich ſo mit ihnen befreundet und unterhalten! Das Glück einer großen Sammlung der erſten Kunſtwerke iſt mir recht vor Augen getreten; man konnte ſo von einem zum andern gehen, dort eine Stunde ſitzen und träumen, dann wieder dahin! — Es war hier ein Feſttag geſtern, und ſo war heute der Palaſt degli Uffizii voll Leuten, die nach der Stadt gekommen waren, um 's Pferderennen zu ſehen, und nun auch die berühmte Gallerie ſehen wollten; meiſt Bauern und Bäuerinnen in der Landtracht. Alle Gemächer waren offen, und ich, der ich ſie mir zum letztenmale betrachtete, konnte mich ſo ganz ſtill durch alle die Leute ſchleichen, und recht einſam ſein, weil ich gewiß keinen Bekannten darunter hatte. Am Eingang, oben an der Treppe haben ſie die Büſten der Fürſten hingeſtellt, die die Sammlung geſtiftet und geziert haben. Ich weiß nicht, ob ich heute beſonders empfänglich war; aber die Geſichter der Medicäer erfreuten mich ungemein; ſie ſahen ſo nobel aus, und ſo fein, und glücklich ſtolz. Ich blieb lange unter ihnen, und prägte mir ihre welthiſtoriſchen Geſichter ein. Dann ging es nach der Tribüne. Das Zimmer iſt ſo prächtig klein; mit fünfzehn Schritten geht man hindurch, und doch iſt gar zu viel Unendliches darin. Ich ſuchte mir wieder meinen Lieblingsarmſeſſel, der unter der Statue des Schleifers ſteht, ſetzte mich hin, und ließ mir es ein Paar Stunden wohl ſein. Man hat da in einem Blick die Madonna del Cardellino, den Pabſt Julius II., ein Frauenportrait von Raphael, darüber einen ſchönen Perugino, ein Heiligenbild; dicht neben ſich (man kann ſie mit dem Arm erreichen) die Venus Medicis; darüber die von Tizian; auf der andern Seite den Apollino und die beiden Ringer; vor den Raphaels den luſtigen griechiſchen Faun, der ein täppiſches Vergnügen an gräulicher Muſik hat, denn der Kerl hat eben Becken zuſammengeſchlagen, horcht auf den Klang, und tritt mit dem Fuß noch auf eine Art Kuckukspfeife zur Begleitung; das iſt ein Rüpel! Die Zwiſchenräume füllen andere Bilder von Raphael, ein Portrait von Tizian, ein Domenichino und dergleichen aus; und das Alles in einem kleinen Halbkreiſe, wie eine von Euren Stuben. Man kommt ſich da beſonders klein vor, und wird beſcheiden! Ab und zu ging ich auch nach den andern Zimmern, wo Einem ein großes Bild von Leonardo da Vinci, aber nur erſt angefangen, untermalt, und ſo mit all den wilden, ſtehn gebliebenen Strichen, auch mancherlei zu denken giebt. Namentlich aber freute ich mich am Mönch Fra Bartolommeo, der ein ſehr frommer, zarter und ernſter Geiſt war. Ein kleines Bildchen von ihm iſt da; das habe ich mir entdeckt. Es iſt etwa ſo groß wie dies Papier, in zwei Abtheilungen getheilt, und ſtellt die Anbetung, und die Darbringung im Tempel vor. Die Figürchen ſind ungefähr wie zwei Fingerglieder, aber bis auf's Feinſte, Netteſte ausgemalt, mit den bunteſten Farben, den hellſten Verzierungen, und in freundlichem Sonnenſchein. Man ſieht an dem Bilde wie der andächtige Herr ſo recht mit Luſt daran gemalt, und in's Kleinſte ausgeführt hat; etwa um es zu verſchenken, und Jemand eine Freude damit zu machen. Es iſt als gehöre der Maler dazu, und müſſe noch davor ſitzen, und ſei nur eben weggegangen. So wurde mir heut vor vielen Bildern, namentlich vor der Madonna mit dem Stieglitz, die der Raphael ſeinem Freunde zum Hochzeitsgeſchenk gemalt hat, als Überraſchung; und wie ich ſo an alle die Männer dachte, wie ſie ſchon lange fort ſind, und wie ihr ganzes Innere ſo klar, uns und allen andern, noch daſteht, da kam ich zufällig in die Zimmer, worin die Portraits der großen Maler hängen. Ich hatte ſie früher mehr als koſtbare Seltenheit betrachtet, denn es ſind über dreihundert Portraits, meiſt von den Malern ſelbſt gemacht, ſodaß man zugleich den Mann und ſein Werk vor ſich ſieht; aber heut ging mir ein beſonderer Sinn dafür auf. Wie da ein Jeder ſo ausſieht, wie das was er geſchaffen hat, und wie ein Jeder, indem er ſich ſelbſt malte, ſich ſo ganz gegeben hat, wie er geweſen ſein muß! Man lernt dort die Leute perſönlich kennen, und da erklärt ſich Einem Vieles. Ich erzähle Euch mündlich einmal recht ausführlich davon; aber das muß ich Euch noch ſagen, daß das Portrait von Raphael faſt das rührendſte Bild iſt, das ich von ihm geſehen habe. In der Mitte der einen großen, mit Portraits bis ganz oben behängten reichen Wand hängt ein kleineres, einzeln, ohne weitere Auszeichnung, aber die Augen müſſen ſich gleich darauf richten; das iſt Raphael, — jung, ſehr krank und blaß, und mit einer Sehnſucht nach Weiter, mit einem Verlangen und Schmachten in Mund und Augen, daß es iſt, als ſähe man ihm in die Seele. Wie er noch nicht einmal ausſprechen kann, was er Alles ſieht und fühlt, und wie es ihn zwingt, immer weiter zu ſchreiten, und wie er früh ſterben muß, — das ſteht Alles auf dem trüben, leidenden, feurigen Geſicht, und wenn man nach den aus dem tiefen Innerſten blikkenden ſchwarzen Augen, und nach dem ſchmerzlich verzogenen Munde ſieht, ſo wird es Einem faſt ſchauerlich. Und nun ſolltet Ihr ſehen, wie darüber ein häßlicher, wildkräftiger, markig und knorrig geſunder Kerl, der Michel Angelo, ſo böſe herausſchaut, und ſo grob; und auf der andern Seite ein weiſer, ernſter Mann, wie ein Löwe, der Leonardo da Vinci; aber Ihr könnt es ja nicht ſehen, und ich will es Euch ja nicht ſchreiben, ſondern erzählen. Glaubt mir aber, es iſt eine Herrlichkeit! Und dann ging ich zur Niobe, die mir von allen Statuen doch den größten Eindruck macht, und dann wieder zu meinen Malern, und wieder nach der Tribüne, und durch die Corridors, wo Einen die römiſchen Kaiſer mit ihren vornehmen Schurkengeſichtern anſtarren, und dann nahm ich noch von den Medicis Abſchied, — es war wohl ein unvergeßlicher Morgen! —

Den 26ſten. Glaubt aber nicht, daß es etwa heißt, ſo leben wir alle Tage. Man muß ſich mit dem heutigen lebenden Pöbel gewaltig herumſchlagen, ehe man zu der Nobleſſe, die längſt geſtorben iſt, hinkommen kann; und wer keine gute Hand hat, kommt braun und blau an. Solch' eine Reiſe, wie die meinige von Rom nach Perugia, und hierher, iſt wahrhaftig kein Spaß. Es heißt in den Flegeljahren: die Gegenwart eines offenbar haſſenden Weſens ſei drückend und peinlich; ſolch ein Weſen iſt aber der römiſche Vetturin. Er gönnt Einem keinen Schlaf, läßt hungern und durſten; Abends, wo er Einem das pranzo geben ſoll, weiß er's ſo zu karten, daß man gegen Mitternacht ankommt, wo die Leute alle ſchon ſchlafen, und man froh iſt, wenn ſich noch ein Bett findet. Morgens um ¼ Vier fährt er fort, und bleibt zu Mittag ſeine fünf Stunden liegen, aber gewiß in einer einzelnen Schänke, wo nichts zu haben iſt. Täglich macht er etwa ſechs deutſche Meilen, und fährt piano, während die Sonne fortissimo brennt. Ich war nun gar übel dran, denn meine Reiſegeſellſchaft war unpaſſend, inwendig drei Jeſuiten, und im Cabriolet, wo ich eigentlich gern ſitzen wollte, eine unangenehme Venetianerin. Wollte ich der entgehen, ſo mußte ich inwendig das Lob Carl's des Zehnten mit anhören, und wie Arioſt verbrannt werden ſollte, als Verführer und Sittenverderber. Draußen war es noch ſchlimmer, und aus der Stelle kamen wir nicht. Den erſten Tag, nach einer Fahrt von vier Stunden, brach die Achſe, und wir mußten in dem Hauſe in der Campagna, wo wir gerade waren, neun Stunden liegen bleiben, und endlich gar die Nacht zubringen. Kam dann wieder eine Kirche, die man beſuchen konnte, ſo ſtanden die ſchönſten, frömmſten Geſtalten von Perugino oder Giotto und Cimabue vor Einem, und man gerieth von der Empörung zum Entzücken, und dann wieder in die Empörung; das iſt ein miſerabler Zuſtand! Mich amüſirte es wenig, und hätte die Natur nicht am Traſimeniſchen See einigen Mondſchein aufgetiſcht, und wäre nicht die Gegend ſo wunderſchön, und wäre nicht in jeder größeren Stadt eine herrliche Kirche, und auf jeder Tagereiſe eine größere Stadt, und wäre nicht, — aber Ihr ſeht, ich bin ungenügſam. Die Reiſe war doch ſchön, und nun will ich meine Ankunft in Florenz beſchreiben; die enthält das ganze Italieniſche Leben der vorigen Tage. In Inciſa, eine halbe Tagereiſe von Florenz, machte es der Vetturin zu arg mit Grobheit und Gemeinheiten; ich ſah mich gezwungen meine Sachen abzupacken, und ihm zu ſagen, er ſolle zum Teufel fahren, was er freilich ungern that. Nun war aber Johannistag, und Abends das berühmte Feſt in Florenz, zu dem ich für mein Leben gern da geweſen wäre; — ſo was benutzen Italiener, und die Wirthin in Inciſa bot mir gleich ein Fuhrwerk für den vierfachen Preis an. Als ich das nicht wollte, ſagte ſie: ich möge mir eins ſuchen. Das that ich auch wirklich, hörte aber, daß dort keine Miethswagen zu haben ſeien, nur Poſt. Ich frug nach der Poſt, und erfuhr zu meinem Grimm, daß die eben bei meiner Wirthin ſei, und daß ſie mir die Poſtpferde zu dem übertriebenen Preiſe habe geben wollen. — Nun ging ich zurück, und verlangte Poſt. Sie ſagte, wenn ich ihre Pferde zu ihrem Preiſe nicht wolle, ſo bekäme ich auch keine Poſt. Ich wollte das Reglement ſehen, das ſie alle haben müſſen; ſie ſagte, ſie brauche es nicht zu zeigen, und drehte mir den Rücken. Der Zuſtand der Gewalt der hier große Rollen ſpielt, trat alſo abermals ein, denn ich packte ſie, und warf ſie in die Stube hinein (es war unter der Thür), drauf lief ich die Straße herunter, um zum Podeſta zu gehen; im Orte gab es aber keinen, ſondern er reſidirt vier Meilen entfernt. Die Sache wurde immer unangenehmer, und mein Gefolge von Straßenjungen vergrößerte ſich jeden Schritt. Zum Glück kam ein ziemlich ſtattlicher Mann, vor dem das Geſindel einigen Reſpekt zeigte; auf den ging ich zu, und ſetzte ihm die Sache auseinander; er nahm Antheil, und führte mich zu einem Weinbauer, der ein Wägelchen beſaß. Die ganze Bevölkerung ſtellte ſich vor dem Hauſe auf; viele drangen bis in den Flur nach, und ſchrieen, ich ſei toll; aber das Wägelchen kam, einem alten Bettler wurden ein Paar Pfennige gegeben; darauf riefen alle, ich ſei ein bravo Signore und buon viaggio. Der mäßige Preis den der Mann forderte, zeigte mir erſt die abſcheuliche Prellerei der Wirthin; das Fuhrwerk war ſehr leicht und ſchnell, und nun ging es über die Berge auf Florenz zu. Nach einer halben Stunde überholten wir ſchon den trägen Vetturin; gegen die Sonne wurde der Regenſchirm aufgeſpannt, und ſelten bin ich ſo vergnügt und angenehm gereiſt, als dieſe Paar Stunden; alle Quälereien hinter mir, und die Ausſicht auf's ſchöne Feſt. Sehr bald ließ ſich auch der Dom, und die tauſend Landhäuſer durch die Thäler blicken; die gezierten Mauern kamen wieder mit den Bäumen darüber; das Arnothal war lieblicher als je, und ſo kam ich froh hier an, aß zu Mittag, und ſchon während deſſen hörte ich Lärm, — ſah aus dem Fenſter, und da zog Alles, Jung und Alt in Feſttagskleidern über die Brücken; ich alſo gleich nach, und zum Wagencorſo; dann zum

Pferderennen; dann in die erleuchtete Pergola, — endlich auf einen Maskenball im Theater Goldoni. Nun war es 1 Uhr nach Mitternacht, und ich ging nach Hauſe, und dachte jetzt ſei es doch aus. Da war aber der ganze Arno mit Gondeln bedeckt, die, von bunten Lampen erleuchtet, ſich nach allen Seiten hin durchkreuzten; unter der Brücke kam ein großes Schiff mit grünen Blendlaternen vor, das Waſſer war lebendig und hell, und über dem Ganzen ſchien der hellere Mond. Da überdachte ich mir ſo einen ganzen Tag, und was Einem da Alles durch den Sinn geht, und nahm mir vor, es Euch zu ſchreiben. Eigentlich iſt es mehr eine Erinnerung für mich, denn Ihr werdet nichts dabei denken können; aber es ſoll mir dazu dienen, einmal eine oder die andere Geſchichte daran anzuknüpfen von dem bunten Italien.

Felix.

Aus einem Briefe

an Frau von Pereira in Wien.

Genua, im Juli 1831.

Im Anfang wollte ich nicht eher antworten, bis ich Deinen Auftrag erfüllt, und die nächtliche Heerſchau componirt hätte, und nun ſollte ich wieder anfangen um Verzeihung zu bitten, daß ich es nicht gethan; aber es iſt damit eine eigene Sache. — Ich nehme es mit der Muſik gern ſehr ernſthaft, und halte es für unerlaubt, etwas zu componiren, das ich eben nicht ganz durch und durch fühle. Es iſt als ſollte ich eine Lüge ſagen, denn die Noten haben doch einen ebenſo beſtimmten Sinn, wie die Worte, — vielleicht einen noch beſtimmteren. — Nun ſcheint es mir überhaupt unmöglich, ein beſchreibendes Gedicht zu componiren. Die Maſſe von Compoſitionen der Art beweiſen nicht gegen, ſondern für mich, denn ich kenne keine gelungene darunter. Man ſteht in der Mitte zwiſchen einer dramatiſchen Auffaſſung, oder einer blos erzählenden Weiſe: der Eine läßt im Erlkönig die Weiden rauſchen, das Kind ſchreien, das Pferd galoppiren, — der Andere denkt ſich einen Balladenſänger, der die ſchauerliche Geſchichte ganz ruhig vorträgt, wie man eine Geſpenſtergeſchichte erzählt. Das iſt noch das Richtigſte, (Reichardt hat es faſt immer ſo genommen,) aber es ſagt mir doch nicht zu; die Muſik ſteht mir im Wege; es wird mir phantaſtiſcher zu Muth, wenn ich ſolches Gedicht im Stillen für mich leſe, und mir das Übrige hinzudenke, als wenn ich es mir vormalen, oder vorerzählen laſſe.

Die nächtliche Heerſchau nun erzählend aufzufaſſen, geht nicht, denn es ſpricht eben keine beſtimmte Perſon; und den Balladenton hat das Gedicht gar nicht; es kömmt mir mehr wie eine geiſtreiche Idee, als wie ein Gedicht vor; mir iſt, als hätte der Dichter ſelbſt nicht an ſeine Nebelgeſtalten geglaubt. — Nun hätte ich es freilich beſchreibend componiren können, wie es Neukomm und Fiſchhof in Wien gethan; — ich hätte einen originellen Trommelwirbel im Baß, und Trompetenſtöße im Discant, und ſonſt allerlei Spuk anbringen können, — dazu habe ich aber wieder meine ernſthaften Töne zu lieb; ſo etwas kömmt mir immer vor wie ein Spaß, etwa wie die Malereien in den Kinderfibeln, wo man die Dächer knallroth anſtreicht, damit die Kinder merken, daß es ein Dach ſein ſoll. Und etwas Halbes, etwas das mir ſelbſt nicht gefiele, hinzuſchreiben und fortzuſchikken, würde Dir gegenüber, der ich immer das Beſte geben möchte, um ſo weniger gegangen ſein . . . . ꝛc.

Felix.

Mailand, den 14. Juli 1831.

Dieſer mein Brief wäre nun wohl, ſo Gott will, der letzte aus einer italieniſchen Stadt. Von den Borromäiſchen Inſeln, wohin ich in einigen Tagen gehe, kommt vielleicht noch einer, doch rechnet nicht darauf. Die Woche hier war eine der angenehmſten, vergnügteſten die ich in Italien zugebracht habe; und wie das zuging, im wildfremden Mailand, will ich Euch erzählen. Erſtlich nahm ich mir gleich ein Tafelclavier, und packte die ewige Walpurgisnacht mit rabbia an, damit das Ding ein Ende nähme. Auf morgen früh wird ſie auch richtig fertig, d. h. bis auf die Ouvertüre, von der ich noch nicht weiß, ob ich eine große Symphonie, oder eine kurze Frühlingseinleitung mache. Hierüber möchte ich einen Gelehrten hören. Nun iſt das Ende beſſer geworden, als ich mir ſelbſt gedacht hatte. Das Ungethüm, und der bärtige Druide mit ſeinen Poſaunen, die hinter ihm ſtehen und tuten, macht mir königlichen Spaß, und ſo brachte ich ein Paar Morgen ſehr glücklich zu. Noch trug zu meiner Freude der Taſſo bei, den ich zum erſtenmale ordentlich, und ohne Peinlichkeit durchleſe. Es iſt ein prachtvolles Gedicht; mir that es wohl, daß ich den Goethe'ſchen Taſſo kannte; bei den Hauptſtellen wurde ich immer daran erinnert, denn ganz wie der Dichter dort, ſind ſeine Verſe ſo träumeriſch ſüß und zart; man erquickt ſich ordentlich an ihrem Wohlklang. Deine Lieblingsſtelle lieber Vater, era la notte allor, iſt mir wohl wieder aufgefallen. Aber beſonders liebe ich den ganzen Geſang, wo Clorinde getödtet wird; der iſt wunderſchön und phantaſtiſch. Nur das Ende davon will mir nicht gefallen. Die Klagen Tancred's kommen mir mehr ſchön gemacht, als wahr vor; es ſind ſo viele ſinnreiche Gedanken und Gegenſätze darin, und gar die Worte des Eremiten, die ihn beruhigen, klingen Einem noch eher wie ein Spott auf den Eremiten ſelbſt; ich hätt' ihn todt gemacht, wenn er mir ſo geredet hätte. Aber als ich neulich im Wagen die Epiſode der Armide las, umgeben von einer italieniſchen Theatergeſellſchaft, die unaufhörlich Roſſini's „ma trema, trema“ ſang, da kam mir auf einmal wieder Gluck's „vous m'allez quitter“ und das Einſchlafen Rinald's, und die Fahrt in die Luft vor die Seele, und mir wurde faſt weinerlich zu Muthe. Das iſt Muſik, — ſo haben die Menſchen geſprochen und gefühlt, und ſo bleibt es ewig. Ich haſſe die jetzigen Liederlichkeiten von Herzen. Nimm mir es nicht übel; Dein Spruch iſt ja: ohne Haß keine Liebe, und es war mir ſo ſonderbar, als mir da Gluck einfiel mit ſeinen großen Geſtalten.

Die Abende war ich immer in Geſellſchaft, und zwar in Folge eines verrückten Streichs, der mir wieder einmal ſehr gelang. — Ich glaube ich habe dieſe Art Tollheiten erfunden, und kann ein Patent darauf nehmen, denn die angenehmſten Bekanntſchaften habe ich immer ex abrupto gemacht, ohne Briefe, Empfehlungen, und all dergleichen. Ich frug nämlich zufällig, als ich ankam, nach dem Namen des Commandeurs der Stadt, und unter mehreren Generälen nannte mir der Lohnbediente auch den General Ertmann. Nun fiel mir dabei gleich die A dur-Sonate von Beethoven mit ihrer Dedikation ein; und weil ich über die Frau von allen Leuten immer das Schönſte und Beſte gehört hatte, wie freundlich ſie ſei, und wie ſie Beethoven ſo verzogen habe, und wie vortrefflich ſie ſpiele, ſo zog ich mir den nächſten Morgen, um Viſitenzeit, einen ſchwarzen Frack an, ließ mir den Gouvernementspalaſt zeigen, dachte mir unterwegs eine ſchöne Rede an die Generalin aus, und ging ganz munter hinauf. Nun kann ich nicht leugnen, daß mir es ein wenig fatal war, zu erfahren, der General wohne im erſten Stock vorn heraus, und als ich gar in den wunderſchönen, gewölbten Vorſaal kam, kriegte ich wahrhaftig Furcht, und wollte umkehren. Indeſſen kam es mir denn doch gar zu kleinſtädtiſch vor, mich vor einem gewölbten Vorſaal zu fürchten; ich ging alſo gerade auf einen Trupp Soldaten zu, die da ſtanden, und frug einen alten Mann, in einem kurzen Nankinjäckchen, ob hier der General Ertmann wohne, und wollte mich dann bei der Frau melden laſſen. Unglücklicherweiſe antwortete der Mann aber: der bin ich ſelbſt, was ſteht Ihnen zu Dienſten? Das war ſehr unangenehm, und ich mußte meine ganze Rede im Auszug anbringen; der Mann ſchien ſich aber daran nicht ſonderlich zu erbauen, und wollte wiſſen, mit wem er die Ehre habe? Das war auch nicht angenehm; aber zum Glück kannte er meinen Namen, und wurde ſehr höflich: ſeine Frau ſei nicht zu Hauſe, ich würde ſie um Zwei treffen, wenn ich da Zeit hätte, oder zu einer andern Stunde: Ich war froh, daß es noch ſo abgelaufen war, ging inzwiſchen gegenüber in die Brera, guckte mir das sposalizio von Raphael an, und um Zwei lernte ich nun die „Freifrau Dorothea v. Ertmann“ kennen. Sie nahm mich ſehr freundlich auf, war auch ſehr gefällig; ſpielte mir gleich die Cis moll-Sonate von Beethoven vor, und dann die aus D moll. Der alte General, der nun in ſeinem grauen, ſtattlichen Commandeur-Rock, mit vielen Orden erſchien, war ganz glücklich, und weinte vor Freuden, weil er ſeine Frau ſo lange nicht hatte ſpielen hören; es ſei in Mailand kein Menſch, der ſo was anhören wolle. Sie ſprach von dem B dur-Trio, deſſen ſie ſich nicht entſinnen könne. Ich ſpielte es, und ſang die Stimmen dazu; das machte dem alten Ehepaar viel Freude, und ſo war die Bekanntſchaft geſchloſſen. Seitdem ſind ſie nun von einer Freundlichkeit gegen mich, die mich beſchämt. Der alte General zeigt mir die Merkwürdigkeiten von Mailand. Nachmittags holt Sie mich im Wagen ab, um auf den Corſo zu fahren; die Abende bis 1 Uhr machen wir Muſik; geſtern früh führten ſie mich in die Umgegend ſpazieren, Mittags mußte ich da eſſen; Abends war Geſellſchaft da, und dazu ſind es die angenehmſten, gebildetſten Leute, die man ſich denken kann, beide in einander verliebt, als ſeien ſie Brautleute, und ſind doch ſchon vierunddreißig Jahre verheirathet. Er ſprach unter anderm geſtern von ſeinem Beruf, dem Soldatenweſen, dem perſönlichen Muth, und dergleichen, mit einer Klarheit, und ſo ſchönen freien Anſichten, wie ich ſie faſt nie, außer von Vater, gehört hatte. Er iſt ſchon ſechsundvierzig Jahr lang Offizier, und nun ſolltet Ihr ihn einmal im Park, neben dem Wagen ſeiner Frau, Galopp reiten ſehen, wie munter und nobel der alte Herr ſich da ausnimmt! Sie ſpielt die Beethoven'ſchen Sachen ſehr ſchön, obgleich ſie ſeit langer Zeit nicht ſtudirt hat; oft übertreibt ſie es ein wenig mit dem Ausdruck, und hält ſo ſehr an, und eilt dann wieder; doch ſpielt ſie wieder einzelne Stücke herrlich, und ich denke, ich habe etwas von ihr gelernt. Wenn ſie ſo zuweilen gar nicht mehr Ton herausdrücken kann, und nun dazu zu ſingen anfängt, mit einer Stimme, die ſo recht aus dem tiefſten Innern heraufkommt, ſo hat ſie mich oft an Dich, o Fanny, erinnert, obwohl Du ihr freilich weit überlegen biſt. Als ich gegen das Ende des Adagios des B dur-Trio's kam, rief ſie: „das kann man vor Ausdruck gar nicht ſpielen," und das iſt wirklich wahr von dieſer Stelle. Den folgenden Tag, als ich zum zweitenmale da war, und ihnen die C moll-Symphonie vorſpielte, wollte ſie durchaus, ich ſolle mir den Rock ausziehen, weil es heiß wäre. Zwiſchendurch bringt er die ſchönſten Geſchichten von Beethoven, wie er Abends, wenn Sie ihm vorſpielte, die Lichtputze zum Zahnſtocher gebraucht habe, u. ſ. w. Sie erzählte, wie ſie ihr letztes Kind verloren habe, da habe der Beethoven erſt gar nicht mehr in's Haus kommen können; endlich habe er ſie zu ſich eingeladen, und als ſie kam, ſaß er am Clavier, und ſagte blos: „wir werden nun in Tönen mit einander ſprechen," und ſpielte ſo über eine Stunde immer fort, und, wie ſie ſich ausdrückte: „er ſagte mir Alles, und gab mir auch zuletzt den Troſt." Kurz, mir iſt wieder einmal ſo wohl zu Muthe geworden, und ſo behaglich, und ich brauche ſo gar nicht zu ſchminken, oder zu ſchweigen, ſondern wir verſtehen uns ſo prächtig über Alles! Sie hat geſtern die Sonate mit Violine an Kreutzer geſpielt; als aber der Begleiter, ein öſterreichiſcher Dragoneroffizier, im Anfang des Adagio eine lange Verzierung à la Paganini machte, da ſchnitt ihm der alte General eine ſolche entſetzliche Grimaſſe, daß ich vor Lachen bald vom Stuhle gefallen wäre.

Teſchner habe ich beſucht, wie Du, liebe Mutter, es mir anbefohlen; es iſt unerfreulich, wie der Nebelwind, einen ſolchen Muſiker zu ſehen; die Generalin Ertmann hat in ihrem kleinen

Finger mehr Herz, als der ganze Kerl mit ſeinen entſetzlichen Schnurrbärten, hinter denen er lauert. An öffentlicher Muſik iſt jetzt gar nichts hier. Man ſpricht noch mit Entzücken vom vorigen Winter, wo die Paſta und Rubini hier ſangen; nur die Nebenrollen, Orcheſter und Chöre ſeien ſchlecht geweſen. Nun habe ich aber die Paſta vor ſechs Jahren in Paris gehört, und kann es noch alle Jahre, und habe gute Orcheſter, und gute Chöre, und noch manches andere dazu; ſo iſt es natürlich, daß ich, um italieniſche Muſik zu hören, nach Frankreich oder England reiſen muß. — Das nehmen die Deutſchen aber übel, wenn man ihnen das ſagt. Sie wollen par force hier ſingen, ſpielen, Gedanken bekommen, und ſagen, es ſei das Land der Begeiſterung, während ich behaupte, es gebe überhaupt kein Land der Begeiſterung, ſondern dieſe fliege in der Luft herum. Vorgeſtern war ich im Tagestheater, wo ich mich ſehr erbaut habe. Da iſt mehr Volksleben zu ſehen, als irgendwo ſonſt in Italien. Ein großes Schauſpielhaus mit Logen, — das Parterre mit Holzbänken beſetzt, auf denen man Platz findet, wenn man früh kommt; die Bühne wie eine andere; nur fehlt über dem ganzen Parterre und den Logen das Dach, ſodaß die liebe Sonne auf das Theater, den Schauſpielern in die Augen ſcheint. Noch dazu gaben ſie ein Stück im Mailänder Dialekt. Da war es genau, als guckte man eben allen dieſen verwickelten und luſtigen Situationen zu, könne ſich vielleicht im Nothfalle hineinmiſchen, und die bekannteſten Comödienſituationen werden neu und intereſſant. So nahm auch das ganze Publikum den lebhafteſten Theil. Und nun gute Nacht; ich habe nämlich vor dem Zubettgehen noch ein Bißchen mit Euch plaudern wollen; das iſt der Brief geworden.

Felix.

Aus zwei Briefen

an Eduard Devrient.

Mailand, den 15. Juli 1831.

Du machſt mir Vorwürfe daß ich ſchon 22 Jahre, und doch noch nicht berühmt ſei; ich kann darauf nichts andres antworten, als wenn Gott gewollt hätte, daß ich zu 22 Jahren berühmt ſein ſollte, ſo wäre ich es wahrſcheinlich ſchon geworden; ich kann nichts dafür, denn ich ſchreibe eben ſo wenig um berühmt zu werden, als ich ſchreibe, um eine Kapellmeiſterſtelle zu erhalten. Es wäre ſchön, wenn ſich beides einfinden wollte; ſolange ich aber nicht gerade verhungre, ſo lange iſt es Pflicht zu ſchreiben, was, und wie mir es ums Herz iſt, und die Wirkung davon dem zu überlaſſen, der für mehr und Größeres ſorgt. Nur daran denke ich immer mehr und aufrichtiger, ſo zu componiren, wie ich es fühle, und noch immer weniger äußere Rückſichten zu haben, und wenn ich ein Stück gemacht habe, wie es mir aus dem Herzen gefloſſen iſt, ſo habe ich meine Schuldigkeit dabei gethan; ob es nachher Ruhm, Ehre, Orden, Schnupftabacksdoſen und dergl. einbringt, kann meine Sorge nicht ſein. Meinſt Du aber, ich hätte in dem Ausbilden meiner Compoſitionen, oder meiner ſelbſt, etwas vernachläſſigt oder verſäumt, ſo ſage mir genau und klar, *was* das iſt, und worin es beſteht. Es wäre freilich ein ſchlimmer Vorwurf. Du willſt ich ſolle nur Opern ſchreiben, und hätte Unrecht, es nicht ſchon längſt gethan zu haben. Ich antworte: gieb mir einen rechten Text in die Hand, und in ein Paar Monaten iſt er componirt; denn ich ſehne mich jeden Tag von neuem danach, eine Oper zu ſchreiben; ich weiß daß es etwas Friſches, Luſtiges werden kann, wenn ich es jetzt finde; aber eben die Worte ſind nicht da. Und einen Text, der mich nicht ganz in Feuer ſetzt, componire ich nun einmal nicht. Wenn Du einen Mann kennſt, der im Stande iſt eine Oper zu dichten, ſo nenne ihn mir um Gotteswillen; ich ſuche nichts Anderes. Aber bis ich nun einen Text habe, ſoll ich doch nicht etwa lieber nichts thun (auch wenn ich es könnte)? Und daß ich gerade jetzt mehrere geiſtliche Muſiken geſchrieben habe, das iſt mir ebenſo Bedürfniß geweſen, wie es Einen manchmal treibt, gerade ein beſtimmtes Buch, die Bibel, oder ſonſt was zu leſen, und wie es Einem nur dabei recht wohl wird. Hat es Ähnlichkeit mit Seb. Bach, ſo kann ich wieder nichts dafür, denn ich habe es geſchrieben, wie es mir zu Muthe war, und wenn mir einmal bei den Worten ſo zu Muthe geworden iſt, wie dem alten Bach, ſo ſoll es mir um ſo lieber ſein. Denn Du wirſt nicht meinen, daß ich ſeine Formen copire, ohne Inhalt; da könnte ich vor Widerwillen und Leerheit kein Stück zu Ende ſchreiben. Ich habe auch ſeitdem wieder eine große Muſik componirt, die auch vielleicht *äußerlich* wirken kann (die erſte Walpurgisnacht von Goethe). Ich fing es an, blos weil es mir gefiel, und mich warm machte, und an die Aufführung habe ich nicht gedacht. Aber nun da es fertig vor mir liegt, ſehe ich, daß es zu einem großen Concertſtück ſehr gut paßt, und in meinem erſten Abonnementsconcert in Berlin mußt Du den bärtigen Heidenprieſter ſingen. Ich habe ihn Dir in die Kehle geſchrieben, mit Erlaubniß, alſo mußt Du ihn wieder herausſingen, und wie ich bis jetzt die Erfahrung gemacht habe, daß die Stücke, die ich mit der wenigſten Rückſicht auf die Leute gemacht hatte, gerade den Leuten immer am beſten gefielen, ſo, glaube ich, wird es auch mit dieſem Stück gehen. Ich ſchreibe das blos, damit Du ſiehſt, daß ich auch an's Praktiſche denke. Freilich immer erſt hinterher; aber wer Teufel ſoll Muſik ſchreiben, die doch einmal das unpraktiſchſte Ding in der Welt iſt (weshalb ich ſie lieb habe), und an's Praktiſche dabei denken! Es wäre, als ob Einer die Liebeserklärung an ſeine Geliebte in Reime und Verſe brächte, und ihr ſo herſagte. Ich gehe nun nach München, wo ſie mir eine Oper anboten, um zu ſehen, ob da ein Menſch als Dichter iſt; denn nur einen Menſchen möchte ich, der ein Bißchen Glut und Talent hätte; ein Rieſe braucht es gar nicht zu ſein; und finde ich da keinen, ſo mache ich vielleicht Immermann's Bekanntſchaft blos deswegen, und iſt der auch nicht der Mann, ſo verſuch' ich es in London. Es kommt mir immer vor, als fehle noch der rechte Kerl; aber was ſoll ich thun, um ihn herauszufinden? Im Hotel Reichmann wohnt er nicht, und nebenan auch nicht, und wo ſonſt? Darüber ſchreib mir einmal. Obgleich ich glaube, daß uns der liebe Herrgott alles, alſo auch Operntexte zuſchickt, ſobald wir es brauchen, ſo müſſen wir dabei doch unſre Schuldigkeit thun, und uns umſehen, und ich wollte der Text wäre ſchon da! Mittlerweile ſchreibe ich ſo gute Sachen, als ich nur irgend kann; hoffe auch Fortſchritte zu machen, und daß ich für's Übrige, wie geſagt, nicht verantwortlich bin, das haben wir auf meiner Stube damals ſchon ausgemacht. —

Nun aber genug des trockenen Tons; ich bin wahrhaftig wieder faſt brummig und ungeduldig geworden, und habe mir doch vorgenommen, es nie mehr zu werden.

Luzern, den 27. Auguſt 1831.

Ich fühle deutlich, daß eine Oper, die ich jetzt ſchriebe, lange nicht ſo gut werden würde, als eine zweite, die ich nachher componirte, und daß ich doch den neuen Weg, den ich mir denke, erſt antreten, und ein Stück drin laufen müßte, um zu wiſſen, ob er hinführen wird, oder wie bald, während ich in der Inſtrumentalmuſik ſchon anfange zu wiſſen, was ich eigentlich wollen ſoll, und mir ſelbſt viel klarer und ruhiger darüber bin, weil ich mehr darin gearbeitet habe, — kurz es treibt mich. Dazu kommt nun noch, daß ich dieſer Tage ſehr demüthig geworden bin durch einen Zufall, der mir aber noch immer im Sinne liegt. Im Engelberger Thal fand ich Wilhelm Tell von Schiller, und wie ich ihn hier wieder las, wurde ich von Neuem ganz entzückt und glücklich über ſolch ein himmliſches Kunſtwerk, und über all' die Glut und Begeiſterung und das Feuer darin. Da fiel mir plötzlich ein Wort von Goethe ein, der mir in einem langen Geſpräch über Schiller einmal ſagte: Schiller „hätte jährlich zwei große Trauerſpiele liefern können, andere Gedichte abgerechnet." Dieſer handwerkmäßige Ausdruck, das Liefern, frappirte mich auf einmal ſehr, als ich das friſche, warme Stück las, und mir erſchien dieſe Thätigkeit ſo ungeheuer großartig, daß mir vorkam, als hätte ich eigentlich in meinem Leben noch gar nichts Rechtes hervorgebracht. Es ſteht noch Alles ſo ſehr vereinzelt da; es iſt mir als müßte ich auch einmal was liefern. — Finde das nicht unbeſcheiden, ich bitte Dich, ſondern glaube mir, daß ich es nur ſage, weil ich weiß, was ſein ſollte, und was nicht iſt. Wo ich aber dazu Gelegenheit finden ſoll — es nur anfangen kann —, das iſt mir bis heut ganz unbegreiflich. Wenn es aber meine Aufgabe iſt, ſo werde ich die Gelegenheit finden, das glaube ich feſt; und finde ich ſie nicht, ſo wird es ein Andrer ſein müſſen; dann wüßte ich aber nicht, warum es mich ſo dazu hintriebe. —

Wenn Du es erreichſt, nicht Sänger, Decorationen und Situationen, ſondern Menſchen, Natur und das Leben Dir zu denken, und hinzuſtellen, ſo bin ich überzeugt, daß Du die beſten Operntexte ſchreiben wirſt, die wir haben; denn wenn Einer die Bühne ſo kennt wie Du, ſo kann er ſchon nichts Undramatiſches ſchreiben, und ich wüßte auch gar nicht, was Du von Deinen Verſen anders wollteſt. Iſt es von innen heraus für die Natur und die Muſik gefühlt, ſo ſind die Verſe muſikaliſch, wenn ſie ſich auch im Textbuch noch ſo hinkend ausnehmen; ſchreib dann meinethalben Proſa — wir wollen es ſchon componiren. Aber wenn Form in Form gegoſſen werden ſoll; wenn die Verſe muſikaliſch gemacht, und nicht muſikaliſch gedacht ſind, wenn äußerlich in ſchönen Worten eingebracht werden ſoll, was innerlich an ſchönem Leben fehlt, — da haſt Du recht, — das iſt eine Klemme, aus der kein Menſch herauskommen kann. Denn ſo gewiß reines Metrum, gute Gedanken, ſchöne Sprache noch immer kein ſchönes Gedicht machen, ohne einen gewiſſen Blitz der Poeſie, der durch's Ganze geht, ſo gewiß kann nur durch das Gefühl des Lebens in allen Perſonen eine Oper vollkommen muſikaliſch, und am Ende auch vollkommen dramatiſch werden. Es ſteht eine Stelle darüber im Beaumarchais, den man anklagt, ſeine Perſonen ſagten zu wenig eigentlich ſchöne Gedanken, und er lege ihnen zu wenig Poetiſches in den Mund. Er antwortet, das ſei nicht ſeine Schuld; er müſſe bekennen, daß er während des Schreibens immer über ſeinen Schreibtiſch weg im lebhafteſten Geſpräch mit ſeinen Perſonen ſei; daß er rufe: Figaro, prends garde, le comte sait tout — Ah, Comtesse quelle imprudence! — Vite, sauve toi, petit page — und was ſie ihm dann etwa antworteten, das ſchriebe er hin — nichts Anderes. Mir kommt das ſehr hübſch und wahr vor. —

Den Opernplan mit dem italieniſchen Carneval, und dem Schweizer Ende kannte ich ſchon, wußte aber nicht, daß er von Dir ſei. Sei aber ſo gut und mache die Schweiz ganz gewaltig, und über die Maßen friſch. Wenn Du an ſolche zarte Schweiz denkſt, mit Jodeln und Sehnſucht, wie ich ſie geſtern hier auf dem Theater in der Schweizerfamilie mit anſehen mußte, und wenn die Berge und Alphörner ſentimental werden, ſo bringe ich's über's Herz und recenſire Dich ſehr ſchlecht in der Spener'ſchen. Ich bitte Dich, mach ſie luſtig, und laß mich mehr davon hören.

Felix M. B.

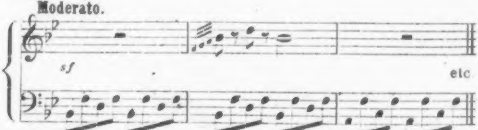
Auf der Iſola bella, den 24. Juli 1831.

Jetzt riecht Ihr gleich Orangenduft, ſeht blauen Himmel, ſchöne Sonne, heiteren See, wenn Ihr blos das Datum leſ't. Aber nein, es iſt gräulich Wetter, regnet wie toll, dazu donnert es von Zeit zu Zeit hinterdrein; in den Bergen ſieht es ſo entſetzlich wüſt aus, als ſei die Welt mit Wolken vernagelt, der See iſt grau, der Himmel ſchmutzig, Orangen riech' ich nicht, es könnte alſo eben ſo gut die Isola brutta heißen. So geht es ſchon ſeit drei Tagen her, — mein armer Mantel! — Und trotz des tollen Wetters befinde ich mich hier recht behaglich. Bekanntlich bin ich der Geiſt, der ſtets verneint (conf. Mutter), und da es in der ganzen Welt jetzt Mode iſt, die Borromäiſchen Inſeln „nicht ſo ſchön" und etwas ſteif zu finden, und da das Wetter ſich auch vorzunehmen ſcheint, ſie mir zu verleiden, ſo finde ich ſie zum Trotz gerade ganz herrlich. Die Anfahrt an dieſe Inſel, wo man die grünen Terraſſen, mit den luſtigen Statuen darüber, die vielen veralteten Verzierungen neben friſchem Laub, und alle ſüdlichen Gewächſe zuſammengedrängt ſieht, war für mich ſehr reizend; und hatte auch etwas Rührendes, Ernſthaftes. Denn was ich voriges Jahr in Fülle, und in üppiger Wildniß überall geſehen hatte, und woran ich eigentlich ſchon gewöhnt war, das iſt nun mit Kunſt noch einmal hierher verpflanzt, und will Abſchied nehmen. Es giebt Citronenhecken und Orangenbüſche; aus den Mauern wachſen die zackig ſpitzen Aloes; mir iſt es, als komme am Ende vom Stück der Anfang wieder noch einmal hervor, und das habe ich bekanntlich ſehr gern. Dazu war auf dem Dampfſchiff die erſte Bäuerin in Schweizertracht; die Leute ſprechen ein ſchlechtes, halbfranzöſiſches Italieniſch; es iſt der letzte Brief aus Italien. Aber glaubt mir, die italieniſchen Seen ſind nicht das Unbedeutendſte im Lande; anzi, — Schöneres hab' ich noch nicht geſehen. Sie hatten mir einreden wollen, daß die ungeheuren Formen, die mir aus der Kindheit von den Schweizeralpen vorſchwebten[*], ſich in meiner Einbildungskraft ausgedehnt hätten, und daß ein Schneeberg doch eigentlich nicht ſo gewaltig ſei, wie ich ihn mir dächte. Ich fürchtete faſt enttäuſcht zu werden; aber wie ich am Comer-See die erſten Vorhöhen der Alpen nur ſah, in ihre Wolken gehüllt, hier und dort heller Schnee, und ſcharfe ſchwarze Spitzen vorguckend, und ſteil in den See herunterſinkend, erſt mit Bäumen und Dörfern, dann mit Moos bedeckt, dann kahl und wüſt, und voll Schneeſpalten, da war mir zum erſtenmale wieder zu Muth, wie damals, und ich ſah, daß ich nichts übertrieben hatte. — Es iſt in den Alpen alles viel freier, ſchärfer, ungeſchlachter, wenn Ihr wollt, aber mir wird doch wohler und geſünder drin zu Muth. Eben komme ich aus dem Garten des Schloſſes zurück, den ich mitten im Regen beſchaut habe. Ich wollte es machen wie Albano[**], und ließ einen Barbier kommen, um mir eine Ader zu öffnen; der verſtand es aber falſch, und raſirte mich; das Mißverſtändniß war ſehr verzeihlich. Von allen Seiten landen Gondeln an der Inſel, weil heut die Nachfeier des geſtrigen großen Feſtes iſt, zu dem der pp. Boromeo Sänger und Muſiker aus Mailand hat kommen laſſen, die den Inſulanern vorgeſpielt haben. Der Gärtner frug mich, ob ich wiſſe was ein Blaſeinſtrument ſei? Ich bejahte es mit gutem Gewiſſen, und nun ſagte er, ich möge mir einmal dreißig ſolche Inſtrumente, und auch Geigen und Bäſſe zuſammen denken; oder vielmehr ich könne mir es nicht denken, denn ſo etwas müſſe man gehört haben, um es zu glauben; es ſei ein Klang, als käme er vom Himmel herunter, und das entſtehe alles nur durch die Philharmonie. Was er ſich dabei dachte, weiß ich nicht; aber es hatte ihm mehr Eindruck gemacht, als manchem Muſikkenner das beſte Orcheſter. Eben fängt Einer drüben in der Kirche an Orgel zu ſpielen, zum Gottesdienſt, folgendermaßen:

---

[*] Im Jahr 1821 war die ganze Familie in der Schweiz geweſen.

[**] Im Titan von Jean Paul.



Der Baß mit vollem Werk, Bordun 16 und Schnarrſtimmen, macht ſich wunderſchön. Der Kerl iſt auch expreß von Mailand gekommen, um hier in der Kirche Unfug zu treiben. Ich will ein wenig hinüber gehen, alſo lebt wohl für einen Moment. — Heut Abend bleibe ich hier, ſtatt über den See zu fahren; es gefällt mir gar zu ſehr auf dem Inſelchen. Zwar habe ich jetzt zwei Nächte nicht ordentlich geſchlafen, die eine wegen unzähliger Donnerſchläge, die andere wegen unzähliger Flöhe, und wahrſcheinlich ſteht mir heute Nacht Beides zuſammen bevor; aber da ich übermorgen ſchon franzöſiſch ſpreche, Italien verlaſſen habe, und über den Simplon bin, ſo will ich heut und morgen mich noch einmal recht italieniſch umhertreiben. Jetzt habe ich hiſtoriſch nachzutragen, wie ich hierher gekommen bin. Noch den letzten Augenblick in Mailand beſuchten mich Ertmanns auf meiner Stube, und wir nahmen ſo herzlichen Abſchied, wie ich lange nicht von Leuten genommen habe. Ich mußte ihnen verſprechen, Euch unbekannterweiſe vielmals zu grüßen, und von mir zuweilen hören zu laſſen. Eine andere ſehr liebe Bekanntſchaft, die ich dort gemacht habe, iſt die des Herrn Mozart, der dort Beamter, eigentlich aber ein Muſiker iſt, dem Sinn und Herzen nach. Er muß die größte Ähnlichkeit mit dem Vater haben, beſonders im Weſen; denn ſolche Sachen, wie ſie Einen in den Briefen des Vaters rühren, in ihrer Naivität und Offenheit, hört man in Menge von ihm, und muß ihn nach dem erſten Augenblicke gleich lieb haben. Wunderhübſch z. B. finde ich, daß er auf den Ruf und das Lob ſeines Vaters ſo eiferſüchtig iſt, als ſei er ein junger angehender Muſiker; und einen Abend bei Ertmanns, als viele Muſik von Beethoven gemacht worden war, ſagte mir die Baronin leiſe, ich möchte doch nun auch etwas von Mozart ſpielen; der Sohn würde ſonſt nicht ſo froh wie gewöhnlich; und als ich die Ouvertüre aus Don Juan geſpielt hatte, thaute er erſt auf, und verlangte auch noch die aus der Zauberflöte von „ſeinem Vatter“ und hatte eine kindliche Freude daran; man mußte ihn lieb gewinnen. Er gab mir Briefe an Bekannte am Comerſee mit, und da habe ich auch einmal in eine italieniſche Kleinſtädterei hineingeguckt, und mich ein Paar Tage mit dem Doctor, dem Apotheker, dem Richter, und andern Leuten des Orts ganz wohl unterhalten. Es fanden beſonders lebhafte Diskuſſionen über Sand ſtatt, und viele wollten ihn ſehr bewundern. Mir war es ſonderbar, weil die Geſchichte etwas lange her iſt, und man kaum mehr darüber ſtreitet. Auch von Shakeſpear'ſchen Stücken ſprach man, die jetzt in's Italieniſche überſetzt werden. Der Doctor ſagte: die Trauerſpiele ſeien gut; aber da ſeien ſo gewiſſe Hexereiſtücke, die ſeien zu dumm und kindiſch; namentlich eins: il Sonno d'una notte di mezza state. Darin käme die abgebrauchte Geſchichte vor, daß ein Stück auf dem Theater probirt werde, und es wimmle von Anachronismen und kindiſchen Ideen. Darauf ſtimmten alle ein, es ſei ſehr läppiſch, und ich möchte es ja nicht leſen[*]. Ich ſchwieg kleinlaut ſtille, und vertheidigte nicht! — Dann badete ich oft im See, zeichnete, fuhr geſtern über den Luganerſee, der mit ſeinen Waſſerfällen und den ſchwarzen Wolkenbergen ein böſes Geſicht ſchnitt, — dann über die Berge nach Luvino; und bin heut zu Dampf hier angekommen. *Abends.* Eben komme ich von der Isola madre zurück, wo es ganz herrlich war. Sie iſt breit, und voll Terraſſen, Citronenhecken und immergrünen Büſchen. Das Wetter iſt endlich etwas menſchlich geworden, und ſo nahm ſich das große, weiße Haus darauf, mit der Ruine daran, und den Terraſſen davor, ſehr lieblich aus. Es iſt doch ein einzig Land, und ich wollte ich könnte Euch einen Schluck Luft, wie ſie eben auf dem Kahne war, nach Berlin mitbringen; da giebt es keine ſolche, und ich wollte lieber, daß Ihr ſie ſchöpftet, als alle die Leute, die hier davon zehren. — Da war im Kahn mit mir ein ſehr ſchnurrbärtiger Deutſcher; der ſah ſich die ſchöne Natur an, als ob er ſie kaufen ſolle, und finde ſie zu theuer. Dann begegnete mir eine Jean Paul'ſche Geſchichte, wörtlich. Als wir nämlich auf der Inſel zwiſchen dem Grün ſpazieren gingen, ſagte ein Italiener der mit war, hier ſollte man eigentlich mit ſeiner Geliebten zuſammengehen, und die Natur genießen. Ach ja, ſeufzte ich zart. Deswegen habe ich mich auch ſeit zehn Jahren von meiner Frau getrennt, und ihr einen kleinen Tabackshandel in Venedig angelegt, fuhr er fort, und lebe nun, wie ich Luſt habe. So müſſen Sie es auch einmal machen! — Der alte Schiffer erzählte, wie er den General Bonaparte auf dem See gefahren habe, und wußte manche Geſchichten von ihm und Murat. Ganz wunderlich ſei Murat geweſen, ſagte er. So lange er ihn gefahren habe, habe er in einem fort für ſich geſungen, und einmal als er auf der Reiſe war, habe er ihm ſeine Branntweinflaſche geſchenkt und geſagt, er wolle ſich in Mailand eine andere kaufen. Ich weiß nicht, warum mir die kleinen Anekdoten, und namentlich das Singen, den ganzen Mann mehr zurückriefen, als manches hiſtoriſche Buch. — Die Walpurgisnacht iſt fertig, und ausgeputzt; auch die Ouvertüre wird wohl bald ſo weit ſein. Der einzige Menſch, der es bis jetzt kennt, iſt Mozart, und der hatte ſo viel Freude daran, daß mir die gewohnten Sachen auch wieder neuen Spaß machten; er wollte durchaus, ich ſolle es gleich drucken laſſen. Ach Gott, verzeiht nur den burſchikoſen Brief. Ihr ſeht ihm gewiß an, daß ich ſeit acht Tagen keine Halsbinde trage. Aber ich wollte Euch doch einmal ſchreiben, wie heiter und wohl mir es dieſer Tage in den Bergen geworden iſt, und wie ich mich auf die freue, die vor mir liegen!

---

[*] Die Ouverture zum Sommernachtstraum war von Mendelsſohn bereits im Jahre 1826 componirt worden.

Euer

Felix.

à l'union, prieuré de Chamounix.

Ende Juli 1831.

Liebe Eltern!

Von Zeit zu Zeit muß ich Euch einen Dankbrief für dieſe wunderbar ſchöne Reiſe ſchreiben, und wenn ich es je gethan habe, ſo muß ich es jetzt wieder thun, denn herrlichere Tage, als die auf dem ganzen Wege hierher, und hier ſelbſt, habe ich doch noch nie erlebt. Zum Glück kennt Ihr ja das Thal hier, und da brauche ich es nicht erſt zu beſchreiben; wie wäre das auch möglich! Nur ſo viel laßt mich ſagen, daß mir die Natur noch nirgends ſo klar in aller ihrer Pracht vor die Augen getreten iſt, als hier, ſowohl das erſtemal als ich es mit Euch ſah, wie auch jetzt. Und wenn jeder, der das ſieht, Gott danken muß, daß er ihm Sinne gegeben hat, um dieſe Größe zu begreifen und aufzufaſſen, ſo muß ich Euch denn auch gleich danken, die Ihr mir all die Freude ſchenkt! Sie hatten mir einreden wollen, die Formen der Berge hätten ſich in meiner Einbildungskraft vergrößert, — aber geſtern ging ich bei Sonnenuntergang hier vor dem Hauſe auf und ab, ſuchte jedesmal, wenn ich den Bergen den Rücken kehrte, die Maſſen mir recht lebhaft zu denken, und jedesmal wenn ich mich wieder umdrehte, waren ſie weit über meine Vorſtellung. — So wie es damals den Morgen war, als wir von hier abfuhren und die Sonne aufging* (Ihr werdet es Euch erinnern), ſo heiter und klar ſind die Berge ſeit ich hier bin; der Schnee auf der blauen, dunklen Luft ſo rein, und ſcharf, und nah; die Gletſcher donnern fortwährend, weil das Eis ſchmilzt; wenn Wolken kommen, ſo legen ſie ſich unten an die Berge leicht an, aber die Gipfel ſtehen klar darüber; könnten wir das zuſammen ſehen! Ich habe heute den ganzen Tag hier ruhig und ganz allein zugebracht. Ich wollte die Anſicht der Berge zeichnen, ging hinaus, fand einen prächtigen Punkt, aber ſowie ich das Buch aufſchlug, ſo war mir das Blatt ſo ſehr klein, daß ich erſt gar nicht anfangen wollte. Die Formen habe ich wohl, ſo was man richtig nennt, herausgebracht, aber doch ſieht jede Linie ſo ſteif aus gegen die Freiheit und Grazie, die da überall in der Natur iſt. Und nun gar erſt die Farbenpracht! Kurz es iſt der Glanzpunkt meiner Reiſe, und das ganze Fußreiſen, ſo allein, frei und leicht, iſt etwas Neues, und ein unbekannter Genuß für mich. Ich muß aber erzählen wie ich hergekommen bin, ſonſt ſteht am Ende im Briefe nichts wie Ausrufungen. — Auf dem Lago Maggiore und den Inſeln hatte ich, wie ich Euch geſchrieben habe, das ſchlechteſte Wetter. Es blieb anhaltend ſo wüſt, ſtürmiſch naß, daß ich mich etwas unmuthig Abends auf die Schnellpoſt ſetzte, und gegen den Simplon zu fuhr. Kaum waren wir eine halbe Stunde gefahren, ſo kam der Mond vor, die Wolken zogen auseinander, und den andern Morgen war es das heiterſte, herrlichſte Wetter. Mir war ordentlich beſchämt zu Muthe über ſolch ein Glück, und ich konnte nun den ganzen göttlichen Weg recht von Grund aus genießen, wie er ſich erſt durch die hohen grünen Thäler, dann durch die Felsengen, dann durch die Wieſen, endlich bei den Gletſchern und Schneebergen vorbei windet. Ich hatte ein kleines franzöſiſches Buch über die Simplonſtraße mit, was mich ſehr gefreut, und auch gerührt hat; denn es enthält Correſpondenzen von Napoleon mit dem Directorium über das projectirte Werk, und den erſten Bericht des Generals, der den Berg paſſirte. Wie deſſen Briefe geſchrieben ſind, mit welcher Begeiſterung, Tapferkeit, — auch ein Bißchen Prahlerei mitunter, — aber mit welcher Glut des Enthuſiasmus, das hat mich gar ſehr ergriffen, als ich ſo die ebene, fertige Straße mit den öſterreichiſchen Poſtillonen hinauffuhr; — und wenn ich das Feuer, und die Poeſie, die in dem Briefe (ich meine immer nur den des ſubalternen Generals) aus jeder Schilderung ſpricht, mit der heutigen Beredſamkeit vergleiche, die ſo ſchrecklich kalt läßt, und die in all ihren philanthropiſchen Anſichten ſo verflucht proſaiſch iſt, und ſo hinkt, und in der ich wohl Fanfaronaden, aber keine Jugend ſehe, — ſo wollte mir es vorkommen, als ſei eine große Zeit vorüber gegangen! Ich habe es mir gar nicht aus dem Sinne bringen können, daß Napoleon das Werk, eine ſeiner Lieblingsideen, niemals geſehen hat, denn er iſt nie über die fertige Simplonſtraße gekommen, und hat die Freude davon nicht genoſſen. Oben im Dorfe Simplon iſt es ganz kahl, und ſeit anderthalb Jahren fror mich einmal wieder ſo recht herzhaft. Eine nette, franzöſiſche höfliche Frau hat oben ein Wirthshaus, und auch das iſt ſchwerlich zu beſchreiben, wie wohl Einem die dürftige Reinlichkeit thut, die nie in Italien zu finden iſt. Dann ging es hinunter in's Wallis bis Brieg, wo ich die Nacht blieb, voll Vergnügen, wieder einmal unter den ehrlichen, natürlichen, deutſchſprechenden Leuten zu leben, die mich denn auch infam geprellt und betrogen haben. Den folgenden Tag fuhr ich das Wallis hinunter, — eine wunderliebliche Fahrt. — Der ganze Weg iſt ſo, wie Ihr ſie in der Schweiz kennt, — zwiſchen zwei hohen Bergreihen, über die hie und dort Schneeſpitzen gucken, in Alleen von dicken grünen Nußbäumen, die neben den zierlichen braunen Häuſern ſtehen; den wilden, grauen Rhone hinunter, bei Leuk vorüber, alle Viertelſtunden ein Ort mit einer kleinen Kirche. Von Martigny aus reiſ'te ich nun zum erſtenmal in meinem Leben wirklich zu Fuß, und zwar, — weil mir die Führer zu theuer waren, — erſt ganz allein, meinen Mantel und das Gepäck auf den Schultern. Nach ein Paar Stunden fand ich einen dicken Bauerjungen, der zugleich Führer und Träger wurde, und ſo ging es über Forclas nach Trient, einem kleinen Senndorfe, wo ich Milch und Honig frühſtückte; von da aus auf den Col de Balme. Da lag denn das ganze Chamouni-Thal, mit dem Montblanc, und allen Gletſchern, wie ſie herabſinken, vor mir im Sonnenſchein. Eine Geſellſchaft Herren und Damen (darunter eine junge ſehr ſchöne) zu Maulthier, mit vielen Führern, kamen von der andern Seite herauf, und kaum waren wir alle zuſammen eben unter Dach, ſo kam ein zarter Nebel, und hüllte erſt den Berg, dann das Thal, dann alles ſo dicht ein, daß von da an nichts mehr zu ſehen war. Die Damen fürchteten ſich in den Nebel hineinzugehen, als ob ſie nicht oben auch drin wären; endlich reiſ'ten ſie doch ab, und ich ſah aus dem Fenſter dem wunderlichen Schauſpiel zu, wie die Caravane das Haus verließ, lachend, laut ſprechend, Franzöſiſch, Engliſch, Patois;

---

* Im Jahre 1821.

dann wurden die Stimmen undeutlich; dann gleich auch die Geſtalten; ganz zuletzt ging noch die ſchöne Dame mit ihrem weiten ſchottiſchen Mantel; dann ſah man nur noch graue Schatten hier und dort, — dann waren ſie ganz weg. Wenige Minuten darauf ſprang ich von der andern Seite mit meinem Führer den Berg hinunter; wir kamen bald wieder in den Sonnenſchein, dann in's grüne Chamouni-Thal mit ſeinen Gletſchern; endlich hier in die Union. Eben komme ich von einem Spaziergange auf den Montanvert, das Mer de Glace, und der Quelle des Arveiron her. Dieſe Herrlichkeit kennt Ihr, und ſo werdet Ihr es verzeihen, daß ich, ſtatt morgen nach Genf zu fahren, erſt die Tour um den Montblanc mache, damit ich den Herrn auch von der Südſeite kennen lerne, die noch gewaltiger ſein ſoll. Auf glückliches Wiederſehen, liebe Eltern!

Euer Felix.

Charney, den 6. Auguſt 1831.

Ihr lieben Schweſtern!

Ihr habt zwar Ritter's Afrika ganz geleſen, aber wo Charney liegt, wißt Ihr doch nicht. Alſo holt einmal die alte Reiſekarte von Keller heraus, denn Ihr müßt mich nun auf meiner Wanderung begleiten können. Geht mit dem Finger von Vevay nach Clarens und dann gegen die Dent de Jaman zu, auf einem Strich. Der Strich bedeutet einen Fußweg, und wo Ihr mit dem Finger geht, bin ich heut Morgen mit den Beinen gegangen (denn es iſt jetzt erſt ½8 Uhr und ich bin noch nüchtern. Hier will ich frühſtücken, und ſchreibe in einer netten hölzernen Stube bis die Milch warm iſt. Draußen guckt der helle blaue See herein; ich fange hiermit mein Tagebuch an, und will es auf der Fußreiſe, ſo gut es geht, fortſetzen.

Nach dem Frühſtück. Gott, denkt Euch das Malheur! Eben ſagt mir die Wirthin mit dem betrübteſten Geſicht, es ſei kein anderer Menſch im Dorfe, um mir den Weg über die Dent zu zeigen, und mein Bündel zu tragen, als ein junges Mädchen! die Männer hätten alle zu thun. Ich gehe nämlich Morgens früh immer allein aus, mit Sack und Mantel auf dem Rücken, weil mir die Führer aus den Wirthshäuſern zu theuer, und zu langweilig ſind. Der erſte Junge, der ehrlich ausſieht, wird nach einem Paar Stunden gemiethet, und dabei fahre ich viel beſſer zu Fuß. Wie reizend der See und der Weg hierher waren, ſage ich nicht. Denkt Euch alle Schönheit die Ihr damals genoßt. Der Fußweg iſt immer ſchattig, unter Nußbäumen, die Hügel hinauf, — bei Landhäuſern und Schlöſſern vorbei, am See hin, der durch's Laub glänzt; überall Dörfer; in den Dörfern rauſcht es ſtark von Brunnen und Quellen an allen Ecken; dann die zierlichen Häuſer, — es iſt doch gar zu ſchön, und es wird Einem gar zu frei und wohl! — Eben kommt das Mädchen mit ihrem Flaſchenhut; ſie iſt noch dazu wunderhübſch, und heißt Pauline. Jetzt nimmt ſie meine Sachen in ihre Weinkiepe; und ſo wollen wir auf den Berg fort. Adieu. —

Abends in Chateau d'Oex bei Licht.

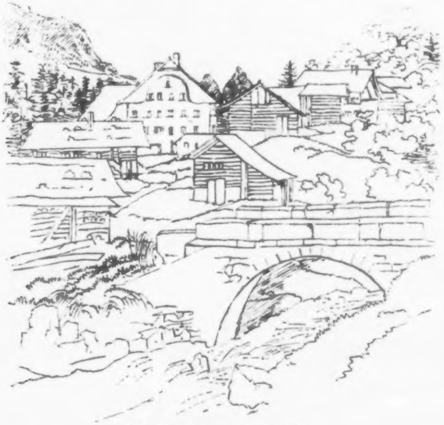
Ich habe die reizendſte Reiſe gehabt. Könnt' ich Euch ſolch einen Tag verſchaffen, was wollte ich nicht darum geben; aber Ihr müßtet dazu erſt zwei Jungen werden, tüchtig klettern können, Milch trinken nach der Gelegenheit, Euch aus vieler Hitze, vielen Steinen, vielen Löchern im Wege, noch mehr Löchern im Stiefel gar nichts machen; dazu ſeid Ihr viel zu zierlich, glaub' ich. Aber ſchön war es! Meine Reiſe mit Pauline ſoll niemals vergeſſen werden; die war eins der netteſten Mädchen, die ich in meinem Leben getroffen habe, ſo hübſch und geſund, und natürlich klug. Sie erzählte mir Geſchichten aus ihrem Dorfe, und ich ihr welche aus Italien; aber ich weiß, wer den andern mehr amüſirt hat. Vorigen Sonntag waren alle jungen Leute von Diſtinktion aus ihrem Dorfe nach einem Ort weit über die Berge gezogen, um da Nachmittags zu tanzen. Sie gingen kurz nach Mitternacht fort, kamen auf die Berge, als es noch finſter war, machten ſich ein großes Feuer, und kochten Kaffee; gegen Morgen ſprangen die Männer in die Wette vor den Damen (wir kamen beim zerbrochenen Zaun vorbei, der es bezeugte), dann tanzten ſie, und waren Sonntag Abend wieder alle zu Hauſe. Montag früh ging die Arbeit in den Weinbergen wieder an. Bei Gott, ich bekam viel Luſt ein Waadter Bauer zu werden, als ich ihr ſo zuhörte, und ſie mir von oben die Dorfer zeigte, wo man tanzt, wenn die Kirſchen reif ſind; andere, wo man tanzt, wenn die Kühe auf die Weide gehen, und es Milch giebt. Morgen tanzt man gar in St. Gingoulph; ſie fahren zu Waſſer über den See, und wer Muſik kann, nimmt ſein Inſtrument mit; aber ſie fährt nicht mit hinüber, weil ihre Mutter es nicht erlaubt, aus Furcht vor dem breiten See, und darum gehen auch viele andere Mädchen nicht hin, weil ſie zuſammenhalten. Dann bat ſie mich um Erlaubniß, ihrer Couſine guten Tag zu ſagen, und ſtieg hinunter ins zierliche Haus auf der Wieſe; bald kamen die beiden Mädchen heraus, ſetzten ſich auf die Bank, und plauderten. Oben auf dem Col de Jaman ſah ich gar ihre Verwandten, die mäheten, und Kühe weideten; das war ein Zurufen und Schreien! darauf dudelten die drüben; dann lachten ſie alle; ich verſtand kein Wort vom Patois, außer dem Anfang, der hieß Adieu Pierrot! Zu alledem gab es ein luſtiges, tolles Echo, das ſchrie, und lachte, und dudelte mit; und ſo kamen wir gegen Mittag in Allière an. Als ich mich ausgeruht hatte, nahm ich mein Bündel wieder ſelbſt auf den Rücken; denn mich ärgerte ein dicker alter Knecht, der es mir tragen wollte; wir gaben uns die Hand, und nahmen Abſchied. Ich ſtieg die Wieſen hinunter, und wenn Euch Pauline nicht gefällt, oder gar gelangweilt hat, ſo kann ich nicht dafür, ſondern die Beſchreibung; in der Wirklichkeit war es nett. Und ſo auch die weitere Reiſe. Ich kam an einen Kirſchbaum, wo die Leute Obſt laſen, legte mich zu ihnen in's Gras, und aß ein Weilchen mit; dann hielt ich Mittagsruhe in Latine, in einem hölzernen, reinlichen Hauſe. Der Tiſchler, der es gemacht hatte, leiſtete mir Geſellſchaft bei einem Lammbraten, und zeigte mit Stolz auf jeden Tiſch, den Schrank und die Stühle. Endlich heut Abend bin ich hier angekommen, durch die blendend grünen Wieſen, auf denen die Häuſer herum ſtehen, zwiſchen Tannen und Quellen; die Kirche hier liegt auf einem kleinen ſammtgrünen Hügel; ganz weit hin noch Häuſer, und weiter Hütten und Felſen, und in einer Schlucht noch ein wenig Schnee über den Wieſen; es iſt einer der idylliſchſten Orte, wie wir zuſammen etwa in Wattwyl einen geſehen haben, aber das Dorf kleiner, und die Berge breiter und grüner. Den heutigen Tag aber muß ich mit einer Lobrede auf den Canton Waadt ſchließen. Von allen Ländern die ich kenne, iſt dies das ſchönſte, und das, wo ich am liebſten leben möchte, wenn ich recht alt würde. Die Leute ſind ſo zufrieden, und ſehen ſo wohl aus; das Land ebenſo. Kommt man aus Italien, ſo wird Einem hier oft ganz weinerlich zu Muthe über die Ehrlichkeit, die doch noch in der Welt iſt; über frohe Geſichter; über den Mangel an Bettlern, an mürriſchen Beamten; über dies völlige Gegentheil unter den Menſchen. Ich möchte Gott danken, daß er manches gar ſo ſchön gemacht hat, und wolle er uns allen in Berlin, England und Chateau d'Oer einen frohen Abend ſchenken, und gute Nacht.

Boltigen, den 7. Auguſt.

Abends. Draußen blitzt und donnert es ganz entſetzlich, und regnet dazu mit Macht; in den Bergen lernt man erſt vor dem Wetter Reſpect haben. Ich bin nicht weiter gekommen, weil es zu Schade geweſen wäre, das ſchöne Simmenthal unter dem Regenſchirm zu durchwandern. — Es war ein grauer Tag, aber der Vormittag zum Gehen ſehr ſchön kühl; das Thal bei Saanen, und der ganze Weg iſt unbeſchreiblich friſch und erfreulich. Am Grün kann ich mich gar nicht ſatt ſehen; ich glaube wenn ich mein Lebelang ſo eine hügelige Wieſe, mit einem Paar rothbrauner Häuſer darauf anguckte, würde ich immer noch dieſelbe Freude daran haben. Und zwiſchen ſolchen Wieſen windet ſich der ganze Weg hin; an den Bächen hinauf und herunter. Zu Mittag in Zweiſimmen war ich in einem von den ungeheuern Berner Häuſern, wo alles glänzt, voll Nettigkeit, Reinlichkeit und bis ins Kleinſte genau und zierlich. Dort gab ich mein Bündel auf die Poſt nach Interlaken, und gehe nun förmlich ſpazieren durch's Land; mein Nachthemde in der Taſche, ſammt Bürſte, Kamm und Zeichenbuch. Mehr brauche ich nicht. Aber ich bin ſehr müde, — wenn nur morgen hübſch Wetter wird! —

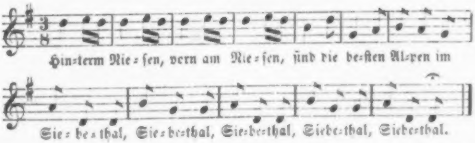
Wimmis, den 8ten.

Proſt Mahlzeit! Es iſt drei Mal ſo toll. Meinen Plan, heut nach Interlaken zu kommen, muß ich aufgeben, denn es iſt nicht durchzukommen. Seit vier Stunden fällt das Waſſer ſo gerade herunter, als würden die Wolken oben ausgequetſcht; die Wege ſind ſo weich wie Federbetten; von den Bergen ſieht man nur einzelne Fetzen, und auch die ſelten; es kam mir zuweilen vor, als ſei ich in der Mark Brandenburg, und das Simmenthal ſah ganz flach aus. Mein Zeichenbuch mußte ich unter die Weſte knöpfen, denn der Regenſchirm half bald nichts mehr, und ſo bin ich gegen 1 Uhr zum Mittagbrod hier angelangt. Mein Frühſtück nahm ich in folgendem Ort:



Weißenburg, 8. Auguſt.

Ich zeichnete es dort gleich mit der Feder für Euch hin, alſo ſpottet nicht über das geniale Waſſer. In Boltigen war ich die Nacht ſehr ſchlecht. Im Wirthshaus war kein Platz, wegen Kirmes. Ich mußte alſo in ein Nachbarhaus. Da gab's Ungeziefer wie in Italien, eine knarrige Wanduhr, die alle Stunden mit großem Lärm ſchlug, und ein kleines Kind, das die ganze Nacht ſchrie. Das Kind mußte ich wirklich ein Weilchen beobachten; es ſchrie in allen Tonen; alle Affekte kamen darin vor; es war grimmig, dann wüthend, dann weinerlich und wenn es nicht mehr ſchreien konnte, grunzte es ganz tief. Jetzt ſage mir Einer, man ſolle die Kinderjahre zurückwünſchen, weil die Kinder glücklich ſeien; ich bin überzeugt, ſolch ein kleines Balg ärgert ſich ganz eben ſo gut wie Unſereins; hat auch ſeine ſchlafloſen Nächte, ſeine Leidenſchaften, und ſo fort. Dieſe philoſophiſche Betrachtung fiel mir heut morgen ein, während ich Weißenburg zeichnete, und wollte ſie Euch brühwarm mittheilen; aber da lag ein Constitutionel, in dem las ich, daß Caſimir Perier ſeine Entlaſſung haben will, und manches Andere, was zu denken giebt; unter andern einen merkwürdigen Artikel über die Cholera, den man abſchreiben ſollte, ſo toll iſt er. Sie wird darin ganz und gar geläugnet; in Danzig habe ſie nur ein Jude gehabt; der ſei aber auch geneſen. Gleich darauf eine Menge Hegeleien auf Franzöſiſch; dann die Wahlen der Deputirten, — o Welt! Sobald ich ausgeleſen hatte, mußte ich wieder in den Regen, und durch die Wieſen fort. Es iſt wirklich in keinem Traum ſolch reizendes Land zu ſehen, wie dies; ſelbſt im tollſten Wetter machen ſich die Kirchlein, die Menge Häuſer und Büſche und Quellen gar zu ſchön. Und nun gar das Grün, das war heut recht in ſeinem Element. Jetzt gießt es draußen, und iſt doch ſchon lange nach Tiſche. Heute Abend komme ich nicht weiter, als Spiez. Es thut mir Leid darum, daß ich weder dies hier, was wunderſchön zu liegen ſcheint, noch Spiez, das ich aus Röſelſchen Zeichnungen kenne, werde ſehen können. Hier iſt eigentlich die Pointe vom ganzen Simmenthal, und daher heißt es auch in dem alten Liede:


Hin-term Rie-ſen, vorn am Rie-ſen, ſind die be-ſten Al-pen im
Sie-be-thal, Sie-be-thal, Sie-be-thal, Siebe-thal, Siebe-thal.

Das habe ich heute den ganzen Tag geſungen auf der Straße. Das Siebethal hat ſich aber für das Compliment nicht bedankt, ſondern hat fortgeregnet.

Wyler.

Abends. In Spiez wurden wir nicht angenommen; es iſt da gar kein Wirthshaus zum Übernachten. Ich mußte alſo hieher zurück. An der Lage von Spiez hatte ich meine Freude; ganz in den See hineingebaut auf einem Felſen, mit vielen Thürmchen, Giebelchen und Spitzchen; ein Schloßhof mit Orangerie; ein mürriſcher Edelmann mit zwei Jagdhunden hinter ſich; ein kleines Kirchlein; Terraſſen mit bunten Blumen; es macht ſich allerliebſt. —

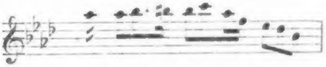
Morgen ſehe ich es noch von der andern Seite, wenn das Wetter das Sehen gar erlaubt. Es hat heut drei Stunden nach einander gegoſſen; ich bin noch tüchtig naß geworden auf dem Wege hieher. Prächtig ſind die Waldſtröme bei ſolchem Wetter; ſie raſen und wüthen. Ich kam über ſolch einen Teufel, die Kander; die war ganz außer ſich, ſprang, und tobte, und ſchäumte; dazu ſah ſie ganz braun aus, und der Schaum gelblich, und ſpritzte weit umher. Von den Bergen kam nur hie und da ein ſchwarzer Zacken aus den hellen Regenwolken; ſie hingen heut ſo tief in den Thälern, wie ich es nie geſehen hatte. Der Tag war doch ſchön!

Wyler, den 9ten Morgens.

Heut iſt's noch toller. Hat die ganze Nacht durch gegoſſen, und gießt ſchon den ganzen Morgen. Ich habe aber hinſagen laſſen, in ſolchem Wetter ginge ich gar nicht fort, und wenn ſie nicht aufhörten, ſchriebe ich heute Abend noch aus Wyler. — Einſtweilen habe ich Gelegenheit mit meinen Schweizer Wirthen Bekanntſchaft zu machen. Naiv ſind ſie! Ich konnte meine Schuhe nicht anziehen, weil ſie vom Regen eingelaufen waren; die Wirthin fragte, ob ich einen Schuhanzieher haben wollte, und da ich ja ſagte, brachte ſie mir einen Eßlöffel. Es geht aber auch damit. Und dann ſind ſie ſtarke Politiker. Über meinem Bette hängt eine ſcheußliche Fratze, unter der ſteht: Brinz Baniadoſsgi. Wenn er nicht eine Art polniſches Koſtüm hätte, wär's ſchwer 'rauszukriegen, ob es ein Mann, oder eine Frau ſein ſoll; weder aus dem Bilde, noch aus der Unterſchrift wird es ganz klar.

Abends in Unterſeen.

Aus dem Spaß iſt bitterer Ernſt geworden, wie denn das in der heutigen Zeit leicht kommen mag. Das Wetter hat furchtbar geraſ't, großen Schaden gethan, Verwüſtungen angerichtet; die Leute wiſſen ſich keines ärgeren Sturms und Regens ſeit vielen Jahren zu entſinnen. Und das Alles geht mit ſo unbegreiflicher Schnelligkeit. Heut früh war noch blos unangenehm ſchlechtes Wetter, und heut Nachmittag ſind alle Brücken fort, die Paſſagen augenblicklich gehemmt, am Brienzer-See giebt es Erdfälle, alles iſt in Aufruhr. Eben erfahre ich auch noch unten, daß der Krieg in Europa erklärt iſt; ſo ſieht es freilich wild und wüſt in der Welt aus, und man muß ſich freuen, wenn man nur für den nächſten Moment eine warme Stube, und ein behagliches Obdach hat, wie ich hier. Es hielt heut fruh einen Augenblick mit regnen inne, und ich dachte, die Wolken hätten ſich erſchöpft. So ging ich von Wyler weg, und fand ſchon gleich die Wege ſehr verdorben; aber es ſollte anders kommen. Der Regen fing leiſe wieder an, und platzte auf einmal gegen Neun mit ſolcher Heftigkeit los, und ſo im Moment, daß man gleich merkte, es müſſe was beſonderes im Werke ſein. Ich kroch unter in eine angefangene Hütte, in der ein großer Heuhaufen lag, und bettete mich ganz bequem im wohlriechenden Heu; ein Soldat vom Canton, der nach Thun wollte, kroch auch von der andern Seite hinein, und nach einer Stunde, da es nicht beſſer wurde, gingen wir nach beiden Seiten weiter; ich mußte in Leiſſingen noch einmal unter Dach treten, und wartete lange; aber da meine Sachen in Interlaken waren, wohin nur noch zwei Stunden ſind, ſo dachte ich es zu zwingen, und ging gegen Eins fort, auf Interlaken zu. Es war durchaus nichts zu ſehen, als der graue Seeſpiegel; kein Berg, — ſelten die Linien des gegenüberliegenden Ufers. Die Quellen, die, wie Ihr Euch erinnert, oft in den Fußwegen laufen, waren zu Strömen geworden, in denen man fortwaten mußte; wenn nun der Weg ſich hinaufſchwang, ſtand das Waſſer ſtill, und bildete einen See. Dann mußte ich uber die naſſen Hecken ſpringen, in die ſumpfigen Wieſen hinein; die kleinen Baumſtämme, auf denen man über die Bäche geht, lagen unter dem Waſſer. Einmal kam ich zwiſchen zwei ſolche Bäche, die ſich in einander ergoſſen, und mußte nun eine ganze Weile bis an's Schienbein gegen den Strom angehen. Dazu iſt alles Waſſer ſchwarz oder chokoladenbraun; es ſieht aus, als fließe lauter Erde da, und ſpringe über einander. Von oben regnete es in Strömen; der Wind ſchüttelte zuweilen von den naſſen Nußbäumen das Waſſer herab; die Waſſerfälle, die in den See gingen, donnerten ganz entſetzlich von beiden Ufern her; — man konnte weithin die braunen Streifen verfolgen, die ſich in das helle Seewaſſer zogen; und zu alledem war der See ganz ſtill, und kaum bewegt, und empfing ruhig all das tolle Brauſen, das auf ihn hineinfuhr. Nun kam mir ein Mann entgegen, der hatte Schuhe und Strümpfe ausgezogen und die Hoſen hinaufgeſtreift. Da wurde mir etwas bange. Drauf begegneten mir ein Paar Weiber, und ſagten: ich könne nicht durch's Dorf, die Brücken ſeien alle fort. Ich fragte, wie weit ich noch nach Interlaken hätte? Eine Stunde ſpitz, antworteten ſie. Umkehren ging gar nicht; ich ging alſo vorwärts in's Dorf. Da ſchrien mich gleich aus den Fenſtern die Leute an, ich könne nicht weiter, das Waſſer komme zu ſtark von den Bergen herunter, und wirklich war in der Mitte des Dorfes ſchon eine wilde Wirthſchaft. Der ſchmutzige Strom hatte alles mitfortgenommen, lief um die Häuſer herum, in die Wieſen hinein, die Fußſteige hinauf, und donnerte unten in den See. Zum Glück war ein Kähnchen da; in dem ließ ich mich nach Neuhaus überſetzen, obwohl die Fahrt auf dem offenen Kahn, im ſchärfſten Regen, auch nicht ſüß war. Mein Zuſtand in Neuhaus war ziemlich elend; — ich ſah aus, als trüge ich Stulpſtiefeln auf meinen hellen Beinkleidern: Schuhe, Strümpfe und alles bis an die Knie war dunkelbraun; dann kam die wirkliche weiße Farbe; dann ein weicher, blauer Überrock; ſogar das Zeichenbuch, das ich unter die Weſte geknöpft hatte, war naß. Solchergeſtalt kam ich nach Interlaken, und wurde unfreundlich empfangen; die Leute konnten oder wollten mir keinen Platz geben, und ſo mußte ich zurück nach Unterſeen, wo ich ganz vortrefflich wohne und mich befinde. Es iſt aber ſonderbar: ich hatte mich die ganze Zeit darauf gefreut, wieder in's Wirthshaus zu Interlaken zu kommen, wo ich viel Erinnerungen haben konnte, und wirklich fuhr ich auch mit meinem Neuhäuſer Wägelchen auf dem Nußbaumplatz vor, und ſah die wohlbekannte Glasgallerie; auch trat die ſchöne Wirthin, freilich verändert und gealtert, in die Thüre; — da hat mich denn das ganze Unwetter und alle Unbequemlichkeit nicht ſo verdroſſen, wie daß ich dort nicht bleiben konnte. Seit Vevay war ich dadurch zum erſtenmale auf eine halbe Stunde verſtimmt, und mußte Beethovens As dur-Adagio



drei- oder viermal ſingen, ehe ich wieder zurecht kam. Hier erfuhr ich nun erſt, welchen Schaden das Wetter gethan hat, und noch thun kann, denn es gießt fortwährend. (½ 10 Uhr Abends.) Die Brücke bei Zweilütſchenen iſt heruntergeriſſen; die Fuhrleute aus Brienz und Grindelwald wollten nicht nach Hauſe fahren, aus Furcht ein Paar Felſen auf den Kopf zu bekommen; das Waſſer hier ſteht anderthalb Fuß unter der Aarbrücke; wie traurig der Himmel ausſieht, iſt gar nicht zu beſchreiben. Hier kann ich es nun abwarten; ich brauche ja ohnehin keine Umgebungen, um Erinnerungen hervorzurufen. Sie haben mich ſogar in ein Zimmer gewieſen, wo ein Clavier ſteht, und zwar iſt es vom Jahr 1794, hat im Klange viel Ähnlichkeit mit dem alten, kleinen Silbermann auf meiner Stube, und ſo habe ich es gleich beim erſten Accorde liebgewonnen, und kann dabei auch wohl an Euch denken. Es hat manches erlebt, das Clavier, und es ſich wohl nicht träumen laſſen, daß ich noch einmal darauf componiren ſollte, der ich erſt 1809 geboren bin; das ſind nun auch ſtarke zweiundzwanzig Jahre her, indeſſen iſt das Clavier ſchon Siebenunddreißig alt, und noch lange friſch! Es ſind wieder neue Lieder unterwegs, liebe Schweſtern! Mein Hauptlied aus E dur „Auf der Reiſe“ kennt Ihr auch noch nicht; es iſt ſehr ſentimental. Jetzt mache ich eins, das nicht gut wird, fürchte ich; aber für uns Drei muß es ſchon angehen, denn es iſt ſehr gut gemeint; der Text iſt von Goethe, aber ich ſage nicht was; es iſt zu toll, gerade das zu componiren; es paßt auch gar nicht zur Muſik; aber ich fand es ſo himmliſch ſchön, daß ich es mir ſingen mußte. Für heut iſt's aus. Gute Nacht, Ihr Lieben!

Den 10ten.

Es war heute das klarſte Wetter, und der Sturm iſt vorüber; wollte, daß es mit allen Stürmen ſo ſchnell endigte, und ſich aufklärte! Ich habe einen herrlichen Tag zugebracht, gezeichnet, componirt, und Luft getrunken. Nachmittags war ich zu Pferd in Interlaken; — zu Fuß kann jetzt kein Menſch dahin; der ganze Weg ſteht unter Waſſer, ſo daß man ſelbſt zu Pferd ganz naß wird. Auch hier im Ort ſind die Straßen überſchwemmt und geſperrt; in Interlaken iſt es aber doch zu ſchön! Es wird Einem gar zu winzig zu Muthe, wenn man ſieht, wie herrlich der liebe Herrgott die Welt gemacht hat, und herrlicher kann man ſie nicht ſehen, als da. — Ich zeichnete für Vater einen der Nußbäume, die er ſo liebt, ſowie ich auch einmal ein ordentliches Berner Haus für ihn treu nachzeichnen will. Eine

Menge Geſellſchaften, Herren, und Damen, und Kinder zogen vorbei, und guckten mich an; ich dachte, die hätten es jetzt ſo gut, wie ich damals, und hätte ihnen gern zugerufen, ſie möchten es doch nicht vergeſſen! Abends glühten die Schneeberge in den klarſten Formen, und in den ſchönſten Farben. Als ich zurückkam wollte ich Notenpapier haben; man wies mich an den Pfarrer, — der an den Forſtmeiſter, und von deſſen Tochter habe ich denn zwei ſehr feine, zierliche Bogen bekommen. Das Lied von dem ich geſtern ſchrieb, iſt ſchon fertig; es drückt mir doch das Herz ab, es Euch zu ſagen, was es iſt — aber lacht mich nicht zu ſehr aus — nichts anderes als — aber haltet mich nicht für waſſerſcheu — „die Liebende ſchreibt" das Sonett[*]. Ich fürchte übrigens, es taugt nichts; es iſt, glaub' ich, mehr hineingefühlt, als herausgekommen; indeſſen ein Paar gute Stellen ſind doch darin, und morgen mach' ich noch ein kleines von Uhland. Auch ein Paar Clavierſachen rücken wieder an. Ich habe leider durchaus kein Urtheil über meine neuen Sachen, — weiß nicht ob ſie gut oder ſchlecht ſind, und das kommt daher, weil ſeit einem Jahr alle Leute, denen ich was von mir vorſpiele, es glattweg wunderſchön gefunden haben, und das thut es halt nimmermehr! Ich wollte, daß mich Einer mal wieder vernünftig heruntermachen könnte; oder was noch hübſcher wäre, *vernünftig* loben; da würde ich ſelbſt es nicht immer thun wollen, und mißtrauiſch gegen mich ſein. Indeſſen muß man doch einſtweilen immerfort ſchreiben. — Beim Förſter habe ich erſt erfahren, daß das ganze Land verwüſtet iſt; von allen Seiten kommen traurige Nachrichten. Die Brücken ſind überall im Haslithal fort; auch Häuſer und Hütten; ein Mann von Lauterbrunnen iſt heut hergekommen, der hat bis an die Bruſt im Waſſer gehen müſſen; die Fahrſtraße iſt ruinirt, und was mir ganz unheimlich war: es iſt Nachricht da, daß die Kander eine Menge Hausgeräth und Möbel herbeigetragen hat, man weiß noch nicht woher. Zum Glück fällt das Waſſer ſchon wieder, aber der Schaden wird nicht ſo ſchnell hergeſtellt ſein. Mein Reiſeplan iſt dadurch nun auch unſicher geworden; denn wenn irgend Gefahr iſt, gehe ich nicht in die Berge.

---

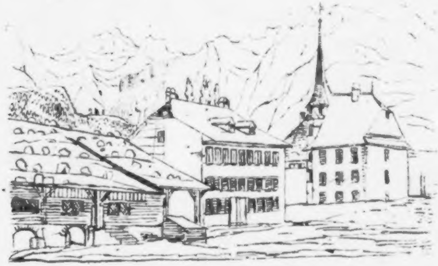
[*] In dem Liederheft Opus 86, unter den nachgelaſſenen Werken Opus 15.

Den 11ten.

Und ſomit ſchließe ich mein erſtes Stück Tagebuch an Euch, und ſchicke es ab. Morgen fange ich ein neues an, denn morgen denke ich nach Lauterbrunnen zu gehen. Für Fußgänger iſt der Weg praktikabel; von Gefahr keine Rede; es ſind heute ſchon Reiſende von dort gekommen; für Wagen aber wird die Straße in dieſem ganzen Jahre nicht wieder zu paſſiren ſein. Dann will ich über die kleine Scheideck nach Grindelwald; über die große nach Meiringen; über Furka und Grimſel nach Altorf; und ſo nach Luzern, wenn Sturm, und Regen, und alles andere, d. h. wenn Gott will. Heut früh war ich auf dem Harder, und ſah die Berge in der ſchönſten Pracht; ſo klar glühend, wie geſtern Abend und heut früh, hab' ich die Jungfrau noch nie geſehen. Dann ritt ich wieder nach Interlaken, wo ich meinen Nußbaum fertig zeichnete; dann hab' ich ein wenig componirt; dann wurden der Tochter des Förſters auf das übrige Notenpapier drei Walzer geſchrieben, und höflich überbracht, und eben komme ich von einer Waſſerexpedition her, die ich nach einem überſchwemmten Leſecabinet gemacht, um zu ſehen, wie es den

Polen geht. Leider ſteht aber durchaus nichts davon in den Zeitungen. Nun will ich packen bis Abend, aber es wird mir ordentlich ſchwer, dies Zimmer hier zu verlaſſen; es iſt ſo wohnlich, und mein liebes Clavierchen werde ich gar zu ſehr vermiſſen. Die Ausſicht aus dem Fenſter will ich Euch noch auf die Rückſeite mit der Feder malen und mein zweites Lied aufſchreiben; dann geht auch Unterſeen zur Erinnerung. Ach wie ſchnell! Ich citire mich ſelbſt; das iſt nicht ſehr beſcheiden, aber es fällt Einem nur gar zu oft ein, wenn die Tage abnehmen, wenn man die Reiſekarte von einem Blatt aufs andere ſchlägt, wenn erſt Weimar, dann München, dann Wien ein Jahr her iſt!

Na hier iſt mein Fenſter!“



Eine Stunde ſpäter. Der Plan iſt geändert, und ich bleibe noch bis übermorgen. Die Leute meinen, die Wege würden dann merklich beſſer ſein, und zu ſehn, und zu zeichnen giebt es hier noch genug.

Seit 70 Jahren hat die Aar nicht ſo hoch geſtanden; heute warteten ſie mit Stangen und Haken auf der Brücke, um die einzelnen Stücke der abgeriſſenen Brücken aufzufangen. Das ſah nun ganz ſonderbar aus, wenn ſo von fern aus den Bergen ein ſchwarzes Ding geſchwommen kam, das man endlich für ein Stück Geländer, oder einen Querbalken, oder dergleichen erkannte, wie ſie dann alle zuſammenliefen, und darauf los hakten, und endlich das Ungethüm aus dem Waſſer holten. Aber genug Waſſer, d. h. genug Tagebuch. Es iſt nun Abend und dunkel geworden, — ich ſchreibe bei Licht, und möchte eigentlich gern an Eure Thür klopfen, und mich an den runden Tiſch zu Euch ſetzen. Es iſt wieder die alte Geſchichte: wo es am ſchönſten und am heiterſten iſt, und wo ich mich ſo recht wohl und behaglich fühle, da fehlt Ihr mir erſt recht, und da möchte ich am liebſten mit Euch zuſammen ſein. Wer weiß denn aber, ob wir nicht ebenſo noch einmal in Jahren hier zuſammenkommen, und dann an heute denken, wie jetzt an damals, und weil das eben Niemand weiß, ſo will ich auch nicht weiter darüber nachdenken, ſondern mein Lied aufſchreiben, nach den Bergen noch ein wenig gucken, Euch Allen Glück und frohes Leben wünſchen, und mein Tagebuch zumachen.

Felix.

Lauterbrunnen, den 13. Auguſt 1831.

Fortſetzung.

Ich komme eben von einem Spaziergange, gegen den Schmadri Bach und das Breithorn zu, her. Alles was man ſich von der Größe und dem Schwunge der Berge denkt, iſt niedrig gegen die Natur. Daß Goethe aus der Schweiz nichts anderes zu ſchreiben gewußt hat, als ein Paar ſchwache Gedichte, und die noch ſchwächeren Briefe, iſt mir ebenſo unbegreiflich wie vieles andere in der Welt. Der Weg hierher war wieder einmal toll. Wo vor ſechs Tagen die ſchönſte Fahrſtraße war, iſt jetzt ein wüſtes Felſengewirr, ungeheure Blöcke in Menge, kleines Geröll, Sand, — keine Spur menſchlicher Arbeit mehr zu ſehen. — Die Waſſer ſind zwar ganz gefallen, aber ſie können ſich noch immer nicht beruhigen; man hört von Zeit zu Zeit, wie die Steine darin durcheinander geworfen werden; auch die Waſſerfälle rollen mitten im weißen Staub ſchwarze Steine herunter in's Thal. — Mein Führer zeigte mir ein zierliches neues Haus, das mitten im wilden Bach ſtand; es gehöre ſeinem Schwager, ſagte er, und umher ſei eine ſchöne Wieſe geweſen, die ſehr viel eingebracht habe; der Mann habe das Haus in der Nacht verlaſſen müſſen, die Wieſe ſei für ewige Zeiten verſchwunden, und Kieſel und Steine an ihrer Stelle; „er iſt nie reich geweſen, aber nun iſt er arm geworden," beſchloß er die ernſthafte Geſchichte. Sonderbar iſt's, daß mitten in dieſer entſetzlichen Verwüſtung (die Lütſchine hat die Breite des ganzen Thals eingenommen), mitten unter den ſumpfigen Wieſen, und den Steinblöcken, wo keine Idee einer Straße mehr iſt, — daß da ein Char-à-banc ſteht, und wahrſcheinlich für's erſte auch ſtehen bleibt. Die Leute wollten gerade während des Sturms durchfahren; da kam das Wetter, — ſie mußten Wagen und alles im Stich laſſen, und der ſteht nun da, und wartet. Es war mir ordentlich graulich, wie wir an die Stelle kamen, wo das ganze Thal, mit Straße und Dämmen, ein weites Steinmeer iſt, und wie mein Führer, der vorausging, immer leiſe für ſich ſagte: „'ſiſch furchtbar." Mitten im Bach hat das Waſſer ein Paar große Baumſtämme angeſchleppt, in die Höhe gerichtet, und augenblicklich ein Paar Felſen ſo dagegen geworfen, und ſie ſo eingekeilt, daß die kahlen Bäume mitten im Flußbett halb aufrecht ſtehen. Ich würde nicht aufhören können, wenn ich Euch alle Formen der Verheerung erzählen wollte, die man von Unterſeen bis hier ſieht. Aber die Schönheit des Thals hat dabei einen größern Eindruck auf mich gemacht, als ich ſagen kann; es iſt unendlich Schade, daß Ihr damals nicht tiefer hinein, als bis zum Staubbach gegangen ſeid; von da fängt eigentlich das Lauterbrunner Thal erſt an; der ſchwarze Mönch, mit allen Schneebergen dahinter, wird immer gewaltiger, mächtiger; von allen Seiten kommen helle Staubwaſſerfälle in's Thal; den Schneebergen und Gletſchern im Hintergrunde nähert man ſich immer mehr durch die Tannenwälder, und die Eichen und Ahornbäume; die feuchten Wieſen waren mit einer Unzahl bunter Blumen bedeckt, — Einblatt, wilde Scabioſen, Glockenblumen, und ſo viele andere; auf der Seite warf die Lütſchine ihre Blocke über einander, und hatte Felſen gebracht; wie mein Führer ſagte: „größer wie ein Ofen“; dann die geſchnitzten braunen Häuſer, die Hecken — es iſt uber Alles ſchön! — Leider konnten wir nicht zum Schmadri Bach gelangen, da Brücken, Wege und Stege fort ſind; doch werde ich den Spaziergang nie vergeſſen; ich habe auch verſucht, den Mönch zu zeichnen; aber wo will man mit dem kleinen Bleiſtift hin? Hegel ſagt zwar, jeder menſchliche Gedanke ſei erhabener, als die ganze Natur, aber hier finde ich das unbeſcheiden. Der Satz iſt ſehr ſchön, nur verwünſcht paradox; ich werde mich einſtweilen an die ganze Natur halten; man fährt viel ſicherer dabei. —

Die Lage des Wirthshauſes hier kennt Ihr, und wenn Ihr Euch nicht mehr darauf beſinnen könnt, ſo nehmt mein ehemaliges Schweizerzeichenbuch; darin habe ich es verzeichnet (in jedem Sinn), und einen Fußweg vorne hinein erfunden, uber den ich heut noch in Gedanken ſehr viel gelacht habe. Aus demſelben Fenſter ſehe ich jetzt eben, und gucke mir die finſtern Berge an; denn es iſt Abend, und ſpät, nämlich $^3/_4$ auf Acht, und ich habe eine Idee, die iſt erhabener, als die ganze Natur: ich will zu Bett gehen. Alſo ſag' ich gute Nacht, Ihr Lieben!

Den 14ten Morgens 10 Uhr. In der Sennhütte auf der Wengernalp, im himmliſchen Wetter nur meinen Gruß! —

Grindelwald Abends. Mehr konnte ich Euch heute früh nicht ſchreiben; es fiel mir ſchwer, von der Jungfrau wegzugehen. Welch ein Tag war aber heute für mich! Seit wir zuſammen hier waren, habe ich mir immer gewünſcht, einmal wieder die kleine Scheideck zu ſehen. So wachte ich heut früh faſt furchtſam auf; es konnte ſo vieles dazwiſchen kommen:

ſchlechtes Wetter, Wolken, Regen, Nebel. Aber nichts von alledem kam. Es war ein Tag, als ſei er nur dazu gemacht, daß ich über die Wengernalp gehen ſollte; der Himmel mit weißen Wolken bezogen, die hoch über den höchſten Schneeſpitzen ſchwebten; unter keinem Berge ein Nebel, und alle Spitzen ſo glänzend in der Luft, — jede Biegung und jede Wand ſo hell deutlich — was ſoll ich es beſchreiben? Die Wengernalp kennt Ihr ja; nur ſahen wir ſie damals bei ſchlechtem Wetter; heute waren aber alle Berge im Feierkleid; nichts fehlte, von den donnernden Lavinen bis zu dem Sonntag, und den geputzten Leuten, die in die Kirche hinab ſtiegen, — heut wie damals. Mir waren die Berge nur wie große Zacken in der Erinnerung geblieben; die Höhe hatte mich damals zu ſehr ergriffen. Heute fiel mir beſonders dieſe unermeßliche Breite, die dicken, weiten Maſſen, der Zuſammenhang all dieſer ungeheuren Thürme, wie ſie ſich an einander ſchließen, und einander die Hände reichen, auf's Herz. Dazu denkt Euch nun alle Gletſcher, alle Schneefelder, alle Felsſpitzen blendend hell erleuchtet, und glänzend, – dann die fernen Gipfel auf anderen Ketten, die hinüberlangen und hereingucken — ich glaube, ſo ſehen die Gedanken des lieben Herrgott aus. Wer ihn nicht kennt, der kann ihn und ſeine Natur hier ſehr deutlich vor Augen ſehen. Und zu alledem die liebe friſche Luft, die Einen erquickt, wenn man müde, und abkühlt, wenn man heiß iſt; und die vielen Quellen. — Über's Quellenweſen ſchreibe ich Euch noch einmal eine beſondere Abhandlung; aber heut iſt nicht Zeit dazu, denn ich habe noch etwas ganz Apartes zu berichten. Nun ſagt Ihr, er wird hinuntergegangen ſein, und die Schweiz wieder einmal ſchön gefunden haben. Nein, ſo iſt es nicht, ſondern als ich auf den Sennhütten ankam, da hieß es, hoch auf den Alpen, auf einer Wieſe, ſei heut ein großes Feſt, und von Zeit zu Zeit ſah man auch in der Ferne Leute hinaufſteigen. Müde war ich gar nicht; ein Alpenfeſt iſt nicht alle Tage zu ſehen; das Wetter ſagte ja; der Führer hatte große Luſt; „gehn wir alſo nach Itramen," ſagte ich. Der alte Senner ging voraus, und ſo mußten wir wieder tüchtig an's Klettern; denn Itramen iſt noch über tauſend Fuß höher, als die kleine Scheideck. Der Senner war ein barbariſcher Kerl; er lief immer voraus, wie eine Katze; bald jammerte ihn mein Führer, und er nahm ihm Bündel und Mantel ab; das trug er, und lief immer voraus damit, daß wir ihn nicht einholen konnten. Der Weg war entſetzlich ſteil; er lobte ihn aber, weil er ſonſt einen näheren, ſteileren gebe; gegen 60 Jahre war er alt, und wenn mein junger Führer, und ich, mit Mühe auf einen Hügel hinauf waren, ſo ſahen wir ihn immer ſchon hinter dem zweiten hinuntergehn. Jetzt gingen wir zwei Stunden, durch den mühſamſten Weg, den ich je gemacht habe, hoch hinauf, dann wieder ganz hinunter, über Steingerölle, und Bäche und Gräben, durch ein Paar Schneefelder, in der größten Einſamkeit, ohne Fußweg, ohne eine Spur von Menſchenhänden; zuweilen hörte man noch die Lavinen von der Jungfrau; ſonſt war es ſtill; an Bäume nicht mehr zu denken. Als nun die Stille und Einſamkeit immer gedauert hatte, und wir wieder über einen kleinen Grashügel geklettert waren, ſahen wir auf einmal viele, viele Menſchen im Kreiſe ſtehen, ſprechend, lachend, rufend. Alle waren in der bunten Tracht, mit Blumen auf den Hüten; viele Mädchen; ein Paar Schenktiſche mit Weinfäſſern, und umher die große Stille, und die furchtbaren Berge. — Sonderbar war es: als ich ſo kletterte, dachte ich an gar nichts, als an die Felſen und Steine, und den Schnee, und den Weg; aber in dem Augenblick, als ich die Menſchen da ſah, war alles das vergeſſen, und ich dachte nur an die Menſchen, und ihre Spiele, und ihr luſtiges Feſt. Da war es denn nun prächtig; auf einer großen grünen Wieſe, weit über den Wolken, war der Schauplatz; gegenüber die himmelhohen Schneeberge, namentlich der Dom des großen Eiger, das Schreckhorn, und die Wetterhörner, und alle andern bis zur Blümlisalp; in nebeliger Tiefe, ganz klein, lag das Lauterbrunner Thal und unſer geſtriger Weg vor uns, mit all den kleinen Waſſerfällen wie Fäden, den Häuſern wie Punkten, den Bäumen wie Gras. Ganz hinten kam aus dem Dunſt auch der Thuner See zuweilen vor. Da wurde nun geſchwungen, geſungen, gezecht, gelacht, — lauter geſunde, tüchtige Leute. Ich ſah mit großer Freude dem Schwingen zu, das ich noch nie geſehen hatte; dann bewirtheten die Mädchen die Männer mit Kirſchwaſſer und Schnaps; die Flaſchen gingen aus Hand in Hand, und ich trank mit; dann beſchenkte ich drei kleine Kinder mit Kuchen, der ſie glücklich machte; dann ſang mir ein alter, ſehr betrunkener Bauer einige Lieder vor; dann ſangen ſie alle; dann gab ſogar auch mein Führer ein modernes Lied zum Beſten; dann prügelten ſich zwei kleine Jungen. Mir gefiel alles auf der Alp. Bis gegen Abend blieb ich droben liegen, und that, als ob ich zu Hauſe wäre. Dann ſprangen wir ſchnell in den Matten hinunter, ſahen bald das wohlbekannte Wirthshaus mit den Fenſtern, die in der Abendſonne glänzten; es kam ein friſcher Gletſcherwind, — der machte uns kühl; jetzt iſt es ſchon ſpät; man hört noch von Zeit zu Zeit Lavinen, — das war mein heutiger Sonntag. Wohl war es ein Feſt! —

Auf dem Faulhorn, den 15. Auguſt.

Hu, wie mich friert! Es ſchneit draußen mit Macht, ſtürmt und wüthet. Wir ſind über 8000 Fuß über dem Meere, mußten weit über den Schnee weg, und da ſitze ich nun. Sehen kann man gar nichts; das Wetter war fürchterlich heut den ganzen Tag. Wenn ich daran denke, wie heiter es geſtern war, und wie ich mir wünſche daß es morgen wieder ſchön ſein möge, ſo iſt es eigentlich mit dem ganzen Leben: es ſchwebt ſo zwiſchen wünſchen und zurückwünſchen. Der geſtrige Tag liegt ſchon wieder ſo weit, ſo erlebt hinter mir, als kennte ich ihn nur aus alter Erinnerung, und ſei faſt nicht dabei geweſen; denn wie wir heut mit Regenſturm und Nebel 5 Stunden lang kämpfen mußten, im Schlamme ſteckten, nichts als graue Dunſte vor uns ſahen, — da konnte ich mir gar nicht vorſtellen, daß es jemals ſchön Wetter werden, oder geweſen ſein könne, und daß ich mich je in dies naſſe ſumpfige Gras hingelagert habe. Dazu iſt alles hier ſo winterlich; geheizte Stube, dicker Schnee, Mäntel, frierende, froſtige Leute; — ich bin im höchſten Wirthshaus in Europa, und wie in St. Peter auf alle Kirchen, und auf dem Simplon auf alle Straßen, ſo ſehe ich von hier auf alle Wirthshäuſer hinab. — Aber nicht bildlich, denn es iſt wenig mehr an dem Ding, als zwei Bretterſtuben. Never mind; wir wollen zu Bett gehen, und ich will meinen Hauch nicht länger betrachten. Gute Nacht. Tom friert.

Hoſpital, den 18. Auguſt.

Mein Tagebuch hat ein Paar Tage lang liegen bleiben müſſen, weil ich Abends zu nichts anderem Zeit hatte, als meine

Kleider und mich am Feuer zu trocknen, und zu wärmen, ſehr zu ſchlafen, über's Wetter zu ſeufzen, wie der Ofen, hinter dem ich ſteckte, und weil ich Euch mit den ewigen Wiederholungen, wie tief ich im Schlamm geſteckt, wie unaufhörlich es geregnet, und dergleichen, nicht ermüden wollte. — Wirklich habe ich in den Tagen die ſchönſten Gegenden durchreiſ't, und nichts geſehen, als: trüben Nebel, und Waſſer, am Himmel, vom Himmel, und auf der Erde. — Die Stellen, auf die ich mich längſt gewunſcht, gingen an mir vorüber, ohne daß ich ſie genießen konnte; das machte mich nicht ſchreibeluſtig, da ich wirklich gegen das Wetter zu kämpfen hatte, und wenn es ſo fortgeht, ſo ſchreibe ich auch nur von Zeit zu Zeit, da eben nichts zu ſagen iſt, als „grauer Himmel, Nebel und Regen.“ Ich war auf dem Faulhorn, auf der großen Scheideck, im Grimſelſpital, bin heute über Grimſel und Furka gekommen, und was ich am meiſten geſehen habe, ſind die ſchäbigen Ecken meines Regenſchirms, — die großen Berge faſt gar nicht. Einmal kam heute das Finſteraarhorn heraus, aber es ſah ſo böſe aus, als wollte es Einen freſſen. Und doch, wenn eine halbe Stunde ohne Regen war, ſo war es gar zu ſchön. Die Fußreiſe durch dies Land iſt wirklich, ſelbſt bei ſo ungünſtigem Wetter, das reizendſte, was man ſich nur denken kann; bei heiterm Himmel muß es vor Vergnügen gar nicht auszuhalten ſein. Drum darf ich mich auch nicht über's Wetter beklagen, denn es giebt doch Freude vollauf; nur an den vorigen Tagen war man wie Tantalus; auf der Scheideck kam aus den Wolken zuweilen der Anfang des Wetterhorns vor; dieſer Anfang allein war ſchon gewaltig, und erhaben über alles, — aber mehr als den Fuß habe ich nicht geſehen. Auf dem Faulhorn habe ich nicht funfzig Schritte weit die Gegenſtände unterſcheiden können, obwohl ich bis Morgens um Zehn da blieb. Wir mußten bei heftigem Schneewetter hinunter auf die Scheideck, durch einen ſehr naſſen beſchwerlichen Weg, den der unaufhörliche Regen noch mühſamer machte. Im Grimſelſpital langten wir wieder in Regen und Sturm an; heut wollte ich auf's Seidelhorn, mußte es aber des Nebels wegen unterlaſſen; die Mayenwand war eingehüllt in graue Wolken, und nur auf der Furka guckte das Finſteraarhorn einmal vor. Dafür kamen wir hier wieder in gräßlichem Regen und tiefem Waſſer an. Das thut aber alles nichts. Mein Führer iſt ein netter Kerl; iſt es naß, ſo ſingen und jodeln wir; iſt es trocken, ſo iſt deſto beſſer, und obwohl die Hauptſachen verfehlt waren, ſo gab es doch genug zu ſehen. Ich ſchließe diesmal ganz beſondere Freundſchaft mit den Gletſchern; das ſind wirklich die gewaltigſten Ungethüme, die man ſehen kann. Wie das Alles durcheinander geworfen iſt: hier eine Reihe Spitzen, dort eine Menge Buchſen, oben Thürme und Mauern, dazwiſchen Höhlen und Ritzen nach allen Seiten, und das Alles von dieſem wunderbar reinen Eis, das keine Erde duldet; das alle Steine, Sand, Kieſel, die die Berge herunterwerfen, gleich wieder auf die Oberfläche treibt; — dann die herrliche Farbe, wenn die Sonne darauf ſcheint, und das unheimliche Vorrucken — (ſie ſind zuweilen 1½ Fuß des Tages vorwärts gegangen, ſodaß den Leuten im Dorfe Angſt und Bange wurde, wie der Gletſcher ſo ruhig ankam, und ſo unwiderſtehlich, denn er drückt dann Steine und Felſen entzwei, wenn ſie ihm im Wege liegen) — dann ihr böſes Krachen und Donnern, und das Rauſchen von allen Quellen darin, und rings umher — es ſind prächtige Wunder. Ich war im Roſenlaui-Gletſcher, der gerade eine

Art Höhle bildet, durch die man kriechen kann; da iſt alles wie von Smaragden gebaut, nur durchſichtiger. — Über ſich, um ſich in allen Stellen, ſieht man zwiſchen dem klaren Eis die Bäche umherrinnen; mitten im engen Gange hat das Eis ein großes rundes Fenſter gelaſſen, durch das man nun in's Thal hinunterſieht; dann geht man durch einen Bogen von Eis wieder heraus, und hoch darüber ſtehen immer die ſchwarzen Hörner, von denen herab ſich die Maſſen in den kühnſten Schwingungen wälzen. Der Rhonegletſcher iſt der gewaltigſte den ich kenne, und die Sonne ſchien gerade heut früh, als wir daran vorbeikamen. Da kann man denn ſeine Gedanken dabei haben; und dann ſieht man doch auch hie und da mal ein Felshorn, ein Paar Schneefelder, Waſſerfälle und Brücken darüber, wilde Steinſtürze; kurz wenn man in der Schweiz wenig ſieht, ſo iſt es doch immer noch mehr, als in den andern Ländern. Ich zeichne ſehr fleißig, und denke Fortſchritte darin gemacht zu haben; ſogar die Jungfrau habe ich zu zeichnen verſucht; man kann ſich doch daran erinnern, und ſich wenigſtens denken, daß man dieſe Striche gerade dort gemacht hat. Wenn ich aber die Leute ſehe, wie ſie durch die Schweiz laufen, und daran eben ſo wenig Beſonderes finden, wie an allem andern, außer an ſich; wie ſie ſo gar nicht gerührt, ſo gar nicht durchgeſchüttelt ſind; wie ſie ſogar den Bergen gegenüber kalt und philiſtrös bleiben — ich möchte ſie manchmal prügeln. Hier ſitzen zwei Engländer neben mir, und eine Engländerin oben auf dem Ofen, — die ſind hölzerner als Stöcke. — Ich reiſe nun ein Paar Tage denſelben Weg mit ihnen, und wenn das Volk doch ein anderes Wort geſprochen hätte, als geſchimpft, daß es weder auf der Grimſel, noch hier Camine gebe; daß hier Berge ſind, haben ſie nie erwähnt, ſondern ihr ganzes Reiſen beſteht in Schelten auf den Führer, der ſie auslacht, Zanken mit den Wirthen, und Gähnen mit einander. Es iſt ihnen alles um ſie herum alltäglich, weil es in ihnen alltäglich ausſieht; daher ſind ſie in der Schweiz nicht glücklicher, als ſie in Bernau ſein würden. — Ich bleibe dabei: das Glück iſt relativ. Ein Anderer würde ſeinem Gott danken, daß er Alles das ſehen kann. Und ſo will ich denn der Andere ſein!

Fluelen, den 19. Auguſt.

Ein rechter Reiſetag, ſchön und voll und kräftig. Als wir heut um Sechs fortwollten, ſchneite und regnete es ſo wüthend, daß wir bis Neun warten mußten; da kam die Sonne vor, die Wolken mußten ſich zertheilen, und wir hatten heiteres, ſchönes Wetter bis hierher; jetzt haben ſich aber ſchon wieder die ſchwerſten Regenwolken über dem See zuſammen gezogen, ſodaß morgen gewiß das alte Ungemach los geht. Aber wie himmliſch war es heute! ſo klar und ſonnig. — wir hatten die heiterſte Reiſe. Die Gotthard-Straße kennt Ihr in ihrer Schönheit; man verliert viel, wenn man von oben herunterkommt, ſtatt von hier hinauf; denn die große Überraſchung des Urner-Loches geht ganz verloren, und die neue Straße, die mit der Pracht und Bequemlichkeit der Simplon-Straße angelegt iſt, hat den Effect der Teufelsbrücke aufgehoben, indem dicht daneben ein anderer, neuer, viel kühnerer und größerer Bogen hingeſtellt iſt, der die alte Brücke ganz unſcheinbar macht, während doch das alte morſche Gemäuer viel romantiſcher und wilder ausſieht. Aber wenn man auch den Blick auf Andermatt verliert, und wenn auch die neue Teufelsbrücke wenig poetiſch iſt, ſo geht man den ganzen Tag luſtig bergab auf der ebenſten Straße, fliegt ordentlich bei den Gegenden vorüber, und ſtatt hier über vom Waſſerfalle auf der Brücke beſpritzt, und vom Winde gefährdet zu werden, geht man jetzt hoch über den Strom, und zwiſchen feſten Mauergeländern ſicher hinüber. Wir kamen bei Göſchenen und Waſen vorbei; dann erſchienen die gewaltigen Fichten und Buchen vor Amſteg; dann das herrliche Thal von Altorf, mit den Hütten, Wieſen, Wäldern, Felſen und Schneebergen; in Altorf ruhten wir uns eben auf dem Capuziner-Kloſter aus, und endlich Abends ſitze ich hier am Ufer des Vierwaldſtädter See's. Morgen denke ich nun über den See nach Luzern, und Briefe von Euch zu finden. Da komme ich auch gleich von einer Geſellſchaft Berliner junger Leute los, die faſt die ganze Reiſe machten wie ich, ſich überall wieder vorfanden, und mich ſchrecklich gelangweilt haben; namentlich war mir der Patriotismus eines Lieutenants, eines Färbers, und eines jungen Zimmermanns, die alle drei Frankreich ſtürzen wollten, ſehr widrig.

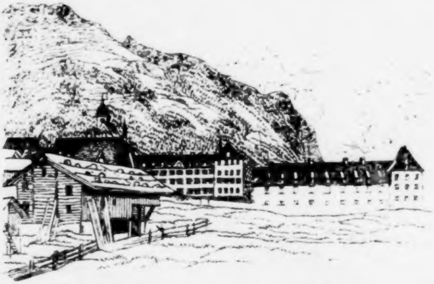
Sarnen, den 20ſten.

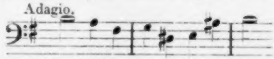
Heute früh fuhr ich während fortdauerndem Regen über den Vierwaldſtädter See, und fand in Luzern Euren lieben Brief vom 5ten. Da er nur erwünſchte Nachrichten enthielt, habe ich mich gleich aufgemacht, um eine dreitägige Tour nach Unterwalden und dem Brünig zu machen; dann will ich in Luzern Euern nächſten Brief abholen, und dann geht's weſtlich, und aus der Schweiz. Es wird mir aber ſchwer werden, Abſchied zu nehmen. Das Land iſt über alle Begriffe ſchön, und obwohl das Wetter wieder entſetzlich iſt, — Regen und Sturm den ganzen Tag, und die Nacht durch — ſo waren doch die Tellsplatte, das Grütli, Brunnen und Schwyz, und heut Abend die blendend grünen Wieſen in Unterwalden, unvergeßlich ſchön. — Dies Grün iſt etwas Einziges; es erquickt die Augen, und den ganzen Menſchen. Deinen liebevollen Vorſichtsmaßregeln, liebe Mutter, werde ich gewiß folgen; aber ſei nicht beſorgt für mich. Ich bin nicht leichtſinnig mit meiner Geſundheit, und habe mich ſeit längerer Zeit nicht ſo wohl gefühlt, wie hier in der Schweiz, auf der Fußreiſe. Wenn Eſſen und Trinken und Schlafen und Muſik im Kopf haben einen geſunden Menſchen machen, ſo kann ich mich, Gott ſei Dank, ſo nennen; denn mein Führer und ich, wir eſſen, und trinken, und ſingen leider auch, um die Wette. Nur im Schlafen thu' ich's ihm noch zuvor, und wenn ich ihn im Singen zuweilen ſtöre, durch Trompeten- oder Hoboentöne, ſo ſtört er mich dafür des Morgens im Schlafe. So Gott will, werden wir uns froh und glücklich wieder zuſammen finden. Bis dahin muß nun wohl zwar noch manch' Stück Tagebuch zu Euch hinwandern; aber auch *die* Zeit vergeht wohl ſchnell, wie denn alles ſchnell vergeht, ausgenommen das Beſte. Und ſo bleiben wir einander treu und nah.

Felix.

Engelberg, den 23. Auguſt 1831.

Das Herz iſt mir ſo voll, da muß ich es Euch ſagen. Eben habe ich mich hier im reizendſten Thale wieder an Schillers Wilhelm Tell gemacht, und nur eben die erſte halbe Scene geleſen; -- es giebt doch keine Kunſt wie unſere Deutſche! Weiß Gott, wie es kommt; aber ich denke, daß einen ſolchen Anfang kein anderes Volk verſtehen, geſchweige gar machen kann. — Das nenne ich ein Gedicht, und einen Anfang; erſt die klaren, hellen Verſe, in denen der ſpiegelglatte See, und alles anklingt, und dann das unbedeutende langſame Schweizergeſchwätz, und dann der Baumgarten mitten hinein — es iſt gar zu himmliſch ſchön! Was iſt da nicht friſch, nicht kräftig, nicht hinreißend? — In der Muſik giebt es ſolch ein Werk aber noch nicht, und doch muß einmal auch darin etwas ſo Vollkommenes gemacht werden. Dann iſt es auch gar zu ſchön, daß er ſich die ganze Schweiz ſelbſt erſchaffen hat, und obgleich er ſie niemals ſelbſt geſehen, iſt doch alles ſo treu, und ſo ergreifend wahr: Leben, Leute, Natur und Landſchaft. — Mir wurde gleich ſehr froh, als mir der alte Wirth hier, im einſamen hohen Dorfe, aus dem Kloſter das Buch mit den wohlbekannten Schriftzügen, und den vertrauten Namen brachte; aber der Anfang hat doch wieder alle meine Erwartungen übertroffen. Es ſind auch über vier Jahre, ſeit ich es nicht geleſen; ich will nachher in's Kloſter hinüber, und mich an der Orgel etwas austoben. — Nachmittag. Wundert Euch nicht darüber, ſondern leſ't nur die erſte Scene noch einmal durch, da werdet Ihr es begreiflich finden. Solche Stellen wie die, wo alle Hirten und Jäger rufen: rett' ihn, rett' ihn, rett' ihn! oder das Ende des Grütli, wie da noch die Sonne aufgehen muß, die können wahrhaftig nur einem Deutſchen, und zwar dem Herrn v. Schiller eingefallen ſein; und das ganze Stück wimmelt von ſolchen Zügen. Laßt mich nur noch den nennen, wie beim Stauffacher, am Ende der zweiten Scene, Tell mit dem geretteten Baumgarten kommt, und den bewegten Auftritt ſo ruhig und ſicher ſchließt; das iſt neben der Schönheit des Gedankens ſo ganz und gar ſchweizeriſch. Dann der Anfang des Grütli. Die Symphonie, die das Orcheſter am Ende ſpielen ſoll, habe ich heute früh in Gedanken componirt, weil auf der kleinen Orgel nichts rechtes zu machen war. Überhaupt ſind mir eine Menge Sachen und Pläne eingefallen. — Es giebt ungeheuer viel zu thun in der Welt, und ich will fleißig ſein. Goethe's Wort, das er zu mir ſagte: Schiller hätte jährlich zwei große Trauerſpiele liefern können, hatte mir ſchon immer mit ſeinem handwerksmäßigen Ausdrucke beſondern Reſpect eingeflößt. Aber heut morgen iſt mir erſt recht klar geworden, wie viel es eigentlich zu bedeuten habe, und ich habe eingeſehen, daß man ſich zuſammen nehmen muß. — Selbſt die Irrthümer drin ſind liebenswürdig, und es iſt in ihnen etwas Großes, und ſo gewiß mir alle Bertha, und Rudenz, und der alte Attinghauſen als große Schwächen erſcheinen, ſo kann man doch ſehen, wie er ſich was dabei gedacht habe, und wie er es eben ſo hat machen müſſen, und es iſt tröſtlich, daß ſich ein ſo großer Mann auch einmal tüchtig verſehen hat. Ich habe einen ſehr frohen Morgen dadurch gehabt, und es hat mich in die Stimmung geſetzt, wo man ſich ſolch einen Mann in's Leben zurückwünſcht, um ſich bei ihm bedanken zu können, und wo man ſich ſehnt, auch einmal was zu machen, das einen andern ſpäter in ſolche Stimmung verſetzen könne. — Ihr werdet nicht begreifen, wie ich dazu komme, mich hier in Engelberg ordentlich niederzulaſſen. Es ging ſo zu. Seit Unterſeen hatte ich keinen Ruhetag gemacht, und wollte daher einen Tag in Meiringen bleiben, ließ mich aber durch das ſchöne Wetter des Morgens verlocken, hierher zu gehen. Auf den Bergen überfiel mich wieder der gewöhnliche Regen und Sturm, und ſo kam ich ziemlich ermüdet an. Nun iſt hier das netteſte Wirthshaus, was man ſich denken kann, reinlich, ordentlich, ſehr klein und bäueriſch; ein alter weißhaariger Wirth; das hölzerne Haus ſteht abwärts vom Wege auf einer Wieſe allein; die Leute ſind ſo freundlich, und doch gemüthlich, als ob man zu Hauſe wäre. — Auch dieſe Art Annehmlichkeit kann man nur bei deutſchredenden Leuten finden, glaub' ich; wenigſtens iſt ſie mir ſonſt nirgends vorgekommen, und wenn auch die andern Völker das nicht vermiſſen, oder kaum gerne mögen, ſo bin ich eben aus Hamburg, und fühle mich gar wohl und heimiſch dabei. So iſt es denn kein Wunder, daß ich heut meinen Ruhetag hier gemacht habe, bei den ehrlichen alten Leuten. — Meine Stube iſt von allen Seiten voll Fenſter, die die Ausſicht auf's Thal haben; von oben bis unten mit zierlichem Holz getäfelt; einige bunte Sittenſprüche, und ein Crucifix hängen an der Wand; ein dicker, grüner Ofen mit einer Bank, die ihn umgiebt; zwei hohe Betten. Wenn ich in meinem Bett liege, habe ich folgende Ausſicht:



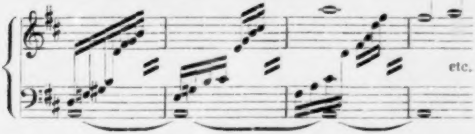
Hier ſind nun wieder die Gebäude mißrathen, und auch die Berge; aber ich denke es Euch in meinem Buche beſſer zu zeigen, wenn morgen erträgliches Wetter iſt. Das Thal wird mir wohl eins der liebſten aus der ganzen Schweiz werden; noch hab' ich die gewaltigen Berge nicht geſehen, von denen es eingeſchloſſen iſt; ſie waren den ganzen Tag mit Nebel bedeckt, aber die wunderlieblichen Wieſen, die vielen Bäche, die Häuſer und der Fuß der Gebirge, ſoviel davon zum Vorſchein kam, ſind über Alles ſchön. Namentlich iſt das Grün in Unterwalden herrlicher als in irgend einem andern Canton, und es iſt auch unter den Schweizern ſeiner Matten wegen berühmt. Schon die Reiſe von Sarnen aus war reizend, und ſchönere, größere Bäume, und ein fruchtbareres Land habe ich nicht geſehen, als da. Dazu iſt der Weg ſo wenig beſchwerlich, als ginge man nur in einem großen Garten ſpazieren; die Abhänge ſind mit langen, ſchlanken Buchen bewachſen; die Steine ganz mit Moos und Kräutern verdeckt; Quellen, Bäche, kleine See'n, Häuſer, — auf der einen Seite der Blick auf Unterwalden mit ſeinen grünen Wieſen; dann nach ein Paar Minuten das ganze Hasli-Thal, mit den Schneebergen, und den Waſſerfällen von den Felswänden; und immer iſt der Weg von dicken gewaltigen Bäumen beſchattet. Geſtern früh ließ ich mich nun, wie geſagt, durch den Sonnenſchein verleiten, durch's Genthel-Thal auf's Joch zu gehen; aber auf dem Joch überfiel uns wieder das ſchrecklichſte Wetter; wir mußten durch den Schnee, und die Parthie wurde ein Paar mal unangenehm. Doch kamen wir bald aus Regen und Schnee heraus, und da gab es einen himmliſchen Moment, als ſich die Wolken hoben, und wir noch darin ſtanden, und weit unter uns, wie durch einen ſchwarzen Schleier, das grüne Engelberger Thal durch die Nebel erſcheinen ſahen. Da ging es denn ſchnell hinunter; wir hörten bald die helle Kloſterglocke Ave Maria läuten, ſahen dann das weiße Gebäude in den Wieſen liegen, und kamen nach einer neunſtündigen Reiſe hier an. Wie dann ſo ein freundliches Wirthshaus gut thut, und wie der Milchreis ſchmeckt, und wie lange man den nächſten Morgen ſchläft, laßt mich verſchweigen. Heut war wieder den ganzen Tag trauriges Wetter; man holte mir Wilhelm Tell aus der Kloſterbibliothek, und den Reſt wißt Ihr. — Es iſt mir noch aufgefallen, wie ſehr Schiller namentlich den Rudenz verfehlt hat, denn der ganze Charakter iſt zu ſchwach, und ohne alles Motiv, und es iſt ordentlich, als habe er ihn abſichtlich recht ſchlecht darſtellen wollen. Die Worte, die er in der Scene mit dem Apfel ſpricht, würden ihn heben; aber da war die Scene mit Bertha vorher, und nun hilft das nichts. Wie er ſich nach dem Tode Attinghauſen's mit den Schweizern vereinigt, will man denken, er ſei umgewandelt; aber gleich platzt er mit der Nachricht heraus, ſeine Bertha ſei ihm geraubt, da iſt es freilich wieder ſein Verdienſt nicht. Mir iſt eingefallen, wenn er die tüchtigen Worte gegen Geßler ganz ſo ſpräche, *ohne* daß die Scene mit Bertha vorhergegangen wäre, und wenn dann daraus ſich im folgenden Act ſolch eine Scene entſpänne, ſo wäre der Charakter gewiß viel beſſer, und auch die Erklärungsſcene wäre nicht ſo bloß theatraliſch, wie jetzt. — Das iſt nun ſo recht das Ei mit der Henne, aber ich möchte einmal Eure Meinung hierüber hören. Einen Gelehrten darf man über dergleichen nicht ſprechen; die Herren ſind gar zu klug. Wenn ich aber in dieſen Tagen einem der neuern jungen Dichter begegne, die auf Schiller ſehr herab ſehen, und ihn nur theilweiſe billigen, ſo iſt es ſein Unglück, denn ich will ihn todttreten. — Nun gute Nacht; morgen muß ich früh aufſtehen; im Kloſter iſt großer Feſttag, und feierlicher Gottesdienſt, und da muß ich die Orgel dazu ſpielen. — Die Mönche hörten heut früh zu, als ich ein wenig phantaſirte; das hat ihnen gefallen, und ſo haben ſie mich eingeladen, morgen früh den Feiertag ein- und auszuorgeln. Der Pater Organiſt hat mir auch ein Thema gegeben, um darauf zu phantaſiren; das iſt beſſer, als es irgend einem Organiſten in Italien je einfallen könnte: 

Nun will ich ſehen, wie es mir morgen damit gehn wird. Ein Paar neue Orgelſtücke von mir habe ich heute Nachmittag noch da in der Kirche geſpielt; ſie klangen ziemlich gut. Als ich Abends beim Kloſter vorbeikam, wurde die Kirche geſchloſſen, und kaum waren die Thüren zu, ſo fingen die Mönche in der dunklen Kirche mit Macht die Nocturnen zu ſingen an. — Sie intonirten das tiefe H. Es klang prächtig, und man konnte es noch weit im Thale hören.

Den 21. Auguſt.

Das war wieder ein Tag! Das herrlichſte, heiterſte Wetter, blauer Himmel wie ich ihn ſeit Chamouni nicht geſehen; Feiertag im Dorfe, und auf allen Bergen. — Wenn man ſo nach langem Nebel und Ungemach wieder einmal Morgens am Fenſter die ganze, reine Bergkette, mit allen Spitzen ſieht, das thut ſehr wohl. Sie ſind nach dem Regen bekanntlich am ſchönſten; aber heut ſahen ſie ſo klar aus, als ſeien ſie aus dem Ei geſchält. Das Thal giebt keinem der Schweiz etwas nach; komme ich je wieder hierher, ſo ſoll es mein Hauptpunkt ſein; es iſt noch lieblicher, und breiter und freier, als Chamouni, und luftiger als Interlaken. Die Spannörter ſind unglaubliche Zacken, und der runde, mit Schnee belaſtete Titlis, der den Fuß in den Wieſen hat, und die Urner-Felſen aus der Ferne, ſind auch nicht übel. Jetzt iſt noch dazu Vollmond; das Thal iſt geſchmückt. Ich habe den ganzen Tag nichts gethan, als gezeichnet, und Orgel geſpielt. Heut früh verſah ich meinen Organiſtendienſt; da war es prächtig. — Die Orgel iſt gleich beim Hochaltar, neben den Chorſtühlen für die patres. So nahm ich denn meinen Platz mitten unter den Mönchen, der wahre Saul unter den Propheten; neben mir ſtrich ein böſer Benedictiner den Contrabaß, einige andere Geige; einer der Honoratioren geigte vor. Der pater praeceptor ſtand vor mir, ſang Solo, und dirigirte mit einem armdicken, langen

Prügel; die Eleven des Kloſters machten den Chor in ihren ſchwarzen Kutten; ein alter, reducirter Landmann ſpielte auf einer alten, reducirten Hoboe mit, und ganz in der Ferne ſaßen zwei, und tuteten ſtill in große Trompeten mit grünen Quaſten. Und mit alledem war das Ding ſehr erfreulich; man mußte die Leute lieb haben, denn ſie hatten Eifer, und alle arbeiteten ſo gut ſie konnten. Es wurde eine Meſſe von Emmerich gegeben; jeder Ton hatte ſeinen Zopf und ſeinen Puder; ich ſpielte treulich den Generalbaß aus meiner bezifferten Stimme; ſetzte von Zeit zu Zeit Blaſeinſtrumente hinzu, wenn ich mich langweilte, machte auch die Reſponſorien, phantaſirte auf das gegebene Thema, mußte am Ende auf Begehren des Prälats einen Marſch ſpielen, ſo hart es mir auf der Orgel ankam, und wurde ehrenvoll entlaſſen. Heut Nachmittag mußte ich den Mönchen wieder allein vorſpielen; ſie gaben mir die hübſcheſten Themas von der Welt, unter andern das Credo. Da iſt mir eine Phantaſie darauf gut gelungen; es iſt die erſte in meinem Leben, die ich gerne aufgeſchrieben haben möchte, aber ich weiß nur noch den Gang davon, und bitte um Erlaubniß eine Stelle davon, die ich nicht vergeſſen möchte, Fanny hier mitzutheilen. Es kamen nämlich nach und nach immer mehr Contra-Themas gegen den Canto fermo, erſt punktirte Noten, dann Triolen, zuletzt ſchnelle Sechszehntel, aus denen ſich denn das Credo immer wieder herausarbeiten mußte; ganz am Ende wurden aber die Sechszehntel ſehr toll, und es kamen Arpeggios über die ganze Orgel in G moll; dann nahm ich in langen Noten (zu den fortwährenden Arpeggios) das Thema im Pedal, ſodaß es mit a ſchloß; auf dem a machte ich nun einen Orgelpunkt in Arpeggios, und da fiel es mir auf einmal ein, die Arpeggios mit der linken Hand allein zu machen, ſodaß die rechte ganz oben wieder mit a das Credo einſetzte, ungefähr ſo:



auf der letzten Note kam dann ein Halt, und eine Pauſe, und dann ſchloß es. Ich wollte Du hätteſt es gehört: ich glaube es würde Dir gefallen haben. Dann mußten die Mönche ins Complet, und wir nahmen recht herzlichen Abſchied. Sie wollten mir Empfehlungsbriefe für einige andere Orte in Unterwalden mitgeben, aber ich verbat es, weil ich morgen früh nach Luzern denke, und von da in fünf bis ſechs Tagen aus der Schweiz ſein will.

Euer

Felix.

An Wilhelm Taubert.

Luzern, den 27. Auguſt 1831.

...Wenn ich Ihnen nun meinen Dank ſagen will, ſo weiß ich nicht wofür zuerſt: ob für die Freude, die Sie mir in Mailand durch Ihre Lieder gemacht haben, oder für Ihre lieben Zeilen, die ich geſtern erhielt. Es gehört aber beides eben zuſammen, und ſo denke ich, wir haben Bekanntſchaft angeknüpft. Es iſt doch wohl eben ſo gut, wenn man einander durch Notenblätter vorgeſtellt wird, wie wenn es in einer Geſellſchaft durch den dritten Mann geſchieht, und man kommt gleich näher und vertraulicher an einander. Dazu ſprechen noch die Leute, die Einen vorſtellen, gewöhnlich den Namen ſo undeutlich aus, daß man ſelten weiß, wen man vor ſich hat; und ob der Mann gar freundlich oder luſtig, oder betrübt und finſter ſei, das ſagen ſie niemals. Da haben wir es denn doch beſſer. Ihre Lieder haben Ihren Namen ganz deutlich und klar ausgeſprochen; es ſteht auch darin, wie Sie denken und ſind, daß Sie die Muſik lieb haben und weiter wollen, und ſo kenne ich Sie vielleicht ſchon beſſer, als hätten wir uns öfter geſehen. Was das nun für eine Freude, wie wohlthuend es iſt, einen Muſiker *mehr* in der Welt zu wiſſen, der daſſelbe vorhat und erſehnt, und dieſelbe Straße geht, das können Sie ſich vielleicht gar nicht ſo denken, wie ich es jetzt empfinde, der ich aus dem Lande komme, wo die Muſik unter den Leuten nicht mehr lebt. — Ich hatte mir das bis jetzt von keinem Lande denken können, am wenigſten von Italien, in der blühenden reichen Natur, und der anfeuernden Vorzeit; aber die letzten Ereigniſſe, die ich leider dort erlebt, haben mir wohl gezeigt, daß noch mehr ausgeſtorben iſt, als nur die Muſik; es wäre ja ein Wunder, wenn es irgendwo eine Muſik geben könnte, wo keine Geſinnung iſt. Da wurde ich dann am Ende ganz irre an mir ſelbſt, und dachte ich ſei ein Hypochonder geworden; denn mir gefiel all das Poſſenwerk gar zu wenig, und ich ſah doch eine Menge ernſthafter Leute und geſetzter Bürger mit einſtimmen. Wenn ſie mir etwas vom ihrigen vorſpielten, und meine Sachen nachher lobten und erhoben, war mir es mehr zuwider, als ich ſagen kann — kurz ich wollte eigentlich ein Einſiedler werden, mit Bart und Kutte, und die Welt war mir nicht recht. Da lernt man eigentlich erſt ſchätzen, wie viel ein Muſiker werth iſt, d. h. einer der an Muſik denkt, und nicht an das Geld, oder die Orden, oder die Damen, oder den Ruhm; da freut es Einen erſt doppelt, wenn man ſieht, daß auch anderswo, ohne daß man es dachte, dieſelben Ideen leben, und ſich entwickeln; da haben mich denn eben Ihre Lieder ſehr erfreut, weil ich herausleſen konnte, daß Sie ein Muſiker ſein müßten, und ſo wollen wir uns denn über die Berge hinüber die Hand geben! Aber nun bitte ich Sie auch gleich, mich ebenfalls als einen näheren Bekannten zu betrachten, und nicht ſo höflich zu ſchreiben von meinem „Rathgeben“ und „Lehren“. Es macht mich das faſt ängſtlich in dieſem Briefe, und ich weiß nicht recht, was ich darauf ſagen kann. Das Beſte iſt aber, daß

Sie verſprochen haben, mir etwas nach München zu ſchicken, und mir wieder zu ſchreiben. Da werde ich Ihnen ſo recht von Herzen weg ſagen, wie mir es dabei zu Muthe war, und Sie werden mir von meinen neueren Sachen daſſelbe ſagen, und da, denke ich, geben wir uns gegenſeitig Rath. Auf dieſe verſprochenen neueren Compoſitionen von Ihnen bin ich nun gar ſehr begierig; denn gewiß werd' ich eine große Freude dadurch haben, und ſo manches, was ſich in den älteren Liedern überall ahnen läßt, wird da gewiß recht klar und deutlich hervortreten. Drum kann ich Ihnen auch kein Wort heut über den Eindruck ſagen, den Ihre Lieder auf mich gemacht haben, weil es leicht ſein könnte, daß irgend ein Einwurf, oder eine Frage die ich machte, ſchon im Voraus durch Ihre Sendung beantwortet wäre. Nur möchte ich Sie bitten, mir recht viel und ausführlich über ſich zu ſchreiben, damit wir einander immer näher bekannt werden; ich ſchreibe Ihnen dann auch, was ich vorhabe, und wo ich hinausdenke, und ſo bleiben wir in Verbindung. Laſſen Sie mich wiſſen, was Sie Neues componirt haben und componiren, wie Sie in Berlin leben, welche Pläne Sie für ſpäter haben, — kurz Alles, was Ihr muſikaliſches Leben angeht — es wird für mich vom größten Intereſſe ſein. Freilich wird auch das ſchon in den Noten ſtehn, die Sie mir ſo freundlich verſprochen haben, aber zum Glück geht es ja beides zuſammen. Haben Sie denn bis jetzt nichts Größeres componirt? eine recht tolle Sinfonie? oder Oper? oder dergleichen. Ich meinestheils habe jetzt eine unbezwingliche Luſt zu einer Oper, und ſogar kaum Ruhe, irgend etwas Anderes, Kleineres anzufangen; ich glaube, wenn ich heut den Text hätte, wäre morgen die Oper fertig, denn es treibt mich gar zu ſehr dahin. Sonſt war mir der bloße Gedanke an eine Sinfonie etwas ſo Hinreißendes, daß ich an gar nichts anderes denken konnte, wenn mir eine im Kopfe lag; der Inſtrumentenklang hat doch auch gar ſo was Feierliches, Himmliſches in ſich; und doch habe ich jetzt ſchon ſeit mehrerer Zeit eine angefangene Sinfonie liegen laſſen, um eine Cantate von Goethe zu componiren, blos weil ich da noch Stimmen und Chöre dazu hatte. Die Sinfonie will ich freilich nun auch beendigen; aber ich wünſche mir doch nichts mehr, als eine rechte Oper. Wo aber der Text herkommen ſoll, weiß ich noch weniger ſeit geſtern Abend, wo ich zum Erſtenmale, ſeit mehr als einem Jahre, ein deutſches Äſthetik-Blatt wieder in die Hände bekam. Es ſieht wahrhaftig auf dem deutſchen Parnaß eben ſo toll aus, als in der europäiſchen Politik. Gott ſei bei uns! Ich mußte den geſpreizten Menzel verdauen, der damit auftrat, beſcheidentlich Goethe ſchlecht zu machen, und den geſpreizten Grabbe, der beſcheidentlich Shakeſpeare ſchlecht machte, und die Philoſophen, die Schiller doch zu trivial finden! Iſt Ihnen denn dies neuere hochfahrende, unerfreuliche Weſen, dieſer widerwärtige Cynismus auch ſo fatal, wie mir? Und ſind Sie mit mir einer Meinung, daß es die erſte Bedingung zu einem Künſtler ſei, daß er Reſpect vor dem Großen habe, und ſich davor beuge, und es anerkenne, und nicht die großen Flammen auszupuſten verſuche, damit das kleine Talglicht ein wenig heller leuchte? Wenn Einer das Große nicht fühlt, ſo möchte ich wiſſen, wie er es mich will fühlen laſſen, und wenn all die Leute mit ihrer vornehmen Verachtung endlich ſelbſt nur Nachahmungen dieſer oder jener Äußerlichkeit hervorzubringen wiſſen, ohne Ahnung von jenem freien friſchen Schaffen, unbeſorgt um die Leute und die Äſthetik, und die Urtheile, und die ganze andre

Welt, — ſoll man da nicht ſchimpfen? — Ich ſchimpfe. Aber nehmen Sie mir es nicht übel; es ſchickt ſich wohl eigentlich nicht; ich hatte nur lange dergleichen nicht geleſen, und da machte es mich grimmig, daß das Unweſen immer noch fortgeht, und daß der Philoſoph, der behauptet, die Kunſt ſei nun aus, immer noch fortbehauptet, die Kunſt ſei aus, als ob die überhaupt aufhören könnte! —

Das iſt nun aber einmal eben eine tolle, wilde, durch und durch erregte Zeit, und wer fühlt, die Kunſt ſei aus, der laſſe ſie doch um Gotteswillen ruhen. Aber wenn all' das Unwetter ſich von draußen auch noch ſo wild ausnimmt, ſo reißt es doch die Häuſer nicht gleich um; und wenn man drinnen ruhig weiter fortarbeitet, und nur an ſeine Kräfte, und ſeinen Zweck, nicht an die der Andern denkt, ſo geht es auch wohl oft vorüber, und kann man ſich's nachher gar nicht ſo toll wieder vorſtellen, wie es Einem damals erſchien. Ich habe mir vorgenommen, ſolange ich kann, es ſo zu machen, und ruhig meines Weges zu gehen; denn daß es Muſik giebt, wird mir am Ende Keiner abſtreiten, und das iſt die Hauptſache. Wie erfreuend es nun iſt, Jemand zu finden, der denſelben Zweck und dieſelben Mittel ſich wählt, und wie erquicklich jede neue Beſtätigung davon, das möchte ich Ihnen eben ſagen und weiß es nicht recht zu machen. Sie werden es ſich denken, wie Sie ſich denn überhaupt das Beſte an dieſem Briefe hinzudenken müſſen, und ſomit leben Sie mir wohl, und laſſen Sie bald und viel von ſich hören. Bitte, ſagen Sie unſerm lieben Berger * meine beſten Grüße; ich wollte ihm immer ſchreiben und bin nicht dazu

---

* Ludwig Berger, Mendelsſohn's Klavierlehrer.

gekommen; doch ſoll es in dieſen Tagen geſchehen. Entſchuldigen Sie den langen trocknen Brief, es ſoll ein Nächſtesmal ſchon beſſer werden, und nochmals leben Sie wohl.

Ihr

Felix Mendelsſohn-Bartholdy.

Rigikulm, den 30. Auguſt 1831.

Ich bin auf dem Rigi, weiter braucht' ich nichts zu ſagen, denn Ihr kennt den Berg. Wenn es nur nicht Alles ſo unbegreiflich ſchön wäre! —

Heut früh ging ich von Luzern weg; alle Berge waren verhängt; die Wetterkundigen prophezeiten ſchlecht Wetter; da ich aber bis jetzt immer gefunden habe, daß das Gegentheil von dem eintraf, was die Kundigen ſagten, ſo habe ich mir meine eigenen Symptome ausgeſucht, und bisher damit eben ſo falſch prophezeit, wie die Anderen. Heut früh aber gefiel mir das Wetter nicht übel, und da ich doch nicht gerade hinauf gehen wollte, während Alles verhängt war, (denn durch Faulhorn wird man klug,) ſo ſchlich ich den ganzen Morgen am Fuß des Rigi umher, und guckte hinauf, ob es nicht klar werden wollte. Endlich um 12 Uhr, in Küßnacht, ſtand ich auf dem Scheidewege, rechts nach dem Rigi, links nach Immenſee, entſchloß mich den Rigi diesmal nicht zu ſehen, nahm gerührt Abſchied, ging durch die hohle Gaſſe nach dem Zuger See, am Waſſer hin, auf einem allerliebſten Wege, nach Art, ſchielte aber immer noch gegen den Rigikulm hin, ob er nicht klar werden wollte. Und während ich in Art zu Mittag aß, wurde er klar; der Wind war ſehr gut; die Wolken hoben ſich von allen Seiten; ich entſchloß mich, und ging hinauf. Aber es war keine Zeit zu verlieren, wenn ich den Sonnenuntergang ſehen wollte; ich ging alſo tüchtigen Bergſchritt, und war in 2¾ Stunden auf dem Kulm, am wohlbekannten Hauſe. Da ſah ich oben gegen 40 Menſchen ſtehen, mit aufgehobenen Händen, bewundernd, zeigend, in der lebhafteſten Bewegung. Ich lief hinauf; es gab da wieder ein neues wunderbares Schauſpiel; in den Thälern war alles voll Nebel und Wolken, und darüber ſahen hohe Schneegebirge, und die Gletſcher mit den ſchwarzen Felſen, rein und klar hervor. Die Nebel zogen weiter, — verdeckten einen Theil; da kamen die Berner Gebirge, Jungfrau, Mönch, Finſteraarhorn heraus; dann der Titlis und die Unterwaldener; zuletzt ſtand die ganze Kette klar neben einander; nun fingen auch in den Thälern die Wolken zu zerreißen an; man ſah die See'n, Luzern, Zug, und gegen Sonnenuntergang lagen nur noch dünne helle Nebelſtreifen auf der Landſchaft. Wenn man ſo aus den Bergen kommt, und dann nach dem Rigi ſieht, — das iſt, als käme am Ende der Oper die Ouvertüre, und andere Stücke wieder; alle die Stellen wo man ſo Himmliſches ſah: die Wengernalp, die Wetterhörner, das Engelberger Thal ſieht man hier noch einmal neben einander liegen, und kann Abſchied nehmen. Ich dachte es könne nur das erſtemal, durch die Überraſchung, wenn man die Gletſcher noch nicht kennt, ſo große Wirkung machen; aber ſie iſt faſt noch größer am Ende. —

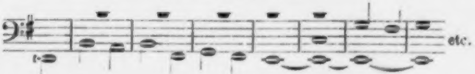
Schwyz, den 31. Auguſt.

Ich habe heut und geſtern dankbar anerkannt, unter wie glücklichen Umgebungen ich dieſen Theil der Welt das erſte Mal habe kennen lernen, und wie es ſo viel dazu beigetragen hat, mir den Sinn dafür zu öffnen, oder zu ſchärfen, daß ich Euch damals in der höchſten Bewunderung ſah, und alles Übrige, Alltägliche vergeſſend über dieſen Wundern. Ich erinnerte mich heut oft Eurer Freude, und wie ſie damals einen tiefen Eindruck auf mich machte. Dafür iſt der Rigi aber auch ganz offenbar unſerer Familie zugethan, und hat mir aus Anhänglichkeit heut wieder einen ſo herrlichen, reinen Sonnenaufgang beſcheert, wie damals. Der abnehmende Mond, das luſtige Alphorn, die lange dauernde Morgenröthe, die ſich erſt um die kalten, ſchattigen Schneeberge legte, die weißen Wölkchen über dem Zuger See, die Klarheit und Schärfe der Zacken, die ſich in allen Richtungen gegen einander neigen, das Licht, das ſich nach und nach auf den Höhen zeigte, die trippelnden, frierenden Leute in ihren Bettdecken, die Mönche aus Maria zum Schnee, — nichts hat gefehlt. Ich konnte mich nicht von dem Anblick trennen, und blieb noch ſechs Stunden fortwährend auf der Spitze, und ſah den Bergen zu. Ich dachte mir, wenn wir uns einmal wiederſehen, ſo müßte doch manches anders geworden ſein, und wollte mir gern den Anblick ſo recht feſt einprägen Auch kamen ab und zu Leute, und man plauderte von den ſchweren, ängſtlichen Zeiten, von Politik, und von den hellen Bergen drüben. So verſtrich der Morgen; endlich um ½11 Uhr mußte ich fort. Es war die höchſte Zeit, weil ich heut noch nach Einſiedeln wollte, über den Haken. Unterwegs aber auf dem ſteilen Wege nach Lowerz brach mir mein treuer Regenſchirm, der mir zugleich als Bergſtock diente, in viele Stücke entzwei; das hielt mich auf, ſo daß ich lieber hier geblieben bin, und morgen ganz friſch hinüber gehe.

Wallenſtadt, den 2. September.

(Regen- und Sturmjahr.) Motto „von dem erſoffenen Kupferſchmied. Und wer das neue Lied nicht kann, der fängt das alte von vorne an.“ Da ſitze ich wieder mitten in den Dünſten und Wolken, kann nicht vorwärts und nicht rückwärts, und wenn 's Glück gut iſt, kann es wieder eine kleine Überſchwemmung geben. Als ich über den See fuhr, prophezeiten die Schiffer vortreffliches Wetter; folglich fing es eine halbe Stunde darauf zu regnen an, und hört wohl ſo bald nicht auf; denn die Wolken hängen wieder ſo traurig ſchwer, wie man es nur im Gebirge kennt. Würde es in drei Tagen noch ſo arg, ich machte mir nichts draus; aber es wäre Schade, wenn die Schweiz mir zum Abſchiede ſolch ein böſes Geſicht nachſchnitte. Eben komme ich aus der Kirche, wo ich drei Stunden lang, bis in die tiefe Dämmerung, Orgel geſpielt habe. Ein alter, lahmer Mann trat die Balgen; ſonſt war kein Menſch in der Kirche. Das einzige Regiſter, das brauchbar war, war eine ſehr weiche dumpfe Flöte im Manual, und ein unbeſtimmter Subbaß, 16 Fuß im Pedal; damit habe ich denn die ganze Zeit phantaſirt, und kam am Ende in eine Choralmelodie in E moll, ohne daß ich mich beſinnen konnte, wo ſie her ſei. Ich konnte ſie nicht los werden, und auf einmal fiel mir ein, daß es die Litanei war, deren Muſik mir im Kopfe lag, weil mir die Worte im Herzen liegen;

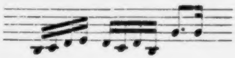
nun hatte ich ein weites Feld, und viel zu phantaſiren. Zuletzt kam der ſchwindſüchtige Subbaß ganz allein



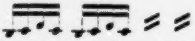
in E moll, tief unten, und dann kam die Flöte ganz oben wieder mit dem Choral in E moll, und ſo brummte die Orgel nach und nach aus, und ich mußte aufhören, weil es dunkel in der Kirche geworden war. Draußen regnete und ſtürmte es indeſſen ganz entſetzlich; von den prächtigen hohen Felſenmauern war keine Spur zu ſehen; das trübſte Wetter! Dann las ich noch trübe Zeitungen, — das iſt Alles grau. — Sag' mal Fanny, kennſt Du Auber's Compoſition der Pariſienne? Das halte ich für das Schlechteſte, was er gemacht hat; vielleicht weil der Gegenſtand ein wirklich hoher war, aber auch ſonſt. — Für ein großes Volk in der gewaltigſten Aufregung ein kleines, ganz kaltes Stückchen zu machen, gemein und läppiſch, das war nur Auber im Stande. Der Refrain empört mich, ſo oft ich daran denke; es iſt, als ob Kinder mit einer Trommel ſpielen, und dazu ſingen, — nur etwas liederlicher. Die Worte taugen auch nichts; kleine Gegenſätze und Pointen ſind bei ſo etwas nicht angebracht. Aber die Muſik mit ihrer Leere! Eine Marſchmuſik für Springer, und am Ende eine bloße, elende Copie der Marſeillaiſe! Das iſt es nicht, was für die Zeit gehört; oder weh uns wenn es das iſt, was für die Zeit gehört, — wenn es eine bloße Copie der Marſeiller Hymne ſein mußte! Was in dieſer frei, muthig, voll Schwung iſt, das iſt hier prahleriſch, kalt, — berechnet, künſtlich gemacht. Die Marſeillaiſe ſteht ſo weit über der Pariſienne, wie Alles, was aus wahrer Begeiſterung hervorgegangen iſt, über dem ſteht, was *für* irgend etwas, und ſei es ſelbſt für Begeiſterung, gemacht iſt. Die wird nie Herz zum Herzen ſchaffen; weil es ihr nicht von Herzen geht. — Nebenbei finde ich übrigens nirgends zwiſchen Muſikern und Dichtern ſolche frappante Ähnlichkeit, wie zwiſchen Auber und Clauren. Auber überſetzt treu, und Note für Note, was der Andere Wort für Wort ſagt: die Großthuerei, die infame Sinnlichkeit, die Gelehrſamkeit, die Leckerbißchen, das Coquettiren mit fremder Volksthümlichkeit. Aber wie wollt Ihr Clauren aus der Literaturgeſchichte ſtreichen? Und thut es irgend einen Schaden, daß er darin ſteht? Und leſ't Ihr darum etwas Gutes weniger gern? Ein junger Dichter müßte nicht weit her ſein, wenn er das Zeug nicht von Herzen verachtete und haßte; aber daß die Leute ihn gern mögen, iſt doch einmal wahr; alſo wird es auch ſchon recht ſein; es iſt nur ein Verluſt für die Leute. Schreibe mir doch Deine Meinung über die Pariſienne. Ich ſinge ſie mir im Gehn zuweilen aus Spaß vor; — man marſchirt dann gleich wie ein Choriſt im Zuge.

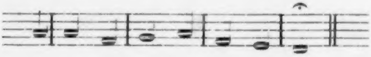
Sargans, den 3. September, Mittags.

Troſtloſes Wetter. Es hat wieder die ganze Nacht und den Morgen geregnet, iſt dabei ſchneidend kalt wie im Winter; auf den nächſten Hügeln liegt ſchon tiefer Schnee. In Appenzell iſt wieder eine furchtbare Überſchwemmung geweſen, die den größten Schaden angerichtet, und alle Straßen verwüſtet hat; am Züricher See ſind Wallfahrten und Prozeſſionen in Menge wegen des Wetters. Ich habe heute früh herfahren müſſen, weil die Wege ganz voll Schlamm und Waſſer ſtehen, und werde nun bis morgen hier bleiben, da in aller Frühe die Diligence hier durchkommt, mit der ich dann das Rheinthal hinauf bis Altſtetten zu fahren denke. Wahrſcheinlich bin ich morgen Abend ſchon an oder über der Grenze der Schweiz, denn die Luſtreiſe iſt nun beendigt, der Herbſt iſt da, und ich brauche auch nicht zu klagen, wenn ich ein Paar langweilige Tage habe, nach ſo viel unvergeßlich ſchönen. Im Gegentheil iſt mir es faſt lieb; zu thun giebt es doch immer genug, ſelbſt in Sargans, einem Neſt, und ſelbſt an einem Sündfluthtage, wie heut, denn zum Glück fehlt hier nirgends eine Orgel. Sie ſind zwar klein, — die untere Octave im Manual und Pedal gebrochen, oder, wie ich es nenne, verkrüppelt; aber es ſind doch Orgeln, das iſt mir ſchon genug. — Heut habe ich den ganzen Morgen geſpielt, und angefangen zu ſtudiren, weil es eigentlich eine Schande iſt, daß ich die Hauptſachen von Seb. Bach nicht ſpielen kann. In München will ich, wenn es angeht, jeden Tag eine Stunde üben, denn ich habe heut, nach ein Paar Stunden, ſchon Fortſchritte mit den Füßen gemacht (nota bene im Sitzen). Ritz hatte mir nämlich erzählt, daß ihm Schneider in Dresden die D dur-Fuge aus dem wohltemperirten Clavier



auf der Orgel, mit dem Pedal die Bäſſe, vorgeſpielt habe; das war mir bisher ſo fabelhaft vorgekommen, daß ich es nie recht begriffen hatte. Heut morgen fiel es mir auf der Orgel wieder ein; da machte ich mich ungeſäumt daran, und bin wenigſtens ſo weit gekommen, zu ſehen, daß es gar nicht unmöglich iſt, und daß ich's lernen werde. Das Thema ging ſchon ziemlich gut; und ſo habe ich auch die Stellen aus der D dur-Fuge für Orgel, aus der F dur-Toccata, und der G moll-Fuge, die ich auswendig wußte, geübt. Wenn ich in München eine ordentliche, nicht gebrochene Orgel finde, werde ich es lernen, und freue mich kindiſch darauf, die Sachen herunter zu orgeln. Die F dur-Toccata mit der Modulation am Schluß klingt, als ſollte die Kirche zuſammen ſtürzen. Das war ein furchtbarer Cantor! Außer dem Orgelſpielen habe ich auch noch manches in meinem neuen Zeichenbuch auszuführen (eins iſt in Engelberg wieder fertig vollgezeichnet worden). Dann muß ich eſſen, wie 600 Streiter, — nach dem Eſſen wieder Orgel üben, und ſo vergeht der Sarganſer Regentag. Es ſcheint ſchön zu liegen, mit dem Schloß auf dem Hügel; aber man darf keinen Fuß aus der Thür ſetzen. — Abends. Geſtern um dieſe Zeit hatte ich noch Fußreiſeprojecte, und wollte wenigſtens durch das ganze Appenzell; da war es mir ſonderbar, als ich eben erfuhr, daß es mit dem Bergreiſen für dies Jahr wahrſcheinlich vorbei wäre. Alle Höhen ſind dick beſchneit; denn wie es hier im Thale ſeit 36 Stunden regnet, ſo ſchneit es oben; die Heerden müſſen von den Alpen herunter, wo ſie noch einen Monat hätten bleiben ſollen, ſodaß an Fußwege natürlich nicht mehr zu denken iſt. Geſtern war ich alſo noch darin, und heut iſt es für das nächſte halbe Jahr unmöglich. Die Fußreiſe iſt vollendet, und war wunderſchön; ich werde ſie nie vergeſſen. Nun wollen wir einmal wieder tüchtig Muſik machen. Zeit iſt's dazu. — Ich habe eben noch bis zur Dämmerung Orgel geübt, und trampelte wüthend auf dem Pedal herum, als wir auf einmal bemerkten, daß das tiefe Cis auf dem Subbaß ganz ſanft, aber unaufhörlich mitſauſ'te. Alles Drücken, Rütteln, Stoßen der Taſte half nichts; wir mußten in die Orgel hinein klettern, unter den dicken

Pfeiffen herum; das Cis ſauſ'te immer ſanft fort; der Fehler lag in der Windlade; der Organiſt war in großer Verlegenheit, weil morgen ein Feſttag iſt; da mußte ich am Ende mein Schnupftuch in die Pfeiffe ſtecken, und da gab es kein Sauſen, aber auch kein Cis mehr. Einerlei, ich ſpielte doch fortwährend
 es geht ſchon ziemlich. Nun zeichne ich noch den Rhonegletſcher fertig, und dann gehört der Tag mir, d. h. ich gehe ſchlafen. Auf die nächſte Seite werde ich nun ſchreiben, wo ich morgen Abend ſein werde; heut weiß ich es aber noch nicht. Gute Nacht; es ſchlägt Acht in F moll, und regnet, und ſtürmt in Fis moll, oder Gis moll, in allen möglichen Kreuztonarten.



St. Gallen, den 4ten.

Motto: Vous pensez que je suis l'Abbé de St. Gall (Citoyen). Denn ſo behaglich fühle ich mich jetzt hier nach überſtandenem Sturm und Unwetter. Die vier Stunden über die Berge von Altſtetten hierher waren ein förmlicher Kampf gegen das Wetter. Wenn ich ſage, daß ich was Ähnliches weder erlebt, noch für möglich gehalten habe, ſo will es noch nichts ſagen; aber den älteſten Leuten des Cantons geht's ebenſo. — Eine große Fabrik iſt zertrümmert, und mehrere Leute umgekommen. Wie ich heute nun noch einmal zu Fuß gehen mußte, und wie ich quer durch Appenzell hierher gelangt bin, ausſehend wie Egypten nach den ſieben Plagen, das erzähle ich

Euch morgen, aus dem letzten Schweizerort; denn jetzt läutet es zum Eſſen, und da will ich äbtlich tafeln.

Lindau, den 5. September.

Mir gegenüber liegt die Schweiz mit ihren dunkelblauen Bergen, mit der Fußreiſe, den Stürmen, den geliebten Höhen und Thälern; hier iſt wieder das Ende eines großen Theils der Reiſe, und des Tagebuchs ohnehin. — Heut Mittag fuhr ich in einer Fähre über den wilden grauen Rhein, oberhalb Rheineck, und nun bin ich ſchon in Baiern. Die projectirte Fußreiſe durch's Baierſche Gebirge iſt natürlich aufgegeben; es wäre Tollheit dies Jahr noch etwas der Art zu unternehmen. Vier Tage lang hat es unaufhörlich, nur mehr oder weniger heftig, geregnet, es war als ob der liebe Gott verdrießlich ſei. — Ich kam heut durch weite Obſtgärten, die nicht unter Waſſer, ſondern unter Schlamm und Lehm ſtanden; alles ſieht kläglich und niederſchlagend aus; verzeiht mir darum auch den litaneiſchen Ton der vorigen Seite; ich habe nie in der Landſchaft etwas Traurigeres geſehen, als die grünen bewachſenen Hügel voller Schnee, während unten die Fruchtbäume mit den reifen Früchten im Waſſer ſtanden, und ſich abſpiegelten. Dieſer ſchmutzige dünne Schnee, wie er ſich auf die Tannenwälder und die Wieſen gelagert hatte, ſah aus, wie die leibhaftige Verwüſtung, und da ein Sarganſer Bürger erzählte, daß 1811 das ganze Städtchen abgebrannt, und jetzt mit Mühe wieder erneuert ſei, daß ſie hauptſächlich vom Weinbau lebten, der dies Jahr durchaus verhagelt ſei, und daß nun ſogar die Alpen für diesmal nicht mehr zu brauchen ſeien, da muß man wohl ernſthaft werden, und über dies Jahr nachdenken. Nun iſt's aber ſonderbar: muß ich in ſolchem Wetter zu Fuß gehen, und recht ordentlich davon ausſtehen, ſo macht es mich nicht verſtimmt, ſondern im Gegentheil, ich freue mich immer, daß es mir nichts anhaben kann. Als ich geſtern mit der Poſt in einer wahren Dezemberkälte in Altſtetten ankam, fand es ſich, daß keine Fahrſtraße nach Torgen war, wohin ich am letzten ſchönen Tage unglücklicherweiſe meinen Mantel und Bündel geſchickt hatte. Haben mußte ich es den Abend, denn die Kälte war grimmig; alſo beſann ich mich nicht lange, ſtieg noch einmal, zum letztenmale, über die Berge, und kam in den Canton Appenzell. Wie da in den Wäldern und Hügeln und Wieſen die Stege ausſehen, iſt unbeſchreiblich; einen Führer hatte ich nicht finden können, weil gerade Sonntag und Kirche war; auf dem ganzen Wege begegnete mir kein Menſch; ſie waren alle in die Häuſer gekrochen, und ſo trabte ich denn ganz allein auf Torgen los. Wenn man da etwa durch einen Wald kommt, bei ſolchem Wetter, und bei ſolchen Wegen, da glaubt Ihr gar nicht welch wunderliches Gefühl von Unabhängigkeit man hat. Noch dazu kann ich jetzt das Schweizer Krähen und Jodeln perfect; ſo ſchrie ich denn friſch, und ſang mir mehrere Jodelcompoſitionen vor, und kam ſehr übermüthig nach Torgen. Da waren die Leute grob und ungezogen im Wirthshaus, und ſo ſagte ich höflich: laßt Euch hängen, ich geh' weiter, und nahm die Karte heraus, und fand, daß St. Gallen der nächſte ordentliche Ort war, und noch dazu der einzige praktikable Weg. Nun wollte aber kein Menſch mitgehen in dem furchtbaren Wetter; da wollte ich es ſelbſt tragen, und ſchimpfte auf alle Schweizer Biederkeit. Gleich kam aber das Gegenſtück, wie es denn oft zu gehen pflegt. Den Boten nämlich, von dem ich meine Sachen abholen mußte, traf ich in ſeinem wundernetten, neugezimmerten Hauſe, und da war die wirkliche, rechte Schweizerwirthſchaft, wie man ſie ſich denken ſoll. Er ſaß mit ſeiner ganzen Familie um den Tiſch; das ganze Haus ſo reinlich, und warm; die Stube geheizt; der alte Bote kam mir entgegen, und gab mir die Hand, nöthigte mich zum Sitzen, ſchickte im ganzen Ort nach einem Träger, oder Wagen für mich herum, und da keiner fahren und gehen wollte, gab er mir endlich ſeinen Sohn mit. Um mein Bündel zwei Stunden weit zu tragen, ließ er ſich zwei Batzen bezahlen; ein wunderſchönes, blondes Töchterlein ſaß am Tiſch und arbeitete, — die alte Mutter las in einem dicken Buch; der Bote ſelbſt in den neueſten Zeitungen — es war prächtig. Als ich fortging war es, als wollte das Wetter ſagen: „wenn Du trotzen willſt, kann ich's auch," denn es fing mit verdoppeltem Grimm zu wüthen an. Es war zuweilen, als packe eine Fauſt den Regenſchirm, und ſchüttle ihn, und drücke ihn zuſammen; mit den ſteifen Fingern konnte ich ihn kaum feſthalten; die Wege waren entſetzlich glatt, ſo daß mein Führer vor mir der Länge nach in den Schlamm fiel; — das that alles nichts; wir fluchten und jodelten von Herzen, kamen endlich beim Nonnenkloſter vorbei, ſangen ihnen ein Ständchen, und gelangten nach St. Gallen. — Da war es denn überſtanden, und geſtern fuhr ich von dort hierher, fand Abends eine wundervolle Orgel, wo ich „Schmücke dich o liebe Seele" ſpielen konnte nach Herzensluſt. Heute geht es auf Memmingen, morgen auf Augsburg, übermorgen ſo Gott will nach München, und ſo bin ich in der Schweiz geweſen. Es hat Euch vielleicht gelangweilt, wenn ich Euch alle unbedeutenden Kleinigkeiten ſchrieb; — aber die Zeit iſt ſo böſe; da brauchen wir es nicht zu ſein, und wenn ich Euch mein Tagebuch ſchickte, ſo war es blos um Euch zu ſagen, wie ich überall, wo es mir wohl iſt, wo ich Freude habe, Euer gedenken muß, und bei Euch bin. — Der ſchmutzige, naſſe Fußreiſende nimmt Abſchied, und will als Städter, mit Viſitenkarten, reiner Wäſche, und einem Frack, wieder ſchreiben. Lebt wohl.

Felix.

München, den 6. October 1831.

Münchener Bürgerbrief.

Das iſt ein prächtiges Gefühl, wenn man des Morgens aufwacht und ein großes Stück Allegro zu inſtrumentiren hat, mit mannigfaltigen Hoboen und Trompeten, und draußen dazu das heiterſte Wetter, das einen friſchen weiten Spaziergang Nachmittags verſpricht. So habe ich es nun ſchon eine Woche lang gehabt; der freundliche Eindruck den mir München das erſtemal machte, iſt diesmal noch ſehr erhöht. Ich wüßte kaum einen andren Ort, wo mir ſo behaglich und bürgerlich zu Muthe wäre, wie hier. Vornehmlich aber iſt es gar zu angenehm, unter lauter heitern Geſichtern zu leben, ſelbſt eins mit zu machen, und alle Menſchen auf der Straße zu kennen. Nun habe ich mein Concert vor mir, das die Hände voll zu thun giebt: meine Bekannten, die mich jeden Augenblick im Arbeiten ſtören; das ſchöne Wetter, das Einen zum Ausgehen verlockt; die Copiſten, die Einen wieder zum Zuhauſebleiben nöthigen, — das Alles macht das angenehmſte, bewegteſte Leben. Mein Concert hat müſſen verſchoben werden, des Octoberfeſtes wegen, das nächſten Sonntag anfängt, und die ganze nächſte Woche dauert.

Es iſt da jeden Abend Theater und Ball, an kein Orcheſter und keinen Saal zu denken. Am Montag den 17ten Abends um ¼ 7 denkt aber an mich; da geht es los mit 30 Geigen und doppelten Blaſeinſtrumenten. Die C moll-Symphonie macht den Anfang des erſten, und der Sommernachtstraum den des zweiten Theils. Der erſte ſchließt mit meinem neuen G moll-Concert, und zum Schluß des zweiten muß ich leider phantaſiren. Das thue ich, glaubt mir, nicht gerne, aber die Leute beſtehen darauf. Bärmann hat ſich entſchloſſen wieder zu ſpielen; Breiting, die Vial, Loehle, Bayer und Pellegrini heißen die Sänger, die ein Enſembleſtück ausführen; Schauplatz im großen Odeonſaal, zum Beſten der Münchener Armenpflegſchaft; der Magiſtrat fordert das Orcheſter, und der Bürgermeiſter die Sänger einzeln auf. Jeden Morgen habe ich nun dafür zu ſchreiben, zu corrigiren, zu inſtrumentiren; ſo wird es 1 Uhr; da gehe ich nach der Kaufingergaſſe, in Scheidels Kaffehaus, wo ich alle Geſichter ſchon auswendig kenne, und die Leute jeden Tag in derſelben Stellung finde: Zwei Schach ſpielend, Drei zuſehend, Fünf Zeitung leſend, Sechs zu Mittag eſſend, und ich bin der Siebente. Nach Tiſche kommt dann gewöhnlich Bärmann, holt mich ab, und wir machen Concert-Beſorgungen mit einander, oder gehn ſpazieren zu einem Bier und Käſe; dann geht es wieder nach Hauſe, und wird gearbeitet. Abends habe ich diesmal zwar durchaus alle Geſellſchaften abgelehnt, habe aber doch ſo viel angenehme Häuſer, wo ich uneingeladen hinkomme, daß ich ſelten bis nach Acht in meiner parterre-Stube Licht habe. Ich wohne nämlich ſehr ebener Erde, in einem Zimmer, das ſonſt ein Laden war, ſo daß ich mit einem Schritt mitten auf der Straße bin, wenn ich die Fenſterladen vor der Glasthüre aufriegle. Wer gerade vorbeikommt, guckt in's Fenſter herein, und ſagt guten Morgen. Neben mir wohnt ein Grieche, der Clavier lernt, der iſt gräßlich; aber die Wirthstochter, die ſehr ſchlank iſt, und ein ſilbernes Riegelhäubchen trägt, iſt deſto hübſcher. Jede Woche dreimal, Nachmittags um 4 Uhr, iſt Muſik bei mir. Da kommen nämlich Bärmann, Breiting, Staudacher, der junge Poißl u. m. a. zu mir, und machen einen muſikaliſchen Pickenik. Ich lerne dabei die Opern kennen, die ich bisher unverzeihlicherweiſe weder gehört noch geſehen habe, wie Lodoiska, Faniska, Medea; auch Precioſa, Abu Haſſan ꝛc.; — die Partituren leiht uns das Theater. Am Mittwoch Abend aber, da hatten wir einen großen Witz. Es waren mehrere Wetten verloren worden, die von uns allen mitgenoſſen werden ſollten, und von Vorſchlag zu Vorſchlag kamen wir endlich dahin, eine muſikaliſche Soirée auf meinem Zimmer zu geben, und alle Honoratioren dazu einzuladen. So wurde es eine Liſte von gegen 30 Perſonen; diverſe kamen noch uneingeladen, und ließen ſich vorſtellen. An Platz fehlte es ſehr; wir wollten erſt einige Leute auf's Bett placiren, indeſſen gingen viele geduldige Schafe in mein kleines Zimmer hinein; das Ding war unglaublich animirt und gelungen. Auch E.. war da, — ſüß wie nie, ſchmelzend vor Wonne, Dichterglut und grauen Strümpfen, kurz, unnachahmlich langweilig. — Erſt ſpielte ich mein altes H moll-Quartett; dann ſang Breiting Adelaïde; dann ſpielte Herr S. Violinvariationen (blamirte ſich aber ſehr); dann ſpielte Bärmann das erſte Quartett von Beethoven (F dur), das er für zwei Clarinetten, Baſſethorn und Fagott arrangirt hatte; dann kam eine Arie aus Euryanthe, die wüthend da capo gerufen wurde, und zum

Schluß mußte ich phantaſiren, — wollte nicht, — ſie machten aber ſolch furchtbares Gebrüll, daß ich nolens heran mußte, obwohl ich nichts im Kopf hatte, als Weingläſer, Stühle, kalten Braten und Schinken. Nebenan bei meinen Wirthsleuten ſaßen die Damen Cornelius um zuzuhören; im erſten Stock machten Schauroths eine Viſite aus demſelben Grunde, und auch auf der Straße und auf dem Flur ſtanden Leute; dazu die Hitze im gedrängten Zimmer, der raſende Lärm, die bunte Geſellſchaft durcheinander, und wie es nun endlich zum Butterbrodt und Trinken kam, da wurde es erſt ſehr toll; alle möglichen Brüderſchaften wurden getrunken, und Geſundheiten ausgebracht; die Reſpectsperſonen ſaßen mitten im Schwarm, und ließen ſich's wohl ſein, mit ihren ernſthaften Geſichtern; wir gingen erſt um ½ 2 nach Mitternacht auseinander. Den folgenden Abend kam das wahre Gegenſtück; da mußte ich vor der Königin und dem Hofe ſpielen. Da war alles ſittſam und geſchniegelt und glatt; mit jedem Ellbogen ſtieß man an eine Excellenz; die ſchönſten, ſchmeichelhafteſten Redensarten flogen im Zimmer umher, und ich, der roturier, mitten darunter, mit meinem bürgerlichen Herzen, und meinem Katzenjammer! Ich biß mich aber heraus, ſo gut ich konnte, mußte am Ende auf Königliche Themas phantaſiren, und wurde gewaltig geprieſen. Am meiſten gefiel es mir, daß die Königin nach der Phantaſie mir ſagte: das wäre ja ſonderbar, ich riſſe Einen ordentlich mit fort, und man könnte bei der Muſik ja an nichts anderes denken; worauf ich um Entſchuldigung bat, wegen des Fortreißens.

Seht Ihr, ſo geht mein Münchener Tag hin. Noch habe ich vergeſſen, daß ich jeden Tag um 12 Uhr der kleinen L..

eine Stunde im doppelten Contrapunkt, vierſtimmigen Satz, und dergl. gebe, wobei ich mir wieder recht vergegenwärtige, wie confus und dumm die meiſten Lehrer und Bücher darüber ſprechen, und wie klar das ganze Ding iſt, wenn man es klar darſtellt.

Sie iſt mir eine der liebſten Erſcheinungen, die ich je geſehn. Denkt Euch ein zartes, kleines, blaſſes Mädchen, mit edeln, aber nicht ſchönen Zügen, ſo intereſſant und ſeltſam, daß ſchwer von ihr wegzuſehn iſt, und all' ihre Bewegungen und jedes Wort voll Genialität. Die hat nun die Gabe Lieder zu componiren, und ſie zu ſingen, wie ich nie etwas gehört habe; es iſt die vollkommenſte muſikaliſche Freude, die mir bis jetzt wohl zu Theil geworden iſt. Wenn ſie ſich an das Clavier ſetzt, und ſolch ein Lied anfängt, ſo klingen die Töne anders, — die ganze Muſik iſt ſo ſonderbar hin und her bewegt, und in jeder Note das tiefſte, feinſte Gefühl. Wenn ſie dann mit ihrer zarten Stimme den erſten Ton ſingt, da wird es jedem Menſchen ſtill und nachdenklich zu Muthe, und jeder auf ſeine Weiſe durch und durch ergriffen. Könntet Ihr nur die Stimme hören! So unſchuldig, und unbewußt ſchön, und ſo aus der innerſten Seele heraus, und doch ſo ſehr ruhig! Voriges Jahr waren alle die Anlagen wohl ſchon da; ſie hatte kein Lied geſchrieben, worin nicht irgend ein ſonnenklarer Zug von Talent war, und da trommelten M. — und ich zuerſt Lärmen in der Stadt unter den Muſikern; es wollte uns aber keiner ſo recht glauben. Seitdem aber hat ſie den merkwürdigſten Fortſchritt gemacht. Wen die jetzigen Lieder nicht packen, der fühlt überhaupt gar nichts, und ſo iſt es nun gar leider Mode geworden, das kleine Mädchen um Lieder zu bitten, ihr die Lichter vom Clavier fortzunehmen, um ſich an ihrer Melancholie in Geſellſchaft zu freuen. Das bildet einen böſen Contraſt, und mehreremals, wenn ich nach ihr auch etwas ſpielen ſollte, war ich es nicht im Stande, und ließ die Leute ablaufen. Denn es iſt möglich, daß ſie von all dem Gerede noch verdorben werden kann, weil Niemand neben ihr ſteht, der ſie verſtehn oder leiten könnte, und weil ſie ſelbſt ſonderbarer Weiſe noch ganz ohne muſikaliſche Bildung iſt, weniges kennt, kaum gute Muſik von ſchlechter unterſcheiden kann, und eigentlich, außer ihren eigenen Sachen, Alles wunderbar ſchön findet. Käme ſie zu einer Art Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ſo wäre es gleich vorbei. Ich habe nun das Meinige gethan, und die Eltern und ſie ſelbſt auf's eindringlichſte gebeten, die Geſellſchaften zu vermeiden, und ſo etwas Göttliches nicht vergeh'n zu laſſen. Der Himmel gebe nur, daß es helfen möge. Vielleicht ſchicke ich Euch, Ihr Schweſtern, bald einige ihrer Lieder, die ſie mir aus Dankbarkeit abgeſchrieben hat, weil ich ſie lehre, was ſie eigentlich ſchon von Natur weiß, und ſie ein wenig zur guten und ernſthaften Muſik angehalten habe.

Auch ſpiele ich täglich eine Stunde Orgel, kann aber leider nicht üben, wie ich wollte, weil das Pedal um fünf hohe Töne zu kurz iſt, ſo daß man keine Seb. Bach'ſche Paſſage darauf machen kann. Aber es ſind wunderſchöne Regiſter darin, mit denen man Choräle figuriren kann; da erbaue ich mich denn am himmliſchen ſtrömenden Ton des Inſtruments; namentlich, Fanny, habe ich hier die Regiſter gefunden, mit denen man Seb. Bach's „Schmücke dich, o liebe Seele“ ſpielen muß. Es iſt, als wären ſie dazu gemacht, und klingt ſo rührend, daß es mich allemal wieder durchſchauert, wenn ich es anfange. Zu den gehenden Stimmen habe ich eine Flöte 8 Fuß, und eine ganz ſanfte 4 Fuß, die nun immer über dem Choral ſchwebt, — Du kennſt das ſchon von Berlin her. Aber zum Choral iſt ein Clavier da, das lauter Zungenregiſter hat, und da nehme ich denn eine ſanfte Hoboe, ein Clairon, ſehr leiſe, 4 Fuß, und eine Viola. Das zieht den Choral ſo ſtill und durchdringend, als wären es ferne Menſchenſtimmen, die ihn aus Herzensgrund ſingen.

Sonntag, Montag und Dienſtag, wenn Ihr dieſen Brief empfangen habt, bin ich auf der Thereſienwieſe mit 80,000 andern Leuten zuſammen; denkt da an mich, und lebt mir wohl, und bleibt ſo.

Felix.

München, den 18. October 1831.

Lieber Vater!

Verzeihe mir, daß ich ſo lange nicht geſchrieben; die letzten Tage vor dem Concert vergingen aber in ſolcher Verwirrung und Geſchäftigkeit, daß ich nicht zur Ruhe kommen konnte, und da ich auch lieber erſt nachher ſchreiben wollte, um Euch Alles zu erzählen, ſo iſt die lange Pauſe zwiſchen dieſem und dem vorigen Briefe entſtanden. Ich ſchreibe gerade an Dich, weil ich ſo ſehr lange keine Zeile von Deiner Hand erhalten habe; da wollte ich Dich bitten, mir doch bald wieder ein Paar Worte zu ſchicken; nur eben, daß Du wohl biſt, und mich grüßen läßt. Du weißt ja, wie es mich immer erfriſcht und glücklich macht; darum nimm mir nicht übel, daß ich den Brief mit den kleinen Concert-Details an Dich richte. Mutter und die Schweſtern haben ſie verlangt, und ich wollte Dir heut eigentlich nur ſagen, wie ſehr ich mir wieder einige Zeilen von Dir wünſche. Bitte, laß ſie mir zukommen; es iſt ſchon lange her! —

Geſtern iſt denn nun mein Concert geweſen, und brillanter und vergnügter ausgefallen, als ich es erwartet hatte. Das Ganze war animirt und klappte gut; das Orcheſter hat wunderſchön geſpielt, und die Armen werden eine tüchtige Einnahme haben. Ein Paar Tage nach meinem vorigen Briefe ging ich in eine Generalprobe, wo das ganze Perſonal verſammelt war, und mußte das Orcheſter außer der ihm zugegangenen offiziellen Aufforderung auch noch in einer zierlichen Rede vom Theater herunter mündlich einladen; — das fiel mir eigentlich am ſchwerſten beim ganzen Concert; indeß war es mir auch recht, denn ich habe gern einmal lernen wollen, wie es einem Concertgeber zu Muthe iſt, und da gehört das auch dazu. Ich ſtellte mich alſo an den Souffleurkaſten, und ſprach ſehr höflich; das Orcheſter nahm die Hüte ab, und murmelte bejahend beim Ende meiner Anrede. Am folgenden Tage waren ſchon über 70 Unterſchriften auf dem Circular. Gleich darauf hatte ich noch die Freude, daß der Chor einen ſeiner Vorſteher an mich ſchickte, und fragen ließ, ob ich nicht auch einen Chor componirt hätte, den ich geben wolle; ſie würden gern alle unentgeltlich mitſingen. Obwohl ich nun nicht mehr als drei Stücke von meiner Compoſition geben wollte, war mir das Anerbieten doch ſehr angenehm, ſo wie mich überhaupt die große Theilnahme dabei am meiſten gefreut hat; denn ſogar die Hoboiſten, die ich nehmen mußte für Engl. Baßhorn, Trompeten u. ſ. w., haben keinen Kreuzer bezahlt nehmen wollen, und wir hatten über 80 Spieler im Orcheſter. — Es kamen nun all die kleinen fatalen Beſorgungen der Anzeigen, Billete, vorläufigen Proben ꝛc., und noch dazu war es die Woche des Octoberfeſtes. Wenn in München ſonſt ſchon die Tage und die Zeit ſo ſchnell forteilen, daß man am Ende immer zweifeln möchte, ob ſie wirklich da geweſen ſeien, ſo iſt das im Octoberfeſte erſt recht der Fall. Man geht da jeden Nachmittag um 3 Uhr auf die weite, grüne Thereſienwieſe hinaus, wo es von Menſchen wimmelt, und kommt vor Abend nicht fort; denn überall giebt es Bekannte, und etwas zu ſprechen, oder zu ſehen: einen Wunderochs, ein Scheibenſchießen, ein Wettrennen, ſchöne Riegelhäubchen u. a. m. Was man zu beſorgen hat, kann man da abmachen, denn die ganze Stadt iſt draußen auf der Wieſe, und erſt wenn die Nebel anfangen aufzuſteigen, bewegt ſich der Schwarm wieder nach den Frauenthürmen zu. Dabei ſind alle Menſchen in Bewegung, laufen hin und her, — die Schneeberge in der Ferne ſo klar und friedlich, daß ſie immer wieder einen folgenden frohen Tag verſprachen, und hielten; — und was die Hauptſache iſt: lauter luſtige, unbeſorgte Geſichter, ein Paar Deputirte etwa ausgenommen, die ihren Kaffe im Freien zu ſich nahmen, und weiter über den jammervollen Zuſtand des Landes ſprachen, während das Land um ſie herumſteht, und heiter ausſieht. Wenn der König am erſten Tage die Preiſe ſelbſt austheilt, vor jedem Preisgewinner den Hut abnimmt, den Bauern die Hand giebt, oder ſie am Arme packt und ſchüttelt, ſo finde ich das zwar an ſich ſelbſt eigentlich ganz recht, wie überhaupt die Geſelligkeit hier im Äußerlichen weniger geſondert iſt; ob es aber Innen tief geht, darüber wollen wir einmal mündlich ſprechen. Ich bleibe bei meiner erſten Meinung; doch iſt es wenigſtens gut, daß der lächerliche Etiquettenzwang äußerlich nicht beachtet wird; es iſt doch immer etwas. — Sonnabend früh war meine erſte Probe. Wir hatten etwa 32 Geigen, 6 Contrabäſſe, doppelte Blaſeinſtrumente ꝛc. Weiß es Gott aber wie es kam: die Probe ging ſchlecht; ich mußte an meiner C moll-Symphonie allein zwei Stunden probieren. Mein Concert wollte gar nicht klappen; den Sommernachtstraum konnten wir nur einmal in aller

Eile durchprobiren, ſo daß ich ihn ſogar von den Zetteln zurücknehmen wollte, was Bärmann aber durchaus nicht zugab, und mich verſicherte, ſie würden es ſchon beſſer machen. Ich mußte alſo die zweite Probe mit Sorgen abwarten; indeß war zum Glück Sonntag Abend ein großer Ball, wo es ſehr nett war, und ich wieder luſtig wurde, ſo daß ich am folgenden Morgen höchſt plaiſirlich in die Generalprobe kam, mich gar nicht genirte, ſondern gleich mit der Ouverture anfing, — ſie unaufhörlich probirte bis ſie ging, und es mit meinem Concert ebenſo machte, ſo daß die ganze Probe ſehr gut ablief. Abends als ich hinging, und den Lärm von den Wagen hörte, bekam ich rechte Luſt an der ganzen Geſchichte; um ½7 Uhr kam der Hof, ich nahm mein kleines engliſches Taktſtöckchen, und dirigirte meine Symphonie. Das Orcheſter ſpielte prächtig, mit einer Liebe und einem Feuer, wie ich es noch nie unter mir habe geben hören; die forte krachten alle, und das Scherzo war ſehr fein, und leicht. Es gefiel auch den Leuten ſehr, und der König klatſchte immer vor. Dann ſang mein dicker Freund Breiting die Asdur-Arie aus Euryanthe, und das Publikum rief da capo, wurde luſtig, und hatte einen guten Geſchmack. Breiting war glücklich, ſang mit Begeiſterung, und ganz wunderſchön. Dann kam ich zu meinem Concert, wurde ſehr lebhaft und lange empfangen, das Orcheſter begleitete gut, und die Compoſition war auch toll genug; es machte den Leuten viel Vergnügen; ſie wollten mich nachher hervorklatſchen, wie es hier Mode iſt, aber ich war beſcheiden, und kam nicht. Im Zwiſchenact packte mich der König, lobte mich ſehr, und fragte nach allem Möglichen, auch ob ich mit Bartholdy verwandt ſei, in deſſen Wohnung in Rom er noch immer gehe, weil das die Wiege der neueren Kunſt ſei* u. ſ. w. — Der zweite Theil fing mit dem Sommernachtstraum an, der ganz vortrefflich ging, und auch vielen Eindruck machte. Dann ſpielte Bärmann, und dann kam das Finale in A dur aus Lodoiska; beides habe ich aber nicht gehört, weil ich mich im Nebenzimmer etwas verdampfen mußte. — Als ich zur Phantaſie kam, wurde ich wieder ſehr empfangen; der König hatte mir non più andrai als Thema gegeben, und da mußte ich denn darauf phantaſiren. Ich habe mich recht in meiner Meinung beſtärkt, daß es ein Unſinn ſei, öffentlich zu phantaſiren. Mir iſt ſelten ſo närriſch zu Muthe geweſen, als wie ich mich da hinſetzte, um meine Phantaſie dem Publikum zu produciren. Die Leute waren ſehr zufrieden, wollten mit Klatſchen gar nicht endigen, — riefen mich heraus, — die Königin ſagte mir alles Verbindliche; aber ich war ärgerlich, denn mir hatte es mißfallen und ich werde es öffentlich nicht wieder thun; es iſt ein Mißbrauch, und ein Unſinn zugleich. — Das war alſo mein Concert am 17ten, das nun hinter mir liegt. Es waren gegen 1100 Menſchen drin, und ſo können die Armen zufrieden ſein. Nun aber genug davon. — Lebt Alle wohl und ſeid glücklich!

Felix.

---

* Siehe den Brief aus Rom vom 1. Februar 1831.

Paris, den 19. December 1831.

Lieber Vater!

Für Deinen Brief vom 7ten nimm meinen herzlichſten Dank. Wenn ich auch in einigen Punkten noch nicht ſo ganz verſtehe, wie Du es meinſt, oder mir es anders denke, ſo hoffe ich doch, daß ſich das Alles von ſelbſt macht, wenn wir mehr darüber reden, und Du mir erlaubſt, wie bisher, meine Anſicht geradehin zu ſagen. Es betrifft dies nämlich die Idee, die Du mir angiebſt, mir von einem Franzöſiſchen Dichter einen Text machen zu laſſen, und ihn überſetzt für die Münchener Bühne zu componiren[*].

Vor allen Dingen muß ich Dir ſagen, wie herzlich leid es mir thut, daß Du mir erſt jetzt Deine Anſicht über dieſen Punkt eröffnet haſt. Ich war in Düſſeldorf, wie Du weißt, um über die Sache mit Immermann zu ſprechen; er war bereitwillig, nahm es an, hat mir das Gedicht ſpäteſtens zu Ende Mai verſprochen, und ſo ſehe ich die Möglichkeit nicht ein, wieder zurückzutreten; möchte es auch nicht, da ich zu ihm Vertrauen habe. Es iſt mir unmöglich geweſen, auch nur zu ahnen, was Du mir in Deinem letzten Briefe von Immermann, und ſeiner Unfähigkeit eine Oper zu ſchreiben, ſagſt. Kann ich auch darin Deine Meinung bis jetzt nicht theilen, ſo wäre es doch meine Pflicht geweſen, nichts eher zu thun, als bis Du damit ausdrücklich einverſtanden warſt; ich hätte die Sache brieflich von hier aus abmachen können, u. ſ. w. Ich glaubte aber vollkommen zu Deiner Zufriedenheit zu handeln, wenn ich ihm mein Anliegen eröffnete. Dazu kam nun noch, daß ich mich nach neueren Sachen, die er mir vorlas, nochmals überzeugt hatte, daß er wirklich ein Dichter ſei; ferner daß ich mich, bei gleicher Wahl, immer lieber für den deutſchen, als den franzöſiſchen Text entſcheiden würde, und endlich, daß er ein sujet genommen hat, welches mir lange ſchon im Sinne war, und welches auch (wenn ich nicht irre) Mutter zu einer Oper ſich gewünſcht: den Sturm von Shakeſpeare. So war ich denn ſehr froh darüber, und es ſollte mich nun doppelt gereuen, wenn Ihr nicht einverſtanden wäret mit dem, was ich gethan. Auf jeden Fall aber bitte ich Dich, mir deshalb nun nicht böſe zu ſein; beſonders aber, gegen das Werk dadurch nicht mißtrauiſch zu werden, oder die Freude daran zu verlieren. Nach Allem, wie ich Immermann kenne, habe ich Grund einen vortrefflichen Text zu erwarten. Was ich von ſeiner Einſamkeit ſagte, bezieht ſich nur auf ſein inneres Leben und Treiben; ſonſt weiß er ſehr genau, wie es in der Welt jetzt zugeht, was die Leute wollen, wieviel man ihnen geben ſoll — vor allen Dingen aber iſt er ein Künſtler; das iſt die Hauptſache. Doch brauche ich nicht zu ſagen, daß ich keinen Text componiren kann und werde, den ich nicht für gut halte, und der mich nicht erwärmt. Dazu gehört denn auch ſehr weſentlich, daß Ihr damit einverſtanden ſeid. Ich werde mir ihn genau überlegen, ehe ich an die Muſik gehe; namentlich das Dramatiſch=Intereſſirende, oder (im guten Sinne) das Theatraliſche daran, werde ich Euch natürlich ſogleich mittheilen, kurz die Sache ſo ernſthaft nehmen, wie ſie iſt. Aber der erſte Schritt iſt gethan, und wie leid es mir thun würde, wenn er Dir nicht recht wäre, kann ich nicht ſagen.

---

[*] Felix Mendelsſohn hatte bei ſeinem Aufenthalt in München von der dortigen Intendanz den Auftrag erhalten, eine Oper für das Münchener Theater zu componiren.

Doch tröſtet mich zunächſt eins, nämlich, daß ich bis jetzt mir ſagen muß, ich würde wieder ſo handeln, wenn es frei von mir abhinge, obgleich ich nun von den franzöſiſchen Gedichten manches, und im beſten Lichte habe kennen lernen. Verzeihe mir, wenn ich auch darüber geradezu ſpreche, wie ich es mir denke. Einen franzöſiſchen Text überſetzt zu componiren, ſcheint mir aus mehreren Gründen nicht ausführbar. Vor allen Dingen iſt mir, als billigteſt Du ſie mehr nach dem *Erfolg*, den ſie haben, als nach ihrem wirklichen *Werthe*. Auch weiß ich mich zu erinnern, wie unzufrieden Du mit dem sujet der Stummen, einer verführten Stummen, des Wilhelm Tell, der mit Kunſt langweilig gemacht iſt, u. ſ. w. geweſen biſt. Der Erfolg aber, den ſie über ganz Deutſchland haben, hängt gewiß nicht davon ab, daß ſie gut, oder dramatiſch ſind, denn Tell iſt keins von beiden, ſondern davon, daß ſie aus Paris kommen, und dort gefallen haben. Allerdings iſt *ein* Weg, in Deutſchland anerkannt zu werden, der über Paris und London; doch iſt er nicht der einzige; das beweiſt nicht allein der ganze Weber, ſondern ſogar auch Spohr, deſſen Fauſt jetzt hier zur klaſſiſchen Muſik gerechnet, und nächſte Saiſon in der großen Oper in London gegeben wird. Ich könnte ihn auch auf keinen Fall einſchlagen, da mir meine große Oper für München beſtellt iſt, und ich den Auftrag angenommen habe. Verſuchen will ich es alſo in Deutſchland, und dort bleiben und wirken, ſo lange ich da wirken und mich erhalten kann, denn das iſt freilich die erſte Pflicht. Kann ich das nicht, ſo muß ich wieder fort, und nach London oder Paris, wo es leichter geht. Kann ich es aber in Deutſchland, ſo ſehe ich freilich, wie man anderswo beſſer bezahlt und mehr geehrt wird, auch freier und luſtiger lebt, wie man aber in Deutſchland immer fortſchreiten, arbeiten, und niemals ausruhen muß. Und zum Letzten halte ich mich. Jeder der neuen hieſigen Texte, zum erſtenmale in Deutſchland auf die Bühne gebracht, würde meiner Überzeugung nach nicht den geringſten Erfolg gehabt haben. Dazu kommt noch, daß der Hauptpunkt bei ihnen allen gerade einer von denen iſt, in denen man, wenn ſie auch die Zeit verlangt, und wenn ich auch vollkommen einſehe, daß man im Ganzen genommen mit der Zeit, nicht gegen ſie gehen müſſe, ſich ihr geradezu entgegen ſtellen ſoll: es iſt der der Unſittlichkeit. Wenn in Robert le diable die Nonnen eine nach der andern kommen, und den Helden zu verführen ſuchen, bis es der Äbtiſſin endlich gelingt; wenn der Held durch einen Zauber in's Schlafzimmer ſeiner Geliebten kommt, und ſie zu Boden wirft, in einer Gruppe, über die das Publikum hier klatſcht, und in ganz Deutſchland vielleicht nachklatſchen wird, und wenn ſie ihn dann in einer Arie um Gnade bittet; wenn in einer andern Oper das Mädchen ſich auskleidet, und dabei ein Lied ſingt, wie ſie morgen um dieſe Zeit verheirathet ſein werde — es hat Effekt gemacht, aber ich habe keine Muſik dafür. Denn es iſt gemein, und wenn das heut die Zeit verlangte, und nothwendig fände, ſo will ich

Kirchenmuſik ſchreiben. Überdies ſcheint mir noch ein anderer Grund vorhanden zu ſein, weshalb es unausführbar iſt, nämlich: kein franzöſiſcher Dichter wird ſich dazu hergeben. Es iſt ſchon nicht leicht, von einem von ihnen einen Text für die hieſige Bühne zu haben, denn alle die beſſeren ſind überladen mit Beſtellungen. Doch glaube ich, daß ich mir allenfalls einen verſchaffen wollte. Aber für ein Deutſches Theater einen Text zu ſchreiben, würde ihnen nie einfallen. Erſtlich läge es ſo viel näher, die Oper hier zu geben, und wäre auch um ſo viel vernünftiger; zweitens würden ſie nicht für andere Bühnen, als franzöſiſche, ſchreiben wollen, weil ſie ſich wohl kaum eine andere denken können. Hauptſächlich aber wäre es unmöglich, ihnen ein Honorar zu verſchaffen, wie ſie es hier von den Theatern, und aus der part d'auteur ziehen. — Verzeihe mir nun aber, daß ich meine Meinung ſo gerade heraus geſagt habe. Du haſt es mir ſonſt in den Geſprächen immer erlaubt; ſo hoffe ich, wirſt Du es mir auch diesmal nicht übel deuten, und meine Anſicht durch Mittheilung der Deinigen berichtigen.

Dein

Felix.

Paris, den 20. December 1831.

Liebe Rebecka!

Geſtern war ich in der Deputirten-Kammer; davon muß ich Dir erzählen. Aber was geht Dich die Deputirten-Kammer an? Es iſt ein politiſch Lied, und Du willſt lieber wiſſen, ob ich keine Liebes-, Braut- oder Hochzeits-Lieder gemacht habe. Aber das iſt eben ſchlimm; hier werden keine andern Lieder componirt, als politiſche; ich glaube, ich habe in meinem Leben nicht zwei ſo unmuſikaliſche Wochen zugebracht, wie dieſe; mir iſt geweſen, als ſollte ich nie wieder an's Componiren denken; das kam Alles vom juste milieu, und wenn man mit den Muſikern iſt, wird es erſt gar arg, denn die ſtreiten nicht einmal über Politik, ſondern jammern darüber. Dem einen iſt ſeine Stelle, dem andern ſein Titel, dem dritten ſein Geld genommen, und das kommt Alles, wie ſie ſagen, vom milieu. Geſtern habe ich alſo das „milieu“ geſehen; es trug einen hellgrauen Überrock, ſah nobel aus, und ſaß obenan auf der Miniſterbank. Es wurde aber ſehr hart angegriffen von Herrn Mauguin, der eine lange Naſe hat. Im Ernſt, Du machſt Dir nichts daraus, das kann Dir aber nichts helfen. Ich muß einmal mit Dir plaudern, und wenn ich in Italien faul, in der Schweiz burſchikos, in München ein Bier- und Käſevertilger war, ſo muß ich in Paris politiſiren. Ich wollte viel Sinfonien machen, Lieder für allerlei Damen in Frankfurt, Düſſeldorf und Berlin. Aber bis jetzt iſt davon keine Rede. Paris dringt ſich auf, und da ich vor allen Dingen jetzt Paris ſehen muß, ſo ſehe ich's eben, und bin ſtumm. Übrigens friere ich auch; das ſchadet wieder. Das Zimmerchen iſt nicht zu erheizen, und erſt am Neujahrstage bekomme ich ein anderes, warmes. In ſolch kleinem, finſterem Parterreloch, auf einen ſchmalen, feuchten Garten ſehend, wo Einem die Füße kalt ſind, wer ſoll da Muſik machen? Es iſt bitterkalt; für einen Italiener, wie ich, doppelt fühlbar, und draußen ſingt Einer zur Guitarre ein politiſches Lied. Ich lebe übrigens wie ein Heide; Abends und Mittags aus; heut bei Baillot, morgen bei einer mit Bigots befreundeten Familie, übermorgen Valentin, Montag Fould, Dienſtag Hiller, Mittwoch Gérard, und ſo ſchon die ganze vorige Woche. Die Vormittage lauf' ich auf's Louvre, und ſehe mir die Raphaels, und meinen Tizian an; man möchte ſich ein Dutzend Augen mehr zu einem ſolchen Bild wünſchen. Geſtern war ich in der Pairs-Kammer, die über ihre eigene Erblichkeit gutachtete, und ſahe Herrn Pasquier's Perrücke; vorgeſtern machte ich muſikaliſche Viſiten beim brummigen Cherubini, und dem freundlichen Herz. Es ſteht ein großes Schild am Hauſe: Manufacture de pianos par Henri Herz, marchand de modes et de nouveautés. Ich dachte das gehöre zuſammen, überſah, daß es zwei verſchiedene Schilder waren, und ging unten hinein, wo ich in Flor, Kanten und Spitzen gerieth, und ſehr verdutzt nach den Pianos fragte. Oben warteten eine Menge Schülerinnen, mit fleißigen

Geſichtern; ich ſtellte mich an's Kamin, und las Eure lieben Berichte von Vaters Geburtstag, und ſo fort; dann kam das Herzchen, und gab ſeinen Schülerinnen Audienz. Wir liebten uns, gedachten alter Zeiten, und beſtreuten uns gegenſeitig mit großem Lob. Auf ſeinen Pianos ſteht: médaille d'or, exposition de 1827; das imponirte mir. Ich ging von da zu Erard, probirte die Inſtrumente dort, und bemerkte, daß mit großen Buchſtaben darauf ſtand: médaille d'or, exposition de 1827. Nun hatte ich ſchon weniger Reſpekt. Zu Hauſe machte ich gleich mein eigenes Pleyel'ſches Inſtrument auf, und richtig ſtand auch darin mit großen Buchſtaben: médaille d'or, exposition de 1827. Das Ding iſt wie ein Hofrathstitel; aber es iſt bezeichnend. Man ſagt die Kammer werde nächſtens folgende Propoſition discutiren: tous les Français du sexe masculin ont dès leur naissance le droit de porter l'ordre de la légion d'honneur, und nur durch beſondere Verdienſte könne man die Erlaubniß erhalten, ohne den Orden zu erſcheinen. Man ſieht wirklich keinen Mann auf der Straße ohne irgend ein buntes Band: da hört die Auszeichnung auf. A propos! Soll ich mich in ganzer Figur lithographiren laſſen? Du magſt antworten, was Du willſt, ſo thue ich es nicht. Denn an einem Nachmittag, unter den Linden, als ich vor Schenk's Laden ſtand, und mir H. . 's und W. . 's Lithographien anſah, gelobte ich mir mit furchtbarem Eidſchwur, den nur Gott gehört, daß ich mich niemals aufhängen laſſen wollte, eh ich nicht ein großer Mann geworden ſei. In München war die Verſuchung ſtark; da wollten ſie mich mit einem Carbonari drapiren, ein Facſimile darunter, und einen ſtürmiſchen Himmel als Hintergrund; aber ich bin glücklich durchgekommen mit meinem Princip. Hier iſt's wieder verführeriſch, noch dazu machen ſie es gar zu ähnlich; aber ich bleibe dabei, und wenn ich am Ende gar kein großer Mann werde, ſo iſt die Nachwelt zwar um ein Portrait, aber auch um eine Lächerlichkeit ärmer. —

Nun iſt es der 24ſte geworden, und geſtern Abend bei Baillot war es hübſch. Der Mann ſpielt wunderſchön, hatte eine ſehr muſikaliſche Geſellſchaft von aufmerkſamen Damen und begeiſterten Herren zuſammen gebeten, und ich habe mich ſelten in einer Soirée ſo gut amüſirt, und ſo viel Ehre gehabt; denn mein Esdur-Quartett, an B. P., in Paris von Baillot und ſeinem Quartett zu hören, machte mir wirklich die größte Freude; er hat es mit Feuer und Luſt angepackt. Den Anfang machte ein Quintett von Bocherini, eine Perrücke, aber mit einem ganz liebenswürdigen, alten Herrn darunter; dann forderten die Leute eine Sonate von Bach. Wir nahmen die aus A dur. Mir dämmerten ſehr alte Töne dabei auf, wie ſie Baillot mit Mde Bigot* ſpielte; wir trieben einer den andern vorwärts; das Ding wurde lebendig, und machte uns beiden und den Leuten ſo viel Spaß, daß wir gleich die aus E dur darauf ſetzten, und nächſtens die vier andern vornehmen wollen. Nun ſollte ich allein ſpielen; dachte, mir müßte eine Phantaſie gelingen, und die gelang mir auch wirklich ganz gut. Beim Ernſt waren die Leute nun einmal; ſo konnte ich drei Themas aus den vorigen Sonaten nehmen, und ſie nach Herzensluſt durchkneten; es machte den Leuten unglaubliches Vergnügen; ſie ſchrien und klatſchten nachher wie toll. Darauf kam nun Baillot, und legte mein Quartett auf; die ganze Manier hatte etwas ſo ungemein Freundliches, daß ich mich doppelt darüber freute, beſonders da er beim Entgegenkommen, und ſonſt im Allgemeinen, ziemlich kalt, und durch die Verluſte ſeiner Stellen etwas gedrückt ſchien. Eine Menge alter Geſtalten erſchienen wieder, fragten nach Euch Allen, und wußten mancherlei Geſchichten von damals zu erzählen. Als ich vor zwei Jahren im Winter durch Louvain kam, mit dem Liederſpiel im Kopf, und meinem kranken Knie*, hielt ich mich im Hof an einem meſſingenen Pumpenſchwengel, um nicht zu fallen; und als ich dies Jahr auf derſelben unbequemen Poſt, mit eben ſolchen bezopften Poſtillonen dahin kam, da hatte ich Liederſpiel, und Knie, und ganz Italien hinter mir, und der Pumpenſchwengel hing genau ſo zierlich geputzt, und ſo reinlich da, hatte auch 1830 erlebt, und alle Revolutionsſtürme im Ort, war aber gar nicht verändert. Das iſt ſentimental. Vater darf es nicht leſen, denn es iſt die alte Geſchichte von Vergangenheit und Gegenwart, über die wir eines ſchönen Abends ſtritten, und die mir hier bei jedem Schritt, und vielen Menſchen wieder einfällt; bei der Madeleine, wo es zu Tante J. . ging, — beim Hôtel des Princes, bei der Gallerie, die mir Vater vor 15 Jahren zeigte, bei bunten Schildern, die mir damals Eindruck machten, und nun ſchabig und braun geworden ſind, u. ſ. w. Noch dazu iſt heut Abend Heilig-Abend; der wird gleichgültig werden, und Neujahrs-Abend auch. — Aber ſo Gott will, ſoll es das nächſte Jahr anders ausſehen, und ich will nicht wieder am Heilig-

---

* Mendelsſohn's Clavierlehrerin in Paris, als die Familie im Jahre 1816 daſelbſt eine Zeitlang lebte.

---

* Mendelsſohn war im Jahre 1829 in London mit einem Gabriolet umgeworfen und ernſthaft am Knie beſchädigt worden.

Abend, wie heut, in die Oper gehen, um Lablache und Rubini zum erſtenmale zu hören. Ach Gott, ich mache mir wenig daraus! — Nußknacker und Äpfel wären mir heut lieber, und ob das Orcheſter eine ſo ſchöne Sinfonie ſpielen wird, wie meine Kinder-Sinfonie, frägt ſich ſehr[*]. Man muß heut ſo vorlieb nehmen. Dies modulirt aber ins Moll, ein Vorwurf den man überhaupt der école Allemande macht, und da ich mich von der losſage, ſo meinen die Franzoſen, ich ſei cosmopolite. Davor bewahre mich aber Gott! -- Und nun lebt wohl; tauſend Grüße von Bertin de Vaux, Girod de l'Ain, Dupont de l'Eure, Tracy, Sacy, Passy und anderen guten Bekannten. Eigentlich wollte ich Dir in dieſem Briefe erzählen, wie Salverte die Miniſter anklagte, während auf dem pont-neuf ein kleines Aufrührchen war, wie ich mit Franck in der Kammer zwiſchen lauter Saint-Simonianern ſaß, — wie Dupin Witze machte; aber es geht nicht mehr hin. Ein andermal. — Seid glücklich und froh heut Abend, und denkt auch an die Brüder.

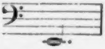
Felix.

---

[*] Eine von Mendelsſohn für die Familien-Weihnachtsfeier im Jahre 1829 componirte, ſogenannte Kinder-Sinfonie.

Paris, den 28. December 1831.

Liebe Frau Fanny!

Seit drei Monaten will ich Dir einen Muſikerbrief ſchreiben, aber das Aufſchieben rächt ſich; denn jetzt, da ich 14 Tage hier bin, weiß ich gar nicht, ob ich es überhaupt noch kann. Es iſt mir hier ſchon nach allem Möglichen zu Muthe geworden: nach einem neugierigen, verwunderten Reiſenden, nach einem Stutzer, nach einem Franzoſen, geſtern ſogar nach einem Pair von Frankreich, — aber nach einem Muſiker noch nicht. — Vielleicht bleibt das überhaupt ganz aus, denn mit der Muſik ſcheint es hier üble Aſpecten zu nehmen. Die Concerte des Conſervatoriums, um die es mir doch hauptſächlich zu thun war, finden wahrſcheinlich gar nicht ſtatt, weil die Commiſſion des Miniſteriums der Commiſſion der Geſellſchaft die Commiſſion geben wollte, einer Commiſſion von Profeſſoren einen Theil der Einnahme abzutreten, worauf die Commiſſion des Conſervatoriums der Commiſſion des Miniſteriums geantwortet hat, ſie möge ſich hängen laſſen (ſuspendiren), und nun wollten ſie gar nicht. Die Journale machen hierüber bittere Bemerkungen, die Du nicht nachzuleſen brauchſt, weil ſie bei Euch verboten ſind, — verlierſt auch nichts daran; die opéra comique iſt banquerott und hat relâche ſeit ich hier bin; in der großen Oper werden lauter kleine gegeben, die mich amüſiren, aber ſonſt weder ſtören, noch anregen; — Armide war die letzte große Oper, aber ſie geben ſie in drei Acten, und es ſind zwei Jahre her. — Choron's Inſtitut iſt eingegangen; die Königliche Kapelle iſt ausgegangen wie ein Licht; in ganz Paris iſt jetzt Sonntags keine Meſſe zu hören, ausgenommen mit Serpents begleitet. Die Malibran tritt nächſte Woche zum letztenmale auf. — Gut, ſagſt Du, ſo zieh Dich in Dich ſelbſt zurück, und ſchreibe Deine Muſik auf „Ach Gott vom Himmel", oder eine Symphonie, oder Dein neues Violin-Quartett, von dem Du mir in Deinem Briefe vom 28ſten ſagſt, oder ſonſt was Ernſthaftes; — aber das geht noch viel weniger, denn was draußen geſchieht, iſt alles gar zu intereſſant, zieht nach Außen, giebt zu denken, und zu erinnern, frißt alle Zeit. So war ich geſtern in der Pairs-Kammer, und zählte die Stimmen mit, die ein uraltes Vorrecht entzweiſchlugen; gleich nachher mußte ich aber in's Théatre français laufen, wo ſeit mehr als einem Jahre die Mars zum erſtenmale wieder auftrat; (ſie iſt über alle Begriffe lieblich; eine Stimme, die nie ſo ſchön wiederkehren kann, bringt Einen zum Weinen, und man freut ſich dabei;) heut muß ich die Taglioni wieder einmal ſehen, die mit der Mars zuſammen zwei Grazien ausmacht; (finde ich auf meinen Reiſen die dritte, ſo heirathe ich ſie!) nachher muß ich in Gérard's claſſiſchen Salon. So hörte ich neulich Lablache und Rubini, nachdem Odilon Barrot ſich mit dem Miniſterium gekabbelt hatte; ſo war ich bei Baillot, nachdem ich Morgens die Bilder im Louvre geſehen hatte, — wer ſoll ſich da in ſich zurück ziehen? Draußen iſt's viel zu hübſch. Nun kommen aber Momente, wie am heiligen Abend in der Oper, wo Lablache ſchön ſang, oder wie am erſten Feiertag, wo keine Glocken, und keine Feſttagsluſt war; oder wie Pauls Brief aus London kam, der mich auf nächſten Frühling nach England zu ſich und zu beſagtem Frühling einladet, — da guckt man tief in ſich herunter, merkt, daß das Alles eigentlich doch nur äußerlich iſt, daß man weder ein Politiker, noch ein Tänzer, noch ein Schauſpieler, noch ein bel-esprit, ſondern ein Muſiker iſt, und kriegt Courage, an ſein liebes Schweſterlein einen Handwerksbrief zu ſchreiben. Das Gewiſſen ſchlug mir nämlich, als ich von Deiner neuen Muſik las, die Du mit Umſicht zu Vaters Geburtstag dirigirt haſt, und als ich mir vorwerfen mußte, Dir noch kein einziges Wort über Deine vorige geſagt zu haben, denn ohne das kommſt Du bei mir nicht durch, College! Wie Teufel kannſt Du Dich unterfangen, Deine G-Hörner ſo hoch zu ſetzen? Haſt Du je ein G-Horn das hohe G nehmen hören, ohne daß es gequackelt hätte? Ich frage nur dies! Und muß bei dem Einſatz der Blaſeinſtrumente, am Ende der Introduktion, in ſelbigen Hörnern nicht offenbar  ſtehen, und ſchnarren die tiefen Hoboen ebendaſelbſt nicht alle Schäferluſt und alle Blüthen weg? Weißt Du nicht, daß man einen Gewerbeſchein löſen muß, um das tiefe h in den Hoboen zu ſchreiben, und daß er nur bei beſonderen Anläſſen ertheilt wird, wie z. B. bei Hexen, oder einem großen Schmerz? Hat der Componiſt nicht augenſcheinlich bei der A dur Arie ſeine Singſtimme mit zu vielen anderen Stimmen zugedeckt, ſo daß die ſo zarte Intention, und die ſonſt ſo liebliche Melodie dieſes ſonſt ſo gelungenen

Tonſtücks, bei vielen ſonſtigen großen Schönheiten, verdunkelt, oder doch verkleinert wird? Im Ernſt aber: dieſe Arie iſt wunderſchön, und beſonders lieblich. Aber ich habe gegen Deine beiden Chöre etwas zu ſagen, das jedoch mehr gegen den Text, als gegen Dich gerichtet iſt. Die beiden Chöre ſind mir nicht originell genug. — Dies klingt dumm; ich meine aber, es ſei die Schuld des Textes, der eben nichts Originelles ausſpricht; ein einziges Wort hätte vielleicht alles beſſern können, aber ſo wie er da iſt, könnte er überall anders ſtehen: in Kirchenmuſik, Cantate, Offertorium ꝛc. Wo er aber anders iſt, als allgemein, wie z. B. das Seufzen am Ende, da kommt er mir ſentimental vor, oder nicht natürlich. Die Worte des letzten Chors ſcheinen mir zu materiell (mit dem kraftloſen Mund, und der ſich regenden Zunge); nur in der Arie iſt der Text im Anfang friſch und lebendig, und daraus iſt Dir auch das ganze ſchöne Muſikſtück entſtanden. Bei den Chören iſt es natürlich immer ſchöne Muſik, denn es iſt von Dir, — aber mir iſt erſtlich, als könnte ſie auch von einem andern guten Meiſter ſein, und zweitens, als wäre ſie nicht gerade *nothwendig ſo*, als dürfte ſie auch *anders* componirt ſein. Das liegt nun eben daran, daß die Worte keine Muſik nothwendig bedingen. Dies letztere iſt in meiner Muſik ſehr oft auch der Fall, das weiß ich wohl; indeſſen wenn ich auch den Balken in meinem Auge fühle, ſo werde ich doch gewiß ganz geſchwind den Splitter aus Deinem ziehen wollen, damit er Dich nicht drückt. So iſt alſo mein résumé, daß ich Dich in der Wahl des Textes bedächtiger haben möchte, weil am Ende nicht alles, was in der Bibel ſteht, und auf das Thema *paßt*, Muſik enthält; aber wahrſcheinlich haſt Du nun ſchon in der *neuen* Cantate meine Bedenken beſeitigt, ohne ſie zu kennen, und ich falle weg. Dann iſt es deſto beſſer, und dann mach Du mich herunter, wegen Diffamation. Was aber Deine Muſik und Compoſition betrifft, ſo iſt ſie ſehr gut für meinen Magen; der Frauenzimmerpferdefuß guckt nirgend hervor, und wenn ich einen Kapellmeiſter kennen würde, der die Muſik könnte gemacht haben, ſo ſtellte ich den Mann an meinem Hofe an. Zum Glück kenne ich aber keinen, und Dich brauche ich nicht erſt am Hofe rechter Hand anzuſtellen, denn da biſt Du ſchon*. Wann ſchickſt Du mir etwas Neues, und wärmſt mich wieder? O thue es bald! Was mich ſelbſt betrifft, ſo hatte ich kurz nach meiner Ankunft einen von jenen muſikaliſchen Spleens, in denen man alle Muſik, aber die ſeinige am meiſten, anbrummt. Mir war ſo unmuſikaliſch, daß ich nichts that als eſſen und ſchlafen; und das half mir richtig. F., dem ich meine Noth klagte, baute gleich eine Theorie der Muſik darauf, und meinte, das müſſe ſo ſein; ich meine aber das Gegentheil, und obwohl wir ſo verſchieden ſind, und ſo viele Differenzen haben, wie ein Buſchmann und ein Kaffer, ſo haben wir uns doch lieb. Auch mit L.. werde ich prächtig fertig. Er iſt ein ſehr liebenswürdiger Mann, und der dilettantiſchſte Dilettant, der mir vorgekommen. Er weiß Alles auswendig; ſpielt falſche Bäſſe dazu, und nur die Eigenſchaft der Arroganz fehlt ihm, denn er iſt bei ſeinem wirklichen Talent ganz beſcheiden und zurückhaltend. Ich gehe oft zu ihm, weil er ein wohlthuender, und wohlwollender Mann iſt; wir würden ganz einig über alle Punkte ſein, wenn er mich nicht für einen doctrinair hielte, und alſo gerne Politik ſpräche (ein Thema, das ich aus 120

---

* Anſpielung auf Fanny Henſels Wohnung auf dem Hofe, Leipzigerſtraße Nr. 3.

Gründen vermeide; 1ſtens weil ich nichts davon verſtehe), und wenn er nicht gern auf Deutſchland ſtichelte, und London gegen Paris herabſetzte. Beides ſchadet meiner Conſtitution, und wer in dieſe Eingriffe thut, mit dem disputire ich, und behaupte ſie. Geſtern ſaß ich gerade bei Deiner Muſik, und freute mich daran; da kam Kalkbrenner, und ſpielte mir neue Compoſitionen vor. Der Mann iſt ganz romantiſch geworden, beſtiehlt den Hiller um Themas, Ideen, und dergl. Kleinigkeiten, ſchreibt Stücke aus Fis moll, übt alle Tage mehrere Stunden, und iſt nach wie vor ein geriebenes Kerlchen. Aber er fragt mich jedesmal nach „das liebe Schweſterchen, das er ſo lieb hat, mit das ſchöne Talent für Compoſition und Spielen"; dann antworte ich jedesmal, ſie habe es nicht liegen laſſen, ſei fleißig, und ich ſei ihr ſonſt ganz gut, wie auch die Wahrheit iſt. Und nun lebe wohl, meine liebe Frau Schweſter; ſei geſund, ſei fröhlich und auf Wiederſehen zum neuen Jahr.

Felix.

An Carl Immermann in Düſſeldorf.

Paris, den 11. Januar 1832.

Sie haben mir erlaubt, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht von mir zu geben, und ſeit ich hier bin, habe ich es täglich gewollt; man lebt aber in ſolcher Unruhe, daß ich erſt heute dazu kommen kann. Wenn ich dies Treiben hier, unter allem Gewühl, bei tauſend Zerſtreuungen, im fremden Volk, mit Ihrem Hauſe im Garten und der warmen Winterſtube vergleiche, ſo muß ich oft daran denken, wie Sie mit mir tauſchen, und an meiner Stelle hierher reiſen wollten, und ich möchte dann, ich hätte Sie beim Wort genommen. Aber freilich müßten Sie dabei zugleich in der Winterſtube geblieben ſein; ich müßte im Schneewetter zu Ihnen hinaus kommen, mich in meine Ecke ſetzen, und den Schwanritter hören; da iſt wohl mehr Leben darin, als in aller Unruhe hier. Mit einem Wort, ich freue mich auf meine Rückkehr nach Deutſchland; da iſt zwar alles klein und kümmerlich, wenn Sie wollen, aber es leben Menſchen da, Menſchen, die wiſſen, was Kunſt iſt, die nicht bewundern, nicht preiſen, überhaupt nicht beurtheilen, ſondern ſchaffen. Sie wollen davon nichts wiſſen, aber das iſt nur, weil Sie ſelbſt mitten drunter ſind. — Doch glauben Sie nicht, daß ich wie ein deutſcher Jüngling mit langen Haaren ſehnſüchtig umhergehe, die Franzoſen oberflächlich, und Paris leichtfertig findend; ich ſage das Alles nur, weil ich Paris recht von Grund aus genieße, bewundre und kennen lerne, und ſage es eben nur, wenn ich an Sie in Düſſeldorf ſchreiben will. Im Gegentheil habe ich mich recht in den Strudel geworfen, thue den ganzen Tag nichts, als Neues ſehen, Deputirten- und Pairs-Kammer, Bilder und Theater, Dio-, Neo-, Cosmo- und Panoramas, Geſellſchaften u. ſ. f. Dazu giebt es Muſiker hier wie Sand am Meere, haſſen ſich alle unter einander, da muß man jeden einzeln beſuchen, und ein feiner Diplomat ſein, denn kleinſtädtiſch ſind ſie alle, und was der Eine zum Andern ſagt, weiß morgen das ganze Corps. So ſind mir bis jetzt die Tage entflohen, als ob ſie nur halb ſo lang wären, und zum Componiren bin ich gar nicht bisher gekommen; in den nächſten Tagen aber ſoll dies Fremdenleben aufhören; der Kopf brummt mir von allem Sehen und Staunen, und dann will ich mich ein Bißchen wieder ſammeln und an's Arbeiten gehen, da wird mir wieder wohl und heimiſch zu Muthe werden.

Am liebſten gehe ich Abends in die kleinen Theater, weil ſich in denen das ganze franzöſiſche Leben und Volk abſpiegelt, namentlich habe ich das Gymnase dramatique gern, wo man nur kleine Vaudevilles giebt. Es iſt merkwürdig, wie jetzt in allen dieſen Luſtſpielen eine ſo gründliche Bitterkeit, ein ſo tiefer Überdruß liegt, der mit den hübſcheſten Wendungen, und dem lebendigſten Spiel bemäntelt wird, aber nur deſto ſtärker hervortritt. Die Politik ſpielt überall die Hauptrolle, und die hätte mir das Theater verleiden können, denn man hat außerdem genug davon; aber es iſt eine leichtſinnige, ſpöttiſche Politik im Gymnase, die alle Vorfälle des Tags und alle Zeitungen benutzt, um lachen und applaudiren zu machen, und da muß man am Ende mitlachen und mitklatſchen. Politik und Lüſternheit ſind die beiden Hauptintereſſen, um die ſich alles dreht, und ſo viel Stücke ich noch geſehen habe, ſo fehlt eine Verführungsſcene, und ein Ausfall auf die Miniſter nirgends. Schon die ganze Art des Vaudeville, daß gewiſſe conventionelle Muſik zu allen Stücken am Ende der Scene eintritt, zu der die Schauſpieler einige Couplets mit einer witzigen Pointe halb ſingen, halb ſprechen, iſt ſo ſehr franzöſiſch; wir werden das nie lernen können und wollen, denn dieſe Art der Verbindung von ſtehendem Refrain und neuem Witz fehlt in unſerer Converſation, und unſern Ideen; es iſt ſo effectvoll und ſchlagend, und ſo ſehr proſaiſch, wie ich mir nur etwas denken kann. Sehr viel Aufſehen macht jetzt ein neues Stück im Gymnase: Le Luthier de Lisbonne; das iſt die Wonne des Publikums. Auf dem Zettel ſteht ein Unbekannter angekündigt; kaum tritt er aber auf, ſo klatſchen und lachen alle Leute, und man erfährt, daß der Schauſpieler in Geberden, Tracht und Mienen den Don Miguel täuſchend nachahmt; zum Überfluß giebt er ſich noch gleich als König zu erkennen, nun iſt das Stück gemacht. Je barbariſcher, dummer, und ſchlechter ſich der Unbekannte nun benimmt, deſto größer iſt die Freude des Publikums, das keine ſeiner Geberden und Äußerungen unbeachtet vorübergehen läßt. Er iſt vor einem Auflauf in das Haus dieſes Inſtrumentenmachers geflohen, der der treuſte Royaliſt von der Welt, aber leider der Mann einer ſehr hübſchen Frau iſt; einer der Günſtlinge von Don Miguel hat ſich von ihr ein Rendezvous für die nächſte Nacht erzwungen, und bittet den König der dazu kommt, ihm doch dazu zu helfen, und den Mann etwa köpfen zu laſſen. Don Miguel antwortet: très volontièrs, und während der Luthier ihn erkennt, ihm zu Füßen fällt, und außer ſich über ſein Glück iſt, unterzeichnet er das Todesurtheil für ihn, aber zugleich auch ein andres für ſeinen Günſtling, an deſſen Stelle er nun zur hübſchen Frau kommen will. Bei jeder Gräuelthat, die er unternimmt, klatſchen und lachen wir, und freuen uns unendlich über den dummen Don Miguel auf der Bühne. So ſchließt der erſte Act. Im zweiten iſt es Mitternacht, die hübſche Frau allein, ängſtlich, Don Miguel ſteigt durch's Fenſter hinein, giebt ſich alle mögliche Mühe, ihre Liebe auf dem Theater zu gewinnen, läßt ſich vortanzen, und vorſingen von ihr; ſie kann ihn aber nicht ausſtehen, bittet fußfällig um Schonung, drauf packt er ſie, ſchleppt und trägt ſie einigemal auf der Bühne hin und her, und wenn ſie nicht ein Meſſer erwiſchte, und es zugleich draußen klopfte, könnte es ſchlimm endigen; zum Schluß rettet noch der gute Luthier den König aus den Händen der franzöſiſchen Soldaten, die eben angekommen ſind, und vor deren Tapferkeit und Freiheitsliebe er ſich ſchrecklich fürchtet; ſo ſchließt das Stück befriedigend. Dann kommt ein Luſtſpiel, wo die Frau dem Manne untreu iſt, und ſich einen Liebhaber hält; dann ein anderes, wo der Mann der Frau untreu iſt, und ſich von einer Liebhaberin erhalten läßt; dann eine Satyre auf die neuen Bauten in den Tuilerien, und auf's ganze Miniſterium, ſo geht es fort. Wie es mit der franzöſiſchen Oper iſt, weiß ich nicht; ſie hat banquerott gemacht, und ſeit ich hier bin, wird nicht drin geſpielt; bei der Académie royale giebt man aber fortwährend Meyerbeer's Robert le diable mit ſehr großem

Erfolg; das Haus iſt immer gefüllt, und die Muſik hat allgemein gefallen. Es iſt ein Aufwand aller möglichen Vorſtellungsmittel, wie ich es nie auf der Bühne geſehen habe; wer in Paris ſingen, tanzen, ſpielen kann, ſingt, ſpielt und tanzt mit. Das sujet iſt romantiſch, d. h. der Teufel kommt darin vor (das genügt den Pariſern zu Romantik und Phantaſie). Es iſt aber doch ſehr ſchlecht, und wenn nicht zwei brillante Verführungsſcenen vorkämen, würde nicht einmal Effect darin ſein. Der Teufel iſt ein armer Teufel, erſcheint in Rittertracht, um ſeinen Sohn Robert, einen Normanniſchen Ritter, der eine Sicilianiſche Prinzeß liebt, zu verführen; bringt ihn auch richtig dazu, all ſein Geld und ſein Immobiliarvermögen, d. h. ſein Schwert, beim Würfeln zu verſpielen, läßt ihn dann einen sacrilège begehen, giebt ihm einen Zauberzweig, der ihn in's Schlafzimmer beſagter Prinzeß verſetzt, und ihn unwiderſtehlich macht. Der Sohn thut das auch alles ſehr gern; wie er aber am Ende ſich ſelbſt ſeinem Vater verſchreiben ſoll, der ihm erklärt, er liebe ihn, und könne ohne ihn nicht leben, da führt der Teufel, oder vielmehr der Dichter Scribe eine Bäuerin herbei, die ein Teſtament von Roberts ſeliger Mutter beſitzt, es ihm vorlieſt, und ihn dadurch ſo zweifelhaft macht, daß der Teufel um Mitternacht unverrichteter Sache in die Verſenkung fahren muß; darauf heirathet Robert die Prinzeß, und die Bäuerin iſt das gute Prinzip geweſen. Der Teufel heißt Bertram. Auf ſolch eine kalte berechnete Phantaſieanſtalt kann ich mir nun keine Muſik denken, und ſo befriedigt mich auch die Oper nicht; es iſt immer kalt und herzlos, und dabei empfinde ich nun einmal keinen Effect. Die Leute loben die Muſik, aber wo mir die Wärme und die Wahrheit fehlt, da fehlt mir der Maßſtab.

Michael Beer iſt heut nach dem Havre abgereiſt; er ſcheint dort dichten zu wollen, und dabei fällt mir ein, daß ich den erſten Abend, als ich Sie bei Schadows ſah, behauptete, der ſei kein Dichter, und daß Sie mir antworteten, es ſei Geſchmacksſache. Heine ſehe ich ſelten, weil er ganz und gar in die liberalen Ideen, oder in die Politik verſenkt iſt: er hat vor einiger Zeit 60 Frühlingslieder herausgegeben; mir ſcheinen nur wenige davon lebendig und wahr gefühlt zu ſein, aber die wenigen ſind auch prächtig. Haben Sie ſie ſchon geleſen? Sie ſtehen in dem 2ten Bande Reiſebilder. Börne will noch einige Bände Briefe folgen laſſen; wir ſchwärmen zuſammen für die Malibran und die Taglioni; alle die Herren ſchimpfen und toben auf Deutſchland und alles Deutſche, können aber nicht ordentlich franzöſiſch ſprechen; das will mir gar nicht behagen. — Verzeihen Sie nur, daß ich ſo in's Plaudern gerathe, und jetzt hier auf den unehrerbietigen Rand ſchreiben muß; wie ich Sie aber eine Zeitlang täglich ſehen konnte, und jetzt ſo lange gar nicht, da iſt es mir Bedürfniß geworden, und Sie müſſen es mir nicht übel nehmen. Sie hatten mir auch einmal verſprochen, mir ein Paar Zeilen zu antworten, ich weiß nicht, ob ich Sie daran erinnern darf, aber wiſſen möchte ich gar zu gern, wie Sie leben, und was der Schrank in der Ecke Neues enthält, wie weit der Merlin iſt, und mein Schwanenritter, deſſen Klang mir noch immer wie liebe Muſik in die Ohren tönt, und ob Sie auch zuweilen meiner, und des nächſten Mai's, und an den Sturm gedacht haben. Es iſt wohl viel erwartet, wenn ich mir auf einen Brief gleich eine Antwort von Ihnen erbitte; aber ich fürchte, daß Sie ſchon am erſten genug haben, und lieber keinen zweiten bekommen wollen, und darum faſſe ich mir ein Herz und bitte darum. Eigentlich brauchte ich es gar nicht zu ſagen, denn Sie pflegten meine Anliegen zu wiſſen, ehe ich ſie hatte herausbringen können, und wenn Sie mir noch ſo freundlich ſind, wie damals, ſo werden Sie es auch ſchon erfüllen, wie alle die andern. Nun leben Sie mir wohl.

Ihr

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Paris, den 14. Januar 1832.

Jetzt fange ich erſt an, mich hier einzuwohnen, und Paris zu kennen; freilich iſt es das tollſte, luſtigſte Neſt, das man ſich denken kann, aber für Einen, der kein Politiker iſt, hat's nur halbes Intereſſe. Deshalb habe ich mich zum doctrinair gemacht, leſe meine Zeitung Morgens, habe meine Meinung über Krieg und Frieden, und geſtehe nur unter Freunden, daß ich nichts davon weiß. Das geht aber mit F. nicht, der hier ganz in dieſen Strudel von Dilettantismus und Abſprecherei gerathen iſt, und ſich wirklich zum Miniſter geeignet glaubt. Es iſt ſehr Schade um ihn, denn was Rechtes wird wohl nie daraus werden. Er hat genug Verſtand, um immer beſchäftigt zu ſein, und nicht genug, um ein Geſchäft zu haben, — dilettirt in Allem, und kann auch Alles gut beurtheilen, aber er macht nichts. So ſind wir ſtets auf demſelben Fuß der Vertraulichkeit, ſehen uns faſt täglich, ſind gern mit einander, bleiben uns aber innerlich gänzlich fremd. Er ſcheint für öffentliche Blätter zu ſchreiben, iſt ſehr viel mit Heine, und ſchimpft auf Deutſchland wie ein Rohrſperling; alles das kann ich einmal nicht billigen, und da ich ihn eigentlich ſehr lieb habe, macht's mich unbehaglich. Man muß ſich ſchon daran gewöhnen, aber es iſt gar zu traurig zu wiſſen, wo es Einem fehlt, und nicht helfen zu können. Dazu wird er ſichtlich älter, und da taugt dies regelloſe, unbeſchäftigte Leben immer weniger. — A.. iſt aus dem Hauſe ſeiner Eltern in die rue Monsigny* gezogen, und lebt nun mit Leib und Seele dort. Ich habe einen Aufruf an alle Menſchen von P., worin dieſer ſein Glaubensbekenntniß ablegt, und alle auffordert einen Theil ihres Vermögens, und ſei er ſo klein er wolle, den St. Simonianern zu geben; auch an die Künſtler ergeht der Aufruf, ihre Kunſt künftig für dieſe Religion zu verwenden, beſſere Muſik zu machen, als Roſſini und Beethoven; Friedenstempel zu bauen; zu malen wie Raphael und David. Dieſen Aufruf habe ich in 20 Exemplaren, die ich Dir, lieber Vater, zuſchicken ſoll, wie P.. mir auftrug. Ich werde es bei einem bewenden laſſen, und Du wirſt genug davon haben; auch das eine nur bei Gelegenheit, verſteht ſich. Es iſt ein ſchlimmes Zeichen für den Zuſtand der Gemüther hier, daß eine ſolche monſtröſe Idee, in ihrer abſchreckenden Proſa, entſtehen und einigermaßen um ſich greifen konnte, ſo daß z. B. von den Schülern der polytechniſchen Anſtalt ſehr viele Theil nahmen. Man verſteht nicht, wo es hin ſoll, wenn ſie die Sache ſo von außen anpacken: dem Einen Ehre, dem Andern Ruhm, mir ein Publikum und Beifall, den Armen Geld verſprechen, — wenn ſie alles Streben, alles weiter Wollen vernichten durch ihre kalte Beurtheilung der Fähigkeit. Und dann nun gar ihre Ideen von allgemeiner Menſchenliebe, von Unglauben an Hölle,

---

* Damaliger Sitz der Saint Simonianer.

Teufel und Verdammung, von Zerſtörung des Egoismus, — lauter Ideen, die man bei uns von Natur hat, und im Chriſtenthum überall findet, — ohne die ich mir das Leben nicht wünſchte, — die ſie aber wie eine neue Erfindung und Entdekkung anſehen, und daher ſich jeden Augenblick wiederholen, wie ſie die Welt umgeſtalten, und die Menſchen glücklich machen wollen. Wenn A.. mir ganz ruhig ſagt, an ſich ſelbſt brauche er nicht zu beſſern, ſondern an den Andern, denn er ſei gar nicht unvollkommen, ſondern vollkommen, — wenn ſie ſich ſelbſt, und jedem den ſie gewinnen wollen, nichts als Complimente und Lobpreiſungen machen, die Fähigkeit und Macht die man hat, bewundern, und bedauern, daß ſo große Kräfte nun verloren gehen ſollten durch alle die abgebrauchten Begriffe von Pflicht, Beruf und Thätigkeit, wie man ſie ſonſt verſtand: — ſo will es Einen wie eine traurige Myſtifikation bedünken. Ich habe vorigen Sonntag einer Verſammlung beigewohnt, wo die Väter im Kreiſe ſaßen; dann kam der oberſte Vater, forderte ihnen Rechenſchaft ab, belobte und tadelte ſie, redete zum verſammelten Volk, und gab Befehle; — mir war es faſt ſchauerlich! Auch er hat ſich von ſeinen Eltern losgeſagt, lebt bei den Vätern, ſeinen Untergebenen, und verſucht eine Anleihe für ſie zu machen. Genug davon! Nächſte Woche iſt ein Concert eines Polen; in dem muß ich ein ſechsperſönliches Stück mit Kalkbrenner, Hiller und Comp. ſpielen; erſchreckt alſo nicht, wenn Ihr irgendwo meinen Namen geradebrecht ſeht, wie im Meſſager neulich, wo man aus Berlin den Tod des Profeſſor Flegel anzeigte; es haben es alle Journale wiederholt. Ich arbeite jetzt wieder, und lebe vergnügt. Von den Theatern habe ich Euch immer noch nicht ſchreiben können, obwohl ſie mich ſehr beſchäftigen! Wie aber Bitterkeit und Aufregung ſelbſt in den kleinſten Luſtſpielen unverkennbar iſt, wie alles auf Politik Beziehung hat, wie die ſogenannte Romantik alle Pariſer angeſteckt hat, daß ſie an nichts als Peſt, Galgen, Teufel und Wochenbette auf dem Theater denken, wie Einer den Andern in Greueln oder Liberalismus überbietet, und wie in der Mitte von all dieſen Miſèren und Raſereien ein Talent wie Leontine Fay ſteht, die Grazie und Liebenswürdigkeit ſelbſt, unangefochten von all dem Unſinn, den ſie ſprechen und ſpielen muß, und wie ſehr ſonderbar alle dieſe Contraſte ſind, davon ein andermal!

Felix.

Paris, den 21. Januar 1832.

Ich bekomme jetzt in jedem Brieſe einen kleinen Hieb, weil ich nicht pünktlich im Antworten ſei, und da will ich denn gleich Deine Fragen über meine neu herauszugebenden Sachen erledigen, liebe Fanny. —

Es iſt mir nämlich eingefallen, daß das Octett, und das Quintett recht gut in meinen Werken figuriren könnten, und ſogar beſſer ſind, als manches Andere, was ſchon darin figurirt. Da mir nun das Herausgeben der Stücke nichts koſtet, ſondern im Gegentheil etwas einbringt, und da ich dennoch die chronologiſche Folge nicht ganz verwirren will, ſo habe ich vor, folgende Sachen bis zu Oſtern an den Mann zu bringen: Quintett und Octett (das letzte auch vierhändig arrangirt), Sommernachtstraum, ſieben Lieder ohne Worte, ſechs Lieder mit Worten; bei meiner Rückkunft nach Deutſchland ſechs Kirchenmuſiken, und endlich, wenn ein Verleger ſie ſtechen und honoriren will, die Dmoll-Symphonie. Sobald ich in meinem Berliner Concert die Meeresſtille aufgeführt habe, kommt auch die heraus. Die Hebriden aber kann ich hier nicht geben, weil ich ſie, wie ich Dir damals ſchrieb, noch nicht als fertig betrachte; der Mittelſatz im forte Ddur iſt ſehr dumm, und die ganze ſogenannte Durchführung ſchmeckt mehr nach Contrapunkt, als nach Thran und Möven und Laberdan, und es ſollte doch umgekehrt ſein. Um das Stück aber unvollkommen aufzuführen, dazu hab' ich's zu lieb, und hoffe mich alſo bald daran zu machen, um es für England, und die Michaelismeſſe fertig zu haben. Ferner frägſt Du, warum ich die Italieniſche A dur-Symphonie nicht componire? Weil ich die ſächſiſche A moll-Ouverture componire, die vor der Walpurgisnacht ſtehen ſoll, damit das Stück in beſagtem Berliner Concert, und anderswo mit Ehren geſpielt werden kann. Du willſt ich ſoll in den Marais ziehen, und den ganzen Tag ſchreiben. Mein Kind, das geht nicht; ich habe nur noch drei Monate höchſtens vor mir, um Paris zu ſehen, und da muß man ſich in den Strom werfen: dazu bin ich hergekommen; es iſt Alles auch gar zu bunt und anziehend, um es abzuweiſen; es rundet mir nun mein liebes Reiſebild ganz ab, bildet einen ſonderbar coloſſalen Schlußſtein, und da muß ich alſo Paris jetzt als die Hauptſache zu betrachten ſuchen. Zugleich ſtehen von beiden Seiten die Verleger als wahre Satane da, verlangen Claviermuſik, und wollen ſie bezahlen; bei Gott, ich weiß nicht, ob ich widerſtehe, und nicht ein oder das andere Trio ſchreibe, denn daß ich über die Potpourri-Verführung erhaben bin, trauſt Du mir hoffentlich zu; aber ein Paar gute Trios componirt' ich gern. Zugleich iſt am Donnerſtag die erſte Probe von meiner Ouverture, die im zweiten Concert des Conſervatoriums gegeben wird; im dritten ſoll dann die D moll-Symphonie folgen. Habeneck ſpricht von ſieben bis acht Proben; ſie ſollen mir willkommen ſein. Zugleich ſoll ich bei Erard im Concert etwas aufführen, und mein Münchener Clavier-Concert ſpielen; da muß ich ſehr üben. Zugleich liegt neben mir ein Billet: le président du conseil, Ministre de l'intérieur, et Mme. Casimir Périer prient etc. auf Montag Abend zum Ball; heut Abend iſt Muſik bei Habeneck; morgen bei Schleſinger; Dienſtag die erſte öffentliche Soirée von Baillot; Mittwoch ſpielt Hiller ſein Concert im Hôtel de Ville, — das dauert alles immer bis über die Mitternacht, — da lebe ein Andrer einſam; das ſind lauter Dinge, die man nicht abweiſen kann. Alſo wann ſoll ich componiren? Vormittags! Geſtern kam Hiller, dann Kalkbrenner, dann Habeneck. Vorgeſtern kam Baillot, dann Eichthal, dann Rodrigues. Alſo Morgens früh! Na ja, — da componir' ich auch. — Du biſt alſo widerlegt. —

Geſtern war auch P. . bei mir, ſprach St. Simonismus, und machte mir, indem er mich entweder für dumm, oder für klug genug hielt, Eröffnungen, die mich ſo empörten, daß ich mir vornahm, weder zu ihm, noch zu den andern Complicen wieder hinzugehen. Heut früh nun ſtürzt Hiller in's Zimmer, und erzählt wie er eben der Arreſtation der Saint Simonianer beigewohnt habe; er wollte ihre Predigt hören; die Päbſte kommen nicht. Plötzlich treten Soldaten ein, und man wird gebeten, ſich ſchleunigſt fortzubegeben, da Herr Enfantin und die übrigen in der rue Monsigny arretirt ſeien. In der rue Monsigny ſtehen Nationalgarden, und andere Soldaten aufmarſchiert; Alles wird verſiegelt, und nun wird der Prozeß anfangen. Mein H moll-Quartett iſt in der rue Monsigny liegen geblieben, und wird nun auch verſiegelt; nur das Adagio iſt vom juste milieu, alle anderen Stücke vom mouvement; ich werde es am Ende vor der Jury ſpielen müſſen. — Neulich ſtand ich beim Abbé Bardin, in einer großen Geſellſchaft, und hörte zu, wie ſie mein A moll-Quartett verarbeiteten. Im letzten Stück zupfte mich mein Nachbar, und ſagte: il a cela dans une de ses sinfonies. — Qui? ſagte ich etwas ängſtlich. — Beethoven, l'auteur de ce quatuor, ſagte er mir wichtig. Es war ſauerſüß! Aber iſt es nicht ſchön, daß meine Quartetten in den Klaſſen des Conſervatoire geſpielt werden, und daß die Schüler ſich die Finger zerbrechen müſſen, um „iſt es wahr" zu ſpielen? — Ich komme eben aus St. Sulpice, wo mir der Organiſt die Orgel vorgeritten hat: ſie klingt wie ein vollſtimmiger Chor von alten Weiberſtimmen; aber ſie behaupten, es ſei die erſte Orgel in Europa, wenn man ſie reparirte, was 30,000 Francs koſten ſoll. Wie der Canto fermo mit einem Serpent begleitet klingt, das glaubt Niemand, der es nicht gehört hat, und dazu läuten die dicken Glocken! —

Die Poſt geht, ich muß zu plaudern aufhören, ſonſt dauerte es noch bis übermorgen. Ich habe noch gar nicht einmal erzählt, daß zu Oſtern die Bach'ſche Paſſion in der italieniſchen Oper zu London angekündigt iſt.

Euer

Felix.

Paris, den 4. Februar 1832.

Ihr werdet es mir wohl verzeihen, wenn ich Euch heute nur ein Paar Worte ſchreibe. Ich weiß erſt ſeit geſtern meinen unvergeßlichen Verluſt*. Es iſt eine ſchöne, liebe Zeit meines Lebens, und viele Hoffnungen damit vorbei, und macht mich für immer weniger glücklich. Nun muß ich ſehn, mir neue Pläne und neue Luftſchlöſſer zu bauen; die vorigen ſind verloren, denn er war immer mit hinein verflochten, und wie ich mir meine ganze Knabenzeit, und die darauf folgende, nie werde ohne ihn denken können, ſo dachte ich mir bis jetzt auch die Zukunft nicht anders. Daran muß ich mich nun gewöhnen; aber eben, daß ich an nichts denken kann, ohne eine Erinnerung an ihn, — daß ich nie Muſik hören konnte, ohne das, und nichts ſchreiben, ohne an ihn dabei zu denken, — das macht mir den Lebensabſchnitt doppelt fühlbar. Denn jetzt iſt die vorige Zeit wirklich vergangen. Aber das verliere ich nicht allein, ſondern einen Menſchen, den ich liebte; hätte ich auch gar keinen Grund gehabt, oder alle Gründe verloren, ſo hätte ich ihn doch geliebt, ohne Grund, und er hatte mich auch lieb, und das Bewußtſein, daß ſolch ein Menſch in der Welt ſei, bei dem man ausruhen konnte, und der Einem zu Liebe lebte, und der nichts wollte, als eben blos dasſelbe, das iſt nun vorbei. Es iſt der härteſte Verluſt, der mich bis jetzt hat treffen ſollen, und ich werde ihn niemals vergeſſen.

---

* Den Tod ſeines Freundes des Violinſpielers Eduard Ritz. —

Das war meine geſtrige Geburtstagsfeier. Schon wie ich am Dienſtag Baillot hörte, und zu Hiller ſagte, für mich ſpiele doch einmal nur Einer die Muſik, die ich liebte, da ſchon ſtand L. neben mir, und wußte es, und gab mir den Brief nicht. Er wußte freilich nicht, daß geſtern mein Geburtstag war; aber geſtern früh erfuhr ich es nach und nach durch ihn, und da konnte ich mich nun an die vorigen Jahrestage erinnern, und mit der Vergangenheit ein wenig abſchließen, wie man es wohl immer am Geburtstag ſollte, und mir denken, wie er ſonſt an dem Tage immer mit irgend etwas Beſonderem kam, das er ſich lange ausgedacht hatte, und das ſo nett und erfreulich und liebenswürdig war, wie er ſelbſt. Der Tag war ſehr traurig; ich konnte nichts anderes denken und thun, als daſſelbe.

Heute habe ich mich zum Arbeiten gezwungen, und es iſt gegangen. Meine A moll-Ouverture iſt beendigt; ich denke nun einige Sachen zu ſchreiben, die man hier gut bezahlen will.

Sagt mir, bitte, noch recht viel über ihn, und alle möglichen Kleinigkeiten; es thut mir wohl, noch einmal über ihn zu hören. Vor mir liegen ſeine zierlichen Octett-Stimmen, und gucken mich an. Ich werde wohl bald wieder meine gewöhnliche Stimmung haben, und Euch munter und ausführlich ſchreiben können, aber der neue Abſchnitt iſt angefangen, und Überſchriften giebt es nicht.

Euer

Felix.

Paris, den 13. Februar 1832.

Ich lebe jetzt hier ſehr angenehm und ſtill. Zu Geſellſchaften treibt mich weder meine Stimmung, noch das Vergnügen, das ſie darbieten. Sie ſind hier, wie überall, trocken und nicht fördernd, und wegen der ſpäten Stunden doppelte Zeit koſtend. Dagegen verſäume ich nicht, wo es gute Muſik giebt; über das erſte Concert des Conſervatoire ſchreibe ich an Zelter das Nähere. Die Leute ſpielen ganz vortrefflich, und ſo gebildet, daß es eine Freude iſt; ſie haben ſelbſt Luſt daran, geben ſich jeder die größte Mühe; der Chef iſt ein tüchtiger, gewandter Muſiker, da muß es gut zuſammen gehen. Morgen wird mein A moll-Quartett öffentlich geſpielt. Cherubini ſagt von Beethovens neuer Muſik „ça me fait éternuer," und ſo glaube ich, das ganze Publikum wird morgen nieſen. Die Spieler ſind Baillot, Sauzay, Urban und Norblin, die beſten hier. Meine A moll-Ouverture iſt fertig; ſie ſtellt ſchlechtes Wetter vor. Eine Einleitung, in der es thaut und Frühling wird, iſt auch vor ein Paar Tagen beendigt, und ſo habe ich denn die Bogen der Walpurgisnacht gezählt, die ſieben Nummern noch ein wenig ausgeputzt, und dann getroſt unten: Mailand im Juli — Paris im Februar — hingeſchrieben. Ich denke es ſoll Euch gefallen. Vor allen Dingen muß ich jetzt ein Adagio für mein Quintett machen; die Spieler ſchreien darnach, und ich finde ſie haben Recht. — Ich wollte Ihr könntet einmal eine Probe meines Sommernachtstraums im Conſervatoire hören; ſie ſpielen es wunderhübſch. — Es iſt noch nicht gewiß, ob es ſchon nächſten Sonntag losgelaſſen wird; es ſind nur noch zwei Proben bis dahin, und zweimal iſt es erſt geſpielt worden; aber ich denke es wird gehen, und es wäre mir lieb, wenn es Sonntag, und nicht im 3ten Concert wäre, weil ich am 26ſten für die Armen ſpielen ſoll (irgend einen Weber), am 27ſten im Concert bei Erard (mein Münchener Concert) und ſonſt noch, und weil ich gern zuerſt im Conſervatoire aufträte. Ich werde auch im Conſervatoire ſpielen, und zwar wollen die Herren gern eine Clavierſonate von Beethoven; es wäre toll, aber ich ſtimme für ſein G dur-Concert, das hier kein Menſch kennt. Am meiſten freue ich mich aber auf die D moll-Symphonie, die ſie nächſte Woche vornehmen; das hätte ich mir nicht träumen laſſen, daß ich die in Paris zuerſt hören ſollte. — Außerdem gehe ich oft in die Theater, und ſehe die große Gewandtheit, den Verſtand, und die unglaubliche Sittenloſigkeit, die ſie darin verbrauchen; ins Gymnaſe darf eigentlich keine Dame gehen; — ſie gehen aber doch hin. Wenn Ihr nun nehmt, daß ich Notre Dame leſe, daß ich Mittags immer bei meinen Bekannten hier oder dort eſſe, und nach 3 Uhr das liebe, ſchöne Frühlingswetter benutze, um ſpazieren zu gehen, hie und da eine Viſite zu machen, und in den prachtvollen Tuilerien die bunten Herren und Damen zu ſehen, ſo habt Ihr meinen Pariſer Tag. Nun lebt wohl.

Felix.

Paris, den 21. Februar 1832.

Es bezeichnet jetzt faſt jeder Eurer Briefe, der zu mir ankommt, einen bittern Verluſt. Geſtern erhielt ich den mit der Nachricht von der lieben U., die ich nicht mehr bei Euch finde — da iſt zum Mittheilen und Plaudern keine Zeit; man muß arbeiten, und ſich weiter zu bringen ſuchen. Ich habe ein großes Adagio componirt, in das Quintett hinein, als ein Intermezzo. Es heißt Nachruf, und iſt mir eingefallen, wie ich eben etwas für Baillot componiren mußte, der ſo ſchön ſpielt, und mir ſo gut iſt, und der es öffentlich ſpielen will vor den Leuten, und der mir doch ſo fremd iſt. Vorgeſtern iſt im Concert des Conſervatoire zum erſten Male meine Ouverture zum Sommernachtstraum gegeben worden. Sie hat mir großes Vergnügen gemacht, denn ſie ging ganz vortrefflich, und ſchien auch den Leuten zu gefallen. In einem der nächſten Concerte wird ſie noch einmal aufgeführt, und meine Symphonie, die deswegen ein wenig verzögert worden iſt, ſoll Freitag oder Sonnabend vorgenommen werden. Auch werde ich im 4ten oder 5ten Concert Beethovens Gdur-Concert ſpielen. Die Muſiker kreuzigen und ſegnen ſich über all die Ehre, die mir das Conſervatoire anthut. Das A moll-Quartett haben ſie am Dienſtag wundervoll geſpielt, mit einem Feuer, und alle ſo einig, daß es eine Freude war, und da ich Ritz nicht mehr hören kann, ſo werde ich es wohl ſo bald nicht beſſer haben. Es ſchien den Leuten vielen Eindruck zu machen, und beim Scherzo wurden ſie ganz toll.

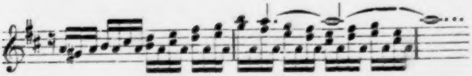
Es iſt nun aber einmal wieder Zeit, daß ich Dir, lieber Vater, über meinen Reiſeplan ein Paar Worte ſchreibe, und zwar dieſes mal aus vielen Gründen ernſter als gewöhnlich. Da möchte ich denn erſt einmal das Allgemeine zuſammen faſſen, und an das denken, was Du mir vor meiner Abreiſe als meine Zwecke hingeſtellt haſt, und feſt zu halten befahlſt: ich ſolle mir nämlich die verſchiedenen Länder genau betrachten, um mir das auszuſuchen, wo ich wohnen und wirken wolle; — ich ſolle ferner meinen Namen, und das was ich kann, bekannt machen, damit die Menſchen mich da, wo ich bleiben wolle, gern aufnehmen, und ihnen mein Treiben nicht fremd ſei; und endlich, ich ſolle mein Glück und Deine Güte benutzen, um meinem ſpäteren Wirken vorzuarbeiten. Es iſt mir ein freudiges Gefühl, Dir nun ſagen zu können, ich glaube das ſei geſchehen. Die Fehler abgerechnet, die man zu ſpät einſieht, denke ich dieſe Deine hingeſtellten Zwecke erfüllt zu haben. Die Leute wiſſen jetzt, daß ich lebe, und daß ich etwas will; und was ich Gutes leiſte, werden ſie wohl gut annehmen. Sie ſind mir hier entgegen gekommen, und haben von meinen Sachen verlangt, was ſie ſonſt nie gethan haben, da ſich alle andern, ſogar Onslow, darum haben melden müſſen. Von London aus hat mich das Philharmonic zum 10. März einladen laſſen, um etwas Neues von mir aufzuführen; meinen Münchener Auftrag habe ich ebenfalls bekommen, ohne den geringſten erſten Schritt zu thun, und zwar erſt nach meinem Concert. Nun will ich noch hier (wenn es ſich macht), und gewiß in London, falls die Cholera mich nicht an dem Hinreiſen im April verhindert, ein Concert für meine Rechnung geben, und mir etwas Geld verdienen, damit ich mich auch darin verſucht habe, ehe ich zu Euch zurückkomme, ſodaß ich hoffe den Theil Deiner Abſicht, mich den Leuten bekannt zu machen, erfüllt nennen zu können. Aber auch die andere Abſicht, daß ich mir ein Land ausſuchen ſolle, wo ich leben möge, iſt mir, wenigſtens im Allgemeinen, gelungen. Das Land iſt Deutſchland; darüber bin ich jetzt in mir ganz ſicher geworden. Die Stadt aber wüßte ich nicht zu ſagen, denn die wichtigſte, zu der es mich aus ſo vielen Gründen hinzieht, kenne ich noch nicht in dieſer Beziehung, — ich meine Berlin; ich muß alſo erſt bei meiner Rückkunft prüfen, ob ich da werde bleiben und ſtehen können, wie ich mir es denke und wünſche, nachdem ich alles andere geſehen und genoſſen habe. — Das iſt auch der Grund, warum ich mich hier um keine Oper bewerbe. Wenn ich eine recht gute Muſik mache, wie ſie heut ſein muß, ſo wird ſie in Deutſchland auch ſchon verſtanden und geliebt werden (es iſt mit allen ihren guten Opern ſo geweſen). Wenn ich eine mittelmäßige Muſik mache, ſo wird ſie in Deutſchland vergeſſen; hier aber würde ſie doch oft gegeben, gelobt, nach Deutſchland geſchickt, und dort auf die Pariſer Autorität hin gegeben, wie wir es täglich ſehen; das will ich aber nicht, und wenn ich keine gute Muſik habe machen können, ſo will ich auch nicht dafür gelobt ſein. Drum will ich es erſt in Deutſchland anfangen, und geht es da ſo arg, daß ich nicht mehr dort leben kann, ſo bleibt mir die Fremde noch immer. Zudem iſt die opéra comique hier ſo verfallen und ſchlecht, wie wenig deutſche Theater, und ſie fällt von einem Banquerott in den andern. Wenn man Cherubini fragt, warum er ſeine Opern nicht dort zu geben erlaubt, ſo antwortet er: je ne fais pas donner des opéras sans choeur, sans orchestre, sans chanteurs et sans décorations. Die große Oper aber hat ſchon auf Jahre hinaus beſtellt, und man könnte nur auf drei bis vier Jahre hin einen Auftrag erhalten. — So will ich denn fürs erſte zu Euch zurückkehren, meinen Sturm ſchreiben, und ſehen, wie er geräth. Der Plan alſo, den ich Dir vorlegen wollte, lieber Vater, iſt der, hier bis Ende März oder Anfang April zu bleiben (das Philharmonic für den 10. März habe ich natürlich abgeſchrieben, und mir's vorbehalten), dann nach London auf ein Paar Monate zu gehen, dann, wenn das Rheiniſche Muſikfeſt zu Stande kommt, zu dem ſie mich haben rufen wollen, über Düſſeldorf, wo nicht, auf dem kürzeſten Wege zu Euch zurück zu kehren, und bald nach Pfingſten bei Euch zu ſein im Garten.

Lebt wohl.

Felix.

Paris, den 15. März 1832.

Liebe Mutter!



Das iſt der 15. März 1832. Geh' es Dir heute wohl und fröhlich. Du willſt lieber, daß die Briefe am Geburtstage ankommen, als daß ſie an dem Tage geſchrieben werden; aber nimm es mir nicht übel, ich kann mich nicht daran gewöhnen. Vater ſagte, man könne nicht wiſſen, wie es ſpäter ausſehe, drum müſſe der Brief zum Tage ankommen; aber dies Gefühl habe ich dann doppelt, denn ich weiß nicht, wie Ihr den Tag leben werdet, und weiß es von mir noch dazu auch nicht. Iſt aber das Feſt herangekommen, dann iſt mir, als wäre ich beinahe bei Euch, und Ihr könntet meinen Glückwunſch eben nur nicht hören; dann kann ich ihn ohne andere Sorge bringen, als die Sorge der Entfernung. Die aber wird bald vorüber ſein, ſo Gott will, und er erhalte Dich, und Euch alle mir zu meinem Glück. —

Jetzt habe ich angefangen, mich recht in's Muſikleben zu werfen, und da Euch das freut, ſo will ich auch etwas davon ſchreiben, denn ein Brief, den ich ſammt einem Zeichenbuch vor einigen Tagen durch den Adjutanten von Mortier zu Euch ſchicken wollte, wartet noch immer, ſowie ganz Paris auf die Abreiſe des Marſchalls, die aber nicht erfolgt. Sollte aber doch der Brief mit dem Buch durch den Mann in Eure Hände gelangen, ſo nehmt die ganze Sendung, beſonders aber den Mann (einen Grafen Perthuis) freundlich auf, denn er iſt einer der freundlichſten, liebenswürdigſten Menſchen, die mir begegnet ſind. Ich hatte Euch darin ſchon geſchrieben, daß ich übermorgen im Conſervatoire das G dur-Concert von Beethoven ſpiele, und daß der ganze Hof zum erſtenmale in's Concert kommt. K. möchte mich todt beißen vor Neid; er wollte mich erſt durch tauſend Intriguen nicht zum Spielen kommen laſſen, und als er nun gar erfuhr, daß die Königin komme, ſo hat er alles Mögliche gethan, um mich aus dem Wege zu ſchaffen. Zum Glück ſind alle andern vom Conſervatoire, namentlich der allmächtige Habeneck, meine wahren Freunde, und ſo hat's ihm nichts geholfen. Er iſt der einzige Muſiker hier, der ſich wirklich mißgünſtig und falſch gegen mich nimmt; und obwohl ich ihm nie getraut habe, ſo iſt es doch immer ein beängſtigendes Gefühl, Jemand gegenüber zu ſtehen, der Einen haßt, und es nicht zeigen will.

Den 17ten.

Der Brief hat nicht fertig werden können, weil beſagtes Muſiktreiben dieſe Tage ſo toll geworden iſt, daß ich nicht mehr weiß, wo mir der Kopf ſteht. Ein bloßer Catalog von dem, was ich zu thun habe und hatte, muß alſo für heute genügen, und mich zugleich entſchuldigen. Eben komme ich aus der Probe vom Conſervatoire. Wir haben ordentlich probirt; geſtern zwei mal, und heut auch beinahe alles wiederholt; nun geht es aber auch wie geſchmiert. Wenn die Leute morgen halb ſo entzückt ſind, wie das Orcheſter, ſo iſt es gut; das hat geſtern das Adagio wüthend da capo gerufen, und heut hat Habeneck eine kleine Rede halten müſſen, um anzuzeigen, daß am Ende noch ein Takt Solo wäre, den ſie doch gütigſt abwarten möchten. Es würde Euch freuen, all die Freundlichkeiten und kleinen Artigkeiten zu ſehen, die Der für mich hat; nach jedem Symphonieſtück frägt er mich, ob mir irgend etwas nicht recht ſei, und ſo habe ich einige Lieblingsnüancen hier, im franzöſiſchen Orcheſter, zuerſt durchſetzen können. Nach der Probe hat Baillot in ſeiner Claſſe mein Octett geſpielt, und wenn es auf der Welt ein Menſch noch ſpielen kann, ſo iſt er es. Er war ſo außerordentlich, wie ich ihn nie gehört habe, und eben ſo auch Urban, Norblin, und die andern, die alle wüthend und raſend hineinhieben. — Außerdem muß ich nun die Ouverture und das Octett fertig arrangiren, muß das Quintett in Ordnung bringen, da Simrock es gekauft hat, muß Lieder aufſchreiben, und erlebe die Autorfreude, mein H moll-Quartett etwas umarbeiten zu können, da es hier bei zwei verſchiedenen Verlegern herauskommt, die mich um nachträgliche Änderungen gefragt haben, ehe ſie es publicirten; endlich alle Abend Soirées; heut Bohrers; morgen eine Fête mit allen Geigen-Gamins des Conſervatoire; übermorgen Rothſchild; Dienſtag die société des beaux arts, Mittwoch mein Octett beim Abbé Bardin; Donnerſtag mein Octett bei Mde. Kiéné; Freitag Concert bei Erard; Sonntag Concert bei Leo, und endlich Montag, lache, wer lachen kann, wird zu Beethovens Sterbefeier in einer Kirche mein Octett geſpielt; dies iſt das Dummſte, was die Welt geſehen hat; aber es war nicht abzuſchlagen, und ich freue mich einigermaßen es zu erleben, daß während des Scherzo eine ſtille Meſſe geleſen werden ſoll. Man kann es ſich nicht toller erdenken, als einen Prieſter am Altar, und mein Scherzo dazu — man reiſ't eigentlich incognito. Endlich giebt Baillot am 7. April ein großes Concert, und ich habe ihm verſprochen, bis dahin noch hier zu bleiben, und darin ein Concert von Mozart, und noch etwas zu ſpielen. Den 8ten ſitze ich dann auf der Poſt und fahre nach London, habe vorher noch meine Symphonie im Conſervatoire gehört, und einige Stücke verkauft, und freue mich dann über die freundliche Aufnahme, die mir die Muſiker hier gemacht haben. —

Lebt wohl!

Felix.

Paris, den 31. März 1832.

Verzeiht mein langes Stillſchweigen, ich wußte Euch nichts Erfreuliches mitzutheilen, und verſtimmte Briefe ſchreibe ich ungern. So hätte ich auch jetzt lieber noch ſchweigen ſollen, denn mir iſt nicht gar luſtig zu Muthe. — Aber ſeit wir das Geſpenſt* hier haben, will ich Euch nun regelmäßig ſchreiben, damit Ihr wiſſet, ich ſei wohlauf und arbeite weiter. Nur Goethe's Verluſt iſt eine Nachricht, die Einen wieder ſo arm macht! Wie anders ſieht das Land aus! Es iſt ſo eine von den Botſchaften, deren ich manche ſchon hier bekommen habe, die mir nun beim Namen Paris immer einfallen werden, und deren Eindruck mir durch alle Freundlichkeit, alles Sauſen und Brauſen, und das ganze luſtige Leben hier nicht verlöſchen wird. Möge mich Gott nur vor noch ſchlimmeren Nachrichten bewahren, und mich zu Euch Allen zur fröhlichen Wiederkunft bringen; das iſt die Hauptſache! Durch mehrere Umſtände bin ich bewogen worden, meinen Aufenthalt hier wenigſtens noch um 14 Tage, alſo bis

---

* Die Cholera.

Mitte April zu verlängern, und die Concertidee hat ſogar wieder zu ſpuken angefangen; ich werde ſie auch ausführen, wenn die Cholera nicht die Leute von muſikaliſchen und ſonſtigen Vereinigungen abhält. Das zeigt ſich in 8 Tagen, die ich auf jeden Fall noch hier bleibe; ich glaube aber, es wird alles ſeinen ruhigen Gang fortgehen, und der Figaro Recht behalten, der einen Artikel ſchreibt, der „enfoncé le Cholera“ heißt, in dem er behauptet, Paris ſei das Grab aller Reputationen; man hätte da vor nichts Achtung; man gähne bei Paganini (er gefällt diesmal ſehr wenig), man ſehe ſich nach einem Kaiſer oder Dey auf der Straße nicht um, und ſo würde die Krankheit ihren ſauer erworbenen ſchlechten Namen hier auch verlieren. — Von meinem Spielen im Conſervatoire wird Euch der Graf Perthuis wohl erzählt haben; die Franzoſen ſagen, es ſei ein beau succès geweſen, und es hat den Leuten Plaiſir gemacht. Auch hat mir die Königin alles mögliche Schöne darüber ſagen laſſen. Am Sonnabend muß ich wieder zwei mal öffentlich ſpielen. Mein Octett am Montag in der Kirche hat aber an Abſurdität Alles übertroffen, was die Welt bis jetzt geſehen und gehört hat. — Wie der Prieſter während des Scherzo am Altar fungirte, da klang es wirklich ganz wie „Fliegenſchnauz und Mückennas, verfluchte Dilettanten,“ die Leute fanden es aber wer weiß wie kirchlich, und ſehr ſchön.

Daß Dir mein H moll-Quartett gefallen hat, lieber Vater, erfreut mich gar zu ſehr; es iſt ein Ding, das mir lieb iſt, und das ich ſehr gern ſpiele, obwohl das Adagio viel zu ſüß gerathen iſt; das Scherzo thut dann deſto beſſer darauf. Du ſcheinſt Dich aber etwas über mein A moll-Quartett zu moquiren, wenn Du von einer andern Inſtrumentalmuſik ſagſt, ſie koſte Kopfzerbrechen, um herauszukriegen, was der Verfaſſer gedacht habe, der aber nichts gedacht habe. — Das Stück müßte ich denn vertheidigen, denn es iſt mir auch lieb; aber es kommt nur gar zu viel auf die Ausführung an, und ein Einziger dabei, der mit Eifer und Liebe ſpielt, wie es Taubert gethan haben ſoll, macht da einen großen Unterſchied.

Euer

Felix.

Aus Briefen aus London

vom Jahre 1832.

London, den 27. April 1832.

Ich wollte ich könnte beſchreiben wie froh ich bin hier zu ſein; wie mir Alles ſo lieb hier iſt; wie ich über die Freundlichkeit der alten Freunde vergnügt bin. Aber eben, weil das Alles noch im Gange iſt, faſſe ich mich heute kurz.

Ich muß eine Menge Leute aufſuchen, die ich noch gar nicht geſehen habe, während ich mich mit Klingemann, Roſen und Moſcheles ſchon wieder ſo zuſammen eingelebt habe, als ſeien wir nie aus einander geweſen. Die bilden den Kern meines hieſigen Aufenthalts. — Wir ſehen uns alle Tage; es iſt mir wieder gar zu wohl, unter guten, ernſthaften Menſchen und unter wahren Freunden zu ſein, vor denen ich mich weder in Acht zu nehmen, noch ſie zu beobachten brauche. Moſcheles und ſeine Frau ſind wirklich von einer rührenden Freundlichkeit gegen mich, die mir um ſo werther iſt, je lieber ich ſie beide habe und gewinne; und dann das Gefühl der ganz zurückgekehrten Geſundheit, als ob ich wieder aufgelebt, von Neuem auf die Welt gekommen wäre — das Alles vereinigt ſich![*]

---

[*] Felix Mendelsſohn hatte in den letzten Wochen ſeines Pariſer Aufenthalts einen Anfall von Cholera gehabt.

Den 11. Mai.

Wie glücklich dieſe erſten Wochen hier waren, kann ich Euch nicht beſchreiben. Wenn von Zeit zu Zeit ſich alles Schlimme häuft, wie den Winter in Paris, wo ich die liebſten Menſchen verlieren mußte, mich nie heimiſch fühlte, endlich ſehr krank wurde, ſo kommt denn auch wieder einmal das Gegentheil, und ſo iſt es hier im lieben Lande, wo ich meine Freunde wiederfinde, mich wohl, und unter wohlwollenden Menſchen weiß, und wo ich das Gefühl der zurückgekehrten Geſundheit im vollſten Maße genieße. Dazu iſt es warm, der Flieder blüht, und es giebt Muſik zu machen; denkt Euch mein Glück! Einen luſtigen Morgen der letzten Woche muß ich Euch doch beſchreiben. Es war von allen äußerlichen Anerkennungen, die ich bis jetzt gehabt habe, die, welche mich am meiſten gefreut und gerührt hat, und vielleicht die einzige, an die ich immer neu erfreut denken werde. Sonnabend Morgen war Probe des Philharmonic, in dem aber nichts von mir gegeben werden konnte, weil meine Ouverture noch nicht ausgeſchrieben war. Nach der Paſtoral-Symphonie von Beethoven, während welcher ich in einer Loge war, wollte ich in den Saal, um einige alte Freunde wieder zu begrüßen. Kaum komme ich aber unten hinein, ſo ruft Einer aus dem Orcheſter: There is Mendelssohn, und darauf fangen ſie alle dermaßen an zu ſchreien und zu klatſchen, daß ich eine Weile nicht wußte, was ich anfangen ſollte; und als es vorüber war, ruft ein Andrer: Welcome to him, und darauf fangen ſie wieder denſelben Lärm an, und ich mußte durch den Saal, und auf's Orcheſter klettern, und mich bedanken. Seht, das werde ich nicht vergeſſen; denn es war mir lieber als jede Auszeichnung; es zeigte, daß die Muſiker mich lieb hatten, und ſich freuten daß ich kam, und es war mir ein froheres Gefühl, als ich ſagen kann.

Den 18. Mai.

Lieber Vater!

Deinen Brief vom 9ten habe ich in Händen; Gott gebe daß Zelter in dieſem Augenblicke gerettet, und außer aller Gefahr ſein möge! Du ſagſt, er ſei es, — aber ich erwarte ſehnlichſt Euren nächſten Brief, um die Beſſerung beſtätigt zu ſehen. Ich habe es längſt gefürchtet ſeit Goethe's Tode, aber das Eintreffen iſt doch noch immer anders. Der Himmel mag es abwenden! —

Sage mir auch, ich bitte Dich darum, was Du damit meinſt, wenn Du ſchreibſt: „der nicht zu bezweifelnde Wunſch und das Bedürfniß Zelters, Dich jetzt in ſeiner Nähe zu haben, wo es ihm gewiß für's Erſte, wenn nicht überhaupt, unmöglich ſein wird, ſich der Akademie anzunehmen, woraus folgt, daß wenn Du nicht eintrittſt, es ein Anderer thun muß u. ſ. w." — Hat Zelter dieſen Wunſch gegen Dich ausgeſprochen, oder glaubſt Du nur, daß er ihn haben müſſe? Wäre das Erſte der Fall, ſo würde ich ſogleich nach Deiner Antwort an Zelter ſchreiben, und in welcher Art es auch ſei, ihm jeden Dienſt anbieten, und ihm jede Arbeit abzunehmen ſuchen, ſo lange er es wollte; denn das wäre dann natürlich meine Pflicht. Ich hatte mir vorgenommen, vor meiner Rückkunft auch an Lichtenſtein zu ſchreiben, wegen des mir damals gemachten Antrages*; aber daran iſt jetzt natürlich nicht zu denken, denn ich möchte auf keine Weiſe annehmen, daß Zelter nicht wieder eintreten könnte, und ſelbſt in dieſem Falle würde ich mich nun nicht mehr mit irgend jemand anders darüber beſprechen, als mit ihm ſelbſt. Alles Andere käme mir wie ein Unrecht gegen ihn vor. Wenn er aber meine Dienſte braucht, ſo bin ich bereit, und will mich freuen, wenn ich ihm irgend behülflich ſein kann, und noch mehr, wenn er es nicht braucht und ganz wieder hergeſtellt iſt. Hierüber bitte ich Dich um ein Paar Worte. — Nun will ich Dir noch meine Pläne und Arbeiten bis zur Abreiſe mittheilen. Geſtern früh iſt das Rondo brillant fertig geworden; das ſpiele ich heute über 8 Tage öffentlich in Morris evening concert; den Tag darauf probire ich im Philharmonic mein Münchener Concertſtück, und ſpiele es dann Montag den 28ſten in ihrem Concert; am 1. Juni iſt Moſcheles' Concert; da ſpiele ich mit ihm ein Concert für 2 Claviere von Mozart, und dirigire meine beiden Ouverturen, die Hebriden und den Sommernachtstraum; endlich den 11ten iſt das letzte Philharmonic, in dem ich irgend etwas dirigiren ſoll. Für Cramers muß ich das Arrangement fertig machen, und einige Lieder für's Clavier; dann auch einige mit engliſchen Worten, und endlich für mich mehrere deutſche, denn es iſt doch am Ende einmal Frühling, und der Flieder blüht. Vorigen Montag wurden die Hebriden im Philharmonic zum erſtenmale gegeben; es ging prächtig, und machte ſich ganz ſeltſam zwiſchen mancherlei Roſſini; die Leute haben aber mich und das Stück ungemein freundlich aufgenommen; heut Abend iſt Mr. Vaughans Concert; — jetzt wird Dir aber übel vor lauter Concerten; ich ſchließe auch! —

---

* In Betreff einer Stellung bei der Singacademie.

Norwood Surrey, den 25. Mai.

Es iſt eine harte Zeit und verlöſcht Vieles*! — Gott erhalte Euch mir, und gebe uns ein frohes Wiederſehen, und laſſe keinen von den Unſrigen dabei fehlen. Ihr empfangt dieſen Brief wieder von dem Landhauſe her, von wo Ihr vor drei Jahren im November meinen letzten vor der Rückkunft bekamt. Ich bin auf ein Paar Tage hergezogen, um mich ein wenig zu ſammeln und zu erholen, ſo wie ich es damals körperlich thun mußte. Da iſt nun Alles ziemlich ebenſo; mein Zimmer ganz dasſelbe; alle Noten im Spinde ſtehen auf dem alten Flecke; die Leute ganz ſo ſchonend, und ruhig aufmerkſam wie damals, und an ihnen, wie an ihrem Hauſe ſind die drei Jahre ſo gelind vorübergezogen, als hätten ſie nicht die halbe Welt aufgewühlt. Das thut wohl zu ſehen; nur iſt es jetzt luſtiger Frühling, mit Apfelblüthen und Flieder und allen Blumen, und damals war es Herbſt mit Nebel und Kaminfeuer; aber dafür fehlt jetzt Vieles, was damals noch da war; es giebt ſehr zu denken. So wie ich Euch aber damals ſchrieb, ohne etwas Anderes zu ſagen, als auf Wiederſehen, ſo iſt es mir auch jetzt; es wird zwar viel ernſthafter ſein, und ich bringe kein Liederſpiel mit, das ich hier in der Stube componiren könnte, wie das erſte; aber der Himmel laſſe mich nur Euch alle geſund wiederfinden. —

Du ſchreibſt, liebe Fanny, ich möchte nun doppelt eilen zurückzukommen, um wo möglich die Anſtellung bei der Akademie zu erhalten. Das werde ich aber nicht thun. Ich komme zurück, ſobald ich kann, weil Vater mir ſchrieb, er wünſche es. In 14

---

* Er hatte die Nachricht von Zelters Tode erhalten.

Tagen denke ich abzureiſen. Aber nur aus dem Grunde; der andere könnte mich eher zurückhalten, wenn es in dieſem Falle irgend einer könnte; denn ich will mich auf keine Weiſe darum bewerben. Die Gründe, die mir Vater damals dagegen angab, als ich ihn an den Antrag der Vorſteher erinnerte, und worin er mir ſagte, daß er dieſe Stelle mehr wie eine Sinecur für ſpätere Jahre anſähe „wo mir die Akademie als ein Hafen übrig bliebe", ſind gewiß vollkommen richtig, und ich möchte dieſe Stelle ebenſowenig wie irgend eine andere für die nächſten Jahre ambiren; denn da will ich von dem leben, was ich ſchreibe, wie ich es jetzt hier thue, und will ungebunden ſein. Dazu kommt noch, daß bei der beſonderen Stellung der Akademie, — bei dem kleinen Gehalt das ſie geben, und der großen Wirkſamkeit die ſie beſitzen könnte, mir die Direktorſtelle wie eine Art Ehrenſtelle vorkommt, um die ich mich nicht bewerben möchte. Wenn ſie ſie mir anböten, würde ich ſie annehmen, weil ich es ihnen damals verſprach; aber nur auf beſtimmte Zeit und Bedingungen; und wenn ſie es nicht thun, ſo iſt meine Gegenwart zu nichts nutz; denn meine Fähigkeit dazu brauche ich ihnen nicht erſt zu beweiſen, und intriguiren kann und mag ich nicht. Zudem darf ich aus den Gründen, die ich im vorigen Briefe angab, England nicht eher, als nach dem 11ten verlaſſen, und bis dahin wird die Sache wohl entſchieden ſein. Ich wünſche alſo, daß für mich kein Schritt, in irgend einer Art geſchehe, ausgenommen den, von dem mir Vater ſchon geſchrieben hat, meine baldige Rückkunft betreffend; aber nichts, was einer Bewerbung ähnlich ſähe; und wenn ſie ihre Wahl treffen, ſo wünſche ich ihnen einen Mann, der es mit ſolcher Liebe weiter führt, wie es der alte Zelter gethan hat. Die Nachricht empfing ich Morgens, als ich eben an ihn ſchreiben wollte; dann kam eine Probe meines neuen Clavierſtücks mit ſeiner tollen Luſtigkeit, und wie die Muſiker nun klatſchten, und Complimente machten, da war mir es wieder recht, als ob ich in der Fremde ſei. Dann ging ich hier hinaus, und fand die unveränderten Stellen und Menſchen, dann kam plötzlich Hauſer an, und wir fielen uns in die Arme, und dachten der luſtigen Zeit des vorigen Herbſtes im Süd-Deutſchland, und was alles verſchwunden ſei in dieſem halben Jahre; und Eure Nachricht blieb immer da und wahr, und kam immer wieder vor die Sinne; — ſo habe ich die letzten Tage hier gelebt. Verzeiht, daß ich nicht gut ſchreiben kann. Heut Abend muß ich wieder in die Stadt, um zu ſpielen, und ebenſo Morgen, Sonntag und Montag. —

Noch habe ich eine Bitte an Dich, lieber Vater. Sie betrifft die Seb. Bach'ſchen Cantaten, die Zelter beſaß. Wenn Du es irgend verhindern kannſt, daß über ſie disponirt wird, bis ich zurückkomme, ſo thue es, denn ich wünſche ſie um jeden Preis wenigſtens noch zuſammen zu ſehen, ehe ſie ſich zerſtreuen ſollten. —

Ich hatte Euch wohl ſonſt manches Erfreuliche aus den vorigen Wochen ſchreiben wollen, denn es bringt mir jeder Tag neue Beweiſe, daß mich die Leute lieb haben, und gern mit mir leben, und das freut mich wieder, und macht mir das Leben leicht und lieb; aber heute kann ich's nicht. Vielleicht bin ich das Nächſtemal wieder zerſtreut genug, um hiſtoriſch zu ſein. Von Moſcheles viele Grüße; es ſind vortreffliche Menſchen, und für mich iſt es Erquickung, ſeit langem wieder einmal einen Künſtler zu begegnen, der nicht von Eiferſucht, Neid und elender Selbſtſucht zerriſſen iſt. Er macht fortwährend Fortſchritte in ſeiner Kunſt. —

Draußen ſcheint aber warme Sonne, und nun will ich hinaus in den Garten, etwas turnen und an den Fliederbüſchen riechen; Ihr ſeht daraus, daß ich geſund bin.

London, den 1. Juni.

An dem Tage, an welchem ich die Nachricht von Zelter's Tode empfing, glaubte ich, ich würde ſehr krank davon werden, — habe mich auch die ganze vorige Woche nicht erholen können. Die vielfachen Beſchäftigungen haben mich nun aber herausgeriſſen, und mich wieder zu mir ſelbſt, oder von mir ſelbſt fortgebracht. Da geht es mir wieder gut, und ich bin fleißig.

Vor Allem muß ich nun Dir, lieber Vater, für Deinen freundlichen Brief danken. Er iſt wohl ſchon großentheils durch meinen vorigen beantwortet, doch will ich wiederholen, warum ich das Schreiben an die Vorſteherſchaft nicht ſchicken werde. Erſtlich bin ich damals Deiner erſten Meinung beigetreten, daß die Stellung bei der Akademie mir für den Anfang meiner Laufbahn nicht eine wünſchenswerthe ſei, ſo daß ich ſie alſo nur auf gewiſſe Zeit, und unter gewiſſen Bedingungen annehmen möchte, und nur um mein damaliges Verſprechen zu halten. Bewerbe ich mich aber darum, ſo müßte ich ſie nehmen, wie ſie ſie geben, und mich ihren Bedingungen hinſichtlich Gehalt, Verpflichtungen u. ſ. w. unterziehen, obgleich ich ſie nicht einmal kenne. Zweitens ſcheint mir der Grund, den ſie Dir angegeben, warum ich ſchreiben ſolle, nicht ein gerader, wahrer zu ſein. Sie ſagen, ſie wollten gewiß ſein, daß ich's annehme, und darum möcht ich mich unter die Competenten ſtellen; aber als ſie es mir vor drei Jahren anboten, ſagte mir Lichtenſtein ſchon, es geſchehe nur um zu wiſſen, ob ich es annehmen würde, und ich möchte mich beſtimmt darüber erklären. Damals ſagte ich Ja; ich wollte es mit Rungenhagen zuſammen fortführen. Ich weiß nicht, ob ich jetzt noch ſo denken würde; aber ich habe es damals zugeſagt, kann nichts mehr daran ändern, und muß es darum halten. Mein Ja noch einmal zu wiederholen, iſt nicht nöthig; denn wenn ich es einmal gegeben habe, ſo bleibt es dabei. Ich kann es aber um ſo weniger, da ich mich jetzt zu dem anbieten müßte, was damals mir angeboten wurde. — Wenn ſie geſonnen wären, ihr Wort zu halten, ſo würden ſie nicht von mir einen Schritt verlangen, den ſie vor drei Jahren ſelbſt gethan haben, ſondern würden ſich meiner Zuſtimmung entſinnen, und müßten wiſſen, daß ich ein ſolches Wort nicht brechen kann. —

Einer Beſtätigung meines Verſprechens bedarf es alſo nicht; mein Brief könnte in dieſer Hinſicht nichts ändern, und wenn ſie die Stelle einem Anderen zuerkennen wollen, ſo wird ſie mein Brief davon nicht abhalten. — Ferner muß ich mich auf einen Brief aus Paris berufen, in dem ich Dir ſagte, ich wolle im Frühjahr nach Berlin zurück, weil das die einzige Stadt von Deutſchland ſei, die ich noch nicht kenne. Das iſt meine ernſtliche Meinung; ich weiß nicht, wie ich mich in Berlin ſtellen werde, und ob ich dort werde bleiben können, d. h. ob ich dort eben ſo leicht Ausſicht zum Wirken und Schaffen haben werde, wie ſie mir an anderen Orten eröffnet iſt. Das einzige Haus, das ich in Berlin kenne, iſt das unſrige, und daß ich mich dort wieder glücklich fühlen werde, weiß ich. Aber ich muß auch thätig ſein können, und das wird ſich erſt bei der Rückkunft zeigen. Ich hoffe es geht wie ich wünſche, denn natürlich wird mir immer der Ort der liebſte ſein, wo Ihr lebt; aber ehe ich es ganz ſicher weiß, möchte ich mich nicht durch eine Stellung binden.

Ich muß ſchließen, weil ich unendlich viel zu thun habe, um nach dem nächſten Philharmonic abzureiſen. Ich muß verſchiedene Sachen herausgeben, ehe ich reiſe, bekomme aber von ſo vielen Seiten Aufträge, und zum Theil ſo angenehme, daß es mir wirklich ſchwer fällt, ſie nicht noch anzufangen. Unter andern erhielt ich heut früh von einem Verleger ein Billet, der zwei große Kirchenſtücke in Partitur, eins für den Morgen, das andere für den Abend, herausgeben will. Ihr könnt Euch denken, wie mir der Auftrag gefällt, und wie ich ihn in der Leipzigerſtraße ſogleich ausführen werde. Die Hebriden will ich aber noch ein Weilchen für mich behalten, ehe ich ſie vierhändig zuſtutze; aber das neue Rondo kommt, und die ewigen Clavierlieder muß ich fertig machen, und mehrere Arrangements, und wahrſcheinlich das Concert. Das habe ich vorigen Montag im Philharmonic geſpielt, und habe wohl noch niemals in meinem Leben ſo vielen Erfolg gehabt. Die Leute waren wie toll, und meinten es ſei mein beſtes Stück. — Jetzt gehe ich in's Concert von Moſcheles, um zu dirigiren, und das Mozart'ſche Concert zu ſpielen, in das ich zwei lange Cadenzen für uns beide gemacht habe.

Felix.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Briefe

aus den Jahren 1830 bis 1847

von

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Zweiter Band.

MUSEU

Leipzig,
Hermann Mendelssohn.
1863.

Briefe

aus den Jahren 1833 bis 1847

von

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Herausgegeben von

Paul Mendelsſohn Bartholdy in Berlin

und

Dr. Carl Mendelsſohn Bartholdy in Heidelberg.

Nebſt einem Verzeichniſſe der ſämmtlichen muſikaliſchen Compoſitionen
von Felix Mendelsſohn Bartholdy

zuſammengeſtellt von

Dr. Julius Rietz.

Leipzig,
Hermann Mendelsſohn.
1863.

Nr. 40/66

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Das Überſetzungsrecht bleibt vorbehalten.

Vorwort.

Die Reiſebriefe von Felix Mendelsſohn Bartholdy haben den Zweck, welcher ihrer Herausgabe zu Grunde lag, in reichem Maaße erfüllt, und Mendelsſohn auch perſönlich der Welt, und zwar vor Allem der Deutſchen, nahe gerückt.

Sie umfaſſen jedoch nur einen Abſchnitt aus Mendelsſohn's Jugendzeit, und es iſt jetzt zuläſſig geworden, das damit begonnene Lebens- und Charakterbild durch Mendelsſohn's eigene Worte und Schilderungen zum Abſchluß zu bringen.

Dies war der beſtimmende Geſichtspunkt bei der Auswahl und Sichtung der nachfolgenden Briefe. Sie ſchließen ſich der Zeit nach unmittelbar an die Reiſebriefe an, und gehn bis zu Mendelsſohn's Tode. Indem ſie ihn ſomit durch die verſchiedenartigſten Lebens- und Berufsverhältniſſe begleiten, beanſpruchen ſie, wenigſtens theilweiſe, eine andere Art von Intereſſe, als die einer Periode heitern, und dabei doch bedeutungsvollen Genuſſes angehörenden Reiſebriefe. So nehmen z. B. die Verhandlungen über Mendelsſohn's Berliner Stellung einen verhältnißmäßig großen Platz ein, welcher ihnen aber angewieſen werden mußte, weil ſie für Mendelsſohn's Auffaſſung und Behandlungsweiſe ſolcher Dinge ſehr bezeichnend ſind, außerdem aber Manches kennen lehren, was über das Perſönliche hinausreicht, und daher noch einen andern als biographiſchen Werth hat.

Dagegen waren die ausführlichen Schilderungen des hohen und reinen Glücks, welches Mendelsſohn in ſeiner engſten Häuslichkeit genoſſen, als ein hauptſächlich für die Familie werthvolles Gut füglich zurück zu behalten, und es ſind nur einzelne, jedoch hinlänglich klar und beſtimmt ſich darüber ausſprechende Stellen zur Veröffentlichung gewählt worden.

Schließlich ſei noch erwähnt, daß die Herausgabe aller Briefe an lebende Perſonen mit deren ausdrücklicher, bereitwillig ertheilter Genehmigung erfolgt.

Als Anhang iſt ein von dem Herrn Kapellmeiſter Dr. Julius Rietz angefertigtes Verzeichniß ſämmtlicher Compoſitionen Mendelsſohn's hinzugefügt, welches für Muſiker und Muſikfreunde durch Anordnung und Gruppirung von Intereſſe ſein wird.

Berlin und Heidelberg im Juni 1863.

Briefe aus den Jahren 1833—1847

von

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

MUSEUM
HEIDELBERG

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An den Prediger Bauer in Belzig.

Berlin, den 4. März 1833.

Seit ich im Arbeiten bin, iſt mir wieder ſo ſehr wohl zu Muthe, daß ich gern ſo viel als möglich drin bleibe, und alle Zeit dazu brauche, die ich nicht bei den Meinigen bin. Man empfindet es doppelt dankbar, wenn ſolche Zeiten wie mein letztes halbes Jahr vorüber ſind; es ſchmeckt ſo wie das Ausgehn nach einer Krankheit, und am Ende iſt's ja wirklich eine Krankheit, und zwar die ſchlimmſte: dieſe Ungewißheit, dieſe Zweifel und Unſtätigkeit*. Nun bin ich aber davon curirt, und wenn Du an mich denkſt, ſo denke Dir wieder einen luſtigen Muſikanten, der mancherlei macht, noch viel mehr machen *will*, und Alles machen *möchte*.

Ich will ſterben, wenn ich ſo recht deutlich verſtehe, was Du mit Deiner letzten Frage und Erörterung meinſt, und was ich darauf antworten ſoll. Die Allgemeinheit, und alles was an's Äſthetiſche ſtreift, machen mich gleich ganz betrübt und ſtumm. Wie Du empfinden ſollſt, ſoll ich ſagen? Du willſt das Zuviel des Empfindens vom wahren Geſchmack unterſcheiden, und eine Pflanze könne ſich auch todt blühn.

---

* Mendelsſohn hatte ſich in der Zeit, von welcher er hier ſpricht, durch Freundes Rath bewegen, um die Director-Stelle der Singakademie beworben, wurde aber bekanntlich nicht gewählt.

Aber es giebt kein Zuviel des Empfindens, und was man ſo nennt, iſt immer eher ein Zuwenig. All' das Schweben und Schaukeln der Empfindung, was die Leute ſo gern bei Muſik haben, iſt kein Zuviel, denn wer empfindet, der ſoll ſo viel empfinden, als er nur immer kann, und dann womöglich noch mehr. Wenn er dran ſtirbt, ſo iſt's nicht in Sünden, denn es giebt eben nichts Gewiſſes, als Empfundenes oder Geglaubtes, oder was Du für ein Wort dafür brauchen willſt. Auch blüht ſich eine Pflanze nicht krank, außer wenn man ſie treibt, und übertreibt, und die Krankheit iſt keine rechte Blüthe mehr, wie Empfindelei keine Empfindung.

Herrn v. W. kenne ich nicht, und habe ſein Buch nicht geleſen; aber es iſt immer ein ſchlimmes Ding mit Nicht-Künſtlern, die den Geſchmack läutern oder zurückführen wollen. Worte können da nur verderben, und Werke allein helfen. Denn wenn nun wirklich die Leute am Heutigen Widerwillen empfinden, ſo haben ſie noch nichts Anderes dafür, und da ſollten ſie's lieber gut ſein laſſen. Paleſtrina hat reformirt, als er lebte; — heute wird er es nicht mehr, ebenſo wenig wie S. Bach oder Luther. Die Menſchen müſſen kommen, die den Weg weiter gehn; — die werden die Anderen weiter führen, oder zum Alten und Rechten zurück was man eigentlich vorwärts nennen ſollte aber keine Bücher drüber ſchreiben.

An den Prediger Bauer in Belzig.

Berlin, den 6. April 1833.

Meine Arbeit, an der ich in der vorigen Zeit manche Zweifel hatte, iſt beendigt, und hat mich wider Erwarten, jetzt, wo ich ſie überſehe, ſelbſt gefreut. Ich glaube es iſt ein gutes Stück geworden, und es ſei wie es wolle, ſo fühle ich, daß ein Fortſchritt darin iſt, und nur darauf kommt es an. Solange ich dies Gefühl habe, weiß ich, daß ich lebe und glücklich bin, und die Zeit des vorigen Herbſtes, wo ich daran irre war, iſt die bitterſte die ich mir denken kann, und je erlebt habe. Ließe ſich nur dies frohe Bewußtſein einpökeln und aufbewahren; — aber das iſt eben ſo ſchlimm: ich weiß genau, daß ich's vergeſſen haben werde, wenn wieder ſo böſe Tage kommen, und dagegen kenne ich kein Mittel, und Du wirſt mir auch keins ſagen können. Da ich aber jetzt eine ganze Maſſe Muſik im Kopf brummen habe, ſo geht es auch wohl nicht ſo bald vorüber, ſo Gott will.

Und ſonderbar fällt dies in eine ſonſt ſo tief bewegte, ernſthafte Zeit. Denn ich gehe einſamer von hier fort, als ich kam. Nur meine Nächſten, die Eltern und Geſchwiſter habe ich unverändert gefunden, und das iſt ein Glück, für das ich Gott gewiß nicht genug danken kann. Meine Eltern habe ich ſogar noch mehr lieben und ehren lernen, da ich jetzt unabhängig (wie man es nennt) geworden bin, und es beſſer einſehn kann. Aber ſonſt gehn eine Menge rechts und links ab, von denen ich hoffte, ſie würden immer mit mir zuſammen gehn, und ich kann ihnen doch darum nicht folgen, wenn ich's auch verſuchen wollte.

Daß Rietz todt iſt, werde ich immer tiefer beklagen, je länger ich in Berlin ſein werde, und je mehr ich hier vermiſſen muß. — X**. meinte, es läge viel an mir, der ich die Menſchen genau ſo haben wollte, wie ich ſie mir dächte, und der ich zu parteiiſch gegen und für wäre. Aber eben dieſe Parteilichkeit iſt es, die ich ſo oft hier entbehre. Urtheile höre ich genug; aber wo die Wärme fehlt, da fehlt auch das rechte Urtheil, und wo ſie iſt, da mag ſie zwar oft zum Irrthum führen, aber auch der fördert zuweilen, und man wird ſich dann ſchwerlich in die Vorzeit flüchten, oder überhaupt flüchten, ſondern ſich an der Gegenwart freuen, wenn ſie auch nur einen Frühling, oder ein Oſterfeſt bringen mag.

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Coblenz, den 6. September 1833.

Lieber Schubring!

Als ich die Bogen zu meinem Oratorium* zu ordnen anfing, und viel an die Muſik dazu dachte, die ich in dieſem Winter aufſchreiben will, da gerieth mir der Brief, in dem Du mir Beiträge ſchickteſt, auch in die Hände, und mir ſchien das Alles ſo gut, daß ich Dir den ganzen Text, ſo weit er nun iſt, abſchrieb, und Dir hierbei überſende, mit der Bitte, ebenſo wie zum Anfange damals, mir jetzt zum Ganzen Deine Bemerkungen und Zugaben zu ſchenken. Du wirſt am Rande ſchon mehreres bemerkt finden; was mir noch fehlt, und wo ich Stellen aus der Bibel oder dem Geſangbuche haben möchte. Dann aber wünſchte ich hauptſächlich Deine Meinung: 1) über die Form des Ganzen, namentlich über die erzählenden Theile; ob Du glaubſt, daß es im Allgemeinen ſo bleiben könnte, indem dramatiſche und erzählende Vorſtellung unter einander gemiſcht ſind. Die Bach'ſche Form mit dem perſonificirten Erzählen darf ich hierbei nicht nehmen, und ſo ſcheint mir dieſe Miſchung das Natürlichſte, und nur an einigen Stellen, z. B. dem Ananias, ſehr ſchwierig, wegen der lang zuſammenhängenden Berichte. —

---

* Dem Paulus.

2) Ob Du meinſt, daß kein Hauptzug der Geſchichte und der Thatſachen, ſo wie im Charakter und den Lehren des Paulus ausgelaſſen, oder falſch angegeben ſei;

3) wo Du die Abtheilungen (1r und 2r Theil) machen würdeſt;

4) ob Du meinſt, ich könne den Choral drin haben? Mir iſt von Mehreren ſehr entſchieden abgeredet worden, und doch kann ich mich nicht entſchließen, ihn ganz aufzugeben, denn ich denke in jedem Oratorium aus dem Neuen Teſtamente müſſe er von Natur ſein. Biſt Du nun der Meinung, ſo ſollteſt Du mir alle Stellen und Lieder angeben. Du ſiehſt, ich verlange gar viel, aber ich möchte mich erſt dann recht hineinarbeiten, wenn die Muſik kommen ſoll, und ich weiß, Du nimmſt Antheil am Werke. — Willſt Du mir nun Alles das noch machen, ſo ſchreibe mir gleich ein Paar Worte nach Berlin, ich muß nämlich übermorgen von hier auf 3 oder 4 Tage dorthin reiſen, um meinen Vater, der mit mir in England war, und dort gefährlich krank wurde, zu begleiten. Er iſt Gott ſei Dank ganz wieder hergeſtellt, aber ich habe ſo viel Angſt in der ganzen Zeit ausgeſtanden, daß ich alles thun will, was ich kann, um ihn ſicher wieder zu Haus zu wiſſen. Dann muß ich ſogleich wieder umkehren, und nach Düſſeldorf. Du weißt wohl ſchon, daß ich dort das Muſikfeſt dirigirt, und mich bei der Gelegenheit für zwei oder drei Jahre fixirt habe, um die Kirchenmuſik und Singvereine, und auch wahrſcheinlich ein neues Theater

was da gegründet wird, zu dirigiren, eigentlich aber, um recht ruhig und für mich componiren zu können. Mir gefällt das Land und die Leute ſo prächtig, und nun ſoll im Winter der Paulus kommen. Auch meine neue Symphonie habe ich in England aufgeführt, und die Menſchen haben ſich dran gefreut, und nun werden die Hebriden gedruckt, und dann die Symphonie. Das iſt alles luſtig, aber ich denke, die rechten Sachen müſſen erſt kommen, und hoffentlich wird's ſo. — Das iſt nun unrecht, daß ich Dir ſo einen halb trockenen und ganz ernſthaften Brief ſchreibe; aber die letztverfloſſene Zeit war ſo, und da bin ich's auch mehr geworden.

Dein

Felix M. B.

An J. Moſcheles in London.

Berlin, 1833.

— — — — — — — — Glaubſt Du, ich hätte die B. nicht gehört, weil ſie nicht ſchön ſei, oder weil ſie ſo breite Armel trägt? Es iſt nicht der Grund, obwohl es allerdings auch gewiſſe Geſichter giebt, die nun und nimmermehr Künſtler ſein können, und die mir gleich ſo viel Kälte und Eis entgegenſtrömen, daß ich beim bloßen Anblicke erfrieren möchte. Aber warum ſoll ich denn dieſe oder jene Variationen von Herz zum 30ſten Male mit anhören? Es macht mir weniger Vergnügen wie Seiltänzer und Springer; bei denen hat man doch den barbariſchen Reiz, immer zu fürchten, daß ſie den Hals brechen können, und zu ſehn, daß ſie es doch nicht thun, aber die Clavierſpringer wagen nicht einmal ihr Leben, ſondern nur unſere Ohren, — da will ich keinen Theil daran haben. Hätte ich nur nicht immer das Unglück, hören zu müſſen, das Publicum verlange es ſo; ich gehöre ja auch zum Publicum, und verlange gerade das Gegentheil. Und dann ſpielte ſie im Theater zwiſchen zwei Stücken, — das kann ich wieder nicht vertragen; erſt geht der Vorhang auf, und ich ſehe ganz Indien, und den

Paria, und Palmen, und Stechpflanzen, und Mord und Todtſchlag, und muß ſehr weinen; dann geht der Vorhang auf, und ich ſehe die B. — mit einem Pianoforte, und einem Concert aus irgend einem Moll, und muß ſehr klatſchen, und endlich kömmt „ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor", da ſoll ich lachen. Nein, das geht nicht, und das ſind meine Gründe, weshalb ich Deine Schelte nicht verdiene. Ich bin zu Hauſe geblieben, weil ich mich auf meinem Zimmer, oder mit den Meinigen, oder im Garten, der dies Jahr wunderſchön iſt, am beſten befinde. Willſt Du mir das nicht glauben, ſo komm' her, und ſieh es Dir an; darauf muß ich immer wieder hinauskommen.

— — — — — — —

An Rebecka Dirichlet in Berlin.

Düſſeldorf, den 26. October 1833.

Mein liebes Schweſterlein!

Meine Lebensgeſchichte der letzten Wochen iſt lang und luſtig. Sonntag, am Tage Maximilian, war meine erſte Meſſe; der Chor war vollgepfropft mit Sängern und Sängerinnen, die ganze Kirche mit grünen Zweigen und Teppichen aufgeputzt; der Organiſt quintulirte fürchterlich auf und ab; die Meſſe von Haydn war ſkandalös luſtig, indeß das Ganze doch leidlich. — Darauf kam die Prozeſſion mit meinem feierlichen Marſch in Es, wo die Muſiker im Baß den erſten Theil wiederholten, während die im Discant weiter ſpielten; das that aber alles in der freien Luft nichts, und als ich der Prozeſſion ſpäter begegnete, hatten ſie den Marſch ſchon ſo oft geſpielt, daß er recht gut ging, und ich rechne mir's zur Ehre, daß die Kirmeßmuſikanten für die nächſte Kirmeß ſich einen neuen Marſch bei mir ausgebeten haben.

Vor jenem Sonntag gab es aber noch eine rührende Scene. Es ſoll nämlich für die Muſik, welche bisher dabei aufgeführt wurde, gar kein paſſendes Beiwort exiſtiren. Ein

Kaplan kam, und klagte mir ſeine Noth; der Bürgermeiſter ſagte, ſein Vorgänger ſei evangeliſch geweſen, der habe ſich's gefallen laſſen, aber er wolle ſelbſt in der Proceſſion mitgehen, nun müſſe auch die Muſik beſſer ſein. Ein ganz alter, verdrießlicher Muſikant mit einem ſchabigen Rock, welcher bisher den Tact dazu geſchlagen hatte, wurde vorgeladen, erſchien, und als ſie ihm auf den Pelz fuhren, ſagte er, er werde und wolle keine beſſere Muſik machen; wollten wir es beſſer haben, ſo möchten wir es einem Andern geben. Er wiſſe wohl, daß man jetzt viel Anſprüche mache; es ſolle jetzt Alles ſchön klingen, — das ſei zu ſeiner Zeit nicht geweſen, und er mache es noch ebenſogut, wie damals. Da wurde es mir wahrhaftig ſchwer, ihm die Sache abzunehmen, wiewohl es die Andern gewiß beſſer machen werden; aber ich dachte mir ſo, wenn ich in 50 Jahren einmal auf ein Rathhaus gerufen wurde, und möchte ſo ſprechen, und ein Gelbſchnabel ſchnauzte mich an, und mein Rock wäre ſo ſchabig, und ich wüßte eben auch gar nicht, warum Alles beſſer klingen ſollte, — und da wurde mir ſchlecht zu Muthe! —

Fatal war mir's, daß ich unter allen hieſigen Muſikalien keine einzige erträglich ernſthafte Meſſe fand; nichts von ältern Italienern, lauter moderner Spectakel. Ich bekam Luſt meine Domänen zu bereiſen und gute Muſik zu ſuchen; ſo ſaß ich denn Mittwoch nach dem Verein im Wagen, fuhr nach Elberfeld, und trieb die Improperien von Paleſtrina, die Miſereres von Allegri und Bai, und auch die Partitur und Stimmen vom Alexanderfeſt auf, nahm ſie gleich mit, und fuhr nach Bonn. Dort kramte ich die Bibliothek allein durch, weil der arme Breidenſtein ſo krank iſt, daß er ſchwerlich aufkommen wird, — doch gab er mir die Schlüſſel und lieh mir alles. Ich fand prächtige Sachen, und nahm von dort wieder 6 Meſſen von Paleſtrina, eine von Lotti, eine von Pergoleſe, und Pſalmen von Leo, Lotti u. ſ. w. mit. Endlich in Cöln trieb ich die beſten Alt-Italieniſchen Stücke auf, die ich bis jetzt kenne, namentlich zwei Motetten von Orl. Laſſo, die ganz wunderherrlich ſind, noch ernſter und breiter, als die beiden Crucifixus von Lotti. Eines davon »Populus meus« ſingen wir nächſten Freitag öffentlich in der Kirche. — Folgenden Tags, nämlich Sonntag, blieb das Dampfboot aus, und weil ich wußte, daß ich in Düſſeldorf nöthig war, nahm ich Poſt und fuhr her; von allen Seiten ſtrömten Leute auf den Chauſſeen herbei; Ehrenpforten waren viel gebaut, und die Häuſer wurden mit Lampen beſteckt. Ich kam hier mit meinem großen Paquet an, aber kein Menſch wollte davon hören; nichts als der Kronprinz, und wieder der Kronprinz. Der kam nun glücklich am Sonntag Abend durch die Ehrenpforten während der Illumination, unter Glockenläuten, bei Kanonenſchüſſen, mit einer Eskorte der Bürgergarde, zwiſchen Soldatenreihen und Militairmuſik, im Jägerhof an. Tag's darauf gab er ein diner, und lud mich auch ein, und ich amüſirte mich ganz prächtig, weil ich an einem kleinen Tiſchchen mit Leſſing, Hübner und ein Paar Andern ſehr luſtig war. Übrigens war der Kronprinz ſo freundlich, wie man nur wünſchen kann, ſchüttelte mir die Hand, ſagte, er ſei eigentlich recht böſe, daß ich ihn und Berlin für ſo lange Zeit verlaſſen hätte, ließ ſich erzählen, rief mich aus der Ecke per „lieber Mendelsſohn" — kurz ich nehme mich in einiger Entfernung noch einmal ſo lieblich aus. —

Das Feſt, welches ihm gegeben wurde, und zu dem ich, neben Benutzung einiger alten, durch Verſe zu verbindenden Transparente, den Iſrael in Egypten mit lebenden Bildern vorgeſchlagen hatte, will ich Dir beſchreiben! — Es war im großen Saale der Akademie, wo eine Bühne aufgeſchlagen war. Davor ſtand in zwei Halbkreiſen der Doppelchor um meinen engliſchen Flügel etwa 90 Singende im Ganzen und dann kamen die Sitze für 400 Zuſchauer. R··· machte im mittelalterlichen Coſtüm den Erklärer des Ganzen, und hatte auf recht geſchickte Weiſe in Jamben die disparaten Gegenſtände zu vereinigen gewußt. Er zeigte drei Transparente: erſtens die Melancholie nach Dürer; dazu wurde in ſehr weiter Entfernung von Männerſtimmen eine Motette von Lotti geſungen. Dann den Raphael, dem im Traum die Maria erſcheint; dazu das: O sanctissima — ein gewöhnliches Lied, das die Leute aber immer weinen macht. Drittens der heilige Hieronymus in ſeinem Zelte, mit einem Liede von Weber „Hör' uns Wahrheit". Das war der erſte Theil. Nun kam der eigentliche Kern. — Wir fingen Iſrael in Egypten unten an; Du kennſt wohl das erſte Recitativ, und wie der Chor ſich ſo nach und nach erhebt; erſt die Alte allein, dann immer mehr Stimmen dazu, bis zu der ſtarken Stelle mit den einzelnen Accorden „ſie ſchrien, ſchrien in ihrer harten Knechtſchaft" in G moll; da ging der Vorhang auf, und war das erſte Bild, „die Kinder Iſrael in der Knechtſchaft", von Bendemann gezeichnet und geſtellt; voran der Moſes, ganz verſunken und apathiſch vor ſich hin ſehend, neben ihm ein Alter, der unter der Laſt ſeines Balkens eben zuſammenſinkt, während ſein Sohn ſich bemüht ihn ihm abzunehmen; einige ſchöne aufgehobene Arme im Hintergrunde, voran noch ein Paar weinende Kinder, das Ganze recht zuſammengedrängt wie ein Haufen Flüchtlinge; — das blieb nun ſtehen bis zum Schluß des erſten Chors, wo dann in demſelben Moment der Chor in C moll endigte, und der Vorhang vor dem hellen Bilde ſich ſchloß. Einen ſchönern Effect, als den, habe ich ſelten geſehen. — Nun ſang der Chor die Plagen, Hagel, Finſterniß, Erſtgeburt, ohne Bild, aber beim Chor „Aber mit ſeinem Volke zog er hindurch gleich wie ein Hirt“ ging der Vorhang wieder auf; da ſchritt Moſes mit aufgehobenem Stabe voran, und hinter ihm in luſtiger Verwirrung alle dieſelben Figuren, die im erſten Bilde getrauert hatten; alle vorſchreitend, alle mit Gold und ſilbernen Geräthen beladen; namentlich war ein junges Mädchen hübſch, die mit ihrem Wanderſtabe eben aus der Couliſſe kam, und über die Bühne ſchreiten wollte auch von Bendemann . Dann kamen wieder, ohne Bild, die Chöre „Aber die Fluthen“, „Er gebot es, die Tiefe deckte ſie“, „Deine Rechte o Herr“ und dann das Recitativ „Und Mirjam die Prophetin“, an deſſen Schluß der Solo-Sopran eintritt. Vor dem Eintritt ging das letzte Bild auf. Mirjam mit der Handpauke lobſingend, andere Mädchen mit Harfen und Zithern, hinten vier Männer mit Poſaunen nach allen Richtungen hingeſtellt; dazu wurde hinter der Scene das Sopranſolo geſungen, als ginge es vom Bilde aus, und wo der Chor forte eintritt, waren auf der Bühne wirkliche Poſaunen und Trompeten und Pauken aufgeſtellt; die fuhren hinein wie ein Donnerwetter. Händel hat es offenbar darauf eingerichtet, denn er läßt ſie nach dem Eintreten durchpauſiren, bis ſie am Ende zum C dur, wo die Inſtrumente wieder kommen, wieder aufgeben, und ſo beſchloſſen wir den Theil. Dies letzte Bild war von Hübner, und gefiel mir ſehr. — Die Wirkung des Ganzen war unbeſchreiblich ſchön. Wäre Prätenſion drin geweſen, ſo möchte wohl viel dagegen zu ſagen ſein, aber es hatte etwas Geſellſchaftliches, nicht Öffentliches an ſich, und ſo glaube ich kaum, daß ſich ein gleich ſchönes Feſt wieder erfinden läßt. Die Sachen, die nun folgten, waren ein lebendes Bild von Schadow gezeichnet und geſtellt, „Lorenz von Medicis, von den Genien der Poeſie, Sculptur und Malerei umgeben, die ihm Dante, Raphael, Michel Angelo und Bramante zuführen", mit einer Nutzanwendung auf den Kronprinzen, und einem Schlußchor; und dann als zweite Abtheilung die komiſchen Scenen aus dem Sommernachtstraum, von den Malern aufgeführt, — aber es wollte mir auf unſern zweiten Theil nichts mehr recht ſchmecken, weil der zu ſchlagend geweſen war. —

Wie überſetzt man in demſelben Versmaße: »so love was crown'd, but music won the cause*.« Ramler ſagt mit rechter Überſetzervornehmheit: „Heil Liebe dir, der Tonkunſt Ehr und Dank", was durchaus keinen Sinn hat, und nichts weniger als eine Überſetzung iſt; es ſoll den erſten Theil der Ode beſchließen, und macht die ganze Sache confus, denn auf das won kommt's gerade an. Schreib aber bald einen guten Einfall, denn am 22. November rücken wir wirklich vor, Alexanderfeſt, Ouvertüre zu Egmont und Concert in C moll von Beethoven, — in Becker's Saale wird, nach meinem Wiſſen, ein Orcheſter für 200 Menſchen gebaut, und was ſtreichen und ſingen und bezahlen kann, wird heran müſſen. —

---

* Aus dem Alexanderfeſt.

Sage mir auch, ob ich das Griechiſche hier wieder vornehmen ſoll?* Ich habe nicht übel Luſt dazu, aber ich fürchte, es wird nicht recht flott gehen. Kann ich Äſchylus wohl verſtehen? Sei aufrichtig. Ferner beherzigeſt Du auch meine Räthe, wegen Clavierſpielens und Singens? Fehlt es an Liedern, ſo iſt Weihnachten nahe, da kannſt Du auf Beſtellung wieder neue Liederchen kriegen. Schafft Euch die vierhändigen Hebriden an, ſie müſſen jetzt ſchon heraus ſein. Ich denke aber die Ouvertüre zu Meluſina wird die beſte, die ich gemacht habe. Wenn ſie fertig iſt, ſchicke ich ſie Euch.

Adies

Felix.

---

* Mendelsſohn's Schweſter hatte mit ihm zuſammen Griechiſch gelernt.

An ſeinen Vater.

Bonn, den 28. December 1833.

Lieber Vater, ich will Dir vor allen Dingen für Deinen lieben gütigen Brief danken, und mich freuen, daß ich ſchon vor Empfang deſſelben das gethan hatte, was Du mir darin anbefiehlſt[*]. Mein officieller Annahmebrief iſt nämlich ſchon vorige Woche an Schadow abgegangen, die Biographie lag darin, — toll genug, — das Patent erwarte ich alſo nächſte Woche; aber ich muß Dir danken für die ſo ſehr gütige Art, wie Du mir über die Sache ſchreibſt, und bin ſtolz, daß Du mich eines ſo freundſchaftlichen Tones für würdig hältſt.

Es iſt doch ein lebendiges Volk in Düſſeldorf! Die Don Juan-Geſchichte hat mich bei alle dem amüſirt, obwohl ſie wild genug war und Immermann ein heftiges Fieber vor Ärger bekommen hat*. Da Du liebe Mutter Zeitungen leſen magſt, ſo ſollſt Du im nächſten Briefe alle gedruckten Acten über die Geſchichte, die die ganze Stadt drei Tage lang beſchäftigt hat, erhalten. — Nachdem der grand scandale angefangen hatte, der Vorhang dreimal gefallen und wieder aufgezogen worden war, — nachdem ſie das erſte Duett des zweiten Acts durchgeſungen hatten, ohne vor Pfeifen, Trommeln und Brüllen gehört werden zu ſein, — nachdem ſie dem Regiſſeur die Zeitung auf's Theater geworfen hatten, damit er ſie vorleſen ſolle, und der darauf ſehr piquirt weggegangen war, und der Vorhang zum viertenmale fiel, wollte ich meinen Stock hinlegen, oder ihn wahrhaftig lieber den Kerls an den Kopf werfen, als es wieder ruhig wurde, — die Schreier waren heiſer geworden, die ordentlichen Leute lebhafter, kurz wir ſpielten den zweiten Act unter tiefer Stille und vielem Applaus weiter, und durch. Nachher wurden Alle heraus gerufen, — keiner kam, und Immermann und ich conferirten im Pulverdampf des Feuerregens, zwiſchen den ſchwarzen Teufeln, was zu thun ſei. Ich erklärte, bis das Perſonal und ich keine Satisfaction hätten, dirigirte ich die Oper nicht wieder; — zugleich kam eine Deputation von mehreren aus dem Orcheſter, die wieder erklärten, wenn ich die Oper nicht dirigirte, würden ſie nicht ſpielen; —

---

[*] Es handelte ſich um die erfolgte Ernennung Mendelsſohn's zum Mitglied der muſikaliſchen Claſſe der Akademie der Künſte in Berlin, über deren Annahme er zweifelhaft geweſen war.

---

* Immermann und Mendelsſohn hatten ſich zu einer Anzahl von Theater-Aufführungen vereinigt, welche ſie Muſtervorſtellungen nannten. Dies legte ihnen ein Theil des Publicums als Arroganz aus, und da auch die Preiſe erhöht wurden, entſtand bei der erſten dieſer Aufführungen der Lärmen, von welchem Mendelsſohn hier ſchreibt.

nun jammerte der Schauſpieldirector, der zur nächſten Vorſtellung ſchon alle Billets verkauft hatte, — Immermann fuhr alles um ſich her an; — mit ſolcher Grazie verließen wir beide das Schlachtfeld. — Den folgenden Tag ſtand an den Ecken, wegen eingetretener Hinderniſſe u. ſ. w. und wo man auf der Straße ging, war von nichts die Rede als vom Scandal. Die halbe Zeitung voll Anzeigen darüber; der Urheber verantwortete ſich, — behauptete, er habe trotz alles deſſen einen großen Genuß gehabt, für den er mir und dem Perſonal dankbar ſei, — nannte ſich, und da er Regierungsſecretär iſt, ſo ließ ihn der Präſident kommen, rüffelte ihn ſchrecklich, ſchickte ihn dann zum Director, der ihn wieder ſchrecklich rüffelte, — den Soldaten, die Theil genommen hatten, ging es von ihren Chefs eben ſo, der ganze Verein zur Beförderung der Tonkunſt erließ ein Manifeſt, worin er um Wiederholung der Oper bat und auf die Störungen ſchalt, — das Theater-Comité zeigte an, wenn die geringſte Unterbrechung in ſeinen Vorſtellungen wieder ſtattfände, würde ſich's ſogleich auflöſen, — ich ließ mir eine Ermächtigung vom Ausſchuß geben, die Vorſtellung zu beendigen, für den Fall daß gelärmt würde; vorigen Montag ſollte es eigentlich wiederholt werden, — den Morgen hieß es allgemein, der Regiſſeur ſolle ausgetrommelt werden wegen ſeiner neulichen Pianirtheit; nun kriegte Immermann das Fieber, und ich verſichere, daß ich mit ſehr unangenehmen Gefühlen in's Orcheſter zum Anfang hinunterging, weil ich beim kleinſten Scandal die Vorſtellung endigen wollte. Aber gleich wie ich an's Pult trat, empfingen ſie mich mit vielem Applaus, riefen dann nach einem Tuſch, der mußte mir dreimal gebracht werden, unter einem Teufelsſpectakel, dann wurde es mäuschenſtille, alle einzelnen Nummern erhielten ihren Applaus, kurz das Publicum war nun eben ſo artig, wie vorher ungeberdig. Ich wollte Ihr hättet die Vorſtellung geſehen; einzelne Sachen, bin ich überzeugt, können nicht ſchöner gehen als an dem Abend; das Quartett z. B. und der Geiſt im letzten Finale, faſt der ganze Leporello, waren wirklich prächtig, und ich hatte große Freude daran. — Beſonders iſt mir's lieb, daß die Sänger, die, wie ich höre, Anfangs gegen dieſe Muſtervorſtellungen und mich perſönlich geſtimmt waren, ſich jetzt für mich todtſchlagen laſſen und die Zeit gar nicht erwarten wollen, bis ich wieder eine Oper gebe. Jetzt bin ich zum Weihnachten hierher gefahren, mitten durch den eistreibenden Rhein bei Cöln durch, und habe hier ein Paar angenehme ſtille Tage verlebt. —

Um noch einmal auf die vielbeſprochene Correſpondenz von Goethe und Zelter zurück zu kommen, ſo iſt mir eins aufgefallen. Wenn über Beethoven oder ſonſt Einen ſchlecht, über meine Familie unziemlich, und über vieles langweilig geſprochen wird, ſo läßt mich's ſehr kalt und ruhig; aber wenn von Reichardt die Rede iſt und ſie beide über ihn ſo vornehm thun und urtheilen, ſo weiß ich mich vor Ärger nicht zu laſſen, obwohl ich mir es ſelbſt nicht erklären kann. Sein Morgengeſang muß leider für dieſen Winter noch ruhen; der Muſikverein iſt noch nicht flügge genug; aber beim nächſten Muſikfeſte wo ich bin, ſoll er gewiß auch ſein. Man ſagt, die Aachener würden es nicht zu Stande bringen, und jetzt heißt es, die Cölner würden es geben, und mehrere Bekannte liegen mir ſtark an, ich möchte eine oder die andere Cour machen, ſo würd' ich gewählt. Selbiges geſchieht aber nicht. Thun ſie es ohnedies, ſoll mir's lieb ſein; aber thun ſie es nicht, ſo rett' ich einen Monat Zeit denn ſo viel nimmt es wenigſtens und bleibe, was ich bin. Da ich dieſen Winter noch drei Concerte und den Meſſias und Figaro's Hochzeit geben muß, ſo habe ich genug Muſik aufgeführt für's erſte und kann mich verſchnaufen. Aber wie, o Mutter, Du frägſt ob ich alle Opern dirigiren müßte, oder nicht? Gott bewahre vor dem Müſſen, denn ſie geben faſt jede Woche zwei Opern, die ſie mit einer Probe abſolviren. Ich bin nur ein Mitglied des Theatervereins, — der hat mich in den Ausſchuß gewählt, — der Ausſchuß giebt jährlich ſechs oder acht Muſtervorſtellungen, wählt zu ihrer Leitung ein Comité, und dies Comité ſind Immermann und ich. Wir ſtehen alſo den Leuten ganz frei gegenüber, und darum haben ſie doppelten Reſpect vor uns.

Wenn der große Theaterverein zu Stande kommt und das Theater ein ſtehendes und ſtädtiſches Inſtitut wird, ſo iſt Immermann entſchloſſen, ſeine ganze Landgerichtsſtelle aufzugeben und ſich auf fünf Jahre als Schauſpielintendant zu engagiren. Nun ſind aber, wie ich höre, die meiſten Actien gezeichnet unter der Bedingung, daß *er* dem Schauſpiel und *ich* der Oper vorſtände; wie dies nun werden ſoll, liegt noch im Schooße der Zeiten ſehr verborgen; ganz entziehen werde ich mich aber der Sache auf keinen Fall. Ich habe ein Lied zu Immermann's Hofer componirt, oder eigentlich nur eine Tyroler Volksmelodie dazu arrangirt, mit einem Franzoſenmarſch zuſammen, aber mir gefällt das Ding und ich will's Fanny ſchicken. Wir denken den Hofer auch dieſen Winter zu geben; außerdem wahrſcheinlich das laute Geheimniß, und den Nathan, oder die Braut von Meſſina, oder beides. Noch frägſt Du mich liebe Mutter, ob ich mir nicht das Dictiren angewöhnen wolle — aber einſtweilen komme ich noch eigenhändig durch, und will mir eine ſo vornehme Mode nur im alleräußerſten Nothfalle annehmen*. Habe aber noch ſehr vielen Dank für den Brief von Lindblad**, den Du mir ſo gut warſt mitzutheilen. Er hat mich ſehr erfreut und mir mein Concert viel lieber gemacht, als es mir vorher war, denn ich weiß nur ſehr wenig Menſchen, deren Urtheil mir mehr werth iſt, als das ſeine; ich kann das eben ſo wenig beweiſen oder motiviren, als irgend ein anderes Gefühl, aber es iſt ſo, und wenn ich ein Stück beendigt habe, recht gelungen oder mißlungen, ſo iſt er, nächſt Euch, unter den Erſten, deren Eindruck davon ich mir denken möchte. Wenn nun namentlich ein ſo ſchnell hingeworfenes Ding wie das Clavier-Concert einem ächten Muſiker Freude machen kann, ſo iſt mir das eine doppelte, und ſo danke ich Dir ſehr vielmal für die Mittheilung. Aber es iſt Zeit zu ſchließen, den Brief und das Jahr, dem ich viel Gutes und Fröhliches danke, und das mir wieder eins von den hellen war.

So ſei auch Du lieber Vater nochmals bedankt wie immer, daß Du damals mir zu Liebe mit nach England gingſt und mich es dort niemals entgelten ließeſt, wenn mein Rath, dem Du zum erſtenmale folgen wollteſt, ſo verdrießlich und ſorgenvoll für uns ausſchlug. Doch glaube ich, daß die Reiſe auch dazu beigetragen hat, wenn Du mir ſchreibſt, daß Du Dich jetzt wohl und vergnügt fühlſt, und dieſe Folgen mögen ſich noch mehr vermehren im neuen Jahre, das Euch Allen alles Gute bringe!

---

* Iſt nie geſchehen. Mendelsſohn hat ſtets Alles, ohne Ausnahme, ſelbſt geſchrieben.

** Muſikdirector in Stockholm.

Lebt wohl.

Felix.

An ſeine Familie.

Düſſeldorf, den 16. Januar 1834.

Hier geht es jetzt luſtig her, und neben jedem Mummelack am Himmel hängt eine Geige, d. h. er hängt ganz voll; eben komme ich aus der Egmontprobe, wo ich zum erſtenmale in meinem Leben eine Partitur entzwei geſchlagen habe, vor Ärger über die dummen Muſici, die ich mit dem $^{6}/_{8}$ Tact förmlich füttere, und die doch immer noch mehr Lutſchbeutel brauchen; — dazu prügeln ſie ſich gern im Orcheſter; — das dürfen ſie nun aber bei mir nicht, und ſo muß zuweilen eine furioſe Scene aufgeführt werden. — Beim „glücklich allein iſt die Seele die liebt" habe ich alſo zum erſtenmale eine Partitur entzwei geſchlagen, und darauf ſpielten ſie gleich mit mehr Ausdruck. Die Muſik hat mir zwar inſofern viel Freude gemacht, als ich einmal wieder etwas von Beethoven zum erſtenmale hörte; aber eigentlich gefallen hat ſie mir nicht, und nur zwei Stellen: der C dur Marſch, und der $^{6}/_{8}$ Tact, wo Klärchen ihn ſucht, ſind mir ſo recht zu Herzen geſchrieben. Morgen iſt wieder Probe, — Abends Ball beim Prinzen, der bis 4 dauern wird, und wo ich mich wohl drücken könnte, wenn mir nur das Tanzen nicht gar zu viel Spaß machte.

Nun muß ich Euch von meiner Elberfelder Fahrt erzählen. — Sonntag war das Concert. Am Morgen fuhr ich alſo im tollſten Sturm und Wetter hinüber; im Gaſthof war die ganze muſikaliſche Welt verſammelt, und trank um 12 Uhr Morgens Champagner an deſſen Statt ich mir aber Chocolade ausbat . — Es war ein Clavier-Solo von mir angekündigt, nach welchem ich gleich fortreiſen wollte, aber nun hörte ich, daß nachher ein Ball ſei, und da beſchloß ich, erſt in der Nacht zu reiſen, bekam Luſt zum Phantaſiren, und da ſie Sachen aus Oberon im zweiten Theile machten, ſo fing ich gleich mit ihrem letzten Ritornell an, und ſpielte ſo weiter fort. Es wurde zwar nicht ſehr beſonders, indeſſen gefiel es den Leuten ausnehmend, und es war am Ende derjenige lärmende Beifall, der einem Jeden doch Vergnügen machen muß. Da nun auch der Saal dick voll war, ſo habe ich verſprochen, in dieſem Winter noch einmal hinüber zu kommen, und für die Armen zu ſpielen. Jetzt ſchickten die Barmer drei Barmerinnen, um mich für den Montag Nachmittag dahin zu perſuadiren, und da mein Reiſegefährte auch Zeit und Luſt hatte, ſo phantaſirte ich richtig am Montag Nachmittag im Barmer Muſikverein, hatte darauf in Elberfeld noch ein Quartett, und kam ſomit erſt in der Nacht von Montag auf Dienſtag um 4 hier wieder an, da ich zwiſchen 8 und 9 meine ſprechbare Stunde habe. Die Barmer Phantaſie war ſehr gut angelegt; ich muß es für Fanny beſchreiben. Sie hatten mir ein Gedicht anonym zugeſchickt, worin mir am Ende empfohlen wurde, mich zu verheirathen natürlich auf gut poetiſch geſagt, mit Lorbeerkränzen und Lebensblüthen hineingeflochten und ſo wollte ich die Artigkeit erwiedern, und fing mit meinem Junggeſellenliede an das nur leider Niemand kennen konnte, aber das war einerlei, und ſpann das ſehr luſtig und lang aus; und dann brachte ich die Violoncellos aus „Mir iſt ſo wunderbar“ und wurde ernſthafter, und ſo weit gelang es auch ſehr gut. Darauf wollte ich zum Schluß auch gern einiges eheliche Glück anbringen, wobei ich jedoch total ſcheiterte, und den Schluß verdarb; ich wollte aber, Du wäreſt beim Anfang geweſen, weil ich glaube, er hätte Dir gefallen. — Daß meine Fis moll Fantaſie op. 28[*] erſcheint, habe ich ſchon geſchrieben, glaub' ich; — in mein neues Es dur Rondo iſt eine hübſche, maſſive Octavenſtelle hineingekommen; nun gehe ich an mein Geſangſtück für's Philharmonic, edire die 3 Ouvertüren, mache noch ein Trio, oder eine Symphonie, und dann kommt Paulus.

Addio

Felix.

---

[*] Dieſe Fantaſie und das Es dur Rondo mit Orcheſter op. 29 ſind beide an Moſcheles dedicirt.

An J. Moſcheles in London.

Düſſeldorf, den 7. Februar 1834.

— — — — Meine eigene Armuth an neuen Wendungen für's Clavier iſt mir wieder recht bei dem Rondo brillant[*], welches ich Dir zueignen möchte, aufgefallen; die ſind es, wo ich immer ſtecke und mich quäle, und ich fürchte Du wirſt es bemerken. Sonſt iſt auch wohl Manches darin, was ich gerne mag, und einige Stellen gefallen mir ganz gut; aber wie ich's anfangen ſoll, mal ein ordentliches, ruhiges Stück zu machen (und ich erinnere mich wohl, daß Du mir gerade das im letzten Frühjahr empfahlſt) das weiß ich gar nicht. Alles was ich für Clavier wieder im Kopfe habe, iſt ſo ruhig wie Cheapside[**], und wenn ich mich zwinge und ganz ſtill zu phantaſiren anfange, ſo kommt's nach und nach doch wieder. Dagegen die Geſangsſcene, die ich jetzt für's Philharmonic ſchreibe, die wird allzu zahm, fürcht' ich, — indeſſen mag ich mich ſelbſt nicht ſo viel bekritteln, und arbeite fleißig; damit habe ich ſchon geſagt, daß ich wohl bin und vergnügt.

---

[*] Es dur mit Orcheſter op. 29.

[**] Bekanntlich eine der belebteſten Straßen Londons.

Wenn Sie, liebe Madame Moſcheles, mir aber empfehlen, ich ſolle mir aus Publicum und Kritikern nichts machen, ſo frage ich: bin ich nicht meines Handwerks ein antipublikummerlicher Muſiker, und ein antikritiſcher obendrein? Was iſt mir Hecuba, und die Kritik dazu? ich meine die gedruckte, oder vielmehr gedrückte. Und wenn mir jetzt gleich eine Ouverture zum Lord Eldon einfällt, in Form eines Canons in der Umkehrung, oder eine Doppelfuge mit einem cantus firmus, ſo ſchreibe ich ſie doch, obgleich die gewiß nicht populär werden kann. Um ſo mehr eine ſchöne Meluſine, die doch ein anderer Gegenſtand iſt. Nur wär's fatal, wenn man etwa gar nicht mehr dazu käme, ſeine Sachen aufgeführt zu hören; da Sie mir aber ſchreiben, das ſei nicht deswegen zu befürchten, ſo ſollen Publicum und Kritik leben; ich will aber auch leben, und womöglich nächſtes Jahr nach England kommen!

Deine Bemerkungen über Neukomm's Muſik ſind mir aus der Seele geſprochen; was mich nur wundert iſt, wie ein ſonſt ſo geſchmackvoller und gebildeter Mann nicht auch in der Muſik in Folge dieſer beiden Eigenſchaften mehr gewählt und elegant ſchreibt; denn ohne von den Ideen und von dem Grunde ſeiner Compoſitionen zu ſprechen, ſcheinen ſie mir oft gar zu ſorglos, faſt ordinair gemacht zu ſein. Auch das viele Blech gehört hierher; ſchon aus Berechnung mußte man's aufſparen, von aller Kunſt ganz zu ſchweigen. Darin gefällt mir unter anderen Händels Art prächtig, mit ſeinen Pauken und Trompeten ſo ganz gegen das Ende recht dick drein zu fahren, als ob er darauf los prügelte. Da iſt kein Menſch, den es nicht ergreifen müßte, und dergleichen nachzuahmen ſchiene mir immer noch weit beſſer, als eine Überreizung und Anſpannung der Zuhörer, die denn am Ende den Cayennepfeffer gewohnt werden. So habe ich jetzt Cherubini's neue Oper* durchgeſehen, und wenn ich auch an vielen Stellen ganz entzückt war, ſo hat mich's doch gejammert, wie er oft in den verdorbenen neuen Pariſer Ton mit einſtimmt, als ſeien die Inſtrumente gar nichts und nur der Effect was, — mit drei und vier Poſaunen um ſich wirft, als hätten die Menſchen ſtatt der Trommelfelle — wirkliche Trommelfelle, und dann in den Finales am Ende einen Scandal und ein Wüthen mit häßlichen Accorden macht, daß es weh thut. Daneben ſtehn dann Stücke aus ſeiner früheren Zeit, aus Lodoiska, Medea u. ſ. w. ſo geiſtreich und hell wie Menſchen neben Vogelſcheuchen, und ſo wundert mich's nicht, daß die Oper nicht gefallen konnte. Wer den alten Cherubini liebt, der muß ſich ärgern, wie er dem ſogenannten Zeitgeſchmack und dem Publicum nachgiebt, und wer den alten Cherubini nicht liebt, dem iſt doch noch immer viel zu viel von ihm drin, und dem wird er's auch nicht recht machen, und gäbe er ſich noch ſo viel Mühe, — er guckt aus den erſten drei Noten doch immer wieder heraus. Das nennen ſie dann rococo, perruque u. ſ. w.

---

* Ali Baba.

An ſeinen Vater.

Düſſeldorf, den 28. März 1834.

Lieber Vater!

Tauſend Dank für Deinen lieben lieben Brief von Mutters Geburtstag. Er traf mich mitten in Generalproben vom Waſſerträger, ſonſt hätte ich ihn gleich beantwortet und Dir dafür gedankt; bitte ſchreib mir nur recht oft. — Vor allem aber danke ich Dir für Deine Ermahnung wegen des Fleißes und der eigenen Arbeiten! Glaube mir, daß ich ſie befolgen werde, aber ich kann Dich auch verſichern, daß ich durchaus nicht eine Philoſophie habe, die mir Bequemlichkeit anräth, oder doch wenigſtens entſchuldigt. Es iſt freilich wahr, daß ich in den letzten Wochen fortwährend äußerlich beſchäftigt war, aber es waren lauter Dinge, bei denen ich bedeutend zugelernt habe, und zwar für mein Fach zugelernt, und ich habe dabei meine Arbeiten gewiß nicht aus den Augen verloren. — Auch hat der Paulus ſchon ziemlich Fortſchritte gemacht, und ich denke vor Pfingſten mit dem Schreiben anfangen zu können.

Daß ich aber die beſtellten Sachen für's Philharmonic und die engliſchen Verleger vorher gemacht habe, war mir nicht allein der Beſtellung wegen, ſondern auch innerlich nothwendig, weil ich wirklich ſehr lange nicht anhaltend componirt und gearbeitet habe und auch dazu ein gewiſſer Zug nöthig iſt. Doch zielt das Alles ſchon darauf hin, und ſo denke ich gewiß nicht, daß mich jene Zerſtreuungen ſchlaff oder nachläſſiger machen ſollen. Und wie geſagt, es ſind nicht blos Zerſtreuungen, ſondern wirkliche Arbeiten, und zum Theil erfreuliche. Eine gute Aufführung im Düſſeldorfer Theater geht freilich nicht durch die Welt, und wohl kaum über die Düſſel, aber wenn ich ſelbſt und alle Menſchen im Hauſe ſich recht durch und durch an der guten Muſik erfreuen und erwärmen, ſo iſt das auch was Hübſches. —

Die acht Tage vor dem Waſſerträger ſind wirklich mühſam geweſen; täglich zwei große Proben, oft neun bis zehn Stunden im Ganzen, dann noch die Vorbereitungen für die Kirchenmuſik in dieſer Woche, dazu kommt, daß man auch im Agiren, Anordnung der Scenen, im Dialog für Alles ſorgen muß, ſonſt geht es verkehrt; ſo kam ich etwas müde am Freitag Abend an's Pult; wir hatten noch den Vormittag eine vollſtändige Generalprobe halten müſſen, ſodaß mir mein rechter Arm ganz ſteif war. Auch hatten die Leute, die den Waſſerträger nur vor 15 bis 20 Jahren geſehen oder davon gehört hatten, die Meinung, es ſei eine alte vergeſſene Oper, die das Comité aufwärmen wolle, und auf der Bühne waren ſie alle bange, — das gab aber gerade die rechte Stimmung für den erſten Act; das Ganze ging ſo nervös, geſpannt, zitternd durcheinander, daß ſchon bei dem zweiten Muſikſtück die ganze Düſſeldorfer Oppoſition in's Feuer gerieth, und klatſchte und rief und weinte durcheinander. Einen beſſern Waſſerträger als meinen Gunther habe ich nie geſehn, — das war alles ſo liebenswürdig und natürlich, und ein bißchen ordinär dabei, damit die noblesse nicht gar zu fabelhaft würde. — Er wurde ungeheuer fetirt und zweimal heraus gerufen; das verdarb ihn für's zweitemal, wo er dann gleich zu viel auftrug und zu ſicher ſchien; aber das erſtemal hättet Ihr ihn ſehen ſollen! Das war mein vergnügteſter Theaterabend ſeit langer Zeit, denn ich nahm an der Vorſtellung Theil wie ein Zuſchauer, lachte und klatſchte mit und ſchrie Bravos hinauf, dirigirte dabei munter fort; die Chöre im zweiten Act klangen wie aus der Piſtole geſchoſſen. Im Zwiſchenact war die ganze Bühne voll Menſchen, die ſich freuten und den Sängern gratulirten, und ſogar das Orcheſter klappte, bis auf einige Placker, wo ich ſie, trotz alles Ermahnens und Drohens, während der Vorſtellung nicht dazu bringen konnte, die Augen von der Bühne weg und auf die Noten zu richten. Sonntag mußte es wiederholt werden, und ging nicht halb ſo ſchön; aber ich habe mein Vergnügen das erſtemal weggehabt, obwohl das Haus beim zweitenmale viel gepfropfter voll war und der Effect wieder ebenſo. — Ich ſchreibe Dir lieber Vater alle dieſe Details, weil ich weiß, daß Dich dieſe Oper intereſſirt, und auch unſer kleinſtädtiſches Treiben hier. Denn wirklich, wir machen ſo viel und gute Muſik, als man für meinen erſten Winter hier nur erwarten konnte. Morgen Charfreitag Abend ſingen wir die ſieben Worte von Paleſtrina, die ich in Cöln gefunden habe, und ein Stück von Laſſo in der Kirche, und Sonntag geben wir die Cherubini'ſche C dur Meſſe. —

Ein ſchlimmes Ding iſt die Cabinetsordre, welche die Feier der Muſikfeſte um Pfingſten verbietet; geſtern iſt die Nachricht hergekommen, und dadurch erleiden die Feſte einen ſolchen Stoß, daß wir hier noch gar nicht wiſſen, wie es ſich wird einrichten laſſen, da an keinen andern Tagen auf halb ſo viel Theilnahme der Auswärtigen zu rechnen iſt. — Neulich iſt die erſte Theaterconferenz geweſen; das Ding wird ſehr vernünftig angefangen und kann gut werden; doch halte ich mich ein wenig außer dem Schuſſe, weil ich trotz des Vergnügens, das mir die Oper neulich z. B. gemacht hat, mich mit dem eigentlichen Theaterweſen, den Schauſpielergeſchichten, dem fortwährenden Effectſuchen und -machen nicht befreunden kann, und weil mich's auch von meinem eigentlichen Zweck, den ich in D. habe, für mich zu arbeiten, zu weit entfernt. — Ich bekomme nur die obere Aufſicht über die muſikaliſchen Geſchäfte, Zuſammenſetzung des Orcheſters, Engagements der Sänger, habe monatlich etwa eine Oper zu dirigiren und auch das ſoll ganz von mir abhängen, mein dreimonatlicher Urlaub bleibt mir natürlich, und mit einem Wort, ich will beim hieſigen Theater ganz unabhängig und nur als Freund der Sache ſtehen, nicht dabei angeſtellt ſein. — Eben deshalb habe ich auch auf das Gehalt verzichtet, für welches ſie nun einen zweiten Dirigenten anſtellen müſſen, der die Hauptſache zu thun hat. — Eine Geſchichte die mir geſtern begegnet, wird Dich amüſiren. Hier war im Carneval ein hübſches Mädchen, Tochter eines Fabrikanten bei Aachen, die Clavier ſpielte und deren Verwandte mich unbekannterweiſe bitten ließen, mir doch zuweilen von ihr vorſpielen zu laſſen, ihr was darüber zu ſagen, kurz ihr ein Paar Stunden zu geben; — ich that dies auch, hielt ihr einige Strafpredigten über all ihren Herz und ſo weiter und entließ ſie bei ihrer Abreiſe mit vielem neugekauften Mozart und Beethoven; — da bekomme ich geſtern ein gewaltiges Paquet mit einem ſehr höflichen Dankbrief des Vaters, und aus Erkenntlichkeit müßte er mir ein Stück Tuch aus ſeiner Fabrik ſchicken; ich konnte es erſt nicht glauben, aber es iſt wirklich feines ſchwarzes Tuch zu einem ganzen Anzuge im Paquete. Dies ſchmeckt nach dem Mittelalter — die Maler beneiden mich aber ſchrecklich darum. —

Letzte Woche hatte ich eine große Freude, indem Seydelmann aus Stuttgart hier war und uns Alle entzückt hat. Seit ich Wolff geſehen habe, war ich nicht ſo ſeelenvergnügt im Theater — ſo recht künſtleriſch gehoben; — da ſieht man erſt recht, was es für ein prächtiges Ding um's Schauſpiel iſt. Zuerſt ſah ich ihn im Eſſighändler, und Koch Vatel. — Die Leute vergleichen ihn mit Iffland; ich habe aber einen ſo herzlichen Ton der Stimme und ſolch reines wohlklingendes Deutſch in meinem Leben nicht gehört. — Dann ſpielte er Cromwell in den Royaliſten von Raupach. Es war das Erſte was ich von Raupach ſah, und ich mag nichts zweites, denn ich fand es höchſt abſcheulich, mit Ungeſchicklichkeit, Langeweile und Theaterphraſen verknüpft, und das konnte Seydelmann auch nicht heben, trotz ſeines bitterböſen Geſichts und Coſtüms. Aber dann kam Nathan, ging prächtig, und Seydelmann als Nathan war ganz unübertrefflich. Ich dachte wohl hundertmal an Dich und wünſchte Dich her. Die Erzählung von den Ringen ſprach er wirklich, als ſähe man einen breiten ruhigen Strom fließen, — ſo bewegt und raſch, und doch glatt und beſonnen, und gar die Worte des beſcheidenen Richters waren hinreißend. Übrigens iſt es ein wahres Prachtſtück! Es thut Einem wohl, ſo viel Klarheit in der Welt zu wiſſen. Das verdrießt freilich Manchen, und als wir Tags darauf auf dem Grafenberg waren, gab's geiſtigen

Mord und Todtſchlag, weil Schadow gar zu ärgerlich darüber war, und ein Berliner Herr meinte auch „vom dramatiſchen Standpunkte betrachtet — —“ Ich ſtritt aber gar nicht, denn wenn man über etwas ſo total uneinig iſt, und zwar über Prinzipe, ſo iſt's doch zu nichts.

Nun habe ich Dich um Deine Entſcheidung über eine Sache zu bitten. Ich hatte nämlich längſt den Wunſch hier zu reiten, und als neulich Leſſing ſich ein Pferd anſchaffte, redete er mir ſehr zu, das auch zu thun. Dafür ſpricht, daß ich glaube, die regelmäßige Bewegung werde mir gut thun; dagegen, daß es mir vielleicht unbequem und tyranniſirend werden möchte, da man das Pferd doch wo möglich alle Tage reiten müßte, und dann wollte ich fragen, ob Du es für mich und meine Jahre nicht ein bißchen gar zu genteel findeſt, mir ſchon ein Pferd zu halten? Kurz ich bin unſchlüſſig und bitte Dich, wie ich wohl oft gethan, um Deine Entſcheidung, nach der ich mich dann richten werde.

Lebe wohl, lieber Vater.

Dein

Felix.

An Fanny Hensel in Berlin.

Düſſeldorf, den 7. April 1834.

Liebe Fanny!

Du biſt wohl ſehr böſe auf mich ſchreibfaulen Menſchen? Aber bedenke nur, ich bin ein ſtädtiſcher Muſikdirector und ſo ein Thier hat ſchrecklich viel zu arbeiten. Neulich kam ich nach Hauſe; da ſtanden auf dem Schreibtiſch zwei Stühle, der Ofenſchirm lag unter dem Clavier, im Bette lagen ein Paar Stiefeln und Kamm und Bürſte ꝛc. Bendemann und Jordan hatten mir das als Viſitenkarte hinterlaſſen. So ſah es, oder ſieht es aber genau im Düſſeldorfer Muſikweſen aus, und ehe da Ordnung wieder hinein kommt, koſtet's Hitze. Drum mußt Du meine Brieffaulheit jetzt mehr als je entſchuldigen, und ſelbſt deſto mehr ſchreiben und mich aufräumen, und feurige Kohlen auf mein Haupt ſammeln. Dein Brief, den ich jetzt eben beantworte, war prächtig; mehr ſolche! Du ſagſt zwar, Du ſprächſt von der Meluſine wie X . . . ., aber ich wollte nur es wäre wahr, dann wäre aus einem magern Hofrath auf einmal ein tüchtiger Kerl geworden.

Dennoch paß auf; ich will wüthen. O Du! frägſt mich, welches Mährchen Du leſen ſollſt? Wie viele giebt es denn? Und wie viele kenne ich denn? Und weißt Du die Geſchichte von der ſchönen Meluſine nicht? Und ſoll man ſich nicht lieber einmummen und verkriechen, in alle mögliche Inſtrumentalmuſik ohne Titel, wenn die eigne Schweſter Du Rabenſchweſter! nicht einmal ſo einen Titel goutirt? Oder haſt Du wirklich vom ſchönen Fiſch nie gehört? Wenn ich aber bedenke, wie Du mich anbrummen könnteſt, daß ich im April Dich über einen Februarsbrief anbrumme, ſo gebe ich klein bei und thue Gutes. — Ich habe dieſe Ouverture zu einer Oper von Conradin Kreutzer geſchrieben, welche ich voriges Jahr um dieſe Zeit im Königſtädter Theater hörte. — Die Ouverture nämlich die von Kreutzer wurde da capo verlangt und mißfiel mir ganz apart; nachher auch die ganze Oper, aber die Hähnel nicht, ſondern die war ſehr liebenswürdig, und namentlich in einer Scene, wo ſie ſich als Hecht präſentirt und ſich die Haare macht, da bekam ich Luſt, auch eine Ouverture zu machen, die die Leute nicht da capo riefen, aber die es mehr inwendig hätte, und was mir am sujet gefiel, nahm ich und das trifft auch gerade mit dem Mährchen zuſammen und kurz die Ouverture kam auf die Welt, und das iſt ihre Familiengeſchichte. —

Du willſt mich auch noch coramiren wegen der Vierſtimmigkeit meiner Volkslieder, aber da bin ich beſchlagen. Mir ſcheint das nämlich die einzige Art, wie man Volkslieder ſchreiben kann, weil jede Clavierbegleitung gleich nach dem Zimmer und nach dem Notenſchrank ſchmeckt und weil alſo vier Singſtimmen am einfachſten ſo ein Lied ohne Inſtrument vortragen können; und wenn der Grund zu äſthetiſch iſt, ſo nimm den, daß ich für Woringens, die dergleichen reizend ſingen, gern etwas der Art ſchreiben wollte. Im Ernſt aber finde ich, daß das Vierſtimmige „ſowohl zum Text als Volkslied als auch zu meiner Auffaſſung“ paßt, und ſomit divergiren wir entſetzlich. —

Das hatte ich aber ganz vergeſſen, daß ich zur Paſſion einen Waldteufel ſetzen wollte; die Idee iſt gut; ſage ſie nicht laut weiter, ſonſt verſuchen Sie es nächſtes Jahr wirklich, und Polchau findet, den hätten die Römer ſchon gekannt unter dem Namen diabolus nemoris. Denk Dir, ſie haben mir mein Akademie-Patent in einem ganz fürchterlichen rothen Pennal portopflichtig zugeſchickt und dadrin ſteckt ein uraltes Statut der Akademie der bildenden Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften, nebſt einem ſchmeichelhaften Schreiben, ich möchte doch wieder nach Berlin kommen, weil meine „Leiſtungen“ da eben ſo anerkannt würden, als im Auslande. Ein guter Grund; hätten ſie noch geſagt, weil Euer Wohlgeboren doch eigentlich in der Leipziger Straße Nro. 3 ſich am wohlſten fühlen müſſen, oder was von Eltern und Geſchwiſtern mit einfließen laſſen, — aber nein!

Jetzt fängt eben eine meiner Düſſeldorfer Quaken an; das iſt meine Nachbarin, die im Nebenhauſe wohnt und ihr Clavier an die Wand neben der meinigen geſtellt hat und alle Tage zwei Stunden zu meinem Unglück Clavier übt, täglich dieſelben Fehler macht und alle Roſſini'ſchen Arien in einem ſo verzweifelt langſamen, phlegmatiſchen Tempo ſpielt, daß ich ihr gewiß einigen Schabernack anthäte, wenn ich nicht bedächte, daß ich ſie mit meinem Clavier zu allen Zeiten gewiß noch mehr quäle als ſie mich. Dann hört man zuweilen den Lehrer oder die Mutter ich weiß es nicht mit ihrem Finger die richtige Note 17mal nacheinander anſchlagen, und wenn ſie gar was vom Blatt ſpielt und ſich aus dem Dunkel nach und nach irgend ein alter Gaſſenhauer entwickelt, den man an einer Note erkennen muß, das iſt ſehr hart. Ich weiß nun die Stücke ſchon auswendig, wenn ſie den erſten Accord greift.

Lebe wohl, liebe Schweſter; Immer

Dein

Felix.

An die Mutter.

Düſſeldorf, den 23. Mai 1834.

— — — — — Heut vor acht Tagen fuhr ich mit den beiden Woringens nach Aachen, da eine Cabinetsordre fünf Tage vor dem Feſte die Feier auf Pfingſten erlaubte, und zwar in ſolchen Worten, daß die Erlaubniß für die nächſten Jahre nun ſehr wahrſcheinlich wird. Die Schnellpoſt fuhr 11 Stunden und ich langweilte mich ſträflich, kam verdrießlich an, wir gingen gleich in die Probe und ich hörte, im Parquet ſitzend, noch ein Paar Nummern aus Deborah; ſage darauf zu Woringen, nun will ich auch von hier aus dem Hiller zum erſtenmale ſeit zwei Jahren ſchreiben, weil er ſeine Sache ſo nett gemacht hat. Denn wirklich war ſeine Arbeit ſo beſcheiden und wohlklingend, und dem Händel untergeordnet, dem er nichts weggeſtrichen hat, daß ich mich freute, zu ſehen, wie noch andre Leute meines Sinnes ſind und danach thun. Oben im erſten Range ſaß ein Mann mit Schnurrbart, las in der Partitur nach, und als der nach der Probe in's Theater hinuntergeht und ich herauf, ſo begegnen wir uns in der Couliſſe und mir ſtolpert richtig Ferdinand Hiller in die Arme und will mich vor Freude zerdrücken.

Er war von Paris gekommen, um das Oratorium zu hören, und Chopin hatte ſeine Stunden im Stich gelaſſen, war mitgefahren, und ſo trafen wir uns da wieder. Jetzt hatte ich mein Vergnügen am Muſikfeſt weg, denn wir Drei blieben nun zuſammen, bekamen für uns allein eine Loge im Theater wo die Aufführungen ſind und natürlich ging es dann am folgenden Morgen an ein Clavier, wo ich großen Genuß hatte. Sie haben beide ihre Fertigkeit immer mehr ausgebildet, und als Clavierſpieler iſt Chopin jetzt einer der allererſten, — macht ſo neue Sachen wie Paganini auf ſeiner Geige, und bringt Wunderdinge herbei, die man ſich nie möglich gedacht hätte. — Auch Hiller iſt ein vortrefflicher Spieler, kräftig und coquett genug. Beide laboriren nur etwas an der Pariſer Verzweiflungsſucht und Leidenſchaftsſucherei, und haben Tact und Ruhe und das recht Muſikaliſche oft gar zu ſehr aus den Augen gelaſſen; ich nun wieder vielleicht zu wenig, und ſo ergänzten wir uns und lernten, glaub' ich, alle Drei von einander, indem ich mir ein bißchen wie ein Schulmeiſter, und ſie ſich ein bißchen wie mirliflors oder incroyables vorkamen. Nach dem Feſte reiſten wir zuſammen nach Düſſeldorf, brachten einen ſehr angenehmen Tag unter Muſiciren und Discutiren darüber zu; dann begleitete ich ſie geſtern nach Cöln, und heut früh reiſten ſie nach Coblenz per Dampf hinauf, — ich hinunter, und die hübſche Epiſode war vorbei.

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Düſſeldorf, den 15. Juli 1831.

Lieber Schubring!

Jetzt iſt es beinahe ein Jahr her, daß ich ſchuldig bin Dir zu ſchreiben. Ich will gar nicht erſt anfangen, um Verzeihung zu bitten, denn ich habe gar zu unrecht und würde nicht fertig. Wie es gekommen iſt, weiß ich ſelbſt nicht zu begreifen. Den vorigen Herbſt, als ich mich hier eben einrichtete, erhielt ich Deinen Brief mit den Notizen zu Paulus; es waren die beſten Beiträge, die ich bekommen hatte, und gleich denſelben Vormittag fing ich ernſtlich an, die Sache zu überdenken, nahm die Bibel vor, mitten in der Unordnung in meiner Stube, und kam bald ſo hinein, daß ich mich zu den andern Arbeiten, die ich durchaus erſt beendigen mußte, kaum zwingen konnte. Damals wollte ich Dir gleich ſchreiben, und Dir für Alles das ſehr herzlich danken; darauf dachte ich, es wäre hübſcher, wenn ich Dir gleich ſagen könnte, es ſei ſchon angefangen, und als ich nun im Frühling wirklich anfing, kamen ſo manche Compoſitionsſorgen, die mich viel ſtörten. Heut aber kann ich's nicht beim bloßen Denken laſſen, ſondern muß Dir ſchreiben und Dich fragen, wie es Dir und den Deinigen geht? denn ich weiß, daß Du ſeitdem Familienzuwachs bekommen haſt; — das war nicht ganz recht von Dir, mir das mit keinem Wort zu melden, oder mit keinem Stück Kartenpapier, ſondern mich es durch die dritte Hand zufällig erfahren zu laſſen; denn obwohl ich's zugebe, daß ich's ſehr verdient habe, ſo darf ſich doch ein Prediger, wie Du biſt, gerade am wenigſten rächen, oder nachhalten. Nun thue es nur jetzt nicht, und laß mich wieder etwas von Dir wiſſen.

Deine Notizen zum Paulus waren prächtig; ich habe ſie alle ohne Ausnahme gebraucht; ſonderbar und gut iſt es, daß ich beim Componiren alle die Stellen, wo ich früher aus einem oder dem andern Grunde ein Stück umſtellen oder ändern wollte, nach und nach wieder ſo hinſtelle, wie ich ſie in der Bibel finde; das bleibt doch das beſte. Ich habe über die Hälfte des erſten Theils fertig, denke ihn bis zum Herbſt zu beendigen, und etwa im Februar das Ganze. — Wie aber lebſt Du nun in Deſſau? Am liebſten hätte ich, wenn Du darauf antworten könnteſt: ganz wie früher. Hoffentlich haſt Du Dir Deine Heiterkeit und Lebensluſt erhalten und ſpielſt Clavier, und liebſt Sebaſtian Bach und biſt der Alte. Mir ſollte ſolche Sorge gar nicht einfallen; aber man iſt hier von fatalen Exemplaren umgeben, Predigern, die jede Freude ſich und andern verſalzen, trocknen proſaiſchen Hofmeiſtern, die ein Concert für Sünde, einen Spaziergang für zerſtreuend und verderblich, ein Theater aber für den Schwefelpfuhl, und den ganzen Frühling mit Baumblüthen und ſchönem Wetter für ein Moderloch ausgeben. Du wirſt ja von der Elberfelder Art gehört haben. Aber es nimmt ſich in der Nähe noch ſchlimmer aus, und kann Einem ordentlich peinlich machen. Das Böſeſte iſt der Hochmuth, mit dem ſolche Leute die andern anſehen, und der ſchon nichts anderes Gutes aufkommen läßt. —

Unſer Muſikweſen hier geht langſam, aber es geht doch. — Wir haben in dieſem Sommer in der Kirche eine Meſſe von Beethoven, eine von Cherubini und Cantaten von Sebaſtian Bach, ein Ave Maria aus „Verleih uns Frieden" aufgeführt, und geben nächſten Monat Händel's Te Deum (Dettinger). Natürlich bleibt viel zu wünſchen übrig, aber man hört die Sachen doch, und es macht auch nach und nach die Ausführung und die Ausführenden beſſer. — Hauſer in Leipzig hat aus Manuſcript-Stimmen eine Cantate in Emoll von Sebaſtian Bach in Partitur geſetzt, die eine der ſtärkſten Sachen von ihm iſt, die ich kenne. Wenn ich mal eine Gelegenheit finde, ſchicke ich Dir eine Abſchrift davon. — Aber nun iſt das Papier und der Brief aus. Lebe wohl Lieber, und ſchreibe mir bald.

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An J. Fürſt in Berlin.

Düſſeldorf, den 20. Juli 1834.

Lieber Fürſt!

Ich weiß nur zu gut, daß ich Ihnen ſeit dem Empfange Ihrer Pauliniſchen Bemerkungen* noch gar nicht geſchrieben und noch gar nicht gedankt habe; daß ich Ihnen aber jeden Tag, wenn ich wieder an die Arbeit gehe, dafür recht herzlich danke, können Sie mir wohl glauben. Aber ich hätte doch ſchreiben müſſen, denn wenn aus dem Stücke, das jetzt nun ſeit dem Frühjahr mich ganz erfüllt und in Anſpruch nimmt, etwas Gutes wird, ſo danke ich es Ihrem freundlichen Antheil zunächſt, indem ich ſonſt die Grundlage des Textes nicht zuſammen bekommen hätte. Beim Componiren ſelbſt ſuche ich mir gewöhnlich die Bibelſtellen auf, und ſo kommt es, daß vieles einfacher, kürzer und gedrängter wird, als es in Ihrem Text ſteht, während ich damals nicht genug Worte bekommen konnte und immer noch nach mehr verlangte. Seit ich aber dabei bin, iſt mir es ganz anders, und ich habe nun die Auswahl. Der erſte Theil wird im nächſten Monat wahrſcheinlich fertig werden, das Ganze, denke ich, im Januar. Ich habe ſeit vorigem Herbſt, wo ich herkam, manche andere Sachen machen müſſen, die mich ſehr in Zug brachten, und ſo weiß ich mich nicht in eine angenehmere Lage zu wünſchen als die meinige hier iſt, wo ich Zeit und Stimmung vollauf habe und wo es mir denn auch beſſer gelingt, als ſonſt.

---

* Zum Text des Paulus.

Freilich iſt es ein nettes concentrirtes Leben hier, — doch aber nicht ſo ſehr, wie Sie ſich es vielleicht denken mögen. Denn leider gehen gerade ſeit meinem Aufenthalt Immermann und Schadow, durch deren Zuſammenhalten erſt recht viel Leben hierher kam, unaufhaltſam auseinander, — durch religiöſe, politiſche, wortwechsleriſche, mißverſtändliche, übelnehmeriſche Verhältniſſe immer mehr gereizt. Da ich nun bei Schadow im Hauſe wohne und mit Immermann das neue ſtädtiſche Theater zu ordnen habe, ſo gebe ich mir alle Mühe zu leimen; es geht aber nicht, und ſo iſt ein großer Übelſtand da. Wenn der aber mal gehoben iſt (woran ich trotz allem nicht zweifle), dann iſt's auch prächtig, denn wie wir jungen Leute hier zuſammen halten, das iſt wirklich ergötzlich. Die Maler unter einander ohne den geringſten Hochmuth und Neid, in wahrer Freundſchaft, voran einige der liebenswürdigſten Perſönlichkeiten als Muſter, wie Hildebrand und Bendemann, — dazwiſchen wieder der *δαιμονιος*, der lange ſtille Leſſing — das macht ſich gut, und wenn Sie dann in einer Kirchenmuſik einmal den Baß des Chors anſehen, ſo lacht Ihnen das Herz im Leibe, weil da ein guter Maler neben dem andern ſteht, und brüllen alle wie nichts Gutes. Heut früh noch haben wir ſo recht hübſche Muſik in der Kirche gemacht, wo alles Theil nahm, und giebt dann mal Immermann ein Stück, ſo malen die ihm Decorationen umſonſt, und geben ſie ein Feſt, ſo dichtet er ihnen ein Stück, und ich mache Muſik, und das iſt alles hübſch und luſtig.

Aber heut iſt Kirmeß, das heißt, ganz Düſſeldorf trinkt Wein. Nicht als ob's das nicht jeden andern Tag auch thäte, aber es geht ſpäzieren dabei. Nicht als ob's das nicht jeden andern Tag thäte, aber es wird getanzt in der gräßlichen Hitze und gejubelt und ſich betrunken, und wilde Thiere gezeigt und Puppenſpiel, und Waffeln auf offener Straße gebacken. Sie wiſſen ja, was Kirmeß heißt. Als neugieriger Zuſchauer muß ich auch noch ſpät Abends hin, jetzt aber erſt mich etwas in den Rhein ſtürzen, mit vielen Malern. Leben Sie wohl, und auf Wiederſehn im September in Berlin.

Stets Ihr

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An ſeine Eltern.

Düſſeldorf, den 1. Auguſt 1834.

Liebe Eltern!

Seit etwa 8 Tagen, wo wir ſehr ſtarke Gewitter mit ſchwüler Luft haben, geht es mir ſo faul, daß ich den ganzen Tag nichts thun kann, namentlich nicht componiren, was mich verdrießlich macht. Zum Schlafen und Eſſen habe ich ganz allein Luſt, außerdem allenfalls noch zum Baden, und mein Pferd zu reiten, welches ein Liebling aller meiner Bekannten iſt und durch ſeinen guten Charakter wahren Reſpect verdient. Nur iſt es ſehr furchtſam, und als ich es neulich im Gewitter ritt, fuhr es bei jedem Blitz ſo zuſammen, daß mich's ordentlich dauerte. Neulich machte ich eine Reitpartie nach Saarn zum Namenstage der Madame T**, der durch Kränze, Feuerwerk, Schießen, große Geſellſchaft, Ball u. ſ. w. gefeiert wurde; der Weg war wieder reizend, obwohl anders als im Frühjahr; der Apfelbaum an der Kegelbahn, der damals blühte, hatte nun dicke unreife grüne Äpfel, und ich konnte zuweilen über's Stoppelfeld reiten und durch einen Nebenweg in den dicken ſchattigen Wald. Dabei begegneten mir mehrere Schnellpoſten, wieder ganz an denſelben Orten, auch ſogar dieſelben Schaafheerden, und in der Schmiede ging's ebenſo luſtig und laut zü, und ein Bürger in Rathingen barbirte ſich wieder, worauf ich in meine alten Philoſophien verfiel, von Denen Du lieber Vater nichts wiſſen willſt. — Tags darauf ritt ich von da weiter nach Werden, einem allerliebſt gelegenen Orte, wo ich eine Orgel zu unterſuchen hatte; die ganze Geſellſchaft fuhr mit; es wurde Kirſchkuchen aus dem Wagen auf's Pferd gereicht, in Werden im Freien gegeſſen, auf der Orgel erging ich mich nach Herzensluſt in Phantaſien und Sebaſtian Bächen, dann wurde in der Ruhr gebadet, ſo kühl und abendlich, daß es eine Wonne war; dann ritt ich ſehr behaglich wieder nach Saarn. — Beim Baden in der Ruhr war es ganz apart ſchön, — erſtlich ein Platz dicht am Waſſer mit hohem Graſe, in dem große behauene Steine lagen, wie einem Sultan expreß hingelegt für's Abkühlen und für die Kleider; dann kam man gleich am Ufer bis an den Hals in's Waſſer, dann waren die bewachſenen Berge gegenüber hell von der Abendſonne beſchienen, und der kleine Fluß, der nur ſehr langſam fließt, ganz kühl und ſchattig. Und recht in Deutſchland fühlte ich mich, als ich hinüberſchwamm und ein Mann, der am andern Ufer ging, ſogleich ſtill ſtand, und eine ordentliche Converſation mit mir anfing, der ich im Waſſer lag und puſtete, ob ich da wohl Grund hätte, und ob Schwimmen wohl recht ſchwer ſei? Und dann fühlte ich mich auch leider ſehr in Deutſchland, als die Frau des Organiſten, den ich beſuchen wollte, mir einen Schnaps vorſetzte, und ſo ſehr beklagte, daß ihr Mann gerade verreiſt ſei, weil er ſo viele Feinde hätte, die alle behaupteten, er könne gar nicht Orgel ſpielen, und weil er mir nun etwas hätte vorſpielen müſſen, damit ich dann alle das Gerede durch mein Urtheil (Salomonis) zu Schanden gemacht hätte. Zank und Streit giebt's aller Orten, und zu der hübſchen neuen Orgel, die ſie mit vielen Koſten erbaut haben, auf einem groſsen geräumigen Chor, führt eine dunkle enge Hübnerſteige hinauf, ohne Fenſter, mit einem Strick an der Seite zum Anhalten, wo man ſich an 17 Stellen den Hals brechen kann; und auf mein Befragen ſagte der Pfarrer, das hätten ſie abſichtlich ſo gelaſſen, damit nicht ein jeder aus der Kirche auf die Orgel laufen konne. Schlöſſer und Schlüſſel vergeſſen ſie bei dieſer groſsen Pfiffigkeit; dergleichen iſt immer ſehr betrübt für mich. — Den Abend vor dieſer Saarner Reiſe (heut vor 8 Tagen) hatte ich ein groſses Vergnügen. Ich hatte die Correcturbogen meines Es-dur Rondos von Leipzig bekommen, und weil ich's nicht gern hätte drucken laſſen, ohne es wenigſtens einmal mit dem Orcheſter verſucht zu haben, ſo lud ich mir ſämmtliche hieſige Muſikanten in den Muſikſaal zuſammen, und probirte es mit ihnen. Da ich ſie nun nicht bezahlen konnte, denn das hätten ſie übel genommen, ſo gab ich ihnen ein souper mit Kalbsbraten und Butterbrod, und machte ſie ſo betrunken, wie ſie nur wünſchen konnten. Das war aber das Vergnügen nicht, ſondern meine Ouvertüre zur Meluſine, die ich da zum erſtenmale ſpielen ließ, und die mir ſehr gut gefiel. Ich weiß ſo bei manchen Stücken vom erſten Tacte an, daß ſie gut klingen werden, und Zug haben, und ſo war's auch damit, ſobald ſich die Clarinette im erſten Tacte hinaufwälzte. Es ging ſchlecht, und doch hatte ich mehr Freude daran, als von mancher vollkommenen Aufführung, und kam Abends mit einem ſo frohen Gefühl nach Hauſe, wie ſeit langer Zeit nicht. Wir ſpielten ſie dreimal, und nach dem letztenmale fielen die Trompeten unmittelbar nach dem letzten leiſen Accorde mit einem Tuſch ein, was ſich ſehr lächerlich machte. Auch war es ſchön, als wir bei Tiſche ſaßen und Einer eine lange Rede mit Einleitung und allem möglichen anfing, und ſich verhädderte, und endlich mich leben ließ, worauf die Trompeter und Pauker wie beſeſſen aufſprangen und nach den Inſtrumenten liefen, um wieder Tuſch zu blaſen; dann hielt ich eine männliche Rede, Robert Peel's würdig, worin ich Einigkeit und chriſtliche Liebe und Tacthalten anempfahl, und mit einem Toaſt auf die Fortſchritte der Düſſeldorfer Muſik ſchloß. Dann ſangen ſie vierſtimmige Lieder, unter andern eins, das ich voriges Jahr zum Muſikfeſte an Woringen geſchenkt hatte, Muſikantenprügelei genannt, welches der Abſchreiber einer der gegenwärtigen Spieler und Sänger damals aber auch für ſich abgeſchrieben hatte und bei dieſer Gelegenheit nun gelaſſen producirte, und welches mich ſelbſt ſehr lachen machte. — Dann ſchwuren ſie, dies ſei der vergnügteſte Abend ihres ganzen Lebens geweſen; — dann zankten ſie ſich noch ein bißchen, zum Zeichen, wie ſehr meine Peel'ſche Rede gewirkt hatte, dann legten die Nüchternen, d. h. der dicke Schirmer und ich, es wieder bei, dann gingen wir gegen Mitternacht auseinander, ſie vergnügt über den Wein, und ich noch mehr über die Meluſine, und am andern Morgen um 6 Uhr ſaß ich zu Pferde nach Saarn. Das waren ein Paar luſtige Tage. —

Liebe Mutter, die Königin von Bayern habe ich geſehen, aber nicht in Galla, ſondern ich ſaß im Kahn, und wollte nebſt zwei andern eben in den Rhein ſpringen; da kam ſie auf ihrem Dampfboot an; — da wir nun alle keine Schwimmhoſen hatten, welches ſich bei Hofe nicht ſchicken ſoll, ſo ſprangen wir a tempo in's Waſſer, als ſie näher kam, und beſahen von da aus alle Ceremonien, mit denen Graf S** die Geiſtlichkeit und die Generale vorſtellte, und wie senatus populusque Düsseldorfiensis am Ufer ſtand, und Muſik machte. Weiter habe ich dann nichts von ihr zu ſehen bekommen. Aber nun bin ich ganz fertig, und habe geplaudert wie nichts Gutes. — Lebt wohl liebe Eltern!

Felix M. B.

An den Prediger Schubring in Deſſau

Düſſeldorf, den 6. Auguſt 1834.

Wie kannſt Du Dir nur denken, daß ich nicht gern ſähe, Du habeſt Schneider den Text gezeigt? Und was könnte mir daran verdrießlich geweſen ſein? Du hältſt mich doch nicht für ſo einen Kerl, der wenn er einmal eine Idee hat, die ſo ängſtlich hütet, wie ein Geiziger ſein Geld, und keinen heranläßt, bis er ſelbſt alles producirt? Es hat das zwar eigentlich nichts ſchlimmes, und doch iſt mir's fatal, dieſe Art Ängſtlichkeit, und ſelbſt wenn mir's mal geſchähe, daß Einer daſſelbe machte, was ich vorhabe, wäre mir es nicht anders. Denn eins von beiden muß das beſſere werden, und dann iſt es gut, oder ſie werden beide nicht gut, und dann iſt's wieder nicht Schade. Übrigens bin ich heut melancholiſch, wie ſeit mehreren Tagen, wo ich complett brach liege, und gar nicht ſchreibe, ob aus Hitze oder Schwüle, oder ſonſt, das weiß ich nicht. Nun iſt der erſte Theil des Paulus beinahe beendigt, und ich ſtehe davor wie die

Ruh, und kann nicht in das neue Thor, und mache ihn eben doch nicht fertig — nämlich die Ouvertüre fehlt noch, und iſt ein ſchweres Stück. Unmittelbar nach den Worten des Herrn bei der Bekehrung habe ich einen großen Chor, „mache Dich auf, werde Licht u. ſ. w.“ Jeſ. 60, 1. 2 eintreten laſſen, den ich bis jetzt für den beſten Moment im erſten Theil halte. —

Ich weiß nicht was ich zu Deinem Urtheile über X . . . ſagen ſoll, es iſt wohl ein wenig zu hart, und dann iſt auch wieder etwas darin, was nur leider allzuwahr iſt, und was ich mit ſeinen Compoſitionen im Zuſammenhange finde. Aber doch thuſt Du nach meiner Überzeugung ihm ganz Unrecht, wenn Du ihn für einen Schmeichler hältſt, da er niemals ſchmeicheln will, ſondern immer für wahr und richtig hält, was er ſagt, — aber wenn eben ſolche Erregbarkeit der Phantaſie nicht auch wieder in ſich ihr Beſtimmtes, Feſtes, Schaffendes hat, wenn ſie nichts hervor bringen kann, als ein augenblickliches Verſetzen in etwas Fremdes, dann iſt es freilich ſchlimm, und ich muß anfangen zu fürchten, ſo ſei es hier, da ſeine Sachen mir allzuſehr mißfallen. Dies ſchließt aber eine lange Zeit in ſich, die mir ſchwer geworden iſt, und wo mich's viel koſtete, mir ſelbſt zu ſagen, was ich Dir jetzt.

Was Du mir von der ***ſchen Familie ſchreibſt, iſt mir auch leid, denn ich kenne kein beengenderes Gefühl, wie das, Feinde zu haben, und doch ſcheint es unmöglich, dem auszuweichen; wenigſtens kann ich aber zu meiner Freude ſagen, daß auch jetzt, wo ich mit vielen Menſchen in Berührung und oft in unangenehme gekommen bin, keinen weiß, mit dem ich nicht Freund ſein würde, wenn er mir es im geringſten frei ſtellte, und ſo wird es ja wohl da auch mit Dir ſein.

Mit Deinen Bemerkungen über das Theater geht es Dir ganz ſo ſchlimm, wie mit Bretſchneider's Recenſionen, denn ich bin ja ſelbſt zwar nicht Redacteur, aber noch was ſchlimmeres, eine Art Ehrenintendant, oder wie Du es nennen willſt, des neuen hieſigen Theaters in spe, und nehme mich alſo ſchon aus Amtseifer der Bühnenſache an. Aber im Ernſt, ich bin nicht Deiner Meinung, daß das Theater für $^{9}/_{10}$ der Menſchen ſchädlich ſei, und glaube, daß die, denen es ſchadet, denſelben Nachtheil und vielleicht einen ſchlimmeren finden würden ohne das Theater. Denn hier iſt immer noch nicht die platte Realität, die auch in der Welt exiſtirt — und im Allgemeinen halte ich etwas nicht für ſchädlich, wenn es ſchlimme Folgen haben kann, ſondern nur, wenn's die haben muß, und Du wirſt Dir bei Deinem Theaterpublicum, wie Du es ausmalſt, nur verdorbene Leute, keine geſunden denken können, die hingehen, um ein Stück und ein Kunſtwerk zu ſehen. Ich weiß, daß es mir immer entweder nur langweilig oder erhebend geweſen iſt (freilich öfter das erſte), aber verderblich hat mir's nie ſcheinen wollen, und es nun gar deswegen zu verbieten — aber das ſpielt in ein weites Gebiet und in ein ernſtes Thema hinüber, und die Politik, die leidige, ſpricht auch mit, und es läßt ſich auf einem ſo kleinen Rande, wie der hier, nicht durchſprechen. Vielleicht mal mündlich, und kaum. Ich würde Dir was von meinen Sachen geſchickt haben, will es aber lieber von Berlin aus thun; die Meeresſtille habe ich ganz umgearbeitet dieſen Winter, und glaube, ſie iſt etwa 30mal beſſer nun. Auch Lieder und Clavierſachen habe ich neu. Du ſagſt, die Zeitungen erhöben mich; das macht mir immer Vergnügen, obwohl ich ſie ſelten leſe, ſowohl muſikaliſche, als auch andere, nur zuweilen Engliſche, in denen gute Reden ſtehen. Nun wird das Papier immer enger und kurzer, alſo iſt der Brief aus. Lebe wohl!

Dein

Felix M. B.

An ſeine Mutter.

Düſſeldorf, den 4. November 1834.

Liebe Mutter!

Endlich komme ich mal dazu, Dir für Deine lieben Briefe zu danken; Du weißt wie Du mich durch Deine Zeilen gar ſo ſehr erfreuſt, und hoffentlich greift Dich Dein Schreiben nicht an, denn Du ſchreibſt ſo klein und deutlich und klaſſiſch am Ende des Briefes, wie in der erſten Zeile, und wie immer; — drum bitte ich Dich nur, laß mich dieſe Freude recht oft haben; daß ich dankbar dafür bin, kannſt Du mir glauben. Du führſt mich immer ſo recht wieder nach Hauſe, und ich bin da, ſolange ich Deinen Brief leſe, freue mich des Sommers im Garten, beſuche die Ausſtellung, und ſtreite mit Dir über Bendemann's kleines Bild; necke Gans über ſeine Satisfaction, daß ihn Metternich eingeladen, und mache faſt den hübſchen Ruſſinnen wieder den Hof. — Solch Hinverſetzen nach Hauſe that mir doppelt wohl in den letzten Wochen, wo ich über Düſſeldorf und Kunſttreiben, und Aufſchwung am Rhein, und neues Streben dermaßen wetterte und ſchimpfte, wie ſelten. Ich war hier in eine entſetzliche Verwirrung und Hetze hineingerathen, und mir ging es ſchlimmer, als in der geſchäftigſten Zeit in London. Wenn ich mich Morgens zur Arbeit ſetzte, ſo klingelte es während jedem Tact; — da kamen unzufriedene Choriſten, die man anfahren, ungeſchickte Sänger, die man einſtudiren, ſchabige Muſikanten, die man engagiren mußte, und wenn es ſo den ganzen Tag fortgegangen war, und ich mir dann ſagen mußte, das ſei nun Alles für das Düſſeldorfer Theater und deſſen Heil, ſo wurde ich ſchwer ärgerlich; endlich vorgeſtern entſchloß ich mich, machte einen salto mortale, ſprang aus der ganzen Geſchichte heraus, und bin nun wieder ein Menſch. Freilich war es eine fatale Aufgabe, dies unſerm Theaterſelbſtherrſcher, alias Bühnenmufti, beizubringen, und der kneift die Lippen über mich zuſammen, als wollte er mich kauen, aber ich hielt dem Verwaltungsrath eine kurze, ſehr ſchöne Rede, ſprach von meinen eigenen Arbeiten, an denen mir mehr läge, als am Düſſeldorfer Stadttheater, ſo viel mir auch ꝛc.; kurz ſie ließen mich heraus mit der Bedingung, daß ich von Zeit zu Zeit dirigiren ſolle, und das verſprach ich, und das werde ich auch halten. Ich habe längſt einen Brief an Rebecka angefangen, mit den ſchönſten Details über 3 Wochen aus dem Leben eines Düſſeldorfer Intendanten, aber noch immer kann ich ihn nicht endigen, und doch verweiſe ich darauf.

Mit dem Paulus bin ich jetzt auf dem Punkte, wo ich ihn gar zu gern Jemand vorſpielen möchte, aber nun iſt Niemand ſo recht da. Meine hieſigen Freunde ſind wohl ſehr außer ſich darüber, aber es will nicht viel beweiſen. Der Cantor[*] fehlt, mit den dicken Augenbrauen und der Kritik. Den zweiten

---

[*] So pflegte Mendelsſohn ſeine Schweſter Fanny oft zu nennen.

Theil habe ich nun auch beinahe ganz im Kopfe, bis auf die Stelle, wo ſie den Paulus für Jupiter halten und ihm opfern wollen, wohin einige ſehr gute Chöre gehören, von denen ich bis jetzt aber keine Ahnung habe, — es iſt ſchwer! Du fragſt mich, ob ich in Leipzig keine muſikaliſchen Verlagsgeſchäfte gemacht habe, liebe Mutter; aber Breitkopf und Härtel haben mir jetzt kürzlich erklärt, ſie wollten Alles von mir kaufen, was ich herausgeben wollte, und zwar wegen einer künftigen Ausgabe ſämmtlicher Werke (klingt das nicht höchſt vornehm?), und ſind durch eine Ankündigung eines andern Verlegers, wie ſie mir ſchreiben, ſehr gekränkt worden. Den Leuten kann alſo geholfen werden. Außerdem habe ich aber noch von ſechs andern Muſikalienhändlern an verſchiedenen Orten Briefe bekommen, in denen ſie Sachen verlangen. Dies ſchmeckt zwar etwas nach rénommage, aber ich weiß, Du lieſeſt dergleichen gern, und läſſeſt mir es hingehn!

An Fanny Henſel in Berlin.

Düſſeldorf, den 14. November 1831.

Liebe Fanny, ſei glücklich am heutigen Tage, und im Jahre das Dir anfängt, und bleibe mir gut. Ich wollte Dir gern dies Jahr wieder irgend ein Stück ſchicken, unter das ich den 14. November ſchreiben könnte, aber die „Wochen aus dem Leben eines Intendanten“ haben alles verſchlungen, und ich komme erſt langſam wieder zu mir. Dieſer Tage habe ich die Ouvertüre zum Paulus entworfen und dachte die wenigſtens fertig zu machen, aber ſie iſt noch weit zurück. Wenn wir nur wenigſtens den Abend jetzt zuſammen ſein könnten, denn wenn Licht kommt, wünſche ich mich immer mehr nach Hauſe hin, als des Morgens; und jetzt kommt eben Licht, und dann iſt die Zeit vom 30. October durch den 14. November und 11. December bis zu Weihnachten und Neujahr[*] gewiß nicht die beſte für die Fremde, auch wenn die Abende nicht lang wären. Da kann man aber fleißig ſein und nächſten Sommer wieder reiſen und einander beſuchen. Heut möchte ich nur, daß es ſchon ſo weit wäre.

---

[*] In dieſe Zeit fiel eine Anzahl von Geburtstagen in der Familie.

Was treibſt Du nun heut Abend? Muſik und Geſellſchaft? Oder wird die Staatszeitung vorgeleſen? in der, wie man mir ſagt, Henſel's Schule ſehr gelobt und in vielen Stücken der hieſigen vorgezogen ſein ſoll.

Aber, Du Geburtstagskind, — im Urtheil über die Bilder treffen wir diesmal nicht zuſammen; denn eins der widrigſten iſt mir von jeher das von S. geweſen. Wenn ein Kunſtwerk künſtliche Troſtloſigkeit vorſtellen will, wie das Verhungern in der Wüſte, ſo habe ich keinen Antheil daran, es ſei noch ſo gut gemacht, und das iſt es nicht einmal. Das Ganze ſcheint mir nichts als wieder eine Variation auf Leſſing's Königspaar, — diesmal mit todten Pferden. — Die Stimmung im Kunſtwerk iſt alltäglich, und da mag man's 20mal mit bunten Farben aufputzen, es hilft nicht. So iſt mir's nicht einmal recht, daß Du bei der Gelegenheit von Lafont vom Umſchwung der Geige ſeit Paganini ſprichſt, denn ſolche Umſchwünge kenne ich nicht in der Kunſt, nur allenfalls in den Leuten, und ich denke, Dir würde an Lafont daſſelbe mißfallen haben, wenn Du ihn vor Paganini's Auftreten gehört hätteſt, und Du müßteſt andrerſeits ſeine guten Seiten nicht weniger loben, nachdem Du den andern gehört haſt. Man hat mir hier ſoeben ein Paar neue franzöſiſche muſikaliſche Zeitungen gezeigt, wo ſie immer von einer révolution du goût und einer muſikaliſchen Umwälzung ſprechen, die ſeit einigen Jahren ſtattgefunden habe und wobei ich auch eine ſchöne Rolle ſpielen ſoll, — mir wird ſehr übel bei ſo etwas. Ich denke dann immer, daß man fleißig ſein ſoll, und arbeiten, „vornehmlich keinen Menſchen haſſen und die

Zukunft Gott überlaſſen", — das Oratorium bis zum März fertig machen, eine neue A moll Symphonie und ein Clavier-Concert componiren, und dann wieder auf die Reiſe gehn, und die Leipziger Straße Nr. 3 beſuchen, aber womöglich am dritten Ort. — Geſtern war das zweite Concert, — nachher gräfliche soirée mit allen Excellenzen und ſocialen Redensarten, übermorgen muß ich wieder Oberon dirigiren und das Düſſeldorfer Orcheſter hetzen, wie nichts Gutes. — Da bin ich denn in einen ganz griesgrämlichen Ton verfallen, der zum Geburtstagston nicht paßt. Den ſtimme ich nun noch einmal an und wünſche Dir viel Glück und ein gutes Jahr 1835. Lebe wohl, und ſei mit den Eltern und Geſchwiſtern und allen heut recht froh.

Dein

Felix.

An Rebecka Dirichlet in Berlin.

Düſſeldorf, den 23. November 1834.

Meine liebe, liebe Rebecka!

Willſt Du denn überhaupt noch was von mir leſen? Ich bin ein Strick und zwar ein grober, eigentlich ein Tau gegen Dich geweſen, und wollte gewiß es wäre nicht ſo! Aber wer kann's ändern! Wenn nur zum Beſſermachen Gelegenheit da wäre; die iſt aber auch nicht und ich kann alſo blos ſagen, daß ich doch hoffe, Du bleibſt mir gut, und daß ich ſehr dumm war. Freilich hätte ich Dir dies ſchon längſt ſagen ſollen, — aber nicht können, — denn ich hatte mir vorgenommen, Dir den erſten freien Tag wieder einmal einen ordentlichen Privatbrief zu ſchreiben, und der erſte freie Tag iſt heute. — Wie es nun ſo dunkel wird und die Fenſterladen zugehen und Licht kommt um 5, da muß ich ſchreiben, und gleichſam an der meſſingnen Klingel ziehen, um zu fragen ob Du zu Hauſe biſt. Mach mir nur ein freundlich Geſicht.

Wie mir es zeither gegangen iſt, das kann ich gar nicht ſagen, ſo abſcheulich, aber Du mußt doch eine kleine Klage darüber hören, ſchon damit Du niemals auf den Einfall kommſt, Theaterdirector zu werden, oder einen der Deinigen Intendant werden zu laſſen. — Gleich als ich wieder herkam* wehte mich die Intendantenluft an. Im Statut ſteht: Die Intendanz beſteht aus einem Intendanten und einem Muſikdirector. Der Intendant wollte nun, ich ſolle Muſikintendant ſein, er Schauſpielintendant, und nun ſollten wir ſehen, wer dem andern den Rang abliefe — darüber gab es gleich Scandal. Ich wollte nichts als dirigiren und einſtudiren, und das war Immermann nicht genug. Wir wechſelten verzweifelt grobe Briefe, in denen ich meinen Styl ſehr zuſammen nehmen mußte, um keine Spitze unerwiedert zu laſſen und meinen unabhängigen Grund und Boden zu behaupten — aber ich glaube ich habe Herrn Heyſe** Ehre gemacht. Wir verſtändigten uns darauf, und zankten uns gleich wieder, weil ich nach Aachen reiſen ſollte, um eine Sängerin dort zu prüfen und zu engagiren, und weil ich das nicht wollte. Darauf mußte ich das Orcheſter engagiren, d. h. für jedes Mitglied zwei Contracte ausfertigen, mich über einen Thaler Monatsgage vorher bis auf's Blut ſtreiten; — dann gingen ſie weg, — dann kamen ſie wieder und unterſchrieben doch; — dann wollten ſie wieder nicht am zweiten Pult ſitzen, dann kam die Tante eines ganz erbärmlichen Muſikers, den ich nicht engagiren konnte, und die Frau mit zwei unmündigen Kindern eines andern Erbärmlichen, um ein gutes Wort beim Herrn Director einzulegen, — dann ließ ich drei Kerls Probe ſpielen, die geigten ſo unter aller Würde, daß ich keinen von ihnen annehmen konnte; dann waren ſie demüthig und gingen ſtill betrübt fort und hatten ihr Brod verloren; — dann kam die Frau noch einmal wieder und weinte; — unter 30 Leuten war ein einziger, der kurz ſagte: „ich bin zufrieden" und ſeine Contracte unterſchrieb; alle andern handelten und mäkelten erſt eine Stunde, bis ſie mir glaubten, daß ich prix fixe hätte; mir fiel Vaters Spruch „Fordern und Bieten machen den Kauf" den ganzen Tag ein — aber es waren vier Tage, die jämmerlichſten, die ich erlebt habe. Am vierten kam Klingemann des Morgens an und ſah das Weſen, und entſetzte ſich. Inzwiſchen ſtudierte Rietz Morgen und Abend den Templer ein; — der Chor betrank ſich und ich mußte mit Autorität reden; — dann rebellirten ſie gegen den Regiſſeur, und ich mußte ſie anſchreien wie ein Hausknecht; dann wurde die Beutler heiſer, und ich bekam Angſt für ſie eine mir neue Art von Angſt, eine der eklichſten; dann führte ich Cherubini's Requiem in der Kirche auf; zugleich kam das erſte Concert — kurz ich faßte meinen Entſchluß, drei Wochen nach Wieder-Eröffnung des Theaters meinen Intendantenthron zu verlaſſen, den ich denn auch Gott ſei Dank ausgeführt habe. Die übrigen Details ſchenke ich Dir, Du wirſt genug Theater haben. — Die Sache geht ſo gut wie in Düſſeldorf nur möglich. Rietz macht ſich ausgezeichnet gut, fleißig, beſtimmt und ſehr geſchickt, ſodaß alle Leute mit ihm zufrieden ſind und ihn loben; wir haben an Opern bis jetzt gegeben: den Templer zweimal, den Oberon zweimal, den ich dirigirte; dann Fra Diavolo, geſtern den Freiſchützen, — nun kommt die Entführung, Zauberflöte, Ochſenmenuett, Dorfbarbier und Waſſerträger, — die Opern ſind alle ganz voll, die Schauſpiele aber nicht, ſodaß den Actionären zuweilen ein bißchen bang wird. Erſt fünf

---

* Mendelsſohn hatte im Intereſſe des Theaters eine Reiſe durch einen Theil von Deutſchland gemacht, um Sänger und Sängerinnen zu engagiren.

** Profeſſor Heyſe, Lehrer Mendelsſohn's.

Mitglieder ſind bis jetzt durchgegangen, zwei davon aus dem Orcheſter.

Sämmtlichen Mitgliedern wurde von dem Verwaltungsrath ein souper gegeben, welches ſehr ledern war und jeden Rath des Verwaltungsraths, alſo auch mich, 11 Thaler koſtet, worüber ich mir alle Beileidsbezeugungen verbitte, um meine Thränen nicht aufzufriſchen. Seit ich aber aus der Geſchichte bin, iſt mir, als wäre ich ein Hecht, der wieder in's Waſſer kommt: die Vormittage gehören wieder mir; Abends kann ich zu Hauſe ſitzen und leſen; das Oratorium wird mir immer mehr zu Dank; ein Paar neue Lieder habe ich auch gemacht; im Singverein geht es hübſch, wir führen bald die Jahreszeiten mit ganzem Orcheſter auf; nächſtens will ich ſechs Präludien und Fugen herausgeben, wovon Du erſt zwei kennſt; — das iſt ſo ein Leben wie ich es führen kann, aber das Intendantenleben nicht. Daß wir aber nicht am Ende von ſolch einem guten Tage alle zuſammenkommen können und uns ſo recht mit einander freuen, das iſt doch ſchlimm!"*

---

* Die Art und Weiſe, wie Mendelsſohn die Theater-Angelegenheit behandelt hatte, wurde aber von ſeinem Vater nicht gebilligt. Dieſer ſchrieb ihm vielmehr einige Zeit nachher unter Anderem Folgendes:

„Sodann will ich auch auf den Punkt der dramatiſchen Carriere noch einmal zurück kommen, weil ſie mir allerdings für Dich ſehr am Herzen liegt. Du haſt, meiner Einſicht nach, weder in productiver, noch in adminiſtrativer Hinſicht eine ausreichende Schule durchgemacht, um gewiß wiſſen zu können, daß Deine Abneigung dagegen eine innere, in Deinem Talent und Charakter gegründete ſei. Mir iſt, außer Beethoven, kein dramatiſcher Componiſt bekannt, der nicht eine ganze Menge total vergeſſener Opern gemacht hätte, ehe er den rechten Punkt zur rechten Zeit gefaßt und ſich Platz gemacht. Du haſt erſt einen einzigen öffentlichen Verſuch gemacht, der zum Theil am Texte

Hier lege ich Dir meine Überſetzung des Alexanderfeſtes bei; Du mußt ſie Abends in der Familie vortragen, und wenn Du mir an allen Stellen, wo Reime fehlen und wo es holprig iſt, Verbeſſerungen ſchickſt, ſo wär' mir's lieb. Doch mache ich mir zur Bedingung, daß Ramler, oder noch beſſer das Engliſche daneben gehalten wird; à propos ich bin ſeitdem noch einmal auf dem Pegaſus geſeſſen und habe Lord Byron's Gedicht überſetzt, deſſen erſte Strophe bei Theremin unverſtändlich

---

„geſcheitert und eigentlich weder gelungen noch mißlungen iſt. Später haſt Du an den Texten zu viel gemäkelt, — den rechten Mann nicht gefunden, vielleicht aber auch nicht recht geſucht; ich kann mich des Glaubens nicht erwehren, daß thätigere Nachforſchungen und billigere Anforderungen Dich zum Ziel führen müſſen. Was aber die adminiſtrative Carriere betrifft, ſo veranlaßt mich dieſe zu einer anderen Reihe von Betrachtungen, die ich Dir an's Herz legen will. Jeder der Gelegenheit und Luſt hat, Dich näher und innerlicher kennen zu lernen, ſo wie alle die, denen Du Luſt und Gelegenheit haſt Dich deutlicher zu machen, werden Dich lieb gewinnen und achten. Das allein reicht aber wirklich nicht aus, um thätig und wirkſam in's Leben einzugreifen; es wird vielmehr bei verrückendem Alter, wenn Andern und Dir jene Luſt und Gelegenheit ausgehen, zu Iſolirung und Mißmuth führen. Selbſt das was wir für Fehler halten, will, wenn es ſich einmal durchgehends in der Welt feſtgeſetzt hat, reſpectirt, oder doch wenigſtens geſchont ſein, und das Individuum verſchwindet in der Welt. Das Ideal der Tugend hat der am wenigſten erreicht, der es am unerbittlichſten von Anderen fordert. Das ſtrengſte Moralprinzip iſt eine Citadelle mit Außenwerken, an deren Vertheidigung man nicht gern ſeine Kräfte verſchwendet, um deſto ſicherer ſich in dem Kernwerke halten zu können, welches man freilich nur mit dem Leben aufgeben ſoll. Nun haſt Du Dich unläugbar bis jetzt noch nicht von einer gewiſſen Schroffheit und Heftigkeit, — von einem raſchen Ergreifen und eben ſo raſchen Loslaſſen trennen können, und Dir dadurch ſelbſt in praktiſcher Hinſicht vielfache Hinderniſſe geſchaffen. So muß ich Dir zum Beiſpiel bekennen, daß ich Dein Ausſcheiden von der activen Theilnahme an der Detail-Verwaltung des Düſſeldorfer Theaters an und für ſich gebilligt habe, die Art und Weiſe und die zweite nicht treu iſt. — Meins holpert aber, find' ich, vielleicht könnte von Euch Abends auch was Beſſeres aufgefunden werden:

„Schlafloſer Augen Sonne, heller Stern!
Der du mit thränenvollem Schein, unendlich fern,
Das Dunkel nicht erhellſt, nur beſſer zeigſt,
O wie du ganz des Glücks Erinn'rung gleichſt!
So funkelt längſt vergangner Freuden Licht,
Es ſcheint, doch wärmt ſein matter Schimmer nicht,
Der wache Gram erſpäht die Nachtgeſtalt,
Hell, aber fern, klar — aber ach wie kalt!“

„deſſelben aber um ſo weniger, als Du ſie freiwillig, und wenn ich es
„ſagen ſoll, etwas unbedacht übernommen haſt. Du hatteſt von
„Anfang an, ſehr richtig, Dich nicht feſt binden, ſondern nur das
„Einſtudieren und Leiten einzelner Opern übernehmen wollen, dieſem
„Entſchluß gemäß auch ganz conſequent einen Theater-Muſikdirector
„engagiren laſſen. Wie Du nun vor einiger Zeit hierher kamſt,
„mit dem Auftrag Krethi und Plethi zu engagiren, gefiel mir das
„Ding ſchon gar nicht; ich meinte aber, Du habeſt, da Du ohnedies
„hierher gekommen warſt, dieſe Beſorgung als eine Gefälligkeit nicht
„verweigern können. Nun aber, bei Deiner Rückkehr nach Düſſeldorf,
„und nachdem Du, ſehr vernünftig, eine weitere Reiſe zu Engagements
„gleich abſchlugſt, ſtatt in dieſem Sinne fortzufahren, und alle odiosa
„abzuweiſen, läßt Du Dich damit überſchütten, und da ſie Dir, wie
„natürlich, ekelhaft werden, lenkeſt Du nicht etwa ruhig ein und ſchaffſt
„ſie Dir nach und nach wieder vom Halſe, ſondern Du ſpringſt mit
„einemmale ab und zurück, giebſt Dir dadurch unläugbar den Anſchein
„von Unbeſtändigkeit und Unzuverläſſigkeit, machſt Dir einen Mann,
„den Du auf jeden Fall politiſch ſchonen mußteſt, zum entſchiedenen
„Gegner, und höchſt wahrſcheinlich mehrere Mitglieder des Comité,
„unter denen gewiß ganz reſpectable Leute ſind, verdrießlich und nicht
„zu beſſern Freunden. Betrachte ich dieſe Sache falſch, ſo belehre mich
„eines Beſſern.“ —

Man wird aus dieſem Briefe erkennen, einen wie unparteiiſchen und unbeſtechlichen Richter Mendelsſohn in ſeinem Vater hatte.

Das Gedicht iſt ſehr ſentimental, und ich glaube, ich hätte es ſchon mehreremale in Gis mol oder H dur componirt (kurz mit vielen Kreuzen auf jeden Fall), aber da fällt mir denn jedesmal ein, daß Dir und Fanny die Muſik von Löwe gefällt, und das bringt mich heraus und es wird nichts draus.

Adieu; Bleibe mir gut.

Dein

Felix.

An Carl Klingemann in London.

Düſſeldorf, den 16. December 1834.

— — — — — Nun kannſt Du eigentlich ſchon mein ganzes zeitheriges Leben und Treiben aus dieſen Zeilen geleſen haben. Denn daß es mir wohl und vergnügt geht und daß ich Dein gedenke, ſteht drin, und daß ich alſo fleißig bin und mancherlei arbeite, folgt daraus, und ich glaube ſogar, der Jean Paul ſpukt mit hinein, den ich jetzt mit übergroßer Freude leſe und der mich immer auf ein halbes Jahr mit ſeinen curiöſen Einſchachtelungen anſteckt. Firlein las ich wieder; aber da hatte ich eigentlich das meiſte Vergnügen durch die Erinnerung an die Zeit, wie ich's zuerſt kennen lernte, wie Du mir's am Krankenbette vorlaſeſt und wie mir's damals ſo wohl that. Aber dann habe ich ſeit mehreren Jahren zum erſtenmale Siebenkäs wieder angefangen und eben den erſten Theil, ſammt dem Schluß der Vorrede, zu Ende geleſen, und bin wirklich entzückt über das herrliche Werk. Die Vorrede allein iſt ſchon ein Meiſterſtück, wie es kein Anderer machen könnte und nun alles im Buch, die Freunde, und der Schulrath, und Lenette. — Da wird Einem wohl, ein Deutſcher zu ſein und man kriegt das Land wieder lieb, obgleich es jetzt dumme Geſichter, eins über das andere, ſchneidet. Aber es tauchen doch ſolche Leute mal auf, und ſo einen herzlichen Kerl, wie den, hat wohl kein anderes Land!

— — — — — — — —

An Rebecka Dirichlet in Berlin.

Düſſeldorf, den 23. December 1834.

Meine liebe Rebecka!

Warum ſollen wir nicht einmal wie wirkliche Correſpondenten über ein Thema ein Paar mal hin und wieder ſchreiben, wenn wir uns nicht wohl verſtanden haben? Ich meines Theils will einen ordentlichen Correſpondenten vorſtellen und muß durchaus noch einmal vom „Umſchwung“ ſchreiben; eigentlich iſt es mehr an Fanny, aber ſeid Ihr nicht zuſammengehörig? Und könnt es Euch alſo nicht einander mittheilen und mit einander antworten, wenn Ihr wollt? Und habe ich nicht gerade über dies Thema mancherlei gedacht und ausgeheckt ſeit Deinem Briefe, was mich nun zum Schreiben zwingt? Ihr müßt aber auch ordentlich antworten, bis nicht ein Körnchen mehr über den Umſchwung zu ſagen iſt. — Sieh, ich meine zwiſchen Reform, Reformiren und Revolution u. ſ. w. ſei ein großer Unterſchied. Reformen ſind das, was ich in allen Dingen, in Leben und in Kunſt, und in Politik, und in Straßenpflaſter und Gott weiß wo nicht, wünſche und liebe; denn eine Reform iſt lediglich gegen

Mißbräuche negativ und ſchafft nur das weg, was im Wege ſteht; ein Umſchwung aber, durch welchen das was früher gut war wirklich gut war nun nicht mehr ſo iſt oder ſein ſoll, iſt mir das Allerunausſtehlichſte und iſt eigentlich nur die Mode. Daher wollte ich nichts davon wiſſen, daß Fanny ſagte, Lafont's Spiel könne nicht mehr intereſſiren ſeit dem Umſchwunge durch Paganini, denn wenn mich ſein Spiel irgend einmal intereſſiren konnte, ſo thut es das immer, und wenn inzwiſchen der Engel Gabriel ſich auf der Violine hören ließe. — Das iſt es aber was jene Franzoſen, von denen ich ſprach, durchaus nicht ahnen, daß alles Alte Gute neu bleibt, wenn auch das Hinzukommende anders werden muß als das Alte, weil es eben von neuen oder andern Menſchen ausgeht. Sie ſind inwendig dieſelben Alltagskinder wie die andern, und haben nur auswendig gelernt, daß was neues kommen müßte, und nun ſuchen ſie es zu machen, und wenn Einer mal kümmerlich applaudirt oder geſtochen wird, ſo denkt er gleich, die révolution du goût ſei da. Deshalb geberde ich mich ſo ſchlecht, wenn ſie mir, wie Du ſagſt, die Ehre erzeigen, mich unter die Leiter dieſer Bewegung zu ſtellen, weil ich wohl weiß, daß das ganze Menſchenleben dazu gehört, ſich ſelbſt ordentlich auszubilden oft reicht's nicht zu, weil kein Franzoſe und kein Journal weiß und wiſſen ſoll, was die Zukunft bringt und giebt, — weil man, um Anderer Bewegung zu leiten, vor allem ſelbſt in Bewegung ſein muß, und weil man durch dergleichen Betrachtungen zurück ſchaut, nicht vorwärts, und nur durch Arbeiten weiter kommt, nicht durch Gerede, was jene nicht glauben. —

Daß ich aber, um Gotteswillen, nicht Bewegung und Reform verleugne, und daß ich hoffe, auch ſelbſt einmal in der Muſik reformirend zu wirken, das ſiehſt Du weil ich eben ein Muſiker bin, denn weiter heißt das nichts für mich. Nun antworte Du ſchön und predige wieder!

Heut habe ich einen ganzen Chor aus dem Paulus fertig aufgeſchrieben und gemacht. Da muß ich gleich einiges aus dem heute früh erhaltenen Briefe beantworten, den Vater an Fanny dictirt und an dem Mutter die Nachſchrift gemacht hat. Zuvörderſt danke ich dafür. Dann lieber Vater bitte ich Dich ja, mir nicht Deine Bedenken zu verſchweigen, wie Du es ſagſt, denn es iſt immer lauter Vortheil für mich, und kann ich die alten Fehler nicht ändern, ſo könnte ich doch neue vermeiden. Daß Paulus bei der Steinigung des Stephanus nicht ſchon auftritt, iſt allerdings ein Nachtheil und ich könnte die Stelle an und für ſich leicht ändern; aber ich habe durchaus noch keine Art gefunden, ihn dabei auftreten zu laſſen, — keine Worte, die er der bibliſchen Erzählung gemäß hätte ſagen können, und mir ſchien es deshalb leichter, der bibliſchen Erzählung zu folgen und den Stephanus nur für ſich hinzuſtellen. — Der andere Tadel aber, glaube ich, wird durch die Muſik gehoben, indem das Recitativ des Stephanus, obwohl in den Worten lang, höchſtens ein Paar Minuten dauern wird, — mit allen Chören dabei bis zu ſeinem Tode etwa eine Viertelſtunde, während es ſich nachher, bei und nach der Bekehrung, ausbreitet, obgleich es weniger Worte ſind.

An den Prediger Bauer in Belzig.

Düſſeldorf, den 12. Januar 1835.

[Über einen Vorſchlag zu einer geiſtlichen Muſik.]

Was ich nicht verſtehe, iſt der Inhalt, — der muſikaliſch- oder dramatiſch-oratoriſche, oder wie Du es nennen willſt, den Du Dir dabei denkſt. Was Du davon anführſt, die Zeit vor Johannes, dann Johannes ſelbſt bis zu Chriſti Erſcheinung, — darin ſehe ich nur das, was ich mir bei dem Worte Advent, oder Chriſti Geburt überhaupt denken muß. Nun weißt Du aber, daß die Muſik einen Moment, oder Fortgang von Momenten darſtellen ſoll, und wie Du das nun meinſt, haſt Du nicht geſchrieben. Eine wirkliche Kirchenmuſik, d. h. für den evangeliſchen Gottesdienſt, die während der kirchlichen Feier ihren Platz fände, ſcheint mir unmöglich, und zwar nicht blos, weil ich durchaus nicht ſehe, an welcher Stelle des Gottesdienſtes die Muſik eingreifen ſollte, ſondern weil ich mir überhaupt dieſe Stelle gar nicht denken kann. Vielleicht haſt Du mir etwas zu ſagen, das mich darüber klarer macht, aber bis jetzt weiß ich nicht, — auch wenn ich von der Preußiſchen Liturgie abſehe, die alles Derartige abſchneidet, und wohl nicht bleibend, oder gar weitergehend ſein wird, — wie es zu machen ſein ſollte, daß bei uns die Muſik ein integrirender Theil des Gottesdienſtes, und nicht blos ein Concert werde, das mehr oder weniger zur Andacht anrege. So iſt auch die Bach'ſche Paſſion geweſen; — ſie iſt als ein ſelbſtſtändiges Muſikſtück zur Erbauung in der Kirche geſungen worden; — von eigentlich kirchlicher, oder wenn Du willſt gottesdienſtlicher Muſik kenne ich nur die alt-italieniſchen Sachen für die päpſtliche Capelle, wo aber wieder die Muſik nur begleitend iſt, und ſich der Function unterordnet und mitwirkt wie die Kerzen, der Weihrauch u. ſ. w. Meinſt Du nun dieſe Art kirchlicher Muſik, ſo fehlt mir, wie geſagt, der Anknüpfungspunkt, von dem aus ich ſie mir möglich denken könnte. Für ein Oratorium aber müßte ein Hauptſtoff, ein Fortſchritt an beſtimmten Perſonen gegeben ſein, ſonſt wäre der Gegenſtand zu unbeſtimmt; denn wenn alles nur betrachtend, mit der Hinweiſung auf die Erſcheinung Chriſti ſein ſollte, ſo wäre die Aufgabe im Händel'ſchen Meſſias bereits ſchön und größer gelöſt, indem er vom Jeſaias anfängt, und, die Geburt als Mittelpunkt betrachtend, mit der Auferſtehung ſchließt.

Wenn Du aber ſagſt „unſre arme Kirche", ſo muß ich Dir wunderhalber erzählen, daß ich zu meinem Erſtaunen gefunden habe, daß die Katholiken, die doch nun ſeit mehreren Jahrhunderten Muſik machen, und in ihren Hauptkirchen wo möglich alle Sonntag eine muſikaliſche Meſſe ſingen, bis heute noch nicht eine einzige beſitzen, von der man ſagen könnte, daß ſie nur erträglich paſſend, nur nicht geradezu ſtörend und opernhaft ſei. Das geht von Pergoleſe und Durante, die die lächerlichſten Trillerchen in ihrem Gloria bringen, bis auf die heutigen Opern-Finales durch. Wäre ich Katholik, ich ſetzte mich gleich heute Abend hin und finge an, und es möchte werden wie es wolle, ſo würde es die einzige Meſſe, welche wenigſtens mit fortdauernder Erinnerung an den kirchlichen Zweck geſchrieben wäre. Aber ich will es vorläufig nicht thun; -- vielleicht einmal ſpäter, wenn ich älter bin.

Herrn Conrad Schleinitz in Leipzig.

Düſſeldorf, den 26. Januar 1835.

Hochgeehrter Herr!

Nehmen Sie meinen beſten Dank für Ihre gütigen Zeilen, und die freundliche Geſinnung für mich, die daraus ſpricht. Daß es mir eine Freude ſein würde, in Ihrer Stadt einen ſo umfaſſenden Wirkungskreis zu finden, wie Sie ihn mir ſchildern, können Sie wohl denken, da es mein einziger Wunſch iſt, die Muſik auf dem Wege weiter zu führen, den ich für den rechten halte; und ſomit würde ich gern einem Rufe folgen, der mir dazu die Mittel an die Hand gäbe. Doch wäre es mir nicht lieb, durch eine ſolche Erklärung irgend Jemand zu nahe zu treten, und ich würde nicht wünſchen, eine Stelle zu bekleiden, von der ich einen Vorgänger verdrängen müßte; erſtlich halte ich's für unrecht, und dann geſchieht auch wohl der Muſik durch ſolchen Streit immer nur Schaden. — Ehe ich alſo auf Ihre Frage beſtimmt antworten kann, müßte ich Sie bitten, mir einige Zweifel zu löſen, nämlich: von wem würde eine ſolche Anſtellung wie Sie ſie beſchreiben ausgehen? mit wem würde ich zu thun haben, mit einer Geſellſchaft, oder Einzelnen, oder einer Behörde? und würde ich durch meine Zuſage einem andern Muſiker zu nahe treten? Dies letztere bitte ich Sie, mir ganz aufrichtig zu beantworten, und ſich dabei an meine Stelle zu verſetzen, indem ich, wie geſagt, niemals direct oder indirect Jemand von ſeinem Platze zu drängen wünſche. —

Ferner iſt es mir nicht deutlich nach Ihrem Briefe, wie ſich die Direction einer Sing-Akademie mit einem freien Sommerhalbjahre für mich verbinden ließe, denn Sie wiſſen wohl, wie unumgänglich nöthig gerade die fortgeſetzte Übung für ein ſolches Inſtitut iſt, und wie ſich alſo in einem halben Jahre nichts leiſten ließe, das im nächſten dann nicht wieder verwiſcht wäre. Oder iſt noch ein anderer Director dafür da, der im Sommer ſtatt meiner die Leitung übernähme? Endlich geſtehe ich Ihnen noch, daß ich im Pecuniären meine Stellung gegen die hieſige wenigſtens nicht zu vermindern wünſchen würde, doch würde ſich dies, da Sie von einem Benefiz-Concert ſchreiben, wohl auch arrangiren laſſen, und wir würden ſchon darüber übereinkommen können. —

Ich bin ganz aufrichtig zu Ihnen, und hoffe Sie deuten es mir nicht übel; auf jeden Fall bitte ich Sie, mich recht bald mit einer Antwort zu erfreuen, und mir zu glauben, daß ich Ihnen für Ihren ganzen lieben Brief, ſo wie für alles Ehrenvolle was er für mich enthält, immer dankbar ſein und bleiben will.

An den Capellmeiſter Spohr in Caſſel

Düſſeldorf, den 8. März 1835.

Hochgeehrter Herr Capellmeiſter!

Nehmen Sie meinen Dank für Ihr freundliches Schreiben. Die Ankündigung aus Wien war mir intereſſant; ich hatte noch nichts davon gehört. Sie machte mir wieder das Gefühl recht lebhaft, wie unmöglich es mir ſein würde, irgend etwas mit dem Gedanken an eine Preisbewerbung zu componiren — ich käme nicht bis zum Anfange, und wenn man zum Muſiker ſich müßte examiniren laſſen, ſo bin ich überzeugt, ich wäre von vornherein abgewieſen worden, denn ich hätte nichts halb ſo gut gemacht, als ich könnte. Der Gedanke an einen Preis, oder eine Entſcheidung macht mich zerſtreut, und dennoch kann ich mich nicht ſo darüber hinwegſetzen, daß ich ihn ganz vergäße. Aber wenn Sie irgend die Stimmung dazu finden, ſollten Sie es doch ja nicht unterlaſſen, eine Sinfonie bis dahin zu componiren und einzuſchicken, denn ich wüßte nicht, wer Ihnen den Preis unter den Lebenden ſtreitig machen könnte (zweiter Grund) und wir bekämen dann wieder eine neue Sinfonie von Jhnen (erſter Grund). Über die Zuſammenſetzung des richtenden Ausſchuſſes in Wien habe ich meine Gedanken, die aber nicht recht legitim ſind, ſondern ein wenig rebelliſch. Wäre ich die Richter, ſo bekäme das ganze Comité keinen Preis, wenn ſich's darum bewürbe. — Sie wollen, daß ich Jhnen über meine Arbeiten ſchreiben ſoll, und ich danke Jhnen herzlich, daß Sie mich darnach fragen. Jch habe ſeit ungefähr einem Jahre ein Oratorium angefangen, das ich im nächſten Monat zu beendigen denke, und deſſen Gegenſtand der heilige Paulus iſt. Die Worte dazu haben mir einige Freunde aus der Bibel zuſammengeſtellt, und ich glaube, daß der Gegenſtand, ſo wie dieſe Zuſammenſtellung ſehr muſikaliſch und ernſthaft iſt. Wenn nur die Muſik auch recht ſo wird, wie ich's möchte. Wenigſtens habe ich während des Schreibens die größte Freude daran gehabt. Auch eine neue Ouvertüre „zur ſchönen Meluſine“ habe ich vor einiger Zeit componirt, und habe eine andere wieder im Kopf. Nun möchte ich gar zu gern eine Oper machen, aber ich ſehe weit und breit keinen Text und keinen Dichter. Diejenigen, welche dichten können, mögen Muſik nicht ausſtehen, oder ſie kennen das Theater nicht; und die andern kennen wieder keine Poeſie und keine Menſchen, ſondern nur Bretter und Lampen, und Couliſſen und Leinewand. So komme ich nicht dazu eine Oper zu finden, nach der ich ſo viel und vergeblich ſchon mich bemüht habe; es thut mir aber mit jedem Tage mehr leid, drum hoffe ich endlich doch noch einen Mann zu finden, wie ich ihn mir dazu wünſche. — Mehrere Jnſtrumentalmuſik habe ich ſeither noch componirt, meiſt für Clavier, doch auch einige andere; hoffentlich erlauben Sie mir, Ihnen einmal etwas davon zuzuſenden, wenn ich Gelegenheit dazu habe. — Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung und Ehrfurcht

Ihr

ergebenſter

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Felix Mendelsſohn Bartholdy in Düſſeldorf

von ſeinem Vater*.

Berlin, den 10. März 1835.

Dies iſt der dritte Brief, welchen ich Dir in dieſer Woche ſchreibe, und wenn das ſo fortfährt, ſo wird das Leſen meiner Briefe ein ſtehender Artikel in Deinem Zeit-Ausgabebudget werden; — dann haſt Du die Schuld Dir ſelbſt beizumeſſen, da Du mich durch Lob verdirbſt. Ich gebe gleich zum muſikaliſchen Theil Deines letzten Briefs über.

Dein Wort, daß Sebaſtian Bach jedes Zimmer, wo er geſungen wird, zur Kirche umwandele, finde ich ganz beſonders treffend, und ſo hat auch beim einmaligen Hören der Schluß des erwähnten Stücks denſelben Eindruck auf mich gemacht; ſonſt geſtehe ich, von meiner Abneigung gegen figurirte Choräle im allgemeinen nicht zurückkommen zu können, weil ich die

---

[*] Man wird den nachfolgenden Brief von Mendelsſohn's Vater gewiß nicht ohne Intereſſe leſen, weil er auf die geiſtigen Beziehungen zwiſchen Vater und Sohn ein helles Licht wirft; es durfte ihm paſſenderweiſe hier ein Platz eingeräumt werden. Derſelbe iſt unter einer großen Anzahl ähnlichen Inhalts ausgewählt werden.

eigentlich zu Grunde liegende Idee nicht verſtehe, beſonders da nicht, wo die beiden certirenden Maſſen im Gleichgewicht der Kraft gehalten ſind. Wo, wie z. B. im erſten Chor der Paſſion, der Choral nur einen wichtigern und conſiſtenteren Theil des Grundes ausmacht, oder wo, wie in dem oben erwähnten Stück der Cantate, wenn ich mich nach dem einmaligen Hören recht erinnere, der Choral das Hauptgebäude iſt, und die einzelne Stimme nur eine Verzierung, kann ich mir eher den Begriff und Zweck denken, — gar nicht aber da, wo die Figur gewiſſermaßen Variationen auf's Thema ausführt. Uberhaupt iſt mit dem Choral nicht zu ſpaßen. Das höchſte Ziel dabei iſt, daß das Volk ihn unter Begleitung der Orgel rein ſinge, — alles andere erſcheint mir eitel und unkirchlich.

Am letzten Muſikmorgen bei Fanny wurde die Motette von Bach: Gottes Zeit iſt die allerbeſte Zeit, und Dein Ave Maria von gewählten Stimmen geſungen. Eine große Stelle des letztern, in der Mitte, ſo wie auch das Ende, ſchienen mir zu künſtlich und ſchwierig für den einfach frommen, und allerdings ächt katholiſchen Styl, welcher übrigens darin vorherrſcht. Wenn nun Rebecka bemerkt, daß einige Confuſion in der Ausführung dieſer Stellen ſtattgefunden habe, welche ich für zu ſchwierig gehalten habe, ſo beweiſt das nur, daß ich ein Ignorant bin, nicht aber, daß nicht das Ende doch zu ſpitzfindig modulirt ſei. Was nun Bach betrifft, ſo ſcheint mir das genannte Stück ein ganz bewunderungswürdiges. Schon die Einleitung, welche Fanny beſonders ſchön ſpielte, hat mich überraſcht und ergriffen, wie lange Nichts, und ich mußte wieder an Bach's Einſamkeit denken, an ſeinen ganz iſolirten Stand in Umgebung und Mitwelt, an die reine, milde, ungeheure Kraft, und die Klarheit der Tieſe. Von den einzelnen Stücken hat ſich mir „Beſtelle dein Haus“, und „Es iſt der alte Bund“ — augenblicklich und dauernd eingeprägt; weniger die Baß-Arie mit den Alt-Soli. Was mir zuerſt bei der Paſſion klar wurde, daß Bach der muſikaliſche Repräſentant des Proteſtantismus ſei, wird mir bei jedem neuen Stück, das ich von ihm höre, poſitiv oder negativ evident, — ſo neulich durch die Meſſe, die ich in der Akademie hörte, und die mir auf's entſchiedenſte antikatholiſch vorkömmt, daher denn auch alle ihre großen Schönheiten mir den innern Widerſpruch eben ſo wenig löſen zu können ſchienen, als dies möglich wäre, wenn ein proteſtantiſcher Geiſtlicher in einer proteſtantiſchen Kirche Meſſe läſe. Nebenbei wurde mir aber auf's Neue klar, welch' großes Verdienſt es von Zelter war und bleibt, Bach den Deutſchen wiedergegeben zu haben, denn zwiſchen Forkel und ihm war von Bach wenig die Rede, und dann auch faſt nur vom wohltemperirten Clavier. Ihm iſt zuerſt das wahre Licht über Bach aufgegangen, durch den Beſitz anderer ſeiner Werke, die er als Sammler kennen lernte, und als wahrer Künſtler Andre kennen lehrte. Seine muſikaliſchen Aufführungen am Freitag ſind abermals ein Beleg, daß nichts, was mit Ernſt angefangen und in der Stille ununterbrochen fortgeſetzt wird, ohne Erfolg bleiben kann. Ausgemacht iſt es wenigſtens, daß Deine muſikaliſche Richtung ohne Zelter eine ganz andere geworden wäre. —

Dein Vorſatz, Händel in ſeiner urſprunglichen Geſtalt zu reſtauriren, hat mich zu einigen Gedanken uber die ſpätere Inſtrumentirung ſeiner Werke veranlaßt. Es entſteht dabei gewöhnlich die Frage, ob Händel, wenn er heut ſchriebe, ſich nicht aller jetzt vorhandenen muſikaliſchen Mittel bedienen würde, um ſeine Oratorien zu componiren, was am Ende doch nichts weiter heißt, als: ob die künſtleriſch ſittliche Geſtaltung, welcher wir den Namen Händel geben, heute dieſelbe äußere Form annehmen würde, welche ſie vor 100 Jahren gehabt hat, oder in weiterem Sinne, ob die Welt heute ausſieht, wie ſie vor 100 Jahren ausgeſehen hat, worauf dann die Antwort ſich von ſelbſt ergiebt. Man muß aber die Frage anders ſtellen, und zwar nicht ob Händel heute ſeine Oratorien componiren würde, wie vor 100 Jahren, ſondern ob er überhaupt Oratorien componiren würde. Wohl ſchwerlich, wenn ſie jetzt nur ſo zu ſchreiben wären, wie in der neueſten Zeit geſchehen iſt. Daraus, daß ich Dir das ſage, kannſt Du entnehmen, wie erwartungsvoll und zutrauend ich dem Deinigen entgegen ſehe, welches hoffentlich die Aufgabe der Verbindung alten Sinns mit neuen Mitteln löſen wird, ſonſt würde die Wirkung eben ſo gewiß ausbleiben, als die Maler des 19. Jahrhunderts ſich nur lächerlich machen würden, die die Religioſität des 15. Jahrhunderts mit langen Armen und Beinen, und einer auf den Kopf geſtellten Perſpective wiederherſtellen wollten. — Mir ſcheinen die neuen Mittel, ſo wie eigentlich Alles in der Welt zu rechter Zeit gekommen zu ſein, um den ſchwächer werdenden inneren Motiven belebend zur Seite zu ſtehn, denn auf der Stufe religiöſen Sinnes, auf welcher ſich Bach, Händel und ihre Zeitgenoſſen befanden, brauchten ſie keines großen Orcheſters zu ihren Oratorien, und ich ſelbſt erinnere mich noch ſehr wohl aus meinen jüngſten Jahren, daß der Meſſias, Judas und das Alexanderfeſt ganz wie ſie Händel geſchrieben und ſogar ohne Orgel, zu Aller Freude und Erbauung gegeben worden ſind. —

Wie bringt man aber jetzt, wo Leerheit der Gedanken und Lärm in der Muſik ſich allmählig in umgekehrtem Verhältniß zu einander entwickelt haben, die Sache zum Stehn? Das Orcheſter iſt einmal da, und wird ſeine jetzige Geſtalt wohl eine lange Zeit ohne weſentliche Veränderung beibehalten. Reichthum iſt aber auch nur dann ein Fehler, wenn man ihn nicht zu verwenden weiß. Wie alſo ſoll das Reiche des Orcheſters verwendet werden? Welche Anleitung kann der Dichter dazu geben, und in welchen Regionen, oder ſoll die Muſik ſich ganz von der Poeſie trennen, und rein ſelbſtſtändig wirken? Ich glaube nicht, daß ſie letzteres können wird, wenigſtens nur in beſchränktem Maße, und nicht allgemein gültig; zu erſterem müßte aber ein Gegenſtand ſowohl für die Muſik wie für die Malerei gefunden werden, welcher durch ſeine Innerlichkeit, allgemeine Gültigkeit und Verſtändlichkeit die früheren religiöſen zu erſetzen im Stande wäre. Nun will es mich bedünken, als ob die beiden Haydn'ſchen Oratorien auch in dieſer Beziehung eine ſehr merkwürdige Erſcheinung wären. Beide Gedichte ſind ſchwach, als ſolche betrachtet; aber ſie haben auf eine ſehr glückliche Weiſe ſtatt des alten poſitiven und faſt überſinnlichen Religionsmotivs dasjenige ergriffen, welches die Natur, als ſichtbare Emanation der Gottheit, in ihrer Allgemeinheit und ihren tauſendfältigen Einzelnheiten jedem offenen Gemüth einflößt. — Daher die unendlich tiefe, aber auch heitere, allgemein gültige und gewiß ächt religiöſe Wirkung dieſer beiden Werke, die bis jetzt ganz allein ſtehn; — daher das Zuſammenwirken aller hin und wieder kleinlichen, ſpielenden Einzelnheiten derſelben mit dem großartigſten und treueſten Gefühl des Danks, welches aus dem Ganzen hervorquillt; und daher kommt es auch, daß, ich wenigſtens, das Krähen des Hahns, das Singen der Lerche, das Gebrüll des Rindviehs, und die Fröhlichkeit des Landvolks, ſowohl in der Schöpfung als auch in den Jahreszeiten, eben ſo wenig gern vermiſſen würde, als in der Natur ſelbſt. — Mit anderem Worte: Schöpfung und Jahreszeiten ſind auf Natur und ſichtbaren Gottesdienſt gegründet, und ſollten da nicht noch neue Stoffe für die Muſik zu finden ſein? —

Die Veröffentlichung des Goethe'ſchen Briefwechſels mit einem Kinde halte ich für einen wahrhaft ärgerlichen und verderblichen Mißbrauch der Preſſe, durch welchen ſchnell und immer ſchneller alle Illuſion zerſtört wird, ohne die das Leben ein Tod iſt. Lebe Du mit Illuſionen wohl und erhalte Dir die kindliche Anhänglichkeit an

Deinen

Vater.

An ſeinen Vater.

Düſſeldorf, den 23. März 1835.

Lieber Vater!

Ich habe Dir noch zu danken für den letzten Brief und mein Ave; ich kann es oft gar nicht begreifen, wie es möglich iſt, über Muſik ein ſo genaues Urtheil zu haben, ohne techniſch muſikaliſch zu ſein, und wenn ich das, was ich allerdings dabei empfinde, ſo klar und anſchaulich ſagen könnte, wie Du, ſobald Du darüber ſprichſt, ſo wollte ich keine einzige confuſe Rede mehr in meinem Leben halten. Habe tauſend Dank dafür, und für Deine Worte über Bach. Du haſt nun freilich nach einmaligem unvollkommenen Hören meines Stückes das herausgefunden, was ich nach langer Bekanntſchaft erſt jetzt, und darüber ſollt' ich mich wohl ein wenig ärgern; aber dann iſt mir's doch wieder lieb, daß eine ſolche Deutlichkeit des Gefühls bei Muſik da iſt, und daß Du die gerade haſt, denn was am Ende, und in der Mittelſtelle verfehlt iſt, liegt in ſo kleinen Fehlern, die ſich mit ſo wenig Noten namentlich weggeſtrichenen hätten verbeſſern laſſen, daß weder ich noch irgend ein Muſiker ohne öfteres Hören darauf gekommen wäre, weil wir es in der Regel viel tiefer ſuchen. Es ſchadet der Einfachheit des Klanges, die mir gerade im Anfang gut gefällt, und wenn ich auch meine, daß es bei vollkommener Ausführung, namentlich mit großem Chor, weniger auffallen würde, ſo wird doch immer etwas davon bleiben. Indeſſen will ich's ein andermal ſchon beſſer machen. Ich möchte aber, Du hörteſt den Bach noch einmal, weil ein Stück, das Du weniger hervorhebſt, mir darin am meiſten gefällt: — es iſt die Alt- und Baßarie; nur muß der Choral von vielen Altſtimmen, und der Baß ſehr ſchön geſungen werden. So herrlich die Stücke „beſtelle dein Haus" und „es iſt der alte Bund" ſind, ſo liegt allein in dem Plane von dem folgenden Stücke, wie der Alt anfängt, der Baß darauf ganz friſch und neu unterbricht, und bei ſeinen Worten bleibt, während der Choral als Drittes eintritt, und wie dann der Baß freudig ſchließt, und der Choral noch lange nicht, ſondern immer ſtiller und ernſthafter fort ſingt, etwas ſehr Erhabenes und Tiefſinniges. — Übrigens iſt es eigen mit dieſer Muſik; — ſie muß ſehr früh, oder ſehr ſpät fallen, denn ſie weicht ganz von ſeiner mittleren gewöhnlichen Schreibart ab, und die erſten Chorſätze und der Schlußchor ſind ſo, daß ich ſie gar nicht für Sebaſtian Bach, ſondern für irgend einen andern aus der Zeit gehalten hätte, während doch kein anderer Menſch einen Tact aus den mittleren Stücken gemacht haben kann.

Mutter denkt ſich Hiller doch nicht richtig; denn trotz ſeiner Freuden und Ehren in Paris und ſeiner Zurückſetzungen in Frankfurt ſchreibt er, daß er mich um meinen Platz hier am Rhein mit allen ſeinen Fatalitäten beneide, und da ſich wohl noch einer in Deutſchland finden wird, ſo gebe ich die Hoffnung nicht auf, ihn aus der Pariſer Ehren- und Plaiſir-Atmoſphäre in die Arbeitsſtube zurück zu perſuadiren. —

Nun leb' wohl lieber Vater. Bitte laß mich bald von Dir viel hören.

Dein

Felix.

An ſeinen Vater.

Düſſeldorf, den 3. April 1835.

Lieber Vater!

Es freut mich ſehr, daß Dir das Programm des Cölner Muſikfeſtes gefällt. Die Orgel zum Salomon werde ich nicht ſelbſt ſpielen können, da ſie im Hintergrunde des Orcheſters ſtehen muß und faſt alle Stücke begleitet, während die hieſigen Chöre und Spieler an ein faſt immerwährendes Tactſchlagen gewöhnt ſind. Ich werde daher die ganze Orgelſtimme in der Art, wie ich ſie mir geſpielt denke, ſchreiben müſſen, und der dortige Domorganiſt Weber wird ſie ſpielen; er ſoll ein feſter Muſikus und tüchtiger Spieler ſein, — alſo geht das recht gut und macht mir nur die große Arbeit des Schreibens, da ich die Sache ſo gut wie möglich zu haben wünſchte. — Auch mit dem Morgengeſang[*] habe ich Arbeit gehabt, da Vieles darin geändert werden mußte, was bei den hieſigen Mitteln unmöglich ausgeführt werden kann; er hat mir aber dabei von neuem ungemein gefallen, namentlich der Stern, der Mond, die Elemente und der ganze vortreffliche Schluß. Bei den Worten „und ſchlich in dieſer Nacht“ u. ſ. w. wird es ſo romantiſch und poetiſch, daß mich's jedesmal von neuem erfreut und ergreift; drum macht mir es Vergnügen, ſolch einem noblen Mann einen Dienſt erweiſen zu können. Die vom Comité wunderten ſich ſehr, als ich behauptete, es ſei ſchön, und wollten kaum daran, allein ſie waren denn doch zu Allem zu bereden. — Sogar eine Ouverture von Bach hätten ſie geben muſſen, wenn ich nicht eine allzuſtarke Contrarevolution geſcheut hätte. — Von mir kommt gar nichts; dafür wahrſcheinlich aus Dankbarkeit wollen ſie durchaus mein „wohlgetroffenes Bildniß“ an den Pfingſttagen erſcheinen laſſen und ausgeben, wogegen ich mich tapfer wehre, und weder ſitzen noch ſtill halten will, weil ich all' dergleichen Großthuerei nicht mag.

---

[*] Von Reichardt. Vergleiche die auf Reichardt bezügliche Stelle im Brief vom 28. December 1833 Seite 20.

Daß Eure Gegenwart mich nicht nur nicht hemmen, ſondern im Gegentheil mir erſt die rechte Luſt und Freude am Gelingen geben wird, weißt Du wohl. Laß mich Dir bei dieſer Gelegenheit auch ſagen, daß mir der Beifall und die Freude des Publicums, für die ich gewiß empfänglich bin, erſt das rechte Vergnügen machen, wenn ich Euch davon ſchreiben kann, weil ich weiß, daß ſie Euch freuen, und daß mir an einem Worte des Lobes von Euch wahrhaftig mehr liegt, oder daß es mich glücklicher macht, als alle Publicums in der Welt, die zuſammen klatſchen, und daß es mir darum die liebſte Belohnung für meine Arbeit iſt, wenn ich Euch unter den Zuhörern ſehen kann.

Mein Oratorium* wird erſt im November in Frankfurt aufgeführt werden, wie mir Schelble ſchreibt, und ſo lieb es mir wäre, wenn Du es bald hörteſt, ſo mochte ich doch noch lieber, Du hörteſt es bei dem Muſikfeſte im nächſten Jahre zuerſt. Um dies beſtimmt anzunehmen, habe ich mir vorbehalten, die Aufführung in Frankfurt abzuwarten, damit ich ſelbſt es erſt höre, und wiſſe, ob es für das Muſikfeſt paßt; aber wenn das der Fall iſt, wie ich hoffe und wünſche, ſo wird ſich's da viel ſchöner ausnehmen, und dann iſt es das Muſikfeſt, das Du lieb haſt, und Pfingſten ſtatt November, und beſonders werde ich dann ſchon wiſſen, ob es Dir gefallen wird oder nicht, worüber ich jetzt noch nicht ſicher bin.

---

* Der Paulus.

Ich kann den Brief nicht ſchließen, ohne von dem göttlich ſchönen Wetter zu ſprechen, das uns hier erfreut. Heitere, warme Luft und Sonnenſchein, und Grün und Lerchen vollauf! Heut ritt ich durch einen Wald, und hielt wohl eine Viertelſtunde ſtill, um den Vögeln zuzuhören, die in der großen Einſamkeit in einemfort ſprangen, und Lärm machten.

Dein

Felix.

Herrn Conrad Schleinitz in Leipzig.

Düſſeldorf, den 16. April 1835.

Hochgeehrter Herr!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren letzten Brief, und für das freundliche Intereſſe, das Sie an mir, ſo wie an meinem Kommen nach Leipzig nehmen. Da ich durch den Brief des Herrn Stadtrath Porſche, ſo wie durch den der Vorſteher des Concertes ſehe, daß ich in Leipzig keinem andern Muſiker zu nahe treten würde, ſo iſt die eine Hauptſchwierigkeit allerdings gehoben. Doch iſt nun eine andere da, indem der Brief der Vorſteherſchaft die Stelle auf andere Weiſe zu beabſichtigen ſcheint, als Sie es in dem Ihrigen thun. — Es iſt nämlich die Direction von 20 Concerten nebſt den Extraconcerten darin unter den Verpflichtungen aufgeführt, aber ein Benefiz-Concert von dem Sie mir ſchreiben iſt nicht erwähnt. Ich habe darauf in meiner Antwort geſagt, was ich Ihnen ſchon früher ſchrieb, daß ich, um mich zum Umzuge zu beſtimmen, mir dieſelben pecuniären Vortheile geſichert wünſchte, die ich hier habe. Wenn ein Benefiz-Concert, wie Sie ſagen, 2—300 Thlr. eintragen kann, ſo wäre dieſe Summe freilich zu entſprechender Erhöhung des

Gehalts ſogleich aufgebracht; doch geſtehe ich Ihnen, daß ich darauf nicht angetragen habe, und es ſogar nicht angenommen hätte, wenn man mir es angeboten hätte. Ein anderes wäre es, wenn die Geſellſchaft ein Concert mehr geben und davon etwa den mir ausgeſetzten Gehalt gewinnen wollte; ich ſelbſt habe mir bei meiner muſikaliſchen Carriere vorgenommen, keine Concerte für mich zu meinem Vortheil zu veranſtalten. Sie wiſſen vielleicht, daß es mir perſönlich auf den pecuniären Punkt weniger ankommen würde, wenn meine Eltern nicht und ich glaube ganz mit Recht verlangten, daß ich meine Kunſt als Beruf treiben, daß ich davon leben können ſoll. Ich habe mir nun zwar gewiſſe Dinge vorbehalten, die ich wegen meiner, in dieſer Hinſicht begünſtigten Stellung nicht thun will, z. B. eben Concerte oder Stunden geben; doch ſehe ich die Richtigkeit deſſen, was meine Eltern verlangen ſo ſehr ein, daß ich mich in den andern Verhältniſſen gern ganz wie ein Muſiker, der von ſeiner Kunſt lebt, betrachte und daß ich mir ſomit, um meine bisherige Stellung zu verlaſſen, eine gleiche geſichert wünſchen muß. — Ich glaube nicht, daß das was ich verlange unbeſcheiden iſt, da man es mir hier angeboten hat, und eben deshalb hoffe ich auch, werde es nicht unmöglich ſein, daß es ſich ähnlich in Leipzig geſtalte. Es trat hier damals ein Verein zuſammen, der mir zur Pflicht machte, den Singverein, die Concerte u. ſ. w. zu dirigiren, und der theils in Gemeinſchaft mit dem Singverein, theils durch den Ertrag der Concerte mein Gehalt aufbrachte. Ob nun etwas der Art bei Ihnen möglich ſei, ob es durch ein Concert mehr ausgeglichen werden könne, ob man mir die Verpflichtung beſtimmter Leiſtungen dafür auflegen wolle, das Alles weiß ich freilich nicht zu entſcheiden, nur wünſchte ich mir auf eine oder die andere Weiſe eine beſtimmte Stellung wie die hieſige geſichert, und wenn Ihre Idee mit dem Benefiz-Concert ſich in dieſer Art verändern und ausführen ließe, ſo wäre allerdings immer viel Hoffnung noch für mich, daß ſich die Sache ſo ſtellte, wie ich's mir wünſche. —

Können Sie nun zur Erfüllung meiner den Vorſtehern geäußerten Wünſche beitragen, ſo verpflichten Sie mich dadurch, denn Sie wiſſen, wie lieb mir ein Aufenthalt und Wirkungskreis in Ihrer Stadt wäre. Auf jeden Fall erhalten Sie mir Ihre freundliche Geſinnung und haben Sie Dank dafür.

Bayerische
Staatsbib

An Herrn Regierungs-Secretair Hirle in Cöln.

Düſſeldorf, den 18. Mai 1835.

Hochgeehrter Herr!

Nehmen Sie meinen Dank für die freundlichen Zeilen, durch die Sie mich erfreut haben. Die Idee, die Sie mir darin mittheilen, iſt für mich ſehr ehrenvoll, und dennoch geſtehe ich Ihnen, daß ich eine gewiſſe Scheu davor habe, und ſie ſchon ſeit längerer Zeit nicht ablegen kann. Es iſt jetzt ſo gang und gäbe, daß die unbekannten oder mittelmäßigen Leute ihr Bildniß herausgeben, um dadurch etwa bekannter zu werden, oder daß die Anfänger es gleich von vorn herein thun, — daß ich von jeher Furcht hatte, dies auch zu früh zu thun. Ich wünſchte daß es nicht eher geſchähe, als bis ich irgend etwas hingeſtellt hätte, was dieſe Ehre nach meiner Überzeugung verdient. Das iſt aber bis jetzt noch nicht der Fall, und ſo möchte ich gern eine ſolche Anerkennung aufſchieben, bis ich derſelben nach meiner eigenen Überzeugung würdiger bin. Haben Sie aber vielen Dank für die Freundlichkeit und Güte, mit der Sie mir dieſe Anerbietung gemacht haben*.

Ich bin ꝛc. ꝛc.

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

---

* Vergleiche die betreffende Stelle im Brief vom 3. April 1835 Seite 93.

An ſeine Familie.

Leipzig, den 6. October 1835.

Seit einer Woche ſuche ich nach einer freien Stunde, um die lieben Briefe, die ich von Euch empfangen habe, zu beantworten, und mich dafür zu bedanken, aber die Londoner Tage mit ihren Zerſtreuungen waren nicht ſchlimmer, als die Zeit ſeit Fanny's Abreiſe, bis nun endlich jetzt nach glücklichem Ablaufen des erſten Concerts ſich die Ruhe wiederfinden läßt. — Nämlich den Tag, nachdem ich Henſels nach Delitſch begleitet hatte, war Chopin da; er wollte nur einen Tag bleiben, und ſo waren wir dieſen auch ganz zuſammen, und machten Muſik. Ich kann Dir nicht leugnen liebe Fanny, daß ich neuerdings gefunden habe, daß Du ihm in Deinem Urtheile nicht genug Gerechtigkeit widerfahren läſſeſt; vielleicht war er auch nicht recht bei Spiellaune, als Du ihn hörteſt, was ihm wohl oft begegnen mag; aber mich hat ſein Spiel wieder von Neuem entzückt, und ich bin überzeugt, wenn Du, und auch Vater, einige ſeiner beſſern Sachen ſo gehört hätteſt, wie er ſie mir vorſpielte, Ihr würdet daſſelbe ſagen. Es iſt etwas Grundeigenthümliches in ſeinem Clavierſpiel, und zugleich ſo ſehr

Meiſterliches, daß man ihn einen recht vollkommenen Virtuoſen nennen kann; und da mir alle Art von Vollkommenheit lieb und erfreulich iſt, ſo war mir dieſer Tag ein höchſt angenehmer, obwohl ſo ganz verſchieden von den vorigen mit Euch, Henſels. — Es war mir lieb, mal wieder mit einem ordentlichen Muſiker zu ſein, nicht mit ſolchen halben Virtuoſen und halben Claſſikern, die gern les honneurs de la vertu et les plaisirs du vice in der Muſik vereinigen möchten, ſondern mit einem, der ſeine vollkommen ausgeprägte Richtung hat. Und wenn ſie auch noch ſo himmelweit von der meinigen verſchieden ſein mag, ſo kann ich mich prächtig damit vertragen; — nur mit jenen halben Leuten nicht. — Der Abend des Sonntags war wirklich curios, wo ich ihm mein Oratorium vorſpielen mußte, während neugierige Leipziger ſich verſtohlen hereindrückten, um Chopin geſehen zu haben, und wie er zwiſchen dem erſten und zweiten Theile ſeine neuen Etuden, und ein neues Concert den erſtaunten Leipzigern vorraſ'te, und ich dann wieder in meinem Paulus fortfuhr, als ob ein Irokeſe und ein Kaffer zuſammenkämen und converſirten. — Auch ein gar zu niedliches neues Notturno hat er, von dem ich manches auswendig behalten habe, um es Paul zu ſeinem Vergnügen vorzuſpielen. So lebten wir luſtig miteinander, und er verſprach in allem Ernſte, im Laufe des Winters wiederzukommen, wenn ich eine neue Symphonie componiren und ihm zu Ehren aufführen wollte; wir beſchworen es beide vor drei Zeugen, und wollen nun einmal ſehen, ob wir beide Wort halten werden. — Noch vor ſeiner Abreiſe kamen meine Händel'ſchen Werke an, über die Chopin eine wahre kindiſche Freude hatte; aber ſie ſind auch wirklich ſo ſchön, daß ich mich nicht genug darüber freuen kann; 32 große

Folianten, auf die bekannte engliſch elegante Manier in dickes grünes Leder gebunden, auf jedem Rücken mit gewaltigen goldenen Buchſtaben der Titel des Ganzen und der Inhalt des Bandes, auf dem erſten Bande außerdem folgende Worte: „Dem Director F. M. B. Das Muſikfeſt-Comité 1835 in Cöln,“ dabei ein ſehr freundlicher Brief des geſammten Comité, mit all' ihren Unterſchriften; und nun wie ich auf's Gerathewohl Samſon herausziehe, und gleich zu Anfang eine große Arie des Samſon finde, die kein Menſch kennt, weil ſie Herr v. Moſel geſtrichen hat, und die an Schönheit keiner Händel'ſchen weicht, und ſo das Vergnügen, das mir an allen 32 Bänden bevorſteht, — da könnt Ihr Euch meine Freude denken. Ehe er abreiſ'te kam Moſcheles, und gleich in der erſten halben Stunde ſpielte er mir mein zweites Heft Lieder ohne Worte zu meinem größten Vergnügen vor; er iſt unverändert derſelbe, nur in ſeinem Äußeren etwas älter, ſonſt friſch und luſtig wie ſonſt, und ſpielt ganz prächtig; wieder eine andere Art von vollkommnem Virtuoſen und Meiſter dazu. Nun kamen aber die Proben zum erſten Abonnements-Concerte nach und nach, und vorgeſtern Abend fing alſo meine Leipziger Muſikdirectorſchaft an. Ich kann Euch gar nicht ſagen, wie zufrieden ich mit dieſem Anfang bin, und mit der ganzen Art, wie ſich meine Stellung hier anläßt. Es iſt eine ruhig ordentliche Geſchäftsſtellung; man merkt, daß das Inſtitut ſeit 56 Jahren beſteht, und dabei ſcheinen die Leute mir und meiner Muſik recht zugethan und freundlich. Das Orcheſter iſt ſehr gut, tüchtig muſikaliſch, und ich denke in einem halben Jahre ſoll es noch beſſer werden, denn mit welcher Liebe und Aufmerkſamkeit dieſe Leute meine Bemerkungen aufnehmen und augenblicklich befolgen, das war mir in den beiden Proben, die wir bis jezt hatten, ordentlich rührend; es war immer ein Unterſchied, als ob ein anderes Orcheſter ſpielte. Einige Mängel ſind noch im Perſonal, aber ſie werden wohl nach und nach abgeſtellt werden, und ich glaube einer Reihe ſehr angenehmer Abende und guter Aufführungen entgegenſehn zu können. Ich wollte, Ihr hättet die Einleitung meiner Meeresſtille gehört denn damit fing das Concert an; es war im Saal und auf dem Orcheſter eine Ruhe, daß man das feinſte Tönchen hören konnte, und ſie ſpielten das ganze Adagio geradezu meiſterhaft; weniger das Allegro, wo ſie, an ein langſameres Tempo gewöhnt, immer ſchleppen wollten; das Ende dagegen wieder, wo der langſame 4/4 Tact ff anfängt, war prächtig gelungen, die Geigen fuhren mit einer Wuth zu, daß ich mich ordentlich erſchreckte, und Publicus freute ſich. — Die folgenden Stücke, Arie aus E dur von Weber, Violinconcert von Spohr, und Introduction aus Ali Baba gingen weniger gut; die eine Probe war nicht zureichend, und es wackelte manchmal; dagegen klappte die B dur Symphonie von Beethoven, die den zweiten Theil ausmachte, ganz herrlich, und die Leipziger jubelten nach jedem Saz. — Es war aber auch eine Aufmerkſamkeit und Spannung im ganzen Orcheſter, wie ich ſie nie größer geſehen; ſie paßten auf wie — Schießvögel, hätte Zelter geſagt. —

Nach dem Concert empfing und machte ich auf dem Orcheſter eine Maſſe Gratulationen; — erſt das Orcheſter, dann die Thomaner (welche Prachtjungen ſind, und ſo pünktlich eintreten und loslegen, daß ich ihnen einen Orden verſprochen habe), dann kam Moſcheles mit einem Hofſtaat von Dilettanten, dann die beiden muſikaliſchen Zeitungen, und ſo weiter. Freitag iſt Moſcheles' Concert, ich muß darin mit ihm ſein zweiclavieriges Stück* ſpielen, ferner ſpielt er mein neues Clavier-Concert; meine Hebriden kommen auch darin angeſchwommen. Heute Nachmittag ſpielt Moſcheles, Clara Wieck und ich Seb. Bach's Tripel-Concert aus D moll. Wie liebenswürdig Moſcheles wieder gegen mich iſt, wie herzlichen Antheil er an meiner Stellung hier nimmt, wie ſehr mich's freut, daß er ſo ganz damit zufrieden iſt, wie er mein Es dur Rondo zu meiner Bewunderung ſpielt, beſſer als ich's mir gedacht habe, wie wir Mittags in ſeinem Hôtel eſſen, und Abends im meinigen Thee mit Muſik trinken — davon könnt Ihr Euch die Beſchreibung denken, denn Ihr kennt ihn, namentlich Du lieber Vater. Das ſind vergnügte Tage, und wenn ich auch wenig zum Arbeiten dabei komme, ſo bring' ich's ſchon wieder ein, wenn ich ſo viel Genuß davon habe, wie jetzt. —

Agitationen hat mir das erſte Concert nicht gemacht, liebſte Mutter, aber zu meiner Schande geſtehe ich, daß ich noch niemals ſo befangen beim Herauskommen war, als diesmal; ich glaube es machte, weil ſo lange darüber correſpondirt und verhandelt war, und ich noch kein Concert der Art geſehen hatte. Die Localität und die Lichter machten mich irre.

Und nun lebt alle wohl und glücklich, und bitte, ſchreibt mir ſehr oft.

Euer

Felix.

---

* Hommage a Haendel.

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Leipzig, den 6. December 1835.

Lieber Schubring!

Du wirſt es ſchon wiſſen, welch' ſchwerer Schlag mein und aller der Meinigen glückliches Leben getroffen hat![*] Es iſt das größte Unglück, was mir widerfahren konnte, und eine Prüfung, die ich nun entweder beſtehen, oder daran erliegen muß. Ich ſage mir dies jetzt nach drei Wochen, ohne jenen ſcharfen Schmerz der erſten Tage, aber ich fühle es deſto ſicherer: es muß für mich ein neues Leben anfangen, oder alles aufhören, — das alte iſt nun abgeſchnitten. Zu unſerm Troſt und Vorbild erträgt Mutter den Verluſt ſo ruhig und ſtandhaft, daß es zu bewundern iſt; ſie freut ſich an den Kindern und Enkeln, und ſucht ſich ſo die unerſetzliche Lücke zu verbergen; meine Geſchwiſter thun was ſie können, um ihre Schuldigkeit deſto vollkommener zu erfüllen, je ſchwerer ſie ihnen wird; ich war auf 10 Tage in Berlin, um durch meine Gegenwart die Mutter wenigſtens mit dem Reſt der Familie vollzählig zu umgeben —

---

[*] Der Tod des Vaters.

aber welche Tage das waren, das brauche ich Dir nicht zu ſagen; Du weißt es wohl, und haſt gewiß meiner gedacht in dieſer dunkeln Zeit. Gott hat meinem Vater die Bitte, die er lange wiederholt hatte, gewährt; ſein Ende war ſo ruhig und ſanft, und ſo unerwartet ſchnell, wie er es ſich gewünſcht hatte; Mittwoch den 18ten war er noch von allen den Seinigen umgeben, ging Abends ſpät zu Bette, klagte Donnerſtag früh ein wenig, und um ½ 11 Uhr war ſein Leben geendet. — Die Ärzte wiſſen der Krankheit keinen Namen zu geben. — Gerade ſo ſoll mein Großvater Moſes geſtorben ſein, wie der Onkel uns ſagte; in demſelben Alter, ohne Krankheit, heiteren und ruhigen Sinnes. Ich weiß nicht, ob Du wußteſt, wie beſonders ſeit einigen Jahren mein Vater gegen mich ſo gütig, ſo wie ein Freund war, daß meine ganze Seele an ihm hing, und ich während meiner langen Abweſenheit faſt keine Stunde lebte, ohne ſeiner zu gedenken; aber da Du ihn in ſeinem Hauſe mit uns Allen, und in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit gekannt haſt, ſo wirſt Du Dir denken können, wie mir jetzt zu Muthe iſt. — Das einzige bleibt da, die Pflicht zu thun, und dahin ſuche ich mich zu bringen, mit allen meinen Kräften; denn er würde es ſo verlangen, wenn er noch gegenwärtig wäre, und ich will nicht aufhören, ſo wie ſonſt nach ſeiner Zufriedenheit zu ſtreben, wenn ich ſie auch nicht mehr genieſſen kann. — Das hätte ich nicht gedacht, als ich die Beantwortung Deines Briefes verſchob, daß ich ihn ſo würde beantworten müſſen; — habe auch jetzt noch Dank dafür und für alle Deine Freundlichkeit. — Die eine Stelle zum Paulus war vortrefflich „der Du der rechte Vater biſt“. Ich habe gleich einen Chor dazu im Kopfe gehabt, den ich nächſtens ſchreiben will. Überhaupt mache ich mich nun mit doppeltem Eifer an die Vollendung des Paulus, da der letzte Brief des Vaters mich dazu trieb, und er ſehr ungeduldig die Beendigung dieſer Arbeit erwartete; mir iſt's als müßte ich nun alles anwenden, um den Paulus ſo gut als möglich zu vollenden, und mir dann denken, er nähme Theil daran. Fallen Dir noch gute Stellen auf, ſo ſchicke ſie mir immer noch, Du kennſt ja den Gang des Ganzen; ich habe heut zum erſtenmale wieder daran geſchrieben, und will es nun täglich thun. — Wenn es fertig iſt, wie dann weiter, das wird Gott geben. Lebe nun wohl, lieber Schubring, und denke meiner.

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An den Prediger Bauer in Belzig.

Leipzig, den 9. December 1835.

Deinen guten Brief erhielt ich hier an dem Tage, wo bei Dir die Taufe ſein ſollte, als ich eben von Berlin zurückgekommen war, wo ich meiner Mutter die erſten Tage nach dem Verluſt meines Vaters zu erleichtern geſucht hatte. So bekam ich die Nachricht Deines Glücks, als ich hier wieder in meine leere Stube trat, und zum erſtenmale recht im Innerſten fühlte, was es heißt, das bitterſte, ſchmerzlichſte Unglück zu erleben. Denn der Wunſch, den ich mir vor allen jeden Abend wieder gewünſcht hatte, war der, dieſen Verluſt nicht zu erleben, weil ich an meinem Vater ſo ganz und gar gehangen hatte, oder vielmehr hänge, daß ich nicht weiß, wie ich mein Leben nun fortſetzen werde, und weil ich nicht blos den Vater entbehren muß ein Gefühl, das ich mir ſchon ſeit meiner Kindheit als das herbſte dachte, ſondern auch meinen einzigen ganzen Freund während der letzten Jahre und meinen Lehrer in der Kunſt und im Leben.

Da war mir's eigen, als ich Deinen Brief las, der ganz Freude und Behaglichkeit athmet, und der mich auffordert, mich am neu Werdenden zu erfreuen, im Augenblicke, wo ich meine ganze Vergangenheit als wirklich vergangen und vorbei fühlte. Doch danke ich Dir dafür, daß Du mich als entfernten Gaſt bei der Taufe haben wollteſt, und wenn Dir auch nun mein Name dabei einen ernſteren Eindruck machen wird, als Du vielleicht dachteſt, ſo möge der Eindruck eben nur ein ernſthafter, nicht ein ſchmerzlicher für Dich und Deine Frau ſein, und wenn Du in ſpäteren Jahren Deinem Kinde von Denen erzählſt, die Du zu ſeiner Taufe gebeten hatteſt, ſo laß mich nicht weg, ſondern ſage ihm, wie Einer davon an dieſem Tage ſein Leben auch von Neuem, aber in einer andern Bedeutung angefangen habe, — mit neuen Vorſätzen und Wünſchen, und mit neuen Bitten zu Gott!

Meine Mutter iſt geſund, und erträgt ihren Schmerz ſo gefaßt und würdig, daß wir Alle es nur bewundern und ihrer Liebe zu ihren Kindern und deren Glück zuſchreiben können. Wenn ich Dir von mir noch ſage, daß ich meine Schuldigkeit zu thun ſuche, um nach wie vor nach der Zufriedenheit meines Vaters zu ſtreben, — daß ich den Paulus, auf deſſen Beendigung er ſich ſehr gefreut hatte, nun mit allen Kräften vollenden will, ſo gut, als es mir nur moglich iſt, — daß ich mich zu meinen hieſigen Verpflichtungen zwinge, um mich über die erſte Zeit, in der man am liebſten ganz unthätig wäre, nicht nutzlos hinweg zu bringen, — daß endlich die Leute hier freundlich und theilnehmend ſind, und mir das Leben ſo leicht zu machen ſuchen, wie ſie können, ſo weißt Du, wie es in mir und um mich ausſieht. —

Lebe wohl!

An Ferdinand Hiller

Leipzig, den 24. Januar 1836.

Mein lieber Ferdinand!

Ich habe Dir über die Aufführung Deiner D moll Ouvertüre, die am vergangenen Donnerſtag Abend ſtattfand, meinen verſprochenen Bericht zu ſenden. Sie ging im Orcheſter gut; wir hatten ſie vorher ſehr fleißig und wiederholt ſtudirt, und ſehr viele Stellen klangen über meine Erwartung gut; am allerſchönſten die erſte A moll Stelle piano in den Blaſeinſtrumenten, und die Melodie darauf, — das macht ſich ganz vortrefflich; dann auch am Anfang der ſogenannten Durchführung das forte in G moll und das piano darauf (Deine Lieblingsſtelle), dann auch die piano Pauken und Blaſeinſtrumente ganz am Ende in D dur. Auch der Schluß klingt im Orcheſter über meine Erwartung. Dagegen konnte ich nicht umhin, mich auf unſer gutes Vernehmen zu ſtützen und nach der erſten Probe die staccato Contrabäſſe bei der Melodie in A dur, und jedesmal wenn ſie wiederkommt, in F und D dur, wegzunehmen, und gehaltene Noten dafür hinzuſetzen; Du glaubſt nicht wie unruhig es ſich machte, und hoffe deshalb, Du nimmſt mir die Freiheit nicht übel, ich bin überzeugt, Du hätteſt daſſelbe gethan; es klang gar nicht, wie Du wollteſt.

Nun habe ich aber noch etwas auf dem Herzen, das ich Dir ſagen muß. — Die Ouvertüre hat die Muſiker, und mich dazu, bei der Aufführung nicht ſo recht ergriffen, wie ich wohl gewollt hätte; es ließ uns alle etwas darin kalt. Das wäre ſehr gleichgültig, aber es war auffallend, daß alle Muſiker, die ich ſprach, daſſelbe ſagten, — daß allen das erſte Thema und der ganze Anfang, die Melodie in A moll und die in A dur, ausnehmend gut gefallen hatte, daß alle bis dahin auch ganz warm dabei waren, aber von da an in ihrer Theilnahme immer nachließen, bis ſie am Ende den guten und frappanten Eindruck des Themas vergeſſen hatten, und ſich nicht mehr für die Muſik intereſſirten. Das ſcheint mir wichtig; — denn wieder ſcheint mir das auf die Differenz zu gehen, über die wir ſo unzählige mal geſtritten haben, und der Mangel des Intereſſes, mit dem Du Deine Kunſt jemals anſehen kannſt, macht ſich am Ende doch wieder für andere fühlbar. Ich möchte Dir das nicht ſagen, wenn ich nicht ſo ganz überzeugt wäre, daß dies eben ein Punkt iſt, der jedem Menſchen ſelbſt überlaſſen iſt, über den ihn weder Natur, noch Talent, auch das größte nicht, weg bringen kann, ſondern nur der eigene Wille. Mir iſt nichts widerwärtiger, als ein Tadel der Natur, oder des Talents eines Menſchen; — das macht nur verſtimmt und irre, und hilft nichts; man ſetzt eben ſeiner Länge keine Elle zu, — da iſt doch alles

Streben und Arbeiten umſonſt, drum muß man drüber ſchweigen, — das hat auch Gott zu verantworten. Aber iſt es der Fall wie hier in Deinem Stück, daß gerade alle Themas, alles was Talent oder Eingebung iſt (nenn's wie Du willſt), gut iſt, und ſchön, und ergreifend, und die Entwickelung deſſelben iſt nicht gut, da meine ich, man dürfe es nicht verſchweigen; — da, meine ich, kann der Tadel niemals unrecht ſein, — da iſt der Punkt, wo man an ſich und ſeinen Sachen beſſern kann, — und wie ich glaube, daß ein Menſch mit herrlichen Anlagen die Verpflichtung hat, was Gutes zu werden, daß man es ſeine Schuld nennen kann, wenn es ſich nicht ganz ſo entwickelt, wie ihm die Mittel dazu gegeben ſind, — ſo glaube ich es auch bei einem Muſikſtücke. Sag' mir nicht, es ſei ſo, drum müſſe es ſein; ich weiß recht gut, daß kein Muſiker ſeine Gedanken, ſein Talent anders machen kann, als der Himmel ſie ihm giebt; daß er aber, wenn der Himmel ſie ihm gut giebt, ſie auch gut ausführen können muß, das weiß ich ebenfalls. Sage mir ferner nicht etwa, wir irrten uns alle, und die Ausführung ſei eben ſo wie die Compoſition bei Dir; ich glaube es nicht. — Ich glaube daß Du, Deinem Talent nach, keinem Muſiker jetzt nachſtehſt, aber ich kenne faſt kein Stück von Dir, das ordentlich durchgeführt wäre. Die beiden Ouvertüren ſind gewiß Deine beſten Stücke, aber eben je deutlicher Du Dich ausſprichſt, deſto fühlbarer wird der Mangel, und ich meine, Du müßteſt ihm abhelfen. —

Frage mich nicht, wie; denn das weißt Du ſelbſt am beſten; es iſt am Ende nur die Sache eines Spazierganges, oder eines Augenblicks — kurz, eines Gedankens. — Wenn

Du mich über dieſe lange Geſchichte auslachſt, ſo thuſt Du vielleicht ſehr recht; aber in keinem Falle, wenn Du mir darüber böſe biſt, oder mir's nachträgſt, und das iſt auch dumm, daß ich daran nur denke; aber wie viele Muſiker giebt's, die das einem andern erlauben würden? Und wenn Du aus jedem Wort ſehen mußt, wie ich Dein Talent liebe und verehre, ſo ſage ich doch auch, daß Du nicht vollkommen ſeiſt, und das nehmen die Muſiker ſonſt übel. Aber Du nicht, Du weißt, wie viel mir daran liegt. —

An Fanny Henſel in Berlin.

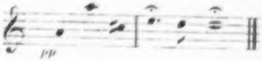
Leipzig, den 30. Januar 1836.

Liebe Fanny!

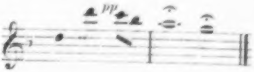
Heut endlich komme ich dazu, Deine lieben Briefe zu beantworten, und Dich ſchrecklich anzufahren, daß Du im erſten ſchreibſt, Du hätteſt mir ſo lange nichts zu Dank machen können, und mich frägſt, woran das läge. Ich leugne ja das ganze Factum, und verſichere Dich, daß Du mir alles zu Dank machſt, was Du machſt. Wenn mir zwei oder drei Sachen nach einander nicht in eben ſolchem Maße zuſagten, wie andere von Dir, ſo liegt, ſcheint mir, der Grund gar nicht tiefer, als darin, daß Du jetzt weniger geſchrieben haſt, als in früheren Zeiten, wo ein oder zwei Lieder, die mir nicht recht gefielen, ſo ſchnell gemacht, und wieder andere ſo ſchnell nachgeſchrieben wurden, daß wir beide wenig darüber nachdachten, warum ſie uns weniger gefielen, ſondern eben nur darüber lachten, und damit gut. —

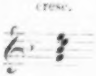
Hier citire ich nur „die Schönheit nicht o Mädchen“ und manch' andere aus der „prima maniera unſers Meiſters“, worüber wir Scandal erhoben. Dann kamen wieder die ſchönen, und ſo geht es jetzt auch, nur daß ſie nicht ſo ſchnell auf einander folgen können, weil Du jetzt oft andere Gedanken haben mußt, als den, ſchöne Lieder zu machen. — Und das iſt wohl ein rechtes Glück. — Wenn Du aber glaubſt, daß mir Deine neueren Compoſitionen irgendwie Deinen früheren nachzuſtehen ſcheinen, ſo irrſt Du Dich ganz und gar, und ich kenne kein beſſeres Lied von Dir, als das engliſche aus G moll, oder den Schluß des Liederkreiſes, und ſo manche aus der neueren Zeit, und Du weißt auch, daß es früher ganze Bücher von Dir gab, die mir weniger lieb waren, als andere von Dir, weil ich eben mal meines Zeichens ein Schuhu bin, und zur wilden Nation der Brüder gehöre. Wie ich aber alle Deine Sachen lieb habe, und nun gar die, die mir ſo recht an's Herz gewachſen ſind, das weißt Du, und ſollſt mir umgehend ſchreiben, daß Du mir Unrecht thuſt, wenn Du mich für einen geſchmackloſen Menſchen hältſt, und daß Du das nicht wieder thun willſt.

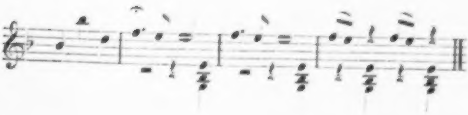
Und dann ſchreibſt Du mir weder in dieſem noch im letzten Briefe ein Wort über den Paulus, und die Meluſine, ſo wie es ein College an den andern ſchreibt, d. h. Bemerkungen über Quinten, Rhythmus und Stimmenführung, über Auffaſſung, Contrapunkt et caetera animalia. Das hätteſt Du aber thun ſollen, und ſollteſt es noch thun, denn wie viel mir gerade daran liegt, weißt Du, und beim Paulus, der nun bald zum Druck fortgehen ſoll, wurden mir jetzt noch Deine etwaigen Rüffel zur rechten Zeit kommen. Ich ſchreibe Dir auch deswegen heut, nur damit ich bald Antwort erhalten kann, denn ich bin ſehr ermüdet und abgeſpannt vom geſtrigen Concert, wo ich außer dreimal dirigiren noch das Mozart'ſche D moll Concert ſpielen mußte. In den erſten Satz machte ich eine Cadenz, die mir ſehr gut gelang, und nach der die Leipziger einen Mordlärm machten. Ich muß Dir das Ende beſchreiben: Du erinnerſt Dich doch des Themas? Gegen das Ende der Cadenz kommen pianissimo Arpeggien in D moll herauf; dann

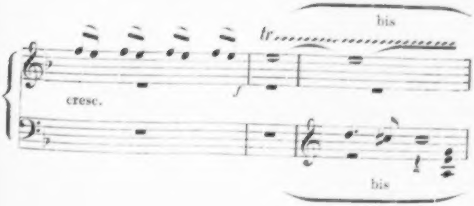


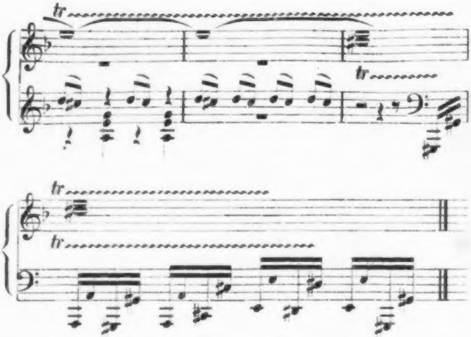
dann wieder G moll Arpegg.; dann



dann  Arpegg. und




bis
tr
cresc.
f
bis



ꝛc. bis zum Schluß in D moll. — Ein alter Muſiker von der zweiten Geige ſagte mir nachher auf dem Gange, er habe es in demſelben Saale von Mozart gehört, aber ſeit ihm habe kein Menſch ſo gute Cadenzen hineingemacht, wie ich geſtern, worüber ich mich ſehr freute.

Kennſt Du das Coronation Anthem von Händel? Es iſt ſonderbar; — der Anfang deſſelben iſt von dem Schönſten, was nicht blos Händel, ſondern irgend ein Menſch je gemacht hat, und alles übrige, nach dem erſten kurzen Satze ſo entſetzlich dürr und gewöhnlich. — Die Herren haben es auch nicht commandiren können, waren aber gewiß viel zu fleißig, um ſich ſehr zu grämen.

Von der Meluſine meinen manche Leute hier, ſie ſei meine beſte Ouvertüre; jedenfalls iſt ſie die innerlichſte; was aber die muſikaliſche Zeitung darüber fabelt, von rothen Corallen, und grünen Seethieren, und Zauberſchlöſſern und tiefen

Meeren, das geht in's Aſchgraue, und ſetzt mich in beſonderes Staunen. — Indeſſen nehme ich allerdings für's erſte vom Waſſer Abſchied, und muß ſehen, wie es anderswo zugeht*. — Ich habe heute einen Brief aus Düſſeldorf erhalten, mit Nachrichten über das dortige Muſiktreiben, und mit der Aufforderung, den Paulus bald zum Muſikfeſte zu ſchicken. Ich kann nicht leugnen, daß ich, als ich die Beſchreibung der Concerte dort, nebſt einigen eingelegten Zetteln davon las und mir das dortige Weſen vergegenwärtigte, ein angenehmes Gefühl über die Veränderung meiner Lage hatte. Vergleichen kann man's gar nicht; denn während ſie dort fortwährend Zank und Streit und kleine Kritteleien treiben, ſo habe ich hier dieſen ganzen Winter hindurch noch keinen verdrießlichen Tag, faſt kein ärgerliches Wort von meiner Stellung, und viele Freuden und Genüſſe gehabt. Das ganze Orcheſter, welches ſehr tüchtige Männer enthält, ſucht mir jeden Wunſch an den Augen abzuſehen, hat die merklichſten Fortſchritte in Feinheit und Vortrag gemacht, und iſt mir ſo zugethan, daß mich's oft rührt. —

Wenn mir nur nicht ſo trübe und traurig zu Muthe wäre, daß ich oft gar nicht weiß, was mir helfen ſoll, und dann nur hoffe, daß es der kommende Frühling und die warmen Tage thun mögen.

Halte Dich und die Deinigen geſund und bleibe mir gut!

Dein

Felix.

---

* Dies bezieht ſich darauf, daß Mendelsſohn's Vater ihm gerathen hatte, das Elfen- und Geiſterweſen, mit welchem Mendelsſohn ſich eine Zeit lang in ſeinen Compoſitionen vorzugsweiſe gern beſchäftigt hatte, „an den Nagel zu hängen", und an ernſtere Werke zu gehn.

An Doctor Friedrich Roſen in London

(Profeſſor der orientaliſchen Sprachen).

Leipzig, den 6. Februar 1836.

Lieber Freund!

Wie lange hatte ich mir ſchon vorgenommen Dir zu ſchreiben, und erſt jetzt thue ich's, und bin noch dazu von außen her veranlaßt, nämlich durch Klingemann's Nachricht, daß Deine Veda's vollendet ſind. Da will ich mich denn mit meinem Glückwunſch bei Dir einfinden, und obwohl ich wenig davon verſtehe, vielleicht ſogar nur wenig davon genießen kann, mich freuen, daß Du ein ſo lange gehegtes und geliebtes Werk nun der Welt übergeben kannſt, und daß es Dir neuen Ruhm und neue Freude bringen wird. Und gerade wenn ich bedenke, wie wenig ich, der ich es nicht verſtehe und gelernt habe, den ganzen Umfang ſolcher Arbeit würdigen kann, ſo wünſche ich Dir um ſo mehr Glück, weil da keine Halbkenner und keine Dilettanten Dir in Deine Lieblingsgedanken tappen dürfen, weil Du in Deinem Fache Dich darum nur um ſo ſicherer und ungeſtörter fühlen mußt, und weil es anmaßende Unwiſſenheit wohl bleiben laſſen ſoll, Dir etwas anzuhaben hinter Deinem Wiſſen von ſeltſamen Buchſtaben und Zeichen. Die müſſen ſie doch wenigſtens ordentlich entziffern können, ehe ſie urtheilen wollen, und darin habt Ihr es doch beſſer als Unſereins, gegen den ſie ſich immer auf ihr lumpiges Gefühl berufen!

Mir geht es ſo wie Einem, der ſchläfrig aufwacht. Ich kann mich noch nicht ſo recht in die Gegenwart finden, und es geht zwiſchen meiner lange gewohnten Luſtigkeit und der innerſten tiefen Betrübniß hin und her, und will zu keiner Ruhe und Stimmung werden. Indeſſen bin ich ſo fleißig, wie ich nur kann, und das iſt das Einzige, was mir wohl thut. Meine Stellung hier iſt von der aller angenehmſten Art. Willige Leute, ein gutes Orcheſter, — das empfänglichſte, dankbarſte muſikaliſche Publicum, — dabei gerade ſo viel zu thun, als mir lieb iſt, Gelegenheit meine neuen Sachen ſogleich zu hören, — das iſt wohl ſehr wünſchenswerth. Auch hübſchen Umgang habe ich vollauf, und das wäre wohl Alles, was man zum Glück brauchte, wenn das nicht tiefer ſäße!

Lebe wohl, und bleibe meiner eingedenk, lieber Freund!

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An die Mutter.

Leipzig, den 18. Februar 1836.

Liebe Mutter!

Ich kann nun einmal nicht nach Hauſe ſchreiben, ohne ein Paar Zeilen an Dich dazuzulegen, und Dir für Deine lieben ſchönen Briefe viel tauſendmal zu danken, und Dich um neue zu bitten, ſo oft Du kannſt und mir eine Freude machen willſt. Kaum habe ich Dir und Fanny und Rebecka für die ſchönen Geſchenke gedankt, die Ihr mir am 3ten ſchicktet, und durch die Ihr mir den Tag ſo froh machtet. — Hübſch war es auch, daß mir das Orcheſter, als ich den Morgen in die Probe kam, von dem Senior eine freundliche Rede halten ließ, und als wir Mittags bei S** aßen, ſo lag ein ſilberner Becher unter meiner Serviette, den mir vier meiner hieſigen Bekannten hatten machen laſſen, mit einer Inſchrift und ihren Namen darauf. Alles das war nett und luſtig, und als ich Abends Deine Wäſche ordentlich wegpackte, Rebecka's Reiſeetui zu meiner Karte von Deutſchland und meinen Kofferſchlüſſeln legte, und die Verſchwörung des Fiesko in Fanny's Buche las, die mir ſonſt ſo ſehr gefallen hatte, und jetzt nur wenig gefiel, ſo war ich wieder ein ganz Theil älter geworden, und dachte an Tante Jette, die mir zu meinem 20ſten Geburtstage ein Billet ſchrieb, welches anfing: Du armer Felix, ſchon in 10 Jahren kein Jüngling mehr! —

Ich bin neugierig, ob Euch Guſikow auch ſo gefallen hat, wie mir. — Er iſt ein wahres Phänomen; — ein Mordkerl, der an Vortrag und Fertigkeit keinem Virtuoſen der Welt nachzuſtehen braucht, und mich deshalb auf ſeinem Holz- und Strohinſtrument mehr ergötzt, als Viele auf ihren Pianofortes, eben weil's undankbarer iſt. — Eine herrliche Scene gab es hier in ſeinem Concert. Ich ging hinaus, um ihn in dem Zimmer, worin er ſich aufhielt, zu ſprechen und ihm mein Compliment zu machen; — Schleinitz und David wollten mit hinein; eine ganze Schaar polniſcher Juden zog hinterher, und wollten die Complimente mit anhören; als wir aber an das Cabinet kamen, drängten ſie ſich ſo geſchwind hinein, daß David und Schleinitz zuletzt blieben, und dann machten ſie die Thüre vor der Naſe zu, waren ganz ſtill, und warteten, was Guſikow für Complimente bekommen ſollte. Ich konnte aber erſt vor Lachen kaum etwas vorbringen, wie das ganze Kabinet mit den bärtigen Kerls vollgepfropft war, und die beiden ausgeſperrt waren. — Übrigens habe ich mich ſeit langer Zeit in einem Concert nicht ſo unterhalten, wie in dieſem, weil er eben ein wahres Genie iſt. —

Auf confidentiellem Wege iſt mir die Direction des Cäcilien-Vereins in Frankfurt am Main angeboten worden. Ich kann ſagen, daß mich's mehr geſchmerzt, als gefreut hat, weil ich daran am beſten ſehe, daß Schelble's Aufkommen für unmöglich gehalten wird. — Iſt es wirklich ſo wie ich mich bald ſelbſt überzeugen werde, ſo nehme ich es auf keinen Fall an. Wäre aber noch Möglichkeit zur Beſſerung, und könnte ich Schelble vielleicht einen Dienſt leiſten, wenn ich ſein Inſtitut den Sommer über wieder in Bewegung brächte (es ſoll den Winter faſt ganz ſtill geweſen ſein), und könnte er es gegen den nächſten Winter hin wieder ſelbſt übernehmen, ſo hätte ich große Luſt das zu thun, auch wenn alle Reiſepläne deshalb flöten gingen. Es wäre einmal ein wirklicher Dienſt, den man einem Freunde, und der Sache dazu, erweiſen könnte. Und nun muß ich den Frack anziehen, und in's Concert gehen und dirigiren. Merk iſt hier; er giebt am Sonntag früh ein Concert, wo ich wieder mit ihm ſpielen muß; es iſt das ſiebente mal in dieſem Winter, aber abſchlagen konnte ich's unmöglich. Denn mir ſteht der ganze Herbſt 1830 vor Augen, wenn ich den alten Kumpan anſehe, wie wir bei Eskeles Muſik machten, am Kärnthner Thor Billard ſpielten, mit dem Fiaker nach Baden fuhren, et caetera. Übrigens iſt er ohne Zweifel der allererſte lebende Violoncelliſt.

Leb' wohl liebe Mutter und bleibe mir gut.

Dein

Felix.

An ſeine Mutter.

Düſſeldorf, den 1. Juni 1836.

Liebe Mutter!

Mein langes Stillſchweigen haſt Du mir hoffentlich vergeben; es drängte ſich in der Zeit vor meiner Reiſe hierher und während derſelben ſo vieles, daß ich kaum im Stande war, für jeden Augenblick mich genug zuſammen zu faſſen, und wie es mir ſeit meiner Ankunft hier geht*, weißt Du beſſer, als hätte ich's ſelbſt geſchrieben, denn hoffentlich ſind Fanny und Paul ſchon glücklich und geſund bei Dir, und haben Alles mündlich beſchrieben.

Am Sonnabend, den 4ten, werde ich nach Frankfurt gehen, und heut über 8 Tage dort den Cäcilien-Verein zum erſtenmale dirigiren. — Freilich iſt mein ſchöner Schweizerplan und das Seebad in Genua dadurch zu Waſſer geworden; aber daß ich dem prächtigen Schelble und ſeinem Unternehmen einen Dienſt leiſten kann, iſt mir auch ſehr viel werth. Es war darauf und daran, daß der Cäcilien-Verein auseinander gehen ſollte, und namentlich ſchien Schelble die Lauigkeit zu fürchten, die unter den Mitgliedern bei ſeiner Abweſenheit herrſchen würde. Da ſie nun alle glaubten und hofften, daß ich durch meine Gegenwart das ändern könnte, ſo bedachte ich mich nicht, obwohl die Frankfurter Muſiker ſich verzweifelt wundern werden, und will nun ſehen, wie viel in 8 Wochen zu thun iſt. Daß Hiller, auf den ich viel halte, dieſe ganze Zeit zufällig auch dort zubringen wird, iſt mir ein großer Gewinn.

---

* Es handelt ſich um das Muſikfeſt, wo der Paulus zum erſtenmale aufgeführt wurde.

Es macht mir überhaupt Freude, Dir ſchreiben zu können, daß ich jetzt in Deutſchland wohl feſten Fuß gefaßt habe, und nicht meiner Exiſtenz halber nach dem Auslande zu wandern brauchen werde. Das hat ſich eigentlich erſt ſeit einem Jahre, und namentlich ſeit meiner Stellung in Leipzig deutlich gezeigt, aber ich glaube gewiß, daß es ſo iſt, und denke auch, es ſei nicht unbeſcheiden, wenn ich mich darüber freue, und es Dir ſage. Die Art, wie man mich auf meiner Reiſe in Frankfurt, endlich auch hier aufgenommen hat, iſt ſo wie ſich's ein Muſiker nur irgend wünſchen kann, und wenn das Alles auch wenig oder gar nichts bedeuten mag, ſo iſt es ein Zeichen von Freundlichkeit, die immer wohl thut, und alle ſolche Zeichen ſind mir lieb, weil ich mir bewußt bin, nichts gethan zu haben, um ſie hervorzurufen. Drum freue ich mich faſt, wenn Du mich einen umgekehrten Charlatan nennſt, und wenn mir manches von ſelbſt zu Theil wird, um das ſich Andere ſehr bemühen; ich darf dann glauben, daß ich's verdiene. Wenn ich nur dieſe Worte auch dem Vater einmal hätte ſchreiben können, denn er hätte ſie gern geleſen, — aber ſein Hauptwunſch war das Fortſchreiten; — er wies mich nur immer auf das zu Erreichende hin, und ſo denke ich, daß ich ſeinen Willen thue, wenn ich in dieſem Sinne weiter arbeite, und fort zu ſchreiten verſuche, ohne alle andere Rückſicht, als meine eigene Ausbildung! —

Lebe wohl, liebe Mutter!

Dein

Felix.

Herrn Advocat Conrad Schleinitz in Leipzig.

Cöln, den 5. Juli 1836.

Lieber Schleinitz!

Seit das Muſikfeſt vorüber iſt, ſuchte ich vergeblich nach einem Moment der Muße, um Ihnen meinen erſten Gruß und Brief von dieſer Reiſe zu ſchicken; in Düſſeldorf war aber des Treibens ſo viel, und alle mögliche Muſik, Feſte und Vergnügungen wollten nicht aufhören, und mich nicht zur Ruhe kommen laſſen. So bin ich einen Tag lang hier geblieben, wo ich bei meinem alten Präſidenten [*] mich erholen und ausruhen kann, und wie es jetzt gegen Abend kommt, um die Zeit, wo Sie wohl einmal in mein Zimmer kuckten, da drängt es mich, Ihnen, wenn auch nur auf einen Augenblick, die Hand zu geben und guten Abend zu ſagen.

Gewiß, Sie hätten ſich beim Muſikfeſt amüſirt und erfreut für lange Zeit. Schon weil Sie an mir und meinem Paulus immer ſo freundlichen guten Antheil nehmen, ſo dachte ich mir während der Proben und Aufführung wohl hundertmal, wie es ſchade wäre, daß Sie nicht dabei waren. Sie hätten ſich an der Luſt und Liebe, mit der die ganze Sache ging, an dem unglaublichen Feuer, mit dem die Chöre und das Orcheſter losfuhren, gewiß von Herzen erfreut, wenn Sie auch manche Einzelheiten, namentlich in den Solos verdroſſen hätten. Bei den Paulus-Arien weiß ich Ihr ganzes Geſicht auswendig, wie ſie etwas ledern und gleichgültig abgeſungen werden, und höre Sie auf den Heidenapoſtel im Schlafrock ſchimpfen, aber ebenſo weiß ich auch, wie Sie ſich über „Mache dich auf", was wirklich herrlich ging, gefreut hätten. — Mir war es ſonderbar: bei der ganzen Probenzeit und Aufführung dachte ich nur blutwenig an's Dirigiren, ſondern lauſchte darauf, wie ſich das Ganze machte, und ob es mir recht wäre, ohne an irgend etwas anderes zu denken. — Wenn die Leute mir Tuſch brachten, oder klatſchten, ſo war mir's wohl einen Augenblick lieb, aber dann kam mir der Vater wieder in den Sinn, und dann ſuchte ich wieder den Gedanken an meine Arbeit zu gewinnen. So habe ich bei der ganzen Aufführung faſt nur wie ein Zuhörer geſtanden, und mir einen Eindruck des Ganzen zu erhalten geſucht. Vieles hat mir auch gar viele Freude gemacht, anderes nicht, aber an allem habe ich ſehr gelernt, und hoffe es beſſer zu machen, wenn ich mal ein zweites Oratorium ſchreibe. — — — — — — —

---

[*] Verkenius.

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Frankfurt, den 14. Juli 1836.

Liebe Mutter und liebe Rebecka!

Eben erhalte ich Eure liebenswürdigen Briefe, und muß ſie gleich auf der Stelle beantworten. Denn eigentlich warte ich ſchon ſeit mehreren Tagen darauf und thue nichts als auf dem Sopha liegen und Eckermann's Geſpräche mit Goethe leſen, und auf Briefe von Hauſe warten, die ich beantworten könnte. An dem Eckermann habe ich auch ſolche Freude wie Ihr, Ihr Lieben! Mir iſt es ganz als hörte ich den alten Herrn wieder ſprechen, wie ich denn auch Vieles, was darin vorkömmt, mit denſelben Worten von ihm gehört habe, und noch den Ton und die Bewegung dabei auswendig weiß. Freilich kommt mir der Eckermann gar zu unſelbſtſtändig vor. Er freut ſich immerfort „dieſes bedeutenden Ausſpruchs, und merket ihn ſich wohl", indeſſen iſt es eine ſchwere Stellung dem Alten gegenüber, und man muß ihm für die treuen Notizen danken, — auch für die Delicateſſe, im Gegenſatz zu Riemer. —

Hier ſitz' ich nun in der wohlbekannten Eckſtube, auf der ſchönen Ausſicht in Schelble's Wohnung; er ſelbſt mit ſeiner

Frau iſt auf ſeinem Gute in Schwaben, und kommt nicht wieder, ſolange ich in Frankfurt bin; doch ſind die Nachrichten, die die Frau hierher ſendet, ſehr tröſtlich und geben uns Allen viel Hoffnung. Es wohnt hier Niemand als Schelble's Schwiegermutter mit einem Hausmädchen, auf der einen Seite, und ich mit zwei Reiſeſäcken und einer Hutſchachtel auf der andern. Erſt wollte ich nicht hierher wegen mancher Erinnerungen; doch freue ich mich, es gethan zu haben. Sehr freundliche Aufnahme, ein guter Flügel, Muſikalien vollauf, große Ruhe und Ungeſtörtheit ſind doch lauter Dinge, die im Wirthshaus nirgends zu finden ſind; die Ausſicht aus dieſem Eckfenſter iſt wirklich beneidenswerth; — jetzt im herrlichſten Sommerwetter den Main hinunter zu ſehn, mit den vielen Kähnen, Flößen und Schiffen, drüben die bunten Ufer, und beſonders mein alter Liebling der Wartthurm, der nach Süden zeigt, auf der andern Seite die blauen Berge; — ich kam mit Plänen zu großem Fleiße hierher, aber nun ſind es ſchon faſt 8 Tage, daß ich alle Vormittage wenig mehr thue, als die Ausſicht bewundern und mich ſonnen. Ich treib' es auch noch ein Paar Tage ſo fort; die Faulheit ſchmeckt und bekommt mir gar ſo gut. — Die letzten Tage in Düſſeldorf, und die erſten hier waren auch zu vollgepfropft; da muß ich erſt nach und nach wieder Gleichgewicht gewinnen. Gleich den erſten Tag, wo ich hier war, hatte ich den Cäcilien-Verein zu dirigiren; dazu die vielen alten und neuen Bekannten, — die Einrichtung auf die nächſten Wochen; — von alledem muß ich mich ausruhen, oder ſage es mir, um meine Faulheitsliebe zu motiviren und zu beſchönigen. Der Cäcilien-Verein ging gut, und zeigte ſich ſehr freundlich; ich hielt aber auch eine Rede, die aufgeſchrieben geweſen zu ſein verdient haben könnte; wir ſangen einiges aus Samſon, und einiges aus der H moll Meſſe von Bach. Beim erſteren war vielerlei zu erinnern; der Bach ging aber faſt tadellos, obwohl er gut doppelt ſo ſchwer iſt, und ſo hatte ich von neuem Gelegenheit, Schelble's Werk zu bewundern, der mit ſeiner herrlichen Hartnäckigkeit ſeinen Willen durchgeſetzt hat. Für die Sache ſelbſt werde ich nicht viel thun können, 6 Wochen ſind zu kurz dazu, und ſelbſt im allerbeſten Falle wünſcht Schelble's Arzt, daß er noch den Winter über feiern möge. — Wie es dann damit gehen wird, wiſſen wir nicht. Alle andern hieſigen Muſiker denken gar zu viel an ſich, und zu wenig an die Sache, indeß wird ſich das zeigen, und man muß doch zuerſt für die nächſte Zukunft ſorgen; da freue ich mich, dem Schelble gefällig ſein zu können. — Zugleich geſtaltet ſich mein Leben hier auf's angenehmſte. Was ich bei den muſikaliſchen Leuten durch meine Ouvertüren und Lieder für ein gewaltiges Thier geworden bin, hätte ich mein Lebtage nicht gedacht; die Meluſine und Hebriden ſind ihnen ſo geläufig, wie bei uns zu Haus (d. h. in der Leipziger Straße Nr. 3) und die Dilettanten disputiren ſtark über meine Intentionen. —

Dann iſt Hiller hier, der mir zu allen Zeiten eine liebe Erſcheinung war, und wir haben von jeher viel und Intereſſantes mit einander zu verhandeln gehabt. Er iſt mir nur — wie ſoll ich's nennen, — nicht einſeitig genug. Von Natur liebt er Bach und Beethoven vor Allen, und ſchlüge ſich daher am liebſten ganz auf die ernſte Seite. Aber nun gefallen ihm Roſſini, Auber, Bellini ꝛc. auch, und mit der Vielſeitigkeit kommt kein Menſch recht weiter. Das macht nun den Stoff aller unſerer Unterhaltungen, ſobald wir uns ſehen, und ſo iſt mir's doppelt lieb, gerade jetzt einige Zeit mit ihm zuſammen zu treffen, und wo möglich in meinem Sinn auf ihn einzuwirken.

Geſtern früh kam ich zu ihm. Wer ſitzt da? Roſſini, groß und breit, in liebenswürdigſter Sonntagslaune. Ich kenne wahrlich wenig Menſchen, die ſo amüſant und geiſtreich ſein können, wie der, wenn er will; wir kamen die ganze Zeit aus dem Lachen nicht heraus. Ich habe ihm verſprochen, ihm im Cäcilien-Verein die H moll Meſſe und einige andere Sachen von Sebaſtian Bach vorſingen zu laſſen; das wird gar zu ſchön ſein, wenn der Roſſini den Sebaſtian Bach bewundern muß. Er denkt aber, ländlich, ſittlich, und will mit den Wölfen heulen. Von Deutſchland iſt er entzückt, ſagt er, und wenn er ſich Abends am Rhein die Weinkarte einmal geben läßt, ſo muß ihm der Kellner ſein Zimmer zeigen, ſonſt findet er's nicht mehr. — Von Paris und allen Muſikern dort, von ſich ſelbſt und ſeinen Compoſitionen erzählt er die lächerlichſten, luſtigſten Dinge, und hat vor allen gegenwärtigen Menſchen ſo ungeheuern Reſpect, daß man ihm wirklich glauben könnte, wenn man keine Augen hätte, um ſein kluges Geſicht dabei zu ſehen. Aber Geiſt und Lebendigkeit und Witz in allen Mienen und in jedem Wort, und wer ihn nicht für ein Genie hält, der muß ihn nur einmal ſo predigen hören, und wird dann ſeine Meinung ſchon ändern. —

Auch bei S··· war ich neulich; aber wie der auf Alles ſchimpfte und jammerte, das war ein Elend; endlich ſchwur er, alle Menſchen wären doch eigentlich langweiliges Pack; da antwortete ich ihm, ich fände das ſehr beſcheiden von ihm, denn er hielte ſich gewiß für keinen Engel oder keinen Gott. Wider alle Erwartung wurden wir darauf die beſten Freunde, und er meinte endlich, die Welt gefiele ihm doch gut. Das iſt um ſo begreiflicher, als er auf dem Lande in hübſcher Gegend, ſchöner Ausſicht, im Garten ſaß, und in einem Lande wie dies hier, bei ſolchem Wetter und ſolchem Himmel, an der Welt wirklich nicht viel getadelt werden kann. — Mir gefällt diesmal die Umgebung von Frankfurt ganz ausnehmend, — dieſe Fruchtbarkeit, der Reichthum an Grün, Gärten und Feldern, und das ſchöne blaue Gebirge als Hintergrund! Und dann iſt da drüben ein Wald; — wenn man in dem des Abends ſpazieren geht, unter den prachtvollen Buchen, in den unzähligen Kräutern und Blumen, und Brombeeren und Erdbeeren, — da geht Einem das Herz auf!

Geſtern Nachmittag beſuchte ich André in Offenbach, er läßt Euch Alle vielmal grüßen, und iſt immer noch derſelbe Feurige, Lebhafte. Sein Empfang war mir doch wohlthuender und herzlicher, als der von allen den andern Muſikern; er ſieht wirklich Vater etwas ähnlich. Iſt es nicht ſonderbar, daß mir hier mehrere Leute ſchon geſagt haben, ich gliche dem André, wie er in jüngern Jahren ausgeſehen habe, und daß er früher mehreremal mit dem Vater verwechſelt worden, werdet Ihr Euch auch wohl noch erinnern. Mich beguckte er ganz in der Nähe von allen Seiten, und ſagte, ich hätte jetzt das dritte Geſicht, ſeit er mich kenne; mit dem zweiten habe er ſich gar nicht befreunden können, jetzt gefiele ich ihm aber wieder gut. Dann kam das Geſpräch bald auf Contrapunkt und Vogler, und auf den fuhr er trotz Zelter her, und brachte gleich ein Paar Folianten als Beleg angeſchleppt. — Zu Rothſchilds zu gehen — dazu habe ich mich, trotz ſchmeichelhafter Aufforderungen nicht bringen können. Zu Bällen und ſonſtigen Feſten fehlt mir jetzt alle Luſt und Stimmung, und „was nicht zuſammen geht, das ſoll ſich meiden“. Das Sonderbare iſt dabei, daß mir die Leute wirkliches plaisir machen, und daß mir ihr Glanz und Wohlleben, und die allgemeine Ehrfurcht, die ſie allen den Philiſtern abzwingen (denn gern möchten dieſe ſie prügeln, wenn ſie dürften), eine wahre Freude iſt, weil ſie das Alles doch ganz allein ihrem Fleiße, Glücke und ihrer Geſchicklichkeit verdanken. Nun iſt ſchon der 15te geworden, — das iſt ein rechter Plauder- und Klatſchbrief!

Euer

Felix.

An Rebecka Dirichlet in Berlin.

Frankfurt, den 2. Juli 1836.

— — — — Das iſt meine Stimmung jetzt den ganzen Tag; ich kann weder componiren, noch Briefe ſchreiben, noch Clavier ſpielen; nur allenfalls ein bißchen zeichnen*. Aber danken muß ich Dir für die guten Worte, die Du mir über den Paulus ſagſt, — ſo was iſt das Beſte und Liebſte, was ich darüber hören kann, und was etwa Du oder Fanny mir über ſolch ein Stück ſagt, das ſagt das Publicum — ein anderes giebt es gar nicht. Aber ich wollte nur, Du ſchriebeſt mir noch ein Paarmal darüber, und über meine andere Muſik recht ausführlich. Die ganze Zeit, daß ich hier bin, habe ich noch an dem Paulus gearbeitet, weil ich ihn nun einmal ſo vollkommen als mir möglich iſt herausgeben will; auch weiß ich beſtimmt, daß der Anfang des erſten, und das Ende des zweiten Theils ungefähr dreimal ſo gut geworden ſind, — alſo war's meine Pflicht. Denn es gelingt mir in manchen, namentlich in Nebenſachen bei ſo einer größeren Arbeit erſt nach und nach, meinem eigentlichen Gedanken nahe zu kommen und ihn recht klar hinzuſtellen; bei den Hauptſachen und -Stücken kann ich freilich nachher nichts mehr ändern, weil ſie mir gleich ſo einfallen; aber um das auch von Allem ſagen zu können, dazu bin ich noch nicht weit genug. Nun arbeite ich aber ſchon etwas mehr als zwei Jahre an dem einen Oratorium; — das iſt allerdings ſehr lange, und ich freue mich auf den Moment, wo ich auch mit den Druckcorrecturen fertig ſein werde, und was anderes anfangen kann.

---

* Dieſer Brief iſt kurze Zeit vor Mendelsſohn's Verlobung geſchrieben.

Noch muß ich Dir erzählen, daß ich jetzt mit wahrem Jubel die erſten Bücher von Goethe's Wahrheit und Dichtung hier geleſen habe. Seit den Knabenjahren hatte ich's nicht wieder vorgenommen, weil mir's da nicht gefallen hatte; wie mir's jetzt aber gefällt, und wie mich alle die Localitäten, die ich nun kenne, noch obendrein ergötzen, das kann ich gar nicht ſagen. Es bringt mich eine Seite davon ganz über alle die jetzigen Miſeren in Litteratur und Kunſt weg.

An Rebecka Dirichlet in Berlin.

Leipzig, den 8. Januar 1837.

— — — — Vorigen Mittwoch war eine Fete bei Keils, wo es Weihnachtsgeſchenke und Gedichte regnete, und wo ich unter anderen eins bekam, das meine Verlobungsgeſchichte im Romanzenton beſang „zu Frankfurt auf der Zeil“, und das ſehr bewundert wurde. Als ſie nun bei Tiſch anfingen Lieder zu ſingen, und ich einige betrübte Geſichter ſchnitt, fiel es Schleinitz ein, mir herüberzurufen, ich möchte doch gleich meine Romanze componiren, damit ſie etwas Neues ſingen könnten, und die jungen Damen brachten mir Notenpapier und Bleiſtift, und mich ergötzte die Anforderung, und ich componirte das Lied unter der Serviette, während die Anderen Kuchen aßen, ſchrieb die vier Stimmen aus, und ehe die Ananas aufgegeſſen war, ſuchten die Sänger A dur, und ſangen es ſo untadelig und con amore, daß es allgemeinen Jubel erregte, und die ganze Geſellſchaft animirte.

An Ferdinand Hiller.

Leipzig, den 10. Januar 1837.

— — — — — — Du haſt einmal an meiner hieſigen Stelle gelobt, daß ich mir alle deutſchen Componiſten zu Freunden machte. Umgekehrt. Mit allen verſchütte ich's dieſen Winter. Sechs neue Symphonien liegen da, — wie ſie ſind mag Gott wiſſen (ich wüßt' es lieber nicht) — keine davon wird mir gefallen, — und daran trägt kein Menſch die Schuld als ich, der ich keinen andern Componiſten aufkommen laſſe, als mich, — namentlich im Symphonienfach. Schock Blitz! Sollten ſich die Capellmeiſter nicht ſchämen, und in ihren Buſen greifen? Aber das verwünſchte künſtleriſche Bewußtſein, das ſie alleſammt haben, und der infame göttliche Funken, von dem ſie ſo oft leſen — die verderben Alles! — Ich habe heute meine ſechs Präludien und Fugen in die Druckerei geſchickt, ſie werden wenig geſpielt werden, fürchte ich; dennoch möchte ich gern, Du ſähſt ſie Dir ſeiner Zeit mal durch, und es gefiele Dir was darin, und Du ſagteſt es mir, ſammt dem vorkommenden Gegentheil. Auch drei Orgelfugen ſollen nächſten Monat gedruckt werden, — me voilà perruque! Gott laſſe mir bald eine recht luſtige Clavier-Paſſage einfallen, damit ich den übeln Eindruck verwiſchen kann!

— — — — —

An Fanny Henſel in Berlin.

Frankfurt a. M., den 29. Mai 1837.

— — — Eine lumpige Muſikerzeit iſt jetzt — da iſt der Cäcilien-Verein, geübte Sänger, ordentliche angenehme Leute, gefällige Chefs, nichts erforderlich als ein bißchen Clavierſpielen, und ein bißchen guter Wille für die gute Muſik, und ein bißchen Kenntniß, weder Genie, noch Energie, noch Politik, noch irgend etwas Abſonderliches — ich hätte gedacht 50 ſollten ſich melden, und Einem die Wahl laſſen, und kaum zwei ſind da, die es möglicherweiſe im Stande ſind, und nicht Einer, der es im Geiſte des Rechten, Wahren, Edlen fortführen kann, in dem es angefangen iſt, das heißt auf gut Deutſch nicht Einer der es einſieht, daß Händel und Bach und ſolche Leute über dem ſtehn, was ſie ſelbſt machen und ſagen können. Neukomm, dem ich darin noch am meiſten getraut hätte, ſtand in Unterhandlungen, hatte die Stelle beſtimmt angenommen, und hat ſie nun plötzlich eben ſo beſtimmt abgelehnt. So wird kein Andrer da ſein, um die Sache zu übernehmen, als Ries, der es auch wahrſcheinlich thun wird, dem es aber leider an dem nöthigen Reſpekt vor den großen Kunſtwerken fehlt, der mir eine Hauptſache iſt und bleibt. Da iſt es ſchade um alle die Mühe und unſägliche Arbeit, die ſich's der Schelble hat koſten laſſen, um etwas zu gründen, das doch nun am Ende wieder auseinandergehn wird. Mit Hiller's Direction iſt alles hier höchſt zufrieden, ſo ſchwer ſie es ihm im Anfang mögen gemacht haben; aber er geht in zwei Monaten nach Italien und will ſich nicht halten laſſen, und wer weiß, ob das nicht wieder ein Grund iſt, warum ſie ihn jetzt alle ſo regrettiren, — das iſt einmal fatal in der Welt.

Da fällt mir ein, wenn Du im Laufe der nächſten Monate wieder was ſingen laſſen willſt, ſo laß Dir doch Theodora von Händel geben, und ſieh Dir es an; in jedem Fall wird es Dir Freude machen, da ganz herrliche Chöre und Arien drin ſind, und vielleicht könnteſt Du Dir eine deutſche Überſetzung davon machen laſſen (die freilich ſehr verbeſſert werden müßte, denn der Text iſt ganz lächerlich toll) und es bei Dir mit Deinem kleinen Chor einmal aufführen. Zu einer größeren Aufführung eignet es ſich leider nicht, aber einiges darin, z. B. den Schlußchor, kann man nicht ſchöner von Händel hören. — —

An ſeine Mutter.

Frankfurt, den 2. Juni 1837.

— — — — Du ſchreibſt mir über Fanny's neue Stücke, und ſagſt mir, ich ſolle ihr zureden ſie herauszugeben. Du lobſt mir ihre neue Compoſitionen, und das iſt wahrhaftig nicht nöthig, damit ich mich von Herzen darauf freue und ſie für ſchön und trefflich halte, denn ich weiß ja, von wem ſie ſind. Auch darüber, hoffe ich, brauche ich nicht ein Wort zu ſagen, daß ich, ſowie ſie ſich entſchließt etwas herauszugeben, ihr die Gelegenheit dazu, ſoviel ich kann, verſchaffen, und ihr alle Mühe dabei, die ſich ihr erſparen läßt, abnehmen werde. Aber ihr zureden etwas zu publiciren kann ich nicht, weil es gegen meine Anſicht und Überzeugung iſt. Wir haben darüber früher viel geſprochen, und ich bin immer noch derſelben Meinung, — ich halte das Publiciren für etwas Ernſthaftes (es ſollte das wenigſtens ſein) und glaube, man ſoll es nur thun, wenn man als Autor ſein Leben lang auftreten und daſtehn will. Dazu gehört aber eine Reihe von Werken, eins nach dem andern; — von einem oder zweien allein iſt nur Verdruß von der Öffentlichkeit zu erwarten, oder es wird ein ſogenanntes Manuſcript für Freunde, was ich auch nicht liebe. Und zu einer Autorſchaft hat Fanny, wie ich ſie kenne, weder Luſt noch Beruf, — dazu iſt ſie zu ſehr eine Frau wie es recht iſt, ſorgt für ihr Haus, und denkt weder an's Publicum, noch an die muſikaliſche Welt, noch ſogar an die Muſik, außer wenn jener erſte Beruf erfüllt iſt. Darin würde ſie das Druckenlaſſen nur ſtören, und ich kann mich eben einmal nicht damit befreunden. Darum werde ich ihr nicht zureden, — verzeih es mir. Wenn ſie ſich aus eigenem Antrieb, oder Henſel zu Gefallen dazu entſchließt, bin ich, wie geſagt, bereit ihr behülflich zu ſein, ſoviel ich nur vermag, aber ermuntern zu etwas, das ich nicht für richtig halte, das kann ich nicht.

An ſeine Mutter.

Bingen, den 13. Juli 1837.

Liebe Mutter!

Hier ſind wir ſeit 8 Tagen, plötzlich von Frankfurt abgereiſt, und da es nun ziemlich entſchieden iſt, daß wir für die nächſten Wochen hier reſidiren, ſo will ich Dir ſchreiben, um Dir für Deine lieben Briefe zu danken. —

Das ennuyirt mich aber, daß Fanny ſagt, die neue Clavierſchule wachſe ihr über den Kopf. Das iſt ja gar nicht an dem. Sie ſpielt wohl alle die kleinen Kerls in den Sack. — Die können ein Paar Variationen und Kunſtgriffe gut machen; aber all' die Fertigkeit und Coquetterie mit Fertigkeit verblendet ſelbſt das Publicum nicht mehr leicht. Es muß Geiſt ſein, wenn es ſie Alle fortziehen ſoll, und darum höre ich vielleicht D* lieber eine Stunde lang, als Fanny eine Stunde lang, — aber nach 8 Tagen kann ich ihn nicht mehr vor langer Weile anhören, und dann fange ich erſt an, mich in das andere Spiel hineinzuhören, und das iſt das rechte. Alles das macht eben nicht mehr, wie Kalkbrenner zu ſeiner Zeit, und geht noch während ihres Lebens vorüber, wenn nicht etwas Beſſeres, als Finger dabei iſt. Das hat aber Fanny, und darum braucht ſie ſich vor keinem von allen denen zu fürchten. —

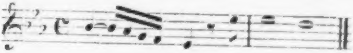
Die Ausſicht aus den Fenſtern hier iſt allein eine Reiſe werth, denn unſer Wirthshaus liegt am Rhein, dem Niederwald gegenüber, — links der Mäuſethurm, rechts der Johannisberg, — heut habe ich endlich ſogar ein Clavier und eine Bibel geliehen bekommen; beides war ſchwer aufzutreiben, erſtlich weil ſie unmuſikaliſch, dann weil ſie katholiſch in Bingen ſind, und von Clavier und Luther'ſcher Überſetzung nichts wiſſen wollen; indeß, ich hab's doch endlich aufgetrieben, und nun fängt mir's hier an ſehr behaglich zu werden. Ich muß fleißig ſein, denn vom Concert iſt noch keine Note aufgeſchrieben, und geſtern habe ich aus Birmingham Nachricht, daß das Muſikfeſt beſtimmt iſt, daß ſie ſogar Hoffnung haben, Königin Victoria dabei zu ſehen — das wäre luſtig genug. —

Neulich war der alte Schadow und W. Schadow, beide mit Familie, hier und wir ſtießen auf dem Flur ganz unvermuthet auf einander; ich wollte, Du hätteſt die Schilderung gehört, die der Alte von Fanny machte, wenn ſie am Flügel accompagnirt; er wurde ganz voll von »enthousiasme«, und ordentlich warm dabei. Und eine Beſchreibung der Sitzungen bei der muſikaliſchen Section der Akademie, wo er präſidiren muß, war als Gegenſtück auch nicht bitter. Außer Spontini ſpricht keiner, und lebt keiner darin — und das auch von Rechtswegen. —

Aber eigentlich iſt es ganz ernſthaft, wie der Alles in Berlin gegen ſich aufbringt, Alles verdirbt und zu Grunde richtet, und doch ſelbſt nur Ärger und Kummer und Noth davon hat

— wie bei einer ſchlechten Ehe, wo ſie alle Beide Unrecht haben, wenn ſie ſich prügeln.

Frag' doch Fanny, liebe Mutter, was ſie dazu ſagt, daß ich in Birmingham das Bach'ſche Orgelpräludium aus Es dur



und die Fuge, die am Ende deſſelben Heftes ſteht, ſpielen will; ich glaube, ſie wird mir brummen; und ich glaube doch, ich habe Recht. Es muß den Engländern gerade das Präludium ſehr eingänglich ſein, ſollte ich denken, und man kann im Präludium und der Fuge piano und pianissimo und den ganzen Orgelſtaat recht produciren, — und ein dummes Stück iſt es doch auch meiner Treu nicht. —

In dieſen Tagen habe ich beſchloſſen, für das nächſte Düſſeldorfer Muſikfeſt ein neues Oratorium fertig zu haben — es ſind zwar noch 2 Jahre, aber doch muß ich mich daranhalten. Vom Text ſchreibe ich, ſobald ich ihn feſt habe. — Holtei läßt nichts von ſich und dem Operntexte hören; und ſo muß ich das zweite Oratorium anfangen, ſo gern ich eine Oper gerade jetzt gehabt hätte. Mir fehlt ein ganzer Menſch zu vielem ſchönen Unternehmen; ob er noch kommen wird, ob ich mich irre, das weiß ich nicht, aber bis jetzt will er ſich nicht finden laſſen, und ſo muß ich ſtille halten und warten.

Ich übe mich hier fortwährend im Figurenzeichnen, aber es will mir nicht recht gelingen. Durch den Mangel an Übung im Winter habe ich vergeſſen, was ich im vorigen Sommer ſchon beſſer konnte, wo mir Schadow in Scheveningen täglich eine kleine Zeichenſtunde gab, und mich Kerls, Soldaten, Höckerweiber und Straßenjungen zeichnen lehrte. — Indeſſen habe ich geſtern Biſchof Hatto gezeichnet, wie er eben von den Mäuſen gefreſſen wird — ein herrliches sujet für alle Neueren. In dieſem Briefe gehen Muſik, Rheingau, Klätſcherei Hand in Hand. Verzeih es, liebe Mutter! Geht es doch in der Wirklichkeit ebenſo.

Felix.

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Bingen a/R., den 14. Juli 1837.

Lieber Schubring!

Ich möchte Dich in einer Angelegenheit um Rath fragen, die mir wichtig iſt, und Dir, wie ich gewiß weiß, auch nicht gleichgültig, weil ich ſchon viele Beweiſe des Gegentheils von Dir erhalten habe. Es betrifft die Wahl eines Stoffes zu einem Oratorium, welches ich in dem nächſten Winter anfangen will, und worüber ich vor allem gern Deine Meinung hätte, da mir in meinem Paulus die beſten Fingerzeige und Angaben für den Text von Dir gekommen ſind. —

Mehrere äußerliche Gründe ſprechen dafür, zum Stoff den Petrus zu wählen — namentlich die Beſtimmung für das Düſſeldorfer Muſikfeſt zu Pfingſten, und die bedeutende Stelle, die das Pfingſtfeſt in dieſem Stoffe einnehmen würde. Zu dieſen äußerlichen Gründen rechne ich auch, daß ich gern in Verbindung mit einem größern Plan für ein ſpäteres Oratorium die beiden Hauptbekenner und -Stützen der chriſtlichen Kirche in Oratorien einander gegenüberſtehen, alſo zu meinem Paulus noch den Petrus hätte. Daß es an innerlichen Gründen nicht fehlt, die mir den Stoff werth machen, brauche ich Dir nicht zu ſagen, und auch bei dieſen innerlichen ſteht die Ausgießung des heiligen Geiſtes, die den Mittelpunkt, oder Hauptpunkt bilden mußte, ſehr obenan. Die Frage aber iſt und die kannſt Du beſſer entſcheiden als ich, weil Dich alle Kenntniſſe, die mir fehlen, dabei unterſtützen , ob die Stelle, die Petrus in der Bibel einnimmt, abgeſehen von der Würde, die er in der katholiſchen oder proteſtantiſchen Kirche, als Märtyrer, oder erſter Papſt u. ſ. w. hat, ob alſo das, was von ihm in der Bibel ſteht — allein, und an und für ſich bedeutend genug iſt, um ein ſymboliſches Oratorium darauf zu gründen. Denn hiſtoriſch dürfte der Stoff nach meinem Gefühl durchaus nicht behandelt werden, ſo nothwendig dies im Paulus war. Bei einer hiſtoriſchen Behandlung müßte Chriſtus in der erſten Zeit von Petri Wirken erſcheinen, und wo Er erſcheint, kann Petrus nicht das Hauptintereſſe in Anſpruch nehmen. Ich meine alſo, es müßte ſymboliſch ſein, — es möchten darin auch vielleicht alle hiſtoriſchen Punkte vorkommen, der Verrath und die Reue, die Schlüſſel des Himmels, die ihm Chriſtus übergiebt, ſeine Predigt beim Pfingſtfeſt — aber alles das nicht hiſtoriſch, ſondern prophetiſch — wenn ich mich ſo ausdrücken darf — im größeren Zuſammenhang.

Meine Frage iſt alſo, ob Du glaubſt, daß dies möglich iſt, d. h. ſo möglich, daß es für jedes Mitglied der Gemeinde ein gleich wichtiger und nahe liegender Gegenſtand werde. — Dann, ob Du glaubſt, daß es ſich, wenn überhaupt ausführbar, mit bloßen Bibelſtellen ausführen läßt, und welche Theile der Bibel Du dazu beſonders herausheben würdeſt. Endlich, ob Du in dieſem Falle mir wieder wie damals mit der

Zeit Einzelheiten aus der Bibel anführen und mittheilen wollteſt.

Die Hauptſache iſt aber der erſte Punkt, denn über den bin ich noch im Unklaren — alſo allerdings über die Möglichkeit der ganzen Aufgabe. Schreibe mir darüber recht bald, wenn Du kannſt. Ich habe mir ſo im erſten Gedanken gedacht, daß der Stoff in zwei Theile zerfallen müßte: der erſte, von dem Verlaſſen der Fiſchernetze an, ginge bis zu dem Tu es Petrus, womit er ſchließen müßte; — und der zweite Theil enthielte weſentlich nur das Pfingſtfeſt, von der Einöde nach Chriſti Tode und der Reue des Petrus an, bis zur Ausgießung des heiligen Geiſtes[*].

Mit alledem falle ich Dich plötzlich an — verzeih es mir. — Es hat ſich, ſeit wir uns nicht geſehen haben, in den wenigen Monaten ſo viel und ſo herrlich mit mir verändert, daß ich Dir's gar nicht zu ſagen weiß[**]. — Du wirſt, wie ich hoffe, im nächſten Winter einmal bei mir wohnen, und einige Tage ganz mit uns zubringen — dann ſiehſt Du in kurzer Zeit, was ich Dir in der längſten doch nicht beſchreiben könnte. Ende September denke ich wieder in Leipzig zu ſein — bis dahin hauptſächlich hier am Rhein und in Frankfurt zu bleiben.

Bitte antworte mir bald, wenn auch nur wenige Zeilen.

Dein

Felix M. B.

---

[*] Die Ausführung dieſes Gedankens iſt unterblieben, der Brief aber dennoch hier mitgetheilt worden, weil er beweiſt, wie tief ernſt Mendelsſohn dergleichen Gegenſtände behandelte.

[**] Mendelsſohn's Verheirathung.

An ſeine Mutter.

Leipzig, den 4. October 1837.

Liebſte Mutter!

Es ſollte mein erſtes Geſchäft ſein, Dir zu ſchreiben, ſobald ich aus der beſchäftigten Zeit der letzten Wochen wieder einigermaßen in Ruhe wäre, und ich hatte Dir für ſo viele liebe Briefe an mich zu danken, wollte Dir auch unſere glückliche Ankunft hier gleich melden, und dennoch ſind zwei Tage vergangen, ohne daß es mir möglich geweſen wäre. Ich nehme heut den frühen Morgen dazu, ſonſt kommen wieder die Leute, löſen einander ab, und die Poſtſtunde geht vorüber wie geſtern und vorgeſtern. Ich darf mich auch jetzt nicht auf das Beſchreiben des Birminghamer Muſikfeſtes legen; es gehörten viele Bogen dazu, und ganze Abende, wenn wir einmal wieder zuſammen ſind, um die vielen merkwürdigen Dinge nur obenhin zu erwähnen, die ſich in den Tagen auf einander drängten[*]. — Das muß ich Dir aber ſagen, weil ich weiß, daß es

---

[*] Auf dieſem Muſikfeſte wurde der Paulus zum erſtenmale in England aufgeführt.

Dich freut, daß ich einen ſo glänzenden Erfolg noch niemals gehabt habe, und ihn wohl nie entſchiedener haben kann, als bei dem Muſikfeſt. Der Applaus und das Zurufen, wenn ich mich nur ſehen ließ, wollte gar nicht aufhören, und machte mich zuweilen wirklich lachen, weil ich z. B. bei einem Clavier-Concert gar nicht dazu kommen konnte, mich vor's Inſtrument zu ſetzen; und was beſſer iſt als der Beifall, und was mir meinen Erfolg verbürgte, ſind die Anerbietungen, die mir von allen Seiten gemacht werden, und die diesmal noch ganz anders lauten als jemals ſonſt.

Ich kann wohl ſagen, daß ich gerade jetzt geſehen habe, wie mir alles das eben nur zu Theil wird, weil ich mich bei meiner Arbeit nicht darum kümmere, was die Leute wollen, und loben und bezahlen, ſondern um das, was ich für gut halte, und ich will mich nun um ſo weniger von dem Wege abbringen laſſen. Darum iſt allerdings auch mir dieſer Erfolg lieb, und ich weiß um ſo ſicherer, daß ich niemals das Geringſte dafür thun will, ſo wie ich es bis jetzt niemals gethan habe. Zugleich hatte ich auch einen recht deutlichen Beweis, was von all' dergleichen zu halten iſt, an der Art, wie ſie in Birmingham diesmal Neukomm aufnahmen. Du weißt, wie ſie ihn ſonſt verehrt und wirklich überſchätzt hatten, wie alle ſeine Sachen dort geſucht und geprieſen wurden, ſo daß ihn die Muſiker immer king of Brummagem* nannten; und diesmal haben ſie ihn auf ſo unziemliche Art zurückgeſetzt, nur ein kurzes Stück von ihm am erſten (dem allerſchlechteſten) Morgen gegeben, und ihn ſelbſt ohne die geringſte Aufmerkſamkeit im Publicum aufgenommen, daß es wirklich eine Schande für die Menſchen war, die vor drei Jahren nichts Höheres und Beſſeres kannten, als Neukomm's Muſik. Das einzige was ihm vorzuwerfen iſt, iſt eben, daß er vor drei Jahren ein Oratorium für's Muſikfeſt ſchrieb, was recht auf Effect berechnet war. Die große Orgel, die Chöre, die Soloinſtrumente, alles kam darin vor, damit es den Leuten gefiele, und ſowas merken die Leute, und es thut nicht gut. Daß ſie ihn aber zum Dank diesmal ſo behandelten, iſt eben wieder ein Zeichen, was von all' ihrem Gefallen zu halten iſt, und was man davon hat, wenn man's ſucht. —

---

* Verdorbener Ausdruck für Birmingham

Ich habe ihn diesmal wieder ſehr liebenswürdig, und unverändert gut gefunden, und kann mir freilich in hundert Dingen ein Beiſpiel an ihm nehmen; ſolch eine Ruhe und Feinheit, mit der größten Aufrichtigkeit zugleich, habe ich noch bei keinem gefunden, und dann iſt er wirklich ein recht beſtändiger Freund!

Vom Muſikfeſt ſelbſt ſchicke ich Dir hier ein vollſtändiges Schema. Denk' dir dieſe Unmaſſe Muſik! Und neben all' dem Muſikungeheuer die vielen Bekannten, die in den Tagen dort zuſammenſtrömten! Man brauchte einiges Fiſchblut um nicht zu berſten. — Darauf denn, als ich eben den letzten Accord auf der herrlichen Orgel geſpielt hatte, mußte ich in die Liverpool mail. und fuhr ſechs Tage und fünf Nächte nach einander, bis ich in Frankfurt bei den Meinigen war. Die mail geht nach London in 10 ¼ Stunden, es iſt gerade ſo weit wie von hier nach Berlin; das berechnete ich mir unterwegs, und beneidete die Engländer darum. In London kam ich gegen Mitternacht an; dort empfing mich Klingemann, und führte mich in's Comité der Sacred Harmonic Society, die mir feierlich eine große, dicke, ſilberne Doſe mit einer Inſchrift überreichten, —

um ½ 1 ſaß ich wieder in der mail, und war des andern Morgens um 9 in Dover, wo nicht ſo viel Zeit um zu frühſtücken war, ſondern ich mußte unmittelbar in's Boot, das uns auf's Dampfſchiff fuhr, da die Ebbe eingetreten war und das Dampfſchiff nicht im Hafen bleiben konnte. So kam ich ſchon ſeekrank auf dem Dampfſchiff an, hatte eine jämmerliche Uberfahrt, und ſtatt in drei Stunden in Calais war ich in fünf Stunden in Boulogne, um ſo viel weiter von Frankfurt. Da ſuchte ich's Hôtel Meurice auf, ſtellte mich her ſo gut es ging, und fuhr Abends um 9 Uhr auf der Diligence nach Lille. Hier iſt der Ort, einzuſchalten (was auch Dirichlet dagegen wüthen mag), daß franzöſiſche und belgiſche Diligencen, mit den Glasfenſtern, auf dem gepflaſterten Wege, mit den drei dicken Pferden davor, deren Schwänze aufgebunden ſind, und die gar nicht laufen, ſondern ſich wälzen, die allerabſcheulichſten Beförderungsmittel der ganzen Welt ſind, und daß eine deutſche Schnellpoſt hundertmal ſchneller, angenehmer und beſſer iſt, als dieſe allerſcheußlichſten ꝛc. vide supra. — In ganz Belgien wurden die Septembertage gefeiert, und ſteckten Freiheitsbäume auf den Plätzen vor den Rathhäuſern. Um 10 Morgens kam ich in Cöln an; um 11 ging ein Dampfboot, das die Nacht durch fuhr; da ſetzte ich mich darauf und freute mich, die fünfte Nacht liegen zu können, ausgeſtreckt, und ohne Steinpflaſtergeraſſel. — Um 9 fing ich ſchon an zu ſchlafen, und wachte nicht eher auf, als um 2 Nachts; da fühlte ich, daß das Dampfboot ſtille ſtand, und wie ich fragte, ſo war ſolch ein dicker Nebel (wie auch ſchon den Tag vorher), daß ſie bis um 6 Uhr Morgens in keinem Falle fort, und vor 6 Uhr Abends nicht in Mainz ſein konnten. Es war ganz nahe bei Horchheim, wo das Schiff feſt lag;

da nahm ich mir alſo zwei Matroſen, die trugen meine Sachen, ich zeigte ihnen den wohlbekannten Fußweg längs des Rheins, kam um 3 Uhr Nachts nach Coblenz, nahm Poſt und war Mittwoch um ½ 3 Nachmittags in Frankfurt. Da war alles gut, und ſo haben wir denn auch die Reiſe hierher von Donnerſtag Nachmittag bis zum Sonntag um 2 Uhr, wo wir hier ankamen, glücklich zurückgelegt. —

Um 6 fing das erſte Abonnements-Concert an; ich hatte die Jubel-Ouvertüre und die C moll Symphonie zu dirigiren, und die Poſaunen und Pauken ſtrengten ſich ſo an, daß mir allerdings am Schluß des Concerts etwas caput zu Muthe war. — Es waren 14 ſo voll gepfropfte Tage, wie ſich ein Menſch nur erdenken kann; aber da ich den ganzen vergangenen Sommer blos zum Genießen und Vergnügtſein gelebt hatte, ſo iſt mir's lieb, daß gerade vor der Rückkehr hierher auch noch ſo beſchäftigte, und für meinen Beruf wichtige Zeit geweſen iſt. Hier iſt es nun gar zu ſchön; der ganze Tag und jede Stunde iſt mir in meiner neuen Häuslichkeit wie ein Feſt, und während ich in England, trotz aller Ehren und Freuden, keinen recht vergnügten Augenblick gehabt habe, ſo iſt mir jeder Tag jetzt eine Reihe von Freude und Glück, und ich habe mein Leben eigentlich nun erſt wieder lieb. —

Bin ich in dieſem Briefe über mich ſelbſt nicht ſo ausführlich geweſen, als ob ich ein unpäßlicher Potentat wäre, liebe Mutter? —

Dein

Felix.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 29. October 1837.

Lieber Bruder!

Meinen herzlichſten Glückwunſch vorauf zu dem Tage, an dem dieſer Brief bei Dir ankommt; verbring ihn froh, und ſei er Dir ein guter Vorbote des kommenden Jahres. — Du erwähnſt in Deinem geſtrigen Briefe, daß Dich Deine geſicherte, ruhige, harmoniſche Lage zuweilen faſt verſtimme und unruhig mache — aber ich kann Dir darin nicht Recht geben, eben ſo wenig als wenn Du über das Gegentheil klagen müßteſt. — Und warum ſoll es denn nicht genug ſein, wenn ein Mann ſein Glück zu verdienen oder zu genießen weiß? Ich kann mir nicht denken, daß es geradezu nothwendig ſei, es durch Unglück oder Sorge zu verdienen; ich meine, eine herzliche, dankbare Anerkennung ſei der beſte Polykrates-Ring, und wahrlich, es iſt heut zu Tage ſchon eine ſchwere Aufgabe, ſein Glück oder ſeine Vortheile in einer ſolchen Weiſe anzuerkennen und zu genießen, daß man auch Anderen davon mittheilt, und ſie dadurch mit froh und heiter macht, oder auch zu zeigen, daß es von da bis zum unthätigen Ubermuth gleich weit entfernt ſei. —

Sonderbar, daß ich in meiner Lage gerade über das Gegentheil von dem mich beſchweren möchte, worüber Du klagſt; je mehr ich in meinem Beruf alles das finde, was man Anerkennung oder Aufmunterung nennt, je unruhiger und unſtäter wird er mir unter den Händen, und ich kann nicht leugnen, ich ſehne mich oft nach einer Ruhe über die Du klagſt. — Es bleibt gar ſo wenig übrig von den Aufführungen, Muſikfeſten, all' dem Perſönlichen; — die Leute klatſchen und rufen wohl, aber das iſt gleich wieder ſo ſpurlos verſchwunden, und nimmt das Leben und die Kraft ebenſoſehr in Anſpruch als das *Beſſere*, oder noch mehr. — Und das Böſe dabei iſt, daß man eben nicht halb hinaus kann, wenn man einmal drin iſt, ſondern entweder ganz mit muß, oder gar nicht. Ich darf mich nicht einmal zurückziehen, ſonſt leidet die Sache, für die ich daſtehe, und doch möchte ich auch gerne ſehen, daß ſie nicht blos *meine* Sache wäre, ſondern die gute, oder die allgemeine. Aber eben da fehlt es an Leuten, die denſelben Weg gehen, — nicht billigendes Publicum das gleichgültig iſt, ſondern mitſtrebende Künſtler die unentbehrlich bleiben. Und in *dem* Sinne ſehne ich mich nach Geſchäftsloſigkeit, gerade um mehr das thun zu können, was mein eigentlicher Beruf iſt, zu ſchreiben, und das Aufführen Andern zu überlaſſen. Es ſcheint indeß, es ſoll nicht ſo ſein, und ich wäre undankbar, wenn ich unzufrieden damit wäre, wie es einmal iſt. —

Fanny wird Dir morgen hoffentlich die Stimmen des neuen Quartetts von mir geben. Ob es Dir gefallen wird oder nicht, das ſteht dahin; aber denke meiner dabei wenn Du es ſpielſt, und an eine Stelle kommſt, die gerade recht in meiner Art iſt. Wie gerne hätte ich Dir was Beſſeres, Hübſcheres zum Geburtstage geſchickt, aber ich wußte nicht was.

Geſtern Abend wurde mein C moll Quartett von David öffentlich geſpielt, und machte großes Glück. Das Scherzo mußten ſie da capo ſpielen, und das Adagio gefiel den Leuten am beſten. Dies ſetzte mich in langes Erſtaunen. In den nächſten Tagen will ich ein neues Quartett anfangen, das mir beſſer gefällt. Auch will ich Dir bald eine Sonate für Violoncello und Clavier machen, — bei meinem Bart!

Und nun leb' wohl; auf frohes, frohes Wiederſehn im Februar.

Dein

Felix.

An Ferdinand Hiller in Mailand.

Leipzig, den 10. December 1837.

Mein lieber Ferdinand!

Du haſt mir trotz meiner letztmonatlichen Unpünktlichkeit geſchrieben, dafür bin ich Dir von Herzen dankbar, und wirklich hätte ich's kaum geglaubt. — Die Einrichtung eines neuen Logis, der Umzug hinein, viele Concerte und Geſchäfte, kurz wie nur alle die Abhaltungen heißen mögen, die ein rechter Philiſter, wie ich, einem ſo luſtigen fixen Italiener, wie Du, gegenüber aufzählen kann, — meine Inſtallirung als Hausherr, Miethsmann, Muſikdirector der Abonnements-Concerte — das hielt mich alles im vorigen Monat von der pünktlichen Correſpondenz ab. — Aber eben darum wollte ich Dich bitten, und bitte nun heut recht herzlich, laß uns bei dieſer unglaublichen Verſchiedenheit unſerer Lage und Umgebung an dem Verſprechen der monatlichen Briefe feſthalten; — ich meine, es könnte uns beiden doppelt intereſſant und wohlthätig ſein, jetzt von einander zu hören, wo wir uns gegenſeitig verzweifelt ausländiſch vorkommen müſſen, — aber eben deswegen näher als ſonſt. — Mir wenigſtens, wenn ich an Mailand und Liſzt und Roſſini denke, kommt ein ſonderbares Gefühl, Dich mitten drin zu wiſſen, und Dir geht's vielleicht ſo, wenn Du in der Lombardiſchen Ebene an Leipzig und mich denkſt. Aber Du mußt mir das nächſte Mal einen recht ausführlichen langen Brief ſchreiben, mit allen Details; Du glaubſt nicht, wie ſie mich intereſſiren. Du mußt mir erzählen wo Du wohnſt, was Du ſchreibſt, von Liſzt und Piris und Roſſini alles mögliche, vom weißen Dom, vom Corſo, — ich liebe das luſtige Land gar zu ſehr, und wenn ich von Dir daraus hören kann, ſo verdoppelt ſich's, — Du darfſt da die Bogen nicht halbiren. Vor allem ſag' mir, amüſirſt Du Dich denn auch ſo himmliſch und von Herzen darin wie ich? Ich bitte Dich um alles, thu's und ſchnappe die Luft mit ſo viel Wonne, und ſchlage die Tage ſo ſyſtematiſch in die Luft wie ich — was ſage ich das, Du wirſt es ohnehin thun. Aber bitte, ſchreib mir auch viel davon. Ob mir's hier wieder gefällt, willſt Du wiſſen? Denk Dir es nur, wenn ich als Ehemann in einer netten, neuen, bequemen Wohnung, mit freier Ausſicht über Gärten und Felder und die Stadtthürme wohne, mich ſo behaglich glücklich, ſo ruhig froh fühle, wie niemals wieder ſeit dem elterlichen Hauſe, — wenn ich dabei gute Mittel und guten Willen von allen Seiten zu Gebote ſtehen habe, ob mir es nicht hier gefallen muß? Ich bin faſt der Meinung: entweder dieſe Stelle, oder gar keine. Aber freilich habe ich dann wieder viele Tage, wo ich denke, keine Stelle wäre doch das allerbeſte. — Mich nimmt das viele Dirigiren während zwei ſolcher Monate mehr mit, als zwei Jahre, wo ich den ganzen Tag lang componirte — ich komme hier im Winter faſt gar nicht dazu — und wenn ich nach der größten Hetze frage, was eigentlich geſchehen iſt, ſo iſt's am Ende kaum der Rede werth; wenigſtens intereſſirt mich's nicht ſehr, ob all' die anerkannt guten Sachen einmal mehr, oder einmal beſſer gegeben werden, oder nicht — das einzige, was mir jetzt intereſſant iſt, ſind die neuen, und daran fehlt es allzuſehr. So möchte ich mich oft ganz heraus ziehen, nicht mehr dirigiren, nur ſchreiben — und dann hat es doch wieder einen gewiſſen Reiz — ſolch ein geordnetes Muſikweſen und die Anführung davon. Was kümmert Dich das in Mailand? Dennoch muß ich es Dir ſagen, wenn Du wiſſen willſt, wie mir's hier gefällt. Ähnlich ging es mir in Birmingham; — ich habe niemals noch mit meiner Muſik ſolch entſchiedenen Effect gemacht, wie da, habe das Publicum noch nie ſo ſehr mit mir allein beſchäftigt geſehen, und dennoch iſt eben darin etwas — wie ſoll ich ſagen — Flüchtiges, Verſchwindendes, was mich eher verſtimmt und drückt, als erhebt. Freilich hätte gerade nicht gleich das Gegentheil gegen alle die Lobpreiſungen am Orte ſein müſſen, Neukomm nämlich, den ſie diesmal ſo wegwerfend beurtheilten, ſo ſtumm und kalt empfingen, ſo in der Anordnung zurückſetzten, wie ſie vor drei Jahren ihn in den Himmel erhoben, über alle Componiſten geſtellt und bei allen Schritten und Tritten applaudirt hatten. Was iſt da Gutes an ihrer Zuneigung? Du wirſt mir ſagen, ſeine Muſik ſei auch nichts werth — da ſtimmen wir wohl überein — aber das wiſſen doch jene nicht, die damals entzückt waren, und jetzt vornehm thun. Empört hat mich die ganze Geſchichte, und Neukomm's ruhiges, ganz gleichmäßiges Benehmen iſt mir doppelt vornehm und würdig gegen die andern erſchienen, und ich habe ihn viel lieber gewonnen durch dieſe entſchiedene Haltung. —

— — — — — — — — —

An Eduard Franck in Breslau

(jetzt Director des Conſervatoriums in Bern).

Leipzig, den 8. Januar 1838.

Erſt vorgeſtern erhielt ich Ihre Zeilen vom 25. October, aber freilich zugleich auch mit einem herrlichen Prachtexemplar Ihrer Etuden. Ich fürchtete ſchon, die Vollendung des Werks ſei unterblieben, weil ich ſo lange nichts davon gehört hatte, und war doppelt angenehm dadurch überraſcht. — Sie wollen, daß ich Ihnen über die Stücke ſelbſt ein Urtheil ſagen ſoll. Sie wiſſen aber, wie unnöthig mir alles Urtheilen, eignes und fremdes ſcheint; — nur Weiterarbeiten, das halte ich für das Einzige und Beſte, und wenn das die Freunde nach jedem neuen Stück von neuem wünſchen, ſo liegt darin am Ende auch ſchon ein Stück Urtheil. Ich glaube, daß es keinem Menſchen je gelungen iſt, durch ein Werk die Gemüther zu beherrſchen und zu feſſeln; durch eine Reihe von Werken, die alle auf denſelben Punkt zielen, kann's nur geſchehen, und das iſt denn nun freilich Ihre Aufgabe, und die Pflicht, die Ihnen Gott durch Ihr Talent auferlegt hat. Erfüllen Sie ſie ja; ich glaube das

Lebensglück liegt ganz darin, und kommt nicht ohne das, und die Unterlaſſung davon ſcheint mir eine Hauptſünde.

Alſo der Wunſch, daß Sie auf dieſem Wege weiter, und vorwärts arbeiten mögen, das iſt das ganze Urtheil, was ich Ihnen über Ihr Werk weſentlich zu ſagen habe.

Über die meiſten Einzelnheiten haben wir ja auch ſchon geſprochen. Fehler ſind nicht darin, und Sie ſind Ihres Handwerkszeugs mächtig; aber gebrauchen Sie es nun mehr und mehr, wie geſagt.

Es muß Ihnen wohl vorkommen, als hörten Sie mich das alles ſprechen, und ich erſcheine Ihnen am Ende ſelbſt wie ein Basso ostinato, der immer wieder von vorn brummt, und am Ende auch wirklich langweilig wird. Denn ſtatt Ihnen nun meinen Dank zu ſagen, ſing' ich wieder mein altes Lied. Am Dank aber ſoll es dabei gewiß nicht fehlen, und recht vielmal und ſchönſtens möchte ich ihn Ihnen ausdrücken. Und wenn ich bald und viel von Ihnen höre (freilich am liebſten Muſik, die alles andere auch ſagt), ſo wiſſen Sie, daß es mir jederzeit eine herzliche Freude ſein wird. Leben Sie wohl und haben Sie nochmals Dank für die Freude, die Sie mir, und gewiß auch noch vielen andern durch Ihr erſtes Werk gemacht haben.

Stets Ihr hochachtungsvoll ergebener

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 18. Januar 1838.

Einem hochgeehrten Comité für das diesjährige
Niederrheiniſche Muſikfeſt

bin ich für die Einladung, welche Ihr Schreiben vom 8. Januar enthielt, von Herzen dankbar. Ihr freundliches Andenken iſt mir nicht minder lieb, als die Ausſicht einem ſo frohen Feſte wieder beizuwohnen, und ähnlichen Genuß daran zu haben, als der, welchen ich den Rheiniſchen Muſikfeſten ſchon zu verdanken habe. Mit wahrer Freude werde ich daher ihre Einladung annehmen, wenn Gott mir und den Meinigen Geſundheit ſchenkt, und wenn wir uns über die Wahl der Muſikſtücke zu beiderſeitiger vollkommener Zufriedenheit vereinigen können. Gerade je gelungener das vorige Cölniſche Feſt hinſichtlich der Anordnung der aufzuführenden Stücke, namentlich durch das Händel'ſche Werk mit der Orgel war, deſto wichtiger ſcheint es mir, auch diesmal wenigſtens *ein* Stück auf dem Programm zu haben, wodurch ſich das diesjährige Feſt von andern unterſcheidet und wodurch man möglicherweiſe einen Fortſchritt nachweiſen könnte. Hierzu halte ich es nun wirklich für nothwendig, den Namen Sebaſtian Bach auf dem Programm zu haben, wenn auch nur mit einem kurzen Stück; aber es iſt gewiß Zeit, daß bei dieſen Feſten, denen Händel ſo viel Glanz verliehen hat, auch der andere unſterbliche Meiſter, der in keinem Stück unter einem andern Meiſter, in vielen über allen ſteht, nicht länger vergeſſen werde. Dieſelben Bedenklichkeiten, die jetzt dagegen obwalten mögen, müſſen auch in früheren Jahren gegen die Händel'ſchen Werke obgewaltet haben, und Sie alle danken denen, welche ſich darüber hinweggeſetzt und Ihnen ſolchen Schatz von Erbauung und Erhebung geöffnet haben. Verdienen Sie ſich darum von den Rheiniſchen Muſikfreunden einen ähnlichen Dank, indem Sie einen Anfang machen, der zwar (ich leugne es nicht) ſchwer iſt, und mit vielem Bedacht geſchehen muß, dann aber auch gewiß die beſten Folgen, und allſeitige Nachahmung bewirken wird. Denn wenn einmal erſt etwas von ihm wird aufgeführt ſein, ſo iſt's nicht ſchwer, es ſchön zu finden, und wieder aufzuführen. Aber nur der Anfang! Der Vorſchlag, den ich Ihnen alſo in dieſer Hinſicht zu machen hätte, wäre, auf dem diesmaligen Feſt einen kurzen Pſalm von Bach (etwa 20 Minuten, oder ½ Stunde lang) aufzuführen, und wenn Sie fürchten dies am zweiten Tage zu thun, um das Publicum, welches dann durch den gelehrten Namen erſchreckt werden könnte, nicht zu verſcheuchen, ſo thun Sie es am erſten Tage, und geben Sie dann ein etwas kürzeres Oratorium von Händel dazu. Daß dann nicht weniger Leute kommen werden, um den Händel zu hören, iſt wohl ſicher, denn wer ſich vor dem einen nicht fürchtet, hat auch zum andern Luſt, und es giebt noch 3—4 ganz unbekannte, höchſt vortreffliche Oratorien von Händel, die etwa anderthalb oder zwei ſehr kleine Stunden dauern würden, und allen Muſikfreunden eine neue Erſcheinung wären. Durch das prachtvolle Geſchenk des vorigen Comité[*] bin ich mit dieſen Werken erſt bekannt geworden, und es wäre mir ſehr lieb, wenn Sie für das diesjährige Feſt wieder Nutzen daraus ziehen könnten. — In Hinſicht des zweiten Tages möchte ich vorläufig fragen, ob Sie bei Cherubini anpochen wollten wegen ſeines neuen großen Requiem; es müßte freilich überſetzt werden, und iſt nur für Männerſtimmen, allein da es nur eine Stunde dauern ſoll, oder noch weniger, ſo thäte das vielleicht nichts und nach allen Urtheilen ſoll es ein herrliches Werk ſein. Indeß die Hauptſache ſcheint mir diesmal der erſte Punkt dieſes Briefes, und ich habe Sie daher nur noch zu bitten, ſich wegen deſſelben ſobald als möglich zu beſprechen.

---

[*] Siehe den Brief vom 6. October 1835 Seite 101.

An Rebecka Dirichlet.

Leipzig, Februar 1838.

— — — — — — — In unſern Concerten machen wir jetzt vier ſogenannte hiſtoriſche, ſo daß wir im vorletzten die ganze D dur Suite von Bach, einigen Händel, Gluck u. ſ. w., und ein Violin-Concert von Viotti, — im letzten Haydn, Righini, Naumann u. ſ. w. hatten, und zum Schluß die Haydn'ſche Abſchieds Symphonie, in welcher zum großen Jubel des Publicums die Muſiker wirklich ihre Lichter ausblieſen, und abgingen, bis die Violiniſten am erſten Pulte allein übrig blieben, und in Fis dur abſchloſſen. Es iſt ein curios melancholiſches Stückchen. Vorher ſpielten wir das Haydn'ſche C dur Trio, wo ſich die Menſchen des Todes verwunderten, daß ſo was Schönes exiſtire, und iſt doch ſehr lange bei Breitkopf und Härtel gedruckt! — Das nächſtemal kommt Mozart, deſſen C moll Concert ich ſpiele, und von dem wir ein Quartett aus ſeiner unvollendeten Oper Zaide zum erſtenmale bringen, — dann Beethoven, und dann bleiben noch zwei Concerte für alle möglichen Modernitäten übrig, um die Zahl 20 wieder voll zu haben.

Geſtern Abend wurde Deiner wieder einmal recht lebhaft gedacht. Als ich ſpät mit Schreiben fertig war, las ich der Cécile die Nauſikaa aus der Voß'ſchen Überſetzung vor, und theilte ihr bei jeden 10 Verſen die tiefſinnigen philologiſchen Bemerkungen mit, welche Du damals machteſt, als wir ſie zuſammen in der griechiſchen Stunde laſen, und die mir jetzt wieder zu Hunderten einfielen. Übrigens iſt das Gedicht wirklich unwiderſtehlich, wenn's ſentimental wird. Ich hatte es immer ſchon ſo gern in Muſik ſetzen wollen, natürlich nicht für's Theater, nur ſo epiſch, und habe heute den ganzen Tag wieder neue Luſt an der Idee; aber iſt denn jetzt mit einem deutſchen Dichter was anzufangen? — Vier Opern-sujets habe ich in der vorigen Woche zugeſchickt bekommen, eins war immer lächerlicher als das andere, — das giebt nun lauter Feinde. So ſchreibe ich Inſtrumentalmuſik, und ſehne mich nach dem unbekannten Dichter, der vielleicht hier nebenan wohnt, oder in Timbuctu, was weiß ich?

— — — — — — —

An ſeine Familie.

Leipzig, den 2. April 1838.

— — — — — — — Heute Abend iſt das Concert der Botgorſcheck, einer vortrefflichen Contre Altiſtin, die mich ſo zum Spielen quälte, daß ich's zuſagte, und mich erſt nachher beſann, daß ich durchaus nichts Kurzes, Paſſendes hätte. So entſchloß ich mich denn, ein Rondo zu componiren, von dem vorgeſtern früh noch keine Note geſchrieben war, und das ich heute Abend mit ganzem Orcheſter ſpiele, und heute früh probirt habe *. Es klingt luſtig genug; wie ich's aber ſpielen werde, wiſſen die Götter, und auch die kaum, denn an einer Stelle habe ich 15 Tacte Pauſen in die Begleitung geſchrieben, und habe noch keine Ahnung, was ich da hineinſpielen ſoll. Aber Einem der en gros ſpielt, wie ich, dem geht Vieles durch!

— — — — — — — — —

---

* Iſt ſpäter unter dem Titel Serenade & Allegro giojoso op. 43 erſchienen.

An N. Simrock in Bonn.

Berlin, den 10. Juli 1838.

Indem ich hiermit wieder unſere Correſpondenz anfange, muß ich Ihnen vor allem noch einmal danken für die große Freundlichkeit, die Sie mir in Cöln erwieſen haben. Es iſt das erſtemal, daß mir ein Verleger ſeine Zufriedenheit mit dem Erfolge meiner Compoſitionen bezeigt, und dieſe Sache an ſich würde mich ſchon auf's lebhafteſte erfreut haben, um ſo viel mehr aber die freundliche und ausgezeichnete Art, mit der Sie mir dieſe Zufriedenheit ausſprechen, und für die ich Ihnen immer verbunden bleiben werde. Von Ihrem erſten Briefe über meinen Paulus an, wo Sie ihn für Ihr Haus verlangten, und ich noch nicht an irgend eine Öffentlichkeit, geſchweige denn einen Erfolg gedacht hatte, während der Zeit des Druckes, mit den mannigfachen Veränderungen und Einſchaltungen, bis jetzt ſind Sie mir ſo wohlwollend und gefällig entgegengekommen, wie mir es, wie geſagt, noch niemals geſchehen iſt, und dafür werde ich Ihnen immer von Herzen dankbar ſein. —

Sollte es nicht für einen Verleger jetzt wohl der Mühe werth ſein, von einigen Haupt-Oratorien von Händel die

Original-Partituren in Deutſchland zu ſtechen? Es müßte auf Subſcription geſchehen, aber ich dächte, die würde nicht unbeträchtlich werden, da bei uns noch keine einzige dieſer Partituren exiſtirt. — Ich hatte mir gedacht, ich würde dann zu dem Zwecke die Orgelſtimmen machen; die müßten aber mit kleinen Noten, oder mit Noten von einer andern Farbe in der Partitur ſtehen, ſodaß man 1) den ganzen puren Händel hätte, wenn man wollte, 2) meine Orgelſtimmen dabei, wenn man ſie wollte, und eine Orgel hätte, und 3) in einem Anhang etwa die Orgelſtimmen für Clarinetten, Fagotten und andere Blaſeinſtrumente des jetzigen Orcheſters arrangirt, in Ermangelung der Orgel; dann wäre eine ſolche Partitur bei allen Inſtituten für Oratorienmuſik zu brauchen, und man hätte doch endlich den wahren Händel in Deutſchland, nicht einen, der erſt in Moſelwaſſer getaucht iſt, und über und über begoſſen. — Man hat mich in England verſichert, auch dort werde eine bedeutende Anzahl Subſcribenten zu einer ſolchen Partitur zu ſchaffen ſein; was denken Sie darüber? Sie haben ja von mehreren dieſer Oratorien die Clavierauszüge verlegt, vielleicht könnte man gerade von dieſen welche wählen. Es verſteht ſich, daß ich Sie um Ihre ſehr unverhohlene, aufrichtige Meinung über dieſen Vorſchlag bitte, davon ich Ihnen nur ſchreibe, weil er mir oft eingefallen iſt, und jetzt gerade wieder einfällt.

Mit vollkommener Hochachtung

ergebenſt

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Ferdinand Hiller.

Berlin, den 18. Juli 1838.

— — — — — — —

Der ganze hieſige muſikaliſche Zuſtand hängt mit dem Sand, mit der Lage, mit dem Beamtenweſen zuſammen, ſo daß man ſich wohl an einzelnen Erſcheinungen freuen, aber mit keiner näher befreunden kann. Die Gluck'ſchen Opern ſind ſolche erfreuliche Erſcheinungen. Iſt's nicht merkwürdig, daß ſie immer ein volles Haus machen, und daß das Publicum klatſcht, und ſich amüſirt und herausruft? Und daß dies ziemlich der einzige Ort in der Welt iſt, wo ſo etwas möglich iſt! Und daß am nächſten Abend der Poſtillon ein eben ſo volles Haus zieht? Und daß in Baiern verboten iſt, in irgend einer katholiſchen oder proteſtantiſchen Kirche Muſik zu machen, weil es die Kirchen entheilige? Und daß die Choräle auf dem Theater obligat werden? Donnerwetter! Die Hauptſache iſt aber doch bei alledem das Neue, und daß es recht viel gutes, ſchönes Zeug in der Welt gäbe; darum bin ich auf Deine Ouvertüre und Deine Oper ſo geſpannt. Daß ich in Cöln zum Muſikfeſt war, wirſt Du gehört haben. Es ging Alles gut. Die Orgel machte zum Händel, und noch mehr zum Sebaſtian Bach (es war eine neu aufgefundene Muſik von ihm, die Du noch nicht kennſt, mit einem pompöſen Doppelchor) einen ſchönen Effect. Aber auch da fehlte — meinem Gefühl nach wenigſtens — das Intereſſe an irgend etwas Neuem, Unverſuchtem; ich mag ſo gern einiges Ungewiſſe, das mir ſelbſt und dem Publicum Raum zu einer Meinung giebt. Bei Beethoven, Bach und Händel weiß man es ſchon vorher, was man davon zu halten hat; das muß dabei bleiben, aber viel anderes dazu. Du haſt ganz Recht, daß es in Italien beſſer iſt, wo die Leute alle Jahre eine neue Muſik, und alle Jahre ein neues Urtheil haben müſſen, wenn nur die Muſik und die Urtheile ſelbſt ein bißchen beſſer wären. Hier ſchnaubſt Du, und ſagſt: was iſt beſſer? Mehr nach meinem Schnabel alſo, wenn Du willſt. Am Ende iſt mein Schnabel verquer. Die Möglichkeit davon leuchtet mir ſelbſt zuweilen ein; aber ich muß ihn doch einmal ſo verbrauchen wie er iſt, und da kriege ich freilich das meiſte ebenſo wenig hinunter, wie der Storch den Brei aus der flachen Schüſſel. — — — — — — —

An den Concertmeiſter Ferdinand David in Leipzig.

Berlin, den 30. Juli 1838.

Lieber David!

Habe vielen Dank für Deinen Brief, durch den Du mich ſehr erfreut haſt. Ich habe mir's die Zeit über hier ausgedacht, daß es doch eigentlich gar zu ſchön iſt, daß wir beide zuſammengekommen ſind, und nicht der eine hier, der andere dort ſein Weſen treiben muß, ohne von einander viel zu erfahren, wie es gewiß manchen guten Kerls in unſerm lieben, und etwas abſcheulichen Vaterlande geht; als ich aber weiter dachte, fand ich heraus, daß es doch nicht viel Muſiker giebt, wie Du biſt, die ſolch einen breiten geraden Weg in der Kunſt ſo unaufhaltſam fortſchreiten, an deren Thun und Treiben ich ſolch innige Freude haben könnte, wie an dem Deinigen. Mündlich wird ſo etwas nie geſagt, drum laß mich's heut ſchreiben, wie mich in den letzten Jahren Deine ſchnelle und wohlthuende Entwickelung überraſcht und erfreut hat; man möchte zuweilen mißmuthig werden, wenn man die vielen ſchlechten Talente mit dem ſehr edlen Streben, und die vielen guten mit dem ſo gemeinen ſieht; und da iſt denn ein rechtes Talent mit dem rechten Willen doppelt erquicklich. Von der erſten Art ſcheint es hier zu wimmeln; faſt alle junge Muſiker, die mich hier beſucht haben, mußte ich mit wenig Ausnahmen dazu rechnen; ſie loben und lieben Gluck und Händel und alles Gute, und ſprechen immer davon, und was ſie machen iſt ſo gründlich verfehlt, und ſo ſehr langweilig; von der zweiten Art ſind die Beiſpiele überall. Wie geſagt, dabei iſt mir der bloße Gedanke an Dein Weſen erfreuend, und der Himmel laſſe es uns gelingen, immer mehr unſere Wünſche und unſer Innres auszuſprechen, und das was uns heilig und lieb in der Kunſt iſt, feſtzuhalten und nicht untergehen zu laſſen. Du haſt gewiß wieder viel Neues für nächſten Winter, das Du vorbereiteſt, ich freue mich herzlich darauf, es zu hören. — Ich habe mein drittes Quartett in D dur fertig und habe es ſehr lieb, — wenn es Dir nur auch ſo gut gefällt! Doch glaube ich das faſt, denn es iſt feuriger, und auch für die Spieler dankbarer, als die anderen, wie mir ſcheint. Jetzt denke ich in den nächſten Tagen das Aufſchreiben meiner Symphonie anzufangen, und in kurzer Zeit, wahrſcheinlich hier noch, zu beendigen. Ich möchte Dir wohl auch ein Violin-Concert machen für nächſten Winter; eins in E moll ſteckt mir im Kopfe, deſſen Anfang mir keine Ruhe läßt. Meine Symphonie ſoll gewiß ſo gut werden, wie ich kann; ob aber populär, ob für die Drehorgel, das weiß ich freilich nicht; — ich fühle, daß ich mit jedem Stück mehr dahin komme, ganz ſo ſchreiben zu lernen, wie mir's um's Herz iſt, und das iſt am Ende die einzige Richtſchnur die ich kenne. Bin ich nicht zur Popularität gemacht, ſo mag ich ſie nicht erlernen oder erſtreben, oder wenn Du das unrecht findeſt, ſo ſag' ich lieber ich kann ſie nicht erlernen. Denn wirklich, ich kann es nicht, und mochte es nicht können. Was ſo von Innen herauskommt, das macht mich froh, auch in ſeinem äußerlichen Wirken, und darum wäre mir's freilich viel werth, wenn ich Dir und meinen Freunden den Wunſch erfüllen könnte, den Du mir ausſprichſt, — aber ich weiß eben nichts dazu und nichts davon zu thun. Es iſt mir auf meinem Wege ja ſchon Manches zu Theil geworden, ohne daß ich daran gedacht hätte, und ohne Abſchweifung, und ſo wird es vielleicht auch das, — wo nicht, ſo will ich nicht darüber murren, und mich tröſten, nach beſten Kräften und beſter Einſicht gethan zu haben, was ich kann. Hab' ich doch eben Deine Theilnahme und Deine Freude an meinen Sachen, und die von einigen lieben Freunden; mehr ſollte man ſich kaum wünſchen. Habe denn tauſend Dank für Deine lieben guten Worte, und für alles Freundliche, das ſie mir ſagen!

Dein

Felix M. B.

Herrn Advocat Conrad Schleinitz in Leipzig.

Berlin, den 1. Auguſt 1838.

Lieber Schleinitz!

— — — — — — — — — — — — — — —

Was Du mir von Deiner vermehrten Beſchäftigung ſchreibſt, hat mich ſehr gefreut; Du weißt ja, wie oft wir darüber geplaudert haben, und Deine Meinung, daß ein Beruf dem andern vorzuziehen ſei, kann ich nun einmal nicht theilen. Ich denke immer, worin ein ordentlicher Menſch ſein Herz hineinlegt, und was er ordentlich umfaßt, das ſei ein edler Beruf — und nur ſolche lieb' ich perſönlich nicht, in denen eben nichts perſönliches iſt, in denen der einzelne verſchwindet, wie z. B. die Militärcarriere im Frieden, wovon hier die Beiſpiele ſind. — Aber ſonſt iſt's doch mehr oder weniger unwahr. Wenn man das eine Fach gegen das andere vergleicht, da nimmt man gewöhnlich das eine in der nackten Realität, und das andere im ſchönſten Ideal, und da iſt freilich bald entſchieden. Und wie leicht kann nicht ein *Künſtler* ſolche Realität in ſeinem Fach fühlen, und dann etwa die *practiſchen* Menſchen glücklich preiſen, die alle Verhältniſſe und alle Menſchen gegen einander beobachtet und erkannt haben, und die den Anderen leben helfen mit dem eigenen Leben und Fortſchreiten, und gleich das Greifbare, Nützliche, Wohlthätige ſehen, das ſie ſtiften. — Und gar eben, daß der ehrliche Mann auch da den ſchwerſten Stand hat, daß das Publicum es mehr mit dem Schein hält, als mit dem Wahren, daß man auch da ſich nicht die einzelnen Fälle und den Streit in's Herz wachſen laſſen darf, ſondern etwas im Herzen haben muß, das es ausfüllt und erhebt über alle dieſe einzelnen Äußerlichkeiten — das ſpricht gerade für meine Meinung, denn es iſt das beſte an jedem Beruf, und iſt allen gemeinſchaftlich, dem Deinigen wie dem meinigen, wie allen andern. Was iſt denn das Schöne das Du findeſt, wenn ich an einem Quartett oder an einer Symphonie arbeite? doch blos das Stück meiner ſelbſt, das ich hineinlegen oder ausſprechen kann. Und das kannſt Du mit Deiner Defenſion eines Spitzbuben, mit Deiner Injurienklage, mit allem was Dich ganz in Anſpruch nimmt, ja in eben dem Maße, wie irgend ein Menſch, und das iſt die Hauptſache. Wenn nur das Innere ausgeſprochen iſt, und wenn nur das Innere werther und werther wird ausgeſprochen zu werden, — alles Andere iſt gleich. Hab' darum Dank für die Nachricht über Dein Thun und Treiben, und gieb mir wieder und oft ſo gute.

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An J. Moſcheles in London.

Leipzig, den 28. October 1838

Lieber Freund!

Habe tauſend Dank dafür, daß Du mir immer ſo freundlich bleibſt, und mir es auch zuweilen ſagſt; ein Brief von Dir thut mir für lange hinaus wohl, und was Du mir über Dich und über Andere ſchreibſt, iſt alles immer ſo prägnant, und ſo ganz Du, als hörte ich Dich ſprechen, und gäbe Dir Recht, und freute mich daran. Wäre ich ein bißchen milder, und ein bißchen gerechter, und ein bißchen geſcheuter, und noch viele andere Dinge ein bißchen mehr, ſo könnte ich auch ſolch ein Urtheil haben; aber ich ärgere mich immer gleich ſo ſehr, und werde unbillig, während Dir das Gute lieb, und das Schlechte doch noch der Beſſerung werth ſcheint.

Bei Gelegenheit von Clara Novello's Concert hat ſich eine Menge Rivalität und ſonſtiges böſes Künſtlerblut an den Tag gelegt, das ich lieber weder am Tage, noch in der Nacht, noch in der Welt wünſchte. Überhaupt, wenn die guten Muſiker anfangen ſich herunterzumachen, anzufeinden, heimlich zu beißen, — am liebſten möchte ich da die Muſik abſchwören, oder vielmehr die Muſiker; ich komme mir gleich ſo ſchuhflickermäßig vor. Und doch ſcheint es ſo Mode zu ſein! Sonſt dachte ich, nur bei den Stümpern, aber jetzt ſehe ich bei allen, und nur ein ordentlicher Charakter ſchützt vor dem Beiſpiel, und ein ordentlicher Kerl, der's verachtet. Doch wird Einem aber auch das Gute wieder mehr lieb, und man freut ſich doppelt über das Gegentheil, über gute Kunſt und gute Künſtler, und über Briefe von Dir, und es iſt doch gar nicht ſo übel in der Welt.

— — — — — — — —

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Leipzig, den 2. November 1838.

Lieber Schubring!

Vielen, vielen Dank für Deinen vorgeſtern erhaltenen Brief und die Sendung, die heut dazu kam. Du leiſteſt mir wieder einen wahren weſentlichen Dienſt, für den ich Dir herzlich dankbar bin; kannſt Du auch noch fragen, ob es mir recht iſt, daß Du ſo fortfährſt? Ich habe faſt nichts mehr zu thun, wenn alles ſo zuſammen iſt, als Muſik dazu zu machen, und hätte Dir nur gleich vorherſagen müſſen, daß die Bogen, welche ich Dir mitgab, durchaus nicht als der fertige Plan, ſondern nur als eine Zuſammenſtellung des Materials, wie es vorlag, zu einem Plan aufgeſchrieben worden ſind. — Alſo ſcheint es mir durchaus richtig, daß die Stelle mit der Wittwe wegfällt, ebenſo von den Raben, und daß alles mehr zuſammengedrängt wird im Anfang, um ſich bei den Hauptpunkten ausbreiten zu können nach Herzensluſt. Ich bitte Dich recht dringend, wenn Deine Zeit und Muße es irgend erlaubt, ſo fortzufahren, und mir recht bald den weitern Verlauf des erſten Theils, der nun ſehr groß werden muß, an der Stelle wo Du hältſt, mitzuſchicken. Sei, wie geſagt, gewiß, daß Du mich zu wahrer Dankbarkeit verpflichteſt.

Du ſagſt, Du hätteſt Dir früher nichts daraus nehmen können, aber plötzlich ſei Dir ein Licht aufgegangen. Ich hatte mir eigentlich beim Elias einen rechten durch und durch Propheten gedacht, wie wir ihn etwa heut zu Tage wieder brauchen könnten, ſtark, eifrig, auch wohl bös und zornig und finſter, im Gegenſatz zum Hofgeſindel und Volksgeſindel, und faſt zur ganzen Welt im Gegenſatz, und doch getragen wie von Engelsflügeln. Iſt's das auch, was Dir daraus hervorgegangen iſt, und in welchem Sinne Du es liebgewonnen haſt? — Es iſt mir darum recht um's Dramatiſche zu thun, und wie Du ſagſt, epiſche Erzählung darf nicht darin vorkommen. — Auch daß Du die allgemeine an's Herz gehende Bedeutung der Bibelworte aufſuchſt, erfreut mich; nur wenn ich eins zu bemerken hätte, wär's, daß ich das dramatiſche Element noch prägnanter, beſtimmter hier und da hervortreten ſehen möchte. Rede und Widerrede, Frage und Antwort, Einfallen in die Rede u. ſ. w., u. ſ. w. — Nicht als ob mich's ſtörte, daß z. B. Elias erſt von Verſammlung des Volkes, dann gleich zum verſammelten Volk ſpricht, — all' dergleichen Freiheiten ſind natürlich Privilegien einer ſolchen Darſtellung im Oratorium; aber in der Darſtellung ſelbſt hätte ich's gern ſo lebendig als möglich, und ſtört es mich z. B. daß Elias erſt Nr. 18 auf Ahab's Worte Nr. 16 antwortet, wo mehrere andere Reden und ein Chor dazwiſchen liegen; da hätte ich gern recht lebhafte Wechſelworte gehabt u. ſ. w., u. ſ. w.

Aber darüber vereinigen wir uns ſchon; ich wollte Dich nur bitten, wenn Du weiter daran arbeiteſt, an dieſen meinen Wunſch zu denken. Und vor Allem habe Dank für Deine Freundlichkeit, und ſchreib mir bald wieder darüber!

Immer Dein

Felix M. B.

An ſeine Familie.

Leipzig, den 5. November 1838.

Mit meinen muſikaliſchen Arbeiten habe ich ſeit den Maſern noch nicht wieder in Zug kommen können. Ihr glaubt nicht wie ſich bei mir der Wuſt häuft, wenn ich einmal drei Wochen lang nicht ſchreiben und ausgehn darf. Ich ſitze jetzt da, und corrigire die Stimmen meiner drei Violin-Quartette, die dieſen Winter herauskommen ſollen, und kann immer noch nicht durch vor Briefen und Beſorgungen, und ſonſtigen odiosis. Da ſind Shaws, die wiſſen kein Wort Deutſch, und nicht viele Worte Franzöſiſch, und wohnen bei Stock-Leipzigern, die wiſſen nur Leipzigiſch, — und Bennett mit zwei jungen engliſchen Muſikern, und ſechs neue Symphonien mit Briefen, und durchreiſende Fremde, und Chorproben, und Gott weiß wie die Dinge alle heißen, die den Tag ſo ſpurlos hinunterſchlucken, als wäre er nie dageweſen. Und das iſt doch eigentlich das Allerſchönſte, ſich von vergangenen Tagen frohe, bleibende Zeichen aufbewahren zu können, die es ſagen, daß die Tage da waren, und das iſt das Allerverhaßteſte, wenn die Zeit ſo läuft, und man auch läuft, und nichts zu faſſen bekömmt.

Sehr oft, und mit wahrem Genuß, und mit Dankbarkeit leſe ich jetzt Leſſing. Der Prachtkerl kann Einen wieder ganz friſch machen nach dem dümmſten Tage; aber Deutſchland fährt ſchlecht dabei, wenn man ſeine Briefe an Großvater, oder Nicolai, Gleim und Ebert lieſt. Und doch hat Leſſing Deutſch geſchrieben, und läßt ſich auch nicht überſetzen!

— — — — —

An Profeſſor Schirmer in Düſſeldorf

(jetzt Director der Akademie in Carlsruhe).

Berlin, den 21. November 1838

— — — — — — — — Ich ſoll ein Frommer geworden ſein! Wenn man darunter meint, was ich mir unter dem Worte fromm denke, und was auch Du wohl nach Deiner Äußerung darunter verſtehen wirſt, ſo kann ich nur ſagen, ich bin es leider nicht geworden, aber ich arbeite jeden Tag meines Lebens nach Kräften daran, mehr und mehr es zu werden. Freilich weiß ich, daß ich es niemals ſo ganz und gar werden kann, aber wenn ich mich auch nur nähere, iſt's gut. Wenn aber die Leute unter einem Frommen einen Pietiſten verſtehen, einen ſolchen der die Hände in den Schooß legt, und von Gott erwartet, daß er für ihn arbeiten möge, oder einen ſolchen, der ſtatt in ſeinem Berufe nach Vollkommenheit zu ſtreben, von dem himmliſchen Berufe ſpricht, der mit dem irdiſchen unverträglich ſei, oder einen der keinen Menſchen und kein Ding auf dieſer Erde von ganzem Herzen lieben kann — ein ſolcher bin ich nicht geworden, Gott ſei Dank, und hoff's auch nicht zu werden, mein Leben lang. Und gerade, weil ich ſo gerne recht fromm leben und ſein möchte, darum hat's, hoff' ich, mit dem Andern keine Noth. Sonderbar iſt's wieder, daß ſich die Leute dieſe Zeit ausſuchen, ſo etwas zu ſagen, da ich durch mein inneres und äußeres Leben, durch meine neue Häuslichkeit, ſo wie durch fleißiges Arbeiten ſo glücklich bin, daß ich immer nicht weiß, wie ich's anſtellen ſoll, dankbar genug zu ſein. Und wenn Du mich auf den Weg zu Ruh und Frieden wünſcheſt, ſo hab' ich nie ſo ruhig und friedlich zu leben gedacht, als mir's jetzt zu Theil geworden iſt. Hab tauſend Dank für Deine guten Wünſche, und ſei nicht beſorgt wegen der beiden Sachen.

Sehr lieb iſt mir, was Du mir über Dich und Deine Arbeiten ſchreibſt, und daß auch Du der Meinung biſt, daß es mit dem was die Leute ſo gewöhnlich Ehre und Ruhm nennen, ein mißliches Ding ſei, während eine andere, höhere, geiſtige Ehre ebenſo unentbehrlich, als ſelten iſt. Man ſieht es eben am beſten bei denen, die alle mögliche Ehre beſitzen, und nicht einen Augenblick Freude dadurch haben, ſondern nur immer hungriger danach werden, und das iſt mir eben auch in Paris erſt recht deutlich geworden. Doch iſt mir's lieb, daß Du von den franzöſiſchen Malern nicht ſo verächtlich reden magſt, denn ich habe von jeher eine große Freude an den guten jetzigen gehabt, und kann mir gar nicht denken, daß diejenigen es aufrichtig meinen, die nur bei einem von Euren Bildern in die Poeſie gerathen, und bei einem von Horace Vernet vom Throne herunter urtheilen; ich meine wem das eine Schöne gefällt, dem müſſe das andere auch nicht fremd bleiben können, — wenigſtens geht's mir ſo.

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Leipzig, den 6. December 1838.

Lieber Schubring!

Du empfängſt hierbei die Orgelſtücke und Deinen Bonifacius, den ich hineingelegt. Habe vielen Dank für den Letzteren und für die Manuſcripte, die Du mir nach und nach zum Elias geſchickt haſt; ſie ſind mir gewiß vom größten Nutzen, und wenn ich mir auch hier und da noch etwas ändere, ſo ſteht doch die ganze Sache durch Deine Hülfe nun auf viel feſteren Füßen. Mit dem dramatiſchen Element ſcheint mir noch irgend ein Differenzpunkt zwiſchen uns zu ſein; bei einem ſolchen Gegenſtande wie Elias, eigentlich wie jeder aus dem alten Teſtamente, außer etwa dem Moſes, muß das Dramatiſche vorwalten, wie mir ſcheint — die Leute lebendig redend und handelnd eingeführt werden, nicht aber, um Gotteswillen, ein Tongemälde daraus entſtehen, ſondern eine recht anſchauliche Welt, wie ſie im alten Teſtamente in jedem Kapitel ſteht — und das Beſchauliche, Rührende, nach dem Du verlangſt, müßte eben alles durch den Mund und die Stimmung der handelnden Perſonen auf uns übergehen. — Das iſt ein Punkt in dem ich mich z. B. mit dem Bonifacius nicht verſtändigen könnte; der müßte nach meiner Meinung ganz durchaus dramatiſch gehalten ſein, wie ein Theaterſtück im guten Sinn, nur ohne ſichtbare Action. Sogar die bibliſchen Wendungen dürften da nur ſeltener nach meiner Idee vorkommen, eben nur in ſeinem Munde — der Contraſt zwiſchen dieſer Sprache im Ganzen durchgehend und der Krönung iſt mir gar zu wenig ausgeglichen — Pipin und alle Heiden und Heidenprieſter kommen mir vor wie Schatten, wie eingeſtreute Bilder, und müßten für mich recht compacte, ſtämmige Perſonen ſein. Sei mir nicht böſe, daß ich dicht neben den Dank ſchon ein Stück Kritik ſtelle, es iſt einmal meine unleidliche Art. Huſten und Schnupfen machen mich heute noch ganz apart biſſig. Jetzt mache ich mich ſelbſt wieder an den Eliastext, und ackere ihn um, ſo gut ich kann; geht's nicht weiter, ſo mußt Du helfen. Und ich hoffe, Du thuſt es wieder freundlich, wie immer. —

Bleibe gut

Deinem

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An N. Simrock in Bonn.

Leipzig, den 4. März 1839.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Manuſcripte die ich Ihnen ſchon im vorigen Jahr ſchicken wollte, ſind immer noch nicht beendigt; ich wollte ſie gern recht nett machen, und muß dazu gute Laune und Muße haben, die mir beide in der Zeit vor lauter Concerten oft vergingen. Jetzt hoffe ich nächſtens durchzukommen und meine Schuld abzutragen.

Aber Lieder ohne Worte ſind es nicht. — Ich habe auch nicht die Abſicht mehr der Art herauszugeben, die Hamburger mögen ſagen, was ſie wollen. Wenn's gar zu viel ſolches Gewurm zwiſchen Himmel und Erde gäbe, ſo möchte es am Ende keinem Menſchen lieb ſein. Und es wird jetzt wirklich eine zu große Menge Claviermuſik ähnlicher Art componirt; — man ſollte wieder einmal einen andern Ton anſtimmen, meine ich!

Mit vollkommener Hochachtung

ergebenſt

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An ſeine Mutter.

Leipzig, den 18. März 1839.

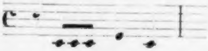
Du willſt wiſſen, wie es mit der Ouvertüre zum Ruy Blas zugegangen iſt, — luſtig genug. Vor 6—8 Wochen kam die Bitte an mich, für die Vorſtellung des Theater-Penſionsfonds (einer ſehr guten und wohlthätigen Anſtalt hier, die zu ihrem Benefiz den Ruy Blas geben wollte) eine Ouvertüre, und die in dem Stück vorkommende Romanze zu componiren, weil man ſich eine beſſere Einnahme verſprach, wenn mein Name auf dem Titel ſtände. Ich las das Stück, das ſo ganz abſcheulich und unter jeder Würde iſt, wie man's gar nicht glauben kann, und ſagte, zu einer Ouvertüre hätte ich keine Zeit, und componirte ihnen die Romanze. — Montag (heute vor 8 Tagen) ſollte die Vorſtellung ſein; an dem vorhergehenden Dienſtag kamen die Leute nun, bedanken ſich höchlich für die Romanze, und ſagen, es wäre ſo ſchlimm, daß ich keine Ouvertüre geſchrieben hätte; aber ſie ſähen ſehr wohl ein, daß man zu ſolch einem Werke Zeit brauche, und im nächſten Jahre, wenn ſie dürften, wollten ſie mir's länger vorher ſagen. Das wurmte mich; — ich überlegte mir Abends die Sache, fing meine Partitur an, — Mittwoch war den ganzen Morgen Concertprobe, — Donnerſtag Concert, aber dennoch war Freitag früh die Ouvertüre beim Abſchreiber, wurde Montag erſt im Concertſaal dreimal, — dann einmal im Theater probirt, Abends zu dem infamen Stück geſpielt, und hat mir einen ſo großen Spaß gemacht, wie nicht bald eine von meinen Sachen. Im nächſten Concert wiederholen wir ſie auf Begehren; da nenne ich ſie aber nicht Ouverture zu Ruy Blas, ſondern zum Theater-Penſionsfonds

An Fanny Henſel in Berlin.

Frankfurt, den 18. Juni 1839.

Liebe Fanny!

Gieb mir mal einen guten Rath! Der tolle Capellmeiſter Guhr iſt mein Specialfreund geworden; wir vertragen uns wie die Kaninchen, und neulich als wir ganz vergnügt und cordial waren, und ich ihn ſo ſehnſüchtig nach ſeinem großen Haufen Bach'ſcher Raritäten frage, worunter er zwei Autographen hat, nämlich die Sammlung Choralvorſpiele für die Orgel, und die Passecaille mit einer großen Fuge hinten dran,



ſagt er mit einem Male: „wiſſen Sie was? Nehmen Sie ſich eins von den beiden Autographen mit, ich will's Ihnen ſchenken. Sie haben doch eben ſo viel Freude daran wie ich; wählen Sie ſich, welches Sie wollen, die Passecaille, oder die Präludien.“ — Das iſt übrigens gar kein Spaß, denn ich weiß, daß ihm ein gut Stuck Geld für die Sachen geboten iſt und daß er ſie nicht verkauft hat, und ich ſelbſt hätte ſie ihm gut bezahlt, wenn ſie ihm feil geweſen wären — und nun ſchenkt er mir es gar. Aber nun iſt die Frage, was nehm' ich? Ich hab' viel größere Luſt zu den Orgelvorſpielen, weil ſie mit dem „alten Jahr" anfangen, — weil andre große Lieblinge drin ſind, und weil die Passec. und die Fuge ſchon gedruckt ſind — aber Du ſollſt auch ſprechen, weil Du auch aparte Freude daran haſt; alſo votire einmal, Cantor! Iſt das aber nicht ein curioſer Mann, der Guhr? Und ſo kann ich mich überhaupt mit ihm am beſten von allen Frankfurter Muſikern verſtändigen. Er fühlt ſich in ſeiner Haut ſo wohl, und lebt und läßt leben, und hat dabei Haare auf den Zähnen als Director, ſchlägt einen Viervierteltact, der iſt deutlich, daß ſie dazu ſpielen müſſen wie im Lehnſtuhl, und meine andern hieſigen Collegen ſind ſo ſchrecklich melancholiſch, und ſprechen ſo immer von muſikaliſchen Zeitungen und Anerkennungen und Ehrenbezeigungen, und denken ſo immer an ſich, und möchten ſo gerne nach Complimenten fiſchen (aber es ſollen wahre Complimente ſein, Herzensergießungen nach denen ſie trachten), — da wird Einem übel und weh dabei, und hinterrücks treiben ſie's ſo toll, wie Einer. Ubrigens ſo lieb ich das Frankfurt zum Beſuch und im Sommer habe, als Muſiker möchte ich hier nicht ſein, aus allen obigen Gründen und einigen andern dazu. — Im Concert des Cäcilien-Vereins, wo ich das Weſen ſo recht beurtheilen konnte, da fiel mir's ſchwer auf's Herz, welch ein Unterſchied zwiſchen dem hieſigen, und unſerm Leipziger Muſikweſen ſei. Das geht hier wohl gut und klingt auch wohl zuweilen, aber meiſtens kommt's doch ſo heraus, als muſicirten ſie aus langer Weile, oder aus Zwang, und man hört wenig Luſt und Liebe aus dem Orcheſter heraus, was doch bei uns oft der Fall iſt, und wenn ich das ganze Orcheſterleben hier mit dem Leipziger vergleiche, ſo iſt mir wieder wie damals, als ich von Düſſeldorf kam und mich im Paradies glaubte. — Auch der Cäcilien-Verein hat gelitten, und dies alles liegt nicht in einem oder dem anderen Menſchen, ſondern in allen zugleich, weil eben der Boden hierzu nicht ganz und gar günſtig iſt. Aber zu Äpfeln und Kirſchen und Wein und anderm Guten deſto günſtiger, — ſähſt Du jetzt einmal den Sachſenhäuſer Berg mit den reifen Kirſchen und den blühenden Weinſtöcken! — und dann ſind auch freilich die prächtigſten Menſchen hier, und auch ächt muſikaliſche darunter. Und für Malerei geſchieht hier ſehr viel, und es ſcheint damit wirklich Fortſchritte zu machen — es iſt ein ander Leben jetzt, als vor 3 bis 4 Jahren, wo ich hier war, und alles von Zank und Streit zerriſſen fand. Eine nicht zu zahlreiche doch ziemlich gute Ausſtellung wird jetzt eben geſchloſſen, auf der einige vortreffliche und viele allerliebſte Sachen waren. — Und mit dieſem Lied und Wendung ſind wir wieder bei Henſel. Wann reiſ't er nach England? Wann kommt er zurück? Nimmt er Bilder mit dahin? Was für welche? Wollt Ihr dann nach Italien? Weiß ich denn von irgend etwas etwas? Ich ſchreibe an einem Trio (das erſte Stück iſt fertig), an einer Violinſonate (dito), an einer Symphonie (nicht dito), und an einem Briefe an Dich (der iſt jetzt ganz fertig), Du aber, woran ſchreibſt Du? —

Dein

Felix.

An Carl Klingemann in London.

Horchheim bei Coblenz, den 1. Auguſt 1839.

Mein liebſter Freund!

Könnteſt Du doch Deinen Vorſatz, uns im Spätherbſt zu beſuchen, ausführen! Es wird mir die Zeit ſo lang, bis Du meine Frau kennſt, und auch wir haben uns ſo lange nicht in der wahren Heimiſchkeit geſprochen. Als ich vor zwei Jahren in England war, führte meine Frau ein kleines Tagebuch, welches ſie ſeit unſrer Verheirathung angefangen hatte, und ließ mir während meiner Engliſchen Reiſe jeden Tag einen offnen Platz, damit ich ihren Tagen gegenüber die meinigen eintragen könnte. Seit einiger Zeit habe ich mich daran gemacht, und die Notizen aus dem kleinen grünen Büchelchen Du kennſt es, daß es mir 1832 geſchenkt ausführlich hineingeſchrieben — Roſen's Todestag, meine Reiſe nach Birmingham, jetzt ſtehe ich gerade an der Rückkehr. Da ſehe ich recht, wie ich damals verſtimmt, und gar nicht ſo war, wie ich hätte ſein ſollen; die viele Öffentlichkeit, das große Weſen hin und her, allerlei durcheinander gefiel mir weniger als ſonſt, machte mich confus und verdrießlich. Könnten wir uns drum bald in Deutſchland treffen! Dir würd' es gewiß nach England nicht weniger ſchmecken, und mir iſt gar zu wohl hier im ſchönen Lande. Dieſe Sommermonate, die ich jetzt in Frankfurt zubrachte, haben mich wahrhaft erquickt; den Morgen gearbeitet, dann gebadet oder gezeichnet, Nachmittags Orgel oder Clavier geſpielt, dann in den Wald gegangen und in Geſellſchaft oder nach Haus, wo die hübſcheſte Geſellſchaft war — daraus beſtand mein luſtiges Leben, und zu all' dem die prächtigen Sommertage, die in einer ununterbrochenen Reihe folgten. Jetzt ſind wir ſeit beinah 14 Tagen hier, wollen in 3—4 Tagen rheinaufwärts nach Frankfurt zurück, und in der Mitte des Monats wieder in Leipzig ſein. Daß Du X... nach London haben willſt, darin ſtimmen wir aber gar nicht zuſammen; freilich iſt's natürlich! und dennoch iſt mein Grund nicht egoiſtiſch, ſondern das Gegentheil; ich bin überzeugt, es wäre nicht zu ſeinem Beſten, wenn er eine Stellung in der Welt einnähme, wo er noch für ſo ſehr viel andre Dinge zu ſorgen hätte, die der Kunſt fern, oder gar zuwider ſind. Es mögen dabei Guineen herauskommen, aber weder für ſein Glück, noch für ſeine Fortſchritte in der Kunſt ein rechter Gewinn. Ich habe ſonſt gegen die Speculanten mit der Kunſt einen Haß gehabt, aber jetzt meiſtentheils blos ein Bedauern, weil ich wenige ruhig geſehn habe; es iſt ein ewiges ehr- und geldgeiziges Treiben, und die beſten Talente, wie die ſchlechten, gehen darauf; ſo hoch ich X... ſtelle, ſo bin ich doch nicht ſicher, ob er nicht auch an der Klippe ſcheitern und wenn auch nicht das Schönſte ſeiner Kunſt, doch gewiß das Beſte ſeines Lebens und Glücks daran einbüßen würde. Und wozu am Ende? Das Reformiren und Beſſern in einzelnen Städten, und wären ſie auch ſo wichtig wie London, iſt am

Ende doch entweder unmöglich, oder gleichgültig; wenn ſich Einer nur ſelbſt recht vervollkommnet, und von Schlacken mehr und mehr befreit, ſo arbeitet er für alle Städte zugleich, und wenn er das in einem Dorfe thut, muß es doch in die Welt dringen und wirken. Drum möchte ich, X... bliebe in Deutſchland, wo es doch einmal am muſikaliſchſten hergeht — frag' mich freilich nicht wo? ob in Frankfurt oder in Wien, — aber es liegt wahrhaftig in der Luft, und iſt kein Zweifel. Und darum werde ich immer zureden, daß er Deutſchland nicht verläßt! Mit Planché's Oper geht es ſehr langſam. Es wäre möglich, daß ich ein neues Oratorium fertig hätte, ehe ſein Text da iſt. Sonderbar iſt es, was mir der Paulus für viele Freunde verſchafft hat; ich hätte es nimmermehr ſo gedacht. In Wien haben ſie ihn 2mal das Frühjahr gegeben und wollen im November ein Muſikfeſt mit 1000 Mitwirkenden dazu veranſtalten, wozu ich vielleicht hinreiſe und dirigire. Das hat mich um ſo mehr gewundert, als kein andres Stück von mir dort Eingang finden wollte. Wieder muß ich Ende dieſes Monats nach Braunſchweig, um ihn dort bei einem Muſikfeſt zu dirigiren, und ſowas macht mir immer doppelt Freude, wenn ich, wie da der Fall iſt, keinen perſönlichen Bekannten an dem Ort habe.

Von neuen Sachen habe ich ein Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell in D moll fertig; dann ein Heft 4ſtimmiger Lieder im Freien zu ſingen, einige 1ſtimmige, einige Fugen für Orgel, einen halben Pſalm u. ſ. w. u. ſ. w. Die 4ſtimmigen Lieder will ich fortſetzen, und habe mir mancherlei ausgedacht, was mit der Art vorgenommen werden kann, und die natürlichſte Muſik von allen iſt es doch, wenn 4 Leute zuſammen ſpazieren gehen in den Wald, oder auf dem Kahn fahren, und dann gleich die Muſik mit ſich und in ſich tragen. Bei den Männerſtimmenquartetten liegt das Philiſterhafte ſchon gleich in den 4 Männerſtimmen, aus muſikaliſchen und andern Gründen, und hat ſich auch ſo bewährt. Aber hier liegt ſchon in der ganzen Zuſammenſtellung das Poetiſche, und ich möchte nur, es bewährte ſich auch. Schick mir doch ein Lied oder ein Paar; im Herbſt zu ſingen, oder noch beſſer im Sommer, oder im Frühling, auf dem Waſſer, oder der Wieſe, oder der Brücke, oder im Wald, oder im Garten; an den Storch, oder an den lieben Gott, oder an die Menſchen in der Stadt und in der Ebene; oder zum Tanz, oder zur Hochzeit, oder zur Erinnerung. Es kann auch eine Romanze im Volkston ſein.

Über die Geſchichten in Deinem Vaterlande [*] hörte ich ſo gern auch einmal Deine Meinung; ſie intereſſiren mich mehr, als Du glaubſt. Komm aber im Spätherbſt! Dein Zimmer bei uns ſteht bereit, ſagt Cécile und grüßt Dich.

Und ich bin immer

Dein

Felix M. B.

---

[*] Hannover

An ſeine Mutter.

Frankfurt, den 3. Juli 1839.

Liebe Mutter!

Wir führen hier das angenehmſte glücklichſte Leben, das ich mir erdenken kann; ich entſchließe mich deshalb nicht eher zum Fortgehen, als bis ich muß, und laſſe mir's wohl und vergnügt ſein. Das ſchönſte was ich aber in meinem Leben bis jetzt von Geſellſchaften geſehen habe, war ein Feſt im Walde hier, das ich Dir genau beſchreiben muß, weil es einzig in ſeiner Art war. Eine Viertelſtunde vom Wege ab, tief im Walde, wo hohe dicke Buchen einzeln ſtehn und oben ein großes Dach bilden, und man rings umher nur grünen Wald durch die vielen Stämme durchſchimmern ſah, da war das Local; man mußte auf einem kleinen Fußweg durch's Geſträuch ſich dahin arbeiten, und ſobald man auf dem Platze ankam, ſah man in der Entfernung die vielen weißen Geſtalten unter einem Rand von Bäumen, die mit dicken Blumenkränzen verbunden waren, und der den Concertſaal vorſtellte. — Wie lieblich da der Geſang klang, wie die Sopranſtimmen ſo hell in die Luft trillerten, und welcher Schmelz und Reiz über dem ganzen Tönen war, alles ſo ſtill und heimlich und doch ſo hell, — das hatte ich mir nicht vorgeſtellt. — Es war ein Chor von etwa zwanzig guten Stimmen, aber bei einer Probe im Zimmer hatte manches gefehlt, und alles war unſicher geweſen. Wie ſie ſich nun den Abend unter die Bäume ſtellten, und mein erſtes Lied „ihr Vöglein in den Zweigen ſchwank“ anhoben, da war es in der Waldſtille bezaubernd, daß mir beinah die Thränen in die Augen kamen. Wie lauter Poeſie klang es. Und ſo ſchön ſah es aus, — alle die hübſchen weißgekleideten Frauengeſtalten, und Herr V... in Hemdsärmeln ſtand in der Mitte und ſchlug Tact, und die Zuhörer ſaßen auf Feldſtühlen, und Geräthkorben, und im Mooſe. So ſangen ſie das ganze Heft durch, und dann drei neue Lieder, die ich dazu componirt hatte, und das dritte (es heißt Lerchengeſang) wurde kaum geſungen, nur gejubelt, und dreimal nach einander wiederholt, und dazwiſchen wurden auf dem feinſten Geräth Erdbeeren und Kirſchen und Apfelſinen, und vielerlei Eis und Wein und Himbeerſaft herumgereicht; aus dem Dickicht in der Ferne kamen überall Leute, vom Schall gelockt, und lagerten ſich da, und hörten zu. Dann wurde es dunkel, und große Laternen und Windlichter in der Mitte des Chors aufgepflanzt, und ſie ſangen Lieder von Schelble, und Hiller und Schnyder und Weber. Dann wurde ein großer dick bekränzter Tiſch mit vielen Lichtern herbeigetragen, auf dem ſtand ein vortreffliches Nachteſſen, mit allen möglichen guten Schüſſeln und Flaſchen, und zu dem Allen war es ſo ruhig und einſam im Walde, das nächſte Haus wohl eine Stunde weit entfernt, und die dicken Stämme wurden immer dunkler und ernſthafter, und die Menſchen darunter immer lauter und luſtiger. — Nach Tiſche wurde vom erſten Liede wieder angefangen, und alle ſechs durchgeſungen, und dann die drei neuen, und das Lerchenlied wieder dreimal. Dann mußten wir fort; im Dickicht begegneten wir dem Leiterwagen, in welchem all' das Geräth und das Silberzeug herbei, und wieder in die Stadt geſchafft wurde; — der konnte nicht von der Stelle und wir auch nicht, und dann ordnete ſich's doch, und wir kamen um Mitternacht wieder nach Frankfurt, zu Hauſe. Die Feſtgeber und -Geberinnen mußten bis 2 Uhr draußen bleiben und alles einpacken, und verloren den Fahrweg mit dem großen Leiterwagen und kamen bei Iſenburg unvermuthet heraus, und erſt ſpät wieder nach Hauſe. — Es waren 3 Familien, von denen wir 2 gar nicht, und die dritte nur entfernt kannten, die auf den Einfall gekommen waren, und denen wir dies unvergeßliche Feſt verdanken. Nun weiß ich erſt, wie Lieder im Freien klingen müſſen, und will nächſtens wieder ein luſtiges Heft zuſammen haben. —

Zwar iſt es langweilig für Dich, Beſchreibungen von Feſten zu leſen, die lange vorüber ſind, und die ſich in den Beſchreibungen ſchon ſchlecht ausnehmen für den, der ſie mitgemacht hat, und noch ſchlimmer für die, die ſie nicht mitgemacht haben, und doch muß ich Dir die Geſellſchaft bei Herrn C.... noch beſchreiben, die wir vorige Woche hatten, weil Du alle Ehrenbezeigungen liebſt, die mir widerfahren, und weil das eine gewaltige war. Dort waren wir mit mehreren Bekannten und Unbekannten, meiſtens Cäcilienvereinsmitgliedern eingeladen, und nachdem wir etwas Muſik gemacht, geſpielt und geſungen hatten, öffnete ſich ein dunkles Zimmer, und von ganz anderer Seite her erſcholl meine Ouvertüre zum Sommernachtstraum, und in der Mitte ging der Vorhang auf, und zeigte ein allerliebſtes Tableau dazu, Titania in einer Blume ſchlafend; — über ihr Spinneweb, der den Vorhang ausbreitet, Bohnenblüthe der fächelt, Motte und alle die andern, — alle von hübſchen jungen Damen dargeſtellt, und es folgte eine ganze Reihe ſolcher Tableaux mit meiner Muſik dazu. Das zweite war ein altdeutſches Mädchen in ihrem Zimmer, dem ein Liebhaber unter dem Fenſter „leucht't heller als die Sonne“ in Regen und Schnee vorſang, und der es ganz wohl zu gefallen ſchien; dann fing ein 8ſtimmiger Chor Ave an, und da erſchien der Engel mit dem Lilienſtengel, und die knieende Maria. Hierauf ein perſiſches Zimmer mit einer hübſchen Suleika, die ſelbſt zu ſingen anfing, und ſehr zierlich und ſchön mein Lied aus E moll vortrug, ohne ihre Stellung zu verlaſſen. Dem folgte ein Hauptſtück: ſpaniſche Bauernhochzeit, drei ſchöne, herrlich coſtümirte und geſtellte, tanzende und liebende Paare, und dahinter ein pathetiſcher Don Quixote, wozu natürlich das C dur Chörchen „nun zündet an“ geſungen wurde. — Zunächſt ſaß ein junger Menſch mit unbedeutender Halsbinde und bedeutendem Hemdskragen, und einem Zeichenbuch unter einer Weinwand, und ſang „iſt es wahr“ und trug es wunderhübſch vor. Siebentens (denn ich falle jetzt in den Catalogſtyl) eine Capelle mit einer allerliebſten gothiſchen (Schein-) Orgel, vor der eine Nonne ſaß; zwei andere ſtanden und ſangen nach den gedruckten Notenblättern: Beati omnes; der Chor antwortete hinter der Scene. — Achtens 2 Mädchen am Brunnen, die ebenfalls ſelbſt, und auswendig, und prächtig ſchön das Duett „ich wollt' meine Lieb“ ſangen, das ſie ſich unter einem Vorwande hatten abſchreiben laſſen. Neuntens der Paulus auf der Erde, und die Begleiter erſchreckt, und dazu der Frauenchor hinter der Scene. Zehntens und ſchließlich fingen ſie, ehe der Vorhang aufging, an zu ſingen „wie der Hirſch ſchreit“, und ich dachte ſchon, wie werden ſie nur den ſchreienden Hirſch darſtellen, und wer ſoll ihn machen — aber nun kommt was für Dich, Mutter — ſie hatten S**, der mir ähnlich ſehen ſoll, als mich coſtümirt, und er ſaß in begeiſterter Attitüde da, und ſchrieb Noten, und kaute zugleich an ſeinem Schnupftuch[*], und neben ihm ſtand eine ſchöne heilige Cäcilie mit einem Kranz, — nun, Mutter, wirſt Du mich hoffentlich nicht mehr einen „umgekehrten Charlatan“ nennen, denn daß ich das ſelbſt beſchreibe, und daß mir die Dinte dabei nicht roth wird vor Scham, das iſt doch ſtark! Da ich einmal im Renommiren drin bin, ſo will ich Dir gleich auch erzählen, daß ich zu 2 Muſikfeſten 1840 Anträge habe, — und nun genug von mir und von der Renommage. Ich bin aber auch fleißig hier geweſen, und habe von beendigten Arbeiten ein Clavier-Trio, fünf vierſtimmige Lieder, im Freien zu ſingen, und 3 Fugen für die Orgel, — angefangen auch noch eine Menge. Orgel habe ich ſo fleißig geübt, daß ich mir vornehme, bei meiner Rückkunft nach Leipzig ein Orgelconcert zu geben, und denke, mein Pedal wird ſich hören laſſen können. — Sieh' Dir doch einmal o Fanny unter den 6 großen Orgel-Präludien und Fugen von **Bach**, die in Wien bei Riedl erſchienen ſind, die Fuge Nr. 3 in C dur an. Ich habe mir ſonſt nichts daraus gemacht, — ſie geht ihren ſehr einfachen Stiefel fort, aber ſieh Dir die 4 letzten Tacte an; ſo natürlich die ſind, und ſo ſimpel, ſo ſehr bin ich darin verliebt, und hab' ſie mir geſtern 30mal vorgeſpielt. Wie ſich die linke Hand da dreht und wendet, und wie es dann ruhig zum Schluß geht, — das gefällt mir gar zu ſehr.

Felix.

---

[*] Eine Angewohnheit Mendelsſohn's.

An Fanny Henſel in Berlin.

Leipzig, den 14. September 1839.

Liebe Fanny![*]

Indem ich Dir recht viel aufſchreiben will und meine alten Notizbücher durchſuche, finde ich doch nur ſehr wenig und denke: das alles zeigt und ſagt Dir Henſel hundertmal beſſer.

Alſo nur um mein Verſprechen zu halten:

Iſola bella. Stelle Dich auf die allerhöchſte Spitze und ſieh rechts und links, vor und hinter Dir, die ganze Inſel und den ganzen See zu Deinen Füßen.

Venedig. Vergiß Caſa Piſani mit Paul Veroneſe, und die Gallerie Manfrini mit einer unglaublichen Citherſpielerin von Giorgione, und einer dito. Grablegung von Tizian nicht. (Henſel lacht mich aus! Componire für die Citherſpielerin etwas; ich hab' es auch gethan. Bei der Himmelfahrt der Maria denk' an mich. Bemerke wie dunkel der Kopf der Maria, ja ihre ganze Geſtalt auf dem hellen Himmel ausſieht; ganz braun ſieht der Kopf aus, und ein gewiſſer Ausdruck von Schwärmerei und überſchwenglicher Seligkeit iſt drin, daß es Niemand glaubt, der es nicht geſehen hat. Wenn Du bei dem gelben Himmelsglanz hinter der Maria nicht an mich denkſt, ſo hört Alles auf. Ebenfalls bei zwei gewiſſen Engelsköpfen, an denen ein Rindvieh lernen kann, was Schönheit iſt. Und wenn Dir die Präſentation der Maria, mit der Eierverkäuferin unten, nicht gefallen, bin ich ein Pfefferkorn. Und bei den Löwen vor dem Arſenal denk' an Goethe „ſtehn zwei altgriechiſche Löwen“ u. ſ. w. Fahr' Abends auf einer Gondel und begegne den andern ſchwarzen, eilfertigen Gondeln. Wenn Du da nicht an alle Liebesgeſchichten und andere Geſchichten denkſt, die inwendig geſchehn können, während ſie ganz ſtill vorbeiſchlüpfen, bin ich ein Bauernpferd.

---

[*] Vor der Abreiſe ſeiner Schweſter nach Italien.

Florenz. Folgendes ſteht in meinen Notizen über die Portraitgallerie (ſieh, ob Du es wahr findeſt und ſchreibe mir darüber):

„Zuſammenſtellung von Geſicht und deſſen Product, von „Werk und Äußerem, Portrait und Künſtler deſſelben. „Tiziano tüchtig und königlich; Domenichino nett, hell, ſehr „vernünftig und luſtig. Guido weiß, vornehm, meiſterhaft, „ſcharf. Lanfranco eine Fratze. Leonello Spada ein guter „Fanfaron und Sauſaus. Ann. Carracci ſucht und kuckt ſich „um; die 2 Carraccis zunftmäßig. Caravaggio etwas ge„mein, katzenhaft. Guercino hübſch und affectirt; melancholiſch „ſchwarz. Bellini der rothhaarige, ſtrenge, altfränkiſche Lehrer. „Giorgione ritterlich, phantaſtiſch, ſtill und klar. Leonardo „da Vinci der Löwe; in der Mitte der kranke, himmliſche „Raphael. Drüber Michel Angelo, häßlich, kräftig, böslich,

„Carlo dolce ein Narr. Gerard Dow nur die Nebenſache unter „allem Küchengeräth“ u. ſ. w. u. ſ. w.

Siehe in der großen Gallerie links von der Tribüne hinein ein kleines Bildchen von Fra Bartolommeo, kaum größer als dieſe Papierſeite, aber mit zwei Thüren, alles ſo niedlich und ſorgſam ausgepinſelt. Verneige Dich beim Hereinkommen zuerſt vor den Büſten der Medici, die haben's geſtiftet. In der Tribüne iſt es hübſch. — Aber vor allem ſiehe alle die bemalten Kirchen. Es iſt unglaublich. Maria novella. St. Annunziata da ſollſt Du Andrea del Sarto ſehn, bemerke auch wie Fra Bartolommeo vor Schreck die Treppe rücklings herunter fällt, weil der Engel ſchon gemalt hat ; ſiehe auch dieſe Engelsmalerei auf der Verkündigung von Fra Bart., ſie iſt ſehr ſchön. Henſel lacht! Nach St. Marco, der Akademie u. ſ. w. u. ſ. w.

Wenn Dir der Platz am Dom nicht gefällt, wo Brunelleschi's Statue ſitzt, ſo kann ich Dir nicht helfen. Der Dom ſelbſt iſt nicht übel. Geh viel ſpazieren.

Mailand. Geh durchaus auf den Dom. Von wegen Millionen Spitzchen und einer ſchönen Ausſicht.

Genua. In der Villetta Negri iſt gut ſein, wenn es gegen Abend kommt.

Zwiſchen Genua und Florenz ſieh alles. Verſäume die Kirche S. Francesco in Aſſiſi nicht, um keinen Preis. — Ebenſo ganz Perugia.

Trink eine Flaſche Aleatico in Florenz, und eine Vino santo ſetze darauf.

Rom. Heilige Woche; ennuyire Dich die ganzen Pſalmgeſänge hindurch, es ſchadet nichts. Paß auf, wenn ſie den letzten Benedictus dominus Israel intoniren, alle 4 Stimmen unisono fortissimo. in D moll — es klingt ſehr feierlich. Höre die merkwürdigen Modulationen, die der Zufall macht, wenn ein unmuſikaliſcher Prieſter nach dem andern das Buch nimmt und ſingt, der eine ſchließt in D dur, da fängt der andere in B moll an. Überhaupt hör' und ſieh' alles in der Sixtina, und ſchreib' einige Melodien oder ſonſt was daher an Deinen F. M. B. Grüße den alten Santini. Freu' Dich an dem ſchönen Anblick der Kapelle am Palmſonntag, wenn alle Cardinäle geputzt ſind, und Palmen tragen, und wenn die Prozeſſion mit den Sängern kommt. Die Improperien am Charfreitag in B dur ſind ſchön. Merk' wenn der alte Cardinal am erſten Oſtertag das Credo ſingt, und alle Glocken wieder läuten, und wie lebendig die Ceremonie da wieder wird, Kanonenſchüſſe u. ſ. w. Fahr' nach Grotta ferrata, da iſt's gar zu hübſch, und alles bemalt von Domenichino. Vergiß nicht das Echo bei der Cecilia Metella; der Thurm ſteht links vom Wege; in derſelben Richtung etwa 50 Schritt weiter von der Straße ab, zwiſchen alten Mauerbrocken und Steinen iſt das ſchönſte Echo, das mir in meinem Leben vorgekommen iſt. Es kann gar nicht aufhören zu brummen und zu murmeln. Gleich hinter dem Thurm fängt es ſchon etwas an, aber es wird graulicher, je weiter man hingeht; Du mußt den rechten Punkt ſuchen. — Lerne alle Mönchsarten unterſcheiden.

Neapel. Bei der Straße Chiatamone, wenn es ſtürmt und das graue Meer ſpritzt, denke an mich. Wohne in jedem Fall am Meere. Bei Santi Combi, Santa Lucia (ich glaube Nr. 13) hab' ich gewohnt; da war's ſehr hübſch. Geh in jedem Fall von Caſtellamare über den Mte. St. Angelo nach

Amalfi; es iſt der Hauptweg von ganz Italien. Geh von Amalfi nach Atrani, und dort an die Kirche, und ſieh ſo von oben die ganze Herrlichkeit an.

Echauffire Dich niemals zu ſehr.

Und ärgere Dich nicht.

Und freue Dich nicht ſo ſehr, daß Dich's agitirt.

Sei unglaublich hochfahrend und behäbig. Es iſt alles nur Deinetwegen da.

Iß broccoli als Salat mit Schinken dazu, und ſchreib' mir ob es nicht gut ſchmeckt. So weit mein guter Rath. Nun genug für heut'; lebe wohl, liebſte Fanny, liebe ganze Henſel'ſche Familie. Wir denken täglich und ſtündlich an Euch und freuen uns Eures Glücks und Eurer Freude.

Felix.

An den Profeſſor Naumann in Bonn.

Leipzig, den 19. September 1839.

Hochgeehrter Herr!

Empfangen Sie meinen Dank für den großen Beweis von Vertrauen, den Ihr werthes Schreiben vom 12. d. Mts. für mich enthält; glauben Sie mir, daß ich es ganz zu würdigen weiß und wohl fühle, wie wichtig Ihnen die Entwickelung und das Schickſal eines ſo geliebten und ſo talentvollen Kindes iſt, und daß ich mit Ihnen wünſche nur alle *die* Schritte gethan zu ſehen, die am ſicherſten zur Erfüllung ſeines Strebens, zur Vervollkommnung ſeiner Anlagen führen. Als Künſtler halte ich das für meine Pflicht, und hier würde mich's noch außerdem als Erinnerung einer früheren, freundſchaftlichen Zeit erfreuen.

Doch würde ich Ihrem Vertrauen nur ſchlecht entſprechen, wenn ich Ihnen nicht aufrichtig die mannichfachen und großen Bedenken mittheilte, die mich hindern es *geradezu* anzunehmen. Erſtlich habe ich mich durch wiederholte Erfahrungen überzeugt, daß mir zu einem eigentlichen Lehrer, zum Geben von regelmäßigen, ſtufenweiſe fortſchreitenden Lectionen das Talent durchaus fehlt, ſei es daß ich zu wenig Freude daran, oder zu wenig Geduld dazu habe, kurz es gelingt mir nicht. Es haben ſich zuweilen wohl jüngere Leute bei mir aufgehalten, aber wenn ich ihnen genützt habe, ſo war es immer nur durch gemeinſchaftliches Muſikmachen, durch freieren Umgang, durch gelegentliches Hin- und Herſprechen, auch wohl Streiten — welches Alles ſich mit der eigentlichen Lehrerſchaft nicht wohl verträgt. Ob nun aber bei ſo zarter Jugend ein fortgeſetzter, unabläſſiger ſtrenger Unterricht nicht beſſer als alles andere ſei? Dann ſcheint mir die Entfernung Ihres Sohnes aus dem elterlichen Hauſe gerade in ſeinen Jahren ein zweites, nicht minder großes Bedenken. Wenn es nur an einem ordentlichen gründlichen Unterrichte nicht gerade fehlt (und dafür bürgt allein ſchon das Talent Ihrer Frau Gemahlin), ſo iſt für einen Knaben die Nähe ſeiner Eltern, und die Fortſetzung der Grundlagen zur Bildung, die Erwerbung der feſten Schul-, Sprach- und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe mehr werth, als die einſeitige, wenn auch noch ſo vollkommene Ausbildung ſeines Talents. Das beißt ſich doch heraus, macht ſich auf jede Art Bahn, und duldet in ſpäteren Jahren keine andere Beſchäftigung fortdauernd neben ſich, ſodaß dann der früher geſammelte Schatz von Intereſſe, die früher genoſſenen Stunden im elterlichen Hauſe doppelt theuer ſind. Ich ſpreche da aus eigener Erfahrung, denn ich erinnere mich wohl, daß in meinem 15ten Jahre die Rede davon war, mich bei Cherubini in Paris ſtudiren zu laſſen, und ich weiß wie dankbar ich meinem Vater damals, und ſeitdem noch ſo oft geweſen bin, daß er es endlich doch unterließ, und mich in ſeiner Nähe behielt. Ein Anderes wäre freilich, wenn ſich in Bonn gar keine Gelegenheit zu einem guten, gründlichen Unterricht im Generalbaß und Clavierſpiel fände; doch das kann ich mir nicht denken, — und ob der Unterricht etwas beſſer oder geiſtreicher ſei, das kommt gewiß, wenn er nur nicht geradezu verkehrt iſt, gegen den längeren Aufenthalt im elterlichen Hauſe nicht in Betracht. —

Ferner iſt mein bisheriges Leben immer ſo unſtät geweſen, daß ich keinen Sommer ohne bedeutende Reiſen zugebracht habe, und auch wahrſcheinlich in dem nächſten Jahre 5—6 Monate von hier abweſend ſein werde; auch dieſer Wechſel der Umgebung könnte auf ein junges Talent nur unvortheilhaft wirken, er möge nun in den Sommermonaten hier allein bleiben, oder auch auf Reiſen gehen, — beides wäre nicht wünſchenswerth für ihn.

Alle dieſe Bedenken ſage ich Ihnen, weil ich ſie mir ſelbſt ſage, und weil ich die ganze Wichtigkeit des Gegenſtandes zu würdigen weiß. Theilen Sie meine Anſicht nach reiflicher Überlegung nicht, und glauben Sie, daß nur eben ich im Stande ſei, dem Knaben zur Erreichung ſeiner Wünſche zu verhelfen, ſo wiederhole ich Ihnen, daß ich es in jedem Falle, geſchweige denn in dieſem, für meine Pflicht halte, einem jungen Talente nach allen meinen Kräften nützlich und dienſtlich zu ſein, und zu ſeiner Entwickelung das Meinige beizutragen. Doch wäre auch alsdann eine perſönliche Bekanntſchaft, wenn auch nur von wenig Stunden, nothwendig, um Alles in's Klare zu bringen, und eine beſtimmte Zuſage könnte ich vorher nicht geben.

Wenn Sie das Kind zu Oſtern hierher bringen, müßte ich fürchten meine Sommerreiſe ſchon angetreten zu haben; wenigſtens bin ich mit Sicherheit immer nur vom Herbſt bis zu Oſtern hier in Leipzig. Ich ſtimme ganz mit Ihrer Frau Gemahlin überein, daß es jetzt am gerathenſten ſei, das Clavierſpiel möglichſt auszubilden, und die Cramer'ſchen Etuden in jedem Falle recht feſt und genau einzuſtudiren; doch möchten wohl bei täglicher Beſchäftigung mit dem Piano wöchentlich etwa 2 Stunden Generalbaß nicht ſchaden können, da eine ſolche Abwechſelung eher angenehm als ſtörend wirken kann. Der Letztere müßte freilich ſehr leicht und faſt ſpielend betrieben werden — nur die praktiſche Seite davon, das Ziffernleſen und -kennen und -ſpielen — es iſt die Hauptſache, und lernt ſich in kurzer Zeit vollkommen —, aber je früher man's anfängt, deſto eher iſt man's los, und das iſt doch immer ein Glück bei ſo trockenen Dingen. Und nun nochmals haben Sie Dank für das mir bewieſene Vertrauen, das ich nur durch die großeſte Aufrichtigkeit erwiedern zu können glaubte!

Ihr ergebener

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An J. Moſcheles in London.

Leipzig, den 30. November 1839.

Mein lieber Freund!

Dein Pariſer Brief hat mich außerordentlich erfreut, obgleich die Dinge, die er ſchildert, nicht eben die erfreulichſten ſind. Ein ſonderbares Weſen und Treiben muß es dort ſein; ich geſtehe Dir, daß ich von je eine Art Abneigung davor fühlte, und ſie hat ſich durch Alles, was man in der letzten Zeit von dort hört, nicht eben vermindert. Die Eitelkeit und das äußerliche Gelten ſpielen denn doch nirgends eine ſo große Rolle als da, und daß nicht mehr blos mit den Orden und der Halsbinde, ſondern mit der Künſtlerſeele und der Begeiſterung coquettirt wird, macht die Sache noch ſchlimmer. Die ſehr große innere Dürftigkeit, welche das verräth, und dabei der Anſtrich von Größe und Weltereigniß, den ſolche misère annimmt, widern mich an, wenn ich nur im Briefe davon leſen muß; alle deutſchen Philiſtereien, Schlafmützen und Tabakspfeifen ſind mir noch lieber, aber freilich will ich auch denen nicht ſehr das Wort reden, namentlich ſeit den Ereigniſſen in Hannover, an denen ich vielen Antheil nehme, und die uns unſer Vaterland leider nicht von einer ſchönen Seite kennen lehren. So iſt weder hier noch dort viel erfreuliches Leben, und da kann man Gott doppelt danken, daß es ein Leben in der Kunſt giebt, in welchem es ſo entfernt von allem andern, ſo einſam und doch lebendig zugeht, in das man ſich flüchten, und bei dem man ſich wohl befinden kann.

Chorley ſcheint an unſern Concerten rechtes Vergnügen gehabt zu haben. Wie herrlich wären die auch auf den Fuß zu bringen, wenn ein ganz klein bißchen Geld da wäre! Aber an dem verwünſchten Geld ſtößt und hakt ſich's überall, und wir kommen lange nicht ſo vorwärts, wie wir möchten; auf der einen Seite ſtehen die Philiſter, und denken Leipzig ſei Paris, und alles ſei vortrefflich, und wenn die Muſiker im Orcheſter nicht hungerten, ſo wär's nicht Leipzig mehr, und auf der anderen ſtehen die Muſiker, oder vielmehr ſie gehn, ſobald ſie irgend können, und ich gebe ihnen noch obendrein Briefe mit, damit ſie aus dem Elend kommen!

Pott habe ich zu ſeinem Unternehmen keinen muſikaliſchen Beitrag geliefert. Wenn Du ſäheſt, wie häßlich ſie's in Deutſchland jetzt mit den Monumenten treiben, Du hätteſt es auch nicht gethan. Sie ſpeculiren auf die großen Männer, um ſich von ihrem Namen einen Namen zu machen, poſaunen in den Zeitungen, und machen mit den wirklichen Poſaunen ſchlechte Muſik. „Unerquicklich wie der Nebelwind.“ Wenn ſie in Halle für Händel, in Salzburg für Mozart, in Bonn für Beethoven u. ſ. w. ordentliche Orcheſter bilden wollen, die die Werke gut ſpielen und verſtehen können, da bin ich dabei, — aber nicht bei ihren Steinen, wo die Orcheſter noch ärgere Steine ſind, und nicht bei ihren Conſervatorien, wo nichts zu conſerviren iſt. Mein Steckenpferd iſt jetzt unſer armes Orcheſter und ſeine Verbeſſerung. Ich habe ihnen mit unſäglicher Lauferei, Schreiberei und Quälerei eine Zulage von 500 Thaler ausgewirkt, und ehe ich von hier weggehe, müſſen ſie mehr als das Doppelte haben. Wenn das die Stadt thut, ſo kann ſie auch Sebaſtian Bach ein Monument vor die Thomasſchule ſetzen. Aber erſt die Zulage. Du ſiehſt ich bin ein ganz rabiater Leipziger. Es würde Dich aber auch rühren, wenn Du's in der Nähe ſäheſt, und dabei hörteſt, wie die Leute alle ihre Kräfte anſpannen, um was Gutes zu leiſten.

Hat Onslow nichts Neues geſchrieben? Und der alte Cherubini? Das iſt doch ein einziger Kerl! Ich habe da ſeine Abenceragen, und kann nicht aufhören, mich an dieſem petillanten Feuer, an den geiſtreichen, eigenthümlichen Wendungen, an der außerordentlichen Zierlichkeit und Feinheit, mit der Alles geſchrieben iſt, zu erfreuen und dem alten Prachtmann dafür zu danken. Dabei iſt alles ſo frei und keck, und ſo höchſt lebendig!

— — — — — —

An Fanny Hensel in Rom.

Leipzig, den 4. Januar 1840.

Dies Blättlein ſoll nach Roma gehn,
Und wünſchen Glück zu Neujahr ſchon!

Im Bänkelſängerſtyl fängt der Brief an; wenn Du gerade auf dem Coloſſeum ſtehſt, indem Du ihn empfängſt, ſo werde ich mich grotesk damit ausnehmen. Wo wohnſt Du in Rom? Haſt Du ſchon Broccoli mit Schinken gegeſſen? Auch Zuppa inglese? Steht das Kloſter San Giovanni e Paolo noch? Und ſcheint Dir auch die Sonne immer Morgens auf die Butterſemmel? Eben habe ich dem Ferdinand Hiller Deine Capricen aus B dur, G dur, E dur und F dur vorgeſpielt, und wir haben uns beide gewundert, und durchaus den Pferdefuß darin entdecken wollen, aber es war nichts. Es blieb beim reinen Vergnügen. Da ſchwur ich, jetzt müßte ich mein hartnäckiges Stillſchweigen brechen. Verzeih es mir! Es ging damit ſo zu: Erſt kam die Taufe, und mit ihr Mutter und Pauls. Inzwiſchen hatten die Abonnement-Concerte angefangen. Dann reiſ'te Mutter. Nach 14 Tagen Pauls; dann kam Hiller, wohnte auch bei uns, wollte 8 Tage bleiben, hörte ein Paar Proben, und entſchloß ſich den ganzen Winter zu bleiben, ſein Oratorium

Jeremias zu beendigen, und im März hier aufzuführen. Dann kam ein abſcheulicher Catarrh, der hielt mich drei Wochen theils im Bett, theils im Zimmer, immer in ſehr übler Laune. — Dann kamen Breitkopf und Härtel und verlangten das Manuſcript meines zweiten Hefts vierſtimmiger Lieder das ſie nun haben, und des Trios, das ſie noch nicht haben; dann kam der Copiſt, der verlangte die Partitur des neuen Pſalms, den wir vorgeſtern zu Anfang des Neujahr-Concerts ſehr glorios aufgeführt haben; dann kamen 116 Freunde; inzwiſchen war auch Madame Pleyel gekommen, die zählt für 216, und ſpielte ſehr gut Clavier; dann kam Weihnachten wozu ich 14 theils muſikaliſche, theils maleriſche, theils praktiſche, theils kindiſche Geſchenke machen mußte; jetzt kommt das Benefiz-Concert von Demoiſelle Meerti — ſo, nun haſt Du ein abrégé meiner histoire universelle ſeit dem letzten Briefe. — Aber um Gotteswillen, was treibſt Du in Rom? „Das ſchönſte iſt die Lage von des olle Loch“, ſagte General Lepel einſt; aber er irrt ſich, — es hat auch inwendig mehrere Reize. Was ſagſt Du z. B. zum Pifferarigeſchnarr, das die Maler ſo lieblich malen, und das unausſprechliche Gefühle in jeder Naſe hervorbringt, indem es durch ſie klingt? Und zur Kirchenmuſik, etwa in S. Luigi dei Franceſi oder dergl.? Darüber möchte ich Dich wohl hören! Kennſt Du auch ſchon alle Cardinäle bei Namen, wenn Du nur ihre Kappe und den Schweif ſiehſt? Ich konnte das. Und wenn Du bei einer gewiſſen Madam von Tizian im Palaſt Sciarra, und zwei gewiſſen Madamen von ihm (eine nackt, und die andere leider nicht) im Palaſt Borgheſe*, und etwa bei der Galatea oder ſonſt einem andern Rafaello nicht an mich denkſt und mich nach Rom wünſcheſt, ſo wollte ich Du wärſt die Marcheſe Muti Papazurri, die breiter als hoch iſt, und 5 Fuß 6 Zoll hoch iſt. Ich will Dir einige Rathſchläge geben: Geh auf Monte Teſtaccio, und in einer von den dortigen Kneipen laß Dich häuslich nieder; da wird Einem genau ſo zu Muthe, als ob man in Rom wäre. Wenn Du die Aurora von Guido geſehen haſt, ſo ſieh ſie noch einmal an. — Paß auf, was die päbſtlichen Sänger für horrende Quinten machen, wenn ſie alle vier Stimmen zugleich mit Coloraturen ausſchmücken. Lauf an einem ſchönen Sonnentag den ganzen Tag ſpazieren, bis die Sonne ſinkt und es kühl wird; dann geh vom Monte Pincio, oder wer es ſonſt iſt, herunter und ſpeiſe zu Mittag. — Componire ſehr viel, es ſteckt in Rom herrlich. — Schreibe mir nächſtens einen langen Brief. Sieh aus den Fenſtern irgend eines Kloſters in der Nähe des Laterans nach den Albaner Gebirgen, zähl' die Häuſer in Frascati beim Sonnenſchein; es iſt da viel ſchöner als in ganz Preußen und Polen. — Verzeih den tollen Brief, er wollte einmal nicht beſſer werden. Lebe wohl liebſte Fanny, Gott ſegne Euch, Eure Reiſe, Euer ganzes Jahr, und bleibt gut

---

* Die irdiſche und die himmliſche Liebe.

Eurem

Felix.

An J. Fürſt in Berlin.

(Über einen von demſelben zu ſchreibenden Operntext.)

Leipzig, den 4. Januar 1840.

Lieber Fürſt!

Sie ſchelten mich im Anfange Ihres lieben Briefes ganz fabelhaft, aber am Ende ziehen Sie eine ſo ſchöne Moral daraus, daß ich Ihnen für Alles nur auf's neue danken kann. Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, ich wünſche ein Scenarium nur darum vorher zu ſehen, um gleich von vorn herein recht viel Schwierigkeiten zu erheben, — um das Kind gleich mit dem Krankheitsſtoffe auf die Welt zu bringen. —

Grade aus dem entgegengeſetzten Grunde wünſche ich es, um den ſpätern Schwierigkeiten, und den ausgebildeten Krankheiten entgegen zu arbeiten. Sind ſie ihm, wie Sie ſagen, angeboren, ſo iſt's am beſten, von dem ganzen Kinde zu abſtrahiren, welches dann aber noch möglich iſt, ohne Unannehmlichkeit für alle Theile; ſind die Schäden heilbar, ſo können ſie dann noch kurirt werden, ohne den ganzen Organismus anzugreifen. —

Unbildlich zu ſprechen, was mich von der Compoſition eines Textes abhalten kann, und bisjetzt immer abgehalten hat, ſind niemals die Verſe, die einzelnen Worte, der Ausdruck der Behandlung (wie Sie's auch nennen wollen) geweſen, ſondern immer der Gang der Handlung, das dramatiſche Weſen, die Vorgänge — das Scenarium. Halte ich das nicht für in ſich gut und feſt beſtehend, ſo wird es nach meiner vollkommenen Überzeugung die Muſik auch nicht, und das Ganze erfüllt die Anſprüche nicht, die ich nun einmal an ein ſolches Werk machen muß, obwohl dieſe freilich von den allgemeinen und denen des Publicums ganz abweichend ſein mögen. Indeſſen nach denen mich zu richten, habe ich doch ein- für allemal aufgegeben, ſchon deswegen, weil's unmöglich iſt; alſo muß ich meinem eignen Gewiſſen folgen, nach wie vor. Aus dem Planche'ſchen Texte wird, bei dem beſten Willen von beiden Theilen, nicht ein Werk, wie ich mir's wünſche; ich ſtehe im Begriff, dieſen Verſuch ebenfalls für einen der vergeblichen zu halten. Ich will lieber gar keine Oper componiren, als eine, die ich vom Anfang an ſelbſt für ein mittelmäßiges Ding halte; nebenbei könnte ich das auch gar nicht, und wenn Sie mir das ganze Königreich Preußen dafür gäben. Alles dieſes und die vielen Unannehmlichkeiten, die nach Beendigung eines Textes entſtehen, wenn ich mich wieder nicht dazu getrieben fühle, machen mir's zur Pflicht, lieber Schritt vor Schritt, lieber zu langſam als zu ſchnell zu gehen, und deshalb habe ich mir's vorgeſetzt, ohne über das Scenarium einig zu ſein, nicht wieder einen Dichter zu einer ſo großen, und am Ende vergeblichen Arbeit zu verleiten. Dies Scenarium mag nun ausführlich oder kurz, detaillirt oder angedeutet ſein, darüber maße ich mir keine Entſcheidung an. Und eben ſo wenig darüber, ob die Oper in 3, 4 oder 5 Acten ſein ſoll; iſt ſie gut ſo, wie ſie iſt, ſo ſind mir 8 nicht zu viel, und einer nicht zu wenig. Und eben ſo wenig über das Ballet und nicht Ballet. Nur darüber, ob ſie meinem muſikaliſchen und ſonſtigen Weſen zuſagt oder nicht; und das glaube ich eben aus dem Scenarium ſo gut wie aus dem vollendeten Texte ſehen zu können, und auch das iſt allerdings für keinen Menſchen eine Entſcheidung als für mich perſönlich. —

So habe ich Ihnen denn die ganze Wahrheit vorerzählt, und gebe der Himmel, daß Sie ſich durch alle dieſe Dinge nicht abſchrecken laſſen, eine Oper zu ſchreiben, daß Sie ſie mir zur Compoſition anvertrauen, und daß ich durch Sie endlich einen längſt geliebten Wunſch erfüllt ſähe! Daß ich Ihre Entſcheidung ſehr ſehnlich erwarte, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen.

Ihr

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 7. Februar 1840.

Lieber Bruder!

Leider ſtimmt jedes Wort, das Du über Berlin und das dortige Weſen ſchreibſt, nur allzuſehr mit meiner Anſicht überein; es iſt kein erfreuliches Treiben, und eben daß es ſo allgemein von den Beſſern gefühlt wird, daß alle Einheimiſchen darüber ſo einig ſind, und daß aus dieſem allgemeinen Gefühl doch keine Veränderung zum Guten und Friſchen hervorgehen kann, iſt, was mir am Unangenehmſten dabei auffällt. Indeß wo kann der Einzelne nicht leben und gedeihen? Und gar in Deutſchland, wo wir alle auf die Vereinzelung angewieſen ſind, und wo von vorneherein auf's Zuſammenwirken Verzicht gethan werden muß. — Es hat ſein Schönes und ſein Einziges darum doch! — Wann kommſt Du aber wieder, und ſpielſt Billard mit uns? — Ich lebe doch eigentlich ein tolles Leben hier, einen ſolchen Winter über. Denke Dir, daß ich in der vorigen Woche 4mal öffentlich ſpielen mußte, und jedesmal zwei Stücke, nämlich Sonnabend vor acht Tagen war die erſte Quartettſoirée, bei der jetzt auch Pianoforte-Muſik mit vorkommen ſoll; da ſpielte ich mit David erſt die A dur Sonate von Mozart, dann das B dur Trio von Beethoven; Sonntag Abend ſpielte Ernſt bei Hiller 4 Quartetten, darunter E moll von Beethoven, und mein Es dur. — Montag früh war die Probe ſeines Concertes, und Abend die Aufführung, wo ich ihm ſeine Elegie zu begleiten hatte, und außerdem drei Lieder; hierauf am Donnerſtag ſpielten Hiller und ich das Mozart'ſche Concert für 2 Flügel, in das wir zwei große Cadenzen hineincomponirt hatten, und zum Schluß des zweiten Theils das Moſcheles'ſche Duett aus G dur[*], und am folgenden Sonnabend ſpielte ich wieder in der Quartett-Soirée mit David ein neues Rondo von Spohr, und zum Schluß mein Trio. Dazu kommt noch eine muſikaliſche Soirée bei D**, eine Liedertafel, ein Ball u. ſ. w. — Und dabei klagen alle Leute, daß ich mich ſo entſetzlich zurückziehe. — Ich bin in dieſen Tagen ordentlich muſikmüde, und muß wieder anfangen etwas zu malen; aber meine Schweizer Skizzen gehen mir nach und nach aus, und ich möchte gar zu gern hin, mir neue zu holen, und doch ſehe ich ſchon wieder voraus, daß dieſen Sommer nichts daraus wird. — Der Hiller ſagte neulich, ich ſei wie einer von den alten Barbaren, denen die ſüßen Früchte und die warme Sonne da unten ſo gut geſchmeckt hätten, und der ſich nun immer wieder dahin ſehne — und es iſt wirklich etwas daran. —

Hätte nur unſer Orcheſter nicht auch ſo viel Reize! Geſtern ſpielten ſie die B dur Symphonie von Beethoven wieder nicht bitter! —

In den nächſten Tagen ſollen nun die Proben der fertigen

---

[*] Hommage à Haendel.

Chöre von Hiller's Oratorium beginnen; ich habe eine Sorge dabei, als wär's mein eigenes Stück; oder noch ſchlimmer.

In der letzten Woche hatte ich eine angenehme Arbeit, nämlich die 500 Thlr., die als Zulage dem Orcheſter bewilligt ſind, auf die verſchiedenen Gehalte zu vertheilen, und ſo wenig es auch iſt, ſo gering die Abhülfe, ſo machte mir es doch viel Vergnügen, daß ich's wenigſtens ſo weit durchgeſetzt. Im nächſten Jahre will ich wieder von vorn damit anfangen, und dann hoffe ich, iſt den Muſikern ein reeller Dienſt geſchehen. Der Dank oder Nichtdank iſt am Ende einerlei.

Lies doch ein kleines Werkchen, worin die ſchönſten, herrlichſten Sachen ſtehen, die ich ſeit lange geleſen. Es ſind orientaliſche Überſetzungen von Rückert, und heißt „Erbauliches und Beſchauliches aus dem Morgenlande." Wenn Dir das nicht über die Maßen gefällt, ſo empfehle ich Dir nie ein Buch mehr. Du mußt aber oft hineinkucken. Es iſt gar zu beſonders!

Dein

Felix.

An ſeine Mutter.

Leipzig, den 30. März 1840.

Das Hin und Her der letzten Wochen war zu groß. Liſzt war 14 Tage hier und hat einen Heiden-Scandal verurſacht, im guten und ſchlechten Sinn. — Ich halte ihn für einen guten, herzlichen Menſchen im Grunde, und für einen vortrefflichen Künſtler. Daß er von Allen am meiſten ſpielt, iſt gar kein Zweifel; doch iſt Thalberg mit ſeiner Gelaſſenheit und Beſchränkung vollkommener, als eigentlicher Virtuoſe genommen, und das iſt doch der Maßſtab, den man auch bei Liſzt anlegen muß, da ſeine Compoſitionen unter ſeinem Spiel ſtehen, und eben auch nur auf Virtuoſität berechnet ſind. Eine Fantaſie z. B. von Thalberg (namentlich die auf die Donna del Lago) iſt eine Anhäufung der ausgeſuchteſten, feinſten Effecte, und eine Steigerung von Schwierigkeiten und Zierlichkeiten, daß man ſtaunen muß. Alles ſo ſpeculirt und raffinirt, und mit ſolcher Sicherheit und Kenntniß, und voll des allerfeinſten Geſchmacks. Dabei hat der Menſch eine unglaubliche Kraft in der Fauſt, und wieder ſo ausgeſpielte leichte Finger, wie nur Einer. Hingegen beſitzt Liſzt eine gewiſſe Gelenkigkeit und Verſchiedenheit der Finger, und ein durch und durch muſikaliſches Gefühl, das wohl nirgend ſeines Gleichen finden möchte. Mit einem Worte, ich habe keinen Muſiker geſehen, dem ſo wie dem Liſzt die muſikaliſche Empfindung bis in die Fingerſpitzen liefe, und da unmittelbar ausſtrömte, und bei dieſer Unmittelbarkeit, und der enormen Technik und Übung, würde er alle Andern weit hinter ſich zurücklaſſen, wenn eigene Gedanken nicht bei alledem die Hauptſache wären, und dieſe ihm von der Natur — wenigſtens bis jetzt — wie verſagt ſchienen, ſo daß in dieſer Beziehung die meiſten andern großen Virtuoſen ihm gleich, oder gar über ihn zu ſtellen ſind. Daß er übrigens mit Thalberg allein die erſte Claſſe unter den jetzigen Clavierſpielern bildet, iſt mir ganz unbezweifelt. Leider hat aber die Art, wie ſich Liſzt gegen das Publicum hier verhalten hat, nicht gefallen. Die ganze Streitigkeit iſt übrigens wieder ſo, als ob man zwei Leute peroriren hört, die beide Unrecht haben, und denen man immer in's Wort fallen möchte. Die Philiſter, denen es am meiſten um die theuren Preiſe, und darum zu thun iſt, daß es einem tüchtigen Kerl nicht gar zu wohl in ſeiner Haut werden möchte, und deshalb raiſonniren, — die können mir gar geſtohlen werden. — Aber nun auf der andern Seite das Zeitungsſchreiben! — Da hat's Erklärungen und Gegenerklärungen, und Recenſionen und Verklagen, und dies und jenes geregnet, was alles nicht zur Muſik gehört, ſodaß man faſt ebenſoviel Ärger als Freude von ſeinem Aufenthalt hatte. Doch war die letzte zuweilen freilich übergroß. —

Nun fiel mir ein, daß die ſchlechte Stimmung vielleicht am beſten zu beſeitigen ſein würde, wenn die Leute ihn einmal in der Nähe beſähen und behörten, entſchloß mich kurz, und gab ihm eine soirée auf dem Gewandhauſe von 350 Perſonen, mit Orcheſter, Chor, Biſchof, Kuchen, Meeresſtille, Pſalm, Tripel-Concert von Bach Liſzt, Hiller und ich, Chören aus Paulus, Fantaisie sur la Lucia di Lammermoor, Erlkönig, Teufel und ſeine Großmutter, und da waren alle ſo vergnügt, und ſangen und ſpielten mit ſolchem Enthuſiasmus, daß ſie ſchwuren, ſie hätten noch keinen luſtigern Abend erlebt, und mein Zweck wurde dadurch glücklich und auf eine ſehr angenehme Art erreicht. —

Dieſer Tage habe ich einen Entſchluß gefaßt, über welchen ich ſeelenvergnügt bin, nämlich niemals mehr an irgend einer muſikaliſchen Preisbewerbung als Preisrichter Theil zu nehmen. Es kamen mehrere Zumuthungen der Art, und ich wußte gar nicht was mich ſo verſtimmte, bis mir klar wurde, daß es doch im Grunde eine bloße Arroganz ſei, die ich an Andern nicht dulden möchte, und daher am wenigſten ſelbſt begehn ſoll, ſich ſo als Meiſter aufzuwerfen, und ſeinen Geſchmack voraufzuſtellen, und die armen Bewerber in einer müßigen Stunde ſämmtlich Revue paſſiren zu laſſen und abzukanzeln, und, will's Gott, dabei auch einmal die ſchreiendſte Ungerechtigkeit zu begehn. So hab' ich's denn ein und für allemal abgeſagt, und bin nun ſeitdem ganz froh.

An den Kreisdirector von Falkenſtein in Dresden.

Leipzig, den 8. April 1840.

Hochzuverehrender Herr Kreisdirector!

Geſtützt auf Ihre in unſrer neulichen Unterredung geäußerten freundlichen Geſinnungen, und in der Überzeugung, daß Ihnen das hieſige Kunſtleben und ſeine weitere Fortbildung am Herzen liegt, wovon Sie uns ſchon ſo manchen Beweis gaben, erlaube ich mir, Ihnen eine Frage vorzulegen, die mir für das Intereſſe der Tonkunſt von der höchſten Wichtigkeit zu ſein ſcheint.

Sollte es nämlich nicht möglich ſein, des Königs Majeſtät zu bitten, diejenige Summe, welche der verſtorbene Herr Hofkriegsrath Blümner für ein der Kunſt oder Wiſſenſchaft gewidmetes Inſtitut in ſeinem Teſtament ausgeſetzt, und deren Verwendung er des Königs Weisheit anheimgeſtellt hat, zur Errichtung und Erhaltung einer gründlichen Muſikſchule in Leipzig zu beſtimmen?

Erlauben Sie mir über die Wichtigkeit eines ſolchen Inſtitutes, über die Anſprüche, die gerade Leipzig darauf haben dürfte, es in ſeiner Mitte zu beſitzen, und über die ungefähren Grundlinien ſeiner Einrichtung einige Bemerkungen hier beizufügen.

Schon lange iſt die Muſik vorzugsweiſe einheimiſch in dieſem Lande, und gerade die Richtung in derſelben, welche jedem denkenden und fühlenden Kunſtfreunde zunächſt am Herzen liegt, der Sinn für das Wahre und Ernſte hat von jeher feſte Wurzeln hier zu faſſen gewußt. Eine ſo verbreitete Theilnahme iſt auch gewiß weder zufällig, noch ohne bedeutende Folgen für die allgemeine Bildung geweſen, und die Muſik dadurch ein wichtiges Moment — nicht blos augenblicklichen Vergnügens, ſondern höheren, geiſtigen Bedürfniſſes geworden. Wer ſich für dieſe Kunſt wahrhaft intereſſirt, dem muß ſich der Wunſch aufdrängen, auch ihre Zukunft in dieſem Lande auf möglichſt feſtem Grunde ruhen zu ſehen.

Aber bei der vorherrſchend poſitiven, techniſch-materiellen Richtung der jetzigen Zeit wird die Erhaltung ächten Kunſtſinnes und ſeine Fortpflanzung zwar eine doppelt wichtige, aber auch doppelt ſchwere Aufgabe. Nur von Grund auf ſcheint die Erreichung dieſes Zweckes erzielt werden zu können, und wie für jede Art geiſtiger Bildung die Verbreitung gründlichen Unterrichts das beſte Erhaltungsmittel iſt, ſo auch gewiß für die Muſik. — Durch eine gute Muſikſchule, die alle verſchiedenen Zweige der Kunſt umfaſſen konnte, und ſie alle nur aus einem einzigen Geſichtspunkte als Mittel zu einem höheren Zwecke lehrte, auf dieſen Zweck alle ihre Schüler möglichſt hinführte, wäre jener praktiſch-materiellen Tendenz, die ja leider auch unter den Künſtlern ſelbſt viele und einflußreiche Anhänger zählt, jetzt noch mit ſicherem Erfolg vorzubauen.

Der bloße Privatunterricht, der früher ſo manche ſchöne Früchte, auch für's Allgemeine getragen hat, iſt aus manchen Gründen dafür jetzt nicht mehr zureichend. Während ſich ſonſt Schüler der Muſik für die verſchiedenen Inſtrumente in allen Claſſen der Geſellſchaft fanden, hat dieſe Liebhaberei jetzt mehr und mehr abgenommen, und ſich vorzugsweiſe auf Ein Inſtrument das Pianoforte beſchränkt.

Die Schüler, welche anderweitigen Unterricht verlangen, ſind faſt durchgängig nur ſolche, die ſich dem Fache ſelbſt widmen wollen, denen es aber meiſt an Mitteln fehlt, gute Privatſtunden zu bezahlen. Freilich finden ſich gerade unter ſolchen oft die bedeutendſten Talente, aber ſelten ſind dann andrerſeits die Lehrenden durch glückliche Verhältniſſe in den Stand geſetzt, ihre Zeit unentgeltlich auf die Ausbildung ſelbſt des ſchönſten Talents verwenden zu können, und ſo entbehren meiſt beide Theile erſtere den erſehnten Unterricht, letztere die Gelegenheit, ihre Kenntniſſe fortzupflanzen und wirkſam zu erhalten. Eine öffentliche Unterrichtsanſtalt wäre daher für Lehrer wie für Lernende in dieſem Augenblicke wichtig; den letzteren gäbe ſie die Mittel an die Hand, Fähigkeiten auszubilden, die ohnedies oft unbenutzt zu Grunde gehen müſſen; für die lehrenden Muſiker aber wäre ein ſolcher Vereinigungspunkt, ein ſolches Wirken aus *einem* Geſichtspunkte und zu *einem* Zwecke ebenfalls wichtig, als die beſte Abhülfe gegen Gleichgültigkeit und Iſolirung, deren Unfruchtbarkeit heutigen Tages gar zu ſchnell verderblich eingreifen.

Hier in Leipzig iſt das Bedürfniß einer Muſikſchule, in welcher die Kunſt mit gewiſſenhaftem Studium und ernſtem Sinne getrieben würde, gewiß ein lebhaft gefühltes, und aus mehrfachen Gründen ſcheint Leipzig ein wohlgeeigneter Platz dafür zu ſein. Schon iſt durch die Univerſität ein Mittelpunkt für bildſame, emporſtrebende junge Leute gegeben, und der Schule der Wiſſenſchaften würde ſich die der Tonkunſt in mannigfaltiger Beziehung anſchließen. — An den meiſten anderen größeren Orten Deutſchlands wirken öffentliche Vergnügungen für junge Leute nachtheilig und zerſtreuend; hier aber, wo die meiſten dieſer Vergnügungen mehr oder weniger mit Muſik zuſammenhängen oder daraus beſtehen, und wo außer den muſikaliſchen wenig allgemein zugängliche Genüſſe geboten werden, könnten dieſe die Sache und jeden Einzelnen nur noch mehr fördern. — Ferner hat Leipzig gerade für den Zweig der Kunſt, der immer eine Hauptgrundlage des muſikaliſchen Studiums bleiben wird, für höhere Inſtrumental- und geiſtliche Compoſitionen in ſeinen ſehr zahlreichen Concerten und Kirchenmuſiken ein Bildungsmittel für angehende Tonkünſtler, wie es wenig andere deutſche Städte in dem Maße aufzuweiſen haben. Durch die rege Theilnahme, mit welcher Hauptwerke der großen Meiſter ſeit den letzten 50 Jahren hier (oft zuerſt in Deutſchland) anerkannt und aufgenommen, durch die Sorgſamkeit, womit dieſelben ſtets zu Gehör gebracht wurden, hat Leipzig einen bedeutenden Platz unter den muſikaliſchen Städten des Vaterlandes eingenommen. — Endlich dürfte zur Unterſtützung dieſes Geſuchs wohl noch anzuführen ſein, daß Herr Hofkriegsrath Blümner, der ſich mit ſo großer Liebe der Poeſie und dem Poetiſchen in allen Künſten hinneigte, den hieſigen muſikaliſchen Verhältniſſen ſtets eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet, an der Direction der Concerte ſogar thätigen Antheil genommen, und ſich dafür mit

Wärme intereſſirt hat, daß alſo eine derartige Verwendung dem künſtleriſchen Sinne des Stifters ohne Zweifel entſprechend ſein würde.

Während andere gemeinnützige Anſtalten vielfältig gefördert, zum Theil reichlich dotirt werden, hat man gerade dem hieſigen Muſikleben bis jetzt von keiner Seite her die geringſte Hülfe angedeihen laſſen. Da nun die muſikaliſchen Inſtitute der Reſidenz von Seiten des Staates unterſtützt ſind, ſollte nicht die Verwendung einer von einem hieſigen Einwohner ausgeworfenen Summe für die hieſige Stadt doppelt erwünſcht ſein, würde nicht mit doppelter Dankbarkeit eine ſolche Gnade von allen Seiten anerkannt werden?

Möchte aus dieſen Gründen des Königs Majeſtät ſich bewogen fühlen, einem ſo vielfach gehegten Wunſch die Erfüllung nicht zu verſagen, und der Kunſt eine neue Anregung, eine neue Belebung zu gewähren. Es würde dem hieſigen muſikaliſchen Treiben dadurch ein Aufſchwung verliehen, deſſen Wirkungen ſich ſehr bald und für immer auf's wohlthätigſte verbreiten müßten.

Erlauben Sie mir in der Anlage noch einige allgemeine Grundlinien zur Einrichtung einer ſolchen Muſikſchule beizufügen, und genehmigen Sie die Verſicherung der ausgezeichneten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu ſein

Ihr ſtets ergebener

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An ſeine Mutter.

Leipzig, den 10. Auguſt 1840.

— — — — — — Am Donnerſtag habe ich hier in der Thomaskirche ein Orgelconcert gegeben, von deſſen Ertrag der alte Sebaſtian Bach einen Denkſtein hier vor der Thomasſchule bekommen ſoll. Ich gab's solissimo, und ſpielte neun Stücke, und zum Schluß eine freie Fantaſie. Das war das ganze Programm. Obwohl ich ziemlich bedeutende Koſten hatte, ſind mir doch über 300 Thlr. rein übrig geblieben. Nun werde ich im Herbſt oder Frühjahr noch einmal ſolchen Spaß machen, und dann kann ſchon ein zierlicher Stein geſetzt werden*. Ich habe mich aber auch 8 Tage lang vorher geübt, daß ich kaum mehr auf meinen Füßen gerade ſtehn konnte, und nichts als Orgel-Paſſagen auf der Straße ging. — — —

---

* Iſt geſchehn. Das Monument befindet ſich auf der Promenade unter den Fenſtern von Sebaſtian Bach's Zimmer in der Thomasſchule.

An Fanny Henſel in Berlin.

Leipzig, den 24. October 1840.

Liebe Fanny!

Den erſten freien Morgen, den ich ſeit meiner engliſchen Reiſe habe, muß ich dazu brauchen, Dir für Deinen prächtigen, gar zu liebenswürdigen Brief zu danken, der mich hier bei meiner Rückkehr empfing. — Ich hatte eigentlich ein bißchen Furcht, als ich ihn zuerſt liegen ſah und aufbrach, es möchte irgend was Böſes (ich meine was Ernſthaftes) darin ſtehen, — ich weiß ſelbſt nicht warum, — aber gleich bei den erſten Zeilen verſtand ich das Ding beſſer, und las weiter und weiter mit der größten Wonne. Was das für ein Vergnügen iſt, ſo einen Brief zu empfangen, der ſo nach Luſt und Leben und allem Guten ſchmeckt! Denn das einzige Molltönchen drin, daß Euch's in Berlin nach Rom nicht recht behagen wolle, nehme ich nur als ein ſehr vorübergehendes an; wo ſoll's Einem auch nach einem ſo langen Aufenthalt in Italien gefallen? Da iſt alles ſo glühend, und gerade unſer deutſches ſchönes Hausleben hat mit allem Deutſchen und Schönen, was ich recht liebe, das gemein, daß es gar nicht glänzend und brillant iſt, ſondern ſich mit ſeiner Stille und Ruhe deſto ſicherer einzuſchmeicheln weiß. Iſt mir's doch immer nach jeder Abweſenheit ſo gegangen, wenn die Freude der erſten Tage des Wiederſehns vorüber war, daß ich die Abwechſelung, die Aufregung der Reiſetage vermißte, daß mir's ganz einförmig zu Hauſe vorkam, daß ich eine Menge Fehlendes bemerkte, während auf der Reiſe nur alle Vorzüge, und alles Gute. Habe ich doch in dieſen Tagen ein ähnliches Gefühl ſehr oft gehabt, bei der Leipziger Liedertafel, bei den unzähligen Anforderungen und Überlaufungen u. ſ. w. — Aber das Gefühl hielt nicht an, und iſt gewiß nur falſch; — all' das Gute, was man auf Reiſen liebt, iſt Einem hier ſchon ein gewohntes Eigenthum geworden, und nun möchte man noch mehr haben. — Könnte man ſich nur die friſche, genügſame, hohe Stimmung durch's ganze Leben erhalten, mit der man von der Reiſe in den erſten Tagen ankommt, und alles ſo vergnügt betrachtet, — mit der man auf der Reiſe ſich über Alles hinwegſetzt; — bliebe man nur in ſeinem Innern ſo recht reiſefroh, während man in der Heimath ruhig fortlebt; — überhaupt wäre man nur ſo recht vollkommen! —

Statt deſſen habe ich mich geſtern Abend über das 25jährige Stiftungsfeſt der Liedertafel erboſ't, als ob ich ein ganz kleiner Junge wäre. Es wurde ſo falſch geſungen, und noch falſcher geſprochen, und wenn's recht langweilig war, ſo war's im Namen des „deutſchen Vaterlandes", oder in der „alten deutſchen Weiſe". Und als ich von England wieder kam, nahm ich mir ſo beſtimmt vor, ich wollte mich an nichts kehren, und gar nicht Partei nehmen! —[*]

---

[*] Für beide Theile iſt es bezeichnend, daß die Schweſter alsbald folgendes Gedicht von Goethe componirte:

Ich war nur 8 Tage in London, und eben ſo lange in Birmingham; mir iſt die Sache wie ein turbulenter Traum vorüber gegangen, — aber ungemein wohlthätig waren mir die vielen, ganz unveränderten Freunde, und wenn ich ſie auch nur auf kurze Zeit ſehen konnte; — der Blick in eine ſo befreundete Exiſtenz, von der man jahrelang nichts hört, und die doch verkettet mit der unſern bleibt und bleiben wird, giebt ein gar zu angenehmes Gefühl. Bei Klingemann und den Moſcheles verſtand ſich's wohl von ſelbſt, aber auch bei Alexanders, wo ich im allereleganteſten roccoco Viſitenzimmer unter den allerfaſhionabelſten neuen Sachen doch Vaters Porträt von Henſel am alten Lieblingsplatze, auf ſeinem eigenen Tiſchchen ſtehend, wiederfand, und bei Horsleys, und bei ſo vielen andern, war mir's ſehr wohlthuend, ſehr heimiſch. Und wenn ich überlege, wie entſetzlich bange mir's vor der ganzen Reiſe war, wie wir zuſammen hier auf und ab gingen, und uns darüber beſprachen, und im Grund uns alle beide davor ängſtigten, wie ſie nun ſo glücklich vorüber iſt, und ich wieder ſo glücklich bei den Meinigen, ſo ſollte ich eigentlich den ganzen Tag weiter nichts thun, als mich freuen und dankbar ſein. — Und ſtatt deſſen ärgere ich mich über die Liedertafel, und Du Dich über die Kunſtausſtellung!

Hier ſind wir denn vorerſt ganz ſtill zu Haus;
Von Thür zu Thüre ſieht es lieblich aus;
Der Künſtler ſtill die frohen Blicke hegt,
Wo Leben ſich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch fremde Lande ziehn,
Da kömmt es her, da kehrt es wieder hin,
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

Du haſt mich mal gefragt, ob Krieg oder Frieden würde? Wie komme ich zu ſolcher Kannegießerreputation? Nicht, als ob ich ſie nicht verdiente, denn ich behaupte durch dick und dünn, wir behalten Frieden mit dem meiſten Kriegsungemach verknüpft, aber wenn ein Politicus vom Metier in der Familie iſt, wie Paul, ſo muß der gefragt werden. Er mag ſagen was er wolle, es giebt keinen Krieg. —

Wenn ich aber an die geſtrige Liedertafel denke, ſo möchte ich doch, es gäbe welchen!

Ich bitte Dich, ſchreib mir bald wieder, und viel, Du liebes Schweſterlein!

Dein

Felix.

An ſeine Mutter.

Leipzig, den 27. October 1840.

Liebe Mutter!

Habe tauſend Dank für Deinen geſtern erhaltenen lieben Brief, der mir gar zu wohl that, ungeachtet des kleinen wohlverdienten Stichs im Anfang. Freilich hätte ich längſt ſchreiben ſollen, aber Du glaubſt gar nicht, wie ſehr ich in den hieſigen Wintermonaten der Hans in allen Ecken ſein muß. — Die kleinen unmerklichen Geſchäftsarbeiten, Billetchen u. ſ. w. die jeden Tag wiederkehren, und mir ſo läſtig und unnütz auf der Exiſtenz vorkommen, wie der Staub auf den Büchern, und ſich auch am Ende ſo häufen, und ſo dick und ſchädlich werden, wenn man ſie nicht jeden Tag friſch wegwiſcht, und dazu der Drang, irgend was von meinen ordentlichen Arbeiten zu fördern, den ich lebhaft fühle, ſobald mir's geſund zu Muthe iſt, die machen die Wochen und Monate verfliegen wie der Wind. —

Aus den Zeitungen wirſt Du ſchon wiſſen, daß wir für den König von Sachſen neulich eine zweite Aufführung des Lobgeſanges in einem außerordentlichen Abonnements-Concert veranſtaltet haben, und daß Alles ſich prächtig machte. Sämmtliche Muſik klappte, daß es eine Freude war. Der König hatte ſchon während der Pauſe mich holen laſſen, wobei ich durch die doppelte Damenreihe durchzupaſſiren hatte (Du kennſt die Einrichtung unſers Saales) um zu der Stelle zu gelangen, wo er mit ſeinem Hofſtaat ſaß. — Er hatte ſich da ziemlich lange, und ſehr gemüthlich und freundlich mit mir unterhalten, und recht gut über Muſik geſprochen. Im zweiten Theile war nun der Lobgeſang, und beim Schluß, wie ich ſchon vom Pulte fort bin, ſagen ſie auf einmal um mich herum, „jetzt kommt aber der König zu ihm“, und da war er richtig durch die Damenreihe durchgegangen, kam an mein Pult (Du kannſt Dir denken, was es für ein allgemeiner Jubel war), und ſprach ſo höchſt lebendig und herzlich, und mit ſo vieler Wärme zu mir, daß mir's wahrlich eine große Freude und Ehre war, citirte mir die einzelnen Stellen, die ihm am beſten gefallen hatten, dankte den Sängerinnen und Sängern, und ging dann fort, während das ganze Orcheſter und der ganze Saal die beſten Knixe und Diener machten, die ſie nur irgend auftreiben konnten. Hierauf war ein Lärm und ein Durcheinander, wie in der Arche Noäh. Vielleicht giebt er nun die 20,000 Thaler, um die ich längſt für das hieſige Muſikweſen gebeten habe; dann könnte ich wirklich ſagen, daß ich der Leipziger Muſik einen Dienſt geleiſtet hätte.[*]

Der Eckert iſt ja als ein wahrer preußiſcher Patriot zurück gekommen und geht beinahe ſo weit wie die Preußiſche Staatszeitung, welche behauptet, der Regen, welcher dem Könige in's Geſicht geſchlagen, habe ſein Feuer nur noch mehr angefacht. Aber auf meine ungläubigen Grimaſſen antwortete Eckert, Du ſeiſt ganz ſeiner Meinung, und hätteſt ihm aufgetragen, mir das zu beſtellen. — Das iſt eben ſo fatal, daß eine Entfernung von 20 Meilen doch ſo unwiderſtehlich einwirkt, und daß wir uns trotz aller genauen Zeitungsbeſchreibungen und Details keinen rechten Begriff von den Sachen machen können, die in Eurer Gegenwart vorgehen, und vice versa. Es gehören eben alle die tauſend Kleinigkeiten dazu, die unbedeutend ſcheinen, an die kein Beſchreiber denkt, und die am Ende doch zu Allem die Verbindung, von Vielem die Hauptſache ſind. — Soweit ich mir dieſe nun, und den eigentlichen Sinn, der ihnen zu Grunde liegt, habe herausleſen können, ſo weit mißfällt er mir, und das iſt vielleicht die Urſache, daß mir alle andern ſchönen Accidenzien, bis auf den feurigen Regen der Staatszeitung, auch nicht zuſagen wollen. Einſtweilen geht die Zeit ihren gleichgültigen Trab ſehr unaufhaltſam. Herr Thiers iſt nicht mehr Miniſter, — in Frankfurt ſind wieder eine Menge Verhaftungen vorgenommen worden, und die Königin Chriſtine kann mein Eckzimmer bekommen; — bei Gott, ich möchte jetzt ſtatt eines souverain viel lieber ein Muſikus ſein. —

---

[*] Siehe den Brief vom 8. April 1840 an Hrn. v. Falkenſtein. S. 227.

Von der ſilbernen Hochzeit der Leipziger Liedertafel, von der ich mich noch nicht ganz erholen kann, ſage ich nichts. Gott ſei bei uns, was iſt das deutſche Vaterland für ein langweiliges Ding, wenn es von dieſer Seite betrachtet wird. Ich erinnere mich lebhaft an Vaters ungeheuern Grimm gegen die Liedertafeln, und überhaupt gegen alles, was in einiger Verwandtſchaft mit Vetter Michel ſteht, und fühle ſo etwas ähnliches in mir.

Lebe wohl liebſte Mutter.

Immer Dein

Felix.

An Fanny Henſel in Berlin.

Leipzig, den 14. November 1840.

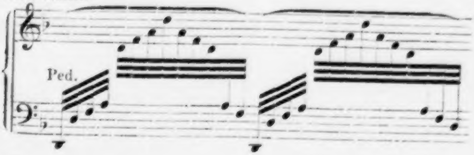
Liebe Fanny!

Meinen ſchönſten, beſten, herzlichſten Glückwunſch zum heutigen Tage; ſonſt pflegte ich Dir irgend ein neues Manuſcript, grün eingebunden, an dem Tage zu verehren, jetzt muß ich es beim magern Briefſchreiben bewenden laſſen, und die alte Gewohnheit gefällt mir doch ſo ſehr viel beſſer. Du denkſt wohl auch ein mal im Laufe des Geburtstages zu uns her, aber das hilft mir nichts; ich muß heut' Abend zur Eröffnung der Quartett-Soiréen den Leipzigern das Mozart'ſche Quartett aus G moll und das Beethoven'ſche Trio aus D dur vorſpielen, und wie geſagt, dieſe Art Geburtstagsfeier gefällt mir nicht. Ihr werdet dort wohl eine beſſere machen, — wären wir nur dabei! Schönſten Dank auch für Deinen letzten Brief; weißt Du wohl, daß ich Deinen Gedanken mit den Nibelungen luminös finde? Er iſt ſeitdem nicht wieder aus meinem Kopfe gekommen, und die erſten freien Tage will ich jetzt benutzen, das Gedicht wieder zu leſen, denn ich habe alle Details vergeſſen, und nur die allgemeinen Umriſſe und Farben behalten, die mir herrlich dramatiſch zu ſein ſcheinen. Thäteſt Du mir nun wohl den Gefallen, mir Deine ausführlichere Idee darüber mitzutheilen? Denn Dir ſcheint das Gedicht viel gegenwärtiger als mir; weiß ich doch kaum mehr, was es mit dem Verſenken in den Rhein für eine Bewandniß hat. Kannſt Du mir die verſchiedenen Momente angeben, die Dir beſonders dramatiſch vorſchwebten, als Du die Idee faßteſt, und mir überhaupt nun etwas ſpecielleres noch ſagen, da mir das Allgemeine, die ganze Färbung und Characteriſtik ſehr einleuchtet, ſo bitte ich Dich, thue es, und thue es bald: Du leiſteſt mir einen weſentlichen Dienſt. Bezieh' Dich nur auf das Gedicht; denn bis Dein Brief kommt, habe ich es gewiß geleſen, doch werde ich Deine Meinung nicht minder ſehnlich erwarten. Hab' Dank für den Gedanken, wie für Alles. —

Ja, die Arpeggien in der chromatiſchen Fantaſie* ſind ja eben der Haupteffect. Ich erlaube mir nämlich die Freiheit, ſie mit allen möglichen Crescendo's und Piano's, und ff's zu machen, Pedal verſteht ſich, und dazu die Baßnoten zu verdoppeln. Ferner die kleinen durchgehenden Noten (die Viertel in den Mittelſtimmen u. ſ. w.) zu Anfang des Arpeggios zu markiren, ebenſo die Melodie-Note, wie es gerade kommt, und dann thun die einzigen Harmoniefolgen auf den dicken neuern Flügeln prächtig wohl.

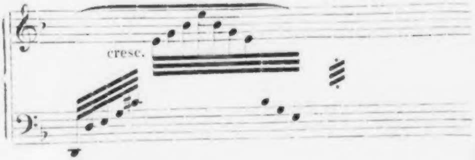
Z. B. den Anfang blos ſo:

NB. jeden Accord zweimal gebrochen, nachher auch nur einmal, wie's kommt.

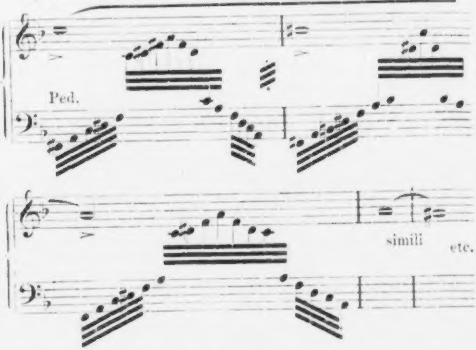


---

* Von Sebaſtian Bach



Dann z. B. das Ende ſo:



Die Leute ſchwören, das ſei gerade ſo ſchön wie Thalberg, oder noch beſſer. — Zeig aber dies Recept Niemand; es iſt ein Geheimniß, wie alle Hausmittelchen.

Wenn Du Herrn v. Zucalmaglio ſiehſt, ſo danke ihm doch für die Sendung und den Brief, den ich von ihm erhalten habe. Doch kann ich ganz unter uns geſagt die Lieder nicht componiren, die er mir geſchickt hat; — ſie waren patriotiſch, und mir will's jetzt gar nicht nach patriotiſchen Liedern zu Muthe werden. Es können gar zu viele Mißverſtändniſſe dabei vorfallen, und wie es jetzt iſt, daß ſie anfangen, gegen die Franzoſen zu ſingen, in demſelben Moment, wo ſie eben einſehen, daß die Franzoſen nicht gegen ſie fechten wollen, da will ich keine Muſik dazu machen. Aber Adies für heut'; ich wollte, ſtatt mich jetzt anzuziehen und ſo ſchrecklich viel Muſik zu machen, ging' ich herüber zu Dir; — wir könnten ſchwarzer Peter ſpielen, oder ſonſt was Luſtiges, und Kuchen eſſen.

Dein

Felix.

An Carl Klingemann in London.

Leipzig, den 18. November 1840.

Liebſter Freund!

Hier lebe ich wieder ſo ruhig und einſam fort, wie ich mir es nur wünſchen kann; Frau und Kinder ſind Gottlob wohl, zu arbeiten habe ich vollauf; was kann der Menſch da noch Beſſeres wollen? Nichts als Fortdauer erbitte ich und wünſche ich mir vom Himmel, und freue mich täglich von Neuem des ſtillen, einförmigen Lebens. Zwar macht mir's zu Anfang des Winters immer einige Schwierigkeit aus den geſelligen Philiſtereien herauszukommen, die hier grünen und blühen, und mit denen man alle Zeit und Luſt verlieren könnte, wenn man ſich darauf einließe: aber jetzt iſt mir's damit ſo ziemlich gelungen; noch dazu iſt dieſe Woche ein Bußtag, da haben wir kein Abonnement-Concert, und das giebt denn eine behagliche, häusliche Zeit. Zum Concert für die alten und kranken Muſiker hier ſoll am Ende des Monats mein Lobgeſang aufgeführt werden; da hab' ich mir nun vorgenommen, ihn nicht noch einmal in der unvollkommnen Geſtalt zu geben, wie er in Birmingham aufgeführt werden mußte, meiner Krankheit wegen; und das giebt mir tüchtig zu thun. Vier neue Stücke kommen noch hinein, und auch in den drei Symphonieſätzen, die ſchon beim Abſchreiber ſind, iſt vieles verbeſſert. Zur Einleitung des Chors „die Nacht iſt vergangen“ habe ich Worte in der Bibel gefunden, die ſind ſchöner gar nicht denkbar, und paſſen, als wären ſie für dieſe Muſik gedichtet. Du haſt übrigens mit Deinem vortrefflich gefundenen Titel viel zu verantworten; denn nicht allein ſchick' ich das Stück nun als Symphonie-Cantate in die Welt, ſondern ich denke auch ſtark daran, die erſte Walpurgisnacht, welche mir ſeit langem da liegt, unter dieſer Benennung wieder aufzunehmen, fertig zu machen, und los zu werden. Sonderbar, daß ich bei der erſten Idee dazu nach Berlin ſchrieb, ich wolle eine Symphonie mit Chor machen; nachher keine Courage dazu hatte, weil die drei Sätze zu lang als Einleitung wären, und doch immer das Gefühl behielt, als fehlte etwas bei der bloßen Einleitung. Jetzt ſollen die Symphonieſätze nach dem alten Plan hinein, und dann das Stück heraus. Kennſt Du es denn? Ich glaube nicht, daß es viel für Aufführungen taugt, und habe es doch ſo gerne. —

Die ganze Stadt hier iſt von einem Liede erfüllt, das eine politiſche Tendenz gegen die Franzoſen haben ſoll, und das die Journale mit allen Kräften populär machen wollen. Bei dem Mangel an aller öffentlichen Beſchäftigung gelingt es ihnen auch ſehr leicht, und alle Leute ſprechen vom „Rheinlied“ oder von der „Colognaiſe“ wie ſie es recht bezeichnend nennen. Characteriſtiſch iſt das Ding; denn die Verſe fangen an: „Sie ſollen ihn nicht haben, den freien deutſchen Rhein“ und zu Anfang jeder Strophe wiederholt ſich „Sie ſollen ihn nicht haben“. Als ob damit das Geringſte geſagt wäre! Hieße es nur wenigſtens: „Wir wollen ihn behalten!“ Aber „ſie ſollen ihn nicht haben“ ſcheint mir doch gar zu unfruchtbar, zu unnütz; es iſt eigentlich was jungenhaftes darin, denn was ich feſt und ſicher beſitze, von dem brauche ich doch wohl nicht erſt viel zu ſagen oder zu ſingen, daß es keinem Andern gehören ſoll. Das wird nun in Berlin bei Hofe geſungen, und hier in den Caſinos und Clubs, und natürlich fallen die Muſiker wie toll darüber her, und componiren ſich unſterblich daran. Nicht weniger als drei Melodien haben Leipziger Componiſten dazu gemacht, und alle Tage ſteht irgend was von dem Lied in der Zeitung. Geſtern unter andern, daß nun auch von mir eine Compoſition dieſes Liedes bekannt ſei, während ich nie im Traum daran gedacht habe, ſolche defenſive Begeiſterung in Muſik zu ſetzen — ſo lügen die Leute wie gedruckt, hier wie bei Euch, und überall.

An Paul Mendelssohn Bartholdy

Leipzig, den 20. November 1840.

Lieber Paul!

Ich wünſche gar ſehr, daß Du Dein Verſprechen hielteſt und zum Lobgeſang herüber kämſt, denn ich möchte gerne wiſſen, was Du dazu ſagteſt und, weil mir bis jetzt das Stück an's Herz gewachſen iſt, hören, ob Dir's auch gefiele. Auch glaube ich, wird es eine gute Aufführung von unſerm Orcheſter. Aber trotz alledem, wenn Du zur Zeit dieſer Aufführung nur ein bißchen kürzer hier bleiben könnteſt, als zu irgend einer andern, ſo würde ich Dich doch bitten, komm zu einer andern. Denn unſer ſchönes ruhiges Zuſammenleben bleibt doch bei unſern Leipziger Tagen die Hauptſache, und einer davon mehr iſt immer reiner Gewinn. — Läßt ſich freilich beides vereinigen, ein ordentlicher Aufenthalt und das Concert, dann iſt's am Allerſchönſten. — Der Lobgeſang ſoll darin den zweiten Theil bilden; im erſten wird wahrſcheinlich die Weber'ſche Jubelouverture, dann das Rheinlied von Kreuzer „Sie ſollen ihn nicht haben" und einige andere Sachen executirt. Über beſagtes Rheinlied könnte ich Dir eine lange Klage ſchreiben.

Du haſt keinen Begriff, was für einen Halloh ſie hier davon machen, und wie ein Zeitungsenthuſiasmus mir ſo etwas widriges hat. Dazu die ganze Geſinnung, einen Lärm darüber zu erheben, daß die andern nicht kriegen ſollen, was wir haben! Das iſt rechten Lärmens und rechter Muſik werth! Dabei muß nicht ein Ton geſungen werden, wenn es ſich von nichts handelt, als das nicht zu verlieren, was man hat. Davon ſchreien kleine Jungen und furchtſame Leute, aber rechte Männer machen kein Weſen von dem was ſie beſitzen, ſondern haben es, und damit gut. Mich ärgert's, daß ſie unter andern in dieſen Tagen in den Zeitungen haben drucken laſſen, außer den vier Compoſitionen dieſer herrlichen Worte, die Leipzig geliefert hat, wäre nun noch eine von mir bekannt geworden, meinen ganzen ausgedruckten Namen, und ich kann ſo Jemand nicht Lügen ſtrafen, weil ich eben öffentlich ſtumm bin. Zugleich haben mir Härtels ſagen laſſen, wenn ich's für ſie componiren wollte, ſo getrauten ſie ſich 6000 Exemplare in 2 Monaten abzuſetzen. Nein Paul, — das thu' ich nicht!

Auf baldiges frohes Wiederſehn.

Dein

Felix.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 7. December 1840.

Lieber Bruder!

Als ich Dir geſtern dieſe Zeilen ſchreiben und Dir nochmals auf's herzlichſte wieder und wieder danken wollte für die neuen Beweiſe von ächt brüderlicher Liebe, die Du mir gegeben haſt*, da kam Dein Brief, und nun kann ich's abermals nur als Erwiederung thun. Und wenn auch die Sache zu weiter nichts führte, als daß ich geſehen hätte, wie es nun der Fall iſt, daß auch Ihr mit mir den Wunſch theilt, wieder einmal ein Stück Leben zuſammen zuzubringen, — daß auch Euch etwas mangelt, wenn wir nicht Alle an demſelben Orte vereinigt ſind, ſo wäre ſie mir doch unſchätzbar, und lieber als ich ſagen kann. So mag's nun zu einem Reſultat führen, wie es wolle, — ich gebe ſchon jetzt das Bewußtſein davon für nichts wieder hin.

---

* Der Bruder war auf Veranlaſſung des Wirklichen Geheimen Raths Herrn von Maſſow nach Leipzig gereiſt, um mit Mendelsſohn wegen Übernahme einer Stellung in Berlin zu verhandeln. Es wurde beabſichtigt die Akademie der Künſte in 4 Claſſen einzutheilen, nämlich: eine Malerei-, Sculptur-, Architectur- und Muſik-Claſſe, und jeder Claſſe einen Director vorzuſetzen, welchen nach einer beſtimmten Reihefolge abwechſelnd die Oberleitung der Akademie zugedacht war. Die muſikaliſche Claſſe, zu deren Director man Mendelsſohn auserſehen hatte, ſollte im weſentlichen aus einem großen Conſervatorium beſtehen, und es wurde in Ausſicht genommen, daß dieſes einſt, in Verbindung mit den Mitteln des Königlichen Theaters, öffentliche Concerte, theils geiſtlichen, theils weltlichen Inhalts geben ſolle. So ſchön Mendelsſohn den Plan auch fand, ſo äußerte er doch gleich ſtarke Zweifel, nicht ſowohl daran, daß derſelbe ausgeführt werden *könnte*, als daß er ausgeführt werden *würde*, und der Erfolg hat bewieſen, wie richtig er die Verhältniſſe beurtheilt hat.

Eigentlich erfordert Dein Brief eine reiflichere Überlegung; ich will ihn aber doch lieber gleich beantworten, da das Zuſammentreffen mit Herrn von Maſſow's Reiſe ſich ſo günſtig macht, und Du noch vor der Unterredung mit ihm meine Meinung hören kannſt. —

Allerdings erkenne ich im vollſten Maße die große Ehre an, die mir geſchieht, und die Vortrefflichkeit der Stellung, die man mir bieten will. Eben deswegen aber möchte ich zwiſchen ihnen und mir unnütze Schwierigkeiten vermeiden, und die Sache moglichſt klar halten, und da fällt mir in den Vorſchlägen eins auf, das Du vielleicht in Deinem Geſpräch mit Maſſow noch hindern kannſt, das aber brieflich zwiſchen uns ſich ſchwerer entwickeln, jedenfalls lange Zeit koſten und uns wenig fördern würde. — Du erinnerſt Dich der allgemeinen Vorſchläge mit der Akademie und Muſikſchule, die Du mir brachteſt, und weißt, daß ich die Concerte als eine Bedingung hinſtellte; andrerſeits ſagte ich Dir, daß ich auch ohne beſtimmten Wirkungskreis als angeſtellter Componiſt, in der Art der Grimms, wie Du es nennen magſt denkbarer Weiſe kommen würde. — Jede dieſer beiden Stellungen würde mir nun zuſagen können, aber nicht eine Verſchmelzung der beiden. Eine ſolche würde ich, ſo leid es mir thäte, und ſo vollkommen zuſagend mir andere Punkte erſcheinen, rund abſchlagen müſſen. Wenn es alſo in Deinem §. 2 heißt, ich ſolle Director der muſikaliſchen Claſſe, ohne beſtimmten Wirkungskreis, bis u. ſ. w. ſein, und dann §. 4 ich ſolle jährlich einige Concerte geben, ſo iſt das eine ſolche Verſchmelzung, mit der ich nicht einverſtanden ſein kann. Soll ich nämlich mich verpflichten, in Berlin jährlich Concerte zu geben (und eine Verpflichtung wäre mir die Annahme der Propoſitionen, ſelbſt gegen Dich), ſo müßte ich zum Orcheſter in einem andern Verhältniſſe ſtehen, als ich das als bloßer Director der muſikaliſchen Claſſe könnte. — Ich müßte ebenſogut ſein wirklicher Chef ſein, wie ich es hier bin, und wie es jeder ordentliche Dirigent ſein muß, und das wäre eben wieder nur durch die Errichtung der Muſikſchule, als eines Königlichen Inſtituts, und ihre Verbindung mit der Capelle in Berlin denkbar. Auch dürfte die Zahl ſolcher Concerte nicht ſehr beſchränkt ſein, wie Du ſchreibſt, ſonſt verlohnte ſich's nicht der Mühe zu den großen Anſtalten. Mit einem Wort, ich kann denkbarer Weiſe nur Propoſitionen annehmen, die entweder Alles beſtimmen, oder ſich nur auf meine perſönliche, nicht öffentliche Stellung beſchränken; iſt beides vermengt, ſo kann ich nicht darauf eingehen. —

Da ich nun nach reiflicher Überlegung gefunden habe (nach Deiner Abreiſe), daß eine Stellung als bloßer Componiſt nicht möglich iſt, und ſich niemals findet, ſo habe ich mir es denken können, daß man auf einen öffentlichen Wirkungskreis zurückkommen würde, und das iſt mir auch ganz recht; der müßte aber beſtimmt, den Muſikern gegenüber despotiſch, und daher auch in der äußern Stellung zu ihnen mächtig (nicht blos pecuniär brillant) ſein, ſonſt wäre es bei meinen Anſichten nach der erſten Probe verdorben. — Dies Alles ſage ich Dir blos, um Dir ungefähr die Himmelsgegend anzugeben, nach welcher Du im Geſpräch mit Maſſow ſteuern mußt, damit die Sache möglichſt klar ihren Lauf nehme.

Immer

Dein

Felix.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 20. December 1840.

Lieber Bruder!

Du wollteſt von mir über unſere Angelegenheit (ich kann ſie wohl ſo nennen) Bericht haben. Der Brief von Maſſow traf heut vor 8 Tagen ein, und ich hab' ihn am Mittwoch beantwortet, ſo beantwortet, wie ich mit Dir geſprochen oder Dir geſchrieben haben würde, ohne Rückhalt und Hinterhalt, aber freilich auch ohne das bereitwillige Zugreifen, das vielleicht erwartet ſein mag. Ich glaube Du wärſt mit meinem Schreiben zufrieden geweſen, und hoffe und wünſche, M. möge es ebenfalls ſein. Er ſchrieb über den Fonds der Sache noch weniger beſtimmt, als Du in Deinem früheren Briefe, erwähnte das Gehalt, die Direction der Claſſe, und die auf Königlichen Befehl zu gebenden Concerte ohne alle weiteren Details. Ich erwiederte, daß ich das Vortheilhafte und Ehrenvolle dieſes Anerbietens ſo einſähe, daß ich fürchten müſſe, er werde ſich wundern, daß ich's nicht gleich annehme. Dem ſtände nun das Eine hauptſächlich im Wege, daß ich nicht genau wüßte, was man für ſo viel Gebotenes nun von mir erwarte.

Ich machte ihm dann die Schwierigkeiten bemerklich, die einer wirklichen Direction der *jetzigen* Claſſe entgegenſtänden; und da er erwähnt hatte, dieſelbe werde mir zwar jetzt ſehr wenig zu thun geben, aber man erwarte auch, daß ich bei der künftigen Umbildung vermehrte Geſchäfte übernehmen werde, ſo verlangte ich wenigſtens die Grenzen dieſer Umbildung und dieſer Geſchäfte zu kennen, da ich zwar gerne arbeiten, aber dennoch nicht unbeſtimmte Verpflichtungen dazu übernehmen wollte. Hinſichtlich der Concerte gab ich ihm an, wie dergleichen nach meiner Meinung jetzt in Berlin allein anzugreifen ſeien; — wie aus vereinzelten Aufführungen, ſelbſt bei den ſpeciellſten Befehlen nichts zu machen ſein werde, weil alle möglichen Gegenwirkungen (die ich ihm namhaft machte) allen möglichen Spielraum haben würden; wie ein für allemal ein Inſtitut für dergleichen Concerte gegründet werden müßte, d. h. ein- für allemal Tag und Probetag beſtimmt, die Capelle angewieſen u. ſ. w. — wie ich auch nur in *dem* Falle mit der Capelle zu thun haben möchte, wenn ich ein- für allemal als ihr Chef für dieſe Concerte daſtände u. ſ. w. Kurz ich ließ merken, daß ich zu dieſer Stelle zwar ſehr geneigt ſei, aber durchaus des kräftigſten Rückhalts bedürfe, und ohne denſelben das Amt, da es doch einmal ein öffentliches ſein ſolle, nicht würde durchführen können. — Und ich hoffe, darin giebſt Du mir Recht; denn Geld und augenblickliche Bereitwilligkeit ſind zwar ſehr viel werth, aber beide helfen nichts ohne die vollkommene Beruhigung und Sicherheit für die Zukunft, die jetzt gegeben werden kann, wenn's Ernſt damit iſt. Daß in meinem Briefe nicht die geringſte Wortklauberei zu bemerken war, bin ich gewiß; aber daß ich ſicher gehen will, ehe ich einer Stelle wie der hieſigen entſage, verargſt Du mir nicht. — So erſchien es mir auch als Pflicht, während ich den Brief an Maſſow ſchrieb, meinen hieſigen Freunden Schleinitz und David die Sache als ſtrenges Geheimniß vorläufig mitzutheilen, und ſie ſind ganz Deiner Meinung, daß ich gehen müßte, wenn meine Wünſche in Beziehung auf ſichere Stellung erfüllt würden, ſo leid es ihnen thut, wie ſie ſagen. Zugleich hatte ich mir aber auch vorgenommen, dem Herrn von Falkenſtein, unſerm Concert-Director und Regierungs-Präſidenten, in den nächſten Tagen anzuzeigen, daß ich einen Ruf hätte (ohne den Ort zu nennen), den ich auch wohl annehmen würde. Vielleicht biſt Du hiermit nicht einverſtanden; aber ich finde, ich kann nicht anders. Beendige ich die Unterhandlung mit M. durch eine Zuſage, ohne hier etwas davon angezeigt zu haben, ſo iſt es eine Unfreundlichkeit, und, bei meiner hieſigen Stellung, ſogar ein Undank. Es iſt übrigens wohl mehr eine Sache der Form; denn es iſt kein Zweifel, daß ſie nicht daran denken können, mit den dortigen Anerbietungen etwa in Concurrenz zu treten; dennoch verſchiebe ich aber dies Geſpräch von Tag zu Tag, weil der Schritt allerdings ſchon ein entſcheidender wäre. —

Dein

Felix.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 2. Januar 1841.

Lieber Paul!

Meinen herzlichen Glückwunſch voran, und ein frohes neues Jahr mög' Gott uns allen geben! Nun gleich eine Bitte: Laß uns in unſerem ſchönen vollkommnen Einklang, der mich erfreut und beglückt, nicht durch irgend eine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen Maſſow und mir gegen einander — ich will nicht ſagen mißtrauiſcher, ſondern auch nur vorſichtiger werden! Ich geſtehe Dir, daß ich ſeit der großen Aufopferung, die Du mir durch Deine Herreiſe gleich Anfangs bewieſen haſt, davor eine wahre Angſt habe, — daß es mich ordentlich befangen macht, wenn ich denke, Du möchteſt mir böſe ſein, wenn ich nicht bereitwillig genug, nicht ſchnell genug nach Deiner Meinung bin. Böſe wirſt Du mir nun zwar wohl nicht, aber wie geſagt, laß ſich auch gar nichts zwiſchen uns ändern. Verſprich mir das. Du weißt wie ſehr mir unſer künftiges Zuſammenleben am Herzen liegt; wenn wir aber nur einige ungeſtörte Jahre mit einander lebten, und ich dann verdrießlich wieder weiter zöge, das wäre ſchlimmer als es ſo iſt, und das will ich vermeiden. Ich ſage Dir das, weil Du in Deinem Briefe ſo drängſt, mich auszuſprechen, als hätte ich mich nicht in meiner Antwort an Maſſow ſchon über mehr ausgeſprochen als ich wohl geſollt. Dann, weil auch Du mir zuzureden ſcheinſt, jetzt nach Berlin zu kommen, der Du doch überzeugt ſein kannſt, daß mir das im Winter unmöglich iſt. — Ich habe fünf Abonnements-Concerte und drei Extra-Concerte im Januar zu dirigiren, Anfang März die Bach'ſche Paſſion, von der hier noch keine Note bekannt iſt, und kann überhaupt, ohne der Sache Schaden zu thun, von hier nicht in der Concertzeit abkommen. Aber auch ohne das, was ſollte ich in Berlin? Die Statuten einer neuen Akademie werden beſſer ſchriftlich, als mündlich berathen, und nach Maſſow's Briefen ſcheint mir die Sache noch nicht ſo weit zu ſein, daß ſie in zwei Tagen definitiv abzumachen wäre, wenigſtens nicht in dem Sinne, in dem wir's gemeinſchaftlich wünſchen. Alſo wie geſagt lieber Paul, auf keinen Fall laß Dich durch mich verſtimmen, das verſprich mir. —

Ich habe Maſſow in einem heutigen Briefe geſagt, daß ich mich über die Umbildung der muſikaliſchen Akademie, ſei es gegen ihn, oder gegen Eichhorn, mit Freuden erklären wolle, daß er mir nur hierzu die bisherigen Statuten, und die Verfaſſung der Claſſe, die ich durchaus nicht kenne, ſenden, und mir ſagen ſolle, wie weit man bei der Umbildung zu gehen gedenke, ob zu einer gänzlichen Veränderung von Grund auf, oder nur zu einer Reform. Dies muß ich natürlich wiſſen, ſonſt rede ich in's Blaue. Ich will gern meine Zeit und Mühe der bloßen Möglichkeit widmen, daß wir einmal wieder zuſammenkommen. Aber ich geſtehe Dir auch, daß dieſe Möglichkeit mir ſeit Maſſow's letztem Briefe weiter entfernt zu ſein ſcheint, als ich ſelbſt gedacht hatte. Das klingt alles ſo anders, als das, was ſie Dir mündlich hierher aufgetragen hatten, und wenn's ſchon im Anfang ſo geht, ſo geht es in der Folge wohl noch ſchlimmer. Das Gehalt, was ſie bieten, iſt freilich ſchön und liberal, aber wenn ſie ſich dafür eine unbegrenzte Verpflichtung zum Arbeiten gedacht haben, ſo würde auch das verändert und kein Erſatz für mich ſein. Dies Gehalt iſt das Einzige worüber ſich eigentlich Maſſow gegen mich entſchieden ausgeſprochen hat, und meine Lage iſt glücklich genug, daß mich das bloße Geld nicht beſtimmen kann. Alles was Du mir hier ſagteſt, von einem turnus zwiſchen den verſchiedenen Directoren, von der Hofcapellmeiſterſchaft, von der Hinzuziehung anderer, fremder Muſiker — das iſt mit keinem Wort wieder vorgekommen, und Maſſow ſchreibt mir im Gegentheil, er freue ſich, daß ich mich mit Titel und Gehalt zufrieden erklärt hätte, was gerade der entgegengeſetzte Sinn meines vorigen Briefes iſt, in welchem ich meine Verpflichtungen zu kennen wünſchte, ehe ich mich erklären könnte. Ja ſelbſt wenn die Umbildung der muſikaliſchen Claſſe ganz nach meinen Wünſchen erfolgen und durchgehen ſollte, ſo weiß ich nicht (da doch einmal von Titel die Rede ſein ſoll) ob ich als „Director der muſikaliſchen Claſſe", die bei allen Muſikern jetzt in keinem guten Rufe ſteht, gern nach Berlin gehen würde. Ich kann Dir das wohl ſagen, ohne in den Verdacht von Titelſucht zu kommen, denn, wie geſagt, das Zurückgehen in allen dieſen Propoſitionen iſt es, was mich nicht erfreut. — Vielleicht irre ich mich, und jedenfalls hoffe ich, Du wirſt in meinem Briefe an Maſſow keine Spur von der Verſtimmung finden, von der ich Dir hier aufrichtig ſage. — Ich will dazu beitragen, die neue Verfaſſung möglichſt gut feſtzuſetzen; damit geſchieht jedenfalls auch der Sache ein Dienſt, ſo gut ich ihn eben leiſten kann, und dieſe Frage muß, wenn was Rechtes daraus werden, ja auch wenn ich mir perſönlich einmal dort gefallen ſoll, nicht blos in Rückſicht auf mein perſönliches Kommen, ſondern ſo wie es gut und wünſchenswerth für die Sache iſt, und ſo daß ſich ein jeder gute Muſiker (nicht blos ich) dafür ſpäter intereſſiren kann, zuvor erledigt ſein. Dann erſt tritt wieder die Frage auf, ob ich, oder ein anderer brauchbarer Muſiker an die Spitze treten ſoll, und alle die übrigen Fragen, die jetzt bloße Nebenſachen geworden ſind. —

Ja, ſag' mir um Gotteswillen, wie kommſt Du dazu, jenes ſehr abſcheuliche Ding von Diderot zu leſen? Er hat ſich deſſen auch ſpäter geſchämt, aber die Spuren ſeines Geiſtes ſind doch ſelbſt in dieſem Miſtpfuhl zu erkennen. Es kann auch ſein, daß ich eben beſonders mild gegen dergleichen geſtimmt bin, weil mir geſtern aus Berlin zwei pietiſtiſche Schriften, aber ſo dunkel, ſo ganz aus der böſeſten Pfaffenzeit zugeſchickt worden ſind, daß ich die Franzoſen mit ihrer Frechheit, und Voltaire mit ſeinem Weſen wieder lieb haben könnte. Kennſt Du vielleicht das eine davon? Es heißt: „die Paſſion, ein kirchliches Feſtſpiel“, iſt in Knittelverſen, und das elendeſte Machwerk, das ich in neuer Zeit geleſen, ſogar Heine incluſive. Und das andere iſt eine Recenſion, die Einer über ſein eigenes Oratorium geſchrieben hat, wo er die Leute zur Frömmigkeit und zum fleißigen Communiciren ermahnt, und worin er ſagt, es möge nur keiner über ſeine Muſik urtheilen wollen, der ſie nicht mit wahrer Andacht, und im Glauben angehört. Weh uns! Weh uns!

Beherzige meine erſte Bitte im neuen Jahre, und bleib mir gut.

Dein

Felix.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 9. Januar 1841.

Lieber Paul!

Dein geſtriger Brief hat mich außerordentlich gefreut; weiß Gott, warum ich mir es nicht aus dem Kopfe bringen konnte, Du würdeſt mir böſe, wenn ich eine Sache verzögerte, die Du beſchleunigen wollteſt, und auf eine ſo liebenswürdige Art beſchleunigt haſt. Nun, aus Deinem Briefe ſehe ich aber, daß ich mich darin für jetzt und für alle Zeiten geirrt habe, und dafür danke ich Dir ſehr vielmal, und unterſchreibe alles, was Du darüber ſagſt. — Nur einen Gedanken mußt Du jetzt eben ſo aus Deinem Kopfe herausbringen, wie ich jenen aus dem meinigen; und das iſt die Furcht vor fremdem Einfluß, wie Du es nennſt, die Du in Deinem Briefe ausſprichſt. Das mußt Du mir nicht zutrauen, daß ich in irgend einer Sache aus einem anderen, als dem eigenen gewiſſenhaften Antriebe handle, geſchweige denn in einer Sache, die mich ſelbſt und mein Glück auf's allergenaueſte implicirt. Im Allgemeinen glaube mir, daß ich mich jederzeit beſtrebe, nichts anderes zu ſagen und zu thun, als was ich aus eigenem Gewiſſen oder Inſtinkt für recht halte, und es zeigt eben, daß wir leider lange von einander entfernt und nur in Tagen des Genuſſes, nicht der Arbeit zuſammen waren, wenn Du fürchteſt, ich ſei, wie im Geſpräch, auch im Thun leicht hier- oder dorthin zu beſtimmen. Nein, es geht alles bei mir ſehr langſam, aber wenn ich endlich einen dummen Streich mache, habe ich wenigſtens das Verdienſt dabei, ihn ſelbſt erfunden zu haben. Und was das Specielle dieſes Falles nun angeht, ſo habe ich allerdings vielleicht Urſache zu Deinem Verdacht gegeben, indem ich Dir ſchrieb, daß ich meinen hieſigen Freunden David und Schleinitz den Antrag mitgetheilt hätte, und dann im letzten Briefe deren weiter keine Erwähnung that. Beide haben aber, das kann ich Dich verſichern, mir ſchon längſt zu viel Beweiſe von wirklicher Freundſchaft gegeben, als daß ich ihnen die Sache hätte verſchweigen dürfen, und Beide haben mir nur zureden und ſie von einer vortheilhaften Seite anſehen können. —

Und damit in der ganzen Angelegenheit nicht der kleinſte Schritt von mir geſchehen ſei, den ich Dir nicht mitgetheilt hätte, ſo muß ich hinzuſetzen, daß ich gezwungen war, vor einigen Tagen dem Kreisdirector Herrn von Falkenſtein die Sache aufrichtig zu ſagen. In dieſem Monat wird nämlich das Geld fällig, über das der König zu beſtimmen hat, und das ich im vorigen Winter zu einer hieſigen Muſikſchule verlangt hatte, wie Du weißt. Nun ſchien der König, der ſich hier im Abonnements-Concerte gegen mich ſehr freundlich äußerte, ſich gern darauf einlaſſen zu wollen, und ſo kam Falkenſtein, um mich zu fragen, ob ich mich anheiſchig machte, wie ich damals die Idee gehabt hätte, dieſe Muſikſchule jetzt hier in den nächſten Jahren in's Leben zu rufen. Das konnte und wollte ich nun nicht mehr, und ſo hielt ich's für's Beſte, ihm Alles zu ſagen. Er gab mir ſeine Hand und ſein Wort darauf, ſtreng zu ſchweigen, wogegen ich ihm verſprach, es ihm anzuzeigen, wenn ich in Berlin annehmen ſollte, weil das, wie er ſagte, den Plan mit der Muſikſchule noch rückgängig machen könnte; und ſo ſteht es nun. —

Den Statuten ſehe ich entgegen; jedenfalls kann daraus eine Gelegenheit entſtehen, dem dortigen Weſen hie und da einen Dienſt zu leiſten, manches auf einen beſſern Fuß, vielleicht die ganze Claſſe in eine beſſere Verfaſſung zu bringen; und damit wäre immer etwas Gutes erreicht.

Die Beiſpiele, die Du mir von der Bildung einer öffentlichen Meinung anführſt, haben mich ſehr intereſſirt, aber, ich geſtehe es Dir, wenig erfreut. Ich nenne das nicht eine öffentliche Meinung, was ſich durch anonyme Zuſendung von Schmähgedichten, durch Auspochen eines alten Meiſterwerks u. ſ. w. kund giebt*; — Du wirſt vielleicht ſagen, es ſei nur ein Anfang dazu, aber das iſt es eben: wird ein Ding nicht beim rechten Anfang angefangen, ſo kommt es nicht zu einem guten Ende, und ich glaube nicht, daß öffentliche Tracaſſerien zur öffentlichen Meinung auch nur den Weg bahnen können, ja ich glaube, daß dergleichen immer exiſtirt hat, und exiſtiren wird, unabhängig von der vox populi, die die vox dei iſt. Wichtiger wäre es mir, wenn Du mir über die Curioſa, die man vom Miniſter Schön erzählt, etwas Näheres angeben wollteſt; thu es doch, wenn Du irgend kannſt; der ſcheint ein tüchtiger Mann zu ſein!

Dein

Felix.

---

* Die Aufführung der Athalia (mit der Schulz'ſchen Muſik) hatte einigen Lärmen im Theater zu Berlin verurſacht.

An Herrn X.

Leipzig, den 22. Januar 1841.

Hochgeehrter Herr!

Empfangen Sie meinen Dank für das Zutrauen, das Sie mir durch Ihren freundlichen Brief und Zuſendung bewieſen haben. Ihre Ouvertüre habe ich mit vielem Vergnügen durchgeleſen, und viele unverkennbare Spuren von Talent darin gefunden, ſodaß es mich freuen würde, mehrere und neuere Werke von Ihnen ebenfalls kennen zu lernen, und Ihre muſikaliſche Bekanntſchaft dadurch noch genauer und vertrauter zu machen. Die Inſtrumentirung an den meiſten Stellen und namentlich der melodiöſe Satz, der das eigentliche Thema bildet, haben mir ſehr wohl gefallen. — Wenn ich auch einen Tadel ausſprechen ſollte, ſo wäre es ein ſolcher, den ich bei meinen eigenen Sachen, und auch bei den Ouvertüren, deren Sie erwähnen, zuweilen im höheren, zuweilen im geringeren Grade mir ſelbſt gemacht habe. Es iſt nämlich bei ſolchen phantaſtiſchen, luftigen Gegenſtänden oft ſo ſchwer das rechte Maß zu treffen. Tappt man zu, ſo wird es geformt und ſehr proſaiſch, und greift man gar zu zart an, ſo zerfährt es in Luft und Tonſpiel, und bekommt keine rechte Geſtalt. Die letztere Klippe ſcheint mir die Ihrige geweſen zu ſein; an vielen Stellen, namentlich im erſten Anfange, aber auch ſonſt hier und da, und gegen den Schluß hin wieder, vermiſſe ich eine muſikaliſche, ausgeſprochene Geſtalt, deren Umriſſe, ſie ſeien ſo duftig ſie wollen, ich beſtimmt erkennen, faſſen und daran mich erfreuen kann. Ich wünſchte außer dem meno allegro noch irgend eine andere geformte muſikaliſche Idee, in verſchiedener Behandlung hier und dort durchgeführt zu ſehen — freilich taucht dann leicht wieder die andere Klippe auf, und es erſcheint Durchführung, wo der Mondſchein erſcheinen ſollte. — Aber eben um ſich dieſen poetiſchen Gedanken hingeben zu können, müßte der Geiſt der eigentlichen Meiſterſchaft über dem Ganzen ſchweben (damit das Unding nicht zerfährt, oder das Ding nicht vertrocknet), und nur bei dieſer Meiſterſchaft über Form, Gedanken und Anordnung mag dann der Phantaſie der Zügel ſchießen wie er will. Das iſt ja eben die Sache, an der wir alle mehr oder minder zu beißen und zu kauen haben — verargen Sie mir's darum nicht, wenn ich auch in Ihrem Werke die Aufgabe noch nicht ganz gelöſt gefunden habe; in ferneren, die ich kennen zu lernen hoffe, wird gewiß der Zuſammenhang inniger, und meiner Kritikaſter-Bemerkung von ſelbſt ſchon abgeholfen ſein. —

Mit vollkommener Hochachtung
ergebenſt
Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An ſeine Mutter.

Leipzig, den 25. Januar 1841.

— — — — — — — — —

Dies iſt der 35ſte Brief, den ich ſeit vorgeſtern geſchrieben habe; es wird mir angſt und bange, wenn ich ſehe, wie die Fluth anwächſt, ſobald ich einmal ein Paar Tage mich nicht dagegen wehren und ſie eindämmen kann. Variationen aus der Lauſitz und Mainz, — Ouverturen aus Hannover, Copenhagen, Braunſchweig und Rudolſtadt, — deutſche Vaterlandslieder aus Weimar, Braunſchweig und Berlin, von denen ich die letzteren componiren, die erſteren durchſehen und an einen Verleger bringen ſoll, und dazu meiſt ſo gute, freundliche Briefe, daß ich mich ſchämen würde, wenn ich ſie nicht auch nach Kräften gut und freundlich beantwortete. Aber wer giebt mir die ſchönen Tage zurück, die darüber hingehn! Dann die Leute die geprüft ſein wollen, und für ihre beſorgten Angehörigen Beſcheid erwarten, ob ſie Muſiker werden ſollen oder nicht, — wie eben zwei Rheinländer hier ſind, — und das ſoll man nun in ein Paar Stunden entſcheiden; es iſt wirklich eine arge Verantwortlichkeit, und ich denke oft an Lafontaine's Ratte, die ſich in den Käſe zurückzog, und von da aus Orakelſprüche ertönen ließ. — — — —

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 13. Februar 1841.

Mein lieber Bruder!

Curios iſt's, wie Jahre vergehen, wo die Zeit und die Leute ganz ruhig ſtill zu ſtehen ſcheinen, und dann wieder Wochen, wo Alles durcheinander läuft wie die Billardkugeln, carambolirt, ſich verläuft, gewinnt u. ſ. w. (ein Gleichniß aus der Waſſerſchenke in Gohlis). — So iſt mir's in den letzten Monaten gegangen; ſeit Deinem Hierſein hat Alles ſo geruckt und ſich verändert, daß ich Dir 8 Tage und Spaziergänge vollauf zu erzählen hätte, ohne Dich zu Worte kommen zu laſſen, dem es ja vielleicht eben ſo gegangen ſein mag. —

Die Berliner Angelegenheit liegt mir ſehr im Kopfe und giebt mancherlei zu denken. — Ich bezweifle noch immer, daß ſie zu *dem* Reſultate führen wird, welches wir beide (wie ich denke) am liebſten hätten, weil ich immer noch bezweifle, daß Berlin ein Boden ſei, wo ſich gerade Einer von meiner Kunſt nur leidlich heimiſch fühlen kann, trotz aller Ehren und Gelder; — aber die bloße Anerbietung davon giebt mir einen gewiſſen innern Ruck, eine gewiſſe Satiſfaction, die mir viel werth iſt, wenn ich auch niemals mit einem Menſchen davon ſprechen könnte, — mit einem Wort, ich fühle, daß man mir eine Ehre angethan hat, und freue mich deſſen. — Maſſow ſchreibt in ſeinem letzten Briefe, den ich ſchon vor dem Deinigen erhielt, der König wolle die definitive Bildung der Akademie verſchieben, bis ich im Frühjahr nach Berlin käme; ob ich bis dahin ſchriftliche Anträge machen wolle zur Veränderung der Statuten, die er mir beilegt, müſſe er mir ganz anheim ſtellen. Da ich nun dergleichen Schriften, ſobald man mir's anheim ſtellt, viel lieber nicht mache, ſo werde ich's unterlaſſen, bis ich gewiß weiß, ob ich nach Berlin im Frühjahr reiſe oder nicht, und es nur im letzteren Falle thun. — Merkwürdig, aber gar zu merkwürdig ſind dieſe Statuten, namentlich die der bisherigen Compoſitionsſchule. Denk Dir, daß von 11 Lehrfächern, die ſie aufgeſtellt haben, 7 geradezu unbrauchbar, ja widerſinnig ſind. — Was hältſt Du unter andern von Folgendem, das Nr. 8 iſt: „Beziehung der Muſik auf die anderen Künſte, insbeſondere auf bildende, und auf Bühnenkunſt“, und dabei Nr. 11 „Anleitung zum geiſtlichen und weltlichen Drama.“ Ich habe dieſe Dinge früher zuweilen in der Staatszeitung geleſen und darüber gelacht; ſchickt ſie Einem aber ein ernſthafter Miniſter oder Marſchall zu, da wird's weinerlich. Ich bitte Dich, ſchlag an irgend einem öffentlichen Ort, wo die Zeitungen geſammelt werden, nach, und ſchicke mir das Blatt, wo dieſer Curſus angekündigt, und zugleich die Lehrer der einzelnen Branchen genannt werden. Ich brauche auch dieſe Data, wenn ich recht genau in der Sache Beſcheid wiſſen will. Es liegt Alles im Allerärgſten; — gerade deswegen, wirſt Du ſagen, iſt die Aufgabe es heraus zu reißen; — da gäb' es freilich genug zu thun dabei, hielt' ich mich ſelbſt nur für den Mann dazu. — Was Gutes beſſer machen, oder was Neues gut, das ſind Dinge, die mir lächeln, und die man lernen möchte, wenn man ſie nicht von vorn herein zu machen weiß; aber was Schlechtes in Beſſeres verwandeln, iſt ein böſes Ding, und undankbar dazu. —

Eine wichtige Veränderung iſt hier ſeit dem ſogenannten Königs-Concerte eingetreten; Du glaubſt nicht, was der bloße Beſuch dieſes Königs, und ſein wirklich herzliches, menſchliches Wohlgefallen, der Sache unſerer Concerte für einen guten Schwung gegeben haben; man möchte faſt ſo Einen beneiden, der durch ein rein menſchliches und natürliches Gefühl, und eben ſolche Worte, gleich ſolch einen Anſtoß geben kann, wär' es nicht am Ende in deſſen Stellung eben ſo ſchwer, ſich dies Gefühl, das die Hauptſache iſt, zu erhalten, als manche Nebenſachen in der unſrigen. — Genug, er hat ſowohl durch ſein Benehmen hier, wie durch die Lobpoſaunen, die er in Dresden darüber losgeblaſen haben muß, uns eine Menge Dinge erleichtert, an die ſonſt nicht gedacht worden wäre. Zu jedem Concert haben wir ſeitdem neue Fremde von Dresden, die dortigen Sängerinnen beeifern ſich um die Wette hier aufzutreten, — ſogar die Dotation mit dem hier vor zwei Jahren ausgeſetzten Legate wird nun ganz wahrſcheinlich für muſikaliſche Zwecke verwendet, und in dieſem Monat vielleicht ſchon beſtimmt. Alles dies ſind eben nur Grundzüge — aber wie vielerlei Details hätte ich Dir eben auf den bewußten Spaziergängen dazu nachzuliefern! Nur zu einem, freilich der Hauptſache, komme ich in dieſen Wintermonaten nicht — zum Componiren;

meinen Lobgeſang habe ich ſeitdem zum Druck gegeben, und ein Paar Lieder gemacht, das iſt aber auch alles, und wenig genug. —

Nun zur Litteratur. Da ſieht es abermals kläglich mit mir aus. In der letzten Woche habe ich kaum Zeit gehabt zu eſſen, und mein pensum zu ſchlafen, ohne das ich verloren bin; zum Leſen komme ich da gar nicht. Immermann's Münchhauſen habe ich früher, doch nur den erſten Band geleſen; da geſtehe ich Dir aber, daß mich die erſte Hälfte deſſelben, die Du auch nicht lobſt, ſo verdroß, daß ich auch in der zweiten verſtimmt blieb, obwohl ich das viele Schöne nicht verkenne, das die zweite Weſtphäliſche Hälfte enthält, wie jedes ſeiner mir bekannten Werke. Ähnlich geht mir's mit der Recenſion von X. Wenn ich da einen Geſellen mit allen guten Fähigkeiten vom lieben Gott ausgerüſtet Jahre lang herum ſpazieren und ſeine wirklich ſchönen Fähigkeiten dazu brauchen ſehe, in Zeitungen zu ſchreiben und eine Recenſion über ein Buch, das ſeinerſeits wieder vielleicht beſſer ungeſchrieben geblieben wäre, wenn der Buchhändler nicht Geld dafür bezahlte, — und außerdem nichts in der Welt weiter bringen, nichts befördern, nichts hinſtellen, da meine ich zuweilen, das ſei die einzige Gottesläſterung, die es auf der Welt gebe, und mag auch von der guten Recenſion nichts wiſſen, und achte jeden ordentlichen Buchbinder und Schuſter höher. Das iſt wohl einſeitig, auch wohl zu ſtreng — aber ich weiß einmal nichts ſchlimmeres, als den Mißbrauch oder den Nichtgebrauch der Gottesgaben, und habe keine Theilnahme an Spielerei damit. —

Pfui, wie ich in's Schimpfen gekommen bin! Und hab' Dir noch nicht gedankt für das Gute, Liebe, Freundliche, was

Du von meiner Muſik ſagſt! Im Gegenſatz zu Andern mußt Du ſie aber nicht ſo hoch ſtellen; und damit ſie nur allein für ſich das Gute verdient, das Du von ihr denkſt, dazu müßte ſie erſt noch viel beſſer werden. Aber ich hoffe, das wird ſie auch. Wenigſtens meine ich, das Recitativ und die Mitte meines Lobgeſanges ſei wärmer und lebendiger, als das andere, was ich bis dahin gemacht. Wann ſingen wir Dir es erſt vor! —

Damit ſchließe ich die Epiſtel. Schreib' auch Du mir bald wieder eine.

Dein

Felix.

An Fanny Henſel in Berlin.

Leipzig, den 14. Februar 1841.

Salut et fraternité!

Haſt Du den zornigen Brief geleſen, den der chineſiſche Kaiſer an Lin mit dem carmoiſinrothen Pinſel geſchrieben hat? Wäre dergleichen bei uns Mode, ſo ſchriebe ich Dir heute mit dem grasgrünen Pinſel, oder mit dem himmelblauen, oder wie ſonſt der vergnügte Pinſel gefärbt ſein möchte, als Dank für Deine vortreffliche Epiſtel zu meinem Geburtstage. — Auch für Dein gutes, freundliches Intereſſe am getreuen Eckert habe noch nachträglichen Dank; wohl iſt er ſchon jetzt ein braver brauchbarer Muſiker, und weiter ſollte ſich eigentlich nach meiner Meinung (die ich zuweilen 24 Stunden lang behalte) kein Menſch um den andern kümmern; — ob Einer außerordentlich, einzig und dergl. wird, iſt eine reine Privatangelegenheit. Brav und brauchbar ſoll aber ein Jeder in der Welt ſein, und wer's nicht iſt, auf den ſoll und muß geſchimpft werden, vom Schuſter bis zum Hofmarſchall. Von allen jungen Leuten, die ich hier gehabt und geſehen habe, iſt er der gutmüthigſte, und durchaus argloſeſte, — das ſind zwei herrliche Eigenſchaften. —

Ja, von Deinen Sonntagsmuſiken ſchreib' mir nur gar nichts mehr, es iſt ja eine Sünde und eine Schande, daß ich ſie nicht gehört habe! — Wenn ich mich aber darüber ärgere, ſo iſt's auch ärgerlich, daß Du keins unſerer recht brillanten Abonnements-Concerte hörſt. Ich ſage Dir, wir glänzen unendlich, — in bengaliſchem Feuer. Neulich im letzten hiſtoriſchen Concerte, Beethoven, wurde plötzlich Herr Schmidt krank, und konnte den Liederkreis an die ferne Geliebte nicht ſingen; mitten im erſten Theil ſagt David, „da oben ſitzt die Devrient", — die war den Morgen auf der Eiſenbahn gekommen, und reiſte den nächſten Morgen wieder zurück. Ich geh' alſo in der Pauſe hinauf, mache mich niedlich, und ſie will die Adelaide ſingen. Hierauf wurde ein altes Clavier aus dem Vorzimmer auf's Orcheſter gebracht, — das wurde viermal applaudirt, weil die Leute die Devrient ahnten. Hierauf kam ſie in einem ſchabigen Reiſecoſtüm, und Leipzig jubelte wie toll und brüllte unendlich; — ſie nahm ihren Hut vor publico ab, und wies verſchämt auf den ſchwarzen Überrock; — ich glaube, ſie applaudiren noch. Dann ſang ſie ſchön, und man blies Tuſch, und klatſchte bis vom Oberrock keine Schleife mehr zu ſehen war. Das nächſtemal würfeln wir wieder Molique, Kalliwoda und Lipinski durcheinander, und ſind alſo, nach Frank's gutem Witz, von Adam bis Holtei gelangt.

Über die Tempi in meinem Pſalm habe ich Dir nur zu ſagen, daß die Stelle vom Jordan recht wäſſerig gehalten werden muß; es wäre gut, wenn der Chor dabei hin und her ſchwankte, damit man die Wogen zu ſchauen glaubte; hier haben wir dieſen Effect erreicht. Weißt Du nicht, wie Du die übrigen Tempi vergreifen ſollſt, ſo frage nur G. darum; der verſteht das in meinen Pſalmen recht gut zu machen. Unmaßgeblich ſchlage ich vor, das letzte Stück ganz langſam zu nehmen, weil es heißt: Singet dem Herrn in Ewigkeit. Das muß recht lange dauern!

O Gott verzeih die ſchlechteſten aller Witze — am Ende nimmſt Du ſie übel als ächter „Paterjor“ — aber nein!

Adies, liebe Fanny! Dein

Felix.

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Leipzig, den 27. Februar 1841.

Lieber Schubring!

Hab' tauſend Dank für Deinen lieben freundlichen Brief, der mir eine große Freude gemacht hat, und ein gar ſehr willkommenes Geburtstagsgeſchenk war. Allerdings war unſere Correſpondenz etwas ſchimmelig geworden, aber laß Dich doch nur ja nicht von den kleinen Empfehlungsbriefchen abbringen; große wären freilich beſſer, allein in deren Ermangelung thun es kleine auch, und daß ich ſie immer mit Freuden empfangen werde und die Überbringer auch ſo gut ich kann, das weißt Du wohl. —

Jetzt eine kritiſche Brille auf die Naſe, und zur Beantwortung Deines Becker'ſchen Rheinliedes. Es gefällt mir ganz wohl, und iſt gut geſchrieben, und muß auch luſtig und voll genug klingen, aber — (denn ein aber muß natürlich bei jedem Kritikus kommen) — das ganze Gedicht iſt ja eigentlich gar nicht zu componiren, iſt ganz unmuſikaliſch. — Ich weiß wohl, hiermit tappe ich Dir und ſämmtlichen meinen Herren Collegen in Deutſchland auf's unverſchämteſte in's Geſicht; aber meine

Meinung iſt's einmal, und was das Schlimmſte iſt, ſie wird mir durch die meiſten Compoſitionen die ich kenne beſtätigt. Laß es um Gotteswillen unter uns; die Journaliſten drucken ohnedies jeden Bettel darüber, und ich werde am Ende als Frankreicher über die Grenze gebracht. Aber ohne Spaß, ich kann mir nur dann Muſik denken, wenn ich mir eine Stimmung denken kann, aus der ſie hervorgeht; bloße kunſtgerechte Töne, die gut zu dem Wortfall paſſen, und die auch bei ſtarken Worten forte und bei ſanften piano gehen, und hübſch klingen, aber nicht was ausſprechen, die habe ich von jeher eigentlich nicht verſtehen können. Und doch kann ich nur ſolche Muſik mir zu dieſem Gedichte denken; ſolche nicht eindringende, nicht durchdrungene, nicht poetiſche, ſondern begleitende, nebenhergehende, muſikaliſche Muſik — letztere mag ich aber nicht. Mir fällt dann oft die Fabel von den beiden Töpfen ein, die zuſammen auf die Reiſe gehen, und wackeln, bis einer den andern zerſchlägt, weil der eine von Thon, der andere von Eiſen war. Dazu finde ich das Gedicht weder luſtig noch traurig, weder tapfer noch vorſichtig, weder begeiſtert noch vernünftig, ſondern ſehr poſitiv, ſehr practiſch, ſehr gut paſſend für viele Leute im jetzigen Moment. — Aber nicht einmal momentan kann ich mich für eine Sache intereſſiren, der ich das Momentane anſehe, von der ich mir nichts Bleibendes erwarten kann — ich werde hier philoſophiſch — verzeih' mir. Und verzeih' die ganze Diatribe, die noch dazu unartig iſt, weil Du das Lied componirt haſt; aber da Du die unermeßliche Majorität der Muſiker für Dich haſt, ſo nimmſt Du mir meine dissentient protestation gewiß nicht übel, ſondern lachſt hoffentlich mehr darüber. Es iſt nun einmal herausgeplatzt. — Wie mir's geht, willſt Du wiſſen: ganz vortrefflich. Doch könnte es ſein, wenn wir uns in den nächſten Wochen ſähen, Du hörteſt wieder dieſelben Klagen von mir, wie im vorigen Jahr — ich dachte oft ſeitdem daran, und lachte darüber, weil mir ſo friſch und luſtig zu Muth war; aber ſeit 8 Tagen iſt wieder ſolch eine Mattigkeit über mich gekommen, daß ich wie geſagt das alte Lied ſingen würde, gerade wie vor einem Jahr. Ich weiß nicht, iſt es das Frühlingsherannahen, oder die entſetzlich viele Muſik, die ich hier den Winter über machen muß, und die mich abſpannt; ſeit mehreren Jahren fällt immer beides zuſammen. — Aber ich glaube, es iſt das letztere. Seit Januar habe ich 15 öffentliche Aufführungen gehabt, — das bringt den Menſchen herunter.

Leb wohl, lieber Freund.

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 3. März 1841.

Lieber Paul!

Eine außerordentliche Freude haſt Du mir durch die geſtern empfangene Broſchüre* gemacht, und nachdem ich über ihren Inhalt förmlich gejauchzt habe, muß ich Dir vor allem für die Zuſendung danken. Ich hatte in der Allgemeinen Zeitung darüber geleſen, aber ohne Deine Vorſorge hätte ſich die vortreffliche Schrift ſelbſt noch lange nicht in meine Stube verſtiegen. Ich habe ſie nun zweimal mit der größten Aufmerkſamkeit durchgeleſen, und ſtimme mit Dir überein, daß es ein höchſt merkwürdiges Zeichen der jetzigen Zeit in Preußen iſt, daß man nichts wahreres, aufrichtigeres und ruhigeres in Haltung und Faſſung wünſchen kann, und daß dergleichen noch vor einem Jahre nicht hätte vorkommen können. Indeß iſt die Schrift verboten, und wir werden nun bald ſehen in wie fern es ein einzelner hoher Geiſt iſt, der ſeine Anſichten ausſpricht, oder in wie fern dieſer Geiſt wirklich ſchon das Ganze ergriffen und durchwärmt hat, denn das Hauptleiden iſt bei uns von jeher Mangel an Einſtimmigkeit geweſen, an esprit de corps. — Wieder hat mich ein wehmüthiges Gefühl ergriffen, wenn man ſo gewiß ſieht, oder zu ſehen glaubt, daß der Weg offen, gebahnt, deutlich daliegt, auf dem das ganze Deutſchland einen Umſchwung bekäme, wie es ihn vielleicht nie gehabt hat, außer in den Kriegsjahren, und auch da nicht, weil es Kriegsjahre, gewaltſame, waren, — auf dem eigentlich Niemand verlöre, und Alle gewönnen an Leben, Kraft, Bewegung und Thätigkeit, und wenn dieſer Weg noch dazu der der Wahrheit und der Ehrlichkeit, des Worthaltens iſt, und er wird dennoch immer und immer nicht betreten, und aus immer neuen Gründen vermieden, — das iſt betrübt! Einſtweilen iſt es aber gut, daß Leute kommen, die das auszuſprechen wiſſen, was die ſo überwiegende Mehrzahl fühlt, ohne es ſagen zu können; ich müßte die ganze Broſchüre anführen, um Dir alle einzelnen Stellen zu nennen, die mir ſo recht aus dem Herzen geſchrieben ſind; aber aufgeſprungen bin ich vor Freuden bei den beiden kleinen Stellen über den Danziger Brief und über Hannover, wie die ſo natürlich und ſo ganz als Nebenſache hineinkommen, und dann der herrliche Schluß. Wie geſagt, es iſt an den nächſten 14 Tagen zu beweiſen, daß ſolcher Geiſt nicht blos in Theorie, ſondern auch in Praxis jetzt, heut' Recht hat, und gebe Gott, ſie mögen es thun.

---

* Die vier Fragen von Jacobi, — eine Flugſchrift, deren Inhalt und Form jetzt ſchwerlich bei irgend einer Partei auch nur den geringſten Anſtoß mehr erregen würde.

Wenn Du in der Folge über Euern Staatsmann* von dem ich jedoch die Broſchüre gewiß nicht glaube, obgleich ſie wohl ganz in ſeinem Geiſte iſt, etwas Näheres, mir Mittheilbares erfährſt, ſo bitte ich Dich, es nicht zu unterlaſſen. Ich fange an, mich für dieſen Mann ſehr zu intereſſiren! Welchen herrlichen Gegenſatz bildet nebenbei dieſe Schrift zu allen franzöſiſchen der letzten Jahre, die ich kenne! Hier iſt doch wirklicher, nicht blos ſpitzfindiger Inhalt, kräftige Wahrheit, und angeborner Anſtand, nicht blos anerzogene Höflichkeit, oder Umgebung der Geſetze.

---

* Unmittelbar nach dem Erſcheinen der vier Fragen hielt man im Publicum den Miniſter Schön für deren Verfaſſer.

Aber die Schrift iſt verboten! das demüthigt Einen wieder in aller Freude.

Lebe wohl, und habe nochmals, und allerherzlichſten Dank für Deine Güte.

Immer

Dein

Felix.

An den Muſikdirector Julius Rietz in Düſſeldorf

(jetzt Capellmeiſter in Dresden).

Leipzig, den 23. April 1841.

Lieber Rietz!

Geſtern Abend haben wir Ihre Ouvertüre zu Hero und Leander, und den Schlachtgeſang, beide mit allgemeinem, lautem Beifall, mit einſtimmiger Anerkennung der Muſiker und des Publicums aufgeführt. Schon in der Probe ſah ich bei der Ouvertüre, gegen das Ende zu in D dur, im Orcheſter diejenigen lächelnden Geſichter und wiegenden Köpfe, die ich bei einem neuen Stück von Ihnen gern unter den Geigern und Bläſern ſehe; es hatte ihnen allen ungemein gefallen, und die Zuhörer, die geſtern mäuschenſtill daſaßen, und nicht muckſten, und am Schluß in ſehr lebhaftes Klatſchen ausbrachen, beſtätigten jenes Urtheil vollkommen. — Ich habe ſehr große Freude in allen Proben und der Aufführung davon gehabt; es iſt etwas ſo ächt künſtleriſches, ſo ächt muſikaliſches in Ihren Orcheſterwerken, daß mir beim erſten Tacte wohlig wird, und daß mich's feſſelt und intereſſirt bis zum letzten.

Da Sie aber durchaus eine kritiſche Brille auf meiner Naſe haben wollen, ſo iſt mir ein Wunſch bei beiden Stücken aufgefallen: Sie möchten recht viel, und jetzt nach einander ſchreiben. Den Hauptgrund brauche ich nicht zu ſagen, — der liegt obenauf. Aber noch ein anderer. Es iſt mir, namentlich in der Ouvertüre, ein gewiſſer Geiſt, den ich ſelbſt allzu gut kenne, weil er nach meiner Meinung die Reformationsſymphonie* hat mißlingen laſſen, und der ſicher und unfehlbar durch vieles und verſchiedenartiges Schaffen hinweggebannt werden kann. Wie nämlich die Franzoſen durch Kartenkunſtſtücke und Selbſtquälerei ihre Gedanken hoch hinaufſchrauben und intereſſant machen möchten, ſo glaube ich man kann durch den natürlichen Abſcheu vor dieſem Weſen auch wieder in's andere Extrem gelangen, ſich vor allem Piquanten und Üppigen ſo ſehr zu fürchten, daß am Ende der muſikaliſche Gedanke in ſich nicht keck und intereſſant genug bleibt, — daß ſtatt jener Geſchwüre eine Magerkeit entſteht; — es iſt der Gegenſatz von den Jeſuitenkirchen mit tauſend Flittern zu den Calviniſchen mit den vier weißen Wänden; die rechte Frömmigkeit kann in beiden ſein, aber der rechte Weg iſt doch zwiſchen beiden. Oh Gott, verzeihen Sie den Predigerton, aber wie macht man ſich über ſolche Sachen verſtändlich? Die Grundgedanken in Ihrer Ouvertüre und meiner Reformationsſymphonie (beide haben darin ganz gleiche Eigenſchaften, finde ich) ſind mehr durch das was ſie bedeuten als an und für ſich intereſſant; natürlich rede ich dem letzteren allein nicht das Wort (denn das führt in die Franzoſen), aber auch nicht dem erſten allein, ſondern beides muß ſich verbinden und verſchmelzen. Ein Thema, oder all' dergleichen, auch an und für ſich muſikaliſch recht intereſſant zu machen, wie Sie es in der Inſtrumentirung mit jeder zweiten Hoboe und Trompete zu machen wiſſen, das, meine ich, iſt die Hauptwichtigkeit, und nach der Richtung möchte ich Sie in Ihren nächſten Werken recht entſchieden ſteuern ſehn, ohne daß Ihre vortrefflichen Grundſtimmungen ſowohl, als Ihre meiſterhaften, herrlichen Detailausführungen der Inſtrumentirung u. ſ. w. im geringſten unter dieſer größern Feile und Schärfe der muſikaliſchen Gedanken leiden dürften.

---

* Eine nicht veröffentlichte Compoſition Mendelsſohn's.

Und da ſich Gedanken weder feilen noch ſchärfen laſſen, ſondern man ſie nehmen und verbrauchen muß wie ſie kommen, und wie der liebe Gott ſie ſchickt, ſo iſt eben Arbeiten das einzige, was mir und jedem Andern zu wünſchen bleiben kann bei einem Künſtler wie Sie, und Kunſtwerken wie die Ihrigen, wo ſich's nur noch von der Richtung ein wenig mehr hier- oder dorthin handeln kann.

Bericht an Seine Majeſtät den König

von dem Wirklichen Geheimen Rath Herrn von Maſſow[*].

Berlin, den 20. Mai 1841.

Ew. K. M. haben mir mündlich den Befehl zu ertheilen geruht, mit dem Dr. und Componiſten Felix Mendelsſohn Bartholdy in Leipzig in Unterhandlung zu treten, um denſelben nach Berlin zu berufen, und hier durch Anſtellung zu fixiren, ich habe namentlich am 11. Dec. v. J. in Ew. K. M. Allerhöchſtem Auftrage dem Herrn Mendelsſohn geſchrieben, und ihm angeboten,

> daß er als Director der muſikaliſchen Claſſe der Akademie der Künſte mit einem Gehalt von 3000 Thlrn. angeſtellt werden könne,

dabei habe ich erwähnt, daß es die Abſicht Ew. K. M. ſei, die muſikaliſche Claſſe der Akademie umzugeſtalten, ſie mit anderen, theils beſtehenden, theils zu errichtenden muſikaliſchen Bildungs-

---

[*] In dieſem Bericht findet ſich das Reſultat der Verhandlungen mit Mendelsſohn, zu denen er ſchließlich perſönlich nach Berlin gekommen war, vollſtändig dargelegt, und man hat daher geglaubt, demſelben hier eine Stelle einräumen zu müſſen.

Anſtalten in Verbindung zu ſetzen, hierbei Sich ſeines, des p. Mendelsſohn Rathes zu bedienen, und ihn künftig an die Spitze dieſer Anſtalt zu ſtellen, ferner daß es der Wille Ew. K. M. ſei, daß alljährig mit dem Königl. Orcheſter- und Opernperſonale eine noch zu beſtimmende Anzahl von Concerten unter ſeiner Leitung gegeben würde, in welchen vorzugsweiſe Oratorien, aber auch andere Werke, als Symphonien u. ſ. w. aufgeführt würden. Herr Mendelsſohn ſprach in zwei an mich gerichteten Schreiben vom 15. December und 2. Januar ſeine Dankbarkeit gegen Ew. K. M. für den ehrenvollen Antrag, ſo wie ſeine vollkommenſte Zufriedenheit in Betreff des Titels und des Gehaltes aus, er behielt ſich aber dennoch ſeine Erklärung, ob er dieſen Antrag annehmen könne, oder nicht, vor, bis ihm die Pflichten genau vorgeſchrieben würden, die er bei ſeiner ihm angebotenen Anſtellung in Berlin zu übernehmen habe. Die Gewiſſenhaftigkeit, welche Herr Mendelsſohn hierbei bewies, mußte man anerkennen und ehren, zugleich verſprach er, in dieſem Frühjahr nach Berlin zu kommen.

Die Akademie der Künſte reſſortirt von dem Miniſterio der geiſtlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten, von welchem auch nur die von Mendelsſohn verlangte Vorſchrift ertheilt werden kann. Dieſe war aber nicht ſo ſchnell zu entwerfen, daher Miniſter Eichhorn beſchloß, die ganze Angelegenheit, betreffend die Umgeſtaltung der muſikaliſchen Claſſe mit Herrn Mendelsſohn ſelbſt zu berathen, und Ew. K. M. geruheten zu genehmigen, daß ſie bis dahin auf ſich beruhen könne. Herr Mendelsſohn iſt nun kürzlich ſeinem Verſprechen gemäß hier angekommen, und er beharrt bei ſeiner Erklärung, nur dann *eine fixirte Anſtellung* in Ew. K. M. Dienſt annehmen zu können, wenn er zuvor genau erfahre, was von ihm verlangt würde, und welche Pflichten er zu erfüllen haben werde.

Die beabſichtigte Umgeſtaltung der muſikaliſchen Claſſe, welche wahrſcheinlich in Verbindung mit mancher Änderung der Akademie der Künſte im allgemeinen ſtatthaben ſoll, bedingt die Auflöſung beſtehender und die Bildung ganz neuer Verhältniſſe. Bei der Errichtung einer größeren muſikaliſchen Bildungsanſtalt würde das Miniſterium des Königl. Hauſes wegen des Königl. Theaters concurriren, da die bei letztem beſtehenden derartigen Anſtalten, und gewiß mehrere dabei angeſtellte Künſtler herangezogen werden müßten; die zu allem erforderlichen Geldmittel müſſen feſtgeſtellt und bewilligt werden; dies Alles ſind Urſachen, welche das Königl. Miniſterium verhindern, dieſe viel umfaſſende Angelegenheit in Kurzem ſo weit zu bearbeiten, um Ew. K. M. darüber die Vorſchläge vorlegen zu können, und welche es ihm daher auch unmöglich machen, dem Herrn Mendelsſohn jetzt die Stellung anzuweiſen, und die Pflichten vorzuſchreiben, die er einſt als Director der muſikaliſchen Claſſe der Akademie einnehmen und erfüllen ſoll.

Herr Mendelsſohn muß ſich andererſeits binnen einigen Wochen erklären, ob er ſeine Stellung in Leipzig aufgeben werde, oder nicht, und dringt auf Entſcheidung.

Unter dieſen Umſtänden habe ich, jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt Ew. K. M. Allerhöchſter Genehmigung dem Herrn Mendelsſohn den Vorſchlag gemacht,

> daß er ſich für jetzt nur auf eine beſtimmte Zeit, und zwar auf Ein Jahr in Berlin fixiren, *und zu Ew. K. M. Dispoſition ſtellen ſolle*, wofür Ew. K. M. ihm den Titel *Capellmeiſter*, jedoch ohne ihm die Verpflichtung der Func-

tion bei der Königl. Oper aufzulegen, und das ſchon zugeſagte Gehalt von 3000 Thalern pro anno bewilligen würden; er ſolle für dieſe Zeit hindurch kein Amt, daher auch keine beſtimmte Pflichten übernehmen, inſofern nicht im Laufe deſſelben der Herr Miniſter Eichhorn ihm die oft erwähnten Vorſchriften ertheilen, und er ſich damit einverſtanden erklären könnte, daher dann die vorbehaltene Einigung über die definitive Anſtellung erfolgte.

Herr Mendelsſohn hat ſich gegen mich bereit erklärt, dieſen Vorſchlag anzunehmen, und wenn Ew. K. M. die Gnade hätten, denſelben zu genehmigen, würde der Herr Miniſter Eichhorn Zeit gewinnen, dieſe Angelegenheit mit Herrn Mendelsſohn zu berathen, und Ew. K. M. ausführliche Vorſchläge zu machen, und von dem ehrenwerthen Character des Herrn Mendelsſohn würde mit höchſter Zuverſicht zu erwarten ſein, daß er auch in dieſem interimiſtiſchen Verhältniſſe alle ſeine Kräfte Ew. K. M. um ſo mehr widmen werde, als darüber nichts näher beſtimmt werden konnte. Solch Verhältniß iſt aber dennoch nur auf eine beſtimmte Zeit zu rechtfertigen, daher auf Ein Jahr verabredet worden.

Sollte nun wider Erwarten die Umgeſtaltung der muſikaliſchen Claſſe der Akademie und die Gründung einer muſikaliſchen Bildungs-Anſtalt nicht ſo ausgeführt werden, daß Herr Mendelsſohn die Überzeugung gewönne, darin ein Feld der Thätigkeit für ſeinen Beruf und ſeine Neigung zu finden, oder ſollten die Anſprüche, die an ihn gemacht würden, die Einigung mit ihm verhindern, ſollten endlich, wie ich auf Herrn Mendelsſohn's ausdrückliches Begehr hinzufüge, Ew. K. M. die Erwartungen nicht ganz erfüllt ſehen, welche Allerhöchſtdieſelben jetzt in ihn ſetzen, ſo wäre das jetzt geknüpfte Verhältniß auf vorherbedungene und daher ehrenvolle Weiſe in beſtimmter Friſt wieder auflöslich.

Der Herr Miniſter Eichhorn, den ich von dem durch mich dem Herrn Mendelsſohn gemachten, und von dem letzten angenommenen Vorſchlag in Kenntniß geſetzt habe, hat ſeinerſeits gar nichts dagegen zu erinnern gefunden.

Ew. K. M. die Beſchlußnahme allerunterthänigſt anheimſtellend, ſehe ich den weiteren Befehlen allergehorſamſt entgegen und erſterbe in tiefſter Ehrfurcht

Ew. K. M. pp.

v. Maſſow.

Pro Memoria von Mendelsſohn

wegen einer in Berlin zu errichtenden Muſikſchule.

Berlin, Mai 1841.

Um in Berlin eine deutſche Muſikſchule in's Leben zu rufen, welche den bis jetzt vereinzelten Beſtrebungen im Fache des Kunſtunterrichts einen gemeinſamen Mittelpunkt, angehenden Künſtlern eine feſte, ernſtere Richtung, und ſomit dem Muſikſinne der Nation einen neuen, kräftigeren Aufſchwung gewähren könnte, ſcheinen einestheils die ſchon beſtehenden Inſtitute und Perſonen concentrirt, anderntheils mehrere neue zu Hülfe gerufen werden zu müſſen.

Zu den erſteren wären beſonders die verſchiedenen Königlichen Unterrichtsanſtalten für Muſik zu rechnen; ſie müßten mit der Muſikſchule vereinigt, und als Glieder derſelben mit größeren oder geringeren Modificationen in einem Sinne und einer Richtung fortgeführt werden. Hieher gehören z. B.:

das Eleven-Inſtitut für das Königliche Orcheſter,

das Orgel-Inſtitut,

die dem Theater zugehörigen und auch hier nur für's Theater inſofern zu verwendenden Unterrichtsmittel für Geſang, Declamation u. ſ. w.

Ferner müßten die Mitglieder der Königlichen Capelle auf den einzelnen Inſtrumenten Unterricht zu geben verpflichtet werden.

An einem paſſenden Local würde es in den Königlichen Gebäuden nicht fehlen, eben ſo wenig an einer Bibliothek mit den erforderlichen alten und neueren Muſikwerken, Partituren wie Büchern.

Dagegen wären neu hinzuzuziehen:

1) Ein Hauptlehrer für Compoſition; der beſte, der in Deutſchland zu finden wäre, der regelmäßigen Unterricht in der Theorie, im Generalbaß, Contrapunkt und Fuge ertheilte.

2) Ein Hauptlehrer für Sologeſang, ebenfalls der beſte, der in Deutſchland zu finden wäre.

3) Ein Hauptlehrer des Chorgeſanges, der ſich namentlich durch perſönliche Anregung der ihm untergebenen Sänger, durch gutes Clavierſpiel und ſichere Direction auszeichnete.

4) Ein Hauptlehrer des Pianoforteſpiels, wozu auch nur ein Mann von entſchiedenſtem Talent und Ruf zu wählen ſein dürfte.

Die übrigen Lehrer für dieſe Fächer würden in Berlin ſelbſt zu finden ſein; auch an Lehrern der Äſthetik, Geſchichte der Muſik u. ſ. w. würde es daſelbſt gewiß nicht fehlen.

Der vollſtändige Curſus müßte 3 Jahre dauern, die Schüler nach vorhergegangener Prüfung unentgeltlich unterrichtet werden; Preisarbeiten fänden nicht Statt, ſondern in beſtimmten Zeiträumen würden ſämmtliche Arbeiten, die die Schüler ſeit ihrer Aufnahme gemacht, wieder eingefordert, in ihrem Zuſammenhange beurtheilt, und hiernach der Preis (etwa in den Mitteln zu einer größeren Reiſe durch Deutſchland, Italien, Frankreich und England beſtehend) denſelben zuerkannt. Jeden Winter fände eine beſtimmte Anzahl Concerte Statt, bei welchen ſämmtliche Lehrer (darunter alſo auch die oben erwähnten Mitglieder der Capelle) mitzuwirken verpflichtet wären, und in denen durch Wahl der Muſikſtücke, wie durch deren Ausführung auch auf das größere Publicum unmittelbar gewirkt werden könnte.

Der ganzen Anſtalt möchte der Grundſatz als Baſis dienen: daß jede Gattung der Kunſt ſich erſt dann über das Handwerk erhebt, wenn ſie ſich bei größtmöglicher techniſcher Vollendung einem rein geiſtigen Zwecke, dem Ausdrucke eines höheren Gedankens widmet; daß alſo Gründlichkeit, Richtigkeit und ſtrenge Ordnung im Lehren und Lernen zum erſten Geſetz gemacht würde, um dem Handwerk nichts voraus zu laſſen, zugleich aber alle Fächer nur im Hinblick auf jenen Gedanken, den ſie ausſprechen ſollen, und jene höhere Beſtimmung, der die techniſche Vollkommenheit in der Kunſt unterzuordnen iſt, gelehrt und gelernt werden müßten. —

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 9. Juli 1841.

Lieber Bruder!

Anbei überſchicke ich Dir eine Copie des Briefes vom Miniſter Eichhorn, den ich heut Abend erhalten habe. Es geht daraus hervor, daß der König mich nur dann zum Capellmeiſter machen will, wenn der Plan mit der Akademie in's Leben tritt; wo nicht, alſo wahrſcheinlich, nicht. Iſt dies unwiderruflich ſeine Meinung, ſo bleibt mir nur zwiſchen zwei Alternativen zu wählen, entweder ohne dieſen Titel und ohne jede weitere öffentliche Anſtellung zum 1. Auguſt nach Berlin zu gehen, und das bloße Gehalt dort anzunehmen, oder von jetzt ab alle weitern Unterhandlungen in der Angelegenheit abzubrechen, und nicht wieder anzuknüpfen. —

Nun geſtehe ich, 1) daß ich nicht ohne unmuthige Gefühle eine neue Stellung antreten würde, bei der man ſchon von den eigenen Anerbietungen etwas abgedungen hätte, 2) daß ich alle jene Gründe nach wie vor triftig finde, die einen ſolchen Titel in der Meinung des Herrn von Maſſow, wie in der meinigen, nothwendig erſcheinen ließen, um im Laufe des

Winters die gewünſchten Concerte und Aufführungen zu Stande zu bringen, und daß es 3) mir ſogar billig erſcheint, daß mir von vorne herein ein öffentlicher Beweis des Königlichen Vertrauens gegeben werde, indem ja auch möglicherweiſe von dortiger Seite nach Ablauf des einen Jahres keine Erneuerung des Verhältniſſes gewünſcht werden könnte, und ich dann wirklich allein der verlierende Theil ſein würde, weil ſie eben nur die Möglichkeit auf's Spiel ſetzen, jenen Titel umſonſt zu vergeben, während ich die, meine hieſige Stelle zu verlieren, und Du weißt, daß mir dies kein kleines Opfer koſtet. Ich bitte Dich nun, den Inhalt dieſes Briefs und des Eichhorn'ſchen Schreibens Herrn von Maſſow mitzutheilen. — Es wird ihm nicht entgehen, daß darin ſeine Propoſitionen, und ſomit das Reſultat meines ganzen Berliner Aufenthalts wieder übergangen ſind, und daß ich alſo in durchaus anderen Verhältniſſen nach Berlin kommen müßte, wozu ich mich, wie geſagt, ſchwerlich entſchließen könnte. Sieh was Maſſow ſagt, und theile mir es mit. — Vergiß nicht dabei hervorzuheben, daß ich es ſtets für wahrſcheinlich hielt, und jetzt natürlich mehr als je, daß jene definitive Beſtimmung der Akademie-Verhältniſſe nicht in dem einen Jahre erfolgen wird, und zwar nicht durch meine Schuld, oder aus Mangel an Bereitwilligkeit von meiner, ſondern aus Mangel an beſtimmtem Willen von ihrer Seite. Deshalb wünſchte ich ſchon damals, und wünſche es noch jetzt, etwas Beſtimmtes zu haben, wozu ich nach Berlin gerufen bin; die Direction der Akademie kann ich keinem Menſchen als Zweck angeben. Wollen ſie mich zum Geheimſecretär machen, ſtatt zum Capellmeiſter, ſo iſt mir's ganz eben ſo recht, aber aus irgend einem oſtenſiblen Grunde möchte ich gern hingehen, wenn ich hingehen ſoll. Wahrſcheinlich wird es die Sache noch erſchweren, daß ich nun mittlerweile ſchon den vielbeſprochenen Titel (hol' ihn der Teufel!) in Sachſen erhalten habe; man wird ſagen, wozu denn noch einmal? Man wird es für Eigenſinn ausgeben. Ich berufe mich aber auf meine obigen Gründe, und denke im Gegentheil, man könne daraus ſehen, daß ich nicht aus Titelſucht oder dergleichen darauf beſtanden habe, oder beſtehe. —

Verzeih, verzeih lieber Bruder, Du haſt die ſchlimmſte Partie dabei, mir fällt doch jedenfalls was Gutes zu, im ſchlimmſten Falle eine ſchätzbare Erfahrung; Dir nur viel Langeweile und verlorne Zeit (auch im beſten Falle, worunter ich hier mein Bleiben in Berlin verſtehe). Verzeih!

Immer Dein

Felix.

---

* Schließlich wurden die Maſſow'ſchen Vorſchläge angenommen. Mendelsſohn kam nach Berlin; man conferirte viel über die Umgeſtaltung der muſikaliſchen Claſſe der Akademie und die Organiſation des zu ſchaffenden Conſervatoriums, aber wie Mendelsſohn richtig vorausgeſehn hatte, verlief ſich Alles in den Sand, und zwar ohne ſeine Schuld, was der Anfang des Seite 127 mitgetheilten Briefs des Miniſters Eichhorn an Mendelsſohn beweiſt.

An Carl Klingemann in London

Leipzig, den 15. Juli 1841.

Lieber Freund!

Morgen reiſe ich auf einige Tage in luſtiger Geſellſchaft nach Dresden, um die Ungher und Moriani ſingen zu hören, Raphael und Tizian malen zu ſehen, und Luſt in hübſcher Gegend zu ſchnappen. In wenig Tagen nach der Zurückkunft geht es dann für ein Jahr nach Berlin, einer der ſauerſten Äpfel in die man beißen kann, und doch muß es gebiſſen ſein. Sonderbar giebt es ſogar zwiſchen uns Mißverſtändniſſe bei dieſer Sache, und ſonſt haben wir deren doch wenig. Du glaubſt, ich frage Dich um Rath, und will nachher darnach handeln. Wahrhaftig, wenn ich Dich über dies und alles andre frage, wenn ich irgend etwas zu Dir ſage, Dir gegenüber thue, ſage und thue ich es aus gar keinem andern Grund, als aus Inſtinct. Ich muß über etwas das mir wichtig iſt, das mich nahe angeht, mit Dir ſprechen oder verhandeln — das iſt mal nicht anders — und das geſchieht ſo wenig wegen des leidigen Rathserholens, daß ich überzeugt bin, hätteſt Du mir gar nicht geantwortet, und hätten wir uns nach 10 Jahren wieder geſprochen, ſo würde ich Dir dieſelben Fragen gethan, Deine Antwort eben ſo begierig erwartet, ſo froh erhalten haben, wie jetzt. Noch ein curioſes Mißverſtändniß iſt in Hinſicht des Vergleichs der beiden Städte Leipzig und Berlin. Du glaubſt, und daſſelbe haben mir mehrere Hieſige und Auswärtige geſagt, hier in Leipzig ſei die Bequemlichkeit, das Hausvaterleben, die Abgeſchloſſenheit, dort das öffentliche Wirken in und für Deutſchland, die Thätigkeit für Andre u. ſ. w. — Es iſt wahrhaftig gerade umgekehrt. Eben weil ich ſo ungern ſchon jetzt eine Sinekur mir aufhängen ließe, eben weil mir jenes öffentliche Wirken, zu dem Du mich damals triebſt, und das mir ſelbſt nothwendig ſchien, nach und nach lieb geworden iſt, eben weil an dergleichen in Berlin nicht zu denken iſt, — deshalb gehe ich ungern dahin. Dort ſind alle Beſtrebungen Privatbeſtrebungen, ohne Widerhall im Lande, und den haben ſie hier, ſo klein das Neſt auch iſt. Wegen des Ruhiglebens habe ich mich nicht hieher nach Leipzig geſetzt, im Gegentheil empfand ich das Bedürfniß darnach, weil es mir gar zu arg und bunt hier wurde. Dafür habe ich manches erreicht und gelernt, was ſich nur ſo erreichen und lernen ließ, und bin nicht faul dabei geweſen; habe auch, glaube ich, in Deutſchland bei meinen Landsleuten beſſern Fuß gefaßt, und mehr Zutrauen gewonnen, als ich vielleicht mein Lebenlang in Berlin gethan hätte, und das iſt doch auch was werth. Daß ich nun alſo ein Privatleben wieder anfangen ſoll, aber dabei etwa ein Conſervatorienſchulmeiſter werden, dazu kann ich mich nach meinem guten, friſchen Orcheſter nicht verſtehen; ich könnte es allenfalls, wenn es eben ein reines Privatleben ſein ſollte; da würde blos componirt und in Stille gelebt; aber da kommt ja ſchon wieder das Berliniſche Zwitterweſen: die großen Pläne, die winzige Ausführung; die großen Anforderungen, die winzigen Leiſtungen; die vollkommne Kritik, die mittelmäßigen Muſikanten; die liberalen Ideen, die Hofbedienten auf der Straße; das Muſeum und die Akademie, und der Sand! Ich zweiſle, daß länger als das eine Jahr dort meines Bleibens ſein wird; indeß werde ich natürlich alles thun, um dies eine Jahr weder für mich noch für die andern ungenützt vergehn zu laſſen! Einſamkeit wird es auch dort in der Zeit nicht geben; ich muß mich eben herumtummeln, und dabei hinſchreiben, was ich hinſchreiben kann; kommen auch ein Paar frühere Melodieen dabei in's Hintertreffen. Es ſind doch auch dafür mancherlei andre ſeitdem zum Vorſchein gekommen, denke ich. Du ſiehſt, ich vertheidige mich grimmig; mit Klauen und Zähnen. Aber daß Berlin für die jetzige Zeit das minder eingreifende, und Leipzig das mehr öffentlich wirkende iſt, das glaube mir. — Weißt Du, was ich in der vergangnen Zeit mit Paſſion componirt habe? — Variationen für's Piano. Und zwar gleich 18 auf ein Thema in D moll: und hab' mich dabei ſo himmliſch amüſirt, daß ich gleich wieder neue auf ein Thema in Es dur gemacht habe, und jetzt bei den 3ten auf ein Thema aus B dur bin. Mir iſt ordentlich, als müßte ich nachholen, daß ich früher gar keine gemacht habe.

An den Concertmeiſter Ferdinand David in Leipzig.

Berlin, den 9. Auguſt 1841.

Lieber Freund!

Du willſt Neuigkeiten vom Berliner Conſervatorium hören; ich auch, aber es giebt deren keine. Die Sache iſt im allerweiteſten Felde, wenn ſie überhaupt gar in irgend einem Felde ſchon iſt, und nicht blos in der Luſt. Der König ſcheint den Plan zu haben, die Akademie der Künſte umzugeſtalten; das geht doch nun aber einmal nicht gut, ohne aus der jetzt beſtehenden Geſtalt derſelben eine andere zu machen. Hierzu kann man ſich aber nicht entſchließen, und ich möchte am allerwenigſten dazu rathen, weil ich überhaupt weder von einer geſtalteten, noch umgeſtalteten Akademie viel Heil für Muſik erwarten kann. Ein Conſervatorium ſoll, wie ich glaube, der neue muſikaliſche Theil der neuen Akademie werden; einen Theil allein neu organiſiren, davon kann unter keinen Umſtänden die Rede ſein, alſo hängt das wieder von den drei anderen ab; — für das Baufach fehlt es noch an einem Director, und in allen 4 Fächern können oder ſollen wenigſtens die einmal vorhandenen Mitglieder nicht abgeſetzt und in ihren Rechten geſchmälert werden, alſo müſſen dieſe Mitglieder erſt ausſterben. Mit ihnen zugleich werden wir auch ausſterben, und ob dann die Umgeſtaltung in der gewünſchten Art erfolgt, iſt die Frage. Den Dienſt glaube ich hier ſchon geleiſtet zu haben, dieſe Verhältniſſe recht klar und ohne Umſchweife auseinandergeſetzt zu haben, daher man ſich mit dieſem Plane und den dahin einſchlagenden Reden ſo lange nicht mehr zu tragen braucht, bis die Unmöglichkeit hinweggeräumt iſt. —

Du wirſt fragen, wozu in aller Welt ſie mich denn nun hier in Berlin brauchen? Antwort, einestheils weiß ich's nicht recht, anderntheils glaub' ich, daß ſie den Winter über einige große Concerte mit Hinzuziehung aller ihrer beſten Mittel geben werden, und daß ich die dann, theils in der Kirche, theils im Saal dirigiren ſoll. Auch ob dies zu Stande kommt, ſcheint mir noch ſehr jn Frage; jedenfalls aber wird es das einzige ſein, was meiner Meinung nach in dieſer Zeit zu Stande kommen kann und wird.

An den Präſidenten Verkenius in Cöln.

Berlin, den 11. Auguſt 1841.

Lieber verehrter Herr Präſident!

So ſehr ich mich freute, als ich in der Adreſſe Ihres geſtrigen Briefes die liebe, wohlbekannte Handſchrift ſah, ſo tief betrübt wurde ich durch den ernſten wehmüthigen Ton Ihrer Worte, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie mich die Nachricht von der Fortdauer Ihrer Krankheit erſchreckt und bekümmert. Oft iſt es freilich der Fall, daß in Augenblicken des Übelbefindens Einem alles mit einem ſchwarzen Schleier zugedeckt erſcheint, — daß die Krankheit nicht blos den Körper, ſondern Geiſt und Gedanken mit in ihren Bereich zieht ſo geht mir's immer, wenn ich unpäßlich oder krank bin und daß dann mit der eintretenden Geneſung auch die trüben Bilder verſcheucht ſind. Gebe doch Gott, daß dies bei Ihnen der Fall ſein möge, und zwar recht, recht bald; doch ſind jene trüben Momente darum nicht weniger beängſtigend in der Gegenwart, wenn ſie auch ſchnell vergehen und dann vergeſſen ſind. Könnte ich doch nur irgend etwas thun, um ſie Ihnen zu erheitern, oder zu vertreiben! Da empfindet man erſt die Entfernung doppelt ſchmerzlich, wenn ſo herzlich geliebte und verehrte Freunde zu leiden haben, und wenn man ſein Leben abgeſondert fortleben muß, ſtatt ihnen nahe zu ſein und mitzuleiden, wenn man auch nicht helfen und erleichtern kann.

Sie ſagen, daß Ihnen meine Briefe nicht unangenehm ſind; ich werde deshalb recht oft ſchreiben; laſſen Sie mich's wiſſen, wenn es zu oft werden ſollte; und der Himmel gebe, daß ich bald erfreuliche Nachrichten über Ihre Geneſung von Ihnen ſelbſt, oder von einem der Ihrigen als Erwiederung erfahre.

Seit 14 Tagen bin ich nun mit meiner Familie hier, und lebe wieder mit der Mutter und den Geſchwiſtern in demſelben Hauſe, aus welchem ich vor 12 Jahren mit ſchwerem Herzen zog. Deſto ſonderbarer iſt es mir, daß ich mich trotz der Freude mit Mutter und Geſchwiſtern zu ſein, trotz aller Vorzüge und frohen Erinnerungen kaum an irgend einem Orte Deutſchlands ſo wenig zu Haus fühlen kann, als hier. Der Grund mag darin liegen, daß alle Urſachen, welche mir es damals unmöglich machten, meine Laufbahn hier zu beginnen und zu erweitern, welche mich alſo von hier forttrieben, nach wie vor noch beſtehen, und leider auch wohl für ewige Zeiten beſtehen werden. Dieſelbe Zerſplitterung aller Kräfte und aller Leute, daſſelbe unpoetiſche Streben nach äußerlichen Reſultaten, derſelbe Überfluß an Erkenntniß, derſelbe Mangel an Production, und Mangel an Natur, daſſelbe ungroßmuthige Zurückbleiben in Fortſchritt und Entwickelung, wodurch beide freilich viel ſicherer und gefahrloſer werden, wodurch ihnen aber auch alles Verdienſtliche, Belebende geraubt wird. Ich glaube daß ſich dieſe Eigenſchaften in allen Dingen hier wiederfinden werden;

— in den muſikaliſchen iſt es ohne Zweifel der Fall. Der König hat den beſten Willen dies alles zu verändern und zu verbeſſern; wenn er aber auch dieſen Willen unerſchütterlich eine Reihe von Jahren feſthielte, wenn er lauter Leute fände, die denſelben Willen hätten und unermüdlich daran arbeiteten, auch dann wären Reſultate, erfreuliche Erſcheinungen erſt nach dieſer Reihe von Jahren zu erwarten, wie mir ſcheint, und beide verlangt man hier zu *allererſt*. Als ob der Boden erſt wieder ganz umgeackert und aufgewühlt werden müßte um Früchte zu tragen, ſo ſcheint mir's hier, wenigſtens in meinem Fach. Die Muſiker ſind jeder für ſich, nicht je zwei mit einander übereinſtimmend; die Liebhaber in tauſend kleinen Kreiſen vertheilt und verſchwunden; dabei iſt alle Muſik, die man hört, allerhöchſtens mittelmäßig, nur die Kritik ſcharf, genau und wohl ausgebildet; — das ſcheinen mir für die nächſte Zeit keine guten Ausſichten, und jenes „von Grund aus aufrichten" iſt meine Sache nicht, denn mir fehlt es an Talent und Luſt dazu. So erwarte ich was man von mir verlangt, und das beſchränkt ſich wahrſcheinlich blos auf eine Anzahl Concerte, die die Akademie der Künſte im kommenden Winter geben, und die ich dann dirigiren ſoll. In meinem nächſten Briefe werde ich Ihnen noch einige muſikaliſche Details ſchreiben. Gebe nur der Himmel, daß ich bald, bald über Ihr Wohlbefinden beruhigt werden, und Sie in Heiterkeit und Geſundheit wiederſehen möge! Gott gebe das! Immer

Ihr treuer

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An den Präſidenten Verkenius in Cöln.

Berlin, den 23. Auguſt 1841.

Lieber Herr Präſident!

Sie ſehen, daß ich mir Ihre Erlaubniß zu Nutze mache und fleißig ſchreiben will; wird es Ihnen zu viel, ſo leſen Sie es nicht, oder laſſen mich es wiſſen. Gebe nur Gott, daß ich von Ihrer wiederkehrenden Geſundheit bald frohe Nachricht vernehmen möge! daran denke ich alle Tage, das wünſche ich alle Tage.

In meinem vorigen Briefe verſprach ich Ihnen einige Details über das hieſige Muſikweſen, ſoweit es mir bis jetzt bekannt geworden. Leider iſt darüber wenig Erfreuliches zu melden. Wie überall, ſo ſind es hier hauptſächlich die Directionen, die dafür verantwortlich ſein mögen; indeß gehen dieſe doch auch wieder mehr oder weniger aus dem Publicum hervor, und ſo kann ich die Sonderung eigentlich nicht machen, die den Berlinern ſo geläufig iſt, welche auf alle Directionen, muſikaliſche und andere, ſchimpfen und ſchelten, und es doch gern beim Alten bleiben ſehen. Der ganze Sinn der Muſiker wie der Dilettanten iſt zu wenig auf's Practiſche gerichtet; ſie muſiciren eigentlich meiſt um nachher und vorher darüber reden zu können, und da kommen die Reden beſſer und klüger, aber die Muſik mangelhafter heraus, als an den meiſten andern deutſchen Orten. — Nun iſt ja zum Unglück über Muſik und deren Mangelhaftigkeit ſo wenig zu reden; nur fühlen und beſſer machen giebt es da; alſo weiß ich auch nicht, wie es je anders damit werden ſoll. Beim Orcheſter ſo gute Mitglieder die Einzelnen ſind iſt das alles leider zu ſehen. Ich habe in Opern und Symphonien ſolche Schnitzer, ſolche Tonfehler fortwährend machen hören, daß dergleichen nur bei der größten Gedankenloſigkeit möglich iſt. Die Leute ſind Königliche Beamte, ſind nicht zur Rechenſchaft zu ziehen und kommt es nachher zur Sprache, ſo beweiſet man Ihnen, daß es eigentlich gar keinen Tact giebt, oder geben ſollte, was weiß ich; aber item es geht ſchlecht. Ich habe mein Trio 10—12mal hier geſpielt; jedesmal kamen dergleichen Tactfehler, dergleichen Nachläſſigkeitsſchnitzer in der Begleitung vor, obgleich es die erſten hieſigen Künſtler waren, die mit mir ſpielten. Die Schuld von dieſem Weſen trifft allerdings größtentheils Spontini, der ſeit ſo langer Zeit an der Spitze ſtand, und die vielen braven Muſiker, die darin ſind, eher gedrückt, als erhoben und hinaufgeſchwungen hat. Nach meiner Überzeugung wäre Spohr der Mann, der helfen und alles das wieder in Schick bringen konnte, aber eben deshalb wird er gewiß nicht genommen werden; es ſprechen wieder zu Viele mit, und wollen alles zu idealiſch ſchön haben; daraus folgt die Mittelmäßigkeit.

Noch ſchlimmer ſieht es faſt mit dem Dilettantenweſen aus. Ihr Haupt-Organ und -Inſtitut iſt die Sing-Akademie, und dort glaubt wieder ein Jeder den Director weit überſehen zu können. Aber wüßten ſie wirklich alle recht, wie es ſein ſoll, ſo würden ſie beſſer zuſammen ſingen, es möchte dirigirt werden, wie wollte, und es würden die falſchen Noten, die Tactfehler verſchwinden, und die verſchwinden gar nicht. So kommt auch hier wieder das Meiſte auf Geſpräch hinaus. — Neulich hörte ich die Paſta in der Semiramide. Sie ſingt jetzt, namentlich in den Mitteltönen, ſo fürchterlich falſch, daß es eine wahre Qual iſt; dabei ſind natürlich die herrlichen Spuren ihres großen Talentes, die Züge die eine Sängerin erſten Ranges verrathen, oft unverkennbar. In einer andern Stadt würde man das ſchreckliche Detoniren erſt empfunden und — nachher überlegt haben, daß dies die große Künſtlerin ſei; hier ſagte ſich ein jeder vorher, dies ſei die Paſta, ſie ſei alt, ſie könne daher nicht mehr rein ſingen, man müſſe alſo davon abſtrahiren. So würde man ſie anderswo vielleicht ungerechterweiſe herabgewürdigt haben; hier war man ungerechterweiſe entzückt, und zwar mit voller Reflexion, mit Bewußtſein des Drüberſtehens entzückt. Das iſt ein ſchlimmes Entzücken! —

O weh! wie hypochondriſch iſt der Brief geworden! Ich ſollte Ihnen vielmehr Luſtiges ſchreiben, um Sie aufzuheitern. Das nächſte Mal will ich denn verſuchen eine etwas roſenfarbigere Seite herauszufinden; verzeihen Sie heut' die ſchwarzbraune*. Mit den herzlichſten innigſten Wünſchen für Ihre Geneſung bin ich ſtets

Ihr Sie liebender

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

---

* Der Tod des Präſidenten Verkenius beendigte mit dieſem Briefe die Correſpondenz.

An Franz Hauſer

jetzt Director des Conſervatoriums in München.

Berlin, den 12. October 1841.

— — — — Was man Dir von Berlin und den hieſigen Ausſichten erzählt haben mag, weiß ich nicht. Betraf es aber die Idee von der alle Leute und alle Journale ſprechen, hier ein muſikaliſches Conſervatorium zu gründen, ſo bedaure ich ſagen zu müſſen, daß ich davon nicht mehr weiß, als alle anderen zu wiſſen ſcheinen. Der Wunſch dazu ſoll da ſein, — eine entfernte Ausſicht vielleicht, aber viel zu entfernt, als daß ſich für die erſte Zeit das mindeſte mit Beſtimmtheit darüber ſagen ließe. Es können Jahre darüber hingehn, — es kann ganz und gar nichts daraus werden (dies iſt nicht das unwahrſcheinlichſte), — es kann auch wohl nächſtens wieder die Rede davon kommen. Von all' ſolchen Sachen habe ich erſt ſeit den letzten drei Monaten einen Begriff, die ich hier zubrachte, und das Treiben in der Nähe ſah. Man kömmt mir von allen Seiten ſo überaus freundlich entgegen, daß ich perſönlich es nicht beſſer wünſchen kann, und nur Grund zur Erkenntlichkeit habe; aber ſo leicht für die Perſon hier alles zu machen ſcheint, ſo ſchwer für die Sache. Und das iſt doch am Ende immer das Wichtigſte, ſollte das Erſte ſein! Wüßte ich nur, wie es zu beſſern wäre. Einſtweilen ſchreibe ich Noten, und antworte wenn man mich frägt.

— — — — —

An den Concertmeiſter Ferdinand David in Leipzig.

Berlin, den 21. October 1841.

Lieber David!

Hab' Dank, daß Du die Antigone gleich durchgeleſen haſt; daß ſie Dir ungeheuer gefallen würde, wenn Du ſie läſeſt, das wußte ich wohl vorher, und eben dieſer Eindruck, den das Durchleſen auf mich machte, iſt eigentlich Schuld, daß die ganze Sache zu Stande kommt. Denn alles ſprach hin und her darüber, und keiner wollte anfangen; ſie wollten es auf's nächſte Spätjahr verſchieben und dergl., und wie mich das Herrliche des Stückes ſo packte, da kriegte ich den alten Tieck an, und ſagte: jetzt oder niemals. Und der war liebenswürdig und ſagte: jetzt! und ſo componirte ich aus Herzensluſt darauf los, und jetzt haben wir täglich zwei Proben davon, und die Chöre knallen, daß es eine wahre Wonne iſt. Ganz Berlin glaubt natürlich, wir ſeien ſehr pfiffig, und ich componirte die Chöre um Hofgünſtling zu ſein, oder Hofmuſikus, oder Hofnarr, und ich gedachte anfänglich gerade im Gegentheil, mich auf die Sache gar nicht einzulaſſen; aber das Stück mit ſeiner außerordentlichen Schönheit und Herrlichkeit trieb mir alles andere aus dem

Kopf, und ließ mir nur den Wunſch, es baldmöglichſt einmal dargeſtellt zu ſehen. — Die Aufgabe an ſich war herrlich, und ich habe mit herzlicher Freude gearbeitet. Mir war's merkwürdig, wie es ſo viel Unveränderliches in der Kunſt giebt; die Stimmungen aller dieſer Chöre ſind noch heut ſo ächt muſikaliſch, und wieder ſo verſchieden unter ſich, daß ſich's kein Menſch ſchöner wünſchen könnte zur Compoſition. Wenn es hier nur nicht gar zu ſchwer wäre, über ein Werk auch nur einigermaßen zur Beſinnung zu kommen. Man findet meiſt nur unverſchämte Schmeichler, oder eben ſo unverſchämte Kritiker, und mit beiden iſt es nicht gethan, denn beide verleiden Einem Alles von vorne herein. Bis jetzt habe ich nur mit Bewunderung zu thun gehabt; nach der Aufführung werden aber wohl die Gelehrten kommen, und mir offenbaren, wie ich hätte componiren müſſen, wenn ich ein Berliner geweſen wäre!

Dein

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An den Profeſſor Dehn hier[*].

Berlin, den 28. October 1841.

Hochgeehrter Herr!

Die freundlichen wohlwollenden Geſinnungen, welche Sie mir durch Ihr geſtriges Schreiben beweiſen, haben mir ſehr große Freude gemacht, und ich ſage Ihnen meinen beſten und aufrichtigen Dank dafür. Obwohl ich ganz mit Ihnen darin übereinſtimme, daß meine Chöre zur Antigone Gelegenheit zu einer Menge ſchiefer und ſchädlicher Urtheile geben werden, ſo kann ich dennoch dieſer Unannehmlichkeit nicht durch das Mittel begegnen, welches Sie mir ſo freundlich anbieten. — Ich habe mir es nämlich zum unverbrüchlichen Geſetz gemacht, niemals etwas Muſik betreffendes ſelbſt in öffentliche Blätter zu ſchreiben, noch auch direct oder indirect einen Artikel über meine eigenen Leiſtungen zu veranlaſſen; und wenn ich auch einſehe, wie oft mir dies zum augenblicklichen und empfindlichen Nachtheil gereichen muß, ſo kann ich doch von einem Vorſatz nicht abweichen, den ich unter allen Umſtänden auf's ſtrengſte befolgt habe. Bin ich daher auch nicht im Stande, Ihr zuvorkommendes Erbieten anzunehmen, ſo bitte ich Sie doch zu glauben, daß meine Dankbarkeit für die mir geäußerten freundlichen Abſichten ganz dieſelbe bleibt, und in der Hoffnung, bald eine Gelegenheit zu finden, um Ihnen die Verſicherung derſelben mündlich zu wiederholen, bin ich u. ſ. w.*

---

[*] Antwort auf deſſen Aufforderung, in ſeiner muſikaliſchen Zeitſchrift etwas über die Antigone zu ſchreiben, oder ſchreiben zu laſſen.

---

* Vergleiche auch den Brief an Julius Stern vom 27. Mai 1844. S. 409 f.

An den Profeſſor Köſtlin in Tübingen.

Berlin, den 15. December 1841.

Als ich neulich nach einer langen Geſellſchaft beim Nachteſſen neben eine Dame geſetzt wurde, die Süddeutſch ſprach, und in Stuttgart zu Hauſe ſchien, ſo dachte ich, ich wollt' doch einmal fragen, ob ſie auch was von Tübingen wüßte, und fragte nach dem Profeſſor Köſtlin. Den kenne ſie nicht, ſagte ſie, aber eine ihrer Bekannten habe ihr geſchrieben, er habe ſich kürzlich verlobt; das war die erſte frohe Nachricht. Den Namen der Braut wiſſe ſie auch nicht, aber ſo viel erinnerte ſie ſich, es ſei eine Münchnerin, und ein wahres muſikaliſches Genie. — Mir ſchwante dabei ſo mancherlei; — ich ſchwur ihr, die müſſe Joſephine Lang heißen; ſie meinte, es ſei ein anderer Name geweſen, ſie wolle zu Hauſe im Brief nachſehen. Am nächſten Morgen bekam ich ein Billet, „die Braut des Herrn Köſtlin heiße doch Joſephine Lang, und er ſei kürzlich in München, dann in Stuttgart mit ihr geweſen" u. ſ. w. Ohne die letzte Nachricht hätte ich wohl gleich an Sie geſchrieben, und Ihnen meine Freude, meinen Glückwunſch, den aller-allerherzlichſten für Sie beide gebracht. Nun bekomme ich Ihren lieben Brief, und die Details zu dem, was mir die ſüddeutſche Dame frohes verkündet hatte. Erſtlich alſo meinen Dank dafür, und dann vor allem meine wahren Segenswünſche zu dem ſchönen herrlichen Bunde; meine Wünſche für Ihre und Ihrer Braut Geſundheit das Glück iſt dann ja von ſelbſt da, und alles andere Wohlergehen, und meine herzliche, herzliche Theilnahme an allem was Sie beide nun und in Zukunft betrifft. Es geſchieht mir mit, was Ihnen geſchieht. Wäre ich nicht der elendeſte Briefſchreiber, ſo hätte ich Ihrer Braut ſchon ſeit einem halben Jahre geſchrieben, um ihr für die beiden Liederhefte zu danken, die ſie herausgegeben hat. In Gedanken habe ich es wohl zwanzigmal gethan. Seit längſter Zeit hat mich keine neue Muſik ſo wohlthuend, ſo innerlich berührt, wie dieſe vortrefflichen Lieder, und nicht blos mir, ſondern allen, die mit meinen Neigungen übereinſtimmen, die meine Liebe zur Muſik theilen und auf ähnliche Weiſe empfinden, allen denen iſt die Erſcheinung der Lieder gleich unerwartet, gleich hochwillkommen geweſen. Meiner Schweſter wollte ich ſie damals von Leipzig aus zuſenden, und als das Exemplar ankam, ſo hatte ſie ſich ſchon eins angeſchafft, ohne daß wir jemals darüber correſpondirt hatten. Ihr Gedicht aus Fis dur ſteht wohl vor allen oben an, und das Lenau'ſche Meer aus C dur, und die Frühlingskinder aus E, und die Goethe'ſchen geliebten Bäume aus D, und wunderlieblich finde ich das Blumauer'ſche aus F dur $^{6}/_{8}$, man kann ſich ja gar nichts Reizenderes denken, als wie das ſo ſelig hingeplaudert wird, immer eins nach dem andern aufgezählt, und alles ſo zierlich und neckiſch, und ein wenig verliebt dabei. An ſo vielen Stellen in beiden Heften glaubte ich, jetzt hörte ich Joſephine Lang ſingen, obwohl es eine lange

Zeit her iſt, daß ich ſie nicht gehört habe; es iſt da ſo manche Wendung, die ihr ſo erbeigenthümlich angehört, von Gottes Gnaden, und zu ſolcher Wendung in der Muſik machte ſie auch wohl mit dem Kopfe eine Wendung, und eben die ganze Erſcheinung, und die Stimme und das Weſen ſtanden bei den Liedern mir wieder gleich vor Augen — das alles wollte ich ſchreiben, und mich in meinem und aller meiner Freunde Namen viel tauſendmal bedanken; — nun kommt es ſehr in den Hintergrund, denn die allerherzlichſten Glückwünſche ſtehen ganz vorn an, und laſſen heut nichts anderes recht aufkommen. — Doch müſſen Sie, wenn Sie ihr dieſe mittheilen, ihr auch zugleich ſagen, wie viel Freude ſie uns gemacht hat. —

Und um Gotteswillen halten Sie ſie zum fleißigen Componiren an! Es iſt wahrhaftig Ihre Pflicht gegen uns alle, die wir nach gutem Neuen immerfort lechzen und umſchauen. Sie ſchickte mir einmal Sammlungen verſchiedener Componiſten, und einige von ihr dabei, und ſchrieb, ich möchte ihre Verſuche unter den Meiſterwerken ſo berühmter Namen nachſichtsvoll u. ſ. w. O Jemine, wie ſehen die Meiſterwerke und die berühmten Namen ſo winzig aus gegen dieſe friſche Muſik! Alſo wie geſagt, treiben Sie ſie erſchrecklich zu lauter neuen Compoſitionen an! —

Und wenn ich noch etwas wünſchen ſoll, ſo bleibe Ihnen die ſelige Verlobungsſtimmung immerfort in der Ehe, d. h. es gebe Ihnen darin, wie mir, der ich keinen Tag Gott genug dafür danken kann. —

Und laſſen Sie mich doch nicht meine elende Correſpondentenſchaft entgelten! Ich kann keinen ordentlichen vernünftigen Brief zuſammen bringen; aber Sie ſollten mir dennoch ſo von Zeit zu Zeit ſchreiben. Wären es Noten, ſo klagte ich nicht, und die Worte ſind ja Ihre Noten; da iſt Ihnen alſo anders zu Muthe dabei.

Und nun leben Sie wohl für heut und denken Sie jederzeit freundlich

Ihres
ergebenen
Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An ſeine Mutter.

London, den 21. Juni 1842.

Liebe Mutter!

Dein geſtriger Brief war wieder ſo ſchön und freute uns* ſo ſehr, daß ich Dir gleich heute ausführlich danken muß, habe ich's doch kaum für den letzten thun können, der ein wahres Kaleidoſkop von Berliner Zuſtänden enthält, die ſich durch die Gläſer Deiner Beſchreibung immer neu und allerliebſt ausnehmen. Könnte ich's nur halb ſo gut, ſo bekämſt Du heut den allernetteſten Brief, denn wir ſehen täglich die ſchönſten herrlichſten Dinge; aber ich bin von dem allzutollen Treiben der letzten Woche etwas abgeſpannt, und habe ein Paar Tage hauptſächlich auf dem Sopha gelegen, Wilhelm Meiſter geleſen, und mit Klingemann Abends die Felder durchſtreift, um mich wieder einigermaßen zurecht zu kriegen. —

Schmeckt alſo der heutige Brief etwas müde und lendenlahm, ſo malt er meine Empfindungen treffend. — Sie haben es aber auch ein bißchen zu toll mit mir getrieben; neulich auf der Orgel in Chriſtchurch, Newgate Street, dachte ich ein Paar Augenblicke, ich müßte erſticken, ſo groß war das Gedränge und Gewühl um die Orgelbank her. — Auch ein Paar Tage darauf, wo ich in Exeter Hall vor 3000 Menſchen ſpielen mußte, die mir ein Hurrah zuriefen, und mit den Schnupftüchern wehten, und mit den Füßen ſtampften, daß der Saal dröhnte, — da merke ich im Augenblicke nichts ſchlimmes davon, aber den Morgen darauf iſt mir's wüſt und übernächtig im Kopf. — Dazu die hübſche allerliebſte Königin Victoria, die ſo mädchenhaft und ſchüchtern freundlich und höflich iſt, und ſo gut Deutſch ſpricht, und all' meine Sachen ſo gut kannte: die 4 Hefte Lieder ohne Worte, und die mit Worten, und die Symphonie, und den Lobgeſang. Geſtern Abend war ich nämlich bei der Königin, die mit Prinz Albert faſt ganz allein war, und ſich neben das Clavier ſetzte, und ſich vorſpielen ließ: erſt ſieben Lieder ohne Worte, dann die Serenade, dann zwei freie Fantaſieen auf Rule Britannia, und Lützow's wilde Jagd, und Gaudeamus igitur. Letzteres wollte etwas ſchwer halten, aber remonſtriren ging doch auch nicht an, und da ſie die Themas gaben, ſo konnte ich ſie auch ſpielen. Dazu die ſchöne prächtige Gallerie in Buckingham Palace, wo ſie ihren Thee trank und wo zwei Schweine von Paul Potter hängen, und mehrere andere Bilder, die mir auch nicht übel gefielen. Dazu, daß meine A moll Symphonie den Leuten ſehr gut zugeſagt hat, daß ſie uns ſammt und ſonders mit einer Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit aufnehmen, die alles überſteigt, was ich je von Gaſtfreiheit gekannt habe — das Alles macht mir's zuweilen ganz verwirrt und toll im Kopfe, und ich muß mich zuſammen nehmen, um nicht die Faſſung zu verlieren. —

---

* Mendelsſohn und ſeine Frau.

Den 22. Juni. Heute kann ich aber munteren Muthes den Brief fortſetzen; die müde Laune iſt verſchlafen und mir iſt wieder wohl und friſch. Geſtern Abend ſpielte ich mein D moll Concert, und dirigirte meine Hebriden im Philharmonic, wo ſie mich wie einen alten Freund empfangen, und mit einer Liebe geſpielt haben, die mir gar zu viel Freude verurſachte. Die Leute machen diesmal einen ſolchen Scandal mit mir, daß ich ganz verblüfft davon bin; ich glaube ſie haben 10 Minuten lang geklatſcht und getrampelt nach dem Concert, und die Hebriden mußten wiederholt werden. Die Directoren geben mir nächſte Woche ein diner in Greenwich, da wollen wir in corpore die Themſe herunter fahren, und speeches machen; ſie ſprechen davon, die Antigone in Coventgarden aufzuführen, ſobald ſie eine ordentliche Überſetzung kriegen können. — Neulich komme ich in ein Concert in Exeter Hall, wo ich gar nichts zu thun hatte, ſchlendere ganz pommadig mit Klingemann hinein, — es war ſchon in der Mitte des erſten Theils, — ein Stücker 3000 Perſonen gegenwärtig, und wie ich eben in die Thür trete, fängt ein Lärmen und Klatſchen und Rufen und Aufſtehen an, daß ich erſt gar nicht glaubte, es gälte mir; dann aber merkte ich es, als ich an meinen Platz kam, und Sir Robert Peel und Lord Wharncliffe ganz nahe bei mir hatte, und ſie mit applaudirten, bis ich Diener machte, und mich bedanken mußte. — Ich war hölliſch ſtolz auf meine Popularität in Peel's Gegenwart; als ich nach dem Concerte wegging, brachten ſie mir wieder ein Hurrah. —

Ach, und wie ſchön hat Mrs. Butler neulich bei Chorley

Shakeſpeare's Antonius und Cleopatra vorgeleſen! Wir ſind noch immer in einem guten Verhältniß ſeit unſerer Bekanntſchaft vor 12 Jahren es iſt ja Miß Fanny Kemble und ſie las mir zu Ehren, aber gar zu ſchön! Und Lady Morgan war da, und Winterhalter, und Mrs. Jameſon, und Duprez, — der ſang nachher eine franzöſiſche Romanze, von einem alten Bettler, der ſolchen Hunger hat, und eine andere von einem jungen Mann, der eben toll werden will, mit dem Refrain: le vent qui vient à travers la montagne me rendra fou! — Sweet, ſagten die Damen, — und Benedicts und Moſcheles und Grotes — wer zählt ſie alle! Heut Abend um 7 Uhr eſſen wir bei Bunſen, und weil wir nachher nicht wiſſen, wie wir unſern Abend zubringen ſollen, ſo werden wir wohl um 11 noch ein wenig zu Charles Kemble fahren, und unter den frühen Gäſten ſein; die ſpäten kommen nach Mitternacht. — Und das unveränderlich heiter ſchöne Wetter dazu! Neulich ſahen wir morgens erſt den Tower; dann die Katherine Docks; dann den Tunnel, aßen dann in Blackwall Fiſche; veſperten in Greenwich, und kamen ſo über Peckham nach Hauſe; wir waren zu Fuß, zu Wagen, zu Dampfwagen, zu Boot und zu Dampfboot gefahren. Ubermorgen wollen wir auf 2 Tage nach Mancheſter und nächſte Woche auf den Rückweg nach Frankfurt; das Muſikfeſt im Haag habe ich aufgegeben, obwohl ſie mich ſehr quälten zu meinem Lobgeſang hin zu kommen. Ich will jetzt einmal die nächſten Wochen keine Muſik machen. —

Ich hätte noch gar zu viel zu plaudern, mit Fanny von der Bridgewater Collection wo Bilder und Zeichnungen von Henſel hängen, und von Sutherland Haus, und von Grosvenorhouſe u. ſ. w. und mit Rebecka vom Meeting der scientific men in

Mancheſter, zu dem ich auch geladen war, und leider nicht kommen und Whewell begrüßen konnte. Jacoby und Enke ſind auch da; da fehle ich nur. —

Aber ich muß ſchließen. Auf frohes Wiederſehen liebſte Mutter und liebſte Geſchwiſter.

Euer

Felix.

An Carl Eckert in Paris.

Berlin, den 26. Januar 1842.

Lieber Eckert!

Recht lange bin ich Ihnen auf Ihren lieben freundlichen Brief die Antwort ſchuldig. Verzeihen Sie mir das; ich lebe ein ſo hin und her bewegtes Leben in dieſem Jahre, daß ich noch weniger als ſonſt zum Correſpondiren kommen kann. Daß mir es große Freude gemacht hat von Ihnen zu hören, und jederzeit machen wird, ſo oft ich von Ihnen höre, das brauche ich Ihnen wohl nicht erſt zu ſagen. Sie wiſſen, wie lieb ich Sie in den Jahren Ihres Leipziger Aufenthalts gewonnen habe, und wie ich Ihr Talent und Ihren Character gleich hoch halte und achte. Und man weiß wirklich nicht, welches von beiden man in der jetzigen Zeit für wichtiger halten ſoll: ohne Talent geht's nicht; aber ohne Character auch eben nicht; das ſieht man ja Tag für Tag an den ſchönſten Talenten, die alle Erwartungen erregten, und doch nichts zu Stande bringen. Gebe Ihnen der Himmel eine fortdauernde Entwickelung der beiden, wie Sie in den letzten Jahren darin weiter geſchritten ſind, oder vielmehr geben Sie ſelbſt ſich Alles das, denn der

Himmel kann nicht mehr thun, als zu alledem die Keime und Anlagen geben, wie er ſie Ihnen ſo reichlich gegeben hat; das übrige iſt dann eines Jeden eigene Sache und Verantwortlichkeit. Solch ein Predigerton wird Ihnen wohl bei Ihrem jetzigen Aufenthalt im luſtigen Paris ganz curios klingen; aber daraus beſteht ja eben die Welt und das Leben, daß jede Beſtie ihren Pelz und ihr Gebrüll für ſich hat, alſo brülle ich meinen alten Ton immer fort. —

Hofrath Förſter ſchickte mir geſtern. Ihre Lieder ohne Worte, und Ihre Ouvertüre, und da habe ich mich denn mit wenig anderem als mit Ihnen und Ihren Compoſitionen beſchäftigt, und über beide habe ich mich ſo recht herzlich gefreut: über eins in der Erinnerung, über's andere in der Gegenwart. Ihre lieben Lieder habe ich mir geſtern und heute oft und mit großer Freude durchgeſpielt und durchgeſehn; ſie gefallen mir alle, und ſind alle ſo recht herzliche, empfundene Muſik, — mehr, mehr, und tauſendmal mehr in dieſer, und allen andern Arten. Auch die Ouvertüre in Fis moll hat mir großes Vergnügen gemacht, und ſagt mir faſt durchgängig zu; nur einige wenige Stellen ſcheinen mir ein klein wenig zu breit; aber darüber müſſen wir nicht ſchreiben, ſondern ſprechen, wenn wir uns einmal wiederſehn, obwohl ich eigentlich das einzige Wichtige, was ich Ihnen über Ihre Muſik zu ſagen wußte, in dieſem Brief ſchon geſagt habe: mehr und immer mehr! Sie haben eine Stufe erreicht, die man in jeder Beziehung die Meiſterſchaft nennen muß, vor der jeder Muſiker und Muſikfreund die größte Achtung hat, und über die hinaus nichts weſentliches Äußerliches (es heiße Gelehrtheit oder Anerkennung, Übung und Wiſſenſchaft, oder Ehre und Ruhm) mehr erſtrebt zu werden verdient; aber gerade da geht nach meiner Meinung erſt die wahre Arbeitszeit an; da handelt ſich's nur davon, was aus eigener Bruſt, aus tiefſtem Herzen erlebt und ausgeſprochen wird, ernſt oder heiter, bitter oder ſüß; da tritt der Character und das Leben ein, und damit das Leben nicht zerſtreuend und vereitelnd wirke, wenn es glänzend und glücklich, oder entmuthigend und vernichtend, wenn es das Gegentheil iſt, giebt es nur das eine Mittel: Arbeiten und Fortarbeiten. So habe ich auch für Sie nur den einen Wunſch: arbeiten Sie heraus, was in Ihnen, in Ihren Stimmungen und Empfindungen lebt, was kein anderer kennt, und kein anderer hat, als Sie; gehn Sie bei Ihren Werken nur immer tiefer in Ihr Inneres, und prägen Sie das aus, und laſſen Sie bei allen äußeren Fragen und bei der Form die Kritik und den Verſtand walten, ſoviel Sie wollen, aber bei allem Inneren und allen Grundgedanken nur das Herz, und nur die gefühlte Stimmung; — ſo arbeiten Sie nur täglich und ſtündlich und unabläſſig, — darin werden Sie nie Meiſterſchaft und Vollkommenheit erreichen, und keiner hat es je, und darum iſt es der höchſte Lebensberuf.

Neulich war ich auf 3 Wochen in Leipzig, und habe mich ſo gut amüſirt, und ſo viel gute Muſik gehört und mitgemacht! Einen Morgen kam ich zu Klengels; es war der Mittwoch in der Bußtagswoche, Vormittag um 11; der Alte im Schlafrock am Clavier: weil doch die Woche keine Concertprobe ſei, habe er Nanni ein wenig ſingen laſſen; die Rede kam auf Julius' Lieder; ja wenn nur ein Alt da wäre, hieß es; ich erbot mich zu falſettiren, die Noten wurden geholt; — guter Rothwein dazu; wir ſetzten uns um den Tiſch und ſangen alle ſeine Lieder, die mich auf's herzlichſte erfreuten, und einige von Ihnen dazu. Ich hatte den Morgen vielerlei vor, blieb aber doch bis halb zwei da ſitzen, und konnte nicht fort. — Solchen Morgen ſuchen Sie einmal in Ihrem Paris! — Und Sie in Ihrem Berlin! werden Sie erwiedern. — Ja freilich. —

Und nun leben Sie wohl und bleiben Sie mir gut, wie ich ſtets

Ihr Freund

Felix M. B.

An ſeine Mutter.

Interlaken, den 18. Auguſt 1842.

Liebes Mütterchen!

Weißt Du noch wie wir vor 20 Jahren in dem hübſchen Wirthshaus hier wohnten, unter den großen Nußbäumen (ich zeichnete einen davon) und bei der jungen, ſchönen Wirthin? Vor 10 Jahren, als ich hier war, wollten ſie mir kein Quartier geben, — ich ſah zu ruppig aus von der Fußreiſe, und ich glaube das war der einzige Ärger, den ich damals auf dieſer Reiſe hatte. Jetzt wohnen wir wieder hier, als gemachte Leute; — die Jungfrau mit ihren Silberhörnern iſt noch gerade ſo zart und zierlich und zackicht in die Luft gezeichnet, und ſieht friſch aus, — die Wirthin iſt aber recht alt geworden, und nur an ihrer Haltung erkannte ich ſie noch gleich für dieſelbe; auch habe ich wieder Nußbäume gezeichnet, viel beſſer wie damals, viel ſchlechter als ich weiß daß es eigentlich ſein müßte, und die Poſt in Unterſeen bringt uns aus demſelben Hauſe die Briefe, wie damals, und viel neue Häuſer ſind gebaut, und die Aar ſchluchzt und ſchlupft mit derſelben Eile und Stille und Grüne, wie damals, — time is, time was, time is passed.

Eigentlich habe ich Dir weiter nichts zu ſchreiben, als daß wir alle wohl ſind, und Eurer täglich und ſtündlich eingedenk[*]. Schweizer Beſchreibungen ſind ja gar nicht zu machen, und ſtatt eines Tagebuchs, wie das vorigemal, zeichne ich diesmal ganz wüthig darauf los, ſitze Tagelang vor einem Berge, und ſuche ihn nachzumachen, — bis das Bild verdorben iſt, eher laſſe ich nicht ab, und muß täglich wenigſtens eine Landſchaft im Buch haben. Wer die Gemmi aber nicht geſehn hat, der kennt die Schweiz gar nicht, und ſo ſagt Jeder von jedem Neuen, das er in dieſem unbegreiflich ſchönen Lande zu ſehn bekömmt. Sonderbar geht mir es damit wie mit den beſten Buchern, die ſich mit Einem verändern, in jeder Veränderung eine neue Seite hervorkehren, und immer gleich herrlich und gleich hoch daſtehen. So habe ich diesmal, wo ich es mit meiner Frau ſehe, einen ganz andern Eindruck, als die vorigen Male: da wollte ich auf jeden zackigen Berg, und auf jede grüne Wieſe gleich hinauflaufen; diesmal dagegen möchte ich überall bleiben, und Monate lang wohnen. Ich ſtehe gar nicht dafür, daß ich irgend einen ſchönen Frühling einmal hierher aufpacke mit Kind und Kegel, und mich nicht eher wieder im Norden einfinde, als bis alle Blätter herunter ſind; das ſind wenigſtens jetzt meine täglichen Gedanken und Luftſchlöſſer. In den nächſten Tagen wollen wir nun in's Oberland; ich freue mich auf den Vollmond in Lauterbrunnen; dann wieder hierher zurück, dann über Furka und Grimſel nach dem Vierwaldſtätter See und Rigi, und dann heraus aus dem Land aller Länder, und nach

---

[*] Die Reiſegeſellſchaft beſtand aus Mendelsſohn, ſeinem Bruder und deren beiden Frauen.

Deutſchland zurück, wo es aber eigentlich auch nicht ſo übel iſt. Überhaupt gefällt mir an manchen Tagen die Welt gar ſo abſonderlich. — Ich ſchreibe ſchöne Neuigkeiten, liebe Mutter! Verzeih' mir, aber ich habe keine beſſeren, und weiß zudem, daß Paul vor wenig Tagen alles weitläufig geſchrieben hat. Mündlich ſoll es an ein Erzählen gehn, das gar kein Ende nehmen ſoll. Wüßte ich nur, ob ich dann für immer, oder nur für wenige Wochen in Berlin ſein werde; wie gern ſchriebe ich Dir das erſte! Aber die ganze Angelegenheit hat ſich in der letzten Zeit wieder ſo ſeltſam ge- und verdreht, daß ich nicht mehr aus noch ein weiß, und ganz verwirrt und wüſt werde, wenn ich daran denken will, was ich zu thun habe. Bei meiner Rückkehr wird ſich's ja finden; zürne mir nur nicht wegen der langen Unbeſtimmtheit, — ich kann nichts dafür!

Immer Dein

Felix.

An ſeine Mutter.

Zürich, den 3. September 1842.

Liebe Mutter!

Solch ein ſchwarzes Correſpondenten-Herz habe ich doch nicht, daß ich es darüber bringen könnte, Dir nur einmal von der Schweiz aus geſchrieben zu haben. Es geht zwar ſchon mit dieſer Schweiz für diesmal ziemlich zu Ende: — Sennhütten kriegen wir nicht mehr viel zu ſehen, Gletſcher und dergleichen auch nicht, Felſen und ſo fort ebenſowenig; aber doch ſind noch der grün-blaue See, und die reinlichen Häuſer, und die bunten Gärten da, und ein Hügelzug, wie er nur in dieſem herrlichen Lande am Eingange ſtehen kann. Alſo noch einmal meinen Gruß an Euch alle aus der Schweiz! Schön war's wieder da; wir haben es recht von Grund aus genoſſen. — Frohe Laune, vollkommne Geſundheit, klares Wetter kamen zuſammen, um uns die Wunder alle recht eindringlich vor die Seele zu führen. Nur die Partien der letzten Tage mußten wir aufgeben, wegen Regen und Nebel, und ungünſtigem Wetter. Leider war darunter auch der Rigi, und der Schaffhauſener Rheinfall, die wir nun beide nicht zu ſehen bekommen, denn fortwährend bleibt es wolkig und kalt und unreiſemäßig in der Luft. Aber mit den beiden Ausnahmen haben wir es alles ſchöner geſehen, als man es je wieder wünſchen und erwarten kann, und namentlich bin ich jetzt vergnügt, daß ich am letzten ſchönen Vormittag noch meine Reiſe über die Surenen („durch der Surener furchtbar Eisgebirg“ vide Wilhelm Tell) ausgeführt habe; an demſelben Nachmittage fing es in Engelberg an zu regnen, am nächſten Tage mußte ich durch ganz Unterwalden mit aufgeſpanntem Regenſchirme marſchiren, und ſeitdem iſt es nicht wieder gut geworden. — Auch habe ich meinen Führer vom vorigen Mal wieder aufgeſucht; wir erkannten uns gegenſeitig zu unſerer größten Freude[*]. Er iſt Wirth geworden zur Krone in Meiringen. Empfiehl doch allen Deinen Correſpondenten den Mann und ſein Haus, liebſte Mutter. — Ich will nach London (allen Ernſtes) ſchreiben, daß Murray in ſeinem nächſten rothen Guide to Switzerland die Crown in Meiringen loben ſoll. Er kann's mit gutem Gewiſſen. Michel hat ein gutes Haus, eine wunderhübſche Frau, fünf hübſche Kinder, denen ich in Unterſeen Putzſachen und Soldaten gekauft habe, und ſo ſahen wir uns nach den 11 Jahren froh wieder. — Er trug mir die Worte nach zu dem Liede aus G dur, das er damals ſang, und deſſen Melodie ich behalten, mich aber immer um die Verſe gequält hatte. Als ich ihm ſagte, wir wollten nach der Grimſel, wurde er ganz roth und ſagte: „da muß ich aber mit, da muß ich mit.“ Und übergab die Gaſtſtube (die ſein Departement iſt) einem guten Freunde, und war den nächſten Morgen bereit mit dem Bergſtock und Staubkittel, und führte die Pferde bei den ſchweren Stellen, und die Damen bei den allerſchwerſten, und uns, wo etwas mit Fußwegen abzuſchneiden war, und die Leute in Guttannen lachten, wie er wieder ankam, „es iſt nur für ein klein Weilchen“ ſagte er, und Einer der Heu machte rief ihm zu: „Ei Michel, kannſt Du das Führen doch nicht laſſen?“ Er vertraute mir auch, es käme ihm zuweilen ſchwer an, und dächte er nicht an Frau und Kind, wer weiß, was da geſchähe. Auf der Grimſel trennten wir uns; hübſch war's. — Mancherlei habe ich gezeichnet und mir rechte Mühe damit gegeben, aber mehr als ein Gekritzel wird es hier zu Lande doch nicht. Indeß kann's immer für eine Art Tagebuch gelten, und als ſolches habe ich Anhänglichkeit für alle die alten, und die jetzigen Blätter. — Eben war Kücken bei mir, der nach Paris reiſ't, eine Oper componirt, zu der ihm ein Wiener den Text gemacht hat, die er in Berlin gerne zuerſt aufführen will. Das Faulhorn, Meierbeer, Rungenhagen, der Brünig, der Lungernſee, Donizetti, und die Lohnkutſcher belebten wechſelweiſe die Converſation, — das Conſervatorium in Berlin, und die Grimſel und Furka im Schnee nicht zu vergeſſen. — Aber was iſt das für ein Brief! Jetzt will Paul durchaus Zürich beſehen, und ich ſoll ſchließen. — Mir iſt zu Muth, als würdeſt Du ungehalten werden über mein Geplapper, in dem nichts ſteht. Nun denn, wir ſind alle vollkommen wohl und munter, haben Euch alle von Herzen lieb, denken Eurer immer und überall, und ſagen Euch tauſend Grüße, und auf frohes Wiederſehn! Das iſt doch am Ende der Hauptinhalt aller erwünſchten Briefe, und ſo ſei es dieſer auch. Auf Wiederſehen liebſte Mutter.

---

[*] Siehe Mendelsſohn's Briefe vom Jahr 1831.

Immer Dein

Felix.

An N. Simrock in Bonn.

Frankfurt, den 21. September 1842.

Lieber Herr Simrock!

Ich ſchreibe Ihnen heut' in einer Angelegenheit, bei welcher ich vor allem auf Ihre vollkommenſte Diſcretion, auf's gänzliche Geheimhalten rechnen muß; indeß kenne ich aus Erfahrung Ihre Freundlichkeit für mich ſo gut, daß ich auch an Erfüllung dieſes meines Wunſches nicht zweifle, und im vollen Vertrauen auf Ihre Verſchwiegenheit Ihnen die Sache vortrage. — Bei meinem Aufenthalt hier erfuhr ich zufällig, daß mein Freund und Kunſtgenoſſe Herr X . . . an Sie wegen der Publication einiger neuen Werke geſchrieben habe, bis jetzt aber noch ohne Antwort geblieben ſei. Nun möchte ich im Intereſſe der Kunſt, wie in dem meines Freundes gar zu gerne, daß dieſe Antwort bejahend ausfallen möge, und weil ich mir einbilde, daß Sie auf mein Wort und meinen Wunſch etwas geben, ſo fiel mir ein, Ihnen darüber zu ſchreiben, und Sie zu bitten, wenn Sie irgend können, einige Werke meines Freundes dem deutſchen Publicum bekannt zu machen. Das

Geheimhalten, um das ich Sie gegen Jedermann und unter allen Umſtänden bitte, wünſch' ich deshalb, weil ich gewiß bin, daß Herr X... außer ſich ſein würde, wenn er im Entfernteſten ahnete, daß ich einen ſolchen Schritt ſeinetwegen gethan habe. Ich weiß daß ihm nichts unerträglicher wäre, als nicht durchweg auf eigenen Füßen zu ſtehen, und deshalb darf er niemals von dieſem Briefe etwas erfahren. Aber andererſeits iſt es doch auch Pflicht und Schuldigkeit eines Künſtlers gegen den andern, ihm über Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten ſo gut als möglich hinweg zu helfen, und zu Erreichung ſeines Strebens nach Kräften beizutragen, wenn das Streben ein edles, und die Sache eine gute iſt. Und das iſt beides hier wahrlich im höchſten Grade der Fall. Darum wollte ich Sie alſo gebeten haben, einiges von ſeinen neuen Compoſitionen herauszugeben, und überhaupt, womöglich, mit ihm in eine Art Verbindung zu treten. Ich weiß zwar recht wohl, daß mit den meiſten ſeiner bisherigen Werke die deutſchen Verleger kein brillantes Geſchäft wie man es nennt gemacht haben, und ob das anders werden wird, das kann ich nicht verſichern; aber daß es anders zu werden verdient, daran iſt für mich kein Zweifel, und eben darum, und nur darum lege ich Ihnen dieſe Bitte vor. Sonſt möchte er wahrhaftig mein Freund ſein, ſoviel er wollte, ich würde es nicht thun. Aber eben weil doch eigentlich die einzige Rückſicht, die man vernünftiger Weiſe nehmen ſollte, die auf den innern Werth iſt, und weil das die einzige iſt, die den Erfolg ſichern müßte, wenn alles mit rechten Dingen in der Welt zuginge, und weil es doch gar zu ärgerlich bleibt, wenn ſich immer das alte Lied wiederholt von den verdienſtvollen, geiſtreichen Künſtlern, die

Anfangs Noth haben, daß nur überhaupt ihre Werke gekauft und bekannt werden, und denen nachher alles zujauchzt, wenn eins davon eingeſchlagen und den Leuten auf den Pelz gebrannt hat, denen aber all' das Jauchzen nicht ſo viel Freude macht, als die vorherige Noth Verdruß — eben deshalb möchte ich, Sie machten es einmal anders, und glaubten mehr dem wahren Werth, als dem zufälligen Erfolge. Am Ende muß er ja doch gebannt werden, und die Frage iſt nur in ſolchen Fällen, wie bald, und nach wie viel Verdrießlichkeiten, und da iſt eben der Punkt, wo ein Verleger einem Künſtler ſo recht werth und wichtig werden kann. — Nach allgemeinem Applaus ſind ſie dann wohl alle bei der Hand — aber eben Sie wären der Mann es anders zu machen, denke ich, und ſo, wie es idealiſch und doch zugleich practiſch und richtig iſt. Verzeihen Sie mir die Freiheit, die ich mir nehme, und, wenn möglich, erfüllen Sie meinen Wunſch. Auf irgend hohes Honorar kommt es, ſoviel ich gehört habe, durchaus nicht an, aber ſehr weſentlich auf einen freundlichen, künſtleriſchen Ton in der Correſpondenz, auf Verbreitung und Bekanntmachung der Werke, und wenn Sie auf die Sache eingehen wollen und können, für mich beſonders auf gänzliche Verſchweigung meiner Einmiſchung, meines Namens und meiner Bitte. — Wenn ich in der nächſten Zeit von ihm erführe, daß Sie an ihn geſchrieben und auf eine freundliche Weiſe zu einer Bekanntmachung ſeiner neuen Geſangs- und Pianoforte-Sachen die Hand geboten haben — wie wollte ich mich da freuen!

Sie werden am Ende gar ſagen: was will der faule Componiſt und der noch faulere Correſpondent? Aber im letzten habe ich mich ja gebeſſert, wie figura zeigt, und im erſtern will ich's auch mit allernächſtem thun, und Sie ganz beſtürmen mit Notenpapier ſobald es ordentlich beſchrieben iſt, und im eigenen Namen erbitten, was ich hier in dem meines Freundes dringend und herzlich erbeten haben will.

Immer

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An N. Simrock in Bonn.

Berlin, den 10. October 1842.

Hochgeehrter Herr!

War ich jemals durch einen Brief angenehm überraſcht, ſo war es durch Ihren geſtern hier empfangenen. Die freundliche, ſchnelle Erfüllung meiner Bitte, und dann das bedeutende Geſchenk, das Sie mir für meine Lieder ohne Worte machen — ich weiß wahrlich nicht, wie ich es anfangen ſoll. Ihnen genügend zu danken, Ihnen auszudrücken, welch eine große Freude Sie mir bereitet haben. Geſtehe ich es Ihnen, daß ich ein ſo zartes, ſo vollſtändiges Entgegenkommen als ſofortige Erwiederung auf meinen letzten Bittbrief nicht erwartet hatte, — daß ich nun doppelt froh bin, einen Schritt gethan zu haben, von dem mich mitten im Schreiben zuweilen falſche Scheu, — zuweilen das fatale, weltkluge „Miſch Dich nicht in fremde Angelegenheiten“ abzuhalten drohte. Da bin ich nun durch Ihr Benehmen, wie Sie es mir im geſtrigen Briefe andeuten, auf's Neue in dem, was ich eigentlich für recht und gut halte, beſtärkt, und werde die ſogenannte, vielgeprieſene Weltklugheit an den Nagel hängen, und lieber nach dem erſten Antrieb und Gefühl geradedurch ſahren — mißlingt's auch hundertmal, ſo iſt ein ſolches Gelingen reichlicher Erſatz. — Und daß Sie mir gleichzeitig ſo viel Freundliches über meine Compoſitionen ſagen und erweiſen — ja welchen Künſtler ſollte denn das nicht hoch erfreuen? Wem wäre das nicht über alle andere Anerkennung lieb und werth? Mir nun gar, der ich eigentlich immer erſt durch ſpätere beſſere Werke nachholend verdienen möchte, was mir ſchon für die jetzigen Gutes und Freundliches erwieſen wird. Hoffentlich gelingt es mir einmal wenigſtens theilweiſe damit; und wenn nicht, — daß es nicht am guten Willen, am ernſtlichen Beſtreben liegt, wiſſen Sie ja dann. Alſo Dank für die Erfüllung meiner Bitte, Dank für das ſo ehrenvolle, ſo freundliche Geſchenk, und Dank vor allen Dingen für Ihre wohlwollenden Geſinnungen über mich und meine Muſik, aus denen beide hervorgehen, und die mich mein Lebelang mit Erkenntlichkeit und mit herzlicher Freude erfüllen werden.

Stets mit vollkommener Hochachtung verbleibe ich

Ihr

ergebenſter

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Marc André Souchay in Lübeck*.

Berlin, den 15. October 1842.

Es wird ſo viel über Muſik geſprochen, und ſo wenig geſagt. Ich glaube überhaupt die Worte reichen nicht hin dazu, und fände ich, daß ſie hinreichten, ſo würde ich am Ende gar keine Muſik mehr machen. — Die Leute beklagen ſich gewöhnlich, die Muſik ſei ſo vieldeutig; es ſei ſo zweifelhaft was ſie ſich dabei zu denken hätten, und die Worte verſtände doch ein Jeder. Mir geht es aber gerade umgekehrt. Und nicht blos mit ganzen Reden, auch mit einzelnen Worten, auch die ſcheinen mir ſo vieldeutig, ſo unbeſtimmt, ſo mißverſtändlich im Vergleich zu einer rechten Muſik, die Einem die Seele erfüllt mit tauſend beſſeren Dingen, als Worten. Das was mir eine Muſik ausſpricht die ich liebe, ſind mir nicht zu unbeſtimmte Gedanken, um ſie in Worte zu faſſen, ſondern zu beſtimmte. So finde ich in allen Verſuchen dieſe Gedanken auszuſprechen etwas richtiges, aber auch in allen etwas ungenügendes, und

---

[*] Herr Souchay hatte Mendelsſohn gefragt, was einige ſeiner Lieder ohne Worte bedeuteten.

ſo geht es mir auch mit den Ihrigen. Dies iſt aber nicht Ihre Schuld, ſondern die Schuld der Worte, die es eben nicht beſſer können. Fragen Sie mich, was ich mir dabei gedacht habe, ſo ſage ich: gerade das Lied wie es daſteht. Und habe ich bei dem einen oder andern ein beſtimmtes Wort, oder beſtimmte Worte im Sinne gehabt, ſo mag ich die doch keinem Menſchen ausſprechen, weil das Wort dem einen nicht heißt was es dem andern heißt, weil nur das Lied dem einen daſſelbe ſagen, daſſelbe Gefühl in ihm erwecken kann, wie im andern, — ein Gefühl das ſich aber nicht durch dieſelben Worte ausſpricht[*]. —

Reſignation, Melancholie, Lob Gottes, par force Jagd, — der eine denkt dabei nicht das, was der andere; dem einen iſt Reſignation, was dem andern Melancholie; der dritte kann ſich bei beiden gar nichts recht lebhaftes denken. Ja, wenn Einer von Natur ein recht friſcher Jäger wäre, dem könnte die par force Jagd und das Lob Gottes ziemlich auf eins herauskommen, und für den wäre wirklich und wahrhaftig der Hörnerklang auch das rechte Lob Gottes. Wir hörten davon nichts als die par force Jagd, und wenn wir uns mit ihm darüber noch ſo viel herumſtritten, wir kämen nicht weiter. Das Wort bleibt vieldeutig, und die Muſik verſtänden wir beide doch recht.

Wollen Sie das als meine Antwort Ihrer Frage gelten laſſen? Es iſt wenigſtens die einzige, die ich zu geben weiß, obgleich es auch nichts, als vieldeutige Worte ſind.

---

[*] Auch Goethe ſagt im vierten Theil von Dichtung und Wahrheit: „denn daß niemand den andern verſteht; daß keiner bei denſelben Worten daſſelbe, was der andere, denkt, hatte ich ſchon allzu deutlich eingeſehn.“ —

Dem Wirklichen Geheimen Rath Herrn v. Maſſow hier.

Berlin, den 23. October 1842.

Ew. Excellenz

erlaube ich mir hierdurch ergebenſt zu fragen, ob Sie wohl die Güte haben würden, mir zu einer Audienz bei Seiner Majeſtät zu verhelfen, um den Stand meiner hieſigen Angelegenheiten, und meine Wünſche in dieſer Beziehung mündlich vorzutragen.

Ew. Excellenz wiſſen, daß ich nicht im Stande bin, auf den Antrag des Herrn Miniſters Eichhorn einzugehn, und mich an die Spitze der geſammten evangeliſchen Kirchenmuſik zu ſtellen. Wie ich dem Herrn Miniſter bereits ſagte, und wie auch Ew. Excellenz in unſerem letzten Geſpräch damit einverſtanden waren, ſo könnte eine ſolche Stellung, practiſch genommen, ſich nur entweder auf eine Oberaufſicht über die jetzt beſtehenden Organiſten, Cantoren, Schullehrer u. ſ. w., oder auf die Errichtung und Einübung von Sing-Chören bei einer oder mehreren Kathedralen beziehen. Beides aber iſt nicht die Art Thätigkeit, die ich mir vorzugsweiſe wünſchen würde. Außerdem wäre die erſte der beiden Functionen überflüſſig, ſobald alle Stellen gut beſetzt wären, und die zweite würde, wenn ſie wirkſam in's Leben treten ſollte, größere und umfaſſendere Anordnungen und Geldmittel erfordern, als für den Augenblick zu erlangen ſein dürften.

Da ſich nun den übrigen Plänen, die theils zur Umgeſtaltung beſtehender, theils zur Errichtung neuer Kunſtinſtitute vorlagen, Schwierigkeiten entgegengeſtellt haben, welche die Ausführung dieſer Pläne nicht geſtatten, ſo tritt der Fall ein, welchen ich, wie Ew. Excellenz ſich erinnern werden, vom Anfange unſerer Correſpondenz im December 1840 an, zu meinem größten Bedauern ſtets gefürchtet habe: es iſt für eine practiſch eingreifende, muſikaliſche Thätigkeit meinerſeits keine Gelegenheit in Berlin.

Der Herr Miniſter Eichhorn verſicherte, das werde ſich im Lauf der Zeiten ändern, — man arbeite daran, eine andere Lage der Dinge herbeizuführen, und er lud mich ein ruhig abzuwarten bis das Gebäude fertig wäre, das man aufzuführen beabſichtige.

Ich glaube hingegen, es hieße dem Vertrauen, welches der König nun einmal in mich geſetzt hat, nicht entſprechen, wenn ich, ſtatt nach meinen Kräften in's Werk zu ſetzen, was Ew. Excellenz mir damals, im Namen des Königs, als ſeine Abſicht mittheilten, und ſtatt wenigſtens den Verſuch zu machen, ob ich zur Belebung und Veredlung meiner Kunſt in dieſem Lande beitragen könnte (wie ſich Ew. Excellenz damals ausdrückte), für mich perſönlich fortarbeiten wollte, — wenn ich abwartete, ſtatt zu handeln. Eben meine tiefe Dankbarkeit für ein ſo ehrenvolles Zutrauen zwingt mich, Seiner Majeſtät dies alles aufrichtig zu ſagen, — zu ſagen, daß Umſtände, deren Beſeitigung nicht in meiner Macht liegt, mir die Erfüllung ſeiner Aufträge jetzt unmöglich machen.

Mein Wunſch wäre, daß Seine Majeſtät mir geſtatteten, an einem andern Orte, wo ich für den Augenblick ſchon thätig einzugreifen vermag, einſtweilen zu leben, zu wirken, und ſeine Befehle zu erwarten. Sowie das Gebäude fertig wäre, von dem der Miniſter Eichhorn ſprach, oder ſowie der König eine Arbeit von mir verlangte, ſo würde ich es mir zum höchſten Glück anrechnen, herbeizueilen, und meine beſten Kräfte für einen ſolchen König anzuſtrengen, deſſen Aufträge ſchon in ſich die ſchönſten Belohnungen für einen Künſtler ſind.

Alles das hatte ich früher dem Könige ſchreiben wollen; aber wenn ich bedachte unter wie vielen anderen Schreiben das meinige ihm vor Augen kommen würde, ſo glaubte ich meine Anſichten und die Geſinnungen der aufrichtigſten Dankbarkeit mündlich, und wäre es auch nur durch wenige Worte, beſſer und deutlicher ausdrücken zu können, und daß Ew. Excellenz nun die Güte haben möchten, mir dazu zu verhelfen, iſt heute meine Bitte, und der Zweck dieſer Zeilen.

Ew. Excellenz

ergebenſter

Felix M. B.

Der nachfolgende Brief enthält das Ergebniß der erbetenen Audienz.

An Seine Majeſtät den König von Preußen.

Berlin, den 28. October 1842.

Ew. Majeſtät

haben mir in den unvergeßlichen Worten, welche Ew. Majeſtät an mich zu richten geruhten, eröffnet, daß es die Abſicht ſei, zu den ſchon beſtehenden Königlichen Kirchen-Chören eine Anzahl tüchtiger Sänger hinzuzufügen, die für dieſe Chöre, ſo wie für die ſich ſpäter etwa daran ſchließenden Geſangsliebhaber einen Kern bilden, und ihnen zum Anhaltspunkt und zum Muſter dienen ſollten, um dadurch die Kirchenmuſik nach und nach zu erheben und zu veredeln, und größerer Entwickelung entgegenzuführen.

Um ferner den Geſang der Gemeinde auch durch Inſtrumente unterſtützen zu können, woraus eine der höchſten und feierlichſten Wirkungen hervorgeht, wie Ew. Majeſtät ſich namentlich von der Jubelfeier in der Nicolai-Kirche her erinnerten, ſolle eine kleine Anzahl Inſtrumentaliſten wahrſcheinlich aus den Mitgliedern des Königl. Orcheſters ebenfalls als ein Kern für ſpätere große Aufführungen von Oratorien u. ſ. w. verpflichtet werden.

Die Leitung eines auf ſolche Weiſe zu bildenden Muſiker-Chors, — einer ächten Königlichen Capelle, — erklärten Ew.

Majeſtät mir anvertrauen, bis zu deren Bildung aber mir in Hinſicht meines Aufenthalts vollkommene Freiheit gewähren zu wollen.

Die Ausführung dieſes Plans wird alle meine Wünſche hinſichtlich einer öffentlichen muſikaliſchen Thätigkeit auf's höchſte erfüllen; ich würde nie aufhören, Ew. Majeſtät dankbar dafür zu ſein, und ich zweifele nicht, daß die Organiſation eines ſolchen Inſtituts ohne erhebliche Schwierigkeiten hier zu bewerkſtelligen ſein wird.

Doch würde ich Ew. Majeſtät bitten, dieſe Organiſation nicht mir perſönlich zu übertragen, ſondern mir nur zu erlauben, mit meiner Meinung und meinem Rathe dabei mitzuwirken, wozu ich jederzeit auf's freudigſte bereit ſein werde. Bis nun aber, um mich des eigenen Ausdrucks Ew. Majeſtät zu bedienen, ein ſolches Inſtrument fertig wäre, auf welchem ich nachher zu ſpielen haben ſoll, würde ich von der Freiheit Gebrauch machen dürfen, welche mir Ew. Majeſtät ſo gnädig bewilligten, und würde zunächſt zur Direction der Gewandhaus-Concerte nach Leipzig zurückzukehren wünſchen. Die Aufträge, welche mir Ew. Majeſtät zu geben geruhten, werde ich dort mit der größten Liebe, und mit meinen beſten Kräften ausführen. Zugleich erbitte ich mir von Ew. Majeſtät, da ich bis zur Organiſation jenes Inſtituts zu keiner öffentlichen hieſigen Thätigkeit verpflichtet ſein, und völlige Freiheit genießen ſoll, auf die Hälfte des mir früher bewilligten Gehalts Verzicht leiſten zu dürfen, ſolange ich dieſe Freiheit in Anſpruch nehme.

Indem ich nochmals meinen innigſten Dank für alle Gnade ausſpreche, die mir Ew. Majeſtät in ſo reichem Maße erzeigen, erſterbe ich rr. rr.

An Carl Klingemann in London.

Leipzig, den 23. November 1842.

Wir ſind nun wieder in Leipzig eingekehrt und für dieſen Winter bis ſpät in's Frühjahr jedenfalls feſt etablirt. Die alten Räume, in denen wir ſchon manchen frohen Tag dankbar erlebt haben, ſind auf's neue mit möglichſter Zierlichkeit in Stand geſetzt, und da wohnt es ſich ganz bequem darin. Den Zuſtand der Ungewißheit in Berlin mochte ich nicht länger ertragen; es war eigentlich nichts dort gewiß, als daß ich ſo und ſo viel Geld bekam, und das allein ſoll denn doch nicht den Beruf von einem Muſikanten ausmachen; mich drückte es wenigſtens von Tag zu Tag mehr, und ich verlangte, ſie möchten entweder ausſprechen, ich ſolle *nichts* thun (das wär' mir auch recht geweſen, denn alsdann hätte ich unbeſorgt arbeiten können, was ich gewollt hätte), oder ausſprechen, *was* ich thun ſolle. Da es nun wieder darauf hieß, die Folge würde mir gewiß Beſchäftigung bringen, ſo ſchrieb ich an Herrn v. Maſſow, bat ihn mir eine Audienz beim Könige zu erwirken, damit ich ihm mündlich danken, und ihn um meine Entlaſſung aus den und den Gründen erſuchen könne, und bat ihn den Inhalt des Briefes dem Könige vorzutragen; er that es, und zeigte mir den Tag der Audienz an, indem er mir ſagte, die Sache ſei nun leider abgemacht, der König ſei ſehr verſtimmt über mich, und werde in wenig Worten Abſchied nehmen (er hatte mir im Namen des Königs noch einige Vorſchläge gemacht, auf die ich alleſammt nicht eingehen konnte, und mit denen ich Dich nicht jetzt aufhalte, da ſie eben zu nichts geführt haben und zu nichts führen konnten), — und ſo war ich darauf gefaßt, mich auch im Böſen von dort loszumachen, ſo ſchwer es mir wurde. Denn nun endlich mußte ich meiner Mutter davon ſprechen, ihr anzeigen, daß ich in 8 Tagen wieder in Leipzig ſein würde, und ich hatte nicht geglaubt, daß es ſie ſo entſetzlich afficiren würde, wie's der Fall war. Du weißt, wie ruhig Mutter gewöhnlich iſt, und wie ſelten ſie Einen recht in ihr Inneres blicken läßt, und da war mir's denn doppelt und dreifach ſchmerzlich, daß ich ihr ſolch ſchlimme Tage bereiten ſollte. Und doch konnte ich mir nicht helfen. So ging ich nun den folgenden Tag zum König mit Maſſow, der mein wohlwollendſter Freund in Berlin iſt, und der in ſeinem Hauſe förmlich Abſchied von mir nahm. Der König muß beſonders guter Laune geweſen ſein, denn ſtatt ihn böſe auf mich zu finden, hatte ich ihn nie ſo liebenswürdig und wirklich vertrauensvoll geſehen. Er ſagte mir auf meine Abſchiedsrede: er könne mich freilich nicht zum Bleiben zwingen, aber er wolle mir doch ſagen, daß es ihm herzlich leid thäte, wenn ich ihn verließe, daß dadurch alle die Pläne ſcheiterten, die er auf meine Anweſenheit in Berlin gebaut habe, und daß ich ihm eine Lücke riſſe, die er nicht wieder erſetzen könne. Da ich das nicht zugeben wollte, ſo ſagte er, wenn ich ihm Einen nennen könnte, der ihm die und die Pläne ſo gut ausführen könnte, wie er glaubte daß ich es thäte, ſo wolle er es dem übergeben, aber ich würde keinen nennen, der ihm recht wäre. Und folgendes ſeien die Pläne. Er ſetzte ſie nun weitläufig auseinander; zunächſt ſolle ſich's darum handeln, ihm eine Art von wirklicher Capelle zu bilden d. h. einen kleinen Chor von etwa

30 ausgezeichnet guten Sängern, und ein kleines Orcheſter (aus der Elite des Theaterorcheſters beſtehend), die die Verpflichtung hätten, Sonn- und Feſttags Kirchenmuſik, außerdem auch wohl noch Oratorien und dergl. aufzuführen, und die ich ihm nun dirigiren ſollte, Muſik dafür componiren u. ſ. w. — Ja, ſagte ich, wenn davon hier die Rede geweſen wäre, wenn das zu Stande gekommen wäre, das wäre ja gerade der ſtreitige Punkt, den ich vermißt hätte. — Darauf erwiderte er wieder, das wiſſe er wohl, daß ich ein Inſtrument haben müſſe, um drauf Muſik zu machen, und ein ſolches Inſtrument von Sängern und Spielern anzuſchaffen, ſei ſeine Sorge. Aber wenn er es nun angeſchafft hätte, ſo müßte er auch wiſſen, daß ich bereit ſei, darauf zu ſpielen. Bis dahin möge ich thun, was ich wollte, nach Leipzig zuruck gehn, nach Italien reiſen, vollkommen unbeſchränkt ſein, nur müſſe er Gewißheit haben, daß er auf mich rechnen könne, wenn er mich brauche, und das wäre nur dann zu machen, wenn ich in ſeinen Dienſten bliebe. — Das war wenigſtens im Weſentlichen der Inhalt der ganzen langen Unterredung; darauf trennten wir uns; eine Erklärung ſolle ich ihm nicht gleich geben, ſagte er, weil man ſich leicht im Augenblick nicht alle Schwierigkeiten vorhielte; ich möchte mir es uberlegen und Maſſow dann antworten, welcher bei dieſem ¾ Stunden langen Geſpräch zugegen war. — Der war ganz roth vor Freude, als wir aus dem Zimmer kamen, und konnte ſich gar nicht faſſen, und wiederholte immer: nein, wenn Sie nun noch an Fortgehen denken! — Und ich dachte, die Wahrheit zu ſagen, mehr an mein Mütterchen, als an alles übrige. — Kurz, nach 2 Tagen ſchrieb ich an den König, ſagte ihm, nach den Worten, die er an mich gerichtet hätte, könne ich

nicht mehr ſeine Dienſte verlaſſen, ſondern wolle ihm vielmehr mit beſten Kräften mein Lebenlang zu Dienſten ſtehen. Er habe mir nämlich das und das geſagt (da wiederholte ich ihm den Inhalt des ganzen Geſpräches), ich würde die Freiheit, die er mir gelaſſen annehmen, und bis ich alſo zu beſtimmten öffentlichen Arbeiten berufen würde, in Leipzig bleiben; deswegen bäte ich ihn aber, auf mein halbes Gehalt Verzicht leiſten zu dürfen, ſolange ich mit jenen Arbeiten nicht wirklich zu thun hätte. Das hat er angenommen, und da bin ich wieder mit Frau und Kind hier. — Die Anerbietungen des Königs von Sachſen habe ich nun definitiv abſchlagen müſſen; aber um auch das möglichſt freundlich zu machen, reiſte ich wenige Tage nach meiner Ankunft hier nach Dresden, dankte dem König noch einmal mündlich und bat ihn, nichts deſto weniger die 20,000 Thlr. (die ein alter Leipziger in ſeinem Teſtament dem König zu einem Kunſtinſtitute zur Verfügung geſtellt hat) uns Leipzigern zu einer Muſikſchule zu geben, und das hat er nun gethan. Vorgeſtern kam die officielle Beſtätigung davon. Dieſe Muſikſchule ſoll nun noch dieſen Winter, wenigſtens in den Grundzügen, in's Leben gerufen werden; ſteht ſie da, ſo darf ich mir doch ſagen, daß ich dem hieſigen Muſikweſen einen bleibenden Nutzen verſchafft habe. Fangen ſie dann in Berlin etwas Tüchtiges an, ſo kann ich mit gutem Gewiſſen dorthin ziehen; ſchieben ſie es auf die lange Bank, ſo kann es auch ſein, daß ich das halbe Gehalt, und die hieſige Stelle noch länger, als für dies Jahr behalte, und meine dortigen Verpflichtungen ſich darauf beſchränken wie jetzt, einzelne Arbeiten im beſondern Auftrage des Königs zu machen (jetzt habe ich z. B. Muſik zum Sommernachtstraum, zum Sturm, und zum Oedipus auf Kolonos zu liefern. Das iſt denn nun die erwünſchte Beendigung der langen, langen Angelegenheit. Verzeih alle die Details; Dir wollte ich gern recht genau alles auseinanderſetzen. — Nun fällt mir eine Bitte ein, die ich Dir längſt thun wollte. In der Schweiz ſah ich meinen vorigen Führer, Michel, wieder, der ſich mir auf der ganzen früheren Reiſe als einen excellenten, braven und liebenswürdigen Kerl bewieſen hatte, und den ich jetzt eben ſo wieder traf, verheirathet mit einer allerliebſten, hübſchen Frau, mit Kindern, und nicht mehr als Führer, ſondern als Wirth zur Krone in Meiringen etablirt. Wir hatten bei unſerm erſten Aufenthalt dieſen Sommer dort im Hôtel du Reichenbach gewohnt, kehrten aber beim zweiten in der Krone ein, und waren außerordentlich zufrieden, namentlich mit der Reinlichkeit und Nettigkeit, und dem willigen Benehmen aller Leute im Hauſe. Ein rechtes ächtes Schweizer Dorf-Wirthshaus im beſten Sinne. Nun iſt ſein größeſter Wunſch, in der neueſten Auflage von Murray's Switzerland unter den Wirthshäuſern in Meiringen auch das ſeinige aufgeführt zu ſehen, und ich habe ihm verſprochen, zu verſuchen, ob ich es dahin bringen könnte*. Biſt Du nun im Stande, das zu bewirken? Das erſte Wirthshaus dort iſt nämlich der wilde Mann, das zweite der Reichenbach, und das dritte iſt die Krone unzweifelhaft, und wenn es Murray ſo empfiehlt, ſo bin ich überzeugt, daß er Ehre damit einlegt. Noch könnte er erwähnen, daß es wunderſchön liegt, mit der vollen Ausſicht auf die Engelhörner, und gegen den Roſenlauigletſcher zu. — Michel ſagte, der Redacteur des Reiſebuches ſei da geweſen und von den andern Wirthen ſehr fetirt worden; das erlaubten ſeine Mittel freilich nicht ſo, aber ein erklecklich Stück Geld wolle er ſchon dran wenden, wenn er ihn nur nennen wollte. Ich war indignirt und ſagte: ohne Geld, oder gar nicht, aber ich dachte an viele muſikaliſche Zeitungen und Componiſten, und predigte nicht viel über den Gegenſtand, aus Furcht, er möchte von meinen lieben Collegen auch mal erfahren, und Revange nehmen. Es iſt jetzt die Klage, daß die großen ſtädtiſchen Hôtels die kleinern, behaglichen, ächt ſchweizeriſchen Häuſer verdrängt haben; da wäre denn eins der letzteren Art; nun muß es Murray aber auch empfehlen. Bitte, thu dafür was Du kannſt, und ſag mir, ob es gelingt. Verzeih, daß ich Dich Geſandtſchaftsmann mit ſo was beläſtige. Aber kennteſt Du Michel, ſo hätteſt Du ihn lieb. — Jetzt wollte ich nun viel zeichnen, und alle möglichen Allotria gern treiben, componiren nebenher; aber da liegen ungeheuer dicke Correcturſtöße von der A moll Symphonie, und der Antigone, die freſſen alle freie Zeit weg. Und dabei der ſchreckliche Haufen Briefe!

---

* Vergl. den Brief vom 3. September 1842 an ſeine Mutter, Seite 329.

Mein liebſter Freund, mögen Dich dieſe Zeilen in guter Geſundheit und frohen Sinnes antreffen; mögeſt Du meiner gedenken, wie ich mein Leben lang Deiner, und mögeſt Du mir auch bald ſagen, daß es ſo iſt, und uns, Deine treuen Freunde, wieder erfreuen. Denn Cécile ſchreibt ſolch einen ganzen Brief mit, und ſitzt neben mir, und weiß von allem, und iſt wie ich immer und ewig

Dein Freund

Felix M. B.

An ſeine Mutter.

Leipzig, den 28. November 1842.

Liebſte Mutter!

Da denn doch einmal wieder die Feder und das Papier ſtatt des abendlichen Theeſtündchens dienen ſollen, ſo beginne ich damit einen Vorſchlag zu machen, nämlich ob es Dir Recht iſt, wenn ich jeden Sonnabend regelmäßig ſchreibe aber freilich oft nur zwei Worte, davon nachher und ob dafür irgend einer aus der Familie, ſo oft Du nicht kannſt und willſt, die regelmäßige Antwort übernehmen will. Nächſt der Freude, die es mir machen wird, voraus zu wiſſen, daß ich dann und wann von Dir höre, iſt es mir für *mein* Schreiben ordentlich nothwendig; denn zu einem wöchentlichen Brief *muß* ſich die Zeit ſchon finden, während ich ohne das mich ſchämen würde nur zwei Zeilen zu ſchicken, wenn ich zu mehr einmal nicht kommen kann. Du haſt keine Idee davon, welche Maſſe Geſchäfte, muſikaliſche, wirkliche und geſellige, ſeit meinem Hierſein ſchon wieder über meinen Arbeitstiſch gegangen ſind. Die *wöchentlichen* Concerte, die *ausnahmsweiſe* gegebenen, — das Geld, welches der König nun endlich auf meine perſönliche

Bitte den Leipzigern beſtimmt hat, und zu deſſen zweckmäßigſter Verwendung ich bereits geſtern den Plan einreichen mußte, die Correctur der Antigone, die Correctur der A moll Symphonie in Partitur und Stimmen, und eine Unmaſſe von Briefen: — das ſind ſo die Hauptpunkte, die ſich aber noch in eine Menge Nebenpunkte verzweigen. Nebenbei hat Raupach den erſten Chor der Athalia ſchon eingeſchickt; den Sommernachtstraum und den Oedipus wälze ich täglich ſchneller im Kopfe herum; die Walpurgisnacht möcht' ich gern auch nun endlich zu einer Symphonie-Cantate machen, wozu ſie urſprünglich beſtimmt, und aus Mangel an Courage nicht geworden war, und die Violoncellſonate beendigen. —

Vor drei Tagen war das Concert der alten Schröder, in dem ich ſpielen und die Ruy Blas Ouvertüre dirigiren mußte; die alte Declamatrice hat uns alle durch die große Kraft und Lebendigkeit ihres Organs und ganzen Weſens noch wahrhaft erfreut. Im Einzelnen ſchien mir wohl ein bißchen zu viel auf Wortausdruck geſehn, und dem Detail zu viel Recht über die Stimmung eingeräumt; aber im Ganzen war mir doch die Erſcheinung höchſt merkwürdig! Stand ſie denn in ihrer Jugendzeit auch im Ruf, dem Effect mehr Recht einzuräumen als billig, und was waren damals ihre beſten Rollen? Die Tochter (jünger ausſehend, und wilder und toller als je) ſang außerdem, — ſingt noch heute Abend in Döhler's Concert, wird auch wahrſcheinlich noch nächſten Donnerſtag im Abonnement-Concert ſingen, und 8 Tage, welche die in einer Stadt zubringt, ſind auch nicht die ruhigſten für ihre Bekannten; dazu Tichatſchek, Wagner, Döhler, Mühlenfels, das war die vergangene Woche ein fortwährendes Leben und Treiben!

Laß doch am Theetiſch einmal die Stelle aus dem letzten der Antiquariſchen Briefe von Leſſing vorleſen: „Wenn ich Kunſtrichter wäre“ u. ſ. w., ob über die auch geſtritten wird, oder ob alle mit mir einig ſind, daß es das Erſchöpfendſte iſt, was man einem Recenſenten vorſchreiben kann? Eigentlich Jedem! Jetzt wo ſo viel Künſtler, alt und jung, gut und ſchlecht, hierherkommen, fällt mir täglich die Stelle von neuem ein.

Dein

Felix.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 5. December 1842.

Mein lieber Bruder!

Da es einmal hergebracht iſt und zwar von Rechtswegen, daß ich in meiner Berliner Angelegenheit keinen Schritt geſchehen laſſe, ohne ihn Dir gleich ausführlich mitzutheilen, ſo ſchreibe ich Dir heut' dieſe Zeilen, obwohl ich in Arbeit ſtecke bis weit über die Ohren. Vom König bekam ich geſtern folgenden Brief:

„Aus der abſchriftlichen Anlage gebe ich Ihnen zu erſehen, was ich in Betreff des Inſtituts zur Verbeſſerung des Kirchengeſanges an die Special-Commiſſaren W. G. R. v. Maſſow und W. G. R. General-Intendanten der Hofmuſik Gr. v. Redern unter dem heutigen dato erlaſſen habe. Zugleich habe ich Ihrem Wunſche gemäß den Staats-Miniſter Eichhorn und den Finanz-Miniſter v. Bodelſchwingh davon in Kenntniß geſetzt, daß Sie vorläufig bis zum Eintritt in Ihre Functionen nur 1500 Thlr. ſtatt 3000 Thlr. beziehen wollen. Ich ernenne Sie zum General-Muſik-Director und vertraue Ihnen die Oberaufſicht und Leitung der kirchlichen und geiſtlichen

Muſik als Wirkungskreis an. Charlottenburg, den 22. November 1842.“

Die Anlage enthält eine Cabinets-Ordre, die durchaus in dem Sinne der damaligen Unterredung, durchaus nach meinen Wünſchen, ſehr klar und zweckmäßig abgefaßt iſt, — offenbar unter Mitwirkung des Herrn v. Maſſow, und mit dem Willen die Sache wirklich und wahrhaftig in's Werk zu ſetzen. Daß auch gar keine erheblichen Schwierigkeiten obwalten, iſt aus der Cabinets-Ordre auf's Neue zu erſehen; ob ich aber dennoch die Ausführung für gewiß annehmen kann, das laſſe ich dahingeſtellt, bis ich's ſehe. Die Conſervatoriumsgeſchichte war noch weiter vorgerückt und ſchien noch beſtimmter. Indeß bleibe ich auch andererſeits bei meiner früheren Anſicht, und thue was ich kann, um alles zu befördern und meinen guten Willen an den Tag zu legen.

Herr v. Maſſow ſchreibt mir (ebenfalls geſtern) ich möge nun bald einmal nach Berlin kommen, um mit ihm und Gr. Redern zu ſprechen; es bedürfe nur eines oder zweier Tage dazu; ich werde ihm aber antworten, daß ich am 17ten komme, und mich bis zum 23ſten zum Bleiben einrichte. Leider iſt es länger nicht möglich; indeſſen wir beide kannegießen doch ein bißchen, und bleiben zuſammen ſolange es geht. —

Daß mir der König bei der Gelegenheit wieder einen neuen Titel gegeben hat, macht mich faſt verlegen; ich möchte nicht gern zu den Jetzigen gehören, die mehr Ehrenſtellen beſitzen, als ſie gute Noten geſchrieben haben, und doch kommt es

---

* Vergleiche den Brief vom 28. October 1842 an den König, Seite 342.

nun bald ſo heraus; wenigſtens weiß ich noch gar zu wenig, was ich für Alles das in Erwiederung werde leiſten können. Indeß habe ich's ja nicht geſucht, und da kann man mir es ſchon nachſehen; abſchlagen läßt ſich's ja doch nicht, und freuen thut Einen die Überſchätzung auch, weil ſich's doch bei Gelegenheit durch Unterſchätzung wieder einbringen läßt.

Immer

Dein

Felix.

An ſeine Mutter.

Leipzig, den 11. December 1842.

Liebſte Mutter!

Am 21ſten oder 22ſten geben wir hier ein Concert für den König, der allen Haſen der Umgegend den Tod geſchworen hat, und in welchem wir ihm die Hühner- und Haſenjagd aus den Jahreszeiten (ſehr rührend!) vorſingen wollen. Im zweiten Theil ſoll dann meine Walpurgisnacht wieder auferſtehen; freilich in einem etwas anderen Habite als dem vorigen, das allzu warm mit Poſaunen gefüttert, und für die Singſtimmen etwas ſchabig war; aber dafür habe ich auch die ganze Partitur von A bis Z noch einmal ſchreiben, und zwei neue Arien einſetzen müſſen, — der übrigen Schneiderarbeit nicht zu gedenken. Wenn es mir aber jetzt nicht recht iſt, ſo ſchwöre ich, es für das übrige Leben aufzugeben. Ein Stück vom Sommernachtstraum, und vom Oedipus denke ich ebenfalls mit nach Berlin zu bringen, und die Muſikſchule ſoll hier auch, will's Gott, bis zum Februar los gehen. Hauptmann, David, Schumann und Frau, Becker, Pohlenz und ich ſind für den Anfang die Lehrer; mit 10 Freiſtellen fängt es an; die übrigen, die

Unterricht haben wollen, müſſen 75 Thlr. jährlich bezahlen. Nun weißt Du alles was ich weiß, das Weitere ſoll eigentlich erſt die Erfahrung und die Probe lehren. —

Neulich hätte ich Dich im Abonnements-Concert gewünſcht; das Beethoven'ſche G dur Concert, das mein altes cheval de bataille iſt, habe ich wohl niemals ſo gut geſpielt wie da; namentlich machte mir die erſte Cadenz und ein neuer Rückgang in's Solo vielen Spaß, und den Leuten, wie es ſchien, noch mehr! —

Was Du mir von dem dortigen Concert-Repertoire ſchreibſt, macht mir wenig Luſt, mehr davon zu hören; die arrangirte Aufforderung zum Tanz, und die Compoſitionen vom engliſchen Geſandten, — das ſind die rechten Sachen! Will man ſchon einmal Verſuche mitgeben und mithören, da ſei man denn doch lieber etwas milder gegen unſere vaterländiſchen! Du wirſt wieder ſagen, ich ſei ſauer. Aber manche Ideen ſind mit meinem Leben und meiner ganzen Kunſtanſicht zu eng verwachſen, und da mußt Du mir ſie ſchon nachſehen.

Das Denkmal für den alten Sebaſtian Bach iſt wunderhübſch geworden*. Vorgeſtern war Bendemann hier, um es noch einmal zu beſichtigen; da waren alle inneren Gerüſte weggenommen, und die vielen Säulen und Säulchen und Schnörkel, vor allem die Basreliefs und das alte prächtige Perrückengeſicht prangten frei im Sonnenſchein, und machten mir große Freude. Das Ganze mit ſeinen vielen zierlichen Verzierungen erinnert wirklich an den alten Sebaſtian. Nun iſt es wieder zugeſtellt, und bleibt ſo bis zum März, wo es an ſeinem Geburtstag durch eine ſeiner Motetten eingeweiht werden ſoll. Umher werden Cedern eingepflanzt, und eine gothiſche Bank davor hingeſtellt. Übrigens wollen wir ſo wenig Weſen wie möglich davon machen, um nicht in das jetzige Phraſenzeug und die Kunſt- und Künſtleranbetung, wie ſie Mode iſt, einzuſtimmen. Es geht Unſereinem wahrhaftig jetzt äußerlich um ebenſo viel zu gut, wie es ſonſt den Künſtlern zu ſchlecht ging; für uns wäre das zwar ganz angenehm, aber für die Sache taugt es nichts; die Kunſt wird verhätſchelt und faul; darum ſollte ſich Einer über ſeine jetzigen Feinde mehr freuen, als ärgern. Zum zu gut gehn rechne ich's auch, daß mich der König von Preußen zum General-Muſik-Director ernannt hat; das iſt wieder ein neuer Titel, eine neue Ehre, und ich weiß noch nicht einmal, ob und wann ich genug thun kann, um die alten zu verdienen.

---

* Vergleiche den Brief vom 10. Auguſt 1840. Seite 232.

Heute iſt ein ſchöner Tag, mit herrlichen, unvergeßlichen Erinnerungen für uns Alle*; ſei auch meiner eingedenk an dieſem Tage, wie ich Deiner und Seiner mein Lebenlang.

Dein

Felix.

---

* Geburtstag von Mendelsſohn's Vater.

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Leipzig, den 16. December 1842.

Mein lieber Schubring!

Hier ſchicke ich Dir nun, Deiner Erlaubniß gemäß, den Text des Elias, ſoweit ich ihn jetzt habe. Ich bitte Dich, hilf mir tüchtig daran, und ſchicke ihn mir mit recht vielen Bemerkungen am Rande (d. h. Bibelſtellen und dergl.) bald wieder. — Auch Deine früheren Briefe darüber lege ich bei, da Du es wollteſt, und habe ſie aus dem Buche geriſſen, in dem ſie ſtanden. Sie müſſen aber wieder hinein, deshalb vergiß ja nicht, ſie mir wieder zu ſchicken. Sehr richtig berührſt Du gleich in dem erſten dieſer Briefe (auf der erſten Seite unten) die Hauptſchwierigkeit des Textes, und den Punkt, worin es ihm auch jetzt noch am meiſten mangelt: die allgemein gültigen, allgemein eindringlichen Betrachtungen und Worte. Denn natürlich iſt es nicht meine Abſicht, „eine bibliſche Walpurgisnacht“ hinzuſtellen, wie Du erwähnſt. — Durch die mit lateiniſchen Lettern geſchriebenen Stellen habe ich dieſem Mangel abzuhelfen geſucht, aber es fehlt immer noch, auch an der Durchführung derer, und an den recht prägnanten Worten für die Motive. Das iſt denn der erſte Punkt, auf den ich Dich bitte zu denken, und wo Deine Nachhülfe ſehr nöthig iſt. — Zweitens bei der „dramatiſchen" Einrichtung. Ich kann nämlich das halb Opernhafte der meiſten Oratorien-Texte wo man ſich mit allgemeinen Figuren, wie z. B. ein Israelit, ein Mädchen, Hannah, Mikoh und dergleichen durchhilft, und wo die dann ſtatt zu ſagen „es geſchehe das und das", ſagen müſſen: „weh' mir, ich ſehe das und das geſchehen" gar nicht leiden, halte ſie für ſchwach, und mag dergleichen nicht mitmachen. Aber freilich iſt das ewige „er ſprach" u. ſ. w. auch nichts Rechtes. Beides iſt im Texte vermieden, doch iſt auch das und bleibt immer noch eine der ſchwachen Seiten. —

Dann überlege Dir auch, ob es zu rechtfertigen iſt, daß außer dem Elias eigentlich keine andere dramatiſche Figur hervortritt? — Ich glaube doch. Aber freilich müßte er auch zu Ende, bei der Himmelfahrt, etwas zu ſprechen ſingen haben. Findeſt Du dazu wohl paſſende Worte? Überhaupt iſt der zweite Theil, noch mehr das Ende davon, noch ſehr im Ungewiſſen. Einen Schlußchor habe ich noch gar nicht, was meinſt Du dazu? Laß Dir das Ganze recht empfohlen ſein und ſchreibe namentlich recht viel ſchöne Arien, Betrachtungen, Kernſprüche, Chöre, und alles andere auch, auf den Rand, und ſchick' mir's ſo bald als möglich wieder.

Die Méthode des Méthodes erfolgt ebenfalls hierbei. Indem ich ſie eben wieder durchblättere, denke ich mir doch, daß Du hie und da manches Brauchbare darin finden wirſt. Iſt das der Fall, ſo bitte ich Dich, behalte ſie ſo lange als Du und Deine angehenden Clavierſpieler ſie irgend brauchen können; ich brauche ſie gar nicht. Gefällt ſie Dir nicht, ſo kann ich Dir ſtatt ihrer zur Anſicht die Zimmermann'ſche Clavierſchule ſchicken, die ziemlich auf einem ähnlichen Plan beruht, und nur andere Beiſpiele u. ſ. w. hat.

Es iſt doch ein ander Ding mit dem Sprechen, als mit dem Schreiben. Die wenigen Minuten neulich mit Dir und den Deinigen ſind mir doch lebendiger und erquicklicher, als noch ſo viel Briefe geweſen! —

Immer

Dein

Felix M. B

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 22. December 1842[*].

Mein lieber Bruder!

Daß wir alle hier geſund ſind, und traurig hinleben, wie wir können, eingedenk des Guten, was uns früher zu Theil wurde, das habe ich den Tag nach meiner Ankunft an Euch geſchrieben: es war an Fanny adreſſirt, aber an Euch alle geſchrieben. Allein Du hatteſt nichts davon gehört, und auch in dieſer Kleinigkeit ſpricht ſich wieder aus, was ſich tagtäglich mehr und mehr ausſprechen wird, tiefer und fühlbarer: daß der Vereinigungspunkt fehlt, in welchem wir uns immer noch als Kinder fühlen durften. Waren wir es nicht mehr den Jahren nach, ſo durften wir es dem Gefühle nach ſein. Wenn ich an die Mutter ſchrieb, ſo hatte ich damit an Euch Alle geſchrieben, und Ihr wußtet es auch; aber Kinder ſind wir nun nicht mehr, und haben es genoſſen was es heißt, das zu ſein. Es iſt nun vorbei. — Man hält ſich in ſolcher Zeit an Äußerlichkeiten, wie in einer finſtern Stube, wo man den Weg ſucht,

---

[*] Nach dem Tod der Mutter.

— von einer Stunde zur andern. Sag' mir, ob wir es ſo einrichten wollen, daß ich einen Tag der Woche abwechſelnd an jeden von Euch ſchreibe und Antwort bekomme, ſodaß wir doch wenigſtens alle drei Wochen von einander hören, unbeſchadet des öfteren, oder ob Dir eine beſſere Einrichtung einfällt? Habe auch tauſend Dank für Deine liebe gute Frage wegen des Wohnens. Es war mir ſchon eingefallen, Dich darum zu bitten, und nun bieteſt Du es mir an. Aber ehe wir es ſo feſtſetzen, möchte ich, Du brächteſt die Sache einmal in Gegenwart der Schweſtern und Schwäger behutſam auf's Tapet. Merkſt Du, daß denen irgend ein unangenehmes Gefühl daraus erwächſt, wenn ich jetzt, zum erſtenmal, in Berlin mit ihnen nicht unter demſelben Dache wohne, und ſprechen ſie dies Gefühl auch nur durch ein Wort, oder eine Bemerkung aus (Du wirſt dies leicht verſtehen können, und ich verlaſſe mich ganz auf Dich), ſo müſſen wir es aufgeben. Im andern Falle würde ich Deine Güte dankbar annehmen. Schwer wird mir der nächſte Beſuch in Berlin fallen; — ſchwer fällt mir eigentlich alles, was ich thue und treibe, und was nicht ein bloßes Übermichergehenlaſſen iſt. Doch habe ich wieder angefangen zu arbeiten, und das iſt das Einzige, was mich ein wenig beſchäftigt. Zum Glück hatte ich eine halb mechaniſche Arbeit, Schreiberei von vielen Bogen, Inſtrumentirung und dergleichen zu machen. Das iſt ſo halb und halb ein thieriſcher Inſtinkt, dem man nachgeht, und wobei es Einem doch wohler wird, als ohne das. Aber geſtern habe ich dirigiren müſſen; das war ſchrecklich. Sie ſagten, das erſtemal würde immer ſchrecklich ſein, und ich müſſe einmal durch; ich glaube es auch, aber doch wollte ich, ich hätte ein Paar Wochen warten können. Mit einem Liede von Rochlitz fing es an; aber wie in der Probe die Altſtimmen piano ſangen „Wie der Hirſch ſchreit", ſo wurde mir ſo ſchlecht, daß ich nachher auf den Flur hinausgehen mußte, und mich ausweinen. —

Heut' habe ich Gottlob wieder einen Tag, wo ich keinen Menſchen zu ſehen und zu ſprechen brauche, und mit dem Huſten geht es auch beſſer. — So ſchleicht die Zeit fort; aber was wir gehabt haben, wird nicht weniger lieb, und was wir verloren haben, nicht weniger ſchmerzlich mit der Zeit.

Leb' wohl liebſter Bruder, bleib mir gut!

Dein

Felix.

An den Profeſſor Köſtlin in Tübingen.

Leipzig, den 12. Januar 1843.

Lieber Herr Köſtlin!

oder vielmehr Lieber Herr Gevatter!

Welch eine große herzliche Freude haben Sie mir durch Ihren lieben geſtrigen Brief, durch die frohen darin enthaltenen Nachrichten, und nun gar durch das Gevatterbitten gemacht! Ja, das glaube ich, daß ich ſo eine Pathenſtelle annehme, und wie ich Ihren Brief durchgeleſen hatte, brauchte ich ein Paar Augenblicke, um mir ſelbſt zu beweiſen, daß ich nicht in Perſon bei der Taufe gegenwärtig ſein könnte. In früheren Zeiten hätten alle Beweiſe nichts gefruchtet; ich hätte Poſt genommen, und wär' Ihnen zum Geburtstag in's Haus geſchneit. — Das kann ich nun jetzt freilich nicht mehr, aber wenn's ein geiſtiges Dabeiſein giebt, ſo bin ich dabei. Und wenn das Andenken ſo herzlich lieber Freunde, und ein Beweis Ihrer Freundſchaft, und eine noch engere, dauernde Verbindung derſelben ſo eine rechte wahre Freude iſt, und die ganze Seele durchwärmt, ſo empfinde ich dieſe Freude, und danke Ihnen und Ihrer Frau dafür. —

Ihr Gevatter wär' ich nun, das wär' beſtimmt; aber nun muß ich noch tauſend Dinge wiſſen, und wenn die Taufe vorüber iſt, und ich erfahre nicht alle die Details, die Sie mir in Ihrem Briefe verſchweigen, dann geht's ſchlimm. Sie vergeſſen wohl, daß ich ſelbſt drei Kinder habe, und alſo für alles das doppelt empfänglich bin. Nicht einmal die Namen ſagen Sie mir ja, die der Knabe bekommen ſoll, und ob er blond oder braun, ſchwarz- oder blauäugig iſt. Das will meine Frau alles ebenſogut wiſſen, wie ich, und wir hoffen, daß Sie uns nach der Taufe einmal recht ausführlich darüber ſchreiben mögen. Sie ſind mir ein wenig böſe geweſen, daß ich ein ſchlechter Correſpondent bin. Sei'n Sie mir niemals böſe darüber, das bitte ich Sie herzlich; ich kann es nicht ändern; es iſt ein Fehler, in den ich trotz des beſten Willens immer wieder verfalle, und den ich in dieſem Leben niemals ablegen werde. Zu vieles ſteht mir entgegen; zuerſt eine wahrhaft inſtinktmäßige Scheu vor Feder und Papier, wenn es nicht Noten gilt; dann eine Zerſplitterung in eine ſolche Maſſe Berufs- und anderweitige Geſchäfte, die ich theils für mich, theils für Andere zu beſorgen habe, daß ich mein Leben zuweilen nur ſo führen kann, wie ſich Einer im Gedränge mit beiden Ellenbogen durchſtößt und durchſchlägt, die Füße mit braucht, allenfalls auch noch Fäuſte, Zähne u. ſ. w. — So iſt mir am Ende mancher Woche zu Muthe; die Zeit zum Notenſchreiben erzwinge ich mir, ſonſt könnte ich's keinen Tag aushalten, aber zum Briefſchreiben komme ich nicht. —

In der letzten Zeit hatten wir aber einen ſchweren, bittern Verluſt zu beweinen, den meiner lieben Mutter. Ich nahm mir den ganzen Brief über vor, recht luſtig zu ſchreiben, und kein

Wort davon zu ſagen, um Sie in Ihrer Freude auch nicht durch eine trübe Stimmung zu ſtören, aber ich fühle, daß ich es Ihnen ſchreiben muß, wenn mir nicht alles andere, was ich Ihnen ſage, wie eine Verſtellung erſcheinen ſoll. So müſſen Sie denn auch an meinem Leide Theil nehmen, und ich konnte es Ihnen nicht verſchweigen, was uns ſeit den letzten Wochen ſo tief gebeugt hat, und wovon mir uns noch nicht ſo bald werden erholen können. Doch iſt ein Brief wie der Ihrige mir in jeder Zeit, und in jedem Leide eine Erholung, und wie ich weiß, daß Sie auch jetzt einmal zu mir her denken, ſo wiſſen Sie wie herzlich ich Ihre Freude mitfühlen kann; das nennt man ja wohl zuſammenhalten? Sagen Sie Ihrer Frau tauſend Grüße und Glückwünſche. Erzählen Sie mir, ob ſie neue Lieder oder ſonſt was componirt hat; am ſchönſten wär's, wenn Sie mir eins davon im Brief mitſchickten; ſie erfreuen mich immer gar ſehr, wenn ich ſie höre und ſpiele!

Immer

Ihr

ergebenſter

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Fanny Henſel in Berlin.

Leipzig, den 13. Januar 1843.

— — — — — — Eine neue Symphonie von einem Dänen, Namens Gade, haben wir geſtern probirt, und bringen ſie im Laufe des nächſten Monats zur Aufführung, die mir ſo viel Freude gemacht hat, wie ſeit langer Zeit kein anderes Stück. — Der hat ein großes bedeutendes Talent, und ich möchte, Du hörteſt dieſe ganz eigenthümliche, ſehr ernſthafte, und wohlklingende däniſche Symphonie. Ich ſchreibe ihm heute ein Paar Zeilen, obwohl ich gar nichts weiter von ihm weiß, als daß er in Copenhagen lebt, und 26 Jahre alt iſt. Doch muß ich ihm für die Freude danken; es giebt wirklich kaum eine beſſere, als ſchöne Muſik zu hören, und ſich mit jedem Tact mehr zu verwundern, und doch mehr zu Hauſe zu fühlen. — Käme es nur nicht ſo ſelten!

— — — — —

An N. W. Gade, Tonkünſtler in Copenhagen.

Leipzig, den 13. Januar 1843.

Hochgeehrter Herr!

Wir haben geſtern die erſte Probe Ihrer Symphonie in C moll gehabt, und wenn auch Ihnen perſönlich ganz unbekannt, kann ich doch dem Wunſche nicht widerſtehen, Sie anzureden, um Ihnen zu ſagen, welche außerordentliche Freude Sie mir durch Ihr vortreffliches Werk gemacht haben, und wie von Herzen dankbar ich Ihnen für den großen Genuß bin, den es mir gewährt. Seit langer Zeit hat mir kein Stück einen lebhafteren, ſchöneren Eindruck gemacht, und wie ich mich mit jedem Tact darin mehr verwunderte, und dennoch mehr zu Hauſe fühlte, ſo war mir es heut' ein Bedürfniß, Ihnen meinen Dank für ſo viel Freude auszudrücken, Ihnen zu ſagen, wie hoch ich Ihr herrliches Talent ſtelle, wie mich dieſe Symphonie, das Einzige was ich bis jetzt von Ihnen kenne, auf alles Frühere und Spätere begierig macht! Und da ich höre, daß Sie noch ſo jung ſind, ſo iſt es eben das Spätere, auf das ich mich freuen kann, — zu dem ich in einem ſo ſchönen Werke die feſten Hoffnungen begrüße, — für das ich Ihnen jetzt ſchon danke, wiefür den Genuß, den ich geſtern gehabt habe.

Wir werden noch mehrere Proben von der Symphonie machen, und erſt in 3 — 4 Wochen dieſelbe zur Aufführung bringen. Die Stimmen wimmelten ſo von Fehlern, daß wir ſie erſt ſämmtlich haben durchſehen und mehrere neu ſchreiben laſſen müſſen, und dann ſoll ſie nicht gehen, wie eine neue, ſondern wie eine, die dem ganzen Orcheſter vertraut und lieb iſt. Das war nun zwar ſchon geſtern der Fall, und unter uns Muſikern nur eine Stimme. Indeß ſie muß auch ſo gehen, daß ein jeder es hört. — Herr Raymund Härtel ſagte mir, es ſei davon die Rede, daß Sie ſelbſt im Laufe des Winters herkämen. Wäre das doch der Fall, und könnte ich Ihnen dann meine Dankbarkeit und meine hohe Achtung mündlich beſſer und deutlicher ausdrücken oder beweiſen, als es die leeren ſchriftlichen Worte thun! Wir mögen uns nun aber jetzt kennen lernen oder nicht, ſo bitte ich Sie, mich immer für einen ſolchen anzuſehen, der all' Ihren Werken mit Liebe und Theilnahme folgen wird, und dem die Begegnung mit einem Künſtler, wie Sie, und einem Kunſtwerke wie Ihre C moll Symphonie jederzeit die größte, herzlichſte Freude ſein wird.

Ihr
ergebener
Felix Mendelsſohn Bartholdy

An Carl Klingemann in London.

Leipzig, den 13. Januar 1843.

An dies alltägliche Leben mit Menſchen, die man doch eigentlich ſo ſehr viel nicht angeht, — denen das nur eine Neuigkeit iſt, was man ſelbſt niemals vergeſſen und verſchmerzen wird, — an Zerſtreuung, wie ſie es nennen, kann ich mich heute noch nicht im mindeſten gewöhnen. Ich empfinde aber wieder recht lebhaft, welch himmliſcher Beruf eigentlich die Kunſt iſt. Verdanke ich doch auch den nur den Eltern! Eben wenn alles Andere, was Einen abziehen ſoll, ſo widerwärtig, leer und ſchaal erſcheint, ſo ergreift Einen ſchon die kleinſte wirkliche Thätigkeit der Kunſt gleich ſo im Innern, führt ſo weit, weit von der Stadt, vom Lande, von der Erde weg, daß es ein wahrer Gottesſegen iſt. In den Tagen vor dem 11ten hatte ich unternommen, was ich mir ſchon lange vorgeſetzt hatte, meine Walpurgisnacht neu aufzuſchreiben, und hatte von der ganzen dicken Partitur die Singſtimmen aufgeſchrieben und copiren laſſen. Da wurde ich nach Berlin gerufen, und nach wochenlanger Unterbrechung fing ich nun auf meinem kleinen Arbeitsſtübchen, das eine hübſche Ausſicht auf's Feld und die Wieſen und ein Dorf hat, wieder an, die Inſtrumente dazu zu ſchreiben. Ich konnte oft viele Stunden lang nicht vom Tiſche weg, ſo feſſelte mich der gute Umgang mit den alten wohl bekannten Hoboen und Bratſchen, und dergleichen, die viel länger leben, als wir alle, und ſo gute Freunde ſind. Zu neuem Componiren war mir's zu zerſtört, und zu wund; aber auch dies blos mechaniſche Treiben und Arbeiten in der Kunſt war mein Troſt in der ganzen Zeit, wenn ich allein war, und wenn nicht Frau und Kinder mit ihren geliebten Geſichtern mich auch die Muſik vergeſſen, und nur daran denken ließen, wie ich tagtäglich nichts thun kann, als Gott danken für alles Gute, das er mir giebt.

Du haſt mich doch nicht recht verſtanden mit meinem vorigen Briefe. Du ſagſt „ich hätte in meiner Amtſtellung nicht „anders gekonnt". Die war's nicht. Die Mutter war's. Es hat ſich ſeitdem ſchon wieder in die Länge gezogen mit all' den Abſichten und Plänen; ich habe mein halbes Gehalt, und habe Muſik zum Sommernachtstraum, zum Oedipus, und andern für den König angefangen. Mein geheimer Gedanke iſt immer noch, daß er ſich entſchließt es fortdauern zu laſſen, wie es jetzt iſt. Einſtweilen habe ich hier die Muſikſchule zu Stande gebracht, von der Du wohl eine offizielle Bekanntmachung in den Zeitungen leſen wirſt, und es giebt viel zu thun.

— — — — —

An Madame Emma Preußer hier.

Leipzig, den 4. Februar 1843.

Verehrte Frau!

Beifolgend der verlangte Siebenkäs. Möge er Ihnen nur halb ſo viel Freude gewähren, wie mir beim erſten Leſen, und ſeitdem immer wieder. Ich glaube es ſind von den frohſten Lebensſtunden, wo man ein ſolches herrliches Werk kennen und lieben lernt. Da Sie wenig von Jean Paul geleſen haben, ſo würde ich mich an Ihrer Stelle nicht viel um die Vorreden bekümmern, die Blumenſtücke aber für's erſte ganz und gar überſchlagen, und gleich beim Anfange des Buchs, Seite 26, beginnen und ſo die Geſchichte des Siebenkäs bis zu Ende verfolgen. Haben Sie die erſt geleſen, und etwa noch die Flegeljahre, und einige ſeiner andern wundervollen Werke, dann wird Ihnen gewiß Alles an ihm lieb und werth — auch das Mühſamere — auch das weniger Gelungene — oder Veraltete — und dann werden Sie die Blumenſtücke, die Vorreden, den Traum im Traum u. ſ. w. auch nicht miſſen wollen.

Sobald Sie etwas Neues von ihm brauchen, empfiehlt ſich (aber freilich auch ſchon vorher) angelegentlichſt Ihnen und den lieben Ihrigen allen Ihr

ergebenſter

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An N. W. Gade, Tonkünſtler in Copenhagen.

Leipzig, den 3. März 1843.

Hochgeehrter Herr!

Geſtern in unſerm 18. Abonnements-Concerte wurde Ihre C moll Symphonie zum erſtenmale aufgeführt, zur lebhaften, ungetheilten Freude des ganzen Publicums, das nach jedem der 4 Sätze in den lauteſten Applaus ausbrach. Nach dem Scherzo war eine wahre Aufregung unter den Leuten, und der Jubel und das Händeklatſchen wollten gar kein Ende nehmen, — ebenſo nach dem Adagio — ebenſo nach dem letzten, — und nach dem erſten — nach allen eben! Die Muſiker ſo einſtimmig zu ſehen, das Publicum ſo entzückt, die Aufführung ſo gelungen — das war mir eine Freude, als hätte ich das Werk ſelbſt gemacht! Oder noch eine größere; denn im Eignen ſieht man immer die Fehler und das Nichtgelungene am deutlichſten, während ich in Ihrem Werke noch gar nichts empfinde, als Freude über alle herrlichen Schönheiten. Durch den geſtrigen Abend haben Sie ſich das ganze Leipziger Publicum, das wirklich Muſik liebt, zum dauernden Freund gemacht; keiner wird von jetzt an von Ihrem Namen und Ihrem Werke anders als mit der herzlichſten Hochachtung ſprechen, und jedes Ihrer künftigen Werke wird mit offenen Armen empfangen, ſogleich mit der äußerſten Sorgfalt einſtudirt und freudig von allen hieſigen Muſikfreunden begrüßt werden. —

„Wer die letzte Hälfte des Scherzo geſchrieben hat, das iſt „ein vortrefflicher Meiſter, und von dem haben wir das Recht „die größten und herrlichſten Werke zu erwarten,“ das war die allgemeine Stimme geſtern Abend auf unſerm Orcheſter, im ganzen Saal, — und veränderlich ſind wir hier nicht. So haben Sie ſich durch Ihr Werk eine große Menge Freunde für's Leben erworben; erfüllen Sie unſere Wünſche und Hoffnungen, indem Sie viele, viele Werke in derſelben Art von derſelben Schönheit ſchreiben, und indem Sie unſere geliebte Kunſt neu beleben helfen, wozu Ihnen der Himmel alles gegeben hat, was er geben kann.

Wir hatten außer der Probe, von der ich Ihnen früher geſchrieben hatte, noch in den letzten Tagen zwei andere gehabt, und einige kleine unbedeutende Verſehen abgerechnet, ging die Symphonie mit einem Leben und einer Begeiſterung, daß man daraus allein ſchon ſehen konnte, wie entzückt wir Muſiker alle davon ſind. — Ich höre, daß ſie bei Kiſtner erſcheinen wird; erlauben Sie mir da die Frage, ob die Überſchrift der erſten Introduction $^6/_4$ Tact, die nachher wiederkehrt, nicht zu Mißverſtändniſſen Anlaß geben könnte? Es ſteht da, wenn ich nicht irre, Moderato e sostenuto. Sollte ſtatt dieſes sostenuto nicht etwa con moto oder con molto di moto geſtochen werden? Jene Überſchrift würde wie mir ſcheint zum richtigen Tempo führen, wenn es $^6/_8$ Tact ſtatt $^6/_4$ wäre; aber beim $^6/_4$ iſt man ſo ſehr gewohnt, die einzelnen Viertel gewichtig oder langſam abzuzählen, daß ich mir denke, der Satz würde zu langſam gegriffen werden, wie mir es in der erſten Probe begegnete, bis ich mich nicht mehr an die Noten und die Überſchrift, ſondern an den Sinn hielt. Und da ſo manche Muſiker ſo ſehr feſt gerade an jenen Überſchriften kleben, ſo wollte ich Ihnen wenigſtens meine Zweifel in dieſer Hinſicht ausgeſprochen haben.

Haben Sie noch Dank für Ihren lieben Brief, und die freundliche Abſicht, die Sie mir darin zu erkennen geben*. Haben Sie aber noch mehr Dank für die Freude, die Sie mir durch das Werk ſelbſt gemacht haben, und glauben Sie, daß Niemand Ihre Laufbahn mit mehr Theilnahme verfolgen, Ihren ferneren Arbeiten mit mehr Hoffnungen und mit größerer Liebe entgegen ſehen kann, als

Ihr
hochachtungsvoll ergebener
Felix Mendelsſohn Bartholdy.

---

* Gade dedicirte Mendelsſohn die C moll Symphonie.

An J. Moſcheles in London.

Leipzig, den 30. April 1843.

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Muſikſchule nimmt einen ſchönen Anfang; faſt täglich kommen neue Meldungen, und die Zahl der Lehrer, ſo wie die der Lectionen hat ſchon bedeutend vergrößert werden müſſen.

Zwei wahre Krankheiten machen ſich aber bemerklich, denen ich, ſolange ich dabei bin, mit Händen und Füßen entgegenarbeiten werde: Die Direction will vergrößern und generaliſiren, namentlich Häuſer bauen, Locale von mehreren Stockwerken miethen, während ich behaupte, daß für die erſten 10 Jahre die zwei Säle, die wir haben, und in denen gleichzeitig Unterricht gegeben werden kann, ausreichend ſind, — und die Schüler wollen alle componiren und theoretiſiren, während ich glaube, daß ein tüchtiges practiſches Wirken, tüchtig Spielen und Tacthalten, tüchtige Kenntniß aller tüchtigen Werke u. ſ. w. die Hauptſache iſt, die man lehren kann und muß. Aus denen findet ſich alle andere Lehre von ſelbſt, und das weitere iſt nicht Sache des Lernens, ſondern der Gottesgabe. Daß ich demungeachtet kein Handwerk aus der Kunſt machen möchte, brauche ich wohl nicht erſt zu ſagen. — — — —

An N. Simrock in Bonn.

Leipzig, den 12. Juni 1843.

Hochgeehrter Herr!

Herr Hermann hat ſchon vor einiger Zeit einmal in meinem Namen wegen der bei Ihnen geſtochenen Partitur der Zauberflöte angefragt; doch möchte ich mich noch einmal bei Ihnen direct erkundigen, ob kein Exemplar mit dem urſprünglichen deutſchen Text exiſtirt? Ob keins je exiſtirt hat? Und wenn beides nicht der Fall iſt, ſo möchte ich faſt fragen, ob Sie nicht in Ihren Platten davon den richtigen Text ſubſtituiren, und einige Abzüge davon machen laſſen wollen? Es erſcheint mir faſt wie eine Verpflichtung, daß ein ſolches Werk unverändert auf die Nachwelt komme; wir wiſſen zwar noch alle recht gut, daß z. B. die Arie mit den Worten anfängt: „Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön," aber wenn in mehreren Jahren die jüngeren Muſiker immer nur gedruckt ſehen: „ſo reizend hold, ſo zaubriſch ſchön", ſo bekommen ſie doch eine unrichtige Idee von dem Mozart'ſchen Gedanken, und ich gehe ſogar ſo weit zu behaupten, daß ſelbſt die entſchieden ſchlechteſten Stellen in einem ſolchen Text beibehalten zu werden verdienen, ſeit ſie von Mozart componirt und dadurch in ganz Deutſchland einheimiſch wurden. Will man Verbeſſerungen vorſchlagen — recht gut, aber ſie müßten dann mit dem Original zugleich daſtehen, in keinem Falle dürfte dies ganz verſchwinden, ſonſt iſt der Treue gegen den großen dahingegangenen Muſiker kein Genüge geſchehen. Bitte ſagen Sie mir hierüber einige Worte, wenn Sie an Herrn Hermann ſchreiben; und entſchließen Sie ſich zu einer Veränderung der Platten, ſo bin ich der erſte Abnehmer, der es Ihnen dankt, aber gewiß nicht der letzte.

Ihr

Ihnen ergebener

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An G. Otten in Hamburg.

Leipzig, den 7. Juli 1834.

Hochgeehrter Herr!

Meinen ſchönſten Dank für Ihren freundlichen Brief, der nur allzu Wohlwollendes, allzu Freundliches über mich und meine Muſik enthält. Gern käme ich einmal, folgte Ihrer freundlichen Einladung, ſagte Ihnen meinen mündlichen Dank, und ſpielte Ihnen recht viel vor, da Sie das haben wollen; ich habe es, ſeit wir uns damals in Deſſau begegneten, ein ganzes Theil beſſer gelernt, und bin weiter gekommen. Aber nur vergleichen dürfen Sie mein Spiel und meine ganze Muſik ja nicht; da wird mir gleich ſehr verlegen dabei, und ich bin gewiß nicht der Mann, der die Leute verhindern wird, das goldene Kalb anzubeten, wie Sie die Tagesmode nennen. — Noch dazu glaube ich, ſie geht ſchnell vorüber, auch ohne Gegenwirken — freilich kommt dann wieder eine neue auf. Aber eben deswegen ſcheint mir das beſte, ſeinen eigenen Weg ruhig weiter zu gehen, und ſich hauptſächlich vor einem Tagesübel zu hüten, das Sie unter denen, welche Sie nennen, nicht mit anführen, das aber gewiß auch vielen Schaden thut: vor der Zerſplitterung und Zerſtreuung im Äußerlichen. Das iſt ein Vorwurf, den ich den meiſten jetzigen Künſtlern machen möchte, und mir ſelbſt oft auch mehr, als mir lieb iſt; ich denke darum weniger daran, meine Reiſen auszubreiten, als vielmehr zu beſchränken, um mehr an den eigenen Fortſchritten, weniger an der Meinung Anderer zu arbeiten.

Und nun haben Sie noch einmal Dank für einen ſo freundlichen Brief und erhalten Sie ein gutes Andenken

Ihrem

ergebenſten

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 21. Juli 1843.

Lieber Bruder!

Faſt dachte ich Deinen Brief mündlich beantworten zu können, denn ich war drauf und dran, wieder nach Berlin zu reiſen. Herr v. Maſſow hat mir eine Zuſendung in der ewig langen Angelegenheit gemacht, über die ich mich ſo geärgert habe, daß ich faſt krank geworden bin, und ich kann's noch nicht recht aus den Gliedern bekommen. Ich wollte im erſten Verdruß nach Berlin, und da perſönlich mit Dir ſprechen, und alles abbrechen; jetzt habe ich vorgezogen zu ſchreiben, und ſo ſchreibe ich Dir auch. — Statt nämlich die Genehmigung der Vorſchläge, über die wir in der Conferenz am 10ten ganz einig geweſen waren, zu ſchicken*, erhalte ich von Herrn v. Maſſow erſt den Auftrag, den Choral „Herr Gott Dich loben wir“ unverzüglich für Orcheſter und Chor zu ſchreiben, und das iſt der längſte Choral, und die langwierigſte Arbeit, die mir vorgekommen iſt, und Tags, nachdem ich damit fertig bin, und abgeſchickt habe, erhalte ich ein Actenſtück, welches ich unterzeichnen ſoll, ehe die Genehmigung des Königs erbeten wird; wenn ich es unterzeichnet hätte, würden es die andern Theilnehmer an jener Conferenz auch unterſchreiben. In dieſem Actenſtück ſind alle Verabredungen richtig wiedergegeben, aber 6—8 Zuſätze dazu am Rande gemacht, von denen keine Sylbe in der Conferenz erwähnt worden iſt, die gerade alles wieder aufheben, was der Sinn jener Verabredungen war, die das ganze Inſtitut und mich dazu in die vollkommenſte Abhängigkeit von Herrn v. Küſtner ſetzen, die mit einem Wort alle Schwierigkeiten, von denen ich ſprach, und deren Beſtehen Herr v. Maſſow ableugnete, in's hellſte Licht ſetzen. Es heißt u. a.: die Beſtellung des Orcheſters zu jeder Kirchenmuſik ſolle von der beim Theater beſtehenden Muſikdirection geſchehen; vor jedem Concert müſſe bei der General-Intendanz angefragt werden, ob es bei dem Tage (den ſie nach unſern Beſchlüſſen ein- für allemal zu Anfang des Winters wählen ſollten) auch ſein Verbleiben habe, oder ob ſie ihn abändern wolle u. ſ. w., lauter Dinge, von denen nicht eine Sylbe in der Conferenz vorgekommen iſt. Wie geſagt, ich habe mich faſt krank geärgert. Deiner Worte eingedenk, ſchien mir das Vernünftigſte gleich an den König zu ſchreiben und abzubrechen. Nach zweitägiger Überlegung kam mir das wieder nicht motivirt vor; ich habe alſo an Herrn v. Maſſow geſchrieben, daß und warum ich nicht unterzeichnen könne, und habe ihn gebeten, mich wiſſen zu laſſen, ob der König unſere damaligen Beſchlüſſe genehmige oder nicht. Genehmige er ſie nicht, oder hielte er, Herr v. Maſſow, die Aufnahme neuer Punkte in jene Beſchlüſſe für nothwendig, ſo ſähe ich die Sache für unausführbar an, und müßte in dem Sinne handeln. Im andern Falle wüßte er, daß ich zu kommen bereit ſei. Zugleich hatte ich mich erklären ſollen, wieweit ich mit dem Oedipus ſei. Ich habe geantwortet, daß ich Tieck's Wunſche gemäß den Sommernachtstraum zur Aufführung im neuen Palais mit Muſik bearbeitet hätte; daß ich dann zur Athalia, auf ſpeciellen Auftrag des Königs, Chöre geſchrieben hätte*, und daß ich die Chöre des Oedipus ſeit vorigem Herbſte nicht wieder vorgenommen hätte, weil man ein anderes Griechiſches Stück zur Aufführung beſtimmt habe. Ich habe das alles möglichſt freundlich geſagt, aber ich verſichere Dich, daß mich die Sache hier recht böſe, wüſte, verdrießliche Tage gekoſtet hat. Hätte ich Dich nur auf eine Stunde ſprechen können! Ich hätte gern gewußt, ob Du mein Verfahren, d. h. meinen Brief gebilligt hätteſt, oder ob Du einen kurzen Entlaſſungsbrief hätteſt haben wollen. Es iſt zu arg, daß in allen, allen Dingen dieſelbe Sache bleibt; — auch hier kann mit zwei Worten alles geebnet und recht gemacht ſein, und jeden Augenblick denke ich werden ſie ausgeſprochen — und dann iſt die Möglichkeit zu etwas Gutem, Neuem da — und dann werden ſie nicht ausgeſprochen, und tauſend Verdrießlichkeiten kommen ſtatt deſſen, und der Kopf wird mir endlich ſo wüſt, daß ich ſelbſt faſt eben ſo verdreht und unnatürlich denke und werde, wie es die ganze Angelegenheit endlich werden muß. — Verzeih', daß Du Dein Theil Ärger mitgetheilt bekommſt; und nun habe ich ihn Dir mitgetheilt! Nun genug! Ich habe nichts arbeiten können in dieſen Tagen. — Dafür habe ich Dir die Jungfrau getuſcht, und zwar den Berg höchſt vortrefflich, die Tannen im Vordergrund wieder verdorben. Nun will ich auch Deine Sonate vornehmen.

---

* Dieſe Conferenz wurde gehalten, um die Pläne des Königs (ſiehe die Briefe vom 28ſten October 1842 und 5ten December 1842) der Ausführung näher zu bringen.

Dein

Felix.

---

* Beide Werke waren aber noch nicht zur Aufführung gelangt.

An Paul Mendelssohn Bartholdy.

Leipzig, den 26. Juli 1843.

Liebſter Bruder!

Eben erhalte ich Deinen lieben Brief, und zwar im Augenblick, wo ich Dir überhaupt ſchreiben, und wieder um Quartier betteln wollte. Ich muß nämlich nächſten Dienſtag, den 1ten Auguſt wieder nach Berlin, um das tauſendjährige Reich zu probiren, aufzuführen, und mit dem König über ſeine Anſicht von der Compoſition der Pſalmen zu ſprechen. Dazu hat er mich geſtern eingeladen und es verſteht ſich, daß ich komme; daß ich bei Dir wohnen möchte, verſteht ſich auch; verſteht ſich's aber auch, daß ich Euch gelegen komme? — denn ich werde diesmal wohl wenigſtens 8 Tage bleiben; am 6ten iſt die Feier des beſagten Reichs erſt. Sag' mir eine Zeile Antwort. —

Von Maſſow, der mir die Einladung des Königs ſchreibt, habe ich zugleich Antwort auf meinen Brief. Er ſagt, wir wären nun gewiß ganz einig, und es handle ſich nur noch um Formfragen. Ich werde mir die Langeweile und den Verdruß, den eine ſo langwierige Correſpondenz immer mit ſich bringt, erſparen, und da ich zum 1000jährigen Reich ohnehin komme, auch zugleich die 10,000jährige Sache mündlich beantworten. Herr v. Maſſow ſagt ziemlich grade heraus: handeln und bieten machen den Kauf; er habe erſt einmal verſuchen wollen, ob ich unterſchreiben werde; da das nicht der Fall ſei, ſo würden wohl die Anderen nachgeben u. ſ. w. — Mir wird von alledem ſo dumm, und gefallen thut mir's gar nicht. Indeß iſt's wahr, daß ihm ebenfalls der Kopf brummen muß, und die erdenklichſte Mühe ſcheint er ſich auch zu geben. — Ich bringe Dir die ganze Cleriſei zu Deiner Beurtheilung mit; wir wollen ſie beim Anziehen zuſammen leſen. Ich hoffe diesmal nicht ein bloßes Höflichkeitsdiner beim König zu haben, ſondern ein ordentliches Geſchäftsgeſpräch; dabei wird ſich wahrſcheinlich dann am allerleichteſten ein Reſultat herausbringen laſſen. Wo möglich ſuch' ich's zu verſchieben bis nach der 1000jährigen Feier; der Choral, den ich dazu habe ausſchreiben müſſen, iſt, glaube ich, gerade das, was der König wünſcht; jedenfalls giebt er dann einen Anhaltepunkt zur Verſtändigung. —

Meinen Ärger, der wirklich diesmal ſtärker war, als ſeit langer Zeit, habe ich auf der Fahrt nach Naumburg, gleich bei Rippach, wo man nach Weißenfels hinunterfährt, im Hohlweg gelaſſen, und ein Paar gute Geſpräche und Spaziergänge mit Mühlenfels nahmen die letzten Spuren davon fort. Sehr hübſch war es in Köſen; unter Haſelnußſtauden und ſchönen Linden begegneten wir gleich Mme. F** und Herrn E** und aus allen Sträuchern leuchteten ſtatt der Johanniswürmchen die rothen Adlerorden verſchiedener Claſſen. Es war aber doch wirklich ſchön. Und ich ſchreibe jetzt wieder Noten, ſtatt Tannen zu malen; daher verſpreche ich noch nicht gewiß, ob ich die Jungfrau bis über 8 Tage fertig bringe; — ich habe den Wald kürzlich zum zweitenmale gewaſchen. Übermorgen iſt es jährig, daß wir nach der Schweiz ausreiſeten!

Dein

Felix.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 26. Auguſt 1843.

Lieber Bruder!

Geſtern erhielt ich von Herrn v. Maſſow einen Brief mit der Nachricht, daß der König die bewußten Anträge der Wirklichen Geheimen Räthe vollſtändig genehmigt habe; das wollte ich Dir gleich ſchreiben[*]; heut erhielt ich einen zweiten Brief, mit der Nachricht, daß der König im neuen Palais drei Vorſtellungen in der zweiten Hälfte des Septembers haben will, nämlich: 1) Antigone; 2) den Sommernachtstraum; 3) Athalia (Medea ſoll zwiſchen 1 und 2 gegeben werden, alſo alle vier in 14 Tagen) und daß ich dazu nach Berlin eingeladen bin. — Nun ſchreibe ich lieber gar nicht, denn gräßlich habe ich nun bis dahin zu thun, da noch keine Partitur für den Abſchreiber tauglich iſt, von der Athalia die Ouvertüre noch fehlt, ſo wie die Inſtrumentation des Ganzen u. ſ. w. Ich habe aber doch geſchrieben, ich würde kommen, und die Muſik ſolle fertig ſein. —

Immer

Dein

Felix.

---

[*] Nichts deſto weniger unterblieb die Ausführung auch dieſes Projects, und Mendelsſohn bat nach einiger Zeit Seine Majeſtät den König, ihn jeder öffentlichen Wirkſamkeit zu entheben, und nur in einem perſönlichen, künſtleriſchen Verhältniß zu Seiner Majeſtät bleiben zu dürfen, was der König dann auch huldreich gewährte.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 16. September 1843.

Lieber Bruder!

Vor ſechs Tagen ſchrieb mir Herr v. Küſtner (nach zehntägigem Stillſchweigen auf alle meine Briefe und Sendungen) der ganze Plan mit den Vorſtellungen im neuen Palais ſei aufgeſchoben bis in den October. Darauf erhalte ich heute natürlich wieder einen Brief von ihm „Dienſtag den 19ten ſei Antigone“. Zum Glück habe ich den Braten gerochen, und kann übermorgen mit dem erſten Zuge nach Berlin reiſen. —

Alles übrige mündlich. Du haſt mir erlaubt, wieder in dem einzigen Hôtel abzuſteigen, wo es mir in Berlin gefällt, alſo gehe ich zu Dir! —

Auf Wiederſehn!

Dein

Felix.

Leipzig, den 3. October 1843.

Einem Hochedeln und Hochweiſen Rath der
Stadt Leipzig

habe ich zu verdanken, daß ich mich in jedem Sinne als dieſer Stadt angehörig anſehen darf. Wenn ich daher ſo frei bin mich in einer Angelegenheit an den Hochedeln Rath zu wenden, die zwar mich nicht perſönlich, aber deſto mehr die Intereſſen der Kunſt in dieſer Stadt, und ſomit die Stadt ſelbſt betrifft, ſo hoffe ich um deswillen auf gütige Nachſicht und halte es für meine wahre, rechte Bürgerpflicht, in ſolcher Angelegenheit nicht unthätig zu ſchweigen, ſondern meine gehorſamſten Wünſche und Bitten vertrauensvoll einem Hochedeln Rathe gegenüber auszuſprechen.

Das hieſige Stadt-Orcheſter hat mich von einer Eingabe in Kenntniß geſetzt, in welcher es um einige Veränderungen ſeines Contractes mit dem Theater-Unternehmer bittet; hauptſächlich war es eine Erhöhung der vor vielen Jahren feſtgeſetzten Gehalte und eine Verbeſſerung der Subſtituten-Ordnung, von denen es ſich dabei handelte, und zu deren Erreichung die Vermittelung des Hochedeln Rathes erbeten wurde.

Dies Geſuch iſt in ſeinen weſentlichen Punkten zurückgewieſen, jedoch anſtatt der erbetenen Zulage eröffnet worden, daß der Theater-Unternehmer jährlich 300 Thlr. mehr auf den Orcheſter-Etat verwenden wolle (welche 300 Thlr. auf die 31 Mitglieder zu vertheilen ſein ſollten), ja daß er „wenn er mit den Leiſtungen des Orcheſters zufrieden wäre, und wenn es ſeine Einnahmen erlauben ſollten, ſich bewogen finden dürfte, noch außerdem dem Orcheſter vielleicht eine Gratification zu bewilligen.“

Ich kann mir ein ſolches Anerbieten nur durch eine undeutliche Darſtellung in den Eingaben des Orcheſters oder durch unrichtige Ausdrücke darin erklären. Denn nach meiner Meinung ſollte es ſich darin nicht von einem Almoſen handeln, ſondern von einer Maßregel der Gerechtigkeit.

Ich weiß wohl, daß es ſchwer ſein mag, an geiſtige Leiſtungen, wie die eines Orcheſters, den Zahlenmaßſtab zu legen und ſie nach Thalern und Groſchen zu tariren; aber in Zeiten wie die jetzige, wo ſo viel von geiſtigem Eigenthum die Rede iſt, ſteht doch wohl das Eine feſt, daß es Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Billigkeit und Unbilligkeit in der Bezahlung geiſtiger Leiſtungen giebt; daß dieſe nicht von dem mehr oder minder guten Willen, von der größeren oder kleineren Gnade des Bezahlenden abhängt, ſondern daß ein Recht exiſtirt, welches der in Anſpruch zu nehmen hat, der ſein Leben einer geiſtigen Aufgabe widmet und der darum auch verlangen muß, daß ihm dadurch ſein Leben gefriſtet werde, ſobald er dieſe Aufgabe gut und untadelig löst. Das thun aber die Mitglieder des hieſigen Orcheſters auf's trefflichſte, und in dieſem Sinne halte ich nach meiner innerſten Überzeugung die Beſoldungen, wie ſie im bisherigen Contracte zwiſchen dem Orcheſter und dem Theater-Unternehmer feſtgeſetzt waren, für unbillig. Sie waren es vielleicht ſchon damals als ſie auf dieſe Weiſe feſtgeſetzt wurden, ſind es aber im Laufe der Zeiten noch viel mehr geworden. Der Beweis hiervon iſt in der erſten Eingabe des Orcheſters auf eine ſo klare Weiſe geführt, daß ich glaube, es bedarf nur eines Blickes auf dieſe Eingabe, um die Richtigkeit meiner letzten Behauptung einzuſehen.

Träte der Hochedle Rath nun dieſer Meinung bei, überzeugte er ſich von der Unbilligkeit jener Punkte, ſo wäre nur noch die Frage, ob es dem Theater-Unternehmer auch *möglich* ſei, die Wünſche des Orcheſters zu berückſichtigen, ob er nicht durch Bewilligung der erbetenen höheren Gagen Bankerott machen müſſe, ob man alſo, indem man dem Orcheſter Gerechtigkeit widerfahren ließe, nicht gegen ihn eine Ungerechtigkeit begehen würde?

Dreierlei kann hier einen Anhaltepunkt geben: die bisherigen Einnahmen des Theater-Unternehmers; die anderen Theater-Gagen im Vergleich mit denen des Orcheſters; endlich die Gehalte andrer deutſcher Orcheſter in Städten ähnlichen Ranges wie Leipzig.

Was die Einnahmen des Theater-Unternehmers betrifft, ſo iſt es ſchwer, ſich eine genaue Kenntniß davon zu verſchaffen. Trotz aller officiellen Documente und Rechnungs-Ablagen wage ich die Behauptung aufzuſtellen, daß Niemand in Leipzig exiſtirt, der hierüber genau unterrichtet iſt, ausgenommen die früheren Theater-Unternehmer ſelbſt, die ſich aber auf Beantwortung dergleichen Fragen nicht einlaſſen. Soviel ich indeß von ſolchen officiellen Documenten hier und in andern Städten auch geſehen habe, aus allen ging unwiderſprechlich hervor, daß bei einem Unternehmen der Art eine jährliche Mehrausgabe von circa 2000 Thlr. nicht die Speculation von einer glücklichen zu einer unmöglichen macht. — Dies zeigt ein Blick auf die abwechſelnden, zuweilen ſehr hohen Gagen der Sänger und Sängerinnen, für deren Engagement kein Theater-Unternehmer eine Mehr-Ausgabe wie die obige ſcheuen wird, um nur ſeiner Bühne größeren Glanz zu verſchaffen.

Dieſe Gagen geben zugleich Antwort auf den zweiten Punkt; ſie ſind in den Jahren, ſeit welchen das Orcheſter bei derſelben Beſoldung ſtehen geblieben iſt, faſt überall ſo bedeutend geſtiegen, daß ein Theater-Unternehmer damaliger Zeit vielleicht auch erklärt haben würde, ein ſolcher Gagen-Etat ſei mit dem Erfolg ſeines Unternehmens unvereinbar. Aber die Zeiten haben ſich geändert, und der Theaterbeſuch hat ſich geändert. Die Sänger gehen nach einer Reihe von Jahren ab, ihre Stellen müſſen neu beſetzt, neue Contracte gemacht werden, und ſo hat ſich da ganz von ſelbſt die Gerechtigkeit eingeſtellt, welche die Orcheſtermitglieder bis jetzt umſonſt erbitten: Sänger und Sängerinnen ſind hier in Leipzig bezahlt, wie an andern ähnlichen Orten, und das Orcheſter iſt es nicht. Wollte man aber ſagen: Sänger und Sängerinnen ſeien durchaus nur nach den Erforderniſſen der Zeit zu wählen und zu bezahlen — hingegen beim Orcheſter komme es weniger darauf an; ob das etwas beſſer oder ſchlechter beſetzt oder beſoldet ſei, merke Niemand im Publicum — ſo iſt das gerade wieder ein Grund, der mich zu dieſem Schreiben gezwungen hat; denn dieſer Meinung immer entgegenzutreten halte ich für meine, und für jedes Muſikfreundes Schuldigkeit. Eben weil das Orcheſter nicht ein Luxus-Artikel, ſondern die nothwendigſte, wichtigſte Grundlage für ein Theater iſt, eben weil das Publicum jederzeit auf die Luxus-Artikel mehr zu ſehen pflegt, als auf das Weſentlichſte — eben deswegen iſt es Pflicht, dahin zu wirken, daß über dem Glänzenden nicht das Rechte, Nothwendige hintangeſetzt und beeinträchtigt werde. Und eben deswegen hat ja auch der Hochedle Rath das hieſige Orcheſter von jeher bei neuen Theater-Contracten in Schutz genommen. Verpflichtet er aber den Theater-Unternehmer, mit dem Orcheſter zu contrahiren, und läßt es bei den alten und veralteten Beſoldungen ſein Bewenden haben, ſo wäre jene Verpflichtung ja kein Schutz, ſondern ein Schaden für das Orcheſter. Es müßte dann nothgedrungen Jahr aus Jahr ein in einer Lage bleiben, die in keiner andern deutſchen Stadt ſolchen Ranges wie Leipzig ihres Gleichen hat.

Dies führt mich auf den dritten Punkt. Man hat geſagt, eine Vergleichung der hieſigen Gehalte mit denen in andern Städten ſei unſtatthaft. Aber wie kann man denn auf beßre Art zu einem Maßſtab über Billigkeit oder Unbilligkeit von derartigen Bezahlungen kommen? Wenn in andern Städten die Orcheſter beſſer bezahlt ſind, wenn die Theater-Unternehmer trotz deſſen nicht bankerott machen (und ich glaube, daß noch niemals irgend eine Theater-Unternehmung an einer zu hohen Beſoldung des Orcheſters geſcheitert iſt), wenn an die Leiſtungen der hieſigen Muſiker dabei dieſelben Anſprüche gemacht werden, wie dort — ſollte daraus nicht klar hervorgehen, daß hier daſſelbe möglich ſein müſſe, wie dort? Die Gehalte, welche das Orcheſter in Frankfurt am Main blos vom

Theater bezieht, ſind nicht allein höher, als die hieſigen *ſein würden*, wenn die jetzt erbetene Zulage bewilligt wäre, ſondern ſie ſind faſt durchgängig *höher, als die hieſigen für Theater, Concert und Kirche zuſammengenommen*, ſelbſt wenn die Zulage bewilligt würde. — Sollte das nicht ſchon beweiſen, daß die Bitten des hieſigen Orcheſters nicht unbillig ſind? daß der Theater-Unternehmer ſie ohne Gefahr bewilligen kann? Ja ſollte man nicht verſucht ſein, aus ihrer Verweigerung zu ſchließen, daß dieſe Stadt ihre Muſiker gegen die einer andern ähnlichen Stadt herabſetzt? Und das kann doch nimmermehr der Fall ſein; denn die Leiſtungen unſers Orcheſters ſind ja nicht allein denen des Frankfurter, ſondern denen aller andern deutſchen Städte an die Seite zu ſetzen, ja den meiſten mir bekannten unbedingt vorzuziehen! Den guten, weit verbreiteten muſikaliſchen Ruf, den Leipzig in ganz Deutſchland genießt, verdankt es einzig und allein dieſem Orcheſter, deſſen Mitglieder ſich auf's kümmerlichſte, auf's traurigſte behelfen müſſen; jener gute Ruf iſt gewiß nicht ohne materielle Vortheile für die Stadt Leipzig, der geiſtigen Vortheile für die Kunſt zu geſchweigen; ſollen denn die Einzelnen, denen man ſo günſtige Reſultate ſchuldig iſt, nach wie vor in einer ihren Leiſtungen und den Zeitumſtänden unangemeßnen, in einer drückenden Lage bleiben, während das Ganze durch ſie gedeiht, und die Stadt ſelbſt Ehre und Nutzen von ihnen hat?

Nur wenig Worte erlaube ich mir noch über die Subſtituten-Ordnung beizufügen, die ich vielmehr die Subſtituten-Unordnung nennen möchte. Denn es iſt ſchwer, ſich von dieſem Unweſen einen Begriff zu machen, wenn man es nicht aus Erfahrung genau kennt, wie ich dazu Gelegenheit hatte. Auch dies iſt in frühern Eingaben ausführlich dargethan, und ich füge nur ein eben erlebtes Beiſpiel hinzu. Im vorgeſtrigen Concert haben die Clarinettiſten für ihre Theaterſubſtituten jeder einen Speciesthaler geben müſſen, ſo daß der eine von ihnen für ſeine Mitwirkung in Probe und Aufführung des erſten Abonnements-Concertes 8 Groſchen Courant — bezahlt hat. — Man wird ſagen: ſo müßten die Concertgehalte erhöht werden; aber das würde dem Unfug nicht ſteuern — nur eine feſte Ordnung kann dies. Im Gegentheil wäre grade zu wünſchen, daß der Maßſtab, der zur Bezahlung der Concerte zu Grunde liegt, auch zur Bezahlung der Extravorſtellungen im Theater genommen würde, die ja ziemlich gleiche Zeit und gleiche Kräfte beanſpruchen.

Und dies bringt mich auf den letzten Punkt, den ich zu berühren habe. Wenn ſich nämlich der Erledigung aller jener Übelſtände die größten Schwierigkeiten entgegen ſtellen, welche Schwierigkeit kann es haben, die früher feſtgeſtellten Sätze für die Extravorſtellungen um ein Bedeutendes zu erhöhen? Sie ſind bisher in keinem Verhältniß zur Mehr-Einnahme des Theater-Unternehmers, das iſt offenkundig; ſie ſind in keinem Verhältniß zu der Vergütung für andre außergewöhnliche Dienſtleiſtungen, wie Concerte, Kirchenmuſiken u. dergl., ſie ſind nicht einmal im Verhältniß zu der Bezahlung, die für Bälle, Hochzeitsmuſiken u. ſ. w. dem Stadtmuſicus taxmäßig zuſteht. Daß ſich eine ſolche Erhöhung ohne Schwierigkeit, und ohne dem Theater-Unternehmer im mindeſten zu nahe zu treten bewirken läßt, davon bin ich feſt überzeugt. Ein Theil der gerechten Klagen des Orcheſters würde dadurch beſeitigt.

Möchten ſie alle die Berückſichtigung finden, die ſie ihrer Billigkeit und Gerechtigkeit nach verdienen!

Nun bitte ich ſchließlich noch einmal um Verzeihung für die große Freiheit, die ich mir durch dies Schreiben genommen habe; aber es gilt einer Sache, die mich perſönlich nicht betrifft, aus der mir weder Schlimmes noch Gutes erwachſen wird, die mich nur bewegt, inſofern ſie jene von mir ſo hoch geſtellten und geachteten Künſtler angeht, alſo auch für die Kunſt ſelbſt in dieſer Stadt von Wichtigkeit iſt, und inſofern ich dem zunehmenden oder abnehmenden Wohl eines ſolchen Kunſtinſtitutes, wie Leipzig in dieſem vortrefflichen Orcheſter beſitzt, niemals mit Ruhe und Gleichgültigkeit werde zuſehen können. — Mögen meine Worte demnach als ein Beweis der innigſten Liebe und Verehrung gelten, mit welcher ich mein Lebenlang an Allem Theil nehmen werde, was Leipzigs Ehre in künſtleriſcher und muſikaliſcher Beziehung berührt.

Stets Eines Hochedeln und Hochweiſen Rathes

ergebenſter

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An den König von Preußen.

Berlin, 1844.

Ew. Königl. Majeſtät

erlaube ich mir durch dieſe Zeilen eine mir ſehr am Herzen liegende Bitte vorzutragen.

Unter der großen Menge von Compoſitionen, die mir ſeit einiger Zeit von hieſigen und auswärtigen Muſikern zugeſandt worden ſind, erhielt ich kürzlich einige Werke eines jungen Mannes, Namens G..., aus denen ein ſo unverkennbares Talent, ſo wahres muſikaliſches Gefühl zu mir ſprach, daß ſie mir wie eine Oaſe in der Wüſte erſchienen. Es war eine Reihe Lieder, und eine große Charfreitagsmuſik, die, jedes in ſeinem eigenthümlichen Styl, von inniger Auffaſſung, — von einer wirklichen Künſtlernatur zeugten. Ja, die geiſtliche Muſik gab mir die gewiſſe Hoffnung, daß der Componiſt in dieſem Fache einmal etwas wahrhaft Bedeutendes leiſten werde. Zur vollen Entfaltung ſeines Talents fehlt ihm nichts, als daß er einige Zeit in einer größeren Stadt leben könnte, um Muſik zu hören, und mit Muſikern bekannt zu werden; denn ſeit ſeiner Jugend, während 8 Jahren, war er als Hauslehrer auf dem

Lande, und hat in dieſer langen Zeit, nur auf ſich ſelbſt beſchränkt, von aller Muſik gänzlich entfernt gelebt.

Sein ſehnlichſter Wunſch iſt daher nach Berlin zu kommen, ſeine muſikaliſchen Arbeiten und Studien hier fortzuſetzen, und ſich zu einer künftigen practiſchen Thätigkeit auszubilden. Zur Erfüllung dieſes Wunſches fehlen ihm aber durchaus alle Geldmittel, und ſo gern ich ihm zur Erreichung ſeiner Zwecke in muſikaliſcher Beziehung die Hand bieten wollte, ſoviel in meinen Kräften ſteht, und ſo gern er ſich durch eigene Anſtrengung, namentlich Lectionen, hier ſeinen Unterhalt zu verdienen ſuchen möchte, ſo iſt dies letztere doch immer ſehr precair, und namentlich in der erſten Zeit mit ſolchen Schwierigkeiten verknüpft, daß ich ihm kaum rathen könnte, die Hauslehrerſtelle, von welcher er lebt, daran zu ſetzen.

Wenn nun Ew. Majeſtät die Gnade haben wollten, dem jungen Manne die Mittel zu gewähren, daß er ſich hier aufhalten, — hier Muſik hören und treiben könnte, bis er mit der muſikaliſchen Welt, von der er ſo lange entfernt war, wieder vertraut worden iſt, — ſo würden alle Hinderniſſe beſeitigt ſein, und Ew. Majeſtät wieder einen Glücklichen mehr gemacht haben.

Ich glaube, wenn ihm auf 2 Jahre für das Jahr 200 Thaler bewilligt würden, ſo wäre es bei ſeinen beſcheidenen Anſprüchen und ſeiner einfachen Art hinreichend, um ihm den ſo ſehnlich gewünſchten Aufenthalt zu friſten, und mit dem, was er ſich durch eigenen Fleiß hinzuverdienen könnte und müßte, ſeine Exiſtenz vorläufig zu ſichern.

Des Herrn v. Maſſow Excellenz, dem ich die näheren Verhältniſſe des jungen Mannes mündlich auseinanderzuſetzen

Gelegenheit hatte, machte mir Muth, Ew. Majeſtät mit dieſer Bitte zu nahen. Möge Ew. Majeſtät mir meine Kühnheit in jedem Falle verzeihen. — Die Erfüllung meiner Bitte wäre aber ein neuer Grund zu den vielen, die ich ſchon habe, mich Ew. Majeſtät auf's innigſte dankbar und erkenntlich zu fühlen, und wie dieſe Erfüllung den jungen Mann für ſeine ganze Lebenszeit beglücken würde, das brauche ich wohl nicht erſt auszuſprechen *.

---

* Mendelsſohn's Bitte wurde von dem König huldreich gewährt.

Von dem Wirklichen Geheimen Rath Ritter Bunſen an Felix Mendelsſohn Bartholdy in Frankfurt am Main*.

Berlin, Sonntag Morgen, den 28. April 1844.

Mein theurer und verehrter Freund!

Ich hoffe daß dieſe Zeilen Sie frei von aller Beſorgniß und Hinderung finden mögen. Ich ſende ſie Ihnen nach, aus treuem Herzen, der Sache und Ihrer ſelbſt willen.

Sie haben den König ſehr *betrübt* durch Ihre Weigerung die Eumeniden zu ſetzen. Ich war bei ihm, als Graf Redern ihm das Buch zurückgab mit dieſem Beſcheide. Da ich ſah, daß dieſes den König ſehr *nah* berührte, — obwohl er nicht im Geringſten *heftig* wurde, — ſo bemerkte ich: vielleicht hielten Sie dafür, man müſſe die ganze Trilogie ſetzen. Seine Majeſtät erwiederte: „Das wäre deſto beſſer, allein das „konnte Mendelsſohn nicht hindern, die Eumeniden zu componiren, die einen ſo herrlichen Abſchluß für ſich haben.“ Ich wußte nun wirklich nichts zu ſagen, und ich geſtehe Ihnen, Ihre Antwort hat mich ſelbſt tief betrübt. Auch iſt die Sache hier vielfach beſprochen und ausgebeutet worden. Man findet es in dieſer edeln Stadt „ſehr unrecht“ von Ihnen, daß Sie ſtatt für den König zu dichten nach England gehn. Der König ſelbſt iſt feſt entſchloſſen, die Sache nicht fallen zu laſſen. Man hat ihm vorgeſchlagen die Arbeit einem andern Künſtler zu übertragen, welcher auch verſprochen haben ſoll, Hand an die Sache zu legen. Sie dürfen und werden dies nicht zugeben, — Sie werden und wollen den König nicht betrüben. Ich habe auch Tieck über die Sache ſprechen hören, der vorgeſtern davon anfing, als ich bei ihm war. Der König hat ihm auch deshalb eine Botſchaft geſandt. Sie begreifen daß der König, die kurze Lebensfriſt des großen Chorodidascalos erwägend, und wiſſend daß er allein die Scene hier ordnen kann, ungeduldig iſt. Tieck theilt die allgemeine Stimmung über Sie, obwohl mit größter Anerkennung Ihres Characters, wie Ihres Genius. Ganz im Vertrauen will ich Ihnen auch noch ſagen, daß Ihre Weigerung, einige Lieder für „Wie es euch gefällt“ zu componiren, einen ſchmerzlichen Eindruck bei Tieck und anderwärts zurückgelaſſen. Er meint, Ihr Grund „man ſolle zwiſchen der Aufführung dieſes Stückes „und dem Sommernachtstraum einige Zeit verſtreichen laſſen“ ſei ein ungenügender: denn je mehr und öfter dem Publicum gute Speiſe geboten werde, deſto eher werde es von dem ſchlechten Zeuge laſſen, womit man es füttert.

---

* Der Brief des Herrn von Bunſen an Mendelsſohn wird hier mitgetheilt, weil die darauf folgende Antwort des letzteren dadurch verſtändlicher wird.

Doch das iſt eine Kleinigkeit gegen jenen Hauptpunkt.

Erfreuen Sie mich bald mit der Nachricht, daß das Ganze ein Mißverſtändniß iſt, und daß Sie die Eumeniden zu ſetzen bereit ſind. Tieck ſelbſt ſagt, die Chöre würden hier und da verkürzt werden können; auch laſſe ſich eine Trilogie denken mit großen Abkürzungen. Aber die Eumeniden als ein Ganzes, etwa mit einigen Abkürzungen, wie ſie Ihnen wünſchenswerth erſcheinen mögen, müßten doch wohl zuerſt ſelbſtſtändig ausgeführt werden. Welch herrlicher Gegenſtand, welch einzige Wirkung! Ihre Antigone-Chöre machen die Runde durch Europa, die Äſchyleiſchen würden es nicht minder thun. Sie werden helfen einen neuen Kunſtſtyl zu begründen. Bedenken Sie daß der König Sie liebt, daß Ihre Weigerung ihn ſehr ſchmerzlich berührt hat, — daß er bei ſo vieler Verkennung, ſo vielen bittern Täuſchungen, ſo vielen Hinderniſſen auf den edelſten Bahnen ſeiner Regierung nicht gefaßt iſt, auch von dieſer Seite auf Schwierigkeiten zu ſtoßen. »Et tu Brute, fili«. Schütten Sie mir Ihr Herz aus, wie ich es Ihnen thue. Sie wiſſen daß Sie ſich auf mich verlaſſen können. Wir müſſen alle helfen, dieſen herrlichen Fürſten in allen ſeinen ſchönen und großen Ideen zu unterſtützen. Die Welt bedarf neuer Lebenselemente. Glücklich wer helfen kann ſie zu ſchaffen.

Unveränderlich

Ihr

getreuer Freund
Bunſen.

An den Wirklichen Geheimen Rath Bunſen.

Frankfurt a. M., den 4. Mai 1844

Ew. Excellenz

gütige Zeilen erhalte ich hier, im Begriff meine Reiſe nach England fortzuſetzen. Vor allem beeile ich mich Ihnen für dieſen neuen Beweis Ihrer wohlwollenden Geſinnungen den herzlichſten Dank zu ſagen. Möchte ich Ihnen doch jemals meine Erkenntlichkeit für all' Ihre Güte und Freundlichkeit recht klar an den Tag legen können! Ich weiß ſie gewiß in ihrem ganzen Umfang zu würdigen, und bin ſtolz darauf, wie auf das Beſte und Liebſte, was mir in der Welt zu Theil werden kann.

Allen die mit mir über die Aufführung der Eumeniden des Aeſchylos näher geſprochen haben, dem König, dem Grafen Redern, namentlich aber dem Geheimen Rath Tieck habe ich erklärt, daß ich dieſe Aufführung, und vor allem die muſikaliſche Compoſition der Chöre für eine ſehr ſchwere, vielleicht unausführbare Aufgabe hielte, daß ich die Löſung derſelben jedoch verſuchen wolle. Ich fragte Herrn Geheimen Rath Tieck bis zu welcher Zeit ich mich darüber zu entſcheiden hätte, ob ich meinen Verſuch für einen der Aufführung und des Königs würdigen halten, oder ihn im Pulte ruhen laſſen würde. Er antwortete mir, daß er die Aufführung nirgend anders als im großen Opernhauſe denken könne; in kleinen Räumen ſei dergleichen gar nicht ausführbar; es ſei hier eine andere Sache wie mit der Antigone u. ſ. w. u. ſ. w., und da die Eröffnung des Opernhauſes für den 15. December feſtgeſetzt ſei, ſo wäre es ja vollkommen zeitig genug, wenn ich mich in England, oder nach meiner Rückkehr von dort mit der Muſik beſchäftigte. Übrigens ließ man mich merken, daß man, im Fall ich die Sache nicht übernähme, mit andern Componiſten darüber ſprechen wolle. Ich mußte der Wahrheit gemäß antworten, daß es mir nur lieb ſein könnte, wenn ein Anderer dazu gewählt würde, da in meinen Augen die Schwierigkeiten ſo überaus groß wären; doch äußerte ich ſtets und überall meine vollkommene Bereitwilligkeit die Compoſition zu verſuchen, und fügte hinzu, es ſolle meine Erklärung darüber jedenfalls früh genug erfolgen, um irgend einem andern Componiſten, der die Aufgabe leichter löſen könnte, noch hinreichend Zeit dazu zu laſſen, ſo daß meinerſeits der Aufführung kein Hinderniß in den Weg gelegt werden würde.

Was mir nun Ew. Excellenz über dieſe Angelegenheit ſchreiben, kam mir um ſo unerwarteter und betrübender, als Herr Geheimer Rath Tieck, in den Geſprächen, welche ich mit ihm darüber hatte, durchaus meiner Anſicht von den Schwierigkeiten der Aufführung beipflichtete — ſie ſeinerſeits als faſt unüberſteiglich anerkannte, und dennoch auf ſeine ausdrückliche Frage: ob er in ſeinem Briefe an den König vielleicht ſagen ſolle, daß ich die Compoſition der Chöre nicht übernehmen könne, von mir, in Ubereinſtimmung mit den oben erwähnten, vorläufigen Erklärungen die Antwort erhielt: ich ſei, im Gegentheil, bereit, einen Verſuch damit zu machen, und ich wolle durchaus nicht das Hinderniß in dieſer Sache ſein; ja, ich ſchlug ihm ſogar damals als Erleichterung die Idee vor, einige der Chöre, die mir geradezu unmöglich ſchienen, abzukürzen, worauf er denn auch, wie Sie mir ſchreiben, eingegangen iſt.

Daß ich immer nur von Verſuchen ſprach, und auch jetzt nur ſprechen kann, — daß ich die Aufgabe nicht wie einen andern Auftrag beſtimmt übernehmen und zuſagen konnte, — das liegt einestheils in der Neuheit und unerhörten Schwierigkeit der Sache ſelbſt ich kann mich darin wohl auf das Urtheil eines jeden Muſikers berufen, anderntheils in der hohen Meinung, die ich von dem feinen Kunſtgefühl des Königs habe, dem man nicht, ohne Unterſchied, Gelungenes wie Mißlungenes bieten ſollte, — und endlich in einer gewiſſen Verpflichtung gegen mich ſelbſt, — welcher zufolge ich nicht gern mit einer Muſik vortrete, an deren Gelingen ich nicht, wenigſtens theilweiſe, ſelbſt glaube. Ich dachte hoffen zu dürfen, daß man deshalb nicht gleich an meinem guten Willen zweifeln würde, welchen ich erſt im Laufe dieſes Jahres durch Löſung verſchiedener, ſehr ſchwieriger Aufgaben, die in kürzeſter Zeit gefordert wurden, bewieſen habe.

Der Schlüſſel des Räthſels ſcheint mir darin zu liegen, daß man von vielen Seiten meine Anſicht über die Mißlichkeit der ganzen Darſtellung getheilt, und gewünſcht haben mag, auch den König davon zu überzeugen. Zu dieſem Behufe hat man denn mich als die Urſache der Schwierigkeiten hingeſtellt, der ich es nicht bin, und nicht ſein will. Sie liegen vielmehr lediglich in der Sache. Und nun erlauben Sie mir auch darüber noch einige Worte.

Eben weil ich dem König ſo viele Dankbarkeit ſchuldig bin, — eben weil auch ich ihn aus tiefſtem Seelengrunde als einen vortrefflichen, herrlichen Fürſten und Menſchen verehre, — eben deshalb glaube ich bei allem, was ich auf ſein Geheiß thue, mit gutem Gewiſſen, — mit vollkommener Herzensfreudigkeit ſein zu müſſen. Ginge ich *ohne das* auf ſeine Ideen ein, — wollte ich ſie den Leuten vorführen, ohne ſelbſt aufrichtig und wahrhaftig davon ergriffen zu ſein, — wollte ich ſeine Befehle zum Deckmantel meines Mißlingens brauchen, und wieder mein Mißlingen als Folge ſeiner Ideen darſtellen, — dann vernichtete ich ihm ja ſeine Ideen; dann vernichtete ich mich ſelbſt in der guten Meinung, die er hoffentlich noch von mir hat; *dann* hätte er Recht, mir das »Et tu Brute« zuzurufen. Denn ſo ſcheinen mir die meiſten von jenen zu handeln, die ihm, wie Sie ſagen, Hinderniſſe und Täuſchungen bereiten, und ſolchen „Mördern“ will ich mich nun und nimmermehr anſchließen.

Ich werde den Befehlen dieſes von mir ſehr geliebten Königs jederzeit Folge leiſten, auch mit Hintenanſetzung meiner perſönlichen Wünſche und Vortheile. Kann ich es aber nicht mit *gutem künſtleriſchen Gewiſſen*, ſo werde ich aufrichtig meine Bedenken, oder meine Unfähigkeit darzulegen ſuchen, und dringe ich damit nicht durch, ſo muß ich gehn. Das mag im Munde eines Muſikers wohl lächerlich klingen, aber ſoll ich an *meiner* Stelle nicht ebenſo gut dieſe Verpflichtung fühlen, wie Andere an der *ihrigen*? Soll ich in dieſem mir perſönlich ſo wichtigen Verhältniß die Grundſätze der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit nicht befolgen, denen ich mein ganzes Leben nachgeſtrebt habe?

Freilich fürchte ich nach dieſer Erfahrung wieder auf's Neue, was ich Ew. Excellenz ſchon mündlich ſagte: daß meines Bleibens auf ſo gefährlichem Boden, — unter ſo ſchwierigen Verhältniſſen nicht ſein kann. Aber eben dadurch, und *nur* dadurch kann ich hoffen, mich in der guten Meinung des Königs, abgeſehn von momentanen Eindrücken, zu erhalten, und das iſt mir wichtiger als alles andere. Ja nur auf ſolche Weiſe kann ich hoffen, dem König und ſeinen Ideen *wahrhaft* zu dienen. Ein kühler, zweifelhafter, heimlich verdroſſener Arbeiter darf ich dieſem Könige nicht ſein; *ſo* kann er mich nicht brauchen. *So* bin ich ihm unnütz, und vernichte mich ſelbſt. —

An Julius Stern in Paris

(jetzt Profeſſor in Berlin).

London, den 27. Mai 1844.

Lieber Herr Stern!

Sie wiſſen wohl welch eine ſehr große Freude Sie mir durch Ihren lieben Brief bereitet haben. Nicht daß ich nicht wüßte, wie Sie in den erſten Augenblicken nach der Vorſtellung die Muſik, ſo wie ihren Erfolg viel zu gut anſehn, viel zu ſehr überſchätzen mußten, — aber eben daß Sie das thaten, daß Sie ſich dadurch für die vielen und großen Bemühungen, die Sie wegen dieſer Sache hatten, belohnt fühlten, — dadurch eben haben Sie mir eine ſo ſehr große Freude gemacht*. Nehmen Sie meinen herzlichſten Dank dafür! Möchte ich durch beſſere Arbeiten Ihre viel zu gute Meinung verdienen! Möchten alle meine Arbeiten ſo liebevolle Freunde finden, um ſich ihrer anzunehmen, und ſie zur würdigen Ausführung zu bringen! Und möchte das mit Ihren Arbeiten jederzeit auch der Fall ſein: etwas Beſſeres kann ich Ihnen gar nicht wünſchen.

Auch dafür daß Sie ſo freundlich waren, den Mitwirkenden in meinem Namen zu danken, bin ich Ihnen aufrichtig verbunden. Ich ſchreibe, Ihrem Winke zufolge, einige Zeilen an Herrn Morel, der die Muſik dirigirt hat, und bitte ihn meiner Erkenntlichkeit verſichert zu ſein, und daſſelbe dem Herrn Boccage auszudrücken. Aber ſei'n Sie mir nicht böſe, wenn ich Ihre andern Winke hinſichtlich der Geſchenke an die erſten Mitwirkenden nicht befolge. Es iſt den Grundſätzen, die ich mir zu Anfang meiner muſikaliſchen Laufbahn gemacht habe, zuwider, auf irgend eine Weiſe meine perſönliche Stellung mit meiner muſikaliſchen zu vermiſchen, — die letztere durch die erſtere irgendwie verbeſſern, die öffentliche oder die Privatmeinung über mich irgendwie beſtechen, oder auch[*] nur beſtärken zu wollen. Eben weil ich allen denen die ſich für meine Muſik intereſſiren ſo recht von Herzen dankbar bin, wäre es mir unmöglich, die Mode von ſolchen Geſchenken mitzumachen, ohne mir jene Dankbarkeit und die daraus entſpringende Freude für alle Zukunft zu verbittern. Und mag der Gebrauch durch noch ſo große Autoritäten eingeführt ſein, ich kann einmal nicht aus mir ſelbſt heraus, und nicht aus dem was ich für recht halte und als recht fühle, und ſo entſchuldigen Sie mich, wenn ich jene Mode nicht mitmache. Sie werden mir hoffentlich nicht darum zürnen, und werden mich bei denen vertreten, die mir etwa darum zürnen. Sie wiſſen ja, daß ſich jeder Menſch gewiſſe Regeln feſtſtellen muß, nach denen er lebt und handelt, und werden es darum nicht mißdeuten, wenn ich den meinigen treu bleibe.

---

* Herr Stern hatte die Aufführung der Antigone auf dem Odeon-Theater in Paris bewirkt.

Allen dortigen Freunden meinen herzlichſten Gruß, und auf frohes Wiederſehn im Vaterlande.

Stets

Ihr

ergebener

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

---

[*] Vergleiche auch den Brief an Dehn vom 28. October 1841. Seite 310.

An Carl Klingemann in London.

Soden bei Frankfurt a. M., den 17. Juli 1844.

Liebſter Freund!

Alle die Meinigen habe ich wohl und glücklich angetroffen, und bin nach ſchneller Reiſe am Sonnabend geſund und froh hier angekommen. Cécile ſieht wieder gut aus, von der Sonne gebräunt, ohne die mindeſte Spur des vorigen Unwohlſeins; der erſte Blick ſagte mir das, als ich in's Zimmer trat, aber bis heute kann ich nicht aufhören, mich immer von Neuem darüber zu freuen, wenn ich ſie anſehe. Die Kinder ſind braun wie die Mohren, und ſpielen den ganzen Tag im Garten; ich habe geſtern und vorgeſtern dazu gebraucht, mich von der großen Ermüdung durch Schlafen und Eſſen wiederherzuſtellen; darin habe ich viel geleiſtet, und ſo komme ich heute wieder zu mir ſelbſt, nehme eins von den Blättchen, die mir Cécile gemalt hat, und ſchreibe Dir. Und danke Dir noch einmal von ganzer Seele für vergangene frohe Zeit. Was gut und unvergänglich daran iſt, kommt von Dir; dafür habe Dank, und bleibe mir gut, wie ich Dir mein Lebenlang.

Ich ſitze hier am offenen Fenſter, ſehe in den Garten, und den Kindern zu, die da mit ihrem „lieben Johann“* ſpielen, — der Omnibus nach Königſtein fährt zweimal des Tags vorbei, — zum Kaffe giebt es früh Walderdbeeren, — um 2 wird zu Mittag gegeſſen, und 8½ Uhr zu Abend, um 10 Uhr ſchlafen wir Alle. Hoffmann von Fallersleben iſt hier, und hat mich geſtern beſucht; wer irgend kann, trägt ein Bändchen im Knopfloch und läßt ſich Herr Geheimerath nennen; alles ſpricht von Preußen, und tadelt es, und ſpricht doch von nichts Anderem; das Land voll Birnen- und Äpfelbäume, die alle wegen der vielen, ſchweren Früchte geſtützt ſind, — mit den blauen Bergen und den Flußſtreifen des Main und Rhein, — der Conditor, bei dem man auch Zwirn und Hemdknöpfchen bekömmt, — der Brunnen Nr. 18, den man auch den Champagner-Brunnen nennt, — der Herr Medicinalrath Thilenius, — die Badeliſte, die alle Sonnabend herauskommt, wie bei Euch der Punch, — der Fußbote, der anfragt, ehe er nach Frankfurt geht, und mir Tags darauf meine Wäſche von dort mitbringt, — die Kirſchfrauen, mit denen mein 4jähriger Paul den Handel abſchließt, oder ſie wegſchickt, nach Belieben, — vor allem die rheiniſche, gute Luft, — es iſt Alles wohlbekannt, und ich nenne es Deutſchland!

— — — — — — — —

---

* Mendelsſohn's Diener

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Soden, den 19. Juli 1844.

Mein lieber Bruder!

Somit wäre ich wieder auf deutſchem Grund und Boden; froh und geſund und friſch heimgekehrt, habe ich alle die Meinigen im wünſchenswertheſten Wohlſein getroffen, und wir haben jetzt in dieſer wunderſchönen Gegend heitere, frohe Tage.

Mein Aufenthalt in England war herrlich; ich bin noch niemals und nirgends mit ſo allgemeiner Freundlichkeit aufgenommen worden, wie diesmal, und habe in den zwei Monaten mehr Muſik gemacht, als ſonſt in zwei Jahren. Meine A moll Symphonie 2mal, den Sommernachtstraum 3mal, den Paulus 2mal, das Trio 2mal; am letzten Abend, den ich in London war, noch die Walpurgisnacht mit ganz unglaublichem Jubel, außerdem noch die vierhändigen Variationen, das Quartett 2mal, das D dur und E moll Quartett 2mal, diverſe Lieder ohne Worte, das Bach'ſche D moll Concert 2mal, das Beethoven'ſche G dur Concert — das ſind einige von den Sachen die öffentlich vorkamen; dazu die Direction der ganzen Philharmoniſchen und anderer Concerte, die unzähligen Geſellſchaften; dann die Herausgabe von Israel in Egypten, die ich für die Handel Society während deſſen arbeitete, und nach dem Manuſcript beſorgte; die Compoſition der Ouvertüre zur Athalia mitten hinein, welche bei dem grenzenloſen Trouble auch keine kleine Aufgabe war*.

Du kannſt Dir daraus ſchon abnehmen, wie bunt und bewegt das Leben war. Der Hauptzweck den ich hatte, der Philharmoniſchen Geſellſchaft einen Dienſt zu leiſten, iſt über Erwarten erreicht; ſie haben nach aller Urtheile ſeit langen Jahren keine ähnliche Saiſon gehabt; freilich hilft das gegen das Radical-Übel nicht, das ich denn diesmal auch zur Genüge kennen gelernt habe, und mit dem die Geſellſchaft allerdings nicht fortbeſtehen kann: die innere verroſtete Verfaſſung, muſikaliſche rotten boroughs u. ſ. w. Aber über das und alles andere mündlich! Nur noch eins, was mir hauptſächlich Deinetwegen leid thut: ſie hatten mich nach Dublin eingeladen, um mich bei der Univerſität zum Doctor zu machen, und Morgan John O'Connell wollte mir einen Brief an ſeinen Onkel im Gefängniß mitgeben — und ich konnte es wegen der kurzen Zeit und der entſetzlichen Aufregung einer ſolchen Reiſe in fünf Tagen nicht annehmen; der Gedanke, was Du darüber für ein Vergnügen gehabt hätteſt, verließ mich gar nicht dabei, und ich trennte mich mit wahrem Leid von der Idee! Ein ſeltſamer Abſtand iſt nun, von der gewaltigen Aufregung dort hier in den ſtillen Ort hinein, wo ein Spaziergang von 10 Minuten Einen auf die Höhen des Taunus bringt, mit der Ausſicht über das Main- und Rheinthal bis Frankfurt, Worms und Mainz. Da kann man tagelang hinausſehen, braucht weiter nichts, und thut ebenſoviel, oder eigentlich mehr als dort in dem Treiben.

---

* Mendelsſohn wurde von der Berliner Theater-Intendanz aufgefordert, dieſe Ouvertüre ſchleunigſt zu componiren (was er denn auch in wenigen Tagen that), weil die Athalia ſofort aufgeführt werden ſollte; — die Aufführung fand dann aber doch erſt am 1. December 1845 ſtatt.

Dein

Felix.

An Fanny Henſel in Berlin.

Soden, den 25. Juli 1844.

Wenn Du nicht auf 14 Tage nach Soden kommen, und mit mir die unglaubliche Behaglichkeit dieſes Landes und Aufenthalts genießen kannſt, ſo helfen alle Beſchreibungen zu nichts. Und ich weiß ja leider, daß Du nicht kommſt. Darum beſchreibe ich aber auch wenig. Die Meinigen erholen ſich mit jedem Tage mehr und mehr, und ich liege unter Äpfelbäumen und großen Eichen; in letzterem Fall bitte ich den Schweinehirten, daß er ſeine Thiere unter einen andern Baum treibt, um mich nicht zu ſtören (geſtern vorgefallen!); ferner eſſe ich Erdbeeren zum Kaffe, zum Mittag und zum Abend, trinke Asmannshäuſer Brunnen, ſtehe um 6 Uhr auf, und ſchlafe doch neuntehalb Stunden (wann gehe ich da zu Bette, Fanny?), beſuche alle wunderſchönen Umgegenden, treffe auf dem romantiſchſten Punkt Herrn B. (geſtern vorgefallen!) der mir neue und gute Nachrichten von Euch Allen giebt, und mich Generalmuſikdirector nennt, was mir hier ſo fremd klingt, wie Dir Oberurſel und Lorſchbach und Schneidheim; ferner beſuchen mich Lenau und Hoffmann von Fallersleben und Freiligrath gegen

Abend, und ich bringe ſie ¼ Stunde weit über's Feld nach Haus, und wir finden Fehler in der Weltordnung, prophezeien Wetter voraus, und wiſſen nicht, was England in der Zukunft anfangen ſoll; ferner zeichne ich fleißig, und componire noch fleißiger. (à propos, ſuche mir doch das Orgelſtück in A dur heraus, was ich für Deine Hochzeit machte, und in Wales aufſchrieb, und ſchicke mir's gleich umgehend her; Du kriegſt es wahrhaftig wieder, ich brauche es aber. Nämlich ich habe einem engliſchen Verleger ein ganzes Buch voll Orgelſtücke verſprochen, und wie ich eins nach dem andern aufſchreibe, fällt mir plötzlich jenes alte wieder ein, und ich liebe den Anfang, haſſe aber die Mitte, und ſchreibe es ganz von Neuem mit einer andern Choralfuge, aber nun möchte ich es mit der alten vergleichen, alſo bitte, ſchick' ſie her!) Ferner muß ich leider morgen nach Zweibrücken*, und es iſt mir gar nicht danach zu Muth; indeß giebt es in Dürkheim ſehr guten Wein (wie mir glaubwürdige Zeugen verſichern) und die Gegend ſoll ſehr ſchön ſein, und morgen über 8 Tage, ſo Gott will, bin ich wieder da. Alsdann lege ich mich wieder unter die Äpfelbäume, u. ſ. w. u. ſ. w. dal Segno. Ach wenn es doch immer ſo blieb'!

Ohne Spaß, der Contraſt von dieſen Tagen mit den engliſchen iſt ſo merkwürdig, daß ich ihn mein Lebelang nicht vergeſſen werde. Dort 3 Wochen voraus nicht eine Stunde unbeſetzt, und hier die ganzen heiteren Tage ganz frei, ohne irgend eine Beſchäftigung, als die ich mir ſelbſt mache (und das iſt doch allein die fruchtbare, wohlthätige) und was nicht heute geſchieht, geſchieht morgen, und zu Allem iſt Zeit. In England

---

[*] Zur Direction des Muſikfeſtes daſelbſt.

war es übrigens diesmal wundervoll, — aber mündlich beſchreibe ich Dir jedes dortige Concert, und jeden hieſigen Brombeerenſtrauch.

Nun aber was machſt Du, und Er und Ihr? Es kömmt die Zeit heran, wo es wohlgethan wäre, wenn mir Sebaſtian* auch einmal einen Brief ſchriebe. Lies ihm dieſe Zeile ſeines Onkels vor (keine andere aus dem Brief; er muß denken, es ſtände etwas darin) und laß ihn wirklich ſchreiben. Aber ich bedinge mir aus, daß niemand von Euch ſeinen Brief leſen darf; ſonſt genirt er ſich, und will ſchön ſchreiben, oder macht ſich gar ein Concept.

Lebe wohl, liebe Schweſter, auf Wiederſehn! Vergiß das Orgelſtück nicht, aber noch weniger deſſen Autor; vergiß hingegen daß der Brief ſo dumm iſt, und daß ich ein fauler Correſpondent bin.

Dein

Felix.

---

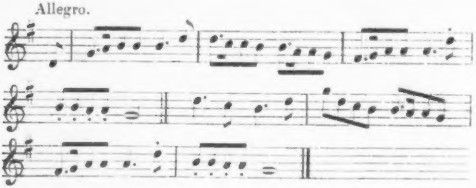
* Sohn ſeiner Schweſter Fanny.

An Fanny Henſel in Berlin.

Soden, den 15. Auguſt 1843.

Suche doch mal in dem Notenſpinde, da in dem Fach, wo mehrere Muſik durcheinander liegt; da iſt eine rothe offene Mappe, in der liegt eine Menge ungebundene Manuſcript-Muſik von mir: Lieder, Pianoforteſtücke, gedruckte und ungedruckte Sachen; da wirſt Du das Orgelſtück aus A dur ganz fix und fertig darunter finden. Es wäre möglich, daß ich eine Verwechslung machte, und daß es in einem **gebundenen** Notenbuch ſtände, welches in „meinem Fach" liegt, und in welchem allerlei dergleichen Sachen zuſammengebunden ſind. In einem von beiden habe ich aber das Stück im vergangenen Winter gefunden, und stans pede in uno (Sebaſtian wird Dir das erklären) durchgeleſen, und mich über die abſcheuliche Mitte verwundert, aber auch über den hübſchen Anfang (unter uns, von wegen Beſcheidenheit). Nun ſuche recht, und ſchick mir's gleich nach Soden, wenn Du es findeſt. Ich lache mich ſcheckig, wenn ich Dir von Soden aus beſchreibe, wo das Stück liegt, und Du es findeſt, und necke Dich mein Lebenlang damit!

Morgen will ich zu Fuß nach Wiesbaden, und Onkel Joſeph beſuchen, und übermorgen zu Fuß nach Homburg und Döbler's Concert hören; Prume holt mich ab, um mitzugehn; ich habe Döbler und Piatti in ihrem letzten Concert in London gehört, und mitgeklatſcht und herausgerufen; nun fange ich's wieder in Homburg an; das giebt einen Spaß. Vorgeſtern war ich in Eppſtein; da war Kirchfeſt, eine neue Orgel. Die Sängervereine von Frankfurt, Wiesbaden und Mainz wollten zur Feier in der Kirche ſingen, und waren dort; aber es kam ein Brief vom Amtmann aus Königſtein, der es unterſagte; da machten ſie ſich auf, und zogen nach Hofheim kennſt Du die weiße Capelle, die man im ganzen Lande umher ſieht? Paul wird Dir davon ſagen!) und da ſangen ſie. Als ich gegen Abend mit den Damen und allen Kindern ſittſam durch Hofheim auf der Landſtraße fuhr, da kuckte Kopf bei Kopf aus den Fenſtern des Wirthshauſes, und waren alle, glaube ich, ein wenig betrunken, und brachten mir ein ungeheures Vivat, und die Damen wollten da oben Kaffe trinken; aber ich widerrieth es ſehr; da aßen wir den Napfkuchen im Wagen. Aber meine Arbeiten ſoll ich Dir ja nennen, — es iſt bis jetzt noch wenig davon zu ſagen: außer fünf großen Orgelſtücken, und drei kleinen Liedern iſt nichts fertig; die Symphonie wächſt nur langſam; einen Pſalm habe ich auch wieder angefangen — könnte ich nur ein halbes Jahr ſo fortleben, wie dieſe 14 Tage jetzt hier, was brächte ich nicht alles fertig! Aber das viele Concertanordnen und Dirigiren und Ausgehn, — es macht mir gar keinen Spaß, und kömmt ſo gar nichts dabei heraus. Ich fühle mich unter Kühen und Schweinen wohl, und bin am liebſten mit meines Gleichen, — eins folgt aus dem andern, wirſt Du ſagen. Aber ohne ſchlechten Spaß, auf Deine neuen Lieder freue ich mich nicht wenig. Könnte ich ſie nur gleich hören! Aber September wird es doch wohl werden, ehe wir uns wiederſehn, da mir Madame Bunſen geſchrieben hat, ſie ſei beauftragt mir anzuzeigen, daß mich der König vor Ende September nicht in Berlin zurückerwarte. Es iſt ſeit einigen Tagen ſo abſcheulich Wetter geworden, daß ich erſt heute zum erſtenmale ſeit Eppſtein wieder aus der Thür gehen konnte. Deshalb iſt der Brief nicht ſo recht luſtig, wie Du verlangſt; ich kann nicht dafür; der Altkönig macht ein gar zu gräßliches Geſicht. Aber meine Rückreiſe von Zweibrücken muß ich Dir beſchreiben: Die erſte Station brachte mich mein Hausherr mit ſeiner Equipage; auf der Station empfing uns der Landrath von Pirmaſens mit einem Frühſtück, und prächtigem Wein (es war 8 Uhr Morgens), dann fuhr er uns in ſeinem Wagen eine Station weiter auf ein ſchönes, altes Schloß in den Vogeſen; da wurde gegeſſen, und Nachmittag auf einen Berg gegangen; — es waren da Kanonen aufgefahren wegen des Echos, und wurde Champagner getrunken, und die Kanonen bei jedem Toaſt losgebrannt. Dann fuhr er uns wieder eine Station weiter; da nahm uns der Gutsbeſitzer von St. Johann in Empfang, und gab uns Nachtquartier und guten Wein, und Morgens kam ein andrer Zweibrückener mit ſeinem Wagen, und wir tranken erſt ein wenig guten Wein, — dann fuhren wir weiter nach Deidesheim; da erwartete uns Herr Buhl in ſeinem Keller. Wer aber Herr Buhl und ſein Keller iſt, das kann ich Dir unmöglich beſchreiben; Du mußt ihn ſelbſt koſten, — ich meine den Forſter 1842er; den macht er nämlich. Der Keller war erleuchtet, und da lagen alle die ehrwürdigen Orhöfte, und die Wohnung über dem Keller war ſo elegant mit dem Spaſimo, und den großen Roberts, und dem Winterhalter'ſchen Decameron, und einem ſchönen, neuen Streicher'ſchen Flügel, und einer artigen Frau, die im Herbſt die einzelnen Beeren der Trauben bezeichnet, welche zu dem Wein genommen werden müſſen, welcher — erlaſſe mir das Übrige; aber wer nicht bei Herrn Buhl war (oder bei Herrn Jordan, ſeinem Schwager) der weiß nicht, was Forſter hienieden iſt. Und da mußten wir zu Mittag eſſen, obgleich wir nicht konnten, weil wir zu Tiſch in Durkheim erwartet wurden; allein wir aßen doch (Richard Boeckh wird die Wahrheit von alle dem beſtätigen, denn er war überall dabei) und als wir gegeſſen hatten, fuhr uns Herr Buhl in ſeinem Phaëton nach Dürkheim (es iſt ¾ Meile) in 20 Minuten, damit wir dort nicht zum Eſſen zu ſpät kämen; und in Dürkheim war wieder das halbe Muſikfeſt verſammelt, und Kränze und Inſchriften und reife Trauben; nur Wein konnten wir nicht mehr trinken ſeit wir bei Herrn Buhl geweſen waren.



Das iſt das Pfälziſche Nationallied, genannt: der Jäger aus Kur Pfalz, — das wird den ganzen Tag geſungen, von den Poſtillonen geblaſen, von der Regimentsmuſik als Ständchen geſpielt, als Marſch gebraucht, und wenn Dich ein Pfälzer beſucht, und Du willſt ihm eine Freude machen, ſo mußt Du's ihm vorſpielen. Aber mit Abandon, und mit vielem Ausdruck, i. e. fidel.

So war meine Rückreiſe aus der Pfalz; wenn Du dieſe Beſchreibung etwas betrunken findeſt, ſo habe ich allerdings den rechten Ton getroffen, denn ſo ganz ruhig iſt man dort von Morgens 9 Uhr an nicht mehr, obwohl ich verſichern kann, daß ich mich bis Abends ſpät würdig und gemeſſen zeigte. Du kannſt Richard Boeckh fragen. Der tauchte nach der Aufführung des Paulus plötzlich und unerwartet aus dem Publicum in die Höhe, und Du kannſt Dir denken, mit welcher Freude ich den Boccia-Genoſſen aus der Leipziger Straße Nr. 3* unter all den fremden Geſichtern antraf, und daß ich ihn, um mich Pfälziſch auszudrücken, nicht mehr ausließ. Die Aufführungen ſelbſt, — ja da muß ich freilich wieder in meinen nüchternen Ton von gewöhnlich verfallen, das ſchlägt zu ſehr in mein métier; aber nein, — ich kann beim betrunkenen Ton bleiben, und Dir erzählen, daß unter ſehr, ſehr vielem Mangelhaften ich den beſten Paulus und Druidenprieſter dort gehabt habe, der mir bisher in Deutſchland vorgekommen, nämlich einen Herrn Oberhofer, Sänger aus Carlsruhe, der früher in der Königſtadt war. Wie er auf der Bühne iſt, weiß ich nicht, aber es iſt unmöglich die Muſik, die ich von ihm hörte, beſſer, mit mehr Verſtändniß, und überzeugender vorzutragen, und zu ſingen als er. Der war der Dritte bei

---

[*] Mendelsſohn's elterliches Haus, in welchem auch die Boeckh'ſche Familie wohnte.

unſerer luſtigen Rückreiſe. Wie der Landrath von Pirmaſens in den Bach geworfen wurde, wie der Herr Sternfeld das Orcheſter mit einer Leberwurſt dirigirte, und wie der Pauker im erſten Theil des Oratoriums die Pauken entzweiſchlug, und was er darüber bemerkte, als er Nachts um 2½ Uhr mit Andern auf der Straße ſaß, und Punſch trank, — das will ich Dir mündlich erzählen. Halte dieſen ganzen Brief abermals vor Sebaſtian geheim, danke ihm aber in meinem Namen vielmals für ſeinen hübſchen Brief. Sag ihm, aus ſeiner Nr. 1 machte ich mir ſehr wenig, und er möchte nicht zu ſehr eilen nach Unterſecunda zu kommen; wenn alle Nr. Einſen und Claſſen und Examina aufhörten, und wenn kein Menſch Einem mehr Zeugniſſe gäbe und abforderte, dann finge das eigentliche Lernen erſt an, und dazu brauchte man alle Kräfte, und doch kriegte man keinen rothen Zettel, — und das wäre eben das Schöne, und das wäre eben das Leben, und darum machte ich mir ſehr wenig aus Nr. 1 von Untertertia, und aus Nr. 1 vom rothen Adlerorden, und aus allen Numero's in der Welt. Oder wenn Dir das zu philoſophiſch iſt, oder zu unphiloſophiſch, ſo halte auch das vor ihm geheim — aber es iſt ein Stück von meinem Katechismus. Auf vergnügtes, geſundes, baldiges Wiederſehn!

Dein

Felix.

An den Profeſſor Verhulſt, Tonkünſtler im Haag.

Berlin, den 17. November 1844.

Hochgeehrter Herr!

Empfangen Sie vielen Dank für Ihren freundlichen Brief und Ihre werthvolle inhaltreiche Sendung.

Wenn es Ihnen ſo geht wie mir, ſo können Sie über neue Arbeiten nichts Lieberes hören, als wenn Ihnen Einer ſagt, daß Sie Fortſchritte darin gemacht haben, und das ſcheint mir aus den Sachen, die Sie mir jetzt geſandt haben, durchgängig hervorzutreten. Sie ſind faſt überall meiſterlich, ſicher, ohne Falſches und Störendes in Einzelheiten, und wenn im Ganzen das Eine vollendeter, wohlthuender erſcheint, als das Andere, ſo iſt das ja eben ſchön in der Kunſt, daß es keine Meiſterſchaft giebt, die *darüber* erhöbe, ſo iſt das eben eins der Geheimniſſe des fleißigen, ehrlichen Schaffens, daß man über das weniger Gelungene nicht verzweifelt, und über das mehr Gelungene ſich nicht erhebt, und daß zugleich die Andern einen richtigen Blick in die Seelenwerkſtatt eines Künſtlers thun können. Solch einen Überblick über Ihr jetziges Thun und Treiben haben Sie mir durch Ihre reiche Sendung verſchafft; die Reihenfolge mehrerer Werke zeigt entſchieden, was ein einzelnes nicht hätte thun können, daß Sie einen höheren, feſteren Standpunkt bei der Ausbildung Ihres Talents gewonnen haben, und das iſt es, was mir eine ſo große Freude gemacht hat, wofür ich Ihnen ſo herzlichen, als aufrichtigen Dank weiß. —

Möge Ihnen Ihr ſchönes Streben, Geſang in Ihrer Mutterſprache zu verbreiten gelingen, und die dankbare Anerkennung finden, die es verdient! Ich wüßte kein edleres Ziel, was ſich Einer vorſtecken könnte, als das, dem Vaterlande und der eigenen Sprache Muſik zu geben, wie Sie es gethan haben, und zu thun beabſichtigen. Dieſe Werke ſind ein ſchöner Anfang dazu; aber damit er nicht für Ihre Landsleute ungehört verklinge, gehören viele, viele, immer wiederholt fortſchreitende dazu. Beruf und Gaben ſind Ihr eigen, ſo ſchenke Ihnen der Himmel nur noch Geſundheit und feſte Ausdauer und frohes Leben! Dies iſt der Wunſch

Ihres

ergebenen

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Der Miniſter Eichhorn an Felix Mendelsſohn Bartholdy in Frankfurt am Main*.

Berlin, den 2. März 1845.

Ew. Hochwohlgeboren wird es erinnerlich ſein, daß ich über Vorſchläge, welche zur Gründung eines Conſervatoriums hierſelbſt entworfen waren, des Königs Majeſtät vor einigen Jahren Vortrag gehalten hatte, daß ſeine Majeſtät ſich jedoch dahin zu äußern geruht hatten, die Gründung eines ſolchen Conſervatoriums liege für jetzt nicht in Allerhöchſter Abſicht. Die Sache iſt demnach auf ſich beruhen geblieben. Doch drängt gegenwärtig das Bedürfniß immer entſchiedener auf eine Reform der hieſigen Königlichen Akademie der Künſte hin, und es iſt Pflicht, ſowohl über die dabei zu befolgenden Grundſätze eine möglichſt klare Anſchauung zu gewinnen, als auch die erforderlichen Einleitungen zur beſten Sicherung des Vorhabens zu treffen. Die muſikaliſche Section der Akademie, welche in ihrer gegenwärtigen Verfaſſung nicht verbleiben kann, wird jedenfalls einen der weſentlichſten Punkte dieſer Reform einnehmen müſſen. Da aber nach dem Allerhöchſten Willen

---

* Zu beſſerem Verſtändniß von Mendelsſohn's Antwort mitgetheilt.

Seiner Majeſtät die etwanige Erweiterung dieſer Section zu einem wirklichen Conſervatorium für jetzt nicht ſtattfinden ſoll, ſo ſcheint es am angemeſſenſten, das derſelben ſchon gegenwärtig zum Grunde liegende Princip im Auge zu behalten, und nur auf eine möglichſt vollkommene Ausbildung deſſelben hinzuarbeiten. Dies Princip beſteht auch darin, daß die muſikaliſche Section die Beſtimmung hat, vorzugsweiſe eine Schule für muſikaliſche Compoſition zu bilden. Für ſolchen Behuf wird es meines Erachtens vor allen Dingen darauf ankommen, daß ein Meiſter an der Spitze der Section ſtehe, der im eigenen lebendigen Schaffen Vorbild iſt, der hierdurch wahrhaft anregend zu wirken vermag, und der zugleich die Fähigkeit hat, auf die Productionen der Schüler geiſtig einzugehn, und dieſelben durch innere Mitwirkung auf die richtige Bahn zu führen; — ganz in derſelben Weiſe, wie in der bildenden Kunſt der Atelier-Meiſter ſich zu ſeinen Schülern verhält. Durch andere Lehrer würde hierbei der Unterricht in der Theorie und in der Geſchichte der Muſik zu ertheilen ſein. Außerdem würde darauf Bedacht genommen werden müſſen, etwa durch ein annäherndes Verhältniß zu andern Inſtituten, oder auf ſonſtige geeignete Weiſe einen kleinen Chor und ein kleines Orcheſter zu gewinnen, welches ſowohl zur Ausführung klaſſiſcher Muſterſtücke, als zur Ausführung der Schüler-Arbeiten, und gleichzeitig auch zur Übung in der Direction Gelegenheit gäbe; eine Einrichtung, die, im Fall eines lebendiger hervortretenden Bedürfniſſes, in der Zukunft vielleicht auch zu einem wirklichen Conſervatorium führen könnte.

Ew. Hochwohlgeboren würden mich zu lebhaftem Danke verpflichten, wenn Sie mir über dieſe Vorſchläge Ihre gutachtliche Äußerung gefälligſt zukommen ließen, vornehmlich aber, wenn Sie ſich, im Fall Ihrer Übereinſtimmung mit den Vorſchlägen im Allgemeinen auch darüber äußerten, ob Sie eventuell geneigt wären, die Direction und die Lehrſtelle in der Compoſition an der genannten muſikaliſchen Section ſelbſt zu übernehmen. Sollte letzteres jedoch mit Ihren ſonſtigen Lebensplänen nicht übereinſtimmen, ſo würde ich Sie doch erſuchen, mir denjenigen unter den hieſigen oder auswärtigen Componiſten zu nennen, der nach Ihrem ſachverſtändigen Ermeſſen vorzugsweiſe geeignet ſein würde, der genannten Stelle mit Erfolg vorzuſtehn, indem es mir ſehr wünſchenswerth erſcheint, die etwa erforderlichen weitern Maßnahmen mit dem erwählten Director der Section gemeinſchaftlich berathen zu können.

Genehmigen Sie u. ſ. w. u. ſ. w.

Eichhorn.

An den Miniſter Eichhorn in Berlin.

Frankfurt a. M., den 6. März 1845.

Ew. Excellenz habe ich vor allem dafür zu danken, daß Sie mir ein ſo ehrenvolles Vertrauen bewahren, wie das von Ew. Excellenz erhaltene Schreiben beweiſt, und in einer ſo überaus wichtigen Sache auch meine Meinung hören wollen; denn daß die Reform der Akademie der Künſte, und ihrer muſikaliſchen Section, von welcher Ew. Excellenz ſchreiben, für den geſammten Muſikzuſtand Berlins von großer Bedeutung werden kann, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ew. Excellenz eröffnen mir, daß es in Ihrer Abſicht liegt, zu dieſem Behufe einen Componiſten an die Spitze der muſikaliſchen Section zu ſtellen, der den Schülern im lebendigen Schaffen ebenſo Vorbild ſein ſoll, wie in der bildenden Kunſt der Atelier-Meiſter, und erweiſen mir die Ehre, meinen Namen bei dieſer Gelegenheit zu nennen, oder, falls ich verhindert ſei, mir aufzutragen, einen meiner Kunſtgenoſſen zu bezeichnen, den ich zu einer ſolchen Stellung für beſonders befähigt halten wurde. Aber um mir eine feſte Anſicht in dieſer Sache zu bilden, muß ich noch um Aufklärung einiger Punkte bitten, die mir in dieſer, wie in jeder andern ähnlichen

Angelegenheit als die wichtigſten erſcheinen, und vor denen die perſönlichen Fragen für's erſte in den Hintergrund treten.

Soll nämlich in der Berufung eines ſolchen Componiſten an und für ſich ſchon die Reform beſtehn, die Ew. Excellenz für die muſikaliſche Section beabſichtigen, und ſoll dieſelbe übrigens in ihrer bisherigen Verfaſſung bleiben? Und, wenn dies der Fall iſt, wie wird ſich das Verhältniß eines ſolchen Directors zu den bisherigen Mitgliedern des Senats oder der Section geſtalten? wie zu dem Director der ganzen Akademie? Wird die Vertheilung der Unterrichtsfächer wie bisher geſchehn, oder wird auch in dieſer Hinſicht eine Reform beabſichtigt? Worin ſoll alſo eigentlich die practiſche Einwirkung eines ſolchen Lehrers beſtehn? Man kann den Akt des Componirens nicht wohl zeigen, wie der Atelier-Chef das Anlegen eines Bildes, oder das Formen eines Modells, und es ſoll ſich ja auch, nach den Worten Ew. Excellenz, hauptſächlich um geiſtige Anregung handeln. — Jede ſolche Anregung iſt aber, meiner Überzeugung zufolge, in der Kunſtſchule nur dann zu erzielen, wenn der ganze Unterricht ſchon einen untadeligen Grund gelegt hat, — wenn alle Lehrer in ihren poſitiven Fächern auf denſelben Punkt hinwirken, — wenn nirgends in der Bildung eine weſentliche Lücke gelaſſen worden iſt, und dann endlich, gleichſam als Schlußſtein, ſämmtliche übereinſtimmende Momente der Bildung noch einmal zuſammengefaßt, in ihrer practiſchen Anwendung den Schülern vor's Auge geführt, und deſto feſter eingeprägt werden. In dieſem Sinn könnte ich mir alſo allerdings die neu zu erſchaffende Stellung ſeegens- und wirkungsreich denken; aber es ſcheint mir, als gehörte dazu nicht blos die Stelle ſelbſt, ſondern weſentlich eine Reform der ganzen inneren Verfaſſung der Akademie, und ich weiß nicht, ob dies für jetzt in der Abſicht Ew. Excellenz, ja im Reiche der Möglichkeit liegt. Ohne das würde die Stellung immerhin eine höchſt ehrenvolle ſein, aber ohne wahrhaft practiſchen Nutzen bleiben. Die blos allgemeine, wenn auch noch ſo lebhafte Anregung kann höchſtens einen unfruchtbaren Enthuſiasmus in den Gemüthern der Schüler hervorbringen, wenn ſie überhaupt irgend etwas hervorzubringen vermag. Die Lehrer poſitiver Gegenſtände würden in ſolchem Falle allein die wahre, beſtimmte Einwirkung auf den Bildungsgang der jungen Künſtler gewinnen, — der an der Spitze Stehende, nur durch ſein Vorbild wirkende, dagegen gleichſam in der Luft ſchweben, und die Verbindung zwiſchen Haupt und Gliedern fehlen, ohne die weder das Haupt noch die Glieder leben und gedeihen können.

Wenn Ew. Excellenz die Güte haben wollen, mir hierüber etwas nähere Auskunft zu ertheilen, ſo werde ich dadurch in den Stand geſetzt werden, ſowohl über die Sache ſelbſt, wie über die perſönlichen Fragen, die dadurch berührt werden, eine feſtere Anſicht zu gewinnen, welche Ew. Excellenz dann offen darzulegen, in dieſer, wie in jeder andern Sache ich für meine Pflicht erachte. —

Ew. Excellenz

ganz ergebener
Felix Mendelsſohn Bartholdy.

Auch dieſe Sache führte zu keinem Reſultate.

An Felix Mendelsſohn Bartholdy

von dem Geheimen Cabinetsrath Müller *.

Berlin, den 5. März 1845.

Es handelt ſich jetzt davon, die Chöre der Trilogie des Agamemnon, der Choëphoren und der Eumeniden, welche verkürzt zu einer Darſtellung zuſammengezogen worden ſind, zu componiren. Nach einer Anzeige Tieck's haben Sie auch die Compoſition in dieſer Geſtalt abgelehnt. Seine Majeſtät können dieſer Nachricht keinen Glauben beilegen, da Seine Majeſtät ſich beſtimmt erinnern, daß Ew. Hochwohlgeboren ſich mündlich bereitwillig erklärt haben, die Compoſition zu übernehmen. Ich bin daher vom Könige beauftragt worden, Sie zu fragen, ob es nicht bei der mündlichen Zuſage ſein Verbleiben behalten ſoll, und Ew. Hochwohlgeboren ſich fortgeſetzt geneigt erklären wollen, die gedachte Compoſition gefälligſt zu übernehmen, welches Seiner Majeſtät viel Freude machen, und Ihrem Verſprechen, Aufträge Seiner Majeſtät willig übernehmen zu wollen, entſprechen würde.

---

* Auch hier ſcheint die Mittheilung des Briefs an Mendelsſohn angemeſſen, um deſſen Antwort recht verſtändlich zu machen.

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter

Müller.

An den Geh. Cabinetsrath Müller in Berlin.

Frankfurt, den 12. März 1845.

Von der Compoſition der Chöre in der zuſammengezogenen und verkürzten Trilogie des Agamemnon, der Choëphoren, und der Eumeniden haben Seine Majeſtät der König mir niemals geſprochen. Wohl aber geruhten Seine Majeſtät mir vergangenen Winter die Aufgabe zu ſtellen, die Chöre der Eumeniden des Äſchylus in Muſik zu ſetzen. Das Verſprechen dieſe Compoſition zu liefern konnte ich nicht geben, weil es mir ſogleich ſchien, als überſteige dieſe Aufgabe meine Kräfte; jedoch verſprach ich Seiner Majeſtät einen Verſuch damit zu machen, und verhehlte zugleich die ſehr großen, ja, wie mir ſchien, unüberſteiglichen Schwierigkeiten nicht, die mich am Gelingen dieſes Verſuches zweifeln machten[*].

Seitdem habe ich mich geraume Zeit auf's ernſteſte mit der Tragödie beſchäftigt; ich habe den Chören derſelben auf alle Weiſe eine muſikaliſche Seite abzugewinnen geſucht, die mir zur Compoſition zugänglich wäre; aber es iſt mir nicht gelungen, auch nur bei einem dieſer Chöre die Aufgabe ſo zu löſen, wie es die Hoheit des Gegenſtandes, und der feine Kunſtſinn Seiner Majeſtät verlangen. Denn natürlich konnte es ſich nicht darum handeln, irgend paſſende Muſik zu den Chören hinzuſchreiben, wie es jeder Componiſt, der der äußeren Formen mächtig iſt, faſt zu allen Worten können ſoll, ſondern die Aufgabe war, aus Äſchyleiſchen Chören Muſikſtücke im heutigen guten Sinne zu bilden, die die Bedeutung dieſer Chöre mit unſern Tonmitteln ausdrückten und belebten. Dies habe ich bei meiner Muſik zur Antigone mit den Sophokleiſchen Chören verſuchen wollen; — bei den Chören des Äſchylus iſt es mir aber, aller Anſtrengung ungeachtet, bis jetzt nicht, auch nicht einmal bei einem einzelnen Verſuch geglückt.

---

[*] Vergleiche den Brief an Bunſen vom 4. Mai 1844. Seite 404.

Die Zuſammenziehung in ein Stück vermehrt dieſe Schwierigkeit ganz außerordentlich, und ich wage zu behaupten, daß kein jetzt lebender Muſiker im Stande ſei, dieſe Rieſenaufgabe gewiſſenhaft zu löſen, — geſchweige denn, daß ich es konnte.

Indem ich Ew. Excellenz bitte dies Seiner Majeſtät mitzutheilen, bitte ich Sie zugleich der drei Compoſitionen von mir Erwähnung zu thun, die auf Befehl Seiner Majeſtät zu ähnlichen Aufführungen bereit liegen, nämlich der Oedipus zu Kolonos des Sophokles, die Racine'ſche Athalia, und der König Oedipus des Sophokles. — Beide erſtern liegen in vollſtändig fertiger Partitur vor, ſo daß es zu deren Darſtellung nur der Vertheilung an die Sänger und Schauſpieler bedarf. Auch die letztere (der König Oedipus) iſt im Entwurf fertig. Ich erwähne dieſer Compoſitionen in der Hoffnung, daß ſie den Beweis führen mögen, wie die Erfüllung der Aufträge Seiner Majeſtät mir immer eine Pflicht und eine

Freude ſein wird, ſobald ich irgend hoffen kann, die Aufgabe nur einigermaßen genügend zu löſen, und wie es daher Mangel an Fähigkeit, niemals Mangel an gutem Willen iſt, wenn ich eine dieſer Aufgaben unerfüllt laſſen muß.

Antwort hierauf von Müller.

Berlin, den 19. März 1845

Gleich nach dem Empfang Ihres geehrten Schreibens vom 12ten d. M. habe ich Veranlaſſung genommen, Seiner Majeſtät Kenntniß von dem Inhalt deſſelben zu geben. Seine Majeſtät bedauern, daß Allerhöchſtdieſelben auf die Freude, die Aſchyleiſchen Chöre von Ihnen componirt zu ſehn, Verzicht leiſten müſſen, freuen ſich aber der vollendeten Sophokleiſchen Trilogie, ſo wie auf die Chöre der Athalia, und ſehen Allerhöchſtdieſelben Ihrer hieſigen Anweſenheit im bevorſtehenden Sommer entgegen, da Sie die Bekanntſchaft dieſer neuen Compoſitionen nur unter Ihrer Direction machen wollen.

An J. Moſcheles in London.

Frankfurt, den 7. März 1845.

Mein lieber Freund!

Das iſt gar zu lieb und freundlich von Dir, daß Du mir wieder wie in alter guter Zeit ein Plauderbriefchen geſchrieben haſt. Jetzt laſſe ich alles ſtehn und liegen, bis ich Dir gleich geantwortet und gedankt habe für alle Deine fortgeſetzte Freundlichkeit und Güte für mich. Das was Du von dem engliſchen Muſiktreiben ſagſt, klingt freilich nicht recht erfreulich, aber wo iſt das eigentliche Muſiktreiben denn auch erfreulich? Nur im eigenen Innern, und da iſt's wieder kein Treiben, ſondern etwas viel Beſſeres. Bei allem Dirigiren und öffentlichen Muſik-Aufführen kommt auch ſogar für das Öffentliche ſelbſt ſo wenig heraus; — ein bißchen ſchöner, ein bißchen ſchlechter, — was thut's; wie leicht iſt es vergeſſen, — und was recht auf alles das wirkt, alles das weiterſchiebt und fortführt, ſind doch wieder nur die ſtillen, ruhigen Augenblicke des Innern, die dann die ganze öffentliche Kleriſei in's Schlepptau nehmen, und hinter ſich herziehn, dahin und dorthin, wie es recht iſt. So ſpricht ein Hausthier, eine Schnecke, ein Philiſter, wirſt Du vielleicht ſagen, und doch iſt etwas Wahres daran, und doch hat ein Heft Deiner Etüden auf die Öffentlichkeit und auf die

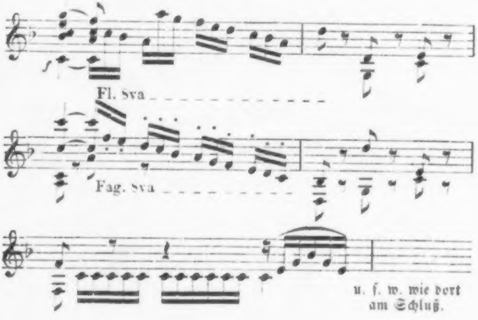
Kunſt mehr gewirkt, als — ich weiß nicht wie viel Morgen- und Abend-Concerte in wie viel Jahren. Merkſt Du wo ich hinaus will? Ich möchte gar zu gern die 4händige Sonate bald bekommen, oder 4händige Etüden, oder 2händige, oder irgend etwas anderes.

Die Sache mit der Handel Society[*] thut mir leid, aber es iſt mir unmöglich meine Anſichten darüber zu ändern. So gern ich in den unweſentlichen Punkten nachgebe, wie z. B. was die Verſetzungszeichen betrifft (obgleich ich auch darin die alte Art wegen der langen Tacte vorziehe), ſo kann ich um keinen Preis in eine Händel'ſche Partitur Vortragszeichen, Tempo's, oder ſonſt etwas hineinſchreiben, wenn es irgendwie im Unklaren bleibt, ob ſie von mir, oder von Händel ſind; und da er ſeine Piano's und Forte's und ſeine Bezifferungen hingeſetzt hat, wo er es für nothwendig hielt, ſo muß ich entweder die weglaſſen, oder das Publicum iſt in die Unmöglichkeit verſetzt herauszufinden, was ſeine, und was meine Vortrags- u. ſ. w. Zeichen ſind. Die Mühe, ſich durch den Copiſten die Zeichen aus dem Clavierauszug in die Partitur ſetzen zu laſſen, wenn man mit den meinigen einverſtanden iſt, iſt für jeden ſehr gering, der die Partitur bezeichnet haben will; dagegen iſt der Schaden ſehr groß, wenn die Ausgabe auf keine Weiſe die Meinung des Editor von Händel's Meinung unterſcheidet. Ich geſtehe daß der ganze Antheil, den ich an der Geſellſchaft nehme, mit dieſem Punkt zuſammenhängt, denn die Ausgabe der Anthems, die ich damals ſahe, war der Art, eben wegen der neuen Bezeichnung, daß ich ſie niemals irgend einer Aufführung zu Grunde legen würde. Ich muß vor allen Dingen genau und ohne den mindeſten Zweifel wiſſen, was Händel iſt, und was nicht. Dieſer Meinung pflichtete auch damals der council bei, als ich zugegen war; jetzt ſcheint man die entgegengeſetzte angenommen zu haben; wenn es dabei bleibt, ſo würde ich (und ich fürchte viele mit mir) die alte Ausgabe mit ihren falſchen Noten der neuen mit ihren verſchiedenen Anſichten und Vortragszeichen im Text bei weitem vorziehn. Ich habe das alles auch an Macfarren geſchrieben; nicht wahr, Du biſt mir nicht böſe, daß ich meine Meinung ſo aufrichtig geſagt habe? ſie iſt zu eng mit allem verbunden, was ich mein Lebenlang für recht gehalten habe, als daß ich ſie aufgeben könnte.

---

[*] Mendelsſohn edirte für dieſe Geſellſchaft das Oratorium Israel in Egypt.

Eben ſchickt mir André die Original-Partitur der Mozart'ſchen C dur Symphonie (Jupiter) zur Anſicht; daraus will ich Dir etwas abſchreiben, das wird Dich amüſiren. 11 Tacte vor dem Schluß des Adagio hieß es früher ſo:



Die ganze Repetition des Themas hat er auf ein eingelegtes Blatt geſchrieben, dieſe Stelle ausgeſtrichen, und iſt erſt 3 Tacte vor dem Schluß wieder hineingekommen. Iſt das nicht eine glückliche Änderung? Die Wiederholung der 7 Tacte gehört mir zu den liebſten Stellen der ganzen Symphonie.

Grüße die Deinigen, und bleibe ein wenig gut

Deinem

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Rebecka Dirichlet in Florenz.

Frankfurt, den 25. März 1845.

Liebe Schweſter!

Ich bleibe meiner jetzt angenommenen Sitte getreu, und beantworte Deinen lieben Brief auf der Stelle; er iſt eben gekommen und hat den Frühling mitgebracht. Heute iſt zum erſtenmale jene bewußte Luft draußen, in der alles Eis und alle Winterkälte ſchmilzt, und alles mild und warm und vergnügt wird. Wenn Ihr aber keinen Eisgang in Florenz habt, ſo müßt Ihr uns beneiden, ſtatt umgekehrt; denn das iſt ein herrliches Schauſpiel, wie das Waſſer hier unter der Brücke ſprudelt, und ſpringt und ſtürzt, und die großen Blöcke und Scheiben durcheinanderwirft, und ſagt: packt euch, mit euch iſt es für's erſte vorbei! 's feiert auch ſeinen Frühlingstag, und zeigt, daß es unter der Eisdecke noch Kraft und Jugend behalten hat, und läuft noch einmal ſo ſchnell, und ſpringt noch einmal ſo hoch, als in den vernünftigen Tagen anderer Jahreszeiten. — Das ſollteſt Du einmal ſehen! Die ganze Brücke, und der ganze Quai ſind ſchwarz von Menſchen, die haben alle das ſchönſte Schauſpiel umſonſt, und die Sonne beſcheint ſie dabei auch noch umſonſt. Das iſt ja eben das Elend, daß ich von der Poeſie des Frühlings gar nicht ſpreche, ſondern immer nur von ſeiner Heizerſparniß, und Lichterſparniß, und Überſchuherſparniß, und davon, daß es überall viel beſſer riecht, und daß es ſo viel gute Sachen mehr zu eſſen giebt, und daß die Frauenzimmer wieder helle und bunte Kleider tragen, und daß die Dampfboote den Rhein hinunterfahren, ſtatt der Schnellpoſten u. ſ. w. Aus Obigem erſiehſt Du, und Fanny ebenfalls (denn Du mußt Der alle meine Briefe nach Rom ſchicken) daß es Gott ſei Dank bei uns nichts Neues giebt, d. h. daß wir alle wohl und munter und Euer eingedenk ſind. — Geſtern Abend kam ich um 1 Uhr mit S*** aus einer muſikaliſchen Punſchgeſellſchaft, wo ich erſt die Beethoven'ſche Sonate 106 aus B geſpielt, und dann 212 Gläſer Punſch aus ff getrunken habe; wir ſangen das Duett aus Fauſt auf der Mainzer Gaſſe, weil es ſo wunderſchöner Mondſchein war, und heut habe ich ein wenig Kopfweh. Dieſe Stelle ſuche aber auszuſchneiden, ehe Du den Brief nach Rom ſchickſt; einer jüngern Schweſter kann man ſchon ſo was vertrauen, aber einer ältern, päbſtlichen bei Leibe nicht. —

X. habe ich den ganzen Winter nur dreimal geſehen; er iſt leider gar zu wenig umgänglich; es geht mit dem beſten Willen nicht, und ich glaube es iſt ſchlimmer gerade in dieſer Zeit, als ſeit vielen Jahren damit. Wer ſich irgend im mindeſten mit den confeſſionellen Scandalen des Augenblicks einlaſſen will, und nicht ſtandhaft alles und jedes abweiſt, was Scandal giebt und hervorruft, der wird ſo tief hineingeriſſen, daß er von Freuden und Freunden getrennt iſt, ehe er ſich's verſieht, und davon fangen in Deutſchland die Beiſpiele in allen Kreiſen zu ſpuken an. — Ich ſchwanke immer in meinem Innern, welches von den beiden Extremen mir widerlicher iſt, und kann darüber noch nicht in's Klare kommen. —

In Düſſeldorf kündigen ſie am 2ten Tage des Muſikfeſtes das Requiem von Mozart, meine Walpurgisnacht und ſchließlich Beethoven's Symphonie mit Chören an. O tempora, o mores! Solltet Ihr fragen, was im Briefe ſteht, ſo iſt die Antwort, daß wir wohl ſind, von Euch ein Gleiches hoffen, und uns auf's Wiederſehen freuen. — Euer im Frühlingswetter immer ſehr vergnügter

Felix.

An Emil Naumann

(jetzt Muſikdirector in Berlin).

Leipzig, im März 1845.

Lieber Herr Naumann!

Mit vielem Vergnügen habe ich aus den Compoſitionen, welche Sie mir ſchickten, recht bedeutende Fortſchritte und weſentliche Verbeſſerungen in Ihrem ganzen muſikaliſchen Thun und Treiben zu bemerken geglaubt. Die Sachen ſcheinen mir in jeder Hinſicht Ihren früheren vorzuziehen und haben mir deshalb aufrichtige Freude gemacht. Vieles darin iſt unbedingt zu loben, faſt Alles aber, wenn man es mit Ihren Leiſtungen der vergangenen Jahre zuſammenhält, erweckt mir auf's Neue die Hoffnung, daß Sie einmal etwas recht Tüchtiges, Gutes zu werden und zu wirken im Stande ſind, und daß es nur an Ihnen ſelbſt liegen würde, wenn dieſe Hoffnung nicht in Erfüllung ginge.

Specielles habe ich Ihnen über die Sachen nichts zu ſagen, kann es auch bei dem Übermaß von Arbeiten und Geſchäften, das mich hier bedrängt, ſchriftlich jetzt weniger als je. Aber es thut nicht Noth, denn ich ſehe überall die guten Rathſchläge Ihres jetzigen Lehrers* durchblicken, und bekomme durch Ihre Fortſchritte neuen Reſpect vor ihm. Sie ſind bei ihm gewiß in den beſten Händen, in denen Sie überhaupt ſein können; ſchließen Sie ſich ihm daher nur recht eifrig an, und benutzen Sie ſeine Lehren und die Zeit, in der Sie etwas lernen können und müſſen! —

Das Capriccio in C möchte ich von Ihnen ſpielen hören; denn wenn Sie das ruhig und rein, und doch im rechten Tempo vortragen können, muß es auch mit dem Spiel ſehr vorwärts gegangen ſein. Dies Capriccio iſt mir lieber, und ſcheint mir eigenthümlicher, als das in E moll. Dagegen gefällt mir in der Sonate gar manches: gleich der Anfang und Schluß des erſten Stücks und das Tempo di marcia beſonders u. ſ. w. u. ſ. w. Wie geſagt, Sie müſſen ſo fortfahren! Und dann bitte ich Sie auch zugleich, mir das freundliche Vertrauen zu bewahren, das Sie in Ihrem Briefe an mich ſo wohlwollend ausſprechen. Und da Sie Goethe'ſche Worte auf mich anwenden, und mich einen Meiſter nennen, ſo kann ich nicht anders, als abermals mit Goethe'ſchen Worten antworten:

— „Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt,
„Man muß die Kunſt, und nicht das Muſter lieben."

Indeß das im erſten Vers Empfohlene iſt nicht ſchwer, und das Letztere braucht man bei Ihnen auch nicht zu befürchten. Gegen Pfingſten, wo ich in Aachen ſein ſoll, denke ich wieder durch Frankfurt zu kommen, und dann wieder etwas Neues von Ihnen zu ſehen und zu hören.

Stets Ihr ergebener

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

---

[*] Franz Meſſer in Frankfurt am Main.

An den Senator Bernus in Frankfurt am Main.

Leipzig, den 10. October 1845.

— — — — — — Wie oft, wie täglich ich an den vorigen Winter und Frühling in Frankfurt denke, und mich der ſehr frohen, mit Ihnen verlebten Zeit erinnere, das kann ich Ihnen gar nicht ſagen. Ich hatte ſelbſt nicht geglaubt, daß mir dieſer Aufenthalt einen ſo bleibenden, ſo glücklichen Eindruck machen würde! Es geht damit ſo weit, daß ich mir ſchon oft allen Ernſtes die Zeit ausgemalt habe, wo ich (Ihrem Verſprechen zufolge) Ihnen Auftrag gäbe, mir ein Haus mit Garten zu kaufen oder bauen zu laſſen, und wo ich für immer in das herrliche Land, und in das frohe, leichte Leben zurückkehrte. So gut wird mir's freilich für's erſte nicht werden; einige Jahre werden wohl darüber vergehn müſſen, und die hier angefangene Arbeit muß ein tüchtiges Reſultat geliefert haben, und ein gut Stück weiter gebracht ſein (wenigſtens muß ich das verſucht haben) ehe ich daran denken kann. Aber wieder habe ich daſſelbe Gefühl wie früher, daß ich hier nur ſo lange bleibend wohnen will, als ich an der äußerlichen Beſchäftigung, die mir *hier* am angenehmſten ſcheint, mit Freude und Luſt

Antheil nehme; daß ich aber, ſobald ich mir das Recht gewonnen habe, nur meiner innerlichen Arbeit und dem Componiren zu leben, und das Dirigiren und öffentliche Muſiciren nur ab und zu, je nachdem es mir Vergnügen macht, zu betreiben, dann ſogleich wieder nach dem Rhein, und zwar — wie ich jetzt gewiß denke — nach Frankfurt gehn will. Je eher das geſchieht, deſto lieber wird es mir ſein; das ganze äußerliche Muſiktreiben, Dirigiren u. ſ. w. habe ich von jeher doch nur aus Pflichtgefühl, nie aus Neigung übernommen, und ſo hoffe ich, ehe viele Jahre noch vergehn, melde ich mich zum Hausbau.

Bis dahin hat ſich auch hoffentlich entweder ein tüchtiger, wahrhafter Kern im Deutſch-Katholiſchen, — im Lichtfreundlichen, im ſonſtigen neu-deutſchen Weſen hervorgethan, und es iſt ein poſitiver, freier Grund und Boden dafür gewonnen, — oder die ganzen Geſchichten ſind ſpurlos über andern Mordſachen verſchwunden und vergeſſen. Geſchieht nicht das Eine oder das Andere, ſo fürchte ich, wir können bei der Gelegenheit einige unſerer ſchönſten Nationalzüge, Gründlichkeit, Feſtigkeit, ehrliche Beharrlichkeit und dergleichen einbüßen, ohne etwas zum Erſatz dafür zu gewinnen. Ein Abklatſch franzöſiſcher Phraſen und Leichtigkeit wäre mir damit zu theuer erkauft; es giebt hoffentlich etwas Beſſeres! —

An den Prediger Bauer in Belzig.

Leipzig, den 23. Mai 1846.

Deine freundlichen Zeilen und das Buch haben mir ſehr große Freude gemacht. Ich erhielt die Sendung aber erſt vor einigen Wochen, und da mir nur wenig Zeit zum Leſen übrig bleibt, und ſich für einen Laien, wie ich, ein Buch wie das Deinige auch nicht geſchwinde lieſt, ſo wirſt Du Dir die Verſpätung meines Danks erklären können. Viel habe ich aus Deinem Buche gelernt, denn es iſt eigentlich die erſte Überſicht der Kirchengeſchichte, die ich geleſen habe. Aber eben deshalb irrſt Du Dich in meinem Standpunkt, wenn Du denkſt, ich könnte in dieſer Hinſicht, mündlich oder ſchriftlich, eine Meinungsverſchiedenheit gegen Dich geltend machen, — ich müßte als ein Muſiker die Sache anders ſehen u. ſ. w. — Der einzige Standpunkt, den ich in ſolchen Fragen haben kann, iſt der eines Lernenden, und ich geſtehe Dir, daß ich, je älter ich werde, deſto mehr einſehe, wie wichtig es iſt, *erſt* zu lernen, und *dann* ſich eine Meinung zu bilden, — nicht das letztere vor dem erſteren, — auch nicht beides gleichzeitig. Darin weiche ich denn nun freilich von ſehr vielen jetzigen Stimmführern in Muſik und Theologie ab, — ſie ſagen, nur der habe ein rechtes Urtheil, der nichts gelernt habe, und auch nichts zu lernen brauche, — und ich ſage wieder, kein Menſch braucht nichts zu lernen. Deshalb ſcheint mir's jetzt mehr als je die Aufgabe eines Jeden, in ſeinem Fache recht fleißig zu ſein, und alle Kräfte recht zu concentriren, und das Beſte zu leiſten, was er eben kann, — und darum ſind mir die neueren kirchlichen Bewegungen fremder geblieben, als Du wohl glaubſt ja vielleicht als Du billigſt , und darum freut mich's eben, daß bei Dir das Gegentheil der Fall iſt. Einen Theologen, der jetzt nichts von ſich hören läßt, oder der an dieſen Dingen keinen Antheil nimmt, kann ich freilich nicht begreifen, — aber auch nicht ſo manchen Nicht-Theologen, dem ich zuſehe, und der vom Reformiren, und vom Beſſern ſpricht, aber weder die Gegenwart , noch die Vergangenheit recht gründlich zu kennen und zu überſchauen vermag, und der mit einem Worte den Dilettantismus in dieſe höchſten Fragen einführen will. Dieſer Dilettantismus iſt es überhaupt, glaube ich, der uns mancherlei Spuk macht, weil er ſolch ein Doppelweſen iſt: nothwendig, förderlich und wohlthätig, wenn er mit aufrichtigem Intereſſe und beſcheidenem Zurücktreten gepaart iſt, denn dann bringt und treibt er Alles weiter; — aber verwerflich und verächtlich, wenn er mit Eitelkeit gefüttert iſt, und ſich vordrängen, und Maß geben, und Selbſtbewußtſein haben will. Vor wenig Künſtlern z. B. habe ich ſo viel Reſpect, wie vor einem guten Dilettanten der erſten Claſſe, und vor keinem Künſtler habe ich ſo wenig Reſpect, wie vor einem Dilettanten der zweiten Claſſe. Aber wo gerathe ich hin! — — — — — —

An den Prediger Julius Schubring in Deſſau.

Leipzig, den 23. Mai 1846.

Lieber Schubring!

Noch einmal komme ich um Dir Laſt zu machen wegen des Elias; hoffentlich iſt's das letztemal, und hoffentlich kann ich Dir dann ſpäter auch einmal ein Vergnügen damit machen. Und wie froh wollte ich ſein, wenn das einträfe! — Ich bin nämlich jetzt mit dem erſten Theile ganz fertig, und vom 2ten ſtehen auch ſchon 6, 8 Nummern auf dem Papier. Nun fehlen mir aber an mehreren Orten des 2ten Theils noch recht ſchöne Bibelſtellen zur Auswahl, und darum bitte ich Dich nun! Ich reiſe heute Abend nach dem Rhein, alſo hat es keine Eile, aber in drei Wochen bin ich wieder hier, und dann möchte ich auf der Stelle die Arbeit wieder angreifen und beendigen können. Alſo bitte ich Dich dringend, ſchicke mir bis dahin hierher eine recht reiche Ernte ſchöner Bibelſtellen. Wie viel Du mir zum 1ſten Theil geholfen haſt, das glaubſt Du gar nicht. Das ſage ich Dir mal mündlich. Aber eben deshalb bitte ich Dich, hilf mir auch recht den 2ten Theil ſchmücken. Ich habe nämlich in der Form jetzt alles hiſtoriſche Recitativ weglaſſen können, einzelne Perſonen aufgeführt, ſtatt des Herrn immer den Engel oder den Engelchor, und der erſte Theil und die größte Hälfte des zweiten rundet ſich ſo prächtig ab. — Nun fängt aber der zweite Theil mit den Worten der Königin an: „die Götter thun mir dies und das“ (1. Könige 19, 2 u. ſ. w.). Und das nächſte, was ich darauf ſicher habe, iſt die Scene in der Wüſte (ebendaſelbſt V. 4 und folg.). Aber dazwiſchen fehlt mir 1) eine etwas genauere Characteriſtik der Verfolgung gegen den Propheten — namentlich hätte ich gern einen, oder ein Paar Chöre gegen ihn, um das Volk zu ſchildern, wie es hin- und herſchwankt, und ſich jetzt gegen ihn erhebt. 2) eine Darſtellung des Verſes 3 derſelben Stelle, z. B. ein Duett mit dem Knaben, wo dieſer die Stelle aus Ruth ſagen könnte: „wo du bleibſt, da bleibe ich auch“ u. ſ. w. Aber was ſoll Elias ihm vorher und nachher ſagen? Und was könnte der Chor dazu ſagen? Kannſt Du mir da erſt ein Duett, dann einen Chor in dieſem Sinne angeben? — Bis Vers 15 iſt dann alles in Ordnung; da aber fehlt mir wieder eine Stelle für Elias etwa des Sinnes: Herr wie Du willſt, ſo ſchick's mit mir (das ſteht wohl nicht in der Bibel?). Kurz, da möchte ich gern, daß er ſich nach der Erſcheinung des Herrn wieder bereitwillig erklärte, daß er nach all' dem Unmuth wieder recht ergeben, und dann auch recht gerüſtet und friſch ſich ausſpräche. — Und dann fehlen mir noch Worte, die er bei der, oder vor der, oder wenn Du willſt nach der Himmelfahrt ſagen könnte, und auch welche für den Chor. Der Chor ſingt die Himmelfahrt hiſtoriſch mit den Worten 2. Kön. 2, 11, aber dann müßte ſo ein, oder ein Paar rechte Feier-Chöre kommen! „Gott fähret auf mit Jauchzen“ iſt nicht das rechte, denn nicht Gott, ſondern Elias iſt's, aber in der Art etwas. Und auch Elias' Stimme möchte ich da zum Schluß nochmals hören. —

Kann Eliſa da noch Sopran ſingen? Oder darf er das nicht, da er noch in demſelben Kapitel ein Kahlkopf iſt? Ohne Spaß, muß er als Prophet, oder kann er noch als Knabe bei der Himmelfahrt zugegen ſein?

Endlich ſind mir die Stellen, die Du zum Schluß des Ganzen angegeben haſt (namentlich das Terzett zwiſchen Petrus, Johannes und Jacobus) zu hiſtoriſch und zu ſehr aus der Haltung des Altteſtamentlichen Ganzen entfernt, indeß damit würde ich am erſten allein fertig — wenn ich nämlich ſtatt des Terzetts einen Chor aus den Worten mache, ſo iſt's eigentlich gleich gemacht, und das wird auch wohl geſchehen. Ich ſchicke Dir die Blätter wieder, damit Du Dich ganz orientiren kannſt, aber bitte, ſchicke ſie mir ja zurück, Du ſiehſt, daß der Gang des Ganzen feſtgeſtellt iſt, es ſind nur noch die lyriſch-betrachtenden Stellen (aus denen Arien, Duette u. ſ. w. gemacht werden können) die mir gegen das Ende namentlich fehlen. Alſo bitte ich Dich, nimm Deine große Concordanz, ſchlag ſie auf, ſchenke mir auch noch dieſe Zeit, und laß mich bei meiner Rückkehr in ſpäteſtens drei Wochen Deine Antwort finden! Und bleibe gut

Deinem

Felix.

An J. Moſcheles in London.

Leipzig, den 26. Juni 1846.

Lieber Freund!

Der Grund dieſes Briefs iſt eine Zeile in einem neulichen Briefe des Herrn Moore, der mir ſchreibt: »nearly the whole »of the Philharmonic Baad are engaged[*]; a few only »are left out, who made themselves unpleasant, when you were there[**].« Dies gefällt mir gar nicht, und da ich denke, daß Du hauptſächlich dieſe Dinge unter Dir haſt, ſo richte ich meine Reclamation an Dich, und bitte Dich, ſie auch Herrn Moore mitzutheilen.

Mir iſt nichts verhaßter, als alte, abgethane Zänkereien wieder aufzuwärmen; es iſt ſchlimm genug, wenn ſie einmal in der Welt waren. Dieſe philharmoniſchen ſind von mir vergeſſen, und *dürfen durchaus nicht* Einfluß auf die Engagements für das Birminghamer Feſt haben. Will man

---

[*] Zum Muſikfeſt in Birmingham, wo der Elias zum erſtenmale aufgeführt wurde.

[**] In Bezug auf ein Paar Orcheſter-Mitglieder, die ſich ſchnöde Bemerkungen erlaubten, als Mendelsſohn etwas verſpätet in einer philharmoniſchen Probe zum Dirigiren erſchien.

Leute auslaſſen, weil ſie unfähig ſind, ſo geht mich's nichts an, und ich kann nichts dagegen haben; will man aber irgend Einen auslaſſen, because he made himself unpleasant, when I was there, ſo finde ich das eine Ungerechtigkeit, und wünſche, daß es nicht geſchehe. Die Furcht, daß die Herren abermals Scandal anfangen, braucht man gewiß nicht zu haben, — ich wenigſtens habe ſie nicht, und glaube auch nicht, daß irgend Jemand dort ſie haben kann. Alſo bitte ich Dich recht herzlich, laß die Sache gehn, wie ſie ginge, wenn ich nicht daran dächte nach England zu kommen, und gerade wenn man Rückſicht auf mich nehmen will, ſo thut man mir den größten Gefallen, wenn man dergleichen perſönliche Rückſichten nicht nimmt.

Du biſt wohl ſo gut und bringſt dieſe Sache nachdrücklich bei Moore zur Sprache, und ich hoffe, daß ich von dieſen abgethanen Geſchichten dann nichts mehr zu hören brauche, d. h. im Fall meinem Wunſche entſprochen, und keinerlei Art von Rache ausgeübt wird. Denn ſonſt proteſtire ich noch zehnmal brieflich.

Immer

Dein

Felix.

An Herrn Velten sen. in Carlſruhe.

Leipzig, den 11. Juli 1846.

Hochgeehrter Herr!

Wie ich Ihre Zeilen vom 10ten Mai empfing, da wünſchte ich mir gar zu ſehr ein Wort des Troſtes und der herzlichſten Theilnahme zu Ihnen hinſenden zu können. Aber ich wußte kein ſolches Wort für einen Verluſt, wie den Ihrigen, zu finden, das ſo recht ausdrückte, wie ich es meinte. —

Und wie viel mehr konnte ich erſt die Größe dieſes Verluſtes ermeſſen, als ich die Muſikſtücke kennen gelernt hatte, die Sie mir ſo freundlich im Namen Ihres verſtorbenen Sohnes überſchickten! Wahrlich, da muß Jeder mit Ihnen trauern, der es mit der Kunſt ernſtlich meint, denn da iſt gewiß ein wahres Talent geſchieden, ein Talent, das nichts weiter gebraucht hätte, als Leben und Geſundheit, um ſich zu allgemeiner Freude und zum Stolz der Seinigen und zum Beſten der Kunſt zu entfalten. Wie ſehr erheben ſich dieſe Sachen über ſo viele, die man tagtäglich ſelbſt bei beſſern Muſikern ſieht, und wie ſcheint überall das Vorwärtsſtreben und der ächte Beruf zur vollkommenſten Entwickelung heraus. Und alles das ſollte nicht ſein! Und ſo bleibt alles in Kunſt und Leben ſo unerforſchlich! Und ſo trauern wir darüber, die wir nur eben ein Paar Muſikſtücke dieſes jungen Künſtlers kennen lernten, und wie ſollten ſich da für Sie, den Vater, rechte Troſtesworte finden laſſen?

Aber danken will ich Ihnen, daß Sie mir die Bekanntſchaft dieſer Stücke verſchafft und mir jene Zeilen geſchrieben haben. Und auch Ihrem Sohne will ich meinen Dank nachrufen, daß er mir dieſe Muſikſtücke beſtimmte! Und möge Ihnen der Himmel Troſt und Linderung Ihrer Schmerzen geben und Sie einſt mit Ihrem Sohne wieder zuſammenführen, wo es hoffentlich noch Muſik giebt, aber keine Schmerzen und keine Trennung mehr. —

Ihr ergebenſter

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Birmingham, den 26. Auguſt 1846.

Mein lieber Bruder!

Du haſt Dich von Anfang an ſo freundlich für meinen Elias intereſſirt, und mir dadurch zu ſeiner Vollendung ſo viel Luſt und Muth gemacht, daß ich Dir nach der geſtrigen erſten Aufführung ſchreiben, und Dir davon erzählen muß. Noch niemals iſt ein Stück von mir bei der erſten Aufführung ſo vortrefflich gegangen, und von den Muſikern und den Zuhörern ſo begeiſtert aufgenommen worden, wie dies Oratorium. Es war gleich bei der erſten Probe in London zu ſehen, daß ſie es gern mochten und gern ſangen und ſpielten, aber daß es bei der Aufführung gleich einen ſolchen Schwung und Zug bekommen würde, das geſtehe ich, hatte ich ſelbſt nicht erwartet. Wärſt Du nur dabei geweſen! die ganze dritthalb Stunden die es dauerte, war der große Saal mit ſeinen 2000 Menſchen, und das große Orcheſter alles ſo vollkommen auf den einen Punkt, um den ſich's handelte, geſpannt, daß von den Zuhörern nicht das leiſeſte Geräuſch zu hören war, und daß ich mit den ungeheuren Orcheſter- und Chor- und Orgelmaſſen vorwärts- und zurückgehen konnte, wie ich nur wollte. Wie oft dachte ich dabei an Dich! Beſonders aber als die Regenwolken kamen, und als ſie den Schlußchor wie die Wüthenden ſangen und ſpielten, und als wir nach dem Schluß des erſten Theils die ganze Stelle wiederholen mußten. Nicht weniger als 4 Chöre und 4 Arien wurden wiederholt, und im ganzen 1ſten Theil war nicht ein einziger Fehler — nachher im 2ten Theile kamen einige vor, aber auch die nur ſehr unbedeutend. Ein junger engliſcher Tenoriſt ſang die letzte Arie ſo wunderſchön, daß ich mich zuſammennehmen mußte, um nicht gerührt zu werden, und um ordentlich Tact zu ſchlagen. Wie geſagt, wäreſt Du nur dageweſen! Aber morgen geht es auf den Rückweg! Zwar kann man nicht mehr bemerken, wie es mal in Goethe vorkommt, daß die Deichſel wieder nach der Heimath gerichtet iſt, aber ich habe immer noch daſſelbe Gefühl am erſten Tage wo die Reiſe heimwärts geht. — Im October hoffe ich ſehe ich Dich in Berlin, und bringe meine Partitur mit, entweder um ſie aufzuführen, oder jedenfalls um ſie Dir und Fanny und Rebecka vorzuſpielen; aber ich denke das erſte (oder vielmehr beides). Lebe wohl mein lieber Bruder, und verzeih', wenn der Brief dumm iſt, ich bin aber oft geſtört worden, und eigentlich ſollte auch nur darin ſtehen, daß ich Dir danke daß Du an meinem Elias Theil genommen, und mir dazu geholfen haſt!

Dein

Felix.

Nach der erſten Aufführung des Elias in London ſchrieb der Prinz Albert die nachſtehenden Worte in das Textbuch, deſſen er ſich bei dieſer Gelegenheit bedient hatte, und ſchickte es Mendelsſohn als Andenken zu:

„Dem edlen Künſtler, der, umgeben von dem Baalsdienſt einer falſchen Kunſt, durch Genius und Studium vermocht hat, den Dienſt der wahren Kunſt, wie ein anderer Elias treu zu bewahren, und unſer Ohr aus dem Taumel eines gedankenloſen Tönegetändels wieder an den reinen Ton nachahmender Empfindung und geſetzmäßiger Harmonie zu gewöhnen, — dem großen Meiſter, der alles ſanfte Geſäuſel, wie allen mächtigen Sturm der Elemente an dem ruhigen Faden ſeines Gedankens vor uns aufrollt, — zur dankbaren Erinnerung geſchrieben von

Albert

Buckingham Palace.

An Frau Doctorin Frege in Leipzig.

London, den 31. Auguſt 1846.

Liebe Frau Doctorin!

Sie haben mir für meinen Elias immer ſo viel freundliche Theilnahme bewieſen, daß ich's ordentlich für eine Verpflichtung halte, Ihnen nach der Aufführung zu ſchreiben, und einen Bericht darüber abzuſtatten. Wenn der Sie nun langweilt, ſo ſind Sie ſelbſt Schuld daran; warum ließen Sie mich mit der Partitur unter dem Arm zu Ihnen kommen, und Ihnen die halb fertigen Stücke vorſpielen, und warum ſangen Sie mir ſo viel daraus vom Blatt vor? Eigentlich hätten Sie deshalb auch die Verpflichtung gehabt, mit nach Birmingham zu reiſen, denn man ſoll den Leuten den Mund nicht wäſſrig machen, und ihnen nicht ihren Zuſtand verleiden, wenn man ihnen nicht helfen kann, und gerade der Zuſtand in dem ich die Sopran-Solo-Partie hier fand, war der allerkläglichſte und ſehr hülflos. —

Doch gab es zum Erſatz ſo viel Gutes, daß ich im Ganzen einen recht ſchönen Eindruck mit zurückbringe, und daß ich oft dachte, auch Sie würden Freude daran gehabt haben. —

Der Klang des Orcheſters und der ungeheuren Orgel, verbunden mit den ſtarken Chören, die mit aufrichtiger Begeiſterung ſangen, der gewaltige Wiederhall in dem wunderſchönen Rieſenſaale, — ein vortrefflicher engliſcher Tenorſänger, — Staudigl, der ſich alle Mühe gab, und deſſen Talente und Tugenden Sie ja wohl kennen, außerdem noch ein Paar recht gute zweite Sopran- und Alt-Solo's, — das alles nun mit beſonderem Zug, und großer Friſche und Luſt Muſik machend, und neben der größten Stärke auch die ſchönſten Piano's herausbringend, die ich noch je von ſolchen Maſſen gehört habe, dazu ein empfängliches, freundliches, mäuschenſtilles oder jubelndes Publicum, das iſt wohl des Guten genug für eine erſte Aufführung. — Auch habe ich eine ſolche in meinem Leben nicht beſſer, ja noch nicht ſo gut gehört, und ich zweifle faſt, ob ich je dergleichen wieder werde hören können, weil eben ſo vielerlei Günſtiges gerade hier zuſammentraf. — Bei ſo viel Licht fehlte es, wie geſagt, aber auch an Schattenſeiten nicht, und die ſchlimmſte war die Sopranpartie. Alles war daran ſo niedlich, ſo gefällig, ſo elegant, ſo unrein, ſo ſeelenlos, und ſo kopflos dazu, und die Muſik bekam eine Art von liebenswürdigem Ausdruck, über den ich noch heute toll werden möchte, wenn ich daran denke. Auch die Altiſtin war der Stimme nach nicht zureichend, um den Saal zu füllen, und neben ſolchen Maſſen und ſolchen Soloſängern zu ſtehen, doch trug ſie ſehr gut und muſikaliſch vor; da läßt ſich der Mangel an Stimme ſchon viel eher ertragen; wenigſtens iſt mir in der Muſik nichts ſo unangenehm, als jene gewiſſe kalte, ſeelenloſe Coquetterie, die an ſich ſelbſt ſo unmuſikaliſch iſt, und die doch ſo oft als Grundlage vom Singen und Spielen und Muſikmachen angetroffen wird. Sonderbar, daß ich dergleichen ſogar bei den Italienern ſeltener finde, als bei uns Deutſchen. Mir iſt immer als müßten unſere Landsleute es entweder von Herzen recht gut mit der Muſik meinen, oder es wäre eben jene abſcheuliche, dumme, und noch dazu affectirte Kälte in ihnen, während ſo eine italieniſche Kehle daher ſingt was ſie kann wie ihr der Schnabel gewachſen iſt, allenfalls um des Geldes willen; aber doch nicht um des Geldes und der Äſthetik, und der Recenſionen, und des Bewußtſeins, und der richtigen Schule, und 27,000 anderer Gründe willen, die alle mit der innern Natur nicht aufrichtig zuſammenhängen. Das iſt mir wieder bei dieſem Muſikfeſt recht aufgefallen. Moſcheles war am Montag krank geworden, und ich hatte alle Proben für ihn zu leiten*. Als es ſo gegen 10 Uhr Abends wurde, und ich mich genug gequält hatte, da kamen die Italiener hereingewandert, und betrugen ſich ſo nonchalant wie immer; aber ſowie die Griſi und Mario und Lablache nur eben anfingen zu ſingen, dankte ich meinem Gott innerlich; die wiſſen doch ſelbſt wie ſie es haben wollen, ſingen rein und im Tact, und man hört, wo das erſte Viertel ſein ſoll; denn daß ich mich an ihrer Muſik wenig erfreue, dafür können ſie nichts! Aber eigentlich gehört dieſe Digreſſion gar nicht hierher — ich wollte Ihnen vom Birminghamer Muſikfeſte erzählen, und von der town Hall und ſchimpfe über das Muſikmachen unſerer Landsleute. Sie werden ſagen: „das habe ich mündlich ſchon genug und zu viel hören müſſen.“ Nun dafür will ich Ihnen auch die übrige Beſchreibung des Feſtes lieber mündlich in Ihrem Eckzimmer nachliefern.

---

* Moſcheles erholte ſich aber hinlänglich, um die übrigen Aufführungen des Feſtes, bis auf den Elias, zu dirigiren.

Möge ich Sie nur wohl und geſund und in unveränderter Freundlichkeit antreffen!

Ihr

ergebener

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 31. October 1846.

Mein lieber Bruder!

Daß ich Dir erſt heute zum geſtrigen Tage Glück wünſchen kann, d. h. ſchriftlich und wörtlich Glück wünſchen kann, daraus wirſt Du am beſten ſehen, wie übertrieben laut und toll es einmal wieder um mich her zugeht. Was ich am liebſten thun möchte, dazu komme ich den ganzen Tag lang nicht; und was ich höchſt ungern thue, damit iſt oft der ganze Tag angefüllt. — Aber nicht erſt Jeremiä Klagelied, ſondern ein rechter voller Glückwunſch! Tauſend Glückwünſche, die ſich alle in einen zuſammen faſſen laſſen: Geſundheit Dir und den Deinen und all' denen die Du lieb haſt! Darin liegt Fortdauer Deines Glückes, darin liegt Freude an demſelben, darin liegt alles Gute, was ich mir für Dich ausdenken kann. Und beſſer wird ſich's wohl kein Menſch für den andern ausdenken können und wollen! Warſt Du auch recht vergnügt an dem Tage? Waren auch die Deinigen recht wohl? (Das liegt aber wieder einmal mit in der vorigen Frage!) Haſt Du auch einen Kuchen mit Lichtern gehabt? (Das iſt allerdings eine neue Frage, aber zum Lebensglück nicht abſolut nothwendig. Haſt Du auch ſchöne Sachen geſchenkt bekommen? Wieder ſo! Iſt aber auch Chocolade getrunken worden? Waren die Geſchwiſter auch da, oder Du bei ihnen zu Mittag oder Abend? Habt Ihr auch an uns gedacht? — Gott ſegne Dich mein lieber Bruder an dem Tage, und an jedem Deines Lebens! —

Es iſt eine Schande, daß ich Dir noch für den ſchönen Dahlmann zu danken habe. Aber noch ſchlimmer iſt's, daß ſolche ordentliche — gar nicht außerordentliche — aber ehrliche, tüchtige, wahre Worte Einem ſo ſelten jetzt im Vaterlande entgegentreten. Und das liegt wieder darin, daß ſich die Mittelmäßigkeit, ja, noch ſchlimmer, die abgeſchmackte Oberflächlichkeit in Deutſchland ſo unglaublich rührt, ſo breit macht, daß ein Jeder lieber unterducken möchte. Und darin liegt es auch wieder mit, daß ich immer verhindert geweſen bin, Dir auch nur zu danken. — Einen ſolchen Sturm von Fremden, von Anfragen, Zumuthungen, — und faſt alle ſo ſehr fruchtlos — und viele ſo verſchämt — und viele ſo unverſchämt — ſind mir noch gar nicht vorgekommen. Sänger, Spieler, Compoſitionen in hellem Hauf, und faſt nichts, das nur mittelmäßig zu nennen wäre, und dagegen alles voll der größten Worte, voll nationalen Bewußtſeins, voll — zwar nicht Streben nach dem Höchſten, aber Anſprüche an das Oberſte. Und dem gegenüber die Unmöglichkeit, auch nur einen dieſer Anſprüche mit gutem Gewiſſen zu erfüllen, oder zu empfehlen. Doch was brauche ich Dir das Alles zu ſagen! Du kennſt es in Deinem Fache gewiß ebenſo, denn es erſtreckt ſich über alle Fächer. — Mich aber beſtärkt es in meinem Vorſatz, nicht länger als ein Paar Jahre dieſe öffentliche Beamtenſtellung beizubehalten, und ſo wie es früher Pflicht war, eine ſolche Stellung nach Kräften auszufüllen, ſo wird es jetzt nachgerade Pflicht, daraus zu ſcheiden. — Es baut ſich hier nach und nach ganz ſchön zuſammen; Moſcheles wird ſehr kräftig beim Conſervatorium eingreifen, wie es ſcheint; die Concerte gehen auch ihren rechten ruhigen Gang nach wie vor; iſt das alles wieder feſt und ſicher gemacht, ſo denke ich jetzt ſchon täglich daran, ob ich nicht den Sommer in ſchöner Gegend (etwa am Rhein) und den Winter in Berlin zubringen kann, und ich hoffe, ich kann es, d. h. ohne öffentliche Verpflichtung in Berlin, ohne alles das, was dort unwiderruflich verfahren iſt; nur mit Euch zuſammen und vergnügt lebend und Noten ſchreibend. Ainsi soit-il. — Den Elias hätte ich ſchon gern gebracht, aber nun bin ich über den 2 Stellen, die ich noch einmal umarbeiten muß, und die machen mir unſägliches Kreuz. Inzwiſchen habe ich die ganze Liturgie für den König neu componiren müſſen. Er hat wiederholentlich darnach ſchreiben laſſen; nun bin ich endlich fertig. Und rechte Stimmung habe ich alle die Tage nicht, weil der arme Johann* ſo ſehr ſchwer krank darnieder liegt und uns wirklich recht große Sorge macht. „Frag' ich, und werde kühner, wer repräſentirt denn die Diener?" — ſagt Goethe mal, und daran habe ich dieſer Tage oft denken müſſen. Gott gebe bald Beſſerung dem armen tüchtigen Kerl!

Bleib' mir gut, und ſei glücklich im neuen Jahre.

Dein

Felix.

---

* Mendelsſohn's Diener.

An den Profeſſor Eduard Bendemann.

Leipzig, den 8. November 1846.

— — — — Habe ich Dir denn ſchon für Deine guten Worte, und Deinen Rath wegen des Elias gedankt? Alles was Du auf dem Blatt bemerkt haſt, war mir ſo ſehr lieb, und hat mir wieder einmal gezeigt, wie Du doch auf ſo etwas ganz anders, ſo viel tiefer einzugehn weißt, als faſt alle Anderen. Du willſt daß nach dem „Heilig, Heilig“ noch die Weiſung Gottes an Elias komme, daß er wieder in ſeinen Beruf herabgehn ſoll. Das hatte ich früher auch beabſichtigt, und denke es wiederherzuſtellen, wenn ich auch die Antwort des Elias nicht entbehren kann. Aber ich glaube, es kann und muß beides da ſein. Den König Abasja werde ich aber nicht mehr hineinbringen können. Es war ohnehin die größte Schwierigkeit bei der ganzen Aufgabe, nach der Erſcheinung Gottes, im Säuſeln, den rechten breiten und doch nicht langen Abſchluß für das Ganze zu finden, und wenn wir Elias nachher noch einmal als Eiferer und ſtrafenden Propheten vorgeführt ſähen (dramatiſch nämlich), ſo wäre ſeine Bedeutung für den neuen Bund, die doch nothwendig darin ſein muß, meinem Gefühle nach nicht ohne große Weitſchweifigkeit darzulegen, während mir es gerade wichtig ſchien, daß von jener Erſcheinung Gottes an alles nur in großen, erzählenden Zügen nach dem Ende hingehe. Aber daß einer jener erzählenden Züge auch das enthalten ſollte, daß er hinabging, und wieder umſonſt hinabging, — darin haſt Du ganz Recht, und ich will ſuchen das noch hineinzubringen, da ich jetzt eben das Ganze noch einmal revidire, und manches umarbeite, ehe ich es aus den Händen in den Druck gebe. Sonderbar daß die Stelle, die mir am meiſten Schwierigkeit macht, gerade die iſt, die Du lieber heraus hätteſt, — die von der Wittwe. Mir ſcheint, daß die durch irgend welche eingeſtreute Betrachtung (ſei es des Chors oder andre) noch bedeutender oder breiter werden ſollte, und Du hätteſt ſie lieber blos als Erzählung. Am Ende haſt Du gar Recht, und das wäre ſehr ſchlimm, denn ich glaube, bei der Eintheilung des Ganzen iſt die Stelle in der Ausdehnung, die ſie jetzt einnimmt, gar nicht zu entbehren. Darüber habe ich nun viel hin und her zu denken. —

— — — — —

An Carl Klingemann in London.

Leipzig, den 6. December 1846.

Nur Einen Freund kann der Menſch haben, ſagt Montaigne, ſagte Vult, — ſteht in den Flegeljahren.

Und das ſagte ich von ganzem Herzen nach, als ich Deinen Brief bekam, Du einer Freund!

Eigentlich wollte ich gleich in Jubel und Dank über die darin enthaltene Nachricht ausbrechen, und ſo recht vergnügt und luſtig antworten; aber es wollte nicht gehn, weil wir in der Zeit, als er ankam, gerade ernſtlich beſorgt um unſern Johann wurden, der ſich vor ungefähr zwei Monaten legen mußte an einer Art Waſſerſucht, immer kränker und kränker wurde, und während vor 14 Tagen endlich Beſſerung einzutreten ſchien, auf die wir 3 Wochen lang ſehnlich gehofft hatten, plötzlich ſeine Lebenskraft verlor, und zu unſerer großen Betrübniß geſtorben iſt. Du weißt, daß ich ſehr viel auf ihn hielt, und findeſt es wohl begreiflich, daß mich die ganze Zeit, wo ich ihn ſo lange leiden, und nach und nach kränker werden ſah, und dann die augenblickliche Hoffnung, und dann der plötzliche, unvermeidliche Tod für lange Zeit ſehr, ſehr ernſthaft geſtimmt haben. Erſt den Tag nach ſeinem Begräbniß trafen ſeine Mutter und Schweſter hier ein. Das hat uns Allen auch wehe gethan, die zu ſehn, und ihnen gar nichts tröſtliches ſagen zu können! Da fanden wir unter ſeinen Sachen, die alle in der muſterhafteſten Ordnung waren, einen Brief an mich, der ſeinen letzten Willen enthielt; den muß ich Dir zeigen, wenn wir uns das nächſte Mal ſehn, weil den kein Menſch, kein Dichter ſo wahr, ſo ernſthaft, ſo rührend erfinden kann, — und da gab's nun viel zu beſorgen, und anzuordnen bis morgen die Kiſten mit den Sachen u. ſ. w. abgeſchickt werden können an ſeine Mutter und Geſchwiſter, und deshalb konnte ich Dir in den letzten Wochen nicht ſchreiben.

Das Alles erzähle ich Dir ausführlich, weil Du der eine Freund biſt, und weil Du an Allem Theil nimmſt, was mich ſo recht von Grund aus bewegt und rührt. Zum Glück habe ich die ganze Zeit her arbeiten können (wenn auch freilich nicht componiren). Ich hatte mir aus Dresden die Stimmen der Bach'ſchen H moll Meſſe verſchafft (erinnerſt Du Dich ihrer von Zelter's Freitagen her?) und aus dieſen, die er größtentheils eigenhändig geſchrieben und dem damaligen Churfürſten dedicirt hat („Gegen Sr. Königl. Hoheit und Churfürſtliche „Durchlaucht zu Sachſen bezeigte mit inliegender Missa ſeine „unterthänigſte Devotion der Autor J. S. Bach“ ſteht auf dem Umſchlag) habe ich meine Partitur nach und nach von den Fehlern befreit, die in Unzahl drin ſteckten, und die ich wohl oft bemerkt, aber niemals richtig zu corrigiren Gelegenheit hatte. Die mechaniſche, und doch ab und zu intereſſante Arbeit war mir recht willkommen; jetzt bin ich aber ſeit mehreren Tagen wieder mit allen Kräften am Elias, und hoffe den größten Theil von dem was mich bei der erſten Aufführung ſtörte, glücklich herauszubringen. — Mit einer der ſchwerſten Partieen der Wittwe bin ich ganz fertig, und Du wirſt gewiß mit der Veränderung — ich kann wohl ſagen Verbeſſerung — zufrieden ſein. Der Elias iſt an dieſer Stelle viel wichtiger und geheimnißvoller geworden, und der Mangel daran war's, was mich ſtörte, — das finde ich leider immer erſt post festum heraus, nachdem ich's beſſer gemacht habe. Aber auch an den andern Stellen, über die wir geſprochen haben, hoffe ich es richtiger zu treffen, und nehme Alles, was mir nicht recht war, auf's ernſtlichſte wieder vor, ſo daß ich hoffe, binnen wenigen Wochen mit dem Ganzen fertig zu ſein, und an etwas Neues gehn zu können. Die Stücke, die ich bis jetzt umgearbeitet habe, zeigen mir doch wieder, daß ich Recht habe, nicht eher zu ruhen, bis ſolch ein Werk ſo gut iſt, wie ich's nur irgend machen kann, wenn auch von dieſen Sachen die wenigſten Leute etwas hören oder wiſſen wollen, und wenn auch ſehr, ſehr viel Zeit damit hingeht; aber dafür iſt's dann auch ein ganz anderer Eindruck, den ſolche Stellen, wenn ſie wirklich beſſer ſind, an ſich, und auf alle übrigen Theile machen, (Du ſiehſt, ich bin noch ſehr zufrieden mit der heute vollendeten Stelle von der Wittwe,) und darum, meine ich, dürfe man es nicht dabei bewenden laſſen, — und das Gewiſſen ſpricht auch ein Wort mit!

— — — — — — — —

An ſeinen Schwager, den Profeſſor Dirichlet in Berlin.

Leipzig, den 4. Januar 1847.

Lieber Dirichlet!

Ich ſchreibe Dir dieſe Zeilen, um mir, — ich wollte ſagen Dir zu wünſchen, daß Du in Berlin bliebeſt*.

Ohne allen Spaß, ich möchte alles, was ich Dir mündlich darüber ſagte, ſchriftlich und neujährlich wiederholen! Je mehr ich *hier* (nicht in Berlin) über dieſen Plan nachdenke, deſto mehr überzeuge ich mich, daß mich die Ausführung betrüben würde, 1) für Euch und 2) für mich (und drittens iſt das gar ein und daſſelbe), denn indem ich mich wieder und wieder hier umſehe, und ſo herumrieche, was für Wetter in Deutſchland iſt — und Du weißt, das wittert man gerade in Berlin oft lange, lange nicht, ſo ſehe ich überall ein Beſtreben in die großen Städte hin, von den kleinen Städten weg. Und man möchte ſagen, nun würde es erſt recht angenehm in den kleinen Städten werden, aber die bleiben ſelbſt auch nicht in ihrer Behaglichkeit, ſondern die geben ſich wieder Mühe, große

---

* Dirichlet war in Unterhandlung über einen Ruf nach Heidelberg begriffen.

Städte zu werden. Und das iſt es, warum ich niemand, und am allerwenigſten Dich in dieſem Augenblick in Deutſchland aus einer großen Stadt in eine kleine ziehen ſehen würde, ohne die lebhafteſten Beſorgniſſe. Tauſend materielle und geiſtige Bedürfniſſe, nach deren Befriedigung gerade eben die kleineren Orte jetzt auch ſtreben, und dadurch ihren Mangel fühlbarer machen, — tauſend Annehmlichkeiten in Leben und Wiſſenſchaft, — die Verknüpfungen langer Jahre bei Dir, und der erſten Kinderzeit bei Rebecka, — alles das rechneſt Du in dieſem Augenblick für weniger, als es iſt, weil Du gewohnt warſt, es dort ſo und nicht anders zu haben, und weil Du in der Gegenwart verſtimmt, und mit dem, was dort geſchieht, nicht zufrieden biſt. Aber wahrhaftig, Du wirſt dieſelbe Verſtimmung und dieſelbe Unzufriedenheit überall, durch ganz Deutſchland verbreitet finden; zunächſt freilich nur in denen, die Du an anderen Orten triffſt, nicht in Dir, dem neuen Ankömmling, aber leider, leider faßt ſie heut zu Tage in unſrem Vaterlande einen jeden mit jeder Stunde, da wo er mehr und mehr Wurzel ſchlägt. Und das müßteſt und würdeſt Du doch dort! Und Du würdeſt Dich in dieſer Hauptbeziehung um nichts gebeſſert haben. Und die Beſſerung der allgemeinen Krankheit führſt nicht Du mit Deiner Überſiedelung, und nicht ich mit meinen Abonnements-Concerten herbei, — ſie kann nur durch ganz andere Dinge, oder durch eine ſehr ſtarke Kriſis kommen, und in allen Fällen iſt es dann gut, nicht in neuen, ſondern in alten gewohnten Verhältniſſen zu ſein. Auch ein drittes kann kommen, und iſt in Deutſchland leider nicht das unwahrſcheinlichſte: es kann alles beim Alten bleiben. Aber auch dafür iſt das beſte, das Neue nicht anzufangen, wenn es keine weſentliche Verbeſſerung gleich in ſich und an ſich darbietet. Ich möchte eben, Du blieb'ſt in Berlin.

Daß Du durch irgend eine Zuſage, ſie ſei ſo freundlich, oder ſo beſtimmt geweſen, als ſie wolle, nun in den Händen der Heidelberger Leute ſeieſt, und *ja* ſagen *müßteſt*, wenn *die* nun ja ſagen, — das glaube ich nun einmal *nicht*! Ein Verhältniß wie Dein Berliner löſ't ſich nicht mit einem Briefe und mit ein Paar Worten und wenn jene durch Deine Antwort irgend ein Recht auf Dich zu haben glauben können, ſo haben's die anderen doch auch, das iſt nicht zu leugnen. Gerade aus übergroßem Rechtsgefühl, und aus zu viel Delicateſſe wählt Einer wohl oft das, was ihm am meiſten Opfer koſtet; — und ſo glaube ich, würdeſt Du endlich lieber Heidelberg wählen, aber das erkennen jene nicht; die wollen ein Geſchäft abſchließen, und das mußt Du auch, — und weiter nichts. Zudem haben ſie das prae, weil ſie etwas Neues für ſich gewinnen wollen, und die Berliner nur das erhalten, was ſie haben — und das erſtere iſt immer hübſcher und friſcher. Aber wie geſagt, es bleibt ein Geſchäft, das vergiß nicht, — und daß alle Berliner Dich gern halten möchten, das weißt Du ja ſo gut wie ich. Verzeih meine curioſe Predigt, aber bleib!

Es iſt mir auch um meinetwillen. Denn ich bin jetzt — ich kann wohl ſagen entſchieden, ſehr bald wieder meine Winter in Berlin zuzubringen. Laß uns nicht „verwechſelt das Bäumchen" ſpielen. Ich habe unter wahrlich ſehr günſtigen Umſtänden den Aufenthalt einer kleineren Stadt vorgezogen, habe ihn von jeher geliebt, bin an keinen anderen gewöhnt, und es zieht mich doch jetzt weg davon, und zu den Leuten, mit denen ich Kindheit und Jugend genoſſen habe, und deren Erinnerungen und Freundſchaften und Erlebniſſe die meinigen ſind. Da meine ich, müßten wir alle zuſammen ein ganz nettes Haus bilden können, ſo wie wir's lange nicht geſehen haben, und es gäbe ein gutes Leben (unabhängig vom politiſchen Leben oder Nicht-Leben, was ſonſt alles andere angefreſſen hat). Dazu hat ſich alles ſeit einiger Zeit vereinigt, und an mir, wie geſagt, wird es nicht fehlen, denn ich halte es für das größte Glück, das kommen könnte; nun mach Du es nicht mit einem Schlage unmöglich, und bleibe Du in Berlin, und laß uns dort zuſammenkommen. — Das ſind die Gründe meinetwegen, ſchlecht geſagt, aber beſſer gemeint, als geſagt. Und nichts für ungut.

Dein

Felix.

An Frau Geheimeräthin Steffens geb. Reichardt in Berlin.

Leipzig, Februar 1847.

Hochgeehrte Frau Geheimeräthin!

Wenn ich jetzt Jemand begegne, der meinen Vater gekannt, und recht lieb und werth gehalten hat, ſo wird der mir dadurch gleich von einem Fremden zu einem Freund, und ſolch eine Begegnung macht mich immer froh und glücklich, und weil Sie gewiß auch ſo denken, ſo entſchuldigen Sie damit auch die Freiheit die ich mir nehme, indem ich dieſe Zeilen an Sie richte. Denn ich will Ihnen darin erzählen, wie geſtern Abend die Leipziger Muſikfreunde von den Tönen Ihres Vaters ergriffen und entzückt worden ſind, als wirkte ſein Weſen noch lebendig unter uns. Und das thut es ja auch. Es fand ſich nämlich in dem geſtrigen Concerte (das wie das vorige, und die beiden nachfolgenden, einer Art hiſtoriſcher Folge von großen Meiſtern gewidmet war) die Gelegenheit, einige Geſänge Ihres Vaters dem Publicum wieder vorzuführen. Nach einer Haydn'ſchen Symphonie folgte das Reichardt'ſche Lied „dem Schnee, dem Regen“, alsdann das Duett von ihm „ein Veilchen auf der Wieſe ſtand“ und dann daſſelbe Gedicht von

Mozart componirt. Sie ſehn, daß da die Muſik Ihres Vaters nicht gerade den leichteſten Stand hatte, aber ich wollte Sie hätten gehört, wie ſie dieſen Ehrenplatz behauptete. Das erſte Lied ſchon klang und wirkte ſchön; als aber das kleine Duett von zwei ſehr friſchen, reinen Stimmen ſehr einfach und ſehr vollkommen vorgetragen wurde, da hat ſich Mancher, dem Muſik nahe geht, der Thränen nicht enthalten können, ſo reizend und kindlich, und wahr und gut war der Klang. Ein Jubel wie wir ihn ſelten gehört, und ein da capo aller drei Strophen verſtand ſich nachher von ſelbſt, — das war entſchieden als die erſten 3 Tacte davon geſungen wurden, und mir war zu Muth als könnte ich das Lied nicht zweimal, ſondern den ganzen Abend immerfort wiederholt hören, und nichts anderes als das. So ganz das rechte, ächte deutſche Lied, wie es keine andere Nation hat, aber auch die unſrige nicht beſſer, — vielleicht größer, gewiß complicirter, mühſamer, ausgekünſtelter, aber darum nicht kunſtvoller, — eben nicht beſſer. Das bleibt auch zum Glück für alle Zeit ſo, und das muß Ihnen doch Freude machen, wenn Sie den Geiſt Ihres Vaters auch heute lebendig eingreifend wieder antreffen. Denn mancher junge Muſiker, der das geſtern hörte, wird, wenn er überhaupt dergleichen empfinden kann, beſſer empfinden, worauf es bei einem Geſang ankömmt, als nach allen Lehrbüchern, allen Predigten, und allen Muſtern der Gegenwart. „Und ſo gewinnt ſich das Lebendige“ wie es Goethe ſagt. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen in dieſen Zeilen eigentlich nur ſchreibe, daß das Reichardt'ſche Lied ſo herrlich war, und das Leipziger Publicum ſo entzückt hat. Sie wiſſen das erſte längſt, und das zweite iſt an und für ſich ſehr gleichgültig; — aber daß ich Ihnen davon ſchreiben mußte, ſagte ich mir geſtern noch während ich am Clavier ſaß und begleitete, und ſolche herzliche Freude hatte.

Mit der Bitte, mich dem Andenken Ihrer Fräulein Tochter zurückzurufen

Ihr

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

---

* Man vergleiche die Reichardt betreffende Stelle im Brief vom 28. December 1833, Seite 20.

An ſeinen Neffen Sebaſtian Henſel.

Leipzig, den 22. Februar 1847.

Lieber Sebaſtian!

Ich danke Dir vielmal für die Zeichnung, die mir namentlich als Deine eigne Compoſition, und hinſichtlich der Technik, in der Du rechte Fortſchritte machſt, ſehr wohl gefällt. Wenn Du aber die Kunſt einmal als Beruf ergreifen willſt, ſo kannſt Du Dich nicht früh genug gewöhnen, den Inhalt eines Kunſtwerks ernſter und wichtiger zu nehmen, als ſeine Factur; — d. h. mit andern Worten (da ein Maler ſo glücklich iſt, die ſichtbare Natur ſelbſt zum Inhalt wählen zu können) die Natur recht liebevoll, recht genau, recht innig und innerlich anzuſchauen und zu ſtudiren Dein Lebenlang. Studire recht gründlich, wie der äußere Umriß, und die inwendige Gliederung eines Baumes, oder Berges, oder Hauſes immer ausſehen muß, und wie er ausſehen kann, wenn er ſchön ſein ſoll — und dann drücke das mit Sepia, oder Öl, oder auf angeblaktem Teller aus: es wird auf alle Art gut ſein, wenn es von Deiner Liebe zum Inhalt Zeugniß giebt. Dieſe kleine Predigt wirſt Du wohl von einem Schuhu, wie ich oft bin, nicht übel aufnehmen, und vor allen Dingen vergiß auch davon den Inhalt nicht — die Form (der Predigt) mag der Kuckuk holen, an der iſt abermals wenig gelegen.

Sag Deiner Mutter, ich ſei ganz Deiner Meinung wegen des Scherzo. Vielleicht componirt ſie einmal ein Scherzo serioso, das kann ja auch exiſtiren!

Dein Onkel

Felix M. B.

An den General von Webern in Berlin.

Frankfurt, den 21. Mai 1847[*].

Dein Brief hat mir in der Tiefe des Schmerzes in der ich ihn empfing doch noch wohl gethan. Vor allem Deine Handſchrift, und daß Du mir eben gleich ſo nahe warſt, und dann auch jedes einzelne Deiner Worte. Habe Dank dafür, mein lieber, guter, treuer Freund! Ja wohl, wer die Schweſter einmal gekannt hat, der vergißt ſie nimmermehr im Leben. Aber was wir Geſchwiſter nun verloren haben — und ich nun gar, dem ſie in jedem Augenblicke ſo gegenwärtig war mit ihrer Güte und Liebe, und der ich keine Freude ohne den Gedanken an ihre Mitfreude erleben konnte, und den ſie von jeher ſo verzogen und ſo übermüthig gemacht hatte durch allen Reichthum ihrer ſchweſterlichen Liebe, und der ich immer dachte, es könne gar nichts fehlen, weil ſie doch bei allem immer den erſten, beſten Theil nahm — ich glaube, das ermeſſen wir alle noch gar nicht, ſo wie ich immer noch inſtinktmäßig glaube, die Trauernachricht würde noch plötzlich widerrufen. Und doch weiß ich dann wieder, daß das alles wahr iſt; aber daran gewöhnen werde ich mich wohl nun und nimmermehr. Es iſt ſchön an ein ſo herrliches, harmoniſches Daſein zu denken, und wie ſie von allen Mühſeligkeiten des ſpätern Alters, und des abnehmenden Lebens nichts empfunden hat — aber es iſt ſchwer für uns, daß wir uns mit der rechten Demuth und Feſtigkeit weiter finden. —

---

[*] Nach Fanny Henſel's Tode.

Verzeih mir, daß ich nicht viel ſagen und ſchreiben kann. Aber danken wollte ich Dir!

Die Meinigen ſind wohl, namentlich ſind es die fröhlichen, unerſchütterlich heiteren Kindergeſichter, die mir in dieſen Tagen wohlgethan haben. An Muſik habe ich noch nicht wieder denken können; es iſt mir ganz leer und wüſt, wenn ich an Muſik denken will. Kommen aber die Kinder herein, ſo wird's beſſer, und ich kann ihnen dann Stundenlang zuhören und zuſehen.

Habe Dank für Deinen Brief, der Himmel erhalte Dich und die Deinen geſund!

Dein

Felix M. B.

An ſeinen Neffen Sebaſtian Henſel.

Baden-Baden, den 13. Juni 1847.

Lieber Sebaſtian!

Glück will ich Dir zu Deinem Geburtstage wünſchen, dem ernſteſten, den Du noch erlebt haſt! Der Rückblick auf Deinen vorjährigen Feſttag wird Dich diesmal tief darnieder beugen, weil damals noch Deine Mutter Dir zur Seite ſtand; möge Dich aber der Vorausblick auf die künftigen Geburtstage, die Du noch erleben ſollſt, wieder erheben und kräftigen, weil auch bei denen Dir die Mutter zur Seite ſtehen wird, wie bei allem, was Du erlebſt und thuſt. Möge das würdig und brav ſein, und mögen die Schritte jedes Deiner Tage nach dieſem Ziele gerichtet ſein, nach dem die Augen Deiner Mutter für Dich blickten, nach dem ihr Beiſpiel und ihr Weſen Dich geleiteten, und Dich immer geleiten werden, ſolange Du ihr recht treu bleibſt. Das heißt ja wohl mit andern Worten Dein ganzes Leben lang. Welchem Zweig des Lebens und Wiſſens und Könnens Du Dich widmen magſt, etwas Würdiges und Tüchtiges zu *wollen* nicht zu wünſchen, ſondern zu wollen iſt unerläßlich — aber es iſt auch genügend. An allen Stellen und in allen Fächern fehlt es jetzt und wird es ewig an tüchtigen, braven Arbeitern fehlen, und darum iſt es nicht wahr, wenn die Menſchen davon ſprechen, es ſei jetzt ſchwerer als ſonſt, etwas zu leiſten. Im Gegentheile, es iſt und bleibt in gewiſſem Sinne leicht, oder es iſt unmöglich; nur das ächte, innere Herz, die rechte Liebe, das rechte unabläſſige Wollen gehört dazu, und an dem wirſt Du es gewiß nicht mangeln laſſen, weil Dir das ſchönſte, geliebteſte Beiſpiel unwandelbar vorleuchtet. Und wenn Du dem folgſt, und alles, alles thuſt, ſo iſt nichts gethan, nichts erreicht, ohne die Erfüllung des einen innigen Wunſches, den ich Dir heute ſenden kann: Gott ſei mit Dir!

Darin liegt Troſt und Stärke, und auch wieder Freude für die kommende Zeit. Oft ſehne ich mich darnach, mit Dir und der Tante Rebecka dieſe Tage zubringen zu können. Deinen Vater erwarten wir nun in 10 bis 12 Tagen; aber ich wollte Du wäreſt auch mit ihm, und wir könnten zuſammen nach der Natur zeichnen! Ich habe in dieſen Tagen ein altes Bergſchloß im Walde mit der Fernſicht in die Ebene, und zweitens eine Terraſſe, auf der eine alte Linde ſteht, und unter ihr ein Marienbild, drittens endlich einen einſamen Bergſee zwiſchen hohen Felſen, vorne Schilf, — componirt, und will es nächſtens tuſchen. Hätteſt Du nicht Luſt dieſe 3 Themas auch einmal zu behandeln, damit wir unſere Compoſitionen gegen einander vergleichen könnten? Thu es doch, lieber Sebaſtian, und zeig es mir, wenn wir uns wiederſehn. Recht, recht bald, hoffentlich!

Und Gott ſei mit Dir!

Immer Dein

Felix M. B.

An Rebecka Dirichlet in Berlin.

Thun, den 7. Juli 1847.

Liebe Schweſter!

In Deinem geſtrigen Briefe an Paul* erwähnſt Du, ich möge Dir einmal wieder ſchreiben, und ſo thue ich es heut. Aber was ich ſchreiben ſoll, das weiß ich nicht. Ihr habt wohl ſonſt einmal darüber gelacht oder mich damit geneckt, daß meine Briefe ſo ausfielen, wie es gerade in dem Augenblick um mich herum oder in mir ausſähe, und das trifft am Ende jetzt zu, denn es iſt mir eben ſo unmöglich irgend einen rechten Brief zu ſchreiben, wie in irgend eine rechte Stimmung zu kommen. Ich hoffe, die Tage werden wieder mehr Haltung mitbringen, und ſo laſſe ich ſie eben hin verfließen, und in Paul's Geſellſchaft, bei der ſchönen Gegend, verfließen ſie gleichmäßig und ſchnell. Auch ſind wir alle geſund und wohl und oft recht heiter. Kehre ich aber in mich ſelbſt zurück, wie ich das doch immer möchte, wenn wir beide zuſammen plaudern, ſo iſt eine rechte Grundfarbe noch nicht wieder da, nicht einmal eine ſchwarze, geſchweige denn eine hellere. —

---

* Nach Fanny Henſel's Tode waren Mendelsſohn und ſein Bruder mit ihren Familien in die Schweiz gereiſt.

Ein großes Capitel iſt nun eben aus — und von dem nächſten iſt weder die Überſchrift, noch das erſte Wort bis jetzt da. Aber Gott wird es ſchon recht machen; das paßt an den Anfang und den Schluß von allen Capiteln. —

In einigen Tagen denken wir nach Interlaken zu gehen, und von dort will Paul gegen Ende des Monats die Rückreiſe ſchon angetreten haben. — Er freut ſich mit mir über die alten bekannten Bergſpitzen, die grau ausſehen wie vor 5 und vor 25 Jahren, und denen die Zeit wenig anhaben kann! — Wir werden wohl noch einen Monat länger in Interlaken bleiben, und uns dort häuslich niederlaſſen; ich will und muß bald wieder verſuchen, irgend eine ordentliche Arbeit anzufangen, und möchte gar zu gerne eine Stück gefördert haben, ehe ich die Rückreiſe antrete. Im September hoffe ich Dich und die Deinen in guter Geſundheit anzutreffen. — Meine liebe gute Schweſter auf Wiederſehen, und vergiß mich nicht.

Dein

Felix M. B.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Interlaken, den 19. Juli 1847.

Mein lieber Bruder!

Kaum warſt Du fort, ſo kam 's Gewitter, und es donnert und regnet ſeitdem in einem weg. Dann haben wir gegeſſen, und hatten im Salon überflüſſig Platz. Dann dachte ich zwei Stunden lang über Schiller's Chor aus der Braut von Meſſina: „Saget, was wollen wir jetzo beginnen?“ — Dann brachten die Kinder die beiden einliegenden, eben angekommenen Briefe für Dich, und ſagten: ja, aber wo mag der Onkel jetzt ſchon ſein!

Aber es geht nun nicht mehr, daß Dir alles Unbedeutende, Gleichgültige zu Ohren kommt, und doch beſteht das Leben daraus auch. Alſo auf baldiges Wiederſehn in der Ebene oder auf den Bergen. Es wird ſchön da ſein, wie es hier war.

Es donnert immerfort, und iſt der trübſte Tag, den wir ſeit mehreren Wochen gehabt haben, — in allen Sinnen!

Dein

Felix.

An Rebecka Dirichlet.

Interlaken, den 29. Juli 1847.

Liebe Schweſter!

Als Dein lieber Brief ankam, ſaß ich gerade und ſchrieb Noten; ich zwinge mich jetzt recht fleißig zu ſein, in der Hoffnung, daß ich's ſpäter wieder von ſelbſt, und mit Freuden werde ſein können. Auch iſt's „ein Wetter wie auserleſen zum Schreiber- aber nicht zum Zigeunerweſen“: ſeit Paul fort iſt, habe ich nur einen Spaziergang machen können, ſo ſchlimm und regnigt war der Himmel. Seit vorgeſtern haben wir gar Kälte dazu, und Kaminfeuer drinnen, und ſtrömenden Regen draußen. Aber ich kann nicht läugnen, daß ich zuweilen ſolche recht grimmige Regentage, die Einem unwiderruflich in's Haus kommen, nicht ungern habe. Diesmal geben ſie mir Gelegenheit, den ganzen Tag mit den drei älteſten Kindern zuzubringen; ſie ſchreiben, rechnen und latiniſiren bei mir, — tuſchen Landſchaften in den Freiſtunden, oder ſpielen Schlag-Dame, und thun tauſend kluge Fragen, die kein Dummer beantworten kann (die Leute ſagen es gewöhnlich umgekehrt, aber es iſt ſo). Die Haupt-Antwort iſt und bleibt: Das verſtehſt Du noch nicht, wie ſie mir noch von Mutter in den Ohren klingt, und wie ſie den Kindern wohl bald wieder von mir in den Ohren klingen wird, wenn ſie ihren Kindern dieſelbe Antwort geben werden. Und ſo fortan.

Was Sebaſtian's Beruf betrifft, ſo glaube ich, er iſt jetzt in dem Alter, und erlebt Tage, wo er überhaupt für Alles was nicht mit Händen zu greifen, mit Zahlen zu rechnen und mit Worten zu ſagen iſt, die Überzeugung und Begeiſterung entweder in ſich fühlen, oder von alledem als Lebenszweck fern halten muß, was jene Überzeugung vorausſetzt. Das weiß er ſo gut, wie ich, und darum habe ich das Zutrauen zu ihm, daß er nichts zu ſeinem Beruf wählen wird, von dem er nachher wieder abſpringen, oder was ihm gleichgültig und langweilig werden könnte. Sobald ich aber darüber ſicher bin, ſo iſt mir's ganz einerlei, was er in der weiten Welt wählen mag, und wie hoch oder niedrig ihn ſein Weg dann führt. Wenn er ihn nur fröhlich verfolgt! Und da Alle nur ihn, nur ſeine Entſcheidung walten laſſen wollen, und da er dieſen Ernſt des Lebens jetzt begreifen wird, oder nie, und da dieſer Ernſt eine Sache ſeines Innern iſt, in der ihm niemand helfen, niemand rathen kann, wenn ſie gleich jeden von uns auf's tiefſte berührt, ſo glaube ich er wird's darin nicht an ſich fehlen laſſen, und wird das gut werden, was er wird. Das möchte ich ihm rathen, ſonſt aber auch nicht den mindeſten Anſchein von Rath geben. Das alte Spiel vom Herkules am Scheidewege wird ſeit vielen tauſend Jahren doch immer wieder von jedem Menſchen einmal aufgeführt, und ob die jungen Mädchen Tugend und Laſter heißen, und die jungen Männer Herkules oder nicht, der Sinn bleibt derſelbe.

Im September, ſo Gott will, denke ich nach Berlin zu kommen, und Paul wird Dir wohl erzählen, wie ernſtlich mich der Gedanke beſchäftigt, meine Tage mit Euch, Ihr lieben Geſchwiſter, zuzubringen, und mit Euch zu wohnen, und alle anderen Rückſichten darüber fallen zu laſſen. Mit Euch möchte ich zuſammen ſein, und nicht wenig lebhaft habe ich das gefühlt, als das Dampfboot mit Paul und den Seinigen und Henſel nach Thun abging, und ſonderbar genug iſt mir's (eben deshalb oder trotz dem) in dieſer Zeit faſt unmöglich mit fremden Leuten zu ſein. Es fehlt hier an muſikaliſchem und anderem Beſuch nicht; faſt keiner der letzten Tage iſt vergangen ohne einen, oder mehrere; aber ſie kommen mir ſo nichtig und gleichgültig vor, daß ich ihnen wenigſtens ebenſo erſcheinen muß, und daß ich herzlich wünſche, wir möchten bald auseinandergehn und auseinanderbleiben, und bei all' den Phraſen und Erkundigungen und Reden habe ich nur immer den einen Gedanken, wie kurz die Lebenszeit ſei. Mit einem Worte, ich hoffe wir kommen bald und auf lange wieder zuſammen!

Auf Wiederſehn, liebe Schweſter!

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Interlaken, den 3. Auguſt 1847.

Lieber Bruder!

Es geht uns Allen wohl, und wir leben das ruhige Leben fort, das Du hier mit uns genoſſen haſt. Freilich war es die erſten Tage nach Eurer Abreiſe auch gar zu einſam, und jeder von uns ging mit einem langen Geſicht umher, als hätte er etwas vergeſſen, oder ſuchte etwas. Und ſo war es auch! Seitdem habe ich angefangen ſehr fleißig Noten zu ſchreiben, — die drei älteſten Kinder arbeiten des Morgens bei mir, — Nachmittags machen wir, wenn es das Wetter erlaubt, alle zuſammen einen Spaziergang, und auch einige wüthende Skizzen habe ich getuſcht. Geſtern kam Herr Kohl, der irländiſche und auch ruſſiſche Reiſende herein, und blieb den Abend da; — ferner Herr Grote[*], den ich immer ſehr gern ſehe und ſprechen höre. Aber mir iſt jetzt ſo wohl in der Stille, und ſo unwohl bei mehreren Menſchen, daß ich Alles thue, um hier keinen ſogenannten Umgang zu bekommen, und es iſt auch bis jetzt gut gelungen.

---

[*] Der Verfaſſer der Geſchichte Griechenlands.

Aber warum biſt Du nicht mit mir in Böningen geweſen? Das hätte Dir einmal gefallen! Und in Wilderſchwyl mit Unſpunnen darüber? Das allein wäre ſchon ein Grund, daß Du wieder herkommen müßteſt, ſobald Du kannſt. Wir haben zwar ſeit dem Tage Deiner Abreiſe noch nicht einmal wieder ganz gutes Wetter gehabt, und oft ganz ſchlechtes; von einem Aufenthalt unter den Nußbäumen war ſeitdem keine Rede mehr, und manche Tage konnten wir gar nicht aus dem Hauſe. Aber die guten Stunden wurden dennoch zu allerlei Spaziergängen benutzt, und wohin man nur geht, da iſt es herrlich. Wird das Wetter wieder ſicher, ſo will ich über den Suſten und auf's Sidelhorn, was in einigen Tagen von hier aus zu machen iſt. Aber ſelbſt dazu den Entſchluß zu faſſen wird uns ſchwer: ſo ſchön iſt's hier, und ſo wohl thut uns das einförmige, ſtille Leben. Dabei iſt mir ſchon oft recht vollkommen heiter zu Muthe geworden; nur wenn Menſchen kommen, und durch einander ſprechen von allen Alltäglichkeiten, und von Gott und der Welt, ſo wird mir gleich ſo unſäglich traurig zu Muthe, daß ich gar nicht weiß, wie ich's aushalten ſoll. Das haſt Du nun in vollem Maße zu überwinden; daran denke ich jeden Tag. Es muß Dir ſchwer werden, und auch ich fürchte mich davor. Aber es muß ſein, und iſt recht, alſo wird's mit Gottes Hülfe auch gehn.

Seid herzlichſt gegrüßt, und behaltet lieb

Euren

Felix.

An den General von Webern in Berlin.

Interlaken, den 15. Auguſt 1847.

Mein lieber guter Freund!

Habe tauſend Dank für Deinen Brief vom 11. Juli, den ich aber ſehr verſpätet hier erſt ganz vor Kurzem erhielt. Du haſt nun ſeitdem wohl ſchon meinen Bruder wiedergeſehen, und er wird Dir von meinem Vorhaben Berlin im Herbſt zu beſuchen näheres geſagt haben. Doch kann ich nicht ſäumen, Dir auf Deinen guten und freundlichen Vorſchlag mit den drei Concerten gleich meine Antwort zu ſagen, und zwar möchte ich eine Ankündigung von drei Concerten (bei denen auf eine zweimalige Aufführung des Elias gerechnet wäre) für jetzt nicht unternehmen. Der Elias iſt in Berlin noch nicht gehört worden, und es ſähe nicht allein unbeſcheiden aus, ſondern es wäre es auch, wenn ich ihn dem Publicum gleich zweimal vorzuführen gedächte. Dazu kommt noch, daß meine ganze jetzige Stimmung mich allem öffentlichen Auftreten ſo entſchieden abgeneigt macht, daß ich mich nur mit Mühe, und hauptſächlich durch Paul's vernünftigen Zuſpruch, entſchloſſen habe die Aufführungen, die ich bereits zugeſagt hatte, nicht wieder aufzugeben.

Bei dem Verſprechen, das ich Herrn von Arnim wegen des Friedrichſtiftes gegeben habe[*], ſoll es alſo bleiben, und der 14. October ſcheint mir ein recht paſſender Tag. Iſt dann die Theilnahme an dem Werk ſo groß, daß eine Wiederholung desſelben in kurzer Zeit erwartet und verlangt wird, ſo kannſt Du Dir denken, daß mir das nur erfreulich ſein könnte, und gern würde ich dann die zweite Einnahme ganz ſo verwendet ſehen, wie Du es wünſcheſt. Willſt Du nun trotz dieſer ſehr ungenügenden und unbeſtimmten Antwort ſo gut ſein, die erſte Aufführung im October fördern zu helfen, und diejenigen, welche dabei zu ſagen haben, ſo bald als möglich zu einiger Thätigkeit anfeuern, ſo thuſt Du mir einen großen Gefallen, und ich werde Dir auf's Neue wieder einmal Dank ſchuldig. Denn ich kenne, wie Du ſagſt, die Schwierigkeiten des dortigen Weſens, das dem Sande ſehr vergleichbar iſt, und alſo verzweifelt umgeackert ſein will, ehe es Frucht bringt.

Dein Brief an Cécile klingt nicht ſo luſtig, wie Deine ſonſtigen. Wir hoffen daß das nur eine vorübergehende Wolke geweſen ſei, und daß die Sonne Deiner guten Laune wieder ſo hell ſcheint, wie wir's von Dir gewohnt ſind. Freilich giebt es ſehr dicke Nebeldünſte, wenn auch nicht Gewitterwolken, jetzt im Vaterlande, und ſo mancher Tag, der klar ſein könnte, wird dadurch ſchwül und grau, und alle Gegenſtände ſehen dann matter und trüber aus, und da kann ſich denn keiner davor verſchließen, und die hellen Farben und Formen zu ſehen behaupten, die der rechte Sonnenſchein mit ſich bringt, und man möchte zuweilen lieber tüchtig Blitz und Donner aus ſchwarzer Wolke, als das unbeſtimmte Nebel-Weſen und die dunſtigen Schläuche. Aber daran leidet ja eben ein Jeder, und das Licht ſaugen jene Schläuche doch nicht ein, und verziehen müſſen ſie ſich endlich auch. Wenn alſo nur kein perſönlicher Grund, keine Krankheit bei Dir oder den Deinigen, kein ſonſtiger ernſtlicher Anlaß zu Deiner Verdrießlichkeit da iſt, — das iſt was wir wünſchen!

---

[*] Den Elias zum Beſten jenes Inſtituts aufzuführen.

Frau und Kinder ſind Gottlob wohl, wir gehen viel ſpazieren, die Kinder lernen, Cécile malt Alpenroſen, und ich ſchreibe Noten, die Tage vergehen einförmig und ſchnell. — Bleibe mir gut, wie ich immer und immer

Dein Freund

Felix M. B.

An Paul Mendelsſohn Bartholdy.

Leipzig, den 25. October 1847.

Liebſter Bruder!

Habe tauſend Dank für Deinen heutigen Brief, und für das Wort von Herkommen, das Du drin ſchreibſt, und das ich freilich mit aller Begier meines Herzens auffange. — Was ich über meine Pläne ſagen kann, weiß ich ſelbſt nicht bis heut'; zwar geht es mir Gott Lob jeden Tag beſſer, und die Kräfte kommen mehr und mehr wieder, aber die Idee heut' über 8 Tage nach Wien zu reiſen (und das wäre der ſpäteſte Termin, wo ich noch zu einer Probe ihres Muſikfeſtes kommen könnte) dieſe Idee will mir noch gar nicht denkbar ſcheinen*. Es iſt freilich ſehr fatal, daß ſie alle die vielen Vorbereitungen gemacht haben, und daß ſich mein Kommen nun zum zweitenmale zerſchlagen ſollte; auch iſt's wahr, daß meine Fortſchritte von einem Tage zum anderen größer und ſicherer werden, — auch habe ich ſchon hingeſchrieben und gefragt, ob ſie's nicht um 8 Tage aufſchieben können, aber, wie geſagt, ich glaube nicht recht an die Möglichkeit der ganzen Sache, und wie mir's ſcheint, ſo werde ich hier bleiben. In keinem Falle könnte ich vor Ablauf von 8 Tagen an Reiſen denken, und wie es mit meiner Berliner Reiſe ſteht, hat Dir das denn Herr von Arnim nicht ordentlich und ausführlich wiederberichtet? Kann ich nämlich nicht nach Wien, ſo muß ich aus denſelben Gründen, die mich von dort abhalten, auch wenigſtens noch 14 Tage bis 3 Wochen hier bleiben, und die Aufführung in Berlin bis ſpäteſtens Ende November verſchieben, und gehe ich noch nach Wien, ſo muß das ohnedies ſein. Daß ich aber nach dieſen einmal eingebrockten Aufführungen, die nun auch ausgegeſſen werden müſſen, für's erſte nicht eine neue vornehmen werde, das iſt wohl ausgemacht, und wenn man nicht Verſprechen halten müßte! — Das muß man aber, und nun wäre nur noch die Frage, ob ich Dich am Sonnabend wiederſehen könnte? Sag doch ja dazu, ich glaube Du thäteſt mir wohler, als meine ganze bittre Medizin! — Und ſchreibe mir bald wieder 2 Zeilen und ſieh, daß Du eine Zuſage geben kannſt! Und grüße ſie alle! Und bleibe gut

---

* Mendelsſohn ſollte den Elias in Wien dirigiren.

Deinem

Felix.

Am 30. October wurde der Bruder in Folge eines wiederholten Krankheitanfalls Mendelsſohn's nach Leipzig gerufen, und am 4. November erfolgte deſſen Tod.

Verzeichniß

der ſämmtlichen muſikaliſchen Compoſitionen

von

Felix Mendelsſohn Bartholdy.

1. Die im Druck erſchienenen Werke in chronologiſcher Ordnung.
2. Die nicht veröffentlichten Werke nach Kategorieen.

Hauptſächlich
nach des Autors Originalhandſchriften
zuſammengeſtellt und mit einem Vorwort begleitet
von

Julius Rietz.

Vorwort.

Von den in der erſten Abtheilung dieſes Verzeichniſſes nicht angeführten Werken waren die Autographe, auf welchen Mendelsſohn Datum und Ort der Entſtehung zu notiren pflegte, nicht zu erlangen, die Zeit ihrer Entſtehung iſt daher nicht genau anzugeben. Es ſind dies folgende Werke:

op. 6. Sonate für Pianoforte.
op. 7. Sieben Charakterſtücke für Pianoforte.
op. 8. Zwölf Geſänge.
op. 9. Zwölf Lieder (mit Ausnahme von Nr. 3).
op. 10. Sinfonie Nr. 1.
op. 14. Rondo capriccioso für Pianoforte.

Dieſe ſind ſämmtlich in die Jahre von 1824 bis 1828, die Sinfonie am früheſten, wahrſcheinlich 1824, zu ſetzen; ſie erſchien aber viel ſpäter und erhielt die zufällig offengebliebene Opuszahl 10, wie denn für Mendelsſohn, namentlich ſpäter, bei der Bezeichnung ſeiner Werke mit Opuszahlen nicht die Zeit des Entſtehens, ſondern die des Erſcheinens beſtimmend war, ſo daß öfter zwiſchen dieſer und jener Jahre lagen. Am auffallendſten iſt dies Verfahren bei der Walpurgisnacht hervorgetreten, welche im Jahre 1830 componirt erſt 1843, allerdings vielfach überarbeitet, erſchien. Auch bei ſeinen Liederheften und andern aus kleineren Stücken beſtehenden Werken pflegte er aus einer größern Anzahl in verſchiedenen Jahren entſtandener Stücke die ſeinen Anforderungen entſprechende Auswahl zu treffen. So z. B. ſind die ſechs Lieder des erſten Heftes für Männerſtimmen op. 50 in den Jahren 1837 bis 1840 componirt worden. Ferner fehlen:

op. 15. Fantaſie für Pianoforte.

op. 19. Sechs Geſänge mit Ausnahme von Nr. 6, ohne Zweifel zwiſchen 1830 und 1834 componirt.

op. 44. Quartett für Streichinſtrumente Nr. 1.

op. 66. Zweites Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell.

op. 72. Sechs Kinderſtücke.

op. 83. Variationen für Pianoforte,

ſämmtlich der letzten Periode nach 1840 angehörend.

Außerdem ſind von vielen einzelnen Liedern mit Worten und ohne Worte die Originale in alle Welt zerſtreut, und ſie konnten, bei dem lebhaften Wunſche, dieſem Verzeichniſſe die größtmöglichſte Vollſtändigkeit zu geben, trotz aller darauf verwandten Mühe bis jetzt nicht ermittelt werden. Doch wird das Verzeichniß auch in dieſer theilweiſe noch unvollkommenen Geſtalt den Freunden und Verehrern des verewigten Meiſters von Intereſſe, ſeinem einſtmaligen Biographen aber von Bedeutung ſein, da es ein deutliches Bild ſeiner Entwicklung gibt, was der bei Breitkopf und Härtel erſchienene thematiſche Catalog, bei deſſen Abfaſſung die chronologiſche Folge der Werke unmöglich berückſichtigt werden konnte, nicht vermag.

Hier iſt wohl der Ort eines weitverbreiteten Gerüchtes zu gedenken, laut deſſen Mendelsſohn's Schweſter Fanny Henſel (geſtorben den 14. Mai 1847) an vielen ſeiner Werke Antheil haben ſoll. Unter andern wird ſie als Componiſtin des ganzen erſten Heftes Lieder ohne Worte (op. 19) vielfach genannt.

Man iſt im Stande, dieſen viel zu groß dargeſtellten Antheil* auf das richtige Maaß zurückzuführen, und auf das Beſtimmteſte zu erklären, daß Mendelsſohn nur ſechs von ſeiner Schweſter Fanny componirte Lieder mit Worten in ſeine erſten vier Liederhefte aufgenommen hat, außer dieſen aber nicht das Geringſte. Es ſind die Lieder:

Heimweh, Nr. 2
Italien, Nr. 3 in op. 8.
Suleika und Hatem, Duett, Nr. 12

Sehnſucht, Nr. 7
Verluſt, Nr. 10 in op. 9.
Die Nonne, Nr. 12

Ferner iſt zu erwähnen, daß das Lied Nr. 12 „Die Blumenglocken mit hellem Schein“ in dem Liederſpiel „Heimkehr aus der Fremde“ von dem Dichter deſſelben, dem kürzlich verſtorbenen vertrauten Freunde Mendelsſohn's Carl Klingemann, auch in Muſik geſetzt iſt. Es war ſchon vor 1829 in einem Liederhefte des Genannten (Berlin bei W. Logier) mit anderm Texte gedruckt erſchienen und wurde dann für das Liederſpiel von Mendelsſohn außerordentlich reizend und zierlich inſtrumentirt.

Außer den in dem oben gedachten thematiſchen Verzeichniß angeführten Compoſitionen Mendelsſohn's ſind in Deutſchland ſpäter noch gedruckt worden:

1. Zwei Klavierſtücke: a) Andante cantabile, B dur; b) Presto agitato, G moll, Leipzig bei Senff.

2. Zwei Geſänge für vier Männerſtimmen: a) „Schlummernd an des Vaters Bruſt“; b) „Auf, Freunde, laßt das

---

* In der letzten (zehnten) Ausgabe des Brockhaus'ſchen Converſations-Lexikons (Band 7, 1852) iſt noch zu leſen „ſie fühlte große Abneigung öffentlich aufzutreten, ſo daß ihr Bruder oft ſcherzweiſe ihre Compoſitionen unter ſeinem Namen erſcheinen ließ.“

Jahr uns ſingen“ im Repertorium für Männergeſang, Leipzig bei Kahnt.

In einem Londoner Druck exiſtirt auch noch ein Te deum für vierſtimmigen Chor und Orgel mit engliſchem Texte.

Endlich ſei noch einer gedruckten, wenngleich nicht muſikaliſchen Arbeit Mendelsſohn's Erwähnung gethan, nämlich einer Überſetzung der Andria des Terenz. Der vollſtändige Titel der Ausgabe iſt:

„Das Mädchen von Andros, eine Komödie des Terentius, in den Versmaaßen des Originals überſetzt von F****. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von K. W. L. Heyſe. Berlin 1826 bei Ferdinand Dümmler.“

Die Exiſtenz dieſes Werkchens, namentlich aber, daß hinter dem F**** ſich Felix Mendelsſohn Bartholdy verſteckt hat, iſt bis jetzt in weiteren Kreiſen wohl nicht bekannt geweſen; die Notiz dürfte daher mit einigem Intereſſe aufgenommen werden.

Die zweite Abtheilung dieſes Verzeichniſſes iſt, um leichter überſichtlich zu machen, was Mendelsſohn in den verſchiedenſten Compoſitionsgattungen außer den im Druck erſchienenen Werken noch geſchaffen hat, nicht chronologiſch, ſondern nach Kategorieen: Kirchenmuſik, Dramatiſches u. ſ. w. geordnet worden. Die bedeutende Anzahl der hier aufgeführten Werke gibt Zeugniß, wie ſtreng und gewiſſenhaft Mendelsſohn gegen ſich verfuhr, wie vieles er zurücklegte, was, wenn auch überarbeitet, der Welt Freude und Genuß hätte bereiten können; ſie gibt aber auch Zeugniß, daß man nach ſeinem Tode bedacht geweſen iſt, in gleicher Handlungsweiſe weiter zu verfahren, und nichts aus dem Nachlaſſe zu publiciren, was ſeines Namens und ſeiner Bedeutung in der Kunſtgeſchichte unwerth geweſen wäre. Kleinere Gelegenheitscompoſitionen, Lieder für Familienfeierlichkeiten, Canons in Stammbücher u. dgl. m., deren außerordentlich viele exiſtiren, ſind hier nicht angeführt worden, zunächſt weil eine auch nur annähernde Vollſtändigkeit nicht zu erreichen geweſen wäre. Anzuführen iſt aber noch, daß Mendelsſohn zu zwei Händel'ſchen Oratorien, Salomon und Iſrael in Egypten, ſo wie zum Dettinger Te deum vollſtändige obligate Orgelſtimmen geſetzt hat. Die zu Salomon und dem Te deum exiſtiren nur im Manuſcript, die zu Iſrael aber iſt gedruckt und zwar in der Ausgabe der Handel society in London, für welche Mendelsſohn dies Oratorium überhaupt redigirt hat.

J. R.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Felix Mendelsſohn Bartholdy's gedruckte Werke

chronologiſch geordnet.

1822.

Quartett für Pianoforte, Violine, Bratſche und Violoncell, C moll, opus 1. Berlin.*

1823.

Quartett für Pianoforte, Violine, Bratſche und Violoncell, F moll, op. 2. Berlin.

Sonate für Pianoforte und Violine, F moll, op. 4. Berlin.

1824.

Quartett für Pianoforte, Violine, Bratſche und Violoncell, H moll, op. 3. Berlin.

Die Hochzeit des Camacho. Oper in zwei Akten, op. 10. Erſter Akt. Berlin.

Ouverture für Harmoniemuſik, C dur, op. 24. Dobberan.

Für die Dobberaner Bademuſik componirt und ſpäter erſt für vollſtändige große Militärmuſik eingerichtet.

1825.

Die Hochzeit des Camacho. Ouverture und zweiter Akt.

Die Oper wurde einmal, am 29. April 1827, im Schauſpielhauſe zu Berlin aufgeführt.

---

[*] Der Ortsname bedeutet überall den Ort, an dem das vorgenannte Werk componirt, wenigſtens vollendet wurde.

Capriccio für Pianoforte, Fis moll, op. 5. Berlin.

Octett für vier Violinen, zwei Bratſchen und zwei Violoncelle, Es dur, op. 20. Berlin.

1826.

Quintett für zwei Violinen, zwei Bratſchen und Violoncell, A dur, op. 18. Berlin.

Das Intermezzo, Andante sostenuto, F dur, iſt ein ſpäter (1832) in Paris componirtes Stück. Urſprünglich iſt das Scherzo, D moll, der zweite Satz; der dritte war: Minuetto, Fis moll, Allegro molto, mit einem Trio, D dur, Canone doppio.

Ouverture zu Shakeſpeare's Sommernachtstraum, E dur, op. 21. Berlin.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Es lauſchte das Laub" op. 86, Nr. 1.

1827.

Quartett für zwei Violinen Bratſche und Violoncell, A moll, op. 13. Berlin.

Fuge für zwei Violinen, Bratſche und Violoncell, Es dur, in op. 81.

Fuge für Pianoforte, E moll. Berlin.

Befindet ſich in dem bei Schott in Mainz erſchienenen Sammelwerke »Notre temps« Nr. 7.

1828.

Quartett für zwei Violinen, Bratſche und Violoncell, Es dur, op. 12. Berlin.

Der Entſtehungszeit nach das zweite, iſt dies Quartett als „erſtes für Streichinſtrumente" erſchienen.

Ouverture „Meeresſtille und glückliche Fahrt" D dur, op. 27. Berlin.

Variationen für Pianoforte und Violoncell, D dur, op. 17. Berlin.

1829.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Wartend", op. 9, Nr. 3. Berlin.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Der Blumenkranz". London.

Erſchien viel ſpäter in einem Album bei Spehr in Braunſchweig.

Drei Fantaſieen oder Capricen für Pianoforte, op. 16. Coed Du in Wales.

Heimkehr aus der Fremde. Liederſpiel in einem Akte, op. 89. London und Berlin.

Zur Feier der ſilbernen Hochzeit ſeiner Ältern componirt. Zum erſten Male öffentlich aufgeführt am 20. April 1851 in Leipzig.

1830.

Ouverture „die Hebriden“ H moll, op. 26. Rom.

Der 115te Pſalm „Nicht unſerm Namen, Herr“ für Chor, Solo und Orcheſter, op. 31. Rom.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Reiſelied“ op. 19, Nr. 6. Venedig.

Lied ohne Worte „Gondellied“ op. 19, Nr. 6. Venedig.

Unter der Opuszahl 19 iſt ein Heft Lieder mit Worten und eines ohne Worte erſchienen.

Drei Kirchenmuſiken für Chor u. Soloſtimmen mit Orgel, op. 23. Rom.

Drei Motetten für weibliche Stimmen mit Orgel, op. 39. Rom.

Für die Nonnen auf Trinità de' Monti in Rom componirt, im Jahre 1838 aber erſt, theilweiſe umgearbeitet, erſchienen.

1831.

Die erſte Walpurgisnacht. Ballade für Chor, Solo und Orcheſter, op. 60. Mailand und Paris.

Im Jahre 1842 in Leipzig umgearbeitet und 1843 erſchienen.

„Verleih uns Frieden“, Gebet für Chor und Orcheſter. Ohne Opuszahl. Rom.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Da lieg' ich unter den Bäumen“ op. 84, Nr. 1. Düſſeldorf.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Die Liebende ſchreibt“ op. 86, Nr. 3. Unterſeen.

1832.

Concert für Pianoforte mit Orcheſter, G moll, op. 25. München.

Capriccio brillant für Pianoforte mit Orcheſter, H moll, op. 22 London.

Fuge für Pianoforte, H moll, op. 35, Nr. 3

1833.

Symphonie, A dur, op. 90. Berlin.

In Mendelsſohn's Reiſebriefen mehrfach als „italiäniſche Symphonie“ erwähnt.

Ouverture „zum Mährchen von der ſchönen Meluſine“ F dur, op. 32. Berlin.

Fantaſie für Pianoforte, Fis moll, op. 28. Berlin.

Das Autograph hat die Überſchrift »Sonate écossaise«.

Capriccio für Pianoforte, B moll, op. 33, Nr. 3 London

Lied ohne Worte, D dur, op. 30, Nr. 5. Düſſeldorf.

Vocal Chor »Lord! have mercy«, A moll. Ohne Opuszahl. Berlin.

Erſchien in einem Album bei Böſenberg in Leipzig.

1834.

Rondo brillant für Pianoforte, Es dur, op. 29.

Capriccio für Pianoforte, A moll, op. 33, Nr. 1.

Lieder ohne Worte:
- op. 30, Nr. 1 und 4.
- op. 85, Nr. 2.

Lieder für eine Stimme mit Pianoforte:
- „Minnelied“ op. 34, Nr. 1.
- „Auf Flügeln des Geſanges“ op. 34, Nr. 2.
- „Sonntagslied“ op. 34, Nr. 5.
- „Jagdlied“ op. 84, Nr. 3.

Romanze für eine Stimme mit Pianoforte „Schlafloſer Augen“ ohne Opuszahl.

Erſchien in einem Album bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Drei Volkslieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß, op. 41, Nr. 2, 3, 4.

Anfange des Oratorium Paulus.

Todeslied der Bojaren aus Immermann's Tragödie Alexis, für einſtimmigen Männerchor und Blasinſtrumente, E moll.

Erſchien zuerſt als Beilage zum vierten Bande von K. Immermann's Schriften. Düſſeldorf bei Schaub.

Die ſämmtlichen Werke aus dieſem Jahre ſind in Düſſeldorf componirt.

1835.

Paulus, Oratorium, op. 36. Düſſeldorf und Leipzig. —

Zum erſtenmale auf dem Niederrheiniſchen Muſikfeſte zu Düſſeldorf den 22. Mai 1836 aufgeführt.

Capriccio für Pianoforte, E dur, op. 33, Nr. 2. Düſſeldorf.

Fuge für Pianoforte, As dur, op. 35, Nr. 4. Düſſeldorf.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Das Waldſchloß“ ohne Opuszahl. Berlin.

1836.

Praeludien für Pianoforte, op. 35: Nr. 2, D dur; Nr. 3, H moll; Nr. 5, F moll. Leipzig.

Fuge für Pianoforte, op. 35, Nr. 6, B dur. Leipzig.

Fuge für die Orgel, G dur, op. 37, Nr. 2. Leipzig.

Etude u. Scherzo für Pianoforte, F moll. Ohne Opuszahl. Leipzig.

Lied für zwei Stimmen mit Pianoforte „Sonntagsmorgen" op. 77, Nr. 1. Leipzig.

1837.

Concert für Pianoforte mit Orcheſter, D moll, op. 40. Bingen und Horchheim am Rhein.

Quartett für zwei Violinen, Bratſche und Violoncell, E moll, op. 44, Nr. 2. Frankfurt a. M.

Der 42ſte Pſalm „Wie der Hirſch ſchreit" für Chor, Solo und Orcheſter, op. 42. Freyburg im Breisgau und Leipzig.

Praeludien für Pianoforte, op. 35: Nr. 1, E moll; Nr. 4, As dur; Nr. 6, B dur. Leipzig.

Fuge für Pianoforte, op. 35, Nr. 2. Leipzig.

Drei Praeludien für die Orgel, op. 37. Speyer.

Fuge für die Orgel, op. 37, Nr. 1. Ebendaſelbſt.

Lieder für eine Stimme mit Pianoforte:

„Suleika", op. 34, Nr. 4.
„Reiſelied", op. 34, Nr. 6. Leipzig.
„Suleika", op. 57, Nr. 3.

Lieder für vier Männerſtimmen:

„Sommerlied", op. 50, Nr. 2.
„Waſſerfahrt", op. 50, Nr. 3. Leipzig.
„So lang man nüchtern iſt", op. 75, Nr. 3.
„Geben wir Rath", op. 76, Nr. 1.

Lied für Sopran, Alt, Tenor und Baß „Im Grünen" op. 59, Nr. 1. Leipzig.

Lied ohne Worte, A moll, op. 38, Nr. 5. Speyer.

1838.

Serenade und Allegro giojoso für Pianoforte mit Orcheſter, op. 43. Leipzig. –

Quartett für Streichinſtrumente, Es dur, op. 44, Nr. 3. Leipzig.

Sonate für Pianoforte und Violoncell, B dur, op. 45. Leipzig.

Der 95ſte Pſalm „Kommt, laßt uns anbeten" für Chor, Solo und Orcheſter, op. 46. Leipzig.

Andante cantabile und Presto agitato für Pianoforte, H dur. Ohne Opuszahl. Berlin.

Erſchien in einem Album bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Lied für vier Männerſtimmen „Türkiſches Schenkenlied“, op. 50, Nr. 1. Leipzig.

1839.

Der 114te Pſalm „Da Iſrael aus Egypten zog“ für achtſtimmigen Chor und Orcheſter, op. 51. Horchheim.

Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell, D moll, op. 49. Frankfurt, Berlin und Leipzig.

Sonate für die Orgel, C moll, op. 65, Nr. 2. Frankfurt.

Ouverture zu Victor Hugo's Drama „Ruy Blas“, C moll, op. 95. Leipzig.

> Für eine Vorſtellung des Stücks zum Beſten des Theaterpenſionsfonds in Leipzig und zwar auf Aufforderung der Verwaltung dieſes Fonds geſchrieben. Ebenſo das

Lied für zweiſtimmigen weiblichen Chor und Quartettbegleitung aus Ruy Blas, A dur, op. 77, Nr. 3.

Sechs Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß, op. 48. Frankfurt und Leipzig.

Außerdem:

„Hirtenlied“, op. 88, Nr. 3.
„Im Wald“, op. 100, Nr. 4. } Frankfurt.

Lieder für vier Männerſtimmen:

„Liebe und Wein“, op. 50, Nr. 5.
„Abendſtändchen“, op. 75, Nr. 2. } Leipzig.
„Erſatz für Unbeſtand“. Ohne Opuszahl.

Lieder für eine Stimme mit Pianoforte:

„Frühlingslied“, op. 47, Nr. 3.
„Volkslied“, op. 47, Nr. 4. } Leipzig.
„Wiegenlied“, op. 47, Nr. 6.
„Altdeutſches Lied“, op. 57, Nr. 1. Horchheim.
„Hirtenlied“, op. 57, Nr. 2.
„Herbſtlied“, op. 84, Nr. 2. } Leipzig.

Lied ohne Worte, Fis moll, op. 67, Nr. 2.

1840.

Lobgeſang. Eine Symphonie-Cantate, op. 52. Leipzig.

> Zum erſtenmale den 25. Juni 1840 in der Thomaskirche zu Leipzig, bei der 4ten Säcularfeier der Buchdruckerkunſt, aufgeführt.

Feſtgeſang für Männerſtimmen und Blechinſtrumente „Begeht mit heil'gem Lobgeſang“ zur Eröffnung der Buchdruckerfeierlichkeiten in Leipzig. Ohne Opuszahl.

Lieder für vier Männerſtimmen:

„Der Jäger Abſchied“, op. 50, Nr. 2.
„Wanderlied“, op. 50, Nr. 6.

Lied für Sopran, Alt, Tenor und Baß „Der wandernde Muſikant“, op. 88, Nr. 6.

1841.

Muſik zu Antigone, op. 55. Berlin.

Zum erſtenmale am 6. November 1841 im neuen Palais in Potsdam aufgeführt, in Berlin am 13. April 1842, im Schauſpielhauſe.

Variations sérieuses für Pianoforte, D moll, op. 54. Leipzig.

Variationen für Pianoforte, Es dur, op. 82. Leipzig.

Allegro brillant für Pianoforte zu vier Händen, A dur, op. 92. Leipzig.

Praeludium für Pianoforte, E moll, zu »Notre temps«. Siehe Jahr 1827. Leipzig.

Lieder für eine Stimme mit Pianoforte:

„Friſche Fahrt“, op. 57, Nr. 6. Leipzig.
„Erſter Verluſt“, op. 99, Nr. 1. Berlin.
„Das Schifflein“, op. 99, Nr. 4. Leipzig.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Ich hör' ein Vöglein locken“. Ohne Opuszahl.

Erſchien zuerſt als Beilage zu einer Gedichtſammlung von Adolph Böttger.

Lieder ohne Worte:

Volkslied, A moll, op. 53, Nr. 5.
„ A dur, op. 53, Nr. 6. } Leipzig.
„ B dur, op. 85, Nr. 6.

1842.

Symphonie, A moll, op. 56. Berlin.

In den Reiſebriefen von 1830 iſt dieſer Symphonie als „Schottiſche Symphonie“ ſchon gedacht.

Lieder für eine Stimme mit Pianoforte:

„Gondellied“, op. 57, Nr. 5.
„Schilflied“, op. 71, Nr. 4.

Lied für zwei Stimmen mit Pianoforte „Wie war ſo ſchön“, op. 63, Nr. 2.

Lied ohne Worte, A dur, op. 62, Nr. 6.

1843.

Muſik zum Sommernachtstraum, op. 61. Siehe Jahr 1826. Leipzig.

Zum erſtenmale am 14. October 1843 im neuen Palais in Potsdam aufgeführt, — in Berlin am 18. October 1843, im Schauſpielhauſe.

Sonate für Pianoforte und Violoncell, D dur, op. 58. Leipzig.

Chöre zu Racines Athalia. Leipzig.

Nur für weibliche Stimmen und mit Pianofortebegleitung. Aufgeführt wurde das Werk in der ſpäteren Bearbeitung zum erſtenmale am 1. December 1845 im Königlichen Theater in Charlottenburg. Siehe Jahr 1845.

Concert-Arie für Sopran mit Orcheſter, B dur, op. 94. Leipzig.

Capriccio für zwei Violinen, Bratſche und Violoncell, E moll, in op. 81. Leipzig.

Der 91ſte Pſalm „Singet dem Herrn ein neues Lied“, für Chor und Orcheſter, op. 91. Berlin.

Zur Feier des Neujahrtages 1844 in der Domkirche zu Berlin.

Der 2te Pſalm „Warum toben die Heiden“, für achtſtimmigen Chor, op. 78, Nr. 1. Berlin.

Spruch „Herr Gott, du biſt unſre Zuflucht“ für achtſtimmigen Chor, op. 79, Nr. 2. Berlin.

Hymne für eine Altſtimme, Chor und Orcheſter, op. 96. Leipzig.

Bearbeitung des früher bei Simrock in Bonn ohne Opuszahl erſchienenen Werkes: Drei geiſtliche Lieder für eine Altſtimme mit Chor und Orgel.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Es weiß und räth es doch Keiner“, op. 99, Nr. 6.

Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß:

„Frühzeitiger Frühling“
„Abſchied vom Walde“
„Die Nachtigall“ } op. 59, Nr. 2 bis 6. Leipzig.
„Ruhetal“
„Jagdlied“

„Ich hab' ein Liebchen“, op. 88, Nr. 2.
„Die Waldvöglein“, op. 88, Nr. 4. } Leipzig.
„Lob des Frühlings“, op. 100, Nr. 2.

Lieder ohne Worte:

B dur, op. 62, Nr. 2.
E moll, op. 62, Nr. 3.
G dur, op. 62, Nr. 4. } Leipzig.
C dur, op. 67, Nr. 4.

1844.

Concert für die Violine mit Orcheſter, E moll, op. 64. Leipzig.

Ouverture zu Athalia, D moll und Marſch der Prieſter, F dur, op. 74. London.

Hymne „Hör' mein Bitten" für eine Sopranſtimme, Chor und Orgel. Ohne Opuszahl. Berlin.

Sonaten für die Orgel, op. 65.
  F moll, Nr. 1.
  C moll, Nr. 2.
  A dur, Nr. 3. } Frankfurt a. M.
  D moll, Nr. 6.

Pſalmen für achtſtimmigen Chor, op. 78.
  Der 43ſte Pſalm „Richte mich Gott", Nr. 2.
  Der 22ſte Pſalm „Mein Gott, warum haſt Du" Nr. 3. } Berlin.

Lieder für vier Männerſtimmen:
  „Wem Gott will", op. 75, Nr. 1.
  „So rückt denn", op. 75, Nr. 4. } Berlin.
  „Rheinweinlied", 76, Nr. 2.

Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß:
  „Neujahrslied", op. 88, Nr. 1.
  „Andenken", op. 100, Nr. 1.

Lieder ohne Worte:
  G dur, op. 62, Nr. 1. Berlin.
  Es dur, op. 67, Nr. 1. Leipzig.
  H moll, op. 5. Berlin.

Lieder für zwei Stimmen mit Pianoforte:
  „Gruß", op. 63, Nr. 2.
  „Herbſtlied", op. 63, Nr. 3. } Leipzig.
  „Maiglöckchen und die Blümelein", op. 63, Nr. 6. Berlin.

1845.

Muſik zu Ödipus in Kolonos, op. 93. Leipzig und Frankfurt a. M.

Zum erſtenmale am 1. November 1845 im neuen Palais zu Potsdam aufgeführt. — in Berlin am 10. November 1845, im Schauſpielhauſe.

Quintett für zwei Violinen, zwei Bratſchen und Violoncell, B dur, op. 87. Soden.

Athalia. Die Inſtrumentirung und Einrichtung der Chöre für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Siehe die Jahre 1843 und 1844. Op. 74.

Sonaten für die Orgel:
  B dur, op. 65, Nr. 4.
  D moll, op. 65, Nr. 6. } Frankfurt a. M.

Lieder für eine Stimme mit Pianoforte:
„Tröſtung", op. 71, Nr. 1. Leipzig.
„Frühlingslied", op. 71, Nr. 2. Frankfurt.
„Wenn ſich zwei Herzen ſcheiden", op. 99, Nr. 5. Leipzig.

Lieder ohne Worte:
B dur, op. 67, Nr. 3. Leipzig.
D dur, op. 84, Nr. 4. } Frankfurt.
A dur, op. 84, Nr. 5. }

Sprüche für achtſtimmigen Chor:
„Frohlocket, ihr Völker", op. 79, Nr. 1.
„Herr, gedenke", op. 79, Nr. 4.

Anfänge des Oratorium Elias.

1846.

Feſtgeſang an die Künſtler für Männerſtimmen und Blechinſtrumente, op. 68.

Für das erſte deutſch-vlämiſche Sängerfeſt in Cöln geſchrieben.

Lauda Sion für Chor, Solo und Orcheſter, op. 73.

Für die Kirche St. Martin in Lüttich.

Elias, Oratorium, op. 70.

Zum erſtenmale aufgeführt am 25. Auguſt 1846 in Birmingham.

Lied für vier Männerſtimmen „Was uns eint als deutſche Brüder", op. 76, Nr. 3.

Für die Deutſchen in Lyon.

Sprüche für achtſtimmigen Chor:
„Erhaben, o Herr", op. 79, Nr. 3.
„Laſſet uns frohlocken", op. 79, Nr. 5.

Die ſämmtlichen Werke aus dieſem Jahre ſind in Leipzig componirt.

1847.

Drei Motetten für Chor und Soloſtimmen, op. 69. Baden-Baden und Leipzig.

Recitative und Chöre aus dem unvollendeten Oratorium „Chriſtus", op. 97.

Finale des erſten Aktes aus der unvollendeten Oper „Loreley", op. 98. Leipzig.

Außer dieſem Finale ſind von der Oper Loreley nur noch ein Ave Maria für Sopran-Solo und weiblichen Chor, ein großer Marſch mit Chor und die Anfänge von drei andern Muſikſtücken vorhanden.

Quartett für zwei Violinen, Bratſche und Violoncell, F moll, op. 80. Interlaken.

Andante und Scherzo für zwei Violinen, Bratſche und Violoncell, in op. 81.

Lieder für eine Stimme mit Pianoforte:
„An die Entfernte", op. 71, Nr. 3. Leipzig.
„Auf der Wanderſchaft", op. 71, Nr. 5. Interlaken
„Nachtlied", op. 71, Nr. 6. Leipzig.

Lied für vier Männerſtimmen „Comitat", op. 76, Nr. 4. Frankfurt.

Lied für zwei Stimmen mit Pianoforte: „Das Aehrenfeld", op. 77, Nr. 2. Leipzig.

Lied für eine Stimme mit Pianoforte „Altdeutſches Frühlingslied", op. 86, Nr. 6.

Mendelsſohn's letzte Compoſition, geſchrieben den 7. October 1847 in Leipzig.

II.

Felix Mendelsſohn Bartholdy's

nicht gedruckte Werke.

Kirchenmuſik.

Magnificat für Chor und Orcheſter, D dur. 1822.

Juba Domine für Chor und Soli ohne Orcheſter. 1822.

Gloria für 4ſtimmigen Chor und Orcheſter, Es dur.

Kyrie für 2 Chöre und Soli, C moll.

„**Jeſus meine Zuverſicht**", Choral, 4- und 5ſtimmig. 1824.

„**Ich bin durch der Hoffnung Band**", Choral mit Schlußfuge, 4- und 5ſtimmig.

Kyrie für 5ſtimmigen Chor und Orcheſter. 1825.

„**Und ob du mich züchtigeſt Herr**", Canon für 5 Stimmen.

»**O beata**«, Chor für 3 weibliche Stimmen und Orgel.

Te deum laudamus für 8ſtimmigen Chor. Acht Stücke. 1826.

Tu es Petrus für 5ſtimmigen Chor und Orcheſter. 1827.

„**Chriſte du Lamm Gottes**". Cantate für 4 Singſtimmen mit Streichinſtrumenten.

„**Ach Gott vom Himmel ſieh darein**", Cantate für 4 Singſtimmen mit Orcheſter.

„**Vom Himmel hoch da komm' ich her**", Weihnachtslied für 5 Singſtimmen mit Orcheſter. Rom. 1831.

»**Hora est de somno surgere**«, für 4 vierſtimmige Chöre.

Ad vesperas Dom. XXI. post Trinitatis. Responsorium et Hymnus für 3- und 4ſtimmigen Männerchor.

»**Beati mortui**« für 4ſtimmigen Männerchor.

Zwei engliſche psalm tunes für 4 Singſtimmen. 1839.

Neun Stücke zum Oratorium Paulus, ſpäter ausgelaſſen. Vier Chöre, drei Choräle, vier Recitative, eine Sopranarie und ein Duett für Tenor und Baß.

„**Herr Gott, dich loben wir**", Choral für Doppelchor, Orgel, vier Poſaunen und Streichinſtrumente zur Feier des tauſendjährigen Beſtehens von Deutſchland. 1843.

Der 100ſte Pſalm „Jauchzet dem Herrn", für 4ſtimmigen Chor. 1844.

Die deutſche Liturgie, für 2 vierſtimmige Chöre.

„**Wir glauben all' an einen Gott**", für Chor und Orcheſter.

Die größern dieſer Werke a capella, das Te deum, das Hora est u. a. aus den Jahren 1826 bis 1829 ſind für die damals unter Zelters Leitung ſtehende Berliner Singakademie geſchrieben und dort häufig geſungen worden. Die vier zuletzt angeführten Stücke ſind für den Berliner Domchor componirt.

Weltliche Cantaten.

Große Feſtmuſik zum Dürerfeſt. Gedicht von Prof. Levezow. Aufgeführt im Saale der Singakademie zu Berlin am 12. April 1828. Inſtrumentaleinleitung und vierzehn Nummern, Soli, große fugirte Chöre u. ſ. w.

Feſtmuſik zu einem von Alexander von Humboldt den deutſchen Naturforſchern im Saale des Königl. Schauſpielhauſes zu Berlin gegebenen Feſte. Gedicht von L. Rellſtab. Für Männerſtimmen mit Begleitung von Clarinetten, Hörnern, Trompeten, Pauken, Violoncell und Contrabaß. Sieben Nummern, Soli und Chöre. 1827.

Feſtlied bei Enthüllung der Statue Friedrich Auguſt des Gerechten in Dresden am 9. Juni 1843, für 2 Männerchöre und Blechinſtrumente.

Dramatiſches.

Die beiden Pädagogen. Komiſche Operette in einem Akt frei aus dem Franzöſiſchen. Ouverture und 10 Nummern.

Soldatenliebſchaft. Komiſche Operette in einem Akt. Ouverture und 14 Nummern.

Die wandernden Komödianten. Komiſche Oper in einem Akt. Ouverture und 12 Nummern. 1821.

Der Onkel aus Boſton oder die beiden Neffen. Komiſche Oper in 3 Akten. 1822—1823. Ouverture u. 14 Nummern mit vieler Balletmuſik.

Muſik zu Calderons Tragödie „Der ſtandhafte Prinz“. Zwei Chöre für Männerſtimmen, Schlachtmuſik, Melodram. 1834.

Für eine Aufführung in Düſſeldorf.

Für eine Singſtimme mit Begleitung von Orcheſter oder Streichinſtrumenten.

Recitativ und Arie »Che vuoi mio cor« für die Altſtimme mit Begleitung von Streichinſtrumenten. 1824.

Scene und Arie für Sopran mit Orcheſter. 1834.

Vieles aus derſelben iſt zu der Arie op. 94 ſpäter benutzt worden. Ein in Mendelsſohn's künſtleriſcher Thätigkeit ganz vereinzelt daſtehendes Beiſpiel.

Arie für Baryton mit engliſchem Texte und mit Orcheſter, für den Sänger Philipps in London. 1846.

Für eine Singſtimme mit Begleitung des Pianoforte.

Lieder, ausgeführtere Geſänge, auch mehrere in italiäniſcher Sprache, meiſt aus Mendelsſohn's früherer Periode bis zum Jahre 1834. Die Texte ſind, bis auf wenige, von unbekannteren Dichtern; die Anführung der einzelnen Stücke dürfte wohl von weniger Intereſſe ſein. Der Zahl nach ſind es zwiſchen 20 und 30.

Für vier Männerſtimmen.

„A friſcher Bua bin ich“, zu Immermann's Andreas Hofer 1833.

„Der weiſe Diogenes war der erſte der griechiſchen Sieben“. Canon für 2mal 2 Stimmen. 1833.

Muſikantenprügelei. 1833.

„Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee“. Zigeunerlied von Goethe für 2 zweiſtimmige Chöre.

„Worauf kommt es überall an“, von Goethe. 1837.

„Auf ihr Herrn und Damen ſchön". Jagdgeſang. 1837.

Morgengruß des Thüringer Sängerbundes „Seid gegrüßet traute Brüder". Für das Feſt in Eiſenach. 1847.

Für Orcheſter.

Sinfonie, D dur, 1822.

Große Ouverture, C dur, 1825.

Aufgeführt beim Muſikfeſte zu Düſſeldorf Pfingſten 1833.

Sinfonie zur Feier des Reformationsfeſtes, D moll, 1830.

Aufgeführt in London und Berlin.

Märſche für kleinere Harmoniemuſik, zum Gebrauche bei kirchlichen Prozeſſionen in Düſſeldorf 1833 componirt.

Marſch für großes Orcheſter, D dur, zur Feier der Anweſenheit des Malers Cornelius in Dresden. 1841.

Für Streichinſtrumente.

Zehn 4-, 5- und 6ſtimmige Sinfonieen aus den Jahren 1820 bis 1823.

Concert für die Violine mit Begleitung von Streichinſtrumenten, D moll.

Quartett für 2 Violinen, Bratſche und Violoncell, Es dur, 1823.

Viele einzelne 4- und 5ſtimmige Stücke, Fugen ꝛc.

Für Pianoforte mit Begleitung.

Concert für 2 Pianoforte mit Orcheſter, E dur, 1823.

Concert für 2 Pianoforte mit Orcheſter, As dur, 1824.

Concert für Pianoforte und Violine mit Streichinſtrumenten, D moll, 1823.

Concert für Pianoforte mit Streichinſtrumenten, A moll.

Sextett für Pianoforte, Violine, 2 Bratſchen, Violoncell und Contrabaß, D dur, 1824.

Quartett für Pianoforte, Violine, Bratſche und Violoncell, D moll.

Trio für Pianoforte, Violine und Bratſche, C moll, 1820.

Sonate für Pianoforte und Bratſche, C moll, 1824.

Sonate für Pianoforte und Clarinette, Es dur.

Sonate für Pianoforte und Violine, D moll.

Sonate für Pianoforte und Violine, F dur, 1838.

Lied ohne Worte für Pianoforte und Violoncell. Für Fräulein Liſa Chriſtiani.

Für Pianoforte allein.

Große Fantaſie, 1823.

Fantaſie zu vier Händen, D moll, 1824.

Sonatine, B moll, 1824.

Sonate, B dur, 1827.

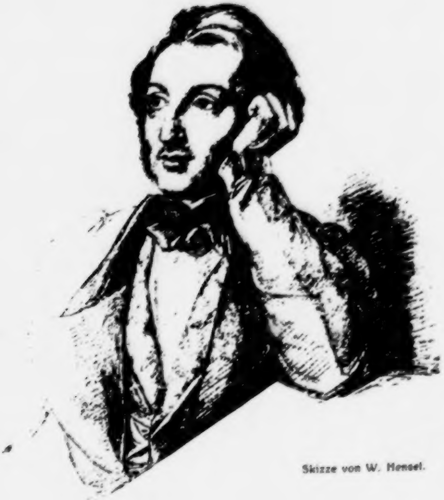
Andante und Allegro, E dur und E moll, 1837.

Eine große Anzahl Lieder ohne Worte, Etuden, Praeludien, Fugen, Kinderſtücke ꝛc. aus allen Perioden.

Für Clarinette und Baſſethorn mit Begleitung des Pianoforte.

Zwei Concertſtücke für die Königl. Bairiſchen Kammermuſiker Herren Bärmann, Vater und Sohn, in München 1832 componirt.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig



Skizze von W. Hensel.

Karl Klingemann.

Felix Mendelssohn-Bartholdys
Briefwechsel

mit

Legationsrat **Karl Klingemann**

in London

Herausgegeben und eingeleitet von

Karl Klingemann

Mit einem alphabetischen Personenregister

Nebst 7 Bildnissen aus dem Freundeskreise Mendelssohns, **Albumblättern** und **Zeichnungen** Mendelssohns und Bandels, 1 faksimiliertem **Originalbriefe Mendelssohns** mit dem Liede **„Ringsum erschallt in Wald und Flur"** und dem **„Rheinischen Volkslied"** (Von allen schönen Kindern auf der Welt) von Mendelssohn, ebenfalls in Faksimile

Essen
G. D. Baedeker, Verlagshandlung
1909.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druck der Königl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Dem Andenken

meines Vaters.

Karl Klingemann.

Vorrede.

Nur wenige Worte sende ich der Einleitung zu Felix Mendelssohns Briefen an meinen Vater noch voraus. Einen besonders herzlichen Dank habe ich Herrn Professor Dr. Albrecht Mendelssohn-Bartholdy in Würzburg zu sagen, der brieflich und persönlich meine Arbeit auf das freundlichste gefördert hat. Seine Güte ermöglichte mir den Einblick in die von Felix Mendelssohn sorglich gesammelten Briefe, aus deren Fülle ich die meines Vaters mit seiner Hilfe heraussuchen und zur Verwendung in diesem Buche teilweise ausziehen durfte. Die Sommertage stiller Arbeit im Gartenhause zu Würzburg sind mir eine besonders liebe Erinnerung.

Ferner danke ich Frau Emmy v. Bothmer, geborenen v. Ompteda zu Hannover, die mir über meines Vaters Beziehungen zu Minister v. Ompteda und seinem Hause sowie über alte hannoversche Verhältnisse freundlich Auskunft erteilte.

Endlich danke ich Herrn Musikdirektor G. Beckmann in Essen, der mir bei Abschrift der Notenanführungen in den Briefen sachkundige Hilfe leistete.

Ein kleines Versehen, das ich zu spät erkannte, werden sachkundige Leser leicht herausfinden. Der Brief Klingemanns über den Elias auf Seite 212 ist nicht 1837, sondern 1838 geschrieben.

Die Briefe Mendelssohns sind mit verschwindenden Ausnahmen unverkürzt wiedergegeben, darunter auch kleine, belanglose Mitteilungen um des Zusammenhanges willen. Mögen die Briefe zum 3. Februar 1909 eine willkommene Gabe sein!

Essen, im Oktober 1908.

Karl Klingemann.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite
Vorrede V
Einleitung 1
Briefe 43
Berlin, 28. Dezember 1827, von Lea Mendelssohn-Bartholdy 43
Berlin, 5. Februar 1828, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 46
Undatiert. Anfang 1829, „ „ „ „ 49
London, 12. Februar 1829, von Karl Klingemann 50
Berlin, 26. März 1829, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 51
London, 24. April 1829, von Karl Klingemann 51
„ 28. „ „ „ „ „ 53
London, 5. Juli 1829, von Karl Klingemann 55
„ 6.—7. „ „ „ „ „ 56
Coed Du, 29. August 1829, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 59
Beggin Hill Norwood Surrey, 13. November 1829, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 61
„ „ „ „ 18. „ „ „ „ „ „ 62
London, 6. November 1829, von Friedrich Rosen 62
„ 20. „ „ „ Karl Klingemann 63
Brüssel, 1. Dezember 1829, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 65
Berlin, 8. Dezember 1829, von der Familie Mendelssohn-Bartholdy 66
„ 28. „ „ „ „ „ „ „ 67
„ 10. Februar 1830, von Felix und Rebekka Mendelssohn-Bartholdy 74
London, 30. März 1830, von Klingemann 76
Berlin, 9. April 1830, von Felix Mendelssohn-Bartholdy an Friedrich Rosen 77
„ 10. „ „ „ „ „ „ 80
„ 15. „ „ „ „ „ „ 81
München, 6. August 1830, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 82
Rom, 26. Dezember „ „ „ „ „ 84
Paris, 20. Dezember 1831, „ „ „ „ 87
„ 29. Januar 1832, „ „ „ „ 90
„ 25. Februar „ „ „ „ „ 91
„ 2. April „ „ „ „ „ 92
„ 18. „ „ „ „ „ „ 92
Berlin, 28. Juni „ „ „ „ „ 93
„ 4. Juli „ „ „ „ „ 94
„ 25. „ „ „ „ „ „ 96

Seite
Berlin, 4. August 1832, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 97
„ 15. „ „ „ „ „ 98
„ 5. September „ „ „ „ „ 100
„ 5. Dezember „ „ „ „ „ 102
„ 5. „ „ „ „ „ „ an Friedrich Rosen . . 103
„ 26. „ „ „ „ „ „ 104
„ 16. Januar 1833, „ „ „ „ 106
London, 18. Januar 1833, von Klingemann 107
Berlin, 4. Februar 1833, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 108
„ 13. „ „ „ „ „ „ 110
20. „ „ „ „ „ „ 112
„ 20. März „ „ „ „ „ 113
„ 10. April „ „ „ „ „ 114
Düsseldorf, 31. Mai „ „ „ „ „ 115
London, 8. Juli „ „ „ „ „ an Friedrich Rosen . . 115
Düsseldorf, 30. Aug. „ „ „ „ „ 115
Berlin, 14. Septbr. „ „ „ „ „ 116
Düsseldorf, 27. „ „ „ „ „ „ an Friedrich Rosen . . 117
„ 10. Okt. „ „ „ „ „ 119
„ 29. Nov. „ „ „ „ „ an Friedrich Rosen . . 119
„ 6. Jan. 1834, „ „ „ „ 120
„ 18. „ „ „ „ „ „ 121
London, 7. Februar 1834, von C. Klingemann 122
Undatiert, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 123
Düsseldorf, 3. März 1834, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 124
„ 22. „ „ „ „ „ „ 124
„ 3. April „ „ „ „ „ 125
„ 13. „ „ „ „ „ „ 126
London, 22. April 1834, von Klingemann 126
Düsseldorf, 25. April 1834, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 127
„ 14. Mai „ „ „ „ „ 130
„ 11. Juni „ „ „ „ „ 133
„ 28. „ „ „ „ „ „ 134
London, 22. Juli 1834, von C. Klingemann 136
Düsseldorf, 31. Juli 1834, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 146
„ 14. Aug. „ „ „ „ „ 148
Berlin, 27. September „ „ „ „ „ 151
Düsseldorf, 10. Okt. „ „ „ „ „ 152
31. Oktober, von Klingemann 153
Düsseldorf, 30. November 1834, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 154
„ 16. Dezember „ „ „ „ „ 156
37. Bury Street, 16. Dezember 1834, von C. Klingemann 157
London, 2. Januar 1835, von C. Klingemann 161
Düsseldorf, 11. Januar 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 162
„ 17. „ „ „ „ „ „ 166
„ 26. „ „ „ „ „ „ 168
London, 3. Februar 1835, von C. Klingemann 168
Düsseldorf, 16. Februar 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 170
London, 2 März 1835, von C. Klingemann 171
Düsseldorf, 26 März 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 173
„ 7. April „ „ „ „ „ 175
London, 10. April 1835, von Klingemann 176

Seite
Düsseldorf, 17. April 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 177
London, 21. April 1835, von Klingemann . . . 179
Düsseldorf, 14. Mai 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 180
„ 26. Juni „ „ „ „ „ . . . 181
„ 6. Juli „ „ „ „ „ . . . 183
„ 17. „ „ „ „ „ „ . . . 185
Berlin, 14. August „ „ A. u. F. „ „ . . . 187
Walliser Reise, Oktober 1835, aus Klingemanns Tagebuch . . . 190
Berlin, 24. November 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy und Fanny Hensel . . . 191
London, 4. Dezember 1835, von Klingemann . . . 192
„ 4. „ „ „ „ an Fanny Hensel . . . 193
Leipzig, 14. Dezember 1835, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 194
London, 1. Januar 1836, von Klingemann . . . 196
Leipzig, 31. Januar 1836, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 197
„ 22. März „ „ „ „ „ . . . 198
London, 3. Juni 1836, von Klingemann . . . 200
Frankfurt, 20. Juni 1836, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 201
„ 20. Juli „ „ „ „ „ . . . 202
Haag, 12. August „ „ „ „ „ . . . 204
Leipzig, 7. Oktober „ „ R. u. F. „ „ . . . 205
London, 21. Oktober 1836, von Klingemann . . . 206
„ 11. November „ „ „ . . . 207
Leipzig, 4. Dezember 1836, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 207
„ 11. „ „ „ „ „ „ . . . 209
„ 19. Januar 1837, „ „ „ „ . . . 209
„ 18. Februar „ „ „ „ „ . . . 211
London, 27. Februar 1837, von Klingemann . . . 212
„ 10. März „ „ „ . . . 213
Freiburg im Breisgau, 30. April 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 213
London, 3. Juni 1837, von Klingemann . . . 215
Frankfurt, 24. Juni 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 215
4 Hobart Place, Eaton Square, 30. Juni 1837, von Klingemann . . . 217
Koblenz, 9. August 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 218
Düsseldorf, 18. „ „ „ „ „ „ . . . 218
London, 15. August 1837, von Klingemann . . . 218
„ 12. Septbr. „ „ „ an Fanny Hensel . . . 219
Birmingham, 14. September 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 220
„ 18. „ „ „ „ „ „ . . . 221
Leipzig, 5. Oktober 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 221
London, 10. November 1837, von Klingemann . . . 223
Leipzig, 17. November 1837, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 223
„ 20. „ „ „ „ „ „ „ . . . 225
London, 12. Dezember 1837, von Klingemann . . . 226
Leipzig, 9. Januar 1838, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 227
London, 2. Februar 1838, von Klingemann . . . 229
Leipzig, 9. Februar 1838, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 220
London, 6. April 1838, von Klingemann . . . 230
Leipzig, 12. April 1838, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 231
Berlin, 10. Mai 1838, von „ „ „ . . . 232
London, 19. Juni 1838, von Klingemann . . . 233
Leipzig, 1. Januar 1839, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 234
London, 26. Februar 1839, von Klingemann . . . 237

Seite
Leipzig, 1. März 1839, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 237
Horchheim b. Koblenz, 1. August 1839, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . 238
Leipzig, 2. Januar 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 241
„ 16. Februar „ „ „ „ „ 242
London, 12. März 1840, von Klingemann 244
Leipzig, 21. Juli 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 244
London, 18. August 1840, von Klingemann 246
Leipzig, 7. September 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 247
Ostende, Mittwoch, 16. Sept. 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 247
Birmingham, 24. September 1840, von „ „ „ 248
Leipzig, 26. Oktober 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 248
„ 18. Nov. „ „ „ „ „ 250
London, 1. Dezember 1840, von Klingemann 252
Leipzig, 20. Dezember 1840, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 253
„ 24. Januar 1841, „ „ „ „ 255
London, 9. Februar 1841, von Klingemann 257
Leipzig, 10. März 1841, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 257
„ 15. „ „ „ „ „ „ 259
Leipzig, 16. Juni 1841, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 261
London, 1. Juli 1841, von Klingemann 262
Leipzig, 15. Juli 1841, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 264
Berlin, 6. Sept. „ „ „ „ „ 266
London, 18. September 1841, von Klingemann 267
„ 2. November „ „ „ 268
Leipzig, 6. März 1842, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 268
London, 15. März 1842, von Klingemann 269
London, 6. September 1842, von Klingemann 270
Frankfurt, 13. September 1842, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 270
London, 23. September 1842, von Klingemann 272
Berlin, 5. Oktober 1842, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 273
Leipzig, 23. Nov. „ „ „ „ „ 273
London, 26. Dezember 1842, von Klingemann 277
Leipzig, 17. Januar 1843, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 278
„ 14. März „ „ „ „ „ 280
„ 8. Mai „ „ „ „ „ 281
„ 12. Juni „ „ „ „ „ 281
„ 20. Novbr. „ „ „ „ „ 283
London, 28. November 1843, von Klingemann 284
Berlin, 29. Dezember 1843, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 285
London, 16. Januar 1844, von Klingemann 287
Berlin, 1. Februar 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 288
„ 2. „ „ „ „ „ „ 290
„ 4. März „ „ „ „ „ 290
„ 10 „ „ „ „ „ „ 291
„ 24. „ „ „ „ „ „ 291
London, 29. März 1844, von Klingemann 292
Berlin, 8. April 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 292
Frankfurt a. M., 2. Mai 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 293
Soden bei Frankfurt a. M., 17. Juli 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy . . . 294
„ „ „ „ „ 29. Aug. „ „ „ „ „ 296
London, 24. September 1844, von Klingemann 297
Berlin, 4. Oktober 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 298

Seite
Berlin, 5. Novbr. 1844, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 299
Frankfurt, 17. Dez. " " " " " 301
" 29. " " " " " " 302
" 15. Febr. 1845. " " " " 303
London, 7. März 1845, von Klingemann 305
" 1. April " " " 305
Frankfurt, 6. April 1845, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 306
" 6. " " " " " " an Sophie Rosen . . . 307
" 21. " " " " " " 307
" 26. Mai " " " " " 309
Leipzig, 18. August " " " " " 310
" 29. Septbr. " " " " " 311
" 15. April 1846, " " " " 312
" 9. August " " " " " 314
" 2. Oktober " " " " " 314
" 6. Dezbr. " " " " " 315
" 7. Januar 1847, " " " " 318
" 19. " " " " " " 319
" 31. " " " " " " 319
" 18. Februar " " " " " 320
" 18. " " " " " " 321
" 2. März " " " " " 323
" 10. " " " " " " 325
" 3. April " " " " " 327
London, 25. Mai 1847, von Klingemann 327
Baden-Baden, 3. Juni 1847, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 328
Thun, 9. Juli 1847, von Felix Mendelsohn-Bartholdy an Sophie Klingemann . . . 329
Detmold, 16. Juli 1847, von Klingemann 330
Leipzig, 3. Oktober 1847, von Felix Mendelssohn-Bartholdy 330
" 8. November 1847, von Cécile Mendelssohn-Bartholdy 332
Berlin, 11. Novembar 1847, von Paul Mendelssohn-Bartholdy 332
Undatiert 332
London, 12. November 1847, von Klingemann an Cécile Mendelssohn-Bartholdy . 336
" 2. Dezember " " " " " " " . 337
Januar 1848, von Cécile Mendelssohn-Bartholdy 337
London, 19. September 1848, von Klingemann an R. Dirichlet 338
Berlin, 17. Oktober 1848, von R. Dirichlet 339
" 29. September 1862, von Paul Mendelssohn-Bartholdy an Sophie Klingemann 341
Anhang 343
Klingemanns Gedichte 343
Frühlingslied 343
Blumen 343
Überschrieben 37 Bury Street St. James's 27. April 1832 343
Das Fenster 344
Sonntagslied 344
Bei der Wiege 344
Herbstlied 344
Herbstlied 344
Herbstlied 345
Der Vogelsteller 345
Märzlied 345
Brautlied 345

Seite
Gruss an England 346
Wanderlied 346
Am Strande 346
Bitte im März 346
Ärztliche Konsultation an meine Mutter 347
Das Lied von Macleod 347
Zueignung an Sophie Rosen 347
Die Mutter 348
Zum 3. Mai 1849. An Frau H. Benecke, von Fritz K. überreicht 348
Bury Street, 26. April 1833 348
September 1840 349
Prolog: Burnham Beeches 349
Epilog 349
Der Wasserfall 349
Frage 349
The Barbarian 350
Erlebtes 350
In Tilly B.'s Stammbuch 351
Im Schwarzwald 351
Vermessener Epilog 351
An Bord 351
Scheidend 352
Lieder aus dem Liederspiel 352
Felix Mendelssohns Konfirmations-Bekenntnis 358
Familie Ballhorn 363
Alphabetisches Personenverzeichnis 367

Einleitung.

Die Briefe Felix Mendelssohns an meinen Vater, das Denkmal einer durch 20 Jahre treu gepflegten Freundschaft, sind nur zum kleinsten Teil veröffentlicht worden. Dem oft, besonders von Chrysander, dem Händel-Biographen, an meine Mutter gerichteten Verlangen, die wertvolle Sammlung als Ganzes herauszugeben, standen allerlei Bedenken entgegen. Manches erschien bei Lebzeiten vieler aus dem weiteren Freundeskreise zu persönlich, und dann kam eine Zeit, wo auf die beträchtliche Zahl der Veröffentlichungen über Felix Mendelssohn ein Nachlassen der Teilnahme sich bemerkbar machte.

Nun wird die hundertjährige Wiederkehr von Felix Mendelssohns Geburtstag am 3. Februar 1909 die Erinnerung an seine in der Künstlerschaft seiner Tage so begeistert gefeierte Erscheinung wieder erneuern, und neben so manchem, was der Gedenktag ans Licht fördern mag, verdienen die Briefe an den Freund, den er so manchmal den Einzigen genannt hat, von der Öffentlichkeit unserer Tage beachtet zu werden. Schon die früher veröffentlichte Auswahl von Felix Mendelssohns Briefen und die in verschiedenen Lebensbildern und Freundeserinnerungen verstreuten bekunden ihn als einen Meister in der Kunst des Briefschreibens.

Es war eben noch die Zeit der Briefe, deren reicher Inhalt den allzu schwierigen persönlichen Verkehr ersetzen musste. War es doch meinem Vater in den langen Jahren seiner Amtsführung in London nur äusserst selten vergönnt, die Heimat zu besuchen, und für viele seiner Jugendfreunde aus dem im Mendelssohnschen Hause gesammelten Kreise war seine Übersiedelung nach London, wohin doch heute eine Geschäftsreise für einen Tag der Mühe wert ist, im Jahre 1827 ein Abschied auf Nimmerwiedersehen. So sind auch Mendelssohns Briefe überaus inhaltreich und bringen zur Zeit- und Sittengeschichte, besonders natürlich zur Musikgeschichte jener Tage eine Fülle von Beiträgen.

Über Mendelssohns Leben und die geistig hervorragende Häuslichkeit, der er entstammte, ist viel geschrieben worden. Ich darf besonders auf Sebastian Hensels schönes Buch „Die Familie Mendelssohn" verweisen, zu dem meines Vaters Briefe und sein Nachlass manchen Beitrag geliefert haben. Aber zum Verständnis der hier folgenden Briefsammlung mag es von Nutzen sein, wenn ich über meinen Vater, seine Lebensführung und den Freundeskreis, dessen Glieder Mendelssohn und er selbst waren, einiges voraufsende. Anderen Freunden Mendelssohns ist es vergönnt gewesen, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen. Mein Vater wäre dazu wohl vor anderen berufen gewesen. Aber er starb zu früh, als dass für seine Erinnerungen die Zeit der Reife schon hätte kommen können. Meine eigene Lebenszeit reicht nur ferne in die Tage jener Briefe und jener Freundschaft hinein. Eine Erinnerung an meinen Vater, der vor der Vollendung meines drittens Lebensjahres starb, ist mir nicht geworden. Doch hat sein Name und sein Andenken mir vieler guter Menschen Herz und Tür geöffnet, und ich freue mich, ihm ein bescheidenes Denkmal setzen zu dürfen.

Karl Klingemann ist am 2. Dezember 1798 in Limmer an der Leine als Sohn des Kantors, Schulmeisters und Küsters Friedrich Klingemann geboren. Mit dem Schulmeisteramt scheint auch die Freude an der Tonkunst in der Familie schon von früheren Geschlechtern her heimisch gewesen zu sein. Limmer war damals und blieb noch lange ein bescheidenes Dorf, eine kleine Wegstunde von Hannover entfernt, dessen Vorstädte heute in das Dorf hineingewachsen sind. Der Bildungsgang des begabten Knaben muss einfach genug gewesen sein. Was des Vaters Schule und Unterricht ihm nicht zu geben vermochte, hat er ohne abschliessenden Besuch einer höheren Schule sich selbst angeeignet, und verfügte doch in seinen Mannesjahren über eine reiche Bildung, die ihn befähigte, den Besten seiner Zeit genug zu tun und im diplomatischen Dienst seines aristokratischen Heimatlandes so hoch zu steigen, wie es damals überhaupt einem Bürgerlichen möglich war. In frühen Jahren, vermutlich bald nach der Konfirmation, wurde er Schreiber bei der Hannoverschen Regierung, bis im Jahre 1816 ein besonderer Auftrag ihm andere Wege eröffnete, als die des untergeordneten Beamtendienstes.

Unter dem 4. Januar 1816 wurde dem Registraturgehilfen Klingemann eröffnet, „dass er zu den Geschäften der in Paris errichteten Liquidations-Commission adhibirt worden sei, und zwar um daselbst alle ihm von den Königlichen Liquidations-Commissarien aufzutragenden Arbeiten in Revision von Rechnungen und Copiren von Papieren und Rechnungen bestehend zu versehen, wofür ihm täglich zwey Thaler Cassen-Münze Diäten zufliessen werden".

Der junge Klingemann muss sich während der Zeit, die seine Mitarbeit an der Erledigung der von Frankreich an Hannover zu zahlenden Kriegsentschädigung erforderte, gründlich fortgebildet und in seinem Dienst bewährt haben. Denn im Juli 1818 wurde der noch nicht Zwanzigjährige „zur einstweiligen Respicirung der Canzlisten-Function bei der Königlichen Gesandtschaft in Berlin dahin abgeschickt". Den Aufenthalt in Paris hat Klingemann selbst als den Wendepunkt seines Lebens bezeichnet. In einem Tagebuche aus dem Jahre 1844, das während eines Urlaubs in der alten Heimat geführt wurde, findet sich der Vermerk. „Zur Stadt, beim Stadtschreiber Helmold, meinem ältesten Kollegen. Er hat jetzt die dritte Frau und ist Grossvater. Hätte können statt meiner 1816 nach Paris gehen, wenn er gewollt hätte. Das war der Wendepunkt unserer Schicksale. Wie es dann gekommen wäre? Ich behaupte ihm fast ebenso wie jetzt: es war seine Bestimmung, drei Frauen zu haben und viele Kinder."

Aber in Berlin wurde dem jungen Kanzlisten vollends Gelegenheit zu seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Weiterbildung gegeben. Er hat, wie die aufbewahrten Zeugnisse beweisen, an der Universität fleissig juristische und staatswissenschaftliche Vorlesungen gehört und wohl auch dadurch Eingang in den Freundeskreis gefunden, dem er durch seine dichterische und musikalische Begabung wert wurde. Die Namen v. Arnim, Bettina das „Kind" des Goethekreises, v. Savigny, Rudorff kehren im späteren Briefwechsel häufig wieder.

Das Beste aber verdankte Klingemann wohl dem Hause seines gütigen Vorgesetzten, des hannoverschen Gesandten v. Ompteda. Dieser setzte in seinen Kanzlisten ein solches Vertrauen, dass er ihn zum Berater seines eigenen, etwa drei Jahre jüngeren Sohnes machte. Die jungen Leute hatten ihre Wohnräume im oberen Stock der Gesandtschaft nebeneinander, und der innige bis zum Abgang des jungen v. Ompteda zur Universität Göttingen gepflegte Verkehr legte den Grund zu dauernder Freundschaft. Ein besonderer Gewinn war es für Klingemann, dass der Gesandte, ein in jeder Beziehung hervorragender Mann, ihn auch ganz zu seinem Tische zog, gewiss für einen Kanzlisten, immer noch mit dem bescheidenen Titel Registratur-Gehilfe, ein seltener Vorzug. Ein schöner Beweis der aus diesen Beziehungen erwachsenen Freundschaft ist der Brief des jungen v. Ompteda, den dieser nach Klingemanns Tode an seine Witwe, meine Mutter, schrieb.

Hannover, 3. Oktober 1862.

Verehrte, hochbetrübte Freundin!

Nicht mit meinen eigenen schwachen Worten will ich versuchen, Balsam in die tiefe Wunde zu träufeln, die Gott der Herr unseres Lebens und Sterbens Ihrem Herzen geschlagen hat, sondern mit den nachstehenden, deren lieben Schreiber Sie kennen.

London, 2. Dezember 1861.

„Heute begehe ich meinen Geburtstag, – ich verrate nicht den wievielsten; aber wenn ich das Bergab nicht zu schmerzlich fühle, so danke ich dafür dem gütigen Himmel, der mir meine geliebte Frau und die gedeihenden Kinder schenkte und bewahrt."

Diese Worte, einem Schreiben an Graf Kielmansegge über Küpers Tod eingefügt, welches in noch einer anderen Veranlassung bei den Ministerialakten liegt, habe ich gefunden, als ich mit des Ministers Platen Erlaubnis diese einsah, um Nachrichten über das Leben des Mannes zu sammeln, dessen Todesnachricht wie ein Blitz aus heiterem Himmel mich eben getroffen hatte. Denn zugleich schoss es mir durch die Seele, diesem Manne ein Denkmal in der Erinnerung seiner Landsleute zu stiften. Bald vierundvierzig Jahre kannten wir uns, und das in der Jugend begründete Verhältnis gegenseitiger (nicht wahr, gegenseitiger?) Achtung und Anhänglichkeit hat, denke ich, ungetrübt bis zum Tode fortbestanden. Noch nicht lange ist's her, daß ich und mein Kind die liebenswürdigsten Beweise davon empfingen.

Nun halte ich aber gerade den Aufenthalt in Berlin für den wichtigsten Teil seines Lebens, weil da die Umbildung für die höheren geistigen Sphären, in denen er eine so bedeutende Stellung erlangt hat, wohl eigentlich erst begann, waren auch die Keime dazu von Gott in seine Seele gelegt. Dass mein elterliches Haus und die Aufnahme in den Kreis meiner Familie günstig darauf eingewirkt hat, darf ich ohne Anmassung wohl voraussetzen. Und von alle dem hat kein Lebender jetzt noch Kunde als ich, der ich an seinem Bildungsgange den innigsten Anteil hatte. Darin liegt mein Beruf. Aber um danach zu handeln, dazu bedarf ich noch Ihrer Erlaubnis. Wollen Sie mir dies Liebeswerk anvertrauen? Wollen Sie, dass nur der Weg der öffentlichen Blätter dazu gewählt werde, wozu der Stoff mir beinahe zu reich vorkommt? Soll ich den Entwurf Ihnen zur Prüfung und Genehmigung erst übersenden? –

Die Notizen über seine eigentlichen Dienstverhältnisse habe ich vollständig beisammen. So manches davon war mir ja ohnehin bekannnt! Das über die Kassenführungen in England kann ich leicht aus dem Hausministerium noch bekommen. Über die Familienverhältnisse, namentlich die hiesigen, hatte mir Hattendorf Auskunft versprochen. Aber der alte Herr scheint etwas schwach geworden. Bis heute warte ich vergeblich. Er hat nicht einmal das Versprechen gehalten, mich gleich wissen zu lassen, was Schmettau über Sie geschrieben haben würde. Dies habe ich nur zufällig durch Geh. Registrator Clewes erfahren, und dieser Umstand muss Ihnen zur Erläuterung dienen, warum Emmys und mein Brief heut erst abgehen, was Ihnen sonst auffallen müsste.

Von dem Londoner Leben weiss ich zwar vieles, namentlich von dem bis 1837, und so habe ich ja auch an seiner beglückten Häuslichkeit, an seinem Freundeskreise wieder teilgenommen. Wie manches fehlt mir doch. Insbesondere das Nähere über die höchst interessante Verbindung mit Mendelssohn, mit Ihrem verstorbenen Bruder usw. Wäre nicht ein dortiger Freund, der mir das zusammenstellen möchte, oder könnten und wollten Sie es selbst? Ich erwarte Ihre Befehle, und nenne mich nur, aber im wahren Sinne, Ihren treuen Freund v. Ompteda.

Besonders wichtig war es für den jungen Klingemann, dass sich ihm in dieser Zeit das gastliche Mendelssohnsche Haus öffnete und zu der Freundschaft mit dem zehn Jahre jüngeren Felix der Grund gelegt wurde. Der Altersunterschied fällt zunächst entschieden ins Gewicht und ist durch die frühe geistige Reife Mendelssohns nicht von vornherein ausgeglichen. So brachte auch erst die gemeinsame schottische Reise des Jahres 1829 das „Du" und den vollends vertraulichen Ton der Briefe. Ein durch schöne an ernsten Mitteilungen reiche Briefe beglaubigtes Freundschaftsverhältnis bildete sich zwischen Klingemann und Felix Mendelssohns älterer Schwester Fanny, der späteren Gattin des Malers Hensel. Auch die jüngere Schwester Rebecka, spätere Frau Dirichlet, stand bis in späte Zeiten in dauerndem Briefwechsel mit Klingemann. Briefe aus dem Mendelssohnschen Familienkreise, auch von den Eltern, werden gelegentlich, wo Zusammenhang und Verständnis es fordern, eingeschoben werden.

Über das fröhliche, geistvolle Treiben im Mendelssohnschen Hause und den Freundeskreis, der dort sich sammelte, ist in Sebastian Hensels Buch das Beste und Notwendigste gesagt. Eine Fülle von Talent drängte sich in jenen Jahren dort zusammen und das Haus, Leipzigerstrasse 3, das erst vor kurzem öffentlichen Bauten gewichen ist, war lange Zeit ein Mittelpunkt, wo künstlerische Naturen sich fanden. Und neben den Künstlern von Fach und Gaben wusste Klingemann als künstlerische Natur sich zu behaupten. Damals und später wurde seine dichterische Gabe, die in manchem lieblichen Gedicht sich bekundet hat, im Freundeskreise geschätzt, und auch in der Musik verfügte Klingemann über weit mehr als durchschnittliche Dilettanten-Begabung. Die in jener Zeit von ihm komponierten Lieder erfreuten sich in Freundeskreisen ganz besonderer Liebe.

Im Juli 1837 schrieb Franz v. Savigny an Klingemann:

Hochverehrter Freund!

Wenn ich es wagen darf, Sie noch so zu nennen; und ist es zu kühn, so werden Sie mir verzeihen, wenn Sie erfahren, dass Ihr Andenken, dass die wenigen köstlichen Lieder, die ich von Ihnen besitze, mir zu den freundlichsten Gefährten meines Lebens gehören; Sie werden meinen kindlichen Wahn begreifen, als bestehe eine innere abhängige Beziehung meiner Seele zu der Ihrigen, wenn Sie hören, dass Ihre Lieder die reichsten und teuersten Erinnerungen meines inneren Lebens für mich enthalten, dass sie mich begleitet haben von Neapel nach Paris und in allen Gegenden unseres Vaterlandes, in schweren Zeiten harter Prüfung wie in Lust und Freude, wo ich in ihrem Gesange bald den Ausdruck reiner Begeisterung, bald den tröstender Wehmut gefunden habe: ich bewahre sie wie Heiligtümer; auch kann ich mich rühmen ohne mein Verdienst Ihnen viele innige Freunde und Verehrer durch diesen köstlichen Besitz erworben zu haben. Darum freue ich mich gar sehr, dass mir eine Gelegenheit geworden, Ihnen den Gruss Ihres dankbarsten Freundes zukommen zu lassen mit der herzlichen Bitte auch mir ein kleinstes Stellchen Ihres freundlichen Andenkens zu bewahren.

Meine beiden Vettern, Fr. v. Arnim und Brentano, die Überbringer dieser Zeilen, freuen sich ungemein auf die nähere Bekanntschaft des Mannes, den ersterer noch als Kind im elterlichen Hause oft gesehen und gehört hat, letzterer, sehr musikalisch, als den Tondichter mit warmem Herzen liebt. Wenn ich für beide treffliche junge Leute um gütige Aufnahme bitte, so wie um den freundlichen Rat in der Angelegenheit meiner Tante Arnim, so hoffe ich um so mehr auf den glücklichen Erfolg, als ich mich darin ja nur der eigenen ausdrücklichen Bitte der letzteren sowie unseres trefflichen Rudorff anschliesse.

O dürfte mir doch mein lieber Vetter zu den wenigen Kindern Ihrer Muse, die ich kostbar bewahre, noch ein Geschwisterchen zuführen, wie dankbar würde ich sein! Die Namen derer, die ich besitze, heissen, ausser den 7 gedruckten: 1. Maria, Mutter der Gnaden. 2. Armer Kinder Bettlerlied. 3. Heimweh. 4. Weihnacht. 5. Hüt' du dich. 6. Selige Sehnsucht. 7. Märzlied. 8. Der Vogelsteller. 9. Die Waise. 10. Sehnsucht.

Mit den wärmsten Grüssen aller Meinigen verbinde ich die Bitte, mich nicht ganz zu vergessen.

Ihr aufrichtig ergebenster

Franz von Savigny.

Bettina v. Arnim gab den in Savignys Brief genannten beiden jungen Reisenden folgende Zeilen mit:

Guter Klingemann! Hier schicke ich Ihnen mein Buch zum Andenken an jene Zeiten, da der Klang Ihrer Lieder zuerst mein Ohr traf und noch bis heute nachklingt; vielleicht, wenn Sie darin lesen, dass doch manches in Ihnen wieder anklingt, was Sie zu neuen Liedern stimmt: zum wenigsten die Überzeugung wird Ihnen daraus hervorgehen, dass ich Andacht habe für Begeisterung und Kunst, und also auch für Sie.

Mein ältester Sohn Freimund und mein Neffe Louis Brentano kommen nach London um eine Übersetzung meines Buchs dort zum Besten von Goethes Monument in den Handel zu bringen; sein Sie ihnen so freundlich und behilflich, wie ich voraussetzen darf, dass Sie es mir sein würden.

Am 22. Juli 1837.

Bettina v. Arnim.

Von Klingemanns Liedern war eine kleine Auswahl im Jahre 1826 in einem längst verschollenen Berliner Verlag gedruckt worden; später erschienen sechs andere Lieder im Verlage von Breitkopf und Härtel. Diese letzteren wurden im Jahre 1898 zum hundertsten Geburtstag Klingemanns mit zwei jener älteren Lieder neu herausgegeben. Gerade diese Lieder, der Schmied (von Uhland) und eine nach dem Urteil aller Kenner entzückende Komposition zu Walter v. d. Vogelweide „Tanderandai“ (Unter den Linden an der Heide) sind allen Geschmackswandlungen zum Trotz von bleibendem Wert. Darum noch eine Stimme aus neuester Zeit über die Lieder Klingemanns. Am 21. März 1902 schreibt Ernst Rudorff, der Komponist, dessen Vater zu jenem Berliner Freundeskreise gehört hatte, nach Durchsicht der handschriftlich erhaltenen Lieder an den Schreiber dieser Erinnerungen:

„Seitdem das kostbare Buch in meinen Händen ist, habe ich die Gelegenheit, mich damit vertraut zu machen, stündlich genutzt. Da ich in dieser Zeit mich viel mit dem Lesen von Briefen meines Vaters aus seiner ersten Berliner Zeit, Herbst 1823—1829 beschäftigt habe, wo Dein Vater und seine Musik so reichlich Erwähnung finden, so kannst Du Dir vorstellen, wie wunderbar mich auch nun die zum Teil so vertrauten Töne, sowie auch die Daten der Komposition, die hinzugefügt sind, ansahen. Man erlebt es noch einmal, wie der frische Eindruck des eben Entstandenen auf den jüngeren Freund wirken musste. Etwas besonderes an Freude wurde mir durch das kleine sehr reizende Lied „Da droben auf jenem Berge“ zuteil. Sobald ich die ersten Noten erblickte, hörte ich im Inneren meinen Vater spielen und Alles war mir völlig vertraut. Mein Vater hatte die Gewohnheit auf dem Klavier zu fantasieren, und allerlei Bruchstücke aus ihm besonders lieben Sachen fantasierend in einander zu verweben. So hat er dies Lied unendlich oft zwischen anderen Sachen eingeflochten, und ich habe nie erfahren, woher es stammte. — — — Das Endresultat ist aber, dass ich mehr als jemals dringend wünsche, die wirklich wertvollen unter den Liedern möchten noch einmal veröffentlicht werden. Sie sind wie Goldstücke, die zufällig unter dem Stein gefunden werden, frische und unmittelbare Klavierschöpfungen, die hunderte von Liedern aus unseren Tagen hinter sich lassen, die bewundert und gesungen werden.“

Die dichterische Begabung Klingemanns ist weiteren Kreisen bekannt geworden, weil gerade einige seiner anmutigsten Schöpfungen von Felix Mendelssohn vertont worden sind. Man hat sogar in manchen Mendelssohn-Erinnerungen von ihm als „Dichter“ geredet und hin und wieder die Herausgabe seiner Gedichte angeregt. Die Zusammenstellung im Anhang zu dieser Briefsammlung beweist, wie klein die Zahl der Gedichte ist, die aus dem Rahmen der Gelegenheitsdichtung heraustreten. Dagegen haben einige der Lieder durch die Verbindung mit Mendelssohns Musik eine gewisse Volkstümlichkeit erlangt, und eines „Der Frühling naht mit Brausen“ ist fast zum Volkslied geworden. Als der Herausgeber im Jahre 1903 zur Reichstagswahl aufgestellt war, trug eines der wüstesten gegen seine Bewerbung gerichteten sozialdemokratischen Flugblätter als Überschrift seines eigenen Vaters völlig ahnungslos gewählte Worte:

Drum wach, erwach, du Menschenkind,
Dass dich der Lenz nicht schlafend find'!

Mendelssohn hat übrigens hin und wieder kleine Änderungen im Text vorgenommen, und die Wiedergabe des ursprünglichen Wortlautes dürfte von einigem Interesse sein.

Im Jahre 1822 wurde Klingemann zum „extraordinairen" Kanzlisten ernannt und im Sommer 1827 in gleicher Eigenschaft bei der Königlich-teutschen Canzlei in London angestellt, wo er dann 35 Jahre lang bis zu seinem Tode in verschiedenen Stellungen gewirkt hat.

Hier ist es an der Zeit, noch einen anderen aus dem Berliner Freundeskreise einzuführen, den Orientalisten Friedrich Rosen. An ihn sind eine Reihe der folgenden Briefe ganz oder teilweise gerichtet, und der Umstand, dass auch er noch vor Klingemann dauernd nach London verschlagen wurde und so in Mendelssohns dorthin gerichteten Briefen eine ständige Rolle spielt, macht einige Erläuterungen notwendig. Lange nach Rosens frühem Tode heiratete Klingemann seine weit jüngere Schwester Sophie Rosen, und so ist auch Rosens Schriftennachlass in den Besitz des Herausgebers gelangt. Nicht nur Rosens Stellung in dem Berliner und Londoner Freundeskreis, sondern auch seine eigene Lebensführung rechtfertigt einige Mitteilungen.

Friedrich Rosen wurde am 2. September 1805 zu Hannover, seiner Mutter Heimat, als Sohn des Professors der Rechte in Göttingen Friedrich Ballhorn geboren. Der Vater folgte im Jahre 1817 einem Ruf der Fürstin Pauline zur Lippe nach Detmold als Direktor der Justizkanzlei. Als „Kanzler" des Fürstentums hat der in den philologischen Wissenschaften nicht minder als in der eigenen Fachwissenschaft bewanderte Mann später neben der Justiz auch das Schulwesen des kleinen Landes geleitet. Den Wunsch nach Änderung seines Familiennamens erfüllte ihm die Fürstin durch Gewährung des Namens Rosen, nach dem Wappen des Fürstentums, der Rose. Den gleichzeitig ihm angebotenen Adel schlug der unbemittelte Beamte aus. Mit seiner Fürstin verband den Kanzler Ballhorn-Rosen ein herzliches Vertrauensverhältnis, von dem häufige schriftliche Mitteilungen der Fürstin Zeugnis ablegten. Eines dieser Blätter ist durch die eigenartige Zusammenstellung der Gegenstände merkwürdig genug, um hier Aufnahme zu finden.

„In Hannover ist Freude und Leid, den 26. bekam die Herzogin von Cambridge glücklich einen Prinzen, den 27. die Herzogin von Clarence zu früh eine Prinzessin, die nur kurze Zeit lebte, man fürchtet sehr für die Mutter.

Kotzebues Meuchelmord wird Sie ergriffen haben, so wenig er als Mensch taugte, so scheusslich ist Meuchelmord. Sand ist mystischer Fanatiker und wird denen geschadet haben, denen er nützen wollte.

Ich habe den schönen fehlerfreyen braunen 4jährigen Hengst Beacon (einen Sohn des Benbovony) am Sonnabend in Hannover für 290 rthlr Cour. Münze erstanden.

Lauter Nova, an denen Sie Theil nehmen werden, die ich aber der höchst verschiedenen Natur wegen durch Striche zu trennen hatte.

Detmold, den 31. März 1819.

Pauline."

Ballhorn-Rosen war durch und durch eine Gelehrtennatur. Vom Studium der Theologie, das er wegen der eigenen rationalistischen Anschauungen aufgegeben hatte, waren ihm die philologischen Neigungen geblieben, und so leitete er selbst den Bildungsgang seines hochbegabten, körperlich zarten Ältesten. Vor vollendetem 12. Lebensjahre hatte der Knabe die Odyssee, den Herodot und den grössten Teil der Ilias griechisch gelesen, und Ostern 1822 verliess der Sechzehnjährige das Gymnasium zu Detmold mit dem Zeugnis der Reife. Bis Herbst arbeitete Friedrich Rosen mit seinem Vater, um sich für das Studium der Rechte vorzubereiten. Herbst 1822 bezog er die Universität Leipzig und erwählte die Theologie als Hauptstudium. Die Unmöglichkeit, bei seinem überzarten Körperbau ein kirchliches Amt zu bekleiden, lenkte bald seine Studien auf das Gebiet der orientalischen Sprachen, und endlich fand er in dem damals in Deutschland noch seltenen und neuen Studium der indischen Sprachen seinen Lebensberuf. Ein Brief des 17jährigen Studenten vom 6. Dezember 1822 an seines Vaters zweite Frau ist für den gewissenhaften Ernst des Jünglings ebenso bezeichnend wie für die Einfachheit der damaligen Verhältnisse in Leipzig.

Liebe Mutter!

Die von Dir gewünschten ökonomischen Nachrichten über mein hiesiges Leben glaube ich am zweckmässigsten an Dich selbst zu richten. Meine Briefe an Vater werden sonst auch gar zu lang.

Ich erzähle zuerst nach der Ordnung des Tages mein Leben. Am Morgen um halb fünf Uhr (seit einigen Tagen erst um fünf) stehe ich auf, von dem Schnarren der Nachtwächter auf dem Thomaskirchhofe geweckt; ich zünde dann das Holz, das ich mir schon am Abend vorher in den Ofen gelegt, an, und in einer Viertelstunde ist mein Stübchen warm. Dann begebe ich mich an die Arbeit. Um halb 7 Uhr wird mir mein Frühstück gebracht, das in kalter Milch und etwas Weissbrod besteht. Gegen halb 8 Uhr kommt ein Mann, der mir die Stiefel putzt, und sich zuweilen auch meines Rockes annimmt. An einigen Tagen gehe ich nun um 8 Uhr, an anderen auch erst um Zehn ins Collegium. Das dauert bis 12. Dann gehts zu Tisch. Ich habe bis jetzt mit Petri und Werfel in einem Speisehause gegessen. Wir haben aber beschlossen, uns nach einem andern, womöglich etwas saubereren Hause umzusehen. Man bekommt hier Suppe, und hat dann die Wahl, ob man Rind-, Kalb- oder Huhn-, zuweilen auch Hasenbraten essen will. Darnach gibts noch Butterbrot. Ich gestehe, dass mich dies ewige Fleischessen etwas ermüdet. Speisen aus dem Pflanzenreich bekommt man selten. Es interessiert Dich vielleicht, den Preis dieses Mittagstisches zu erfahren. Er beträgt täglich 4 Gutegroschen (6 Mariengroschen) oder monatlich pränumeriert 4 Rth. 8 Ggr. auf 30 Tage.

Nachmittags von 1 bis 4 oder 5 Uhr habe ich gewöhnlich Collegia. Dann schnappe ich noch einen Augenblick nach frischer Luft, und verfüge mich nach Hause. Hier wird mir Brot und Butter gebracht, welches Beides für mich an den Markttagen eingekauft ist. Ich stille damit um 7 oder 8 Uhr abends meinen Appetit. Ich pflege dann in der Regel bis 9, wenn ich nicht müde bin bis halb 10 Uhr zu arbeiten. Ich hoffe, dass auf diesen Arbeiten Vaters Fluch nicht ruht; denn ein eigentliches Abendessen findet bei mir gar nicht statt. Zuweilen gehe ich, wenn ich von meinem Spaziergang zurückkomme, nach dem Schwarzen Brett (einem Wirtshause, das fast nur von Studenten besucht wird) und esse da für 6 Pfennige ein wenig Suppe aus einem zinnernen Napf.

Mein Frühstück kostet täglich . . .	1 Ggr.
Mein Abendessen zu Hause	1 Ggr.
Mein bisheriges Mittagessen	4 Ggr.

Das zeigt, dass meine Viktualien mir . . 6 Ggr. täglich kosten. Tuchwaren sind hier teurer als in Detmold; das sagte mir Ostern schon Grabbe in Detmold. Schneider und Schuhmacher lassen sich auch besser bezahlen. Ein Paar Halbstiefel kosteten mir 3 Rth. 12 Ggr.

Ich habe mir vorgenommen, jeden Pfennig, den ich ausgebe, aufzuschreiben, das hab ich auch bis jetzt getan. Nach jedem Monat will ich dann meine Ausgaben unter gewisse Klassen bringen und so in ein kleines eingebundenes Büchlein schreiben, das ich mir kürzlich zu dem Zweck für 2 Gr. gekauft habe. So hoffe ich mich an einige Ordnung im Umgehen mit Gelde zu gewöhnen. Ich erschrak neulich nicht wenig, als ich beim November-Abschluss fand, dass ich schon 96 Rth. ausgegeben habe! Nun — es ist das erste Vierteljahr. In der Folge wirds schon wohlfeiler gehen.

Lebe nun wohl, liebe Mutter, und behalte mich lieb!

Fr. Rosen.

Ich sehe, dass ich geschrieben habe: kostet mir. Hier zu schreiben: kostet mich, wie eigentlich die Kundigen befehlen, wollte mir mein stylistisches Gewissen nicht erlauben. — Lassts lieber nicht zu laut werden, dass ich für 6 Pfennige zu Abend speise. Man möchte sonst denken, ich führe ein gar zu elendes Leben. In ein ordentliches Speisehaus gehe ich deshalb nicht gern, weil mir darüber wohl eine Stunde vom Abend verloren ginge.

So lebte ein allerdings exemplarischer Student in Klein-Paris im Jahre 1822.

Ganz unberührt von den Anwandlungen des freieren, geselligen Studentenlebens, wie es ihm in der Burschenschaft entgegentrat, scheint unser Student nicht geblieben zu sein. In seinen Freundschaftskreis trat damals der Student der Philosophie, Heinrich Stieglitz, als Dichter zu seiner Zeit weniger zu Ruf gelangt als durch die Tat seiner überspannten Frau, die im Jahre 1834 sich erdolchte, um den Gatten zur Schaffenskraft anzuspornen. Im November 1822 schrieb Fr. Rosen an seinen Vater: „Eine dritte Bekanntschaft ist die mit einem Herrn Stieglitz aus Arolsen. Er studiert Philosophie. Früher war er in Göttingen, von wo man ihn wegen der Witterung von demagogischen Umtrieben hat fortgehen heissen. Ich kann nicht leugnen, dass dies mir ihn nur noch werter macht. Es ist nach meinen bescheidenen Gedanken freilich durchaus unrecht, sich in eine Verbindung einzulassen, wenn man bei der Inskription speziell versprochen hat, es nicht zu tun. Aber wenn nun einmal eine Verbindung da ist, deren Zweck nicht mit dem Zweck der Universität streitet, und deren ganze Absicht sich darauf beschränkt, Duelle zu unterdrücken, und ein ordentliches Leben unter den einzelnen aufrecht zu erhalten; warum ist denn der Staat dieser Verbindung so feindlich gesinnt? Ach, Du solltest Petri oder Werfel von dem brüderlichen, einträchtigen Leben der Burschenschaft reden hören, das in dem bisher liberaler gesinnten Jena existiert. Aber der Staat hat auch diese Verbindung zerschnitten und man muss wieder Zank und Duelle erwarten. Was konnten denn 200 unbewaffnete, undisziplinierte Knaben Grosses ausführen! — Aber wie gesagt, ich bekümmere mich um dergleichen Verbindungen durchaus nicht.“

Der besorgte Vater antwortet hierauf am 1. Dezember: „Übrigens, guter Fritz, spricht eine Seite in Deinem Briefe die Theorie Deiner Detmolder Freunde über die Studentenverbindung, Burschenschaft genannt, zu deutlich aus, als dass ich nicht sähe, wie wichtig die Knaben ihre Verbindung halten, die, soweit sie nicht possenhaft, in der Tat dem Staate nicht gleichgiltig sein kann. Vor allen Dingen will ich Dir nur das bemerken, dass gerade mit denselben Zwecken bisher noch eine jede Studentenverbindung sich gebrüstet hat, dass bisher noch keine einzige Studentenverbindung bekannt geworden ist, die nicht das Heil der Welt, der Sitte und der Universität zu dem Ziele eines Laufes gemacht, der sie freilich gewöhnlich weit seitwärts an jenem Ziele vorbeiführt. Das beste Mittel, alle jene Zwecke zu erreichen, ist Beobachtung der akademischen Gesetze. Auf diese sich mit seinem Ehrenworte zu verpflichten und dann doch widergesetzlich eine Verbindung einzugehen, die possierliche Knaben erfunden haben, um noch besser zu sein als die Gesetze, zeigt wie ehrvergessen eitler Vorwitz machen kann.“

Ganz überzeugt von des Vaters Einwänden scheint Friedrich Rosen nicht gewesen zu sein, denn er schreibt am 5. Januar 1824: „In Halle sind jetzt Truppen eingerückt. Man scheint dort ernstlich demagogische Umtriebe zu befürchten. Hier wurden neulich 7 Studiosi wegen Verdachts demagogischer Ideen konsiliiert. Es ist doch schade, dass sich die Staaten durch die unglücklichen Demagogenriechereien gerade die Leute abwendig machen, deren Absichten die reinsten und besten sind!“

Es ist die übliche Ironie der Geschichte, dass Kanzler Rosens zweiter Sohn, der allerdings auch körperlich ein Kraftmensch war, als eifriges Mitglied der Burschenschaft angehörte, in Heidelberg, wo er mit Robert Schumann innige Freundschaft pflegte, den berühmten Auszug der Studentenschaft mitmachte, in Leipzig den Ruhm des besten Schlägers erwarb und des Vaters grosse Sorge um sein Fortkommen damit beantwortete, dass er insigni cum laude promovierte und im Lippeschen Staatsdienst sich hervorragend bewährte. Über den Schlägerruhm des Sohnes schreibt einige Jahre später Rosen an seinem Ältesten: „Ich erhielt mehrere Besuche von jungen Leuten, die mir auch von G. alles Rühmliche sagten, unter anderem er sei der beste Schläger in Leipzig. Wäre er Soldat, so hätte mich das sehr erfreut; allein ich habe keinen Studenten als besten Schläger gekannt, den ich nicht nachmals als ein bemitleidenswertes Geschöpf wieder gesehen hätte. Ein paar beste Schläger haben nachmals bei mir gebettelt."

Noch eine zweite Dichter-Freundschaft spielt in die Leipziger Studententage Friedrich Rosens hinein, die mit seinem Detmolder Schulfreund Grabbe. Der hochbegabte, an seiner Zügellosigkeit gescheiterte und nach hohen Anläufen früh zugrunde gegangene junge Mann ist in unseren Tagen so viel genannt worden, dass die im Briefwechsel des Vaters Rosen mit seinem Sohn über ihn verstreuten Bemerkungen nicht ohne Wert sein mögen. Dem Urteil des Jüngeren wird man den Vorzug zuerkennen müssen, dass er den genialen Dichter würdigte, in dem der Vater nur den verbummelten Beamten zu sehen vermochte.

Friedrich Rosen an den Vater.

Leipzig, 24. März 1823.

Grabbe ist seit ein paar Wochen hier. Morgen geht er nach Dresden, um dort fürs erste zu bleiben als — Theater-Regisseur oder wenigstens Mit-Regisseur. Du weisst, dass er Jura studiert hat. Er sagte mir neulich, dass er alle Tage bereit sei, sich im Preussischen oder was sonst sei, examinieren zu lassen. In Berlin hat er in seinen Überstunden ein Paar Dramata geschrieben, von denen er eines dem berühmten Tieck in Dresden im Ms. zugeschickt, und sich sein Urteil darüber erbeten hat. Ich habe den Brief gelesen, in dem Tieck seine Meinung darüber ausspricht. Man durfte dem hochpreisenden Lobe darin um so mehr trauen, als auch manche Mängel offenherzig gerügt waren. Der ganze Brief sprach eine lebendige Teilnahme und eine wahrhaft väterliche Sorge für den Seelenzustand des Verfassers aus. (Das ganze Stück soll etwas stürmisch und nicht immer ganz orthodox sein.) — Ich selbst kenne nur einzelne Szenen aus Grabbes Schauspielen, die er mir auf meine Bitte mitgeteilt hat. Manches ergreift mich ausserordentlich und ich erinnere mich nicht, kürzlich etwas Schöneres gehört oder gelesen zu haben. Man hat sich schon in Berlin so lebhaft für den jungen Dichter interessiert, dass man ihn in die grösseren und engeren Kreise der dortigen Kunstfreunde und Kunstrichter gezogen hat; die Schauspieler haben ihn ordentlich gefürchtet. — Jetzt hat ihn Tieck nach Dresden berufen, obgleich er sein grosses Talent nur aus dem einen Drama und einem Briefe des hiesigen Professors Wendt kennen gelernt, dem Grabbe hier einige Proben seiner Deklamation abgelegt. — Grabbe schwebt nun in

Entzücken, wenigstens eine kurze Zeit lang in Dresden, dem deutschen Rom, in der wunderschönen Gegend, in dem Umgange so vieler grosser Kunstfreunde leben zu können. Denn sich ganz dem Theater zu widmen, ist sein Plan nicht."

Friedrich Rosen an den Vater.

Dresden, 10. April 1823.

„Ich suchte unsern Grabbe auf, der sich hier (in Dresden) das lebhaftetse Interesse aller Kunstfreunde erworben hat. Zum Schauspieler hält man ihn zu hoch. Er wird also schwerlich selbst die Bühne betreten. Meiner nimmt er sich recht tätig an. Er hat mir nicht bloss — was mir ein wahrer Genuss ist — von seinen eigenen Schauspielen einige Szenen vorgelesen, sondern auch in den letzten Tagen Shakespeares Hamlet und Romeo und Julia, die ich beide noch nicht kannte."

Der Vater am 20. April 1823:

„Grabbens Entschluss (eine feste Tätigkeit aufzunehmen) hat mich sehr gefreut. Ich habe seine beiden Eltern gesprochen. Beide sind mehr wie beruhigt, sie sind zufrieden damit. Doch glänzte in dem Auge der Alten eine dicke Träne. An den Gedanken, dass der Sohn ihr nun Freude bereiten werde, hatte sie sich nicht gewöhnt. Er war auch sichtlich gerührt. Doch sagte er, wenn mein Sohn nur sein Brot hat, so bin ich zufrieden. Mit voller Überzeugung konnte ich ihm hierauf erwidern, dass Dein Freund nicht nur Brot, sondern besseres Brot finden werde als die hungrigen Advokaten-Haifische, die sich einander das betrübte Recht abjagen, die armen Bauern zugrunde zu richten, welche sich ihnen ergeben. — Er sah das ganz ein. Offenbar würde Grabbe auch bei seinem Charakter hier schwerlich zu einer einträglichen Praxis gelangt sein. Und wie vieles würde ihm nicht sonst noch hinderlich sein müssen, namentlich dass sein Vater doch ohne die Vorsteherschaft an dem steinernen und vergitterten Landes-Erziehungsinstitute nicht leben kann. – Ich freue mich über Deine Anhänglichkeit an Grabbe. Nur ahme ihm nicht nach. Namentlich war er hier schon früh an Schnaps gewöhnt. Auch gibt es sonst Dinge, über welche du Dich nicht gleich ihm genialisch hinwegsetzen darfst. — Einem Leben voll moralischer Klippen geht er jetzt entgegen. Von den Gelegenheiten zu wahrer, grober Lüderlichkeit rede ich nicht. Es gibt auch eine raffinierte Lüderlichkeit, der namentlich auch sein jetziger Gönner in Dresden, mit dem ich noch in subselliis Buhlianis die Geschichte der Philosophie gehört, sehr ergeben war, und die ihn gewiss früh stumpf machen wird."

Der Vater. Detmold, 6. September 1823.

„Fast gleichzeitig mit dem Eintreffen Deines Briefes erfuhr ich, dass Grabbe hier angelangt sei und wieder zu juristischen Beschäftigungen zurückzukehren gedenke. Von einem Tage zum andern erwartete ich ihn bei mir. Gestern traf ich ihn auf der Strasse und redete ihn an. Er hat mehr Keckheit im Äussern gewonnen und etwas Zierat. Das steht ihm noch nicht gut, wird aber allmählich wohl passlich werden. Ich besorge nun fast, dass er hier sein Fortkommen suchen wird, wo es ihm grade am schwersten sein muss, es zu finden. – Von Dir hat er mir noch nichts weiter gesagt, als dass Dir's wohl gehe."

16. September 1823.

„Grabbe habe ich noch nicht wieder gesehen. Besucht hat er mich nicht. Er scheint sich in ziemlicher Gemeinheit umherzutreiben. Hier eine Primaner-Anekdote! Am Meinberger Markte, so erzählen die jungen Menschen, kommt abends spät, gefüllt bis zum Überlaufen mit Wein oder Rum, ein junger Dichter ins Hornsche Tor hineingewankt. Der Unter-Offizier kennt ihn nicht, und fasst ihn, da er auf die Frage, wer er sei, nicht antwortet, unsanft bei beiden Schultern. Das geschüttelte Gefäss, voll wie ein κρητὴρ ἐπιστεφανόμενος οἴνῳ nach Buttmanns Erklärung, giesst über, dem lippischen Centurio ins Gesicht. Der lässt los, fragt aber den jetzt Fliehenden, ihm nachrufend, nochmals nach seinem Namen. Kotzebue heisse ich! antwortet der Zögling Thaliens und Melpomenens. Unsere Stadt ist zu klein, als dass die Kotzebues hier ihr Glück machen könnten.

Lieber, guter Fritz! erinnerst Du Dich auch noch immer des mir gegebenen Versprechens in puncto der spirituosorum? – Ach, denke daran! zu meiner Beruhigung und zum Heile Deines Körpers und Deiner Seele! Wohl Dir, dass Du nicht in einer Gemeinheit erzogen bist, welche gegen so vieles Verderbliche ganz gleichgiltig sein muss!"

21. September 1823.

„Von Grabbe kann ich Dir noch nichts weiter sagen. Dem Legationsrat R., der ihn gesprochen, hat er gar nicht gefallen. Werfel, der seit fünf Tagen hier ist, sagt mir, er, nämlich Grabbe, schreibe wieder an einem Bühnenstücke. Es scheint, als wenn er Stücke im Manuskript an Schauspiel-Direktionen verkaufe. Nun, dann wird er ein Fabrikant werden, wie viele. — Dem Leg. R. hat er gesagt, alle seine Freunde rieten ihm, nach Berlin zu gehen und da Professor zu werden! — Beiläufig gebe ich auch Dir diesen höchst nützlichen Rat!"

den 22. Februar 1824.

„Der Herr ††† Grabbe, der sich jetzt hier zum Examen gemeldet hat, besuchte mich endlich am vorigen Freitag, bei dieser Gelegenheit sagte er mir, dass er ein Brieflein, welches ich ihm durch seinen ehrlichen Vater für Savigny zugeschickt, an diesen selbst nicht übergeben habe, sondern an dessen Frau oder Tochter oder sonstige Verwandte, er wisse selbst nicht mehr, wem? — Da der Mensch ein so entschiedener Windbeutel ist, so weiss ich schon, dass der Brief gar nicht in Savignys Hände gekommen ist, und also auch nicht mein Dank für die mir von ihm übersendeten Abhandlungen. — Ad vocem Grabbens hoffe ich zu Gott, es werde Dir möglich sein, diesen arroganten Patron ganz zu vermeiden."

28. März 1824.

„Grabbe, der sich zum Examen gemeldet, hat mir gestern durch seinen Vater die Probe-Relation geschickt. Der Alte sah dabei bewegt aus und bat um meine Gunst für den Sohn. — Die Relation zeigt, dass einiger Unterricht im Referieren den jungen Mann sehr bald zu einem sehr guten Referenten gemacht haben würde; allein so wie sie ist, fürchte ich fast, dass der R. R. Petri sie als ganz ungeraten verwerfen wird. Leider verliert sich der Autor noch immer in gemeinstem Umgange."

18. November 1824.

„Grabbens dramatische Werke sind erschienen. Ich werde dieselben wohl nicht zu sehen bekommen. Die Urteile, die ich bisher darüber gehört, sind dem Verfasser günstig, wenigstens weit günstiger als ich bisher erwartet. Eine Abhandlung über Shakespearomanie lobt man besonders."

6. April 1828.

„Grabbe ist Auditeur an R's. Stelle geworden. Er hat mir vor einigen Tagen seine dramatischen Dichtungen geschenkt. Das Geschenk wird mich vielleicht nötigen, sie zu lesen."

Von Grabbe selbst findet sich ein von toller Laune sprühender Brief an den schon in London weilenden Jugendfreund:

„Doktor und Freund, und wie ich höre, Professor, wie bei Voss „der Calcutta-Spuk durch Ägypten will", so will dieser Brief zu Ihnen. Ich wünsche, dass es Ihnen in London schlecht geht, und hoffe, dass Sie sich daselbst im besten Glücke befinden.

Doktor, ich habe neues Zeug in Druck gegeben, auch ein paar Exemplare bereits erhalten, aber verschenken müssen. Die Geschichte heisst: „Don Juan und Faust, Trag. in 4 Akt., Frankfurt am Main, Hermannsche Buchhandlung." Nun würde ich Ihnen bei dieser Gelegenheit sofort ein Exemplar mitsenden; aber ich kann bis dato in der Buchhandlung zu Lemgo noch keine bekommen, indem der Verleger die Sache erst vor wenigen Tagen auf die Fuhren gegeben und in die Welt geschickt haben wird. Da bitte ich Sie, da Sie gewiss aus Deutschland Büchersendungen erhalten, bei Ihrem Kommissionär nur meinen D. J. u. F. auf Rechnung meines Verlegers ausnehmen zu lassen, und das Ding zu lesen als eine Erinnerung an mich. Meine früheren Poetereien sollen schon in einem englischen Journal stehen, und, um das Nützliche nicht auszuschliessen, würde es der Hermannschen Buchhandlung, die in London Konnexionen haben will, nicht unangenehm sein, wenn Sie in irgend ein Journal einiges über D. J. und F., sei's lobend, sei's tadelnd, einrücken lassen wollten.

Der Herr Lieutenant v. Donop will die Gefälligkeit haben, diesen Brief an Sie zu besorgen; sagen Sie ihm, dass ich, obgleich er ihn offen mitnimmt und dieses am Ende selbst lesen wird, dass ich ihm sehr dafür dankte, — ferner, dass der Nil Staatsrat geworden ist und einen Orden erhalten hat, dieweil er Ägypten so trefflich bewässert, — dass es ein Unglück für Podagristen wäre, Kellerrassel zu sein, indem sie dann statt 2 an die 50 Beine hätten, und 25 mal mehr litten, — dass es schlimm für das Land ist, wenn Neunaugen kurzsichtig werden, weil sie neun Lorgnetten tragen müssen.

Im Frankfurter Journal, seh' ich eben, gehn meine Geschichten schon etwas in die Luft.

Im Ernst: ein paar deutsche Zeilen sind Ihnen in England von
Ihrem
Grabbe
wohl lieber als in Berlin.

Detmold, den 10. Februar 1829."

Kanzler Rosen an den Sohn. Detmold, 3. März 1833.

„Grabbe ist mit Frln. Clostermeyer, der Tochter des vor vier Jahren verstorbenen Archivrates verlobt. Ehegestern sollte die Hochzeit sein, und am Abend vorher hatte ein Teil der lippischen Armee die environs der Wohnungen beider Liebenden besetzt, um den Skandal des Polter-Abends abzuhalten. Der Bräutigam hatte aber bei Ansetzung des Hochzeitstages nicht an einen von ihm als Auditeur abzuhaltenden Termin zur Untersuchung der Rekruten gedacht, die sich die praefixo einstellten, und er musste nun die Hochzeit noch ajournieren. An dem Glücke der einzugehenden Ehe ist nach dem zarten Charakter beider Brautleute nicht zu zweifeln, zumal wenn die künftige Frau das Regiment bekommt. Sie ist kaum 13 Jahre älter als ihr genialer Bräutigam."

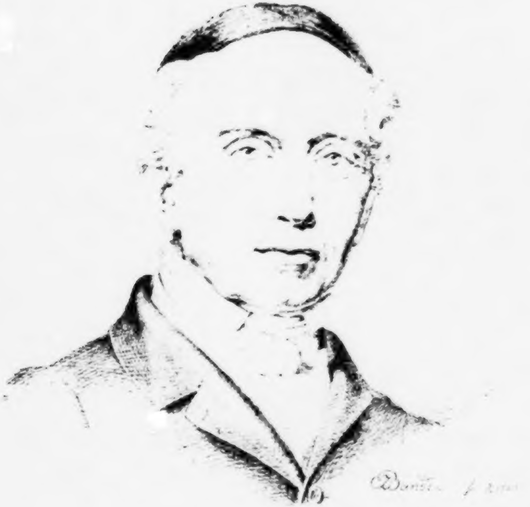
Detmold 13. November 1836.

„Habe ich Dir geschrieben, dass Grabbe nun auch infolge seiner bis zum letzten Lebenshauche fortgesetzten Trunkfälligkeit gestorben ist? Wenn Du hierher kommst mag Dir ein anderer erzählen, wie die besoffene Mutter dem bereits, ohne dass sie es bemerkt, entschlafenen Sohne noch ein Gläschen Schnaps zugetrunken hat.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Das ist der trübe Ausgang einer Jugendfreundschaft und eines Lebens, von dem wohl auch Goethes Wort von seinem Jugendfreunde Lenz gilt: Er wusste sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten.

— — — — — — — — — — — — — — — —



Kanzler Rosen.

In Sophie Klingemanns Album gezeichnet von Bandel, dem Schöpfer des Hermanns-Denkmals.

Ostern 1824 kehrte Friedrich Rosen ins Elternhaus zurück und arbeitete ein halbes Jahr lang mit dem Vater. Es ist für das Verhältnis von Vater und Sohn bezeichnend, dass Kanzler Rosen in dieser Zeit sich völlig in die indischen Sprachstudien des Sohnes einlebte und so hernach imstande war, den wissenschaftlichen Fortschritten und Forschungen des Sohnes auf das genaueste zu folgen. Der spätere Briefwechsel ist grossenteils wissenschaftlicher Art, dann aber zeigt er, wie das Verhältnis von Vater und Sohn immer mehr zu einer innigen Freundschaft sich gestaltete. Der alternde Vater empfiehlt dem Sohne seine jüngeren Geschwister aus der zweiten Ehe und macht ihn zum Vertrauten aller seiner Sorgen. Merkwürdig und bezeichnend für die damaligen Verhältnisse im Vaterlande ist die fast gänzliche Ausschaltung der Politik, wenigstens so weit sie Deutschland berührte. Die burschenschaftliche Bewegung wird von dem Vater hin und wieder noch in der alten völlig ablehnenden Art erwähnt, über die Kleinstaaterei scherzt der lippische Beamte hin und wieder, wie da z. B. die in Detmold abgefeuerten Kanonenschüsse genügen, um dem ganzen „Vaterlande“ von der Geburt eines Prinzen Kunde zu geben, aber für den hochgebildeten Mann und seinen Austausch mit dem Sohne bleibt doch immer die Wissenschaft die eine ersehnte Zuflucht vom kleinlichen Leben des Alltags. Liegt nicht in dieser völligen Zurückhaltung edler, zur Führung und Tätigkeit berufenen Geister vom vaterländischen Hoffen eine Rechtfertigung für die in der Burschenschaft ausgeprägte Bewegung der Jugend? Seit der Anstellung des Sohnes in England spielen englische Tagesfragen häufig in den Briefwechsel hinein, wie denn überhaupt England den kümmerlichen heimatlichen Verhältnissen gegenüber in idealem Licht erscheint. Denkt doch Kanzler Rosen einmal für seinen vierten Sohn, der sich dann dem preussischen Kriegsdienste widmet, an eine Laufbahn in dem englisch-indischen Heeresdienst!

Friedrich Rosen bezog im Herbst 1824 die Universität Berlin, wo Bopp sein Lehrer in den indischen Sprachen wurde und neben anderen Hegel, Karl Ritter, Schleiermacher ihn beeinflussten. Vor allem aber zog ihn Wilhelm v. Humboldt in den Bannkreis seiner Persönlichkeit und seines Wissens und würdigte ihn seiner besonderen Freundschaft. Im Jahre 1826 promovierte der 21jährige, im Jahre 1827 wurde ihm die Aussicht, als Attaché der preussischen Gesandtschaft nach Konstantinopel zu gehen. Die Sache zerschlug sich, aber es ist merkwürdig, dass später ein weit jüngerer Bruder von der Philologie zum diplomatischen Dienst ging und ein Menschenalter später wieder dessen Sohn Friedrich Rosen von der Neuphilologie denselben Übergang vollzog (zurzeit kaiserlicher Gesandter in Marokko).

Nach einem Aufenthalt in Paris wurde Friedrich Rosen im Jahre 1828, noch nicht 23 Jahre alt, zum Professor der orientalischen Sprachen an die neugegründete Londoner Universität Kings College berufen, wo er bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1837 wirkte.

Für sein persönliches Leben war die Berliner Zeit insofern entscheidend, als hier die Freundschaftsbande sich knüpften, die seine übrigen Jahre ausfüllten, und von denen die nachfolgenden Briefe Zeugnis ablegen. Zum Kreise seiner Freunde gehörten neben Mendelssohn und Klingemann Heyse, des Dichters Vater, Mühlenfels, der Offenbacher Dr. Becker, die alle in Felix Mendelssohns Briefen einen breiten Raum einnehmen.

Dem 22jährigen schrieb Humboldt kurz vor seiner Berufung nach London das folgende Zeugnis:

Ayant eu l'avantage de me trouver en liaison suivie pendant plusieurs années avec Monsieur le Docteur Rosen et m'étant occupé d'une manière particulière de l'examen des ouvrages qu'il a déjà publiés, j'ai eu occasion de me convaincre qu'il serait difficile de trouver un jeune savant qui joignît plus de modestie et un plus grand zèle d'étendre ses connaissances à une érudition aussi solide que variée. Ses racines Sanscrites seront certainement, dès qu'elles seront connues d'avantage en France et en Angleterre, entre les mains de tous ceux qui étudient le Sanscrit. Il a essayé le premier dans cet ouvrage de puiser les acceptions des mots non pas seulement dans les Dictionnaires Sanscrits, mais dans les auteurs Indiens eux-mêmes. Mr. Rosen s'est occupé avec un succès égal du Persan et de l'Arabe, et l'étude particulière qu'il faite de la Grammaire générale et de la Philosophie du langage lui permet de regarder ces différentes langues d'un point de vue plus étendu et plus général. C'est par là et par la justesse et la clarté de ses idées que je le crois éminemment propre à occuper une chaire de langues Orientales. Voilà le témoignage que je puis rendre avec vérité à Monsieur Rosen, et que je me plais infiniment à lui donner connaissant la probité et la candeur ainsi que la douceur et l'amabilité de son caractère.

à Berlin, ce 9 mars 1828.

le Baron Guillaume de Humboldt,
Ministre d'État de S. M. le roi de Prusse et Membre de l'Académie de Berlin.

In London war es vornehmlich seine Wissenschaft, die Rosens Freundeskreis und Briefwechsel erweiterte. Er stand in regem Austausch mit den englischen Orientalisten, u. a. mit Pusey, dem nachmaligen Führer der hochkirchlich katholisierenden Bewegung, mit Ch. Seager, der in einem langen Briefe ihn zu den orthodoxen Anschauungen zu bekehren suchte, die ihn selbst später nach Rom führten, ebenso mit seinen Fachgenossen auf dem Festlande, v. Humboldt, Bopp, Burnouf, A. W. von Schlegel.

Vor allem aber vertiefte sich in den Jahren seines Londoner Aufenthaltes die Freundschaft mit Felix Mendelssohn und Karl Klingemann.

Klingemanns Stellung und Leben in London gestaltete sich sowohl amtlich als auch persönlich in erfreulicher Weise. Bis zum Tode König Wilhelms IV. im Jahre 1837 bestand die Personalunion zwischen den Königreichen Hannover und Grossbritannien. So befand sich in London keine hannoversche Gesandtschaft, sondern die Königlich Deutsche Kanzlei, der bis zum Jahre 1830 der aus der Zeit der Freiheitskriege und des Wiener Kongresses bekannte Graf Münster als Minister vorstand. Ihm folgte unter Wilhelm IV. von 1830–1837 Klingemanns Gönner v. Ompteda. Seit mit der Erbfolge der Königin Viktoria die Trennung der beiden Reiche eintrat und in Hannover Ernst August, Herzog von Cumberland König wurde, kam an Stelle der aufgelösten Kanzlei eine Gesandtschaft, der zunächst ein Freiherr von Münchhausen und später lange Jahre ein Graf Kielmansegge vorstand, der Klingemann herzliche Freundschaft erwies. Noch unter Wilhelm IV. wurde Klingemann Geheimer Registrator und nachher Sekretär. In den letzten Jahren seines Lebens erhielt er den Titel Legationsrat und hatte auch nach der Auflösung der deutschen Kanzlei besonders mit den persönlichen Geschäften des hannoverschen Welfenhauses in England zu tun. So lag ihm auch die durch Jahre sich hindurchziehende Auseinandersetzung über strittige Kronjuwelen ob, die schliesslich dem hannoverschen Zweig des Welfenhauses zugesprochen wurden.

Die gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und England waren in der Mitte des vorigen Jahrhunderts ohne Zweifel lebendiger als in unseren Tagen. Englische Einrichtungen und Verhältnisse erschienen dem kleinlichen, kümmerlichen Wesen im deutschen Vaterlande gegenüber in glänzendem, vorbildlichen Lichte, und England war das gern aufgesuchte Ziel für deutsche Staatsmänner, Gelehrte und Künstler. Der briefliche Nachlass Rosens und Klingemanns enthält eine Fülle bedeutsamer Beziehungen, und Klingemanns Stellung in London machte ihn je länger je mehr zu einem Mittelpunkt deutscher Geselligkeit. Wie manchem deutschen Künstler hat er die Wege geebnet, und eine Empfehlung namhafter Landsleute, die England kennen lernen wollten, reiht sich an die andere. Die im Mendelssohn-Briefwechsel und dem Henselschen Buch über die Familie Mendelssohn vielgenannten Namen Mühlenfels, Kind, Horn gehörten zu dem um Rosen und Klingemann gescharten Freundeskreis. Der Pianist und Komponist Moscheles war wie mit Felix Mendelssohn so auch mit Klingemann innig befreundet; er lebte eine Reihe von Jahren ganz in London. Der von Mendelssohn hochgeschätzte englische Komponist Sterndale Bennett stand auch Klingemann nahe, und Klingemanns Fürsprache bahnte später dem begabten Musiker Arthur Sullivan den Weg nach Leipzig, wo er als Inhaber des Mendelssohn-Stipendiums deutsche Tonkunst studierte. Rosen war durch Wilhelm v. Humboldt im Hause des preussischen Gesandten Heinr. v. Bülow eingeführt, dessen Gattin die Tochter Humboldts, die bekannte Gabriele war.

Über einen Besuch Schleiermachers in London schreibt Rosen am 27. September 1828 an seinen Vater:

„Eine grosse Freude habe ich in den letzten Wochen gehabt: Schleiermacher war hier zum Besuch, und ich bin sehr viel mit ihm zusammengewesen. Ihn so nahe kennen gelernt zu haben, achte ich für ein wahres Glück. Ich muss ihn nun ebensosehr als Menschen lieben, als ich ihn vorher schon als Lehrer und Prediger verehrt habe. Es hat mich wie mit einem neuen Mute und Leben erfüllt, zu sehen, wie ein schlichter Mann, in einfachem Kreise stehend, durch das ruhig Plastische seines Wesens so mächtig auf seine Umgebung einwirken kann."

Schleiermacher predigte damals in London zur Eröffnung der erneuerten Savoy-Kirche; die Predigt könnte auch heute deutschen Auslandgeistlichen zum Vorbild dienen.

Unter den vielen Deutschen, die im Laufe seiner englischen Wirksamkeit von 1827 bis 1862 Klingemanns Gastfreundschaft und fördernde Hilfe genossen, nenne ich Josef Joachim, der als vierzehnjähriger vielversprechender Geiger im Jahre 1844 von Mendelssohn an Klingemann empfohlen wird, den als treuen Gehilfen Bismarcks später bekannt gewordenen Abeken, der dann wieder den Pädagogen Wiese an Klingemann empfiehlt, den Physiologen Johann Müller, den Nationalökonomen Roscher, den Indologen Max Müller, den Chemiker A. W. Hofmann, den ebenfalls als Freund Bismarcks vielgenannten v. Keudell. Auch Ferdinand Freiligrath und Malvida v. Meisenbug standen trotz ihrer für einen Beamten Ernst Augusts von Hannover höchst bedenklichen Anschauungen mit Klingemann und seinem Hause in freundschaftlichen Beziehungen.

Vor allem aber war Klingemann der Ratgeber der nach England strebenden deutschen Künstler, und in dem 1844 beginnenden Album seiner Frau finden sich eine Fülle von interessanten Eintragungen. Joachim hat sich vom Jahre 1844 an wiederholt darin verzeichnet, 1851 Ferdinand Hiller, 1859 Stockhausen, Felix Mendelssohn (siehe Beilage) mit Bild und Wort 1844, 1846, 1847, der Geiger J. M. Ernst 1844, Chopin 1848, Otto Dresel 1852, Neukomm 1845, Moscheles von 1844 an wiederholt. Im Jahre 1853 kam der Kölner Männergesangverein nach London, für dessen Aufführung Neukomm eine Cantate Gruss an England komponierte, deren Text von Klingemann gedichtet und von Kingsley ins Englische übersetzt war. Am 2. Juni 1853 ernannte der Kölner Männergesangverein Klingemann zu seinem Ehrenmitgliede. In dem vom Vorstand des Vereines an ihn gerichteten Schreiben bitten die Kölner Herren „es möchten Sie, hochgeehrter Herr, die Ehrenmitgliedschaft des Vereins geneigtest annehmen und uns dadurch die Freude gewähren, einen edlen deutschen Mann, einen Sänger von Herz und Gemüt mehr den Unsrigen nennen zu dürfen."

Wie sehr auch damals noch die deutsche Tonkunst gelegentlich nach Brot gehen musste, beleuchtet ein Brief Heinrich Marschners, des Komponisten der Opern Hans Heiling und der Vampyr aus dem Jahre 1856, der nicht etwa für seine Kunst, sondern für ein vom ihm und seiner Frau zu errichtendes Pensionat für englische junge Damen Klingemanns Rat und Förderung erbat. Im Gegensatz zu der vom Sonnenschein des Glückes und

Erfolges begleiteten Lebensführung Mendelssohns berührt es wehmütig, wenn ein Künstler von Marschners Bedeutung im Ton einer schier allzu bescheidenen Bitte schreibt:

„Hochwohlgeboren,
Hochverehrtester Herr Legationsrat!

Der gehorsamst Unterzeichnete, dessen Name Ew. Hochwohlgeboren in musikalischer Hinsicht nicht unbekannt sein dürfte, erlaubt sich hiermit in bezug auf einen bald auszuführenden Plan Ihre gütige Gönnerschaft in Anspruch zu nehmen und mit Vertrauen darauf zu hoffen.

Ich und meine Gattin beabsichtigen nämlich vom 1. Oktober a. c. an ein Pensionat für junge englische Damen zu etablieren, in welchem ihnen zugleich Gelegenheit geboten wird, sich in der Musik (in Gesang und Klavierspiel) in möglichster Vollständigkeit auszubilden.

Da meine Frau nicht nur eine in bester Wiener Schule ausgebildete Sängerin und Klavierspielerin, sondern auch Meisterin in allen modernen Sprachen ist und als meine Gattin in den geachtetsten Familien Hannovers geehrt und geschätzt wird, so dürfte sie als Vorsteherin eines solchen Unternehmens (das in musikalischer Hinsicht auch von mir selbst überwacht werden soll) ganz besonders geeignet erscheinen und Vertrauen erwecken.

Herr Carl Detmold in London interessiert sich zwar bereits als der Bruder meines verstorbenen Freundes (des Legationsrates Detmold) lebhaft für unseren Plan und ist bereit, unseren Plan in Londoner Blättern bekannt zu machen und Auskunft über Bedingungen und alles Andere zu geben. Allein seine Empfehlung allein dürfte Eltern oder Verwandten solcher junger Damen für die Solidität und Respektabilität unseres Hauses nicht als hinreichende Garantie gelten, und das Gelingen unseres Unternehmens dürfte nur dann zu hoffen sein, wenn wir in unseren Bekanntmachungen uns auf das Zeugnis oder die Empfehlung hoher königl. hannov. Gesandtschaft in London berufen dürften.

Diese Erlaubnis nun zu erbitten, ist der Zweck dieser Zeilen; eine sorglose anständige Versorgung meiner lieben Frau nach meinem Tode der Zweck des ganzen Unternehmens.

Die mir durch 26 Jahre im Königlichen Dienste erworbene Achtung unseres Allerhöchsten Hofes, sowie des hannoverschen Publikums und der ganzen musikalischen Welt lässt mich hoffen, dass Ew. Hochwohlgeboren meine Bitte sicherlich erfüllen und bei etwa vorkommenden Nachfragen mir ein günstiges Zeugnis nicht versagen werden.

Herr Carl Detmold, dem ich von hier aus (wo ich mich noch einige Wochen aufhalten werde) gleichzeitig von diesem Gesuch Nachricht gebe, wird Ew. Hochwohlgeboren unser Programm zu überreichen sich die Ehre geben, um möglichst noch vor jeder öffentlichen Bekanntmachung von

Ihnen zu erfahren, ob Ew. Hochwohlgeboren geneigt sind, meinen Plan zu befördern oder nicht.

Hocherfreut aber würde ich sein, wenn auch nur in wenig Worten von Ew. Hochwohlgeboren zu erfahren, ob mein Gesuch eine freundliche Aufnahme und Gewährung gefunden hat.

Indem ich ob der mir genommenen Freiheit sehr um Entschuldigung bitte, habe ich die Ehre, mit grösster Hochachtung und Verehrung zu zeichnen

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster Diener
Dr. Heinrich Marschner
Königl. H. Hof-Kapellmeister.

Wien, am 17. Juni 1856."

Mannigfache Beziehungen zu englischen und sonstigen in London ansässigen Tonkünstlern, Smart, Attwood, Novello und anderen finden in Felix Mendelssohns Briefen ihre Beleuchtung. Vor allem ist das Künstlerhaus Horsley zu erwähnen, dessen drei schöne Töchter, Mary, Sophy und Fanny von den deutschen Freunden mit warmer Begeisterung verehrt und gefeiert werden. Sophy Horsley hat den ganzen Freundeskreis um lange Jahre überlebt und ist dem Schreiber dieser Blätter eine mütterliche Freundin gewesen.

In späterer Zeit trat das gastliche deutsch-londoner Haus Benecke um so mehr in den Vordergrund, als Frau Benecke, geborene Souchay eine nahe Verwandte von Felix Mendelssohns Frau Cécile, geborenen Jeanrenaud war. Das Beneckesche Haus in Denmark Hill, vor kurzem erst mit seinem schönen Garten in einen neu angelegten, weiten Park mit hineingezogen, ist ein reichliches Menschenalter hindurch die gastliche Stätte für alles Gute und Schöne gewesen. Künstler und Gelehrte aus der deutschen Heimat, und neben ihnen mit gleicher Liebe empfangen junge Kaufleute, Studienreisende, Erzieherinnen fanden im Beneckeschen Hause gütige Aufnahme.

Felix Mendelssohns häufige Besuche in London, bei denen er teils in eigener Mietwohnung, teils bei Klingemann abstieg, machten ihn immer wieder zum Mittelpunkt des engeren und weiteren Freundeskreises. Klingemanns langjähriges Junggesellenheim in Bury Street sowie die spätere zur hannoverschen Gesandtschaft gehörende Wohnung in Hobart Place spielen in den Briefen eine grosse Rolle.

Mendelssohn war 1829 zum ersten Mal in England, und machte im Sommer mit Klingemann eine Reise nach Schottland, über die jene zum Teil veröffentlichten Doppelbriefe und ein Album mit Zeichnungen von Mendelssohn und Knittelversen von Klingemann Zeugnis ablegen (siehe Beilage). Im Herbst erlitt Mendelssohn in London einen Unfall, der ihn länger als geplant an London fesselte, wo er von Klingemann liebevoll gepflegt wurde. Eine Frucht des Zusammenlebens aus diesen Wochen war das für die Silberhochzeit der Eltern bestimmte Liederspiel „die Heimkehr aus der Fremde“. Wie sehr es Mendelssohn als sein und des Freundes gemeinsames Werk ansah, und mit welcher Freude er auf die gemeinsame Arbeit zurückblickte, davon legen die Briefe wiederholt Zeugnis ab. Die reizende Musik hat das Wagnis einer späteren Herausgabe veranlasst, wodurch dann wieder eine nicht ganz billige Kritik an dem harmlosen, auf bestimmte musikalische und unmusikalische Persönlichkeiten zugeschnittenen Text hervorgerufen worden ist. Ebensowenig wie Klingemann je den Namen eines Dichters beansprucht hat, würde er es sich wohl haben träumen lassen, dass spätere Kritiker aus einem scherzhaften Gelegenheitsgedichte seine mangelnde dramatische Begabung herausgefunden hätten.

In London weilte Mendelssohn weiter im Jahre 1832, zweimal im Jahre 1833, 1837, wo sein Paulus in London und Birmingham aufgeführt wurde, 1840, 1842, 1844, 1846 und 1847.

In den Tagen von Mendelssohns Aufenthalt in London im Jahre 1837 riss Friedrich Rosens Tod eine schmerzlich empfundene Lücke in den Freundeskreis. Die zarte Natur des Gelehrten hatte sich in überreichlicher angestrengter Arbeit frühzeitig verzehrt.

Am 12. September schreibt Klingemann an den Vater Rosens in Detmold von des Sohnes nicht unbedenklicher Erkrankung. Schwellungen und Geschwürbildung in Arm und Brust deuteten auf ein schweres Übel, das die Ärzte durch eine Operation heben zu können hofften. Schon am 13. musste Klingemann dem Vater die Trauerkunde übersenden, die des alternden Mannes Herz auf das furchtbarste treffen musste. War ihm doch der Sohn durch die gemeinsame wissenschaftliche Arbeit und durch innigste Geistes- und Sinnesgemeinschaft immer mehr ein einzigartiger Freund geworden. Klingemann schreibt:

„Gestern, mein verehrter Freund, hatte ich Ihnen den gefährlichen Zustand Ihres Sohnes zu berichten, und heute habe ich Ihnen den schwersten Brief zu schreiben, den ich je geschrieben. Was soll ich es verhehlen oder umgehen, — das Schlimmste hat sich zugetragen. Wie ich gestern meinen Brief schrieb, war schon jede Hoffnung verloren, — die Kräfte sanken mit erschreckender Schnelligkeit, um 10 Uhr abends drückte ich meinem liebsten Freunde die Augen zu.

Über den Fall habe ich Ihnen die Wahrheit gemeldet. Die Geschwulst war tötlich. — Mr. Travers sagte, dass er nie eine Genesung davon erlebt habe. Es habe, bemerkte er, alle Symptome einer Vergiftung; — natürlich ist kein Gedanke an letztere, aber gleich ihr weiss man kein Mittel dagegen. Um vier Uhr nachmittags wurde der Versuch gemacht, das Geschwür zu öffnen, aber es fand sich durchaus kein Eiter. Aufregende Mittel hielten dann das entfliehende Leben.

Im Laufe des Tages w[illegible] klaren Bewusstseins — so erinnerte er mich daran, ich möchte nicht, wie ich bei unserer Landestrauer gewohnt, schwarz, sondern rot an Sie siegeln. Er gab mir ferner an, wo eine Anweisung auf £ 15 lag, die ihm Brande für den künftigen Reisegenossen geschickt, um sie zurückzustellen, und verlangte, ich möchte auch das vorgeschossene Schiffsgeld erstatten. So bekümmerte er sich genau darum, was den konsultierenden Ärzten zu zahlen sei; er erinnerte mich mehreremal daran. Mendelssohn, der heute nach Birmingham zum Musikfest gehen sollte[1], bat er, ja nicht soviel hierher zu denken, und seine Gedanken dort recht beieinander zu halten. Am Abend phantasierte er, und hier richteten sich alle seine Gedanken auf die Heimat, — er hatte anzukommen, er wurde zu Hause erwartet. Ganz gegen das Ende, wie er sich weigerte noch Medizin zu nehmen, bat mich der Arzt ich möchte ihm zureden, — er erkannte meine Stimme gleich, und rief: „Gut, Klingemann, aber dann müssen wir auch gleich fort! Unter Verständnis, dass wir dann gleich gehen. — Er nahm auch die Arznei. — So blieb es — die letzten Worte, die er aussprach, waren deutsche — er war unterwegs, und sprach von „bei sich habenden Papieren.“ —

Er hat sich nie geäussert, dass er sein Ende nahe glaubte. Grosse Unruhe und Beängstigung hat er ausgestanden, aber da man ihm die Gefahr verbarg, klagte er nur, dass es so lange dauere, ehe sich's bessere. In der Nacht von Montag auf den Dienstag, wo man ihm, um ihm endlich Schlaf zu verschaffen, Opium gegeben hatte, hatte er auch phantasiert, und immer von seinem Vater und von seinem Bruder Georg gesprochen. Bei Ihnen, im elterlichen Hause, war sein letztes, tiefstes Leben und Denken.

Um 12 Uhr gingen wir, Mendelssohn und ich, um unseren treuen Freund ärmer, nach Hause, wie tiefbetrübt, das ist nicht auszusprechen!

Sie sind aber noch verarmter wie wir! Wer vermag da zu trösten!

Ich erfülle die traurigen Bruderpflichten. Seine Effekten lasse ich verwahren, die Papiere sind wohl verschlossen, seinen Freunden gebe ich Nachricht, und zu seiner Zeit wollen wir ihn, still und wie sich's gebührt, bestatten. — Der Familie Spring Rice, die in Irland ist, habe ich heute geschrieben, — zu der Familie Horsley, wo wir so manchen einträchtigen Abend verbracht haben, ging ich heute Morgen, ein schwerer Gang! — Von der Familie Brande ist niemand anwesend.

Morgen nehmen die Ärzte eine Obduktion vor, — ich teile Ihnen das Resultat mit. Mit nächster Post hören Sie von mir, — wüsste ich nur erst von Ihnen und den Ihrigen, dass meine Trauerbotschaft Sie nicht zu schmerzlich erfasst hat. Der Himmel stärke Sie!

In treuer Ergebenheit
Ihr
C. Klingemann.

---

[1] Vergl. die Briefe S. —.

Ein Brief von London nach Detmold brauchte damals noch seine Zeit. Am 18. September schreibt Vater Rosen an Klingemann:

In diesem Augenblick erhalte ich Ihren Brief vom 12. ds Mts., teurer Freund meines Sohnes! Wie kann ich Ihnen vergelten, was Sie an dem Krankenbette des Geliebten tun! — Sie wissen von ihm, dass ich ihn gerade erwartete, um mit ihm im Kreise aller meiner acht Kinder noch einmal recht froh zu sein. Darum ergriff mich Ihre Benachrichtigung doppelt schmerzlich, und ich bin noch nicht imstande ihm selbst zu schreiben. Sagen Sie ihm — es wird ihn freuen —, dass sein Bruder Hermann von Coblenz mit herrlichen Zeugnissen und mit sichtlicher Unschuld heimgekehrt ist und wohl empfohlen nach Berlin zur Ingenieurschule abgeht.

Sie werden Nichts sparen, was zur Pflege des Patienten gehört. Ich kenne seine Finanzen nicht. Darum die Versicherung, dass in irgend auch nur scheinbarem Notfalle Geld durch Wechsel auf Sicht von mir bezogen werden kann, die ich gleich honorieren werde. — Umarmen Sie den Teuren. Ach! könnte ich bei ihm sein! Aber Sie sind ja da, Sie und sein Freund Mendelssohn! Sie beide, wenn gleich mir persönlich unbekannt, schliesse ich wehmutvoll an meine Brust.

Der Ihrige

Rosen.

Detmold, den 21. September 1837.

Unter bitteren Tränen, mein teurer Freund, sage ich Ihnen auch für die Trauerpost meinen wehmütigen Dank, die betrübendste, die ich je erhalten können! Ich war gefasst und vorbereitet darauf! Schon das Ausbleiben des Geliebten an dem Tage, auf welchen er mir seine Ankunft in Detmold zugesagt, liess mich ein Unheil ahnen, das ihn selbst betroffen haben musste. Denn nie in seinem Leben hatte er mich unter solchen Umständen ohne beruhigende Nachricht gelassen. Sein letzter Brief ist vom 4. ds. Mts. Er schrieb mir darin, dass er am 10. abreisen und am 16. spätestens bei mir eintreffen wollte. Ihr erster Brief bestätigte also nur, was ich bereits zu wissen glaubte, ja insofern beruhigte er mich sogar, als ich doch nun erfuhr, dass er nicht unterwegs leide, dass treue Freunde um ihn seien. — Segen über Sie, dass Sie ihm den Todeskampf erleichtert!

Der abgelebte Vater ihres hingeschiedenen Freundes liegt Ihnen auch am Herzen. Sie wünschen zu erfahren, dass ihn Ihre unglückliche Botschaft nicht zu schmerzlich ergriffen habe. — Deswegen eile ich, Ihnen zu schreiben, Ihnen auch dafür zu danken, dass Sie noch über das Grab hinaus für das bedacht sind, was ihm auf Erden doch am allerteuersten war. — Ja, ich bin tief bewegt, aber will und werde mich fassen. Das Bewusstein meiner Pflicht gegen die mir übrigen Kinder soll meinen Vorsatz stärken. — Dann tröstet mich der Gedanke, dass der Teuere die 32 Jahre seines

Lebens — wenn Sie kurz dauernde Unfälle und unwesentliche Äusserlichkeiten abrechnen — immer glücklich, stets geliebt gewesen ist. Er fand sein Glück in einem von ihm selbst gerichteten wissenschaftlichen Bestreben, er fand es in der Liebe und in dem Zutrauen guter Menschen, wie er es mit seinem unschuldigen, kindlichen Herzen verdiente. Als Knaben hier und früher in Göttingen liebte ihn jedermann, dann in Leipzig und Berlin, wo sich die edelsten Gemüter ihm zuneigten, und endlich in London, wie herrliche Freunde erwarb er sich dort in kurzer Zeit! Freunde haben ihn bis zum letzten Augenblicke gepflegt. Sie haben ihm die Augen zugedrückt! — Er ist ja glücklich gestorben, glücklicher jetzt, als wenn sich seine doch immer bedenkliche Körperkonstitution zu dauernder Kränklichkeit geneigt und sein heiteres Gemüt verdüstert hätte. Auch hat er so den Schmerz nicht gehabt, mich vor sich hinscheiden zu sehen.

Sie werden gern für den kleinen Nachlass sorgen. Vor allen Dingen suchen Sie mir einige Angedenken zu bewahren, welche er uns zugedacht. Miss Horsley hatte ihm Resedasamen versprochen, der die Erinnerung an die freundliche Aufmerksamkeit, mit der man bei Horsleys vor einem Jahre seinen Geburtstag geehrt, in meinem Gärtchen alljährlich erneuern sollte. Meine alte Freundin, Miss Eliza Kramer, hatte ihm Blumensämereien für mich gegeben. Beides wollte er mitbringen. Er wusste, dass ich eine herzliche Freude über solche Geschenke habe. Nun lege ich doppelten Wert darauf. — Auch wollte er meinen Kindern einige englische und italienische Bücher mitbringen; sodann für mich einiges, z. B. seine Ausgabe von Colebrooke's Essays und die Rig-Veda-Arbeit, mit welcher Sie ihn oft haben beschäftigt gesehen, soweit sie abgedruckt ist. Nach seiner Gewohnheit wird er alles bereits zusammengelegt haben. Bewahren Sie mir das, so gut Sie können, und senden Sie es mir unter Buchhändlergelegenheit über Hamburg oder Hannover. — An das Weitere vermag ich noch nicht zu denken.

Ich umarme Sie und den edlen Mendelssohn. — Danken Sie den Freunden meines Sohnes für die ihm bewiesene Liebe; danken Sie der Horsleyschen Familie, danken Sie Lichtenbergs, danken Sie Charles und Edmund Spring-Rice, den jugendlichen Lieblingen des Entschlummerten für ihre Anhänglichkeit an ihn, die ihn so hoch beglückte.

Meine Gattin und meine Kinder vereinigen sich tränenvoll in Segenswünschen für Sie.

Ganz der Ihrige

Rosen.

Auch wollen Sie die treue Magd nicht vergessen, welche dem Verstorbenen in der letzten Krankheit gedient. Für die angemessene Belohnung werden Sie sorgen. Auch ihr meinen Dank!

Der 32jährige war Mitglied der Londoner Asiatischen Gesellschaft, der Asiatischen Gesellschaft von Bengalen, der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg und der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften.

Seine Freunde liessen durch den englischen Bildhauer Westmacott eine Büste des früh Vollendeten anfertigen, die in der Bibliothek des Britischen Museums aufgestellt wurde.

Der Aufenthalt Felix Mendelssohns in London 1837 führte wieder zu einem bedeutsamen Zusammenwirken der Freunde. Mit Klingemann stellte er einen Entwurf zu einem neuen Oratorium Elias auf, den, wie er hoffte, Klingemann ausführen sollte. Trotz wiederholten Drängens hat sich Klingemann dazu nicht verstanden, und die Angelegenheit führte sogar zu einer kleinen Verstimmung zwischen den Freunden, die in zeitweisem Aussetzen des Briefwechsels sich kund tat. Mendelssohn hatte durch Jahre hindurch nicht aufgehört, auf dichterische Leistungen seines Freundes zu hoffen und zu drängen, die seiner Kunst den fördernden Stoff bieten sollten. Sein allzeit getreuer Ratgeber und verständnisvoller Beurteiler ist Klingemann in künstlerischen Fragen stets gewesen, aber zu den vom Freunde erhofften Leistungen hat er sich nicht aufschwingen können. Die Mühseligkeiten seines an nüchterner Kleinarbeit allzu reichen Amtes mögen die dichterische Erzeugungskraft Klingemanns gelähmt haben, und deutlich aus den Briefen erkennbare Zeiten der Verstimmung scheinen eine gewisse Unfähigkeit raschen Entschlusses und rascher Leistung hervorgerufen zu haben. Klingemann hat dem Freunde im Laufe der Jahre eine Reihe lieblicher Lieder geliefert, die durch Mendelssohns besonders liebevolle Vertonung bekannt geworden und geblieben sind (siehe Anhang). Auch bei den Übertragungen seiner Werke ins Englische hat Klingemann wiederholt dem Freunde geholfen. Aber seit dem gemeinsamen Gelegenheitswerk, der „Heimkehr aus der Fremde“ ist es zum Abschluss grösserer gemeinsamer Arbeit nicht gekommen.

Friedrich Rosen.

Büste von Westmacott.

Es ist bekannt, wie Mendelssohn während seiner ganzen künstlerischen Laufbahn und sonderlich in den Jahren seiner Reife nach einem Operntext gesucht hat. Eduard Devrient hatte ihm den Hans Heiling zugedacht, den schliesslich Marschner komponierte. Und endlich war es Geibel, der in seiner Loreley noch einmal Mendelssohns alten Wunsch der Verwirklichung nahe brachte, ohne dass die Vertonung über die Anfänge hinauswuchs.

Von verschiedenen englischen und französischen Versuchen für Mendelssohn einen Operntext zu beschaffen, ist in den folgenden Briefen die Rede. Aber wie Devrients Zusammenwirken mit Mendelssohn am Heiling an den eigenartigen Ansprüchen des Meisters scheiterte, so erging es auch mit einem in Gemeinschaft mit Klingemann geförderten Opernentwurf, von dem diese Briefe wohl die erste Kunde geben. Und wenn die darauf bezüglichen Briefe aus den Jahren 1834 und 1835 ungekürzt wiedergegeben werden, so geschieht es, um darzutun, wie schwer Mendelssohn in diesem Punkte zu befriedigen war, und wie die Arbeit eben daran scheiterte, dass Mendelssohn zuviel forderte und eben selbst innerlich viel zu sehr selbständiger Dichter war, ohne wieder selbst den Text nach eigenen Wünschen gestalten zu können.

Die Freunde waren auf Wielands Märchen „Pervonte oder die Wünsche“ geraten, das in Wielands leichter, flüssiger Art geschrieben, Goethes besonderen Beifall genoss. Goethe schreibt darüber an Falk: „Die Plastik, der Mutwille dieses Gedichtes sind einzig, musterhaft, ja völlig unschätzbar. In diesen und ähnlichen Produkten ist es Wielands eigentliche Natur, ich möchte sagen, aufs allerbeste, was uns Vergnügen macht.“ Kotzebue hatte aus dem Märchen eine komische Oper in drei Aufzügen gemacht, von deren Aufbau Mendelssohn dem Freunde genaue Kunde gibt. Es ist ihm gelungen, alle Feinheiten des Wielandschen Märchens ins Plumpe, Burleske zu verzerren, und jeder Vergleich wird zeigen, wie der vorliegende erste Akt aus Klingemanns Feder sich vorteilhaft davon unterscheidet. Es konnte nach Wahl des Gegenstandes und nach dem, was die vorwagnersche Zeit unter einer Oper verstand, sich nur um eine Oper mit den üblichen Arien, Rezitativen, Chören, Duetten, Terzetten und dazwischen gesprochenem verbindenden Text handeln. Aber wenn das Urteil zu Recht besteht, dass Mendelssohn kaum etwas Glücklicheres geschaffen hat, als die Musik zum Sommernachtstraum, so musste seiner Begabung eine romantische Feenoper gerade entsprechen, und es bleibt schade, dass er, anstatt wie er in erster Begeisterung verspricht, gleich an die Vertonung des ersten Aktes zu gehen, so viele neue Wünsche und Bedenken ausspricht, dass darüber dem Freunde die Schaffenslust ausgegangen zu sein scheint. Nach langen Verhandlungen verschwindet der Pervonte spurlos aus dem Briefwechsel.

Nachdem Mendelssohn im Jahre 1837 mit Cécile Jeanrenaud den Ehebund geschlossen und ein Glück gefunden, das er nicht müde wird, dem Freund zu preisen, folgte Klingemann erst im Jahre 1845 im 47. Lebensjahre dem Beispiel des jüngeren Freundes nach. Im Jahre 1844 weilte

Sophie Rosen, die weit jüngere Schwester Friedrich Rosens, aus des Kanzlers Rosen zweiter Ehe mit Sophie Rudorff zum Besuch im Londoner Freundeskreis. Klingemann verehrte ihr ein Album, aus dem einige hübsche Blätter diesem Buche eingefügt sind, und dessen Widmung lautet:

Zueignung an Sophie Rosen.

Und fährt man über die wilde See
Zum fernen fremden Lande,
So steigen Häuser in die Höh,
Mit Sippschaft allerhande.

Bald Einer hier und Einer dort
Reicht uns die Freundeshände,
Man möchte gar nicht wieder fort,
Ging nicht die Fahrt zu Ende.

Doch muss es mal geschieden sein,
So malen, schreiben Zeichen
Sich liebend hier ins Buch hinein,
Und wollen nimmer weichen.

Die Stunde fliegt, das Zeichen währt,
Und leuchtet in die Ferne,
Denn wenn die Sonne niederfährt,
Da sieht man erst die Sterne.

Um die Jahreswende 1844/45 kam Klingemann auf einer seiner seltenen Urlaubsreisen zum Besuch in das Rosensche Haus in Detmold. Im März 1845 hielt er von London aus um Sophie Rosen an und empfing ihr Jawort. Die noch nicht 23jährige war seit den Tagen ihrer Bekanntschaft dem reichlich doppelt so alten Manne von Herzen zugetan.

Einer baldigen Vermählung stand nicht die völlige Mittellosigkeit der Braut im Wege, wohl aber der starre Wille des Königs Ernst August, der den persönlichen Dienst seiner Person und seiner Angelegenheiten so hoch einschätzte, dass er darauf den Grundsatz anwenden zu müssen meinte: Niemand kann zwei Herren dienen. Vor allem lag dem König an der Erledigung des Streites mit den englischen Vettern um die Kronjuwelen. Es darf hier auf die glänzende Kennzeichnung Ernst Augusts in Treitschkes Deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert verwiesen werden. Aber die Schwierigkeiten, die ein im hannoverschen Dienst bewährter und fast schon ergrauter Mann bei seiner Eheschliessung fand, sind für Zeit und Verhältnisse so bezeichnend, dass es gestattet sein mag, sie durch Auszüge aus dem darüber gepflogenen Briefwechsel zu beleuchten.

Geh Kabinetsrat v. Falcke, Hannover, an Klingemann.

Mein hochgeehrter Freund! 10. April 1845.

Ihr gefälliges Schreiben vom 4. c. habe ich gestern erhalten und kann Ihnen, so weit die Wahl in Frage kommt, in der festen Überzeugung, die mir meine persönliche Bekanntschaft mit Ihnen gibt, zu der sich Ihnen darbietenden Aussicht für ihr ferneres Leben nur Glück wünschen. Was aber die baldige Ausführung ihres Planes betrifft, so beklage ich aufrichtig Ihnen sagen zu müssen, dass es dazu noch der Überwindung grosser Schwierigkeiten bedürfen wird. Als ich vor einigen Tagen behufs zu haltender Vorträge zu dem König kam, apostrophierte mich S. M. mit den Worten: „Das werde ich dem Klingemann nicht gestatten, schreiben Sie ihm, Ich könne meine Zustimmung dazu nicht geben.“ Bei weiterer Nachfrage, wovon denn die Rede sei, erklärte der König, „Sie wollten sich verheiraten. Dies sei aber in Ihren Verhältnissen in England nicht tunlich, und Er werde es nicht erlauben.“ — Mit den näheren Umständen völlig unbekannt, konnte ich nur dies zu erkennen geben, und hielt mich verpflichtet über Ihren Charakter, Ihre Dienstfähigkeit und Ihre Dienstleistung das der Wahrheit entsprechende günstigste Zeugnis beizufügen. Der König erwiderte, dass er dies alles anerkenne, indes den von Ihnen beabsichtigten Schritt für unüberlegt halte und solchen missbillige. Dabei war er in einer Aufregung, die bei tieferem Eingehen in die Sache sehr wahrscheinlich sofortige höchst nachteilige Entschliessungen und Verfügungen zur Folge gehabt hätte. Ob Sie in thesi der Einwilligung des Königs bedürfen, ist eine Frage, auf die es mir nicht anzukommen scheint. Dagegen ist der entscheidende Umstand der, dass es in S. M. Hand steht, jeden Augenblick über Ihre Dienststellung zu verfügen. Zu den wenigen Personen, die auf den König einigen Einfluss haben, kann ich mich leider nicht zählen. Ich kann nur dann und wann in einem günstigen Momente gelegentlich nachhelfen. Entschiedener Widerspruch hat in der Regel ganz verkehrte Wirkung und jede mündliche Explikation mit dem König droht, nachdem er sich einmal gegen mich mit Entschiedenheit ausgesprochen hat, mit der ernstlichsten Gefahr für Sie. Für den Augenblick ist das Einzige, was Ihnen nützlich sein kann, eine ruhige und wiederholte Verwendung des Herrn Gesandten (Graf Kielmansegge), der bei dem Könige mehr gilt, als irgend ein anderer. Ich werde inzwischen jede Gelegenheit benutzen, um ohne den Anstrich einer direkten Bestreitung der königlichen Ansicht der Sache selbst das Wort zu reden. Hilft das alles nicht, so gebietet die Notwendigkeit „Geduld“, die allerdings in einer Angelegenheit der fraglichen Art grosse Selbstüberwindung erfordern würde. Soviel ich bis jetzt habe wahrnehmen können, scheint der König den von Ihnen beabsichtigten Schritt in pekuniärer Beziehung für leichtsinnig zu halten. Gerade hierüber kann niemand ihn eher beruhigen, als der Herr Graf.

Mit den besten Wünschen und mit aufrichtiger Hochachtung

Der Ihrige v. Falcke.

Klingemann an Rosen, 15. April 1845.

Geheimes Blatt, von Dir, geliebter Vater, allein zu lesen. Ich muss Dir alles sagen, und so erzähle ich Dir, was mich zwar bestürzt, aber nicht entmutigt. Ich schrieb Dir, dass ich an Falcke geschrieben — vergass aber zu erwähnen, dass mein Gesandter, der von Anfang an den herzlichsten Anteil an meinem neuen Schritt nahm, die Nachricht von einer vorhabenden Verheiratung gleich am 1. dem König, in seinem Privatbriefe, mitteilte. Der König hat hierauf gegen Falcke (so schreibt mir letzterer heute) meine Verheiratung gemissbilligt und darin in pekuniärer Hinsicht einen Leichtsinn gefunden — er hat Falcke aufgetragen, mir das zu schreiben. Ich sowie mein Chef, wir waren ganz überrascht durch eine so unerwartete Einschreitung, ich glaubte mich meiner Kategorie nach ganz ausser dem Bereich ähnlicher Weisungen.

Sophie darf hiervon natürlich nicht das Entfernteste erfahren. — Da aber mindestens Verzug daraus entstehen kann und wird, so habe ich in meinem Brief gleich das Hindernis der Juwelensache einfliessen lassen, die den möglichen Verzug schon erklärt.

Im übrigen beruhigt mich mein Gesandter, der mehr wie irgend ein anderer bei dem König gilt, nach allen Kräften, — er hat mir aufs wärmste versprochen, alles was in seinen Kräften steht aufzubieten, um mir die Erlaubnis des Königs zu verschaffen, und ihm vorzustellen, was in Wahrheit gegründet ist, dass eine Heirat wie die meine, weit entfernt von allem Leichtsinnigen und Riskierten, nur eine Ökonomie und in jeder Hinsicht weise und wohlüberlegte Verbesserung ist. Es ist aber ein wahres Glück, dass ich den Gesandten ins Vertrauen nahm, er erklärte mir selber, er fühlt sich durch den Rat, den er mir von Anfang an erteilt, kompromittiert mir mit allem was er vermag beizustehen. Er zweifelt auch gar nicht an Erfolg.

So mache ich Dir, liebster Vater, von Haus aus Unruhe und Sorge, — erst mit Sophiens Krankheit, und nun hiermit! O verzeihe mir alles, ich möchte mit Lessing sagen (dürfte man das), ich wollte auch einmal glücklich sein! —

Aber ich verzage nicht. Nur geht wieder Zeit verloren. Bereite die Deinen, die Unserigen, darauf gelinde vor. Ich gebe Nachricht, wie ich mehr weiss. Am nächsten Freitag schreibt der Gesandte dem König.

Von tiefstem Herzen
Dein getreuer Sohn
C. Klingemann.

v. Falcke an Klingemann.

Hannover, 21. April 1845.

Dass meine neuliche Hiobspost Sie, mein hochgeehrter Freund, sehr betrüben werde, habe ich natürlich mit lebhaftem Bedauern vorausgesehen

Für jetzt kann ich nur raten, dass Herr Graf K. in einem Privatschreiben an den König seine wohlbegründete Ansicht über die Sache durch alle dabei in Frage kommenden Kategorien ruhig auseinandersetzt. Da S. M. ausser Gen. Döring und mir, so viel ich weiss, von der Angelegenheit von niemandem etwas gesagt haben, so ist wenigstens von der Furcht vor einem Dementi nichts Erhebliches zu besorgen. Wenn der Herr Gesandte die Gräfin Grote bitten will, zu gelegener Zeit günstig einzuwirken, so kann dies vielleicht von Nutzen sein. Ich will auch deshalb mit ihr reden. Ex professo darf sie sich nicht einmischen und namentlich nicht die Initiative nehmen.

— — — — — — — — — — — — — — — —

v. Falcke.

Klingemann an Rosen, 18. April 1845.

— — — Es ängstigt mich namentlich der Gedanke, Du könntest es so gelesen haben, als missbillige der König aus pekuniären Rücksichten meine Verbindung mit Sophien speziell. Davon ist aber gar nicht die Rede, — es ist bloss aus väterlichem Herrscherhumor heraus, dass er im allgemeinen mich nur als Unverheirateten glücklich wissen will! So lange es darauf ankam, mir irgend eine Distinktion oder Beförderung angedeihen zu lassen, stand mir meine Geburt, meine Nicht-Karrière und meine ganze Bürgerlichkeit im Wege, — jetzt, wo es darauf ankommt mir meine Heirat nicht zu gestatten, bin ich mit einem Male so gut wie der ebenbürtigste wirklichste Legationssekretär, und man behandelt mich als ginge ich zu Hof und wäre in den Cercles gar nicht zu entbehren! Die Sache ist aber zu absurd, und in ihrer Absurdität steckt die Heilung. Der gütige Graf Kielmansegge hat heute eine dringende und ausführliche Darstellung an den König gerichtet, worin er sich die Erlaubnis für mich als eine persönliche Gnade erbittet, — und hilft das noch nicht, so haben wir noch andere Bolzen zu verschiessen. Kurz, ich bin gar nicht kleinmütig.

6. Mai 1845.

Ach, du guter Vater, ich hoffte immer, es sollte heissen, drittes und letztes geheimes Blatt, — aber so weit ist's leider noch immer nicht! Am Sonnabend kam ein Brief von Herrn v. Falcke an den Gesandten mit einer ausführlichen Darstellung einer längeren Unterredung, die F. mit dem König gehabt hatte. Du weisst, dass des Gesandten dringende und motivierte Vorstellung derweilen an den König gelangt war. F. nahm davon Gelegenheit am Schluss des Vortrages, wo er den König in guter Laune fand, meine Sache vorzubringen, fand aber nur ein widerspenstiges Ablehnen. Er liess sich indes nicht irre machen, stellte vor, wie sie alle bei einer Versetzung meiner nur Nachteil haben würden, sagte, er verstände die Gründe nicht recht, wenn der König mein Gesuch nicht zugeben wollte, — es könne nur entweder der Dienst sein, und dass der nicht darunter leiden werde dafür bürge mein bisheriges Verhalten usw. — oder meine pekuniären Verhältnisse, — da wiederholte er denn was von Graf K. schon vorgestellt, und endigte dann mit einem bestimmten Vorschlage, den Gesandten, der doch alle diese Verhältnisse am besten kennen müsse, dafür verantwortlich zu machen, dass meine Verheiratung hier in meiner Stellung nichts zum Nachteil derselben verändere, wonach man ja dann immer meine Abberufung später verfügen könne. Der König, sagt F., nahm den Vorschlag mit einer viel milderen Stimmung auf wie den früheren, erklärte, er wolle ihn in reifliche Überlegung nehmen, und fragte dann nach der Abkunft und den Familienverhältnissen der Braut, „worüber ich — fährt F. fort, imstande war aus eigener genauen Bekanntschaft mit den letzteren vollständige und sehr befriedigende Auskunft zu erteilen.“ Zum Schluss, fügte der König hinzu, soll von dem Gegenstande durchaus keine weitere Rede sein vor Beendigung der Juwelen-Angelegenheit, „denn bis dahin habe Kl. so viel Beschäftigung, dass er sich mit nichts anderem befassen sollte.“ — — —

Mir scheint, dass diese Klausel des Königs wegen der Juwelensache den einfachsten und zugleich wahrsten Grund zur Motivierung der Verzögerung meines Kommens darbietet. Schon in meinem ersten Brief gab ich sie, und auch damals nicht als blosse Erfindung, obgleich ich nicht ahnte, dass es so wirklich eintreffen würde. Auch später, wie ich eine Genehmigung des Königs sofort zu erhalten hoffte, erwartete ich die Klausel dabei: Ja — aber erst, wenn die Juwelensache vorbei ist. — — —

Wann ist sie entschieden? Das wissen die Götter und die Juristen — verzeih' mir's, Du selber Jurist! Wir hatten erst gehofft in der ersten Hälfte des Juni — das ist aber jetzt schon unmöglich, — es geht der ganze Juni gewiss darüber hin. — Wie weiter — das wissen die Juristen — namentlich der arge Lyndhurst, der mehr Politiker ist noch wie Jurist — wir werden sehen — einstweilen müssen wir warten.

v. Falcke an Klingemann.

Hannover 9. Juni 1845.

— — Ihr zukünftiger Herr Schwiegervater hat mich seiner Ihnen zu erkennen gegebenen Absicht gemäss mit einem Besuche beehrt, und ich bin sehr erfreut gewesen über dieses Wiedersehen eines alten und von mir stets hochgeehrten Bekannten.

Des Herrn Gesandten, — dem Sie mich angelegentlichst empfehlen wollen, — Absicht, den König baldigst von neuem in Ihrem Interesse anzugehen, scheint mir vollkommen zweckmässig. Doch rate ich, dass es in einem Privatschreiben, und unter der ausdrücklichen Bevorwortung geschehe, dass Sie nicht entfernt daran dächten vor der Erledigung der Sitzungen wegen der Juwelensache London zu verlassen. Mit der Gräfin Hardenberg habe ich am vorigen Sonnabend vorläufig geredet und sie mit gewohntem

Wohlwollen bereit gefunden, nach Möglichkeit für Sie zu wirken. Das Wie wird ihr der Herr Graf von dort aus am besten anheim geben können. Ich glaube beinahe, dass auch sie eine Gelegenheit abwarten muss, die sich aber durch das Schreiben Ihres Chefs an den König vermutlich von selbst darbieten wird. Ich darf, dem gemessenen Allerhöchsten Befehle zufolge, unaufgefordert vor dem mir gesetzten Termin mich nicht rühren, wenn ich die Sache nicht total verderben will.

Mit der vollkommensten Hochachtung

gehorsamst

v. Falcke.

Klingemann an Mendelssohn.

London, 6. Juli 1845.

Mein liebster Felix.

Dein letzter Brief hat mich schon so lange getröstet und erfrischt, und noch immer hast Du keine Antwort! Du wirst aber schon wissen warum, Du wirst Dir's schon gesagt haben, dass ich Dir gern und längst geschrieben, hätte ich Dir was Erfreuliches und eine neue und bessere Wendung in meiner Angelegenheit zu melden. Aber es ist alles beim alten, beim alten der Erwartung und des Harrens in Geduld und Resignation, und ich muss Dir am Ende nur schreiben, dass es so ist.

Und in der Hauptsache hast Du so gewiss Recht: dass diese Zufälligkeiten mir mein grosses Glück nicht rauben, ja auch nicht einmal mindern können! Das ist wie Du sagst: Sie ist eben mein, und in dem Gedanken lebt sich's immer ganz glückselig.

Ich habe diese ganze Zeit immer noch mit einiger Hoffnung auf eine bessere Wendung gelebt. Wieviel ich Dir zurzeit von dem einzelnen geschrieben, weiss ich kaum mehr. Darum kurz nur dies. Auf Graf Kielmansegges angelegentliche Verwendung hatte mein Chef in Hannover Herr v. Falcke die Sache mit dem König durchgefochten, der am Ende gesagt hatte, er wolle sich's reiflich überlegen, aber bis zur Beendigung der Kronjuwelen-Sache solle ihm keiner wieder davon reden. —

Jetzt endlich naht sich dieser eine Art von Schluss — vorigen Sonnabend vor acht Tagen, 28. Juni war die letzte Sitzung — nun steht der Fall zum Spruch bei den Schiedsrichtern, — der kann einen Monat dauern, — dann kann der Spruch schlecht für uns sein und den König in böseren Humor setzen, — oder es kann neue Weitläufigkeiten und Geschäfte wegen der Identifizierung der Juwelen geben, die man uns etwa zuerkennt. Des Gesandten und mein früherer Plan war, den Moment zu benutzen, wo die Sitzungen zu Ende waren, um ihm eine neue dringende Vorstellung zu machen. Diese Vorstellung sollte dann des Grafen Schwester unterstützen, die eine resolute gescheute Person ist, mehr beim König gilt wie irgend eine andere der hannoverschen Freundinnen, und von deren Beredsamkeit wir alles erwarteten. Unglücklicherweise konnte sie nicht so lange in Hannover bleiben wie unsere Sitzungen hier sich noch hinzogen, wir beschlossen also ihr Fürwort nicht zu verlieren, sondern gleich Ende vorigen Monats in Anspruch zu nehmen. Der Gesandte instruierte sie aufs dringendste. Am selben Sonnabend, an dem die letzte Sitzung stattfand, kam die Antwort, — sie hatte alles Mögliche versucht, argumentiert, gebeten, — aber alles vergebens! Der Mann will nicht, seine Ausflüchte sind absurd, — aber er flüchtet sich hinter einen Satz, wo er, wenn man will in seinem Recht ist, und wo man ihm nicht beikommen kann: ich will nicht, dass der Sekretär in London heiratet; will er heiraten, muss er in Hannover angestellt werden! Das dient nun keinem — meine Braut, meine Freunde, ich selber, keiner möchte diesen Tausch, bei dem ich bitter einbüssen würde — es gilt also vorläufig nur ein Warten. Dieser vergebliche Versuch hat die Aussichten verschlimmert, ich glaube nicht, dass wir nun, so bald nach dem neuen Abschlag des Halsstarrigen, obgleich mit dem Ende der Sitzungen die Sache eigentlich für uns (und für mich überhaupt) zu Ende ist, den Mann wieder angehen dürfen, — ich fürchte, man macht ihn noch halsstarriger, und ich glaube mein Chef ist derselben Ansicht. Wir haben den Punkt noch nicht ins klare diskutiert. Wahrscheinlich also werden wir das Ende der Juwelen-Angelegenheit abwarten müssen, ehe wir neue Schritte tun — es werden aber Monate vergehen, ehe ich weiter auf eine Entscheidung hoffen darf. Es bleibt also bei Deinem Trost, mein Freund! Er hält nicht immer vor, und es gibt manche sehr bittere Stunden — aber es ist eben nicht zu helfen, und der himmlische Segen, den ich in ihr besitze, macht sein Recht immer wieder geltend. O Felix, ich lebe erst seit der Zeit, dass sie mein ist — wir schreiben uns viel, und jedes Wort von ihr ist voller Lieblichkeit — mehr Süsses und Eingebendes wie ich verdiene.

Noch am 25. Juli schreibt Klingemann an den Freund von einem neuen Versuch, den Graf Kielmansegge unternehmen wolle: „Ich muss übrigens sagen, dass meine Erwartungen über den Erfolg dieses neuen Angriffes gering sind. Ich sehe das aber diesmal mit mehr Fassung an wie die früheren Abschläge, denn da ich die Aussicht habe, dass Graf Kielmansegge im September nach Hannover geht, so kann ich beinahe mit Gewissheit darauf rechnen, dass er die Sache für mich durch seine persönlichen Vorstellungen ins klare bringt, und dass ich mir meine Braut in der zweiten Hälfte Oktober hierherholen kann. Dann hätte ich mehr Zeit, und wir träfen uns gewiss, irgendwo und wie."

Die Entscheidung fiel doch eher. Der für Hannover günstige Ausgang des Kronjuwelen-Streites und die Verwendung der gräflichen Freundinnen des Königs taten das ihre, und am 2. August schrieb Kanzler Rosen an Klingemann:

So ist's denn trotz aller meiner Verzweiflung gelungen, mein geliebtester Sohn! Gestern vormittag erhielt ich die Benachrichtigung von Falcke, der Gesandte sei autorisiert

„unserem Freunde Kl. unverzüglich einen acht- bis zehntägigen Urlaub zur Reise nach dem Kontinent, behufs seiner Verheiratung zu erteilen!"

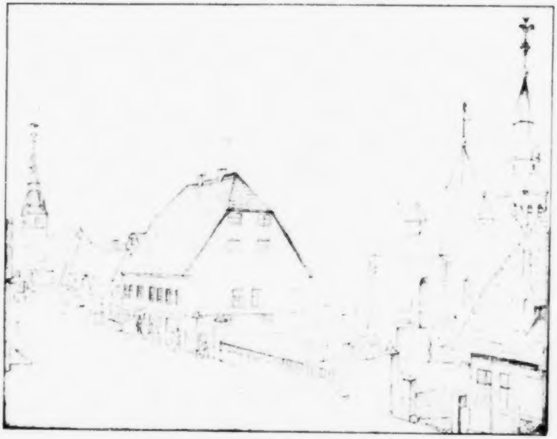
Der Urlaub war kurz genug bemessen, da die Reise von London nach Detmold immer noch drei Tage erforderte. Die Hochzeit fand in Detmold am 10. August statt, und die Hochzeitsreise war die eilige Reise ins eigene Heim. Ein von den dankbaren Schülerinnen der Töchterschule ihrer früheren Lehrerin überreichtes Gedicht ist für die Zeit und ihre Art zu bezeichnend, als dass es hier fehlen dürfte.

Es führt dich aus der Liebe Kreisen
Der Liebe Ruf in fremdes Land,
Durch Meeresfluten wirst du reisen,
Aus denen sich die Göttin wand,
Die in der Muschel Silber-Schale
Dahinfloss durch die stille Flut,
Bis sie in Paphos schönem Tale
Im grünen Myrtenhain geruht:

Die Göttin ebne dir die Pfade,
Gleich einem Spiegel ruh' die See,
Auf ihren Ruf steig am Gestade
Ein Myrtenhain dir in die Höh'.
Wenn auch dir fremd noch sind die Sitten,
Wenn fremd dir ist der Themse Strand;
Wo Liebe bauet ihre Hütten,
Da gibt's ein zweites Vaterland.

Die Königsstadt dort an der Mündung
Der Themse ist uns nicht mehr weit,
Seitdem die Wasserdampf-Erfindung
Den Schiffen Windes Flügel leiht.
Anmutig ist es dort zu wohnen
Wo Welten der Verkehr verband,
Wo täglich Früchte aller Zonen
Und Menschen sendet jedes Land.

Auch uns wird Liebe dich entführen,
Es naht der Trennung Augenblick,
So schmerzlich wir dich auch verlieren,
So sehr erfreuet uns dein Glück.



Kanzler Rosens Haus an der Lutherischen Kirche in Detmold.

In F. Klingemanns Album gezeichnet von Bandel.

Den Teppich, den wir aus hier breiten,
Wir schufen ihn mit eigner Hand,
Er wünscht dich Teure zu begleiten,
Die Lehrerin ins ferne Land.

So wie du heut' am Hochzeitstage
Auf Blumen trittst vor den Altar,
Die Liebe stets dir Blumen trage
Und biete sie dir fröhlich dar;
Und wenn dereinst du deine Schritte
Dort setzst auf unserer Liebe Pfand,
Die Phantasie dich in die Mitte
Der Lieben trag' im Vaterland.

Noch siebzehn Jahre gesegneter beglückter Häuslichkeit sind Klingemann beschieden gewesen, und sein Haus in London ward nun erst recht ein Mittelpunkt deutschen, künstlerischen Verkehrs. Auch die Verbindung mit den viel genannten Horsleyschen und Beneckeschen Häusern blieb gleich innig, und die Beziehungen lösten sich erst lange nach Klingemanns Tode durch die mit der Zeit notwendige Zerstreuung des nachgeborenen Geschlechtes. An schwerem Leid hat es freilich nicht gefehlt. Der erstgeborene Sohn Fritz, ein begabter, hoffnungsvoller Knabe, starb siebenjährig an der Diphtheritis, ein zweites Kind, ein Töchterchen, lebte nur ein Jahr, ein drittes, wieder eine Tochter, war von überaus zarter Gesundheit. Nur diese und die beiden jüngsten Söhne überlebten den Vater. Klingemanns Gattin wurde nach dem Tode des ersten Sohnes schwermütig und erlangte erst nach längerem Aufenthalt im Hause eines Arztes in Deutschland die Gesundheit wieder. Sie lebte nach des Gatten Tode in Bonn und durfte beider Söhne aufblühende Häuser schauen. Doch waren die letzten Jahre ihres hohen Alters wieder durch Gemütsleiden getrübt. Sie starb fast achtzigjährig am 10. November 1901. Es bleibt zu beklagen, dass sie sich nicht entschliessen konnte, ihre reichen Erinnerungen an die Londoner Zeit und das mit Felix Mendelssohns und anderen bekannten Namen verknüpfte häusliche Leben Klingemanns aufzuzeichnen.

Aus den schweren Tagen nach des Sohnes Tod, wo Klingemann von der erkrankten Gattin getrennt, in Wildbad im Schwarzwald Erholung suchte, stammen einige Verse, die sich in seinem Nachlass auf ein Zettelchen geschrieben fanden, und die sich auf den erlittenen Verlust und das im alten Freundeskreise so hoch geschätzte von Klingemann vertonte Volkslied Wassersnot „Zu Coblenz auf der Brücken" beziehen:

Was ich mit meinem Herzblut schreibe,
Dass es kein Fremder seh',
Es ist nur, dass ein Zeichen bleibe
Vom allertiefsten Weh.

„Das ist das Wasser“, rief mein Knabe,
Als ich das Lied vom Rauschen spielte;
Wie freut ich mich der lieben Gabe,
Dass er so jung den Sinn erfühlte.

„Das ist das Wasser“, das sind Tränen,
Die Tränen um den süssen Knaben,
Nun rausche, Lied vom ewigen Sehnen,
Seit wir mit dir das Glück begraben!

Klingemann starb zu London nach kurzer, schwerer Krankheit an Gallensteinen, an denen er länger schon gelitten, den 25. September 1862.

Des jüngeren v. Ompteda Brief an die Witwe ist schon im Zusammenhang dieser Aufzeichnungen verwendet worden. Arthur Sullivan, der später bekannt gewordene Komponist, den Klingemanns Fürsprache als Mendelssohn-Stipendiat nach Leipzig zur Ausbildung entsendet hatte, schrieb am 30. September 1862:

My dear Mrs. Klingemann!

May God grant to you all strength to bear this heavy trial with patience and fortitude and for the sake of your children (whom he loved so well) give you comfort. — You know my sympathy is not feigned for I have lost one of the kindest and truest of friends, one who always had my welfare at heart and did so much to promote it. — Standing by his grave yeasterday I thought of this and blessed him for it. — And so we mourn for him as an upright man and true Christian Gentleman.

Believe me ever yours sincerely.

Arthur S. Sullivan.

Ferdinand Hiller schrieb in der Kölnischen Zeitung den folgenden schönen Nachruf, den er später seinem Buch „Aus dem Tonleben unser Zeit“ einverleibte.

Karl Klingemann.

Vor wenigen Wochen fand sich unter den Londoner Nachrichten dieses Blattes die Notiz: „Gestern starb hier der Sekretär der hannoverschen Gesandtschaft, Herr K. Klingemann.“ Vergebens erwartete ich von Tag zu Tag etwas Näheres über diesen Todesfall — nirgends und in keiner Weise wurde mehr desselben Erwähnung getan. Und doch gehörte der Verstorbene jener überall dünn gesäten Schar auserlesener Männer an, welche, eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft einnehmend, feinste und gediegenste Bildung, Adel der Gesinnung, aufopfernde Liebenswürdigkeit im geselligen Leben mit produktivem Talente verbinden. Aber er hatte sich freilich dem grossen Publikum nicht hingegeben: — dieses war mithin im vollsten Rechte, wenn es keine Notiz von ihm nahm, oder vielmehr, es konnte ihm keine Teilnahme schenken.

Wie viele herrliche Punkte gibt es in der Welt, die ungekannt, wie viele, deren Schönheit sich nur dem einsamen Wanderer erschlossen! Doch hören wir gern davon erzählen, und sie erregen oft eine grössere Sehnsucht in uns, als die Gipfel viel berühmter Berge, viel gepriesene Ufer. Um so viel mehr darf es wohl erlaubt sein, einen grösseren Kreis für einige Augenblicke bei der Erinnerung an einen Menschen verweilen zu machen, der im Leben nicht übermässig vielen etwas, diesen aber unendlich viel war.

Die äusseren Schicksale Klingemanns bieten wenig Eigentümliches. Sehr jung trat er in den Staatsdienst seines engeren Vaterlandes; bis zum Jahre 1828 war er hannoverscher Gesandtschafts-Sekretär in Berlin, dann ging er in einer ähnlichen Stellung nach London, wo er bis zu seinem Tode verblieb. Seit einer Reihe von Jahren war er jedoch nicht mehr in einem wirklich diplomatischen Amte, sondern unter dem Titel Legationsrat eigentlich Regierungs-Beamter, als welcher er die vielfachen geschäftlichen Beziehungen des hannoverschen Königshauses zu dem englischen zu besorgen hatte. Erst im reiferen Mannesalter verheiratete er sich. Seine liebenswürdige Gattin, mit welcher er unendlich glücklich war, gehörte einer Familie an, welche einige sehr bedeutende Männer zu den Ihrigen zählt. Wie es gekommen, dass er so rasch dahingestorben, nachdem er wenige Wochen vorher sich als fröhlicher Wandersmann das neue Köln angesehen, habe ich nicht erfahren.

Klingemann lebte in Berlin, als das Mendelssohn-Bartholdysche Haus in der höchsten Blüte stand. Es bildete den Mittelpunkt für die bedeutendsten Persönlichkeiten der damaligen Zeit, und die Leistungen des jungen Felix und seiner Schwester Fanny erregten das enthusiastische Interesse aller Musikfreunde. Klingemann, dessen eigentlichste Lebenselemente Poesie und Musik waren, stand mit der hochbegabten Familie im innigsten Verkehr, und das Freundschafts-Verhältnis, welches er mit dem Komponisten des Paulus geschlossen, blieb ein dauerndes für die ganze Lebenszeit desselben. Wir verdanken diesem Bunde, dass wenigstens Einiges von den poetischen Arbeiten Klingemanns veröffentlicht worden. Unter den Liedern Mendelssohns finden sich öfters Gedichte von ihm, so vor allem das vielgesungene „Sonntagslied“ — „Ringsum erschallt in Wald und Flur“ — und den Text zum reizenden Singspiel „Die Heimkehr aus der Fremde“, welches Mendelssohn zur silbernen Hochzeit seiner Eltern komponiert. Auch die treffliche Übersetzung des Salomon von Händel, welche beim letzten hiesigen Musikfeste benutzt worden, ist von Klingemann gefertigt. Die meisten seiner reizenden Gedichte finden sich im Besitze seiner zahlreichen Freunde, in Briefen, Stammbüchern u. dergl. Es würde gewiss eine lohnende Arbeit sein, dieselbe zu sammeln und mit einer Auswahl seiner Briefe verbunden dem grösseren Publikum zugänglich zu machen. Diese letzteren, voller

Geist, Witz und poetischer Auffassung, erinnern vielleicht an Jean Paul, aber sie haben dabei eine Klarheit, Einfachheit und Natürlichkeit, welche dem berühmten Schriftsteller zuweilen abhanden gekommen sind. Dabei war Klingemann in einem seltenen Grade musikalisch. Einige anspruchslose, aber sehr geschmack- und sinnvolle Liederhefte von seiner Komposition sind gestochen. Was ihn aber für uns Musiker mehr als diese kleinen Produktionen schätzbar machte, war sein feines, inniges Verständnis des Bedeutendsten, was in unserer Kunst geschaffen worden, sein klares, scharfes, aber nie verletzendes oder auch nur anmassendes Urteil über Neues. Es war, was bei den sogenannten Kennern so selten der Fall, ein zu grosses Stück Künstlernatur in ihm, um je anders als anregend, ermutigend, fördernd zu wirken.

Sein gastliches Haus in London war für jeden, der bei ihm eingeführt, ein wahres Asyl. Vollends die Deutschen und unter diesen die Männer der Wissenschaft und der Kunst fanden sich dort heimisch. Er war unermüdlich in Rat und Tat, und wenn man die Abende bei ihm der reizendsten Geselligkeit widmen durfte, stand er am frühen Morgen einem bei mit seiner grossen Kenntnis der englischen Verhältnisse, mit dem Einfluss seiner vielfachen Beziehungen. Gewiss wird ihm so mancher Leser dieser Zeilen eine dankbare Erinnerung zu weihen haben.

Dabei war er nach dreissigjährigem Aufenthalte in London ganz und gar Deutscher geblieben und weit entfernt von der den Deutschen anklebenden Schwäche, Vaterland und Muttersprache mehr oder weniger zu verleugnen. Mit gespanntestem innigsten Anteil verfolgte er unsere politischen, literarischen, künstlerischen Zustände. So kam es, dass man sich nach jahrelanger Trennung vom ersten Augenblicke des Wiedersehens an gleich wieder im lebendigsten Verkehr mit ihm fühlte. Er hatte mit uns fortgelebt.

Eine echte, tiefe Menschennatur ist mit ihm dahingeschieden — eine echt deutsche Natur und voll von unbeschreiblicher Liebenswürdigkeit, Anmut im Verkehr, voll Feinheit und Würde des Charakters.

Mögen diese Zeilen, wenn sie dem grösseren Leserkreise, wie ich es dennoch fast befürchte, entweder zu viel oder zu wenig bieten, wenigstens seinen zahlreichen Freunden einige Genugtuung gewähren und sie im Geiste vereinen in der Erinnerung an den trefflichen Dahingeschiedenen. Einer derjenigen, die ihm näher standen, wird sich vielleicht veranlasst finden, Mehreres und Besseres über ihn zu bringen und statt einer mageren Silhouette das Publikum mit einem ausgeführten Bilde unseres Freundes zu beschenken. In einer Epoche wie die unsrige, wo so viel Geringes sich auf die hochmütigste Weise in den Vordergrund zu drängen sucht, ist es doppelt an der Zeit, bescheidenes Talent zu ehren, und zu zeigen, wie viel Beglückendes auch dem spriesst, der „die Welt in seinen Freunden sieht“.

Dr. Louis Stromeyer, der durch einen schönen Band Erinnerungen einem weiteren Kreise bekannt gewordene hannoversche Arzt, mit Klingemann schon seit den Berliner Tagen verbunden und 1827/28 in London dem Freundeskreise wieder nahe getreten, setzte in einem am 25. September 1869 in Sophie Klingemanns Album geschriebenen Blatte der alten Zeit und Freundschaft folgendes Denkmal:

Zur Erinnerung.

Felix, Rosen, Klingemann
Hatten es mir angetan,
Musste sie verehren;
Tat mich gar nicht stören,
Dass Freund Rosen Sanskrit trieb,
Felix Mendelssohn zu lieb
Verse macht der Dritte.
Mir, in ihrer Mitte,
War es, mit der Medizin
Ein vergebliches Bemüh'n
Wichtig mich zu machen,
War für sie zum Lachen!
In Musik ein kleines Licht,
Konnt' ich Verse schmieden nicht,
Lernt' im Sanskrit schweigen,
Was auch deutsch mir eigen,
Mit Rezepten sie verschonen,
Nur in ihren Herzen wohnen,
Sie zu lieben, sie zu hören,
War mein eifriges Begehren.
Holder Jugend schönste Zier,
Teures Kleeblatt, dank ich Dir!

Felix Mendelssohns Sohn Karl schreibt am 16. Januar 1869 an Klingemanns Witwe:

„Es sind jetzt Erinnerungen von Devrient an meinen Vater erschienen, und eine gewisse Therese Marx streitet sich mit Devrient um das Mehr oder Weniger des Einflusses, den ihr Mann auf meinen Vater geübt hat. Ich muss dabei für mich lachen und mir sagen: Streitet so lange ihr wollt, mein Vater hat doch, soviele auch nach dem Tode seine Freunde und Ratgeber gewesen sein wollen, nur einen einzigen wahren Freund gehabt: Klingemann“.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Briefe.

Lea Mendelssohn-Bartholdy an Klingemann.

Berlin, 28. Dezember 1827.

Herzlich freut es mich, dass Sie Ihre Freundschafts- und Briefsünden noch vor dem neuen Jahre abgebüsst haben, und dass wir uns Ihrer Anhänglichkeit und des lebendigen Wortes nach wie vor zu erfreuen haben. Ihr Andenken ist so durchaus frisch und wohlerhalten unter uns, dass Ihr langes Stillschweigen uns mehr betrübte als beleidigte. Welch einen Jubel erregten daher Ihre Briefe! wenden Sie aber keine Koketterie mehr an, einen ähnlichen hervorzurufen, und rechnen Sie auf unsere unwandelbare Freundschaft ohne unerlaubte Intervalle. Herr v. Varnhagen spricht mir das grösste Talent des Goutierens zu; daher brauche ich Ihnen nicht zu beschreiben, wie Laune, Witz, Scherz, Ernst und anschauliche Bilder bei mir die rechte Frau getroffen, und wie ergötzlich und belebend ich alles nachempfinde und geniesse. Nur mehr davon! und um so freier geplaudert, als der gute König von England mit seinen Silberflotten das Postgeld zahlt. —

Ihr Witz, Ihre Originalität und Muse fehlen mir überall, kein Fest gelingt mehr so sinnreich, und die Weihnachtsgaben, sonst schön genug, ermangelten des pikanten Reizes, der gekaufte Dinge interessant und wertvoll macht. Fanny schrieb Ihnen, dass Holtei eine kleine Zeitungs-Nachlese hielt, die aber bald ins Stocken geriet. Das Bestreben war freundlich, und einige Nummern komisch genug. Das Gelungenste blieb die Zueignung an Sie, Parodie des Gedichts „Wo ich sei und wo mich hingewendet". So wirkt Ihr Geist auch in der Ferne! Vielleicht hätte es sich länger erhalten, wenn Felix nicht so eigensinnig gewesen wäre, keine Beiträge zu liefern. Sie, der Sie im Lande des Praktischen leben, können zuweilen Moral über diesen Punkt, zum Nutzen Ihres jungen Freundes, einfliessen lassen. Sie wissen, wie ungünstig ich über die geheimen Musiker denke. Nicht allein, dass er die Grille hat, sich nirgend als mit fadem Akkompagnieren hören lassen zu wollen, komponiert er auch lauter Sachen, die kein Mensch zu sehen bekommt, und die fast unausführbar sind. Das betrachte ich aber als totgeborene Kinder, und ich fürchte, er vertieft sich so in der Gattung, dass nichts Frisches, Geniessbares, Lebenvolles mehr herausquillt, oder doch das Tageslicht erblickt! Ermuntern Sie ihn doch dazu, wieder etwas drucken, wenn auch nicht hören zu lassen, versteht sich klugerweise, dass die Mama völlig im Hintergrunde steht. — Goethe hat recht mit den Bäumen, die nicht in den Himmel wachsen. O! was hätte ein anderer mit dem Talent, sowohl zum Schaffen als Ausführen für ravage machen können! Ein Wort von aussen wirkt zuweilen günstig, wenn es mit Geist und Geschick wie von Ihnen kommt. Bei Romberg, wo Rietz und David vortrefflich begleiten, bot sich die beste Gelegenheit, sich auf eine hübsche, vorteilhafte Art hören zu lassen. Der Unart hat dem dringendsten Bitten R.'s nicht nachgegeben. Übrigens kommen die eigentlichen Konzerte täglich mehr in Verfall. Bärmann gab eins, worin eine Mozartsche Sinfonie aufgeführt wurde, worin er ein herrliches Konzert von Weber blies, und worin die Palazzesi und Tezi aus Dresden sangen; es war zum Erschrecken leer. Auch Möser, der abwechselnd Quartette und Sinfonien gibt, hat nur wenige Zuhörer. Die Violinspielerin Parraviccini ist gar nicht dazu gekommen, da sie zu stolz ist, Brühls Gebot von 50 ℛ anzunehmen. Seit Henriettchen (Sonntag) fort ist, will gar nichts mehr anziehen. In ihren 12 Vorstellungen war das Opernhaus stets gefüllt, und sie war fast überall ausgezeichnet, besonders aber als Euryanthe und Desdemona, was ich nicht erwartet hatte. Erstere Rolle spielte sie auch höchst vortrefflich, sie korrigierte und mitigierte selbst alle Chézyschen Druckfehler. —

Die bezauberte Rose hat geringen Eindruck gemacht: Dichter und Komponist sind gleich nach der Vorstellung abgereist. Indes genoss Wolfram des Vorrechtes selbst zu dirigieren. Zum Karneval soll der Crociato gegen Meyerbeers Willen aufgeführt werden. Der Arme ist jetzt krank und über den Tod seines 4 Monate alten Töchterchens höchst betrübt. — Heinrich Beer sammelt jetzt so Gelehrte, wie sonst Komödienzettel und Pfeifenköpfe; wir speisten letzt mit Stägemann, Lichtenstein, Ritter, Hegel und Humboldt bei ihm. Felix sagt von seiner Freundschaft mit Hegel, offenbar verstehe Hegel Heinrichen nicht; was nicht nur witzig, sondern wahr ist. — Humboldt spricht sehr possierlich von dem Gedränge zu seinen Vorlesungen, und dass er auf einer Stufe mit Mlle. Sonntag stehe. Wirklich hat's das noch nicht gegeben: Sie können sich den Glanz, die Fülle, Eleganz und das Imposante der Versammlung nicht denken. Schon der König, der ein Kollegium regelmässig besucht, alle Prinzen und Prinzessinnen, das Diplomat. Korps, die Minister, Generale und Stabsoffiziere, Professoren, Schöngeister und Damen! Damen!! — Humboldt, der Sonntag abend hier sehr liebenswürdig war, sagt, man hätte das letztemal nur 2 Artillerieoffiziere ohnmächtig hinausgetragen. So stark imponiert aber die Öffentlichkeit, dass dieser Mann, dem alle Schleusen der Beredsamkeit geöffnet sind, und dem die fliessendste Rede in den bedeutendsten Zirkeln zu Gebote steht, die par ersten Male, sowohl in der Universität als Akademie, nicht 3 Worte ohne die grösste Befangenheit und nur mit zitternder Stimme und 6facher Wiederholung hervorbringen konnte. Jetzt hat er aber überwunden und man muss ihm diesen freiwilligen Zwang um so höher anrechnen.

Wir haben an dem Minister-Residenten Bunsen einen sehr liebenswürdigen, interessanten Mann kennen gelernt. Noch nie, glaub' ich, hatte ein Bürgerlicher sich so entschiedener Gunst der höchsten Personen zu erfreuen. Täglich ist er beim Könige und den Prinzen, und musste schon verschiedenemal seinen hiesigen Aufenthalt verlängern. Diese ungemeine Gunst ist um so auffallender und ehrenvoller, da er sie nicht durch Schmeichelei erkauft, sondern seine Meinung, auch am Hofe, mit der grössten Freimütigkeit gegen alle selbst dort anerkannte Autoritäten durchficht. Er hat eine gewaltige Bestimmtheit des Urteils und sogar Schärfe in Behauptungen: sein Geist weiss diese abstossende Seite aber so zu wenden, dass die Superiorität nicht beschwerlich fällt, und nur das Angenehme seiner Masse Kenntnisse und seines lebendigen Verstandes hervortritt. Für uns namentlich hatte sein Aufenthalt auch die gute Folge, dass Se. Majestät sich dennoch entschlossen, die Bartholdyschen Sammlungen für das neue Museum anzukaufen, was uns in Hinsicht des Wunsches meines sel. Bruders, sie in der Vaterstadt und unvereinzelt zu wissen, höchst erfreulich ist. Der Preis und die Bedingungen sind freilich nicht vorteilhaft. Die römischen Händler hatten eine sehr geringe kaufmännische, und Thorwaldsen eine bedeutend höhere künstlerische Taxe gemacht, und mein Mann den Preis zwischen beiden gesetzt. Der Kauf ist aber durchaus auf der Taxe der Antikenhändler beschlossen, und obenein müssen wir die sich auf 4 bis

5000 ℛ belaufenden Kosten der Verpackung und des Transports tragen. Im ganzen werden also höchstens 15000 ℛ für 3 Erben bleiben. Dass aber alles beisammen bleibt und hierher kommt, beruhigt und erfreut mich ganz ausserordentlich. Wir dürfen Sie mit Besorgung der Verzeichnisse also nicht ferner bemühen, und danken sehr für die bisherige Gefälligkeit. —

Bunsen hat von der Familie Barberini einen wunderschönen Rafael für den König um den Preis von 12000 ℛ erkauft, der von Schlesinger zu allgemeiner Zufriedenheit gereinigt worden ist. Er stellt Maria mit dem Kinde vor. Zelter sagt davon: das ist einmal eine Mutter, die andern sind Frauen.

Felix wird Ihnen des Ausführlichen über die arme Agnes, welche den Namen Rauch wieder angenommen, erzählen. Eine Frau, wär's auch eine halbhundertjährige wie ich, kann's nicht. Die allgemeine Stimme des Mitleids und der Teilnahme hat für sie und gegen Mila entschieden, und die angesehensten Damen suchten ihr durch Besuche zu beweisen, von wie wenigem Gewicht man seine Anschwärzungen befunden. — — —

Devrient, der con basso continuo eben Felixens geistliche Musiken durchprobiert, erzählt, dass nächstens ein neues Stück von Raupach, der Nibelungen Hort, gegeben wird. Raupach ist wirklich sehr fleissig und erwirbt sich auf jeden Fall durch diese Wahl das Verdienst, das altdeutsche Gedicht wieder in Anregung zu bringen, selbst wenn sein Trauerspiel nicht gefiele. — Die Akademie laboriert schon den ganzen Winter an Aufführung des Händelschen Judas, der nie zustande kommt. Es ist herzbrechend, wie sich kräftige, grosse Mittel in unserer Stadt die Berge mit der Maus reproduzieren. Zelter wird matt an Körper und Geist, weder er noch Rungenhagen können dirigieren, und eine Apathie und Schwächlichkeit überschleicht dies Singinstitut wie die Königlichen Theater. Nicht einmal Geld wissen sie sich zu verschaffen. Moser versucht's nun auch als Autor und Komponist, er hat ein Vaudeville aus dem Französischen übersetzt und mit Liedern versehen, zu dessen erster Aufführung er die halbe Stadt durch Briefe aufforderte. —

Von der Überschwemmung Almanache wüsste ich Ihnen nicht einen Noah zu nennen, der die Sündflut zu überleben vermöchte. Scott richtet viel Unheil an; um jede Lumperei bemüht man historische Personen: Jüdinnen und Helden werden darum aber weder Rebekkas noch Richard Löwenherze. Lieber quäle ich mich noch mit Cooper, der eine unausstehliche Breite aber das Verdienst hat, in die amerikanischen Zeiten des vorigen Jahrhunderts zu versetzen und das Leben dort anschaulich zu machen. — Wilh. Müllers Tod hat uns innig geschmerzt, seine Frau ist trostlos. Die jüngere deutsche Literatur hat wohl den besten Dichter verloren. Er war eben von einer Reise am Rhein zurückgekehrt und legte sich mit dem Vorsatz nun wieder recht fleissig zu sein zur Ruhe, die bald eine ewige für ihn wurde. Die Frau hörte ihn röcheln, und als sie an sein Bett trat, war er nicht mehr. — Schubring war einige Wochen Hauslehrer bei Raumer, verlässt diese Stelle aber. Leben Sie wohl tausendmal und gedenken Sie ferner der Abwesenden in so schönen Briefen. Moscheles und Frau, Smart und Stromeyer bitte ich herzlich zu grüssen.

Ihre wahre Freundin
Lea Mendelssohn-Bartholdy.

Der vorstehende Brief von Felix Mendelssohns Mutter an Klingemann, die Antwort auf dessen im Henselschen Buch veröffentlichten Brief vom 7. Dezember 1827, kennzeichnet auf das Beste die engen Beziehungen Klingemanns zu dem ganzen Hause. Da er auch sonst über das damalige Berlin viel Anziehendes bringt und mit der mütterlichen Sorge um die Zukunft des Musikers Felix, den alten Spruch vom Propheten im Vaterland bestätigt, mag er eine geeignete Einleitung zu dem hier folgenden Briefwechsel bilden.

Der folgende, zu Frau Leas Brief in mancher Beziehung stehende, des 19jährigen Felix hebt sich deutlich genug von der späteren Schreibweise des gereiften Mannes ab, so weit die ganze Art des Schreibens über die gewöhnliche Entwickelungsstufe dieses Alters sich erhebt. Felix schreibt schon hier die völlig ausgeschriebene feine Handschrift, die aus seinen späteren Briefen bekannt ist.

◆

Berlin, den 5. Februar 1828.

Da ich an dem bald erfolgten Antwortschreiben an meine Mutter und Schwester sehe, wie gut Sie empfangenes Manuskript honorieren, ganz im Gegensatze des alten Schlesinger, der übrigens unter uns gesagt ganz miserabel aussieht, was auch natürlich ist, denn er will vor Gewalt seine Tochter Jeanette verheiraten und ein grosses Kunstblatt herausgeben; nun reissen sich alle Völker und Fürsten um die Redaktion desselben und alle Männer Berlins negativ um den Besitz der Tochter, auch ist Saphir noch in Berlin, trotz aller Bemühungen des jungen Charles, der Ritter eifrig hört, mich alle acht Tage um mein Heft bittet und es mir dann wacker zerknüllt und in Notenkorrekturen eingewickelt wieder zustellt — so: dazu ist es nun zu spät, tut auch nichts, denn ich bin nun Gott sei Dank im Plaudern. Also ad vocem Saphir ist L. Robert auf einmal wieder erschienen mit einem Lustspiele, in dem er diesen Ehrnrezensenten persönlich einführt, ihn dummes Zeug reden, Rezensionen aus dem wirklichen Courier vorlesen lässt und dergleichen Spässe: die Berliner sind darüber ausser sich. das Haus jedesmal drückend voll, der Applaus unendlich, und Robert ist vor Vergnügen ganz gesprächig, er will Trauerspiele, Melodramen, Opern, alles mögliche schreiben, er geht in verdoppeltem Tempo mit den Armen auf dem Rücken quer durch das Zimmer, kurz Robert freut sich. Und hat er nun Recht? Muss man sich über einen succès freuen, wie er auch errungen sei? Dann ist wieder Saphir grösser, denn er hat mehr Erfolg. Ich denke also, es soll ein jeder unbekümmert und ruhig seinen Weg gehen und seinem eigenen Beifall nachstreben, dann tut er Recht, dann ist er zufrieden, und somit dürft' ich wohl Ihrer Predigt in dem Brief an Mutter geantwortet haben, in der Sie (auch wohl mit aus Gefälligkeit für ihre Ansichtsweise) mich zur Publizität treiben wollen; was ich Schlechtes mache, sei verloren, und was ich Gutes mache, geht nicht verloren, das Mittelmässige verdient die Korrekturen nicht.

Es wird mir schwer, auf Ihre angenehmen und mitteilenden Briefe, mein schätzbarer Jugendfreund und Kurgenoss, zu antworten: Sie haben gut schreiben, Sie sitzen an der Quelle, wo Themse und Tunnel fliessen, Sie können Ihre Briefe mit Interesse spicken, aber ich magerer Berliner? Was aus Agnes Rauch geworden sei, wollen Sie wissen? Es weiss es keiner in Berlin; die Sache fiel vor als ich noch auf der Reise war (davon nachher) und so konnte ich nur nachträgliche Berichte vergleichend einsammeln. Das Wahre von der Geschichte ist unleugbar, dass sie mit Mila verheiratet worden ist, eine Stunde nach der Trauung mit ihm und dem Vater nach Dresden reiste aber in zwei Tagen wieder in Berlin ankam, von ihm getrennt, dass ein Prozess sogleich eingeleitet wurde, auf den Mila erst nicht eingehen, sondern lieber seine Frau behalten wollte, dass Rauch ihn aber zum Prozessieren zwang, dass sie jetzt förmlich geschieden sind, dass Mila aus allen Gesellschaften verschwunden ist, weil die ganze Stadt ihn verdammt, Agnes beklagt, dass Mila Berlin verlassen wird, seine Bestellungen verloren hat; — das ist alles bestimmt. Das Warum weiss keiner, obgleich ein jeder vorgibt es zu wissen: es ist der Grund davon in der Brautkammer offenbar zu suchen, da aber keiner darin gegenwärtig war, so reden die wenigen, welche Agnes beschuldigen, ebenso unbedacht als die, welche behaupten (und dies sind bei weitem die meisten), Mila sei ein Schuft und noch dazu ein von der Natur stiefmütterlich bedachter, Übrigens erscheint sie nach und nach wieder in Gesellschaften und an öffentlichen Orten und die Sache wird vergessen werden.

Humboldt, nach dessen Vorlesungen Sie fragen, höre ich in der Universität, wo er zweimal in der Woche, nicht in der Singakademie, wo er nur einmal und vor Damen liest. Man hat für ihn einen grossen Saal der Universität eigens eröffnet, dennoch ist das Gedränge jedesmal fürchterlich, Ritter, Erman, Ehrenberg, Buch, Encke, Linck, Schleiermacher, W. Humboldt u. a. sind treue, nie fehlende Zuhörer. Heinrich Beer schliesst sich ihnen mit Auszeichnung und Torten an, wenn dieser arme Mensch nicht verrückt wird, ist es Gottes offenbarer Wille: Spontini, mit dem er sich des Oberons wegen gezankt hat, schickte erst die Generalin, dann den General von Witzleben zu ihm, um ihn zur Versöhnung aufzufordern. Humboldt hat einmal auf der Tafel eine Zeichnung, die die Strahlenbrechung neben den aschfarbenen Sonnenflecken vorstellte, machen müssen, und sie gleich darauf (in zwei Stunden) an Heinrich Beer mit Tinte geschickt, zum Verständnis, ihm auch seine Hefte angeboten und ihm Erklärungen dazu versprochen, Hegel nimmt ihn regelmässig mit ins Versammlungszimmer der Professoren, kurz, da ein anderer den Verstand verlieren müsste, muss er vielleicht die Dummheit verlieren und wird klug. Die Damen sind ganz ausser sich über Humboldt, welcher andererseits lächelnd versichert, die rosa Hüte begeisterten ihn sehr; die Berliner erzählen, ein Mädchen habe im Laden ein Band zu schmal gefunden, und als der Bursch sie fragte, wie breit sie es wünsche, habe sie geantwortet, etwa zwei Siriusbreiten. Was man von den Kometen und den Damen für Dinge spricht, lassen Sie mich verschweigen. Der König mit dem ganzen Hof hört, Baron Reden mit der ganzen Familie, alle Gesandten und Gewandten, kurz, tausend Personen (schätze ich) sind jedesmal entzückt von den niedlichen, feuerspeienden Bergen, und der abscheulichen Bestie: Seehund. (Denn, dass er in seinem Vortrage nicht lehrt, sondern plaudert, also von den Anfängen der epischen Poesie leicht zu den Gastropeden gekommen ist, haben gewiss die Schwestern gemeldet.)

Von der Oper kann ich nichts melden, folgender Vers kursiert: Karneval, karge Wahl, allemal Nurmahal. Denn nichts Neues erscheint, Königstädter wüten mit neuen Miseren, David wird mit Beifall bei ihnen aufgenommen und muss fünfmal in vierzehn Tagen Konzert spielen „auf Begehren". Möser gibt alle vierzehn Tage abwechselnd mit Quartetten grosse Symphonie und Ouvertüren. Beethoven aus B-dur, D-dur und Mozart Es waren schon dran, man erwartet schöne Genüsse. Romberg hat ausschliesslich seinen eigenen Kompositionen die sechs Soireen gewidmet, die er gegeben hat; Solostücke fürs Klavier von Kalkbrenner, für die Geige von Maurer wechselten damit ab, die Enthusiasten meinten, Mozart komponiere ergreifender; Marx riss ihn bei jeder Gelegenheit herunter; dass ich nicht Solo spielte, versteht sich wohl; Greulich, Arnold und Taubert wechselten ab, Greulich spielte zweimal; Greulich ist der miserabelste Mensch und Musiker (beides ist eines) den ich kenne. Oberon ist noch nicht gegeben, die Königlichen haben ihn acquiriert, und er soll gewiss, sobald die Abencerragen, von denen die Proben angesetzt werden sollen, gegeben worden sind, aufgeführt werden. Der Gang der Administration ist wie die Phrase.

Die Akademie hat Judas Maccabäus gegeben; da aber Zelter es versäumte, dem Grafen Brühl anzuzeigen, so liess dieser eine Operette ansetzen, in der Stümer und Devrient beschäftigt waren; so dass man das Oratorium ohne Maccabäus und ohne Simon, den ersten Bass, exekutierte; um den Mangel nur ein wenig zu bedecken, übernahm — Köpke beide Partien, abändernd, zusetzend, wie's gehen wollte; deshalb singt und spielt man denn dasselbe Oratorium übermorgen noch einmal; Gott lasse die Wiederholung besser gelingen. Der Philharmonische Verein gab das Orchester ab, seit der Zeit sind Wollank, Friedländer und Möser aufgeblasen (Jordan nicht, aber aus Gründen), auch hat man der Mde. Milder die Alexanders' Fest geben will, ihre Bitte um Unterstützung und Begleitung rund abgeschlagen, der Würde des Instituts halber!! Würde!

Sie kratzen greulich und schreien, während sie die Quinte heraufstimmen, das Beste der Kunst solle befördert sein. Rietz ist dabei natürlich sehr unschuldig, denn er sprach nicht ein Wort bei allen Verhandlungen. Es ist eine zweite Akademie errichtet, Vorschule (!) zur ersten; Hellwig und Rungenhagen leiten sie mit Umsicht und Strenge. Sie haben den Anfängern als Vorbereitung ein grosses Oratorium von Spohr gegeben, aus dem Mlle. Blanc, Ehrenmitglied, bereits alle Notenschreibfehler, steif einhergehend und Rex, auch ein Glied, alle enharmonischen Fortschreitkühnheiten, trippelnd zum Direktor Rungenhagen, der sich den Rock zuknöpft, getragen und denunziert haben. Feuer vom Himmel und Salzsäulen!

Franck ist nach Breslau gereist, weil sein Vater sterbend ist, er scheint nicht so bald wiederzukommen als er hoffte; Holtei, mit dem er in der letzten Zeit ein Herz und eine Seele war, hält in Weimar sechs Vorlesungen, Horn, Einbrod, Gnuschke, A. Magnus, Götz, Schubring werden zu Ostern Berlin für längere Zeit verlassen, und so sind schlimme Aspekten für unsern Zirkel vorherrschend. Herrn Teichmann habe ich seit Ihrer Abreise nur das eine Mal gesehen, als ich ihm Ihr Tier und Lied (bitt' um Vergebung) zur Besorgung übergab. Wenn ich nun noch berichte, dass Frau Dr. Heyse der allerbesten Hoffnung ist, dass Rike Robert schöner und gefeierter sei als je, dass Mde. Schulz gichtbrüchig und Mlle. Herold noch schlimmer krank ist, dass Spontini doch den zweiten Akt zu Agnes schreibt, dass mein Vater regelmässig Ritters Kolleg besucht und aufs Nachschreiben schimpft, dass ein gewisser Lautier ein Buch „Grundzüge und Regeln des Generalbasses und der Philosophie" geschrieben hat, welches das Maximum von Tollheit ist, kurz, dass ganz Berlin noch ebenso räsonniert, laboriert, ennuyiert, rezensiert, komponiert, kurz, vegetiert wie sonst, so denke ich die Pflicht eines Chronikenschreibers hiermit treulich erfüllt zu haben.

Diesen Sommer habe ich eine Reise gemacht, allein! nur von Albert Heydemann jun. und Albert Magnus begleitet. Hier weine ich. Ich werde an die drei Wochen stets mit Rührung denken, denn sie waren bei Gott schön. Über den Harz gingen wir nach Thüringen, bis da war Rietz mitgegangen, und als wir über eine grosse Wiese weg an einen Tannenbusch kamen, wurde die Trennung beschlossen und kurz abgemacht; wir sahen ihn noch lange Zeit auf der Wiese hingehen nach Hause zu, drehten den Rücken, gingen durch Rudolstadt, Koburg, Bamberg, Nürnberg, Stuttgart nach Baden, blieben da, dann nach Heidelberg, Frankfurt, Mainz, den Rhein im Kahn herunter bis Köln, blieben in Horchheim beim Onkel und dann direkt zurück nach Berlin. Wir waren viel zu Fuss gegangen, aber auch extra fuhren wir in der Nacht, wenn wir Zeit verloren hatten, auf dem Dampfschiff, auf Frachtwagen, zu Pferde, mit der Schnellpost, kurz, jede Art des Reisens kam vor; ich machte die angenehmsten musikalischen Bekanntschaften, ein französischer Dichter bot mir in Baden auf mein blosses Klavierspiel und mein ehrliches Gesicht hin einen Operntext an (es war derselbe, der mit Boieldieu den Chaperon und mit Auber ich weiss nicht was gemacht, ein himmlischer, schnurrbärtiger Franzose). Heinzingers kamen nach Baden hinüber und wir gaben abends Konzerte gratis, kurz, es war eine Frühlingslebenszeit. Auch kam ich, der ich den ganzen Sommer hindurch (und zu meiner Beschämung gesteh' ichs) nichts hatte schreiben können, frisch und neu nach dem alten und staubigen Berlin, und ein Quartett für Saiteninstrumente, mehrere Lieder und Klavierstücke ein grosses Tu es Petrus (das wohl mein gelungenstes Stück ist) und zwei geistliche Musiken zeigen wenigstens, dass mein Herz nicht staubig geworden. Jetzt hat mir die königliche Akademie der Künste zu einem Feste, das sie im April in Gemeinschaft mit dem Künstlerverein und der Singakademie Dürern zu Ehren geben wird, den Auftrag gegeben, eine grosse Kantate für Chor und Orchester und eine Feiersymphonie zu komponieren; dazwischen hält Tölken eine Rede, Schadow und Wichmann dekorieren den Saal der Singakademie mit Statuen, Wach malt ein Bild dazu, und da noch fünf andere Städte an demselben Tage ein Fest geben, so ist mir die Gelegenheit zu ehrenvoll, als dass ich nicht ein Auge zudrücken und den Text, wie schlecht er auch sei, frischweg komponieren sollte.

Gegen mich selbst will ich mich dann in einer grossen Ouvertüre zu Goethes „Meeresstille und glückliche Fahrt" schon rechtfertigen, ich habe sie schon ganz im Kopfe und die dicken Wellen werden von Kontrafagotts repräsentiert.

Dass ich also in Frankfurt gewesen bin, erhellt schon aus dem vorigen; auch habe ich dort im Cäcilienverein gespielt, wenn sie aber gemeldet haben, wie Ihr mich fast ahnden lasst, ich habe entsetzlich schlecht gespielt, so haben sie gar nicht Unrecht; denn ich war befangen wie ein junges Mädchen.

Vorgestern war mein Geburtstag, und ausser einer Musik von Bach, die mir Fanny, und einem Quartett von Beethoven (F-moll), das mir der kleine Rietz abgeschrieben hat, habe ich einen Mantel (Carbonarum) Beethovens Messe und einen kleinen Ball abends geschenkt bekommen. Man war lustig und tanzte wie rasend. Kurmachereien gibt es wenig, der liebe Gott beschert wenig hübsche Mädchen. Ich lechze darnach, hilft aber nichts. Nun habe ich geschrieben; liebster Engel, ich bitte Euch beim Innersten Eurer — Wurst, antwortet mir schön, bald, viel, freundlich, bald, viel etc. antwortet.

Von Allen tausend Grüsse.

Beharrlich Euer

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

* * *

Undatiert Anfang 1829.

Lieber Klingemann!

Ich bin so böse auf Sie, dass ich Ihnen eigentlich gar nicht schreibe, sondern nur Ihrem Geist; denn der Klingemann, der mir auf meine lange und breite Epistel nicht einmal durch einige Zeilen einen Empfangsschein sendet, ist wahrlich nicht der alte, gartenzeitungsschreibselige Bekannte; auch habe ich um Ihren Geist mit Ihnen nicht zu verwechseln und dennoch ins Plaudern mich einzulassen, die eine Seite dieses Bogens abgerissen, und bin somit gezwungen, concis zu sein.

Die Ursache meines Schreibens ist Ihnen wissen zu lassen, dass ich mich freue. Als wahrer Freund müsste Ihnen gleichgültig sein, worüber, aber für alle Fälle setze ich hier den Grund noch her: so Gott will, werde ich Sie in der nächsten Zeit in London besuchen. Denn da ich im April meine Reise antrete, und im Dezember wieder in Berlin sein will, so gehe ich wahrscheinlich in diesem Jahre nach Wien, München und London oder umgekehrt; komme also entweder im April oder im Oktober zu Ihnen. Wir wollen uns dann erfreuen, und ich will Ihnen mündlich alles das, was ich hier verschweige, ausführlich erzählen, das ist viel und ich verschweige demnach alle Veränderungen in der Familie, die nicht geschehen sind, alle Kompositionen, Gesundheitszustände, Grüsse u. dergl. Auch werden Ihre fleissigen Korrespondentinnen meine Schwestern, Mlle. Solmar und vielleicht Mde. Zimmermann alles Interessierende gemeldet haben, und mir bliebe die Nachlese. In diesem Augenblick wird die Muette de Portici von Auber zum erstenmal gegeben; über den Erfolg in London. Im März denke ich kurz vor meiner Abreise die grosse Passion von Seb. Bach öffentlich mit der Sing-Akademie aufzuführen, über den Erfolg in London. Endlich bitte ich Sie, den einliegenden dicken Brief gütigst an Moscheles befördern zu wollen, da ich dessen Wohnung nicht weiss. Mehreres in London.

Treulich

Ihr

Felix M. B.

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 12. Februar 1829.

Allervortrefflichster Felix.

Ich vergebe Ihnen alles das Unrecht was ich gegen Sie habe, von wegen des vergnüglichen Seitenstücks, des angenehmsten einseitigen Grusses, den die Gewässer ans Ufer spielen und das gute Glück mir in die Hände spielen konnte — o Sohn und Gönner, wenn wir so nach und nach ganz Berlin und nette wohlbegabte Deutsche Landes- und Stadtkinder hierher versetzen, wird es hier mit der Zeit leidlich und sogar göttlich! Ich werde kaum Ernst genug haben, wenn der neue Gentleman in mein Nest tritt und das Füllhorn seiner Selbständigkeit über mich ausschüttet, und dann ist es doch so feierlich und schicksalsmässig, dass zwei Gesellen nicht mehr im Mendelssohnschen Garten hinter zarten Kindern drein tapsen, sondern in Portland Place und Regent Street aufs Leben selber losgehen. Hätte man, wie es Schrittzähler gibt und Maschinen, die niederschreiben, was einer fantasiert, eine Maschine, die man an die Füsse schnallte, und die notierte, was man im Gehen denkt und faselt, so lägen jetzt Bogen voll der abenteuerlichsten Vorschläge, Pläne und ein ganzes Kollegium von Räten und engländischen Lebens- und Sterbensregeln vor Ihnen, und Sie hätten blos das Aussuchen. Jetzt aber hab ich's und dabei pflege ich meist das Beste zu verschweigen.

Soweit mir erinnerlich, dass ich Ihnen raten wollte:

1. Ein acht Tage lang mit Ihrem Filzhut zu Bett zu gehen und zu schlafen, denn der Engländer nimmt's sehr übel, wenn man zu höflich ist, und die deutschen Hände haben eine ganz verwünschte Tendenz nach dem Hute, und selbst der gröbste Kritiker bei uns zu Lande reisst ihn noch eher herunter wie einen guten Dichter. Ein Londoner Ladenmädchen, die ein Deutscher in Nahrung und somit in Respekt setzt, fasst es schwer, dass der Fremde sich nicht, und darum an seinen Hut fasst. Man gewöhne sich also beizeiten.

2. Knock'en Sie um Himmelswillen nicht weniger denn dreimal an meine und jedes anderen Londoner Insassen Haustür! Sie können das möglicherweise aus meinen sonstigen Skripturen profitiert haben. Goltermann's blühender Hausbesen glaubt jedesmal, wenn sie mir aufmacht, ich erröte, weil sie mich etwas Weniges entzücke, und es war bloss die beschämende Erinnerung, dass ich bei meinem ersten Eintritt geknockt hatte wie ein Lakai, einmal —

3. Bestellen Sie bei Ihrem Abgange Birnen und Klösse, und essen Sie für mich mit, — hier gibt es keine nicht! —

4. Lassen Sie sich, wenn es tunlich, Ihren Backenbart wachsen.

5. Denken Sie sich, wenn Ihnen ein grüssendes Wesen, etwa der alte Schlesinger, freundschaftlich die Hand reicht, dasselbe sei eine liebreizende hiesige Miss; die tun es gern, und man muss sich beizeiten vertraut damit machen, sonst macht es durch 10 Grade der Zartheit und Rücksicht hinaufdestillierte Deutsche, wie Sie und mich, perplex und befangen.

6. Nein! nackt und bar sagt kein sittsamer Deutscher gern — aber hier muss er sich doch bequemen: No, J thank you, zu sagen, wenn er nicht mehr mag.

7. Sein Sie etwas musikalisch — man hat es hier gern und sieht uns bekanntlich darauf und dafür an.

8. Stellen Sie sich an einem der letzten hellen Frühlingstage in den Garten, und ziehen Sie so viel von dem hellen Sonnenschein und der reinen Luft in sich hinein, als Sie nur können — hier gibt's keine nicht!

— —

Belohnte mich der Himmel und das Gouvernement nach Verdienst, so hätte ich ein Haus von den Hunderttausenden die hier herumstehen, und darin ein Zimmer für meinen alten jungen Freund, — wenigstens zu Anfang — oder einen Tisch, worauf einiges täglich auf ihn wartete samt der nötigen Valetaille. So aber habe ich nichts wie meine Kaffeekanne — in ihr stecken alle meine Meriten, und sie mit alle ihrem braunen Zauber aufbieten, um Sie vom nichtsnutzigen Tee wegzulocken. Morgen für Morgen, d. h zwischen 10 und 11, —

— —

C. Klingemann.

* * *

Berlin am 26. März 1829.

Lieber Klingemann!

Kein Wort weiter. Heute über 4 Wochen wälze ich mich vielleicht schon in Ihren Armen, denn am 10. April denke ich von hier abzureisen, den 12. in Hamburg zu sein, den 18. mich von da einzuschiffen, und den 20. mich bei Ihnen einzunisten. Inliegenden Brief geben Sie doch an Moscheles schleunigst; ich bitte ihn darin um eine Wohnung und um seine Meinung, was für Kompositionen ich mitnehmen soll. Er wird Ihnen über vieles Bescheid sagen, und ich bitte Sie mir denselben stante penna zu schreiben, dann ist alles in Ordnung. Wenn ich in Hamburg Grüsse ausrichten soll, so tragen Sie mir welche auf, und versehen mich mit Empfehlungsbriefen. Auf die Austern freue ich mich.

Die Passion ist auf Begehren bereits zum zweitenmale aufgeführt. Es war ein Lärm und Gedränge, wie ich ihn nie in geistlichen Konzerten sah. Fanny schreibt gewiss das Nähere. Wie auch von Paganini, wie auch vom besuchenden H. Franck, der grüsst.

Nächsten August reise ich nach Schottland
mit einer Harke für Volksmelodien, einem Ohr für die schönen duftigen Gegenden, und einem Herz für die nackten Beine der Bewohner.

Klingemann, da müsst Ihr mit, es kann ein königliches Leben werden! Reisst die Hindernisse nieder und fliegt nach Schottland. Die Bergschotten wollen wir sehen,

Ihr zerstreuter, eiliger und eigentlich weinender

Felix M. B.

* * *

Klingemann an Fanny Mendelssohn-B.

London, den 24. April 1829.

In vieler Kürze ist alles zu sagen, — wir wollen ruhig bleiben beim Enthusiasmus und besonnen im Taumel. Denn wir haben Ihn und Er hat uns! Am Montag erwartete ich ihn, zog verlangend nach dem Hafen der leer blieb trotz seiner Masten — „erst spät könnte das Dampfboot eintreffen“ und träumend schlich ich zurück durch die langen dunkeln Strassen. Es gehört gar nicht hierher, wenn man auseinandersetzen wollte wie sonderbar das Erwarten eines Freundes ist, mit dem man eine geraume Vergangenheit abzurechnen hat — mit Liebenden ist's anders, nichts als Gegenwart, höchstens ein Stücken Zukunft-Ewigkeit. Dann sass ich zu Haus und wollte meine Weihnachtswolken für Sie niedermalen, aber ich dachte immer, er könnte in sie hineinfallen und schob auf und las und meditierte, aber es fiel niemand und nichts hinein und vor. Am Dienstag aber hielt eine Kutsche vor meiner Tür und ein lieblicher Freund stieg aus und allerlei Wiedersehen auf — wir fanden uns, aber nicht verändert.

Er sagt so, und bei ihm ist es so, reifere Jugend, das ist alles — wenigstens viel und göttlich. Es wurde dann nach erstem Ungestüm und lächelndem Wundern Posttag für uns beide, wir schrieben, assen, redeten hin und her in der wunderlichen Eile, mit der man Grosses und Kleines, Dickes und Dünnes durcheinander wirft und vor Sachen — auszupackenden und anderen — nicht zu Worten kommt, bezogen die neue Wohnung, sahen Madame Moscheles, und der Held ging noch in die Oper. Er ist so unendlich frisch wie ein junger Sturmwind und doch heiter wie eine neue Rose* — so hingebend und hoffnungsvoll, dass ihm Nova Zembla hätte gefallen müssen, geschweige denn England samt Musik und Misses und Seefischen. Und wenn auch selbst ein Berg und das ein grosser, so hält er doch hinter einem, so pfiffig ist er wieder, ganz England und alle Herzen darin will er erobern mit Nachgiebigkeit und Sanftmut und Bescheidenheit, und ein entsetzlicher Anfang ist bereits gemacht: er ist schon so viel Leuten introduced, dass er doppelt so viele wieder vergessen haben muss, und das Ende der Engagements ist nicht abzusehen. Ich war ein Prophet wider Willen und Wunsch, es kommt wie ich's vorher sah und sagte, aber es muss so sein, und die guten Stunden in C $^3/_4$ oder $^6/_8$ Takt müssen auch auftauchen.

Eigentlich, o gütigste Freundin, beantworte ich, oder auch nicht, Ihren letzten Brief den guten, — woraus hervorgeht, dass ich ihn erhalten und somit er mich erhalten und erquickt hat; mich rührte schon damals, noch vor Felixens Ankunft, und noch mehr jetzt Ihre Empfehlung des (lebens) reichen Freundes an den armen Freund — sie gilt aber darum nicht weniger als Ermahnung an beide, wenn es sich nun gelegentlich umkehrt, und er bei dem Pflegen von Gemüt und Heimat gelegentlich den Ätzlöffel in die Hand nimmt: — aber geschehen soll und muss es von einer Seite oder der andern, denn wie gesagt wir sind Gott Lob noch, wenn auch schon die Alten, wir wollen leben wie die lauten Götter oder wie die Stillen im Lande — unsern leisen Part apart trotz aller parties, — hat er unmenschlich geglänzt und gegossen in hohen Kreisen, so soll menschlich geatmet und genossen werden im stillen A+B oder C=D. — Darum wird es auch Pflege geben wie Sie sie wollen und gut deutsche Hegel- und Pflegeltage sollen gehalten werden. A propos — ich sah sie, die Flegeljahre — und Sie und Rebekkchen — und wie danke ich Dreien, die gute Einfälle haben, für den guten! Ich muss mir die Schwestern oft ansehen und das Buch soll stark auf Felixens Tische liegen für die Fälle, wo er gerade Audienz gibt an Mr. Bishop oder Braham oder Welsh! — ich konversiere dann mit dem alten v. d. Kabel und Rebekka der Jüngsten. Wie ich aus Ihrem Briefe sah, dass der Vater und sie Felix begleiten würden, kam ich auf die tolle Idee, dass sie ihn aufs Dampfschiff bringen und dies unversehens losdampfen und sie Alle hierher bringen könne — steht man doch in Hamburg schon mit den grossen Zehen in England — ich gab sie aber wieder auf, die tolle Idee. Berlin rückt einem schon nahe genug, und während Felix sich so im Neuen befindet, dass er wissen muss er wohnt in England und Portlandstreet, weckt er in uns andern ganz Berlin und halb Deutschland auf und ich lebe fast wieder einmal dort. Ein wahrer Meridian ist's in eine Blumenschnur maskiert, der jetzt von dort hier herüber reicht, den wir alle halten, und auf dem doch mit Lust Seil getanzt wird, lange volle Monate hindurch, und das Ende davon reicht bis in die Hochlande. W. Scott muss möglicherweise anfassen und tanzt am Ende gar mit. Denn diese Reise steht schon ganz fest und scheint als beruhigender Schluss in Londoner Dampf und Dämmerung und Treibjagen und Eile hinein. Getrieben wird der junge Mann, Dank dem Geschick und Moscheles — je mehr desto besser sage ich, desto eher gibt's eine Art Ruhe. Aber einiges fällt schon ab, ich kenne schon Meeresstille und glückliche Fahrt, Tu es Petrus und den weichen Choral und in ihm den jüngeren aber stärkeren Felix, in jedem anders und doch derselbe. Das stillste, einfachste Stück, der Choral, war mir fast sentimental nach jenem ersten Mittwoch Morgen, aber ich hatte auch meinen fast scharfen Brill auf. Und was für eine glückselige Jugend liegt in dem Meereswehen! Die Wellen wogen nicht melancholisch wie sie mir gewöhnlich im Sinn liegen, sondern freudig und erwartungsvoll, und dazwischen singt es so bewusst sehnsüchtig. Unsereiner hatte in wildfremden Landen und Zungen den Vorteil, alle Detail der Gedichte nicht zu wissen, nicht einen Tittel davon ausser dem Titel, ich schöpfe den Sinn direkt aus dem Musikmeer heraus und so ist mehr Salz darin für das Publikum Klingemann und den Komponisten Felix.

den 28.

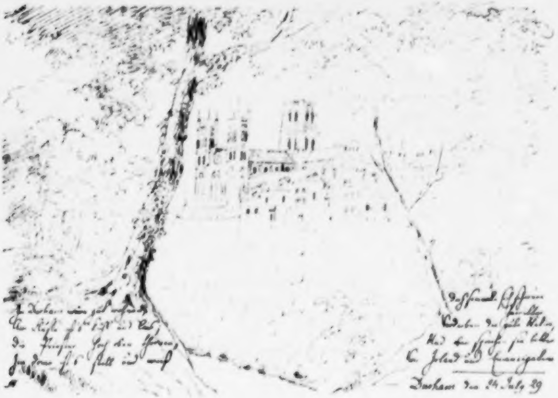
Es hat sein Gutes, dass die Not der Posttagsnoten am letzten Freitag dazwischen fuhr und mich nicht schliessen liess, — ich habe während der Zeit Ihrer aller liebe Grüsse erhalten und war von Haus aus dabei wie Felix seine ersten Briefe von Haus erhielt und genoss — es gehört zu den grossen Momenten und das alte Lied muss für immer wiederkehren und wachsen wie in Felixens tiefem Quartett — beide sorgen fürs Gemüt in so lederner schändlicher Welt. Rebekka behauptet, Felix wäre melancholisch gewesen im Schreiben, ist wollt's gar nicht glauben! Ich bin's keineswegs, sondern nur ernsthaft wenn ich sage, dass gedämpfte Geigen zuzeiten gut klingen. Ich bin eine solche gedämpfte Geige. Das Kabriolet was am Sonnabend mit mir umstülpte, war ein quasi Dämpfer oder Sourdine, es zerbrach mir meinen linken Vorderzahn und begabte den korrespondierenden — d. h. nicht etwa den gegenwärtig schreibenden, sondern den linken mit einer Art Kontusion — ich beisse hinfüro niemand mehr, sondern trage einen falschen. Felix und ich fahren in keinem solchen zweifüssigen Dinge ferner, sondern nur im Haussichern 4 füssigen Hack. Diese paar Tage haben himmlisch aufgeräumt, den grossen Vorrat von abzuhandelnden Punkten, das erste gärende Chaos und mich. Das Verständnis klärt sich schneller auf wie das regnende Wetter, und es tritt ein Gottesfriede ein, wo niemand mehr donnert und blitzt, sondern wo es Mairegen scheint und Sonnenstrahlen tröpfelt. — Gott, ich wollte ja gern alles ganz ruhig auseinandersetzen und legen, ginge es nur überhaupt. Es ist betrübt, dass ich nun sehe und weiss, Sie wollen über den Bruder und Freund viel Einzelnes und Tat- und sonst Sächliches, auch persönliches vernehmen, was ich aber gar nicht aufzustellen weiss und Sie ohnehin schon wissen. So viel ist gewiss, es trifft Sie mein scharmantestes zephyrartigstes Flüchlein, wenn Sie ihm je wiedersagen oder schreiben, wie ich ihn hinter seinem Rücken lobe und liebe — es darf nicht einmal mit dem Kiele ausgesprochen werden, sondern macht sich ganz leise von selbst Eigentlich wollte ich gar nicht, weder loben noch aussprechen. Ich lächle nur jetzt bedeutend über Ihre Empfehlungen, ich trage sie am Herzen, aber ich fühle mich so eigennützig bei dem allem, dass mir alle Uneigennützigkeit allzu leicht wird, — es ist gar kein Wunder, wenn ich vergnügt bin und teilnehmend, denn ich streiche meinen Gewinn dabei gelassen ein, wie mich hier der Sohn erfrischt und wie dort bei Ihnen die Beziehungen zwischen uns trotz Zeiten und Meilen enger und lebendiger werden durch das neue Zusammenleben. Muss ich nicht profitieren und reicher werden? Das Zusammenleben ist zweischneidig gemeint, — ich meine nur das hiesige, wenn ich jetzt von unsern Vorsätzen spreche. Wir essen zusammen, wenn wir nicht engagiert sind. Kein Zwang, keine gesetzlichen Klubbistenwirtschaft darf stattfinden. Felix muss keine musikalische oder welt-Englische Beziehung und Berührung aus den Händen geben und vorüberlassen seinen näheren Freunden zu Gefallen, er muss alles der Art sehen, hören und schmecken, als wären wir nicht da — eine schöne Frau z. B. die heute noch blühete und zu sehen wäre wie eine Aloeblume könnte ja morgen verschlossen sein wie diese, während unsereins perenniert wie Winterkohl und übermorgen noch leidlich ist. Sowas darf nicht versäumt werden, das ist das Reich, die Regel, ich verlange von ihm, dass er kein appointment mit mir hält, wenn der Beruf ruft — wir andern fallen dann als angenehme Zufälligkeiten drein, gar nicht zu unserem Nachteile. Und Schottland! an unbesetzten Tagen beginnen wir baldigst, morgen, zu besehen was merk- und sonst würdig und unwürdig ist, für etwaige Tagebücher. Diese Lebensweise und Pläne versprechen goldene Tage — mit wahrem Vergnügen sehe ich ihn jetzt schon auf Tage abseits schwimmen im Welt- und Musikstrudel, weil ich genau die grüne Insel weiss, wo er landet, — mein Behagen an alle dem und an ihm ist grösser geworden, so wie er klarer ist. Er behagt mir nämlich sehr. Es ist arg, dass ich ihn wider meinen Willen immer noch loben muss, aber es ist doch wahr, dass mir die Art, wie er sich und die hiesigen Dinge nimmt, absonderlich gefällt — mehr wie Sie es aus den ausführlichsten Briefen, die er oder ich Ihnen schreiben könnten, je zu begreifen vermögen. Es gilt für ganz England wie für alle hiesigen Verhältnisse, dass sie Keiner versteht, der nicht hier lebte. Wie haben wir z. B. — o verzeihen Sie, weiseste aber gütigste Freundin, scherzhafte Züge um Mund und Augen und Stimme bekommen, wie Felix vorlas, welches Gewicht Sie auf die selige Emanzipation legten! Emanzipation, was ist das für ein Ding? Wir haben's neil vergessen. Fürwahr, man versteht uns nicht drüben. Es glaubt keiner, was neben dem Ernst der Institutionen und der Roastbeefs hier für eine Masse von Frivolität und Modetorheit umherfaselt — die Franzosen sind schwerfällige Elephanten oder Mammuts gegen uns. In allen solchen Dingen und Urteilen über Sachen und Personen wird aber Ihr alter Korrespondent und Engländer Klingemann seinem jüngeren Freunde nimmer vorgreifen — der ist auch selbst wahrhaftig klug und reif genug sich selber auszufinden, auf welchem ganz anderen Prinzip das alles hier beruht. Nicht einmal in dem wichtigsten Punkte braucht er Rat, nämlich in dem: hier keinen Schritt zuviel irgend jemandem entgegen zu tun, sondern alles kommen zu lassen; das ist hier schon so eingerichtet, und Moscheles, der überhaupt musterhaft gegen Felix verfährt, weiss das auch.

Durch viele leere Leute und Momente muss er noch hindurch, von Cramer an bis zum Sir George Smart. Dass sie aber leer sind, gebe ich ihm erst zu, wenn er es selbst ausgefunden hat. Ich habe ihm noch nicht einmal erzählt, dass Cramer, der in eins fort auf die schlechte Zeit und besonders auf die Deutschen schimpft, die doch seine Etüden genug bewundert haben und nur vielleicht seine dünnen Sonaten nicht genug spielen, auf meinen Einwand, dass man jetzt in Berlin Bach's Passion aufführe, nur noch grimmiger wurde, und von alten Scharteken sprach. Er war aber halb betrunken, wie öfters — es war ihm zu verzeihen. Wozu aber der Misston? Und das so nahe am Ende. Es gehört gar nicht in diesen Brief, in dem ich eben noch von erquicklicheren Dingen, von meiner näheren Bekanntschaft mit Felixens Kompositionen sprechen wollte, deren Art mich glücklich gemacht; — es trifft da ein, was man vorher wohl einmal dunkel aber schön geträumt hat. Es ist uns hier — ich grüsse alle aufs herzlichste und erfahre so oder so bald wieder von Ihnen. Gedenken Sie freundlich

Ihres

C. Klingemann.

Man vergleiche mit dem vorstehenden Brief den von Hensel veröffentlichten Brief Fanny Hensel's vom 22. März 1829. Die Ausgabe von Jean Paul's Flegeljahren, auf deren Titelblatt Hensel die Schwestern gezeichnet hatte, wird in einem der schottischen Briefe Mendelssohn's erwähnt. Zu Klingemann's Bericht über des Freundes Londoner Tun und Treiben schrieb ihm Lea M.: Ich kann dies Couvert unmöglich abgehen lassen, ohne Ihnen meinen Dank und meine Bewunderung für Ihre schönen Briefe auszudrücken. Wenn Sie je eine Mama gewesen wären, würden Sie eine Idee von solchen Empfindungen und plaisirs haben.



Klingemann an Fanny Mendelssohn-Bartholdy.

London, 5. Juli 1829.

„Gar schön ist's euch gegeben,
Gar wundersüsses Leben."

Gegenwärtige und vergangene Briefe mein, dachte ich, sollten nach Taten, d. h. Konzerten zählen, in denen wir hier Wunder tun oder getan, — aber ich muss jetzt schreiben ohne Konzert, wenn auch nicht ohne Taten. Zu melden sind keine, aber für welche zu jubeln, die Sie getan. Ihr himmliches Halbdutzend Paradiesvögel fliegt und schwebt hier in seinem eigenen Sonnenschein, trotz Strömen von Regen, — grenzenlos loben müsste man, wäre das nicht vom Übel — danken möchte man, wäre das nicht vom Philister — was soll man aber dann tun, als etwa die Lieder selber hierher schreiben, als das Beste, was über sie gesagt werden kann, und Hensel hat allerdings was Gutes über sie gesagt, nämlich über ihnen gezeichnet — und bei allen Himmeln, nimmer ist Musik auf der Welt mehr geliebt und besser gesungen worden, wie diese von Ihrem Bruder! So ein Liederkreis aus einem Familienkreis zieht einen Zauberkreis um eine stille Gemeinde — ist doch die Musik auch still, nämlich innerlich — und sind doch sogar die Attaccas leidlich stark komponiert. Ich kann Ihnen sagen, wir sehen uns an, und das Ansehen wird immer ansehnlicher, und die Aussicht immer weiter, und wir fabeln von Dramatischem, wenn nach dem H-dur die Hochlande sich auftun — ich hoffe, Sie fühlen selber, wie weit und gross bewegt es da wird; schöne Stellen sind noch da, hier ist mir aber der bedeutendste künstlerische Moment, Attacca Nr. 5! Leicht gesagt! Sogar ich Gedächtnisloser kann manches davon auswendig, weil's so inwendig.

Nachher las ich Ihren Brief wieder und rührte mich an seiner Demut, die „Erinnerungsanstalten" verkündigte und den guten Augenblick dafür haben wollte, wo nicht etwa mit einer Fliege oder einem Notenkopisten zu streiten sei.[1] Der Zufall oder die Notwendigkeit fügte es besser, wie Felix gemeldet haben muss; — der Empfangstag war aus Contretemps zusammengesetzt, über die zu fluchen war — aber ohne sie hätten wir die Ankunft des Kuriers erst 10 Stunden später erfahren, und wären ohne das Paket nach Hampton Court gegangen, was uns so begleitete und stückweis mit dem höchsten Gout in Piccadilly und den Hamlets, Barnes, Mortlake, Richmond usw. oben auf der Stage genossen wurde. Man hätte uns lesend, hörend, freuend und Erdbeeren verzehrend da oben sehen sollen! Sogar einiger nasser Regen draussen verschlug wenig bei dem warmen Regen drinnen.

In Hampton Court zeichnete er — es ist hübsch von ihm, dass er schlechtweg zeichnet, wenn er sich vom Auszeichnen erholt, und das Behagen, womit er's treibt, hat für mich was sehr Erquickliches. Andere Musiker schlagen die Niedergeschlagenheit, die sie fühlen mögen, wenn sie aus ihrem über- oder unterirdischen Reich wieder zu uns und zu sich kommen, mehr mit Wein nieder. — Gottlob, dass mal wieder ganze und gesunde Menschen die Kunst regieren, statt von ihr regiert zu werden! Die Zeiten können wieder kommen, wo so einer gleich dem Herrn v. Rubens zugleich Gesandter sein kann. — Es ist fast unlogisch, wenn ich auf eine andere Sorte Tonkünstler, d. h. Künstler von Ton, hier schimpfe, die erst Geld machen wollen, und nachher, lange nachher Kunstwerke — und deswegen ärgere ich mich, wenn die Leute hier mit Triumph erzählen, wie Ries in Aachen oder sonstwo für ein Oratorium bekränzt und beweisst sei — es ist doch nicht wahr. Gehört auch nicht hierher. —

Felix und ich hatten uns vorgenommen, ein Gespräch über Gluck zu halten. Gestern, nachdem ich Ihre Lieder wieder gehört, wagte ich zu bemerken, dass diese Lieder bei dem Gespräche wohl zu erwähnen sein möchten. — Dann haben wir's fast gehalten, sagte Felix vergnügt.

Montag, 6. Juli. — —

Dienstag, 7. Juli.

Gestern sind Sie wahrscheinlich vergnügt und glücklich gewesen, haben Hensels Geburtstag gefeiert und am Abend gesagt: Nun ist Auguste Medem Baronin Lefort! So 'n Tag hat was Grosses — ich schnitt mir schon am Sonntag Abend die Feder dazu und dachte: Morgen muss sich's himmlisch schreiben — man trifft sich hie und da mit den deutschen Leuten und einiger Spass muss hie oder da abfallen! Es war aber nichts, Felix war nicht zu treffen — Sir George Smart sass bei ihm oben und lauerte mit Schmerzen, darum blieb ich unten. Henseln gratuliere ich allewege mit Lust, — man kann's! — An Fräulein Auguste aber konnte ich weder mit Rührung noch mit Humor denken, sondern bloss mit der ledernen, hausbackenen Teilnahme, die schon die Moral vorschreibt. Aber obgleich heute der Regen in Strömen herunterfällt, obgleich ich mich der gestrigen Nüchternheit schäme, obgleich meine, dem Himmel sei's geklagt, musikalische Sklavin schon früh um 7 Uhr bei der Wäsche im Hofe den nie genug zu verwünschenden Swiss boy dudelt, so soll es doch heute anders werden, und wenn ich Sie hiermit ersuche, ihr oder ihren Angehörigen meinen feinen, netten, sauberen Anteil als bestgearbeitete, englische Ware anzubieten, so hoffe ich, man sieht mich dabei in schönem polierten Lichte und glaubt an Glauben und erinnert sich an die Erinnerung. Aber ich bin doch noch zu verdriesslich von gestern her, das merk ich und an.

---

[1] Siehe Fanny Mendelssohns Brief vom 4. Juni 1829 in Seb. Hensels Buch.

London ist auch zu melancholisch im Regen — es ist nur für gutes Wetter gebaut. Aber Ihre Lieder sind schön!

Warum erfährt man nicht, woher die Verse kommen? Felix versichert, von Droysen — wenn es so ist, so grüsse ich ihn schon mit mehr Handgreiflichkeit und Lust wie früher — sie gefallen mir sehr, die Verse, die mit grösster Anspruchslosigkeit eine Reihe von Momenten so klar hinstellen. Sie haben's auch wohl gefühlt, dass Sie Schönes sangen, darum sprachen Sie's so frei und natürlich aus. Wie gesagt, ich grüsse den Dichter sehr — auf Weitersehen und Hören!

Was wir dann aber hier machen! Vieles, alles — wenn auch mehr Sprünge wie Noten. Es ist aber recht so — gelebt muss hier werden und produzieren lässt sich hier nicht viel, das kommt nachher im Land und auf den Bergen. Dort erwarte ich viel für Felixens entworfene Arbeiten, die blos noch den letzten Sonnenblick brauchen, um zu unser aller Lust aufzugehen. Die drei, die ich meine und liebe, sind fast auf demselben Punkte, alle zum Aufbrechen fertig. Fühlen Sie denn auch — Schwester-Vortätigkeit abgerechnet — das reizende Vergnügen, mit dem man solche Sachen bei einem Künstler werden sieht, und was mit darin liegt, dass das Ganze noch nicht abgeschlossen ist und die Aussicht auf das Kommende noch so weit? So freue ich mich namentlich nach dem, was ich von der Sinfonie weiss, auf das was noch kommen muss. Ein neues Quartett aus B-, P-dur steht's im Adagio, — es ist da in diesen Tagen eine Wendung erfunden worden, die mich glücklich gemacht hat, so wie es ihn erfreute, dass ich's verstand. Die Schottische Sonate muss hier in England noch fertig werden, oder ich bin ein schlechter Prophet — ich wünsche es nebenbei sehnlichst, weil so was nebenbei später eine Gedenksäule werden muss für eine gute Zeit, die man mit erlebt hat.

Von den Erfolgen schreibe ich weiter nichts, weil sich die nun von selbst verstehen — der Ruf ist gemacht und fertig und das Ausland empfiehlt hinfüro dem lieben langsamen Deutschland sein Kind hoffentlich wirksam genug. Nun noch den Orden vom goldenen Sporn vom Papst, etwa für eine Komposition über „Eine feste Burg“ und Success einer Oper beim Hoftheater in Lappland, und die deutschen Bühnen fangen an sich zu regen und zu bestellen, ihr Haus und Opern. — Anders wird's dann! Das ist Ihr gutes und rechtes Vertrauen auf den Bruder. — Sie können darin gar nicht fehlen und irren und werden ganz ruhig Recht behalten; aber eben die ruhige Zuversicht, die darin liegt, ist schön und muss von mir gepriesen und mitgefühlt werden.

Die gedruckten Anerkennungen lesen Sie ja wohl alle, als halbe Engländer — das tröstet mich, wenn ich sie nicht schicke. Die neueste Nummer unserer nicht sowohl all- als blos gemeinen musikalischen Zeitung, des Harmonicon, aber haben Sie vielleicht noch nicht gelesen, und da sie so sehr freundlich tut, reisse ich doch die benötigten Blätter heraus und sende sie hiermit. Der gute Wille ist immer anzuerkennen.

Nächsten Montag ist nun das Konzert für die leidenden Landsleute — den langen Zettel darüber schicke ich Ihnen mit erster Gelegenheit. Es ist prächtig — neben dem guten Zweck — für Felix, dass es zustande kommt, dass der Sommernachtstraum den Leuten noch einmal ans Herz gelegt werden kann, und dass er sein Doppelkonzert mit Moscheles spielt: „Wie angenehm werdet ihr beiden auch zieren“, freute ich mich schon; man wird nachher sagen, es sei a high treat gewesen. Überaus schicklich und passend, dass die beiden mal zusammenspielen. Ich melde natürlich demnächst

Bei allen Himmeln! Warum habe ich denn noch nicht gestaunt, bewundert und tapfer meine Meinung herausgesagt über die beiden Zeichnungen von Hensel! Geschaut und angesehen habe ich genug. Mein diesmaliges Motto zieht hier wieder auf, aber hier ist's von allen Seiten und nach allen Seiten hin

„gar schön gegeben“.

Wir haben uns verbeugt und Sie angegrüsst, Frau Stadträtin — wir haben genickt und Sie angelächelt, Fräulein Tochter! Sie standen den Liedern auf braunem Papier zur Rechten und zur Linken — es sah aus wie Weihnachten, und die Lichter brannten in uns.

Kennern muss der Reichtum in der verschiedenen aber stets artigen Manier des Künstlers auffallen. Das schwöre ich aber und hab' es Felix laut zugeflüstert, wäre Rebekkas Bild in gleicher Vollkommenheit in Öl gemalt, wie es gezeichnet ist, es käme auf die späte Nachwelt; — es ist gar keine Ähnlichkeit, es ist Wahrheit selbst und höchst unmittelbar.

Wir leben hier in einer grossen Stadt, und Sie in einer kleinen, und doch wird man hier fast beschämt von all dem Guten, was von Ihnen dort ausgeht. Ich beneide Sie aber nicht, sondern fühle mich vor vielen glücklich und begabt, dass ich Ihr Bestes so mitgeniessen kann — Felix unterbricht mich.

Es ist Nachmittag — nämlich 7½ Uhr — Felix und ich haben einen Ochsenbraten, genannt Roastbeef, bis in sein Innerstes hinein befahren und mehrere Pies dahintergegessen. Letzterer war von der Species rasberry and currant pie genannt, eine kühne aber erfreuliche Mischung. Ich habe einen ganzen Pint Porter dazu ausgetrunken, — draussen auf der Strasse fuhren die Stages nach aller Welt Enden ab, kaum konnten wir unser eigen Wort hören, versuchten's aber doch. — Solch ein Dinner gibt Mut. Darum fasse ich welchen und fahre so fort:

Verdammte Koketterie aber wär's, wollte ich mit dem beiliegenden Liede in der Hand kläglich tun und etwa sagen, dass man nach solchen vorliegenden Leistungen kaum wage usw. Ich wage es, denn der Himmel lässt so vielerlei mannigfaches Gesträuch wachsen! Und Felix meint auch, ich solle es nur schicken. Ohne ihn hätt' ich's kaum aufgeschrieben. Im April wurde es verfertigt, wie die bräutlichen Nachrichten sich in der Tat häuften. Drum lege ich es in Ihre Hand, da Sie doch mit daran gearbeitet — geben Sie es der singenden Schwester mit denjenigen Versicherungen von Hochachtung und bescheidener Zudringlichkeit, mit der wir Komponisten Sängerinnen überhaupt begrüssen. Wenn sie es singt und aus der einen Ecke des Saales ein leises gerührtes Bravo! Charmant! herschallt, so bin ich's gewesen und ich gehe dann um.

Vor einigen Tagen sah ein Abend 4 vergnügte Deutsche — Mühlenfels hatte seine Erlaubnis zur Rückkehr ins Preussische bekommen, und wir malten uns aus, wie er und Rosen in Ihren Garten treten würden. Wie hübsch, solche Boten zu senden! Mich soll wundern, ob Sie unsern sanften Rosen, beinahe Mühlenfelsens Epheu, etwas emanzipiert finden werden. Umständlicher Bericht steht zu wünschen.

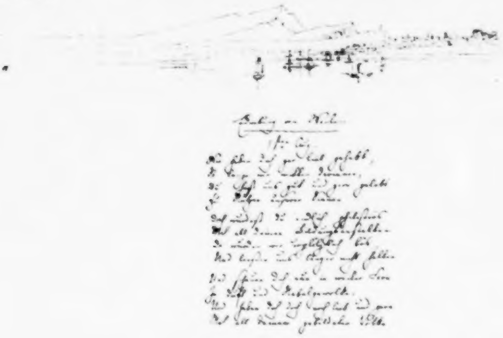
Madame Dulken gibt morgen ihr erstes Konzert — der Himmel gebe ihr Publikum; ich hoffe es, so spät es ist. Wir gehen natürlich hin.

Denken Sie sich, dass ich meinen Urlaub für Schottland noch immer nicht in Ordnung gebracht habe! Einstweilen soll's so um den 18. zum Ausbruch kommen und nicht sowohl Schottisch als Donquischottisch werden, — wir lassen uns Schnurrbärte dazu wachsen, — so ist's heute Mittag ausgemacht. Es soll Ihrer dort warm gedacht werden! — Tausend Grüsse an das ganze Haus, Hensel eingerechnet, — an Betty Pistor, Marx und Rietz. Um 10½ Uhr habe ich noch versprochen bei Felix zu sein und dort Rosen und Mühlenfels zu treffen. Die Leute werde ich in einigen Wochen sehr beneiden! Leben Sie wohl!

C. Klingemann.

Das übersendete Lied war vermutlich Klingemanns „Brautlied“: „In den Wäldern ist ein Wehen und die Stimmen werden wach“.

Zwischen diesem und dem folgenden Brief liegt der beiden Freunde gemeinsame Schottische Reise. Das von ihnen geführte Zeichen- und Reintagebuch kopierte Mendelssohn in späteren Jahren für Klingemann. Einige schöne Blätter daraus sind hier eingefügt.



* * *

Felix M. an Klingemann.

Coed Du 29. Aug. 29

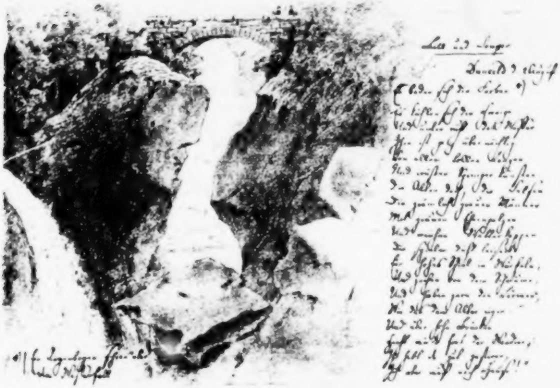
Eben kommen Fremde von Mold. Mit ihrem Postillion schicke ich diesen Brief an Dich nach der Zeit. Du wirst mir gleich antworten, wenn Du mir einen rechten Gefallen tun willst, aber gleich sage ich; denn nur bis Mittwoch Abend bleibe ich hier; adressiere Mr. F. M. B. Coed Du near Mold, Flintshire, und schreibe und antworte gleich. Nämlich auf folgende aphoristische Fragen: Ist mein Vater in London? oder wissen Doxats von seinem Kommen oder Nichtkommen? Im Falle er da sein sollte, wirst Du mir eine Stafette schicken, denn lieber will ich mehr Geld oder ein schlechtes Rondo dafür ausgeben, als ihn in London verfehlen, wozu die Möglichkeit nach seinem letzten Brief ist. Du bist wohl so gut zu Doxats in der cité meinetwegen zu gehen, und sie erstens deshalb zu befragen, zweitens nach Briefen von Zelter und Marx u. a. die Du mir indes nicht nachschicken sondern lieber bei Dir behalten sollst. Alle Briefe der Meinigen sind voll Leben. Gesundheit und Grüssen für Dich.

Meiner Schwester Hochzeit ist Ende September. Mein Vater ist in Hamburg und schrieb mir heute von da aus so rätselhaft, dass ich fast befürchten muss, wie gesagt, ihn zu verfehlen. Von Dir erwartete ich bestimmt einen Brief, und es tut mir so leid, keinen vorgefunden zu haben: wir waren 4 Wochen lang einmütlich zusammen und nun habe ich lange nichts gehört von Dir. Die Braunschweiger Abbitte macht Dir wohl zu schaffen? Das erste Blatt dieses Briefes bitte ich Dich abzureissen, zu adressieren Herrn Moritz Veit, Berlin Adr.: Herrn Alb. G. Heydemann Haakescher

Markt Nr. 5, und es frankiert durch die Post zu senden nachdem Du es gelesen hast, denn der Brief ist gut, denk ich, und enthält die ganze Galle, die mir beim Andenken an die Tragöden übers Herz läuft. Auch das Lied sieh an, und weisst Du was zu ändern, so korrigiere es und schicks fort, ohne mich weiter zu fragen. Was macht mein Liederspiel, oder Komödie zur silbernen Hochzeit? Ich will komponieren höllisch drauf los und fange schon an. In der abbey Crucis fiel mir neulich was Breites ein, das Dir sehr gefallen wird und mir sehr gefällt! Heute oder morgen über 8 Tage bin ich so frei es Dir in Bury St. vorzuspielen, denn Du musst mir ein Quartier, womöglich über, wenigstens aber neben Dir mieten vom 6. oder 8. September an; sollte ich eher ankommen, so könnte ich wohl einen Tag auf Deinem Sopha kampieren. Bis 2 Pfund will ich geben, aber lieber weniger wenn es möglich ist; denn ich habe in Wales wegen des schlechten Wetters viel Geld verbraucht und eigentlich wenig gesehen, aber was ich sah war göttlich schön. Mündlich manches. Hier nun leb ich prächtig. Eben hab ich einen Spazierritt gemacht und munter getrabt neben dem galoppierenden Schimmel den Miss Ann ritt; und dann gab ich Miss Susan (aus dem Konzert kennst Du sie, hässlicher könnte sie leicht sein) eine Lektion und spiele vierhändig mit ihr und zeige ihr wie sie aus dem Gelenk spielen müsse, naturgemäss aber nur des Abends spät; wenn wir dann alle zusammen (nämlich die Mädchen und ich, die Brüder lass ich schiessen und jagen und spiele den sanften Deutschen) sitzen und eine hübsche Mühle von 4 verschiedenen Seiten zeichnen (Du weisst also, dass es drei Töchter sind), wenn sie dann im Garten mit Armbrüsten nach dem Ziele schiessen, wie ich eben durchs offene Fenster vernehme (ich muss hineilen) wenn sie frische Kränze im Haar tragen und mir davon den duftenden Nelkenstrauss schenken, der neben mir auf der Partitur meines Quartetts an B. P. liegt, wenn die eine (cf. Konzert) im blauen Reitkleide ungeschickt gehend Dich verlässt und dann wieder ins Zimmer kommt im weissen wallenden Kleide, und die Brust so weiss und frei — kein Nachsatz.

Dein

F. M. B.



Kurz darauf erlitt Felix M. jenen Unfall, der ihn länger in London festhielt und zu besonders innigem, stillen Zusammenleben der Freunde Anlass gab. Noch oft kommen Mendelssohns Briefe auf die Pflege zurück, die er damals von des Freundes Händen genoss.

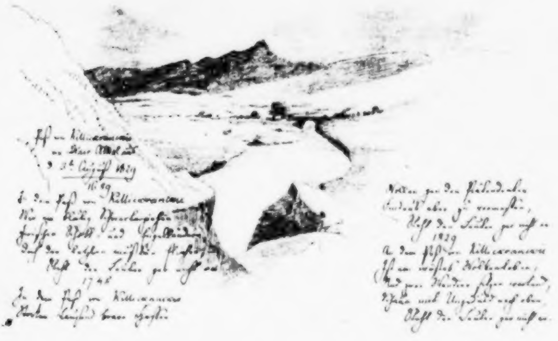
◆

Beggin Hill Norwood Surrey.

Das hole der Teufel, dass ich nicht leben kann ohne meine gelbe liebe Leibmedizin; mir wurde heut bei Tisch so übel, und die Leibschmerzen so stark, dass ich aufstehen und mich entfernen musste, — so sei Du denn so gut mir die braune Flasche morgen mit herauszubringen, (denn sie erwarten Dich hier ganz bestimmt; ich will alle 2 Stunden einen Esslöffel davon nehmen und keine Früchte essen, aber ich bin auf dem Hund. Bring mir doch morgen auch das „London stage“ das Cramer gehört mit heraus, und ebenso das Paket, was Du im kleinen Schränkchen finden wirst, und das überschrieben ist „An F. M. B. mit vielen Danken.“ Attwood's wollen nämlich die Bilder meiner Schwestern sehen und haben mich drum gebeten. Du kennst ja das Paket? Es liegt im mittelsten Fach und enthält das Portraits meiner beiden Schwestern und meiner Mutter. Alle diese bringe doch mit und wenn du Lust und Platz hast auch die Flegeljahre. Sie werden Dich übrigens schwerlich am Sonntag fortlassen; George the reverend fährt Montag zu Rosens lecture hinein, will Rosens Bekanntschaft machen und ihn während meines Hierseins zu Tische laden. Immer druf. Aber diese Leibschmerzen. O China, Rhabarber, Opium und

Felix M. B.

13. Nov. 1829.



◆

Mittwoch 18. Nov. 1829.

Eins der einliegenden Billette ist an den verantwortlichen Redakteur, das andere für Cramer, und ich bitte Dich es morgen mit dem allerfrühesten durch unsern Porter, der seine Wohnung weiss, dahin zu schicken. Nicht nach dem Laden! Und sehr früh! – Ich werde mich Sonntag Abend gegen 9 Uhr los machen können, das ist gut für eine Zusammenkunft; Freitag auf dem Klub muss ich zweimal spielen; werde aber gegen 10 Uhr mit allem fertig sein. Auch gut für unsere Zusammenkunft. Morgen liest Du doch? und bitte mach die Arie Nr. 3 von Lisbeth, und 4 oder 8 zarte, milde Verse aus gmoll mit einem Cello; ich brenne drauf, und will anfangen zu komponieren: ich meine zu schreiben. Bis dahin

Ew. Wohlgeboren
ergebenster
signé.

◆

Friedrich Rosen an die Familie Mendelssohn.

London, 6. November 1829.

An Alle!

Wohl bedarf es eine Entschuldigung, hochgeehrte Freunde, dass ich erst jetzt, nachdem ich schon zwölf Tage wieder in London bin, die fleissigen Depeschen Ihres Felix mit einem Separatbriefe begleite. Vorgenommen hatte ich es mir schon an jedem der drei unbenutzt gelassenen Posttage, die ich hier bereits erlebte. Wie ungern es auch geschehen, ich muss bekennen, dass allerlei Arbeiten und kleine Geschäfte, die ich hier vorfand, mich daran verhinderten. Dieser Entschuldigung sollte ich mich aber vielleicht schämen; denn es ist meine Meinung, und im ganzen auch praktisch mein Grundsatz, dass Arbeiten, wie sie mir obliegen, nie den freien Genuss der Augenblicke aufheben müssen: mit ein wenig tüchtiger Handhabung der Zeit könnte man gewiss immer gegenwärtige Freunde durch innigsten persönlichen Verkehr, und die entfernten durch schriftlichen Umgang geniessen. – Aber genug! Sie sehen, dass ich mich keineswegs Ihrer gütigen Nachsicht entziehen will, vielmehr alles Ernstes auf dieselbe baue.

Wie gross auch meine Freude war, als ich gleich am Abend meiner Rückkehr nach London hörte, dass Felix noch hier sei, wurde sie doch gleich sehr gemässigt durch die mir nun erst bekannt gewordenen Umstände, die die Veranlassung dazu waren. War auch vielleicht das Leiden selbst gering, so forderten doch schon die Ärzte, zur Verhütung ernsterer Folgen, die vollkommenste Ruhe und Resignation während der Genesung, und gewiss hat Felix durch dies ihm auferlegte passive Verhalten mehr als durch die Schmerzen seiner Wunde selbst gelitten. Ich war von Anfang an überrascht ihn so unverändert heiter und froh zu finden. Seit meiner Rückkehr habe ich ihn oft, ja täglich gesehen, und in dieser Zeit ist seine Genesung erfreulich fortgeschritten. Ich fand ihn zuerst ausgestreckt auf dem Sofa liegend. Jetzt sitzt er schon grösstenteils aufrecht, geht im Zimmer frei umher und machte schon gestern den ersten Versuch, die Treppen hinabzusteigen. Heute beabsichtigt er eine kleine Spazierfahrt. – Fortwährend fehlt es nicht an den mannigfachsten Beweisen allseitiger Teilnahme. – Fast nie wird sein Zimmer leer von Gesellschaft. Mancher Besuch würde natürlich gern vermieden. Aber aus allen geht wenigstens ein Gesamtgefühl für den Genesenden hervor, was ihm nicht anders als wohltuend sein kann. – Welche besonders teilnehmende Auszeichnung ihm selbst von Edinburg her zuteil geworden, wird Felix selbst Ihnen schreiben. Wir haben uns alle recht sehr darüber gefreut. – Mit grosser Liebe spricht Felix von seiner Rückkehr zu Ihnen. Ich verheisse, dass seine völlige Genesung wie auf den Flügeln dieser Sehnsucht getragen sich vollenden wird.

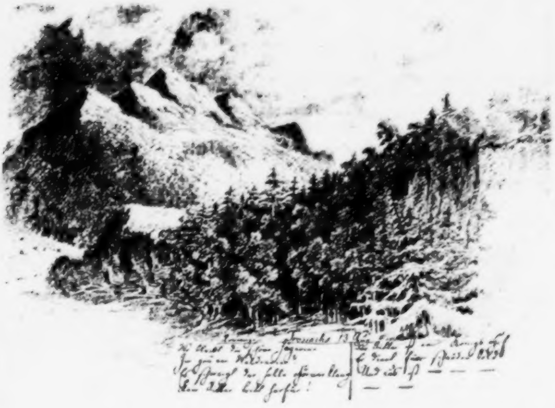
Bald, recht bald werden wir ihn verlieren. Aber wir missen ihn gern, da er zu Ihnen geht. —

Ich kann nicht von Ihnen scheiden, ohne noch mein allerwärmstes Lob über die Treue und Sorgfalt auszusprechen, mit der Klingemann während der ganzen Zeit des Leidens fast nicht von der Seite unseres Felix gewichen ist. Mit unausgesetzter Liebe hat er ihn gepflegt und ihm alle die kleinen Dienste geleistet, die eine Mutter ihrem leidenden Kinde nicht zärtlicher hätte erfüllen können. Ich traue mir selbst wohl die Geduld und Liebe, aber nicht Klingemanns sanfte Geschicklichkeit dabei zu.

Ich breche hier ab; denn eben erscheint die Stunde, die mich zu Felix selbst abruft. — Leben Sie wohl! Der heimkehrende Felix wird Ihnen sagen, mit welcher Gesinnung ich bin

der Ihrige

F. Rosen.



An die Familie Mendelssohn.

London, den 20. November 1829.

Derselbe junge Mann, der mit einer ellenlangen Visitenliste in der Hand, mit vielem Bedauern und mit unendlichen Versicherungen steten Andenkens im Munde, und mit Sehnsucht nach den Seinen und der Heimat im Herzen, in der grossen Stadt London auf- und abfährt, und nebenbei unzählige Einladungen, d. h. Stürme auf seine edle Zeit, abschlägt, — hat Der wohl Zeit, noch Vieles und Gutes zu schreiben heute? Besonders, wenn er morgens Audienzen der weinenden Freunde annimmt, und mittags, d. h. abends dem alten Attwood zu Gefallen irgend einem Glee Klub beiwohnen und unter anderen die Leute dort mit einem tune oder zweien erfreuen muss? Denn so stehen, oder gehen, oder fliegen die Sachen, darum fange ich heute an — die Depeschen und das Wohl und Wehe von Europa müssen warten — und berichte weniges in Kürze, was Geschwisterkind mit nichts.

Gestern morgen kam er zurück von Norwood, abermals stärker, gesunder und blühender, als beim letzten Auseinandergehen, — schreitet das so weiter, so sehe ich kaum ein, wo es mit aller Gesundheit hinaus will; aber wenigstens hat er Kraftvorrat zur Reise. Das Knie geht gut, bis auf Reste der Steifheit und Schwäche. Mittags versammelten sich die vier, zwei Professoren und zwei Weltkinder, — zum Dessert traf die Nachricht ein, dass Horn von Paris eingetroffen. Er wurde geholt, erschien — wie er verändert, muss Felix berichten, wir andern werden erst später Zeit haben ihn näher kennen zu lernen — und spät setzte sich Felix ans Piano, ihm die E dur Sonate vorzuspielen. Als leibhafte Ironie tanzte Goldschmidt herein, während des Finales, er hielt Horn von weitem für Rosen und gebärdete sich wie ein Stück Salz, das in eine süsse Tasse Kaffee fällt, — recht mir zum Trost gehen solche Dinge in der Welt nie aus! — Nun werden Sie aber auch glauben, dass es an liebender und zuverlässiger Autorität nicht fehlt, die Felixens Abreise nimmer zulassen würde, wenn er irgend Gefahr dabei liefe: heute Abend werden sich Horn und Kind bei Felix treffen, um 10 nämlich, nach der Klub-Historie; Mühlenfels, Rosen, Goldschmidt und ich stossen dazu und wenn dieser Klub nicht absurder und toller wird wie der erste, irr' ich mich sehr. — Für ganz England nun reist Felix Montags früh ab, für uns und sein Gepäck aber am Dienstag den 24., und wir halten noch in der Stille einen dunkelblauen Montag — am Sonntag wird er uns noch in St. Pauls was vorspielen. Heute Morgen erhielt er grade vor dem Ausgehen Ihren letzten Brief über Holland. Er selbst nun wird, allen Seeabenteuern zu abgeneigt, über Dover nach Calais gehen, nach Calais nimmt er eine Empfehlung von Doxat's mit, und wird so dort sicher ausmitteln können, wie er am sichersten und bequemsten nach Brüssel gelangt, — von da macht sich's von selbst. Den Tag der Ankunft in Berlin kann er unter diesen Umständen etwa erst in Köln bestimmen; es ist hier übrigens seit mehreren Tagen klares Frostwetter — gibt's das drüben auch, so kann er auf gute Wege hoffen.

Es kommen aber immer mehr Depeschen, — sie werden mir zu mächtig, und ich muss aufhören um anzufangen. Wo isst Felix morgen? Bei Taylor's!

Felix M. B. schreibt: Euren Brief vom 9. habe ich erhalten und noch ungelesen in der Tasche, ausser dass ich just gesehen, Ihr befindet Euch wohl. Heut kann ich nicht mehr schreiben. Es geht nicht. Auf Wiedersehen, so Gott will!

F.

Klingemann fährt fort: Da sitzt das Alter und sieht zu, wie die Jugend nicht Zeit hat! Und doch habe ich selbst keine, und so geht der nüchternste Brief ab und Doppelkorrespondenz aus und verliert sich wie der Rhein im Sande! Dabei herrscht ein dicker Nebel — auch den sollte Felix noch kennen lernen — und ein sentimentaler Philister kehrte ihn um und folgerte daraus umgekehrte Hopssätze über die Vergänglichkeit und Flüchtigkeit menschlicher Dinge, aber wir Aufgeklärten glauben an so was wenig, und viel mehr an Steam Carriages, die 50 Meilen in einer Stunde machen werden und die aus dem raren Schaustück Wiedersehen eine bequeme kurrente Münze machen müssen und alle Cirkulation bedeutend befördern. Immer vorwärts, in vielen Hauptdingen wird's doch beim Alten bleiben! So hofft und grüsst

Ihr

C. Klingemann.

An den Londoner Freundeskreis durch C. Klingemann.

Brüssel 1. Dezember 1829.

Ihr Lieben,

Ich sehe gar nicht ein, warum ich Euch nicht ebenso schreiben sollte, wie meiner Familie, nämlich Euch allen; seid Ihr mir doch alle gleich eng verbunden und danke ich doch Euch allen die schöne, reiche Zeit, die ich drüben gelebt habe; also möchte ich auch nicht gleich zu einem besonders sprechen, sondern zu allen denen, die jetzt um das Mühlenfelsische Kaminfeuer sitzen, (denn es ist Dienstag Abend) und über die Schönheit seiner Maria disputieren (dafür ist Horn da,) kurz dies muss ein Generalbrief sein, und so will ich auch immer schreiben, wenn ich mich an Euch alle zu wenden habe; will mir aber zugleich das Recht vorbehalten Privatbriefe nebenher zu schicken. Ich sage Euch also mit kurzen Worten, dass ich sehr glücklich und gesund hier angekommen bin, so gesund, dass ich mich eben sehr kurz fassen muss, denn ich will morgen ganz früh weiter nach Lüttich, weil mein Knie sich ungemein wohlbefindet, nicht schmerzt, und mir sogar weniger dick vorkommt als bei der Abreise. Zugleich will ich auch auf französische Diligencen, französische Pflasterwege, französisches Essen etc. etc. geschimpft und geflucht haben, denn ich hasse es. Gestern Abend in Lille sah ich ein, warum es kein französisches Wort für comfortable oder den Superlativ snug (cf Rosen, Johnson u. a.) geben könne; sie hatten mir ein Feuer in meiner Schlafstube gemacht, wodurch diese so rauchig geworden war, dass ich nicht drin bleiben konnte; drauf gaben sie mir einen grossen Saal mit einem Bette drin, schreiben musste ich aber in der Gaststube, das ging auch im Anfang recht gut, und ich arbeitete an Nr. 2 des Liederspiels (Nr. 1 ist in Calais geboren) bis zwei Kinderfrauen mit zugehörigem Gewürme sich ums Kamin setzten und die Bälger in Schlaf sangen; da konnte ich mir nicht helfen und ich tat, was Klingemann allein begreift, der mich von der Seite kennt: ich ging um 3/4 auf 6 nachmittags zu Bett und schlief richtig bis zur Postzeit. Von heute habe ich weiter nichts zu erzählen, als, dass ich statt nach der Uhr zu sehen nur zu beobachten hatte, wie sich auf dem Rücken meines Vordermannes, des Kondukteurs, der Puderkreis nach und nach erweiterte, den sein dicker Zopf auf seinen Samtrock warf. Die Überfahrt von Dover war schön und ruhig; mir wurde in der ersten Stunde wieder grässlich übel, doch kam es nicht zum Ausbruch (im eigentlichsten Sinne) sondern ich machte die Augen zu wie bei Staffa und hörte gleichgültig wie sie neben mir spieen, philosophierten und das Meer bewunderten. Ein Franzose fing an zu brechen als wir in den Hafen einliefen. Ich aber hielt mich. Man lernt doch immer was zu. Morgen Nacht hoffe ich in Lüttich, übermorgen in Köln zu schlafen und dann Freitag mit der Post nach Cassel zu gehen, wo ich übernachten und dann nach Eisenach fahren will; demnach hoffe ich zu Gott heute über 8 Tage zu den Meinigen nach Berlin zu kommen; wollt Ihr an dem Tage zusammen sein und meiner gedenken, so wisst Ihr, dass es mich erfreut, und dass ich immer in jeder Lage des Lebens Euch nahe sein werde. Lebt denn wohl, sie trommeln im Schlossgarten drüben halb zehn und ich will schlafen. Schreibt mir doch bald alle und über alles, und lasst mich nie lange ohne Nachricht von Euch sein. Gibt es was Neues, so lasst michs wissen, und wo nicht, so schreibt das Alte; dann ists desto besser und das wünsche und hoffe ich. Von Kind hoffe ich schon einen Brief in Berlin vorzufinden, auch vielleicht von Euch. Jetzt macht Rosen den Tee. Auf ein Wiedersehen.

Felix M. B.

Familie Mendelssohn an Klingemann.

Berlin 8. Dezember 1829.

Gestern um Mitternacht ist Felix hier eingetroffen, und diesen Morgen habe ich die Freude gehabt, ihn so frisch und wohl äusserlich, und ich sage auch schon innerlich unverändert wieder zu sehen. Nächst dem Danke gegen Gott habe ich kein dringenderes Gefühl in diesem Augenblick als den Dank gegen Sie, mein teurer Klingemann! Da Sie aber nicht Gott sind und die Gedanken sehen, so muss ich ihn — schreiben. Nichts andres steht mir für Sie zu Gebote als Worte, und nicht einmal gesprochene. So seien es ihrer denn so wenige als hinreichen, um zu sagen: ich danke Ihnen! mit aller Wärme und Herzlichkeit, mit der Sie gedient haben, und mit dem sehnlichsten Wunsche, dass auch mir einmal eine ernste Gelegenheit werde Ihnen Gutes mit Gutem, Liebe mit Liebe zu vergelten! Sie müssen mich am besten verstehen, denn auch Sie wissen das Beste in Ihnen nicht herauszukehren, auch Sie müssen handeln können, um so gut zu erscheinen als Sie sind. Nun, ich weiss Ihnen nichts mehr zu sagen, und überlasse Feder und Platz andern

Fürs Leben, und ganz der Ihrige

A. Mendelssohn-Bartholdy.

Dank, dank, dass Sie ihn uns wiedergeschickt haben, und so wohl, so frisch, so unverändert. Angegriffen ist er noch von seiner schnellen Reise und soll in einer Viertelstunde ein Bad nehmen. Was wir in ihn hineingeredet, gefragt, gelärmt haben, und wie wir noch gar nichts wissen, das können Sie denken; jetzt ist der Held bei Vater. Er nahm sich von Halle aus Extrapost, um Montag abends anzukommen, kam um dreiviertel auf 12, und man denke, alle waren wir schon zu Bett, so dass Paul der einzige war, der ihn noch sah, erst heut früh, als ich geweckt wurde, erfuhr ich's, ging hinauf und weckte ihn. Nun ist er da. O Freund Klingemann, ich kann heute nicht mehr, so wie ich besonnen im Taumel bin, so schreibe ich Ihnen des Breitesten. Leben Sie wohl. Allen Deutschen meine Grüsse

Rebekka M. B.

Damit Sie Londoner Bürger uns nicht für gar so krähwinkelig' ansehen, bester Freund! so sei kund und zu wissen, dass wir uns gestern Abend sehr einsam befanden: Fanny pflegte ihren leidenden Maler, der starke Zahn- und Gesichtsschmerzen hatte; mein Gemahl war auch unwohl und ging um 9 zu Bett; alle Nachrichten von Felix, den wir 3 Tage früher abgereist glaubten, fehlten, so dass die mütterliche Phantasie die ärgsten Schreckbilder schuf, und so geschah's, dass wir den Gram früh verschlafen wollten. In 10 Tagen hat der liebe Schelm die Reise gemacht; selbst der Papa verstummt nun und sagt: à ce noble courroux je reconnais mon sang. Die Hauptsache bleibt, er ist da, da! und mein innres Herz jubelt und ist fröhlich. Von seinem Londoner Aufenthalt können wir Ihr Bild nun weniger als je trennen, Sie lieber Wohltäter! mir ist es, als könnte ich Mutter Ihnen gar nicht genug danken. Sie fühlen aber, was man fühlen muss, wenn man solchen Sohn hat und ein so gewaltiges Freundschaftsstück an ihm üben sah. God bless you! Undankbare haben Sie, Bester! wenigstens nicht verpflichtet. — Graf Reden ist vor einigen Tagen angekommen und wusste nichts über Felix' Reise zu sagen; er gebrauchte 10 Tage über Rotterdam, daher machte Felix ein wahres Meisterstück in ebensoviel Zeit von Calais aus zu kommen. Gottlob, wir haben ihn, und frisch und rosig und wohl trotz der grausigen Kälte. Jetzt erhalten wir auch einen in Calais angefangenen und in Mastricht am 2. beendeten Brief, der 12 Stunden später als er selbst eingetroffen ist. Die Schwestern konnten natürlich die Zeit nicht erwarten und übergaben beim Frühstück gleich das gestickte Buch mit Zeichnungen von Hensel. Vorne prangt der Vater, folgen leere

Blätter für Mutter und Schwestern, deren Bilder er schon hat, dann Paul im Profil, weil er sich so am vorteilhaftesten ausnimmt; Rosen, Mühlenfels (die er ausnehmend gelungen findet und worüber er die lebhafteste Freude äusserte) Droysen, Marx, Zelter, Devrient u. a.; Rietz kommt nun auch hinein, so dass es die hübscheste Sammlung wird, die man sehen kann. Ein uns sehr teurer Diplomat fehlt noch; können Sie nicht veranstalten, dass er als Schneevogel oder Seemöve herkommt und beim Teetrinken still sitzt? Ich sage ein schönstes Lebewohl und grüsse den hoffentlich zu errichtenden Felix-Klub aufs herzlichste.

Ewig Ihre dankbare

Lea Mendelssohn-Bartholdy.

Dank, dank, lieber, bester Klingemann, für unsern wiedergeschenkten Felix, den wir wohl Ihnen zu grossem Teil wirklich danken dürfen. Dass mein armer Mann gerade recht unwohl ist, dämpft mir die übergrosse Freude insofern, dass ich vernünftig bleibe. Felix ist im Zimmer, und ich bin vor Zerstreuung nicht imstande, weiter zu schreiben, nächstens schreibe ich Rosen und Ihnen.

Ihre Freundin Fanny.

Brief der Familie Mendelssohn.

Berlin, den 28. Dezember 1829.

Motto: Die Lisbeth ist ein braves Kind,
hat auch noch nie gelogen.

Rebekka:

Kaum zu Atem gekommen von dem süssen Fest mit allen seinen Sorgen, komme ich zu Ihnen, Freund Klingemann, der Sie gar keinen kleinen Anteil an der höchst gelungenen Feier hatten, und will Ihnen nun alles ausführlich und treu erzählen; ich wollte stark, ich hätte es nicht nötig, und Sie hätten, wie Sie damals Felix im Leiden unterstützten, uns jetzt in der Freude helfen können. Ich muss anfangen, vom 8. Dezember an ein Tagebuch zu schreiben, sonst erfahren Sie gar nichts, und ich erzähle gleich, wie Ihr a-dur Frühlingslied eine so süsse Stimme hat, oder mit wie echter Komik die grosse Porzellanvase, die Vater von Herrn Moritz Levy bekommen hat, der die Zeichnung dazu bei Hensel bestellt hat, agierte. O, Gott, wo gerate ich hin! Zur Ordnung.

Dienstag, den 8., wie Sie wissen, kam Felix an. Mittwoch, den 9., frühstückte er bei Hensels, ich war auch eingeladen, nach dem Frühstück gingen wir 4 in die ehemalige Schlafstube der Eltern, jetzt Hensels Atelier, Hensel zeichnete angedeutete Vase, wir Schwestern nähten, und Felix zog ein Manuskript aus der Tasche, betitelt „Aus der Fremde“, wobei uns aber sehr heimisch war. Sie kennen es gar zu genau, als dass man Ihnen manches darüber sagen könnte, aber nicht oft war ein Publikum so entzückt, als wir Geschwister; nachdem es beendigt war, wurde Devrient herübergerufen und das ganze Stück nocheinmal von vorne gelesen, und über das Stück, über die Aufführung, über das Fest selber hin und hergesprochen, bis wir wussten, wie es sich gestalten würde.

Felix:

Was machst Du, Alter? Ich bin auch da, und habe den weissen Stock in die Hand genommen, und habe die Ouvertüre angefangen. Beckchen holt mir meine Arbeit von meiner Stube herunter, weil das Gehen mir noch so viel als möglich verboten ist, und da nehme ich die Feder und schreibe fort und denke Dein. Drinnen brechen sie eben das Theater vollends ab, auf dem wir „Aus der Fremde" aufgeführt haben. Hol' mich der Teufel! es machte sich prächtig, und wehte Festluft und Fröhlichkeit und liebe, duftige Frühlingstage auf dem Theater hin und her, sie gingen von uns beiden aus, und wir haben sie zusammen erlebt; nur schade, dass wir uns nicht die Hand geben konnten. Indes kam Euer Brief denselben Morgen an, und das galt fast für einen Gruss oder noch besser. Hier kommt das Beckchen wieder. —

Rebekka:

Den Brief habe ich nicht vergessen, wie auch nicht, dass Mutter ausgegangen war, um für 25 arme Leute Kleider zu besorgen, zur silbernen Hochzeit. Denselben Morgen wurde das Festspiel von Fanny und Hensel, zu dem der Plan schon dunkel entworfen war, bestimmt, und nun machte sich alles an die Arbeit. Hensel dichtete in einem Tage das Festspiel, dessen gedruckter Text mit der nächsten Gesandtschaft abgehen soll. Felix lag den ganzen Vormittag über auf dem Sopha, der an den Schreibtisch gerückt wurde, und schrieb seine Musik; ich sass neben ihm, bediente ihn, machte den Klingelnden die Türe auf, machte die Honneurs seiner Stube, und schrieb dabei Rollen aus, Fanny ihrerseits arbeitete drüben mit Hensel; wir beschlossen, den Eltern ein Sopha zu schenken, das zeichnete Hensel auch, und wir strickten zwei Kissen dazu, das alles in den nicht vollen drei Wochen.

Die grössten Deliberationen verursachte Hermann; wir hatten uns in den Kopf gesetzt, Felix sollte ihn singen, von der Idee wollten wir nicht gern abgehen, obgleich es übrigens seines Fusses wegen unmöglich gewesen wäre, und darüber verloren wir 6 oder 7 Tage. Nun war Holland in Not, keinen königlichen Sänger wollten wir nicht dazu nehmen, wussten aber auch keinen Dilettanten, wir hatten zwar schon viel von einem jungen Studenten Mantius gehört, der in den Teezirkeln Berlins Furore machte (Dr. Rosen hat ihn vielleicht in Halle den Samson singen gehört), aber Sie wissen, welch eine Scheu man vor so beliebten Sängern zu haben pflegt; aber es war wie wir (Fanny) sagten, Not an Mann-tius, darum gaben wir Hermann Herr-Mantius. Hensel wurde zu ihm deputiert, traf ihn nicht, wieder ein Tag verloren. Felix schrieb ihm einen musterhaft steifen Brief, worauf der p. Mantius sagen liess, er würde den andern Tag seine Aufwartung machen, und als ein bescheidener, netter, kleiner Mann würdig befunden wurde, Hermann zu singen. Am Sonntag vor 8 Tagen um 12 Uhr war die erste Probe bei Hensels, Montag die zweite, die dritte sollte am Dienstag sein, da kommt Montag abend Schubring herüber und bestellt, am Sonntag stände Faust auf dem Repertoir. Ich habe wirklich noch nicht erzählt, dass das Liederspiel als Nachfeier der Hochzeit am Sonntag aufgeführt werden sollte. Natürlich sollte nun Devrient nach Faust nicht Kauz singen. Es wurde also ein grosses Meeting ausgeschrieben, der Aufruf war: Ruft alle Völker ins Gefecht! Die Völker kamen und beschlossen, womöglich die Sache am Sonnabend zusammen zu kriegen, sogleich wurde die Probe auf morgen (Dienstag) abgesagt, denn nicht genug, dass wir noch einen Tag weniger vor uns hatten, war auch Dienstag vormittag Probe. — — —

— — — Hier wurde ich durch Felixens ihn besuchende Freunde gestört, die den Abend bei uns blieben, und denen wir noch vieles „Aus der Fremde" vorsangen und — sagten, und nun fahre ich heute, Dienstag, den 29., fort — im Königl. Theater angesetzt. Mittwoch nun, den 23., versuchten wir zuerst, auswendig zu singen und dabei sogenannt zu agieren. Devrient, der Regisseur, zerriss sich, um uns Dilettanten die Hände loszureissen, das war aber nicht möglich, wir standen wie die Stöcke nebeneinander, und keiner wagte den andern anzurühren, indessen die Musikstücke gingen zusammen; Hensel wusste kein Wort von seiner Rolle, die ich ihm, da er vormittags malt und abends bei uns isst und zeichnet, alle Morgen zwei Stunden lang vorgesagt hatte, während er auf der Erde hockte und an Gans' Füssen malte, wobei wir solchen Lärm zu machen pflegten, dass Fanny im dritten Zimmer nicht komponieren konnte

— der kleine Mantius wagte nicht, einen Finger zu bewegen, und spielte das ganze Stück mit einer Hand auf dem Rücken, und fluchte so anmutig und zart, Fanny sagt, wie ein Veilchen, ich dito stand wie eine Schneiderelle, und den andern Tag war Orchester und Theaterprobe angesetzt! Der andere Tag kam, das Theater war aufgeschlagen, Devrient hatte eine Dekoration gezeichnet, in der die drei Nischen des Saales sehr geschickt benutzt waren, die eine zur Haustüre, die andere als Boskett, und durch die mittelste sah man ins Dorf, vor den Nischen waren noch 4 Fuss erhöht, das war unser eigentlicher Spielraum.

Ich habe also versprochen, nicht mehr wie eine Seite vollzuschreiben und könnte doch so vieles Liebes noch sagen, bin erst bei der ersten Orchesterprobe, kann also nicht einmal erzählen, wie wir alle ausgesehen haben, wie wir gesungen und gespielt haben, wie der kleine Mantius Fanny in einer Probe um Erlaubnis bat, ihr bei der Aufführung die Hand zu küssen, wie ich ihm Marzipan versprach, wenn er ordentlich fluchen wollte, wie der silberne Polterabend ausgesehen hat, wie wir immerwährend vorher aus dem Liederspiel sprachen und sangen, in der Eltern Gegenwart, so dass ich behaupte, Mutter hat auch daraus gesungen, noch ehe sie's gehört hat, wie wir Sie bei jeder Probe, bei jedem gut oder schlecht gehenden Stücke herbeigewünscht haben, wie ich jedes Wort aus dem Liederspiel so lieb habe und eigentlich den ganzen Brief aus Redensarten daraus hätte zusammensetzen können, wie ich noch keinen anderen Gedanken recht im Kopfe habe als Silberhochzeit, dass dieses Fest, auf das wir uns Jahre lang gefreut hatten, nun so erwünscht und glücklich vorübergegangen ist, und nie wird vergessen werden, und wie unzertrennlich von dieser Festerinnerung die Erinnerung an unseren Freund in London bleibt. — Allen anderen Freunden dort meine herzlichsten Grüsse.

Lea Mendelssohn-Bartholdy: Den 30

Ich kann Ihnen nicht sagen, mein liebster Freund, wie hocherfreut und dankbar wir sind. Dass Felix einen Text aus so werten Händen gern komponieren musste, war natürlich, auch wenn er weniger geistreich, witzig, anmutig und echt poetisch gewesen wäre. Wie musste ihn das alles und die Veranlassung dazu begeistern! Nun Sie kennen seine Arbeit ja grösstenteils und wissen als Komponist zu beurteilen, was Sie sich von seiten des Orchesters hinzuzudenken haben. Vor allem freute ich mich, seine komische Laune und musikalischen Witz wieder recht in Flor gesehen zu haben. Ach! warum hörte ichs nur einmal, und warum liessen sie mich zu keiner Probe? Das erstemal übersieht und überhört man gar zu vieles. Ihr liebes Gedicht studiere ich nun förmlich und ergötze mich im Nachgenuss der zarten und munteren Klänge. Bei Gott, Sie können das anch' io son poeta im bescheidensten Selbstgefühl und im Angesicht der Besten sich zurufen. Soll ich wählen, was mich am meisten angesprochen? ich weiss es nicht: Das Auffallendste ist wohl Kauzens humoristische Arie, die mit Sturm encored wurde, dann die Abendglocken, die Serenade mit obligatem Nachtwächter und am Ende alles. —

Heinrich Beer wünscht sehr es bei sich unter Felix' Leitung mit folgenden Personen aufführen zu lassen: Frl. v. Schätzel, Mlle. Hoffmann, Bader und Spitzeder. Dieser liebe Geist, der stets verneint, schlägt es leider! ab: ich kann nicht leugnen, dass ich's bedauere. Nachdem es seine Wirkung so sehr an einem Tage hervorgebracht, der zu bewegend war, um alles auffassen zu lassen, hörte ich's nun gar zu gern mit Ruhe und Unbefangenheit, und es ist wahrlich zu gelungen und schön, um es so flüchtig wie den lieblichsten Traum vorüberrauschen zu sehen. Was sagen Sie aber zu Fanny, die ein Festspiel mit Orchester komponiert, und selbst darin mit grösster Unbefangenheit auftritt? — Doch ich muss Ihnen geschichtlich hererzählen, was sich in diesen 2 Tagen begeben: meine „ruschigen" Kinder tun es doch nicht. Am 24. früh hatten wir 25 Personen, Männern, Frauen und Kindern vollständige Winterkleidungen verteilt; abends war die gewöhnliche Weihnachtsbescherung; den 25., wo ich mit Arrangements zum Fest beschäftigt war, glaubten wir in aller Stille und Ruhe zuzubringen. Wir waren daher höchlich überrascht, als sich abends einfanden: mein Schwager, meine Schwägerinnen (sogar die spröde Tante Jette) Betty Beer und Heinrich, Alexander, Marianne, ihre Kinder, Heyse's, Marianne Saling, Dr. Becker, Prof. Gans, Heydemann's, Droysen, Marx, Varnhagen's, Robert's und Reden's. Letztere verursachten Gärung im Volke; denn Gans hatte zu diesem Polterabend einige Szenen gemacht, die nichts weniger als legitim und loyal waren, und die doch nun mit geringem Presszwange vom Stapel laufen mussten. Robert las darauf ein Gedicht, das uns alles Gute vorhielt, welches der liebe Gott uns beschert, und an das sich der Chor der Landleute aus „les deux journées“ anschloss, derselbe, der zu unserem wirklichen Polterabend gesungen worden war. Meine Kinder sangen, und die Erinnerung sowohl als das gegenwärtige liebe Bild hatten etwas unendlich Rührendes: wie sie uns den Kranz brachten, weinten wir alle die süssesten Tränen. Nachdem man sich allseitig umarmt und beglückwünscht hatte, exekutierten die Kinder als Ouvertüre zu Gansens Stück ein Allegro aus Felix' Kindersymphonie des vorigen Weihnachtsfestes. Einige recht ergötzliche Szenen folgten, worin sich Betty als französische Tänzerin, Marianne Mendelssohn als Student, Mar. Saling als Berliner Dienstmädchen sehr gut ausnahmen. Zum Schluss erschien die Robert als Muse, Mariannchens liebe, kleine Mädchen an der Hand, die uns einen silbernen Kranz und einen Pokal brachten. Die schöne Frau mit den Kindern gab die herrlichste Gruppe, die man sich vorstellen kann, ein unvergessliches Bild! —

Am folgenden Morgen waren die Kinder zum Frühstück versammelt; wir fanden ein wunderschönes Sofa, das sie uns geschenkt und eine überaus prachtvolle Vase, die Mendelssohn von einem Manne, der ihm Dank schuldig ist, zum Geschenk erhalten. Sie ist vollkommen so kostbar, wie Monarchen sie sich wohl zu schenken pflegen, und hat einen hohen Kunstwert, da Hensel die kleinste Verzierung daran mit unglaublicher Sorgfalt gezeichnet und die Ausführung in der Porzellanfabrik selbst geleitet hat. Die eine Hauptseite stellt die Stadt Berlin vor, sitzend, mit Mauerkrone und Gesetzbuch; Mendelssohn steht berechnend und sinnend vor ihr. Die andere Hauptseite zeigt die beiden, auf dem Dampfschiff fahrend (auf die Reise dieses Herbstes bezüglich), 2 kleinere Medaillons zeigen die Hoffnung mit dem grünen Kranz der ersten Hochzeit und eine Charitas mit 4 Kindern im silbernen Kranz der zweiten. Diese sind grau in grau, und die grösseren Gruppen auf Sardonyx-Art gemalt. Oben herum läuft ein Blumengefährte von Tulpen und blauen Winden. Dass es an Schlangen, Sternen, Muscheln, Delphinen, Sinnbildern aller Art nicht fehlt, dafür bürgt Hensels erfinderische Kunst. Am ergötzlichsten erschien uns ein Stückchen goldener Kranz, den ein Schwan unter der Silberguirlande emporhält, und den Hensel erklärt, ihm schwane von goldner Hochzeit. — Abends, als die Familie festlich geputzt beisammen, die Zimmer geschmückt und erleuchtet waren, überreichten uns die Kinder ihre gedruckten Texte, und dies, vor Ankunft der Gäste, war mit die angenehmste Stunde des Tages. — Die Neugier wurde lange gespannt, da Devrient eine Einladung zum Konzert des Kronprinzen erhalten hatte. Endlich öffnete sich die ersehnte Tür. Felix hatte ein förmliches Theater und eine Erhöhung für die Zuschauer erbauen lassen; wir waren mehr als 120 Personen, die meistenteils sitzen konnten. Sein Orchester war erlesen, Rietz und Gans erste Violinen, der andere Gans und Paul, dem er ein Solo gegeben, Cellos. Fannys Festspiel wurde von Busolt, Landsberg und Paul!! und von meinen Töchtern und Therese Devrient gesungen. Paul hat im Terzett gesungen, agiert und sah sehr gut aus. Die 3 Herolde hatten prächtige Kostüme, nämlich von dem Königl. Potsdamer Turnier. Therese als erste Hochzeit, mit Rosen bekränzt, Rebekka als silberne, in reichgesticktem Kleide und Schleier, Diamanten und Myrten im Haar, Fanny als goldene, ebenso geschmückt, aber alles in Gold, waren anmutig zu schauen und machten eine wirklich rührende Wirkung.

Für Ihr Liederspiel hatten sie auch ganz artige Kostüme, besonders kleideten die schwarzen, mit Gold besetzten Samtmützchen. Fanny und Rebekka waren so unbefangen und sicher, wie ich's ihnen nie zugetraut hätte, und erstere nahm sich in ihrer Mütterlichkeit und pomadigen Ruhe so wie die andere mit ihrer Fröhlichkeit charakteristisch aus. Der junge, zarte Tenor hat die liebenswürdigste Stimme und Singart, die es gibt und gefiel allgemein; ewig schade, dass Devrient ihm durch unrichtiges Einfallen die Serenade verdarb. Was ist diese Serenade mit Nachtwächter obligé aber für eine köstliche Klingemanniade! ach, wären Sie Felixens Scribe! es kämen ganz andere Dinge wie aus der Pariser Fabrik zustande. Übergangen darf nicht werden, dass Hensel den Schulzen mit etwas Karrikatur, aber sehr ergötzlich gab: Prof. Gans behauptet, wie aus der Schröderschen Schule. —

Dass den 26. morgens ein General-London-Felix-Klubbrief anlangte, war auch eine der gütigen Launen des Zufalls; weniger verwunderlich, dass einer von Franck eintraf, der die Zeit berechnen konnte. Wir hätten ihm die Freude des Tages gegönnt und die Kinder hatten ihn freundlichst eingeladen. — Wenn ich mir die 8 langen Monate zurückbedenke, die Felix in London zugebracht, und was er und wir Ihnen in Leid und Freud, als Dichter und als Mensch schuldig, so steh ich ganz beschämt vor Ihnen und finde das Wort Dank! so herzlich und warm es auch betont werden mag, zu arm. Ich wiederhole arm, geben Sie uns Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, wie wir Sie lieben und wie wir vergelten möchten. Aber die Erkenntlichkeit drückt uns nicht darnieder, und wir warten gern eine Gelegenheit ab, Ihnen ein Scherflein dessen abzutragen, was Sie uns so reich gespendet. — Fortuna denkt nicht artig für Sie: Ihr Los ist wie meines durchgefallen: wollen Sie es mit der Hartnäckigen noch einmal versuchen?

Wir wollen Felix' Partitur für uns kopieren lassen und Ihnen das Original schicken in der Meinung, es sei Ihnen angenehm, seine Handschrift zu besitzen. Danken Sie dem würdigen Attwood für alle Freundlichkeit, die er Felix früher angedeihen lassen und die er noch fortsetzt, wie ich mit Rührung und Erkenntlichkeit aus Ihrem Briefe ersehe. Gewiss kehrt er nach England zurück, wo er so anerkannt worden, und das ihm in tausend Beziehungen lieb gewesen. — Jetzt ist erst seine Wunde geheilt und seit 4 Tagen fährt er jeden Morgen aus, was ihm sehr gut bekommt. Freund Horn sagen Sie, dass Dieffenbach sein Wundarzt ist.

Ein sehr zartes Blümlein im Liederspielkranze war Ihre Frühlingsmelodie „Seht um euch wie" — das Felix artig instrumentiert und eingelegt hat. – Die Menschen hier zu Lande sind auf den Platz, den jeder im Briefe hat, so erpicht, dass man wider Willen aufhören muss, und Ihnen mit einem Generaldank ein biederes handshake und Lebewohl zurufen kann.

L. Mendelssohn-Bartholdy.

Den 31. Nachschriftlich muss ich Ihnen noch erzählen, dass Humboldt, der vorgestern ankam, zwischen dem Diner beim König und Souper des Prinzen Karl eine Stunde bei uns war, dass er liebenswürdiger, lebhafter, komischer, amüsanter als je ist, vortrefflich aussieht und voll neuer Reisepläne steckt. Hätten Sie ihn einen Ball mit armenischen Damen und seine Entrevue auf der chinesischen Grenze beschreiben hören! Nebenbei vergisst er die alten Gegenstände für Satire nicht. Die 400 naturforschenden Freunde und Okens Beschreibung ihrer hiesigen Zusammenkunft mussten wieder herhalten. Indem er sich zu Felix wendete, sagte er, mit der Labung (Okens Ausdruck) auf unserem Fest war er überzufrieden. Äusserst komisch beschreibt er die Ehren, die man ihm erwiesen; in alle Wüsteneien begleiteten ihn Generale, Gouverneurs, Adjutanten, und zwar so hartnäckig, dass er sich nie allein umkleiden oder nach den angreifendsten Partien ausruhen konnte; an bedeutenden Orten waren die Wohnhäuser, worin er übernachtete, illuminiert, Bälle und Feste bereitet, er musste allenthalben Reden halten, kurz, er hat die Lasten und Ehren reisender Monarchen ausgestanden. 40 Kisten sind für Berlin unterwegs, deren Inhalt ungemein merkwürdig sein soll; auch ein Pröbchen unpolierten russischen Diamants zeigte er uns. Den Kaiser verliess er völlig hergestellt, die Ärzte hatten eine Entzündung für Rheumatism gehalten; blos daher entstand die Gefahr, die einige Tage äusserst gross war. Nochmals Lebewohl!

Fanny Hensel:

Den 30. Dezember. Die flüchtige Schwester und die ordentliche Mama haben jede in ihrer Weise d. h. schritt- und sprungweise so viel erzählt, dass ich nur die Ecken noch aufzuräumen habe. und dann vorerst Ihnen erzählen muss wie vergnügt und zufrieden das ganze Haus aussah, wie Festluft in der bekannten grauen Stube wehte, welche durch das neue Sofa, die mehrfach erwähnte Vase, die prächtigsten Blumen und schönes neues Silbergeschirr geschmückt, stattlich sich ausnahm. Das neue Ehepaar war sehr zufrieden, und meine Silbermama muss mir erlauben zu erzählen, wie ausserordentlich gut sie in einem festlichen weissen Kleide und einer Haube mit Myrtenzweigen aussah. Sie erinnern sich gewiss noch, dass Freude ihr gut steht, und nun mag sie wohl selten so vergnügt d. h. so hübsch gewesen sein, wie an jenem Tage. „Aus der Fremde" über hat uns Felix Erfreuliches mitgebracht, und in jeder Gestalt haben wir uns Ihrer Gabe zu freuen. Erst lernten wir sie aus dem Manuskript kennen, dann Stück vor Stück mit Felixens Musik, dann in 5 Proben gründlicherweise, und jetzt verliert der gedruckte Text beim Nachlesen keineswegs. Sie werden grosse Freude haben, Felixens Partitur kennen zu lernen. O Freund Klingemann mit welcher Malice haben Sie die Rollen besetzt und geschrieben! Die Lisbeth, die niemals lügt, die Mutter, die fremde Leute nicht grüssen mag, — o weh, die sollten Ihnen eigentlich im Traum erscheinen. Wir beide haben das alte Ehepaar mit vieler Würde gespielt, über Hensels Singen wollten wir uns rein totlachen, nachher machte er's ganz richtig. Es war ein sehr guter Einfall von Ihnen und Felix, ihn als eintönigen Sänger auftreten zu lassen. Er trug eine lange weisseidene gestickte Weste, Schuh und Strümpfe, graue Beinkleider, einen bunten samtnen Rock, das Haar glatt gekämmt und das Gesicht weiter nicht entstellt als durch Grimassen. Beckchen trug ein weisses Kleid mit blau und schwarz besetzt, blaues Leibchen mit schwarz geschnürt, schwarzes Samtkäppchen mit Gold, — ich roten Rock mit schwarz und gold besetzt, schwarzes Leibchen mit rot geschnürt, der Kopf wie Beckchen. Devrient hatte sehr schäbige Sachen an, was, weiss ich nicht recht, und nachher eine alte weisse Uniform. Mantius trug erst Überrock und Mütze, nachher russische Uniform. Unter den Landleuten zeichnete sich die Blanc aus, die wie eine dicke Pächtersfrau ganz vortrefflich kostümiert, sehr hübsch aussah. Wirklich, Sie und Felix haben durch das ganze Ding von vorn bis hinten eine Festtagsheiterkeit verbreitet, die es fast liebenswürdig macht, und selten mag eine Silberne Hochzeit so gefeiert worden sein. Dass Hensel und ich uns auch an die Arbeit gemacht haben, wissen Sie, den Plan zu diesem Festspiel hatten wir freilich schon im Sommer entworfen. aber Sie wissen, wie Felixens Krankheit und seine lange verzögerte Abreise alles bei uns ins Stocken brachte, wie wir ihn mit der grössten Ungeduld erwarteten, und bei seiner Ankunft keine Idee hatten, was wir machen würden; auch glaubte ich, das Festspiel mit Klavierbegleitung zu schreiben, und hätte ohne F.'s Zureden nimmermehr Orchestermut gehabt. Nun Hensel machte sein Gedicht in einem Tage, und ich komponierte es in achten, und es ging sehr gut und klang ziemlich. Leben Sie nun aber wohl, die Nacht bricht an, und meine gierige Familie verlangt den Brief zurück. Sagen Sie dem guten Dr. Rosen, dass ich ihm nächstens durch die Gesandtschaft schreibe, und lassen Sie bald von sich hören.

Fanny.

Einen ausgezeichneten Gruss schickt bald Wilhelm Hensel.

Abraham M. B:

Sie haben uns, mein werter Freund, eine sehr grosse Freude bereitet, welcher nur Sie selbst fehlten, wir haben viel Ihrer gedacht und Ihnen im Sinne viel gedankt! Mich hatten die Tage, welche der Aufführung Ihres sehr lieblichen Gedichtes vorangegangen, angegriffen und verwirrt, und so weiss ich nur von einem allgemein gerührten und freudigen Gefühl zu sprechen, ohne mich vieler einzelner Momente recht deutlich bewusst zu sein. Ich denke daran, da, dank Ihrem richtigen Verstande und Gemüt, das Stück eigentlich keine persönlichen Beziehungen hat, dasselbe bald einmal in ruhigerer Stunde ausführen zu lassen. Dass ich der drückend peinlichen Situation, der Held einer Komödie selbst zu sein, überhoben, dass mir vergönnt wurde, mich ganz einer fröhlichen freudigen Stimmung zu überlassen, danke ich Ihnen wahrlich am meisten.

Somit wünsche ich Ihnen am letzten Tage von 1829 recht viel Erfreuliches für die Folge, und mir zu allem Glück, das der Himmel uns gewährt, auch noch das, Ihnen etwas Erfreuliches erweisen zu können; und dass ich, was ich sage, aus aufrichtigem und wahrem Gemüte sage, das wissen Sie. Herrn Mühlenfels und Rosen meine ergebensten Grüsse.

Herzlich der Ihrige

A. M. B.

Felix:

Sonderbar ist es, dass ich, der ich Dir doch am meisten zu schreiben hätte, am wenigsten nun von mir hören lasse. Aber am nächsten Posttag geht ein Brief an Dich, einer an Kind und einer an Mühlenfels ab; den an Kind lasse ich durch Gesandtschaft gehen, er wird eine Einlage seiner Schwester Ottilie enthalten, die ich gestern kennen gelernt. Ich habe nämlich erst seit Anfang dieser Woche ausfahren dürfen, da mir Dieffenbach, den ich nehmen musste, weil Vater aus sehr triftigen Gründen nicht zugeben konnte, dass ich Cramer konsultierte, ruhiges Liegen anempfohlen hatte. So habe ich auch Reinhard nicht persönlich sprechen können, da auch er krank im Bette liegt. Den G. Herrn Rat Horn sah ich heut früh; er freute sich seines Sohnes, lobte ihn in prächtigen Hornianis gegen mich, und war gesund. Ebenso fand ich Luise Kind gestern, und will von allem ausführlich das nächste Mal schreiben. Meine Nerven und mein ganzer Kopf sind von dem schnellen Wechsel: Reise, Ankunft, Sofaliegen, Einstudieren und endlich Abbrennen des Festfeuerwerkes etwas wüst und angegriffen; es war aber sehr süss. Euren Generalbrief empfing ich am Morgen der Aufführung, über die ich Dir auch nun lang schreibe; werde auch ein Militärstück für Attwood schicken, so wie für jeden von Euch ein Weihnachtgeschenk, das ich mir auf der Reise ausgedacht. Morgen will ich zu Reusche, und Mühlenfels darüber dann schreiben. Die Kiste mit Geschenken, die Goldschmidt am 17. Nov. abgeschickt hat, ist noch nicht angekommen. Wolltest du vielleicht Mr. Stokes mal drum fragen. Du weisst ja, was drin war: decanters, Kleider, Messer u. dergl.; mir liegt doch daran, sie bald zu erhalten. — Ich breche ab und erzähle im neuen Jahr weiter.

Was ich Euch allen im alten verdanke und namentlich nun Dir, das sei Euch allen hier gedankt. Und ein fröhliches Leben und der geheimsten Lieblingswünsche Erfüllung trage Euch das neue mit sich, das nun in wenig Stunden hereinbricht. 'S ist wieder ein Zeitwechsel, und die Bilder werden gewechselt, und man muss daneben stehen und zuschauen und zugreifen und warten, was es bringt und was es ändert. Nur uns ändre es nicht, das ist der Hauptwunsch und ich weiss, dass er in Erfüllung gehen wird. Eine reiche Zeit habe ich mit Euch verlebt. Auf Wiedersehen später.

F.

Berlin 10 Februar 1830.

Lieber Freund!

Noch habe ich keine Zeile Antwort auf alle meine Nachrichten seit meiner Ankunft in Berlin, und draussen will es schon Frühling werden. Ihr hättet mir doch einmal schreiben sollen, denn ich will nun bald meinen Stab weitersetzen, und bin ich erst in Italien, so höre ich nur selten von Euch, das weiss ich schon. Ich denke Ende dieses Monats fortzugehen, wenn ich meine Sinfonie aus d moll, an deren erstem allegro ich jetzt fleissig schreibe, beendigt haben werde; es wird freilich später, als ich gedacht hatte, aber wer konnte auf diese Strenge des Winters rechnen? Wir hatten vorgestern seit 3 Monaten zum erstenmal Tauwetter, die Kommunikationen sind sehr erschwert, und eine gefährliche oder auch nur unbequeme Reise zu unternehmen bin ich noch nicht gesund genug. Ja, lache nur! Meine Nerven und mein ganzer Kopf sind sehr angegriffen durch England, Fall, Reise, Wiederkunft und ich muss mit Wassertrinken, Frühaufstehen, (ein hartes Mittel) Bäder u. dergl. mich kurieren lassen; doch, denk ich, lag auch an der Jahreszeit viel, und seit es mild geworden ist, ist mir viel besser. Wir leben hier wieder so still und vergnügt wie ehemals; das grosse Projekt, das ich Dir am tintenschwarzen Ben Conachan mitteilte, geht langsam der Ausführung entgegen, doch ist's noch ganz unbestimmt, ob es gelingen wird; ausgehen tue ich fast nie, komme des Abends früh hinunter und trinke Tee, und zeichne oder musiziere mit den Schwestern; morgens beim Frühstück lese ich Deine Reisebeschreibung aus Wales wieder und wieder und erquicke mich dran, weil sie so frisch und warm und wahr ist, und weil mir immer ist, als hättest Du nur vergessen von mir zu erzählen, und als hätte ich neben Dir auf der stage gesessen (so war es ja auch) und dann denke ich an den Carpenter Nicholla in 35; dann schreibe ich gewöhnlich an der Sinfonie zum Reformationsfeste (es ist in diesem Jahre eins zur Feier der Stiftung der Augsb. Konfession), dann pflegt bei Hensels die sogenannte Malerakademie zu sein, die darin besteht, dass Devrient, Marx und ich an einem grossen Tisch sitzen und Aquarell malen (eben bin ich bei Durham im Regen), während Hensel an seinem Portrait von Ludwig Beer arbeitet und Fanny, Beckchen und Mde. Devrient singen oder schlechte Witze machen oder einige Striche mit hineinmalen. Das ist immer ganz nett und man denkt dran. Nachmittags wird ein wenig Klavier gespielt, die drei Stücke aus Wales kommen fast alle Tage vor und Beckchen spielt den Bach gar nicht übel; es bleibt dabei die Stücke gehören zusammen. Fanny schwört, das Beste sei der Bach, Marx die Trompeten, Droysen und die anderen der Blumenstrauss; war es doch akkurat so in England. Spielst du die Dinger noch zuweilen und denkst an das blaue zerbrochene Sofa?

Mit nächster Gelegenheit schicke ich Dir ein grosses Paket mit Weihnachtsgeschenken. Auch die Schwestern werden mehreres dazulegen; von mir kommen für Rosen die beiden Lieder ohne Worte, die er immer gern hörte, wenn er nun auch sich nicht viel aus den Noten machen kann, so denke ich er trägt sie mal zu Dir und lässt sie sich vorspielen oder er erinnert sich meiner, wenn er sie für sich ansieht; für Mühlenfels kommt eine grosse Zeichnung deren Inhalt ich aber nicht verrate; für Dich meine Partitur des Liederspiels. Ich halte es für das Beste, was ich bis jetzt komponiert habe und deshalb wollte ich Dir nicht einen leeren Auszug schicken. Du schlägst Dich schon mir zuliebe mal mit den querköpfigen Klarinetten und Hörnern herum; auch wirst Du Dich wohl noch der einzelnen Stellen von meiner Sofazeit her erinnern; das Ganze musst Du Dir von ausgewählten Kammermusikern im Orchester mit einem Feuer und einer Genauigkeit ausgeführt denken, wie ich sie noch nicht in meinen Kompositionen hier gehört hatte; oben auf der Bühne alles frisch, lebendig und vergnügt; namentlich Devrient und Beckchen ganz toll, Mantius, der die Sache lieb gewonnen hatte und schöner sang als je; Hensel, der mit seinem Singen ungeheuern Applaus und roars of laughter hervorbrachte, Fanny's Behäbigkeit am Spinnrade, die lustigen Zuhörer. — Da hast Du die liebe Erinnerung, die wir Dir verdanken. Die Abendglocken und Kauzii Lied sind fashionabel geworden, mir sind aber alle Stücke gleich lieb; es war nicht schwer es zu komponieren, die Worte sind schon Musik, und wenn ich dran denke, dass ich schlechtere mal bekommen soll, so weiss ich nicht, wie ich's machen werde. Deine Worte sagt' ich mir so lange vor bis ich sie sang; da ist's wohl leicht.

Heut' vor 8 Tagen war mein Geburtstag; am Morgen waren die Hoboisten ihrer 43 gekommen und hatten mir Musik gebracht; als ich so nach meiner Gewohnheit in die Schlafstube der Eltern hineindämmere hör' ich im Saal die Trompeten losschmettern: sie hatten ruhig drauf gewartet bis ich käme; Fanny und Hensel schenkten mir eine Tasche mit Zeichenmaterialien aller Art, gut für die italien. Reise; Beckchen ein Paar selbstgearbeitete Tragebänder, Paul ein wunderschönes prächtiges Zeichenbuch, Mutter einen Kuchen, Heinr. Beer ein musikalisches Skizzenbuch von Mozart aus seiner Jugend, Marx einen neuen Chor; Mittags waren wir bei Hensels, Abends bei Beckchen die sich eine grosse Gesellschaft in ihre Stube zusammengebeten hatte, Zelter und Roesel waren da, und alles von jungen Bekannten was wir hatten; Musik wurde gemacht; es wollte nicht recht gehen, sie verlangten das Liederspiel, und fast alle Stücke draus mit dem Dialog mussten gesungen werden; Devrient und Mantius brillierten im Nachtwächterduett, wie denn überhaupt Devrient sein Ständchen höchst pathetisch zahnbrecherisch vorträgt. Es war ein munterer Tag; Du hast uns gefehlt.

Ich schicke Dir auch das Militärstück für King's band mit den best compliments and good wishes; ebenso zwei Kopien meiner emoll Fuge für Neate und Horsley; sei doch so gut an Smart zu sagen, ich hätte bis jetzt, trotz angewandter Mühe, das prompt book von Aschenbrödel nicht erhalten können, weil der Direktor des Königlichen Theaters Herr Cerf nicht nur ein Hirsch sondern auch ein Schöps sei und das Stück durchaus nicht aus Händen geben wolle. Dennoch hoffte ich, es ihm noch zu verschaffen, der lange Aufschub käme aber daher. Und weil wir einmal von Geschäften reden so hör mal: in einem Gespräche, dass ich neulich mit Schlesinger hatte, sagte ich ihm, wie unrecht es sei, dass man kein Exemplar von der musikal. Zeitung in London finden könne, da doch mehrere Leute sie zu lesen wünschen würden; er glaubte das nicht, stritt, und erklärte sich bereit sie sogleich regelmässig hinzuschicken im Fall sich nur einige Abonnenten fänden; nun dächte ich, müssten unter unseren deutschen Bekannten da manche sein, die sich für die Sache interessierten, und da die Blätter immer 14 Tage nach dem hiesigen Erscheinen dort sein sollen und ein ganzer Jahrgang nur 19 sh. in London kosten soll, dächte ich, müsstest Du wohl einige Leute finden, die gern für das wenige Geld regelmässige Nachrichten aus Deutschland bekämen, zumal da es doch das Beste enthält, was über Musik gesagt wird. Sogar Mr. Ayrton (?) glaub' ich würde gern sie sich kommen lassen, da er ein bischen deutsch lesen kann, ebenso vielleicht Neate, kurz Du tätest mir einen Gefallen, wenn Du Dich ein wenig danach umsähest, und im Fall Du jemand dazu findest, die Bestellung davon nach Soho Sqre Treuttel und Würtz schicktest und mich ein paar Worte wissen liessest. Auch Dein Zeichenbuch mit den Skizzen und Versen aus Schottland kommt mit im Paket. Was macht die Novelle? Mach' sie doch bald fertig und schicke sie! Das Morgengespräch macht viel Glück, ich weiss es auswendig. Auch meine beiden Liederhefte schick' ich mit und bitte Dich das erste an Attwood zu geben, der Dein zweites hat, und das zweite selbst zu behalten. Nächstens kommen zwei neue Liederhefte heraus; auch wahrscheinlich zwei Violinquartette und die Stimmen der Cmoll Sinfonie. Hier kommt Beckchen — (Fortsetzung des Briefes von Rebecka Mendelssohn) und will schreiben; weiss aber nichts anderes möglicherweise als eine freie Fantasie über das Thema: wir sind mit und beieinander unendlich glücklich, denken viel an Sie und sprechen sehr oft von Londoner Freunden. Felix hat mir verboten seinen Brief zu lesen, ich glaube aber gewiss, er hat unser frohes Leben ausgemalt, hat von den Vormittagen bei Hensels erzählt; auf die haben wir uns den ganzen Sommer gefreut, haben sie uns bis auf die kleinsten Details ausgedacht und ausgepinselt, und mit aller Einbildungskraft war es uns nicht möglich, sie so schön und froh zu denken, wie wir sie jetzt wirklich erleben. Dass Sie uns einmal, wenn auch nicht so jung, doch so zusammenträfen, das wünsche ich von Herzen: hätten wir aber jetzt wenigstens Briefe. Aber gar keinen einzigen. Und das mit Felixens Sachen befrachtete Schiff ist auch nicht angekommen, auf das hoffe ich seit vorgestern, wo wir endlich Tauwetter bekommen haben, was mich für die Menschheit freut, für mich als einzelnen Teil derselben schon weniger, denn die Kommunikation war so prächtig durch Schnee und Eis gehemmt, dass wir ruhig und ungestört tagelang in der Sommerwohnung zusammen sitzen konnten. Jetzt ist es vorauszusehen, dass in einigen Tagen die Seen auf den Strassen austrocknen werden, sie kennen ja Berlin im Regenwetter, und dann muss man wieder alle seine Freunde besuchen und vom Wetter sprechen, das diesen Winter nicht blos gewöhnliches Gespräch ist. Mit der grössten Teilnahme haben sich die Leute gefragt; Haben Sie eine warme Stube? Aber die englischen Posten sind doch angekommen, aber, o Freund Klingemann, nichts von Ihnen und den lieben Ihrigen, ich meine Rosen und Mühlenfels.

— —

Gegenwärtig sind wir zusammen und froh; bleiben wir ersteres, so wollen wir für letzteres schon sorgen. Aber wann bekommen wir wieder einen Brief? Darauf wartet und freut sich

Ihre jüngste Freundin.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 30. März 1830.

— — — Was nun vom Philharmonic? O Freund, ich hasse es mächtig jetzt, „Unter uns Wahrheit“ sagt Horn zu Rosen, das ist auch im Ernst wahr und so bekenne ich, dass Volk und Spieler einem Sommernachtstraum gegenüber doch nur Böotier sind — sie sollten in Begeisterung geraten, wollte ich und erwartete ich, aber sie liessen es bei der Achtung bewenden, und so behältst Du gegen mich alten Knaben Recht, dass Du selbst einen sichern Success aus den Händen gegeben. Die Aufführung war kalt und steif, kein Zug und kein Schwung, und alles zu langsam und schleppend. Der grosse Nicholson setzte zu seinem letzten Ton dreimal an, die Persönlichkeit, das ist mir klar, wirkt hier überwiegend, ich habe das nie so deutlich gesehen als in Deinem Falle, — es ist als ob die Person des Künstlers eine Brücke zu seinen Werken wäre, und so gilt: „Les absents ont tort“ doppelt im flatterhaftesten, modetollsten Volke auf der Erde, was nicht die Franzosen sondern die Engländer sind. Und Deine Werke und Deine Freunde rufen drum: Komme Du bald! — Ich werde so dreist, auch für Italien ein Stück Weissagung auszustossen: Du wirst einen Triumphzug halten und Dich am Ende auch wundern, dass in den Leuten eine Seele unter der lustigen Oberfläche und ein tieferes Verständnis unter der flachen Geniesslichkeit wohnt, — sie werden Freude an Dir und Du Freude an ihnen haben, — und wenn Du fort bist, so fallen sie wieder in den Rossini, und die fremde Erscheinung bleibt ihnen eben eine fremde Erscheinung und ein seltsamer Traum. Ich habe mir immer gedacht, das liebe lederne Deutschland bliebe doch ein Himmelreich für ehrlich Wollende — im einzelnen oft so lumpig und im ganzen so gross, während es sich anderswo umkehrt. —

— —

◆

An Friedrich Rosen.

Berlin, den 9. April 1830.

Liebster Freund!

Dass ich diesen Brief nicht selbst schreibe, sondern ihn in die Feder diktieren muss, ist die Folge der Masern, die ich im Begriff abzureisen, zugleich mit meiner jüngeren Schwester und Paul gehabt habe, und wiewohl ich mich schon wieder hergestellt und gesund fühle, ist mir doch noch lesen und schreiben ganz untersagt. Ehe ich Berlin verlasse, welches so Gott will in etwa 14 Tagen geschehen wird, schreibe ich Dir noch einen eigenhändigen Abschiedsbrief und stelle Dich zur Rede und tadele Dich, dass Du mir noch nicht ein einziges Mal geschrieben hast. In diesem Abschiedsbrief werde ich Dich fragen, ob das etwa gar davon herkomme, dass ich Dir noch keinen eigentlich an Dich adressierten Brief gesendet habe, ich werde Dich fragen (Du siehst, ich tue es jetzt schon), ob es wohl freundschaftlich sei so sehr zu zählen, und an einem Briefe von Mühlenfels nichts als die Aufschrift eigenhändig zu machen; ob es wohl zu verantworten sei, mich über Dein Leben, Deine vielfältigen Beschäftigungen, Deine altfranzösischen Vedas und die Engländerinnen, die Du ohne Zweifel in Menge erobert haben wirst, nicht das Geringste wissen zu lassen; so würde ich dann fragen und so frage ich jetzt — wie willst Du Dich verteidigen?

So fangen alle Briefe an und ich will also diesem seine Individualität nicht länger vorenthalten und Dir von Berlin, Berlinern und Berlinerinnen berichten, was ich weiss. Zwar wird mir's schwer, denn ich habe, seit ich hier bin, mich wenig in der Stadt umgeguckt und wenig selbst getan, indem ich mir nur das Gedächtnis der Meinigen und meiner nächsten Umgebungen, nicht aber so mancher Unannehmlichkeit, die dabei nicht zu vermeiden ist, für die nächsten Jahre mitnehmen wollte. Wie denn alles in der Welt anders kommt als man es hofft, fürchtet und berechnet, so auch mein Aufenthalt hier. Ich hatte mir eine dauernde Vereinigung, ein beständiges Zusammenleben mit meinen nächsten Freunden, in der Familie fortwährend Fröhlichkeit und Lust und manche Veränderungen zu finden gedacht; statt dessen habe ich wohl noch nie einen Winter so still hingebracht wie diesen, und wenn auch zum Teil die gewünschten Veränderungen eingetreten sind, so ist doch auch manches vergangen, auf dessen Beständigkeit ich fest gehofft hatte. Von den vielen Freunden, die ich im Hause zu finden hoffte, habe ich viele anders, viele gar nicht da angetroffen; Rietz hat sich ganz zurückgezogen, teils infolge von Kränklichkeit, und da er unter keiner Bedingung den Meinigen Beleidigung zufügen darf, so habe ich die Sache weder leimen wollen noch können auch Droysen zieht sich nach und nach zurück. A. Heydemann war den ganzen Winter in Stettin, wo er am Gymnasio eine Lehrerstelle bekleidete, und ist erst vor einigen Tagen zurückgekehrt, um hier am Friedrich Wilhelms Gymnasio weiterzuarbeiten. All dies war mir so unerwartet, dass es mich eine Zeitlang recht verstimmte. Freilich hatte sich dann wieder während meiner Abwesenheit anderes so erfreulich gestaltet, dass ich nicht dankbar genug sein konnte, namentlich das Leben meiner älteren Schwester. Sie hat sich so ruhig sorglos und ernsthaft sicher ihr Dasein gemacht, dass sich jedem, der es mit ansieht, dieselbe Ruhe und Zufriedenheit mitteilen muss. Wie nett und komfortabel (um nicht etwa snug zu sagen) ihre Wohnung drüben im Garten eingerichtet ist, hast Du selbst schon gesehen, und Dein grosser Sprung von einer Decke auf die andere, wie Du mir in Deinem Briefe aus Hannover geschrieben hast, ist ein Beweis Deiner Anhänglichkeit daran. Jetzt gar, wo die Zimmer bewohnt, mit Möbeln nach Hensels Zeichnungen und mit vielen Bequemlichkeiten reichlich versehen sind, wo in der Malerstube fertige und angefangene Ölbilder, Kreidezeichnungen als Skizzen dazu, nasse Farbenpaletten, angefangene Lieder und der englische Flügel in schöner, harmonischer Unordnung die Malerstube bekunden, deren Wände mit den Kopien der Transfiguration behangen sind, wo in den Vorderstuben die Weinranken schon wieder um die Fensterkreuze gebunden werden, und wo sich abends ein kleiner, vertraulicher Kreis um den Tisch bildet, wo dann Hensel etwas Porträts zeichnet, Beckchen ein Lied dazu singt, Paul, aus dem Komptoir zurückkehrend, sich am Ofen wärmt und uns mit philosophischem Blicke rezensiert, und wir da alle einander nach Kräften necken, bekritteln und auslachen. —

Jetzt ist es da gar hübsch. Hensel ist ungeheuer fleissig und arbeitet im strengsten Sinne des Wortes den ganzen Tag. Fanny hat sich eine Behaglichkeit, eine Hausmütterlichkeit zugelegt und ist dabei noch immer so innerlich warm und kräftig, dass ich mich nicht genug über sie freuen kann. So finde ich auch Paul sehr zu seinem Vorteil verändert, und die Ungleichheit der Laune, die früher ihn beherrschte, scheint er nach und nach ganz ablegen zu wollen. Übrigens nichts mehr von ihm, denn er liegt in der Ecke des Sofas und tut als ob er schliefe, eigentlich aber glaube ich, hört er alles munter mit an; was soll ich aber denn auch weiter langsam beschreiben? Du kennst ja das Glück, nach einer Abwesenheit ins elterliche Haus zurückzukommen Du kennst ja meine Geschwister und Eltern und hast sie vor kurzem erst selbst gesehen; gar von meiner jüngeren Schwester, die wirklich unsere gute Laune und unser Glück ist und ohne die wir nur disputieren und brummen, will ich weiter nichts reden. Du wirst aber meine Meinung darin teilen, dass es nette Leute sind. Von mir selbst will ich Dir nur erzählen, dass ich mich fast den ganzen Winter durch unbehaglich und nicht wohl gefühlt habe, und dass ich glaube, mir geht es nach dieser Krankheit besser und gesünder als lange vorher. Das ist denn auch der Grund, weshalb ich es nicht länger aufschieben will, mit Euch, wenn gleich nur im Geist, mich zu unterhalten, und weshalb ich bisher nur immer sparsam schrieb, da ich nicht mürrisch schreiben wollte. Von dem Festspiel weisst Du schon durch Klingemann das Nähere, es ist eine unserer liebsten Erinnerungen geworden und ich denke, es ist meine beste Komposition.

Einige Wochen nachher erklärte der Wundarzt mein Knie für ganz geheilt und ich dachte in kurzer Zeit abzureisen, als die strenge Kälte eintrat; da schob ich denn die Reise hinaus und fing eine grössere Arbeit noch an, eine Sinfonie fürs Orchester nämlich, mit der ich mich täglich viel beschäftigte; sie ist noch nicht ganz beendigt, doch hoffe ich sie noch vor meiner Abreise fertig machen zu können, da ich schon am Anfange des letzten Stückes bin. Meine Krankheit überraschte mich einige Tage vor meiner Abreise; ich hatte schon Abschied genommen und zu packen angefangen, das muss ich nun noch wenigstens 14 Tage verschieben, dann aber denke ich soll's fortgehn. Mein Plan ist von hier über Weimar nach München, dann durch Tirol nach Wien zu reisen, von Wien will ich in der Mitte oder gegen Ende des Sommers nach Venedig und Ober-Italien und denke dann den nächsten Winter in Rom und Neapel zuzubringen. Im Frühjahr dann will ich, wenn es erlaubt ist, auf so viel Zeit hinaus einen Plan zu machen, nach Paris und dann wieder ab und zu nach London gehen wo zwar viel Rauch und Nebel und viel Gedränge und Armut sein mag, wo indes doch ganz nette Menschen wohnen, und wo ich mich ein Jahr lang gar nicht übel befand. Werde ich aber selbige Menschen dann noch treffen? Darüber sowie über Dein ganzes Lut (so heisst nämlich auf Sanskrit das Futurum) bitte ich Dich, mich vieles wissen zu lassen, auch von allem, was in London mir lieb und wert ist, und von den Freunden recht ausführlich. Denn Du hast einen scharfen Blick, mein Herr Professor, und wenn Du auf dem blauen Sofa sitzest, oder stillschweigend Tee machst, oder mit einer zarten, roten Mappe und einem langen, schwarzen Talar in den Gängen der Universität bescheiden auf und ab schwebst, so machst Du doch Deine sicheren Bemerkungen und Glossen, und ich traue Dir mehr zu als mancher Berliner Dame.

Apropos, Marianne Saling lässt Dich freundschaftlichst grüssen und wollte gar nicht begreifen, dass Du wirklich imstande sein könntest, in der grossen Stadt London eine Introductory Lecture zu halten, zu welcher sich viel Volks drängte, und in der man ex proboscide Elefanten erkennen könne; ich versicherte sie aber dessen sowie Deiner und meiner Hochachtung. Ernstlich zu sprechen, finde ich sie zu ihrem Vorteil verändert und etwas ruhiger und natürlicher geworden, ihre Schwester Julie ist soeben mit einem Knaben emporgekommen, welcher Paul heissen wird, und also wieder kein

Mädchen ist. Heyse ist, so viel ich weiss, mit seinen Vorlesungen ziemlich zufrieden und lebt sehr glücklich und angenehm; sie haben ihr Haus in der Heiligengeist-Strasse an Herrn Wallach und, wie ich höre, sehr vorteilhaft verkauft. Dr. Becker ist noch häufig da im Hause, er war eben hier und trägt mir auf, Dich zu grüssen. Ich habe ihn in der letzten Zeit öfter gesehen als sonst, er war gefallen und musste zu Bett liegen: da ich nun aus eigener Erfahrung wusste, wie willkommen in solcher Zeit ein jeder Besuch ist, so ging ich fast täglich zu ihm hin und wir plauderten ein Langes und Breites. Er sagte mir mal, er habe Dir geschrieben, es brauche, um mit mir näher bekannt zu werden, einer Veranlassung wie wir sie in London gefunden hätten. Ich bin mir gewiss des Gegenteils bewusst, doch glaube ich nicht, dass ich mit ihm je in ein näheres Verhältnis treten kann; ich habe meine Meinung über so manches, was in uns nicht übereinstimmt, keineswegs geändert, und denke ausserdem, dass es sehr wohl zwei Menschen geben kann, welche sich gegenseitig hochachten, nur Gutes voneinander wissen, in allen wesentlichen Lebensgedanken ganz einig sind, und eben doch nicht zu einander passen.

Was ich Dir nun endlich von Berlin zu melden hätte, ist wenig und nicht erfreulich, die Leute sind kalt, maliziös und setzen eine Ehre darin, nie zufrieden zu sein; als die Sonntag sogar neulich auftrat, wurde sie am ersten Abend mit ziemlicher Kälte und mit sichtbarer Zurücksetzung gegen andere Mitwirkende aufgenommen, ihre Schwester, die am anderen Abend erschien, wurde fast ganz ausgezischt. Darauf rächte sich nun die Gegenpartei, und beim nächsten Auftreten (in Othello) wurden wieder alle Mitwirkenden ausgezischt und die Sonntag hervorgerufen; zugleich sprechen, denken und tun sie nichts anders als die Sonntag und die Parteien für oder wider sie. Ist denn aber solches Parteibilden die Sache eines vernünftigen und teilnehmenden Publikums, und verdirbt es nicht jeden Genuss am Kunstwerk und jede Freude für den Künstler? So sind sie aber im grossen wie im kleinen, und der gestern eröffnete Blumenmarkt im Universitätsgarten, zu dessen Beziehung sich ein einziger Gärtner das Monopol ausgewirkt hat, ist davon ein ebenso guter Beweis wie die Armut an anderen Opern als der Spontinischen oder Auberschen, für die das königliche Theater wieder sich ein Monopol ausgewirkt hat, und wie die Monotonie der Gesellschaften und Gespräche hier. Gott wird's bessern, wenn er einmal nichts Weiteres zu tun hat, doch fürchte ich, er bekommt jetzt anderswo so viel zu reformieren, dass die Berliner noch lange nicht dran kommen werden; einstweilen sind sie also gut genug.

Lass mich wissen, was Johnston's machen, ob der Ritter noch eben solch einer ist wie damals, und ob Mühlenfels glücklich eingeführt ist und mit Féderica französisch parliert. Auch von den steinernen Affen, den hölzernen Stühlen aus König Edmund, des Menschenfressers Zeit, und den abgeschabten Porträts lass mich wissen. Meine Kisten aus England sind vor einigen Tagen angekommen und haben mich wieder ganz sehnsüchtig gemacht. Warst Du seitdem wieder bei Attwood und hast Du den Fellow erquickt durch manches Ikojan Atschi? Du siehst, wie ich profitiert habe. Kurz, schreib mir von allem und jedem, besonders aber schreib mir.

Gern hätte ich Dir zu der Sendung, die Du durch meinen Cousin und Goldschmidt von Fanny und Hensel erhalten wirst, auch das Meinige hinzugefügt, meine Krankheit hat es verhindert. Du weisst vielleicht noch, dass Du mir in London eines Abends sehr liebe Verse von Ulrich von Lichtenstein mitbrachtest und mir schenktest (wenn Du's vergessen hast, so sage ich nicht, welche es waren, Du wirst es schon sehen); die habe ich Dir nun komponiert und wollte sie nebst den zwei Liedern ohne Worte, die Du gern hörtest, Dir zuschicken. Sobald ich wieder sehend bin, erhältst Du sie, und wenn Du sie nicht selbst spielen oder singen kannst, so will ich Dir hiermit eine Anweisung auf Klingemann gegeben haben, wodurch ich ihn zwinge, Dir meinen Notenwechsel, so oft Du willst, auf Sicht vorzusingen und sich weder durch Heiserkeit noch spleen zu entschuldigen. Jede weisshändige Miss tut's Dir ohne meinen Wechsel, es ist nur die Frage, ob ebenso gut. Ich schreibe Dir aber die ganze Sache, weil ich von

Überraschungen nichts halte. Heute ist nun Karfreitag, da sollte ich in der Peterskirche sein und bin hier im kleinen Zimmer. Heute früh, als die Glocken brausten und die Sonne schien, da wollte ich nicht mir den Tag dumpf und öde werden lassen und da plauderte ich mit Dir und sagte Dir so recht, wie mir ums Herz sei, und das ist auch eine Art Andacht. Ich wäre auch gerne heute in der Kirche gewesen und hätte gut Orgel gespielt; das alles kann ich aber jetzt erst im ganzen aufgeblühten Frühling tun, der kommt nun mit aller Kraft hervor und vertreibt alles Harte, Starre und Kalte. Und das sei denn auch von uns fern, wir aber einander immer nah.

F. M. B.

An Klingemann.

Berlin den 10. April 1830.

Alter Herr!

Es muss kein Brief nach London abgehen ohne ein paar Zeilen an Dich darin oder darum. Dass ich die Masern hatte weisst Du, dass ich also diktieren muss weisst Du und siehst Du, Neues ist nichts vorgefallen, und so will ich Dich nur fragen, warum Du so lange nichts hast hören lassen. Ist denn die Sendung durch Herrn John Beit, (welchen der Teufel schönstens hole oder d—n) noch immer nicht angekommen und hast Du mein Liederspiel im zierlichen Manuskript, in welchem mich in späteren Jahren besonders die Verschiedenheit der Tinte in Calais, Lille und Berlin ergötzen soll, noch immer nicht erhalten? Ich würde mich nicht trösten, wenn es verloren wäre. Die Militärmusik, 2 Exemplare meiner Fuge für Horsley und Neate, meine Lieder für Attwood u. m. a. lagen bei und eine Masse menschlichen Witzes wäre zur Kopie derselben umsonst verschwendet. Doch hoffe ich ein Besseres und denke Du hast die Sachen schon und sehe Deinem Briefe stündlich entgegen; bitte lobe mich alsdann für mein Liederspiel recht unverschämt und sage mir, wie gelungen ich die herrlichen Intentionen des Dichters usw. Im Ernst aber bin ich in unser beider Arbeit verliebt, so verliebt wie ich es noch nie, weder in Musik noch in Mädchen gewesen bin, ich kann mir einzelne Stücke daraus täglich immerfort vorspielen und dabei leise der Zeit gedenken wo sie mir einfielen; auf dem blauen vor das Klavier geschobenen Sofa während Deiner Essenstunde, in der eleganten Gaststube zu Calais, im luftdichtkalten Postwagen nach Mastricht, oder wie ich im Postwagen vor Halle bei Sonnenaufgang fror und mir vornahm mit Extrapost nach Berlin zu eilen um schon zum Abendessen statt erst zum Frühstück anzukommen, und dabei immerfort den Schlusschor komponierte der viele Anklänge enthält, — in das alles kann ich mich immer genauer und tiefer hineindenken und werde es nicht müde. Wenn es Dir nur auch so geht. Am Ende fürchte ich Du wirst Dich mit den fatalen Hörnern, Klarinetten und Bratschen so sehr placken müssen, dass Dir die Lust daran vergeht. Sollte das der Fall sein, so schreib' es augenblicklich per Stafette hierher, und wir schicken Dir den Klavierauszug davon den ich während des Herannahens meiner Krankheit, als ich noch arbeiten durfte, an Mde. Devrient geschenkt habe. Die Ouvertüre und der Übergang der Nacht zum Morgen sind 4händig eingerichtet und also für den Klub sehr brauchbar; lass nur meine Mutter wissen im Fall Du ihn haben wolltest; und sie wird Dir sogleich eine Abschrift davon zukommen lassen. Oder beleidige ich Dich gar mit solch' einem Anerbieten? und hast Du vielleicht Dir meine fragmentarischen Vorträge so zu eigen gemacht, dass Du Partituren jetzt dechiffrierst wie Wasser oder Depeschen? und hast Du nicht vergessen, dass bei Hörnern, Trompeten und Clarinetten, die nach Belieben vergrössert und verkleinert, also höher oder tiefer gemacht werden können, immer vorne der Ton angegeben ist, der klingt, wenn sie ihr ewiges C spielen, sodass bei Corni in D C wie D und bei Klarinette in A Cdur wie Adur klingt?

Du kannst hierauf jetzt stolz antworten, wie Du das längst wissest, weil ich das hier wiederholt habe. Aber der Alte bist Du doch noch, und wären wir zusammen, so würde es gewiss noch manchen Streit geben wie den famosen bei Anfang des Szenenplans. Denn ach wo sind meine spanischen Romanzen, wo die Novelle Hinz und Ralph, die schon so gut wie beendigt war, und beendigt wie so gut sein würde? Ich beschwöre Dich habe beides schon längst fertig gemacht und es hergeschickt, damit ich's bald bekomme; namentlich auf die Novelle freute ich mich so sehr, besonders aber auf die Romanzen, namentlich aber usw. Es könnte mich gar so sehr erfrischen und erfreuen, wenn bald wieder etwas käme, worin Deine Sentimentalität sich wieder abspiegelte, denn solches achte ich mein alter Herr, sowie überhaupt Dich und meine Schwestern und das Frühjahr und bunte Farben. Die mögen denn alle bald wieder durcheinander spielen, und wir uns dann wiedersehen, das Übrige sagten wir dann mündlich.

Dein

Felix M. B

Warum habe ich eigentlich den Brief geschrieben, da ich Dir doch in der nächsten Woche einen langen, voll Ausführlichkeiten verspreche.

Nachmittags. Euer toller Gesamtbrief ist soeben eingelaufen; Mutter las ihn mir vor bis zur Stelle Zeile 8 „Rosen setzte sich auf seinen A . . .“ — Da nahm ich ihn ihr aus der Hand, und meinte es würde wohl noch ärger kommen; seitdem hat noch niemand Eure grässliche Pfote lesen können, wenn nur erst Marx kommt, der wird mir helfen. Also noch immer ist das Liederspiel nicht angekommen? ganz unbegreiflich. Meine Mutter hat mir auch die Stelle über das Philharmonic vorgelesen, hoffentlich siehst Du es mit zu schwarzen Freundesaugen an. Dass ihnen mein Sommernachtstraum missfällt, tut mir leid, wird schon besser werden, sagte Walt. Dass aber Mr. Alsager auf mich geschimpft hat, wie mir es aus Deiner Äusserung hervorzugehen scheint, wäre sehr treulos. Ist's wirklich so? Dann will ich ihm seine Frau verführen zur Strafe. Schreibe bald. Mehreres nächstens.

◆

Berlin den 15. April 1830.

Lieber K.

Heut' nur 2 eilige Worte und die von Geschäften. Dass immer noch nicht das erste Paket angelangt ist, verdriesst mich ungemein. Es ist von hier nach Hamburg an Sillem und Comp. gegangen mit der Bitte es bei nächster Gelegenheit zu befördern. Sollte es also immer noch nicht da sein, so wende Dich doch mal an dieses Haus und frage danach. Dann möchte ich Dich bitten an Goldschmidt zu sagen, ich hätte mich nicht enthalten können, die Schere und Nähnadeln, die er unter meinen Geschenken für Marianne Mendelssohn mitgeschickt, selbst zu verschenken, da ich vergessen hatte ienige wichtige Personen zu bedenken; er möge es mir doch ja verzeihen und sich von Alexander das Geld, das ich ihm dafür schuldig geworden, zustellen lassen, dem es mein Vater wiedergeben würde. Ich hätte mir darum die Freiheit herausgenommen, weil er ja eben durch Alexander die Sachen leicht ersetzen könnte und ich in grosser Verlegenheit gewesen wäre. Dann (Du siehst dieser Brief geht den Philistertrab der Geschäfte) hast Du mir geschrieben, Du wollest die musikalische Zeitung halten: ich muss Dich aber bitten, wenn Du es willst, sie Dir bei Treuttel und Würtz Soho Sqre zu bestellen, da man es hier nicht kann. War es Dir denn nicht möglich unter den Deutschen noch Abonnenten zu finden? ich quäle Dich damit so, weil ich gegen Schlesinger damit geprahlt. Apropos, mit dem bin ich gänzlich auseinander und zwar aus folgender Ursache. Als ich hier ankam sagte er mir, er wolle Verleger aller meiner Sachen sein und wolle jetzt damit anfangen, die Symphonie aus C moll (deren Arrangement ich in England verkauft hatte) hier in Orchesterstimmen, 4 händigem und 2 händigem Auszug, den ich ihm machen sollte herauszugeben. Ich nahm das an, und er blinzelte lieblich. Nach einigen Tagen liess er mir sagen, er böte mir für alles dies ein Honorar von 20 Taler an. Ist das nicht lustig? Ich habe ihm aber gedient.

Nun aber noch eine wichtige Frage. War denn die Geschichte beim Philharmonic mit meinem S. N. Tr. etwa so schlimm, dass ich ohne eine unangenehme Antwort zu riskieren mit Cramer und Addison nicht die beabsichtigte Verbindung fortsetzen könnte? Du weisst, ich habe ihnen damals versprochen ein Rondo für 20 Pfund zu schicken und möchte das sehr gern tun; wünsche nun aber von Dir genau zu wissen, ob sie sich nicht etwa durch dies Philh. Konzert so gestellt haben, dass sie Schaden fürchten und mir eine unangenehme Antwort geben müssten. Es wäre mir sehr lieb, wenn es nicht der Fall wäre, und nach dem Harmonicon (im März), das Du mir zu lesen empfohlen, scheint es auch nicht so zu sein. Denn darin trete ich als sehr grosser Mann vielfältig auf, doch bitte ich Dich, mir darüber eine entscheidende Antwort ohne Rückhalt zu schreiben, und mir dieselbe durch die Post zu schicken, damit ich weiss, woran ich bin, und wenn wie ich hoffe, alles beim alten geblieben ist, damit ich das Stück noch vor meiner Abreise absenden kann. Hast Du denn besagtes Harmonicum gelesen? Miss Mendelssohn und the able Mr. Marx sind wunderschön. Ich wollte Du känntest meine neue Symphonie. Wenn ich wiederkomme, dirigiere ich sie doch uns zum Spass; der erste Satz ist ein dickes Tier mit Borsten, als Medizin gegen schwache Magen zu empfehlen. Gib mein Liederspiel nicht ausser Händen, falls Du es schon drin hast, sonst geben sie es in Covent Garden unter dem Titel Abroad oder Home sweet home oder was weiss ich. Lob es und lieb es, wenn Du es hast, und tue ebenso mit mir, denn Du hast mich. Verzeih' den schlechten Brief, vielleicht ist es der letzte von hier, sobald mir aber mal in Schwaben oder in Bayerland absonderlich munter und behaglich wird, dann schreibe ich Euch und grüsse Euch froh von da her. Schreite Du vorwärts und bleibe heiter.

Dein

Felix M. B.

◆

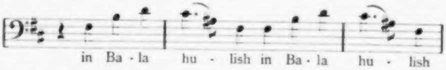
München, den 6. August 1830.

Mein alter Klingemann!

Du weisst doch noch, wann ich Dich immer so anrede? Wenn ich Dich ganz besonders lieb habe, und so ist es jetzt, und darum wirst Du angeredet mit der alten Formel. Ich habe nicht viel Zeit, Dir breite Beschreibungen in diesem Briefe zu geben, denn morgen mit dem Frühesten sitze ich im Wagen und reise nach Salzburg und Wien; nur muss ich Dir doch von hier aus schreiben und Dich gebeten haben, immer der alte Klingemann und gegen mich derselbe zu bleiben; dass ich mich nicht verändere, weisst Du ja. Sie haben mir von Hause einen Brief von Dir geschickt, der lautete fast verstimmt und trüb, und auch meinen Romanzenkreis hast Du mir nicht gedichtet; da wurde mir mit einem Male, als seiest Du übler Laune und als möge es Dich vielleicht erheitern, wenn Du wieder die Hand dessen sähest, den Du sehr genau kennst, und mit dem Du frohe Zeit lebtest. Drum schreibe ich Dir jetzt in der Verwirrung der Abreise, zwischen leeren Koffern, die aufs Packen warten, abgeräumten Tischen, Rechnungen, Billeten u. dergl. Ich war hier sehr vergnügt und lustig, die Leute haben sich an meiner Musik mehr gefreut, als ich es erwarten konnte, und sind freundlicher gewesen, als irgendwo sonst auf der Reise; aber Du hast mir einmal ein

„Stück Prophezeiung“ geschrieben, das mit den Worten schloss „bist Du aber fort, so bleibt ihnen die fremde Erscheinung eine fremde, alles beim alten“ und ich fürchte fast, es wird etwas Ähnliches eintreffen. Die Damen hier, die in Herz und Kalkbrenner versunken waren und Moscheles und Hummel zu den alten Klassikern rechneten (buchstäblich), haben sich an den Beethoven und Weber mit Wut gemacht, weinen und schwärmen und spielen Beethoven. Aber wirklich denke ich, dass ich nicht lange weg sein werde und sie sind wieder beim Herz. Übrigens sind sie freilich sehr hübsch und spielen verteufelt gut, also macht man ihnen die Cour, komponiert Rondos für sie, fährt mit ihnen aufs Land, spielt 4händig, ist mit einem Worte sehr fat. Frage nur Marx, der mir gegenüber im Hemde sitzt (es ist 30° Hitze) und eben für eine von ihnen schwärmt. Er hat mich hier besucht, ist von Berlin in geschwächter Gesundheit, gereizter Stimmung abgereist, und der Weg durch Thüringen, Franken und Bayern hat ihn erheitert, er fühlt sich wohl und durch die Anstrengung der Fussreise gestärkt, es war ein frohes Wiedersehn. So lustig es hier gewesen ist, so fehlte mir unter all den lieben Leuten einer, demgegenüber ich ganz ohne geistigen Frack und Halsbinde sein durfte, dem ich nur ein halbes Wort oder gar keines zu sagen brauchte und doch verstanden wurde. Sie waren alle so verflucht südländisch. Da kam dann so einer, mit der Reisemütze auf mein Zimmer angestiegen, brachte den reichen Schatz der lebendigen Gegenwart und der bunten Vergangenheit mit sich, und wir erlebten alte, frohe Zeit wieder. Auch im Gebirge sind wir zusammen gewesen, haben nebeneinander gezeichnet und geschrieben, bis ins Tirol herunter sind wir gegangen und morgen reist er nach dem Rhein und ich nach Salzburg ab. Wieder ein Buchdruckerstock und ein Abschnitt. —

Heute vor einem Jahre kamen wir nach Fort William und fuhren schnell am Meere hin.



fanden das Dampfboot den nächsten Morgen, und so ging es nach den Hebriden. Gestern vor einem Jahre aber gingen wir 20 Meilen zu Fusse und fuhren dann abends unter dem Ben More weg; der zeichnete sich kalt in den Kristall-Himmel und „es quillen Wolken aus Bergesspalten, doch oben bleibt es klar: es mag die Welt von aussen walten, doch drinnen bleibt es wahr.“ Ich glaube, Klingemann, ich habe Dir noch niemals recht gedankt für meinen Aufenthalt in England und die Reise nach Schottland; ich hätte ohne Dich vielleicht alles erlebt, was ich so mit Dir erlebt habe, aber die Nachfreude ist mir geblieben, und die ist es, die ich Dir danken will. Du hast Dich mit mir gefreut und da habe ich's doppelt genossen, und die Zeit der Krankheit wird mir teuer und froh, weil ich an Dich denke, wie Du für mich gewaltet hast. O, Klingemann, wenn Du einmal einen ehrlichen Kerl brauchst, dem gerührt und warm wird, wenn er nur an Dich denkt, und mit dem Du machen kannst, was Du willst, oder wenn Du einen suchst, der sich will hängen lassen, wenn nicht manches an Dir ist, und der sogleich jede Gelegenheitsmusik komponiert, die Du bestellst — da schreib' an mich, ich bin dafür da. Wenn es einen aber vergnügt machen muss zu denken, dass man durch sein blosses Leben und Dasein Menschen sehr erquickt, und dass denen alles mitwiderfährt — so sollst Du vergnügt sein, denn ich bin so einer.

Aber der leere Koffer sagt, ich solle nun aufhören, und ich will noch nicht. Ich habe seitdem meine grosse Reformationssinfonie geschrieben und sie liegt blau eingebunden neben mir auf dem Sofa; Fanny pflegt davon zu sagen, sie sei ein böses Tier und es ist etwas daran; ich denke, sie würde für Deinen Magen gut sein, drum will ich sie Dir ganz und gar vorspielen, sobald ich wieder nach England komme. Wann das aber sein wird, das weiss ich nicht. Und wann willst Du einmal wieder nach Deutschland? Ich wollte, Du schriebst mir nach Wien einen recht trockenen, ernsten Historienbrief, damit ich wieder wüsste, wie es bei Euch aussieht, und wie Du lebst und denkst und was Du im Leben nun vorhast. Ihr habt einen neuen König, die Franzosen bekommen wohl bald einen, es sieht toll in der Welt aus. Marx poltert umher und schreit, ich solle grüssen, ich tue es denn hiermit, muss aber zum Schluss eilen und packen.

Abends spät. Ich bin doch nicht mehr zum Schreiben gekommen, nur muss ich Dir noch ein Stückchen Geschäftsbrief schreiben und Dich bitten, mir wieder einen Auftrag zu besorgen. Du wirst Dich vielleicht erinnern, dass Cramer und Addison ein Rondo brillant bei mir für 20 £ bestellten; ich habe nun dies endlich zur Welt gebracht, hier schon in den Gesellschaften weidlich herum abgespielt und schicke es nach Leipzig zu Friedrich Hofmeister, der es für Deutschland verlegen wird. Nun bitte ich Dich also, zu Cramer zu gehen und denselben zu fragen, ob er noch gesonnen sei, das Stück in England herauszugeben; und im Falle er das will, so sage ihm, er solle nur an Hofmeister schreiben, um sich mit ihm über den Tag der Publikation zu verständigen. Ich habe Hofmeister schon davon benachrichtigt und er wird, sobald er einen Brief von Cramer empfängt, demselben sogleich die Platten oder eine Kopie des Rondo zuschicken. — Auch wegen der drei Stücke aus Wales bitte ich Dich, Cramer in meinem Namen zu fragen, ob er sie für England herausgeben will; das Honorar dafür will ich seiner Gentlemanigkeit überlassen, und den Titel Deinem Gutachten und Deiner poetischen Ader. Meinst Du, dass ich es den Dreien dedizieren solle und dürfe, müsse und möge, so frage sie und dediziere. Wo nicht, nicht. Im Falle es Cramer will, soll er auch an Hofmeister ebenso wie beim Rondo schreiben; Hofmeister verlegt es für Deutschland unter dem Namen „Erinnerungen“, und wird auch eine Kopie davon schicken. Nur müsste Cramer gleich nach Empfang dieses Briefes an ihn schreiben, damit das Erscheinen sich nicht gar zu lange verzögert. Verzeih' den langen, trockenen Auftrag, aber es ist mir wichtig, und Du hast mir ja versprochen, meine Sachen zu verkeilen (sagt der Bursch).

Nun ans Einpacken, in den Wagen und nach Wien. Wenn es dann morgen von der netten Stadt fortrollt und wenn ich dem Marx und Euch allen im Norden den Rücken kehre und weiter reise, dann ist wieder frohe Zeit verrollt und andere liegt dunkel vor. Gebe Gott, dass sie ebenso heiter sei, und so sei Deine Zukunft und mein Andenken in Dir.

Felix.

◆

Rom, den 26. Dezember 1830.

Dir, mein lieber Klingemann, will ich heut' schreiben; Du kennst den Tag, denkst vielleicht auch einmal her zu mir, und wie mir heut' nichts gelingen wollte, als die Erinnerung an vergangene, frohe Zeit, so treibt es mich wieder einmal Dich anzureden, dem ich sie verdanke. Du hast mir nicht geantwortet auf meinen Brief aus München, ich habe Dir fast gezürnt deshalb, aber wenn ich nun jetzt daran denke, wie Du unserm Hause das heiterste Fest heut' vor einem Jahre bereitet hast, so kann ich's eben nicht lassen und schreibe; denn schon die ganze Zeit, an allen den wohlbekannten Tagen, die nun jährig wurden, war ich bei Dir und wusste jedes Wort, was wir damals miteinander sprachen, und so gingen mir an den neuen, unvergesslichen Gestalten, die ich hier sehe, immer die Bilder unserer Zeit wieder auf und ich erlebte wieder meine Krankheitswochen und wurde von Dir so herzlich bewacht, ans Klavier gerollt, verbunden, zu Bett gebracht, gepflegt, wie ich es Dir nie vergessen und danken kann, dann kamen die Tage, wo wir brummten, und ich dann in Deiner Abwesenheit plötzlich unter Deinen Papieren das Liederspiel schon angefangen fand (was mich, wie ich

Dir jetzt wohl sagen kann, sehr rührte), dann fuhr ich zu Attwoods hinaus, Du kamst nach, dann trat Horn hinzu, wir waren abends spät beieinander, und so gings fort, bis heut' vor einem Jahre zum Liederspiel.

Neben mir hier liegt der weisse Taktstock, den Du kennst, er fungierte da zum letztenmal, und es hat sich wohl das ganze Leben ins Ernsthafte gewendet seitdem; aber der blosse Gedanke an Dich, Du Freund, ruft mir alle Heiterkeit wieder hervor, als erlebte ich sie wieder und wäre Dir nah. — Wenn Du einmal Dich in einem trüben Augenblick allein fühlst, so bitte ich Dich, denke einmal an mich und der Gedanke, einen Menschen so ganz zu eigen zu haben, ist ein froher; so oft ich seitdem ein Glück genoss oder entbehrte, warst Du bei mir. Das klingt fast sentimental und wir lieben beide so was nicht; wenn es aber nur nicht so wahr wäre. —

Hier bin ich in Rom; es ist ein grosses Wort und ich fühle täglich mehr, wie viel es sagen will; was Natur und Vorzeit vermögen, das zeigt sich hier, und man geht von Genuss zu Genuss, die uns Gott und die Vergangenheit schenken, aber die Menschen, was ich so nenne, die mangeln, und so möchte ich sagen, dass ich nie so einsam gelebt habe wie hier. Zwar bin ich fast alle Abend in Gesellschaft, muss viel Musik machen und hören, lerne täglich neue Gestalten kennen, doch an Mitteilung fehlt es und so bleibt das Beste verschwiegen. Ob mir das gut ist und hilft, wird die Folge zeigen; aber ich wollte, Du wärest hier. Es würde sich mir das ganze Leben verwandeln. Fleissiger mag man wohl sein, denn wirklich habe ich selten so viel und schnell gearbeitet wie hier; aber die rechte Freude daran hat man doch nur während der Arbeit und nachher fehlt es einem gar zu sehr. Nun weiss ich aber so gar nichts von Dir, auch den Meinigen hast Du nicht geschrieben, und das ist nicht recht, dass Du Dich wieder so ganz in Dich zurückziehst; lass was von Dir hören, Klingemann, schreibe mir ein paar Worte, wie Du lebst und denkst, damit ich wieder einmal nach langer Zeit mich an Deinen Worten freue, ich wohne am spanischen Platz Nr. 5 (piazza di Spagna Nr. 5) und daselbst trifft mich Dein Brief. Oder wirst Du schweigen, bis ich wieder nach London komme? Ich hoffe, dass es in einem Jahre geschehen wird, und auch wenn wir bis dahin nichts wieder voneinander gehört hätten, würden wir uns in Burry Street etwa wiedertreffen und miteinander fortleben, als läge nichts dazwischen; aber es wäre doch hübsch, wenn Du mir ein Zeichen gäbest, dass Du noch lebst und Klingemann bist.

2. Januar. Seitdem ist das neue Jahr herangekommen; was es bringt, müssen wir mit Besorgnis abwarten. Der letzte und der erste Tag waren mir wieder, wie immer, traurig und langweilig, ich war den Silvesterabend in ein paar Gesellschaften (zuletzt bei Bendemanns) und musste den Neujahrstag Visiten machen. Wie da die Leute sich begegnen und gedankenlos oder mit Witzen einander eine glückliche Zukunft, den ernstesten Wunsch den es gibt, zurufen, wie sie gerade an dem Tag aller närrischen Zeremonie Tür und Tor öffnen, einander Karten schicken durch die Bedienten, wie bei alledem kein einziger daran zu denken scheint, welch' ein Feiertag eigentlich sei, wie sie am Silvesterabend durch Possen, Trinken, Bleigiessen die traurige Idee wegscheuchen wollen und nicht können, das ist mir fatal. Die beiden Tage sind recht wahre Busstage, und man sollte sie ganz allein mit sich erleben und sich nicht vor den ernsten Gedanken fürchten und verkriechen. Ich legte mir meine fertigen Kompositionen aus dem letzten Jahre auf den Tisch, die Sinfonie aus D-moll und die Hebridenouvertüre waren dabei, auch viele Kirchenmusik; und ich hatte die Freude, dass ich doch auch für das nächste Jahr vollauf zu tun im Kopfe hatte. So dass ich Dir manches Neue zeigen werde, wenn wir uns wiederfinden. Warum aber hast Du mir nicht die Romanzen-Novelle, die Du mir versprochen hast, geschickt? Du glaubst nicht wie ich mich sehne, etwas von Dir wieder zu komponieren, und schriebst mir doch, dass Du schon alte Volkssagen läsest, um den Stoff zu finden. Ich habe bei Deinen Worten das eigene Gefühl, dass ich keine Musik zu machen brauche, es ist

als läse ich sie heraus und als stünde sie schon vor mir, und wenn bei anderen Gedichten, namentlich Goethe, die Worte sich von der Musik abwenden und sich allein behaupten wollen, so rufen Deine Gedichte nach dem Klang und da kann der wahre nicht fehlen. Dies habe ich seitdem nur noch einmal in ebenso hohem Grade gefunden und zwar sonderbarerweise, da ich für die Akademie etwas zu komponieren hatte, in den Liedern von Luther, die mir ein Bekannter in Wien schenkte und mit auf die Reise gab; ich bitte Dich, lies sie, oder wenn Du sie nicht gesammelt bekommen kannst, so schlag' im Gesangbuch etwa folgende auf: „Mitten wir im Leben sind“ oder „Aus tiefer Not“ oder „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, „Ach, Gott vom Himmel, sieh darein“, „Mit Fried' und Freud“, kurz alle. Wie da jedes Wort nach Musik ruft, wie jede Strophe ein anderes Stück ist, wie überall ein Fortschritt, eine Bewegung, ein Wachsen sich findet, das ist gar zu herrlich und ich komponiere hier mitten in Rom sehr fleissig daran und betrachte mir das Kloster, wo er gewohnt hat, und sich damals von dem tollen Treiben der Herren überzeugte. Das Ende eines langen Liedes, das Du nicht im Gesangbuch findest, muss ich Dir doch hersetzen, es ist gar zu liebenswürdig und muss gerade Dir gefallen; das Lied handelt von 2 Knaben, die damals wegen Religionsstreites verbrannt wurden, am Ende sagt er nun, die Mörder hätten sie sogar noch im Tod verleumdet und gesagt, sie hätten aus Furcht alles widerrufen, dann heisst die letzte Strophe:

Die lass man lügen immerhin,
Sie haben's doch kein Frommen,
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart vor der Tür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür;
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden. —

So hab' ich denn da vollauf zu tun und zu schaffen, aber ich möchte so gern Romanzen, was Fantastisches von Dir wieder haben, und so bitte ich Dich, schicke mir was, es sei wie und was es wolle; sentimental sind wir ja doch einmal und das übrige findet sich. Mein Leben hier ist so sonderlich bunt, so aus Lust und Ernst gemischt, dass mir zuweilen schwindelig wird, wenn ich an diese Gegenwart denke: des Morgens bis zwölf arbeite ich ruhig in der Sonne (denn die scheint hier immer recht warm und hell), da hab' ich denn schon die Hebriden-Ouvertüre, einen lateinischen Psalm für Chor und Orchester, mehrere Luthersche Lieder für Chor und sonst noch Kleinigkeiten fertig gemacht; dann gehe ich aus und sehe täglich etwas Neues an Galerien, Villen, Spaziergängen, Ruinen, Kirchen, und wenn ich Dir sage, dass ich erst zweimal im Vatikan habe sein können, so denke Dir, wie reich jeder Tag an neuen, grossen Eindrücken sein muss.

Schadow ist hier, er ist sehr mild, klar und ruhig, sieht und bewundert die alten Meister mit Bescheidenheit, und so kann ich die Bilder und Statuen mit ihm besuchen und lern da viel Neues. Der Papst ist gestorben, die Zeremonien in St. Peter bei seinem Katafalk, die Seelenmessen für ihn, der Einzug ins Konklave haben mich eine andere Seite von Rom kennen gelehrt; mit den Musikern mache ich leicht durchs Klavierspielen Bekanntschaft und habe mich zu der Stelle eines Ehrenmitgliedes der Philharmonischen Gesellschaft in Rom aufgeschwungen, das ist wieder eine andere Seite (es geht aber decrescendo damit), kurz, so bring' ich den Tag bis zum Abend zu; da bin ich denn in Gesellschaft, so viel es sein kann, und namentlich gibt es einige Engländerinnen hier, wo ich alle meine Anglicismen wieder versuche, und wenn ich sie auf dem Monte Pincio spazieren gehen sehe, sage ich zu mir selbst: run my man. Wie nun da die eigenen Gedanken des Morgens, die gewaltigen Denkmäler, welche sich für immer einprägen, dann die lustigen Bälle des Abends sich miteinander vermischen und ein Ganzes bilden, das ist ganz wunderlich. Und doch freue ich mich schon jetzt auf England, wo ich Dich wieder finden werde und wo wir wieder alle zusammen sein können. Hast Du denn den Gedanken einmal wieder nach Berlin, wenn auch nur für ein paar Monate, zu gehen ganz aufgegeben? Könnten wir vielleicht nächsten Sommer über ein Jahr miteinander zurückkehren? Aber wie weit liegt dies noch. So schreibe mir denn bald und viel oder eigentlich alles. Von Rosen habe ich fast seit einem Jahre keine Nachricht gehört; es gibt hier einen Prof. Gerhardt, der Antiken, Philologie u. dergl. hier studiert, und wie es angenehme und unangenehme Ähnlichkeiten gibt, so erinnert er mich auf fatale Weise zuweilen an Rosen, und nur um ihn recht lebhaft vermissen zu lassen. Übrigens kennt und schätzt er unseren Indianer und seine Ikojanitschi; aber er muss erst einmal nach Rom geschrieben haben, um meine volle Billigung zu erhalten. Und was macht Goldschmidt? Spielt er noch geschmackvoll mit Verzierungen und als Medizin? Und das gute Kind, ich bitte Dich, lass mich von Allen wissen. Ich bin hier mit Engländern zusammengetroffen, die auf die freundlichste Weise mit mir Bekanntschaft anknüpften, weil sie mich in jener grossen party bei Attwoods getroffen hatten; ich verdanke ihnen und also wieder mittelbar Attwoods sehr angenehme Stunden und mehrere andere liebenswürdige Bekanntschaften; danke doch dem alten Attwood dafür in meinem Namen, sowie für alle seine Freundlichkeit und sage ihm, dass ich ihm durch diese Engländer, die im nächsten Monat zurückkehren (und die by the bye Mr. Newman Smith und Mr. Goodman mit den zugehörigen Mrs.'s heissen), einen Brief und einige Kompositionen zu schicken gedächte; er muss aber den schlechten Stil im voraus verzeihen; und grüss' mir die ganze Familie und Miss Caroline. Nun gar Taylors! Aber Du weisst ja, wie mir zu Mute ist, wenn ich an Euch in England denke; wenigstens musst Du es wissen; es wird mir immer und in spätester Zeit die liebste, hellste Jugenderinnerung sein. Weisst Du noch, wie ich den Sommernachtstraum zum erstenmal gegeben hatte, nachher au dem Balle tanzte, mit dem Taktstock renommierte und in der Zwischenzeit auf Deiner Stube sass, Dich erwartend, der Du nicht kamst, und Deine Lieder spielend? Es vergisst sich so etwas nie. Lebewohl und denke mein und lass mich von Dir wissen.

Dein

Felix M. B.

Der vorstehende Brief ist vom Herausgeber teilweise schon in der Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst veröffentlicht worden.

◆

Paris 20. Dezember 1831.

Es ist mir sonderbar heute Paris zu datieren an Dich, mein alter Klingemann; Du wirst böse auf mich sein, ich bin es selbst aber noch mehr und bitte Dich nur, sag mir es nicht, dass Du es gewesen, und sei es nicht mehr. Immer dachte ich noch zur Zeit zu kommen, um alles mündlich abzumachen, Dich wenigstens einen Augenblick zu sehen: die Sachen, die ich zu tun hatte, waren zu wichtig, um sie nicht mit voller Ruhe zu Ende zu führen, sie nahmen alle Zeit und Gedanken in Anspruch und liessen keine zum Briefschreiben. Nun sind sie beendigt und wünschenswert, aber da bist Du nun nicht mehr in Paris, die Leute sagen mir nur, Du seiest eben abgereist und hättest mich gern gesprochen. Wie gesagt, kommen konnte ich nicht früher, das war nicht möglich; aber schreiben hätte ich Dir freilich sollen; Du aber sei mir nicht böse deshalb, wir sehen uns nun bald wieder, so Gott will, dann alles Übrige.

Ich möchte aber, ich wäre schon in London, denn gestern wie ich in den Zeitungen die Fortschritte der Cholera las, die in Newcastle eingetroffen ist, wurde mir etwas bange, ob sie nicht am Ende auch nach der Stadt kommen sollte, und ob mir Vater dann erlauben würde hinüber zu gehen, da er ohnedies deswegen besorgt scheint. Lieber wäre mir es, diese Episode spielte in Frankreich und ich könnte mich zu Euch hinüber retten, damit ich nicht den ganzen Winter hier zu bleiben brauchte; bis jetzt fühle ich mich hier sehr unbehaglich. Mir kommt das Treiben etwas satanisch vor; wer sich nicht ganz zusammen nimmt und hat, der mag wohl seine Seele (die musikalische, mein ich) hier leicht und gern dem Teufel verschreiben; alle Äusserlichkeit ist so anlockend, die Leute haben Ehre und Geld und Freude und Orden und Orchester vollauf und nichts fehlt — wenn sie nur nicht so schlechte Musiker wären. Das ist es was mir hier so unangenehm aufgefallen ist: in jeden kleinen Ort von Deutschland hab' ich bessere, grössere Musiker gefunden als hier; aber nirgends können sie sich so geltend machen, nirgends glauben es die Leute so aufs Wort. Darin liegt es vielleicht schon, sie kommen bei uns zu keiner behaglichen Ruhe, müssen sich quälen ihr Leben lang, werden dennoch kaum anerkannt — aber dabei kommen Werke zum Vorschein; hier ist es das Gegenteil und ich weiss, wozu ich mich halten will. Wenn ich mal eine Masse grosser Werke gemacht habe, dann will ich herkommen und mich ehren lassen nach Herzenslust, bis dahin will ich in Deutschland bleiben — das ist der Eindruck, den mir Paris diesmal gemacht hat. — Man kommt dann gar zu leicht dazu, sich selbst sehr vortrefflich und gar viel grösser als alle andere zu finden, zieht einen geistigen Schlafrock an und wird geistiger Bürgermeister; das muss aber nicht sein, und darum will ich auch mein Mögliches tun, den Hiller, der sich vornimmt ganz hier zu bleiben wieder nach Deutschland zu bereden. Er fühlt wohl, dass die anderen Herren hier sein Treiben und seine Gedanken nicht so recht beurteilen können, und so schreibt er dann hin, was ihm eben einfällt, fühlt, dass was Besseres darin ist, als in dem was die anderen machen, und würde ehe er sich es versähe ein Manierist werden, wenn er nicht zeitig genug wieder hinaus kommt, unter Menschen die die Musik auch kennen, die Meister auch verstehen, und die ihn tadeln und loben und weiterbringen. Denn er hat Talent und ist ein lebendiger, lustiger Kerl, um den wäre es Schade, wenn er sich der Pariser Melancholie und der école allemande, die am Ende nichts bedeutet als Unsinn hingäbe; in Frankfurt zu leben, wäre ihm besser als hier, dort hat er Schelble und Ries und Schnyder und andere, die doch tüchtige Leute sind und ihm was über seine Sachen sagen können, während er sie hier, wie er mir sagt, nicht einer Seele zeigt und zeigen kann. Hat da eine Ouvertüre zu Faust geschrieben, die bei Gott so matt toll ist, wie sie nur je ein Franzose hätte machen können, der die deutsche „Schule" nachahmt, und eine Sinfonie, in der die hübschesten Sachen von der Welt vorkommen; das loben und tadeln ihm die Leute aber alles ohne Unterschied, da soll ein anderer nicht konfus werden. Überhaupt ich habe heute und die ganze Woche so eine von den unangenehmen Stimmungen erlebt, wo man sich weiter wünscht und mit sich selbst unzufrieden ist; es geht mir fast immer so, wenn ich lange nichts komponiert habe; das wollte ich eigentlich hier tun und komme bis jetzt nun vor Äusserlichkeiten nicht dazu, sehe sogar kaum ab, wie ich hier gar dazu kommen soll. Ich muss mich entweder ganz von allen Leuten weg und in mich selbst zurückziehen oder es gibt einen unbehaglichen Winter. Wären wir nur hier zusammen, dann wäre es mit einem Male gut. Wir hätten wohl tausend Sachen miteinander zu besprechen und wollten einige Musik miteinander anfangen. Franck ist ein süperber Kerl, aber leider ist seine ganze Lebensart und sein ganzes Denken viel zu weit von dem entfernt, was ich für Recht und notwendig halte, als dass wir jemals auf einem näheren Fuss miteinander stehen könnten; wie wir vor 7 Jahren standen und in 7 Jahren stehen werden, sind wir noch heut', aber dabei habe ich ihn herzlich lieb und bin sehr gern mit ihm zusammen, weil er aufgeweckt und lebendig ist. Was nun aber die Musiker betrifft, so amüsieren sie mich ganz einzig in einer Zeit, wo ich mit mir selbst nichts zu schaffen habe und im klaren bin, wo ich eine grosse Arbeit im Kopfe oder in der Arbeit habe; ist das aber nicht der Fall und habe ich mit mir allein zu tun, so könnte ich sie gern totschlagen mit ihren satten Gesichtern und ihrer müden twopenny Melancholie.

Heut' Mittag esse ich bei Kalkbrenner, mit dem ich mich übers Kreuz liebe, und morgen bei Pixis, der meinen doppelten Kontrapunkt achtet; im Conservatoire-Konzert wird wahrscheinlich eine Sinfonie von mir aufgeführt werden, und wenn der letzte Strich davon vorbei ist, so bin ich wahrscheinlich mit einem Fuss im Reisewagen und mit dem andern in Calais, mit dem dritten dann in Dover und mit allem Zubehör in Bury St. und beim Brüderchen. Ein gutes ist hier in Paris. Du meinst die Freiheit? Nein, die Taglioni! Ich höre, Du schwärmst auch für ihren Tanz; ich aber schwärme für die ganze Person, sie ist eine Künstlerin und tanzt liebenswürdig unschuldig. Soll ich sie denn persönlich kennen lernen? Sie scheint der einzige Musiker in Paris zu sein; aber am Ende mach' ich mir damit all' meine schönen Ideen von ihr zu nichte; denn sie will oder wird heiraten und vom Theater gehen, Gräfin oder wer weiss was werden, und das hole der Teufel. Es ist eben eine vollkommene Erscheinung; so ist der Tanz. Bis jetzt habe ich sie nur in Robert le diable gehört, da macht sie eine gespenstige Nonne, die den dicken Nourrit verführen will. Das Ding ist rührend, denn erstens ist sie viel unschuldiger als der dicke Kerl samt dem ganzen Publikum, dann lässt er sich endlich bereden, sie zu umarmen und zu küssen, wobei das Publikum klatscht, dann sind andere Nonnen, die ihn auch verführen wollen, die sehen aus wie Möpse und Kater gegen das liebe Kind, und endlich möchte man seine ganze Musik an den Nagel hängen und auf den Nourrit studieren, der es so gut hat und sich dabei beträgt wie Professor Gans, mit dem er überhaupt in Gesicht, Figur, Betragen grosse Ähnlichkeit hat. Die Oper selbst gefällt ungemein und ist eine von den tausenden, die nichts anderes sind als die anderen tausend; das Sujet ist elend, konfus und so kalt, verrückt, fantastisch, wie man es von einem jeune France nur erwarten kann; die Musik ist ganz vernünftig. An Effekt fehlt es nicht, er ist immer wohl berechnet, viel Pikantes ist an den rechten Stellen angebracht, Melodie für das Nachsingen, Harmonie für die Gebildeteren, Instrumentierung für die Deutschen, Kontratänze für die Franzosen, etwas für jeden — aber ein Herz ist nicht dabei. Solch ein Werk verhält sich zu einem Kunstwerk, wie die Dekorationsmalerei zur Malerei; mehr Effekt macht am Ende die Dekoration, aber wenn man sie genau ansieht, so merkt man, dass sie mit den Füssen gemalt ist. Es ist wieder wie ich anfangs behauptete; Musik ist es nicht, ein Gedicht auch nicht, alles andere unnachahmlich schön.

Eben lese ich den Brief noch einmal und möchte mich totlachen über meinen Leichenbitterton. Es ist alles nicht so schlimm; betrübt ist es gar nicht, und ein Unglück noch viel weniger, sondern es ist Paris und es sind die Franzosen. Wer einem jungen deutschen Musiker verdenkt, dass er darüber mässig rast, der müsste nicht Klingemann sein; mein ganzer Brief hat den Spleen und ich habe ihn auch ganz und gar; das kommt aber nicht von Paris, sondern davon, dass ich sehr lange nichts komponiert habe. Kannst Du mir aber dazu verhelfen und einen kleinen Liedertext schicken? Sei er wie er wolle, wenn er nur schön ist. Und von Dir. Ich möchte sehr gern ein wunderschönes Lied komponieren. Dass Du mir dennoch keine schickst, weiss ich sehr wohl, aber ich will es doch gesagt haben; eben deshalb habe ich jetzt mit Immermann mich über einen Operntext verständigt, den er mir bis zum Frühjahr für München macht; Du bist eigentlich der wahre Mann dazu und kannst es wie kein anderer; aber Du willst nicht. (Hier folgt eine Brummszene aus der Kniekrankheitszeit; Klingemann trägt mich, ohne ein Wort zu sagen, auf das Sofa und rollt mich in die Stube; ein Schweigen, das zwei Tage dauert.) Aber weisst Du, Lieber, antworten musst Du, und zwar gleich; denn nun sind wir einander nah, können schnell korrespondieren, und ich habe Dir viele Dinge zu sagen, die alle so bei Briefgelegenheit zum Vorschein kommen müssen. Grahl kam in Düsseldorf abends ins Zimmer; hatte Euch beide gesehen, aber gekannt hat er Euch nicht, das sehe ich an seinen Porträts von Euch. Überhaupt langweilte er mich ein wenig mit seiner grässlichen Windsorrenommage und seinem yo e el rey schimpfte auch auf England und meint, das einzige Haus, wo man ihn freundlich aufgenommen und wo er sich wohl gefühlt hätte, sei das königliche. Meinen Bruder Paul grüsse ein paarmal und sage, er möge nicht brummen über mein langes Pausieren; ich schreibe ihm in den nächsten Tagen. Sag' ihm, dass ich Auftrag auf ein Oratorium habe, das den Titel seines Namensvetters, des Apostels, führen wird, und in dem eine Predigt vorkommen soll. Sag' ihm, er möge froh und wohl sein und mich lieb haben, sage das Dir selbst, schreibe mir aber ganz gleich einen Brief, in dem gar nichts zu steh'n braucht, der mich aber vergnügt macht. Leb' wohl.

F.

* * *

Paris, den 29. Jan. 1832.

Kl.!

Ich hatte so eine Ahnung und liess mir den Brief vom französischen Oberpostamt zeigen, ehe ich ihn frankierte; richtig war er von mir. Eine gewöhnliche Betrügerei meines Portiers war daran schuld, es war einer der ersten Briefe, die ich hier schrieb, und so hatte ich ihn ihm zur Besorgung übergeben. Alles mögliche hab' ich versucht, um ihn zurückzunehmen, die gewissenhaften Leute geben ihn nicht, ich versicherte, es sei meine Handschrift, und kein Wechsel von 1000 Francs oder dergl. drin, sie geben ihn nicht. und es muss nun abgehen, ohne dass ich mich noch entsinnen könnte, was darin steht; das ist mir doppelt fatal, ich mach' ihn also durch diesen hier unschädlich und bitte Dich, mache diesen Brief zuerst auf, denn nicht einmal einlegen darf ich den alten verschimmelten; wenn ich drin über Kälte des Zimmers und aller Menschen klage, so denke, es sei schon Januar und der Frühling komme bald, wo es warm wird und ich Euch sehe; wenn ich über Nichtkomponieren klage, so denke, ich sei schon wieder dabei, wenn ich auf Paris schimpfe, so denke, ich nehme alle Trüffeln aus, denn die weiss ich zu schätzen; aber nur wenn ich Dir sage, wie gern ich hier mit Dir gewesen wäre und wie es eben halt nicht möglich war, so ist es und bleibt so. Mit dem Schreiben an Dich ist es schon wieder vorbei, ich möchte mit der Feder fliegen, denn ich weiss wie ich es bald mündlich besser haben werde.

Über Marx soll ich Dir sanft zureden, meinst Du? Weder das noch stark zureden will ich. Du kennst Marx, weisst, dass er ein Musiker ist, und dass er ein Mensch ist, dass er mein Freund und wie ich von ihm denke, weisst Du auch, und somit bin ich fertig. Einen Text braucht er nun wohl, es ist Zeit, und dass wir anderen kein Misstrauen in Deine Kräfte setzen, ist ebenso natürlich, wie dass Du es tuest; sein Alles hängt übrigens ebensowenig von dieser Oper ab, als es von irgend einem Werk abhängen darf, also tu Du, was Du recht und für uns alle das Beste denkst; wie ich mich freuen wollte, wenn Du das Gedicht machtest aus 100 Gründen, das werde auch nicht gesagt. Somit schreib' mir drüber. Und lebwohl, wir sehen uns hoffentlich sehr bald und sehr froh wieder; im Conservatoire wird einiges von mir gegeben, am 19. Januar fangen sie an, sowie ich das hinter mir habe, komme ich und wir machen viel Musik und anderes lustiges Leben. Rosen und Goldschmidt grüss' mir von Herzen und sag', ich würde sie besuchen, wenn ich wieder nach London käme. Was macht denn der Indianer, Ihr schweigt alle von ihm; und Paul antwortet nicht wegen S. George?

Antwortet. Dein

F.

* * *

An Paul Mendelssohn-Bartholdy
durch C. Klingemann.

Paris, den 25. Februar 1832.

Ihr lieben Freunde!

Habt tausend Dank für Euren Brief, der mich erfreut hat, wie mir es in jetziger Zeit sehr notwendig ist. Schreiben kann ich Euch nicht ordentlich, denn ich will Euch sprechen, und bin so Gott will nächster Tage drüben bei Euch. Aber nun ist vieles zu beantworten und darum kommt hier dies Blatt. Die Hauptsache ist: auf Wiedersehn.

Dir, lieber Paul, muss ich also vor allen Dingen melden, dass ich Ende März, etwa den 27., von hier abzureisen, und so schnell als möglich nach London zu gehen denke, ohne mich in Calais oder Canterbury besonders aufzuhalten. So wäre ich dann etwa den 30. drüben, auf keinen Fall aber denke ich später als Mitte April da zu sein. Diese Ungewissheit rührt daher, weil ich vielleicht hier ein Konzert geben werde, und nur noch nicht weiss, ob und wann das sein wird. Morgen oder übermorgen erfahre ich es, bestimme danach den Tag meiner Abreise und schreibe es Euch dann sogleich. Da ich einmal hier bin und mit dem Conservatoire gut stehe, so muss ich das Beste davon machen. Du siehst, ich denke schon hinüber; aber bleibe Du nur da, damit wir uns dort treffen; das übrige soll sich dann schon finden.

Hieraus ersiehst Du nun, lieber Klingemann, dass ich Smarts Aufforderung unmöglich annehmen kann, denn um dieselbe Zeit wird beim Conservatoire mein Sommernachtstraum zum zweitenmal und meine D-moll-Sinfonie zum erstenmal gegeben. Danke ihm aber recht sehr in meinem Namen für seine Freundlichkeit und sage ihm, ich brächte eine neue Sinfonie, eine neue Ouvertüre (die Hebriden) und ein neues Klavierkonzert mit und er möge mir nur Gelegenheit schaffen, die Sachen öffentlich aufzuführen, denn ich ginge sehr darauf aus. Sage ihm doch auch, dass, wenn der Sommernachtstraum dieses Jahr beim Philharmonic gegeben werden solle, ich sehr wünsche, dabei zu sein, da ich ihn noch nicht von dem Orchester gehört habe, und ob es also nicht möglich sei, dies bis zu meinem Kommen zu verschieben. Und wenn Du ihn siehst, so bitte ich dringend, frage ihn doch, ob er Monk Mason meine Empfehlung des Bassisten Hauser mitgeteilt hat, und ob der nicht vielleicht etwas mit ihm angeknüpft habe? Bitte, antworte mir hierauf umgehend zwei Worte, denn ich muss dem Hauser Bescheid wissen lassen. Also bitte umgehend, sobald Du Smart gesprochen hast. Dem lieben alten Attwood sage meine besten Grüsse und meinen Dank für seine Freundlichkeit; wenn ich es irgend so machen kann, d. h. nur wenn das Konzert mich nicht hier hält, denn sonst hält mich nichts, so bin ich den 30. abends bei den Concentories und shake hands mit manchen Bekannten, und freue mich auf neue Glees von ihm, und auf sein neues Tedeum, von dem ich hier viel Rühmliches gehört habe. Sag' ihm, dass ich ihm auch neue Kirchensachen mitbringe.

Du aber, lieber Rosen, wirst böse auf mich sein, denn ich bin allerdings ein nachlässiger Mensch gewesen und habe Dir nicht geantwortet wegen Johnstons; aber verzeih' mir, es war in der Cholerazeit in München, und da war ich ganz verwirrt; Du wirst mir auch nicht zürnen, denn ich glaube, ich wäre der erste Mensch, auf den Du je böse gewesen wärest, also sei weder quop noch quap, sondern bleibe quip, d. h. Rosen und mir gut. Wie ich mich auf Speldhurst Str. freue, kann ich Dir gar nicht sagen; wir werden wieder gebratene sole essen und nachher sing ich Lieder. Und mit diesem Lied und Wendung sind wir wieder bei Hafisen und Johnstons, nämlich es liegen alle möglichen, englisch orientalischen Gedichte neben mir, und ich komponiere daran herum. In den nächsten Tagen schicke ich mein Manuskript, ein englisches Lied, ein. Sage es Johnstons und lass mich durch Klingemann, der mir eine Antwort schreiben muss, wissen, wann es spätestens da sein muss, und ob die Damen am Ende gar ein deutsches Lied lieber hätten, vonwegen Piquanz. Grüss' mir die Damen sch und such' die Rede so wenig als möglich auf Affenkomödie und Opern mit ihnen zu bringen, sonst wirst Du wild und sagst ihnen eine Spitze, die sie aber nicht verstehn. Lebt wohl, Ihr Freunde, ich wollte, ich säss' in der mail. Du, mein lieber Paul, sei frei und halte Dich gut in der bösen Zeit, und lass Dich nicht umreissen; mach', dass wir uns im Frühjahr wiedersehen, dann wollen wir es geniessen. Ich benutze die Zeit jetzt zum Herausgeben vieler Sachen und zu manchen langweiligen Arbeiten; man muss weiterzukommen suchen, und so arbeite ich jetzt mehr als gewöhnlich. Time is, sagt der Kopf, und Klingemann und ein altes Märchen und

F.

* * *

Paris, 2. April 1832.

Guten Morgen, Klingemann!

Ich habe lange stillgeschwiegen, im tiefsten Missmute. Es sind mir schlimme Nachrichten hierher zugekommen, die von Goethe ist für uns alle ernst. Darum habe ich aber nichts zu schreiben und nichts zu beschliessen gewusst, wollte sogar noch drei Wochen hier bleiben, wusste eben nicht recht, was ich wollte, und fühlte nur, dass mir missmutig war. Jetzt hat die Cholera, die die Konzerte verbietet, den Ausschlag gegeben, und ich fange an, Licht zu sehen. Wenn Du eine Stube für mich in Bury Street kriegen kannst, so nimm sie, am liebsten wäre mir Nr. 37, ist das nicht, so wäre mir 35 auch recht, dann 36 oder 38 etc. Hier frage nicht „warum nicht 30, warum nicht 40", denn ich will nahe bei Dir sein. Ich wollte, es wäre erst so weit. Künftigen Sonntag, den 8., denke ich abzureisen, doch erfahre ich das erst morgen definitiv, es wäre ein Aufschub von 8 Tagen möglich, ein längerer aber nicht, so dass wir uns, so Gott will, in 12 Tagen spätestens sehen. Sobald ich es bestimmt weiss, schreibe ich Dir 2 Zeilen, damit Du die Stube mietest. Oder kann ich bei Dir absteigen und können wir dann zusammen suchen?

Das übrige mündlich. Ich freue mich auf Dich. Franck bringe ich doch vielleicht mit, ich geb's noch nicht ganz auf. Wäre ich nur erst bei Dir und sähe Dich, es ist mir lange so gut nicht geworden.

Hierbei an Rosen ein Lied für Johnstons Almanach. Lieber Rosen, ich bin ein fauler Kerl, hätte es schon längst schicken sollen, aber entschuldige mich nur bei den Blondinen und mach' sie mir möglichst geneigt. Das Ding ist sehr sentimental, ich schrieb es in Ungarn für eine Dame, die da meinte, ich sei ein Feind alles Empfindsamen, und da ich nicht in der Stimmung war, ein neues zu komponieren, so schick' ich dies, das sonst nie gedruckt würde. Auf Wiedersehen, Rosen, wir wollen wenig Sanskrit treiben, aber sonst froh leben.

Du willst meine Unterschrift, Klingemann, hier folgt sie ganz, und wenn der Sammler auch gern mein Motto vom 1. April 1832 haben will, so brauche ich nur zu schliessen:

Auf Wiedersehen!

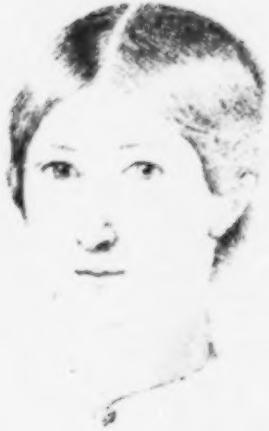
Felix ~~Mendelssohn Bartholdy~~.

* * *

Paris, 18. April 1832.

Mein Freund!

Abermals ein Brief statt meiner; aber, so Gott will, folg' ich ihm bald. Eine sehr fatale Krankheit hat mich die letzten Wochen ans Bett und Zimmer gefesselt. Aber endlich morgen Abend soll ich reisen dürfen. Der Himmel gebe es und lasse mich Dich wiedersehen; ich sehne mich da zu sein, wie ich's nicht aussprechen kann.



Gezeichnet von John Horsley.

Mary Horsley,

später Mrs. Burnel.

Morgen Abend mit der malle denke ich fortzugehen und Ostersonntag abends bei Dir zu sein. Wenn ich erst da bin, so liegt eine schlimme Zeit hinter mir. —

Ich schreibe Dir diese Zeilen nur, damit Du mir ein Unterkommen für Sonntag nachts bereitest, wie es sei; es wäre besser, wir nähmen mein eigentliches Logis erst Montag, zusammen beratschlagend. Doch wie Du willst; ich denke bei Dir in einer hackney vorzufahren und dann das übrige. Nun auf Wiedersehen. Wie ich die Zeilen fortschicke und ihnen zu folgen denke, ist mir seltsam zu Mute. Bury Street, St. James 37.

F. M. B

Nachdem F. Mendelssohn den Anfall der Cholera, den er erlitten, völlig überstanden, führte er den geplanten Besuch in London aus.

* * *

Berlin, den 28. Juni 1832.

An meines Vaters Schreibtisch muss ich Dir jetzt vor Abgang der Post noch ein paar Worte zurufen, mein liebster Freund, und Dir meine glückliche Rückkunft zu den Meinigen melden. Wohl möchte ich Dir sagen, wie ich an heut' vor 8 Tagen denke, wo wir noch zusammen waren, wie mir die ganze frohe Zeit wie ein Traum nun vorliegt und wie ich ihn liebe und zu meinen grössten Glückstagen lege; aber Du willst facta, also schreibe ich Dir, dass ich die Fahrt schnell, aber sehr unangenehm gemacht habe, der Wind war stark West und machte mich Sonnabend abend richtig seekrank, so blieb ich auch während 36 Stunden, bis wir Montag früh auf die Elbe kamen. Während der ganzen Fahrt tat ich wenig mehr, als mir selbst eine stille Predigt halten über time is past, ärgerte mich, wenn Schlesinger herunter kam und uns erzählte, er habe eben Butterbrot gegessen, bat ihn, den Geraniumwurzeln etwas frisch Wasser zu geben (sie sind auch ganz blühend und schön angekommen), hörte die Nachbarn würgen, würgte selbst und sah nach der Uhr. Montag um 12 waren wir dann in Hamburg, wo ich einen Brief meines Vaters fand, der sich wegen der Cholera, die allerdings dort wieder ist, ängstigte und mich um schleuniges Weiterreisen bat, nahm also meinen Platz und fuhr, nachdem ich Mde. Moscheles Bestellungen ausgerichtet und mit ihrem Vater in seinem wunderschönen Hause sehr nett und gemütlich gegessen hatte, mit Schnellpost hierher. Wüstes Wetter und langsame Fahrt und tabakrauchende Philister und Müdigkeit und zwei Nächte durchfahren und trockenes Sandland, time is past. Und nun bin ich da, und trotz aller Zeit und aller Veränderungen sind doch die meinigen noch dieselben, es ist am Ende nichts verändert, wir leben ganz ruhig weiter fort miteinander, sie sind alle gesund und tätig, mein kleiner Neffe ist blond und isst gewaltig viel, meine Stuben sind nett eingerichtet, und nun will ich ans Arbeiten gehen und was vor mich bringen. Wie ich, seit ich hier bin, schon an unser Wiedersehn im nächsten Jahre denke, brauche ich nicht zu sagen; ich richte mir mein künftiges Leben ein, d. h. ich arbeite darauf hin; lass Du es zustande kommen. Es ist wohl noch entfernt, aber lass uns beide darauf hingehen. Und für dies Jahr sei Du bedankt, wenn sich anders für frohe Zeit danken lässt.

War es Zufall, dass in der Nacht etwa bei Boitzenburg Marys liebe Blumen, die ich im Knopfloche trug und die sich über die See frisch erhalten hatten, plötzlich so stark aufdufteten, als sässe sie neben mir oder gäbe sie mir eben. Dann, als ich ausstieg, war das ganze Bukett abgefallen und ich habe es nicht wiederfinden können. Und, dass ich am Dienstag etwa um eins mir genau ausmalte, wie Du hinausstiegst, und Dir die Ouvertüre vorspielen liessest und sie mit Fanny doch am Ende zu lang fandest, das versteht sich. Vielleicht bist Du aber den Tag gar nicht draussen gewesen und es war alles falsch: aber noch hab' ich den Faden, heut' und morgen sind die lieben Kinder auf ihren Kensington-Bällen, Montag waren sie auf ihrer Hochzeit und Sonntag wirst Du draussen sein, denke ich mir. Dann ist es aber aus und ich habe keinen Anknüpfungspunkt mehr, Du musst mir es aber schreiben und sie mir alle herzlich grüssen und sagen, wie meine Mutter sich herzlich über die schönen Blumen freut, die der dumme Gärtner sehr bewundert. Er begreift gar nicht, was eine neuholländische Blume ist, Alt-Holland ist ihm weit genug; wie die Schwestern den Stich an meiner Uhrkette gar nicht verstehen können und gewiss nächstens nachmachen werden, wie ich die Unterschrift mit dem Count Miracle ausführlich erklären muss, wie Hensel sich an den Figuren freut, und alle mich über das Körbchen etwas necken. Nun gebe ich nächstens die Musik an die Singakademie ab und dann schreibe ich einen ordentlichen Brief an „my dear Nr. 1, high Row". Einstweilen danke Du ihnen allen und geh' hinaus und freue Dich mit ihnen, und schreib' mir was davon. Das alles zeig' Du aber Mde. Moscheles nicht, sondern grüsse sie und ihn sehr und sage, wie sich alle die Ihrigen in Hamburg auf sie freuen, und wie sehr zuvorkommend mich Herr Embden aufgenommen hat. Als ich aber ein Wort von Berlin gegen Mde. Jaques fallen liess, wollte die mich gern rädern oder leise braten lassen und wurde fast grimmig. Ich zog geschwind die Krallen ein, gab es aber doch nicht auf, sie hier zu sehen; Damen können so was besser. Dein und Rosens Brief und das Paket an Benary sind besorgt, ich bin auf dem Kontinent pünktlich. Eben kommt Beckchen hinein, nun ist an kein Schreiben mehr zu denken, jetzt packt sie gar selbst die Feder und spricht (von Rebekkas Hand eingeschoben): „nichts, sondern empfiehlt sich als jüngste Frau Freundin, die nächstens selbständig schreibt und selber auf die Post schickt." —

Leb' aber wohl, Klingemann, und grüss' mir Rosen 1000 Mal. Nun fang ich nächstens Hausers Arie an und schick' sie ihm; sorg' Du aber für die Lieder und für mehrere, es wäre zu nett, wenn wir während dieses Jahres so ein wenig zusammen arbeiteten, da wir nicht zusammen nichts tun können, was doch besser ist. Schreib' mir aufrichtig, sobald Dich meine Briefe zuviel Porto kosten, denn ich will viel und oft schreiben.

Leb' wohl und denke Deines

Felix M. B.

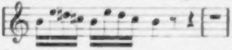
◆

Berlin, den 4. Juli 1832.

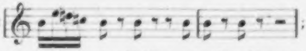
Heut' habe ich zum erstenmal angefangen zu fühlen, dass ich hier nur etwa ein Jahr bleiben will, meine Stube ist fertig eingerichtet, die Bilder aufgehängt, Seb. Bach über dem Klavier und als Pendant zu ihm die Schätzel, dann Beckchen neben Beethoven, dann einige Rafaels, so sehen die Wände bunt aus, dann habe ich einen Putztisch, auf dem steht die Eau de Cologne-Flasche in dem Kästchen, welches von all meinen Tanten und Cousinen absonderlich bewundert wird; daneben ganz winzig das kleine Körbchen, dann meine drei kleinen Reisetagebücher; in Deines schreib' ich nun nichts weiter und will es mir vielleicht zur Schweiz aufsparen, für die Zeit jetzt muss mir Beckchen eines schenken; dann mehrere Brieftaschen, meine Zeichenbücher, das philharmonische Tintenfass of plate mit Lady Smarts Feder; mein alter Farbenkasten mit ein paar bunten angefangenen Landschaften, die ich nun weiter malen will. Auf der anderen Seite steht mein elendes altes Klavier ohne Saiten, Du musst es noch kennen, auf dem ich eben mein neues Lied „Sie wandelt im Blumengarten" gespielt habe, daneben ein Kasten mit alten Briefschaften, aus dem mir zufällig Dein Brief neulich entgegenfiel, worin Du April 1829 schreibst nach Hamburg, und anfängst: „Dass Sie kommen, ist gross und gut"; noch viele Blumentöpfe, Bücher, Nähtische, mehrere Stühle, auf den Dielen etwas Staub, und wenn Du jetzt nicht weisst, wie es bei mir aussieht, so ist es nicht meine Schuld.

Heut' hab' ich nun zuerst anfangen können, ein wenig zu arbeiten, die ledernen Visiten hielten mich alle die Tage zurück, und da es gerade Mittwoch ist, so musst Du einen guten Morgen hören, den ich Dir hier sage, Alter. Wie hast Du denn nun seitdem gelebt? Es sind lange nicht 10 Tage vergangen, in denen wir so wenig zusammengekommen wären wie in diesen letzten. In Bury Street ist gut sein, davon schick' Du mir oft ein Stück hinüber und schreibe wirklich fleissig. — Denn wir wollen in die allerengste Verbindung nicht nur treten, sondern auch getreten sein, und es wäre mir lieb', wenn wir uns z. B. heut' über ein Jahr, so Gott will, im Weidenhof zu Frankfurt nicht ganz als Fremde entgegenkämen. Leg' also z. B. ein leeres Blatt auf, schreib' daran morgens nach dem Tee oft, und schick' mir es dann so alle 14 Tage her, das ist zwar philiströs, aber doch heilsam. Facta gibt es hier zu Lande nicht: alle die Meinigen sind wohl und leben glücklich, wir begreifen durchaus nicht, dass wir zwei Jahre lang auseinander gewesen sind; die erste ordentliche Arbeit, die ich hier machen will, soll, denke ich, die schottische Sinfonie werden; doch hätte ich gar zu gern vorher noch die Lieder gemacht, alle meine Kleider riechen noch so sehr nach Steinkohlen und halb bin ich eigentlich noch drüben, da täte es mir wohl, wenn ich was davon aufschreiben könnte, das hängt nun von Dir ab. Gestern war ich zum erstenmal auf der Akademie, wie der Saal mir aussah, ohne den alten Zelter und den Rietz, das kann ich nicht sagen, der Grund fehlte; nun waren alle Fehler geblieben, stachen mir in die Augen, nichts deckte sie zu, es war ein trauriger Eindruck. Ich habe erklärt, dass ich mich um die Direktorstelle weder melden noch bewerben wolle; was sie von mir verlangten, möchten sie mir anbieten, dann würde ich's annehmen oder nicht, es wird aber nichts daraus. Denn die Hauptbedingung, die ich machen muss, ist jährlich einige Monate Urlaub, und abgehen zu können, wann ich will, und darauf können sie sich nicht einlassen, denke ich. Dass aber mein Lebenszweck ist 6 Lieder jetzt zu schreiben und dann eine Sinfonie und dann alles Mögliche andere, geben mir die Meinigen auch zu, und sind überhaupt mit mir sehr einverstanden, was mich freut.

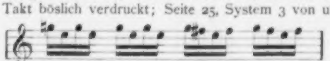
Halt, eine Geschäftssache: in meiner 4händigen Ouvertüre zum Sommernachtstraum sind ausser den gewöhnlichen ?♯♮ Fehlern einige grobe, und da ich fürchte, sie mögen vielleicht aus Undeutlichkeiten im Manuskript entstanden sein, so will ich sie Dir schreiben und bitte Dich, wenn es nur irgend möglich ist, sie noch zu verbessern, falls Du es nicht getan hättest, da sie verflucht entstellend sind. Seite 13, im 4. System von oben, muss der 2. und 3. Takt heissen



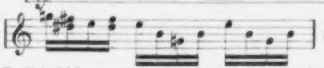
statt



; ferner Seite 21, System 2 von oben, sind die beiden ersten Takte verdruckt, 16tel statt 8tel, so dass ¼ zu wenig im Takt ist; ebenso ist Seite 21, auf den beiden untersten Systemen, der erste Takt böslich verdruckt; Seite 25, System 3 von unten, der letzte Takt soll so heissen



und dann der folgende Takt so



(auf dem untersten System nämlich). Endlich fehlt sowohl im Primo als Sekondo auf der letzten Seite im achten Takte die Fermata über dem ais-Akkorde. Mir ist es sehr unangenehm, Dich damit belästigen zu müssen, aber die Dinger sind gar zu grob, und ich habe Dich nun einmal darum gebeten, aber es soll nicht wieder geschehen. Schreib' mir doch, ob Dich die Krämer, besonders Mr. Beale, mit sehr ausgezeichneter Höflichkeit behandelt haben, und wenn das nicht genug war, so lass' lieber Moscheles die Sache besorgen. Hast Du mein Klavier Dir anprobiert, wie Du es vorhattest? Und wann kommt es ungefähr? Ich hatte wieder einmal Treffer, denn unsere beiden Klaviere hier sind so hohl und verfallen, wie alte Raubschlösser, es spielt sich schlimm darauf. Die Musik von Horsley habe ich gestern der Akademie in den Rachen geworfen und ihnen gesagt, sie möchten den Empfang acknowledgen und eine höfliche Antwort schreiben, das wollen sie auch tun. Nun will ich jeden Tag Posttag nach London machen und an High Row und an Mde. Moscheles und an Hausers Arie schreiben. Grüss' mir sie aber alle vielmal bis dahin und lebewohl und bleibe mir.

F. M. B.

Vor allen Dingen aber lass' mich wissen, ob Du oft nach Kensington gehst und ob die Lieder angeschürt werden. Beschreibe mir Dein ganzes Tun und Treiben sehr genau und mach' mich nicht eifersüchtig.

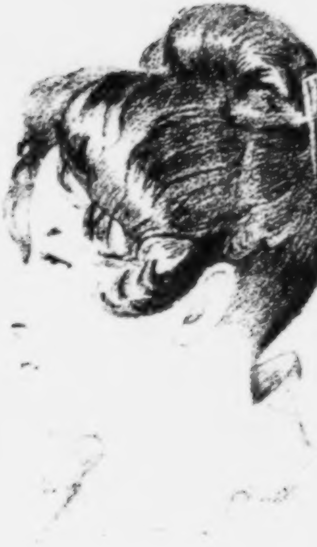
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Berlin, 25. Juli 1832.

Als ich Deinen Brief nun durchgelesen hatte, sagte ich: Wollen mal probieren, und kratzte und kritzelte mit der Feder lange umher; Marys offenes Fenster hatte ich gleich, dann auch den offenen Drawing room, Fannys Fenster wollte nicht gleich kommen, parierte endlich doch, den Strauch konnte ich nicht vergessen haben, so kam es zusammen. Nun zeichnete ich's frisch auf ein Henselsches Papier und da ist mein Stammbuchblatt wieder; es amüsiert mich prächtig, und ich freue mich wie ein Kind, dass ich es zusammengebracht habe; bin viel stolzer auf dies Gedächtnis, als auf sämtliche musikalische, obwohl sich der Spectator wenig daraus machen wird. Du bist auch ein spectator und trägst mir es hinaus und grüssest sie und kommentierst es zart, ohne die carnations unter den Blumen mitten auf dem Rasen und Fannys Toilettentisch mit dem Spiegel zu vergessen. Darum wollte ich es Dir auch heut' gleich schicken und keine Gelegenheit abwarten, weil ich denke, es wird Dir Spass machen. Aber zum Dank schreib' mir auch wieder einen Brief wie den vorigen; ich kann Dir nie ausdrücken, wie glücklich Du mich mit ein paar Zeilen von Dir machst. Du bist der einzige Mensch, bei dem mir es dann völlig ist, als seien wir zusammen, und so oft ich seitdem Deinen Brief wieder gelesen habe, so war ich in London, und mit Euch, d. h. froh; Du malst mir immer mit zwei Worten Land und Wetter und jeden kleinen Gesichtszug; ich weiss gar nicht, ob das Dein Verdienst ist, aber ich weiss, wir gehören zusammen. Also schreib' mir, ich brauche es sehr.

Die Zeit will sich noch nicht recht gestalten, ich hänge noch so zwischen Gegenwart und Vergangenheit; alle Reiseerinnerungen liegen mir noch so nahe, und bei jedem Schritt hier in den Strassen oder im Garten tauchen ganz alte Bilder wie neu wieder auf und ich kann sie noch nicht vereinigen. Das macht mich innerlich so unruhig und unbestimmt, wie ich noch nie gewesen bin, mir ist keine Note eingefallen, seit ich hier bin. Dazu kommt, dass Fanny beinahe fortwährend unwohl ist, dass Vater das kalte Fieber stark gehabt hat, dass mein Magen wieder böslich spukt, vor allem aber das furchtbarste Wetter, das ich jemals erlebt, schneidende Kälte und strömender Regen den ganzen Tag. Man kündigt heut' hier wieder die Cholera an, und will mich glauben machen, sie sei in London sehr arg; schreib' mir davon und beruhige mich über Euch. Endlich muss ich noch meine Dienstjahrangelegenheiten ordnen, und an Immermann den niedlichen Brief schreiben, dass ich sein Buch nicht komponieren könne; wo soll da Musik und Ton herkommen? So lass' Du mich davon hören und schreibe mir. Durch die Gesandtschaft am Sonntag schicke ich die Zeilen fürs Philharmonic und einen Brief an Nr. 1 High Row samt Dankschreiben der Singakademie für die Cannons, das sie mir nun endlich zugeschickt haben. Bis dahin grüsse mir alle herzlich und lass' mich von ihnen hören; während der ganzen Zeichnung habe ich mich



Gezeichnet von John Horsley.

Fanny Horsley,

später Mrs. Thompson.

viel mit den Mädchen unterhalten, nun gebe Gott einen vernünftigen englischen Brief an den Vater, denn ich habe Respekt vor dem Mann, besonders wenn er beim Ausbleiben mit der Bootpartie schilt. Aber wo ist das Album? Hat es der alte Horsley nicht in seine Rocktasche gesteckt? Bitte schreib' mir doch das nächste Mal bestimmt, ob Marx sich Hoffnung machen kann, etwas von Dir zu erhalten. Er drängt mich sehr um einen bestimmten Bescheid. Es ist Dir unangenehm, aber Du musst es mir schreiben. Bitte, Alter, und leb' mir wohl. Sonntag mehr.

F.

* * *

Berlin, den 4. August 1832.

Bis heut' hab' ich nun gewartet um Deinen versprochenen Brief, Du Böser, aber nun muss ich abschicken; Du wolltest mir „morgen“ schreiben; nun ist es schon wieder eine Masse Wochen her. Da ist ein Brief an No. 1, es mögen eine Menge Sprachfehler drin sein, aber Mary mag es nachsehen, so streng sie blickt; wie gern hätte ich die schönen, lieben Mädchen namentlich jede angeredet und gegrüsst, aber ich dachte, der englische Ton und comment schlösse mir den Mund und die Feder. Aber ich rede sie hiermit an und will sie gegrüsst haben, und drum lege ich auch den Brief bei Dir ein, trage ihn hinaus, Du Klingsohr, lies ihn aber nicht selbst, sonst spottest Du allzusehr, und dürftest doch nicht alle die Fehler korrigieren, die Du sähest, nur erröten an meiner Stelle. Ich hoffe Du hast mich mit dem Albumblatt bald hinausspediert und Dein Albumblatt auch wiederhergestellt, oder gar ein Neues dazu; wenn das ist, so schreib mir doch vom neuen. Grüss' sie mir alle und die Mutter und Mde Moscheles sehr, der ich einen sehr dummen Brief geschrieben, und nun gar den zornigen Rosen! Ist denn Hauser noch dort, oder rutscht er auf Eisenbahnen, und fragt nicht mehr nach der Pikadilge? Mein Leben hier geht so sachte in ein Geleise: bis jetzt kann ich noch nicht zum Arbeiten kommen; das morning und evening service für Novello, das ich angefangen, rechne ich nicht, denn es ist eine Alltagsarbeit, jeden Morgen eine Stunde und Doppelcannons nach Herzensunlust, nämlich aus Langeweile — also liege ich jetzt eigentlich brach und warte besserer Zeit, die dann auch, will es Gott, bald kommen soll; ich habe mir ausgedacht, dass mich Deine Lieder zuerst wieder in Gang bringen sollen, komponiere ich einmal erst, dann soll es nicht wieder aufhören; drum warte ich doppelt darauf, denn es knüpfte sich nett an, wenn es das erste wäre.

Ausserdem habe ich einige unglückliche Versuche gemacht, dem Berliner Leben äusserliche Annehmlichkeiten abzugewinnen, aber es fiel höchst kläglich aus; eine musikalische fête bei Jagor, eine Sitzung der Akademie der Künste, und gestern ein Volksfest habe ich gesehen; wie aber bei der fête alles still und mässig zuging, bis Herr Rex das integer vitae zuletzt anstimmte, und Bernhard Klein Witze riss, wie bei der Akademie ein wahrer Philisterfrühling blühte, Knospen, Blumen und Blätter die Menge (noch dazu sollte Rechenschaft „öffentlich“ abgelegt werden, und der Sekretär stand auf und sagte, man habe nur so und so viel eingenommen, die Verteilung genau anzugeben sei nicht zweckmässig befunden worden) wie endlich gestern beim Volksfest kein fröhliches Gesicht, kein frisches Mädchen, nicht einmal lustige Kindergesichter zu sehen waren, wie ich endlich aus Bosheit ins „Elysium“ für 8 Ggr. ging, wo über der Tür in buntem Bogen stand „Aus Verehrung und Liebe“ und im Garten Illumination[1], Feuerwerk und Seiltänzer genug waren, aber nicht ein einziges nettes, nur erträglich frohes Gesicht — da hatte ich für all meinen Forschungsgeist genug und gehe hier in meinem Leben nicht wieder auf fête, Akademie und Elysium.

---

[1] 3. August, Geburtstag König Friedrich Wilhelm III.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Zu Hause lebe ich glücklich; da ist es ganz wie sonst, nur stiller, seit Du fort bist ist es eigentlich nie wieder so lustig geworden. Aber wir sind alle Abend alle zusammen und vertragen uns. Ausserdem lese ich viel, zeichne ein wenig und sehe keinen Menschen. Die Akademiestelle wird wohl Rungenhagen erhalten oder behalten, das gibt den Ausschlag. Die Sache schläft vielleicht ganz ein; ich nehme sie auf keinen Fall an ohne brillante Bedingungen, schönes Gehalt, vollen Einfluss und Urlaub zu Reisen, wie z. B. 1833 zu einer Schweizer und Englischen Reise. Noch zwei Geschäfte: Bitte, lass mich wissen, was mit meinem Klavier von Erard wird. Er wollte es gleich abschicken, aber bis jetzt habe ich noch nichts davon gehört. Bitte erkundige Dich danach. Und dann sei so gut an Attwoods, sobald Du sie siehst, zu sagen, dass ich die Briefe an Herrn „Carl v. Lang" selbst gleich nach meiner Ankunft auf sein Zimmer gebracht, ihn nicht zu Hause getroffen und ihm ein sehr höfliches Billet mit Einladung uns zu besuchen aufgeschrieben hätte, und dass der Flegel darauf mir nicht einmal den Empfang der Briefe bescheinigt habe und mit keinem Fuss hergekommen sei. Es hat mich doppelt geärgert, weil Du Dich erinnerst, dass schon die Art mir die Briefe ohne ein Wort zu schicken, mir misfiel; indessen hätte ich solch eine Unart einem Engländer nicht zugetraut. Du magst auch zusetzen, dass er, wenn er nun noch kommen sollte, des schlechtesten Empfangs versichert sein könne, und wenn Du nun Horsleys die Geschichte erzählst, und die durch die Mauer sie weiterstecken, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Noch eins: In welcher Form soll ich denn die Worte ans Philharmonic schicken? Einen Brief habe ich ihnen schon zur Ouvertüre geschrieben, als ich sie anbot, und eine Dedikation weiss ich nicht auf einen Bogen zu schreiben. Schreib' mir doch was ich sagen soll; ich will es abschreiben und wiederschicken. Nun antworte mir auf alles dies, aber besonders aufs Klavier und habe gute Nacht. Es ist spät, Mitternacht, bei Euch aber erst elf, so viel rückt es. Leb' wohl. Werden wir uns im Frühling wiedersehen? Das gebe Gott und der Himmel und eine fröhliche Zeit.

F.

* * *

Berlin, den 15. August 1832.

Heut muss ich Dir einen eiligen Nachmittagsbrief, nur über Geschäfte, schreiben; ich habe Dir einen Antrag zu machen oder eine Bitte vielmehr und falle mit der Türe ins Haus, denn es ist über 8 Tage her, dass wir uns nicht gesprochen haben. Du sollst wieder einmal mir helfen, wenn Du willst. Ich habe nämlich vor, gegen den Winter hin einen grossen Händel hier aufzuführen, das Oratorium Salomon; die Singakademie soll wieder dran und hat es schon zugesagt, und die Musik ist wohl eine der schönsten, die dem alten Herrn eingefallen sind. Als ich nun aber neulich mir die Partitur durchsah und mir alles zur Aufführung überlegte, fiel mir auf einmal die entsetzlich schlechte Manuskript-Übersetzung auf, die darunter stand, und ich dachte, wer wohl der Mann hier sei, um das Ding würdig und schlicht in deutsche Worte zu bringen? Nun weisst du das Übrige. Denn dass ich mir es gleich ausmalte, es würde hübsch sein, wenn auf meinem ersten Aufführungszettel hier auch Dein Name stände, und wenn wir jetzt so beide an demselben Werke arbeiteten (denn ich muss es viel instrumentieren) und mehr anderes Ausgemaltes — das brauche ich nicht erst zu sagen sondern nur zu fragen: willst Du mir den Text zum Salomon ins Deutsche übersetzen oder bearbeiten? Viel Zeit wird es Dich nicht kosten, es sind im Englischen meist Knittelverse, und wenn Du nicht willst, so glaube ich kaum, dass überall Verse durchgehen; auch schicke ich dir hier das Schema, wie ich es geben will, damit Du nicht vor dem dicken Volumen der Partitur erschrecken und vorher Nein sagen mögest; auch glaube ich, wird es Dich erfreuen, das Werk näher kennen zu lernen. Aber, —

jetzt kommt ein aber. Aber ich müsste es, falls Du Dich überhaupt damit befassen willst, spätestens in der Mitte des nächsten Monats haben, da es ausgeschrieben und bis Mitte November spätestens aufgeführt sein muss. Ja die Chöre möchte ich sogar noch früher haben, wenn es sein könnte; es sind im ganzen nur 12 Chöre und ich glaube, wenn Du Dich einen Morgen dransetzest, kannst Du sie vor dem Essen fertig machen. Nun schreib mir aber umgehend, ob Du es willst, mein Alter; denn willst Du nicht, so muss ich selbst es machen, und das wäre mir aus vielen Gründen nicht lieb, erstlich weil ich's nicht kann. Bitte antworte mir so, dass ich heut über 14 Tage Deinen Brief haben kann; Du hast dann Zeit, Dir von Horsley oder Smart oder wem sonst die gedruckte Partitur des Salomon geben zu lassen und Dir anzusehen, um mir Deinen Bescheid zu sagen; aber bitte sag Ja. In der Hoffnung, dass du es tun willlst, schreib ich Dir hier, was ich nicht geben will, damit Du die Stücke nicht zu übersetzen brauchst. Die Nummern 1–6 bleiben alle; nach Nummer 6 (dem Chor aus f-dur) kommt das folgende Rezitativ; die Arie aus E von Salomon bleibt weg, ebenso die folgende Arie aus A b d von der Königin. Zadoks Rezitativ nach dem Duett in h-moll samt seiner Arie, ebenso Rezitativ und Arie von Salomon, die darauf folgen, bleiben weg. Im zweiten Teil kommt gleich nach dem Anfangschor das Rezitativ, welches das Terzett mit den beiden Frauen einleitet, die vorhergehenden Arien und Rezitative bleiben weg. Dann bleibt alles bis nach dem Chor aus a; Zadoks Rezitativ und Arie bleibt weg und ebenso der Schlusschor des zweiten Teiles, an dessen Stelle ich den Chor aus d aus dem III. Teil (praise the lord with harp and tongue) setzen will. Im III. Teil bleibt weg die Arie der Königin von Saba aus g-moll, dann kommen die folgenden Nummern sämtlich bis nach dem Chor aus es-dur; dann das folgende Rezitativ, aber nur die 13 ersten Takte (bis wo es in d-dur ist), aber das Ende des Rezitativs, ebenso die folgende Arie des Priesters, ebenso Zadoks Rezitativ und Arie und der folgende Chor, der Schlusschor des II. Teils wird und Salomons Rezitativ und Arie bleiben weg und es schliesst sich unmittelbar das Abschiedsrezitativ der Königin samt ihrer Arie in e-moll an. Dann bleibt alles bis zum Ende.

Noch müsste der Text an einigen Stellen nicht übersetzt, sondern geradezu geändert sein, weil er an manchen Stellen gar zu dumm ist; dahin gehören besonders die Rezitative Salomons und der Königin im ersten Teil, die zu philiströs für meinen Magen sind. Ferner die Einleitungsworte der letzten Arie im zweiten Teil, die bei allen Haaren herbeigerissen ist. Endlich der ganze Anfang des dritten Teils, in dem das Konzert beim König Salomon so toll eingeleitet wird, als müsse die Königin von Saba des Teufels vor Langeweile werden. Da hilf Dir nun raus.

So, das musste ich erst aus der Feder haben, ehe ich Dir mit rechtem Behagen für Deinen einzigen Beschreibebrief danken konnte; sieh, wie mich so ein Brief durch und durch rührt und erquickt, das kannst Du Dir durchaus nicht vorstellen. Du Teufelskerl hast die Macht, einen auf Deiner Federfahne aufsitzen zu lassen und hinzutragen, wohin es Dir beliebt; mich bringst Du nun immer zu Dir, und zu allen lieben Leuten dort, und ich lese so einen Brief von Dir, wie ich das Liebste erlebe. Aber für wen gibt es denn solche Geschichten, wie Dein Gehen mit Mary durch die city nach Piccadilly, oder wie das Schlafstubenabenteuer mit Onkel John, oder die Stecknadel im Boden und alle Deine anderen, wenn nicht für uns? Kein anderer versteht sie ja, da ist es nur billig, dass ich sie auch miterleben muss, und dafür sorgst Du nun. Aber die Lieder? Du machst am Ende in Gedanken neue, ehe die alten fertig sind, denn am Stoff fehlt es wohl nicht, so lange Mary ein Haus furnishen will, Fanny von retired cheese mongers schreibt, und Sophy eben noch gar nichts will oder schreibt. Aber bitte, lass die alten nicht aus dem Gesicht und schick sie. — Neulich kam das kleine Album mit dem Messer, Dank Dir für Deine Diplomatie, aber frag doch, ob ich nun noch etwas in das Album zeichnen soll, zweimal darf man doch nicht drinstehen, und mein Nr. 1 High Row muss hineingelegt werden, darauf bestehe ich; also wäre es ein Pleonasmus, will es Fanny aber doch, so liegt der Bleistift schon gespitzt und der

Grossvatergummi wartet. Ich folge jetzt Deinem Rate, ziehe mich ins Schneckenhaus zurück und besehe mich inwendig; da sieht es nun zuweilen schäbig aus, aber mir wird doch besser dabei, Du hast ganz recht, ich muss das tolle Leben ein wenig aus den Gliedern kriegen. Neukomm ist noch nicht hier, doch erwartet man ihn täglich, ich freue mich doch sehr auf ihn, trotz alles Möglichen, und er bringt die ausdrückliche Orgel ja nicht mit. Die Post will gehen und da muss ich schliessen. Für Attwood hab ich Musikalien, die ich Dir nächsten Sonntag per Legation schicke; da will ich Dir ausführlicher oder vielmehr besser schreiben, drum halt mir den Geschäftsbrief zugute. Ach und bitte! erkundige Dich doch bei Erard nach meinem Instrumente und antworte mir, wenn Du mir auf Salomon antwortest, ganz genau, ob und wann sie es abschicken wollen, oder abgeschickt haben. Ich begreife nicht, wo es bleibt. Nun verzeih mir noch einmal den dummen Brief: könntest Du mir doch auch in Deinem nächsten eine Masse Aufträge geben, und Musik bestellen oder was Du sonst willst. Aber es ist all eins; nächstes Frühjahr, so Gott will, danke ich Dir mündlich oder auch nicht, denn wir gehen ruhig zu Fuss nebeneinander, und ich schreibe im kleinen grünen Tagebuch weiter. Oder ist vielleicht doch noch eine Aussicht zu diesem Herbst? Bis zum Wiedersehen

Dein

F.

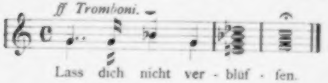
* * *

Berlin, 5. September 1832.

Seit Deinem letzten Briefe, mein Alter, hat sich wieder einmal mein Gesicht merklich in die Länge gezogen, und meine Lustigkeit in die Kürze, ich bin seit einigen Wochen so unsäglich herunter und so tief verstimmt, dass ich es Dir nicht ausdrücken kann. Woher es kommt, ist eigentlich fast gleichgültig, obwohl Gründe genug dazu da sind, aber ich hätte es Dir ganz verschwiegen und lieber lange nicht geschrieben, wenn ich mir nicht ein für allemal vornähme, Dir Angenehmes und Trübes geradeso mitzuteilen, wie ich es erlebe. Das kommt nun freilich tagelang später, vielleicht ist es dann schon wieder vorbei, indes heute ist mir doch schlecht zu Mute, und weil mir das Schreiben an Dich beruhigend und erheiternd ist, so erkaufst Du mir gewiss die Freude gern, obwohl ich weiss, wie fatal es ist, solche Briefe zu erhalten. Da wirkt nun am meisten der Verlust meiner lieben Freunde mit; der Tod der schönen Robert nahm wieder ein ganzes Stück Jugend fort; auch war ich körperlich unwohl und bin es noch, litt entsetzlich an Ohrenpein und seitdem an Kopfschmerzen, aber das hängt immer zusammen; dann kommt die grosse Ruhe und Gleichmässigkeit auf jene aufgeregte Zeit dazu, dann das ganze still stehengebliebene Berliner Nest, dann die Verhandlungen wegen der Akademie, mit der sie mich mehr quälen, als recht ist, um am Ende doch ihren Rungenhagen oder Gott weiss wen zu wählen, dann mein sehr dummer Kopf, in den nichts Heiteres will — hol' der Teufel solche Zeit. Ich hab' sie nie so schlimm erlebt! Schreib' Du mir oft; sonst gibt es doch wenig Lustiges, und nimm' es mir nicht krumm, wenn ich heut' weiter nichts zu sagen weiss, als „ich bin herunter", und darauf möchte ich einen Kanon komponieren. Eigentlich hätte ich Dir doch heut' nicht geschrieben, denn einer, der seine Not klagt, ist gar zu jämmerlich, aber Moore ist vorgestern abgereist und nimmt einen dicken Brief an Dich adressiert für Attwood mit, und den will ich Dich bitten, dem Alten zu geben und ihm meine Stimmung möglichst zu erklären und daraus vielleicht meinen englischen Brief zu entschuldigen. Ich habe ihm Langs Flegelei selbst geschrieben, in ziemlich unzarten Ausdrücken; Albert und seine Braut mögen daran kauen. Auch will ich Dich bitten, erstlich mir zu schreiben, ob Erard in London oder Paris ist; denn ich will ihn um mein Instrument mahnen, und zweitens dem Faktor zu sagen, die Adresse, die ich damals aufgegeben für Hamburg sei (glaub' ich) S. Heine, es müsse aber adressiert werden, Salomon Heine um Missverständnisse zu vermeiden, und frag' ihn, warum er es nicht schicke, da ich es notwendig brauche, und bitt' ihn er möge sich 20mal hängen, oder was Du sonst Höfliches willst. Neukomm nimmt sich hier aus wie Du weisst; ein echter Mann für alte Jungfern, wie er denn selbst eine ist. Seine ungeheure Feinheit den Berlinern gegenüber nimmt sich exotisch aus, und ginge ganz verloren, wenn ich nicht manches in mein Gedächtnis und Tagebuch schriebe. Er hat mir neulich schönste Moral gepredigt, ich möchte doch hübsch lustig sein, und er hätte auch solche Zeiten gehabt, und er habe dann folgende Mittel angewendet — ich liess sie mir alle geduldig sagen, damit ich auch einmal auf meine alten Tage ein Kerl wie Neukomm werden kann, aber bei der Gelegenheit wünschte ich ihn doch ins Pfefferland. Er ist zu langweilig.

Gestern haben sie in der Sing-Akademie seine 10 Gebote geübt; der Chor Du sollst nicht ehebrechen geht vortrefflich. Vater sagte: Warum? Die Mädchen verstehen nicht, was sie singen, und die Frauen machen sich nichts draus. Ich finde das Ding verflucht trocken; aber das tut nichts, denn mir gefällt jetzt gar nichts. Übrigens geht es ganz schön, wird in der Garnisonkirche zum besten der Armen aufgeführt werden; Posaunen und Trompeten liefert Spontini und das Militär, alles dröhnt von dem: Du sollst nicht stehlen, und die Medaille für Kunst und Wissenschaft sowie irgend ein Orden sind so sicher wie etwas. Wie mich alle diese Dinge anwidern, wenn so einer auf so etwas hinsteuert, und zugleich der feinste Philosoph sein will!

A propos Meyerbeer ist Hofkapellmeister geworden, für Robert le Diable; es hat hier einer ein Tonstück komponiert, das „die rechte Mitte" heisst, dafür hat er die goldene Medaille gekriegt, dieselbe, die sie Marx für sein grosses Choralbuch gegeben haben; noch eins, Neukomm schreibt auf seine Karten „Ritter v. Neukomm", kurz, Titel und Musiker oder Orden und Künstler gehören hier zusammen. Wenn Neukomm mit den Eltern spricht, so erzählt er von Brasilien, Fanny von der orgue expressive, Hensel von Rom, mir von Horsleys. Auch hat er mir seine Weihnachtssinfonie mit den Kinderinstrumenten zur Durchsicht gegeben; wenn er im Dezember fort ist, so mache ich eine Gegensinfonie darauf, und bringe darin folgendes an, im Nachtrag



als ein 11. Gebot.

Auch Schlesinger ist hier, und macht seine Augen weiter auf als sonst, wenn das möglich ist. Ich weiss von ihm durchaus nichts mehr hinzuzusetzen, als dass er unter den Linden Nr. 52 wohnt. Neulich abends trat auf einmal Göschen ins Zimmer; ich sprach ein paar Worte mit ihm, es kamen viel Menschen; er stahl sich weg, und ich habe ihn dann den ersten Tag nicht zu Hause, den zweiten abgereist gefunden. So geht das Londoner Leben hier teilweise wieder vorüber, aber es schaudert ihm sehr und es macht, dass es bald wieder fortkommt. Auf Stenzler aber freue ich mich, das ist doch einer von den Unsrigen. Nun aber habe ich an Dich eine Bitte: halte Du fest an unserem Plan, den wir in der lane von Balham hill entworfen; denn das ist die Hauptsache, die mir jetzt vorschwebt, und wenn Du mir einmal schriebst, das würde zu Wasser und Du könntest nicht kommen, so könnte mich das mehr betrüben als manches. Also lass' uns, wenn es sein kann, im nächsten Frühling zusammenkommen und zusammengehen. Die Jahreszeit wird kaum lustiger sein als wir beide, wenn wir uns im Süden treffen.

Grüss' mir die lieben Leute in Kensington; es ist mehr Poesie in ihnen als Neukomm ahnte, obwohl er sie auch herzlich lieb hat; das ist aber nicht schwer. Grüss' mir aber besonders die drei lieben schönen Mädchengestalten; mir ist ordentlich wohler, wenn ich nur an sie denke, und an Dich, und so hat mir der Brief wohlgetan; also lass' es hingehen, wenn es Dich auch ärgert. Die drei Tage, wo Du Dich nicht ärgern darfst, sollten eigentlich immerfort dauern, und im Frühjahr sollten wir uns wiedersehen.

F.

O Rosen! Sei mir tausendmal gegrüsst, und schreib' mir einmal, Du Hauptmensch, wenn auch ich als Bär Dir nicht zuerst geschrieben habe. Was machst Du, und alle Deine Freunde, duke of Sommerset und s. f.?

* * *

Berlin, 5. Dezember 1832.

Klingemann

So Gott will bin ich nächsten März wieder mit Dir zusammen in Bury Street; da brauche ich eigentlich Dich jetzt gar nicht um Verzeihung wegen meiner langen Faulheit oder vielmehr meines Mismuts zu bitten; ich will es dann mündlich tun. Aber nicht wahr, Du bist mir nicht böse, Alter? Sieh, ich habe sehr schlimme Zeit erlebt, ich werde Dir viel und Unerfreuliches davon zu erzählen haben, und hatte so gar keine Lust zum Arbeiten, dass ich Dir nicht schreiben konnte. Jetzt aber streicht mir die Freude bald wieder mit Dir zu sein alles andere wieder fast weg, und ich denke Du kannst mir nicht ernstlich böse sein wegen meines Schweigens, denn ich denke, Du freust Dich auch wohl drauf.

Es hat mir wieder Musik im Kopfe herumzugehen angefangen, seit jenem freundlichen Antrag, ich denke den ganzen Winter fortgesetzt zu arbeiten, gegen den März hoffe ich mit Sinfonie und Ouvertüre im reinen zu sein, dann packe ich ein, entwerfe mein Gesangstück, schreibe es bei Dir auf der Stube, und darin liegt die Hauptsache. Du ärgerst Dich gewiss wieder, dass ich mir alles wieder so vorher ausmale, aber wer sollte es nicht? Und das so Gott will versteht sich doch bei allem. Auf Wiedersehn also. — Aber eigentlich sollten wir gar nicht auseinander sein, ich glaube, wir gehören sehr zusammen. Du schreibst mir von Deinem schlimmen Arm, aber schon dass er genesen ist; da hast Du nun gewiss trübe, langweilige Tage gehabt, und bist auch wohl verdriesslich geworden, und ich erfahre es erst, wenn es schon längst vorbei ist. Das sollte nicht sein, und wieder solltest Du hier bei meinen Konzerten sein, und so ist es fatal. Aber dafür gibt es einen März, wir schliessen einen Kontrakt ab, dass Du einen Tag um den anderen auf mich nicht wüten darfst, und dann können wir in Eintracht leben. — Aber gestehe, dass es hübsch von den Philharmonikern ist; es ist eine von den entgegenkommenden Freundlichkeiten, die einen weiterbringen, nicht wie hier, wo sie einen immer erst hinterher belohnen wollen. Da habe ich hier nun meine drei Konzerte, die ich zu einem wohltätigen Zweck gebe; jetzt wo zwei davon vorbei sind, überhäufen mich alle Leute mit grosser Ehre und Annehmlichkeit, aber als ich anbot, die Konzerte zum Besten des Instituts zu geben, da machten die Kerle Bedenklichkeiten und nahmen es so zähe an, als sei es gar nicht geheuer. Jetzt, wo der Saal ganz voll war, sprechen sie mir von meinem Edelmut und gutem Herzen, aber nun freut es mich nicht mehr. Da lobe ich mir meinen kurzen und guten Brief von Watts, der die Kopie des Beschlusses schickt, und damit gut. Das einzige wahre Vergnügen, das ich bei der Geschichte habe, ist, dass es meinen Eltern die allergrösste Freude macht, aber ausserdem sind die Berliner mir gleichgültig oder noch weniger. Jetzt soll aber im letzten Konzert meine Walpurgisnacht kommen, und zugleich die Hebriden, das g-dur-Konzert von Beethoven und noch etwas. Da habe ich die Hände voll zu tun und die Füsse voll zu laufen, und komme somit wenig zu Atem; aber ich nehme mir es vor, sobald der letzte Ton vorüber ist, will ich ein häuslicher Mensch wieder werden, und dann wird gearbeitet. Denn sonst kann ich ausser einem schlechten Anthem, einigen Liedern und Orgelstücken Dir nichts Neues zeigen, da ich Deine Lieder ja doch nicht erhalten habe, o Du abscheulicher Dichter. Aber gleich muss ich wieder apportieren und Pfote geben und Dir danken für Deinen Salomon, denn so lange ist's her, dass ich Dir nicht geschrieben habe. Die Übersetzung ist prächtig, und Du sollst tausend Dank haben, wie Du sie noch im Lärm der Abreise fertig machtest; aber leider habe ich sie nicht brauchen können, und mein ganzer Plan mit dem Oratorium ist zu Wasser. Die Sing-Akademie hat Beschlag darauf gelegt, hat es ohne Bearbeitung, fast ohne Weglassung, mit einer Übersetzung in abscheulicher Prosa, bei der sie noch die Noten überall ändern mussten, mit dem schlechtesten Eifer oder vielmehr gar keinem, gegeben, und wie vorauszusehen war hat es den Leuten langweilig und matt geschienen. Ich hatte seit 3 Monaten gesagt, dass ich ihnen alles besser geben könnte, und sie haben es total vergessen; eine Woche vor der Aufführung kam auf einmal Rungenhagen und klagte, der Text sei zu schlecht, ob ich ihm nicht meinen für die Arien geben wollte, denn in den Chören könne man nichts mehr ändern; das wollte ich nicht, obwohl ich den ganzen Text gegeben hätte, und so klagte er so lange, bis ich ihm ein paar Arien schenkte, die zu jämmerlich schlecht waren, und die sich nun im Textbuch ausnahmen wie die Raubvögel unter den Sperlingen. Elende Kerls sind's und bleiben es. Ich male fleissig, will Dir mal eine schottische Landschaft malen. Ich war in Versuchung die schottische Sinfonie, die Du kennst, fürs Philharmonic zu schreiben, aber es wird eine andere. Lebewohl, grüsse — in acht Tagen schreib' ich an Attwood und Dir einen bessern Brief. Auf Wiedersehn. — O sage Horsleys, dass sie mir meinen letzten schlechten Brummbrief verzeihen mögen. Ich war nun einmal so, und grüsse sie tausendmal.

F.

◆

Berlin, den 5. Dez. 32.

Lieber Rosen!

Mühlenfels und ich wollen heut zusammen zu Dir kommen, und Dich grüssen, und Dir sagen, wie lieb wir Dich haben. Wie der ins Zimmer trat, und so ganz unverändert der Alte war, derselbe, der gegen andere berserkermässig wütete, und gegen uns nicht, der sich abskondete, der den Mädchen einen Finger hinhielt und sagte Good night, dear, der Mary unbestimmt anschnauzte, wenn sie die Tür aufmachte, kurz eben unser breites Juwel — da kannst Du denken, wie Du nun fehltest und wie in allen Gesprächen Du und Klingemann immer mitreden sollten. Du weisst wohl, dass ich die Hoffnung habe, im nächsten Frühjahr wieder nach London zu kommen; den Antrag habe ich mit tausend Freuden angenommen, und wenn ich nun in diesem Winter etwas schreibe, womit ich ungescheut hinkommen kann, so hält mich, so Gott will, im März nichts mehr, ich packe die neue Partitur und den alten Frack ins Koffer, und mich in die Schnellpost und bin bei Euch, dann will ich aber vernünftiger leben als diesmal, wir wollen unser Zusammensein besser geniessen. Wenn Du nur recht heiter und vergnügt bist! Du schriebst mir das vorige Mal so manches Trübe, und zuweilen fast misstrauisch gegen Dich selbst. Das war wohl nur vorübergehend, denn wenn Du so sein willst, wer sollte es dann nicht? Eigentlich ist es ein Misverständnis, dass Du und Klingemann und ich nicht in einer Stadt leben; ich glaube, wir gehörten zusammen und ergänzten einander. Und doch werde ich auch nächstes Jahr nicht meine Wohnung in England aufschlagen können, denn solange es geht, muss ich in Deutschland bleiben; und wenn sie mich einmal durchaus nicht haben wollen, würde ich im Ausland leben mögen. Wie ich aber hier leben soll und was tun, das weiss ich gerade jetzt nicht: es sind einige Opern bei mir bestellt. Aber ich habe nicht einen Text, die Vorsteher der Singakademie wollen mich gern zum Direktor, aber die Mitglieder wollen Rungenhagen lieber, Stunden geben mag ich nicht gern, herauszugeben habe ich auch gerade nicht viel, ich wollte mein Oratorium schreiben, und der englische Auftrag hat mich verführt nur an die Symphonie zu denken — so steh ich also zwischen vielen Bündeln Heu und schwanke, oder vielmehr die Bündel hängen zu hoch und ich werde sie sauer finden müssen. Wenn Klingemann wollte, so hätte ich meinen Text: aber der ist ein Daimonios und schreibt nicht einen Vers, wenn man ihn nicht vorher totgequält hat.

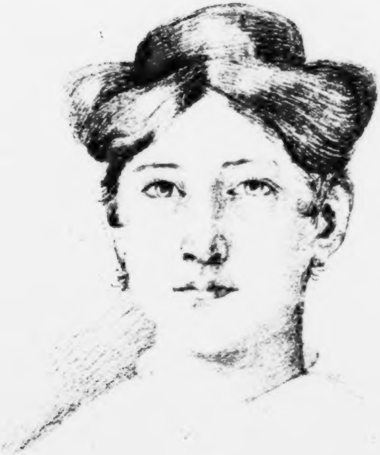
Hier sieht es übrigens aus wie anno 26, oder 21 oder Null; die Leute sind gut holländisch und bekümmern sich sonst um wenig. Heyse ist viel besser geworden; Vater glaubt sogar die ganze Sache sei nicht gefährlich, und weil die Ärzte einstimmig sagen, dass nicht die Brust, sondern der Unterleib bei ihm leidend sei, so glaube ich es fast selbst. Doch wird er den ganzen Winter keine Vorlesungen halten können. Becker dagegen grünt und blüht; er ist ein seliger Bräutigam, seine Praxis soll zunehmen, seine Kollegien besucht sein, er spricht vernünftig, — und ich kann ihn nicht ausstehen, ja er ist mir einer der unangenehmsten Menschen, sein ganzes Wesen mir zuwider, seine ganze Person nur mit unangenehmen Ideen verknüpft. Er macht Marianne S. nach wie vor den Hof, sie lässt sich's gefallen, und ich habe mich mit meinen Heiratsprophezeiungen blamiert. Deine sonstigen Universitätsfreunde und Kollegen wie Benari und W. Humboldt habe ich nur zuweilen gesehen, aber noch nicht gesprochen. Stieglitz hat einige neue Bände Orient in die Welt geschickt; da ich die alten nicht kenne, so behaupte ich, dass diese bei weitem schwächer sind, indeed sie sind das Schwächste, was man Schwächliches lesen kann. solch süsser Orient! und Ispahan so auf den Jahrmarkt von Plundersweiler abgezogen! und solche matte Rekelhaftigkeit. solche delikate Urkraft drinnen! Noch eins. Märker ist auf einmal aus seiner Vergessenheit aufgetaucht, und hat Rezensionen über die Ausstellung geschrieben, die ganz Berlin in Aufruhr versetzt haben. Er hat Alles und alle Meister so grimmig heruntergemacht, und in jedem Bilde von Schadow und Lessing u. s. f. so viel schülerhafte Zeichenfehler gefunden, dass ich fast eine Freude dran hatte, weil ich weiss, dass er nicht eine gerade Linie zeichnen kann, und keine Idee von Kunstkenntnis, nur aber Frechheit inne hat. Also geht es mit der Malerei, wie mit der Musik, wie mit der Poesie, und wahrscheinlich wie mit dem Sanscrit. Aber darüber möchte ich einmal einen Gelehrten hören wie Dich. Und sage mir doch, sieht es in Ispahan wirklich so schlafstubenmässig aus wie in Stieglitz? Liegen die Leute da wirklich auf Rosenbetten und schlürfen Jasminsorbet, während die Sklavinnen tanzen, und wird währenddessen der Vezier ins Wasser geworfen, und ein anderer barbiert, und ein dritter im Koran belehrt, und ein anderer ermordet, und dichtet ein anderer, alles auf offener Strasse? Ich glaub es nicht. Aber Du weisst das wohl besser? Schreib mir einmal wie's ist und leb wohl.

Felix M. B.

* * *

Berlin, 26. Dezember.

Lieber Klingemann, Dein diktierter Brief hat mich sehr ängstlich gemacht. Vor allen Dingen möchte ich wissen, ob es auch gewiss ganz so ist, wie Rosen schreibt, dass Du nur an einer Quetschung am Arm leidest, und das Alles in kurzer Zeit verschwunden sein wird. Es ist gar zu fatal, so etwas nur in der Entfernung seh'n zu können, man fürchtet da immer geschont zu werden; bitte, lass mir doch gerade heraus wissen, was es nun ist, schreib ein ordentliches Faksimile von Lawrence's Verordnungen und mildere nichts dabei; freilich, wenn Du selbst schriebst, wie Du es sagst,



Gezeichnet von John Horsley.

Sophy Horsley.

dann wäre das alles nichts nütz, und wenn ich Deine Adresse sähe, so wäre die Hauptsache schon beantwortet, aber kann das nicht sein, so lass' mir gleich recht genau sagen, was ich mir über Deinen Unfall denken soll. Und dann ist auch eine Hauptsache für mich zu erfahren, ob das etwa gar unsern Plan von der Balhamhill lane her im Wege stehen könne? Bitte, sag' mir das ganz aufrichtig, denn recht darauf freuen kann ich mich jetzt doch nicht, so lange ich es mir so ungewiss vorstelle; ich denke, Du wirst nun vielleicht keinen Urlaub nehmen wollen oder können, wirst nicht so lange aus den Geschäften entfernt sein mögen, da Du es jetzt gezwungen bist, und so wäre es mir lieber, wenn Du mir gerade heraus sagtest, wie es damit steht, als so zu zweifeln. Es ist mir auch wegen meines Reiseplans wichtig, denn obwohl ich auf jeden Fall nach England zu kommen gedenke, so würde ich doch meinen Weg dann über den Rhein hin nehmen, würde auch wohl früher nach London geh'n, um wieder früher fort zu können, kurz, ich würde die vielen lieben Luftschlösser, an denen ich so lange baue und die Du samt und sonders verdammst, nun sehr einfallen lassen und anders zu bauen anfangen. So antworte mir gleich und sei bedankt für Deinen lieben Rosen'schen Brief: ich würde ihm selbst heute schreiben, aber es muss aufgeschoben werden, und da er Deine Briefe schreibt, so mag er Dir sie auch lesen helfen, er ist an ihn mit. Zudem ist heut' kein gewöhnlicher Tag; heut' vor 28 Jahren haben sich die Eltern verheiratet, und heut' vor 3 Jahren haben wir ein Liederspiel aus a-dur aufgeführt. Sprich mir nicht von den wunderlichen Launen der Glückskinder, das geht nicht auf mich, denn ich weiss, wie ich dankbar für das Glück bin, das mir geschenkt ist. Aber wenn das zuweilen getrübt wird, so fühle ich's auch lebhaft und mag es Euch nicht verheimlichen.

Es ist nicht mehr so, wie es beim Liederspiel war, und wenn ich auch wirklich jetzt darüber weg bin, so ist es mir sehr schwer geworden, und noch heute wird mir sonderbar, wenn ich's vergleiche. Nur die beiden Eltern sind ganz unverändert geblieben oder vielmehr noch liebenswürdiger, offener geworden; und wenn ich bei ihnen bin, vermisse ich nichts, etwa auch noch bei den Schwestern. Aber jeder Schritt ausser dem Hause erinnert mich dran, wie die ganze Stadt stehen geblieben und also zurückgegangen ist. Die Musik geht schlecht, die Leute sind nur noch knöcherner geworden, die besten sind gestorben, die anderen, die noch schöne Pläne hatten, sind jetzt glückliche Philister und sprechen noch manchmal von ihren Jugenderinnerungen. Devrient z. B., von dem ich wirklich für die Bretter etwas Tüchtiges erwartet hatte, ist ein gewöhnlicher Schauspieler und ein schlechter Dichter geworden und damit gut. Er hat eine Oper in einem Akt, Die Kirmess, gedichtet, jeder Zug, jede gute Idee von Deinem Liederspiel abgeschrieben, aber so grob, so berlinerisch, so verdammt naiv, dass schon ein solches Trampeln auf zarten Fäden mich hätte verstimmen können; dazu singt er aber nicht mehr gut, berechnet seinen Applaus im Opernhause, wird zuweilen herausgerufen, ärgert sich, wenn es nicht der Fall ist, kurz er ist ein Philister, und wenn nun sein wirklich guter Wille, sein ernsthaftes Vorwärtswünschen noch zuweilen vorbricht, so möchte ich doch jedesmal weinen, obwohl es eben nur natürlich ist. Berger ist mistrauischer, unausstehlicher als je, man kann nicht mit ihm umgehen; von neuen Talenten ist nicht einziges aufgekommen, nicht einmal ein neues Wunderbalg, zum Karneval studiert Spontini, Alcidor, Nurmahal und Robert le Diable ein, Arnold hat eine Oper von Rellstab, Irene, einmal aufführen lassen, Moeser gibt Quartettensammlungen, ein Telegraph wird eingerichtet, bei dem Fränkels Schwiegersohn, Herr von Lauer angestellt wird, weil man ihn sonst nicht brauchen kann, Pistor hat es fabriziert und kriegt ein Patent auf neue Flügelfortepianos, die Prinzen sind herablassend und peitschen die Bürgerlichen selten, der Kronprinz lädt mich sogar zu sich ein, ich werde auch ein Berliner grosser Mann — Schwerenot! —

Von meinen Berliner Konzerten muss ich auch noch erzählen: sie machen Effekt und werden vergessen, mein Saal ist überfüllt und es hat mir noch nicht eine Augenblick Pläsir gemacht, ausgenommen, wenn sich meine Eltern so sehr damit freuten;

ich mag ihnen erzählen, dass das alles anderswo lustiger, lebendiger gewesen ist; wenn die Leute aber so recht stark in die Hände klatschen, so macht es ihnen mehr Freude, als meine besten Erzählungen. Und es ist wahr, dass sie sich alle sehr entzückt und billigend über meine Leistungen (ein verfluchtes Wort) äussern, aber erst wollten sie gar nicht einmal annehmen, dass ich ihnen die Einnahme schenkte, und nun schenke ich ihnen ihren Enthusiasmus dazu. Er ist freilich so gross, dass Graf Redern, unser hiesiger Intendant, an Scribe nach Paris geschrieben hat und bei ihm einen Operntext für mich bestellt hat und der auch angenommen hat; es machte mir grosse Wonne, als er mir das sagte, antworten zu können, ich bedauerte, ich hätte schon für München einen Auftrag, aber er meinte, auf ein Jahr käme es dabei gar nicht an; und so habe ich denn zwei Aufträge und nicht einen Text. Mit dem Notzüchtiger und Wundarzt Scribe bin ich nun zwar in Korrespondenz, und ich werfe ihm zarte Grobheiten hin, wie z. B. dass er Gedichte für die französische Nation mache, dignes d'elle, wobei ich Privatgedanken habe — aber was hilft es? Du bist der einzige Mensch von allen, die ich kenne, der mir eine Oper machen könnte, wie ich sie haben muss; aber ich glaube, Du willst es nicht und wirst es deshalb auch nicht tun.

Ich soll Dir von meiner Schwester Fanny schreiben? Sie ist Gott sei Dank vollkommen wohl und hergestellt, kommt abends zu uns herüber und fängt wieder an Musik zu machen; wie sie und alle die meinigen Dich grüssen und Dir Besserung wünschen, das weisst Du. Von der Singakademie? Frage Moscheles darum, sie steht auf demselben Punkte wie damals, als er hier war; das glaubt kein Mensch. Sie schwanken noch zwischen Rungenhagen und mir, und ich habe vor vier Monaten die Dummheit begangen, nicht von vorneherein zu bitten, man möge mich gütigst ungeschoren lassen. Nur scheren sie auch weidlich an mir, verderben mir die Wolle nach Kräften, wer mir begegnet, weiss eine neue Klatscherei. Da hast Du ein paar bestimmte Worte über sie, die Unbestimmtheit ist ihr Wesen. Aber prächtig ist wieder was Du von Horsleys schreibst; grüsse mir die Lieben sehr vielmal und sage der Mutter, 'ich wäre zwar nicht ill gewesen, aber worse than ill, nämlich low, ich würde aber nun wieder in die Höhe kommen und sie alle dann glücklich wiedersehen. Jetzt soll zu Mittag gegessen werden, wir sind heut alle bei den Eltern, also leb wohl ich will hinüber gehen. Nächsten Posttag schreibe ich an Moscheles und Attwood, lass Du mich bald von Dir hören, wenn auch nur zwei Worte. Ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes glückliches Jahr wünsche ich nun Dir und mir

Deinem

Felix M. B.

P.S. An Rosen: Heyse ist ganz wohl und ziemlich munter, nächstens mehr von ihm.

Berlin, den 16. Januar 33.

Prost Neujahr, my man, sei sehr glücklich. Du hast es munter angefangen in rejoicings, ich sehr geschäftsmässig mit Vorbereitungen zu meinem dritten Konzert, welches endlich vorige Woche glücklich vom Stapel gelaufen ist. Ich bin froh, dass diese Wirtschaft vorbei ist, nun wird nächste Woche endlich ein Singakademiedirektor gewählt werden, und dann bin ich viele Berliner Anreden los, und vielen Ärger und kann anfangen ordentlich ein Mensch zu sein. Wir sind alle wohl und munter, nur leidet Vater sehr an den Augen, und Du kannst Dir denken, dass seine zunehmende Kränklichkeit ein Hauptgrund meiner gänzlichen Verstimmung war; auch Beckchen klagt alle Augenblick, aber das ist die Folge davon, wenn man verheiratete Schwestern hat, das ist einmal so. Was aber lustig ist und mich lustig macht, ist, dass Paul wieder herkommt und zwar um hier zu bleiben. Onkel Joseph und Alexander haben plötzlich Vater den Antrag dazu gemacht, Alexander hatte schon vorher an Paul vorläufig geschrieben und darum gefragt, und Vater, der niemals dazu hatte den kleinsten Schritt tun wollen, eben weil er es wünschte, ist darüber sehr erfreut. Ist es nicht auch hübsch, dass die Söhne nun die Sache der Väter fortführen, und dass Paul nicht im Auslande zu bleiben braucht? Denn er sehnt sich doch entsetzlich hierher zurück; nun kommt er wahrscheinlich im Mai, und wir reisen uns wieder aus dem Wege, aber es macht mir meinen ganzen Reiseplan lieber, denn ich mache mir nun keine Vorwürfe, die Eltern allein zu lassen, da mich Paul ablöst, und ich denke, er wird auch die Pflicht, sie nach Kräften zu erheitern und zu erfreuen, gut erfüllen. Auch ist es mir Alexanders wegen lieb; ich freue mich immer, wenn sich einer mal genteel nimmt, und das kommt hier selten genug vor; aber er hat wahres Talent zum gentleman. —

Marx ist Musikdirektor bei der Universität geworden, mit sehr kleinem Gehalte zwar, aber das führt weiter, und er bekommt oft Zuschüsse vom Ministerium; ich habe ihm aus Bibelstellen einen Text zum Oratorium zusammengestellt, der mir ganz ausnehmend gefällt; es muss ein schönes Werk daraus werden. Ein paar schlechte Lieder habe ich gemacht und ein gutes Orgelstück; ferner eine Konzertante für Klarinett und Bassethorn für die Bärmanns aus München, gute Freunde von mir, die hier durchreisten, jetzt soll die Sinfonie kommen. Und wie Du Dir denken kannst, gibt es wieder Pläne vollauf; nach München muss ich, nach Wien möcht' ich im Herbst, dazu muss ich aber erst in der Schweiz gewesen sein, und so baut sich das Schloss höher und prächtiger; wenn es dann einstürzt, so habe ich mich doch in diesem Augenblicke daran erfreut. Werden wir gehn?

Der Brief kostet Dich viel Porto, aber notiere es Dir und lass Dir es von mir in einer schwachen Minute wiedergeben, hiermit verspreche ich's, und trage den an Horsleys selbst hinaus, und habe einen vergnügten Tag. Du sagst, die Wünschelrute soll ich still halten; so habe ich getan, wenn wir zusammen waren und so werde ich tun, wenn wir uns wiedersehn, bis dahin vielleicht nicht; aber dann weist sie nach Schätzen.

F. M. B.

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 18. Januar 1833.

— — — Ferner wirfst Du Seitenblicke auf mich, weniger als Menschen denn als Operndichter. — Schatz, ich bin inert und faul, das ist wahr, und Holm, der sich das aus meinem Schädel und aus meinem blonden Haar abgezogen hat, wollte sich neulich zu Tode wundern, wie ich beim Treppensteigen zwei Stufen statt einer nahm, — aber in Liebe und Güte d. h. mit bedeutendem Stacheln und Treiben vermag man viel über mich. Für mein Leben gern schrieb' ich Dir eine Oper, und zwar eine wunderschöne, seltsame neue, — die Welt ist ohnehin gespannt auf Dein nächstes Dramatisches, wir können einen plaisanten vollen Fruhling miteinander kriegen und verleben, und es muss nach so langer Misere auch was wieder bei mir ausschlagen. Suche also, oder vielmehr finde ein Sujet, — keine Kleinigkeit in diesen ultraliberalen Zeiten — ich will mich auch danach umtun, — komme und fliege in meine Arme, lass' uns das Ding besprechen und einen Plan machen, — alles Dinge, wo ich meinen Mann und Freund Aug' in Auge haben muss — und ich will wahrhaftig eine Oper dichten, so gut ich's kann. Aber die Hauptsache und das Grosse dabei ist, dass ich Dir die unbegrenzte Freiheit und Gewalt gebe, mich zu hudeln und zu stacheln und zu spornen so oft und so dringend Du willst, — ich darf nicht mucksen, sondern muss immer weiter schreiben, so dass ich Dir das Dings spätestens noch am Packabend beim Iron monger in die Hand drücke oder Tasche stecke — revidiert und approbiert nämlich, und alles, auch die klassischsten und genauesten Desiderata erfüllt. Willst Du das? Überleg' es. Ich habe gesprochen und zwar im eisernsten Ernst.

Die Sache mit Scribe ist allerdings sehr komisch, — ich wollte, man könnte dem verfluchten Kerl seinen Szenenplan wegstibitzen, ihn dann umändern und nach unserer Weise ausführen. — Denn grade das, was ihn gross macht, fehlt mir erbärmlich. Aber wie und wo ihr beiden zusammenstossen und in eins fliessen werdet, soll mich wundern, — derweilen schüttle ich in einigen Zweifeln und Bedenken mein greises Haupt. Wie ist's denn, wirst Du auf den französischen Text komponieren, und soll der hernach ins Berlinische übersetzt werden? Ist's so, dann wende mir das Übersetzen zu, — ich denke, das kann ich, wenigstens sagte es mal die Leipziger Musikzeitung, die meine Übersetzung von einem Meyerbeerschen Luderliede besser fand, wie's Original. — —

◆

Berlin den 4. Februar 1833.

Klingemann

Redensarten machten wir wenig miteinander, und so glaubst Du mirs, dass Dein Brief mich einen Tag lang sehr glücklich gemacht hat. Ich wollte ich könnte Dir das danken, oder Du könntest gesehen haben, wie ich, seit ich ihn habe nichts gelesen habe als den Brief, Morgens beim Kaffee und Abends im Bett bis ich die Lampe ausmache. Vorgestern früh kam er an, und gestern wollte ich eigentlich meine Antwort anfangen, aber ich war keine Minute allein gestern, und heut ist ja drüben bei Euch ein grosser Feiertag, den mache ich auf meine Art mit und schreibe Dir. Wie ich aber das dicke Couvert bekam und den langen Brief fand, und wie ich erst vorne dann hinten, dann wieder vorne darin las, sodass ich gestern noch ein Paar neue Stellen drin fand, solche Freude kannst Du gar nicht haben, denn es kann gar einen kein Mensch so in die Ferne oder Nähe versetzen wie Du, dass man eben ganz mit Dir denkt und lebt; kurz ich war ein Weilchen wieder mit Euch zusammen, und das danke ich Dir. Du hättest mir nicht anfangs vom aparten Frühling zu schreiben brauchen, man kanns wohl lesen, dass Du ihn hast. Jetzt ist es 6 Uhr und Ihr geht zu Tisch — aber eigentlich ist es fatal, wenn man sich irgend etwas ausmalen will, was nur im Nebenhause vorgeht, es kommt eben Alles immer anders. Also sag ich weiter nichts, wie ich heut Abend zu Dir hindenke, sondern hoffe Du wirst mir das besser schreiben und michs nach erleben lassen, dann versuche ichs gar nicht erst.

Bei mir stimmt eben einer mein altes Klavier, das in einem schlechten Zustande durch die näherkommende Symphonie ist, es hingen mehrere Saiten draussen, die drin fehlten, und ich selbst komme eben von Hensels über den Hof her, die ganz behaglich um 6 zu Mittag essen, trotz Euch Grossstädtern. Wenn ich nun nicht heut Abend in ein langweiliges Quartett zu Alexander Mendelssohn müsste, so könnte ich den Feiertag recht schön mitfeiern, aber wer kann in Herrn Kelps Gegenwart an die schönen lieben Kinder denken, ohne Furcht zu bekommen? Denn dasselbe alte Quartett, das Du bei uns am Sonntag hörtest, als Dich Greulich einführte, sitzt immer noch hier und spielt immer noch, ebenso richtig ebenso nüchtern; wenn ich Alexander nicht wirklich lieb hätte und wenn er sich nicht gegen Paul so höchst nobel und liebenswürdig benommen hätte, so kriegte mich kein Teufel heut unter die Philister. So muss man aber hier leben; sogar eine Gratulationsvisite musste ich machen, denn auch in Berlin ist heut Geburtstag, nämlich der der alten Mde. Beer, und wäre ich nicht herausgefahren, so hätte es abends schlimmes Familienunglück gegeben. Sie gab mir die Hand wie ich herauskam, und zeigte mir ihre Geschenke; das hätte Sophy aber auch getan, wenn ich hinausgekommen wäre, und jünger und netter ist sie wahrhaftig. Hast Du denn auch nicht in Wonne geplätschert? Und Deine Oberonschöre mit Schwung gesungen oder gar akkompagniert? Ich komme aber wieder ins Vermuten hinein, und das will ich einmal nicht; die Idee die Chöre singen zu lassen gefällt mir aber sehr gut, wie ich überhaupt das feurig stille Mädchen mit ihrer Verschlossenheit gar zu lieb habe. Nun grüss sie denn vielmal, Du wirst es schon ohnedies getan haben, und sag ihr, wie gern ich jetzt mitsänge und feierte, und wie sehr sorry ich wäre, nicht in town zu sein.

Denn dies ist wahrhaftig ein Nest; ich bin nicht parteiisch dagegen, das glaub' mir, aber es ist zu Zeiten zum Verzweifeln, ich denk mir China nicht viel ärger, und unbewusster, natürlicher. Die ganze Stadt ist ja genau auf demselben Punkte, wie ich sie vor drei Jahren verlassen habe; da liegt 1830 dazwischen, unglaubliche Zeiten, „bejammernswerte Umwälzungen“ wie unsere Landstände sagen, aber bis hieher ist nichts gedrungen, wir sind nicht aufgewacht und nicht eingeschlafen, es ist als gäbe es keine Zeit. Früher schrieb ich das Alles meiner bösen Laune zu, nicht meine Laune dem Allen, aber jetzt wo mir wieder frei zu Mut ist, jetzt sehe ich, dass es nicht meine Schuld ist. Die Gesellschaften sind langweilig, Geselligkeit haben sie nicht und Öffentlichkeit auch nicht. Nur wenn man sich in seine vier Pfähle zurückzieht, kann man behaglich sein; das tue ich denn auch jetzt nach Kräften. Einen wahren, ernsthaften Kummer habe ich aber hier, und das ist des Vaters Augenleiden; er ist so kurzsichtig, dass es ihm Mühe macht, abends zu lesen; und so ist er gezwungen, wenn Licht kommt, fast alle Arbeiten sogleich einzustellen. Du kannst denken, wie ihn das betrübt machen muss, und doch ist er gerade in dieser ganzen Zeit so liebenswürdig, namentlich gegen mich so freundschaftlich und wirklich zutraulich, wie ich ihn sonst nie gekannt habe. Übrigens ist das ganze Haus wohl, Beckchen as well as may be expected dabei aber so unverändert, dass ich zuweilen ganz vergesse, dass sie eine verheiratete Frau und eine Respektsperson seitdem geworden ist. Fanny's Klavierspiel hat aber gelitten, weil sie es gar zu wenig geübt hat, es fehlt ihr hier an Aufmunterung und an Interesse dafür; aber auch das ist schon sehr abscheulich, denn anderswo sind sie froh, wenn sie so etwas Schönes hören können, und hier muss man sie erst dazu bitten. Doch habe ich die alten Sonntagsmusiken wieder in Gang gebracht, hauptsächlich aus diesem Grunde, und dann um den Eltern Plaisir zu machen: nächsten Sonntag ist die zweite, und so sollen sie alle 14 Tage durchdauern bis Paul kommt und sie fortsetzen kann. Wir haben schottische Lieder von Weber gemacht, die sich mit der Begleitung von Flöte, Geige, Bass und Klavier gar zu reizend ausnehmen. Kennst Du sie? Und sind sie in England zu haben? Wo nicht bring ich sie Dir mit und wir ergötzen uns dran. —

Das ist wohl prächtig, was Du mir von der Oper schreibst, aber Du bist volage und untreu, was die Verse betrifft; wenn sie angefangen, nun dann bekäme ich sie, und dann sollten die Leute sich freuen, aber wird sie anfangen? Dass ich nach einem sujet mich mit allen Fingern und Fühlhörnern umtue, kannst Du denken, mir ist nun einmal, als könnte mir kein anderer als Du meinen Operntext machen; drum glaub' Du nur, dass ich die Stelle aus Deinem Briefe auswendig lernen und Dir alle Tage vorsagen will, öfter als es Dir recht sein wird. Bitte aber, wenn Du mir wieder schreibst, sage etwas über Turandot und die Oper für Marx. Es scheint mir aus Deinen Worten hervorzugehn, dass Du sie nicht machen willst: ich habe Dir schon im ersten Brief drüber geschrieben, dass ich Dir nicht zureden werde und weshalb nicht, aber es wäre mir lieber, wenn Du mit zwei Worten die Sache ganz abschnittest, als wenn Du sie einschlafen liessest; das Bestimmte ist immer besser. Nun werde ich vielleicht deswegen lange keinen Brief von Dir bekommen, denn Du wirst darüber nicht schreiben wollen; aber denke, dass heute der 4. Februar ist, von dem ich mancherlei erfahren muss.

Der Gegenstand seines Oratoriums werde Dir hiermit gesagt, da Du ihn doch für Neukomm nicht brauchen kannst, weil der einen Teil davon schon komponiert hat, mit vielem Blech — Moses ist es. Im ersten Teil die Bedrückung Israels bis zu Moses Gespräch mit Gott im flammenden Busch. Im zweiten Teil Moses vor Pharao, die Plagen, die Ausführung, das Wunder im roten Meer bis zum Triumphlied der Mirjam. Im dritten die Wüste, die Empörungen, das goldene Kalb, der grimmige Herr Gott, endlich die zehn Gebote. Ich habe es alles aus Bibelstellen zusammengestellt, und das einzige, was ich dazu gedichtet habe, ist: „Des Abends aber" oder „er sprach". Drum ist's auch so schön.

Ich werde Dir den Text zu meinem Oratorium Paulus mitteilen, ehe ich zu komponieren anfange (es ist für den Cäcilienverein in Frankfurt) Du sollst es ratifizieren, ehe es gültig ist. — Wie meine Sinfonie wird? Ich weiss es selbst noch nicht, und bin noch sehr im Zweifel drüber, aber auf jeden Fall sehr in a-dur und sehr lustig, und der letzte Satz ein etwas mildes a-moll-Stück; ich habe mir noch nie für ein Stück von mir so herzlich Gelingen gewünscht wie für dieses, und deshalb bin ich fast befangen dabei und fürchte es wird nicht so wie ich gerne möchte.

Den 6ten. Nun ist schon wieder Dampfboottag und der Brief noch nicht fertig, und was habe ich noch alles zu erzählen! Mein Geburtstag ist nett abgelaufen, dass aber Dein eben angekommener Brief ein Hauptgeschenk war, kannst Du glauben; Heinrich Beer, den ich schändlich grob behandle, hat mir das Manuskript des C-dur-Trios von Beethoven und einen fast rührenden Brief von Mozart geschenkt, worin der sich beim Wiener Magistrat um eine unbesoldete Stelle bewirbt, und anführt, seine musikalischen Talente seien im Auslande bekannt und man würdige seinen Namen einiger Rücksicht. Ich musste gerade eben an die Singakademie schreiben, die mir die Vizedirektorstelle angetragen hatte, nachdem sie Rungenhagen mit Pauken und Trompeten zum Direktor sich gewählt hatte. Ich glaube, meine Antwort wäre sonst etwas klobig ausgefallen, aber der Brief machte mich demütig, und so schrieb ich nur mit höflichen Ausdrücken, dass sie sich hängen lassen könnten. Morgen Abend ist Ries' Konzert, worin ich die C-moll-Sonate mit Violine von Beethoven, das C-dur-Konzert mit Violine und Violoncell und den Sommernachtstraum leisten muss, ausserdem wird Coriolan und zwei Stücke von Spohr gegeben. Nächste Woche dirigiert Herr Girschner in seinem Konzert meine Hebriden; ich sage Dir, ich bin Mode in Berlin, sie halten mich aber für einen arroganten Sonderling.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was Du von der Reise schreibst ist ganz recht, bleibe Du nur dabei, die Umstände werden schon ja sagen. Und nun leb' wohl, schreib' viel, schreib' alles, aber namentlich vom Arm, und von allen Kensingtonern, und viel von Rosen und Deine versprochene Meinung über die Akademiegeschichte, und vom Chat und wann Stenzler kommt — Du siehst, ich habe Deinen Brief neben mir liegen, drunter liegt das neueste Heft von Kunst und Altertum mit einem göttlichen Stück von Goethe, und drunter wieder mein kleines Berliner Notizenbuch, das mir Beckchen geschenkt hat. Das grüne von Dir hebe ich mir auf für London 1833 und unsere Fussreise

Amen.

F. M. B.

◆

Berlin, den 13. Februar 1833.

Da aber kein Brief nach London gehen darf ohne einige Zeilen an Dich, so erhältst Du trotz der grimmigen Seitenblicke auf die freudige Post heut' wieder ein negatives Postgeld. Aber im Ernst schreib' es auf, denn Du musst mir sonst alle meine englischen Briefe frankieren; ich will es Dir dann wiedergeben, was Du für Attwood, Moscheles und Novello (in spe) auslegst; für Dich keinen Penny.

Nun wirst Du mit milderem Sinne lesen, dass hierin gar nichts stehen kann, weil ich Dir gar nichts zu berichten weiss; es ist nur gerade eine halbe Stunde vor

Tische, also wollen wir die Zeit, bis Vater kommt und von der Börse Glossen über die Thronrede mitbringt, miteinander zubringen.

Ich freue mich wieder beim Frühstück eine ordentliche Times zu lesen, nicht die verdammte löschpapierne mit ihren schlechten Übersetzungen, Lügen und Schmeicheleien; so lange die Zeitung auf solchem Papier erscheint, ist für Berlin nichts zu hoffen. Neulich war ich zum ersten Mal in meinem Leben auf einem Subskriptionsball, — o Klingemann! Hensel ist so arg royalistisch, dass es jeden Abend die grässlichsten Streitigkeiten gibt, aber auch ohne das hat man Grund sich manchmal zu ärgern; das Stadtgespräch ist jetzt ein Schlosser, der sich während der Cholerazeit vor allen anderen ausgezeichnet hat, durch persönliche Anstrengungen und Aufopferungen; jetzt werden Orden für die Leute, die sich dabei verdient gemacht, ausgeteilt, alle die bekommen den roten Adler, die eine Art Rang oder Titel haben, der Schlosser aber allein nur das Ehrenzeichen, und darüber wird der Mann verrückt. Es ist für beide Teile charakteristisch und traurig, für die, die ihn nicht geben, und für den, der darüber in Verzweiflung gerät. —

Heut' ist Dirichlets Geburtstag, wo er von uns allen mit Zuckerwerk beschenkt wird, da er nächst Algebra die Konditorei am höchsten stellt, zugleich ist auch Tante Hinnis Geburtstag und da haben wir heut' Abend den allergreulichsten Spass vor; wir hatten zu Vaters Geburtstag eine lustige Komödie, Szenen aus „Was ihr wollt“, wo Onkel Joseph den Rulp, Alb. Heidemann den Bleichenwang, ich den Narren, Beckchen Maria machte; das hat sich Rösel gemerkt und uns zu heut' Abend einen Witz in Knittelversen gedichtet, die einen Stein erbarmen möchten, so Berlinisch, so ungutmütig und unnaiv und unerfreulich — ich weiss nicht, ob Du seine Poesie kennst, kurz, ich muss um 6 in den Narrenkleidern stecken, damit die Kinder, die mitspielen, nicht vorher einschlafen, und um 8 muss ich bei der Decker (ehemals Schätzel) sein, die mich heut' zum ersten Male einlädt, da ich ihr im Juli eine Visite gemacht habe. Ich mache mir aber nichts daraus, lebe in Berlin und gehe hin. Wird Dir Berlinisch zu Mut?

Vorgestern war bei Wünsch viel Musik, da sangen Hr. und Mde. Devrient und Mde. Türschmidt, und Stürmer, und die Schätzel eine Oper von Curschmann, und unter den Zuhörern sass Mde. Sieber, die ich lieb habe, weil wir ihr einmal einen Abend lang zusammen die Cour machten (Du allein länger, glaub' ich). Auch Mde. Ernestine Robert war da, und Mlle. Solmar, die französisch sprach, und Louis Rellstab, der mich um Notizen zu meiner eigenen Biographie für das Konversationslexikon bat (ich schrieb ihm, ich sei am 3. Februar geboren, ausserdem sei mir noch nichts Merkwürdiges passiert) und Herr Rex, der jetzt Beethoven lobt — wird Dir Berlinisch zu Mut? Ich vergelte Gutes mit Bösem, und wenn Du mich nach London versetzest, so gebe ich Dir dafür in meinen Briefen Berlin zu kosten. Willst Du die Beschreibung einer Soiree, wo ich mich mit Münchhausen über Dich unterhielt, und er Dich ganz unmässig pries? ich kann ihn aber doch nicht ausstehen. Oder einer Soiree bei Jaques, der mich jedesmal fragt, was Moscheles schreibt, worauf ich ihm jedesmal antworte: nichts, oder eines Montags bei Crelle, oder eines Mittwochs bei Schleiermacher? Bei Gott, das hübscheste Haus in Berlin machen Friedländers, ich war zweimal seit ich hier bin am alten Freitag da, und die alten Bilder und Zeichnungen und das alte Klavier, und die alte schöne Stimme der kleinen Frau, und die alte Freundlichkeit von Joseph, und die Menge neuer kleiner Kinderchen rührte mich fast; wenn ich ihn am jüngsten Tage nackt aus dem Grabe steigen sehe, so wird er mich fragen, ob ich am nächsten Freitag zu ihm kommen werde. Eigentlich sind das glückliche Menschen, und ich denke oft, ob ich nicht sehr klug täte, auch eiserne Töpfe zu verkaufen und unglaublich viel Kinder mir und anderen zu verschaffen, und wenn Zukunft und Vergangenheit nicht wären, so täte ichs am Ende. Einstweilen aber wollen wir in der Welt umherschweifen, und wenn ich zurückkomme, lädt mich Paul in sein Haus, und ich küsse seinen jüngsten Jungen. Aber ist es nicht zum Tollwerden? Ich schreibe hm neulich einen freundlichen Brief, da er seit den Londoner Briefen, die er mir geschrieben, gebrummt und geschwiegen hatte, und sage ihm, ich bedauerte, ihn nicht mehr hier zu sehen. Bekomme ich einen Hirtenbrief, einen wahren Kanzelbrief wieder „er wolle nicht näher ergründen, weshalb ich meinem Vaterlande den Rücken wende, und da ich es einmal so wollte, so triebe er mich sogar dazu an, mein Pallästina zu suchen; das würde ich aber in England, wo man Mozart corriged by Bishop gebe nicht finden.“ Was soll ich nun sagen? dass man Palästina mit einem l, und corriged gar nicht schreibt? O Gott, wie alt werden die Menschen! Wenn Du Dir und mir nicht noch ein lustig Stück Jugend aufbewahrtest, da wäre mir bange; aber wir beide zusammen sehen das Ding schon klarer an als manche. Es gibt junge Burschen von 70 (Attwood ist so einer) 'und alte Männer von 14 (mein Neffe Arnold Mendelssohn aus Schlesien, dem ich alle Sonntag früh um 8 eine Klavierstunde gebe, ist so einer). Ich wünsche Paul, dass er nicht zu den letzten gehöre. —

Was macht Rosen! Marianne Saling, die seit mehreren Wochen unwohl ist, erzählt überall, er habe einen sehr verstimmten Brief an sie geschrieben; ich glaube, sie glaubt, man glaube er sei sehnsüchtig nach Berlin. Aber nein. Grüss' den sehr grossen Mann. Meine Sinfonie geht vorwärts, und nach einem Sujet guck' ich mich auch um. Nun lebe wohl, das Ende habe ich nachmittags geschrieben, nun wird es dunkel, und ich muss ins Narrenkleid. Du siehst an dem Briefe, dass ich wütig und verstimmt bin und gerne fluchen möchte; schreib' mir eine besänftigende Antwort, ich werde gewiss in derselben Stimmung noch sein oder wieder sein, wenn sie ankommt, dann tut sie gut und wirkt nach. Oder fluche mit, das ist auch besänftigend. Nun Röselsche Verse —

F. M. B.

* * *

Auf der Rückseite eines Briefes von Rebecka Dirichlet vom 20. Februar 1833, der um ein Scherzspiel zum Geburtstag der Mutter bittet.

Ich klebe mich auf die Rückseite, und approuviere was Beckchen schreibt; wenn Du gerade ein bischen Zeit und Humor übrig hast und uns hier schenken willst, so mach es; freilich ist es viel verlangt, für Leute, die Du teils nicht kennst, teils lange nicht gesehen hast, etwas Lustiges zu erfinden, aber ich dachte so ein Paar Knittelverse für die 7 Weisen Griechenlands oder für die heiligen drei Könige müssten Dir in Eins weg einfallen und es käme nur darauf an, sie hinzuschreiben. Ich hätte selbst etwas Tolles zur Welt gebracht, eine neue Kindersinfonie od. dergl. (à propos, wenn Du anbringen kannst, dass die Musen etwa solch eine Kindersinfonie spielen oder sonst was Dummes singen, so tu's, Du weisst, wie Mutter dergl. goutiert) oder ich hätte gar selbst Verse von Voss gemacht in seiner komischen Ader, zu der man ihn aber bis jetzt nicht gelassen hat, oder die noch nicht zutage liegt, wie Taylors Pennefron (Du siehst, dass ich eben Jean Paul gelesen habe), kurz, wir wollten Dich nicht übers Meer hin zum Geburtstag quälen, wenn uns irgend ein anderer zu was Nettem verhelfen könnte, und wenn ich nicht gerade jetzt tiefer als je in Beschäftigungen steckte. Drum ist mir aber wieder munter und froh zu Mut. Morgen wird der zweite Satz der Sinfonie fertig, und ich will (aber das unter uns) noch eine zweite, die aus a-moll, fertig mitbringen, um dann dem Philharmonic die Wahl zu lassen; ist das nicht ganz fair? Doch muss ich auch die Ouvertüre mitbringen, und obgleich ich daran bis zur Mitte April schrecklich viel zu tun habe, habe ich doch noch einen Auftrag übernommen, der mir gar zu gut gefällt; es ist in Düsseldorf nämlich ein Verein zur Verbesserung des dortigen Theaters gebildet worden, der durch Immermann, Uechtritz etc. klassische Stücke so vollkommen als möglich zur Aufführung bringen lässt, und da bin ich nun aufgefordert, zum standhaften Prinzen die Chöre und die Geistererscheinung zu komponieren, im April, wenn ich durch Düsseldorf komme, der ersten Aufführung beizuwohnen und das Orchester zu dirigieren. Das gefällt mir gut, auch können wir, wenn wir im Sommer den Rhein herauffahren — verzeih, das war wieder ein Luftschloss. Schlesinger ist durch nach London gegangen; er ist mir aber gereizter, und ängstlicher und peinlicher als je, hier erschienen; Du wirst ihn wohl sehen, brauchst ihn aber nicht sehr zu grüssen. Die Aufforderung des Deutschen Vereins habe ich gelesen und lesen lassen, ob die Meinigen bei der hiesigen Tanten-, Cousinen-, Kranken- und Armenanstalten-Menge etwas liefern werden, weiss ich nicht, etwas Komponiertes haben sie nicht von mir verlangt. Nun leb wohl und grüss Rosen und freu Dich aufs Frühjahr, wie ich es tue.

F. M. B.

◆

Lieber Klingemann
oder lieber Rosen

Berlin 20. März 1833.

Denn eigentlich will ich heut an Euch beide schreiben, um Euch zu sagen, dass es mit dem Schreiben nun aus sein soll. Vielleicht noch einen schnellen Aufträgebrief, aber was will das sagen? Am 15. April denke ich abzureisen, und am 22. spätestens bei Euch zu sein, Ihr Freunde. Soll ich mich bei Euch bedanken für manche lustige Zeit? Gott bewahre, wir wollen sie wieder erleben, so Gott will, weiter braucht's dann keinen Dank. Tops and bottoms sollen nicht fehlen, aber nun muss ich auch ans Lokal denken. O Klingemann, willst Du wohl einmal zum Monger gehen, und mein Quartier besprechen? Für eine Woche vorläufig, vom 22. April an, will ich's nehmen, und ermächtige Dich etc. Aber wenn Du ihm insinuieren kannst, er möge es mir für 1½ £ lassen, so wäre es für ihn gut, denn ich bliebe dann um so gewisser bei ihm wohnen. Anders aber freilich auch, und wenn Dir dies schäbig scheint, so sprich gar nicht davon, lass es gut sein und nimm mir nur meine beiden alten Zimmer wieder für den 22., Du weisst, ich hänge daran. Auf den 23. bitte ich mir die Ehre zum Frühstück aus von Euch, aber ich bitte Dich, Rosen, habe nicht gleich nachher so viel zu tun und gehe leise aus dem Zimmer, sondern bleib sehr lange, und wüte auf die ganze Welt, wie Du das immer tust. Und für Deinen Brief mit der kleinen Anekdote, die mich Deinem Vater vollkommen introduced, sei sehr bedankt, und auch dafür, dass Du nicht so melancholisch nach Berlin bist wie nach Detmold. Denn dies ist ein schlechtes Loch, aber doch habe ich es nachgerade sehr lieb, weil die Leipzigerstrasse Nr. 3 drin ist mit einigen guten Bewohnern und Bewohnerinnen. — Ich schreibe in Eile, denn die Post soll gehen, und ich mag Euch gar nicht mehr schreiben, freue mich wie ein Kind auf Euch. Hier liegt ein Brief als revanche, Klingemann, warum schickst Du mir einen hoffnungsreichen dicken Brief, der nachher an Mde. Vallentin ist? Hier hat sie Gleiches mit Gleichem vergolten; lege ihn gleich auf die twopenny Post, und schreibe dabei etwa, dass Mde. Vallentin diesen Brief zwar vor Empfang des letzten von Mde. Moscheles geschrieben hat, aber dass sie nichts hinzuzusetzen hat, als dass sie gesund ist und dankt.

Hier kommen noch eine Menge Geschäfte. Mutter grüsst und lässt sagen, Dein neugenommenes Los sei Nr. 31295. Du hast also die besten Aussichten zum grossen Los wie auch zur grossen Niete, und musst also männlich ertragen, dass Vater Dich bitten lässt, Du mögest für ihn an Herrn Schlesinger (den Klavierspieler) die Summe von 31 Rthr. 12 gr. bezahlen und demselben sagen, soviel sei bis jetzt bei Vater für ihn eingegangen, mehr nicht; Vater wird Dir durch mich die Rechnung wegen der Lose schicken, wo das gut geschrieben werden soll, und lässt Dich bitten, mir noch vorher zu schreiben, wie viel Du an Paul gegeben habest (Du erwähntest es neulich) und ob Du sonst noch für Paul, mich oder den Buchbinder oder irgend andere etwas ausgelegt habest. Für mich weiss ich aber nichts. —

Lieber Rosen, es ist eine neue vollständige Übersetzung des Äschylos von Droysen herausgekommen, die ich besitze; soll ich sie Dir mitbringen? Und kann ich Dir sonst irgend einen französischen Veda oder ein Zendavesta (der eigentlich eine Art Vaudeville ist) besorgen und mitnehmen? Ich wünschte einige Aufträge von Dir Indianer.

Nun kommt aber noch etwas Dummes; ich habe es bis zuletzt gelassen, um Euch erst gut zu stimmen. Ich werde im Mai auf 14 Tage London verlassen müssen, und erst den ersten Juni wieder hinkommen können. Wüte nicht über die Hetze, Klingemann, sondern erkenne die Notwendigkeit an. Der Niederrheinische Musikverein hat mich nämlich aufgefordert, das Musikfest zu dirigieren, das gerade den 26. Mai fällt und die Sache ist in Deutschland zu wichtig, als dass ich's hätte abschlagen dürfen. Ich gehe also nach dem Philharmonic, am 13. Mai, nach Düsseldorf zurück, wo es dies Jahr statttfindet, versäume das Philharmonic am 27. und bin zum letzten wieder da. Dann bin ich frei, und dann kommt das Übrige, das hoffentlich froh werden soll. Fatal ist's, dass alles gerade für dies Jahr zusammentrifft, fürs nächste wäre es noch einmal so schön gewesen, indess war es wirklich nicht abzuschlagen, und bleibt doch immer eine gute gebratene Taube, wenn sie auch leider nicht gespickt ist, und mir gerade den Mund ein bischen stopft.

Noch zum Schluss eine Bitte an Dich, lieber Klingemann. — Was sind das für komische Ideen mit Deinem Zurückziehen, wenn ich nach London käme, und dergl.? Ist's nur Spass? oder halber Ernst? Denn ganzer kann es nicht sein, und ich weiss nicht, worüber Du mich eigentlich neckst? Du sollst und kannst nirgends der zweite sein, also sei es auch nicht. Auf Wiedersehen.

Dein

Felix Mendelssohn-B.

oder vielmehr der Eurige.

◆

Berlin, 10. April 1833.

Durch einen Zufall muss ich eben in Alexanders Schreibstube hineinfallen und erfahren, dass die Post erst in einer Stunde nach Hamburg geht; also lass' ich mir das schönste Papier geben und schreibe Dir mein Ultimat von Berlin aus. Habe Dank für Deinen letzten Brief, hier beantworte ich ihn pünktlich; ich komme nicht von Hamburg, wie Du voraussetzest, sondern von Rotterdam; kannst Du an Towerstairs sein, so sei es, aber besser ist es, Du wartest da nicht, da immer die Ankunft des Dampfboots ungewiss ist, sondern bleibst den ganzen Montag früh zu Hause, damit ich Dich treffe und du herauskommst, wenn Du meinen knock hörst, und wir dann feierlich unsern Frühling 1833 anfangen. — Sonntag abend gehe ich zur Schnellpost, fahre nach Elberfeld, bleibe in Düsseldorf bis Sonnabend früh (den 20sten) und gehe dann zu Dampf nach Rotterdam und von da weiter, so dass ich, wenn Gott will, mein Wort halte und Euch den 23sten früh zum breakfast erwarte.

— —

Halt, hier kommt ein Auftrag: Sei doch in meinem Namen gegen Mde Moscheles sehr gerührt wegen ihrer lieben Zeilen und sage, ich antwortete nicht, weil ich jetzt ein gehetzter fox oder pitt wäre, also auch nichts schriebe, sondern alles für meine mündliche Eloquenz aufsparte; der Abschiedstrouble bricht schon herein, ich komme wenig zu mir selbst und die Glocke schlägt eben halb. Also entschuldige mich und sage an Moscheles, ich dankte ihm vielmal für seine freundliche Aufforderung, in seinem Konzert am 1. Mai mit ihm zu spielen, und nähme es natürlich mit tausend Freuden an; aber ich habe mir seitdem meine beiden Doppelkonzerte durchgespielt, reiflich überlegt und gefunden, dass es ganz unmöglich ist, sie jetzt noch zu spielen. Die einzigen halberträglichen Stücke sind die letzten von dem Konzert, das wir schon einmal dort gespielt, aber jedes andere würde besser sein. Bitte ihn also, lieber irgend ein anderes Stück zu wählen, mit dem geht es gar nicht, jeder Gedanke klopft erst 20 Mal an die Tür ehe er hereinkommt, und sehr oft wird geklopft, aber es kommt kein Gedanke herein. Vielleicht könnten wir uns ein lustiges Stück noch zusammenschmieren, ein Rondo brillant oder Variationen, oder was es sonst wäre. Wenn er Lust hätte, ginge es; bitte, mach' ihm Lust und red' ihm zu, ich will gewiss in Schmierlaune sein, wenn ich drüben bin. Und nun genug, auf Wiedersehen, vielleicht schreib ich noch am Sonntag früh über Hamburg, glaub' es aber nicht, denn ich wüsste nicht' was. Die Meinigen sind alle wohl und grüssen. Leider habe ich nur eine Sinfonie fertig machen können, die aus a-dur, bringe aber dafür zwei neue Ouvertüren mit, von denen Du eine schon kennst, aber nur vom Ansehen. Auch sonst bringe ich wohl manches Neue mit, und mein Schweizer Tagebuch und zwei Zeichenbücher sollen nicht vergessen werden. Ich wollte sie bringen und schämte mich, daher ist's doppelt schön, dass Du sie gefordert hast. Heute früh ist meine Sinfonie grün eingebunden. Nun weiss ich nichts Wichtiges mehr; leb wohl auf Wiedersehen.

Dein

Felix M. B.

◆

31. Mai 33. Düsseldorf.

Montag, den 3ten reise ich und bin, so Gott will, Mittwoch abend bei Dir in London mit der Dover stage.

Auf Wiedersehen und das Weitere mündlich. Übrigens habe ich auf zwei Jahre mich hier ansässig gemacht, das fängt im Oktober an. Bis dahin

F. M. B.

◆

London, 103 Gt Portland Str., 8. Juli 33.

Liebster Rosen

Ich wollte jetzt zu Dir kommen, um Dir eine Bitte zu sagen, aber ich wurde zu Haus gehalten durch die Nachricht, dass meine jüngste Schwester glücklich entbunden ist von einem Jungen, und so konnte ich nicht kommen. Wir sind übrigens heut' Abend zu Hause oder vielmehr at home, so komm Du, wenn Du kannst.

Dein zartes Brieflein an das Frühlingsreis ist abgegeben worden; ich schickte es hin aus Gründen, die ich mündlich rechtfertigen werde.

Aber meine Bitte ist das: Gehe Du so bald als möglich nach Deutschland, und schreibe nicht morgen den Brief an Deinen Vater um abzusagen, sondern um zu sagen, dass Du selbst in 14 Tagen kommst. Es möchte sonst Deiner Gesundheit eine Zeitlang schaden können, und so lass alle Rücksichten, gelehrte, gefällige oder gar pekuniäre weg, und reise, reise, reise! Es ist mir, als wäre ich verantwortlich, dass ich nicht selbst Dich mündlich quäle, aber Du weisst, wie ich es meine, und wie ich Dich jetzt vor allem glücklich bei den Deinigen haben möchte und dann erst glücklich wieder hier. Das ist meine sehr herzliche Bitte, reise.

Dein Felix M. B.

◆

Düsseldorf, 30. August 33.

Lieber Mensch

Hier sind wir wohl und glücklich eingelaufen, um Mitternacht war das Dampfschiff da und wir nahmen von Rosen Abschied, der nach Köln in der Nacht wollte;

es machte sich aber ganz eigen, wie in der wundervollen Mondscheinnacht auf dem hellen Flusspiegel das dicke, schwarze, russige Dampfboot mit wenigen Lichtern und einer breiten Rauchwolke über sich ohne Geräusch weiterfuhr, und man wusste, dass der gute Gesell darauf sass und ins Land hinein ging und man mit den Trägern darauf in Düsseldorf einzog. Vater hatte das plaid um, eine Nachtmütze unter der Mütze und sagte, er mache sich den Teufel draus, wenn sich die Düsseldorfer vor ihm fürchteten. Wir begegneten aber keinem.

Hier wohnt nun Vater wieder bei seinem alten lieben Präsidenten, ich im Gasthofe, morgen fahren wir Extrapost nach Koblenz an der Brücke. Von Beckchen sind nicht die geringsten Nachrichten. — Soll ich historisch sein? Um 6 in Margate, wunderlich zu Mut, halb übel, hohe See, Vater zu Bett, seekrank, ich fortwährend matt, übel, zu Bett unter Vater, die Nacht greulich zugebracht, Rosen gesund wie ein Fisch im Wasser, andern Tag um 9 kreuzten wir vor dem Bril, warteten auf Flut, schrecklich hohe See, der Horizont marschierte immer auf und ab durch die Fensterscheiben und die Schiffsbalken quiekten ganz jämmerlich — hier fluchte ich zum erstenmal wieder ganz auf deutsch — und die Maschine arbeitete immerfort sehr aufmerksam; es ist zum Sterben eklig. Und die harten skaks, und die gar keine Milch, ein Uhr Rotterdam, dort den Rest des Tages. Mit Rosen spazieren im Mondenschein, ein Holländer sagt ihm auf deutsch: mein Herr, soll ich Sie dahin führen, wo schöne Musik ist und alle Freudenmädchen tanzen? Er verneinte es. Tags darauf reiste er mit uns zu Lande über Utrecht nach Nymwegen und war wieder durch alle Prädikate und Subjekte und Zonen liebenswürdig, Vater prächtiger Laune und hat seitdem immer wiederholt, diese Reise liesse er sich für nichts in der Welt abkaufen. Tags darauf zu Dampfboot Rheinauf hierher. Seit gestern hier. Es soll ein neues Theater hier errichtet werden, perennierend, Immermann an der Spitze, wenn ich zutreten will, soll ich mich auf 1200 rthr. stehen. Einstweilen bin ich Mitglied des Ausschusses. Was meinst Du? Von wegen Pervonte? Morgen nach Koblenz, dann über Wetzlar nach Berlin. Finis historiarum.

Diesen Brief teile doch an Mde Moscheles mit, ausgenommen das von den Freudenmädchen, weil sie so ungern von Hochzeiten spricht, und sag ihr, ich hätte heut' früh hier bei Berger mein Liederheft wiedergekauft und drauf geschrieben, dies Heft gehört Mde Moscheles und es warte nun nur auf Gelegenheit. Ich schriebe jetzt an sie selbst, aber ich weiss nicht, ob ich nach Hastings adressieren und ihr überhaupt dahin schreiben soll, oder noch nach Chester terrace, und den Brief kann sie ganz lesen, ausgenommen, wie gesagt, die Freudenmädchen. Ich glaube, sie ist noch in London, dann lies vor und schreibe mir umgehend nach Berlin ihre Adresse in einem Briefe, den Du mir dorthin schicken musst, den zweiten adressiere dann wieder hieher blos an mich.

Ach, Klingemann, das Schreiben ist mir sehr zuwider, wollt' ich braucht' es nicht. Nun antworte

Deinem

F M B

Berlin, 14. September 33.

Klingemann

In gewissen Fällen sind wenig Zeilen alles, was zu sagen ist. Vorgestern fuhren wir auf den Hof der Leipzigerstrasse No. 3 und liessen den Postillon das Kourierstückchen blasen, da sprangen von allen Seiten Türen auf und wohlbekannte frohe Gesichter kamen, und wir waren gesund und glücklich bei den gesunden und glücklichen Unsrigen. Eine schwere Zeit und Verantwortung lag hinter mir, und ich kann fühlen wie sehr, denn mir will immer noch kaum frei zu Mute sein. Aber Vater ist wohl, und am Rhein trafen wir Dirichlets mit dem kleinen, lustigen Kinde und die waren wohl, und hier ist Hensel mit seinem Bilde weiter, und alles was beim alten sein soll, unverändert, und Mutter hat Vaters plaid umgebunden und Paul liest in der mitgebrachten Times und Fanny in den original compositions etc. etc. Dein Lied, und die Reise ist beschlossen.

Morgen früh reise ich zurück, der Wagen ist in Ordnung, und am ersten Oktober denke ich in Düsseldorf zu sitzen und wieder an Dich zu schreiben. Kommst Du?

Dein

F. M. B.

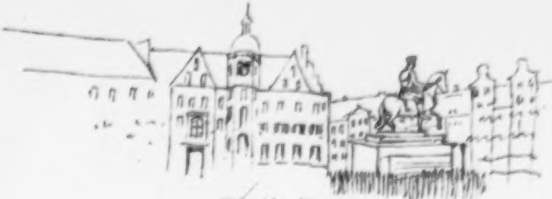
Vater hängt sich an (Fortsetzung von Abraham M. B.): Das kann ich nun zwar nicht, denn wenn ich hänge, hängt auch mein Fuss, und das will er infolge einer neuen Verwundung, welche ich mir in Horchheim zugezogen, nicht, sondern sein altes Streck-Exerzitium noch eine Weile fortsetzen. Also mit aller Anhänglichkeit, welche mir gegen Sie zur erfreulichsten Pflicht geworden, grüsse ich Sie, ausgestreckt, aber herzlich und dankbarst und in lebhafter Erinnerung der vielfachen Güte und Zeitung, welche Sie mir zum Trost und zur Erleichterung erwiesen, und mit dem sehnlichen Wunsche, Ihnen bald in meinem Hause persönlich danken zu können.

Sind Sie brav fleissig für Felix? Ich habe hier die kühne Behauptung aufgestellt, Sie seien sein Freund so ganz und durch und durch, dass Sie sogar fleissig für ihn schreiben würden. Herr! macht mich nicht zuschanden.

Verzeihen Sie den schlechten Spass, ich nehme mir vor, Ihnen das nächste Mal das grosse Los zu schicken. Einstweilen aufrichtig und stets

der Ihrige

A. M. B.



Düsseldorf.

d. 27 Sept 33

Lieber Rosen

Vorgestern bin ich hier angekommen, nachdem ich von Berlin, wo ich Vater und alle Meinigen gesund und froh verlassen, wieder zurückgekehrt war. Gestern bekam ich Deinen Brief vom 18. August (sic! sagen die Rezensenten) und erschrak, dass er so langsam gegangen war, zumal da ich bedachte, dass wir uns 8 Tage später noch auf dem Dampfschiff gesprochen hatten, wo der Brief offenbar noch gar nicht geschrieben war. Ich emendierte dann September, aber trotz alledem ist es höchst prächtig, dass Du wirklich in diesem Jahre noch herkommen willst. Aber bitte, bitte, führ' es auch aus und bleibe ja dabei; sie werden Dich in Berlin schon halten wollen, und gewiss alles aufbieten, und auch in Detmold wird es nicht leicht sein, Dir ein paar Tage für hier abzusparen; aber tue es doch, Lieber, und erfreue mich und komme. Da wird es mancherlei zu erzählen geben, zumal, wenn Du nun nach Berlin gehst, und alles bemerkst und das Alte neu kennen lernst und umgekehrt, denn Du hast es hinter den Ohren. Vor allen Dingen aber besuche die Meinigen sehr und oft, das sagt Dir nun zwar gewiss jeder und wünscht es, aber eben deshalb. Und habe Dank für Deine beiden Briefe, die aber sehr kurz waren. Einen muss ich auf jeden Fall noch bekommen, ehe Du mich besuchst, nämlich, damit ich meine Wohnung für uns beide einrichte, was bei ihrer Geräumigkeit schön angeht; drei Tage vorher muss ich's wissen, Du darfst aber auch schon früher schreiben, namentlich wenn Du recht faul bist, wie ich's wünsche.

Kurz nachdem wir Dich verliessen, in Horchheim, trat sich mein Vater einen Nagel mit der Spitze in den Fuss und bemerkte es nicht eher als abends beim Ausziehen; die Spitze war durch die Schuhsohle ins Fleisch gegangen, und eine Wunde entstanden, die ihn nun dort wieder vier Tage auf dem Sopha festhielt und ihn dann zwang, die ganze Reise mit ausgestrecktem Beine zu machen. Das schlug ihn sehr nieder und verstimmte ihn fast mehr, als die ganze englische Krankenzeit, so dass er sich an Beckchen und ihrem netten Kinde nicht so lebhaft freute, wie er sonst getan hätte, und dass die Rückreise eine verstimmte und beschwerliche geworden ist. Indess kamen wir glücklich an (den 13ten), die Fusswunde ist unbedeutend, oder schon ganz vorüber, er darf jetzt wieder ausgehen und ist hoffentlich nun auch wieder mit der Reise und ihren Erinnerungen ausgesöhnt. Es war ein böses Zusammentreffen.

Ich blieb nur drei Tage in Berlin und freute mich, dass alles in meiner Familie so wohl und glücklich war, und war vergnügt mit ihnen, und hatte mit den Berlinern und der Stadt nichts zu tun, und so gefiel es mir gut. Dann machte ich mich wieder auf den Weg, hielt mich ein paar Tage in Frankfurt und Leipzig auf, und bin nun hier. Aber nicht sehr mit Geschäften überhäuft, wie Du glaubst, sondern es macht sich alles von selbst, weil alle Lust haben, und so werde ich viel Zeit zum Schreiben für mich haben, und das ist alles, was ich brauche. — Deine Zeichnung ist aber durchaus nicht der meinigen überlegen; sie entbehrt ja ganz des laisser aller, sieht aus wie ein Kupferstich, und namentlich sind Dir die Wolken misraten; sie kommen mir vor wie Trauerschneppen. Und dann die Gruppe im Mittelgrunde![1] Ich schicke Dir hier eine von mir, wo namentlich der heitere Himmel gut gehalten ist, Porträts habe ich lange nicht gemacht. — Aber neulich bekam ich einen netten Brief von Mary Alexander, worin sie sagt, sie würde mir nächstens Klatschgeschichten aus London schreiben, und wüsste schon eine, in welcher „Du, ich, und ein paar recht hübsche Mädchen" mitspielten. Ich bin neugierig, was das sein kann; Gott weiss, auf welche Schliche von Dir ich da komme! Sobald ich's weiss, sollst Du es in der Antwort auf Deinen nächsten Brief erfahren. O Gott, ich werde breit. Leb' wohl

Felix M. B.

P. S. Und traue doch dem Feinde nicht, er wacht, wenn auch sein Auge nickt.

2tes P. S. Lerne doch Droysen kennen, wenn Du nach Berlin gehst. Ich möchte gern wissen, ob er als „Gelehrter" sehr ausgezeichnet ist; als „Mensch" bin ich leider mit ihm sehr auseinander gekommen, und möchte von Dir über ihn hören.

3tes P. S. Wordsworth ist wohl hübsch, namentlich die angestrichene Stelle; aber ich dächte, nach der hübschen Zeile, wo die Hügel sich ausdehnen, müssten die Sterne sich auch anders benehmen, und es scheint mir zu zahm, dass er sie blos all alone come out above his head sieht; da wäre einem deutschen Dichter wohl was sehr Poetisches eingefallen.

---

[1] Scherzhafte Anspielung auf einen das Detmolder Schloss darstellenden Holzschnitt am Kopf des Briefbogens.

4tes P. S. „— — — Brüssel reisen, über Düsseldorf aber auf jeden Fall.“ (Rosens Brief vom 18. August 33.)

◆

Lieber Klingemann Düsseldorf, den 10. Oktober 1833.

Dein letzter sehr ernsthafter Brief liegt vor mir, und dass ich ihn miterlebt habe, sage ich weiter nicht, denn Du weisst es. Wenn wir uns nur bald sprechen könnten! Und ein paar Tage miteinander hier wohnen, oder reisen, oder was es sei! Drum bitte ich Dich, so sehr ich kann: komm noch her. Weiter will ich und kann ich Dir heut nichts schreiben als das: ich bin bis über die Ohren beschäftigt, besonders aber ist mir nicht nach schreiben zu Mut, wenn ich lebhaft zu Dir hindenke. Haben wir uns wieder gesprochen, so geht es wieder. Also kurz und geschäftsmässig: Ob Du auf der Hinreise über Hamburg gehst oder nicht, das lass lediglich von den Umständen abhängen, denn es scheint mir einerlei: bleibt schön Wetter, so siehst Du den Rhein in 14 Tagen noch so gut als jetzt, und berechnen kann man das nicht. Die Weinlese fängt in 8 Tagen auf dem rechten Ufer an und wird wohl 3 Wochen alles in allem, dauern. Ich wollte zwar erst nach Koblenz heraufgehen, habe es aber jetzt aufgegeben, da ich dies Jahr nur noch einmal von hier weggehn will und Dich also lieber begleite. Oder vielleicht liesse sich gar beides vereinigen, und es würde Dich gewiss freuen, die Lese mit anzusehen, was sich in Horchheim gut machen liesse. Fanny fragt auch jedesmal nach Deinem Hinkommen. Dass Du bei mir wohnen müsstest, weisst Du natürlich; nur das muss ich Dir noch erzählen: kommst Du nach der Mitte November so hörst Du unsere erste grosse Aufführung, die wahrscheinlich am Cäcilientage sein soll, (den 22. November) und worin wir die Ouvertüre zu Iphigenia, ein Klavierkonzert von Beethoven und das Alexanderfest von Haendel geben wollen. Dann könnte ich aber nur nach diesem Konzerte mitreisen, nicht vorher, und so hätte es sein Schlimmes, obwohl ich auch für mein Leben gern möchte, Du könntest dabei sein, denn ich hoffe es soll hübsch werden. Und wir könnten ja auch nachher zusammen reisen (zwar hast Du gar nicht geschrieben wohin, aber mir ist's gleich) denn ich denke Du hast wohl nie ein doppeltes Recht auf Urlaub nach dem Pariser ennui! (Den ich mitfühle, namentlich den geheimen Meinungszwiespalt.)[1] Bitte, Lieber, schreib gleich, und womöglich, wann und dass Du bestimmt hier sein willst. Alles auf Wiedersprechen.

Dein treuer Felix Mendelssohn B.

Komm, komm! Es könnte schön sein. Und schreib es sogleich und verzeih dies schlechte Schreiben.

◆

Lieber Rosen

Die Flüchtigkeit, mit der ich Deinen lieben Brief beantworten muss, könnte ich nicht entschuldigen, wenn ich nicht hoffte dich bald bei mir zu haben und Dich dann zu überzeugen, wie ich jetzt im Arbeiten stecke, namentlich diese Tage, wo ich viel vorzubereiten habe. Lieber schrieb ich gar nicht als zu schlecht, aber hier sind die zwei Sachen, die gesagt werden müssen: Auf dem Dampfbootbureau wollten sie über meine Anfragen keine gewisse Antwort geben, weil die Rheinschiffahrt sowie die Rotterdamer sehr vom Wind und Wetter, Frost und Eisgang abhänge. Inzwischen gingen fast immer im Dezember noch Schiffe, obwohl der Abgang nicht regelmässig sei. Auf jeden Fall weisst Du, dass Du von hier über Ostende und Calais ebenso schnell und angenehm reisen kannst, da nach beiden Orten Schnellposten fortdauernd gehen. Dein Versprechen erlasse ich Dir nicht, und halte fest daran. Dass Du bei mir wohnen musst, versteht sich, lass Dich nur gleich auf den Flinger-Steinweg zum Direktor Schadow führen, da bin ich parterre. Und richte Dich doch auf eine Woche wenigstens ein, damit Du alles hier recht sehn und geniessen kannst; es gibt doch mancherlei. Schreib mir wenn Du bestimmt weisst, wann Du kommst, damit ich mich einrichte. Tops and bottoms solls auch geben. Das und anderes mündlich. Auf die Freude des Wiedersehens

---

[1] Klingemann war zur Begleitung vornehmer Reisender in halbamtlichem Auftrag in Paris gewesen.

Dein

Felix M. B.

Düsseldorf, den 29. November 1833.

* * *

Düsseldorf, den 6. Jan. 1834.

Lieber Freund!

Rosen wird wohl heut' oder morgen ankommen und Dir von mir erzählen und meine Grüsse Dir bringen, aber es kommen mir ein paar kleine Geschäftsachen in den Sinn, die muss ich Dir doch heut' schreiben.

Die Erste ist nicht klein. Ich bitte Dich, arbeite etwas für mich. Ich fange an zu glauben, dass es für mich kaum so notwendig ist als für Dich selbst, weil ich auch wenn ich nie eine Oper schreibe, wie das wohl möglich wäre, doch immer in meinem Berufe arbeitete, weil ich das von Dir aber erst durch solch ein Werk glauben könnte. Ich weiss, dass es Tage oder Jahre gibt, wo die alte Geschichte vom Scheidewege sich in jedem wiederholt, wo man die Zügel selbst in der Hand hat, und rechts oder links fahren kann — das Übrige folgt viel später — und so lächerlich es klingt, so meine ich, hier sei solch ein Punkt. Wenigstens lässt es mich jetzt nicht zum Schreiben an Dich kommen, bis ich weiss, welchen Weg du nimmst, den zu zögern oder den dreinzuschlagen und zu tun.

Lass die Zwillinge weg, und mach' blos Liebe draus; lass sie meinethalben auf der Bühne niederkommen, mach' es spottschlecht, aber mach's, für das Übrige bin ich dann nicht bange[1].

Mit einer Liebe, die er ihr anwünscht, kommt man ohnehin weiter und zu besseren, lustigeren Szenen, da sie selbst beim Volksfest, statt der Zwillinge, ihm um den Hals fallen könnte, die Rolle des Pervonte selbst und der Übergang vom hässlichsten Tölpel durch die verschiedenen Akte zum schönen klugen Mann (und wer weiss, ob nicht gar ganz am Schluss wieder zum Tölpel) könnte wohl sehr schön werden, und die Prinzess müsste ihn mit ihren Adelslaunen erst geradeso entzücken, wie nachher ausser sich bringen und quälen. O wenn Du mir wieder einmal darüber schriebst!

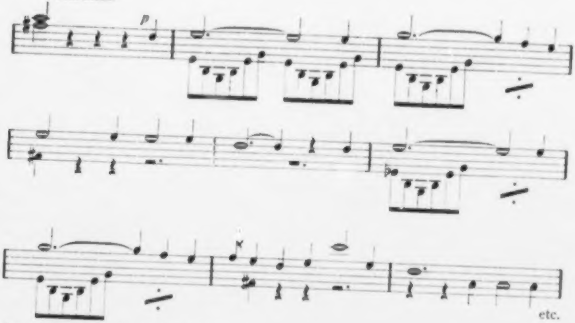
Heute will ich Dich bitten, in meiner Ouvertüre zu Melusine noch eine Änderung zu machen. Rosen bringt die Partitur an Moscheles, die Stimmen konnt' ich nicht schicken, weil sie inkorrekt sind, und ich das Stück hier gar nicht probieren kann. Sag' Moscheles alles Gute von mir, so auch der sehr lieben Frau und den Kindern, schenk' Serena in meinem Namen eine Nelke, und versprich, sie sollen bald von mir hören.

---

[1] Vergleiche Wielands Pervonte.

Die Änderung ist in der bekannten Stelle im 218. Takte der Ouvertüre, wo jetzt durchgängig in der zweiten Klarinette Pausen stehen, dagegen sollen die beiden Klarinetten so heissen

Clarinetti.



das wird noch fischmässiger klingen.

Zweitens bitte ich Dich, gelegentlich bei Mori anzufragen, nach 3 Guineen für die Henselsche Zeichnung und einigen Exemplaren seines musikalischen gem. die ich wohl haben möchte und die mir auch zukommen. Vielleicht schickt er sie Dir von selbst, da ich ihm schon drum geschrieben, dann forwarde sie mir hierher durch die erste Gelegenheit über Hannover, und grüsse den alten Attwood, dem ich nächstens schreibe und ihm etwas schicke, das ihn amüsieren soll.

Aber kein Wort weiter heut'; schreib' mir über die Oper, wenigstens den Plan zu einem Plan; denn ich habe einen ganz im Kopfe, werde auf jeden Fall etwaige Lücken im Deinigen gut ausfüllen können, und will bloss dem Deinigen nicht vorgreifen; so bald Du mir schreibst, dass Du daran denkst und arbeitest, werd' ich vieles schicken können. –

Dein

Felix M. B.

* * *

Tag Priska. Düsseldorf 18. Januar 1834.

Lieber Klingemann, Wie Du willst schreib ich umgehend, also sehr eilig, aber gleich nach Empfang Deines Briefs. Die Stimmen zur Melusina schick ich nicht, und bitte also das Philharmonic sie sich dort ausschreiben zu lassen. Ich glaubte dies an Watts und auch an Dich geschrieben zu haben, aber der Teufel muss meinen Stil geritten haben, dass es alles unverständlich war; das Stück konnte hier nicht probiert werden, ich hätte also alle Stimmen durchsehen müssen, dann fehlt es an Gelegenheit, das Porto ist auch teuer, kurz ich muss sie behalten und die 2 Jahr abwarten, um zu hören wie es klingt. Lasst sie also gleich dort abschreiben, damit sie ja zum 6. Februar fertig ist, und schreib mir dann etwas davon. Auch wegen des Titels hatte ich Rosen glaub' ich) gebeten mit Moscheles zu sprechen, da auch mir Melusina für England unverständlich scheint; ich meinte es müsste ein ähnliches Märchen auch für England geben, und daraus sei der Name dann zu nehmen, denn solche nette Fische gibt es wohl überall; oder ich dachte gar, es wäre dasselbe in England unter anderem Namen volkstümlich, wie Erlkönig u. a Aber freilich müsste dann der Name auch so schön klingen wie unserer, nicht aber Bess oder Bell oder so was, und da ich selbst nun zweifle, dass sich so einer findet, da er Euch nicht bekannt war, so ist der Name the Mermaid ganz schön und erläutert alles. Nur aber um Gotteswillen keine weitere Erklärung auf dem Zettel, Du weisst, wie ich das perhorresziere, und setzt dann in Gottes Namen Overture to Melusina (the Mermaid) oder auch German mermaid oder fair mermaid, oder the knight and the mermaid oder the tale of the mermaid oder the tale of the fair mermaid (etc. wie oben); aber setzt Melusina auf jeden Fall dazu, welches gut klingt. —

Auch mit Mori muss ich mich falsch ausgedrückt haben, denn ich bat Dich nicht das Geld einzufordern, sondern nur anzunehmen und mir zu übermachen, im Fall er es schickte, da ich ihm gleichzeitig deshalb schrieb. Auch bot ich ihm das copyright für eine Fantasie für Pianoforte allein zum Geschenk an, als Ersatz für das spätere Abliefern der Rondo, also meine ich, er hätte auch wohl keine anzügliche Bemerkungen wegen des längst erschienenen Portraits machen können. Wenn er aber nicht bald antwortet, nehme ich an, er nähme es nicht an; auch geht mein Rondo, das nun wirklich angefangen ist, nächste Woche nach Leipzig ab, und mein Vocal Piece mache ich auch jetzt. Es sind auch neue Lieder angekommen, ich meine komponiert, und heute Abend dirigier' ich Beethovens Egmont im Theater, worin mir aber vieles durchaus nicht gefallen will. Deine Briefe (beide letzte) sind ja in Wut geschrieben; wenn's dieselbe ist, in der Du vor dem Liederspiel rastest, so ist es mir sehr lieb, aber sonst nicht. Ich habe dieser Tage eine Oper von Kotzebue „Pervonte" aufgetrieben, die kein Mensch kennt; soll ich Dir das Bessere daraus schicken, oder das Ganze, oder stört Dich so was? Bitt' um Antwort; ich bin jetzt wieder bei grosser Komponierlaune. Grüsse die beiden Moscheles sehr vieltausendmal von ihrem gar zu faulen Korrespondenten; es klingt unglaublich, aber ich schreibe ihnen doch nächstens. Und nun muss ich essen und mich dann anziehen, und so halte diese Eilzeilen mir zu gut und sage Rosen guten Tag.

Dein

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 7. Februar 1834.

Liebster Felix!

Drei Worte in verzweifelster Hast.

Deine Ouvertüre — gestern Abend — klingt unvergleichlich rührend und bewegt, und hat alle Deine Freunde, Freundinnen inbegriffen, gerührt und bewegt. Sie lesen und verstehen die Geschichte aus den Tönen heraus, und wenn die arme Melusina bitterlich klagt, fühlen sie es sehr mit. Man könnte viel darüber fabeln, ich kenne das Stück doch so sehr genau und alle seine Momente waren mir gegenwärtig, aber klar und zum organischen Vorgang ist sie mir doch erst seit gestern Abend geworden, Dank den scharfen, hellen Klangverschiedenheiten und der feinen Mischung.

Moscheles dirigierte mit ganzer Seele und mit aller möglichen Liebe. Aber das erste Mal ging's abscheulich, hart wie eine Windsbraut, die Blasinstrumente pufften ohne Barmherzigkeit, — das Forte war schwach. Wiederholt ging's unvergleichlich besser, sie waren zu grosser Ruhe gemahnt worden, und beflissen sich ihrer nach Kräften. Freilich, der Vorstellung nach, die ich durch Dein Spielen davon habe, alles in dem seligen Wasser-Paradies noch viel zu rasch, mir ist, als dürfte ausser den Trompeten gar kein Drucker < > von den anderen Blasinstrumenten gemacht werden, und das taten sie sehr gerne und viel zu stark, besonders die Hörner pusteten grob. Das b-moll-Forte ist mir noch immer nicht stark genug, — wenn sie aber in der Stärke so fortschreiten wie vom ersten zum zweiten Durchspielen, wird's schon göttlich werden. Eine Stelle, deren Schönheit ich gestern erst entdeckt habe, ist, wenn das as-dur-Thema gegen das Ende verstört, unglücklich und moll wieder anklingt, das klingt tief Anteil erregend. Die Fischstelle versteht sich von selbst, da ist Klage über und über. — Sei bedankt. — — —

Ich wollte, ich wüsste, ob ich Recht habe wegen meiner Ansicht der Ouvertüre, dass nämlich die eine Masse so absolut still und selig sein muss wie die andere wild, so würde ich noch lebhafter gegen Moscheles urgieren, wie ich's gestern schon getan habe. Es schien mir nämlich, dass ihm das selber nicht deutlich genug vorschwebt, sonst hätte er es dem Orchester mit ein paar Worten leicht auseinandersetzen und das Ganze gewiss sehr dadurch fördern können.

— —

Dein

C. K.

Das Paket darf nicht abgehen ohne ein paar Zeilen an Dich.

Seit drei Wochen leide ich an Ohrenpein und seit 10 Tagen muss ich das Zimmer deshalb hüten, wodurch es nun auch besser ist. Da esse ich nun mittags bei Schadow und heut', als wir allein nach Tisch sitzen blieben, brachte er einen Plan vor, mit Hübner und Eduard Bendemann im August nach der Schweiz und Norditalien zu reisen. Er frug mich, ob ich es mitmachen würde, ich sagte, ich wüsste noch nicht, und frage Dich nun darum. Sage mir aber im Mai Bescheid.

Nach England komme ich dies Jahr nicht, das scheint mir nun gewiss, ich gerate nun zu behaglich ins Arbeiten; aber ich hoffe Dich also dennoch zu sehn. Bitte, lass' es Dir angelegen sein, und wünsche es so wie ich, damit wir miteinander die Schweiz sehen können.

Die einliegenden Briefe an Moscheles besorgst Du wohl, und das Rondo samt Brief an Mori; bitte, schick' aber die Musik an Mori, ohne sie vorher Moscheles gezeigt zu haben, und sobald Du kannst. Sag' auch Horsleys, meine Ouvertüre käme versprochenermassen in den nächsten Wochen mit meiner Philharm. Gesangsszene zusammen, dann schriebe ich auch, und grüsse sie alle viel. Auch an Attwood schicke ich dann Musik und Briefe.

Soll ich Dir Pervonte von Kotzebue schicken oder nicht? Willst Du mit besagter Gelegenheit auch ein paar Lieder ohne Worte, oder lieber 4stimmige mit?

Der Herr Gruber aus Elberfeld, der dieses in Deine Hände liefert, wird bei seiner Rückreise auch wohl anfragen, ob Du was an mich wiederzuschicken hast.

Nun bitt' ich Dich um Antwort und lebe wohl.

Dein

Felix M. B.

Den 7. Februar abends 11 Uhr und morgen früh reist Gr. um 6.

Beim Zumachen fällt mir eben ein, dass ich nicht zumachen darf. Entschuldige drum die halbe Oblate, und tue welche (nämlich Oblaten) in die Briefe an Mori und Moscheles.

Düsseldorf, den 3. März 34.

Lieber Klingemann. Heut' ist 4 Wochen später als einliegender Brief, der Reisende hat das Paket verfehlt, ich habe seitdem auf Gelegenheit gewartet, nun finde ich die durch den prinzlichen Kurier; wenn er es nur sicher in Deine Hände bringt!

Seitdem ist Dein sehr lieber Brief gekommen, für den ich Dir herzlich danke, sowie für die erfreulichen Nachrichten von der Melusina. In beiliegendem Briefe sag' ich Moscheles ein Mittel, dem starken Pusten der Blasinstrumente etwas abzuhelfen, Du musst mir aber dabei behilflich sein, und wenn es dann in der Probe urgiert wird, und sie blasen noch stark, so haben sich die Kerls von lauter Walfischfleisch genährt und nicht von soles oder shrimps oder dergleichen zarten Tieren.

Die 3 Guineen soll Vater auf Dich anweisen, und bitte schick' mir bald mein gem von Mori, und womöglich auch einen gipsymarch dazu (wenn Dir Moscheles einen geben kann). Übrigens ist es nicht notwendig.

Aber Du schreibst nichts von Pervonte!

Soll ich Dir Kotzebues Oper schicken??

Dies frägt der eben vom Theater zurückkommende

F. M. B.

* * *

Düsseldorf, den 22. März 34.

Lieber Klingemann. Dein Lapidarbrief vom 11ten wird durch diesen fliegenden Holländer ganz eilig erwidert. Ich passe schon seit 8 Tagen auf einen Augenblick dazu, aber erst gestern ist der Wasserträger zum allgemeinen Jubel vom Stapel gelaufen, und die ganze Woche musste ich jeden Tag wenigstens 8 Stunden probieren. einigemal 10 sogar. Nach Ostern ist das alles Gottlob vorbei und wird still, die Leute gehn aufs Land, ich bleibe hier ruhig sitzen. Leider kam Deine Antwort wegen Pervonte so spät, dass der Mann, der den Kotzebueschen Text besass, wieder abgereist ist (es war ein von Moscheles gekannter Herr Spring Gott sei bei uns), aber es tut nichts, ich werde ihn doch schaffen und mit der grossen Sendung, die Montag über 8 Tage abgehen soll, mitschicken. Zugleich auch meine ausführlichen Ideen darüber; die Szene fürs Philharmonic, die Ouvertüre für Horsleys, und die Phantasie für Mori. Von Horsleys habe ich bis jetzt nichts als ein kleines Briefchen erhalten, sowie die Sendung kommt, schreib ich' und antidatiere.

Nun will ich aufrichtig sein und Dir sagen, dass mich zu diesem Briefe eigentlich nur die allerschwerste Not treibt. Nämlich, Klingemann, ich habe keinen Rock mehr, und hier in Düsseldorf ist kein Schneider, dessen Nähte länger als eine Woche halten, vom Sitzen nicht zu reden. Also hab' ich die flehentliche Bitte an Dich:

Vor allem zu überlegen, ob Du eine Gelegenheit hast, mir einige Kleider ohne schreckliche Transportkosten zukommen zu lassen, vielleicht über Hannover, oder durch einen Reisenden (was aber wohl der Kontrebande wegen nicht geht), denn ich weiss mich trefflich mit dem deutschen Fahrpostporto, doch mit dem englischen schlecht mich abzufinden, mit einem Wort, ob Du ihnen frei Seereise verschaffen kannst; und wenn das der Fall ist

schleunig Deinen Newton holen zu lassen, ihn zu fragen, ob er mein Mass noch hat (hoffentlich ja) oder wenn er's nicht hat, es vielleicht durch Mr. Mann, Grafton St. Fitzroy Sqre. zu erhalten (aber Newton sei der Schneider) und mir aufs schnellste bei ihm einen schwarzen Überrock (zu Morgenvisiten etc.), einen blauen oder schwarzen Frack (wie er gerade hübscheres Tuch, oder Du bessere Lust oder die Mode den Willen hat) und ein Paar graue Beinkleider (zum Waschen, aber Tuch, wie ich sie gewöhnlich trug) machen zu lassen und sie mir sobald als möglich in die Hände und an die Beine zu liefern. Denn ich schwöre Dir, Klingemann, ich sehe sehr ruppig aus, und weiss durchaus nicht, was ich morgens anziehn soll. Also ist's höchste Zeit, rette meinen englischen guten Namen, und siehe dazu. Gewiss schickt man aus London hierher einen Kurier alle 14 Tage, sowie von hier nach London (an den Prinzen nämlich, von der Herzogin von Cumberland aus); könnte sich's da vielleicht durch meinen Freund Linsingen, oder wie er sonst hiess, machen? Das wäre am allerschönsten. Mori muss Dir in nächster Zeit 15 Pfund für mich auszahlen, davon könntest Du Dich dann bezahlt machen.

Nun möchten aber die Maler hier für ihr Leben gern einige englische Materialien haben, also fahre ich in meinem Ungestüm fort und quäle ferner:

Lege, falls sich solch unschätzbar prinzliche oder legatiönliche Gelegenheit findet, zu meinen Kleidern (die mir bei Gott Not tun, ich sehe eben, dass mein gelber Schlafrock auch reisst) aus Ackermanns Laden folgende Dinge: einen Satz Wasserfarben (d. h. Deckfarben), unter Satz verstehen sie alle Farben, die man nötig braucht, doch sollte dies nicht mehr als 2½ Pfund kosten, ferner 2 Dutzend Bleistifte (aber nur H. H. und H. H. H.!) ferner 6 Blätter gepresstes Papier (gräulich und bräunlich) von verschiedener Grösse, aber nicht grösser als ein Blatt eines Bogens gewöhnliches Postpapier und nicht kleiner als der vierte Teil davon, dann 2 Rasiermesser, 2 nette (von Dir auszusuchende) seidne full dress Westen (entweder ungemacht oder nach meinem Mass) endlich ein (ungemachtes) mouslin Kleid, wie ich damals vor langer Zeit auf Goldschmidts Rat für Fanny und Beckchen mitnahm.

Bin ich nun gar zu unbescheiden und willst Du Dich mit den letzteren Dingen nicht befassen, so sag's, aber nur kleide mich! Denn ich bin ein schäbiger Musikdirektor geworden. Am Ende ärgerst Du Dich über diesen eigen- und nichtsnutzigen Brief, aber ich schreibe Dir mit der Sendung einen wirklichen, langen Brief und eröffne eine ordentliche Korrespondenz, denn Du musst mir dann auch wirklich und lang antworten. Ich wollte, Du wärst gestern abend hier gewesen, ich habe mich niemals besser im Theater amüsiert, es ging schlagend gut, und der Kerl, den ich mit Mühe zum Wasserträger erst gestutzt hatte, machte mich selbst lachen und weinen durcheinander. Morgen muss es wiederholt werden, drum bin ich heut so eilig. Lebe wohl, und bleib' mir gut. Viele Grüsse an Rosen, Moscheles, Horsleys.

Dein

Felix M. B.

* * *

Lieber Klingemann Düsseldorf 3. April 34.

Abermals darf dieser Brief an Horsleys nicht abgehen, ohne eine Enveloppe an Dich, wenn Du mich des Portos wegen ver„damn"st, so ist's natürlich. Aber ich kanns nicht ändern, weil ich, da die prächtigen Arbeiten der Mädchen gestern ankamen, eine so grosse Freude drüber hatte, dass es wirklich gar zu schlimm von mir wäre, wenn ich aus irgend einem Grunde meine Antwort an sie so lange verschoben hätte, und so musste ich ihnen im Briefe sagen, dass sie erst gestern zu mir gelangt sind. Du hast mir zwar das Gegenteil anbefohlen, aber sieh selbst ob es möglich ist, da Dein Brief darüber vom 28. Februar (wenn ich nicht irre) war, und ich wirklich ein Strick sein müsste, von da bis heut gewartet zu haben, ehe ich ihnen dankte. Nun schick ich Dir also den Brief, um ihn ihnen selbst zu geben, ihnen die ganze Geschichte auch zu erklären, und ihnen nochmals zu sagen, wie sehr dankbar ich bin. Mir hat's wirklich gar zu grosse Freude gemacht; zugleich sind die netten Sachen so charakteristisch, die edle rote ernsthafte schön gestickte Decke, und dann die kuriose kleine mit den indischen Krähenfüssen und den lustigen Farben; aber um Gotteswillen, woher ist die Lichtputze? Sie macht das Staunen meiner ganzen Bekanntschaft aus, denn so etwas von prachtvoller Arbeit hat hier kein Mensch geträumt, so prächtig und doch geschmackvoll, und wie das Gelbe gemacht ist, kann keiner begreifen! Aber von wem hab ich das Geschenk? Es lag kein Zettel und kein Wort dabei, und so kann ich's nicht raten, schreib mir das. Ach und bitte, schreib doch gelegentlich Deinem Korrespondenten in Hannover, der dies Paket an mich geschickt hat, er möge doch, falls er mir (wie ich hoffe) bald wieder etwas spediert, immer Alles angeben was drin ist, und gib auch Du es ihm alles an; denn es hat hier auf dem Zoll Skandal gegeben, dass ein Paket mit Musikalien auf der Adresse stand, und dass Stahlwaren drin waren Der Unterschied des Preises kann nicht gross sein, und mir wäre es viel lieber. —

Habe auch Dank für die Variationen und das gem, und danke Moscheles für die verfluchte Pariser Zeitung. Hätte ich dergleichen als Knabe viel gelesen, so wäre ich ein Küper geworden, oder ein Dachdecker, sie krabbeln ja die Musik, wie sie sich's bei ihren Maitressen angewöhnen, da kommen ebensowenig Kinder zum Vorschein. Halt, dies ist unanständig. Also aufgehört für heute. Ich habe den Kurier vorigen Montag verpasst, also kommt meine Ladung mit Szene 4 händ. Ouvertüre etc. und Pervonte erst Montag über 8 Tage; aber dann kommt sie! Und dann Klingemann!

Aber still!

Felix M. B.

* * *

Lieber Klingemann

Düsseldorf 13. April 34.

Gleichwie Mary habe ich auch gestern tief in die Nacht an der Ouvertüre gearbeitet und bin heut um 6 heraus, um sie fertig zu machen, da in einer halben Stunde der Kurier geht, und ich abgehalten wurde. Deshalb sollen auch die lieben Kontrahenten all meine Kleckse und Korrekturen entschuldigen.

Den Brief schreib ich Dir heut oder morgen und vielleicht kommt er eher als dies. Die Phantasie in fis-moll schick an Mori, ohne sie Moscheles gezeigt zu haben. Die Arie in b-dur ist das Gesangstück fürs Philharmonic; lass dir auch mal gelegentlich die 30 Pfund zahlen, und gib sie an Doxat für Vater für mich.

Die Zeichnung für Fanny und ein Paketchen für Attwood ist nicht fertig geworden. Entschuldige mich einstweilen bei beiden. Grüss mir ganz 1 High Row und lebe wohl.

Felix M. B.

Die beiden Lieder ohne Worte sollten für Mrs. Horsley sein, nun sind sie so fehlerhaft geschrieben, dass ich nur in der Eile das Gröbste wegstreichen konnte, und dennoch wimmelt es noch. Meinst Du, sie würde sich trotz der Kleckse damit freuen, so gib es ihr und explain, aber wo nicht, so behalte Du's, denn Du machst Dir nichts draus hoffe ich, und spiele sie zuweilen durch.

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 22. April 34.

Im letzten Philharmonic-Konzert ist Deine Melusine vom Stapel gelassen, — besser nichts sagen, so sehr mich's auch jammert, nicht viel, ein Zehntteil von dem Erfolg, den ich sicher erwartete. Es kann Dich wenig rühren, denn sicherlich, — hier spreche ich höchst ernsthaft und aus vollster Überlegung, — das Werk ist viel zu gut, als dass es einem solchen Publikum nur dämmernd einleuchten könnte. Es klingt himmlisch, süss und leidenschaftlich. Der Abschied am Ende bewegt mich entsetzlich. Wir, die kleine stille Gemeinde haben Viel dabei gefühlt. Aber das ganze Konzert war altogether verflucht lau, obgleich Moscheles kondukterte, und obgleich Ihr und Horsley und Neukomm drin vorkamet. Moscheles' neues Konzert machte auch keinen grossen Eindruck — es ist auch so gut. — Ich war übrigens durch und durch überzeugt, dass das Tempo der Ouvertüre zu langsam war, und habe mein Bedenken nach der Probe gewissenhaft vorgetragen, — M. schien drauf einzugehen und versprach es in der Aufführung etwas rascher zu nehmen; ich hab's aber nicht gemerkt, es war und blieb zu langsam, wodurch die frohe Partie sehr verlor. Du weisst, er ist in solchen Punkten etwas wunderlich, besonders glaube ich gegen einen Liebhaber und halben Kunstrichter, so ein guter Kerl er auch sonst ist.

Die Blätter, Atlas und Spectator sprachen davon als einem Produkt Deiner gewöhnlichen Vortrefflichkeit. — Der erstere sagt, das Dings ginge in F-moll und lobt the change of time, — der andere pries the skillful grouping of instruments, wovon Du von jeher was verstündest, — noch sagt der Atlas, sie wäre like the ouverture to Egmont; — die Times lobte stark und fand einen Vergleichspunkt mit der Pastoralsinfonie — so wie überhaupt the mantle of Beethoven über Deine Schultern gefallen wäre. — Grosses Lumpenpack! — — —

Unsere Revolution gestern ist sehr friedlich abgelaufen; Du weisst, ein Union-Aufzug. Statt der erwarteten 200000 bis 300000 waren es ungefähr 30000, — ich sah den Spass in Regent Street, und es sah verwunderlich aus, — die Läden geschlossen, kein Wagen, wenig Frauen, viel Rabble, und die Mitte der Strasse gefüllt von der Prozession, meist triste Figuren, müde und wenn auch nicht essens-, so doch lebenssatt. Kein Polizist, kein Soldat sichtbar, und alles in stillster Ordnung durchweg. So was kann man nur hier sehen, selbst die Krankeiten haben eine normale, gesunde Form. Und zugleich das Elend in Frankreich! — Die Sicherheitsmassregeln waren aber, wenn auch unsichtbar, doch höchst imposant, — 30 Kanonen von Woolwich unter anderm. —

* * *

Düsseldorf, den 25. April (Der Brief ist verspätet, weil ich die Quelle nicht gleich in der Leihbibliothek auffinden konnte) 1834.

Pervonte von Kotzebue als komische Oper bearbeitet. 1ster Akt 1ste Szene. Chor von Höflingen, die den Fürsten ungestüm necken, weil drei neue Freier da sind. 2te Szene. Der Fürst (heisst Pumpapump) gähnt und reibt sich die Augen „warum stört ihr mich, da ich im besten Regieren bin" etc., singt eine Arie, worin er sich beklagt, dass ihn Vastola nicht zum Grosspapa macht, der Chor fällt immer als Refrain ein: Grosspapa mit einem Triller (N.B. alles was zum Hofe von Salerno gehört, ist ganz niedrig-komisch, possenhaft gehalten, mit Lazzi's etc.) dann meldet der Hofmarschall die drei Prinzen, von denen einer weiss, der andre schwarz, der dritte braun ist; er meint, „schöne Damen lieben nicht selten hässliche Männer, wenn es nur nicht ihre eigenen sind;" singt dann: „Junge Mädchen wissen selten, was sie wollen und warum sie heute schelten, morgen schmollen und warum sie aufgeblasen heute schimpfen oder morgen ihre Nase spöttisch rümpfen etc etc." Der König lässt die Prinzen kommen. 3te Szene. Chinesischer Marsch, vier Zwerge wackeln herein, ein dicker Prinz hinter ihnen. Einige Redensarten zwischen ihm und Pumpapump. Afrikanischer Marsch, vier Negerinnen mit Tamburins hüpfen hinein, dann der Negerprinz, der sich platt zu Füssen wirft. Wie oben. Dann vier Wilde mit Keulen und der indianische Prinz; sie führen einen wilden Kriegstanz auf und kauern sich plötzlich auf ihre

Hacken, nehmen Tabakspfeifen aus den Keulen und rauchen: nun werben sie alle drei, betragen sich ungeschickt gegen die Etikette, lachen den Kaiser immer aus, zum Ärger der Hofleute, der Fürst frägt nach den Brautgeschenken, der Chinese verspricht (in einem Musikstück) soviel Tee und Rhabarber als sie will, der Neger Gold, der Indianer Menschenfleisch von kleinen Kindern. Vastola tritt auf, schilt gleich auf die drei abgeschmackten Freier, worüber die wieder lachen, singt eine Arie „o gäb es keinen Mann auf Erden, die Welt wär ein Elysium etc." und geht ab. Die Prinzen werden weggeschickt und trösten sich, der eine, weil sie auf ihren Füssen geht, der andere, weil sie keine Lippen und eine Kakerlakenfarbe hat, der dritte, weil ihr die Backenknochen zu tief liegen und sie keine breite Nase hat. Der Fürst betrübt sich und der Chor muss ein Klagelied anstimmen „Hullulu, Amor schaff' uns endlich Ruh" etc., 7te Szene. Pervonte Holz hauend, eine Fee im Hintergrund schlafend; Monolog, er macht endlich das Dach um die Fee (cf. Wieland) sie erwacht, er soll sich eine Belohnung ausbitten, er will einen Kuss von ihr, alles übrige hätte er (worüber er eine Arie singt), sie schlägts ab, er quält, sie sagt „dies einzige ausgenommen, wünsche Dir, was Du willst, es soll geschehen, verstehst Du mich? — jeder Deiner laut ausgesprochenen Wünsche soll in Erfüllung gehen." Per. „Ei, was zum Henker frage ich nach Euren Wünschen. Einen Schmatz will ich haben und damit holla." (Er trampelt auf sie zu und will sie umarmen). Die Fee: Ha, ha, ha, ha, leb' wohl Pervonte. Verschwindet und Pervonte umarmt einen Affen an ihrer Statt Pervonte: Alle Hagel, willst Du fort Bestie! (Affe exit) bleibt allein, verdriesslich, setzt sich auf den Bündel etc., reitet fort darauf. 9te Szene. Vastola und Frauenchor vor dem Palast Federball schlagend. (Chor.) Sie sehen Pervonte auf dem Bündel von weitem; er kommt und sie verhöhnen ihn alle, bis Pervonte sagt „ei verflucht, Prinzessin Isebell, so wollt ich doch, dass Ihr Euch in mich verlieben müsstet bis über beide Ohren." Vastola steht wie vom Blitz getroffen, Pervonte reitet ab. Vastola will ihm nach, der Chor erschreckt will sie halten. Abgang. Aktschluss.

Zweiter Akt. 1ste Szene. Pumpapump spielt grande patience und singt eine Arie zu ihrem Lobe dabei. 2te Szene. Der Hofmarschall meldet Vastola, die ihn sprechen wolle und wahrscheinlich verliebt sei. 3te Szene. Der Fürst allein, freut sich, nun Grosspapa zu werden. 4te Szene. Vastola kündigt ihre Liebe an, dem Alten ist alles recht, sie sagt, sie habe ihn seiner Mutter mit Gewalt entrissen, er will ihn sehen; Vastola „Herein, Du süsser Pervonte." 5te Szene. Der Fürst „Alle Teufel, was ist das für ein Popanz?" Pervonte: „Ei, Ihr mögt wohl selbst ein Popanz sein. In unserem Dorfe fürchten sich alle Kinder, wenn sie Euch nur nennen hören etc." Er sagt, er kenne Vastola gar nicht, sie hätte ihn nur mit Gewalt hergebracht, mit Rippenstössen. Sie: „mein Vater, können Sie dieser liebenswürdigen Beredsamkeit widerstehen?" Er will fort, sie will, er soll mit zur Tafel, er ist's zufrieden, der Fürst lässt ihn herauswerfen. 6te Szene. Vastola wütend, der Hofmarschall redet ihr zu, sie gibt ihm eine Ohrfeige, geht auf ihren Vater los, der Leibarzt kommt, beguckt sie durch die Brille, gibt den gewöhnlichen schlechten Komödienarztton an, sie reisst ihm die Perrücke vom Kopfe und exit. Beratung zwischen dem Fürst und dem Arzt, bis der Hofmarschall kommt und ankündigt, die Prinzessin sei fortgelaufen. Der Fürst lässt sie verfolgen und geht zu Tische. 9te Szene. Pervontes Mutter allein, hofft ihr Sohn habe ein Amt bei Hofe bekommen. 10te Szene. Pervonte, hungrig, die Mutter hat nichts mehr, er erzählt, wie's ihm gegangen, sie redet ihm zu, die Prinzess zu heiraten, er will nicht und singt die Gründe in einer Arie. Die Mutter ist anderer Meinung. 11te Szene. Vastola (auf Pervonte zufliegend) Pervonte, mein Pervonte! P. Ei, lass Sie mich zufrieden. V. Sieh', mein zarter Fuss hat weder Steine noch Dornen gescheut etc. Er ist unerbittlich, weil sie ihn um die Suppe gebracht hat. Duett, worin sie ihm alle möglichen Leckerbissen verspricht, es schliesst mit einer Umarmung, die Mutter segnet sie beide. 12te Szene. Die Trabanten fesseln sie beide, obwohl sich Pervonte lossagen will, und führen sie mit Gewalt fort. Aktschluss.

Dritter Akt. 1te Szene. (Am Meere) Pumpapapump allein, Arie, er will sie in's Meer werfen lassen. Der Hofmarschall meldet, dass sie gefangen sind, er muss ein leeres Stückfass herbeischaffen etc. Hofmarschall „hier nahen die Verbrecher". Pumpapump „wir werfen einen grimmigen Blick auf sie". 3te Szene. Vastola und Pervonte bitten um Gnade, der Fürst will nur, wenn sie entsagt, sie will nicht, Pervonte bittet sie, sie werden beide in der Tonne eng zusammengesperrt und gucken mit den Köpfen heraus, die Tonne wird in's Meer geworfen und schwimmt fort, Pervonte schreit Hilfe etc. 4te Szene. Andere Gegend. Die Fee wundert sich, dass Pervonte so dumm ist, nicht einmal zu wünschen, es jammert sie, ihn sinken zu lassen, die Prinzessin hat auch schon genug für ihren Hochmut gebüsst, sie ruft die Geister sie zu erretten. Unsichtbarer Chor „Die Stimme ruft etc.". 5te Szene. Die Tonne wird an's Ufer getrieben; nach einer Weile steckt Pervonte den Kopf heraus, Dialog zwischen beiden, sie frägt ihn, wie es komme, dass er sie so schlecht behandle und sie doch nicht von ihm lassen könne; er sagt, er habe es bloss gewünscht auf dem Bündel reitend, da sei es geschehen. Vastola „Ach, das haben viele gewünscht und ich habe mich doch nie verliebt". Er erzählt von der Fee. Sie frägt ihn aus. Er möchte versuchen wieder zu wünschen, z. B. dass sie nicht mehr verliebt sei. Er wünscht, sie schaudert, „mit welchem Scheusal bin ich eingesperrt". Nun will er nicht mehr wünschen, sie muss ihn also wieder quälen, er möge wünschen, dass das Fass eine Gondel werde, er tuts endlich, sie steigen heraus, sie lässt ihn wünschen, ein schöner Jungling zu werden, er tut es, dann wünscht er auch für sich 'was: alle alle Bäume voll Bretzeln und Wurst; sie will dann ein Schloss, es erscheint, sie geht hinein. 6te Szene. Er macht sich nichts aus dem Schloss, wünscht sich Wein, der spritzt ihm aus dem Felsen entgegen. „So, nun mag's genug sein". Die Quelle versiegt. Er ist müde; warum hier alles so still ist, wenn ihn doch die Vöglein wieder in Schlaf sängen; (ein Konzert von Vogelstimmen hinter der Szene), so recht — so recht — (schläft ein). 7te Szene. Vastola weckt ihn, will vom Schloss erzählen, er frägt nach der Küche, holt sich noch eine Wurst, er muss sich auf ihre Bitte Verstand wünschen, tut es (seine ganze Haltung verändert sich), er spricht von nun an so vernünftig, als es Herrn von Kotzebue möglich war, ihn sprechen zu lassen, und da sie ihn nun um seiner selbst willen lieben soll, so wünscht er, die Wunschkraft möge aufhören (Duett). 8te Szene. Die Fee mit Genien gewährt ihnen als letzte Bitte den Wunsch, zurück zum Vaterland zu fahren. Sie steigen in die Gondel, Genien rudern, Tritonen und Nereiden blasen auf Muscheln etc. Der Vorhang fällt.

— —

So weit Kotzebue. Nun ist's so gut, als hättest Du das ganze Opus selbst gelesen. Wie schlecht mir das meiste d'rin gefällt, brauche ich wohl nicht erst herzusetzen. Doch ist wieder Einiges darin geschickt dramatisch gemacht und liesse sich beibehalten, z. B. die Szene, wo Vastola ihm in die Hütte nachläuft, sein Einschlafen beim Singen der Vögel etc. — Die Hauptfrage, die sich zunächst aufwirft, wäre, ob Du im ganzen die Einteilung, die Kotzebue hat, beibehalten willst, nämlich die Oper da schliessen, wo er Verstand bekommt und glücklich mit Vastola lebt, oder dies zum Schluss des zweiten Aktes nehmen und nun im dritten die Übersättigung eintreten lassen, wie das Wieland hat, und das Ganze damit schliessen, dass sie wieder eine Prinzessin ist und er ein Bauernjunge wie zuvor. Ich kann nicht leugnen, dass mir dies letzte 100mal besser gefällt, nur ist es der Prinzessin wegen schwer, dann den Schluss befriedigend zu machen, da sie mit ihrer Liebe zu Pervonte ernsthaft interessieren muss und also nicht wie bei Wieland zu frivol werden darf, noch auch diese Sehnsucht nach dem verlorenen Arkadien (am Schluss von Wieland) mir recht dramatisch scheint. Ob es vielleicht möglich wäre, die Liebe eines andern zu ihr durchgehen zu lassen (sie brauchte ihn am Ende nicht gerade zu heiraten), oder ob man sie durchweg als ein grosses Querköpfchen (bella capriciosa) nimmt, die nirgends ruhig sitzen kann und die sich also am Schluss wieder für einen Augenblick am Hofe und in ihren vorigen keuschen Launen glücklich fühlt, so dass wenigstens die momentane Beruhigung eintritt, die ich am Ende einer Oper für unumgänglich nötig halte. Denn dass ein Kluger merkt, das werde in zwei Tagen von vorne angehen, kann nicht schaden, nur meine ich, sie müsste dann eben durch ihr eigenwilliges, verzogenes launisches Wesen interessieren oder gar rühren. Dies letzte scheint mir sehr möglich und tunlich, und dass Pervontes letzte Szene dann prächtig werden könnte, versteht sich wohl; der ganze Anfang des ersten Aktes käme wieder, er setzte sich auf seinen Bündel, das bewegt sich nicht mehr und so müsste auch der ein sauersüsses Gefühl haben, obwohl er sich selbst das Aufhören der Wunschkraft von der Fee erbeten. Dann müsste Kotzebues zweiter und dritter Akt in einen zusammengezogen werden, was auch leicht wäre, da von der 2ten bis 9ten Szene im zweiten Akt nur eine Szene alles sagen könnte was d'rin steht, nur weniger wässerig. Ich meine sogar, man könnte die Courage haben, die ganze Szene, die mit den Kindern bei Wieland während des Volksfestes vor sich geht, hier mit der Vastola vorgehen zu lassen, ein grosses Fest zu geben, um ihre Liebe zu einem der Barone dabei zu beobachten, und nun müsste sie mit heftigem Kampf dem Pervonte dabei vor dem ganzen Hofe um den Hals fallen. Dann käme gleich auf frischer Tat die Verurteilung mit der Tonne und wir hätten einen ganz brillanten Aktanfang. Freilich fiele dann die ganze Szene in seiner Hütte, wo sie ihm nachläuft, weg, indess das würde sich finden. Solch ein Fest, wo auf einmal ein dummer Bengel Hauptperson wird, schiene mir sehr nett. Und vielleicht könnte im dritten (maussaden) Akt der ganze Hof auch wieder hineingezogen werden, wie es bei Wieland auch einmal geschieht, damit das Stück nicht wie bei Kotzebue blos von den zweien gespielt wird. Auch für den ersten Aktanfang müsste sich 'was anderes finden, doch ist's mir heut nicht klar. Aber ich habe grosse Rosinen im Kopfe.

Jetzt ist nur die Hauptsache, dass Du mir gleich hierauf antwortest, den Wieland liesest, mir Deine Ideen mitteilst, worauf dann meine wieder folgen sollen, oder mir nur ganz allgemein sagst, ob Dir überhaupt die Sache gut scheint und ob Du damit zu tun haben willst. Wenn Du dies nur gleich bejahst und Lust dazu hast, so schreib ich Dir gleich wieder d'rüber und dann werden wir der Sache schon näher kommen. — Mein Oratorium ist angefangen und ich habe sonst viel zu tun und zu arbeiten, bin also wohl.

Stets Dein Felix M. B

* * *

Düsseldorf, den 14. Mai 1834.

Lieber Klingemann. Auch drei Worte — auch in Geschäften — auch eilig — dies ist nämlich nur der Empfangschein und Dankbrief für die Grubersche Sendung, die ich sicher und steinkohlenduftend empfing, und Dir gleich darüber schreiben wollte, als ich sehr beängstigende Briefe von Hause empfing über einen Krankheitsfall, den Mutter plötzlich bekommen hatte und der zwar, wie man mir schrieb, im Abnehmen, doch immer noch schlimm genug sei. Nun scheint es, Gott sei Dank, ganz vorüber zu sein, da Mutter wieder im Garten spazieren geht und auch schon selbst schreibt; es war ein sehr heftiger Blutandrang nach Kopf und Herzen, an dem sie einen Tag lang litt und der durch starke Aderlässe gehemmt werden musste. Das schwächt sie nun sehr. Wollte ich wäre in Berlin, und Du nimmst mir wohl nicht übel, dass ich zum Schreiben in der Zeit keinen Humor hatte.

Also die Sendung ist da, das Mousselinkleid macht das gehörige Aufsehn, und erregt viel Neid und Bewunderung, und sage nur Fanny in meinem und Frau Hübeners Namen, „sie habe die Operndichtern so verfängliche Wahl des Stoffes mit gewohntem Glücke zu treffen gewusst". Ich schmeichle mir, dass diese Phrase etwas in ihrem Stile ist, und sie sie auch nicht gleich versteht, wie ich so viele von ihr, und erst meint, es wäre etwas pert, bis sie das meaning rauskriegt. Und im schwarzen Überrock und blauen Frack bin ich sogleich spazieren geritten, denn ich habe mir jetzt ein Pferd gekauft, und bin nicht übel stolz damit. Reite auch täglich, in Regen und Sonnenschein. Ebenso sind Farben und Bleistifte und Rasiermesser bewundert worden, und für den allerpraktischsten aller Bleistiftspitzer danke ich herzlichst. — Wie hätte ich früher jemals so fein spitzen können, und ohne schmutzige Finger! Jetzt wollt' ich erst einmal Porträt malen!

Wer meine Szene singen soll? Sing' Du sie. Machst es doch noch am Ende besser, als alle Grisetten und Masuren der Welt, denn Du tust es gern. Haben sie also meine Melusina nicht beklatschen wollen? Dafür soll sie der Teufel holen; dafür haben sie in Leipzig jetzt meine Meeresstille, die ich diesen Winter so umgearbeitet habe, dass es eigentlich ein ganz anderes Stück geworden ist, desto mehr beklatscht, und nun kommt sie mit den Hebriden und Sommernachtstraum in Partitur (kleines Format) heraus. Du, ich habe zwei Klavierkapricen gemacht (das eine mit dem C-moll-Stück der Mary Alexander, aber andre Mitte und Anfang, und ein langes Grave vorher, viel besser als das erste lausige) die werden Dir gefallen, hoff' ich.

Zurückzukommen bitte ich Dich, lass Dir doch von Moscheles, wenn er mein Philharmonisches Geld kriegt, meine Schuld bezahlen, und bitt' ihn dann, er möge alles, was er von Gelde für mich aufbewahrt, an Doxats geben, damit die es nach Berlin meinem Vater für mich schicken, und ob er auch so gut sein wollte, sich die 15 Pfund, die ich von Mori für das Rondo noch bekomme, ebenfalls von dem geben zu lassen (er sieht ihn ja oft) und beizulegen. Ich mag nicht auf ihn anweisen — das sieht so grimmig aus. Er könnte mir auch wohl noch ein Exemplar vom Gem schicken, eins ist gar nicht sehr honorig, kaum zwei. Dank auch Horsleys für die lieben Brieflein, ich antworte bald einmal. —

Und nun höre zum Schluss: Im Anfang Juni kommt Franck her und bringt seinen jüngsten Bruder, der Musiker wird und ein Weilchen hier zubringen will. Könntest Du da nicht auf 14 Tage Urlaub nehmen und herkommen? Wir besprächen Pervonte und den ersten Akt (der dann schon fertig wäre), und Woringens oder Hübeners schafften gleich wieder das bewusste Bett. Geht das? Mehr sag' ich gar nicht.

Felix M. B.

* * *

Der Brief steht volti subito.

Lieber Klingemann

Akt 1 Szene 1 muss nach meiner Überzeugung bei Hofe sein. Die Szene in der Hütte erhält erst dadurch ihre Bedeutung, dass wir die Verhältnisse am Hofe schon vor Augen gesehen haben. Es ist nur dahin zu wirken, dass die Fee womöglich von vornherein drin verwoben ist; könnte sie vielleicht von der Art Feen sein, die die allzuspröden Mädchen bestrafen (neuerfundene Feenart) und von denen beim Aufgehen des Vorhangs der Seneschall die Hofleute unterhalten könnte, um sie zu trösten, dass die Prinzessin auch noch ihre Strafe dahin hätte? Dann müstest Du Dir aber ihren ganzen Charakter und ihr Wirken recht bestimmt ausdenken, und eine schöne Romanze für den (lustigen, dicken) Seneschall schreiben, worin er von ihr erzählt. Er könnte etwa in den zwei ersten Strophen von den Wundern der Fee an anderen Spröden erzählen, und in den folgenden die ganze Geschichte der Vastola gut exponieren, damit Publicus au fait ist. Er würde dann vom jungen Edelmann (oder Prinzen) unterbrochen, der nicht mehr zuhören will, und lieber der Vastola keine Strafe wünscht, und der dann meint, sie werde sich auch ohne die Fee entschliessen (er müsste überhaupt keck und nicht hoffnungslos sein) und es könnte einen netten Zank geben, an dessen Ende Vastola mit dem Vater käme. (Sie muss im guten Vernehmen mit ihm sein.) Die entscheidet nun den Streit, indem sie den Edelmann nicht will, und die Fee gar herausfordert.

Dünkt Dir das aber nicht recht mit der Fee, da ich es hauptsächlich wünschte, um sie nicht so hineinschneien zu lassen, so könnte doch auf jeden Fall dieser Streit und Auftritt der Vastola als Schiedsrichterin zwischen dem dicken Seneschall und ihrem heimlichen Liebhaber zum Anfang von Wirkung sein. Und wenn Du den Feenplan verwirfst, würde ich stark vorschlagen, statt der einen Fee wenigstens zwei zu nehmen, da die mehr als Feenelement, weniger als Person, erscheinen, als eine allein, und also eher ex abrupto belohnen, einschlafen etc. können. Zudem ist es auch neuer und netter.

Vastola wiese also alles ab, fühlte sich himmlisch wohl in ihrer Freiheit, und ginge bald wieder zum Ballspiel mit den Gefährtinnen ab; sie müsste das erstemal eine sehr brillante aber kurze Erscheinung sein Die Männer vom Hofe und der Seneschall blieben allein, wären verdriesslich und weissagten Änderung (oder Feenrache c'est selon), der König könnte auch bleiben, das hängt nun von détail ab, und wie Du den König halten willst.

Szene 2. Pervontes Hütte. Er und die Mutter. Er schlafend oder sonst faul, sie könnte vielleicht auch irgend so etwas von einer Fee wissen, die ihn begünstigen wollte oder dergleichen, er müsste es nicht verstehen und dazu gähnen (das gäbe ein gutes Duett); sie treibt ihn fort in den Wald zum Holzhauen, aber er müsse bei Strafe in einer Stunde wieder da sein. Da müsste nun die ganze Misere recht anschaulich exponiert sein. Ich glaube es könnte sehr gut sein, wenn die Mutter ihn auch verheiraten wollte, und er auch lieber ledig bleiben wollte, aber aus Dummheit, so dass die ganze vorige Hofszene gewissermassen parodiert erschiene. (Das ist aber nur so'n Einfall eben.)

Szene 3. Der Wald mit der Fee (oder den Feen). Ob wir einen Quell annehmen, und sie sich baden lassen (die Franzosen tuen es jetzt mit Anstand auf der Szene) oder nur aus dem Bade kommen, damit sie einen Grund zum Einschlafen haben — das Feeneinschlafen kann übrigens gut werden — dann Pervonte. Langer Monolog etc. für ihn allein. Dann langes Stück mit der oder den Feen. — Man könnte wohl Kotzebue in Hinsicht des Kusses beibehalten, der Kerl könnte klug genug sein, zu sagen: so eine oder gar keine. Dann die Szene mit dem Bündel. Vielleicht liesse sich es machen, dass er abritte, und dass Vastola mit den Frauen auf demselben Platz ballschlagend nach und nach aufträten, gleich als wenn sie sich immer weiter in den Wald vertieft, vielleicht ein wenig verirrt hätten. Die Verirrung könnte Grund zu einem augenblicklichen Anhalten des Spiels geben; kleiner Schreck, bis eins der Mädchen etwa oder Vastola selbst den Quell erkennt. Vielleicht könnte er gerade Feenquell heissen und somit sie an ihre Ausforderung erinnern. Es wäre gut, um uns die vierte Verwandlung zu ersparen, die unangenehm ist. Freilich wäre es auf der Terasse schöner. Dann der Aktschluss mit Vastolas Verlieben. Da hast Du nur für ein recht grosses Ensemble (vom Ballschlagen ginge das Finale an) zu sorgen; da nun nach seinem Wunsch und ihrem Erschrecken nicht mehr viel gesungen werden kann, so meine ich, man müsste die Stelle vorher, wo sie ihn necken und reizen und nach und nach wild machen, etwas breit machen und könnte Pervonte dabei gut charakterisieren. Er könnte ja eben zum Bündel sagen „steh still" und absteigen; nachher beim Fortreiten geht der Bündel nicht, und Vastola behielte Zeit, sich ihm zu nähern, ihn halten zu wollen, und erst aus Angst vor ihr müsste er zufällig das Wort finden, das den Bündel in Bewegung setzt. Schluss. Übrigens müsste Pervonte zwar sehr roh und grob-derb, aber doch nicht ganz abstossend (wie bei Wieland) gehalten sein, und im Anfang an den vielen Mädchen Spass finden, und sie wieder necken.

Der 2. Akt müsste dagegen wieder in der Hütte anfangen, und da müsste die Exposition von dem sein, was bei Hofe vorgegangen ist, „dass das Fest zur Erkennung von Vastolas Geliebtem sein soll", was die Mutter Pervontes hintertreibt etc. Vielleicht könnte die Mutter die Zeitung lesen, was ein Motiv zu einer kuriosen komischen Arie wäre, und darin zum Fest die Aufforderung finden. Sie könnte erst allein sein, und ihn wieder nach Holz geschickt haben, und von ihrem neulichen Schreck über das Bündel noch sprechen. Dann käme er mit dem Bündel, klagte kurz, dass es nicht mehr gehen wolle, die Mutter putzte ihn heraus und er geht zum Fest. Vielleicht sie mit, das wäre, glaub' ich, gut. — Dann das Fest recht ausführlich, da musst Du Dir ein paar alte, nette Ritterspiele oder dergl. ausdenken. Auch ein mat de Cocagne, Wurstgreifen oder dergl. (Es müssten die drei Stände nacheinander vorüberziehn.) Vastolas Auftreten müsste fast toll sein, sie macht sich aus all den Leuten nichts, will immer fort, eine gute Rezitativ- oder dergl. Szene. (Auch müsste sie im Court journal, das die Mutter läse, für behext oder toll angegeben sein.) Zuletzt beim mat de Cocagne Pervonte mit der Mutter. Umarmung etc. Der junge Liebhaber muss in der Szene wirken, Pervonte erstechen wollen, Vastola muss ihn schützen (überhaupt kann sie in der ganzen Szene rührend werden, und vielleicht kann durch die Tollheit schon die Liebe zum Edelmann, wenn er turniert, etwas durchgucken), die Szene schlösse mit dem Jammern der Mutter und des Edelmanns und des Chores. Dann das Stranden der Gondel; Dekoration vorne und hinten Meere, nur ein öder Strich Land, das Verhungern unvermeidlich: dann Wielands Szene, wie Vastola zahm wird. —

Weiter schreib' ich heut' nicht. Fange Du nur jetzt bald den ersten Akt an, so will ich Dir alles Übrige schicken; ich habe noch für den letzten Akt manches im Kopfe. Doch zweifle ich, dass ich am ersten mehr machen kann, als das eben Geschriebene, ausser wenn Du mir weiter forthilfst, und im Arbeiten oder Ausarbeiten mir dies oder das mitteilst, was mich dann wieder auf neue Ideen bringen würde. Bitte, fang' nun bald den ersten Akt an — wild hinein — dann findet sich alles bald. Der Plan, wie er ist, ist gewiss prächtig — aber Du musst das Beste daran tun, und drum fange nur bald an! Und schreibe mir, dass Du angefangen hast. — — — — —

◆

Düsseldorf, den 11. Juni 1834.

Dies wollte ich Dir schon vor einigen Tagen schicken, liebster Klingemann, aber ich zögerte immer, und wollte mir noch einiges ausdenken, um dir es mitzuteilen, indess finde ich für jetzt im ersten Akt nichts mehr, und ich glaube, das einzige was nun dazu geschehen muss, ist, dass Du anfängst. Teile mir nur gleich Deine Meinung darüber mit, damit ich Dir wieder meine mitteile, und wir im Zuge bleiben. —

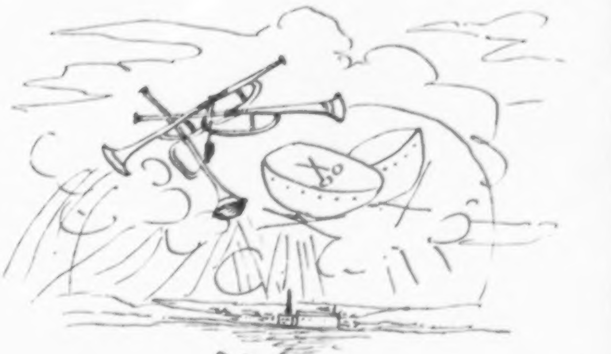
Nun erhalt' ich heut durch den schnell durchreisenden Goltermann, den ich samt seiner Frau eben an der Wirtstafel gesprochen habe, Deinen letzten Brief, und sehe leider, dass Du wieder unwohl warst. Ist es denn schon vorbei, und ist es wieder Magen mit gewesen, oder blos das Herzklopfen? Tue doch was Ordentliches, und halte doch mal Diät etwa. (Ich weiss wie schlecht dergl. Ratschläge aus der Ferne sind, doch kann man's nicht lassen.) Bitte lass mich gleich hören, wie dir's geht, Du Alter, da ich Dich nun nicht dies Jahr sehen soll. Franck erwarte ich täglich. Mit meinem Oratorium geht es auch rasch vorwärts, vielleicht wird es schon dies Jahr fertig; ich könnte Dir schon ein Paar lustige Nummern draus zeigen. Ich bin jetzt so sehr dabei, dass ich meine neuen Sachen nicht genug durchsehen kann, um sie Dir zu schicken, doch sollst Du bald eine Sendung erhalten. — Wie freut es mich, wenn Dir meine a-dur-Sinfonie Freude gemacht hat; ich glaube nicht, dass mich irgend ein Lob jemals verderben kann, geschweige denn das Deinige — das bringt mich weiter, wenn Du mir's gibst. Und dann ist mir immer, als hätte ich mehr Neigung zur Arroganz, wenn die Leute mich herunterreissen, als wenn sie mich loben. Neue Lieder habe ich übrigens nicht geschrieben, Thompson sage was er wolle, d. h. es sind keine herausgekommen — im Herbst wird wohl wieder ein Heft beieinander sein; vor 14 Tagen habe ich plötzlich drei neue gemacht, die mir gut gefallen. Meine Gesangsszene scheint mir selbst nicht gut, also kann ich's der Carodori um so weniger übel nehmen, wenn sie sich davor fürchtet; ich habe mal was machen wollen, das den Leuten mundrecht wäre, und das ist die Haupttodkomponistensünde; es geschieht mir recht, will's nicht mehr tun.

Habe Dank für die pünktliche Besorgung der Rechnungsangelegenheiten, aber schreib mir doch ungefähr, wieviel und für wieviel Lithographien Du haben willst? Etwa eine von jedem der hiesigen (besten?) von ihrem Hauptbilde? Dass Herz gehisst worden ist, ist wacker. Aber was ist's mit Delphine für eine Geschichte? Endlich schreibe mir doch, in welcher Sprache die Passion bei Alsagger aufgeführt worden ist, das interessiert mich doch. Den Meinigen geht es wohl, der Mutter, Gott sei Dank, langsam besser. Ich hoffe sie in diesem Herbst zu besuchen. „Zeit und Raum reichen nicht hin, aber die alten Gesinnungen." (C. Klingemann.)

Felix M. B.

Das Aachener Musikfest? War nicht sehr erbaulich, Hiller und Chopin waren da, und wollten mich bereden mit nach Paris zu gehen und schimpften auf Deutschland. Na, nächstens mehr davon.

* * *



Düsseldorf
den 23 Juni 1834

Dies ist ein Tusch über die angefangene Oper. Also wirklich hast Du sie angefangen! Nun schick' mir gleich die erste Zeile wenigstens, und höchstens alles was fertig ist. Im Ernst aber, Lieber, ich danke Dir und bitte Dich herzlich nun ordentlich dabei zu bleiben, damit ich 'mal in meinem Leben eine Oper zu schreiben bekomme. Darf ich Dich wohl bitten, mir umgehend eine Abschrift des ungefähren Szenenplans zu schicken, soweit Du ihn Dir für Dich gemacht hast; ich habe noch mehrere Ideen für den letzten Akt, die ich nicht in Ordnung bringen kann, wenn ich nicht den Anfang, wie Du ihn feststellen willst, vor mir habe (wenn auch nur den allgemeinsten Umriss), die aber erspriesslich werden können, wenn ich sie jetzt weiter hervorhecken kann. Also schreib' mir, was Du von meinen und Deinen Bemerkungen und Plänen beibehältst, und was nicht, damit ich meinen Teil davon fertig machen kann; ich hatte im ersten Akt mehrere Vorschläge doppelter Art getan, und muss also um weiterzugeh'n namentlich für den dritten wissen, welche Lesart Du adoptierst. Der dritte ist der schwerste Punkt, aber wenn ich nicht irre, der dankbarste und neueste, und unsere Lieblingsidee vom „sich in den Schwanz beissen" kann recht ordentlich ins Leben gesetzt werden.

Hab' Dank, hab' Dank, Du Alter.

Sag' 'mal was soll ich denn für eine Ouvertüre dazu machen? Eine feenhafte, oder sonst toll? Und aus welchem Ton soll sie gehen? Ich glaube, wenn Du mir die Oper in diesem Jahre schickst, bringe ich Dir die Partitur im nächsten Frühjahr nach England mit. Denn ich werde in Zug kommen.

Ich will auch fürs nächste Frühjahr und Philharmonic eine neue Ouvertüre schreiben. Wahrscheinlich Macbeth. Ist Dir das recht? Oder was für ein anderes Shakespearesches möchtest Du lieber?

Franck ist hier und grüsst Dich sehr vielmal, wir wollen Dir bald einen Doppelbrief schreiben. Sein Bruder spielt brillant Klavier.

Vorgestern schrieb ich an Moscheles und vergass richtig zwei Geschäftssachen, die mir wichtig waren, bitte trage sie in meinem Namen nach. Ein hiesiger Nabob will einen englischen Flügel kaufen, und frug mich nach einer neuen Erfindung, die der Organist Collmann gemacht haben soll (Hämmer von oben oder dergleichen). Ich empfahl Erard, er wollte wenigstens Auskunft haben, ob diese Erfindung dort angesehen sei, und ich versprach M. zu fragen. Bitte ihn doch in meinem Namen mir so bald als möglich ein paar offizielle Zeilen, die ich dem zeigen kann, drüber zu schreiben; wenn er die Erfindung nicht kennt, so bitte ich Dich (da Du ja Collmann kennst?) um ein Gutachten an M. etc. etc. Aber ich wünschte es bald. — Und dann wünsche ich zu wissen, ob sich die Londoner Musikalienhändler wie die deutschen mit der Herausgabe von Büchern über Musik, z. B. einer Generalbasslehre und dergleichen abgeben, oder ob das dort nur Sache der Buchhändler ist. — —

Als ich Deine freundlichen Worte über meine Sinfonie las, machte ich mich sogleich daran für Franck die drei letzten Stücke aufzuschreiben und umzuarbeiten, ich wollt', ich könnte sie Dir eben vorspielen, sie sind viel besser geworden. Namentlich Nr. 2 und 3.

Marx ist Bräutigam mit Dlle. Eschwege, mir ganz fremd. Friar Bacons head.

Wir aber wollen, so Gott will, im nächsten Frühling zusammenkommen und unsere Oper durchspielen und frohe, frohe Zeit wieder haben, und uns unseres Lebens freuen. Bleib' nur gesund und arbeite tüchtig weiter und lass' mich bald von Dir hören und sehen und lesen und komponieren. Lass' uns überhaupt eine Dupelallianz schliessen, wie man jetzt sagt. Eigentlich haben wir's Talleyrand vorgemacht.

Dein

Felix M. B.

Klingemann an Mendelssohn.

Pervonte

Oper in 3 Akten.

(Halle im Schlosse des Fürsten, der Hof versammelt, der Seneschall ordnend.)

Seneschall. Und so geht es einen Tag wie den andern, früh bestellt, und dann des Wartens kein Ende! Kammer herr, dass ihr das auf euren dünnen Beinen ausstehen könnt, ist mir ein Wunder.

Kammerherr. Ein stehender Spass!

Seneschall. Und doch sitzet ihr gern dazu. — Ha ihr Pagen, weiter ab von den Fräulein. Sonst war mehr Zucht, die Alten nicht so langweilig, die Jungen nicht so frech.

Kammerherr. Darf man ganz im Geheimen die Veranlassung des Hoftages erfahren?

Seneschall. Im Geheimen? Der ganze Hof mag es wissen, obendrein wirds doch gleich verlauten.

(Astolfo tritt ein.)

Da kommt Ritter Astolfo, der erzählt's euch mit Salbung. — Ritter, warum warten wir hier?

Astolfo. Ihr wartet eurer Pflicht, — ich der Herrin.

Seneschall. Da habt ihr's, der Herrin. Unsere Prinzess ist's, unsre spröde Vastola, — wieder die alte Geschichte. Es ist eine Not mit einem einzigen Kinde, — es sollten immer gleich Zwillinge geboren werden. — Die Prinzessin wird ihrem getreuen Volk wieder einmal versichern, dass sie noch gar keine Lust zum Heiraten habe, — einziger Fall (zu den Hofdamen) nicht wahr? Höchst unnatürlich, meint ihr. So denkt's der Durchlauchtigste Vater, so denkt das ganze Land; Deputationen über Deputationen kommen, die Freier der ganzen Christenheit sind umsonst hier gewesen, — sie bleibt stolz und kalt. Der erlauchte Stamm stirbt aus, wir alle sitzen verwaist, und alle Nachbarn kommen über uns mit Fehden und Ansprüchen. Es geht nicht mit rechten Dingen zu, — ich fange an, an geheime Künste zu glauben.

(Trompetenstoss draussen, er geht an's Fenster.)

Da haben wir's, eine neue Deputation!

Kammerherr. Geheime Künste, Herr Seneschall?

Seneschall. Geheime Künste, Zauberei!

Chor.

Einzelne. Geheime Künste, wer übt sie aus?

Frauen. Wollt ihr uns schrecken mit Spuk und Graus?

Männer. Mit Ammenmärchen fängt er uns nicht!

Pagen. Er will uns necken durch ein Gedicht.

Seneschall.

Denkt an die Feen und ihre Macht,
Die oft den Stolzen zu Fall gebracht,
Die Gutes lohnen mit Ehr und Gold,
Dem Argen feindlich, der Unschuld hold.

Vernehmt, was alte Sagen drüber melden,
Wie ich's in Chroniken auf Pergament gelesen,
Beim Schein der Lampe forschend nach den Helden,
Und wie's zu unsrer Väter Zeit gewesen.

(Abermaliger Trompetenstoss.)

Ruf: Der Fürst!

(Grosse Stille, alles ordnet sich, der Seneschall geht wieder ans Fenster.

Seneschall. Nur eine neue Deputation! — Es ist ein altes Lied, hab's schon von meiner Grossmutter gehört, nur ein wenig verneuert:

Im dunkeln Walde, am kühlen Quell
Da hausen die mächtigen Frauen.
Es spottet ihrer ein kecker Gesell,
Er höhnte der Mädchen, der Frauen.
Hat Nächte durchwacht, hat alles verlacht,
Gesungen, gejagt und getrunken.

Einst kam er zurück vom kühlen Quell,
Da war er ein andrer, ein stiller Gesell,
Hat nimmer im Leben wieder gelacht,
Hat nie mehr gesungen, getrunken.

Das war der Urahnherr unsres Fürsten, läset ihr fleissig in den alten Chroniken so wüsstet ihr's. Er soll in ein Kloster gegangen sein.

Chor. Das waren die mächtigen Feen!

Seneschall.
Im dunkeln Walde am kühlen Quell
Da sind sie, die Feen, zu schauen.
Dort klaget und seufzet ein blöder Gesell,
Schwört ewige Fehde den Frauen,
Der Einen vor allen, die schlecht ihn gelohnt,
Und dennoch im Herzen, im traurigen, wohnt.

Einst kam er zurück vom kühlen Quell,
Da war er ein andrer, ein muntrer Gesell,
Singt selige, fröhliche Lieder,
Den Stillen kennt man nicht wieder.

Auch ein namhafter Fall in der Geschichte von Salerno — freilich etwas lange her.

Chor. Das waren die freundlichen Feen!

Seneschall.
Es streicht eine Jungfrau durch Wald und Flur,
Die lachte der Männer, der Minne,
Sie folgt unverdrossen des Wildes Spur,
Nur Jagdhorn und Waidlust im Sinne,
Sie wähnte die Göttin Diana zu sein,
Und spottet der Seufzer und Herzenspein.

Doch wie sie vom Brunnen einst wiederkam,
Verbarg sie ihr Antlitz voll Gram und Scham —
Musst immer mit Hauben sich plagen —
Man sagt, dass sie Hörner getragen.

So ist sie noch auf allen alten Konterfei's zu schauen.

Chor. Das waren die rächenden Feen.

Seneschall und Chor.
Drum denket der Feen und ihrer Macht,
Die oft schon den Stolzen zu Fall gebracht.

Also, wenn unsere Prinzessin nicht schon verzaubert ist, so gebe der Himmel, dass es gnädig abläuft. Solch ein Übermut findet immer seine Strafe.

Seneschall. Sie denkt nicht der Feen usw.

Chor. Sie denke der Feen usw.

Astolfo. Haltet ein, lästert nicht die Schönheit, die ihr nicht begreift.

Seneschall. Junger Ritter, was fällt euch ein?

Astolfo. Frei ist die Fürstin, frei soll sie sein, bis sie selber wählt, der ihrer würdig. Wie, den jungfräulichen Stolz verlacht ihr in Spottliedern, das starke Herz wollt ihr schrecken mit unbekannten Mächten? Wer darf es wagen, hinaufzublicken zu ihr, der Krone des Landes an Geburt und Schönheit, wie dürft ihr greifen nach dem Sterne, der so hoch über euch strahlt?

Seneschall. Herr Ritter, ihr denkt Wunder, wie viel Schönheit und Witz zu einem Ehemann nötig. Wir wünschen die Prinzessin schon deshalb zu verheiraten, damit ihr nicht einmal Günstling werdet.

(Trompetenstoss und Lärm draussen.)

Hört, da kommt eine dritte Deputation!

Astolfo. Kampf dem, der sie zu lästern wagt — hier liegt mein Handschuh (wirft ihn zur Erde).

Seneschall. Oho! (Allgemeine Bewegung, alle treten vor.)

(Der Fürst, Vastola und ihr Gefolge treten ein.)

Fürst. Welche Verwirrung! Seneschall, ihr seid nicht streng genug. Was seh ich, ein Handschuh?

Seneschall. Verzeiht, Hoheit, ein politischer Disput.

Astolfo. Er selber war des Streites Anlass, die Fürstin wagte er zu schmähen. Dass sie euch keinen Eidam wähle, Spottlieder sang er, zum Gelächter aller, und drohte mit Unglück und Rache der Feen.

Vastola. Ritter, nehmt euren Handschuh wieder auf, ihr seid zu voreilig, noch habe ich euch nicht zu meinem Kämpen erkoren. Noch, denke ich, kann ich meine Fehden selber ausfechten, selbst gegen unsichtbare Mächte. (Lachend.) Lasst sie nur kommen, die Feen! — Ihr also, alter Freund, ihr frevelt gegen mich?

Seneschall. Freveln! Das junge Blut braust so auf. Seh ich euch aber, so muss ich's ihm verzeihen. Die alten Wünsche sprach ich nur aus, die Wünsche des ganzen Landes.

Fürst. Die Wünsche des ganzen Landes; — die bekannte Redensart. — Sorge für die Zukunft und liebe Nachkommenschaft. Ob sich unsere Vorfahren auch wohl so viel um uns bekümmert haben? — Vastola, mein Kind, du wirst heute wieder einen harten Stand haben; ich wollte du wärest nicht so eigensinnig.

Vastola. Ich bin noch so jung, Vater!

Astolfo. Habt Nachsicht, Hoheit, — wer darf der Schönheit Fesseln anlegen!

Vastola. Ihr seid sehr keck, junger Ritter!

Fürst. Fast vorlaut, — hebt's auf, könnt's in Schlachten gebrauchen.

Seneschall. Erlaubt, Hoheit, verzeiht, Prinzess, dass ich auch die Wünsche des ganzen Landes in Fleisch und Bein vorführe, — flehende wohlgenährte Deputationen, mit ellenlangen Bittschriften bewaffnet.

Fürst. Lasst sie kommen!

(Seneschall führt die Deputationen herein.)

1. Deputation und Seneschall.

Es nahn dem Trone ihres Herrn
Die treuen Bürger von Salern,
Sie wollen zu des Friedens Gaben
Die Bürgschaft des Bestehens haben.

2. Deputation.

Es nahen dir in deinen Hallen
Die treuen Ritter, die Vasallen,
Erhalt uns deines Hauses Schutz,
Dem Volk zu Lieb, dem Feind zum Trutz!

3. Deputation, Bauern.

Wir dienen dir und deinen Erben,
Lass Fremde nicht das Land verderben!

Alle.

Erhalt uns usw.

Fürst.
Kannst hören du der Treuen Flehen,
Den Bitten allen widerstehen?

Zu Vastola.
Wir wollen unser Flehn vereinen,

Alle.
O höre auf das Flehn der deinen,
Erhalt uns deines Hauses Schutz usw.

Vastola.
O lasst mich, lasst mich! —
Wollt ihr mir den jungen Morgen,
Wollt ihr wandeln ihn in Nacht,
Wollt ihr stören mich mit Sorgen,
Eh' der Tag sie selbst gebracht,
Wollt ihr mich in Fesseln schlagen,
Soll ich eure Ketten tragen?
Frei will ich durchs Leben scherzen
Wie die Blum' im Sonnenlicht,
All den Traum von Herz und Schmerzen
Kenn' ich nicht, versteh' ich nicht.
Nichts soll meine Brust bewegen,
Kühn tret' ich der Lieb' entgegen.

Alle.
Hohn und Frevel so vermessen,
Hört ihn, dunkle Mächte, nicht!

Die Deput.
Willst du dich und uns vergessen,
Mahnen wir dich an die Pflicht.

Vastola.
Wie ihr drohet mir vermessen,
Drohet mir mit Recht und Pflicht,
Wollt der Ritterpflicht vergessen,
Ehrt die Frau, die Fürstin nicht,
Wollt mit Worten um sie minnen,
Wollt mit Reden sie gewinnen!
Wagt es erst, mich zu verdienen,
Eh' ihr mich leibeigen gebt,
Lasst den Lorbeer erst ergrünen,
Eh' ihr Myrtenkränze webt
Wollt ihr um die Schönheit minnen,
Müsst ihr sie im Kampf gewinnen.

Ast.
Droh'n die Knechte dir vermessen,
Acht' es nicht, vernimm' es nicht —
Ihrer eignen Pflicht vergessen
Ehren sie die Schönheit nicht!

Genug! Kommt, ihr Mädchen, zum Ballspiel ins Freie! — Habt Nachsicht, Vater, hofft, ihr Ritter, habt Geduld, ihr alle! (Ab mit Gefolge.)

Fürst. Sie ist mein Augapfel, mein einzig Kind! Ihr alle, könnt ihr der Jugend zürnen, die nichts kennt und will wie sich selber, und dann lasst uns Geduld üben und von der Zukunft das Beste hoffen — noch ist die Zeit nicht so weit, dass Spiel und Tanz verstummen müssten. Ich erwarte euch beim Mahle, und keiner von euch wird's versagen, einen vollen Becher zum Preis der Widerspenstigen zu leeren! Seneschall, geleitet sie! (Fürst ab.)

Seneschall. Hochachtbare Ritter, ehrenfeste Bürger! Die Prinzessin hat erschöpfend geredet. Habt Nachsicht, hofft, harrt! So triftigen Gründen ist nichts entgegenzusetzen, — es ist ein wahrer Lebenskatechismus; ich hoffe, ihr nehmt's wie einen Schatz mit nach Hause, und zehrt lange und vergnügt daran. Und nun zum Mahle, zum Becherklang und Festgesang! Folgt mir — mir nach, ihr Herren! (Alle ab.)

(Ärmliche Hütte. Die Mutter spinnend, Pervonte schlafend.)

Mutter. Kurios, wie man so ganz allein sein kann in einer grossen Stadt, 's hat heute wieder recht viel Lärm gegeben bei Hofe. Was kümmert mich's — um mich bekümmert sich ja auch keiner, — die Armut sucht keiner auf. Wenn ich meinen Pervonte nicht hätte! Wie der gute Junge schläft. Gottlob gesund ist er, wenn er aufwacht, wird er essen wollen — kocht denn das Essen auch? Pervonte, sieh' mal nach dem Feuer! Ach so, er schläft, die liebe Jugend will wachsen. Gut' Ding will Weile haben, Verstand kommt nicht vor den Jahren. Die Nachbarn sagen zwar, er hätte nicht viel, mir ist er aber gerade gut genug, sie mischen sich nur gern in alles. Dafür hat er auch das beste Herz von der Welt, immer zufrieden und gehorsam, wenn man ihn nur schlafen lässt und genug zu essen gibt und nicht zu viel zu arbeiten. Du lieber Himmel, ich tue was ich kann, um mein Herzblatt zu ernähren, spinne den ganzen Tag und oft noch die halbe Nacht dazu. Brennt denn das Feuer noch? Pervonte, sieh' 'mal nach dem Feuer! Er schläft so süss, muss selber nun nachsehen. (Steht auf, tut Holz zu.) Bei allen Heiligen, beinah' kein Holz mehr, o weh, du armer Schelm, nun muss ich dich doch wecken, — Pervonte! Pervonte!

O Söhnchen, tu' die Augen auf,
Wer essen will, muss wachen,
Und trag' mir hier viel Holz zu Hauf',
Lass knittern, knistern, krachen.
Wach' auf mein Sohn, Pervonte!

(Schüttelt ihn.) Er wacht nicht, die liebe Jugend — das ist so gesund; ich kann nicht 'mal nachts schlafen.

Ich dreh' den lieben langen Tag
Die Spule und die Spindel,
Drum musst zum Wald, auf, werde wach
Und sammle Holz zum Bündel,
Wach' auf!

(Schüttelt ihn stärker.) Er will nicht, — der Junge hat so viel Charakter; jetzt schläft er aus purem Eigensinn. (Unwillig.) Aber Erziehung muss sein.

Ich schüttle dir sie ins Gesicht,
Die Suppe, Kraut und Knochen,
Begiesse dich zum Strafgericht,
Dann magst du's selber kochen.
Wach' auf, — wach' auf, du Schlingel!

(Giesst ihm eine Schale Wasser ins Gesicht.)

Pervonte (dehnt sich). O Mutter, was stört ihr mich schon wieder? Kann man denn gar keine Ruhe haben?

Mutter. Wer nicht hören will, muss fühlen, — heiser muss ich mich schreien, auf, Pervonte, rüttle dich, ich brauche Holz, sonst kriegst du nichts zu essen.

Pervonte. Ihr hättet nur fortsingen sollen, da wäre ich schon wieder eingeschlafen. Ha, ha, — ich war schon aufgewacht, ich bin euch aber zu klug.

Mutter. (Zieht ihn vom Bett und richtet ihn in die Höhe) Pervonte, Söhnchen, bist Du hungrig?

Pervonte. (Munter) Hungrig? ja Mutter, viel! — Hei, nun geht's ans Essen!

Mutter. Halt, noch nicht, erst schaffe Holz. Schaffst Du mir kein Holz, gibt's nimmer was.

Pervonte. Holz, immer Holz, — Mutter, könnt ihr denn nicht ohne Holz kochen?

Mutter. Mit Dampf etwa? (Schiebt ihn fort.) Sei gescheit, Pervonte, geh, es sind ja nur drei Schritt. Hier ist Dein Beil, — in einer Stunde musst Du zurück sein. Setz dich aber nicht hin und schlaf mir nicht ein. Hurtig, raffe zusammen was kommen will und komme nicht unter die Wagen und Reiter!

Pervonte. Hat sich was, ich wollt ich wär einer — ich wollte ich könnte Holz lesen zu Pferde — oder in einer Kutsche — oder (die Mutter schiebt ihn zur Tür hinaus).

Offner Raum im Walde — ein Brunnen, — drei Feen.

Erste Fee.
Es rinnet und rauschet das Wasser so leis,
Muss ruhen, muss rasten vom Reigen,
Das irdische Sonnenlicht leuchtet so heiss,
O wollten die Sterne sich zeigen.

Die beiden andern.
Fest hält dich das Irdische, wenn es dich fasst,
Drum weiter, nur weiter, nicht Ruhe nicht Rast!

Zweite Fee.
Es rinnet und rauschet der Brunnen so kühl,
Muss netzen, muss letzen die Lippen,
Mich lagern auf lockendem, labendem Pfühl,
Vom quellenden Nass muss ich nippen.

Die beiden andern.
Lass rinnen und rauschen, was rauschet und rinnt,
Wer Irdisches kostet, wird irdisch gesinnt!

Dritte Fee.
Es rinnet und rauschet, es woget und wallt,
Es locket und ladet so eigen,
Es wieget zum Schlummer mit stiller Gewalt,
Zur Ruhe nach nächtlichem Reigen.

Alle drei.
Es wiegen und wogen die Wellen uns ein,
So müde vom irdischen Sonnenschein. (Schlafen ein.)

Pervonte (mit einem Haufen Reiser).
Bäume genug, wer sie nur herunter hätte, — aber grün darf ich nichts bringen, das leidet die Mutter nicht, — sieh, Pervonte, es weint, dass es brennen muss, sagt sie — ha, ha, es schwitzt aber, sag ich, etwas feiner, und dann schilt sie. Sie wird aber doch wieder gut, was finge sie auch ohne mich an! Dumm, dass das Holz nicht gleich trocken wächst. (Trägt zusammen.) Ach, es ist so heiss! Setz dich nicht hin, sagt die Mutter, — die hat gut reden, die sitzt den ganzen Tag, im kühlen Haus — (setzt sich) aber schlafen darf ich nicht, sonst krieg ich nichts zu essen. Ich muss mich munter singen (gähnt).

Wenn alle Steine Dukaten wären,
Und voller Fische die See,
Da wollt ich mich denn nicht mehr scheren,
Da täte mir nichts mehr leid.

(Sieht sich um) Alle, alle so grün — nichts wie Laub — wie langweilig!

Und wenn die Tauben gebraten kämen,
Da wäre ich gar nicht faul,
Ich wollte mich um nichts mehr grämen
Und täte auf den Mund.

(Gähnt.) Faul — wenn einer ruhig ist und tugendhaft im Hause bleibt, so nennen sie einem faul, sie verstehens nur nicht. Ach, wenn ich so ausgestreckt liege und die Augen zumache, da geht das rechte Paradies an, da sehe ich die schönsten Dinge und denke an alle alten Märchen von verwünschten Schlössern und verzauberten Prinzessinnen und vom Tischchen decke dich. So eines möchte ich wohl haben, voller Essen und Trinken. Ja — trinken möchte ich wohl 'mal — halt, hier muss ja der Brunnen in der Nähe sein — (dreht sich nach der Seite, langsam, sieht die Feen und fährt in die Höhe). O Wunder, Frauen mit Kronen auf dem Haupte, mit gelben, funkelnden Kronen — eine, zwei drei, — drei Traumbilder — am Brunnen — eingeschlafen! Die brauchen kein Holz zu lesen! Und so schön! Will sie wecken — nein, das tut so weh, wenn man geweckt wird — will sie nicht wecken. Drei Frauen! — ho, ho, gescheit sind sie doch eben nicht, — schlafen in der Sonne, mitten in der heissen Sonne! Das versteht Pervonte besser, der legt sich immer in den Schatten, — o ihr törichten Mädchen, legt euch in der Sonne schlafen! — Die Kronen glitzern in der Hitze, selbst den funkelnden Steinen wird's zu heiss. Ihr armen dummen Kinder, hättet ihr nur Schatten. O — das ist ein guter Gedanke, wofür gibts denn grüne Zweige in der Welt — wartet, ihr sollt Schatten haben! Wie werden sie sich wundern, wenn sie aufwachen! Aber sacht! (Haut Zweige, pflanzt sie um die Feen.)

Mit dichtem Schatten will ich euch decken,
Mit grünen Zweigen euch ganz verstecken
Ihr Mägdelein!

(laut) Und wenn ihr vom Schlummer auferwacht,
So findet ihr euch bewacht, bedacht —
O still, — muss leise zu Werke gehn!
Nun soll euch die Sonne nicht weiter necken,
Kein heisser Strahl soll euch brennen und wecken,
Ihr Mägdelein!

(laut) Ich habe ein Zelt um sie gebaut,
Wer hätte mir das wohl zugetraut!
Doch still, — muss leise zu Werke geh'n.

(ordnet das Ganze) So das geht ja prächtig — ganz zu — lauter Schatten!
Wer hätte mir das wohl zugetraut!

Nun muss ich fort, sonst schilt die Mutter — das Essen muss auch nun fertig sein. Halt, bald hätte ich mein Holz vergessen — das betrübte Holz! Erst muss man's suchen und dann noch zu Hause tragen. Angenehme Ruhe ihr schönen Kinder! (Bindet das Holz zusammen, wie er das Bündel aufbeben will, lässt er's fallen, stürzt und schreit auf — die Feen erwachen).

Feen
Wer hat uns erquicket mit freundlichem Sorgen,
Als Schlaf uns umstricket, wer hat uns geborgen?
Wer hat uns aus lähmenden Banden errettet,
Wer hat uns in Kühlung und Schatten gebettet?

1te Hast du uns erquicket mit freundlichem Sorgen?
2te Vom Zauber umstricket hast du uns geborgen?
3te Hast du uns errettet, in Schatten gebettet?

Pervonte
Von Erquickung, von Umstrickung,
Von der Rettung und der Bettung,
Von dem Sorgen und dem Borgen,
Singen sie in krausen Weisen,
Wollen mich wohl gerne preisen,
Wären mir wohl gern erkenntlich,
's ist mir nur zu unverständlich.

Feen Hast du uns das schattige Zelt gebaut?
Pervonte Ihr hättet mir's wohl nicht zugetraut?
Feen Hast du uns im tiefen Schlaf bewacht?
Pervonte Euch unter Dach und Fach gebracht!
Feen Wir wollen dir's lohnen, Du freundlicher Knabe
So wähle und wünsche dir jegliche Gabe.

Pervonte Ha, ha, so sind die vornehmen Leute; — wähle dir, wünsche dir, — kleine Münze haben sie nie bei sich. Ich sehe schon, ihr habt euren Beutel mit Dukaten zu Hause gelassen — oder er hatte ein Loch — oder der Papa der ihn trug, ist ins Wasser gefallen. Es schadet aber nicht, ihr seid leidlich recht glatt und schön, und da ihr eure Schönheit bei euch habt, so soll mir jede von euch einen Kuss geben (er will sich ihnen nähern, prallt aber zurück).

Feen Zu verwegen, frecher Knabe, keinen Segen bringt die Gabe!
Musst Dich besinnen, uns treibst von hinnen —
Verscherze nicht das reiche Glück, der Augenblick kommt nie zurück.

Pervonte Molestiert mich nicht — statt Küsse gebt ihr Püffe und Rippenstösse, — was helfen mir alle Eure grossen Redensarten — nun mag ich nichts.

Feen Sollst empfangen, blinder Knabe, nach Verlangen jede Gabe —
Hast Du den Wunsch nur wiederholt
So wird dir's schon herbeigeholt. (Verschwinden.)

Pervonte Lirum larum! Und darüber verliere ich meine Zeit und meine Mahlzeit, und kriege Schelte obendrein. Helft mir wenigstens mein Bündel auf, wenn eure Hände dazu nicht zu zart sind — wollt ihr? (dreht sich um.) Fort? Weggeblasen? (Sucht.) Habe wohl geschlafen, habe wohl geträumt? Und es ist mir doch, als hätte ich drei schöne Frauen gesehen, — erquicket — umstricket — frecher Knabe — blinder Knabe — und als hätte ich sie küssen wollen, und sie hätten so viel gesagt als: Alles in der Welt, nur das nicht! — Was geht's mich an? Nun kann ich mein Bündel allein auf den Buckel heben. Wenn ich's der Mutter erzähle, schilt sie mich wieder aus: Da hat der faule Schlingel wieder geschlafen! Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen! (Schüttelt sich — will das Bündel aufrichten, kann es aber nicht heben.) Ich bin wohl behext! (Versucht wieder, vergebens, wirft sich zuletzt aufs Bündel, halbweinend.) Was fange ich an — kein Mensch hier, als dieses vermaledeite Bündel! Verdammtes Holz, wie bringe ich dich fort? — o ich wollte, du müsstest mich tragen — ich wollte, du müsstest mich tragen! (Das Bündel bewegt sich mit ihm fort.) O — das Holz ist ein Pferd geworden — das gefällt mir — ho, ho, nur nicht zu schnell! Was wird die Mutter sagen? — Lebendiges Holz! (Ab auf dem Bündel.)

Finale. Freier Platz in Salerno vor dem Schlosse, zur Seite eine Terrasse, auf der Terrasse Vastola und ihre Gespielinnen im Ballspiel.

Vastola: Es fliegt der Ball,
Wahrt ihn vorm Fall!
Mit festen Schlägen
Mit sicherm Blick
Lasst ihn sich regen
Treibt ihn zurück.
Im Bogen fliegt er,
Schont ihr ihn nicht,
Zu Boden liegt er,
Schont ihr den Wicht!
Wer bang und blöde
Der kommt zum Fall,
Wer stolz und spröde,
Dem folgt das All.
Dem Mutigen, Freien
Gehört das Feld.

Die Mutigen, Freien
Regieren die Welt!
Es fliegt der Ball,
Wahrt ihn vorm Fall!
(Getümmel von fern.) — Stimmen aus der Ferne:
Ein Wunderwesen
Ganz unerhört,
Ein Pferd von Besen
Wir sind betört —
Es rennt zum Stall,
Wahrt euch vorm Fall!
Mädchen: Welch wildes Toben
Vastola: Schaut auf nach oben!
Im Bogen fliegt er usw.
Chor: Am Boden liegt er,
Fasst ihr ihn nicht.
Mädchen: Aus allen Häusern
In toller Hast!
Chor: Kommt aus den Häusern,
Schaut — aufgepasst!
Ein Pferd von Reisern
In toller Hast!
Vastola: Was soll das Toben,
Wer stört das Spiel?
Auf, schaut nach oben,
Zu sicherm Ziel!
Der volle Chor mit Pervonte:
Ein Wunderwesen
Ein Pferd von Besen,
Ein Pferd von Reisern —
Kommt aus den Häusern!
Wie rennt es stolz,
Das Pferd von Holz!
Knaben: Pervonte ist der stolze Reiter.
Pervonte: Macht Platz, macht Platz, ihr Bärenhäuter!
Andre: Halt ein, halt ein, du stolzer Reiter.
Pervonte: Frisch, Platz gemacht, fort lasst mich weiter.
(Einzelne werden umgeworfen.)
Andre: Pervonte, Pervonte, nimm uns mit!
Wer schaute im Leben so tollen Ritt!
Es lebe Pervonte, der stolze Reiter,
Der Hexenmeister, der Besenreiter.
Vastola: Wer schaute im Leben so tollen Ritt,
Die lustige Menge, das volle Gedränge,
Das Lachen und Jubeln erfasst mich mit!
Halt ein, halt ein, du stolzer Reiter!
Pervonte: Halt ein, halt ein — potz, es steht still,
Hier bin ich, wer mir was sagen will!
(alle schliessen einen Kreis um ihn, er bleibt sitzen).
Vastola: Ein Ritter achtet und ehrt die Frauen,
Gehorcht seiner Dame leisestem Wink,
So lass dich nun mit Musse beschauen,
Dich und dein Ross, so blank und flink.
Mädchen: Pervonte, lass dich mit Musse beschauen.
Andere: Dem wilden Gaule ist nicht zu trauen!
Chor: Es lebe Pervonte, der stolze Reiter!
Pervonte: Fort, lasst mich weiter, ihr Bärenhäuter!
Vastola: Du schöner Ritter, komm mit aufs Schloss,
Besteige und sporne dein edles Ross,
O hüt' dich, dass es nicht schlägt und bäumt,
Ei, wie es mutig wiehert und schäumt!
Pervonte (steht auf): Ihr spottet ehrlicher Leute Kind!
Vastola: Komm mit aufs Schloss — aufs Ross geschwind!
Zu lustigem Turen, zu adligem Stechen,
In Schranken zu reiten, die Lanze zu brechen.
Mädchen: O schönster Ritter, komm mit, komm mit!
Alle: Der mutige Ritter vom hölzernen Ritt.
Es lebe der Ritter usw.
Pervonte: Lasst mich heraus,
Lasst mich nach Haus!
Was geht euch mein Schreiten und Reiten an,
Was hab' ich euch Liebes und Leides getan!
Die Mutter wird schelten, das Essen wird kalt,
Drum lasst mich im Guten, sonst brauch' ich Gewalt!
Das Holz muss zum Feuer. Pervonte zum Schmause!
Drum trag' mich mein Bündel, drum trag' mich nach Hause!
(Das Bündel rührt sich, sie halten ihn fest.)

Vastola: Du willst mich verlassen,
Du eilest zum Schmause,
Willst scheiden und meiden
So spröde und kalt?
Komm mit mir zum Schlosse,
Komm mit mir nach Hause,
O bleibe mein Ritter,
Sonst brauch' ich Gewalt!
Chor: Das Ross will zum Feuer,
Zum Ofen, zum Schmause,
Zum Rennen im Felde,
Zum Brennen im Hause!
Vastola: Viel lieber will ich dein Ross verbrennen,
Als dich verlieren, von dir mich trennen!
Chor: Und will er sich trennen,
Ins Weite rennen
Holt Fackeln, holt Feuer,
Das Ross soll brennen!
Pervonte: Ha, lasst mich rennen,
Was wollt ihr brennen —
Wir hören zusammen,
Wer will uns trennen?
Mein sind die Reiser, mein sind die Besen,
Ich habe sie selber zusammengelesen.
Chor: Holt Fackeln, holt Feuer
Fürs Ungeheuer!
Vastola: Jetzt wird es erst schäumen
Und Funken sprühn,
Sich hitzig bäumen
Und mutig glühn!
Chor: Wie wird es erst schäumen usw.
Andere (aus der Ferne): Hier Fackeln, hier Feuer usw.
Pervonte: Mein Bündel, mein Holz, las es selber zusammen,
Sie wollens verbrennen, sie kommen mit Flammen!
(zu Vastola): So spottet ihr ehrlicher Leute Kind,
Das nennet ihr fürstlich und edel gesinnt!
So wollt' ich, dass all euer Spotten und Scherzen
Sich wandeln müsste in Ernst und Leid, —
So wollt' ich, dass ihr im innersten Herzen
Mich lieben müsstet auf alle Zeit,
So wollt' ich, dass ihr mich lieben müsstet,
So lang euch der Himmel das Leben fristet!

(Zum Haufen): Nun lasst mich los, lasst mich heraus,
Zur Mutter, zum Feuer, zum Essen, zu Haus.
Vastola: Pervonte — wie seltsam — eilst wirklich fort?
O bleibe — o höre ein einzig Wort!
Chor: Lasst ihn nicht ziehen, lasst ihn nicht fort,
Verachtest der Herrin, der Fürstin Wort?
Pervonte (sich losreissend und auf sein Bündel setzend):
Zurück ihr alle, nun fort, nun fort,
Nun trag' mich, trag' mich von diesem Ort!
(Ab auf dem Bündel — allgemeine Verwirrung — der Kreis springt auseinander, einzelne fallen, die Menge eilt ihm nach.)
Chor: Ihm nach, macht Platz — der Ritt geht fort,
Im Saus und Braus, von Ort zu Ort!
Pervonte, Pervonte, nimm uns mit!
(Im Abgehen, immer mehr aus der Ferne):
Von neuem weiter im tollen Ritt!
Es lebe Pervonte, der stolze Reiter,
Der Hexenmeister, der Besenreiter!
(Vastola mit den Mädchen allein.)
Vastola (sich besinnend):
Pervonte — wie ist mir — lasst fliegen den Ball —
Zum Spiel, zum Spiel, wahrt ihn vorm Fall!
Mädchen: Zum Spiel, zum Spiel,
Bewegt den Ball!
Vastola: Er ist gegangen, ist wirklich fort?
O bleibe, höre ein einzig Wort!
Mädchen: Den Mutigen, Freien gehört das Feld,
Die Mutigen, Freien regieren die Welt!
Stimmen (von ferne):
Das Bündel bäumt sich, das Ross wird wild!
Vastola: Nur wirre Träume, ein Fieberbild!
(sich ermannend): Den Mutigen, Freien gehört das Feld!
Mädchen: Die Mutigen, Freien regieren die Welt!
Vastola (lehnt sich auf die Gespielinnen):
O welch ein Ermatten, ich fühle mich schwanken.

Mädchen: Der Fürstin zu Hilfe, — wir sehen sie wanken!
Vastola: Es schwinden die Sinne, wie ist mir so weh!
Mädchen: Nach Lachen und Scherzen so plötzlich Weh!
Chor (aus der Ferne): Stets wilder, stets weiter im tollen Ritt,
Dort fliegt er, der Reiter, kann keiner mit!
Vastola: Welch schmerzlich Verlangen,
Welch sehnendes Bangen!
Im wirrenden Traum
Erkenn' ich mich kaum!
Mädchen: Welch wirrender Traum,
Wir erkennen dich kaum!
Chor: Es trabt durch den Raum,
Wir folgen ihm kaum!
Vastola: Zur Ruhe, zum Schlafe im stillen Gemach,
Mir bangt vor dem Lichte, mich ängstigt der Tag!
Mädchen: Hinweg aus dem Lichte, verhüllet den Tag,
Zur Ruhe, zum Schlummer, im stillen Gemach! (ab.)

Ende des ersten Akts.

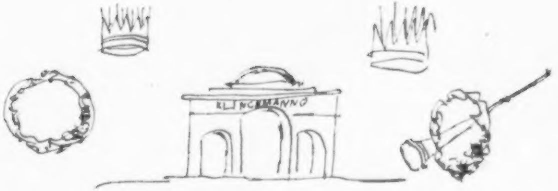
London, den 22. Juli 1834.

Das ist in einer Sitzung abgeschrieben, denn es sollte fort — nun richte, streiche, ändere, mit voller Gewalt und Macht, o Felix! Wenn Du nun nicht verzweifelst, und mir in der Verzweiflung den Kauf aufsagst, so spute Dich mit Bemerkungen und Material für Akt 2 und 3. Ich mache gar keine einzelnen Noten zum Obigen — hätte ich auch noch Zeit, Platz und Kräfte — und ich glaube auch Du tust am besten, wenn Dir nur das Dings im ganzen nicht total misfällt, noch in kein Detail zu gehen. — Das traktiert sich, glaube ich, am besten, wenn das Ganze beieinander ist — da kann man hier streichen und dort neue Fäden einschlagen. Astolfo z. B. ist schlecht bedacht. Die Musikstücke müssen noch in mehr Opernform gebracht werden. Aber ich bin dumm! Schreibe mir bald. —. Du kannst Dir denken wie ungeduldig ich bin.

Dein

C. K.

◆



Alter Klingemann! Hier sind Triumphbögen und Kränze und Trompeten, und hier tausend Dank für Deinen Akt. Du hast mich ganz unglaublich erfreut. So habe ich nun denn doch endlich die Aussicht eine Oper zu komponieren, denn Dein Text gefällt mir prächtig. — Du sagst ich soll Dir den Kauf nicht aufsagen, und das gebe ich nun zurück und sage: sage Du ihn nur nicht auf. Wenn die 3 Akte so werden wie dieser erste, so liegt heut über ein Jahr die fertige Partitur wohl schon vor Dir. Alles gefällt mir in Deinem ersten Akt, aber einzelne Stellen sind so wunderschön, dass ich nur gleich ans Komponieren möchte, und halb bin ichs schon. Dein Auftritt der drei Feen, wie sie so kurios müde und geisterhaft sind, und wie schöne alte Worte sie einander zusingen — nun Du wirst ja wissen, wie schön das ist. Aber ich will's auch schon komponieren, dass es gut klingt; und dann Dein Ballspielanfang, und das prächtige Motiv wie Vastola ihn erst neckt und so unmerklich zum Ernste übergeht, und Pervontes Lied wenn er die Zweige steckt — wie ist das alles mir so recht zu Herzen gemacht. Nur eine Bitte habe ich jetzt an Dich, und die ist: weiter! Mach Dich gleich an den folgenden Akt und schick ihn mir, und dann den dritten und dann lass uns zusammenkommen, dann wird der Text zum Winter fertig, und ich kann im Januar zu schreiben anfangen. Wohl habe ich einzelnes im ersten Akt, das ich anders möchte, aber Du sagst das ja selbst von Dir in Deinen Zeilen am Ende, und da Du mir im vorigen Briefe sagst, es sei eine Möglichkeit Dich hier im Herbste zu sehen, so sind alle meine Wünsche erfüllt, wenn es eintrifft. Denn was ich hier und da zu wünschen habe, machen wir in einem mündlichen Gespräche in einer Stunde ganz ab, schriftlich gehts schwerer. Auch möchte ich nichts davon weg-, nur einiges dazugesetzt haben, denn was auch wegfiele darum wäre es schade. Ein wenig mehr Musik wünschte ich, ich meine handelnde dramatische Musik, weil bis jetzt ausser dem Finale fast nur Romanzen und Lieder drin sind (so nenne ich Deine drei Feen auch) und die Musikstücke möchte ich auf der Spitze der Situation eintretend, und bis zu ihrem Ablaufen fortführend, sowie z. B. in der ersten Szene (ich meine die vor der ersten Verwandlung), die meiner Meinung nach nicht mit Dialog schliessen darf, ebenso beim Streit Astolfos mit dem Seneschall, wo das Abbrechen der Musik mir leid täte, weil Astolfo nur redend aufgeführt wird, wogegen der redende Fürst ihn gut unterbräche. Aber wie gesagt, darüber sind wir mündlich sogleich einig, und Du änderst es mit drei Federstrichen und sechs Versen ab, drum ist aber unumgänglich nötig, dass wir uns im Herbst sehen.

Ich gehe im September nach Berlin, weil ich meiner Mutter nach ihrer Krankheit diesen Besuch versprochen habe, und bin um Anfang Oktober wieder hier. Nun bitte ich Dich inständigst, komme dann auf eine Woche zu mir her. Du wohnst wieder hier bei mir, und wir bringen die ganze Oper ins Reine. Und ausserdem haben wir noch etwas zu besprechen, das ich Dir aber noch nicht schreiben will, sondern aufs mündliche aufspare. Ich habe nämlich zu unserer zweiten Oper, die wir unmittelbar machen müssen, sobald diese hier komponiert ist, einen so göttlichen Stoff aufgefunden, der Dich so in Feuer und Flammen setzen wird, dass ich die Freude gar nicht erwarten kann, ihn Dir mitzuteilen. Es ist das schönste Opernsujet, das es bis jetzt gibt, und liegt ganz fertig da. Aber du musst kommen.

Und mir die beiden folgenden Akte schon mitbringen, in ebenso ausgeführter Gestalt wie dieser erste hier, damit ich in jedem Falle im Winter die Arbeit anfangen kann, sobald ich mit dem Oratorium fertig bin, dessen ersten Teil ich jetzt beende. Der zweite Akt scheint mir ohnehin leichter noch als der erste und alles ist ja darin gegeben; der Anfang in der Hütte der Mutter, wo die Exposition von Vastolas Zustand ist, dann das grosse Fest, das sehr reich und voll und phantastisch sein muss, dann die Fahrt in der Tonne. — Nun muss ich Dir aber eine Dummheit gestehen, die ich begangen habe, nämlich von den Vorschlägen, die ich Dir damals schickte, habe ich keine Abschrift behalten, und da Du mir einen vollständigen Szenenplan nicht geschickt hast, so weiss ich nicht recht mich in die Sache hineinzuarbeiten, um Dir zum zweiten Akte und dem dritten einige Vorschläge zu machen, die Du noch nicht hast, und die also die Sache fördern können. Wenn diese Zeilen also ankommen, und Du willst noch Vorschläge haben, so schreibe mir umgehend den Plan der folgenden Akte soweit er in Dir bis jetzt gediehen ist, und ich schicke umgehend meine Antwort und

Senf dazu, brauchst Du mich nicht, und machst Dich gleich heisshungrig über den zweiten Akt, so wäre das das Allerschönste, dann musst Du mir aber das gleich schreiben, damit ich das frohe Gefühl habe, dass Du die Sache weiterführst. Also hoffe ich auf jeden Fall gleich auf eine Erwiderung, und dann kommt meine, usw. bis zum Wiedersehn; dann wird der Text fertig, und ich gehe ans Komponieren. Könnte ich Dir nur so recht die Freude sagen, die ich über die grossen, grossen Schönheiten gehabt habe, aber das kannst Du wohl in einem Briefe sagen, nicht ich. Nun denn wieder auf Wiedersehen.

Eben ist die Sendung Musik mit dem gem und Horsleys Brief schon gestern angekommen, wie ich ihm und Mrs. H. danke will ich dieser Tage selbst ihnen schreiben, doch tu's einstweilen in meinem Namen, und ebenso grüss und dank auch den beiden Moscheles für ihre lieben Briefe und Grüsse. Dank auch fürs gem. Über Politik habe ich Dir sehr viel von meinen Düsseldorfer Ideen mitzuteilen. Halt, noch eine Geschäftsfrage: kannst Du mir von dem berühmten Alexander'schen Port sans brandy etwa 6 Flaschen verschaffen (d. h. kaufsweise, sonst nicht) und baldigst herschicken ohne unendliche Kosten? Etwa mit Eurem Winterkurier? Und Mary Alexander heiratet also? O Welt! Ich hab's aber schon lange gewusst oder wenigstens prophezeit.

Nun Lieber, schreib gleich 2 Zeilen, denn in drei Wochen etwa reise ich weg, und sage mir ob Du kommst und wann, oder vielmehr dass und wann. Und sage mir, ob der zweite Akt schon angefangen ist und schick Dein Projekt, falls Du mich zu dem Ende brauchst. Bis zu dem Moment, wo er sich Verstand wünscht, scheint mir alles gegeben, aber über den Aktschluss möchte ich Deine Meinung wissen; ein Zwist wäre gut, aber worüber? Und würde der nicht immer nur ein hors d'oeuvres sein? Wäre Astolfo hinein zu verwickeln? Oder könnte man ihn gleich, sowie er den Verstand hat, sie übersehen lassen? Auf Astolfo müsste überhaupt im 2. Akt beim Turnier schon gedacht werden. Doch kommt es da wieder auf Deine Ideen über den 3. Akt an, die Du mir auch sämtlich mitteilen musst, es mögen viel oder wenig sein, weil ich sonst nicht recht zum Vorschlagen kommen kann. Nun aber lebe wohl und habe tausend tausend Dank.

Dein Felix M. B.

Düsseldorf, den 31. Juli 1834.

Düsseldorf, 14. August 1834.

Lieber Klingemann!

Du schlägst vor, den zweiten Akt mit Pervonte allein in der Hütte anfangen zu lassen, dann eine Szene mit Vastola, dann die Mutter und dann den Abgang zum Fest. Dafür bin ich nicht 1. weil diese Szene mit Vastola im Gange des Ganzen keinen Fortschritt (und auch keinen Ruhepunkt) machen würde, 2. aber besonders, weil mir die ganze Oper wesentlich in zwei Hälften zu zerfallen scheint, vor der Schön- und Klugwerdung Pervontes und nach ihr. Es würde mir nicht recht scheinen, wenn der ganze zweite Akt noch mit dem dummen und hässlichen Pervonte spielte, diese Situation kann sich, glaube ich, im Finale des zweiten Aktes, namentlich aber in der Szene beim Feste, wo ihr Kulminationspunkt ist, genug aussprechen. Vor dem Schlusse des zweiten Aktes müsste Pervonte sich Schönheit und Verstand gewünscht haben und vielleicht könnte ihm sogleich mit dem Verstand die wirkliche Liebe zu Vastola kommen, und er könnte bemerken, dass sie ihn nur gezwungen und durch Zauberei liebt, so könnte er also im dritten Akt erst ihren Zauber, dann den seinigen auflösen, und es gäbe namentlich bei Auflösung des ihrigen eine interessante Szene, wo sie den schönen Prinzen Pervonte nun trotz alledem doch nicht mehr liebte und so vielleicht auf Astolfo zurückkäme, auch bei seiner Entzauberung, die der Wielandischen ähnlich sein könnte, dass er sich so recht aus Herzensgrunde alles das wegwünschte. Das wären dann die Grundzüge des dritten Aktes.

Um nun speziell zu werden, so habe ich für den Anfang des zweiten Aktes zwei Vorschläge: entweder er finge, wie ich schon geschrieben, in der Hütte an, wo die Exposition auch ohne Zutun durch die Mutter geschähe und dann gingen sie zum Feste (Herolde möchte ich nicht gerne ausrufen lassen, da die Hütte recht einsam sein muss) oder aber der Akt finge in demselben Zimmer wie der erste an. Da wäre nun der ganze Hof in Unordnung, der Seneschall machte dem König den Vorschlag des Festes und hier könnte man es noch am Schluss der Szene unter den Fenstern von den Herolden ausgerufen hören. Dann verwandelte sich die Bühne gleich zum Platz des Volksfestes, der noch leer wäre und auf dem Pervonte und die Mutter eine Szene allein hätten, dann käme nach und nach der Chor und das Fest. (Denn die viermalige Verwandlung, Palast, Hütte, Fest und Insel wäre nicht gut.) — In diesem Falle müsste im Anfang des Aktes eine grosse Szene und Arie von Vastola sein, die sie dem ganzen Hofe vorsingen könnte, oder noch besser en petit comité blos dem Vater und etwa Astolfo (von ihm nachher) und dem Seneschall, worin sie das kuriose Wesen solch einer entsetzlichen Zauberliebe gut auseinandersetzen könnte. Ich würde vorschlagen, den Akt mit einem kurzen betrübten Chor der Hofleute zu eröffnen mit einigen Solostellen des betrübten Astolfo dazwischen; der König käme und wollte mit Seneschall und Astolfo allein sein, fragt sie um Rat, der Seneschall schlägt (nach Wieland) das Fest vor, man liesse Vastola kommen, oder sie käme von selbst (dann könnte sie die ganze Arie für sich singen, von den andern belauscht) dann könnte ihr im Dialog das Fest angezeigt werden, dann ein kurzes hübsches Quartett, wo sie von nichts wissen will und die anderen, wie wohlmeinende Freunde, jeder nach seiner Ansicht zureden, jeder einzelne dazwischen, bis endlich draussen die Trompeten klängen und die Szene endigte. Dann Volksfestplatz. Man könnte vielleicht mit einem Zug der Herolde (von der vorigen Szene her) anfangen, denen sich dann Volk und unter anderen auch Pervonte und die Mutter anschlössen, das Volk gruppierte sich hinten und ginge ab und zu, vorne hätten die beiden einen Dialog, der lustig genug sein könnte. (N.B. hier möchte ich gern das angebracht, was auf jeden Fall hübsch wäre, dass er sich einmal etwas wünschte und es auch in Erfüllung ginge, ohne dass weder er noch die übrigen auf dem Theater etwas merkten, nur die Zuschauer, die dadurch vor Augen sähen, dass er selbst die Wunschkraft niemals 'rauskriegen wird und dass sie noch fortdauert — speziell fällt mir nichts ein — denke Dir doch 'was aus — es müsste 'was Komisches sein — etwa die Leute im Hintergrund betreffend —.) Nun finge das Fest an. Pervonte müsste zum Anfang beim Turnier fort sein, erst zum Mat de Cocagne wiederkommen. Vergiss den steigenden Zorn und Ungeduld der Vornehmen nicht, wenn's durch den Ritterstand herab zu dem Pöbel kommt, dann die Szene wie ich früher schrieb. — Du sagst, „Meer haben wir nicht bei der Hand, die Delinquenten würden also blos abgeführt.“ Aber ich meine im Gegenteil, es sei notwendig, dass wir sehen, wie sie eingepackt und fortgeschickt werden, auch täte bei der Dekoration ein praktikabeles Meer hinten die besten Dienste ja, ich würde sogar vorschlagen, schon während des Festes schon etwas Gewitter heraufziehen zu lassen und sie so im Sturm dem Wasser preiszugeben. Dann würde das Ende dieser Szene recht bewegt und vielleicht könnten dann während des Sturms, die drei Feen kurz vorüberziehen und müssten aber nicht helfen können, sondern zusehn bis er wünscht. Wenn sich's nun aufheiterte, sähen wir den Inselstrand und die Tonne käme an und strandete. Dialog zwischen beiden, Erklärung, Palast herangewünscht — nun sagst Du „damit muss der zweite Akt schliessen — in Pracht und mit dem unsichtbaren Chor, aber neben Errettung aus der leiblichen Not steckt Vastola noch in der geistigen — Pervonte wünscht sich Speisen und Brunnen von Wein — isst und trinkt und verhöhnt Vastola etc.“. Dieser Schluss gefiele mir aus obengesagten Gründen nicht, und ich meine, der Akt müsse verlängert sein, sie eilt in den Palast um alles zu sehen, er bliebe draussen und wünschte sich, während er allein ist, in einem behaglichen Musikstück alles voll Essen, Trinken, Vögel zum Singen, alles mögliche Epikuräische, und nun fände ihn Vastola so, er müsste sich Schönheit wünschen, dann Verstand und nun müsste erst das Duett zum Schluss des Aktes eintreten, woran schon jetzt die Verschiedenheit, das Nichtzueinanderpassen bemerklich würde. Dies ist ein schwerer Punkt, aber ich glaube doch, dass es zu machen sein wird.

Dann — ich habe einen Vorschlag noch in petto, der Dich zwar, fürchte ich, auf den ersten Blick abschrecken wird, den ich aber doch für den einzigen halte, der uns aus der Klemme mit dem Astolfo hilft, die wirklich gross ist. Ich hatte ihn längst im Kopfe, wollte aber noch mehr hinzutun und finde nichts. — Wie, wenn wir Vastolas Charakter bei Wieland als Spröde etc. ganz umänderten und sie von Anfang an in Astolfo verliebt machten, der aber weit unter ihrem Range stehen müsste — etwa ein guter, frischer Haudegen, sonst nichts — der Vater müsste dieser Liebe ganz wütend im Wege stehen und so durch diese ganze Oper gleichsam belehrt und gebessert werden. Nur müsste Vastola durchaus nicht sentimental gehalten sein von Anfang, sondern im Gegenteil recht wie ein verzogenes Kind und ein Trotzköpfchen, schlüge alle Prinzenpartieen aus, verspottete alle Wünsche des Vaters und Landes (damit sie auch im Unrecht wäre) und wollte nichts als ihren Astolfo, wobei sie denn doch ganz lustig und guter Dinge bleiben könnte. — Ich halte dies aus verschiedenen Gründen für eine Verbesserung —, 1. bekäme die ganze Geschichte mit Pervonte einen neuen Sinn, indem dadurch der König kirre gemacht würde und ganz froh wäre, wenn die Prinzessin endlich doch noch einen Grafen wenigstens und ordentlichen Kriegshelden bekommt. 2. scheint mir's unmöglich, soviel Veränderung dramatisch in einer Person darzustellen, wie von Vastola des Wielandischen Spröden durch die Verwickelung mit Pervonte zur Liebe des Astolfo hindurch, 3. wäre so alles einfacher und Astolfo natürlich gleich mit im Spiele. Du müsstest freilich die ersten Szenen ganz umändern und die Feenromanze fiele vielleicht weg, aber geändert müssten diese ersten Szenen doch ohnehin werden und für die Romanze liesse sich vielleicht eine Abhilfe noch finden. Auf jeden Fall wäre es eines Opfers wert, wenn Du es so ansähest wie ich. Hältst Du vielleicht den Anfang für allzutäglich so, so meine ich gerade, dass diese Steigerung bis zu den Feen und zum Finale sehr verwickelt und hübsch sein könnte.

Ehe ich nun hierauf Deine Meinung weiss (aber überlege Dir es ja genau), wäre es unnütz und unmöglich, vom dritten Akt zu sprechen; vielleicht müsste der zweite Akt dann schon so schliessen, dass Astolfo herbeigewünscht wird und Pervonte eifersüchtig auf ihn wird. So dass im dritten Akt nichts durchzumachen wäre, als der Prozess mit Pervonte selbst, bis er sich entschliesst, allen Zauber aufzuheben, worauf er ernsthaft genug schliessen könnte.

Nun bitte ich Dich, mir gleich hierauf zu antworten und zwar nach Berlin wieder einmal, wohin ich in 8 Tagen zu gehen und bis Ende September zu bleiben gedenke. Von Anfang Oktober an bin ich wieder hier und hoffe fest, Dich hier zu sehen. Bitte, lieber Klingemann, halte daran fest, denn abgesehen vom Gelingen dieser Oper, das mir ohne das ganz unmöglich scheint, und mit dem sehr gewiss, wäre mir es gar zu lieb, wenn wir dies Jahr nicht müssten hingehn lassen, ohne uns gesehen zu haben. Ich kann nicht kommen, also komm Du!

Alle mögliche Musik gebe ich Dir dann mit. Es ist ja nur noch etwa fünf Wochen hin. Vielleicht kannst Du dann auch den Port mitbringen. Wo er zu haben ist, weiss ich nicht, vielleicht kann Dir's Goldschmidt sagen. Er hat übrigens nur die Eigenschaft voraus, ohne brandy zu sein, und auf dem Pfropfen stand: Port without brandy im Siegellack. — Über den zweiten Akt wird mir nun wohl nichts mehr einfallen, als oben Gesagtes. Hoffentlich machst Du dich nun bald daran. Aber auf jeden Fall im Oktober. Nicht wahr? Mir liegt sehr viel daran, und so musst Du's mir zu

Gefallen tun. (Wir können ja auch meinen Onkel zur Weinlese besuchen, wenn Du willst.) Nur kommen.

Lebewohl und schreibe mir bald nach Berlin.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Berlin, den 27. September 1834.

Lieber Rosen. Ich weiss nicht, wie ich diesen Brief anfangen soll, und Dich recht um Verzeihung bitten wegen meines Stillschweigens. Den ersten Tag wo ich hier ankam, wollte ich Dir schreiben und Dir sagen, wie ich nach so langer Zeit wieder unter den Meinigen Dich mir doch noch von ganzem Herzen herwünschte, und Vater wollte mit an dem Briefe schreiben und nun ist es doch unterblieben bis jetzt, wo Deine lieben Zeilen da sind. Du fragst gar, ob Du etwas getan, das mir misfalle, aber so was tust Du ein für allemal Dein ganzes Leben lang nicht, und als mir neulich Droysen von Dir erzählte, der nach kurzem augenblicklichen Begegnen doch den gangen Eindruck von Dir zu haben schien und Dich in dieser Zeit liebgewonnen hatte, da war mir es wieder so recht froh, dass Du gerade 1834 in der Welt wärest, nicht früher oder später, und dass ich auch was von Dir hätte. Dergleichen magst Du wohl nicht hören, und ich will auch nicht oft davon reden, aber wissen musst Du doch, dass ich mich darin auch niemals ändern kann, ich mag nun sehr alt oder gar nicht alt werden, bleibe nur Du mir gut.

Die Meinigen sind alle wohl und grüssen Dich von ganzem Herzen; Mutter hat die Krankheit glücklich überstanden, und ausser, dass sie ein wenig blasser ist, finde ich sie gänzlich unverändert, regsam und lebhaften Geistes wie immer, so auch die beiden Schwestern, die nun schon Kindererziehung studieren müssen, die schreienden vor die Tür sperren, oder auf die Hand schlagen, oder zu Bett schicken, wie mir das vor kurzem auch geschehen ist, und wie die es in kurzem wieder tun werden. Walter Dirichlet kann noch nicht sprechen, und den Mund aufmachen, wenn man Kuss zu ihm sagt, Sebastian Hensel trägt Hosen, spricht sehr hochdeutsch und klettert auf einen niedrigen Baum im Garten; Fanny lässt Dir vielmal für Deine Antwort danken und freut sich auf den versprochenen längeren Brief der folgen sollte. (Hiebei fällt mir ganz ohne Veranlassung ein, wie ich durch Dich mal erfuhr, man schreibe receipt nicht ohne p, und wie Du den Dictionnaire holtest, und Recht hattest, worüber ich mich noch heut' ärgere.) Wir sind alle Abende zusammen, streiten über alles weil wir eben eigentlich recht einig sind, machen viel Musik, kurz wir leben wie damals, wo Du es kanntest. Vater ist so liebenswürdig wie niemals, sein nicht nachlassendes Augenleiden erträgt er mit einer Geduld und Heiterkeit, die ich nicht genug bewundern und lieben kann; Dein Gruss hat ihm grosse Freude gemacht, ich denke, er wird Dir selbst noch einige Zeilen hieran schreiben.

Mir ist hier wieder so recht innerlich wohl geworden, wie man es doch nur im elterlichen Haus fühlt, wo man erst recht weiss, dass man ausgeht und wieder nach Hause kommt, wenn man anderswo nur in die Stadt geht; trotz aller Veränderungen leben wir doch so behaglich, dass wir wohl sehen, wir sind einander nicht fremd geworden. Um so mehr betrübt es mich, dies Glück immer nur auf gegebene Zeit geniessen zu können, und auch jetzt schon wieder bald fort zu müssen, denn in drei bis vier Tagen werde ich wohl wieder zurückreisen; aber leider hat sich diesmal wie sich die Freude an dem elterlichen Hause mir erhöht hat, auch mein Widerwille gegen alles was man Berlin nennen kann gesteigert, so dass ich fürchte, ich werde niemals wieder längere Zeit hier wohnen oder gar mich festsetzen können. Die Politik spielt wohl auch mit hinein, und diese ewige Verehrung des Russischen, und die Annäherung an Russland bei der Entfremdung gegen Deutschland tut wohl das ihrige, dass mir die Stadt mit dem vielen Militär, und den grossen leeren viereckigen Plätzen, und der Kunstausstellung, wo Paskewitsch' und des russischen Kaisers Porträt die Hauptbilder sind, verleidet werden muss; doch ist das nur so ein Grund, den ich mir räsonnierend heraussuche, das Wesentliche ist der Eindruck, den mir die Stadt macht, der ist durchaus ein unerfreulicher, erdrückender und dennoch kleinstädtischer. Es ist hier nicht deutsch und doch nicht ausländisch, nicht wohltuend und doch sehr gebildet, nicht lebhaft und doch sehr aufgereizt, ich muss an den Frosch denken, der sich aufblasen will, nur dass er hier nicht zerspringt, sondern am Ende wirklich ein Ochse werden wird — aber ich mag nicht blasen helfen. Nun ist mir's aber unmöglich so ein blasser musikalischer gentleman zu sein, und blos auf meinem Zimmer an der Musik weiterzuarbeiten; dadurch verliere ich das grosse Glück, mit den Meinigen zusammenzuleben, ob mir das schwer fällt, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen, aber ich weiss es nicht zu ändern.

Du sagst, Du würdest vielleicht nach Detmold gehen; bitte lieber Rosen, geh' mich dann nicht vorüber, sondern sprich bei mir ein, wenn es auch nur für einen halben Tag ist, damit ich Dich in diesem Jahr doch wiedergesehen habe. Dein Bett soll bei mir bereit stehen wie das vorige Mal, und wenn wir uns nur eben wiedersprechen, so ist das doch die Hauptsache, wenn es auch für kurze Zeit sein muss.

Lebe wohl, und grüsse Klingemann, und Moscheles und Horsleys und wen Du von den guten Freunden aus meinem englischen Leben triffst. Lass mich sagen, auf Wiedersehen und schreibe mir bald wieder ein paar Zeilen.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Liebster Klingemann. Düsseldorf, den 10. Okt. 1834.

Deine beiden Briefe vom 30. September fand ich gestern bei meiner Ankunft hier vor (der eine war mir von Berlin hierher geschickt worden), weil ich mich auf der Rückreise hatte umhertreiben müssen in hiesigen Theatergeschäften. Diese sind nun seit gestern so auf mich gefallen, dass ich heut' abends spät nur noch diese Zeilen schreiben kann, um umgehend zu antworten. Nun also vor allem: komm'! Richte es ein, wie Du magst und kannst, aber komm'! Damit wir ein paar Tage wenigstens froh zusammen sind. Mit mir nun ist es so: Dir entgegenkommen (etwa bis Aachen, wie Du schreibst) kann ich leider durchaus nicht, ich zweifle sogar, dass ich von hier aus einige Tage abkommen und den Rhein heraufreisen könnte, doch wäre dies noch eher möglich, aber es könnte nur so ganz unter der Hand geschehen, und an längeres Ausbleiben kann ich nicht denken. Trotzdem habe ich bis dahin wieder den ganzen Morgen bis eins, und die Abende von 5 an fast ausschliesslich für mich allein auf meinem Zimmer, die wollen wir dann ordentlich zubringen; in der Zwischenzeit musst Du dann 'mal meine Opernsänger hören, oder die Akademie besuchen, oder Trauben essen, die dies Jahr hier am Rhein so magnifik schmecken wie noch niemals, oder sonst tun, was Dir gefällt. Willst Du die Reise über Ostende geschwind machen, so kannst Du von London aus in vier Tagen hier sein (ich reiste damals Sonnabend früh und war Montag nachts hier) und sie ist schön. Wenn Du bald kommst, findest Du auch wohl noch Lese an der Ahr, einen Tag von hier, mich aber auf jeden Fall zu Hause, Dein Bett gemacht, und alles Dich erwartend. Ich habe Dir viel zu sagen, zu klagen, zu rühmen, zu zeigen, auszufragen, vorzuspielen. Komm' denn! Auf Wiedersehen und gute Nacht heute.

Dein

Felix M. B.

◆

Über Pervonte schreibt Klingemann am 14. Mai und am 8. August 1834 ausführlich an Mendelssohn. In einem Brief vom 30. September äussert er „Deine Ansicht von der Oper, namentlich von Vastolas Liebe, macht mich perplex, total, darüber musste ausführlich geredet werden, ehe fortgeschritten werden konnte, darum wird auch hier nicht darüber geschrieben. Nur soviel: wenn sie liebt, wie darf sie so übermütig sein, wie sie es ist, und glaub' ich notwendig sein muss, um sich das ganze Unglück mit dem Pervonte einzubrocken? Es müsste also sehr fein eingefädelt sein, höchstens so, dass sie in Leidenschaft wäre, ohne es selber zu wissen. Wie gesagt, darüber müssen wir reden, und darum hab' ich geschwiegen und brach gelegen, gegen Dich und den Pervonte, nicht ohne bedeutende Unzufriedenheit gegen mich selber und die ganze Welt — aber nicht gegen Dich. Dir habe ich immer etwas abzubitten, und wäre es auch nur mein eigenes Unvermögen." — —

Im Oktober besuchte Klingemann dann den Freund in Düsseldorf. Über die Rückreise schreibt er am 31. Oktober:

„Ich bin eingetroffen, aber keine meiner schwarzen Pechahndungen — je näher ich meinem geliebten Babylon kam, desto mehr nahm der Unstern ab. Das letzte Stück Pech war, dass ich der Letzte auf der Schiffsliste war, und also auch zuletzt visitiert wurde, während des Wartens besuchte ich Goldschmidt auf seinem Komptoir und meldete mich gleich bei ihm zu Mittag an, wo Ihr Abendbrot esst. Und nun habe ich mich gewaschen, Fussbad genommen, geschlafen, Zeitungen gelesen und den Morgen ruhig in meinem kleinen Neste beim guten Kaminfeuer zugebracht, und stecke wieder ganz tief in der steinkohlenduftenden Gegenwart drinnen. — Wenig erlebt habe ich von Montag Abend ab, — mit drei verfluchten, stinkenden Kerlen — Zöllnern und Sündern und gewesenen Korporals aus Emmerich, wurde ich in eine obsolete Beichaise gepackt, und der Abstand von den kurzverflossenen Zeiten, wo der beste Freund und die süssesten Trauben und die roteste Tischdecke — oder die erlesensten Gräfinnen Düsseldorfs — oder die nettesten Maler mich in ihrer Nähe hielten und hoben, zu dem elenden Wettgesang von Fusel und Kneller, womit die drei Kerle ihre Wurst würzten, war gross und erbärmlich. Die Ruhr war ausgetreten, nicht Schulden, sondern Überfluss halber — wir wurden ausgepackt, in offenem Boote ins Unkomfortable übersetzt, und warteten drüben auf einen anderen Wagen. Beichaise exit, Kerle, einer namentlich, machen sich mausig, eine Art Dame beklagt sich, — ich trete auf, der Kondukteur hunzt den Einen sehr aus, und es wird leidlich. Auf der letzten Station vor Emmerich verlor der Hauptkerl seine Pfeife, — stieg beim Umspannen aus, war nicht da beim Abfahren, und wurde zu allgemeiner Satisfaktion zurückgelassen. Zu alledem regnete es, wir fuhren langsam und verspäteten uns so geschickt, dass ich wohl weiter gekommen bin, aber den ganzen Tag und die Nacht bis Rotterdam ausser Kaffee nichts zu essen bekommen habe. — Arnheim gefiel mir, — sonst bleibt die Post mehrere Stunden da — die Kirchen schienen mir so schön, wie sich's nur in Holland erwarten liess, aber wir hatten nur eine Viertelstunde; sollten unsere Pässe nicht wieder haben, — ich focht und siegte für Pass und Polizei, — wieder Zeitverlust. Gute Leute bis Utrecht, — sogar ein hübsches Mädchen mit einem Vetter — sie gab mir gebratene Kastanien, die schon geschält waren. Von Utrecht bis Rotterdam bestand mein Pech in einem Wagen, der mich 2 £ kostete, und der sehr stiess — zuletzt schlief ich doch und war um halb sechs in den Boomjes — legte mich noch zu Bett und sah, wenn auch nicht Luft, doch Dampf für mich, frühstückte göttlich und stand um 8 auf dem Schiff. Das wollte noch nicht aus der Maas, — doch ging's zuletzt und gestern um halb zwei stieg ich ans dumme Customs Land, schon im Voraus fluchend über den Aufenthalt dieses Aufenthaltes, was auch alles zutraf — ich hatte es den Anderen so prophezeit. Es war ledern Volk — ein paar unglaublich hässliche Weiber, die zu mehrerem Unheil nicht 'mal immer seekrank waren. Das Schiff schüttelte toll genug — beinah' wär ich's selber geworden — wenigstens war mir flau; zu Mittag essen wagt' ich nicht und den Tee verschlief ich, so habe ich über 24 Stunden aufs allerstrikteste trotz dem orthodoxesten Juden gefastet, und so damit zugleich alle Exzesse, die Du und der Breidenbacher Hof zu verantworten habt, wieder ausgeglichen, nebenbei unendlich geschlafen — Dank der gütigen Vorsehung und den zwei durchfahrenen Nächten! Es ist, glaube ich, die beste Reisetour, die man von dort machen kann, in Sommerszeit gar, — zweimal 24 Stunden. 15 davon hab' ich gewiss auf dem Dampfboot verschlafen.

— —

◆

Düsseldorf, den 30. Nov. 1834,
erster Adventsonntag.

Gäbs Bussfedern und Reutinte fingst Du mal an — und Sündenpapier setz ich dazu — so müsste ich mit denen diesen Brief anfangen, ich fauler Mensch. Deine lieben guten Zeilen, die Du mir gleich nach der Ankunft schriebst, hätten gewiss eine so schnelle Antwort und Dank hervorrufen sollen, als ich deren nur immer fähig war, und ich verstockte mich doch. Aber ich steckte damals eben noch tiefer in Geschäften, und zwar unangenehmen, als da Du abreistest, und diesmal glaube ich Du wirst mit dem Resultat zufriedener sein, denn seit heut vor 14 Tagen habe ich mit dem Düsseldorfer Stadttheater nichts mehr zu tun, bin aus allen und jeden Beschäftigungen dabei gänzlich ausgeschieden, und habe die Zeit seitdem mich davon erholt, wie von einer bösen Krankheit. Solch ein angenehmes Genesungsgefühl habe ich auch jetzt, und ich verdanke es Dir. Denn als ich den Abend Deiner Abreise nach Hause kam, überlegte ich mir die Sache, die Zeit Deiner Anwesenheit, unser Wiedersehn in London oder der Schweiz oder sonst, lebhaft, sah mich einen Augenblick mit Deinen Augen an, wie ich mich so entsetzlich abäscherte — und es wurde nur da mir klar, dass ich die ganze Geschichte zu allen Teufeln schicken müsste, oder die Zeit meines Lebens ausstreichen und bereuen. Ohne Dein Hiersein hätte ich den Entschluss gewiss den ganzen Winter hindurch wohl gewünscht, aber nicht gefasst, und so bin ich Dir mehr Dank schuldig, als Du wissen kannst. Gerade im Gegenteil von dem, was Du sagst, fürchte ich oder weiss es fast, dass Du von mir weit mehr Plage und Langeweile als Freude diesmal gehabt hast und am Ende gar ein verdriessliches Gefühl von der Reise mitgenommen hast, obwohl Du's mir nicht sagen wirst — aber obwohl es dafür nur ein schwacher Ersatz ist, so weiss ich doch, dass es Dir immer ein Ersatz ist, wenn ich Dir sage, dass durch Deine Anwesenheit Du mir wieder einmal den wesentlichen Dienst geleistet hast, der mir durch die vergnügteste Zeit nicht hätte ersetzt werden können, und ich weiss gewiss, dass Dir dies um meinetwegen auch lieb ist. Habe Dank dafür!

Die Details der Sache schenke ich Dir und Du mir; es gab ein Paar eklige Szenen, und natürlich klagen Immermann und die Seinigen über mich als den grössten Egoisten, indess hielt ich eine Standrede an den Verwaltungsrat und sagte mit aller Ehrerbietung, dass ich nach Düsseldorf gekommen sei, um zu arbeiten und nicht um mich zu hetzen etc. etc., kurz wir schieden gütlich. Das Theater selbst geht so so, es ist und bleibt mittelmässig, und ob's ein bischen drüber, ein bischen drunter ist, ist keine Woche solcher Arbeit wert. Das Plaisir zu regieren empfinde ich nicht, an das Heraufbringen der deutschen Bühne durch die Düsseldorfer glaube ich nicht, mit Immermann vertrage ich mich nicht, die Mittelmässigkeit preisen tu ich nicht and be d — to it. Rietz macht sich sehr gut, und die Sache geht wie ein gutes Theater in einer kleinen Stadt, und nun schliesse ich mein Theaterprotokoll und eröffne es so Gott will in keinem Briefe an Dich wieder; be d — to it.

Erst seitdem bin ich auch wieder an die Arbeit gekommen, aber mit welcher Lust! Das Oratorium ist um vier Nummern weiter gerückt, und zwar vielleicht die besten darin; könnte ich Dir das Plaisir der ruhigen Vormittage in meinem warmen Zimmer beschreiben und wärst Du jetzt hier (ich bin auch ausgezogen in das warme Vorderzimmer, wo wir zu essen pflegten, und nun ist's hell, trocken und comfortable bei mir). Auch ein Paar Lieder ohne Worte und mit Worten habe ich wieder — kurz ich bin wieder ein Mensch, und kann leben. Dumm ist es freilich, dass ich jetzt die Aufforderung bekomme mein Oratorium zum Pfingstfest in Cöln aufzuführen, und dass ich es der versäumten Zeit wegen abschlagen muss; hätt' ich die zwei Monate gearbeitet, die ich verloren habe, so hätte ich's aufführen können und ein Plaisir mehr gehabt. Indess, das ist das Wenigste. Wenn ich nur die Sinfonie und das Konzert mache, so sehn wir uns wohl im Frühjahr, und sind guter Dinge. Den Plan zu Pervonte habe ich weiter ausgearbeitet und glaube nicht, dass ich mehr herauskriege; es ist der Szenenplan (in der Art, wie ich ihn damals anfing) und Du erhältst ihn nebst der Weber'schen Partitur mit dem nächsten prinzlichen Kurier. Ob Dir aber die Art, wie ich den 3. Akt gedreht habe, zusagen wird, weiss ich wahrhaftig nicht; es ist ein kurioses Ding mit der Entwickelung dieses Sujets und hat mehr Schwierigkeiten, als ich sonst gedacht hätte. Wenn Du meinen Plan hast, so betrachte ihn eben nur als meinen Vorschlag und arbeite ihn Dir recht um und aus, so viel Du kannst, damit das alles erst fest steht und Du Dich dann nach Herzenslust an die Verse und den Dialog machen kannst. Die Musikstücke habe ich durchgehends angemerkt, nun lege ich mir das Notenpapier zurecht. —

Dein Los ist noch nicht entschieden, wenigstens weiss der Lotterie-Kollekteur noch nicht den Ausgang der Ziehung, er hat mich in 8 Tagen wiederbestellt, wo er die Listen haben wird; die 4 Rthlr. Postgeld aber habe ich richtig wiederbekommen, obwohl deswegen erst nach Berlin geschrieben und mein detaillierter Bericht des Vorfalls an ein hochlöbliches Oberpostamt, oder wie es heisst, eingeschickt werden musste; sie antworteten höflich und schickten mir das Geld vor einigen Tagen. Übrigens habe ich auch einen Brief, vielmehr zwei, für Moscheles, der mit dem Kurier des Portos wegen (er ist dreidoppelt) kommt, und einen an Attwood, dem ich einige Präludien und Fugen zueignen will, die ich nächstens herausgebe.

Das Oratorium habe ich einigen Hiesigen mitgeteilt, so weit es ist, die machen ein grosses Wesen davon. Die Frau von Meyendorf bekam am Ende ihres Aufenthaltes hier noch eine Schwester her, die dreimal so schön war wie sie, und mit der sie mich mal auf meiner Stube besuchte, abends um 8; die Schwester gefiel mir ganz apart, aber sie ist nun wieder fort, nach Brüssel, die andere nach Paris, im Frühjahr denken sie nach London zu gehen, wenn sie Dir vorkommen sollten, so grüsse und erinnere von mir. Die andere Gräfin ist nun bei der Erziehungskunst in Valenciennes, eigentlich gibt es kein einzig erträgliches Gesicht hier, manchmal könnt ich fluchen — man ist auch so einsam wie in der Arche Noah, und noch dazu ohne Frau und Kinder, die ich jedoch beide nicht regrettiere.

Alle Welt! Was macht Ihr jetzt für tolle Politik? Schreibe mir doch davon viel, und namentlich Details, denn hier weiss man bekanntlich von nichts, ausser wie oft der Kaiser von Russland dem König von Preussen die Hand geküsst hat: sechsmal; es steht in der Zeitung. Aber bleibt Wellington? und wie ist die ganze Geschichte gekommen? Und hat sich Brougham nicht mehr und mehr blamiert? Mir kommt es so vor. Ouvertüre zur Jungfrau von Orleans? Da bin ich neugierig, das Pastorale und Marziale wäre wohl ganz hübsch zu verbinden, aber der Schluss ist sehr schwer; schreibe mir doch darüber etwas, aus welcher Tonart es geht etc. Und überhaupt, schreibe mir und zürne mir nicht! Die Lieder, von denen Du mir schreibst, die soll ich nun wohl nicht kriegen? Aber lass Gnade für Recht ergehen, Du weisst ja, wie mir's gar zu sehr um Lieder zu tun ist, wenn ich jetzt nur zwei von Dir hätte, so wäre ein Heft wieder zusammen, denn komponiert sind Deine Lieder immer, wenn sie zum erstenmal gelesen sind, und wenn sie jetzt bald kämen, so wäre es desto schöner, und ich könnte auch was zu Weihnachten nach Hause schicken. Bitte schick' sie, und mach' mir mein Heft fertig; sind es denn auch Liebeslieder? Die hätt' ich gern. Hör' mal, wie wär' es, wenn wir für gewöhnlich festsetzten, dass ich Dir an jedem 15., und Du mir an jedem 1. schriebst? 'S ist zwar philiströs, und beide Partien müssten schliesslich gar nicht an ihren Kontrakt gebunden sein, aber ich halte es doch für nicht ganz übel, und wenn Du mir hierauf gar nicht antwortest, so schreibe ich den 15. Dezember frisch drauf los, und wenn Du mir antwortest und bist es zufrieden, gewiss. Tu' doch das, und schreib' mir vorher ein paar Zeilen, wenn ich auch sehr faul war. Die Meinigen schreiben vergnügt und sind alle wohl. Ein Dr. v. Eckenbrecher in Bonn, dem ich 'mal von unserem Projekte mit den schottischen Liedern erzählte, hat mir zu dreien die Übersetzung geschickt, die recht hübsch und fliessend gemacht ist, und mir dabei geschrieben, er arbeite an mehreren; ich will ihm die Bearbeitung dafür wieder schicken, dann wird es zart; er ist ein sehr netter Mensch und mich freut es besonders, dass er nach so langer Zeit sich der Idee erinnerte, und sich damit beschäftigt hatte. Mde. Hübener tanzt auf allen Bällen; wir haben jetzt guerre ouverte, Hildebrandt ist ein prächtiger Kerl und hat mein Portrait beinahe fertig, auch Bendemann und Hübener sind fleissig. Genug Plauderei und Brief.

Dein

Felix M. B.

Düsseldorf, 16. Dezember 1834.

Lieber Klingemann. Du hast richtig nicht geantwortet, und ich schreibe also richtig heut' wieder, obwohl schon der 16. statt des 15. ist, aber das kann man doch Mitte Monats nennen, namentlich im Dezember, und Du kannst dafür, wenn Du willst, am 31. statt des 1. schreiben; aber so philiströs die Einrichtung sein mag, so wollte ich, Du hieltest was von ihr, wir kämen besser ins Briefschreiben und in mehr Verbindung über alle Kleinigkeiten; denn wenn ich heut' z. B. nicht wegen des Termins schriebe, so täte ichs am Ende gar nicht, weil ich mir sagte, dass ich Dir doch nichts besonderes zu schreiben habe, dass nichts vorgegangen ist, was das Porto lohnt. Das wäre aber doch nicht wahr, denn das Lebenszeichen lohnt's. Drum bitte ich Dich herzlich, mach's auch so und schreib' mir am 1. und auch noch oft ausserdem, wenn's was gibt oder nicht.

Nun kannst Du eigentlich schon mein ganzes zeitheriges Leben und Treiben aus diesen Zeilen gelesen haben. Denn dass es mir wohl und vergnügt geht, und dass ich Dein gedenke, steht darin, und dass ich also fleissig bin und mancherlei arbeite folgt daraus, und ich glaube sogar der Jean Paul spukt mit hinein, den ich jetzt wieder mit übergrosser Freude lese, und der mich immer auf ein halbes Jahr mit seinen kuriosen Einschachtelungen ansteckt. (deductis deducendis) Fixlein las ich wieder, aber da hatte ich eigentlich das meiste Vergnügen durch die Erinnerung an die Zeit, wie ich's zuerst kennen lernte, wie Du mir's am Krankenbette vorlasest, und wie mir's damals so wohl tat. Aber dann habe ich seit mehreren Jahren zum ersten Male Siebenkäs wieder angefangen, und eben den ersten Teil samt dem Schluss der Vorrede zu Ende gelesen, und bin wirklich entzückt über das herrliche Werk. Die Vorrede mit der liebenswürdigen Paulline „erzahlen“ allein ist schon ein Meisterstück, wie es kein anderer machen konnte, und nun alles im Buch, die Freunde und der Schulrat und Lenette — da wird einem wieder einmal wohl, ein Deutscher zu sein, und man kriegt das Land wieder lieb, obwohl es jetzt dumme Gesichter eins über das andere schneidet. Aber es tauchen doch solche Leute 'mal auf, und so einen herzlichen Kerl wie den hat wohl kein anderes Land. Hast Du ihn lange nicht gelesen, so nimm ihn doch 'mal wieder vor, er ist gar zu schön.

Meine im vorigen Brief angekündigte Sendung ist immer noch nicht abgegangen, weil mich noch immer der Abschreiber auf die Partitur der Weberschen Lieder warten lässt; zu übermorgen hat er sie nun versprochen, ein kleines Bild für Mde. Moscheles schicke ich auch mit, und auch ein kleines Weihnachtspräsent für Dich.

Jetzt hat wieder mein Leben hier wahres Pläsir bekommen, denn nun komponiere ich, und male und reite nach Herzenslust. Der zweite Teil des Oratoriums ist angefangen, und ich gäbe was drum, wenn ich Dir einiges aus dem fertigen ersten spielen könnte, jetzt sollte Dir's besser munden als damals, von Orchestermusikanten unterbrochen, und ohne Arien und Chöre. Auch vier neue Lieder ohne Worte, von denen nächstens ein zweites Heft herauskommt, ein Paar neue Fugen, Lieder mit Worten etc. habe ich, und so hoffe ich stark, Dich im Frühjahr zu besuchen. Mein Oratorium sollte in Cöln zum nächsten Musikfeste aufgeführt werden, ich hab's aber abschlagen müssen, weil ich für die Probe nicht früh genug fertig werde, — auch ein Pläsir, das ich dem verdammten Düsseldorfer Nationaltheater danke! Indess ist's einerlei, wenn ich nur nach London komme. Denk' Dir, dass sich Vater wieder am Fusse verletzt hat, und zwar, wie es scheint, an derselben Stelle, und wieder vier Wochen hat liegen müssen. Indess schreibt er mir so bestimmt, es sei schon wieder besser, und alle scheinen so heiter, dass ich nur über die Nachricht selbst mich ängstigen kann, denn ich hoffe, dass es so unbedeutend ist, wie Vater schreibt. Wenn ich zur Weihnachtszeit nicht zu Hause bei den Eltern bin, so muss ich verstimmt sein und wäre es noch so hübsch, nicht der Geschenke wegen, aber sonst aus Gründen, und je lustiger die andern sind, je mehr wünsche ich mich ins elterliche Haus. —

Eben war Konzertprobe, morgen Abend ist Konzert, wir machen darin Leier und Schwert von Weber, mit unserem ganzen Männerchor, und die Lieder sind wirklich hinreissend schön, die wilde Jagd klingt wie Donnerwetter und Flintenschüsse zusammen. Ich habe wegen unserer Schwäche vier Hörner Begleitung machen müssen, aber die klingen auch gut. Ausserdem geben wir noch die eroica, und den ersten Teil des Judas Maccabäus, dies schmeckt sehr nach Rhein-Athen. Bendemann malt auch seine Ruinen grösser, und heut' Abend geh' ich zu Woringens und mache Musik. Nun ist's aus, grüss' mir Rosen viel tausendmal, und schreib' und schick' Lieder, die Du versprochen hast, und sei gesund, und bleibe mir der alte C. Klingemann.

F. M. B.

Teilweise in F. Mendelssohn-Bartholdys Briefen schon veröffentlicht.

Klingemann an Mendelssohn.

37. Bury Street, den 16. Dezember 1834.

Liebster Felix.

Ich wollte, ich wäre böse gewesen und zornig, wie Dein letzter Brief ankam, um mich von ihm versöhnen und schmelzen zu lassen — aber er fiel in weichen empfänglichen Boden, und ich genoss seine Mildigkeit und Freundlichkeit aus erster Hand. Meine Furcht abgerechnet, dass Du zwischen dem Theatertreiben und dem feuchten Zimmer ernsthaft krank geworden sein könntest, brauchte ich nur an die von mir selbst geschaute tägliche Plage zu denken, um Dich und Dein Schweigen zu entschuldigen. Dass Du sie sobald würdest abgeschüttelt haben, wagte ich freilich nicht zu hoffen. Dazu wünsche ich herzlichst Glück. Mir tust Du wohl zuviel Ehre dabei an; mein redlicher Wille und meine klare Einsicht sind indessen zu sehr im Sinne Deines Zurückziehens, und mir kommt im ganzen von draussen nicht soviel Anerkennung und Gelingen entgegen, dass ich nicht doch gern mit beiden Händen zugriffe, wenn einer, und der eine gerade Du, mir allerlei gute Einflüsse beimisst. Und dann bleibe ich dabei, dergleichen ist immer ein zweiseitiges Geschäft. — Schon Dein Brief mit seinen Erfolgen hat mir gute und reine Tage gegeben. Hätte ich nur nicht wieder aufgeschoben! Verse wollt' ich machen, und fing sie an, — von Politik wollt' ich Dir reden, unendlich, pamphletartig — sonstiges noch in den Kauf —, und nun kam es zu nichts, und ich schlage das Elend in Eile und Kürze tot. — — —

— — Aber sieh' nur! Kann ich doch mein bestes Gedicht nicht aus mir heraus ans Sonnenlicht treten lassen, was sollen da die kleinen, täglichen vermögen?

Und nun Politik! Du verstehst nicht, und wunderst Dich über die Massen! Ich auch nicht, ich auch — wir alle ebenso. Und das noch heute, nachdem gestern Abend das erste Programm über die weitere Heraufladung des neuen Ministeriums erschienen ist, wie es drüben am Anfang aus der Zeitung zu Deiner Erbauung abgeschrieben[1]. Es ist wirklich schwer zu sagen, wie es zugegangen ist. Es sass kein Parlament, das Land war ruhig, der Handel blühte. Mein innerer Glaube ist, dass es ein lange vorher bedachter und gereifter Plan der Tories war, bei irgend einer, der ersten besten Gelegenheit einzuschreiten. Earl Spencers Tod hat sie gegeben, — ob zur rechten Zeit ist die Frage. Viele Tories sagen nein, — behaupten, es wäre zu früh, und beklagen es. — — Früher war ihr Satz, man müsse die Whigs erst viele tolle Streiche machen lassen, — die Radicals müssten erst kommen, so dass das ganze Land vom Liberalismus totally disgusted wäre, — dann wäre die Reaktion und der Zeitpunkt für die Tories da. So schlimm war es nun noch nicht. — Melbournes Ministerium war in seiner letzten Zusammensetzung eigentlich gar nicht probiert. In der früheren hatte es freilich schrecklich viel von seinem Kredit verloren. Und das hauptsächlich nach Stanleys und Grahams Heraustreten durch Brougham und seine Sprünge. Ich zweifle in mir nicht an seiner Doppelzüngigkeit und an seinem Intriguieren. Das wird für den König angeführt, dass ihn Broughams Benehmen disgustiert habe, und ich kann es glauben. — Er hat aber ausserdem, noch am Ende der letzten Sitzung, versucht, sich im Oberhause in mehreren Reden die Tory Pairs zu versöhnen, — er sprach geringschätzig von dem Unterhause, und von den Versehen, die sie häufig in der Fassung der Bills machten, und wie sie Gott danken müssten, dass das Oberhaus da wäre, um sie zu bessern; — er erklärte sich gegen die Verwendung des Irischen Kirchengutes zu anderen als protestantischen Kirchzwecken, und sprach namentlich, unaufgefordert, der katholischen Kirche in Irland alles Anrecht auf Unterhaltung von Staatswegen ab, wogegen er sich stark erklärte; — er trug viel bei, dass die Bill gegen Warwick, der wegen Bestechung bestraft werden sollte, im Oberhause durchfiel, gegen die erklärte Meinung des Unterhauses. Dazwischen war Greys Austritt, wobei seine Hände auch schwerlich rein sind; jemand hat über die Coercion Bill Privat-Korrespondenz mit Wellesley in Dublin gehabt, und das ist er. Dann kam sein Zug durch Schottland, seine Rede, wo er immer dasselbe sagte, wo er vom most gracious Master sprach, den er seit Monaten nicht gesehen hatte, vom Zuvieltun in Reform — bis Edinburg. Er und Grey berührten sich nicht, — seine Rede war das alte Lied, und er dachte gewiss, er hätte sich leidlich herausgezogen, wie Durham losbrach, — das hat ihn ruiniert, die vorherigen Angriffe der Times hätte er wohl ausgehalten, — obgleich er auch da sich blamiert, weil er in jenen Schottischen Reden drohte und sogar von Strafen sprach. — Dann schwieg er, und die erste Antwort auf Durhams Rede war ein Artikel in Edinb. Review mit verdeckten Angriffen auf Durham und Mitteilungen aus Kabinetsverhandlungen, die nicht für's Publikum gehörten. Schon damals habe ich Broughams Sturz behauptet, — Goldschmidt unter anderen kanns mir bezeugen. — Noch antwortete er auf jene Angriffe auf einem Diner in Salisbury, — so dass das ganze eine kuriose Art Konversation zwischen Edinburg und Salisbury macht, — worauf dann Durham das Seinige in Glasgow erwiderte. — Die erste Veranlassung, warum die Times Brougham angriff, soll gewesen sein, dass er beabsichtigt habe, die sogen. Taxes on Knowledge aufzuheben (auf Zeitungen etc.) und dann eine grosse Zeitung zu stiften, weil da die Times ruiniert werden solle. Die Opposition, die die Times von den Poor laws hernahm, war zum Teil absurd und chikanös. —

---

[1] Sir Robert Peel 1st Lord of the Treasury and Chancellor of the Exchequer, Duke of Wellington Foreign Office; usw.

Dann kam der Wechsel selber. Die Times teilte ihn mit kurzem Ingrimm am Sonnabend mit, — the Queen did it all! schloss die kurze Anzeige. Am Montag war sie Wellingtonisch und ist es seitdem geblieben zur steten täglichen Aufregung meiner Galle; mit Reformbeteuerungen, Schimpfen auf die vorigen Minister, auf alle Whigs und Radicals, jesuitischer Verteidigung vom Duke und dem nichts sagenden Satze: measures, not men! krümmt und windet sie sich durch all ihre Niederträchtigkeit hindurch. Meine Verachtung vor dem Blatt findet keine Worte. — Alsagger, der neulich zu Moscheles eingeladen war, antwortete, dass wichtige Geschäfte ihn jetzt vom Ausgehen abhielten, — wir haben ausgemacht, es wäre die Scham, er dürfe sich der Schande wegen nicht zeigen.

Darauf hat dann der Duke zu aller Verwunderung dies mächtige Reich einige Wochen lang allein verwaltet, und die glorreiche Nation wartete geduldig auf Peel. — Hast Du nun etwa geglaubt, es herrsche eine besondere politische Aufregung hier, etwa wie Du sie selber hier schon früher erblickt hast, so irrst Du Dich. Sie haben's merkwürdig cool genommen, und in der ersten Zeit namentlich ist wenig von allgemeinem Zorn oder Unwillen aufgekommen. Erst später entwickelte sich das, — namentlich mehr im Norden von England als hier. Die betreffentlichen Meetings haben alle nicht viel zu bedeuten gehabt. Und bei allen diesen ist das Unglück, dass der Radikalismus, der sich ihnen beimischt, oder vielmehr, der jetzt ihr Hauptbestandteil ist, die Ruhigen und Besitzenden in Furcht setzt. — Diese Furcht, das ist der alte juste milieu-Hebel, auf den die Tories gewiss viel gerechnet haben, und der sicher auch manche gemässigte Whigs jetzt zu ihren Anhängern macht. Und das ist wahr, Hume und seine Konsorten sind nicht eben respektabel. Durham allein steht zwischen ihnen wie ein Gott, aber allein, — ich fürchte, er hat sich auch für eine Zeit den Weg verlegt; gewiss haben seine Bewegungen auch indirekt zum Fall des vorigen Ministeriums beigetragen. —

Noch eine Frage erhob sich, sind die Minister gegangen, oder haben sie gehen müssen, — oder sind sie entlassen? Ich sage unbedingt das letztere, und so haben sie sich auch alle, Melbourne, Russel und Palmerston derb und deutlich ausgesprochen. Die Wellingtonschen haben sich viele Mühe gegeben, das Gegenteil darzutun; das Quarterly Review sagte, es wäre eine Gnade vom König gewesen, dass er jetzt es aufgelöst, und dass er es nicht habe von selber eines schmählichen Todes sterben lassen, — nun komme Wellington mit seiner gewohnten magnanimity und sorge ne quid detrimenti etc.

Zuerst glaubte man nur an ein Coalition Ministry und erwartete namentlich sicher Stanley dabei zu sehen; nun hat er ausgeschlagen, und gestern ist das obige Monstrum ans Licht getreten. — Auf welche Chancen diese Leute ihr Bestehen gegründet, nach welcher Bedingung sie's berechnet haben, das ist mir das dunkelste Rätsel — überlege ich's, so sage ich: wollen sie's mit den Bajonetten probieren? — die Times selber gibt heute Morgen zu, dass es mit dem Personale nicht ganz seine Richtigkeit habe, — der Duke, Peel, Lyndhurst und Aberdeen waren wohl die eigentlichen Kräfte. Aber schon die, was für welche! und die ersten drei Verleugner ihrer eigenen Prinzipien, und der letzte ein höchst finsterer Tory. Legitimist bis über die Ohren. Dann kommen die alten Tory-Werkzeuge, die red tape Tories, wie sie von ihrem bureaukratischen Aussehen gut heissen, — Goulburn, Herries, Ellenborough etc. Es ist alles der alte Sauerteig — voller Apostasie, — die meisten sind alle schon mal Whigs oder quasi Liberale gewesen (so unter Canning) und vielleicht bereit, es wieder zu werden. Mein Muster ist aber Sir Eduard Knatchbull, ein wütender High Churchmann, wie der mit der Richtung übereinstimmen wird, zu der sich das Ministerium nach der Verheissung seiner Organe bekennen wird, vermag ich nicht abzusehen.

Mein Hauptwunder aber ist, dass sich die Leute nicht schämen. Und das zweite, dass die Nation so wenig fühlt, wie diese Leute sie insultieren. Freilich, wenn sie's nicht fühlt, habe ich mich (an ihr) geirrt, — eine Nation kann sich doch wohl eigentlich nicht irren.

Mir scheint der Schaden, den sich die gemässigte Monarchie hier gegeben hat, unendlich gross. Sie hat vergessen, dass die ganze Geschichte nur ein Kampf zwischen der Oligarchie und der Masse ist.

Hauptsächlich wird's jetzt auf die Wahlen ankommen. Dass das Parlament aufgelöst werden wird, scheint allgemein angenommen. Die Tories, die sich als Partei oder Faktion trefflich organisiert und nach einem Plane handelnd wohl vorgesehen haben, haben nicht vernachlässigt, sich als Voters gehörig registrieren zu lassen, was man den anderen vorwirft; sie haben mehr Geld und werden's rollen lassen. Sie können stärker sein an Zahl im nächsten Hause, aber eine Majorität ist für sie nicht denkbar, — und die Opposition, wenn auch nicht so stark wie im jetzigen Parlament an Zahl, wird stärker an Kaliber, sie werden gepledged sein, von verschiedener Farbe, und scharf bewacht. — ein schonungsloser Widerstand. Nach welcher Taktik sie verfahren werden, das muss man noch erwarten, namentlich wenn das Ministerium sie ins Dilemma bringt, ihnen einige liberale Massregeln vorzuwerfen. Wahrscheinlich nehmen sie sie an und machen sie noch liberaler. — Kurz, ich glaube nicht, dass die Tories sich die Sitzung hindurch halten werden.

Bulwer hat ein Pamphlet über die Sache geschrieben, das 10 Auflagen zählt. Brougham hat ihm einen Brief geschrieben, in dem er sich verteidigt — er ist mit abgedruckt — matt. Der kommt nicht wieder auf. Sein Anerbieten, als Richter wieder einzutreten, hat ihm auch sehr geschadet.

Die Freunde sind alle wohl. Bei Moscheles haben wir neulich, unser 30 Performers, Israel in Ägypten und Dein Ave aufgeführt, zu unser aller grossem Pläsir und Kredit! — Moscheles am Klavier — Smart als Konduktor mit dem Stock! Horsleys sind wohl und lassen grüssen. Übermorgen ist Fannys 21. Geburtstag, er wird nicht gefeiert. Of age! Armes Kind! Rosen ist öfter verschnupft als nicht — seine Gesundheit gefällt mir nicht — freilich husten und schneuzen wir alle; mir sitzt's auch tief in Lunge und allen möglichen edlen Teilen. Er wünscht, es möge ihn auch jemand von der Asiatic society befreien, die ihm gemahnt wie Dir Dein Theater; ihm aber ist in allem dem nicht zu helfen. — — Mit den Mädchen steht er in der Tat auf zartem Fusse. Meine Weissagungen gehen an ihm in Erfüllung, die Mädchen reissen sich um ihn; Fanny sieht mich nicht an, wenn er zugegen ist. —

Wo bleibt Deine Sendung? Ich dachte, sie wäre mit Herrn Genter gekommen, der, nach Benecke, vorgestern abend angekommen sein muss; ich habe aber noch nichts erhalten. Schicke Musik, ich bin wie Saul, — nur muss ich mein eigener David werden, hab ich nur womit. Ich habe gestern ein Lied von Uhland, den treuen Kameraden, in der gewissen Volkston-Manier mit dem nötigen Zusatz von Dissonanzen-Reiz komponiert, an dem ich mich immer wieder, stundenlang hintereinander, sehr gerührt habe. Ob's taugt, muss ich doch abwarten. — — — Das mit dem regelmässigen Schreiben ist trefflich, was macht uns das Philiströse, wenn's nur gut ist, — halt es, ich will's auch, — und schreibe gewiss am 1., obgleich ich betrübt sein werde, wie alle Sylvesternächte und Neujahrstage und jeden 2. Dezember, an dem ich geboren wurde. — Anfang ist jämmerlich, und Schluss melancholisch, und ich bin beides und Dein

C. K.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 2. Januar 1835.

Gott zum Gruss, liebster Felix, und alles Gute und Liebe zum Neuen Jahr! Es ist da, und wir wollen uns nicht weiter drüber erweichen, — aber ich wollte doch, das neue brächte einige erlesene Dinge und die Erfüllung einiger inniger Wünsche, die das alte vergessen hat.

Ich bin ganz ausnehmend zufrieden mit unserm sog. Philisterplan, an und für sich und an und für mich, und dann auch aus Deinen Gründen, dass es doch ein Lebenszeichen wird, wenn auch sonst nichts, und zuletzt noch, dass aus so einer halben oder ganzen Stunde doch etwas wird, nämlich ein Brief, während sie sonst wohl nur verpufft wäre wie die andern 23. Das gilt aber nur mir, — Du bist ja ein ganz ausnehmend fleissiger Mensch.

Zur Zeit bin ich noch der Gewinner. — Da strömt ja ordentlich Wärme und Behagen aus in Deiner glücklichen Zurückgezogenheit; es ist mir hier noch so dienlich wie die beste flanellne Jacke und erquickt sehr. Du glaubst nicht, wie mich's erfreut! Und das nicht etwa der Satisfaktion wegen, dass Du mir Anteil am Machen Deiner guten Stunden einräumen willst — das ist nur nebenbei; aber das Glück, das reine, wie ein Quell aus dem Boden hervorsprudelnde Glück, zu dem mal ein Sonntagskind den Weg gefunden hat wie jener Hirt zum Schatz im Berg, das ist ein guter Anblick. Ich halte Dich berufen, ganz apart glücklich zu sein — schaffe Du nur zu, mache Dir keine Skrupel und führe keinen kleinen Krieg mit kleinen Leuten, und Deine Sonne scheint hell und warm genug.

Ich habe mir beim althergebrachten Jahreswechsel keine althergebrachten Vorsätze aufgestellt als zwei nur etwa bestätigt, die ich aber noch niemandem erzähle, also auch Dir nicht, weil ich noch nicht weiss, ob ich sie halten will. Der eine ist, grösser und deutlicher zu schreiben wie bisher — das Obige ist der allererbärmlichste Ansatz zum Vorsatz und soll wie ich selber an meinem ganzen Menschen immer besser werden. — — —

Der andre — just eben so'n Embryo — ist der, jeden monatlichen Erguss mit wenigstens einem Liede zu füttern. Für heute halte ich ihn noch wie folgt:

An Bord.

Es legt die Nacht sich über's Meer,
Und alles wird so still und leer,
Und ruht in unendlichem Schweigen.
Fernab das Land in Luft vergeht,
Kein Gruss, kein Klang wird hergeweht,
Die Wolken nur tanzen im Reigen.

Und tritt der Mond am Rand hervor,
So steigt Verlornes mit empor
Und mahnt an vergangene Stunden.
Ein Sehnen wacht, nach Wald und Hain
Nach Gruss und Klang im Abendschein
Wie's unwiederbringlich verschwunden.

Was fliegt die Schwalbe her zum Mast, —
Hier suchst du Arme Ruh und Rast,
So weit von der Heimat, den Lieben?
Es tragen die Wellen uns wehrlos fort
Und immer weiter vom fernen Ort,
Wo all unser Liebes geblieben.

Unsere Aufgabe hier ist freilich jetzt Politik. Himmel, wärst Du hier, Du würdest es goutieren! Die Auflösung des Parlaments das letzte. Und nun kommt's erst recht, — heute über 8 Tage die ersten Wahlen in der City und dann crescendo bis zur Zusammenkunft der Häuser am 18. Februar. Es muss auf alle Fälle eine unerhört glorreiche Sitzung werden. Beide Teile behaupten, dass sie die Majorität kriegen. Ich kann mir natürlich nicht denken, dass die Tories sie haben werden. In der City sollen die Reformer ziemlich sicher sein. Man legt Gewicht darauf, weil es eine der ersten Wahlen ist, auf die als einen einflussreichen precedent die Augen des ganzen Landes gerichtet sind. Die Haupt-Whigs sind natürlich alle sicher, nur machen die Liberalen mehr dumme Streiche wie die anderen aus Mangel an Einigkeit und Einheit. —

— — — — Durch die Times verheissen sie heute eine Irish Church Reform on a more solid broad and sweeping basis, als sie das frühere Ministerium je gewagt hätte. Von dem Zehntauflauf im Rhushcarncok wirst Du gelesen haben, wo der geistliche Herr an der Spitze der bewaffneten Macht zur Exekution einzieht und Feuer geben lässt, worauf 14 Einwohner tot bleiben. Und wenn diese Leute noch so widersetzlich gewesen sind, — der Zustand kann kein guter sein, wo solche Schritte nötig und möglich sind. — Die Geschichte hat O'Connel'n Gelegenheit zu einem seiner grössten rhetorischen Momente gegeben — so beschreibt's sogar der Korrespondent der Times — er ist ganz ruhig geblieben und hat durch die blosse Erzählung den wunderbarsten Effekt hervorgebracht. Die Times nannte ihn darauf einen stanch bloodhound — Son of Belial — Imposter, der in 14 Tagen demaskiert werden sollte. Vielleicht haben die Minister etwas gegen ihn im Sinne. — Nächstes Mal, wenn ich schreibe, ist ihr eignes Schicksal schon entschieden. Toll genug, dass man's nicht genauer weiss. Ich finde aber nirgends einen eigentlichen Return, eine plausible Übersicht der Wahlen.

Lieber Klingemann. Düsseldorf den 11. Januar 35.

1. Hierbei endtlich der ausgeführte Plan, ich danke Dir für Deine Briefe aber erst am 15. ordentlich.

Mit dem Plane lass es uns so halten: wenn Dir etwas daran so gefällt, so fahre fort, Situationen dazu zu erfinden (denn das meinige sollen nur milde Vorschläge sein, und zwar sehr milde gegen das Ende), führe den Plan und die einzelnen Situationen weiter aus, und wenn Du es so weit hast, dass Du alles einzelne anfangen kannst, so schicke mir diesen Deinen Plan hierher, damit ich die Musikstücke dazu anmerken und vorschlagen kann, die ich Dir dann wieder zuschicke, worauf Du dann das Ausführen und Vollenden hast. Auf diese Art ginge es gut.

Hauptsächlich ist noch dazu zu erfinden: eine hübschere Wunschformel als das zweimal Wünschen, ich dachte sogar daran, ob er nicht immer die Worte verkehren müsse, wie z. B. „nur fort, fort nur" und dergl. Aber das ist nicht das Rechte, und ich kann nicht drauf kommen, vielleicht fällt Dir was Sinnreiches ein. Im Notfall ginge es auch mit dem wiederholten Wunsch. — Dann wäre noch zu erfinden ein markierteres Kostüm fürs Ganze, bestimmtes Volk usf., bestimmter Charakter des Fürsten, ein anderer Name und Würde statt des alltäglichen Seneschalls, womöglich ein anderer Name für Vastola, den ich nicht leiden kann, und endlich einige schöne Dinge für den allerletzten Schluss, den ich aus Notbehelf so hingeschrieben habe — aber auseinandergehen kann das Paar nicht wieder — es ist zu undramatisch. Ferner müsstest Du nach meiner Meinung noch in alle Situationen, wenn ich sie auch genau angegeben habe, etwas hineinerfinden und dichten, d. h. nämlich noch abgesehen von den Worten die Situationen nach Deiner Ansicht verstärken, erweitern, ausführlicher hinstellen. Dann schick mir's wieder für die Musikstücke und dann ist der Text fertig.

2. Kommt hierbei ein Bildchen für Dich, dass Dich an unsere schottische Fahrt erinnern soll, und Du sollst den allzu gelben Himmel darüber vergessen. Dein Gedicht weisst Du ja noch.

3. Zwei Orgelfugen und ein Brief für den alten Attwood; lass sie Dir von ihm vorspielen, oder spiele sie selbst mit ihm (denn sie sind auf Begehren vierhändig) und denke meiner dabei.

Dein Lied „es hallt ringsum“ habe ich komponiert und wollte es schicken, aber der Schluss ist noch nicht in Ordnung, sobald ich es ordentlich fertig habe, schick ich's. Und nun lebe wohl für heut und sei froh und vergnügt im Jahre 1835, und schick' mir viel schöne Verse darin, und behalte mich lieb.

Dein

Felix M. B.

Pervonte. Akt 1.

Szene I.

Im Walde, hinten ein Laubgang.

Drei Feen. Nach dem Bade im Feenbrunnen ermüdet von der Erdenwelt. Jede erzählt, welche Mühe und Arbeit sie am Erdentag gehabt habe. Schlafen ein unter dem Laubgang.

Szene II.

Am Hofe zu Salern.

Chor. Unwillen über die Sprödigkeit der Prinzessin.

Der Seneschall kommt, gebietet Stillschweigen, erzählt dann behutsam (in einer Romanze von drei Strophen) in den beiden ersten ein Paar Haupstücke von Vastolas Sprödigkeit, in der letzten von der Rache der Feen; der Chor fällt mit ein, verspottet und verwünscht Vastola.

Szene III.

Der Fürst; alles stimmt auf einmal (Dialog) einen anderen Ton an, man fürchtet sich verschnappt zu haben, der Fürst muss närrisch verliebt und besorgt für seine Tochter sein, ihr jeden Wunsch gewähren wollen, der Seneschall spricht in tiefster Ehrfurcht von den Wünschen des Landes. Es kann der 4. Vers (aber ganz parodiert) von der vorigen Romanze sein (wenn die aber immer mit dem Sinne schlösse, dass die Prinzessin gar keinen Mann kriegen wird, so möchte sie hier schliessen, dass keiner für sie gut genug sei). Der Chor stimmt mit ein. Der Fürst nimmt das Dringen erst übel, wird dann überredet, auch 'mal seinen Willen geltend zu machen, sie soll noch heut' einen von den neuen Freiern wählen.

Szene IV.

Vastola mit dem ganzen Frauenchor, jagdmässig angezogen, wollen fort. Kurzes Lied, der Fürst tritt ihr entgegen, sie soll bleiben, nicht mehr jagen, er wolle es so. Sie wundert sich, was da sei, da er's bisher immer erlaubt und gelobt, heut' sei gerade ein Haupttag, sie wolle fort. Duett. Der Fürst fängt an und verbietet es geradezu, sie schmollt und trotzt und bekommt ihn endlich doch herum. Dialog. Der Fürst. Es sei eigentlich nicht die Jagd, die er verbieten wollte, aber — aber — streckt und fürchtet sich, Vastola wird dadurch immer herzhafter, fragt immer mehr, der Seneschall mit dem Chor bringt seine Landesbitte an, wird durch lautes Gelächter der Vastola unterbrochen, die nun in einer Arie auseinandersetzt, wie ihr eigentlich gar kein Mann gut genug sei, wie sie ja gar keinen wolle etc. etc. Dann geht's in einen Jagdchor der Mädchen über, der Fürst warnt, der Seneschall mit dem Männerchor murrt, die Mädchen stürmen fort.

Szene V.

Im Walde.

Pervonte ist nicht hässlich, sondern nur plump bäurisch und dumm, nicht abschreckend.

Dialog. Die Mutter schleppt Pervonte am Arm heran, hier solle er bleiben und Reiser sammeln, er ist mürrisch und faul, will nichts tun, sie verlangt er solle sich verheiraten, er sagt, es sei ihm kein Mädchen gut genug etc. etc. Sie hat ein Bündel Holz zusammen, er noch gar nichts, sie nimmt's auf den Rücken, und droht, er solle in einer Stunde nachkommen, sonst gibt's nichts zu essen. Geht ab. Pervonte allein. Sammelt langsam Holz, findet die Feen. Arie. Ganz leise und ungeschickt anfangend, bis er das doch fertig hat. Dialog, denn die Feen erwachen, er erschrickt vor ihnen erst, soll nun zum Lohn drei Wünsche sagen, weiss nichts, wünscht sich das Bündel zusammengelesen, dann einen Kuss, sie schlagen es ab, er will nun gar nichts, Musik, sie geben ihm die Wunschgabe, eine warnt ihn dabei, und verschwinden. Er sitzt auf dem Bündel vor Erstaunen. (Dialog.) Wundert sich darüber etc., bis er wünscht, das Bündel möge ihn tragen. Das Bündel fängt an, sich zu rühren, trägt ihn endlich nach dem Hintergrund zu. Finale. Dort erscheint Vastola voraus, die Mädchen ihr nacheilend, sie begegnen dem Bündel, Pervonte ruft halt, halt! Nun grosse gegenseitige Neckerei, erst fangen die Mädchen an und quälen ihn, dann wieder umgekehrt, (er könnte beiläufig anbringen, dass er auch nicht heiraten wolle, dass ihm keine gut genug sei). Vastola nimmt's nicht übel, befiehlt, man solle sein Bündel zerreissen, die Mädchen wollen anfassen, er wehrt sich mit der Axt, bis er endlich (schon durch den vorigen Dialog muss es motiviert sein) wünscht, sie möge in ihn vernarrt werden (sie muss ihm die ganze Szene hindurch schon sehr gefallen), sie hält dann die Mädchen zurück, die Pervonte dafür züchtigen wollen, und die sie gar nicht verstehen, alles ist verwirrt, währenddessen reitet er fort. Die Mädchen und Vastola bleiben allein, sie will den Jagdchor anstimmen, es geht nicht, sie wird immer verwirrter, fällt endlich den Mädchen ohnmächtig in die Arme. Gruppe.

2. Akt. Szene 1. Der Palast.

Die Mädchen traurig, das Jagen sei längst vorüber, neugierig über den Grund, der Seneschall kommt dann und sagt ihnen, es sei aus Liebe. Man hört sie kommen, die andern ziehen sich in den Hintergrund zurück. Kurze Szene von ihr, schon halb reuig wegen ihres früheren tollen Betragens gegen Vater und alle anderen, verzaubert und wahnsinnig fühlt sie sich seit jener Begegnung im Walde; die andern hören es, der Seneschall triumphiert, der Fürst unterbricht und schickt alle bis auf den Seneschall fort. Kurzer Dialog zwischen Vater une Tochter, indem er's ihr auf den Kopf zusagt, sie liebe, und sie es nicht leugnen kann. Duett. Sie soll ihn nennen, wer es auch sei, sie kann und darf es nicht, ihr Ton muss wieder ins Verzauberte, Verhexte überstreifen. Sie reisst sich endlich los und geht ab.

Szene II.

Der Seneschall kommt vorwärts und verspricht, er wolle ihn schon herauskriegen. Der Fürst in seiner Freude schwört, wer es auch sei, er solle die Tochter haben, der Seneschall proponiert nun ein Fest, zu dem das ganze Volk eingeladen werde, damit der Mann bestimmt auch darunter sei — der Fürst will es übel nehmen — es bleibt dabei, er wolle die Prinzessin fortwährend so genau bewachen, dass keine Miene ihm entgeht, und wenn sie errötet, so weiss man wer es ist. Hier eine komische Arie des Seneschall, wie er ihn auf ihrem Gesicht herauslesen wird, wie er nicht fehlen kann (vielleicht könnte er heimlich gar meinen, er sei's selbst.)

Szene III in Pervontes Hütte.

Er allein, langweilt sich, wie lange die Geschichte mit dem Bündel schon her sei, jetzt sei alles so langweilig, nicht einmal die Prinzess komme mehr mit dem Jagdzug hier vorbei, und die habe ihn doch so gut gefallen. (Trompeten draussen). Ist zu faul aufzustehen, nachzusehen. Die Mutter kommt von draussen, hat alles vom Feste gehört, beredet ihn hinzugehen, sich eine Wurst zu holen, putzt ihn heraus, er muss fortgehen; er meint, er solle die Prinzess selbst heiraten, die Mutter schilt über solche Gedanken, geht mit.

Szene IV. Freier Platz, das Fest. Finale.

Im Hintergrund alles schon in voller Bewegung und Lust. Der Fürst mit der Prinzess kommen, Seneschall beobachtet sie unablässig. Sie darf nur wenige Worte für sich sprechen, sonst ist sie still und in sich gekehrt. Turnier. Sie sieht nicht hin. Bauerntanz. Der Seneschall könnte zur Zither ein Liebeslied singen in italienischer Manier und den Effekt dabei beobachten, merkt am Ende, dass es nichts sei. — Allgemeiner Tanz. — Es wird schlecht Wetter — Regenschirm. — Der Fürst will aufbrechen, Pervonte kommt mit der Mutter im Hintergrund. Vastola sieht ihn, hält sich noch, Seneschall bemerkt alles, es wird immer ärger, endlich fällt sie Pervonte zu Füssen (oder in die Arme). Grosser Schrecken. Sie nun sehr wild, das sei der Mann, dem sie begegnet, das sei der Liebste, Pervonte ist ganz vergnügt, und möchte sie gleich haben, der Fürst immer wilder, Vastola erinnert ihn an seinen Schwur, sie mit dem auf ewig zu vereinigen, den sie wähle — der Fürst ausser sich: ja, aber nicht lebend — im Meere, in der Tonne eingesperrt. Pervonte klagt und jammert, ruft die Feen (aber nicht auf die rechte Manier), sie bleibt ruhig, das Gewitter kommt, sie werden eingesperrt, und die Tonne geht fort. Sturm und Donner.

3. Akt. Szene I. Öder Strand.

Die Tonne kommt ans Land. Sie steigen aus der Tonne. Verstimmter kurzer Dialog, sie sieht seine Dummheit ein, ihm hilft ihre Klugheit nichts, die ganze Insel ist wüst. Sie fragt endlich, wie es komme, dass seit jenem Tage im Walde schon sie sich zu ihm gezogen fühle — er, ó da wünschte ich mir es nur, aber jetzt möchte ich schon 1000 mal, ich wäre hier fort, und doch geschieht es nicht — sie, ach, und das haben schon viele gewünscht, dass ich sie liebte, und es ist nicht geschehen — er versucht es noch einmal, sich fortzuwünschen — alles bleibt still und kalt — wäre doch nur wenigstens ein Feuer da — das Feuer erscheint, — sie wundern sich beide — Vastola merkt am Ende, er müsse wiederholt wünschen — er muss versuchsweise eine Gondel 2 mal wünschen — die Gondel erscheint — er macht sich nicht viel aus der Wunschkraft, sie desto mehr. Duett. Sie quält ihn, gleich einem Palast mit ihren Gespielinnen zu wünschen, er will erst nicht und sagt nein, endlich kriegt sie ihn doch herum, der Palast erscheint während des Musikstückes, man hört dann die Mädchen den früheren Jagdchor singen, Vastola ruft sie, Freude des Wiederfindens, sie stellt ihnen Pervonte vor, der sich dabei bäuerisch und dumm benimmt, den Mädchen gleich seine Wunschkraft zeigen will und sich eine Weinquelle wünscht etc.

Szene II.

Die Mädchen alle in den Palast, Pervonte allein, wünscht sich die alte Mutter her; die kommt, er erzählt ihr die Wunschkraft, und die rät ihm, er solle sich ein bischen Verstand vor allen Dingen wünschen; er tut's und verändert sich nun zusehends, die Mädchen wollen nach Salern, Vastola auch, er merkt, dass die Wunschgabe ihm viel zu tun machen wird, fürchtet aber nun niemand mehr, sie steigen alle in die Gondel und begeben sich fort (oder wünschen sich fort).

Szene III.

Im Palast zu Salern.

Seneschall und Hofleute, ganz gelangweilter Chor, mit Erinnerung an den ersten Anfang, die Prinzess mit allen Launen sei besser gewesen als dies langweilige Leben, seit sie verschwunden sei, und gar die Mädchen dann. Dialog. Der Fürst kommt dann und klagt, wie ihm die Tochter fehle, aber der Eidam sei gar zu ordinär gewesen, der Seneschall gibt ihm Recht, lieber als solchen Eidam haben, wolle er sie noch 100mal den Wellen preisgeben. Aber es sei doch besser gewesen als sie noch da war und jagte, und man ihr lustiges Jagdlied immer hörte — man hört den Jagdchor wieder in Ferne — einige gehen hinaus, um zu sehen, wie das ist — der Fürst fährt fort „und als man noch aus jener Tür sie des Morgens geputzt zur Jagd heraustreten sah“ — sie tritt heraus, zur Jagd geputzt — grosse Freude des Fürsten und Vastolas, der sie endlich fragt, wie sie mit dem unverschämten Bauer aus der Tonne entkommen sei, sie will ihn in Schutz nehmen, der Fürst nichts von ihm hören, die Leibwachen sollen ihn nicht hereinlassen — er steigt aus dem Boden auf und will als Vastolas Gemahl erkannt sein, der Fürst ruft seine Wachen — nun wird Pervonte auch wild, wirft sämtliche Wachen samt dem Fürsten aufs Knie, reisst den Palast ein (oder steckt ihn in Brand), Vastola will einreden, er macht sie unbeweglich, dem Seneschall kann ein Hirschgeweih aus der Mütze wachsen, die Mädchen werden sämtlich stumm und nun setzt er sich wütend mitten unter sie und fragt, ob sie ihn anerkennen wollen? Die alte Mutter kommt herein, und da kommt er wieder zu sich, die schilt auf die ganze Wunschgabe, die ihm ja doch keine Freude mache, das sehe er jetzt, sie redet ihm mehr und mehr zu, er wird gerührt, meint, er werde nun auch seine Prinzessin verlieren. Die Mutter: dann sei es doch nichts mit ihrer Liebe zu ihm, wenn die blos von seiner Feengabe abhänge. — Er: nun denn ihr guten Feen, hört meinen letzten Wunsch, nehmt alles wieder hin, lasst mir nur Vastola.

Letzte Szene.

Die 3 Feen wünschen ihm Glück zu dem Entschluss, die Wunschkraft wegzugeben, prophezeihen ihm und der Prinzessin Glück (können ihnen vielleicht Geschenke machen), alles am Hofe sei wieder, wie es sonst gewesen sei — verschwinden — im Hintergrund der ganze Hof — Schlusschor.

Düsseldorf, den 17. Jan. 1835.

Lieber Klingemann!

Vor allem habe Du Dank für Deinen lieben, lieben Brief vom 2ten; und lass mich gleich schimpfen, auf meine eigene Sendung nämlich, mit der es wirklich nun geht, wie mit dem Berg der in Wochen kommt. — Graf Hake, mit dem ich immer reizend stehe, wenn was nach England soll, wollte sie besorgen, endlich nachdem er verreist, und der Notenschreiber mit Leyer und Schwert nicht fertig war, sollte heut vor 8 Tagen alles abgehen, ich schmierte englische Briefe nach der Gelegenheit, und mir brummte der Kopf noch vom Posttag, als der Bote wiederkam, es habe noch 8 Tage Zeit, und jetzt wird es wieder erst den 20sten abgehn. Indess schick ich meinen Monatsbrief dennoch lieber mit, um alles zu erklären, um Porto zu sparen, und namentlich weil ich in den nächsten Tagen doch nicht hätte wieder schreiben können, weil ich jetzt ein beschäftigter Mann bin und mein Oratorium schreibe, dass es pufft. Aber davon nachher, nur erst tausend Dank für den Brief, und noch mehr für den Entschluss mir oft Verse zu schicken. Die letzten sind wieder ganz prächtig, aber ich habe sie noch nicht komponiert, weil ich zu tief in einigen 5stimmigen Oratoriensätzen stecke, den „Sonntag“ hingegen habe ich in a dur $\frac{6}{8}$ komponiert, aber das Ende taugt gar nichts und somit mag ich's durchaus nicht schicken, bis es wenigstens so gut ist, wie ich's kriegen kann. Mein Vorsatz, Dir nun den 15. immer die Verse des 1. komponiert zu schicken, wird dadurch gebrochen, ehe ich ihn gefasst hatte, aber den vom Briefschreiben halte ich fest und freue mich, dass er Dir gefällt und bitte Dich herzlich, ihn auch festzuhalten und mir immer am 1. zu schreiben. Womit ich übrigens nicht sagen will, dass mir nicht die 4 Lieder aus den Parks auch sehr am Herzen liegen, und ich sie gern hätte. Überhaupt musst Du aber wissen, dass so ein Brief von Dir ein Düsseldorfer évènement ist: denn, dass er mir einen extravergnügten Tag und folgenden Tag macht, weisst Du wohl, aber nun kommen Schadow und Hübener und andere politische Freunde und wollen wissen, was in England vorgeht, da unsere Zeitung hier kein Englisch kann, und dann werden die Briefe heraufgeholt und vorgelesen, und zitiert und gestritten, und dann fragen sie nach meinen Nachrichten aus England (das bist Du nämlich) usw. Übrigens bin ich die Zeit her etwas unwohl gewesen, erkältet, Halsschmerzen und dergl., was mich immer sehr verstimmt macht, daher glaube ich, sind die Moscheles'schen Briefe etwas minor und in verminderten Akkorden. Es ist schlimm, aber doch wahr, dass Deine Nummer gar nichts gewonnen hat; ich las zum erstenmal in meinem Leben die Listen in der Zeitung mit gespannter Aufmerksamkeit, verstand zum erstenmal ihre Bedeutung und ihr Interesse, an die ich sonst gar nicht gedacht, und ärgerte mich, wenn irgend eine 76000 kam, aber nicht 76222; als mir endlich Herr Reiss bestätigte, es sei nichts herausgekommen, und mir ein neues Los anbot, so dankte ich und nahm es rather not. — Wer ist der herrliche Gleichgültige, der Dir nicht auf dem Spaziergange begegnet ist? Schlesinger könnte es sein. Du willst Musik haben, und dennoch kann ich bei der (†††) Sendung nur die beiden Fugen für Attwood schicken, aber nächstens kommt einiges express für usum Delphini, (nicht Mrs. Handley[1]) sondern Deinen) ich habe vor einigen Wochen mein bei weitem bestes Lied ohne Worte gemacht, das Du bald haben sollst, und mir sagen, ob ich es überschreiben soll: der Sommerabend oder gar nicht? Ich glaube, gar nicht. Das Gedicht für Moscheles' zu ihrem Geburtstag kann ich nicht komponieren — dazu müsste ich verheiratet sein, denn bis dahin glaube ich nicht an die Eine — zum „Sonntag“ hingegen, wenn ich ihn schicke, will ich Dir eine Durchzeichnung einer kleinen Skizze von Bendemann schicken, die der vor längere Zeit gemacht hat, und die ganz denselben Gegenstand behandelt. Ach à propos ich bitte Dich, schick mir durch die erste beste Gelegenheit, aber recht bald die versprochenen Karikaturen von H. B. (bis zu 4 Rthr. können sie kosten), Du machtest mir einen besonderen Spass damit, ich hätte sie gar zu gern; dann musst Du mir aber bei jeder Figur drunter schreiben, wer es sein soll, denn ich bin sehr zurückgekommen in Kenntnissen. Vielleicht geht es durch die prinzliche Gelegenheit, die meine (†††) Sendung bringt, aber schick mir auch gewiss Deine Komposition des alten Kameraden mit. Nun schliesst das Papier schon. So grüsse denn Rosen viel tausendmal von mir, und sag dem lieben Freunde, wie ich ihm zu seiner Befreiung von der einen Gefälligkeitslast gratuliere und mich drüber freue, dass er 1835 lebt, und dass ich ihm nächstens schreiben will, und dass er doch nur seine Gesundheit nicht vergesse über die französischen Vedas. Nur schreib Du mir am 1. Februar wieder, und wenn ich Dir erst heut zum 2. Dezember nur zum neuen Jahre Glück und alles Gute, Frohe wünschen kann, so gratuliere mir dann im voraus zum 3. Februar und bleibe mir gut.

Dein Felix M. B.

---

[1] Geborene Delphine Schauroth.

Düsseldorf, den 26. Januar 35, Abends.

Lieber Klingemann. Inliegend ist eine grosse Bitte an Dich, durch deren Erfüllung Du mir einen wesentlichen Gefallen tätest. Ich wollte sie Dir schon im vorigen Brief schreiben, und vergass es. Sie haben jetzt in Potsdam eine Art Musikfest eingerichtet, wo aber nur Chöre von Männerstimmen mit oder ohne Begleitung singen. Am 2. Pfingsttage gehen sie ins Freie und geben da ein weltliches Konzert, nachdem sie den 1. Pfingsttag in der Kirche geistliche Musik gemacht haben. Zur Begleitung des 2. Tages haben sie die Militärmusik von allen Regimentern, und der Chor ist oft bis 400 Männerstimmen stark. Nun soll ich ihnen fürs nächste Jahr zum 2. Tag was komponieren und will es auch gern. Aber der Text fehlt wenn Du ihn nicht machst. Heut mahnten sie mich, und schickten mir inliegendes Schema der Texte beim vorigen Feste, weil ich nicht wusste, welche Art Musikstück sie verlangten. Das schicke ich Dir nun wegen Ersparung des Portos auf demselben Blatte, worauf ich schreibe, und bitte Dich nun recht schön, wenn Du willst, dass ich an der ganzen Sache ein Plaisir haben soll, so mach mir die Worte dazu. Es müsste eine Art grösseres Lied sein, auf jeden Fall meistens in Strophenform. Hast Du einen Gegenstand, ungefähr im Genre der umstehenden, so ist mir jeder recht, den Du wählst. Nur hätte ich gern etwas allgemein Anregendes, nicht etwa ein blosses Wein- oder Jagdlied. Ich dachte, ob man nicht könnte mit einigen Strophen für den ganzen Chor auf den Frieden anfangen; dann in ein Paar Sololiedern (sie könnten abgesondert oder verbunden sein) einzelne Gaben des Friedens, etwa die Ernte, den Tanz unter der Linde, das Musikfest etc. vorführte, dann aber zum Kriege überginge, und mit einem frischen Chor der Art schlösse, nämlich des Inhalts, dass wir den Krieg mögen, wenn es das Land gilt, und dass dann die Tänze gern vergessen sind, und andere Musik gemacht wird, und dass wir so den Frieden gewinnen. Oder es könnte auch anders schliessen. Dies könnte nun in Form nebeneinanderstehender Lieder in 3—6 Strophen sein, oder diese könnten durch Rezitativ verbunden werden, ganz wie Du möchtest. Aber wie gesagt, wenn Du Dir selbst einen Gegenstand wählst, ist mir es noch lieber. Nur nicht wie No. 1 oder 6, aber wem sage ich das? Sie müssen die Partitur bis Ende des nächsten Monats oder Anfang März haben, also wenn Du überhaupt damit was zu tun haben willst, so schick mir bald gute Worte, ich möchte sie spätestens Mitte Februar haben, damit ich nicht zu sehr zu eilen brauchte. Finde es auch nicht kurios, dass ich Dich damit quäle, denn es macht mir wie gesagt erst rechten Spass (und unter uns, es wird wird mir auch doppelt so leicht und so lieb) wenn ich Verse von Dir habe.

Hoffentlich ist nun die Sendung mit meinem Monatsbrief endlich angekommen, und Du hast den Ben More an die Wand genagelt. Wie ich mich schon auf den Brief vom 1. wieder freue, weisst Du; schreib ihn nur recht schön und lang. Und lebewohl

Dein

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelsohn.

London, 3. Februar 35.

— — Dass ich jetzt keine Verse beilegen kann, kränkt mich doch — ohne die stupide Aktenriecherei wärs auch wohl gekommen. Hab ich doch Stammbuchverse derweilen gemacht, zart und zärtlich, ich schriebe sie gleich hier, aber ich lasse mich hängen, wenn ich sie noch weiss — das kommt wohl noch vom gestrigen Champagner.

So gehts nun auch heut mit der Politik — die dämmert mir auch grau und regenfarben vor den Augen herum. Dazu kommt, dass jetzt Windstille ist, die Wahlen vorüber, das Parlament erst in 3 Wochen. Mit den Wahlen ist's ohngefähr so:

Anti-Ministerielle (welch' dummer Ausdruck)	370
Ministerielle	237
Doubtful	51
	658

So gibt's der Spectator, und der Morning Chronicle glaubt's und billigt's als richtig. In den Doubfuls ist Lord Stanley, Sir James Graham und mancher angesehene Mann, der sonst für einen ganz liberalen Bewegungsmenschen galt — sogar Sir Fr. Burdett scheint dazu zu gehören, er hat sich überall nicht recht gegen die Minister erklären wollen. — So vergeht der Welt Herrlichkeit und Reputation. Alles kommt darauf an, dass diese Gruppe der Doubtfuls, die man wahrscheinlich später als Lord Stanleys Party bezeichnen wird, nicht zu zahlreich wird, — denn sie wirft bestimmt in vielen Massregeln der Tories ihr ganzes Gewicht auf ihre Seite, so namentlich zu Anfang, wenn der Speaker gewählt und dann, wenn die Adresse votiert wird. Jetzt ist die Speaker-Wahl der Haupt- und erste Angriff, eine wahre Probe. Eine Korrespondenz zwischen Lord John Russel und Mr. Abercrombe ist bekannt gemacht, worin sich letzterer bereit erklärt, Kandidat zur Speakerschaft zu werden. Er ist sehr angesehen, war Lord Chief Baron of Scotland und später im Melbourneschen Ministerium Master of the mint. Die Times, die jetzt auf ihn schimpft, pries ihn früher überaus, in einem Odem mit Lord Durham. Die Whigs selber sind aber des Erfolges gar nicht gewiss — ein Intimer von Spring Rice, den ich am Sonntag bei der Austin traf, und den ich fragte, ob denn die Whigs ihre Kräfte zu dem Zweck nicht genau ausgemittelt hätten, erklärte das für unmöglich — es seien 150 members da, deren Meinung noch gar nicht ermittelt werden könne. Jt's a doubful move, sagte er. Einstweilen hämmern die liberalen Blätter weidlich auf den alten Speaker Sir Charles Manners Sutton los, der freilich ein arger Tory ist, — sie haben ihm nachgerechnet, wievielmal er mit den Tories im Privy Council gesessen und gegessen hat, und alle seine Besuche bei Peel, Wellington und dem andern Tross. Bei den Wahlen ist das Glorioseste für die Reformer, dass Sir George Murray, a member of the Cabinet in Perthshire geschlagen ist — ein Ähnliches ist einem halben Dutzend vom Gouvernement begegnet, zwei Lords of the Admiralty, der Sekretär derselben, ein anderer Unterstaatssekretär the Knight of Kerry, ein Lord of the Treasury. Dagegen hat Fleming, unser Freund Fl. Lord Palmerston herausgeworfen, und Mr. Crompton, Miss Alexanders Eheherr, ist wieder Member, er ist aber zu meiner Verwunderung ein Reformer. Die Whigs haben noch ein paar sehr gute Leute verloren. Im ganzen sind sie schlechter gefahren, wie man's hätte denken sollen, namentlich in den Counties. Die Tories haben mindestens 100 und noch mehr gewonnen. Sie verstehens besser und habens sich was ordentliches kosten lassen. Es ist schändlich bestochen, unter allen Formen. Ein Kandidat kommt zu einem Voter, der Barbier ist — ehe er aber mal seine Offerten machen kann, sagt ihm der Barbier: I dont shave under 12 L. — Natürlich kriegt er sie. — Dann haben die Whigs ihre Registration versäumt — es kann nämlich niemand stimmen, der diese Registration, die alle Jahre einmal vorkommt und bei der er nachweisen muss, dass er seine Abgaben berichtigt hat und obendrein noch 1 shilling kostet, nicht vorgenommen hat. In den Counties sind die Leute ungebildeter wie in den Städten, stehen obendrein unter dem Einfluss der grossen Grundbesitzer, der Gentry, dahinein greift wieder die Church, alles das schwärmt wieder für die Korngesetze, denen jede liberale Regierung entgegen sein muss, vor den Radicals fürchten sich alle Leute wie von einer Art ungekannter Seuche — kurz, eins kommt da zum andern. Die Tories suchen sich derweilen beliebt zu machen, das Innere vom Regents Park wird dem Publikum geöffnet, und die neue Strasse von Waterloo-Brücke ab wird lebhaft gepflastert und der Tory-Standard sagt: Da seht ihrs! Dagegen spricht man schon von Schwierigkeiten im Kabinett und behauptet, Sir S. Murray würde abgehen.

Ist alles bis jetzt nur kleiner Krieg, aber wie wird's losgehen und welch ein breites Drama wird abgespielt werden, wenn erst das Parlament sitzt! Schon das allein ist's wert, dass Du kommst. Du weisst schon, dass es in der Nähe ein ganz Teil verständlicher ist. Die Vindikation des vorigen Ministerii, die Erklärungen des neuen und die ganze Angriffs-Taktik der Opposition müssen unendlich interessant werden, — daneben noch alle persönlichen Entwickelungen und Rätsellösungen — so z. B. Brougham, der obgleich ein gefallener Engel, doch noch als psychologisch-historisches Studium prächtig sitzen wird.

Die Grundlinien der Church-Reform, die die Tories schon fühlhörnerweise in die Welt geschickt haben, sind liberal genug, so liberal, dass sie die Ultratories — Roden, Sir Robert Inglis und die Universitäten — gegen sich und die Opposition für sich haben werden. Namentlich sollen Pluralities[1] wegfallen und die Livings äqualisiert werden (mehr oder weniger), wozu der Fonds aus den zu reduzierenden Kathedralpfründen gebraucht werden soll. Ebenso sollen die Bischöfe im Einkommen auch gleichgestellt werden. — Das Moralisch-Schändliche, was in alle diesem, in dieser Art zu reformieren und Gesetze zu geben liegt, fühlen die Leute nicht, — nirgends. Und das Unkluge, so immer nur aus der Not eine Tugend zu machen, und nicht nach Prinzipien zu handeln, bedenken sie nicht, — dass sie dadurch das Gesetzlose, die rohe Masse, the Pressure from without, wie es Grey schön genannt hat, anerkennen und fördern — dass der Stoss, durch den sich die Sache am Ende wieder richtet und ins Gleiche setzt, um so heftiger wird, je grösser die Niederträchtigkeit war, die ihn eine Zeitlang aufhielt, — die Lehre, die im Fall der Tories 1830 nach den Julitagen liegt, ist vergessen; — etwas Ähnliches wird nach Jahren wiederkommen, sollten sich die Tories bis dahin halten, — aber das Land wird nicht immer so wohlfeil abkommen. Halten kann sich das jetzige Ministerium möglicherweise, das ist nicht zu leugnen, namentlich wenn's über die ersten 14 Tage der Sitzung wegkommt. Die Wetten darüber sind „even", — über die Speakerwahl sind die odds für Sutton. Dabei (bei Sutton) haben die Whigs den Nachteil, dass sie ihre eigenen Worte fressen müssen, — sie hätten ihn zu Anfang des vorigen Parlaments nicht wieder wählen müssen.

Habt Ihr denn schon ein neues Gerücht bei Euch, das hier seit einiger Zeit umherzieht und jetzt Gestalt gewinnen will, — die Schwangerschaft der Königin? Die Morning Post sagt gestern, sie hätten's bisher als nicht ausgemacht nicht erwähnen wollen, aber jetzt müssten sie erklären, dass sie es für wohlbegründet hielten. Ich kann nicht sagen, dass ich's glaube, aber ich für meine Person wollte, es wäre wahr und es käme ein Prinz. — Nächstens werde ich mehr darüber wissen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

* * *

Düsseldorf, den 16. Februar 35.

So total einsam, wenigstens geistig oder musikalisch, wie diesen Winter hier, habe ich noch gar nicht gelebt. Ich sehe den einen 15. nach dem andern heranschleichen, und merke, dass etwas dazwischen liegt, nur an der immer anwachsenden Bogenzahl meines Oratoriums, und der abnehmenden des leeren Notenpapieres aus Berlin. Auch kommen wohl einmal Briefe und die Tage werden länger; aber sonst geht der eine wie der andere, Mittag bei Breidenbach, dann eine Stunde gemalt, dann eine geritten, dann ist's Abend, und Licht kommt. Das behagt mir ganz gut, aber es soll doch nicht länger dauern als das Oratorium und etwa die Sinfonie. Einstweilen spinne ich mich aber dran hin, und kann zu keinem Plane kommen, bis die Sachen fertig dastehen, in ungefähr drei Monaten; dann packe ich ein und reise, wohin werde ich dann schon wissen. Hoffentlich aber besuche ich Dich, lieber Mensch, und nur diese gänzliche Planlosigkeit (die Du ja eigentlich loben solltest) lässt mich heute an

---

[1] Besitz mehrerer Pfründen.

Madame Moscheles schreiben, ich käme nicht, und morgen an Dich, ich käme. Ich denke gewiss zu kommen und die fertige Sinfonie mitzubringen — so etwa Mitte Mai; wie wird es dann mit unserer Fussreise nach der Schweiz? — Hab tausend Dank für Deinen guten Brief zu meinem Geburtstage; sieh doch zu, dass Dich Heller (der wenige wert ist) immer präveniert, wenn ein Paket für Dich ankommt, denn die Gelegenheit ist gar zu angenehm, als dass ich sie nicht öfter benutzen sollte. Bendemann wird Dir sein „einsames Mädchen am Sonntag" selbst kopieren und dann schicke ich es gleich. Mein Ave muss mit solchen Worten kurios geklungen haben; ich gebe jetzt wieder drei geistliche Musiken heraus, auch das „Verleih uns Frieden", das du ja wohl kennst, da können sie dazu singen the Lord is a man of war. Ich soll Dich an Dein Gespräch mit Moscheles über seine Ouvertüre erinnern, und tue es hiermit; vergiss nicht, mir davon zu schreiben, denn es interessiert mich sehr; was Du an seiner Ouvertüre tadelst „die Phrase ist nicht breit genug etc. etc." ist gerade, was ich auch an meiner Melusine zu tadeln finde, und weshalb ich sie noch einmal ganz umschreiben werde, ehe ich sie herausgebe und hier in Deutschland aufführen lasse. Auch am ersten Stück der a-dur-Sinfonie knabbere ich und kann es nicht recht kriegen — ganz anders werden muss es auf jeden Fall — vielleicht ganz neu — aber eben dieser Zweifel stört mich bei einem neuen Stück. — Lass doch das gute Institut mit den Versen nicht wieder eingehen und schick mir zum ersten gleich wieder welche; die Stammbuchverse habe ich ohnehin zu gute. Und bitte, schreib mir bald etwas Bestimmtes über die Potsdamer Kantate, ob ich drauf rechnen und ihnen zusagen kann. Wahrlich, wenn wir jetzt zusammen wären, würde ich Dir gefallen, denn so gar nichts von meinem nächsten Sommer, Herbst, Winter etc. habe ich noch niemals gewusst, und lebe nur so ins Oratorium oder in den Tag hinein. Ein paar nette Anerbietungen, hier wegzugehen, habe ich, und die Lust fehlt mir auch wohl nicht, denn wie gesagt ich lebe als musikalischer Eremit; Rietz ist bis über die Ohren beschäftigt, und alle anderen taugen nichts; aber nun weiss ich nicht, ob ich bleibe, welchen Ort ich sonst wähle, oder ob ich nicht lieber gar wieder ein Paar Jahre ohne Anstellung leben sollte — etwa bis 28 Jahre. Vater, den ich drum fragte, hat mir zwar abgeraten, aber ich kann die Lust immer noch nicht ganz verlieren. Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Ist das nicht scheuslich, dass alle Abend um 7 Uhr im Nebenhaus meine Nachbarinnen anderthalb Stunden 4händig spielen, lauter Rossini Adagio, und ich vergesse es noch einen Tag, wie alle Tage, und setze mich eben recht con amore ans Pult, schreibe Noten, da legen die neben mir höchst phlegmatisch los, und ich weiss vorher, dass bis ½9 Uhr keine Musik für mich existiert. Eben haben sie wieder angefangen.

Auch die Zeitung kommt, und sagt Lord Lyndhurst solle vor dem Oberhause von einem Lord Sythe verklagt werden, wegen criminal conversation mit seiner Frau, welches die Zeitung „verbrecherische Unterhaltung" übersetzt. Was ist das für eine Geschichte? Schreibe davon! Und schreib mir mehr und viel von Rosen und seiner Gesundheit und Beschäftigung. Grüsse auch Horsleys vielmal und sag dem alten, ich schriebe keine Posaune im Paulus, ohne an sein be mercyful zu denken. Nun lebe wohl, sie schliessen ihre Arie aus dem Barbier daneben, und ich den Brief, es ist ½9, ich esse Abendbrot. Lebe wohl.

Dein

Felix M. B.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 2. März 1835.

— — Ich habe Deinen 15er aus der Einsamkeit. Es ist was drin, und doch ist's komisch, dass es einer schreibt, der ein unsterbliches Oratorium niederschreibt (ich sag' nicht komponiert, weil ich Dir die Wehen schenke und Dir den ganzen Genuss lasse, ein geistiges Wiederkäuen), der mittags bei Breidenbach isst und des Domherrn rote Nase sieht, der nachher eine Stunde malt und darauf eine Stunde reitet u.s.w. In dem Sinne lebe ich noch einsamer — der grosse Ort tut's nicht — die Monotonie der Lebensweise macht's — gegen Dein grosses Oratorium bring' ich höchstens als Paroli die Zeitung, und im übrigen leid' ich blos oder warte, richtiger ausgedrückt. „Ich warte“ hab' ich immer schon als mein Motto in petto gehabt, bis es 'mal aufs Petschaft kommt, auch so in einem Verse, zum Gravieren zu grave und obendrein zu lange:

Wartend, wie sich's endlich wende,
Bis sich's endlich wend't zum Ende.

— —

Ich weiss noch gar nicht ob ich heute ein Wort Politik schreiben soll — man wird zuletzt müde von der Aufregung. Meine Speakerwette habe ich brillant genug gewonnen — der Moment war schön und der Schluss kaum erwartet. — die neue Schlappe der Minister mit der Majorität von 7 ist auch ganz gut, aber da sich die Dickhäuter nicht geschlagen fühlen, so steht die Sache vorerst still, und so lange bis eine grosse bestimmte Frage vorkommt. — Irish Church oder die Corporation Act — letztere am sichersten, weil da die Stanley-Partei mit den Whigs gegen die Tories geht. Peel erklärte gar gestern Abend, er habe nichts gegen die Corporation-Reform, — er sei nicht dabei interessiert, — aber das ist Wind und Spreu, er ist wohl dabei interessiert. Wenn die Corporations reformiert werden, und die kleinen Stadtregierungen, die sich bis jetzt immer selbst ergänzt haben, von der vollen Gemeinde gewählt und kontrolliert werden, werden Orte wie Liverpool, Bristol, Norwich etc. nicht mehr wie bisher dicke Tories, sondern Reformers ins Parlament schicken —, und einige Dutzend Anti-Tories mehr sind in diesen Zeiten kein Spass; wenn Peel selber sich auch nichts daraus macht, Wellington und Lyndhurst tun's und haben's bewiesen. Sie haben zu gleicher Zeit im Oberhaus dagegen gesprochen, wie Peel im Unterhause schöne Worte drechselte. Es muss ihm aber, dem Peel, der Neid lassen, er ist ein feiner, geschickter Kerl, er tut so offen, — candid and manly, dass John Bull schwer gegen an kann, all sein Lebelang ist er ein Reformer gewesen und die Möglichkeit will er tun. „Heraus geht er nicht“, sagt er. Das Irische Kirchengut soll auch nur für die protestantische Kirche verwendet werden, behauptet er. Das Parlament will er nicht noch einmal auflösen. Kurz, er hat sich, als liesse sich das Regiment with a high hand führen. Mich bewegen dabei die precedents — was Pitt 1784 getan. Der hat sich auch aus einigen Majoritäten gegen sich nichts gemacht, und wie er zuletzt das Haus auflöste, wählte die Nation für ihn. Was geht das mich an? Obendrein ist's leicht beweisen, dass der Fall ganz anders war. — Über die Corporations muss ich noch nachholen, was einer in seiner Rede sagte, — die von Leicester hat aus dem Stadtvermögen, was sie verwaltet, 27000 L.-St. zu einer Parlamentswahl in ihrem Sinne verbraucht. — Lyndhurst sagt, dazu hatte eine solche Body das Recht! Er hat ferner gesagt, die königliche Kommission, die zu Untersuchung der Corporations unter dem vorigen Ministerium ausgesandt wurde, sei in mehreren Beziehungen illegal gewesen. Dann wird auch ihr Bericht nicht gelten können, sagt Brougham, obgleich der König in seiner Rede gesagt, er solle den Parlamentsverhandlungen zugrunde gelegt werden. — Zum Teil solle er das, — sagt der andere — die anderen seien aber dagegen, eine Illegalität verdeckt den ganzen Bericht. — Die königliche Rede war doch ledern, wirst Du auch finden. Man glaubte, es würde eine wahre amerikanische Präsidenten-Rede werden. — Seit gestern geht das Gerücht, Wellington, Aberdeen und einige andere des Gelichters, wollten sich zurückziehen, damit Peel sich liberalere Kollegen, Stanley und seine Genossen, anschnallen könnte; letzteren seien Eröffnungen gemacht, aber abgelehnt. Die Ministerialblätter leugnen es natürlich. Brougham hat geglänzt in seiner ersten Rede. Ferner vortrefflich war, nächst Peel, Lord John Russel, der jetzige Leader, am amüsantesten Gisborne, Member für Derbyshire. — Stanley und sein Gefolge, ihrer 50—60 — gleichsam eine Tierspartei — ist absurd und widerwärtig, ehrgeizig, oder stupid, oder wankelmütig, oder persönlich verletzt, oder alles das zusammen. So was ist neu in der englischen Parlamentsgeschichte, — es hat Koalitionen gegeben, aber dies ist mehr. Ich hoffe, die Leute blamieren blos sich selber. — Das Gerücht mit der Königin ist ganz vorüber, vergessen.

Lord Lindhursts „verbrecherische Unterhaltung“ ist sehr gut. Es ist eine Lady Sykes, Frau eines Sir Francis Sykes Bart. Dieser Baronet soll mit einer Klage gedroht, und durch den Kanzler 40000 £ bekommen haben. Es ist aber kaum glaublich, denn der Lord ist nicht reich. Seine verstorbene Frau war bekanntlich die Hure des Lord Dudley in Ward, der ihr noch was in seinem Testament vermacht hat. Ich sehe, dass Lady Sykes vorgestern mit bei Lyndhurst gegessen hat.

---

* * *

Düsseldorf, den 26. März 35.

Lieber Klingemann, verzeih, dass ich so lange nach dem 15. diesmal erst dazu komme, Dir zu schreiben, ich will das nächste Mal desto pünktlicher sein. Eigentlich wird es mir auch heut noch schwer, weil ich Dir die Nachricht meines Nichtkommens für dies Frühjahr bringen muss; ich weiss, dass Dir dies auch unangenehm ist, und Du weisst wie leid mir das tut. Aber es kam nach und nach so vieles zusammen es zu verhindern, dass ich nicht mehr dagegen ankonnte. Im Anfang suchte ich die Reise im Mai immer noch festzuhalten, aber endlich ging's nicht mehr, und das sollte ich Dir seit 14 Tagen geschrieben haben und verschob es von einem zum andern. Erst dehnte sich mir das Oratorium aus, und wird vor der Mitte Mai schwerlich fertig, und wir waren damals einig, dass ich wenigstens ein neues Stück mitbringen musste, um als Musiker mit Ehren zu erscheinen; da dachte ich aber den Musiker zu Hause zu lassen und nichts zu tun als Dich und die Freunde zu besuchen; dann kündigten mir Hensels mit Sack und Pack auf der Reise nach Paris ihren Besuch im Mai an, auch da hoffte ich noch sie auf der Rückreise statt dessen irgendwo abpassen zu können; als nun aber endlich das Kölner Komitee zusammenkam und mich um die Direktion des Musikfestes bat, so dass ich also Ende Mai auf jeden Fall hätte wieder in Köln sein müssen, so kamen alle diese Hindernisse auf einmal mir wieder vor den Sinn, und ich sah, dass ich die englische Reise vor dem Musikfest würde aufgeben müssen. Die Direktion hätte ich nicht abschlagen können, das wirst Du einsehn, da Du weisst, wie viel mir daran liegt, in Deutschland gerade Musik zu machen und da das eine der besten Gelegenheiten dazu, und obendrein eine Anerkennung der Kölner ist, die sich sonst mit den Düsseldorfern zanken und streiten. Nun macht sich's auch so, dass Hensels (mit Sebastian) wahrscheinlich zum Musikfest gerade herkommen, dann einige Tage in Düsseldorf bleiben, viel zu arbeiten gibt es obendrein für das Fest, kurz, ich muss, um mein Oratorium ganz fertig zu bekommen und zugleich die Direktion nicht zu vernachlässigen, bis zum Juni auf jeden Fall hier bleiben. Zugleich hat mir Schelble von Frankfurt geschrieben, dass er den Paulus im Oktober oder November zum ersten Male zu geben wünscht, also habe ich mir vorgenommen, nach dem Musikfeste ihm die Partitur nach Frankfurt zu bringen, alle Rücksprache mit ihm zu nehmen, und dann (im Juli also) einige Wochen zu reisen, nach der Schweiz, oder England, oder zu den Eltern. — Du kannst Dir denken, dass ich Dich fragen muss, ob Du nicht nach Deutschland kommen wirst? — Könntest Du gerade zum Musikfest ankommen, und auch meine Schwester Fanny wieder einmal sehen? — Wir hätten dann freilich die ersten Paar Tage wenig von einander, indessen würde Dich das Fest, das einem Volksfest ähnlich sieht, interessieren, und wenige Tage nachher könnten wir uns auf die Reise machen — vielleicht gar wirklich nach der Schweiz, was in 6 Wochen abgemacht wäre. — Es ist wohl schlimm, dass ich mein Versprechen, Dich zu besuchen, nicht halten kann, und Dich zugleich um Deinen Besuch bitte, aber die Hauptsache wäre doch, dass wir uns sehen könnten. — Ist Dir es aber unmöglich, im Sommer und vor der Mitte Juli etwa nach Deutschland zu kommen, so sage mir es, sobald es bestimmt ist, ich will dann sehen Dich in England, wenn auch auf kurze Zeit nur, zu besuchen. Wenn Du es aber über Ompteda vermagst Dir Urlaub zu geben, so wäre unser Zusammentreffen in Köln freilich sehr herrlich. Siehe zu, ob es möglich ist und schreibe mir bald nach diesem Brief; die Korrespondenz muss jetzt lebhaft werden.

Denn wie ich mir eben Deine lieben Briefe durchlese, und an unser letztes Zusammensein in dieser Stube lebhaft denke, da sehe ich, dass ich mich seitdem, und mit dadurch verändert habe, und zwar gewiss zum Vorteil. Ich habe Goethes vornehmes Wort, man müsse keine Stunde mit Menschen verlieren, die nicht zu einem gehören, von seiner wahren Seite kennen gelernt, und wenn ich mich erinnere, dass ich Deine Gegenwart wegen des Düsseldorfer Theaters oder vielmehr wegen Immermanns nur halb genossen habe, so beklage ich nur, dass ich es nicht früher gekannt habe. Ich glaube, Du wirst mir dasselbe Lob geben, wenn wir uns wiedersehen, und ich hoffe dadurch auch mancher „Hetze“ überhoben zu werden. Es ist schlimm, dass das, was die Leute Erfahrung nennen, ein so bittres Kraut ist und schlecht schmeckt beim Herunterwürgen, ich denke aber man kann dabei ein lustiger Gesell bleiben, und das schlechte Kraut verdauen wie Medizin, und sich des Lebens freuen, sobald's herunter ist.

Zugleich werde ich wieder fleissiger, und das macht mich vergnügt; es ist nicht von dem Marx'schen Fleiss, der arbeitet, um etwas Grosses zu beendigen, ohne es anzufangen, sondern der Fleiss quelconque, der mir der rechte scheint, und mir einzig allein zu dem andern zu führen scheint. Denn wie es wird, dafür kann ich nicht, aber dass es wird, dafür bin ich verantwortlich, und dann macht mich's auch vergnügt.

Für wie vieles habe ich Dir aber nun zu danken! Erstlich für die wundernetten Karrikaturen, die mir und uns allen einen Hauptspass gemacht haben. Am schönsten ist doch Melbourne's Rückkehr von Windsor, wo alle Minister so perplex aussehen. Aber eine jede hat ihren aparten Spass. Habe tausend Dank dafür, ich habe sie so manchesmal verleihen und erklären müssen. Dann für den Atlas, für den ich eigentlich Horsley danken muss, was ich denn auch hiermit auf der roten Decke schreibend, und die Füsse (horribile dictu) auf der quarrierten feierlich tue und schönstens grüsse. Der Kerl schreibt ganz nett, aber der Teufel hol' ihn, wenn er alle meine Hauptkompositionen, wie er sagt, als gestohlen nachweist; wie kann er dergleichen behaupten, der alte Sünder?! — Never mind, er hat Mde Deckers Schönheit gelobt, und ich habe die Stelle sogleich ausgeschnitten und ihr zugeschickt, damit sie sich drüber freut. Dann für die Noten von Moscheles, der mich durch seine Lieder besonders erfreut hat; ich finde es gar zu hübsch von ihm, dass er in seinem englischen trouble und bei allem Ruhm für die Musik und seine Freude dran schreibt; die Geschichte wegen der Ouvertüre ist wunderhübsch von Euch beiden, ich möchte, ich wäre dabei gewesen. Er ist doch ein ehrenwerter Mann, und einer der besten redlichsten Künstler, die jetzt leben. Gestern ist ein grosses Paket an Dich auf Gräfl. Hake'schem Wege abgegangen. Ich wollte Dir gewiss ein Exemplar der drei Ouvertüren schicken, aber ich habe nur vier statt sechs bekommen, und so konnte ich's nicht. Aber ich liefere es nach. Das Exemplar für Smart schicke ich gleich ab, das für Moscheles gib ihm selbst, und spiele Dir erst die neue Version der Meeresstille durch. Darin liegt auch die Durchzeichnung, die Bendemann für Dich gemacht hat; es ist genau der Gegenstand wie Dein Mädchen Sonntags, darunter hat er eigentlich geschrieben „am letzten Tage vorm Osterfest, bin ich zum letzten Mal lustig gewest“. Ferner liegen 6 Lieder ohne Worte für Mori darin, die spiele Dir durch; das erste ist eigentlich mein Lieblingslied, sage mir auch, ob es Dir gefällt. Endlich, da wir einmal bei Geschäften sind, willst Du mir wohl von Newton einen blauen Frack und schwarzen Überrock machen lassen, und das Geld von Moscheles nehmen, der noch etwas für mich in Verwahrung hat, und wenn es noch mehr ist, ihn bitten, den Rest an Doxat zu geben, damit sie ihn an Vater schicken; die Kleider schick mir mit irgend einer Gelegenheit her, es eilt nicht sehr.

Lieber Klingemann, im Anfang Deines letzten Briefes ist eine Stimmung, die mir gar zu leid tut, die mit dem wartenden Motto. Es ist wohl leicht gesagt, dass man dergleichen abwehren sollte — aber könntest Du es nicht doch tun? — Sollte es Dir unmöglich sein, Dich auf irgend etwas mit rechtem Vergnügen zu werfen, und wär' es auch nur zum Spass, wie mein Malen? Und sollten Dir dergleichen böse Stunden nicht vergehen, eben wenn ein bleibender Beweis davon dabliebe, und eine dauerndere Wirkung, als eben von der täglichen grossen Zeitung? — Verzeihe mir die Frage, aber ich kann sie nicht verschweigen, wenn ich Dich, wie ich Dich kenne, nur wartend sehe. Ich bin zu fest überzeugt, da ich Dich kenne, dass Du einen dauernden Beweis Deiner Stunden hinstellen könntest, er sei in welcher Art er wolle. Ich glaube, dass Deine Idee vom Reformieren und den Reformatoren Dir hinderlich ist, denn das ist doch am Ende auch nur was Äusserliches, nicht zu Berechnendes, wie der Erfolg; und worauf es ankommt ist doch nur die fortgesetzte lebendige Tätigkeit. Für das andere, Reform, Effekt, Unsterblichkeit, hat wohl ein anderer zu sorgen, und dass es Dir nicht möglich sei, fortwährend etwas Ordentliches zu schaffen, da Du so oft in guter Stimmung das Ausserordentliche hervorbringst — das kann ich nimmermehr glauben. Nochmals nimm mir diese Worte nicht übel; ich würde unrecht tun, wenn ich sie dächte ohne sie zu sagen, und ich muss sie denken. Dein neues Lied wolltest Du mir zuschicken, vom alten Kameraden, der bin ich Dir, und bleibe es; bleibe Du mir nur gut und mein Freund.

Der Deinige Felix M. B.

Grüss Goldschmidt vielmal und sag ihm, nach Spanien hätte ich bedeutende Lust mitzugehen; er möchte mir doch was Näheres drüben sagen lassen. Denn wenn ich halbweg könnte, wär ich dabei, und grüss ihn vielmal. Und Rosen so oft Du kannst; ich will ihm nächstens Musik schicken.

Klingemanns Komposition des „guten Kameraden" ist unter den gedruckten Liedern.

◆

Düsseldorf den 7. April 1835.

Lieber Klingemann. Obwohl ich mit jedem Tage jetzt einen Brief von Dir erwarte, schreibe ich Dir doch heut in aller Eile diese Zeilen, und bitte Dich sie mir ebensogleich mit direkter Post hierher zu beantworten. Du hast einmal für mich den grössten Teil des Salomon von Haendel (wenigstens alle Chöre glaub ich) übersetzt. Nach dem Briefe, worin sie steht, habe ich alles durchsucht und kann ihn nicht finden, er muss in Berlin geblieben sein. Nun bitte ich Dich nachzusehen, ob Du noch irgend eine Abschrift oder Notizen dazu hast, was ich gewiss glaube, da der Brief alle Chöre auf ganz kleinem Raume gedrängt enthielt (also abgeschrieben). Er fing an: hier my man kommen die Chöre aus Salomon anmarschiert. Und wenn Du noch irgend etwas davon finden kannst, sei es Chor oder Arie oder Rezitativ, so schreib mir's gleich und schicke mir's umgehend. Auf jeden Fall gib mir aber gleich Antwort.

Du weisst, dass Salomon beim Musikfest gegeben wird (und zwar mit Orgel, die sie dazu in den Saal transportieren müssen). Die deutsche Übersetzung ist aber so jämmerlich, verdirbt die Musik dergestalt, dass ich es mit diesen Worten auf keinen

Fall geben kann. Drum wäre mir es gar zu lieb, wenn die Deinige noch da wäre und ich auf den Zettel setzen könnte: übersetzt von C. Klingemann. Oder auch nicht, wenn nur die guten Worte da wären. Einiger erinnere ich mich noch, die waren vortrefflich. Im Falle Du nichts mehr davon hast, könntest Du Dir nicht von Smart die Partitur geben lassen und in wenig Tagen die Sache wieder zusammenschlagen? Wenn auch nur wenigstens die Arien und Rezitative, auf die es am meisten ankommt. Indess ich hoffe, Du findest Dein Konzept noch, und schickst die guten Worte. Ich habe Dir doch geschrieben, dass ausserdem noch am ersten Tage die c dur Ouvertüre op. 124 von Beethoven gemacht wird. Am 2. Tage die f dur Sinf. von Beethoven, der Morgengesang von Reichard, die Ouvertüre zu Euryanthe, und eine noch ganz unbekannte grosse Motette von Cherubini. Am 3. Tage kommt dann Ball und Essen und Spazierfahrt usw. — Ich muss jetzt am Paulus schreiben, es ist morgens früh und schönstes Wetter, und nachher Tyrol reiten. Am 15. schreibe ich einen ordentlichen Brief, und hoffe ein langer Monatsbrief von Dir kommt heute an. Lebewohl und sei gesund und mach, dass wir uns bald sehen können; ich will's auch tun.

Dein Felix M. B.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn.

London 10. April 35.

— — Was mir auch in Deinem letzten Briefe bittersüss vorgekommen sein mag, im Ganzen hast Du überall Recht, und ich, versichere ich Dich, freue mich über diese Fähigkeiten im ganzen herzlich, was ich auch dabei verliere. Es ist eine gar schöne Sache, an der Spitze eines solchen Musikfestes zu stehen, — die Anerkennung ist schön und die Wirksamkeit ist schön — es hat nur einen Jammer, den, dass ich nicht dabei sein kann. Du lockst gar anmutig, ich tät's schon um weniger, könnte ich überall nur. Aber ich sehe dies Jahr gar keine Möglichkeit, noch weniger wie im vorigen, — und ohne zu klagen und ohne zu fluchen will ich eben diese aussichtslose Stille über mich ergehen lassen, es ist eben nichts dabei zu machen. Treibe Du Dich nur lustig in alle dem guten Gewühle auf und ab, schaffe was und geniesse viel und erzähle mir davon, — so reichlich als möglich. Du hast wohl schon vergessen, wie Du mir in Deinem vorletzten Briefe von Deiner gänzlichen Planlosigkeit und tiefen Einsamkeit schreibst, nun erinnere Dich an den letzten, wo Köln und Schweiz und Frankfurt mit England und Berlin karambolieren. Das sei Dir ein Trost über mein Trösten, dass ich nie ganz fest an Dein Kommen geglaubt habe. Und im Sommer oder Anfang Herbst hierher zukommen, das mute ich Dir nur zu, wenn ich in den letzten Zügen liege oder so wild werde, dass ich nach Dir, meinem Aufheiterer, wie Saul nach David, mit Spiessen werfen möchte.

Die Lieder ohne Worte, Freund meiner musikalischen Seele, lassen mich ohne Worte, würde ich sagen, wenn ich welche machen wollte, aber ich segne meinen Schöpfer, dass ich so viel spielen kann, um mich in solcher innerlichen, beschaulichen süssen Komposition Tage-, Wochenlang auf meine eigne Hand zu baden. Ausser von Dir mag ich sie auch von niemand spielen hören — (am wenigsten von Moscheles, dahin ist er noch nicht gekommen, wo der Wind herweht.) — — — Wenn Du wüsstest, was Du mir mit solchen neuen Sachen für ein Plaisir bereitest — das ist aber eine dumme Redensart, Du musst es ja wissen, und der Nachsatz wäre obendrein falsch geworden. Denn man kann doch nicht schaffen, um einem andern Plaisir zu machen — man muss es zu seinem eignen tun. Obendrein bist Du fleissig genug, bis auf das Niederschreiben Deiner Sinfonie nämlich. —

Hier ist der Übergang zu mir natürlich. Ich will ein Tory werden oder französischer Romantiker, wenn ich nicht in den letzten 8 Tagen, Wind und Wetter (die Schönheit selber) erlaubend, sinnend seufzend umhergegangen bin und nach Versen für Dich getrachtet habe. Ich wäre zu spät gekommen, aber das war mir gleichgültig — ich wollte Dir meinen Ernst und mein Bestreben zeigen, aber es ist nicht gegangen, ich habe nur ganz ruhig gestehen müssen, dass ich's nicht zuwege bringen konnte. —

Wenn ich Dir nun erzähle, dass Peel am Mittwoch resigniert hat, samt Wellington und dem übrigen armen Gelichter, so tue ich's kühl, historisch und ohne allen Triumph als Parteigänger oder Prophet. Es musste so kommen, schon damit der schwer verletzten Moral ihr Recht widerfahre, darum ist's schön. — Dass ich einen neuen Hut damit gewinne, ist Nebensache. Aus den Zeitungen wirst Du wissen, dass die Irish Church question dies vermocht hat, wo die Minister diesmal geschlagen wurden. Der Meisterstreich von Lord John Russel war der, die erste Resolution, dass der Überschuss des irischen Kirchengutes zu general education verwendet werden sollte, scharf und bestimmt mit der Zehntenfrage in Verbindung zu setzen, mit einer Massregel, die von den Ministern selber vorgebracht war, und die man ihnen nun zu liberal machte. Peels Rede, womit er diesen Abtritt anzeigte, ist wieder vortrefflich, sie wendet sich zu beiden Parteien, den Whigs spricht er von dem unbegrenzten Vertrauen des Königs was er und seine Kollegen genossen, und für die Tories setzt er auseinander, wie er bis an die Grenzen des Konstitutional-Erlaubten gegangen sei und nun nicht weiter dürfe. Denn die Eifrigsten unter denen haben sicher eine neue Auflösung des Unterhauses gewünscht und erwartet. Noch in den letzten Tagen der vorigen Woche, wo man schon von der Resignation sprach, versicherten Tories, der König würde sie nicht annehmen, sondern das Haus auflösen. So ist's aber besser und schöner. — Earl Grey ist gestern zweimal mehrere Stunden lang bei ihm gewesen, heute wieder, — ebenso, wie man behauptet, Lord Melbourne und Landsdown. Grey als Premierminister wäre mir bedenklich, — das gäbe wieder den alten Widerstand nach beiden Ultra-Enden hin und kein Vorwärts, oder ein Schwanken nach beiden Seiten; schön wäre es aber, wenn er einem neuen Ministerium unter seinem Vorsitz ohne Departement das Gewicht seines Namens und nobeln Ansehens verliehe. — Lord J. Russel als Leiter des Unterhauses, und wie ich höre, Minister des Auswärtigen, — Hobhouse, Spring Rice, Ellice, Spencer im Oberhause. Nur zwei Dinge sind schwierig; was soll aus Brougham werden und was soll O'Connel werden? Keiner spricht für den ersteren, er hat kein Organ und keinen Vertreter wie sein eignes und sich selber, der König ist gerade ihm entschieden abgeneigt, und ich wette viel eher dafür, dass O'Connel eine bedeutende Judiciare Stelle in Irland kriegt, als dass er mit ins Ministerium kommt. Man nennt Mr. Bickersteth als künftigen Lord Chancellor.

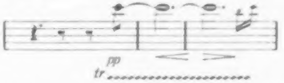
Für Peel habe ich grossen Respekt bekommen durch die unglaubliche Fähigkeit und Gewandtheit, die der Mann entwickelt hat, er hat allein die ganze Last getragen und mit allen Waffen nach allen Seiten hin gefochten. Ich wollte er besserte seine Grundsätze — ein reiner Tory wäre respektabler, als so ein zweischläfriger Janus, der Tory-Absichten mit Reform-Material zu erreichen sucht. — — —

◆

Düsseldorf, den 17. April 35.

Eben habe ich mich ertappt, dass ich Deinen Brief, der neben mir liegt, nahm und lange Zeit beroch, und dann dachte ich, es wäre doch dumm, dass es nicht Dein Rock wäre, und dann dachte ich, ich wollte Dir das schreiben. Aber ehe ich was anders sage, bitte ich Dich, lieber Klingemann, gib meinen Worten keinen solchen Sinn, als solltest Du verschweigen, was Du Böses oder Verdriessliches durchlebst, als solltest Du mir nicht 5 Tage später davon was mitteilen; das weisst Du wohl, dass ich nur fragen wollte, ob Du gegen die Sache selbst was tun könntest, und dass in jedem Falle Du mir Alles schreiben musst, Gutes und Lustiges und Schlimmes und Verstimmtes, damit ich mein Teil davon bekomme. Das weisst Du doch? Hab Dank für Deinen guten Brief und komm zum Musikfest, wenn Du kannst. — Tust Du es nicht, so bin ich wirklich halb gesonnen, auf ein Paar Wochen im Sommer zu Dir zu kommen, obwohl es toll wäre. Aber schreibe mir doch, ob Rosen und Moscheles in London bleiben und wie lange? Am besten freilich wär' es, wir wanderten zu Fuss zusammen, das kann man in England doch nicht. —

Ehe ich's vergesse, muss ich Dir eine Frage tun, auf die ich Dich um recht schnelle, genaue Antwort bitte. Mein Vater hat vor langer Zeit einen Brief und eine Zeichnung an Alexander's geschickt, und niemals ein Zeichen des Empfanges bekommen. Er wünscht zu wissen, ob die Sachen richtig in ihre Hände gelangt sind, und bittet Dich recht sehr, es in Erfahrung zu bringen und mir sogleich mitzuteilen. Madame Moscheles weiss das gewiss oder kann es leicht wissen, und Du tust mir wohl den Gefallen, mir das gleich zu beantworten. Halt! gleich noch eine Geschäftsbitte. Tu mir bei Mori einen Liebesdienst. In meinem letzten der Lieder ohne Worte, barcarole aus fis moll, ist noch ein kleiner Fehler, den lass noch korrigieren; aber periculum in mora und mori, denn am 1. Mai sollen die Dinger schon gepublished werden. Der Fehler ist, dass der Triller in der rechten Hand, wo er zum ersten Male eintritt, schon ein Achtel früher anfangen sollte, dass die Stelle also so hiesse



statt dass dies Achtel jetzt vorher fehlt. Ich habe beim Fortschicken vergessen es zu korrigieren. Wie freue ich mich, dass Du meine neuen Liedchen lobst; namentlich ist es gut, dass Dir das erste am besten gefällt, denn es ist das, von dem ich Dir schrieb, dass ich's für mein gelungenstes halte. Aber ich mag das Venetianische Gondolierlied auch leiden. Du musst aber sehr viel Pedal dazu nehmen, und es muss nicht allzu langsam schwimmen. Das zweite in b moll ist gewiss, wie Du sagst, sehr gewöhnlich gegen den Schluss, aber das ist mir wieder lieb, dass Du es sagst, denn es ist das einzige darunter, welches 4 Jahre alt ist, ich nahm es hinein, weil es der Tonart und dem Charakter nach gut passte, und mehrere andere neue, die ich jetzt gemacht habe und die besser sind, nicht so zu den andern sich fügten; wenn man den Fortschritt merkt, so ist mein grösster Wunsch erfüllt. Nun dank ich Dir wieder, dass sie Dir Freude machen, und möchte, ich könnte Dir gleich neue schicken, und auch zugleich zwei Sinfonien aufschreiben und beilegen, damit Du mich nicht mehr neckst. Aber bei meinem Bart, sie sollen fertig werden. Nächstens kommt mal wieder eine ordentliche Sendung mit dem Kupferstich für Mrs. Callcott, und einigen Steindrücken, die ich für Dich habe, und neuen Noten. Aber bitte schick bald die Bücher und die Kleinigkeiten (was sind das?) und die Kleider, nach denen mich sehr verlangt, und settle auch meinen Account mit Moscheles, und sage mir dann, wie es damit steht? —

Ich lebe sehr still und allein, oft spreche ich mit keinem Menschen am ganzen Tage soviel als mit meinem Pferd. Dabei rückt das Oratorium nach und nach vor, und sobald es fertig ist, sollen die Sinfonien heran. Details vom Musikfest weiss ich noch nicht zu geben, aber ich schreibe Dir, was ich davon erfahre; den ersten Tag ist Beethovens Ouvertüre c dur op. 124 und Salomon von Händel, wozu sie eine Orgel in ihren immensen Saal hereinbringen müssen. Am zweiten Tag Beethovens Sinfonie

Spazierfahrt auf dem Rhein usw. Ich glaube, ich habe das alles schon geschrieben, aber never mind. Übrigens ist das die schöne Zeit des Rheins, und der Maitrank und die Äpfelblüten sind nicht zu verachten, und es ist nur drei Tage weit, im Notfall könntest Du in einer Woche wieder zurück sein. O sieh zu, dass Du es doch noch machst! Auf dem Rande meinst Du ja selbst, es sei noch möglich. Leid sollte es Dir nicht wieder werden, und die Anschauung eines wirklichen Volksfestes hättest Du nebenbei. Wie lange ist es auch noch bis in den Juni, und vor dem 2., 3. brauchst Du gar nicht abzureisen. Wenn Du kannst, so komme, und schreibe das am 1. Mai Deinem

Felix M. B.

Wenn Du dem Brief die Eile anmerkst, so nimm es nicht übel; ich muss Messe dirigieren. — Grüss Moscheles und Horsleys und Friedrich Rosen viel vielmal.

* * *

Klingemann an Mendelssohn.

London, 21. April 1835.

The Cabinet.

First Lord of the Treasury: Lord Melbourne,
President of the Council: Lord Landsdowne,
Home Secretary: Lord J. Russel,
Foreign dto.: Lord Palmerston etc.

Guten Tag, Felix. Finde Deinen Weg durch all die Verwirrung. Die beistehenden Namen des neuen Ministeriums hat der kleine Charles Horsley, der mich eben besuchte, nicht ohne Satisfaktion und businesslike, d. h. somewhat unleserlich hier für Dich ausgezogen. Du siehst, wie wir in reinem Whiglicht glänzen. Die Leute sind alle so wohl- und hochwohlgeboren, dass keine Torykatze was dagegen haben kann. 7 Lords, ruft die Times aus, wie aristokratisch! Das ist aber einerlei, die Hauptsache ist, dass es ehrliche Leute sind, sie mögen leben, wenn sie uns nur kein x für ein u oder vielmehr kein — für ein + machen. — — Die bürgerlichen Leute gefallen mir doch am besten drinnen, namentlich Hobhouse, Parnell, Spring Rice und Thomson — Hauptkerle, und die eine entschiedene Richtung am sichersten verbürgen. — Von Brougham keine Spur, es gibt keinen Lord Chancellor, sondern drei Richter haben es in Kommission. Es muss aber nun ein Speaker of the House of Lords gemacht werden — vielleicht kriegt er das. Er scheint das neue Ministerium kräftig unterstützen zu wollen, wenigstens machte er sich unnötig lebhaft, wie Lord Melbourne seine Ernennung im Oberhause anzeigte und einige Ultras ihn wegen O'Connell anpackten. O'Connell ist gross — Himmel, wozu kann es ein fähiger Mensch in ein paar Jahren bringen, wenn man ihn nur gehörig verfolgt und martyrisiert! 60 Votes zu kommandieren, und ohne Verlangen nach einer Stelle, — Lord Stanley ist ein Lump dagegen. Den hat die Nemesis ereilt, wie die Phrase lautet, — diese Parteigruppe soll der Teufel holen. O'Connell „schnitt“ gestern Abend die Lords, die ihn angegriffen hatten, unbarmherzig „auf“ — nichts können die dagegen machen. — Wie sich jetzt Lords und Commons überhaupt miteinander vertragen werden, das ist zu erwarten und zu erleben. Amen!

* * *

Düsseldorf, den 14. Mai 1835.

Lieber Klingemann!

Vor allen Dingen habe heute tausend Dank für alles mögliche Freundliche, das Du mir seit meinem letzten Briefe angetan hast, für die vielen Briefe und Sendungen, und namentlich für die Übersetzung des Oratoriums, die ich und wir alle ganz vortrefflich und gelungen finden. Ich hätte Dir gleich nach frischem Empfang dafür gedankt, aber da war viel zu tun, um die neuen Worte unterzulegen, die alten abscheulichen wegzustreichen, die zugesetzten Noten wegzunehmen, und die Haendelschen wieder hinzusetzen, die nun durch Deine treuen und wohlklingenden Verse sich besser als im Original ausnehmen. Leider haben mehrere Chöre nicht mit Deiner Übersetzung mehr versehen werden können, aber alle Rezitative und Solos werden doch wenigstens nun nach Deinen Worten gesungen, und in der Anzeige, die in der Cölnischen Zeitung vom Musikfest immer gemacht wird, steht, man sei mir noch besonderen Dank schuldig, dass ich statt der unverständlich holperigen Worte des Klavierauszugs eine fliessende schöne Übertragung von C. Klingemann für das Fest zu verschaffen gewusst hätte. Wenn Du kommst, so soll Dir das Komitee einen Kranz dafür aufsetzen. Und ist denn das gar nicht möglich? Du weisst, dass ich Sonntag früh von London nach Ostende fuhr und Montag Nacht hier war, dass zurück die Dampfboote jetzt täglich gehen, dass in 10 Tagen (im Notfall) alles abgemacht und genossen sein kann. Und da Du von einer Ausflucht nach Ryde schreibst, und da Du mit Ompteda einen oder zwei Posttage gewiss Dir vom Halse schaffen könntest, und da höchst wahrscheinlich auch die Zeiten ruhig aussehen werden, so frage ich noch einmal: ist's nicht möglich? —

Meine Eltern haben Lust, ihre Reise so früh zu machen, dass sie auch zum Anfang Juni in Cöln wären; ich weiss zwar noch nichts Bestimmtes darüber, aber Vater schrieb mir kürzlich einen sehr reiselustigen Brief. Hensels werden gewiss zum Musikfest kommen; Fanny ist sogar unter den Altistinnen mit aufgeführt „Professorin Hensel aus Berlin". Was hübsch war, ist, dass ich die Übersetzung ganz so durchging, als ich sie unter die Noten schrieb, als sässest Du hier auf dem Sopha in der Ecke, und ich änderte hie und da ein Wort nach meinem Sinn und frûge Dich vorher drum. Ich habe mir einige Kleinigkeiten verändert, konnte freilich nicht anfragen, aber da habe ich erst recht gesehen, wie mühsam und schwer die Arbeit gewesen sein muss und wie ich Dir zu danken habe, denn nur sehr selten fiel mir was anderes und Besseres ein. Besonders gelungen ist Dir das Rezitativ der beiden streitenden Weiber, ferner die Arie im 2. und 3. Teil von Zadok, die vom Schäfer etc. etc. Sei schön bedankt, Du Alter. — Und so auch für Deine lieben Briefe, mit denen Du die Sendungen begleitet hast. Einer war zwar sehr kurz und einigermassen grimmig; aber das Plaisir an Deinen Briefen habe ich schon vorweg, wenn sie der Postbote hereinbringt, und dann kommt das vom Inhalt noch apart. Aber Du magst recht haben mit meinem Goldschmidtischen Kriege, auf keinen Fall müssten dergleichen Sachen fortgesetzt werden, und ich möchte mich auch gewiss gleich ändern, wenn's geschwind ginge. Aber inliegend sind ein paar Zeilen an Goldschmidt, worin ich ihm eben nur guten Tag sage, und dass ich mich freue, ihn wiederzusehen, und damit möchte ich von dem Unrecht, das Du mir gibst, etwas einlenken, und später persönlich besser darin fortfahren. Gib ihm das Zettelchen, entschuldige das doppelte Porto und grüsse sie alle. Das Tintenfass habe ich vorgestern bekommen, es ist allerliebst und die Zeilen von Madame Moscheles noch netter, aber Du musst sie bitten, mir zu verzeihen, wenn ich jetzt zu keiner direkten Danksagung kommen kann; ich habe viel zu tun und zu arbeiten; nächsten Winter habe ich mich nun entschlossen nicht hier zu bleiben, sondern anderswo; weiss selbst noch nicht recht wo, meine Reisepläne hängen von denen meiner Eltern ab, die ich noch nicht kenne, das Musikfest rückt

Hetze werden, wenn ich vor dem Worte nicht eine grosse Scheu seit Deinem letzten Aufenthalt hier hätte, und mir alle möglichen Vorsätze dagegen gefasst hätte.

Noch fällt mir eine Bitte ein, die ich an Dich habe; Eward Taylor schrieb mir, er wolle den Rhein musikalisch besuchen, und Mitte Juni kommen, ob er da was Ordentliches hören werde? Ich antwortete er müsse dazu zum 7. Juni zum Fest in Köln sein, weil das am Rhein das Beste ist. Er antwortete wieder, das sei nicht möglich, da er am 4. eine Vorlesung halten müsse, er wolle jedoch vielleicht am 5. reisen; ich kann nun wegen obenbesagter Gründe nicht selbst schreiben, bitte Dich aber, ihm entweder ein Paar Zeilen zu schreiben (er wohnt 3 Regent Square) oder wenn Du ihn siehst, ihm mündlich auseinander zu setzen, dass er den halben Reisezweck vorweg verliert, wenn er durch den einen Tag das Fest versäumt, und dass er einen Monat nachher und noch länger, fast den Sommer hindurch nichts Ordentliches hört, während an den Tagen wenigstens das Beste in der ganzen Gegend geleistet wird. In Deinem letzten Brief ist mir was Fatales widerfahren, ich kann den Namen des Musikers, den Du in Moscheles Hause nach seinem Konzert trafst, der eine Oper in Amsterdam gegeben habe etc., nicht lesen. Es ist ärgerlich, aber wahr, ich habe mich halbe Stunden lang dran erbost.

Es gibt aber Tage, wo der Himmel einen mal melancholisch haben will, und solch einer ist dieser. Schlimm genug, dass ich Dir heut schreiben mnss, aber morgen früh um 4 Uhr muss ich auf der Schnellpost nach Köln und 3 Tage dableiben, und immer schon verschob ich's; nun ist heut, und schon seit 8 Tagen, das widrigste Aprilwetter, es regnet den ganzen Tag, ich sitze in der geheizten Stube, und lese Deinen Brief, wie es sonst wohl im Mai war, wenn wir Rosen im Knopfloch trugen, und hier ist's so schändlich schmutzig, und es kommt schon Licht, weil's früh dunkel ist, und ich habe Kopfschmerzen, weil ich einen älteren Psalm, der jetzt erscheint, fürs Klavier arrangieren musste, und soll morgen um 3 Uhr aufstehn, und habe so lange keinen so recht lieben Menschen gesehen, und kein altes bekanntes Wort gehört. Es ist doch schlimm, dass ich nicht in einer Stadt mit den Eltern wohnen kann; es wäre uns beiden gewiss besser dabei, und doch ist die pure Unmöglichkeit in Berlin Musik zu machen. Das fällt mir jetzt oft ein, und ich will auf jeden Fall in diesem Jahr die Eltern und Geschwister besuchen, und deshalb habe ich keine Pläne, bis ich die ihrigen weiss.

Aber lebewohl, es wird spät. Die Stimmen meiner Meeresstille sind gedruckt. Reisende müssen in Köln Quartier bestellen, sonst kommen sie nur mit Mühe unter. Ich wollte Du bestelltest es. Lebewohl.

Dein Felix M. B.

Grüss Rosen tausendmal und habe Dank für den Salomon. Das ist mir das Liebste fast daran, dass Du die grosse Arbeit mir zu Gefallen unternommen und beendigt hast.

Die Übersetzung des Salomon schrieb Klingemann ganz aus der Erinnerung oder erneute sie. Es verdient das all seinen Selbstanklagen über Trägheit und Schaffensunlust gegenüber hervorgehoben zu werden.

* * *

Düsseldorf, den 26. Juni 1835.

Lieber Klingemann.

Soeben komme ich von einer Visite bei meinen frohes stilles Leben hier führe. Fanny ist schon vorigen Sonntag nach Paris abgereist, denkt dort bis zum Ende des nächsten Monats zu bleiben, dann ins Seebad nach Boulogne zu gehen, und Dich dort zu sehen. Auch Beckchen wird in ein paar Tagen wieder fort und in einigen Wochen ins Seebad, wahrscheinlich nach Ostende gehen; ob die Eltern noch länger hier bleiben, eine weitere Reise machen, gleich zurück nach Berlin gehen werden, wissen sie noch nicht. So treibt und drängt sich alles zu und voneinander, trifft sich und trennt sich wieder, was man Leben nennt. Du wirst mich nach allem diesen kaum entschuldigen wollen, dass ich nicht pünktlich am 15. geschrieben habe, da ich schon wieder hier war, aber Du kannst Dir auch denken, wie viel wir miteinander zu plaudern, Musik zu machen, spazieren zu gehn, zu fahren und zu reiten hatten, so dass ein Tag nach dem anderen schnell verfliegt. Ich fange nun an zu fürchten, dass wir uns in diesem Jahre nicht sehen werden; ich habe auf den nächsten Winter mich nach Leipzig bereden lassen, wo ich von Anfang September bis Ostern einige 20 Konzerte (die bekannten Gewandhauskonzerte) dirigieren soll. Die Leipziger meinen, ich solle und würde mich da fixieren, und haben mir unter anderen vorteilhaften Bedingungen ein halbes Jahr Urlaub angeboten, aber ich kann mir die Sache noch nicht so reizend vorstellen, und will also diesen Winter erst einen Versuch machen. Das stört mir aber alle Reisepläne, da ich Ende August nun schon dort sein muss, und es kommt noch dazu, dass mein Paulus immer noch lange nicht fertig ist; er muss nächsten Winter in Frankfurt gegeben werden (zum Herbst wird wegen Schelbles Krankheit nichts draus) er sollte ferner auch beim nächsten Musikfest hier aufgeführt werden, beides wünsche und möchte ich, aber es macht mir das Reisen in diesem Jahre unmöglich und gibt mir manche und ernsthafte Sorgen. Ich arbeite nun schon mehr als ein Jahr daran, und immer kann ich noch das Ende nicht mit Bestimmtheit voraussehen, und immer sehe ich noch, dass dort zwei Chöre, dort zwei Arien fehlen, und gerade, wenn sie fehlen, werden sie mir so schwer. Einiges, was wirklich fertig ist, macht mir viel Freude, aber ich fange an zu wünschen, dass ich mit dem Ganzen fertig wäre, und wieder was Neues vornehmen könnte. Unter dem Ersten sollen dann die beiden Sinfonien sein, das versichere ich Dich; ich knabbere wahrhaftig über die Gebühr lange daran.

Ich fange gleich von mir an, und hätte Dir erst von den anderen sprechen sollen, aber ich kam so hinein; die Eltern sind ganz wie Du sie kennst, unverändert, und das Äusserliche, was die Jahre verändern müssen, hat ihr Inneres nicht angerührt; Beckchen ist vielleicht noch ein bischen netter, liebenswürdiger geworden; sonst auch ganz dieselbe; Fanny hat sich am meisten geändert, ich glaube zu ihrem Vorteile und Glück, aber jede Veränderung bei so nahe Stehenden will im Anfang nicht in die alten Ideen passen; sie ist behaglicher, ruhiger, auch milder geworden, wie gesagt, ich glaube auch glücklicher und harmonischer, und ich bin überzeugt, dass ich die ganze Veränderung bei längerem Zusammensein vergessen haben würde, aber da wir bald wieder auseinander mussten, war mir als hätte sie sich am meisten in den vergangenen Jahren verändert; ich bin neugierig, ob Dir es denselben Eindruck machen wird, wenn Du sie in Boulogne triffst. Lass Dir nur ja etwas dann von ihr vorspielen; das macht sie prächtig nach wie vor; freilich auch ein klein wenig zu behaglich, aber doch so schön musikalisch wie gar keine andere. —

Auf dem Musikfest war es sehr hübsch und gab ein paar frohe lustige Tage. Mein Einfall mit der Orgel war der allerglücklichste, obwohl wir erst per aspera ad astra mussten; denn in der ersten Probe mit Chor, Orchester und Orgel klang und ging alles so entsetzlich schlecht, dass ich die ganze Idee und somit das ganze Fest für verrechnet ansah. Ein paar Stellen hatten gut geklungen; auf die fusste ich noch, schrieb die halbe Orgelstimme in der Nacht danach um, brachte die Effekte hinein, die ich erst hatte kennen lernen, und bei der nächsten Probe bekam ich Oberwasser. Das Ding fing an zu klingen, mit ein paar Zusätzen von 16 Fuss hier, 4 Fuss dort bekam muss sagen, dass ich seitdem erst weiss, wie man Haendelsche Sachen aufführen soll. Namentlich der Chor „draw the tear" klang mit Prinzipal 8 F. und Bordun 16 F. in dicken Akkordlagen wunderschön. Mutter wird dir das alles wohl näher beschreiben, und wie ich eine ungeheuere Pergamentrolle mit den Unterschriften unter einer Dankadresse (von sämtlichen Mitwirkenden) am Schluss des zweiten Tages bekam. Ich hatte wieder einmal die Freude, mir mit ein paar Wochen Arbeit eine ganze Stadt voll lauter guten Bekannten zu schaffen, und das tut gut; nimm dazu, dass hübsche Mädchen die Hülle und Fülle da waren, sogar zwei alte Lieben aus Frankfurt, so kannst du denken, dass dein Frack und Überrock willkommen waren, da sie gerade vor der Generalprobe ankamen, so dass ich eben Zeit hatte, den Überrock aus dem Papier zu ziehen, an den Leib. Der Frack blieb noch bis zum anderen Abend vor der Aufführung stecken, und beide sassen, nach dem Urteil der Kenner, sehr gut. Göschen habe ich aber nicht zu sehn bekommen, weiss nicht, ob er da war oder nicht.

Jetzt kommt ein Geschäftsbrief. 1. Was bin ich Dir nun schuldig für die Kleidungsstücke? Und wie viel Geld hat Moscheles für mich gehabt? Reicht es hin, die Kleider zu bezahlen, so bezahle und schicke womöglich den Rest an Vater. Reicht es nicht hin, so lass mich es wissen, Mori schuldet mir etwas, auf den werde ich dann anweisen. Bitte setz mich hierüber ins Klare. 2. Ein guter Bekannter von mir, Herr Kyllmann, welcher in Wald nahe bei Elberfeld wohnt, wünscht sich einen Erardschen Flügel kommen zu lassen, er dachte, ich sollte ihn selbst aussuchen, weil er ihn gern so gut wie den meinigen haben möchte, da ich nun aber dieses Jahr nicht hinkomme, so bitte ich Dich, diese Gefälligkeit für mich und ihn zu haben, den besten (oder vielmehr einen vollkommen guten) Flügel bei Erard auszuwählen, und wenn du einen solchen findest, ihn zu kaufen. Doch ist noch eins dabei zu bemerken: Du weisst, dass der Ladenpreis der englischen Flügel ein anderer ist als der, den die Musiker dafür geben, welche einen sehr bedeutenden Rabatt dafür kriegen; ich wünsche, dass er nur diesen letzteren geringeren Preis zu zahlen habe, und es ist die Frage, ob sich das einrichten lässt. Wenn nämlich der Kaufpreis, den er nach Abzug des Rabattes zu zahlen hätte, mehr als 100 Guineen betragen sollte, so kaufe den Flügel nicht, sondern schreibe mir erst, wie hoch er sich belaufen soll. Ist dagegen für 100 Guineen oder darunter ein im Ton vortrefflicher, grosser Flügel von möglichst einfachem Äusseren vom tiefsten c bis oben f zu haben, so bitte ich Dich, ihn sogleich zu kaufen, die Summe vom Hause Schunck und Mylius selbst zu erheben, an die Kyllmann deshalb geschrieben hat, und dann Erard und diesen Kaufleuten den Transport zu überlassen. Über die Ermässigung des Preises bitte ich Dich, wenn Du nichts dagegen hast, mit Moscheles zu konferieren, der Dir darüber gewiss die beste Auskunft geben kann; vielleicht kannst Du dich auch mit ihm über das Instrument selbst besprechen, doch überlasse ich das, wie gesagt, ganz deinem Gutdünken. Nun habe ich noch hauptsächlich die Bitte, mir über diesen letzten Geschäftspunkt womöglich umgehend zu antworten, da Kyllmann sehr sehnlich auf das Instrument oder auf Nachricht davon wartet. Ich werde plötzlich im Schreiben unterbrochen; lieber Klingemann lebe wohl.

Dein

Felix M. B.

◆

Düsseldorf, den 6. Juli 1835.

Lieber Klingemann.

Am Tage nach Abgang meines vorigen Briefs wurde plötzlich meine Mutter krank und die ersten Anfälle waren so entsetzlich heftig, dass wir alle in die grösste Besorgnis versetzt wurden. Sie hat sich seitdem, Gott sei Dank, wieder gebessert und erholt sich nun zusehends, aber es war eine schlimme Zeit.

gewesen zu sein, an dem sie im vorigen Jahre auch litt, ein Andrang des Blutes nach dem Herzen und Kopf; die grosse Aufregung der Reise und des Musikfestes, die Hitze, die vielen fremden Menschen, endlich ein Unfall oder vielmehr Umfall mit dem Wagen bei einer Spazierfahrt mögen die Ursachen gewesen sein – jetzt geht es, wie gesagt, wieder besser und unsere Furcht war, den Himmel sei Dank, unbegründet. Doch werden die Eltern gewiss vor 6 Wochen nicht reisen können; dass ich sie dann nach Berlin begleite, versteht sich, denn ich muss nach solcher ängstlicher Zeit sie womöglich erst wieder ruhig in ihren alten Umgebungen sehen, ehe ich mich wieder unabhängig fühlen kann; was Beckchen tun wird, ist noch unbestimmt, sie erwartet Dirichlet in diesen Tagen hier. So hat sich alles in den letzten Tagen seit ich Dir schrieb, geändert, ich bin nun ganz im Breidenbacher Hof einquartiert, um die Fortschritte der Besserung selbst sehen zu können und in den Paar Stunden, die Mutter jetzt auf dem Sopha wieder sitzen darf, um sie zu sein. Vater und Beckchen wollen Dir selbst schreiben.

Deinen kurzen Brief mit der angenehmen Nachricht, dass Du den Händel für mich kaufen sollst, erhielt ich vorgestern; was könnte ich dabei zu erinnern haben? Es ist mir lieb, dass sie mir solch ein schönes, nützliches Geschenk machen, und dass es durch Deine Hände geht. Mein verspäteter Brief mit der Bitte um Auskunft oder Ankauf eines Erard'schen Instruments ist nun schon längst in Deinen Händen, also weist Du, wie es mit meinem Schweigen zusammenhängt, und die meisten Deiner Fragen sind schon darin beantwortet. Wahrscheinlich erhalte ich nun Deine Antwort wieder, ehe Du diese Zeilen hast; in diesem Falle schreibe ich Dir gleich wieder, damit wir mit Brief und Antwort wieder in Ordnung kommen. Für heut höre ich mit Schreiben auf, denn Du merkst es wohl, dass ich in gar keiner rechten Schreibstimmung bin. Zum Glück ist kein Grund der Besorgnis mehr vorhanden, aber nach solchem Schrecken dauert es mit mir eine ganze Weile, ehe ich wieder so guten Mutes werden kann wie gewöhnlich, und so ist mir noch ganz verzweifelt prosaisch ums Herz. Das wird hoffentlich auch bald vorübergehen, als letzte Spur dieser sorgenvollen Tage, und so kann ich Dir hoffentlich schon den nächsten Monatsbrief wieder wie gewöhnlich schreiben. Leb wohl bis dahin, grüsse Rosen. Dein

Felix M. B.

Ihr letzter Brief für mich nach Berlin hatte keine weite Reise zu machen; als er ankam, sass Felix neben mir am Frühstückstisch und reichte ihn mir. Seitdem haben wir allerlei erlebt, sehr bewegte, brillante Tage in Köln, nachher hier wieder lustige, dann sorgenvolle Zeit, und nun sind wir wieder ruhig, die Eltern werden hoffentlich bald anfangen, an ihre Rückreise mit Felix zu denken, und ich erwarte morgen Dirichlet, mit dem ich Ende des Monats ins Seebad nach Ostende zu gehen denke; sollte dort oder irgendwie in der Gegend, oder am Rhein, nicht bis zum Oktober ein Ort auszufinden sein, wo wir uns treffen können? So nahe kommen wir uns schwerlich in der ersten Zeit wieder, und Sie können nicht leugnen, wir haben die ersten Schritte getan, von Berlin bis Ostende, tun Sie den zweiten. Können wir uns nicht etwa auf dem Meere treffen? Das ist aber nur ein Vorschlag.

Es tut mir leid, dass ich Ihnen nicht früher aus Köln oder von hier geschrieben habe, da Sie Beschreibung des Festes wünschen; jetzt kann ich mich nicht recht wieder hineindenken, ohne es mir als Motiv zu Mutters Krankheit vorzustellen, vielleicht schiebt's sich später wieder zurecht, oder ich erzähle Ihnen davon, wenn wir uns treffen. Ich glaube, man kann sich so wenig von einem rheinischen Musikfest einen Begriff machen als von einem Schweizer Gletscher, wenn man beide nicht gesehen hat die Reise wird mir für's Leben unvergesslich bleiben. Mir sagt übrigens das ganze Leben hier sehr zu, und Felix ist hier ein ganz anderer Mensch als in Berlin; obgleich mir doch leid, dass er die Gegend verlässt, wäre es auch nur um Woringens Willen, er findet nicht leicht ein solches Haus wieder, und sie einen solchen Hausfreund.

— —

Rebekka Dirichlet.

Mein werter Freund, Sie waren, sind und bleiben leider ein arger Sünder. Sie haben, wie Sie selbst sagen, Zeit und Geld übrig gehabt, an Lust hat es Ihnen nicht gefehlt, und sind doch nicht nach Köln gekommen. Und doch würden Sie sich vielfältig erfreut und uns nachher von allem, was wir miterlebt, die schönste Beschreibung gemacht haben, denn alle comforts und snugs von London können weder den Deutschen aus Ihnen vertreiben, und noch weniger den Dichter unterdrücken. Und so verzweifle ich nicht, Sie nächstens an einem rheinischen Musikfeste am Rhein zu treffen. Wir aber sitzen jetzt hier in Düsseldorf und warten auf die völlige Genesung meiner Frau, um dann nach Berlin zurückzukehren, und an den schönen Tagen zu zehren, die wir am Rhein erlebt haben, und von denen Felix und Rebekka Ihnen wohl im vorstehenden geschrieben haben. — — — — — — — — — — — — —

Meine Frau, die noch nicht schreiben soll, grüsst Sie aufs schönste.

Von Herzen der Ihrige

Abraham M. B.

* * *

Düsseldorf, den 17. Juli 1835.

Liebster Klingemann.

Habe Dank für Deinen Brief vom 3; wie seltsam, dass Du meinen Brief mit der schlimmen Nachricht von Mutters Krankheit erhieltest, als Du mir den Deinigen mit der Unannehmlichkeit, die Dich damals umgab, zuschicktest. Du schliessest auch und sagst: wohl Dir, dass Du gute Tage mit den Deinigen erlebst, und jetzt kann auch ich es wieder sagen, denn Mutter ist, Gott sei Dank, fast ganz wieder hergestellt, munter und lebendig wie vorher, und wird die Reise bald antreten können, aber als ich Deinen Brief bekam, da war alles wieder einmal ganz anders. Ich war wirklich ein Paar Tage lang in schrecklicher Angst, und hätte mir es kaum für möglich denken können, dass Mutter so schnell wieder gesund werden würde, selbst jetzt noch denke ich mit Sorgen an die weite Reise, die nun in etwa acht Tagen angetreten werden soll, und auf der ich mich nach dem glücklichen Anblick der beiden Gensdarmtürme sehne, wie mirs noch niemals vorgekommen. Indess wird, so Gott will, der frohe Augenblick auch kommen; ich schreibe Dir dann gleich von Berlin, wo ich etwa 8 Tage bleiben werde, und bitte Dich, mir auch ein Paar Zeilen dorthin zu schicken; Du weisst, wie mich das erfreut. Hab vielen Dank für die Besorgung des Klaviers und danke auch Moscheles in meinem Namen dafür und für die freundlichen Worte, die er mir schreiben lässt. Sobald ich wieder rechte Ruhe und Musse zum Schreiben habe, ist es mein erstes, ihm zu schreiben, und mein langes Schweigen abzubitten. Nun muss ich heute noch Vater nach Köln begleiten, wo er Geschäfte hat, und wohin ich ihn nicht allein reisen lassen will. Beckchen verspricht mir diesen Brief auszuschreiben und ihn recht schön zu würzen mit Ausführlichkeit und Details. Bitte lass mich wissen, wie viel Geld Moscheles für mich hat oder hatte, und ob ich Dir was schuldig bin oder nicht? Erard grüsse vielmal und danke ihm für die abermalige Gefälligkeit, die er mir erweist; ich will sehen, ob ich in Leipzig auch eines seiner Instrumente unterbringen kann, denn es ist ein gut Ding damit, den Leuten, die's kriegen, ist's lieb, und Erard

Boulogne zu reisen, dort treffen sie alle Briefe oder werden ihr nachgeschickt. Aber lebe wohl, ich muss nach Köln einpacken. Grüss Rosen und leb wohl; von Düsseldorf aus ist dies wohl der Schluss.

Dein Felix M. B.

Montag früh. Felix wollte gestern Nachmittag um fünf, nachdem wir bei Woringens gegessen und er mich zur allgemeinen Belustigung gezwungen hatte, Klavier zu spielen, fortgehn, um Ihnen zu schreiben, ich bat ihn aber, uns lieber noch etwas vorzuspielen, er liess sich erbitten, spielte einigen Beethoven, zwei Fugen von ihm selbst, hernach standen wir in der Türe und plauderten, führten Woringens einige alte Bekannte in Geschichten vor, namentlich Lindblad und Rietz, so wurde es spät, und deswegen haben Sie nur einen kurzen Brief von ihm bekommen. Da ich Ihnen sage, wie er seine Zeit angewandt hat, werden Sie mir drum nicht böse sein, o Gott, zum leidigen Schreiben findet sich immer Gelegenheit, man braucht nur getrennt zu sein und lesen und schreiben zu können, für alles drei ist gesorgt, durch Schulen und Dampf. Aber Gott weiss wie lange es dauert, ehe wir wieder mit einem Klaviere zusammenkommen.

Felix und Vater sind gestern nach Köln gefahren, und wir beide Strohwitwen, Mutter und ich, sitzen hier und werden von Walter gehütet. Dirichlet hat uns ein Paar Tage hier besucht. da war es hübsch; den Tag seiner Ankunft machte Mutter einen bemerklichen Fortschritt in der Genesung und erhielt sich dabei. Nun wollten wir Kinder das Gestein wieder zu Ehren bringen, weil uns damals auf dem Rückwege von daher das Umwerfunglück geschah, und die Fahrt doch gar zu nett ausserdem war — wir fuhren wieder hinaus mit Woringens Kindern, alles ging gut und lustig, eine Flasche Wein, die Woringen fallen liess, als wir eben sehr ermüdet trinken wollten, sahen wir für den schuldigen Tribut an, kamen auch glücklich nach Haus, sehr spät, da fand Dirichlet einen Brief mit der Nachricht, sein sehr alter Papa sei krank gewesen; am andern Morgen sass er auf der Schnellpost nach Aachen, und nun bin ich wieder 8 Tage lang Strohwitwe; eine Zeit lang glich mein Herz wirklich dem grauen Freunde, ich wusste nicht, welches Bündel Heu ich wählen sollte, Mann und Schwiegereltern oder Bruder und Eltern, nun bleibe ich entschieden hier, meist Felixens wegen, Mutter braucht mich Gottlob nicht mehr, aber der arme Felix ist so ängstlich, über jedes Wort, das Mutter zu viel oder zu wenig spricht, Vater kann ihn auch nicht viel beruhigen, so dass ich erfahrene Frau zuweilen ein Wort drein reden muss. Auch für die Reise ist mir um Felixens Willen bange. Bei der Gelegenheit habe ich aber gesehen, wie gut es ist, dass er nicht verheiratet ist, Sorgen passen nicht für ihn, und eine so ruhige, sorgenfreie Ehe wie die unsrige z. B. kommt nicht alle Tage. Aber ich wollte doch, er verheiratete sich, und Sie dazu, lieber Freund. Ich glaube, Einer tuts immer nicht, des Andern wegen.

Ich werde Ihnen niemals verzeihen, dass Sie nicht zum Musikfest gekommen sind; bestimmen Sie mir nun kein Rendezvous und besuchen uns nicht in Holland oder Belgien, so verzeihe ich es Ihnen am niemalsten. Ich war ja eigentlich noch ein Kind, als Sie weggingen, Sie haben mich mit erzogen, wollen Sie denn nicht einmal sehen, was aus Ihrer Erziehung geworden ist? Leider nicht viel Vernünftiges, oder zum Glück, ich fühle mich gar nicht wie eine Frau von 24 Jahren, je toller es auf dieser Reise herging mit Klettern, Laufen oder (Felixens Passion) Sand oder Steine in die Haare und Taschen stecken, um desto lieber war es mir, die erste Zeit hier ist ein ansehnlicher Haufen Unsinn verarbeitet worden. Dirichlet behauptet, es sein ein Druckfehler, dass ich nicht am Rhein wohnte, und ich glaube, er hat Recht. Mit demselben inneren Glück muss man in einer schönen Gegend unendlich glücklicher sein als in der Mark. Wie mir zu Hause der Berg fehlt, hinter dem die Sonne hervorich waren unwohl — wo eine hübsche Gegend ist, Hügel, Wald, Wiesen, ein netter Bach, ich schwor, mit unserer Familie dort, allenfalls noch ein Paar Freunden, die wir aber auch nicht in Berlin haben, wollte ich mich nie nach Berlin zurücksehnen. Ich kenne nichts, was mich so über alle trübe Stimmung, über alle Unannehmlichkeit hinwegbringt, als freie Luft. Unterdessen will ich aber sehr froh sein, wenn wir uns alle wieder im Sande treffen, da es doch so bleiben muss, und würde mich sehr freuen, Sie dort in unserm Dachstübchen willkommen zu heissen. Hoffentlich aber sehen wir uns früher. Mutter, der es zu früh ist aufzustehn, also selbst zu schreiben, trägt mir viele Grüsse auf, sie hat viele Briefe für Sie im Kopfe, in Berlin werden die alle herausspringen. Grüssen Sie alle dortigen Bekannten, Rosen namentlich, und leben Sie des Wohlsten. Auf Wiedersehn auf dieser Reise, schliesse ich, bis ich wieder aus Berlin schreibe und Sie nicht gesehen habe, aber dann nehmen Sie sich in acht vor Ihrer Freundin

Rebekka Dirichlet.

Mit Fanny Hensel und ihrem Mann hatte Klingemann in jenen Tagen ein erquickliches Zusammentreffen in Boulogne.

* * *

Lieber Klingemann. Berlin den 14. August 1835.

Ich schreibe Dir wieder einmal aus der Leipziger Strasse Nr. 3, und will es fröhlich tun. Erstlich habe Dank, dass Du in der Welt bist, zweitens, dass Du mir gut bist, dann für Deine Briefe, dann für Deinen Brief und so für alles Übrige. Wohl hast Du Recht, dass ich mich auf der ganzen Reise übertrieben ängstigte, aber hättest Du anders gekonnt? Den ersten Tag ging es noch an, ich dachte, im schlimmsten Falle kehrt man um, oder holt den Doktor nach, aber als am zweiten Tag in Westfalen alle die Nester erschienen, wo man nicht gesund aushalten könnte, geschweige krank, da kannst Du denken, wie ich jede Miene und jedes Wort von Mutter mit Sorge zu beobachten hatte. Sie hielt es vortrefflich aus, und in Kassel, wo doch eine ordentliche Stadt mit Bekannten ist, wurde mir schon etwas leichter, auch machte ich mir weiss, es sei der halbe Weg, obwohl ich wusste, dass es 20 Meilen weniger war. Da machten wir einen Ruhetag und das Pech wollte, dass Vater seine Ungeduld packte, und er so böser Laune und verstimmt wurde, dass Mutter wieder ihm zureden musste und ich in einer schlimmen Lage war. Das dauerte noch die folgenden Tage, bis die bekannten Türme von Halle und Wittenberg kamen, da hielt es Vater nicht länger aus, sondern reiste Extrapost voraus, und ich kam später mit Mutter in den Torweg gefahren, und dieser Moment war auch wieder eine von den lang ersehnten sonderbaren Gegenwarten, wo man sich etwas klein und dankbar fühlen muss. Jetzt habe ich die Freude, dass beide Eltern so wohl aussehen wie seit vielen Jahren nicht; heute früh als ich Vater die Zeitung vorlas, überraschte mich sein frisches Aussehen so, dass ich's ihm sagen musste. Wenn also die Augenkrankheit sich heben lässt mit Gottes Hilfe, so hoffe ich, dass er gesunder sein wird als lange zuvor. Ich wollte gleich nach der Ankunft wieder abreisen, weil mir dies Berlin ein höchst abscheuliches Nest zu sein scheint, aber die Eltern wären in der grossen Wohnung so allein, dass ich's für meine Pflicht halte, hier so lange zu bleiben, als ich irgend kann. Das sind freilich nur noch 8—10 Tage, aber ich bin heut schon 14 hier, und muss nun deswegen meine Reise nach Frankfurt und Horchheim, auf die ich mich sehr gefreut hatte, ganz aufgeben. Paul und Albertine, die ein recht zierliches, nettes Ehepaar ausmachen, kommen zwar wenn jemand bei ihnen wohnt, daher bleibe ich hier, reise nicht, und schreibe meinen Paulus in's Reine, dass mir der Kopf brummt.

Ich habe mir nun auch fürs nächste Jahr meine Pläne (Kompositions und andere) geordnet, und will sie Dir jetzt mitteilen, obwohl Du die Luftschlösser nicht magst, aber ich kanns mal nicht lassen. Ich will von jetzt ab, den ganzen Winter hindurch, unbändig fleissig sein, damit ich im nächsten Sommer eine Ferienreise machen kann. Du weisst, dass meine Verbindlichkeit in Leipzig darin besteht, dass ich die Abonnementskonzerte dort dirigiere; ehe ich das dort anfange (Ende Sept.), denke ich mit dem Paulus zur Aufführung fertig zu sein; der wird dann im Winter in Frankfurt bei Schelble gegeben; ich werde es aber wohl nicht hören können, sondern nehme mir vor, meine a-moll-Sinfonie (von der Du schon so lange gehört hast) zu schreiben, ferner zur Walpurgisnacht (kennst Du die denn?) statt der Ouvertüre eine förmliche Sinfonie, so dass das Ding der Form nach eine grosse Sinfonie mit Chor wird, und ausserdem noch was die Kelle gibt. Zum Musikfest (Pfingsten) wollen sie in Düsseldorf mein Oratorium aufführen, da bin ich in Leipzig fertig und gehe hin, und von da aus hoffe ich dann, so Gott will, mich zu Fuss nach Basel und in die Schweiz zu machen. Ich hatte erst vor, nächstes Frühjahr nach England zu kommen, aber ich habe es aufgegeben; denn ohne ein neues Klavierkonzert und eine neue Ouvertüre möchte ich nicht wieder ins Philharmonic kommen, und die werde ich bis dahin nicht gemacht haben. Ist es denn möglich, dass Du zum Musikfest nach Düsseldorf und nachher mit in die Schweiz kämest? Oder bloss das Letztere? Du brauchst mir hierauf gar nicht zu antworten, wenn Dich meine Luftschlösser wieder grimmig machen, aber behalte es nur im Gedächtnis, und lass mich hoffen, dass es möglich sei. Wenn Du aber doch antwortest, ist es noch schöner.

Deinen Brief erhielt ich durch Moscheles, der in Hamburg glücklich angekommen und die Stunde nach seiner Ankunft mir einige sehr freundliche Zeilen dazu schrieb. Er erwähnt seinen Petersburger Reiseplan, aber nur oberflächlich. Es ist doch bestimmt, dass er wieder nach London kommt? Denn ohne dies würde ich fast fürchten, dass die Barbaren, die für Musik wahrhaft radotieren sollen und alles mögliche tun, um recht zu glänzen, ihn so auf Händen tragen, dass er die Lust zum Umkehren verliert, und sich wegen der philharmonischen Intriguen an ihnen rächt. Weisst Du was Näheres von seinen Plänen?

Hier war eine sogenannte Revolution, d. h. am ersten Tage zur Geburtstagfeier des Königs sollte das Volk nicht schiessen, schoss doch, und die Militärs, die betrunken gewesen sein sollen, hieben blindlings darauf ein, und eine Menge ganz Unschuldiger wurde auf den Strassen verwundet, ja getötet. (Hier verlangt Vater den Brief, wegen einer communication ministérielle; nachher weiter.) — —

— —

Kaufmännisches Lebenszeichen Ihres A. M. B.

Felix ist mit diesem Lebenszeichen nicht zufrieden und will, dass ich Ihnen mehr schreibe; er weiss noch nicht, wie einem zu Mut ist, der sich seit 2 Jahren nicht mehr beschäftigen kann, und wie wüst und leer es in einem solchen Kopfe aussieht. Zudem behelligt man mit solchem Nichts nicht allein den Leser, sondern auch den Schreiber, und besinnt sich zweimal. Ich habe Ihnen aber doch zu sagen, dass ich Ihr Projekt mit Hensel mir selbst schon lange ausgedacht und die Ausführung nunmehr empfohlen habe. Ich glaube aber kaum, dass etwas daraus wird: Hensel ist zu ängstlich, und genau beleuchtet würde ich schwerlich mich selbst entschliessen können, Frau, Schwester und kleines Kind in Frankreich zu lassen. Da wankt im engsten Verstande der Boden, und wie in einem ausgebrannten Hause drohen die stehengebliebenen Mauern nahe am Einsturze. Ein einziger Mann dort nur weiss was er will, und ist weder stichliche Majorats-Pairie dort so alt wird wie Methusalem, allein der Kampf wird doch regelmässiger, und man möchte sagen, menschlicher geführt, wenn nicht die Menschen gerade die unsinnigsten Bestien wären, confer Spanien, Barcelona. Was aber geht das mich an? Ich will in den Garten gehen, da es wunderschönes Wetter ist, und alles Übrige Felix überlassen, dessen Aufenthalt hier uns aufs schönste über die Empörung der Enkel und Töchter weghilft. Er ist sehr fleissig und häuslich, spielt, bleibt stets um uns, und lässt sich auch sonst noch brauchen. Grüssen Sie Rosen, und sollten Sie zufällig Miss Joanna Alexander sehen, so sagen Sie ihr, dass ich nächstens mit einem Briefe einkommen werde.

Nochmals Ihr A. M. B.

(Da Vater bis hierher geschrieben hat, so muss ich ein Kouvert um den Brief machen, entschuldige das doppelte Porto, und lass mich weiter plaudern.) Darauf wurde der Pöbel wütend, und am folgenden Abend gab es grossen Skandal, die Laternen und Bänke unter den Linden wurden insgesamt zertrümmert, der Fürstin Liegnitz die Fensterscheiben eingeschmissen, die Offiziere und Soldaten verlacht und verhöhnt wo es möglich war, Kranzlers neuer Eisladen gestürmt und geplündert — so rächte sich das Volk. Am folgenden Tage wurden 200 Menschen, meist Gassenjungen, arretiert, und das Volk schwört, es wolle am Stralauer Fischzug noch viel tolleren Skandal machen. Während dessen reist alles von höheren Militär- und Hofleuten nach Kalisch, wo der Kaiser von Russland aus Attention für unsern König ihm sein ganzes hiesiges Palais tale quale aus Holz hat erbauen lassen, alle Möbel genau nachgemacht, sogar die alten, schäbigen; vor den Fenstern hängen in einiger Entfernung Dekorationen, die das Zeughaus, die Wache, den Lustgarten mit dem Dom vorstellen, und der Portier wird am Tage der Abreise des Königs noch schneller dahingeschafft, damit er ihn dort gleich wieder empfängt, und damit die Täuschung vollkommen wird. Ist dies alles nicht sehr charakteristisch? —

Es geht hier nach wie vor, und wird auch niemals anders werden. Von meinen Freunden habe ich namentlich Droysen und Heydemanns unverändert und fleissig arbeitend wiedergefunden. Von Marx kann ich das leider nicht sagen; ich fürchte er spekuliert viel zu viel, und arbeitet wenig oder gar nichts, indem er viel zu arbeiten meint. Wenigstens steht immer noch gar nichts da. Eben kommt Droysen herein, er soll Dir selbst was schreiben. Er ist ein lieber freundlicher Mensch und von einem wunderbaren Fleiss und Eifer; ich rede ihm aber sehr zu einer Reise im Herbste zu, weil ich fürchte, er tut zu viel und macht sich endlich krank, so dass ihm eine Erfrischung ganz notwendig wäre. Denk Dir, dass Hauser Leipzig verlässt, und kurz nach meiner Ankunft von dort abreisen wird; er hat sich mit dem Theaterdirektor nicht wieder geeinigt, ich weiss den Grund näher nicht, aber es ist mir recht unangenehm. Er war noch dazu der einzige Bekannte, den ich in Leipzig hatte, und da der mir nun auch abgeht, so werde ich den Winter gewiss in sehr profunder Einsamkeit leben. Und was Du auch sagen magst, das war schon die letzten Jahre in Düsseldorf der Fall, etwa nur mit Ausnahme der schlimmen zwei Monate, in die gerade Deine letzte Anwesenheit fallen musste. Noch heute tut es mir leid, aber ich danke Dir auch noch, dass Du mich zur rechten Zeit auf diese unzeitige Quälerei und die schlechte Wirtschaft aufmerksam gemacht, und mir dadurch herausgeholfen hast.

An Rosen werde ich gewiss nach Detmold schreiben, sobald er dort sein kann; sollte er jetzt noch in London sein, so grüsse ihn sehr vielmal, und bitte ihn, er möge meine langen Schreibpausen mir verzeihen. Sobald eine Gelegenheit sich findet, schicke ich Dir etwelche Noten, neue Lieder u. dergl. Für heute schliesse ich und sage Dir auf Wiedersehen; wenn's doch recht bald wäre. Grüsse mir sämtliche Horsleys, d. h. sämtliche vielmal und herzlich, und bitte sie, sie möchten eines sehr grossen Freundes, der ihrer sehr oft gedenkt, nicht vergessen; ein solcher sei ich. Lebe wohl

Dein Felix M. B.

Es ist jetzt schon der 16. geworden, weil der Brief erst heute abgehen kann. Bis Ende des Monats treffen mich Briefe hier, vom September an unter Adresse Breitkopf und Härtel in Leipzig. Eigentlich ist das ein dummer Brief, wie ich eben beim Überlesen finde. Nimm's nicht übel. Das Herz ist rosenfarb, sagt der Küster und

Dein

F.

Aus Klingemanns Tagebuch über die Walliser Reise 1835.

Sonntag, 11. Oktober.

Um 7 Uhr am Railroad (von Manchester nach Liverpool), um mit dem ersten Zuge zu gehen, der am schnellsten läuft. Eine lange Reihe von Kutschen, der zischende Dampfwagen voran. Mit dem Schlage 7 setzt sich's in Bewegung, erst langsam, allmählich immer schneller! — Endlich also erfährt man das Wunder an sich selbst, ja es ist so. Man fährt 20 Meilen in einer Stunde[1]), aber angenehm ist's nicht. Ein grimmiger Nordwest erlaubt nicht, dass das Wagenfenster offen bleibt, — neben der Kälte bringt er auch Kohlendampf — zuweilen rüttelt's, zuweilen geht's mässig, und zuweilen fliegt's, und man hat die Uhr in der Hand und zählt die wenigen Minuten, in denen man eine Meile macht, und die einem doch lang vorkommen. In der Nähe sieht man keinen Gegenstand, — was man von einer Hecke erblickt, scheint in der Luft zu fliegen, — ein anderer Zug, der vorbeisaust, ist gar zum Entsetzen, wenn man nicht daran denkt, erschrickt's einen, und von lustiger Begegnung und freundlichem Grüssen ist keine Rede, — der beste Freund fliegt vorbei wie eine gleichgültige Sache, und das schönste Gesicht wie eine Verzerrung. Die ferne Gegend sieht man recht gut, aber die Zeit währt einem lang: die menschlichen Ansprüche haben keine Grenzen. Habe obendrein gleich berechnet, dass man an beiden Punkten über eine halbe Stunde mit Omnibus-An- und Abfahren zubringt. Die Dampfwagen sollten einen gleich an die Tür des Wirtshauses bringen! — Grossartig ist die Eisenbahn mit ihrer siegreichen Gleichgültigkeit gegen Grund und Boden, Feld, Wiese, Meer, Fels, Vertiefung oder Erhöhung, alles ist ihr einerlei, diese eiserne Notwendigkeit kehrt sich an gar nichts. Der schwarze Tunnel verschlingt das Ganze.

in Chester, 14. Oktober.

Beifallslärmen in grossem erleuchteten Gebäude. Ein Mann fragt mich, was da vorgeht, ich antworte ihm: „es wird das Theater sein". — „Nein, sagt er, es ist ja die Börse". Ein Knabe, der vorbeigeht, berichtet, es sei ein Meeting der Temperance Society. Ich herauf; es ist aber alles gepfropft voll, nirgends ein Zugang. Ein Türsteher öffnet dem Fremden eine kleine Tür, und ich befinde mich mit einemmal auf der Hauptbühne — on the Platform — zwischen den Vorsitzern und Rednern, vor uns der grüne Tisch, ringsumher im Halbkreis Reihen wohlaussehender, eleganter Frauen und Mädchen, einzelne Quäkerinnen darunter — meist hübsche Gesichter. Der ganze Raum voll, mit Tausenden von Zuhörern. — Ein Geistlicher redete sehr heftig zum Lobe der Mässigkeit, the Revd. Mr. Stowell, — oft durch Beifall unterbrochen; gut im ganzen, offenbar populär. Hauptsächlich warnte er gegen die falsche Scham: „Wenn die Wirte und Trunkenbolde euch auslachen, da macht euch nichts daraus, — dreht das Ding um, lacht sie aus; wenn sie rufen: Da geht der Mann von der Temperance Society! so zeigt auf eure guten Kleider, auf eure zufriedene Frau und eure blühenden

Kinder, und schlagt an eure Taschen, dass das Geld darinnen klingt." — Das gefiel den Leuten sehr. Nachher trat ein anderer Geistlicher, offenbar ein Dissenter, mit hohlen Wangen und harter Stimme auf. Diese Dissenter-Physiognomien haben immer etwas Widerstrebendes. Er wandte sich an die Frauen; er wolle ihnen eine Geschichte erzählen, die er auf der Stage gehört habe; (da mache er es sich immer zur Pflicht, mit seinen Reisegenossen zu reden) — wie eine Frau das Unglück gehabt, einen Trunkenbold zum Manne zu haben. „Wenn der auf seinen Run ausging, fuhr er fort, so nahm sie ihm immer seinen guten Anzug weg und verschloss ihn, — sie hatte dafür einen besonderen Anzug, alles schlecht und zerrissen, den musste er dann anziehen. Und wenn er in dem Anzuge durch die Strassen ging, verhöhnte ihn der ganze Ort, alt und jung, und alle riefen ihm nach: there goes drunken John in his drunken clothes! — Das half zuletzt, der Mann wurde nicht allein mässig, sondern auch ein guter Christ, jetzt trinkt er nicht mehr und besucht das Gotteshaus und hält den Sabbat. — So macht es auch, habt einen besonderen Anzug für eure Männer, wenn sie zum Trinken ausgehen." — Diese Moral wollte aber den Zuhörern nicht recht einleuchten, sie gaben nur mässigen Beifall. — Mr. Stowell empfahl noch nachträglich Beharrlichkeit im Vorsatz und erzählte als Beispiel die Geschichte in der alten Jane, die sie alle kannten, und die ihren Gleichmut nicht verliert, wenn die böse Nachbarin ihr den Cider, den sie durchaus nicht trinken will, spottend auf den reinen Sonntagsanzug und die weisse Haube giesst. Zum Beschluss sprach der Bischof von Chester, der den Vorsitz hatte, sehr gut. Der Mann hat eine sonderbar zurückweichende Stirn, ein Vogelgesicht. — Darauf ging alles ruhig auseinander. —

* * *

Berlin, am 24. Nov. 1835.

Lieber Freund.

Ich habe Dir im Namen meiner Familie die Nachricht zu geben, dass wir meinen Vater verloren haben. Er ist ohne Krankheit, ganz sanft von uns geschieden, sein Wunsch eines schnellen, schmerzlosen Todes ist ihm erfüllt worden, am Donnerstag den 19. morgens klagte er zuerst über Beklemmungen, nachdem sich der Husten, an dem er die Woche vorher litt, gelegt hatte, Mutter und die Schwestern glaubten, es werde ein kaltes Fieber werden, und in einigen Stunden, um ½11 Uhr, lebte er nicht mehr. Mutter erträgt diesen Schmerz mit unglaublichem Mute, und erhält sich in dem Gedanken an uns; Gott möge nur ihr und uns allen Kraft dazu geben. Was wir alle, und vor allen wohl ich, nun verloren haben, das weisst Du, denn Du hast ihn gekannt, und er hat Dich lieb gehabt; wie mein Leben weitergehen wird, davon habe ich noch keinen Begriff. Schreibe mir bald und oft in dieser dunkeln Zeit. Ich muss in wenig Tagen zurück nach Leipzig. Lass mich oft von Dir hören. Lebe wohl.

Dein

Felix Mendelssohn Bartholdy.

Teurer Freund! Es ist mir Bedürfnis, Ihnen einen Wort zu sagen, und ein Wort von Ihnen zu erbitten. Was haben wir erlebt in der kurzen Zeit, seit wir uns sahen. Felix ist ganz zerbrochen. Mutter hält sich merkwürdig aufrecht. Zwei Stunden nach Vaters Scheiden reiste Hensel nach Leipzig, Felix die Nachricht zu bringen, und ihn herzubegleiten. Sie wissen, wie er den Vater vergötterte. Rebekka wird zu Mutter ziehen, und die Wirtschaft übernehmen. Leben Sie wohl.

Fanny.

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 4. Dezember 1835.

Gestern Nachmittag, lieber Felix, erhielt ich Deinen Trauerbrief, so unerwartet, — tiefbetrübend! Wie ich mit Dir, mit Euch allen fühle, was Euch so unersetzlich sein muss, und was mich selbst so nahe angeht, möcht' ich nun gleich sagen, und da reichen denn doch die Worte nicht aus. Aber ich reiche Dir hiermit im Stillen die Hand, und wiederhole nur, was Du schreibst: ich habe ihn gekannt und er hat mich lieb gehabt; ich weiss wahrhaftig, was wir alle, Ihr und ich, an ihm verloren. Muss denn einer sterben, damit man das so recht lebhaft und wie mit stechendem Bedauern fühlt und ausspricht? Es ist, als hätte man so viel leichtsinnig Versäumtes nachzuholen, als hätte man sich noch viel lieber haben müssen. Aber ich habe ihn wirklich auch sehr lieb gehabt; ich hatte das unerschütterlichste Vertrauen zu ihm, und hätte ich einen Freund in der Not anzurufen gehabt, wäre er's gewesen.

Du hast am meisten verloren — Du hast aber auch am meisten geliebt. Darin wird Dein Schmerz sein Gleichgewicht und seine Beruhigung finden, so bald nur die erste Bitterkeit überwunden ist. — Du wirst mit tiefster Zufriedenheit auf ein schönes tüchtiges Verhältnis zurückblieben, was sich nun immer noch schöner verklärt. Das hat Dein Vater gegen Dich wohl nie so aussprechen können und mögen, wie gegen Deine und seine nächsten Freunde: wie viel er auf Dich hielt und was er auf Dich baute und von Dir erwartete — das war rührend und zugleich ein Segen. Du hast auch dies Vertrauen verdient und geehrt, — sonst wär's unnütz und kaum erlaubt gewesen, es Dir zu sagen, aber hier muss es gesagt werden. Du warst ein guter Sohn, — bei Gott, ich habe nie einen besseren oder gleichen gesehen, ich habe zwischen Vater und Sohn nie den Grad der Freundschaft und gegenseitigen Achtung und Anerkennung, und zu gleicher Zeit den Respekt und freundlichen, kindlichen Gehorsam vom Sohn zum Vater gesehen, wie zwischen Euch. Es hat mir oft eine innerliche Freude gemacht, es zu erleben oder dran zu denken, und Du kannst jetzt nicht genug daran denken, es muss Dir wohl tun und Dich gelinde trösten.

Gottlob, dass Deine Mutter es so trägt! Das ist ein wahrer und um so grösserer Segen, je weniger man darauf rechnen konnte; aber in allem, wo der Geist herrscht und zu beherrschen ist, ist sie wunderbar, es sind nur physische Dinge, die sie erschüttern.

Man soll nicht aussprechen, man werde alt, — man braucht's eben nicht zu werden, — aber durch solche Verluste wird man's. Ein ganzes, grosses, schönes Stück Jugend geht mir mit Deinem Vater fort, was ich noch einmal mit ihm in den gewohnten Räumen in alter Heiterkeit zu durchleben und zu durchsprechen hoffte, er war so teilnehmend, so gründlich gütig, wie ich weiter gar keinen so viel älteren Freund kenne — wie billig und freundlich liess er des anderen Natur gelten! — Doch darüber haben wir uns, wenn wir uns zunächst wiedersehen, noch viel zu erzählen und zu erinnern; ich muss noch viel von ihm hören.

Es war mir lieb, dass ich Deinen Brief an Rosen zu besorgen hatte, solche trübe Ereignisse bewegen ihn so stark und schmerzhaft, dass es zum Fürchten ist und jetzt um so mehr, da er seit geraumer Zeit an einer starken Erkältung gelitten hat. So haben wir uns denn am Abend still ans Feuer gesetzt und Euer aller mit herzlichster Liebe gedacht und uns an manches erinnert.

Wie wird es nur mit Dir werden? Wird es Dir nicht beengend und lästig sein, jetzt gerade an Leipzig gebunden zu sein, oder lässt sich's ändern — oder behalten Gegenwart und Notwendigkeit ihr Recht und zwingen Dich zu äusserem Verkehr und Zerstreuung? Der Himmel helfe Dir und wende alles für Dich zum Besten. Du musst früh durch ernsthafte Dinge, — bist Du doch aber auch zu Grossem berufen. — Du wirst schon weiter steigen.

Ich schrieb Dir am letzten Posttage, — nur fragend, und hoffentlich ohne Ungeduld und Heftigkeit, — wenigstens fühlte ich keine. Nimm also weiter keine Notiz davon, aber schreibe mir nur jetzt bald; — gleichviel wie viel oder wie wenig, tue was, damit ich nur wieder ein Bild, eine Vorstellung von Deinem Tun und Treiben, von Deinem Vorhaben machen kann. Du glaubst nicht, wie sehr ich das brauche und wie wohl mir das tut, — Du musst es fühlen, denn Du weisst ja, in wie geringen Boden ich meine wenigen Wurzeln getrieben habe. Auf Dich rechne ich immer am meisten!

An die Deinigen schreibe ich heute.

Rosen wird ein gleiches tun; ich muss noch sagen, dass er sich in seiner Gesundheit bessert. —

Etwas Näheres höre ich von Dir nächste Woche — aus der Moscheleschen Zeit, die erst vor so kurzem war und nun schon so lange hin ist. — Sie werden am 8. oder 10. zurückerwartet, — die letzten Nachrichten waren aus Amsterdam, wo er überraschend glänzende Konzerte gegeben hatte. Ich habe keine Briefe, nur Vorwürfe von Madame Moscheles erhalten; ein langer Brief von mir, den ich ihr in umgehender Antwort geschrieben, ist nicht angekommen. Darum fürchte ich fast, Du hast auch meinen letzten nicht erhalten, — es muss irgendwo eine Unordnung vorwalten.

Diesen Vormittag musste ich zu Horsleys, um mich für ein paar niedliche Geschenke zu bedanken, womit meine Schülerinnen meinen Geburtstag bedacht hatten, — ich traf nur die Mutter, und Dein Verlust hat uns wenig an anderes denken lassen. Ich soll Dir in ihrem und aller anderen Namen ihre herzliche Teilnahme sagen, — Du zweifelst nicht daran.

Lieber Felix, ich möchte Dir das Freundlichste sagen und antun, wüsste und könnte ich's nur. Ich schreibe Dir bald wieder. Bleibe nur gesund und wacker. Und behalte lieb und gib ein Lebenszeichen

Deinem

C. K.

Klingemann an Fanny Hensel.

London. 37 Bury Street St. James, 4. Dez. 1835.

Teuerste Freundin.

Gestern Nachmittag erhielt ich Ihren und Felixens Brief. Wie wenig hat man zu sagen, wenn der Ernst und der Verlust so nahe an einen herankommen! Es war mir sehr unerwartet, — ich hatte noch auf manch heiteres Wiedersehen mit Ihrem Vater gehofft, mit dem Mann, der mir immer ein väterlicher, gütiger Freund war. Wie sehr er es war, und wie warm und lebendig ich das immer gefühlt habe, wissen Sie alle, — ich darf mich darum jetzt zu Ihnen allen wenden, zur Mutter und den beiden Schwestern und zu Paul, und gemeinsam mit Ihnen allen beklagen, was wir verloren. Wenige ausser Ihnen haben dazu mehr ein Recht wie ich, ich habe ihn so lange gekannt und so herzlich verehrt, er war mir immer so gütig und nachsichtig gewogen — sein Bild und sein Andenken knüpft sich an meine besten Stunden und hellsten Zeiten, ich konnte immer mit Vertrauen und mit dem sicheren Gefühl, ihn unverändert freundlich und fest zu finden, zu ihm aufblicken, und ein ganzes Stück Jugend nimmt er mit sich, das ich noch einmal mit ihm durchzuleben hoffte.

Die Fassung, mit der Sie, verehrteste Frau Stadträtin, den schweren Schlag ertragen, ist ein Trost und Segen, der nur aus einem so hohen Willen und starken Gemüt erwachsen konnte; lassen Sie mich in alter Liebe und Anhänglichkeit und in herzlichster Verehrung aussprechen, wie hoch ich Sie darum halte! Und möge der

An Felix habe ich soeben geschrieben, ich wollte ich hätte ihm recht was Tröstliches sagen oder erweisen können, denn ich fühle nur zu lebhaft, was er verliert und wie er den Verlust schmerzlichst empfinden muss. Sie wissen es ja auch. So konnte kaum ein anderer Sohn den Vater verehren und lieben, — und trotz Verschiedenheit von Ansichten und Geltendmachen der Verschiedenheit so gänzlich im Vater aufgehen, so freudig und verehrend zu ihm aufsehen. Es war das schönste Verhältnis, das man sich denken konnte, — und namentlich wie sich's hier in der Fremde, unter den ängstlichen Umständen, von beiden Seiten äusserte und bewährte, war es durchweg rührend und erfreulich. Es lebt noch in voller Frische in unser aller Gedächtnis, Felixen selber wird es später ein unschätzbarer Trost werden.

Wir haben uns gestern Abend, Rosen und ich, in der Stille das alles zurückgerufen. Rosen ist auch einer von den Wenigen, die imstande waren, den vollen Wert und den ganzen Reichtum Ihres Vaters zu geniessen.

Sie haben wirklich harte herbe Zeit gehabt seit den sonnenhellen Tagen, wo wir uns in Boulogne verliessen! Sie sind aber ein starkes Geschlecht, Sie sämtliche Mendelssohns; wo die physische Kraft nicht ausreicht, hilft eine geistige Macht reichlich aus, und Sie werden es der festen Mutter schon nachtun.

Am letzten Posttag schrieb ich Ihnen — über Hannover — und riefe nun gern die Zeilen zurück, die Gott weiss wie sorglos oder leichtsinnig oder spassmachend in eine Stimmung hineinfallen, die ich nicht ahnden konnte. Das ist das Unheimliche solcher Entfernungen und beim Schreiben. Aber Sie werden doch schon den guten Geist herauslesen, der sich liebend und lebend erweisen wollte, und sich durch seinen Widerspruch mit der Umgebung nicht stören lassen. — O könnt' ich selber zu Ihnen treten und Ihnen Gutes, Tröstliches und Erfreuliches sagen, — wir wollten uns die trüben Stunden lindern und dem Heimgegangenen würdige Gedächtnisreden halten! Von ihm muss ich noch viel hören! Gedenken Sie dieses Wunsches, — er ist dringend, es war eine mächtige reiche Natur, von der sich Unendliches und Wichtiges erzählen lässt, man sollte nichts vergessen.

Werden Sie mir bald schreiben und mir Nachricht geben, wie es Ihnen allen geht? Wenn's auch kurz und eilig ist, — nur sei es tröstlich und teile es mir mit, was Sie bewegt und beruhigt. —

Über jene heitere Zeit, von der Sie mir noch schrieben, und die nun so in den Hintergrund getreten ist, wie Moscheles in Leipzig war, und die beiden nach Berlin kamen, werde ich nun mehr hören und werde mir ein Bild von Felixens äusserlichem Treiben in Leipzig machen können; Moscheles kommen in nächster Woche, den 8. oder 10. zurück, mir ein grosser Gewinn. —

Was wird aber aus Felix? Ich wollte, er könnte eine Zeit ruhig im elterlichen Hause sein. Herzlichstes Lebewohl an alle! Ich grüsse Hensel, dessen schweren Gang zum Felix ich auch verstehe, und Dirichlet, der mich als Unbekannten tragen muss. Der Himmel schenke Ihnen allen frischen Mut und Kraft und Gedeihen. Bleiben Sie mir gut!

In alter Treue
der alte
C. Klingemann.

* * *

Leipzig, 14. Dez 1835.

Mein lieber Freund!

Deine beiden letzten Briefe vom 1. und 4. Dez. empfing ich zwei Tage nacheinander, und willst Du mir in dieser dunkeln Zeit einen Wunsch gewähren, so schreibe mir oft und viel; das wird mir eine Freude und ein Trost sein. Habe Dank für

Worte tun mir wohl, nicht wie viele, viele andere jetzt so kalt und gleichgültig. Es geht mir sonderbar, nach kurzer Unpässlichkeit fühle ich mich wieder körperlich wohl, ganz wie früher, bin zum Arbeiten gezwungen gewesen und habe mich selbst dazu gezwungen, und die entsetzliche Veränderung, die mit meinem Leben vorgegangen ist, fange ich erst ganz nach und nach an zu spüren. Es ist nicht Aufregung, in der ich jetzt lebe und Dir schreibe, auch der Schmerz quält mich nicht wie in den ersten Tagen, aber es ist das sichere und bestimmte Gefühl, dass meine Jugend mit dem Tage vorüber war, und alles, was dazu gehörte, mit ihr. Das fängt sich nach und nach an, in jeder Stunde, an den verschiedensten Dingen, die ich treibe, zu zeigen, und es macht mich für immer ernsthaft und gibt mir nur den Wunsch, dem Vater ähnlich zu werden, und dem nachzukommen, was er von mir erwartete. Er frug noch in seinem letzten Briefe mit Ungeduld nach dem Paulus, und freute sich darauf, ihn zu hören; ich brauche Dir nicht zu sagen, dass ich nun alle Kräfte daran setzen will, ihn so gut als mir möglich zu vollenden. Daran arbeite ich jetzt zunächst. Ausserdem lebe ich nach der Vorschrift eines guten Arztes, den ich hier getroffen habe, der mir vorgeschrieben hat, um 10 Uhr zu Bett zu gehen, Vormittag eine Stunde spazieren zu laufen, Wasser zu trinken und dergl. Mittel mehr. Beim Spazierengehen begleitet mich Schlemmer fast täglich, und wir suchen uns im Schnee neue Wege aus; es freut mich, ihn hier zu haben, da ich ihn in munterer Zeit kennen lernte; meine hiesigen neuen Bekannten habe ich noch nicht wieder aufzusuchen vermocht. Wie ich denn wohl manches abgelegt habe in den letzten Wochen, so das Plänemachen auch; ich werde Dir zum Ärger schwerlich wieder Luftschlösser bauen, aber ich wünsche nur, dass ich Dich im Jahre, das nun bald anfängt, wiedersehen möge.

Von meiner Mutter und den Schwestern habe ich gestern Briefe; sie waren wohl, Dirichlets im Begriff, zur Mutter hinüberzuziehen, wo sie nun wohnen bleiben werden. Zu Weihnachten werde ich auf eine Woche wieder hinreisen; wie mir aber zu Mut wird, wenn ich ans elterliche Haus denke, oder die Zimmer wieder vor mir sehe, das kann ich Dir gar nicht sagen. Auch mein altes Klavier klang eigen, als ich es nur anschlug. Dazu kommt, dass in solchen Zeiten jedes Wort und jeder Mensch tieferen bleibenden Eindruck macht, und sich so manches auflösen muss; Marx wollte mir mit Kraftworten beikommen, die mir nur fatal waren, und uns nun ganz auseinander bringen; Schubring schrieb mir einen Brief mit einer Predigt darin, wie ich mich nun bessern müsste, und alle Menschen lieb haben; ich weiss nicht warum es mir so fremd und unangenehm war. Du bist mir auch jetzt in der Entfernung nahe geblieben; habe Dank dafür. Und schreibe mir bald wieder.

Als ich mit Moscheles in Berlin war, hatte ich Vater gebeten, Hauser, der in Berlin Gastrollen geben wollte, in seinem Hause eine Wohnung für die Zeit zu geben, um ihm so die Gastfreundschaft, die er mir in Wien und hier erzeigt hatte, dort im elterlichen Hause wieder zu erzeigen. Das hatte Vater gern getan, und als ich jetzt dort ankam fand ich Hauser da wohnen, und er blieb auch während meines ganzen Aufenthaltes, Mutter sah es gern. Ich musste dann hierher zurück und wieder dirigieren; sie hatten meine Melusina angesetzt, und als es anging, wurde mir wunderlich zu Mut. Nun wird in den nächsten Tagen Paul mit seiner Frau hierher kommen, um das letzte Konzert in diesem Jahre (den 17.) anzuhören, und mit mir dann zurückzufahren; dem zu Ehren halten wir eine Extraprobe und spielen ihm die Melusina vor, weil wir sie im Konzerte diesmal nicht geben konnten. Es führt mich auf eine Bitte, die ich an Dich habe. Ich habe die Melusina, ehe ich sie hier zur Aufführung und zum Druck gab, ganz neu geschrieben, weil sie mir immer nur halbfertig vorkam; sie ist nun aber ohne Vergleich besser geworden, wie sie sonst war, und klingt wohl am besten von allen meinen Stücken. Darum will ich sie aber in ihrer vorigen Gestalt nicht mehr in der Welt haben, und bitte Dich deshalb, Dir die Partitur, welche das Philharmonic davon hat in meinem Namen geben zu lassen und sie zu verbrennen.

zusenden; dass aber das alte vernichtet werde, daran liegt mir viel. Mir wäre es auch lieber, wenn Du Horsleys Klavierauszug verbrennen könntest; wenn Du glaubst, dass sie es nicht gern sehen, so lass es aber lieber. Attwood hat eine alte Partitur davon, eine Art Skizze dazu, die kannst Du leben lassen. Ich wollte aber nur, ich könnte sie Dir hier vorspielen lassen; es ist hübsch, mit welcher Liebe das Orchester und die Leute solch ein neues Stück von mir aufnehmen. Sie wurde zuerst gespielt als ich jetzt in Berlin war; ich zwang mich dort den Klavierauszug zu machen, den ich zum Druck versprochen hatte. Als ich herkam, hörte ich sie zum erstenmal, drum war mir es so wunderlich. Ich habe nun noch 10 Konzerte zu dirigieren, dann ist meine Verpflichtung für jetzt geendet. Ich bin so zufrieden hier, wie ich es in irgend einer öffentlichen, äusserlichen Stellung sein kann, habe vollkommen genug Zeit für mich, und bei einem freien Zeitraume von einem halben Jahre könnte ich nirgends anders so gut im Inland sein, und heraus will ich nicht, wenn möglich. Freilich beängstigen mich die neuen Gesichter und die neuen Bekannten doppelt in dieser Zeit; aber dennoch ist es glücklich für mich, dass ich den Tausch gegen Düsseldorf gemacht habe, wo ich ausser bei Woringens gar keine Musik hören konnte, hier aber sehr viele und gute. Doch ist's sonderbar, wie wenig Beruhigung mir in der vergangenen Zeit der Gedanke an meine Kunst gab; tagelang war er mir verhasst, und auch jetzt habe ich nur Augenblicke, wo ich sie wieder ganz lieb habe.

Ich danke Dir aber, dass Du in Deinem lieben Briefe mir nicht, wie alle meine Umgebung und die meisten Briefe, von der lindernden Zeit sprichst. Das ist der schlimmste Gedanke, dass die auch darauf wirken sollte, und sich auch da hineinschleichen, und ich hoffe es nicht.

Ferd. David ist hier und wünscht die Konzertmeisterstelle hier zu erhalten. Er spielt sehr gut und hat sich tüchtig ausgebildet. Er besucht mich fast jeden Abend auf eine Stunde und ist auch eben hereingekommen, so muss ich schliessen. Er grüsst Dich als einen alten Bekannten aus dem Garten her.

Deinen Brief vom 22. September habe ich richtig erhalten, er ist nicht, wie Du fürchtest, verloren gegangen. Aber ich schob die Antwort von einem Tage auf den andern, weil ich Dir recht ausführlich und lustig von Leipzig schreiben wollte, und nun habe ich ihn eben wieder durchgelesen, und er spricht von längst vergangener Zeit. Lebe nun wohl, Du lieber Freund, an Rosen will ich auch bald schreiben. Grüsse Horsleys, Attwood und Moscheles und bleibe Du mir mein Freund.

Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn.

Lieber Felix.

London, 1. Januar 1836.

Dir will ich zuerst schreiben im neuen Jahr, zum guten Zeichen und zu günstiger Vorbedeutung; das Beste sei Dir gewünscht, und alle guten Geister seien mit Dir!

Ich habe Deinen Brief aus Leipzig ein paar Tage vor Weihnachten erhalten und kann Dir nicht sagen, mit wie vieler Rührung ich ihn gelesen. Es ist so der Grundgedanke, der durchgeht: die Jugend ist vorüber und ein neues ernsteres Leben ist angegangen! Der ist wahr, und man liest ihn nicht nur in dem Satze, man sieht ihn in jedem Wort. Und so sei es denn! Ein jeder, in dem was Rechtes vorgeht, erlebt so einen Moment, — nur ist es vielen vergönnt, ihn ohne so schmerzlichen Verlust zu erleben. Mir rief's den Abend zurück, wo ich Deutschland verlassen hatte, und auf offener See, auf der Fahrt hierher, die Nacht und den Mond aufgehen sah. — da wusste dem geht die Existenz um einen Ton oder ein paar tiefer, aber darum nicht schlechter. So wird's mit Dir auch sein. Ich wüsste mir nichts wahrer und würdiger Gefühltes vorzustellen, als was Du, Dir zum Heil und mir zum Trost aussprichst, wie es nun darauf ankomme, jetzt nur um so inniger und tüchtiger fortzuarbeiten und Angefangenes so weiter zu führen und zu vollenden, wie es Deinem Vater Freude und Glück gewesen wäre, anzuschauen und zu erleben. — So ist mir für Dich, für Deine eigentliche und geistige Existenz nicht bange, — eben weil der Verlust so gross war und der Schmerz so tief, so liegt auch gleich das Göttliche drin, das aufrichtet und hält, und das gemeinem Leide nicht innewohnt.

Erhalte Dich nur körperlich wohl; — Dein Arzt mit Bewegung und Wassertrinken gefällt mir und es möge Dir gedeihen. Gesund musst Du sein, denn Du hast noch wichtige Dinge zu vollbringen. — Vom einzelnen mag ich nicht reden; — was finge ich ohne Dich an? Du weisst gar nicht, wie meine Lebensfasern in Deine verwachsen sind. Deine Musik geht mir ans Herz wie keine, und Dein Dasein tut mir wohl. Zu wenigem habe ich es gebracht, aber wenn ich bedenke, dass ich Dich kenne, und Rosen, und die Deinigen, und noch ein paar ordentliche Leute, so fühle ich ein Resultat und eine Erfüllung und bin getröstet. Darum versteh ich Dich auch. — — —

Leipzig, den 31. Januar 1836.

Liebster Klingemann!

Als ich Deinen lieben Brief vom 1. Januar erhielt, wollte ich ihn gleich beantworten, weil er mir wieder so rechte Freude machte, wie Du nur mit Deinen Briefen das kannst; aber dennoch ist es jetzt schon der letzte Januar geworden, ohne dass ich Dir dafür gedankt hätte. Ich kann Dich nur bitten, mir recht oft, so oft Du kannst, zu schreiben, und mir dadurch so frohe Augenblicke zu machen, wie wieder durch Deinen letzten Brief. Habe tausend Dank dafür, Du Alter, und für alles Liebe, was Du mir darin sagst danke ich Dir heute und eigentlich schon lange innerlich von ganzem Herzen. Dass ich meine Existenz fortsetzen werde und fortsetzen muss, fühle ich jetzt auch wohl wieder; aber so bald ich etwas darüber nachdenke, kommt sie mir so kahl und öde vor, dass ich verzweifeln möchte, und darum verfliegen mir jetzt die Tage so schnell, weil der eine ziemlich wie der andere aussieht, und ich wenig davon zu erwarten habe. Ich bin auch schon zuweilen wieder ganz lustig und vergnügt gewesen, aber es wollte niemals recht vorhalten, und mir wurde dann nur um so trauriger zu Mut. Beschäftigung ist das einzige was mir hilft, und so ist mir meine Stellung hier sogar förderlich, da ich alle acht Tage Musik, und mitunter recht gute, machen muss. Auch fangen schon die Düsseldorfer an, wegen des Musikfestes zu treiben, und in wenig Tagen muss ich den ersten Teil des Paulus an Simrock zum Druck schicken, und daran gibt es noch mancherlei zu tun, wie Du Dir wohl denken kannst. Wenn Du es irgend möglich machen kannst, zum Musikfeste nach Düsseldorf zu kommen, so tue es mir zu Liebe; dass einige Sachen im Paulus Dir Freude machen werden, weiss ich ganz sicher, wenn ich auch über den Eindruck des Ganzen noch ungewiss bin; in jedem Falle wird die Aufführung so, dass es auf würdige Art Dir bekannt würde, und Du weisst, dass mir daran liegen muss. Aber Du müsstest es auf jeden Fall so einrichten, vorher oder (noch besser) nachher noch eine ganze Zeitlang mit mir sein zu können, denn in der Woche des Festes selbst ist der Direktor unvermeidlich gehetzt und in Anspruch genommen, und eine Zeit wie die Deines vorigen Aufenthaltes in D. möchte ich nicht wieder durchmachen und nachher zurückwünschen. Ob wir in D. zusammen blieben, oder wo anders hingingen, das hinge dann ganz von Dir ab, aber vor allen Dingen komme nur. Schlemmer erwidert

Deinen Gruss vielmal, wir sehen uns oft und gern; gewiss erinnerst Du Dich noch des kleinen David, Bruder der Mde. Dulcken: er ist jetzt hier, aber gross und ein fester, guter Musiker geworden, und wird vielleicht hier im Orchester als Vorgeiger angestellt, der ist mir mit seiner frischen Laune und seinem schönen Geigenton, der sehr an Rietz erinnert, in der letzten Zeit hier recht tröstlich und angenehm gewesen, und wir haben oft alter Zeiten in dem Garten bei den Sonntagsmusiken und der Gartenzeitung gedacht. Gestern hat er mein Ottett hier öffentlich gespielt und ganz meisterhaft; ich trug zum Jubel der Musiker die zweite Bratsche vor und hatte Herzklopfen, als ich zum erstenmal vor dem Publikum Bratsche spielte. Meine Melusina wird nun 4händig wohl schon zu Dir gelangt sein, die Partitur und Stimmen schick ich Dir (ebenfalls durch Schlemmers Vermittelung), sobald sie herauskommen: ich bin begierig, was Du über meine definitive Version der Ouvertüre schreiben wirst. Danke Horsley für seinen guten, lieben Brief vielmal, aber entschuldige mich bei ihm, und auch bei Moscheles, dass ich jetzt nicht gleich schreiben kann; ich habe kaum zu inliegenden Zeilen an Rosen Zeit gehabt. Lass mich doch wissen, ob Mde. Moscheles ihr Liederbuch, das ich vor etwa zwei Monaten nebst der Partitur meines Psalms und dem Klavierauszug für Moscheles und dich absandte, richtig empfangen hat, und ob Du das Lied ohne Worte aus f-dur magst, das ich hinein geschrieben. Das von Heine aus as-dur halte ich wohl für eins meiner hübschesten. Bitte, schreib mir doch recht bald, ob Du mir erlaubst, den Anfang Deines reizenden Sonntagliedes „Es schallt ringsum durch Wald und Flur“ so abzuändern „ringsum erschallt“ und ob Du mir für den ersten Vers der letzten Strophe eine kleine Veränderung angeben wolltest, damit das „und“ im zweiten Takt nicht eine Länge würde. Verzeih die Prätention. Ich will Dir das Lied hinschreiben: — — — — — — — — — — — — — — — — —

Folgt Handschrift des Liedes[1])

und Lebewohl, und bleibe mir gut, und schreibe bald Deinem

F. M. B.

Lieber Freund. Leipzig den 22 März 1836.

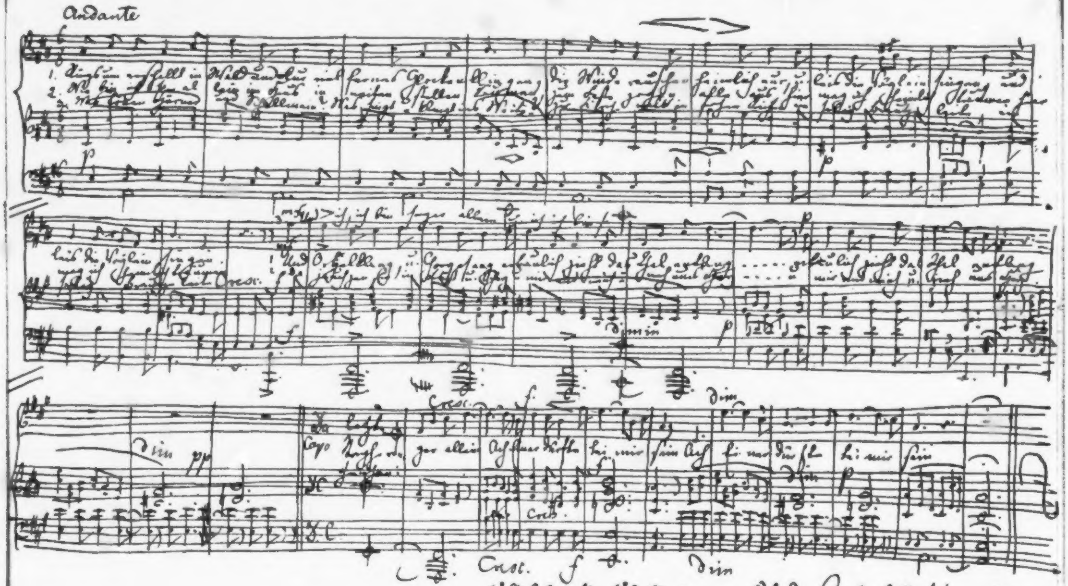
Habe Dank für Deinen letzten Brief und komme im Mai zum Musikfest an den Rhein, oder vielmehr nicht zum Musikfest, sondern zum Wiedersehen. Ich verlange von ganzem Herzen danach, wieder einmal mich so auszusprechen, wie ich es nur mit Dir kann, drum komme, und lass Dich nicht abhalten, und nimm so langen Urlaub, wie sie Dir nur geben wollen. Dass ich mit Dir dann nach England gehe, bezweifle ich sehr; ich werde es nicht können, so gern ich's auch wollte, denn wenn ich auch die Rücksicht, dass ich mit neuen Sachen kommen müsste, aus den Augen setzte, so würde ich mich doch zu lange dort aufhalten, und zu viel Geld dazu brauchen, um nachher noch in die Schweiz reisen zu können, was ich doch gern in diesem Jahre täte. Wir haben seit einigen Tagen das lieblichste warme Frühlingswetter, und die viele Luft die ich schnappte, hat mir gut getan. Mir ist zwar trüber und wenn Du willst, trauriger als in der Zeit vorher, aber es wird mir dabei doch ruhiger als bei der vorigen Abwechselung von Lustigkeit und Verzweifelung. Ich bin sehr viel mit Schlemmer im freien Feld umhergestrichen; er ist ein freundlicher Mensch, und es lebt sich leicht und angenehm mit ihm, und da sich noch ein paar lebendige und interessante junge Leute zu uns gefunden haben, so sehen wir uns täglich, vermeiden alle Gesellschaften, die steif und langweilig sind, und machen alle Leipziger auf's höchste neugierig und gespannt, was wir eigentlich miteinander vorhaben mögen, während wir

---

Leipzig den 31sten Jan.
1836

Liebster Klingemann

Als ich Deinen lieben Brief vom 1sten Januar erhielt, wollte ich ihn gleich beantworten, weil er mir wieder so recht Freude machte wie es nur Du mit Deinen Briefen thun kannst; aber dennoch ist jetzt schon der letzte Januar geworden, ohne daß ich Dir dafür gedankt hätte. Ich kann Dich nur bitten, wie recht oft, so oft Du kannst zu schreiben, und mir dadurch so frohe Augenblicke zu machen, wie wieder durch Deinen letzten Brief. Habe tausend Dank dafür, Du Alter, und für alles Liebe was Du mir darin sagst danke ich Dir heut und eigentlich schon lange innerlich von ganzem Herzen. – Daß ich mein Leben fortsetzen werde und fortsetzen muß, fühle ich jetzt auch wohl wieder, aber sobald ich etwas darüber nachdenke kommt sie mir so leer und öde vor, daß ich wegschlafen möchte, und träumend verfliegen mir jetzt die Tage so schnell, weil der eine gänzlich wie der andere aussieht, und ich wenig davon zu erwarten habe. Ich bin auch schon zuweilen nicht ganz lustig und vergnügt gewesen, aber es wollte niemals recht vorhalten und mir wurde dann nur um so trauriger zu Muthe. Beschäftigung ist das einzige was mir hilft, und so ist mir meine Stellung hier sogar förderlich da ich alle acht Tage Musik, und in wenig Tagen muß ich den ersten Theil des Paulus an Simrock zum Druck schicken, und dann giebt es noch mancherlei zu thun, wie Du Dir wohl denken kannst. Wenn Du es irgend möglich machen kannst zum Musikfeste nach Düsseldorf zu kommen, so thu es mir zu Liebe; daß einige Sachen im Paulus Dir Freude machen werden, weiß ich ganz sicher, wenn ich auch über den Eindruck des Ganzen noch ungewiß bin; in jedem Falle wird die Aufführung so, daß es auch würdig bei Dir bekannt wird, und Du weißt daß mir daran liegen muß. Aber Du müßtest es auf jeden Fall so einrichten, vorher oder (noch besser) nachher noch eine ganze Zeitlang mit mir sein zu können, denn in der Woche des Festes selbst ist der Dirigent unausweichlich gehetzt und in Anspruch genommen, und eine Zeit wie die beim vorigen Musikfest selbst in D: möchte ich nicht wieder durchmachen, und nachher zurückwünschen. Ob wir in D: zusammen verbleiben, oder wo anders hin ziehen, das hängt dann ganz von Dir ab, aber vor allen Dingen komm und Schlemmer wünscht Dir Gruß vielmal; wir sehen uns oft und gern; gewiß erinnerst Du Dich noch des kleinen David, Bruder der Mme. Dulcken; er ist jetzt hier, aber groß und ein fester, guter Musiker geworden, und wird vielleicht hier im Orchester als Vorgeiger angestellt, der ist mir mit seiner frischen Laune, und seinem schönen Geigenton, der sehr an Rietz erinnert, in der letzten Zeit hier recht tröstlich und angenehm genossen, und nun habe oft aller Zeiten in dem Garten, bei den Sonntagsmusiken und der Gartenzeitung gedacht. Gestern haben wir mein Octett hier öffentlich gespielt und ganz meisterhaft; ich trug zum Jubel der Musiker die zweite Bratsche vor und hatte Herzklopfen als ich zum erstenmal vor dem Publicum Bratsche spielte. Meine Melusina wird nun ständig recht schön zu Dir gelangt sein, die Part: u. Stimmen schickt ich Dir (ebenfalls durch Schlemmers Vermittelung) sobald sie herauskommen; ich bin begierig, was Du nur über meine definitive Version der Ouverture schreiben wirst. Danke Horsley für seinen guten, lieben Brief vielmal, aber entschuldige mich bei ihm, und auch bei Moscheles daß ich jetzt nicht gleich schreiben kann; denn ich habe kaum zu unumgänglichsten Zeilen an Rosen Zeit gehabt. Laß mich doch wissen, ob Mde. Moscheles ihr Liederbuch, das ich vor etwa 2 Monaten, nebst der Partitur meines Schlusses u. dem Clav. Ausz. für Mosch. d. Dich, richtig empfangen hat, und ob Du das Lied ohne Worte aus g dur magst, das ich hinein geschrieben. Das von Heine aus asdur gespielt halte ich nicht für eins meiner hübschesten. Bitte, schreib mir doch recht bald, ob Du mir erlaubst, den Anfang Deines eigenen Frühlingsliedes „Es schallt ringsum durch Wald und Au" so abzuändern „ringsum erschallt" und ob Du mir für den ersten Vers der letzten Strophe eine kleine Veränderung angeben wolltest, damit das „und" im zweiten Takt nicht eine Länge wird. Verzeih die [illegible]


Andante
p
Cresc.
f
dim
p
pp
Cresc.
f
dim
dim

und lebewohl, und bleibe mir gut, so sprach [illegible] FMB eben blos miteinander spazieren gehen oder Musik machen, oder uns Abends zum Essen treffen, und nichts weiter vorhaben als dies. Morgens arbeite ich bis 12, dann wird spazieren gegangen, einzeln oder in corpore; um 1 gegessen, Nachmittag Klavier gespielt, gegen Abend wieder gearbeitet, und endlich in einem Hotel, unserm Sammelplatze, soupiert. So habe ich den ganzen Winter gelebt, und mich so wohl dabei befunden, wie es in solcher Zeit möglich war; nun reist Schlemmer in wenig Tagen nach Frankfurt und wird die einförmige Lebensart schon unterbrochen, und die Tage werden auch länger, und der Frühling fängt an.

Vorige Woche besuchten mich Mutter und Fanny hier, um meine Lebensart auf ein paar Tage mit anzusehen, und Musik zu hören. Fanny gefiel sich hier wohl, und machte auf die Leute und auf mich von neuem durch ihr Wesen und ihre Musik einen so liebenswürdigen Eindruck, dass mir darum die wenigen Tage ihres Hierseins doppelt lieb geworden sind. Ich liess ihr und der Mutter die Melusina vorspielen, und die gelang dem Orchester einmal so schön, dass fast gar nichts zu wünschen übrig blieb. Sie trafen mit Mde. Jameson hier zusammen, die mit Frau von Goethe von Weimar dazu hergekommen waren; ich konnte an Mde. Jameson, so angenehm sie sein mag, kuriose Vergleiche mit Fanny austellen, obwohl sie alle beide sehr klug und geistreich sind; aber Fanny ist aussen so ordentlich und innerlich so lebendig und heiter, das ist gerade was mir gefällt. An demselben Tage und zu demselben Abonnement-Konzert (es war das 20. und letzte) traf Mühlenfels hier ein, der nach Naumburg als Rat versetzt ist. Er ist heiter, unverändert, lebendig und kräftig wie sonst, und wir hatten frohe Stunden miteinander. Ich liess ihm am folgenden Tage meine Meeresstille vom Orchester vorspielen, David geigte vor, und wir gedachten alter vergangener Zeiten. Er reiste vorigen Sonnabend ab, Mutter und Fanny am Sonntag (heut ist Dienstag), Goethes am Montag, und heut haben die gewöhnlichen Spaziergänge mit Schlemmer wieder ihren Anfang genommen, und in einer Stunde gehe ich in's Hotel und soupiere. Mit Mühlenfels habe ich mich verabredet, ihn in der Mitte April in Naumburg abzuholen, mit ihm zu Fuss nach Weimar zu gehen, an der Saale über Dornburg und Jena, und mich dann nach dem Rhein zu über Frankfurt zu schlagen. Ich arbeite jetzt täglich sehr am Oratorium, und denke es in den nächsten Tagen vollständig zu beendigen. Auch habe ich beschlossen, den künftigen Winter wieder hier zuzubringen; die grosse Anerkennung, die ich hier im Lande gefunden habe, und die Zuvorkommenheit für jeden meiner Wünsche machen mir's unmöglich eine bessere Stelle mir nur zu denken, und ich möchte nur, dass es auch so fortdauerte. Unter andern Annehmlichkeiten werde ich im nächsten Winter den jungen Walter Goethe (den ältesten Goetheschen Enkel) hier haben, der trotz allen Widerspruchs von allen Seiten in Weimar ein Musiker werden, und bei mir was lernen will. Dann haben sie mich zum Ehrendoktor hier bei der Universität gemacht (Schlemmer hat sich zwei Diplome abgeholt und will sie Dir und Moscheles schicken) und so fehlt es mir an äusseren Erfolgen nicht, aber wenn es mir nur gelingt, die innere Heiterkeit wieder zu bekommen, ohne die das alles doch nicht hilft und nicht freut. Ich hoffe immer noch auf den Sommer und auf die schönen Tage.

Heut ist an Herrn Hattendorf die ganze Sendung, die ich an Dich und Moscheles im November gemacht hatte, endlich abgegangen. Ich forschte nach Empfang Deines Briefes hier nach, und alles lag noch in guter Ruhe, worüber ich unmässig fluchte, obwohl nur inwendig, denn es war ein Konzertdirektor, der mir den Streich gespielt und es bei sich liegen hatte. Hoffentlich kommt es nun bald und ordentlich an, den Inhalt habe ich Dir schon neulich angegeben. Nun noch eine grosse Bitte:

Ich muss noch, ehe ich abreise (Mitte April) ein neues Liederheft bei Härtels herausgeben; es fehlen mir noch einige dazu, und da fiel mir in Mde. Moscheles Büchelchen meine Komposition von Byrons „There be none of beauty's danghters" in die Hände, und gefiel mir gut, und ich möchte wohl, dass das Lied bekannt würde. Aber mit den englischen Worten geht das unmöglich an — weder in England noch hier. Auch kann ich mir andere Worte dazu denken, die viel besser sich dazu sängen als die englischen; aber nur denken kann ich sie mir auch, machen kann ich sie nicht, das kannst Du, und ich bitte Dich, ob Du es wohl für mich tun wolltest? Ich will Dir sagen was ich mir dazu dachte. Erstlich müsste es gar keine Übersetzung oder Übertragung sein, sondern ein ganz neues selbständiges Gedicht. Willst Du so eins dazu machen, so wäre es das beste, aber meine Musik müsstest Du dabei haben, ich denke, sie wird wohl bei Dir oder Horsleys sein, sonst müsstest Du freilich warten bis Mde. Moscheles kleines Buch von Hattendorf ankommt. — Willst Du aber meine Meinung davon haben und kannst Du sie brauchen, so schreibe ich hier die holperigen Verse hin, die ich zusammenbrachte, als ich Dir die Mühe ersparen wollte, aber ich kam nicht weit. Der Anfang sollte heissen: „Denkst Du noch der sel'gen Stunde, wo Du sprachst ich bleibe Dein“ und nachher im 2. Teile, wo es nach c-dur geht und zur Wiederkehr des a-dur Themas hatte ich statt der Verse „whose breast ist gently heaving etc. etc. bis adore thee“ folgende vier:

„und die Nachtigall mit süssen
Liedern wiegt uns flötend ein,
da sank ich zu Deinen Füssen
und Du sprachst, ich bleibe Dein.

Diese Verse sind ganz infam, aber einem andern als Dir sagte ich sie auch nicht; Du wirst schon verstehen, was ich damit meine, und wie es besser zu machen ist. Die Stimmung des Liedes möcht' ich gern so haben, wie sie in diesen scheuslichen Versen ist, die scheint mir richtig, (d. h. der Sinn) und auf dem Übergang wieder in's a-dur hätte ich gern ein Wort wie „da“ und einen Fussfall, oder ein „ewig“ oder sonst so etwas. — Du hältst mich gewiss für toll? Aber ich wollte, Du schicktest mir das Lied. Auf jeden Fall tu mir den Gefallen, mir noch hierher darauf zu antworten, da ich bis Mitte April, wie gesagt, die Lieder weggeben muss, und ist Dir's möglich, so schick mir ein Gedicht dazu, es könnte ein Paradestück der deutschen Liedersänger werden.

Und da ich einmal im Bitten bin, so schick mir zu Deinem lieben Liede noch eine andere Änderung im dritten Verse als die vorgeschlagenen. Es kommt in allen das Wort Feldschalmein vor, und das gefällt mir nicht, und singt sich nicht gut. Da es hier sehr viel gesungen wird, so habe ich mir geholfen und „Schalmeienklang“ gesetzt und nachher „mit frohem Sang“, aber Du weisst sicher etwas Besseres. Und nun noch über den Salomon; es ist zu spät, weil Moscheles der darum hierher schrieb, sich verschrieb und anstatt der Anordnung des Salomon nach der des Samson fragte, die ich nicht kannte. Never mind. Aber nun muss der Brief aus sein. Lebewohl, mein Alter, grüss Rosen, Moscheles und Horsleys und auf Wiedersehn!

Dein

Felix M. B.

* * *

Klingemann weilte zum Musikfest mit der ersten Aufführung des Paulus in Düsseldorf und schrieb nach der Rückkehr:

London, 3. Juni 1836.

Liebster Felix.

Vorgestern um 5 Uhr nachmittags trat ich in meine alte Wohnung, und die hätte müssen um ein ganz Teil heller, lustiger und sonniger sein, damit sie mir nach den verlebten Frühlingstagen hätte gefallen können. Doch soll sich's machen, — ich denke, ich habe ein Stück Sonne und Wärme in mir mitgebracht und das hoffentlich nicht wie die Abderiten im Sack, sondern wirklich und dauernd. Das hab ich wieder

Dir zu danken und da ich an Dir und Deinem Beispiele allerlei Erkleckliches gelernt und nachgedacht habe, so musst Du wieder mit mir zufrieden sein und so fort.

Gott weiss, woran es alles gelegen hat, aber das deutsche Wesen und der deutsche Frühling haben mir diesmal so absonderlich gefallen und klingen so eigen in mir nach, dass ich hier noch immer umhergehe wie ein Fremder und mich manch liebes Mal in Gedanken eben da draussen ertappe. Wie lieb ist's mir, dass ich Dein Werk eben da, und eben so gehört habe! Du leidest am Ende dabei, oder das Werk an sich, dass mir nun dabei der Ort und die Bäume und die Nachtigallen und die Morgenfrühe und das Wiedersehen und die lieben Leute dort und alles treu-Ungeschickte der Heimat, und der Himmel weiss was, bis an mein Lebensende einfallen werden, — aber mir werden dabei auch immer die ersten Eindrücke und die starken und wohltuenden Rührungen einfallen, die mich am Sonnabend Nachmittag, wo sich's mir zuerst auftat, bewegten, — und kurz, ich werde es nie in der Folge hören, ohne zweimal und doppelt gerührt davon zu werden. Was mir also als Kenner an Einsicht abgehen mag, das kommt mir an gläubigem und liebendem Geniessen zu gute.

◆

Frankfurt, den 20. Juni 36.

Lieber Freund.

Entschuldige das längere Ausbleiben dieses Briefes; wie Du mir's mal vorher sagtest, ist es mein Schicksal, nicht so leicht aus der Hetze herauszukommen, und die hiesige ist zwar vorbei, aber sie war in den ersten Wochen doch gross genug. Am liebsten hätte ich mich nach den Düsseldorfer Anstrengungen und ihren Nachwehen, die in Bällen, Soupers etc. bestanden, hier recht erholt, etwa auf dem Sofa liegend oder spazierengehend, und ich hatte auch gut angefangen — da erschien der grosse maestro, das lustige Wundertier Rossini hier, und fortan war es um die Ruhe aller französisch sprechenden Musiker Frankfurts getan. Die musikalischen Soiréen gingen wieder los, es musste ihm ein Diner gegeben werden, dazu mussten wieder Konferenzen gehalten werden, er wollte deutsche Musik hören, kurz es war ein train d'enfer. Seit gestern ist er wieder fort, über Heidelberg und Strassburg nach Paris zurück, und heute schreib ich vor allen Dingen Dir. Wie oft war hier schon von Dir unter Deinen Freunden die Rede, denn Benecke und Schlemmer sind da, und Du weisst, ob die dazu gehören. Ist's nicht sonderbar, dass mir Benecke, mit dem ich niemals in London recht zusammenpassen wollte, hier ganz und gar gefallen, ich kann sagen wohlgetan hat? Ob er offener, freundlicher, lebhafter hier ist, als in England, oder ob ich's bin — ich glaube, wir haben uns beide ganz anders gefunden als sonst. Auch seine Frau ist sehr liebenswürdig, und Du bist unser Hauptthema. Freilich sind da auch zwei ganz reizende Nichten im Hause, die dazu beitragen, uns alle himmelblau und rosenfarb zu malen, und der ganzen Umgebung wohltun — aber die Leute selbst sind wahrlich auch liebenswürdig, und ich glaube, ich war ein Bär, das so lange nicht einsehen zu wollen. Schlemmer plätschert nun ganz in Wonne, mit den vielen Verwandten, den schönen Cousinen, der grossen eleganten Welt, er ist recht in seinem Elemente, obwohl er ein wenig über die Fêten klagt, aber das gehört auch dazu. Morgen esse ich bei Souchay's mit ihm zusammen (denn ohne appointment kriegt man ihn hier nicht zu sehen). Beneckes sind aber nicht da, da sie seit acht Tagen in Heidelberg ihre Eltern besuchen; sie werden erst nächste Woche wiederkommen, dann noch 14 Tage hier bleiben, und dann erst nach der Schweiz abreisen. Mein Leben hier ist angenehm; die Beschäftigung mit dem Cäcilien-Verein, und dass ich dem Schelble einen wesentlichen Dienst leisten kann, macht mir viel Freude; er selbst ist nicht hier und kommt erst gegen den Winter wieder; ich wohne in seinem Quartier mit der herrlichsten Aussicht über das ganze Land und den Fluss mit allen Flössen, Schiffen, Kähnen und der Brücke. Wäre nur mein Klavierauszug des Oratoriums erst fertig! An dem arbeite ich jetzt jeden Tag, und möchte, ich wäre fertig und könnte was anders anfangen. A propos! o schick mir ein Lied! Ich brauchs gar zu sehr! Wo möglich ein Liebeslied. Oder lieber gleich ein Paar! Ich will sie gleich komponieren. Und wie ist es mit dem von Byron aus a-dur? Da hast Du Deinen Brief, worin es stand, in Düsseldorf eingesteckt, um es zu verbessern, und nun hab ich gar nichts, weder Verbessertes, noch Unverbessertes, noch den Brief. Schick mir doch umgehend wo möglich alles dreies, aber auf jeden Fall den Brief, denn wahrhaftig, ich muss nun das Lied herausgeben. Breitkopf und Härtel schreiben die zärtlichsten Liebesbriefchen darum; leider kann ich sie nicht komponieren. Und den Uhland auch nicht, den ich hier durchlese; und den Lenau auch nicht; und die Cornelia auch nicht (den Jahrgang von 1825) und Eckermann nicht; aber Dich. Aber Du schickst mir doch nichts; das ist sehr betrübt.

Welche Freude mir der Bennett in den Tagen, die er noch in Düsseldorf blieb, gemacht hat, das wird er Dir wohl erzählt haben, und hoffentlich nicht zu bescheiden gewesen sein; er ist ein gar liebenswürdiger Mensch, und eben solch ein Talent, ein echtes, natürliches. Von allen jungen Leuten, die ich kenne, ist keiner, der so entschiedenen Beruf zur Kunst hätte wie er; oder vielmehr ist er ganz und gar ein Musiker, und wenn er gesund bleibt, so ist nichts, das ihn verhindern könnte, ein ganz ausgezeichneter Mensch zu werden. Er will nach Leipzig kommen, obwohl ich ihm gesagt habe, dass vom Lehren mit ihm kein Mensch mehr reden werde; er will es aber doch, und wie lieb mir es wäre, mit ihm näher und länger bekannt zu werden, glaubst Du mir nicht. Drum kann ich aber kein Geld von ihm nehmen, sonst wäre ich ein Musikjudas. Auch habe ich gewiss ebenso viel Freude und Vorteil von seiner Gegenwart, wie er von der meinigen. Grüss ihn vielmal und herzlich von mir, und schreibe mir von ihm, wie es ihm geht, was er treibt, wie ihm Deutschland gefallen hat.

Dies ist ein kurioses Land; neben aller Grund-Misere in Kunst, Wissenschaft und sonstigem Leben so tausend Grund-Gutes. Das ist nun hier zwischen Hiller und mir das ewige Gespräch; er will im September nach Italien, dort lange bleiben, Opern komponieren, Musik machen — und ich möchte, er bliebe ganz und gar in Deutschland, um sein unverkennbares Talent durch alle Misere recht rein zu waschen, um fleissig zu arbeiten, fortzuschreiten, was man doch nirgends so kann wie hier, und damit wieder ein guter deutscher Musiker mehr da wäre.

An Moscheles schreibe ich doch nun wirklich bald; falle ihm in meinem Namen zu Füssen, denn ich verdiene gar nicht, dass er meinen Brief noch liest.

Lebewohl für heut, ich kriege keinen vernünftigen Brief zusammen. Aber schreibe Du mir ja am ersten! Ich werde auch gewiss pünktlich am 15. fortan antworten, oder noch vorher, nicht nachher. Lass uns aber fest daran halten; es ist philiströs, aber heilsam. Nun noch tausend Grüsse an Rosen und lebewohl, Dein

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

* * *

Frankfurt, den 20. Juli 36

Lieber Freund.

Hab Dank für Deinen lieben, letzten Brief und für Dein gutes Festhalten am Paktum. Aber Du schreibst mir nichts von den Vormittagstunden (in denen ich z. B. Tenor singen sollte) und das ist mir doch von allem das Wichtigste und Liebste. Hältst Du sie? Mir ists als hinge Gott weiss wie viel davon ab. Ich kann Dir heute nichts schreiben als dies Lebenszeichen; mein hiesiges Treiben ist so fortgegangen, wie ich Dir es beschrieben habe, und in einer Stunde gehe ich nach dem Cäcilienverein, den ich zum letzten Male heute dirigiere. In acht Tagen etwa muss ich dann nach dem Haag abreisen (adressiere viele Briefe dahin poste restante). Schadow macht die Badereise mit und kommt her mich abzuholen; gegen das Ende des nächsten Monats will ich wieder hier sein, noch einige Tage bleiben, dann nach Leipzig zurück. Dank Dir, dass Du gute Worte über mein Oratorium gesagt hast; in der letzten Arbeit, die ich jetzt damit vorgenommen habe, hat es, glaube ich, bedeutend gewonnen, namentlich der Anfang des ersten und das Ende des zweiten Teiles; ich bin sehr begierig, Deine Meinung darüber zu hören.

Aber hättest Du mir doch nur die Lieder für die hübschen Nichten, von denen Du schreibst, geschickt; ich meine, ich hätte niemals so liebe Mädchen gekannt wie die, und hätte schon was nettes komponieren mögen. Beneckes sind seit 14 Tagen fort, aber die Bekanntschaft mit der Familie ist mir geblieben, und wird mir nun immer das Andenken und den Aufenthalt von Frankfurt lieb machen.

Noch ehe ich Deinen Brief mit dem Rat, das Oratorium auch in England erscheinen zu lassen, erhielt, hatte mir Novello deshalb geschrieben, ich ihm geantwortet, und gestern habe ich seinen zweiten Brief bekommen, worin er meine Forderung bewilligt, und ganz geschwind die Partitur haben will, um in einem grossen Musikfeste wenigstens etwas daraus zu geben, da es zum Ganzen zu spät sei. Ich werde ihm das Ende des ersten Teiles von „Mache Dich auf" an, und ein grosses Stück des zweiten in den nächsten Tagen schicken; er schreibt mir Edw. Taylor werde es übersetzen, und der, Smart und er (Novello) würden die selection machen. Gott gebe, dass sie es gnädig behandeln, aber wenn Du etwas Senf dazu geben könntest, so wäre ich doch über die Auswahl ruhiger. Wäre das denn nicht zu machen? O bitte, wenn Du kannst, so schmiege Dich an Sir George und inspiriere ihn, als sein und mein guter Engel. Denn Du weisst, wie es klingt, was sich allein ausnehmen wird und kannst am besten entscheiden. Novello schreibt, ich möge ihm 2 Chöre und eine Arie bezeichnen, um sie bei besagtem Musikfeste zu geben, da man meine Meinung darüber wünsche; ich werde ihm aber schreiben, das sei viel zu wenig, unter 6 oder 7 Nummern wäre durchaus nichts mit mir anzufangen. Darüber schreib mir doch auch etwas, und was soll das für ein Musikfest werden? In Exeter Hall, oder Norwich oder York oder Irland oder wo sonst?

Jetzt ist schon wieder der 21., fast 8 Tage später, als ich schreiben sollte, und der Brief ist so ledern wie ein Feuereimer oder als wäre ich ein angehender Comptoirist. A propos, ich habe Deinen Aufsatz über das Musikfest doch gelesen, und danke vielmals; ein angehender Comptoirist hat ihn für Benecke abgeschrieben und hergeschickt, mitten in einem Handlungsbrief steht er, und so bekam ich ihn zu lesen. Und was Du am Ende über die Beethovensche Synfonie gesagt hast, ist sehr wahr und sehr gut, und auch dafür habe Dank.

In welchem trouble ich hier die vorigen Wochen zubrachte, ist kaum säglich; unter andern kam eines Abends plötzlich Lindblad — der alte Lindblad ins Zimmer; blühend, munter aussehend, viel harmonischer und behaglicher als sonst, mit dem wurden 4 vergnügte Tage verlebt, aber es brachte mich herunter, so den ganzen Tag in Gesellschaft, und mit so kuriosen Erinnerungen zu sein, er kam Morgens früh zum Frühstück, und wir trennten uns erst um Mitternacht. Dann ging er nach Schweden zurück, und ich weiss kaum zu sagen, ob er mir einen angenehmen Eindruck gemacht hat; es war gar zu viel unselbständiges und kränkliches immer noch in ihm; aber das machte mir Freude, jemand nach 10 Jahren so viel jünger und munterer und hübscher wieder zu finden, und das ist auch wohl ein grosses Lob. Hierauf kam Alexander Mendelssohn mit seiner ganzen Familie und seinen zwei nun auch erwachsenden Töchtern durch; dabei gehn die Frankfurter Musikgesellschaften ihren Gang fort. ich habe aber ihrer und aller andern in der Welt übergenug und bin sie satt; nur wenn ich abends bei Hiller bin und mit ihm plaudere, oder bei den schönen Nichten, da wird mir wohl, und ich habe wieder einige frohe Stunden, die ersten seit so langer Zeit. Dann verwünsche ich alle Gesellschaften, die Öffentlichkeit und den vielen Lärm, und möchte, ich lebte ruhig, und wir wären zusammen. Lebe wohl, Du lieber Mensch; verzeih diesen Feuereimer, und lebe wohl.

Dein

Felix M. B.

* * *

Haag den 12. August 1836.

Lieber Klingemann.

Deinen lieben Geschäftsbrief, für den ich Dir vielmal danke, eile ich durch einen dito zu erwiedern, ist doch dieser ganze Monat und Aufenthalt nichts anders als ein Geschäft trockenster Art. Du wirst wissen, dass ich vor Empfang Deines Briefes schon an Novello geschrieben und ihm gesagt hatte, die Zeit werde wahrscheinlich zu kurz sein um von hier aus die ganze Partiturabschrift zum verlangten Termin hinschaffen zu können. Diese Besorgnis habe ich auch jetzt noch und riet ihm daher, für das Liverpool festival lieber nur den ersten Teil meines Oratoriums anzukündigen, weil der mit Gewissheit zu fertigen sei. Da Du mir aber schreibst, es scheine Dir sehr wünschenswert, dass das Ganze gemacht werde, so habe ich alle Massregeln getroffen, um die Sache so sehr als möglich zu beschleunigen, und denke nun (gewiss kann ich's freilich nicht versprechen), dass die ganze Partitur etwa in 3 Wochen in Novellos Händen sein soll. Dir will ich es nun ganz überlassen zu entscheiden, ob dann noch Zeit genug sein wird, das Werk gehörig zu übersetzen, auszuschreiben, und einzustudieren, und ich bitte Dich gleich nach Empfang dieser Zeilen mit Novello darüber zu konferieren, und das festzusetzen was Du für das Beste hältst; ich gebe hiermit meine Einstimmung zu dem, was Du darüber in meinem Namen ausmachen wirst.

An Novello werde ich schreiben, sobald seine Anwort auf meinen letzten Brief hier sein wird; auch werde ich dann einen Brief an Sir George Smart beilegen, mit Mälzels Metromombezeichnungen und Solosänger- — unmassgeblich — Vorschlägen. Einstweilen grüsse ihn vielmals von mir, und sage ihm Dank für fortgesetzten guten Willen. Über die Solosänger werde ich übrigens so gut wie nichts sagen können.

Dass Du unbeschränkte Vollmacht hast in Rezitativen etc., so viele Noten zu ändern, als Du willst, das versteht sich von selbst. Ich halte es sogar für unmöglich, ein Rezitativ gut zu ubersetzen, ohne in den Noten zu ändern, und in diesem Falle die Treue in den Worten und ihrem Ausdruck viel wesentlicher als die in den Noten und ihrer genauen Beobachtung. Also wieder carte blanche, wie überhaupt.

Nun habe tausend Dank für Deine Sorgsamkeit und für das Interesse was Du an der ganzen Sache nimmst. Es ist gewiss wichtig für mich, dass die Aufführung und Anordnung so passend als moglich werde, drum sei doppelt bedankt. Aber wüsstest Du nur, welche ungleich grössere Wohltat Du mir erzeigen würdest, wenn Du statt für das alte Oratorium so viel zu tun, mir ein neues machtest! und mich auf diese Weise zu einer neuen Tätigkeit anregtest, statt dass ich mich selbst fortwährend dazu anregen muss. Ist das Stück dann fertig, so freut mich eigentlich nur der Fortschritt daran und das Fernere, wozu es mich führt; drum ist's mir immer, als möchte ich alle die Sorgen für das beendigte gern los sein, und als könnte ich Dir erst von Herzen danken, wenn Dir mein Stück genug gefiele um mich zu einem neuen zu ermutigen, und wenn Du die Gedanken, die Du dem alten schenkst, lieber auf einen Elias, oder Petrus oder meinethalben Og zu Basan verwenden wolltest. Das klingt fast undankbar, dass ich Dir das gerade in solchem Augenblicke, in solchem Briefe schreibe; aber es ist mir so zu Mute, und wir stehen einander viel zu nah, als dass ich Dir eine so starke Stimmung in mir verbergen könnte. Dass ich Dir nicht undankbar bin, weisst Du wohl. Ich habe es nur in neuester Zeit so oft gefühlt, wie sehr ich mich nach einer Anregung von aussen her sehne; keine Anerkennung eines beendigten kann ich dazu zählen; sie macht mir grosse Freude, aber nicht diesen Eindruck, den mir nur eine Aufforderung zu neuen Anfängen geben kann.

Wenn ich Dir hiernach sage, dass Dein Aufsatz über das Düsseldorfer Fest den ich hier ganz gelesen, mir von neuem die grösste Freude gemacht hat, und dass ich Dir von ganzem Herzen dafür danke, so glaubst Du mir's, und zürnst mir hoffentlich nicht wegen der obigen Worte. Ich fürchte fast, Du wirst es tun; aber mir ist oft jetzt sehr ernsthaft zu Mut (und auch froh dabei) nur da möchte ich Dir nicht anders geschrieben haben, als mir aufrichtig zu Sinn war.

Vielleicht werde ich in diesem Monat nicht mehr schreiben können; dann aber im nächsten bestimmt mehr und Besseres. Lebewohl.

Dein Freund
Felix M. B.

◆

Leipzig, den 7. Oktoker 1836.

Es ist unverantwortlich von mir, dass ich seit Pfingstsonntag in Ihrer Schuld mit Antworten bin, denn Sie werden schwerlich einen Brief für empfangen rechnen, den ich Ihnen aus Eger, eben krank gewesen, ennuyiert, einsam, in schlechtem Wetter schrieb, und nicht abschickte, erstens, weil er zu katzenjämmerlich klang, gerade wie mir zu Mute war, und dann, weil man in Böhmen nicht recht weiss, wo England liegt. Seitdem habe ich mich fortwährend herumgetrieben, eine wunderschöne Reise gemacht, durch Oberösterreich, Salzburg, einen Teil von Tirol; immerfort par voie et par chemin und bin wirklich nicht zum Schreiben gekommen. Nun sitze ich seit 14 Tagen hier, alle Tage wollen wir Ihnen schreiben, und nie kommt es dazu.

Die Hauptneuigkeit, die schon sehr alt ist, und die Sie längst wissen, obgleich es noch ein grosses Geheimnis ist, und in allen Zeitungen steht, mag Felix selbst schreiben, da sie ihn am meisten betrifft, obgleich wir auch nicht ungerührt sind, und erst seit dieser Verlobung, denn darauf wird es wohl herauskommen, zuerst wieder Freude und Hoffnung auf glückliche Zeiten gewonnen haben. Wie die Braut heisst, wie sie aussieht, das muss mein Bruder spezifizieren; leider kennen wir sie alle nicht, hören aber von allen Seiten das Beste und Schönste, und Felix ist überglücklich, heiter, zufrieden, vergnügt, nie hätte ich gehofft, ihn nach dem Abschiede um Weihnachten so wiederzufinden. Mich hat der Aufenhalt hier bei ihm ganz besonders erquickt, nach einem sehr traurigen Reiseabschnitt in München, wo Dirichlet die Nachricht erhielt, dass seine Schwester schon vor 6 Wochen gestorben war; die Nachricht hatte bei unserer Hin- und Herreise uns immer verfehlt. Er ging noch von Nürnberg aus zu seinen Eltern, ich reisemüde allein mit meinem Jungen hierher, wo ich zwei Tage bleiben wollte, und höchst konsequent noch nicht fort bin. Bis gestern habe ich bei Felix gewohnt; man kann hier wirklich kein Ende finden, wir haben so viel zu plaudern, ich kannte so viel von seiner Musik noch nicht; ausser dem täglichen angenehmen Zusammenleben ist hier solch ein lebhaftes, musikalisches Treiben, dass ich mich daran für den wahrscheinlich ton- und klanglosen Winter stärken muss. Ein prächtiges Abonnementskonzert war am Sonntag, die Lenore, pfingstfestlichen Andenkens, ein hübsches, brillantes Konzert von David, und die a-dur-Sinfonie, die das Orchester sehr schön spielte und namentlich das Andante unglaublich zart brummte und seufzte.

Dann ist jetzt Lipinsky hier, der mir zwar nicht sehr gefällt, er macht den Soliden, spielt Sonaten von Bach und die grossen Beethoven, aber man hört deutlich, er spielt sie nur, weil sie eben jetzt modern sind, er ist nicht zu Hause drin, spielt sie unruhig, vorlaut; ich kann nur mit Lindblads Worten sagen: David, pack ein Deine Geige, ich habe das Stück von Rietz gehört, da bin ich dumm geworden. Indessen er ist doch eine Notabilität, ein Virtuose, und gibt heut Abend im Konzerte die Melusine, die ich gestern in der Probe zuerst mit Orchester hörte, und die mein besonderes Herzblatt ist. Ein kurioses Land ist doch unser Deutschland und kuriose Leute drin, und Felix und seine Existenz nicht das Schlechteste davon. Seine Spitzbubensprache vom Pult aus mit David haben Sie in Düsseldorf gesehen, das ist zu nett, und so sieht hier das ganze Orchester auf ihn, mit gleich gutem Willen, und so klingt es. Seine Musikschule floriert auch; eben hat sich ein junger Franzose bei ihm gemeldet, élève du conservatoire et de Kalkbrenner, namens Stamáty, der aber hier nicht mit seinem Klavierspiel auftreten, sondern deutsche Musik lernen will; Walter Goethe, ein freundlich rotbäckiges, phlegmatisches, kleines Männchen, der kleine Franck, Ihnen wohl oder unwohl bekannt; wo bleibt aber Ihr Bennett, dessen Anmeldung mir ein ganz apartes Plaisir gemacht hat. Ein englisches, musikalisches Genie ist, glaub ich, noch nicht dagewesen, und da ist es mir eine besondere Satisfaktion, dass Felix, der zuerst in England anerkannt wurde, ihn auszubilden bekommt. — Warum haben Sie aber die Malibran sterben lassen? Und nun genug, ich will Felix nicht allen Platz nehmen. Doch noch eins, ich habe hier ein Fest des Wiedersehens mit dem Simonisten Eichthal gefeiert, er hat mich sehr gerührt, alt, grau, vergrämt, verphilosophiert; wir haben aber sehr viel von alter Zeit und alten Freunden gesprochen. Er hat ein dick Buch geschrieben, dessen Hauptzweck ein éloge de l'Autriche ist, hab noch keine Zeit gehabt, es zu lesen. Und nun leben Sie wohl, grüssen Sie Rosen, und lassen Sie mich nicht so lange auf Antwort warten, wie ich Sie.

Rebekka.

O Klingemann!

Wo soll ich denn anfangen?

Du bist mir vielleicht böse, dass ich Dir nicht schon lange von Cécile Jeanrenaud geschrieben habe, und wie sie meine Braut ist. — Erst sollte es aber ein Geheimnis sein, nachher musste ich fortreisen, hieher, nun habe ich erfahren, dass es die ganze Welt erfahren hat, und nun schäme ich mich vor Dir fast. Zürne Du mir aber nicht, mein Freund; weiss ich doch jetzt auch noch kaum etwas anders zu sagen, als dieses Wort und diese Bitte, und die einfache Anzeige.

Du hast mir aber lange nicht geschrieben, hast Deinen Monatstag am 1. September versäumt, ich freilich auch; aber ich war da kaum einige Tage verlobt, und dachte dann, ich wollte auf Deinen Monatsbrief warten. O schreibe mir bald wieder, wenn auch nur wenige Zeilen hieher, sage mir, dass Du mein Freund bist und bleibst, dass Du auch an meinem Glücke teil nimmst, das wirklich grösser ist, als ich selbst noch begreifen kann. Mein ganzes Leben hat wieder eine so frohe helle Farbe.

Schreib mir bald, so schreibe ich gleich ausführlich. Wahrlich, hätte Beckchen mir nicht den Brief geschrieben an Dich, ich hätte noch ein Paar Tage lang nicht gewusst, wie ich's anstellen sollte. Denn was hätte ich Dir alles zu sagen! — Sag's Rosen und Moscheles, dass ich ihnen auch lange schreiben wollte, und es nun gewiss bald tue. Das sage auch Horsleys. Aber vor allem bleib Du mein Freund und sag mir bald, dass Du's bleibst.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 21. Oktober 1836.

Geliebtester Felix.

Dass ich Dir schon lange unzählige Male im Herzen Glück und Freude gewünscht habe zu Deinem Gewinn, kannst Du Dir wohl denken; hier muss es nun zum Überfluss auch noch stehen, und es lässt sich doch das Rechte nicht sagen. Du weisst aber: Es ist die grösste Freude, die mir seit langer Zeit widerfahren ist, in allen Umständen, Aussichten und Beziehungen mir so lieb und erwünscht! Du schreibst, ich solle Dein Freund bleiben! O Alter, das kehrt sich um, mein ist die Bitte und mein die Besorgnis, Du veränderst Dich und weisst noch nicht wie, und wir, die wir auf dem alten Fleck stehen bleiben, wir rufen: O nimm uns mit! Bleibe also mein Freund! sage ich. Da begreifst Du wohl, welch ein rühmliches und sicheres Gefühl es mir ist, dass Deine Braut gerade dieser Familie angehört, und dass ich sie in einem doppelten Sinn wie eine alte Freundin und Langgekannte begrüssen kann, ich hätte mir's alles nicht hübscher wünschen können. Nochmal: Glück auf!

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 11. November 36.

— — — Am 5. d. ist der alte Goltermann gestorben, alt und lebenssatt im 78. Jahre, selber ganz mit dem Leben fertig und seinen beiden Söhnen ein vortreffliches Vermögen hinterlassend. Friede sei mit ihm! Ich habe wahrhaftig nicht auf seinen Tod gewartet, obgleich man mich, wenn man mein innerliches Klagen zu vernehmen glaubte, darauf vertröstete – aber nun es eingetreten ist, bringt es mir eine höchst angenehme Verbesserung in Lage, Verhältnissen und Einkommen. Sein Sohn, mein Kollege Henry G., derselbe den Du mit Frau mal im Breidenbacher Hof freundlich begrüsst hast, zieht sich ganz aus dem Dienst zurück, so dass meinem Minister und seinem Ratgeber freies Feld gelassen ist, was für mich zu tun. Ich finde sie wohlgesinnt, freundlich, willig — dass ich nichts Grosses zu erwarten haben kann, musst Du aus dem Dir Bekannten leicht beurteilen können – aber dass sich alles auf honnete, wohltuende Weise zurecht gestaltet und schiebt, dass mässige Ansprüche ohne Knurren und Beissen anerkannt und befriedigt werden, ist mir, der ich dem Momente schon längst mit Unbehagen entgegengesehen hatte, gar erfreulich und erquicklich. An alledem, weiss ich, nimmst Du freundlichen Anteil und also sei Dir's flugs und noch im Embryo gemeldet. Derweil weiss ich noch nicht — eigentlich entschieden ist auch noch nichts, da erst nach Hannover deshalb geschrieben und erst nach erfolgter Antwort von dort dem König darüber vorgetragen werden muss, aber soviel steht fest, dass ich eine grössere Wohnung, eine Art Official Local haben muss, und in den Stand gesetzt werden muss, die vermehrten Ausgaben dafür zu tragen. – — — – – — —

Ende des Jahres verlasse ich mein altes Bury Street, – über 8 Jahre hab ich da gesessen, – wartend, manchmal seufzend, meist gefasst, und nicht fleissig genug! Gott besser's!

* * *

Leipzig, den 4. Dezember 1836.

Lieber Klingemann.

Dein Brief hat mich sehr erfreut und getröstet; so ist denn endlich etwas in der Sache geschehn, die mir seit langer Zeit so nahe ging, so ist Deine Stellung endlich besser, angenehmer, Dir zusagender geworden; das glaubst Du nicht wie mir das beruhigend und wohlig war, als ich's las, nebst allem Lieben und Guten was Du mir schreibst. Aber Du sagst mir doch nicht details genug von Deiner neuen Stellung, auf die bin ich am meisten begierig, namentlich wie Du und wo Du leben wirst, wenn Cumberland etc. etc; das möchte ich wissen, und ob Du sehr viel zu tun hast, und wieviel sie zahlen werden, denn die Erstattung der höheren Miete tuts nicht. Sag mir das alles ja in deinem nächsten Briefe. Und sieh wie hübsch es ist, dass auch ich Dir heut dieselbe Nachricht mich betreffend zu melden habe; seit einigen Tagen hat sich's entschieden, dass ich hier wohnen werde, meine Stelle auf 6 Jahre (oder 4, das hängt noch von mir ab) behalten, unter den allergenteelsten pekuniären und andern Verhältnissen, mit Beibehaltung meiner freien Sommermonate, kurz so wie ich mir's nur irgend hätte wünschen können. Besser wär's wohl, wenn wir näher wären — nur wenigstens beide in Deutschland, aber auch in der Entfernung tut mir diese Symmetrie wohl und macht mich vergnügt, wenn ich's bedenke.

Mein lieber Freund, ich kann Dir nur jetzt gar nicht recht schreiben; Du müsstest die Cécile Jeanrenaud kennen, dann ging es wieder wie sonst. Wenn ich Dir aber sage, dass mir immer noch ist, wie einem der aus einem Schlafe aufwacht, oder der ganz irre gewesen ist und wieder Tageslicht sieht, so erinnerst Du Dich wohl jener Zeit vor einem Jahre, und weisst, dass das nicht ein Gleichnis ist, sondern buchstäblich so. Wie ich dabei Gott danken soll für ein so überaus grosses Glück, das er mir schenkte, das weiss ich nicht, weiss nur, dass ich oft fühle, welch ein trauriger geschlagner Mensch ich in diesem Augenblicke wäre, ohne sie. Du musst es im Frühjahr in Düsseldorf wohl gesehen haben, weil Du mich in frohen Tagen gekannt hast, wie mir eigentlich alles aus zu sein schien, wie ich mich an Freude und Leben gar nicht wieder gewöhnen konnte, und jetzt, durch meine Cécile bin ich so ganz heiter und froh, auch so unbesorgt dabei, wie ich's gar nicht wieder habe werden können, seit ich aus dem elterlichen Hause, aus der Zeit des Gartens, der Gartenzeitung, und all den lieben Umgebungen geschieden war. Das begreifst Du nun eben nicht, wie's anders geworden sein kann, und drum kann ich Dir eben nicht recht schreiben, denn Du solltest die Cécile Jeanrenaud kennen.

In 8—10 Tagen reise ich so Gott will nach Frankfurt und bleibe da die Weihnachtszeit über bis 4 Tage vor Neujahr, wo hier wieder Konzert ist. Verzeih mir da, wenn ich Dir in diesem Monat den 15. nicht noch einmal schreibe, wie ich erst wollte. Aber wahrscheinlich komme ich gerade den 15. dort an, und von dem Tage an will ich weiter nichts tun als eben dort sein und mich drüber freuen. Visiten machen soll ich auch Dies ist schändlich, doch tue ich, was mir befohlen wird, und bin mit allem gern zufrieden. — Ich weiss auch nebenbei, dass es eine rechte Schande ist, für einen Menschen von 27 Jahren, wie ich bin, so ganz und gar, so von ganzer Seele, so bis über die Ohren verliebt zu sein — man soll reife Ansichten haben, Ruhe, Gleichmass — Gott weiss was alles — aber ich habe gar nichts, als dass ich die Cécile so lieb habe, und so gern bei ihr wäre. Willst Du mich darüber auslachen, so kannst Du's nun tun.

Du willst wissen, was ich Neues zeither gemacht habe, es ist nicht viel, ich muss im Winter zuviel dirigieren und musizieren, als dass ich so recht Musik machen könnte; jedoch habe ich eine Menge neuer Lieder mit und ohne Worte, kleine Duetten, Fugen und Präludien, welche letztere Dir vielleicht bald zu Gesicht kommen werden, und von denen ich möchte, dass Dir einiges gefiele. Du schreibst, von meinem Paulus wisse ich alles — gar nichts weiss ich davon. Du hast mir nur geschrieben, ich wisse es, und Novello dasselbe, so weiss ich nichts, als was mir ein paar Zeitungsartikel gesagt haben, und aus denen mach ich mir nichts. Wie hat das Stück die Musiker und die ordentlichen Leute gestimmt? Darauf kommt's an; und das möchte ich wohl, dass Du mir es schriebest. In diesen Tagen schick ich an Hattendorf ein Paket mit Briefen an Rosen, Moscheles und Horsleys und mit sonstigem. Das Papier ist aus Lebe wohl, und bleibe mir mein Freund und der Alte.

Dein

F.

Leipzig, den 11. Dezember 1836.

Mein lieber Freund, nur zwei Worte heute, als Antwort Deiner gestern erhaltenen. Unsere Briefe haben sich gekreuzt, Du hast mir drum hoffentlich nun auch mein langes Stillschweigen verziehen. und vielleicht kreuzt sich dieser wieder mit einem, den Du mir nach Frankfurt schreibst. Dahin reise ich nun übermorgen ab, und wie ich mich auf die Tage freue, brauche ich Dir nicht zu sagen, Du kennst mich ja, und weisst, dass ich so etwas noch anders fühlen und dankbar geniessen kann, als viele, die drum auch eine Braut wiedersehen, und sich glücklich preisen. Es ist alles das nicht so, als eben etwas, das sich nicht beschreiben lässt, das mich bei dem Gedanken so froh und tätig und vergnügt leben macht. Du weisst es ja eben.

Wenn ich Goltermann je einmal begegne, so hoffe ich, es soll freundlich und gut zugehen, ich bin ihm dankbar dafür, dass Du ihm dankbar sein kannst, wie Du sagst; hoffentlich erfahre ich nun bald das Nähere, viel und alles détail. Der Besen und der drawingroom, die Du so en passant erwähnst, gefallen mir schon. Beckchen schrieb mir gestern, sie habe von Sieveking in Berlin gehört, Du seiest durch den Tod des alten Goltermann an seine Stelle gerückt, habest 1200 £ Gehalt, und seiest verlobt. Was habe ich dazu zu sagen?

Nun eine wichtige Bitte. Du erinnerst Dich eines versiegelten Blattes, das ich Dir in Düsseldorf gab, und dass Du es zu seiner Zeit öffnen oder verbrennen solltest. Verbrenne es nun, ungelesen. Es ist nicht mehr notwendig. Schreibe mir auch umgehend, dass Du es verbrannt hast, Du weisst, es ist mir daran gelegen.

Das Paket mit den Briefen ist noch nicht abgegangen. Briefschulden sind wie ein anderes Laster, man plumpt immer tiefer hinein, mit jedem Tage. Aber ich kann nicht wieder heraus. Du hast keinen Begriff, wie es geht, so habe ich im vergangenen Monat über 20 Rthlr. an Porto zu zahlen gehabt, und Du weisst, was das in Deutschland heisst. Ich habe im Durchschnitt zwei Briefe täglich empfangen und geschrieben, und die wenigsten waren nett; eigentlich keine ausser die Frankfurter und die von Haus und Deine. Aber die alle sind mir genug. Ich sage Dir das nicht, damit Du mich bei Moscheles und Horsleys entschuldigen sollst (sprich lieber gar nicht davon, sonst musst Du für mich erröten), aber nur damit Du weisst wie es kommt. Ich kann nicht alles vereinigen.

Dazu spannen mich die Leipziger diesmal nicht bitter an; morgen Abend muss ich z. B. vor meiner Abreise noch Beethovens es-dur Konzert spielen, meine Meeresstille darauf dirigieren, dann ein Finale aus Leonore von Beethoven und dergleichen. Je mehr Freude es macht, desto mehr strengt es auch an, und ich wollte, ich wäre in Frankfurt, bei meiner Braut, in aller Ruhe und Fröhlichkeit und in alle dem Glück, das ich nach vorigem Jahre um diese Zeit nicht erwarten konnte.

Lebe wohl, mein Freund, grüsse Rosen, bleibe mir gut und schreibe bald Deinem

Felix

◆

Leipzig den 19. Januar 1837.

Lieber Klingemann.

Dein letzter, eiliger Ausziehebrief war lange unterwegs, ich erhielt ihn vor 8 bis 10 Tagen erst hier, als Einlage eines Briefes meiner Cécile; habe Dank dafür, und schreibe mir nun bald wieder länger und ruhiger aus Deiner neuen Wohnung und Einrichtung, vor der ich grossen Respekt habe. So soll's mal sein, Du beneidest mich in Deinem Briefe um die frohen hellen Tage, in denen er mich antreffen sollte — und er traf mich in Abonnementskonzert-Tagen beim Fluchen, in irgend einem langweiligen Leipziger Tauwetter, als ich schmutzig nach Hause kam, und dachte, wär' ich in Frankfurt. —

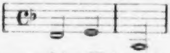
Ja Du, da ist's schön und wohlig, und Tage, wie die meinigen jetzt zur Weihnachtszeit, die sind ein wahres Geschenk, die kann nichts wieder wegnehmen. Frag mich nicht was da geschah; sehr wenig, obwohl an die 170 Visiten bei allen möglichen Bekannten gemacht werden mussten (frag nur die Beneckes), aber das taten wir in drei Tagen. nun blieben noch 10 andere, um nichts zu tun und zu treiben, und nichts zu denken, als glücklich zu sein. Schlemmer kam dazu, wir lachten beide einen halben Tag lang, als wir uns wiedersahen. Musik wurde fast gar nicht gemacht, gezeichnet gar nicht, geschrieben auch gar nicht. — wie gesagt, wir hatten was Besseres zu tun.

Jetzt erwarte ich nun die Mde. Jeanrenaud mit der Cécile in 10—12 Tagen hier, das wird wieder glückliche Zeit, so Gott will, und bis dahin bin ich fleissig, arbeite mich durch, und suche es zu vergessen, dass noch lange Zeit bis dahin, und längere bis Ostern ist. Dass ich auch gerade von meiner Braut getrennt sein muss, ich, der ich kaum sprechen kann, geschweige denn Briefe schreiben, das ist sehr dumm — indess sie ist meine Braut, das ist's. In England haben sie gesagt, wie mir Bennett erzählte, dass ich nun das Komponieren aufgeben würde, es ist ihm sogar bestimmt geschrieben worden; Du weisst wohl wie es damit ist, und ich hoffe Dir bald wieder Sachen zu schicken, in denen Du sehen wirst, was ich sehr deutlich und bestimmt fühle, dass ich jetzt recht anfangen kann, dass ich jetzt nicht mehr eine Symphonie so unendlich lange bei mir herumtragen, sondern frisch wegarbeiten werde, damit wieder Platz fürs neue wird, an dem es mir nicht fehlt. Auch das Gefühl trägt dazu bei, mir diese Zeit so froh, mich so dankbar dafür zu machen; wie gesagt, ich hoffe, Du wirst mir bald darin Recht geben, sowie ich Dir jetzt in Deinem Tadel mit der ewigen Symphonie.

Damit es dann auch nicht an Schattenseiten fehlt, so schicken sämtliche deutsche Kapellmeister ihre Preisbewerbungs-Symphonien nach Leipzig zur Aufführung ein, und eine ist immer dümmer und leerer als die andere, und ich muss mich am Ende fragen, ob es denn überhaupt möglich sei, gute Musik zu machen, während einer so allgemeinen Seichtheit? Und das quält mich doch zuweilen, dass ich denken muss, ich sei nach allen solchen Erfahrungen doch nicht allein eine Ausnahme. Und so verdammt unehrlich sind sie dabei; die Symphonien und Ouvertüren misfallen, eine nach der anderen — nun bin ich's, der gegen sie intriguiert, und was des Zeuges mehr ist. — Auch packen mir meine Heren Direktoren viel zu tun auf, am 17. März hoffe ich zu reisen, und bis dahin sind noch sieben Abonnements-Konzerte, sechs andere, und ausserdem soll ich noch den Paulus in der Kirche aufführen. Es will mir nicht in den Kopf, aber, was tut das alles?

Nun musst Du mir aber viel und alles détail über Dich schreiben, das Ende des Jahres ist nun da, sogar der Anfang des neuen lange vorbei, nun schreibe! Auch ich bin fürchterlich, und will's wissen! Gib Risse der neuen Wohnung, Pläne der neuen Geschäftsordnung, sag wie oft und wie lange Du beschäftigt bist und nicht für mich zu haben, wenn ich in London bin, gib Budgets der Ausgaben und Einnahmen, beschreibe die Hausleute aus Hobart Place — ich bin wie gesagt, unerbittlich.

Da Du aber, wie ich recht gut weiss, wenn Du mir hierauf nicht antworten willst, mir lieber gar nicht schreibst, so bitte ich vor allen Dingen: schreibe. Und hier ist der Ort Beneckes viel, sehr vielmal zu grüssen; Du musst Mde. Benecke bitten, dass sie mich ja in gutem Andenken behält, dass sie ja nicht vergisst, dass sie die erste war, die nach dem Senator Souchay meine Verlobung deklarierte, und ihn bitten, dass er den kuriosen Spaziergang bei der Warte vorbei nicht vergisst, und wie ich mit ihm da eine Art Versteck spielen wollte, und es ging nicht, und ihnen beiden musst Du sagen, wie oft und mit wie vieler Liebe und Dankbarkeit ich ihrer wohl täglich gedenke.

Hier kommt noch plötzlich eine grosse und wichtige Geschäftsbitte. Novello der alte muss von meinem vorigen Aufenthalte her eine Orgelfuge von mir aus d-moll haben — lass mir selbige abschreiben, und schick sie mir schleunigst über Hannover durch Deinen Hattendorf her. Wenn sie Novello nicht hat, muss sie Attwood haben, aber ich bin überzeugt ersterer; sie fängt so an  — ferner bitte Moscheles Dir die Partitur unserer Variationen auf den Weberschen Zigeunermarsch, die ich damals schrieb, zu schicken, und womöglich die beiden Pianofortestimmen dazu, ich möchte sie nur auf ein paar Wochen haben, und könnte sie dann gleich wieder schicken, wenn er wollte. Tu diese Noten zu den anderen, und schick sie mir, es liegt mir viel daran. Heute Abend spielt Bennett im Konzert, er hat in der Probe trefflich gespielt und allgemein gefallen. Nächstens kommen die 6 Präludien und Fugen zu Mori, vielleicht wirst Du an einigen schon etwas Fortschritte bemerken namentlich an der letzten Fuge hoff ich — auch 6 Lieder erscheinen nächstens, die schicke ich Dir, wenn sie da sind; es sind 2 von Dir drunter, die einzigen, die ich von Dir hatte. Schicktest Du mir nur mehr. Einen Tag kurz vor Weihnachten kam Hauser von Paris durch Frankfurt, ging zu Jeanrenauds, sang ihnen Lieder vor, ein paar Duette mit meiner Braut, und reiste eine Stunde darauf weiter nach Breslau, wo er für ein Jahr engagiert ist. Nun ist der Brief aus. Wie würdest Du schliessen? Ich schliesse so: Dein

F.

* * *

Leipzig, den 18. Februar 1837.

Deinen Brief, mein lieber Alter, bekam ich, als ich auf dem kleinen Sopha sass, auf dem ich jetzt sitze, und neben mir war die Cécile, die jetzt neben mir ist; da lehnte ich mich an sie, und las Deinen Brief, und zeigte ihr die Stelle, wo Du uns einladest bei Dir zu wohnen, und wir freuten uns zusammen darüber, und sie grüsst Dich gar schön, wie sie hört, dass ich Dir schreibe. Jetzt könnte ich den Brief eigentlich aufhören, wenn ich nicht die Bitte noch hätte, die nachher kommen soll: denn jetzt weisst Du schon, wie ich lebe! Gar glücklich und froh, und wenn ich bedenke, was es für ein Frühjahr und für ein Sommer werden kann, so macht mich das nicht verstimmt. Dienstag über 5 Wochen, den 23. März, soll meine Hochzeit sein, so Gott will, und die 5 Wochen vorher kommen mir noch sehr lang vor, und an die Zeit nachher denke ich noch gar nicht. Aber weisst Du, dass es sehr möglich ist, dass wir uns im Laufe des Jahres sehen? Sie haben mir angeboten meinen Paulus in Birmingham beim Musikfeste selbst zu dirigieren, und ich habe grosse Lust dazu. Es ist freilich noch ganz unbestimmt, ob etwas daraus wird, aber es wäre gar zu nett, wenn es würde, und ich mit meiner Cécile gleich meine Lieblingsreise machen könnte, und da wärest Du gar nicht sicher, dass Dein drawing room nicht wirklich in Anspruch genommen würde, dass wir Dich nicht beim Wort hielten; oder darf ein verheirateter Mann nicht bei einem Junggesellen wohnen? Oder wie ist der Comment? Oder verheiratest Du Dich noch bis dahin? Trotz der einschläfrigen, einschläfernden? Oder macht dich die blosse Frage schon grimmig?

Nun kommt meine Bitte. Mach mir in den nächsten Wochen einen Text zu einem biblischen Oratorium, das ich im Laufe des Sommers komponieren könnte. Ich sagte Dir schon damals 2 Stoffe, die mir beide gleich lieb waren, Petrus und Elias. Am liebsten wär'e mirs, Du nähmest den Elias, teiltest die Geschichte in zwei oder in drei Teile, und schriebst es hin mit Chören und Arien, die Du entweder selbst dichtetest in Prosa oder Versen, oder aus den Psalmen und Propheten zusammenstelltest, aber mit recht dicken, starken, vollen Chören. Die Übersetzung der Händel'schen Oratorien, die Du gemacht hast, ist Dir so leicht geworden, dass Dir das gewiss nur ein Paar Abende und den Willen dazu kostet, und es steht da. Du magst es nun dramatisch einrichten, wie den Maccabäus, oder episch, oder aus beiden gemischt — mir wäre alles recht, Du müsstest mich gar nicht fragen, und es nur eben nach Deinem Gutdünken hinstellen. Dann wollt ich's schon komponieren. Gefällt Dir keiner der beiden Stoffe mehr, so ist jeder recht den Du wählst — etwa der Saul. Aber ich glaube Elias und die Himmelfahrt am Ende wäre das Schönste. Und willst Du Bibelstellen benutzen, so lies Jesaias cap. 60 und 63 bis zum Ende des Propheten. und Jesaias cap. 40, und die Klagelieder Jeremiä und die Psalmen. Dann gibt sich Dir gewiss die Sprache und Alles wie von selbst. Denke doch, was ich nach Deiner Meinung jetzt für eine Art Oratorium schreiben müsste, und so eines schick mir. Es soll mein Hochzeitgeschenk sein; es wäre mir das liebste was Du mir geben könntest; bitte, versag es mir nicht.

Es versteht sich aber von selbst, wenn Du zu viel zu tun hast, in Deinen neuen Umgebungen, dass Du mir nicht zürnst über die Zumutung, und in jedem Falle mir recht bald schreibst. Nicht wahr Du Alter, sonst möchte ich Dich lieber gar nicht gebeten haben. Aber es macht mir Mut, dass Du schreibst, „Du wehrst Dich gegen den Strom weltlicher, irdischer Gedanken und blossen Brotjammers", und da wäre solch eine Arbeit, so kurz sie auch sein mag, eine gute Waffe für die Zeit, die sie nimmt.

Meine Orgelfuge in d-moll ist nicht bei Novello, wie er mir schreibt, also muss ich sie an Attwood gegeben haben, und glaube mich dessen jetzt auch zu entsinnen. Bitte schreibe ihm eine Zeile deshalb, und schicke sie mir in Abschrift hieher, so bald als möglich. Bitte frag ihn zugleich, ob er mir erlauben will, ihm 3 Kirchenmusiken für Chor und Orchester, die ich jetzt herausgeben will, zuzueignen? Oder ist in England solche Anfrage nicht notwendig? Den Gipsymarch habe ich richtig erhalten, und die grosse Sauerei bewundert: ich wollte ihn mit Bennett hier spielen, aber er spielt mir ein bischen zu zahm, es klingt doch himmelweit anders mit dem Moscheles als mit irgend einem andern noch so guten Klavierspieler.

Lebewohl, und bleibe mir gut. Schreibe Depeschen, handle auf dem Rialto, richte Dich dunkelgrün ein, aber habe bei allem noch ein Paar Gedanken für die alte Zeit und die alten Freunde und vergiss sie nicht. Grüss mir Rosen vielmal, vielmal. Bleibe gut Deinem

Felix M. B.

Ist schon der 20. Februar 1837 geworden.

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 27. Februar 1837.

Liebster Freund.

Ich wünsche Dir herzlichst Glück! Was kann man mehr sagen bei einer so erfreulichen Sache! Wie ich mit Dir fühle und mich mit Dir freue, weisst Du. Habe aber schönsten Dank, dass Du mir's so schnell gemeldet. Das gehört auch zum Freundschaftsstil. —

Wenn Du mir soweit noch traust, so bin ich Dein Mann für den Elias, und darum schick ich den Plan nicht umgehend. Die Frage ist nur, ob Du mir noch Kredit gibst. Den ersten Teil sollst Du dann in 4 Wochen haben, und so den Rest weiter. Hier ist der erste Chor:

Herr, sieh herab auf unsre Not,
Auf böse Zeit und Sterben,
Herr, wende ab was uns bedroht,
Lass uns nicht ganz verderben!

Es gibt noch Sympathie in der Welt — — — — komisch, dass ich mich zum Übersetzer anbieten wollte, wie ich Dir Planchés Brief schickte. Ich schämte mich aber — der lacht Dich aus, dachte ich, — wenn Du abermals mit einem praktischen Vorhaben kommst. Nun trägst Du mir's doch an, und ich nehm's eifrig an; — ich glaube, ich darf mir's im voraus nachsagen, dass ich eine von Dir komponierte englische Oper so gut ins Deutsche vertiere wie nur einer — und das wird mir auch nicht schwer, also auch nicht unmöglich. Schlage mich also vor und lass mich verdienen und reich werden, — ich brauch's.

Planché hatte Mendelssohn eine historische Oper über eine Episode aus der Belagerung von Calais durch Eduard III. vorgeschlagen. — — —

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 10. März 1837.

— — — Für Dein Ansinnen, Deinen Auftrag, das verlangte Hochzeitsgeschenk, habe Dank. Das ist gut gemeint. Und ich führ's gewiss in den nächsten Tagen aus. Dass es nicht schon fertig mitkommt, und sogar noch nicht angefangen ist, musst Du mir schon zugute halten, — es liegt wirklich an einer Masse von allerlei Beschäftigungen, die sich unvermerkt über einen Tag und eine Woche ausdehnen, man weiss nicht wie. Aber am nächsten guten freien Tag stürze ich mich in den Elias. Denn dass der es sein muss, leidet bei mir keinen Zweifel. Ich habe schon damals bei meiner Rückkunft vom Rhein die Vorstudien dazu gemacht, und mir sein Leben, auch in ausserbiblischen Darstellungen, überschaut und halt's für einen grossen tüchtigen Stoff, wo es namentlich an starken Chören nicht fehlen soll. — — —

* * *

Freiburg im Breisgau, den 30. April 1837.

Lieber Alter, da hast Du mich als Ehemann, und jetzt verdiene ich den Alterstitel mehr als Du Junggeselle. O Klingemann, es ist ein süsses Ding um so eine Hochzeitsreise, und doch noch weniger um die Reise, als um die ganze Zeit, die sollte eigentlich Hochzeit heissen, und nicht bloss der eine Tag. Wenn Du mich auslachst, so wollte ich, ich schriebe Dir gar nicht, sondern sagte alles mündlich, denn Du weisst es wohl, dass ich nun bestimmt nach England komme — oder vielmehr wir. Freust Du Dich denn nur halb so sehr darauf als ich? Dass ich Dir meine liebe Cécile so bald werde bringen können, dass Du sie so bald recht lieb gewinnen wirst (denn ich weiss das), dass wir wieder in London solch ein glückliches Stück Leben zubringen können, alles das ist gar zu schön. Ich denke in der ersten Hälfte des Juli von Frankfurt wegzugehen und da ich mich in Coblenz, Cöln und Düsseldorf aufhalten muss, gegen Ende Juli erst in London zu sein, dort aber bis in den September zu bleiben, wo ich dann nach Birmingham zum Musikfest muss. Ich habe es erst vor einigen Tagen bestimmt angenommen, deshalb schreibe ich Dir es erst jetzt, nachdem es schon in den Zeitungen gestanden hat; die wussten's wieder früher, als es richtig war. Und Du bist nun solch ein schön solider Mann, mit Geschäften und Grundstücken, der gar nicht vom Platze kann, und den ich ganz sicher antreffe. Das soll wieder ein lustig Leben werden, wenn ich Euch nun solch einen neuen Freund zuführe, der Cécile heisst, und Humor hat, und froh ist, und gut und überhaupt prächtig. Du ladest mich ja in Deinem Briefe ein, in Deinem grünen drawing room zu wohnen! Vor allem habe Dank dafür, Du Freund; aber nun sag mir mal so aufrichtig, wie wir alles miteinander besprechen, soll und kann ich denn das annehmen? Erstlich Deinetwegen, wegen aller englischen gêne und Bestimmtheit, die so etwas sehr schwer macht, was anderswo leichter wäre. Dann meinetwegen, nämlich was Du die Etikette in Deinem Briefe nennst; geht es denn auf Englisch an, dass ich mit meiner Frau bei Dir wohne? Es ist am Ende dumm, dass ich das frage, aber ich werde doch nicht etwa einen anderen drum fragen sollen? — Und ich selbst weiss den Teufel davon, und möchte nur nicht gern meine Engländer räsonnieren machen. Bei Beneckes, wie Du meinst, würden wir wohl in keinem Falle wohnen — das wäre mir zu weit von Euch Freunden, die ich täglich sehen muss, und von der Stadt selbst — aber eben da das nicht geht, scheint mir es das Beste, wenn ich wieder nach wie vor, beim Ironmonger wohnte, obwohl in dem Logis freilich mannigfache ernste Erinnerungen hausen. Nun sag mir, was zu alledem zu sagen ist.

Ich weiss es, hierauf antwortest Du mir gleich, drum frage ich noch was, das ohnedies ein Loch in unsere Korrespondenz reissen könnte — erfüllst du mir bald Deine Zusage wegen des Elias? Verzeihe mir, dass ich dränge, aber ich tue es nicht, sondern die Umstände. Ich halte es immer mehr für Irrtum, wenn man sich einbilden will, durch ein Werk zu wirken; es muss durch eine Folge unablässig geschehen, und aus der sondert sich dann das eine, beste heraus, wenn sie alle ernst gemeint sind. Ich möchte darum gern bald noch etwas im Kirchenstil schreiben, da sich zu einer Oper immer noch keine Aussicht zeigt; vielleicht ist das gut, es scheint mir mit allen deutschen Bühnen für den Augenblick so schlecht zu stehen, dass fast nirgends auf eine gute Aufführung zu rechnen wäre, so hat's wohl noch ein paar Jahre Zeit, und geht dann vielleicht um so eher; dass ich aber welche schreiben muss, von dem Gedanken kann ich nicht loskommen. Und jetzt im Augenblick sind die Singvereine gut, und sehnen sich nach Neuem, da möchte ich denn ihnen was liefern, das mir mehr gefiele, als mein voriges Oratorium, und dazu verhilf Du mir [und schick mir ein neues.]

Dass meine ältere Schwester wieder ein so betrübter Unfall betroffen hat, wirst Du schon wissen, zum Glück ist sie ganz wohlauf und hat mir schon wieder in recht guter Laune geschrieben. Sonst geht alles gut zu Haus, und wir bekommen oft lustige Briefe von da. Hier führen wir ein kurioses nettes Leben, die Gegend ist wunderschön und wir kennen keine Katze hier, das sind zwei Hauptvorzüge der Stadt; nun will aber [der Frühling] nicht kommen, es regnet oder schneit immerfort, da sitzen wir den ganzen Tag zu Haus, und freuen uns, dass wir zu Haus sitzen können. Ein altes Klavier haben mir die Wirtsleute auf mein Zimmer gestellt, da komponiere ich fleissig und Cécile zeichnet, die Tage und Wochen fliegen. In wenig Tagen müssen wir aber doch wieder zurück nach Frankfurt, und denken dort bis zur englischen Reise zu bleiben. Ich habe hier ein paar Orgelpräludien zu Fugen, die ich in Leipzig gelassen hatte, fertig gemacht und fortgeschickt und auch ein neues Heft Lieder ohne Worte. In den nächsten Tagen denke ich einen neuen Psalm zu beendigen, und ein Violinquartett, aber ein Konzert machte ich mir so gern für England, und kann immer noch nicht dazu kommen. Ich möchte wissen, warum mir das so schwer wird. — Du schreibst mir so schön von den Moschelesschen Soireen, schreib mir doch mehr, recht ausführlich davon und überhaupt über die englische Musik von dieser Saison. Und grüss Moscheles und sie vielmal und frage, ob mein Brief aus Speyer angekommen ist. Und grüss Beneckes beide sehr vielmal und sag ich wollte nächstens schreiben, und bäte eigentlich um Verzeihung, dass ich's nicht schon getan. Verzeih, dass ich den Brief an Rosen einlege, ich weiss seine Adresse nicht mehr; die meinige bleibt fortwährend noch Frankfurt an M. J. Herz. Dein voriger Brief schloss mit dem Frühlingsregen und warmem lauen Wetter. Der Frühling ist aber nicht gekommen seitdem, vielleicht tut er's bis morgen, da ist der erste Mai, da will ich meinen Brief schliessen.

Der 1. Mai. Und sonderbarerweise ist heut früh plötzlich das herrlichste Wetter, klare blaue Luft, der wahre Frühling da. Jetzt brechen wir in einer halben Stunde nach dem Höllenthale und dem Wiesenthal auf, schliessen die Tür unseres Zimmers zu, und kommen vielleicht heute über 8 Tage, vielleicht heut Abend wieder. Die Zeichenbücher gehen mit, und heut vor einem Jahre um diese Zeit reiste ich trüb von Leipzig ab um in Düsseldorf meinen Paulus zu dirigieren, und den 4. feiere ich mit Cécile unsre jährige Bekanntschaft. Gönne mir mein Glück, Du Freund, und freue Dich mit mir darüber und lebe wohl. Cécile grüsst Dich und ich sage auf Wiedersehen.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 3. Juni 37.

Da habe ich nun ein Haus und eine Art von Häuslichkeit und eine Art von Stellung, und wenn's dauernd wäre, wäre es was, wenn auch nicht viel — aber da sitzt der alte König auf seinem Thron, wenn der in seiner Schlafmüdigkeit mal das Szepter fallen lässt und nicht wieder aufwacht, so nimmt's jener Cumberland auf und nennt sich Ernst, von Gottes Gnaden König von Hannover und regiert der Himmel weiss wie, und ob er uns nicht sämtlich zum Teufel jagt, ist sehr die Frage. Wenigstens muss man auf alles gefasst sein. Wenn nun, wie gerade in den letzten Wochen, der König wirklich kränkelt, so stellen sich allerlei ernsthafte Vorblicke von selber ein. Indessen auch dagegen hilft Medizinieren. — — — — — — — — — — —

Der König Wilhelm IV. starb noch im Juni 1837, und auf ihn folgte in England Victoria, in Hannover Ernst August, Herzog von Cumberland. Damit musste die Königliche Teutsche Kanzley in London ihr Ende finden.

◆

Frankfurt, den 24. Juni 37.

Lieber Freund.

Ich hab's Tag für Tag aufgeschoben, Dir für Deinen lieben Brief zu danken, weil ich's ausführlich tun musste — und jetzt eben erfahre ich den Tod des Königs, und schreibe nun gleich und zuerst die Bitte: sage mir, wenn auch nur mit zwei Zeilen, was das auf Deine nächste Zeit für Einfluss haben wird. Ich will und kann natürlich nicht wissen, was die Zukunft bringt und wovon Du selbst wohl nicht viel voraussehen kannst, aber sage mir doch gleich mit wenig Worten, wie lange Du wahrscheinlich noch in London bleibst, ob Du nach Hannover gehen wirst, wann und wie Du dort sein wirst — und wenn das alles noch unbestimmt ist, so sag' eben, dass es unbestimmt ist, und dass ich also weiss, wo und wie ich mir Dich denken soll. Aber hörst Du, gleich! Und mit zwei Worten — Du findest trotz alle dem was Dich bestürmt und drängt jetzt doch gewiss dazu noch einen Augenblick und es ist Dir nicht gleichgültig, mich über Dich zu beruhigen, was mir so am Herzen liegt.

Jetzt fliegen die Veränderungen wieder einmal von Tage zu Tage; ich kann Dir nicht ordentlich und ruhig schreiben, bis ich ungefähr weiss, in welcher Stimmung Dich mein Brief trifft. Dann halte ich den Augenblick fest und schreibe Dir von dem

Aber doch noch einige Worte, die Du, wenn auch in grösster Verwirrung und Verstimmung, doch gewiss noch gerne lesen wirst.

Zuerst meinen und Céciles herzlichen, wärmsten Dank für Deinen lieben Brief, für die Art, wie Du uns zu Dir, in Dein Haus einlädst. Indem ich's ihr vorlas, hat mich's zuweilen so gerührt, dass mir ganz kurios zu Mute wurde. Dass ich nach solchem Briefe nirgends anders hätte wohnen können, als bei Dir, das begreifst Du, und hätten alle möglichen Engländer alles Mögliche dagegen gehabt.

Aber schon mehrere Tage, ehe ich den Brief erhielt, war es so gut als entschieden, dass ich allein nach England gehen müsste, und Cécile hier lassen. Sie ist zwar nicht unwohl — aber doch so, dass sie eine so lange Reise und namentlich eine Seereise, zu dieser Zeit gerade nicht wird unternehmen dürfen. Wie glücklich mich aber mein neues Glück macht, auch das muss ich Dir heut und mit einem Wort sagen. Jetzt habe ich Gott nur um Fortdauer, um Erhaltung dessen zu bitten, was er mir gegeben hat — einen neuen Wunsch weiss ich nicht.

So würde ich also auch die Trennung von Cécile, so traurig sie uns gewesen wäre, ertragen haben, um sie sicher zu wissen und mein Wort zu halten. — Aber jetzt, da der König tot ist, scheint mir es sehr unwahrscheinlich, dass das Musikfest überhaupt sein werde. Ich denke an eine Menge politische Veränderungen. Und auch ohne dies werden sie dann wohl die town hall in Birmingham mehr zu Reden als zu Tönen gebrauchen. — Durham muss ja wieder aus Russland in London sein — Du siehst, ich politisiere selbst hier— ich habe alles mit Bennett durchgesprochen, der vor wenig Tagen auf der Rückreise war und den Rhein hinunter will.

Da sitzt meine Frau das Engelsgesicht neben mir und gibt mir einen Kuss und sagt ich solle Dir doch ein „sehr schönes Kompliment" schreiben.

Wenn in diesen Tagen ein Herr Eberhard von hier Dich aufsucht, und Du hast irgend noch Zeit und Stimmung für einen Fremden, so sei ihm freundlich. Er war es mir immer — ist einer der eifrigsten Musikfreunde hier — kann Dir viel vom hiesigen Wesen und auch von mir erzählen — ich habe ihm Deine Adresse aufgeschrieben, und ihm freilich gesagt, Du würdest Dich wohl nicht viel mit ihm beschäftigen können, wenn er gerade in der Zeit ankäme, wo der König gestorben wäre. So ist's nun freilich, doch kannst Du vielleicht manches von ihm hören, was Dich erfreut und zu uns versetzt.

Wo ich möchte, dass Du immer wärest. Werden wir denn nun einander näher kommen? Und ist's von Leipzig nach Hannover weniger weit, als nach London? Fast bezweifle ich's, und doch möchte ich's so gern glauben und die Karte sagt's auch. Dank Dir für Deine schönen Musikbeschreibungen. Grüsse Moscheles, dank ihm und ihr vorläufig für ihre Briefe — aber bitte sie mir in meiner jetzigen Unbestimmtheit, da ich nicht weiss, ob und wann ich nach England komme, zu verzeihen wenn ich die Antwort verschiebe. Doch ist es schwerlich vor Mitte August, wenn ich kommen sollte, und ich werde sie nicht mehr sehen vor ihrer Abreise. Ich bin fleissig, hab' ein neues Violinquartett gemacht und einen Psalm, in dem mir ein Chor und ein Solostück absonderlich viel Freude machen. Das neue Konzert ist schon angefangen und wird mir wieder wie gewöhnlich schrecklich sauer — es ist ein Elend mit dem Klavier und seinen 100000 Nötchen.

Und Rosen! Neulich las ich im Galignani, the beautiful and accomplished Miss Rice Tochter etc. heiratete Herrn Marshal und ich fluchte.

Lebe wohl, Du Freund! Schreib mir die zwei Zeilen!

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

4 Hobart Place, Eaton Square, 30. Juni 1837.

Liebster Felix.

Gestern erhielt ich Deinen brüderlichen Brief und stehe darauf sofort und heute Rede und Antwort wie folgt: Ich bin in einer grandiosen Ungewissheit über alles was mit mir vorgenommen werden kann, erwarte es aber mit gleich grandioser Gelassenheit.

Das ist der Text, über den sich nun des breiteren predigen liesse, hätte man Zeit.

Von meinem letzten Briefe an konnte ich mich schon auf das Ereignis gefasst halten und hab's getan. Da es für uns alle von der Kanzlei eine Art Lebensfrage ist, und für den hannoverschen Menschen in einem jeden von uns auch kein Quark, so haben wir's weidlich durchgesprochen und — what with hin- und herüberdenken und hin- und herübersprechen habe ich mich so satt daran conjecturiert, dass, nachdem es nun endlich gekommen und erlitten war, eine wahrhaft behagliche Abspannung eintrat, in der ich mich Gottlob noch befinde und einstweilen zu verharren gedenke.

Das Weitere ist welthistorisch und steht in den Zeitungen zu lesen — namentlich wie unser König von Hannover abgereist ist, sein Königreich anzutreten und darauf angefangen hat zu regieren. Von letzterem weisst Du just so viel wie ich, nämlich was der nächste Tag bringt. — Was er mit uns vorhat, darüber hat er sich nicht geäussert. Unsre Behörde in ihrer bisherigen Stellung hört natürlich auf. — Ihr Laien und Unwissenden könntet nun denken, ich hätte blos mein Bündel zu schnüren und nach der Lüneburger Heide zurückzugehen. Wenn's sein muss, ist's auch gut, — ich mag zwar mein vaterländisch Wesen nicht übermässig gern und besässe viel lieber die schönsten Güter am Rhein oder dicke Renten am Vesuv als eine miserable Stelle im Hannöverschen, — aber es lässt sich wohl eine Quantität Honig heraussaugen, man fängt ein neu Leben an, sammelt sich, geht in sich und kurz verpuppt sich nach Kräften. Doch geb ich's hier noch so leicht nicht auf. Auf alle Fälle bleibt hier eine stattliche Gesandtschaft — gegen die kehre ich meinen diplomatischen Menschen heraus, hab ich nicht Gaben dazu und mir fehlt blos ein uralter Adel um zu leuchten, — vielleicht geht's auch ohne den. Ferner gibt's hier noch Registraturen, Kassensachen, Geldhebungen etc., allerlei abzuwickeln, wobei ich erst recht nötig bin. Und endlich ist unser König hiesiger, mutmasslicher Thronerbe; — sollte die gute, kleine Viktoria irgend ein Malheur haben und vor der Zeit sterben, so lebt unsere Kanzlei wieder auf und in mir, als dem ältesten jetzigen Gliede derselben, wohnt und lebt ihre Tradition, man muss mich als den Senker und Abstecher hier liegen lassen aus dem bei gutem Wetter und Regen ein Kanzleibaum wieder in die Höhe schiessen kann. Auf alles dies werde ich bedeutendes Gewicht legen und seiner Zeit hierauf die dringendsten Empfehlungen und Lobreden des guten C. Klingemann hören, damit es ihm gut gehe und er lange lebe in London. Du weisst, das Nest sagt mir zu, — jetzt obendrein in meinen eigenen vier Pfählen eingerichtet, war mir der Gedanke an ein Davongehen doppelt unangenehm. So glaube und hoffe ich nun, was ich wünsche, nämlich mein Hierbleiben, und lasse das Weitere kommen.

Vorerst kann sich im tollsten Falle nichts entscheiden. Der König bleibt nur kurze Zeit in Hannover und geht dann nach Karlsbad — nachher würde wohl erst organisiert werden. Wie gesagt, selbst wenn ich fort müsste, hätte ich hier für den Rest des Jahres wohl noch Arbeit.

An Dich gebe ich also meine Ansprüche in keinem Falle auf — — —

Lieber Freund. Koblenz, den 9. August 1837.

Das soll mein Vorläufer sein — ich denke, Sonntag den 20. ds. Mts. von Düsseldorf abzureisen und am Mittwoch darauf mit dem Batavier von Rotterdam in London einzutreffen. Alles andere mündlich.

Soll ich denn wirklich bei Dir wohnen? — Die sonderbarsten Zeitungsartikel haben mich erschreckt, es hiess, die Hannöversche Kanzlei sei von London schon fort, in Hannover eingetroffen, Herr von Ompteda auch etc. etc., ich habe lange nichts gehört und bin fast besorgt, ob ich Dich auch wirklich in London noch treffe.

Drum schreib mir zwei Zeilen poste restante nach Düsseldorf, sogleich, und sag mir das alles. Ich wäre in Verzweiflung, wenn ich in London ankäme, und Du wärst nicht dort — wer weiss ob ich nicht später noch abreiste, wenn das so wäre — also schreib mir noch einmal und dann hoffentlich auf Wiedersehen.

Dein
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Lieber Freund. Düsseldorf, den 18. Aug. 1837.

Ich komme heute hier an, habe aber keinen Brief von Dir vorgefunden, und dies sowie die Verspätung meiner Ankunft hier (und ein anderer Grund, der mir gegenüber sitzt und Cécile heisst) machen eine Änderung in meinem Plane; ich werde nun erst nächsten Mittwoch den 23. von hier abreisen und Sonnabend den 26. von Rotterdam mit dem Boot der general steam nav. comp. nach London. Hoffentlich erhalte ich noch Nachricht von Dir bis dahin — hoffentlich bist Du in London. — Alles andere mündlich — verzeih die Eile.

Dein
Felix M. B.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn. London, 15. August 1837.

Gestern, lieber Freund, habe ich Deine drei Vorläufer-Zeilen erhalten, nach denen ich bereits ungeduldig aussah, und habe nun nichts weiter zu melden, als dass ich jetzt, Deiner gewiss, blos geduldig nach Dir aussehe. Am Mittwoch über 8 Tage also! Ich hoffe Dich in Customhouse zu treffen. Mich triffst Du trotz Zeitungen und Gerüchten, Fortgehen Ompteda's und Auflösung der deutschen Kanzlei sicher genug, ich werde nach allem, was darüber verlautet, wohl überhaupt hierbleiben, auf alle Fälle aber vorläufig und lange genug um Dich hier zu überleben, und zu sehen, wie lange Du es hier ohne Deine Frau aushältst. Dass Du bei mir wohnst, ist ausgemacht, volle Freiheit sollst Du haben und ein Schlafzimmer und Essen, wenig genug und mich in den Kauf. Dir zum Schreck erzähle ich, dass ich mir schon bis dahin viele Zeit mache, sinne also nur, wie Du mich amüsierst. Eins sage ich noch im voraus: erwarte kein Mitleid von mir, wenn Du Dich nach allerhand abwesenden Personen sehnen wirst, — erstlich geriere ich mich als gänzlich herzversteinert, und zweitens lässt sich darauf nur bemerken: Hättest sie mitbringen sollen! Je länger ich's überlege, je mehr finde ich's. Schade, dass es nicht geschieht. — — — — — — — — — — — — — — — —

◆

Klingemann an Fanny Hensel.

London, 4 Hobart Place Eaton Square, 12. Sept. 1837.

Ich wollte Ihnen, liebste Freundin, ausführlich und vergnügt aus Birmingham schreiben, aber es ist anders gekommen. Felix und ich haben einen Verlust erlitten, den uns nichts ersetzen kann, — wir haben unsern Freund Rosen verloren! Wie schnell und unerwartet das alles gekommen ist, ist kaum zu sagen. Wir verlebten stille, glückliche Tage in unserem neuen Beisammensein — am Dienstag vor acht Tagen stand er noch frisch und gesund vor uns, — am Donnerstag sahen wir ihn noch zwar leidend, aber doch umherwandelnd, und am Dienstag Abend war er verschieden. Es war eine Übermüdung, Überanstrengung; ob sich's auf einen einzelnen Moment zurückführen lässt, ist ungewiss. Er wollte am letzten Sonntag nach Deutschland abreisen, und brachte eine Masse Manuskript nach dem India House zurück — die Anstrengung ermüdete ihn so, dass er nachher zu Haus zurückfahren musste. Am Mittwoch sahen wir nichts von ihm, am Donnerstag hatte er verabredet, mit uns zu frühstücken, und einen Sohn des Ministers Spring Rice mitzubringen. So geschah es, aber er war schon so still, so leidend! Wir sollten bei Brunels essen, ich musste ihn entschuldigen, — er habe den rechten Arm steif, darum könne er nicht schreiben. Er versprach, auf dem Rückwege zu einem befreundeten Arzt zu gehen. Am Nachmittag traf ich letzteren bei Rosen, er musste zu Bett, — er sei im Fieber. So schritt es vorwärts, — der Arm wurde schlimmer, am Sonnabend, wo ein neuer ärztlicher Freund zugezogen wurde, zeigte sich bedeutende Geschwulst auf dem Oberarm und der rechten Brust. Dies müsste sich zum Abszess ausbilden, und der müsste demnächst geöffnet werden, — es könne langwierig werden, sei nicht ohne Bedenken. Das Fieber, symptomatisch, stieg, wir sahen ihn täglich, — keiner von uns Laien dachte sich eine so dringende Gefahr — ich war besorgter wie Felix, weil weniger zerstreut, und dann hatte ich kürzlich in medizinischen Schriften von solchen bedenklichen Abszessen gelesen. Am Dienstag war keine Hoffnung mehr, andere Ärzte wurden zur Konsultation zugerufen, Travers, der berühmte Wundarzt, versuchte eine Operation, alles vergebens! — wir hatten sein Ende zu erwarten. Ein schneidender Tag, von dem jeder von uns später einmal seine Eindrücke einzeln erzählen mag. Felix musste am Abend seinem Oratorium in Exeter Hall beiwohnen; während er dort die seltsamsten Wiedersehen hat, Bekannte von langen Trennungen her, und im Zwischenakt, wo ihn das Publikum erkennt, ein allgemeiner Zuruf und Applaus losbricht, muss er denken, dass ihm nahebei ein Freund dahinstirbt. Ich war bei Rosens Ende — der erste Mensch, den ich sterben sah, musste ein so lieber sein. Er war klar bis wenige Stunden vor seinem Tode, den er nicht ahnte, — was er sagte, lauter Liebe und ganz in seiner Weise — ich hatte mit ihm abgeredet, dass ich seinem Vater, der ihn heute zu Haus erwartet, schreiben solle — er hatte an meine Landestrauer gedacht, und erinnerte mich daran, nicht schwarz, sondern rot zu siegeln. Zuletzt delirierte er, nur in dem einen Gedanken nach der Heimat, er müsse fort; die letzte Medizin nahm er auf mein Zureden und erkannte meine Stimme, er antwortete: Ja, gut, Klingemann, aber unter dem Verständnis, dass wir uns gleich aufmachen! — Dann kam der letzte Kampf, und dann eine verhängnisvolle Stille, ich drückte ihm die Augen zu. Es war kurz nach 10 Uhr abends. Gegen 11 kam Felix, ich liess ihn nicht hinauf zum Sterbezimmer: wir trafen uns unten, um den treuen Menschen ärmer, und gingen still, aber enger verbunden wie je, nach Hause.

Da sprachen wir ruhig über unsern Verlust, über den Abend und andere verschiedene Dinge. — Felix, der glücklicherweise seine Abreise auf den morgenden Tag nicht hatte verlegen können, wie er erst gewollt, hatte allerlei vorzubereiten, und wir gingen zu Bett wie andere Leute.

Am nächsten Morgen um 6 waren wir auf, und nach 7 sah ich ihn wohlbehalten von Piccadilly abfahren, froh, dass die stille rasche Fahrt ihm Ruhe geben und gut tun müsste. So ist's auch, heute hatte ich von ihm einen Brief aus Birmingham, wo er das fühlt und ausspricht — er ist an einem fremden Ort und hat zu tun und kommt leidlich durch die Leere. — Mir geht's etwas schlimmer, ich muss durch Begräbnis und eine Menge trüber Verrichtungen und Obliegenheiten, — mit einem Wort, ich habe einen Bruder zu begraben! Am Sonntag geschieht's — dann wollen wir weiter bedenken. Hoffentlich kann ich zum Paulus nach Birmingham. — Vorher hatten wir ganz gute Stunden miteinander gehabt! An den armen Vater habe ich geschrieben — der Himmel stärke ihn. Sagen Sie es seinen Freunden in Berlin.

Schreiben Sie uns bald, und seien Sie früherer Saumseligkeit nicht eingedenk. Ich melde nächstens mehr.

Tausend herzliche Grüsse an Alle.

Immer der Ihrige

C. Klingemann.

Mein lieber Freund. Birningham, 14. Sept. 1837.

Glücklich und schnell hier angekommen, und gut etabliert und ausgeruht wäre ich nun; ich hörte so gern, dass es auch Dir wieder gut ganz wohl ginge, sag mir's bald. Der Gedanke an Rosen hat mich den ganzen gestrigen Tag auf der schnellen Reise keinen Augenblick verlassen, und ich kann mich noch immer nicht an die traurige Gewissheit gewöhnen, dass wir ihn verloren haben, und um einen solchen Menschen ärmer geworden sind. Schreib mir bald und sage wie Dir's geht.

Ich habe Dir zu melden, dass das Quartier für fünf genommen ist, sowie auch die bestellten Billete zu meinem Oratorium und Donnerstag Abend. Moore wünscht aber zu wissen, ob und zu wann er das Schlafzimmer für Dich bestellen soll, und ob nicht mehr Billete (zu anderen Aufführungen) gebraucht werden. Die letzte mail geht hier um Mitternacht ab nach London, andre Kutschen um 11½ nachts; Du kannst also, wenn Du am Donnerstag fort musst, das ganze Konzert hören und hast abends Gelegenheit genug.

Da eine mail um ½12 vormittags hier abgeht, so habe ich's heut nach grosser Mühe dahin gebracht, dass mein Orgelspiel am Freitag das Konzert anfängt, dass ich also unmittelbar nachher in den Wagen steige und nach London fahre, wo ich um 10 Uhr abends anzukommen hoffe. Wieviel Mühe es gekostet hat, es dahin zu bringen, und wie ich von den hiesigen Geschäftsleuten so viel profitieren könnte, sag ich Dir mal mündlich. Indess habe ich sie doch herumgekriegt und bin froh darüber.

Jetzt bitte ich Dich nun, nimm mir meinen Platz inside in der mail Freitag (den 23.) nachts um zwölf; und nimm ihn womöglich gleich bis Calais, wenn das mir die Überfahrt erleichtert und vergewissert. In jedem Falle aber erkundige Dich, ehe Du meinen Platz nimmst noch genau, ob auch gewiss gleich nach Ankunft dieser mail ein Boot abgeht, in dem ich hinüber fahren kann.

Wenn das alles der Fall wäre, und Du mir den Gefallen erzeigtest, es in Ordnung zu bringen, so würde ich auch noch bitten mit Benecke, der nun wohl wieder in London ist, zu sprechen, ob er es einrichten kann, dass mich jemand von seines Korrespondenten Leuten in Calais empfängt, mir die douane schnell vom Halse schafft, und (wenn es nötig ist, und das Dampfboot sicher und früh genug ankommt) mir etwa meinen inside Platz nach Lille nähme. Das letztere scheint mir jedoch unnötig.

In grösster Eile schreibe ich, denn die Poststunde ist da, und ich muss Orgel spielen. Lebe wohl, lieber Freund, auf Wiedersehen am Mittwoch.

Dein

Felix.

* * *

Lieber Freund. Birmingham, den 18. Sept. 37.

Sehr ermüdet von der eben beendeten, vortreflichen Probe, will ich Dir nur zwei Zeilen schreiben, Dir zu sagen, dass Deine Aufträge sämtlich besorgt sind, und ich Dich Mittwoch früh hier (no. 10 Cambridge Street, Cambridge Terrace) erwarte, und Dich zugleich bitten, der grösseren Sicherheit wegen, die Briefe, die für mich nach Deiner Abreise kommen, mir nicht hierher nachzuschicken, sondern in Deinem Hause liegen zu lassen und sie mir Freitag Abend bei meiner Durchreise zu geben. Dies scheint mir das Beste. — Alles andere mündlich. Auf Wiedersehen.

Dein

Felix M. B.

◆

Liebster Klingemann. Leipzig, den 5. Oktober 1837.

Am ersten ruhigen Morgen hier soll es meine erste Pflicht sein, Dir zu schreiben, nachdem ich Mutter unsere glückliche Ankunft hier gemeldet habe. Lieber Klingemann, mir ist wieder so glücklich und froh zu Mut, die Tage wie lauter Festtage, und ich möchte, Du wüsstest es, sähest es, und genössest mit mir dies frohe Leben. Von Frankfurt aus sollte und wollte ich Dir schreiben, dort traf ich aber erst Mittwoch nachmittags ein, übermüdet nach 5 Nächten Postwagenreise, ungewiss, ob ich am nächsten Morgen und mithin für das Sonntagskonzert hier zeitig genug abreisen könnte; ich war wie schwindelig und hatte den Kopf verloren, es wäre mir unmöglich gewesen, nur zwei Zeilen zusammenzubringen. Am nächsten Morgen aber war ich wieder ausgeruht, frisch und munter genug, um die Abreise in ein paar Stunden zustande zu bringen, die Fahrt hierher war glücklich und selig, Cécile so wohl, wie ich's mir nur wünschen durfte, und nun fange ich wieder an, zu Atem und zur Ruhe zu kommen.

Miserabel war meine Reise nach Frankfurt; von Dover an ging's los, die See hoch, das Dampfboot weit vom Hafen, wir in einen kleinen Kahn gepresst, von den Seeleuten geprellt, kamen an Bord schon seekrank an (lach nicht, zwei Schweizer, die mit mir waren, übertrafen mich noch bei weitem, und das ganze Schiff spie), nach drei Stunden Skandal sah der Kapitän, er könne nicht nach Calais kommen, und nach 5 Stunden Fahrt kamen wir in Boulogne ans Land — ich hatte in 24 Stunden nichts gegessen, sondern im Gegenteil, — und ich fluchte mehrmals. Abends um 9 ging die Diligence nach Lille ab und ich mit; und woher kommt denn, dass ich erst dieses Mal bemerkte, dass eine französische oder belgische Diligence das mordinfamste Wesen ist, das Gott im Zorn erschaffen hat? Die deutschen Eilwägen stehn soviel drüber erhaben, wie eine mail wieder über deutschen Eilwägen. Die gepflasterten Chausseen allein sind schon wenig lieblich, aber damit man sie goutieren kann, ist solch eine verfluchte Diligence ganz voll wacklender Glasfenster, die bei jedem unegalen Stein anders klirren, und alle Steine sind unegal. Und dann halten sie still, wenn einer auf der Landstrasse einsteigen will, und handeln, und werden nicht einig, und fahren langsam weiter, und rasseln, und die dicken Pferde mit Blumensträussen in den gewickelten Schwänzen, die gar nicht laufen, sondern sich winden und wälzen, wie Trampeltiere — so wurde ich langsam von einem Freiheitsbaum zum andern transportiert, denn die Septembertage waren eben gefeiert; in Lüttich war ich Montag Abend, sollte erst Dienstag Abend nach Cöln kommen, nahm Extrapost, war Dienstag früh zum Dampfboot zeitig genug in Cöln (d. h. um 11) und sollte die Nacht durch auf dem Boot fahren, worauf ich mich nicht wenig freute, und um Mittag am Mittwoch in Mainz sein. Schon um 8 Uhr abends legte ich mich auf die Bank und schlief, und hörte im Schlaf, wie wir in Koblenz ankamen und um Mitternacht weiterfuhren; um 2 Uhr wachte ich aber wieder auf, da stand das Schiff fest und konnte vor Nebel nicht fahren, und der

Kondukteur sagte, sie müssten wenigstens 6 Stunden noch liegen bleiben; es war bei Horchheim. ich ging ans Land, zu Fuss nach Koblenz durch den dicken Nebel, kam nachts um 3 dort an, nahm Postchaise, fuhr bis um 10 des andern Morgens durch den dicken Dunst an allen Stellen vorbei, in denen wir vor 6 Wochen in der Wärme und im Sonnenschein gehaust hatten. und nachmittags gegen 3 war ich in Frankfurt, traf meine Cécile wohl und gesund, mich erwartend, und freilich hatte ich eine starke Anwandelung. ein paar Tage dort zu bleiben, mich wieder ganz aufzufrischen und erst zum zweiten Konzert hier zu sein. Indess siegte das Gewissen, wir reisten, das schönste Wetter kam dazu, um uns die Reise zu verschönen, in Naumburg verfehlten wir zu unserem Verdrusse Mühlenfels, der nach Halle gereist war und vorgestern hier durchkam und mich wieder verfehlte: Sonntag um 2 kamen wir hier an, Mme. Schunck hat für uns ein Privatquartier gemietet und sehr hübsch ausstaffiert mit meinem Klavier, unseren Möbeln, Gardinen, mit Blumen etc., und hoffentlich werden wir schon in vier Wochen in unsere Wohnung, die gerade das Nebenhaus ist, einziehen können. Was das nun aber für ein Plaisir ist, die Cécile mit dem Mädchen über die Küche verhandeln zu hören, oder dem Tapezierer und Maurer Aufträge geben, oder Töpfe und Teller einkaufen — und wie einzig wohl mir es ist, abends zu Haus zu sein, ruhig, glücklich, und gar nicht allein, das müsstest Du eben alles sehen, lieber Klingemann, sagen lässt es sich nicht, aber es ist gar zu viel Glück für mich, ich weiss nicht, wie ich dankbar genug dafür sein soll. Gestern Mittag hab ich zum erstenmal bei uns zu Mittag gegessen, so gut hat mir auch das Essen in meinem Leben nicht geschmeckt, ich frass wie ein Rhinoceros und Cécile nötigte mich dennoch. Ich kann mir denken, dass Du lachst, aber komm und sieh uns zu und sage dann, ob ich nicht allzu glücklich bin, und ob ich Dir das nicht schreiben muss.

Dies soll nur mein Ankunftsbericht sein, meinen Monatsbrief am 15. schreib ich gleich, wenn ich den Deinigen bekommen habe, wie ich hoffe und wünsche. Sag mir, hast Du an Mori die Präludien und Fugen gegeben?

Bitte tue es gleich, wenn Du es vergessen haben solltest. Und wird mir Chappell nach Leipzig schreiben? Hat sich meine Mütze noch gefunden? Hat nicht Lock eine unrechte Times in meinen Koffer gepackt? Die, die ich fand, war ja ganz alt, handelte über die Aufführung in Exeter Hall, und war sehr bedeutend dümmlich; ist das die, welche mir Clarke zu meinem Frommen schicken wollte? Und wann werden die Berliner Beneckes wieder in Berlin sein? Bitte, beantworte mir alle diese Fragen. Und vom Sonntagskonzert hab ich Dir noch nichts erzählt, weil ich in meine und Céciles Haushaltung geriet, die mich ganz und gar absorbiert, wenn ich davon anfange — nun, das Konzert ging um 6 los, mein Frack war zu der Zeit ausgebürstet genug, das Publikum klatschte als ich kam, wir machten die Jubelouvertüre von Weber gut, und die cmoll Simphonie von Beethoven mittelmässig, David spielte ein neues Violinkonzert sehr gut etc. etc. und allerdings war ich nachher einigermassen wie gerädert, denn die Posaunen und Pauken wollten sich eifrig beweisen, und machten greulichen Lärm.

Von allem was mir in England begegnet ist, macht die Geschichte mit dem Balgentreter, die in allen deutschen Zeitungen gestanden hat, den meisten Eindruck auf meine Bekanntschaft; mir ist auf Ehre kein Mensch begegnet, ausser Schleinitz und David, der mich nicht zuerst danach gefragt hätte. Einesteils glauben sie, es sei mir ein bischen unangenehm, das ist ein Grund, und anderntteils machen sie dann Bemerkungen über das unmusikalische Land, wo so etwas vorfallen könnte. Wenn die dann wüssten, wie ich in Berlin die Organisten bitten und bezahlen, und bewirten musste, damit ich auf eine Stunde Orgel spielen durfte, und wie 10mal ich während solcher Stunde aufhören musste, wegen dieses oder jenes Grundes, da sprächen sie wohl anders. Übrigens habe ich mir vorgenommen, diese Zeit hier fleissig Orgel zu studieren, da sie mich doch einmal für einen Orgelspieler halten, damit ich's hintenach auch werde.

Nun möchte ich Dir wohl auch noch einmal sagen: ich danke — aber Du musst es wissen, weisst Du es nicht, so kann ich's auch nicht genug sagen. Wisse es, wie ich Dir dankbar bin, und komme mal her zu uns, Du Freund. Cécile will Dich nächstens selbst einladen (wenn sie es erst könnte, sagt sie) und heut will ich Dir „ganz viel schöne Grüsse" sagen. Auf Wiedersehn.

Dein

Felix M. B.

Und grüss' mir Horsleys! Sehr! und schreib mir von ihnen.

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 10. Nov. 1887.

— — Über mich: Du weisst, dass Herr v. Ompteda hier zum Minister ernannt war, und dass mir das wohl anstand und zusagte. Nach längerem Stillschweigen und Zaudern schrieb er aber mit einem Male: Der König habe seinem oft geäusserten Wunsche nach Ruhe nachgegeben p. p. Kurz, er ist aus dem Dienst getreten. Mir natürlich ein Leid. Seit der Zeit bin ich wieder ungewiss über mein Hierbleiben etc. etc. Über mein Verhältnis, was man mit mir vorhat, weiss ich kein Wort, — nicht eine Silbe gelangt darüber aus Hannover hierher. Ich erwarte es wie ein Türke und habe mich in den glänzendsten Fatalismus geworfen. — — —

Ferner kam mit der heutigen Post das neue Patent des Königs vom 1. Nov., die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes. Ich habe kaum Zeit gehabt, es durchzulesen — geschweige es in seinen Folgen zu überdenken; es geht mir wie ein Mühlrad im Kopf herum. — — —

* * *

Lieber Freund! Leipzig, den 17. November 1837.

Obwohl ich erst um Verzeihung bitten sollte, so fängt der Brief doch gleich damit an, Dich um Antwort zu bitten — ich käme auch jetzt nicht mehr zum Schreiben, wenn mich's nicht täglich quälte, nichts von Dir zu wissen. Tu mir den Gefallen und sag mir drum, wenn auch nur mit zwei Zeilen, ob all die veränderten, verdrehten Verhältnisse, die seit einigen Wochen über Euch gekommen sind, Deine Lage unverändert gelassen haben, oder lassen werden, ob trotz Omptedas Zurücktritt Du in London bleibst, was Du von seinem Nachfolger erwarten darfst — Du weisst nun schon alles, was ich wissen möchte, und antwortest mir bestimmt gleich. Ich lese gar keine Zeitungen keiner Art, und erfahre deshalb diese alten Nachrichten so spät. Bitte, sage mir gleich, wie und ob es Dich persönlich affizieren kann — wenn ich das weiss, ist mein Interesse an der Geschichte für jetzt vorüber, denn ich habe nur das einzige dabei. Aber darüber beruhige mich bald. Ich hatte von Tag zu Tage gehofft, Du würdest mir schreiben, trotz meines Stillschweigens; ich verdiente es nicht, aber ich hoffte es. Du hattest ja selbst prophezeit, dass ich in meinem Leben nicht aus der Hetze herauskommen würde; war das den Sommer nicht eingetroffen, so rächt sich der Herbst dafür. Erlebtes wüsst' ich Dir nur wenig aus der Zeit der letzten Wochen zu melden, oder vielmehr Gearbeitetes, und doch gehörte kaum eine Stunde mir. Wäre meine Cécile nicht da, deren blosses Ansehen und gar ihr Wesen und ihre Gegenwart mich mehr erfrischen und beleben, als alles in der Welt, so hätte ich verzweifeln mögen über die fortlaufende Kette von Störungen, aus denen mein Leben im vorigen Monat bestand.

Im Anfang unseres Hierseins war es hübsch, es kamen Woringens durch, und noch während deren Anwesenheit kam Fanny Hensel und Sebastian und blieben 14 Tage hier, die ganze Zeit bei uns und mit uns zubringend. Aber seit die fort sind, und die Fremden sich nun immer wieder ablösen, und ich täglich Probe oder Konzert hatte, ist es zu arg; heute endlich ist der Messias in der Kirche, von dem allerdings die meiste Arbeit und Schererei herkam, und ich hoffe, dass ich nun zu mir selbst wieder kommen werde. Bunsen, Novellos, Charles Kemble mit seiner Tochter, Franz Savigny, Taubert, 4 oder 5 andere fremde Virtuosen, ein Justizrat aus Danzig, Mitglied der Zelterschen Freitagsmusiken, ein anderer Zuhörer von Lichtenstein mit mir zusammen, mehrere Frankfurter, das alles durcheinander gemengt mit Proben des Abonnementkonzerts und des Messias — so sah es bunt um mich herum aus, und so war mir's zuweilen wie auf dem Rotterdamer Dampfboot, wo man gar zu gern aussteigen möchte, aber nichts tun kann als sich weiter schaukeln und wühlen lassen.

Ich sage Dir das alles, damit Du Dir erklärst und mir verzeihst, dass ich nicht längst geschrieben habe; nicht, um mich zu beklagen. Denn ich sehe ganz deutlich ein, wie es damit nicht anders sein kann, so lang ich eine öffentliche Stelle habe; es wäre sogar kaum erwünscht, wenn sich da nicht solch ein Gedränge und Zulauf fände; ob ich aber recht tue, eine öffentliche Stelle zu haben, ob ich nicht Besseres und Bleibenderes ohne das wirken könnte, ist doch sehr die Frage. Wir haben ja auch viel darüber gesprochen. Mich erfreut alles das nun einmal gar nicht.

Die Novello hat hier wahres furore gemacht; ihr non più di fiori hat die Leute zu Tränen gerührt, und die Polacca aus den Puritanern wurde rasend encored, was hier selten geschehen ist; nun danken mir alle Leute dafür, und loben mich, weil sie so gut singt — und wieder wenn das Orchester pianissimo spielt, was sie wirklich zuweilen prächtig tun, dann loben sie mich. Was habe ich mit alledem zu schaffen? Sängerinnen und pianissimos gibt es genug auf der Welt, und wenn sie die nicht ohne mich haben können, so mache ich mir wenig aus der ganzen Geschichte. Indess stecke ich einmal drin, und habe es auf mehrere Jahre noch übernommen und lasse es nicht liegen, und habe auch hin und wieder Freude dabei. Jedoch wenig; sie setzen mich jetzt in die deutschen Zeitungen als Hummels Nachfolger in Weimar; das wäre nun gar was für mich, an einen kleinen Hof zu kommen, sie könnten mich zum Grossherzog machen, ich täte es nimmermehr. Das ist das kurioseste, dass ich recht gut einsehe, dass diese Stelle hier für mich besser passt, als irgend eine andere in der Welt, dass ich sie niemals erwünschter finden kann, und dass ich sie doch zuweilen oft ins Pfefferland verwünsche. — Nun vielleicht kommt mein scorn und von den letzten Wochen, und ich sollte dies nicht schreiben, aber das ist wie ich sprechen würde, und Du magst lachen oder mich schriftlich ausputzen, — auch, wie Du sprechen würdest, aber schreib mir nur bald.

Was ich seitdem von England gehört habe, hat mich wenig erbaut; freilich war es hauptsächlich ein Aufsatz im Spectator und einer in der Times über Birmingham, die ich hier gelesen und die mir denn doch etwas lumpig vorkamen — dass man aber, wie mir Novellos gestern sagten, den alten Schafkopf zum lecturer wählt, und also gegen Horsley vorzieht — das ist eben wenig erbaulich, und erinnert mich an manche Gespräche, die ich oder wir mit Rosen gehabt haben. Chappell hat mir 300 Pf. für die Partitur einer Oper geboten: soll ich's annehmen und eine für England schreiben? In dem „für England" liegt mir was Unausstehliches, und doch habe ich oft Lust dazu — und es wäre so vernünftig. Schreib mir davon. Sage Horsleys, dass ich ihrer wohl täglich von ganzem Herzen dankbar gedenke, dass ich sie sehr bitte, mir immer gut und freundlich zu bleiben, und grüsse diese lieben Freunde vielmal und herzlich von mir. Meine Frau wollte an Fanny schreiben, um für die schönen, duftenden Kissen zu danken, jedoch bereite ich eine grössere Sendung nach England vor, mit einiger Musik für Joanna Alexander und Briefen an sie von uns beiden — und dann sollen alle diese Briefe zusammengehn. Sag ihnen das und erkläre und entschuldige den

Verzug. Unter den Briefen, die Du mir in der Nacht an der stage gabst, und die ich bei Canterbury den anderen Morgen las, war einer von einem stationer White in Foley St. Portland Place, mit einer Rechnung vom Mai 1833, für geliehene Zeitungen 8 sh. 2 pce; ich weiss kein Wort davon, glaube immer alles bezahlt zu haben; soll ich demnach besagte Rechnung zahlen oder nicht? –

Es schneit mit Macht, und wenn ich die kahlen Bäume ansehe, möchte ich auf unser Klima schimpfen wie Hensel tut, es ist wirklich kaum erst grün geworden. „Von mir was Schönes" sagt Cécile, die eben ins Zimmer tritt, und schon weiss, wem ich schreibe. Und noch eine Bitte fällt mir ein; möchtest Du wohl in diesen Tagen an G. Cooper (Attwood's Stellvertreter) in Herald's College, Doctors Commons ein Billet schreiben, und ihm sagen, ich hätte ihm damals in Birmingham nicht gleich antworten können, jedoch seinen Bachschen Katalog richtig erhalten, und sie wären mir alle unbekannt, bis auf die aus h-moll und fis-moll, Nr. 5 und 6, und ob er wohl eventuell eine Abschrift von den mir unbekannten Stücken geben würde? Entschuldige diesen Auftrag und die Belästigung, ich möchte ihm und mir gern das Porto sparen. –

Längst schon hätte ich Dir das Henselsche Portrait von Rosen geschickt, aber es lag in Frankfurt in dem grünen Buch unter Céciles Sachen, und ist erst vor wenig Tagen hier angekommen. Sobald eine Gelegenheit geht, schicke ich es; oder willst Du mir sagen, ob ich wieder so wie sonst an Hattendorf nach Hannover für Dich adressieren soll? Es wäre mir lieb, wenn Du mich darüber benachrichtigen wolltest, da ich doch manchmal was an Dich schicken möchte, und sonst so lange warten muss. Vor allem aber schreib mir bald.

Das ist ein verdriesslicher Brief, und handelt meistens von mir; wüsste ich was von Dir, so wäre er lustiger. Sag mir bald etwas, wenn's auch nur wenig wäre, ich schreibe dann gleich und besser wieder, als ich's jetzt kann.

Leb wohl und bleib gut

Deinem alten

Felix M. B.

◆

Lieber Freund. Leipzig, den 20. Nov. 1837.

Als ich vorgestern den Brief an Dich abschickte, hatte ich schon eine halbe Ahndung, dass gestern der Deinige kommen würde – und er kam auch richtig, und schalt mich und ich habe es auch verdient. Schreib mir aber bald wieder und sage, wie es Dir geht. Dein Brief ist verstimmt und er konnte auch wohl nicht anders sein; aber sag' mir, könntest Du nicht irgend eine tüchtige Arbeit für Dich im Stillen unternehmen, als Trost und Heilmittel? Wahrhaftig ohne alle Anspielung und Mahnung sag' ich das – denn alle solche Kleinigkeiten meine ich da nicht – aber wäre es nicht für Dein verdriessliches Innere die beste Stärkung, und die beste Zerstreuung zugleich? Irgend etwas, das Du am Tag jedesmal bestimmt getan hättest und auf das Du den Abend als fertig oder angefangen hinsähest? Sei nicht verdriesslich, dass ich Dir so was sage – ich weiss nichts anders auf Deinen Brief zu antworten, wusste nichts anders zu denken, als ich ihn las, es geht mir aus jedem Wort darin hervor, dass nur das Dir fehlt, und könnte es Dir doch nie ein anderer verschaffen, als Du Dir selbst. Von Deinen jetzigen Verhältnissen sage ich nichts, könnte es kaum mündlich tun, Du weisst, wie mir dabei zu Mute ist – aber eben auch das schreib mir nur entgegen: er muss in sich hinein oder aus sich heraus flüchten, im reinen Osten Patriarchenluft zu kosten. – Lach mich nicht aus; ich fühle es nicht anders. Und mir ist nicht kalt zu Mut, wenn ich Dir das schreibe; und ich halte es nur für meine Pflicht – sei mir nicht bös.

Ich schicke diese Zeilen mit Rosens Portrait nach Hamburg, an Paul, der dort eben angekommen ist und einige Monate verweilt; er wird sie Dir schon bald und sicher zuschicken können. Ich glaube kaum, dass die Zeichnung von Nutzen sein wird, weil sie gar zu flüchtig skizziert ist; doch finde ich sie so sehr ähnlich, und bitte Dich vor allem dafür zu sorgen, dass ich sie unversehrt wieder erhalte.

Wenn Du mir wieder von der dead season schreibst, und ich wieder an die verzweifelten Nebeltage denke, die ich im James Park diesmal mit Staunen ansah, und wenn ich dann auch den ekligen Schnee sehe, der hier seit einigen Tagen liegt, so sage ich doch Deutschland für immer. Klein und jämmerlich ist's mordialisch hier, und doch so viel zu leben. Wenn ich Charakter genug hätte, das nächste Rheinische Musikfest abzuschlagen, so wär es möglich, ich bliebe ganz und gar, mein ganzes Leben lang hier in Leipzig sitzen, und ich und meine Kunst wir würden uns nur besser drum befinden. Aber ich fürchte, ich bin zu eitel dazu; — und doch muss ich über kurz oder lang so tun. Wir richten uns jetzt ein — wie die Leute sagen — d. h. von Tapeten, Gardinen und Möbeln ist fortwährend die Rede gewesen, und in 8 Tagen sollen wir einziehen können, obwohl wir es erst in 4 Wochen tun wollen; in einem neuen freistehenden Hause zwei Treppen hoch, die Aussicht nach Süden über die Felder und den Wald, nach Norden auf die Promenade und die Stadt und Türme, nach Westen auf eine grosse Wassermühle mit ihren Rädern — da magst Du nun vorsprechen, Dein Quartier ist bereit; in einer Stube mit Blumenbouquets tapeziert sollst Du logieren, und den weissen Saal und unsere Zimmer hast Du ganz zur Disposition. Musik sollst Du hören, halb so viel wie ich in den letzten Wochen, d. h. bis über die Ohren — Gesang, Klavier, Quartette, von welcher Sorte Du willst. Und besser als alles das wird Dir mein Rüdesheimer 43er scheinen. Den habe ich mir in Bingen ausgesucht, im Fasse hierher transportieren lassen, und errege ungeheures Aufsehen in Leipzig damit, weil man dergleichen nicht gewohnt ist. Und nun gar Du; der Du Dich mit dem barbarischen Namen und Dinge hock hast begnügen müssen, und doch ein deutsches Herz hast — Dir wird er schmecken. Auch grüne Römer hab ich dazu. Überhaupt manches, das Dir gefallen wird — kämst Du einmal und sähest es Dir an. Meine Cécile sagt das auch, dass Du kommen müsstest, sie wolle Dich nun selbst kennen, da alle von meiner Familie, die sie sah, und alle die in Frankfurt und nun gar auch Novellos so bekannt von Dir sprechen, und sie dann immer nicht mitsprechen kann. Ich wollte, auch Du känntest sie; es drückt es kein Wort aus, wie ich sie liebe. Sie macht mich so glücklich durch und durch — ich wollte Du känntest sie. Und nun schliesse ich den Brief und sage: schreibe bald, oder noch besser auf baldig Wiedersehen und frohes.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn. London, 12. Dez. 1837.

— Du weisst schon, dass ich Dich immer recht verstehe und Dein Herz immer recht deutlich und vernehmlich herauslese, wenn Du mir predigst und das rätst, was Not tut — dass Du es diesmal ganz uneigennützig und blos zu meinem Besten tatest, weiss ich auch. Aber Du armer Schelm weisst, fürchte ich, auch schon, wie Deine Predigten das mit den Besten gemein haben, dass sie wohl erbauen, aber nicht bessern; Himmel, wo sollte ich nur anfangen! Dass ich immer noch mein bestes Werk schreiben und mein bestes Jahr leben will, ist weltbekannt, wäre nur der Anfang nicht, und hätte ich nur zum Anfangen Zeit. „Nur grade jetzt nicht“ ruft der unnütze Heinzelmann in mir, der immer Unnützes anstiftet. — — —

Schreib mir bald wieder und ebenso wie in Deinen letzten Briefen, mach mich herunter, aber melde mir eben alles was vorgeht und berühre eben alles was Dich berührt, — ich denke, ich habe ein ganz ansehnliches Bild von Deiner „Hetze“. Guckt dann versöhnend und verschönend ab und an das Bild Deiner Frau herein, so ist's erst recht hübsch und wahr. — — —

◆

Lieber Freund! Leipzig, den 9. Jan. 1838.

Prost Neujahr vorauf; ein glückliches, frohes Jahr mit der Erfüllung Deiner besten Wünsche möge angefangen haben. Dein lieber Brief kam zum Schluss des vorigen an, und ich danke Dir, dass Du nicht schiltst, sondern milde bittst, und doch machst Du es mir nicht ganz recht, dass Du mir so viel Gründe angibst, warum und weswegen Du das oder jenes tust oder nicht tust, warum ich Dich gebeten hatte; mir genügt es, wenn Du sagst, so ist's, und so mach ich's, auch ohne alle Gründe. Aber recht von Herzen wünsche ich, dass das Provisorische deines dortigen Lebens endlich aufhören möge, ich warte sehnlich auf solche Nachricht von Dir. Hier bei mir ist alles wohl und munter, bis auf mich selbst, da ich seit 14 Tagen ein wenig und seit 6 Tagen sehr stark an meinen Ohren leide, was mich mehr herunterbringt und verstimmt, als solche Kleinigkeit sollte. Vielleicht kommt es nur von der strengen Kälte her, die wir haben und die ich nicht vertragen kann, aber das Unangenehme dabei ist das Musikmachen, das hier den Winter über nicht abreisst (gestern noch war das Abschiedskonzert der Novello, die nun nach Berlin gehen will, und wo ich wieder den ganzen Abend bei den bösesten Schmerzen dirigieren und spielen musste), da ist nun mein linkes Ohr wie dick zugestopft und ich höre das Orchester nur ganz gedämpft und leise. Und da ist das Dirigieren eine Pein, und ich kann mich immer des Gedankens nicht erwehren, was ich anfangen soll, wenn ich taub würde, worüber mich freilich der Arzt auslacht und sagt, es sei ein versteckter Schnupfen. Heute und morgen soll ich nun das Zimmer, teilweise das Bett hüten — wie gesagt, es verstimmt mich sehr, verzeih drum, dass ich so ausführlich darüber schreibe.

Besagtes Abschiedskonzert enthielt gestern alles, was Leipzig von Enthusiasmus aufbieten (muster würdet Ihr sagen) kann; sie applaudierten vor Anfang des Konzertes schon, als die Novello in den Saal kam; ihr Platz war mit Kränzen behängt, am Schlusse flogen rosenrote Gedichte aus den Logen, worin sie sonderbarerweise mit einer Nachtigall verglichen war, des Klatschens und Rufens und Abschiednehmens und Händeschüttelns war kein Mass und Ziel. Sie ist hier ein allgemeiner Liebling geworden, hat auch mir in unseren Konzerten oft wahre Freude gemacht durch ihr frisches und musikalisches Singen, ich kann auch gegen keinen von der Familie was sagen — und doch ist es kurios, seit ich sie vor 8 Jahren kennen lernte, habe ich eine gewisse innere Abneigung gegen all ihr Tun und Lassen, das ich mir nicht immer erklären kann, das mich aber niemals verlässt. Das Lithographieren meines Briefes an den Londoner, all die geschäftsmässige Kälte, womit die Leute sich durchs Leben rechnen, — alles das macht sie eigentlich zu meiner Gegenpartei, und mir kommt es immer unwahrscheinlich oder unwahr vor, dass wir zusammengehören sollten. Natürlich musst du das keinem sagen, denn freundliche Leute sind immer angenehmer — aber so was kann nicht von Dauer sein. Ganz dasselbe Gefühl hatte ich immer mit E. Taylor, seit ich ihn damals kennen lernte; ich fand gestern beim Ordnen meiner Düsseldorfer Briefe einige hochenthusiastische von ihm vor, und erinnerte mich genau des widerwärtigen Gefühls, womit ich sie damals empfangen und gelesen hatte. Ich hab's gar zu gern, wenn an den Leuten ein bischen mehr ist, als sie selbst von sich sagen und glauben machen, und die anderen haben gerade das Gegenteil gern, oder finden es notwendig. Da liegt der ganze Grund, glaub ich; aber leider sind so verflucht wenige meiner Meinung. — Dass ich Dir alles dies schreibe, daran wirst Du meine Ohrenschmerzen erkennen und mein hypochondrisches Wesen — auch bin ich vor diesem ganzen Monat etwas angst und bange — so Gott will, kann ich Dir das nächste Mal froh und glücklich schreiben und gute Nachricht geben. Meine Schwiegermutter und Schwägerin sind vor 8 Tagen hier angekommen, die erstere bei uns, die andere bei Schuncks wohnend; beide wohl und munter und unverändert.

Als mir vor einigen Tagen die Direktion des Cölner Musikfestes förmlich angeboten wurde, war ich mancher Gespräche eingedenk, die wir miteinander gehabt haben (nach dem Frühstück etwa) und gab Dir im Herzen recht und nahm's an, d. h. mit einigen Bedingungen, unter denen namentlich einiger Seb. Bach mit vielen Trompeten ist, welchen ich mir dazu von Hauser aus Breslau habe kommen lassen. Der hat mir 10 Musiken zur Auswahl geschickt, und darunter wieder viel Treffliches, aber zwei ganz apart schöne Sachen, so dass ich schon im Lesen laut jubelte — ist doch ein alter Prachtkerl gewesen. Wir wollen ihm jetzt hier vor der Thomasschule ein kleines Denkmal aufrichten lassen, aber natürlich ganz unter uns, ohne Zeitungsbettelei und Konzertalmosen und dergl., nur einen Stein, vielleicht mit der Büste, und sein Name oben drauf, und drunter muss stehn „von seinen dankbaren Nachkommen 1838.“ Gefällt Dir das nicht gut? Am besten gefällt mir's, dass wir die Sache heimlich nur unter uns behalten wollen.

Hauser selbst, über den weiss ich nur wenig Erfreuliches; seit Neujahr ist sein Engagement in Breslau vorbei — er hat kein anderes — will auf Reisen gehen, um sich eins zu suchen, und ich fürchte, es findet sich schwer. Dabei ist ihm das Theater so zuwider, und er hat's gar kein Hehl — ich weiss nicht, wie es werden soll.

Von den Meinigen erhalte ich lauter gute Nachrichten, und erwarte Paul und vielleicht Mutter im nächsten Monat hier, so Gott will. Auch bei Schuncks und den Berliner Beneckes geht alles wohl (dies für Deptford mit tausend Grüssen). Kommt denn Schlemmer hierher, und wann?

Über all dem Plaudern vergass ich eine ganz wichtige Geschichte. Vorige Woche erhielt ich per Post ein Paket, das 3 Rthr. und einige Groschen kostete, und einen englischen Oratorientext: Elias enthielt, den mir ein Mr. Charles Greville (18 Vineyards, Bath, Somersetshire) im Namen des Dichters mit einem kuriosen Brief zuschickt. Kennst Du den Mann? oder den Namen des Dichters J. Barry? (ein Pfarrer) ich habe nie von ihnen gehört. Natürlich müsstest Du sub rosa nach ihnen fragen und an mich schreiben; denn ich möchte doch wissen, wie sie gerade auf den Elias und diese Behandlung davon kommen, die allerdings unserem Entwurf sehr ähnlich sieht. Endlich aber, da die Leute auch in jene herrliche Klasse von Geschäftsmenschen gehören, die ihr Schäfchen vor allem ins Trockene bringen und darüber selbst ins Trockene geraten (und in den Schafstall ohnehin), und da sie also besagten Elias bereits schon der Herzogin von Kent zugeeignet haben, und grossen Lärm von besagtem Elias schlagen werden, so bald ich nicht darauf eingehe, und da alsdann doch Neukomm oder sonst ein anderer die Sache geschwind komponiert und bekannt macht — (Du siehst den Nachsatz schon herbeikommen), so bitte ich Dich um zweierlei: 1. mach mir unseren Plan gleich zu Versen und schick ihn mir brühwarm (Du kannst Prosa aus der Bibel hineinnehmen und was Du willst), damit ich brühwarm komponieren kann; 2. schick mir in jedem Fall, ob du nun meine Bitte Nr. 1 erfüllen magst oder nicht, unseren Plan oder Entwurf, wie wir ihn damals machten (mit allen Bemerkungen) in Abschrift, und schreib mir dazu.

Von Moscheles habe ich einen schönen Brief, für den ich Dich vorläufig in meinem Namen zu danken bitte. Täglich will ich das Stück für Miss Joanna komponieren, und täglich komm ich nicht dazu, und Cécile will ebenso an Fanny Horsley schreiben — o bitte einstweilen nur um Nachsicht. Nur noch Céciles herzliche Grüsse an Dich — schreib bald und viel — auf frohes Wiedersehen.

Dein

Felix.

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 2. Februar 1838.

— — Der Teufel soll die Clowns holen, die uns den Elias stehlen! Was sollen wir aber machen? Ich möchte ihn nicht gerne aufgeben. Schreibe den Leuten, Du brauchtest keinen Elias, denn Du hättest schon einen und hättest selber den Plan dazu in London mit M. Kl. gemacht, wo sie ihn 4 Hobart Pl. einsehen könnten. Berufe Dich ferner auf Sir G. Smart, gegen den ich im Sommer diesen Oratoriengegenstand mit Nennung des Elias erwähnt habe. Dann ist immer noch Zeit zur Übersendung der Papiere, wenn Du sie brauchst und ich nicht.

Seit etwas mehr als 8 Tagen ist mein neuer Chef, Herr v. Münchhausen, als Gesandter hier, und wir werden schon recht gut auskommen. Mit ihm habe ich endlich die Gewissheit über mein Hiersein erhalten, — mir zu Trost und nach Wunsch kannst Du denken. Nicht ohne einige kleine Opfer an Einkommen und ein weniges an Freiheit, indessen das wird sich finden und ausgleichen. — — — —

* * *

Mein lieber Freund! Leipzig, 9. Febr. 1838.

Vorgestern Abend ist meine Frau von einem Knaben glücklich entbunden. Beide sind Gott sei Dank so wohl und munter, wie ich mir's nur irgend wünschen kann. Gestern wollte ich Dir schon schreiben, kam aber nicht dazu, weil ich zu allem freudigen trouble noch abends Konzert hatte, und als ich heut im Begriff bin, es zu tun, kommt erst noch Dein lieber Brief vom zweiten an, und fragt nach Nachrichten, und den kann ich nun so froh beantworten. Ich weiss nicht, wie ich dankbar genug für solch ein Glück und solche Freude sein kann. Sage den lieben Freunden dort, vor allem Moscheles', Horsleys und Alexanders diese frohe Nachricht, ich weiss, dass sie gern von meinem Glück hören, und grüsse sie aufs herzlichste und sage, dass ich nächstens schreiben will.

Mein lang versprochenes Paket schicke ich nun durch den jungen Schunck, der nächste Woche nach England geht. Die Einlage Deines Briefs enthielt nur ganz vorläufige Anfragen von Planché, die Sache ist noch in weitem Felde, aber in gutem Gange. Würdest Du, wenn Du mit dem Sujet einverstanden wärst, die Übersetzung davon für Breitkopf & Härtel übernehmen? Ich glaube, sie würden es gut bezahlen. Verzeih die freche Frage und die kahle Geschäftsmässigkeit; ich bin eilig, und kann nicht dafür. Daher gleich noch so ein Ding: Du sagst, ich möchte die clowns des Elias nur an Dich verweisen, Du hättest vor, jetzt poetisch zu werden (wie Du es nennst) und müsstest 100 Jahr dazu alt werden. Wenn ich Dich nun frage, wann kannst Du mir die Ausarbeitung unseres Plans schicken, so sieh darin nicht eine überlästige Mahnung. Aber sieh, ich bin jetzt recht im Zuge mit Schreiben, und ich muss in diesen Jahren gerade fleissig sein und etwas vor mich bringen; ich habe Verpflichtung und Drang dazu, ich könnte jetzt wohl in einem Jahre ein Oratorium fertig schreiben, mein neuer Psalm, den wir vorgestern zum ersten Male probierten, der mir mehr gefällt, als irgend ein anderes Kirchenstück von mir, der beweist mir das, da ich in kurzer Zeit 5 neue Nummern dazu gemacht, durch die er erst recht klingt, wie ich mir's dachte. Die Oper von Planché bekomme ich im besten Falle erst mitten im Sommer; zum Düsseldorfer Musikfest Pfingsten 1839 hätte ich gar zu gern ein neues Oratorium; die clowns wollen das ihrige gern an den Mann bringen und werden es, wenn ich lange warte, und die Neuheit des Stoffes ist nicht unwichtig — aus all den Gründen muss ich Dich fragen: wann könntest Du mir's liefern? Und wenn andre Geschäfte oder Ärger über mein Drängen, oder irgend sonst etwas Dich hindert, mir eine Zeit zu bestimmen, so bitte ich Dich: schick mir umgehend die Abschrift unseres Plans zum Oratorium und sage mir, dass ich Dich in Ruh lassen soll, damit ich weiss, woran ich bin. Nur muss ich bald an die Arbeit; das wirst Du gewiss mit mir einsehen.

Wie freue ich mich, dass es nun entschieden ist, dass Du in London bleibst; schreib mir doch mehr und ausführlicher von Deinen Plänen, Deinem Leben und allem. Über andre Dinge, die vorgehn, freue ich mich schon weniger. Sei nur nicht gar zu vornehm mit den Rice's und à propos vom Schatzmeister eine Finanzsache. Ich bin Dir ja Geld schuldig, weisst Du nicht bald wieviel? Ich könnte es nächstens leicht bezahlen. Kannst Du denn nicht einmal auf eine zarte Manier herauskriegen, ob ich dem Moscheles oder er mir Geld schuldig ist? Eine kuriose Affaire; ich weiss schriftlich nicht fein genug zu sein.

Was hab ich Dir für langweilig Zeug geschrieben. Und nun ist Zeit und Papier aus. Und ich wollte Dir sagen, wie mir zu Mut ist, wenn mein kleiner Sohn quäkt, und wenn ihn Cécile an der Brust hat und so ruhig auf ihn herunter sieht, und wenn sie über ihn lacht, und meint, er schlüge zuweilen schon den Takt mit seinen Fingern, und wenn sie so gesund und liebenswürdig und gut ist wie ein Engel. Aber wie wollte ich's sagen? Denk Dir's.

Auf Wiedersehn Dein

Felix.

Grüsse die Beneckes tausendmal. Gestern hat ihnen meine Schwiegermutter geschrieben. Die strahlt.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 6. April 1838.

Die Anlage, liebster alter Freund, ist mir von Deinem so Gott will! Operndichter zu sicherer Beförderung anempfohlen worden. Ich befördere sie nicht ohne Herzklopfen, — weniger wegen ihres Ankommens als ihres endlichen Erfolges, — ich zittre, dass der grosse Opern-Wurf oder Entwurf wieder einmal mislingt oder verwerfend endigt. Sei nicht zu kritisch und fastidious, und bedenke, dass die Menge am Ende mehr Stoff haben will als Idee, und dass ich's gern übersetzen möchte. — — — —

Noch ein Hauptgrund, weshalb ich's so wünsche, dass Ihr, Du und die Oper miteinander zustande kommt, ist abermals ein selbstischer, nämlich dass ich dann entsetzlich vielen Leute gegenüber, mit denen ich mich über Dich und Deine Gaben nolens volens zu unterhalten habe, die lästige aber unerlässliche Frage loswerde: Warum schreibt M. keine Oper, die sich gelegentlich auch wohl so variiert: Wann wird p. p.? — — —

* * *

Leipzig, den 12. April 38.

Liebster Freund.

Seit ich Dir nicht geschrieben, war meine Cécile etwa 14 Tage nach der Geburt meines Sohnes sehr krank und vier Tage lang in so entsetzlichem Leiden, dass mir alle Sinne vergingen. Gott sei Dank, sie hat sich wieder erholt, und schneller als es sich nach einem so bösen Anfall hätte erwarten lassen; zwar muss sie sich immer noch sehr in acht nehmen, indess ihre frische Farbe und Laune, und alles Gute und Liebe, was die wiederkehrende Gesundheit bringt, hat sie wieder, und der Kleine gedeiht an ihrer Brust, und das ist ein Anblick, bei dem man nicht genug sich freuen, nicht genug Gott danken kann. In wenigen Tagen, vielleicht schon übermorgen, denken wir nach Berlin zu reisen; Du kannst Dir vorstellen, wie sehr wir uns darauf freuen. Paul war mit Albertine vor 14 Tagen hier und stand Gevatter und sie haben sich mit Cécile aufs herrlichste verstanden und liebgewonnen; aber Dirichlets kennen sie nun noch gar nicht, und dann die Cécile in die alte Leipziger Strasse einzuführen, darauf freue ich mich auch nicht wenig. Adressiere Deine Antwort, die hoffentlich recht bald kommt, nur dahin. Bis gegen Ende Mai denke ich da zu bleiben; wenn's dann Cécile wohl in der Leipziger Strasse gefällt, so werde ich allein zum Musikfest (Pfingsten) nach Köln reisen und sie in Berlin lassen, und dann unmittelbar nach dem Fest wieder zurückkehren und den Sommer in Berlin oder hier ruhig mit Arbeiten zubringen. Dies Musikfest kommt mir eigentlich in die Quere, und ich habe, wie Du weisst, seit lange keine Lust dazu gehabt; indess wenn ich mich dazu ennuyiere, so trägst Du mit Deiner Beredsamkeit ein Stück Schuld mit, denn Du erinnerst Dich, dass Du mir bewiesen hast, ich müsse es dirigieren. Auch kriegen wir ein schönes Stück Seb. Bach dabei „Gott fähret auf mit Jauchzen, und der Herr mit hellen Posaunen", das ist freilich der Mühe wert. Novello will dazu nach Köln kommen, schreibt er mir.

Nun lass Du nur bald von Dir hören und sag vor allem wie es mit Deinen Aussichten ist, und ob Du endlich im definitiven bist, mit Deinem Haus und allem andern. Dann aber sprich mir auch von unserm lieben Attwood, dessen Verlust ich von ganzem Herzen beklage; ich erfuhr die traurige Nachricht durch eine englische Zeitung, die man mir zuschickte, sogleich, später durch einen Brief von Bennett bestätigt. Sag mir, was Du Näheres weisst, mir ist gewiss, dass ich einen so wohlwollenden Künstler, solch ein wohltätiges, liebenswürdiges Gemüt in meinem Leben nicht wiederfinden werde.

Wegen des Elias muss ich Dich leider nochmals drängen. Es ist die höchste Zeit, dass ich ein tüchtig Stück davon bekomme, um etwas zu überseh'n und anzufangen; ich bin im Zug mit Schreiben, und eine grössere Arbeit, die ich jetzt vornehme, wird mir gewiss gelingen. Sag mir drum umgehend, ob, wann und wieviel ich bekomme; ich muss es wissen, denn wenn Du noch nichts schickst, so muss ich einstweilen was andres anfangen. Daher bitte ich Dich um schleunige Antwort.

Auch von Planché habe ich nichts wieder gehört. Wärst Du wohl so gut, durch ein paar Zeilen bei Chappell deshalb in meinem Namen anzufragen. Dank Dir für Deine freundlichen und mir so erwünschten Worte wegen des Textes und seiner Übersetzung. Ich habe auch Novello gebeten Dich wegen der englischen Worte für meinen Psalm zu Rate zu ziehen: er wird den Klavierauszug bald bekommen, lass ihn Dir dann einmal geben, und spiel ihn, und ich bitte Dich, habe ihn sehr lieb, sonst kränkst Du mich zu sehr; denn es ist gewiss mein bestes, geistliches Stück. —

Ich habe auch ein neues Violinquartett (aus es dur) gemacht, das einige 100mal besser ist, als die andern; sie haben es hier mit Jubel öffentlich gespielt, und ich gäbe viel drum, wenn ich's Dir mal vortragen könnte.

Aber wann?

Ausserdem habe ich ein neues Rondo und dergl. animalia. A propos die Mme. Anderson soll ja mein Konzert gar nicht gut gespielt haben. Das ist schlimm. Durch Mme. Dulcken und David kommt dergleichen zuweilen hieher. Ein Autograph von

Goethe habe ich nicht gerade vorrätig; soll's aber für Dich selbst sein, so will ich Dir einen von meinen Briefen schicken. Für einen andern täte ich's nicht gern. Nun grüsse Horsleys, Moscheles und Alexanders sehr vielmal. Ich schreibe wirklich nächstens. Und lebewohl. Meine Frau grüsst Dich sehr und der Kleine quäkt einen Gruss. Lebewohl.

Dein

Felix M. B.

Ich lese den Brief wieder, er ist dumm. Das kommt weil ich's auch bin, seit 3 Tagen haben wir schönes Wetter und das liegt mir im Kopf und in den Gliedern und macht mich so matt und müde.

◆

Berlin, den 19. Mai 1838.

Lieber Klingemann.

Dein letzter Brief kreuzte sich mit dem meinigen; ich hoffte seitdem fast täglich auf Nachricht von Dir, und wollte Dir auch fast täglich schreiben. Aber wie die Tage hier schnell verflossen sind, und wie froh, kannst Du Dir wohl denken, und Hensel, der diese Zeilen mitnimmt, wird Dir's besser erzählen können. Nun muss ich morgen schon wieder fort nach Cöln; meine Cécile mit dem Kind bleibt hier, ich wollte, das Musikfest wäre vorüber und ich wäre wieder da. Mir ist gar nicht vergnügt zu Mut bei der abermaligen Trennung; Du weisst, wie weh mir die vorige hindurch war, und diesmal scheint es mir fast noch schwerer zu werden.

Hensel sagt dir alles mündlich; er bringt auch für unsere Freunde Briefe von mir und Cécile, ich wünsche von Herzen, dass sein Aufenthalt erspriesslich und angenehm für ihn sein möge. Bei den vornehmen Empfehlungen, die er hat, hoffe ich es auch.

Lieber Klingemann, ich muss Dich jetzt noch einmal und dringend bitten, mir eine Abschrift des ausgeführten Oratorienplans zu schicken, den wir vorigen Herbst zusammen machten. Ich brauche ihn jetzt notwendig, und bitte daher, schicke ihn mir umgehend. Ich rechne fest auf Erfüllung meines Wunsches.

Du sagst in Deinem letzten Briefe kein Wort von dieser Angelegenheit; ich muss also annehmen, dass deine anderen Geschäfte Dir nicht die Zeit dazu gelassen haben. Wie lieb es mir wäre, Worte von Dir zu komponieren, Du weisst das. Aber ich muss jetzt die schleunigste Anstalt treffen, um an die Arbeit zu gehen, und habe später keine Entschuldigung, wenn ich es jetzt versäume. Daher schick mir nur den Entwurf umgehend; erhalte ich keine Worte von Dir mit ihm zugleich, so muss ich mir selbst welche suchen oder sonst mich behelfen, wie es geht; aber anfangen muss und will ich im Laufe der nächsten 4 Wochen.

Adressiere mir deine Antwort an den Präsidenten Verkenius nach Cöln, wo ich bis zum 5. Juni zu bleiben denke. Und bitte, sage mir auch darin, ob Novello zum Musikfest kommt oder nicht. Der Gute antwortet mir auf meine Briefe spät oder gar nicht, und das finde ich gar nicht schön von ihm. Wie überhaupt fast alles, wenn ich am folgenden Tag von meiner Frau wegreisen soll. Du kennst mich ja so und verzeihst es.

Kommst Du denn nicht wieder einmal nach Deutschland? Ich habe eine Menge neue Sachen, die ich Dir gern vorspielte; ein gutes neues Violinquartett und zwei neue Psalmen, und eine Sonate mit Cello und eine mit Violine, und ein Rondo für Klavier und Orchester, und Lieder u. dergl., und den Sommer über mache ich eine Symphonie, auf die ich mich nicht wenig freue. Wann kommst Du einmal wieder?

Denn immer weniger kann ich ordentliche Briefe schreiben, und immer mehr geniesse ich ein frohes Zusammensein in der Gegenwart. Hätten wir das wieder einmal, d. h. eben wir drei (Cécile ist der Dritte), und Du wohntest in unserem blauen Zimmer. Kannst Du dich nicht von Hannover einmal nach Sachsen schicken lassen?

Lebwohl, liebster Freund, ich schreibe heute einen abscheulichen Brief. Lebwohl und antworte mir und schicke mir das Gebetene umgehend nach Cöln. Bleibe nur gut

Deinem

Felix M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 19. Juni 1838.

Für alle meine Sünden Verzeihung, wie immer, alter Freund!

Heute hätte ich Dir auf alle Fälle geschrieben, um mir mit obigem Ausrufe Luft zu machen, nun macht mir noch die Anlage Mut, in der, so hoffe ich, Oper mit Sujet und allem Guten fertig oder doch embryonisch drin steckt.

Ich wollte Dir und Deinem Verlangen dem Verlangen gemäss umgehend dienen, und tat's dann doch nicht, weil ich immer dachte, mein gutes Stündlein sollte noch schlagen, und ich könnte Dir ein paar Verse oder fertige Akte schicken. Aber wie immer kam's zu nichts, ich hatte nichts davon als meinen Grimm über das arme Wort umgehend, das ich leider immer als ein überirdischer Geist in seinem anderen dilatorischen Sinne gebrauche, und Du hast auch nichts davon gehabt, als den mutmasslichen Ärger.

Dann habe ich die Papiere zusammengepackt, und in fortwährender melancholischer Sehnsucht nach dem obenerwähnten Stündlein mich nicht davon trennen können, ohne eine Abschrift zurückzubehalten. — Damit gingen Stunden und Minuten so vollends hin, dass ich nicht zu armen zwei Begleitworten Zeit hatte und Dir das Paket erst verspätet, dann noch in verdriesslichem Schweigen unter die Augen geraten sein muss.

Es ist traurig, dass ich mich nun so von Dir aufgeben lassen muss, aber was ist zu machen, wenn man faul ist und sein dummes Amt hat. Hätte ich's nicht, machte ich freilich auch nichts, aber man könnte doch erst mal sehen. — — —

Mit diesen wehmütigen Worten schliesst der Briefwechsel über den Elias-Text, und es ist deutlich zu erkennen, dass die ganze Sache einen Stachel der Verstimmung in den beiden Freunden zurückgelassen hat. Der Entwurf zum Elias war doch so weit gediehen, dass zur eigentlichen Vollendung nicht viel fehlte, und wäre es bei Klingemanns Entwurf geblieben, so würde das herrliche Werk mehr eine dramatische, als die schliesslich verwendete episch-lyrische Form gewonnen haben. Klingemann hat gegen die endgültig komponierte Textgestalt seine Aufgabe zweifellos zu schwer genommen, indem er den Arien usw. eigene dichterische Form zu geben sich bestrebte. Nachher sind grossenteils die von ihm und Mendelssohn ausgesuchten Bibelstellen einfach aneinander gereiht worden. — Der Briefwechsel kam bis zum Ende des Jahres ins Stocken, ein von Klingemann erwähnter, im Dezember durch Gelegenheit nach Leipzig gesendeter Brief ist das einzige Lebenszeichen.

Mein liebster Freund. Leipzig, den 1. Januar 1839.

Am Neujahrsmorgen muss ich Dir mal wieder schreiben, Dir für Deinen Brief mit den lieben Gedichten danken, und Dich bitten, bleib mir gut im neuen Jahre, und Dir wünschen, dass es Dir ein glückliches sein möge, und mir wünschen, dass Du mir wieder recht oft und lang und wie sonst schreiben mögest. Ich sollte mich schämen, so lange geschwiegen zu haben; aber dass ich Dir's gestehe, ich war ein bischen verdriesslich, und da das immer zwischen uns die Schuld von dem Verdriesslichen sein muss, so wollte ich nicht eher schreiben, als bis das saure Zeug ausgeschwitzt wäre, und das ist nun. Deine Briefe an mich wurden so eilig, und so kurz, als wär Dir's ein Last, oder was es nun gewesen sein mag, genug, ich brummte und das war dumm. Verzeih mir's. Du weisst, es ist von je mein Fehler gewesen, den andern meine Ansichten aufdringen zu wollen; gar meinen Freund, den konnte ich am allerwenigsten in Ruhe lassen, und so mag ich Dir mit meinem Treiben und Drängen lästig geworden sein; das soll nicht wieder geschehen, aber bleib mir unverändert und gut.

Du hast doch meine kleinen 4stimmigen Lieder durch Herrn Bowley, den Klarinettisten, erhalten? Das war doch wieder hübsch, dass ich gerade den Tag nach seiner Abreise, als ich dachte, ob mir wohl Klingemann darauf antworten wird, Deinen Brief mit Deinen Liedern bekam, und nun die Antwort schon hatte. Wie hast Du mich mit diesen Liedern erfreut; ich kenne eben keinen, dessen Verse mir so aus der Seele geflossen schienen, und mir so gleich heimisch und warm machten, wie die Deinigen; mein Liebling ist no. 5. Herbstlied, das ist mir aus dem Herzen geschrieben, und ich habe es gleich komponiert, aber die Dichtung gefällt mir so sehr, dass ich noch gar nicht weiss, ob meine Musik auch gut ist, oder ob es nur mir gefällt, weil ich's singen kann; darum schicke ich sie Dir heut noch nicht. Auch das zweite und dritte sind mir solche Lieblinge, denen ist aber nicht leicht musikalisch beizukommen, man kann dabei auf die Nase fallen. Aber eigentlich sind sie alle meine Lieblinge; sind's doch seit langer Zeit die ersten neuen Gedichte, die mich erfüllen und mein eigen geworden sind; ich lasse mir's sonst gewiss angelegen sein, nach guter Poesie zu suchen, aber was man Neues liest, das verschwindet, indem man das Blatt umdreht. Deine Sachen nicht; nun freue ich mich auf die Liederkreise, die Du in petto behältst. —

Aber wie wenig weiss ich von Deinem Tun und Treiben! Nicht einmal von Deiner äusseren Stellung! Geschweige denn mit wem Du lebst, wen Du magst, wen nicht, was Du vor hast — dem allen musst Du nun bald nachhelfen. Die letzten ausführlichen Nachrichten hatte ich vor einigen Wochen in Berlin, wohin mich der Tod von Rebekkas jüngstem Kinde rief, durch Hensel. Er wusste viel und genau von Dir zu erzählen; ich freue mich, dass es ihm in England gefallen hat, und dass er im Frühjahr dahin zurückzukehren denkt; auch ich denke wieder viel an eine englische Reise, aber nicht in diesem, sondern frühestens im nächsten Jahre. Ich würde dann mit Frau und Kind und Sack und Pack kommen, und nicht unter 6 Monaten bleiben, und eine Masse neuer Sachen bringen und aufführen. Einstweilen muss ich zum nächsten Pfingstfest wieder nach Düsseldorf! es war mir eigentlich diesmal nicht ganz recht, und ich habe viel Bedenken dagegen; es hätte sich viel besser für mich abgerundet, wenn sie es bis auf nächstes Jahr verschoben hätten, wo ich von dort nach London gegangen wäre, da ich jetzt wieder umkehren muss, nur 2 Tagereisen von dem netten Lande entfernt.

Mein Psalm „wie der Hirsch“ wird wohl unter anderem auf dem Musikfeste vorkommen; wenn Ihr den, wie Du sagst, rauh vorgetragen habt, so bin ich froh, nicht dabei gewesen zu sein, denn keins von meinen Stücken macht mich wütender, wenn ich's schlecht höre, und muss zarter vorgetragen sein. Die Reise an den Rhein hat aber auch ihr Gutes in diesem Jahre, da meine Cécile für ihr Leben gern bei der Hochzeit ihrer Schwester wäre, die im Frühjahr sein soll, und da sich das nun wie von selbst macht. Ich höre, es ist von einer englischen Hochzeitsreise der neu Verheirateten die Rede, im Spätsommer haben wir sie dann wohl hier, und unser Kreis wird hübsch und voll. Ein mir höchst angenehmer Zuwachs dazu war Hermann Franck, der vorige Woche ganz unerwartet in mein Zimmer trat, unverändert, nur etwas gehaltner, ruhiger, was ihm wohl kleidet, und der auf meine Frage, ob er schon denselben Tag fort wolle, mir sagte, dass er gar nicht fort wolle, sondern hier bleibe mit samt seiner Frau, der auch schon jetzt eine Wohnung gemietet hat, nach Möbeln sich umsieht, kurz ein Leipziger wird. Der Grund scheint eine literarische Unternehmung mit einem der hiesigen Buchhändler zu sein. Auch seine Frau ist angenehm und wird der meinigen wohlbehagen, Du kannst Dir denken, wie oft und viel da schon von Dir die Rede war, und wie Du immer zwischen durchguckst, wenn wir mit einander plaudern. — Mutter lässt Dir sagen, dass Du 60 Taler in der Lotterie gewonnen habest; nach Abzug der Gebühren und einem neuen Loose blieben Dir ca. 9½ Taler: dafür blüht Dir die Hoffnung auf mehr diesmal unentgeltlich. Sie sind dort alle wohl, auch Rebekka Gottlob wieder, aber es war ein böses Spätjahr; Du weisst, dass sie nach dem Verlust des Kindes sehr an Gesichtsschmerzen gelitten hat, die durch Ausziehen eines Zahnes nach langem Leiden endlich wichen. Dann hat uns alle der Tod unseres lieben Präsidenten von Woringen aufs tiefste betrübt; Du hast ihn und seine Liebenswürdigkeit, und die Freude, die sein Wesen auf alle Umgebungen verbreitete, gekannt, und weisst, welch ein Verlust es ist, wie unersetzlich für seine Freunde, und gar für die Seinigen. Was die beiden Töchter tun werden, weiss ich noch nicht, ich glaube nicht, dass sie in Düsseldorf bleiben, und dann wäre das lieblichste, gastfreiste Haus am Rhein, ein rechtes deutsches Haus für Künstler und für alle Menschen gleich unersetzlich verloren. Alles ändert sich, sagst Du. Aber eben weil sich so vieles unwiederbringlich ändert, sollten wir's vor allem was in unserer Macht steht, nicht zugeben, und an dem doppelt fest halten, woran wir halten können, und so lange wir es können. Eigentlich sollte man sich kaum einen anderen Wunsch denken, als Gesundheit. Auch in der Familie meiner Frau hat das Spätjahr sein Opfer gefordert; das Kind des Eduard Souchay (Bruder der Benecke) ist vorige Woche gestorben, was auch meine Cécile sehr tief betrübt hat. Gott mache das neue Jahr froher und glücklicher, als das Scheiden des alten. —

Du willst von unseren Konzerten wissen; allerdings geht es mit denen in diesem Winter sehr glänzend, der Saal wird zu klein für die Menge Zuhörer, und alles scheint zufrieden, das Orchester ist trefflich, und spielt so gut, als bei ihren Kräften möglich. Mme Shaw ist sehr geliebt und bewundert; doch macht sie nicht so lebhaften Eindruck, wie sie nach meiner Überzeugung verdiente, viel liegt daran, dass die Novello, die, wie Du weisst, vor kurzem die Gegend zum zweitenmal besuchte, überall vorangereist ist und alles weggefischt hat, viel liegt auch wohl an der Persönlichkeit, namentlich an der ihres Mannes. Der ist den meisten Leuten lächerlich und macht sich dabei so bemerkbar, dass er ihr weit mehr Schaden als Nutzen bringt; nebenbei hat er mir eine Geschichte mit einem Brief an Hogarth gemacht, die verdriesst mich mehr als viele andere, weil es das zweitemal ist, dass mir von Engländern solch' abscheuliche Indiskretion begangen wird, und ich am Ende misstrauisch gegen alle diese Herren werde. Er hat den Brief, den ich ihm zur Besorgung gab und den er sich offen erbat, um mein Urteil über seine Frau zu lesen, abgeschrieben, obgleich ich auf der ganzen ersten Seite nichts schrieb, als das ausdrückliche Verbot, meinen Brief zu publizieren und meine Gründe angab — da hat er also bei der zweiten Seite abzuschreiben angefangen, und zugleich mit meinem Briefe die Kopien fortgeschickt, wahrscheinlich an Zeitungsschreiber, denn als Hogarth zufällig nicht in England war, da mein Brief dort ankam, so fand er bei seiner Rückkehr den Brief gedruckt, ehe er ihn erhalten hatte, und dann las er meine schöne erste Seite — das ist denn doch wirklich zu niederträchtig. Hogarth hat mir gleich geschrieben und mich gebeten (ich weiss nicht warum) die Sache gegen Shaw nicht zu erwähnen, ich hab's auch eine Weile nicht getan, aber es wurmt mich doch zu grimmig, und ehe er abreist, muss ich ihm noch einige Süssigkeiten darüber sagen. Ich schicke Dir hier ein Briefchen an Edmond Spring Rice, da man bei Euch ja wohl auf förmliche Antworten sieht, sonst wäre die Sache leicht ohne alle Briefe abzumachen gewesen; denn, dass ich gern eine gute Lithographie von Rosens Portrait haben möchte, versteht sich; indess da der Brief ohnehin schon doppelt ist, so muss auch die Einlage noch mit darein gehen; Thalberg ist vorgestern von hier abgereist, nachdem er in wenig Tagen zwei volle Konzerte gegeben hat; er ist jetzt in Berlin, geht dann über Breslau und Warschau nach Petersburg, und will dann zur nächsten saison wieder in London sein. Mir hat sein Spiel ausserordentlich viel Vergnügen gemacht; es ist so vollkommen, wie man irgend etwas wünschen kann und dabei sind seine Berechnungen, und wie er sich alle Effekte ausspart, so subtil und superfein gemacht, dass ich in einem fortwährenden Erstaunen zuhöre, wenn er so eins nach dem andern herbeischleppt. Dabei der prachtvolle Anschlag, dann die Kraft, die er in der Faust hat zugleich mit den weich ausgespielten zarten Fingern. Etwas mehr Musik könnt' er machen, es fehlt daran in den Phantasien und Variationen, die er hier ausschliesslich gespielt hat; man kann es kaum Kompositionen nennen, weil die Komposition darin so untergeordnet ist, und doch einmal die Hauptsache bleibt, die sich immer und durch alles durchfrisst und die Wirkung bestimmt. Aber was Virtuosität heisst, die kann sich eben kein Mensch besser träumen, und das an sich gefällt mir schon so, wenn einer recht vollkommen ist, was er ist. Dabei gefällt mir der ganze Kerl einzig, er ist angenehm und liebenswürdig und gescheut, eine recht seltene Persönlichkeit, und ich habe an seinem Umgange und seinem Gespräch viel Vergnügen gehabt. — Wieder kommt da das ewige Misverständnis zum Vorschein, dass er jetzt vor allen Dingen Geld verdienen und die Leute entzücken will, und sich dann in späten Jahren vornimmt, gute Musik zu schreiben, und sich selbst zu genügen. Ob aber nicht alle Virtuosen (wenigstens die guten) so denken müssen? Indess hat doch Moscheles mitten in seinen Reisen und Effekten das gmoll-Konzert geschrieben, und die Etuden. Jetzt wird mein Raisonnement konfus; ich weiss überhaupt gar nicht, wie dieser Brief einmal schliessen soll, und warum. Mein Junge hat vorgestern mit einem Male zwei Zähne bekommen, interessiert Dich das?

David will zum März nach London; der weiss ganz Leipzig auswendig und wird Dir von uns allen erzählen können, als sähest Du es selbst. Wann siehst Du es selbst?

Von neuen Sachen habe ich eine Sonate für Pianoforte und Cello, die Dir hoffentlich gefallen wird; 3 Violinquartette (dedié au prince royal de Suède) — ich will mich vornehm machen — ein neuer Psalm in esdur beinah' fertig, und eine Symphonie in bdur angefangen. Eine schlechte Sonate für Piano und Geige, und diverse Lieder mit und ohne Worte zähle ich nicht. Durch meine Masern, die gerade zu Anfang der Konzerte fielen, bin ich so plötzlich in die Konzerthetze und Geschäfte hineingeplumpt, dass mir Weihnachten über den Hals kam, und Neujahr ebenso, und ich bin immer noch mit Briefen und Antworten im Rückstand; an ordentliches Arbeiten noch gar nicht wieder gekommen. Nächstens denke ich aber zu einigem vernünftigen Ochsen zu gelangen.

Nun habe ich Dir einmal wieder vorgeplaudert. Langes und Breites, wie es mir ins Maul kam. Wann schreibst Du mir wieder viel und alles? Meine Frau grüsst Dich herzlich und sagt, sie möchte Dich kennen. Leb wohl. Bleib mir gut.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

Liebster Felix. London, 26. Februar 1839.

Du hast Dich auf die edelste Weise an mir, meinem Stillschweigen, meiner Faulheit und meiner eiligen Kürze gerächt, und ich trage den Dank dafür nun schon seit Anfang des Jahres in mir herum. Hier steht er endlich, wenn auch noch so blass und einsilbig, Du wirst ihn schon warm und blühend herauslesen. Gewartet und gewartet habe ich, weil ich nicht allein kommen wollte, sondern wieder mit Liedern, um Dir zu zeigen, dass es noch nicht ganz vorbei mit mir ist, aber ich muss mich doch der Weltordnung und dem täglichen Brot fügen, nach welchem im Januar und Februar Rechnungsabschlüsse gemacht und geschäftsmässige Bilanzen vorgelegt werden müssen, — und so haben die Lieder derweilen geschlafen. Jetzt aber, wo alles Guthaben ausgerechnet ist, mag's an ein Besserwerden gehen. Die Sonne fängt an zu scheinen, der Rauch steigt grade in die Höhe, und die Veilchen klimmen allgemach aus der Erde heraus, da soll das Allerschönste mitkommen!

Glaube mir immer recht fest, dass ein Allerschönstes für mich nicht zu denken ist, wenn Du nicht sichtbar oder unsichtbar mit dabei bist. Du weisst ja, wie vereinsamt ich in der Welt stehe, und wie wohl es mir ist, wenn Du Dich ab und zu nach mir umguckst. Und da Du mit mir vorlieb nehmen willst wie ich bin, verdriesslich und faul, nicht wie ich sein sollte, unsterbliche Werke aus den Ärmeln schüttelnd, so habe Dank und sieh mich sehr getröstet.

Brauch ich noch zu sagen, wenn ich sehe, wie Du Dich anklagst, dass ich mich sehr schäme und meinerseits mindestens ¾ aller Schuld in Anspruch nehme?

— — — Die Anlage ist mir von Chappell zur Besorgung an Dich zugesandt, — von Deinem Poeten wahrscheinlich, wenigstens hat das Siegel ein P. Wie ist es denn mit dieser geheimen Oper? Ab und zu weht eine Sage davon — par bouffées, wie die neueren Pariser sagen — halb hörbar an mir vorbei, ein anderer fragt wohl, wie sie fortschreite, nicht die Sage, sondern die Oper. Chappell ist der Geheimnisvollste von allen — nun verrate mir, soviel Du darfst. Ich will Dir dagegen verraten, dass ich in komischer Weise auch wieder einmal Opernarbeit vorgenommen gehabt — Benedict, den Du mir empfohlen und dem Du zuerst den Glauben an ähnliche Fähigkeiten bei mir eingegeben haben musst, hat diesen Glauben in einer rührenden Weise festgehalten, — er hatte einen Stoff, den er den modernen Blaubart nannte, vom Besprechen sind wir ins Bearbeiten und von da ins Umarbeiten so hineingekommen, dass endlich wirklich eine Art Oper fertig geworden ist. Ein grosser Teil der Musik ist schon komponiert und sehr an- und versprechend. Das Ding ist gleich ins Englische vertiert — „we keeps a poet", wie Byron von Mrs. Warren vernommen haben wollte, — d. h. wir hatten ihm Ideen, Wendungen, Situationen, Alles gegeben, und danach arbeitete der die einzelnen Musikstücke aus. Ein glorioses Fabrikverfahren, nicht ohne mancherlei Spass. Benedict hat mir je länger je besser gefallen, auch wieder mal ein deutscher Künstler trotz seiner ausländischen Sendungen und besonderen Bestrebungen, wir sehen uns viel, es ist in ihm was Bewegliches, Nervenschwingendes, was mir sehr wohl tut. Er lässt Dich schönstens grüssen, wir reden oft von Dir. — — — —

* * *

Mein lieber Freund! Leipzig, 1. März 1839.

Diese Zeilen bringt Dir David, dessen Du Dich aus dem Garten her von Berlin wohl erinnerst, der seitdem ein Mann und ein Künstler geworden ist, und nebenbei unser Konzertmeister hier. Lass ihn Dir zu einer freundlichen guten Aufnahme von

Herzen wohl empfohlen sein. Er verdient's, was Du ihm Liebes erzeigen wirst, und da er zum ersten Male nach England kommt, weisst Du, wie notwendig ihm feste Punkte sind, an denen er sich ohne Zweifel anhalten kann. Sei ihm ein solcher, Du tust nicht blos ihm, sondern auch mir einen Dienst. Willst Du von mir und meinem Leben wissen, so kann Dir niemand besser davon sagen als David, den ich fast täglich sehe, der bei allen meinen hiesigen Musikaufführungen mir gegenüber steht, und der mir als Freund und als Vorgeiger gleich wichtig und lieb für meinen hiesigen Aufenthalt ist. Ich wünsche, dass ihm seine englische Reise recht frohe Erinnerungen zurücklassen möge, und darum empfehle ich ihn Dir nochmals.

Du hast auf meinen vorigen Brief, den ich Dir am Neujahrstage recht aus vollem Herzen schrieb, nicht geantwortet. Es ist auch wohl eine Antwort, aber eine die mir weh tut. Bleib unverändert mit mir; ich kann's nicht anders, und bei aller Veränderung könnten wir beide doch nicht gewinnen.

Ich hätte Dir heut ein Lied schicken wollen. Dein schönes, das Herbstlied, das ich, wenn auch nicht gut, doch so komponiert habe, dass jedem gleich die Worte auffallen und lieb werden — aber unser langes Stillschweigen ist mir doch bedenklich, und ich will warten, eh' ich Dir's schicke, bis ich einmal recht weiss, wie es um Dich und in Dir aussieht, und dass Du derselbe bist. Dumm, dass man solche dumme Redensarten brauchen muss, aber es fällt mir gerade keine neue ein, das alte Lied auszudrücken.

Können wir uns denn nicht diesen Sommer auf einige Tage am Rhein sehen? Meine Frau müsstest Du kennen lernen, das ist eigentlich der wahre Punkt, und ich wollte sie im Frühjahr nach England bringen, es ist aber zu Wasser geworden. Könntest Du denn nicht auf wenige Tage an den Rhein kommen? Ich will nicht sagen zum Düsseldorfer Musikfest, denn ich fürchte, es kann Dich dies Jahr wenig interessieren, und uns beiden würde die Lücke im Woringenschen Hause dabei aufs schmerzlichste auffallen. Dennoch möchte ich Dich auch da so gern sehen, und Dir meinen 24. Psalm ordentlich (denn wenn das Quintett nicht geht, wie Moscheles mir schreibt, so geht das ganze nicht) und meinen neuen am Klavier vorspielen, und andere Neuigkeiten; und am 3. Tage soll im Theater eine Gluckschе Oper (Alceste) gegeben werden — auch das wäre der Mühe wert. Sie haben die Berliner Sänger und wollen sie dazu benutzen. Aber wenn Du nun zu Pfingsten auch nicht kannst, würdest Du nicht später abkommen können? Wir bleiben bis Ende Juli am Rhein, haben einen Besuch in Horchheim versprochen, einen in Frankfurt etc. Und über Antwerpen brauchst Du jetzt kaum 2 Tage bis Köln! Und müsstest meine Frau kennen.

Überleg' es Dir, lieber Freund, und antworte mir bald. Cécile grüsst Dich sehr vielmal.

Dein

Felix.

Horchheim b. Koblenz, den 1. Aug. 1839.

Mein liebster Freund.

Kein Brief von mir hat sich mit dem Deinigen, den Nora Taylor mir in Frankfurt brachte, gekreuzt. Ich hatte mal wieder meine schreibfaule Periode, aus der ich erst heut wieder erwache. Könnten wir uns doch bald wiedersehen; mir ist immer, wenn ich einen Brief an Dich anfange, als hätte ich Dir viel zu viel zu sagen, um's aufschreiben zu können. Jetzt nun, wo Du durch solchen Verlust mit den Deinigen trauerst, wo ich gern auch meinen Teil zum Aufheitern, zum Vertreiben der schlimmen ersten Zeit beitrüge, und durch die fatalen Meilen eben doch entfernt sein musste, da möchte ich Dich lieber einen Tag sehen und sprechen, als alle Briefe der Welt an Dich schreiben und von Dir lesen. Könntest Du doch Deinen Vorsatz, von Hannover aus uns im Spätherbst zu besuchen, ausführen. Es wird mir die Zeit so lang, bis Du meine Frau kennst, und auch wir haben uns so lange nicht in der wahren Heimischkeit gesprochen. Als ich vor zwei Jahren in England war, führte meine Frau ein kleines Tagebuch, welches sie seit unserer Verheiratung angefangen hatte, und liess mir während meiner englischen Reise jeden Tag einen offenen Platz, damit ich ihren Tagen gegenüber die meinigen eintragen könnte. Seit einiger Zeit habe ich mich daran gemacht, und die Notizen aus dem kleinen grünen Büchelchen (Du kennst es, hast es mir 1832 geschenkt) ausführlich hinein geschrieben — Rosens Todestag, meine Reise nach Birningham; jetzt stehe ich gerade an der Rückkehr. Da sehe ich recht, wie ich damals verstimmt und gar nicht so war, wie ich hätte sein sollen; die viele Öffentlichkeit, das grosse Wesen hin und her, allerlei Durcheinander gefiel mir weniger als sonst, machte mich konfus und verdriesslich. Könnten wir uns drum bald in Deutschland treffen. Dir wird es gewiss nach England nicht weniger schmecken, und mir ist gar zu wohl, hier im schönen Lande. Diese Sommermonate, die ich jetzt in Frankfurt zubrachte, haben mich wahrhaft erquickt: den Morgen gearbeitet, dann gebadet oder gezeichnet, nachmittags Orgel oder Klavier gespielt, dann in den Wald gegangen und in Gesellschaft oder nach Hause, wo die hübscheste Gesellschaft war — daraus bestand mein lustiges Leben, und zu all dem die prächtigen Sommertage, die in einer ununterbrochenen Reihe folgten. Jetzt sind wir seit beinahe 14 Tagen hier, wollen in 3 bis 4 Tagen rheinaufwärts nach Frankfurt zurück, und in der Mitte des Monats wieder in Leipzig sein.

Julie mit ihrem Manne erwarten wir jeden Tag aus England, sie müssen hier durch, und werden wohl noch vor uns nach Hause kommen, da ich noch in Bingen bleiben will, um Rheinwein zu kosten und zu kaufen, und langsam reise. Die Julie wird mir mal von Dir erzählen müssen; es freut mich so, dass sie Dir auch so wohlgefallen hat; sie ist gar zu lieblich und zart. In jedem ihrer Briefe standen aber auch neue Lobeserhebungen über Dich, und Deine Freundlichkeit gegen sie, und Deine gute Aufnahme. Hab auch meinen Dank dafür. Ich habe so mancherlei aus Deinem Briefe zu beantworten: also Nora Taylor kam mit ihren beiden alten Engländerinnen und schickte Deinen Brief und eine gedruckte Ankündigung von Edward Taylor, der eine Bibliothek errichten will und der, wie sie mir sagt, jetzt daran arbeitet, Sir George Smart's Stelle einzunehmen — und sie fügte eine Visitenkarte hinzu, und das war ein komisches Gemisch, als Cécile sie darauf mit mir besuchte und die Damen nur englisch sprechen konnten, was gerade Cécile nicht sprechen kann; — indessen ging es doch, und wir machten eine sehr angenehme kleine Landpartie durch den Wald nach dem Forsthaus. Und als wir da etabliert waren, kam Dr. Schlemmer mit 4 andern Engländern wie ein diabolus ex machina dazu, und einer der letzteren war Mr. Gauntlett, der Organist von Christ Church, wo ich gespielt hatte, und der jetzt den Kontinent bereiste um Orgeln zu sehen und dort Verbesserungen anzubringen. Und den folgenden Tag reisten die Damen weiter, und Herr Panofka kam an, und den 3. Tag kam Dirichlet durch, nach Paris eilend. Mir war ganz schwindelig um die Zeit von den vielen Fremden, die plötzlich auftauchten.

Dass Du David nach London haben willst, darin stimmen wir aber gar nicht zusammen; (freilich ist's natürlich) und demnach ist mein Grund nicht egoistisch, sondern das Gegenteil: ich bin überzeugt, es wäre nicht zu seinem Besten, wenn er eine Stellung in der Welt einnähme, wo er noch für so sehr viel andre Dinge zu sorgen hat, die der Kunst fern oder gar zuwider sind. Es mögen dabei Guineen herauskommen (wie wir das an Mori gesehen haben), aber weder für sein Glück noch für seine Fortschritte in der Kunst ein rechter Gewinn (wie wir's auch an Mori gesehen haben). Ich habe sonst gegen die Spekulanten in der Kunst einen Hass gehabt, aber jetzt meistenteils blos ein Bedauern, weil ich wenige ruhig gesehen habe; es ist ein ewiges ehr- und geldgeiziges Treiben und die besten Talente wie die schlechten gehen drauf; so hoch ich David stelle, so bin ich doch nicht sicher, ob er nicht auch an der Klippe scheitern und wenn auch nicht das Schönste seiner Kunst, doch gewiss das Beste seines Lebens und Glücks daran einbüssen würde. Und wozu am Ende? Das Reformieren und Bessern in einzelnen Städten, und wären sie auch so wichtig wie London, oder ganzen Ländern, ist am Ende doch entweder unmöglich oder gleichgültig; wenn einer sich selbst vervollkommnet und von Schlacken mehr und mehr befreit, so arbeitet er für alle Städte zugleich und wenn er das in einem Dorfe tut, muss es doch in die Welt dringen und wirken. Drum möchte ich, David bliebe in Deutschland, wo es doch einmal am musikalischsten hergeht — frag mich freilich nicht wo? ob in Frankfurt oder Wien — aber es liegt wahrhaftig in der Luft und ist kein Zweifel. Und drum, wenn ich ihn auch nicht in Leipzig behalten kann, werde ich doch immer zureden, dass er Deutschland nicht verlässt. Das bringt mich auf Mühlenfels; der ist Landgerichtsrat in Naumburg an der Saale; unter dieser Adresse trifft ihn alles. Ich hab ihn auf meiner Durchreise hierher besucht, und ihn wohl und heiter angetroffen; er frug, wie natürlich, sehr nach Dir, und wird sich gewaltig freuen, von Dir einen Brief zu erhalten; aber er selbst ist ein sehr schlechter Korrespondent, gegen den ich noch Gold bin. Das bringt mich auf Gold: es ist eine komische Sache mit der Moschelesschen Forderung, von der Du sprichst. Als er die 4 händigen Variationen herausgab, schrieb er mir, nur unter anderem die Worte „Du hast einen Anteil am Honorar, nämlich 20 Guineen von Cramer. 400 Franks von Schlesinger (?) in Paris und 100 Luisd'or von Kistner in Leipzig." Die Zahlen setze ich jetzt aus der Erinnerung her, doch waren die Summen eher höher als geringer, denn ich entschloss mich damals, mir davon ein Reitpferd zu kaufen, was ich mit der angegebenen Summe fast allein konnte. Ich habe den Brief noch zu Hause in Leipzig und könnte ihn dort nachsehen. Ich schrieb ihm zurück und dankte ihm und erwähnte auch, dass dies Honorar höher sei, als ich erwartet hätte; aber es vergingen mehrere Jahre und ich hörte nichts wieder davon. Als M. vor 3½ Jahren in Leipzig war, frug ich ihn einmal auf einem Spaziergang, er hätte mehrmals Rechnungen für mich bezahlt, ob ich ihm etwas schuldig sei, oder er mir, oder keiner dem andern? Er antwortete: er wisse es nicht auswendig, er müsse erst mit Cramer abrechnen, er wolle michs wissen lassen, — und seitdem habe ich wieder nichts gehört. Nun hat aber Moscheles meines Wissens nicht mehr als höchstens 10 £ für mich bezahlt (auch das kaum), also müsste ich in jedem Fall noch zu fordern haben. Ob er aber selbst das Honorar nicht bekommen hat, oder wie es sonst ist, weiss ich nicht. Natürlich fange ich nun nicht mehr von der Sache an. Kannst Du sie bei einer guten Gelegenheit aufs Tapet bringen, ihm etwa sagen, „ich hätte Dich damals an ihn gewiesen; jetzt hättest Du wieder Geld von mir zu bekommen, ob das noch so wäre wie damals" oder dergleichen, so wäre mirs lieb. Macht das Dir aber Schwierigkeiten oder ist's Dir im geringsten unangenehm, so sage mir, wie viel ich Dir schuldig bin, und ich schicke es sogleich. Natürlich versteht es sich, dass Moscheles es durchaus nicht übel empfinden muss, lieber darf gar nicht wieder die Rede darauf kommen, dass ich ihn um alles in der Welt nicht verletzen möchte, weisst Du. Was Du von Philharmonic schreibst ist recht ärgerlich; ein Oppositions-Konzert ist nimmer ein gutes Ding, aber Gauntlett bestätigte Deinen Grimm bestens. Von Horsleys und Alexanders hat David Briefe für mich, die ich bei meiner Rückkehr nach Leipzig finden werde. Mit Planchés Oper geht es sehr langsam. Es wäre möglich, dass ich ein neues Oratorium fertig hätte, ehe sein Text da ist. Sonderbar ist es, was mir der Paulus für viele Freunde verschafft hat; ich hätte es nimmermehr so gedacht. In Wien haben sie ihn 2 mal das Frühjahr gegeben und wollen im November ein Musikfest mit 1000 Mitwirkenden dazu veranstalten, wozu ich vielleicht hinreise und dirigiere. Das hat mich um so mehr gewundert, als kein anderes Stück von mir dort Eingang finden wollte. Wieder muss ich Ende dieses Monats nach Braunschweig, um ihn dort bei einem Musikfest zu dirigieren, und so was macht mir immer doppelt Freude, wenn ich, wie da der Fall ist, keinen persönlichen Bekannten an dem Ort habe.

Von neuen Sachen habe ich ein Trio für Pianoforte, Violine und Violoncell in d-moll fertig; dann ein Heft vierstimmiger Lieder im Freien zu singen; einige einstimmige, einige Fugen für Orgel, einen halben Psalm etc. etc. Die 4stimmigen Lieder will ich fortsetzen, da habe ich mir mancherlei ausgedacht, was mit der Art vorgenommen werden kann, und die natürlichste Musik von allen ist es doch, wenn 4 Leute zusammen spazieren gehen, in den Wald, oder auf dem Kahn, und dann gleich die Musik mit sich und in sich tragen. Bei den Männerstimmenquartetten liegt das Philisterhafte schon gleich in den 4 Männerstimmen, aus musikalischen und andern Gründen, und hat sich auch so bewährt. Aber hier liegt in der ganzen Zusammenstellung schon das Poetische, und ich möchte nur, es bewährte sich auch. Schick mir doch ein Lied oder ein Paar; im Herbst zu singen, oder noch besser im Sommer, oder im Frühling, auf dem Wasser oder der Wiese oder der Brücke, oder im Wald oder im Garten; an den Storch oder an den lieben Gott oder an die Menschen in der Stadt oder in der Ebene; oder zum Tanz oder zur Hochzeit oder zur Erinnerung. Es kann auch eine Romanze im Volkston sein. Über die Geschichten in Deinem Vaterlande hörte ich so gern auch einmal Deine Meinung; sie interessieren mich mehr als Du glaubst. Komm eben im Spätherbst. Dein Zimmer bei uns steht bereit, sagt Cécile. Und sie grüsst Dich. Und ich bin immer

Dein

Felix.

Schreib mir bald wieder! Nach Leipzig!

Zum Teil früher schon in Mendelssohn's Briefen abgedruckt.

◆

Mein lieber Freund. Leipzig, den 2. Januar 1840.

Nach alter Gewohnheit schreibe ich Dir hier wieder meinen Neujahrsbrief, und wünsche Dir Glück, Freude und — alles Gute. Deine letzten beiden Briefe waren verstimmt und so übellaunig, dass mein alter Traum, Du müsstest wieder nach Deutschland, wieder lebendig wurde, und dass ich dachte, ich müsste Dir darüber ein Langes und Breites schreiben, und je mehr ich daran dachte, je mehr sah ich dann ein, dass Du es besser wissen müsstest, und der liebe Gott auch, und dass und warum es notwendig sei, dass Du in England wohnst. Aber was gäb ich darum, dass es nicht notwendig sei! Um Gotteswillen nimm mir's nicht übel, wenn ich auf das Thema komme, und mehr auf England schelte, als ich sollte und recht ist — aber wenn ich das von Deinem Arm wieder lese, und alles mir so bedenke, so möchte ich, Du sässest in Deutschland, trotz aller Schlafröcke und Nachtmützen und Tabakspfeifen die daran hängen, und so denke ich die blosse Luft hier wäre Dir wohltätiger als die ganze Bark- und Portwirtschaft. Was hilfts? Das kommt spät an, wenn Du andre Gedanken, andre Sorgen und Vergnügen hast, wenn schon wieder ein Stück von dem Jahr fort ist, zu dem ich Dir Glück wünschen will. Magst Du mir denn wieder Monatsbriefe schreiben? Wenn Du den 15. einhalten willst, will ich wieder den 1.

Du machst mich ja ganz entsetzlich herunter in den beiden Briefen, nun will ich Dich aber dafür auch heruntermachen. Bitte lass Deinen Kommissionärs in Hannover wissen, dass sie mir Pakete, wie z. B. das Planchésche auf andre Weise als die bisherige zukommen lassen (etwa mit Fahrpost statt Schnellpost) ich habe für das letzte z. B. über einen Thaler Porto zu zahlen gehabt, und leider, leider ist das Gedicht das nicht wert; denn ich fürchte, es wird nimmermehr was Gescheutes daraus, und bin darüber ganz Deiner Meinung. Es ist nicht kalt und nicht warm, und der Mann will nicht verstehn, dass der Fehler eben am Ganzen liegt, wobei ich freilich das Sujet ausnehme, aus dem etwas zu machen gewesen wäre. Aber auch Chorleys Idee vom Lazarus sagt mir nicht recht zu, obwohl es damit freilich ein ganz andres Ding ist. Ich schreibe ihm heut oder morgen darüber, und hab es bisher nicht getan, weil mich das Englischschreiben mehr geniert, als ich selbst gedacht hätte, namentlich in solchen Dingen, wo die Muttersprache mir auch nicht bequem genug ist. So wär ich vorläufig nicht viel weiter als früher, und muss auf meine eigne Hand weiterzukommen suchen. Hiemit hätte ich Dich denn nun also heruntergemacht.

Wenn Du aber wegen der wenigen Sachen schiltst, die herauskommen, so stecke ich mich hinter mein Trio und mein 2. Heft 4stimmiger Lieder, die nächstens erscheinen, hinter das Heft, welches ich Dir vor mehreren Wochen durch Novello zuschickte (Du hast es doch richtig erhalten?) und hinter das Buch, welches ich eben von Musik des vergangenen Jahres zum Einbinden gegeben habe, und worin ausser dem neuen dicken Psalm und der Ouvertüre und Musik zu Ruy Blas, eine Menge vier- und einstimmiger Männerlieder, einzelne Klaviersachen und Chöre stehen. Auch hinter unsre Konzertzettel stecke ich mich zum Teil und hinter eine Fremdenliste, die ich zum Spass in der Mitte September angefangen habe, und die jetzt 116 Mann enthält. Diese beiden letzteren sind zwar freilich nur Allotria, indess zum Neukomm, den Du auf mich propfen willst, bin ich doch verdorben. Es ist ein eigen Ding, dass einem jetzt in der Zeit alles so früh kommen muss; eine Menge Sachen, die mich in 10—12 Jahren sehr erfreuen würden, stören mich jetzt mehr, als sie mich freuen. Die Masse Briefe, Fremden, Anfragen, Musik zum Beurteilen und Ratgeben — jetzt wo ich mir selbst am liebsten oft Rat gäbe, statt andern, und für beide keinen weiss, wünsche ich das alles ins Pfefferland, und nicht einmal das kann ich recht von Herzen tun, da es doch eben zu meinem Berufe mit gehört, und mehr oder weniger ein Zeichen von Freundlichkeit enthält. Dabei fällt mir ein, dass Franck die Redaktion der Zeitung wieder aufgegeben hat, und nun wahrscheinlich mit Nächstem das Weite suchen wird. Hiller, den Du ja wohl auch von Paris aus kennst, ist dagegen auf einige Tage hergekommen und hat sich in unseren Konzerten und über unser Orchester sehr gefreut. — — —

— —

David kommt wohl nicht in diesem Jahre nach England, grösstenteils weil ihm keine seiner neuesten Solokompositionen genug gefallen, um sie dort zu produzieren, und weil seine Frau im Sommer ihre Entbindung erwartet; ich gestehe, dass ich ihm unter diesen Umständen ebenso sehr abrate, wie ich im vorigen Jahr zuredete. Ihr werdet mich freilich nicht drum loben. — Ich muss schliessen. Ich wollte, Du kämst nach Deutschland.

Dein

F. M. B.

◆

Lieber Freund! Leipzig, den 16. Februar 1840.

Wenn Du mir Mrs. Horsleys Brief adressierst und nicht eine Silbe hinzusetzest, so musst Du zur Strafe wenigstens das doppelte Porto zahlen, und noch dazu einen Grimmbrief von mir bekommen. Auch ist heute der 16. Und ich schreibe nächsten 16. wieder, Du magst nächsten 1. nun wie vergangenen 1. geschwiegen haben, oder nicht. Aber recht ist's nicht, alter Klingemann. Ich weiss ja kaum, wie Du lebst, und mit wem, ob verdriesslich oder lustig; und Dir muss es doch gewiss auch zuweilen so zu Mut sein, als möchtest Du mal wieder mit mir plaudern. Dann schreib mir doch.

Ich habe seit vorigem Monat recht gelebt, wie ein Leipziger Musikdirektor, dirigiert und Musik gemacht, was das Zeug halten will; es kommt zwar wenig dabei heraus, Bleibendes gar nichts, aber es gehört zu der Stelle, und da ich sie mal habe, so will ich's auch ordentlich machen. In einer Woche habe ich neulich 4 mal öffentlich gespielt; erst Sonnabend in den Davidschen Quartettabenden eine Sonate von Mozart und ein Trio von Beethoven, dann in Ernsts Konzert, dem ich seine Elegie, und den Sängern ihre Gesangstücke begleitete (er ist ein ausgezeichneter Virtuose, mit schönem Vortrag und vieler Fertigkeit, den ich aber so entsetzlich schlecht 4 Quartette spielen hörte, dass ich einen grossen Teil meiner Hochachtung für ihn verlor, und meine ganze Geringschätzung für alles Virtuosen- und Konzertspielerwesen wieder bekam), dann am Donnerstag im Abonnementskonzert mit Hiller das Mozartsche Konzert für 2 Pianos und zum Schluss des Abends Moscheles' hommage à Händel, „auf Verlangen"; wir hatten es im Abschiedskonzert der Dem. Meerti, die hier sehr gefallen und eine ausserordentliche Einnahme gehabt hat, mit solchem Effekt gespielt, dass die Leute es durchaus da capo verlangten, was Hiller, der unwohl war, nicht konnte, und daher repetierten wir es einige Wochen später, und es ging noch besser, als das erstemal, und ist ein entschiedenes Favoritstück hier. Erzähle das doch Moscheles, dem es gewiss Freude machen wird, zu wissen, in wie hohen Ehren und gutem Andenken ihn unser sogenanntes Publikum hält. Nun und das 4. Mal war wieder Sonnabend in den Quartetten, wo ich erst ein neues Rondo für Piano und Geige von Spohr (alla Spagnuola, a-moll), dann mein neues Trio in d-moll spielte. Gott, wie gern spielte ich Dir das vor; es würde Dir gewiss Vergnügen machen; und nun wirds bald erscheinen, und wenn Du's da, wer weiss wie, wer weiss wo, und wer weiss von wem zum ersten Male hörst, so macht Dir's vielleicht nicht halb das Pläsir, das gewiss wäre, wenn Du neben mir sässest, in die Partitur gucktest, und ich auch nur die anderen Stimmen brummte. So was ist ärgerlich. Nun hab' ich noch nächsten Donnerstag ein Konzert, das 17., dann ist eigentlich das Schwerste vorbei; denn die noch übrigen drei folgen sich in grossen Zwischenräumen, und nehmen mich also weiter nicht sehr in Anspruch. Von Hillers Oratorium sind schon 2 Proben gewesen, doch ist er immer noch nicht mit der Komposition fertig, und ich begreife noch nicht, wie es in so kurzer Zeit werden will; von Julius Rietz haben wir vergangenen Donnerstag eine sehr hübsche Ouvertüre gegeben, die sehr gefallen hat. Nun geht's gegen das Frühjahr; habt auch Ihr einen so herrlich milden Winter gehabt? Wir brauchen seit 14 Tagen kaum noch einzuheizen, und alle Bäume und Sträucher haben Triebe und Knospen. Dieser Sommer wird mir ein ziemlich unruhiger werden; ich soll im April nach Berlin kommen (was ich freilich noch bezweifle), im Mai meinen Paulus in Weimar dirigieren (wozu ich ebenfalls noch keine rechte Lust habe), im Juni das hiesige Buchdruckerfest durch Aufführung einer neuen Musik begehen helfen (wahrscheinlich mach ich eine Art kleineres Oratorium, oder grösseren Psalm), im Juli ein 3tägiges Musikfest in Schwerin dirigieren, wohin David und mehrere Leipziger wahrscheinlich mitgehen; und dann ist wieder nach und nach von einer englischen Reise die Rede, Moore hat an mich geschrieben wegen des Birminghamer, und Thompson wegen eines Edinburger Musikfestes — es ist sonderbar, dass ich ein solcher Stockdeutscher und Stubenhocker geworden bin, dass mir die Idee, nach England zu kommen, bei der ich sonst gejauchzt hätte, jetzt gar nicht recht in die Glieder will. Da sind tausend kleine Rücksichten, welche mir den Spass daran verderben, und den sollte man sich doch nicht verderben lassen, und doch tue ich es immer. Ich wollte, Du bewiesest mir, dass ich Unrecht habe, so gern in Deutschland zu bleiben; aber ich glaube, Du kannst es nicht.

Von meiner Schwester Fanny kommen die vergnügtesten Briefe aus Rom, wo sie den Winter zubringt, und mit Schadows oft und gern zusammen ist; was dieser römische Himmel für eine ausgleichende, versöhnende Kraft hat, ist merkwürdig. Auch den Meinigen in Berlin geht es erwünscht.

Hast Du denn vor einiger Zeit mein Liederheft (an Mme. Schleinitz dediziert) bekommen? Es kommt jetzt bald ein 2. Heft 4stimmige mit Frauenstimmen, und ein andres Heft 4stimmige Männerlieder, die ich in den 5 Jahren hier nach und nach gemacht habe. Wenn Du mir schreibst und sie haben willst, so schick' ich Dir alles; sonst nicht. Überhaupt musst Du mir schreiben

Deinem

Felix.

Lies „Erbauliches und Beschauliches aus dem Morgenland" von Rückert, Berlin 1837 herausgekommen. Es wird Dich, wie mich, an Rosen oft erinnern.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 12. März 1840.

Liebster Felix!

Vorgestern kam Moore zu mir und hinterbrachte mir feierlich, dass Du zugesagt habest, nebst Frau, für's Festival; das hat mir den ganzen Tag Sonnenschein gemacht, und tut's noch. Komm also und sei willkommen!

Wir wollen uns an der guten Zeit erfreuen — wie sehr freue ich mich auf Deine Frau! Mein Haus mit allem was drin ist, steht zu Diensten, so weit und so lange Du es gebrauchen magst, aber Du bist nach allen Seiten hin frei.

Von Moore ging ich zu Moscheles, wo Dein neues Trio probiert wurde, — Sonnenschein der zweite, ich brauch' Dir nicht zu sagen, wie schön es ist und wie sehr es mir gefallen hat. Herzlichen Dank dafür und für das Exemplar, das Du mir edler Weise verordnet hast, ich hab's Tags zuvor erhalten und durchgespielt.

Abends traf ich Liszt, der von Dir rühmte, und dann blitzte und donnerte und wetterleuchtete — famos! schön auch daneben, wenn auch toll, darüber mehr, es hat mich ungeheuer affiziert, bis in den Schlaf hinein. — — —

◆

Leipzig den 21. Juli 1840.

Lieber Freund.

Soeben habe ich mich bestimmt entschlossen, im September nach England zu kommen, und da muss es mein erstes sein, Dir zu schreiben, Dich um Verzeihung meines langen Stillschweigens zu bitten, Dir ein frohes auf Wiedersehen zuzurufen. Meine Gesundheit war gar nicht recht fest in den letzten Monaten, ich fühlte mich angegriffen und ermüdet, und der Arzt riet mir entschieden von der englischen Reise ab; auch meine Frau war nicht recht wohl, und so konnte ich mich ebensowenig entschliessen zuzusagen, als abzuschlagen, und eins von beiden musste ich tun, wenn ich nach England schrieb; da schrieb ich gar nicht. Seit den 8 Tagen nun, dass ich vom norddeutschen Musikfeste zurück bin, geht mirs so gut und die dortigen Anstrengungen haben mich so wenig mitgenommen, dass ich für meine Person, Gott sei Dank, keinen Grund mehr habe, meiner Gesundheit wegen etwas zu tun oder zu unterlassen, und so geht denn heute mein bestimmter Annahmebrief an Moore nach Birmingham ab. Ob Cécile mit mir reisen kann, ist aber leider immer noch nicht entschieden; die Trennung von den Kindern und ihre eigene Gesundheit machen sie unschlüssig, und es ist möglich, dass ich wieder allein kommen müsste, so schwer mir das fällt. Indess müsste ich bestimmten Bescheid geben, so lasse ich es denn darauf ankommen. Kann Cécile mit mir reisen, so denken wir bald nach der Mitte des nächsten Monats in London zu sein, dort wenigstens 3 Wochen zu bleiben, dann nach Birmingham zu gehen, und unmittelbar nach dem Feste wieder zurückzureisen, da die Konzerte hier wieder am 4. Oktober anfangen. Muss ich allein nach England, so werde ich meinen Aufenthalt sehr abkürzen; — ich nehme mir eine Lehre am vorigen Mal, und denke wie ich Euch alle ennuyiert und belästigt habe — ich würde dann erst den 6. Sept. etwa von hier abreisen, wenige Tage in London bleiben, und zum Okt. wieder hier sein. Leider ist dieser letzte Fall der wahrscheinlichere; dann könnte ich nur wenige Tage mit Dir zusammensein, Dich nur auf kurze Zeit wiedersehen — indess ist doch immer auf Wiedersehen, und das ist eine grosse Hauptsache. Und wenn Du gar, wie Du verlauten liessest, nach Deutschland im Spätherbst gingest und die Reise mit mir zusammen machtest! Nun schreib mir bald wieder, und sag, wie das wird; und dass Du mein langes Schweigen verzeihst, und vor allem, dass Du wohl bist und Dich halb so sehr aufs Wiedersehen freust wie ich.

Gott, kämst Du doch mit nach Deutschland! Ich weiss nicht, was ich darum gäbe, wenn ich Dir meine beiden netten Kinder zeigen, und Dich hier in meinem Hause haben und pflegen könnte — ich bin ein recht inkarnierter deutscher Kleinstädter geworden, oder vielleicht immer gewesen — aber wärst Du doch einmal dabei; der Du's eben so sehr bist, als irgend einer (das soll ein Kompliment sein). Vor 8 Tagen war ich in Berlin, auf der Rückreise vom Schweriner Fest; dort traf ich alles wohl und munter; Hensels werden in wenig Wochen aus Italien zurück erwartet. Drei vergnügte Tage brachte ich dort zu, und wohnte mit David in den alten wohlbekannten Entresolstübchen nach dem Hofe heraus, in denen ich auch zur Gartenzeitungzeit wohnte, und alle Abend machten wir mit Paul Musik, Quartetts, Trios, alles mögliche.

Wie freut es mich, wenn Dir wirklich meine neuen Lieder und das Trio Freude gemacht haben; ich bringe Dir eine ganze Menge Manuskriptsachen mit, die ich Dir am bekannten Flügel vorspielen muss. Das Stück für das hiesige Fest war kein Oratorium, sondern wie ich es auf deutsch nannte „eine Symphonie für Chor und Orchester" und hiess „Lobgesang" — erst 3 Symphoniesätze, an welche sich 12 Chor- und Solosätze anschliessen; die Worte aus den Psalmen, und eigentlich alle Stücke, Vokal- und Instrumental-, auf die Worte „Alles was Odem hat, lobe den Herrn" komponiert; Du verstehst schon, dass erst die Instrumente in ihrer Art loben, und dann der Chor und die einzelnen Stimmen. Ich lass es hier von einem Engländer übersetzen, und lege Dir's natürlich zur Revision vor; es soll am 2. Morgen in Birmingham gegeben werden, als Schluss des Konzerts; es spielt etwas über ¾ Stunde. Der Titel Symphonie muss im Englischen weggelassen werden — aber wie drückt man „allgemeiner Lobgesang" am besten aus? Hymn durchaus nicht. Kann man sagen the Song of praise? Eine M. S. Ouvertüre und 2 Psalmen, und viele Lieder und Klavierstücke bring ich Dir ausserdem mit, von meinen gedruckten Sachen wird ein Exemplar in Deiner Bibliothek deponiert, und musiziert soll werden, dass es kracht. Beantworte mir doch eine Frage. Wär's nicht gut, wenn ich mich bei der Durchreise durch London wieder einmal mit meinen neuen Sachen öffentlich hören liesse, und könnte ich zu dem Zweck nicht ein Konzert für irgend eine wohltätige Anstalt geben? Oder ist die Zeit zu ungünstig, und die ganze Sache in England nicht angebracht? Wollten es die Birminghamer wieder nicht vor dem Fest leiden, so bliebe mir noch ein oder zwei Tage nachher Zeit, wenn Du überhaupt dazu rätst. Ich schreibe heut auch an Chorley, und will ihn darum fragen; auch an Mme. Moscheles. Gott, wie schuldig bin ich. Auch an Chappell. Lass mich bald von Dir hören. Cécile grüsst tausendmal. Und ich bin

Dein

F. M. B.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 18. Aug. 1840.

Liebster Felix.

Dies ist nur das fortgesetzte Freudengeschrei über Deine baldige Ankunft. Gestern Abend kam Novello mit allen möglichen guten Nachrichten und Eindrücken von Dir zurück, brachte Grüsse und Musik und Hoffnung und wir haben revidiert und vorbereitet nach Kräften. Nur das eine fehlt noch, dass wir eben bestimmt erfahren, Du kommst bald, sogleich, mit Deiner Frau. Novello sagt mir, dass es noch immer unentschieden sei, scheint aber selber wenig daran zu glauben, obgleich er behauptet, Deine Frau sehe blühender aus wie je. Ich gestehe, mein Glaube ist gleich dem der übrigen hiesigen Freunde auch sehr schwach geworden, die Babies, fürchte ich, werden wieder einmal recht behalten und die übrige Welt tyrannisieren, — ein Fall, den ich alter Bachelor jetzt mit Grausen in allen möglichen sogenannt wohlgeordneten Familien passieren sehe. Komme es denn, wie es wolle, und komme Du nur, wenn auch spät und eilig, nur nicht zu spät und zu eilig. Lächerlicherweise habe ich in meinem letzten Briefe die Hauptsache vergessen, nämlich Dich noch einmal dringend einzuladen, mein Haus, mit oder ohne Frau, wie das Deinige zu betrachten, — aber Du wirst das Unterlassene hoffentlich kaum bemerkt, sondern angenommen haben, das verstände sich von selber. Du weisst schon, wie ich's meine, und dass ich keine Umstände mache. Aber sollte Deine Frau kommen, so schreibe mir's doch eine halbe Stunde vorher, — für den Glücksfall wäre doch noch eins und das andere vorher einzurichten, und der Rat irgend einer erfahrenen Mitbürgerin (ich denke dabei an Madame Benecke) in Anspruch zu nehmen. Dass ich mich auf Dich freue, brauche ich Dir nicht zu sagen, — aber dann freue ich mich auch auf Deine Musik, innerliche und äusserliche, geheime und öffentliche, und Dein Versprechen gilt, dass Du welche machen willst, dass es kracht, dass Du recht viel mitbringst und mich mit allem kürzlich vorhandenen Werk versiehst. — — —

Auf den leeren Platz draussen schreibe ich noch ein Gedicht — die Abendglocken kommen im Dante express vor, ich hätte es kaum gewagt, sie abermals einzuläuten:

Scheidend.

In weitester Ferne vergoldet die sinkende
Abendsonne das Heimatland,
Ach, und es harret vielleicht noch der winkende
Haufen der Freunde am öden Strand!
Bringet ihr Grüsse, ihr Abendlüfte?
Tragt ihr den Scheideruf über die See?
Wehet ihr mahnend, ihr Blumendüfte,
Wehet zum Herzen das Heimatweh?

Und tief und tiefer hüllet der dunkelnde
Dämmerungsschleier das Land so fern,
Still und stiller leuchtet der funkelnde
Bote der Nacht, der Abendstern;
Über die Wellen wie leises Klagen
Wallet der Abendglocken Getön,
Als wollten den Tag sie zu Grabe tragen —
Und wie der Tag muss mein Licht vergehn.

Liebster Freund. Leipzig, den 7. Sept. 1840.

Du hast von Novello das Ungemach erfahren, das mich so sehr zur Unzeit befallen hat. An einem der schlimmsten Leidenstage kam Dein lieber herrlicher Brief, und tat mir wohler wie die beste Arznei; Cécile las ihn mir oft vor, bis ich ihn selbst wieder lesen durfte. So habe ich denn auch einmal erfahren, was ernstlich krank sein heisst; und zwar fühle ich es an der so langsamen Genesung und der sehr grossen Schwäche fast mehr, als an den Schmerzen der ersten Tage, so schlimm die auch waren. Nun, dem Himmel sei Dank, mir wird wieder kräftiger und besser, und ich hoffe fest, in 3–4 Tagen abreisen zu können. Am Mittwoch denke ich in London einzutreffen, entweder mit der Dover mail, oder wenn ein Ostender Dampfboot an dem Tage gerade ankommt, mit letzterem.

Mit welchem herzlichen Dank ich nun Deine liebe gastfreundliche Einladung, bei Dir zu wohnen, annehme, das kannst Du Dir denken, früher hatte ich mir halb vorgenommen, mich etwas zu sperren, falls Du so freundlich wärst, mir's anzubieten, weil ich wirklich fürchte, Dich zu genieren und hier und da zu stören; aber jetzt, da ich als halber Invalide komme, hätt' ich Dich von selbst drum gebeten; es ist mir gar zu viel wert, so ruhig und behaglich bei Dir sein zu können, wenn auch nur für wenige Tage. Ich richte mich indessen so ein, dass ich nach dem Festival noch etwas in London bleiben kann, da es vorher nun so knapp mit der Zeit wird. Leider, leider (aus 1000 Gründen leider) muss ich allein reisen, ohne Cécile. Es fehlt natürlich nicht an Leuten, die mir das ganze Unternehmen als eine Torheit vorstellen und behaupten, ich müsse ganz hier bleiben und mich auskurieren — aber von Anfang an habe ich mir gesagt, wenn die Möglichkeit da ist, so komme ich, und Gott sei Dank, ich fühle die Möglichkeit, zu reisen, und hoffentlich ohne Schaden zu reisen, und somit freue ich mich der wiederkehrenden Genesung doppelt, weil sie mir mein Wort zu halten, erlaubt. Also ich komme zu Dir, in Dein Haus, und dann mündlich und hoffentlich fröhlich alles Weitere.

Meine Krankheit war übrigens durch ein kaltes Bad im Flusse entstanden; so heftige Kongestionen nach dem Kopfe, dass ich viele Stunden bewusstlos und krampfhaft dalag, und der Arzt meinte, es könnte auch vorbei sein. Darauf habe ich 14 Tage lang fortwährend jämmerliche Kopfschmerzen gehabt, und erst jetzt, wie gesagt, fühle ich die entschiedene, gänzliche Besserung. Fanny und Hensel und Sebastian sind seit gestern auf der Rückreise von Italien hier und grüssen Dich auf's herzlichste; so tut auch Cécile. Wir alle danken Dir noch ganz apart für dein herrliches, wohlklingendes Gedicht, das uns so sehr gefällt; Du hast einen Reiz und eine Lieblichkeit in Deinen schönen Worten, wie ich sie von keinem der jetzigen entfernt kenne. Ach, wenn Du nur recht viel machtest, es gelingt Dir alles so sehr! Aber fürchte nichts; ich will Dich diesmal nicht drängen und quälen, nur mich Deiner Nähe freuen und Dich geniessen, und froh sein, dass ich wieder gesund und mit Dir bin.

Auf Wiedersehen denn, mein lieber, lieber Freund! Grüsse die Moscheles's tausendmal, wenn sie dort sind, teile Novello oder Moore mein Kommen mit, und bleib mir gut.

Dein

Felix.

Ostende, Mittwoch, 16. September 1840.

Liebster Klingemann! Beim besten Willen habe ich heut' nicht London erreichen können, weil ich mich noch nicht kräftig genug befinde, um Nachtreisen zu vertragen, und daher das heutige Dampfboot um mehrere Stunden verfehlte. Das Wetter ist so rasend und stürmt so entsetzlich, dass ich morgen nach Calais gehe, von dort mit dem ersten Boot überfahren und so Gott will übermorgen Abend in London sein werde. Ich schreibe Dir diese wenigen, eiligen Zeilen, weil sie doch vielleicht vor mir ankommen, obwohl soeben das Paketboot, was diesen Morgen abging, wieder in den Hafen eingelaufen ist, wegen des schrecklichen Wetters.

Auf baldiges Wiedersehen in London; ich freue mich auf Dich mehr als ich Dir sagen kann und Du glaubst: auf frohes Wiedersehen

Dein
Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Birmingham, 24. September 1840.

Liebster Klingemann!

Moore wurde eben so verdriesslich, als ich ihm sagte, dass ich morgen um 4 abreisen wollte, und es schien ihm so ernstlich unlieb zu sein, dass ich ihm versprochen habe, den morgenden Tag noch hier zu bleiben, und erst mit der Mail um 8 Uhr früh am Sonnabend zu reisen. Sei mir nicht bös darum, und bitte auch Moscheles um Entschuldigung wegen meines Ausbleibens; aber ich wollte nicht gern dem alten Moore etwas zuwider tun; bin ich ihm am Ende doch allein das Vergnügen schuldig, Euch wiederzusehen. Sonnabend früh reise ich also mit dem train ab, und hoffe gegen 1 Uhr in London zu sein; dann alles mündlich.

Dein
Felix.

◆

Leipzig, den 26. Oktober 1840.

Mein lieber bester Freund!

Neben mir spielt mein Junge mit seinem Baukasten und baut einen grossen Turm um einen Mops aus Schokolade, Cécile geht ab und zu, und die Kleine schläft. — Das gibt nun einen stillen, frohen Morgen, eigentlich den ersten seit meiner Rückkehr aus England, und einen solchen wollte ich abwarten, um Dir ordentlich und behaglich schreiben zu können. Für alles Gute, das Du mir wieder in so reichem Masse erzeigt hast, für die Liebe und Freundschaft, die zwischen uns nun schon so lange besteht, und die mich diesmal, ich weiss nicht warum und wieso, ganz besonders ausgewärmt und beglückt hat, die mir jetzt statt schwieriger geschäftsmässiger Tage glückliche heimatliche bereitete, die mir noch jeden Tag und jede Stunde so lebendig vorsteht, so viel Liebes zu denken gibt — für die danke ich Dir nicht erst, Klingemann; Du weisst es ja. Du hast auch eine Freude daran, irgend einen, den ersten, besten Menschen glücklich zu machen und froh; aber wenn das mit einem Freunde geschieht, so ist's eigentlich noch ganz was anderes, und wofür man da danken möchte, ist viel mehr als die blosse Wohltat. Gebe mir Gott noch viele und lange Zeit meines Lebens, mit Dir und in Deiner Nähe zubringen zu können; ich weiss nicht, wie und wo das geschehen soll und kann, aber es ist mir oft, als würde es geschehen — vielleicht weil ich mich so herzlich danach sehne. Bis zu den letzten Tagen dachte ich immer noch, es sei eine Möglichkeit, Dich hier zu sehen — da erhielt ich gestern von Sophy Horsley einen Brief, der mir sagt, dass Du nach Detmold abgeschrieben habest — und als ich in den Zeitungen die Veränderung Deines Chefs las, hatte ich's gleich gefürchtet, Du würdest unter solchen Umständen nicht abkommen können. Sag mir doch bald über diese Veränderung etwas, d. h. ob und inwiefern sie Dich berührt; denn sonst interessiert sie mich freilich nicht. Über unsere Rückreise hast Du gewiss die genauesten Details von Mme. Moscheles erfahren (ich denke mir, dass sie es in diesem abscheulichen Herbst nicht lange auf der Insel Wight ausgehalten hat) und Moscheles schrieb gewissenhaftiglich jeden Abend seinen Reisebericht. (Jetzt eben hat es zum ersten Male geschneit, das ist doch entsetzlich für einen Oktober.)

Die Tage seines hiesigen Aufenthaltes waren für uns alle sehr angenehm, und ich hoffe für ihn auch ein wenig. Er wohnte hier in meiner Eckstube, und wir lebten wie die eingefleischtesten deutschen Spiessbürger, und als wäre es seit 20 Jahren nicht anders gewesen; morgens kam Carl in seine Stube und sah zu, wie er sich anzog und rasierte, abends lasen wir abwechselnd in der Allgemeinen Zeitung, hierauf wurde musiziert, einige Male mit, einige Male ohne Gesellschaft. Moscheles spielte viel und vortrefflich; zum Schluss seines Aufenthaltes gab ich ihm eine grosse soirée von gegen 400 Personen auf dem Gewandhaus, mit Chor und Orchester, wo er sein g moll-Konzert, sein hommage à Händel mit mir, Bachs Tripelkonzert mit Clara Schumann (Wieck) und mir, und einige Etuden spielte, und wo ausserdem Beethovens Leonoren-Ouvertüren (die eine bekannte, die andere Manuskript), mein 42. Psalm von 160 Dilettanten gesungen, dann meine Hebriden-Ouvertüre vorkamen; die Leute waren alle in der vergnügtesten Stimmung und Moscheles schien an ihrem Gefallen Gefallen zu finden; Tags darauf reiste er dann nach Prag ab, bis zum letzten Augenblick seines Aufenthalts so von Verlegern, Freunden und sonstigen Visiten überhäuft, dass ihm Cécile einen Teller Essen in den Wagen schob, als er von hier zur Eisenbahn fuhr; andere Zeit fürs diner war nicht geblieben. Seitdem habe ich nun nichts wieder von ihm gehört; Chorley erwarten wir dagegen heute von Dresden zurück, und heute Abend will er weiter, über Frankfurt nach Paris, wo Berlioz für nächsten Sonntag ein Konzert in der grossen Oper angekündigt hat, dem er beiwohnen will. Unsere lustige Reisegesellschaft, die Du um Mitternacht in der mail sitzen sahst, ist nun also schon wieder ganz auseinander getrennt. Chorley war inzwischen in Berlin, um Iphigenia von Gluck zu hören, kam aber gar nicht erbaut davon wieder. Leider konnte er auch nicht so viel mit den Meinigen sein, wie ich mir denke, dass sonst geschehen wäre, weil Mutter sich vor 14 Tagen den Arm, wenn auch sehr leicht, gebrochen hatte, und das Bett hüten musste. Gott sei Dank, sie ist jetzt wieder auf, und ganz in der Besserung, aber dennoch denke Dir die Fatalität! Von Paul kommend, aus dem Hause tretend, um in den Wagen zu steigen, wird sie von einem Kerl über den Haufen gerannt, fällt und bricht den Arm gleich über dem Handgelenk. Von den Huldigungfestlichkeiten schreiben sie von Hause nur mit geringem Entzücken; der Regen scheint alles weggewaschen zu haben, obwohl die Preussische Staatszeitung behauptet, er habe das Feuer des Königs noch mehr angefacht. So haben sie in Berlin sogar eine eigne Art Regen, wenn's gilt, und sind über den Regen in 2 Parteien geteilt.

Eines Mittags, als wir mit Moscheles ganz allein sassen, Kalbsfüsse verzehrten, trat Mariane Saling herein, unerwartet; sie kam von einer grossen Reise. Wahrhaftig, sie sah noch ganz hübsch aus, und es fand sich, dass sie eine alte Bekanntschaft von Wien und Berlin etc. her von Moscheles war, und er brachte sie nach Tische an die Post, mit der sie reiste. Ich hab' geschworen, Mme. Moscheles sollte es erfahren.

Abonnementskonzerte habe ich seitdem nun schon 2 dirigiert, nächsten Donnerstag ist nun schon das 4., von denen aber, und von Davids schönem Spiel im vorigen, und von unseren 2 Sängerinnen dieses Winters wird Chorley wohl alles spezifizieren; die eine ist wunderhübsch, singt aber ein bischen hässlich, und die andere ist ein bischen hässlich, aber eine brave Sängerin; so ergänzen sie sich also zu zwei rechten, wie sich Sir Isaac Newton ausdrücken würde, statt dessen neuer Tuchweste mir Dein Lock eine von Dir mitgegeben hat, wie ich zu meinem Schrecken bemerkt habe. Wenigstens glaube ich nicht, dass sie einem anderen gehören kann; Chorley bringt sie Dir wieder mit. Nun habe ich eine Bitte, die Sophy Horsleys Brief betrifft; Du weisst, dass ich den Eltern sagte, wie wir uns freuen würden, sie hier zu sehen, und so schreibt sie mir gestern, sie werde zu Anfang Januar hier sein. Da ich das nicht anders verstehe, als dass sie bei uns wohnen sollte, so muss ich Dir (unter uns) sagen dass das gerade den ganzen Januar, und vielleicht bis Mitte Februar unmöglich einzurichten ist: nachher würde es uns wieder sehr lieb sein, aber nun weiss ich nicht, wie ich ihr das beibringen soll, und es geht aus tausend Gründen nicht, dass ich's direkt an sie schreibe. Da bitte ich Dich also, es den Eltern zu sagen, die es der Sophy dann mitteilen mögen. War es ihre Absicht, bei ihrem Bruder oder sonst wo hier zu wohnen, so fällt natürlich die ganze diplomatische Verhandlung weg, und ich werde sie je eher, je lieber hier begrüssen; aber ist es, wie gesagt, ihre Absicht, in unserem Hause zu bleiben, wie ich nicht anders erwarte, so sei Talleyrand, und richte die Sache aufs schönste ein. Verzeih die Bemühung oder den Tröbbel, wie Ihr Euch ausdrückt. Und da ich im Bitten bin, bitte ich Dich, schick mir die Messer und sonstigen Sachen des Ironmongers um Gottes willen nicht mit der Beneckeschen Gelegenheit; Du lieber Himmel, die ist nichts anders als die Fahrpost, wie ich hier zum Schrecken bemerkt habe. Findet sich einmal eine wirkliche Gelegenheit, etwa nach Hannover, so wäre es freilich das Beste, wo nicht, so bitte ich Dich, mir einmal das ganze Paket an Pauls Geschäftsführer in Hamburg zu adressieren, der es mir dann per Fracht übermachen muss. Bitte schreib mir darüber ein paar Worte. Und hat denn Mme Moscheles meine zehnpfündige Schuld richtig abgetragen? Die beiden Beneckes musst Du mir tausendmal grüssen, und ihnen sagen, dass ich sie sehr von Herzen lieb habe, mehr als ich ihnen je sagen konnte und sie vielleicht glauben. Gott, könnten wir 3 (ich meine mit der Cécile) mal da rausspazieren, ins Grüne, so am Sonntag Morgen! Es sieht leider nicht nach meinem Kommen im nächsten Frühjahr aus, heute erhielt ich einen Brief vom Philharmonic, der mich verdross, und auf den ich a cavallo antworten will. Watts schreibt in seiner gewöhnlichen diktatorischen Art, ich möge eine Ouvertüre mit 8fach doublierten Stimmen schicken, und zu meiner a dur-Symphonie einen neuen ersten Satz schreiben. Das finde ich alles beides ungehobelt, und werde es ihnen in meiner Antwort ergebenst hören lassen. Nämlich „heut" ist nun schon der Abend von dem Morgen, wo ich anfing und wo Karl den Turm baute, und Chorley ist richtig gekommen und um 6 abgereist und hat Deine Weste mitgenommen, aber sein Federmesser hier vergessen, und Moscheles hat ein Paar Hosen hier vergessen. Nun, wenn das nicht ein Plauderbrief war! Verzeih' was Dir zu viel dran ist — aber solcher wirst Du nun wieder eine Masse bekommen, Mitte nächsten Monats spätestens den nächsten. Du kannst bessere schreiben, bitte tue es bald, und sage mir, dass auch Du gern der Tage gedenkst, wo wir jetzt so fröhlich zusammen waren, dass auch Du mir gut bist und bleibst wie ich immer und ewig

Dein

Felix.

Leipzig, den 18. Nov. 1840.

Liebster Freund.

Weisst Du noch, dass wir in South Andley Street neue ausführliche Monatsberichte besprachen? Oder war es am Hyde-Park? Das ist einerlei; hier ist wieder der meinige. Lass mich nun auch nicht mehr zu lange auf ein Lebenszeichen von Dir warten; die Antwort auf die Fragen meines vorigen Briefes hinsichtlich der Veränderung Deines Chefs und somit Deiner persönlichen Stellung ist mir wichtig, das weisst Du ja; lass mich darüber ja bald etwas wissen. Hier lebe ich wieder so ruhig und einsam fort, wie ich es mir nur wünschen kann; Frau und Kinder sind Gottlob wohl, zu arbeiten habe ich vollauf; was kann der Mensch da noch Besseres wollen? Nichts als Fortdauer erbitte und wünsche ich mir vom Himmel und freue mich täglich von neuem des stillen einförmigen Lebens. Zwar macht mirs zu Anfang des Winters immer einige Schwierigkeit, aus den geselligen Philistereien herauszukommen, die hier grünen und blühen, und mit denen man alle Zeit und Lust verlieren könnte, wenn man sich darauf einliesse: aber jetzt ist mirs damit so ziemlich gelungen; noch dazu ist in dieser Woche ein Busstag, da haben wir kein Abonnements-Konzert, und das gibt dann eine behagliche, häusliche Zeit. Da Du nun David kennst und die Schuncks, so kennst Du den grössten Teil unseres Leipziger Kreises. Mit ersterem gehe ich viel nachmittags spazieren, auf ein Dorf, da trinken wir Kaffee und spielen Billard dazu; letztere sind seit einer Woche wieder eingetroffen, gesund und wohlbehalten; wir sehen sie fast täglich. Freilich gehört meine Frau auch ein wenig mit zu unserem hiesigen Kreise, und die kennst Du noch nicht — das ist und bleibt doch aber auch gar zu ärgerlich. Sie würde Dir schon gefallen und Du ihr auch; dafür ist keine Sorge; aber wie bringt man Euch nur zusammen? Mit meiner englischen Reise im nächsten Frühjahr wird es nun nach dem dummen Brief der Philharmonie wohl nichts werden; wann aber ist die nächste Aussicht wieder, Dich in Deutschland zu sehen? Das sage mir.

Zum Konzert für die alten und kranken Musiker hier soll Ende des Monats mein Lobgesang aufgeführt werden; da hab ich mir nun vorgenommen, ihn nicht noch einmal in der unvollkommenen Gestalt zu geben, wie er in Birmingham aufgeführt werden musste, meiner Krankheit wegen; und das gibt mir tüchtig zu tun. Vier neue Stücke kommen noch hinein, und auch in den 3 Symphoniesätzen, die schon beim Abschreiber sind, ist vieles verbessert. Zur Einleitung des Chors „Die Nacht ist vergangen“ habe ich Worte in der Bibel gefunden, die sind schöner gar nicht denkbar, und passen, als wären sie für diese Musik gedichtet; ich will sie Dir aber nicht herschreiben, sondern Dich überraschen, wenn die neue Partitur hinüberkommt. Du hast übrigens mit Deinem vortrefflich gefundenen Titel viel zu verantworten; denn nicht allein schick ich das Stück nun als Symphoniekantate in die Welt, sondern ich denke auch stark daran, die erste Walpurgisnacht, welche mir seit langem da liegt, unter dieser Benennung wieder aufzunehmen, fertig zu machen und los zu werden. Sonderbar, dass ich bei der ersten Idee dazu nach Berlin schrieb, ich wolle eine Symphonie mit Chor machen; nachher keine Courage dazu hatte, weil die 3 Sätze zu lang als Einleitung wären, und doch immer das Gefühl behielt, als fehlte etwas bei der blossen Einleitung. Jetzt sollen die Symphoniesätze nach dem alten Plan hinein, und dann das Stück heraus. Kennst Du es denn? Ich glaube nicht, dass es viel für Aufführungen taugt, und habe es doch so gern. —

Unsere Konzerte hier sind schon recht im Gange; 6 davon sind vorbei. Die Mlle. List, die hübsche Sängerin, von der ich in meinem vorigen Brief schrieb, ist wieder fort; sie war denn doch im Singen zu schwach, so hübsch sie auch aussah; nun haben sie an die Meerti geschrieben und erwarten sie mit Sehnsucht. Von unserer einstmaligen Sängerin, Mlle. Schloss, sagte Chorley: Wenn David 20 Kadenzen auf sie settlen wolle, so wolle er sie aus Spekulation heiraten; das ist erschöpfend; sie hat wirklich erstaunlich viel Talent, und ist leider solch ein kleiner, hässlicher Kauz. Wir erwarten in diesem Monat noch Spohrs historische Symphonie, und eine neue von Lachner; die Schubertsche haben wir bereits gegeben, und sie wurde mit vieler Begeisterung gespielt und von den Zuhörern aufgenommen. Auch Davids Quartettsoireen fingen letzten Sonnabend an; er spielte ein Haydnsches Quartett und ein Onslowsches Quintett, und ich spielte das g-moll-Quartett von Mozart und das d-dur-Trio von Beethoven. Es sind ganz hübsche Abende, und wir amüsieren uns fast mehr dabei als bei den Abonnementkonzerten, die immer zum Erdrücken voll und daher sehr heiss und unbehaglich sind. Jetzt ist die ganze Stadt von einem Liede erfüllt, das eine politische Tendenz haben soll, gegen die Franzosen, und das die Journale mit allen Kräften populär machen wollen. Bei dem Mangel an aller öffentlichen Beschäftigung gelingt es ihnen auch sehr leicht, und alle Leute sprechen vom „Rheinlied“ oder von der „Colognaise“, wie sie es recht bezeichnend nennen. Charakteristisch ist das ganze Ding; denn die Verse fangen an: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“, und zu Anfang jeder Strophe wiederholt sich „Sie sollen ihn nicht haben“.

Als ob damit das geringste gesagt wäre! Hiesse es nur wenigstens „Wir wollen ihn behalten". Aber sie sollen ihn nicht haben, scheint mir doch auch gar zu unfruchtbar, zu unnütz; es ist eigentlich was Jungenhaftes darin, denn was ich fest und sicher besitze, von dem brauche ich doch wohl nicht erst viel zu sagen oder zu singen, dass es keinem anderen gehört. Das wird nun in Berlin bei Hofe gesungen; und hier in den Kasinos und Klubs, und natürlich fallen die Musiker wie toll darüber her und komponieren sich unsterblich daran. Nicht weniger als 3 Melodien haben Leipziger Komponisten dazu gemacht, und alle Tage steht irgend was von dem Lied in der Zeitung. Gestern unter anderen, dass nun auch von mir eine Komposition dieses Liedes bekannt sei, während ich nie im Traum daran gedacht habe, solche defensive Begeisterung in Musik zu setzen — so lügen die Leute wie gedruckt, hier wie bei Euch und überall.

Denk, Klingemann, wie lange es her ist, dass wir mitternachts wieder in die wohlbekannte mail stiegen; Moscheles ist wohl gar schon wieder dort und erzählt Dir von unserem Leipziger Leben, und seit dem Abschied in der mail habe ich nichts mehr von Dir gehört. Bitte, schreib' mir bald.

Ich schicke diese Zeilen durch eine Gelegenheit, und bitte Dich auch, die inliegenden Briefe an ihre Adresse zu besorgen. Meine Frau grüsst Dich tausendmal. Nun ist der Plauderbrief aus.

Dein

Felix.

Zum Teil schon veröffentlicht.

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 1. Dez. 1840.

In South Andley Street war's, liebster Felix, wo wir uns das Versprechen gaben, das Du so glänzend gehalten hast und ich so schändlich gebrochen. Aber alle die elenden Entschuldigungen, mit denen meine Faulheit zu übertünchen ist, sollen erst nach und nach — andando los tiempos — im Verlauf dieser Epistel angebracht werden. — — —

Wie Du fort warst, und ich die gute vergangene Zeit still in mir nachklingen liess und dabei ruhte, richtete ich meine Gedanken gern auf die Reise nach Hause — Du weisst, wie ich zum zweitenmal um Urlaub anhielt, nachdem es zum erstenmal verweigert war. Münchhausen war mir dabei aufs loyalste behilflich, — wir erwarteten die Antwort posttäglich, und da die Zeit kurz war, hatte ich in den Erwartungen der Post meine Reise-Einrichtungen schon getroffen, so dass ich buchstäblich reisefertig dasass, wie die Post kam, die mir, wie ich glaubte, meinen Urlaub brachte, während die Depesche des Gesandten Zurückberufung enthielt. Man konnte sich keine kuriosere Um- und Verkehrung erdenken. Alles musste im Inneren umgedreht werden — ich takelte mein Reiseschiff ab und hatte mich der neuen Lage hinzugeben. Sie war nicht angenehm; ohne dass der Gesandte und ich vertraut und freundschaftlich gewesen wären, hatten wir doch unser Dienstverhältnis auf einem sehr guten Fuss eingerichtet, alles war sicher und bequem, ich hatte wie Falstaff „mine ease in mine inn". Warum es mir jetzt gerade am meisten zu tun war, ich hatte, soweit er berufen sein mochte, meine Interessen zu verfechten, volles Vertrauen in ihn, und kurz der Wechsel musste mir als Wechsel unangenehm sein — ob er mir Vorteil oder Nachteil bringen würde, das war erst später zu sehen. Sein Abgang tat mir natürlich für ihn, der die damit ausgesprochene Misbilligung lebhaft fühlen musste, noch auf eine aparte Weise leid, — dabei hatte sich das ganze Verhältnis zwischen uns mit dem einen Schlage so verändert, dass es eine sauersüsse Stimmung nach sich zog, mit der nicht viel anzufangen war. Abschlüsse von Geschäften, Abrechnungen, Inventarien, Übernahmen vom Vergangenen aufs Zukünftige — alles das war natürlich mit dabei und amüsierte wenig. Der Nachfolger, wie Du weisst, ist Graf Kielmansegge, der früher in Paris war, — ich kannte ihn schon und glaube allen Grund zu haben, mit dem neuen Chef zufrieden zu sein. — — Der Mann und seine Weise gefallen mir sehr wohl — ich werde im ganzen wahrscheinlich mehr zu tun haben, aber das ist weiter kein Unglück, um so weniger da ich sein Talent höchlichst respektiere und ihn für unseren besten Diplomaten halte. Dabei ist sehr gut mit ihm umzugehen, er scheint mir zu vertrauen und eine gute Meinung von mir zu haben. — — Wie lang es aber mit mir und meiner Lage so bleibt, das ist eine andere Frage, — der Wechsel hat mich daran erinnert, dass es mir auch einmal so gehen könnte, und es ist am Ende recht gut, gemahnt zu werden und auf so was gefasst zu sein. Du weisst, wie gern ich hier bin und warum, — kommt's indessen anders, so will ich mir's auch gefallen lassen, und ich halte dabei den geheimen Gedanken fest, dass eine solche Veränderung trotz des augenblicklichen Verlustes an Stellung und Einnahme doch im ganzen erfrischende und wohltuende Folgen für mich haben könnte. Und sollte man mich gar pensionieren oder auf Wartegeld setzen, so miete ich mich in Deiner Nähe ein, und trinke zuweilen Tee bei Dir. Das Alles wollen wir uns also für jetzt nicht kümmern lassen. —

Gestern Abend erhielt ich Deinen zweiten Brief, der mich als eine unverdiente Wohltat doppelt gerührt hat, sei dafür aufs Schönste bedankt und gelobt. Die gute Tat belohnt sich selber, — es war gerade der werten kleinen Frauen (Moscheles) Geburtstag, — ich hatte den Tag über zum Gratulieren nicht abkommen können, und ich brachte ihr nun am Abend Deinen Brief als willkommenes Angebinde. Wir haben uns still miteinander über den Inhalt gefreut und an Deinem Wohlbehagen und stillem Glück erbaut. Wie Du sagst: möge es dauern! Das ist alles, warum man bitten muss. — Über Deinen Entschluss wegen der Walpurgisnacht bin ich sehr entzückt — ob ich sie kenne! und erinnerst Du Dich nicht mehr, wie Du sie in Deinem Zimmer bei Schadows mir und Hildebrandt und Schirmer vorgespielt und vorgesungen hast? Ich liebe sie über die Massen, mir gefiel auch damals die Instrumental-Einleitung — c-moll, glaub ich — gar sehr, obgleich ich mir denken kann, wie sich's als Symphonie-Kantate noch ausgewachsener und grossartiger hinstellen wird. — Der Gesang der Priester ist mir unvergesslich. Nur heraus damit und bald! — Und schick uns bald den Lobgesang! Ich habe gegen das Verbessern und Vervollkommnen schon weniger, wenn es auf frischer Tat und kurz vor dem unwiederruflichen Fixieren des Werkes geschieht. Nur weiter! —

* * *

Klingemann. Leipzig, den 20. Dez. 1840.

South Andley Street soll leben! Es verschafft mir Deinen lieben, lieben Brief, der mich so sehr erfreut hat, und gegen Mitte des Monats macht mich's ordentlich unruhig, bis ich vor dem Bogen sitze, abends bei der Lampe wie jetzt, und mit Dir plaudern und mein Herz zu Dir ausschütten kann. Tausend Dank vor allem für Deine umständliche gute Beantwortung meiner Fragen über Deine Geschäftsangelegenheit; nun weiss ich, woran ich bin, und will denn nun also bis nächstes Frühjahr warten, Dich in Deutschland zu sehen; wenn sie dann nur endlich eintrifft, die lang gewünschte Zeit! Mir ist's unschätzbar, dass Du mir so klar und ruhig gesagt hast, wie alles ist (nicht etwa in Deinem Briefe outside gefahren bist, wie bei unserem grossen Zank, dem einzigen), und dass ich die Sache geordneter und behaglicher weiss, als ich sie mir bisher vorstellte; Du glaubst nicht, wie viel heiterer mich das Dir gegenüber heute macht und immer machen wird, dass Du mir's alles so lieb und ausführlich gesagt. „Einen schönen Gruss“, sagt Cécile, die mir gegenüber sitzt und tausend Schnipfelchen schneidet und wieder zusammennäht, und endlich eine Haube daraus gemacht hat für Mutter, und ein Puppenkleid für Marie, und ein paar Schuh für den kleinen David zu Weihnachten; für mich malt sie was Heimliches; ich habe aber durchaus noch nicht herauskriegen können, was. Ich bin übrigens noch gerade so neugierig um diese Zeit, wie mein Junge, und die Pfefferkuchen schmecken mir auch noch eben so gut. Ich schicke Dir übermorgen mit Buchhändlergelegenheit den Lessing, den Du als mein Weihnachtsgeschenk nehmen musst, und lies die Briefe über die neueste Literatur, oder die antiquarischen, und denk dabei an mich, der ich den Kerl gar zu lieb habe. Die Rolle, die Du zugleich mit diesem Briefe empfängst, ist mehr geschäftlicher Natur. Darin findest Du 1. ein Authem, das ich für Herrn Broadley (auf Moscheles Empfehlung) komponiert habe auf die gegebenen Worte; das spiel durch, wenn's Dich nicht langweilt, und gib es mit einliegendem Brief an Moscheles.

(Es ist übrigens ganz sonderbar, dass mir es das grösste Plaisir macht, wenn die Leute was bei mir bestellen; ich habe mir ordentlich Mühe gegeben und Vergnügen gehabt mit dem Stück, eben weils der Mann bei mir bestellt hatte.) Dann sind in der Rolle 2 Hefte Düsseldorfer Radierungen. Davon gibt das eine, welches Schirmers Waldleben etc. enthält, an Fanny Horsley, und sag ihr, es wär das Versprochene, über das sie mich so ausgelacht hätte; aber jetzt rächte ich mich fürchterlich und schickte meine Zeichnung immer noch nicht mit (schon deswegen, weil ich jetzt fast niemals mehr zum Zeichnen komme). Das andere Heft behalte Du. Als ich sie heute aussuchte, dachte ich, die Lessingsche Zeichnung würde Dir gefallen; den Gegenstand weiss keiner, ich glaube, er selbst auch nicht; aber das Ding ist doch wieder gar nicht übel. Sie nennen es hier „die Väter des Todes“, das passt aber auch nicht; weisst Du einen besseren Namen? Eine Symphonie-Kantate ist es doch auch nicht. Dann glaubt ich auch, dass Dich das Lotsenexamen von Jordan amüsieren würde; das Mittelbild von Becker ist freilich weniger bedeutend. Macht es Dir Spass, so schick ich nächstens mehr. Als Radierung ist wohl das von Schirmer das beste; ich bin neugierig, was die radierenden Horsley's dazu sagen werden. Mit Sophy war allerdings schon Korrespondenz eingeleitet; und in einem kürzlich erhaltenen Briefe kündigt sie uns ihr Kommen fürs Frühjahr an, wo es uns dann beiden nur angenehm sein wird. Hab Dank für Deine schönen diplomatischen Kniffe. Charles dagegen würden wir nach ihrem Briefe bald hier zu erwarten haben; ich habe indessen, ausser gleich nach meiner Rückkehr aus England, wo er mir schrieb, um im allgemeinen sein Kommen anzukündigen, keine weitere Nachricht von ihm.

Unsere Abonnements-Konzerte, von denen 9 vorüber sind, geh'n gut von Statten Die schöne Sängerin, Dem. List, hat sich gegen die hässliche, aber viel bessere Dem. Schloss (cf. Chorley) nicht halten können, und ist aus Verdruss gleich abgereist. Nun haben wir aber keine andere fest engagierte, als Dem. Schloss, und da ist's zuweilen höllisch schwer, ein gut Programm zu machen. Da helfen dann Theatersänger und Dilettantenchöre zuweilen aus, und Ende Februar soll die Meerti wiederkommen, die jetzt in Holland ist und gefällt, sich aber sehr aufs Gewandhaus freut, wie sie schreibt. Bis dahin machen wir „historische Konzerte“, wie wir bereits vor 3 Jahren einmal in einem kritischen Zeitpunkt taten; die helfen durch: von einem Tripel-Konzert von Bach, von einem Flöten-Konzert von Friedrich dem Grossen, gelangen wir da in 5 Wochen bis zur 9. Symphonie von Beethoven, und dann soll die Meerti oben drauf gesetzt werden. Das Musiker-Konzert neulich war unser bestes. Es fing mit der Jubel-Ouvertüre von Weber und einer Mozartschen Arie an; dann kam zum Schluss des 1. Teils die Phantasie mit Chor von Beethoven, die wirklich vortrefflich ging, wie ich sie noch nicht gehört hatte; ein junger Rheinländer, Kufferath, spielte das Pianino sehr gut, und unsere Blasinstrumente spielten die kleinen Solochens so schön, dass ich die Leute schon deswegen lieb hätte, wenn nicht auch 100 andere ähnliche Gründe dazu vorhanden wären. Die ganze Anstalt schon war hübsch; der Chor von Damen und Herren aus der Stadt so stark besetzt, dass ich alle Mühe hatte, erst einen Stuhl für den Klavierspieler, und dann mein eigenes Pult zu placieren, und es dauerte fast eine Viertelstunde, bis alles eingepfercht war.

Dann klappte es aber auch. Im 2. Teil kam mein Lobgesang, der namentlich durch das eine von den drei neuen Stücken eine grössere Wirkung machte als irgend eines meiner neuen Sachen bis jetzt. Die Leute sangen und spielten wie rasend, und ich kann Dir nicht leugnen, dass es einer meiner vergnügtesten Abende war. Sie hatten mir mein Pult mit vielen Kränzen geziert, brachten uns einen langen Tusch vor, und einen längeren nachher, abends um 11 kamen an 60 Männer und sangen Lieder vor unseren Fenstern, und was mir fast am meisten Freude machte, war, dass mein neues Stück (von dem ich Dir schon das vorige Mal schrieb) so durchgegriffen hatte. Von dem sprachen doch alle als vom Hauptstück. Bitte sage Novello, er dürfe nun die Partitur und Stimmen, die er habe, unter keiner Bedingung aus Händen geben, und er solle sehr bald die neue Partitur mit den 3 neuen Stücken und dem Klavierauszug von mir bekommen. Wir mussten den Lobgesang vorgestern im Abonnement-Konzert wiederholen; da war der König von Sachsen hier, der hatte sich das Konzert bestellt; im ersten Teil gaben wir die Oberons Ouvertüre, eine Mozartische Arie, und die Kreutzersche Sonate von Beethoven, gespielt von David und mir. Der König war superb liebenswürdig, liess uns beide zu sich kommen nach der Sonate, und am Schluss des Konzerts liess er seinen ganzen Hofstaat stehen, kam durch den Saal an mein Pult, und dankte auf die allerfreundlichste und lebendigste Weise. Hier kannst Du Dir Leipzigs Jubel denken; es waren vorher einige Direktorialkonferenzen gewesen über den zu beobachtenden Anstand, die gehörten auch nicht zum Ernsthaftesten. Ole Bull ist hier; hat 3 volle Konzerte gegeben, und reist jetzt in Halle, Köthen, Altenburg herum, en attendant, dass er das 4. hier gibt. Er hat vortreffliche Eigenschaften und ich mag ihn gern; aber ein solch' blosses Konzert- oder Virtuosentum wird mir jetzt auf die Länge gleich langweilig, und ein ordentliches Musikertum wird mir je länger, je lieber.

Sag' Chorley, ich grüsst' ihn vielmal, und schrieb' ihm übermorgen mit der Sendung. Vielleicht kann ich dann auch schon das verlangte Tenorlied beilegen; Dank für die Bestellung; sie soll jedenfalls nach besten Kräften ausgeführt werden.

Von Beneckes wusste ich die Nachricht noch nicht; Du denkst auch, wir Eheleute können hexen. Gratuliere Dr. Swaine, der mir an dem netten Sonntage sehr nett gefallen hat. Alle Schuncks grüssen Dich tausendmal; wir bringen den heiligen Abend drüben mit ihnen zu. Aber erst wird hier aufgebaut; für die Kinder und uns selbst, und die Mägde. In Berlin geht alles wohl, gottlob, Paul war neulich auf 2 Tage hier; dann auf 14 Tage in Hamburg, und wird jetzt wohl bald wieder in Berlin sein. Aber sag', was ist das wieder für ein Klatschbrief! Du hast's so gewollt; South Andley Street ist Zeuge. Und mit diesem Lied und Wendung sind wir wieder bei South Andley Street. Halt Du auch den Bund und schreib' bald wieder, Du liebster Freund. Denke mein, bleib' mir gut, und mögen wir uns bald und fröhlich wiederseh'n!!

Und ein vergnügtes Fest wünscht Dir

Dein

Felix.

* * *

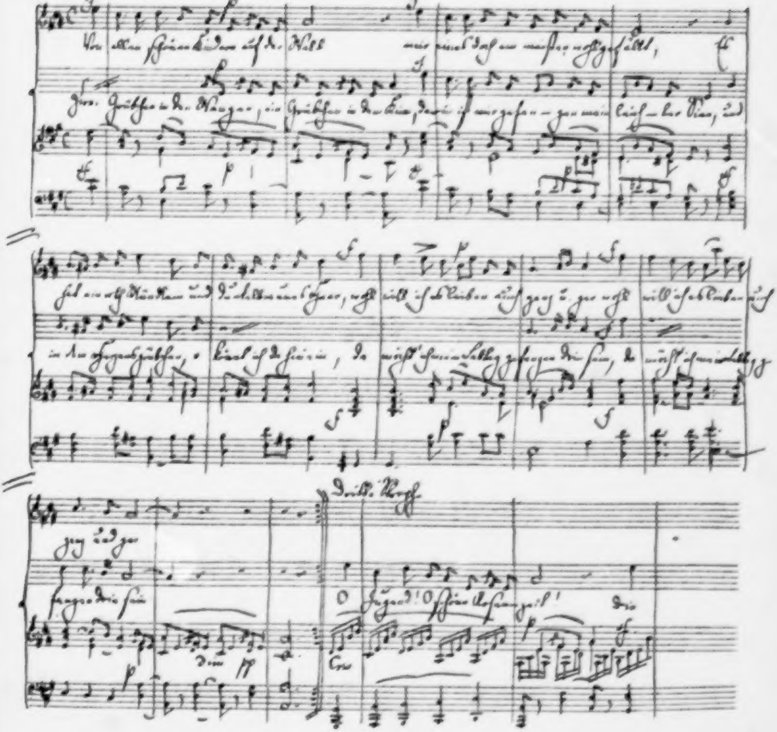
Mein liebster Freund! Leipzig, den 24. Januar 1841.

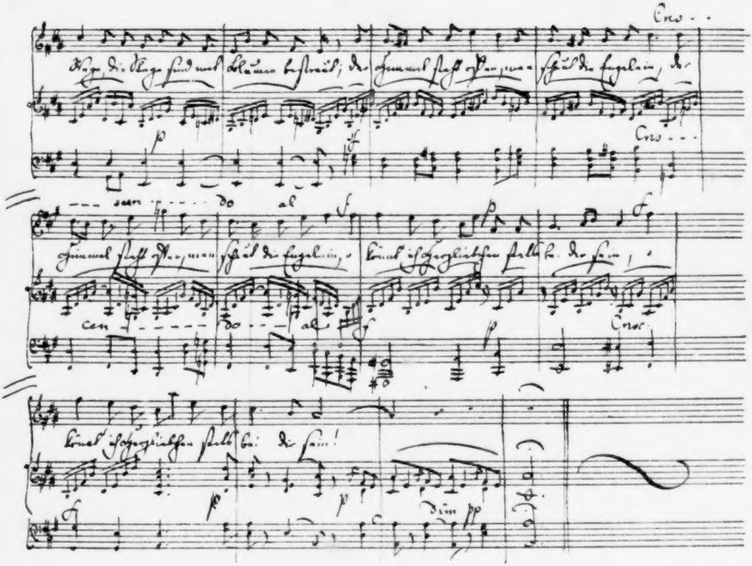
Heute fängt der Monatsbrief mit der frohen Nachricht an, dass meine Frau mir am vergangnen Montag einen Sohn geboren hat, dass beide, Mutter und Kind, sich so gesund und wohl befinden, wie ich mir nur irgend wünschen und erbitten konnte, und dass mir seitdem ist, als sei der schwerste Stein mir vom Herzen, die drückendste Sorge von der Brust. Die letzten Wochen brachte ich fortwährend in dem einen Gedanken zu, konnte mich einer inneren heftigen Angst gar nicht erwehren, und nun da alles so glücklich vorüber ist, da meine geliebte Cécile so heiter und klar und glücklich aussieht, und sich kräftig und unverändert fühlt, da kann ich Dir nicht beschreiben, wie mir dabei zu Mute ist. Eben jetzt habe ich eine Weile vor ihrem Bett gesessen, und zugesehen, wie ruhig sie schlief, und weiss nicht, wie ich es machen soll, um Gott genug für das grosse Glück zu danken, das er mir gegeben hat. Möge er mir es erhalten und mich dessen würdig machen. So ein ruhiger, sanfter Schlaf in solcher Zeit hat was Geheimnisvolles; man wünscht ihn oft so von Herzen, und kann ihn doch weder sich noch andern geben, und steht dann davor und sieht wie er da ist, plötzlich wie von selbst. Du hast ja an allem, was mir widerfährt, Deinen Anteil, wie viel mehr an solchem wichtigen Moment — drum sage ich Dir das alles, wie ich's eben fühle. Wir reden täglich von Dir, und denken Deiner und wünschen Dich zu uns. So Gott will wird Cécile in 2 Tagen wieder aufstehen; in einigen Wochen hoffen wir dann die Taufe zu haben, dazu habe ich Mühlenfels zum Gevatter gebeten, und denke und wünsche, er möge es annehmen. Könntest Du so in 5 Stunden bei uns sein! — Sind denn meine letzten Sachen, die durch Black und Armstrong gingen, noch nicht angekommen? Man sagte mir, das Eis würde sie länger als sonst aufhalten, aber jetzt ist's geschmolzen, und von dem ersten Paket, welches ich über Hamburg schickte mit den Radierungen, habe ich durch Horsley Nachricht der Ankunft. Dieser Horsley ist nun seit mehreren Wochen in unserem Kreise, und erfreut und gefällt uns sehr durch sein offenes, natürliches, braves Wesen. Ich erkannte ihn nicht wieder und hätte ihn nie erkannt, so sehr zu seinem Vorteil hat er sich geändert; gross, wohl aussehend, und wie es scheint stark geworden, dem Vater und dann wieder Fanny sprechend ähnlich, und ein ganzer junger gentleman! Er hat schon mehrmal bei mir gespielt, wir haben 2 Stunden in der Woche dazu festgesetzt, die nur jetzt gerade für einigemal ausgesetzt werden mussten, da in meinem kleinen Logis jedes Tönchen in allen Zimmerchen zu hören ist. Sein Spiel ist musikalisch und sicher, aber durchaus noch nicht poliert und rund, und ob es das in einigen Monaten werden kann, scheint mir zweifelhaft, indessen arbeite ich nach Kräften dahin, und er ist so musterhaft fleissig und eifrig, übt so viel und so unverdrossen, dass ich denke, was nicht erreicht wird, ist keines von uns beiden Schuld. Auch seine Kompositionsversuche sind brav und er hat bereits hier wieder einiges Neue geschrieben. Uns allen ist er der erwünschteste Gesellschafter, der willkommenste Genosse, und überall gern gesehen. Ich sollte diese Details mehr seinem Vater als Dir schreiben; aber Du siehst die Familie so oft, dass Du es ihnen wohl mitteilen wirst, und dem Vater sagen, ich würde erst schreiben, wenn sich über das Resultat seines hiesigen Aufenthaltes was Bestimmtes sagen liesse. Nebenbei glaubst Du nicht, wie ich mit Geschäftsbriefen und Besorgungen zu tun habe; es ist oft wahrlich schwer durchzukommen; so habe ich seit gestern 24 Briefe zu schreiben gehabt, weil ich die ganze vorige Woche täglich Proben und Konzerte hatte, und meine wenige freie Zeit gern am Bett meiner Frau zubringen wollte.

Da liegen nun geschriebene Variationen aus Mainz und aus der Lausitz, und Ouvertüren aus Rudolstadt und Kopenhagen, und Texte zu einem deutschen Nationallied aus Berlin und Braunschweig, und Anfragen wegen des Konzerts überall her, und die meisten der Briefe leider Gottes so schön und so freundlich geschrieben, dass man auf keinen obenhin oder geschäftsmässig antworten und eine gute Frage gern gut erwiedern möchte. Aber mancher schöner Tag geht darüber weg. Jetzt machen auch die Konzerte mir tüchtig zu schaffen; wir haben wieder sogenannte historische angefangen, d. h. wir nennen sie auf dem Zettel „nach der Reihenfolge der grossen Meister von vor 100 Jahren bis auf die neuere Zeit“, da enthielt das vorige im ersten Teil Bach, im 2. Händel; das nächste wird ganz aus Haydn bestehen; dann eins aus Mozart und eins aus Beethoven, von allen dreien geben wir jedesmal eine Ouvertüre, ein

Spanisches Volkslied

Andante con moto.


Von allen schönen Kindern auf der Welt
O Jugend! O schöne Rosenzeit!
dim
pp


Cres . .
p
sf
Cres . . .
--- scen - - - - - do al
f
p
cen - - - - - - do - - - al
f
p
Cres.
f
p
p
dim pp

Violinquartett, eine Symphonie, ein geistliches und ein weltliches Vokalstück für Chor eine Arie etc. Dazu wurde nun bei den Dilettanten, die den Chor bilden sollten, das vorige Mal herumgeschickt, und sie fanden sich so zahlreich ein, und baten so schön, das nächste Mal wieder mitsingen zu „dürfen", dass es eine wahre Lust ist, und wir nur zu tun haben, die vielen Anfragen von anderen, die auch „mitmachen" wollen (wie sie hier in Leipzig sagen) und die auch abonniert haben und sich darauf berufen, zu berücksichtigen. Das halte ich aber für eine gute Sache, dass wir so das zahlende Publikum daran gewöhnen, gelegentlich selbst mitzuwirken — das gibt dem Institu wieder einen mehr geselligen, als öffentlichen Anstrich. Seit 14 Tagen habe ich nun meinen Lobgesang den Händen der Stecher überliefert, und denke Novello nächstens den Klavierauszug zu schicken. Auch die Walpurgisnacht soll hoffentlich in wenig Wochen zur Aufführung fertig sein; ich lege ein kleines Liedchen ein, das ich neulich aufschrieb, obwohl ich glaube, dass Dir die Worte nicht ganz recht sein mögen. Sie sollten hier und da feiner sein, vielleicht kannst Du etwas daran hobeln. Für Dr. Weber eignet sich's wohl nicht, indess wollte ich Dir doch gern etwas schicken, und hatte gerade heute nichts anderes, so nimm vorlieb.

Von den Meinigen in Berlin habe ich fortwährend erwünschte, gute Nachrichten. Nun lass auch Du mich bald wieder etwas von Dir hören, mit welchem Gefühle kannst Du sonst durch South Andley Street gehen? Lebewohl, mein lieber Freund, bleib mir gut wie ich immer und ewig

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 9. Februar 1841.

— — Und dann lass Dich schönstens bedanken für Dein süsses Lied (das rheinische Volkslied „Von allen Kindern auf der Welt"), das ich nun seit gestern mit besonderem Behagen durchsinge. Für Dr. W. wird sich's wohl eignen, aber einstweilen passt's für mich sehr und völlig. Ich weiss auch nichts an der Poesie zu bessern die muss nun mal bleiben wie sie ist, — sie ist schön obendrein, und mir gefällt das abrupte Himmelreich des dritten Verses ganz besonders. — — —

* * *

Leipzig, den 10. März 1841.

Lieber Klingemann. Diesmal hat sich mein South Andleybrief abscheulich verspätet; doch teilweise ist's nicht meine Schuld. Gerade gegen die Mitte des vorigen Monats kam Dein Beckerscher Brief, der einen zweiten gleich nachfolgenden verhiess ich kann nichts weniger leiden, als wenn man lang schreibt und den Tag nachher, wo der Brief schon läuft, Antwort auf alles bekommt; drum wartete ich; dann kam der 2, und da hatte ich zu handtieren und zu schäftern (wie Cécile sagt) so ist's März geworden. Ich bevorworte aber gleich: Das ist der Februarbrief; in 6 Tagen reist David mit seiner Frau und ältesten Tochter nach London; der nimmt den Märzbrief mit David schwankte lange, ob er reisen sollte, ob nicht; vorgestern kam Nachricht von Dulckens, die ihm zuredeten; so hat er sich nun Knall und Fall entschlossen. Er bringt ein neues Konzert und 3 neue thèmes variés mit, auch ein neues Violinquartett — mög Euch alles so gut gefallen, wie hier; und der Mann dazu — aber nicht so sehr, dass ihr ihn nicht wieder losliesset. Denn nach Deutschland gehört er doch nun einmal hin, und ich glaube nicht, dass eine Veränderung seines Wohnortes ihn zum Glücke führen kann; nur eben zur Veränderung. — Gestern Mittag ist Sophy Horsley eingetroffen: munter, blühend, ganz dieselbe geblieben, wie ich sie kannte. Hier neben meinem Zimmer höre ich sie eben mit Karl spielen, mit dem schon die innigste Freundschaft geschlossen ist; sie wohnt im Saal, den Dir Moscheles oder Chorley geographisch, oder seiner Weltstellung nach (cf. Ritter) beschreiben kann. Mit der Davidpost will ich nun aber auch gewiss einen Brief in die gravelpits schleudern! Gott, kännte solch ein federmächtiger Mensch wie Du meine Postpapierscheu; mir liegt eine Epistel Tage lang in den Gliedern, wie ein Kummer. Und dennoch nimmst Du zu Deinen Briefen an mich das kleine Format und grosse Buchstaben; ich will's aber umgekehrt haben. Dies im Vorbeigehen gesagt, denn es gehört auch zum South-Andley-Kontrakt. Dass Du übrigens meine diplomatischen Wendungen wegen des Februar, und dass wir Sophy da nicht hier brauchen könnten, durchaus nicht verstanden hast, ist zu komisch; ich lache noch drüber. Hat denn Moscheles gar keinen Kommentar dazu gegeben? Und was magst Du nur von mir gedacht haben, warum ich sonst einen solchen Besuch ablehnte, Du seltsames Menschenkind? Übrigens geht alles aufs wohlste und munterste bei uns, wie Du's schon aus meinen lustigen Tönen wahrnimmst: Cécile ist gesund und blühend, und die drei Kinder gedeihen nach schönstem Wunsche, Gott Lob!

Eine Sache will ich mit Dir schriftlich besprechen, weil ich's mündlich längst getan hätte, wenn wir zusammen wären, doch ist es kurios eine Sache, die geheim ist und vorläufig bleiben soll, mit der Post und brieflich breit zu treten. Es hat mich aber schon in mehreren Monatsbriefen geniert, dass ich Dir nichts davon sagen konnte, und so muss ich's heut tun, mit der Bitte, es an niemand (nicht Moscheles, nicht Chorley, eben niemand) weiter zu sagen; zudem brauch ich Deinen Rat. Der neue preuss. König hat mir nämlich vor einigen Monaten die brillantesten und vorteilhaftesten Anerbietungen nach Berlin machen lassen. Er will die Akademie der Künste umgestalten und zu einem lebendigen Institut machen; hat zu dem Ende Cornelius an die Spitze der Malerklasse, Rauch an die der Bildhauerklasse gesetzt, und will mich zur musikalischen Klasse, mit der denn eine förmliche Musikschule, jährliche Konzerte p. p. verbunden werden könnten, als Direktor haben, mir 3000 Rthlr. Gehalt, Urlaub etc. geben, wie man sich's nur wünschen kann. Was mir dafür spricht, siehst Du wohl gleich ein: die Mutter und Geschwister und das elterliche Haus. Nun ist aber ein Umstand dagegen, und der ist nicht unwichtig: ich fühle mich hier glücklich und lebe zufrieden; bei mir ist und bleibt die äusserliche Stellung eine Nebensache, ich mache mir aus dem, was die Leute Ehrenbezeigung nennen, und was der Ruf nach Berlin wohl ist, eigentlich an sich nichts; es kommt mir drauf an, viel und mancherlei Neues zu komponieren und nota bene, ich weiss, dass eine verdriessliche äusserliche Stellung, Häkeleien mit Publikum, Musikern und Behörden mich in dieser meiner Hauptabsicht sehr stören können, wenn nicht mich ganz dazu verstimmen für lange Zeit. Von all solchen Störungen habe ich hier nichts gehabt, habe ich dort alles zu befürchten; ist's da klug getan, mit Frau und Kind fortzugehen, da ein Rückzug (etwa hierher) alsdann unmöglich wäre? — Was macht Dir nun in der Entfernung, Du der Du mich so genau in- und auswendig kennst, die Sache für einen Eindruck? Sag mir das recht bald und recht offen. Vergiss nicht, dass ich von allen Musikern in Berlin keinen einzigen recht tüchtig brauchen könnte, dass ich neue müsste kommen lassen etc. etc., und das alles um das preuss. Musikwesen auf einen guten Fuss zu bringen, wobei noch keine Note auf dem Papier steht, welches, wie gesagt, mir die Hauptsache bleibt. Auch würde ich mir hier meine pekuniären und sonstigen Verhältnisse wesentlich verbessern können, da meine Kontraktzeit abgelaufen ist und sie mich hier nur sehr ungern fortlassen würden. Dabei weiss ich, was ich hier habe, und wie gut es mir und der Cécile hier gefällt. Was sagst Du nun? Lächelt Dir der Berliner Ruf oder nicht? Ich wiederhole meine Bitte wegen des Geheimhaltens aufs dringendste; denn meine Mutter und Schwestern, sowie die hiesigen Verwandten wissen keine Silbe von der Sache, und dürften es am wenigsten erfahren, ehe ich zu einem Entschluss gekommen bin, über den ich schon so lange schwanke. Natürlich sag an Beneckes auch kein Wort darüber; aber ich bin begierig zu hören, wie Du darüber denkst, Du mit dem ich's so gern bespräche!

Diesen Brief stecke ich in ein Paket an Novello mit den Solostimmen des Lobgesangs. Bitte hilf ihm (oder vielmehr mir) zu einer guten Übersetzung des Rezitativs Nr. 6, das ist das Hauptstück des Ganzen; und kann durch eine schlechte Wortstellung zugrunde gerichtet werden. Mein Übersetzungsversuch wird wohl unbrauchbar sein. Aber es dürfen keine Noten, und der Sinn der Worte auch nicht, geändert werden, und wo gibt es ein Wort für „Hüter" im Englischen? Watchman steht in der Bibel; aber wird das nicht fast komisch in dem pathetischen Ausruf? Es klingt auch ja wie Nachtwächter! Hilf, suche, finde! Der Brief ist aus. Lebwohl. Cécile grüsst tausendmal. Wann und wo sehen wir uns in diesem Jahre?

Dein

Felix.

Ich höre soeben von Sophy, dass man meinen Lobgesang im Philharmonic gegeben hat oder geben will. Da das nur die alte Bearbeitung sein könnte, und Novello weiss, dass ich ihm in wenig Zeit die neuere schicke, so wäre das schändlich und ich wäre wirklich ausser mir darüber. Ich hoffe, es ist nicht wahr. Sag Novello, dass ich's in keinem Fall erlaube, eine Aufführung davon in der früheren Gestalt zu machen; in keinem Fall! Und sieh zu, dass er Dir sobald als möglich die Partitur, die er davon hat, zurückgibt, damit er sie nicht in Händen behält. Lege sie dann zu meinen Noten; bei Dir ist sie sicher. Aber bitte protestiere gleich aufs kräftigste gegen eine Aufführung ohne die 3 neuen Stücke in meinem Namen! Du weisst das schon einzurichten, und wo möglich die Partitur ihm abzunehmen wissen. Lass es ja nicht zu!

Dein ganz wütender

F.

Klingemann.

Heute ist der 15. März 1841, meiner Mutter Geburtstag, morgen früh reist David ab, Mitte des Monats ist's auch, — das ist ein Tag zum Monatsbrief. Überdies fängt in 6 Tagen der Frühling an im Kalender, und hat seit fünfen schon angefangen in der wonnigen Luft.

Schick' mir per Stafette Dein Lied „Der Frühling donnert an die Pforten". Der Anfang ist gut, und mag kommen, was da wolle, ich komponiere es sogleich.

Als ich vor einigen Tagen den Brief an Dich nach Hamburg geschickt hatte, kam Deiner 4 Stunden darauf an; es war schön, dass ich im Brief gerade gegen solch' Zusammentreffen mich verwahrte, und noch schöner, dass Du mir durch Deine herrlichen Worte wieder solch' grosse Freude gemacht hast. Der war mal wieder so plauderhaft, so nachbarlich, wie aus unserer guten Korrespondenzzeit. Lass' sie wieder in die Welt treten!

Zwar hat er mich zwei Tage lang wütend und rasend gemacht, der Brief. So rasend, dass Sophy, die erst einen Tag dagewesen war, Furcht hatte, ich ässe sie abends nach dem Tee auf. Die Nachricht nämlich, dass das Philharmonic meinen Lobgesang ansetzt, dass Novello dazu die Partitur an Moscheles anbietet, während die Änderungen und die 4 neuen Stücke, die ich seit 2 Monaten als vollendet angekündigt habe, teilweise vor einem Tage, teilweise noch gar nicht abgegangen waren. Das einzige, was mich tröstete, war, dass Du noch nicht wusstest, dass es sich um den alten Lobgesang handelte, und dass Du Dir für den Fall vorgenommen hattest, „aus allen Kräften zu protestieren.“ O Gott! wenn Du das nur getan, und mit Erfolg getan hast! Du glaubst nicht, wie mich eine solche Aufführung so schrecklich ärgern würde, weil Du die neuen Sachen nicht kennst. Das ganze Stück wird dadurch wirklich ein anderes, und kommt meiner ursprünglichen Idee so viel näher, drückt sie so ungleich deutlicher und besser aus, dass mir jede Wiederholung des alten, ein wahres Unrecht, eine wahre Beleidigung antut. Zudem meine ich ja, ich hätte Dir gleich nach der Vollendung der neuen Nummern geschrieben, Du möchtest Novello jeden Gebrauch der Partitur und Stimmen, die er von Birmingham her besass, untersagen, und sie Dir, wenn die neuen kommen, von ihm zurückgeben lassen; oder träume ich das? Oder hast Du es vergessen? Oder hat es Novello trotz meines ausdrücklichen Verbots versucht oder getan? Dann will ich doch nie wieder ein Wort oder einen Brief mit ihm wechseln. Mir ist, als hätte ich Dir ganz dezidiert darüber geschrieben, bitte sag' mir recht bald, recht genau, wie es damit ist. Mein Herz hängt nun einmal jetzt noch an dem Stück; und während sie in einem Jahr wahrscheinlich es vierteilen könnten meinetwegen, würde mich solch' ein Benehmen damit jetzt sehr verletzen.

Schreib mir gleich und viel darüber. Heute spielen sie in Berlin Komödie, und haben sich die Geschwister zusammengetan, um Mutter ein grosses Fest zu geben; haben alle 3 mit Frauen und Männern die Einladungen unterzeichnet, und mir, Cécile und den 3 Bälgern auch eine hergeschickt, die wir aber leider nicht annehmen können. Dagegen hat Paul halb und halb versprochen, mit Albertine auf ein paar Tage bald herzukommen; er frug mich dringend, ob wir den Lobgesang nicht zum 3. Mal in diesem Winter aufführten; ich antwortete, wenn er käme, so liesse ich ihn ihm privatim auf dem Gewandhause vorsingen und spielen — nun nimmt er mich beim Wort Sophy, die ihn gern hören will, freut sich auch darüber, denn sie ist zu unserer musikalischen Neigezeit gekommen. Zwar stehen uns noch 7 Konzerte in den nächsten Wochen bevor; zum letzten Abonnements-Konzert, übermorgen kommt die Devrient von Dresden und singt, dann kommt noch ein Armen-Konzert, dann kommt Aloys Schmitt und will spielen und aufführen, dann 40 Bergsänger aus den Pyrenäen, und die Passion usw., aber das Publikum ist matt und schlaff, und die Musiker auch, und haben genug. Sophy gefällt mir ausnehmend, weil ich sie unverändert finde, ganz wie ich sie kenne und lieb hatte, und sie gefällt Cécile ebenso sehr, der sie nun doch ganz fremd war — das ist mir denn doppelt lieb. Das ist so eine gesunde, kreuzbrave Natur, und von Uranfang her so mit dem feinsten Gefühl für alles Gute und Rechte begabt, dass sie sich gleich überall behaglich finden und die anderen behaglich machen muss. So ist sie auch in den wenigen Tagen all' unseren Bekannten schon bekannt und lieb geworden. Ich habe ihrem Vater den abgeschmacktesten Brief geschrieben, der je über die Lippen meiner Feder gekommen ist; ich konnte den Ton nicht finden und die englischen Worte auch nicht. Entschuldige mich bei ihm. Deinen Auftrag an David wegen des Wohnens in London konnte ich nicht mehr ausrichten; seine Pläne waren festgesetzt und nicht mehr zu ändern, als Dein Rat ankam (mit dem ich übrigens ganz übereinstimme), deshalb schwieg ich lieber ganz. Ich fürchte, David sieht in Zukunft manchen schwierigen Augenblicken entgegen — mir scheint, dass sich seine Frau nicht zufrieden fühlt, wenigstens hat sie gegen Leipzig und den hiesigen Aufenthalt eine solche entschiedene Antipathie gefasst, dass ich zweifle, es werde ihr je hier erträglich gefallen. Da es nun aber hier wirklich in wenig Stücken schlimmer, und in manchen besser ist als an den meisten anderen Orten (wenigstens für uns Musiker), so bin ich etwas bang, bis ich weiss, wie sich das alles gestalten wird. Ich wollte Dir ein paar Worte davon sagen, damit Du weisst, woran Du bist, wenn Du ihre Schilderungen gar zu grau in grau findest; und Dich nicht etwa abschrecken lässest, die abscheuliche Stadt (oder gar das abscheuliche Land) einmal wieder zu besuchen. Ach, tätest Du das doch recht bald! Wohntest in unserem Saal, und liessest Dirs mal wohl mit uns sein! Gefallen sollte Dir meine Cécile schon und das alte Leipzig dazu! Und antworte mir bald auf meinen vorigen über Hamburg geschickten Brief, und seine Pläne und alles; auf diesen ohnehin. Cécile sagt: schönen Gruss an den Herrn Klingemann. Lebwohl für heute.

Dein

Felix.

Liebster Freund! Leipzig, den 16. Juni 1841.

Dass ich auf die mir wichtigen Fragen, die ich Dir in meinen beiden letzten Briefen tat, keine Antwort von Dir erhalten habe, war mir sehr betrübend. Ich habe mich seitdem über die eine der Angelegenheiten, über die ich Dir schrieb, über die Berliner, entschieden, und die Sache auf eine, wie mir scheint, erwünschte Art, beendigt, indem ich ein Jahr dorthin gehe, und nach Ablauf dieser Zeit wieder hierher zurückzukehren hoffe, aber eben, dass ich sie allein auf eigene Hand, und ohne eine Antwort von Dir zu haben, beendigen musste, tat mir sehr leid. Auch in der Angelegenheit des Lobgesanges weiss ich nicht, ob ich damals an Dich das definitive Verbot für Novello ihn aus Händen zu geben, geschrieben habe, ob Du es ihm mitgeteilt hast, oder nicht; es lag mir wirklich viel daran, es zu wissen, ob ich mich darin irre, und ich kann es von niemand als von Dir erfahren. Lass mich doch wenigstens darüber nicht länger in Ungewissheit. Es geht mir recht nahe.

Ich hoffte endlich, es sei ein Brief verloren gegangen; aber gestern kam David an (froh und wohlbehalten), und sagte, das sei nicht der Fall.

Auch über die Lessingschen Werke muss ich heute das Stillschweigen brechen; eine Überraschung wird doch nicht mehr für Dich daraus. Ich schickte die 13 Bände im November durch einen gewissen Hermann Smith hier, an den mich Novello gewiesen, an Moscheles, den ich gebeten hatte, den Einband für Dich zu besorgen; einige Noten für Moscheles legte ich in das Paket ein, welches auch richtig unter Black und Armstrongs Adresse abging. Nach langer Zeit erhielt ich Nachricht, nur die Noten, nicht der Lessing sei angekommen, ich fragte Herrn Smith um Auskunft, der versicherte, es könne nur ein augenblickliches Versehen von Black und Armstrong sein, das aber gleich wieder in Ordnung sein werde. In Moscheles letztem Briefe, den ich in Berlin empfing, stand nun abermals, dass die Lessingschen Werke nicht angekommen seien. Sobald ich hierher zurückkam, habe ich daher die Hermannsche Buchhandlung, in welcher jener Smith arbeitete, veranlasst, an Black und Armstrong wegen des Lessings zu schreiben, welches geschehen ist, und H. Smith selbst sagte mir folgendes: Man habe das Paket auf dem Zoll eröffnen müssen, dort die Noten von den Büchern getrennt, und so seien nur jene an Moscheles gekommen; ein Kommis von Black und Armstrong, der vorige Ostermesse hier war, habe ihn, Smith, gefragt, was denn mit den Lessingschen Werken geschehen solle, die er mitgeschickt habe und die ohne Bestimmung dalägen. Er habe ihm darauf Bescheid gegeben und bezweifle nicht, dass sie sich längst in den Händen von Moscheles befänden. — Da ich aber doch noch daran zweifle, und Moscheles in dieser Zeit gewiss noch alle Stunden des Tages besetzt hat, so bitte ich Dich nun, nimm Dich der Sache an: setze Dich mit Black und Armstrong in Rapport, berufe Dich auf obige Äusserung des Herrn Smith, der eine Art Kommissionär von ihnen ist, und schicke dann die sämtlichen Sachen an Moscheles, der das Weitere besorgen wird. Verzeih, dass es so ungeschickt herauskommt, aber ich weiss es nicht anders zu machen, fürchte, die Bücher möchten sonst verloren gehen, oder gelegentlich wieder hier ankommen, und bitte Dich daher, gleich darum zu tun. Meine Schuld ist es nicht; ich hatte ausser dem wohlverwahrten Paket noch ein Verzeichnis des Inhaltes, an Moscheles adressiert, offen beigelegt, worin die Lessingschen Werke obenan standen. Zu Weihnachten 1841 wirst Du sie nun hoffentlich wirklich in Händen haben.

Hier hast Du ein Lied. Die letzten Worte der letzten Strophe passen recht gut auf mein ganzes diesjähriges Leben, und ich singe sie den ganzen Tag am Klavier oder ohne Klavier für mich. Ich wollte, Du könntest es von unserer hiesigen Hauptdilettantin hören, die Lieder so wunderschön singt, dass ich schon deswegen gar nicht nach Berlin gehen sollte; so gut Lieder singen hört man da nicht.

Überhaupt wenig musikalischer Klang. Dort gehört ein Mann hin, der die Anfangsgründe erst wieder erweckt; der 10–15 Jahre lang wieder belebt, was 20 bis 25 Jahre lang totgeschlagen worden ist, systematisch; dann kann sich ein Musiker wieder dort behaglich fühlen, ohne jene Vorarbeit nicht. Die zu unternehmen habe ich weder Lust noch Beruf. Hätte ich das so vorher gewusst, wie ich es in der 3. Woche des vergangenen Monats mit eigenen Augen gesehen habe, so würde ich von vornherein nicht 2 Briefe gewechselt, sondern alles rund von der Hand gewiesen haben. Da das nicht geschehen war, so ist die kürzeste Zeit, mit der ich abkommen kann, ein Jahr; da zeige ich meinen guten Willen, und wenn das irgend fruchten könnte, ohne jene Vorarbeit, so haben sie recht, und ich unrecht, und dann würde ich auch wohl länger bleiben. Aber wenn das nicht der Fall ist, wenn ich auch nur solch ein Figurant werden soll, wie fast alle Künstler aller Fächer dort notwendig sein müssen meiner Ansicht nach, so habe ich recht (und ich glaube niemals, mehr Recht gehabt zu haben) und kehre nach abgelaufenem Jahre hierher zurück, wo es wenig Ansichten und wenig Anstalten über und für Musik gibt, wo aber die gut klingt, die wir spielen und singen.

Hast Du von Dr. Becker nichts gehört? Ein dickes Paket liess er mir auf seiner Durchreise nach Wien hier, wollte es wieder abholen auf dem Rückweg, sagte, er müsse spätestens Ende April wieder in London sein, seiner Stelle bei der Academy wegen, und noch liegt das dicke Paket hier. Wenn er nur nicht wieder einen Fehler gemacht hat!

In 10–12 Tagen gehen wir nach Berlin ab. Meine hiesige Wohnung behalte ich, und wohne den Rest des Sommers bei der Mutter im Garten; für den Winter habe ich schnurgerade gegenüber ein hübsches Logis gemietet. Inliegenden Brief gib an Moscheles bitte ich Dich; es ist doch wahr, dass single letters nicht mehr notwendig sind? Grüsse bei Beneckes sämtlich von uns sämtlich tausendmal, und aufs herzlichste. Grüsse die Horsleys und danke für ihre Briefe; ich bin jetzt ein miserablerer Korrespondent als jemals; Du siehst an diesem Briefe, der Hundeschrift wie dem Geiste. Bleib Du mir aber gut. Heute ist wieder Mitte des Monats. Nächstens weiter und so Gott will besser und lustiger. Bleib mir gut.

Dein

Felix.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 1. Juli 1841.

Liebster Felix.

Ich fange viel lieber mit dem Bedanken an als mit dem Entschuldigen und so sage ich Dir denn, dass ein paar Tage vor Deinem Briefe ein Paket ankam mit 13 schönen und grün eingebundenen Bänden Lessing und mit erklärenden Zeilen von Moscheles, wie die Sendung von Dir komme und ihm zum Einbinden anvertraut und wie sie durch allerlei Zufälle verspätet sei usw. — Denke Dir meine Freude, Dein Versprechen war unvergessen, aber das Geschenk selber stand in himmelblauer Ferne, wie das beste Los, nun war es da, und ich hatte Tages vorher in Horns Nachlasse blätternd, bei mehreren Stellen über Lessing noch gewünscht: hättest Du ihn dort! Abends darauf hatte ich meinen jährlich wiederkehrenden Raptus in Gestalt einer grossen Soiree und legte mich spät, von allem was ich als Hausherr und Hausfrau zugleich zum Vergiften und zur Betäubung meiner unzähligen Gäste ausgeübt hatte, so ermüdet und aufgeregt zu Bette, dass ich in fideler, schlafloser Nacht gleich die Minna von Barnhelm und morgens anderes, Bändeweis, verschlungen habe. Dann kam Dein Brief! Der war nicht weniger zum Bedenken eingerichtet — aber hier war die Beschämung und Rührung noch grösser, — ich hatte mir's bisher ganz natürlich und verzeihlich gedacht, dass ein Mensch schwacher Gesundheit eine Antwort an Dich von Tag zu Tag und so fort aufschob, aber nun kam ich mir sehr schlecht vor und tue es noch. Ich kann nur sagen: verzeihe mir die wunderliche Faulheits-Verstockung — ich will sehen, wie ich mich bessere! Gerade das, was mich längst hätte zum Schreiben zwingen sollen, Deine Anstellungsgeschichte — das hielt mich zurück — o junger Freund, glaubst Du denn noch, dass irgend ein andrer einem in einem solchen Stück erträglichen Rat geben kann? Wie ich die Sache — in Dein anempfohlenes tiefstes Geheimnis gehüllt, noch einsamerweise bei mir hin- und herwälzte, kam David an, — der sprach davon, und nun kam zu meinem Skeptizismus noch ein zweiter, und das wuchs, und ich dachte mir, mein Rat und alle meine Weisheit kämen viel zu spät und nähmen sich viel zu lächerlich aus bei einem, der seinen Entschluss schon lange gefasst. Von Anfang an fühlte ich bestimmt, Du müsstest das Anerbieten annehmen, und hatte doch gar keine Hoffnung, dass Du es annehmen würdest, — Du siehst, wie dieser Zwiespalt zwischen meiner Ansicht und Deinen Wünschen mich perplex machen musste. Dein Auskunftsmittel mit einem Jahr scheint mir das Allerbeste, worauf unter obwaltenden Umständen Menschenwitz fallen konnte, — mein armer wäre nicht darauf gekommen, ich hätte Dir blos gesagt, nimm an, — nimm nicht an, — nimm aber doch an, — und Du hättest am Ende doch tun müssen, was Dein und Deiner Frauen Herz begehrt hätte. Wie gesagt, Dein Probationsjahr würde mir ganz das Rechte scheinen, aber nach Deinem Briefe ist's schon wieder anders, Du sprichst zu melancholisch und hoffnungslos von dem Orte und neuen Wirkungskreise, als dass Aussicht für Dein Berliner Dienstjubiläum mit Eichenlaub aller Klassen da wäre, — als guter Berliner gebe ich Dich auf. Und doch tut es mir leid! Mir gefällt diese Kunstbewegung an Eurem König so überaus wohl, dass ich ordentlich wünsche, es möge ihm der Dank und die Anerkennung dafür und der Erfolg nicht ausbleiben, ich möchte fast mithelfen, dass es zu was Gutem käme. Für Dich selber hatte ich früher andre Pläne: Dein Gedanke mit dem Urlaub für ein Jahr, der Reise nach Italien und dem stillen unendlichen Schaffen lachte mir in einem fort, — aber es kommt ja doch nicht dazu. Ich kenne ferner alle Deine Tendenzen als Hausvater, dem das kleine Leipzig mit seinen Philistern gerade recht war, — aber es tut's doch nicht! Du kannst Deine Hausvatermütze allerwärts aufsetzen. Erinnere Dich, dass ich immer behauptete, Du müsstest öffentlich auftreten und wirken, das sei des Musikers Beruf, und Du gabst mir wohl recht. Und später gab ich Dir wieder recht wenn Du sagtest, das öffentliche Leben sei doch nicht Dein Beruf. Du hättest die Aufgabe, ruhig zu leben und viel zu schreiben. Ist darum Leipzig der rechte Ort gewesen? — ich kenne das gute Nest ja leider nicht, und das mag es mir nicht übel nehmen, — aber lass Dich an den tollen Andrang aller Reisenden erinnern, den Du mir selber beschrieben hast, — lass Dich an alle die Werke erinnern, von denen ich kleine Anfänge, ganze Sätze kenne, und dann noch an alle die, von denen ich sie nicht kenne, und die alle nicht geschrieben sind, — sie sind nicht geschrieben, und es ist Leipzig's Schuld zweimal, dass sie es nicht sind. Und nennst Du mir den Lobgesang, so falle ich Dir um den Hals und danke Dir dafür und schweige fünf Minuten, aber nachher fange ich doch wieder an und frage nach den Werken. Summa Summarum, warum kannst Du Dir Deine grossartige Einsamkeit und Stille nicht so gut in Berlin bereiten als anderswo. Überleg's. — Was für Volk da gedeiht, und sich's im Neide und alten missgünstigen Antipathien wohl sein lässt, wer weiss das nicht — haben wir nicht ein Exemplar davon hier, das hier dritte Bände sammelt und grossmäulige Prophetenküsse tut? Was frommt aber mein Gerede — derweilen lebst Du doch

Deine Welt und kunstgerechte Existenz, wie Du kannst und musst, Du wirst auch wohl noch in Italien Maccaroni essen und Sinfonien schreiben mir zum Trotz. Bleibe mir nur gut, ich will auch nicht länger klug reden. — — — —

Vom Lobgesang Der gehört zu meinen Sünden. Ob Du mir geschrieben oder gesagt, die erste Partitur von Novello zurückzufordern, und ob ich es getan, das ist alles in dem verfluchten Krampfkampf unter- und verloren gegangen, — ich weiss nur, dass ich alle Attituden, Niobe und Laokoon inbegriffen, bis zum Ai dabei gemacht und versucht, aber nur nicht die eines zuverlässigen Freundes. So mit der Aufführung selber; Du weisst, dass ich Dir schrieb — das ist mir noch nicht entfallen, — ich wollte nach Kräften protestieren — dann kam das Leiden, und ganz am Ende, nach Wochen, sagt mir jemand, ein Besucher, er wolle in den Lobgesang gehen, — ich wunderte mich, besann mich, raffte mich auf und ging auch hin -- wollte, ich hätt's nicht getan, es kostete mich eine Guinee und viel Ärger und Verdruss und bekam mir gar nicht. Später kam Novello, den habe ich kalt und logisch unendlich heruntergemacht, und zuletzt am meisten mit dem Beweise gerührt, dass er sich und seinem Verlage mit der Aufführung grossen, vielleicht unersetzlichen Schaden getan. — — —

Wir befinden uns mitten im elektiven Treiben und politisieren und diskutieren ohne Ende. Hawes, M. P. für Lambeth, bei dem ich am Sonntag ass, bot mir an, mit zu seiner Nomination zu kommen, er wollte mich mit auf die Hustings nehmen, — es kam mir sehr komisch vor, zur hannoverschen Gesandtschaft zu gehören und in dem Wagen eines Radicals zu sitzen und von dem bezahlten Pöbel mit an gegroaned zu werden. Er ist natürlich gewählt, Evans durchgefallen, er soll in Ohnmacht gefallen sein, wie er es ausfand. Es ist kein Zweifel, dass die Whigs in einer Minorität von 20—30 sein werden — im August haben wir also das Peel-Ministerium, und alle Welt ist überzeugt, dass es in Jahresfrist dieselben Massregeln für freien Handel vorgebracht und durchgesetzt haben wird, gegen die es jetzt ficht. Lord J. Russel wächst von Jahr zu Jahr an Ansehen, ein kleiner Kerl mit grossem Herzen. — Was für Reputationen habe ich seit 1827 schon untergehen sehen, — die meinige mit. —

Liszt geht heute Abend ab, nach Hamburg. — Ein Unfall mit der linken Hand affizierte ihn zur Zeit sehr — jetzt geht's aber weiter. Er war diesmal sehr liebenswürdig, grade in der letzten Zeit hat er durchgegriffen und in der hohen Gesellschaft Platz gefasst, wo er eigentlich hingehört. — — — —

◆

Leipzig den 15. Juli 1841.

Lieber Freund!

Morgen reise ich auf einige Tage in lustiger Gesellschaft nach Dresden, um die Ungher und Moriani singen zu hören, Raphael und Tizian malen zu sehen, und Luft in hübscher Gegend zu schnappen. In wenig Tagen nach der Zurückkunft geht es dann für ein Jahr nach Berlin, einer der sauersten Äpfel, in die man beissen kann, und doch muss es gebissen sein. Sonderbar gibt es sogar zwischen uns Misverständnisse bei dieser Sache, und sonst haben wir deren doch wenig. Du glaubst, ich frage Dich um Rat, und will nachher nicht danach handeln. Wahrhaftig, wenn ich Dich über dies und alles andere frage, wenn ich irgend etwas zu Dir sage, Dir gegenüber tue, sage und tue ich es aus gar keinem anderen Grund, als aus Instinkt. Ich muss über etwas, das mir wichtig ist, das mich nahe angeht, mit Dir sprechen oder verhandeln — das ist mal nicht anders — und das geschieht so wenig wegen des leidigen Ratserholens, dass ich überzeugt bin, hättest Du mir gar nicht geantwortet, und hätten wir uns nach 10 Jahren wieder gesprochen, so würde ich Dir dieselben Fragen getan, Deine Antwort ebenso begierig erwartet, so froh erhalten haben, wie jetzt. Das

Handeln bleibt einem freilich allein, aber eben darum! Noch ein kurioses Misverständnis ist in Hinsicht des Vergleichs der beiden Städte Leipzig und Berlin. Du glaubst, und dasselbe haben mir mehrere hiesige und auswärtige gesagt, hier in Leipzig sei die Bequemlichkeit, das Hausvaterleben, die Abgeschlossenheit, dort das öffentliche Wirken in und für Deutschland, die Tätigkeit für andere etc. Es ist wahrhaftig gerade umgekehrt. Eben weil ich so ungern schon jetzt ein Sinekur mir aufhängen liesse, eben weil mir jenes öffentliche Wirken, zu dem Du mich damals triebst, und das mir selbst notwendig schien, nach und nach lieb geworden ist, eben weil an dergleichen in Berlin nicht zu denken ist, — deshalb gehe ich ungern dahin. Dort sind alle Bestrebungen Privatbestrebungen, ohne Wiederhall im Lande, und den haben sie hier, so klein das Nest auch ist. Wegen des Ruhiglebens habe ich mich nicht hier nach Leipzig gesetzt, im Gegenteil empfand ich das Bedürfnis danach, weil mir es gar zu arg und bunt hier wurde. Dafür habe ich manches erreicht und gelernt, was sich nur so erreichen und lernen liess, und bin nicht faul dabei gewesen; habe auch, glaube ich, in Deutschland bei meinen Landsleuten besseren Fuss gefasst und mehr Zutrauen gewonnen, als ich vielleicht mein Lebenlang in Berlin getan hätte, und das ist doch auch was wert. Dass ich nun also ein Privatleben wieder anfangen soll, aber etwa ein Konservatorienschulmeister werden, dazu kann ich mich nach meinem guten frischen Orchester nicht verstehen; ich könnte es allenfalls, wenn es eben ein reines Privatleben sein sollte; da würde blos komponiert und in Stille gelebt; aber da kommt ja schon wieder das Berlinsche Zwitterwesen; die grossen Pläne, die winzige Ausführung; die grossen Anforderungen, die winzigen Leistungen; die vollkommene Kritik, die elenden Musikanten; die liberalen Ideen, die Hofbedienten auf der Strasse; das Museum und die Akademie und der Sand! Ich zweifle, dass länger als das eine Jahr dort meines Bleibens sein wird; indess werde ich natürlich alles tun, um dies eine Jahr weder für mich noch für die anderen ungenützt vergehen zu lassen! Einsamkeit wird es auch dort in der Zeit nicht geben; ich muss mich eben herumtummeln, und dabei hinschreiben, was ich hinschreiben kann; kommen auch ein Paar frühere Melodien dabei ins Hintertreffen. Es sind doch auch dafür mancherlei andere zum Vorschein gekommen, denke ich. Du siehst, ich verteidige mich grimmig; mit Klauen und Zähnen. Aber dass Berlin für die jetzige Zeit das minder Eingreifende, und Leipzig das mehr öffentlich wirkende ist, das glaube mir. Nun, ich schreibe Dir ja noch in diesem Jahr, so Gott will.

Dies ist nun wieder ein recht ordentlicher Monatsbrief. Vor 14 Tagen kam Mühlenfels urplötzlich, verführte mich und Cécile auf einen Tag mit nach Dresden zu rutschen, wo wir lustig und guter Dinge waren, Tharandt besahen und guter Zeiten und guter Genossen gedachten. Wär nur Deine Gesundheit erst wieder in Ordnung. Ich wollte, Du lebtest in Deutschland (der alte Refrain). Wenigstens wollt ich, Du konsultiertest mal einen rechten, deutschen Arzt, aber so einen, der Haare auf den Zähnen hat, und der weiss, wo er nichts wissen, und dann sagt, dass er nichts sagen kann. Etwa Schönlein oder unseren Clarus, oder so einen. Weisst Du, was ich in der vergangenen Zeit mit Passion komponiert habe? — Variationen fürs Piano. Und zwar gleich 18 auf ein Thema in d-moll; und hab mich dabei so himmlisch amüsiert, dass ich gleich wieder neue auf ein Thema in es-dur gemacht habe, und jetzt bei den 3. auf ein Thema aus b-dur bin. Mir ist ordentlich, als müsste ich nachholen, dass ich früher gar keine gemacht habe. Die ersten aus d-moll, die mir sehr lieb sind bis jetzt, erscheinen in einem Wiener Album zum Besten des Beethovenschen Monuments in Bonn. Moscheles hat auch einen Beitrag geschickt, da wirst Du sie wohl gleich zu sehen und zu hören bekommen. Dann habe ich den Psalm, welchen ich Dir im vorigen Herbst vorspielte, und von dem nur ein Stück mir ans Herz gewachsen war, ganz neu gemacht, bis auf das eine Stück; also 4 frische dazu. Ich glaube fest, er ist der beste von den 4 Psalmen geworden, und gäbe was drum, wenn ich ihn Dir gleich jetzt, morgens früh vorspielen könnte. Ja, wenn wir das könnten! An Deine Reise hab ich allen Glauben aufgegeben. Auch sprechen ja die Tories schon von einer zweiten Auflösung. Aber lieber wollte ich doch, Du kämest gar nicht, als dass Du kämest, und wir uns nicht da oder dort träfen. Cécile kommt herein, und grüsst Dich. Einmal musst Du die doch auch kennen lernen. Denique censeo Carthaginem. Schreib mir den ersten August!

Dein

Felix.

Zum Teil schon veröffentlicht.

◆

Berlin den 6. Sept. 1841.

Lieber Klingemann. Nun ist Monat September da, ich dachte immer von Deinem erneuten Urlaubsgesuch die erwünschten Nachrichten zu hören, d. h. etwa Du würdest bis Berlin im September vordringen (oder zurück) — aber es kommt nichts. Wie ist's damit? Werden wir uns in diesem Jahre sehen? Halten Dich auch nicht die aufgewärmten Tories oder gar Hannoversche Zustände am Aktentisch? Wirst Du auch gleich schreiben, sobald Du Bestimmtes darüber weisst? Du verlangst über meine Berliner Zustände Deinerseits Bestimmtes; ich kann Dir aber noch nicht mehr sagen, als ich Dir damals von Leipzig aus schrieb. Was man mit mir hier vorhat, was ich sein oder werden soll, davon habe ich nicht die mindeste Ahndung bis jetzt; ich glaube gar, die anderen auch nicht. Du weisst, ich hatte versprochen, ein Jahr hier zuzubringen; dem nachzukommen fand ich mich Ende Juli hier ein, wurde von sämtlichen Hiesigen aufs freundlichste empfangen; der Minister besprach sich über alles aufs ausführlichste mit mir, ebenso machten es die Geheimräte, der Herr von Massow, welcher eigentlich die Unterhandlungen mit mir geführt hatte, zeigte sich nach wie vor als meinen wirklich teilnehmenden und wohlwollenden Freund, der König lud mich zu Tisch ein, die Königin bat mich um ein 2händiges Arrangement meiner Lobgesangs-Symphonie, das ich ihr auch gemacht habe — und so sind es bald 2 Monate, dass ich hier bin, und was man eigentlich von mir verlangt, darüber weiss ich nichts mehr, eher weniger, als da ich herkam, und von dem Gehalt, der Stellung, dem Titel, den man hier mir geben will und von denen mir die Leute und die Zeitungen sprechen, und die man mir vor einem halben Jahr angeboten hatte, verlautet seit meiner Anwesenheit nichts mehr. Dass Wort gehalten wird, daran zweifle ich nicht; aber einen andern hätte die Sache verdammt genieren können. Ich habe das Glück dabei, dass ich hier in der Leipziger Strasse ganz eingezogen leben und mich um nichts kümmern kann; eine grosse Symphonie habe ich einstweilen angefangen und stehe schon im 3. Stück, daran arbeite ich täglich mit Wonne, male dazu, trinke Brunnen, der mir köstlich bekommt, bringe die Abende vergnügt mit den Meinigen zu; so kann ich's gut mit ansehen, und warte ab, was sie kochen. Der König wünscht sehr, im Schlosse sich die Antigone von Sophokles aufführen zu lassen, dazu soll ich die Chöre komponieren, hat er mir gesagt, Tieck soll es in Szene setzen. Wenn nur daraus was würde! Aber auch das ist immer noch nicht ins Definitive gebracht, obschon mir vor 4 Monaten ebenso davon gesprochen wurde, wie jetzt. Ich gehe dabei ganz redlich zu Werke, und tue, als läge mir ungeheuer daran, alles zustande zu bringen; treibe und dränge und eile die Leute, soviel ich meinerseits kann. Dann habe ich wenigstens das Meinige getan, und wird aus allem nichts (wie ich glaube und fast weiss), so gehe ich nächstes Jahr in meine lustige Wohnung zurück, was ich nicht ungern mag, wie Du weisst, und bin vor meiner Mutter und den Geschwistern gerechtfertigt, wenn ich eben nicht da bleiben kann, wo nicht meines Bleibens ist.

Eben lässt mich Graf Redern zu Tisch einladen, Tieck wäre da; das alles geht auf den Sophokles; der ganze Hof ist mit einem Male gewaltig klassisch geworden. Wie gesagt, wenn's nur wirklich zu einer Darstellung kommt! — Den Winter über bleiben wir also bestimmt hier, ziehen nächsten Monat in das schnurgerade genüberstehende Haus Nr. 112, weil kein Platz dann mehr für uns hier ist. Jetzt wohnen wir in Beckchens Logis, die mit ihrer ganzen Familie in Heringsdorf im Seebade ist. Paul ist mit seiner Frau seit 3 Tagen wieder in Hamburg. Nächsten Monat hoffen wir alle wieder hier vereinigt zu sein. Auf 6 Monat habe ich die Wohnung genommen; im Frühjahr denke ich das Weite zu suchen; wenn jetzt schöne Tage kommen, wird mir hier im Sande schon ganz kurios. Lebwohl! Du hast doch das Heft Lieder ohne Worte bekommen? Noch eine Bitte: in nächster Woche wird Novello meinen 95. Psalm, den ich ihm vor 2 Jahren bereits verkauft hatte, von Kistner in Leipzig erhalten; bitte setze Dich mit ihm in Rapport, um die englischen Worte nicht zu machen, aber genau durchzusehen. Könntest Du es arrangieren, dass mir eine Revision der Worte geschickt würde, ehe sie zum Druck kommen, so wäre mir es sehr lieb. Ich mag nicht an Novello direkt darüber schreiben, weil ich ihm gar nicht mehr schreiben will, seit jener Geschichte mit dem Lobgesang. Aber kannst Du Dich denn gar nicht besinnen, ob Du ihm mein ausdrückliches Verbot damals mitgeteilt hast, oder nicht? Hast Du es in Deiner damaligen Krankheit vergessen, oder sonst nicht tun können, so ist Novellos Benehmen freilich mehr zu begreifen; obwohl dennoch immer wenig schön.

Was ist denn das mit einem Operntext, den Dir M. Bartholomew vorlegen wollte? Hast Du ihn schon gesehen, und wie ist er? Und wer ist Mr. Bartholomew? Heut war Mr. Hamilton bei mir, den wir in guten Tagen beim alten Attwood gesehen haben, und der bei der Royal Academy solch ein Tier war. Und Becker bleibt in Wien und lässt nichts von sich hören?

Nun antwort einmal ordentlich! Fragen und Bitten und Aufträge sind hier genug. Mutter und Fanny und Frau und Kind sind wohl und grüssen Dich. Lebwohl.

Immer Dein

Felix.

Klingemann über Bartholomews Oper.

London, Sept. 18, 41.

Sir

I return you the Manuscript which you had the goodness to send me and which I have perused with great pleasure and esteem of the authors poetical talent. But with equal sincerity I must add, that I cannot recommend it to my friend Mendelssohn as a Libretto to set to music though I should wish him very much to read it, to become aware of the author's powers, namely in some very happy lyrical pieces and great skill in versification, a fair promise for a future opera, if a good subject of strong dramatic interest and with varied action were found. I endeavour in reading a Libretto, to read it as much as possible with the mind of the composer and so, in appreciating all the poetical beauties of the present work, I cannot help being struck wich the monotony which would pervade the whole music, the absence of contrast and of passion, in short of dramatic interest. The music would mostly spring from descriptive or reflective, sometimes from lyric motives, but I miss the situations where the action, the developement of the characters or of the plot lead to the point where the drama necessarily becomes music. I am fairly convinced that the time for fairy-operas is gone, and that in the fairy machinery of this opera which probably gives it a charm to the reader, is the great objection, as far as a composer is concerned who looks out for an acting operatic drama. If I know my friend's taste and feeling on this subject at all, I am sure that no Libretto except one based an simple elements of real life, brought into strong conflict, will inspire him, I allude to subjects like Fidelio, les deux journées etc.

I am interrupted, — your friend as well as yourself will excuse my plain speaking. I remain, Sir, your obedient servant

C. Klingemann.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 2. Nov. 41.

Liebster Felix.

Habe nur noch einen Augenblick Geduld mit mir, darum flehe ich! Diesen Tag hatte ich festgesetzt, diesen ganzen Tag, um Dir einen langen Brief zu schreiben und Deinen letzten, oder gar Deine letzten feierlich zu beantworten, und nun führt mir der Teufel alles Erdenkbare in die Arme, und ich bin nicht mein eigener Mensch eine Minute lang. Was ich aber an Vorrat zusammengerafft hatte, um es mitzubringen, darf ich nicht zurückhalten. — Von mir nur in den kürzesten Worten:

Ich bin natürlich wieder krank gewesen; ich bin aber schon eine Zeitlang wieder leidlich besser.

Sie haben meiner Krankheit einen dummen Namen gegeben, und das nimmt sie am Ende doch übel, besonders wenn man dabei fastet und tugendhaft ist wie ich. —

Ich habe alle meine Reisepläne für Deutschland für diesen Herbst aufgegeben aus tausend Gründen der Mutlosigkeit — war hier eine Woche an der See und spürte davon schon Besserung, usw.

Immer habe ich gewartet, um Dir Antwort wegen Deines Psalms von Novello zu geben, aber er ist erst vor Kurzem aus Italien zurückgekommen. Jetzt warte ich auf die Revision der Übersetzung, und ich habe dort gesagt, Du wünschtest sie vorher zu sehen. Derweilen habe ich den Psalm durchgespielt und tief genossen — ein gross Stück!

Von dem Operntext, den mir Mr. Bartholomew oder Ewer oder Buxton für Dich zusandten, kann ich nichts sagen, — es war simplement gar nichts. — — —

Grüsse alle die Deinigen tausendmal; sage Hensels, ich habe ihren Empfohlenen Abeken öfters und gern gesehen, er gefällt mir sehr wohl.

Bleibe mir dennoch gut

Immer Dein

C. K.

◆

Leipzig, 6. März 1842.

Liebster Freund!

Ich kann Bennett nicht nach England zurückkehren lassen, ohne ihm einen Gruss an Dich mitzugeben, und weiter sollen diese Zeilen nicht viel enthalten. Lass Dir von ihm erzählen, in welch bewegten Tagen wir hier miteinander gelebt haben, und Du wirst es natürlich finden, dass ich ein schlechter Briefschreiber bin. Hieltest Du mich nur nicht gar zu knapp mit Deinem Schreiben, es ist für mich jedesmal solch ein Fest, wenn ein Brief von Dir kommt, und tut mir so leid, wenn es nur eine Adresse von Dir, und sonst kein Wort Deiner Hand ist! Es ist wohl bald ein halbes Jahr, dass Du mir nicht ausführlich geschrieben hast, und weisst doch, dass kein Tag vergeht, an dem ich nicht Deiner viel gedenke. Jetzt bin ich nun wieder auf ein Paar Tage hier in Leipzig, wo mir es gar zu wohl gefällt, und wohin ich gar zu gern ganz zurückkehrte; aber ob das wird möglich sein, ist immer noch unbestimmt, und Gott weiss, wann ich darüber ins klare komme.

Gestern habe ich die Antigone hier aufgeführt, und vorigen Donnerstag meine Symphonie, aus der Du manchen Brocken schon kennst. Aber über alles das confer Bennett. Er wird Dir auch von meinem Plan erzählen, zum Mai nach London zu kommen, und einige Wochen da zu bleiben mit der Cécile. Wenn ich ihn nur auch ausführen kann; schon der blosse Gedanke daran macht mich ganz froh! Als ich ihn ausheckte, war meine erste Freude, dass Cécile nun endlich Dich und das ganze liebe Land kennen und liebgewinnen würde, und dann dachte ich zunächst an das Plaisir, das ich dabei haben würde, und so fallen mir mit jedem Tage neue Vorteile davon ein. Vor allem aber immer Du, nur dass wir einander mal wieder sehen und sprechen können. Es hält bei mir dann jahrelang vor, wenn's nicht eher aufgefrischt werden kann. Ainsi soit-il. Und nun lebe wohl, ich muss schliessen, und kann hoffentlich sagen auf Wiedersehen! Auf gutes, frohes, baldiges Wiedersehen!

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

15. März 1842.

— — Und dann die Verheissung Deines Kommens im Mai, — lieber alter Gesell', das wäre gar zu schön, — noch ist's zu schön, um frischweg daran zu glauben. In den Zeitungen war schon die Rede davon — da habe ich aber die Möglichkeit ohne weiteres geleugnet, wer kann sich auch denken, dass es heutzutage noch so viel Mut und Jugendlust in der Welt gibt? Wohl mir, dass ich unrecht hatte, und wohl Dir und Deiner Frau, dass Ihr kommen wollt. Fürchten werde ich mich etwas vor solch' erstem Begegnen, aber doch bin ich nicht bange und verlasse mich auf Dein Fürwort; präge aber nur Deiner Frau recht ein, dass ich ein uralter Mensch bin, sehr bemoost und eigentlich viel zu alt für Dich, was nur aus Deiner wunderlichen Mythenzeit zu erklären. Ich habe gleich grosse Lust, noch ein Paar Dutzend homöopathische Pülverlein zu fressen, um mich bis dahin noch recht zu verjüngen und herauszumachen, — Himmel, wie will ich mich in acht nehmen vor allem Unverdaulichen, um Euch desto besser geniessen zu können! Was ist's aber nötig, wenn die Plaisiraussicht und der heranziehende Frühling nicht helfen, so ist Hopfen und Malz verloren. —

— — O Schmach, seit Deinem Geburtstage schreibe ich Dir posttäglich. Was es alles war, was mir in die Quere kam, wissen die Götter; einmal war's die Parlamentseröffnung, dann die Cornbill oder die neueste India Mail, oder ein Kopfweh, oder ein ganz heller Sonnenschein, — genug, ich treibe die Faulheit nicht ohne Scharfsinn. Eins will ich aber mit mehr Ernst und nicht ohne Gewicht zu meinem Nutz und Frommen anführen: mein jetziger Chef, der Graf Kielmansegge, ist ein höchst liebenswürdiger Vorgesetzter und ein Mann, der seinen Sekretär besser auszubeuten versteht wie sein trockener Vorgänger; ich lese also Zeitungen aus Berufspflicht, und um 12 täglich gehe ich zu ihm und wir besprechen uns den Lauf der Welt und tauschen unseren Skandal gegeneinander aus, betrachten Geschäfte und Frühstücksgegenstände mit unbefangenem, munteren Auge, so dass mir damit manche Stunde vergeht, die ich sonst für mich hatte. Es ist übrigens angenehm, ich liebe den Mann und finde meine ganze Stellung jetzt unendlich viel behaglicher wie früher, — aber Ihr, meine anderhalb Korrespondenten in Deutschland, Ihr müsst es entgelten und darunter leiden! — — —

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 6. September 1842.

Liebster Felix!

Es ist ordentlich schade, dass ich das pikante Stillschweigen unterbrechen muss, unter dem sich unser ergötzliches Sommerleben schlafen gelegt hat, aber ich muss, als geschäftsmässig mein künftig Vierwochen-Freudenleben beackernder. Nämlich, ich will bloss wissen, was Deine Kurpläne, Aufenthalte (ich meine nicht Verzögerungen, sondern Wohnörter) und möglichen Schicksale sind, von hier bis etwa Ende Oktober. Mir ist diesmal in allem Ernst ein vierwöchentlicher Urlaub bewilligt worden, anzutreten wenn es nach unserem hiesigen Dafürhalten das Beste des Dienstes erlaubt. Dies Beste reimt sich nun schlecht mit meinem Guten. Durch eine abgeschmackte Komplikation von Vereinbarungen muss ich durchaus noch bis zum 24. d. oder so in London bleiben, um nichts zu tun, und Ihr esst mir derweilen alle Weintrauben weg! Aus den Zeitungen kannst Du aber ungefähr sehen, wann ich flott bin, es wird alsbald nach dem Moment sein, wo es heisst: „Lord Aberdeen returned to town" und: „the Hannoverian Minister transacted business at the foreign office", um die Zeit wird die Konvention von den beiden vollzogen werden, und ich und sie (die Konvention) miteinander fertig sein und mitnehmen. — — —

◆

Frankfurt, den 13. September 1842.

Mein liebster Freund.

Tausend Dank und herzliche Freude für Deinen lieben Brief mit der Nachricht Deines Kommens nach Deutschland. Endlich, endlich! Wie alle Dinge verschieden klingen können, so kann's, glaub ich, auch das Stillschweigen; unser diesmaliges klang anders, als manche vorigen; dass wir beide tagtäglich aneinander dachten, und an gute, glückliche, jüngstvergangene Tage, das waren wir beide fest überzeugt, und darum kannst Du das Stillschweigen wohl recht ein pikantes nennen. Aber besser ist's doch, dass Du es gebrochen hast, wie ich es längst hätte tun sollen; hab tausend, tausend Dank dafür.

Also nun werden wir Dich doch endlich einmal wieder bei uns in Deutschland haben! Zwar nur so kurz; aber wir wollen uns mit dem „besser als gar nicht" freuen und das Meiste davon machen (anglice), und Du sagst, die ersten Wochen des Urlaubs bringst Du in Hannover, wie natürlich, zu — aber dann lass mich daraus schliessen, dass Du die beiden letzten für uns bestimmst. Bitte, lass mich's so verstehen dürfen, und mach mich nicht schon im voraus mit 24 Stunden angst und bang. Am 25. oder 26. dieses Monats werden wir wieder in Berlin eintreffen, wenn auch nur auf kurze Zeit. Ich denke nämlich, mündlich dort dem Minister meinen Vorsatz, nach Leipzig zurückzugehen, zu eröffnen, und mich bestmöglichst von den Berliner Plänen loszumachen; auch hoffe ich, den König mit diesem Entschluss zu versöhnen, seine gute Meinung nicht zu verscherzen und mich für vorkommende Kompositionsfälle ganz zu seiner Disposition zu stellen. Sobald das in Ordnung ist, gehe ich nach Leipzig zurück — glaube aber kaum, dass es vor Ende Oktober sein wird, weil der König v. Pr. erst anfangs Oktober von seiner Reise zurückkehrt, und ich den, wie gesagt, vorher durchaus ordentlich und ruhig gesprochen haben will. Somit wäre unser Hauptquartier für die Zeit Deines Aufenthaltes in Deutschland freilich — Berlin; aber willst Du dahin nicht kommen, so bestimme nur, welch ein Rendez-vous Du willst, und ich werde alles Mögliche tun, um mich einzufinden. Aber bedenk, wie glücklich Du meine Mutter und Schwestern machen würdest! Dein Quartier in der Leipziger Strasse Nr. 3 steht, wie natürlich, auf die blosse Möglichkeit hin, bereit, und streckt Dir die alten, historischen Arme entgegen, und im Namen aller der Meinigen dort muss ich Dich doch quälen, dahin zu kommen, und wär' es auch nur, wie Du sagst, auf 24 Stunden. Du machtest sie alle gar zu glücklich! —

Ferner ist am 2. Oktober das erste Abonnement-Konzert in Leipzig, am 9. das 2., am 20. das 3., am 27. das 4. Zu welchem, oder (hoffentlich) zu welchen du dort sein könntest und wolltest, dazu würde ich auch dort sein, und nach besten Kräften dirigieren und programmisieren; aber Du müsstest mir gleich in Deiner Antwort einige Stücke angeben, die Du hauptsächlich gern hören willst, damit man sie vorbereiten kann, und damit es nicht fehlt, und auch, damit ich mein Kommen dorthin versprechen kann. Gute Musik sollst Du dann gewiss hören, das versichere ich Dich! Auch will ich in Berlin versuchen, ob die Antigone gegeben werden kann, auf den Fall Deines Hinkommens; indess, das ist schon diplomatischer und kommt auf Glück an. — Dumm ist's, dass Du mein rechtes chez moi und meinen Kalbsbraten und Wein doch wieder nicht so behaglich wirst probieren können, wie ich mirs gewünscht hätte — indess, wenn's auch äusserlich an der Behaglichkeit fehlt, innerlich soll's nicht, und „es ist der Stümper Sache etc., des Schicksals höchsten Kranz erringen wollen", und der Haupt-Blumenkranz ist Dein Kommen und unser Zusammensein — und das steht uns ja, so Gott will, fröhlich bevor.

Nun schreib mir, aber umgehend (denn ich muss es gleich wissen), was von allem diesem Du wählst, ob Berlin oder Leipzig, oder beide, oder einen 3. Ort; wann Du ungefähr da sein würdest, wie lange Du bleiben kannst, was Du hören willst etc. etc. Nur 2 Worte (nach Berlin adressiert.)

Das Resultat oder vielmehr Nicht-Resultat meiner Massowschen Unterredung hast Du nun schon aus dem Obigen gesehen. Es war eben wieder nichts; ein vergeblicher Gang, wie so hundert. Nur mit meiner Mutter, das dauert mich gar zu tief; das ist der bittre saure Apfel, in den ich beissen muss! Aber es hilft nichts, es geht nicht anders.

O Gott, Klingemann, wie ist mirs so kurios, indem ich eben einen langen Satz über die Schweiz schreiben will und über alle Wonne dieses einzigen Stückchens Welt, und indem ich denke: Du sagsts lieber mündlich. Mündlich denn, das ist besser! Aber wunderherrlich war es dort! Mündlich! — Wir sind heut vor 8 Tagen von dort zurückgekehrt; den Tag nach uns kamen John und Thekla Souchay von Dresden an, und bleiben ungefähr so lange als wir, d. h. noch 6—7 Tage. Sie sind sehr wohl und munter; ebenso das ganze Haus. Gestern Abend gab Mme. Souchay eine grosse fete, wo Hiller spielte und Mme. Hiller sang, und ich spielte, und Schlemmer plötzlich Rothschilds mitbrachte (die Pariserin, die eben 17jährig geheiratet hat), und Aloys Schmitt nicht spielte, und Jungfer Fischbach ausser sich war, und Sprenkel hin und her fuhr, und heut morgen konnten wir gar nicht in der Lernstube frühstücken, so viel Gläser und Tassen standen drin, mit 4händigen Mozarts untermischt. Was Dir hierin dunkel ist, versteht jedes Kind in Denmark Hill. Und wenn ich nun auf Denmark Hill komme (ich meine blos mit Worten), dann wird mir doch ein bischen kurios zu Mute, beinahe gerührt — ich weiss immer nicht recht, an wen ich da zuerst denken soll, weil sie mir alle so unglaublich ans Herz gewachsen sind. Lauter Kernmenschen, gute, an denen der liebe Gott selbst seine Freude haben muss. Du kannst sie von mir grüssen. Und sag ihnen, sie wüssten gar nicht, wie lieb ich sie hätte, und wie ich täglich und stündlich, und gerade in den besten Stunden auf den Alpen oben, wo es so recht hübsch war, oder abends, wenn ich mir nach langem Marsch die Pantoffeln anzog, oder morgends früh, wenn ich aufstand und vor dem Fenster wieder ein heitrer, wolkenloser Tag ausgebreitet lag, wie ich da an sie gedacht habe und mich ihrer gefreut. Du kannst diese Liebeserklärung an Benecke oder seine Frau, oder so weiter bis zu Otto richten, und trifft jedesmal den, für den sie gemeint ist, ganz speziell. Ich wollte längst schon 8 Briefe an sie schreiben, denn mit einem ist's nicht getan, und ich habe mit jedem was Besonderes zu plaudern; nächstens geschieht es auch — aber bis jetzt dauert das Stillschweigen, das Du auch pikant nennen könntest, oder andre unverzeihlich. — Aber wie gesagt, was sagen die Briefe? Gar nichts — man weiss es ja doch, was das Beste ist.

Meine Kinder gedeihen aufs Herrlichste, zu unsrer und aller Leute Freude. Wie lieb ist mirs, dass Du sie noch in dem hübschen Spielzeugalter kennen lernst. Cecile wird Dir noch selbst ein paar Worte heran schreiben. Ich arrangiere jetzt die a-moll-Symphonie 4händig, was ein langweilig, schwer Stück Arbeit ist, aber ich denke, es wird gut. Das bringt mich auf eine Bitte, die ich an Dich habe; verzeih sie mir. Benedict sagte mir damals, wie Du Dich vielleicht entsinnst, Addison möchte gern die Symphonie verlegen, und er selbst, da ich ihm auf der Strasse begegnete, wiederholte mir das. Ich hab ihm nun von hier aus darüber geschrieben, vor ungefähr 8 Wochen, und keine Antwort erhalten Nun wüsste ich gern, ob das absichtlich oder unabsichtlich ist, obwohl es auch im letzteren Falle etwas toll ist. Indess ist es mit keinem engl. Verleger rosig, zu tun zu haben, und da die Zueignung an Eure Königin ist, so muss das Stück dort herauskommen, und Addison wäre mir so recht wie ein andrer. Ich hatte dafür gefordert, was er mir für meine 1. Symphonie gegeben hatte, also kann das der Grund des grossen Schweigens nicht sein. Nun ist meine Bitte, wenn Du Benedict siehst, ihn um gelegentliche Aufklärung dieser Sache zu bitten, und mir dieselbe mündlich bei unserm Zusammenkommen zu geben Es könnte auch sein, dass der Brief gar nicht angekommen wäre; doch ist dergleichen immer sehr unwahrscheinlich, und ich muss jedenfalls wissen, was ich davon zu halten habe. Bitte vergiss es nicht, B. zu fragen, und verzeih die Belästigung; Du erzeigst mir einen rechten Gefallen damit. —

Musik gemacht habe ich in der ganzen Schweiz kein bischen, aber gezeichnet den ganzen Tag, bis mir die Finger und die Augen weh taten; jetzt schmeckt dafür aber das Musikmachen wieder doppelt gut. Der Cäcilien-Verein blüht wieder recht, und ich höre schöne Musik von Sebastian Bach dort; das ist auch so eine von den Freundschaften, die durchs Leben dauert und immer wieder neu und anders wird, und doch nicht weniger lieb. Aber nun ist's Mittag geworden, und ich muss schliessen. Auf frohes Wiedersehen! Immer

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 23. Sept. 1842.

— — Ich sitze hier noch immer wie ein wahres Opferlamm, das man für Zwecke mästet, die es gar nichts angehen, — aber das Lamm kann darum doch nicht auf die grüne Wiese. Dabei kann ich mich gar nicht einmal beklagen, ausgenommen über schwerfällige Geschäftsleute in Hannover, die uns hier unser Geschäft in Konfusion gebracht haben, und ohne die es längst fertig und ich längst fort wäre, — jetzt kann ich nur warten, bis es Lord Aberdeen und Lord Ripon beliebt, wieder hier zu sein und uns zu sagen: wir wollen heute unterzeichnen. Dann geschieht's, und ich gehe fort. Diese Woche geschieht's schon nicht mehr, denn morgen ist Sonnabend, — ich habe also jetzt meine Sache auf die nächste gestellt, und so fort cum Geduld in infinitum. Dabei ist ein Herbst- und Hundewetter heute, dass man kaum eine Katze zum Loch herausjagt, geschweige denn einen Sekretär, aber das Feuer und das Zimmer und die Bücher und die Flügel, sie geben mir doch nicht das Gefühl des bewussten Fireside-Behagens, denn mein Herz ist schon draussen, und meine Gedanken sind schon mit den Hemden und Strümpfen in den Reisekoffer gepackt.

Aber Du siehst, wie schwer es mir wird, Deinen Lockungen Rede und Antwort zu stehen. Alles möchte ich ja, Du lieber Himmel, Leipziger Strasse vor allen, allen

Dingen, und Antigone und Leipziger Konzerte von Nr. ∞ bis Nr. 99 — ich kann aber nichts bestimmen. Das ist klar, sehen müssen wir uns, und mein Verlangen steht nach Berlin und den lieben Deinigen, denen ich so gern einmal wieder die Freundschaftshände drückte nach so langen Jahren und so manchen Erlebnissen. Dahin komme ich also höchst wahrscheinlich und poche unbedenklich in Leipz. Str. Nr. 3 an, den historischen Armen, die es nach mir ausstreckt, einen nicht minder historischen Körper entgegenbringend, und wenn wir dann auch nur 24 Stunden zusammenleben, so fängt doch von da eine neue Erinnerung an. Und Alle müssen mir vorher für alle meine Sünden, wirkliche und fabelhafte, volle Absolution erteilen, — wobei ich mein Haupt besonders und eigentlich vor Ihnen beuge, verehrte Frau Stadträtin, und vor Ihnen mit stillem Beben, gefürchtete Frau Professor Dirichlet! Lasse mich, wie unser Rosen sagte, in den besten Farben spielen, damit man sanft mit mir armem alten Menschen umgeht. — — — —

* * *

Lieber Freund! Berlin, den 5. Oktober 1842.

Vorgestern Abend bin ich hier angekommen, eile, Deinen Brief zu beantworten, und habe es eigentlich somit getan, wie unser Rosen sich ausdrücken würde. Mit anderen Worten: ich bleibe nun in Berlin, und erwarte Deine Nachrichten, und hoffentlich Dein Kommen. Die ganze Familie hier im Hause spricht von nichts als von Deinem Kommen, und trägt mir hunderttausend Grüsse auf. Deine Wohnung, Leipziger Strasse Nr. 3, steht bereit. Ich wohne auch mit alle den lustigen Meinigen daselbst. Aber Klingemann, bleib länger! Ich weiss zwar nicht, wie lange Du bleiben wolltest (denn die 2 Tage, das ist nur Dein Scherz), aber jedenfalls bleib länger! Über Antigone und alle sonstigen Pläne kann ich Dir noch nichts näheres schreiben, ich habe noch niemand hier gesprochen. Was ich tun kann, daran soll's nicht fehlen. Aber mündlich! Nun schreib bald, bald, dass Du kommst und wann und wie lange, nicht wie kurz! Auf fröhliches Wiedersehen!

Dein

Felix M. B.

Dass ich mit Dir nach Leipzig reisen würde, wenn Du es wünschest, oder dahin Dir entgegen oder Dich dort oder anderswo erwarten — alles wie Du willst — das versteht sich; nun schreib recht bald, und sage es.

* * *

Leipzig, den 23. November 1842.

Jawohl, in unerquicklichen Worten war Dein letzter lieber Brief. Nicht bald hat mich ein Brief so gerade recht zur Unzeit desappointiert, wie der mit der Nachricht Deines Nichtkommens. Wir hatten die Tage bis dahin gezählt; die Schwestern sagten immer „am Ende kommt er doch wieder nicht“. Diesmal kommt er, sagte ich. Die Leipziger präparierten sich auf ein schönes Konzert; in Berlin setzten sie die Antigone an, 3 Tage vorher entschied sich die Sache mit meinem Gehen oder Bleiben; 2 Tage vorher kam Dein Brief. Den Tag darauf wurde der kleine Walter Dirichlet krank, am Scharlachfieber: „nun ist's am Ende noch gut, dass er nicht kommt“, sagte Beckchen. Ich wollte es nicht Wort haben: es wird schon gut sein, dass es so ist, aber gar zu sehr leid hat es mir doch getan. Schreibe mir nun wenigstens bald, dass Dir wieder wohl ist, damit wir wenigstens den Trost haben. Eigentlich hatte ich darauf auch von Tag zu Tag gewartet: Du schriebst so kurz. Aus Moscheles' Zeilen glaubte ich zu sehen, dass es Dir besser ging: er erwartete Dich den Abend wieder in Chester Place. Aber immer noch bin ich ohne Nachricht und also in der Unruhe. Nun sage uns bald etwas tröstliches, und komme doch endlich auch einmal wieder zu uns nach Deutschland! Und vor allem, sei es in England oder in Deutschland, sei wieder gesund und uneingedenk der fatalen Tage!

Wir sind nun wieder in Leipzig eingekehrt, und für diesen Winter bis spät ins Frühjahr jedenfalls fest etabliert. Die alten Räume, in denen wir schon manchen frohen Tag dankbar erlebt haben, sind aufs neue mit möglichster Zierlichkeit in Stand gesetzt, und da wohnt es sich ganz bequem darin. Den Zustand der Ungewissheit in Berlin mochte ich nicht länger ertragen; es war eigentlich nichts dort gewiss, als dass ich so und so viel Geld bekam, und das allein soll denn doch nicht den Beruf von einem Musikanten ausmachen; mich drückte es wenigstens von Tag zu Tag mehr und ich verlangte, sie möchten entweder aussprechen, ich solle nichts tun (das wäre mir auch recht gewesen, denn alsdann hätte ich unbesorgt arbeiten können, was ich gewollt hätte) oder aussprechen, was ich tun sollte. Da es nun wieder darauf hiess, die Folge würde mir gewiss Beschäftigung genug bringen, so schrieb ich an Herrn von Massow, bat ihn, mir eine Audienz beim König zu erwirken, damit ich ihm mündlich danken und ihn um meine Entlassung aus den und den Gründen bitten könne, bat ihn, den Inhalt des Briefes dem Könige vorzutragen; er tat es und zeigte mir den Tag der Audienz an, indem er mir sagte, die Sache sei nun leider abgemacht, der König sei sehr verstimmt über mich, und werde in wenig Worten Abschied nehmen (er hatte mir im Namen des Königs noch einige Vorschläge gemacht, auf die ich allesamt nicht eingehen konnte, und mit denen ich Dich nicht jetzt aufhalte, da sie eben zu nichts geführt haben und zu nichts führen konnten); — und so war ich darauf gefasst, mich auch im Bösen von dort loszumachen, so sehr es mir schwer wurde. Denn nun endlich musste ich meiner Mutter davon sprechen, ihr anzeigen, dass ich in 8 Tagen wieder in Leipzig sein würde, und ich hatte nicht geglaubt, dass es sie so entsetzlich affizieren würde, wie's der Fall war. Du weisst, wie ruhig Mutter gewöhnlich ist, und wie selten sie einen recht in ihr Inneres blicken lässt, und da war mir's denn doppelt und dreifach schmerzlich, dass ich solch' schlimme Tage ihr bereiten sollte. Und doch konnte ich mir nicht helfen. So ging ich nun denn folgenden Tages zum König mit Massow, der mein wohlwollendster Freund in Berlin ist, und der in seinem Hause förmlich Abschied von mir nahm. Der König muss besonders guter Laune gewesen sein, denn statt ihn böse auf mich zu finden, hatte ich ihn nie so liebenswürdig und wirklich vertrauensvoll gesehen. Er sagte mir auf meine Abschiedsrede: er könne mich freilich nicht zum Bleiben zwingen, aber er wolle mir doch sagen, dass es ihm herzlich leid täte, wenn ich ihn verliesse, dass dadurch alle die Pläne scheiterten, die er auf meine Anwesenheit in Berlin gebaut habe, und dass ich ihm dadurch eine Lücke reisse, die er nicht wieder ersetzen könne. Da ich das nicht zugeben wollte, so sagte er, wenn ich ihm einen nennen könnte, der ihm die und die Pläne so gut ausführen würde, wie er glaubte, dass ich es täte, so wolle er es dem übergeben, aber ich würde keinen nennen, der ihm recht wäre. Und folgendes seien die Pläne. Er setzte sie nun weitläufig auseinander; zunächst solle sich's darum handeln, ihm eine Art von wirklicher Kapelle zu bilden, d. h. einen kleinen Chor von etwa 30 ausgezeichnet guten Sängern, und ein kleines Orchester (aus der Elite des Theaterorchesters bestehend), die die Verpflichtung hätten, Sonn- und Festtags Kirchenmusik, ausserdem auch wohl noch Oratorien und dergl. aufzuführen, und die ich ihm nun dirigieren sollte, Musik dafür komponieren etc. etc. — Ja, sagte ich, wenn davon hier die Rede gewesen wäre, wenn das zustande gekommen wäre, das wäre ja gerade der streitige Punkt, den ich vermisst hätte. — Darauf erwiderte er wieder: Das wisse er wohl, dass ich „ein Instrument" haben müsse, um darauf Musik zu machen, und ein solches Instrument von Sängern und

Spielern anzuschaffen, sei seine Sorge. Aber wenn er es nun angeschafft hätte, so müsste er auch wissen, dass ich bereit sei, darauf zu spielen. Bis dahin möge ich tun, was ich wollte, nach Leipzig zurückgehen, nach Italien reisen, vollkommen unbeschränkt sein, nur müsse er Gewissheit haben, dass er auf mich rechnen könne, wenn er mich brauche; und das wäre nur dann zu machen, wenn ich in seinen Diensten bliebe. — Das war wenigstens im wesentlichen der Inhalt der ganzen langen Unterredung. Darauf trennten wir uns; eine Antwort solle ich ihm nicht gleich geben, sagte er, weil man sich leicht im Augenblick nicht alle Schwierigkeiten vorhielte, ich möchte mir es überlegen, und Massow dann meine Antwort sagen, welcher der einzige war, der bei diesem ¾ Stunden langen Gespräch zugegen war. — Der war ganz rot vor Freude, als wir aus dem Zimmer kamen, und konnte sich gar nicht fassen, und wiederholte immer: nein, wenn Sie nun noch an Fortgehen denken! — Und ich dachte, die Wahrheit zu sagen, mehr an mein Mütterchen als an alles übrige. — Kurz, nach 2 Tagen schrieb ich an den König, sagte ihm, nach den Worten, die er an mich gerichtet hätte, könne ich nicht mehr aus seinen Diensten gehen, und wollte ihm vielmehr mit besten Kräften mein Leben lang zu Diensten stehen. Er habe mir nämlich das und das gesagt (ich wiederhole ihm den Inhalt des ganzen Gespräches), ich würde die Freiheit, die er mir gelassen, annehmen, und bis ich also zu bestimmten, öffentlichen Arbeiten berufen würde, in Leipzig bleiben; deswegen bitte ich ihn aber, auf mein halbes Gehalt Verzicht leisten zu dürfen, bis ich an jenen Arbeiten auch wirklich zu tun hätte. Das hat er angenommen; und da bin ich also wieder mit Frau und Kind hier. — Die Anerbietungen des Königs von Sachsen hatte ich nun definitiv abschlagen müssen; aber um auch das möglichst freundlich zu machen, reiste ich wenig Tage nach meiner Ankunft hier nach Dresden, dankte dem König noch einmal mündlich, wie ich es schon schriftlich getan hatte, und bat ihn nichtsdestoweniger, die 20000 Rthlr. (von denen ich Dir wohl früher geschrieben oder gesprochen habe, und die ein alter Leipziger im Testament dem König zu einem Kunstinstitut zur Verfügung stellte) uns Leipzigern zu einem Musikinstitute zu geben, und das hat er nun getan. Vorgestern, als Mühlenfels gerade von Naumburg da war, kam die offizielle Bestätigung davon. Das soll nun noch diesen Winter, wenigstens in den Grundzügen, ins Leben gerufen werden: eine Musikschule, bei der 10 Inländer unentgeltlich unterrichtet werden; steht die da, so kann ich mir doch sagen, dass ich dem hiesigen Musikwesen einen bleibenden Nutzen verschafft habe. — Fangen sie denn wirklich in Berlin etwas Tüchtiges an, so kann ich mit gutem Gewissen dorthin ziehen; schieben sie es auf die lange Bank, so kann es auch sein, dass ich das halbe Gehalt und die hiesige Stelle noch länger, als für dies Jahr behalte, und meine dortigen Verpflichtungen sich darauf beschränken, wie jetzt, einzelne Arbeiten im besonderen Auftrage des Königs zu machen (jetzt habe ich z. B. Musik zum Sommernachtstraum, zum Sturm, und zum Ödipus auf Kolonos zu liefern). Das ist denn nun die erwünschte Beendigung der langen, langen Angelegenheit. Verzeihe alle die Details; Dir wollte ich gern recht genau alles auseinandersetzen. Moscheles habe ich auf diesen Brief verwiesen, und bitte Dich, ihm davon mitzuteilen, was Du für recht hältst. Am liebsten wäre mir es, Du sagtest ihm nur den Inhalt (nicht aber die wörtlichen Details) genau. Wenn sich Benecke dafür interessiert, dann lies vor oder gib zu lesen, so viel Du willst.

Und nun genug König und Diplomatie und Geschäfte. Wenn die Beneckes mal genannt sind, wird einem nach was besserem zu Mute, als nach alle dem. Ich wollte, Du grüsstest sie alle viel tausendmal. Erzählst Du ihnen von meinem Geschäftsleben, so denken sie sichs wohl, dass ich zum ordentlichen Schreiben nicht kam, und unordentlich nicht wollte. Aber das Jahr darf nicht enden, ohne dass meine 8 Briefe hingewandert sind. Einstweilen shake das nächstemal mit ihm und ihr einmal extra hands, und sage, es sei für mich und Cécile, und wir wollten, wir könnten unser ganzes Leben mit ihnen zubringen, und es gäbe keinen guten, glücklichen Moment, wo wir nicht mit dankbarem Herzen ihrer aller gedächten. Zupfe Helene und Juliet an den

Zöpfen für mich, balge Dich mit Victor und Teddy für mich, lass Otto parcel sagen für mich, und sag der Lilli little girl und lass Dir great boy darauf erwidern, oder nimm sie auf den Schoss und lass sie c-dur scala spielen, oder grüss sie sonst vom Peter Meffert. Das Herz geht mir auf, wenn ich an die Kinder und die Eltern denke. Hier ist alles wohl auf. Der Onkel munterer als das vorige Jahr — aber doch immer noch sehr leidend, und in seinem guten Humor verändert. Julie (meine Schwägerin) ist dagegen von Frankfurt so blühend und lieblich und wohl zurückgekehrt, wie ich sie fast noch nie gekannt habe. Gebe Gott, dass sich es immer so hält. Mühlenfels war ganz der Alte, Prächtige. Er liess sich Deine Adresse geben, und will Dir schreiben. Die Austin und Franck sah ich in Dresden; beide unverändert; erstere frug sehr nach Dir, hat einen ganzen blauen Schnurrbart, und ist jetzt in Berlin, wo sie den Winter bleiben will. Mühlenfels ist ganz entzückt von Herwegh, den er jetzt kennen gelernt hat. David hat leider schlimme Zeit gehabt, seine Frau war infolge eines fausse couche bedeutend krank, und erholt sich nur äusserst langsam. Doch ist jetzt keine Gefahr mehr, und er hat nur noch alle die fatalen Umständlichkeiten der Haushaltung und Kinderstube allein auf sich. Dessenungeachtet spielt er morgen ein neues, sehr gelungenes Violin-Konzert, das uns heute früh in der Probe ausserordentlich viel Freude machte. Sonnabend muss ich im Konzert, das Mme. Schröder-Devrient für ihre Mutter gibt, und worin letztere deklamiert, ebenfalls spielen. Neues habe ich aber nicht; ausser einer neuen Cellosonate in d-dur und 5—6 Liedern für Tenor (die ich nächstens schicke) war die Ausbeute der letzten 2 Monate sehr gering. Vielleicht nimmt mir Döhler das Spielen ab, der hier ist, und gestern den ganzen Tag hier bei uns gelebt und gespielt hat. Noch fällt mir eine Bitte ein, die ich Dir längst tun wollte, die aber in diesen Brief muss, damit er recht bunt bleibt. In der Schweiz sah ich meinen vorigen Führer, Michel, wieder, der sich mir auf der ganzen früheren Reise als einen exzellenten, braven und liebenswürdigen Kerl bewiesen hatte, und den ich jetzt ebenso wieder traf, verheiratet mit einer allerliebsten, hübschen Frau, mit Kindern, und nicht mehr als Führer, sondern als Wirt zur Krone in Meyringen etabliert. Wir hatten bei unserem ersten Aufenthalt diesen Sommer dort im Hotel du Reichenbach gewohnt, kehrten aber beim zweiten in der Krone ein, und waren ausserordentlich zufrieden, namentlich mit der Reinlichkeit und Nettigkeit und dem willigen Benehmen aller Leute im Hause. Ein rechtes echtes Schweizer Dorf-Wirtshaus im besten Sinne. Nun ist sein grössester Wunsch, in der neuesten Auflage von Murrays Swizzerland unter den Wirtshäusern in Meyringen auch das seinige aufgeführt zu sehen, und ich habe ihm versprochen, zu versuchen, ob ich es dahin bringen könnte. Bist Du nun imstande, das zu bewirken? Das erste Wirtshaus dort ist nämlich der wilde Mann, das zweite der Reichenbach, aber das dritte ist die Krone unzweifelhaft, und wenn es Murray so empfiehlt, so bin ich überzeugt, dass er Ehre damit einlegt. Noch könnte er erwähnen, dass es wunderschön liegt, mit der vollen Aussicht auf die Engelhörner und gegen den Rosenlauigletscher zu. Michel sagte, der Redakteur des Reisebuches sei dagewesen, und von den andern Wirten sehr fetiert worden, das erlaubten seine Mittel freilich nicht so, aber ein erklecklich Stück Geld wolle er schon dranwenden, wenn er ihn nur nennen wollte. Ich war indigniert und sagte: ohne Geld, oder gar nicht, aber ich dachte an viele musikalische Zeitungen und Komponisten, und predigte nicht viel über den Gegenstand, aus Furcht, er möchte von meinen lieben Kollegen auch mal erfahren und Revanche nehmen. Es ist jetzt die Klage, dass die grossen, städtischen Hotels die kleineren, behaglichen, echt schweizerischen Häuser verdrängt haben: da wäre denn eins der letzteren Art, nun muss es Murray aber auch empfehlen. Bitte, tu dafür was Du kannst, und sag mir, ob es gelingt. Vielleicht hilft Chorley dazu, den Du auf's allerschönste grüssen musst. Oder vielleicht hast Du direkte Wege, oder sonstige Quellen. Verzeih, dass ich Dich Gesandtschaftsmann mit so was belästige. Aber kanntest Du Michel, so hättest Du ihn lieb. Jetzt wollte ich nun viel zeichnen und alle möglichen Allotria gern treiben, komponieren nebenher; aber da liegen ungeheuer dicke Korrekturstösse von der a-moll-Symphonie und der Antigone, die fressen alle freie Zeit weg. Und dabei der schreckliche Haufen Briefe. Das kommt mir bei der Existenz vor, wie Staub bei den Dingen, eben so unleidlich, unvermeidlich setzt sich's unvermerkt mehr und mehr dazwischen. Und wie geht es bei Horsleys? Ist Charles fleissig? Sag ihm, Hauptmann gefiele sich und allen Leuten hier ganz vortrefflich. Und grüss die ganze high Row auf's herzlichste; Fanny Thompson noch in einem ganz besonderen Kodizill. Aber nun muss ich schliessen. Mein liebster Freund, mögen Dich die Zeilen in guter Gesundheit und frohen Sinnes antreffen; mögest Du meiner gedenken, wie ich mein Leben lang Deiner, und mögest Du mir auch bald sagen, dass es so ist, und uns Deine treuen Freunde wieder erfreuen. Denn Cécile schreibt solch einen ganzen Brief mit, und sitzt neben mir und weiss von allem, und ist wie ich immer und ewig

Dein Freund

Felix M. B.

Teilweise schon gedruckt.

◆

Klingemann an F. Mendelssohn.

Mein lieber Felix. London, den 26. Dezember 1842.

Ich habe Deinen schweren Verlust vernommen und Gott weiss, wie tief beklagt und wie schmerzlich mitgefühlt. Der Himmel tröste Dich, und die mögen Dich trösten, die Du noch um Dich hast, — im übrigen muss man den Schmerz eben durchmachen. Ich hörte den Tod Deiner guten geliebten Mutter erst nur in ein paar Zeilen von Benecke, dann etwas Näheres von Moscheles. Nur so viel sehe ich daraus, dass auch Dir die Beruhigung versagt gewesen ist, sie noch einmal zu sehen, aber dass Ihr den Trost hattet, die Mutter nicht lange leiden zu sehen, dass ihr Ende sanft und schmerzlos war.

Dies ist ein ernsthaftes, schweres Jahr!

Am 15. Nov. starb mir mein guter alter Vater. Ich hätte Dir's geschrieben, aber Sophy Horsley sagte mir, sie hätte es Deiner Frau geschrieben. Er war schon ein Jahr vor seinem Ende sehr leidend, und ich wusste wohl, was meiner da Trauriges wartete, aber was half alles das! Und es hat in der Ferne noch was besonders Schmerzliches, so nachzurechnen, mit was für gleichgültigen Dingen man sich die Zeit vertrieben hat, während die Unsrigen zu Hause vor Schmerz vergingen. Ich war während der Zeit, dass er begraben wurde, auf ein paar Tage in Brighton — plötzlicherweise sehr unwohl von einer Erkältung, — wie ich zurückkam, ging ich erst zu meinem Gesandten, arbeitete und erzählte und konversierte von gleichgültigen und weltlichen Dingen, — mittlerweile hatte ich den Brief mit der Trauerpost, den ich beim Kommen gefunden und gedankenlos unter die anderen getan hatte, in der Tasche. Zu Hause las ich ihn dann und habe dann einige stille Zeit verlebt. Wie gesagt, ich musste gefasst darauf sein und hatte auch an die Zurückgebliebenen zu denken, das mischte Ernst zur Traurigkeit. Meiner guten Mutter ist mit dem Mann das Beste dahingeschieden, Vermögen ist nicht da, und an Wittum gibt's nicht viel, da habe ich natürlich nachzuhelfen und dafür zu sorgen, dass die übrigen Tage so sorgenfrei und schmerzlos wie möglich sind. —

In den Tagen kam Dein lieber Brief, fürwahr es weiss niemand, was für Wohltat er mit seinen Buchstaben erweisen kann, wenn sie so recht gestellt und zur rechten

Zeit hingeschrieben sind. Die Deinigen waren's in aller Weise; — und dass Du so recht ausführlich über all Dein Wohl und Weh Dich ausgesprochen und mir Deine letzten Lebensläufe so ins einzelne mitgeteilt hattest, war das Erquicklichste, was mir dazumal begegnen konnte. Eins freilich wurde wieder wach, das schmerzliche Bedauern, dass mir die Herbstreise, grade diese Reise hatte vereitelt werden müssen. Aber das Bedauern war schon da — das ist mit so betrübt in meinem Verluste, dass mein guter seliger Vater den einen Herzenswunsch hatte, mich noch einmal zu sehen, dass alles für meine Reise in Ordnung war, dass ich diese letzte Beruhigung so gut hätte haben können, und dass sie mir durch allerlei Dienst-Miseren vereitelt ist. Wie ich die Nachricht vom Tode Deiner Mutter hörte, war das Bedauern wieder da: wie gern, wie gern hätte ich sie noch einmal wiedergesehen und wieder begrüsst. Ein ganzes Stück Jugend, ein ganzes Stück Vergangenheit ist so mit einem Male fortgerissen. — Ich finde auch so eine treue, mir herzlich gewogene Freundin nicht wieder wie Deine Mutter es mir war. Es war so gut leben mit ihr, sie hatte ein solches Eingehen in die Eigentümlichkeit des andern, und war doch selber so selbständig. Und dabei so fest und klar, und klug und bewandert. Hätte ich sie nur noch einmal sehen können! — — —

* * *

Leipzig, den 17. Januar 1843.

Mein liebster Freund.

Hab Dank für Deinen lieben, guten Brief. Wohl hast Du recht, wohl war es ein schweres schweres Jahr.

Ich sann nach, wie ich und was ich Dir schreiben sollte, denn ich hatte wenige Tage vorher von Deinem Verlust gehört, ehe ich den meinigen erfuhr. Es ist nichts zu schreiben und zu sagen; der Himmel erhalte einem die Nächsten, die Liebsten, und gebe einem Kraft, besser zu werden.

Meine Mutter ist mitten in ihrem Sonntagskreise, der gerade an dem Sonntag (es war der 11. Dezember, Vaters Geburtstag) lebhafter und lustiger war, als seit Jahren, und in dem sie sich gerade an dem Abend so wohl fühlte, dass sie zu meiner Schwägerin Albertine sagte, heute sollten wir eigentlich mal wieder tanzen — ohne dass einer der Gäste es im ersten Augenblick merkte, in ihrem Lehnstuhl ohnmächtig geworden —, erwachte dann in der Nacht und sagte, es sei nichts als ein verdorbener Magen, sie fühle sich wieder ganz besser, sie möchten nun alle zu Bett gehen, und die Ärzte gingen fort und sagten, es sei nicht die mindeste Gefahr. Nach wenigen Stunden erwachte Mutter wieder aus einem sanften Schlaf, erwachte aber ohne Besinnung, so dass die Ärzte sagten, es sei keine Rettung; Mutter schlief dann wieder ruhig ein, und schied nach wenigen Stunden des Morgens um ½10 Uhr, ohne dass sie, allem äussern Anschein nach, das geringste Gefühl von Krankheit gehabt hatte. Das war immer ihr Wunsch gewesen, und es war mir wie ein lindernder Trost, als meine Geschwister mir das am folgenden Abend in Berlin erzählten. Ich bekam Pauls Brief, der geschrieben war, als Mutter noch lebte, den 13. früh, fuhr mit dem 11 Uhr train ab und glaubte, wie man denn nun ist, immer noch, ich würde bei meiner Ankunft bessere Botschaft hören. Ich kam zu spät — aber ich habe sie doch noch gesehen, — darin ist mir's besser geworden als Dir.

Und gerade die Bitterkeit von solchem Wiedersehen ist besser als das dumpfe Einerlei des alltäglichen Lebens anderswo. An dies alltägliche Leben mit Menschen, die man doch eigentlich so sehr viel nicht angeht, denen das eine Neuigkeit ist, was man niemals vergessen oder verschmerzen wird, an Zerstreuung, wie sie es nennen, kann ich mich heute noch nicht im mindesten wieder gewöhnen. Es wird Dir wohl auch so gehen. Sag mir aber bald, so bald als möglich, wie Du Deine Tage hinbringst, und ob Du über die ernsten Sorgen und Geschäfte, von Denen Du mir schreibst, ganz hinweg bist. Es verlangt mich sehr bald wieder und viel von Dir zu hören. Seit einigen Wochen habe ich recht lebhaft wieder empfunden, welch himmlischer Beruf eigentlich die Kunst ist. Verdanke ich den doch auch wieder nur den Eltern. Eben wenn alles andre, was einen abziehen möchte, so widerwärtig, leer und schal erscheint, so ergreift einen auch die kleinste wirkliche Tätigkeit der Kunst gleich so im Innern, führt gleich so weit, weit von der Stadt weg, vom Lande, von der Erde weg, dass es ein wahrer Gottessegen ist. In den Tagen vor dem 11. hatte ich unternommen, was ich mir schon lange vorgesetzt hatte, meine Walpurgisnacht neu aufzuschreiben, und hatte von der ganzen dicken Partitur die Singstimmen aufgeschrieben und kopieren lassen, hatte schon dran probiert, denn es sollte bei Anwesenheit des Königs gegeben werden. Da wurde ich nach Berlin gerufen, und nach wochenlanger Unterbrechung fing ich nun auf meinem kleinen Arbeitsstübchen, das eine hübsche Aussicht aufs Feld und die Wiesen und ein Dorf hat, wieder an, die Instrumente dazu zu schreiben. Ich konnte oft viele Stunden lang nicht vom Tische weg, so fesselte mich der gute Umgang mit den alten wohlbekannten Hoboen und Bratschen u. dergl., die viel länger leben, als wir alle, und so gute Freunde sind. Zu neuem Komponieren war mir's viel zu zerstört und zu wund; aber auch dies blos mechanische Treiben und Arbeiten in der Kunst war mein Trost in der ganzen Zeit, wenn ich allein war, und wenn nicht Frau und Kinder mit ihren geliebten Gesichtern mich auch die Musik vergessen, und nur daran denken liessen, wie ich tagtäglich auf meinen Knien nichts tun kann, als Gott danken für alles Gute, das er mir gibt.

Du hast mich doch nicht recht verstanden mit meinem vorigen Brief, Du sagst, „ich hätte in meiner Amtstellung nicht anders gekonnt". Die war's nicht. Die Mutter war's. Es hat sich seitdem schon wieder in die Länge gezogen, mit all den Absichten und Plänen; ich habe mein halbes Gehalt und habe Musik zum Sommernachtstraum, zum Ödipus, und andre für den König angefangen. Mein geheimer Gedanke ist immer noch, dass er sich entschliesst, es fortdauern zu lassen, wie es jetzt ist. Einstweilen habe ich hier die Musikschule zustande gebracht, von der Du wohl eine offizielle Bekanntmachung in den Zeitungen lesen wirst; 5 Herren aus der Stadt stehen an der Spitze, 5 unsrer besten Musiker haben sich mit mir zu den Lehrerstellen bereit erklärt. Es gibt viel zu tun.

Bitte, gib die inliegenden Briefe an Beneckes selbst mit den herzlichsten Grüssen und Wünschen, und besorge die übrigen an die resp. Adressen. Den an Murray habe ich auf Deinen Rat geschrieben; sieh, ob die Adresse richtig ist; ich bitte ihn darin, mir entweder eine Zeile Antwort zukommen zu lassen, oder sie mündlich einem meiner dortigen Freunde zu sagen, der sie mir mitteilte. Möchtest Du deshalb wohl den Brief an ihn mit 2 Worten begleiten, oder nur mit Deiner Adresse? Benedict hat mir einen ausserordentlich schönen, liebenswürdigen Brief geschrieben. Sag ihm doch meinen allerherzlichsten Dank dafür!

Nach England komme ich in diesem Jahre nicht. Seh ich Dich in Deutschland? Auf Wiedersehen.

Dein

Felix M. B.

Zum Teil schon gedruckt.

Liebster Freund. Leipzig, 14. März 1843.

Vor allem die Antwort auf Deine liebe Frage wegen unsrer Sommerpläne! Das ist die Hauptsache und die Hauptaussicht des Briefes! Unsre Pläne sind, gar keine Pläne zu haben und gar keine Reisen zu machen; wir wollen den ganzen Sommer über hier bleiben. Ein Aufenthalt in oder bei Dresden wäre der einzige Ausflug, den wir gern machen würden; das ist aber, wie Du weisst durch die Eisenbahn nur 3½ Stunden von hier entfernt, also für unser Zusammentreffen wäre es ein und dasselbe. Von einem Aufenthalt in Berlin ist für den Sommer gar nicht die Rede gewesen; es könnte wohl sein, dass ich auf eine oder ein Paar Wochen dahin kommen müsste, doch habe ich, wie gesagt, bis jetzt noch gar nichts davon gehört, und auch dahin ist es heutzutage ja nur 7—8 Stunden. Also hier, oder einige Stunden in der Runde triffst Du uns, so Gott will, das ganze Jahr über. Soll ich Dir aber irgend wohin entgegenkommen, so sage wann und wohin. Aber her musst Du doch, das hilft Dir nichts, musst die Kinder sehen und einen Kalbsbraten mit uns essen. Sag nun bald, wann wir Dich erwarten, und täusche unsre Erwartung nicht wieder, und komm einmal nach Deutschland. Dein Zimmer bei uns steht bereit, es sei hier oder in Dresden, oder in Berlin. Es ist mir eigen, indem ich das schreibe; ich kann an frohe Zeit noch gar nicht, weder zurück- oder vorausdenken, ohne dass mir wieder so trüb zu Mut wird. Unter Menschen gehen kann ich noch gar nicht, da treibt mich's gleich in einer halben Stunde wieder fort, nur das Arbeiten hilft. Aber das ist mir durch die übertrieben viele Musikmacherei hier, durch das unaufhörliche Taktschlagen der letzten 3 Wochen, auch wieder gestört bis ruhigere Zeit eintritt. Und unter alle dem bleibt immer der einzige Hauptgedanke: wenn nur Gott gnädig über das Ende dieses Monats und den Anfang des nächsten hinweg hilft! Wenn das nur ist, dann werde ich auch in meinen Gedanken wieder mehr Ruhe und Heiterkeit und mehr Lust an allem und die rechte innere Freudigkeit bekommen können, zu der ich mich noch immer nicht wieder erhoben habe. Wenn Gott nur das eine gibt, und mir die Meinigen in Gesundheit erhält; dann sehen wir uns gewiss bald und fröhlich wieder! Dank für Deine gute Verwendung bei Murray; ich habe den Inhalt seines Briefes nach Meyringen geschrieben, und werde dort keine geringe Freude damit angerichtet haben. Die 6 £ habe ich bei Paul eingezahlt, und ihm Deine Bemerkungen darüber geschrieben, denen er nachkommen wird.

Die Meinigen in Berlin sind wohl. Vor 14 Tagen waren Fanny und Beckchen zum Besuche hier; letztere zum erstenmal seit meiner Verheiratung, zum erstenmal in dieser Wohnung, in meinem Hause. Sie sind gesund und leben in rechter geschwisterlicher Einheit und Einigkeit, wie es sein soll und muss. Aber ob sie lange zusammenbleiben, ob nicht eines oder das andere die Stadt oder gar das Land verlässt, überhaupt von alledem, was so eigentlich das Leben und die Zukunft des Lebens ausmacht, davon kann ich über diesen Gegenstand nicht schreiben, aber auf recht lange Spaziergänge mit Dir recht ausführlich einmal sprechen. Eigentlich geht mir es so mit allem, worüber ich zu schreiben wüsste, mit der ersten Seite wäre der Brief eigentlich abgemacht, eigentlich schon mit den zwei Worten: auf Wiedersehen. Denn wie anders klingt alles wenn man nebeneinander sitzt oder geht, und so recht in Vergangenheit und Zukunft und Gegenwart mit den Worten hineinfährt!

Das ist gut, dass Du trotz Deiner Einsamkeitsliebe zu Beneckes hinausgehst, nach wie vor. Da ist's doch gar zu einzig! Will ich an Tugend und Frömmigkeit und Sonnenschein und Schönheit und irgend etwas Gutes und Liebes denken — es ist da alles im Hause vereinigt. Meine Frau hat heute dahin geschrieben, um sich für die neue Ehre und Würde zu bedanken, und sich fortan Deine Gevatterin zu nennen. Ich hänge mich an ihren Brief an.

Hat denn Moscheles mein Paket für Herrn Broadley mit der zugegebenen Fuge in es-dur erhalten? Ich wundre mich, dass ich noch gar nichts darüber gehört habe.

Beiliegend kommen eine Menge Briefe und Briefchen, mit denen ich Dich belästigen muss! Gib sie teils selbst, teils klebe Deiner Königin Porträt darauf, alle befördre recht bald. Und nun schliesse ich für heute. Gebe der Himmel, dass ich Dir bald und fröhlich wieder schreibe, dass wir uns bald und fröhlich wiedersehen!

Immer Dein

Felix.

◆

Liebster Freund! Leipzig den 8. Mai 1843.

Am 1. Mai hat mir meine Cécile einen Knaben geboren, das 4. Kind, den 3. Knaben. Mutter und Kind sind Gott sei Lob und Dank, so munter und wohl, dass mir nichts zu wünschen übrig bleibt, dass ich immer nur nicht weiss, wie ich dankbar genug für so grosses Glück gegen den Himmel sein soll. Ich wollte Dir gleich den Tag darauf schreiben, aber die augenblicklichen Beschäftigungen und Besorgungen nehmen die ganze Zeit ein; nun ist's fast 8 Tage her, und da kann ich Dir zugleich die Nachricht von Céciles und des Kleinen musterhaftem Wohlsein geben; in 3 Tagen, so Gott will, steht Cécile wieder auf, und bald hoffe ich sie dann mit mir und den Kindern im blauen Zimmer wieder zu sehen, wie vorher. Sie sieht so wohl und rund, und vergnügt aus, dass es eine gar zu grosse Freude ist!

Weiter schreibe ich Dir heute nichts, und habe auch eigentlich nichts weiter zu schreiben. Alles liegt schon in der guten Botschaft, und Du weisst, wie es bei uns aussieht. Doch habe ich noch eins zu schreiben: wir möchten beide so gern, dass Du Gevatter ständest. Willst Du das wohl tun?

Du wolltest ja im Mai herkommen; bleibt es denn noch dabei? Dann warte ich mit der Taufe, es mag auch noch so lange dauern, der Stadt-Rat mag mich auch noch so sehr in Strafe nehmen. Glaubst Du, dass Du zwischen heute und den nächsten 6 Wochen hier sein wirst? Oder sind jene Pläne (an die ich immer noch kaum glauben konnte) aufgeschoben? O sag nein! Und darüber schreib mir nur recht bald umgehend, und sag, ob Du die Gevatterschaft annimmst, und sag, ob Du persönlich da sein willst?

Nun musst Du aber die gute Nachricht in meinem Namen den Freunden sagen; denn schreiben kann ich in diesem Augenblick nur wenig. Nach Denmarkhill fahre doch einmal gleich hinaus, namentlich wenn die Blüten und der Frühling in England lachen, wie in diesen Tagen hier. Aber wenn auch nicht, da im Haus sind ja Blüten und Frühling einheimisch in den Menschen, also gleich hinaus zu ihnen, und sag ihnen, wie wir in diesen Tagen täglich ihrer gedenken. Und ebenso musst Du es Moscheles' und Horsleys mitteilen, und auch wenn Du Benedict und Bennett siehst, und allen den Freunden eben, und allen den schönsten, besten Gruss!

Aber nun schreib vor allem, und antworte: mündlich mehr.

Dein

Felix.

◆

Liebster Freund! Leipzig den 12. Juni 1843.

So hat denn leider die Taufe ohne Dich sein und ein anderer Deine Gevatterstelle vertreten müssen! Wie es dabei zuging und wie fröhlich wir an dem Tage waren, mit dem frischen Kind, der frischen Mutter, Grossmutter und Urgrossmutter

desselben, das wird Dir Hensel wohl erzählen, der dabei war und durch den Du diese
Zeilen empfängst. Nun ist ja der König bei Euch; kommst Du denn nun? Und wann?
Mit oder ohne Tauffestlichkeiten möchten wir Dich immer persuadieren, möchten Dir
so zureden! Kämst Du doch bald und sähst Dir meine muntere frohe Cécile, und die
Kinder und das Haus an; und mich selbst dazu! Denn auch ich bin, seit die Cécile
wieder so wohl und unverändert durch die Zimmer geht und hüpft, wieder wohl und
unverändert geworden, und fühle erst jetzt, wie unsäglich lang der Winter, wie traurig
die ganze vorige Zeit war. Beiliegend schicke ich Dir einen Brief an Miss Alexander,
der nichts als einige Worte und mehrere Unterschriften enthält; gib ihn ihr, und drücke
auf Englisch aus, dass ein Schelm mehr gibt, als er hat. Boesch, Minister Lindenau,
und Rochlitz sind die besten Nicht-Musiker dabei; aber wie macht man es einer Eng-
länderin begreiflich, was der letztere geschrieben hat? Vielleicht kannst Du es mit
besonderen Wendungen; ich mit meinen gewöhnlichen Dritthalben blieb stecken.

Von neuer Musik soll ich schreiben? Nächstens schick ich 4 Manuskripte auf
einmal an verschiedene Verleger in die Welt: die Walpurgisnacht, eine Sonate für
Piano und Violoncell, sechs Lieder für eine Stimme, und sechs Lieder im Freien zu
singen für die 4 Männer- und Frauenstimmen. So lange sie noch hier bei mir liegen
quälen sie mich ordentlich, weil ich gar zu ungern solch ein reinliches Manuskript in
die schmutzigen Hände der Stecher und der Käufer und des Publikums wandeln sehe,
und hier noch ein bischen aufstutze, und dort noch ein bischen abglätte, und verbessere,
bloss damit es noch dableibt. Sind einmal die Korrekturen da, dann ist's mir so
fremd und gleichgültig, als wär's von einem Unbekannten. Was hilft es aber? Kürz-
lich habe ich wieder eine grosse Arbeit zum Privatgebrauch und auf Privatbestellung
des Königs von Preussen gemacht, nämlich die Chöre zur Racineschen Athalia, die ich
französisch, bloss für Frauen-Chor, aber mit grossem Orchester, komponiert habe, und
die nun ins Deutsche übersetzt werden müssen, um privatissime bei der Majestät ge-
geben zu werden. Wenn ich ihm so von Zeit zu Zeit einiges von seinen musikalischen
Ideen ausführe, an dem sich ein anderer nicht gern die Zähne ausbeissen würde, so
denke ich, er ist damit zufrieden, lässt mich leben wo ich lebe und wie ich lebe, und
wir gewinnen dann alle beide dabei. Will er das nicht, so muss ich abwarten, ob er
mir dort wirklich zu tun gibt, dann muss ich wieder nach Berlin, ich mag brummen,
so viel ich will; oder ob er mich dort haben will, ohne etwas wirkliches bestimmtes
zu tun, dann komme ich nicht, er mag brummen, so viel er will. Aber ich hoffe und
wünsche von Herzen, das letztere möge nicht geschehen, denn ich habe ihn lieb, und
bin ihm Dank und Erkenntlichkeit schuldig für viel Gutes, das er mir fortwährend er-
zeigt hat, und erzeigen will. – Auch die Partitur der Antigone soll im Laufe des Jahres
herauskommen, denke ich; da gibt es auch noch vielerlei daran zu kämmen und bürsten.
Die Lieder im Freien zu singen will ich der Jette Benecke zueignen, ich habe so oft
an sie gedacht, wie ich sie aufschrieb; erstlich wegen dem Freien, und alle Frühlings-
und Gartenluft, die ich gern hineinbringen wollte und bei denen sie mit den Kindern
und dem Grasplatz immer voransteht, so oft ich nur an sie denke (d. h. an die Früh-
lingsluft) und zweitens, weil ich keine zweite Stimme hinschrieb, ohne abermals zu
denken, wie sie sich beklagte, dass bei mir alles so superfein klingen müsste, dass
sogar auch die zweiten Stimmen schwer zu singen wären! Das wurmt! –

Den ganzen Sommer denken wir nun in jedem Falle hier zu bleiben; nicht ein-
mal aus dem Dresdener Landwohnen scheint etwas zu werden; die Cécile ist hier mit
den Kindern in ihrer Bequemlichkeit, malt eben wieder fleissig an einem Ölbildchen,
und hat für den kleinen Ankömmling zu sorgen, und ich sitze den ganzen Tag an
meinem Arbeitstisch so vergnügt, dass mirs nirgend besser gefallen kann. Als Orgie
wird mit David auf dem Kaffeehause Billard gespielt, oder einmal spazieren geschlen-
dert – das wäre so was für Euch Grossstädter! Aber Du bist ja im Herzen doch
noch immer aus Limmer, nicht aus London, für Dich wär es doch was; Dich weihten

wir in die Billardgeheimnisse ein, Du gingst mit spazieren und wenn wir Dir solche Herrlichkeiten versprechen können, dann wird es Dich am Ende doch wohl locken, und Du wirst herkommen? So im Anfang, so am Ende, östlich, westlich, A und Ω.

Dein

Felix.

* * *

Liebster Freund Leipzig den 20. November 1843.

Es ist mir in diesen Tagen wieder mal recht lebhaft aufs Herz gefallen, was ich eigentlich an Dir für ein Glück habe. Nicht als ob mir das nicht täglich vor Augen stände, aber es war gerade noch eine ganz aparte Gelegenheit dazu. Es kam mir eine recht wichtige Anerbietung von England aus, und ich dachte als ich sie durchlas: erst will ich Klingemann fragen, und dann will ich mirs weiter überlegen. Das ist nun aber für mich das glücklichste Gefühl, das ich kenne, wenn ich weiss: Den hab ich gefragt, als ob ich mich selbst fragte, und der erlebt mit, was ich erlebe. Und dann sieht man tagtäglich so manche Menschen sich ändern, und so vieles sich verderben, und da ist's so gut zu wissen, unter der und der Adresse kommt das Wort in Freundes Hand. Wir haben uns dies Jahr wieder nicht gesehen, und wenig geschrieben — aber was tut's! So lange ich lebe und so lange Du lebst usw.

Am Sonnabend zieh ich mit Sack und Pack und mit Frau und Kindern nach Berlin. Es wird mir unsäglich schwer und traurig, doch fühle ich mich frischer und jugendlicher dabei als ich gedacht hatte. Denn mit diesem Umzug ist mein Wort nun gelöst, und ich bin wieder frei zu tun und zu lassen, was für mich und die Meinigen und meine Kunst das beste ist. Geht es dort, nun wohl so geht's; wenn aber nicht, so soll mich nichts auch nur eine Woche länger halten, und diese Gewissheit an der ich festhalte, gibt mir eben Lust und Unabhängigkeit wieder.

Nun aber zu meiner Frage an Dich. Sie ist mir unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses mitgeteilt; ich habe aber keins für Dich. Doch muss ich Dir es zur Pflicht machen, dort gegen niemand, durchaus niemand davon im geringsten Erwähnung zu tun, ja sollten die andern mit Dir davon sprechen, Dich dennoch nichts wissen zu machen. Ich will und darf eben nur mit Dir davon sprechen, und Du bist ja als ein Diplomat an Staatsgeheimnisse gewähnt. Denk dies wär eines und ich schriebe in Chiffern.

Bennett schreibt mir nämlich vor einigen Tagen: „I write in strict confidence. The Directors of the Philharm. have privately charged me to write to you on the subject of their Concerts next year. They feel the great aud lasting advantage the Society derived from your presence at their Season in 1842 and they further wis to express this by again securing your appearance amongst us next season. We much wish, if possible, to have one Conductor aud it would be all and everything to us for you to be that Conductor. I do not know how your arrangements and plans are ordered at Berlin but could you be with us as Conductor of our entire Season — I will at once answer that every after arrangement shall be framed to meet your views. — Our first Concert will be on the 25th March and the last on the 8th July. — We will endeavour to make your sojourne in England as comfortable and happy as possible — Let us know your opinion upon the subject as soon as possible, but I do not wish you by any means to say „Yes ar No" but let us know what hopes there are etc. etc."

Dies ist der Antrag über den ich gern mit Dir reden möchte. Dass es wichtig ist, dass niemand davon erfährt, siehst Du wohl ein, aber dass ich nicht eine solche Sache gründlich verhandeln kann, ohne mit Dir darüber einig zu sein, kannst Du Dir auch denken. Angenommen nämlich, dass ich in Berlin weg kann — (was ich auch noch nicht weiss) — entsteht die Frage: tue ich Recht etwas zu unternehmen, was im besten Fall den schlimmen Zustand der Gesellschaft nicht mit einem Schlage verändern und verbessern kann?

Und begebe ich mich nicht in die Gefahr meine bisherigen so angenehmen Verhältnisse mit den dortigen Musikern und Musikfreunden zu verderben, was mir sehr leid täte, und was mir durch nichts ersetzt würde? Du kennst die dortige Anhänglichkeit an native talent, Du weisst mit wie scheelen Augen die Fremden angesehen werden können, ein Mislingen jener Aufgabe die Gesellschaft wieder zu erheben ist nicht allein denkbar, sogar sehr wahrscheinlich, würde ich dabei nicht zugleich meine persönliche, so erfreuliche Englische Stellung aufs Spiel setzen, und in die Schanze schlagen? Was mir andererseits die grösste Lust macht, Ja zu sagen brauche ich Dir kaum erst auseinander zu setzen: vor allem dass die Aufgabe wirklich ehrenvoll und künstlerisch ist, dann der lange Aufenthalt in England und ein Wieder-Zusammenleben mit Dir, an das ich schon jetzt nicht ohne Bewegung denken kann, endlich die Möglichkeit einer solcher Gesellschaft und der Kunst einen wahren Dienst zu leisten und einen Weg einzuschlagen, der doch vielleicht zum Guten führen kann — alles das liegt mir sehr im Kopf. Ich schreibe auch an Bennett offen darüber; aber auch mit dem sprich nicht, sondern sage mir, was Du denkst, wie Du denkst, und sage mirs bald; denn die Sache muss lange vorbereitet, und viel überlegt werden, und bis ich Deine Antwort habe, mag ich gar nichts weiter darüber denken, und kann sie mir doch nicht aus dem Sinn schlagen.

Meine Cécile grüsst Dich tausendmal und herzlich; sie hat jetzt viel mit dem Umzug zu tun, sonst schriebe sie wohl selbst ihren Gruss her. Sie und die Kinder gedeihen Gottlob aufs Erfreulichste. Auch die Geschwister in Berlin sind wohl und von Rebekka ist soeben aus Rom ein höchst erfreuter und erfreulicher Brief gekommen, Die Reise bekommt ihr durchaus nach unserm Wunsch und Hoffen. Davids Frau ist gestern glücklich von einer Tochter entbunden, dem vierten lebenden Kind, das sie haben. Wenn Du die Dulcken siehst, oder sehen kannst, so sagst Du es ihr wohl. Gestern Abend sang mir Mme. Frege, unsere hiesige Nachtigall und Lerche zugleich, ein Lied von Dir vor, das ich seit 1826 nicht gehört hatte; es fängt an „Es lauschte das Laub so dunkelgrün" und schliesst: „wohl musste das freudige Grün erblassen, das Fenster im Laub ist leer und verlassen" und ich hab es damals in e-dur komponiert und es ging auf Auguste v. Medem, oder Konstanze v. Medem, oder Marie v. Medem, oder Henriette v. Medem oder . . oder . . oder. — Und nachher sangen wir einiges aus dem Liederspiel „wenn die Abendglocken läuten" etc. und machten mit einem Wort sentimentale Musik von guter früherer Zeit, und da bist Du nun ein für allemal immer mit dabei, Du magst wollen oder nicht!

Sollte ich nun nächstes Jahr nach England kommen, mit welchen Gefühlen würden wir beide da South Andley Street betreten? Jetzt lebewohl, Du liebster Freund, und gedenke mein und schreib mir bald und bleib mir gut.

Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 28. November 1843.

Herzlieber Felix!

Ich darf Dir gar nicht sagen, wie sehr mich heute Morgen Dein Brief gerührt hat, so was gehört nur in den Frühling. Und nun hat mich Dein Brief mit seinem wunderlichen schweren Inhalte, durch Posttag mit Depeschen und abschmäckigen

Rechnungsabschlüssen geleitet, — ich habe gerade eine Stunde, bis ich zusiegeln muss, und lese den Brief eben wieder und fühle mich eben wieder so gerührt. Aber da gebe mal einer Rat! Überlegen habe ich's auch nicht können und auf die hohe Höhe der Selbstverleugnung habe ich mich noch nicht stellen können, wo ich blos an den Conductorstab und nicht an unser Beisammensein dächte. Kurz, lieber Freund, in diesem Augenblick ist mein Rat noch ein ganz verwünscht selbstischer, ich sage blos: Nimm an, — komm! Weiter aber sage ich, ich will's mir noch überlegen.

Vor allen Dingen aber lass Dir danken, dass Du mir alles das mitgeteilt hast. Wegen des Geheimnisses lass Dir nicht bange sein, — ich werde immer verschwiegener, und es ist ordentlich schade, dass die Leute nicht mehr Geheimnisse in mich hineinpfropfen. — — Sonntag, Montag war ich in Brighton — die Bewegung bewegt mich immer — allerlei Jugendliches fuhr mir durch den Sinn — der Sturmwind jagte die vollen Wolken so mächtig übers Meer, und so stand ich, während derselbe Sturm Deinen Brief und alle seine jungen Jahre und Lieder durchschüttelte, Sonntags, während da unten die Leute fromm waren, läuteten und beteten, auf der hohen Düne, und betete auch: Könnte ich doch dem Felix ein Lied dichten! Weh mir, dass es nicht geschah, aber alle meine Lieder wollen ironisch werden, und in dem Sinne gilt mir der Spruch: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. — Aber einerlei, ich hatte doch einen still glückseligen Tag, — mir kamen wenigstens die alten Lieder, und wie Dir die verlorenen Worte, so kamen mir Deine alten Melodien. Kurz das ist die Geschichte der Sympathie. — — — —

Nun noch einmal vom Philharmonic. Es verdriesst mich jetzt, dass ich die letzten Jahre nicht mehr dort war, ich könnte besseren Rat geben. Einstweilen weisst Du, dass ich die Leute nicht liebe. Um so unparteiischer mein Rat. Alle Deine Bedenken aber, dass es Deine Stellung zu den hiesigen Musikern und Kunstfreunden verderben könnte, schlage ich gleich nieder. „Das gibt's nicht" — pflegte man bei Euch zu sagen. So viel gilt die Tugend, die Wahrheit und Ehrlichkeit auch in der Welt, dass man sie respektiert und herausfühlt, und wenn Du kommst, so erkennt die Masse, dass Du es aus Überzeugung und Beruf tust, und glaubt an Deine Bemühungen und an Deinen Beruf. Native talent hat Dir nie im Wege gestanden, sich vielmehr, — man muss es dem grossen Teil rühmend nachsagen — freudig an Dich angeschlossen. Die Frage ist also blos: Was kannst Du fördern? Und hier kannst Du Dir sagen, dass, gibt es noch eine Chance der Genesung für's Philharmonic, so ruht sie in Dir. Getraust Du Dir nur zu, den alten Sauerteig zu erfrischen und zu beleben? Du allein kannst es, und Material ist fürwahr dazu da. Und ferner, was für Diktaturgewalt willst Du und magst Du Dir geben lassen? Viel müsste es sein, Neues müsste so unwiderstehlich aufschiessen, dass man darüber den Marasmus los würde und die alten Sünden vergässe. Wie Du sagst, daran ist noch viel zu überlegen. — — —

* * *

Berlin, den 29. Dezember 1843

Hab Dank für Deinen lieben, guten, alten Brief; wenn wir uns einmal wiedersehen, muss ich Dir erzählen, wie viel Gutes Du mir schon in Deinem Leben getan hast; ich glaube, Du weisst es gar nicht, oder hast es schon lange wieder vergessen. Der Brief war so recht wie aus alter Zeit — die Fahrt durch den Tunnel mit dem Mädchen und der Times — der Sonntagmorgen an der Seeseite — alles eben. Hab Dank, hab Dank! Du lieber, einziger Freund.

Jetzt muss ich aber wieder einen Brief von Dir haben; denn die Sache mit der philharmonischen Gesellschaft muss bald entschieden werden, und ohne Deinen Brief entscheide ich mich nicht. Soll ich's denn überhaupt tun? Auch wenn die

Schwierigkeiten zu beseitigen sind, die sich gleich von vornherein dem ganzen Gedanken entgegenstellen? Die Hauptschwierigkeit ist und bleibt, dass Cecile und ich uns mit dem 3monatlichen Aufenthalt in einem fremden, ungewohnten Lande für die 4 Kinder nicht einverstanden erklären können, noch viel weniger aber mit einer so langen Trennung. So wäre das einzige Mittel, das uns eingefallen ist, wenn ich allein vorausginge, etwa die Hälfte der Zeit dort allein bliebe, alles einrichtete, so dass Frau und Kind 6 Wochen oder 2 Monate später nachkämen, und auch dann vielleicht die beiden kleineren Kinder in Frankfurt blieben. — Es hat aber auch noch seine bitteren Schwierigkeiten, und wenn nicht die Sache selbst mich so ausserordentlich anlächelte (ich habe mich darin auch, wie Du, noch nicht auf die philosophische Höhe des Mangels an Egoismus schwingen können), so hätte ich sie schon längst als unausführbar aufgegeben. Aber der Gedanke, wieder einmal, und so recht lange mit Dir in dem alten Lieblingsrauchnest zu hausen — im Frühjahr dazu — tüchtig Musik zu machen — einer Gesellschaft Musiker nach Kräften zu dienen — alles das reizt mich wieder gar so sehr. — Wieder die Frage: werde ich der Gesellschaft ordentlich dienen können? Wird die Sache nicht den alten Schlendrian fortgehen, nur mit der Ausnahme, dass ich mich dabei ärgere? Von unbeschränkter Vollmacht, wie Du es nennst, haben sie nichts geschrieben, nur von permanenter Conductorschaft — aber eigentlich ist's auch unmöglich, bei Konzerten eine unbeschränkte Vollmacht zu üben, wenn man nicht über das Geld zu disponieren hat, und das kann ich weder verlangen, noch wünschen oder selbst annehmen. So werden also die Engagements etc. immer in anderen Händen bleiben; die Klagen über Sänger etc. werden sich auch nicht ändern, und das einzige, was ich mir vorbehalten würde und müsste, wäre eine entscheidende Stimme bei Festsetzung der Programme, eine Art Initiative oder Veto, oder beides zusammen, wie Du es nennen willst. Meine Bedenken, dass ich den dortigen Musikern zu nahe treten würde, hat Bennett in seinem zweiten Brief als durchaus unbegründet erklärt; Du sagst dasselbe, und ich glaube es nun auch wohl. Bennett versichert mich, die Direktoren seien ganz einstimmig bei diesem Anerbieten gewesen; sie bieten mir auf freundliche Art 250 £ als Honorar an, versprechen mir, dass alles, was ich nur wünschen könnte, erfüllt werden solle, und mit alle dem wäre ich ganz einverstanden und sagte gleich: ja, wenn nicht alle jene Schwierigkeiten sich immer wieder dazwischen stellten. Noch eine kommt dazu, von der ich Dir nicht gesagt habe, dass sie am 25. März schon anfangen wollen, und ich vor Ostern nicht gut von hier fort kann. Ich habe also Bennett geschrieben und vor allem gefragt, ob sie den Anfang der Konzerte aufschieben können; seine Antwort erwarte ich nun. Bitte, lass mich auf die Deinige aber auch nicht vergebens warten, sondern nimm Dir gleich nach Empfang dieses brieflichen Fragezeichens einen freien Vormittag oder Nachmittag und schreibe mir ein rechtes Antwortzeichen. — Ich hatte auch gedacht, dass sich alles vereinfachte, wenn ich z. B. die ersten 2 Konzerte nicht dirigierte, und erst zu den letzten 6 käme; aber wieder ist das, was mich musikalisch dabei reizt, die Umänderung der bisherigen Ordnung und die Permanenz eines Dirigenten. Das scheint mir auch für die Sache das wichtige und richtige zu sein – selbst ganz abgesehen vom Erfolg. Was sagst Du zu dem Allen? Sag es!

Und bitte sprich gegen die Freunde noch von diesen Briefen an Dich nicht. Ich glaube, es würde sonst Moscheles nicht lieb sein, wenn ich ihm nicht geschrieben hätte, und darum verschweige ich es. Dass ich ihm später im Annahmefalle gleich schreiben würde, verstände sich wohl; nur jetzt kann und möchte ich mit keinem als mit Dir darüber sprechen und im klaren sein. Bleibe also der Diplomat, der Du bist.

Nächstens geht ein Paket an Ewer & Co. ab, dem ich einige Sachen für Dich beilege; Du sollst die Beneckesche Sendung nicht umsonst mit Grimm betrachtet haben. Lass mich aber bei Sophy Horsley in rosafarbenem Lichte spielen, trotz meines Nichtschreibens und Nichtdankens für ihr neuliches Brietchen und für den Neujahrswunsch. Ich sitze jetzt bis über die Ohren in allerlei Arbeiten, und vor allem in dem

Versuche, mich hier in Berlin wieder heimisch zu machen. Damit verträgt sich bei mir kein Briefschreiben. Gelingt mir der Versuch bis Ostern, so bleibe ich wohl für mehrere Jahre hier sitzen, und gehe erst später wieder. Gelingt es bis dahin nicht, so bin ich wohl schon nächsten Winter nicht mehr hier. Du nennst meinen hiesigen Aufenthalt mystisch und mythisch; er ist es mir selbst mehr als Du glaubst. Darüber könnte ich „Cyclopedia's“ schreiben; aber ich will nicht. Sprechen will ich sie, aber wann? Nächstes Frühjahr in England? Oder Sommer oder Spätjahr in Deutschland? Darüber schreibe mir eben. Und bleibe mir gut. Und habe ein gutes neues Jahr, das uns wieder zusammenführen und unverändert bewahren möge, wie alle früheren und späteren.

Immer und ewig

Dein

Felix.

Die Cécile grüsst Dich und wünscht ein frohes Neujahr!

* * *

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 16. Januar 1844.

Und damit Prost Neujahr, liebster alter Felix! Dein Brief, Dein Brief vom 29. wie fang ich nur an anzufangen und wie sage ich Dir, wie verschweige ich Dir, wie er mich in schmerzlich bewegter Zeit bewegt, gerührt und erquickt hat. Ich sage es abermals, es gibt noch Zauber und sympathetischen Zug, es ging mir etwas verquer um die letzte Zeit des alten Jahres, und da sehnte ich mich über die Massen nach Dir und hätte gern mein Felleisen geschnürt und wäre zu Dir gereist. Und wie das nicht ging, so schlug ich die Notenbücher mit Deinen Werken auf und spielte daran unaufhörlich bis mir besser zu Mut wurde. Und meine sehnenden Gedanken haben Dich zum Briefschreiben gezwungen, Dein Brief ist grad an meinen trübsten Tage datiert. Du dankst mir! aber habe Du Dank und bleibe Du mir nur gut. — Verzeihe übrigens, dass ich rätselhaft werde — es geschieht nur zu Dir und frommt keinem Andern, Dir erzähl ich's aber wohl später einmal.

Über alle Deine Pläne, Fragen und Bedenken hätte ich als ein wahrer Gläubiger und hielte ich Wort schon eher antworten sollen wie Dein Brief kam, und ich wollte es auch — aber nun ist's besser so. — — Ich bleibe bei meinem Carthaginem esse delendam. — Du musst kommen. Die Sache ist kurz die, ich brauche Dich und kümmere mich dabei viel zu wenig um Deine Reputation und das Wohlergehen des Philharmonic, welches schlecht von mir. Aber ich habe Dir meinen Egoismus schon bekannt. Darin stimme ich mit Dir überein, Du müsstest die Konzerte des konsequenten Eindrucks wegen alle dirigieren. Das was man Dir an Einfluss und Macht übertragen will, scheint mir schon ganz geeignet was Gutes daraus zu machen. — — Ärgern sollst Du Dich auch nicht, — ich will Dich als Dein wahrer Besänftiger sanft sein wie ein Lamm und menschenfreundlich wie der Kaiser Titus. Das Schlimme kommt zuletzt, das ist die Familie, die häusliche Einrichtung, — oder vielmehr Ausrenkung und Trennung. Jemand, der wie Unsereiner nun schon sein Lebtag von Frau und Kind getrennt gewesen ist, fühlt das kaum. Das sind gar zarte Dinge und ich würde schweigen, lächelte mich nicht wieder Deine höchst vernünftige Idee mit dem Vorausgehen an. Dein Plan scheint mir überaus sinnreich und vortrefflich — vornehmlich unter einer Bedingung, wenn und dass Du die sechs Wochen oder zwei Monate, die Du allein hier zubringst, in meinem Hause zubringst. Denke Felix, welch ein Plaisir und stilles Behagen! Ich verspreche Dir alle mögliche Sicherheit gegen Bores und unendliche apple pies und toast Sonntags und Alltags und einen guten Bartputzer und mich selber und was weiss ich noch! Kurz, davon kommst Du nicht, das steht fest.

Nun siehe was zu machen ist. Wie ich so rücküberlege, sehe ich, wie wenig ich Dir eigentlich geraten habe, und wie viel mir, aber Du bist gewarnt. Die Hauptsache ist, dass Du selbst gern kommst, und eigentlich nur hören willst, ob man Dir abrate, und das ist wider Menschenmöglichkeit. — —

Deine Sendung an Ewer erwarte ich mit ungeduldigem Verlangen. Du musst wissen, mit welcher Freude ich was Neues von Dir ansehe, und begreifst die Ungeduld. Bleibe mir nur bei den guten Vorsätzen und teile mit. — Vorläufig höre ich, wie Ewer die Hände voll von Deinen besten Gaben hat. Unendlich gespannt bin ich auf die Sommernachtstraum-Musik und unendlich freue ich mich auf die Walpurgisnacht, die mich an unsre Sitzung im Schadow'schen Hause unten erinnert. Wenn ich von Deinen Sachen rede, fühle ich wieder, wie notwendig es ist, dass wir uns sehen, — mir ist's ein peinlich Gefühl von mehr als einem Jahre Deines Lebens keine rechte Kunde zu haben. Denn leider gibt einem die doch kein Brief und wäre er auch warm und lieb wie Deiner. Dabei ist das Unglück, dass Du selten historisch verfährst und dass man so nicht immer erfährt, was man wissen möchte und müsste. Soviel steht fest, wenn Du nicht hierher kommst, der Berg nicht zum Propheten, so kommt der Prophet zum Berge, so komm ich zu Dir — irgendwie, irgendwann, irgendwohin. Bestimme nur. Und diesmal ist's kein eitel Wort, ich kann darauf bestehen, — ich habe hier viele Jahre wie ein Gefangener gesessen.

Felix, ich habe in den letzten Tagen wieder poetisch sein müssen und schreibe es Dir hier gleich her, — in chronlogischer Ordnung 1. 2. 3. Das erste stammt noch aus Brighton.

1. Am Strande.
Am Strande stehen die andern alle usw.

2. Wanderlied.
Und als ich von ihr Abschied nahm usw.

3. Frühlingslied.
Der Frühling naht mit Brausen usw.[1].

Es wäre mir ein wahrer Trost, wenn Dir was daran komponierbar vorkäme Sage mir ob. Ich habe jetzt Lust, noch viel zu machen. — — —

◆

Berlin, den 1. Februar 1844.

Mein liebster Freund, Dein Brief vom 16., mit aller Liebe, die er enthält, mit allem Trüben, das ihn durchzieht, mit den einzigen, gar zu schönen Gedichten, der hat mir wieder die Sehnsucht, mit Dir zu leben, so rege gemacht, dass ich lieber heute als morgen aufbräche, um zu Dir zu ziehen. Das steht also fest, dass wir uns dies Jahr, so Gott will, wiedersehn. Hab Dank für alles, was Dein lieber, guter, reicher Brief mir bringt — besonders, dass Du mir noch gut bist; aber auch sehr besonders für die Gedichte, die ich meiner Cécile vorlas und mich dabei schämte, weil mir die Tränen gar zu sehr bei dem Frühlingslied in die Augen traten. Hab Dank, hab Dank, Du lieber einziger Mensch! So lange wir beide nicht zusammenleben können, und überhaupt Du nicht in Deutschland, braucht mir kein Prediger zu predigen, dass die Wege der Vorsehung unerforschlich sind: ich sage mir's selbst und empfinde es am besten.

Beifolgend erhältst Du das Paket, von dem ich Dir neulich schrieb. Ich wollte gar zu gern das Frühlingslied, das mir mit seiner Musik im Kopfe liegt, seit ich es zuerst las, gleich mitschicken, aber ich glaube es ist besser, oder vielmehr es wird besser, wenn ich's noch ein Weilchen im Kopfe behalte und auf der Strasse vor mich hinbrumme; dann bekommst Du es gleich mit den andern zusammen. Die sind doch auch gar zu lieb – ich möchte sie fast 2stimmig komponieren, als Volkslieder. Sollt' ich und dürft' ich wohl? Du findest im Paket erstlich das gedruckte Liederheft, weil Du einmal schriebst, Du habest die Jette Benecke darum beneidet; dann eine Abschrift des neuen Heftes Lieder ohne Worte, das Ewer zum Frühjahr herausgeben wird. Es wäre also wohl kaum der Mühe wert gewesen, um so mehr, als es eine schlechte, schmutzige Abschrift ist. -- Die musst Du nun schon verzeihen, und ich schicke sie blos, weil ich mir dachte, Du würdest sie vor der Herausgabe lieber spielen als nachher. Dann liegt noch die Abschrift eines siebenten bei, das in dem Heft keinen Platz gefunden hat, und dann habe ich zwei neue, vom vorigen Monat, für Dich abgeschrieben. Ich möchte wohl wissen, ob sie Dir gefallen, und namentlich, wie Dir das 2. (in es-dur) im Verhältnis zum ersten der 6 gedruckt werden sollenden (dem aus g-dur C) zusagt. Erst sollte dies aus es-dur das erste im neuen Heft werden; aber dann machte ich das aus g und glaubte, das eigne sich besser. Was ist Deine Meinung darüber? Schreib sie mir gleich, dann könnte ich sie noch benutzen, wenn Du das aus g weghaben willst. Ausserdem findest Du noch ein deutsch-patriotisches Lied auf dem Bogen, das ich vor einigen Tagen machte, und das mir heute noch so gefällt, dass ich es Dir schicken musste. Du musst es Dir für recht vollen, grossen Männerchor denken, Du „Bruder meines Lebens, der fern mit mir zusammen!" Sie haben einen sogenannten Thüringer Sängerbund errichtet von 20 Liedertafeln, deren blosse Namen „Eisenach, Schmalkalden, Gotha etc." mich schon anlächelten, als sie mir neulich einen freundlichen Brief schrieben und mich zum Mitgliede unbekannterweise machten. Da hab ich ihnen denn gestern zum Dank das Lied geschickt. Mit England steht es jetzt so, dass ich vor Ostern nicht von hier fort kann, also geschrieben habe, das Anerbieten, alle Konzerte zu dirigieren, könne ich nicht annehmen, ob sie es für ein andermal verschieben wollten, oder ob ich gleich nach Ostern abreisen und also zu den letzten 6 kommen sollte, wo sie dann die Bedingungen nach ihrem Belieben abändern möchten. Das schrieb ich lange, ehe ich Deinen Brief erhielt, und könnte jetzt schon Antwort haben. Du wirst dort wohl erfahren, wie es steht. Dass ich vor Ostern nicht fort kann, liegt an meiner komplizierten hiesigen Stellung, und dass ich Dir über so wenig Historisches berichte, liegt daran, weil es höchstens mündlich in einem Gespräch von mehreren Stunden möglich ist. Zudem ist die ganze Sache noch immer im Unklaren, und wie lange meines Bleibens in diesen Verhältnissen ist, darüber kann ich heute nichts Bestimmtes sagen; hoffentlich aber, wenn wir uns wiedersehen. Ich denke mir, dass die Philharm.-Direktoren meinen 2. Vorschlag annehmen, dann käme ich gegen Ende April und bliebe bis in den Juli. Wäre das schön! Und wenn ich allein komme, wie ich doch fast fürchten muss, sollt' ich da wirklich zu Dir ins Haus ziehen? Wie gern tät' ichs – aber es ist mir da immer so ein kurioses Gefühl, wenn ich, der verheiratete Hausvater zum 70. Mal Deine Gastfreundschaft, Dein Haus, Deine Leute in Anspruch nehme. — Und doch glaube ich, ich kann nicht anders — und doch wird mir der Mund schon ganz wässerig nach dem recht langen, recht engen Beisammensein mit Dir, wenn ich erst lebhaft daran denke. Ende Juli habe ich ein Musikfest in der Pfalz am Rhein zu dirigieren, da müsste ich wieder rheinaufwärts. Aber wenn sie Dir wirklich den lang versprochenen Urlaub nicht mehr vorenthalten, da könnten wir am Ende ein Stück zusammenziehen, — nachher Du nach Hannover und ich zu dem Fest — und dann kämen wir wieder zusammen, — was meinst Du? Luftschlösser, meinst Du. Aber der Himmel baue sie uns wirklich auf, meinen wir beide! Nun grüss die Freunde von Cécile und mir, und sei Du selbst von uns beiden viel tausendmal gegrüsst und bleib uns gut wie ich ewig

---

[1] Siehe Anhang.

Dein Felix.

Berlin, den 2. Februar 1844.

Liebster Freund.

Erlaube mir Dich durch diese Zeilen mit Herrn von Beckerath aus Krefeld bekannt zu machen, und Dich um freundliche Aufnahme für ihn zu bitten. Er geht nach England, um sein bedeutendes Rheinwein-Geschäft nach dorthin auszudehnen, und schrieb mir, dass er gern mit einigen meiner dortigen Freunde bekannt wäre, die ihm teils zu seinen dortigen Geschäftszwecken mit Rat behilflich, teils in Hinsicht seiner grossen Musikliebe übereinstimmend wären. Das ist nun beides bei Dir der Fall; zudem hat mich Herr v. Beckerath in den Jahren, die ich am Rhein zubrachte, in seinem Hause stets so freundlich und gastfrei aufgenommen, wir haben uns so oft bei den Musikfesten begegnet und verständigt, und sein Name klingt mir gleich so rheinisch und vergnüglich ins Ohr, dass ich ihm gern alles Gute erweisen und zur Erfüllung aller seiner Wünsche helfen möchte. Dazu weiss ich nun in vorliegendem Fall kein bessres Mittel als diesen Brief und jene Bitte; erfülle sie mir mit gewohnter Liebe und Güte. An Benecke schreibe ich auch; vielleicht geht ihr einmal zusammen hinaus; ich wollte, ich wäre der Dritte.

Gestern schrieb ich Dir mit dem Paket Musikalien, heute also nur noch den Herzensgruss

Deines

Felix M. B.

* * *

Berlin, 4. März 1844.

Liebster Freund, heute nur in 2 Worten die Nachricht, dass ich mich gestern zur Reise nach England entschlossen habe, und gleich nach Ostern von hier abzureisen gedenke. Ist es mir möglich, so bin ich zum 3. Philharm. Konzert am 29. April, d. h. zur Probe am 27. schon dort; wo nicht, so denke ich aber in jedem Fall in den 5 letzten Konzerten mitzuwirken und ein paar Monate wieder mit Dir zusammenzuleben. Wie freue ich mich, mein liebster Freund, indem ich diese Worte schreibe!

Aber meine Cécile wird wohl diesmal nicht mit mir reisen und auch nicht nachkommen können. Sie mag sich zur langen Trennung von den Kindern nicht entschliessen. Doch bis Frankfurt wollen wir alle zusammen gehen, und daher werde ich nach dem letzten Philharm. (am 8. Juli) wohl unmittelbar nach Deutschland zurückkehren. Könntest Du da mit?

Der Brief müsste eigentlich in Keilschrift geschrieben sein, so wichtig kommt er mir vor. — Denn nun kommt ausserdem noch die Frage: Willst Du mich wirklich wieder bei Dir aufnehmen? — Oder macht es Dir, Deinen Leuten, irgend wem die geringsten Umstände und Übelstände, könntest Du mir da ein Logis recht in Deiner Nähe besorgen? Bedenk, ich will Ende April kommen und erst im Juli gehen, am Ende wäre Dir da doch das zweite bequemer, als das erste. Sag mir's recht aufrichtig!

Sag mir auch, ob Dir hinsichtlich des Philharmonic noch irgend etwas einfällt, das Du mir lieber nach Deutschland schriebest, als in England sagtest. Irgend etwas, das ich hier noch besorgen, mitbringen, oder dergl. könnte.

Von neuen Sachen bringe ich mit, was ich nur irgend habe, das versteht sich. Leider erfahre ich heute von Buxton, dass eine Sendung an ihn, der ich mehreres für Dich beigefügt, in der Elbe eingefroren und noch immer nicht angekommen ist. Jetzt ist aber fast Frühlingswetter hier; jetzt ist sie hoffentlich schon in Deinen Händen. Die Walpurgisnacht ist freilich sehr anders geworden, aber am wenigsten gerade die beiden Stücke, deren Du erwähnst, die Ouvertüre wie der Hexenchor waren von jeher in a-moll, und was Thema und Physiognomie betrifft, ganz dieselben. An Fanny

Thompson schreibe ich nächster Tage und schick ihr ein Bildchen; an Moscheles schreib ich heute noch. Aber überhaupt soll jetzt nicht mehr viel nach England geschrieben, sondern selbst dahingekommen werden!

Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, mein lieber guter einziger Freund.

Dein

Felix

* * *

Berlin, den 10. März 1844.

Liebster Freund, durch diese Zeilen mache ich Dich mit einem Knaben bekannt, der mir seit der ¼jährigen Bekanntschaft, die ich mit ihm habe, so an's Herz gewachsen ist, den ich so wahrhaft lieb habe und hochschätze, wie ich es nur von sehr wenig Bekannten der letzten Jahre sagen kann. Es ist der 13jährige Joseph Joachim aus Pest in Ungarn, der seinen Onkel, den Kaufmann Figdor in London, auf einige Monate besuchen soll. Sein wirklich wunderbares Violinspielertalent kann ich Dir gar nicht genug beschreiben, Du musst es selbst hören, und aus der Art, wie er alle möglichen jetzigen und früheren Solo's spielt, wie er alles dechiffriert, was auf Noten steht, wie er Musik kennt und hört, auf die herrlichen Aussichten schliessen, die die Kunst von ihm haben kann, um ihn so hoch zu stellen, wie ich es tue. Aber dabei ist er zugleich ein trefflicher, kerngesunder, wohlerzogener, durchaus braver und kluger Junge voll Verstand und voll rechter Ehrlichkeit. Drum sei ihm freundlich; nimm Dich im grossen London seiner an und stell ihn denjenigen unsrer Bekannten vor, die eine so herrliche Erscheinung zu würdigen wissen, und an denen er sich wieder seinerseits erfreuen und heranbilden kann. Ich denke hierbei hauptsächlich an Horsley's! Auch zu Chorley führ ihn, wenn Du kannst, und überhaupt, was Du ihm Gutes tust, das tust Du auch mir.

Auf baldiges, so Gott will, fröhliches Wiedersehen. Wenn das Frühjahr kommt, denk' ich auch da zu sein.

Dein

Felix.

Schon anderwärts veröffentlicht.

* * *

Liebster Freund! Berlin, 24. März 1844.

Ein Billet nach London schreiben ist zu toll, und doch tue ich es, es geht gar nicht anders! In diesem Augenblick erhalte ich Deinen Brief mit Moscheles' Einlage, für beides meinen herzlichsten Dank! Und nun nehme ichs feierlich an, zu Dir wohnen zu kommen!

Und nun sind eine Menge Dinge vorher zu ordnen, und die Abreise naht, ich kann nicht ohne einigen Aufenthalt reisen, daher ich kaum noch Deine Antwort hier erhalte! Zugleich ist rasender trouble um mich; ich führe in 8 Tagen Israel in Egypten mit 400 Menschen auf, nächsten Mittwoch die Symph. mit Chören von Beethoven, Karfreitag einen neuen Psalm von mir etc. etc. Daher nur dies Billet heut.

Aber vor allem das Eine: Dass seitdem sich die Pläne schon wieder geändert haben und dass ich hoffe, Cécile kommt mir nach. Vielleicht gar mit dem Karl. Auf Wiedersehen denn.

Ich habe heut eine Frage, die mich an diejenigen erinnert, welche die Eltern und ich Dir vor 15 Jahren taten, ehe ich zum erstenmal nach London kam, und die sich aufs englische Leben etc. etc. bezogen. Nämlich: ich habe, seit ich hier bin, einen Bedienten, mit dem ich recht zufrieden bin, und der geschickt und anstellig ist, und den ich also nicht gern abschaffen möchte. Nun bin ich zweifelhaft, ob ich ihn nach London mitnehme oder nicht; Englisch kann er freilich nicht, aber ich meine doch, er könne mir recht nützlich dort sein, Cécile meint das Gegenteil, wegen der Sprache. Deine Erwähnung des Benedictschen Laufburschen bringt mich nun darauf, dass Du das daraus am besten beurteilen kannst, und da will ich es denn auf Deinen Ausspruch ankommen lassen. Hat der Laufbursche sein Englisch gebraucht oder nur sein Kleiderputzen, Laufen, Servieren u. dergl.? Letzteres kann mein Bedienter so gut wie einer, und ist wie gesagt geschickt und wohlgezogen, aber ersteres kann er nicht. Nun entscheide. Aber umgehend, denn ich muss es vor meiner Abreise wissen.

Mündlich! mündlich! An Fanny Thompson schreib ich aber noch ehe ich anklopfe. Auf Wiedersehen!

Immer Dein

Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, 29. März 1844.

— — Zuerst mein Plaisir über Euren veränderten Plan und über die Aussichten wegen Deiner Frau. Es sieht kurios und beinahe aus, als würde ich Dich gern früher los, aber die Wahrheit muss oben bleiben. Alles, Du, Ihr, wir, sie, Welt und Mayfair wird bei dem neuen Plan unendlich gewinnen an Contentement und Sonnenschein.

— — Ich muss Dir aber noch erzählen, dass Deine beiden Rekommandierten, v. Beckerath und Joachim ihre Briefe abgegeben haben und bestens willkommen sind, und dass man für sie tut, was man eben kann. Beide sind in ihrer Art sehr ansprechende Persönlichkeiten. B. hat am Montag mit Benecke und Benedict bei mir gegessen und wir sind nachher ins Philharmonic-Konzert gegangen, wo er sich sehr erbaut hat. Wein-Orders wird ja der Himmel auch wohl fügen. Der Joachim scheint ein lieber Bursche. Benedict, der gerade ein Konzert für das Manager Bunn-Benefiz in Drury Lane für gestern Abend einzurichten und zu dirigieren hatte, hat ihm gleich Gelegenheit verschafft, sich dort hören zu lassen. Ich war dort, es war gedrängt voll, und er hat sein Auditorium sehr überrascht und enthusiasmiert. Er spielte die Variationen von Ernst, und seine männliche Sicherheit und grosses Spiel sind wirklich erstaunlich. Heute Abend werde ich ihn bei Moscheles treffen, wo ich mich freue, mehr von ihm zu hören. Den Beckerath nehme ich auch mit dorthin.

◆

Berlin, 8. April 1844.

Liebster Freund. Die Antwort auf diese Note erbitte ich mir nicht mehr nach Berlin, sondern nach Frankfurt a. M., adr. Mme. Souchay am Fahrtor. Hurrah!

Es handelt sich nämlich doch noch einmal um den Bedienten, bei dem ein Missverständnis obgewaltet zu haben scheint. Du rätst ab, schreibst aber nachher: Kost hätte er mit Deinen Leuten gefunden etc. Davon konnte nun nach meiner Meinung gar nicht die Rede sein. Ich hatte mir gedacht, er müsse irgendwo (etwa beim Ironmonger in einem Hinterstübchen) einquartiert werden, müsse da auch seine Kost haben, aber zu meinen persönlichen Besorgungen und Aufträgen sowohl im als ausser dem Hause müsse er da sein. Anders würde ich es weder gewünscht, noch (das gestehe ich Dir offen) angenommen haben Aber weil ich doch auf längere Zeit komme, und man sich bei solchen Dingen (nach meiner Meinung, und da gibst Du mir gewiss Recht) zu Anfang ja nicht genieren soll, so möchte ich noch einmal anfragen, ob die Sache nicht doch ihre praktische Seite hätte, aber natürlich nicht so, wie Du Dir sie dachtest, sondern wie ich Dir eben auseinandersetzte. Jemand, der mit meinen Kleidern, meiner Wäsche, meiner ganzen Art so genau Bescheid weiss, auf den ich mich endlich in Hinsicht der Treue und Pünktlichkeit ganz verlassen kann, sollte der mir nicht da besser Dienste leisten, als irgend ein Fremder, Neuangenommener? Zudem war er längere Zeit in Petersburg mit seinem vorigen Herrn, der dort allein lebte, und ohne die Sprache vorher zu wissen, ist die Sache, wie ich höre, sehr gut gegangen. Zum Langweilen oder Liederlichwerden ist endlich wohl mein Aufenthalt nicht lang genug, und dann glaube ich, er wird zu tun haben, da er für Gänge und Besorgungen aller Art sehr anstellig ist. Mit einem Wort: es wäre mir angenehm, wenn ich ihn mit dort hätte, aber unangenehm, wenn er bei Dir im Hause wohnte und lebte. Dass ich mich nicht geniere bei Dir zu wohnen, und dass ich mich da zu Hause fühle, das weisst Du, und so machte ich mir kein Gewissen daraus, bei Dir zu bleiben, und wär's auch viele Monate lang! Aber Deine Leute zu meiner Bedienung zu brauchen, hat von jeher etwas gehabt, das mir widerstrebte und wie gesagt, liesse sich jenes Angenehme ohne das Unangenehme vereinigen, so wäre mir's lieb. Geht es beim Ironmonger nicht, so findet Lock vielleicht in Eurer Nähe irgend ein Quartier, das passt; behelfen wird er sich schon, und verständlich machen auch. Geht das mit solch einem Quartier aber überhaupt nicht, so bring ich ihn nicht mit; geht es aber, so erfüllst Du mir, wie gesagt, aufs neue einen Wunsch. Nun antworte nach Frankfurt, bis dahin muss der merkwürdige Briefgegenstand auf jeden Fall mitreisen.

Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen. Frühling und Klingemann und Musik und

Dein

F.

◆

Frankfurt a. M., den 2. Mai 1844.

Liebster Freund!

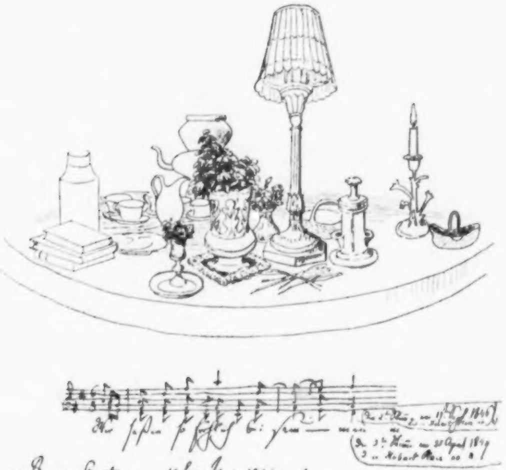
Nur mit 2 Worten die Nachricht, dass ich Deinen lieben Brief hier erhalten und mich gehörig darüber gefreut und Dir gedankt habe, dass ich Montag früh von hier und Mittwoch von Antwerpen wegzufahren gedenke, und dass ich also, so Gott will, Donnerstag früh bei Dir in London sein werde. Deinem früheren lieben Brief nach fahre ich also geradezu nach Hobart Place und tue, als müsste es so sein; auch den Bedienten bringe ich mit, da Du es erlaubt hast und über seine Existenz und Ordentlichkeit werden wir uns dann wohl bald verständigen.

Verzeih die Eile; alles unendlich viele mündlich. Alle Beneckes sind wohl und lieb, wie Du sie kennst und grüssen Dich. Auf Wiedersehen!

Dein

Felix.

◆


Wir sassen so traulich bei-sammen

19 Brook Street am 13ᵗᵉⁿ Juny 1844.

Felix Mendelssohn Bartholdy

Zeichnung von F. Mendelssohn in Sophie Klingemanns Album.

Soden, bei Frankfurt a. M. den 17. Juli 1844.

Liebster Freund

Alle die Meinigen habe ich wohl und glücklich angetroffen, und bin nach schneller Reise am Sonnabend Abend gesund und froh hier angekommen. Cécile sieht wieder gut aus, von der Sonne gebräunt, ohne die mindeste Spur des vorigen Unwohlseins; der erste Blick sagte mir das, als ich ins Zimmer trat, aber bis heute kann ich nicht aufhören mich immer wieder von Neuem darüber zu freuen, wenn ich sie wieder ansehe. Die Kinder sind braun wie die Mohren, und spielen den ganzen Tag im Garten; ich habe gestern und vorgestern dazu gebraucht, mich von der grossen Ermüdung durch lauter Schlafen und Essen wieder herzustellen; darin habe ich viel geleistet und so komme ich heute wieder zu mir selbst, nehme eins von den Blättchen, die mir Cécile gemalt hat, und schreibe Dir. Und danke Dir noch einmal von ganzer Seele für vergangene frohe Zeit. Was gut und unvergänglich daran ist, kommt von Dir, dafür habe Dank und bleibe mir gut, wie ich Dir mein Leben lang.

Die Fahrt von Antwerpen war nicht langsam, aber unangenehm genug. Sowie wir über die Landspitze von Margate weg waren fing der Soho dermassen zu tanzen an, dass ich mich ausstreckte, und sonderbar genug nicht seekrank wurde, obwohl ziemlich die ganze Gesellschaft litt und schrie. Mir war nur eine Stunde lang sehr „skuiemisch“ (so nennt Ihr es ja wohl) nachher schlief ich meistenteils; 9 Stunden brauchten wir von der Mündung der Themse bis zu der der Schelde. In Antwerpen hatte ich Schererei mit meinem Passe; in Lüttich auf der Eisenbahn traf ich den lange totgeglaubten und gedruckten Prame mit seiner Geige, in Köln schlief ich 4 Stunden, und nun kenne ich schon Soden so genau, bin so eingewöhnt in die hiesigen Gewohnheiten, dass ganz England schon wieder zur vergangnen Vorgangenheit gehört. 'T is morn, 't is set of sun singt Mrs. Sartoris und hat vollkommen Recht. Ich sitz hier am offenen Fenster, sehe in den Garten und den Kindern zu, die da mit „ihrem lieben“ Johann spielen, der Omnibus nach Königstein fährt 2 mal den Tag vorbei, zum Kaffee gibt es früh Walderdbeeren, um 2 wird zu Mittag gegessen, und ½9 zu Abend, um 10 schlafen wir alle. Hoffmann v. Fallersleben ist hier und hat mich gestern besucht; wer irgend kann trägt ein Bändchen im Knopfloch und lässt sich Herr Geheimer Rat nennen, alles spricht von Preussen, und tadelt es, und spricht doch von nichts anderem, das Land voll Birnen- und Äpfelbäumen, die alle wegen der vielen schweren Früchte gestützt sind, mit den blauen Bergen und den Flussstreifen des Main und Rhein, der Konditor bei dem man auch Zwirn und Hemdknöpfchen bekommt, der Brunnen Nr 18, den man auch den Champagnerbrunnen nennt, der Herr Medizinalrat Tilenius, die Badeliste die alle Sonnabend herauskommt wie Punch, der Fussbote der Abends anfragt ehe er nach Frankfurt geht und mir Tags darauf meine Wäsche von dort mitbringt, die Kirschfrauen mit denen mein 4jähriger Paul den Handel abschliesst oder sie wegschickt nach Belieben, vor allem die rheinische gute Luft — es ist alles wohlbekannt, und ich nenne es Deutschland. — Was das aber eine Freude war, liebster Freund, als die Geschenke ausgepackt wurden, und wie vergnügt Cécile mit jedem einzelnen war, und wie sie alles seitdem immer wieder von Neuem durchmustert, das kannst Du Dir gar nicht denken. Die bewusste lederne Reisetasche ist der Gegenstand der Bewunderung von ganz Soden, und die Schottischen Sachen und alles eben. An einem der nächsten Tage wird Cécile an die lieben Geberinnen schreiben und ihren Dank sagen; Du grüssest sie wohl einstweilen vielmal und herzlich von uns beiden, wenn Du sie siehst — ich meine Mme Moscheles, und die Alexanders, und Sophy, und Dlle. Thurn und Mrs. Newman Smith. Aber vergiss auch die Sartoris (plural) und Grote's und Horsley's und Thompson's und Bennetts und Swaine und Weber nicht! Wie ich die vielen befreundeten Namen schreibe, und bei jedem Namen ein so liebes Bild vor Augen habe, wird mir doch wieder recht dankbar zu Mute!

Willst Du bei ihnen davon ein Wort einfliessen lassen, so vergiss nicht es zu tun; Du kannst es besser als ich. Am Ende wissen sie es doch schon. Von Beckchen erhalte ich eben einen Brief aus Sorrent; sie bleibt noch einen Monat dort, und braucht die Seebäder, dann kehrt sie im Herbst nach Deutschland zurück. Sie frägt, ob sie Dich dann nicht etwa irgendwo treffen würde? Das frage ich auch.

Immer Dein

Felix.

Schon früher zum Teil gedruckt.

Soden bei Frankfurt, den 29. August 1844.

Lieber einziger Klingemann!

Diese Zeilen sollen Dir gar nichts Neues bringen, denn das sagt Dir Benedict alles mündlich, durch den Du sie erhältst. Sie sollen Dich nur grüssen, sollen Dich bitten, nach Deutschland zu kommen, und mir womöglich ein Lebens- und Freundschaftszeichen von Dir auswirken. Du schweigst auch gar zu tief, seit ich von Blackwall absegelte. und weder South Andley Street, noch Miss Alexanders Parlour machte den rechten Eindruck. Ich habe noch so viele Kleinigkeiten des Zusammenlebens, die ich um eine halbe Stunde vor der Abfahrt zu fragen vergass — die ich nun vielleicht gar nicht erfahren soll, — dass es mir ordentlich unheimlich ist, wie scharf da die Grenze zwischen Gegenwart und Abwesenheit auch bei den nächsten Freunden bleibt. So wollte ich gern wissen, wie es mit der vergessenen Depesche geworden ist? Hat sie irgend etwas nach sich gezogen, oder (wie ich hoffe) gar nichts? Und die andere Sünde, die ich einbrockte, wie ist Dein Verhältnis zu Lock? Das alte liebreiche, oder das neue menschenfeindliche? — Und etwas, das ich immer schon im Ernste fragen wollte, wie war es mit der Angelegenheit, die Dich kurz vor meiner Ankunft in England verstimmt hatte, von der Du mir „später“ gewiss einmal sprechen wolltest, nach der ich nicht fragte, von der Du nicht sprachst, und nach der ich endlich nun doch fragen muss? Willst Du mir darüber schreiben, oder mir es mündlich sagen, oder keins von beiden?

Hier sitzen eben Cécile, ihre Mutter und Mr. Sartoris am runden Teetisch, während ich diese Zeilen schreibe. Er ist ein guter Fussgänger, und wir laufen täglich durch die Felder und Wiesen über die Hügel durch die Dörfer. Dabei lässt er sich unsere schlechten Wassersuppen und dicken Klösse schmecken, die Kinder nennen ihn „Herr Schwarzwald“, er streitet sich mit dem Eseltreiber über den Sattelgurt von Céciles Esel (eben jetzt vorgefallen, als wir nach der Rothenmühle waren), kroquiert Benedict abends, während wir Schach spielen. und wenn wir dann zusammen auf dem Dorf Kaffee trinken, oder unter den Bäumen liegen, oder Brombeeren suchen, so kommt mir die Erinnerung an Chapel Street. Lord Ossulstone und die dortigen Gesellschaften ganz seltsam vor. Auch Chorley war vor einigen Tagen hier in Soden, und mit uns auf den 3 Linden — aber über alles das verweise ich an Benedict. — Eine Menge Orgelstücke habe ich komponiert, die ich nächstens an Coventry schicken will, und in denen ich, wie ich glaube, das Instrument anders und besser behandelt habe als bisher.

Auch einen neuen Psalm habe ich angefangen, allerlei Lieder komponiert, und an den Elias aufs neue sehr ernstlich gedacht. Am Ende greife ich ihn doch nun nächstens an. Den September über bleiben wir wohl noch hier, besonders wenn das Wetter endlich etwas besser werden sollte. Dann hoffe ich für Cécile und die Kinder ein passendes Quartier in Frankfurt zu finden, und gegen Ende September nach Berlin allein zu reisen, um mich auf möglichst freundliche Weise aus den dortigen Verhältnissen herauszuwickeln. Die inliegenden Briefe bitte ich Dich, auf die Post zu legen mit Ausnahme von dem an Mrs. Moscheles, der am besten in ihrem Hause in Chester Place liegen bleibt, bis sie wieder dahin kommt, oder bis eine Gelegenheit nach dem Ort ihres augenblicklichen Aufenthalts geht. Er enthält Céciles Danksagungen, und scheint nicht pressant. Ich schäme mich eigentlich des Verzuges, da sie mir die Briefe schon vor beinahe 6 Wochen zur Besorgung gab, und ich immer eine Gelegenheit abwarten wollte, so dass es jetzt allerdings etwas spät geworden ist. Wenn Du kannst, so suche es möglichst gut zu entschuldigen, oder lade mir wenigstens die Schuld auf. Und nun auf Wiedersehen! Tausend Grüsse aller der Meinigen!

Bleib mir gut!

Dein Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London, den 24. September 1844.

Liebster Felix!

Du wirst Dich ordentlich wundern, dass ich am Ende doch noch schreibe — aber zuletzt reisst die grösste Faulheit! Lass Dir nun vor allen Dingen danken für Deine lieben beiden Briefe, die mich innerlich recht erquickt haben, so sehr ich auch äusserlich unerquicklich blieb, — höre mich — aber schlage nicht. Es war nämlich trotz South Andley-Street und dem Alexanderschen Parlour ein hartnäckiger Anfall jener desperaten Herbstindolenz, die einen guten Londoner nach allen Aufregungen der Season so leicht befällt, wenn er nicht zur Seaside hinkann; Ihr glücklichen Kontinentalen mit Eurem Billard, Nachmittagskaffee und Kegelschieben, Ihr versteht das nicht.

O Felix, es wurde sehr still, als Du fortwarst! — Der Sommer ist hin, sagte ich kopfschüttelnd zu Fanny, die protestierte aber heftig. Nun kam doch noch ein kleiner Nachsommer, die Rosens mussten bald fort, und es war ihnen noch allerlei zu zeigen. Dabei reifte der Elbschiffahrtsvertrag, mein Gesandter schickte sich an zur Reise ins Bad, Rechnungen waren vorher noch abzuschliessen, kurante Sachen zu erledigen, Rückstände nachzuholen, kurz, ich entwickelte eine grossartige Tätigkeit, ohne dass es eine Seele merkte, stand wohl um 6 morgens auf, um Miss Rosen und ihre Freundin nach Windsor zu begleiten und leistete viel in der Diplomatie und im Addieren und im Umherführen.

— — — Jetzt wisse aber, dass ich derweilen die interessantesten Briefe an meinen Chef oder nach Hannover zu schreiben hatte und schrieb. In einem der letzteren, nachdem ich aufs Niedlichste auseinander gesetzt, wie es gar nichts auseinanderzusetzen gebe, gab ich meinen Urlaub anheim und bat den Chef, das für mich einzuleiten. Das hat der vortreffliche Mann nun getan — er schrieb mir gestern, dass er alles (wenn nicht etwas Dringendes dazwischen käme) so eingerichtet, dass ich am 15. Oktober von hier fort könne usw. Von der Zeit verlautete noch nichts, ich denke mir aber, vier Wochen. Da mache ich Dir also meine Aufwartung, o Felix, sage nur wo? In Frankfurt, in Leipzig, in Berlin, in der Moldau oder Walachei, oder wo sonst? Und gräme Dich nicht, dass Du kein Haus hast und keinen Ochsen braten lassen und keinen Wein im Springbrunnen fliessen lassen kannst, ich bin mit Perdrix aux truffes, wo Du sie auch auftreibst, einem halben Dutzend neuer Sinfonien und unzähligen Psalmen, Liedern ohne Worte etc. schon ganz zufrieden. — — —

— Eines Tages kam ein stattlicher Mann, mit schierem Gesicht und gutem Ansatz von Bauch, der express seinen Namen nicht hereinsagen liess. Ich erkannte ihn aber doch, es war Stromeyer, der Professor in Freiburg, auch ein Genosse, wenn auch ein weniger intimer, aus jener Jugendzeit. Es hat mir Freude gemacht, ihn wiederzusehen, ich habe ihn immer gerne gemocht, und obendrein geht's ihm gut in der Welt — man kann da als Allermodernster den Erfolg anbeten. Jetzt ist er wieder fort, — ein vernünftiger Mann — er fand auch, ich müsste heiraten. Ich fragte aber abermals: Wen?

Du wirst nicht verlangen, dass ich Dir Neues von hier und mir melde. Dass unser Stader Vertrag endlich abgeschoben und ratifiziert worden ist, habe ich Dir schon im Vorbeigehen erzählt, — nicht ohne viele Federstriche meinerseits, wofür ich zur Zeit aber noch nichts, nicht einmal eine Belobung erhalten habe. Nach ihren Orden frage ich nichts, aber eine Anzahl Pistolen sollten sie mir geben, da kann man so schön Rechnungen mit bezahlen. Lächerlich ist das Pech, das einer hat, der eben nicht vorwärts soll: die Ratifikationen sollte ich hier auswechseln, und es war doch eine Art von Aktus. Da verweigern aber die Hamburger die Ratifikation ihres mit den hiesigen verwandten Vertrages, und der gute Hüpeden muss wieder hierher, um noch einiges zu negotiieren, und so hatte der die Auswechselung, und ich gab ihm das Diner und den Champagner, womit wir in glänzender Zweisamkeit das historische Ereignis feierten. — —

* * *

Berlin, d. 4. Oktober 44

Liebster Klingemann.

Tausend Dank für Deinen lieben lieben Brief und tausend Freude, dass er endlich einmal bestimmt vom Kommen, vom Datum und alle dem spricht, was ich mir so längst zu sehen wünschte. Cécile schickte mir den Brief von Frankfurt nach; er traf mich hier schon ganz in der Mitte von allen den Geschäften, wegen deren ich hierher gereist war, über die wir im Frühjahr so oft sprachen, und die ich, wenn nicht alle Aspekten trügen, zu einem erwünschten Ziele jetzt bald zu führen hoffe. Aber deshalb brummt mir der Kopf von allem Reden und Schreiben, und deshalb schreibe ich Dir nur kurz und sehr geschäftsmässig, damit wir uns um keinen Tag verfehlen oder kürzer zusammenbleiben müssen. Den rechten Jubel wollen wir mündlich schon nachholen! — Also: ich muss so lange hier bleiben, bis jene Sache geordnet und wahrscheinlich auch bis der Anfang der Konzerte der hiesigen Kapelle vorüber ist. Dann würde ich also erst gegen Mitte November etwa nach Frankfurt zu Cécile und den Kindern zurückkehren, und Dich jedenfalls hier in Berlin treffen. Ich bewohne die Parterre-Wohnung, in der Du die ganze Familie zu sehen gewohnt warst, jetzt allein mit Johann; sechs bis acht Stuben kann ich Dir also zum Wohnen anbieten, und ich hoffe eine oder zwei davon stehen Dir an! Nun wäre aber auch eine Möglichkeit, dass ich schon in diesem Monat, etwa gegen Ende desselben nach Frankfurt reiste und das fehlte noch, dass wir uns um ein paar Tage brächten, von den wenigen, die Du in Deutschland sein kannst! Also bitte ich Dich sehr dringend, schreibe mir umgehend Deinen genauen Reiseplan, damit ich mich danach richten kann. Sage mir, ob Du mit Hannover anfangen und mit Frankfurt schliessen willst und so den Rhein herunter oder umgekehrt; sage mir wie lange Du in Hannover bleiben willst (von dort hierher fährt man per Eisenbahn einen Tag, das weisst Du doch?) und wenn Du auch noch nichts ganz Bestimmtes weisst, doch schreibe mir gleich einige Zeilen, wenn Du dies erhältst, damit ich weiss woran ich bin. Bitte, tue mir den Gefallen! Die Meinigen grüssen und jubeln mit mir bei der so nahen Hoffnung Dich zu sehen! Leider ist es noch unbestimmt wann Beckchen hier wieder eintrifft; sie hat im Moment der Abreise von Rom die Gelbsucht bekommen, und ist nun schon 10 Wochen länger dort als sie und wir gedacht hatten. Doch hoffen wir sie nun in wenig Wochen hier zu haben. Es wird eigen sein, wenn Du und ich in der Parterrewohnung hier hausen, über den Hof sehen, in den Garten gehen, o alte Zeit, o alte Zeit! Am Ende trifft sichs noch gar so, dass wir zusammen von hier über Dresden und Leipzig nach Frankfurt reisen können — denn abholen kann ich Dich freilich nicht gut!

Ich bitte Dich grüss den alten Horsley aufs schönste und sag ihm, ich hätte seine Ausgabe von der Antiquarian Society hier bei meiner Ankunft auf dem Tisch gefunden und liesse ihm tausendmal danken, und würde ihm nächstens schreiben um es selbst zu tun! Und auch an Mrs. Sartoris würde ich nächstens schreiben um für ihren Brief zu danken und die längst schuldige Sendung zu befördern. Noch eins, Paul lässt Dich bitten Du möchtest Ordre hinterlassen falls die Spiegel dort nach Deiner Abreise ankommen sollten. Er sagt zwar, sie würden bestimmt vorher noch bei Dir sein, indess sei es zur Vorsorge besser, wenn Du Ordre hinterliessest. Was haben wir alles schon wieder durchzusprechen, zu besprechen, zu beplaudern! Mündlich, mündlich! Auf frohes Wiedersehen.

Dein

Felix.

* * *

Berlin, den 5. November 1844.

Mein liebster Freund!

Längst schon (d. h. seit beinahe 14 Tagen) wollte ich Dir schreiben, und jetzt ist's dennoch Dein gestriger Brief, der mich finaliter an den Schreibtisch bringt. Die glückliche Ankunft der Spiegelsendung hat mich sehr gefreut; beruhige mich nur bald darüber, dass der grosse Spiegel nicht für Eure Insular-Begriffe zu überladen und grotesk ist. Es waren die lebhaftesten Debatten darüber, und nur Pauls Zureden brachte es dahin, dass er endlich doch gewählt wurde; ich erinnerte mich, überall nur schmale einfache Rahmen gesehen zu haben. Beruhige mich darüber aber mündlich, wenn Du so gut sein willst! Heute will ich Dir vor allem die frohe Nachricht sagen, dass meine hiesigen Angelegenheiten jetzt ganz geordnet, und durchaus und in jeder Beziehung nach meinen Wünschen geordnet sind. Vielleicht hat es Dir Bunsen seitdem mitgeteilt, da ich unter den anderen offiziellen Briefen vor allem einen an ihn darüber richtete — aber ich sage wie jener in der Komödie „es schadet nichts, besser Du hörst es zweimal, als gar nicht." Als ich hier ankam, und alles beim Alten fand, in keiner Beziehung Leben und Veränderung, überall die blosse Möglichkeit eines künftigen Anfangs in Frage gestellt — da schrieb ich einen langen Brief an den König, sagte ihm, es sei zu meinem Glücke notwendig, dass ich nicht in Berlin wohnen müsse, dass ich wieder wie sonst die Freiheit hätte, meinen Wohnort nach Belieben zu wählen, sagte ihm zugleich, es sei mein dringendster Wunsch, für ihn und zur Ausführung seiner musikalischen Pläne mein Leben lang tätig zu bleiben, es sei meine Überzeugung, dass das möglich und tunlich sei, auch ohne dass ich hier wohnte, dass meine persönliche Freiheit mit allem, was ich wirklich und wahrhaftig für ihn zu tun gehabt hätte, und mit meiner ganzen bisherigen Stellung vollkommen vereinbar sei, nur mit Ausnahme des Gehaltes, welches ich ihn ganz oder zum grössten Teil zu streichen bat, — und alle die in diesem Briefe ausgesprochenen Wünsche hat er mir gewährt. Er lässt mir die frühere Freiheit in Wahl meines Wohnortes, so dass ich von meinen Verbindlichkeiten nur die für ihn zu komponieren, und keine anderen königlichen Dienste anzunehmen, behalte, gibt mir dafür ein Drittel meines bisherigen Gehaltes, und seitdem ich diese Kabinets-Ordre in Händen habe, ist mir wahrlich, als sei mir ein Stein vom Herzen, als könnte ich seit langer Zeit zum erstenmal wieder frei und mit gutem Gewissen atmen. Es war eine reine Unmöglichkeit, auch nur eine der Massregeln durchzuführen, die hier zu der mindesten Verbesserung notwendig sind, ich wäre deshalb um jeden Preis gegangen, also denke, wie lieb es mir ist, dass sich alles so freundlich löst, ja dass ein gewisser Zusammenhang bestehen bleibt, der mir lieber ist, als alles, was hier je hätte werden können, selbst im besten früher gehofften Falle. Was alles zusammentraf, um diesen Zeitpunkt für meine Wünsche so günstig zu machen, werde ich Dir mal mündlich erzählen, die Hauptsache weisst Du nun; wahrscheinlich bekomme ich noch in diesen Tagen den bestimmten Auftrag, irgendwann im nächsten Jahr ein oder ein paar Konzerte hier für das Friedrichsstift zu geben, und so gedenke ich in etwa 14 Tagen nach Frankfurt zu den Meinigen zurückzukehren, dort den Winter über zu bleiben, und (wenn es nach meinen Wünschen geht) auch das ganze nächste Frühjahr und den Sommer. Zum Herbst werden wir dann wahrscheinlich nach Leipzig zurückgehen, von wo aus ich dann auch am allerbequemsten ab und zu hierher fahren könnte, wie das zunächst meine Absicht ist. Um Dir nun alle Verhältnisse genau zu erzählen, füge ich noch hinzu, dass während meines Aufenthaltes in Soden mich die Herzogin von Nassau einmal zu sich auf einen Tag einlud, und dass mir dort der Vorschlag gemacht wurde, ich möchte einen oder zwei der Sommermonate in Biebrich zubringen und Musik machen. Ich liess mich damals nicht darauf ein, aber jetzt wäre es sehr möglich, dass sich die Sache machte, und dass ich dadurch einen jährlichen Sommeraufenthalt am Rhein gewönne, in der Art, wie ihn mein Onkel seit vielen Jahren geniesst. Das wäre so mein Luftschloss und wenn das zustande wäre, so glaube ich für die äusserliche Einrichtung meines Lebens weder jetzt noch in Zukunft irgend einen Wunsch übrig zu haben. Wenn das aber auch nicht zustande kommt, und alles äusserliche überhaupt verquer geht, und wenn nur Cécile und den Kindern und mir Gesundheit bleibt, so wünsche und erbitte ich mir weiter nichts, und weiss nicht, wie ich genug dankbar und froh sein soll für alles, was ich durch deren Gesundheit und durch meine eigene in der Welt an Glück und Freude von Grund aus geniesse. Soviel von mir. — Prächtig wäre es nun, wenn wir uns zu Weihnachten in Frankfurt träfen; Du solltest Deinen Baum und Deine Pfeffernüsse und Deine goldenen Äpfel für Dich haben! Bitte vergiss nicht, mir sogleich zu sagen, wenn sich etwas über Deine Reise entscheidet: etwa 8 Tage nach Empfang dieses Briefes adressiere noch hierher, von da an adressiere an meine Frau in Frankfurt.

— —

Von Beckchen sind keine recht befriedigenden Nachrichten da; sie bekam im Augenblik der Abreise von Rom dort die Gelbsucht vor ungefähr 2 Monaten, die Genesung erfolgte langsam, endlich als sie wieder so weit war, sich zur Abreise zu rüsten, erkrankte Dirichlet am kalten Fieber, und lag einige Zeit daran in Rom; dann reisten sie auf Anraten der Ärzte ab, um die Luft zu verändern; in Florenz bekam aber Dirichlet einen heftigen Rückfall, und dies sowie die Sehnsucht nach Haus, die Angst den Mann leidend zu sehen, scheint nun wieder auf Beckchen nachteilig eingewirkt zu haben, so dass sie sich mit schwerem Herzen entschlossen hat, für jetzt die Rückreise aufzugeben und den Winter in Florenz zuzubringen. Diese Nachricht haben wir vor ungefähr 8 Tagen bekommen, und erwarten sehnsuchtsvoll den nächsten Brief. Hensels, die ohnehin immer die grösste Lust zu einer italienischen Reise haben, sind zweifelhaft, ob sie nicht hinreisen sollen, und ich kann ihnen nicht abraten, da sie hier nichts besonderes versäumen und sich und Beckchen sehr grosse Freude machen würden. Die eigentliche Notwendigkeit dazu ist wohl, so Gott will, nicht da, geht wenigstens dem Himmel sei Dank, aus den Briefen nicht hervor — aber da sie Lust dazu haben, denk ich, sie sollten es tun. — Sehr schreckliche, peinliche Tage haben wir in letzter Woche mit Paul erlebt, dessen 5monatliches Töchterchen plötzlich so krank wurde, dass die Ärzte es aufgaben. Es schien eine Gehirnentzündung zu sein, an der das Kind litt, und 4 lange Tage schwebten wir in der Ungewissheit, ob Rettung möglich sei. Ich kann Dir den Jammer nicht beschreiben; die 4 Tage haben mich so durch und durch erschüttert, dass ich ohne den innersten Schauder nicht daran denken kann. Dem Himmel sei Dank, es neigte sich seit Sonntag Abend zur Besserung, und nach dem Ausspruch aller Ärzte ist das Kind seit 3 Tagen aus aller Gefahr; zum Glück vergeht bei den kleinen Geschöpfen das Leiden oft so schnell, als es kam. Immer ist das freilich nicht der Fall, denn mein jüngstes Kind ist nun seit einem Jahre leidend, und noch immer krank, und noch immer sind die Berichte von Cécile nicht ganz beruhigend. Seit wir nun über Pauls ausser aller aller Besorgnis sind, und seit ich jene schreckenvollen Tage mit ihnen erlebte, kannst Du Dir denken, wie sich mein Herz nach Cécile und den Kindern sehnt! In den nächsten Tagen hoffe ich bestimmt zu erfahren, welchen Tag ich reisen kann, und allerdings werde ich das dann keine Stunde länger aufschieben, als nötig ist. Ohne zu arbeiten hätte ich's ohnehin hier kaum so lange ruhig ausgehalten, aber das ist für mich immer der beste, fast der einzige Zeitvertreib, und oft ein Trost noch dazu. Ich habe an den 12 Orgelstücken aus Soden weitergearbeitet (sie sind bald fertig), ein früher angefangenes Violin-Konzert ganz vollendet (ich hoffe, es wird Dir gefallen), die Chöre zum Ödipus in Kolonos, der der Antigone vorhergeht, komponiert, um meinen guten Willen, trotz der Äschyleischen Weigerung an den Tag zu legen etc. Aber ich wollte nicht mehr von mir erzählen, und tue gar nichts anderes. Aber was soll ich Dir sonst erzählen, da ich hier niemand sehe, niemand spreche, und still und eingezogen lebe, wie ein Hamster! Erzähl mir, wie die Kupferstiche aufgehängt sind (mündlich), was die Beneckes und die Thompson machen (mündlich), grüss sie alle und Chorley, und Benedicts und Sartoris tausendmal (mündlich) und komme bald (persönlich). Noch eins, sage niemand etwas von der

Nassauer Geschichte — es ist so ganz im Blauen, dass ich ausser zu Dir auch zu keinem davon gesprochen haben möchte. — Wohl bin ich damals über Wandsworth-Common geritten — kommt man nicht auch über Tooting? Der Name klingt mir noch sonntäglich in den Ohren, und ich denke an Wiesen und Büsche und gute Luft dabei. Lebwohl, lebwohl, mein liebster Freund, auf baldiges, fröhliches Wiedersehen!

Dein
Felix.

* * *

Frankfurt, den 17. Dez. 1844.

Liebster Freund.

Heute, den 17. kommt Dein Brief, Dein lieber Brief vom Kommen, und zum 19. willst Du Nachricht in Cöln vorfinden, da muss ich eilen, und kann Dir von alle dem Wichtigen, was sich seit der Zeit zugetragen, nur die grossen Umrisse schreiben. Wenn Du gewiss gesagt hättest, dass Du am 19. nach Cöln kommst, so wäre ich Dir dahin entgegengereist, so schwer ich mich jetzt von Hause entfernen kann; aber da es nicht gewiss ist, so muss ich bleiben und schreiben. Dein Zimmer hier neben der Wohnstube (Bockenheimer Gasse beim Möbelhändler Humbert) steht übrigens von jetzt bis Ende Januar bereit und so weiter, so lange wir hier oder anderswo wohnen. So sprechen Cécile und ich; sie macht einen Knix und ich einen Diener dazu, und bitten Dich: komm bald und lang.

Pauls Tochter war 3 Tage von den Ärzten aufgegeben, und wir erwarteten jede Stunde, sie zu verlieren! Gott sei Dank, sie hat sich am Ende dieser 3 Tage erholt (es war Gehirnentzündung), ist entschieden zur Besserung fortgeschritten und war 8 Tage später ausser aller Gefahr (es war der 1. November). Jetzt ist sie wohler und muntrer als je zuvor, und von Krankheit keine Spur.

Gebe der Himmel, dass wir von Beckchen und Dirichlet bald ganz beruhigende Nachrichten erhalten; bis jetzt ist das noch immer nicht der Fall. Er scheint ausser aller Gefahr (er hatte das römische Fieber, verbunden mit nervösen Zufällen), ihr Zustand dagegen scheint sehr kompliziert, und niemand kann daraus klug werden. Der Arzt in Florenz, wo sie jetzt wohnen, behauptet, sie sei guter Hoffnung, obwohl aus seinem eigenen Bericht nicht ein einziges Zeichen dafür spricht, behauptet, sie sei ihrer Niederkunft nahe, und sie selbst schenkt ihm Glauben, setzt aber hinzu, es sei doch nicht recht gewiss, und es könne auch von der Gelbsucht herkommen, die sie in Rom gehabt. Ich kann mich nicht herausfinden, wir alle können es nicht; aber da sie im letzten Briefe an Fanny wieder von der „Wahrscheinlichkeit" ihrer sehr vorgerückten Schwangerschaft spricht, so hat sich Fanny, wie sie mir heute schreibt, entschlossen, gleich nach Weihnachten nach Florenz zu reisen mit Mann und Kind. Auch dieser Entschluss tut mir leid; sie hatte ihn bereits vor 6 Wochen, als ich noch in Berlin war, einmal gefasst, und auf Pauls und mein dringendes Zureden wieder aufgegeben, obwohl Hensel, wie Du weisst, immer vor allen Dingen nach Italien will. Nun ist der Entschluss zum 2 Male gefasst, und wir können nicht mehr abreden, und doch tut er mir leid. Wenn nicht ganz andre, beruhigende Nachrichten von Florenz kommen, und wenn nicht der Arzt (wie ich immer noch hoffe) ein sehr dummer Kerl ist, so reisen sie wohl bestimmt, ja ich glaube jetzt, dass sie es in jedem Fall tun werden.

Und über meine Berliner glückliche Wendung sagst Du mir ja kein Wort! Freust Du Dich denn nicht mit mir darüber? Es ist einer der günstigsten Zufälle, die mir je begegnen konnten; mündlich mehr darüber.

Nun komme ich zur Gegenwart. Als ich von Berlin abreiste, bekam ich in Leipzig sehr beunruhigende Briefe von Cécile über unser jüngstes Kind, die mich zur schleunigen Abreise auf der Schnellpost trieben. Ich fand das Kind hier in augenscheinlicher, dringender Lebensgefahr, die Ärzte gaben wohl noch Hoffnung, aber nur schwache. Gott sei aber Lob und Dank, seit den 12 Tagen, die ich nun hier bin, ist es wunderbar zur Besserung fortgeschritten; schnelle vollständige Genesung lag gar nicht im Bereich der Möglichkeit, und dies langsame leise Fortschreiten zum Bessern ist also das einzige, um das wir den Himmel bitten konnten. Das hat uns Gott gegeben. Das Äussere und das Wesen des Kindes sind mit jedem Tag weniger matt und schwach, Appetit und Schlaf stellt sich wieder ein, auch das eigentliche Übel, eine Drüsenverhärtung des Leibes scheint sich nach und nach, obschon fast unmerklich, zu bessern, wie der Arzt sagt — und bleibt es so, so können wir wieder frei atmen, so erhält uns Gott das Kind, oder vielmehr er schenkt es uns von Neuem! Du kannst Dir denken, welch eine Rückkehr, welch ein Wiedersehn, welche traurige Tage das waren! Denk Dir also, wie wir Gott jetzt für so viele heitre tröstliche Stunden danken!

Die Briefe über das Londoner Projekt mit den 6 Konzerten fand ich hier vor, schon unterwegs hatte mir David davon gesagt. Aber seit lange stand mein Entschluss fest, im nächsten Jahre mich von Frau und Kind nicht wieder zu entfernen, und auch mit ihnen keine Reise zu machen. Ich fühlte die Notwendigkeit dieses Entschlusses so lebhaft im Innern, dass ich weiter gar keine Gründe heute dafür anführen mag und auch die aufs mündliche Plaudern verspare. Die Krankheit des Kindes kommt noch hinzu jetzt, denn im besten Falle, im Falle, den wir jetzt gottlob wieder denken und hoffen dürfen, wird lange fortgesetzte Pflege und die grösste Aufmerksamkeit nötig sein. Kurz, ich habe Dulcken und Benecke aufs entschiedenste abschreiben müssen, so dankbar ich ihnen auch bin, und so gern ich nach England komme und dort Musik mache. — Nächstes Jahr ists eben unmöglich. Mündlich, mündlich.

Das ist nun der Hauptpunkt, dass wir uns bald und möglichst lange wiedersehen! Sei willkommen in Deutschland! Es sieht zwar im Frühjahr lustiger aus als gerade jetzt, aber möge es Dich dennoch anlächeln und heimisch machen! Schreib mir bald von Hannover! Gönne uns so lange Zeit, als Du uns irgend geben kannst! Das vergiss nicht, wie wir auf Dich warten!

Dein Felix.

◆

Frankfort a M., den 29. Dez. 1844.

Liebster Freund.

Beginne das neue Jahr glücklich im Vaterland, und setze es nachher glücklich fort in England, und beschliesse es und viele, viele andre glücklich, sei es dort oder hier. Ich wünsche mir das Letztere.

Diese Zeilen sollen Dir nur sagen, dass ich die Deinigen aus Aachen richtig erhalten habe, und Dich fragen, ob ein Gleiches mit meinem Kölner poste restante Brief der Fall ist. Es geht mit unserem Kinde gottlob nach und nach ein wenig besser; die Ärzte sagen, es könne Monate, vielleicht Jahre dauern bis es ausser Gefahr zu nennen sei; wir danken dem Himmel für jeden Augenblick der Besserung, sei sie auch noch so langsam, und die Hoffnung, die uns neu wiedergegeben ist, macht unser stilles ganz eingezogenes Leben hier wieder glücklich und heiter. Cécile mit den drei ältesten Kindern ist gottlob ganz wohl; Dein Zimmer erwartet Dich und wir alle mehr als das Zimmer. Ich bitte Dich, nimm Dein grimmiges, ganz lakonisches Wort am Schluss des Briefes zurück: „bei Dir bleibe ich höchstens zwei Tage.“ Das ist sehr schlimm, und ich hoffe und bitte Dich, dass Du es zurücknehmen mögest. Drei oder vier Tage ist wahrlich das wenigste, was Du mir zuwenden musst. Du musst die neueren Bilder hier sehen, manche Musik hören, einigen Souchays wieder begegnen, und vor allem müssen wir ganz still, ganz ruhig etwas Zeit mit einander zubringen. Auch meine Kinder musst Du ja kennen lernen; das alles geht in „zwei Tagen höchstens“ doch wirklich nicht, oder es gibt eine arge Hetze, die Du immer an mir tadelst. Wenn ich nun um acht Tage bäte! Und ich bitte nur um drei bis vier. Dass freilich Deine **Mutter** nicht verkürzt werden darf, sehe ich selbst ein. Aber sei grossmütig und setze uns etwas zu!

Auf Wiedersehen in der Bockenheimer Gasse beim Schreinermeister Humbert im II. Stock, in Frankfurt a. Main.

Dein
Felix.

* * *

Klingemann's Urlaub stiess auf die gewohnten Schwierigkeiten; am 11. Oktober schreibt er an Mendelssohn, „mein Schatz, der Chef, der Graf, der Gesandte, gefällt sich und seinem Allergnädigsten in Hannover so wohl, dass er noch nicht zurückkommt, und nicht vor Ende des Monats hier sein wird. Also ist meine Reise hinausgerückt, in den November hinein, und ich komme jetzt mit Schnee auf dem Haupt, statt mit Reise- und Sommerurlaub — aber ich komme doch!" —

Erst kurz vor Weihnachten durfte Klingemann reisen, weilte in seiner Heimat, besuchte zweimal Rosen's in Detmold und war im Januar bei Mendelssohn in Frankfurt. — In einem Brief vom 3. Februar 1845 heisst es:

„— — so sei Dir nun zu Deinem Geburtstage das Beste und Schönste von ganzem Herzen gewünscht! Der Himmel erhalte Dir vor allen Dingen, was Dich so glücklich macht — und dann gebe er Dir Gesundheit! Amen!

Auf den Stosseufzer bringt mich noch die betrübte Zeitung, die mir Buxton vor ein paar Tagen von Deinem Befinden sandte. Ich war schon niedergeschlagen genug darüber, dass Du am Montag, wo ich Dich verliess, so viel Not zu leiden hattest und wie Du Dein Mittel aussetztest, bis ich fort sein würde, — aber dass das so lange währen würde, davon liess ich mir nichts träumen. Sage nur bald, dass Du jetzt und dass Du wirklich wieder besser bist. Du darfst nicht im Bett sein und Krankheit leiden, es ist gar zu unnatürlich." — — —

* * *

Frankfurt a. M., den 15. Februar 1845.

Lieber Freund, habe tausend Dank für Deinen lieben guten Geburtstag und Auskunftbrief. Deine Wünsche haben mir wohlgetan, denn mehrere Tage vor dem Geburtstag war ich schon wieder aus dem Bette, wie Du aus meinem Brief an Fanny Th., der sich mit dem ihrigen kreuzte, erfahren haben wirst, und am 3. selbst waren wir alle recht munter und wohlgemut. Eine Menge Kuchen bekam ich geschenkt, und Webern schickte gar einen Baumkuchen aus Berlin. Seitdem ist die Erkältung oder der Katarrh oder wie man es sonst nennt, doch noch nicht gewichen, und ich habe wieder mit Husten und Krächzen eine Woche das Zimmer hüten müssen, und sitze noch darin, und Marie und Paul krächzen ein Trio mit mir — indess sie können essen und schlafen dabei, ich kann beides und Notenschreiben, also hat es nichts zu sagen, und die Hauptsache ist, dass Cécile munter ist, dass dem Karl gar nichts fehlt, und dass das Kleine von Tag zu Tag in der Besserung die frohesten Fortschritte macht. Dem Himmel sei Dank dafür! Von der Seaside verlautet noch nichts, Stiebel, der der die Sache von Anfang an sehr ernsthaft nahm, ist jetzt mit dem Kinde und den Fortschritten ausserordentlich zufrieden und meinte neulich, wenn es so fortginge, so könnten wir die ganze Krankheit in zwei Monaten hinter uns haben. Das gebe Gott! Dann würde es mit Ostende oder Boulogne freilich nichts, aber Du schreibst ja von viel schöneren Dingen noch, von einem Frühlingsurlaub, einer Zitation nach Köln, einer Wanderung durch den Taunus! Das halte fest, Du alter lieber Freund! Soll ich egoistisch genug sein, Dir zu wünschen, dass Du es bis zum Mai recht unbehaglich in London finden mögtest? Umgekehrt, finde es recht behaglich, und dann bin ich stolz genug auf unser altes Deutschland, zu denken, dass es Dich dennoch trotz aller Behaglichkeit im Mai wieder hierher ziehen wird, und dass Du kommen wirst, wenn es irgend menschenmöglich ist. Wirklich, Du bist es dem Rhein schuldig und dem Taunus und dem Frankfurter Pfarrturm und mir und auch Dir einigermassen. Es machte mir gar zu viel Freude hier zu sehen, und dann wieder in Deinem Briefe wieder zu lesen, dass es Dir im Vaterlande noch gefällt. Ich denke, das ist auch ein Gefühl, das einer nicht verliert, der es jemals so recht von Grund aus gehabt hat.

Nur musst Du mir aber bis dahin noch fleissig schreiben, — ich glaube nach dieser Zeile verwünschest Du mich leise und innerlich — aber es hilft nichts. Wie wird es mit Moscheles? Was treibt das tolle Philharmonic? Was ists eigentlich mit dem Teddy Benecke? Ist die Sartoris schon in Wochen? Warum hat man die Chöre der Antigone so rasend massakriert (über die Idee, Tänzerinnen herauskommen zu lassen und den Bacchanten-Tanz auf diese Weise anzudeuten, habe ich 8 Tage lang gelacht); warum macht es Mac Farren aber nicht besser? Gefällt die Schloss einigermassen? Wer wird der nächste Löwe der Saison sein? Wird denn Bennett nicht endlich herauskommen? (to come out) Was ist das für ein Attachement, das Benedict hat? Dergleichen Neuigkeiten könntest Du mir ab und zu mitteilen, Bindernagel hat geschrieben! Aus der Wetterau schickte Bindernagel das Paket für Neukomm wohlversiegelt (so liegt es nun da und harrt seiner Erlösung durch einen Weinreisenden oder dergl.), und wie Du richtig prophezeitest, fügte Bindernagel sehr höfliche Phrasen hinzu und schickte mir einen eben herausgekommenen Psalm von Neukomm zum Geschenk. Warm aus der Presse käm' er, sagt' er, aber das ist weiss Gott auch die einzige Wärme, die dem Psalm innewohnen kann. Ich war ganz entsetzt über diesen Grad von Nichtigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Töne und die Worte und die Empfindung, von der es sich handelt, und dass ein gescheiter und feiner und kluger Mann dergleichen drucken lassen kann, wenn er es auch schreiben muss; ich begreife es nicht. Es handelt sich da von ganz andern Dingen, als vom Gefallen und nicht Gefallen und Geschmacksachen. — Aber bitte, übersetze dem Coventry die Choral-Titel recht schön, und siehe auch meine Vorrede mit einem kritischen Auge durch, sonst lasse ich sie nicht drucken. Meine 6 Orgel-Sonaten sind fertig, und ich wollte z. B. darum, ich hätte Dich in diesem Augenblick hier; Du müsstest still halten und sie Dir alle vorspielen lassen, eine nach der andern. Auch die Musik zum Ödipus ist bis auf wenige Seiten fertig; da ist noch ein entsetzliches Ungewitter hineingekommen, während dessen der alte Mann sterben will, und wo ich das ernsthafte Brummen des Donners hätte nachmachen mögen, das mir viel lieber ist als das Krachen, das gewöhnlich in den musikalischen Gewittern vorgezogen wird. Auch ein Beschwörungs-Chor Adagio as-dur. Dann habe ich eine Sinfonie angefangen, aber die ist noch im weiten Felde. Ebenso ein Trio. Auch der Oratorien-Text schreitet nur wenig vorwärts; doch hoffe ich, ihn Dir im Mai fertig zu zeigen. Was heisst denn das: ich schwöge, Du schwögst etc.? Umschreiben lässt sichs doch? Eben bringt Johann das Abendbrot, daraus kannst Du Dir als ein treuer Hausgenosse (wärst Du es erst nur länger! sagen Felix und Cécile M. B.) schliessen, dass es präzis 9 Uhr sein muss. —

Ihr steht da gerade vom Tisch auf. Am Fahrtor ist alles wohl; auch Eduard und Helene. Auch aus Florenz hatte ich vorgestern bessere, recht beruhigende Nachrichten. Grüss die ganzen Gravel Pits und Chapel Street (an Brook Street schreibe ich selbst), und Chester Place und Burnham Beeches und Victoria Square, und nur gar Denmarkhill! Denen musst Du von uns tausend Grüsse sagen, und dem Benecke tausendmal danken für seine Sendung durch Ed. Souchay. Aber der Brief schliesst

Dein Felix.

Klingemann an F. Mendelssohn.

London 7. März 1845.

— — — Lieber Freund, ich freue mich sehr auf Deinen Ödipus. Wie gesagt, ich habe alles durchgelesen, die ganze Trilogie, eins nach dem andern, dann Einleitung, Noten und alles. Der zweite Ödipus ist wunderherrlich — ein tiefes religiöses Gefühl darin, weiss ich schon, wird sich in Deiner Musik wieder offenbaren. Die Anrufung in as-dur, von der Du sprichst, ist doch die an das furchtbare Tier am Styx? Dein Donnern wird auch in den tiefen Ton des mystischen Grauens einstimmen, der da im Hintergrunde lauert, — es ist mir eben recht, wie Du ihn beschreibst, murmelnd, nicht krachend. Ich konnte nur die englische Übersetzung haben, wie verhält sich denn die zu den andern, und namentlich zu Deiner Donner'schen?

Weiss man denn, was aus der Szenerie wird?

Ist denn gar keine Rede von einer Aufführung der Athalie? Ich sehne mich danach, sie hier im Stillen aufzuführen.

Hast Du wohl daran gedacht, dass Du mir noch ein Heft Lieder ohne Worte versprochen hast — worin sich das gewisse schwere befinden soll?

Du siehst, ich kann auch fragen, — meine Fragen sind aber kurz, und werden von Dir leicht durch die Tat beanwortet. — — —

Klingemann an F. Mendelssohn.

Mein liebster Felix London, den 1. April 1845.

Ich habe Dir zwar früher versichert ich würde die Sophie Rosen nicht heiraten, aber dergleichen steht doch im Himmel geschrieben, und das Fatum erfüllt sich doch. Ja, mein geliebter Freund, es ist so, ich habe das Bild von dem seelenguten innigen Kinde aus Detmold mit fortgetragen und mir am Ende sagen müssen, dass ich ein Tor wäre, wenn ich nicht wagte und spräche. Ich schrieb ihr und dem Vater vor 14 Tagen — heute Morgen kam die Antwort, die mich so überglücklich macht. Nun segne Du das neue Beginnen und habe zwei Klingemann's lieb und immer lieb statt einem. Dass sie's reich verdient, weisst Du schon, wirst's aber viel mehr wissen, wenn Du sie näher und stiller siehst wie damals hier in London. Das ist doch ein wunderschön Ding, wenn so ein reines, jugendliches Wesen einen die Fülle der Liebe ahnden lässt, die sie im stillen Herzen zu uns getragen hat. — ich verdiene es nicht, aber es macht mich selig, jung und lebensfrisch. Ich habe die lieben Zeilen des geliebten Kindes schon so oft wiederlesen müssen, dass es mich vor gesetzten Leuten lächerlich machen könnte, aber der Zauber ist da, und der lang verhaltene Quell will aufsprudeln. Lege uns, das neue wollende Paar, der lieben Cécile ans liebende Herz, — ich bitte um ihre Liebe für meine künftige Frau, und ich bin gewiss, sie wird ihr werden, sie werden sich lieb haben.

Du kannst nicht verlangen, dass ich heute mehr und anderes schreibe, nicht viel schelten tue ich Dir, dass Du nicht monatbrieftest, nun musst Du schon glückwünschen. Schicke ein himmlisches Frühlingslied mit. Bei der Benecke war ich eben, die wie eine himmlische Freundin sich freute, bei der Thompson, einer Art Vertrauten, die jubelt und mir schon einrichten hilft, — kurz wir segeln mit vollen Segeln. Nur kein böser Sturm!

Im Mai denke ich sie mir zu holen, wenn es der Dienst erlaubt. Kurz wird die Zeit sein, aber wir gehen nicht aus Deutschland ohne von Euch Zeichen persönlichster und unmittelbarer Liebe mitzunehmen, wir kommen durch Soden und lassen uns von Euch segnen.

Herzlichste Grüsse an Cécile und tausend Grüsse an das ganze freundliche Frankfurt.

Schreibe, und habe lieb Deinen C. Klingemann.

* * *

Liebster Freund! Frankfurt, den 6. April 1845.

Gott segne Dich und Deine Braut und Euer ganzes künftiges Leben. Das ist am Ende doch das, worauf alle die vielen sich durchkreuzenden Freudengedanken hinauslaufen, die mich bewegen seit gestern Dein lieber, unerwarteter Brief kam. Gott segne Euch! Oder vielmehr er hat es schon getan. und das ist eben sein Segen, und wie mir's vorkommt, ist jetzt nur Gesundheit, nur Fortdauer zu wünschen, weiter gar nichts. Wie glücklich macht mich diese Nachricht! Denn ich kann gar nicht aufhören, daran zu denken, wie glücklich Du sein musst. Das ist so ganz und gar das rechte! Dadurch ist so ganz und gar erfüllt, was Dir nur irgend fehlte! Dadurch sehe ich für Dich ein so reiches, glückliches, still-seliges Leben voraus, wie ich es Dir immer in meinem Sinn gewünscht hatte, wie es Dir aber eben kein anderer Mensch verschaffen konnte, nur Du Dir selbst und solche liebe Braut. Gott sei Dank und er segne Euch! Als der Brief gestern kam, da habe ich ein paar Minuten lang im Zimmer herumspringen müssen, Cécile dachte, ich sei unklug geworden, aber wie ich's ihr sagte, da jubelte sie mit, und Fr. Schlemmer auch, der zufällig dabei war, und alle, denen wir's erzählten. Ja, es ist prächtig! Und wie wird das Hobart Place nun so wohlig und liebenswürdig werden! Vorher war es schon nicht bitter und nun mit der doppelten power! Aber mein Frühlingslied kann ich heute nicht schicken, es ist mir nicht gut genug dazu, obschon ich gerade Dein Frühlingslied „Der Frühling naht mit Brausen" am 3. April richtig niedergeschrieben habe, 2 Tage ehe der Brief kam, und obschon es mir ganz gut gefällt. Aber für den heutigen Brief und für solch einen Glückwunsch — da ist es mir nicht gut genug, da ist mir nichts gut genug, vor allem die Feder, die ich schon lange verwünscht, wegwerfen möchte, und Dir zwei Worte sagen und Dir um den Hals fallen, weiter nichts. Gott segne Dich! Wie liebenswürdig ich damals Deine Braut gefunden haben muss, sehe ich am besten daraus, dass mich der ganze Eindruck Deiner Nachricht, und alles Nachdenken über die einzelnen Details seitdem so ausserordentlich froh macht und immer vergnügter stimmt; und ich bin difficil für Dich, das kannst Du mir glauben. Ich schreibe Deiner Braut ein paar Worte, denen sich Cécile „anhängen" wird. Nur haltet Wort und verlasst Deutschland im Mai nicht, ohne über Frankfurt gekommen zu sein. Dieses Liebeswort in Deinem Brief ist mir nicht entgangen, Du lieber Freund; mache es wahr! Es geht mir auch wie Dir, Du kannst nicht verlangen, dass ich viel von anderen Dingen heute schreibe; Deinen lieben früheren Brief beantworte ich nächstens ausführlich und füge eine Musikbeilage hinzu, das Paket an Neukomm habe ich Herrn von Sydow geschickt, der es per Gesandtschaft befördern wollte; von Florenz haben wir gute Nachricht, es geht uns allen hier wohl und der Frühling ist mit Deinem Brief zugleich gekommen. Bei jedem Sonnentag denke ich nun, wie Du ihn geniessen wirst, wie glücklich er Dich macht, wie das denn doch ein Frühling für Dich ist, wie noch keiner da war, trotz Blüten und Grün, wie ich Dir danke, dass Du Deinem Leben, und dadurch dem meinigen, solch einen glücklichen Frühling hinzugefügt hast. Erhalte Dir der Himmel das Glück! Zu mehren braucht er es wohl nicht! Aber noch eine Bitte: bleibe mir immer gut und sei nach wie vor der Freund

Deines Felix.

* * *

An Sophie Rosen.

Verehrtes Fräulein! Frankfurt, den 6. April 1845.

Gestern erhielt ich von Klingemann einen Brief, der mich so mit Freude erfüllte, der mir so unerwartet und so beglückend erschien, dass Sie mir nicht zürnen müssen, wenn ich es nicht lassen kann, auch an Sie einige Worte der Freude und der innigsten herzlichsten Wünsche zu richten. Sie mögen es wissen und wollen oder nicht, so bin ich jetzt mit einem Male gerechtfertigt, wenn ich in den Kreis Ihrer Freunde trete, wenn ich Ihnen für das Glück danke, das Sie meinem besten, meinem einzigen Freunde bereiten, wenn ich Ihnen sage, wie diese Wendung seines Lebens mich mit Rührung und Wonne erfüllt. Kenne ich doch keinen, der eines solchen Liebesglückes würdiger, keinen, der so ganz dazu geschaffen wäre, die Seinigen in jedem Sinn zu beglücken, wie Klingemann. Und gerade dies Höchste des Lebens konnte ja hier nur durch eine besonders günstige Fügung des Himmels erreicht werden; Gott sei Dank, dass er es so gewollt hat, dass Sie ein fremdes Land besuchen mussten, um eine Heimat zu finden, in der Sie sich so ganz wohl und glücklich fühlen werden. Denn dass Sie das werden, das weiss ich, und eben dazu möchte ich Ihnen so recht von ganzem Herzen Glück wünschen.

Gestehe ich Ihnen nur, dass ein kleiner Gedanke von Eifersucht mich seit gestern zuweilen beschlichen hat; bisher war ich doch der, welcher Klingemanns tiefe, edle Seele am besten zu erkennen und zu lieben gewusst hatte; sie lag, wie alles Beste und Schönste, nicht jedem gleich offen und zugänglich — viele liebe Freunde umgaben ihn wohl überall, aber ich glaubte immer doch seinem Innern näher zu stehen, als alle die anderen. Da dachte ich nun seit gestern zuweilen, ob es damit nun vorbei sein sollte? Das waren aber recht schlechte Gedanken; ich erinnerte mich bald, dass mir Klingemann etwas ähnliches schrieb, als ich mich vor 8 Jahren verlobt hatte, dass ich ihm dagegen sagte, gerade das Gegenteil würde geschehen, und dass wir wirklich seitdem noch näher und vertrauter geworden sind als in den Jahren vorher, wo uns das vereinzelte Leben manchmal für längere Zeit stumm und verschlossen gemacht hatte. Wie erweitert dagegen solch ein glückliches Dasein das Herz, und macht es reicher und grösser, und welche Fülle von fröhlichen Segenstagen sehe ich jetzt für Klingemann voraus, und habe schon jetzt meinen Anteil daran! Meine Frau möchte nun auch unbekannterweise in den Kreis Ihrer Bekannten (Ihrer Freunde) aufgenommen sein, und will Sie selbst darum bitten. Ich füge nur noch hinzu, dass mir Klingemann in seinem gestrigen Briefe verspricht, im Mai nicht aus Deutschland zu gehen, ohne über Frankfurt gekommen und, wenn auch nur kurze Zeit, mit uns gewesen zu sein. Ich bitte Sie soviel ich bitten kann, helfen Sie zu Erfüllung dieses Versprechens; es liegt mir mehr daran, es ist mir wichtiger als ich sagen kann, und wenn es Ihnen auch ein Opfer sein sollte, bringen Sie es einem so langjährigen, so unveränderlich treuen Freunde Klingemanns, wie es sein Lebtage gewesen ist und sein wird

Ihr Freund

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Frankfurt den 21. April 1845

Mein liebster Klingemann! und Bräutigam!

Zuweilen kommen Deine lieben Worte zu mir so ganz besonders a tempo, wie gar nichts anders sonst; und so eben jetzt Dein kleines bei Sophy eingelegtes Briefchen. Es ist heute ein so herrlicher Frühlingstag, dass man es im Zimmer gar nicht aushalten kann, wir hatten uns Nachmittag in den Wald gemacht, da hatten die Kinder unter den Bäumen gespielt, ich hatte mir die patzigen Kastanienknospen angesehen gegen die dunkelblaue Frühlingsluft, dann war ich den Hügel langsam heruntergestiegen, während die Sonne hinter dem Gebirge unterging und der Mond hinter dem Wald auf, dann war ich über den Main gefahren im Kahn, und hatte gedacht: was tue ich nur zu Hause, damit der erste ganze Frühlingstag so recht im Herzen bleibt? Und da liegt Dein Brief, und ich weiss es nun, und schreibe Dir. Lass mich bald hören, dass Deine Braut wieder hergestellt ist; ich warte sehr auf diese Botschaft; von ihrer Unpässlichkeit wusste ich schon; denn wir hatten ihr denselben Tag geschrieben wie Dir, und ihr Vater war so freundlich, mir in ihrem Namen zu antworten. Er sagte mir auch, dass er Dir habe in ihrem Namen schreiben müssen, und warum; aber dem Anschein nach tut sie es jetzt wohl schon wieder eigenhändig, und ich sehne mich nur danach, von Dir die Bestätigung zu hören. Ob ich es nach Florenz und Berlin geschrieben habe? Was hätte ich denn auch für die dortigen Erfreulicheres, Besseres schreiben können? Von Paul habe ich gestern schon Antwort, wo er u. a. sagt: „Da wird einmal wieder ein Eckchen in der Welt entstehen, an welches man gerne und mit Wärme denken kann! Möge der Himmel alle die reichen Keime zu einer glücklichen Familien-Existenz frisch entwickeln und unserem lieben Freunde das schönste häusliche Glück bereiten!“ Amen, sage ich blos! Da fällt mir eine Frage ein: ich werde wahrscheinlich in den nächsten Monaten ein neues Heft Lieder ohne Worte herausgeben: könnte ich das wohl der „Fräulein Sophie Rosen“ zueignen? Ich möchte nicht gern direkt darum anfragen, aber es wäre mir die grösste Freude, wenn Du mir sagtest, ich dürfte es tun; eigentlich hat mich dieser Gedanke seit gestern mit der Herausgabe befreundet, an die ich nicht recht heranwollte. Ich habe mancherlei Musik für Dich liegen; aber ich kann sie nicht in einen Brief tun, sie ist zu korpulent dazu, und ich warte auf eine Gelegenheit und kann keine finden. Ich wollte, ich könnte Dir heut Abend mein Trio in c-moll vorspielen; da 's aber nicht kann sein, so will ich wenigstens die Frage Deines früheren Briefs pünktlich beantworten, damit Du nicht sehr schiltst. Was der Brief von Watts an mich sollte? Mich gemessen höflich fragen, ob und zu welchen terms ich dies Jahr nach England kommen könnte und ein philharm. Konzert dirigieren, und in einem anderen Klavier spielen. Ich antwortete auch gemessen höflich, ich könne nicht. Was man von der Aufführung der Athalia weiss? Dass ich wahrscheinlich im August auf einige Wochen nach Berlin gehen werde, um diese Frage und die gleiche wegen des Ödipus etwas genügend zu beantworten — (da will ich auch Böckh fragen, was aus Ismene wird: ich habe keine Ahndung davon). Wir 4 Geschwister haben nämlich den hübschen Plan, uns Anfang Juli am Rhein irgendwo zu treffen; Fanny und Rebekka kommen von Florenz (Dirichlet ist vorgestern hier durchgereist zu den Vorlesungen und brachte gute Nachrichten), Paul will von Berlin an den Rhein, und wenn wir uns unter Äpfel- und Birnbäumen ein Weilchen verlustiert haben, trifft sich's vermutlich so, dass wir alle 4 zusammen die Reise nach Berlin machen. Ist's nicht ein netter Plan? Gebe nur der Himmel Gesundheit und Gelingen dazu. Das gewisse schwere Lied ohne Worte soll ins neue Heft; aber ich schwanke sehr, ob ich das in d-moll, so gern ich es mag, darin lassen soll, oder nicht. Ist Dir es nicht auch mit dem ganzen übrigen Heft ausser aller Harmonie, oder stört Dich das nicht? Bitte sag mir darauf Bescheid. Das Neukommsche Paket ist vor mehreren Wochen an Hrn. v. Sydow gekommen, welcher versprach, es in den nächsten Tagen zu befördern. Ich werde Erkundigung einziehen, ob es geschehen ist, und Dir hoffentlich noch in einem Postscriptum die Sydowsche Antwort mitteilen können. Unser kleinstes Kindchen geht in seiner Besserung, gottlob, mit schnellen Schritten voran und entwickelt sich zusehends, von einem Tage zum andern. Dank Dir, für Deine freundliche Nachfrage; aber von der See will unser Arzt nichts wissen, und verlangt nur Soden und Landluft. —

Gestern hörte ich wieder eine neue deutsche Oper, Stradella, und noch dazu war sie hübsch, aber es ist unsäglich, mit welchem Grimm und Schmerz ich dann immer nach Haus komme, und kaum schlafen kann vor Jammer, dass wir nicht hundertmal bessere Musik auf unseren Bühnen haben und machen können. Mir ist's dann immer, als wär es meine verfluchte Schuldigkeit, nach Kräften mit anzufassen und zu helfen, und doch ist immer noch der rechte Stoff mir nicht in den Wurf gekommen. Käme er doch! Das wünsche ich mir jetzt oft wieder recht lebhaft. Aber freilich gibt es auch mancherlei anderes Nützliche zu tun, und man möchte an hundert Seiten zugleich anfassen. Wann höre ich wieder von Dir? O bitte, schreib mir gleich, sowie die Braut geschrieben hat!

Dein
Felix.

Den 22. Sept. Soeben schreibt Hr. v. Sydow an meine Schwiegermama (die ihn kennt und das Paket zu ihm besorgt hatte) „das Paket sei seit 8 Tagen unterwegs hat aber, in Ermangelung einer direkten Gelegenheit den Weg über Berlin genommen, von wo es mit einer dienstlichen Sendung, wie er hoffe, bereits weiter nach London befördert sei". Wenn das nicht verdriesslich ist, so weiss ich's nicht! Nun lass nur Bunsen gleich deshalb nach Berlin Ordre geben, sonst ist das ganze Paket un beau matin verschollen.

* * *

Frankfurt a. M., den 26. Mai 1845.

Verzeih mir, mein liebster Freund, wenn ich mehrere Tage vergehen liess, ohne Dir zu schreiben, nachdem ich Deinen Brief vom 8. erhalten hatte. Aber auch heute weiss ich den rechten Ton nicht zu treffen, weiss ich nicht, was ich eigentlich schreiben soll — soviel habe ich zu sagen. Du schlägst mir vor, auf einem besondern Blatt meine Gedanken über die Sache niederzuschreiben, die mir gar nicht aus dem Kopf will: aber ich tue auch das nicht. Ich kann es nicht, wie gesagt; es ist von den Dingen, über die ich nicht schreiben kann, über die ich nichts als unzusammenhängendes dummes Zeug sprechen würde, wenn ich mit Dir sprechen könnte, und auch damit würde Dir wenig geholfen sein. Und doch möchte ich, ich könnte mit Dir sprechen! Vielleicht kann ich in einiger Zeit die Gedanken, die mir ganz wüst und wirr im Kopf herumgehen, sammeln und zu einer Art Resultat kommen, dann will ich sie Dir schreiben; — bis dahin lass mich verstummen über eine Sache, für die ich keine Worte weiss. Die Hauptfrage, die ich mir immer gern tue, ist, ob irgend etwas geschehen kann? Die verneinst Du aufs Bestimmteste und so kann ich weiter nichts sagen als die andern: Geduld und Ruhe! Aber etwas Rechtes dabei denken, kann ich mir nicht. Vergib meinen Unsinn, vergib dass ich Dir nichts Besseres schreibe — das ist ein Punkt, über den ich vielleicht erst einmal in späteren Jahren in mir selbst zur Klarheit komme, und mit Dir reden kann.[1]

Und doch bist Du glücklich, mein lieber, glücklicher Freund, und ich preise Dich glücklich! Denn daran liegts, dass Du sie gefunden hast, und sie Dich, und dass eigentlich von dem Augenblick an die rechte, wahre Sicherheit des Lebens eintritt. Denn alles andere bleibt auch dabei, wie in der ganzen Welt, veränderlich, vorübergehend, verwandelbar, geht weiter, dehnt sich mit Wünschen und Hoffen hierhin und dorthin aus — aber dies Gefundenhaben einer geliebten Seele, das ist der Kern, der sich nicht ändert, der nicht grösser, nicht kleiner werden kann, der alles Glück mit sich bringt, und selbst das Glück ist. Das hast Du, das bleibt Dir, und das raubt Dir keiner. Da werden alle Tage, selbst die widerwärtigen, Genuss. Ich war damals eine Woche länger, als ich wünschte in Leipzig aufgehalten, um ein Konzert zu dirigieren statt nach Frankfurt zu reisen — und selbst der Ingrimm, mit dem mich diese Woche und dies Konzert erfüllte, während ich an meine Braut dachte, selbst der glänzt rosenfarb in der Erinnerung. Und so wird diese Zeit bei Dir, trotz alles jetzigen Asphalts, aber freilich wenn Du den zu allen Teufeln wünschest — ich bin der letzte, der Dir es verdenkt. — Ich schicke heut ein Paket an Buxton über Hamburg und schliesse 4 Lieder ohne Worte für Dich bei, auch das schnelle in c-dur, das Du Dir wünschtest und das in das neue Sophie Rosensche Heft kommt. Spiele sie Dir einmal durch, und wenn sie Dich einen Augenblick erfreuen und zerstreuen, so haben sie ihren Zweck erreicht. In 3 Tagen denken wir nun nach Soden wieder hinauszuziehen; Mme. Jeanrenaud wird hoffentlich den grössten Teil der Zeit dort mit uns sein, da sich Frau Souchay allen Ernstes entschlossen hat, nach England zu reisen, sobald sie von einem kleinen Schnupten befreit ist, den sie jetzt hat. Merkwürdig ist und bleibt es, mit welcher Leichtigkeit sie Entschlüsse fasst und ausführt, die für andere ihres Alters geradezu unmöglich wären Seit das Wetter wieder gut ist, fährt sie wieder Vor- und Nachmittag hin und her, macht Visiten, und bringt die ganze Familie in Bewegung. Etwa mich ausgenommen, vielleicht aus dem Grunde, weil ich noch mehr hin- und herfahre auf eigne Hand; ich bringe halbe, oder ganze Tage im Walde zu, wo mir es jetzt gar zu gut gefällt, da suche ich Waldmeister, und alle Kinder, sowie die Damen, auch Johann und Christel verstehen, lieben und brauen den echten Maitrank. Magnus, der mir den Karl und meine Frau sehr ähnlich und zum höchsten Entzücken aller Frankfurter gemalt hat, ist noch hier und es scheint ihm hier gut zu gefallen. Fritz Schlemmer ist noch immer derselbe, angenehm freundliche wie immer; wir musizieren und gehen in den Wald zusammen, und harmonieren sehr gut. Vor wenigen Tagen ging David durch, vom Düsseldorfer Musikfest kommend, da wurde dort gewaltig Trio, Quar- und Quintett gespielt. Aber wozu schreibe ich Dir das alles! Schreibe mir, wann der Kron-Juwelen-Prozess zu Ende kommen kann — das ist es. Und alles übrige hört man nur mit halbem Ohr und sieht es mit halbem Auge. Schreibe mir bald, und sage mir alles was Du davon weisst Und vergiss nicht, dass ich Dich in meinem Innersten doch für den Glücklichsten, Frohesten halte, dem diese Frühlingssonne scheint und dass ich bin und bleibe

---

[1] Vergleiche Klingemanns Briefe an Mendelssohn über die Hindernisse seiner Eheschliessung S. 34, 35.

Dein F.

* * *

Leipzig, den 18. August 1845.

Mein lieber Freund.

Gott segne Dich und Deine Frau!

So kann ich ja nun Deinen hier erhaltenen Briefen nach gottlob ausrufen, und hoffentlich wird die Bestätigung aller der glücklichen Aussichten, die Nachricht von der Hochzeit, von der Rückreise, vom Eintreffen im Hause nun auch bald von London aus kommen.

Gott segne Dich und Deine Frau und gebe Euch viele, viele glückliche, frohe Tage! Gesunde Tage heisst das eigentlich, denn wenn Ihr beisammen seid, so ist das Glück und die Fröhlichkeit mit dabei. Ich zähle die Tage, bis ich Dich und Deine Frau und Dein Haus werde kennen lernen, denn alles Dreies ist jetzt neu und umgewandelt, und doch bleibt alles Dreies, wie ichs kenne und liebe. Gott segne Euch!

Mehr hab ich heute eigentlich nicht zu sagen und zu schreiben. Nur noch den Grund, warum ich Deine Briefe vom Rhein erst hier erhielt. Seit etwa 14 Tagen entschied sichs, dass ich den Winter hier zubringen würde mit Frau und Kind. Wir mussten schnell die nötigen Vorbereitungen machen, und wenige Tage vor der Abreise kam der Brief von Sophy Horsley mit der Nachricht der endlich eingegangenen königl. Erlaubnis; ich überlegte einen Augenblick, ob ich alles im Stich lassen und nach Detmold zum Hochzeitstage eilen sollte, — aber ich durfte es nicht; ich musste für die Reise sorgen und Frau und Kinder hergeleiten. So sind wir endlich vorigen Mittwoch glücklich hier angekommen, und richten uns für den Winter, und so Gott will, dann auch auf längere Zeit hier ein. Schon fing ich an, wieder zweifelhaft zu werden, ob Sophys glückliche Botschaft nicht widerrufen werden müsste, aber da sind nun Deine beiden lieben Briefe nach Soden und Horchheim hierher gekommen, und nun hoffe ich, wie gesagt, nur auf die Bestätigung von London aus, nach der Rückkehr. Dann werde ich auch wieder besser und vernünftiger und ausführlicher schreiben können, und Manuskripte für Alexanders schicken etc. Bisher konnte ich Dir nicht schreiben, weil mir in dem Gedanken an das entsetzliche unbestimmte Warten alle Worte und alle Trostesgründe nicht ausreichen wollten — ich wusste nichts darüber zu denken und zu sagen. Jetzt brauchst Du weder meine noch irgend Briefe in der Welt; aber das ist nicht wahr — ich denke doch, Du willst von mir hören, dass ich Dein bin und bleibe obschon Du das längst weisst. Das sage auch Du mir bald in einem Wort von London aus.

Meine Frau und Kinder sind wohl und grüssen und wünschen mit mir Glück und Segen auf Euch und Euer ganzes Leben. Auf frohes Wiedersehen!

Immer Dein

Felix.

◆

Leipzig, den 29. September 1845.

Mein liebster Klingemann!

Diesen Brief fange ich mit der Nachricht an, dass mir meine Cécile am 19. ein Töchterchen geboren hat, dass es ihr und der Kleinen so gut geht, wie sich's nur irgend hoffen und wünschen lässt, dass Cécile heute gottlob schon wieder einige Stunden auf war, und wohler und munterer aussieht, als seit langer Zeit, so dass ich Gott gar nicht genug für das Glück dieser Tage danken kann! Du wirst Dich wohl meiner Freude mit mir freuen!

Ich konnte nicht früher schreiben; die ganze Zeit war zu unruhig und bewegt, und eben weil so viel Äusserliches hier und dort zu besorgen war, so sah ich jenem Ereignis mit doppelter Sorge entgegen, und musste dieser Sorge erst enthoben sein, ehe ich mit frohem Herzen mich umschauen, und selbst Dir von der Vergangenheit und Zukunft sprechen konnte. Nun bin ich zuerst ein Historiker und trage alles in grossen Zügen vor.

Im Juni empfing ich zuerst Briefe aus Dresden, die das Verhältnis wieder anknüpfen sollten, das ich früher hier gehabt und von dem ich Dir damals in Frankfurt ausführlich erzählte. Die Korrespondenz zog sich bis in den August und es war die höchste Zeit, von Soden aufzubrechen. Deshalb war mir die Aufforderung, in Stolzenfels zu erscheinen und zu musizieren, so entsetzlich unangenehm, um so mehr, als ich vorher hatte versprechen müssen, Anfang August in Berlin zu sein und den Ödipus zu probieren, und als ich deswegen meine Mitwirkung bei der Beethovenschen Feier in Bonn hatte versagen müssen. Ich entkam den Stolzenfelsschen Festen glücklich, und brach in den ersten Tagen des August auf; zog von Soden nach Frankfurt (wo ich die Sartoris' noch sah), reiste nach 2 Tagen mit den Meinigen hierher, kam hier gerade am Tage der entsetzlichen Unruhen an, und hatte zuvörderst die Sorge um eine gute Wohnung (da es hier keine möblierten gibt und man in der Messe in keinem Wirtshause hier bleiben kann). Die Wohnung fand sich zum Glück (hier in der Königstrasse Nr. 3, vor der Stadt, nahe an der Promenade, mit Garten etc.). Da musste ich zu den Proben des Ödipus nach Berlin. Nach 8 Tagen von da zurückgekehrt, musste ich wieder, um alle Angelegenheiten ganz ins Klare und in Ordnung zu bringen, nach Dresden, und bald nach meiner Heimkehr zum zweiten Male nach Berlin (wegen der Kaiserin von Russland, die noch dazu gar nicht da war). Dazwischen liegt die Einrichtung der Wohnung, die Sendung und Auspackung der Möbel und Sachen von Berlin, die mir allein oblag, da Cécile natürlich vor jeder Art Anstrengung gehütet werden musste. —

Du kannst Dir denken, wie unruhig, wie wenig schreib- und beschreibmässig solche Wochen waren. Nun aber ist alles in schönster, heiterster Ordnung — ich wollte nur, Du (aber freilich nicht Du allein) könntest Dir es ansehen, könntest Dich (aber nicht Dich allein) bei uns willkommen heissen lassen, könntest meine vielen Raffinements und Sorgen goutieren und belächeln, wie ich den Saal rot möblieren wollte, und das blaue Zimmer braun! Nächsten Sonntag ist nun das erste Abonnementskonzert, die ich nun abwechselnd mit dem sehr tüchtigen Gade dirigiere; nach dem Sonntag werde ich wohl wieder auf 14 Tage nach Berlin müssen, weil dann endlich der Ödipus zur Aufführung kommen wird, dann aber denke ich fürs erste in Ruhe hier zuzubringen und auch mal wieder für mich etwas Musik zu machen. —

Eigentlich wird mir's noch ganz schwer, Dir zu schreiben, weil ich mir vorstelle, Du scherst Dich jetzt sehr wenig um meine Briefe, und um alle Briefe in der Welt, von wegen der „Veränderung". Aber an die hast Du ja nie geglaubt — und ich auch nicht — und Du siehst in all' diesen Erzählungen, wie sehr ich auf Deine „Unveränderung" rechne.

Die Meinigen in Berlin sind wohl und nehmen, wie Du Dir denken kannst, den lebhaftesten Anteil an Deinem (Eurem) Glücke. Ja, wer's nur bald mit ansehen könnte! Mr. Moore hat mir sehr liebenswürdig und pressant geschrieben, mit Einladungen und Anerbietungen aller Art; ich solle nächsten August zum Musikfest nach Birmingham kommen und mein neues Oratorium aufführen. Wenn das bis dahin so weit ist, tue ich's auch gewiss; aber ohne das schwerlich. Sonderbar, dass mir die Berührungen mit den Philharmonikern einen Widerwillen gegen das englische Musikwesen beigebracht haben, den ich gar nicht recht los werden kann. Aber freilich sehr unter uns das!

Ich weiss ohnehin, dass mir beim ersten Anblick des ersten schwarzen Schornsteins mit Barkley Perkins & Co. darauf das Herz wieder aufgeht für die ganze geliebte Inselwirtschaft — nicht blos für das eine Eckchen an Eaton Square und das andere an Denmarkhill, und die paar anderen. Aber wie geht es Fanny Thompson? Ich bin besorgt um sie. Schreib mir von ihr. Und sage ihr, wenn sie an einen zugetanen Menschen denken wollte, so sei ich der. Und grüsse die Beneckes tausendmal. Und Sie, liebe Frau Klingemann, haben Sie Dank für die freundlichen Zeilen, mit denen Sie mich beschenkten, und Du lebe wohl und vergiss mich nicht

Deinen

Felix.

Erst am 14. Oktober 1845 den Schluss dazu geschrieben!

* * *

Lieber Freund! Leipzig, den 15. April 1846.

Tags zuvor, ehe ich Deinen Brief erhielt, hatte ich am Schlusse eines ernsthaften Gespräches über kälter gewordene Freunde zu meiner Cécile gesagt: man sollte sich gar nicht darüber betrüben: denn wer kälter werden kann, der war nie mein rechter Freund, und viel mehr als einen kann man überhaupt nicht haben, und einen habe ich, und das ist Klingemann, und dass Du mir seit langer Zeit nicht geschrieben hattest, fiel mir in dem Augenblick wahrhaftig nicht ein. Wenn Du mir also schreiben willst, um mir dergleichen Zweifel zu benehmen, so brauchst Du's die ersten zehn oder zwanzig Jahre nicht; willst Du mir aber eine rechte Herzensfreude machen, so tue es oft und denke an South Andley Street. Denn dass mir's die grösste Freude ist, wenn ich Deine Hand wieder sehe, und wenn Du mir sagst, dass Du glücklich bist, und dass Du mir gut bist, das brauche ich Dir wohl nicht erst hierher zu schreiben. Habe Dank, dass Du's getan hast. Und habe Dank für Deine (Eure) Einladung, die ich jetzt anzunehmen hoffen darf, denn ich denke, ich werde mit meinem Oratorium zur bestimmten Zeit fertig (bitte sage dies an Moscheles) und wenn ich herüberkomme, so zweifle ich, dass Cécile mitreisen wird; ich werde wohl allein kommen müssen, und dann wohne ich in Hobart Place, ich kann Euch nicht helfen. Aber leider wird es nur auf kurze Zeit sein — am liebsten bliebe ich Euch so ein paar Wochen auf dem Halse sitzen — es wird wohl nur nach Tagen zu zählen sein, denn der ganze Aufenthalt in England muss kurz werden, weil zu vielerlei Arbeiten und Geschäfte sich hier kreuzen. Ein paar Jahre mache ich das Leben wohl noch so mit, so Gott will, aber dann muss ich's auch mal wieder leichter haben, und ich kann nicht leugnen, dass ich mich auf die Zeit freue und sie mir manchmal herbeiwünsche. — Unter diesen Umständen kann ich freilich nicht daran denken, während der Saison die Antigone zu dirigieren, und ich bitte Dich, an Benedict und so mittelbar an Mr. Mitchel meinen Dank und mein Bedauern gelangen zu lassen. Ich will froh sein, wenn ich alles durchführe, was sich so nach und nach für den Lauf des Sommers und Herbstes angesammelt hat, und drum kann ich nichts Neues mehr dazu unternehmen. Zu Pfingsten habe ich das Musikfest in Aachen, ungefähr 10 Tage darauf ein Kirchenfest in Lüttich, zu dem ich ein neues grosses katholisches Stück komponiert habe (10 Nummern stark mit vielen Cantibus firmis und Tromboni und dergleichen) und wieder wenige Tage darauf ein Sängerfest in Cöln, und dann im Herbst die Fahrt nach Birmingham, dazwischen muss ich natürlich wieder hierher — Du kannst Dir denken, dass mir dabei zuweilen schwül zu Mute wird.

Indess der Frühling ist wieder da, und Frau und Kinder sind gottlob kerngesund, und das ist die Hauptsache. Ich spitze mich auf ein herrliches Jahr und auf ein schönes Weinjahr, und will mir am Rhein ein Fässchen 46er bestellen. Von den Meinigen in Berlin höre und sehe ich nur Gutes; vor etwa 6 Wochen waren wir dort, um der Taufe von Pauls zweiter Tochter (Kätchen heisst sie) beizuwohnen, und eben ist Walter Dirichlet bei uns, um seine Osterferien hier im Hause zuzubringen. Wir wohnen hier ganz hübsch, haben einen erträglichen Garten (ich wollte nur, Ihr sähet Euch das alles einmal an) und manche gute Musik ist auf dem Gewandhause gemacht worden. Indessen freue ich mich, sowohl meinet- als der hiesigen Musikzustände wegen nicht wenig auf Moscheles und seine ganze Familie. Ein solcher Zuwachs und die daraus notwendig hervorgehende Auffrischung wird für alles und für alle höchst wohltätig wirken, und so gute Folgen haben, dass ich auch wieder fest überzeugt bin, dass sie selbst die Rückwirkung davon empfinden und gerne hier sein werden. Denn wo man so sicher fühlen muss, eine rechte Lücke auszufüllen und ganz an seinem Platze zu sein, da gefällt's einem am Ende auch selbst wieder.

Die Furcht, die Du wegen des hiesigen Aufenthaltes zu haben scheinst und von der auch andere zuweilen sprechen, teile ich ganz und gar nicht, und ich hoffe gewiss, ich irre mich nicht.

Sehr recht hast Du in Deiner Bemerkung über die 3 dur-Schlüsse an den 3 grossen Mollstücken. Deshalb soll auch die nächste Sinfonie gewiss in c-dur gehen von Anfang bis zu Ende. Und es soll wahrhaftig kein Choral darin vorkommen. Darüber habe ich eigentlich eine Menge kurioser Gedanken, die ich Dir aber mündlich erzählen will!

Was ist's mit der Verschiebung der Verheiratung des Dr. Weber? Ich begreife nicht recht, was mir Cécile davon berichtet hat. Und wann heiratet John? Und wann Charles? Und wann Sophy? Und weisst Du, wie es Bennett geht? Und wann denkt Moscheles nach Deutschland zu gehen? Sind Alexanders wohl? Sind Grotes wieder in London? Sind Sartoris' noch in Rom? Was singt Henry Greville? Was spricht

Henry R..? Was schreibt Lucy Gordon? Was treibt Mr. Hawes? (Du siehst, jetzt bin in Queens Square Pimlico.) Hast Du Kätchen Eichhof kennen gelernt und wie geht es ihr? Und wann wird Herrn Ella samt seiner musical Union samt verschiedenen anderen gemeinnützigen Instituten in England und auf dem Kontinent der Satan holen? Ich könnte noch lange so fortfragen. Aber antworte mir nur bald; Du weisst ja, was ich fragen möchte, ehe ich's gefragt habe.

Und grüsse tausendmal und dann noch ein Stücker zehnmal die Fanny Thompson und sage ihr Dank für ihren guten Brief, der in Brook Street Abschied nimmt, und gehe einmal zu ihr in die neue Residenz und sage ihr dort in meinem Namen Willkommen, und sage mir den genauen Namen der neuen Wohnung, und sage ihr, wenn sie mal an einen recht guten Freund denken wollte, so möchte sie an mich denken. Und grüsse Deine Frau von mir und der meinigen — aber an die ist der Brief fast mit. Immer Euer

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Leipzig, den 9. August 1846.

Lieber Freund!

Nur mit 2 Zeilen die Nachricht, dass ich am 17. in London zu sein gedenke, und in Hobart Place anfragen will, ob's dabei bleibt, dass ich da wohnen soll. Am 16. abends komme ich nach Ostende, gehe mit dem nächsten Boot nach Dover und mit der nächsten Eisenbahn nach London, und sehe Dich verheiratet! Alles übrige mündlich. Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen, und grüsse Deine Frau!

Dein Felix.

◆

Leipzig, d. 2. Oktober 1846.

Liebster Freund.

Nach einem rechten ruhigen Haustage, vielem Kinderspiel, Mariens Geburtstagsfeier-Schokolade, einigen Spaziergängen durch die Leipziger Messbuden etc. etc., kurz in der rechten Behaglichkeit der Heimat, scheint mir's heute Abend, ich müsse Dir schreiben, und müsse Dir und Deiner Frau auch einmal danken, wofür das wisst Ihr schon. Lieber Freund und liebe Freundin, ich danke Euch sehr vielmal für die frohen Tage, die wir zusammen verlebten, und ich möchte, wir verlebten bald wieder welche. Hoffentlich kommt Ihr bald einmal nach Deutschland, und hoffentlich suche ich Euch auch bald einmal wieder heim und will Euch auch aus allen Kräften wieder zur Last fallen. — Ich bin langsam zurückgereist, habe mich überall ein bischen aufgehalten und tue eigentlich noch jetzt nichts anders, als mich ausruhen. In Ostende fing ich an, dann in Cöln, dann vier Tage in Horchheim, unglaublich süsse und sonnenerwärmte Trauben mit dem Onkel im Weinberge abschneidend, dann in Frankfurt und so fort bis hier, wo ich alle die Meinen gottlob sehr nach Wunsch traf. Nun möchte ich auch bald einmal wieder von Euch hören; ob Ihr wieder zu zweien seid, oder ob Frl. Auguste noch zum Aufenthalt zugesetzt hat, ob Du ihr das Gedichtbuch mitgegeben hast (erschrickst Du auch nicht? hast Du es am Ende in South-Andleystreet liegen lassen?), ob Du an das Laternentor in Grosvenor Square denkst? Und kräftig auch denken willst?

Morgen früh muss ich in die Probe, und übermorgen ist das erste Abonnement-Konzert, das will mir diesmal gar nicht einleuchten; aber ich denke, dass wir nach dem zwanzigsten Konzert doch so Gott will mal recht feiern wollen, und nach dem Genfer See aufbrechen und also muss das erste Abonnement-Konzert auch sein. Und zugleich denke ich an die Rachel als Antigone und Staudigl als Elias und mich als

Hausfreund in Hobart Place und das könnte eine gute Intrade zur Schweizerreise abgeben, und somit lächelt mich sogar das erste Abonnement-Konzert an wegen seiner Folgen. Freilich bin ich etwas faul und schlage morgen nur aus Pflichtgefühl den Takt zur Pastoralsinfonie, und zu den Arien, und zu meinem moll-Konzert, das Mme. Dulcen spielen wird. Heute bin ich Herrn Dulcen unter den Messbuden begegnet; ich hatte gerade ein Logis für den Sohn von Dr. Camidge aus York gesucht, der vorgestern hier ankam, ohne Empfehlungsbrief, ohne eine Silbe Deutsch oder Französisch zu können, sans every thing wie Shakespare „es hat".

Meine beiden Jungen, Karl und Paul sitzen heute am Tisch zusammen und sprechen pathetisch, und Karl fällts plötzlich ein, ein Gedicht im erhabensten Ton zu improvisieren, indem er anhebt: „Der Mond, der schien in der nächtlichen Nacht," worauf es Paul fortsetzt „und hat einem jeden sein Liebchen gebracht." Der Rest ist nicht gedichtet worden, weil wir alle vor Lachen bersten wollten. — Auch habe ich gestern seit anderthalb Jahren zum erstenmale wieder meinen Tuschkasten vorgeholt, und einen fleckigen blauen Himmel zustande gebracht. Ferner war vor 8 Tagen die Taufe von Juliens sehr niedlichem Töchterchen, welche Helene, Julie, Felicitas heisst, und bei der ich auch Gevatter stand. Ferner steigt Greene (der Sohn von „dem" Greene) übermorgen in die Luft (nicht in Vauxhall, sondern im Rosental), da gehen wir alle hin. So leben wir, so leben wir in der allerschönsten Kompagnie, und sehr vergnügt sind wir, und sehr gedenken wir Euer, Ihr lieben Freunde.

Wann kommt denn nun Moscheles? Ist es wahr, was Mr. Camidge gestern behauptete, Emily sei married; ich sagte, sie sei nur „engagiert" (nennt man das nicht gewöhnlich verlobt auf deutsch, Klingemann?) er sagte aber married. Der nachgeschickte Brief war allerdings von der Lind, enthielt aber leider die Nachricht, dass wir uns in Frankfurt nicht treffen könnten, und nun bekomme ich sie vor nächstem Frühjahr oder Herbst wohl nicht wieder zu sehen und zu hören. Ob sie Chorley, dem ich einen Brief an sie schickte, in Frankfurt getroffen haben mag? Sie frug in dem Briefe, ob sie nächstes Frühjahr nach England gehen sollte; aber was lässt sich auf solche pure Frage antworten? Nichts; und das habe ich auch allerdings darauf geantwortet, obwohl in so und so viel Zeilen. In Deutschland, namentlich in Norddeutschland sieht es kurios aus — mir ist immer zu Mut, als möchte man sich, wie in einem schlechten Wetter, unter einen Schuppen stellen und warten bis das Unwesen vorübergezogen ist. Und leider höre ich auch von allen Seiten und allen Fächern, dass dergleichen geschieht, und dass sich die ernsthaften und tüchtigen Leute mehr und mehr einziehen und zurückziehen. Das ist aber nicht gut und gefällt mir nicht; und so lange ich meines Teils nicht Steine hageln sehe, so lange versuche ich doch, es draussen auszuhalten. Aber freilich zuknöpfen möchte man sich bis ans Kinn, um nicht von Aufklärung, Kunstphilosophie, Deutschkatholizismus und Strohenthusiasmus des Moments bis auf die Haut nass zu werden, und sich in jedem Sinne zu erkälten und zu verschnupfen. Lies deutsche Blätter und führe das Gleichnis selber durch. Bei jedem Pudding und jeder sole, beim doubleknock des Postboten und dem Orgelklang aus der Kirche herüber, beim neuesten Punch und den Billeten auf dem „Seitenbrett", bei jedem Omnibus, Cab oder steamer, bei allem was Euch täglich umgibt wisst wie ich an Euch denke und denkt auch Ihr zuweilen an Euern

Felix.

Leipzig den 6. Dez. 1846 (Abends).

Nur einen Freund kann der Mensch haben, sagt Montaigne, sagte Vult, steht in den Flegeljahren.

Und das sagte ich von ganzem Herzen nach, als ich Deinen Brief bekam, Du einer Freund.

Ich sollte sagen Euren Brief; denn Sie, liebe Freundin, haben mit Ihrem guten lieben Anfange, und mit der frohen Nachricht von der glücklichen Braut (wie an allem Guten, was von Klingemann kommt und zu ihm kommt) den ersten Anteil. Diese Brautschaft hat mir viel Freude gemacht und ich wünsche das schönste Glück und den reichsten Segen dazu, und wenn Sie Ihrer Schwester schreiben, so müssen Sie ihr sagen, wie oft ich seit dem Empfang dieser Nachricht mich darüber gefreut habe, und dass ich sie bitte, auch selbst im Brautstand zuweilen — und nachher im Ehestand oft — meiner zu gedenken. Und dann müssen Sie sie tausendmal grüssen von mir, und mir bald wieder sagen, auf wann die Hochzeit festgesetzt wird; und viel andere Details!

Dieser ganze Brief, mit der Geschichte vom Lootsenboot, das Fanny mit dem Fernrohr begleitete, und mit dem gossip (das ist das deutsche Wort für caquet) über Roche's, und mit Ihren zierlichen Buchstaben und Deinen mutigen, und mit allem und jedem darin — das war mal wieder so ein rechter, echter Klingemannscher; einen besseren, lieberen habe ich von Dir nicht bekommen, und wie gesagt, bei jeder Zeile sagte ich mir „Nur einen Freund kann der Mensch haben, sagt Montaigne, sagte Vult".

Und eigentlich wollte ich gleich in Jubel und Dank darüber ausbrechen, und so recht vergnügt und lustig darauf antworten; aber es wollte nicht gehen, weil wir in der Zeit, als er ankam, gerade ernstlich besorgt um unseren Johann wurden, der sich vor ungefähr 2 Monaten legen musste, an einer Art Wassersucht immer kränker und kränker wurde, und während vor 14 Tagen endlich Besserung einzutreten schien, auf die wir 3 Wochen lang sehr sehnlich gehofft hatten, plötzlich seine Lebenskraft verlor und zu unserer grossen Betrübnis gestorben ist. Du weisst, dass ich sehr viel auf ihn hielt, und findest es wohl begreiflich, dass mich die ganze Zeit, wo ich ihn so lange leiden und nach und nach kränker werden sah, und dann die augenblickliche Hoffnung und dann der plötzliche unvermeidliche Tod für lange Zeit sehr, sehr ernsthaft gestimmt haben. Den Tag nach seinem Begräbnis trafen seine Mutter und Schwester erst hier ein; das hat uns allen auch sehr weh getan, die zu sehen und ihnen gar nichts Tröstliches sagen zu können! Da fanden wir unter seinen Sachen, die alle in der musterhaftesten Ordnung eingerichtet waren, einen Brief an mich, der seinen letzten Willen enthielt; den muss ich Dir zeigen, wenn wir uns das nächstemal sehen, weil den kein Mensch, kein Dichter so wahr, so ernsthaft, so rührend erfinden kann — und da gabs nun viel zu besorgen und anzuordnen bis morgen die Kisten mit den Sachen etc. abgeschickt werden können an seine Mutter und Geschwister, und deshalb konnte ich Dir nicht schreiben in den letzten Wochen. —

Das alles erzähle ich Dir ausführlich, weil Du der eine Freund bist; und weil Du an allem Teil nimmst, was mich so recht von Grund aus bewegt und rührt. Arbeiten habe ich zum Glück die ganze Zeit her können (wenn auch freilich nicht komponieren), ich hatte mir aus Dresden die Stimmen der Bachschen h-moll-Messe verschafft (erinnerst Du Dich ihrer von Zelters Freitagen her?) und aus diesen, die er grösstenteils eigenhändig geschrieben und dem damaligen Churfürsten dediziert habe („Gegen Sr. Königl. Hoheit und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen bezeigte mit inliegender Missa seine untertänigste Devotion der Autor J. S. Bach" steht auf dem Umschlag), habe ich meine Partitur nach und nach von den Fehlern befreit, die in Unzahl drin steckten, und die ich wohl oft bemerkt, aber niemals richtig zu korrigieren Gelegenheit hatte. Die mechanische, und doch ab und zu interessante Arbeit war mir da recht willkommen; jetzt bin ich aber seit mehreren Tagen wieder mit allen Kräften am Elias, und hoffe den grössten Teil von dem, was mich störte, glücklich herauszubringen. Mit einer der schwesten Partien (der Witwe) bin ich ganz fertig, und bin gewiss, dass Du mit der Veränderung, ich kann wohl sagen Verbesserung, zufrieden sein wirst. Der Elias ist an dieser Stelle viel wichtiger und geheimnisvoller geworden und der Mangel daran wars, was mich störte — das finde ich leider immer erst post festum heraus, wenn ichs besser gemacht habe. Aber auch an den anderen Stellen, über die wir gesprochen haben, hoffe ich es richtiger zu treffen, und nehme alles, was mir nicht recht war, aufs ernstlichste wieder vor, so dass ich hoffe, binnen wenig Wochen mit dem Ganzen fertig zu sein, und an etwas Neues gehen zu können. Die Stücke, die ich bis jetzt umgearbeitet habe, zeigen mir doch wieder, dass ich Recht habe, nicht eher zu ruhen, bis solch ein Werk so gut ist, wie ichs nur irgend machen kann, wenn auch von diesen Sachen die wenigsten Leute etwas hören oder wissen wollen, und wenn auch sehr, sehr viele Zeit damit hingeht; aber dafür ist es dann auch ein ganz anderer Eindruck, den solche Stellen, wenn sie wirklich besser sind an sich, und auf alle übrigen Teile machen. (Du siehst, ich bin noch sehr zufrieden mit der heute vollendeten Stelle von der Witwe) und darum meine ich, dürfe man es nicht dabei bewenden lassen – und das Gewissen spricht auch ein Wort mit –

Die Moscheles scheinen sich hier gut zu gefallen, und fangen an, sich ordentlich einzuleben. Er gibt seine Lektionen am Konservatorium mit grossem Eifer, und hat schon zweimal (jedesmal mit sehr lebhaftem Applaus, Empfang und Hervorrufen) gespielt; sie habe ich wieder von Neuem respektieren und bewundern gelernt wegen der Leichtigkeit und Sicherheit, mit der sie die ganze Einrichtung hier angeschafft, alles geordnet, und jetzt schon fast ganz fertig hingestellt hat. Sie sind beide doch sehr seltene und ausgezeichnete Leute; Gott gebe, dass sie fortfahren, sich hier wohl zu fühlen, wie es bis jetzt den Anschein hat. Für die hiesige Geselligkeit sind sie unschätzbar, wie Du wohl denken kannst, und für unseren Kreis tat ein solcher Zuwachs doppelt not, da er durch allerlei schlimme Zufälle fast von allen Seiten zersprengt war und gelitten hat. Am schlimmsten ist es dafür, dass Schleinitz, von dem ich Dir wohl viel erzählt habe, und der fast täglich mit uns allen war, eigentlich unser bester Leipziger Freund, seit fast 9 Monaten sehr krank ist, unfähig, das Zimmer, oft das Bett, zu verlassen, durch anhaltende Schmerzen gelähmt und an allem verhindert. Dann ist wegen schlechter Sänger und eines schlechten Kapellmeisters das hiesige Theater im erbärmlichsten Zustand, und das wirkt wieder auf David, der fortwährend damit zu tun hat, und macht ihn unzufrieden und unlustig. Endlich klage ich auch mich selbst an, weil mir das Dirigieren, und gar das Spielen (eigentlich alles und jedes amtliches öffentliches Erscheinen) geradezu zuwider geworden ist, so dass ich mich jedesmal nur mit Abneigung und Widerwillen dazu entschliessen kann. Ich glaube, die Zeit naht heran, oder ist vielleicht schon da, wo ich diese ganze Art öffentlichen, regelmässigen Musikmachens an den Nagel hängen werde, um zu Hause Musik zu machen, Noten zu schreiben, und das Wesen draussen gehen zu lassen, wie es kann und mag. Recht viel zu lernen habe ich dabei nicht, und was das Nutzen betrifft, so habe ich die Überzeugung gewonnen, dass ein Bogen voll Noten, selbst wenn sie nichts taugen, mir mehr nützt (wenigstens mehr Freude macht) als 250 Proben und Aufführungen, die exzellent gehen. Ich habe es eben seit 14 Jahren mitgemacht, und da meine ich, nun müsse bald was anderes an der Zeit sein, und ich glaube, ich irre mich nicht, und ich glaube, es wird bald geschehen. Darüber sprechen wir mal in Chester Square und Chelsea bei einem Abendspaziergang ein langes und breites – denn so Gott will machen wir nächstes Frühjahr solche Abendspaziergänge wieder. Ich hoffe fest auf einige Wochen im April nach London zu kommen (und diesmal nicht ohne Cecile), dann ist unser Plan, im Mai nach der Schweiz zu gehen mit Kind und Kegel und dort etwa 3 Monate ruhig und still zuzubringen, und schenkt uns allen der Himmel Gesundheit wie bisher, so soll uns nichts an der Ausführung dieses Planes hindern, von dem wir schon täglich sprechen und uns täglich darauf freuen. Irgend ein neues Musikstück bringe ich dann auch nach London mit, nur weiss ich noch nicht recht, was für eins.

Ich habe eine sehr grosse Sendung für Dich in Arbeit (eine ganze Menge Autographen für Deine Frau sind auch dabei, und ein Bildchen für Fanny Thompson), aber sie ist noch nicht ganz fertig, und ich bin für nächsten Freitag nach Berlin „befohlen" (wie sich jeder gebildete deutsche Hofmann ausdrückt) und das kommt mir in die Quer, weil ich meine Sendung gern zu Weihnachten in Eaton Square gehabt hätte.

Das wird nun nicht mehr gehen, aber bald nachher, etwa zu Neujahr, hoffe ich doch soll sie in Deinen Händen sein.

Die Abschrift der Briefe des seligen Vaters soll beiliegen; und auch meine übrigen Versprechen will ich erfüllen. Aber die Gartenzeitung sei verlegt, schreiben mir meine Schwestern, da will ich nun selbst einmal in Berlin nachsehen. Auch will ich dort versuchen, ein oder das andere Porträt von mir anfertigen zu lassen und den Alexanders zu schicken.

Sag doch der Fanny Thompson, ich wolle ihr in den nächsten Tagen einen Brief schreiben, und grüss sie schon vorläufig viel tausendmal von mir. Dasselbe tu bei den Beneckes (d. h. grüssen — denn mit meinem Briefschreiben sieht es im Augenblick windig aus, und ich schreibe selbst heute nur, weil ich an der Grosvenor Laterne schwor — wann schreibst Du wieder?). Und bitte lass mich bald wieder wissen, wie Ihr lebt, und jede Kleinigkeit, die bei Euch vorgeht, und vor allem, ob es mit Fanny besser geht, und wie es in Denmark Hill aussieht, und wie in den Gravel Pits, und wenn Benedict zurück ist, so frag ihn, ob er einem unserer Musiker, der sehr darum gebeten hätte, erlauben wollte, seine Ouvertüre zum Alten vom Berge für Blaseinstrumente zu arrangieren und in den Garten Konzerten aufzuführen (natürlich nicht zu drucken!). Sie hat hier im Konzert sehr gefallen, und ich versprach deshalb, bei Benedict anzufragen. Bitte tue Du das an meiner Statt, Diplomat und sei von Cécile und mir, Du und die Deine, in all Eurem Tun und Treiben und Sein gegrüsst, und denkt unserer, und bleibt uns gut. Ich bin mein Lebenlang

Dein

Felix.

Teilweise schon gedruckt.

◆

Leipzig, 7. Januar 1847.

Liebster Freund!

In diesen Tagen war ich beschäftigt für Dich und Fanny Thompson eine kleine Sendung fertig zu machen und wollte dabei schreiben etc. Da kommt gestern Mme. Moscheles von Hamburg zurück, und teilt mir einen Brief von Mrs. Horsley mit, worin ich von einer Operation höre, deren Folgen für Fanny nicht glücklich gewesen sein sollen; am Schlusse des Briefes heisst es wieder, es ginge Fanny weniger gut, und da kannst Du Dir denken, wie besorgt mich das macht. Da bitte ich Dich nun liebster Freund, schreib mir umgehend, sowie Du diese Zeilen erhältst, wie es Fanny geht; d. h. ob zu ihrer alten Krankheit, die ja immer schon so besorglich und betrübend war, etwas neues hinzugekommen ist, ob gar dringende Gefahr zu fürchten ist, sag mir wie Du die Sache aufrichtig ansiehst, — oder ob es sich wieder zum Bessern gewendet hat, und ob ich ihr wie sonst schreiben soll und kann.

Das sag mir gleich, liebster Freund.

Bei uns ist alles wohl und ich hoffe bei Dir ebenso.

Dein

Felix.

◆

Liebster Freund! Leipzig, 19. Januar 1847.

Tausend Dank für Deine gestern Abend erhaltenen Zeilen, und Gott sei Dank, dass sie bessere Nachrichten über Fanny brachten! Inliegend ist ein Brief an sie, und das Bildchen für sie packe ich dem Paket bei, was ich jetzt (bei dem starken Frost) über Bonn durch Simrock an Ewer schicken will. Dabei schreibe ich Dir und Deiner Frau ein paar weniger eilige Zeilen als diese; nimm für heute mit diesem Lebens- und Gesundheitszeichen vorlieb, und halte Wort, mir einmal wieder einen ausführlichen Brief zu schreiben! Vor allem aber sage mir bald wieder über Fanny Nachricht!

Und lebe wohl und bleibe gut

Deinem

Felix.

P. S. Hullah kann das Lauda Sion aufführen wenn er will; aber ich gebe zu bedenken, dass es sich kaum ohne katholische Kirche und Zeremonie gut ausnehmen kann.

◆

Liebster Freund! Leipzig, den 31. Januar 1847.

Beifolgend die kleine Sendung, die ich Dir neulich ankündigte. Sie ist nicht so vollständig ausgefallen, wie ich dachte, weil mich der Abschreiber der Briefe des sel. Vaters im Stiche gelassen hat, doch wollte ich sie nicht länger verzögern, weil die andern Sachen schon so lange da liegen, und jene Briefe schicke ich nun mit der nächsten Sendung an Ewer. Du bekommst heute also nur eine Partie Handschriften für Deine Frau, und die damals von Dir gewünschte Abschrift Deiner verschiedenen hier und in Berlin zerstreuten Gedichte. Die hiesigen, die ich von Deiner Hand besass, hat unser Fräulein Jung abgeschrieben (sie ist gerade so ordentlich und zierlich wie ihre Handschrift aussieht), die andern, die in meinen Zeichenbüchern zerstreut waren, habe ich Dir nebst den Zeichnungen in das Buch kopiert und mir dabei gedacht, dass ein solches Buch vielleicht fortzusetzen wäre und mir dabei gewünscht, dass Dir's ginge wie mir, der ich die ganze Zeit, wo ich daran arbeitete, unsere schottische Reise von neuem durchmachte und manche Tage und Stunden wieder auftauchen sah, die ich schon für vergessen gehalten hätte. Die berliner Gedichte haben Fanny und Beckchen geschrieben — da werden Dich die Ehestands-Gedichte, namentlich die letzteren, nicht wenig beschämen. Darf Deine Frau sie überhaupt zu sehen bekommen? Ich tue, wie mir geheissen, und schicke sie — nun sieh zu, wie Du durchkommst. Die Handschriften für Deine Frau sind teils aus der Sammlung meiner Schwägerin Julie, die eine grosse Sammel-Passion dafür hat, teils aus meinen eingebundenen Brief-Jahrbüchern, daher die einzelnen Blätter auseinandergeschnitten sind und für die Sammlung Deiner Frau wieder zusammengeklebt werden müssen. Das Paketchen an Fanny Thompson gib ihr recht bald, und möge sie's in erwünschtem Wohlsein treffen. Gott sei Dank, dass Dein lieber ausführlicher Brief so tröstliche Nachrichten über sie enthält, und möge es so geblieben sein und besser und besser werden! Dir aber lieber Freund und Deiner Frau sei tausend Dank für diesen lieben guten Brief, und für alles Freundliche darin, und vor allem für die Einladung zum nächsten Frühjahr. Wir möchten sie gar zu gern annehmen und sprechen viel davon, aber recht bestimmt ist noch nichts. Doch denke ich das Wahrscheinlichste ist, dass wir bald nach Anfang April kämen, und zu Anfang Mai (miteinander) wieder wegreisten. Daran, dass ich bis zum Juli dabliebe, ist nicht zu denken; Anfang Mai wollen wir nach der Schweiz. Ob ich Mitte Juli wieder hinkomme, wie Du vorschlägst, das ist sehr zu überlegen; einstweilen entscheidet sichs wohl noch nicht, hat ja wohl auch bis zu meinem Kommen im April damit Zeit. Unserm Kommen sollte ich sagen, denn ohne Cecile komme ich diesmal nicht. Mit der Oper für Lumley ist's eine kuriose Geschichte; ich habe Lust, eine für ihn zu machen, aber erst in 8—14 Tagen kann die Haupt-Arbeit, die ich noch am Elias habe, fertig sein (der Neben-Arbeiten, Korrekturen etc. nicht zu gedenken) und obs dann noch möglich ist eine ordentliche Oper zu schreiben und aufzuführen in dieser Saison, das bezweifle ich sehr. Dass ich nicht „engaged“ bin, so zu tun und keinerlei Art von Versprechen darüber gegeben habe, brauche ich Dir wohl nicht erst zu sagen. Doppelt verkehrt von ihm, dass er gleich die Sache an die grosse Glocke hängt. Aber unter uns das alles! Die Lind kommt aber gewiss, und ich habe sie gebeten, einen ihrer ersten dortigen Besuche den in 4 Hobart Place sein zu lassen und den bei der Fanny, und so denke ich, ihr werdet sie gleich kennen lernen und lieb gewinnen. Dass David kommt ist noch sehr zweifelhaft. Der Schumann werde ich keinen Brief an Dich mitgeben können; ihr Mann hat sich sehr zweideutig (oder weniger als das) gegen mich benommen und mir eine recht hässliche Geschichte hier eingerührt, über die ich kein Wort verliere, die mich aber in meinem bisherigen Eifer, ihm fortzuhelfen und ihm gefällig zu sein, verdammt abgekühlt hat. Mündlich mehr davon, wenn's Dir der Mühe wert ist. Joachim ist trefflich und bildet sich täglich nobler und erfreulicher in Spiel und Komposition aus. Bei Moscheles fährt es fort vortrefflich zu gehen — innerlich und äusserlich — er hat eine Sonate für Piano und Violine angefangen. Aber jetzt muss ich schliessen und das Paket zu machen. Möge es Euch in froher, heiterer Stunde treffen und möget Ihr meiner und unserer dabei gedenken!

Immer Dein

Felix

* * *

Liebster Freund. Leipzig, den 18. Februar 1847.

Obwohl ich hoffe, bald wieder von Dir zu hören, muss ich heute diese Zeilen an Dich schicken und Dir wieder von der langweiligen Operngeschichte sprechen. Ich habe aber soviel auszustehen — warum solltest Du da nicht mitleiden? Ohne Spass — ich hab Dir ein paar Leute über den Hals geschickt, und das möcht' ich in diesen Zeilen rechtfertigen. Zwei Tage nämlich, nachdem ich Dir darüber geschrieben hatte, kam unter anderen engl. Briefen, mit denen ich seit 3 Wochen reichlich gesegnet bin (oder wie Du es sonst nennen magst), einer von Buxton, der durchaus den Zusammenhang der Geschichte wissen wollte, und weil ich gerade in den Tagen wahrlich nicht imstande war, das ganze langweilige Zeug wiederzukauen, so schrieb ich ihm, er möchte Dich fragen, Dir hätte ich's ausführlich auf Deutsch geschrieben. Gestern kam nun wieder ein Brief von Herrn Gruneisen, der mich im Namen des Proprietor des Morning Chronicle auffordert, zu erklären, ob ich engaged sei für die Saison 1847, den Sturm zu komponieren — es sei ein Prozess gegen das Chron. deshalb angefangen, daher bedürfe es meiner Erklärung. Ich war schon im Begriff, einfach zu schreiben: „nein, ich sei nicht engaged“, da fiel mir aber die Bedeutung einer engl. Aktion und einer solchen Erklärung in einer fremden Sprache ein; mir fiel ein, dass ich allerdings nicht wisse, ob man eine Aufforderung einerseits nicht auch ein Engagement nennen könnte (engager quelqu'un à faire quelque chose im Französischen), oder ob es, wie ich dächte, immer eine gegenseitige, ausgesprochene Verbindlichkeit bedeuten müsse. Eine solche ist, wie ich Dir schon neulich sagte, nicht nur nicht vorhanden, sondern Lumley, obwohl er mir in jedem Briefe schreibt, die Sache sei ihm von vital interest, ich möge ja alles Mögliche anwenden, um ihn zu unterstützen, hat mir ein Engagement im 2. Sinne bis heute mit keiner Silbe auch nur angeboten, so dass ich nicht die mindeste äussere Veranlassung zu einer Reise nach England in diesem Frühjahr haben würde, wenn nicht die Exeter-Hall-Gesellschaft den Elias geben wollte. Lumley hat mir vor 3 Wochen den Text geschickt — ich habe ihn seitdem oft und aufmerksam gelesen — bin fast zur Gewissheit gekommen, dass ich ihn nicht komponieren kann bis zu einer (wenn auch noch so entfernten) Zeit der diesjährigen Saison — habe noch keine Note daran geschrieben — ist das nicht statt des Tempest „much ado about nothing?"

So habe ich denn also Gruneisen heute geantwortet, ich wolle eben, da sichs um einen Prozess handele, nicht gern eine Erklärung in einer mir fremden Sprache geben, und habe ihm anheimgestellt, wenn er den näheren Zusammenhang wissen wollte, sich ebenfalls an Dich zu wenden. Verzeih mirs, lieber Freund, aber ich wusste mir nicht anders zu helfen. Teile ihm, was Dir recht dünkt, aus meinem Briefe mit — ich sehe nicht ein, warum Du ihm nicht alles mitteilen solltest, denn ich habe kein Geheimnis bei der Sache. Dass ich aber nicht gern direkt gegen Lumley auftreten möchte, der mir Brief über Brief schreibt und mich versichert, er habe es für ganz gewiss gehalten, dass die Oper in dieser Saison fertig werden würde, der Irrtum und der Schaden sei ja ganz sein, wenn das nicht der Fall wäre etc. etc., und dass ich auch gar keinen Grund habe, mich direkt in die Sache hineinzubegeben, darin bist Du wohl meiner Meinung. Ich hoffte tagtäglich, Du würdest mir das schreiben; aber da es nicht geschehen ist und ich heute antworten musste, so verzeih, dass ich Dich aufs Neue bemüht habe.

Zum Elias aber denke ich nun ganz bestimmt zu kommen und den 14. April Probe zu halten. Ist mein Paket mit den Zeichnungen etc. denn noch nicht angekommen? Tausend Grüsse an Deine liebe Frau! Auf Wiedersehn!

Dein

Felix.

Vor allem aber vergiss niemals, mir zu schreiben, wie es mit Fanny geht!

◆

Liebster Freund! Leipzig, den 18. Februar 1847.

Im Augenblick, wo ich das Paket an Dich nebst einem Brief, worin ich auch die Lumleysche Geschichte berühre, abschicken will, kommt Dein zweiter Brief, den ich nun direkt beantworte, da das Paket über Bonn doch wohl länger unterwegs bleibt. Habe Dank für Deinen freundlichen Sermon! In die Zeitungen will ich nichts schreiben, aber folgendes ist der Zusammenhang der ganzen Sache ausführlicher, als ich ihn Dir schreiben konnte. Ich schreibe ihn Dir, damit Du ihn weisst. Im November (glaube ich) war Lumley 2mal hier, um mich zu bitten, die Lind zur Annahme seines Engagements zu bestimmen. Bei dieser Gelegenheit fragte er mich, ob ich wohl für ihn am liebsten für diese Saison, und wenn das nicht, für eine künftige, eine Oper schreiben würde. Ich antwortete „warum nicht, wenn ich einen guten Text bekomme". Er versprach, sich nach einem solchen umzusehen, und ich dankte ihm sehr für diese freundliche Absicht. Er fragte, ob es denn noch möglich sei, dass ich bis zur nächsten Saison eine neue Oper schreiben könne — ob ich langsam oder schnell arbeite — ich erwiderte, dass ich nicht langsam arbeitete und setzte hinzu, wenn ich bis Neujahr einen Text hätte, so wäre es immer noch möglich, die Oper bis zum Sommer fertig zu haben. Das ist alles, was zwischen uns vorgegangen ist. Hierauf gab sich Lumley viel Mühe, bei seinen Reisen durch Italien einen Text zu finden, und schickte mir auch einige Entwürfe — ganz im allgemeinen gehalten — die mir wenig zusagten. Am 2. Januar schickte er mir einen Szenenplan von Scribe, in dem mir sehr vie es gefiel, und er schrieb mir dazu, als ob es eine ausgemachte Sache wäre, dass ich nun gleich anfangen könnte. Darauf antwortete ich ihm, indem ich vieles im Entwurf lobte, anderes verwarf, vor allen Dingen ihm aber sagte, dass ich keine Note eher schreiben könne, bis er mir den Text schicke, dass also vom Komponieren keine Rede sei. Am 22. Januar schickte er mir nun ein Stück des italienischen Textes, hat damit seitdem fortgefahren, doch habe ich noch immer nicht die Hälfte, und habe noch nicht einmal Antwort, ob die 2. Hälfte des Entwurfs, die mir misfiel, geändert werden kann oder nicht. Zugleich gestehe ich Dir, dass ich mich wunderte, dass nicht irgend etwas wie eine förmliche Verabredung, wie ein Engagement oder dergl. von ihm vorgeschlagen wurde — ich glaube gewiss nicht, dass ich's eingegangen wäre — aber wie gesagt, er hats nicht einmal vorgeschlagen — noch viel weniger war von irgend einem Honorar oder dergl. die Rede; — mein Kommen nach London blieb ebenfalls unerwähnt. Unter diesen Umständen war mirs sehr unangenehm, dass er mir vor ungefähr 3 Wochen schrieb, man freue sich in London allgemein auf meine Oper etc., ich antwortete ihm umgehend, er möge sich doch besinnen, dass dies eine sehr ungewisse Sache sei, dass ich kein Versprechen, keine Zusage gegeben, noch weniger mich verbindlich gemacht hätte, also möge er dergl. Gerüchte doch lieber nicht aufkommen lassen (damals war noch nichts gedruckt). Ich versprach ihm, die Sache zu überlegen, ob sie noch jetzt möglich sei, aber drang darauf, dass er dergl. Nachrichten widersprechen möge, weil sie unbegründet seien. Hierauf schrieb er mir vor wenigen Tagen: „er kenne die Genies, die immer sehr irritabel wären, ich möge mir daraus nichts machen, und er sei gewiss, ich würde do my best, ihm zu helfen etc. etc.“

Das will ich nun auch wirklich, und wenn ich in 8 Tagen nach Beendigung der Haupt-Arbeit in meinem Elias finde, dass ich noch die Oper anfangen kann, mit einiger Aussicht, sie ordentlich zu machen und fertig zu bringen, so will ichs tun. Auch würde mich's freuen ihm gefällig zu sein, da er sich wirklich mit dem Text viele Mühe gegeben, und mit Briefen und Mitteilungen darüber seit dem November fortwährend tätig war. Finde ich aber alsdann nach Beendigung meiner jetzigen mir sehr wichtigen Arbeit, dass es nicht geht, so tue ichs nicht, und das ist eben wieder die angenehme Seite daran, dass an kein Engagement und dergl. gedacht worden ist. Die unangenehme war, dass ich meine Pläne nicht ordnen, und nicht ins Klare kommen konnte, ob ich direkt in die Schweiz oder vorher meinen Abstecher nach England machen sollte. Daher schrieb ich Buxton den 16. Januar und sagte ihm, er möge versuchen, irgend etwas Bestimmtes von Mitchell oder Exeter Hall zu erfahren, weil ich ohne das im April nicht herüberkommen könnte. — Der hat sich nun Mühe gegeben, mir vorläufig sehr annehmbare Bedingungen geschrieben, die ich vorläufig angenommen und ihm gesagt habe, sobald er mir den definitiven Brief schriebe und ich hier meine Sachen in Ordnung bringen könnte würde ich definitiv kommen und Elias dirigieren. Daher erkläre ich mir Buxtons Brief, den er weiss Gott hätte unterwegs lassen können.

Voilà tout.

Ich glaube nun, man lässt am besten die Sache auf sich beruhen, und lässt die Leute sich zanken. Ich wenigstens will in keinem Fall in den Zeitungen auftreten und ich meine sogar, es könne nur Unannehmlichkeit daraus erfolgen. Gut (und eigentlich ehrlich) wär's freilich, wenn Lumley selbst sagte, es sei kein Engagement vorhanden, und ich glaube, er könnte das auch recht gut. Ich meine, er könnte und sollte sagen, oder vielmehr von seinen befreundeten Schreibern sagen lassen, er habe mich nicht engagiert, und er habe dennoch begründete Aussicht, eine solche Komposition zu erhalten oder dergl. — Freilich müsste er sich zugleich erklären, warum er mir eigentlich niemals von einem Engagement auch nur gesprochen hat — denn ich gestehe, das begreife ich nicht. Ist's aber geschehen, eben um mir Freiheit zu lassen und mich nicht zu binden und sich auch nicht — so sollte er eben auch das sagen lassen, denn das gefällt mir auch. Du fragst, warum ich ihm das nicht nochmals schreibe, aber ich gestehe Dir, ich habe keine Lust, mich über ein so ungelegtes Ei in Weitläufigkeit einzulassen. Ich bekomme ohnehin tagtäglich alle möglichen Briefe über diese Sache, von der ich selbst noch gar nichts weiss. Scheint es Dir richtig, dass gleich jetzt konstatiert wird, dass keine Rede von irgend einem Engagement oder einer Verpflichtung meinerseits ist — so möchte ich Dir wohl eine grosse Bitte tun. Würdest Du in dem Falle wohl Lumley aufsuchen, ihm sagen, dass ich Dich gebeten hätte, ihn aufzusuchen, um zu versuchen, ob er zu einer Erklärung oder Autorisation an seine Journalfreunde, wie die oben erwähnte, wohl zu bringen wäre? Kannst Du, auf meine Bitte, es nicht mündlich zuwege bringen, so gelingts mir schriftlich doch nicht. Ich würde noch mehr Anstand nehmen, Dich mit solcher Bitte zu behelligen, wenn ich nicht Lumley als einen recht angenehmen Mann hier kennen gelernt hätte, und wenn ich mir nicht sogar dächte, dass es Dir bei der bevorstehenden Lind-Saison vielleicht angenehm sein möchte, mit ihm näher bekannt zu sein.

Kann möglicherweise die Sache auf sich beruhen, um so besser, und es findet sich wohl andre Gelegenheit, dass Du mit L. bekannt wirst. Wo nicht aber, und willst Du mir den Gefallen tun, so wäre mir's zugleich auch wirklich sehr lieb, wenn Du als feiner Diplomat herauskriegtest, was denn eigentlich seine Idee über mich und mein Kommen und mein Komponieren waren, ob er glaubte, ich könne all dergl. blos zu meinem Vergnügen tun, mit einem Wort, warum er eben von keinem Engagement auch nur ein Wort hat fallen lassen? Denn selbst wenn ich mich noch an die Oper für diese Saison machen kann (was sehr ungewiss ist) müsste doch, allerdings ehe ich damit nach London käme, irgend etwas zwischen uns festgesetzt worden sein. Dass ich mit einer solchen Frage nicht komme, und Lumley nicht unter den Fuss gebe, er möge mich engagieren, brauche ich Dir wohl nicht zu erklären — es ist mir, wie gesagt, ganz zweifelhaft, ob ich irgend ein Engagement der Art damals angenommen hätte, geschweige jetzt — aber ich möchte wirklich wissen, was er sich dabei gedacht hat — und das kannst Du Diplomat vielleicht herauskriegen. Dann tu's. —

Alles andre hab' ich Dir im andern Brief geschrieben und Benedict wegen Mittchell geantwortet.

Immer Dein

Felix.

* * *

Lieber Freund!

Leipzig, d. 2 März 1847.

Eben kommt Dein Brief vom 24., den ich zu beantworten eile, damit wir diese langweiligen Geschäftsklatschereibriefe bald möglichst aus dem Sinn haben. Vielen Dank für alles, was Du mir schreibst, und was Du getan hast, und mögest Du weder von mir noch von andern mit solchen Fatalien vielmehr behelligt werden! Ich habe Dir inzwischen schon wieder geschrieben, aber auch täglich 3—4 Briefe von dort erhalten, und auch wieder geantwortet etc. Also eile ich, Dir heute wieder ganz klar zu sagen, wie die Sache steht, damit Du wenigstens immer alles wissest, was ich weiss.

Vor acht Tagen also habe ich den Entschluss gefasst, die Oper quaest. in keinem Falle für diese Saison zu schreiben, indem ich die Unmöglichkeit einsehe, sie zu beendigen. Dies habe ich sogleich an demselben Tage an Lumley geschrieben, und dies stehe ich jetzt (da ich darüber entschieden bin, was ich früher noch nicht war) auch keinen Augenblick mehr an, jedem zu antworten, das mich darum fragt. Dass ich früher, als ich's noch für möglich hielt, mich in keinem Sinne gegen andre äussern mochte und konnte, wirst Du begreiflich finden; denn hätte ich gesagt, ich bin nicht engagiert und die Oper nachher gebracht, oder hätte ich gesagt, ich will sie machen, und sie nicht gebracht, so wäre beides unrecht gewesen. Jetzt aber, da ich selbst darüber im Klaren bin, ist es ein anderes und ich brauche, wie gesagt, kein Geheimnis daraus zu machen.

Doch bleibe ich immer noch dabei, dass ich nicht den Grund einsehe, warum ich in den Zeitungen auftreten soll, um Lumley ein Dementi zu geben. Er hat getan, was er konnte, um mir den Text so früh als möglich zu verschaffen, dass dies immer noch viel zu spät war, ist die Schuld der Umstände, nicht die seinige, und er versichert und namentlich Mrs. Grote versichert ebenfalls in ihrem Brief, dass er nicht öffentlich gesagt habe oder sagen werde, dass ich verpflichtet gewesen sei oder engagiert, oder irgendwie gebunden, die Oper zu komponieren. So lange er das aber nicht sagt, scheint mir die Sache mich nicht mehr zu berühren, als irgend ein anderes Gerücht, das ich auch muss hingehen lassen ohne es zu widerlegen, so lange es keine direkte ehrenrührige Verleumdung ist. Sonderbar genug, Mrs. Grote redet mir sogar ab, die Oper zu komponieren, sie erwähnt, es sei ja unmöglich sie ordentlich einzustudieren etc. etc.; sie meint, es würde jedenfalls besser herauskommen wenn's ein Jahr später geschähe, aber sie sagt zugleich, dass eine Erwähnung von einem Engagement in keiner von Lumleys Anzeigen gestanden habe, und dass er selbst immer die Sache als eine Aussicht, aber nicht als eine Gewissheit behandelt habe etc. etc.

Nun hat er allerdings die Gewissheit des Gegenteils, aber ich bin daher auch überzeugt, dass er von dieser Oper nun nicht wieder in seinen Programms sprechen wird. Dass er den Fehler begangen hat, die Anzeige einer Oper zu erlassen, von der ich damals noch nicht einmal den vollständigen Text hatte, ist kein Zweifel — und dass ihm das Publikum diesen Fehler vorwirft, finde ich ganz in der Ordnung. Nur ich habe ihm öffentlich diesen Fehler nicht vorzuwerfen, da er, wie gesagt, sein mögliches getan hat, um mir den Text zu schaffen, da er ihn auch wohl wahrscheinlich bezahlt haben wird, und da er gegen mich allerdings sich weder dazu, noch zu etwas anderes verpflichtet hat. Eben so stehe ich gegen ihn, so lange er mir also keine Vorwürfe macht, habe ich auch ihm keine zu machen — obwohl das Publikum, wie gesagt. Aber das scheint es ja auch daran nicht fehlen zu lassen. — Ich habe Lumley auch geschrieben, dass ich im April wahrscheinlich kommen würde, um in Exeter Hall Elias zu dirigieren. Aber — damit nicht aufs neue Misverständnisse entstehen können, schreibe ich hier hin, dass ich noch nicht bestimmt zugesagt habe dies zu tun, und dass ich Dich daher bitte, mir in zwei Zeilen zu sagen, ob ich kommen soll oder nicht, d. h. ob ein Aufenthalt von 3 Wochen, den ich vom 12. April ab in London für mein Leben gern mit Cécile machen möchte, mir nicht mehr Ärger als Annehmlichkeit bringen würde. Ich gestehe Dir, dass mich die ganzen Geschichten, die ich hören muss, mit Verachtung erfüllen, und dass mir wahrlich Lumley nicht der einzig Schlimme scheint, wenn er, wie ich gern glaube, schlimm ist.

Du weisst, wie leid es mir tut, wenn mir London wieder aufs neue verleidet würde, da ich am damaligen Philharm. noch zuweilen kaue und beisse. Da brächte ich lieber das Opfer und käme nicht, wenn ich wieder dergleichen Lieblichkeiten erleben sollte. Aber ein Opfer wär' es, und ich käm gar zu gern, und eigentlich sehe ich nicht recht, warum man mir die Aufführung des Elias verbittern sollte. Indessen sage Du mir umgehend in zwei Worten Deine Meinung. Nach der will ich tun.

Willst Du mit Buxton darüber sprechen, und ihm den Hauptinhalt dieses ganzen Briefes mitteilen, so ist mirs recht. Aber antworte mir bald.

Tausend Grüsse Deiner Frau von uns.

Immer Dein

F.

Leipzig, 10. März 1847.

Liebster Freund!

Da ich bei meiner Rückkehr von Dresden Mr. Gruneisens Brief mit Lumleys Tempest-Programm vom 20. fand, und dann zugleich Deine kurz aufeinander folgenden Briefe in derselben Angelegenheit erhielt, ferner einen dito von Mr. Bartholomew etc. etc. etc., so habe ich, Deinem Rat folgend, allerdings das Libretto an Lumley zurückschicken wollen, und bitte Dich daher, das inliegende Paket, worin es enthalten ist, aufs sicherste in Lumleys Hände gelangen zu lassen. Ich schreibe ihm dabei wie folgt Lit. A. Und Herrn Gruneisen schreibe ich wie folgt Lit. B. Nun wäre es freilich sehr schön, wenn die Sache damit zu Ende wäre — und wahrhaftig, sie könnte es füglich. Aber ich bin weit entfernt, es zu hoffen, und eben deshalb halte ich Dich nun au fait von allem, was in der Sache geschieht. Bitte tue Du es mit mir auch so. Lieb wäre mir es, wenn Du kurz nach Abgabe des Pakets an Lumley auch mit Mrs. Grote ein Paar Worte sprechen könntest, welche mir die Geeignetste scheint, um zu vermitteln, dass die Sache, aus der doch nun nichts werden wird, sich ruhig in ihr Nichts verläuft. Die Musiker dort scheinen mir sämtlich nicht dazu geeignet, und sonderbar genug ist mirs, als ob mir meine sonstigen Freunde bei dieser Gelegenheit schwerer Spiel machen würden, als Lumley, vor dem ich mich nicht entschliessen kann, Furcht zu haben. Ich glaube immer noch, dass um den ganzen Prospektus etc. wenig andere Hähne krähen, als die Kampf-Hähne, und, wie gesagt, ich bleibe dabei, Lumleys Sache ist reiner als Costas, Beales etc. etc. Aber er hat gegen mich allerdings Unrecht, und so habe ich auch wohl deutlich genug gesagt. Schlimm ists freilich, dass sich immer die Briefe kreuzen, und ich noch immer nicht weiss, ob nicht alles seit meinem bestimmten Absagebrief an Lumley, der nun schon an 3 Wochen alt ist, und seit dem ich noch keine neuere Kunde habe, anders geworden ist. Und das Schlimmste ist, dass ich nach ein paar Briefen wie Lit. A und B eigentlich alle Lust verliere, gerade in diesem Augenblick nach England zu kommen. Auch das habe ich Dir schon geschrieben, und auch darauf sehe ich Deiner Antwort entgegen. Frage aber doch Buxton, ob man nicht die ganze Elias-Aufführung, die doch eine gehetzte wieder zu werden scheint, bis zum Herbst verschieben sollte, wo man sich den Staudigl versichern könnte, wo ich sicher wäre, Urlaub zu haben (während es jetzt immer noch Schwierigkeiten macht, dass ich zum 14. dort sein, also unsere Konservatorien-Prüfung etc. versäumen soll), und vor allem, wo es entschieden sein wird, ob Jenny Lind kommt, und ob Costa den Hals bricht oder Lumley. Ich liebe nun einmal keinen Hahnen-Kampf, und will weder mit wetten noch zuschauen, wie jetzt die Sachen sich zu stellen scheinen. Das einzige wahrhaft Erfreuliche in den ganzen Briefen war Benedicts Angst, wie Du sie schilderst; über die habe ich was gelacht! — Aber nein, auch die war mir nicht einmal recht erfreulich. Ich wollte, die ganze Angelegenheit könnte bald aus unseren Briefen verschwinden — hilf Du mir dazu, indem Du recht pünktlich antwortest, damit bald wieder von besseren Dingen, als von schlechten Intriguen die Rede sein kann.

Den Namen Deines Korrespondenten in Liverpool kann ich nicht herauskriegen — heisst er Cakellein oder Castellair oder wie?

Teile ihm aber diese Äusserung nicht mit, sonst möchte er daraus schliessen, dass er mich öffentlich unter den Mitwirkenden für Okt. 1848 aufführen könnte — oder das Gegenteil — und beides will ich damit nicht gesagt haben

Aber ohne Spass, habe Dank für die Mitteilung und danke dem Schwiegersohn Deines Freundes Huth für seine Anfrage. Sage ihm, ich hätte grosse Lust, zur Einweihung des Saales zu kommen, wenn's mir irgend möglich wäre; auch hätte ich grosse Lust, etwas Neues dafür zu komponieren — am liebsten ein Oratorium — aber dann müssten sie es bald bestimmt sagen, und mir Auftrag dazu geben, denn dann müsste ich noch diesen Sommer damit anfangen. Die Bedingungen schlüge ich niemals

vor, sondern Sie möchten nur sagen, wie ihnen das recht wäre. Aber wie gesagt, dies ist kein Engagement — wie oft werde ich denselben Witz wiederholen?

Nun verzeih diesen miserabelsten aller Briefe, grüsse Deine Frau aufs herzlichste und bleibe gut

Deinem
F.

Auch den Brief an Gruneisen und Mrs. Grote und Bartholomew bitte ich Dich gleich an die Adressen zu besorgen, und die Kosten mir zu „belasten" wie die Kaufleute sagen.

Zeige mir doch gleich den richtigen Empfang des Pakets durch ein paar Zeilen an und vor allen Dingen lass mich gleich wissen, ob inzwischen oder seitdem mein Name nicht von den italienischen Opern-Programms gestrichen worden ist.

◆

Litt A.

To Mr. Lumley

My dear Sir.

I did not hear from you since my last letter in which I informed you that I should not be able to compose the Opera of „the Tempest" for the season 1847; but I saw an official prospectus issued by her Majesty's Theatre on the 20th Febr., in which my composition of the Tempest is announced for this season.

In the beginning of January already, when you had mentioned in your letter that this Opera was talked of in London I immediately asked you not to allow such reports to go on, because my composing an Opera, of which I had then not seen the first verses was too uncertain even to be talked of.

Since then I read the papers which spoke of this Opera and I again wrote to you requesting you would acquaint them of the fact that I had neither engaged myself nor promised to produce an Opera in the season 1847, but had merely expressed my readiness and even my wish to write such a work, if the time was not too short, if I could entirely agree with the libretto; I observed to you that this did not seem to me ground enough to announce such a work to the public and I asked you to put a stop to these announcements in order not to raise any expectations which might not be in your or my power to fulfill.

Now I see the official programme of the 20th and my Opera again mentioned therein, notwithstanding my most earnest wish to the contrary as expressed in those letters; and having now come to the decision not to produce an Opera in 1847 it becomes my duty to request you to withdraw my name from those programmes, which are to be issued after the receipt of these lines.

In order to avoid every misunderstanding, which might arise from my keeping at present a libretto expressly written for the season 1847. I enclose it as well as the copy of Mr. Scribe's sketch and remain my dear sir

y. v. t.
F. M. B.

Lpzc. 10th March 1847.

Litt. B.

To Mr. Gruneisen.

My dear Sir.

I find your letter of the 26th on my return from Dresden and hasten to reply that when I wrote to you and Mr. Klingemann I still was uncertain whether I should

undertake the Opera of the Tempest or not. Since that time however I have come to the conclusion that it will be impossible for me to do justice to such a subject in so limited a time, and that in consequence I shall not produce an Opera of the Tempest in the season 1847.

As soon as I had taken this resolution I acquainted Mr. Lumley of it and have no doubt but he will now have withdrawn my name from his programmes. Although I had never given a promise nor entered into an engagement about this work, Mr. Lumley relied an the readiness I had expressed to write an Opera particularly for those talents he had engaged and therefor would not believe that shortness of time would prevent me from doing as he wished (and I also wished).

Now as I acquainted him that it will be impossible for me to produce this Opera I hope and trust that advertisements like those you communicated to me were discontinued from that very moment.

If that should not be the case, then indeed such announcements would become as you term them „a deception of the public in my name“ and I nead not assure you that against such I would protest on the spot in every way that is in my power.

I remain my dear Sir

v. t. y.

Lpsc. 10th March 1847. F. M. B.

* * *

Liebster Freund. Leipzig, den 3. April 1847.

Ich komme so Gott will den 12. (spätestens den 13.) in London an. Aber ich komme allein, Cécile bleibt bei den Kindern! Sage das bei Beneckes und lass mich wieder mein wohlbekanntes Stübchen bei Dir bewohnen. Willst Du? Darf ich? Jedenfalls frage ich bei meiner Ankunft zuerst bei Dir noch einmal dieselbe Frage, und ich hoffe Du sagst mir ja darauf. Alles andere mündlich.

Dein

Felix.

Im April weilte Felix Mendelssohn zur Londoner Aufführung des Elias zum letzten Mal in England. Wie bei der Entstehung des Werkes war Klingemann auch bei der Festsetzung des englischen Textes beteiligt. An Moore schrieb Mendelssohn schon vor der ersten Aufführung in Birmingham am 8. Mai 1846: I wish he (der Übersetzer Bartholomew) might take advice of my friend, Mr. Klingemann, who understands both languages thoroughly, and who understands my music better than both languages. (Edwards, Elijah.)

* * *

Klingemann an Mendelssohn.

Liebster Felix. London, 25. Mai 1847.

Am Sonnabend Abend erst erfuhr ich durch Benecke, welch ein unersetzlicher Verlust Euch, uns alle betroffen hat, und welch ein Stück Jugend, welch ein Stück Leben ist uns damit hinweggenommen! Ich kann mich noch gar nicht an die Vorstellung gewöhnen, — wie ein Gerücht, wie etwas ganz Äusserliches ist die Trauerpost an mich gekommen, und ich hätte immer zweifeln mögen, wäre es nicht von allen Seiten her bestätigt. Henseln beklage ich von innerlichster Seele, er verliert alles, seinen Halt, sein besseres Selbst, aber es ist mir doch als müsste ich Dich mehr beklagen, als berührte Dich der Verlust noch tiefer — immer habe ich an Dich denken müssen, Du mein Freund, und ich sehne mich zu wissen, dass Du Kraft gehabt hast, den ersten Verlust dieser Art zu ertragen. Eltern vor uns sterben zu sehen, darauf müssen wir gefasst sein, aber Geschwister, Zeitgenossen, Genossen unserer hellsten Tage, das ist hart. Und nun gar die! solch ein begabtes Wesen, solch ein Schatz von Errungenem, Durchdachtem, Durchlebtem — es ist ein ewiger Jammer!

Einzelnes weiss ich gar nicht von ihrem Ende, ihrer Krankheit — wie gesagt, nur von aussen hörte ich es. Benecke hatte von einer dreitägigen Entzündungskrankheit erzählt. Heine wollte ich aufsuchen am stillen Pfingsttage, aber er war ausgegangen und ist wahrscheinlich verreist. Hätte ich nur von Dir gehört! Du schreibst mir aber bald, Du weisst, mir gehören, nächst den Deinen, Deine ersten Worte, wir sind hier wahrlich Trauergenossen. Sage mir, was Du weisst, und wie Dir ums Herz ist, — beruhige mich bald, damit ich höre, Du tröstest Dich auf die rechte Weise mit dem, was der Himmel Dir gewährt, was Dir geblieben ist. Wärst Du nur fort nach Vevay, wie Du wolltest, — da, am See, in der Nähe Deiner geliebten Berge, sähe ich Dich am liebsten — ganz betrüben würde es mich, wenn Du die Schweiz darum hättest aufgeben und Dich wieder landeinwärts wenden müssen. Es wäre das gar nicht gut, in der Schweiz solltet Ihr Euch alle treffen, das wäre am besten.

Wie bitter fühlt man lange Trennung, Scheiden von Personen, die man so lieb gehabt, nach solch unwiederbringlichem Abschied! Immer kommt der Gedanke wieder — hätte ich sie nur noch einmal gesehen! Ein anderer Schmerz meldet sich auch und ist weniger sanft: hättest Du ihr doch geschrieben, wie Du wolltest, als sie noch am Leben war! Wir wollen uns bessern!

Wenig liessen wir uns das träumen, meine Sophie und ich, wie wir diesen Winter jene Jugendbriefe durchgingen, aus denen sie die zukünftige Freundin kennen lernte. Alles wurde wieder so lebendig! —

— —

Grüsse Deine Frau; ist es nicht in solchen Zeiten, dass man den Segen recht fühlt, nicht allein zu sein? — ich danke wenigstens dem Himmel, solchen Trost bei Dir zu wissen. Behalte mich lieb und rede ein Wort zu mir!

Immer Dein

C. Klingemann.

◆

Baden-Baden, den 3. Juni 1847.

Mein liebster Freund.

Habe Dank für Deinen teilnehmenden Brief. Der Schlag war so schwer und so unerwartet, dass ich seitdem immer noch halb wie im Traum umhergehe. Mit der Zeit wird sich ja, so Gott will, der rechte Weg weiter schon wiederfinden, aber nicht ein Stück Jugend, sondern die ganze Jugend ist dahin. Oft habe ich mir in diesen Tagen vorgehalten, wie wenig ich Dich jetzt über Deine dahingegangene Schwester ausgefragt habe, dass ich mit Dir über alle möglichen Nichtigkeiten sprach und widersprach, und nur sehr wenig Worte über das Eine Ich glaubte doch, ich wüsste, was es heisst, — aber ich hab's nicht gewusst, und habe es nun erfahren. —

Nach der Schweiz werden wir nun wohl nicht gehen; es würde auch wenig Freude da zu holen sein, und wenn es hier die nächsten Wochen so ruhig bleibt, wie die Tage, die wir jetzt hier sind, so bleiben wir wohl bis zur Rückreise. Die Wälder sind schön, und man kann sehr einsam drin herumstreifen, und wenn man sich da unter einen Baum legt und die Vögel schreien hört und die Tiere kriechen sieht, das ist das Beste. Gottlob, meine Frau und Kinder sind gesund geblieben, Paul ist seit 3 Tagen auch hergekommen, dem sagt die Luft und das Freie auch gut zu; wir hören auch, dass die in Berlin körperlich wohl sind. Nun gebe Gott, dass es so weiter geht, und dass man wieder an seine Arbeiten gehen kann, damit aus dem lauten, bitteren Schmerz ein sanfter, stiller werde. Bis jetzt kann ich an Arbeit, ja an Musik überhaupt nicht denken, ohne die grösste Leere und Wüste im Kopf und im Herzen zu fühlen. Hoffentlich wird das aber vorübergehen.

Habe Dank für Deinen lieben guten Brief. Schreibe mir doch recht bald wieder. Adressiere ins Hôtel de Russie hierher; selbst wenn wir weiter gehen sollten, bekomme ich den Brief sicher. Verzeihe mir, wenn ich heute nicht mehr schreibe. Du wolltest Nachricht haben, so musst Du vorlieb damit nehmen, wie ich sie geben kann. Sage Mme. Moscheles, ich schrieb ihr in den nächsten Tagen. Auch an Alexanders will und muss ich schreiben oder Cécile. Schreibe Du mir aber recht bald wieder. Paul will wissen (da Du den 20. Juni nach Deutschland willst), ob wir Dich nicht irgendwo treffen könnten; ich will es auch wissen. Sage mir also gleich, ob Du irgend feste Punkte Deiner Reise angeben kannst. Tue es ja, lass uns keine Gelegenheit versäumen, wo wir uns wiedersehen können, und Gott erhalte Dich! Nähere Details von unserem Unglück erzähle ich Dir einmal mündlich. Fanny war nicht krank und nicht leidend. Sie war nie so wohl wie in der letzten Zeit und den letzten Tag ihres Lebens. In einer Probe zu ihrer Sonntagsmusik, während sie den Chor „es lacht der Mai“ singen liess und begleitete (Du weisst — aus meiner Walpurgis) fühlte sie sich unwohl, ging aus dem Zimmer, und als Paul $^{3}/_{4}$ Stunden darauf kam, fand er sie schon ganz ohne Bewusstsein, und 4 Stunden später lebte sie nicht mehr. Am letzten Morgen hatte sie noch ein Lied von Eichendorff komponiert, dessen Worte schliessen: „Gedanken geh'n und Lieder bis in das Himmelreich“. Da sind sie nun hingegangen. Wie gesagt, indem ich's Dir schreibe, kann ich's wieder nicht glauben, und doch ist's wahr, und doch fühle ich die Aufgabe, in dem glücklich zu sein, was mir Gott durch Cécile und die Kinder so reichlich gegeben hat und dadurch glücklich weiter zu leben. Und ich werde mich bemühen, dass es mir gelinge. Die Kinder sind sehr lieb und gut und ihre frohen Gesichter sind mir sehr tröstlich. Lebe wohl mein liebster Freund.

Dein Felix M. B.

Liebe Frau Klingemann. Thun, den 9. Juli 1847.

Ihr Mann schreibt mir soeben einen lieben, prächtigen Brief und will, ich solle zwischen dem 10. Juli und 1. August an Sie nach Detmold meinen Reiseplan schicken. Das tue ich hiermit und danke Ihnen vor allen Dingen für die freundlichen, teilnehmenden Zeilen, die Sie mir am 13. d. M. schrieben, und danke Ihrem Mann für die seinigen, die mir sehr wohl taten und sehr wohl tun werden, bis ich wieder einmal von ihm höre, wo dann der neue Brief den alten ablösen wird. Denn es hat ihn jemand alles das gelehrt, was man mir sagen und verschweigen muss, um mir wohl zu tun. Herzlich freue ich mich, dass es Ihnen im Vaterlande gut geht, dass Ihnen die Luft wohl bekommt, möge es bis zu Klingemanns Kommen immer besser und besser gegangen, und die letzte Spur von Unwohlsein verschwunden sein! Meine Reisepläne, die ich schreiben soll, sind gar keine. Wir sind langsam hierher gereist, haben Baden verlassen, weil es dort zu lärmend wurde, sind nach Schaffhausen, wo es ganz still war, aber der Anblick der wohlbekannten Schneeberge vermochte Paul und mich die Reise bis in ihre Nähe auszudehnen. Da sind wir nun hier, werden wohl in wenig Tagen nach Interlaken oder Unterseen gehen, und das wird das Ziel unserer Reise sein. In spätestens 14 Tagen wird Paul nach Berlin zurückkehren müssen; ich gedenke noch bis September in Interlaken zu bleiben, und zu versuchen, ob es mir gelingt, eine rechte Arbeit anzufangen. So werde ich also, liebster Klingemann, Dich diesmal nicht in Deutschland sehen können, und auch für Paul wird es sehr unwahrscheinlich. Doch wäre es möglich, da er über Köln nach Hause reist, und von dort mit der Eisenbahn über Hamm weiter, dass Du gerade mit ihm Dich kreuztest, und um das zu vermeiden, bittet er Dich, im Falle diese Zeilen Dich in Detmold vor Ende dieses Monats treffen, ihm nach Köln poste restante zu schreiben, ob Du ihm (etwa am nächsten Punkt der Eisenbahn, oder des darauf folgenden Weges nach Hannover, oder in Hannover, oder in Köln) begegnen könntest. Er wird in den letzten Tagen dieses, spätestens den ersten des nächsten Monats durch die dortige Gegend reisen.

Cécile und die Kinder sind gottlob wohl und munter; die beiden Jungen sind neulich mit mir über den Brünnig geritten und haben mir viel Freude gemacht mit ihrer Freude über die Berge, die Wasserfälle und ihre eigenen Reitpferde.

Genug nun für heute. Leben Sie wohl, liebe Frau Klingemann, auf baldiges Wiedersehen.

Immer Ihr

Felix Mendelssohn-Bartholdy.

◆

Klingemann's letzter Brief an F. Mendelssohn ist in Detmold am 16. Juli 1847 geschrieben. Der Eingang lautet:

Mein liebster Freund.

Sieh die Überschrift und wisse, dass mir unendlich wohl in deutscher Luft, wiedervereinigt mit meiner guten Genossin. Seit Montag Abend bin ich hier, vorgestern, Mittwoch, kam Dein freudenbringender Brief aus Thun und wurde mit Jubel begrüsst. — — Meine Frau mag Dir selber danken für den lieben Brief — ich sage nur, ich freue mich, dass er aus Thun geschrieben war, und ich will gern für dieses Mal und in alle diesem Gehetztsein des Gewinnes entsagen, Dir zu begegnen, wenn es Dir so gut geht, wie Deine geliebten Schweizerberge es verbürgen. Besseres konnte Dir nicht zu teil werden, — es war grade, was ich Dir aufs Lebhafteste wünschte, nun gedeiht wohl die gute Arbeit, die Du Dir vorsetztest, und nun kommt alles wieder, leider nicht in's alte, aber doch in neues gesegnetes Gleis! — —

— London ist sehr weit von hier, wüsst ich's nicht aus der Geographie, so verstünde ich's jetzt aus dem wenigen Verständnis, das ich für alle die dortigen Dinge behalten habe — ich habe es gründlich für eine Weile im Meer versenkt! O das liebe Deutschland, wie erquickt es einen, wenn man sich so recht in seine Arme legt! Doch Du weisst das. — — — — — — — — — — — — — — — — —

◆

Leipzig, den 3. Okt. 1847.

Liebster Freund.

Lange habe ich nichts von mir hören lassen; verzeih es mir. Aber ich muss jetzt nach und nach anfangen, mir mein Leben und meine Musik wieder zurecht zu legen mit dem Bewusstsein, dass Fanny nicht mehr dabei ist; und das wird mir so sauer, dass ich noch nicht wieder zu einer rechten Übersicht und Beschaulichkeit kommen kann, und dass es daher mit dem Briefschreiben nichts ist. Aber ohne ein Lebens- und Liebeszeichen kann ich Herrn Buxton morgen nicht abreisen lassen, der mir sagt, dass er Sonnabend in London ist und mich fragt, ob ich nichts für Klingemann hätte.

Von Deinem Aufenthalt bei den Deinigen hast Du mir die schönsten Nachrichten gegeben, später hörte ich durch Reisende nach und nach, wie Du zurückgekommen seist, endlich von der glücklichen Ankunft Deiner Frau und Eurer frohen Wiedervereinigung. — Grote, Chorley, Viktor Benecke, Hausmann, erzählten mir von den verschiedenen Epochen; jetzt kommen wohl die fogs schon; aber Ihr lasst sie Euch wenig anfechten und seid zu Hause nur desto heimlicher und behaglicher. Lass mich bald wieder ein Wort davon hören, und vergilt mir nicht Gleiches mit Gleichem.

Es war wohl gut, dass wir in der Schweiz waren, denn es hat über die ersten Monate besser hinweggeholfen; ob aber das Leben hier nun nicht desto bittrer schmecken wird, muss die Zeit lehren. Den einen grossen Segen hat jener Aufenthalt entschieden gehabt, dass Cécile und die Kinder gottlob so wohl aussehen und sich so wohl befinden, wie seit langer Zeit nicht. In den 2 Monaten, die wir in Interlaken zubrachten, hat sich Cécile ordentlich „gefettert", wie sie es nennt, hat die hübschesten Alpenblumen gemalt, ich habe auch gemalt, die Kinder haben auch geschmiert, wir alle waren den ganzen Tag zusammen, und das hat uns allen ein körperliches Wohlsein gebracht, welches bis heute noch vorhält; denn auch ich soll dick geworden sein, behaupten die Leute. Aber freilich in den 14 Tagen, die wir jetzt hier sind, und von denen wir 8 in Berlin zubrachten, habe ich gemerkt, dass es mit dem Zusammenleben mit jenen halben Freunden und Bekannten, aus denen eigentlich der Umgang und die Gesellschaft überall besteht, noch nicht so bald gehen wird. Daher wollen wir suchen, uns auch hier, wenn es irgend möglich ist, wieder ein solches Leben zu bauen wie in Interlaken. Die Konzerte habe ich schon vergangenes Frühjahr aufgegeben, es bleiben mir nach aussen hin also nur einige Stunden im Konservatorium, die ich vorderhand noch nicht los werden kann, aber im übrigen will ich zu Hause bleiben, mich der Meinigen freuen und recht fleissig arbeiten. Alles Übrige ist vom Übel. Doch war mir es eine grosse Freude, Moscheles wieder zu sehen und ihn wieder mit seinem Aufenthalt zufrieden zu finden; hoffentlich bleibt es auch nun in der Folge so. Er ist ganz wohl mit allen den Seinigen; wir assen heute Mittag dort und sprachen französisch mit Herrn Roche über das droit d'auteur und Serena hatte einen Pudding für mich gebacken, und Clara ging mit meiner Marie nach Hause, um ihren Geburtstag zu feiern, und grässliche Suppen (aus Birnenschalen, Milch, Schokolade und Semmelkrumen) nebst 11 anderen Mädchen zu fabrizieren. Dann musste ich ihnen Walzer spielen und sie tanzten. Dann ging ich in's erste Abonnement-Konzert, um Joachim mein Violin-Konzert spielen zu hören (es ging aber nicht sehr schön); dann war's Abend spät, und nun schreibe ich Dir. Ob ich nach Liverpool komme, steht noch dahin; ich habe gar keinen Text und keine Aussicht zu einem; und bis dahin schwebt die ganze Sache im Blauen. Mehr Lust habe ich, zum Musikfest nach Norwich zu gehen, wozu sie mich vorläufig eingeladen haben; aber ich mag mich nicht entschliessen, auf ein Jahr hinaus Pläne zu machen; und so wär ich ja von einer Gewohnheit kuriert, über die Du Dich oft genug geärgert hast. Sophy Horsley habe ich nicht begegnet; doch höre ich ein Gerücht, dass sie hier bald erwartet werde. Wenn Dir ein Heft Lieder zu Gesicht kommt, das ich bald herausgeben werde, so hoffe ich, dass Dir eins oder das andre drin gefallen möge; ein kleines neues habe ich jetzt dazu gemacht, das singe ich den ganzen Tag. Ob Du es wohl herausfinden wirst? In Berlin fand ich alles, wie Du es Dir denken kannst; es war kein fröhlicher Aufenthalt. Doch hat sich Hensel wieder an's Malen gemacht und nimmt sich mit allen Kräften zusammen, und sein Sohn wird recht gut und brav. Rebecka und Paul sind gesund und Dirichlet (den kennst Du wohl gar nicht?) ist sehr liebenswürdig und belebend für unsern tiefgebeugten Kreis. Nun geht das Papier schon wieder zu Ende, und mir ist, als hätte ich noch gar nicht zu plaudern angefangen. Willst Du mir die Hermannsschlacht für Männerchor zum Frankfurter Sängerfest dichten? Etwa nach Klopstocks Gange, nur viel gedrängter und kürzer, und alles zum Singen? Willst Du Deine Frau von mir und der meinigen tausendmal grüssen? Willst Du mir bald wieder schreiben? Sag ja auf alles das

Deinem F.

Mein lieber Herr Klingemann. Leipzig, 8. November 1847.

Sie werden die traurige Nachricht von dem Tode meines Mannes vielleicht schon erfahren haben. Es ist mir aber Bedürfnis mich selbst an Sie zu wenden, und Ihnen zu sagen, wie er noch bis zuletzt an Ihnen mit der grössten Liebe und Freundschaft gehangen, wie Sie noch in den letzten Tagen Gegenstand seiner Gespräche waren.

Der Herr, dessen Hand mich wunderbar bis jetzt gestützt hat, und der erlaubt hat, dass ich diesen Anblick ertragen, ohne dass mir das Herz brach, der wird auch Ihnen jetzt zur Seite stehen, da Sie den besten, treuesten Freund verloren haben.

Vielleicht werde ich Ihnen in einiger Zeit von seiner Krankheit, von seinem Tode erzählen können, bis jetzt sind diese Zeilen mir schon schwer genug geworden.

Ich darf Sie wohl bitten in meinem Namen Beneckes diese Nachricht mitzuteilen, an die ich heute unmöglich mehr schreiben kann. Auch ist ein Brief von Herrn Bartholomew nach Felix' Tode oder den letzten Tag gekommen, Sie sind wohl so gut mir zu sagen was damit geschehen soll.

Gott erhalte Sie gesund und bewahre Ihr Glück

Immer Ihre ergebene

Cécile Mendelssohn Bartholdy.

* * *

Berlin, 11. November 1847.

Teurer Freund meines verklärten Bruders.

Ich weiss, dass Du von den Bekannten in Leipzig genau Kunde von den letzten Tagen unseres Felix erhalten hast, und schweige also darüber. Auch würde mir die Feder den Dienst versagen, wenn ich von dem Furchtbarsten, was ich erlebt, sprechen wollte!

Durch Fannys Tod wurde unsere Familie zerstört, — durch Felixens ist sie vernichtet. Ich bin verfrüht zum alten Mann geworden, und gebe meine Hoffnungen auf Lebensgenuss auf, bis er durch unsere Kinder, wenn der Himmel sie zu guten Menschen heranwachsen lässt, vielleicht in späten Jahren wieder geweckt werden wird. Körperlich haben wir alles gut überstanden. Geistig finden wir in der Grösse unseres Elends selbst Erhebung und Kraft. Wem der Himmel das zuschickt, den muss er für sehr stark und geschickt zum Dulden halten, und wir fühlen die Verpflichtung uns dessen würdig zu zeigen.

Teurer Freund, bleibe dem traurigen Reste der Familie, was Du ihrem besten Teile warst. Ach wie bedürftig sind wir, dass die Herzen unserer Freunde uns treu und liebevoll zugewendet bleiben!

Dein

Paul Mendelssohn Bartholdy.

* * *

Der folgende Brief ist nur abschriftlich erhalten. Er stammt aus dem Jeanrenaudschen Kreis und muss an den Freundeskreis in London gerichtet gewesen sein.

— Felix ist tot! — so sagt und schreibt man, aber kann man's denken? und kann man sagen was man fühlt, wenn man's auch weiss und glauben muss! Weit in der ganzen Welt umher wird man's empfinden und beklagen, und doch ist der Schmerz über diesen Verlust in jeder einzelnen Seele, die ihm nahe stand, an Grösse dem allgemeinen gleich. Man kann ja nicht sagen, wo es leerer wird; in der Welt, für welche der berühmte Mann verloren ging, oder in den Herzen seiner Freunde, die einen guten und vortrefflichen Menschen beweinen. Verloren ist er ja nicht, und wird ewig leben dort und hier, ob er gleich gestorben ist; aber dass so viel Gutes aus der Welt gehen musste, dass solch ein reicher Quell aufhören musste zu fliessen, da er noch am lebendigsten und frischesten quoll, das begreift man nicht.

Drum möchte man alles festhalten, was aus ihm geschöpft und genossen. Da Gott sprach: „bis hieher und nicht weiter!" glauben wir, dass er uns durch ihn genug gegeben, dass wir ihn preisen können, dass er diesem Menschen ein so kurzes, aber doch so schönes Ziel gesteckt hat! Er hat ihn nun über mehr gesetzt, da er hier über vieles getreu war!

Aber danken müssen wir auch Gott, und ich tue es von ganzem Herzen, dass er uns allen etwas von dem gegeben hat, was er nun wieder in seine Fülle genommen hat; — dass er uns das gegeben hat und zu uns sagt: behaltet es! denn ein jeder, der den Verstorbenen so nahe kannte, um ihn lieben zu können, weiss und fühlt, dass ihm etwas durch ihn geworden ist, was ihm nicht wieder genommen werden kann; denn es ist gut, und deshalb ewig und göttlich. Die Absicht der vorsehenden Macht erkennen wir oft nicht, und leider immer spät. Es heisst: Kein Mensch hat Gott je gesehen. Das ist wahr. Ins Angesicht können wir ihn nicht schauen; aber wenn er vorübergegangen ist, erkennen wir seine Gestalt von hinten; und wohl uns, wenn wir sie erkennen! —

Ich möchte Euch eine Beschreibung dieser Tage schicken, aber es wird mir schwer, und früher hätte ich nicht schreiben können, so gern ich wollte. Als ich zuletzt schrieb, am Freitag Morgen, den 5 November, hatte ich keine Hoffnung mehr, und nur die grösste Unruhe hierher zu kommen. Die Fahrt war eine wahre Folter und Geduldsprobe. Im Bahnhof empfingen uns Conrad und Preussers. Beim Augenblick der Ankunft konnte ich mir auf einmal das Gefürchtete nicht als möglich denken. Auf unsere erste Frage: Wie steht's? waren sie alle still, und sahen uns ganz starr an, denn sie glaubten, wir hatten die letzte Nachricht noch empfangen. Man hatte uns schon am Donnerstag Abend erwartet auf Conrads Brief und nun war alles vorbei. Wir fuhren gleich zu Cécile, die diese Tage ganz allein, ohne eine ihr nahestehende weibliche Seele verlebt hatte.

Paul Mendelssohn begegnete uns zuerst, Schleinitz und David. Wir brauchten einige Augenblicke uns zu fassen. Nachdem Cécile unsere Ankunft erfahren, verlangte sie erst nach Mutter. Mein erster Gang war zu Felix; noch konnte ich mir's nicht denken, ehe ich seine Leiche gesehen hatte. Er lag noch in seinem Bett, in dem blauen Zimmer, welches er für Cécile eingerichtet. Schleinitz nahm das Tuch von seinem Gesicht. Da lag er so ruhig und schön als ob er schliefe, der Mund etwas geöffnet, als ob er lächeln wollte; man sah die beiden Vorderzähne etwas, was ihm im Leben immer einen so eigen freundlichen Zug gab. Ich fühlte seine kalte Stirn, die durch die Kopfleiden noch höher und grösser geworden wie der Kopf im ganzen grösser geworden schien.

Als ich nun zu Cécile kam, fiel sie mir unter Weinen um den Hals und sagte: „ich bin eine recht unglückliche Frau, das Leben ist so lang, — ach, wie soll ich nur noch so lange allein leben können!" Dann wurde sie ganz ruhig, und erzählte von seiner Krankheit und seinen letzten Augenblicken. Sie verliess sein Bett beinah nie. Paul, Schleinitz und der Bediente standen ihr bei, auch die Ärzte wachten des Nachts zuweilen. Wenn man sie manchmal zur Ruhe zwang, konnte sie sie nirgends finden, denn das Klagen und Schreien des armen Kranken hat man durch alle Zimmer gehört. Er litt die ärgsten Schmerzen im Kopf, und seine Adern klopften darin wie Hämmer. Ach, es ist ein Jammer das zu hören und wieder zu sagen! Nie hat man's uns so schlimm geschrieben, wir wären ja gleich gekommen. Sein Arzt Dr. Hemmer war bedenklich vom ersten Anfall an, und dieser kam schon am 9. Oktober, einen Tag vor Céciles Geburtstag, und von diesem Augenblick an hat auch die arme Cécile die tödlichste Angst nicht verlassen. Es waren gleich Schlag-Anfälle und keine blossen Ohnmachten; und schon Jahre lang hat sich diese Auflösung in seinem Körper vorbereitet, heftiges Nasenbluten, Schwindel, Kopfschmerz und seine grosse Reizbarkeit, die oft sein ganzes Wesen veränderten, sollen Vorboten gewesen sein. Dr. Schönlein, den man von Berlin holen wollte, und der dort nicht abkommen konnte wegen einer Prinzess, sagte es voraus, dass keine Hoffnung sei, und der endliche Tod nach Wiederholung dieser Anfälle unvermeidlich! Und er würde auch wirklich zu spät gekommen sein. Nach dem ersten Anfalle war er zeitweise ganz wohl wieder, hatte guten Appetit und ging spazieren, war auch lustig manchmal, obgleich doch ganz verändert, schon seit dem Tode seiner Schwester Fanny. Neun Tage hat er im ganzen zu Bett zugebracht, und seinen Zustand dem Arzte einmal so beschrieben: Es ist als ob die einzelnen Teile meines Körpers Schach spielten; jetzt rückt eines vor und sagt zum anderen; Du bleibst zurück. Dann sagt das andere: nun komme ich dran und so fort." — Er selbst hat nichts Bedenkliches über seinen Zustand geäussert während dieser Zeit. Nach dem letzten Anfall, am 3. November nachmittags, soll er das Bewusstsein nicht wieder erlangt haben: mit geschlossenen Augen und sehr schwerem Atem hat er ruhig bis zum Ende gelegen. Am Donnerstag, dem letzten Tag, schlug er die Augen auf, wenn sie ihn angeredet haben, und antwortete ja oder nein. Cécile sagt, er habe sie immer noch gekannt, so auch Schleinitz und Paul, und mit einem freundlich schmerzlichen Blick angesehen; die Medizin nahm er nur von ihnen, durchaus nicht von einem Wärter, den sie die letzten Tage hatten. Donnerstag Abend, den 4. November ½10 Uhr hauchte er den letzten tiefen Seufzer aus. Cécile hat in frommer Ergebung an seinem Bette gekniet, die Ärzte und nächsten Freunde — sein Bruder — um ihn gestanden. In der vorletzten Nacht, sagt Cécile, habe er gesungen, dass ihnen das Herz brechen wollte. Der Arzt sagte ihm! „Musizieren Sie nicht so viel, das regt Sie auf!" Da hörte er ein wenig auf und lächelte; dann fing er wieder an. — An den Kindern hat er sich noch am vorletzten Morgen erfreut. —

Cécile sagt oft: „Gott steht mir bei, sonst könnte ich's nicht ertragen." Sie ist ruhig, ja heiter; ich habe manchmal gedacht, sie befinde sich in einem übernatürlichen Zustande. Wir gingen am nämlichen Abend noch zusammen zu Felix, sie küsste seine Stirn und Hände, ordnete sein Haar, und so standen wir lange bei ihm und wurden immer ruhiger.

Der arme P. M. glich mehr einem Toten als Lebenden, war aber in seinem Benehmen auch ruhig und freundlich, voll rührender Achtung und Schonung mit Cécile. —

Man hat seine Maske abgegossen, und Sonnabend früh zeichneten Bendemann, Hübner und Rietschel. Unzählige Menschen drängten sich, ihn zu sehen, und viele weinten an seinem Sarge. Viel schöne Blumen, Lorbeerkränze und Palmen lagen ringsumher. Wenn Cécile oder wir ihn sehen wollten, mussten die Türen geschlossen werden. Diesen Abend sah er am schönsten aus bei hellem Fackelschein; wir brachten ihm selbst Blumen. Cécile band für sich und für die 5 Kinder jedes einen Strauss, band sie mit einem Bande zusammen und gab sie ihm mit in die Hand; man konnte sich schwer trennen von diesem Anblick und meinte, er müsse nun die Augen aufschlagen und etwas Liebes sagen. Cécile war ruhig, heiter, und legte die Blumen um ihn herum, wie es ihm am besten gefiel, sah ihn lächelnd an und sagte: „Man sollte es nicht glauben!" Hensel machte diesen Abend eine sehr schöne Zeichnung und liess sie ihr zurück. Den andern Morgen wurde er schon zugedeckt und niemand konnte ihn mehr sehen; doch gingen wir noch einige Male mit Cécile, um die schönen Blumen und Palmen zu sehen. Die Schüler des Konservatoriums brachten einen schönen silbernen Lorbeerkranz ihrem verewigten Lehrer, und wie sie gezogen kamen, war so mancher, der sich kaum aufrecht halten konnte. Wer von seinen Freunden Leipzig erreichen konnte, der kam herbei und begleitete ihn zum letzten Male. Es war eine Totenfeier in der Pauliner-Kirche, wo er so oft dirigierte, angeordnet; nachmittags am

7. Nov. auf dem gedruckten Zettel stand: „Mendelssohn's Totenfeier." Cécile wünschte eine Zeitlang selbst der Feier beizuwohnen; doch Freunde und Ärzte rieten ihr, ihre Gesundheit zu schonen, denn standhaft wäre sie geblieben. Ihr könnt nicht glauben, wie ergeben sie alles trägt — ihr eigenes Unglück unterordnet und sein Andenken zu ehren sucht, indem sie alles in Seinem Sinne anordnet und mit seinen Freunden gern und lange spricht. Mutter blieb bei ihr, währenddem man mit einem langen, langen Zug, welchem sich alles anschloss, was ihn ehrte und liebte, den Sarg abholte. Zwei Musik-Chöre bliesen abwechselnd den Marsch aus Beethoven's Symphonie auf den Tod eines Helden, und ein Lied ohne Worte (aus e-moll). Ich war in der Kirche, die schwarz behangen war. Am Altar brannten viel hohe Kerzen. Die ganze Kirche war erleuchtet. Als man die Trauer-Musik von Ferne hörte, wurde es ganz still in der Kirche und man hörte den Zug näher und näher kommen. Die Orgel spielte ein sanftes Präludium. Die Verwandten, Paul M., Hensel, Dirichlet, die nächsten Freunde und Geistlichen gingen zuerst nach dem Altar, ein Schüler mit einem Lorbeerkranz, und dann der Sarg, mit Palmen und Kränzen bedeckt; er wurde auf eine Erhöhung, mit schwarzen Teppichen behangen, niedergesetzt; darauf füllte sich das ganze Schiff der Kirche mit den Folgenden. Von einem 600 Stimmen starken Chor wurde ein Choral von Bach, dann ein Choral aus dem Paulus (Dir Herr, Dir will ich mich ergeben etc.) gesungen. Howard sprach am Sarge eine sehr schöne Gedächtnisrede. Dann sang man den Chor aus dem Paulus: „Siehe wir preisen selig, die erduldet haben." Der Segen wurde gesprochen, und zuletzt ein wunderbar schöner Chor aus Bach's Passion: „Wir setzen uns mit Tränen nieder, und rufen Dir im Grabe zu" etc. gesungen. Die ganze Feier ergreifend, wie Ihr Euch denken könnt. — Wie die Menschen sich entfernt hatten, gingen wir noch einmal in die Nähe seines Sarges und nahmen Abschied. Cécile noch später allein mit Paul Mendelssohn besuchte ihren Mann zum letzten Male. — „Ich habe mich recht erbaut in der hellen Kirche", sagte sie, als sie zu Hause kam; „und mich an den schönen Blumen gefreut." — Um 10 Uhr reisten die Verwandten mit einem ausserordentlichen Zuge, vor welchem ein schwarzbeschlagener Wagen den Sarg aufnahm, nach Berlin ab. Noch mehrere andre Freunde, unter ihnen Herr David, begleiteten die sterblichen Reste. Auf verschiedenen Stationen, in Halle, Dessau usw. wurde der Verstorbene mit Choralen, Trauer-Musik und Fackelzügen empfangen. Ganz rührend soll es gewesen sein, wie in Dessau der alte Schneider, in blossem Kopf, mit einem Laternchen an der Spitze seines Sing-Chores unter vielen Tränen die Leiche des jugendlichen Komponisten und Freundes empfangen habe. Früh um 8 Uhr ist er in Berlin an der Seite seiner Schwester Fanny begraben worden.

Wir schliefen bei Cécile neben Felix' Sterbezimmer. Da dachte man natürlich nicht an viel Schlaf. Vorher sassen wir noch lange zusammen. Cécile las uns den Text seines letzten Liedes vor, seine letzte Komposition überhaupt, ein ganz trauriges, wehmütiges Lied von Eichendorff, aus welchem eine Ahnung weht. Es gefiel ihm selbst so gut, dass er's immer, noch bis zuletzt, d. h. 2 Wochen vor seinem Tode spielte. Diese letzten Lieder sind beinahe alle wehmütig. Eine Motette, Quartetten, ein empfangenes Oratorium: Christus — und ein Akt von einer Oper finden sich unter seinen Manuskripten. Vierzehn Tage vorher hat er alle seine Papiere und Noten geordnet und seinen ganzen Schreibtisch aufgeräumt.

Wir sahen lange die Zeichnung an und sprachen von Felix, bis die arme Cécile sehr matt wurde und zu Bett ging. Wir wollten eben ein Gleiches tun, als plötzlich Lilly und Julius ankamen zu unserm Schrecken; denn wir hätten der Armen diese Aufregung gern erspart. Julius hatte es unterwegs in Halle gehört, und dem Trauerzuge begegneten sie. Lilly war erst sehr aufgeregt und sprach sehr viel. Cécile war zitternd und blass wieder aufgestanden, sie fühlte sich diesen Abend so elend, dass wir fürchteten, sie möchte krank werden. Wir schliefen beinahe gar nicht, und Lilly geriet gegen Morgen wieder in einen entsetzlich aufgeregten Zustand. Nur durch Cécile wurde sie wieder ruhig. Diese stand früh auf und war beim Frühstück ruhig und besonnen wie immer. Die Kinder sind vergnügt, und es möchte einem wohl manchmal das Herz brechen, wenn man seine Lieblinge ansieht. —

Abwesend stellt man sich leicht mehr Zerstörung und Verzweiflung vor, und durch solche Vorstellungen wird das Wiedersehen mit Cécile in der Erwartung peinlich. Wer sie aber erst in ihrer frommen Haltung sieht, Lilly ebenfalls in aufheiternden Gesprächen, die Kinder in ihrer Munterkeit, der beruhigt sich.

Paul schrieb, wenn er dächte, dass seine Äusserung des Schmerzes die rechte sei, so hätte er sie nur Cécile's erhabenem Beispiele zu verdanken. —

◆

Klingemann an Cécile Mendelssohn Bartholdy.

Teuerste Freundin. London, den 12. Nov. 1847.

Mit einigen wenigen Worten muss ich Sie anreden, so willig man auch über den einen grossen Schmerz stumm bliebe, — Sie wissen schon Alles, aber ich muss es Ihnen doch sagen, welch unendliches tiefes Mitleid ich mit Ihnen habe. Sie haben es dafür auch mit mir, Sie wissen ja, dass ich meinen besten, meinen einzigen Freund verloren habe! Aber vergleichen lässt sich's doch nicht, Ihr Verlust ist zu unermesslich, darum wolle nur Keiner Sie trösten wollen! Der Himmel gebe Ihnen nur Kraft, dass Sie sich und Ihr teures Leben Ihren Kindern, seinen Kindern erhalten. Das ist Alles warum ich flehe! Zu verwinden ist der Schmerz nie, es kommt nur darauf an, sich mit ihm auf das Weiterleben einzurichten.

Ich sage gar nichts von meinem, von unser aller Schmerz, — später, wenn wir uns einmal wiedersehen, da können wir uns hoffentlich darüber ausreden. Jetzt nur das Eine: tief dankbar muss der seinem Geschick sein immerdar, der solch einem Menschen nahestehen durfte; man kann doch in dem Gedanken an ihn nicht ganz arm werden, und ich fühle, wie sein Bild sich immer glorreicher erhebt. Er war doch glücklich! Und Dank Ihnen, für seine schönste Lebenszeit, dass er das war! Wir alle, die wir ihn lieb gehabt haben, wissen das Ihnen Dank; Sie haben ihn damals schon aus Traurigkeit und aus Vergehen in Trübsal errettet, und von dem Augenblick an, wo er Sie kannte, fing er ein neues reicheres Leben an. Wie lieb hatte er Sie! So ein Gefühl ist unvergänglich.

Nun bleiben Sie dem verwaisten Freunde Ihres Felix vom ganzen Herzen gut, und, noch einmal, erhalten Sie sich Ihren Kindern! Und erzählen Sie denen vom alten Freunde des heimgegangenen Vaters, und sagen Sie ihnen, dass sie mich lieb haben, und dass in der Fremde Einer lebt, der alles für sie tun möchte, was ihr Vater freudig und ohne Zaudern für seinen Freund getan hätte.

Warum Ihr Fall so hart ist, das bin ich erst jetzt imstande zu fühlen, seit ich nicht mehr allein stehe in der Welt. Ich muss es mir immer sagen: wie viel härter wäre der Schlag gewesen, wäre man noch ganz einsam! Und gerade was ich mir zum Trost anführe, muss Ihren Schmerz vermehren. Aber dass es ein Weib, mein Weib ist, die mich über den Verlust des Freundes tröstet, das muss Ihnen doch auch tröstlich sein.

Sie möchte Ihnen, unbekannterweise, gern ein Zeichen der treuen Teilnahme geben, glauben Sie, es kommt aus tiefstem, wahrstem Herzen.

Noch einmal, bleiben Sie mir, bleiben Sie uns gut!

In treuester Freundschaft

Ihr

C. Klingemann.

◆

Klingemann an Cécile Mendelssohn-Bartholdy.

— — — — London, den 2. Dez. 1847.

Wie lange wollte ich Ihnen nun schon wieder schreiben, aber allerlei kleines Unwohlsein, das mir eine Woche aus dem Leben gestrichen, nahm mir den Mut. Jetzt ist es wieder besser, und heute, wo ich still, meine treue Genossin zur Seite, meinen Geburtstag halte, weiss ich ihn zur Feier nicht besser zu beschliessen als dass ich Ihnen sage, wie heute mein erster Gedanke Felix war, und wie ich immer und immer wieder seiner habe gedenken müssen. Nicht grade heute, und weil heute, — es geht ja jeden Tag so, — aber die Gedanken wurden so lebendig, als müsste man ihn reden hören. Diese liebe Stimme, diese herzlichen Reden, so viel innigstes Leben, wer kann das je vergessen! Mir ist es jetzt ein Wunder, dass ein solcher Reichtum mein gewesen ist, ich fühle recht in tiefster Demut, wie unverdient es war, und wie wenig ich Ihm habe sein und geben können für alle die Fülle des Besten und Schönsten, das er über mein vergangenes Leben ausgestreut hat, — aber dem gütigen Himmel danke ich fort und fort, der mir so reichen Segen verliehen hat, ich nehme es wie meinen besten Reichtum mit hinein in meine alten Tage, und will mich immer und immer wieder daran erquicken!

— —

Ich glaube, ich bin darin in ganz gleicher Stimmung mit Ihnen, — Sie haben sich dem Gefühl des Verlustes ganz hingegeben und pflegen das Gedächtnis des Hingegangenen dadurch, dass Sie sich mit vollster Liebe Alles, Grosses und Kleines, zurückrufen, was nur von ihm redet, — so möchte ich's auch haben, und jede Spur, jedes Zeichen von ihm aufsammeln und festhalten. Es ist solch ein Trost, solch eine Stärkung, recht an ihn zu denken, alle seine Herrlichkeit und reine Lauterkeit so recht vor Augen zu haben, — mich an seiner Musik zu trösten, dazu komme ich erst später, aber immer erbaue ich mich an der Verklärung, in der aller Frühling und alle Jugend, die ganze Vergangenheit nur ihm angehört und mit ihm abgeschlossen hat.

— —

◆

Lieber Herr Klingemann! Januar 1848.

Ich muss durchaus endlich anfangen, Ihnen zu schreiben und zu danken für Ihren guten, ausführlichen Brief. Das Schreiben wird mir zwar noch sehr schwer, denn ich bin recht krank gewesen, und fange nur langsam wieder an, mich zu beschäftigen. Da sind dann die Briefe zu einem schrecklichen Stoss herangewachsen, aber ich kann nur hin und wieder einen aussuchen, den ich gerne und mit der Überzeugung beantworte, dass man einige Nachsicht mit meinen schwachen Kräften hat. — Die letzte Zeit, mit all den Fest- und Erinnerungstagen, hat mich, eine halb Kranke, wieder recht zusammengerüttelt, nicht dass nicht ein Tag wie der andere mit dem Erwachen auch denselben Schmerz wiederbrächte, aber der Gegensatz der festlichen Zurüstungen, der Jubel der vergesslichen Kinder, mit dem herzzerreissenden Jammer, will gar nicht zusammenpassen. — Und doch konnte es mir nicht einfallen, solche Tage den Kindern wegzustreichen. Felix hatte eine zu grosse Verehrung dafür. So sind sie denn auch vorübergegangen die Tage, wo ich gewohnt war, ihn mit den Kindern ein Kind werden zu sehen.

Ich hoffe, das neue Jahr hat Sie mit Ihrer lieben Frau wohl und gesund getroffen, ich lege auf die Gesundheit einen grossen Wert und es ist der einzige Wunsch, der jetzt recht lebhaft in mir ist, dass ich nicht durch körperlichen Schmerz meinen geistigen schärfer empfinde. Wünschen Sie mir bald völlige Genesung, lieber Herr

Klingemann, vielleicht helfen Ihre Wünsche! — Ich hörte gestern von Ihnen durch Herrn Moscheles, dort sind sie alle vollkommen wohl, und halten sich aufrecht gegen die Erschlaffung und Mutlosigkeit, die diesen Winter viele befällt. Meine arme Schwester ist beinahe gänzlich von mir getrennt durch ein schlimmes Auge und Krankheit ihres Mannes. Bei vielen meiner näheren Freunde ist Grippe und Erkältung ohne Unterlass. Einen wahren treuen Freund habe ich an Schleinitz, der die letzten traurigen Tage Felix mitgepflegt hat, der mir jetzt mit Rat treulich beisteht in den mir ganz fremden gerichtlichen, unangenehmen Angelegenheiten. Überhaupt muss ich dankbar erkennen, wie das Andenken an Felix mir auch jetzt noch manchmal eine wehmütige Freude auf den öden Lebensweg streut. — Jeder beeifert sich, den Kindern oder mir etwas Liebes anzutun, die Leute aus dem Orchester, die armen Leute kennen die Kleinen, wie oft habe ich sagen hören, „hätte ich doch können mein Leben für ihn geben". — So sind mir auch die Kinder ein Augentrost, ein anderer noch nicht, denn sie jammern mich zu sehr. Karl ist ein recht fleissiger Junge, Felix hat ihn immer geliebt, aber besonders in seiner Krankheit hat er oft gesagt, „der Jung ist so zierlich in allem, so wohl um sich zu leiden, er hat die Schönheit gepachtet". Auch die Kleinste, Lily, liess er sich oft kommen, er nannte sie sein appetitliches Kindchen, sie war so zärtlich und lohnte ihm ein Lächeln mit tausendfachem Schmeicheln und Küssen. Seitdem sie deutlich unterscheiden konnte, hatte sie eine Passion zu ihrem Vater, und jetzt noch ist sie die, die am meisten von ihm spricht. Mit einer beneidenswerten Heiterkeit erzählt sie von dem schönen Himmel, wo er jetzt wohnt und wo sie auch hingeht, wenn sie ganz gross gewachsen ist. —

Ich muss zu Geschäften übergehen, ich habe einige Bitten an Sie. Wollten Sie wohl Buxton für seinen Brief danken, mich wegen Krankheit bei ihm entschuldigen und sagen, er möge das Geld 30 Guineen durch Hüttner an meinen Schwager Paul gelangen lassen. — Könnten Sie mir ein Verzeichnis von den Sachen, die Sie in Verwahrung haben, geben? Ist vielleicht ein Operntext von der Fr. Birch-Pfeiffer dabei? Könnten Sie überhaupt veranlassen, dass mir Horsleys und die anderen Freunde aufschreiben, was sie vielleicht an Manuskripten von Felix besitzen, damit das etwa nicht doppelt sich vorfindende kopiert werden könnte. Wollen Sie mir auch ein Geschäft mit Broadwood besorgen? Er hat vor einem Jahr einen Flügel der Mme. Dulcken nachgeschickt, diesen dann Felix in einem Brief zur Verwahrung gegeben, so lange er ihm einen Platz gönnen wollte. Felix hat dies für ein Geschenk gehalten, ich weiss nicht, was er ihm geantwortet hat. Ich möchte diesen Flügel Beckchen geben, will es aber nicht tun, ohne vorher zu wissen, was eigentlich die Meinung des Herrn B. war und ob er ihn nicht etwa wiederhaben will. Sie werden das schon geschickt zu machen wissen. Verzeihen Sie alle die Plage. Nächstens schreibe ich an meine Tante und Fanny Thompson, einstweilen bitte ich zu grüssen. Ihrer lieben Frau meinen herzlichsten Gruss.

Mit unveränderlichen Gesinnungen

Ihre ergebene

Cécile M. B.

◆

Als ein Nachklang zu der mit Felix Mendelssohns Tod zu Ende gegangenen Zeit mögen hier noch folgende Briefe ihre Stelle finden.

Klingemann an Rebekka Dirichlet.

London, 19. Sept. 1848.

Liebe Freundin.

Meine Frau, die Sie nicht kennen, die aber so viel und so liebes von Ihnen weiss die Friedrich Rosens Schwester ist und eben meine Frau, hat mir gestern einen Sohn geboren, den Erstgeborenen, und das darf nicht geschehen, dass ein anderer als ich selber Ihnen diese Nachricht bringt. Denken Sie denn, es wären viele Jahre nicht verstrichen, und wir führten noch die fröhliche Korrespondenz aus unseren jungen Jahren und nehmen Sie die frische und freudige Nachricht mit der alten Freundschaft und Herzlichkeit auf!

Man darf gar keinen Rückblick tun nach so langem Schweigen — ich weiss auch gar nicht, ob Sie es mir verzeihen —, aber ich wage es doch, wieder zu kommen, weil meine treue Anhänglichkeit und mein inniges Gefühl für Sie noch eben so warm und lebendig sind wie in jenen früheren Tagen! Mir ist, soll ich es recht bekennen, doch zu Mut, als hätten wir uns gar nicht so lange verlassen, es ist mir nur wie eine Art Epimenidesschlaf, und ich fühle, ich kann getrost wieder anfangen, wo ich damals aufhörte.

So seien Sie denn auch fein versöhnlich und barmherzig, und vergeben Sie mir alle meine Missetat dem blonden, blauäugigen kleinen Menschen zuliebe, dem ich hiermit gewissermassen als jungem Klingemann einen Empfehlungsbrief an Sie ausstelle. Hinter ihm schleiche ich mich dann mit ein.

Dass ich Sie nie — gerade Sie von allen den Ihrigen — habe wiedersehen können, ist eine besondere Tücke des Schicksals. Und mit dem Schreiben ist's eben gar künstlich, wenn man sich so sehr lange nicht sieht.

Eines können Sie mir billig und aus tiefstem Herzensgrunde vorwerfen, dass ich kein Wort des traurigen Anteils für Sie hatte, wie wir unseren Felix verloren. Aber das Wort kommt eben noch, und ist noch immer so matt und trostlos, was soll man sich da sagen? Doch wollte ich es Ihnen sagen, da kamen schlechte Zeiten und allerlei Unglück.

Uns hat zum Ersatz der Himmel dieses liebe Kind gesandt, ein Kind des bittersten Schmerzes, — zuerst hatte ich den liebsten Freund zu beklagen, dann hatte ich meiner Frau den Tod ihrer liebsten Schwester und Freundin zu verkünden, und mitten in alle dem Kummer ist das kleine Wesen gesund und stark geworden, und ganz kräftig und rüstig in diese dunkle Zeit hineingetreten. So mag es denn gerade recht für eine schwere Zukunft ausgerüstet sein. — es hat wenigstens recht ausgebildete, bewegliche Händchen, um sich damit durchzuschlagen.

Meine Frau schliesst sich mir, kaum unbekannt, mit herzlichsten Grüssen an. Ich komme wieder auf mein Thema zurück: es war ja erst soeben, dass wir einander so lustig schrieben, warum können wir es denn nicht noch, und eben so, und immer wieder!

Das wollen wir nun sehen. Grüssen Sie mir, abermals unbekannt, Ihren Mann und Ihre Kinder. Dass wir uns niemals sahen, daran ist die Schuld doch nur halb mein.

Bleiben oder werden Sie gut

Ihrem getreuesten

C Klingemann.

* * *

Rebekka Dirichlet an Klingemann

Berlin, den 17. Oktober 1848.

Gottlob, dass man endlich einmal etwas Gutes hört! Und seien Sie bedankt, dass Sie uns gleich die gute Nachricht geschrieben, an der ich freudigen Anteil nehme. Möge das kleine Wesen gedeihen und gesund heranwachsen, so wird Ihnen jeder Tag und jede Stunde nur Freuden bringen. Meine Kinder sind mir, seit ich die geliebten Geschwister verloren, mein grösster Trost, fast die einzige Freude, die ich noch am Leben habe, alles, was jetzt von aussen hereinbricht, ist nicht zur Erheiterung geeignet.

— Ich wollte Ihnen gleich antworten, verschob's, dann kamen häusliche Herbstsorgen in Haus und Garten, die Nachrichten aus Wien, die mich wieder in der ängstlichsten Spannung erhielten, dann der Landmann Sebastian, der zwischen einem Gut und dem anderen 14 Tage hier zugebracht hat, und der fast meine ganze Zeit in Anspruch genommen — heute früh ist er fortgereist und wird zum ersten Mal einen Winter einsam, unter strenger Aufsicht und mit harter Arbeit zubringen, Sie können denken, dass mir's ist, als schickte ich meinen eigenen Sohn in die Welt. Sonderbar genug, dass ein Sohn von Fanny und Hensel Lust hat, Bauer zu werden, und nur dazu. — Nun ergreife ich den heutigen Tag beim Schopfe, um zu gratulieren, so unpassend er dazu ist, da es gestern wieder Strassengefechte, Tote, Verwundete hier gegeben hat, und heute wahrscheinlich Fortsetzung folgen wird. Leider! sind wir jetzt ziemlich abgehärtet gegen Mord und Totschlag am anderen Ende der Stadt. Ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, dass sich Deutschland durcharbeiten wird, und diese Hoffnung lässt mich die schwere, trübe Zeit mit ziemlichem Mut ertragen. Ich denke, Anonymus Klingemann, wenn er den Einfall haben sollte, Deutscher zu werden, Flora Dirichlet, die vier Paulschen Kleinen und Konsorten werden es einst besser haben.

Dass Sie nicht geschrieben haben, im vorigen Jahre, das begreife ich schon, weniger, dass Sie nicht, als Sie über Hamburg nach Hannover gingen, einen Abstecher nach Berlin gemacht und uns, wenn auch nur ein paar Stunden, besucht haben. Es ist aber eben nicht geschehen, ich denke, in besseren Zeiten holen Sie es nach, und führen uns Ihre Frau und Klingemann jun. her. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie jugendlich Sie mir mit dem ersten Kinde vorkommen. Mein Ältester ist eben nach Prima gekommen und wird bald eingesegnet und ist einen Kopf grösser als ich und dünkt sich wenigstens einen Kopf klüger. Musikalisch ist weder Sebastian noch eines der Meinigen, auch Felixens Kinder zeigen kein besonderes Talent; ist das nicht sonderbar? Es sollte mir eigentlich ein Zeichen sein, Klavier und Ohren zu verschliessen, doch kann ich mich nicht dazu überwinden. Hören werde ich zwar nichts mehr mit Freuden! Mein Walter hat dagegen viel Talent zum Zeichnen und Modellieren, ginge es nach mir, so verliesse er jetzt die Schule und ginge in ein Atelier. Allein er ist ein Moderner, d. h. er hat mehr Urteil als Talent, und setzt Zweifel in seinen Beruf, und so werden wir wohl der Kunst Lebewohl sagen.

Albertine hat es eben so gut gemacht als Ihre Frau, und inmitten aller Schrecken, in Tränen über ihren am 18. März getöteten Bruder, uns einen prächtigen Knaben geschenkt, seit anderthalb Jahren das erste frohe Ereignis in unserer Familie. Cécile erwarten wir Ende des Monats hier, sie wird mit uns in einem Hause wohnen. Ach Sie wissen gar nicht, dass wir nicht mehr Nr. 3 wohnen, sondern Leipziger Platz 18. — Damit ich nun nicht wieder darauf komme, wie lange Sie nicht geschrieben haben, will ich lieber aufhören und sehen, ob ich wieder Antwort bekomme. Leben Sie wohl. Ihrer Frau meinen herzlichen Gruss und Glückwunsch.

R. Dirichlet.

Paul Mendelssohn Bartholdy an Klingemann's Witwe.

Teure, verehrte Frau. Berlin, den 29. Sept. 1862.

Kaum wage ich es, Sie in Ihrem Schmerz zu stören: aber Sie werden meine Worte nicht von sich weisen, wenn ich Ihnen sage, welch unersetzlichen Verlust auch ich erlitten habe, und wie tief ich über denselben trauere. In Ihrem unvergesslichen Mann ist der letzte unserer Freunde entschwunden, welcher unseren Familienkreis in dessen schönster Zeit gekannt und geliebt hat; — er ist der letzte gewesen, in dessen Gegenwart ich tausend Beziehungen, Verhältnisse und Erinnerungen wieder ins Leben rufen konnte, weil er selbst hineinverflochten war, und fast einen gleichen Anteil daran genommen hatte als ich. Die jetzt noch Lebenden stehen alle dem mehr oder weniger fremd gegenüber; man fühlt sich von Tag zu Tag isolierter, und inmitten der zahlreichen Umgebung einsamer.

Karl Klingemann.

Nach einem Ölbild von Metz aus dem Jahre 1850.

Als eine besonders gütige Fügung des Himmels betrachte ich den Tag unseres Zusammenseins in Köln, wo ich seinen Freundesrat, den ich heilig halten werde, mir erteilen liess, und wo ich ihm mein Herz über so manche mich bedrängenden Dinge ausgeschüttet hatte. Er trieb mich so dringend, diese Zusammenkunft zu ermöglichen, und ich meine, darin sei mehr als Zufall zu erkennen!

Was soll ich Ihnen noch sagen? Gott stärke und schütze Sie in Ihrem schweren, schweren Lebensberufe; — er erhalte Sie zum Segen für Ihre Kinder! Sie haben

Verwandte und Freunde, welche Ihnen dabei helfen werden, — man hat aber der Freunde, wenn sie wahr und aufrichtig sind, nie genug. Ich bitte Sie, teuere, verehrte Frau, mich zu diesen zu rechnen, — ich bitte Sie, meinen Worten zu glauben, wenn ich Ihnen sage, dass Sie und Ihre Kinder mich zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten, wo Sie mich aufrufen sollten, als einen wahren Freund erfinden werden, bereit zu handeln und zu helfen, wie ich es Ihrem teuern Mann gegenüber getan hätte!

Leider weiss ich, dass dies kein Trost und nur eine sehr schwache Beruhigung für Sie sein kann; — es ist aber eben das Einzige, was ich augenblicklich von hier aus für Sie tun kann, und in diesem Sinne mögen Sie es gütig aufnehmen!

In treuer Anhänglichkeit

Ihr

Paul Mendelssohn Bartholdy.

Anhang

Klingemanns Gedichte.

Von Felix Mendelssohn vertont:

Frühlingslied.

Der Frühling naht mit Brausen,
Er rüstet sich zur Tat,
Und unter Sturm und Sausen
Keimt still die grüne Saat.
Drum wach, erwach, Du Menschenkind,
Dass Dich der Lenz nicht schlafend find'.

Tu ab die Wintersorgen,
Empfange frisch den Gast,
Er flieht wie junger Morgen,
Er hält nicht lange Rast.
Die Knospe schwillt, die Blume blüht,
Die Stunde eilt, die Jugend flieht.

Dir armem Menschenkinde
Ist wund und weh ums Herz.
Auf, spreng getrost die Rinde,
Schau mutig himmelwärts!
Es schmilzt das Eis, die Quelle rinnt,
Dir taut der Schmerz und löst sich lind.

Und wie die Vöglein leise,
Anstimmen ihren Chor,
So dring' auch deine Weise
Aus tiefster Brust hervor:
Bist nicht verarmt, bist nicht allein
Umringt von Sang und Sonnenschein.

Blumen.

Sie wandelt im Blumengarten
Und mustert den bunten Flor.
Und alle die Kleinen warten
Und schauen zu ihr empor.

„Und seid ihr denn Frühlingsboten,
Verkündend was wieder neu,
So werdet auch meine Boten,
An die so mir hold und treu.“

So überschaut sie die Habe
Gleich einer Mutter im Haus.
Sie ordnet die reiche Gabe
Und teilt sie den Ihren aus.

Was Blumen und Farben nur meinen,
O deutet, o fragt das nicht,
Wenn aus dem Auge der Einen
Ein süssester Frühling spricht.

(Überschrieben 37 Bury Street St. James's 27. April 1832.)

Es brechen im schallenden Reigen
Die Frühlingsstimmen los.
Sie können's nicht länger verschweigen,
Die Wonne ist, gar zu gross
Warum — sie wissen es selber kaum,
Es rührt sie ein alter, ein süsser Traum.

Die Knospen schwellen und glühen
Und drängen sich an das Licht,
Und warten in sehnendem Blühen,
Dass liebende Hand sie bricht.
Wohin — sie ahnen es selber kaum,
Es zieht sie ein alter, ein süsser Traum.

Und Frühlingsgeister steigen
Hinab in die Menschenbrust
Und regen da drinnen den Reigen
Der ewigen Jugendlust
Woher — wir denken es selber kaum,
Es wiegt uns ein alter, ein süsser Traum.

Das Fenster.

Es lauschte das Laub so dunkelgrün
Dort in das Fenster hinein,
Die Sonne darin am liebsten schien,
Dort sangen die Vögelein.
Sie wähnen es würde ewig so währen,
Sie spielen und mögen's nicht anders begehren.

Es lauscht aus dem Laube so dunkelgrün,
Es strahlen dort Augen heraus,
Es ranken die Reben in stillem Bemüh'n,
Umgarnen das einsame Haus.
Es wähnen die Armen das Leuchten zu fangen,
Sie streben und weben mit Sehnsucht und Bangen.

Nun rauschet das Laub so gelblichrot,
Sieht nicht mehr ins Fenster hinein,
Das Vögelgezwitscher ist still und tot,
Vorüber der Sonnenschein.
Wohl musste das freudige Grün verblassen,
Das Fenster im Laube ist leer und verlassen.

(Vielleicht die älteste veröffentlichte Liederkomposition Mendelssohns 1826.)

Sonntagslied.

Es hallt ringsum in Wald und Flur
Viel fernes Glockenklingen,
Die Wipfeln rauschen heimlich nur,
Und leis die Vöglein singen.
Und Orgelklang und Chorgesang
Erbaulich zieht das Tal entlang.

Wie bin ich so allein im Haus,
In stillen, weiten Räumen!
Zum Feste zogen alle aus,
Hier mag ich heimlich träumen.
Da jauchzt es draus in Lust und Scherz,
Und mir wird wund und weh ums Herz.

Was tönen Hörner und Schallmei'n,
Was singt und klingt ins Weite?
Zur Kirche wallt in bunten Reih'n
Ein selig Brautgeleite.
Und ich, ich bin so gar allein,
Ach, Einer dürfte bei mir sein!

Bei der Wiege.

Schlumm're und träume von kommender Zeit,
Die sich Dir bald muss entfalten,
Träume, mein Kind, von Freud' und Leid,
Träume von lieben Gestalten!
Mögen auch viele noch kommen und gehen,
Müssen Dir neue doch wieder erstehen,
Bleibe nur fein geduldig!

Schlumm're und träume von Frühlingsgewalt,
Schau all das Blühen und Werden,
Horch, wie im Hain der Vogelsang schallt,
Liebe im Himmel auf Erden.
Heut zieht's vorüber und kann Dich nicht kümmern,
Doch wird Dein Frühling auch blühen und schimmern,
Bleibe nur fein geduldig.

Herbstlied.

Im Walde rauschen dürre Blätter,
Es schweigt der Sang, das Grün verdorrt,
Im Fluge zieh'n wie Wind und Wetter
Der Sommer und die Sänger fort.
Was zagst Du, Herz? Was zagst Du trübe?
Die Liebe bleibt, Dir bleibt die Liebe!

Die reifen Garben sind geschnitten,
Der Wind fährt über's Stoppelfeld,
Ein Schnitter kommt daher geschritten,
Der andre, dunkle Ernten hält.
Was bangst Du, Herz? Bangst so betroffen?
Das Hoffen bleibt, Dir bleibt das Hoffen!

Will denn die Welt ganz einsam stehen,
Wenn alles zieht und mich verlässt,
Wenn Lenz und Lieb und Jugend gehen,
Was bleibt denn mir, was hält noch fest?
Was sorgst Du Herz? Was sorgst aufs Neue?
Die Treue bleibt, Dir bleibt die Treue!

Herbstlied.

Ach, wie schnell die Tage fliehen,
Wo die Sehnsucht neu erwacht,
Wo die Blumen wieder blühen,
Und der Frühling wieder lacht!
Alle Wonne soll erstehen,
In Erfüllung alles gehen!
Ach, wie schnell die Tage fliehen,
Wo die Sehnsucht neu erwacht!

Seht, die Tage gehn und kommen,
Zieh'n vorüber blütenschwer,
Sommerlust ist bald verglommen,
Und der Herbstwind rauscht daher.

Ach, das rechte Blüh'n und Grünen,
Es ist wieder nicht erschienen!
Ach, wie schnell die Tage fliehen,
Wo die Sehnsucht neu erwacht!

Übersetzung von Byrons „There be none of beauty's daughters“.

Keine von der Erde Schönen
Waltet zaubernd gleich dir.
Auf der Flut ein Silbertönen
Dünkt deine Stimme mir.
Leiser wird des Meeres Rauschen,
Entzückt dir zu lauschen
Legt sich der Woge Schäumen,
All' die Winde träumen.

Golden webt der Mond auf Wellen
Sein Netz, sanft scheint der Flut
Die volle Brust zu schwellen,
Wie ein Kind schlummernd ruht.
So sink ich zu deinen Füssen,
Anbetend dich zu grüssen;
Wie die See vom West beweget
Voll und sanft in mir sich's reget

Herbstlied.

Ach, wie so bald verhallet der Reigen,
Wandelt sich Frühling in Winterzeit!
Ach, wie so bald in trauerndes Schweigen
Wandelt sich alle die Fröhlichkeit!
Bald sind die letzten Klänge verflogen,
Bald sind die letzten Sänger gezogen!
Bald ist das letzte Grün dahin!
Alle sie wollen heimwärts ziehn!

Ach, wie so bald verhallet der Reigen,
Wandelt sich Lust in sehnendes Leid!
Wart ihr ein Traum, ihr Liebesgedanken,
Süss, wie der Lenz, und schnell verweht?
Eines, nur eines will nimmer wanken,
Es ist das Sehnen, das nimmer vergeht.
Ach, wie so bald verhallet der Reigen,
Wandelt sich alle die Fröhlichkeit!

Von Klingemann selbst vertont:

Der Vogelsteller.

In den Wald 'naus geh ich Morgens früh
Zum muntern Vogelfang.
Viele Vögel aus dem Netz ich zieh
Mit lustigem, lustigem Waldgesang.
Sie wollen davon in den Sonnenschein,
Doch müssen sie alle mein eigen sein,
Sind gefangen.

In den Wald 'naus geh ich Abends spat
Zum stillen Jägerhaus,
Ob jemand in der Türe steht
Ob sie schaut aus.
Wohl möcht ich davon aus dem dunklen Wald.
Doch werd ich gehalten mit Liebsgewalt,
Bin gefangen.

Märzlied.

Wenn im Märzmond die Sonne scheint
Und der Schnee zerrinnt,
Wenn im Waldmoos die Blume keimt
Und das Laub ergrünt,
Da steigt die Lerche auf im Feld
Und singt ihr helles Lied,
Sie grüsst mit Sang die neue Welt,
Die ihr entgegen blüht.
Neu erwacht ist die schöne Zeit, die liebe Frühlingszeit.

Wenn der Wandrer die Türme schaut
Von der Heimat süss,
Und es grüsst ihn so lieb und traut
Was er lang verliess,
Da steigt ein holdes Bild empor
In alter Lieb und Treu,
Er grüsst entzückt was er verlor,
Es füllt die Brust auf neu.
Neu erwacht ist die alte Zeit, die schöne Jugendzeit.

Brautlied.

In den Wäldern ist ein Wehen
Und die Stimmen werden wach,
Denn sie seh'n den Frühling gehen
Und begrüssen hell den Tag.
Singen Chöre ihm zur Ehre,
Doch die Nachtigall klagt ihr süsses Weh,
Und die Vöglein lauschen still,
Was die Nachtigall sagen will.

In den Feldern ist ein Blühen
Und die Knospen springen auf,
Denn sie seh'n den Frühling ziehen
Und sein Odem weckt sie auf.
Blüten schwellen, Düfte quellen,
Doch die Myrthe wölbt sich leis zum Kranz,
Und die Blümlein schauen still,
Was die Myrthe schaffen will.

Gruss an England.

Cantate zum Besuch des Kölner Männergesangvereins in London 1853, vertont von S. Neukomm, ins Englische übersetzt von Ch. Kingsley.

Sei uns gegrüsst, du freies Land,
Du Königin der Fluten!
Du Volk, das feste Bahnen fand
Zum Schönen und zum Guten!
Wir grüssen dich, du Friedenshort,
Wo Recht und Ordnung fort und fort
Durch alle Stürme walten.

In alle Lande strahlt dein Stern,
Er ladet her die Gäste,
Sie kommen freudig, bringen gern
Von ihrem Gut das Beste.
So naht mit vollem Klang ein Chor,
Und sein Gesang wallt laut empor,
Alt-England zu begrüssen.

Solo-Quartett.

Kennt ihr das Lied, das Lied vom Rhein,
Wie's schallt durch unsre Gauen,
Von alten Burgen, goldnem Wein,
Von Helden und von Frauen; —
Was nur das deutsche Herz bewegt,
Wofür es freudig, schmerzlich schlägt,
Das will das Lied euch sagen.
Und was das deutsche Herz bewegt,
Hier wird es wiederhallen;
Was deutsche Weise zu euch trägt,
Ihr lasst es euch gefallen.
Es ist ein Klang so jugendhell
Ein Strahl aus jenem Wunderquell,
Der Stammesbrüder einet.

Chor.

Schallet, Accorde in tönender Welle,
Schwinget euch auf an befreundetem Ort,
Tragt die beflügelten Töne zur Stelle,
Sei, Harmonie, sei uns Losung und Wort!

Wohl euch, sie waltet im glücklichen Lande,
Wo noch die Eintracht, die himmlische, wohnt,
Wo mit dem Volke im liebenden Bande
Schaffend und schirmend die Herrscherin thront!

Allerlei Scherz und Ernst.

(Handschriftlich.)

Wanderlied.

Und als ich von ihr Abschied nahm,
Die ich so heiss geliebt,
Mir irgend was ins Auge kam,
Das mir den Blick getrübt.
Da wandert' ich die Kreuz und Quer,
Wohin? wusst ich bald selbst nicht mehr.

Und als ich lange, lang geirrt,
Weilt' ich an eigner Schwelle,
Und alles glänzt und ruft und schwirrt,
In frischer Morgenhelle.
Nur Einer steht ergraut, bestaubt,
Dem hat die Nacht gar viel geraubt.

Die eignen Blumen schaun mich an,
Die Blumen meiner Pflege:
„Was will der fremde, müde Mann
In unsrem Lustgehege?"
Zieh weiter, weiter, armer Tor,
Dir blüht hinfort kein Blumenflor.

Am Strande.

Am Strande stehen die andern alle,
Es wogt das Meer im Abendwind,
Mit schwellenden Segeln kehren Alle,
Die erst am Morgen gegangen sind.
Nur Einer will nimmer wiederkommen,
Hat Abschied, auf immer Abschied genommen.

Es kehrt ja Alles, Alles wieder,
Es kehrt der Mond, es kehrt die Flut,
Die Sonne kommt und geht hernieder
Steigt wieder auf in neuer Glut,
Und sollte Einer nie wiederkommen?
Hat Einer auf immer Abschied genommen?

Und hoch und höher gehen die Wellen,
Die Andern zogen längst nach Haus.
Will Mondlicht die letzten Fernen erhellen,
Nach seinem Segel nur späh' ich aus. —
Ach, Einer will nimmer wiederkommen,
Hat Abschied, auf immer Abschied genommen.

Bitte im März.

Die Stürme halten den letzten Reigen,
Der Winter will sich zu Ende neigen,
Gebrochen ist seine Macht.
Schon kommt der Frühling herangezogen
Mit Blumenscharen und Sangeswogen
Stolzierend in neuer Pracht.
Doch ehe die Blumen die Bande sprengen,
Die Haine hallen von Lust und Klängen,
Erhöre mein stilles Flehn!
Kommt alle der Jubel herangezogen
In Blumenfülle und Sangeswogen,
Kannst du mich nicht mehr verstehn.

(März 1835.)

Ärztliche Konsultation an meine Mutter.

Paul M. B. spricht:

Mutter, treue Schwesterliebe
Leitet jetzt mein ganzes Herze,
Und aus purem Wohltunstriebe
Arrangier' ich diese Verse.

Munter waren sonst die Schwestern,
Und Con moto stets ihr Motto,
Wahrlich, waren nicht von gestern,
Jetzt — stets seufzend voce sotto.

Hör nur Fanny musizieren,
Und den melanchol'schen Ausdruck,
Im dim., rit., smorz., musst du spüren,
Dass da schmerzlich Sehnen 'rauskuck.

Und nun gar die trüben Kissen,
Stickewerke der Rebecke,
Wo nur dunkle Blumen spriessen,
Zeigen, was dahinter stecke.

Selbst der Felix ist nachdenklich,
Was doch sonst nicht seine Art war,
Und im Tiefsinn überschwänglich
Lässt er wachsen lang sein Barthaar.

Frage nur den Doktor Casper,
Med'zinalrat, auch Professer,
Was dagegen sei das Pflaster,
Eh sie werden blass und blässer.

„Madam Mendelssohn-Bartholdy",
Wird der Doktor Casper sprechen,
„Nur Bewegung kann und soll die
Rätselhafte Schwermut brechen.

„Tanzen müssen ihre Kinder
Hier im schönen Gartensaale,
Noch vor gar zu strengem Winter,
Wenn Sie wollen, mehre Male.

„Ganz besonders der November
Ist ein ungesunder Monat,
Glauben Sie, man ist froh, wenn mer
Die Patienten dann nur so hat.

„Hübsche Mädchen, junge Garde
Laden Sie ganz schnell zu Balle,
Dass der Vorwurf von Moutarde
Aprés diner nicht auf uns falle".

Mutter, das Unstanzenlassen
Kann allein solch Weh verkürzen
Muss mich sonst, um mich zu fassen,
Desperat ins Griech'sche stürzen.

Das Lied von Macleod.

Macleod wohnt allein auf der Insel Sky
Und funfzig Meilen die Runde,
Kommt Keiner zu seinem Mahl herbei,
Bringt Keiner ihm lustige Kunde.
  Macleod ist sehr alleine.

Und wenn im Winter die Winde wehn,
Da können die Schiffe nicht landen,
Da mag er nach seinem Vorrat sehn.
Bald ist kein Mehl mehr vorhanden.
  Macleod kann lange warten.

Da isst er das trockne Haferbrod,
Als hätt' er 'nen eisernen Magen,
'Ne niedliche kleine Hungersnot,
Die muss er vier Wochen ertragen.
  Macleod mag wenig essen.

Im Frühling da ist er ein anderer Mann,
Da lebt er im Saus und im Brause,
Und kümmert sich wenig um seinen Clan,
In London da ist er zu Hause.
  Macleod lebt ohne Sorgen.

Und sitzt er am Tische voll Fleisch und Brot,
Und will es ihm kaum mehr schmecken,
So denkt er an seine Hungersnot,
Die muss ihm die Esslust wecken.
  Macleod isst fröhlich weiter.

Ende des Liedes von Macleod.

Zueignung an Sophie Rosen.

Und fährt man über die wilde See
Zum fernen, fremden Lande,
So steigen Häuser in die Höh'
Mit Sippschaft allerhande.

Bald Einer hier und Einer dort
Reicht uns die Freundeshände,
Man möchte gar nicht wieder fort,
Ging nicht die Fahrt zu Ende.

Doch muss es mal geschieden sein,
So malen, schreiben Zeichen,
Sich liebend hier ins Buch hinein
Und wollen nimmer weichen.

Die Stunde fliegt, das Zeichen währt
Und leuchtet in die Ferne,
Denn wenn die Sonne niederfährt,
Da sieht man erst die Sterne.

Die Mutter.

Es kam die Nacht, die heilige Nacht,
Mit ihren Kindern, den beiden,
Dem Schlaf, der die süsseste Ruhe gebracht,
Dem Tod, der das bitterste Scheiden.

Von deinem Schatten, o Nacht, umbaut,
Fort liess ich mein Kind aus den Händen
Dem Schlafe hab ich es anvertraut,
Wie durft' es der Andre entwenden?

Mit rosiger Fackel nahte der Tag,
Da flohen die dunklen Gestalten,
Wie jammernd rief ich den Fliehenden nach,
Doch konnt ich mein Liebstes nicht halten.

Und wieder kehret die stille Nacht,
Mit ihren Kindern, den beiden,
Sie haben mein Liebstes nicht wiedergebracht,
Nur Träume vom bittersten Scheiden.

(1853 nach dem Tode eines Töchterleins.)

Zum 3. Mai 1849. An Frau H. Benecke, von Fritz K. überreicht.

Der Lenz ruft seinen Boten allen,
Dass sie begrüssen, wen er liebt,
Doch wie die Rufe auch erschallen,
Ist Keiner, der ihm Antwort gibt.
Ins wilde Weite
Sind sie gezogen,
Zu Zwist und Streite,
Auf Sturmes Wogen.

So muss der Lenz den Kleinsten senden,
Der kaum noch aus dem Nest geschaut,
Und seinen reinen jungen Händen
Hat er die Gaben anvertraut.
Und alles Schöne
Soll er dir bringen,
Und Liebestöne
Möcht er dir singen.

Und treu soll dir der Frühling bleiben
Mit Licht und Lust von Jahr zu Jahr,
Und wie sie's draussen feindlich treiben,
Hier wohnt der Friede immerdar.
Und deinem Sterne
Folgen die Deinen,
In Näh und Ferne
Soll er uns einen.

Wir gingen in jungen Jahren
So selig still Hand in Hand,
Wir waren so unerfahren
Und hatten uns nichts bekannt.

Da kamen die klugen Leute
Und riefen: ein Liebespaar!
Wir wussten nun, was es bedeute,
Und wie uns ums Herze war.

Den Nachtwandler könnt ihr wohl wecken,
Wenn ihr ihn beim Namen ruft,
Doch mit dem jähen Erschrecken
Stürzt ihr ihn hinab in die Kluft.

Und Sie tat zurückgezogen
Und Er wurde blöde und stumm,
Der Zauber war all verflogen·
Aus Scheu vor dem Publikum.

Jetzt wandeln wir freilich im Lichte
Und kommt ein Gefühl an den Tag,
Wird's allenfalls zum Gedichte,
Wenn's hoch kommt, zum Ehe-Vertrag.

(3. August 1832.)

Wie hab ich so manchen lieben Tag
Geduldig gesessen am klaren Bach,
Geduldig gelauert den Fischen.
Doch wie ich auch warte und wie ich mich stell',
Die lustigen Fische sind viel zu schnell,
Ich kann sie nimmer erwischen,
Will keiner sich fangen lassen.

Und müde geh ich zum dunkeln Wald,
Der hell vom Vogelsang wiederhallt,
Die hüpfen von Ästen zu Ästen.
Und schleich ich und schlüpf ich auch noch so sacht,
Sie schwingen sich auf, sind klug bedacht,
Und heben sich singend zum Besten,
Will keiner sich greifen lassen.

Hinaus aus dem Wald zum grünen Rain,
Da schreiten die Mädchen im Abendschein,
Sie wandern nach Hause und singen.
Doch wie ich auch geh und steh und schau,
Sie lachen und schlüpfen vorbei so schlau,
Will keine sich halten lassen.

Bury Street, 26. April 1833.

So geht es denn in einem fort
Von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort,
Und doch bleibt Eins und's Andre leben,
An junger Lieb und alten Reben.
Und doch kommt Eins und's Andre wieder,
Ein Freund, ein Frühling, Mut und Lieder.

September 1840.

In Stürmen zieht der Herbst heran,
Dass Tür und Fenster klirren,
O weh da draus dem Wandersmann
In Wettern und in Wirren.
Wie mag das Meer in Wellen gehn,
Wie mag das Segel wilder blähn —
O, wären sie geborgen!

Es springt die Tür mit Tosen auf,
Im Mantel tief verhüllet
Verfolgt ein Fremder seinen Lauf. —
Was ist der Mann gewillet?
Will er sich retten vor der Not?
Sind wir von fremdem Wicht bedroht?
Stört man uns hier im Hause?

Den Mantel schlägt der Mann zurück,
Und spricht von Wunderdingen:
„Den Lenz, die Jugend, Lust und Glück
Will ich euch wiederbringen!"
Wir schaun in Freundes Angesicht,
Der Sturm vergeht im Sonnenlicht,
Im Glanz der alten Zeiten.

Prolog: Burnham Beeches.

Die Lerche steigt noch immer auf,
Wie sonst in jungen Tagen,
So schwing dich auch, mein Herze auf,
Hast du denn nichts zu sagen?
Es lacht die Haide weit und breit,
In Sommermorgens Herrlichkeit,
Auf, stimme in den Reigen! —

Epilog.

O lasst mich, all ihr Frühlingswirren,
Lasst mich nun frei!
Das Blühn und Mühn, das süsse Irren,
Es sei vorbei!
Du Sommer voll an Furcht und Taten,
Du bist mein Held.
Mit mächtger Glut und goldnen Saaten
Füllst du die Welt.
Doch spricht der Lenz mit stillem Mahnen
Durch Glut und Tat.
Wir müssen seine Blüten ahnen
Noch in der Saat.
So schläft in Frucht und vollen Ähren
Ein neuer Mai.
So will der Frühling ewig währen,
Ist nie vorbei.

Der Wasserfall.

Rieselt hernieder, ihr schäumenden Fluten,
Säusle, du feuchter, umdämmernder Hain,
Kühlt meines Busens verzehrende Gluten,
Löscht meiner Sehnsucht bang harrende Pein!
All euer Rieseln und Wehen und Klingen
Kann nicht das sehnende Denken bezwingen.

Stürme noch mächtiger, sprudelnde Quelle,
Dunkele Wolken, verdunkelt den Tag.
Löschet der Sonne vernichtende Helle,
Bergt uns mit nächtlich umhüllendem Dach.
Trachtet mit Rieseln und Wehen und Klingen
Alles was atmet in Schlummer zu singen.

Rauschend verhallend, ihr stürzenden Wogen,
Seht die Geliebte, die Holde, mir nah'n!
Nacht und Entzücken sind niedergezogen,
Himmlisches Finden, sanft innig Umfah'n!
Leise mit Rieseln und Wehen und Klingen
Sollt ihr in seligen Liedern uns singen.

Frage.

Die Blätter, sie fallen, sie rauschen und wehen,
Die Blumen, sie welken, entfärben, vergehen,
Ihr Blätter, ihr Blumen, so wollt ihr denn scheiden?
Den langen, den traurigen Winter meiden?
Verlöschen die Farben, verstummen die Lieder?
Kehrt ihr nicht wieder?

Die Sonne, sie bleicht, ihre Strahlen verglühen,
Die Sänger, sie schweigen, sie flattern und ziehen.
Ihr Strahlen, ihr Gäste, so wollt ihr denn scheiden?
Den langen, den traurigen Winter meiden?
Erstarren die Lüfte, verstummen die Lieder?
Kehrt ihr uns wieder?

The Barbarian.

(Bass-Arie für Hauser.)

Vorwärts! Ersteigt die Höh'n, Ihr Kampfgenossen,
Der Sonne zu, dem Mittag zu, dem Ziel so reich!
Bald haben sich die Fernen uns erschlossen,
Und kühn erkämpfen wir ein neues Reich!
Im Heimatland bei der Väter Mahl,
Erzählten die grauen Alten
Vom fernen Land jenseits Berg und Tal
Und Wundern, die dorten walten;
Vom Singen und Sagen der Väter entzündet
Zieh'n wir, zu finden was sie uns verkündet.
Und wenn der Sturm durch den Eichwald braust,
Und Schnee und Eis in den Tiefen haust,
Wenn Wolf und Bär in der langen Nacht
Und Kauz und Eule halten Wacht,
Der Irrwisch tanzt und der Wärwolf schleicht,
Die Drude zaubert, der Mond erbleicht,
Erzählen die grauen Alten
Im Heimatland bei der Väter Mahl
Vom fernen Land über Berg und Tal
Von den Wundern, die dorten walten.
Vom Land mit ewigem Sonnenschein,
Mit goldenen Früchten und hellem Wein,
Mit reichen Schätzen und vollen Auen,
Wo Helden schwelgen und Sklaven bauen.
Vorwärts, ersteigt die Höh'n, Ihr Kampfgenossen.
Der Sonne zu, dem Mittag zu, dem reichen Ziel!
Von Felswand zu Felswand, von Spitze zu Spitze,
Bald schau'n wir den Preis, die Höh' ist erstiegen.
O jubelt ins wonnige Land,
Die Lüfte sie grüssen mit seligem Wiegen,
Wir sehen's, wir haben's erkannt,
Das Land mit dem ewigen Sonnenschein,
Mit goldenen Früchten und hellem Wein,
Das Land, von dem uns die Väter gesungen,
Das Land, in dem wir durch Wälder gedrungen
Und hat uns die Fülle, die Glut ergötzt,
Und haben wir Durst und Mut geletzt,
Dann ziehen wir heim zu den alten Gauen,
Zur Heimat, aus der uns der Drang getrieben,
Zur Heimat, der stets wir treu geblieben.

Erlebtes.

Und gehen hoch die Wogen
Und pfeift der Sturm sein Lied,
Da werd ich fortgezogen,
Weiss kaum, was naht, was flieht.

Ich muss die Augen schliessen,
Auf steigt ein fremdes Reich,
Der Heimat Blumen spriessen,
Der Pfad wird still und weich.

Vom Menschenstrom getragen
Bin ich zuletzt am Port.
Was will ihr Summen sagen?
Was wogt es fort und fort?

Das Augenpaar, das eine,
Das meinen Gruss versteht,
Wie lässt es mich alleine
Im Strom, der kommt und geht.

In Tilly B.'s Stammbuch.

Ich hätte wohl noch fortgesäumt,
Noch immer nichts geschrieben,
Da hat mir's über Nacht geträumt
Was mich zum Spruch getrieben:
Ein Vöglein sah ich treu bewacht,
Im Neste aufgezogen,
Doch eh' ich's acht, wohl über Nacht,
War's Vöglein ausgeflogen!
Wie über Nacht so manches treibt,
An Blumen, Kindern, Lenzen,
Dass keines heut wie gestern bleibt,
Nichts in den alten Grenzen.
Ich sah die Knospe, wie sie drängt,
Von Banden festgehalten.
Sie hat sie über Nacht gesprengt,
Wollt' sich zur Ros' entfalten.

Im Schwarzwald, vom 7. Mai 1856 her.

(Todestag des ersten Sohnes Fritz K.)

Was ich mit meinem Herzblut schreibe,
Dass es kein Fremder seh —
Es ist nur, dass ein Zeichen bleibe
Vom allertiefsten Weh.

„Das ist das Wasser“ rief mein Knabe,
Als ich das Lied vom Rauschen spielte.
Wie freut ich mich der lieben Gabe,
Dass er so jung den Sinn erfühlte!

„Das ist das Wasser“, das sind Tränen,
Die Tränen um den süssen Knaben.
Nun rausche, Lied vom ew'gen Sehnen,
Seit wir mit Dir das Glück begraben!

Vermessener Epilog

(in einen Goethe-Band geschrieben.)

War Einer jung und sang entzückt
Aus Menschenbrust mit Geisterkraft,
Und alle Jünger sind berückt,
Verkünden laut die Meisterschaft.

„Er fand, er bannt' den alten Hort,
Und deutsche Kunst ist aufgewacht,
Wir bauen mit in Tat und Wort,
Erhöh'n, was Er hinaufgebracht!“

Sie bauen hin und reden her,
Vergeh'n, verweh'n im Zeitendrang,
Sie werden müd' und altersschwer
Und ruhen aus vom Saitenklang.

Der Meister aber ist noch wach,
Und meistert frisch den Zeitendrang,
Statt Jünger ziehn ihm Völker nach,
Voran sein ew'ger Seitenklang.

In den jungen Frühlingstagen
Zog ich sorglos durch die Welt,
Sang den Sternen Glück wie Klagen,
Sang sie frei in Wald und Feld,
Spielte keck mit Blumen, Kränzen,
Streute sie den Winden hin,
Liess die Sterne weiter glänzen,
Sah sie zieh'n mit leichtem Sinn.

Doch wie ist es anders, heller,
Seit die Eine mir erschien,
Blüten spriessen schöner, schneller,
Und der Lenz will nie verblühn.
Was ich früher kaum vernommen,
Spricht mit vollem Liebeschor,
Was mir sonst verrauscht, verglommen,
Bricht in Klang und Licht hervor.

Und so strahlt vor allen Sternen
Einer mir mit lichtem Schein,
Leuchtet mir in alle Fernen,
Zieht mich stillgewaltig heim.
Und die Kränze und die Lieder
Folgen heim zum trauten Ort,
Blühen weiter, strahlen wieder
Um die Eine, fort und fort.

An Bord.

Es legt die Nacht sich übers Meer,
Und alles wird so still und leer,
Und ruht in unendlichem Schweigen.
    Fernab das Land in Duft zergeht,
    Kein Gruss, kein Klang wird hergeweht.
    Die Wolken nur tanzen im Reigen.

Und tritt der Mond am Rand hervor
So steigt Verlornes mit empor
Und mahnt an vergangene Stunden.
    Ein Sehnen wacht, nach Wald und Hain
    Nach Gruss und Klang im Abendschein
    Wie's unwiederbringlich verschwunden.

Was fliegt die Schwalbe her zum Mast, —
Hier suchst Du Arme Ruh und Rast,
So weit von der Heimat, den Lieben?
    Es tragen die Wellen uns wehrlos fort
    Und immer weiter vom fernen Ort,
    Wo all unser Liebes geblieben.

Scheidend.

In weitester Ferne vergoldet die sinkende
Abendsonne das Heimatland.
Ach, und es harret vielleicht noch der winkende
Haufen der Freunde am öden Strand.
Bringet ihr Grüsse, ihr Abendlüfte?
Tragt ihr den Scheideruf über die See?
Wehet ihr mahnend, ihr Blumendüfte,
Wehet zum Herzen das Heimatweh?

Und tiefer und tiefer hüllet der dunkelnde
Dämmerungsschleier das Land so fern,
Still und stiller leuchtet der funkelnde
Bote der Nacht, der Abendstern;
Über die Wellen wie leises Klagen
Wallet der Abendglocken Getön,
Als wollten den Tag sie zu Grabe tragen —
Und wie der Tag muss mein Licht vergehn.

Lieder aus dem Liederspiel.

„Die Heimkehr aus der Fremde."

Personen: Der Schulze,
Seine Frau,
Lisbeth,
Hermann,
Kauz.

Mutter. Romanze.

Es sass vor langer grauer Zeit
Eine Königin auf hohem Throne,
Sie liebt von all ihrer Herrlichkeit
Nichts gleich ihrem einzigen Sohne,
Sie greift zu List und Zauberei,
Damit er vor Schaden behütet sei,
Doch wilde Jugend wer hüt' die?

Damit er nimmer an Krieg und Streit
Und Waffengeklirr sich weidet,
Schickt sie ihn auf eine Insel weit
Und hat ihn als Mägdlein verkleidet.
Sie leidet nur Rocken und Spindel um ihn
Und lässt wie 'ne Nonne ihn auferziehn.
Doch wilde Jugend wer hüt' die!

Da kommt ein alter Kriegsmann zum Ort
Und klirrt mit den Schwertern und Schilden —
Wie wirft er da Rocken und Spindel fort
Und greift nach den Schwertern und Schilden!
Er zieht in den Krieg und wird ein Held,
Da wird ihm zuletzt gar schlimm vergällt.
Doch wilde Jugend wer hüt' die!

Zwiegespräch zwischen der Mutter und ihrem Mündel Lisbeth über den verschollenen Sohn Hermann, Vorabend eines Festes, das dem Schulzenpaar gerüstet wird.

Duett.

Lisbeth.

Man geht und kommt und fragt und bringt,
Hat überall zu sorgen,
Dass alles putzt und schafft und klingt
Und fertig ist für morgen.

Lisbeth.	**Mutter.**
Und Flöte und Geige	
Probiert man hier	
Und grüne Zweige	Wo mag er weilen
Verflicht man dort	Am fernen Ort!
Und windet Kränze	Die bunten Kränze,
Und übt die Tänze	Die hellen Tänze,
Marschiert in Reihen	Ach sie erneuen
Zum Blumenstreuen	Den alten Schmerz.

Mutter.

Doch vor dem treuen Tochterherz
Muss lauter Kummer schweigen,
Sie will mit heimlich süssem Scherz
Sich hold und liebend zeigen.

Lisbeth.

Wie ist ein Fest doch gar so süss
Mit allen seinen Sorgen,
Wie ist das Warten selbst so süss.
Das Freu'n von heut auf morgen.

Lisbeth allein.

Lied.

So mancher zog ins Weite
Dem fernen Glücke nach
Er sucht in dunkler Weite,
Was ihm so nahe lag.

Und glänzt aus blauer Ferne
Durch Nacht ein mildes Licht,
Der Jugend holde Sterne,
Ach, er erkennt sie nicht!

Und wollen im Traum erscheinen
Gedanken früher Zeit,
Er weiss nicht, was sie meinen,
Erinn'rung ist zu weit.

Und tönt aus Wald und Höhen
Ein alter Klang hervor,
Er kann ihn nicht verstehen,
Weiss nicht, was er verlor.

Kauz, ein fahrender Gesell, tritt auf und hört Lisbeth in längerem Gespräch über das zu feiernde Jubelfest des Schulzen aus.

Kauz singt:

Ich bin ein vielgereister Mann,
Der aller Länder Tänze kann,
Von Polen bis zum Schottenland
Bin ich gewest und wohlbekannt:
Und Dudelsack
Und welscher Takt
Die Menuett
Samt Castagnett
Das Steyrische
Und Irische
Den Baiertanz
Und Eiertanz
Ich hab so Alles an der Schnur
Und kommandiere jede Tour.

Ich bin allein der rechte Mann,
Der das Konfuse lösen kann.
So 'n Dorfbursch weiss nicht aus noch ein,
Und stolpert übers eigne Bein:
Den Giguenschritt
Capiert ihr nit,
Euch unbekannt
Ist die Courant',
Die Menuett
Ihr nicht versteht,
Und Allemanden
Macht ihr zu Schanden,
Wenn ich nicht Mitleid mit euch hätt'
Und euch aus aller Not errett.

Drum dankt dem Himmel für den Mann,
Der euch allein dressieren kann.
Was hilft euch Hand und Rumpf und Fuss,
Wisst ihr nicht, wie man's brauchen muss.

Hermann kommt mit einer Zither hinzu und gibt sich als wandernden Musikanten zu erkennen. Kauz behandelt ihn von oben herab.

Hermann singt zur Zither:

Wenn die Abendglocken läuten
Und das Hirtenhorn erschallt,
Sammeln sich die weit Zerstreuten
Ziehen heim aus Flur und Wald,
Und es flüstert in den Zweigen
Liebeswort und Abendwind,
Es begegnen sich auf Steigen
Liebesleut und Nachbarskind.
Doch der Soldat draus im weiten Feld
Ist gen den Feind als Schildwach gestellt,
Steht dort allein als Vorpostenwacht
Schaut ohne Ruh in die stille Nacht.

In dem kühlen Abenddunkel
Zieht der Wandrer froh nach Haus,
Sieht im hellen Sterngefunkel
Sehnend nach den Seinen aus —
Und es schimmert durch's Gelände
Seiner Heimat traulich Licht,
Ihn begrüssen Freundeshände,
Weiches Lager, froh Gesicht.
Doch der Soldat draus im Lager wacht,
Schaut ohne Ruh in die stille Nacht,
Sieht er von weitem ein flackernd Licht,
Spannt er den Hahn und rührt sich nicht.

Wenn die Abendglocken läuten
Und das Hirtenhorn erschallt
Und von Nahem und vom Weiten
Alles heim und heimwärts wallt,
Geht feldein auf stillen Wegen
Einsam wohl ein süsses Kind,
Schaut dem Liebsten lang entgegen,
Harrt und lauscht im Abendwind. –

Doch der Gesell ist im Feld, im Feld
Weit auf verlornen Posten gestellt –
Ruft die Trompet und das Horn zur Nacht,
Denkt er an sie auf einsamer Wacht.

Lisbeth fragt Hermann aus und erkennt ihn. Kauz erlauscht die Verhältnisse des Schulzenhauses und will sich als den verschollenen Sohn ausgeben.

Terzett.

Lisbeth. O wie verberg ich, verschweig ich die Wonne,
Die mir das glückliche Herz durchdringt!
Ruhig, du Herz, bis die Morgensonne
Alles zu Tage, zu Tage bringt!
Hermann. Lass uns verbergen, verschweigen die Wonne,
Dass es uns herrlich und sicher gelingt,
Stille den Drang, bis die Morgensonne
Alles zu Tage, zu Tage bringt!
Kauz. Seh schon von weitem den Jubel, die Wonne,
Wenn es mir Alles nach Wunsch gelingt!
Wenn in das Haus dort die Morgensonne,
Mich als den Sohn zu den Eltern bringt!
Doch den Gesellen dort kann ich nicht leiden,
Flüstern und Heimlichkeit zwischen den beiden
Muss ich verhindern, vernichten, entdecken,
Muss ihn verjagen mit Necken und Schrecken.
(tritt zwischen sie)
Seid ihr bald fertig mit Schwatzen und Plaudern!
Hebt euch von dannen – fort, fort ohne Zaudern!
Alle die Heimlichkeit muss ich entdecken,
Muss ihn usw.
Hermann. Soll mich der Bursche stets plagen und necken!
Lisbeth. Muss uns der Fremde so stören und schrecken!
Hermann (tritt wieder in die Mitte)
Möchte so Vieles, so Liebes noch sagen!
Lisbeth. Könnt' ihn so Vieles, so Liebes noch fragen!
Kauz. Kann das nicht länger gestatten und tragen!
(tritt zwischen sie)
Es reisst mir endlich die Geduld,
Ihr Zithermann, nun zittert!
Es hilft euch keine Gnad und Huld,
Wenn man euch morgen wittert!
Ihr werdet morgen konskribiert,
Wenn man euch hier noch weiter spürt.
Ihr seid mir durch und durch verdächtig,
Drum zittert, denn mein Arm ist mächtig!
Hermann. Ich werde morgen konskribiert!
Lisbeth. O Himmel, wenn er euch hier spürt!
Kauz. Ihr seid mir durch und durch verdächtig!
Lisbeth. Sein Arm ist leider morgen mächtig!
Hermann. Ich bleibe meines Arms kaum mächtig!
Es reisst mir endlich die Geduld (geht in die Mitte),
Vorm Zithermann nun zittert!
Lisbeth. O weh mir, es ist meine Schuld,
Wenn er ihn morgen wittert.
Kauz. Ihr werdet morgen konskribiert!
Hermann. Dass man euch hier nicht länger spürt!
Kauz. Will mich der Bursche hier erschrecken?
Hermann. Ihr sollt uns hier nicht weiter necken!
Lisbeth. Ach, alles wird er nun entdecken!
Lisbeth und Hermann. Seid ihr nun fertig mit Prahlen und Plaudern?
Hebt euch von hinnen, fort, fort ohne Zaudern!

Kauz. Kann den Gesellen dort einmal nicht leiden!
Wartet, Komplott gibt's unter euch beiden,
Wollen mich jagen mit Necken und Schrecken,
Werde die Heimlichkeit aber entdecken!
Hermann und Lisbeth (treiben ihn währenddem dem Hintergrunde zu)
Lisbeth. Möchte so Vieles, so Liebes dir sagen!
Hermann. Habe so Vieles, so Liebes zu fragen!
Kauz. Kann diesen Übermut länger nicht tragen.
Hermann. Hebt euch von hinnen usw.
Lisbeth. Seid ihr nun fertig usw.
Kauz. Nehmt euch in acht mit dem Schwatzen und Plaudern.
Vor meiner Rache sollt beide ihr schaudern.
Morgen vergess ich in Jubel und Wonne,
Wenn es mir heute auch hier nicht gelingt usw.
(Wie anfangs.) (Kauz ab.)

Hermann bittet Lisbeth um ihre Fürsprache bei den Eltern. Der Schulze kommt, Lisbeth berichtet über Kauz, der morgen die Aushebung abhalten wolle. Der Schulze (allein) nimmt sich vor, den Fremden nach Neuigkeiten auszufragen, die Mutter kommt hinzu, die von dem fremden Spassverderber nichts wissen will. Kauz tritt auf, berichtet von einem Vagabunden, der sich in der Gegend herum treibe, mit dem Lisbeth sich eingelassen habe.

Terzett.

Mutter. Ihr wollt uns hier mit List verwirren
Doch der Verleumdung glaub ich nicht!
Ich lasse mich durch euch nicht irren,
Ihr scheltet mir das Mädchen nicht.
Schulz (immer auf einen Ton gesungen)
Geb keinen Deut für all die Deutung,
Verlier die Zeit für neue Zeitung
Kauz. Ich wollte euch so redlich warnen:
Doch meiner Warnung glaubt ihr nicht!
Wenn List und Trug eu'r Kind umgarnen,
Mit offnen Augen seht ihr nicht.
Mutter. Ich lasse mich durch euch nicht irren!
Kauz. Ihr trauet meiner Warnung nicht?
Mutter. Ihr wollt uns hier mit List verwirren!
Kauz. Ihr kränkt mein ehrlich Angesicht!
Ich sah sie mit dem Vagabunden,
Mutter. Es ist erdichtet und erfunden!
Mein liebes Kind mir anzuklagen.
Kauz. So geht's, wenn man die Wahrheit spricht,
Mutter. Ich glaube der Verleumdung nicht!
Schulz (hat die Zeitung in der Hand, immer auf denselben Ton):
Hat kein Schlacht hier stattgefunden?
Gibt's nichts von Schiessen, Hau'n und Wunden?
Denn wenn sie von 'nem Helden spricht,
So frag ich: War es Hermann nicht?
Kauz. Ich lasse mich durch gar nichts irren,
Mein Wort ist treu wie Gold und Stahl!
Ihr mögt mich schelten und verwirren,
Zuletzt bereut ihr eure Wahl.
Mutter. Ich lasse mich durch euch nicht irren,
Mein Kind ist treu wie Gold und Stahl,
Wollt ihr verwickeln und verwirren,
So trefft nur eine andre Wahl.
Schulz. Ich lasse mich durch gar nichts irren,
Mein Sohn ist sicher General.

Kauz prahlt dem Schulzen allerhand vor, hetzt ihn gegen den Landstreicher auf. Hermann kommt mit der Zither, um vor Lisbeths Fenster zu singen.

Hermann singt: Es steigt das Geisterreich herauf
Aus kühler Mitternachtsstunde,
Es ruht der irdischen Dinge Lauf.

Von fernher kommt fremde Kunde.
Herauf, herauf, du verborgene Macht,
Herauf, es erblühet die rosige Nacht,
Drum hört —
Kauz (dazwischen) Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Die Glocke hat zwölf geschlagen. Tut!
Hermann (weicht vor der Störung in den Hintergrund zurück)
Es winken dich in den Zauberkreis
Befreundete liebe Gestalten
Und was man am Tag nicht zu sagen weiss,
Es will in der Nacht sich entfalten.
Und wenn es durch Schlummer und Träume bricht —
Kauz. Bewahrt das Haus vor Feuer und Licht. Tut!
Hermann (nach einigen ärgerlichen Worten).
Wir schweben und gleiten in Feenreih'n
Herbei zu der luftigen Runde.
Es fliegt mit den Wolken im Mondenschein
Vorüber die günstige Stunde.
Verliere die günstige Stunde nicht —
Kauz. Damit hier im Ort kein Schaden geschicht.
(Kurzer Streit zwischen Hermann und Kauz.)
Kauz (allein, beginnt nun sein Ständchen).
Hört, ihr Herrn, und lasst euch sagen,
Mein Herzensstündlein hat geschlagen,
Der Weiser weist auf ew'ge Treu.
Der Hammer hämmert das Herz entzwei.
Die Glock' hat zwölf geschlagen.

Bewahrt das Feuer und das Licht,
Dass hier (auf das Herz weisend) kein Schaden geschicht.
Denn eurer Augen Wunderschein
Fällt in mein Herz wie Zunder 'nein.
Drum wahrt mein Feuer und euer Licht,
Dass hier im Ort kein Schaden geschicht.
(Hermann kommt als Nachtwächter und erschreckt Kauz.)
Hermann. Zwölf hat's geschlagen.

Duett.

Hermann. Heraus, zu Hilf, Verrat und Mord!
Kauz. Pst, guter Freund, nur auf ein Wort!
Hermann. Heraus, heraus, ich hab' den Dieb!
Kauz. Pst, nur ein Wort, still, mir zulieb!
Hermann. Fort, fort, gefangen in Banden und Ketten!
Kauz. Will mich denn keiner hier erretten?
Hermann (mit dem Spiess drohend).
Ergebt euch, sonst seid ihr verloren!
Kauz. Er will mich mit dem Spiess durchbohren.
Heraus, zu Hilf, Verrat und Mord!
Hermann. Fort mit euch, ins Gefängnis fort!
Kauz. Heraus, zu Hilfe, Verrat und Mord!
(Der Schulze erscheint am Fenster.)
Schulz. Was gibt's, wer schreit von Verrat und Mord?
Kauz. O helft, er will mich hier durchbohren.
Hermann. Wenn ihr nicht geht, seid ihr verloren!
Kauz (zum Schulz). Es war für euer Bestes gemeint,
O helft, o schützet euren Freund!
Schulz (ihn erkennend). Seid ihr's? — ich verstehe! Es ist schon gut.
Martin, lasst den Herrn nur geh'n!
Hermann. Herr Schulz, euer Wille soll gescheh'n!
(zu Kauz) Er kann getrost von dannen geh'n.
Kauz. Da hilft kein weiter Widersteh'n.
Hermann (ihn forttreibend) Zur Ruh, zur Ruh, 's ist tiefe Nacht,
Der Ort wird ohne euch bewacht.
Kauz. Zur Ruh, zur Ruh, 's ist tiefe Nacht,
Der Ort wird gar zu scharf bewacht!

Morgen. Lisbeth (Kränze windend).

Lied. (Mit Benutzung einer Komposition von Klingemann.)

Die Blumenglocken mit buntem Schein,
Sie läuten den hellen Festtag ein,
Es wachen die Knospen auf
Nach nächtlichem Schlummer,
Es wacht der Frühling auf
Nach sehnendem Kummer.
Es will sich entfalten am Sonnenlicht,
Doch wecke, o wecke die Schläfer nicht!

Es wollen die Blumen mit ihrem Schein,
Der lieblichsten Zeiten Herolde sein.
In Ketten umwinden sie
Die glücklichen Stunden,
In Kränzen umschlingen sie,
Die froh sich gefunden.
Sie leben und sterben der süssesten Pflicht.
Doch wecke, o wecke die Schläfer nicht!

Schulz und Mutter erscheinen zum Jubelfest. Chor der Landleute mit Lisbeth, Kauz in phantastischer Uniform, Hermann am Ende des Zuges.

Chor. Wir kommen, wir nahen mit Jubelgesängen,
Die Stimmen der Liebe, der Treue sind wach.
Wir weihen mit vollen, frohlockenden Klängen
Die liebliche Feier, den glücklichen Tag.

Das Schulzenpaar wird beglückwünscht, Lisbeth bringt als beste Freude die Kunde von des Sohnes Heimkehr. Kauz tritt vor und gibt sich als diesen Sohn zu erkennen.

Chor. (Wie oben.)

Streit zwischen Hermann und Kauz, Hermann gibt sich als den erwarteten Werbeoffizier zu erkennen, Kauz wird endlich entlarvt.

Finale.

Hermann. O lasst ihn, Vater, alles Streiten
Geht unter in der frohen Lust.
Wer kann uns Schlimmes noch bereiten,
Sind wir so reich in eigner Brust.
Mutter. Wie blüht ein neues reiches Leben
Aus langem Harm und Gram empor!
Lisbeth. Wie sich die dunklen Nebel heben,
Wie bricht es hell und lieb hervor!
Hermann. Es ruht der Kampf, es schweigt das Streiten (usw. wie oben).
Kauz. Dank, danke schön, was hilft das Streiten?
Habt ihr mich immer doch gestört.
Nein, mit der Wahrheit kommt man am weitsten,
Kauft lauter echte Ware von Wert.
Chor. Es knüpft sich Neues mit dem Alten,
Und alles Alte wird so neu,
Ein süsses Leben soll hier walten,
Der Bund besteh'n in Lieb und Treu.

Felix Mendelssohns Konfirmations-Bekenntnis.

Beantwortung der Fragen als Vorbereitung zur Konfirmation.

Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So ist also Christus nach seiner eigenen Erklärung der eingeborene Sohn Gottes; er ist von Gott unmittelbar mit göttlichen Kräften ausgestattet. Mit der Würde eines Erlösers der sündigen Menschen kam er nieder zur Erde, um sein grosses Werk, die Versöhnung der Menschen mit Gott zu vollbringen. Durch seine Lehre, sein Vorbild und seinen Tod hat er die Menschen erlöst. Seine Lehre gibt uns Licht über unser Inneres, und über unsere Bestimmung und unser Verhältnis zu Gott, sie zeigt uns den rechten Weg um zur Seligkeit zu gelangen; doch wie hätte sie Eingang bei den so tief in Aberglauben und Verfinsterung versunkenen Menschen finden können, wie hätte sie durchdringen können durch die Menge der Vorurteile, die sie bekämpfen musste, wie hätte sie trotz ihrer göttlichen Wahrheit erkannt und begriffen werden können, wäre Christi Vorbild nicht mit seiner Lehre Hand in Hand gegangen? Nun bezeugte er durch sein reines heiliges Leben die Wahrheit seiner Lehre, durch sein Vorbild fühlten sich die Menschen zu seiner Lehre hingeführt, erkannten sie, ergriffen sie, und suchten Christi Lehre getreu zu sein, seinem Vorbilde zu folgen. Sein Tod endlich vollendet sein göttliches Werk, und krönte seine Verdienste als Versöhner der Menschen mit Gott. Denn ein Opfer musste Gott gebracht sein für die Sünden der Welt, und Christus nahm unsere Missetat auf sich, dass wir Friede hätten, und starb für unser Heil. So hat er uns mit Gott versöhnt; notwendig war diese Versöhnung, denn der Mensch hat keine gerechten Ansprüche auf die Verzeihung Gottes zu machen, selbst durch Reue und Besserung nicht; denn nie oder doch nur höchst selten ist die Reue aufrichtig, und mit Regungen des Ehrgeizes oder der Scham oder des Eigennutzes unvermischt; selten ist die Besserung von Dauer, darum bedürfen wir der Versöhnung mit Gott. Doch nicht sie allein kann uns Gottes Verzeihung und die Seligkeit erwerben. Die Schrift sagt: Lasset euch versöhnen mit Gott, d. h. tut alles, um euch der Gnade Gottes so wert als möglich zu machen, so wird euch Gott vergeben, und ein liebender Vater euch sein.

Doch um bei dem damaligen Aberglauben und der gänzlichen Verfinsterung seiner Lehre Eingang zu verschaffen bedurfte Christus auch der göttlichen Beglaubigung. Gott beglaubigte seinen eingeborenen Sohn durch die göttlichen Kräfte, womit er ihn begabte, und durch Wunder, damit Menschen ein sichtbares Zeichen hätten, um an seine göttliche Sendung und an ihn zu glauben. Doch wenn wir Christi Lehre annehmen und sie befolgen, so werden wir gar bald in unserm Herzen inne, dass Christi Lehre von Gott sei, und dass er nicht von sich selbst redete, indem wir sehen, wie das Christentum Licht, Kraft und Trost in entscheidenden Augenblicken gibt. Es gibt uns Licht, wo wir über die wichtigsten Gegenstände der Aufklärung bedürfen und noch zweifelnd hin und her schwanken, Kraft, wo sich uns alles widersetzt, und wo unsere menschlichen Kräfte nicht ausreichen können. Wir müssten unterliegen, gäbe uns die Religion nicht Kräfte zu beharren und das Böse zu überwinden mit Gutem. Trost endlich gibt uns die Religion entweder, wenn wir im Gefühl unserer Sünden zagen und kleinmütig werden, oder wenn wir im Herannahen des Todes Gottes Richterstuhl und sein uns durchleuchtendes1) Auge fürchten. Da kommt uns die Religion mit ihrem Troste entgegen und erhebt uns, wenn wir als Sünder oder als Sterbliche den Mut verloren.

Auch hat uns Christus in seinem heiligen Leben ein erhabenes und rührendes Vorbild aufgestellt, reich an Zügen der reinsten Tugend. Sein unerschütterlicher und freudiger Mut, durch den er selbst den Tod, ja den schmählichsten Tod nicht scheut, sondern sich vielmehr seinen Feinden willig in die Hände liefert, seine milde uneigen-

---

1) Durchschauendes (Verbesserung von Pfarrer Wilmsen).

nützige Güte, (er sieht nicht auf Lohn, nicht auf Dankbarkeit, nicht einmal auf Anerkennung bei seinen Wohltaten und tut das Gute nur um Gottes, nicht um der Menschen willen) seine freimütige Wahrhaftigkeit, (er verleugnet nie und gegen niemand die Wahrheit, und sagt sie sich selbst wie dem Statthalter auf dem Tron) seine Treue, seine unerschütterliche Standhaftigkeit – wahrlich alles dies sind herrliche, erhebende Vorbilder, denen jeder Mensch nacheifern soll, wenn er auch nie diese Tugenden so erreichen kann, wie Christus sie besass. Denn Gott sieht ja nur auf das Herz, und Christus erkennt die Seinigen an ihrer Selbstverleugung, ihrer Sanftmut und Demut. In jedem Augenblicke des Lebens müssen wir uns selbst verleugnen, was sollten wir in der Jugend lernen[1], ohne zu entbehren, ohne uns den Vergnügungen, wenn sie uns auch noch so lockend winken, zu entziehen und bei der Arbeit zu beharren? Was könnten wir im reifern Alter vollführen und zu Stande bringen ohne zu entsagen, um unserer Pflicht getreu zu bleiben? Würde nicht der schrecklichste Egoismus entstehen, denn wenn man sich kein Gut versagen wollte, wie könnte man andern eines gönnen? Und keine Selbstverleugung, keine Liebe kann es geben ohne Sanftmut und Demut, die uns unsre Schwäche zu erkennen geben und Gott als unsre Zuflucht uns anweisen. Und wiederum befiehlt die Vorsehung den Menschen sich zu verleugnen, weil sich erst dann des Menschen Demut, Ehrfucht und Ergebung in den göttlichen Willen zeigt, wenn er die schwersten Opfer bringt. So sind also diese drei christlichen Tugenden auf das engste aneinander gekettet.

Wenn der Mensch sich von allem, was er tut, zureichende Gründe angeben, wenn er Kraft behalten will, sich allen Prüfungen, selbst den schwersten, zu unterziehen und den Geboten zu gehorchen, wenn er nicht wie schwankendes Gras[2], von dem kleinsten Winde hin und her getrieben, vom leichtesten Tritt zertreten sein will, so muss er nach Grundsätzen handeln d. h. nach bestimmten Regeln von denen er nie abweicht. Auch als Christ muss er daher feste Grundsätze haben, von denen er sich leiten und bestimmen lässt, die er nie verleugnet und verletzt: Ehrfurcht vor Gott. Man muss Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, sagt der Apostel. Unerschrockene Freimütigkeit „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“ Wie liesse sich auch irgend etwas grosses vollbringen ohne unerschrockene Freimütigkeit? Nie ist ein grosser Mann diesem Grundsatze nicht treu gewesen, und auch in der christlichen Kirche sind die wichtigsten Verbesserungen durch Männer herbei geführt worden, die im höchsten Grade unerschrocken und ebenso freimütig waren; wir mögen nun an Thomasius denken, der zuerst und ohne Scheu den Aberglauben angriff, der in jeder alten Frau eine Hexe oder eine böse Zauberin zu sehen glaubte, oder an Wiklef, der in England rastlos das Christentum predigte und zu verbreiten suchte, oder an Huss, der zum Märtyrer ward und den Scheiterhaufen dem Widerruf vorzog, oder an seinen Freund Hieronymus von Prag und so viele andere; – bei allen sehn wir, dass sie nur mit unerschrockener Freimütigkeit durchgedrungen sind, und Grosses geleistet haben Ein dritter Grundsatz soll Demut sein. „Ich suche nicht meine Ehre, es ist aber einer, der sie sucht und richtet,“ sagt Christus und will alle damit vor Ehrgeiz und Eigennutz warnen, die aus dem Herzen die Demut verloren, und jenen Lastern dafür Platz einräumten. Ferner Uneigennützigkeit. „Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist. Liebe, und zwar Liebe, ohne etwas dafür zu hoffen. So soll also der Christ lieben ohne Lohn, ohne Dank, ja selbst ohne Anerkennung zu hoffen, sollte er auch mit Undank und Spöttereien für seine Liebe bezahlt werden, denn Christus sagt: „Liebet eure Feinde, tut wohl und leidet, dass ihr nichts dafür hoffet, so wird eurer Lohn gross sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein, denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaften.“ – Wahrhaftigkeit, „Eure Rede sei Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, das ist vom Übel.“ Christus hat hier das Gebot der strengsten Wahrhaftigkeit gegeben, und schwer ist in unsern Zeiten es immer genau zu befolgen, weil der gesellige Ton oft verlangt, dass wir die Wahrheit wenn auch nicht verleugnen, doch auf eine feine Art zu verstecken oder zu bemänteln wissen. Doch kann man wohl beides verbinden, indem man jedem die strengste Wahrheit sagt, doch ohne sie irgend jemand aufzudrängen, ohne zu suchen jemand damit lästig zu sein, und so wird man das Gebot Jesu Christi erfüllen. – Endlich Gottesfurcht „Alles was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen“ d. h. tut nichts aus Geldgeiz oder Ehrgeiz, tut das Gute nicht um des Lobes der Menschen, um des Ruhmes, um des Dankes willen, tut das Gute um eures Gewissens willen, denn das Gewissen ist Gottes

---

[1] Wie sollten wir in der Jugend der Wissenschaft mit ganzer Seele leben, oder wie könnten wir jemals unsre Pflicht treu und unverbrüchlich erfüllen (Verbesserung Pfr. W.).

[2] Rohr (W.).

Stimme. Und dann werdet ihr im Herrn wandeln und die Gottesfurcht besitzen, die dem Christen Grundsatz ist.

Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit fordert das Christentum von uns, und verwirft leeren Zeremoniendienst und Heuchelei dagegen. Zu dieser Anbetung Gottes sollen wir uns nun[1] in der christlichen Kirche erheben, d. h. in der Anstalt die getroffen ist zur Erhaltung, Verbreitung und Fortpflanzung des Christentums. Diese drei Dinge sind unumgänglich notwendig. Da wir glauben, das Christentum sei die beste aller Religionen, so müssen wir auf die Erhaltung desselben in seiner Reinheit hinarbeiten; wenn wir es aber für die einzig wahre und göttliche Religion anerkennen, so müssen wir uns auch ihre Verbreitung angelegen sein lassen, denn es kann uns unmöglich gleichgültig sein, ob unsere Nebenmenschen die wahre Religion besitzen und anerkennen, oder nicht. Der grösste Egoismus würde es sein, ihr Licht für sich allein zu behalten, ohne es seinen Brüdern mitzuteilen[2]. Wenn wir endlich von der Wahrheit unserer Religion überzeugt sind, so müssen wir ja auch darauf denken, sie unseren Nachkommen zu übertragen, dürfen also auch die Fortpflanzung des Christentums nicht vernachlässigen. Wie könnten uns also die Anstalten gleichgültig sein, die so wichtige Zwecke befördern, als Erhaltung, Verbreitung und Fortpflanzung des Christentums sind, und die so segensreichen Einfluss auf unser Leben haben. Denn unleugbar ist der Einfluss der kirchlichen Gemeinschaft auf unser häusliches und öffentliches Leben. Bei dem häuslichen Leben kommt zu viel Irdisches vor, so viele Sorgen, so viele Vergnügen beschäftigen den Menschen, so viele Störungen findet er, dass es ihm gewiss wohl tun muss, sich einen Tag der Woche ruhig zu sammeln, ihn mit ernsten Gedanken an seinen Schöpfer zuzubringen, um dann neugestärkt seine Arbeiten mutig wieder ergreifen zu können. Und der öffentlichen Geschäften vorzustehen hat, wie nötig muss es dem gar sein, sich seine Pflichten wenigstens einmal in der Woche recht lebendig vor die Augen zu führen, und sich über sein Inneres zu erklären mit sich selbst, und seine Gewissenhaftigkeit zu prüfen und himmlische Gedanken an die Stelle der irdischen treten zu lassen[3].

Indem Christus sagte: „Gehet hin, und lehret alle Heiden[4] und taufet sie“, gründete er das eine Sakrament der christlichen Kirche, die Taufe. Indem er die Feier seines Gedächtnisses stiftete, gründete er das zweite Sakrament, das Abendmahl, und da den Aposteln nicht blos die Macht gegeben war, die Heiden zu taufen, sondern auch durch Auflegung ihrer Hände den heiligen Geist einzuhauchen, und sie so zu Lehrern des Christentums zu machen, so entstand das Predigeramt. Die Taufe soll sinnbildlich zeigen[5], dass die Seele durch das Christentum von jedem Makel befreit werde, gleichwie das Wasser jeden Flecken am Körper spurlos verschwinden macht, und beim Abendmahl bedeutet der Wein Christi Blut, das Brot Christi Leib. Zu allen Zeiten und besonders zu Zeiten der Reformation ist viel darüber gestritten worden, ob der Wein und das Brot Christi Blut und Leib wirklich seien, oder nur bedeuteten. Doch wie sollten wir uns denken können, dass ohne ein Wunder der wirkliche Leib und das wirkliche Blut gegenwärtig seien? Auch kommt wenig darauf an[6]. Wenn wir nur wissen, dass Christi göttlicher Geist gegenwärtig ist, warum dann voraussetzen, dass der menschliche Leib, den er annahm, uns erhebe? Sein Geist steht uns bei, und der ist das Leben.

Ein dreifaches Gelübde soll der Christ bei der Feier des Abendmahls tun, damit es für ihn auch wirklich eine Wiedervereinigung werde. Er soll geloben: Fügung in den göttlichen Willen. (Christus sagte: „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe.“) Dann Liebe, die innigste Liebe, die selbst den Tod nicht scheut, denn Christus sagt: „Das ist mein Gebot, dass ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe, niemand hat grössere Liebe, denn die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“. — Wahrhaftigkeit, denn Christus antwortet dem Pilatus auf die Frage: Bist du ein König? „Du sagst es, ich bin ein König, ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“; und Christo sollen wir nacheifern. Und endlich Gehorsam, denn es heisst: „Er niedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist“.

---

[1] Durch andächtige Teilnahme an der öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesverehrung (W.).

[2] „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, dass sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen“, sagt Christus (W.).

[3] Damit seine Seele nicht der kräftigsten und edelsten Nahrung entbehre und dadurch immer tiefer herabsinke (W.).

[4] Völker (W.).

[5] Andeuten (W.).

[6] Auch kommt es nicht auf die persönliche Gegenwart Christi im Abendmahl, sondern allein darauf an, dass wir den Geist Jesu Christi und das Bild seiner Liebe und Treue in uns aufnehmen, und uns in dem innigsten Glauben an die Versöhnung, welche er gestiftet hat, mit ihm vereinigen (W.).

Durch ihre göttliche Kraft und ihre göttliche Wahrheit hat die Kirche Jesu Christi die Gefahren der Verfinsterung, Unterdrückung, Ausartung und Zwietracht überstanden, die häufiger über sie ergingen, als über alle anderen Religionen. Denn gewöhnlich suchen die Menschen die grösste[1] Wahrheit am meisten zu unterdrücken, weil sie ihnen befiehlt, sich selbst zu beherrschen und sich selbst zu verleugnen. Die kleine Anzahl ihrer Bekenner, die grossen Völkerwanderungen, der Hass[2] so vieler römischen Kaiser, alles dies erklärte sich im Anfang gegen die christliche Religion. Und dennoch war sie in einem Zeitraume von 300 Jahren die herrschende[3] geworden, und hatte über die Welt die Segnungen der Aufklärung und einen Geist der Liebe und der Prüfung verbreitet.

Doch droht ihr auch jetzt noch so manche Gefahr: die Pietisten und die Mystiker fangen wieder an ihr Haupt zu erheben, und wir leben in dieser Hinsicht in einer Zeit des Übergangs, da noch nicht entschieden ist, auf welche Seite der Sieg sich neigen wird. Doch wir haben ja Christi tröstende Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht“, und unsere Pflicht dabei ist, seine Ermahnung zu erfüllen: „So seid nun wacker allezeit, und betet, dass ihr würdig sein möget zu entfliehen diesem allem, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.“

Wie sollen wir das Gebot, welches Jesus Christus das vornehmste und grösste nennt, in Erfüllung bringen? Durch Barmherzigkeit (die Geschichte des Samariters), Mildtätigkeit (die Witwe mit dem Scherflein, von der Christus sagt, sie habe mehr gegeben, als alle andern), Schonung und Nachsicht (die Ermahnung: „Was siehst du einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr?“), Milde (Geschichte der Ehebrecherin: „wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“), Sanftmut und Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit (wir erinnern uns an die rührenden Worte Jesu, da er Judas kommen sieht, um ihn zu verraten: „Mein Freund, warum bist du kommen?“), Grossmut und Edelmut (als Petrus fragt: „Herr, wie oft muss ich denn vergeben meinem Bruder, der an mir sündigt? Ist's genug siebenmal?“, so antwortet Christus: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal sieben), Selbstverleugnung und Aufopferung (Jesus antwortet seinem Petrus, der ihn bittet, sich zu schonen: „Hebe dich weg, Satan, von mir, du bist mir ärgerlich, denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist“), Demut (denn Christus sagt: „der Grösste unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie der Diener).

Der Eintritt in die Kirche geschieht durch die Einsegnung, und dazu wird erfordert: die Bekanntschaft mit den Pflichten des Christen, mit der Lehre Christi, und der Vorsatz ihr treu zu bleiben und sich selbst zu beherrschen und zu verleugnen. — Was den wesentlichen Unterschied zwischen der katholischen und protestantischen Kirche betrifft, so ist es hauptsächlich der, dass die katholische Menschenwort dem Gotteswort gleich setzt, und die protestantische über alles das Wort der Schrift setzt.

Da das Christentum im Anfang unzählige Gefahren zu überstehen hatte, so war es kein Wunder, dass es nicht so rein blieb, dass nicht manche von der wahren Religion abgewichen wären, und so nach und nach eigene Sekten gebildet hätten. Andere suchten sie zur wahren Religion zurückzubringen, und (indem sie in ihrem Eifer auch wohl zu weit gingen) bildeten sie neue Sekten, und so geschah es, dass fast die ganze Christenheit in Sekten abgeteilt war. Doch ist Sektengeist kein guter Geist. Denn gewöhnlich gehen die Anhänger derselben auf irgend eine Weise zu weit, sei es nun in Strenge, oder im Wunsch sich abzusondern und sich auszuzeichnen oder durch irgend etwas anderes. So wollen wir denn nicht abweichen von unserer Religion, und so wollen wir durch unser ganzes Leben die Ermahnung: „Lasset euch versöhnen mit Gott“ in Erfüllung bringen. Versöhnt euch mit euren Brüdern, versöhnt euch mit jedem, dem ihr zürnt, der euch zürnt, wenn ihr werdet mit Gott versöhnt sein. Tut das Gute und die Werke der Mildtätigkeit, ohne zu säumen, ohne zu zagen, ohne zu prahlen; verleugnet euch selbst, beherrscht euch selbst, und ihr werdet mit Gott versöhnt sein. Was wir auch für schwere Glaubensprüfungen durch Spötter, drückenden Beruf und unerhörte Gebete noch zu bestehen haben, wir vertrauen auf Gottes unendliche Güte, wir beten: Allgütiger, lass deinen Segen auf uns ruhen, uns deine Wege wallen, und lehre du uns selber tun nach deinem Wohlgefallen, und stehen fest vertrauend auf Gottes Huld und seine allwaltende Gnade.

---

[1] Religiöse (W.).

[2] Die Verordnungen (W.).

[3] Im römischen Reiche (W.).

Zu dem in der bekannten schönen, schon beinahe ausgeschriebenen Handschrift von dem Sechszehnjährigen aufgezeichneten Bekenntnis bemerkt der Seelsorger:

Der Geist Jesu Christi soll nun Ihr Herz regieren, denn wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Dieser Geist ist vor allem ein Geist der Wahrheit. Ihr getreu bleiben, sie niemals aus Menschenfurcht verleugnen, sie auch unter Spöttern freimütig bekennen, verteidigen und schützen, wenn sie angegriffen wird: darin sollen die Bekenner Jesu Christi ihre Ehre finden. Der Christ verabscheut jede Verletzung der Wahrheit, besonders Heuchelei, Verstellung und Falschheit; sein Herz ist wahrhaftig, aufrichtig und treu, und er erscheint gern an heiliger Stätte, weil dort die göttliche Wahrheit verkündigt wird, durch welche die Seele vor dem Verderben des Aberglaubens geschützt werden soll. Auch im Tadel und in der Zurechtweisung erkennt der Christ die Wahrheit, und nimmt sie gern in seine Seele auf, um zur Selbstkenntnis zu gelangen, und der Vollkommenheit näher zu kommen.

Der Geist Christi ist ein Geist der Liebe und Treue. Liebe bindet die Herzen, Hass trennt sie; die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, und ihre Kraft ist eine unerschöpflich reiche Kraft. Unglücklich und verächtlich ist der Selbstsüchtige, der in seinem kalten und engherzigen Egoismus keine Teilnahme kennt, von keinem Menschenelend gerührt wird, und niemals den Trieb in sich fühlt, der Wohltäter, Freund und Retter seiner unglücklichen Brüder zu werden. Erwerben Sie sich den christlichen Geist der Liebe und Treue, der Ihr Leben reich machen soll an den reinsten und besten Freuden, und durch den Sie die Barmherzigkeit Gottes erlangen, denn selig sind, spricht Christus, die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Der Geist Christi ist ein Geist der Weisheit, d. h. der Liebe zu allem, was unvergänglich ist. Zu einem höheren Leben ist unsere unsterbliche Seele bestimmt, sie hat Anlagen, die einer unendlichen Ausbildung fähig sind. Darum fessele die Liebe des Irdischen Ihre Seele nicht; sie ringe nach Schätzen im Himmel, die Motten und Rost nicht verzehren, nach dem Bewusstsein der treuen Pflichterfüllung, der Läuterung und Besserung des Herzens, der Gnade des Heiligen und Gerechten, der die Herzen erforschet und kennt, und der nur Aufrichtigkeit und Demut liebt. Die Welt ringt nach Ehre, Gold und Sinnenlust, und die Kinder der Welt hoffen in ihrer Torheit, dass diese vergänglichen Güter zu dauernder Glückseligkeit führen werden; die Kinder des Lichts wollen nicht Sklaven der Ehre, des Goldes und des Genusses sein, denn sie kennen die Würde, welche Gott seinen Menschen bestimmt hat, und wissen, dass die wahre Ehre nicht in dem Urteil der Welt besteht, dass das Gold die Herzen mit Unruhe und banger Sorge erfüllt, und leicht ihr Tyrann und ihr Verführer wird, und dass der Lust die Reue auf dem Fusse folgt.

Erwerben Sie sich den Geist der Weisheit, diesen freien und heiteren Geist, der das Herz erhebt, und an ewigen Gütern reich macht; der in dem heiligen Gebiet der frommen Betrachtung und der reinen Gefühle lebt, der entbehrt und geniesst, und das Irdische ohne Schmerz hingibt, damit er das Himmlische gewinne, der in seliger Gemeinschaft mit dem Erlöser die Wahrheit und die Liebe unter den Menschen verbreitet, und allem wahrhaft Schönen und Guten huldigt. Vergessen Sie, wenn Ihnen das Leben seine dunkle Seite zeigt, und Ihr Weg durch düstere Gegenden geht, wenn Ihr Herz verwundet, Ihr Schicksal dunkel ist: vergessen Sie dann nicht, dass es der Allweise ist, der die Prüfung sendet, damit der Glaube innig und stark, das Herz vom Irdischen frei, die Seele ihrer himmlischen Bestimmung gewiss werde. Heilig sei Ihnen alles, was sich auf diese Bestimmung bezieht, vor allem die Feier des Tages, der von Gott selbst der Sorge für das Heil der Seele geheiligt ist, und der Feste, welche uns verkündigen, dass wir mit Gott versöhnt, und Zöglinge des Himmels sind. Erheben Sie oft Ihre Seele zu den Höhen der Andacht, und lassen Sie die heilige Dichtung, an welcher unsere Sprache so reich ist, zu Ihrer Seele reden, damit Sie sich hinaufschwingen mögen zu himmlischen Gedanken und Gefühlen, zu dem Mut, der Irdisches zu entbehren und zu verschmähen, und in der Hoffnung der ewigen Vollendung Trost und Ruhe zu finden weiss. Dahin führe Sie alles, was Sie tun, wonach Sie streben, was Sie geniessen und empfinden, dass eine ungestörte Harmonie der Seele Sie schütze gegen den Andrang des Mismuts und der Entzweiung mit sich selbst. Wem viel gegeben ist, sagt die Schrift, von dem wird man viel fordern.

Der Herr erleuchte und stärke Ihre Seele, und lasse Sie zur Freude des Vaters und der Mutter leben, und zum Zeugnis für die Welt, dass die Kunst, durch Religion erhöht und geheiligt, die Seele stark und frei, edel und gross macht.

Wilmsen
den 27. Sept. 1825.

Die Familie Ballhorn (Rosen) führt ihren Ursprung bis in die Reformationszeit zurück, wo ein Valentin Ballhorn das Kloster Hüseburg bei Halberstadt verliess, um im weltlichen Stande zu leben. Einer seiner Nachkommen, Christoph Ballhorn, lebte als Kantor zu Calbe a. d. Milde, dessen Sohn Achaz Ludwig Ballhorn, der Grossvater des Detmolder Kanzlers Ballhorn-Rosen, studierte Theologie und bekleidete das Pfarramt zu Quickborn in Holstein. Später wurde er zum Probst von Ütersen und Konsistorialassessor von Pinneberg ernannt.

Wie er als Adjunkt des alternden Pfarrers Gödeke zu Quickborn mit dessen Tochter die Pfarre erheiratete, wird durch einige in tadelloser Schrift erhaltene lateinische Werbebriefe erhellt, die ein Stückchen Sittengeschichte aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts entrollen und einen kleinen Beitrag zur Geschichte des protestantischen Pfarrhauses geben. Sie mögen daher hier ihre Stätte finden.

Mit dem ersten dieser Briefe vom 10. November 1726 überreichte Ballhorn dem Pfarrer Goedeke einige leider verloren gegangene Verse als Einleitung zu seiner Bewerbung. Nachdem eine frühere Bewerbung um die ältere Tochter um des bedenklichen Scheins einer beabsichtigten Erheiratung der Pfarre willen abgeschlagen worden war, kommt Ballhorn auf seine Wünsche zurück, überlässt aber wunderbarerweise dem Vater, welche von seinen beiden Töchtern er ihm geben wolle. Der Brief lautet:

Vir Plurimum Reverende, nec non Doctissime, Ministerii Sacri Senior Spectatissime, Domine Pastor Collega, in Christo Pater, atque Fautor omni honoris cultu prosequende.

Sollicitudines, quae per aliquot dies animum meum defatigarunt, in gremium tandem Tuum effundere cogor. Ex versibus hisce literis inclusis illas cognoscere poteris. Ne putes, Collega Suavissime, poëtica illis inesse figmenta, sed omnia verba ex intimis pectoris mei penetralibus profecta esse Tibi persuadeas. Jam annus effluxit, ex quo ad eum redactus sum animum, quem in hac charta vides expressum: quod vero ad hoc usque tempus tam dubium prae me animum tulerim, uxor tua (quod citra meae in illam pietatis violationem dixerim) in culpa est, quae iam ante sex menses mihi in horto vestro cum ipsa deambulanti, eandemque sententiam ea, qua par est, observantia proponenti repulsam fere dare visa est. Ex schedula injecta, quae consensum Patris mei ex quadam epistola ejus mense Majo ad me scripta extractum exhibet, colligere poteris, me nullius unquam virginis extraneae amore captum fuisse, quod etiam eventus pluribus docebit. Haec etiam unica fuit causa, cur domum proficisci facta ordinatione mea dubitaverim, quod verebar, ne propinqui mei (non vero parentes, qui omnia arbitrio meo relinquunt, imo et suasores sunt matrimonii cum filiarum Tuarum quadam ineundi) alias forte virgines mihi commendarent, et si non a proposito meo me averterent, odiosis tamen sermonibus suis fastidium consuetudinis cum concivibus meis mihi excitarent. Age itaque, Domine Collega Suavissime, recordare priorum cum Domino Zellio Paranympho quasi meo dilectissimo verborum Tuorum, et si me generum te dignum reputaveris, piumque Filiae Tuae maritum futurum judicaveris, ex duabus istis alteram, quam voles et quae ejusdem ac ego animi est et voluntatis, nuptum mihi dare pro Tua in me benevolentia satis superque mihi perspecta ne recuses. Festinatione quidem in nuptiis celebrandis non erit opus, sed tuo id relictum erit arbitrio, consultius tamen duco aliquid certi inter nos statuere, ut eo majori cum animi voluptate domum Tuam ingredi, atque auditorum meorum amorem hac quoque ratione mihi conciliare possim. Committas igitur mecum rem Deo precibus atque suspiriis, et si vacat atque lubet, prima data occasione voluntatem tuam paternam per literas quasdam mihi exponas. Coronidis loco maximo abs Te opere peto, ut Uxori Tuae amantissimae atque Filiabus carissimis, inprimis vero illi, quam thalami vitaeque sociam mihi destinaveris, plurimam meo nomine impertias salutem. Vale in Domino feliciter, faveque

Plurimum Reverendi Nominis Tui
Cultori observantissimo et filio obedientissimo
A. Ballhornio.

Pinnebergae, d. 10. Nov.
1726.

Die eigenartige Form der Bewerbung muss Misfallen erregt und eine wenig freundliche Antwort hervorgerufen haben. In einem zweiten Briefe vom 19. November setzt Ballhorn demütig auseinander, dass er doch nur die jüngere Tochter Maria Elisabeth habe meinen können, da die ältere, ein Stern erster Grösse und Bildung, nur in die Stadt passe. Es ist für den Grad der gewonnenen Beziehungen bezeichnend, dass er diese ältere, Christine Dorothea, mit dem Namen Friederike erwähnt.

Er schreibt:

Vir muneri sacro plurimum reverenda dignitate, pietatis atque eruditionis laude vacans, Collega Conjunctissime inque Christo Pater omni obsequii atque honoris cultu devenerande.

Non modo orationem ac meditationem sed et tentationem efficere Theologum, ubi diversis vitae meae anteactae temporibus, ita quoque praeterito die sacro expertus sum. Simulac enim ex aede sacra Rellingensi, ubi meditationibus sacris atque precibus animum applicaveram, pedem meum extuleram, redditae mihi sunt a Domino Dillio literae tuae in coemeteriis, quae circa multam demum vesperam, nescio quo omine a me resignatae, sortem matrimonii mei maxime adhuc dubiam mihi conspiciendam dederunt. Certe in non minorem animus meus lectis illis abreptus est sollicitudinem, cum Dominus Zellius, quod per Deum etiam testari possum, longe aliter mihi exposuerit voluntatem Tuam, et mihi persuadere non potuerim, illum Virum tam consilio quam re nobis hactenus probatissimum, mihi impositurum esse. Culpa igitur in me, quasi in aliqua Filiarum Tuarum tanquam vitae thalamique socia expetenda ὕστερον πρότερον egissem, residere non potest. Ab initio enim consuetudinis nostrae plus una vice mihi dictum est, Filiam Tuam natu maximam vitae solitariae cupidam esse, hinc amore illius singulari nunquam affectus sum, quin imo mihi persuasi, si vel maxime ad aliam redacta fuerit mentem, amorem tamen illius conjugalem in me maxime fore tepidum, quia animum thalamum fastidientem semel imbiberat. Ne putes, Collega Conjunctissime, me quid habere in forma illius quod desiderem, si enim pulchritudinis atque divitiarum rationem haberem, in patria mea virgines satis formosas atque opulentas deprehendere possem, quod mihi tamen nunquam venit in mentem. Ast interna animi forma Filiarum Tuarum, quae per gestus verecundos, sermones blandos, consuetudinem jucundam et qui primo erant notandi loco, probos mores se exerit, quae in nuptiis Domini Gasii luce meridiana clarior apparuit, multorumque consensu comprobata est, haec haec primum argumentum Sponsae ex istis eligendae extitit: hinc infelicem me sane arbitrabor, si voti mei compos non fuero factus. Sed Tantalo proh dolor! similis mihi videor, dum poma fugientia et dona mihi minime nata capto. En mirandam Dei sapientiam! Viam ad munus ecclesiasticum, quam arduam multisque spinis obsitam putaram, mihi praeter omnem opinionem reddidit facillimam. Ingressus vero in thalamum, quem mihi quodammodo finxi stratum, difficillimus jam apparet atque spinosus.

Ita Homo proponit, Deus disponit. Fridericam quidem Tuam, quae urbanitate atque prudentia tanquam stella primae magnitudinis effulget, squalore agresti minime assuetam esse non miror. Hinc temeritatem meam ipse jam accuso, quod illam uxorem ducere in animum unquam induxerim. Inveniet alium, si illa hunc fastidit Achaten. Ad Filiam vero secundam Mariam Elisabetham faciliorem mihi pollicitus sum aditum, quod animo sedatiori nec adeo a vita agresti abhorrente illam praeditam esse saepius audivi. Optime itaque de me actum fore confido, si illa in meas trahi queat partes. Hoc vero summo abs Te opere peto, ne illam multis urgeas sollicitationibus, malo enim vitam in coelibatu transigere, quam uxorem habere, quae non mutuo amore me complectatur. Ex duobus enim malis eligendum esse minus autumo. Omnes itaque curas meas in Deum conjiciam, illumque ardentissimis flagrabo dies noctesque precibus, ut illam ad me redamandum reddat proclivem. Si vero voluntatem suam minus ad votum meum explicaverit, rogo, ut illam potius silentio praetermittas, quam binis repulsis animum meum excruciari patiaris. Fiat quoque in hac causa voluntas domini, cui me totum in toto vitae meae curriculo relinquam, et verbis cantilenae istius, quam in primo meo itinere Quickbornensi cecini, utar: Mach's mit mir, wiewohl wunderlich, durch Jesum Christ nur seliglich.

Pastor Rellingensis, Frater noster in Christo plurimum Reverendus me rogavit, ut Te plurima impertirem salute, certioremque facerem, quod instanti Jovis aut Veneris die (hoc enim arbitrio Tuo relinquit) adventum Tuum avide expectaret, quia ex manibus Tuis panem vinumque benedictum accipere cum uxore sua, divina auxiliante gratia penes animum statuerit. Illo etiam, quem elegeris die Tui mihi Pinnebergae copiam fore spero, ubi plura coram confabulari licebit. Opto ut conventus iste nobis sit laetissimus, et Te, Collegam Conjunctissimum ex catarrho restitutum amplecti mihi contingat. — Comites nostri Illustrissimi nec non Conjux Satrapae nostri Illustrissima

me monuerunt, ut interpres sim Ipsorum in Te Tuasque favoris atque benevolentiae. Meam quoque salutem atque obsequium ut illis testari velis, est quod etiam atque etiam rogo. Vale in Domino feliciter et favere perge

Plurimum Reverendi Nominis Tui.

Volante crena
Pinnebergae, d. 19. Novembr.
1726.

Cultori observantissimo Filioque in
Christo obsequentissimo
A. Ballhornio.

Der von Achaz Ballhorn erwähnte väterliche Consensus lautet:

Was unsern Consensum parentalem zu der unter göttlicher assistence incaminierten Heyrath betrifft, so wird mein Hochwürdiger Herr Sohn, da Er nunmehro das von Paulus allen Presbyteris beygelegte *γνώρισμα* 1. Tim. 3. als welches das *ἄξιον εἶναι τῆς γυναικός* mit sich führt, an sich hat, nach beywohnender prudence und vorgängig abgeschicktem Gebet zu Gott, theils bey erwogenen Umständen des Ortes, theils convenablem Bezeigen der zu wählenden Person, schon das *πρέπον* treffen: allermassen es sich ohn das nicht wol schicken würde, eine Unbekannte nach solchem Orte hinzuführen, da es vielmehr heisst juxta tritum illud: Freye nicht übern Mist, sonst weistu nicht, wer sie ist. Wir grüssen vielmehr zum voraus dieselbe, so Gott unsrem lieben Sohn hat lassen erzogen werden, und verlangen nach vollzogener Heyrath eine liebe Frau Tochter bey uns zu sehen. Wünschen auch von Hertzen Gottes reiche Gnade und Segen zu solchem wichtigen Vornehmen, und dass solches Freyen Keinem von allen wehrten Interessendis möge gereuen.

Calbe, dato 13ten Maji 1726.

Chr. Ballhorn.

Achaz Ballhorn führte Marie Elisabeth Goedeke heim und erhielt die Pfarre von Quickborn.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Namen- und Sachverzeichnis.

A.

Abeken S. 20.
Abercrombe S. 169.
Aberdeen, Lord S. 159, 172, 270, 272.
Addison S. 82, 84.
Alexander, Familie S. 118, 131, 169, 178, 189, 221, 229, 232 240, 295, 296, 297, 311, 313.
Alsagger S. 81, 134.
Anderson, Frau S. 231.
v. Arnim, Achim S. 3.
v. Arnim, Bettina S. 3, 6.
v. Arnim, Freimund S. 6.
Arnold S. 47, 105.
Attwood S. 61, 63, 73, 85, 87, 91, 98, 100, 106, 112, 126, 167, 196, 211, 212, 225, 267.
Auber S. 48, 79.
Ayrton S. 75.

B.

Bach, Joh. Seb. S. 49, 51, 54, 91, 134, 205, 228, 231, 249, 254, 256, 272, 316, 335.
Bader S. 69.
Bärmann S. 44, 107.
Ballhorn, Valentin S. 363.
Ballhorn, Christof S. 363, 365.
Ballhorn, Achaz Ludwig S. 363, 364, 365.
Barberini S. 44.
Barry, J. S. 228.
Bartholdy S. 44, 45.
Bartholomew S. 267, 268, 325, 326, 327, 332.
Beale, S. S. 325.
Becker, Dr. S. 18, 70, 79, 104.
Becker, Dr. (Musiker) S. 262, 267.
v. Beckerath S. 290, 292.
Beer, Betty S. 70.
Beer, Heinrich S. 44, 47, 69, 70, 75, 110.
Beer, Ludwig S. 74.
Beethoven S. 47, 49, 83, 102, 110, 111, 119, 122, 127, 176, 178, 186, 203, 205, 243, 251, 254, 255, 256, 291, 335.
Beit, John S. 80.
Benary S. 104.
Bendemann, Ed. S. 85, 123, 156, 157, 167, 174, 334.
Benecke, Familie S. 22, 37, 201, 210, 214, 220, 222, 230, 235, 246, 250, 255, 259, 262, 271, 275, 276, 277, 279, 280, 281, 282, 286, 289, 290, 292, 293, 300, 302, 304, 305, 318, 327, 328, 331, 332, 338.
Benedict, Julius S. 237, 279, 281, 292, 296, 300, 313, 318, 323, 325.
Bennett, (Sterndale) William S. 19, 202, 206, 211, 212, 268, 281, 283, 284, 286, 295, 304, 313.
Berger S. 105.
Berlioz S. 249.
Bickersteth S. 177.
Bindernagel S. 304.
Birch-Pfeiffer, Frau S. 338.
Birmingham, Musikfest S. 211, 213, 216, 219, 220, 221, 224, 239, 243, 244, 247.
Bismarck S. 20.
Blanc, Frl. S. 48.
Böckh S. 308.
Boieldieu S. 48.
Bopp, S. 17, 18.
Bowley S. 234.
Breitkopf und Härtel S. 6, 190, 199, 202, 229.
Brentano, Louis S. 6.
Broadley S. 254, 280.
Broadwood S. 338.
Brougham, Lord 155, 158, 160, 170, 172, 179.
Brühl, Graf S. 47.
Buch S. 47.
v. Bülow, Heinrich S. 19.
v. Bülow, Gabriele, S. 19.
Bulwer S. 160.
Bunsen, Josias v. S. 44, 45, 224, 309.
Burnouf S. 18.
Burschenschaft S. 10, 11, 12, 17.
Busolt S. 70.
Buxton S. 258, 303, 320, 324, 325, 330, 338.

C.

Calcott, Frau S. 178.
Cambridge, Herzogin von S. 8.
Caradori S. 134.
Cerf S. 75.
Chappell S. 222, 224, 231, 237, 245.
Cherubini S. 124, 176, 178.
Chézy S. 44.
Chopin S. 20, 134.
Chorley S. 242, 245, 249, 250, 251, 254, 255, 258, 261, 300, 331.
Chrysander S. 1.
Clarence, Herzogin von S. 8.
Clarus, S. 265.
Clewes, S. 4.
Clostermeyer, Luise S. 16.
Collmann S. 135.
Conrad S. 333.
Cooper, S. 45, 225.
Cornelius S. 258.
Costa S. 325.
Coventry S. 296, 304.
Cramer S. 54, 61, 62, 82, 84.
Crompton S. 169.
Cumberland, Ernst August, Herzog von S. 19, 215.

D.

David, Ferdinand S. 44. 47. 196, 198. 199, 205, 206, 222, 232, 236–240, 242, 243, 249, 251, 254, 255, 257, 258, 259, 263, 282, 310, 320, 333. 338.
David, Frau S. 242, 284.
Decker, Frau, geb. v. Schätzel S. 111, 174.
Detmold, Karl S. 21.
Devrient, Eduard S. 28, 41. 45. 47. 67, 68, 70, 71, 74. 105, 111.
Devrient, Frau S. 74, 80, 111, 261.
Dirichlet S. 186, 205, 231, 239, 300, 301, 308, 331, 335, 339.
Dirichlet, Rebecka geb. Mendelssohn-Bartholdy S. 5, 100, 111, 112, 117, 151, 181, 184, bis 187, 191, 194, 195, 205, 231, 234, 235, 267, 273, 280, 284, 295, 298, 300, 301, 308, 319, 331, 338, 390, 340.
v. Döring S. 32.
v. Donop S. 16.
Doxat S. 59, 64.
Dresel, Otto S. 20.
Droysen S. 57, 70, 74, 77, 114, 118, 151, 189.
Dürerfeier S. 48.
Düsseldorf, Theater S. 112, 113, 115, 122, 125, 154, 157, 174, 189. Musikfeste S. 114, 188, 197, 200, 201, 205, 230, 234, 238.
Dulcken S. 259, 302, 315.
Dulcken, Frau S. 58, 198, 232, 284, 315, 338.
Durham-Lord S. 159, 169, 216.

E.

Eberhard S. 216.
v. Eckenbrecher S. 156.
Ehrenberg S. 47.
Eichendorff S. 329. 335.
Eichhof, Kätchen S. 314.
Eichthal S. 206.
Embrod S. 48.
Elias, Oratorium, S. 27. 204. 211–214, 228–233, 304, 312, 313, 314, 316, 317. 321, 322. 325, 327.
Encke S. 47.
England, Wilhelm IV. König von S. 19. 158, 215, 216. Viktoria, Königin S. 19, 217.
Erard S. 98. 100, 135, 183, 184, 185.
Erman S. 47.
Ernst, J. M. S. 243.
Evans S. 264.
Ewer, S. 268, 286, 288, 319.

F.

v. Falcke S. 30–34, 36.
Fleming S. 169.
Franck, Hermann S. 48, 51, 88. 92. 131, 133, 135, 206, 235, 242.
Frege, Frau Livia, S. 284.
Freiligrath, Ferd. S. 20.
Friedländer S. 47, 111.

G.

Gade, Nils S. 312.
Gans S. 68, 70, 89.
Gauntlett S. 239, 240.
Gerhardt S. 87.
Gluck S. 56, 238.
Gnuschke S. 48.
Goedeke S. 363–365.
Goedeke, Christine Dorothea S. 363, 364.
Goedeke, Marie Elisabeth S. 363–365.
Goethe S. 3, 6, 16, 43, 92, 174.
Goethe, Frau v. S. 199.
Goethe, Walter v. S. 199, 206.
Götz S. 48.
Goldschmidt S. 64, 73, 79, 83, 158, 175, 180.
Goltermann S. 50, 207.
Goltermann jr. S. 133, 207, 209.
Graham S. 158.
Grabbe S. 10, 12–16.
Grahl S. 89.
Greulich S. 47, 108.
Greville, Charles S. 228.
Greville, Henry S. 313.
Grey, Earl S. 158, 170, 177.
Grote, Gräfin S. 32.
Grote S. 331.
Grote, Frau S. 295, 313, 324, 326.
Gruneisen S. 320, 321, 325, 326, 327.

H.

Haendel S. 39, 47, 98. 99, 103, 119, 157, 160, 175, 178, 180–183, 243, 249, 256, 291.
Hamilton S. 207.
Handley, Delphine geborene Schauroth S. 134, 167.
Hannover, König Wilhelm IV. v. S. 18, 19, 215.
Hannover, König Ernst August S. 19, 20, 29–35, 215, 217, 223.
Hardenberg, Gräfin S. 33.
Hattendorf S. 4, 199, 200, 208, 211, 225.
Hauptmann S. 277.
Hauser S. 91, 96, 97, 189, 195, 211, 350.
Hausmann S. 331.
Haydn S. 251, 256.
Hebriden, Ouverture S. 85, 86, 102, 111.
Hegel S. 17, 44, 47.
Heimkehr aus der Fremde, Liederspiel S. 23, 27, 39, 62, 65, 67–74, 78, 82, 105, 109, 284, 352–357.
Heine, Salomon S. 301.
Heinzinger S. 48.
Hellwig S. 48.
Helmold S. 3.
Hemmer, Dr. S. 333.
Hensel, Fanny, geb. Mendelssohn-Bartholdy S. 5, 66–71, 74, 75, 77, 83, 96, 101, 106, 117, 119, 121, 151, 173, 180, 187, 191, 193, 194, 195, 198, 199, 214, 219, 220, 224, 243, 245, 247, 267, 280, 300, 308, 319, 327–330, 334, 335, 340.
Hensel, Wilhelm S. 5, 55, 56, 58, 66, 67, 68, 70, 74, 75, 77, 94, 117, 173, 181, 187, 188, 191, 194, 225, 234, 245, 247, 282, 300, 327, 331, 334, 335, 340.
Hensel, Sebastian S. 2, 19, 45, 55, 151, 173, 224, 247, 331, 340.
Herold, Frl. S. 48.
Herwegh S. 276.
Herz S. 83, 134.
Heydemann S. 48, 59, 70, 77, 111, 189.
Heyse S. 18, 70, 78, 104, 106.
Heyse, Frau Dr. S. 48, 78.
Heyse, Paul S. 78.
Hieronymus v. Prag S. 359.
Hildebrandt S. 156, 253.
Hiller, Ferd. S. 20, 38, 88, 134, 202, 203, 242, 243, 271.
Hobhouse S. 179.
Hoffmann, Frl. S. 69.
Hofmann, A. W. S. 20.
Hofmann v. Fallersleben, S. 295.
Hofmeister, Friedr. S. 84.
Hogarth S. 235.
Holtei S. 43, 48.
Horn S. 19, 48, 64, 65, 76, 85, 262.
Horsley, Familie S. 22, 24, 26, 37, 75, 80, 93, 96, 99, 101, 103, 106, 107, 108, 124–127, 130, 131, 147, 152, 160, 179, 189, 196, 200, 206, 208, 209, 223, 224, 229, 232, 240, 242, 248, 249, 250, 254, 256, 258, 259, 260, 262, 277, 281, 286, 291, 295, 307, 310, 313, 331, 338.
Howard S. 335.
Hübner S. 123, 156, 167, 334.

Hübner, Frau S. 130, 156
Hüpeden S. 298.
von Humboldt, Alexander S. 44, 47, 71.
von Humboldt, Wilhelm S. 17, 18, 19, 47, 104
Hume S. 159.
Hummel S. 83, 224.
Huss S. 350.
Huth S. 325.

J.

Jameson, Frau S. 199.
Jeanrenaud, Cécile S. 22, 28, 205—211.
Jeanrenaud, Familie, S. 210, 211, 228, 234, 235, 239, 296, 319, 332—336.
Immermann S. 112, 116, 154.
Joachim, Josef S. 20, 291, 320, 331.
Johnston S. 79, 91, 92.
Jordan S. 47.

K.

Kalkbrenner S. 83, 89, 206.
v. Keudell, S. 20.
Kemble, Charles S. 224.
Kielmansegge, Graf S. 1, 19, 30—35, 253, 269, 270, 297, 303.
Kind S. 19, 65, 73.
Kingsley, Charles S. 20, 346.
Klein, Bernhard S. 97.
Klingemann, Friedrich S. 2, 277, 278.
Klingemann, Karl, Lebensgang S. 1—41. — Lieder 343—357.
Klingemann, Sophie geb. Rosen S. 1, 3, 37, 38, 39, 41, 294, 310, 312, 314, 316, 317, 319, 321, 326, 328—331, 336—341.
Klingemann, Fritz S. 37, 38, 338—341.
Klopstock S. 331.
Köln, Männergesangverein S. 20, 346. — Musikfest S. 173. — Sängerfest S. 313.
Köpke S. 47.
Kotzebue S. 8, 14, 28, 122, 123, 124, 127, 129, 130.
Kramer, Eliza S. 26.
Küper S. 4.
Kufferath S. 254.
Kyllmann S. 183.

L.

Lachner S. 251.
Landsdowne, Lord S. 177, 179
Lautier S. 48.
Lefort, Baronin S. 56.
Lessing, G. Ephr. S. 31, 254, 261, 262.
Lessing (Maler) S. 104, 254.
Levy, Moritz S. 67.
Lichtenstein S. 44, 224.
Lieder ohne Worte S. 178, 267, 289, 305.
Linck S. 47.
Lind, Jenny S. 321, 323, 325.
Lindblad S. 186, 203, 205.
Lipinsky S. 205.
Lippe, Fürstin Pauline S. 8
List, Frl. S. 251, 254.
Liszt S. 244, 264.
Lobgesang S. 245, 251, 253, 255, 259, 261, 266, 267
Lock S. 222, 219.
Lumley S. 320—327.
Luther S. 86.
Lyndhurst, Lord S. 33, 159, 171, 172, 173.

M.

Märker S. 104.
Magnus S. 48, 310.
Mantius S. 68, 69, 71, 74.
Marschner, Heinrich S. 20, 21, 22.
Marx S. 47, 58, 59, 70, 74, 81—84, 90, 101, 107, 109, 174, 189.
v. Massow S. 266, 271, 274, 275.
v. Medem, Schwestern S. 56, 284.
Meeresstille und glückliche Fahrt, Ouvertüre S. 49, 52, 181.
Meerti, Frl. S. 243, 254.
Meisenbug, Malwida v. S. 20.
Melbourne, Lord, S. 158, 159, 169, 174, 177, 179.
Melusina, Ouvertüre S. 120—124, 126, 127, 195, 198, 199, 205, 206.
Mendelssohn-Bartholdy, Abraham S. 48, 59, 66, 70, 73, 96, 106, 109, 113, 116, 117, 118, 124, 157, 171, 178, 180, 181, 183—189, 191—194, 198, 318, 362.
Mendelssohn-Bartholdy, Lea S. 43—46, 55, 66, 67, 69, 70, 71, 81, 112, 113, 119, 130, 134, 147, 151, 180, 181, 183—187, 191—195, 198, 221, 235, 249, 259, 262, 267, 273, 274, 277, 278, 362.
Mendelssohn-Bartholdy, Fanny S. 5, 49, 51, 53, 55, 59.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix.
Mendelssohn-Bartholdy, Cécile geb. Jeanrenaud S. 213—216, 218, 221—227, 229—236, 238, 239, 241, 244—248, 250, 251, 252, 254—261, 265, 266, 269, 272, 275, 277, 280, 281, 282, 286—292, 294, 295, 296, 298—303, 305, 306, 307, 310—314, 320, 327, 328, 329, 331—338, 340.
Mendelssohn-Bartholdy, Rebekka S. 5, 52, 58, 66, 67, 68, 70, 71, 74, 75, 94.
Mendelssohn-Bartholdy, Paul S. 70, 78, 90, 91, 92, 106, 111, 112, 113, 117, 187, 194, 195, 226, 249, 260, 267, 278, 298, 300, 301, 308, 313, 329—336, 338, 341, 342.
Mendelssohn-Bartholdy, Albertine S. 187, 195, 231, 260, 278, 340.
Mendelssohn-Bartholdy, Henriette S. 70.
Mendelssohn-Bartholdy, Marianne S. 81.
Mendelssohn-Bartholdy, Karl S. 41, 258, 291, 310, 338.
Meyerbeer S. 44, 89, 101, 108.
Milà S. 45, 46.
Mitchell S. 312, 313, 323.
Möser S. 45, 47, 105.
Montaigne S. 315, 316.
Moore, Joseph S. 220, 243, 244, 247, 248, 312, 327.
Mori S. 121—124, 126, 131, 178, 183, 239.
Moscheles, Ignaz S. 19, 20, 45, 50, 52, 57, 83, 106, 111, 114, 120, 122—127, 131, 152, 160, 167, 171, 175, 176, 178, 179, 181, 183, 185, 188, 193 bis 196, 199, 202, 206, 208, 209, 211, 212, 216, 229, 232, 238, 240, 243, 244, 247, 249, 250, 254, 258, 259, 261, 262, 265, 271, 275, 277, 280, 281, 286, 291, 292, 304, 313, 315, 317, 320, 331, 238.
Moscheles, Frau S. 45, 52, 93, 94, 96, 97, 113, 114, 116, 157, 178, 180, 193, 198, 199, 200, 216, 245, 247, 248, 249, 295, 296, 313, 317, 318, 329.
Mozart S. 44, 47, 75, 110, 112, 243, 251, 254, 255, 257.
Mühlenfels, S. 18, 19, 58, 64, 65, 73, 76, 77, 79, 103, 199, 222, 240, 250, 265, 275, 276.
Müller Johannes S. 50.
Müller, Max S. 20.
Müller, Wilhelm S. 45.
Münchhausen, Freiherr v. S. 19, 111, 229, 252.

Münster, Graf S. 19.
Murray S. 169.

N.

Nassau, Herzogin v. S. 299.
Neate S. 75, 80.
Neukomm, Sigmund S. 20, 100, 101, 127, 242, 304, 306 308, 346.
Nicholson S. 76.
Novello, S. 97, 203, 204, 211, 212, 224. 226, 227, 232, 242, 246, 247, 255, 257, 259. 261, 264, 267, 268.
Novello. Clara S. 224, 226, 227, 235.

O.

O' Connel S. 162, 177, 179.
Oken S. 7;
v. Ompteda S. 3, 19, 174, 180, 218, 223.
v. Ompteda jr. S. 3, 4, 38.
v. Ompteda, Emmy S. 4.
Onslow S. 251.
Ossulstone, Lord S. 296.

P.

Paganini S. 51.
Palazzesi S. 44.
Palmerston, Lord S. 159, 169, 179.
Panofka, S. 239.
Papst, Pius VIII S. 86.
Parnell S. 179.
Parraviccini S. 44.
Paulus, Oratorium S. 23, 90, 110, 130, 133, 154, 155, 157, 166, 170, 173, 176, 178, 180, 188, 197, 200—204, 211, 215, 219, 220, 240, 243.
Peel, Sir Robert 158. 172, 177.
Pervonte, Märchen v. Wieland S. 28. Operntext S. 28, 120, 122, 123, 124, 127 bis 150, 153, 155, 162 bis 166.
Petri S. 9. 11.
Pistor, Betty S. 58.
Pixis S. 89.
Planché S. 213, 229, 230, 231, 237, 240, 241.
Platen, Graf S. 4.
Prame S. 295
Preussen, König, Friedrich Wilhelm III. S. 44, 47, 71, 97, 188, 189. — Prinz Karl S. 71. — König, Friedrich Wilhelm IV. S. 105, 249, 258, 263, 266, 270, 274, 275. 299 — Königin Elisabeth S. 266.
Preusser S. 333.
Pusey S. 18.

R.

Rauch S. 46, 258.
Rauch, Agnes S. 45, 46.
Raumer S. 45
Raupach S. 45
Reden, Graf S. 47, 70.
Redern, Graf S. 106, 267.
Rellstab S. 105, 111.
Reusche S. 73.
Rex S. 48, 97, 111.
Richter, Jean Paul S. 40, 55, 112, 156, 315, 316
Ries S. 88, 111.
Rietschel S. 334.
Rietz S. 44, 48, 49, 58, 70, 77, 95, 171, 205, 243.
Ripon, Lord S. 272.
Ritter, Karl S. 17, 46, 47, 48, 258.
Robert, L. S. 46, 70.
Robert, Rike S. 48, 100.
Roche S. 331.
Rösel S. 111, 112.
Romberg S. 44, 47.
Rosen (Ballhorn) Friedrich S. 8—17, 19, 23—27, 31, 32, 33, 35, 219, 220, 303, 305, 308, 363.
Rosen, Friedrich S. 8—19, 23—27, 41, 58, 61—65, 67, 74, 76, 77, 81, 87, 91, 94, 97, 102—106. 112—120, 125, 151, 157, 160, 167, 175, 179, 181, 189, 192. 193, 194, 196, 197, 200, 202, 206, 208, 209, 216, 219, 220, 224, 225, 226, 236, 238, 244, 273, 338.
Rosen, Friedrich jr. S. 17.
Rosen, Georg S. 17, 24.
Rosen, Gisbert S. 11, 12.
Rosen, Hermann S. 17, 25.
Rosen, Sophie, geb. Rudorff S. 9, 29.
Rosen, Auguste S. 314, 316, 339.
Rosen, Sophie S. 29—35, 297, 303, 305—310.
Rossini S. 76, 171, 201.
Rückert S. 244.
Rudorff, A. S. 3, 7.
Rudorff, Ernst S. 7.
Rungenhagen S. 48, 98, 100, 103, 104.
Russell, Lord John S. 159, 169, 172, 177, 179, 264.

S.

Sachsen, König von S. 255, 275.
Saling, Marianne S. 70, 78, 104, 114, 249.
Sand S. 8.
Saphir S. 46.
Sartoris S. 295, 296, 298 300, 304, 311, 313.
v. Savigny, Franz 3, 5, 6, 224.
Schadow S. 48, 86, 104, 120, 123, 167, 243, 253.
v. Schätzel, Frl. S. 69, 94.
Schelble S. 88, 173, 201.
Schirmer S. 253, 254.
v. Schlegel, A. W. S. 18.
Schleiermacher S. 17, 19, 20, 47, 111.
Schleinitz S. 222, 333, 338.
Schleinitz, Frau S. 243.
Schlemmer S. 195, 198, 199, 201, 210, 239, 271, 306, 310.
Schlesinger S. 46, 50, 75, 81, 101, 167.
Schloss, Frl. S. 251, 254.
Schmitt, Aloys S. 260.
Schneider S. 335.
Schnyder S. 88.
Schönlein, Dr. S. 265, 334.
Schubring S. 45, 48, 68, 195.
Schulz, Frau S. 48.
Schumann, Robert S. 11, 320.
Schumann, Clara S. 249, 320.
Schunk, Familie S. 251.
Schunk und Mylius S. 183.
Scott, Sir Walter S. 45, 52
Scribe S. 106, 108, 321, 326
Seager, Charles S. 18.
Shaw S. 235.
Simrock N. S. 319.
Singakademie S. 45, 47, 48, 49, 95, 100, 101, 103, 104, 106, 111.
Solmar, Frl. S. 49, 111.
Sommernachtstraum S. 57, 76, 82, 87, 95, 111, 275, 279, 288.
Sonntag, Henriette S. 44, 79.
Souchay, Familie S. 201, 235, 271, 292, 304.
Spencer, Earl S. 158.
Spitzeder S. 69.
Spohr S. 48, 243, 251.
Spontini S. 47, 48, 79, 101, 105.
Spring-Rice S. 24, 26, 169, 179, 219.
Stägemann S. 44.
Stanley, Lord S. 158, 159, 169, 172, 173, 179.
Staudigl S. 314.
Stieglitz, Heinrich S. 10, 11, 104.
Stieglitz, Frau S. 10.
Stockhausen S. 20.
Stromeyer, Dr. Louis S. 41, 297.
Stümer S. 47.
Sullivan, Arthur S. 170.
Swaine Dr. S. 255, 275.
v. Sydow S. 306, 308, 309.

T

Taglioni S. 89.
Taubert S. 47, 224.
Taylor, Familie S. 60, 87, 238, 239.
Taylor, Edward S. 181, 203, 227, 239.
Teichmann S. 48.
Tezi S. 44.
Thalberg S. 236.
Thomasius S. 359.
Thompson S. 243.
Thompson, Fanny, geb. Horsley S. 277, 290, 291, 292, 295, 297, 300, 303, 305, 312, 314, 316–319, 321, 338.
Thomson S. 179.
Tieck S. 12, 13.
Tilenius S. 295.
Tölke S. 48.
Travers S. 23.
Treitschke S. 29.
Treuttel und Würtz S. 75, 81.
Türschmidt S. 111.
Tu es Petrus S. 48, 52.

U.

v. Üchtritz S. 112.
Uhland S. 6.

V.

v. Varnhagen S. 43, 70.
Verkenius S. 232.
Veit, Moritz S. 59.
Vogelweide, Walter von der S. 6.

W.

Walpurgisnacht S. 102, 251, 253, 257, 279, 282, 288, 290, 329.
Warwick S. 158.
Watts S. 102, 121, 250, 308.
Weber, Karl Maria v. S. 44, 47, 83, 109, 155, 156, 157, 166, 176, 178, 254, 255.
Weber, Dr. S. 257, 295, 313.
Wellington S. 155, 159, 172, 177.
Wendt S. 12.
Werfel S. 9, 11.
Westmacott S. 27.
Wichmann S. 48.
Wieland S. 130, 149.
Wiese S. 20.
Wiklef S. 359.
Wilmsen, Pfarrer S. 358–362.
Wolfram S. 44.
Wollank S. 47.
v. Woringen S. 131, 157, 185, 186, 196, 224, 235, 238.
Wünsch S. 111.

Z.

Zelter S. 45, 59, 95, 224.